UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/s02allgemeineencycl24ersc

Allgemeine

# Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

E7342

Allgemeine

# Encyklopädie

der

# Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

---

## Zweite Section.

H — N.

Herausgegeben von

A. G. Hoffmann.

Vierundzwanzigster Theil.

---

IRLAND — ISMUC.

---

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1845.

105837
20/10/10

AE
27
E7
Sect.2
Bd 24-25

Allgemeine

# Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

## Zweite Section.

H — N.

---

Vierundzwanzigster Theil.

IRLAND — ISMUC.

# I R L A N D.

IRLAND. I) Geographie und Statistik unserer Zeit mit geschichtlichen Rückblicken.

Für die Geographie und Statistik besitzen wir häufig bei Provinzen und Colonien bessere Quellen als für den Hauptstaat und das Mutterland, wo die Regierung das Bedürfniß wissenschaftlicher Belehrung weniger empfindet. Die Topographie Irlands durch Giraldus Barry ist aus der Eroberung hervorgegangen; den Confiscationen des irischen Eigenthums verdanken wir schon in älterer, den vielfachen Beschwerden der Irländer in neuerer Zeit, sehr genaue Untersuchungen über viele hier einschlagende Punkte. Die allgemeinen Resultate dieser Arbeiten, welche aus Schriften von Localinteresse und aus den Berichten der von dem englischen Parlamente niedergesetzten Commissionen hervorgehen, sind für England und Schottland, so auch für Irland, vortrefflich in J. R. Mac Culloch Statistical Account of the British Empire (2d Edit. 2 Vol. London 1839) zusammengestellt [1]). Da es an einem Werke über die Statistik von ganz Irland fehlt, so ist jener rücksichtlich der Thatsachen und Zahlen der folgenden Darstellung häufig zum Grunde gelegt, doch sind in den meisten Fällen, wo es möglich war, die neuesten diesjährigen officiellen und viele andere Quellen verglichen [2]), viele Fehler der Nachlässigkeit berichtigt, in den Ansichten jedoch ist hier oft nach eignen Anschauungen und Forschungen von ihm abgewichen.

Die Lage Irlands ist zwischen 51° 26′ und 55° 20′ nördl. Br. und 5° 28′ und 10° 28′ westl. L. (Meridian von London). Im Norden, Westen und Süden ist es vom atlantischen Ocean umströmt. Von der Insel Rachlin (Antrim) bis Donaghadee (Down) bespült e der Northern Channel, von dort bis Dublin die irische See; von dieser bis Carnsore Point (Werford) der St.

1) Einen ausführlichen Artikel über Irland, jedoch vorzüglich über dessen Geschichte und ohne Nachweisung der Quellen enthält die Encyclopaedia Britannica. Vol. XII. Die statistischen Angaben der oben angeführten Schriftsteller sind von uns häufig durch neuere ersetzt, welche der im J. 1843 gedruckte Parlamentsbericht liefert: Tables of the Revenue, Population, Commerce etc. of the United Kingdom. Part. XI. 1842. 2) Die wichtigsten Quellen für die Geographie und Statistik Irlands, sowie die neuesten Darstellungen des Landes im Allgemeinen: *Giraldi (de Barry) Cambrensis* Hiberniae Topographia in *G. Camden* Anglica, Normannica, Hibernica. (Francof. 1603. Fol.) *Edmund Spenser*, View of the state of Ireland. (Dublin 1633 und in dessen Works. (London 1715.) *W. Camden*, Britannia ed. *Edm. Gibson*. (London 1695. Fol.) *Boate*, Natural History of Ireland. (Lond. 1652.) Sir *W. Petty*, Political Anatomy of Ireland. Der Verfasser, ursprünglich Arzt, hatte den Auftrag, die unter dem Protectorate eingezogenen Besitzungen zu taxiren. Er schrieb 1672. Dessen Political Survey of Ireland. 1719. *Thomas Molyneux*, Natural History of Ireland. (Dublin 1725. 4.) *Boate* et *Molyneux*, Natural History of Ireland. Dublin 1775. 4.) *Arthur Young*, Tour in Ireland. 2d edit. (London 1780. Ins Teutsche übersetzt von Engelbrecht. Leipzig 1780.) Dr. *Campbell*, A philosophical survey of the South of Ireland. 1778. *Thomas Newenham*, Statistical et historical Inquiry. (London 1804.) Dessen Inquiry into the Progress and Magnitude of the Population of Ireland. 1805. Küttner's Briefe über Irland. (Leipzig 1785.) Dr. *A. Beaufort*, Memoir of a Map of Ireland. (1792. 4.) Wanderungen eines Franzosen in Irland. (Erfurt 1795.) Zwei Bände. *L. E. Bicheno*, Ireland and its Economy. *Thomas Newenham*, View of Ireland. 1809. *G. Cooper*, Letters on the Irish Nation. (London 1800.) Ins Teutsche übersetzt und herausgegeben von H. E. G. Paulus unter dem Titel: Cooper's Briefe über den neuesten Zustand von Irland, nebst einer apologetischen Schilderung des Katholicismus in England. (Jena 1801.) *Wakefield*, Account of Ireland. 2 Vol. (London 1812. 4.) *Curwen*, Letters on Ireland written in 1813. 2 Vol., vorzüglich den Landbau und die Viehzucht betreffend. *O'Driscol*, Views of Ireland, moral, political and religious. 2 Vol. (London 1823.) *Moreau*. Past and present statistical Account of Ireland. (London 1827. Fol.) *Newenham*, On the natural and political Circumstances of Ireland. *Henry D. Inglis*, Journey throughout Ireland in 1834. 4th edit. (London 1836, bezweckt vorzüglich eine unparteiische Untersuchung über den Zustand des Volkes. *James Fraser*, Guide through Ireland with statistical tables. (Dublin 1838.) Für seinen Zweck sehr brauchbar und reichhaltig. *J. G. C. Feuillide*, L'Irlande. 2 Vol. (Paris 1839.) Ein geistreiches politisches Pamphlet. Lady *Chatterton*, Rambles in the South of Ireland during the year 1838. 2 Vol. (London 1839. *Gustave de Beaumont*, L'Irlande sociale, politique et religieuse. 2 Tom. (Paris 1839.) J. G. Kohl, Reisen in Irland. Zwei Theile. (Dresden und Leipzig 1843.) J. Venedey, Irland. 2 Bde. (Leipzig 1844.) Eine sehr ausführliche und meisterhaft gearbeitete Karte von Irland (The Townland Maps of Ireland) in etwa 2000 Blättern, sechs Zoll für die engl. Meile, wird zu Dublin auf dem Ordnance Survey Office, unter dem Obersten Colby und der Specialleitung des Capitain Th. A. Larcom angefertigt. Die dazu gehörigen Übersichtsblätter für die einzelnen Grafschaften sind zum Gebrauche von Privatpersonen geeignet. Eine auch in geologischer Beziehung zu empfehlende Karte Irlands in sechs Blättern, ein Zoll für vier engl. Meilen, haben die Eisenbahncommissarien kürzlich herausgegeben. Mit den Karten des Ordnance Survey Office werden gleichzeitig inhaltsreiche statistische historische Darstellungen jeder einzelnen Grafschaft ausgearbeitet, von denen ein Theil, derjenige über Londonderry, bereits erschienen ist unter dem Titel: Ordnance Survey of the Country of Londonderry. Colonel *Colby*, Superintendent. Vol. I. (Dublin 1837.) Er beschäftigt sich nur mit demjenigen Theil des Kirchspieles Templemore, welches die Stadt Londonderry und deren nordwestliches Stadtgebiet enthält.

Georges Channel. Von Fair Head (Antrim) sind nur 13½ engl. Meilen bis zum Mull of Cantire in Schottland: von Donaghadee nach Port Patrick (Galloway) 22 Meilen, welche das Postdampfboot in drei Stunden durchschneidet; von Carnsore Point nach St. Davids Head in Wales 47 Meilen; von Dublin nach der Rhede von Holy Head (Anglesey) 82 Meilen, welche das Postboot bis Kingstown in sechs Stunden fährt.

Ausdehnung. Die längste Linie, welche durch Irland gezogen werden kann, reicht von Mizan Head (Cork) bis Fair Head und beträgt 306 Meilen. In demselben Meridian läßt sie sich ziehen von Old Head of Kinsale (Cork) zu Bloody Farland Point (Donegal) etwa 237 Meilen. Die längste Linie durch das Land in beinahe gleicher Breite erstreckt sich von Emlagh Nash (Mayo) bis Quintin Point an der Mündung des Strangford Lough (Down) etwa 182 Meilen. Von Ballyshannon (Donegal) bis Dundalk (Louth) sind nur 82 Meilen. D. Beaufort bemerkte, daß Irland für Wasserverbindungen so günstig belegen sei, daß kein Ort weiter als 50 Meilen von der See oder einem ihrer Arme entlegen sei.

Der Flächeninhalt Irlands beträgt nach einer nach authentischen Angaben vom Ingenieur Griffith im Hause der Lords für die Committee für die Zehntenfrage niedergelegten Tabelle 20,399,608 englische Morgen (acres)[3]) oder 31,874 engl. Quadratmeilen[4]), oder gegen 1485 teutsche Quadratmeilen. Sir W. Petty hatte in dem unter Cromwell's Protectorat trefflich ausgearbeiteten, jetzt noch in den Gerichtshöfen als authentisch betrachteten Survey of Down nur 10,500,000 irische = 17,000,000 englische Morgen angenommen; Templeman 18,372,480 engl. Acres; D. Beaufort 19,436,000 engl. Acres.

Die gedachte Tabelle des Griffith ist folgende:

| Provinzen und Grafschaften. | Baronien. | Kirchspiele. | Englische Quadratmeilen. | Englische Acres. | Von denen | | | Verhältniß jeder Grafschaft zur Zahl 1000 als Flächeninhalt Irlands. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | Bebauet. | Gebirge und Moorland. | Seen. | |
| **Leinster.** | | | | | | | | |
| Carlow | 5 | 50 | 344 | 219,863 | 196,833 | 23,030 | — | 10,777,805 |
| Dublin | 6 | 107 | 388 | 248,631 | 237,819 | 10,812 | — | 12,188,028 |
| Kildare | 10 | 113 | 613 | 392,435 | 325,988 | 66,447 | — | 19,237,379 |
| Kilkenny | 9 | 127 | 803 | 513,686 | 417,117 | 96,569 | — | 25,181,170 |
| King's | 11 | 52 | 825 | 528,166 | 394,569 | 133,349 | 248 | 25,890,988 |
| Longford | 6 | 23 | 412 | 263,645 | 192,506 | 55,247 | 15,892 | 12,924,023 |
| Louth | 4 | 64 | 322 | 206,261 | 191,345 | 14,916 | — | 10,111,028 |
| Meath | 12 | 147 | 886 | 567,127 | 561,527 | 5600 | — | 27,800,877 |
| Queen's | 8 | 50 | 620 | 396,810 | 335,838 | 60,972 | — | 19,451,844 |
| Westmeath | 12 | 62 | 604 | 386,251 | 313,935 | 55,982 | 16,334 | 18,934,236 |
| Wexford | 8 | 142 | 882 | 564,479 | 545,979 | 18,500 | — | 27,671,071 |
| Wicklow | 6 | 58 | 773 | 494,704 | 400,704 | 94,000 | — | 24,250,662 |
| Total | 97 | 992 | 7472 | 4,782,058 | 4,114,160 | 635,424 | 52,474 | 234,419,111 |
| **Munster.** | | | | | | | | |
| Clare | 9 | 79 | 1254 | 802,352 | 524,113 | 259,584 | 18,655 | 39,331,736 |
| Cork | 16 | 269 | 2765 | 1,769,563 | 1,068,803 | 700,760 | — | 86,744,951 |
| Kerry | 8 | 83 | 1795 | 1,148,720 | 581,189 | 552,862 | 14,669 | 56,310,886 |
| Limerick | 9 | 125 | 1054 | 674,783 | 582,802 | 91,981 | — | 33,078,234 |
| Tipperary | 10 | 186 | 1583 | 1,013,173 | 819,698 | 182,147 | 11,328 | 49,666,298 |
| Waterford | 7 | 74 | 736 | 471,281 | 353,247 | 118,034 | — | 23,102,454 |
| Total | 59 | 816 | 9187 | 5,879,872 | 3,929,852 | 1,905,368 | 44,652 | 288,234,559 |

3) Ein irischer Acre gleich 1 engl. Acre 2 Rds. 19 Poles
5 " " " 8 " " — " 15 "
10 " " " 16 " " — " 31 "
100 " " " 161 " " — " 27 "
Eine ausführliche Tabelle findet sich bei *J. Fraser* p. 596.

4) Eine irische Meile ist gleich 1 engl. Meile 2 Furlongs 7 Poles.
11 irische Meilen gleich 14 engl. Meilen.
54½ irische Meilen gleich 69½ engl. Meilen gleich 15 teutschen Meilen oder einem Grad des Äquators.
100 irische Meilen gleich 127 engl. Meilen 2 Furl. 7 Poles.
Vergl. *J. Fraser* l. c. p. 595.

| Provinzen und Grafschaften. | Baronien. | Kirchspiele. | Englische Quadratmeilen. | Englische Acres. | Von denen | | | Verhältniß jeder Grafschaft zur Zahl 1000 als Flächeninhalt Irlands. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | Bebauet. | Gebirge und Moorland. | Seen. | |
| **Ulster.** | | | | | | | | |
| Antrim | 8 | 77 | 1186 | 758,866 | 483,106 | 225,970 | 49,790 | 37,200,029 |
| Armagh | 5 | 20 | 513 | 328,183 | 267,317 | 42,472 | 18,394 | 16,087,711 |
| Cavan | 7 | 30 | 740 | 473,449 | 421,462 | 30,000 | 21,987 | 23,208,730 |
| Donegal | 5 | 42 | 1820 | 1,165,107 | 520,736 | 644,371 | — | 57,114,186 |
| Down | 8 | 60 | 955 | 611,404 | 502,677 | 108,569 | 158 | 29,971,360 |
| Fermanagh | 8 | 18 | 736 | 471,348 | 320,599 | 101,952 | 48,797 | 23,105,738 |
| Londonderry | 4 | 31 | 810 | 518,270 | 372,667 | 136,038 | 9565 | 25,405,880 |
| Monaghan | 5 | 19 | 511 | 327,048 | 309,968 | 9236 | 7844 | 16,032,073 |
| Tyrone | 4 | 35 | 1179 | 754,395 | 555,820 | 171,314 | 27,261 | 36,980,858 |
| Total | 54 | 332 | 8450 | 5,408,070 | 3,754,352 | 1,469,922 | 183,796 | 265,106,565 |
| **Connaught.** | | | | | | | | |
| Galway | 16 | 116 | 2360 | 1,510,592 | 955,713 | 476,957 | 77,922 | 74,050,050 |
| Leitrim | 5 | 17 | 657 | 420,375 | 266,640 | 128,167 | 25,568 | 20,607,014 |
| Mayo | 9 | 68 | 2117 | 1,355,048 | 871,984 | 425,124 | 57,940 | 66,425,198 |
| Roscommon | 6 | 56 | 952 | 609,405 | 453,555 | 131,063 | 24,787 | 29,873,368 |
| Sligo | 6 | 39 | 679 | 434,188 | 257,217 | 168,711 | 8260 | 21,284,135 |
| Total | 42 | 296 | 6765 | 4,329,608 | 2,805,109 | 1,330,022 | 194,477 | 212,239,765 |
| Gen. Total | 252 | 2436 | 31,874 | 20,399,608 | 14,603,473 | 5,340,736 | 455,399 | 1000,000,000 |

Bild der Oberfläche des Landes. Irland ist ein flaches Land, von einem Felsenringe eingeschlossen. Von den vielen kleinen Erhöhungen sind nur vier Bergspitzen, welche 3000—3400 Fuß erreichen, außer ihnen 28, welche über 2000 Fuß betragen. Den Namen der grünen Insel verschafft ihr mit Recht der üppige Graswuchs im größten Theil des Landes. Es enthält große Seen im Norden, viele Flüsse und tief eindringende Seebuchten. Holz fehlt in neueren Zeiten in allen Theilen desselben. Moore nehmen sehr bedeutende Strecken ein; über ein Viertel der ganzen Oberfläche ist unangebaut. Der Bauernstand ist im Allgemeinen wol der dürftigste in Europa, ihre Wohnungen sind die jämmerlichsten Hütten, oft nur von Torf aufgerichtet; ungemein kleine, schlecht gehaltene Felder; einige Strecken sind schön, und häufig die von den Gutsherren bewohnten und unmittelbar benutzten Ländereien.

Gebirge. Die meisten Berge befinden sich an der Westküste, wo sie den Andrang der Wogen des atlantischen Meeres brechen. Donegal hat am meisten den Charakter eines Gebirglandes. Die höchsten Berge in dieser Grafschaft sind: der Errigal 2462 Fuß; der Blueſtack 2213 Fuß; der Muckisch 2190 Fuß; der Slievesnaght 2019 Fuß. In der Grafschaft Sligo ist der Truskmore von 2113 Fuß der höchste Punkt. In Mayo ist der Muilrea mit 2680 Fuß, der Nephin mit 2369 und der in St. Patricks Legenden gefeierte Croagh-Patrick, von welchem herab der Heilige alle giftige Thiere Irlands in die See gestürzt hat, mit 2528 Fuß, der Curshliev mit 2370 Fuß, der Croghan mit 2250 Fuß angegeben. In Galway ist der Beinnacoire 2337 Fuß hoch, der höchste Punkt, der Twelve pins im District Cunnemara 2396 Fuß. In der Grafschaft Clare ist kein höherer Punkt als der Craig, 1715 Fuß hoch. Zu der doppelten Höhe steigt in der Grafschaft Kerry der Carran Tual, der höchste unter der Macgillicuddi's Reeks unfern Killarney, 3404 Fuß über der Meeresfläche. Der Brandon erhebt sich 3120, der Mangerton 2754 Fuß, der Knockline 2160 Fuß. Die Berge in Kerry ziehen sich von Westen nach Osten. In der Grafschaft Cork sind die bedeutendsten Berge, die Paps 2280 Fuß, der Hungra Hill 2248 Fuß, der Caherfarna 2234 Fuß. In der Grafschaft Waterford erreicht der Monavullagh 2598 Fuß. An der Ostseite Irlands ist das Gebirgsland der Grafschaft Wicklow, 30 engl. Meilen lang und 12 engl. Meilen breit. Der Lugnaquilla 3039 Fuß hoch, der Kippure 2473 Fuß, der Sugarloaf 1651 Fuß. In Louth ist der Carlingford 1935 Fuß, der Ravensdale 1674 Fuß hoch. In der Grafschaft Down ist das Mournegebirge, worunter der Sliebh Donard 2796 Fuß hoch ist, der Sliebh Ingian 2449 Fuß, der Eagle Mountain 2084 Fuß. In der Grafschaft Antrim ist der Throstan, 1810 Fuß hoch, der erhabenste Gipfel, in Londonderry der Sawel, 2236 Fuß hoch. Im Innern des Landes sind in der Grafschaft Tipperary in Südwesten der Knockmeldown 2700 Fuß und die Galtee Berge. Der Keeper 2265 Fuß, der Devils Bit

1372 Fuß hoch und der Slieve Bloom 1689 Fuß sind in einer Gebirgskette verknüpft, welche Kings County und Queen's County trennen [1]). Sie bilden die Scheide, von welcher der Shannon nordwestlich und der Suir, der Nore, der Barrow u. a. ostwärts fließen.

Im Innern Irlands sind große Ebenen. Die größte, von Dublin nach Galway Bai, besteht theilweise aus sehr fruchtbarem Lande, theilweise aber aus dem großen Moorlande, welches den Namen The Bog of Allen führt, und in den Grafschaften Kildare, King's County und Queen's County, so wie in Meath, Westmeath und Roscommon zerstreut liegt. Diese Moore liegen etwa 250 Fuß über der Meeresfläche und betragen zusammen etwa 1,600,000 Acres. Reiche Ebenen finden sich in Tipperary, Limerick, Meath, Clare und andern Grafschaften.

Gewässer. Irland enthält sehr große Seen, deren Gesammtflächeninhalt auf 455,400 Acres angeschlagen ist, und viele Flüsse, welche häufig bis unfern ihrer Quelle schiffbar sind [2]).

Der bedeutendste Strom ist der Shannon, welcher nach der Ordnance Survey Karte am Fuße des Cuilcagh Berge bei Legnafbinna in der Grafschaft Cavan entspringt, westwärts 6—7 engl. Meilen bis in den Lough Allen (Leitrim) fließt, nach der gewöhnlichen Ansicht aber in Lough Allen erst entspringt, welchem manche größere Flüsse, als der eben bezeichnete, zufließen. Von Lough Allen fließt er südwärts bis Limerick, wo er sich nach Westen wendet und in den atlantischen Ocean ergießt. Von dem Einflusse in Lough Allen an ist er stets schiffbar, eine Strecke von 214 engl. Meilen (46½ teutsche Meilen) zehn von den 22 irländischen Grafschaften bespülend. Sein Lauf ist durch Lough Allen 10 engl. Meilen, von dort bis Loug Ree 43 Meilen; Lough Ree 17 Meilen, von demselben bis Lough Derg 36 Meilen; Lough Derg 23 Meilen; von demselben bis Limerick 15 Meilen und von dieser Stadt bis zur Ausmündung, wo er zwischen Loop Head und Kerry Head acht Meilen breit ist, 70 Meilen [3]). Lough Allen ist ungefähr 144 Fuß über dem gewöhnlichen Hochwasserstande zu Limerick, 21 Schleußen und mehre kleine Kanäle regulieren die Schiffahrt auf dem Shannon. Oberhalb Limerick ist wiederholt die Strömung des Shannon sehr reißend. Bei Castle Connell strömt er an einer Stelle, wo er 40 Fuß tief und über 600 Fuß breit ist, über eine Felsenmasse von ungefähr einer halben englischen Meile, und bildet einen Wasserfall von beinahe einer Viertel-Meile; eines der großartigsten Schauspiele in Europa, welches Irlands weit über, nicht nur die walisischen Wasserfälle, sondern auch den schweizer Gießbach stellt. Ein Kanal, etwa eine teutsche Meile lang, führt die Schiffe um diese Fälle herum. Doch ist nicht alles geschehen, um die Schiffahrt auf diesem wichtigen Strome zu erleichtern, da er im Sommer oft nur 2—3 Fuß Tiefe hat, bei hohem Wasser aber das Flußbett nicht zu erkennen ist [8]). Die Schiffbarmachung wird jedoch jetzt eifrig von der Regierung betrieben, welche auf die desfallsigen Arbeiten in den Jahren 1840 und 1841 zusammen 45,000 Pf., im J. 1842 allein 39,000 Pf. verwandt hat. Der wichtigste Nebenfluß des Shannon ist der Suck, welcher gleich dem Boyle aus Roscommon herfließend, diese Grafschaft von Galway scheidend, bei Shannonbridge sich mit jenem Strome vereint. Aus Galway und Clare strömt ihm durch eine große Bucht der schiffbare Fergus zu. Von der Ostseite aber der Camlin, Inny, Upper und Lower (auch Big und Little) Brosna, Birr, Annacotty. Von Süden her der schiffbare Maig und der Deal. In die Mündung des Shannon strömt an der Küste von Kerry der Cashin, welcher den Feale, Gale, Brick, Smeerla u. a. in sich vereint.

Der Bandon, ehemals Glasheen, fließt in der Grafschaft Cork von Osten westwärts und ergießt sich bei Kinsale ins Meer. Die Waldungen, welche Spenser an ihm pries, sind zerstört, doch theilweise wieder ersetzt [9]).

Der Lee entspringt aus dem kleinen See Gougane Barra an der Grenze der Grafschaften Kerry und Cork, verbreitert sich zu dem See Lough Allua aus, und fließt dann ostwärts bis zur Stadt Cork, wo er sich in die dortige Hafenbucht ergießt.

Das Blackwater oder Broadwater (nicht mit beinahe zwanzig kleineren, gleichbenamten Flüssen zu verwechseln), der schönste unter den Flüssen Irlands, entspringt auf der Grenze der Grafschaften Kerry und Cork, welche er eine Strecke hindurch bezeichnet, dann ostwärts fließt in die Grafschaft Waterford, wo er bei Cappoquin im rechten Winkel sich südwärts wendend bei Youghal ins Meer fließt. Seine Nebenflüsse sind: der Allua, der Awbeg, an dessen Ufer zu Kilcolman Spenser geboren war und den er unter dem Namen Mulla besang [10]), der Funcheon, Bride, Finisk und Lickey.

Der Suir entspringt gleich dem Barrow und Nore am Fuße der Slievebloomberge im Norden der Grafschaft Tiperary und vereint sich mit dem Barrow zu dem Hafen von Waterford. Der Nore fließt durch Queen's County und Kilkenny, wo er sich bei New Roß in den Barrow ergießt. Der Barrow, der größte Fluß Irlands nächst dem Shannon, fließt östlicher als jene und berührt Kildare und Carlow. Er bildete die Grenze des Pale und der eigentlichen Irländer. Er ist schiffbar für kleine Fahrzeuge bis Athy (Kildare), für größere Schiffe bis Roß.

Der Slaney entspringt auf den Bergen von Wicklow bei dem Dorfe Donard und fließt südlich durch die Grafschaften Carlow und Wexford bis zur Stadt letztern Na-

---

1) Die Höhe der Berge ist aus der Angabe des Ordnance Survey. — 2) Ireland „Sprinkled with wholsome waters more than most on ground." Spenser Canto II of Mutability. Str. 38. — 3) W. Thoms, On the internal navigation of Ireland und nach derselben Quelle Journey. Chapter XI et XIV., welcher auch eine Karte des Shannon verkleinert copirt hat.

8) Report on the Shannon Navigation by Mr. Rhodes in Parliam. papers. Nr. 731. Sess. 1832. Report on the State of Ireland 1830. C. W. William's desfallsiges Pamphlet extrahirt in Dublin Penny Journal 1832. Nr. 7. — 9) Lady *Chatterton*, Letters. Tom. I. — 10) Colin Clouts come home again V. 55 sq. Canto of Mutability Str. 40 sq.

mens. Von derselben bis Enniscarthy 146 Meilen ist er für kleine Schiffe befahrbar.

Der Ovoca (Avoca) entspringt in dem südlichen Wicklow und nach kurzem Laufe gegen Norden und Osten fließt er, nachdem er den Avonmore aufgenommen, bei Arklow ins Meer. Der Avonmore ist durch die Quellen gebildet, deren Zusammentreffen unter dem Namen the Meeting of the waters, sowie die Schönheit des Thales, welches er und der Avoca durchströmen, viel gepriesen ist. Einen prosaischen Werth besitzen beide nicht.

Der Liffey entspringt auf dem Nordabhange der Wicklowberge, 10 englische Meilen von Dublin, und fließt nach vielen Krümmungen in die Bai von Dublin. Bis zur Carlisle-Brücke und durch die Stadt ist er schiffbar.

Der Boyne entspringt im Bog of Allen, 225 Fuß über der Meeresfläche, unfern Carbury in Kildare, strömt durch Meath und ergießt sich unterhalb Drogheda in die irische See.

Der Upper Bann entspringt in Down, fließt nordwestwärts und ergießt sich in Armagh in das Südende des Lough Neagh.

Der Lower Bann strömt aus dem Nordende des Lough Neagh, lange die Grenze der Grafschaften Antrim und Londonderry bildend, in letztere unterhalb Coleraine ins Meer.

Der Foyle wird aus den Flüssen: Finn, Derg, Mourne, Cammin und Owenreagh gebildet, welche bei Strabane (Tyrone) sich vereinigen. Er ist von der Stadt Londonderry an schiffbar und ergießt sich durch die Seebucht, genannt Lough Foyle, in das Meer.

Irland besitzt eine große Zahl von Seen, unter denen viele bedeutende, meistens im Norden, sind. Mehre derselben sind durch Flüsse unter sich verbunden, fast alle haben sichtbare Abflüsse in das Meer.

Lough Neagh in der Provinz Ulster ist der größte See Europa's nach dem Ladoga, dem Wenner- und dem Genfer-See. Er wird durch acht Flüsse genährt und bespült die Grafschaften: Armagh, Down, Antrim, Londonderry und Tyrone. Er ist 20 engl. Meilen lang und 10 engl. Meilen breit. Sein Flächeninhalt beträgt 61,626 irische oder 99,823¾ engl. Statute Acres. Die mittlere Wasserfläche des Landsees ist etwa 38 Fuß über der des Meeres, die größte Tiefe 57 Fuß. Die Ufer sind flach und kahl, und im See nur zwei sehr kleine Inseln. Durch Erleichterung des Abflusses des Lower Bann glaubt man ein Zehntel des Flächeninhalts dem See abgewinnen und urbar machen zu können.

Lough Erne in Fermanagh, in einer Länge von 30 engl. Meilen sich von Südosten bis nach Nordwesten erstreckend. Er enthält gegen 40,000 engl. Acres, was beinahe nur die Hälfte der früheren irrigen Angabe ist. Er entspringt aus dem Lough Gouna in den Grafschaften Longford und Cavan, von welchen aus der Fluß Erne nordwärts durch letztere Grafschaft bis zum Südende des Lough Erne fließt. Gegen die Mitte zieht er sich sehr eng zusammen, sodaß er beinahe nur einen Kanal bildet. Viele schöne Eilande befinden sich um die Mitte des Sees, auf deren einem die Stadt Enniskillen, auf einem andern Ely Lodge, ein Landsitz des Marquis von Ely, stehen. Er ist 140 Fuß über der Meeresfläche und in einer raschen Strömung von neun Meilen über manche Felsenblöcke hinweg stürzend bis Ballyshannon in Donegal, ergießt er sich mit einem großen Wasserfalle in den Ocean. Dieser See gleicht sehr dem reizenden Winandermere in Westmoreland, doch wird er selbst von Engländern für noch schöner gehalten [11]).

Lough Corrib in der Grafschaft Galway, 24 engl. Meilen lang, 14 englische Meilen in der größten Breite; 13 Fuß im Durchschnitt, höchstens 16 Fuß 9 Zoll über die Meeresfläche. Die Angaben über den Flächeninhalt schwanken von 30,000 — 50,000 engl. Acres, doch ist hier die größere Zahl durch die meisten Messungen bestätigt. Fünf engl. Meilen unterhalb der Stadt Galway ergießt er sich durch den Corribfluß in das Meer.

Lough Mask, drei engl. Meilen nördlich von Lough Corrib, an der Grenze der Grafschaften Galway und Mayo, enthält etwa ein Drittel von dessen Flächeninhalt. Eine unterirdische Abströmung führt seinen Wasserüberfluß in den Lough Corrib, doch bricht er bei Cong hervor, wo er eine Mühle treibt, und es kann hernach in Pigeonshole, 60 Fuß unter der Erdoberfläche, sein Lauf gesehen werden.

Lough Conn in Mayo, 11 engl. Meilen in der Länge, 1 — 4 engl. Meilen in der Breite. Die Oberfläche ist 30 Fuß über dem Meere; dieser See hat regelmäßige Fluth und Ebbe, deren Zeit jedoch nicht mit der des Meeres harmonirt.

Unter den zahlreichen kleineren Seen des nördlichen Irlands sind noch zu bemerken: Lough Dearg im südlichen Donegal: 2140 englische Acres groß. Sein Wasser fließt durch den gleichbenannten Fluß in der Grafschaft Tyrone in den Fluß von Lough Foyle. Dieser See ist vorzüglich bekannt durch seine Inseln. Saints Island, das ehemalige, und Station Island, das jetzige St. Patrick's Purgatory, ein Wallfahrtsort, welcher ungeachtet aller augenfälligen Täuschungen und ergangenen Verbote, vom 1. Juli bis 15. August von wenigstens 15,000 irischen Pilgern jährlich besucht wird [12]). Lough Melvin in Leitrim und Fermanagh ist 6½ engl. Meilen lang und 1¼ engl. Meile breit. Lough Gill oder Gilly in der Grafschaft Sligo, fünf engl. Meilen lang und zwei Meilen breit, ist durch ungemeine Lieblichkeit seiner Ufer, besonders die Ländereien von Hazlewood, ausgezeichnet. Er ergießt sich durch den Fluß Garogue in die Bai von Sligo.

Im Süden sind die durch ihre Schönheit berühmten drei Seen von Killarney, welche durch sehr hohe, steile Berge, den Mangerton, Carran Tual u. a., umgeben, mit zahlreichen Inseln, mit den Ruinen der Abtei Inisfallen und der Burg Roß, sowie manchen neuen Anlagen geschmückt, einen großen Reichthum malerischer An-

11) Inglis a. a. O. Cap. 24. 12) Vgl. Inglis a. a. O. Cap. 24 und eine sehr gelungene Schilderung dieser Pilgerschaft in *W. Carleton*, Father Butler or the Lough Dearg pilgrim. 2. edit. (Dublin 1839.)

sichten vereinigen. Ihr gesammter Flächeninhalt beträgt etwa 6400 englische Acres.

### Kanäle [13]).

Der wichtigste Kanal ist der Grand Kanal, welcher von Dublin durch Kildare und Kings County oberhalb Bannagher die irische See mit dem Shannon verbindet. Diese Hauptlinie ist 87 engl. Meilen lang. Er wurde 1756 begonnen, doch langsam fortgeführt. An ihn schließen sich viele Nebenkanäle, welche zusammen 69 engl. Meilen betragen, nach Kildare und Athy (Kildare); nach Mount Mellik (Queen's County); nach Kilbeggan (West Meath); nach Ballinasloe (Galway), welcher erst 1829 vollendet ist. Wenngleich ein so großer Kanal für das Land, welches er durchschneidet, nicht ohne allen Nutzen sein kann, so ist doch bei ihm, wie bei fast allen öffentlichen Arbeiten in Irland, unverständig verfahren, sowol in der Ausführung als in der Richtung des Kanals, welche um dem Handel zu dienen nach oder unterhalb Limerick hätte gezogen werden müssen. Die Kosten der Anlage sind nicht weniger als 2,000,000 Pf. St. gewesen. Die Zahl der Passagiere war im Jahre 1830: 72,519. Der Gütertransport auf dem Grand-Kanal hat in den Jahren 1821—1831 von 142,622 Tonnen bis 237,810 und dadurch der Kanalzoll von 32,517½ Pfd. St. bis 36,734½ Pfd. St. zugenommen — eine schlechte Verzinsung der ausgelegten Capitalien.

Der Royal-Kanal erstreckt sich von Dublin durch Kildare, Meath, West-Meath und Longford bis zum Shannon bei Tormanbury. Er ist 83 engl. Meilen lang, auf seinem höchsten Punkte 322 Fuß über der Meeresfläche. Dieses im Jahre 1789 begonnene Werk kostet über 1,500,000 Pf. St. Die Anlage dieses Kanals ist noch unverständiger als die des vorigen, und da dieser schon vorhanden, jedenfalls ganz überflüssig. Der Kanalzoll im Jahre 1831 betrug nur 12,729½ Pfd. St.

Ulster-Kanal. Derselbe ist neuerlich angelegt. Er verbindet den Loch Erne mit Loch Neagh und dadurch Belfast-Hafen und Donegal-Bai, die Grafschaften Armagh, Monaghan und Fermanagh durchschneidend.

Für die Erleichterung der Schiffahrt auf dem Shannon ist seit 1767 die Limerick-Navigation, eine Strecke von 15 engl. Meilen zwischen Limerick und Killaloe am Südende der Lough Deary angelegt. Der Barrow ist mit bedeutenden Kosten vertieft und bis Athy schiffbar gemacht, um dort mit dem Grand-Kanal sich zu vereinigen. Die Newry-Navigation, 1739 begonnen, verbindet Lough Neagh mit der Carlingford-Bai. Die Lagan Navigation verbindet den Lough Neagh mit Belfast Lough. Auch diese Anlagen werden wegen ihrer Kostspieligkeit und schlechten Ausführung fast alle sehr getadelt.

### Seeküste, Vorgebirge, Buchten und Häfen.

Die Küste Irlands hat 250 Seemeilen im Umfange. Die Ufer, besonders die dem Anströmen des atlantischen Oceans ausgesetzten westlichen und südlichen sind sehr zerrissen und noch jetzt häufigen Verheerungen ausgesetzt, sogar in Buchten, welche durch vorliegende Inseln geschützt erscheinen. Selbst in der irischen See und dem St. Georges-Kanal sind die Küsten den Zerstörungen ausgesetzt. Die vielen Einschnitte derselben bilden die vorzüglichsten Seehäfen. Man zählt an denselben 14 Häfen für die größten Schiffe, 17 für Fregatten, und 30—40 für Küstenfahrer, außer etwa 24 guten Sommerrheden.

Einen der bedeutendsten Häfen gewährt die Mündung des Shannon. Doch können wegen der auf seinem Boden hervorragenden Felsen große Schiffe mit Sicherheit nur bis etwa 15 engl. Meilen von Limerick fahren. Zwischen Kerry Head und Machri Point ist eine große Bucht, deren nördlicher Theil die unsichere Ballyheigh-Bai, der südliche die Tralee-Bai bildet. Die folgende Küste ist von großen Felsen umgeben. Am Fuße von Mount Brandon liegt Brandon-Bai. Die Halbinsel Dingle endet in Dunmore Head, 52° 13′ nördl. Br., 10° 54′ Länge, der westlichste Punkt Irlands und des europäischen Landes.

Dunmore Head und die Insel Valentia bilden die äußersten Punkte, an denen die Dingle-Bai beginnt. In dieser sind Ventry für die größten, Dingle Harbour nur für kleine Schiffe geeignet. Castlemaine Harbour in der innersten Bucht ist durch eine Sandbank beinahe versperrt. Die Insel Valentia hat eine ausgezeichnete Rhede. In diesem westlichsten Hafen Europa's beabsichtigte man vor wenigen Jahren die Errichtung eines Mittelpunktes des Verkehrs zwischen Europa und Nordamerika, durch eine Station der nach Amerika bestimmten und von demselben kommenden Schiffe, sowie eine Dampfschiffahrt mit New Brunswick zu begründen, welche letztere durch Eisenbahnen mit Dublin und so ferner mit London in Verbindung zu setzen sei. Diesen Planen ist für jetzt indessen die geschehene Errichtung der Dampfböte von Liverpool, Bristol und London nach New York in den Weg getreten. Südwestlich von Valentia liegen die Skellig-Felsen, auf deren größtem und äußerstem zwei große Leuchtthürme errichtet sind, deren Licht dem amerikanischen Schiffe die erste Kunde Europa's bringt.

Bei Bolus Head ist Balynskellig's-Bai. Südlicher ist der Seearm, Kenmare River genannt, an dessen Nordküste, dem gebirgigen Iveragh, sich das älteste und neueste Irland vereinen, die Iernis der Griechen und Derrinane Abbey, Daniel O'Connel's Wohnsitz. Die westlichste Spitze der Grafschaft Cork, die Halbinsel Bear, hat Kenmare River im Norden, im Süden Bantry-Bai, 30 Meilen lang, 4—6 Meilen breit, welche einen der geräumigsten und sichersten Häfen in der Welt bildet. Zwischen Sheeps Head, welches im Norden die Bantry-Bai bespült, und Mizen Head strömt die Dunmanus-Bai. Die Küste wendet sich jetzt nordöstlich bis Carnsore Point. Südöstlich von Mizen Head ist der südlichste Punkt Irlands, Cap Clear, die Südspitze der von dem festen Lande sechs Meilen entfernten Insel Cap Clear. Diese Insel, 3 engl. M. lang, 1½ M. breit, ist von wenig Erde bedeckt. 900 Menschen fristen auf ihr ein dürf-

13) Vgl. besonders den Appendix zum Report of the Select Committee of 1830 on the State of Ireland, welchen Mac Gulloch a. a. O. benutzt hat.

tiges Leben vom Fischfange und den spärlichen Erzeugnissen des Bodens. Das der Geographie und den Seefahrern bedeutungsvolle Cap Clear ist mit einem ausgezeichneten Leuchtthurme versehen.

Die bedeutenderen Buchten der Südküste sind durch die Namen der Städte Kinsale, wo das Vorgebirge Old Head of Kinsale mit einem Leuchtthurme versehen ist, Cork, Youghal, Dungarvan bezeichnet. Cork Harbour ist geräumig genug, um die ganze Marine Englands aufzunehmen. In der Bucht sind zwei Inseln, auf deren größerer, Great Island genannt, 4½ engl. Meilen lang, 2¼ engl. Meilen breit, das Städtchen Cove liegt, dessen Name auch der ganzen dortigen Seebucht gegeben wird (the Cove of Cork).

Von Carnsore Point steigt die Küste in ziemlich gerader Linie nordwärts. Der Hafen von Wexford ist sehr versandet, Wicklow Head ist der hervorragendste Punkt bis zur Grafschaft Down. Die Bucht von Dublin wird durch Dalkey Island und Howth Head begrenzt. Eine Sandbank macht jedoch die große Bucht zum Hafen von Dublin unbrauchbar, statt dessen südlich von dieser Stadt durch Dämme ein Hafen zu Dunleary, seit dem Besuche König Georg's IV. Kingstown genannt, angelegt ist, von welchem eine Eisenbahn nach Dublin führt.

Die Bai von Dundrum ist sehr flach. Nordwärts springt das Land gegen Osten vor, die Mourn-Berge bei Carlingford senken sich steil ins Meer. Ein großer wohlgeschützter Hafen wird in Lough Strangford gefunden. Von Belfast Lough beugt die Küste in Antrim sich nordwestwärts, bis sie sich ganz nach Westen hinwendet.

Fair Head, Robogdium promontorium des Ptolemäus, der nordwestlichste Punkt Irlands, ist 631 Fuß über der Meeresfläche, eine unbewachsene graue Masse von Felsen. Die Insel Rachlin (Ricina des Ptolemäus) 5 — 6 engl. Meilen lang, ¾ Meilen breit, 3398 engl. Acres, mit über 1000 Einwohnern, ist 3 Meilen nördlich von Fair Head.

Bengore Head besteht aus vielen Vorgebirgen, unter denen Port na Pleaskin, 395 Fuß über der See, durch zwei über einander perpendiculair stehende Reihen Basaltsäulen von 40 — 50 und 60 Fuß hoch, einen bewundernswürdigen Anblick bildet. Noch merkwürdiger durch die Gestaltung seiner Basaltsäulen, deren 35,000 gerechnet werden, ist der Giants Causeway.

Bei dem Vorgebirge Magilligan Point ist die Mündung des Lough Foyle. Auf der Küste des wilden Gebirglandes Donegal ist die nördlichste Spitze Irlands, Malin Head, 55° 22′ nördl. Br., 7° 23′ 30″ westl. Länge. Die Küste wendet sich südwestwärts, wo Lough Swilly 25 engl. Meilen landeinwärts sich erstreckt und einen Hafen bildet, welcher die Hälfte aller Flotten Europa's beherbergen könnte. Doch ist kaum ein bedeutendes Dorf an demselben. Südwärts an der Nordwestküste Irlands bildet die See die Donegal-Bai, worin die Häfen der Städte Donegal und Ballyshannon. Von der geräumigen Sligo-Bai geht die Küste westwärts bis Urris Head. Unter demselben ist Blackfood Harbour, geräumig, doch ohne Schutz. Gegenüber, 80 Meilen von der Küste, liegt Achill Island, 22,500 irische Acres mit 4000 Einwohnern. Connemara, das rauhe Küstenland von Galway, enthält viele Einschnitte des Sees, von denen manche treffliche Häfen bilden. Bei Roundstone Bai ist kürzlich eine Stadt angelegt worden.

Galway-Bai, eine sehr große Seebucht, ist durch die Insel South Arran sehr beschützt, und gewährt den Grafschaften Clare und Galway viele Häfen, unter denen die Stadt letzteren Namens auch durch schirmende Docks sehr gewinnt. Von Black Head zieht die Küste sich südwestwärts nach Loop Head und dem Shannon.

### Boden und Moore.

Irland erscheint wie ein großer Fels, welcher mit einer dünnen Erddecke, größtentheils Lehm überzogen ist [14]). Ein großer Theil des Felsens ist Kalk, doch die außerordentliche Masse Regen, welcher in Irland fällt, macht den Boden zu einem ausgezeichnet fruchtbaren. Kein Jahr ist für den Boden zu naß. In den fruchtbarsten Grafschaften Limerick, Tipperary und Meath stößt man gleich auf den Felsen. Sand ist in Irland nur an der Küste zu finden. Trockener sandiger Lehm ist häufig und bildet, vorzüglich in Tipperary und Roscomon, den besten Boden für Ackerbau und Viehzucht. Die herrlichsten Weiden sind die Rinderweiden bei Limerick und die Ufer des Shannon und des Fergus in Clare, welche Corcasses oder Caucasses genannt werden. Der Boden ist im Allgemeinen fruchtbarer als der von England und leidet selbst nicht durch die schlechte Bewirthschaftung des irländischen Landmannes.

Ein bedeutender Theil der Erdoberfläche Irlands besteht jedoch aus Mooren und ist mit unergiebigen Kräutern bedeckt. Die meisten Moore bestehen aus einer röthlichen Masse und werden im Gegensatze der mit Torfmooren bedeckten Berge (mountain bogs) red oder flat bogs genannt. In Folge des vierten Berichts (gedruckt 1814) der 1809 niedergesetzten Parlamentscommission zur Untersuchung der irländischen Moore und der Mittel zu deren Austrocknung, betragen die rothen Moore wenigstens 1,576,000, die der Berge 1,255,000, zusammen 2,831,000 englische Acres, von 5 bis 30 Fuß Tiefe. Die meisten dieser Moore liegen östlich von Shannon; diejenigen in den Grafschaften King's und Queen's County, Tipperary und Kildare führen den Namen Bog of Allen. Ein so großes Hinderniß diese Moore für die Landwirthschaft bilden, so ist dagegen der Torf, welchen sie der armen Bevölkerung darbieten, und der ihnen statt Kleidung, Bette und oft zur Wohnung dient, unschätzbar. Ohne die Moore wäre die irische Nationalität längst besiegt [15]). Die Möglichkeit, die rothen Moore auszutrocknen und urbar zu machen, nicht so die schwarzen, ist oft behauptet, doch von manchen denkenden Männern bestritten, sofern der Erfolg die Anstrengung und Auslage belohnen soll. Jedenfalls kann aber nicht in Abrede gestellt wer-

14) *A. Young*, Tour in Ireland. Part. II. Sect. II, in Vol. II. p. 72 sq. 2. edit. 15) *Eichenn*, Ireland and its Economy.

den, daß manche Torfmoore in die reichsten Wiesen umgestaltet worden sind [16]), vorzüglich an den Küsten, wo Korallensand als Dünger mit geringen Kosten aufgetragen werden kann [17]). Sehr beachtenswerth ist die Ansicht der Parlamentsberichterstatter über jene Moore, daß ihre Austrocknung die Gewinnung des Torfes mehrmal verhundertfachen würde.

### Geognosie [18]).

Irland ist beinahe kranzförmig von Primair- und Übergangsformationen umgeben, mit Ausnahme des nordöstlichen, wo eine kleine Strecke secundairer Strata erscheinen, und der Grafschaft Antrim, welche beinahe ganz mit Basaltfelsen bedeckt ist. Das Binnenland besteht aus Secundairformationen, außer wo Zweige der äußeren Bergkette sich herein erstrecken; wobei eine in der Grafschaft Cavan entdeckte, doch nicht bedeutend hervorragende, Masse Granit zu bemerken ist. Tertiairformationen kommen in Irland gar nicht vor.

Das Urgebirge besteht nicht aus einer gleichmäßigen Gebirgskette, sondern aus sehr verschiedenen Gestaltungen. Bakewell nimmt für jene fünf Districte an: 1) Wenn man eine Linie von Galway Bai nach Waterford zieht, so gibt diese eine Grenze für das irische Hochland im Südwesten der Insel. Hier, namentlich in Kerry, sind die höchsten Berge derselben, doch wenige über 3400 Fuß hoch. Ihre Richtung ist von Osten nach Westen in abgesonderten Ketten oder Stücken, wo die Lager in der Streichungslinie der einzelnen Rücken vertical sind. An jeder Seite der Axe senken die Lager sich nach Norden und nach Süden mit vermindertem Falle, je mehr sie sich vom Mittelpunkte entfernen, und bilden eine Reihefolge von Mulden zwischen den verschiedenen Bergketten. Gegen Norden fallen die Lager allmälig ab und verschwinden unter dem alten rothen Sandsteine und Kalke des Binnenlandes. Die Felsen sind meistens Übergangsgebirge, Grauwacke, Schiefer, Bergkalk und Quarzfels, auch Lager von Sandstein und Conglomeraten. Dachschiefer ist selten, doch wird eine treffliche Gattung in der Insel Valentia gefunden. Die Übergangsgebirge von Kerry und Limerick ziehen sich wenig verändert in die Grafschaft Cork und Waterford hinein. Der Bergkalk enthält ähnliche organische Überbleibsel, wie der Übergangskalk anderer Gegenden, wie Orthoceratites, einige Arten Terebratula, Spirifer und Productus u. a. m. In Kerry und Cork sind einige Kupfer- und Bleiminen.

2) Ein südöstlicher District der Ur- und Übergangsgebirge zieht sich von Waterford bis Dublin, die Gruppen in südwestlicher und nordöstlicher Richtung nicht über 2000—3000 Fuß hoch. Eine Bergreihe aus Granit, Glimmerschiefer und etwas Quarzfels zieht sich von Dublin Bai südwärts bis zur Vereinigung der Flüsse Barrow und Suir. An deren Ostseite sind viele Metalladern, wenige nur an der Westseite. Der Osten dieses Districts besteht aus Thonschiefer mit Metalllagern und Adern von Bleierz und Hornblende, etwas Kupferkies, Gold, Silber und Zinn. Auch findet sich hier im östlichen Abhange des Berges Croghan Kinschela gediegenes Gold wie Alluvialgerölle. In dem Granit zu Killiney befinden sich interessante Mineralien, Spodumen, Apatit und Killinit.

Von Dublin Bai bis Dundalk Bai sind keine Primair-, sondern nur Secundairformationen, Kalk und andere, welche mit denen des Binnenlandes zusammenhängen.

3) Von Dundalk bis zur Grafschaft Antrim und landeinwärts bis Monaghan und Cavan sich hineinerstreckend, zieht sich der nordöstliche District des Ur- und des Übergangsgebirges. Der größte Theil besteht aus Grauwacke und Grauwackschiefer; doch von Dundrumbai bis Callingfordbai bestehen die Mournberge, deren höchster 2500 Fuß, größtentheils aus Granit. Im Berge Slieve Donard daselbst sind schöne Krystalle von Topas und Beryll.

Am Abhange derselben sind Lager von Hornblende und Hornblende mit röthlichem Feldspat vermischt (primitiver Grünstein). Diese Granit- und Übergangsberge werden als eine Fortsetzung derjenigen betrachtet, welche im südlichen Schottland von Port Patrik und dem Mull von Galloway nach der Ostküste sich hinziehen.

4) Im Norden zeigen sich die Übergangsgebirge erst wieder bei Loch Foyle und von dort bis Donegal Bai. Hier herrscht der Glimmerschiefer vor neben Granit und Gneuß mit Lagern von Porphyr und Bergkalk, vermuthlich eine Fortsetzung des Grampiangebirges in Schottland, welches in ähnlicher Richtung von dem Mull von Cantire nach dem teutschen Ocean sich hinerstreckt. Die höchsten Berge sind hier kaum über 2000 Fuß hoch.

5) Der fünfte District liegt in Donegal und Galway. Eine Kette hoher Berge erstreckt sich von der Insel Achill bis zur Bai Nephin an der Westseite des Lough Conn und von dort in den Nordwesten von Mayo. Beinahe die ganze Gegend, östlich und westlich dieser Bergkette, ist mit Moor bedeckt. Eine nördliche Bergkette zieht sich von Dunsiney Bai bis Broad Haven. Im Osten dieses Districtes liegt in einer nordöstlichen und südwestlichen Richtung eine Bergkette, genannt der Gauff oder Or Mountain. Kleine Hügelreihen ziehen sich zwischen jenen großen Ketten hin. In diesem Gebirge ist viel Gneuß, Glimmerschiefer mit Hornblendschiefer und Quarz, letzteres besonders in Galway, und etwas Granit. In letzterem findet sich in Connemara sehr schöner Serpentinstein. In den niedrigen Gegenden ist Grauwacke, alter rother Sandstein und Bergkalk, worin große Orthoceralithen, von den Eingeborenen Kuhhörner genannt, sich befinden. Im Norden dieses Districtes sind 11 Trap- oder Basaltstöcke in einer nordöstlichen und südwestlichen Richtung bemerkt; einer derselben von 60—70 englischen Meilen Länge. Blei und Zink sind hier bekannt.

Die secundairen Formationen Irlands theilt Bakewell in zwei Districte, den centralen und den nördlichen.

---

16) *Young* l. c. Sect. XII. 17) *Inglis* l. c. Ch. 4. 8. 19. 20. 18) Dieser Artikel ist nach denen des Robert Bakewell bei Mac Culloch a. a. O. I. Th., des Professor Steuler in J. Fraser a. a. O. und *Lyells* principles of Geology. Notes on the Mineralogy of part of the Vicinity of Dublin, taken principally from papers of the late Rev. *W. Stephen*. (London 1812.)

Der Centraldistrict begreift fast das ganze von dem früher beschriebenen Hochlande umgebene innere Land; ist aber zwischen Dublin und Dundalk von der irischen See begrenzt, von der nördlichen Grafschaft Sligo und im Westen von Clare und vom atlantischen Ocean. Dieser District begreift mehr als ein Drittheil der Oberfläche der Insel. Man hat denselben nach dem vorherrschenden Substratum das große Bergkalkthal Irlands genannt, obgleich der Bergkalk mit verschiedenartigen Steinkohlenfeldern und mit deren Formation verknüpften secundairen Stratis häufig bedeckt ist. Er ist jedoch nur als verhältnißmäßig flach anzusehen und mit manchen Hügelreihen und entsprechenden Thälern durchschnitten. Er ist fast ganz von einem Lager von Kalkkiesel überzogen, welches den schnellen Abfluß des Wassers in den nächsten Fluß verhindert. Daher auch sechs Siebentel der Moore Irlands in diesem Districte liegen. Diese Moore verdecken auch die mineralischen Schätze, welche das Innere des Bodens vermuthlich enthält. Die Thon- und Mergellager unter dem Moore enthalten häufig Überbleibsel fossiler Elendthiere (cervus megaceros). In Tyrone und Monaghan hat man auch rothen Sandstein gefunden und in demselben in jener Grafschaft fossile Fische.

Die Steinkohlenfelder Irlands befinden sich meistens in diesem Districte, doch auch etwas über denselben hinaus. Es sind jedoch derselben so wenige, daß sie mehr von geognostischem, als von praktischem Interesse sind. Zwei derselben sind in Ulster, das größere von sieben Lagern, keins über sechs Fuß dick, in der Grafschaft Tyrone bei Coal Island, von Dungannon nordwärts dahin sich erstreckend; ein kleineres zu Ballycastle im Norden der Grafschaft Antrim. Die Provinz Connaught enthält bituminöse Steinkohlen (flaming coals) in den Grafschaften Leitrim, Roscommon und Sligo, fast nie über drei Fuß und vier Zoll dick. Die meisten Steinkohlen und Anthracit enthält Leinster in dem Steinkohlendistricte von Kilkenny, welcher in Carlow, Kilkenny, Tipperary und Queens County liegt.

Der nördliche secundaire District umschließt die Grafschaft Antrim mit Theilen von Tyrone und Armagh. Er besteht vorzüglich aus dem neueren rothen Mergel und Sandstein, liegt an einigen Stellen über den Steinkohlen und enthält gleich derselben Formation in England Salzwasserquellen und Gyps. An den Grenzen des umgebenden Hochlandes finden sich manche Lager von Conglomeraten aus den Ruinen der nahgelegenen Berge gebildet. Auch Lias, Grünsand und Kalkstein findet man in der Grafschaft Antrim, aber gewöhnlich unter dem Basalt, welcher 800 engl. Quadratmeilen der Oberfläche bedecken soll, im Durchschnitte 545 Fuß tief. Zur Liasformation gehört der zwischen den Huttonianern und Wernerianern viel bestrittene Felsen Portrush. In dem Lias von Antrim haben sich Rückenwirbel eines Plesiosaurus, sowie andere fossile Überbleibsel gefunden, welche mit der Liasformation Englands übereinstimmen.

Die Vorgebirge Fair Head, Bengor Head und der Riesendamm (Giants Causeway) sind nur Theile einer großen Basaltreihe, welche längs der Nordküste Antrims bis zu 500 Fuß Höhe sich erhebt [19]). Manche der Basaltpfeiler auf Fair Head sind 150 Fuß hoch und fünf Fuß breit. Am Giants Causeway sind sie selten über 30 Fuß hoch und einen Fuß breit, gewöhnlich scharf geschnittene Fünf- und Sechsecke. Die Pfeiler sind in kleinere Blöcke oder Prismen getheilt, von einem Fuße oder mehr Länge, welche mit einer converen oder concaven Oberfläche in einander gefügt sind. Die Basaltpfeiler ruhen in Fair Head auf Basalt, welcher nicht pfeilerartig ist, und sind auch von solchem bedeckt. Bei Giants Causeway erblickt man die Gipfel von Pfeilerreihen, die sich nordwärts unter die See erstrecken. Die Bestandtheile aller dieser Basaltfelsen sind Feldspat und Hornblende (augite) in verschiedener Maßgabe der Beimischung und Krystallisation. Die Verbindung dieser Basalte mit ähnlichen in Schottland und den Hebriden ist nicht füglich zu bezweifeln. Interessanter als jene großartigen Erscheinungen sind dem Geologen die Trapadern, welche hier beobachtet werden können, sowie die Erscheinungen, welche sie auf den anliegenden Felsen hervorgebracht haben. Sie finden sich vorzüglich in Antrim, doch auch in Mayo und bei Limerick, wo zu Pallas Green eine dieser Trapmassen säulenartig gestaltet ist, und an Regelmäßigkeit und Schönheit denen von Antrim kaum nachsteht. Man findet viele große perpendiculare Spalten, von 25 Fuß Breite, welche mit Basalt gefüllt sind, den man an der Küste durchblicken sieht. Durch diese Spalten sind höchst wahrscheinlich die Basaltlager nach einander gleich flüssiger Lava herausgeströmt. Der Kalk und die secundären Strata unter dem Basalt sind mit organischen Überbleibseln des Oceans angefüllt, und es ist anzunehmen, daß der Basalt Irlands, sowie vieler anderer Länder durch Ausbrüche unter der See und unten einem schweren Drucke ihres Wassers sich bildete, ehe das jetzige Land über die Meeresfläche heraustieg.

Bemerkenswerth ist es, daß in Irland wie in Schottland, ungeachtet der Nähe des Basalts oder vulkanischer Felsen keine warmen Quellen entdeckt worden sind.

Rücksichtlich der Moore (s. oben Seite 7) sind hier noch die Wasserausbrüche aus denselben zu bemerken. Sie saugen gleich einem großen Schwamme das Wasser in solcher Masse, daß es zur Höhe mehrer Yards über das umliegende Land emporschwillt und beim Durchbruch der Torfmoordecke eine Überschwemmung veranlaßt [20]).

Unter den eigentlichen Bergschlüpfen, welche sich in Irland ereignet haben, ist der zu Clogher im März des Jahres 1712 vorgefallene zu erwähnen, wo ein etwa 150 Fuß hoher Hügel, aus den jüngsten thonigen Schichten bestehend, auf der Fläche etwa drei Acres, herabglitt. Im Herbste 1821 in Joyces Country (Mayo) begannen gegen 100 Acres bebautes und bewohntes Weide- und Bergland sich zu bewegen, nachdem ein großes Getöse sich erhoben hatte: große Feldstücke, mit ungeheuren Erdmassen, stürzten ins Meer. Zwei Tage darauf wieder-

19) Dr. W. *Hamilton*, Letters on the coasts of Antrim. (Belfast 1785. 12.) 20) *Lyell's* Principles of Geology. T. II. Irish Transactions. T. II.

hatte sich dieselbe Erscheinung in beinahe noch verderblicherer Weise auf einem benachbarten Landstriche [21]).

In Lough Neagh werden viele versteinerte Bäume gefunden. Die chemische Analyse hat keine Kieselerde in dem Wasser dieses Sees entdeckt. Die Anwohner desselben behaupten, daß noch jetzt das hineingeworfene Holz versteinert werde, und Bakewell trägt daher kein Bedenken, jene gefundenen Bäume für Eichen, Stechpalmen und Haselstauden zu erklären und dem Wasser des Lough Neagh eine versteinernde Eigenschaft zuzuschreiben. Scouler dagegen bestreitet diese Ansicht gänzlich, behauptet, jene Bäume seien eine Fichtenart, und bringt jene Erscheinung mit den Lagern fossilen Holzes bei Verner's Bridge in Irland in Verbindung, sowie damit, daß die neueste in Irland vorkommende Formation der Lager von Thon und Braunkohlen an den Ufern des Lough Neagh sind.

### Klima.

Das Klima Irlands [22]) zeichnet sich durch gleichmäßige Milde und ungemeine Nässe aus; Eigenschaften, welche sich durch die insularische Lage, besonders die großen von dem von Amerika her ungestört hinüberrollenden Oceane umflossenen Küsten hinlänglich erklären, da diese die große Masse der von jenem evaporirenden Feuchtigkeit auffangen.

Die Winde weben besonders häufig vom Westen her. In Dublin ist während eines Zeitraumes von 40 Jahren bemerkt worden, daß im Frühjahre die Ost-, Nordost- und Südostwinde sich zu den West- Südwest- und Nordwestwinden verhalten wie 3 zu 4, im Sommer wie 2 : 5; im Herbst wie 1 : 4; im Winter wie 2 : 4. In Londonderry waren die Winde vom Jahr 1795—1801 einschließlich: von Norden 225 Tage; Nordost 225; Ost 209; Südost 376; Süd 297; Südwest 476; West 766; und von Nordwest 559. Zu Cork hat, wie der Geschichtschreiber dieser Stadt bemerkt, die Beachtung mehrere Jahre ergeben, daß die Winde von Süd nach Nordwest wenigstens neun Monate im Jahre währen. Südwestwinde herrschen in Irland in den Wintermonaten vor; Westwinde im Sommer und Herbst und die Ost-, Nordost-, Südost- und Nordwinde im Frühjahre.

Stürme sind in Irland an häufigsten im Herbste und Sommer. Die Schwankungen des Barometers zu Dublin betragen jährlich 2 — 2 Zoll; zu Londonderry etwa 2 ; zu Belfast 2 ; zu Limerick 2 und zu Cork 1 — Zoll.

Die mittlere jährliche Temperatur Irlands ist höher als seine Breitengrade es zu gestatten scheinen. Die Einwirkung der nassen Seeluft, sowie des benachbarten Festlandes erklären dieses Phänomen. Schnee und Frost sind selten und bleiben im Süden und Südwesten des Landes nie lange. Der Winter währt freilich länger als in England und daher treten der Frühling, Sommer und der Herbst später ein, doch sind Winter und Frühling milder und der Sommer und Herbst nicht heiß. Einigen Einfluß auf die Temperatur hat die Höhe über der Meeresfläche, die Entfernung vom westlichen Ocean, die Nachbarschaft der inländischen Seen, sowie die Beschaffenheit des Bodens.

Des mildesten Clima's erfreut sich Cork. Zu Ende Februar 1838 blüheten die Myrten in freier Luft, Veilchen und andere Frühlingsblumen dufteten, Arbutus und ähnliche Pflanzen strahlten in grüner Pracht, die Milde der Luft war gleich der des Juni in England [23]). Die Ufer der westlichen Küste, selbst Kerry, sind wegen der höheren Lage minder warm, da die um die Berge gebauten Wolken und Nebel die Sonnenstrahlen nicht durchdringen lassen. Nach Hamilton's Beobachtungen ist die mittlere Temperatur der Nordküste in der Breite von 55° etwa 48° Fahrenheit, die der Westküste in der Breite von 54° 48′ etwa 48° 6′; die der Ostküste bei Dublin in der Breite von 53° 20′ etwa 49° 4′ und die der Südküste bei Cork in der Breite von 51° 54′ etwa 51° 2′. Nach Dr. Rutty war die mittlere Wärme in Dublin in den Jahren 1796—1800 incl. 50° 15′. Dr. Bryan Robinson schätzt das Verhältniß der Wärme einzelner Jahrszeiten in London und Dublin also:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Winter zu London | 1.00 | zu Dublin | 1.45 |
| Frühling . . . . . | 3.00 | . . . . . | 2.14 |
| Sommer . . . . . | 5.00 | . . . . . | 4.68 |
| Herbst . . . . . | 3.00 | . . . . . | 3.80 |
| | 12.00 | | 12.07. |

Die Masse des in Irland fallenden Regens ist sehr groß, vorzüglich in Süden und Westen, doch sind die desfallsigen Beobachtungen, wie über andere meteorologische Gegenstände, an den Küsten des Oceans, wo sie am lehrreichsten sein würden, kaum begonnen. Der Regenmesser schwankt in verschiedenen Jahren zu:

| | | |
|---|---|---|
| Londonderry von | 26 — 35 | Zoll |
| Cork . . . . . | 30 — 54½ | „ |
| Dublin . . . . . | 20 — 31 | „ |
| Belfast . . . . . | 20 — 35 | „ |

Die Monate nach ihrer Trockenheit rangiren sich zu Dublin: Juni, Februar, April, März, Mai, October, Januar, September, August, November, Juli, December. Zu Belfast: Juni, März, April, Februar, Mai, November, October, August, December, Januar, September, Juli.

Besonders auffallend ist jedoch in Irland die große Nässe der Luft, welche zu dem fallenden Regen in keinem Verhältnisse steht [24]). Diese Nässe ist für die Viehweiden, wie schon Pomponius Mela bemerkt hat, sehr günstig [25]), das Land ist stets grün und im Süden weidet das Vieh im Freien das ganze Jahr hindurch, doch dem Gedeihen des Ackerbaues ein mißliches Hinderniß. Es ist gleich-

21) v. Hoff, Geschichte der Erdoberfläche. 3 Thl.; nach Philosoph. Transact. T. 28. p. 267. Quarterly Journal of Science. I. 12. p. 426. 22) Dr. W. *Hamilton*, Account to determine the Temperature of the Earths surface in Ireland 1788, in den Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. II. Dritten Memoir on the Climate of Ireland; daselbst Vol. VI.

23) *Chatterton*, Rambles in the South of Ireland. Vol. I. p. 1. Townsend Survey of Cork. Vol. I. p. 2. 24) *A. Young*, Tour in Ireland. P. II. Sect. 2. 25) De situ orbis. l. III. c. 6.

falls eine alte Bemerkung, daß nur die Näſſe, nie aber die Hitze in Irland eine Theurung hervorbringt [26]).

Die Trockenheit des bebauten Bodens, welcher meiſtens aus einer dünnen Lehmdecke auf dem Bergkalke beſteht, hindert jedoch die Näſſe hier ſo ſchädlich zu werden, als ſie es in jedem andern Lande ſein würde. Die Moore vermindern jedoch die Temperatur und die Reinheit der Luft. Das Klima iſt jedoch im Allgemeinen ſehr geſund: was von deſſen ungünſtigem Einfluß auf die Geſundheit und die Zuſtände der Irländer geſagt worden iſt, wird meiſtens richtiger aus der politiſchen Geſchichte des Volkes zu erklären ſein.

### Producte [27]).

Es fehlte bisher an einem Werke über die Naturgeſchichte Irlands, welches auch nur die Reſultate vieler einzelner in den Abhandlungen der gelehrten Geſellſchaften Großbritanniens zerſtreuter oder einzeln gedruckter Aufſätze über einzelne Gegenſtände der Naturgeſchichte geſammelt hätte. Werke, welche dieſen Namen tragen, enthalten meiſtens nur ſtatiſtiſche Angaben oder Nachrichten über Alterthümer. Es können hier nur wenige kurze Notizen gegeben werden, unter Verweiſung auf die ſpäter folgenden ſtatiſtiſchen Angaben.

**Pferde** ſind zahlreich. Wegen ihres bequemen Ganges pflegten iriſche Reitpferde, hobbies von den Engländern genannt, nach dem ſüdlichen Europa für Frauen und Geiſtliche ausgeführt zu werden. Die Ackerbaupferde wurden bisher ſehr vernachläſſigt und mishandelt; man ließ ſie den Pflug am Schwanze ziehen. Rindvieh und Schafe ſind ein alter Reichthum des Landes, welches Häute und Wolle ausführt. Das eigentliche Hausthier der Irländer iſt das Schwein, der Stubengenoſſe der Claſſe, welche noch nicht die ärmſte iſt und der Bezahler ihrer Pacht. Eber, Bären, Wölfe gehören jetzt zu den ſeltenen Erſcheinungen. Wölfe waren noch im Jahre 1662 häufig, ſodaß eine Bill zur Beförderung der Vertilgung derſelben ans Parlament gebracht wurde. 1710 wurde der letzte in der Grafſchaft Kerry geſehen. Unter den Hunden führt eine durch Schnelligkeit und Stärke ausgezeichnete Gattung den Namen des iriſchen Wolfshundes. Sie wurden ſchon im vierten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt nach Rom zu den circenſiſchen Spielen geführt, und in den älteren waliſiſchen Geſetzen beſonders geſchützt. Es finden ſich in Irland noch Hirſche, Rehe, Haſen, wilde Katzen, Kaninchen, Marder, Dachſe und Biber [28]).

Ein nicht länger vorhandenes vierfüßiges Thier war das Elend (cervus megaceros), deſſen Skelett ſich häufig verſteinert in den Mooren findet. Dasjenige im Muſeum zu Dublin mißt vom äußerſten Ende eines Hornes zum andern 11 Fuß 10 Zoll; die Länge jedes Horns iſt 5 Fuß 9 Zoll; die Länge des Rückens 10 Fuß 10 Zoll, die Höhe von den Füßen bis zum höchſten Rückenwirbel 6 Fuß 6 Zoll, bis zum Ende der Hörner 10 Fuß 4 Zoll. Die Spur eines Pfeiles in den Rippen beweiſt, daß es mit Menſchen gleichzeitig lebte.

Irlands Reichthum an Vögeln und Fiſchen hat ſchon Beda bemerkt. Unter jenen ſind zu nennen: Adler (falco chrysaetos, häufig in den Bergen von Kerry und bei Killarney), Habichte, Waſſerratten (cormorants, pelicanus carbo), Schwäne, Faſane, Rebhühner, Wachteln, Haſelhühner, ſchwarze und gelbe Amſeln, Staare, Droſſeln, Reiher, Kraniche, Holztauben, Rohrdommeln, Wiedehopfe, Lerchen, Schnepfen, Waldhühner, Gänſe, Enten, Spechte, Ziegenmelker, Stieglitze, Waſſerhühner, Meven, Seelerchen, Strandläufer (sanderling, tringa cinclus), Puffing (alca arctica), viele derſelben in Gattungen, welche die benachbarten Länder nicht kennen. Nachtigallen werden in Irland vermißt [29]).

Die vielen Seen und Flüſſe Irlands ſind ſehr fiſchreich. Der Lachs iſt faſt in allen Gewäſſern, ſehr vorzüglich im Erne bei Ballyſhannon und Moy (Sligo). Unter den Forellen wird die Gillaroo trout als Irland eigenthümlich betrachtet, welche man 6 — 7 Pfd. ſchwer in dem Shannon und den weſtlichen Diſtricten findet. Die Shar- oder Landſeeforelle (salmo alpinus) iſt neuerlich in vielen Landſeen gefunden worden.

Die Botanik Irlands iſt minder vernachläſſigt als andere Zweige der Naturgeſchichte. Man vgl. Flora Hibernica von J. F. Mackay. Eine kurze Notiz deſſelben über eigenthümliche Pflanzen Irlands findet ſich bei J. Fraſer a. a. O. S. 604 — 606. Unter den Bäumen bemerkt man Steineichen, Ulmen, Eſchen, Haſelſtauden, Hollunder, Weiden, dieſe über 40 Fuß hoch und von den Einwohnern vielfach benutzt, Taxus, Buchsbäume, Eichen von ſeltener Größe und treffliches Holz zum Schiffbau gebend. Der ſchnelle und oft gewaltſame Wechſel des Beſitzes hat jedoch eine ſehr große Zerſtörung der Waldungen zur Folge gehabt, beſonders der Eichen. Die häufigen Endungen dare und derry bezeugen das urſprüngliche Vorhandenſein von Eichenwäldern. Die Weſtminſterhalle zu London, die Kapelle Kings College zu Cambridge und Henry VII. Kapelle in der Weſtminſterabtei, die königliche Bibliothek zu Paris (1365 erbauet) ſollen mit iriſchen Eichen gedeckt ſein. Jetzt iſt ſelbſt der Wald in der Baronie Shillelagh (Wicklow), deren Eichen als die beſten Irlands geſchätzt wurden, und die den durch Feuer gehärteten Stöcken des Irlandes den Namen gaben, nicht mehr vorhanden.

Als ein Emblem der iriſchen Nationalität iſt der Shamrock zu nennen, welcher noch jetzt in Cocarden nachgebildet wird. Man verſteht darunter gewöhnlich den dreiblätterigen Klee, doch iſt der richtige botaniſche Name beſtritten. Man hat dafür den Sauerklee (oxalis acetosella), den weißen Klee (trifolium repens), oder auch den ſchwarzen Schneckenklee (black medick, medicago lupulina) erklärt.

---

26) *Boates*, Natural history of Ireland. 27) Vgl. Munster Cosmograph. l. II. über Irland, die oben angeführten Werke von Boate, Molyneux u. a. 28) *Carve*, Lyra sive Anacephalosis Hibernica. Edit. 2. (Sulzbach 1666.) p. 43.

29) Über die Vögel Irlands iſt nach ſeiner Weiſe ſehr ausführlich *Girald. Cambr.* Topogr. l. I. c. 8—18.

Eine nicht ursprüngliche, aber seit Jahrhunderten in Irland [illegible] wichtige Pflanze, ohne welche eine große, wenn nicht die größte Zahl seiner Einwohner ihr Leben nicht [illegible] könnte, und die Kartoffel. Sir Walter Raleigh brachte sie im Jahre 1586 aus Virginien nach England und pflanzte sie auch an in seiner Besitzung zu Youghal, wo er damals wohnte und 1588 Mayor der Stadt war. Shakespear und dessen Zeitgenossen erwähnen der potato als einer Speise der Gutschmecker. Die Identität dieser Pflanze mit unserem Solanum tuberosum ist nicht zu bezweifeln. Erst nach 80 - 100 Jahren wurde sie durch [illegible] ein gewöhnliches Nahrungsmittel der Landleute im nördlichen Irland und England.

Die Mineralien Irlands sind überall schlecht benutzt und wenig bekannt. Unter ihnen sind einige edle Metalle. Gold [illegible] und Silber findet sich in den Schieferlagen. Auch Gold soll nach der Angabe alter Leute im Ballenvalley bei Croghan Kinsella (Wicklow) vorhanden sein. Nach mehrjährigem Suchen wurden im Jahre 1790 1798 gegen 950 Unzen gefunden. Doch blieben fernere Versuche, sowie Nachgrabungen in benachbarten Bergen erfolglos und man überzeugte sich, daß keine eigentliche Ader dort vorhanden sei. Silber wird nur sehr wenig gefunden; früher waren Silbergruben in der Barony Lower (Tipperary), wo das Städtchen Silvermines und Ardmordiaglan in der Baronie Oneshy[30]). Eisen wird in allen Provinzen viel gefunden; es ist zu architektonischen Verzierungen sehr geeignet. Ferner Quecksilber, Alaun, Antimonium, Probirstein, Achate, Alabaster, mehre Marmorarten, schwarzer, weißer und bunter in Kilkenny, Armagh, Verde antico in Connemara unfern Ballynahinch; grüner Seifenstein oder Steatit in Donegal. Kupfer und Blei werden zu Cronebane und Ballymurtagh (Wicklow) gewonnen; die früher ergiebigen Kupfer- und Bleiwerke in Donegal und Kerry sind aufgegeben. Die im Jahre 1825 unternommenen Steinkohlen- und Eisenwerke zu Arigna und anderen Orten in der Grafschaft Roscommon sind als werthlos wieder aufgegeben. Die Steinkohlenwerke zu Castlecomer (Kilkenny), zu Bally Castle (Antrim) u. a. liefern wegen der geringen Qualität der Kohlen und der Kosten der Arbeit nur geringen Ertrag. Steinkohlen werden auch gewonnen in Queens County. Bismuth, Magnesia und Zink wird gleichfalls in Wicklow gefunden, doch in geringer Quantität.

Mineralische Quellen, besonders eisenhaltige, sind häufig. Als Heilquellen werden vorzüglich benutzt: Mallow in Cork; Ballynahinch in Down und Goldenbridge bei Dublin, welche auch Schwefel enthalten; Swadlinbar in Cavan und Lucan in Dublin, beide schwefelhaltig; und Castlecomnell bei Limerick, eisenhaltig.

### Bevölkerung.

Die Bevölkerung Irlands besteht im Wesentlichen aus einem keltischen Stamme und den eingewanderten Engländern. Jene unterscheiden sich häufig von den Engländern nur noch durch ihre Namen, in vielen Districten jedoch durch Sitte und Sprache (s. unten Sprache). Rücksichtlich der Engländer, welche seit König Henry's II. Eroberung nach Irland hinübergezogen, ist eine Unterscheidung der Normanner und der Angelsachsen nicht zu machen, da die große Zahl der Engländer erst mit der Erweiterung der anfänglich wenig umfangreichen Eroberung im 16. und 17. Jahrhunderte in Irland sich ansiedelten. Die Nachkommen der Waliser und Schotten sind oft leicht zu erkennen. Im Allgemeinen haben die nach Irland hinübergezogenen Engländer die Sitten der Irländer angenommen und es ist eine alte Klage, daß sie sogar ipsis Hibernis hiberniores seien. Sprache und Religion haben jedoch eine Scheidewand bis jetzt erhalten.

Spuren der Dänen, welche einst manche Theile Irlands besaßen, in der heutigen Bevölkerung nachweisen zu wollen, scheint unmöglich, weil eben in den von den Dänen besessenen Orten die englischen Eroberer den leichtesten Eingang fanden. In der Barony Bargie und Forth (Wexford) will man die Fläminger, welche aus Pembroke zur Zeit der ersten englischen Eroberung hinüberzogen, an der reinen sächsischen Sprache und mancher Eigenthümlichkeit der Sitten noch erkennen[31]). Teutsche Colonisten — vertriebene protestantische Pfälzer — haben sich zu Ende des 17. Jahrhunderts in einigen Districten von Limerick und Kerry niedergelassen, wo sie unter dem Namen der Palantines noch bekannt sind und gleich den Einwohnern der Barony Forth durch gute Wirthschaft und Mäßigkeit sich auszeichnen[32]). Auch in der Grafschaft Wicklow und in andern Gegenden Irlands befinden sich solche teutsche Abkömmlinge, welche seit der Zeit der Königin Elisabeth dort wohnen sollen.

Im südwestlichen Irland ließen sich zuweilen Spanier nieder, deren Nachkommen noch in einzelnen Gegenden den Grafschaften Kerry, Limerick, Cork und Galway erkannt werden. In Kerry sollen sie zur Zeit der Königin Elisabeth eine von der Regierung übersehene Niederlassung besessen haben, welche erst Cromwell auflöste[33]). Neuerlich hat Inglis Spuren jener Spanier auf der ganzen Halbinsel, welche von den Buchten von Tralee und Dingle eingeschlossen wird, sowie in der Architektur der Stadt Galway bemerkt[34]).

Juden werden in Irland nicht bemerkt. Ein Versuch, welchen sie im 11. Jahrhunderte zu einer Niederlassung machten, wurde bald zurückgewiesen[35]).

---

30) Derselben gedenkt Carve a. a. O.

31) Se *Young*, Tour. P. II. Sect. 17. Inglis, welcher S. 26—29 sie sehr günstig schildert, hält sie für südwalisische Colonisten und ihm ist Mac-Culloch (T. I. p. 379) gefolgt. Doch teutsche Reisende sind der Meinung Young's. Meine Erklärung vereint beide Ansichten. 32) *Young*. Tour. P. I. p. 468 u. 480. Zu seiner Zeit (1777) bewohnten ihrer 70 Familien drei Dörfer bei Adair. Sie hatten ihre Sprache noch bewahrt, sowie manche ihrer Sitten, und ließen ihre Streitigkeiten von einem selbstgewählten Bürgermeister schlichten. Spätere Reisebeschreiber gedenken ihrer meines Wissens nicht, doch ist ihres Namens wie ihres Lebes noch 1836 gegen mich zu Limerick gedacht worden. 33) *A. Young* l. c. 34) *Inglis*, Journey p. 140. 212. 35) Annal. Inisfal. a. 1078.

Wir besitzen keine Schätzung der Zahl der Bevölkerung Irlands über das Jahr 1672 hinaus. Die Angaben über dieselbe, welche in der älteren Zeit oft auf nicht sehr sichern Muthmaßungen beruhen, sind folgende:

| | | |
|---|---|---|
| 1672 | Sir W. Petty [36]) | 1,100,000 |
| — | Sir W. Petty berichtigt | 1,320,000 |
| 1695 | Capitain South | 1,034,102 |
| 1712 | Thomas Dobbs [37]) | 2,099,094 |
| 1718 | Derselbe | 2,169,048 |
| 1725 | Derselbe | 2,317,374 |
| 1726 | Derselbe | 2,309,106 |
| 1731 | Geistliche Zehnten Officianten [38]) | 2,010,221 |
| 1754 | Hearth Money Einsammler | 2,372,634 |
| 1763 | Dieselben | 2,544,276 |
| 1777 | Dieselben | 2,690,556 |
| 1785 | Dieselben | 2,845,932 |
| 1788 | G. Parker Busche | 4,040,000 |
| 1791 | Hearth Money Einsammler | 4,206,612 |
| 1792 | Dr. Beaufort | 4,086,226 |
| 1805 | Thomas Newenham [39]) | 5,395,456 |
| 1814 | Unvollständiger Census | 5,937,856 |
| 1821 | Census 55 Geo. III. c. 120 | 6,801,827 |
| 1831 | Desgl. Will. IV. c. 19 [40]) | 7,767,401 |
| 1841 | Desgl. Victoria | 8,175,238 |

Nach Maßgabe des Zuwachses der Bevölkerung vom Jahre 1821 — 1831 von 1 $^{15}/_{100}$ % wäre anzunehmen gewesen, daß sie im Jahre 1843 ungefähr neun Millionen betragen wird. Im Jahre 1831 wohnten in Irland durchschnittlich 5237 Einwohner auf der deutschen Quadratmeile; 1843 könnte die Zahl derselben über 6000 betragen. Doch hat die Vermehrung der Volkszahl seit 1831 nicht in demselben Maße zugenommen, da sie nach dem Census vom Jahre 1834 nur zu 7,943,940 angewachsen war [41]), nach der unten näher bezeichneten Angabe jedoch 7,947,848. Es fanden sich in diesem Jahre in

| Provinzen. | Englisch bischöfliche Kirche. | Katholiken. | Presbyterianer | Protestant. Dissenter. | Total. |
|---|---|---|---|---|---|
| Armagh . . . | 517,722 | 1,955,123 | 638,073 | 15,823 | 3,126,741 |
| Dublin . . . | 177,930 | 1,063,681 | 2517 | 3162 | 1,247,290 |
| Cashel . . . | 112,425 | 2,223,636 | 966 | 2451 | 2,339,481 |
| Tuam . . . | 44,599 | 1,188,568 | 860 | 369 | 1,234,336 |
| Totalbevölker. | 852,676 | 6,431,008 | 642,356 | 21,805 | 7,947,848 |

Vom Jahre 1834 bis 1841 ist der Zuwachs der Bevölkerung noch geringer gewesen.

Die folgende Tabelle gibt die Bevölkerung der Grafschaften und das Verhältniß der Zunahme 1813, 1821 und 1831, sowie der männlichen und weiblichen Individuen.

| Grafschaft. | 1813 | Zuwachs nach % | 1821 | 1831 | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | Zuwachs nach % | Männer | Frauen | Total |
| **Leinster.** | | | | | | | |
| Carlow | 60,566 | 13 | 78,952 | 3 | 40,149 | 41,839 | 81,988 |
| Drogheda Stadt | 16,123 | 12 | 18,118 | Vermind. 4 | 8178 | 9187 | 17,365 |
| Dublin | 110,437 | 35 | 150,011 | Zuwachs 22 | 82,299 | 93,713 | 176,012 |
| — Stadt | 176,610 | 5 | 185,881 | 9 | 91,557 | 112,598 | 204,155 |
| Kildare | 85,138 | 16 | 99,065 | 9 | 54,472 | 53,952 | 108,424 |
| Kilkenny | 134,164 | 17 | 158,716 | 6 | 83,090 | 86,855 | 169,945 |
| — Stadt | * | — | 23,330 | 2 | 10,887 | 12,854 | 23,741 |
| King's County | 113,226 | 15 | 131,088 | 9 | 71,287 | 72,938 | 144,225 |
| Longford | 95,917 | 12 | 107,570 | 4 | 55,310 | 57,248 | 112,558 |
| Louth | * | — | 101,011 | 7 | 52,439 | 55,042 | 107,481 |
| Meath | 142,479 | 11 | 159,183 | 11 | 88,993 | 87,833 | 176,826 |
| Queen's County | 113,857 | 17 | 134,275 | 8 | 72,469 | 73,382 | 145,851 |
| Westmeath | * | — | 128,819 | 6 | 67,700 | 69,172 | 136,872 |
| Werford | * | — | 170,806 | 7 | 87,995 | 94,718 | 182,713 |
| Wicklow | 83,100 | 22 | 110,767 | 10 | 61,052 | 60,505 | 112,557 |
| Total | ..... | ..... | 1,757,492 | 9 | 927,877 | 981,836 | 1,909,713 |

36) Political Anatomy of Ireland. 37) Essay on the trade and improvement of Ireland 1731. 38) Bericht an das irische Haus der Lords. 39) Inquiry into the population of Ireland. 40) Abstract of answers and returns under the population acts. Printed 1833. 41) Edinburgh Review 1837. Octob. p. 243.

| Grafschaft | 1813 | Zuwachs nach % | 1821 | 1831 Zuwachs nach % | 1831 Männer | 1831 Frauen | 1831 Total |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| **Munster.** | | | | | | | |
| Clare | 160,603 | 29 | 208,089 | 24 | 128,446 | 129,876 | 258,322 |
| Cork | 523,936 | 20 | 629,786 | 12 | 348,402 | 355,314 | 703,716 |
| — Stadt | 64,394 | 56 | 100,658 | 6 | 48,312 | 58,704 | 107,016 |
| Kerry | 178,622 | 21 | 216,185 | 22 | 131,696 | 131,430 | 263,126 |
| Limerick | 103,865 | 110 | 218,432 | 6 | 123,211 | 125,590 | 248,801 |
| — Stadt | * | — | 59,045 | 12 | 30,414 | 36,140 | 66,554 |
| Tipperary | 290,531 | 19 | 346,896 | 16 | 197,713 | 204,850 | 402,563 |
| Waterford | 119,457 | 7 | 127,842 | 15 | 72,647 | 75,586 | 148,233 |
| — Stadt | 25,467 | 12 | 28,679 | — | 12,570 | 16,251 | 28,821 |
| Total | ..... | ..... | 1,935,612 | 14 | 1,093,411 | 1,133,741 | 2,227,152 |
| **Ulster.** | | | | | | | |
| Antrim | 231,548 | 13 | 262,860 | 10 | 152,178 | 164,731 | 316,909 |
| Armagh | 121,449 | 62 | 197,427 | 11 | 107,521 | 112,613 | 220,134 |
| Carrickfergus (Stadt) | 6136 | 30 | 8023 | 8 | 4097 | 4609 | 8706 |
| Cavan | * | — | 195,076 | 16 | 113,174 | 114,759 | 227,933 |
| Donegal | * | — | 248,270 | 20 | 141,845 | 147,304 | 289,149 |
| Down | 287,290 | 13 | 325,410 | 8 | 169,416 | 182,596 | 352,012 |
| Fermanagh | 111,250 | 17 | 130,997 | 14 | 73,117 | 76,646 | 149,763 |
| Londonderry | 186,181 | 4 | 193,869 | 14 | 106,657 | 115,355 | 222,012 |
| Monaghan | 140,433 | 24 | 174,697 | 11 | 95,679 | 99,857 | 195,536 |
| Tyrone | 250,746 | 4 | 261,865 | 15 | 149,410 | 155,058 | 304,468 |
| Total | ..... | ..... | 1,998,494 | 14 | 1,113,094 | 1,173,528 | 2,286,622 |
| **Connaught.** | | | | | | | |
| Galway | 140,995 | 119 | 309,599 | 27 | 189,204 | 192,360 | 381,564 |
| — Stadt | 24,684 | 12 | 27,775 | 19 | 15,487 | 17,633 | 33,120 |
| Leitrim | 94,095 | 32 | 124,785 | 12 | 69,451 | 72,073 | 141,524 |
| Mayo | 237,371 | 23 | 293,112 | 25 | 179,595 | 186,733 | 366,328 |
| Roscommon | 158,110 | 32 | 208,792 | 14 | 123,031 | 126,522 | 249,613 |
| Sligo | * | — | 146,229 | 17 | 83,730 | 88,035 | 171,765 |
| Total | ..... | ..... | 1,110,229 | 22 | 660,498 | 683,416 | 1,343,914 |

| Provinz. | 1813 | 1821 | 1831 Männer | 1831 Frauen | 1831 Total | Zuwachs nach % von 1821. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Leinster | — | 1,757,492 | 927,877 | 981,836 | 1,909,713 | 9 |
| Munster | — | 1,935,612 | 1,093,411 | 1,133,741 | 2,227,152 | 14 |
| Ulster | — | 1,998,494 | 1,113,094 | 1,173,528 | 2,286,622 | 14 |
| Connaught | — | 1,110,229 | 660,498 | 683,416 | 1,343,914 | 22 |
| Total | — | 6,801,827 | 3,794,880 | 3,972,521 | 7,767,401 | 14½ |

Aus obigen Listen ergibt sich der bedeutende Zuwachs der Bevölkerung seit dem Jahre 1785. Es leidet wol keinen Zweifel, daß er vorzüglich aus der seit jener Zeit sehr verbesserten Lage Irlands und namentlich aus

dem vermehrten Landbau und freien Handel mit England zu erklären ist. Doch ist von jeher die Sitte, das väterliche Eigenthum unter sämmtliche Kinder zu vertheilen, als ein Hauptgrund der zahlreichen dürftigen Bevölkerung betrachtet worden, welcher jedoch viel wichtiger geworden ist, seitdem mit zunehmendem Ackerbau das Land seltener in großen Weiden, sondern in kleinen Parcelen zur Bebauung verpachtet ist. Die Eigenthümer selbst theilen ihre Ländereien in möglichst kleine Parcelen, um bei den Grafschaftswahlen über die größte Zahl von Stimmen schalten zu können. Der Mangel einer gesetzlichen Verpflichtung für die Armen des Kirchspiels zu sorgen, hat die Gutsherren in Irland noch sorgloser über die gefährlichen Folgen der endlosen Landparcelirung gemacht. Das Subsistenzmittel für eine so große Masse der dürftigsten Bevölkerung findet sich nur in den Kartoffeln, mit welchen ein Feld wenigstens die doppelte Zahl von Individuen ernährt, als es mit Getreide thut, das Fünf- und Sechsfache aber von der, welche es mit Schlachtvieh erhalten könnte.

Es fällt aus obiger Tabelle in die Augen, daß die Volkszahl am meisten anwächst in den Districten, welche am schlechtesten cultivirt sind. In Leinster, wo die bedeutendsten Städte vorhanden und Ackerbau, Industrie und Handel sehr zugenommen haben, gewann sie in zehn Jahren 9 %; in Connaught aber, wo nur wenige Städte sind und der Ackerbau wenig zugenommen hat, außer an einigen Seeküsten, nicht minder als 22 %.

Die folgende Tabelle weiset noch die Zahl der englischen Acres, mit Ausschluß der Seen, in jeder Provinz und Grafschaft Irlands, die Anzahl der Personen, Familien und benachbarten Häuser in jeder, nach dem Census vom Jahr 1831; die Zahl der Acres im Verhältniß zu den Personen, Familien und benachbarten Häusern und die der Personen im Verhältniß zu den Familien und Häusern.

| Provinzen und Grafschaften. | Zahl d. Acres | 1831 Anzahl der | | | Acres im Verhältniß zu | | | Personen in jeder | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Personen. | Familien. | Häuser. | Personen. | Familien. | Häusern. | Familie. | Hause. |
| **Leinster.** | | | | | | | | | |
| Carlow . . . . . | 219,863 | 81,988 | 14,609 | 13,275 | 2.681,649 | 15.049,832 | 16.562,185 | 5.612,157 | 6.176,121 |
| Dublin . . . . . | 248,631 | 380,167 | 72,029 | 39,861 | 654,005 | 3.451,818 | 6.237,450 | 5.277,971 | 9.537,317 |
| Kildare . . . . . | 392,435 | 108,424 | 18,771 | 17,155 | 3.619,448 | 20.906,451 | 22.875,888 | 5.776,144 | 6.320,256 |
| Kilkenny . . . . . | 513,686 | 193,686 | 33,608 | 31,007 | 2.652,159 | 15.284,635 | 16.566,775 | 5.763,092 | 6.246,525 |
| King's . . . . . | 527,918 | 144,225 | 26,072 | 24,256 | 3.660,378 | 20.248,466 | 21.764,429 | 5.553,180 | 5.945,952 |
| Longford . . . . . | 247,753 | 112,558 | 20,438 | 19,418 | 2.201,114 | 12.122,174 | 12.758,935 | 5.507,290 | 5.796,581 |
| Louth . . . . . | 206,261 | 124,846 | 23,595 | 22,040 | 1.652,212 | 8.741,725 | 9.358,485 | 5.291,206 | 5.664,519 |
| Meath . . . . . | 567,127 | 176,826 | 31,632 | 29,796 | 3.207,260 | 17.928,901 | 19.033,662 | 5.590,099 | 5.934,555 |
| Queen's . . . . . | 396,810 | 145,851 | 25,403 | 23,783 | 2.720,658 | 15.620,596 | 16.684,607 | 5.741,487 | 6.132,574 |
| Westmeath . . . . | 369,917 | 136,872 | 25,331 | 23,803 | 2.702,649 | 14.603,332 | 15.540,772 | 5.403,340 | 5.750,200 |
| Werford . . . . . | 564,479 | 182,713 | 32,856 | 29,923 | 3.089,430 | 17.180,393 | 18.864,385 | 5.561,024 | 6.106,106 |
| Wicklow . . . . . | 494,704 | 121,557 | 19,970 | 18,412 | 4.069,729 | 24.772,359 | 26.868,564 | 6.086,980 | 6.602,053 |
| Total | 4,749,584 | 1,909,713 | 344,314 | 292,927 | | | | | |
| . . . . . | | . . . . | . . . . | . . . . | 2.487,066 | 13.794,338 | 16.225,191 | 5.546,428 | 6.523,825 |
| **Munster.** | | | | | | | | | |
| Clare . . . . . | 783,697 | 258,322 | 43,374 | 40,358 | 3.033,799 | 18.068,359 | 19.418,628 | 5.955,688 | 6.400,763 |
| Cork . . . . . | 1,769,563 | 810,732 | 138,307 | 118,879 | 2.182,673 | 12.794,457 | 14.885,413 | 5.861,829 | 6.819,808 |
| Kerry . . . . . | 1,134,051 | 263,126 | 45,024 | 41,294 | 4.309,916 | 25.187,700 | 27.462,851 | 5.844,128 | 6.372,015 |
| Limerick . . . . . | 674,783 | 315,355 | 52,847 | 44,801 | 2.139,757 | 12.768,615 | 15.061,784 | 5.967,321 | 7.039,517 |
| Tipperary . . . . . | 1,001,845 | 402,563 | 66,308 | 60,264 | 2.488,666 | 15.108,961 | 16.624,270 | 6.071,108 | 6.679,991 |
| Waterford . . . . | 471,281 | 177,054 | 30,191 | 24,848 | 2.661,792 | 15.609,983 | 18.966,556 | 5.864,463 | 7.125,483 |
| Total | 5,835,220 | 2,227,152 | 376,051 | 330,444 | | | | | |
| . . . . . | | . . . . | . . . . | . . . . | 2.620,036 | 15.517,097 | 17.658,725 | 5.922,473 | 6.739,877 |
| **Ulster.** | | | | | | | | | |
| Antrim . . . . . | 709,076 | 325,615 | 61,655 | 55,971 | 2.177,652 | 11.500,519 | 12.668,632 | 5.281,157 | 5.817,566 |
| Armagh . . . . . | 309,789 | 220,134 | 41,176 | 39,571 | 1.407,275 | 7.523,533 | 7.828,688 | 5.346,173 | 5.563,013 |
| Cavan . . . . . | 451,462 | 227,933 | 40,338 | 38,917 | 1.980,679 | 11.191,978 | 11.600,637 | 5.650,578 | 5.856,901 |
| Donegal . . . . . | 1,165,107 | 289,149 | 52,739 | 50,171 | 4.029,435 | 22.091,943 | 23.222,718 | 5.482,641 | 5.763,270 |
| Down . . . . . | 611,246 | 352,012 | 66,233 | 62,629 | 1.736,435 | 9.228,723 | 9.759,792 | 5.314,752 | 5.620,591 |
| Fermanagh . . . . | 422,551 | 149,768 | 28,132 | 25,781 | 2.821,465 | 15.020,297 | 16.390,020 | 5.323,582 | 5.809,045 |
| Londonderry . . . | 508,705 | 222,012 | 41,239 | 39,077 | 2.291,340 | 12.335,582 | 13.018,016 | 5.383,545 | 5.681,398 |
| Monaghan . . . . | 349,204 | 195,536 | 36,766 | 35,225 | 1.632,456 | 8.682,043 | 9.061,859 | 5.318,392 | 5.551,057 |
| Tyrone . . . . . | 727,134 | 304,468 | 57,035 | 54,663 | 2.388,212 | 12.748,909 | 13.302,124 | 5.338,266 | 5.569,910 |
| Total | 5,224,274 | 2,286,622 | 425,314 | 402,005 | | | | | |
| . . . . . | | . . . . | . . . . | . . . . | 2.284,712 | 12.283,332 | 12.995,544 | 5.376,314 | 5.688,043 |

| Provinzen und Grafschaften | Inhalt Acres | 1831 Anzahl der Personen. | Familien | Häuser. | Acres im Verhältniß zu Personen. | Familien. | Häusern. | Personen in jeder Familie. | Hause. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Connaught | | | | | | | | | |
| Galway | 1,432,670 | 411,684 | 72,244 | 67,114 | 3.454,848 | 19.830,990 | 21.346,813 | 5.740,048 | 6.178,800 |
| Leitrim | 394,807 | 141,524 | 25,481 | 24,200 | 2.789,682 | 15.494,172 | 16.314,339 | 5.554,099 | 5.848,099 |
| Mayo | 1,297,108 | 366,328 | 65,207 | 62,367 | 3.540,838 | 19.892,159 | 20.797,986 | 5.617,924 | 5.873,747 |
| Roscommon | 584,618 | 249,613 | 44,252 | 41,369 | 2.342,098 | 13.211,109 | 14.131,789 | 5.640,717 | 6.033,818 |
| Sligo | 425,928 | 171,765 | 32,203 | 29,588 | 2.479,714 | 13.226,345 | 14.395,295 | 5.333,820 | 5.805,225 |
| Total: | 4,135,151 | 1,343,914 | 239,387 | 224,638 | | | | | |
| | | | | | 3.076,931 | 17.273,832 | 18.407,976 | 5.613,980 | 5.982,576 |
| General Total: | 49,944,209 | 17,167,401 | 1,585,056 | 1,249,816 | | | | | |
| | | | | | 2.567,681 | 14.399,464 | 15.957,716 | 5.607,964 | 6.214,835 |

Irland ist also noch dichter bevölkert als England, wo 2$^{m}/_{100}$ Acres auf das Individuum gerechnet werden, während in Schottland 8 Acres auf dasselbe kommen.

Die Bevölkerung der Städte ist gering gegen die des Landes und ihr Zuwachs auch weniger bedeutend, wie die nachstehende Tabelle erläutert.

| Städte und Flecken. | Volkszahl 1821 | Zuwachs nach Procente | Volkszahl 1831 | Bewohnte Häuser 1831 | Personen im Hause. |
|---|---|---|---|---|---|
| Dublin | 185,881 | 9.831 | 204,155* | 16,042 | 12.725,969 |
| Cork | 109,658 | 6.316 | 107,016 | 11,986 | 8.928,416 |
| Limerick | 59,045 | 12.717 | 66,554 | 7820 | 8.510,741 |
| Belfast | 37,277 | 42.948 | 53,287 | 7750 | 6.875,746 |
| Galway | 27,775 | 19.243 | 33,120 | 4606 | 7.190,620 |
| Waterford | 28,679 | 495 | 28,821 | 3614 | 7.974,820 |
| Sligo | 14,151 | 7.073 | 15,152 | 2361 | 6.417,619 |
| Londonderry und Weichbild | 16,971 | 15.609 | 19,620 | 2822 | 6.952,515 |
| Kilkenny | 23,230 | 2.199 | 23,741 | 3759 | 6.315,775 |
| Wexford | 10,580 | 879 | 10,673 | 1713 | 6.230,589 |
| Kinsale | 7068 | 3.452 | 7312 | 967 | 7.561,530 |
| Carlow | 8035 | 23.385 | 9914 | 1351 | 7.338,267 |
| Drogheda | 18,118 | — | 17,365 | 3206 | 5.416,406 |
| Dundalk | 9256 | 8.882 | 10,078 | 1618 | 6.228,677 |
| Cove (Corkhafen) | 6508 | 7.037 | 6966 | 781 | 8.919,334 |
| Youghall | 8969 | 7.124 | 9608 | 1209 | 7.946,236 |
| Bandon | 10,179 | — | 9917 | 1436 | 6.905,988 |
| Kilkenny | 7014 | 12.774 | 7910 | 936 | 8.450,854 |
| Clonmell | 15,590 | — | 15,134 | 1793 | 8.440,602 |
| Carrick on Suir | 7466 | 23.573 | 9226 | 1614 | 5.716,232 |
| Armagh | 8493 | 11.503 | 9470 | 1372 | 6.902,332 |
| Kilkenny | 7543 | 51.213 | 11,406 | 1764 | 6.465,986 |
| Ennis | 7547 | 26.778 | 9568 | 1218 | 7.855,500 |
| Tuam | 6040 | 17.284 | 7084 | 1155 | 6.133,333 |
| Mayo | 6335 | 33.638 | 8466 | 1282 | 6.603,744 |
| Newry | 10,013 | 30.480 | 13,065 | 1992 | 6.558,734 |
| Total | 648,121 | — | 724,628 | 86,167 | |
| | — | 11.752 | — | — | 8.409,576 |

Wir lassen hier die im J. 1843 dem Parlamente vorgelegte allgemeine Übersicht über den Census von Irland vom Jahre 1841 bei.

| Provinzen, Grafschaften und Städte. | Häuser. | | | | Familien. | Menschen. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Bewohnt. | Unbewohnt. | | Total. | | Männlich. | Weiblich. | Total. |
| | | Vollendet. | Unvollendet. | | | | | |
| **Leinster.** | | | | | | | | |
| Carlow | 14,008 | 509 | 45 | 14,562 | 15,210 | 42,428 | 43,800 | 86,228 |
| Drogheda (Stadt) | 2995 | 396 | 38 | 3429 | 3566 | 7646 | 8615 | 16,261 |
| Dublin (Stadt) | 20,109 | 1561 | 101 | 21,771 | 49,511 | 104,630 | 128,096 | 232,726 |
| Dublin | 22,112 | 1441 | 136 | 23,689 | 26,765 | 66,300 | 73,747 | 140,047 |
| Kildare | 18,556 | 716 | 116 | 19,388 | 20,338 | 58,030 | 56,458 | 114,488 |
| Kilkenny (Stadt) | 3057 | 285 | 15 | 3357 | 3931 | 8765 | 10,306 | 19,071 |
| Kilkenny | 29,090 | 801 | 90 | 29,981 | 30,874 | 90,349 | 93,000 | 183,349 |
| King's | 24,534 | 932 | 118 | 25,584 | 26,683 | 72,651 | 74,206 | 146,857 |
| Longford | 19,195 | 600 | 64 | 19,859 | 20,579 | 57,610 | 57,881 | 115,491 |
| Louth | 19,861 | 890 | 60 | 20,811 | 21,029 | 54,651 | 57,328 | 111,979 |
| Meath | 30,785 | 877 | 98 | 31,760 | 32,737 | 92,494 | 91,334 | 183,828 |
| Queen's | 25,438 | 853 | 117 | 26,408 | 27,442 | 76,403 | 77,527 | 153,930 |
| Westmeath | 24,002 | 687 | 114 | 24,803 | 25,693 | 70,383 | 70,917 | 141,300 |
| Wexford | 33,507 | 1108 | 103 | 34,718 | 36,594 | 97,918 | 104,115 | 202,033 |
| Wicklow | 19,210 | 664 | 57 | 19,931 | 21,182 | 63,489 | 62,654 | 126,143 |
| Total | 306,459 | 12,320 | 1272 | 320,051 | 362,134 | 963,747 | 1,009,984 | 1,973,731 |
| **Munster.** | | | | | | | | |
| Clare | 44,870 | 1048 | 181 | 46,099 | 48,981 | 144,109 | 142,285 | 286,394 |
| Cork (Stadt) | 8773 | 1316 | 24 | 10,113 | 16,499 | 35,489 | 45,231 | 80,720 |
| Cork | 121,510 | 3688 | 162 | 125,360 | 133,295 | 385,062 | 388,336 | 773,398 |
| Kerry | 46,628 | 1434 | 169 | 48,231 | 51,593 | 147,307 | 146,573 | 293,880 |
| Limerick (Stadt) | 5255 | 596 | 15 | 5866 | 9686 | 21,436 | 26,955 | 48,391 |
| Limerick | 42,872 | 972 | 98 | 43,942 | 46,652 | 140,561 | 141,077 | 281,638 |
| Tipperary | 66,384 | 2020 | 246 | 68,650 | 74,570 | 216,650 | 218,903 | 435,553 |
| Waterford (Stadt) | 2978 | 153 | 19 | 3150 | 5347 | 10,227 | 12,989 | 23,216 |
| Waterford | 25,367 | 778 | 109 | 26,254 | 28,531 | 85,349 | 87,622 | 172,971 |
| Total | 364,637 | 12,005 | 1023 | 377,665 | 415,154 | 1,186,190 | 1,209,971 | 2,396,161 |
| **Ulster.** | | | | | | | | |
| Antrim | 47,880 | 2674 | 41 | 50,595 | 50,910 | 133,213 | 142,975 | 276,188 |
| Armagh | 41,297 | 2186 | 93 | 43,576 | 43,175 | 113,892 | 118,501 | 232,393 |
| Belfast (Stadt) | 10,906 | 1906 | 63 | 12,875 | 15,172 | 34,858 | 40,450 | 75,308 |
| Carrickfergus | 1563 | 118 | . . . | 1681 | 1865 | 4320 | 5059 | 9379 |
| Cavan | 40,964 | 1349 | 70 | 42,383 | 42,592 | 120,814 | 122,344 | 243,158 |
| Donegal | 51,389 | 2088 | 26 | 53,503 | 53,899 | 145,821 | 150,627 | 296,448 |
| Down | 65,102 | 3635 | 153 | 68,890 | 68,153 | 173,538 | 187,908 | 361,446 |
| Fermanagh | 26,796 | 1005 | 43 | 27,844 | 28,654 | 76,982 | 79,499 | 156,481 |
| Londonderry | 38,657 | 2359 | 28 | 41,044 | 41,114 | 106,825 | 115,349 | 222,174 |
| Monaghan | 35,078 | 1362 | 45 | 36,485 | 36,934 | 98,071 | 102,371 | 200,442 |
| Tyrone | 54,919 | 2908 | 64 | 57,891 | 57,337 | 153,463 | 159,493 | 312,956 |
| Total | 414,551 | 21,590 | 626 | 436,767 | 439,805 | 1,161,797 | 1,224,576 | 2,386,373 |
| **Connaught.** | | | | | | | | |
| Galway (Stadt) | 2143 | 349 | 12 | 2504 | 3713 | 7989 | 9286 | 17,275 |
| Galway | 71,182 | 1527 | 181 | 72,890 | 74,655 | 211,575 | 211,348 | 422,923 |
| Leitrim | 25,912 | 712 | 25 | 26,649 | 27,192 | 77,501 | 77,796 | 155,297 |
| Mayo | 68,421 | 2059 | 73 | 70,553 | 70,938 | 194,198 | 194,689 | 388,887 |
| Roscommon | 44,088 | 926 | 55 | 45,069 | 46,387 | 127,016 | 126,573 | 253,589 |
| Sligo | 31,496 | 731 | 46 | 32,273 | 32,939 | 89,616 | 91,386 | 181,002 |
| Total | 243,242 | 6304 | 392 | 249,938 | 255,824 | 707,895 | 711,078 | 1,418,973 |
| General Total | 1,328,889 | 52,219 | 3313 | 1,384,421 | 1,472,917 | 4,019,629 | 4,155,609 | 8,175,238 |

Die Individuen nach dem Alter ergeben sich in Irland nach dem Census vom Jahre 1821, wie folgt:

| Alter. | Leinster. | Munster. | Ulster. | Connaught. | Total. |
|---|---|---|---|---|---|
| 5 und unter | 264,191 | 301,809 | 295,366 | 178,999 | 1,040,665 |
| 5 bis 10 Jahr | 228,084 | 272,202 | 263,127 | 157,344 | 920,757 |
| 10 – 15 „ | 208,581 | 235,256 | 248,956 | 135,113 | 827,906 |
| 15 — 20 „ | 200,811 | 238,752 | 250,084 | 138,646 | 828,293 |
| 20 — 30 „ | 326,998 | 335,678 | 343,009 | 189,793 | 1,195,478 |
| 30 — 40 „ | 206,383 | 231,501 | 215,374 | 127,498 | 780,756 |
| 40 — 50 „ | 142,846 | 142,450 | 159,166 | 79,885 | 524,347 |
| 50 — 60 „ | 106,855 | 112,755 | 123,027 | 65,818 | 408,455 |
| 60 — 70 „ | 48,788 | 45,535 | 65,835 | 25,324 | 185,482 |
| 70 — 80 „ | 16,598 | 15,215 | 24,659 | 8528 | 65,000 |
| 80 — 90 „ | 3627 | 2742 | 5733 | 1677 | 18,779 |
| 90 —100 „ | 534 | 452 | 669 | 308 | 1963 |
| 100 und darüber | 62 | 89 | 94 | 104 | 349 |
| Ungewiß | 2834 | 1176 | 3395 | 1192 | 8597 |
| Total | 1,757,492 | 1,935,612 | 1,998,494 | 1,110,229 | 6,801,827 |

### Nationalcharakter.

Wenn von dem Charakter des irländischen Volkes gesprochen wird, so kann nur von dem unverfälschten Stamme der Iren, welche Gesichtsbildung, Organ und die irische Sprache bezeichnen, sowie denjenigen englischen Stammgenossen, welche seit Jahrhunderten dort angesiedelt, den untern oder mittlern Volksclassen angehörig, häufig irischer als die Iren geworden sind, die Rede sein. Es tritt aus diesen der Charakter eines südlichen Volkes hervor: sehr regsame Phantasie, große Leidenschaftlichkeit und ein unglaublicher Leichtsinn. Die innigste Anhänglichkeit an Familie und Stammgenossen, Freundlichkeit und Gastfreiheit gegen den Fremden sind Tugenden, welche der tausendjährige Druck, unter dem die Nation gelebt hat, fördern mußte. Die Trinksucht der niedern Volksclassen ist wol großtentheils die Folge der Verzweiflung, welche ein zur Heiterkeit geneigtes Volk bedrängte, sowie verkehrter Zoll- und Accise-Einrichtungen. Die bisherige Unmäßigkeit hat eine diesem Volke eigenthümliche Streitsucht, welche häufig zu Kämpfen unter den, mit starken Eichenstäben (Shillelaghs s. oben S. 11) bewaffneten Scharen, sowie zu unzähligen Duellen der Privatpersonen führt, noch mehr gefördert. List und Verschmitztheit gegen den Feind, besonders die sich ihnen feindlich gegenüberstellenden Engländer, werden bei dem gemeinen Irländer gar häufig gefunden. Ein zu Cork von einigen Quäkern im Jahre 1837 gestifteter Mäßigkeitsverein hat jedoch durch einen würdigen katholischen Priester, Pater Mathews, eine große Menge von Theilnehmern gewonnen und sich durch die neuerlich sehr verringerte Zahl von Verbrechen und Frevln vor den Gerichten bewährt.

Im Allgemeinen findet sich wie früher, so noch in den späteren Jahrhunderten viel Talent unter den Iren und Anglo-Iren. Es ist auffallend, wenn man die schlechten Erziehungsanstalten erwägt, den Mangel an Belohnungen für die Irländer, welche den Ehrgeiz anregend die geistigen Kräfte wecken, die Hindernisse im politischen und literarischen Leben, wie dennoch und zwar größtentheils aus der protestantischen Hälfte dieser Nation sich eine so sehr bedeutende Zahl der ersten Geister Großbritanniens hervorgegangen ist, wobei die, welche lediglich ihrem Vaterlande lebten, oder welche auswanderten, nicht zu zählen sind. Zuerst der Fürst der neueren englischen Dichtkunst: Edmund Spenser, geboren zu Kilcoleman bei Donerayle (Grafschaft Cork). Die Philosophen und Physiker: Robert Boyle, geboren zu Lismore 1626, auch um die Förderung des Christenthums hoch verdient, und G. Berkeley, geboren zu Kilkrie 1684. Der geistreiche Graf Anthony von Hamilton, geboren im Jahre 1656, durch die Mémoires du Comte de Grammont und andere Dichtungen in französischer Sprache bekannt; der Dramatiker George Farquhar, geboren zu Derry 1678; Jonathan Swift, geboren zu Dublin 1667, in dem sich der Staatsmann und der Freund des Volkes, wie sonst nirgends, zu eigenthümlicher Gediegenheit des Gedankens und Witz, wie zu keiner Zeit, vereinigten; der liebenswürdige, treffliche Sir Richard Steele, geboren zu Dublin 1679; Goldsmith, geboren 1728 zu Pallasmore, Kirchspiel Forgbany in der Grafschaft Longford, sechs englische Meilen von dem Dorfe Lishoy, welches von ihm unter dem Namen Auburn in seinem Meisterwerke: the deserted village verherrlicht ist, wie auch der Irländer sich in andern seiner Werke zu erkennen gibt; jener Edmund Burke, geboren zu Dublin 1730, der unerschöpfliche Anlagen schlummern ließ, um der Heros der englischen Parlamentsberedsamkeit zu bleiben; Sheridan, geboren zu Dublin 1751, dessen herrliche Anlagen Denkmäler hinterlassen haben, welche nie untergehen werden, aber tief bedauern

assen, daß der Dichter und der Staatsmann sich fernern eistungen nicht zu erhalten wußte; Grattan, geboren u Dublin 1751, in der Gerichtsberedsamkeit unüber-roffen. Aber auch unter den kürzlich Verstorbenen und ebenden sind nicht wenige zu nennen: Lord Moira, Marquis von Hastings, Krieger, Staatsminister, Lord-eutenant von Irland, 1814 Generalgouverneur von Bri-sch-Indien; der Sieger im Oriente, im Occidente, der rste und letzte Besieger Napoleon's und ein gewiegter Staats-ann, Arthur von Wellesley, Herzog von Victo-a und Wellington; Lord Castlereagh, Pitt's gewand-r Schüler; der Minister Spring Rice, aus Limerick; Miß Edgeworth, deren Romane und Erziehungsschrif-en von den erfreulichsten Einflüssen auf die Jugend Groß-ritanniens und auf das geistige Wohl ihres Volkes leiben werden: der Dichter und Geschichtschreiber Tho-as Moore; der talentvollste und gesetzlichste aller Volks-ührer, der beredte Daniel O'Connell.

## Industrie.

### A. Landwirthschaftliche Industrie [42]).

So manche Übel Irland auch drücken, so hat doch ieses durch sein Clima und andere Bodensverhältnisse so hr begünstigte Land nur durch die verderblichste Parce-rung eines kurzen Besitzes zu dem Elende herunterge-racht werden können, in welchem der größte Theil seiner Bewohner schmachtet. Es ist nämlich eine allgemeine Sitte, daß der große Grundeigenthümer eine große An-ahl Acres an einen Mann verpachtet, welcher sie zum rößten Theile nicht selbst bebauet, sondern wiederum in en kleinsten Parcelen an Landleute verpachtet (sublet-ng) für den größten Preis, welcher zu erhalten ist. Bis-eilen sind 3 — 4 solche Mittelsleute (Middlemen) zwi-chen dem Eigenthümer und dem wirklichen Anbauer. Es ällt in die Augen, daß diese Zwischenhändler nur den igenen kleinlichen Vortheil, nicht aber den des Eigen-hümers, der Ländereien oder gar der kleinen Landleute erücksichtigen. Es gibt Fälle, wo der Eigenthümer nur engl. Schilling für den Acre erhält, der Mittelsmann ber 2 Pfd. St.; andere, wo dieser 6 Pfd. St., der Eigenthümer 10 Schillinge bekommt [43]). Der kleine Päch-er sucht nun für einige Zeit in den Besitz eines Stücks andes zu kommen, von dem er sich und die Familie, enn auch nur durch Kartoffeln, ernähren kann und ver-flichtet sich häufig durch Überbietung der Mitbewerber mit einem dem Irländer eigenthümlichen Leichtsinn zu inem Pachtgelde, dessen Entrichtung ihm bei aller Anstren-ung unmöglich wird. Nur durch den Verkauf einiger oder ines Schweines, welches im Hause des Landmannes auf-gefüttert wird, wird die Pacht bezahlt. Eine besonders erderbliche Abart der Verpachtung ist das Conacresystem, welches vorzüglich in Connaught, aber auch in Werford nd andern Grafschaften vorhanden ist. Es bezeichnet ieses den Gebrauch, ein von den Pachtern gepflügtes und bis zur Einsaat bestelltes Land in kleine Stücke, von ½, ¼, selbst ⅛ Acker vertheilt, für den Sommer zu verpachten [44]). Es werden 7 — 13 Pfd. St. für sol-chen Acker bezahlt. Es wird sogar Land, welches schon besäet ist, zu 20 Pfd. St. der Acre, und mit der Ver-pflichtung des Verpachtenden alle fernere Feld- und Erntearbeit zu leisten, verpachtet. Der Landmann ver-sucht hier nur ein Glücksspiel, ob die Ernte oder andere Zufälligkeiten ihn in den Stand setzen werden, die Pacht-summe abzutragen und an eine verständige Landwirthschaft, an Verbesserungen des Bodens, der Geräthe und übrigen Einrichtungen kann von der großen Mehrzahl, vielleicht vier Fünftel der Einwohner, nicht gedacht werden.

Seit 1829 hat die englische Legislation durch die Subletting Act die Afterverpachtung von Land ohne die schriftliche Einwilligung des Eigenthümers untersagt und zugleich ein summarisches Verfahren zur Hilfe gegen des-fallsige Rechtsverletzungen verfügt. Doch kann diese Maß-regel nur von beschränkter Wirkung sein, da ein großer Theil des Landes auf immerwährende Rente verpachtet ist (perpetual leases); ein anderer auf die Zeit von drei Lebensaltern oder 31 Jahren. Eine nicht minder verderb-liche Art der Verpachtung ist diejenige an eine Gesellschaft von Landleuten (partnership tenures), oft eine ganze Dorfschaft, von deren Mitgliedern jeder dem Verpächter für die ganze Pachtsumme haftet. Dieser ist freilich ge-sichert, doch ist das Wiesenland überfüllt, da ein jeder auf dasselbe treibt, was er an Vieh zusammenbringen kann und unzählige Zwistigkeiten entstehen: das Ackerland aber wird, gleichmäßiger Vertheilung halber, dem Ein-zelnen in verschiedenen kleinen Parcelen von dem verschie-densten Werthe und weit aus einander gelegen zugetheilt, — wobei denn die sich unvermeidlich ergebenden Übelstände durch die den Irländern eigenthümliche Streitsucht sehr verschlimmert werden.

Die Abwesenheit der meisten unter den größeren Eigenthümern, welche gleichfalls Ländereien in England besitzen, oder ihre Einkünfte dort und in der Fremde ver-zehren, ist besonders verderblich für den gesammten Acker-bau, sowie die Zehnten, welche der anglikanischen Kirche bezahlt werden müssen, den katholischen Landmann vor-züglich drücken. Das Ackergeräthe ist gewöhnlich sehr un-vollkommen. Der alte noch viel gebrauchte irische Pflug wird von vier und mehr Pferden, oft auch mit Ochsen gemeinschaftlich gezogen, unter Begleitung mehrer Leute, der grausame und verderbliche Gebrauch, den Pflug mit dem Schwanze des Pferdes ziehen zu lassen, war noch zu A. Young's Zeiten nicht selten [45]). Dieser Pflug ruht auf einer Schleife oder einem runden Mühlstein oder wal-zenartigen Holzblöcken, welche in neueren Zeiten durch Räder mit Speichen allmälig verdrängt werden. Sehr häufig bedient sich der Landmann nur eines langen schma-len Spatens, auf welchem nur Platz für einen Fuß ist (loy), ein Verfahren, von welchem er eine reichere Ernte als vom Pfluge erwartet. Das Pferdegeschirr besteht mehr

42) Vgl. besonders die oben angeführten Werke von A. Young, Wakefield, Curwen und Inglis. 43) *Inglis*, Journey. p. 46. 44) *Inglis*, Journey. p. 33. 45) *A. Young*, Tour. T. I. p. 248. 286.

aus Stroh als aus Hanf oder Leder. Dreschmaschinen sind sehr selten. Scheunen und Dreschtennen sind in vielen Districten ganz unbekannt; zum Dreschen dient die harte Landstraße. Wechselwirthschaft ist sehr wenig eingeführt und kann sie in den Districten, wo der Landmann nur von seinen Kartoffeln lebt, nicht erwartet werden. Es gibt freilich manche Ausnahmen von dieser schlechten Landwirthschaft, besonders auf den größern Gütern verständiger Eigenthümer, unter denen die Grafen Fitzwilliam und Landsdowne, sowie Lord Headley gepriesen werden, doch wirkt ihr Beispiel nur sehr langsam weiter. Die durch die Gesetzgebung ausgesprochene Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten wird heilsam wirken, wenn im Geist das gesammte Volk erst ganz durchdrungen hat, vor allem die torystischen protestantischen Eigenthümer. Dieser Zeitpunkt scheint nicht sehr nahe. Die Verbesserungen, welche in der Landwirthschaft Irlands seit der letzten 25 Jahre eingetreten sind, möchten wol nur als ein schwacher Abglanz der Segnungen des Friedens, welchen kein Land Europa's ganz entzogen worden ist, zu betrachten sein und als mittelbare Folge des erweiterten Handels der Städte und des durch die Dampfschifffahrt erleichterten Verkehres mit England. Wie sehr das Wohl Irlands vom Ackerbau abhängt, ergibt die folgende Übersicht der mit demselben vorzugsweise beschäftigten Familien; Besitzer (Männer über 20 Jahre), welche Arbeiter oder welche keine gebrauchen und der Feldarbeiter auf Löhnung.

| Provinzen. | Familien. | Besitzer mit Lohnarbeitern. | Besitzer ohne Arbeiter. | Feldarbeiter auf Löhnung. |
|---|---|---|---|---|
| Leinster . . . | 186,177 | 20,789 | 87,819 | 162,417 |
| Munster . . . | 244,770 | 33,443 | 120,268 | 212,347 |
| Ulster . . . . | 268,864 | 29,301 | 189,087 | 120,795 |
| Connaught . | 184,528 | 11,806 | 167,100 | 71,882 |
| Total | 884,339 | 95,339 | 564,274 | 567,441 |

1) Bodensverhältnisse überhaupt. Der Boden ist im Allgemeinen unter der Begünstigung des Klima's der ergiebigste und scheint durch keine noch so schlechte Behandlung erschöpfbar. Das bebaute Land wird auf 14,603,473 engl. Acres geschätzt; 5,340,736 engl. Acres liegen jedoch noch ganz unbebaut, in Munster und Limerick beinahe die Hälfte, in Leinster etwa $\frac{1}{7}$ der Zahl der bebauten Acres. Der Nordosten des Landes, besonders die Nachbarschaft von Londonderry, ist am besten bebaut, Connaught am meisten vernachlässigt. Im Süden findet man vorzüglich Wiesen, doch hat bei Waterford der Ackerbau sehr zugenommen. Der Gesammtbetrauf der jährlichen Rente vom Lande, mit Ausschluß der Rente von den Häusern der sieben größten Städte, ist durchschnittlich auf 12,715,478 Pf. St. geschätzt; die geringste von 6 Sh. für den Acre in Donegal und Kerry; die höchste von 18 Sh. 8 Pf. in Limerick und 18 Shillinge in Meath, die Durchschnittssumme der Rente aller Grafschaften ist 12 Sh. 9 Pf. Die nähere Angabe über die vier Provinzen sind folgende [46]).

| Provinzen. | Bebaute Acres. | Unbebautes Gebirg- und Moorland. | Gesammtrente vom Lande. | Durchschnittliche Rente vom Acre. |
|---|---|---|---|---|
| | | | Pf. St. | Sh. Pf. |
| Leinster . . . | 4,114,160 | 635,424 | 3,472,450 | 14 $7\frac{1}{2}$ |
| Munster . . | 3,929,852 | 1,905,368 | 3,801,540 | 13 $\frac{1}{4}$ |
| Ulster . . . . | 3,754,352 | 1,469,922 | 3,205,065 | 12 $3\frac{1}{4}$ |
| Connaught . | 2,805,109 | 1,330,022 | 2,236,170 | 10 $9\frac{3}{4}$ |

Es fehlt an zuverlässigen Angaben über die Naturalproduction Irlands. Man nimmt an, daß etwa fünf Millionen der Bevölkerung von Kartoffeln leben, von den übrigen drei Millionen etwa $2\frac{1}{2}$ von Hafer. Mac Culloch nimmt an, daß für letztere 1,110,000 Acres und etwa zwei Millionen Acres für die Pferdezucht, sowie für die Ausfuhr mit Hafer bebaut sind. Mit Weizen und Gerste scheinen nicht mehr als 6 — 700,000 Acres bestellt. Der Werth der gesammten Ackerbau- und Viehzuchtproducte ist von ihm auf 3 Pfd. St. 15 Sh. für den bebauten Acre oder 54,761,000 Pfd. St. berechnet, wozu 7,750,000 Pfd. St. für den Ertrag der Moore zu schlagen sein dürften.

2) Waldcultur. Als Henry II. Irland eroberte, war es mit Wäldern bedeckt [47]). Spenser pries die Schönheit der Wälder und ihren unerschöpflichen Reichthum an Schiffbauholz, und 1652 berichtete Boate noch von vielen ausgedehnten Wäldern. Die Besorgnisse, welche die Unsicherheit des Besitzes in Irland den Eigenthümern stets einflößte, hat sie jedoch vermocht, die Waldungen schonungslos zu benutzen; Cromwell ließ viele in der Gegend der Landstraße belegene Strecken derselben zerstören, um den Räubern oder irischen Eingeborenen ihre Zufluchtsstätte zu vernichten. Irland ist jetzt sehr holzarm und beinahe nur auf herrschaftlichen Gütern erblickt man schönes Laub [48]). In Cavan und andern Grafschaften ist das Holz jetzt so selten, daß es selbst für Särge zu kostbar ist und viele Leichen in eine Matte gehüllt begraben werden. In Wicklow sind einige Eichen; etwas Holz ist in Kilkenny (1800 Acres) und Clare (780 Acres), das meiste in Fermanagh.

3) Futterbau. Wiesenbau. Die Üppigkeit der Wiesen in Erin, der grünen Smaragdinsel des Ocean haben schon die Römer bemerkt [49]). Das irische Gras ist jedoch mehr ergiebig als von vorzüglichster Güte, selbst das oft gepriesene Fiorin-Gras. Heu wird selten an

46) *Griffith* im Second Report of the Lords Committee on Tithe 1832. Vgl. auch Report of the Commissioners of Poor Inquiry. Appendix F. 47) *Giraldi Cambrens.* Topograph. Hibern. c. 4. Hibernia silvestris — planicies habet respectu silvarum paucissimas. 48) Vgl. *Young*, Tour. II, 161 f. 49) *Pompon. Mela.* l. III. c. 6.

gesäetem Grase, sondern gewöhnlich aus dem wildwachsenden gewonnen. Klee wird erst seit wenigen Jahren häufiger gebaut. Seit der Begünstigung des Ackerbaues durch die Parlamentsacte vom Jahre 1794 ist mehr Wiesenland für Getreide benutzt als bei den dürftigen Mitteln zum Ackerbau angemessen erscheint.

4) Viehzucht. Pferde werden in Irland zum Ackerbau zu wenig verwandt, doch sind ihrer genug vorhanden, um eine jährliche Ausfuhr zu gestatten. Im Jahre 1807 wurden deren 4673, 1816 nur 801, 1826 3130 ausgeführt [50]).

Das Rindvieh in den Gebirgsländern Kerry, Mayo, Galway hat nicht sehr große Hörner, ist klein, nicht sehr wohl gestaltet, wild, kräftig, hat langes grobes Haar, ist schwarz oder bunt, gibt gewöhnlich viele und gute Milch und wird, wenn auf eine bessere Weide getrieben, schnell fett. In den ebenen Districten hat das Rindvieh große gewundene Hörner, mit einwärts gekehrten Spitzen. Es ist größer und schwerer als die erste Gattung, und grob und schlecht gestaltet, doch ist die Race neuerlich durch Einführung vorzüglicher englischer Bullen sehr verbessert. England war früher so neidisch auf die Ausfuhr des irischen Viehes, daß die Einfuhr irischen Rindviehes, Schafe und Schweine, sowie ihres Fleisches und des Specks in jenem Lande im Jahre 1666 verboten wurde, welches Verbot bis zum Jahre 1759 bestand. Eine der Folgen davon war, daß Frankreich von Cork aus wohlfeiler mit gesalzenem Fleische versehen wurde als England selbst. Es wurde darauf viel mageres Rindvieh eingeführt, um dort gemästet zu werden, was seit Einführung der Dampfschiffahrt häufig in Irland selbst geschieht; sodaß Liverpool und Manchester jetzt in dieser Beziehung meistens von dort versorgt werden. 1825 wurden aus Irland etwa 63,000, 1835 aber 98,000 Stück Rindvieh ausgeführt.

Milchereien sind für Irland sehr wichtig, wenn sie gleich hinter denen der Engländer, Holländer und Schweizer stehen. Die südlichen Grafschaften, sowie Westmeath, Longford und Fermanagh und die Berge von Sligo und Leitrim enthalten viele derselben. Sie enthalten gewöhnlich 30 — 40 Kühe, für deren Unterhalt jede drei Acres erfodert werden. Die beste Butter wird in Carlow geliefert, die schlechteste in Limerick und Meath. Sie wird mit besonderer Kunst gesalzen und nach England, Ost- und Westindien und Portugal ausgeführt. Die bessere Sorte wird in London gereinigt und für Cambridge- und Dorsetbutter verkauft. Im Jahre 1825 wurden verkauft auf den Märkten zu:

| | | |
|---|---|---|
| Cork . . . . . | 242,557 | Fäßchen (firkins) |
| Sligo . . . . . | 60,000 | „ |
| Dundalk . . . . . | 34,000 | „ |
| Latus | 336,557 | Fäßchen |

| | | |
|---|---|---|
| Transport | 336,557 | Fäßchen |
| Newry . . . . . | 110,000 | „ |
| Belfast . . . . . | 66,000 | „ |
| Derry in Coleraine | 25,000 | „ |
| Limerick . . . . . | 71,236 | „ |
| Tralee . . . . . | 25,000 | „ |
| | 633,793 | Fäßchen |

Die Ausfuhr der Butter nach England war 1825 noch 425,670 Centner, nach dem Bericht der Committee über den irischen Butterhandel 1826 auf 915,000 Firkins und 200,000 nach fremden Ländern und britischen Colonien, von denen Cork, Waterford und Belfast damals 610,000 ausführten. Nach London gingen 219,200; nach Liverpool 318,717 Fäßchen. Die Gesammtausfuhr der Butter aus Irland, welche 1825 etwa 471,000 Centner betrug, was 1835 auf 827,000 gestiegen. Der Werth der 1832 von Irland nach Liverpool ausgeführten Butter ist auf 3,300,000 Pfd. St. angeschlagen und werden zu ihrer Production 500,000 Kühe erfodert. Nach Glasgow gingen aus Irland im Jahr 1835: 25,280 Centner. Irische Ochsenhäute — Ulsters — bildeten schon im 12. Jahrhunderte mit Schafs- und anderen Fellen einen Ausfuhrartikel nach Frankreich und Flandern [51]). Die größte bisherige Ausfuhr von Pöckelfleisch nach England fand 1812 statt, nämlich 114,504 Tonnen: 1825 bestand sie aus 63,507 Tonnen; doch 1820 wurden 490,845, 1825: 425,670 Tonnen ausgeführt. 1812: 79,122, 1825: 63,519 Stück Rindvieh. Die übrige Ausfuhr nach dem Auslande in diesen Artikeln beträgt nur etwa ein Zehntel der vorgenannten.

Die Schafszucht ist in Irland nicht minder alt. Irische Wolle wurde im 13. Jahrhundert bis nach Hamburg verführt [52]). Die Schafe sind sehr groß, mit langer Wolle. Da das Volk den Genuß des Hammelfleisches kaum kennt, so werden sie selten mit Rüben gefüttert. In Roscommon, Galway, Clare, Limerick und Tipperary werden sie vorzüglich gezogen; in Meath gemästet. Die Zahl der Schafe ward im Jahre 1830 auf zwei Millionen angeschlagen. Die größte bis dahin bekannte Ausfuhr lebendiger Schafe fand statt in dem letzten Jahre, in welchem sie bekannt ist, nämlich 1825: 72,161 Stück; war aber 1835 auf 98,000 Stück gestiegen.

Das Schwein ist in Irland von sehr schlechter Race, mager, langbeinig und wenig nutzbar. Doch ist diese in neuerer Zeit durch die Einfuhr von Schweinen aus Berkshire und andern englischen Districten sehr verbessert. Das Schwein ist bei dem irischen Landmanne ein Hausthier und hat oft in dessen Bette sein gewöhnliches Lager. Die schlechte Nahrung ist Ursache, daß die Schinken und der Speck der Schweine nicht vorzüglich sind; auch ist die Art des Räucherns nicht ausgezeichnet.

Lebendige Schweine wurden ausgeführt nach England: 1801: 1968; 1815: 127,570; 1821: 104,501; 1825: 65,919. Dieser Ausfuhrartikel hat sehr zugenom-

50) *J. Marshall*, Digest of all the accounts relating to the population, productions, revenues etc. of Great Britain and Ireland. (London 1833. 4.) P. II. p. 94, woher auch die eben folgenden Angaben über Ausfuhr der Thiere und ihrer Producte entlehnt sind.

51) *Giraldi Cambrensis* Topograph. l. I. c. 5. Urkundl. Geschichte der deutschen Hansa. 2. Th. S. 62. 52) Hamburger Schiffrecht vom Jahre 1270. Art. 9.

men, nämlich 1835 bis auf 376,000 Stück. Tonnen Pökelfleisch wurden ausgeführt nach England, 1807: 142,258; 1820: 105,973; 1825: 83,785; nach dem Auslande 1814: 51493; 1827: 24,353. Speck und Schinken wurden in größter Masse nach England geführt 1821: 362,846 Centner; 1825: 361,139 Centner; nach dem Auslande nur 1853 Centner.

Ziegen, welche in älterer Zeit in Irland fehlten [53]), haben angefangen die Schweine aus einigen Hütten zu verdrängen, da sie auch durch ihre Milch ein Nahrungsmittel liefern.

5) Ackerbau. Die großen Hindernisse, unter welchem der Ackerbau in Irland, trotz des ergiebigen Bodens leidet, sind oben angedeutet. Zu den Erleichterungen des Ackerbaus in Irland gehört auch die Leichtigkeit, von Küstenstrecken aus Seekräutern und an manchen Stellen im Korallenland den trefflichsten Dünger zu gewinnen. Unverkennbar ist jedoch, daß die allmälige Verbreitung von vermehrten Capitalien in diesem Lande seit der Herstellung des europäischen Friedens einen günstigen Einfluß auf denselben geäußert hat. So entfernt Irland davon ist, ein Sicilien für England zu sein, so führt es doch nicht unbeträchtliche Massen Getreide, besonders Hafer, nach demselben aus.

Weizen ward noch 1812 in den nördlichen und nordöstlichen Grafschaften kaum gebauet, doch wird er jetzt auch in manchen derselben, namentlich in Londonderry, gesäet. Der Gesammtbetrag des in Irland producirten Weizens ist um so schwieriger anzugeben, da er daselbst kein allgemeines Nahrungsmittel bildet. Die Ausfuhr desselben nach England betrug 1802: 103,161 Quarters
1807: 41,729 „
1814: 197,896 „
1817: 54,569 „
1821: 476,935 „
1827: 307,573 „

Weizenmehl wurde außerdem dahin ausgeführt
1802: 89,852 Centner
1808: 4555 „
1813: 159,459 „
1817: 32,773 „
1825: 394,374 „
1827: 337,888 „

Die Ausfuhr nach nicht britischen Häfen ist in diesem Artikel sehr unbedeutend geworden, wenngleich 1812: 71,433 Quarters Weizen und 1814: 119,314 Centner Weizenmehl dahin ausgeführt sind.

Gerste wird wenig angebauet, gewöhnlich nach Kartoffeln gesäet. Die Ausfuhr war nach England
1802: 6442 Quarters
1808: 30,419 „
1810: 2937 „
1813: 62,648 „
1820: 94,250 „
1825: 154,255 „
1827: 67,510 „

Ins Ausland waren 1813 gegangen 131,545 1823 nur 21 Quarters.

Der irische Hafer ist weniger gut als der englische, doch wird er von allen Getreidegattungen nicht nur am meisten gebauet, sondern auch ausgeführt. Man behauptet, daß zehn Acres mit Hafer bebauet sind, für einen der anderes Getreide trägt. In den Gebirgsgegenden wird vorzüglich der schwarze Hafer (black oats) cultivirt, in dem übrigen Lande ist der Kartoffelhafer (potatoe oats) eingeführt. Die Ausfuhr nach England betrug:
1802: 303,043 Quarters
1805: 220,962 „
1809: 824,641 „
1818: 1,056,644 „
1822: 563,169 „
1825: 1,500,264 „
1827: 1,194,554 „
Außerdem an Hafermehl: 1802: 105,144 Centner
1805: 32,760 „
1818: 130,858 „
1822: 28,892 „
1827: 224,001 „

Die Ausfuhr nach dem Auslande, gegenwärtig höchst unbedeutend, war an Hafer 1811: 83,428 Quarters und Hafermehl 1813: 8619 Centner. 1841 beide zusammen 6460 Quarters. Die folgende Übersicht gibt die Ausfuhr sämmtlichen Getreides und Mehles aus Irland nach England in den neuesten Jahren 1835—1841, wobei das Mehl auf Quarters seines Getreides zurückgeführt ist [54]). Im Jahre 1819 waren nur 967,000, 1820 aber 1,582,074 Quarters ausgeführt.

| Jahre | 1835 | 1836 | 1837 | 1838 | 1839 | 1840 | 1841 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Weizen | 661,776 | 598,757 | 534,465 | 542,583 | 258,331 | 174,440 | 218,708 |
| Hafer | 1,822,767 | 2,132,138 | 2,274,675 | 2,742,807 | 1,904,933 | 2,037,836 | 2,539,380 |
| Gerste | 156,242 | 184,156 | 187,473 | 156,467 | 61,675 | 95,954 | 75,568 |
| Bohnen | 24,235 | 17,604 | 25,630 | 21,584 | 11,535 | 14,753 | 15,907 |
| Erbsen | 3447 | 2920 | 2860 | 5232 | 1484 | 1403 | 855 |
| Wicken | 614 | 483 | 1016 | 628 | 2331 | 122 | 172 |
| Mais | 10,357 | 22,214 | 4174 | 5001 | 2552 | 3456 | 4935 |
| Total | 2,679,438 | 2,958,252 | 3,030,293 | 3,474,302 | 2,242,841 | 2,327,964 | 2,855,525 |

53) *Gerald Camb.* I. I. im Widerspruche mit Beda. *A. Young* I. I. P. II. Sect. 18.

54) Angaben über frühere Jahre s. bei *Marshall* I. I. II. 93 u. 94. Weitere s. auch unten unter Handel.

Kartoffeln gedeihen in Irland faſt auf jedem Boden und ſind von vorzüglichſter Art. Schon vor der Zeit der engliſchen Republik waren ſie die gewöhnliche Speiſe im Süden des Landes, wie jetzt überall der Landmann nur von ihnen lebt. Sie ſind ein großer Segen für dies nahrungsloſe Volk, doch auch eine Verlockung mehr zum Leichtſinn und zur Indolenz geworden. Ein Morgen producirt 800—1000 Stein (à 31 Pfd.) derſelben. Auf die Beſtellung derſelben wird aller Fleiß, deſſen der Irländer fähig iſt, gewendet. Der Boden wird ausgetrocknet, der Dünger ſorgfältigſt benutzt, Unkraut ausgejätet und die Haue fortwährend gehandhabt.

Flachs und Hanf. Flachs ward in Ulſter ſchon früher bedeutend angebaut; 1810 in dieſer Provinz an 100,000 Morgen. Neuerlich hat deſſen Cultur in den Grafſchaften Down, Antrim und Derry ungemein gewonnen, 1810 waren nur 323 Morgen damit beſtellt. In Folge der Ausſagen vor der Committee für den Linnenhandel Irlands 1825 wurden in dieſem Lande 14,000 Orhoſt einheimiſche und 50,000 Orhoſt ausländiſche Flachs-Saat gebraucht; an Flachs ward gewonnen gegen 40,000 Tonnen. Es wurden an Flachs und Werg 1825 ausgeführt 54,000; 1835 ſchon 163,000 Tonnen.

Obſt gedeiht im ſüdlichen Irland ſehr ſchön, namentlich in Cork, doch fehlt es am Anbau. Daß daſelbſt Weinſtöcke gezogen würden, berichtet Beda, doch ſchon Giraldus Cambrenſis fand ſie nicht mehr[55]).

Geflügel. Federvieh wird ziemlich viel gezogen. Eier bilden einen nicht geringen Artikel der Ausfuhr. Truthühner ſieht man häufig.

Fiſchereien. Die Fiſchereien in dieſer ſtrom-, buchten- und hafenreichen Inſel ſollten von der größten Bedeutung ſein, doch fehlt es am Capital zu größeren Anlagen, und der gemeine Irländer iſt zu dürftig, um ſein Kartoffelfeld zu verlaſſen. Die merkwürdigſte Niederlaſſung von Fiſchern iſt zu Claddagh, einem Dorfe am Hafen von Galway, worin ihrer 1500, mit ihren Familien 6000 Seelen von der nachbarten ſtädtiſchen Bevölkerung getrennt, unter eigenthümlichen Gebräuchen und Geſetzen leben[56]). Eine bedeutende Häringsfiſcherei im Loch Swilly iſt durch eine Acte vom Jahr 1766 privilegirt[57]). Der Lachs iſt von ausgezeichneter Güte. Er wurde noch neuerlich nach Italien, früher auch nach Spanien verführt. Es gibt beinahe keinen bedeutenden Fluß an der Nord- und Oſtküſte, welcher nicht Lachs enthält. Im Diſtrict Connamara iſt er das hauptſächlichſte Nahrungsmittel, im Bann bei Coleraine (3—400 Stück häufig mit einem Jäger, 750 an einem Tage, im Jahre 1779: 1452 mit einem Zuge[58]), ſowie in Foyle, wo die Einführung von beſſeren Netzen den Ertrag ſeit 1827 verdreifacht hat; im Erne bei Ballyſhannon, im Boyne oberhalb Drogheda, zahlreich, wenngleich weniger als früher gefangen. Er iſt im Lande wohlfeil, Liverpool und Mancheſter werden meiſtens damit verſorgt und die Dampfſchiffe bringen ihn jetzt ſo häufig nach London, daß ungeachtet der Abnahme anderer dortiger Quellen der Preis verringert iſt.

Die Häringfiſcherei Irlands iſt ſeit 50 Jahren ſehr verringert, da die unternehmenden Schotten und ſelbſt Schweden, die an den Küſten und im Loch Swilly fiſchenden Iren durch beſſere Häringe vom Markte verdrängt haben. Der Belauf der iriſchen Fiſchereien war nach dem Parlamentsberichte über dieſelbe vom Jahr 1830 wie folgt:

| | |
|---|---|
| Schiffe mit Verdeck zu etwa 25 Tonnen . . . | 345 |
| Mannſchaft. . . . . | 2147 |
| Schiffe mit halbem Deck zu etwa 12 Tonnen | 769 |
| Mannſchaft . . . . . | 3852 |
| Segelboote. . . . . | 2483 |
| Mannſchaft . . . . . | 12,560 |
| Ruderboote . . . . . | 9522 |
| Mannſchaft . . . . . | 46,212 |

Die Fiſcherei beſchäftigt alſo 64,771, außer mehr als 10,000 zum Salzen und Räuchern, ſowie zum Verkehr benutzten Perſonen.

Für die Prämien waren 1830 in Folge des Statutes 3. George III. 3. c. 4 angegeben[59]):

| | | |
|---|---|---|
| Stockfiſch. . . . . | 7880 | Centner |
| Leng (ling) . . . . . | 4852 | „ |
| Rothe Braſſen (hake) | 32,088 | „ |
| Schellfiſch . . . . . | 573 | „ |
| Glaſſing . . . . . | 7898 | „ |
| Meeraale. . . . . | 2295 | „ |
| Ausgeweidete Häringe | 16,855 | Fäſſer |

Bienen ſind in Irland einheimiſch und geben reichlichen Honig. Doch hat man ſchon oft bemerkt, daß im Klima oder in gewiſſen Pflanzen ein ihnen ungünſtiger Einfluß läge[60]).

### B. Techniſche Induſtrie.

Die Unſicherheit des Vermögens in Irland und die darauf begründete Vorliebe für den Landbeſitz hat alle Verwendung von Capitalien für Unternehmungen der Induſtrie behindert, und es ſind in dieſem Schweſterlande Englands nicht ſo ſehr die dort betriebenen Zweige der Induſtrie aufzuzählen, als vielmehr nur einzelne Ausnahmen von der Regel, daß keine dort betrieben werden, hervorzuheben.

Techniſche Induſtrie findet ſich größtentheils auf das nordöſtliche Irland beſchränkt, wohin fleißige und ſparſame Schotten und ihre Nachkommen ſie verpflanzt und erhalten haben; im Süden, wo Gewohnheit der Trägheit noch mehr vorwaltet, findet ſie ſich nur in viel geringeren Maße. Die einzige bedeutende Manufactur iſt die der Leinewand. Die ſelbſtſüchtig tyranniſche Geſetzgebung Englands hat alle übrigen, vorzüglich die Wollmanufacturen, lange unterdrückt, ſo ſehr, daß es jetzt nach Auf-

55) Topograph. I. I. c. 5. 56) *Inglis*, Journey. p. 214. *Young*, Tour. P. I. p. 340. 57) *Young*. P. I. p. 194—202. 58) *Young*, Tour. P. I. p. 188. Reports of the Commissioners of Irish Fisheries. (1835.)

59) Ältere Notizen ſ. bei *Young*. P. II. p. 337 sq. über die Häring- und Winterfiſchereien bei Mount Charles (Donegal) ſ. daſelbſt P. I. p. 207—216. 60) *Giraldi Cambr.* I. I. c. 5.

bebung jener Maßregel, in Irland an Individuen fehlt, welche Geschicklichkeit und Beharrlichkeit englischer Arbeiter besitzen und ungeachtet des wohlfeileren Tagelohnes billigere Waaren liefern können.

Die Mittel zur Förderung der Industrie, welche das Parlament oder die Dublin Society — im Jahre 1731 zunächst zur Förderung des Ackerbaues aussetzte, doch, da sie größtentheils aus Städtern bestand, bald den Manufacturen zuwandte — sind größtentheils durchaus nichtig, oder doch von sehr problematischem Nutzen gewesen. In Folge des Berichtes vom Jahre 1831 über die Volkszählung sind 25,746 Männer über 20 Jahre alt mit den Manufacturen und den für sie erfoderlichen Maschinen beschäftigt[61]), von den über ⅘ in der Provinz Ulster sich befinden, nämlich in Leinster . . 3212
Munster . 1048
Ulster . . . 20,919
Connaught 576

Von diesen sind angegeben:

| | |
|---|---|
| in der Linnenmanufactur | 9809 |
| „ „ Baumwollen „ | 2338 |
| „ „ Muslin „ | 1393 |
| „ „ Damast „ | 32 |
| „ „ damascirte Leinwand (diaper) | 34 |
| „ „ Cambrikmanufactur | 1 |
| „ „ Zwirn „ | 1 |
| „ „ Spitzen „ | 3 |
| „ „ Wolle „ | 879 |
| „ „ Wollengarn „ | 9 |
| „ „ Filz „ | 7 |
| „ „ Seide „ | 17 |
| „ „ Tabak „ | 62 |
| „ „ Leder „ | 53 |
| „ „ Papier „ | 57 |
| „ „ Glas „ | 42 |
| „ „ Hut „ | 32 |
| „ „ Vitriol „ | 4 |
| „ „ Steingut „ | 6 |
| „ „ Leim „ | 5 |
| „ „ Essig „ | 2 |
| ungenau angegeben in Leinewand, Baumwolle, Seide, Wolle, Fußdecken, Leder, Leim, Haartuch, Trimming, Filz und Tabak | 9817 |
| nicht specificirt | 1143 |
| | 25,746 |

Gärbereien sind in Irland, wo man sie der dort vorhandenen Häute wegen suchen sollte, selten bemerklich. Indessen wurden im Jahre 1831 zusammen 1130 mit der Gärberei beschäftigte Männer über 20 Jahre alt angegeben, vorzüglich zu Dublin und Cork; doch ist auch Belfast zu nennen.

Die Wollen- und Tuchmanufacturen Irlands waren einst nicht unbedeutend. Zur Zeit Königs Eduard III. wurden irische Friese aus Dublin nach England zollfrei eingeführt. Selbst nach Italien wurden im 14. und 15. Jahrhunderte irische Sarsche und feine Tücher ausgeführt. In den Jahren 1640—1687, zunächst durch die von Earl von Strafford, als Lordlieutenant Königs Charles I. getroffenen Verfügungen, nahm die Wollenmanufactur bedeutend zu und nach der Herstellung der Ruhe im Jahre 1688 kamen viele englische Manufacturisten nach Dublin, um die Wohlfeilheit des Arbeitslohnes, die Trefflichkeit der Wolle und andere Vortheile der Lage zu benutzen. Viele der damals gemachten Anlagen sind noch in Dublin zu entdecken. Die englische Regierung hatte jedoch schon früher versucht, die Irländer zur Aufgebung des Handels von Wollenwaaren und Tüchern, außer in den gröberen Gattungen, und zur Beschränkung auf den Leinenhandel zu bewegen, damit durch jenen die Engländer nicht beeinträchtigt würden. Sir W. Temple hatte seine Feder diesem Bestreben geliehen[62]). Der Neid der Manufacturisten Englands bewog endlich König Wilhelm zu einem im Jahre 1699 erlassenen Verbote der Ausfuhr der irischen Wollenwaaren nach dem Auslande und Auflegung schwerer Abgaben bei der Einfuhr in England, wodurch dieser Zweig der Industrie vernichtet wurde[63]). 1779 wurde jenes Verbot der Ausfuhr zurückgenommen, doch unerachtet der Union erst 1823 die Beschränkungen für die Manufacturisten. Eine bedeutende Tuchfabrik ist jetzt zu Celbridge (Kildare) vorhanden, andere sind in der Nähe Dublins und zu Glenmire bei Cork. Doch gedeihen alle diese Fabriken wenig aus Mangel an geschickten Arbeitern, da jene alle auf der ganzen Insel nicht mehr als 15—1600 Leute beschäftigen. Einige Flanelle werden in Wicklow, wollene Bettlaken in Kilkenny fabricirt. 1839 waren nur 38 Wollenmaschinerien in Irland, von denen sieben unbeschäftigt, außer 44 von Wasser und Pferden getriebenen Werken mit 1231 Arbeitern.

Seidenmanufacturen. Die Anlage derselben hat zu den kostspieligen Industrieplanen des vorigen Jahrhunderts in Irland wie im übrigen Europa gehört. Französische Refugiés sollen sie im Weichbilde von Dublin angelegt haben; die Dublin Society, unter deren Leitung eine Parlamentsacte sie im Jahre 1764 stellte, wendete viele Mühe und Geld auf dieselbe. So lange sie eine Prämie von 5 % an die von ihr begründeten irischen Seidenwaarenlager zahlte, wurden für 70,000 Pfd. St. jährlich verkauft. Als jedoch eine Parlamentsacte diese Unterstützung untersagte, verfiel dieser Industriezweig[64]). Kürzlich bestand nur eine Seidenmanufactur in Irland und zwar zu Dublin, welche 47 Arbeiterinnen und zwei Arbeiter erhielt, und auch diese war schon 1811 nicht mehr vorhanden. Früher wurden viele seidene Bänder verfertigt. Nur ein aus Worsted und Seide gemischtes Fabricat, Tabbinet, von den Engländern Irish poplin genannt, wird noch sehr begehrt.

61) [illegible] mit der Angabe über Arbeiter bei [illegible], unter denen [illegible] Handwerker und Kleinhändler

62) Im Essay on the Advancement of Trade Works of Sir W. *Temple*. T. I. p. 109. 63) Vgl. die vorhergegangenen Verhandlungen des englischen Parlaments mit dem irischen s. *Young*. Tour. T. II. Sect. 19. 64) Dublin Penny Magazine. p. 22. Gegen jene Fabriken erklärte sich schon Young (P. II p. 211—219).

Leinwandmanufactur. Leinen- und Wollenzeuche wurden in der irischen Zollrolle vom Jahre 1370 bei der Ausfuhr besteuert. Linnengarn wird mit Wollengarn als Ausfuhrartikel im Jahre 1542 vom König Henry VIII. aufgeführt, zur Zeit der Königin Elisabeth als über ein Jahrhundert alt. Hugenotten, welche nach der Aufhebung des Edictes von Nantes nach dem nördlichen Irland flüchteten, führten zu Lisburn die Bereitung der feineren Gattungen in Leinwand ein. Nach dem obengedachten Vertrage vom J. 1698 (s. Not. 63) wurde vom englischen Parlamente die Ausfuhr der irischen Leinwand in das Ausland durch eine Prämie begünstigt, doch die Einfuhr mancher Fabrikate aus Leinwand in England erschwert, oder gar verboten [65]), auch die Ertheilung der Prämien für irische Stoffe nicht so ausgedehnt als für englische. Im Jahre 1711 wurde eine Commission (board of trustees) ernannt, um für die Linnenmanufactur Sorge zu tragen, die vom Parlamente bewilligten Prämien zu vertheilen u. dgl. Zu Dublin, Belfast, Newry wurden Leinwandhallen errichtet, Verfügungen über die Bereitung und den Verkauf der Leinwand getroffen und Officianten zu deren Ausführung ernannt. 1743 wurden Prämien für die Ausfuhr in die Fremde angesetzt und der Flachsbau befördert. Sehr günstig wirkte für Irland die Continentalsperre durch Napoleon, in welcher Zeit die irische Leinwand ihren Weg nach Südamerika fand, um die bessere schlesische zu ersetzen, welche sie auch später verdrängt hat. Später gewann die Ausfuhr durch die Herabsetzung des Zolltarifs der vereinigten Staaten in Nordamerika [66]). Die Einführung von Maschinen war für Irland bedenklich, da bei der Wohlfeilheit des Tagelohnes der Vortheil geringer war und den bisherigen Tagelöhnern kein Ersatz geboten werden konnte. Doch war sie auch hier unvermeidlich. 1834 waren 25 Dampfspinnmaschinen in Irland, welche 3681 Individuen beschäftigten. Im folgenden Jahre wurde in Belfast, wo sie bereits 2575 Personen beschäftigten, bereits die 13. errichtet und waren im Jahre 1839 ihrer 40 Maschinen, außer vier unbeschäftigten, mit 9017 Arbeitern, und außer 69 von Wasser und Dampf getriebenen Werken. (Steam engines and water wheels.) Die bedeutendste derselben ist die Factorei der Herren Mulholland u. Comp., welche 800 Personen beschäftigt, um 720 Tonnen Flachs jährlich zu verspinnen, deren Garn 80,000 Pfd. St. werth ist. Das aus der Hand gesponnene Garn, welches auf der Halle verkauft wird, löset jährlich etwa 100,000 Pfd. St. Von ungebleichter Leinwand ward in Irland 1822 — 1825 jährlich ungefähr 2,500,000 Pfd. St. verkauft. Nach der Zählung vom Jahre 1831 waren in der Leinenmanufactur überall beschäftigt 9809 Männer über 20 Jahre alt. Viele der gesetzlichen Anordnungen über die Fabrikate, das Stempeln der Leinwand und den öffentlichen Verkauf sind als unnütz oder schädlich wieder aufgehoben. Die Ausfuhr der Leinewand aus Irland nach England und dem Auslande und die für letztere entrichteten Prämien waren seit 1800 am niedrigsten und höchsten in folgenden Jahren.

| Jahr. | Ausfuhr nach Großbritannien. | Ausfuhr ins Ausland. | Total. | Prämien. |
|---|---|---|---|---|
| 1800 | 31,978,039 Yards. | 2,585,829 Yards. | 34,563,868 Yards. | |
| 1802 | 33,246,943 " | 2,368,911 " | 35,615,854 " | |
| 1804 | 39,837,101 " | 3,303,528 " | 43,140,629 " | 10,545 Pf. St. 2 Sh. 2 Pf. |
| 1806 | 35,245,280 " | 3,880,961 " | 39,126,241 " | 15,668 " " 4 " 6 " |
| 1808 | 41,958,719 " | 2,033,367 " | 43,992,086 " | 6740 " " 16 " 0 " |
| 1810 | 32,584,545 " | 4,313,725 " | 36,898,270 " | 16,448 " " 19 " 9 " |
| 1812 | 33,320,767 " | 2,524,686 " | 35,845,453 " | 11,548 " " 3 " 4 " |
| 1814 | 39,539,443 " | 3,463,783 " | 43,003,226 " | 17,231 " " 14 " 11 " |
| 1815 | 37,986,359 " | 5,496,206 " | 43,482,565 " | 17,430 " " 17 " 3 " |
| 1816 | 42,330,118 " | 3,399,511 " | 45,729,629 " | 12,082 " " 6 " 4 " |
| 1817 | 50,288,842 " | 5,941,733 " | 56,230,575 " | 21,524 " " 15 " 4¼ " |
| 1818 | 44,746,354 " | 6,178,954 " | 50,925,308 " | 28,848 " " 6 " 2 " |
| 1819 | 34,957,396 " | 2,683,855 " | 37,641,251 " | 16,177 " " 8 " 3½ " |
| 1820 | 40,318,270 " | 3,294,948 " | 43,613,218 " | 14,928 " " 9 " 11 " |
| 1821 | 45,519,509 " | 4,011,630 " | 49,531,139 " | 18,218 " " 19 " 2¾ " |
| 1822 | 43,226,710 " | 3,374,993 " | 46,601,703 " | 17,112 " " 9 " 2 " |
| 1823 | 48,066,591 " | 3,169,006 " | 51,235,597 " | 17,765 " " 5 " 10 " |
| 1824 | 46,466,950 " | 3,026,427 " | 49,493,377 " | 17,114 " " 13 " 10½ " |
| 1825 | 52,559,673 " | 2,553,587 " | 55,113,265 " | 12,015 " " 9 " 6½ " |
| 1826 | | 2,726,297 " | — — | 10,249 " " 17 " 9 " |
| 1827 | | 4,284,566 " | — — | 12,114 " " 0 " 8 " |
| 1828 | | 3,214,911 " | — — | 9494 " " 7 " 5 " |
| 1829 | | 2,386,223 " | — — | 6886 " " 1 " 11 " |

Der Werth der ausgeführten Leinwand und des Leinengarns betrug schon 1821 mehr als 3,000,000 Pf. St.

65) Young (Tour. P. II. p. 290) ist hierin aufrichtiger als Mac Culloch. 66) *Inglis*, Tour. p. 327. 343 sq.

Baumwollenspinnereien sind in Irland noch nicht lange von einiger Bedeutung geworden, im Jahre 1777 in Belfast eingeführt. Noch vor wenigen Jahren wurden meiste wieder aufgegeben und statt ihrer Flachsspinnereien angelegt. Doch gedeihen sie jetzt besser, wenn auch die Mittelmäßigkeit der einheimischen Steinkohlen ein bedeutendes Hinderniß bei der Anwendung an Dampfmaschinen in Irland bildet und daher Manchester mit seinen Canälen und der Leichtigkeit, das rohe Material zu beziehen, kaum einen Nebenbuhler zu dulden scheint. Die Einfuhr der Baumwolle war 1823 bis auf 34,462 Centner, des Baumwollengarnes auf 1,799,259 Pfd. gestiegen. 1834 waren im ganzen Lande 28 Baumwollenspinnereien, welche 4311 Menschen beschäftigten. 1839 25 Dampfmühlen (mills) und 41 von Wasser und Dampf getriebenen Werke (Steam engines and water-wheels) mit 4622 Arbeitern. 1835 waren zu Belfast zehn Factoreien mit 2550 Arbeitern. Im Süden ist die vorzüglichste zu Portlaw (bei Mayfield, Waterford), welche 900 Individuen ernährt.

Übersicht der in den Baumwollenspinnereien beschäftigten Personen, mit Rücksicht auf Geschlecht und Alter der Arbeiter vom Jahre 1835.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Knaben zwischen 8 — 12 Jahren | 44 | 102 | | | | | | |
| | Mädchen „ „ „ | 58 | | | | | | | |
| | Knaben von 12 — 13 Jahren. . | 153 | 334 | | | | | | |
| | Mädchen „ „ „ . . | 181 | | | | | | | |
| | Knaben von 13 — 18 Jahren. . | 286 | 847 | | | | | | |
| | Mädchen „ „ „ . . | 561 | | | | | | | |
| | Männer über 18 Jahre . . . . | 960 | 2513 | | | | | | |
| | Frauen „ „ „ . . . . . | 1553 | | | | | | | |
| | | | 3796 | | | | | | |

Überall 1639 Personen männlichen und 2672 Personen weiblichen Geschlechts, zusammen 4311.

Wir fügen hier eine Übersicht sämmtlicher Fabrikarbeiter Irlands bei.

| | Unter 11 Jahren. | | Von 11 bis 18 Jahren. | | Über 18 Jahre. | | Total. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Knaben | Mädchen | Knaben | Mädchen | Männer | Frauen | Männlich | Weiblich |
| im Süden | 6 | 11 | 483 | 832 | 1153 | 1907 | 1642 | 2750 |
| im Nord. | 8 | 13 | 893 | 2088 | 1871 | 4151 | 2772 | 6252 |

Also 4414 Personen mannl. und 9002 Personen weibl. Geschlechts, zusammen 13,416 Individuen während 1835. Im Jahre 1839 war die Zahl der sämmtlichen Fabrikarbeiter auf 14,870 gestiegen, nämlich:

| | Factoreien. | | Personen. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Beschäftigt. | Unbeschäftigt. | Unter 13 Jahren. | Zwischen 13 u. 18 Jahren. | Über 18 Jahre. | Total. |
| Baumwolle . . . . | 24 | 1 | 51 | 1789 | 2782 | 4622 |
| Wolle . . . . | 31 | 7 | 6 | 362 | 863 | 1231 |
| Flachs . . . . | 40 | 4 | 104 | 4510 | 4403 | 9017 |
| 1839 . . . . | 95 | 12 | 161 | 6661 | 8048 | 14,870 |
| 1835 . . . . | 90 | . . | 875 [67]) | 2990 | 5484 | 9049 |

Kattundruckereien sind aus Irland fast verschwunden. Außer Calicos werden in Belfast und Lisburn auch viel Musseline bereitet.

Papierfabriken. Die Fabrication des Papiers ist nicht bedeutend, weder an Quantität noch Qualität. Es sind etwa 15 — 20 Papierfabriken vorhanden. Die Ausfuhr ist sehr gering. Die folgende Tabelle gibt den Betrag der Steuer von Papier nach zwei Abtheilungen desselben, für das Jahr 1834.

| Ort der Steuererhebung. | Erste Classe. | Zweite Classe. | Belauf der Steuer. | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Pfund. | Pfund. | Pf. St. | Sh. | Pf. |
| Drogheda . | 22,720 | — — | 284 | 0 | 0 |
| Galway . . | 182,141 | — — | 2276 | 15 | 3 |
| Limerick . . . | 21,960 | 13,225 | 357 | 3 | 1½ |
| Lisburn . . . | 61,020 | 17,138 | 869 | 17 | 3 |
| Londonderry | 5582 | 13,353 | 153 | 4 | 7½ |
| Mallow . . | 24,807 | 30,648 | 501 | 12 | 9 |
| Naas . . . . | 1,033,838 | 102,321 | 13,562 | 9 | 7½ |
| Waterford . | 91,207 | 128,739 | 1944 | 14 | 1½ |
| Dublin . . . | 9004 | — — | 112 | 11 | 0 |
| Total | 1,873,625 | 457,508 | 26,279 | 14 | 9 |

1841 wurden im Ganzen 26,194 Pf. St. für 3,991,472 Pfund erhoben.

| Ort der Steuererhebung. | Erste Classe. | Zweite Classe. | Belauf der Steuer. | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Pfund. | Pfund. | Pf. St. | Sh. | Pf. |
| Armagh . . | 10,984 | 29,569 | 322 | 2 | 1½ |
| Carrickmacross | 247,731 | 84,377 | 3623 | 19 | 10½ |
| Cork . . . | 162,631 | 38,138 | 2271 | 5 | 0 |

67) Ein Parlamentsact hat verboten, nach dem 29. Febr. von 1836 Kinder unter 13 Jahren die volle Zeit von 12 Stunden ar-

Hierzu kommen 351 Centner an Tapeten u. dgl. und 15 Centner Pappe. Die Rückgabe auf die Ausfuhr betrug 876 Pf. St. Im J. 1831 wurden 600 mit der Papierfabrication beschäftigte Männer über 20 Jahre aufgeführt.

Cyder wird nicht nur in den südlichen Provinzen verfertigt. Auch die Grafschaft Clare ist reich an desfalls angelegten Äpfelgärten [68]).

Bierbrauereien. Der Irländer ist zu arm, um sich den Genuß des Bieres in dem Maße zu erlauben, wie die Engländer es thun; der Wiskhey ersetzt dasselbe bei einem großen Theile des Volkes. Die Malzbereitung war früher bedeutender, als sie gegenwärtig ist. Im Jahre 1793 wurden 5,039,899 Scheffel (bushel) à 7 d. mit 148,197 Pfd. St. versteuert. Bei der allmälig bis zum Jahr 1816 beinahe verzehnfachten Steuer, war 1817 die Quantität auf 1,385,486 Scheffel gesunken, doch hat sie sich seit Herabsetzung der Steuer gehoben und betrug im Durchschnitt zwei Millionen Scheffel jährlich. Zuletzt 1834 bei 2 Scheffel 7 d. von Gerste und 2 Sh. von Wintergerste (bigg) 2,204,653 Scheffel, versteuert mit 272,291 Pfd. St. 1841 nur 995,667 und 154,024 Scheffel, versteuert mit 16,173 Pfd. St.

Da in Irland keine Bieraccise erhoben wird, so läßt sich die Masse der jährlichen Fabrication nicht genau angeben, doch nach Verhältniß des Malzes auf etwa 2,500,000 Tonnen (barrels) anschlagen. Die Bierconsumtion hat in Irland bedeutend abgenommen; dagegen war die Ausfuhr von Porter und Ale im Jahre 1830 auf 15,207 Fässer gestiegen. Das Porterbier von Dublin ist vorzüglich. 1834 wurde für 50,000 Pfd. St. irischer Porter nach Liverpool ausgeführt. Die Zahl der Brauer und Bierverkäufer in Irland hat in den letzten Jahren sehr abgenommen.

| | 1839 | 1840 | 1841 |
|---|---|---|---|
| Brauer von nicht mehr als 20 Tonnen starken Biers | 18 | 10 | 9 |
| Brauer v. 20—50 T. starken Biers | 2 | 1 | 2 |
| „ „ 50—100 „ „ „ | 2 | 2 | 5 |
| „ „ 100—1000 „ „ „ | 43 | 46 | 46 |
| „ „ 1000 „ „ „ | 137 | 101 | 71 |
| Verkäufer von starkem Bier, welche nicht selbst Brauer sind | 144 | 92 | 98 |
| Bierverkäufer, deren Grundstück weniger als 20 Pfd. St. jährlich werth | 18,671 | 14,812 | 12,861 |
| Desgl. 20 Pfd. St. und mehr | 1632 | 1387 | 1301 |

Branntweinbrennereien. Die Kunst, geistige Getränke aus Malz zu destilliren, sollen die Irländer schon im 14., nach Andern schon im 12. Jahrhunderte vorzüglich verstanden haben [69]). Diesen Branntwein nennen sie Uisge-beatha oder Usquebah (d. h. Wasser des Lebens) die Engländer gleich den Schotten Whiskey. Ein anderer beim Volke gewöhnlicher Name ist Poteen. Die Quantität anderer destillirter Getränke ist in Irland im Vergleiche zu diesem nur gering. Schon im 16. Jahrhunderte finden wir ihn als Nationaltrank gepriesen [70]). Wenn er gleich in geringem Maße genossen einem Volke, welches vorzüglich von Kartoffeln lebt, so heilsam sein mag, als den Ostindiern das zum Reis genossene Gewürz, so ist er doch dem Irländer durch den allgemein verbreiteten übermäßigen Genuß höchst verderblich geworden. Kein Familienfest, kein Markttag, keine Beerdigung wird gefeiert, ohne daß ein Übermaß von Poteen getrunken und dessen nachtheiligste Wirkungen erlebt wurden. Die Güte desselben wird von Einigen nach der Geruchlosigkeit, von Andern nach einem leichten Torfgeruche geschätzt. Der irische Whiskey wird dem schottischen, zu welchem auch Hafer verbraucht wird, vorgezogen; von jenem sind die vorzüglichsten Sorten der von Roscrea (Tipperary) und Inneshone (Baronie in der Grafschaft Tyrone). In neueren Zeiten haben die Lehren und die geistige Autorität des Pater Mathews durch die von ihm erfolgreich gestifteten Mäßigkeitsvereine auf die Verringerung der Branntweinconsumtion einen merklichen Einfluß gehabt.

Die folgende Tabelle weiset nach die Anzahl Destillateure und Verkäufer geistiger Getränke 1839—1841.

| | 1839 | 1840 | 1841 |
|---|---|---|---|
| Destillateure | 118 | 179 | 177 |
| Verkäufer geistiger Getränke im Großen | 468 | 364 | 305 |
| Branntweinschenker mit Grundstücken unter 10 Pf. St. jährlich | 14,390 | 11,054 | 9425 |
| Desgl. zu 10 Pf. St. und unter 20 Pf. St. jährlich | 3503 | 3078 | 2810 |
| Desgl. zu 20 Pf. St. und unter 25 Pf. St. jährlich | 372 | 287 | 298 |
| Desgl. zu 25 Pf. St. und unter 30 Pf. St. jährlich | 234 | 189 | 178 |
| Desgl. zu 30 Pf. St. und unter 40 Pf. St. jährlich | 349 | 271 | 246 |
| Desgl. zu 40 Pf. St. und unter 50 Pf. St. jährlich | 182 | 148 | 137 |
| Desgl. zu 50 Pf. St. und mehr | 327 | 296 | 271 |

Die Listen über die von den destillirten Getränken erhobenen Abgaben ergeben in den Jahren 1830—32 folgende Resultate.

| | 1830. | | 1831. | | 1832. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Quantität. | Steuer. | Quantität. | Steuer. | Quantität. | Steuer. |
| | Engl. Gallons. | Pf. St. | Engl. Gallons. | Pf. St. | Engl. Gallons. | Pf. St. |
| Branntwein | 7693 | 8655 | 8821 | 9923 | 31,577 | 35,512 |
| Genever | 1793 | 2018 | 1388 | 1562 | 1402 | 1577 |
| Rum | 19,294 | 8493 | 18,984 | 8540 | 24,432 | 10,978 |
| Whiskey | 9,004,539 | 1,412,917 | 8,710,652 | 1,451,779 | 8,657,756 | 1,442,959 |
| Total | 9,033,319 | 1,432,083 | 8,739,845 | 1,471,804 | 8,715,167 | 1,491,026 |

68) *Young*, Tour. P. I. p. 357. 69) In der Zollrolle vom Jahre 1370 wird Wein aufgeführt. Da die übrigen in derselben aufgeführten Artikel die alten Ausfuhrartikel Irlands sind, so ist auch ein solcher hier anzunehmen und vermuthlich auf den Usquebah zu beziehen. 70) *Moryson*, History of Ireland from 1599—1601.

1833 wurden von Whisky versteuert 8,164,596 Gallons. 1834. 9,763,808 Gallons, welche letztere 1,464,581 Denier Steuerertrag gaben.

Die Anzahl der sämmtlich versteuerten Gallons hatte überall sehr zugenommen, doch schwankt sie sehr, wovon ein Grund in der schwankenden Bestimmung der Steuer zu suchen.

| | | |
|---|---|---|
| 1791: | 3,508,244 | Gallonen [71]) |
| 1798: | 4,783,954 | „ |
| 1807: | 5,704,158 | „ |
| 1811: | 6,500,361 | „ |
| 1812: | 4,085,913 | „ |
| 1820: | 3,363,611 | „ |
| 1824: | 7,796,759 | „ |

1825 stieg die Anzahl auf 9,262,743 Imperial-Gallons. Neuerlich hat jedoch (in Folge des Mäßigkeitsvereines) die Branntweinfabrication in Irland sehr abgenommen. Es wurden versteuert

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1839: | 10,815,709 Gallonen | mit | 1,261,833 Pf. St. |
| 1840: | 7,401,051 „ | „ | 936,126 „ „ |
| 1841: | 6,485,143 „ | „ | 864,726 „ „ |

Nach diesen Angaben ergibt sich ein auffallendes Verhältniß in dem Gebrauche der geistigen Getränke zu England. 1821 versteuerte Irland ungefähr ⅓, 1822 ½ weniger als England; 1823 war es ihm darin fast gleich: 1832 aber sogar 1,400,000 Imp.-Gallons mehr. Im Jahre 1828 kommt ungefähr 1⅛ Gallon auf den Kopf zur Consumtion.

Es werden destillirte Getränke aus Irland nach England ausgeführt. Am stärksten war diese Ausfuhr in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts: 1804: 1,156,993 Gallonen. 1842 betrug sie 342,814 Gallonen.

Außer dem versteuerten Whisky wird jedoch noch sehr vieles heimlich gebrannt und wenngleich unversteuert, öffentlich als vorzüglich guter, pure Potheen, den nie ein Accisebeamter gekostet, verkauft.

In den Jahren 1802 bis Juni 1806 wurden nicht weniger als 13,439 unerlaubte Whiskybrennkessel, 11,098 Kolben und 9732 Worms von den Accisebeamten weggenommen. Dennoch bleiben deren unzählige in den Gebirgen und Torfmooren mit großer Geschicklichkeit versteckt und meistens in entlegenen und einsamen Gegenden, wo die Accisebeamten sich zu zeigen nicht wagen dürfen. 1834 waren 1149 Fälle überführter heimlicher Destillation vorgekommen. Eine Herabsetzung der Steuer, noch mehr als damals bereits geschehen und soweit, daß alle Versuchung zum heimlichen Brennen wegfällt, dürfte das einzige Mittel sein, dieses zu verhindern und der daraus entspringenden Immoralität entgegenzuwirken.

Tabak wird in Irland bedeutend consumirt.

| | | |
|---|---|---|
| 1805: | 5,344,907 | Pfund |
| 1813: | 6,440,917 | „ |
| 1823: | 7,323,371 | „ |

Die Zahl der erwachsenen Tabaksspinner ist nach der oben gegebenen Zählung (S. 24) nicht bedeutend.

Seife. Sie wird in Belfast und einigen andern Städten fabricirt. Da auf ihr in Irland keine Accise lastete, wie in England, so pflegt einige Seife nach diesem Lande eingeschmuggelt zu werden.

Lichter. Talglichter werden für den Gebrauch des Landes, aber auch für die Ausfuhr fabricirt. Sie pflegte jedoch nicht bedeutend zu sein [72]).

Glas wird zu Cork, Dublin, Waterford, Lisburn und Belfast fabricirt. 144 Männer über 20 Jahre sind in Irland im Jahre 1831 angegeben als mit Glasblasen, 74 als mit Glasschneiden beschäftigt. Die aus den Glasfabriken erhobene Steuer betrug im Jahre 1832: 22,400 Pf. St.

Steingut wird für den einheimischen Gebrauch gearbeitet. 1831 sind 547 damit beschäftigte Männer aufgezählt, welche jedoch größtentheils dem Kleinhandel mit demselben angehören.

Marmor. Der in Irland gefundene Marmor beschäftigte 1831 nicht weniger als 1154 Männer über 20 Jahre, welche als Marble Cutter Statuaries im Census aufgeführt sind.

### Handel.

Von dem ältesten Handel Irlands, sowie den Ausfuhrverboten, welche denselben drückten, ist oben die Rede gewesen. Erst zu Anfange des 18. Jahrhunderts beginnen diese durch vom Parlamente unbeachtete Clauseln zum Vortheile von Privatpersonen [73]). Seitdem letztere in Folge der durch die Unabhängigkeitserklärung der Amerikaner in England erregten Besorgnisse allmälig beschränkt und aufgehoben sind, hat der Handel bedeutend zugenommen, doch sind Landbau und technische Industrie noch auf einer zu geringen Stufe, um große Ausfuhr darzubieten und bedeutende Einfuhr zu bezahlen. Der Mangel an reichen Capitalien hindert große Handelsunternehmungen, sodaß Irland, ungeachtet der großen Zahl seiner Häfen, von den benachbarten Handelsstädten an der Westküste Englands sehr abhängig ist. Man konnte früher Bristol, man muß jetzt Liverpool die wahre Hauptstadt Irlands nennen.

Für den innern Handel ist durch gute Landstraßen gesorgt, weniger glücklich ist die Anlage der Kanäle ausgeführt (s. oben S. 6) und sind diesem Zwecke noch in den letzten Jahren, namentlich für die Wege zur Einschiffung nach Holy Head und nach Howth bedeutende Geldopfer gebracht worden. Auf den großen Kanälen bestehen regelmäßige Dampfschiffahrten. Eine wöchentliche Dampfschiffahrt findet auch zwischen Dublin mit Cork, sowie mit Belfast statt.

Eine besondere Postdirection für Irland wurde im Jahre 1784 eingeführt, doch 1831 wurde sie der allgemeinen Postdirection beider Reiche einverleibt. Das Briefporto für Dublin betrug vor einigen Jahren 75,726 Pf. St. Die Nettorevenuen der Generalpost waren im Jahre

71) Vor 1825 sind die alten Gallonen von 231 Kubikzoll zu verstehen, welche ein Fünftel weniger enthalten, als die damals angenommenen Imperial-Gallons von 277,274 Kubikzoll.

72) Ältere Angaben s. bei *Young*. P. I. p. 258 sq.

73) *Young*, Tour. T. II. Sect. 21.

837: 134,809 Pf. St.; deren Unkosten 95,548 Pf. St. Die Einnahme der Zweipfennigspost war 120,801 Pf. St., von denen 47,466 für die Unkosten verwandt sind: sie ist seitdem aufgehoben. 1841 betrugen die Bruttorevenuen 129,917 Pf. St.; der Nettoertrag jedoch nur 1100 Pf. St. Mailkutschen sind im Jahre 1790 eingeführt zum großen Vortheile des Landes. Die Landstraßen sind jetzt größtentheils vorzüglich, früher waren es nur die Nebenwege, in Folge der desfallsigen Gesetzgebung seit König Charles I. bis zum Anfange der Regierung Georg's III. Die Postanstalten stehen, was Wagen, Pferde und Bedienung betrifft, sehr hinter denen, welche man in England nahe bei London und auf den am meisten besuchten Straßen findet, doch gleicht sie denen, welche sich in den von London entfernten Grafschaften und auf dem Festlande findet. Häufig findet man auf den Posten die in Irland sehr beliebten Cars, offene, sehr niedrige Wagen, auf deren mit der Deichsel in einer Richtung liegenden Bank 2, 4, 6 Passagiere rückwärts gegen einander sitzen, gewöhnlich von einem Pferde gezogen. Dieses Fuhrwerk empfiehlt sich durch Leichtigkeit und die geringen Kosten, sowie durch die Bequemlichkeit beim Auf- und Einsteigen auf hügeligen Wegen; doch ist es auffallend, daß der häufige Regen ihnen nicht in der Gunst des irischen Publicums schadet. Eine im ganzen südlichen und südwestlichen Irland sehr verbreitete Privatfuhranstalt mit etwas größeren Irish cars, deren Mittelpunkt Clonmel (Tipperary) ist, hat Carlo Bianconi gegründet, ein Italiener, welcher in seiner Jugend mit Kupferstichen auf dem Lande hausirte. Das Etablissement zählt jetzt, abgesehen von dem Bedarfe der Mails auf den Nebenstraßen im südlichen und westlichen Irland, welche Bianconi gepachtet hat, 5 — 600 Pferde und gegen 200 Wagen [74]).

Die Projecte, ein Eisenbahnnetz in Irland anzulegen, haben im Jahre 1839 die Billigung des Parlaments nicht erhalten. Wenn Irland gleich viele Ebenen darbietet, in welchen Eisenbahnen ohne sehr große Kosten sich anlegen ließen und so sehr die darauf zu verwendende Arbeit und Auslage der dürftigen Mehrzahl der Irländer ersprießlich werden würde, so möchte doch der Ertrag sehr weniger Bahnen den darauf zu verwendenden Kosten irgend entsprechen. Gegenwärtig ist keine Eisenbahn in Irland außer auf der Strecke von Kingstown nach Dublin, welche von dem Ingenieur Vignoles vortrefflich angelegt ist. Im Jahre 1843 ist auf derselben von Clegg der erste Versuch einer atmosphärischen oder Luftbahn angebracht. Von dem glänzenden Plan, eine Eisenbahn von Dublin nach Valentia (Kerry) zu führen, s. oben S. 6.

Der ausländische Handel Irlands beschränkt sich größtentheils auf England. Seit der Gleichstellung beider Länder in den Handelsabgaben mit Ausnahme des Korns, ist eine genaue Schätzung des irischen Handels für jetzt und bis zur Aufnahme zuverlässiger handelsstatistischen Nachrichten aus den Handelsstädten Irlands beinahe unmöglich. Die meisten Manufacturartikel, welche Irland gebraucht, mit Ausnahme der Leinwand, erhält es von England, gleich dem Thee, raffinirten Zucker, Wein und andern ausländischen Artikeln. Irland verkauft dagegen an England: Leinwand, Korn, Mehl, Rindvieh, Schweine, gesalzenes Ochsenfleisch, Schinken, Butter, Speck, Fische u. s. w. Der Belauf des Korns und Mehls wird auf $2\frac{1}{2}$ — 3 Millionen Quarters veranschlagt.

Die Verbindung mit England und Schottland durch Dampfböte ist sehr vielfach. Zweimal täglich in sechs Stunden mit der Briefpost aus London, von Holyhead nach Kingstown. Täglich von Liverpool nach Dublin; von dort auch Dampfböte nach Cork, Waterford, Wexford, Drogheda, Dundalk, Newry, Belfast und Londonderry. Täglich von Waterford nach Milford Haven in Wales. Zweimal die Woche von London nach Dublin, bei Plymouth und Falmouth anhaltend; in etwa 70 Stunden; auch über Dublin nach Belfast und direct nach Cork. Zweimal wöchentlich gehen verschiedene Dampfschiffe von Bristol nach Dublin, nach Cork und nach Waterford.

Die kürzeste Verbindung mit Schottland, welche für den Briefbeutel benutzt wird, ist von Donaghadee (Down) nach Portpatrik in drei Stunden. Von Glasgow nach Belfast ist die Fahrt fast täglich, nach Dublin, sowie nach Londonderry, zweimal wöchentlich, auch im Sommer nach Whitehaven und der Insel Man. Zu Dampfschiffen zwischen der Westküste Irlands und Großbritannien, oder zwischen Irland und Frankreich oder andern fremden Ländern hat sich bisher kein Bedürfniß gezeigt.

Die Ausfuhr Irlands ergibt sich aus der folgenden Tabelle.

| Producte oder Manufacturen. | | 1801. | 1805. | 1809. | 1813. | 1817. | 1821. | 1825. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Gerste | Quarters | — — | 17,223 | 26,588 | 194,193 | 39,114 | 78,228 | 154,822 |
| Hafer | = | 129 | 223,234 | 828,458 | 808,329 | 646,036 | 1,159,824 | 1,503,204 |
| Weizen | = | — — | 82,815 | 85,599 | 201,273 | 57,280 | 476,940 | 283,340 |
| Anderes Getreide | = | 1 | 5302 | 3023 | 5934 | 2011 | 7897 | 23,832 |
| Weizenmehl | Centner | 203 | 22,774 | 18,087 | 267,894 | 34,517 | 295,035 | 394,507 |
| Hafermehl | = | 2524 | 34,297 | 90,948 | 108,547 | 34,863 | 66,063 | 204,617 |
| Ochsen und Kühe | Stück | 31,664 | 21,941 | 18,335 | 49,592 | 45,322 | 26,759 | 63,321 |

74) Dublin Penny Magazine p. 87. Berichtigt in *Inglis'* Tour p. 30 sq.

| Producte oder Manufacturen. | | 1801. | 1805. | 1809. | 1813. | 1817. | 1821. | 1825. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Schafe | Stück | 2891 | 10,988 | 7596 | 7690 | 29,478 | 25,354 | 72,191 |
| Schweine | = | 1968 | 6383 | 4712 | 14,521 | 24,418 | 104,556 | 65,919 |
| Pferde | = | 818 | 4186 | 3451 | 4001 | 879 | 2503 | 3140 |
| Speck und Schinken | Centner | 21,161 | 95,073 | 167,122 | 234,606 | 191,025 | 366,209 | 262,278 |
| Rind- und Schweinefleisch | Fässer | 160,840 | 222,098 | 262,744 | 281,503 | 262,605 | 219,165 | 181,276 |
| Butter | Centner | 304,666 | 294,415 | 385,953 | 461,514 | 397,965 | 472,944 | 474,161 |
| Schmalz | = | 2049 | 6363 | 16,282 | 20,136 | 17,181 | 28,489 | 35,261 |
| Seife und Lichter | = | 15,557 | 17,713 | 30,810 | 46,615 | 25,381 | 18,454 | 14,791 |
| Flachs unbereitete | = | 1639 | 278 | 6507 | 69,191 | 44,239 | 68,791 | 54,898 |
| Geistige Getränke | Imp. Gallons | 178,602 | 819,970 | 60,437 | 113,316 | 37,884 | 326,491 | 629,529 |
| Baumwollenmanufactur | Yards | 1256 | 8956 | 34,998 | 99,141 | 549,261 | 921,971 | 10,567,458 |
| Andere . . . | Werth Pf. St. | 4824 | 3281 | 31,923 | 58,074 | 26,250 | 6564 | 301 |
| Leinwand | Yards | 37,911,602 | 43,683,533 | 37,166,399 | 39,023,087 | 56,230,575 | 49,531,139 | 55,114,515 |
| Linnengarn | Pfund | 2,631,132 | 792,400 | 1,534,512 | 2,141,776 | 1,571,444 | 1,150,464 | 391,489 |
| Andere Producte und Manufacte des vereinten Königreichs | Werth Pf. St. | 192,259 | 211,184 | 302,843 | 280,999, | 434,125 | 334,323 | 466,390 |
| Officieller Gesammtwerth der Producte und Manufacturen ausgeführt von Irland nach fremden Ländern | Pf. St. | 426,076 | 469,569 | 625,415 | 1,132,781 | 877,959 | 637,818 | 697,667 |
| Desgl. ausgeführt v. Irland n. England | = | 3,352,069 | 4,201,078 | 4,367,425 | 5,164,483 | 5,569,465 | 7,067,252 | 8,404,289 |
| | = | 3,778,145 | 4,670,647 | 4,992,840 | 6,297,264 | 6,447,424 | 7,705,070 | 9,101,956 |

Der Werth der Ausfuhr nach Liverpool im Jahr 1833 kann als Maßstab des aufblühenden Handels Irlands dienen. Im Jahre 1834 soll er noch größer gewesen sein. Es fehlen hier Leinwand, Federn, Häute, Wolle und Porter, von denen der Werth des Letzteren allein auf 50,000 Pf. St. angeschlagen wird.

| | | Pf.St. | Sh. | Pf. | Pf. St. |
|---|---|---|---|---|---|
| 98,880 | Stück Rindvieh | 10 | 0 | 0 | 988,800 |
| 4277 | Kälber | 2 | 10 | 0 | 10,692 |
| 2453 | Pferde | 20 | 0 | 0 | 49,060 |
| 68 | Maulthiere | 15 | 0 | 0 | 1020 |
| 71,887 | Schafe | 1 | 15 | 0 | 125,802 |
| 44,899 | Lämmer | 1 | 0 | 0 | 44,899 |
| 386,880 | Schweine | 3 | 15 | 0 | 1,450,800 |
| 7581 | Körbe (crates) Eier | 20 | 0 | 0 | 151,620 |
| 553,947 | Malter Weizen | 3 | 0 | 0 | 1,661,841 |
| 177,284 | = Hafer | 1 | 8 | 0 | 668,197 |
| 20,691 | = Gerste | 1 | 15 | 0 | 36,209 |
| 344 | = Roggen | 1 | 10 | 0 | 516 |
| 19,288 | = Bohnen | 2 | 0 | 0 | 38,576 |
| 1892 | = Erbsen | 2 | 0 | 0 | 3784 |
| 7907 | = Malz | 2 | 10 | 0 | 19,767 |
| 255,455 | Last Mehl | 1 | 5 | 0 | 318,918 |
| 482,462 | Säcke Weizenmehl | 2 | 5 | 0 | 1,085,339 |
| 21,253 | Ballen (bales) Schinken | 5 | 0 | 0 | 106,265 |
| 144,335 | Fässer Schweinefleisch | 3 | 0 | 0 | 433,605 |
| 5144 | halbe desgl. = | 1 | 15 | 0 | 9002 |
| 13,588 | Drittelpipen Rindfleisch | 4 | 5 | 0 | 57,749 |
| 5019 | Fässer desgl. = | 3 | 0 | 0 | 15,007 |
| 2249 | Orhoft Rauchfleisch | 20 | 0 | 0 | 44,980 |
| 23,437 | = Butter | 2 | 0 | 0 | 46,874 |
| 322,060 | Viertelfäßchen dergl. | 2 | 10 | 0 | 805,170 |
| 22,199 | Halbe = = | 1 | 5 | 0 | 27,748 |
| 2005 | Pipen Speck | 8 | 0 | 0 | 16,040 |
| 7544 | Viertelfäßchen desgl. | 1 | 10 | 0 | 11,316 |
| | | | | | Total 8,179,596 [75]). |

75) Dublin Mercantile Advertiser 1835 February. Die Unsicherheit statistischer Angaben zeigt sich auffallend bei Vergleichung obiger Liste mit einer über die Ausfuhr derselben Artikel aus Irland nach ganz England im Jahre 1831, wo deren Gesammtwerth nur auf gegen 4,400,000 Pf. St. veranschlagt wird. Das Schwein wird darin nur zu 10 engl. Schillingen berechnet.

Der Werth der Ein- und Ausfuhr mit Einschluß des Küstenhandels vom Jahre 1835, welcher die merkantilische Bedeutung der einzelnen Seehäfen am klarsten darstellt, ergibt folgende Liste.

| Häfen. | Ausfuhr. | Einfuhr. |
|---|---|---|
| | Pf. St. | Pf. St. |
| Ardglaß und Killough | 35,161 | 2970 |
| Arklow | 3677 | 6762 |
| Balbriggan | 5417 | 11,391 |
| Ballina | 70,568 | 13,532 |
| Ballyrane | 20,834 | 5770 |
| Ballycaſtle | 1791 | 2030 |
| Ballyſhannon | 11,130 | 9524 |
| Baltimore u. ſ. w. | 37,144 | 17,767 |
| Bantry | 6212 | 17,293 |
| Berehaven | 77,360 | 30,081 |
| Belmullet | 2940 | — — |
| Belfaſt | 4,341,794 | 3,695,437 |
| Clare | 16,617 | 1672 |
| Coleraine und Portruſh | 105,685 | 65,900 |
| Cork | 2,909,846 | 2,751,684 |
| Donaghadee | 62,484 | 7570 |
| Donegal | 11,363 | 11,331 |
| Drogheda | 766,027 | 259,854 |
| Dublin | 2,528,543 | 4,430,321 |
| Dundalk | 452,813 | 107,953 |
| Dungarvan | 69,486 | 16,312 |
| Galway | 251,864 | 88,268 |
| Killala | 26,396 | 3188 |
| Kilruſh | 36,158 | 2768 |
| Kinſale | 13,479 | 18,262 |
| Larne | 66,309 | 7255 |
| Limerick | 726,430 | 323,740 |
| Londonderry | 1,040,918 | 708,054 |
| Newcaſtle | 3681 | 3156 |
| Newport | 2269 | — — |
| Newry | 616,836 | 568,711 |
| Roß | 59,074 | 28,007 |
| Strangford | 79,633 | 20,498 |
| Sligo | 369,490 | 124,692 |
| Tralee | 42,315 | 7270 |
| Waterford | 1,821,245 | 1,274,154 |
| Werford | 312,136 | 621,417 |
| Weſtport | 87,805 | 28,517 |
| Wicklow | 86,565 | 15,671 |
| Youghal | 215,316 | 28,310 |
| Total | 17,394,813 | 15,337,097 |

Der Werth der Ausfuhr hat ſich demnach ſeit 1825 verdoppelt, ſeit 1801 verfünffacht. Die Einfuhr aus fremden Staaten in Irland betrug nach der officiellen Schätzung:

1839: 1,657,934 Pf. St.
1840: 1,559,553 = =
1841: 1,693,375 = =
1842: 1,615,649 = =

Die Ausfuhr aus Irland an Producten und Manufacten des vereinten Königreichs nach fremden Staaten betrug nach dem wirklichen Werthe und nach der officiellen Schätzung:

1835: 445,900 . . . — — Pf. St.
1839: 532,071 . . . — — = =
1840: 509,874 . . . 441,860 = =
1841: 416,965 . . . 399,764 = =
1842: 368,372 . . . 349,089 = =

Fremde und Colonialwaaren ſind aus Irland ausgeführt nach der officiellen Schätzung zum Werthe von

1840: 8638 Pf. St.
1841: 8516 = =
1842: 7158 = = [76]).

Die Zölle, welche in den bedeutendſten Häfen im Jahre 1836 eingenommen ſind, mit den 1835 in denſelben Häfen eingelaufenen Schiffen und deren Tonnenzahl, ergeben die folgenden Tabellen.

| Städte. | Zölle 1836. | Regiſtrirte Schiffe. | |
|---|---|---|---|
| | | Anzahl. | Tonnenzahl. |
| | Pf. St. | | |
| Belfaſt | 366,718 | 293 | 32,545 |
| Cork | 230,904 | 302 | 21,514 |
| Drogheda | 13,382 | 39 | 4272 |
| Dublin | 898,630 | 324 | 25,936 |
| Dundalk | 4514 | 11 | 643 |
| Galway | 31,769 | 10 | 649 |
| Limerick | 146,222 | 69 | 4883 |
| Londonderry | 99,652 | 43 | 6237 |
| Newry | 58,806 | 161 | 9060 |
| Sligo | 35,863 | 19 | 1762 |
| Waterford | 137,126 | 126 | 13,879 |
| Werford | 6306 | 109 | 6750 |

| | 1841. Roher Zollertrag. | Netto. |
|---|---|---|
| | Pf. St. | Pf. St. |
| Baltimore | 961 | — |
| Belfaſt | 372,792 | 345,690 |
| Coleraine | 6582 | — |
| Cork | 263,364 | 231,685 |
| Drogheda | 8609 | 5448 |
| Dublin | 977,718 | 918,754 |
| Dundalk | 24,904 | 20,618 |
| Galway | 27,768 | 17,561 |
| Limerick | 170,552 | 150,082 |

76) Dieſe Angaben und die folgenden beruhen auf dem Parliamentary Report the Finance Accounts 1843 March 23.

| | 1841. Roher Zollertrag. Pf. St. | Netto. Pf. St. |
|---|---|---|
| Londonderry | 108,508 | 95,445 |
| Newry | 42,010 | 28,420 |
| Roß | 25,335 | 23,477 |
| Sligo | 36,627 | 21,733 |
| Waterford | 168,359 | 156,875 |
| Westport | 10,952 | 2220 |
| Wexford | 9736 | 2092 |

Die Bruttoeinnahme an den Zöllen im Jahre 1835 ergiebt sich hieraus zum Belauf von gegen 2,100,000 Pf. St., während sie 1833: 1,511,604 Pf. St. und Netto: 1,268,526; 1834 Brutto: 1,757,144 Pf. St. Netto: 1,514,862 Pf. St. betrug. In dem Jahre, welches 5. Jan. 1838 endete, war der Zollbetrag nur gewesen Brutto: 1,945,849 Pf. St.; Netto: 1,937,033 Pf. St. Im Jahre 1842 war der Bruttoertrag: 2,221,494 Pf. St.; Netto: 2,210,615. Die Erhebungskosten beliefen sich auf 220,292 Pf. St.

Die Einfuhr ausländischer, d. h. nicht englischer, Artikel in Irland nach der officiellen Schätzung betrug im Jahre:

| | 1834 Pf. St. | 1842 Pf. St. |
|---|---|---|
| Asche, Perl- und Potasche | 13,261 | 1747 |
| Barilla und Alkali | 113,015 | 39,500 |
| Bauholz, Latten | 354 | |
| Dielen | 55,736 | 50,512 |
| Masten und Sparren | 2695 | |
| Stabholz | 4904 | 2809 |
| Tannen, 8 Quadratzoll | 128,869 | |
| Eichen desgl. | 4299 | |
| Verschiedenes Bauholz | 13,643 | 128,698 |
| Blöcke, Stangen, Stücke Eichenholz | 2513 | |
| Baumwolle | 8564 | 2809 |
| Bimstein | 15,974 | 1652 |
| Borsten | 39 | — — |
| Butter | 10 | — — |
| Branntwein | 5253 | 2749 |
| Cakao und Chocolate | 6957 | 12,129 |
| Cattune, europäische | 58 | 3 |
| Cochenille | — — | 7326 |
| Eisen in Stangen | 4938 | 2507 |
| Farb- und Schreinerholz, Gelbholz | 323 | 4 |
| Campecheholz | 13,829 | 13,771 |
| Mahagony | 4581 | 1075 |
| Feigen | 420 | 404 |
| Felle, die nicht zu den Pelzwaaren gehören | 18,524 | 44 |
| Fische, Stock- und andere Fische | 18,281 | 69,631 |
| Flachs, Taue | 20,369 | 67,870 |
| Flachs- und Leinensaat | 86,044 | 48,594 |
| Gärber- und Färberrinde (Borke) | 28,996 | 22,801 |
| Genever | 239 | 196 |
| Getreide und Mehl | 724 | 304,177 |
| Glasflaschen | — — | 263 |
| Gummi Arabicum | 21 | 9 |
| Hanf | 23,022 | 15,272 |
| Hausenblasen | 64 | 30 |
| Häute, rohe und gegärbte | 17,042 | 50,917 |
| Indigo | 93 | — — |
| Ingwer | — — | 36 |
| Kaffee | 15,807 | 16,058 |
| Käse | 6 | 74 |
| Kleesaat | 2358 | 2011 |
| Knochen | — — | 284 |
| Kork | 14,293 | 8025 |
| Korinthen | 863 | 76 |
| Krapp | 7158 | 2383 |
| Leinwand, fremde | 64 | 144 |
| Linnengarn | 2005 | — — |
| Lumpen für Papier | 532 | 266 |
| Macis | — — | 45 |
| Mandeln | 2242 | 953 |
| Molassen | 8549 | 26,618 |
| Muskatenblüthe | — — | 26 |
| Nelken | — — | 26 |
| Öl, Ricinusöl | 4 | 1 |
| Olivenöl | 2338 | 10,229 |
| Palmenöl | 19 | — — |
| Pelzwerk | 8 | — — |
| Pfeffer | 28 | 9 |
| Piment | 460 | — — |
| Rapssaat | — — | 13 |
| Rosinen | 3406 | 4973 |
| Rum | 3174 | 649 |
| Salz | 10,388 | 811 |
| Schmalte | 99 | — — |
| Seide, rohe | — — | 185 |
| fabricirte | 183 | 37 |
| Süßholzsaft | 686 | 183 |
| Sumack | 3063 | 394 |
| Tabak, Rauch- u. Schnupftabak | 536 | |
| Talg | 84,309 | 61,88 |
| Terpentin | 1991 | — — |
| Thee | 14 | 15,74 |
| Theer | 4638 | 187 |
| Thran | 1205 | 165 |
| Valentia | 33,564 | 27,70 |
| Wachs | — — | 11 |
| Weine | 93,516 | 73,20 |
| Wanduhren | — — | 16 |
| Wolle, Schafwolle | 943 | 311 |
| Wollenwaare | 25 | |
| Zitronen und Apfelsinen | 4099 | 669 |
| Zucker | 497,268 | 463,68 |
| Alle unbenannte Artikel | 40,347 | 26,11 |
| Total | 1,453,880 | 1,615,64 |

Zu den englischen Einfuhrartikeln gehören Steinkohlen, besonders für häuslichen Gebrauch. 1819 wurden deren 669,060; 1829: 840,246 Tonnen nach Irland g

sandt. England versorgt es ferner mit Eisenwaaren (Cutlery), Töpferwaaren (Hardware), Tuch, Wollenwaaren. Die Einfuhr englischer Tücher betrug 1822: neues: 1,437,662 Yards; altes: 1,188,366 Yards. An anderen Wollenwaaren betrug der Werth der Einfuhr im Jahre 1821: 346,000 Pf. St. Die Einfuhr aus England betrug:

| | | 1825 | 1835 |
|---|---|---|---|
| Wollene Waaren . . . . | Ellen | 3,384,000 | 7,884,000 |
| Baumwollene Waaren . | = | 4,996,000 | 14,172,000 |
| Thee . . . . . | Pfund | 3,889,000 | 4,794,000 |
| Kaffee . . . . . | = | 335,000 | 1,105,000 |
| Kohlen . . . . . | Tonnen | 734,000 | 1,001,000 |
| Der Werth der irländischen Ausfuhr nach England betrug . . . . . | Pf. St. | 7,048,000 | 12,080,000 |
| Der Werth der englischen Einfuhr nach Irland | = = | 8,531,000 | 10,918,000 |

Die Zahl der 1842 in Irland eingelaufenen englischen und irischen Schiffe betrug 18,208, die der fremden 133: zusammen: 18,341. Unter diesen waren nur 955, welche nicht direct von Großbritannien kamen. Aus irischen Häfen waren ausgelaufen: 9658 britische und irische und 111 fremde, zusammen 9769 Schiffe, davon nach ausländischen Häfen: 696 Schiffe. 1841 waren in einigen Haupthäfen Irlands eingelaufen:

| | Brit. Schiffe. | Tonnenzahl. | Fremde Schiffe. | Tonnenzahl. |
|---|---|---|---|---|
| In Cork . . . . . | 164 | 30,406 | 23 | 2338 |
| = Belfast . . . . . | 141 | 32,136 | 41 | 4856 |
| = Dublin . . . . | 235 | 41,049 | 68 | 8839 |

Irische Küstenfahrer liefen zu London im Jahre 1841 ein 1345 mit 187,345 Tonnen. Die Anzahl der in den irischen Häfen erbauten und registrirten Schiffe und ihrer Tonnenzahl war:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1840: | 42 Schiffe. | 3115 | Tonnen. |
| 1841: | 51 = | 4430 | = |
| 1842: | 27 = | 4051 | = |

Sämmtliche Schiffe, welche den irischen Häfen angehörten, ihre Tonnenzahl und Bemannung waren:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1840: | 1969 Schiffe. | 183,854 Tonnen. | 11,927 Mann. |
| 1841: | 2016 = | 193,807 = | 12,345 = |
| 1842: | 2025 = | 201,724 = | 12,576 = |

Dampfbote besaß Irland im Jahre 1841: 79 mit 17,505 Tonnen.

Irland bedient sich der englischen Münzen. Die früheren englischen Regenten ließen zuweilen Silbermünzen in Irland, mit auf dieses Land bezüglichen Typen schlagen, doch nur selten. Es pflegte schlechter zu sein als das englische. Unter James I. im Jahre 1603 wurde daher der englische Shilling in Irland auf 16 Pfennige gesetzt. Charles I. verfügte im Jahre 1637, daß die Benennung irisches Geld ganz aufhören und die Führung aller Rechnungen, sowie alle Zahlungen nur im Sterling oder englischen Gelde geschehen sollten, doch ließ er selbst während der bürgerlichen Unruhen wieder irisches Silbergeld schlagen. Später ist nur Kupfer und andere Scheidemünze geprägt, außer vielen von der Regierung und Bank oder Privatpersonen erlassenen Tokens für die Erleichterung des Verkehrs [77]).

Die Bank von Irland ist im Jahr 1783 errichtet und hat zu Dublin, im ehemaligen Parlamentshause, ihren Sitz. Außer ihr sind noch manche von Privatgesellschaften errichtete Banken vorhanden, welche gleich jener Banknoten bis zum Belaufe von einem Pfund Sterling ausgeben. In Belfast allein sind drei Bankgesellschaften, the Nothern, the Belfast und the Ulster, und Zweige der Bank von Irland, the Provincial und Agricultural. Die Bank von Irland hatte an Banknoten in Circulation Januar 1833: 4,245,529 Pf. St.; Juni 1834: 3,791,975 Pf. St.

### Religion und Kirchenverfassung.

Die große Mehrzahl der Einwohner Irlands, über ⅘ der Bevölkerung, gehört der römisch-katholischen Kirche an; von dem übrigen Fünftel bekennt die kleinere Hälfte sich zur englischen Staatsreligion, die größere besteht aus Presbyterianern und andern dissentirenden Protestanten. Nach der Angabe von Sir W. Petty waren von der im Jahre 1672 in Irland wohnenden Bevölkerung 800,000 Katholiken und 300,000 Protestanten. Das Zahlenverhältniß der verschiedenen Sekten war nach dem Berichte der Parlamentscommission zur Untersuchung des Zustandes des religiösen und anderweitigen Unterrichtes in Irland vom Jahr 1834 wie folgt:

| Irland. | Mitglieder der englisch-bischöfl. Kirche. | Katholiken. | Presbyterianer. | Andere Protestanten. | Total. |
|---|---|---|---|---|---|
| Erzbisthum Armagh . . . . . | 517,722 | 1,955,123 | 638,073 | 15,823 | 3,126,741 |
| = Dublin . . . . . | 177,930 | 1,063,681 | 2517 | 3162 | 1,247,290 |
| = Cashel . . . . . | 111,813 | 2,220,340 | 966 | 2454 | 2,335,573 |
| = Tuam . . . . . | 44,599 | 1,188,568 | 800 | 369 | 1,234,336 |
| Total | 852,064 | 6,427,712 | 642,356 | 21,808 | 7,943,940 |

77) Vgl. *Simon*, Essay on the Coins of Ireland; *Snelling's* Supplement und dessen Ergänzer und Fortsetzer *John Lindsay*. Coinage of Ireland. (Cork and London 1839. 4.)

Die Strenge, mit welcher, ungeachtet des numerischen Missverhältnisses beider Confessionen, die englisch-bischöfliche Kirche als die der Staatsreligion begünstigt wurde, ist eine der vorzüglichsten Ursachen der irischen Wirren. Manche Übelstände hat die neueste Gesetzgebung sich bemüht zu heben, doch ist sie noch so wenig ins Leben getreten, daß die Kenntniß des bisherigen von der des gegenwärtigen Zustandes noch nicht gesondert werden kann.

Die anglikanische Kirche in Irland [78]) stand unter vier Erzbischöfen: 1) Dem Primaten und Metropolitane von ganz Irland, dem Erzbischofe von Dublin, 2) dem Primaten und Metropolitane von Irland, dem Erzbischofe von Armagh, 3) dem Primaten und Metropolitane von Munster, dem Erzbischofe von Cashel, und 4) dem Primaten und Metropolitane von Connaught, dem Erzbischofe von Tuam. Diese vier Erzstifter umfaßten 32 bischöfliche Sprengel, von denen jedoch nach Abzug der vier Specialkirchen der Erzbischöfe die übrigen 28 unter 18 Bischöfe vertheilt waren. In Folge der Church Temporalities Acts for Ireland vom Jahre 1833, 14. August, sind nur die Erzbischöfe von Armagh und Dublin geblieben, die beiden andern haben den Rang von Bischöfen behalten. Die Zahl der Bischöfe wird, sowie die betreffenden Sitze durch Todesfälle oder Versetzungen erledigt werden, auf zehn verringert: es bleiben in der erzbischöflichen Diöcese von Armagh: Meath, Derry, Down, Kilmore und Tuam; in derjenigen von Dublin: Ossory, Cashel, Cloyne, Killaloe und Limerick. Die Einkünfte der Erzbischöfe und Bischöfe werden durch jene Gesetze von 151,128 Pf. St. auf 82,953 Pf. St. verringert; der Überschuß wird durch eine Commission (Board of ecclesiastical Commissioners) zu kirchlichen Zwecken und für den öffentlichen Unterricht verwandt. Zu demselben Behufe sind jener Commission auch die Einkünfte gewisser Sinecuren, Zahlungen der Primaten und des Bischofs von Derry, Taxen auf alle Pfründen über 300 Pf. St. und älterer bisher von dem Board of first fruits verwalteter Einkünfte überwiesen. Die Einnahme des Erzbischofes von Armagh ist auf 14,494 Pf. St. angeschlagen, unter den Erzbischöfen ist die desjenigen von Cashel 6308 Pf. St. die geringste. Der Bischof von Derry hat 12,159 Pf. St. jährlich. Wenn jedoch diese Angaben nicht viel zu niedrig sind, so ist hierin nur ein neuer Beweis für die schlechte Verwaltung der dortigen Kirchengüter. Diese Einkünfte bestehen größtentheils aus den Pachtsummen der Kirchenländereien, deren die Erzbischöfe und Bischöfe 670,000 Acres besitzen und nach der mittleren Pachtsumme in Irland, welche auf 13 Sh. 6 Pf. anzuschlagen ist, 452,250 Pf. St. einbringen müßten. Die ungeheuern Einkünfte anglikanischer Geistlichen aus dem katholischen Lande werden von diesen lediglich zu ihrem Privatvortheile verwendet; sogar für den Bau von 474 Kirchen und 480 Pfarrgebäuden hat das Parlament seit 1800: 782,061 Pf. St. bewilligen müssen. Daß jene reichen Pfründen von der Regierung vergeben werden, erklärt deren Gleichgültigkeit gegen den Misbrauch.

Den Bischöfen zur Seite gestellt sind in den meisten Bisthümern Capitel, an deren Spitze unmittelbar der Dechant steht. Der Dechanten sind 33. Auch diese sind größtentheils sehr gut dotirt; der von Derry bezieht 3710 Pf. St.

Irland ist in 2405 Kirchspiele vertheilt, welche von Pfarrern (rectors) und Vicarien verwaltet werden [79]). Es werden jedoch nur 907 derselben einzeln verwaltet, die übrigen sind mit anderen verbunden, welcher Verbindungen es 478 und nur 1385 Inhaber jener Pfarren gibt. Die Pfarrländereien bestehen aus 91,137 Acres. Die Haupteinkünfte der Pfarrgeistlichen bestehen aus den Groß- und Schmalzehnten, welche sie von der gesammten Bevölkerung auf dem Lande erheben. Jener wird von Korn, Heu und Wolle, dieser von Flachs, Hanf, Gartenfrüchten und zuweilen auch von Kartoffeln erhoben. Diese Abgaben haben besonders in neueren Zeiten die große Unzufriedenheit der katholischen Landleute erregt. Durch die häufig erfoderlichen Pfändungen, die Erfolglosigkeit derselben, die Unruhen, welche sie begleiten, die Verbrechen, zu denen sie führen, die ferneren processualischen Verhandlungen und zuletzt die Schwierigkeit, für die abgepfändeten Güter irgendwo unter den irischen Landleuten und sogar in England, Käufer zu finden, sind diese Zehnten selbst den anglikanischen Geistlichen ein lästiger und bedenklicher Besitz geworden. Diesem Übelstande abzuhelfen gestattete eine Bill im Jahre 1824 den Zehntpflichtigen mit den betreffenden Geistlichen über eine Verwandlung des Naturalzehnten in einen jährlichen Zins zu verhandeln. Nach der Emancipation der Katholiken wurde die Ungerechtigkeit des Zehnten mehr anerkannt, und die Bill vom 16. Aug. 1832 legte den Betheiligten die Pflicht auf, den Zehnten in einen Geldzins zu verwandeln. Da jedoch auch dieses Mittel zur Ausgleichung der stets lebhafter hervortretenden Gegensätze nicht genügte, so hat die Bill vom 15. August 1838 (An act to abolish compositions for tithes in Ireland and to substitute rent charges in lieu thereof) verfügt, daß ein Viertel des Zehnten dem Pflichtigen ganz erlassen, der Rest aber in einen Grundzins verwandelt und nicht länger vom Pächter, sondern vom Gutsherrn dem Geistlichen entrichtet werde. Die allgemeine Armuth der Irländer scheint jedoch die Ausführung des Gesetzes unmöglich zu machen. Eine andere Beschwerde war mittlerweile gleichfalls gehoben. Die Pfarrkirchen mußten bisher von den sämmtlichen Einwohnern des Kirchspiels im baulichen Stande durch Entrichtung der Churchrates erhalten werden, eine Last, welche den

78) Über die Verhältnisse derselben geben die zuverlässigste und meiste Auskunft die Berichte der britischen Parlamentscommissionen. Reports of the commissioners appointed to inquire into the state of religious and other instruction in Ireland 1835 und 36. Ecclesiastical revenue and patronage in Ireland 1834. 1836 u. 1837.

79) Zu einer kirchlichen Statistik früherer Zeit sind die vorzüglichsten Materialien vorhanden in einer auf Befehl des Papstes Nicolaus IV. im Jahre 1290 aufgenommenen Taxatio beneficiorum totius Hiberniae. Vgl. Reports from Commissioners respecting the public records of Ireland. T. I. p. 414. T. II. p. 61. Von einem ähnlichen Documente s. daselbst T. I. p. 415; extrahirt in *Ch. P. Cooper*, On public records. T. I. p. 284. 352.

Katholiken rücksichtlich der protestantischen Kirchen im Jahre 1833 abgenommen und der oben erwähnten Commission zu kirchlichen Zwecken überwiesen worden ist.

Die Revenuen der protestantischen Kirche in Irland waren angegeben 1831:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Erzbischöfe und Bischöfe | 151,128 | Pf. | St. |
| Dechanten und Capitel | 1043 | = | = |
| Cathedralen | 11,056 | = | = |
| Andere Corporationen | 10,526 | = | = |
| Würden (ausschließlich der bischöflichen) und Präbenden ohne Seelsorge | 34,482 | = | = |
| Pfarrlandereien | 92,000 | = | = |
| Zehnten | 555,000 | = | = |
| Ministers money (in den Städten erhoben) | 10,300 | = | = |
| | 865,535 | Pf. | St. |

Die Hochkirche besitzt 196 Orte zu gottesdienstlichen Versammlungen und 1338 Kirchen

| | | |
|---|---|---|
| die Presbyterianer | 452 | = |
| die Dissenters | 403 | = |
| die Katholiken | 2105 | = |

In 535 Orten ist kein Pfarrhaus, in 339 kein ansässiger Pfarrer, 157 sind ohne allen Gottesdienst. Es gehören zur hohen Kirche

| | | | |
|---|---|---|---|
| 41 | Pfarrer mit | gar keinen | Gemeindegliedern |
| 99 | = = | 1 — 20 | = |
| 124 | = = | 20 — 50 | = |
| 160 | = = | 50 — 100 | = |
| 224 | = = | 100 — 200 | = |
| 286 | = = | 200 — 500 | = |
| 209 | = = | 500 — 1000 | = |
| 139 | = = | 1000 — 2000 | = |
| 91 | = = | 2000 — 5000 | = |
| 12 | = = | über 5000 | = [80]) |

Die katholische Kirche steht unter vier Erzbischöfen, welche dieselben Namen als die protestantischen führen und 23 Bischöfen. Acht derselben, Ardagh, Clogher, Derry, Down und Connor, Dromore, Kilmore, Meath und Raphoe sind Suffraganen von Armagh; drei: Kildare und Leighlin, Kerns und Ossory von Dublin; sechs von Cashel: Ardfert und Aghadoe, gewöhnlich der Bischof von Kerry genannt, Cloyne und Ross, Cork, Killaloe, Limerick, Waterford und Lismore, vier von Tuam. Achonry, Clonfert, Killala und Galway. Der Bischof der vereinten Diöcesen Kilmacduagh und Kilfenora ist abwechselnd dem Erzbischofe von Tuam und Cashel unterworfen. Die Einkünfte des Bischofs bestehen aus seiner speciellen Pfarre, den Gebühren für die Dispensation vom Aufgieten der zu Verheirathenden von der Kanzel und dem Cathedraticum, einer jährlichen Abgabe von 2 — 4 Pf. St. von jedem Pfarrer seiner Diöcese.

Bei dem Ableben eines Bischofes wählt die Geistlichkeit des Sprengels einen Vicar-Capitular für die Zeit der Vacanz. Sie benennen auch eine aus ihrer Mitte oder eine fremde, sowie auch die Suffragane der Provinz zwei oder drei erwählbare Personen, welche zur Erwählung des Nachfolgers dem Papste vorgeschlagen werden. Die Cardinäle der Congregation de propaganda fide wählen gewöhnlich aus den letzteren und der von ihnen präsentirte pflegt vom Papste bestätigt zu werden. Die Leitung der irischen Kirchenangelegenheiten zu Rom hat der Cardinal-Protector. Dieser ernennt für jede Diöcese einen Dechanten. Die Pfarrer und ihre Gehilfen ernennt der Bischof. Sie leben nur von freiwilligen Beiträgen, als Weihnacht- und Osterpflichten von den Familienvätern, HeirathS- und Taufgebühren und Sammlungen bei Hochzeiten, Gaben für Krankenbesuche, Messen, Stationen, wie die halbjährlichen Zusammenkünfte, wo der Priester die Beichte hört, das Abendmahl austheilt und katechisirt, genannt werden. Der Vorschlag, die katholische Geistlichkeit in Irland zu dotiren, ist im Jahre 1825 von dem Hause der Lords verworfen.

Die Zahl der Klöster ist bedeutend [81]). Viele derselben besitzen ein nicht geringes Einkommen aus freiwilligen Schenkungen. In neuerer Zeit hat die Gründung von einigen Trappistenklöstern viele Unterstützung gefunden. zu Cappoquin bei Lismore [82]), Rathmore bei Killarney; La Meillerie bei Waterford.

Die Nonnenklöster werden theils durch die Summen erhalten, welche die Nonnen beim Einkaufe zahlen, theils durch die Pensionsgelder der in denselben erzogenen Töchter wohlhabender Katholiken.

Die Presbyterianer und andere dissentirende Protestanten haben ihre Einrichtungen der schottischen Kirche nachgebildet [83]). Der Pfarrer leitet die geistlichen Angelegenheiten der Gemeinden und stehen in den Verwaltungssachen die aus den Laien erwählten Laien ihm zur Seite. Die Pfarrer benachbarter Gemeinden nebst einigen Ältesten bilden ein Presbyterium, welches einen Moderator erwählt, welcher die vierteljährige Zusammenkunft leitet, sowie Stellvertreter auf der allgemeinen Synode. Die Synode von Ulster umfaßt 15 Presbyterien, zusammengesetzt aus 235 Congregationen von dem westminster Bekenntnisse, Trinitarier, gewöhnlich Old Light genannt, welche aus 407,115 Seelen bestehen. Das in wesentlichen Lehren von den vorhergehenden abweichende Presbyterium von Antrim enthält 10, das von Munster statt der früheren 52, jetzt nur 10 und die remonstrirende Synode 20 Congregationen. Diese abweichenden Presbyterianer sind größtentheils Arianische Unitarier, gewöhnlich New light genannt. Die Geistlichen leben von freiwilligen

80) F. v. Raumer, England vom Jahre 1835 nach dem Report for Public Instruction in Ireland.

81) Eine ziemlich ausführliche Monasterielogie gab schon *J. Warnei* Hiberniae Antiquit. p. 165—268. Später *Archdall's* Monasticon Hibernicum. (1722.) über die von Dublin s. *Warburton*, Whitelaw and Welsh History of Dublin. T. I. Eine besondere Geschichte der Dominikaner in Irland schrieb Dr. Th. Burke, Bischof von Ossory († 1776). *Th. de Burgi*, Hibernia Dominicana. 2 Vol. (Colon. Agrip. 1762—1772. 4.) Die neue Ausgabe des Monasticon Anglicani enthält in T. VI manche Notizen über irische Klöster und Urkunden derselben. 82) *Inglis*. Tour p. 96. 83) History of the Presbyterian Church in Ireland by the Rev. Dr. *Reid* of Carrickfergus.

Gaben, den Tauf- und Traugebühren, der Einnahme von den Kirchenstellen und dem Regium Donum, einer von König Wilhelm im Jahre 1690 gestifteten, und ein Jahrhundert später fester begründeten und erweiterten jährlichen Bewilligung für die presbyterische Geistlichkeit. Schon unter der Königin Elisabeth hatten sich englische Puritaner und schottische Presbyterianer in Dublin niedergelassen. James I. begünstigte die Niederlassung der schottischen Presbyterianer in Ulster, wo sie noch jetzt vorzüglich zu finden sind. Mit diesen haben sich, um die dargebotenen Vortheile mit zu genießen, Dissenters, welche England verließen, und Franzosen, welche nach der Aufhebung des Edictes von Nantes dahin flohen, vereinigt. Unter James I. wurden den presbyterianischen Geistlichen Zehnten bewilligt, welche die bischöfliche Kirche jedoch bald zurücknahm, wogegen sie jährliche Bewilligungen erhielten, aus welchen das eben gedachte Regium Donum entstanden ist. Die Bewilligung für die sämmtliche protestantische nicht bischöfliche Geistlichkeit (non conforming Seceding Ministers) betrug 1840 gegen 25,000 Pf. St.; 1841 über 34,000 Pf. St., 1842 sogar über 44,000 Pf. St. Manche jener Congregationen bestehen aus Calvinisten, andere aus Unitariern, wenngleich nicht in der Sociniani-schen Bedeutung des Wortes; von solchen sind nur einzelne Individuen vorhanden. Die Seceders, welche im Jahre 1746 zuerst aus Schottland nach Ulster kamen, bilden jetzt eine Synode von neun Presbyterien und 126 Congregationen. Sie sind Calvinisten im Glauben, Presbyterianer in der Disciplin und behaupten, strenge Anhänger der Old light Grundsätze zu sein. Die meisten ihrer Geistlichen nehmen an dem Regium donum Theil. Die frühere Trennung in Burghers und Antiburghers, welche sich auf eine die Erhaltung der wahren Religion im Reiche verheißende Clausel im Bürgereide bezog, ist seit mehren Jahren aufgehoben.

Die Independenten oder Congregationalists in Irland, von denen 1818 etwa 6000 in 25 Congregationare im Norden und Süden des Landes lebten, haben sich zuweilen von Cromwell's Puritanern abgeleitet, sind jedoch mehr auf die Calvinistischen Methodisten Whitefield's, welcher sich wiederholt in Irland aufhielt, zurückzuführen.

Die Methodisten haben durch Wesley in Irland viel Eingang gefunden [84]). Seit 1805 besitzen sie Missionen, welche in irischer Sprache, und da das irische Landvolk nicht in ihre Kapellen kam, auf ihren Märkten zu Pferde predigten. Im Jahre 1814 betrug ihre Zahl gegen 30,000. Neuerlich zählte man 18,000 strenge Wesleyaner unter ihnen, und 26,000, welche sich an die British Conference anschließen.

Neue Methodisten oder Kilhamiten, von Alexander Kilham im Jahr 1797 gestiftet, sind in verschiedenen Congregationen etwa 5000 an der Zahl.

Der erste Quäker in Irland war W. Edmundson, ein bekehrter Soldat aus Cromwell's Heere. Als G. Fox im Jahre 1668 nach Irland kam, nahm die Zahl der Quäker sehr zu. In diesem Lande schloß sich W. Penn ihnen an. Auf der Zusammenkunft der irischen Quäker zu Dublin im Jahre 1727 sprach zuerst eine öffentliche Versammlung sich gegen den Sklavenhandel aus. Im Jahre 1750 besaßen sie 101 Congregationen in Irland; welche in neueren Zeiten sich auf 42 verringert haben. Doch sind unter ihnen sehr wohlhabende Mitglieder, welche in Cork den Wollhandel, in Waterford, Clonmel u. a. Orten den größten Theil des Handels in Händen haben. Ihre Schulen sind ausgezeichnet gute.

Mährische Brüder sind in Irland etwa 1400, seitdem im Jahre 1746 Cennick ihre Lehren daselbst verbreitete. Sie stehen theils unter einem eigenen Bischofe zu Grace Hill (Antrim), dem irischen Herrnhut, und einem in England residirenden Bischofe.

Baptisten waren im Jahre 1815 etwa 2000 mit fünf Kirchen. Ums Jahr 1660 besaßen sie deren eilf im blühendsten Zustande.

Gemeinden fremder Zunge in Irland bilden die französischen Refugiés und teutschen Lutheraner. Jene ließen sich zahlreich nach dem Widerrufe des Edictes von Nantes daselbst nieder, 1695 drei Congregationen in Dublin. Ein aus protestantischen Franzosen gebildetes Regiment focht unter König William III. in der Schlacht am Boyne und ließ sich nach dem Frieden in Irland nieder. Man findet deren noch zu Waterford, Lisburne, besonders auch zu Portarlington, wo sie sehr gute Schulen errichtet haben. Sie haben sich um den Seidenbau, die Blumenzucht [85]) und die Literatur in Irland verdient gemacht und durch ihre Sitten vortheilhaft ausgezeichnet. Die Geistlichen werden von der Regierung unterstützt.

Sowie die englische Regierung die Niederlassung aller fremden Sekten, welche nicht Katholiken waren, in Irland begünstigte, so unterstützte sie auch die Errichtung eines Lutherischen Gottesdienstes zu Dublin durch Esdras Marcus Lichtenstein, Kapellan beim brandenburgischen Regiment in Irland 1687 — 1697. 1725 wurde eine neue Kapelle errichtet, deren, gewöhnlich the Dutch Church genannt, sie sich noch bedienen. Am Morgen wurde für die Teutschen, Nachmittags für Dänen, Norweger und Schweden in ihrer Landessprache gepredigt. Sie bedienen sich der holsteinischen Liturgie [86]).

In älteren Zeiten wurden die Juden in Irland nicht zugelassen [87]). Auf Cromwell's Einladung ließen einige portugiesische Juden sich in Dublin nieder und errichteten eine Synagoge. Sie sind gegenwärtig fast ganz wieder verschwunden.

Gesellschaften zur Beförderung der christlichen Religion sind zahlreich. Die ausgedehnteste ist die im Jahre 1806 gestiftete Hibernian Bible Society, welche bis 1835 gegen 300,000 Bibeln und gegen 450,000 neue Testamente hatte drucken lassen, doch alle nur in der eng-

84) *Coke*, Life of Wesley

85) *Jos. Coop. Walker*, Essay on Rise and Progress o Gardening in Ireland. 86) *Warburton*, Whitelaw and Walsh History of Dublin 1818. T. II. p. 842, aus welchem Werke viel der hier gegebenen Nachrichten über die Dissenters in Irland entlehnt sind. Vgl. auch Zeitschrift für hamburgische Geschichte. 1841 I. Th. S. 291 fg. 87) s. oben S. 13.

lischen Sprache, nicht aber in der irischen. Ihr Hauptsitz ist zu Dublin. Die Dublin Naval and Army Bible Society, im Jahre 1819 gestiftet, gibt ihren Zweck durch ihren Namen zu erkennen. Die Hibernian Missionary Society, verbunden mit der London Missionary Society, begonnen 1794, hat viele Missionen unter den Heiden von dem südlichen stillen Meere bis nach Sibirien hin begründet. The Hibernian Church Missionary Society, gegründet im Jahre 1814, für Afrika und den Osten bestimmt, hat an 150 Associationen im Lande begründet und erfreuet sich reichen Segens. Die Irish Evangelical Society, gestiftet 1814, erzieht Prediger und Missionare. Die Methodisten haben eine besondere, nicht nur auf Irland beschränkte Missionsgesellschaft. Eine Continental Society in Dublin will das Evangelium auf dem europäischen Festlande predigen. Eine Religious Tract and Book Society ist seit einigen Jahren sehr wirksam gewesen.

### Wissenschaftliche Cultur.

So räthselhaft Irland in seinen einzelnen Charakterzügen häufig hervortritt, so ist dennoch nichts auffallender, als die Stätigkeit derselben Erscheinungen in den wechselnden Jahrhunderten unter den verschiedensten Verhältnissen. Die vor allen andern europäischen Staaten weit vorragende Bildung der Irländer vor den Kämpfen mit den Dänen hat in den eigenen und der fremden Schüler Werken zahlreiche Denkmäler sich gesetzt. So häufig die Klosterschulen zu Armagh, Bangor, Clonard, Lismore u. a. zerstört [88]) wurden, so fand der regsame, wißbegierige Irländer stets Mittel, für den anspruchlosen Lehrstand wieder zu sorgen. Rechts- und Geschichtskenntnisse, die Kunde alter Poesie und Musik starben bei dem Irländer, so schwer ihn das englische Joch, Mangel und Noth drückten, nicht aus, wenngleich hier wie stets die Tradition ungetreu bewahrte und mit schädlich wuchernden Phantasiegebilden den alten Stoff verhüllte. So sehr die Erziehung des Irländers vom Staate vernachlässigt ist, und so wenige Mittel die katholische Kirche besitzt, für dieselbe zu sorgen, so ist dennoch der dürftige Nationalire nicht nur ein gescheiter, phantasiereicher, oft witziger Mann, sondern auch nicht arm an Kenntnissen. Man findet unter ihnen viel mehr Leute, welche lesen, schreiben und rechnen können, als in England; geometrische Kenntnisse sind in den untersten Volksclassen sehr verbreitet [89]) und namentlich in der Grafschaft Kerry findet man zerlumpte Landleute und selbst Frauen, welche Lateinisch, zuweilen selbst etwas Griechisch verstehen [90]).

Man darf England den Vorwurf nicht machen, daß es Wissenschaft und Bildung bei den Irländern nicht hat fördern wollen. Es hat aber den wichtigen Einfluß derselben wohl erkennend, ihn zu politischen Zwecken misbrauchen wollen und dadurch unbewußt deren Segen größtentheils vernichtet, was bei den höheren wie bei den niederen Bildungsanstalten sich gleich auffallend zeigte.

Die Errichtung einer Universitas literarum zu Dublin wurde von dem dortigen Erzbischofe John Lech angeregt [91]), welcher im Jahre 1311 vom Papste Clemens V. eine Fundationsurkunde erhielt, die jedoch erst nach ihrer Erneuerung durch Papst Johannes XXII. von dem Erzbischofe Alexander von Bicknor im Jahre 1320 ins Leben gerufen wurde. Die neue Anlage, ursprünglich wol nur die Erweiterung der dortigen Klosterschule, ward in der Kathedrale St. Patricks begründet [92]). Aus einer Urkunde König Edward's III. vom Jahre 1358 ergibt sich, daß Theologie, kanonisches und Civilrecht daselbst gelehrt wurden und die Schulen unter des Königs besonderem Schutze standen. Die Universität gelangte jedoch zu keiner Auszeichnung und wir finden Irländer häufig auf den Hochschulen des Festlandes. Der durch die Erfindung der Buchdruckerkunst hervorgerufene Aufschwung wissenschaftlicher Bildung in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts veranlaßte 1465 einen jedoch nicht zur Ausführung gelangten Plan, eine zweite irische Universität zu Drogheda zu errichten [93]), und etwa zehn Jahre später unter dem Könige Henry VII. die Verbesserung der Dotation der Professoren zu Dublin. Die Kirchenreformation im Lande der Herrscher vernichtete die Universität in der katholischen Provinz gänzlich. Im Jahre 1568 wurde unter dem trefflichen Statthalter Sir Henry Sidney, auf Anrathen des Lordkanzlers und Erzbischofs von Dublin, Adam Loftus, vom irischen Parlamente der Beschluß zur Wiederherstellung einer Universität zu Dublin gefaßt, jedoch erst 1585 unter Sir J. Perrot ausgeführt. 1591 wurde das Gebäude des aufgehobenen Augustinerklosters Aller Heiligen, in einer Vorstadt Dublins, zu jenem Zwecke bestimmt und erhielt den Namen Trinity College. James I. und Charles II. erweiterten die Einkünfte der Universität, sowie mehre Privatleute und die desfallsige Verwendung aus der Stiftung des Erasmus Smith, welcher die zu den Zeiten der Republik von ihm erworbenen Ländereien zur Beförderung der Bildung Irlands bestimmte. Die getroffenen Einrichtungen gleichen gänzlich denen der englischen Universitäten, wodurch sie den Zweck der irischen Universität verfehlen. Der Genuß der Pfründen, deren Vergebung der Universität zusteht, hat, wie in England, viele Talente der Wissenschaft wieder entzogen. Die Edelleute, Fellow-Commoners, Pensioners und Sizars bilden vier Rangstufen, welche um so nachtheiliger sind, da die vornehmen Irländer gewöhnlich auf die Universitäten zu Oxford und Cambridge, diejenigen, welche Medicin studiren, auf die schottischen Universitäten gehen [94]). Die Mehrzahl der Professoren ist auf Unterweisung in der Theologie berechnet; zwei derselben für Feudal- und eng-

88) Von den ältern Schulen s. *Jac. Usserii* Britan. Eccles. Antiquit. 89) *Bicheno*, Report on the Poor Laws. p. 41. 90) *Warburton*, Hist. of Dublin. V. II. p. 1319.

91) Vgl. *Warburton* l. c. Vol. I. p. 535—563. 92) Die Statuten des Erzbischofes vom J. 1320 s. *Ware's* Antiquities Ch. XXXVII. Vgl. *William Monck Mason*, History and Antiquities of St. Patricks Cathedral. 93) Den desfallsigen Beschluß König Eduard's IV. s. in *Warnei* Antiq. c. 15. 94) *G. de Beaumont*, L'Irlande sociale, politique et religieuse. (Paris 1839.) T. I. p. 322 sq.

irisches, sowie für Civilrecht; zwei andere für die griechische Sprache und Physik. Für die Stelle eines Astronomen mit einer trefflichen Sternwarte ist 1783 und bald darauf für eine Schule der Arzneiwissenschaft durch die Ernennung von drei Professoren für Anatomie und Chirurgie, für Chemie und für Botanik gesorgt. 1816 ward ein Lehramt für Naturgeschichte, 1832 durch Dr. Whately, den Erzbischof von Dublin, eine Professur für Staatswirthschaft gestiftet. 1777 sind von der Regierung zwei Professuren für neue Sprachen, die eine für die französische und teutsche, die andere für die italienische und spanische gestiftet. Der Geist des ganzen Institutes wird nur zu sehr dadurch bezeichnet, daß, ungeachtet der neuern Verbesserungen, nie ein Lehrer der irischen Sprache angestellt oder anderweitig für die Kenntniß und Erhaltung der alten irischen Literatur abseiten der Universität gesorgt ist.

Die Zahl der Studenten ist seit 30 Jahren von 500 bis 2000 gestiegen, größtentheils Theologen. Trinity-College besitzt außer anderen schönen Gebäuden einen vorzüglichen Bibliothekssaal mit 200,000 Bänden, unter welchen sich die vom Erzbischof Usher und Dr. Baldwin, sowie die vom Herrn van Fagel in Holland aus den Fonds der Stiftung des Erasmus Smith gekauften Sammlungen auszeichnen.

Nach der Kirchenreformation fehlten den katholischen Irländern Erziehungsanstalten in ihrer Heimath, deren sie daher im Auslande zu errichten gezwungen waren, oder durch die Liberalität fremder Fürsten erhielten. Die älteste derselben wurde in dem damals gegen England feindlich gesinnten Spanien angelegt. 1582 zu Salamanca, welche später sehr erweitert wurde, 1590 zu Alcala, 1595 zu Lissabon und Evora, 1596 zu Douay, 1600 zu Antwerpen, 1607 zu Tournay, 1610 zu Lille, 1616 u. 1624 zwei zu Löwen, 1625 St. Isidor's Collegium zu Rom, 1628 das Ludovisianische Collegium daselbst; 1656 zu Campranica, sechs teutsche Meilen von Rom, 1631 zu Prag, 1660 zu Toulouse, 1669 zu Bordeaux, 1676 zu Poitiers, 1677 zu Rom, 1680 zu Nantes, 1688 zu Bouley (Lothringen), 1677 — 81 zu Paris Collège des Lombards und Community. Rue Chavel vert, wo zur Zeit der französischen Revolution 180 irische Studenten waren. Dieses ist von König Louis XVIII. mit den alten englischen und schottischen Collegien unter dem Namen College Britannique vereinigt. Manche der hier aufgezählten Anstalten sind eingegangen. Man zählt jetzt auf dem Festlande nur etwa 140 irische Studenten, von denen sich etwa die Hälfte zu Paris, 12 zu Rom, die übrigen zu Salamanca, Lissabon und in den kleinen französischen Seminarien befinden[95]).

Als die französische Revolution der irländischen Jugend die Erziehung auf dem Festlande ganz zu versperren schien, faßte das irische Parlament im Jahre 1795 den Beschluß in Irland ein Seminar für die Bildung katholischer Geistlicher in der Stadt Maynooth (Kildare) zu gründen[96]). Es führt den Namen des königlichen Collegii St. Patricks. Die Regierung unterstützt mit 8—9000 Pf. St. jährlich dieses Unternehmen in der Absicht, die jungen Geistlichen von den ausländischen gefährlichen Verbindungen fern zu halten. Doch scheint dieser Zweck nur theilweise erreicht, da nur die zahlreiche ärmere Classe theologischer Studenten, aus Söhnen dürftiger Pächter bestehend, sich dort zusammendrängt und in klösterlicher Einsamkeit, ohne Menschenkenntniß und mit beschränktem Unterrichte aufwächst, während der ehemalige, katholische Geistliche mit in der Fremde erweiterten Kenntnissen, Ansichten und feinen Sitten beinahe ganz verschwunden ist. Die Errichtung einer theologischen Facultät für Katholiken zu Dublin dürfte viel vorzüglicher gewesen sein, da sie den jungen katholischen Geistlichen Gelegenheit zu Bereicherung ihrer Kenntnisse und näheren Verbindungen mit ihren irländischen Landsleuten anderer Stände, Sitten und Glaubens dargeboten hätte[97]). Die Zahl der Studenten beträgt 450. Außer drei Professoren für Theologie sind daselbst einer für Naturwissenschaft und Mathematik, ein fünfter für Logik, Moral und Metaphysik, der sechste für Griechisch und Latein, der siebente für Englisch und Französisch. Eine Professur für das Irische fehlte ursprünglich auch hier, wurde aber durch die Bemühungen einiger Patrioten — die erste ihrer Art — errichtet. Im Jahre 1830 war sie jedoch unbesetzt.

Die königliche Academical Institution zu Belfast wurde im Jahre 1807 errichtet. Sie enthält eine Schule und eine höhere Lehranstalt für Theologie, Philosophie, alte Sprache, Naturwissenschaften und Mathematik. Sie dient vorzüglich der presbyterianischen Geistlichkeit. Beide Anstalten zusammen enthalten gegen 400 Schüler.

Die königliche Institution zu Cork entstand in demselben Jahre. Sie liefert Vorlesungen für die Naturwissenschaften und Agricultur. St. Jarlaths-College zu Tuam ist ein im Jahre 1814 gegründetes Gymnasium zur Vorbereitung vorzüglich für den geistlichen Stand, aber auch für Laien.

Gelehrte Schulen wurden im Jahre 1560, eine in jeder Diöcese, von der Königin Elisabeth angelegt, diocesan schools. Da jedoch der Lordlieutenant den Gehalt des Lehrers von den Einkünften des Bischofs und den übrigen Pfründen des Sprengels erheben sollte, so fand man im Jahre 1807 in den 32 Diöcesen nur 18 solcher Schulen, welche, ungeachtet der damals getroffenen Erleichterungen, 1826 auf zwölf und 1834 auf acht wirkliche Lehrer beschränkt waren. König Charles I. legte sieben königliche Schulen an, nämlich in Ulster: zu Armagh, Dungannon (Tyrone), Enniskillen (Fermanagh), Raphoe (Donegal), Cavan; in Leinster: Banagher (King's County) und Carysfort. Obgleich reichlich mit Ländereien dotirt, durchschnittlich für jede Schule 1200 Pf. St. jährlich, stehen sie doch sehr hinter gerechten Erwartungen zurück. Die Stiftung des Erasmus Smith, welche 1669 die königliche Sanction erhielt[98]), errichtete drei gelehrte

95) Notices f. in *Chevr. Anderson*, Historical sketches of the native Irish 2. edit. (Edinburgh 1830.), p. 112—124

96) *Whitelaw*, History of Dublin. V. II. p. 1317 sq. 97) *Inglis*, Tour. p. 387 sq. 98) *Whitelaw* l. c. Vol. I. p. 634 sq.

Schulen, zu Drogheda, Galway und Tipperary, später auch zu Ennis (Clare). Zu den von Privatpersonen gegründeten Schulen gehören: das College zu Dungannon, errichtet 1628; das von Pierce Butler, Grafen von Ormond und Ossory, gestiftete, im Jahre 1684 vom Herzoge von Ormond erneuerte, von König James II. erweiterte königliche College zu Kilkenny [99]), Carlow-College 1793, welches auch besonders die Erziehung katholischer Geistlichen bezweckt, und viele andere, in denen im Allgemeinen bei nicht unbedeutenden Mitteln wenig geleistet wird.

Kaufmanns- oder sogenannte englische Schulen sind gleichfalls aus Erasmus Smith's Stiftung errichtet: zwei zu Dublin, zu Nenagh, Tipperary, Turbert und Templederry; von der Regierung erhaltene Schulen für Kinder von Soldaten, von Seeleuten zu Dublin, verschiedene Hospitalschulen und andere.

Schwieriger noch als für die Erziehung der höheren Stände war es für die des Volkes zu sorgen, und ist die Aufgabe auch in engherzigster hochkirchlicher Ansicht, welche keine katholischen Schullehrer anerkennen wollte, sehr mittelmäßig gelöst worden. Ein großer Theil der katholischen Kinder wird durch die von den Bauern angestellten und bezahlten, von den katholischen Priestern gelenkten, Dorfschulmeister unterrichtet, welche in Scheunen und häufig unter freiem Himmel hinter den Hecken ihre Schule halten (hedge schools) [1]). Es half wenig, daß ein Gesetz vom Jahre 1537 bereits jedem Inhaber einer Pfarrkirche die eidliche Verpflichtung auferlegte, eine englische Schule zu halten oder halten zu lassen, welche Verpflichtung jedoch durch 2 Pf. St. jährlich an den Küster abgekauft trachtet wird. Erst im Jahre 1730 entstand unter dem Einflusse des Primaten Boulter eine Gesellschaft, welche die Kinder der Armen in Irland in der englischen Sprache und christlichen Religion unterrichten wollte und desfalls vom Könige Georg II. Corporationsrechte erhielt, woher sie die Incorporated Society, ihre Schulen Charter Schools genannt werden. Die Absicht derselben, Proselyten zur Hochkirche zu ziehen, trat aber zu deutlich hervor, um nicht die Katholiken von der Hinsendung ihrer Kinder abzuhalten. Ungeachtet der parlamentarischen Geldunterstützung waren 1769 nur 52 jener Schulen mit 2100 Schülern vorhanden, später nur 40, und als jene zurückgenommen wurde, nur acht, in denen die Absicht protestantischer Bekehrung den etwanigen katholischen Ältern der Schüler bekannt gemacht wird.

Im Jahre 1793 wurde durch W. Watson zu Dublin eine Association for discountenancing vice and promoting the knowledge and practice of the Christian religion gegründet [2]), vom Parlamente vom Jahre 1800 incorporirt und unterstützt, zu deren vielumfassenden Aufgaben auch die Errichtung von 100 Schulgebäuden und die Salarirung und Unterstützung von 300 Schullehrern gehörte. Die Einführung der englisch-bischöflichen Liturgie machte jede Wirkung auf die große Masse unmöglich.

Ein weiserer Plan lag der im Jahre 1811 zu Dublin gegründeten Society for improving the Education of the Poor in Ireland vor, welche ihren gewöhnlichen Namen the Kildare place Society von einer an diesem Platze erbauten Musterschule erhielt. Hier ist Raum für 1000 Kinder und ein Lager wohlfeiler und oft vorzüglicher Bücher. Sie hat viele Schulen des Landes errichtet, doch ist sie ohne bedeutende Einwirkung, da die katholische Geistlichkeit das von ihr in der Schule verlangte Lesen der Bibel nicht gestatten will.

Die London Hibernian Society errichtete Freischulen für die Armen Irlands, ohne Rücksicht auf ihren Glauben und mit Benutzung der Bibel ohne Commentar. Sie zählt 1880 Schulen verschiedener Art, mit 108,176 Schülern, worunter 875 Tagschulen mit 69,188 Schülern. Wo die irische Sprache vorherrscht, ist auch Unterricht in derselben.

Auf den Vorschlag der Commissioners for Education vom Jahre 1812 und 1814 ist im Jahre 1831 ein Board of National Education in Irland errichtet, welcher ein Erziehungssystem befolgen sollte, wornach Kinder jedes Glaubens, ohne auf die eigenthümlichen Lehren desselben einzuwirken, erzogen werden. So schwierig die Ausführung dieser Aufgabe ist, so liegt, wenn die Regierung nicht katholische Volksschulen, in einer der großen Majorität der katholischen Bevölkerung entsprechenden Anzahl errichten und unterhalten will, in jenen das einzige Mittel zur gemeinsamen Volkserziehung. Die Commissaire sind die ersten Geistlichen der drei christlichen Confessionen in Irland und einige Laien. In den Jahren 1831 — 34 erhielten sie gegen 100,000 Pf. St. vom Parlamente, wofür sie 1297 Schulen in allen Theilen des Landes (495 in Ulster, 246 in Munster, 394 in Leinster, 162 in Connaught) errichteten, von denen 1106 im Jahre 1835 eröffnet waren, von 84,645 Knaben und 60,876 Mädchen besucht. Der Mangel an Lehrern soll durch Errichtung von Anstalten zu deren Bildung gehoben werden. Es wurden 1808 in öffentlichen Schulen unterrichtet: 45,590 Protestanten und 116,977 Katholiken, zusammen 162,567. Im Jahre 1821 zusammen 394,813. Im Jahre 1826 zusammen 560,549. Nach dem Berichte der Commissaire für den öffentlichen Unterricht war 1835 die Zahl der Schulen und Schüler: tägliche Schulen: 9657.

| | |
|---|---|
| Tägliche Schulen durch das Schulgeld erhalten | 5653 |
| Dergleichen ganz und theilweise dotirt . . . . . | 4004 |
| Dergleichen unterstützt von | |
| 1) dem National Board . . . . . | 892 |
| 2) der Association for discountenancing vice . . . . . | 203 |
| 3) Erasmus Smith Fund . . . . . | 115 |
| 4) Kildare Street Society . . . . . | 235 |
| 5) London Hibernian Society . . . . . | 618 |
| Desgleichen, wo Schulliſten geführt sind . . . . | 8886 |

99) Vgl. *O'Hara Tales* in den Fetches c. 1.

1) Trefflich geschildert in (*Banim*) Traits and stories of Irish peasantry. 2) *Whitelaw* l. c. Vol. II. p. 885 — 893.

| | |
|---|---|
| Zahl der in derselben Verzeichneten: | |
| Knaben . . . . . | 253,809 |
| Mädchen . . . . . | 223,900 |
| nicht specificirt . . . . . | 5700 |
| Total | 583,413 |
| Für die 771 Schulen ohne Listen sind angeschlagen | 50,886 |
| Total | 633,946 |

Verhältniß der Bevölkerung vom Jahre 1834 zu der Zahl der Schulen in den Erzbisthümern: Armagh, wie 1 : 698; Dublin, wie 1 : 774; Cashel, wie 1 : 1008; Tuam, wie 1 : 610; in ganz Irland wie 1 : 824.

Schon im Jahre 1783 wurde die Hibernian Sunday School Society zu Dublin errichtet, doch fanden die Sonntagsschulen wenig Eingang, bis im Jahre 1809 eine neue Gestaltung jener Gesellschaft stattfand. In derselben wird nach der Lancaster'schen Methode gelehrt, der religiöse Unterricht aber der älterlichen Fürsorge überlassen. Im Jahre 1835 waren mit jener Gesellschaft in Verbindung 2813 Schulen mit 214,462 Schülern und 20,569 freiwilligen Lehrern. Die Hälfte der Schüler empfing keinen Unterricht in den täglichen Schulen.

Es ist hier noch derjenigen Anstalten für höhere Bildung zu gedenken, welche mit den obengedachten nicht unmittelbar verknüpft sind. Die Royal Irish Academy, im Jahre 1683 durch Molyneux gestiftet, 1786 durch ein königliches Patent incorporirt, beabsichtigt die Beförderung der Wissenschaft, der schönen Literatur und Alterthumskunde [3]). Die durch Stimmenmehrheit erwählten Mitglieder contribuiren jährlich 2 Pf. St. und das Parlament gibt 300 Pf. St. Jährlich werden Prämien für Prüfungen ausgesetzt. Die besten eingegangenen Abhandlungen sind in den Transactions der Gesellschaft, deren im Jahre 1839 das 18. Bandes 2. Theil erschienen ist.

Die Royal Hibernian Academy for Painting, Sculpture and Architecture ist 1823 errichtet. Die Horticultural Society of Ireland ist 1815 gestiftet; die Agricultural Society of Ireland 1833; die Royal Society of Dublin 1731 ursprünglich zur patriotischen Beförderung des Ackerbaues errichtet, hernach für die der Manufacturen sehr thätig [4]). 1749 durch George II. patentirt, 1815 durch einen Ankauf eines schönen Palastes erweitert, besitzt außer andern Sammlungen an Büchern, Kunstwerken und andern ein naturhistorisches Museum, welches besonders in Beziehung auf vaterländische Gegenstände wichtig ist, auch Giesecke's grönländische Sammlungen enthält. Die jährlichen Parlamentsbewilligungen sind seit einigen Jahren sehr beschränkt.

Diese Gesellschaft hat auch einen botanischen Garten zu Glasnevin, ½ Stunde von Dublin, vor 40 Jahren angelegt, über 27 engl. Acres groß, der größte in der Welt nach dem in Jamaica, durch Reichthum und treffliche Anordnung ausgezeichnet. In Belfast ist eine Society for promoting Knowledge seit 1788 vorhanden; 1801 eine Literary Society, 1811 eine Historical Society, 1821 eine Natural History Society gestiftet.

3) *Wheelaw* l. c. Vol. II. p. 916. 4) *Young's* Tour. P. II. p. 219 sq.

### Staatsverfassung und Staatsverwaltung.

Durch die im Jahre 1799 gemeinschaftlich beschlossene Union Irlands mit Großbritannien und mehre seitdem erfolgte Maßregeln ist die Verfassung jenes Landes der des letztern immer ähnlicher geworden und kann daher hier nur mit der in einzelnen Zweigen hervorzuhebenden Verwaltung gemeinschaftlich beachtet werden. Das irische Parlament wurde aufgehoben und Irland sendet dagegen 28 weltliche Pairs, für ihre Lebenszeit von den irischen Lords erwählt, und vier geistliche Pairs für jede Sitzung, welche der Reihe nach aus allen irischen Bischöfen genommen wurden, ins Haus der Lords des vereinten Königreichs. Die Zahl der irischen Pairs soll, wenn sie soweit aussterben sollten, nicht über 100 vermehrt werden. Jede der 32 Grafschaften sendet zwei Mitglieder ins Unterhaus; Dublin und Cork zwei, die dubliner Universität eins, 31 Städte und Burgen jede eins, zusammen 100 Mitglieder. Nach einer neueren Acte sind noch fünf Mitglieder hinzugekommen, nämlich ein zweites für die Universität und für die Städte Limerick, Waterford, Galway und Belfast. Durch die Unionsacte sind ferner die Kirchen von England und Irland unter dem Namen der vereinten Kirche Großbritanniens und Irlands verbunden und in Lehre, Gottesdienst und Disciplin gleichgestellt. Die Unterthanen beider Länder werden rücksichtlich der Manufacturen und des Land- und Seehandels gleichen Verfügungen unterworfen. Zu den Reichslasten sollte Irland $^2/_{17}$ für die ersten 20 Jahre beitragen und sodann das Parlament das fernere Verhältniß bestimmen. In der Rechtsverwaltung wurde nichts geändert, als daß Appellationen von irischen Kanzleihöfen an das Haus der Lords in England gebracht werden sollen. Durch die Parlamentsacte vom 13. April 1829 for removing all the disabilities under which the Roman Catholics laboured sind Katholiken zu Wählern und zum Sitze im Parlamente ohne sie behindernde Eide zugelassen, sowie zu allen Militair- und Civilämtern, mit wenigen Ausnahmen. Die Acte, welche die Stimmberechtigung bei den Grafschaftswahlen in Irland auf 40 engl. Schillinge Ertrag vom Eigenthume setzte, wurde gleichzeitig aufgehoben und dieses Recht an einen jährlichen Ertrag von zehn Pf. St. gebunden. Hierdurch ward die Anzahl der Wahlen auf weniger als ein Fünftel, nämlich 40,000 verringert. Eine neuere Acte für die Verbesserung der Volksvertretung in Irland bestimmt eine ähnliche Qualification für das Wahlrecht in den Städten und Burgen.

Die Regierung Irlands ist einem vom Könige ernannten Stellvertreter übertragen, welcher den Namen Lordlieutenant, im gewöhnlichen Leben auch Vicekönig führt. Damit derselbe nicht zu einflußreich werde, läßt die Regierung ihn höchstens vier bis fünf Jahre in dieser Würde. Sein Gehalt beträgt 20,000 Pf. St.; außerdem werden ihm jährlich 10 bis 13,000 Pf. St. für seine

Hofstaat vergütet. Die Union und ihre Folgen haben diesem Amte viel von seiner ehemaligen Bedeutsamkeit genommen. Er wird von einem Geheimenrathe (Privy Council), welcher aus den ersten Rechtsbeamten und anderen, sämmtlich von der Krone ernannten, Männern besteht, umgeben. Die meisten Geschäfte versieht jedoch der Chief Secretary, gewöhnlich ein Mitglied des Cabinets, welcher Bureaux in Dublin und London unter sich hat. Jede Grafschaft wird von einem Lordlieutenant regiert, welcher vom Vicekönige ernannt ist und Deputylieutenants unter sich hat. Diese Grafschaftsbeamten sind unbezahlt. Doch sind ihnen bezahlte Polizeicommissare (stipendiary magistrates) zur Seite gesetzt, welche mehr verantwortlich sind. Zur Vollstreckung der Befehle dient eine durch ein Gesetz vom 20. Mai 1836 (An act to consolidate the laws relating to the constabulary force in Ireland) mehr centralisirte bewaffnete polizeiliche Macht von Constables. Es waren ihrer im Jahre 1836 vier Generalinspectoren, 10 Magistrate, 214 Chief constables, 1232 Constables und 6233 Subconstables, zusammen 7644 Mann, welche mit 314,072 Pf. St. erhalten werden. Eine Polizei, nach dem Muster der londoner, ist bisher nur in Dublin eingeführt. Das Bestreben der englischen Regierung ist dahin gerichtet, die Übelstände, welche aus der Zersplitterung des Regierens in den Händen des Adels und der Gutsbesitzer entstehen, durch Centralisirung und Unterordnung unter dem Vicekönige zu heben. In dieser Absicht ist auch für die öffentlichen Arbeiten im Jahre 1831 der Irish board of public works errichtet und durch eine Parlamentsacte vom 30. Juni 1837 erweitert. Die Grand Jury der Grafschaft, deren Mitglieder von dem Sheriff aus den reichsten Grundbesitzern oder deren Agenten alljährlich ernannt werden, entschied bisher zu unbeschränkt und oft sehr willkürlich und parteiisch die Frage über die Anlage von Wegen, Kanälen und anderen öffentlichen Arbeiten und Ausgaben ihres Districtes.

Die Verwaltung der Städte ist in den Händen selbstgewählter Magistrate nach Maßgabe der alten Privilegien, welche denen der englischen Städte ähnlich sind. Nicht nur Dublin, sondern auch Limerick, Cork, Drogheda und Waterford besaßen im Jahre 1234 Mayors. Die im Parlamente gemachten Vorschläge zur Verbesserung des Municipalwesens in Irland, welche demselben seine aristokratische Richtung benehmen sollten, sind an dem Widerstande der Tories häufig gescheitert, doch im Jahre 1840 am 10. Aug. durch die der neuen englischen Städteordnung nachgebildete Municipal Reform Act größtentheils angenommen. Durch die Beschränkung der Stimmfähigkeit auf diejenigen, welche jährlich wenigstens 10 Pf. St. Steuern zahlen, könnte jedoch der Zweck des Gesetzes ganz untergraben sein.

Eine eigenthümliche Schwierigkeit für die Verwaltung Irlands liegt in der großen Zahl der reichen Gutsbesitzer, welche nicht im Lande leben, und in der ungeheuren Menge der Armen. Die große Zahl der Absentees ist für Irland sehr verderblich, da durch dieselben nicht nur ihre großen Einkünfte dem Lande entzogen werden, sondern auch die Verwaltung der Güter in den Händen untergeordneter, eigennütziger Agenten bleibt und dem Lande alle die großen Vortheile entgehen, welche aus dem moralischen Einflusse, der Einsicht und dem von Anwesenden leichter verstandenen wahren Interesse des Grundeigenthümers entspringen. Der Absenteeismus ist indessen so eng mit der Geschichte seit bald sieben Jahrhunderten verknüpft, daß ein Aufhören desselben ebenso unwahrscheinlich ist, als die Auffindung eines geeigneten Mittels, seinen Nachtheilen mit Erfolg entgegenzuwirken. Schon die Beschlüsse, im Jahre 1297 zu Dublin gefaßt, verfügen, daß die irischen Magnaten, welche außerhalb Irlands ihre Einkünfte verzehren, eine gehörige Summe in den Händen ihrer Bailiffs zurücklassen sollen, um ihre oder ihrer Unterthanen Güter zu vertheidigen. Im Jahre 1367 überreichten die Prälaten, Magnaten und das Volk Irlands dem Könige Edward III. eine Darstellung der mannichfachen Leiden ihres Landes, als deren Hauptquelle sie die pflichtwidrige Abwesenheit vieler Landeigenthümer bezeichneten. Der König gebot darauf seinen in Irland angesessenen Lehnsleuten nach ihren dortigen Gütern zurückzukehren, oder nach desfalls vor dem Könige und dem Geheimenrathe verhandelter Bitte und nur in dringenden Fällen zu ertheilender Genehmigung, mit gehörigen Mitteln versehene Männer, bei Verlust ihrer Lehnsgüter, in ihre Stelle zu senden [5]). Ist gleich die Gegenwart des Eigenthümers zur Sicherung seines Eigenthumes jetzt weniger erfoderlich, als damals, so erkennt die fortgeschrittene Cultur doch nicht minder wichtige Gründe gegen die fortwährende Abwesenheit des Grundeigenthümers von seinen Besitzungen an. Indessen ist das Übel seit den Zeiten der Königin Elisabeth nur noch größer geworden, da einerseits durch die vielfältigen, den größten Theil des Landes umfassenden Confiscationen, bis zu den Zeiten König William's III., beinahe alles Eigenthum in die Hände von Engländern übergegangen ist, anderntheils der mittelbare und unmittelbare Einfluß der Nationalgeistlichkeit auf die Landescultur aufhörte. Die reichsten Absentees besitzen noch größeres Eigenthum in England und Schottland, als in Irland, viele werden durch Ämter oder die Bewerbung um dieselben in England gefesselt. Die gegen den Absenteeismus vorgeschlagene Steuer würde, um nicht ungerecht zu sein, viele Einschränkungen erdulden müssen.

In keinem Lande Europa's ist die Armenpflege ein so wichtiger Gegenstand, als er es in Irland zu sein verdient, da in keinem die Zahl der Armen, in keinem ihr Elend so groß ist, in keinem durch die anderweitig bestehende Trennung von den Ansichten der Regierung die Armen von so sehr verderblichem politischen Einflusse sind [6]). Die Zahl der Armen und Bettler in Irland war von jeher sehr groß, wie die zahlreichen gegen die-

5) *Betham*, History of the Constitution of England and Ireland. p. 312. 382 sq. 6) Schilderungen der Armuth in Irland finden sich in jeder Reisebeschreibung; nirgends besonnener und eindringlicher, als in Inglis' Journey und in (*Richenos*) Report of the Commissioners to inquire into the state of the Poor in Ireland. (1835.)

seben erlassenen Verfügungen lehren [7]). Die Einziehung der Güter der katholischen Kirche beraubte die Armen der vorhandenen Unterstützung, ohne neue zu schaffen. Die Regierung kämpfte nun durch strenge Gesetze gegen die Armen und vertraute sie der Privatwohlthätigkeit ihrer dürftigen Landsleute. Die englischen Armengesetze waren bisher in Irland nicht eingeführt; erst das neue verbesserte Armengesetz ist auf dasselbe durch ein Statut vom 31. Jul. 1838 angewandt unter dem Titel: An Act for the more effectual Relief of the destitute Poor in Ireland.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts offenbarte sich häufiger die Theilnahme für dürftige Kinder und hat von Seiten der Regierung wie der Privatleute sich so thätig erwiesen, daß für die Krankenpflege in Irland gegenwärtig sogar mehr geleistet ist als in dem reichen, wohlthätigen England.

Krankenhäuser (Infirmaries) sind in Folge eines Gesetzes vom Jahre 1765 in allen Grafschaften errichtet. Hospitäler für Fieberkranke, welche bei den sehr häufigen gefährlichen Fiebern unter der dürftigen Volksclasse sehr heilsam wirken, sind seit 1802 in allen Grafschaften, in einigen, sowie in der Stadt Dublin, mehre errichtet. Ein Gesetz vom Jahre 1805 gestattete die Errichtung von Dispensaries, Anstalten, welche Ärzte und Chirurgen zur unentgeltlichen Rathertheilung, wie für die dorthin kommenden oder in ihren Wohnungen liegenden Kranken Medicin und anderweitige Hilfe bezahlen, mit der Bewilligung, daß die Grand Jury eine den Privatsubscriptionen gleiche Summe bewilligen dürfe. Es sind ihrer bereits 400 errichtet, welche eine halbe Million Kranker unterstützen. Hospitäler für Geisteskranke (Lunatic asylums) sind von der Regierung seit dem Jahre 1817, elf in verschiedenen Districten errichtet. Unter den von Privatpersonen gestifteten ist das St. Patrickshospital das älteste, welches aus einem zu diesem Zwecke vermachten Vermögen von dem berühmten Dechanten Swift erbaut und 1757 eröffnet wurde, für ein Leiden, durch welches seine letzten Jahre verfinstert wurden, und an dem viele seiner Landsleute untergehen. Manche derselben findet man in den Anstalten Englands; in Irland waren nach dem letzten Berichte vom Jahre 1842 in den Districtsasylen 2061, doch noch 1035 Geisteskranke in Privatanstalten und anderen Locales.

Arbeits- und Zuchthäuser für Vagabunden (Houses of Industry) sind seit 1772 zwölf errichtet, theils zur Beschäftigung, theils zur Strafe, das vorzüglichste ist zu Dublin. Hier sind auch die größeren Anstalten für Findlinge, seit 1704, für Soldatenkinder, Invaliden und Andere.

Unter den vielen Privatanstalten heben wir zunächst diejenigen hervor, zu denen die unbemittelte Classe selbst thätig ist. Es zeigt den Mangel an Vorsicht im irländischen Charakter, wenn die Zahl der Friendly societies, deren Mitglieder durch kleine Beiträge sich einen Fonds schaffen, um diejenigen, welche arbeitsunfähig werden, dereinst zu unterstützen, bis zum Jahre 1832 nur 274 waren, während in England und Schottland auf der doppelten Bevölkerung 64mal soviel gezählt werden. Sehr vielen irischen Armen gibt England eine Unterstützung, welche besonders seit der durch die Dampfschiffahrt erleichterten Verbindung im Sommer nach diesem Lande herüberströmen und scharenweise dasselbe durchstreifen, um beim Feldbau und bei der Ernte einigen Erwerb zu finden [9]). Viele derselben fallen jedoch der Privatwohlthätigkeit der Engländer zur Last. In Manchester wurde in den Monaten März bis October in jedem der acht Monate in 2000—2500 Fällen Irländern Hilfe geleistet. Günstiger stellen sich die im Jahre 1817 von Schottland her eingeführten Sparcassen heraus. Der Einlegenden waren 1841 in 76 Sparcassen 77,522, etwa 19,000 mehr als im Jahre 1835, und der Belauf der Einlage 2,243,426 Pfund Sterling.

Unter den vielen Privatwohlthätigkeitsanstalten, deren sich in allen größern Städten finden, sind bei der in Irland vorherrschenden, die der Italiener weit hinter sich lassenden Bettelei, die einem edinburgher Vorbilde entlehnten Associationen zur Unterdrückung der Bettelei zu bemerken. Die größte derselben ist die im Jahre 1818 zu Dublin errichtete, welche 2000 Menschen versorgt, die sonst keine Zuflucht, als in der Bettelei, gehabt hätten. Alle diese Anstalten helfen jedoch nur einigermaßen für die Städte. Das Problem eines zweckmäßigen Armengesetzes für Irland ist noch nicht gelöst. Arbeitshäuser, welche diejenigen beschäftigen, die vergeblich Arbeit suchen, können nie in einem der Bedürftigen entsprechenden Maße und zum allgemeinen Nutzen angelegt werden. Die Beförderung der alten Gewohnheit der Irländer, nach Amerika auszuwandern [8]), wenngleich noch so zweckmäßig, ist nur ein Palliativ. Es wanderten aus Irland nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Canada:

| | |
|---|---|
| 1833 . . . . | 22,495 |
| 1834 . . . . | 32,799 |
| 1835 . . . . | 12,142 |

Die Auswanderung nach Canada hatte bereits seit mehren Jahren abgenommen; doch wanderten im Jahre 1841 aus den irischen Hafen 32,428 Individuen, von denen 24,089 nach den britisch-nordamerikanischen Colonien, 4420 nach den australischen bestimmt waren, die übrigen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Urbarmachung der großen Moore könnte viele Hände lange beschäftigen, doch wird sie nur in der Nähe der See und anderen günstig gelegenen Strecken den großen Kosten einigermaßen entsprechen. Die Verpflichtung des Gutsherrn, die Dürftigen, welche auf seinem Lande einige Jahre gelebt haben, zu unterstützen, würde durch die schlechte Ausführung häufig vereitelt werden. Eine große Anzahl Irländer wandert jährlich nach England, beson-

7) Vgl. *Mac Culloch*. II. p. 657.

8) *George Cornwall Lewis*, Report on the State of the Irish Poor in Great Britain. (1835.) 9) Im Jahre 1834 kamen in zwei Tagen zu Quebeck 19 Schiffe mit 2194 Irländern an. *G. de Beaumont*, Marie ou l'Esclavage en Amérique. T. I. p. 267.

ders seitdem die Überfahrt so sehr wohlfeil geworden ist, theils um bei der Ernte zu helfen, theils um an Fabrikorten Verdienst zu finden. Vom März 1836—37 landeten in Liverpool 74,000 Irländer, von denen 50,000 zurückkehrten, 1838—39 landeten 6000 mehr, als zurückkehrten. In Manchester zählt man an 60,000, in Glasgow an 50,000 derselben. Im Jahre 1838 am 31. Juli ward ein dem englischen ähnliches Armengesetz für Irland vom Parlamente erlassen, eine Maßregel, welche im Hause, sowie im Lande selbst, wegen der von England so sehr verschiedenen Verhältnisse und des Charakters der Irländer, großen Widerspruch fand [9]). Besonders ungern geben die irländischen Armen in die Arbeitshäuser, welche sie von den Ihrigen trennen.

### Justizverwaltung.

Die Iren benannten ihr Nationalrecht nach den Richtern (Brehons). Sie suchten es lange nach der Eroberung zu bewahren, selbst in den von den Engländern zum Pale gerechneten Districten. Es ist ein Irrthum, daß diese Gesetze nur durch Tradition überliefert seien. Es sind vielmehr manche Handschriften derselben und Commentare über dieselben vorhanden, welche, wenngleich nicht so alt, wie sie von den Irländern angesehen werden, doch vor mehren Jahrhunderten niedergezeichnet sind. Diese schrieben eine Sammlung ihrer Rechte Seanchus Mor schon den heiligen Patrick im Jahre 438 zu [11]), eine andere im siebenten Jahrhunderte den drei Söhnen des O'Burechan. Sie gleichen andern uranfänglichen Rechten auch darin, daß sie ein System von Sühnen (Erik) für alle Vergehungen enthalten. König Eduard III. erklärte durch das Statut von Kilkenny im Jahre 1366 die Befolgung des Brehon Law für Hochverrath [12]). Spuren eines Rechtes der Dänen in Irland sind nicht bekannt. Eigenthümliche irische Sammlungen von Canones sind verschiedene vorhanden [13]).

Henry II. erkannte in seinen anglo-irischen Colonien nur die anglo-normanischen Rechte und Gewohnheiten an, welche von diesen aus sich allmälig über das übrige Irland ausbreiteten [14]). Die englische Gerichtsverfassung ist, wie sie unter König Henry II. bestand, auf Irland übertragen, und später sind ihre wesentlichen Abänderungen gleichfalls dahin gefolgt. Unter dem irischen Lordcanzler ist ein eigener Appellationshof in der Court of Chancery, in welchem Jener mit dem ihm untergeordneten Master of the Rolls präsidirt. Von diesem Gerichte, sowie von Court of Equity in Exchequer, fand eine Berufung in das irische Haus des Lords statt, welche jetzt an das großbritannische geht [15]).

Die Courts of Kings Bench, Common Pleas und Exchequer bestehen, jene beide aus einem Chief Justice und drei Beisitzern, genannt Puisné Judges, letztere aus dem Chief Baron und drei Puisné Barons. Zwei dieser Richter bereisen im Frühjahre und Mitsommer die sechs Districte (Circuits), in welche Irland für die Criminaljustiz, die Entscheidung der wichtigeren civilrechtlichen Streitsachen und einige andere Verhältnisse getheilt ist. Die kleineren Rechtssachen werden vor die Magistrate in den petty sessions gebracht, wo sie von jenen, unter Beistand eines von der Krone ihnen beigegebenen Rechtskundigen — assistant barrister — abgeurtheilt werden.

Bis zum Jahre 1695 wanderten die Gerichtshöfe in verschiedene Städte, um daselbst ihre Arbeiten zu erledigen; seitdem wurde ihr bleibender Sitz nach Dublin verlegt. Im Jahre 1786 ist daselbst ein großartiges Gebäude errichtet, welches die vier genannten Gerichtshöfe mit ihren Nebengebäuden enthält und den Namen der Law Courts oder Four Courts führt. Für die Wohnung und Geschäftszimmer der Rechtsgelehrten wurde, gleich den englischen Inns of Court, die außerhalb der Mauern Collets Inn und nach deren Zerstörung unter Edward III. Prestons Inn errichtet. Später in ein anderes Gebäude verlegt, nahm die Gesellschaft unter König Henry VIII. den Namen der Kings Inn an, und als dessen Beschluß, daß jeder irische Rechtsgelehrte zwei Jahre in einer englischen Inn of Court studiren sollte, in Ausübung kam, modelten sich das ganze Rechtsverfahren und auch die Lebensgewohnheiten der irischen Juristen mehr nach dem der Engländer.

In außerordentlichen Fällen, welche die Competenz der gewöhnlichen Gerichte überschreiten, richtet der Lordlieutenant mit dem geheimen Rathe, welcher Gerichtshof von seinem Sitze the Court of the Castle Chamber, oder auch von seiner Ähnlichkeit mit der Court of the Star Chamber in Westminster diesen Namen führt.

Geistliche Sachen werden im Consistorial Court und im Prerogative Court, wo auch über die Gültigkeit von Testamenten entschieden wird, verhandelt. Beide haben ihren Sitz in Dublin, gleich dem Admiralitätsgerichte und dem Bankerottgerichte, welches vor den vom Lordlieutenant ernannten Commissarien gehalten wird. Die Court for the relief of insolvent debtors ist 1821 errichtet und besteht aus zwei Commissarien, welche, außer dem gewöhnlichen Verfahren zu Dublin, auch einzeln den nördlichen und den südlichen District des Landes bereisen.

Die Magistrate der privilegirten Städte besitzen das Recht der Civil- und Criminaljurisdiction unter verschiedenartiger Begrenzung. Doch werden die wichtigeren Sachen gewöhnlich an die königlichen Richter, wenn sie ihre Rundreise machen, gewiesen.

Jede Grafschaft wird in zwei Districte getheilt, innerhalb welcher die dortigen Sheriffs und andere Magi-

10) Vgl. Fr. v. Raumer, England im Jahre 1841. S. 182—202. 11) Ann. IV Magistrorum. Vgl. d. Art. Literatur. 12) *O'Reilly*, Essay on the Brehon Laws in den Transactions of the Royal Irish Academy. T. XIV. 13) *D'Achery*. Spicilegium. T. I. 14) Statutes at Large passed in the Parliaments held in Ireland from 1310 to 1800. 20 Vols. (Dublin 1786 - 1801. Fol.) Der Abdruck ist jedoch ungenau und es fehlen in demselben gegen 1500 ältere Statuten, welche zu einem Nachtrage gesammelt werden; s. *Ch. P. Cooper*. On public Records. T. I. p. 393 sq

15) *Betham*, History of the Constitution of England and Ireland. p. 225 sq.

straßpersonen, durch einen Rechtsgelehrten unterstützt, vierteljährlich General sessions of the peace halten. Für kleine Criminalvergehen halten die Friedensrichter Gericht, früher in willkürlicher Stille, seit dem Gesetze vom 14. Juli 1836 (An act for the better administration of justice at the holding of petty sessions by Justices of Peace in Ireland) öffentlich und haben vierteljährlich über die bei ihnen verhandelten Sachen an den Staatssecretair von Irland zu berichten.

Jedes herrschaftliche Gut hat ähnliche, wenngleich weniger ausgedehnte, Rechte wie die Städte. Der Eigenthümer ernennt den Seneschal, welcher dem Patrimonialgerichte vorsitzt.

Die Geschwornengerichte haben in Irland nie das Vertrauen besessen, wie in England, da es in jenem Lande stets an der erfoderlichen Anzahl unparteiischer und unabhängiger Männer fehlte. Ankläger und Richter sehen sich der Rache der Angeklagten und ihrer Freunde zu sehr ausgesetzt. Duelle wurden nie bestraft. Entführungen waren so alltäglich und blieben so häufig ungestraft, daß Vereinigungen der Privaten gegen diese Verbrechen sich bilden mußten [16]). Die schlechte Beweisführung vor diesen Gerichten bietet dem Angeklagten große Verführung zu falschen Aussagen und Zeugnissen dar, und er findet stets Freunde, welche bereit sind, ein Alibi zu schwören.

Die Zahl der Verbrechen ist in Irland sehr groß und namentlich im Verhältniß zu England weniger gegen das Vermögen als gegen die Person gerichtet, doch hat sich in den letzten Jahren die Zahl der Verbrechen verringert und jenes Verhältniß auch verändert. Es war im Jahre 1841 die Anzahl

| | |
|---|---|
| sämmtlicher Verbrechen | 20,796 |
| Vergehen gegen die Person | 5297 |
| Vergehen gegen das Eigenthum mit Gewalt | 1127 |
| Desgleichen ohne Gewalt | 8313 |
| Desgleichen mit Bosheit | 315 |
| Banknoten- und Münzfälschung | 153 |
| Verschiedenartige nicht oben benannte Vergehungen | 5591 |
| Überführt | 9287 |
| Zum Tode verurtheilt | 40 |
| Hingerichtet | 5 |

Die Vergehungen gegen die Person sind näher bezeichnet:

| | |
|---|---|
| Mord | 120 |
| Angriff mit beabsichtigtem Mord | 135 |
| Schießen, Stoßen, Vergiften in dieser Absicht | 31 |
| Todtschlag | 189 |
| Angriffe | 4273 |
| Desgleichen auf Polizeibeamte | 60 |
| Gewaltsame Entführung | 70 |
| Nothzucht und Angriffe zu diesem Zwecke | 228 |

Unter den Vergehungen gegen das Eigenthum fällt auf, um so mehr, da sie in diesem Jahre in England und Schottland gar nicht vorkommen:

| | |
|---|---|
| Gewaltsame Besitzergreifungen | 841 |
| Diebereien aller Art (larcenies) waren | 6987 |

16) *Betham* l. l p. 286. *Young*, Tour. T. II. p. 240.

Von den 120 des Mordes Angeklagten wurden nur 18 überführt und von diesen wurden 1 für 1 Jahr verhaftet und 17 hingerichtet. Die Zahl der Gefängnisse ist in Irland bedeutend. Jede Grafschaft enthält eins, außer den Gefängnissen in verschiedenen Städten und 98 Bridewells, welche vorzüglich in den Städten sich befinden, wo Quarter sessions gehalten werden. Auf die Verbesserung der Gefängnisse und der Disciplin wird viele Sorgfalt verwandt, welcher jedoch die Geldmittel nicht immer entsprechen [17]).

### Finanzverwaltung.

Seit der Union beider Reiche und der Aufhebung der früheren Restrictionen im Verkehre zwischen denselben ist es schwierig geworden, ein vollständiges Bild des irischen Finanzetats zu gestalten, und können nur wesentliche Data zu demselben hier gegeben werden [18]).

Einkünfte. Die geringste Bruttoeinnahme war in diesem Jahrhunderte im J. 1803: 3,791,272 Pf. St.; die größte 1815: 7,550,403 Pf. St. Die geringste in die Schatzkammer gezahlte Nettorevenue war 1801: 2,349,651 Pf. St.; die größte 1818: 4,378,664 Pf. St. 1840: 3,553,881 Pf. St., was in den letzten Jahren einem Zwölftel der Nettorevenue von Großbritannien entspricht.

Im Jahre 1842 waren sie folgende:

| | Brutto. | Netto. |
|---|---|---|
| Zölle . . | 2,221,494 Pf. St. | 2,210,615 Pf. St. |
| Accise [19]) | 1,298,382 " " | 1,295,343 " " |
| Stempel | 531,055 " " | 514,485 " " |
| Postamt [20]) | 132,430 " " | 128,984 " " |
| | 4,183,361 Pf. St. | 4,149,427 Pf. St. |

Im J. 1840 erhielt die Exchequer Brutto 4,102,285 Pf. St., Netto 3,553,881 Pf. St., was einem Zwölftheil der Einnahme aus Großbritannien entspricht.

Der Bruttoertrag des Stempels war 1841: 463,511 Pf. St., den der Post s. oben. Die Zollerhebung ist in Irland bei dem großen Küstenumfange und den Verhältnissen des Landes sehr kostbar; im J. 1842 war der Gesammtbelauf ihrer Kosten 220,292 Pf. St.; diejenigen der Accise-Erhebung betrugen 166,703 Pf. St.; diejenigen des Stempelamtes 21,855 Pf. St. Die Ausgaben des Postamtes, 127,856 Pf. St., verschlangen die Jahreseinnahme beinahe gänzlich.

Die Steuern (assess ed taxes) sind seit 1817 sehr verringert und seit 1824 gänzlich erlassen.

17) Sehr lehrreich ist der 20. Report of the Inspectors general on the prisons of Ireland 1841. Der neueste ist der 21. 1842. (Dublin 1843. Fol.) 18) Über frühere Zeiten s. *R. V. Clarendon*, Sketch of the Revenue and Finances of Ireland. (London and Dublin 1791. 4.) *Young's* Tour. T. II. Sect. 20. Eine lehrreiche Übersicht über die Jahre 1800—1830 findet sich in *Marshall's* Digest. im Statement No. I. 19) Den Belauf der Accise für die einzelnen Artikel in Irland in den Jahren 1832—34 s. bei *Mac Culloch* l. l. T. II. p. 522. 20) Den Ertrag aus einzelnen Städten s. daselbst S. 525.

Außer den Abgaben an den Staat werden Abgaben n die Grafschaften, Städte und andere Communen ent- ichtet. Erstere betragen, nach dem Berichte, an das Haus der Lords vom Jahre 1832 für:

| | Pf. St. | Sh. |
|---|---|---|
| Brücken, Wälle und andere Anlagen auf der Straße | 83,045 | 17 |
| Gehalte u. Gebäude der Grafschaft. Einrichtungen | 331,414 | 11 |
| Die Grafschaftspolizei | 120,081 | 11 |
| Rückzahlung von Vorschüssen der Regierung | 32,738 | 15 |
| Anlage und Herstellung der Wege | 273,434 | 14 |
| | 840,715 | 8 |

Die öffentliche fundirte Schuld Irlands war im J. 842 wie folgt:

| | Pf. St. | Sh. | Pf. |
|---|---|---|---|
| rish Consolidated Pf.St. 3% Annuities | 3,284,013 | 6 | 5 |
| rish Reduced Pf. St. 3% Annuities | 115,016 | 12 | 5 |
| Pf.St. 3½ % Debentures and Stock | 14,606,121 | 6 | 2 |
| Reduced Pf. St. 3½ % Annuities | 912,958 | 14 | 3 |
| Neue 3½ % Annuities | 12,546,666 | 19 | 2 |
| Neue 5% Annuities | 3673 | 11 | 2 |
| Schuld an die Bank von Irland zu 3½ % | 2,630,769 | 4 | 8 |
| | 34,099,219 | 14 | 3 |

on denen die jährlichen Zinsen 1,176,532 Pf. St. 12 Sh. ½ Pf. betragen [21]), wozu noch etwa 5000 Pf. St. jährich für Tontine und andere Annuitäten hinzukommen.

Seit dem Jahre 1817 ist die irische Exchequer mit er großbritannischen vereinigt. Die Berechnung der Zinsen und Verwaltungskosten der irischen ist jetzt in die er britischen Gesammtschuld verschmolzen.

Die Ausgaben Irlands übersteigen die Einnahme on demselben. In den Jahren 1800—1816 betrug der Ausfall, ungeachtet der damals erhobenen Taxen und gemachten Anleihen, 18,257,925 Pf. St.

In der Unionsacte ist bestimmt, daß Irland ⅛ der Gesammtausgabe beider Reiche tragen soll. Unter den einzelnen Ausgaben sind 1834 angeführt: die Hofhaltung es Lordlieutenants gegen 46,800 Pf. St., Gehalte der Staatsbeamten etwa 45,000 Pf. St. [22]). Im J. 1836 wurden vom Parlamente aus den öffentlichen Geldern für Irland bewilligt gegen 194,000 Pf. St. [23]), worunter viele jährlich wiederkehrende Posten von schwankenden Summen sind.

Die Specialausgaben für Irland betrugen im Jahre 830:

| | Pf. St. |
|---|---|
| Dividends, Zinsen und Verwaltung der öffentlichen fundirten Schuld | 1,178,454 |
| Consolidated Fund, umfaßt die Civilliste, Zinsen der irischen Treasury Bills und verschiedene Zahlungen | 584,969 |
| Armee | 986,209 |
| Unterstützung des Handels u. a. | 380,817 |
| Verschiedenes | 366,872 |
| | 3,497,321 |

In der im J. 1843 dem Unterhause vorgelegten Übersicht der Einkünfte und Ausgaben Großbritanniens sind folgende Ausgaben für Irland specificirt für die Jahre 1840—1842, von denen hier die Rubriken des Mittelbetrages gegeben sind.

| | Pf. St. |
|---|---|
| Ausgaben für die Verhinderung der Accisedefraudation | 42,000 |
| Gehalt des Lordlieutenants | 20,000 |
| Dessen Hofhaltung | 12,000 |
| Board of Education | 630 |
| Bureau des Zahlmeisters der Civilbeamten | 4300 |
| Desgleichen der öffentlichen Arbeiten | 7000 |
| Clerk of the Council | 1300 |
| Keeper of the State papers | 446 |
| Keeper of the Records | 1446 |
| Bureau des Chief und des Under-Secretary | 20,000 |
| Annuitätenpensionen aus dem Consolidated Fund | 29,000 |
| Die Gerichtshöfe und Richter | 138,000 |
| Die Grafschaftsadvocaten | 15,600 |
| Criminalverfolgungen | 78,000 |
| Polizei zu Dublin | 37,000 |
| Constables | 260,000 |
| Gefängnisse und Transport der Verurtheilten | 25,000 |
| Öffentliche Bauten und Wege | 82,000 |
| Alte Civilliste | 1250 |
| Non conforming Seceding Ministers | 35,000 |
| Kartenaufnahme | 7000 |
| Royal Dublin Society | 5000 |
| Hibernian Society | 300 |
| Irish Academy | 300 |
| Belfast Academy | 2000 |
| Roman Catholic College | 8928 |
| An den Lordlieutenant für die Verbesserung der Erziehung | 51,000 |
| Geheimer Dienst | 5000 |
| Druckkosten | 4000 |
| Shannon Commission | 17,000 |
| Census der Bevölkerung | 8000 |
| | 917,800 |

### Militair.

Die Irländer sind ausgezeichnete Soldaten, und nicht blos wegen ihrer Tapferkeit, sondern auch im Commando vorzüglich. Die große Zahl der Officiere und höheren Befehlshaber, welche England unter den protestantischen Irländern erhielt, liefern hierüber einen glänzenden Beweis. Sehr viele katholische Irländer pflegten unter den Fahnen Frankreichs und anderer katholischen Staaten zu fechten. Bei den verschiedenen Errichtungen der Miliz und in den Unruhen sind sie sehr schnell organisirt. Die Zahl der im englischen Heere dienenden Irländer ist, da sie in der ganzen Armee zerstreut sind, nicht mit Genauigkeit anzugeben.

In Irland pflegte früher eine sehr große Truppenzahl cantonirt zu sein; jetzt ist sie sehr verringert. Es waren daselbst

21) Tables of the Revenue etc. of the united kingdom. Part. XI. 1841. (1843.) 22) s. *Mac Culloch* l. l. p. 529. 23) Specificirt im Annual Register 1837 Appendix p. 227—229.

| | | | | Pf. St. |
|---|---|---|---|---|
| im J. | 1797 | 78,000 | Mann, kosteten | 2,600,000 |
| " | 1798 | 91,000 | " " | 3,900,000 |
| " | 1799 | 114,000 | " " | 4,170,000 |
| " | 1800 | 53,000 | " " | 2,740,189 |
| " | 1810 | 35,000 | " " | 294,107 |
| " | 1820 | 20,090 | " | |
| " | 1831 | Jan 16,547 | " | |
| " | " | 15 Jan 10,000 | Mann, nach Absendung der | |

Truppen zur Unterdrückung der Chartistenunruhen.

## II. Geschichte.

### Nachrichten über Irland bis zur Einführung des Christenthums.

So reich die ältere Geschichte Irlands an Fabeln und leidenschaftlich verfochtenen Hypothesen ist, so wenig ist es, was zuverlässige Quellen uns über dieselbe berichten. Der Name, welchen diese von einem keltischen Stamme noch heute größtentheils bewohnte Insel bei demselben führt, Gaum. Erin, erscheint schon in dem Argonautenzuge (v. 1179) des anacreontischen Orpheus, und für eine der beiden britannischen Inseln mit Albion in dem Werke des Aristoteles von der Welt. Diese erste Kunde von Irland müssen die Griechen durch die Phönikier erhalten haben, deren Handelsschiffe von Tartessus aus, zunächst um Zinn zu holen, in den britischen Ocean gelangten. Im vierten Jahrhunderte vor Christus nennen der Periplus des Hanno und die Nachrichten des Pytheas diese Insel; letztere auch, wenn wir den desfallsigen Angaben des Festus Avienus trauen dürfen, die Hiberner als den sie bewohnenden Volksstamm, mit näherer Angabe ihrer Lage bei den Cassiteriden und Albion. Die Nachricht aber, daß die Phönikier, die Carthager, Gaditaner oder Tartessier eine Colonie in Irland angelegt hätten, findet sich nicht bei Griechen oder Römern; beide sprechen nur von der Gewohnheit, nach den Zinninseln zu handeln. Will man aus der Gewohnheit jener Völker, Factoreien zu begründen, folgern, daß auch in diesen Gegenden von ihnen eine solche angelegt sein müsse, so ist es mit der von denselben beobachteten Handelsweise übereinstimmend diese auf den in seinen Berichten oft erwähnten Inseln an der Küste von Cornwallis, den Ostrymnides zu suchen. Cäsar kannte nur den Namen von Hibernien, seine Größe und seine Entfernung von Britannien. Eine etwas genauere Kenntniß von Irland besaß Tacitus [25]), doch zeigt erst Ptolemäus, welcher die Namen der Vorgebirge, Flüsse, Völkerstämme, und von zwei an der See und sieben im Lande gelegenen Städten aufbewahrt hat. Mehre dieser Namen sind noch heute wenig verändert, z. B. die an der Ostseite nach einander aufgeführten. Uoca (Avoka), Eblana (Dublin), Vidubida (Fl. Boyna); an der Westseite: Senus (Fl. Shannon).

Die Einwohner Irlands werden von Strabo als wild und gräßlich geschildert: sie sollen Menschenfleisch verzehrt, ihre verstorbenen Väter zur letzten Ehrenbezeigung verschlungen, mit den eigenen Müttern und Schwestern in offener Blutschande gelebt haben. Wenn Agricola, zu dem ein irischer Fürst, um gegen seine Landsleute Hilfe zu suchen, geflohen war, glaubte, daß Hibernien mit einer Legion erobert und behauptet werden könne [26]), so mußte er die Einwohner als unkriegerisch kennen. Von einigem Verkehr der Römer mit Irland liefern manche dort gefundene römische Münzen ein Zeugniß: es sind jedoch keine mit Zuverlässigkeit namhaft gemacht, welche über die Zeit Hadrian's hinausgehen. Der gefundenen griechischen Münzen sind zu wenig, um einen Verkehr mit Griechen zu beweisen, carthagenienſische sollen gefunden worden sein, sind aber nicht näher nachgewiesen [29]). Pomponius Mela, welcher die üppigen Wiesen der Insel, auf denen das Vieh bis zum Bersten sich überfüttern könne, sowie den Mangel an Ackerbau hervorhebt, bezeichnet die Einwohner als sehr roh und wild. Ebenso, doch auch kriegerisch, schildert sie Solinus mit einigen eigenthümlichen Zügen [27]). Hieronymus [28]) erzählt, selbst gesehen zu haben, wie die Scoten, Frauen und Hirten Theile des Körpers abschnitten und verzehrten, Irland aber wird als das Land der Scoten von Orosius [30]) und mehren alten Kosmographen bezeichnet, was Beda und Andere hinlänglich bestätigen [31]). Der Name der Scoten findet sich überall zuerst im dritten Jahrhunderte erwähnt [32]).

Diesen Zeugnissen gegenüber ist noch in neuern Zeiten nicht ohne Scharfsinn und Gelehrsamkeit die alte Sagengeschichte Irlands, gewöhnlich die Bardengeschichte (bardic history) genannt, als authentische Geschichte vertheidigt worden, welche erzählt, wie Irland im Jahre 2736 nach Erschaffung der Welt, von dem Stamme der aus Asien eingewanderten Milesier in Besitz genommen und ausführliche Berichte über die ferneren Schicksale Irlands und seiner höheren Bildung gibt [33]). Ähnliche Erscheinungen haben sich in der Geschichte der meisten Völker ergeben (wir erinnern nur an Waliser, Schotten, Dänen und Schweden), doch ist es bezeichnend für den Druck und die Thatenlosigkeit, in welcher der phantasiereiche und ehrgeizige Irländer so viele Jahrhunderte schmachtet, wie eine Masse von Sagen übelverstandener Gelehrsamkeit und willkürlichster Erfindungen zum Volksglauben geworden ist [34]).

---

24) Agricola c. 24.

25) *Tacitus* l. l. 26) Auch nicht bei *Lindsay*, Coinage of Ireland. 1839. p. 2. 27) Polyhistor c. 22. 28) Contra Jovinianum l. II. 29) Lib. I. c. 2. 30) *Bedae* historiae. l. l. c. 2. *Nennius* c. 6 sq. Annal. *Einhardi* a. 812. *Dicuilus*, De mensura terrae. *Adam. Bremens.* c. 217. Vgl. auch K. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. S. 562. 567 fg. *Aethici* cosmograph. Anon. Ravenn. c. 32. 31) *Porphyrius* apud *Hieronym.* epist. ad Ctesiphon. Vgl. auch *Holstenii* diss. de scriptis Porphyrii. 32) Die bekanntesten Werke in dieser Ansicht sind: *Roder. a Flaherty*, Ogygia sive rerum hibernicarum chronologia. (London 1685.) *Geoffrey Keating*, General history of Ireland, translated from the original Irish language by *Dermod O'Connor*. (London 1723. Fol.) *M. Mac Dermot*, History of Ireland. Vol. I. (London 1820.) (nicht fortgesetzt). Chronicles of Eri, being the history of the Gael, Sciot, Iber or the Irish people, translated from the Original MSS. in the Phoenician dialect of the Scythian language by *O'Connor*. (London 1822.) 2 Vol. 33) Unter den frühern Gegnern der milesischen Geschichte sind vorzüglich zu nennen Dr. Ledwich in dessen

Die Bewohner Irlands gehören dem keltischen Stamme an, wie ihre noch lebende Sprache bezeugt und in den ältesten Fluß-, Orts- und Völkernamen (z. B. Dunum, Brigantes, Menapier) erkenntlich ist. Eine Einwanderung von Spanien her ist aus sprachlichen Gründen nicht unwahrscheinlich. Der Name, welchen sie sich selbst geben, ist Gaoidhal. in ihrer Sprache Gaoidhlaeg. Die Namen *Iegri* und Hibernia haben die von Westen heransegelnden Fremden von dem im Südwesten Irlands am Fluß Iernas und den in und bei der Stadt Iverni wohnenden Stamm auf die ganze Insel übertragen. Der Name der Iren und Irland ist von den Angelsachsen gebildet [34]).

Schon der älteste Chronist Irlands, Tigernah († 1088), dessen Annalen auf uns gelangt sind, gab zu, daß alle historischen Denkmäler der Skoten bis zur Regierung des Kimbaoth, Fürsten von Eamain, im Jahr 305 v. Ch. G. unzuverlässig seien, und erwähnt daher selbst früherer Sagen nicht. Die Magerkeit dieser Annalen, welche nicht viel mehr als die Folge der Fürsten, ihre Regierungsjahre, einige Schlachten und Naturbegebenheiten erwähnen, scheinen dafür zu sprechen, daß ältere Jahrbücher hier vorlagen; doch wird durch andere Umstände unser Vertrauen zu sehr geschwächt, um irgend auf jene Angaben bauen zu können. So werden einige Fürsten erwähnt, deren patriarchalische Regierung 70 — 80 Jahre währte; im Jahre 79 n. Ch. G. vernehmen wir von einer Heirath mit Derborgaill, einer Tochter des Königs der Dänen. Dagegen werden keine der von Ptolemäus benannten Stämme und großen Städte (außer Eblaine zum Jahre 222) erwähnt, während die später und noch heute gebräuchlichen Districtsnamen vorkommen. Es läßt sich daher kaum mehr aus jenen Listen entnehmen, als daß Irland unter viele größere und kleinere Fürsten vertheilt war, deren im Jahr 44 n. Ch. Geb. im nördlichen Irland allein 30 angeführt sind, unter denen die Fürsten in den Königsburgen Aileach in Donegal, unfern der Grenze von Derry [35]), Eamain, nahe bei Armagh, Cruachan in Connaught und Themair oder Tara [36]) (Meath) hervorgehoben werden. Die Ultaibh in Uladh (Ulster), die Leighaibh (Leinster), die Condachto (Connaught) werden alle schon bei den Jahren 160—222 genannt. Die Skoten fanden dort die Firbolgs, Belgen und die noch älteren Thuata-de-Danaans oder Dommonier, welche sie unterjochten. Letzteren beiden Stämmen wird die Errichtung der cyklopischen Mauern zugeschrieben, welche in Irland gefunden werden [37]). Der Picten wird gedacht beim Jahr 171 n. Ch. Geb., wo sieben ihrer Könige in Irland regierten. Eine große Spaltung in Irland durch die feindselige Stellung des Königreiches Momain (Munster) zu dem nördlichen Irland wird besonders dem Ehrgeize des Königes desselben, Oliol Olam, zugeschrieben, welcher von dem Lande Leinster den Tribut erzwang, welchen dieses seinem Könige gezahlt hatte. Er hinterließ die südliche Hälfte von Munster, Desmond genannt (Waterford, Cork, Kerry) seinem Sohne Eogan, von welchem die Bewohner dieser Gegend, Eoganacths oder Eugenier genannt wurden; das nördliche Munster — Tromond (Thuad mumhain) — wozu noch die Grafschaft Clare, Limerick und die Gegend von Cashel gehörten, fiel an seinen Sohn Cas, von welchem die Bewohner Dalgais, Dalcassier hießen. Das Supremat über ganz Munster sollte nach Oliol Ollam's Verfügung zwischen beiden königlichen Hausern abwechseln, eine Einrichtung, welche zahllose Zwistigkeiten und Kriege in der Folge veranlaßte.

Als die Macht Roms in den entlegenen Provinzen anfing abzunehmen, erschienen im jetzigen Schottland die Peghten, die Skoten, und die diesen verwandten Attakoten, welche gleich den Sachsen im Jahre 364 die Römer anzugreifen wagten. Der Kaiser Valentinian vertrieb sie im Jahre 368 aus dem heutigen England [38]), doch sehen wir die Peghten nach dieser Zeit im südlichen Schottland angesiedelt und hören von ihnen in Irland nicht wieder. Bald nach der Theilung des römischen Reiches erneuerten Skoten und Peghten ihre Angriffe, wurden aber um das Jahr 398 von dem tapferen weströmischen Feldherrn Stilicho aus der britannischen Provinz zurückgeschlagen [39]). Die Skoten hatten jedoch zu dieser Zeit bereits Niederlassungen im östlichen Theile von Caledonien versucht, welche bald so sehr anwuchsen und stark wurden, daß, wenngleich die hiberniſchen Skoten noch Jahrhunderte hindurch diesen Namen bewahrten, doch schon die Angelsachsen die nördliche Hälfte Britanniens nur unter dem Namen Skotland kannten. Als diese Germanen sich des nach ihnen benannten Landes bemächtigten, wurde den Einfällen jener keltischen Feinde ein Ziel gesetzt und große kriegerische Unternehmungen von Erin gegen Britannien nahmen ein Ende [40]). Der letzte Einfall der Skoten und Picten wurde von den Briten unter Leitung der christlichen Priester durch den vielgepriesenen Hallelujasieg ums Jahr 428 zurückgeschlagen. Gleichzeitig bereitete die Einführung des Christenthums eine Epoche für dieses Land nicht nur, sondern für die Culturgeschichte Europa's, welche die größte Aufmerksamkeit verdient.

Zuvor werden jedoch die Religion, Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der heidnischen Bewohner Erins zu besprechen sein. Für die Ansicht über die Religion des ältesten Irlands ist die unten näher zu entwickelnde Ansicht besonders wichtig, daß die Sprache dem Sanskrit

---

Antiquities of Ireland, und *John Macpherson*, Critical dissertations on the origin etc. of the Picts, British and Irish Scots. (London 1757.)

34) *Otheri* Periplus cap. 8. Angelsachs. Chronik zum Jahre 918. In dem alten Liede auf die Schlacht von Brunanburgh daselbst zum J. 938 nach den besten HSS., ferner daselbst zum J. 1051, 1052, 1067, 1068 und andere. In teutschen Quellen zuerst ums Jahr 1070 bei Adam von Bremen. De situ Daniae cap. 11. Hybernia, Scotorum patria, quae nunc Irland dicitur. 35) Eine vortreffliche Abhandlung des H. G. Petrie über Grianan (Burg) Aileach s. im Ordnance Survey of the County of Londonderry. Vol. I. p. 217—232. 36) *G. Petrie*, On the History and Antiquities of Tara Hill. (Dublin 1839. 4.) 37) s. desselben gekrönte Preisschrift über diesen Gegenstand.

38) *Ammian. Marcellin.* L. 26. c. 4. L. 27. c. 8 sq. *Claudian.* in panegyric. *Theodosii Tyron. Prosperi* Chronic. a. 383. 39) *Claudian*, De laudib. Stilichon. *Id.* de bello Getico. *Gildae* histor. c. 11 sq. *Bedae* histor. l. I. c. 12. Vgl. Lappenberg, Geschichte von England. I. Th. S. 53 fg. 40) s. *Gildae* histor. c. 15 sq. *Bedae* l. I. c. 23.

nahe verwandt ist. Eine Verwandtschaft des ältesten Cultus in Irland mit ähnlichen Erscheinungen im Oriente ist bei jener Ansicht oder vielmehr Thatsache nicht räthselhaft, sondern vielmehr zu erwarten. Es bedarf vor allem nicht der noch von Dr. O'Connor und Th. Moore wiederholten gehaltlosen Hypothese, daß die phönikischen Handelsleute ihre Religion zu den Kelten gebracht hätten, um jene Übereinstimmung zu erklären, wenn wir gleich die Jahrhunderte nicht nachzuweisen wissen, in welchen, noch die Wege, auf welchen Inder und Kelten aus einem Stamme sich trennten. Die irischen Alterthumsforscher haben gänzlich übersehen, daß sehr viel Keltisches mit dem Germanischen übereinstimmt und daß daher die Verwandtschaft des Keltischen mit dem Oriente weder ausschließend noch so eng ist, als sie es annehmen, daß Überbleibsel einer uralten Cultur, welche der allgemeine Geschichtsforscher in ganz Europa findet, nicht auf einige Handelsreisende, welche nur ihre kleinen Privatvortheile im Auge hatten, zurückgeführt werden können. Wol aber hat sich bei den Irländern auf der meerumflossenen Insel das Keltenthum reiner erhalten, als bei andern keltischen Stämmen, welche schon früh mit andern Stämmen vermischt wurden.

Der Hauptcultus der alten Iren war der Sonnendienst. Baal oder Bel hieß bei ihnen die Sonnengottheit, wie bei den Phönikiern. Wie bei diesen war Belsamen, d. i. Herr des Himmels, ein Name derselben. Sowol manche Berge als andere Plätze, welche Spuren ehemaliger religiöser Verehrung an sich tragen, sind nach der Sonne — keltisch Grian — benannt. Neben der Sonne wurde auch der Mond verehrt, dessen heiliger Name Re war. Bei der Sonne, den Winden und den Elementen wurden die heiligsten Eide abgelegt. Sonne und Mond oder der Wind strafften den Eidbrüchigen [41]). In der Nacht vor der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche wurden sämmtliche Feuer auf der Insel ausgelöscht und durften bei Todesstrafe nicht eher wieder angezündet werden, bis das Opfer in dem Palaste zu Tara (Grafschaft Meath) brannte. Die ähnliche Sitte der Perser ist bekannt, wie wir an das Nothfeuer der Germanen erinnern müssen [42]). Die Sitte des Freudenfeuers am ersten Mai Lá-beal-tin, der Tag des Balfeuers, ist noch jetzt in Irland vorhanden, gehört jedoch, wie der Glaube an die reinigende Kraft des Feuers, und dessen noch heute angewandte Heilkraft gegen Viehseuchen [43]), zu den vielen Belegen für die schon in der Sprache begründete Verwandtschaft der Kelten mit den Indogermanen [44]). Auch wurden Quellen von den Iren heilig gehalten, und noch heute werden Bäume in deren Nähe von den Wanderern mit Stückchen Zeuch behangen, als dargebrachte Gaben, welche Sitte bei den Persern, Indern und andern Orientalen, wie auch Afrikanern, bekannt ist. Als ein Überbleibsel des Feuerdienstes muß auch das Feuer der heiligen Brigitte zu Kildare angesehen werden, welches von den Nonnen gepflegt, sieben Jahrhunderte nach ihrem Tode von Giral Cambrensis unerloschen gefunden ward [45]) und bis zur Aufhebung des Klosters unter König Henry VIII. erhalten wurde.

Das Jahr begann bei ihnen, wie bei den Persern, mit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche mit dem großen Feste benannt Lá-beal-tinne; das zweite Jahresviertel Rath — mit dem längsten Tage, der Lauf oder die Zeit der Freude genannt, mit den Taltinespielen, wo Festlichkeiten und Markt sich vereinten. Am Herbst-Äquinoctium, dem Feste Sanchin, wurden in der Ebene Magh-Sleacth in der Grafschaft Leitrim die sechs Monate früher zum Tode Verurtheilten zwischen zwei Feuern verbrannt. Dem Gotte Cromcruach — dem schwarzen Crom — sollen sie in dieser Nacht ihre erstgebornen Kinder auf dem Magh-Sleacth — dem Felde der Niedermetzelungen — geopfert haben — dessen mit einem goldenen Kopfe geziertes Idol von zwölf kleineren Idolen umringt war [46]).

Daß die vielbestrittenen runden Thürme in Irland [47]) dem Feuerdienste angehörten, scheint mir nicht länger bezweifelt werden zu dürfen. Diese sind steinerne runde Thürme oder hohle Pfeiler, gewöhnlich von der Höhe von 50—70 Fuß, doch auch bis 130 Fuß, 8—24 Fuß im Diameter, einen oben sich etwas verengenden Cylinder bildend, mit kegelförmigem Dache, mit den Andeutungen von 5—6 Stockwerken, die stets sehr niedrig, nur etwa 4 Fuß hoch sind, die Thür 15—20 Fuß vom Erdboden, und oben vier Fenster, nach den vier Himmelsgegenden gerichtet. Die schön gerundeten und an einander schließenden Steine sind gewöhnlich ein hellbrauner Sandstein, mit einigem wenigen Mörtel verbunden. Das Dach ist aus denselben, gegen den Gipfel hin kleiner werdenden Steinen, mit einem kegelförmigen Steine als der Spitze. Ihrer sind noch etwa 65 vorhanden, welche sich nicht auf Bergen, sondern häufig in Thälern befinden, wie z. B. in dem durch seine Schönheit berühmten Thale Glendalough (Wicklow). Die höchsten und besterhaltenen sind zu Drumiskin (Louth), Fertagh (Queens County), Kilmacduagh bei der Stadt Gort (Galloway), in der Stadt Kilkenny und bei Kells (Kilkenny); der zu Killala hat durch einen Blitzstrahl gelitten; in Devenish im Lough Erne, zu Swords und Clondalkin, Grafschaft Dublin, wo in der gleichbenannten Stadt ehemals auch ein solcher vorhanden war. Schon der Walliser Giral (Topogr. Hibern. dist. II. c. 9) gedenkt ihrer als in Irland heimisch und auch des vor seiner Zeit in den See Neagh versunkenen — einem See, welcher dem Annalisten Tigernak zufolge im Jahre 62 n. Ch. Geb. entstanden ist. Die

41) *O'Connor*, Script. rer. Hibernicar. T. I. p. 21 sq. 42) Vgl. J. Grimm, Deutsche Mythologie. S. 340 fg. 43) J. Grimm a. a. O. S. 355 fg. 44) Es ist hierin gewiß ein wichtiger Grund mehr gegen O'Connor's Hypothese (l. l. T. I.), das alte Fest des Balfeuers auf den 21. März zu setzen.

45) Topograph. Hibern. dist. 2. c. 34. 46) *Jocelin* Vita S. Patricii c. 5, 6 und die Stelle bei *O'Connor* l. l. p. 22 sq. 47) Die Literatur über dieselbe ist durch eine von der königl. Akademie zu Dublin gekrönte Preisschrift vermehrt: *Henry O'Brien*, The round towers of Ireland or the mysteries of freemasonry: or Sabaism and of Budhism for the first time unveiled. (London 1834.) Später ist eine vermehrte Auflage erschienen. Im Edinburgh Review, 1834 April, wird sie stark verhöhnt. Doch wenn auch die kritischen Blicke in derselben fehlen, so ist doch viel Material in derselben aufgehäuft.

Eingeborenen nennen sie Clochach, das Haus der Glocke, im Gegensatze des Glockenthurmes Clogas; die Angloiren steeple. Die lange Zeit her sehr verbreitete Ansicht, daß diese Thürme von den Dänen erbauet seien, scheint nicht älter zu sein, als eine auf Hörensagen beruhende Äußerung des Bischofs Lynch in dessen Gratiani Lucii Cambrensis eversus. Diese Hypothese ist auf keine Weise zu begründen, da jene Thürme weder in den von den Dänen besessenen Gegenden Irlands allein, vielmehr dort am seltensten vorhanden sind; von denselben in ihrem Vaterlande und anderen eroberten Landern nicht erbauet sind und ihre Errichtung durch Dänen den vorhandenen Schriftstellern des 11. und 12. Jahrhunderts, welche ihrer gedenken, nicht hätte unbekannt bleiben können. Der Meinung, daß sie als Glockenthürme bald nach der Bekehrung der Irländer erbaut seien, scheint auf den ersten Anblick der Umstand günstig, daß wir sie sehr häufig neben Kirchen und Klöstern finden; auch einige derselben mit einem Kreuze und anderen kirchlichen Emblemen verziert sind. Doch sind jene Kirchen selbst im 12. Jahrhunderte zuerst von Stein erbaut — 1148 zu Down durch Malachias, den Erzbischof von Armagh; — neben manchem Rundthurme erweislich mehre Jahrhunderte später, obgleich diese häufig schon in Ruinen verfallen sind, während jene festgebauten Thürme der Zeit trotzen. Wir sind also gezwungen, die Zeit ihrer Erbauung in eine sehr entlegene Periode zu setzen; einen religiösen Zweck um so eher anzunehmen, da nur diese Art der Gebäude sich aus jener alten Zeit erhalten hat. Daß aber die christlichen Kirchen den vorhandenen Tempeln und gottesdienstlichen Structuren von den ersten Missionaren gern angebauet sind, ist aus der Kirchengeschichte aller christlichen Länder wohl bekannt. Auch kann es nicht Wunder nehmen, wenn auch in Irland die vorhandenen Bauwerke gelegentlich zu Glockenthürmen benutzt sind. Ähnliche Thürme finden sich aber in Asien häufig: bei den Chinesen, wo ihr Ursprung und ihre Bestimmung jetzt unbekannt sind; in Georgien [48]), zu Maznaderan, bei den Feuertempeln der Guebern [49]), zu Bhaupulpur in Hindostan [50]).

Wie in allen keltischen Ländern werden Cromleachs in Irland häufig gefunden, wo sie Druidenaltäre, früher auch Bothal, Haus Gottes, benannt sind. Bedeutend sind sie zu Dundalk, Castle Mary bei Cloyne genannt Carig Croith, der Sonnenfels, ein anderer bei Glanworth, ferner zu Knockeen (Waterford), auf der Insel Magee (Antrim). Unter ihnen hat man häufig Grabkammern gefunden, mit Skeletten, goldenem und anderem Schmucke. In den Cairns oder Grabhügeln finden sich viele Aschenkrüge neben einander. Sie sind zierlicher gearbeitet als die in England gefundenen, und enthalten mehr und reicheren Goldschmuck. Die merkwürdigste der bekannten Grabkammern ist diejenige in einem der Grabhügel an der Boyne zu New Grange (East Meath), kreisförmig, 22 Fuß im Diameter, 20 Fuß hoch, in welcher Skelette und Granitschalen, 3 Fuß 8 Zoll im Diameter, sich befinden. Der Hügel selbst ist noch 70 Fuß, war früher über 100 Fuß hoch und wird an Großartigkeit von kundigen irischen Alterthumsforschern dem englischen Stonehenge, dem Grab des Agamemnon zu Mykená, oder den ägyptischen Pyramiden, welche er an Alter vielleicht übertreffe, zur Seite gestellt. Diese Grabkammer ist etwa eine teutsche Meile vom königlichen Tara entfernt, wo neuerlich eine andere sehr merkwürdige Grabkammer entdeckt ist, deren Untersuchung [51]) mit anderen gleich dieser gut geleiteten Aufgrabungen vom größten Nutzen für die Kunde des irischen und europäischen Alterthums zu werden verheißt. Die Grabkammer bei Glanworth, genannt Labacolly oder the Hags bed, ist ungefähr 25 Fuß lang und sechs Fuß breit [52]).

Kreise aufrecht gestellter Steine mit einem Altare oder einer Säule in der Mitte finden sich häufig. Die Ruinen eines großartigen Tempels, denen von Stonehenge ähnlich, auf der Ebene von Kildare, erregte die Verwunderung des Girald Cambrensis [53]); ähnliche findet man auch bei Dundalk. Schwebesteine (Rocking stones) finden sich in Irland, wie in der Bretagne, Wales und Cornwales, aber auch im Oriente (baetyli) zu Balbek u. a. Hügel und Haine wurden als heilig verehrt. Carn Usmach, auf dessen Gipfel ein ungeheurer Stein, der Nabel der Erde genannt, stand, von kleinen Steinen umgeben, war ein Hügel in der Mitte Irlands, in Meath bei Killery, wo die fünf Hauptstaaten sich berührten und auf dem die Reichs- und Druidenversammlungen gehalten wurden [54]); gleichwie das Carnutum der Gallier von Cäsar geschildert wird. Besonders heilig wurde die Eiche bei den Iren, wie bei allen Kelten erachtet [55]).

Über die Priester der Irländer (draoith heißt im Irischen noch jetzt ein Zauberer), die Druiden, finden wir keine älteren Nachrichten, als von ihrem Kampfe mit St. Patricius. Doch dürfen wir auf sie anwenden, was von den Druiden der Gallier gesagt wird, welche von Cäsar aus Britannien abgeleitet werden. In diesem Lande werden sie von den Alten nur in North Wales, Irland gegenüber, genannt. Der Name Ierne, die Unkunde der Alten über die Lage der britannischen Inseln, die von den Römern unabhängige Bildung Irlands im frühesten Mittelalter, haben der Vermuthung Raum gegeben, daß, was dem Cäsar in Gallien von Britannien berichtet wurde, hier auf Irland zu beziehen sei. Die Lehre von der Seelenwanderung hatten die Druiden mit den Brachmanen gemein; weitere Vergleichungen zu geben, fehlen uns hier zuverlässige Nachrichten, doch die glanzende Weise, in welcher das Christenthum hier erblühte, deutet

48) Klaproth's Reisen in Georgien. 49) *Hanway's* Travels into Persia. Major *Keppel's* personal Narrative. Mehre Feuerthürme der Guebern, deren Sir R. Ker Porter gedenkt, und jedoch alle viereckig; s. dessen Travels in Georgia, Persia etc. 50) Lord *Valentia's* Voyages and Travels. Vol. II.

51) s. Petrie a. a. O. 52) Vgl. Kings Munimenta Antiq. Vol. I. p. 253 sq. 53) Topograph. Hibern. c. 18. 54) *Giraldi Cambr.* Topograph. Hibern. dist. III. c. 4. *Jocelini* Vita *S. Patricii.* 55) Über die heiligen Denkmäler der Iren vgl. auch, was Mone (Geschichte des Heidenthums. 2. Th. S. 447 fg.) zusammengestellt hat. Ferner über Cultus und Gottesdienst daselbst. S. 489 fg.

auf eine ungewöhnliche, hier nur durch uralte Tradition zu erhaltende Cultur.

Das Jahr der Druiden war ein Mondenjahr. Dreißig ihrer Jahre bildeten einen Cyklus [56]. Da sie indessen die Tag- und Nachtgleichen feierten, so haben vermuthlich periodische Schalttage oder Schaltmonate die Berechnung des Jahres geregelt.

Irland war unter Stämmen (Septs) vertheilt, deren Häuptling (Ceau Cinneth, Ceau Finne) das unter die männlichen Mitglieder vertheilte Land, bei seiner Erwählung oder auch eines bisherigen Inhabers wiederum unter sämmtlichen Stammgenossen vertheilte. Der Sohn hatte keinen erblichen Anspruch auf des Vaters Land, sondern nur als Stammgenosse auf einen Theil des gemeinsamen Landes. Der Ceancinneth konnte seine Rechte an Land und Würden ebenso wenig vererben, sondern bei seinen Lebzeiten wurde durch die Wahl der Stammgenossen ein Nachfolger — Tanaist — ernannt, welcher häufig gleich den Kriegsbefehl erhielt. Der Erwählte wurde auf einen Stein gestellt, welcher sich gewöhnlich auf dem Hügel befand, und in dem die Fußtapfen ihres ersten Fürsten abgebildet waren. Hierin schwur er, die Rechte des Landes zu erhalten, ergriff den von einem Würdenträger ihm überbrachten Stab und drehte sich dreimal nach der einen und ebenso oft nach der anderen Seite herum [57]. Der Tanaist war nicht immer einer der Söhne, sondern mußte nur aus dem Geschlechte des Fürsten stammen. Diese kleineren Stammfürsten waren dem eines größeren Districtes untergeordnet, deren vier besonders bemerklich sind: Leinster, Ulster, Connaught und Munster. Einer derselben war Herrscher von Irland, dessen Antheil als Tafelgut — Loghty — der aus den zusammenstoßenden Theilen jener vier Reiche zu jenem Zwecke durch König Tuathal (130 n. Chr. Geb.) gebildete District Meithe (Meath), in welchem der Palast von Temora oder Tara war, zu sein pflegte. Beda erwähnt keiner Eintheilung der Irländer, als in südliche und nördliche. Die Iren kamen alle drei Jahre zu einer Reichsversammlung — Feise — zu Tara zusammen [58]. Unter den Abgaben und Tributen, welche die Stämme dem Könige entrichteten, ist derjenige an Ochsen, welchen Leinster seit dem Jahre 130 jährlich zahlte, Borum genannt, besonders bekannt. Unter den Lasten und Abgaben der einzelnen Personen waren außer der Kriegshilfe und den Abgaben von Kleidern und allerlei Geräthe, die Reisen des Königs sehr drückend für die kleineren Fürsten, welche jenen mit seinem Gefolge einige Zeit beherbergen und bewirthen mußten (Coshery). Bonaght war eine von dem Fürsten auferlegte Verpflichtung, Reiter oder leicht bewaffnete Schützen (Kerns) zu ernähren; Sorohen, eine vierteljährliche Abgabe zu demselben Zwecke, auf welche alte Lasten die Engländer später die sehr verhaßten Coyn and Livery, jene baares Geld, diese Naturalleistungen an das Kriegsvolk, begründeten [59].

Der Häuptling eines Sept war für jedes Mitglied desselben, welches eines Verbrechens angeklagt wurde, verantwortlich [60], eine den keltischen Völkern eigenthümliche Sitte, welche die englischen Beherrscher anerkannten und erhielten. Eine Acte der Königin Elisabeth verpflichtete die fünf angesehensten und ältesten Männer jedes Stammes unter den Irländern (every nation amongst the Irishry), alle Vagabunden, welche ihren Zunamen tragen, zur Untersuchung zu bringen [61]. Das bewegliche Vermögen wurde zwischen den Söhnen, mit Ausschließung der Tochter von allem Erbrechte, zu gleichen Theilen vertheilt; uneheliche Söhne aber erbten gleich den ehelichen. Dieser Sitte ist mit Unrecht der angelsächsische Name Gavelkind beigelegt [62]. Ein großer Theil der Bevölkerung war in einem Zustande der Hörigkeit, worin das von den Skoten unterjochte Volk, Belgen und Damnonier, zu erkennen sind. Alle Verbrechen, selbst der Mord, waren durch Bußen, über welche der Thäter sich mit dem Verletzten oder den Verwandten verglich, sühnbar, Eric genannt, dem Wergelde der Germanen entsprechend; doch auch der Richter erhielt ein Sühngeld. Die Richter hießen Brehon, woher das irische Recht bei den Engländern gewöhnlich den Namen Brehon Law führt. Es erhielt sich noch manche Jahrhunderte nach der englischen Eroberung, bis in das siebzehnte, mit großer Zähigkeit. Die Brehons kamen auf Hügeln an geweihten, mit architektonisch geordneten Steinen bezeichneten Stätten zusammen und erkannten unter freiem Himmel ihre Aussprüche [63], welche noch in späteren Zeiten bei dem Volke großes Ansehen genossen. In den vorhandenen irischen Handschriften und deren unzuverlässigen englischen Übersetzungen ist das Alter der einzelnen Rechtssätze nicht genau zu erkennen; doch ergibt sich deutlich, daß wenn auch die vorhandenen Niederzeichnungen der christlichen Zeit zuzuschreiben sind, ein großer Theil ihres Inhaltes dem keltischen Heidenthume angehört. Es ist daher vielleicht kein Irrthum, wenn irische Chroniken ihre Sammlung dem Könige Cormac Mac Art zuschreiben [64]. Mit Recht wird großes Gewicht darauf gelegt, daß keine Spur von Fremden in jenen Recensionen desselben vorkommt. Die Angabe Spenser's, daß das Brehon Law ungeschrieben sei, wird durch viele vorhandene alte Handschriften [65] widerlegt: wol aber gab es neben den schriftlichen Niederzeichnungen wie überall viel ungeschriebenes Recht, welches im Volke lebte und durch Aussprüche der Richter weiter ausgebildet war. Einer Classe der Barden, den Filedha, war die Pflicht auferlegt, diese Rechtssprüche hersagen zu können, um den Richtern als stets dienstbares Gedächtniß zur Hand zu sein [66].

Der Barden [67] ist als eines sehr eigenthümlichen

56) *O'Connor*, De Druidarum Hibernensium Astronomia l. l. p. 29—34. 57) *Edm. Spenser's* View of the State of Ireland. 58) Gedacht O'Flinn † 984) s. bei Keating. S. 330. 59) Von diesen und andern s. *Waraei* Hibern. Antiq. c. 13.

60) *Spenser* l. l. 61) 2 Elisabeth c. 4. 62) Schon Ware (Hibern. p. 43) bemerkt den Irrthum. 63) Vita S. Patricii. 64) IV Magistri a. 266. 65) Von einer der ältesten aus dem 11. Jahrhunderte, mit der Erläuterung des im J. 679 verstorbenen Cennfaela (s. *Tigernach*, Ann. h. a.); s. *C. O'Connor*, Bibliotheca Stowensis. Vgl. Petrie a. a. O. S. 16 fg. 66) *O'Reilly*, On the Brehon Laws in den Transactions of the Irish Academy. Vol. XIV. 67) *J. Walker*, Historical memoirs of the Irish Bards. (Dublin 1786. 4.)

Institutes zu gedenken. Von Lugad, dem Sohne des Ith, welcher der erste Dichter Irlands gewesen sein soll, vor etwa 3000 Jahren, behauptet man noch Fragmente zu besitzen, mehr von den zu Anfang der christlichen Zeitrechnung lebenden Dichtern Lugar und Congal. Die Barden bildeten eine erbliche Zunft oder Kaste, welche aus drei Classen bestand. Die erste waren die eben gedachten Filedha, welche in Schlachten und beim Cultus, vom Harfener (Orlidigh) begleitet, sangen. Sie waren bei der Person des Fürsten, in seinem Rathe, Sprecher und Herolde. Die zweite Classe bildeten die Breitheambaim, Barden des Gesetzes und der Gerechtigkeit, welche in letzter Instanz Recht sprachen. Ein von ihnen entworfenes Rechtsbuch hieß: Breathe Neimidh, d. h. die himmlischen Rechtssprüche, oder nach anderer Übersetzung: die Gesetze der Edlen. Die Seanachaidhe bildeten die dritte Classe, die Geschichtskenner und Genealogen, der lebende und beredte Stammbaum jedes Häuptlings. Durch viele Privilegien und Freiheiten geschützt, hatte diese, von den Druiden getrennte, gelehrte Kaste soviel Land an sich gerissen und ein so ungebührliches Ansehen angemaßt, daß das Volk sich gegen sie erhob und sie aus dem Lande vertreiben wollte. Doch Concobar Mac Nessa, König von Ulster († 34 n. Chr. Geb.) nahm sich der Verfolgten an, verringerte ihre Zahl, sowie ihren Einfluß auf die Gerichtsverhandlungen und stellte ihren Orden in dieser Gestalt wieder her. Das von ihnen gegebene Bardengesetz ordnete sieben Grade für die Barden mit verschiedenartigen Erfodernissen und entsprechenden Belohnungen an. Die Belohnungen bestanden in Kühen, Rossen, Hunden, Wagen, Geleit einer genau bestimmten Anzahl von Schülern, Freiheit von Schuldklagen und selbst von anderen Anklagen während der Feste. Eine neue Reform der gelehrten Kaste wird dem Cormac Ulfadha zugeschrieben, unter welchem Finn Mac Cumhal, bekannter unter der Zusammenziehung Fingal, Vater des Sängers Ossian, focht. Von den Gedichten, welche seinen Namen tragen, und der späteren Geschichte der Barden s. unten den Artikel **Literatur**.

Die Lieder der Barden wurden zu der Harfe gesungen — the Cruit —[68]) und Clarseach. Die Kunstfertigkeit der Irländer auf diesem Instrumente hat von jeher zu den charakteristischen Vorzügen derselben gehört: Walliser und Schotten waren ihre Schüler. Was nordische Harfner ihnen abgelernt haben mögen, ist bei Erwägung des allgemeinen Bildungsganges mehr zu muthmaßen, als mit Bestimmtheit nachzuweisen. Eine Harfe, zwei Jahrhunderte älter als die englische Eroberung, die des Brian Boroihme, wird noch zu Dublin aufbewahrt. Über die große Kunstfertigkeit der irischen Harfner besitzen wir das unverdächtige Lob ihres Gegners Giral Cambrensis, welcher nur hierin die Irländer preiswürdig finden wollte[69]). Zu seiner Zeit bedienten sie sich mehr metallener als der Darmsaiten, auf welchen sie in sehr schnellen Takten mit ungemeiner Lieblichkeit und versteckter Kunst spielten. Die Musik, das Spiel der Freien, ist bei den Irländern, wie bei andern unterdrückten Völkern, eine Beschwichtigung der beengten Thatkraft, ein Bildungsmittel der gegenstandlosen Gefühle, erquickender Trost verkümmerter Herzen geworden. Wir sehen ein Jahrtausend der Geschichte Erins, des ton- und klagereichen, wenn wir auf das königliche Wappen Englands blicken, in welches König Henry VIII. die Harfe als Symbol für Irland aufnahm. Aber auch nach seiner Zeit fehlt es nicht an Zeugnissen über die Eindrücke, welche das bewundernswürdige Spiel der irischen Harfner bei Engländern erregte, bis mit dem Aussterben der Barden auch diese Fähigkeit selten geworden ist. Außer der Harfe wird bei den Iren noch der Trommel erwähnt: die Sackpfeife scheinen sie gering geschätzt, oder erst später von den Gaelen erhalten zu haben.

Über die Kleidung, Waffen und häusliche Sitten der Irländer in der heidnischen Zeit ist gar wenig bekannt. Doch irren wir schwerlich, wenn wir viele eigenthümliche Gebräuche der Irländer, welche in späteren Jahrhunderten und noch jetzt vorhanden sind, schon in den entlegensten Zeiten suchen: und auch bei ihnen annimmt, was von den Galliern und Britanniern berichtet wird. Manches haben Ware und Ledwich gesammelt. Sehr alt war die Sitte, den Vorderkopf kahl zu scheeren, am Hinterhaupte das Haar, Coulan genannt, aber sehr lang wachsen zu lassen. Nach Annehmung des Christenthums führten die irischen Geistlichen eine der alten Landessitte entsprechende Tonsur ein und erst nach manchen Streitigkeiten drang der römische Gebrauch der Tonsur, welcher die Mitte des Kopfes abscheert, bei jenen durch. Bei den Laien wurde nach der englischen Eroberung der Coulan als ein besonderes Kennzeichen der Iren angesehen und dem englischen Unterthanen in jenem Lande im Jahr 1297 bei sehr strenger Strafe verboten[70]).

Die Wohnungen waren von Holz. Die eines Häuptlings war auf einem erhöheten Platze mit einem Rath umgeben, d. h. mit einer befestigten Umzäunung, welche einen Wall und Graben zu umkreisen pflegten. Kleine Bollwerke dieser Art hießen Raheen. Auf Felsen waren Befestigungen, genannt Dun: doch ist dieser Name auch auf hoch gelegene, von Erde aufgeworfene Verschanzungen ausgedehnt.

### Von der Einführung des Christenthums bis zur Ankunft der Normannen.

Die Einführung des Christenthums in Erin folgte auf die glücklichen Bekehrungsversuche des Nynias bei den Südpicten († 432) und des Germanus in Britannien.

---

68) Crotta Britanna. Venant. Fortunat. (l. VII. c. 8) unterscheidet sie von der harpa. Otfrid (Cranaclien Bd. V. Cap. 23) nennt jene Rotta. 69) Topograph. Hibern. dist. 3. c. 11 sq. *Eduard Buntiry*, The ancient music of Ireland, arranged for the Pianoforte. To which is prefixed a dissertation on the Irish harp and harpers, including an account of the old melodies of Ireland (Dublin 1840. 4.) Es bildet den Schlußstein zu zwei früheren in den Jahren 1796 und 1809 von demselben Künstler und Kunstkenner herausgegebenen Bänden.

70) Statut 26 Edward's I. bei *Betham*, History of the Constitution of England and Ireland. p. 270.

Der Umstand, daß Pelagius, der große Heresiarch, ein Scote genannt wird, kann nicht beweisen, daß er in Irland gelauft oder auch nur gebildet wurde, welche Bemerkung auch auf Cölius Sedulius [71]), dessen lateinische Kirchenlieder in den katholischen und protestantischen Kirchen Deutschlands in dessen Sprache übergetragen sind, und auf mehre andere angebliche Skoten auszudehnen ist. Palladius, welchen der Papst Celestinus nach Hibernien zur Bekehrung der Einwohner im Jahre 431 absandte [72]) und zu ihrem Bischof ernannte, starb bald im Pictenlande. Glücklicher war der vom Papste Victor dahin bestimmte Succath oder Maun, welcher bei der bischöflichen Weihe den Namen Patricius erhielt [73]). Er war der Sohn eines Geistlichen, wie es scheint unfern Glasgow im Lande der durch Ninias († 432) bereits zum Christenthume bekehrten südlichen Picten [74]). Als Knabe von Irischen Seeräubern gefangen, war er mit jener Heimath bekannt geworden, wodurch seine spätere Sendung zu diesem Lande unmittelbar nach des Palladius Tode, angeblich durch den Papst Sirtus III. im Jahr 432, veranlaßt wurde. Seine Lehren fanden, wir wissen nicht, durch welche äußere Umstände, ersichtlich aber durch tiefer liegende Gründe, welche aus der Bildung der Druiden hervorgingen, unterstützt, willkommenen Eingang. Eine bedeutende Zahl trefflicher Schüler umgab ihn bald und ein Bisthum zu Armagh wurde gegründet. St. Patrick selbst verzichtete auf die bischöfliche Würde, welche er dem Benin oder Benignus († 468) [75]) überließ und soll in gesegnetem Wirken bis zu dem hohen Alter von mehr als 120 Jahren gelebt haben [76]). Seine Verehrung als des Schutzheiligen Irlands ist bis auf den heutigen Tag nicht erloschen und sein Name ist es (abgekürzt Paddy), welcher dem Irländer der liebste und zur Nationalbezeichnung für ihn geworden ist.

Als die von Patricius gegründeten Kirchen werden, außer Armagh, vorzüglich Trim (Ostmeath), Louth, Clogher (Tyrone), Cluain (Menaghan), und Dublin genannt, wodurch sich ergibt, wie seine Wirksamkeit auf die nördliche Hälfte Irlands großentheils beschränkt blieb. Die Früchte seines Aufenthaltes in Connaught und Munster reiften weniger rasch.

Die Bemühungen des Patricius wurden durch manche Briten unterstützt, welche bei der Einwanderung der Angelsachsen und den Kriegen, die ihr Land verheerten, in Irland eine segensreichere Thätigkeit fanden. Sowie einst aus den gallischen Druiden römische Professoren sich gebildet hatten, aus den heiligen Stätten römische Schulen [77]), so wurden aus den irischen Druiden christliche Lehrer und Missionare. Es bildete in den Klöstern, unter denen das von Congall gestiftete Bankor (Down) den ersten Rang einnahm, sich eine treffliche Schule damaliger Gelehrsamkeit und eine Propaganda, welche seit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts bis zum neunten von dem heilbringendsten Einflusse auf die Cultur des übrigen Europa gewesen ist. Diesen irländischen Geistlichen, welche vorzugsweise die Namen der Skoten geführt haben, verdanken schon einige der angelsächsischen Klöster ihren Ursprung namentlich im nördlichen England, wie Malmesbury [78]). Manche vornehme Angelsachsen, unter denen die Könige von Northumbria Oswald († 642), seine Brüder Oswin, Aldfrid u. a. genannt werden können, waren in Irland erzogen. Jener hatte dort die Taufe erhalten und erbat sich aus der bald zu erwähnenden Insel Hii den Aidan, welcher das Christenthum in sein Land einführte und das Bisthum Lindesfarne erhielt [79]). Diesem folgte gleichfalls ein Skote aus dem Kloster zu Hii, Finnan und Colman [80]). In Ostanglien stiftete ein vornehmer Skote, Furseus, mit andern Irländern mehre Klöster [81]). Als bald hernach angelsächsische Missionare sich zu den Stämmen germanischer Zunge wandten [82]), finden wir die Skoten dort, wo die Landessprache die romanische war, oder doch unfern der Grenze derselben, wo die lateinische Sprache leicht und häufig erlernt wurde.

Der älteste unter den eingeborenen skotischen Aposteln, welche Irland verließen, mit welchem die Irländer eine zweite Classe ihrer Heiligen beginnen, indem sie die erste auf diejenigen beschränken, welche mit St. Patrik aus der Fremde kamen, oder doch sich demselben anschlossen, um Irland zu bekehren, der erste jener zweiten Reihe war Crimthan (geb. 523), welcher den Namen Columba annahm, der später von den von ihm gegründeten Cellen und Kirchen zu dem ihn gewöhnlich gegebenen St. Columbkill erweitert ist [83]). In der berühmten Lehranstalt des St. Finnian zu Cluainerard (Clonard in

71) Vgl. des irländischen Erzbischofes *Jac. Usserii* Eccles. Britannicae Antiquitates. p. 402 sq. *Bayle*, Dictionnaire h. v. 72) Chronic. Prosperi. Aus ihm *Bedae* histor. l. I. c. 13. Prosperi liber contra Collator. c. 21. §. 2. Vgl. Neander, Gesch. der christl. Religion. 2 Th. S. 262. 73) *Nennii* historia cap. 65 sq. Irländisch Chronik zum J. 430. Ann. Inisfal. a. 432. *Marian. Scot.* a. 372. 388. 394. 402 u. 431 in der römischen Hemeridis. *Prosperi* Chron. cod. a. Vita S. Patricii scripta ab Jocelino. *Usser* Antiquit. eccl. Britann. c. 17. Neander a. a. O. S. 259 fg. 74) Diese derjenigen der Briten und Skoten [illegible] Bekehrung der Südpicten ist für die Geschichte [illegible], als von den Historikern wenig beachtet. Doch macht [illegible] Beda (3. B. 4.) darauf aufmerksam. Ein Leben des St. [illegible] von Adred von Rievaux fand Usser a. a. O. S. 351 [illegible] Records Commission herauszugeben; s. auch [illegible] Bollandus's bei Usser. 75) Ann. Cambriae h. a. MS. 76) *Ingemach* a. 493. *Marian. Scot.* a. 491. Ann. Inisfal. a. 488. Diese Knabe ist vielleicht auf einen zweiten [illegible] zu beziehen, wenn der Altere ums Jahr 457 (s. Ann. Cambriae h. a.) verstorben war. Eine vortreffliche kritische Bearbeitung [illegible] des heil. Patricius und den mit dem zweiten derselben [illegible] Palladius gibt Petrie a. a. O. S. 81—94. Als einer Namensheiligen ist hier auch der heiligen Brigita († 521, s. *Marian. Scot.*) zu gedenken.

77) Moné a. a. O. S. 398. *O'Connor* l. l. Prolog. I. p. 28. 78) *Guil. Malmesb.* de gestis regum. l. I. c. 2. 79) *Bedae* histor. l. III. c. 3. 80) Ibid. c. 17. 25. 81) Ibid. c. 19. 82) Diese Angelsachsen, von denen namentlich die älteren häufig ihre Bildung von den Skoten erhielten, werden von den Neueren häufig mit diesem Namen irrig belegt. 83) s. über ihn die interessante Biographie, welche sein Landsmann Adamnan über ihn liefert (s. in *Canisii* Lectiones antiquae), welche schon Beda (3. B. 4. C.) benutzte. Ferner *Usser* l. l. p. 359 sq. St. Columba wird noch jetzt häufig mit dem unten zu erwähnenden St. Columbanus verwechselt. *Marian. Scot.* a. 523. 565.

Meath) gebildet, gründete er im 25. Jahre das Kloster Doire Calgach (Derry) am Lough Foyle, sowie hernach ein anderes in dem von dem frommen Häuptling Brandan dazu bestimmten Dairmagh (Meath). Streitigkeiten, in welche er mit dem Könige Diarmid verwickelt wurde, scheinen die Veranlassung gegeben zu haben, daß er sein Vaterland verließ [84]) und sich auf einer der kleineren hebridischen Inseln, genannt Hy, später Iona und Icolmkill (Insel der Kirche der Columba) niederließ. Diese Insel, welche ihm von ihrem Herrn, den christlichen Südpicten, in dem schottischen Galloway geschenkt wurde, war ein Sitz der Druiden und es gelang ihm, diese zu bekehren oder zu vertreiben und ein Kloster dort zu begründen, dessen merkwürdige Ruinen und Königsgräber von den Wogen des atlantischen Meeres bespült, die Bewunderung und die ernste Betrachtung des Wanderers erwecken, sowie es als die Schule christlicher und gediegener Gelehrsamkeit in Jahrhunderten, wo dieser Inselfels deren einziger und sicherster Zufluchtsort war, das Wunder des früheren Mittelalters war und ein Gegenstand dankbarer Verehrung, so lange eine Geschichte der Menschheit lebt, bleiben wird. Von hier aus bekehrte er die Nordpicten und die Bewohner der Hebriden (598).

Des St. Columba jüngerer Zeitgenosse war St. Columban (geb. 559), erzogen im Kloster zu Bangor (Down), wo er selbst mehre Jahre unter St. Congall lehrte. In späteren Jahren (589) wandkrte er mit zwölf andern Skoten aus und gründete ein Kloster zu Luxeuil in den Vogesen, hernach (615) das berühmte Bobbio, unfern Genua. Mit ihm war St. Gallus gezogen, welcher zu Disentis ums Jahr 615 das berühmte Kloster gründete, welches, sowie der nach diesem benannte Canton seinen Namen trägt. Ein anderer seiner Gefährten gründete ein Kloster zu Luthra, im fränkischen Reiche, Caidoc († 650), dasjenige der Centula im Ponthieu. St. Fiaker stiftete eine Einsiedelei in La Brie, wo jetzt ein Städtchen seinen Namen führt [85]). St. Fursa, aus edlem Geschlechte der Skoten, bekannt durch seine Visionen, stiftete ein Kloster zu Lagny an der Marne. Seine Brüder Ultan und Foillan gründeten die Abtei zu St. Quintin [86]), welches bis auf die neueste Zeit der Erziehung katholischer Irländer gedient hat. Der Skote St. Livin († 633) lebte in St. Bavos Kloster zu Gent. St. Fridolin, der Reisende, weihete dem St. Hilarius zu Poitiers, an der Mosel, zu Strasburg, zu Seckingen und zu Graubündten berühmt gewordene Klöster [87]). In dem siebenten Jahrhunderte finden sich Skoten als Bischöfe zu Strasburg, Geistliche zu Regensburg, wo ein Schottenkloster noch immer mit den heimathlichen Gegenden in Verbindung ist; der in der teutschen Geschichte wohlberufene St. Kilian, der mit Colman und Totman viele Franken taufte (687) und das Kloster zu Würzburg stiftete; ferner ein Schottenkloster zu Peronne [88]), Cataldus im fernen Tarent. Im folgenden Jahrhunderte ist besonders Feargal (Virgilius) zu bemerken, der durch seine Streitigkeiten mit dem heiligen Bonifaz bekannte Bischof zu Salzburg († 784 [89]). Vor dem Jahre 756 sollen Skoten das Kloster St. Martin zu Cöln gestiftet haben, zu welchem eine spätere Generation derselben ums Jahr 976 wiederkam [90]). Auch im Norden finden wir sie, doch seltener. Von den Hebriden waren sie zu verschiedenen Zeiten nach Island gefahren, hatten es jedoch wieder verlassen [91]). Die Begeisterung der Frommen mußte freilich oft der Deckmantel für Abenteurer und andere leichtsinnige Landsleute werden. Schon unter Kaiser Ludwig dem Frommen wurden Skoten als Pseudobischöfe und Herumstreicher getadelt und verfolgt, und unter Karl II. trugen die fränkischen Bischöfe darauf an, daß die Schottenhospitäler ihren Stiftungszwecken erhalten würden [92]). In der letzten Hälfte des 10. Jahrhunderts scheint eine neue Epoche für die Auswanderung irischer Geistlicher eingetreten zu sein, welche indessen mehr in den politischen Begebenheiten ihren Grund gefunden haben mag. Das Schottenkloster zu Erfurt soll 1036 gestiftet worden sein, das zu Wien gehörte einer spätern Zeit an.

Die ältere Kirche der Skoten ist durch die Unabhängigkeit beachtenswerth, in welcher sie sich einige Zeit von Rom erhielt, welche selbst die Nachricht, daß ihre Begründung unmittelbar von römischen Missionaren ausgegangen sei, weniger glaubwürdig macht. Diese Unabhängigkeit, welche mehr der beiderseitigen Unkunde und den Schwierigkeiten des Verkehres seinen Ursprung verdanken mochte, als tief angelegten Planen eines Pelagianischen oder orientalischen Ketzers, sprach sich vorzüglich in einer von der römischen abweichenden Ansicht über die Berechnung des Osterfestes aus, hernach auch über die Tonsur und einige andere Äußerlichkeiten. Die dadurch sich gestaltende Trennung mußte dem römischen Stuhle um so bedenklicher erscheinen, da sich auch britische und angelsächsische Geistliche ihren Lehrern, den Skoten, anschlossen und schon Papst Johannes IV. versuchte die skotische Geistlichkeit durch ein an ihre Häupter gerichtetes Schreiben mit Rom zu vereinigen. Doch fruchteten die desfallsigen Ermahnungen nur bei dem südlichen Sprengel der Insel [93]). Wir kennen diese Streitigkeiten größtentheils nur in ihren Wirkungen auf die Briten und es ist daher zu deren Erläu-

84) Columcille in Britannia exiit. Ann. Cambr. a 562. 85) *Bedae* histor. l. III c 19. 86) s. Urkunde vom Jahre 980. Im Récueil des historiens de la France. T. IX. p. 735. 87) Joh. v. Müller (Schweizergesch. I. Bd. Cap. 9) setzt die Gründung des Klosters Seckingen in das Jahr 490 seinen Tod in d. J. 514. Doch verhehlt er in der Note 185 seinen Zweifel an der Zeitangabe nicht, für welche er das siebente Jahrhundert andeutet. Richtiger scheint mir O'Connor (4. Th. S. 179) den Fridolin in die Zeit König Sigebert's, 561—575, zu setzen. Er wäre dann noch immer als ein unmittelbarer Vorgänger des Columban zu betrachten.

88) *Bedae* histor. l. IV. c. 19. Ann. Mettens. a. 690. 89) s. Annal. Juvaviens. Auch der heilige Bonifaz war ein Sohn von Skoten und wird selbst so benannt; s. *Marian. Scot.* a. 715 722. 740. 743. 959. 90) Ann. S. *Martini* Colon. in Monum. Histor. German. T. II. p. 136 sq. *Marian. Scot.* a. 975; s. auch Ann Ulton. a. 1027. 1042. 1052. 91) *Dicuilus* de mensura orbis. c. VII. §. 2 und daselbst Letronne S 132 fg. Fragment. Island. apud *Langebek* SS. rer. Danic. T. II. p. 31. Are Frodi, Islanderbuch. I. und 6. Cap. 92) *Ludovici* Imp. Capit. Add III. 37. Monument. hist. German. T. III. p. 390. Vgl. auch Lappenberg, Gesch. Großbritanniens. I. Th. S. 176 fg. 93) *Beda* l. l. II. c. 19. l. III. c. 3.

terung vorzüglich zu benutzen, was über die altbritische Kirche auf uns gelangt ist und ohne gehörige Sonderung der die skotische Kirche betreffenden Nachrichten zusammengestellt zu werden pflegt. Daß das Supremat des römischen Bischofes geraume Zeit nicht anerkannt wurde, scheint nach dem Briefe des Abts des (walisischen) Bangor Deymoc unleugbar [92]).

Unter den Beförderern des Christenthumes in Irland selbst ist St. Gildas hervorzuheben, ein Schotte aus Arbeland, durch seine für die ältere Geschichte Britanniens werthvollen Schriften uns bekannt. Ein irischer König, Ammireach (566 — 569) [93]), hatte ihn herbeigerufen, um das wankende neue Christenthum in seinem Staate wieder herzustellen. Ihm werden Canons zugeschrieben [94]) deren auch die älteste Sammlung irischer Canones aus dem achten Jahrhunderte gedenkt [95]).

Mit der Einführung des Christenthums und der durch dasselbe geforderten allgemeinen Entwickelung der bürgerlichen Verhältnisse begannen für Irland einige Jahrhunderte einer bisher unbekannten Wohlfahrt und Sicherheit. Die Sachsen versuchten, schon sehr früh, nachdem sie in England Niederlassungen begründeten, auch Erin anzugreifen (435, 472), doch mußten sie sich mit einiger Beute begnügen [96]). Die Schlacht bei Ocha, ums Jahr 480 zwischen dem Könige von Irland Dlild Molt und mehren kleinen Fürsten gefochten, entschied gegen den ersten und seine Dynastie, welche von Tuathal abstammte und das Geschlecht des Hy-Nial behauptete länger als ein halbes Jahrtausend die Oberherrschaft der ganzen Insel [97]). Die Bevölkerung nahm sehr zu, und Fergus, der Sohn der Erk, führte im Jahre 502 starke Haufen von Dalriaden (in Antrim) aus dem nördlichen Irland nach Albaneigh (Argyleshire), wo etwa 250 Jahre früher schon Carbre Rieda aus jener Gegend eine Colonie hingeführt hatte [1]), welche von den Picten friedlich aufgenommen worden war. Fergus begründete hier ein neues Reich der Skoten, aus welchem nach Besiegung der Peghten das heutige Schottland sich gestaltete und erwarb sich den Beinamen des Großen.

Während mehrer Jahrhunderte vernahmen wir aus dieser Insel nur von der Reihenfolge der Fürsten, Bischöfe und Äbte und von kleinen innern Fehden. Um so auffallender ist uns, wie er den Zeitgenossen beklagenswerth erschien [2]), ein Angriff, welchen im Jahre 684 Ecgfrid, der König der Northhumbrier, auf Irland machte [3]). Wahrscheinlich hegte Ecgfrid den Verdacht, daß die Irländer — denn so müssen wir sie von jetzt an nennen — mit den Picten und Schotten in Albaneigh gegen ihn verbündet seien.

Beachtenswerth ist schon in dieser ältern Zeit das enge Verhältniß zu Frankreich, welches Irland bis zum heutigen Tage als seinen geheimen Verbündeten betrachtet. Kaiser Karl der Große, welcher keinen Theil Europa's unbeachtet ließ, beschenkte die irischen Fürsten, welche, wie sein Geheimschreiber Einhard berichtet [4]), ihm wie Untergebene ihrem Herrn zu schreiben pflegten. Sie suchten in ihm einen Bundesgenossen gegen die Angelsachsen, wie ihre Enkel gegen die Engländer.

### Irland unter dänischen und irischen Herrschern bis zur Eroberung durch die Engländer.

Die Ruhe und die geistige Ausbildung, deren sich Irland erfreute, ward zuerst durch die Nordmannen gestört, welche von England zurückgetrieben an den Küsten jener Insel feste Niederlassungen suchten. Diese Niederlassungen und die gar wenig beachtete Geschichte der dort angesiedelten Dänen ist nicht nur für die Geschichte der Züge der Nordmannen vom achten bis zehnten Jahrhundert von größter Wichtigkeit, sondern auch für die Gestaltung des späteren Irlands sehr wichtig, da die Ansiedelungen der Nordmannen ihren Nachfolgern, den Engländern, den Weg gebahnt haben. Die Ostmannen, wie jene Nordmannen in der westlichen Insel sich selbst, oder die Lochlain, wie der Irländer sie von den an ihren Seen erlangten Niederlassungen benannte, erschienen in Erin nur wenige Jahre später als bei den Angelsachsen. Im Jahre 795 landeten sie zuerst unfern der an der nordöstlichen Küste Irlands belegenen Insel Rathlin, woraus es wahrscheinlich wird, daß sie unmittelbar von den schottischen Küsten und den Orkaden herkamen. Sie zogen darauf um Irland herum, zerstörten die irischen Schiffe und schleppten viele Leute weg. 798 landeten sie in Ulster und verwüsteten dieses Land, wie auch die Hebriden und 806 sogar das geheiligte Jona. Auch Bangor und andere Gegenden wurden von den Dänen bei ihren erneuerten Einfallen zerstört. Im Jahre 812 schienen glorreiche Siege des Fürsten von Munster über die dänischen See-

---

91) [illegible] denselben in Smith's Ausgabe des Beda; wie Ausführlich Neander a. a. O. 3. Th. S. 31; s. auch Gieseler's Kirchengeschichte. 1. Th. und im römischen Standpunkte Döllinger, Kirchengeschichte. 1. Th. 2. Abth. 92) Die Vita s. *Gildae* des Monach Ruyensis gibt ihm den germanischen und daher [illegible] Namen Ammerich. Doch Tigernach und andere irische Annalen, Adamnan und Andere, haben den richtigen Namen erhalten. 93) Die Fragmente in Cotton's Sammlung erwähnt *Usher*, Antiq. Britann. p. 289. 94) *D'Achery*, Spicileg. T. I. p. 496. [illegible] einer Sammlung irischer Canones Sacc. XI. und in *Martene* und *Durand*, Thesaur. nov. Anecdot. T. IV. Nachträge [illegible] 95) Ann. Inisfal. a. 435 u. 472. Chronic. Scotor. a. 435. Ann. Ulton. a. 434. 471. Eine Verbindung eines irischen [illegible], mit Derbrenalli, einer sachsischen Königstochter, [illegible] Ortsnamen in Tigernach's Werken z. J. 79 finden [illegible] darauf, daß nur auf dem Meerestande des Bootes Lochlan, [illegible] Inselnamen die an den irländischen Seen [illegible], oder die ganze Nachricht Tigernach's [illegible], welcher 684 aus Schmerz über den Tod der [illegible] 96) Ann. Ulton. a. 480.

1) *Bedae* hist. l. I. c. I.

2) *Tigernach* a. 502. Chron. Scotorum apud *Innes* Critical Essay. p. 789. 3) Vastavit misere gentem innoxiam et nationi Anglorum semper amicissimam sagt Beda (Histor. l. IV. c. 26. von diesem Ereignisse seiner jüngern Tage. *Tigernach* a. 685. 4) De vita *Karoli* c. 16. Die Herausgeber haben den Namen der Skoten, welchen Einhard hinlänglich kannte, irrig auf die Angelsachsen beziehen wollen.

räuber sie vernichten zu wollen [5]). Doch schon im nächsten Jahre landeten die Dänen in Umhal, wo sie die Eingeborenen niedermetzelten. Im folgenden erscheint der erste Name eines dänischen Heerführers Torgeis (Thorgut oder Thorkil?) [6]), mit welchem ein regelmäßiger, fortgesetzter Plan zur Eroberung des Landes beginnt. Die Dänen bemächtigten sich vieler unfern der irischen Küsten gelegenen Inseln, von welchen sie zu gelegener Zeit aufbrachen, um zu plündern und auf denen sie von der Beute lebten bis zu neuen Raubzügen [7]). Diese betrübenden Ereignisse fielen in die Regierung des Aodh Dirdnidhe, Sohnes des Niall Frosach, d. h. mit den Regenschauern, welcher gegen die irischen Fürsten häufig mit Tapferkeit und Glück gefochten hatte [8]). 822 wurde Cork zerstört, im nächsten Jahre Bangor eingenommen. 825 waren die Dänen in Ossory. 829 wurde von den Dänen König Maelbright von Connalia im südöstlichen Irland erschlagen [9]), was dänische Sagen dem Regnar Lodbrog zuschreiben [10]). Auf dieses Dänenhelden Kriege und Tod in Irland deuten viele Nachrichten, welche auch mit dieser chronologischen Angabe übereinstimmen [11]). 832 wurde Armagh in einem Monate drei Mal von ihnen zerstört. 836 liefen 60 nordmännische Schiffe in den Fluß Boyne ein; 60 andere in den Liffey und im folgenden Jahre fiel das an letzterem Flusse gelegene Dublin zum ersten Male in die Hände der Seeräuber, und es nutzte wenig, daß 120 ihrer Schar mit ihrem Führer Saxulf in Connaught niedergehauen wurden. Dreißig Jahre hatte Torgeis diesen Eroberungskrieg geleitet, als er im Treffen von Maolsechlan gefangen und hingerichtet wurde. Er hatte Irland mit fester Hand beherrscht und eine Kopfsteuer eingeführt, welche Jedermann bei Verlust seiner Nase entrichten mußte, weshalb sie Argiod-Sron, Nasengeld [12]), benannt wurde. Sein Tod gab das Zeichen zu allgemeinem Aufstande und mehre Jahre hindurch kämpften die Eingeborenen so glücklich gegen die zahlreichen Eindringlinge, daß jene, als auch der Jarl Tomar gefallen war, schon das Land für befreit ansahen und ihr König zu einer Pilgerreise nach Rom sich rüstend, ein Geleit beim Frankenkönige Karl dem Kahlen erbat [13]). Doch schon im Jahre 849 erschien eine starke Flotte von 140 Segeln an der irischen Küste, an welcher nun auch bald Dublin von den schwarzen Heiden (Dubgheinte), wie die Norweger von ihrem dunkelen Haare genannt wurden, besetzt ward. Sie verdrängten die daselbst vorgefundenen weißen Heiden (Fiongheinte) oder Dänen, mit welchen sie auch in andern Gegenden des Landes kämpften. Bald darauf erschienen die norwegischen Hauptlinge, welche in der Geschichte eine große Rolle behaupteten, in der Sage eine noch größere, die drei Brüder Analav, Ivar und Sitherik. Den ersten und seine Nachkommen finden wir im Besitze von Dublin, welches er neu befestigte und daher als dessen Gründer betrachtet wurde, die anderen waren in ähnlichem Verhältnisse zu Limerick und Waterford [14]). In Sitherik erkennen wir vielleicht den nordmannischen Heerführer dieses Namens, welcher in den Jahren 852 und 853 die Seine hinunterzog, wie auch später von Waterford aus Angriffe nicht nur auf Wales und das südliche England, sondern auch auf die nordfranzösischen Küsten häufig unternommen worden sind. Durch den Besitz dieser wichtigen Häfen sicherten die Nordmannen sich die Schlüssel Irlands und behaupteten dieselben mehre Jahrhunderte hindurch. Die Dänen in Limerick scheinen diesen Ort, sowie einige benachbarte Inseln und Plätze vorzüglich nur als Wohnort und zur Beherrschung des großen Shannonstromes benutzt zu haben, nicht aber zur Erwerbung eines Landgebietes. Dieses war zu wenig angebaut, um die Nordmannen, wie es in anderen Gegenden Europa's geschehen war, zu den Künsten des Friedens einladen zu können. Nach einem Jahrhundert (968) gelang es dem Könige von Cashel, Mathgannan, einen bedeutenden Sieg über sie zu erringen, worin ihrer 3000 erschlagen wurden und Limerick mit den aufgehäuften Schätzen der Seeräuber in seine Hände fiel [15]), worauf bald mehre Niederlagen der Ostmannen folgten, und daher zur Zeit der englischen Eroberung wenige Spuren derselben dort erscheinen.

Bedeutender wurden ihre Sitze zu Dublin und Waterford. Von letzterem aus wurden auch Cork, Werford und andere benachbarte Orte befestigt und nordische Sprache und Sitten verbreiteten sich so sehr, daß die Eroberung der Engländer hierdurch sehr viel leichteren Eingang fand. Zu Waterford wurde die Schlacht gefochten, welche durch die Sage von Regnar Lodbrok verherrlicht ist. Die Bedeutsamkeit dieser und anderer nordischen Sagen, welche Irland berühren, muß dem Geschichtsforscher viel größer erscheinen, wenn er die irischen Annalen kennt, welche uns Thaten und Namen der Ostmannen in bewährter Zeitrechnung berichten. Auch die Geschichte der Niederlassungen der Nordmannen an den Küsten Frankreichs dürfte aus denselben noch einiges Licht erhalten.

---

5) s. Tigernach z. J. 795 fg. 813. Der letztern Begebenheiten gedenken auch unsere Chronisten. *Einhardi* Ann. a. 812. *Einhard. Fuld.* h. a. 6) Ann. Inisfal. a. 814. 815. Sehr neulichst erklärt B. Clement (Erklärende Einleitung in die Geschichte Dänemarks) ihn für Regner Lodbroke in einem Werkchen, welches das Verdienst hat, über die Bedeutsamkeit der Geschichte der Nordmannen im westlichen Europa manche geistreiche, wenngleich oft zu gewagte und die wissenschaftliche Begründung meistens noch erwartende Winke zu geben. 7) Vgl. *Prudent. Trecens. Annal.* a. 847. 8) Seine Regierung wird von den IV Magistris, welche die ausführlichsten Nachrichten über ihn haben, in die Jahre 793—817 gesetzt. Mit letzterem Todesjahre stimmten auch die Ann. Augiens. brevissimi apud *Pertz* T. V. p. 137 überein. Die Ann. Ulton. haben das Todesjahr 818. Annales Buelt 796—813. Vgl. Ann. Inisfal. a. 806. 9) Ann. Ulton. 830. IV Magistri a. 829. Lodbroker Quida nennt ihn Marsteinn. 10) Sax. Grammat. (l. IX. p. 175) setzt Maelbright's Tod ungefähr gleichzeitig mit König Harold's Taufe zu Mainz im Jahre 826. 11) Chron. Erici. 12) Eine ähnliche Bezeichnung einer Abgabe s. Ynglinga Saga. Von der Eroberung Irlands durch Turgisius im J. 738 s. auch *Giraldi Cambr.* Topogr. Hiberniae. cap. 37. *Snorri Harald's* Saga. cap. 35.

13) s. Ann. Inisfal. a. 832 sq. Prudent. Trecens. Annal. a. 848. 14) Ann. Inisfal. a. 853. Ann. Ulton. a. 852. *Giraldi Cambr.* Topogr. Hibern. III. c. 43. 15) Ann. Inisfal. a. 968 sq.

Als wichtigste Burg betrachteten die Nordmannen diejenige von Dublin. Sie war dem ältesten der oben genannten Brüder Analav (Avellanus bei irländischen Geschichtschreibern) angewiesen, welchen wir gleich seinen Nachbarn als Beherrscher von ganz Irland, worunter jedoch nur die in Irland wohnenden Dänen und einzelne tributare Stämme der Eingeborenen verstanden werden können, benannt finden. Diese Fürsten besaßen eine größere Macht, als die meisten der übrigen im Norden zerstreut hausenden Seekönige, und mehre derselben lassen sich mit Bestimmtheit als die Beherrscher derjenigen Dänen erkennen, welche im Jahre 867 York eroberten und von dort aus sich Northumberlands bemächtigten. Analav (Olav, Hamblet) starb nach vielen Kämpfen mit den Iren und Picten ums Jahr 870. Der nächstfolgende Bruder Ivor wird bei seinem im Jahre 872 erfolgten Tode der Fürst aller Nordmannen in Irland und Britannien genannt [16]). Dieser Titel ging jetzt auf den nach drei Jahren in Schottland erschlagenen Eysten, Analav's Sohn, über [17]). Sollte in den unmittelbar in Northumberland folgenden Fürsten die Identität der Person nicht erweislich sein, so deutet doch die Gleichheit aller Namen mit den Ostmannen auf sehr nahe Verwandtschaft, sowie andere Nachrichten auf enge Verbindung unter den Fürsten beider Länder, unter denen dem ältesten oder tapfersten der Vorrang eingeräumt wurde. Eine mehr zufällige Beziehung zum Könige von Ostanglien Guthrum — Äthelstan — in den Jahren 883—890, scheint die Veranlassung der Sagen zu sein, welche anstatt dem Torgesius die ersten dänischen Eroberungen in Irland dem Gormund zugeschrieben haben [18]). Regnald, Ivar's Sohn, bemächtigte sich im Jahre 912 der Stadt York; er focht in Man und Irland, 917 aus Irland vertrieben, findet er sich mit seinem 919 aus Dublin vertriebenen Bruder Sitbrik, zur friedlichen Lebensmannschaft vor König Eadward sich beugen. Sitbrik erhielt dessen Tochter zur Gemahlin, starb aber bald [19]). Dem Gottfried, einem Enkel Ivar's, blieb die Herrschaft zu Dublin (920, †933); sein Sohn Analav, der König von Irland und den Inseln, war mit den Dänen in der Schlacht bei Brunanburah, wo der Angelsachse Äthelstan siegte [20]).

Das Jahr 948 wird als dasjenige der Bekehrung der Dänen zu Dublin angesehen [21]). Schon damals soll, was jedoch mehrfach bezweifelt wird, die Abtei St. Mary in dieser Stadt von ihnen erbaut worden sein. Die Stiftung der St Trinity-Kirche daselbst, ums Jahr 1042, durch König Sitbrik, Analav's Sohn, scheint besser begründet [22]). Als Stiftungen der Dänen sind auch die Kirchen zu beachten, welche ihren Heiligen, St. Olav, St. Michan und Andern, geweiht sind; doch gewöhnten die Ostmannen sich nur allmälig an ein friedlicheres Leben, und wir hören wenig von ihnen, nur daß sie sich unter einander und die irischen Fürsten bekriegten. Die Verschiedenheit der irischen und der nordischen Sprachen verhinderten eine so enge Verschmelzung der Eroberer mit den Eingeborenen, wie sie in England und andern germanischen Küstenländern geschah. Die Erlernung der irischen Sprache durch die Nordmannen geschah nur sehr langsam, da jene selbst nicht die Empfehlung der Kirchensprache und der des allgemeinen Verkehrs, wie die lateinische in den romanischen Ländern besaß. Daß sie sich jedoch nicht ganz von den Künsten des Friedens entfernt hielten, bewähren uns die von den Dänen in Irland geschlagenen, den gleichzeitigen angelsächsischen ziemlich entsprechenden Münzen [23]).

Das Volk der Iren litt sehr durch die nordischen Eindringlinge. In dem Landbau und Handel konnte keine neue Entwickelung eintreten; Unthätigkeit und Unstätigkeit wurden immer mehr eingewurzelte Charakterzüge. Die frühere Disciplin und Schule der skotischen Klöster verfiel immer mehr: die Wanderungssucht verblieb und wir finden sie auf dem Festlande fast verachtet. Als ein Orden stricterer Observanz sind die Culdeer zu bemerken, von denen die zu Jona sich den Ruf großer Heiligkeit erworben haben. Sie erscheinen in Irland und Schottland erst im neunten Jahrhunderte: doch haben die Alterthumsforscher nicht verfehlt, sie als vom heiligen Columban gestiftet, oder gar als eine Schule der Druiden anzusehen.

Unter den irischen Königen können hier nur folgende kurz verzeichnet werden. O'Niell von den neun Geißeln sicherte seinen acht Söhnen die Erbfolge in seinem Staate, welche seine Nachfolger auch ein halbes Jahrtausend hindurch zu bewahren wußten. Jener König war es, welcher St. Patrick zuerst als Gefangenen nach Irland gebracht hatte, und wir dürfen die geregelte Erbfolge wol für eine der nächsten Wirkungen der Einführung des Christenthums mittels Heiligung der Ehe halten. Doch zerfielen seine Nachkommen in verschiedene große Clans, welche, wenn auch gegen Fremde gewöhnlich vereinigt, sich selbst häufig befehdeten, unter dem Namen der Süd- und der Nord-Hy-Niells. Aoidh's, zu dessen Zeit die Dänen zuerst Irlands sich bemächtigten, und der mit Karl dem Großen in freundschaftlichem Verhältnisse stand, Nachfolger war Concobar oder Connor, Donchad's Sohn, 818, 833; Feidhlim Mac-Crimthan, König von Cashel und Desmond 830—847, welcher eine nicht geringere Geißel der Geistlichen, der Fürsten und des Volkes seines Stammes wurde, als die Nordmannen es waren, und dessen Geschichte lehrte, wie Irland in den inneren Zwistigkeiten stets den gefährlichsten aller Feinde fand. Maol sechlan (Melachlin), Sohn des Maolouanay, † 863, wel

16) Ann. Ulton. a. 872. IV Magistri a. 871. Doch Cod. Dublin. Inisfal. a. 873 kannte ihn nur als König der Dänen in Irland. Ruding (Coinage of Ireland) erklärt aus seiner Doppelbenennung [illegible] von Irland oder Ivar in England oder [illegible], doch fast es schwer, an Münzen [illegible] mit dem Kreuze solchen zu glauben. 17) Ann. Ulton. a. 875. 18) s. Lappenberg a. a. O. I. Bd. S. 422 fg. u. 2 Bd. S. 468. 19) Ann. Ulton. a. 911—26. Cod. Inisfal. a. 927. Chron. Saxon. a. 921. 926. *Simeon Dunelm.* 20) 1 Bd. 2 Buch im Chron. Saxon. a. 938. 21) Ann. Inisfal. cod. Dublin. b. a.

22) *Waraeus* l. l. cap. 24. 23) s. Ware. — *Simon* Essay on Irish Coins. *Nicholson.* Historical library chap. VIII. *Kedar.* Nummi in Hibernia cusi. Vorzüglich jedoch J. Lindsay a. a. O.

cher den Torgeis im Jahre 845 besiegt hatte. Aodh Finliath, einer der nördlichen Hy-Niells, im Jahr 863 durch die Unterstützung Analav's und der Dänen in Dublin auf den Thron Irlands erhoben, † 879. Seine Vermählung mit Malmaria, der Tochter des Königs des skotisch-irischen Reiches, Aidan, welcher die Picten besiegt hatte, brachte ihn in engere Verbindungen mit jenen alten Stammverwandten in Irland und Albanien. Flan Siona, Sohn des Maolsechlan, aus dem Hause der südlichen Hy-Niells, welcher Aodh's Finliath's Witwe heirathete, starb 916.

Der Ausdehnung der Macht des Flan Siona widersetzte sich der König von Munster Cormac, Culenan's Sohn, welcher sein früheres bischöfliches Amt zu Cashel mit dem des Heerführers und Regenten verband (903—908). Die Unterstützung, welche jener dem Volke von Leinster gewährte, als es dem Reiche von Munster den herkömmlichen Tribut verweigerte, entzündete einen Krieg zwischen beiden größeren Staaten. Flan Siona drang bis Limerick vor, das Land verwüstend, wurde aber im folgenden Jahre von Cormac auf der durch frühere Schlachten berühmten Heide von Moylena geschlagen, mußte dem Sieger Geiseln stellen und sehen, wie derselbe den Tribut der nördlichen Provinzen sich erzwang. Doch nicht lange, und der Norden Irlands stand fest vereint dem Heere des Südens zu Belachmugna entgegen. Dieses unterlag und die Edelsten in demselben fielen mit dem Könige Cormac [24]). Im Vorgefühle des Todes hatte dieser, obgleich selbst aus dem Stamme des Eoganacht, sich den Nachfolger aus dem Dalcassischen Geschlechte, Namens Lorcan, angeordnet, gemäß der alten, aber selten beachteten Verfügung seines Vorgängers, Olill Ollum. Cormac's Name ist am bekanntesten durch ein poetisch-historisches Werk, der Psalter von Cashel genannt, in welchem er die alten Sagen über die irische Geschichte aus ähnlichen älteren Werken, wie dem Psalter von Tara [25]), zusammengetragen und mit eigenen Aufsätzen vermehrt hatte. Das Original ist seit einiger Zeit verschwunden, doch hofft man, es noch unter den Handschriften des britischen Museums wiederzufinden. Ein Glossar der irischen Sprache, von welchem viele Wurzeln mit der römischen, griechischen und hebräischen Sprache verglichen und aus demselben hergeleitet werden, wird ihm gleichfalls zugeschrieben. Die schöne Kapelle auf dem Felsen bei Cashel trägt seinen Namen, und viele Kirchen in allen Theilen Irlands waren stolz darauf, Gaben von ihm aufweisen zu können.

Nach Cormac's Tode scheute Flann Siona sich nicht, Munster mit Hilfe der Dänen zu verheeren. Ihm folgte Niell Glundubh (mit dem schwarzen Knie), Aoidh's Sohn, (917–918), welcher als der Stammvater des in der irischen Geschichte berühmten Geschlechtes O'Niell anzusehen ist. Er wurde im dritten Jahre seiner Regierung von den Dänen erschlagen. Ihm folgte aus dem anderen Zweige des Hy-Niells Donchad (Donogh) (918—943) zugleich mit dem Roydamna oder vermuthlichen Thronfolger, dem Sohne des verstorbenen Monarchen Murkertach Mac Niell, Königs von Ailich. Dieser, ein Held, welchem es hätte gelingen können, die Dänen aus Irland zu vertreiben, wenn die kleinliche Eifersucht und Herrschbegierde der übrigen Fürsten eine feste Vereinigung gegen den gemeinsamen Feind hätte verstatten können, errang glänzende Siege über die Ausländer. 926 am 28. Dec. an der Brücke von Cluane Cruimther, wo Algthan (Healfdan), ein Sohn des Königs Gottfried von Dublin, Auser und Rolt (Harold), mit 800 Männern, fielen, und die Übrigen erst durch den von Dublin zur Hilfe herbeigeeilten König Gottfried entsetzt wurden. 931 erschlug er den dänischen Jarl Thorulf, welcher seit zwei Jahren vom Loch Neagh aus Ulster verheert hatte [26]). Der Jarl Aculf (Adolf) war schon früher mit vielen Dänen erschlagen worden [27]). Murkertach nutzte den Sieg des angelsächsischen Königs Äthelstan bei Brunanburg, wo der dubliner Fürst Analav mit unterlegen war [28]). Der Roydamna griff die Dänen in ihrer Feste zu Dublin an und verwüstete ihre umliegenden Besitzungen. Alle diese Kämpfe und Siege blieben jedoch von geringem Erfolge, durch die Verrätherei vieler irischen Fürsten, welche sich mehr und mehr gewöhnten mit den Dänen gegen ihren eigenen König und ihre Landsleute sich zu vereinigen. Der gefährlichste unter diesen war Callachan, König von Cashel, welcher, mit den heidnischen Dänen von Waterford verbunden, bis Meath vordrang und mit ihnen selbst die Klöster und Kirchen zerstörte. Irland bietet uns in dieser Zeit vielleicht das betrübendste Bild des Mittelalters dar: die schlechteste aller Lehnsverfassungen, getheilte Reiche, alternirende Erbfolge, Thronfolger neben den Regenten herrschend; verschiedene, ganz fremdartige Sprachen; verschiedene Rechte; Christenthum neben abgeschwächtem, entgöttertem Heidenthume, Kelten und Skandinavier in unaufhörlicher Raubfehde, stete Uneinigkeit zwischen den Eingeborenen, und unter so vielen Verhältnissen immer mehr zurückschreitende Bildung.

Irland schien jeder Hoffnung beraubt, als die Dänen die Burg Ailigh überfielen und den Murkertach gefangen wegschleppten (939). Es gelang ihm jedoch zu entfliehen [29]) und eine Reihe glorreicher Siege zu erfechten. Die Dänen zu Dublin zwang er, den Königssohn Sithrik, die Einwohner von Leinster ihren König Lorcan ihm als Geisel und Tribut zu geben. Die herrlichste

24) Ann. Dubl. Inisfal. a. 903—908. Ulton. a. 900—907. IV Magistri a. 896—903. 25) Diese längst nicht mehr vorhandene, auch nicht aus Auszügen bekannte Sammlung alter Chroniken, deren vor dem 11. Jahrhunderte nicht gedacht wird, pflegt dem Könige Cormac Mac Art Ulfadha, welcher im dritten Jahrhunderte unter den milesischen Fürsten strahlte, zugeschrieben zu werden; s. IV Mag. a. 266. Vgl. Petrie a. a. O. S. 21.

26) Ann. Ulton. a. 929. 931. IV Magistri a. 928. 930. 27) IV Magistri a. 928. 28) Im Jahre 937 Chron. Sax. Wenn Ann. Ulton. diese Schlacht ins Jahr 936, die IV Magistri ins Jahr 935 sezen, so erhalten wir hier einen zuverlässigen Regulator der methodisch abweichenden Chronologien. Moore verkennt also die Bedeutung des obengedachten Angriffs des Murkertach gänzlich, wenn er ihn in das Jahr 936 sezt. Die Nachricht von der Schlacht zu Brunanburg in dem IV Mag. a. 938 ist erdichtlich ein späterer Zusatz. 29) Ann. Ulton. a. 938. IV Mag. a. 937.

That war jedoch der Sieg in Munster, durch welchen er dessen Bewohner zwang, ihren König, den treulosen Callachan, ihm auszuliefern. Zum Unglück Irlands wurde Murkertach bald hernach (28. Febr. 943) in einem Treffen zu Glaßliatan bei Roß von den Dänen unter Blakar, dem Sohne Königs Gottfried, erschlagen. König Donough starb im folgenden Jahre. Ihm folgte auf dem Throne von Tara Congelach, dessen Name durch glückliche Angriffe gefeiert ist, durch welche er die Dänen von Dublin vertrieb. Doch sowie Blakar 945 zurückkehrte, so auch, nachdem dieser gegen Congelach 947 gefallen, 951 der neue König von Dublin, (Gottfried, Sithrik's Sohn [30]). Congelach fiel in einem Treffen gegen das mit Analav, (Gottfried's Sohne, Könige von Dublin, verbündete Volk von Leinster im Jahre 956 [31]). Keinen persönlichen Ruhm erwarb sich sein Nachfolger Domnal (Donald), O'Niell, des tapfern Murkertach Sohn, welcher, nachdem er 24 Jahre die Regierung geführt, als Büßender im Kloster zu Armagh starb. In sein erstes Regierungsjahr fällt die Unterwerfung Dublins und des größten Theiles von Irland, deren sich der angelsächsische König Eadgar in einer Urkunde vom Jahre 964 rühmt [32]). Da die Annalisten keines desfallsigen Kriegszuges gedenken, die Bekehrung der Dänen zu Dublin aber vor wenigen Jahren vollbracht war und die Dänen für die Besitzungen in Northumbrien dem Könige der Angelsachsen längst gehuldigt hatten, so ist hier vermuthlich eine ähnliche, mehr durch Unterhandlungen im gemeinschaftlichen Interesse, als durch Waffengewalt veranlaßte Huldigung anzunehmen. Dem Domnal folgte sein Sohn Maolsechlan (Malachias) (980 – 1020), welchem nach vielen Unfällen der Name des Großen verblieben ist. Das erste Jahr seiner Regierung bezeichnete ein großer Sieg, welchen er bei Temora (Tara) über die mit vielen ihrer Stammgenossen vereinten Dänen von Dublin und die Söhne des zum Christenthume bekehrten Analav erfocht. Einen noch glänzenderen Sieg errang er bald darauf in einem dreitägigen Kampfe über die Dänen und die von Leinster, in dessen Folge die O'Niells vom Shannonflusse bis zum nördlichen Meere für immer befreit, die Fremden aber zu einem Tribute verpflichtet wurden und alle Iren in ganz Irland die Freiheit erhielten, die von den Dänen besetzten Landstrecken zu verlassen. Der hierdurch aus dem Gewahrsam der Fremden erlösten Geiseln und Gefangenen sollen allein 2000 an der Zahl gewesen sein [33]).

Während die Macht des irischen Monarchen im nördlichen Theile des Landes sich besser befestigte, waren auch die Könige von Munster glücklich gegen die Dänen gewesen. Mathgamnan (Mahon), König von Cashel, Sohn des Cinneide, Königs von Munster, schlug sie am Shannonflusse, doch Fergus O'Ruarc, König von Connaught, griff seine Landsleute an und entriß ihnen die große Beute [34]). Glücklicher war Mathgamnan mit seinem Bruder Brian in der Schlacht gegen die Dänen bei Sulchoid, welche zu der Einnahme, Plünderung und Zerstörung der reichen Stadt Limerick führte [35]). Nach manchen anderen mit Brian erfochtenen Siegen ward Mathgamnan in seinem eigenen Hause von Donavan, Fürsten von Cairbre, gefangen und von Maolmuadh hinterlistig erschlagen (976) [36]).

Brian, bisher Fürst von Thomond, folgte ihm in der königlichen Würde von Cashel. Er säumte nicht, den Bruder zu rächen. Den Jarl Magnus, den Sohn Harold's [37]), welcher seit einigen Jahren die heilige Insel Iniscathy (Scattery), in der Mündung des Shannon, besetzt hatte, erschlug er mit dessen beiden Söhnen und vertrieb von jener die von Limerick herbeigeeilten Nordmannen.

Eine feste Vereinigung Brian's mit Maelsechlan hätte Irland von dem verhaßten Joche der Fremden befreien müssen, doch bald brachte der abseiten Munsters von Leinster geforderte Tribut zu wiederholten Kriegen zwischen beiden Stoff, bei denen ihre gelegentlichen Bündnisse gegen die Dänen beschränkte Erfolge hatten. Maelsechlan führte im Jahre 989 eine sehr glückliche Belagerung Dublins aus, durch welche er die 20 Tage hindurch auf Seewasser beschränkten Dänen zwang, ihm eine von jedem edlen Dänen auf Weihnachten zu entrichtende Unze Goldes zu geloben [38]). Doch brachen diese den Frieden bald wieder, und der König nahm ihnen zur Strafe, oder als Beute [39]), das Schwert des Jarl Tomar, welches vermuthlich einst von den Dänen geraubt war [40]), und das Schwert des Carlus, vermuthlich dessen, welchen die Nordmannen im Jahre 960 zu Dublin erschlagen hatten [41]).

Seine Waffen wandten sich jetzt wieder gegen Brian, welchen er im Jahre 994 in Munster schlug; nach manchen Wechselgeschicken schlossen sie nach zwei Jahren Frieden [42]). Sie vereinten sich zu fortgesetzter Bekriegung der Dänen zu Dublin, bis zum Jahre 1000, wo ihnen auch der Sieg im Thale Glen Monna zufiel. Ein vom Könige Sithrik von Dublin unternommener Einfall in Leinster veranlaßte jedoch Brian zu einer allein gegen denselben unternommenen Fehde, deren Erfolg die Eifersucht des Maelsechlan weckte und zu einem Zuge gegen Leinster reizte. Ein neuer Krieg mit Brian war entzündet und wurde von dem ungetreuen Vasallen mit so starken Kräften geführt, daß er in den Feldern von Bregia die Truppen seiner Gegner gänzlich vernichtete und ihn sogar zur

30) II Ann. Inisfal. a. 945—951. IV Mag. a. 942—948. 31) II Inisfal. a. 956. Ulton. a. 955. IV Mag. a. 954. 32) [illegible] a. d. J. Th. S. 407. 33) II Inisfal. a. 980 u. 981. Ulton. a. 979 u. 980. IV Mag. a. 978 u. 979. Tigernach legt beide Schlachten ins Jahr 980. 34) II Inisfal. a. 965. IV Mag. a. 961.

35) II Ann. Inisfal. a. 970. I Inisfal. a. 951. IV Mag. a. 965. 36) *Tigernach.* II Inisf. a. 976. Ulton. a. 975. IV Mag. a. 974. 37) Harold's Vater war Sithrik, Sohn des Ivar oder Ivor, ersten dänischen Herrn von Limerick. Vgl. II Ann. Inisf. a. 973. 977. IV Mag. a. 972. *Macenus Mac Arailt* mit den Lagmannen der Inseln. — Er war der Archipirata, welcher dem angelsächsischen Könige Eadgar für die Insel Angleseу huldigte; und Harold, sein Vater, der Fürst der Hebriden. 38) *Tigernach* Ann. Inisf. a. 989. IV Magistri a. 988. 39) *Tigernach* a. 995. 40) Es kommen drei Jarle dieses Namens vor, welche gemeint sein können. II Inisf. a. 848. filius Ailchi ibid. a. 908 und ein dritter ibid. a. 946. 41) IV Mag. a. 958. Ulton. a. 959. 42) II Inisf. a. 994—996. *Tigernach* a. 994.

Stellung von Geiseln, und im folgenden Jahre zwang [43]), ihm die königliche Gewalt in Irland zu überlassen, sich selbst aber auf die Regierung des kleinen Reiches Meath zu beschränken.

Die Herrschaft aller Iren war jetzt in Brian's, zum ersten Male in einer kräftigen, Hand. Die Ruhe des Landes und die Friedenskünste, welche durch diese begünstigt wurden, waren eine so seltene, erfreuliche Erscheinung, daß die Regierung des Brian Boru (ein Beiname von dem obengedachten Tribute [Boroihme] zu Leinster, oder von Borumh, der nächsten Stadt bei seinem Palaste Kincora in der Grafschaft Clare) als ein goldenes Zeitalter für Irland, besonders für Munster, geschildert wird. Er befestigte viele Burgen, erbaute und beschenkte Klöster und Geistliche; öffentliche Sicherheit kehrte nach Jahrhunderten einmal wieder. Irland hatte jetzt erreicht, wornach in dem ganzen nördlichen Europa die übrigen Könige mit mehr oder minder Erfolg gestrebt hatten, Unterordnung der vielen kleinen Häuptlinge und Fürsten und Consolidirung der höchsten Gewalt. Doch blieben noch manche Kämpfe zu bestehen. Der Roydamna, des Malachias Aodh, des tapfern Murkertach Enkel, dachte Ulster gegen den Usurpator in Bewegung zu setzen, als er in der Schlacht im Walde von Tulka (1005) fiel. Andere Fürsten mußten häufig Geiseln stellen, die südlichen Hy-Niells mit den Connaughtern wurden 1008 in einem Treffen bei Athlone geschlagen. Aber erst als Irländer sich mit Nordmannen verbanden, konnte Brian besiegt werden. Die Lagenier hatten unter ihrem Könige Maolmordha mit den Dänen vor Dublin sich vereint, Maelsechlan in Meath angegriffen und seine beste Mannschaft niedergemetzelt [44]). Brian's Sohn, Murkad, führte darauf viele Beute aus Leinster, konnte aber die Dänen von Dublin nicht zu einem Treffen bringen. Eine bedeutende Schar derselben schiffte nach Cork, welches sie plünderten und zerstörten, doch in einem Gefechte gegen Cathal, Donchad's Sohn, die Leichen von König Sithrik's Sohn, Amlaf, und andern edlen Dänen, zurücklassen mußten [45]). Der Tod des Prinzen Amlaf reizte die Dänen zur größten Erbitterung. Aus ganz Irland, den Westküsten Englands und Schottlands, den Hebriden und Orkaden, selbst ihren heimathlichen Stammländern wurde eine große Flotte zusammengezogen, welche im folgenden Jahre am Palmsonntage in Dublin landete [46]). Tausend gepanzerte Norweger wurden von Karl und Anrud, den Söhnen Eibhric's (Eofric's?), die Dänen von Dublin von Dolat, Conmal und Luath — so nennen sie die irischen Jahrbücher — befehligt. Die Orkneyer führte ihr Jarl Lothar, Broder die Dänen. Die Fürsten von Leinster waren mit ihnen unter Moalmordha vereinigt. Nie hatten größere Massen in Irland sich einander gegenüber gestanden, wie an der Bai von Dublin zu Clontarf am Charfreitage des Jahres 1014; selten in den letzten Jahrhunderten so viele Kelten wider Germanen. Wohl begriffen beide Theile die hohe Bedeutung des Kampfes, welcher einen der beiden Stämme aus Irland für immer vertilgen sollte. Der Sieg verblieb den Iren; die genannten Führer der Dänen wurden fast alle erschlagen; 3012 ihrer Mannschaft aus den Inseln, 3000 derer aus Leinster. Aber auch die Sieger bezahlten mit vielem Blute: Murhad, Brian's Sohn, von Anrud, Brian selbst in seinem Zelte von Broder erschlagen.

Bei so großen Verlusten der Sieger waren ihre Erfolge geringer, als zu erwarten stand und zur vollkommenen Rettung der irischen Nationalität erfoderlich gewesen wäre. Die Dänen der Inseln und Nachbarländer kehrten zu ihren Niederlassungen heim und König Svend Tveskiág hatte ihnen keine Hilfe zu senden, da er selbst alle seine Degen zur Eroberung des ergiebigeren Englands gebrauchte. Aber auch die Dänen von Dublin kehrten in die dortige Burg zurück. Mit ihnen selbst der vor 15 Jahren vertriebene König Sithrik III., welcher in der Zwischenzeit nicht genannt wird, und im Jahre 1028 [47]), im Geiste seiner Zeit, doch vermuthlich in unmittelbarer Nachfolge Königs Kanut des Großen, nach Rom pilgerte. Maelsechlan, welcher nach Brian's Tode den Scepter Irlands wieder erhielt, hatte die Kraft, die Verwüstungen zu Kildare, Glendalough, Armagh und andere, welche Sithrik im Jahre 1018 anrichtete, zu bestrafen, indessen hinderten die steten Kämpfe mit Munster und Connaught ihn die gegen den gemeinsamen Landesfeind errungenen Vortheile gehörig zu verfolgen. Doch blieb er siegreich gegen ihn, noch wenige Monate vor seinem Tode, welcher im neunten Jahre der Schlacht von Clontarf und seiner Restauration erfolgte.

Nach dem Tode des Malachias machten die Söhne Brian's, Teige und Donchad, ihre Ansprüche auf den Thron von Munster geltend, welche Beiden zugestanden wurden. Der jüngere ließ den ältern Bruder im Jahre 1023 ermorden und wurde durch dieses Verbrechen alleiniger Regent jenes Reiches. Ob diesem, als dem Hauptstaate, der Scepter von Irland zugefallen ist, bleibt ungewiß. Es scheint Niemand ihn in Anspruch genommen zu haben. Großentheils mochte diese Erscheinung auf den veränderten Verhältnissen der Dänen beruhen. Nach so manchen Niederlagen derselben in Irland und dem Glanze ihrer Herrschaft in England konnte kein Auswanderer zweifeln, welcher von beiden Staaten ihm eine bessere Niederlassung darbieten würde; außer diesen waren von Island bis Sicilien Staaten für die Nordmannen entstanden, welche dem Abenteurer, dem Beutelustigen und dem Ansiedler größere Anlockungen darboten, als das seit Jahrhunderten gebrandschatzte Irland. Die dortigen Ansiedler entbehrten also der früher stets neu hinzugeströmten Jugendkräfte und wurden den übrigen Einwohnern des Landes ähnlicher an Kräften, Sitten

43) *Tigernach.* II Inisf. a. 1000 and 1001. 44) II Inisfal. a. 1013. 45) II Inisfal. a. 1013. Ulton. a. 1012. 46) Vgl. II Inisfal. a. 1014. IV Mag. Ulton. a. 1013. *Ademari* Chron. Den nordischen Bericht gibt die Niala Saga. Irische Berichte aus *Hardiman* Irish Minstrelsy. T. II. und einem alten irischen Manuscripte sind noch benutzt in einer Erzählung von der Schlacht bei Clontarf: Dublin Penny-Journal 1832. p. 133 sq.; auch *Marian. Scotus* a. 1014.

47) II Ann. Inisfal. h. a.

und Beschäftigungen. Daß die Dänen irländische Frauen heiratheten, mag schon früh gewöhnlich gewesen sein; doch ein neues Ansehen der Zeit war es, daß König Brian Boru die Gormlaithe, Witwe des Dänenkönigs zu Dublin, Amlaw, heirathete, welche Mutter des Königs Sitrik III. war und des Königs Donchad wurde[47]). Die beiden mächtigsten Herrn der Insel waren also Halbbrüder, ein Verhältniß, welches gleichfalls beitragen mußte, Dänen und Iren unter einander zu nähern. Es wird dazu beigetragen haben, daß die Dänen von Dublin und das Volk von Leinster, gleich denjenigen von Connaught, den König von Munster als Lehnsherrn anerkannten, ihre Hand in die seinige legend[48]). Lange regierte Donchad in ziemlicher Ruhe. Seine zweite Heirath mit einer Tochter des angelsächsischen Earl Godwine befestigte seine Stellung. Er unterstützte selbst dessen Sohn, seinen Schwager Harold, in dessen Aufstande gegen König Eadward nicht nur durch Beherbergung, sondern auch durch neun Schiffe, welche zu Raubzügen gegen die südenglischen Küsten dienten[49]). Auch der Earl von Mercien erhielt von Dublin her gegen König Eadward Unterstützung[50]).

Doch gegen den Brudermörder erhob sich, wenngleich spät, ein strenger Rächer Tairdelbach O'Brian (Turlough), der Sohn des Ermordeten, welchen Donchad in Connaught in der Verbannung hatte leben lassen. An der Spitze eines hier erworbenen Anhanges befreite er dieses Land von dem Tribute an Munster[52]); dieselbe Befreiung mußte Donchad auch dem Volke von Leinster (1058) gewähren. Im Jahre 1063 erlitt er durch beide unter Turlough vereinte Völker eine starke Niederlage, in deren Folge er seinem Neffen die Krone von Munster abtrat, und nach Rom pilgerte, wo er im folgenden Jahre in bußfertiger Reue starb. Daß er aber dem Papste die Krone Irlands zu Füßen gelegt habe, möchte besonders aus dem Grunde zu bezweifeln sein, daß die bald anzuführende Bulle des Papstes Adrian IV. dieses Umstandes nicht gedenkt.

Sein Nachfolger in Munster war Diarmait, welcher auch Monarch von Irland und einer der besten und würdigsten Fürsten, welche je in Irland herrschten, genannt wird. Sein Sohn, Murkertach, machte die Insel Man tributbar und besiegte Gottfrid, Reginald's Sohn, den Fürsten von Dublin[53]). Die Kriege, welche er gegen Connaught und andere Irländer führen mußte, gestatteten ihm nicht, dem Sohne des in der Schlacht bei Senlac oder Hastings gefallenen angelsächsischen Königs Harold eine wirksamere Hilfe zu leisten, als zu den wenig erfolgreichen Landungsversuchen im Jahre 1068 und 1069[54]). Dagegen unterstützten die Ostmannen im Jahre 1066 mit den unter Harald Hardrade vereinten Norwegern den Gegner des angelsächsischen Harold Tosti und einer ihrer Könige fiel bei Stamford Bridge[55]). An die aus dieser Niederlage auch für die Ostmannen entstandenen Verwirrungen reihten sich die Überfälle, welche Godred Crovan, Fürst von Man, einer Insel, welche wir in dieser Zeit als befreundet mit dem Könige von Irland finden, auf Dublin und andere benachbarte dänische Orte in Leinster unternahm[56]).

Nach Diarmait's im J. 1072 in der Schlacht von Obdba gegen Leinster und die dubliner Dänen erfolgtem Tode[56a]) wurde Tordelbach O'Brian als Beherrscher Irlands anerkannt, welcher die Dänen unter dem Könige Gottfrid, Reginald's Sohn, zur Huldigung zwang. Einige Jahre hernach (1075) wurde Gottfrid aus Dublin vertrieben und starb jenseit des Meeres, nachdem er eine große Flotte gesammelt, um Irland anzugreifen[57]). Murkertach, Tordelbach's Sohn, erhielt jetzt Dublin, wo die Dänen zahlreich und einflußreich, doch nicht länger die Herrscher blieben.

Auch Ulster mußte sich dem Tordelbach unterwerfen, welchen wir auch im Auslande durch Laien und Geistliche, den Erzbischof Landfrank und Papst Gregor VII. aufgesucht und geehrt sehen. Er starb im Jahre 1078 und sein Tod stürzte Irland in neue Unruhen, welche die Unterjochung desselben durch die Anglo-Normannen schon damals zur Folge gehabt haben könnte, wenn des Eroberers Wilhelm Tod nicht sehr bald erfolgt wäre[58]).

Tordelbach's ältester Sohn Tedhg (Teige) O'Brian folgte seinem Vater noch in demselben Jahre in das Grab. Der nächstfolgende Bruder, der obgedachte Murkertach, vertrieb den jüngeren, Namens Diarmait aus Munster, welcher bei Roderik O'Connor, dem Könige von Connaught, und Domnal Mac Lochlin, Könige von Alichia (Tirone), dem Haupte der Hy-Niells, günstige Aufnahme fand. Es erfolgte ein langjähriger Kampf zwischen Murkertach und den Hy-Niells um die Oberherrschaft Irlands, welcher mit der größten Erbitterung geführt wurde. Limerick und Kincora, der Königssitz von Munster, wurden von den Hy-Niells, Ailcach (Lough Swilly, Donegal) von denen von Munster zerstört. Im Jahre 1090 war ein Vergleich zwischen beiden Parteien am Lough Neagh bei St. Patrik's Krummstab und den Reliquien der Heiligen Erins geschlossen, wornach Murkertach die Herrschaft über die südliche Hälfte — Leath Mogh — und Domnal über die nördliche Hälfte — Leath Cuinn — erhalten sollte. Doch wurde der Vertrag bald gebrochen, durch das ununterbrochene Waffenspiel kein anderer Erfolg erreicht. Murkertach, dessen Truppen im Jahre 1088 die raubsüchtigen Dänen von Dublin, Waterford und Werford bei Cork schlug, rückte im Jahre 1094 vor das aufrührische Dublin, dessen Vicekönig Godfrid Meranach erschlagen wurde[59]).

---

48) *Tigernach.* a. 1030. 49) *Tigernach.* II Inisfal. a. 1026. 50) Chron. Angl. Saxon. a. 1051. *Florent.* a. 1049. 51) Lappenberg a. a. O. 1. Th. S. 522 u. 2. Th. S. 411. 52) II Inisfal. a. 1053. sqq. An ihn ist des Erzbischofs Landfrank Epist. 38 gerichtet. 53) II Inisf. a. 1062. 54) *Florent.* Wigorn. a. 1068 und 1069. Lappenberg a. a. O. 2. Bd. S. 82 u. 85.

55) *Adam. Bremens.* l. IV. c. 14. 56) Chron. Manniae. a. 1066. 1075. 56a) *Marian. Scot.* h. a. 57) II Inisf. *Tigernach* Ulton. h. a. Dieser Gottfrid war es vermuthlich, welcher in Landfrank's Epist. 17 als Gothricus, Hiberniae Rex, angeredet wird. 58) Lappenberg a. a. O. 2. Bd. S. 154. 59) Ann. Ulton. a. 1094. Moore (S. 158) verwechselt diesen Gottfrid mit dem 1075 verstorbenen

Neue Feinde mußte ein umsichtiger Irländer in den normannischen Rittern fürchten, welchen die Könige von England das Land Wales zur Eroberung angewiesen hatten, von woher sie sich Anglesey's bemächtigten und denen nur eine Flotte oder ein Bündniß mit den Ostmannen zu fehlen schien, um in Irland sich Kronen zu erwerben, wie im übrigen Europa bereits mancher normannische Rittersmann mit seinem guten Schwerte sie erworben hatte. Der Antrag zu einem friedlichen Bündnisse mußte daher dem Könige Murkertach sehr willkommen sein, welches der Graf Arnulf von Montgomery, Herr von Dyved (Pembroke) durch Bewerbung um die Hand seiner ältesten Tochter ihm anbot [60]). Murkertach schützte seinen Schwiegersohn nach dessen bald erfolgter Verbannung aus England nicht und wußte sich günstige Verhältnisse zu König Henry I. zu erhalten [61]).

Einige Jahre später benutzte der König Magnus Barfot von Norwegen die Unruhen in Irland, um Ansprüche auf die Herrschaft der Insel Man, sowie der Hebriden geltend zu machen. Nach manchen kriegerischen Demonstrationen entsagte Murkertach seinem Rechte auf Man, wogegen Magnus seinen Sohn Sigurd mit der Tochter des Königs von Irland vermählte. Magnus selbst fiel in einem Angriffe auf Ulster im Jahr 1103 gegen die Feinde Murkertach's [62]).

Im Jahre 1103 erlitt indessen Murkerdach eine Niederlage durch König Domnal Mac Lochlin, bei Cobha, welche seinem Gegner eine bedeutende Überlegenheit für immer sicherte. 1116 überließ er, von Krankheit niedergedrückt, die Regierung seinem Bruder Diarmait, sich selbst in das Kloster Lismore zurückziehend, wo er nach einigen Jahren starb. Sein langjähriger Feind Domnal Mac Lochlin folgte ihm in jenem Entschlusse und widmete sich frommen Übungen im Kloster Derry bis zu seinem bald erfolgten Tode.

Die Herrschaft Irlands blieb lange ein Gegenstand ehrgeiziger Bestrebungen. Der König von Connaught, Tordelvac O'Connor, hätte sich ihrer bald bemächtigt, wenn Connor O'Brian, seit 1120 König von Munster, nicht mit Energie und oft mit Glück ihm entgegengestanden hätte. Doch 1136 erreichte er die Anerkennung seiner Ansprüche. Connor belästigte ihn nicht ferner, doch sein Sohn, Turlough O'Brian, erneuerte die Kämpfe gegen den Tordelnac O'Connor, welcher ihn aber in einer großen, bei Moinmor gefochtenen, Schlacht demüthigte (1151) und nach Theilung des Reiches Munster unter zwei seiner abtrünnigen Vasallen verbannte. Doch wurde O'Brian von Murtogh O'Lochlin oder O'Neill, dem Könige von Ulster, aufgenommen, mit kräftiger Hand unterstützt und in sein Reich Munster wieder eingesetzt. Tordelnach starb 1156, dem in Connaught sein Sohn Roderik O'Connor, im irischen Reiche aber Murtogh O'Lochlin, wenngleich nicht ohne desfallsige Kämpfe mit Eochad, Könige von Ulidia, folgte. Erst 1161 wurde er von allen Iren anerkannt, brachte aber durch seine Grausamkeit gegen den geblendeten, später ermordeten Eochad einen Aufstand hervor, in welchem er selbst (1166) erschlagen wurde. Die Reichskrone fiel jetzt dem Könige von Connaught, Roderik O'Connor, zu, welcher die traurige Auszeichnung genießt, als ihr letzter Inhaber mehr als die meisten seiner Vorgänger erinnert zu werden.

Um den Untergang der Unabhängigkeit Irlands aufzufassen, muß ein Blick auf dessen sociale Zustände und Bildung im 11. und 12. Jahrhunderte geworfen werden. Wären die Irländer so roh und ungebildet gewesen, als sie nach der einseitigen Schilderung eines Hofmannes des Prinzen, nachherigen Königes Johann, des Walisers Giraldus de Barry gehalten zu werden pflegen, so hätten die Engländer kein großes Interesse an der Eroberung dieser Insel gehabt und die Besiegung rascher als in mehr als drei Jahrhunderten vollenden können. Irland war wie immer, so vorzüglich damals, das Land der Contraste: wir finden große Vaterlandsliebe, welche sich auch in der Erhaltung der Landessprache zu erkennen gibt, neben Verrätherei und unablässlichen innern Fehden, viel Talent neben großer Unwissenheit. Seine Geistlichen standen nicht sehr hoch über denen anderer Länder, vorzüglich weil diese vor, nicht, weil jene zurückgeschritten waren. Manche ausgezeichnete Irländer finden sich im 11. Jahrhunderte in deutschen Klöstern: Marianus Scotus zu Fulda; noch 1036 wurde zu Erfurt ein neues Scotenkloster errichtet. Ihr bester Annalist, Tigernach, gehörte demselben Jahrhunderte an, sowie mehre metrische Chronisten, Flann [63]), Gilla Coeman [64]), Gialla Moduda, Abt von Ardbracken (Meath) [65]). Als ein Dichter jener Zeit wird genannt: Mac Liag, Geheimschreiber des Königes Brian Boru.

Daß die Viehzucht nicht vernachlässigt wurde, erkennen wir aus dem Tribute von Rinderheerden und aus den Lieferungen derselben an Klöster, selbst an die Schule zu Armagh. Im folgenden Jahrhunderte sind irische Häute [66]) und Wolle [67]) als Ausfuhrartikel in Flandern und Teutschland nachzuweisen. Irische Eichen wurden in der Fremde zu Bauholze begehrt; aus ihnen wurde das Dach der Westminsterhalle unter William Rufus erbauet. Leinwand, Tuch [68]), Stahlwaffen, musikalische Instrumente, welche manche andere technische Fertigkeiten voraussetzten, wurden von den Irländern verfertigt. Gerber, Weber, Tuchscheerer, Färber werden von Giraldus selbst angeführt. Irische Thonarbeiten (vasa transmarina et scotica)

---

König Gottfrid, Reginald's Sohne, und läßt S. 164 statt des Letzteren im Jahre 1075 einen selbstgeschaffenen Dänenfürsten Gottfrid sterben.

60) Lappenberg a. a. O. 2. Th. S. 180. 235. 282. *Usserii* Sylloge veter. epistol hibernic. p. 93. I Inisf. a. 1085. Ulton. Caradoc a. 1100. Orderic. Vital. l. X. 61) *Guill. Malmesb.* de reg. Angl. T. V. p. 161. 62) Ann. Ulton. IV Magist. a. 1102. 1103. *Theodoric.* de regib. Norweg. c. 31. 42. Chron. Manniae a. 1102. Orderic. Vitalis l. X. a. 1098.

63) Über ihn und seine ungedruckten Schriften s. *O'Connor*. Proleg. passim. 64) Irisch und lateinisch daselbst Proleg. II. p. 31—43. 65) Desgl. daselbst Proleg. I. p. 147—184. 66) Sie werden Wisters genannt in einer Zollrolle vom Jahre 1252 in Urkundl. Gesch. der deutschen Hanse. 2. Th. S. 62. 67) Hamburger Schiffrecht vom Jahre 1292. 68) CXX pallia coloribus ornata. Ann. Inisf. a. 1082.

wurden dem teutschen Kaiser Heinrich II. als Geschenke dargebracht [69]). Doch hat sich nur wenig von Irländern [70]), wenngleich sehr viel von den dortigen Dänen auf beiden Seiten geprägtes Geld [71]) gefunden. Die Irländer selbst bedienten sich, bis die Dänen Münzen schlugen, gewogener edler Metalle und metallener Ringe. Viele Waaren wurden von England, besonders von Bristol aus, nach Irland geführt, für welche nun Gegenleistungen erfolgten. Es ward den irischen Handelsleuten vorgeworfen, daß sie häufig Menschen raubten und als Sklaven verkauften [72]).

Von einigem Fortschritte in der Kunst zeugen manche sehr schöne irische Handschriften. Die lange Regierung des Tordelvac O'Connor soll zuerst den Künsten einiges Gedeihen gegeben haben, namentlich der Baukunst. Unter ihm wurden zuerst Brücken über die großen Ströme angelegt, die zerstörten Kirchen mit reicherem Schmucke wieder erbaut, steinerne Kreuze errichtet und mancherlei Schmuck zierlicher als bisher verfertigt. Zu jenen werden die Kathedrale von Tuam, die häufig für älter gehaltene Kapelle Cormacs zu Cashel, die Kirche zu Disert (Clare) gezählt. Die Anlage größerer Burgen fällt gleichfalls in jene Zeit, doch wurden sie von der des Roderick O'Connor zu Tuam übertroffen, welche den Namen der Wundervollen erhielt [73]). Die eigene Schiffahrt der Irländer wurde durch die umherschwarmenden nordmannischen Seeräuber gestört; früher finden wir Irländer in Island [74]) und vermuthlich auch in Norwegen [75]).

Die Vorwürfe, welche den Sitten der Geistlichkeit gemacht werden, stehen mit dem, oft von den Tadlern selbst ertheilten, Lobe in Widerspruch und sind aus der beredten Schreibweise des Schriftstellers zu erläutern, welcher ein Volk in den gehässigsten Farben schilderte, weil die geistlichen Zehnten dort nicht eingeführt waren. Es gab Bischöfe, deren ganzes Vermögen in drei Kühen bestand [76]). Bedenklicher als der Tadel des Girald de Barry, möchte die Äußerung des heiligen Bernhard von Clairvaux erscheinen: doch urtheilte der strenge Sittenprediger nur nach Berichten Anderer, und selbst diese Angaben, welche sich auf einzelne nördliche Districte oder Orte beziehen, dürfen nicht auf das ganze Land bezogen werden. Daß die beständigen Kriege der Irländer unter einander sehr ungünstig auf den Charakter, sowie die Cultur des Landes wirken mußten, bedarf keiner Ausführung. Doch erkennen wir ein Land, dessen Besitz den eroberungssüchtigen Normannen sehr erwünscht scheinen konnte. Die Plane William des Eroberers, sowie seines Sohnes Rufus sind oben angedeutet. Henry I. sah die Befestigung seiner Macht in Frankreich für zu wichtig an, um an einen Zug nach Irland zu denken, und erhielt sehr freundliche Verhältnisse mit dem dortigen Regenten [77]), welche wenigstens dazu dienten, jene von engern Verbindungen mit seinen Gegnern abzuhalten. Von solchen finden sich auch keine Spuren, wie überall die Verhältnißlosigkeit Irlands, welches selbst an den Kreuzzügen nicht einmal Antheil genommen zu haben scheint, ein auffallender Zug in seiner Geschichte ist.

Die dänischen Bewohner der Insel schienen eine Eroberung derselben durch England erleichtern zu können. Seit der Zeit Wilhelm's des Eroberers finden wir sie in geistlichen Beziehungen sich dem Erzbischofe von Canterbury unterordnend, welcher die Bischöfe von Dublin, Waterford und Limerick ordinirte [78]). Die Gründe, welche dieses Verhältniß veranlaßt haben, sind jedoch die in Stamm- und Sprachverwandtschaft beruhenden und älter als die Zeit der Eroberung Englands; ich möchte ihre Entstehung wenigstens in die Zeit des Königs Eadgar zurückführen und mit der Einführung der Benedictinerregel durch den Erzbischof Dunstan in Verbindung bringen, wenn sie nicht, was wahrscheinlicher ist, mit der Bekehrung der Dänen zu Dublin, welche vermuthlich von Angelsachsen ausging und nicht viel früher, in der Zeit des Königs Eadred und der endlichen Vereinigung Northumbriens mit dem angelsächsischen Reiche vollbracht wurde, zusammenfällt. Die Verbindung mit der englischen Kirche, so lose sie auch sein mochte, war dadurch bedeutsam, daß sie eine strengere Unterordnung unter Rom in sich begriff, als die irische Nationalkirche anerkannte. Dieses Verhältniß scheint auch dadurch angedeutet, daß schon 1027 Sithrik III. nach Rom pilgerte, während wir erst 1084 einen irischen Herrscher, aber einen verbannten, dort finden. Die von uns angedeutete Zurückführung der geistlichen Unterordnung der dänisch-irischen Kirche unter das Primat von Canterbury wird noch wahrscheinlicher, da eine, wenngleich noch schwankende, Unterordnung der Dänen in Irland zu dem Königsstuhle in England stattgefunden zu haben scheint [79]). Eine andere Deutung scheinen mir auch die von den Königen Äthelred und Cnut zu Dublin geschlagenen Münzen nicht füglich zuzulassen. Ähnliche weltliche und geistliche Verhältnisse zu England lassen sich auch in den kleineren benachbarten, von den Nordmannen besetzten Inseln nachweisen. Dagegen war die Verbindung der Dänen in Irland mit den Stammländern Norwegen seit König Magnus (s. oben S. 61) und Dänemark, da sogar die günstigen Verhältnisse des Jahres 1138 in England nicht benutzt werden konnten, ganz aufgelöst. Zu einem kräftigen Widerstande gegen England waren die Dänen seit dem Tage von Clontarf jedenfalls zu schwach. Die enge Verbindung unter ihnen war längst gebrochen. Ihre Fürsten von Limerick verschwinden schon im zehnten, die von

69) Vita *S. Bernwardi*, episcopi Hildesheim., cap. V. apud *Leibnit.* SS. rer. Brunswic. T. I. p. 444. 70) *Guil. Malmesb.* l. V. 71) *Lindsay*, Coinage of Ireland. 72) *Hermanni* Monach. de Miracul. s. Mariae Laudun. l. II. c. 21 in d'Achery's Ausgabe der Opp. Guiberti Novigent. 73) *Petrie*, Historic sketch of the past and present state of the fine arts in Ireland im Dublin Penny-Journal. Vol. I. No. 11. 13. 19 sq. 74) Are Frode Cap. 2. 75) *Giraldi Camb.* Topograph. Hibern. Distinct. III. c. 27. 76) *Alberti Stadens.* Chronic. a. 1179.

77) *Malmesb.* l. V. *Girald. Cambr.* Descript. *Cambr.* l. II. c. 1. 78) Epistolae *Lanfranci* in Opp. and *Anselmi* in Opp. *Anselm. Usserii* Sylloge epist. 25. 27. Über Limerick s. daselbst S. 121. 79) Vgl. oben S. 56.

Waterford in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts aus der Geschichte, und selbst diejenigen von Dublin wurden im folgenden als Statthalter der Lehensleute der Könige von Irland betrachtet. So wenig sie aber das Eindringen der Engländer in Irland zu hindern vermochten, so war dennoch der Einfluß ihrer Nationalität stark genug gewesen, um die Eroberung Irlands den Engländern in allen Gegenden zu erleichtern, wo ihre Sprache und Sitten verbreitet waren.

Henry II. faßte sehr bald nach dem Antritt seiner Regierung den Gedanken auf, Irland zu erobern, damals in der Absicht, seinen Bruder Geoffroi durch Ertheilung der Krone dieses Landes zu befriedigen. Dieser Plan wurde von einer sehr einflußreichen Seite her ungemein begünstigt, vom päpstlichen Stuhle. St. Malachias, Bischof von Down, ein Freund des heiligen Bernhard von Clairvaux, hat sein Leben dem Bestreben gewidmet, die irische Kirche dem römischen Stuhle enger anzuschließen. In Folge der von Innocenz II. ihm bereits ertheilten Verheißungen erhielten die vier Erzbischöfe Irlands, von Armagh, Cashel, Dublin und Tuam, vom Papste Eugen III. durch seinen Legaten, den Cardinal Papirius, auf der Synode zu Kells, das Pallium. Der Cardinal versuchte auch den geistlichen Zehnten in Irland einzuführen, ein Versuch, welcher wenig Eingang fand. Die Zahlung des St. Peterspfenniges an Rom war von Irland gleichfalls stets unterblieben und wurde ungeachtet der Palliumsendung kaum zur Sprache gebracht. Unter diesen Umständen ist es schwer auszumitteln, ob in Westminster oder in Rom, wo zum ersten Male ein Engländer, Namens Breakspear, als Papst Adrian IV. genannt, das Amt des Statthalters Christi bekleidete, der Gedanke entstand, daß die Einführung des St. Peterspfennigs in Irland und die Verleihung der weltlichen Herrschaft dieses Landes durch eine Bulle des Papstes bewirkt werden könne. Man darf keinenfalls Henry lediglich als das Werkzeug der päpstlichen Curie in der Eroberung Irlands betrachten wollen, sondern muß sich erinnern, wie schon Wilhelm I. zu der Eroberung Englands die päpstliche Genehmigung nachsuchte und er und seine Nachfolger den Besitz Irlands bereits begehrt hatten. Wenn die durch Johannes von Salisbury dem Könige im Jahre 1154 übersandte Bulle die Eroberung Irlands auch als den Plan des Königs bezeichnet, so führt dieser ihn jedoch nach geraumer Zeit nicht aus und ließ den Inhalt der Bulle nicht bekannt werden[80]). Es bedurfte eines neuen Anlasses, welcher durch eine unter den Iren entstandene Spaltung die Eroberung wesentlich zu erleichtern verhieß, um jenen Plan zur Ausführung zu bringen.

Die gewöhnliche Erzählung der englischen und selbst mancher irischen Geschichtschreiber lautet, daß Diarmait (Dermod), König von Leinster, die Dervorgilla, die Gemahlin des O'Ruark, Fürsten von Meath, entführt und daselbst vom Könige Roderick bedrängt, zu Henry geflohen sei, und also eine andere Helena das Unheil Irlands veranlaßt habe. Doch Diarmait Mac Murtach, König von Leinster, war ein 70jähriger Greis und hatte 40 Jahre sein Reich beherrscht, als er im Jahre 1166 aus Irland zum Könige Henry floh. Dervorgilla, Tochter des Königs von Meath, Murkertach Maelsechnal, die angebliche Helene, zählte damals 52 Jahre[81]). Diarmait war mit O'Ruark, Fürsten von Breffny (Leitrim), schon seit den Anfange seiner Regierung in Fehden verwickelt[82]). Unter seinen eigenen Unterthanen fand er viele Feinde, welche er nur durch Grausamkeiten zu bekämpfen suchte. Im Jahre 1140 ließ er zwei der Vornehmsten tödten, siebenzehn blenden. 1152 war es, als er die Fürstin Dervorgilla mit ihren Schätzen, doch nicht ohne Zustimmung ihres eigenen Bruders, entführte, welche im folgenden Jahre ihrem Gemahl, O'Ruark, zurückgegeben wurde[83]). Wenn Tordelvac O'Connor den O'Ruark unterstützte, so war sein Nachfolger Murtagh O'Loghlin dem Diarmait günstig. Doch als Roderik O'Connor die königliche Würde Irlands erhielt, brach sogleich (1166) der verhaltene Haß des O'Ruark und anderer irischer Fürsten gegen Diarmait hervor. Seine Hauptstadt Ferns wurde von dem gegen ihn aufgestandenen Leinstervolke und den dubliner Dänen verbrannt und er selbst floh übers Meer nach England. Schon im folgenden Jahre 1167 kehrte er mit verbündeten Walisern und vielleicht einigen Nordmannen nach Irland zurück und focht mit so vielem Glücke, daß ihm König Roderik O'Connor gegen Stellung von Geiseln einen südlichen Theil seines Landes in der Umgegend von Ferns, Hy Kensellach genannt, zurückgab und O'Ruark gegen Empfang von 100 Unzen Goldes seinen Schutz zusagte[84]). Doch diese beschränkte Stellung konnte dem an Macht und Herrschaft gewöhnten Greise nicht genügen, während seine englischen Begleiter von den Irländern mit Mistrauen betrachtet, sich unsicher fühlten. Diarmait selbst suchte jetzt (1168) den König von England, welcher sich damals in Guienne befand, auf, um von ihm Hilfe zu erbitten, indem er sich ihm durch einen Lehenseid verpflichtete und unterwarf. Henry ertheilte ihm ein Patent, durch welches er seine Unterthanen auffoderte, dem Diarmait, seinem Vasallen, Hilfe zur Wiedereinsetzung in seine Besitzungen zu ertheilen. Dieser bewog die normannischen Ritter in Wales zur thäti-

80) Nähere Ausführungen über diese Bulle s. Lappenberg a. a. O. in dem nächstens erscheinenden 3. Bande.

81) *O'Connor*, Proleg. II. p. 146. 82) IV Magistri a. 1128, 1137, 1138, 1140. 83) Ibid. a. 1152. 1153. Das Rache wegen einer verlorenen Schlacht der Hauptbeweggrund zu dem Raube der Dervorgilla war, gibt auch der normannische Dichter des Conquest of Ireland ed. *F. Michel* and *Th. Wright*. (London *W. Pickering*. 1837. Kl. 8.) vor. Man kannte dieses Gedicht, von welchem 3460 Zeilen erhalten sind, nur aus den sehr fehlerhaften Auszügen in *W. Harris*' Hibernica Dublin (1757. Fol. und 1770. 8.), sowie in Lord *Lyttelton*, History of King Henry II. Der Trouveur behauptet, seine Nachrichten größtentheils dem Maurice Regan, Dolmetscher (latinier) des Königs Diarmid, zu verdanken. 84) Die Rückkehr Diarmid's im Jahre 1167 (s. IV Mag. I Inisf. h. a.) wird von den Geschichtschreibern und noch von Moore mit der größern Hilfe, welche er 1169 erhielt, verwechselt. Von den englischen Chronisten scheint hier keiner eine bessere Quelle gehabt zu haben, als Bromton, welcher auch die sehr wahrscheinliche Nachricht gibt, daß der Sohn des 70jährigen Diarmait die oben gedachten Waliser herübergeführt hat.

gen Hafe, ging selbst aber nach Irland, wo er, in dem von ihm gestifteten Kloster zu Ferns verborgen, den Winter zubrachte. Im folgenden Maimonate erschienen die Ritter Robert Fitz-Stephen mit Moritz Prendergast und 30 anderen Rittern, 60 Geharnischten und 300 Bogenschützen und Fußvolk, größtentheils Flämingern aus der Colonie Pembroke[85]), zu Werford, in dessen Nähe sie landeten und die Stadt eroberten. Diarmait hatte ihm und dessen Stiefbruder Moritz Fitzgerald und andern Waffengefährten den Besitz derselben und des umliegenden Landes versprochen, wo noch jetzt in den dem Hervey von Montmaurice ertheilten beiden Cantreden zwischen Waterford und Werford, den Baronien Forth und Bargy, in den Einwohnern die flamische Abkunft sich erkennen läßt. Diarmait selbst erzwang durch die Waffen seiner Verbündeten, welchen er einen großen Sieg über die Manner von Ossory durch einen vorgeblichen Rückzug sich verschaffte, die neue Übertragung der Krone Leinster, für welche er dem Könige Roderik seinen Sohn Cnuth als Geisel stellte[86]). Bald darauf kam Moritz Fitz-Gerald mit einigen neuen Hilfstruppen nach Werford[87]), und das Land um Dublin herum fiel in seine Hände. Diese Landung war schon eine Verletzung des eben geschlossenen Vertrags, welcher durch die dem Dovenald O'Brien, Könige von Munster, gegen Roderik von Diarmait, seinem Schwiegervater geleistete Hilfe vernichtet wurde. Doch fehlte, auf welchen dieser besonders rechnete, der tapfere Richard, genannt Strongbow, Graf von Strigul. Dieser aus dem berühmten Geschlecht de Clare, des Giselbert Strongbow Sohn, nicht mehr jung, hatte seine Besitzungen verloren und war durch seine Bedürftigkeit als Söldner brauchbar, wegen seiner Besonnenheit, Fertigkeit und Wohlredenheit zum Anführer erwünscht. Auf sein Ansuchen ertheilte ihm König Henry fast spottend die Erlaubniß, in fremden Ländern sein Glück zu versuchen. Graf Richard sandte im Mai 1170 den Raimond Le Gros mit einigen Rittern[88]). Mit Hervey von Montmaurice erfocht er einen Sieg über die Männer von Waterford, der aber durch eine Greuelthat befleckt wurde, welche als Vorbild der Behandlung zu betrachten ist, die Irland durch die Anglonormannen erlitten hat. 70 angesehene Gefangene wurden auf des Montmaurice Betrieb verstümmelt und vom Felsen in die See gestürzt, um durch Schrecken den Muth der Irländer zu brechen[89]). Der Ankunft Richard's (25. Aug.) folgte bald die Einnahme von Waterford und seine Vermählung mit Eva, der Königin von Leinster. Alsbald wurde die Eroberung Dublins beschlossen, welche Stadt der ungestümen Tapferkeit des Miles de Cogan unterlag, während der dortige Dänenfürst Hasculf, Sohn des Reginald, Thorkill's Sohn, mit seinen Schiffen entfloh[90]). Diese Erfolge beunruhigten nicht nur den König Roderik, welcher von Diarmait die Entfernung der Fremden verlangte, und da dieser nicht nachgab, dessen ihm als Geisel gegebenen Sohn tödtete, sondern auch König Henry II., welcher besorgte, daß Strongbow ein zu mächtiger Vasall werden möge, und daher den Engländern verbot, ferner nach Irland zu schiffen, von den dort verweilenden aber baldige Rückkehr verlangte. Die Verwickelung der Angelegenheiten wurde noch vermehrt durch den Tod des Königes Diarmait in den ersten Monaten des Jahres 1171[91]). Mit seinem Tode fielen die irischen Verbündeten fast alle von den normannischen Rittern ab. Roderik suchte den König von England auch durch Freilassung der zahlreichen von Seeräubern und Kaufleuten in Irland als Sklaven verkauften, Engländer zu gewinnen, und rückte vor Dublin, wo Strongbow, welcher als Erbe des Königs von Leinster sich nicht an den ihm angebotenen Städten, Dublin, Waterford und Werford, genügen ließ, verweilte. Es war der Erzbischof von Dublin, Lorenz O'Toole, dessen beredte Vaterlandsliebe dieses Aufgebot, welches aus 30,000 Irländern bestand, vorzüglich zusammenbrachte: wie er es auch war, welcher den König von Man, Gottfried (Cuthred) und andere Insulaner durch Verheißung reichen Soldes vermochte, gleichzeitig mit einer Flotte Dublin zu blockiren. Nach zweimonatlicher Belagerung ward indessen Roderik von dem tapfern Miles de Cogan zurückgeschlagen[92]), doch die Irländer von Werford und Hy-Censellach waren nach dem Tode ihres Königs, des Landesverräthers Diarmid, gegen die verhaßten fremden Raubritter aufgestanden und hatten sich mit Gewalt und List des Unterdrückers, des Fitz Stephanides, welchen selbst der Panegyricus auf die Eroberung Irlands als einen ausschweifenden Trunkenbold schildert, bemächtigt. Strongbow eilte jetzt nach England, um sich mit König Henry zu verständigen, von welchem sein Abgeordneter, Raymond Fitz William, genannt Le Gros, zurückgekehrt war. Dieser wurde mit Miles de Cogan um Pfingsten (16. Mai) vom Könige Haskulf und Johann dem Wüthenden aus Orkney mit 60 Schiffen angegriffen[93]). Letzterer wurde im Kampfe erschlagen, Haskulf gefangen und enthauptet. Einen dritten Angriff erfuhr Dublin noch in demselben Jahre zu Anfange des Septembers durch den Fürsten O'Rourke von

85) *Giraldi Cambr.* Expugn. Hibern. l. I. c. 3. IV Magist. a. 1069. Von diesen Flamingern s. Lappenberg a. a. O. 2. Ausg. S. 281 f. und 309. 86) *Girald.* l. l. c. 10. IV Mag. a. 1169 und 1170, zu welchem letzten Jahre einige Umstände berichtet werden, welche in das erstere gehören. 87) *Giraldi* l. l. c. 11. Conquest of Ireland. V, 1154 sq. 88) *Girald.* c. 12. Conquest of Ireland. V, 1401. 89) *Girald.* l. l. c. 13—15. Mehr als Schuld als Schuld auf Raymond. Die Schultreden, welche Giraldus seine Landsleute abhalten läßt, enthalten nichts, was ihre Schuld mindert, doch liefe sich zur Beschönigung des Frevels anführen, daß die Leute von Waterford, selbst Fremde und durch Eroberung dort eingedrungen, jenen die gefährlichsten Feinde waren.

90) IV Magist. a. 1170. Conquest of Ireland. V, 1554—1724. *Girald.* l. l. c. 15. 91) Des Giraldus Angabe, daß er erst am 1. Mai gestorben, wird durch viele Andere widerlegt. 92) *Giraldi* l. l. c. 22—25. Conquest. V, 1746—1970. 93) Conquest. V, 2234—2471. *Girald.* l. l. c. 21. Wright bemerkt richtig, daß Giraldus die Belagerung Dublins durch Haskulf irrig später erwähnt, als die frühere durch Roderik. Die Ursache des Irrthums scheint mir in der Angabe des Todestages bei Giraldus zu liegen, bei dem chronologische Irrthümer nicht fehlen. Gibt er doch das Jahr der Eroberung Irlands mit 1172 an, statt 1171. Bedenklich bleibt jedoch, daß die IV Mag. a. 1171 die Belagerung Dublins durch Roderik auf zwei Wochen beschränken, oder das Ende in die Erntezeit verlegen.

Breffny, welcher mit seiner Mannschaft von Miles de Cogan gleichfalls zurückgeschlagen wurde [94]). Strongbow hatte unterdessen den König Henry II. zu Gloucester getroffen und nach heftigen Streitigkeiten auf die Städte Dublin mit dem nächstliegenden Lande und andere Städte und Burgen verzichtet, wogegen ihm seine übrigen Besitzungen in Irland erblich vom Könige verliehen wurden [95]). Dieser schiffte jetzt selbst nach Irland, wo er am 18. December in Waterford eintraf [96]). Strongbow leistete hier die Huldigung für die Grafschaft Leinster, die Fürsten von Cork, Limerick und Ossory erklärten ihre Länder für Lehen der englischen Krone. Robert Fitz Stephen wurde von den Werfordern befreiet, von dem König Henry aber, er, dessen Muthe und tapferm Arme der erste Sieg in Irland zu verdanken war, in Reginald's Thurm geworfen, weil er die Erlaubniß, für den König zu erobern, nicht in aller Form vorher nachgesucht habe [97]). Doch wurde er später freigelassen und erhielt Werford und das benachbarte Land. Bei Dublin war unterdessen ein hölzerner Palast errichtet, welchen Henry bezog, und darin das Weihnachtsfest begehend bis gegen März des folgenden Jahres verweilte. Die irischen Fürsten kamen alle dorthin, um ihm zu huldigen, mit Ausnahme des Königs Roderik O'Connor, welcher seine Reichsgrenzen nicht überschreiten wollte und daher die Belehnung von den zu ihm entbotenen Abgesandten Henry's, Hugo de Lacy und Wilhelm Fitz-Aldelm, annahm, und des Fürsten von Ulster. Henry verlieh letztere Provinz daher dem Jean de Courcy, falls er es zu erobern vermöge; mit Meath belehnte er den Hugo de Lacy [98]), welcher auch den Befehl von Dublin erhielt, sowie Robert Fitz-Bernard den von Waterford und Werford. Für die Herbeiziehung englischer Colonisten trug der König sofort Sorge und wurde in dieser Absicht den Bürgern von Bristol die durch den Abzug und die Vertilgung vieler, jedoch keineswegs aller Ostmannen, verödete Stadt Dublin angewiesen [99]). Henry verließ Irland am 16. April [1]) und Strongbow, welchem der König die Statthalterschaft Irlands anvertraute, und auch Werford und die Burg Wicklow verlieh [2]), säumte nicht die fernere Unterwerfung einzelner widerstrebender Districte fortzusetzen. O'Rourke, welcher durch die Verleihung von Meath an Hugo de Lacy sehr verletzt war, wurde bei einer mit diesem gehaltenen Zusammenkunft, es ist nicht zu erkennen, ob Mißverständniß oder Verrath dazu den Anlaß gab, erschlagen [3]). Um einen Aufstand unter seinen Truppen, deren beste jedoch der König nach Frankreich berufen hatte, zu vermeiden, ward unter Raimund ein Einfall in Munster gemacht, wo Lismore und andere Städte geplündert wurden (1173) [4]). Nach einem fast allgemeinen Aufstande der Irländer unter dem jetzt auf die Krone von Connaught beschränkten Roderik, in dem er Limerick gewonnen, besiegte Raimund die Eingeborenen, erhielt jene Stadt wieder 1175 und bewirkte die Unterwerfung des Königs Roderik [5]), Donald O'Brian, des Fürsten von Thomond, und bald darauf des rebellischen Sohnes des Mac Arthur (Mac Arthy), Fürsten von Desmond. — Mit seinem im Juni 1176 erfolgten Tode ging Limerick den Engländern verloren und auch Moritz Fitz Girald starb. Unter der schwachen Regierung des Fitz Aldelm de Burgo [6]) vollführte jedoch J. de Courcy, von seinem Schwiegervater Gottfried, Könige von Man, unterstützt, die Eroberung von Ulster, dessen Einwohner die tapfersten, aber auch die wildesten Stämme unter den Iren waren, und von welchem Lande er Uladh (Down) eigenthümlich erwarb.

So war durch den Verrath eines eingeborenen Fürsten ganz Irland in die Hände der Anglo-Normannen gefallen. Doch wäre es den Irländern leicht gewesen, die Fremden zurückzutreiben, wenn sie nur für einige Zeit gegen den gemeinsamen Feind vereinigt und nicht stets unter sich in neue Fehden verwickelt gewesen wären. Ob der päpstliche Stuhl an der wirklichen Eroberung Irlands gegenwärtig unmittelbaren Antheil nahm, ist nicht nachzuweisen; indessen ist die Ankunft des Cardinals Johannes in Irland im Jahre 1166 zu berichten, deren Zweck nicht näher bezeichnet [7]), doch gewiß die beabsichtigte Reform der irischen Geistlichkeit und wahrscheinlich die damit verbundene Vereinigung mit England einschloß. 1172 finden wir einen Legaten des apostolischen Stuhles in Irland, in der Person des Christian, Bischofs von Lismore, welcher zu Cashel eine Synode hielt, auf welcher die irischen Prälaten in Anwesenheit mehrer englischen Geistlichen, auch des königlichen Kapellans Nicolaus, eine Reihe von Beschlüssen faßten, welche Mißbräuche dortiger Einrichtungen abschafften, die Zehnten an die Geistlichkeit und die Befreiung der letzteren von Abgaben und Lasten verordneten, die Eheverbote im Sinne des römischen Stuhls feststellten und andere, nicht in der Lehre, aber praktisch höchst wichtige Verfügungen trafen [8]). Mit diesen Synodaldecreten ordnete Henry sofort den zum Prior von Wallingford bestellten Nicolaus mit dem Wilhelm Fitz-Aldelm zum Papste Alexander III., welcher seine Zufriedenheit mit denselben durch eine Bestätigung der obengedachten Bulle Hadrian's über die Verleihung Irlands an Henry II. darlegte, unter dem Vorbehalte des von jedem Hause jährlich zu zahlenden Peterspfennings [9]). Beide Bullen wur-

94) IV Mag. h. a. *Girald.* l. I. c. 4. 95) *Robert. de Monte* a. 1171. vgl. 1176. 96) Ausführliches s. in Benedictus Abbas Petroburgens. de vita et gestis Henrici II. a. 1171 sq. Einen kürzern, aber wichtigen Bericht über die Anfänge der Eroberung gibt *Guilielm. Neubrigens.* Histor. l. II. c. 26. 97) *Girald.* l. I. c. 30. 98) Die Urkunde Henry's s. in *Waraei* Antiq Hibern., wo nach Moritz Regan noch andere urkundliche Nachrichten über des Königs Verlehnungen der neu eroberten Länder mitgetheilt sind. 99) *Seyer*, History of Bristol. Mit dem Facsimile des zu Dublin liegenden Originals in Reports respecting the Records of Ireland. p. 309. pl. X.

1) *Girald.* l. I. c. 37. 2) *Idem* l. 43. 3) *Giraldi* l. I. c. 40. I Inisf. Ann. Buelt. a. 1172. Letztere sagen, O'Rourke sei gekreuzigt von den Engländern.

4) *Girald.* l. II. c. 2. I Inisfal. h. a. 5) Den Vertrag zwischen dem Könige Henry und Roderik vom J. 1175 s. bei *Rymer* Foedera h. a. 6) Benedict. Petroburg. a. 1176 u. 1177. p. 204. 206. 220. Dessen Bestallung s. daselbst, doch irrig zum Jahre 1181. 7) I Inisf. a. 1166. 8) *Girald.* l. I. l. I. c. 33 sq. 9) *Girald.* l. I. l. II. c. 6 mit den Berichtigungen des Textes in *Usserii* Sylloge. p. 109.

den nunmehr in einer zu Waterford gehaltenen Synode verlesen. 1171 [10]).

Wenngleich der König von England der Oberlehensherr von ganz England war, so war jedoch nur ein kleiner Theil von Irland im völligen Besitze der Engländer, nämlich Leinster, Meath und Waterford, mit der von dort bis Dungarvan sich erstreckenden Küste. Das ganze übrige Land stand unter irischen Fürsten, welche jenen Tribut entrichteten, jedoch in allen ihren Handlungen unumschränkt waren. Jenes Land, welches durch Einwohner, Sprache, Recht und Verwaltung wirklich englisch ward, erhielt den Namen within the pale, oder abgekürzt the pale. Es vergingen über vier Jahrhunderte, bis das Land without the pale als einigermaßen englisch betrachtet werden konnte. Anfänglich beabsichtigte Henry Irland zu einem eigenen englischen Königreiche zu erheben, dessen Krone er seinem Sohne, Johann, Grafen von Mortagne, zudachte; doch beschränkte er sich darauf, denselben 1185 zum Herrn von Irland zu ernennen, ein Act, welcher die oft mißliche Frage veranlaßt hat, ob Irland als ein von England getrenntes Land zu betrachten sei. Der Papst bestätigte die Übertragung der Herrschaft Irlands, indem er als Zeichen seiner Belehnung eine Krone von Pfauenfedern übersandte. Der junge Prinz und seine Höflinge traten mit dem unverständigsten Übermuthe in Irland auf und führten dadurch zu so schlimmen Verwicklungen und weckten so kühnen Widerstand, daß Henry seinen Sohn bald wieder nach England zurückberief. Doch war im Sinne der Politik der Anglo-Normannen auch unter dem Prinzen die Einrichtung von Burgen nicht versäumt und die Befestigung von Lismore, Ardfinnan, und Tipperary bezeichnet uns, was sie von Munster besaßen. Zu diesen Höflingen gehörte auch, vom Könige ihnen zur Berathung beigegeben, der Geistliche Girald de Barry, Bruder eines tapfern Kriegers, Robert de Barry, welcher schon mit Fitz-Stephen nach Irland gekommen war, und bei einem Angriff der Eingeborenen von Ossory auf die neue Burg zu Lismore erschlagen wurde. Girald ist es, welcher die für uns wichtigen Schriften über die Topographie, über die Wunder Irlands und über die Eroberung dieses Landes verfaßte. Er konnte für einen Ausländer über Irland sehr unterrichtet sein, doch ist er als Geschichtschreiber uns wichtiger durch die Schilderung der Krieger, seiner Landsleute, welche es eroberten. Wenn er jedoch diese treffend und mit einer den Geistlichen ehrenden Strenge, wenngleich mit einiger Parteilichkeit für die ersten, aus seinem heimischen Wales zuerst angelangten Abenteurer [11]) beurtheilt, und gegen irische Geistliche nicht unbillig ist, so hatte er doch nur das englische Irland gesehen, theilte alle Vorurtheile der damaligen Engländer gegen die Iren, und trug sie in dem Buche von der Eroberung Irlands desto mehr zur Schau, da er dasselbe, nachdem die früher genannten Werke den erwarteten Lohn ihm nicht eingetragen hatten, zu sicherer Erlangung desselben jenes Buch dem Könige Johann widmete.

### Geschichte Irlands seit der Eroberung Henry's II. bis zur Kirchenreformation.

Seit der englischen Eroberung zerfällt die Geschichte Irlands für mehre Jahrhunderte in zwei verschiedene Theile, diejenige des unabhängigen Irlands und die der anglonormannischen Colonie. Jene besteht für uns fast nur in den Nachrichten über die zahllosen kleinen Kämpfe, welche ununterbrochen mit den Engländern an der Grenze geführt wurden, und wenige, schlecht organisirte Kämpfe einiger vereinten irischen Häuptlinge, welche stets erfolglos blieben; ferner in den Notizen über die Stammbäume jener Fürsten und ihre kleinen Fehden unter sich, sowie in den Sagen, welche ein phantasiereiches Hirtenvolk unter seinen Entbehrungen und Leiden, in abstumpfender Thatenlosigkeit, aber glühendem Hasse gegen die Unterdrücker fremder Zunge sich bildet. Die größern Städte, bald auch Limerick, gehörten den Engländern; von Handel, Schiffahrt und Gewerben konnte bei den eigentlichen Irländern nicht die Rede sein. Männer, welche durch Talente oder äußere Umstände begünstigt waren, gingen in die Fremde, wie das katholische Kirchensystem dieses den Unterrichteten sehr erleichterte, und später auch den Waffenliebenden die Sitte der Fürsten, sich mit fremden Söldnern zu umgeben. Im Allgemeinen verblieb also der Zustand der unabhängigen Iren, sowie er unter den Dänen gewesen, nur bedrückter, ohnmächtiger, hoffnungsloser. Es fehlt diesem Theile der irischen Geschichte sehr an geschriebenen Quellen, noch mehr an einer zuverlässigen und tauglichen Bearbeitung des Vorhandenen. Erst die Kirchenreformation brachte ein neues kräftigendes Element in die altirische Bevölkerung, wenngleich nicht zu ihrem Glücke.

Die Geschichte des englischen Irlands ist nur diejenige einer Colonie. Die Anglo-Normannen fanden den Boden, von dem sie unter den Söhnen Henry's II. Herren blieben, durch die Ostmannen bereits seiner Nationalität entfremdet: die Iren haben sie nie wieder zurückgedrängt, sie haben nicht vermocht, von der englischen Oberherrschaft sich loszureißen. Das Irland innerhalb der englischen Marken (within the pale) [12]) hat also so wenig eine europäische Geschichte für sich als andere englische Provinzen: seine Einwohner fochten unter dem englischen Banner, handelten unter englischer Flagge, schrieben, dichteten, forschten, um in England zu wirken. Die Geschichte Irlands als Staatengeschichte ist daher größtentheils nur als ein untrennbarer Theil der englischen anzusehen, jedoch als Provinzialgeschichte betrachtet ist sie gewiß eine der anziehendsten, wie folgende Andeutungen ergeben werden.

Henry II. verfuhr mit dem eroberten Irland nicht wie sein Vorfahr, der Eroberer, mit den Angelsachsen,

10. Es ist kein Grund ersichtlich, diese Synode mit Moore 1175 oder gar mit Leland noch später anzunehmen. 11) s. die Geschichte des Königs Johann.

12) Diese Benennung scheint in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufgekommen zu sein. Vgl. Th. Moore, History of Ireland. T. III. p. 110 u. 184.

eren staatsrechtliche Einrichtungen und Privatrecht, so-
ern sie nicht mit dem Lehn- und Kriegssysteme der Nor-
nannen im Widerspruche standen, beibehalten wurden und
rst durch den stillen Einfluß der mächtigen normanni-
chen Ritterkaste allmälig Umwandlungen erlitten. Das
on ihm anfänglich befolgte System glich vielmehr dem
on seinen Vorfahren in Wales beobachteten, der Ver-
eihung einzelner Burgen und Plätze an seine Lehensleute
nd Beamte, bis es in das von den teutschen Kaisern
nd namentlich auch von seinem Schwiegersohne, Herzog
Heinrich dem Löwen, rücksichtlich der slawischen Völker-
ämme befolgte überging, eine völlige Gleichheit in der
Verwaltung des erobernden und des eroberten Landes,
nter der entschiedensten Begünstigung der Einwohner sei-
er Zunge, einzuführen, also das eroberte Land wie eine
riedliche Colonie zu behandeln. Der wesentlichste Unter-
chied von den Staatsformen des Mutterlandes bestand
arin, daß in Irland, sowie es auch in der Normandie
er Fall war, einem Hauptjustitiar (iustitiarius capita-
is, Chief justiciary) die Statthalterschaft übertragen
urde. Er wurde auch Gubernator und Regis locum
enens (Governor, Kings Lieutenant) betitelt. Die
Besorgnisse, daß derselbe die Gewalt, welche ihm anver-
raut war, misbrauchen könnte, führte zu dem Grund-
atze, die Person des Statthalters häufig zu wechseln, was
n einer Weise ausgeführt wurde, daß uns in ihr die be-
eichnendste Skizze der ganzen schlechten Verwaltung und
es Elends dieses Landes gegeben ist. Vom Jahre 1173
— 1200 zählte Irland 17 Statthalter; im 13. Jahr-
underte nur 46; im 14. 93; im 15. 85; im 16. 76;
n 17. 79; im 18. 94. Die Regierung eines jeden
Statthalters ist demnach, selbst die Zeit der Vacanzen
nd Abwesenheit von ihren Posten nicht abgerechnet, nicht
uf alle, funfzehn Monate anzuschlagen. Sein Einfluß
urde auch dadurch zuweilen beschränkt, daß die Könige
on England einen ihrer Söhne zum Herrn von Irland
ernannten und dieser zu Dublin verweilte. So Henry's II.
2jähriger Sohn, der nachherige König Johann im Jahre
177, welcher irrig und zum Behuf vieler falscher Fol-
erungen König von Irland betitelt ward [12]); Henry's III.
Sohn, Edward, im Jahre 1254.

Es wurde schon früh ein zweiter Justitiar, sowie
n besonderer Kanzler für Irland, ein Thesaurarius und
n Exchecquer (barones de Scaccario) von dem Könige
estellt. Englisches Recht wurde eingeführt, soweit das
nglische Schwert die Oberhand behielt und die Einfüh-
ung jenes Rechts vom Tage der Abreise Henry's II. von
England nach Irland an gerechnet. Erst unter König
Johann wurden die näheren Anordnungen ausgeführt.
Manche eigenthümliche Localrechte haben sich erhalten,
welche jedoch zu unwesentlich sind, um wider die angege-
bene allgemeine Gültigkeit des englischen Rechtes inner-
halb der Marken zählen zu können. Mit Unrecht ist dem
Könige Johann jedoch bereits die Einführung der nach
englischem Muster gemodelten Grafschaften in Irland
zugeschrieben.

Noch gegen das Ende des 13. Jahrhunderts finden
sich als Grafschaften mit eigenen Sheriffs nur: Dublin,
Louth, Waterford, Tipperary, Cork, Limerick und Kerry,
sowie Connaught und Roscommon, welche letztere beide
schon früher zu den vom Könige Johann errichteten Graf-
schaften nicht gezählt wurden. Die übrigen Districte
wurden liberties benannt und standen unter Seneschallen,
welche den Sheriffs einer der benannten Grafschaften, ge-
wöhnlich denen von Dublin, untergeordnet waren. Kurz
vor dem Jahre 1297 wurde der District von Kildare zur
Grafschaft erhoben; in diesem Jahre auch Meath, sowie
Ulster von dem Sheriff zu Dublin entbunden. Werford,
Katherlay (Carlow) und Kilkenny verblieben unter ihren
bisherigen Seneschallen.

Eine Berufung der Lehnsleute des Königs um dem-
selben mit ihren Mannen zu dienen, läßt sich schon im
Jahre 1227 nachweisen, doch zu einem Parlament zur
Berathung erst 1253, wo gleichzeitig in England ähnliche
Ausschreiben erlassen waren [14]). Doch wurden damals
und über 50 Jahre später in Irland nur die höhere Geist-
lichkeit und die Magnaten berufen. Der Name eines iri-
schen Parlaments erscheint zuerst in einer Urkunde vom
Jahre 1281—1283. Englische Gesetze werden auf Befehl
des Königs in Irland eingeführt; 1290 wird eine Ab-
gabe an den König nicht von dem irischen Parlamente,
sondern von den einzelnen Magnaten, weltlichen und geist-
lichen, verlangt.

Von den Städten ist in diesen Verhandlungen nicht
die Rede, vermuthlich weil, sofern sie nicht dem Könige
unmittelbar gehörten, wie Waterford, Cork und Limerick,
der Lehensmann, welchem sie übertragen waren, dieselbe
hier vertreten mußte. Die Verfassung der Städte
war jedoch schon von König Johann derjenigen der fran-
zösischen und englischen ähnlich angeordnet, wahrschein-
lich in den Hauptzügen unter den Dänen, schon früher
der angelsächsischen nachgebildet. Die von König Johann
der Stadt Dublin im Jahre 1200 bewilligte Charte [15])

13) Filius regis, dominus Hiberniae, nennt sich Johann nicht
ur in den vorhandenen Urkunden, sondern auch in den Siegeln.
en neuerlich wiedergefundenen Siegelring desselben, im Besitze des
ifflichen irischen Alterthumsforschers und Künstlers George Petrie,
en dem ich einen Abdruck vorweisen kann, liefert hier einen neuen
eweis. Daß jedoch Henry II. beabsichtigt hatte, einen seiner
öhne zum Könige von Irland krönen zu lassen, berichtet *Benedict.
etrob.* 1177. p. 204.

14) Über die Geschichte der irischen Parlamentsverfassung hat
aus authentischen Quellen kürzlich viel Licht verbreitet das Werk:
The origin and history of the early parliaments of Ireland, by
Sir *William Betham*, Ulster king of Arms. (Dublin. 1834.)
Beinahe der halbe Band ist der irischen Verfassung vom Jahre
1173—1478 gewidmet. Zu bedauern ist es, daß diese vortreff-
lichen Materialien so sehr wenig verarbeitet und so wenig erwogen
und durchdacht in die Welt gesandt sind. Jenes Werk ist als erster
Theil eines größern Werkes gedruckt und später das obige Titelblatt
vorgedruckt, als der Verfasser beschloß, den Stoff der folgenden
Bände zu einer Allgemeinen Geschichte von Irland zurückzubehalten.
In derselben Absicht fehlt vermuthlich der in dem Werke häufig an-
geführte Anhang mit den Documenten im Originalcharte. 15) s.
dieselbe in *Rymer* Foedera. p. 82. Rotuli Chartar. 1199—1216.
p. 78. Eine Ausfertigung vom Jahre 1201 im Facsimile s. in
Reports respecting the Records of Ireland. p. 309. pl. XII.

darf als das Musterbild der den anderen Städten Irlands von ihm und seinen Nachfolgern verliehenen Verfassungen betrachtet werden. Die Verwaltung führten der Maitre (major) und die Ballivs, welche in wichtigern Angelegenheiten die Bestimmung der Bürgerschaft (communitas) nachzusuchen hatten. Die Erwählung der Beamten war in Dublin den Bürgern überlassen. Eine, wie es scheint, mehr factisch als rechtlich bestimmte Classe von einflußreichern Bürgern erscheint hier, wie in den Städten anderer Länder unter dem Namen majores et probiores homines. Neben den Städten (civitates) Dublin, Cork, Limerick, Waterford, Drogheda und Louth bestanden die Burgen, deren Bürger in ähnlicher Verfassung wie die der Städte lebten, doch von geringerem Umfange waren: so Drogheda in Meath, Ros, Kilkenny mit einem Seneschal und Bürgern benannt burgesses. Kleinere Ortschaften finden wir unter dem Namen villatae in den Urkunden vor dem Jahre 1300 verzeichnet, vermuthlich dieselben, welche auch villatae mercatoriae benannt worden: so in der Grafschaft Waterford: Kilmeaden, Athmethum (Ardmore), Stratbally, Dungarvan: in der Grafschaft Tipperary: Cashel, Clonmel, Carrick, Ardfinan, Nenagh, Thurles, Fethard u. a.; in der Grafschaft Limerick: Athdare (Adair), Rathgal (Rathkeale), Grena und manche jetzt verschwundene Namen, deren Menge ein vortheilhaftes Bild des damaligen Culturzustandes gewährt. Als eine Eigenthümlichkeit mancher Ortschaften in Irland, welche es mit den Ländern, wo Slawen und Teutsche neben einander wohnten, gemein hat, ist die Erscheinung hervorzuheben, daß die Normannen in einem Theile der Orter oder unfern derselben getrennt von den Eingeborenen lagerten, woher Ormanstown (von den Ostmannen) bei Dublin; noch häufiger aber später, als die Ansiedelungen sich mehr befestigt hatten, die Sassenagh und die Irländer in getrennten Stadtvierteln wohnten. Daher noch die gegenwärtig vorhandenen Irish town in Kilkenny und Limerick, während häufig jede Spur solcher Trennung verschwunden ist und noch häufiger in Dörfern bestand, ohne durch besondere Namen bezeichnet zu werden. In Drogheda finden wir zwei Bezirke gleiches Namens, die eine zu Louth, die andere zu Meath gehörig, in verschiedenen Verwaltungen; jene war Stadt, diese Burg.

Eine merkwürdige Erscheinung, welche, indem sie gleichfalls einen kräftigen Bürgerstand uns vorführt, zugleich mehr an Teutschland und Italien als an England erinnert, ist ein Städtebund im J. 1284, geschlossen von Dublin, Cork, Waterford, Limerick und den beiden Drogheda. Die mit einem gemeinschaftlichen Siegel versehene Urkunde erklärt, daß jene Städte sich gegenseitig verpflichteten, ihre von den Königen von England verliehenen Rechte gegen jegliche Beeinträchtigung durch weltliche und geistliche Personen zu schützen, durch Rath, That und nach festgestelltem Verhältnisse zu vertheilende Kosten. Jede Stadt wollte alljährlich nach Trinitatis zwei oder drei Abgeordnete zu gemeinschaftlicher Berathung nach Kilkenny senden. Welcher ihrer Bürger aber gegen diese Anordnung fehle, solle in eine Strafe von 20 Pfund verfallen, zu deren Zahlung der Säumige und Widerspenstige durch Arrestanlegung auf seine Güter, wo sie auch gefunden werden möchten, zu zwingen sei [16]).

Wir wissen nicht, wie lange dieses Bündniß bestand, und wie fern andere Städte, wie z. B. Kilkenny, sich demselben anschlossen; wahrscheinlich wurde in dessen Folge bald erreicht, was ihn entbehrlich machte, die Berufung der größeren Städte zum irischen Parlamente. Dieses geschah im letzten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts durch König Edward I., nachdem noch im Jahre 1297 außer dem vornehmen Adel, den Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten und Prioren zwar zwei in dem Grafschaftsgerichte und dem Districts- (liberty) Gerichte, unter Vorsitz des Sheriffs oder Seneschals erwählte Ritter berufen waren, jedoch keine besondere städtische Deputirte. In den gedachten Jahren wurden aber die Magnaten und Prälaten in Person, die Grafschaften aber durch 3 — 4, die Städte und Burgen endlich durch 2 — 3 Abgeordnete im allgemeinen Parlamente zu Dublin zu erscheinen aufgefodert. Doch war die Verfassung so wenig geregelt und der Erfolg der Berufung erschien so wenig sicher, daß der Justitiar die einzelnen Grafschaften, Districte, Städte, Marktflecken und Klostergüter bereiste, um wegen der in dem angesetzten Parlamente zu beschließenden Gegenstände einzeln zu verhandeln. Seit dieser Zeit wurden jedoch die Repräsentanten der Städte und Burgen zu den Parlamenten regelmäßig mitberufen, welche gewöhnlich in Dublin oder Kilkenny gehalten wurden. Die Macht dieses Parlamentes war sehr wenig bestimmt. Allgemeine Statuten und Verfügungen des englischen Parlaments für das ganze Reich wurden in Irland ohne weitere Prüfung proclamirt (1307, 1325, 1335), doch bewilligte das irische Verfügungen für Irland, machte Gesetze, vereinte sich zu Beschwerden an den König. Edward II. begünstigte das Parlament in Irland, um die Gewalt der Statthalter zu beschränken, für welche das gefährliche Recht der Begnadigung an die Bewilligung des alljährlich zu berufenden Parlamentes oder in dringenden Fällen die Beistimmung der wichtigsten Prälaten und Magnaten geknüpft wurde. Dagegen bestätigte das Parlament zu Dublin 1323 den Gebrauch des englischen Rechtes (common law), der Statuten von Dublin und anderer guter (englischer) Rechtsgewohnheiten. Unter der langen Regierung Königs Edward III. wurde das irische Parlament sehr häufig zusammenberufen durch den Statthalter, doch nicht ohne besondern Befehl des Königs und Instruction des englischen Geheimenrathes. Die Beistimmung des englischen Parlamentes zu den Verfügungen des Königs über Irland wurde häufig nicht erfodert; königliche Ordonnanzen wurden nicht selten als Statuten einregistrirt, doch wurde jenes wegen irischer Angelegenheiten berufen, wenn der König eine Unterstützung gegen die Rebellen bedurfte [17]). Die Deputirten der Städte wurden oft in großer Anzahl gefodert, wenn die größere Zahl derselben für die einzelne

16) Aus dem Domesday Boke of Develyn Cittée und der Übersetzung bei *Betham* l. l. p. 256. 17) Vgl. Reports from the Lords Committees touching the Dignity of a Peer of the Realm. 1829.

Stadt die Erhebung der bewilligten Steuern zu sichern hien. Die Besorgniß des Königs, daß seine Statthalter ne zu große Gewalt sich anmaßen möchten, lähmte jedoch lle ihre Schritte und nahm der Regierung das erfoderliche nsehen. Im Jahre 1361 übertrug er daher dieselbe inem zweiten Sohne, Lionel, Herzoge von Clarence, elcher mit der Erbtochter des Grafen von Ulster ver=ählt war. In den letzten Jahren dieses Königs finden ir, daß er magna concilia halten ließ, welche von den arlamenten verschieden sind und zu jenen die Deputirten gar zu sich nach England entbot, worin man also kein Vorbild der neuen Union suchen darf[18]). Beim Antritte er Regierung Königs Richard II. unterwarfen sich mehre ürsten von Connaught, Tomond u. a. als seine Lehens=ute, doch entzogen sie sich dem neuen Bande bald wie=er, als die Kriege zwischen der weißen und rothen Rose en Königen von England keine Muße ließen, an die An=legenheiten Irlands zu denken. Unter König Henry IV. ll zuerst die Trennung des irischen Parlaments in ein berhaus und ein Unterhaus stattgefunden haben. Schon nter König Henry V. erschollen vielfache Klagen des arlaments über den unglücklichen Zustand des Landes; e selbständigen Verhandlungen dieser Versammlung wur=en immer unbedeutender, so sehr, daß selbst der Umfang rer Protocolle (rolls), ungeachtet der weitläufigern ormen auf 1/20 sich verminderte. Das Parlament ward mmer weniger besucht, da viele der Adeligen, deren Län=ereien in dem irischen Gebiete lagen, nicht mehr erschie=en und sich der Herrschaft des Königs ganz entzogen, daß the English pale, wie man das königliche Gebiet amals benannte, immer geringer wurde; nur aus 5—6 Grafschaften und einigen Städten erschienen die Deputir=n. Die Verwaltung des Herzogs von York, Richard's lantagenet, 1448 fg. wirkte einige Zeit heilsam durch rsöhnliche Maßregeln, doch seine Stellvertreter und Nach=lger, die Grafen von Kildare, begünstigten einen anar=ischen Zustand, welcher ihre Unabhängigkeit von der rone zu fördern schien. Der Provost (so hieß dort, was nst Seneschal) von Galloway sprach Recht, nicht länger des Königs Namen[19]), sondern im Namen Gottes. Die Stadt Dublin, Ross u. a., welche die Regierung gen Gewaltthaten nicht schützen konnte, wurden zur elbsthilfe befugt, ja sogar an englischen Stammge=ossen des von ihren Landsleuten den Irländern zugefüg=n Schadens sich zu erholen. Dieser Zustand brachte e englische Regierung zu einer Erkenntniß der Gefahr, welcher der Besitz von Irland durch Oligarchie und narchie für sie schwebte und ein weiser Statthalter Sir dward Poynings, welchen König Henry VII. mit vor=üglichen englischen Rechtsgelehrten nach Irland gesandt atte, wußte im Jahre 1494 eine damals sehr heilsame Maßregel im Parlamente durchzusetzen, welche unter dem Namen Poynings Law fast drei Jahrhunderte bestand. Die=ses Statut verfügte, daß kein Parlament in Irland sollte gehalten werden, bis der Lordlieutenant und sein geheimer Rath dem Könige die Beweggründe zur Versammlung desselben angezeigt hätten, sowie alle Acten, deren Vor=legung erfoderlich schien und der König sodann die Beru=fung des Parlamentes genehmigt, sowie die Bestätigung der einzelnen Beschlüsse zugesichert hatte[20]). Diese Acte erreichte unter einigen später hinzugefügten Modificationen den Zweck, die Willkür des Statthalters zu beschränken und zwar so sehr auch zur Zufriedenheit der Irländer, daß diese, wenngleich ihr Land noch mehr wie früher die Abhängigkeit einer Provinz empfinden mußte, dennoch die von der englischen Regierung ihnen angetragene Aufhebung derselben ablehnten und erst später unter sehr veränderten Verhältnissen ihr Fortbestehen als ein Eingriff in die Rechte der Irländer betrachtet ward.

Der Überblick der Geschichte der Verfassung gewährt einen lehrreichen Blick in die der Nation vom zweiten bis zum achten Henry, rücksichtlich welcher wir uns hier desto eher auf die Hauptmomente beschränken können.

Schon unter Richard Löwenherz, als Hugo de Lacy und J. de Courcy sich misvergnügt zurückgezogen hatten und fast unabhängig in ihren Ländern herrschten, war sein Bruder Johann nahe daran, Irland fast ganz zu verlieren. Cathal mit der blutigen Hand, Sohn und Nachfolger des Königs Roderik O'Connor in Connaught, verband sich mit dem Fürsten Mac Arthy von Desmond und O'Brien von Thomond, sowie den Stämmen von Ulster, und hatte bald, ungeachtet der zwischen den O'Con=nors und Hy=Nial herrschenden Streitigkeiten, das ganze Munster von den Fremden befreiet. Als nach dem Re=gierungsantritte König Johann's der tapfere Meiler Fitz Henry die Statthalterschaft erhielt, verdrängte Wilhelm de Burgh, dem die Burg zu Limerick und Länder in Connaught übertragen waren, den Cathal vom Throne dieses Landes, auf welchen er dessen Verwandten Carragh O'Connor setzte. Bald sah man Cathal mit den engli=schen Baronen de Lacy und de Courcy und Hugh O'Nial von Tir=Owen gegen Carragh und de Burgh verbün=det, und von ihnen in einer blutigen Schlacht besiegt. O'Nial ward von seinen Unterthanen abgesetzt, sein Nach=folger fiel in einem Treffen gegen den Häuptling am Tyr=Connel (Donegal), doch die Parteien wechselten, so wie der blinkende Glanz eines Vortheils in der Windrose umhersprang. Cathal wußte den de Burgh für sich zu ge=winnen, bis Carragh in einem Gefechte erschlagen war; vereinte sich aber bald mit Fitz Henry und Thomond gegen de Burgh, welcher Limerick ausliefern mußte. In den darauf erfolgten Verträgen überließ Cathal zwei Drittheile seines Gebietes dem Könige von England und versprach für das ihm gelassene Land jährlich hundert Mark zu ent=richten[21]). Durch ein Bündniß des J. de Courcy mit den benachbarten Iren und seinen unglücklichen Kampf mit Hugo de Lacy verfiel Ulster an Letzteren[22]).

18) s. die Ausschreiben in *Ayloffe's* Calendars of Charters. 444—462. 19) Wie noch in den neuesten Zeiten kein kö=glicher Befehl in den dortigen Gegenden gesehen war, erzählt *Wyllis'* Journey p. 238.

20) über den Zweck der Poynings Act. vgl. *Leland.* History of Ireland. T. II. Appendix. 21) Urk. vom Jahre 1204 f. bei *Rymer* l. l. vgl. Rotuli literar. clausar. h. a. p. 6. 22) s. Urk.

Dieser Zeitpunkt war der günstigste für die englische Oberherrschaft in Irland, welcher für mehre Jahrhunderte sich darbot. Wenig fehlte damals, um Irland ganz zu unterwerfen. Die Kriege mit Frankreich und die innern Unruhen, besonders die Fehden der rothen und weißen Rose hielten die englischen Herrscher immer ab, den irischen Angelegenheiten Aufmerksamkeit und Kraft zu widmen. Engländer kriegten mit Iren, diese wie jene mit ihren eigenen Landsleuten und allgemeine Rauf- und Plünderlust ließen kein besseres Streben gedeihen. Nicht wenig wirkte die magische Gewalt der Gewohnheit, welche sich bei dem unnatürlichsten, allen Theilen gleich verderblichen Zustande beruhigte. Noch unter Fitz-Henry's Statthalterschaft überfielen die Clans von Wicklow die dubliner Bürger, deren Niedermetzelung um Ostern 1209 noch jetzt durch eine Feier, an dem davon der schwarze Montag benannten Tage gefeiert wird. Eine neue Einwanderung aus Bristol ersetzte den Verlust der Dubliner und die Ankunft des Königs in Dublin (1210) führte die irischen Fürsten zu seinen Füßen, doch nur zu trügerischen Huldigungen. W. de Braosa, Herr von Brecknock in Wales, und großen Lehensgütern in Thomond [22]), wie die de Lacy's wurden vom Könige verbannt, Walter de Lacy erhielt jedoch für 2500 Mark Meath und Hugo für 4000 Mark Ulster wieder [24]).

Eine glückliche Wendung schien Irlands Geschick zu nehmen, als nach König Johann's Tode (1216) Henry III. die Verfügungen der Magna Charta auf die in Irland angesessenen Engländer ausdehnte [25]), eine Maßregel, welche dem Grafen Wilhelm von Pembroke, des minderjährigen Königs Vormunde und Protector, welchem selbst große Besitzungen in Irland gehörten, zuzuschreiben ist. Die damalige Bitte der Irländer, einen Prinzen des königlichen Hauses zum Regenten zu erhalten, wurde jedoch nicht erfüllt. Später (1253) ernannte Henry feierlich seinen Sohn Edward zum Herrn von Irland, der jedoch das Land nie besuchte. Lord Pembroke war schon im Jahre 1219 verstorben und langjährige Fehden mußte sein Sohn William Earl Marshal, um seine irischen Ländereien mit Hugh de Lacy und O'Nial von Tyr-Owen führen. Nach William's Tode (1231) wurde dessen Bruder Richard, wegen angeblicher verrätherischer Verbindung mit Frankreich verbannt und seine Besitzungen in Irland wurden dem Statthalter Moritz Fitzgerald, den de Lacy, Geoffrey de Maurisco und Richard de Burgh versprochen. Graf Richard fiel durch Meuchelmord zu Kildare [26]), seine Besitzungen und die Würde des Earl Marshal wurden jedoch seinem Bruder Gilbert, auf Verwendung seines Schwiegervaters, des Königs von Schottland, Alexander ertheilt. Unterdessen war auch Connaught der Spielball endloser Intriguen geworden. Henry hatte dasselbe auf den Todesfall des Cathal dem Richard de Burgh versprochen. Nach Cathal's Tode (1223) erwählten jedoch die Iren von Connaught zu dessen Nachfolger seinen Bruder Turlogh, der Statthalter G. de Mariſco aber Cathal's Sohn Ädh. Nach manchen Wechselfällen ertheilte R. de Burgh im Jahre 1228, jetzt Statthalter unter dem Titel eines Lord Justice, dem Fedlim, einem anderen Sohne Cathal's, die Krone von Connaught. Fedlim wußte jedoch vielfache Beschwerden über de Burgh beim Könige geltend und sich auch bei diesem durch die gegen den walisischen Fürsten David unter zwanzig aufgeforderten irischen Fürsten allein geleistete Heereshilfe beliebt zu machen (1245). Auch gegen Tyr Connel focht er mit dem Statthalter. Von Walter, dem Sohne des Richard de Burgh, welcher durch die Heirath mit der Erbtochter des Hugh de Lacy die Grafschaft Ulster erworben, ward er aus Connaught vertrieben, jedoch wieder Herr desselben. Auch sein Nachfolger Ädh O'Connor behauptete sich in einer Schlacht gegen Walter de Burgh, ward aber später ermordet und sein Reich in die größte Verwirrung gestürzt.

Munster war der Schauplatz ähnlicher Unordnung geworden. Moritz Fitzgerald hatte, als er 1245 die Statthalterschaft niederlegen mußte, sich nach Desmond zurückgezogen und ohne Rücksicht auf die Befehle des Königs, dort bedeutende Eroberungen gemacht. Die in Rache entbrannten Mac Arthys überfielen nach seinem bald erfolgten Tode die Geraldinen, das Geschlecht der Fitzgerald, und metzelten in einer mörderischen Schlacht den Thomas Fitzgerald und dessen Sohn, 18 Barone, 15 Ritter und viele andere Krieger nieder. Die Sieger griffen jetzt einige irische Clans an, geriethen aber dadurch in Fehde mit W. de Burgh und wurden von ihm gedemüthigt. Als nunmehr die Geraldinen über die Mac Arthys ihre Ansprüche behaupten wollten, fanden sie sich in Streit mit de Burgh, welcher von jenen mit so vielem Übermuthe geführt wurde, daß sie den vermittelnden Statthalter Richard de Capella gefangen nahmen und nur auf Verlangen des zu Kilkenny versammelten Adels entließen. Erst Sir David Barry, 1267 Lord Justice, wies die Geraldinen in ihre Grenzen zurück. Doch schon sein Nachfolger, Jacob von Authidelay, wurde im Treffen erschlagen und sein Leichnam schmählich gemißhandelt [27]).

Die Irländer, welche mitten unter den englischen Colonisten lebten, wurden noch immer als tributäre Besiegte behandelt, wenn sie nicht, wie schon Donald O'Neill im Jahre 1216 durch König Johann [28]), durch königliche Patente zu dem Rechte und den Befreiungen der Engländer privilegirt waren. Sogar die Ermordung eines Irländers in Friedenszeit durch einen Engländer war vor den Gerichten der Mark kein Verbrechen, außer wenn jene von den privilegirten Stämmen (the five bloods der O'Neils von Ulster, der O'Melaghlins von Meath

vom Jahre 1204 bei Rymer und Rotuli liter. patent. T. I. pag. 54.

23) s. des Königs Beschwerde vom Jahre 1212 bei *Rymer* T. I. p. 107. Continuatio Hist. Wilhelm. Neubrig. apud *Hearne*. T. III. p. 814. a. 1208 sq. 24) Rot. Rotul. liter. patent. a. 1215. T. I. p. 134 a. 151 a. Rotul. lit. claus. a. 1216. p. 273 a. 25) *Rymer* a. 1217. vgl. Reports on the Records of Ireland. T. I. pl. 13. Rotul. patent. b. a. 26) *Matthaeus Paris.*

27) Contin. Guil. Neubrig. apud *Hearne*. T. III. p. 814 a. 1270—1272. 28) Rotul. patent. 17 Johann.

er O'Connors von Connaught, der O'Briens von Tho-
ond, der Mac Murroughs von Leinſter, oder gleich den
ſtmannen von Waterford durch beſondere Urkunden dazu
erechtigt waren. In den erſten Jahren Königs Edward I.
1278) boten die Irländer innerhalb der Colonie ihm
urch den Statthalter Ufford 8000 Mark, um ſämmtlich
m engliſchen Rechte zugelaſſen zu werden. Der König
rkannte die Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit des Ge-
ches nicht und überwies es zur Berathung dem Statt-
alter und den Ständen der Colonie, doch waren dieſe
kurzſichtig, den vermeinten Vortheil ihrer vornehm feind-
hen Stellung durch Gleichſtellung mit den verhaßten
ren aufgeben zu wollen.

Die Fehden mit den Iren außerhalb der Mark wur-
n mit ſo vielem Erfolge geführt, daß ſie nach Zerſtö-
ng der Burg Roscommon u. a. den Statthalter Mau-
e Fitzmaurice bei Ophally gefangen nahmen und ſei-
n Nachfolger Walter Grenville aufs Haupt ſchlugen.
uch in ſeinen eigenen Beſitzungen demüthigten die Iren
n Thomond den Fitzmaurice und die Geraldiner. Der
önig hatte dem Thomas de Clare, dem Schwiegerſohne
s Fitzmaurice, Ländereien in Thomond verliehen, welche
e O'Briens als ihr Eigenthum betrachteten und ver-
eidigten. Nach mehrjährigem Kampfe wurden die Ge-
ldiner im Jahre 1277, als ſie nach großem Verluſte in
e Berge von Slieve Banny ſich geflüchtet hatten, zu
ner Capitulation gezwungen, nach welcher den O'Briens
homond ganz verblieb, die Feſtung zu Roscommon über-
ſſen und ihnen Geiſeln für das Wehrgeld (Erik) ihrer
ſchlagenen Fürſten geſtellt wurden. Auch die Mac Ar-
ys errangen in Desmond Vortheile über die Engländer.
och unheilbringender waren für die Engländer ihre Strei-
gkeiten unter ſich ſelbſt. Die de Burgh theilten ſich in
arteien, deren eine die andere aufrieb. In Meath war
erald Fitzmaurice, Baron von Ophally, in vielfache
ändel mit wechſelndem Erfolge verwickelt. Die Streitig-
iten des John Fitzthomas Fitzgerald von Ophally mit dem
tatthalter William de Veſey, welcher durch Heirath mit
ner Erbin des Earl Marſhal Anſprüche auf die Graf-
haft Kildare und anderes Land beſaß, wurden vor den
önig gebracht und endeten damit, daß de Veſey ſeine
echte in des Letzteren Hände verzichtete. Doch erſt ſei-
m Nachfolger Sir J. Wogan (1295) gelang es, die de
urgh und die Geraldiner zu verſöhnen und dadurch und
dere mit Hilfe des iriſchen Parlaments 1297 getroffene
Maßregeln [29]) die Ruhe in der Mark ſoweit herzuſtellen,
ß mehre angloiriſche Barone, Fitz John, das Haupt
r Geraldiner, de Burgh, Graf von Ulſter u. A., den
önig auf ſeinem Zuge nach Schottland begleiten konnten.

Der Zuſtand der Kirche bildete ein trauriges Seiten-
ück zu dem der Laien. Der Peterspfenning mußte mit
ewalt herbeigetrieben werden. Die eingeborenen Geiſt-
hen wurden ſelten zu den höheren Würden befördert,
ndern Engländer, welche man in der Heimath ſolcher
Ehren für unwürdig hielt, und andere Ausländer [30]). So
geriethen die Bisthümer bisweilen in die Hände von
Männern, welche durch Rechtsverdrehung, den Misbrauch
des geiſtlichen Bannſtrahls und offene Räuberei eine Lan-
desplage wurde, wie die Geſchichte der der zügelloſeſten
Anarchie preisgegebenen Staaten kaum ähnliche kennt.

In den erſten Jahren König Edward's II. wurde
die Statthalterſchaft von ſeinem Günſtlinge Piers Gave-
ſton [31]), welchen er auf Verlangen ſeiner Magnaten von
ſeiner Seite entfernte, anfänglich mit Kraft und Einſicht
verwaltet. Des Emporkömmlings eitele Anmaßungen hat-
ten noch zu keinem thätlichen Widerſtande geführt, als
der ſchwache Monarch ihn zu ſich zurückberief. Eine neue
Fehde der Giraldiner mit de Burgh, durch des Letzteren
Einfall in Thomond veranlaßt (1311), in welcher ihn
jedoch Richard de Clare ſchlug und gefangen nahm, endete
mit der Vermählung zweier ſeiner Töchter mit den Häup-
tern der Giraldiner, Maurice und Thomas Fitz John, dem
nachherigen Grafen von Kildare und Desmond.

Dieſe Vereinigung war für die engliſche Herrſchaft
in Irland damals um ſo glücklicher, da der Augenblick
gekommen ſchien, welcher ſie ganz vernichten ſollte. Zwi-
ſchen dem nördlichen Irland und Südſchottland hatte ſeit
vielen Jahrhunderten die auf Stammverwandtſchaft und
Nachbarſchaft begründete Verbindung nie aufgehört. Die
Engländer in Ulſter waren daher auch die Feinde der
Schotten und war ein Einfall der letzteren in jenes Land
im Jahre 1303 von R. de Burgh und Sir Euſtace le
Poer durch einen Raubzug gegen die Hebriden und die
ſchottiſchen Hochlande vergolten [32]). Der kräftige Geiſt
der Unabhängigkeit und bürgerlicher Ordnung, welcher zu
Anfange des 14. Jahrhunderts von den Thälern des St.
Gotthard bis zum Norden durchdrang, führte die Schotten
zu den Kämpfen gegen die Anmaßungen der anglo-nor-
manniſchen Herrſcher und nach dem glorreichen Tage von
Bannockburn (1314) ihre tiefergriffenen Stammgenoſſen
von Ulſter dazu, dem Helden Robert Bruce die Krone
Irlands anzubieten. Dieſer überließ die Ehre des Feld-
zugs und den angetragenen Ehrenpreis ſeinem Bruder
Edward Bruce, welchen er gern aus ſeiner Nähe ent-
fernte [33]). Edward Bruce landete am 25. Mai 1315
mit 6000 tapfern Kriegern auf 300 Schiffen am nord-
öſtlichen Irland. Alles, was engliſch war, wurde nieder-
gemacht und verheert. Der Beiſtand des Statthalters,
Lord Edmund Butler, wurde von de Burgh verſchmäht,
welcher mit Fedlim O'Connor gegen Bruce vorrückte, doch
zurückgewieſen wurde. Fedlim, durch einen Aufſtand nach
Connaught heimgerufen, ward durch engliſche Kriegshilfe
unter Sir Richard Bermingham wieder auf den Thron
geſetzt, vereinte ſich jedoch darauf ſogleich mit Bruce, wel-
chem ſich gleichfalls die O'Briens von Thomond und an-
dere iriſche Häuptlinge von Munſter und Meath, ſelbſt

29) Die lehrreichen Beſchlüſſe deſſelben ſ. bei *Betham* l. l. 261 sq.

30) Zu dieſen gehörte auch Albrecht, Scholaſticus zu Bremen; ſ. *Albert. Stadens.* Chronic. a. 1229. 31) Die Beſtallung vom Jahre 1308 ſ. bei *Rymer*, Foeder. T. III. p. 92. 32) The Annals of Ireland in *Camden's* Britannia h. a. 33) *Camden* l. l. *Forduni Scoti* chronicon h. a.

die de Lacy und andere Anglo-Iren anschlossen[34]). Die irische Geistlichkeit erklärte sich zahlreich für denselben. Edward wurde zu Dundalk zum Könige von Irland gekrönt.

Er selbst drang jetzt gegen Süden vor. Doch erlitt seine Sache bald einen großen Verlust durch den von William de Burgh und Sir R. de Birmingham bei Athenry (Galway) errungenen blutigen Sieg, in welchem Fedlim, viele Prinzen von Connaught und mehre Tausende ihrer Mannen fielen. Bruce hielt sich noch längere Zeit, doch mehr als die Engländer schadete ihm die durch die Verheerungen seiner eigenen Krieger veranlaßte Hungersnoth. Als er jedoch vernahm, daß sein Bruder Robert sich rüste, ihm zu Hilfe zu kommen, verleitete Eifersucht auf dessen Ruhm ihn gegen Sir R. Birmingham, welcher ihm mit 15,000 Mann nach Ulster gefolgt war, bei Dundalk eine Schlacht zu wagen. Sein durch Hunger geschwächtes Heer wurde geschlagen, er selbst fiel durch das Schwert des Maupas, eines englischen Ritters, welchem er gleichzeitig den Todesstoß beibrachte[35]). Robert Bruce landete nach wenigen Tagen; erkannte aber bald die Hoffnungslosigkeit der irischen Nationalsache und kehrte nach Schottland heim.

Nachtheiliger noch als die vielfachen Verluste an Menschen und Eigenthum wirkten auf Irland die vermehrte Anarchie und die in demselben entstandenen gesetzlichen Misbräuche. In dieser Periode wurde der das Coyne and Livery festgestellt, die den Einwohnern abgedrungene Soldzahlung und Lieferung an die königlichen Truppen. Dieser Gebrauch wurde so lästig, daß, um nicht dessen Opfer völlig zu werden, viele Colonisten aus dem südlichen Irland nach England oder auch zu den entlegenern irischen Stämmen flüchteten, während Maurice Fitzthomas, Graf von Desmond, um den gerichtlichen Klagen der Beraubten zu entgehen, von dem englischen Rechte sich lossagend, den Titel eines irischen Fürsten annahm und die verödeten Districte seinen irischen Lehensleuten ertheilte.

Die Regierung Königs Edward III. (1327) und seines Statthalters, des Grafen von Kildare, wurde mit einer allgemeinen Fehde der Barone unter einander eröffnet. Lord Arnold de la Poer hatte den Maurice von Desmond einen Reimer genannt, eine Bezeichnung, welche jenen zu Beweisen seines Muthes und seiner Kriegskunde aufforderte und eine Fehde veranlaßte, in welcher diesen die Butler und Birmingham, jenen die de Burgh unterstützten. Die irischen Stämme in Leinster benutzten die Verwirrung zu einem Aufstande. In diesem fand jedoch Kildare's Nachfolger in der Statthalterschaft, Roger Outlaw, der Prior von Kilmainham, das Mittel, die sich einander zerstörenden Barone zur Besinnung und zur Eintracht zu bringen, worauf die Iren, fernerem Widerstande entsagend, wiederum baten, mit den Rechten der Engländer begabt zu werden. Die Dienste, welche die Irländer, besonders die leichten Truppen — Kernes —[36]) in den Kriegen gegen Frankreich leisteten, schienen sie zu Gleichstellung mit ihren Kampfgenossen zu berechtigen. Die Versagung dieses Gesuches erbitterte die Iren, welche von O'Brian von Thomond unterstützt, den Engländern in Leinster mehre Niederlagen beibrachten. Nur dadurch, daß der Statthalter dem Hochmuthe des Maurice Fitz Thomas von Desmond, welcher fürstliche Ehren verlangte, nachgab, vermochte er die Eingeborenen wieder zu demüthigen. Die Regierung fand kein anderes Mittel, die englischen Colonien zu vertheidigen, als durch Verleihung von Rechten, welche diese von jener fast unabhängig stellte. Desmond wurde zu einer Pfalzgrafschaft erhöhet; ebenso Ormond, Carlow, Werford, Kilkenny, Leir, Meath und Ulster. Die Inhaber derselben besaßen die Criminal- und Civilgerichtsbarkeit, stellten alle Beamte an, ernannten Barone und Ritter, führten Krieg und schlossen Frieden nach Gutdünken; ein in Teutschland und anderen Staaten des Festlandes nicht ungewöhnliches Verhältniß, welches in England jedoch von den Königen nur ausnahmsweise zu besserer Beschützung der Grenzen in Chester und Durham eingeführt war. Zwei Drittheile der englischen Besitzungen in Irland wurden durch diese Maßregel der Controle der Statthalter entzogen. Diese bemerkten bald den begangenen Fehler und Sir Anthony Lucy, ein tapferer, kluger und charakterfester Mann, wußte die stolzen Grafen, welche er im Verdachte hatte, die Iren zu begünstigen, auf dem Landtage zu Kilkenny zu demüthigen, und stand sogar nicht an sie gefangen zu nehmen. Die Fehden mit den irischen Stämmen konnten nur durch Verhandlungen beigelegt werden, welche ihnen ihre Stärke der schwachen Macht des Statthalters gegenüber, verriethen. Die Ermordung des William de Burgh, Grafen von Ulster (Juni 1333), brachte viele seiner dortigen Besitzungen, da der König des Grafen unmündige Erbtochter nicht schützen konnte oder wollte, in die Hände der O'Neal. Ein jüngerer Zweig der de Burgh in Connaught bemächtigte sich derselben und erklärte sich, unter Annehmung irischer Namen, für unter irischem Rechte stehend[37]).

Solche Ereignisse dienten nicht dazu, den König zu einer milderen Politik zu stimmen. Vielmehr fing man damals an, eine sehr gehässige Unterscheidung unter den Engländern in Irland aufzustellen, nämlich Engländer von Geburt und Engländer durch Abstammung (by blood). Die Unterstützung, welche die Grafen von Kildare und Desmond dem Könige bei der Belagerung von Calais gewährten[38]), sowie die milde Verwaltung des Sir Thomas Rokeby (1350 — 1355) waren im Begriffe beiderseits eine bessere Stimmung zu erwecken, als die Ernennung des jüngeren Sohnes König Edward's, Lionel, nachherigen Herzogs von Clarence, zum Statthalter[39]) neuen Gährungsstoff nach Irland brachte. Der Zweck

34) Chronic. Hibern. apud *Thom. Carve* Lyra s. Anaceph. Hibernic. a. 1315. *F. Tytler*, History of Scotland. 35) *Camden* l. l. a. 1318. 36) Sie waren nur durch einen Helm geschützt und kämpften mit Wurfspießen und einem langen Messer (Skene). Die Galloglasses waren mit Waffenröcken, Schwertern und breiten Äxten versehen.

37) *Hardiman's* History of Galway. 38) *Rymer*, Foeder T. V. p. 417 u. 544. 39) Chron. Hibern. a. 1361 apud *Carve* l. l.

rſelben war, die Güter ſeiner Frau, der Tochter des mordeten Grafen von Ulſter, wieder zu erlangen, was r Prinz, ungeachtet großer Anſtrengungen, nicht erreichte d daher nur deſto größere Spannung erweckte. Aus dieſer ngen im J. 1367 das berüchtigte Statut von Kilkenny rvor, welches die Entartung der Engländer zu Irlän- rn verhindern ſollte. Es ward jenen, bei Strafe des ochverraths, jede Heirath, Gevatterſchaft, ſogar die in rland beſonders geehrte Milchbrüderſchaft mit Iren un- ſagt; ferner bei Verluſt ihres Landeigenthums oder Ein- rferung die Annahme eines iriſchen Namens, der Ge- auch iriſcher Sprache, Kleidung oder Sitte; bei Strafe s Hochverraths der Gebrauch des Brehon Law unter ngländern, Fehde gegen die Irländer ohne Erlaubniß r Regierung, die Präſentation von Irländern zu geiſt- hen Pfründen, oder Aufnahme derſelben in Klöſter, die ewirthung iriſcher Barden und Neuigkeitsträger, der erbreiter falſcher Gerüchte; für Felony wurde es erklärt, oldaten bei Engländern ohne deren Zuſtimmung einzu- iartiren. Die Sheriffs wurden befugt, zur Ergreifung n Verbrechern die Pfalzgrafſchaften und andere eximirte iſtricte zu betreten. Vier Erhalter des Friedens wur- n in jeder Grafſchaft ernannt, um für die gehörige Be- affnung der Mannſchaft zu ſorgen. Die Biſchöfe ſtan- n nicht an, dieſes Statut durch ihre Anathema zu kräf- gen und zu erklären, daß alles Iriſche für Gott und enſchen ein Gegenſtand des Abſcheus ſei.

Dieſe Kriegserklärung, wie ſie mit Recht genannt , gegen nicht nur alle eingeborene Iren — the Irish nemy — ſondern auch alle engliſche Abkömmlinge außer- lb der Mark, welche ihr Intereſſe zu Verbindungen it den Iren zwang — the degenerate English — rkte auf das Verderblichſte. Die Fehden nahmen ſo r zu, daß die engliſchen Statthalter ſich gezwungen hen, iriſchen Häuptlingen große Summen zu zahlen, n die Engländer gegen Angriffe zu ſchützen. Die Ein- nfte Irlands, welche in den beſten Jahren Edward III. r 10,000 Pf. St. betrugen, reichten bald zur Beſtrei- ng der Verwaltungs- und Kriegskoſten nicht mehr aus. ie Angloiren weigerten ſich, neue Subſidien zu bewilli- n, und kaum fanden ſich Engländer zur Übernahme der tatthalterſchaft des von ihren Landsleuten verachteten d gehaßten Landes. Richard II. beſchäftigte ſich mit m Plane einer gänzlichen Eroberung Irlands. Sein ünſtling, Robert de Vere, Graf von Oxford, ward m Marquis von Dublin und Statthalter, auch zum erzoge von Irland ernannt[40]) (1384), doch vermochte r König ſich nicht, von ihm zu trennen. Lord Butler, raf Ormond, ſiegte in einem Treffen über die Rebellen i Kilkenny, ohne jedoch die Befriedigung des Landes erreichen. Die Vorwürfe, welche teutſche Fürſten dem önige Richard bei ſeiner Bewerbung um die teutſche aiſerkrone machten (1394), bewogen ihn ſelbſt einen reczug mit 34,000 Mann nach Irland zu unterneh- men. Er fand keinen Widerſtand und kehrte mit heuch- leriſchen Unterwerfungsacten von 75 Häuptlingen beladen zurück[41]). Kaum war er in England, als die Iren den Statthalter, ſeinen Neffen, Roger Mortimer, Grafen de la Marche, erſchlugen und von Mac Morrough angeführt die Engländer verfolgten. Richard kehrte nach Irland zurück (1399)[42]), konnte aber, nachdem er viele Zeit durch Zögerung verloren, aus Mangel an Proviant für ſein Heer und an kundigen Rathgebern nichts ausrichten, bis ihn die Nachricht von ſeiner Abſetzung in England überraſchte und das Ende dieſes Feldzuges herbeiführte.

Während der Herrſchaft des Hauſes Lancaſter und deſſen Kämpfen in Frankreich wurde die Lage Irlands immer ungünſtiger, und es iſt nur der großen Uneinigkeit der Iren unter einander zuzuſchreiben, daß ſie nie die Engländer aus der Mark ſich zu unterwerfen oder zu vertreiben wußten. Als Henry IV. die Regierung antrat, beunruhigten Schotten, welche in Ulſter ſich niedergelaſſen hatten, die nordöſtliche Küſte und hatten eine wider ſie von Dublin geſandte Flotte vernichtet[43]). Des Königs zweiter Sohn, Thomas, Herzog von Lancaſter, 1402 zum Statthalter ernannt, verheerte dagegen die Küſten Schottlands, doch blieben ſeine ferneren Streifzüge erfolglos. 1408 ward er ſogar von den Iren von Leinſter unter den Mauern Dublins verwundet und verließ Irland hoffnungslos für immer[44]).

Um der Verödung des Landes vorzubeugen, vielleicht auch um zu verhindern, daß Irländer nicht fremde Kriegsdienſte gegen England nehmen möchten, wurde 1410 denſelben verboten, ihre Inſel ohne Erlaubniß unter dem großen Siegel zu verlaſſen. Henry V. verbot 1413, daß iriſche Vagabunden nach dem ſüdlichen England hinüberſtrömten, welche Verordnung die kurzſichtige Verwaltung auf die in den engliſchen Univerſitäten ſtudirenden Söhne des Adels ausdehnte. Die Beſchwerdeſchrift des iriſchen Parlamentes vom Jahre 1417 verweigerte der Kanzler Merbury mit dem Siegel zu verſehen, ohne deſſen Anhängung ſie nicht an den König gebracht werden konnte. Der Kampf der Parteien wurde durch den der Butlers, Grafen von Ormond, mit den Talbots, Grafen von Shrewsbury und Waterford vermehrt, was der verſchmitzte James, Graf von Desmond, benutzte, um außer andern Begünſtigungen ſich die Statthalterſchaft des ſüdlichen Irlands, des ſogenannten Königreiches Cork, zu erwirken (1444).

Einen Lichtpunkt in der finſtern Geſchichte Irlands bildet die Verwaltung Richard's, des Herzogs von York. Die Lancaſter'ſche Dynaſtie entfernte ihn gern aus England, während er willig die zahlreichen Verbindungen ſeiner Familie mit dem mächtigen iriſchen Adel enger knüpfte,

40) Die Urkunde ſ. in den Reports of the Lords Committees ching the Dignity of a Peer of the Realm. 1829. Vol. V. 76—80. vgl. Vol. IV. p. 725.

41) Vgl. *Froissart*, Chroniques. l. IV. ch. 42. Proceedings and Ordonances of the Privy Council of England. T. I. p. 51 sq. 42) Vgl. die metriſche Histoire du Roy d'Angleterre Richard, erläutert von J. Webb in der Archaeologia. Vol. XX. Ein beſſerer Text derſelben befindet ſich in Buchon's Ausgabe der Chroniques de *Froissart*. T. XIV. unter dem Titel Poëme sur la déposition de Richard II. 43) *Camden* l. l. a. 1400. 44) Daſelbſt z. J. 1408.

um dadurch jener eine ihr wichtige Stütze zu erwerben. Es wurde von dem Könige ihm auf sein Verlangen unbeschränkte Verfügung über die Einkünfte des Landes, ein großes Gehalt, dasjenige der Verfügung über königliche Domänen und das Recht zur Besetzung aller kriegerischen und bürgerlichen Ämter zugestanden. So begünstigt durch äußere Mittel, gelang es ihm Frieden und Ruhe in dem bedrängten und erschöpften Lande wieder herzustellen. Die Geraldinen, die Ormond, die de Burgh lebten friedlich neben einander und die irischen Fürsten konnten Vertrauen auf den Statthalter setzen. Besonders berücksichtigte er das irische Landvolk, und noch jetzt ist das Andenken dieser segensreichen Verwaltung bei denselben nicht im Volke erloschen, bei welchem auch die weiße Rose noch immer als beliebtes Symbol gilt. Leider wurden diese guten Tage bald gestört. Der in Kent ausgebrochene Aufstand des Jack Cade, eines Irländers, welcher den Namen Mortimer annahm, wurde von dem Könige dem Herzoge Richard beigemessen, und als dieser nach England eilte (1451), ließ er den Grafen Ormond als Stellvertreter zurück. Bald brachen neue Unruhen der O'Connors und der O'Niels aus. Doch Lord Fitz Eustace demüthigte jene wie diese letztern bei Ardglas so sehr, daß die Iren von Ulster gegen die Engländer lange Zeit hindurch nicht wieder aufzutreten wagten. Nach der Niederlage der Yorkisten bei Blore Heath (1459) kehrte der Herzog nach Irland zurück, wo die Geraldinen von Desmond und Kildare und andern Angloiren, ihn mit offenen Armen empfingen. Mit vieler irischer Mannschaft ging er nach England, fiel aber selbst in der Niederlage, welche die seinigen durch die Truppen der Königin Margaretha von Anjou bei Wakefield erlitten.

In dem Kriege der Rosen blieben die Geraldinen den Yorkisten getreu, die Butlers oder das Haus Ormond fochten für Lancaster. Bei der Thronbesteigung König Edward's IV. (1461) wurde der Graf Ormond hingerichtet. Doch blieben seine Anhänger in Irland vorherrschend, bis sie in einem Treffen bei Werford den Waffen des Grafen Thomas von Desmond unterlagen. Zum Statthalter ernannt (1463) wußte dieser jedoch die Iren nur durch ihnen entrichtete Tribute ruhig zu halten. Ein unbesonnener Spott Desmond's über des Königs Heirath mit Elisabeth Grey führte seinen Sturz und zuletzt seine Enthauptung herbei (1467). Während der Verwaltung seines Nachfolgers, des Grafen Kildare, bildete sich 1474 die St. Georg's-Brüderschaft, in welcher die angesehensten Männer der englischen Mark sich zu deren Vertheidigung unter einem selbst erwählten Hauptmann vereinten. Die Ormonds wurden sodann restituirt, und die Streitigkeiten derselben mit den Geraldinen lebten zugleich wieder auf. Die Reise des Grafen von Ormond nach dem heiligen Grabe gestattete dem jüngeren Grafen von Kildare, Gerald, die Herrschaft Irlands, welche er durch eine Verheirathung seiner Tochter mit dem Sohne des Con Nial von Tyr-Owen so sehr kräftigte, daß er die Statthalterschaft, trotz der vom Könige ernannten Nachfolger behielt. Er behauptete sich nicht nur in den kurzen Regierungen der Könige Edward V. und Richard III. (1483—1485), sondern auch unter Henry VII. [45]), obgleich derselbe die Yorkisten selten begünstigte. Diese versuchten jedoch Irland zum Schauplatze ihrer Intriguen gegen die Regierung zu machen. Richard, Herzog von York, sollte sich daselbst gezeigt haben und Kildare konnte nur durch die Vorstellung seines geheimen Rathes, vor gewaltsamen Schritten des Königs bewahrt werden. Bald darauf ließen jene den Lambert Simnel als den im Thurm zu London gefangenen Edward, Grafen von Warwick, den Neffen des Königs, in Irland auftreten, in der Hoffnung, daß die Freunde des dort geborenen Vaters des Grafen Warwick, des verstorbenen George, Herzogs von Clarence, getäuscht jenen unterstützen würden. Der Statthalter und seine Räthe erklärten sich für den angeblichen Warwick, welcher unter dem Namen Edward VI. in der Kathedrale von Dublin gekrönt und nach alter irischer Sitte auf den Schultern eines Häuptlings zur Burg getragen wurde. Die Stadt Waterford unter dem Mayor J. Butler erklärte sich jedoch entschieden gegen Kildare's Gekrönten [46]). 2000 Teutsche unter dem Befehl des Martin Schwarz wurden von Margaretha, Herzogin von Burgund, der dritten Schwester Königs Edward IV., nach Irland gesandt, welcher mit anderen Verbündeten unter Sir Thomas Broughton in England eindrang, dort jedoch bei Stoke 1487 am 6. Juni geschlagen ward. Der König entschloß sich, den Irländern eine Amnestie zu bewilligen und sie durch neue Eide sich huldigen zu lassen; selbst Kildare blieb Lord Deputy [47]). Als dieser durch die Ränke der Butler entfernt war, erschien 1492 Perkin Warbeck zu Cork, sich für den aus London entflohenen Sohn Edward's IV., Richard Plantagenet, Herzog von York ausgebend [48]). Graf Desmond erklärte sich schon für den jungen Abenteurer, als dieser an den französischen Hof von König Charles V. gerufen ward. Eine zweite Landung des Perkin Warbeck bei Waterford (1495) blieb durch das schnelle Einschreiten der Butler erfolglos und er entfloh bald nach Schottland, mit dessen Könige, James IV., sowie mit den mächtigsten Monarchen des Festlandes, er schon lange in Verbindung war [49]). Kildare war jetzt festgenommen auf Verdacht des Hochverraths, doch der König hielt es für vortheilhafter, den durch Unbefangenheit und einfache Sitten ihm zusagenden und einflußreichsten Mann Irlands zu seinem Verbündeten, als zu einem gefährlichen Gefangenen zu machen, und ertheilte ihm die Statthalterschaft zurück. In die Zwischenzeit fiel die Verwaltung des Sir Edward Poynings, deren oben wegen des seinen Namen tragenden für die irländische Verfassung wichtigen Statutes bereits gedacht ist. Seit dieser Zeit hat die englische Herrschaft

45) Rerum Hibernicarum Henrico VII. regnante Annales *Jacobo Warneo* authore. (Londini 1658.) Nach Urkunden der irischen Kanzlei und Exchequer und andern glaubwürdigen Quellen. 46) Vgl. *W. Harris*, Hibernica or some ancient pieces relating to Ireland. (Dublin 1770.) No. III. *Croker*, Popular Irish songs. p. 310 sq. 47) *Hall's* Chronicle (1548) h. a., wo auch eine interessante Schilderung der Wild and savage Irishmann. *Harding's* Chronicle continued by *Grafton* h. a. Ausführlicher in *Fr. Baconis* de Verulamio Historia Henrici VII. 48) *Bacon* l. l. 49) *F. Tytler*, History of Scotland. T. IV. chap. IV.

ands wenigstens keine fernern Rückschritte gemacht, ngleich von der Lage des Volkes dasselbe kaum zu aupten ist. Für jenes spricht schon, daß nach einer nahe allgemeinen Amnestie Kildare bis zu seinem im re 1513 erfolgten Tode die Statthalterschaft behielt. ie Heirath seiner Schwester mit Piers Butler be- vichtigte die Streitigkeiten mit dessen Stamme und die lacht bei Knoctuadh (Galway) am 19. Aug. 1504 en Uliac Mac William, Lord Clanricard, aus dem schlechte der de Burgh, und seine Verbündete, deren r 2000 fielen, beugte die irisirten Geschlechter der gländer in Munster und Connaught.

Als Henry VIII. den Thron bestieg (1509), besaßen Engländer in Irland nur die vorzüglichsten Häfen die Hälfte der Grafschaften Dublin, Lowth, West- ath, Kildare und Werford; die übrige Insel war zwi- n 60 irischen und 30 angloirischen Häuptlingen, welche als unabhängig betrachteten, vertheilt [50]). Graf Kil- e blieb auch unter dem Könige Henry VIII. in der atthalterschaft bis zu seinem bald erfolgten Tode. Bei Nachricht von demselben löste sich das Heer auf und allgemeiner Aufstand schien nahe. Der König beugte em vor durch die Ernennung Gerald's, des verstor- en Statthalters Sohn, zu dessen Nachfolger, eines t minder tapfern, aber noch leichtsinnigern Mannes. ld zog er sich das Misfallen des mächtigen Cardinals lsey zu, und es gelang den Intriguen des Grafen mond, den Grafen Kildare von seinem Posten zu ent- nen, welchen Wolsey durch einen englischen Edelmann, omas Howard, Grafen Surrey, nachherigen Herzog von rfolk, besetzte (1520) [51]). Ihm folgte nach zwei Jah- Pierce der Rothe, Graf von Ormond, welcher nur das Interesse seiner Familie regierte und große Will- lichkeiten sich gestattete. Es ist für die irländischen stände zu charakteristisch, um nicht erwähnt zu werden, Mac Gillapatrik, der irische Fürst von Ossory, der über Ormond beim Könige beschwerte, diesem auf dem ge zur Kirche durch seinen Barden in hochtönenden rten den Krieg ankündigte, falls er der Tyrannei Pier- des Rothen nicht Einhalt thue. Kildare erwarb sich erdessen die persönliche Gunst des Königs, welchen er h Calais zu der Zusammenkunft mit König Franz be- tete. Als er nach Irland zurückkehrte, ward er bald Streitigkeiten mit Ormond verwickelt, welche indessen h einer durch königliche Commissarien geführten Unter- hung dahin endeten, daß Kildare die Statthalterschaft derum erhielt (1524).

Die Unabhängigkeit der irischen Häuptlinge und ihre zufriedenheit mit England, sowie das in Masse aus- ndernde Volk, entging dessen Feinden nicht [52]). Das französische Cabinet schloß sogar 1522 ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Grafen Desmond, welches die Theilung Irlands zwischen dem Grafen und Richard de la Pole, dem Repräsentanten des Hauses York, bezweckte [53]), dessen Ausführung jedoch durch die Schlacht bei Pavia, 1525, vereitelt wurde. Kildare erhielt Befehl, den Rebellen zu bestrafen, ging aber unter dem Vorwande, die Ruhe in Ulster herzustellen, nach dieser Provinz, wo er seinen Schwager O'Nial unterstützte. Seine Berufung nach London, um sich vor dem Könige zu rechtfertigen, führte nur zu einer neuen Bestätigung in der Statthalter- schaft (1532). Dieser Erfolg und der Sturz seines Fein- des Wolsey verblendeten den ohnehin schon an einer Kopf- wunde leidenden Grafen so sehr und brachte ihn zu so ungeziemenden Anmaßungen, daß die Beamten der irischen Regierung zu einer Vorstellung an den König über die bedrängte Lage Irlands zusammentraten. Nach vielem Wi- derstreben und nach durch Befestigung seiner Schlösser ge- troffenen Sicherheitsmaßregeln übertrug Kildare die Statt- halterschaft seinem 20jährigen Sohne Thomas und ging nach London (1534). Hier ward er sogleich verhaftet und auf den Thurm geführt. Das falsche Gerücht seiner Hinrichtung stürzte Irland in die größte Verwirrung. Lord Thomas, wegen der Kleiderpracht seines Gefolges der Seidene genannt (Silken Thomas), warf vor dem in der St. Marien-Abtei zu Dublin versammelten ge- heimen Rathe das Staatsschwert nieder, und da der wei- sere Rath des Kanzlers, Primaten Cromer, dem Gesange des die Heldenthaten der Geraldinen feiernden Barden weichen mußte, erklärte er sich offen für den Feind der englischen Regierung und suchte Verbindungen mit dem Kaiser Karl V. anzuknüpfen [54]). Die O'Connors und O'Neals schlossen sich ihm an; der Erzbischof von Dublin, Allan, wurde ermordet, mehre englische Heerhaufen ge- schlagen; das von Lord Thomas belagerte Dublin harrte vergebens der Entsetzung. Frische Truppen von England, unter Sir W. Brereton, eine Vereinigung mit dem Sohne des großen Desmond, der Verrath der Feste Maynooth durch Kildare's Milchbruder, verschafften endlich der Re- gierung die Oberhand, doch nur mit einem dem Lord Thomas von dem Statthalter Sir W. Skeffington feier- lich zugesicherten Schutze. Dessen Nachfolger, Lord Leonard Gray, jedoch wollte sich dadurch nicht für ge- bunden erachten, sondern sandte Lord Thomas nach Lon- don, wo er erfuhr, daß sein Vater nicht durch das Beil des Henkers, sondern durch Kummer über den übereilten Aufstand des Sohnes gestorben sei. Er, sowie fünf sei- ner Oheime, von deren Mehrzahl es wol bekannt war, daß sie an der Rebellion keinen Antheil genommen und von Lord L. Gray zu einem Gastmahle eingeladen ver- rätherisch verhaftet waren, fielen als Opfer der blutigen Rache Henry's.

50) s. einen gleichzeitigen Aufsatz in den State papers. T. II. —31. 51) Vom Jahre 1520—1545, wo Moore's drit- Band schließt, hat derselbe zuerst die neue Sammlung der State ers viel benutzt. 52) Gegen 20,000 Irländer wanderten in m Jahre nach Pembrokeshire, wo sie damals die Besorgniß der ierung erregten und während des ganzen Jahrhunderts als Emigranten kenntlich blieben; s. Sir *H. Ellis*, Original letters illustrative of English History. T. I. p. 191.

53) State papers. T. II. p. 198. 54) *Hall's* Chronicle a. 1534.

### Von der Kirchenreformation bis zu der Capitulation von Limerick.

Die Kirchenreformation ist in politischer Hinsicht für wenige Länder so wichtig, für keines aber unheilbringender geworden, als für Irland. Wenn es gleich in Irland nicht an einzelnen erleuchteten Männern gefehlt hat, welche die Mängel des Kirchensystems einsahen und denselben durch Übersetzung der Bibel (s. unten Art. Sprache) und andere Mittel abzuhelfen wünschten, so fand doch die Lutherische Lehre keine entgegenkommende Stimmung. Als König Henry VIII. durch Allan und dessen Nachfolger im Erzbisthume Dublin, G. Browne, die Klöster aufhob und diese Männer die Ansichten der anglikanischen Kirche geltend machten, so fanden sie kaum binnen der englischen Mark williges Gehör, aber die Iren, welche bisher nur durch eine zähe Nationalität von den Engländern getrennt waren, wurden es jetzt auch durch einen vom mächtigen Rom kunstvoll geleiteten, in zerstörenden Flammen des Fanatismus stets neu ausbrechenden religiösen Gegensatz. Unter den irischen Prälaten wichen viele nicht von den alten Ansichten, an ihrer Spitze Cromer, der Erzbischof von Armagh, und mit ihnen die Butler und die meisten alten irischen und angloirischen Geschlechter. Die niedere Geistlichkeit und das Volk erklärten sich laut gegen die gewaltsamen Neuerungen. O'Neal griff zu den Waffen und versammelte zahlreiche Mannschaft bei der alten Königshalle zu Tarah (Meath). Als diese jedoch mit der geplünderten Habe heimkehren wollten, wurden sie von Lord Gray und Sir W. Brereton mit leichter Mühe, aus Mangel eigener Disciplin, bei Bellahoe 1539 vernichtet. Die Hinrichtung des Lord Gray nach diesem Siege, wegen des Verdachtes, daß er die Flucht des ihm verwandten jugendlichen Gerald Fitzgerald, des Bruders des Grafen Thomas von Kildare, begünstigt habe, offenbart die Schwierigkeit seiner Stellung unter ruhmsüchtigen und gewaltsamen Herrschern. Sein Nachfolger, Sir W. Brereton, fand die Iren dadurch zu neuem Widerstande erkräftigt; durch rasche Maßregeln gelang es ihm jedoch, das unter den Häuptlingen von Ulster und Morough O'Brien vereinte Glaubensheer zu zerstreuen. Jetzt wurden die in diesem Lande neuen Wege der Überredung und Bestechung ergriffen. Die Häupter der mächtigen irischen Geschlechter wurden zu Pairs ernannt; de Burgh zum Grafen von Clanricarde, O'Brien zum Grafen von Thomond, O'Nial zum Grafen von Tyrone. Das irische Parlament bewilligte dem englischen Könige statt des bisherigen Titels des Herrn den des Königs von Irland (1542), wodurch die in den damaligen Umständen bedenklichen, auf die angebliche Schenkung Irlands durch den Papst Adrian IV. an Henry II. gestützten Ansprüche der Päpste vernichtet werden sollten. Manche zur Befestigung der englischen Interessen sehr zweckmäßige Maßregeln wurden getroffen. In Munster und Connaught, wo die Eintheilung in Shires angeordnet, aber seit zwei Jahrhunderten englische Rechte nicht mehr beachtet waren, wurden Verfügungen getroffen, um die Einwohner von dem Rechte der Brehons allmälig ganz zu entwöhnen. Doch ging das dubliner Parlament auch 1547 soweit in verkehrt strengen Maßregeln, daß es die Gesetze bestätigte, welche die Heirath von Engländern in der Umpfählung mit Personen irischen Blutes verboten [55]).

Unter der Regierung Edward VI., oder vielmehr seiner kurzsichtigen Vormünder, gingen indessen die neuerrungenen Vortheile wieder verloren. Der gegen O'Moore von Leix und O'Connor von O'Fally, welche einen Aufstand erregten, aber nach dessen Unterdrückung durch den Statthalter Sir Anthony Saint Leger und den General Bellingham, unter sicherem Geleite zur Unterwerfung nach England gegangen waren, geübte Verrath erbitterte ihre Landsleute. Die entstandene Gährung vermochte der milder gesinnte St. Leger nicht sofort zu dämpfen und fand bei Einführung der anglikanischen Liturgie in der der Mehrzahl der Iren unverständlichen englischen Sprache einen unerwarteten Widerstand an Dowdal, dem Erzbischofe von Armagh, einem Irländer. Der Protector, Lord Somerset, sandte in Sir James Croft einen neuen Statthalter, welcher die Kirchenreformation mit gewaffneter Faust durchführen sollte. Die Kirchen, unter andern die hochverehrte von Clonmacnoise, wurden geplündert, Glocken und Kirchengeräthe so schamlos feilgeboten, daß diesem Unfuge von London her Einhalt geschehen mußte. Dowdal sollte dadurch bestraft werden, daß der Titel eines Primaten von ganz Irland auf Dublin übertragen wurde, doch hatte er die Schwäche, sein Amt und sein Vaterland zu verlassen. Sein Nachfolger wurde Goodacre, der mit andern Prälaten sich nicht abgeneigt zeigte, das bisherige katholische Ritual den Iren zu belassen. Doch John Bale, Bischof von Ossory, durch seine heftigen Schriften gegen das Papstthum bekannt, verdrängte mit seiner ungestümen Hartnäckigkeit jede mildere Ansicht. Dowdal's Feigheit erschien dagegen um so verkehrter, da die Nachfolger der von der vorigen Regierung gewonnenen Häuptlinge, die de Burgh, O'Brien, O'Nial und Andere die Nationalsache wieder ergriffen. Die Söhne des Conn O'Nial's, Shane oder John und Hugh, waren persönlich sehr gekränkt durch die vom Könige dem Matthew, einem natürlichen Sohne ihres Vaters, zugesicherte Erbfolge in der Grafschaft Tyrowen. Die unbesonnene Verhaftung des alten Grafen und der Gräfin Tyrone durch Croft führte zu einem Kriege des von schottischen Miethlingen in Ulster unterstützten Shane gegen Matthew und die Engländer, welcher die größte Aufregung in Irland hervorgebracht hatte, als der Tod Edward's VI. und der Regierungsantritt der Königin Mary (1553) eine in Irland sehr willkommene Reaction zu Gunsten des Katholicismus herbeiführte. Dowdal wurde zurückgerufen, Bale floh, Gerald, der Erbe der Kildares, zu Titel und Gut zurückberufen; das Haupt der Mac Murchads in Leinster, Charles Kevanagh, wurde zum Baron Balyan und Pair des Reiches, zugleich aber auch zum Capitain seines Stammes (sept, nation) ernannt. Die Königin entfernte die protestantischen Bischöfe, doch muß jetzt, so wie bei spätern Anlässen, anerkannt werden, daß die

55) Irish Stat. 28. Henr. VIII. c. 13.

Katholischen während ihrer kurzen Triumphe mit großer Mäßigung verfuhren. Nur die alten Bewohner von Leix und O'Fally wollten die in ihr Land gesetzten Ansiedler nicht länger dulden und behaupteten, daß das ihrem Sept gehörige Land wegen eines Versehens des Häuptlings ihnen nicht entzogen werden könne. Diese wohl begründete Behauptung brachte die Königin nur zu desto strengerer Ausübung des beschlossenen Kriegsrechtes; die Grafen Kildare und Ormond, welche ihr viele Dienste in Thomond und Ulster erwiesen hatten, vermochten nur Wenige dem vom Statthalter, Lord Sussex, angerichteten Blutbade zu entreißen. Die Districte aber wurden mit vielen willkürlichen, dem Statthalter überlassenen, Verleihungen der Krone einverleibt; Leix erhielt den Namen Queens County, O'Fally den von Kings County; der Königin Name wurde dort durch die Stiftung von Maryburgh, der ihres Gemahls durch die von Philips Town verherrlicht. Lord Sussex gab dem Statute Poyning's nähere Bestimmungen, wodurch auch die Haltung der Parlamente fester geregelt wurde.

In der Regierung der Königin Elisabeth (1558)[56]), dem Glanzpunkte der Geschichte Englands, bildet Irland die trübe Schattenseite. Politischer und religiöser Fanatismus verblendete selbst die trefflichsten Engländer gegen die Ungerechtigkeit des Verfahrens wider das papistische Irland, welches in den Händen der Feinde so sehr gefährlich zu werden drohte. So großer Erfolg von milden Maßregeln zu erwarten stand, so wenig konnten die weiseren Männer für die Stimme der Erfahrung und höherer christlicher Staatsklugheit bei der Mehrzahl Gehör finden. Die Rückkehr der Prälaten zum Protestantismus war sehr leicht, in einem von Lord Sussex (Jan. 1560) berufenen Parlamente erklärten von 19 Bischöfen nur zwei sich gegen dieselbe. Wie sehr der Nationalhaß den Bekehrungseifer überwog, zeigt sich in der Verweigerung, den Irländern, welche außerhalb Dublin die englische Sprache nicht verstanden, eine Liturgie in der Landessprache zu geben; die englische durfte nur allenfalls, wenn kein der englischen Sprache kundiger Vorleser zu finden war, mit der lateinischen vertauscht werden.

Elisabeth fand die größte Anarchie in Irland vor, in jeder Provinz kämpften die bekannten Parteien gegen einander und gewiß hätte das Cabinet von Westminster die eine Partei durch die andere besiegen und mit geringer, billiger Nachgiebigkeit gegen die gerechtesten Foderungen alle beherrschen können. Der gefährlichste Gegner der Regierung war **Shane O'Niell**, welcher den Matthews hatte ermorden lassen, und seine Ansprüche auf die Grafschaft Tyrone mit gewaffneter Hand und Hilfe der Hebridier durchführte. Der Auffoderung, in London sich zu stellen, kam er nicht nach, empfing aber den Sir Henry Sidney, den Deputirten des Vicekönigs Lord Sussex, mit dem Stolze eines Dynasten, wenngleich mit der jenem gebührenden Auszeichnung. Die einfache Darlegung der gerechten Ansprüche überraschte Sir H. Sidney, welcher einen trunkenen, muthentbrannten Wilden erwartet hatte. Er versprach die Gründe der Königin vorzulegen und bald darauf ward Shane O'Niell bewogen, derselben in London einen Besuch abzustatten (1562). So wenig kannte man dort die Bewohner des Schwesterreiches, daß O'Niell's Erscheinen mit seinen Trabanten in der Nationaltracht ein so allgemeines Erstaunen erregte, wie in späteren Jahren nur die Wilden der Südsee[57]). Elisabeth nahm ihn mit Wohlwollen auf und er kehrte so sehr befriedigt nach Ulster heim, daß er im englischen Interesse seine alten Verbündeten, die Hebridier, bekriegte. Als jedoch Sidney eine Garnison in die Feste von Derry legte, was nur in der Absicht, O'Neal zu bewachen und zu belästigen, geschehen konnte, und vielleicht durch die Besorgniß, daß er mit der Königin Maria von Schottland verbündet sei[58]), veranlaßt wurde, entbrannte O'Neal's Zorn. Derry und Armagh wurden von ihm genommen und zerstört, doch fand er keine Hilfe bei andern Iren, keine in Rom und Spanien. Nur Hebridier waren zu seiner Unterstützung gekommen. Doch fiel er erst 1567 durch hinterlistigen Meuchelmord und die Hand eines von der Regierung bezahlten englischen Officiers, genannt Piers[59]). Durch seinen Tod und die über seine Familie ausgesprochene Acht gelangte die Regierung in den Besitz von halb Ulster. Sidney traf nunmehr manche Maßregeln, welche die bessere Verwaltung des Landes bezweckten, doch vermochte er selten, sie bei so vielen widerstrebenden Gesinnungen durchzuführen[60]). In Connaught wurden sechs Grafschaften errichtet: Clare (wozu Thomond gezogen war)' Galway, Sligo, Leitrim, Mayo und Roscommon, doch unterblieb die englische Justizpflege.

Die Vernichtung der Desmonds ward das nächste Ziel der dubliner Schloßpartei. Sidney konnte nicht umhin, in den zwischen den von der Königin Elisabeth begünstigten Ormonds und dem Grafen **Gerald von Desmond** entstandenen Streitigkeiten das Recht der Sache des

56) Die Geschichtschreiber Englands bis zur Zeit dieser Königin nehmen sehr wenig Rücksicht auf Irland. Der damalige große Aufschwung der englischen Historiographie zeigte sich auch in einer Berücksichtigung irischer Vorfälle und des Landes, in welchem damals Edward Spenser, Sir Walter Raleigh und andere ausgezeichnete Männer lebten, freilich mit der unverständigsten Parteilichkeit. Das vorzüglichste der Werke für die oben gedachte Regierung sind: *W. Camden*, Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum regnante Elizabetha. Eine platt englische Ansicht der irischen Zustände beschränkt jedoch sehr dessen Werth. Von des Rafael Holinshed Chronicles ist der zweite Band für Schottland und Irland bestimmt.

57) *Camden* l. l. a. 1562. 58) Ibid. a. 1565. 59) Eine sehr parteiische Darstellung der Kriege Englands mit den O'Neals, oder, wie der Verfasser sie nennt, der Rebellionen, hat Camden gegeben in einem besonderen Aufsatze in seiner Britannia (ed. *Gibson* p. 1023—1042), der jedoch meistens wörtlich mit seiner Geschichte der Königin Elisabeth übereinstimmt. Manche Notizen aus dieser Zeit gibt er in dem geographischen Theile jenes Werkes; s. auch Memoirs of the Sidneys. T. I. *Birch*. Memoirs of the Reign of Queen Elizabeth. Winwoods Memorials. T I. Über die Jahre 1567—1569 finden sich interessante Notizen in der von Ch. Y. Cooper herausgegebenen Correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de la Mothe Fénélon. 2 Vol. (Paris et Londres 1838.) 60) Sehr lehrreich ist für den Geschichtsfreund die um diese Zeit aufgenommene in *Abrah. Ortelii* Theatro orbis terrarum vorhandene Karte Irlands, welche die großen Eigenthümer und ihre Districte nachweist.

Letzteren zuzuerkennen. Auf die vom Grafen Ormond zu Westminster erhobenen Beschwerden wurde dem Statthalter ein Verweis ertheilt, daß er Desmond's Übermuth nicht gehörig zügele. Sidney ging nach Munster und befahl dem Grafen Gerald, den Ormonds Schadenersatz zu leisten. Den solchem Befehle Unfolgsamen ergriff er, führte ihn nach Dublin und von da nach London, wo er mit seinem Bruder, Sir John, in den Thurm gesetzt wurde. Hier schmachtete mehre Jahre jener stolze Graf Desmond, der einst im Treffen gegen die Butlers verwundet, von diesen als Todter davongetragen, den Feinden, welche ihn höhnend fragten: wo ist nun der große Graf Desmond? sich aufrichtend entgegenrief: Auf seinem Platze, dem Nacken der Butlers. Zur Beschwichtigung der inneren Angelegenheiten berief Sidney ein Parlament, zu dessen Sprecher der als Geschichtschreiber bekannte Recorder von Dublin, Richard Stanihurst, von der Schloßpartei begünstigt, erwählt wurde. Hier erhob sich sogleich der gegründetste Widerspruch gegen die Gesetzlichkeit dieser Versammlung, in welcher Repräsentanten von nicht incorporirten, unberechtigten Städten, Sheriffs und Magistratspersonen, welche sich selbst erwählt hatten, und Engländer als Bürger von Städten, welche sie nie gesehen und kaum zu nennen wußten, sich befanden. Die Richter der Krone entschieden gegen die ersteren, jedoch für die Nichtansässigen.

Der Abenteurersinn, welcher die Westeuropäer damals zu vielen Unternehmungen und Niederlassungen in den fremden Welttheilen führte, brachte die Engländer auch nach Irland. Sir Thomas Smith ließ seinem natürlichen Sohne den District Ardes im östlichen Ulster zur Anlegung einer Colonie ertheilen, um mit den gleichmäßig bedachten Reitern und Fußvölkern unter den Halbwilden Gesittung und Bildung zu verbreiten[61]). Der junge Smith ward jedoch bald von den O'Neils erschlagen. Umfassender war der Plan des Walter Devereux, Grafen von Essex, welcher den District Clan-Hu-Boy in Ulster mit Kriegern zu colonisiren begann. Von den Iren verfolgt, deren Haß er durch die verrätherische Ermordung eines O'Neal verstärkt hatte, starb er bald. Bedenklicher als die Widersetzlichkeit der Iren, von denen Sir J. Perrot das Haupt der Geraldinen, Fitz Maurice, gefangen nahm, zeigte sich die der englischen Lords der Umpfählung, als Sidney zur Verringerung der Reichsausgaben die tax of purveyance, durch welche die königlichen Truppen und der Haushalt des Statthalters erhalten wurden, auf die Gutsbesitzer ausdehnen wollte. Die Königin sah sich genöthigt, den desfallsigen Antrag zurückzunehmen.

So sehr der Regierung ihre Freunde oft schadeten, so sehr nutzten ihr die entschiedenen Gegner. Der Geraldine James Fitz Maurice war nach einem im J. 1570 begonnenen Aufstande aus mehrjähriger Haft ohne richterlichen Spruch entlassen. Voll Rachedurst wandte er sich an die Höfe von Rom, Paris und Madrid, wo irische Flüchtlinge stets willkommene Aufnahme fanden. Dem Papste Gregor XIII. wurde angedeutet, wie sein Sohn Giacomo Boncompagno die irische Königskrone erwerben könne, und von den Priestern Saunders und Allen bewogen, erließ jener eine Bulle, um zu einer Hilfe für Fitz Maurice gegen die englischen Ketzer aufzufodern[62]). Wenngleich Fitz Maurice keine Kriegshilfe in der Fremde sich verschaffen konnte, so ließ er sich dennoch nicht abhalten, mit 80 Spaniern einen tollkühnen Angriff zu versuchen (1580). Nach ihrer Landung in Kerry wurden ihre Schiffe von einem englischen Kriegsschiffe genommen, Graf Desmond erklärte sich gegen, doch dessen Brüder, Sir James und Sir John, für die Rebellen. Fitz Maurice selbst fiel bald in einem kleinen Treffen und seine Anhänger wurden bei Kilmallock geschlagen. Der Aufstand wäre völlig unterdrückt gewesen, hätte nicht der Statthalter, Sir W. Drury, von dem Grafen Desmond verlangt, sich als Gefangenen zu stellen. Des früheren Verrathes eingedenk, weigerte sich Desmond solcher Zumuthung und ward jetzt für einen Hochverräther erklärt. Mit unerhörter Grausamkeit ward der Bürgerkrieg in Munster geführt. Die Niederlage der Truppen des unverständigen Statthalters, Lord Arthur Grey, in dem romantischen Glendalough, fachte die Kriegsflamme neu an. Die Niedermetzelung von 700 Spaniern in dem von denselben an der Dingle Bai errichteten, von Admiral Winter blokirten Fort del Ore durch Raleigh auf Lord Grey's Befehl[63]), beendigte den Krieg, doch nicht die Plünderungen, Hinrichtungen und Confiscationen. Der alte Graf Desmond fiel als Flüchtling in einer armen Hütte von der Hand eines Mörders (1583)[64]). Sir Walter Raleigh, zum Statthalter in Munster erhoben, und Lord Grey's Geheimschreiber, der Dichter Edmund Spenser, gehören Beide zu denen, deren Dienste durch große Ländereien belohnt wurden. Ihr Name rechtfertigt den Frevel nicht, an dem sie Antheil nahmen, lehrt aber die Nachwelt, wie allgemein und groß die Verblendung Englands gegen Irland zu jeder Zeit gewesen ist.

Die Verwaltung des Sir John Perrot (1584) zeichnete sich, soweit sie von ihm ausging, durch Kraft, Verständigkeit und Leutseligkeit aus. In der Vertheilung der 600,000 Acres der Desmonds wurden alle Parteien berücksichtigt. Die Mehrzahl dieser Ländereien wurden jedoch in London an die jüngeren Söhne von Adeligen vergeben, welche unter der Bezeichnung Undertakers dieselben erhielten zu einer unbedeutenden Rente und gegen die Verpflichtung, nur englische Bauern zu nehmen, keine Iren auf ihrem Lande zuzulassen und die Garnisonen an den Grenzen der Provinzen zu unterhalten; Bedingungen,

61) Ed. Camden. l. 1. a. 1572

62) *Phil. O'Sullivan*, Hist. Cathol. Ibern. compend. T. II. l. IV. *Mac Geoghan* l. l. T. III. p. 437. 63) *Cayleys* life of Sir W. Raleigh. T. I. *Th. Wright*, Queen Elizabeth and her times. T. II. p. 122. 64) Vgl. Initium, Incrementa et Exitus Familiae Geraldinorum, Desmoniae Comitum, Palatinorum Kyerriae in Hibernia ac persecutionis Haereticorum descriptio per fratrem Dominicum de *Rosario O'Daly*, ordinis praedicatorum et modo Vicarium generalem ac fundatorem Conventuum Hybernorum eiusdem ordinis in Portugallia. (1655.) Sein Vater, Cornelius O'Daly, hatte unter dem Grafen Desmond gedient.

elche jedoch nicht lange erfüllt wurden. Durch den Plan einer Universität eine der Hauptkirchen Dublins zu nutzen, mehr wol noch durch die gegen die Katholiken wiesene Milde, erbitterte Perrot den Erzbischof Loftus nd andere evangelische Geistliche, welche ihm die Gunst r Königin entzogen, indem sie ihre Eifersucht erweckten. m sich selbst dem irischen Volke beliebt zu machen, gab dem Hugh O'Niell, dem Sohne des Matthews, Lord ungannon, einem in aller Bildung seiner Zeit erzogenen anne, die Besitzungen seines Großvaters in Ulster und e gräfliche Würde im Jahre 1587 wieder, zum großen rger der Anglo-Iren. Diese zu lenken, erklärte Perrot, s er seine Stelle niederlegte, sei der ganzen Macht nglands unmöglich, die Iren aber zu beherrschen sei hr leicht.

Mit Perrot war das Zutrauen des Volkes zur Regierung verschwunden, vor allem als dieser wegen angeblicher Verschwörung mit den O'Ruarks und de Burgh ngerichtet ward (1591)[65]). Sein Nachfolger, Sir William Fitz William, erweckte allgemeine Erbitterung durch ine Gewaltthätigkeit gegen zwei anerkannte Freunde der egierung, bei denen er Strandgüter von den Schiffen r Armada suchte. So sehr änderte sich die Stimmung s Volkes durch das barsche, ungerechte Verfahren der tatthalter, daß zuletzt der persönlich verfolgte Hugh 'Niell die Waffen zu ergreifen gezwungen wurde und inahe ganz Irland zugleich aufstand (1594). Die engchen Befehlshaber fochten erfolglos, Sir J. Norris, ord de Burgh, Graf Kildare, Graf Ormond. Ein oßer Sieg wurde bei Blackwater von dem O'Niell erchten (14. Aug. 1598), wo er 34 Fahnen und viel riegsgeschütz gewann, der englische General Bagnal fiel it 1500 seiner Leute. Große Rüstungen machte Philipp II. in Spanien, welche nach Irland zur Hilfe und einem Angriffe auf England bestimmt waren. Elisabeth sandte den Grafen Esser als Lordlieutenant mit der usgedehntesten Vollmacht (1599). Doch auch seine Truppen wurden geschlagen, und nach einer Unterredung mit 'Niell schloß Esser einen Waffenstillstand und überraschte e Königin durch seine Ankunft in Westminster. Graf rmond hätte gern den Frieden erhalten, doch waren e Iren dazu nicht mehr zu stimmen. Der Papst Clemens VIII., gleich seinem Vorgänger die Iren als ein hendes Heer gegen den Protestantismus betrachtend, ndte dem O'Niell einen geweihten Federbusch aus sog. hönixfedern und eine Bulle; Spanien eine Flotte mit 2000 ann unter Don Juan d'Aquila, welche zu Kinsale ndete. Die schlechten Plane und der Dünkel des Letzren lieferten ihn in die Hände des Statthalters Charles lount, Lord Mountjoy. O'Niell hielt sich im nördlichen land, doch sah er allmälig die Kräfte seiner Partei hwinden. Er bot Friedensbedingungen an, welche vom tatthalter und von der Königin auf ihrem Sterbebette genommen wurden (1603), ein schmachvolles Ende der hr als 40jährigen Bestrebungen den christlichen Schwesterstaat gleich einer unbewohnten oder heidnischen Colonie zu regieren[66]).

Die Regierung des Königs James' I. begann mit einer von Lord Mountjoy verkündigten allgemeinen Amnestie. Dieser, zum Grafen von Devonshire erhoben, ging mit Hugh O'Niell und Roderik O'Donnel nach London, wo der König jenen in Würden und Besitz der Grafen Tyrone wieder einsetzte, für Letzteren den Titel des Grafen Tyr Connel (Donegal) erneuerte. Die Hoffnung der Iren, daß König James sich dem Katholicismus günstig erweisen würde, veranlaßte manche papistische Ansprüche, welche der Statthalter erst mit dem Schwerte in der Hand widerlegen mußte. Waterford und andere Städte Munsters eröffneten ihre Thore erst auf die Erklärung des Statthalters, daß er die Karte des Königs Johann mit dem Schwerte des Königs James zerhauen werde, Cork ergab sich nur nach einer kurzen Belagerung.

Sir Arthur Chicheſter, Mountjoy's Nachfolger, verfuhr gegen die Katholiken mit großer Härte und eigennütziger Habsucht. Die allgemeine Einführung des englischen Erb- und Lehnrechts, durch Abschaffung der Rechte der Tanistry und Gavelkind, sowie der englischen Gerichtsverfassung, wurde mit mehr Eifer als Einsicht beharrlich fortgesetzt. Bisher war dieses so wenig gelungen, daß es sprüchwörtlich hieß: diejenigen wohnten westwärts vom Rechte, die jenseit des Barrowflusses wohnten. Die Schritte der Regierung schienen mit Erfolg gekrönt, wenn die Habgier ihrer Diener nicht stets neues Unheil hervorgelockt hätte. Ein im Sitzungszimmer des geheimen Rathes zu Dublin gefundener Brief beschuldigte die Grafen Tyrone und Tyrconnel einer Verschwörung gegen die Regierung. Die Flucht der Grafen gewährte der unbegründeten Anklage einige, jedoch nur geringe, Glaubwürdigkeit. Ein unverständiger Freund, Sir Cahir O'Dogherty, ergriff die Waffen gegen die Regierung, welche sofort die Besitzungen der angeblichen Rebellen, die Grafschaften Donegal, Tyrone, Derry, Fermanagh, Armagh und Cavan, einzog und unter ihre Anhänger vertheilte. Die Errichtung von Colonien gehörte zu den Lieblingsideen des Königs, welcher die in Desmond verunglückten Plane der Undertakers mit größerer Strenge durchführte[67]). Nur in den östlichen Grafschaften Ulsters gediehen diese Colonien, besonders diejenigen, welche die reichen Corporationen der Stadt London anlegten. Durch ein Patent vom Jahre 1612 (27. Jan.) erhielt die Society of the Governor and Assistants of London, of the new Plantation in Ulster die Rechte einer Corporation, welches wiederholt erneuert ist. Diese Gesellschaft, gewöhnlich the Irish Society genannt, besteht

65) State Trials. p. 1315—1334.

66) über die letzten Jahre handelt: *Fynes Moryson*, History of Ireland from 1599 – 1603, to which is added a description of Ireland. 2 Vol. (Dublin 1825.) Sir *John Davies*, Discoverie of the true causes, why Ireland was never entirely subdued tho the crown of England till the beginning of His Majesty's (James I.) Raigne. (1747. 12.) 67) Für den König schrieb der Kanzler Bacon damals seine Cogitata de coloniis in Hiberniam deducendis proposita S. Reg. Majestati 1606, gedruckt in dessen Opusculis historico-politicis.

noch und ist durch Einsicht und ihre bedeutenden Geldmittel dem nördlichen Irland von sehr bedeutendem Nutzen gewesen. Chichester sollte die Stadt Inishowen und den größten Theil der Ländereien des Sir C. O'Dogherty erhalten. Um diese Maßregeln in dem Unterhause durchzuführen, schuf der König plötzlich 40 Burgen, welche zum Theil nur auf dem Papiere existirten. Dennoch verfocht die Minorität ihre Sache mit Festigkeit und beschwerte sich beim Könige, indessen ohne Erfolg. Die Plünderungssucht der Beamten gewann an Sicherheit und der König wurde bewogen, eine Commission niederzusetzen, um die Rechtstitel der gegenwärtigen Inhaber irischer Ländereien zu prüfen und diese, wenn jene fehlerhaft schienen, einzuziehen. Die Kronbeamten bedienten sich zahlreicher sogenannter Discoverers, Leute zur Aufspürung der Gutsbesitzer, deren Documente nicht vollständig waren. Bei den vielen Unruhen in Irland waren sehr häufig den Eigenthümern ihre Urkunden verloren gegangen und sie wurden gezwungen, ihr Land zu verlassen, oder neue für sehr große Summen zu erkaufen. Doch scheuten die Beamten auch bei den besten Besitztiteln der Inhaber kein Mittel, durch falsche Anklagen oder Zeugen, und Einschüchterung der Geschwornen jene von Ländereien, welche einem aus ihrer Horde gefielen, zu entsetzen. Ein Fall, über welchen die Belege besser aufbewahrt sind, ist der der Byrne's, welchen die Ranelaghs in Leinster gehörten[67]). Der König selbst ward von ähnlicher Habgier ergriffen und wollte ein Versehen seines Kanzleihofes, welcher die Einregistrirung der Ländereien in Connaught versäumt hatte, zu deren Einziehung benutzen und eine ähnliche Colonisation wie in Ulster versuchen. Doch seine Habgier, selbst höhere Staatsweisheit wichen vor dem kleinlichsten Geize und er verhandelte bereits mit den Grundeigenthümern in jener Provinz über eine ihm zur Abfindung zu zahlende Summe von 10,000 Pf. St., als ihn der Tod überraschte (1625)[68]).

Der Zustand Irlands war beim Regierungsantritte Königs Charles I. für die Katholiken, sowie für die größern Eigenthümer gleich beunruhigend. Die anglikanische Kirche und das Parlament eiferten gegen diejenigen, welche die von jenen verlangten, vom Papste oder auch durch ihr Gewissen verbotenen Eide nicht leisten konnten (Recusants); die Krone scheute keine Mittel, ihre Colonisationspläne durchzusetzen und die Habsucht der Beamten hatte sogar durch Unterschlagung der für die auf dem Papiere stehenden Truppen berechneten Gelder die wirkliche Mannschaft so sehr verringert, daß die Sicherheit des Landes höchst gefährdet war. Die Katholiken, Presbyterianer und andere Protestanten, welche für ihr Eigenthum besorgt waren, boten der Krone durch den Statthalter Lord Faulkland die Summe von 120,000 Pf. St. für die Zusicherung ihres Eigenthums, die Aufhebung der Penalstatuten und freie Religionsübung. Man kam über eine the Graces benannte Bewilligung überein, welche allen 60jährigen Besitz sicherte, die Rechtspflege ordnete, Katholiken zur Advocatur zuließ, die Erpressungen des Militairs hemmte, Freiheit des Handels anerkannte, über kirchliche Angelegenheiten verfügte, und die geistlichen Gerichtshöfe in ihre Schranken wies, auch den Schotten in Ulster Eigenthumsrechte bestätigte. Der König empfing die für die Graces vereinbarte Summe, und sandte an Lord Faulkland eine entsprechende Instruction; doch bewogen durch das Geschrei der Puritaner, welche zu viele Vergünstigungen für die Katholiken darin sahen, und auf Lord Strafford's Rath verzögerte er unter mancherlei Vorwänden und verweigerte die königliche Bestätigung. Bei Lord Faulkland's Abgang wurde die Regierung dem Kanzler Loftus und Richard, Grafen von Cork, als Lord Justices, anvertraut, bis 1632 Thomas, Viscount Wentworth, bekannter unter seinem späteren Titel, Graf Strafford, die Statthalterschaft erhielt. Richard, der große Earl von Cork, wie die Irländer ihn voll dankbarer Verehrung nennen, ist einer der schönsten Charaktere ihrer Geschichte. Ein geborner Engländer, Richard Boyle (geb. 1566), früh durch die Heirath mit einer Irländerin in ihrem Vaterlande begütert, von der Königin Elisabeth geschätzt und begünstigt, erhielt er durch die Colonisation in Munster große Besitzungen, durch Kauf diejenigen von Sir W. Raleigh, welche er wie keiner zur Stiftung von Schulen, Armenhäusern und allem Besten seiner neuen Landsleute benutzte. Doch trifft auch ihn der Vorwurf engherziger Verfolgung der Katholiken. Lord Wentworth[70]), früher ein Gegner der Krone, seit der Annahme der Petition of rights ihr eifrigster Vertheidiger, trat in Irland mit einer Strenge und Härte auf, welche ihn bald allen Ständen verhaßt machte. Er verschmähte keine Gelegenheit die einflußreichen Engländer in Irland zu demüthigen, wobei die Verurtheilung des Sir Francis Annesley, später Lord Mountnorris, zum Tode wegen eines unbedeutenden bei Tische hingeworfenen Tadels die allgemeine Erbitterung zur Verachtung steigerte. In Erpressungen zur Bestreitung angeblich mangelhafter Besitztitel übertraf er seine Vorgänger, ließ sogar den Grafen Cork und die londoner Compagnien große Summen entrichten, und nahm den Plan zur Colonisirung von Connaught wieder auf. Mit vieler Einsicht jedoch leitete er die Verwaltung und weniger streng gegen die Katholiken, traf er Maßregeln für das Vermögen wie die Disciplin der anglikanischen Kirche. Die sehr desorganisirte Armee wurde wiederhergestellt. Den Handel wußte er so sehr zu heben, daß die Zölle den vierfachen Ertrag lieferten, die Schiffahrt Irlands wurde unter ihm verhundertfacht. Sein größter Verdienst um dieses Land erwarb er sich durch Beförderung der Leinwandmanufactur, wofür es jedoch zum Besten Englands den Tuchfabriken entsagen mußte. Bei Wentworth's Abberufung im Jahre 1640 nach England

68) *Cf. Carte's* life of the Duke of Ormond. 3 Vol. Fol. (Oxford 1736.) 69) Val. über die vorhergehende Periode *Thomas Stafford*, Hibernia Pacata: Ireland appeased and reduced or history of the late warres of Ireland under the Government of Sir George Carew. 1633. Fol.)

70) Val. The Earl of Straffordes letters and dispatches published by *Knowler*. 2 Vol. (Dublin 1740. Fol.) *Radcliffe* Essay towards the life of my Lord Strafforde ist ein Anhang zu jenem Werke. *J. Forster*. British Statesmen vol 2. (London 1836.) in *Lardner's* Cabinet Cyclopaedia.

o er den Titel des Grafen von Strafford erhielt, im lgenden Jahre aber vom Parlamente auf die Anklage s Hochverraths hingerichtet wurde, übertrug der König e Regierung zwei Creaturen der Puritaner, Sir W. arſons und Sir J. Borlaſe.

Es konnte nicht fehlen, daß die Stimmung und das eiſpiel der Verwirklichung der durch die Kirchenreforma- on weſentlich umgeſtalteten Anſichten ihrer Freiheit und erfaſſung in England und Schottland auch auf Irland eſentlich einwirkte. Das puritaniſche Unterhaus fand ne Stütze in den Gentlemen of the Pale, und ver- nderte durch die oben genannten Lord Juſtices alle chritte, welche die Autorität des Königs und das Zu- auen zu demſelben befeſtigen konnten. Der König ſuchte gegen auf den Rath des Lord Strafford ein Heer ſich Irland durch die Grafen Ormond und Antrim zu er- lten, welches ihm in den drohenden Tagen eines immer ärfer hervortretenden Zwieſpaltes mit ſeinem Volke die ntſcheidung mit den Waffen fördern könnte, und ertheilte ner aus dem Lord Gormanstown und andern angeſehe- n Männern beſtehenden iriſchen Deputation im Jahre 641 die Verſicherung, die Graces beſtätigen zu wollen, nd ſäumte auch nicht mit der Beſtätigung des 60 Jahre ſeſſenen Eigenthums. Die Lord Juſtices wußten jedoch rch ſchnelle Auflöſung des Parlamentes zu Dublin die inregiſtrirung der desfallſigen Bills, welche dem Könige oße Volksgunſt erworben hätte, zu verhindern, ohne die efahren zu ahnen, welche ein gewaltſamer Bruch zwi- gen der Krone und den Unterthanen in Irland herbei- führen drohte. In Ulſter gährte noch immer die alte rbitterung der Eingeborenen gegen die aufgedrungenen oloniſten, und erwachte mit neuer Kraft in jeder neuen eneration, welche ſich von dem Erbe ihrer Ahnen aus- ſchloſſen fand; in Connaught und andern Provinzen rrſchte die größte Beſorgniß vor neuen Länderverthei- ngen. Es fehlte dort nie an Männern, welche bereit aren, ſich an die Spitze der Unzufriedenen zu ſtellen [71]). oger Moore, der Abkömmling eines ſeines Eigenthums ößtentheils entſetzten Geſchlechts, ein talentvoller Mann, n einnehmender Sitte, hatte die Geſinnungen der An- gloiren und Iren erforſcht, und mit einigen Häuptlingen in Ulſter, Sir Phelim O'Neal, Lord Cornelius Mac Guire und anderen ſich enger verbunden. Cardinal Richelieu hatte ihnen Kriegsbedürfniſſe verſprochen und irländiſche Officiere in ſpaniſchen Dienſten wollten kommen, ſobald die Inſurrection ausgebrochen wäre. O'Neal erſchien mit einem aus Edinburgh datirten Patente des Königs, überfiel die Proteſtanten und metzelte nieder, ſo viele er deren, Männer, Weiber und Kinder, habhaft wurde. Schauderhaft wie dieſes Blutbad war, ſo werden die Zahlen der Ermordeten mit 5000 oder gar mit 20,000 von den Engländern übertrieben angegeben [72]). Der Plan einer allgemeinen Maſſacre aller Engländer in Irland wird den Iren nicht in den gleichzeitig officiellen Documenten, ſondern erſt von den engliſchen Republikanern ſpäter zugeſchrieben, wo Irland durch ſeine Beziehung zur Sache des Königs ihnen noch verhaßter wurde, als es bisher ſchon geweſen war. Die Entdeckung des Owen Conolly verhinderte den Überfall von Dublin, doch bemühten ſich Parſons und Borlaſe nicht, die Ausbreitung der Rebellion, welche ihnen die Ausſicht auf neue Confiscationen eröffnete, weiter zu unterdrücken, als ihre perſönliche Sicherheit erfoderte. Ein Verſuch der wohlgeſinnten Engländer, den König über die Misgriffe der Behörde durch die Lords Dillon und Taafe zu belehren, mislang, da die Lord Juſtices die Verhaftung derſelben bei London durch einen Befehl des Hauſes der Gemeinen bewirkten. Der in den erſten Monaten beinahe nur auf Ulſter beſchränkte Aufſtand wuchs durch den Beſchluß des engliſchen Parlaments 8. Dec. 1641, daß es kein Papſtthum in Irland oder in andern Theilen des Reiches dulden wolle, zu einer allgemeinen Empörung. Die katholiſchen Lords der engliſchen Mark verbündeten ſich jetzt mit den Iren und der Krieg entbrannte mit unerhörter Grauſamkeit in allen Theilen Irlands. Dennoch wurden die engliſchen Truppen, obgleich bei Kilrush ſiegreich, ſchlecht unterſtützt, bis das Parlament 10,000 Schotten unter Graf Leven, ſpäter unter General Monroe, anwarb. Die Verbündeten unter ſich uneinig, und vielfachen Mangel leidend, hatten ihre Sache beinahe aufgegeben, als Owen O'Neill, welcher in ſpaniſchen Kriegsdienſten gegen Frankreich ſich viel Erfahrung und Ruhm erworben hatte, ihr neue Kraft verlieh. Die conföderirten Katholiken errichteten eine verwaltende Behörde (supreme council) zu Kilkenny. O'Neil erfocht Siege in Ulſter, die Lords Caſtlehaven und Muskerry in Munſter. Die Unentſchloſſenheit des Königs ließ ihn nicht zu den ihm von Katholiken und Proteſtanten angetragenen Maßregeln zur Herſtellung der Ruhe gelangen und Ormond haßte die Katholiken zu heftig, wünſchte zu ſehr eigene Vortheile, um jene weiter zu befördern. Im Süden erklärte ſich unerwartet Lord Inchiquin, der Repräſentant der alten O'Briens, für das Parlament, welches ihm den Lord Broghill, einen jüngeren Sohn des großen Grafen von Cork, einen abgefalle-

71) Sir *John Temple* (Mitglied des geheimen Rathes in ublin), The Irish Rebellion. (London 1646. 4.) Neu aufgelegt n Baron *Maſeres*. (1812. 4.) Dr. *Edm. Borlase* (Bruder s Lord Juſtice), History of the execrable Irish Rebellion. 680. Fol.) *Warner*, History of the rebellion in Ireland. . *Curry*, Historical and critical review of the civil wars in eland from the reign of Queen Elizabeth to the settlement King William III. *Th. Carte*, A history of the life of mes, Duke of Ormond from 1610—1638. 3 Vol. (London 36. 4.) *Audley*, Earl of *Castlehaven*, Memoirs of the wars Ireland 1642—1651 and an appendix 1681. Lord *Clarenn*, History of the Irish Rebellion, außer ſeinem großen Werke. emoirs of *J. Touchett*, Earl of *Castlehaven*. (London 1684.) gl. auch *Lingard*, History of England. T. X., der hier, wie bei en Fragen, wo proteſtantiſche Engländer parteiiſch urtheilen, im tereſſe der Katholiken zu berückſichtigen iſt. Zur Kriegs- und ittengeſchichte jener Zeit dient auch *M. Cuffe*, Siege of Ballyy Castle in *Th. Croſton Croker*, Narratives illustrative of the ontests in Ireland in 1641 and 1690; in den Schriften der amden Society. (London 1841. 4.)

72) Die Zahl der in dem ganzen zweijährigen Kriege getödteten Engländer iſt auf höchſtens 12,000 zu berechnen. Lingard a. a. O. Note I im Anhange.

nen Anhänger des Königs, zu Hilfe gegen Lord Castlehaven sandte. Charles beschloß darauf durch einen anderen Unterhandler, Edward Lord Herbert, Grafen von Glanmorgan, einen öffentlichen und einen geheimen Vertrag mit den Conföderirten abzuschließen; letzteren, weil der päpstliche Legat, Rinuccini, die Königin, Ormond und andere, jenen nicht billigen wollten. Der geheime Vertrag ward jedoch in dem Gepäcke des Erzbischofes von Tuam von Sir James Dillon gefunden, dem Parlamente übersandt und von dem schwachen Könige abgeleugnet [73]). Nach manchem Wechselgeschicke wurde endlich der durch Ormond's Unterhandlung abgeänderte Vertrag mit dem Könige publicirt (29. Jan. 1649), doch erst am Tage vor dessen Hinrichtung. Wenn auch der Unwille über diese That in Irland allgemein war, so gehörte gesteigertes Mistrauen unter allen Parteien, besonders aber unter den Conföderirten zu ihren nächsten Folgen, welches durch die in Folge des Vertrages zu dessen Aufrechthaltung von der General Assembly geschehene Ernennung von zwölf Commissioners of trust, welche das Ansehen des Lordlieutenants und den Einfluß der Protestanten sehr schwächten, nicht wenig vermehrt wurde. Eine aufrichtige Vereinigung zwischen den Katholiken unter dem durch fanatische Priester gehemmten O'Neal und den protestantischen Royalisten unter dem den Katholiken sehr verhaßten Marquis von Ormond, sowie den königlichen Truppen unter dem Prinzen Ruprecht kam nie zu Stande, wenngleich die Abreise des Legaten sie zu erleichtern schien. Lord Inchiquin, welcher sich wieder für die königliche Partei erklärt hatte, war Feind der Katholiken geblieben, und ward denselben, so sehr er ihnen auch im Felde nützte, verdächtig und verhaßt. König Charles II. konnte sich nicht entschließen, nach Irland zu gehen und seine zahlreichen Anhänger durch seine Anwesenheit zu vereinigen. Die Conföderirten begannen durch Mangel, Krankheit und manche Unfälle zu leiden. Ihre Truppen mußten im ganzen Lande vertheilt bleiben. Clanricarde wachte über Connaught; Inchiquin wurde mit zu geringer Mannschaft nach Munster gesandt, wo in den Seestädten viele eifrige Protestanten waren. Ormond, anstatt die Einnahme Dublins zu erreichen, erlitt bei Rathmines durch Michael Jones eine starke Niederlage. Unter diesen Umständen landete Cromwell am 15. Aug. 1641 zu Dublin mit 8000 Mann Fußvolk, 4000 Reitern, 20,000 Pf. St., bedeutender Artillerie und anderem Kriegsbedarf. Cromwell suchte jetzt Irland mit dem durch die ungemessenste Wuth und Grausamkeit seines Heeres, zu welchem er die wildesten Fanatiker Englands und Schottlands zusammengelesen hatte, verbreiteten Schrecken zu bezwingen. Bei der Eroberung von Tredagh (Drogheda) und von Wexford ließ er die ganze zahlreiche Besatzung niederhauen. Die irische Sache verlor ihre beste Stütze durch den plötzlichen Tod des heldenmüthigen Owen O'Neal, welcher vermuthlich vergiftet wurde; andere Führer lähmte Cromwell's Geld, gar manche wurden durch ihre protestantischen Gesinnungen von der königlichen Partei zu der des Parlaments abgezogen. Obgleich Cromwell's Schwiegersohn Ireton bei Duncannon dem Lord Castlehaven unterlag und er selbst die Belagerung von Waterford aufheben mußte, so fand ihn doch der Winter im Besitze Corks und der meisten Seehäfen Munsters, und er konnte, nachdem auch Clonmel von dem von den Commissioners of trust nicht unterstützten tapfern Hugh O'Neil vertheidigt, nicht länger widerstand, das Commando der Parlamentstruppen dem General Ireton übertragend, dem Rufe zur Rückkehr nach England folgen. Ormond wollte jetzt den Sitz der Regierung nach dem unbezwungenen Limerick verlegen, doch die Intriguen seiner Partei, vorzüglich der katholischen Geistlichkeit, welche ihn einer Unterhandlung mit Cromwell in Verdacht hatte, und eine Excommunication über alle seine Anhänger aussprach, sowie die widersinnige Erklärung des Königs für die schottischen Presbyterianer, bewogen ihn mit Lord Inchiquin u. a. das unglückliche Land zu verlassen, sein Amt aber dem Lord Clanricarde, einem verständigen katholischen Royalisten, zu übertragen. Der Herzog von Lothringen, welcher sich schmeichelte, die ihm durch Nicolaus French, den katholischen Bischof von Ferns, einen gehaltlosen politischen Abenteurer, angebotene königliche Würde Irlands erwerben zu können, ließ sich bewegen, eine Summe Geldes vorzuschießen [74]). Ireton's Tod befreite das Land von diesem gefährlichen Gegner, doch brachte Verrath auch Limerick in die Hände des Parlaments. Lord Muskerry unterlag den Waffen des Lord Broghill, in Galway fiel die letzte Festung Irlands und jener mußte vor Ireton's Nachfolger, Ludlow [75]), die Waffen strecken. Als am 26. Sept. 1652 das Parlament die irische Rebellion für beendigt erklärte, war nach der Angabe des Sir W. Petty in den eilf Jahren ihrer Dauer eine halbe Million Irländer durch das Schwert, Hunger und Pest umgekommen. Da dennoch eine völlige Vernichtung der Irländer nicht thunlich war, so hatte Cromwell viele aus dem Lande geschickt. Unter andern wurden 1000 Knaben und 1000 Mädchen nach Jamaika versandt und als Sklaven verkauft [76]). Gegen 100,000 Iren zogen nach Amerika oder nahmen Kriegsdienste in katholischen Staaten. Die vielen angesehenen Familien irischen Ursprungs, welche wir in denselben noch jetzt finden, sind Nachkommen der damals und in den nächstfolgenden Jahren ausgewanderten Häuptlinge. Durch eine Acte, betitelt: an Act for the settlement of Ireland, wurden die Schicksale der Rebellen bestimmt. Allen denjenigen, deren Vermögen unter 10 Pf. St. betrug, ward eine Amnestie bewilligt. Leben und Gut verloren alle große, ausdrücklich benannte Eigenthümer; andere, welche Bestallungen genommen hatten,

73) Über das zweideutige Betragen des Königs in dieser Sache s. Lingard a. a. O. im Anhange Note c.

74) *Ulik Bourke*, Marquis of Clanricarde, Lord Deputy of Ireland, Memoirs, papers and letters relating to the Treaty between the Duke of Lorrain and the Irish Commissioners 1650—1653, with a dissertation upon the Antiquities of Ireland. (1722.) 75) Ludlow's Memoiren (engl. Bevan 3 Th. 1699. 8. Französ. Amsterdam 2 Th. 1699. 12.) sind für die Zeit seiner Anwesenheit in Irland wichtig. 76) Thurloe State papers. T. IV.

wurden verbannt; mit zwei Drittheilen ihrer Besitzungen büßten, welche unter den Conföderirten gefochten; mit einem Drittheile, welche nicht unter dem Parlamente gefochten, aber gute Gesinnungen für die Republik bewährt hatten [77]). Eine Art Kriegsgericht ward für diejenigen errichtet, welche des Mordes angeklagt wurden, doch fanden dieselben keine 200 Opfer; unter denselben fiel Phelim O'Neill. Die Eingeborenen, denen ein Theil ihrer Länder entzogen war, mußten ihre Grafschaften verlassen, und erhielten für die ihnen verbliebenen Quoten, Besitzungen in andern Gegenden des Landes, um ihre Clans und nachbarschaftlichen Verbindungen zu zerstören. Die Katholiken wurden vorzüglich nach Connaught und Clare gewiesen. Die Grafschaften Limerick, Tipperary, Waterford, Kings- und Queens-County, West- und East-Meath, Down, Antrim und Armagh wurden unter die Krieger des Parlaments und die Abenteurer, welche zu Anfange des Krieges Geld vorgeschossen hatten, vertheilt. Diese bilden die Grundlage der jetzigen wohlhabenden protestantischen Bevölkerung Irlands und des in ihnen beruhenden politischen Übergewichts ihrer Partei, the protestant Ascendency.

Cromwell's Sohn, Henry, wurde zum Lord Deputy ernannt. Von seiner bewährten Einsicht und Rechtlichkeit hätte Irland manches Gute erwarten dürfen. Er blieb im Amte nach seines Vaters Tode 1659, doch nach der bald erfolgten Resignation seines Bruders, des Lord Protectors Richard Cromwell, legte auch er, dem Parlamente zuvorkommend, dasselbe nieder. Die nächste Folge der Restauration war für Irland die Wiederherstellung der bischöflichen Kirche, durch die Wiedereinsetzung der noch lebenden früheren Bischöfe und Ernennung neuer für die erledigten Stellen; die zweite eine neue Ländervertheilung nach einer wenig erwarteten Ansicht. Die gerechten Hoffnungen der treuen Anhänger und Vertheidiger der Sache des Königs wurden größtentheils bitter getäuscht, die Protestanten wie die Katholiken; die von Cromwell eingewiesenen Republikaner, deren Anhänger in England der König möglichst zurückdrängte, wurden hier so sehr begünstigt, daß zwei Drittel des Landes dem protestantischen Interesse zufielen. Zuerst sollten durch die von Lord Broghill, zum Grafen von Orrery ernannt, und Sir Arthur Mervyn angerathene Declaration for the Settlement of Ireland 28. Nov. 1660, aus den der Krone anheimgefallenen Ländereien, welche den Cromwellianern noch nicht gehörten, schuldlose und wohlverdiente Irländer, welche ihr Grundeigenthum verloren hatten, in dasselbe wieder eingesetzt und belohnt (reprised) werden, sofern dieselben nicht bereits in Connaught und Clare einen Ersatz erhalten hatten. Die nähere Bezeichnung der Schuld schloß alle aus, welche nur in entfernten Berührungen mit den Conföderirten gewesen waren, oder ihre Ansprüche auf die Friedensbedingungen vom Jahre 1648 gründeten. Die Herzoge von York, Ormond und Albemarle (Monk), die Grafen Orrery, Inchiquin erhielten bedeutende Besitzungen durch die Acte vom Mai 1662 (Act of Settlement). Doch fanden sich bald die größten Schwierigkeiten in der Ausführung derselben, besonders daß es an Ländereien für die Erfüllung der Verheißungen fehlte. Das irische Parlament sah sich gezwungen, dem Herzoge von Ormond, welchem, als dem der irischen Verhältnisse kundigsten Staatsbeamten, die Stelle des Lordlieutenants vom Könige verliehen war, seine desfallsigen Beschwerden vorzutragen und begann, da diese nicht beachtet wurden, die irischen Protestanten aufzuregen. Die entstandene Verwirrung und die aus so vielen ungerechten und verkehrten Maßregeln erfolgten Nachtheile waren so groß, daß zuletzt die von der Krone Belehnten, die Soldaten und die Colonisten (Adventurers), welche beide letztere schon die Rückgabe ihrer Ländereien gegen die Zahlung ihres Soldes oder Kaufpreises mit mäßigen Zinsen angeboten hatten, sich entschlossen, ein Drittel ihrer Ländereien zur Verfügung der Krone zurückzustellen. Der König wurde dadurch in den Stand gesetzt, durch die Act of Explanation and final arrangement, Aug. 1665, die Ansprüche von 49 protestantischen Officieren wegen Soldforderungen zu befriedigen und zwanzig Katholiken in ihr Eigenthum wieder einzusetzen. Doch blieben die Ansprüche von 3000 Katholiken, über welche nicht aberkannt ward und selbst die der Officiere, welche dem Könige in die Fremde gefolgt waren, unberücksichtigt. Die Vernachlässigung ihrer Partei und der Katholiken rächte sich bald an den Stuarts. Die Unsicherheit der Besitztitel der von ihnen eingesetzten Eigenthümer in dem Lande, wo die alten rechtmäßigen Herren kaum einige Schollen fanden, um Kartoffeln zu pflanzen, nie aber ihre alten Rechte vergaßen und den Haß des Unterdrückten dem Fanatismus des unwissenden Katholiken gesellten, ist noch länger als Jahrhunderte der Wohlfahrt des Reichs sehr gefährlich gewesen.

Der Haß Englands gegen Irland und die Verblendung, zu welcher jener führte, zeigte sich damals in dem ebenso harten, als beiden Ländern gemeinschädlichen Verbote des englischen Parlaments, Vieh, lebendes oder geschlachtetes, von Irland nach England zu führen, in dem Wahne, dadurch dem durch die Kriege, Auswanderung und Pest verminderten Wohlstande Irlands aufzuhelfen. England blühte trotz dieser unsinnigen, nur von wenigen Verständigen damals widersprochenen Politik auf, Irland aber wurde beinahe seine letzte bedeutende Erwerbsquelle genommen. Lord Ormond suchte dem unglücklichen Lande aufzuhelfen; eine vom Könige erwirkte Proclamation, welche den Iren den Handel nach allen fremden Ländern freistellte, konnte freilich dem ausfuhrlosen Lande ein arger Hohn scheinen, doch ließ der Statthalter in den Wollenmanufacturen geübte Wallonen kommen, welche er zu Clonmell und Carrick am Suir ansiedelte und die Flachscultur mit vielem Erfolge befördernd, veranlaßte er das Parlament zu einer Acte zur Beförderung der Leinwandmanufactur in Irland. Sir W. Temple sandte 500 Familien aus Brabant zu diesem Zwecke nach Irland; auch Franzosen wurden aus Rochelle und andern Orten entboten. Viele derselben ließen sich zu Chapel Izod bei Dublin nieder. Die von den Anfangsbuchstaben ihrer Namen mit der Benennung Cabal bezeichneten Partei-

77) Die Originalacten sind bei Lingard T. X. im Anhange.

häupter setzten dem segensreichen Wirken Ormond's durch seine Entfernung aus Irland ein Ziel (1668). Drei wenig fähige Statthalter folgten: Lord Roberts, 1670 Lord Berkeley von Stratton und 1671 Lord Esser bis 1677 der König Lord Ormond wieder an seinen alten Posten zurückberief. Der Druck, unter welchem die katholische Geistlichkeit schmachtete, hatte unterdessen den Franziskaner Peter Walsh veranlaßt, eine Vorstellung (Remonstrance) an den König aufzusetzen, in welcher dem Papste die Macht abgesprochen wurde, die Verpflichtung der Unterthanen gegen den König zu lösen. Der päpstliche Nuntius zu Brüssel, die Jesuiten und viele irische Prälaten widersprachen dieser Erklärung, während die Protestanten deren Anhänger begünstigten, und so war Irland bald in zwei leidenschaftlich streitende Parteien, Remonstranten und Antiremonstranten, getheilt. Berkeley schien die Katholiken zu sehr zu begünstigen, und diejenigen, deren neue Eigenthumsrechte diese Confession fürchten mußten (the new interest), bemühten sich, den angeblichen Erzbischof von Dublin, Peter Talbot, aus dem Lande und den Agenten der Römisch-Katholischen in Irland, Obersten Sir Richard Talbot, vom Hofe zu verbannen. So wie in England, so wurden hier Erzählungen von Complotten, Blutbädern und andern den Papisten zugeschriebenen Freveln ersonnen, und als der König, auf Talbot's Betrieb, Commissaire einsetzte, um Besitzergreifungen zu untersuchen, welche im Widerspruche mit des Königs Declaration gemacht waren, so sah er sich genöthigt zur Beschwichtigung der gegen ihn erhobenen Anschuldigung der Begünstigung der Katholiken den Lord Berkeley zurückzurufen. Lord Esser war ungern in dem unseligen Lande, welches, wie er sich ausdrückte, durch die Act of settlement, gleich wie den Hunden nach Erlegung eines Wildes ein Stück, zum Lohne hingeworfen und nun von allen zerfleischt war. Lord Ormond war noch nicht lange auf seinen Posten zurückgekehrt, als die Nachricht eintraf von der vermeintlichen, zu London entdeckten papistischen Verschwörung, welche auch auf Irland sich erstrecken und zunächst die Ermordung des Statthalters bezwecken sollte. Ormond wurde beauftragt, den dem Siechthume fast erliegenden Erzbischof, sowie den Obersten Talbot, den 80jährigen Lord Mountgarret und dessen Sohn, sowie einen Obersten Peppard, welcher aber nie in Irland gesehen worden war, zu verhaften, sowie strenge Maßregeln zu ergreifen, deren geheimer Zweck nur in der Absicht einer Partei durch Erregung eines Aufstandes eine neue Gütervertheilung in Irland zu veranlassen, liegen konnte. Ormond, das Truggewebe durchschauend, benahm sich mit Klugheit, ordnete strenge Verfügungen gegen die Tories an — dieser, sowie auch Rapparees war der seitdem auf eine Hofpartei übergetragene Name von Räubern und Vertriebenen, welche aus den bürgerlichen Kriegen in vielen öden Gegenden und den von Freunden und Verwandten begünstigten Schlupfwinkeln sich erhalten hatten — und traf Maßregeln, daß die Katholiken in Städten und Burgen nicht bewaffnet und ohne Erlaubniß erschienen. Anfänglich vermochte Ormond's tapferer Sohn, Lord Ossory, die gegen seinen Vater wegen dieser Milde erhobene Anklage des Lord Shaftesbury zu widerlegen[78]), doch mußte dem Fanatismus ein Opfer fallen, Oliver Plunket, der Titular-Erzbischof von Armagh, der widerrechtlich wegen eines in Irland angeblich begangenen Verbrechens, in London vor das Gericht gestellt und ohne Beweis für die Anklage hingerichtet wurde. Die Feinde Ormond's bemühten sich stets eifriger um seine Zurückberufung. Der König vermied diese lange, da jener die Einkünfte Irlands zu den ihm genehmen Zwecken zu verwenden wußte, und er den Werth von Ormond's Ergebenheit und Staatsklugheit nicht verkannte. Doch mußte er nachgeben, und wenige Monate vor seinem Tode († 6. Febr. 1685) reifte der Entschluß, seinen treuen Rathgeber zurück zu berufen und die Statthalterschaft an Lord Rochester zu übertragen. Die Katholiken waren durch diesen Beschluß sehr erfreut, als der Regierungsantritt des katholischen Königs James II. und die augenblickliche Abberufung des Herzogs von Ormond ihre sanguinischen Hoffnungen noch mehr belebte[79]). Doch theilte der König zu sehr die Ansicht seiner Landsleute gegen die Iren und für das englische Interesse in Irland. Sein sehr verschmitzter, thätiger, aber rücksichtloser Glaubensgenosse und Günstling, der gleich seinem Herrn, dem französischen Hofe verkauft war, Richard Talbot, wurde zum Grafen von Tyrconnel und Befehlshaber über die Truppen in Irland ernannt, doch zu Lord Justices der Primas- und Kanzler Boyle und Forbes, Graf von Granard, beide Protestanten, welche jedoch wiederum weder den Puritanern, noch der Hochkirche zuverlässig erschienen. James übertrug daher die Statthalterschaft seinem Schwager, Lord Henry Clarendon, einem schwachen, ängstlichen Manne, doch sahen die Leute des New Interest eine Bürgschaft ihres Besitzes in seiner Person, und seine durch die Intriguen des zu seinem Nachfolger ernannten Lord Tyrconnel (Febr. 1687) bewirkte Zurückberufung, erregte die größte Bestürzung in Dublin. 1500 protestantische Familien verließen mit ihm die gefährdete Heimath. Die Katholiken in Irland, 800,000 an der Zahl, bildeten zwei Drittheile der Gesammtbevölkerung und Tyrconnel begann dieses Zahlenverhältniß geltend zu machen. Er ernannte Katholiken zu mehren der höchsten Richterämter, und verfügte, daß die Municipalcorporationen nur zu einem Drittel aus Protestanten bestehen sollten. Der Plan zu einer Revision der in Folge der Acts of Settlement and Explanation geschehenen Ländervertheilung und der damals unerledigten und nicht untersuchten Ansprüche wurden von dem irischen Parlamente durch den Chief Baron Rice vor den königlichen geheimen Rath gebracht, aber vorzüglich durch die von der Hochkirche oder

78) Alle gegen denselben erhobenen Verwürfe sind von seinem bittersten Feinde, dem oben erwähnten Bischofe N. French, zusammengestellt in einem Büchlein: The Unkinde Deserter of Loyall Men and True Friends. (1676.) Unter den vielen seltenen Schriften über Gegenstände der irischen Geschichte ist sie eine der seltensten, doch gleich anderen auf der Stadtbibliothek zu Hamburg. 79) Über Irland unter König James II. vgl. Sir J. Mackintosh, History of the Revolution in England 1688. C. IV, worin die Handschriften des Sheridan, Lord Tyrconel's Geheimschreiber, in den Stuart papers sehr benutzt sind.

en Tories aufgeregten londoner Volksstimme vereitelt. Der Bruch des Königs mit den protestantischen Tories ward in Irland zuerst durch die von ihm gegen die Privilegien der Universität zu Dublin unternommenen Schritte, die verlangte Anstellung eines Professors der irischen Sprache — eine nicht vorhandene Stelle — sichtbar. Die Hoffnungen, welche die Landung des Prinzen Wilhelm von Oranien und die Flucht des Königs bei den Protestanten in Irland erregte, wurden durch die Schlauheit des Grafen Tyrconnel, welcher schon seit mehren Jahren mit Frankreich unterhandelt hatte, um zu verhindern, daß Irland nicht in die Hände Wilhelm's fiele[80]), einige Zeit niedergehalten. Seine neuen Truppenwerbungen, gleichzeitig mit den Siegen der Königlichen in Schottland, schreckten bald die Protestanten. Das Gerücht von einem nunmehr bevorstehenden Blutbade derselben bemächtigte sich ihrer Gemüther und in zahlreichen Haufen flohen sie nach England. Tyrconnel, durch die unerwartete Aufregung beunruhigt, mußte vorzüglich suchen die schottischen Ansiedler in Ulster, größtentheils Presbyterianer, in Ruhe zu halten und sandte daher den Grafen Antrim mit einem Regimente Hochländer, nach der Stadt Londonderry, aus welcher er auf das Gerücht von William's beabsichtigter Landung in Dublin die Truppen dorthin gerufen hatte. Die Bürger von Derry sandten sogleich Botschaft an die Compagnie zu London und dem Prinzen von Oranien; viele Protestanten, durch dieses Beispiel ermuthigt, bildeten eine Vereinigung, und Tyrconnel mußte sich begnügen, durch Vermittelung des Lord Mountjoy eine den Einwohnern von Derry zusagende Garnison in ihre Stadt zu legen. Er begann jetzt Unterhandlungen mit dem Prinzen Wilhelm anzuknüpfen, welcher den Katholiken sehr billige Bedingungen anbot, nämlich vollkommene Sicherheit der Person und des Eigenthums, Gleichheit der bürgerlichen Rechte und den Besitz eines Drittheils der Kirchen im Lande. Doch des Prinzen treuloser Unterhändler, der katholische General Richard Hamilton, bestärkte Tyrconnel in seiner Neigung für die Sache des Königs und Lord Mountjoy und Baron Rice wurden zu James nach Paris gesandt, um ihn aufzufodern, Truppen nach Irland zu senden. Am 12. März 1689 landete der König, begleitet von dem Gesandten des Königs Louis XIV., dem Grafen d'Avaux, zu Kinsale, mit einigen Truppen unter dem Befehle eines Teutschen, des Generals Rosen. Tyrconnel, welcher ihm nach Cork entgegen eilte, ward sogleich zum Herzoge ernannt, am 24. desselben Monats zog König James, von katholischen Priestern umgeben, in Dublin ein und berief ein Parlament zum 7. Mai. Mittlerweile eilte er, sich Derry's zu bemächtigen, welches sich gegen ihn erklärt hatte. Die heldenmüthigen Bürger dieser Stadt, von den Kriegern verlassen, erwählten den George Walker, Pfarrer von Donoughmore, zu ihrem Befehlshaber, sandten verrätherische Officiere, furchtsame Magistratspersonen und Katholiken aus der Stadt, und ertrugen eine Belagerung, deren Geschichte durch die erlittenen Täuschungen und die Wuth der Gegner, durch die Standhaftigkeit, die Ausdauer und den Muth der Belagerten zu den denkwürdigsten in allen Kriegsgeschichten gehört[81]). Im Juli erhielten sie endlich durch Kirk Zufuhr und die Belagerer zogen sich zurück. Von Enniskillen wurden die Königlichen mit großem Verluste zurückgetrieben und verloren die Kanonen von Zinn, mit deren Anblick sie die Belagerten schrecken wollten. James entsandte drei Heere gegen Enniskillen, doch Lord Sarsfield ward von ihnen geschlagen, und wenn auch der Herzog von Berwik denselben eine Niederlage beibrachte, so war ihr Sieg über General Mac Carthy bei Newtown Butler desto glorreicher.

Mit der Eröffnung des Parlaments am 7. Mai durch den König schien eine neue Ära für dieses lange zur Provinz entwürdigte Königreich zu beginnen. James verhieß beiden Religionsparteien gleiche Rechte, Schutz des Eigenthums, Aufrechthaltung der Gesetze, Begünstigung der Manufacturen, Entschädigung der durch die noch von diesem Parlamente widerrufenen Acten seines Vaters Beeinträchtigten. Doch wurden 2461 protestantische Edelleute und Freisassen geächtet und ihres Eigenthums verlustig erklärt, wenn sie bis zum 1. Nov. desselben Jahres nicht die Begnadigung des Königs, welchem das desfallsige Recht nach diesem Termine abgesprochen wurde, erhielten. Wenn in andern Acten dieses Parlaments Gewissensfreiheit proclamirt wurde, die Zehnten jedes Kirchspiels dem Pfarrer seiner Confession zuerkannt und andere Maßregeln zur Anerkennung der Rechte der Katholiken getroffen wurden, so widerstrebte der König doch der Aufhebung des Poyningsgesetzes, der Errichtung von Rechtsschulen in Irland und anderen der alten protestantisch-englischen Politik entgegenstehenden Vorschlägen. Schulen und Kirchen wurden im katholischen Interesse begünstigt; ein Jesuitenseminar errichtet, die älteren Angriffe gegen die Universität beharrlich fortgesetzt. Die Justizverwaltung während dieser Zeit ist vorwurfsfrei, desto willkürlicher die der Finanzen. James mit den ihm monatlich bewilligten 20,000 Pf. St. nicht zufrieden, verdoppelte diese Zahl in seiner königlichen Proclamation. Die Summen waren aber durch Abgaben nicht zusammen zu bringen, die Errichtung einer Bank und sofortige Schließung derselben und Prägung von Werthzeichen aus Glockenmetall blieben erfolglos und beraubten viele seiner treuen Unterthanen ihrer Geldmittel.

Der Augenblick war gekommen, wo Wilhelm den Herzog Friedrich von Schomberg (geb. 1618 in der Pfalz, vormaligen Marschall von Frankreich und Grand von Portugal) mit einem Heere von 10,000 Teutschen, Niederländern, französischen Refugiés und andern Abenteurern, sowie dänischen Hilfstruppen unter dem Herzoge Ferdinand Wilhelm von Würtemberg nach Irland absenden konnte[82]). Sie landeten am 13. Aug. 1689 in

80) *Mackintosh* l. l.

81) Rev. *G. Walker*, A true account of the siege of Londonderry. (London 1689.) Desselben A Vindication of the true Account (1689.) Jenes französisch zu Amsterdam 1689. 12. Walker war zum Bischofe von Derry ernannt, fiel aber 1691 in der Schlacht am Boyne. Vor einigen Jahren erschien *J. Graham*, History of the siege of Derry. (Dublin.) 82) Über den Krieg

Bangor Bai bei Carrickfergus. Macarthy More sah sich bald durch Mangel an Munition gezwungen jene Stadt zu übergeben. Schon hier erfuhr Schomberg, daß er seine gewohnte Kriegszucht bei den Engländern nicht behaupten konnte, welche gegen die Capitulation die Stadt plünderten. Unmöglich ward es ihm aber, die wegen ihrer Tapferkeit vielgepriesenen Presbyterianer von Enniskillen an die Wege geregelter Kriegsführung zu gewöhnen. Mit kluger Zögerung entscheidende Wagnisse vermeidend, aber nach manchen kleinen erfolgreichen Treffen verschanzte gegen Winter Schomberg sich bei Dundalk, wo James ihm einige Zeit gegenüber stand, aber ungeachtet des Rathes des Marschalls Rosen ihn nicht angreifen wollte, sondern vor die von dem tapfern Obersten Sarsfield und den tüchtigen irischen Truppen zuletzt für ihn genommene Stadt Sligo zog. Im März 1690 erhielt James 7000 französische mit 600 irischen Hilfstruppen und vielem Geschütze, unter dem Herzoge von Lauzun. König Wilhelm erkannte die Nothwendigkeit, sich selbst in Irland seinem Schwiegervater mit verstärkter Kriegsmacht gegenüber zu stellen. Am 14. Juni landete er zu Carrickfergus, vom Prinzen Georg von Dänemark, dem Herzoge von Ormond und andern ausgezeichneten Männern begleitet. Sein Heer betrug damals 36,000 Mann, größtentheils erprobte Truppen. James, anstatt hinter den Shannon in dem katholischen und ihm ergebenen Irland eine feste Stellung zu fassen, wo er seinen Gegner durch Zögern allein hätte vernichten können, ging in ungewohnter Aufregung prahlerischen Muthes ihm nach Drogheda entgegen. Schon am 1. Juli entschied die Schlacht am Boyne sein Schicksal. Der günstige Anfang des Treffens, Schomberg's Tod, die Tapferkeit der ihm und ihrem Glauben treuen Iren konnten den nicht retten, der feig sich selbst und seine Sache zu früh aufgab. Ohne nur den Versuch zu wagen, die Truppen zum nahen Sieg zu führen, floh er feig, noch vor Entscheidung der Schlacht, nach Dublin, wo er sein treues Heer verleumdete, und nach Waterford, um sich auf dem dazu bereits angeordneten Schiffe nach Frankreich einzuschiffen, wohin er eine auf der See ihm begegnende, von dort ihm zur Unterstützung gesandte Flotte zurückführte.

Die Führer der Iren waren durch die Entfernung des ihnen verächtlich gewordenen Königs erfreut, und zogen sich über den Shannon zurück, Limerick und Athlone befestigend. Der englische General Douglas[83]) mußte die Belagerung des vom Obersten Grace vertheidigten Athlone wieder aufheben. Mit gleicher Tapferkeit wurde das besser befestigte Limerick gegen König Wilhelm selbst behauptet. Sarsfield fing das Geschütz und die Munition desselben mit großer Kühnheit und List auf und sprengte es in die Luft; die königlichen Soldaten wurden aus Limerick, in welches sie durch eine Bresche schon eingedrungen waren, wieder herausgetrieben, und Wilhelm mußte, nach dem Verluste von 2000 Soldaten, die Belagerung wieder aufheben. Der Druck des Krieges lastete hart auf dem unglücklichen Lande, besonders den befreundeten Protestanten, welche von beiden Parteien heimgesucht wurden. Wilhelm schiffte sich zu Duncannon mit dem Prinzen von Dänemark nach England ein (5. Sept.). Lord Sidney, Ch. Porter und Thomas Coningsby blieben als Lord Justices im Lande, Graf Solms erhielt den Kriegsbefehl. Letzterer wurde bald mit 30,000 Mann unter dem General Ginkel unterstützt, und sodann von ihm abgelöst. Der Herzog von Lauzun mit seinen Truppen schiffte sich dagegen in Galway nach Frankreich ein. Graf Marlborough mit 5000 Mann landete am 21. Sept. bei Cork. Mit dem Herzoge von Würtemberg vereinigt, nahm er diese Stadt und Kinsale ein, und kehrte nach einer kurzen, aber ruhmvollen, Campagne von 37 Tagen nach England zurück. Die Verbindungen der Irländer mit Frankreich waren dadurch auf Ulster beschränkt. Nicht so glücklich war General Ginkel. Seine nach den Grafschaften Cork und Kerry gesandten Truppen wurden durch die Bergpässe gehemmt, irische Räuber, von ihren Spießen rapparees genannt, verheerten das flache Land, und als er ihnen protestantische Rapparees entgegenschickte, hatte er nur die allgemeine Noth vermehrt. Vergebens bemühte Ginkel sich, durch die Regierung Maßregeln zur Herstellung des Friedens mit Irland, oder, wie jene sich ausdrückte, zur Unterdrückung der Rebellion, zu veranlassen. Die dubliner Hofpartei aber zog es vor, die Fehde zu verlängern, um mehr Anlaß zu Confiscationen zu finden. Louis sandte Officiere und Vorräthe, jedoch keine Truppen, nach Limerick (Juni 1691), und James störte noch die Einigkeit unter seinen Anhängern, indem er den Oberbefehl von dem zum Grafen von Lucan erhobenen General Sarsfield auf einen Franzosen, St. Ruth, übertrug, einen nicht ungeschickten, aber eiteln und der Verhältnisse unkundigen Mann. Ginkel nahm Ballymore, nach 20 Tagen verzweiflungsvollen Widerstandes Athlone durch die Unvorsichtigkeit des Franzosen, und gewann durch dessen Tod eine von jenem fast gewonnene Schlacht

in Irland vom Jahre 1689—1691 s. insbesondere nach Harris' History of the life and reign of William Henry, Prince of Orange, in which the Affairs of Ireland are more particularly handled. Dublin 1749 Fol.) und andere Biographien des Königs Wilhelm. Ferner: *J. Graham*, A History of Ireland from 1689—1691 (Dublin 1839.) *G. Story's* History of the Wars of Ireland, with Continuation. 2 Vol. (1693. 4.) Mavors Irlandicus sive Historia de bello Hibernico biennium in Hibernia gesto chartis consignata a commilitone A(ndrea) C(laudiano). (Helmiae 1718. 12.) Einen bisher ungedruckten Bericht über die Begebenheiten des Jahres 1690 von Charles Kelly im Interesse der Angriffe des Königs James unter versteckten Namen, betitelt: Macariae Excidium, or the Destruction of Cyprus hat Th. Crofton Croker mit Erläuterungen in dem oben beim J. 1641 erwähnten Bändchen der Camden Society herausgegeben. Von noch mannichfaltigerem Interesse sind die von demselben C. Croker für die Percy Society im Jahre 1841 herausgegebenen: Historical songs of Ireland, illustrative of the revolutionary struggle between James II. and William III., with introduction and notes.

83) Unter ihm machte der bekannte Geschichtschreiber Englands, Rapin de Thoiras, den ganzen Feldzug in Irland mit (s. dessen Lebensbeschreibung vor seinem Geschichtswerke). Die desfallsige Abtheilung seines Werkes wird dadurch sehr beachtenswerth, wenn sie gleich selbst nicht ohne chronologische Irrthümer ist, wie er z. B. Wilhelm am 14. Juni in London abschiffen und erst am 25. desselben Monats in Carrickfergus landen läßt.

ei Aughrim am 12. Juli. Galway ging durch Verrath ber. Den Iren blieb nur Limerick, und auch dieses ußte nach tapferster Gegenwehr am 23. Sept. einen Waffenstillstand annehmen, welchem bald (1. Oct.) die hrenvolle Capitulation folgte, welche Wilhelm und die Protestanten zu Herren von ganz Irland machten. Ginkel ewilligte die vortheilhafteren Bedingungen, nicht nur weil e mit seinen eigenen Ansichten über die Behandlung rlands übereinstimmten, sondern auch weil eine fran= ösische Flotte zum Entsatze nahte, welche wirklich, ber einige Tage zu spät, anlangte. Allen irischen Ka= holiken wurde durch dieselben alle Rechte rücksichtlich reier Religionsübung zugesichert, welche sie zu Charles' II. Zeiten hatten, und von ihnen kein Eid als der Oath of Allegiance verlangt; ferner den Einwohnern von Lime= ick und Allen, welche sich noch in den westlichen Graf= chaften unter den Waffen befanden, Rapparees und an= eren, alle Rechte und Besitzungen, welche sie zur Zeit des edachten Königs inne hatten, zugestanden, sowie auch er Gebrauch der Waffen[84]). Den Truppen blieb die Wahl freigestellt, in englische Dienste zu treten, oder nach Frankreich zu gehen.

Der größere Theil der Truppen in Limerick zog Letz= eres vor. Ihnen folgte damals ein großer Theil der deligen und anderer waffenfähiger Männer, zusammen ber 19,000, und später so viele mehr, daß man in Frankreichs Dienste für Louis XIV. zwölf irische Regi= menter errichtete und bis zum Jahre 1745 über 450,000 Iren gefallen sind. In Spanien wurden aus Iren 1708 wei Regimenter Dragoner und drei der Infanterie er= ichtet[85]).

### Von der Capitulation von Limerick bis zur neuesten Zeit.

Die Capitulation von Limerick konnte keine der Parteien eruhigen. Die Katholiken in dem größeren Theile Irlands waren in derselben unberücksichtigt geblieben; dennoch schien en Protestanten ihr Übergewicht gefährdet. Zu viele Iren rhielten nach ihrer Ansicht durch die dazu niedergesetzte Court of claims oder durch die Gnade des Königs ihr Eigen= hum wieder zurück, obgleich sehr große Besitzungen, wie ie der Grafen von Clancarty, eingezogen wurden[86]), und er eingezogenen Güter überall über eine Million Acres waren. Viele derselben erhielten seine holländischen Günst= inge: Bentink, jetzt Herzog von Portland, Keppel, jetzt Graf von Albemarle, Ginkle, jetzt Graf von Athlone, odurch auch die Unzufriedenheit des Hauses der Gemei= nen erregt wurde. Der König sah sich gezwungen, 76 Schenkungen der der Krone verfallenen Güter zurückzu= nehmen. Das Haus der angloirischen Gemeinen, welches ich unter dem ersten Statthalter Wilhelm's, Lord Sid= ney, versammelte, vertheidigte seine wirklichen und vermeint= ichen Rechte sehr lebhaft, machte sich aber schon wenige Wochen nach der Capitulation von Limerick der ersten Verletzung derselben schuldig, indem es allen Mitgliedern der Regierung den Oath of Supremacy auferlegte. Kö= nig Wilhelm wünschte seine katholischen Unterthanen in Irland nach gerechten und staatsklugen Rücksichten zu be= handeln, doch unterlagen seine ihm gleichgesinnten Diener den Vertheidigern des protestantischen Übergewichts. Wäh= rend die Grundsätze geregelter Freiheit in England immer genauer verstanden und mehr befestigt wurden, wirkte de= ren Begründung durch den Protestantismus immer nach= theiliger auf die irische Nation. Die Religion wurde der Deckmantel für die unerhörtesten Bedrückungen, welche die Geschichte christlicher Staaten kennt, und welche ein geistvolles tapferes Volk zu jener tiefen Erniedrigung herab= gewürdigt hat, aus welcher es erst kürzlich begonnen hat sich hervorzuheben. Schon das unter Lord Capel im J. 1695 berufene Parlament zu Dublin, erwog, welche Strafgesetze (Penal laws) gegen die Katholiken vorhanden seien, nicht um sie der Capitulation von Limerick gemäß zu wider= rufen, sondern um sie zu vermehren. Zu den Gesetzen, welche die Nichtanerkennung der Jurisdiction des römischen Stuhles und den Supremateid für jedes Amt im Staate der Kirche und Lehramte geboten, der Berechtigung des Kanzlers einen Vormund für die Kinder von Katholiken zu ernennen u. a. wurden jetzt hinzugefügt Gesetze, um die Katholiken der Mittel zu berauben, ihre Kinder im Lande oder auswärts zu erziehen und sie unfähig zu ma= chen, ihrer eigenen und anderer Kinder Vormund zu wer= den; um die Katholiken zu entwaffnen und alle katholi= schen Priester und Prälaten zu verbannen. Ungeachtet einiges Widerstandes im Hause der Lords wurde 1697 eine Bill durchgesetzt, zur Bestätigung gewisser Artikel der Capitulation von Limerick, um durch Weglassung aller den Katholiken vortheilhaften, diese außer Kraft zu setzen. Bald folgten noch mehr Strafgesetze, um die Heirathen zwischen Protestanten und Katholiken, sowie letztere zu verhindern, Anwälte und Förster zu werden. Die Streitig= keiten des irischen Parlaments mit dem englischen geriethen so weit, daß jenes eine von diesem übersandte Bill mit Abänderungen publicirte. William Molyneux, das Mit= glied für die dubliner Universität, Stifter der dortigen, nach dem Muster der Royal Society zu London gebilde= ten Royal Irish Academy, Locke's gelehrter Freund, schrieb ein Werk, um zu beweisen, daß das irische Par= lament durch Beschlüsse des englischen Parlaments und des Königs nicht verpflichtet sei (The Case of Ireland being bound by Acts of Parliament in England sta= ted). Das engliche Parlament ließ dieses Werk durch den Büttel verbrennen, und trug beim Könige darauf an, daß das irische innerhalb seiner gesetzlichen Schranken zurückgehalten werde.

Nach dem Tode König Wilhelm's († 1702), welcher die ferneren Verletzungen der limericker Capitulation un= gern sah, wurden die ersten Jahre der Königin Anna be= nutzt, um eine neue Bill wider die Zunahme des Katho= licismus zu schmieden, deren Parteilichkeit und Strenge denselben hätten erdrücken müssen, wenn der barbarischen Willkür allein dieses je möglich wäre. Besonders be=

84) Die Capitulation s. bei Leland, sowie Graham a. a. O. und ins Französische übersetzt bei Mac Geoghan. 85) *Mac Geoghan.* T. III. p. 750 sq. *J. Ferrar*, History of Limerick. 1787.) p. 337 – 351. 86) *Smith*, History of the County of Cork.

zweckte sie alles Grundeigenthum der Katholiken in die Hände der Protestanten zu bringen, oder wenigstens es zu zerstückeln. Zu der Ausführung solcher Maßregeln waren die Beamten erst durch geschärfte Befehle anzuhalten. Ungeachtet der von den Irländern der Regierung bei dem Versuche der Stuarts, sich Anhänger zu erwerben, bewährten Treue wurden die Penal Statutes in dem J. 1709 vermehrt durch eine Reihe von Verfügungen, welche die zum Protestantismus übergetretenen oder durch Ablegung der Eide conformirenden Frauen und Kinder, rücksichtlich des Vermögens des papistischen Ehemannes oder Vaters, begünstigten, und einen Prämientarif für die Aufspürung aller nicht registrirter katholischer Geistlicher, je nach ihrer Würde, und Schulmeister aufstellte; doch wurde der Zweck dieser Verfügungen nur theilweise erreicht. Ein großer Theil des irischen Landadels verließ seine Heimath, doch die Bauern blieben unverändert. Die verlangten Eide wurden leichtsinnig geschworen, da der Priester von ihnen entbinden konnte, und diese wurden nicht verrathen. Wirksamer waren die schon von König Wilhelm unterstützten Maßregeln, die Wollenmanufactur und den Handel Irlands zum Besten Englands zu unterdrücken, da die wohlhabenden Kaufleute sich bald entschlossen, Gewissen und Vermögen in andere katholische Staaten zu retten. In dieser Zeit der allgemeinen Verarmung wußte der Statthalter, Lord Wharton, ein Deist von zügellosen Sitten, in zwei Jahren 45,000 Pf. St. zu erübrigen [87]).

Der Übergang der englischen Krone auf das Haus Hanover (1714) führte zur Befestigung der Whigs und neuer Bedrückung Irlands. Dennoch fanden die Jacobiten bei dem Versuche, den Chevalier de St. George auf den Thron zu bringen, in dem entmuthigten Volke keine Theilnahme; nur der Herzog von Ormond, schon früher wegen seiner Mitwirkung mit dem Tory-Ministerium der Königin Anna geächtet, ward durch die ihm widerfahrene Unbill dazu gedrängt. Das irische Parlament ward 1719 von dem englischen Oberhause sehr gekränkt, durch eine, auf Anlaß einer misbräuchlich an letzteres gebrachte, Appellation von einem Ausspruche des irischen Exchequergerichtes, gegebene Bill zur besseren Sicherung der Abhängigkeit Irlands von der Krone Großbritanniens, wodurch dem irischen Oberhause seine Gerichtsbarkeit in letzter Instanz entzogen, und dem englischen Parlamente volle Gewalt und Befugniß, Statuten und Gesetze, welche Irland binden, zu geben, zugesprochen wurde. Die Aufgabe des Statthalters wurde jetzt immer mehr, den englisch aristokratischen Einfluß der Krone zu sichern, was durch systematische und offene Bestechungen und daher besser als durch seine hochgestellte Person, durch einige seiner damit beauftragten Beamten oder Mitglieder des Hauses, welche davon den Namen Undertakers erhielten, geschah. Die Vicekönige pflegten daher selbst auch fast nie in dem freudenlosen Dublin zu residiren, sondern ihre Provinz nur gelegentlich zu besuchen. Unter der Statthalterschaft des Herzogs von Bolton wurden 1719 die whiggisch gesinnten Presbyterianer, deren Glaubensgenossen in Schottland kräftig aufgetreten waren, gegen die gefürchteten Jacobiten begünstigt, 1723 unter dem Herzoge von Grafton aber eine größere Strenge gegen die Katholiken versucht, wobei auch die Castrirung eines jeden nach Irland kommenden Geistlichen beabsichtigt wurde, welchen letzteren Vorschlag Sir R. Walpole jedoch nicht zur Gesetzeskraft kommen ließ.

Die Erniedrigung, in welcher Irland schmachtete, hatte einen Grad erreicht, in welchem es untergehen mußte, wenn nicht kraftvoller Widerstand in der Nation erweckt wurde. Es ist ein erfreulicher Lichtpunkt in der Geschichte Irlands, da wo das Rechtsgefühl und die höhere Einsicht eines der größten Männer, welche sein Jahrhundert kannte, eines geborenen Irländers, die bessere Erkenntniß der Lage und Rechte der Irländer mit Erfolg zu verbreiten begannen. Der Dechant von St. Patrick zu Dublin, Dr. Jonathan Swift, hatte mehre Jahre über politische Verhältnisse seines Vaterlandes geschwiegen, als dessen Noth ihn bewog, 1720 eine Broschüre herauszugeben: A proposal for the universal use of Irish manufactures. Die Aufregung und Schritte, welche diese Schrift erregte, gaben Hoffnungen, daß vaterländische Gesinnungen in Irland nicht ausgestorben, zeigten aber auch die verblendete Anmaßung der Regierung. Es bildete sich eine Partei, welche sich die der Patrioten nannte, an welche sich von den Katholiken wie den Protestanten die Männer edler Gesinnung, sowie diejenigen schlossen, welche den Whigs entgegen zu wirken irgend Veranlassung gefunden hatten. Als 1722 die Regierung, sei es um dem Mangel an Kupfermünze abzuhelfen, sei es aus Begünstigung der Herzogin von Munster, einem von derselben empfohlenen bankrotten Engländer, Namens Wood, ein Patent ertheilt hatte, halbe Pfenninge und Heller zu schlagen, welche nicht probehaltig und in unerlaubter Masse geschlagen, der Nation nachtheilig zu werden drohten, erhob Swift seine kräftige Stimme gegen diese Maßregel in den 1724 gedruckten: The Drapiers letters. Die elektrische Wirkung dieser Briefe war so gewaltig, daß der neue Statthalter, Lord Carteret, und der einflußreiche Primas Boulter [88]) die Regierung im folgenden Jahre zur Zurücknahme des Patents vermochten [89]). Die Erscheinung des neuen Gemeingeistes in Irland führte bald zu einer Reaction, welche den Ansichten des Primas Boulter entsprach. Dieser bewirkte im letzten Jahre König Georg's I. (1727) eine Bill, durch welche allen Papisten das Recht der Erwählung ins Parlament genommen wurde. Mehre Pönalstatuten folgten noch in derselben Sitzung, wodurch Katholiken vom Sachwalterstande ausgeschlossen, selbst Protestanten, wenn sie katholische Frauenzimmer heiratheten; nach einem anderen sollten Personen, welche während des Krieges mit einem katholischen Fürsten von einem Kaper beraubt worden, ihren Schadenersatz

87) Der berühmte Prosaist und nachherige Staatssecretair, Jos. Addison, hatte sich dazu hergegeben, sein Secretair zu sein, wobei er auch die Stelle eines Archivars im dortigen Birmingham-Thurme bekleidete.

88) *Boulters* letters. 2 Vol. 89) Vgl. *Thomas Sheridan's* life of J. Swift, sowie Sam. Johnson's und Sir Walter Scott's Biographien desselben.

aus den Ländern und Gütern irischer Katholiken erhalten.

Die Patrioten gewannen durch den Kampf an Kraft. Der Versuch, welcher 1731 unter dem Herzoge von Dorset gemacht wurde, das Unterhaus zur Bewilligung der Abgaben auf 21 Jahre zu bewegen und dasselbe dadurch entbehrlich zu machen, scheiterte an einer Stimme, der des im Augenblicke der Entscheidung in seinen Reiterstiefeln herbeigeeilten Obersten Ch. Tottenham. Die sechsjährige Verwaltung des Herzogs von Devonshire zeichnete sich durch Pracht und einige großartige Unternehmungen aus, die kurze seines Nachfolgers, des geistvollen und großartig gesinnten Lord Chesterfield, durch die Ruhe, welche er im Lande zu erhalten wußte, während versucht wurde, dieses für Charles Edward Stuart aufzuregen. Seine Ansicht, die Papisten von Eiden zu befreien, welche sie nicht mit Aufrichtigkeit schwören konnten, hatte er nicht Zeit geltend zu machen, doch war selbst seine zweijährige Regierung so segensreich, daß er die Verehrung Irlands sich erhalten hat [90]). Die Hauptleitung der Staatsgeschäfte fiel 1747 auf den Primas Stone, einen Mann von den zügellosesten Sitten und gewissenlosen Verderber seiner Umgebungen. Er fand jedoch energische Opposition in dem Führer der Patrioten, Henry Boyle, nachherigen Grafen Shannon, und dem Apotheker, später Doctor, Ch. Lucas. Die Vertheidigung der Municipalrechte Dublins hatte letzterem 1749 den Haß des Hauses der irischen Gemeinen zugezogen, doch nach einigen Jahren freiwilliger Verbannung wurde er zum Vertreter seiner Mitbürger in jenem erwählt. Die Verwendung eines Überschusses in der Einnahme zur Tilgung eines Theils der auf 371,000 Pf. St. herangewachsenen irischen Nationalschuld, zu welcher das Parlament von dem Könige die Zustimmung begehrte, dieser aber vorgängige Beistimmung ertheilte, erregte heftige Streitigkeiten 1753. Die unmittelbaren Vorstellungen des Grafen von Kildare beim Könige bewirkten die Entfernung des von Stone irregeleiteten Statthalters, des Herzogs von Dorset, und sein Nachfolger, der Herzog von Devonshire, schloß sich sogar an die Partei der Patrioten, unter denen jedoch bald nur zu viele sich fanden, welche zu der eigennützigsten Vergeudung öffentlicher Gelder sich hergaben, welche bei den öffentlichen Bauten Irlands beinahe die Regel wurde. Die Landung einer kleinen französischen Flotte unter Thurot zu Carrickfergus im Jahre 1759, welche von den Katholiken nicht unterstützt und daher leicht überwältigt wurde, gab aufgeklärten irischen Staatsmännern, an deren Spitze J. Ponsonby, der Sprecher des Unterhauses, stand, Anlaß, mildere Maßregeln gegen die Katholiken vorschlagen zu können. Da jedoch zugleich die Union der gesetzgebenden Gewalten Englands und Irlands berathen wurde, so entstand eine heftige Gährung in Dublin, dessen Bürger den Sitz des irischen Parlaments bei sich erhalten wollten. Diese Plane wurden jedoch bei dem Regierungsantritte Königs Georg III. bei Seite gelegt, welcher ein aufrichtiger, aber kurzsichtiger Anhänger der englischen Hochkirche, die Penalstatuten nicht nur nicht aufhob, sondern auch noch durch einige, wenngleich minder auffallende, Zusätze vermehrte.

In dieser Zeit begannen manche trefflich gebildete Männer unter den irischen Katholiken durch Schriften und Rede auf die Wiederbelebung des Volkes hinzuwirken [91]). Dr. Curry, ein Arzt, O'Connor von Ballenagor, ein Alterthumsforscher, und der ältere Wyse von Waterford sind vorzüglich zu nennen. Sie vereinten sich im Jahre 1757, den Adel und die Geistlichkeit zu einem gemeinschaftlichen Widerstande gegen ihre Unterdrücker aufzufodern, zu welchem jedoch die Geldmittel fehlten. Der Kaufmannsstand, welcher sich allmälig, trotz der Fesseln, in welchen er sich bewegte, gleich den Griechen unter der türkischen Herrschaft, gehoben hatte, vereinte sich in Dublin und aus den übrigen Städten Irlands in eine Association, um die Mittel zu einer Erleichterung der Penalstatuten zu berathen [92]). Der katholische Adel begann unter Leitung des Lord Trimleston von den übrigen Ständen gesondert mit der Krone zu unterhandeln. Unter den Landleuten zeigte sich, von religiösen Einflüssen unabhängig, seit 1761 eine lebhaftere, aber den bessern Planen nachtheilige Gährung. Zuerst in Munster, wo die Verwandlung vieles Ackerlandes in Weiden, welche seit 1735 vom Zehnten befreit waren, die vermehrte Strenge in Einfoderung des dadurch sehr verringerten Kornzehnten und die Erpressungen der Landpiraten oder Middlemen (s. unter Art. Statistik) die Bauern bei eingetretenem Miswachs zur Verzweiflung brachte. Ihre blinde Wuth ließ sich durch Niederreißung der Hecken der Gemeinweiden, von deren Benutzung sie widerrechtlich ausgeschlossen werden sollten, aus, wovon sie den Namen Levellers erhielten, durch Beschädigung des Viehes und Gewaltthätigkeiten gegen die Zehnteneinsammler und die Landeigenthümer oder deren Helfer und Vertreter, welche die bisherigen Besitzer aus einem Stück Landes entsetzt hatten. Von den weißen Kitteln oder Hemden, welche sie, als ihre Verbindung durch eidliche Verpflichtungen verstärkt war, wozu vor allen die gehörte, einen Mitverschworenen nie vor Gericht durch ein Zeugniß wider ihn zu verrathen, als ein Erkennungszeichen über ihre Kleider warfen, nannte man sie auch Whiteboys [93]). So beklagenswerth auch der verübte Unfug war, so durfte er jedoch nicht dem Katholicismus zugeschrieben werden. Ähnliche Verbindungen entstanden auf viel geringere Veranlassung wegen der sechs Tage Arbeit an der Heerstraße auch unter den Protestanten in Ulster, welche die Benennung Hearts of Oak annahmen und bald zu einer erwünschten Abänderung des misfälligen Gesetzes führten. Einen Fortschritt in der gesetzlichen Freiheit verdankte Irland dem unermüdlichen Dr. Lucas,

90) *Maty* Memoirs of the life of Lord Chesterfield in des letzteren Miscellaneous Works. (London 1777. 4.) p. 150—168.

91) Zu den talentvollsten Gegnern der Popery Laws gehörte Edmund Burke, welcher gegen dieselben nicht nur in vielen kleinern, sehr beredten wie gedachten, Aufsätzen (Letter to a Peer of Ireland, Letter to Sir Hercules Langrishe und Andere) schrieb, sondern auch ein größeres Werk gegen dieselben begonnen hatte; s. die Ausgabe seiner Werke. (London 1812.) Vol. IX. p. 323 sq. 92) *Wyse*, History of the Catholic association. 2 Vol. (London 1829.) 93) *A. Young's* Tour. T. I. p. 81.

der eine Bill durchsetzte, welche die Dauer der bisher für die Lebenszeit des Regenten bestehende Parlamente, auf acht Jahre beschränkte, 1768. Eine Geldbill ward von dem neuen Unterhause sogleich verworfen, weil sie nicht verfassungsmäßig von ihm ausgegangen war. Als ein Fortschritt in der Verwaltung muß betrachtet werden, daß Lord Townshend die Zeit seiner Statthalterschaft ganz in Irland zubrachte (1767 — 1772), wodurch ungeachtet seiner persönlichen Fehler und des von ihm gestärkten protestantischen Übergewichtes ein besseres Verständniß der irischen Interessen verbreitet wurde. Wie sehr dieses erforderlich war, zeigte sich immer mehr. In der Grafschaft Antrim hatten die Erpressungen des Factors des Marquis von Donegal, einen Aufstand der Landleute veranlaßt, welche unter dem Namen Hearts of steel vorzüglich die Herabsetzung der Pachtgelder bezweckend, in ganz Ulster zahlreichen Anhang fanden. Die Unruhen wurden unterdrückt, der Statthalter, Lord Harcourt, regelte das gerichtliche Verfahren gegen die irregeleiteten Leute, doch blieb ihnen kein Ausweg als Auswanderung nach Amerika, wodurch Irland viele fleißige Protestanten verlor.

Der Ausbruch des Freiheitskrieges in Nordamerika ließ die daheimgebliebenen Irländer ihre Lage empfindlicher fühlen und die englische Regierung die Nothwendigkeit einer Abhilfe näher ins Auge fassen. Es wurden durch Lord North einige Pönalstatuten abgeschafft und der Ankauf von Landeigenthum den Katholiken gestattet. Die Handelseifersucht der englischen Städte gestattete den Ministern nicht, dem irischen Kaufmanne andere als geringe Handelserleichterungen zu verleihen. Die Bedrängnisse Englands in den Jahren 1778 und 1779 wirkten jedoch günstiger für Irland als alle Gründe der Billigkeit und höherer Staatsweisheit. Eine Miliz der Freiwilligen (Volunteers) hatte bei dem drohenden Einfall der Franzosen damals errichtet werden müssen, in welcher plötzlich dieses tapfere Volk mit unerwarteter Kraft in bewaffneten Reihen gesammelt dastand. Die vereinte französische und spanische Flotte wagte die Landung nicht und die Erklärung des ermuthigten irischen Parlaments, daß nur ein freier Handel die Nation vom Verderben retten könne, hatte die günstigsten Beschlüsse des englischen Parlaments zur Folge. Es wurde die Ausfuhr irländischer Wollenzeuche nach allen europäischen Ländern, sowie die Einfuhr der Glaswaaren aus denselben gestattet. Der Zusatz, daß die neuen Bewilligungen nur ein nach Gutdünken zurücknehmbares Geschenk desselben seien, erregte jedoch große Unzufriedenheit in Irland. Die Freiwilligen zu Dublin unter dem Vorsitze des Herzogs von Leinster und nach ihnen diejenigen anderer Städte votirten 1780: daß der König, die Lords und die Gemeinen Irlands allein berechtigt seien, bindende Gesetze für dieses Reich zu beschließen, daß sie keinen andern Gesetzen gehorchen, und ihre Rechte und Privilegien mit ihrem Gut und Leben vertheidigen wollten. Henry Grattan sprach sich in ähnlicher Weise[94]) mit glänzender Beredsamkeit im Parlamente aus, blieb jedoch durch das Widerstreben eines weniger rücksichtslosen Patrioten, Henry Flood, in der Minorität. Beide Männer, mit Lord Charlemont vereinigt, veranlaßten im Jahre 1782 die Abgeordneten von 143 Compagnien Freiwilligen zu Dungannon zu energischen Resolutionen[95]), wodurch vorzüglich die Ansprüche des englischen Parlamentes, sowie des Geheimrathes von Großbritannien und Irland, letzteres zu regieren für verfassungswidrig und unleidlich erklärt wurden. Die englischen Minister sahen sich gezwungen nachzugeben; die Poyningsacte und andere die Unabhängigkeit des irischen Parlaments beschränkende Verfügungen wurden aufgehoben. Eine Erklärung des britischen Parlamentes vom 22. Jan. 1783 versuchte alle Veranlassung der bisherigen Misverständnisse aufzuheben. In dem ersten Jahre bemühten sich die irischen Volontairs durch ihre zu einem Congresse deputirten Mitglieder, unter denen sich Männer, wie Robert Stewart, der nachherige Lord Castlereagh, befanden, welche später durch sehr entgegengesetzte Gesinnungen bekannt geworden sind, eine Verbesserung der Mängel der Repräsentation, wenngleich nur im Vortheile der Protestanten, zu bewirken. Doch fand der desfallsige Antrag in dem von der Regierung stets bestochenen Parlamente wenig Anklang, und wurde mit Pitt's früherem ähnlichem Projecte für England bei Seite gelegt. Dieser Minister wünschte Irland von manchen Handelsbeschränkungen zu befreien und das irische Unterhaus votirte im Voraus zur Bezeugung seiner Dankbarkeit 140,000 Pf. St. außerordentlicher Abgaben. Aber die desfallsige Bill ward im englischen Unterhause so sehr zum Nachtheil Irlands verändert, daß das dortige Parlament sie verwarf. Doch selten nur machte letzteres so würdigen Gebrauch von seiner neuen Unabhängigkeit und die Statthalter lenkten dasselbe durch ihr Bestechungssystem wie früher. Die Strenge der Zehnten trieb 1787 die Landleute in Munster zu einem neuen Aufstande, in welchem sie nach einem angeblichen unbekannten Haupte, Capitain Right, den Namen Rightboys führten. In der Verwaltung wurden ungeheure Unterschleife durch den Marquis von Buckingham beim Antritte seiner Statthalterschaft im Jahre 1788 entdeckt, doch geschah wenig zu deren Abhilfe. Bei der im Jahre 1789 auf Veranlassung der Krankheit des Königs projectirten Regentschaft bemühten sich die Patrioten, unter des trefflichen Lord Charlemont Leitung[96]), die Gunst des Regenten für sich zu gewinnen, wodurch ein Misverhältniß zu dem englischen Parlament sich ergab, welches Pitt von der Nothwendigkeit der Union der gesetzgebenden Gewalten beider Reiche überzeugte.

Sowie die Revolution in Nordamerika, so äußerte auch die französische den wichtigsten Einfluß auf Irland.

94) *H. Grattan*, Speeches. 4 Vol. (1822.) Life and Times of the Honorable *Henry Grattan*. 2 Vol. (1839), von dessen gleichbenannten Sohne, einem Parlamentsmitgliede.

95) Über dieses und die folgenden 20 Jahre ist sehr lehrreich: Sir *Jonah Barrington*, Historic Memoirs of Ireland, comprising secret records of the National Convention, the Rebellion and the Union. New edition. 2 Vol. (1835. 4.)

96) Über denselben und seine Zeit, welche für Irland bis jetzt vorzüglich nur aus einzelnen Biographien erkannt werden kann, s. *Francis Hardy*, Memoirs of James Caulfield, Earl of Charlemont. 2 Vol. (London 1812.)

Die Katholiken hatten die ihnen seit mehren Jahren gewordenen äußeren Vortheile wohl verstanden und benutzt, besonders im Kaufmannsstande. Sie fühlten desto lebhafter die religiösen Fesseln und der Wunsch nach Emancipation in Glaubenssachen wurde allgemein und laut. Die Whigclubs und andere protestantische Vereinigungen konnten die Gerechtigkeit vieler dieser Ansprüche nicht verkennen und vereinten sich mit den Katholiken zu der 1791 im November zu Dublin zusammengetretenen General Association of United Irishmen, um eine Brüderschaft der Gesinnungen, eine Gemeinschaft der Rechte und eine Vereinigung der Macht unter den Irländern jeder religiösen Überzeugung zu befördern, und dadurch eine vollständige Reform der auf die Grundsätze bürgerlicher, politischer und religiöser Freiheit zu stützenden Freiheit zu bewirken. Die Errichtung der Nationalgarde in Dublin (1792) zeigte ihnen ihre Kräfte und die Entwickelung der Begebenheiten in Frankreich steigerte ihre Begeisterung, nährte aber auch manche der Mehrheit unbekannte, gefährliche Plane. Die Regierung war beschränkt genug, eine von den Protestanten in Belfast unterstützte Petition der Katholiken um Erlangung des Stimmenrechts zur Parlamentswahl schnöde zurückzuweisen, doch sah sie schon im nächsten Frühjahre (1793) sich veranlaßt, selbst eine desfallsige Bill vorzuschlagen, welche angenommen wurde. Ausgedehnte Plane zur Emancipation der Katholiken beabsichtigte Pitt 1795 durch den Statthalter, Grafen Fitzwilliam, durchzuführen, doch gelang es der protestantischen Partei, die Abberufung desselben zu veranlassen. Sein Nachfolger, Lord Camden, ein wohlwollender, aber sehr schwacher Mann, blieb das fügsame Werkzeug des protestantischen Übergewichts, oder, wie es jetzt benannt wurde, der Orangisten. Grattan und die mit ihm vereinte Minorität zogen sich aus dem feilen Parlamente zurück. Während die Patrioten, vorzüglich Theobald Wolf Tone [97]), sich bemühten, die Katholiken und Protestanten, von denen jene mehr monarchisch, diese mehr republikanisch gesinnt zu sein pflegen, und deren gemeinschaftliches Interesse von selbstsüchtiger Eifersucht oft verkannt wurde, zu vereinigen, so bemühte sich die Regierung, beide Theile gegen einander aufzuregen. In Armagh begünstigte sie die protestantischen Peep of day boys, welche die Katholiken durch Gewaltthätigkeiten von ihren Pachtungen vertrieben (1795). Unter den Katholiken bildete sich dagegen der Verein der Defenders, später Ribbonmen genannt. Aus jenen entstand 1798 eine Orange Association, welche, aus vielen rechtlichen Männern bestehend, die politischen Grundsätze der durch William III. abgeschlossenen englischen Revolution und des protestantischen Übergewichts zu erhalten strebte, aber die Ungesetzlichkeit ihrer Parteien nicht hemmen konnte. Während das Volk so sehr gereizt wurde, und französische Emissaire ihnen Hilfe verhießen, reorganisirten wohlmeinende Patrioten, der edle Lord Edward Fitzgerald [98]), Arthur O'Connor, Dr. Mac Neven, Emmet u. a. die Society of United Irishmen, und ließen sich zu unbesonnen in Verhandlungen mit der französischen Republik ein. Die Flotte mit 15,000 Mann, welche diese zur Begründung der irischen Republik am 15. Dec. 1796 unter Hoche absandte, ward durch Sturm vernichtet und nur ein kleiner Theil des Geschwaders, welches unter Grouchy nach Bantrybai gelangt war, kehrte wieder zurück. Ponsonby versuchte einen neuen Plan zur Beruhigung des Landes, der aber von der Regierung nicht angenommen wurde, welche vielmehr mit den strengsten Maßregeln verfuhr, die Insurrectionsacte, die Aufhebung der Habeas-Corpusacte und ein Standrecht proclamirte. Mistrauen der irischen Union gegen Frankreich, Zwietracht zwischen den Katholiken in Leinster und den Presbyterianern in Ulster verhinderten den Ausbruch des Aufstandes im Jahre 1797, so ungerecht auch die Richter unter Lord Carhampton, so zügellos auch die Soldaten unter General Lake verfuhren, vorzüglich in den Grafschaften Werford, Carlow und Kildare. Die Grausamkeit und Blutgier der Regierung förderte die Ausbreitung der Verschwörung, deren Häupter aber der Regierung verborgen blieben, bis im Frühjahre ein geldbedürftiger Mitverschworener, Th. Raynolds [99]), sie verrieth. Die Mehrzahl derselben wurde sogleich zu Dublin verhaftet; Lord E. Fitzgerald erst sechs Wochen später, kurz vor dem zum Ausbruche des Aufstandes bestimmten Tage. Er starb bald an den bei hartnäckiger Gegenwehr erhaltenen Wunden. So sehr der Verlust der Führer die Verschworenen erschreckte, so hinderte er sie doch nicht am 23. Mai die Waffen gegen die Regierung zu erheben. In Kildare und Carlow wurden sie bald von den königlichen Truppen geschlagen, der längste und wildeste Kampf tobte in Werford. Die Städte Enniscorthy, Werford und Newtonbarry fielen in die Hände der mit großer Tapferkeit fechtenden Insurgenten, doch wurden sie bei Roß und bei Arklow geschlagen. In Ulster wagten die Rebellen einen ungestümen Angriff auf die Stadt Antrim, legten jedoch die Waffen nieder, oder zerstreuten sich, als sie vernahmen, daß andere protestantische Grafschaften sie nicht unterstützten. Dennoch standen andere in der Grafschaft Down auf, wurden aber bei Ballynahinch (8. Sept.) durch den General Nugent vernichtet. Die Niederlage der katholischen Insurgenten bei Vinegar Hill (21. Juni) beendigte den Aufstand in Werford. Die von Lake's, welcher das von Sir Ralph Abercrombie, als eines Soldaten unwürdige niedergelegte Generalcommando in Irland erhalten hatte, Truppen, ungeachtet Sir John Moore's menschenfreundlicher Bestrebungen [1]), verübten Grausamkeiten, die über den ganzen Süden und Osten Irlands ausgedehnt wurden, finden vielleicht in keiner Geschichte christlicher Staaten ein Gegenstück [2]). Drei französische Fregatten,

97) Memoirs of Theobald Wolf Tone, written by himself, comprising a complete journal of his negociations to procure the aid of the French for the liberation of Ireland, edited by his son *W. Th. Wolfe Tone*. 2 Vol. Eine amerikanische Ausgabe ist vollständiger als die englische.

98) The life and death of Lord E. Fitzgerald by *Thomas Moore*. 2 Vol. 2. edit. (1831.) 99) The life of *Thomas Raynolds* by his son *Th. Raynolds*. 2 Vol. (London 1839.)

1) *James Carrick Moore*, The life of Lieutenant General Sir John Moore. 2 Vol. (London 1834.) 2) Sir *Richard Musgrave*, Memoirs of the different rebellions in Ireland. (Du-

mit 1100 Mann unter dem General Humbert landeten erst am 22 August zu Kildala. Mit nur 800 derselben schlug er 1000 Engländer, welche mit 14 Kanonen versehen waren, unter Lake bei Castlebar in die Flucht (27. Aug.), ein Ereigniß, welches den Muth der Insurgenten in Connaught sehr belebte. Humbert hielt sich mit seiner kleinen Schar, bis er durch die vom neuen Vicekönig, Lord Cornwallis, zusammengezogenen 30,000 Mann umringt, der Übermacht am 8. Sept. bei Ballynamuck sich ergeben mußte. Ein französisches Geschwader, aus einem Linienschiffe, La Hoche, und acht Fregatten bestehend, erschien an der Küste von Donegal, ward aber am 12. Oct. von der englischen Flotte unter Sir J. Borlase Warren genommen.

Die Gerechtigkeit der irischen Beschwerden wurde von den englischen Ministern dadurch anerkannt, daß sie im Jahre 1799 die von den Irländern lange gewünschte Vereinigung des irischen Parlaments mit dem britischen durchsetzten, eine Maßregel, welche zunächst den Vortheil des letzteren bezweckte, aber doch allmälig zur Beschränkung der in Irland herrschenden Oligarchie und Gleichstellung der verschiedenen Nationen führen mußte. Das damalige irische Unterhaus widersetzte sich lebhaft einer seinen Mitgliedern persönlich nachtheiligen und irregeleitetem Nationalstolze widerstrebenden Abänderung, und Pitt erreichte seinen Zweck erst durch viele List und unerhörte Bestechungen, wobei Lord Castlereagh, Secretair des Lordlieutenants, besonders thatig war. Die Hauptartikel der mit dem ersten Tage dieses Jahrhunderts in Kraft getretenen Unionsacte vom 2. Juli 1800 sind: Die Verschmelzung beider Reiche in das vereinte Königreich Großbritannien und Irland, gemeinschaftliche Vertretung derselben in einem Parlamente; Zulassung in das Haus der Lords von 28 weltlichen Pairs auf Lebenszeit, und vier unter sich abwechselnden geistlichen Pairs und von 100 Mitgliedern ins Unterhaus, zwei aus jeder Grafschaft, zwei aus den Städten Dublin und Cork, einem für die Universität Dublin und 31 aus andern Städten; Vereinigung der Kirchen beider Reiche, nach der Norm der englischen Hochkirche; Gleichstellung der Unterthanen beider Reiche in Handel und Industrie; Ansetzung des Verhältnisses der von Irland und Großbritannien zu tragenden Abgaben für die nächsten 20 Jahre wie 2 : 15.

Die Geschichte Irlands, als eines besondern Reiches hörte mit diesem Tage auf und ist mit der Großbritanniens verschmolzen. Doch hat Irland seinen eigenthümlichen Charakter und seine eigenen Leiden behalten, welche die Aufmerksamkeit desto mehr in Anspruch nehmen, als sie zu einer Trennung Irlands von England dereinst wieder zurückführen können. So augenscheinlich der Handel Irlands und durch dessen Rückwirkung auch andere Gewerbe durch die Union gewannen, so wurden doch die wichtigsten constitutionellen Fragen nicht erledigt, wie es die Urheber der Union vorgegeben oder erwartet hatten. Pitt konnte die Emancipation der Katholiken wegen der Bedenklichkeiten des Königs George III, welcher dadurch seinen Krönungseid zu verletzen besorgte, nicht erreichen und resignirte. Der Versuch des Robert Emmet im Jahre 1803 einen Aufstand in Dublin hervorzurufen, scheiterte, sowie ein ähnlicher in Downshire. Eine neue Verbindung der Katholiken (Catholic Association) trat zusammen, um die Emancipation zu fördern, und wiederum vor das sie fast jährlich wieder versagende Parlament zu bringen. Zu diesem Zwecke verpflichteten sich die Mitglieder bei Parlamentswahlen nur für solche Männer zu stimmen, welche die Emancipation der Katholiken thätig zu fördern sich verpflichteten, die bestehenden Gesetze genau zu befolgen, und monatlich einen Penny (Catholic rent) zu den Bedürfnissen des Vereins beizusteuern. Daniel O'Connel (geb. 1774), ein Katholik, kleiner Landbesitzer in der Grafschaft Kerry und dubliner Advocat [3]), von ebenso seltener Energie, als ungemeiner auf die Masse einwirkender Beredsamkeit, schon lange als einer der thätigsten Patrioten geehrt, war er es, der mit zwei andern Advocaten, Richard Shiel und Thomas Wyse, im Jahre 1823 jenem Vereine jene wesentliche, noch bestehende Form gab. Die Orangisten, oder engherzige Gegner der Katholiken hatten 1800, und von Robert Peel, seit 1812 dem Chief Secretary des Lord Statthalters, Lord Whitworth und des Herzoges von Richmond eifrig unterstützt, ihren Verein, welcher den Namen Brunswick Club führte, stets im Leben erhalten, der wiederholt aufgelöst, in den Jahren 1814, 1824, 1828, 1834 wiederhergestellt ist, auch, obgleich 1835 neuerdings aufgelöset [4]), immer noch existirt. Diejenigen Protestanten, welche die Ansprüche der Katholiken beförderten, stifteten den der Friends of civil and religious Liberty. Der Besuch Königs Georg IV. in Dublin im Jahre 1821, der erste, welchen ein Regent in der Absicht, die Gemüther der Irländer zu gewinnen, gemacht hat, nährte große, von demselben als Prinz-Regenten erregte Hoffnungen, führte jedoch nicht zu der von O'Connell eifrig betriebenen Vereinigung der Katholiken mit den hartnäckigen Protestanten. Dem im J. 1825 ergangenen Verbote der geheimen Gesellschaften fügte sich die katholische Association nur durch Abänderung unwesentlicher Bestimmungen. G. Canning, welcher für die von ihm für nothwendig erachtete Emancipation der Katholiken gegen den Herzog von Wellington und R. Peel stets gekämpft hatte, vermochte nicht in der kurzen Zeit, in welcher er das Ruder der Regierung führte (1827), jene durchzusetzen. Die Tories, welche die Nothwendigkeit der Emancipation wol erkannten, hatten ihr nur widerstrebt, um den Vortheil aus dieser Maßregel sich selbst zuzueignen, und bewilligten dieselbe, sobald sie unter dem Herzoge von Wellington ans Ruder der Regierung gelangt waren. Nachdem eine Acte vom 5. März 1829 alle der öffentlichen Ordnung gefährliche Vereine in Irland aufgehoben hatte, erfolgte am 13. April desselben Jahres die Emancipationsacte. Durch dieselbe wurden irische Katholiken stimmfähig zu den Wahlen zum Parlamente, sowie zu den meisten

Win 1801 [illegible] *Tabr. Hay*. History of the insurrection of the county of Wexford. (Dublin 1803.)

3) Vgl. E. A. Moriarty's Leben und Wirken O'Connell's (Berlin 1843.) 4) Seine Statuten enthält der Parliamentary Report vom J. 1835 20. Juli and 6. Aug. Orange Lodges.

bil- und Militairämtern in Großbritannien und Irland hlfähig. In Folge welcher Befugniß denn Daniel Connell, deſſen kecke, den mangelhaften Beſtimmungen s engliſchen Geſetzes Hohn ſprechende Erwählung zum arlamentsmitgliede der Grafſchaft Clare im vorhergehen- n Jahre 1828 die nächſte Veranlaſſung zu jener Acte geben hatte, und andere Katholiken von den Irländern ld ins Parlament geſandt wurden. Das Stimmrecht Parlamentswahlen für die Grafſchaft ward in Irland f die Beſitzer von freien Grundſtücken vom jährlichen trage (nicht wie früher von 40 engliſchen Schillingen, ndern) von 10 Pf. St. beſchränkt, wodurch die Zahl r Wähler von 216,000 auf weniger als 40,000 ver- ngert wurde. Der Reformbill vom Juni 1832 folgte mittelbar eine Acte, die Stellvertretung des iriſchen olkes zu verbeſſern. Die Stellvertretung der Städte nd Flecken, welche noch mangelhafter als die Englands ar, erhielt eine zweckmäßige Ummodelung, indem das Wahlrecht in ähnlicher Weiſe wie für die Grafſchaften ſtimmt wurde. Die Zahl der Stadtrepräſentanten wurde on 100 auf 105 vermehrt. Für die Ablöſung und den eilweiſen Erlaß der für die Katholiken ſo ſehr drücken- n Zehnten an die proteſtantiſchen Geiſtlichen, ſowie die bhilfe ähnlicher Beſchwerden, ſind wichtige Verfügungen m Parlamente vom J. 1824—1838 beliebt worden . Art. Statiſtik, Kirchenverfaſſung). Der Wider- and des Oberhauſes, welcher letztere ſehr erſchwerte, hat sher auch die Annahme mancher von der Nation und r Regierung gewünſchten Bills verhindert, namentlich r wichtigen Corporation Reform-Bill, durch welche as Municipalweſen der Städte eine höchſt nothwendige mwandlung erfahren ſollte. Die unabweisbaren An- rüche der katholiſchen Kirche in einem Lande, wo ſie cht Millionen Seelen zählt, ſind nicht beachtet; groß- rtige Plane zur Belebung des Wohlſtandes der Nation nd an der Dürftigkeit der Einwohner, der Theilnahm- ſigkeit der Abſentees, zuweilen an dem Einfluſſe des Leides der Engländer geſcheitert. Die Grenzenloſigkeit er Armuth und die Fülle des aus derſelben entſpringen- rn Elends, entmuthigen diejenigen, welche durch Armen- erſetze helfen möchten. Zu jenen Planen gehört derjenige nes Eiſenbahnſyſtems, welches bis zur Inſel Valentia ch erſtrecken und dort mit amerikaniſchen Dampfbooten rühren würde. Auf die großen Fragen, wie Urbar- achung der Moore, Beſchränkung des Abſentismus, Ver- inderung der endloſen Theilung der Bauer- und Pacht- ſter und Aufſicht über die Gutsverwalter (middlemen) t die Geſetzgebung nicht eingeſchritten. Die Unzufrieden- eit Irlands iſt daher groß und wird durch den großen gitator O'Connell und ſeine Freunde mit leichter Mühe ge gehalten. Die Waffe, mit welcher ſie drohen, iſt ie Wiederaufhebung der Union (Repeal), welche in euerer Zeit ſehr viele Anhänger gefunden hat. Eine von O'Connell geſtiftete Vorläufergeſellſchaft (Precursor Society) ſoll auf die Aufhebung der Union einwirken. Eine n J. 1833 geſtiftete, in allen Kirchſpielen Irlands ge- ammelte, 13—18,000 Pf. St. jährlich betragende, frei- illige Rente ſetzt ihn in Stand, die Plane für die Ver- beſſerung des politiſchen Zuſtandes ſeines Vaterlandes unabläſſig zu betreiben. Die Regierung des reichen Herzogs von Northumberland iſt nicht ohne Erfolg für die Vereinigung der Gemüther, beſonders der Befriedigung der Dubliner, geweſen. Die milde und weiſe Verwaltung des Grafen von Mulgrave, jetzt Marquis von Normanby, hat während der Gährung der verſchiedenen Factionen[5]), der unter ihrem Großmeiſter, Lord Roden, beſtehenden Orangiſten, den Whiteſeet, Blakfeet, Terryalts, Rockiten (ſo nennt man die rebelliſchen Katholiken im Süden, von angeblich unbekannten Anführern, den Capitainen Terry Alt und Rock)[6]) Zehntenverweigerern in allen Gegenden, die wichtigſten Erfolge gehabt, durch beſſere Anordnung der Polizei, Gleichheit des Rechtes gegen beide Parteien, Errichtung von Krankenhäuſern in den Grafſchaften, vor allen durch den moraliſchen Einfluß einer auf richtig verſtandenem Wohlwollen und höherer Staatsweisheit ruhenden Perſönlichkeit. Der Widerſtand des Oberhauſes gegen die von dem Miniſterium Melbourne vorgeſchlagenen Maßregeln für Irland erſchwerte die Stellung des ihm gegebenen Nachfolgers Viscount Ebrington, ſowie gegenwärtig des Earl de Grey, doch O'Connell, den Tories abhold, und von den Chartiſten und übrigen ultraliberalen Parteien Englands kein Heil für Irland erwartend, erhielt durch ſeine dem Miniſterium geleiſtete Hilfe den Frieden, wenn er gleich den Wunſch nach Wiederherſtellung eines beſondern iriſchen Parlaments mehr und mehr zu verbreiten ſich beſtrebte.

Die Entfernung der Whigs von dem Staatsruder, welches an Sir Robert Peel und die Tories überging, äußerte jedoch bald den nachtheiligſten Einfluß auf die iriſchen Zuſtände. Wenngleich das Miniſterium Peel zur Förderung der materiellen Intereſſen Irlands ſich ſehr bereitwillig zeigt, für die Verbeſſerung von Häfen und Wegen, für die Schiffbarmachung von Flüſſen, für den Volksunterricht und das Armenweſen, ſelbſt für die katholiſche Geiſtlichkeit bedeutende Summen zu bewilligen, ſo hat es dennoch bisher allen Schritten, welche eine Erweiterung der politiſchen Rechte der Iren bezwecken, entſchiedenen Widerſtand entgegengeſetzt. Der im J. 1841 zum Lord Mayor von Dublin erwählte O'Connell und die von ihm gebildeten Häupter der Repealers ſuchen dagegen jetzt wiederum die Aufhebung der Union und die völlige legislative Unabhängigkeit Irlands, wie ſie im J. 1782 beſtanden, im Parlamente ſtets neu anzuregen, noch mehr aber die Gemüther der Irländer für dieſe Maßregel zu entzünden. Die zu dieſem Behufe von Dan. O'Connell, den ſeine Partei „der Befreier" benennt, in Irland gehaltenen zahlreichen Volksverſammlungen (monster meetings) und die daſelbſt gehaltenen Reden haben die Beſorgniſſe des engliſchen Cabinets erregt und daſſelbe vermocht, die Militairmacht in Irland bedeutend zu ver-

5) *G. Lewis*, On local disturbances in Ireland and on the irish Church question. 6) Dieſe ideelle Perſon iſt von Thomas Moore zu einer geiſtvollen Darſtellung des den Irländern ſeit der engliſchen Eroberung widerfahrenen Unrechts, in der Einkleidung von Memoirs of Captain Rock (1824), deſſen Standpunkt die Einſeitigkeit der Auffaſſung entſchuldigt, benutzt worden.

stärken, ähnliche Versammlungen, namentlich die zu Clontarf angesetzte, am 7. Oct. 1843, zu verbieten und Dan. O'Connell nebst seinen Hauptgenossen zu verhaften und, jedoch gegen Bürgschaft der Haft entlassen, vor Gericht zu stellen. Ob die Regierung diesen Proceß zu Ende führen, ob nicht gar O'Connell frei gesprochen wird, ist sehr zweifelhaft, zweifelhafter noch, daß dieser die Aufhebung der Union ernstlich begehren sollte; gewiß ist es aber, daß kaum einem andern Sterblichen es je beschieden war, eine so wichtige, schwierige und nothwendige Maßregel, als die Gleichstellung des katholischen Irlands mit dem protestantischen Großbritannien erscheint, mit den unblutigen Waffen glänzender Beredsamkeit, kühnster Gewandtheit und eiserner Ausdauer zu erkämpfen [7]).

## III. Irische Sprache und Nationalliteratur.

### Die irische Sprache und Schrift.

In Irland werden von den Eingeborenen die irische, sowie die englische Sprache geredet. Unter den acht Millionen Einwohnern, welche jenes Land im J. 1834 zählte, war für zwei bis drei Millionen das Irische die Muttersprache, über eine halbe Million verstand nur Irisch. Von jenen Sprachen muß hier die erstere besonders in Betrachtung gezogen werden, theils wegen ihrer hohen historischen Bedeutung, theils als Schriftsprache, theils in ihren neueren statistischen und politischen Beziehungen. Hilfsmittel zur Erlernung des Irischen sind: Die Grammatiken von Dr. William Neilson (Dublin 1808.); die bessere von Paul O'Brien, irischem Professor zu Maynooth (Dublin 1809.); von Halliday. Das älteste gedruckte lexikographische Werk ist von O'Clery, **Senasan nuadh, no focloir dfoclaibh cruaidhe, i. e. Vocabularium vocum difficilium Hibernicarum.** (Lovaniae 1643.) Die neueren sind: das englisch-irische Dictionnair von Mac-Curtin, mit angehängter Grammatik (Paris 1732. 4.); und dasjenige des John O'Bryan (Paris 1768. 4.) und zuletzt von Edward O'Reilly mit einer Grammatik. (Dublin 1822. 4.) Letzteres enthält an 50,000 Wörter [8]).

Die irische gehört zu den keltischen Sprachen, von denen sie durch die Reinheit, in welcher sie sich erhalten, sowie die bedeutende Anzahl schriftlicher Denkmäler und durch die Seelenzahl, von der sie gesprochen wird, als die bedeutendste erscheint. Sie ist der gälischen oder ersischen Sprache der Bergschotten sehr nahe verwandt, und letztere erscheint nur als ein durch vielfache Berührung mit dem englischen Stamme in seinen eigenthümlichen Formen vermischter Dialekt derselben. Beiden Dialekten, sowie dem Manks, einem sehr verdorbenen Dialekte, welcher in der Insel Man gesprochen wird, gibt man den Gesammtnamen des gälischen, im Gegensatze zu dem durch Einwirkung römischer und angelsächsischer Sprache viel weniger rein erhaltenen kymrischen Zweige der keltischen Sprache, welcher aus der noch lebenden, an Denkmälern nicht armen walisischen, der ausgestorbenen cornwalischen und der von beiden beträchtlich abweichenden Sprache der französischen Bretons, der armorikanischen, besteht. Wenn die Kenntniß der keltischen Sprache überall noch sehr zurücksteht, so hat doch die irländische vorzüglich viele Misdeutungen erfahren, unter dem Einflusse der Sagen von der angeblichen Einwanderung der Milesier und der phönikischen Colonie. Man hat einer nahen Verwandtschaft derselben mit der hebräischen Sprache nachgespürt, oder gar die punische in ihr gesucht. Die letztere wunderliche Ansicht, welche durch die punischen Zeilen im Pönulus des Plautus hat begründet werden sollen, wobei ihnen nicht weniger Zwang als der angeblichen irischen Erläuterung angethan wurde, ist besonders lebhaft von dem gelehrten aber fantastischen Vallencey in seiner irischen Grammatik vertheidigt. Kürzlich hat Sr William Betham, dessen historische Forschungen oft sehr achtenswerth sind, die excentrische Behauptung aufgestellt, daß die alte etrurische Sprache mit der iberisch-keltischen identisch sei, und hat in den Eugubinischen Tafeln die Entdeckung der britannischen Inseln durch die Etrusker, des Gebrauches der Magnetnadel und anderes berichtet finden wollen [9]).

Das große Licht, welches die neuere Sprachforschung aus dem Studium des Sanskrit erhalten hat, hat auch begonnen die keltische Sprache zu beleuchten und unerwartete Resultate mit einer noch überraschenderen Genauigkeit uns zu liefern. Durch die Zusammenstellung, welche der vergleichende Sprachkenner zwischen dem Sanskrit und den keltischen Sprachen gemacht hat, ergibt sich, daß diese zu dem gemeinsamen Stamme der indo-europäischen Sprachen gehören, welcher in jener Sprache am reinsten und daß diese Verwandtschaft eben in der irischen Sprache am deutlichsten hervortritt. Durch dieses Ergebniß gründlicher Sprachforschung erhalten die Sagen von den Einwanderungen aus Asien eine früher vergeblich gesuchte Grundlage, wenngleich nur für ihre äußersten Umrisse, wie etwa in ähnlicher Weise sie den Sagen von dem Zuge der Sachsen unter Alexander dem Großen und deren demnächstiger Auswanderung in ihre jetzige Heimath geworden ist.

Die Verwandtschaft jener Sprachen ist schon von Dr. Pritchard (**The eastern origin of the celtic nations proved by a comparison of their dialects with the sanskrit, greek, latin and teutonic languages. Forming a supplement to researches into the physical history of mankind.** [Oxford 1831.])

---

7) Seine Übersicht der Geschichte Irlands, betitelt: A Memoir on Ireland, native and Saxon. Vol. I. 1172—1660. (Dublin 1843.) bewährt den geschichtskundigen Patrioten, doch ist sie zu einseitig leidenschaftlich, um für mehr als eine Parteischrift angesehen zu werden. 8) Ältere Grammatiken und grammatikalische Schriften sind manche vorhanden, größtentheils handschriftlich: von Thadeus Dowling; von Matthias von Rentsi (geb. 1577 zu Cullen, † 1634 zu Athlone), welcher außer der Grammatik ein irisches Wörterbuch und eine Chronik verfaßte; vom englischen Oberst Vallancey (1773), 2. Aufl. 1782 zu Dublin gedruckt.

9) Über seine desfallsigen Vorlesungen in der k. irischen Akademie s. Athenaeum 1838. No. 544.

t treffenden, aus den Übereinstimmungen in ihrem Laut- d Flexionssysteme, sowie übereintreffenden Wörtern ge- öpften, Belegen behauptet. Auch verwandtschaftliche erhältnisse zu dem Persischen, Slawischen und Lithaui- en nachzuweisen, ist von Pritchard versucht. Das im ischen kein Neutrum vorhanden ist, wird nicht als Ver- andtschaft, sondern nur als eine zufällige Ähnlichkeit mit n Lithauischen angesehen werden können. Eine sehr ündliche Lösung dieser Frage verdanken wir aber dolf Pictet in einer von dem französischen Institute krönten Schrift. (**De l'affinité des langues Celtiques ec le Sanscrit.** [Paris 1837.]) Die auffallendste bereinstimmung im Lautsysteme, in der Ableitung und r Zusammensetzung der Wörter und in den grammati- ischen Formen beider Sprachzweige ist unwiderleglich rgethan. Pictet selbst faßt die gewonnenen Ergebnisse ner Forschungen in folgenden Sätzen zusammen. Das tische Lautsystem ist im Allgemeinen dem des Sanskrit r gleich, und die Abänderung weniger wesentlichen Vo- le geschieht nach regelrechten Analogien. Das System r Consonanten entspricht, sowie dieses auch mit der ndsprache, der griechischen, lateinischen und lithauischen Gegensatze der von J. Grimm festgestellten Lautver- iebung der germanischen Sprachen, der Fall ist, im lgemeinen dem des Sanskrites. Wenngleich die Vocale h mit der ihnen inwohnenden Beweglichkeit verändern, ist diese Veränderung doch durch gewisse Gesetze be- ngt. Die Gesetze des Wohlklangs im Sanskrit sind in n keltischen Sprachen so sehr deutlich zu erkennen, daß raus gefolgert werden muß, daß jene schon sehr ausge- det waren, als beide Sprachen sich trennten. Die nskritischen Formen Gouna und Friddhi, durch Versetzung nes kurzen oder langen a vor gewissen Selbstlautern, in den keltischen Sprachen nachzuweisen. Ein großer heil der keltischen Sprachwurzeln ist denen des Sanskrit ntisch. Das System der Ableitung und Zusammen- ung der Wörter ist in beiden Sprachen dasselbe, sowol der allgemeinen Analogie, als auch in den besonderen zu dienenden Bildungen. Eine große Anzahl keltischer mposita läßt sich sogar nur aus dem Sanskrit erklären, nd muß also schon vor der Trennung beider Zungen standen haben. Das ganze System grammatikalischer rmen ist mit dem Sanskrit eng verknüpft, ungeachtet niger im Laufe der Zeit erlittenen Verstümmelungen; r aus diesen lassen sich seine Anomalien erklaren und weilen seine Elemente herleiten. Aus allen diesen ahrnehmungen ergibt sich die enge Verwandtschaft der ltischen mit den indo-europäischen Sprachen, deren west- hsten Stamm jene bilden.

Wenn auf die übrigen keltischen Sprachen andere do-europäische stark eingewirkt haben, so enthält die sche die meisten denselben fremde Beimischungen. Ein ystem der Verwechselung der Anfangsconsonanten ist n keltischen Sprachen eigenthümlich, doch sehr alt. Pic- 's Untersuchungen sind bereits von Bopp [10]) fortgesetzt und theils bestätigt, theils erweitert. Es ist demselben gelungen, manche Eigenthümlichkeiten der irländischen Sprache und ihrer Schwestern zu erklären, und die seinem Vorgänger nicht deutlich gewordene Verbindung mit dem Sanskrit nachzuweisen. Dieses gilt besonders von dem Zusatze durch Hauch- oder T-Laute, welchen die Initialen der Substantive und Adjective nach Verschiedenheit des Geschlechtes und des Casus, durch den euphonischen Einfluß des Artikels auf das folgende Wort in dem irischen Declinationssysteme erhalten, von den im Irischen vorhandenen Überresten der Formen des sanskritischen Mediums, und der Bildung des Futurums, sowie überall in dem Conjugationssysteme die Verwandtschaft des Sanskrit mit dem Irischen besonders hervortritt. Daneben besitzt das Irische sehr viele Wörter, welche von solchen Sanskritwurzeln abzuleiten sind, welche in den Wörterbüchern bisher einsam und ohne Belege dastanden

Es muß künftigen Forschungen vorbehalten bleiben, aufzufinden, woher diejenigen Wörter entlehnt sind, welche nicht gleich der Grammatik dem Sanskrit verwandt sind. Für die erste Bevölkerung Irlands und frühesten Einwanderungen wird dadurch noch manche Aufklärung gewonnen werden, wenngleich die wichtigste Thatsache in diesen Beziehungen, welche in der Deutung der alten Religion und Sitten der Irländer von der höchsten Bedeutung erscheint, jetzt als unumstößlich begründet zu betrachten ist.

Die Schrift, in welcher die irischen Handschriften geschrieben sind, ist keine andere, als die römische, der angelsächsischen Gestaltung derselben durchaus ähnlich [11]). Sie ist dieselbe, welche in vielen auf dem Festlande vorhandenen Klöstern, die ihre Bildung irischen oder angelsächsischen Mönchen verdanken, geschrieben und in denjenigen alten Handschriften erhalten ist, welche gewöhnlich als **Codices scotice scripti** bezeichnet werden [12]). Sie blieb in Irland noch lange, nachdem die Angelsachsen längst die Schriftzüge der Normannen angenommen hatten. Die Einführung dieser Schrift, mittels der von ihm geschriebenen römischen Alphabete (**abietoria**), wird dem heiligen Patricius zugeschrieben, und es scheint kein Grund vorhanden, die alten desfallsigen Nachrichten in Zweifel zu ziehen, welche den irischen Apostel gegen 400 ABC-Bücher schreiben lassen [13]). Eine frühere Einführung der römischen Schrift anzunehmen, etwa über Gallien oder vom römischen Britannien aus, scheinen keine Gründe vorzuliegen, da irische Handschriften oder Münzen aus der Zeit vor St. Patricius jedenfalls nicht vorhanden sind, das Alter einiger Inschriften auf Steinen in irischer Sprache mit römischen Buchstaben aber, nach vielfachen Erfahrungen über die Trüglichkeit solcher Angaben, ungeachtet der besonnene Archivar Astle sich dafür erklärt,

10) Die keltischen Sprachen in ihrem Verhältnisse zum Sanskrit, nd, Griechischen, Lateinischen, Germanischen, Lithauischen und awischen. (Berlin 1839. 4.)

11) *Astle's* Origin and progress of writing. Tab. XXII, wie dessen Cap. V. 12) Sehr viele Facsimiles dieser codices scotice scripti, sowol in lateinischer als irischer Sprache, sind nach älteren Kupferstichen, sowie aus bisher unbenutzten Handschriften für die Record-Commission gesammelt in *Ch. P. Cooper*, Report. Appendix A. 13) *Nennii* historia Britonum. cap. 60.

daß sie aus der Zeit der Herrschaft der Römer in Britannien herstammen, dennoch zu bezweifeln bleibt.

Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Ansicht für sich, daß die Irländer vor St. Patrik eines andern Alphabets sich bedient haben. Selbst das Verbot an die Druiden, ihre Kenntnisse niederzuzeichnen, scheint auf das Vorhandensein einer in gerichtlichen Verhandlungen und im Handelsverkehre gebräuchlichen Schrift hinzuweisen. Man glaubt diese in der Oghamschrift gefunden zu haben, welche in einigen irischen Handschriften und Inschriften erscheint, auch noch in neueren Zeiten als Geheimschrift angewandt ist. Die Buchstaben werden durch perpendiculaire oder verticale Striche auf einer horizontalen Linie bezeichnet, wobei ihrer fünf gewöhnlich verwandte Bezeichnung, wenn unter oder über jener, besitzen [14]). Dieses sehr einfache Alphabet ist indessen jedenfalls in keiner Handschrift vorhanden, welche über den St. Patricius hinausreichte, und sogar O'Connor bezweifelt mit den triftigsten Gründen das höhere Alter einiger angeblich älterer Leichensteine [15]). Er weiß sogar keine Handschrift in derselben anzuführen, welche älter ist als 500 Jahre, sondern nur Angaben aus dieser Zeit über eine mit Oghamschrift (gleichzeitig?) gesetzte Inschrift auf dem Grabhügel eines in einer Schlacht ums Jahr 380 n. Chr. Geb. gefallenen Fürstensohnes. Die meisten dieser Steine mit Oghamschrift werden auf Kirchhöfen gefunden und sind häufig mit Kreuzen versehen [16]). Der Name wird gewöhnlich von Ogmios, wie die Gallier den Gott der Stärke hießen [17]), abgeleitet. Daß die Irländer im Besitze eines eigenthümlichen Alphabets gewesen, wenngleich die Masse des Volkes sehr roh war, ist bei so manchen ähnlichen Erscheinungen in der Weltgeschichte nicht für unwahrscheinlich zu halten. Daß eine solche Schrift, welche immer nur Wenige kannten, hernach bei der Einführung des römischen Alphabets sich als Geheimschrift erhalten konnte, ist uns aus dem Beispiele der Runenschrift wohl bekannt. Diejenigen, welche diese Oghamschrift bei den heidnischen Iren finden, müssen jedoch darauf verzichten, sie von der phönikischen oder einer andern uns bekannten Sprache abzuleiten, da ihr System so einfach und klar ist, daß es nie aus der Entstellung eines älteren hat entstehen können. Auch erscheint die Ansicht, daß das römische Alphabet vor St. Patrik bei den Iren angenommen sei, noch unhaltbarer, wenn wir dieselben schon im Besitze einer älteren Schrift glauben.

Je zweifelhafter die vorhandenen Spuren alt-irischer Schriften vor St. Patrik sind, desto wichtiger ist aber die Hindeutung auf ein vor dem römischen vorhandenes Alphabet, welche darin liegt, daß die Irländer nicht alle römische Buchstaben aufnahmen. Noch jetzt beschränken sie sich auf den Gebrauch folgender Buchstaben: A, B, C, D, E, F, G, I, L, M, N, O, P, R, S, T und U. Es fehlen ihnen also: H, K, Q, X, Y, Z. Die Aspiration H befindet sich vor keinem Vocal, bei Consonanten wird sie durch einen darüber gesetzten Punkt bezeichnet: ḃ, ċ, ḋ, ḟ, ġ, ṁ, ṗ, ṡ, ṫ. Doch wird auch das P nicht als ein eigenthümlich irischer Buchstabe betrachtet, sodaß die Zahl der Buchstaben nur 16 betrug.

Diese Zahl deutet auf ein hohes Alter des Alphabets, welches bei der Auswahl der Zeichen des römischen den Iren vorlag. Sechszehn Buchstaben waren es, die Kadmus von den Phönikiern nach Griechenland brachte, und ebendiese ist die Zahl der alten Runen. Gleich letzteren ist auch die Anordnung der irischen Buchstaben von den römischen verschieden, ohne jedoch jenen gleich zu sein. Nach alten Handschriften sind die sämmtlich von Bäumen und Büschen entlehnten Namen und die Reihefolge des Bethluisnion, wie es nach seinen ersten Buchstaben benannt wird, sowie der gebräuchlichen Diphthongen, Doppelconsonanten und Aspiration [18]), sowie auch die von uns eingeklammerten neueren Bezeichnungen, wie folgt:

| | | |
|---|---|---|
| 1) | B. Beith . . . . . | die Birke. |
| 2) | L. Luis . . . . . | die Ebereſche. |
| 3) | [19]) F. Fearran . . . | die Erle. |
| 4) | S. Sail (suil) . . . | die Weide. |
| 5) | N. Nuin . . . . . | die Eſche. |
| 6) | H. Uath . . . . . | der Weißdorn. |
| 6) | D. Duir (deit) . . . | die Eiche. |
| 7) | T. Teine . . . . . | die Stechpalme. |
| 8) | C. Choll (coll, ceit) | die Haſelſtaude. |
| 0) | Ch. Chueirt . . . . | der Apfelbaum. |
| 9) | M. Muin . . . . . | der Weinſtock. |
| 10) | G. Ghort (geit) . . | der Epheu. |
| 0) | Ng. Niatol . . . . . | das Schilfrohr. |
| 0) | St. Straith . . . . . | der Schwarzdorn. |
| 11) | R. Ruis . . . . . | der Hollunderbaum. |
| 12) | A. Ailm . . . . . | die Fichte. |
| 13) | O. Onn (Oir) . . . | die Geniſte. |
| 14) | U. Uir (ur) . . . . | das Heidekraut. |
| 15) | E. Eagadh (eaḋa) | die Eſpe. |
| 16) | J. Joghadh (Joga) | der Eibenbaum. |
| | Ea. Eabhadh . . . . | die Eſche. |
| | Oi. Oir . . . . . | der Spindelbaum. |
| | Ui. Uileann . . . . . | das Geißblatt. |
| | Jo. Nifin . . . . . | die Stachelbeere. |
| | Ac. Amharcholl . . | das Flußſchiff. |

Die neueren Buchstaben heißen:

E. Eada.
P. Peit.
H. Uat.

Jene älteren Namen sind uns jedoch gleichfalls erst in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, dem Codex

14) S. die Tafel XXXI bei Astle a. a. O. 15) S. dessen Abhandlung De Inscriptione Oghamia. p. 123—156 bei den Annal. Inisfal. in SS. rer. Hibernic. T. II. 16) Abbildungen von mehren in der Umgegend von Killarney und Dingle gefundenen sind abgebildet in Lady *Chatterton* Rambles in the South of Ireland (1839, Vol. I. p. 195 u. 234—246. Die Verfasserin will die Oghamschrift der Pfeilschrift auf den persepolitanischen Ruinen ähnlich finden. Den Anhängern der phönikischen Abstammung ist der Umstand günstig, daß so viele dieser Oghamschriften in der Grafschaft Kerry gefunden sind; s. auch a. a. O. S. 202. Dublin Penny Journal. 1832. p. 341. 17) Lucian im Gallischen Herkules.

18) Nach O'Conor a. a. O. S. 128. 19) Der dritte Buchstabe ist häufig N; woher der obige Name des Alphabets.

Lecanus [20]), der auch sonst eine reiche Fundgrube für O'Flaherty und andere Vertheidiger alter irischer Sagen ist. Doch kann uns ihre Echtheit nicht so verwerflich erscheinen, als dem gegen Irland häufig hyperkritischen Innes [21]).

In Connaught wird das meiste Irisch noch heute gesprochen, und in dieser Provinz, sowie in Munster, selbst in den Städten Cork, Youghall und andern, ist sie die Hauptsprache. Doch wäre es ein Irrthum, anzunehmen, daß in den übrigen Provinzen nicht auch unter dem Volke diese alte Landessprache sehr verbreitet sei. In Ulster hat sie sich in den gebirgigen Gegenden von Antrim, Down, Armagh und Londonderry, sowie bei den durch manche Eigenthümlichkeit ausgezeichneten Bergbewohnern von Donegal erhalten. Nach den vor etwa zehn Jahren aufgemachten Berechnungen sprachen von beben Millionen Einwohnern gegen vier Millionen sie als ihre Muttersprache. Die zuverlässigste und kürzeste Übersicht des Verhältnisses der irischen und englischen Sprache in Irland gewährt folgende Tabelle im Census vom Jahre 1821:

| Grafschaft. | Englische Sprache. | Irische Sprache. | Total. |
|---|---|---|---|
| Louth . . . . | 50,506 | 50,505 | 101,011 |
| Meath . . . . | 45,481 | 113,702 | 159,183 |
| Dublin . . . | 314,462 | 21,430 | 335,892 |
| Wicklow . . . | 94,944 | 15,823 | 110,767 |
| Werford . . . | 128,104 | 42,702 | 170,806 |
| Kilkenny . . | 68,576 | 113,370 | 181,946 |
| Carlow . . . | 74,511 | 22,559 | 97,070 |
| Kildare . . . | 84,913 | 14,152 | 99,065 |
| Queen's . . . | 95,911 | 38,364 | 134,275 |
| King's . . . . | 93,536 | 37,552 | 131,088 |
| Westmeath . | 36,805 | 92,014 | 128,819 |
| Longford . . | 53,785 | 53,785 | 107,570 |
| Antrim . . . | 206,533 | 56,327 | 262,860 |
| Down . . . . | 232,436 | 92,974 | 325,410 |
| Armagh . . . | 149,044 | 56,406 | 205,450 |
| Tyrone . . . | 120,861 | 141,004 | 261,865 |
| Derry . . . . | 166,173 | 27,696 | 193,869 |
| Donegal . . . | 106,401 | 141,869 | 248,270 |
| Fermanagh . | 112,283 | 18,714 | 130,997 |
| Cavan . . . . | 83,604 | 111,472 | 195,076 |
| Monaghan . | 74,870 | 99,827 | 174,697 |
| Leitrim . . . | 8913 | 115,872 | 124,785 |
| Sligo . . . . | 10,444 | 135,785 | 146,229 |
| Roscommon . | 14,909 | 193,820 | 208,729 |
| Mayo . . . . | 20,936 | 272,176 | 293,112 |
| Galway . . . | 49,889 | 287,485 | 337,374 |
| Clare . . . . | 44,589 | 163,500 | 208,089 |
| Limerick . . . | 105,851 | 171,626 | 277,477 |
| Kerry . . . . | 46,323 | 169,862 | 216,185 |

| Grafschaft. | Englische Sprache. | Irische Sprache. | Total. |
|---|---|---|---|
| Cork . . . . | 235,610 | 494,834 | 730,444 |
| Waterford . . | 56,072 | 100,449 | 156,521 |
| Tipperary . . | 74,334 | 272,572 | 346,896 |

Der Denkmäler der irischen Sprache aus dem 10. bis 14. Jahrhunderte sind viele ungedruckte vorhanden; sie sollen bis in das sechste Jahrhundert hinaufsteigen. Der älteste vorhandene Dialekt, Bearla Feine, ist uns in den Brehongesetzen, einigen Aufsätzen, sowie in dem ältesten, wie es scheint, unbezweifelten irischen Sprachdenkmale, einer dem St. Patrik zugeschriebenen irischen Hymne [22]), erhalten. Ein zuverlässiges Zeugniß für einige alte irische Wörter und Formen besitzen wir in den in Beda's Geschichte der Angelsachsen erhaltenen, sowie die alte von Smith zuerst, neuerlich wieder von Stevenson abgedruckte Handschrift sie gibt. Dem achten Jahrhunderte gehört gleichfalls die Handschrift der Canones Hibernici zu Cambray an, welche einen Abschnitt in irischer Sprache enthält [23]). Die wichtigsten Handschriften sind vorhanden: in der Bibliothek des Herzogs von Buckingham zu Stowe [24]), der im Trinity College zu Dublin, der Bodleiana zu Oxford, den Sammlungen von Sir Robert Cotton's und Harley's Handschriften im britischen Museum, sowie in der des Sir Francis Egerton und der iberno-keltischen oder gälischen Gesellschaft zu Dublin [25]). Über die in Paris, Rom und Spanien vorhandenen irischen Manuscripte fehlt die Nachweisung. Viele von hohem Alter sollen auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen gewesen sein, deren Übersetzung schon die Königin Elisabeth als bedenklich angesehen haben soll, doch scheinen sie nicht länger dort vorhanden zu sein [26]). Durch die Anlegung der Schottenklöster, sowie die späteren vielfachen Wanderungen der irischen Geistlichen, sind manche Handschriften in ihrer Landessprache auf dem Continente zerstreut und bisher wenig beachtet. Ersteren entstammen auch die irischen Glossen, welche auf mehren teutschen Bibliotheken [27]), sowie zu St. Gallen [28]) und Mailand [29]) sich noch befin-

20) Ein Inhaltsverzeichniß dieser jetzt verlorenen Handschrift gibt Astle a. a. O. S. 110. 21) *Th. Innes*, A critical essay on the Ancient inhabitants of the northern parts of Britain. Vol. II. p. 428 sq.

22) Sie ist abgedruckt und sprachlich erläutert bei *G. Petrie*, History of Tara Hill. p. 31—45. 23) *Glay*, Catalogue descriptif et raisonné des Manuscrits de la bibliothèque de Cambray. (1831.) p. 122 sq. 24) s. *Caroli O'Conor*, Bibliotheca Manuscripta Stowensis. Jene Handschriften sind von Sir James Ware vor und nach der Rebellion vom J. 1641 gesammelt, wurden vom Lord Clarendon von dessen Erben erstanden, ums Jahr 1686 nach England gebracht und später an den Herzog von Chandos verkauft. 25) Eine Liste der in den Bibliotheken zu Dublin vorhandenen irischen Handschriften mit Erläuterungen gibt *Warburton*, *Whitelaw* and *Walsh*, History of Dublin. T. II. Appendix. p. LXXVI—LXXXV. 26) s. Werlauff, Historiske Efterretninger om det store kongelige Bibliothek i Kjobenhavn. S. 210. Vgl. Minerva. 1807. IV. S. 90. 27) Zu den ältesten gehören die von J. G. von Eckhart dem neunten Jahrhunderte zugeschriebenen in dem zu Würzburg vorhandenen Commentare zu den Episteln St. Pauli; s. dessen Francia Orientalis. T. I. p. 452 sq. u. 847—853. 28) *Ildefons ab Arx*, St. Gall. veter. fragmentor. manuscriptor. codd. destructor. collect. T. II. 29) Daselbst s. Glossen zu einem Commentar

den. Neuer, vermuthlich aus dem 11. Jahrhunderte, aber durch ihren Umfang wichtiger, ist eine Handschrift zu Rennes, ehemals dem Präsidenten de Robien gehörig, welche eine Übersetzung der Reden des heil. Ambrosius, moralische Aufsätze und Genealogien irischer Fürsten enthält [29]). Viele irische Handschriften befinden sich auch in den Bibliotheken von Paris und Brüssel. Es ist also den irischen Sprachforschern noch viel mehr Material aufbewahrt, als bisher gewöhnlich angenommen wurde.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst hat auf die Feststellung und Ausbildung der irischen Sprache wenig Einfluß gehabt. Wenn man die Volkszahl der Irländer, und mannichfache, ihrer Entwickelung günstige, Umstände erwägt, so ist es fast unbegreiflich, wie sehr wenige Bücher in irischer Sprache gedruckt sind, sogar bedeutend weniger, als in der von viel geringerer Seelenzahl gesprochenen walisischen. Neben aller Schuld, welche die Regierung tragen mag, erscheint hier jedoch als die viel größere diejenige einer beschränkten, durch Unwissenheit des Volkes herrschenden katholischen Priesterschaft. Die Königin Elisabeth hatte auf ihre Kosten irische Lettern und eine Druckerpresse anschaffen lassen, mit welcher Kearnagh ein Alphabetum et ratio legendi Hibernicum et Catechismus in eadem lingua (1571) druckte. Doch währte es 32 Jahre, bis das zweite irische Buch, eine Übersetzung des neuen Testaments, gedruckt wurde. Das älteste auf dem Continente gedruckte irische Buch ist der zu Löwen im J. 1608 erschienene Katechismus. Bis zum Jahre 1811 sind nur zwei kleine Auflagen des neuen und ist nur eine des alten Testaments [31]) in Irland gemacht, jene durch William O'Domhnuill, 1603 und 1681, diese durch W. Bedell [32]) 1686. Von beiden erschien ein Abdruck zu London 1690. kl. 8. Seit diesem Jahre ist also in 125 Jahren, in welchen 130,000 Exemplare der Bibel und des neuen Testaments in walisischer Sprache abgezogen wurden, für die Iren nicht ein einziges gedruckt. Von 1811 bis 1830 sind durch die Bemühungen der Bibelgesellschaften, der Hibernian Bible Society, der Christian Knowledge Society, besonders aber der British and Foreign Bible Society etwa 80,000 Abdrücke der irischen Bibel und des neuen Testaments beschafft, unter denen 1828 und 1829 auch Bibeln im irischen Alphabete; doch wird immer beklagt, daß für die Walliser eine fünf Mal, für die gälischen Hochschotten eine sieben Mal größere Zahl gedruckt wurde [33]), worin jedoch vorzüglich der ungünstige Einfluß der katholischen Geistlichkeit nicht zu verkennen ist.

Es ist überall sehr wenig für die irische Sprache geschehen, deren Vernichtung von den Engländern möglichst befördert wird. Die Beispiele der Universität zu Dublin und selbst des Priesterseminars zu Maynooth sind an anderer Stelle erwähnt. Außer dem, was religiöse Gesellschaften in dieser Beziehung gethan und einzelne Patrioten, wie General Valancey und wenige Andere, geleistet haben, sind nur die Verdienste der gälischen oder hiberno-keltischen Gesellschaft zu erwähnen. Diese, im J. 1806 zu Dublin gestiftet, hat sich besonders bemüht, auch solche Mitglieder herbeizuziehen, die aus den niedern Ständen, in welchen das Irische noch am treuesten gesprochen wird, entsprossen sind. Von ihren Mitgliedern: O'Brien, Halliday, Neilson, sind irische Grammatiken, von einem Andern, O'Reilly, ist das vorzüglichste irische Wörterbuch verfaßt [34]). Die Gesellschaft begann im J. 1808 ihre Verhandlungen (Transactions) herauszugeben.

### Irische Dichtung.

Was von irischer Literatur hier zu beachten ist, beschränkt sich vorzüglich auf die Barden und die Quellen und Bearbeitungen der Geschichte Irlands. Von den Irländern, welche in lateinischer Sprache schrieben, Maildulf, dem Lehrer des Aldhelm, Alcuin's Freunden: Clemens zu Paris, Albinus zu Pavia und Dungal, Claudius und Sedulius, deren Commentare über Paulinische Episteln im Drucke und in Handschriften vorhanden sind, Duncan, dem Commentator des Marcianus Capella, Johannes Erigena und anderen Scholastikern, kann hier nicht ausführlicher die Rede sein.

Die Barden (vgl. oben Art. Geschichte S. 50. 51) waren dem ererbten Heidenthume sehr entfremdet, als St. Patricius das Christenthum zu predigen begann, und schlossen sich bald demselben an. Der von jenem bekehrte Barde Dubhtach wandte seine Kunst dem Glauben der Druiden ab und widmete sie dem Einigen Gotte [35]). Patricius selbst soll schon eine große Versammlung von Fürsten, Geistlichen und Barden veranstaltet haben, in welcher eine Auswahl authentischer und der Religion unschädlicher Werke, wie gewöhnlich angenommen wird, oder richtiger [36]), der mit dem neuen Christenthume verträglicher Gesetze: Seanchus-Mor, das große Buch der Alterthümer genannt, veranstaltet ward. Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts hatten zwei Classen der Barden, die Seanachies und die Fileas, durch ihre Anzahl und ihre Anmaßungen sich so verhaßt gemacht, daß ihre Unterdrückung oder Vertreibung in der Nationalversammlung unter dem Könige Aidus zu Drumceat in Berathung gestellt war, als der zufällig in Begleitung des schottischen Königs Aidan anwesende heilige Columba zu beiderseitiger Beruhigung eine Reform des Bardenordens vermittelte. Wenn die dem Columba zugeschriebene

des Hieronymus oder Columban zu dem Psalter; s. *Muratori*, Antiq. Ital. T. III. p. 857—871. *A. Peyron*, *Ciceronis* orat. fragment. inedit. (Stuttgart 1824.) p. 188—191.

30) Dom *de Vaines*, Dictionnaire raisonné de diplomatique. T. I. p. 146. *Cooper's* Report Appendix. A Suppl. p. 44, wo sieben Blätter mit Facsimiles aus dieser Handschrift gegeben sind. 31) Richard Fitzralph, geb. zu Dundalk in Irland, seit 1347 Erzbischof von Armagh, soll bereits das neue Testament in die irische Sprache übersetzt haben. *Balaei* Script. Brit. Cent. XIV. p. 246. Er war Professor zu Oxford und Wickliff's Lehrer, welchen er in der englischen Übersetzung der Bibel unterstützt haben soll. 32) W. Bedell, Bischof von Kilmore, † 1642, hatte dieselbe ums Jahr 1631 verfaßt, doch den Abdruck nicht erreichen können. 33) *Ch. Anderson*, Historical sketches of the Native Irish. 2. edit. (Edinburgh 1830.

34) *Warburton*, history of Dublin. T. II. p. 926—937. 35) *Jocelini* Vita St. Patricii. cap. 45. 36) So *G. Petrie* History and Antiquities of Tara Hill. p. 45—57.

Gedichte auch von späteren Verfassern herrühren, so sind doch aus der Zeit vor der englischen Eroberung manche irische Gedichte erhalten. Von dem Bischofe Fiech, einem Schüler des St. Patricius, ist ein langes Loblied auf denselben erhalten [37]). Von Amergin Mac Amalgaid ist die im J. 544 verfaßte Geschichte der Burgen in Irland, Dinn Seanchas, vorhanden. Von Amergin Finfaela, dem Gelehrten, ein Lehrbuch für die Barden, Praicept, von Mac Liag, dem Geheimschreiber des Königs Brian Boru, Gedichte auf den Tod seines königlichen Herrn [38]). Cochod Dallan's Gedichte aus dem siebenten Jahrhunderte waren schon sehr früh schwer verständlich und wurden von spätern Barden commentirt [39]). Von Cochod O'Flan, der im neunten Jahrhunderte lebte, sind viele Gedichte vorhanden, welche durch den Verlust seiner in den Verheerungen der Nordmannen untergegangenen Quellen sehr wichtig sind. Hier ist auch ein Lobgedicht auf Irland zu erwähnen, in irischer Sprache, welches dem dort ums Jahr 685 in der Verbannung den Studien obliegenden, nachherigen northumbrischen Könige Aldfrid zugeschrieben wird [40]).

Als eine Eigenthümlichkeit der irischen Poesie, welche irische Alterthumsforscher schon in der heidnischen vorhanden glauben, ist der Gebrauch des Reimes zu bemerken [41]). Schon Sedulius (Seadul, Sheduil, Schiel), welcher für einen Irländer des fünften Jahrhunderts gehalten wird, hat lateinische Hymnen gereimt; dasselbe findet sich in den Hymnen des St. Columba. Der Angelsachse Aldhelm im siebenten Jahrhunderte, dessen Reime von den Engländern für die ältesten erachtet sind, hatte von einem Irländer, Maildulf, seine gelehrte Bildung erhalten [42]), und dichtete, nach Beda's Bemerkung, nach dem Vorbilde des Sedulius [43]). Ein noch vorhandenes irisches Gedicht des Fortchern, welcher in dem fünften, nach Andern in dem fünften Jahrhundert n. Chr. Geb. lebte, ist gereimt; ebenso das oben erwähnte Gedicht des Fiech.

Nach der Eroberung Irlands durch Henry II. begann die irische Poesie zu sinken. Doch erhielten sich Barden in den größern irischen Familien, in welchen sie häufig durch ihre Kenntnisse und geistige Überlegenheit viel Einfluß erlangten. Ihre Lieder und geschichtlichen Erinnerungen dienten, die Vaterlandsliebe der Iren zu erhalten. Die wandernden Barden erhielten Verbindungen der unterdrückten mit den besiegten Stämmen. Eduard III., in den Statuten von Kilkenny, erklärte es daher für strafbar, irische Minstrels, Reimer und Neuigkeitskrämer zu unterhalten. 1366 wurden sie, deren sehr verschiedene Classen angegeben werden, aus den englischen Besitzungen verwiesen, unter Strafe der Verbannung und Wegnahme ihrer Instrumente. Henry VI. gebot, sie als sehr gefährliche Spione aus seinen Staaten zu vertreiben, unter Ergreifung ihrer Baarschaft, Habe, Pferde, Rüstung und Instrumente. Henry VIII. erließ Zwangsmaßregeln gegen die irischen Minstrels, Reimer, Shannaghs (Seanaghies) und Barden. Dennoch wurden sie nicht vertilgt, besonders nicht im südöstlichen Irland. Die Königin Elisabeth in strengen Verfügungen, wodurch geboten wurde, die eingefangenen Minstrels zu hängen und ihre Harfen zu zerstören, beruft sich ausdrücklich auf den schädlichen Einfluß der Lieder der Barden, welche zur Rebellion und anderen Verbrechen anreizten. Noch Charles I. drohte Gefängnißstrafen gegen die wandernden Poeten. Mit den größeren irischen Familien und ihrer Wohlhabenheit verschwanden auch die Barden immer mehr, und die Schlacht am Boyne vernichtete auch sie. Der letzte derselben war Turlogh O'Carolan, geboren im J. 1670, † 1737 [44]). Seine Gedichte sind mit andern irischen Gedichten übersetzt von Thomas Furlory (geb. 1794, † 1827). Eine Auswahl von Gedichten verschiedener irischer Barden hat Charlotte Brooke († 1793) übersetzt. (Miss *Brooke's* **Reliques of Irish poetry.** [Dublin 1789. 4.] Neue Ausgabe mit einem Memoire über ihr Leben von A. C. Seymour. [Daselbst 1816. 8.]) Eine Sammlung irischer Gedichte hat James Hardiman herausgegeben mit englischer Übersetzung unter dem Titel: **Irish Minstrelsy or Bardic remains of Ireland.** 2 Vol. (1831.) Als neuerer Sprößling des Bardenordens wird Cormac Caemon († 1790) angesehen, und noch immer entstehen irische Dichter, wie Mac Cabe und Andere.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen hier die fenischen Gedichte, welche in der aus gälischen Nachbildungen von dem Schotten Macpherson gemachten und ausgeschmückten Übersetzung unter dem Namen Ossian's lange misverstanden sind. Oissin war der Sohn Finn Mac Cumhal's, von den spätern Schotten Finn Gal, d. h. der Fremde, genannt, des Feldherrn und Schwagers des Königs Cairbre, Sohnes des weisen Königs Cormac Ulfadha. Sein Tod wird von den zuverlässigsten irischen Annalisten in das Jahr 273 gesetzt [45]). Die Schlacht bei Gabhra, in welcher Cairbre, sowie Oissin's Sohn, Osgar, fielen, gehört dem Jahre 283 an [46]). In ihr errang ein Theil der Fianna Eirinn, der Kriegsmannschaft Irlands, die Clanna Morna, vom Könige von Munster angeführt, einen blutigen Sieg über die treugebliebenen Fians. Die Thaten und Leiden dieser Helden sang Oissin, vielleicht war er es auch, welcher Lieder zu Ehren des Cuchullin, welcher zwei Jahrhunderte vor ihm gelebt haben soll, dichtete. Die Sagen und Lieder von diesen skotischen Helden verbreiteten sich über die seit langer Zeit von Skoten beherrschte und kürzlich durch Verbannte aus

37) Gedruckt, übersetzt und erläutert von Dr. O'Conor in Script. rer. Hibern. T. I. Prolog. I. p. 88—105. 38) Gedruckt in *Hardiman's* Irish Minstrelsy. Von vielen andern überresten alter Bardenpoesie in der Bibliothek zu Stowe s. O'Conor a. a. O. Prolog. II. S. 56 fg. 39) *Colgan*, Triade. p. 375 apud *O'Conor* l. l. p. 71. 40) Irisch bei Hardiman a. a. O. 2. Th. S. 372. Zuerst ins Englische übersetzt im Dublin Penny Journal 1832. p. 94. 41) *O'Conor* l. l. p. 66—77. 42) *Bedae* histor. L. V. cap. 18. 43) L. IV. cap. 16. l. V. c. 19. *Idem* de arte metrica in Opp. tom. X.

44) *Walker*, Historical memoirs of Irish bards. 45) *Tigernach* h. a. Vgl. O'Conor, Notate über Finn in SS. rer. Hibern. T. II. p. 50—53. 46) *Tigernach* h. a. *O'Conor*, Notanda de praelio Gaurano. Ibid. p. 57—60.

Ulster neu bevölkerte Insel Man [47]) und die Hebriden, sowie in Argyleshire, wo die Skoten kurz vorher (258) unter ihrem Führer Carbry Riada das Reich der Dalriaden gestiftet hatten [48]). Mit der Herrschaft der dalriadischen Skoten und ihrem Stammnamen verbreiteten sich auch die Lieder Ossian's in derselben Weise, von der wir in der Literargeschichte des Festlandes vielfaltige Beispiele besitzen, in den verwandten Dialekt übertragen, erweitert, interpolirt, durch chronologische und topographische Irrthümer entstellt, selbst in ungehöriger Zusammenstellung verschiedenartiger Bruchstücke und Anreihung von ersichtlich in späteren Jahrhunderten entstandenen Werken. Zu letzteren gehören Ossian's Unterredung mit St. Patrik und die Gedichte, in denen die Nordmannen auftreten. Alle diese Lieder, in der Gestalt, wie sie im 12. Jahrhunderte in Irland nachzuweisen sind, nennt man von den Hauptheiden derselben: die Fenian poems [49]). Wie weit gälische Dichter in Schottland und auf den Westinseln eigenthümliche Dichtung hineingetragen, werden erst Forscher entscheiden können, welche genauere Sprachkunde mit vollständiger Kenntniß der in Irland und Schottland vorhandenen Handschriften, Sagen und der Geschichte beider Länder besitzen. Doch ist es jetzt, wie es scheint, unbestritten, daß der Boden, von welchem die Ossianslieder ausgingen, das nördliche Irland ist. Um es jedoch begreifen zu können, wie es so schwer geworden ist, Macpherson's eigene oben angegebene Ansicht zu zerstören, muß man wissen, wie alt und eingewurzelt die Verfälschungen der älteren Geschichte Schottlands durch Übertragungen aus derjenigen Irlands sind. Schon zur Abwehr der Ansprüche König Edward's I. auf die schottische Krone sollten die der schottischen Könige durch einen Stammbaum unterstützt werden [50]), in welchem einige 40 irische Könige in die Reihe der Dalriaden aufgenommen und die Niederlassung Reuda's in Schottland also mehre Jahrhunderte zurückgesetzt wurde. Hektor Boethius und selbst Buchanan ließen sich durch Verfälschungen täuschen, und als der gelehrte Bischof zu St. Asaph, Lloyd, in seinem Historical account of ancient Church Government in Great Britain and Ireland dieselben gründlich nachwies, sprach der schottische Fiscal, Sir G. Mackenzie, in einem an den Lordkanzler gerichteten Briefe von jenem „Vergehen des Hochverraths." Dr. Stillingfleet widerlegte den Fiscal jedoch gänzlich. Erst jener Macpherson erfand die grundlose Hypothese von einer im ersten Jahrhunderte n. Chr. Geb. stattgefundenen Einwanderung der Caledonier in Irland, wodurch die nördlichen Iren zu Gälen umgestempelt werden sollten [51]).

47) *Tigernach* a. 254. 48) *Reuda*, Dalreudini apud *Beda*, Histor. Angl. l. I. c. 1. 49) s. über dieselben Dr. W. Hamilton Drummond in den Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. XVI. Im Allgemeinen vgl. *Edw. Davies*, The Claims of Ossian examined. (1825.) *Edw. O'Reilly*, Essay upon Ossian. Talvj, Die Unechtheit der Lieder Ossian's. (1840.) 50) s. die Schreiben der Schotten an den Papst Johannes XII. in Hearne's Ausgabe von Fordun's Chronicon. T. III. p. 787. 51) Vgl. *Thomas Moore*, History of Ireland. T. I. p. 136 sq.

### Irische Geschichtsquellen.

Die ältesten Fürsten Irlands sollen schon Seannachies an ihrem Hofe gehalten haben, welche die Jahrbücher des Landes abzufassen bestimmt waren. Die vorhandenen irischen Geschichtsquellen reichen nicht über die Einführung des Christenthums durch St. Patricius hinaus. Seine und seiner Schüler (wie des Mocta vgl. Ann. Ulton. 471 u. 534) Biographien bieten nur gelegentlich eine andere historische Ausbeute dar, als für die Kirchengeschichte [52]). Ein geschichtliches Gedicht in irischer Sprache über St. Patricius in 34 Strophen wird seinem und des Barden Dubtach Schüler, Fiech von Sletty, zugeschrieben, doch finden sich in dem Gedichte keine Spuren, welche auf persönliche Bekanntschaft deuten [53]). Viele Fragmente und Denksprüche in der Landessprache über geschichtliche Begebenheiten finden sich in den älteren Chronisten zerstreut, von denen die meisten dem Cennfaelad († 678) zugeschrieben werden [54]).

Von älteren schriftlichen Denkmälern ist uns nichts erhalten, namentlich nicht von dem Psalter [55]) von Tara, einem Buche, in welches die hauptsächlichsten Ereignisse der Nation in einer Versammlung desselben eingetragen sein sollen. Die genealogischen und chronologischen gereimten Listen der Könige haben sich gleichfalls nicht in erweislich alten Abfassungen erhalten. Wenngleich den einheimischen nicht ganz angehörend, möge hier doch als die älteste uns bekannte die metrische Reihefolge der irischen Könige von Albanien aus der Mitte des 11. Jahrhunderts angeführt werden [56]). Gleichzeitig ist das ähnliche Werk des Gildas Modubius, Abtes von Ardbraechan, über die christlichen Könige von Irland [57]). Gildas Coembain (Coemanus) dichtete im J. 1072 eine metrische Chronologie der Herrscher Irlands [58]), welche er seit den Zeiten Abraham's genau berechnen zu können vorgibt, ein Werk, welches viele der leichtgläubigen irischen Historiker, namentlich O'Flaherty, irre geführt hat.

Die älteste Spur der Sagen, zu denen Gildas Coembain die Zahlen erfand, findet sich etwa zwei Jahrhunderte früher in einem Gedichte des Maelmura (gest. 887) [59]), ein sehr später Zeitpunkt, wenn er mit den fränkischen Sagen des Gregorius von Tours zusammengestellt wird.

52) Des St. Patricius Epistola ad Hibernos s. Confessio und dessen Epistola ad Coroticum sind nach mehren Handschriften gedruckt in *C. O'Conor*, SS. rer. Hibern. T. I. Prolegom. I. p. 107 sq. Dieses in vier Quartanten auf Kosten des Herzogs von Buckingham gedruckte Werk darf nicht mit einem absurden Buche: The Chronicles of Eri by *O'Connor*. (London 1822.) 2 Bände, verwechselt werden. 53) Mit der lateinischen Übersetzung bei *C. O'Conor* l. l. p. 88 sq. 54) Eine ausführliche Nachweisung derselben findet sich a. a. O. Epistola Nunciator. p. 102—116. 55) O'Conor (T. I. p. 55) erklärt das Wort Psalter: liber rhythmicus, ex quo veteres bardi regum historias decantare solebant. Doch weist er nicht nach, daß jener Name in Irland älter sei als St. Patricius. 56) Aus zwei Handschriften in einer lateinischen Übersetzung gedruckt bei *O'Conor* l. l. Prolegom. I. p. 122 sq. 57) Zuerst bekannt gemacht von demselben a. a. O. S. 144 fg. 58) Ebendaselbst Proleg. II. p. 27. 59) Annal. Ulton. a. 887. IV Magistri a. 884. Von den vorhandenen Fragmenten dieser Dichter s. *O'Conor* l. l. Proleg. II. p. 78 sq.

Der älteste auf uns gekommene irische Annalist gehört gleichfalls einer verhältnißmäßig spätern Zeit an: Tigernach (sprich: Tierna) O'Broein, aus dem königlichen Geschlechte der O'Connor von Connaught, Propst zu Cluanmacnois und St. Coman (Roscommon), † 1088. Zu seinen Mönchen oder Schülern gehörte der den Deutschen wohlbekannte Irländer Marianus [60]), geb. 1028, welcher zu Fulda eine auch von dem angelsächsischen Florenz von Worcester viel benutzte Chronik abfaßte.

Tigernach zeigt einen kritischen Sinn und erklärt die in den letzten Jahrhunderten bei seinen Landsleuten hervorgebrachten Sagen über ihre Geschichte für unzuverlässig, und gibt auch dann nur wenige Nachrichten, welche keinen Charakter der Fiction an sich tragen. Als die Hauptquellen seiner älteren nicht Irland betreffenden Schriften sind Eusebius und Beda (Chronicon de VI aetatibus mundi) besonders augenfällig. Leider enthalten die Handschriften einige bedeutende Lücken vom J. 362—488 und 537—975. Die Erstere hat der Herausgeber O'Conor aus Gedichten und Chroniken zu ergänzen gesucht. Vorzüglich scheint sie in der zu Dublin vorhandenen Handschrift, Chronicon Scotorum, erhalten zu sein. Zur Beglaubigung seiner chronologischen Angaben dient besonders eine über die Sonnenfinsterniß vom J. 664 1. Mai, welche genauer als Beda's ist. Erst O'Conor hat diese bisher wenig gekannten bis zum Jahre 1088 von dem Verfasser fortgeführten Jahrbücher herausgegeben und mit einer lateinischen Übersetzung und Noten versehen.

Neben jener wichtigsten Quelle für die Geschichte der Irländer im frühen Mittelalter hat O'Conor zum ersten Male zwei verschiedene Annales Inisfalenses herausgegeben, in dem Kloster Inisfail, auf einer Insel des Sees von Killarney, geschrieben. Die ersteren aus einer Handschrift der Bodleyischen Bibliothek sind nur unvollständig erhalten vom Jahre 428 an und sind bis 1215 fortgesetzt. In der Chronologie sind bis zum Jahre 1037 viele Unordnungen, vermuthlich erst durch die Abschreiber, entstanden, da sie, je weiter sie fortrücken, desto mehre Jahre unter den wohlbeglaubigten Zahlen anderer Annalen zurückbleiben. Die Blätter, welche die früheren Jahre enthalten, sind verstümmelt [61]). Auch später finden sich bedeutende Lücken 1114—1160, 1181—1190. Die Jahre 1196—1215 hat O'Conor abzudrucken unterlassen, während er gleich darauf den Abdruck von überarbeiteten Annalen von Inisfail aus einer dubliner Handschrift, welche vom Jahre 250 bis 1320 vorhanden sind, nur bis 1088 aufgenommen hat. Diese letzteren Annalen sind in einer Papierhandschrift erhalten, welche Johannes O'Conri in Frankreich im J. 1765 abgeschrieben oder compilirt hat.

Die Annales Buelliani, in einer Pergamenthandschrift vorhanden vom J. 420—939 und 1014—1245, sind gleichfalls von O'Conor zuerst übersetzt und herausgegeben auf 48 Seiten im 2. Bande.

Ein sehr wichtiges Werk sind die Jahrbücher von Ulster (Annales Ultonienses) vom J. 431—1131. Sie waren nur durch dürftige Auszüge bekannt, welche James Johnson in den Antiquitates Celto-Normannicae gegeben hatte, bis O'Conor den vierten Band seiner Sammlung ihnen bestimmte. Außer der lateinischen Übersetzung irischer Ausdrücke und Sätze hat er hier vortreffliche Abhandlungen über die Geschichte Irlands im achten Jahrhunderte beigefügt. Über die ziemlich neuen bis zum Jahre 1541 fortgesetzten Handschriften s. O'Connor a. a. O. 1. Th. Proleg. II. p. 169 sq.

Die Annales IV Magistrorum, auch nach dem Kloster, in welchem sie compilirt wurden, Annales Donogallenses genannt, sind im J. 1634 von vier Franziskanern, F. Michael O'Clery, Ferfeß O'Moelchonaire, Peregrine O'Clery und Peregrine O'Duibhgannon in irischer Sprache aus mannichfachen und, wie es scheint, in der bald erfolgten Rebellion verloren gegangenen Quellen zusammengestellt. Sie beginnen mit dem Jahre 242 nach der Sündfluth und reichen mit ziemlicher Ausführlichkeit in die späteren Jahrhunderte bis zum Jahre 1171 n. Chr. Geb., dem Jahre der Eroberung Irlands durch König Henry II. Auch dieses Werk ist erst durch O'Conor im dritten Bande seiner Sammlung zum Drucke befördert und mit einer lateinischen Übersetzung versehen. Sehr mangelhaft sind jedoch hier die Nachweisungen über die Quellen der vier Magister. Die Original- und Pergamenthandschrift eines Theils des ersten, sowie diejenige des ganzen zweiten Bandes ist später von G. Petrie wieder aufgefunden und der königlich irischen Akademie zu Dublin zugestellt [62]).

Über die Eroberung Irlands sind keine nationale Berichte vorhanden, sofern diese nicht dem anglo-normannischen Berichte, der sich auf Moritz Regan, den Dolmetscher des Königs Dermod, beruft, zum Grunde liegen. In irischer Sprache schrieb Annalen seines Vaterlandes Donald O'Fihely [63]). Annalen von Irland vom Jahre 1162 bis 1370 hat W. Camden aus einer Handschrift des Lord Howard von Naworth hinter seiner Britannia abdrucken lassen. Lateinisch abgefaßt sind des Charles Maguire Annales Hiberniae usque ad sua tempora von Cassidy bis zum J. 1541 fortgesetzt, und Thomas Fitch de rebus ecclesiae suae. G. Cogley verfaßte ein Verzeichniß der Bischöfe von Meath; eine irische Chronik Nicolaus Maguire; R. Creagh ein Chronicon Hiberniae; Thaddäus Dowling Annales breves Hiberniae. Bekannter ist das Werk des Richard Stanyhurst von Dublin († 1618. s. oben S. 78), de rebus in Hibernia gestis (Antverp. 1584); sowie seines Neffen, des berühmten Erzbischofs Usher, Werke, die stets Hauptquellen irischer Kirchengeschichte bleiben werden. Von älteren englischen

60) Hoc mihi retulit *Tigernach*, senior meus. *Marian. ad.* a. 1043. Vgl. *Florent. Wigorn.* a. 1028. Annal. Ulton. a. 1088. Sein Werk ist so eben nach der Originalhandschrift in den Monument. histor. Germaniae. T. VII durch Waitz herausgegeben. 61) O'Conor hat jene in 2 Theilen, diese in der Hist. nuncup. p. 39 im 1. Theile abgedruckt.

62) Dublin Penny Journal 1833. Jun. No. 50. 63) *Ware's* Writers of Ireland. p. 90. Vgl. überhaupt *William Nicolson* (seit 1718 Bischof von Derry, 1726 Erzbischof von Armagh, † 1727), Irish historical library (Dublin 1724.)

Geschichtswerken über Irland hat sich erhalten: The Historie of Ireland collected by Dr. *Hanmer*, *Edm. Campion* and *Edm. Spenser*. (Dublin 1683. Fol.) Sehr brauchbar sind des fleißigen Sammlers Sir James Ware Werke über die Alterthümer Irlands, zuerst gedruckt zu London 1654 [64]). Derselbe schrieb auch: Rerum Hibernicarum Henrico VII. regnante Annales. (London 1658.) Annals of the Affairs of Ireland. (Dublin 1704. 1705. Fol.) Eine Sammlung Acta sanctorum Hiberniae (Lovan. 1645.) veranstaltete Joh. Colgan, sowie Sacrae Hiberniae Antiquitates. Viele Werke über irische Geschichte und Alterthümer verdanken ihren Ursprung dem Bestreben, die ungünstigen Ansichten des Giraldus Cambrensis über Irland zu widerlegen. So des Philipp O'Sullivan [65]) Zoilomastix, des Jesuiten Stephan White historische Abhandlung wider Giral Cambrensis, besonders das große, leider sehr seltene, Werk Gratiani Lucii Cambrensis Eversus (London 1662. Fol.), von John Lynch, Bischof zu Killala. Der Wunsch, in einer uralten glorreichen Vergangenheit einen Ersatz für den Druck der Gegenwart zu finden, hat die Irländer immer mehr und mehr in unhistorische Träumereien geführt, welche auf der anderen Seite den beschränktesten Widerspruch hervorgerufen haben. Unter jenen ist vorzüglich zu nennen: *Roderic a Flaherty Ogygia* s. rerum Hibernicarum chronologia (London 1685. 4.), eine Polterkammer aller misverstandenen irischen Sagen und Erdichtungen; ferner auch, weil es ursprünglich in irischer Sprache geschrieben wurde, das Geschichtswerk des Geoffrei Keating bis zur englischen Eroberung, welches jedoch in der englischen Übersetzung durch Dermod O'Connor (London 1723. Fol.) viele Entstellungen und verkehrte Einschaltungen erlitten haben soll. Manches Material findet sich in Thomas Carve's Lyra s. Anacephalosis hibernica, in qua annales ab 1148—1650; bis 1665 fortgesetzt in der zweiten Ausgabe. (Sulzbac. 1666. 4.) Das erste größere werthvolle Werk, welches die Geschichte Irlands bis zu neuen Zeiten fortführte, war des Recorders von Kinsale, Richard Cox, History of Ireland. II Vol. (1689. Fol.) Sie wurde verdrängt durch des Abbé Mac Geoghan Histoire de l'Irlande ancienne et moderne. 3 Vol. (Paris 1758—1763. 4.) Die in derselben herrschende Gesinnung ist deutlich bezeichnet durch die Zueignung an die irischen Truppen im französischen Kriegsdienste. Zu den verständigeren Vertheidigern des irischen Alterthums gehörte, wenngleich von ungründlicher Sprachkunde zu vielen Irrthümern verleitet, der General Charles Balancey (geb. in Flandern 1730, † 1812 zu Dublin) in seiner Vindication of the ancient history of Ireland und Collectanea. 3 Vol. Unter den Gegnern der durch ihn geltend gemachten Ansichten sind zu nennen: Edw. Ledwich (Antiquities of Ireland. [Dublin 1793. 4. 2. Edit. Dublin 1804.]), Campbell, Strictures on the ecclesiastical and literary history of Ireland. Eine gediegene und vielseitige Beleuchtung der älteren Geschichte Irlands enthält das Werk George Petrie's, welches unter dem Titel: On the History and Antiquities of Tara Hill in den Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. XVIII. P. 2., aber auch einzeln (Dublin 1839. 4.) erschienen ist.

Unter den allgemeinen Werken über die Geschichte Irlands hat die des sachkundigen Thomas Leland bisher den ersten Ruf behauptet. (London 1773. 3 Vol. 4., neue Ausgabe Dublin 1814.) Sie geht nur bis zum Jahre 1691. Kürzere Werke sind von F. Warner, J. Huddlestone Wynne, 2 Thle. (Lond. 1772.), Plowden von 1172—1800, 3 Bände 1801—1810, James Gordon, 2 Thle. 1806, Burdy 1819, J. Lawleß bis zum Tode Königs Georg I. 2 Thle. 1825, John O'Driscol, 2 Bde. 1827, W. C. Taylor, The civil wars of Ireland. 2 Bde. (1831. 12.) in Constables Miscellany (Edinburgh.). Für die ältere Kirchengeschichte ist das Hauptwerk: *John Lanigan*, Ecclesiastical history of Ireland from the first introduction of Christianity among the Irish to the beginning of the 13. Century. 4 Vol.

Die Geschichte Irlands von Thomas Moore [66]), obgleich sie der strengen Kritik vieles auszusetzen läßt, muß, wenn sie vollendet sein wird, die meisten dieser eben genannten Bücher bald in Vergessenheit bringen. Reiches Material ist mit Vaterlandsliebe und Umsicht behandelt und in wohlgeordneter und angenehmer Darstellung wiedergegeben. Wenn eine Nation solche Werke als Gemeingut besitzt und schätzt, kann der Forscher leicht einzelne Punkte genauer untersuchen und berichtigen.

Unter den neuern Werken sind vorzüglich noch zu nennen: Sir William Betham (Irish antiquarian researches. 2 Vol. [Dublin 1826. 1827.] The Origin and History of the Constitution of England and Ireland. [Dublin 1834.]); Sir Jonah Barrington (Historical Anecdotes. Personal Sketches. Historic Memoirs of Ireland. 2 Vol. [1835. 4.]). Werke, welche sich auf einzelne Perioden oder Begebenheiten beziehen, sind oben bei denselben genannt worden. Sammlungen irischer Urkunden, mit Ausnahme einiger kirchlicher, fehlen noch. Viele Urkunden finden sich in den Sammlungen der englischen Record Commission, namentlich in der Rotulis Chartarum in Turri Londinensi ab 1199—1216. (1837. Fol.) Umfassende Vorarbeiten zur Herausgabe von Urkunden zur Geschichte Irlands enthalten die Reports of the Commissioners .... respecting the public Records of Ireland. 2 Vol. (1819. 1820. Fol.) Diese Commission ist jedoch aufgehoben. Auszüge aus jenen Berichten gibt Ch. P. Cooper's Account of the most important public records of Great

64) Übersetzt und erweitert von Harris, von welchem auch Hibernica or some ancient pieces relating to Ireland. (Dubl. 1770.)

65) Derselbe schrieb Historiae catholicae Ibernicae Compendium. (Ulissipone 1621.)

66) In Dr. Lardner's Cabinet Cyclopaedia. Sie ist auf vier Bände berechnet, von denen drei, 1835—1840, erschienen sind.

Britain. 2 Vol. (1832.) So auch die Memoranda concerning the affairs of Ireland in Sir *Jos. Ayloffe* Calendars of the ancient Charters. (1774.) p. 429 —462. Vielfachen Gewinn für irische Geschichte und Literatur verheißt die im J. 1840 unter dem Secretariat des Rev. J. H. Todd errichtete Gesellschaft, welche nach dem Vorbilde der Camden Society zu London werthvolle, auf jene bezügliche, Handschriften abzudrucken beabsichtigt.

Es ist hier noch der, wenn der Name erlaubt ist, anglo-irischen Literatur zu erwähnen, irländischer Schriftsteller, welche in englischer Sprache die Nationalität und Eigenthümlichkeiten ihrer Landsleute darstellen, und dadurch auf dieselben einzuwirken oder auch bei den Engländern richtigere Begriffe über dieselben zu verbreiten sich bestreben. An die Spitze derselben dürfen wir den vielgefeierten Namen des Edmund Spenser stellen, dessen wenig bekannte Schrift View of Ireland zu Dublin 1633 gedruckt ist. Die Werke über die Geschichte Irlands und einzelner Grafschaften und Städte[67]), sowie Abhandlungen über Gegenstände irischer Politik dürfen wir nicht hierher rechnen, außer etwa einigen populären Pamphlets von bedeutender Wirkung, wie etwa Jonathan Swift's über das Münzwesen und andere. Es ist erst seit der Union und der dadurch entstandenen Annäherung an England, daß arglose Mittheilung dort, unbefangene Auffassung hier möglich geworden ist. Die Erzählungen der Miß Edgeworth, in welchen sie die Verkehrtheit der höheren Stände in Irland, das Unglück und die Liebenswürdigkeit, sowie manche Fehler des Volkes schilderte, haben sehr wohlthätig gewirkt. (Castle Rackrent. Essays on Irish bulls. Tales of fashionable life und andere.) Phantasiereicher, doch zu sehr auf Effect bei dem fernstehenden Publicum berechnet, sind die irischen Romane der Lady Morgan. (Absentee eism. O'Briens and O'Flahertys und andere.) Ferner gehören hierher Tales by the O'Hara Family. 3 Vol. 2. edit. 1826. Second Series. 3 Vol. New edit. 1827. Holy-Day in Ireland. 3 Vol. 2. edit. 1827. Sehr geistreich und ebenso wahr sind die Schilderungen des irländischen Landvolkes und der Priester, reich an Ernst und Pathos, noch mehr an heiterstem und schlagendem Witze durch William Carleton: Tracts and stories of the Irish peasantry, zuerst 1830; nach der vierten Auflage gut ins Teutsche übertragen von H. Roberts, mit einem Vorworte von K. Jürgens. 3 Thle. (Leipz. 1837.) Second Series. 3 Vol. (1833.) Tales of Ireland. Father Butler. The Lough Deargh Pilgrim. (2. edit. 1839.) Fardorougha the miser or the Convicts of Clonsnamona. T. Crofton Croker, Fairy legends and traditions of the South of Ireland. 3 Vol. (London 1825. 1826. 12. 2. Edit. London 1828.) sind bei uns schon durch die treffliche Übersetzung und die gediegenen Erläuterungen der Brüder Grimm (Irische Elfenmährchen. [Leipzig 1826.]) sehr vortheilhaft bekannt geworden. Der drolligste Humor herrscht in Samuel Lover's Legends and stories of Ireland. (2. edit. 1833.) A Second Series of Legends and stories of Ireland. (1833.)

Englische Volkslieder der Irländer sind in Werken wie The Shamrock, The Harp of Erin, The Hibernian Minstrel und andern gesammelt. Eine vorzügliche Sammlung humoristischer Einleitungen und zweckmäßiger historischer Erläuterungen hat T. Crofton Croker (The popular Songs of Ireland. [London 1839.]) herausgegeben. Dieses Buch enthält auch einige historische Gedichte und biographische Notizen über die Liederdichter. Ihm verdankt man auch die Researches in the South of Ireland. 4. und Sayings and Doings at Killarney. 2 Vol. Thomas Moore, Irish melodies oder vielmehr seine Texte zu diesen melodischen Klängen, enthalten wenig irische Empfindung, an welcher seine Memoirs of Capitain Rock so reich sind, und dürfte hier der Schotte Thomas Campbell wegen seines Exile of Erin eher ein Ehrenbürgerrecht in Anspruch nehmen. Das Dublin Penny Journal 1832, 1833, eine der vorzüglichsten Leistungen dieser Art, und eine lehrreiche Sammlung für irische Geschichte, Alterthümer und Literatur, von ausgezeichneten Männern geleitet, darf hier nicht übergangen werden. (*J. M. Lappenberg.*)

IRLÄNDISCHE HARFE gehört unter die Spitzharfen oder Drahtharfen, auch Harpanetta genannt. Den Namen Spitzharfe führt sie von der Gestalt, die unten am Fuße rechtwinklig ist und oben auf der Vorderseite in eine Spitze ausläuft. Sie hat auf beiden Seiten einen Resonanzboden, ist etwa 2½ bis 3 Fuß hoch und 1½ Fuß breit. Ihre Saiten sind von Draht, daher der andere Name. Die Baßsaiten sind von Messing, die Sopransaiten von Stahl, welche mit den Nägeln der Finger oder mit Fingerhüten gerissen werden, welche oben mit einer Spitze von Silber versehen sind. Sie hat, in verschiedenen Ländern, in Größe, Tonzahl und kleinen Nebendingen abweichend, einen Tonumfang meist von vier Octaven und darüber. Wenn ein Tonumfang von 42, 43 bis 49 Tönen angegeben wird, so hat man darunter chromatisch gestimmte Saiten, also sogenannte Halbtöne, zu verstehen. In diesem Falle hatte man stets die nicht zur diatonischen Scala gehörigen, also zufälligen oder Ausweichungshalbtöne, zur Bequemlichkeit der Spielenden etwas tiefer gelegt, als die diatonischen Haupttöne. Diese Art Harfe war sehr lange unter allen Völkern fast die verbreitetste, auch unter den germanischen Völkern sehr beliebt und geehrt. Wenn man also mancherlei von einander abweichende Beschreibungen liest, so sind diese sehr erklärbar; es kommt dabei theils auf die Zeit, theils auf das Volk an, die man eben vor sich hat. Die pyramidalische Gestalt und die oben angegebenen Haupteigenschaften bleiben ihnen jedoch immer.

67) Vorzüglichen Rang behaupten unter denselben *Warburton, Whitelaw* and *Walsh*, History of Dublin. 2 Vol. (London 1818. 4.) Smith über Cork und über Kerry. (1774.) *Hardiman*, History of Galway. Sie werden jedoch fast alle entbehrlich sein, wenn die unter Leitung der Ordnance Survey Office erscheinenden Abhandlungen zu den Town land maps fortgesetzt werden.

Eine Abbildung der irländischen Spitzharfe findet man in der Allgem. musikal. Zeitung 1826. Nr. 39. Sie ist aber leider sehr oberflächlich beschrieben; es heißt nur: „Auf beiden Seiten mit 12 Stahlsaiten bespannt. Den Obertheil ziert die Büste eines kaledonischen (?) Barden." Wenn es die Abbildung selbst nicht klar machte, erführen wir nicht einmal, daß sie doppelchörig ist, d. h. daß zwei Saiten, hart neben einander liegend, unison gestimmt, nur einen und denselben Ton angeben. Durch diese Doppelchörigkeit zeichnete sich aber grade die irländische Harfe vor denen anderer Länder aus, namentlich vor den teutschen, die für jeden Ton nur eine Saite hatten. Diese irländische Harfe findet sich in dem wiener Museum, das einen nicht unbedeutenden Schatz alterthümlicher Instrumente aufzuweisen hat. Man würde jedoch irren, wenn man das Alter dieser Harfe, um ihres sogenannten irischen Bardenkopfes willen, zu hoch anschlagen wollte; nicht minder, wenn man meinte, es wäre in Irland diese Form die einzige gewesen, oder hätte für alle Zeiten bestanden.

Auf diese Art war nach vielen Zeugnissen auch die ältere Harfe der Barden von Wales eingerichtet. Sie hatte eine Doppelreihe von Saiten, deren höher liegende nur die diatonische Skala angab, die etwas tiefer zwischen jenen liegenden Saiten enthielten die chromatischen, also zufälligen Halbtöne. Aber die Zeiten sind nicht zu vermengen.

Daß die alte Harfe der irischen und kaledonischen Barden (also noch weit weniger der walischen) keine Erfindung der Kelten oder der Galen war, ist so gewiß, als der Ursprung derselben noch immer sich nicht bestimmen laßt. Sogar als Ägyptische Erfindung kann sie nicht gelten, weit eher als eine der Skythen im weitern Sinne des Wortes. Ihr Heimathsland ist unbekannt. Nur soviel kann mit ziemlicher Zuverlässigkeit behauptet werden, daß sie durch die wandernden Gothen und Galen aus Asien mit nach Europa gebracht und in alle Länder verbreitet wurde. Es ist daher nicht blos von schottischen und irländischen, sondern auch von normännischen, isländischen und germanischen Harfenspielern die Rede. Daß aber in den ältesten Zeiten, von denen wir noch eine Kunde haben, nicht die gebildeten Griechen und Römer, sondern vorzugsweise die von jenen mit dem Namen der Barbaren belegten Völker sich der Harfe erfreuten, bezeugt der bekannte Hymnendichter, Bischof von Poitiers, Venantius Fortunatus, gegen 600 (Carm. Lib. VII, 8):

Romanusque Lyra, plaudat tibi Barbarus Harpa,
Graecus Achilliaca, Chrotta Britanna canat.

Allein aus den glänzendsten, volksthümlich großartigsten Zeiten der irischen und kaledonischen Barden erfahren wir eben nichts, als den Ruhm, den sie besaßen. Von der Beschaffenheit ihrer Musikart zeugen zwar noch die ins Herz des Volkes eingesungenen Weisen, die noch in den unzugänglichsten Gegenden das uralt Fremdartige an sich tragen. Nur daraus läßt sich für die Einrichtung ihrer Harfen ein ungefährer Schluß ziehen. Ihre Gesangweisen gehen nicht viel, und noch dies selten, über eine Octave; und an dieser Octave fehlte ihrer altasiatischen Tonleiter noch die Quarte und Septime, als die Halbtöne unserer Siebentonleiter. Ihre Harfe wird also gewiß viel kleiner und nur mit wenig Saiten bezogen gewesen sein. Ob aber die Stimmung der Saiten nach ihrer diatonischen Fünftonleiter oder nach Halbtönen, um beliebig ausweichen zu können (es versteht sich in den Melodien), hergestellt wurde, bleibt ungewiß, weil die chromatische Stimmung mancher Instrumente vor ihrem Zuge nach Europa in Asien bereits gebräuchlich war. Ob diese Bardenharfen gleich vom Anfange an mit Draht- oder mit Darmsaiten bezogen waren, scheint uns gewisser, und zwar darum, weil in Asien die Einführung auch der Drahtsaiten schon vor den Zügen der Kelten ins Leben getreten war. Es ist aber natürlich, daß helltönende Drahtsaiten den Barden lieber gewesen sein müssen, als sanfter klingende Darmsaiten, da ihnen ihre Harfe zu Schmaus- und Kriegsgesängen und in den weiten Hallen ihrer Fürsten diente. Dessenungeachtet mußten ihnen auch die noch ältern und in Asien neben den Drahtsaiten gebrauchten Darmsaiten bekannt gewesen sein. Warum hätten sie nicht auch für stillere Unterhaltungen die letzten gebrauchen sollen? Wenigstens läßt sich die Behauptung Einiger, als sei die Harfe der Briten nur mit Darmsaiten, die Harfe der Schotten und Iren dagegen nur mit Drahtsaiten bezogen gewesen, auch nicht einmal mit einem guten Scheingrunde rechtfertigen. Kurz, beide Bezüge sind uralt. Kelten und Galen machten weder auf Erfindung der einen noch der andern Art Anspruch, vielmehr nahmen sie Beides aus jenen Gegenden Asiens mit nach Europa und bedienten sich beider Bezüge nach ihrer Wahl. Es leuchtet aber ein, daß sie zu öffentlichen Festen, zum Spiel im Freien, in Volksversammlungen und in Kriegszügen die Drahtsaiten vorgezogen haben werden; nur ist nichts geschichtlich nachzuweisen. Das Meiste in Bezug auf ihre Musik muß aus der Eigenthümlichkeit ihrer Volksmelodien, aus den großen Ereignissen und Kriegszügen der alten Iren und Kaledonier, sowie aus gewissen Sprach- und Namengleichheiten geschlossen werden. Nun wird aber von Allen als ausgemacht angenommen, daß der Name der eigentlichen Nationalharfe der Iren Clairseach gewesen ist. Das wäre denn deutlich die Harfe, welche an Volksfesten zu Aufzügen und überhaupt zu öffentlichen Feierlichkeiten gespielt wurde. Der Name zeigt schon, daß diese Harfe mit Drahtsaiten bezogen war. Sie hatten aber noch einen andern Namen für ihre Harfe, Teadhloin. Irgend eine Verschiedenheit zwischen beiden muß stattgefunden haben. Wie nun, wenn die letzte mit Darmsaiten bezogen gewesen wäre, die ihnen nicht unbekannt sein konnten? Zugleich hilft uns dieser letzte Name eine nationalgefällige Behauptung mancher Engländer beseitigen, welche vorgeben, daß weder die Briten im Allgemeinen, noch die Walen im Besondern die Harfe von den Iren erhalten hätten. Beweisen auch die gesammten Andeutungen der Geschichte, die von den Engländern selbst angenommen werden, hinlänglich genug das Gegentheil, so wird doch der Name der walesischen Harfe, Telyn, welcher von den Engländern selbst von dem irischen

men Teadhloin abgeleitet wird, den Gegenbeweis am
en vollenden helfen.

Erſt im 12. Jahrhundert, und zwar 1187, gibt
aldus Cambrenſis den Iren folgendes Zeugniß: „Das
he Volk iſt einzig in der Inſtrumentalmuſik, ſteht
er darin, als jede andere Nation (der Mann hatte
meiſten Länder bereiſt, nur Schottland nicht); ihre
nier iſt nicht langſam und unbehilflich, wie in England,
ern lebhaft, angenehm und wirkſam. Es iſt wunderbar,
ſie bei ſolcher Fingerſchnelligkeit die Verhältniſſe mitten
den verwickeltſten Modulationen ſo durchaus fehlerlos
erhalten verſtehen, die Melodie ſtets vorklingen laſſen
ſo verſchiedenartiger Harmonie. Wenn ein Übergang
mittels der Quarte (ihre Tonkunſt hatte ſich alſo ſchon
ändert) oder Quinte angebracht wird, wird dieſer be-
dig auf eine ſanfte und feine Art angefangen und
ſo beendet, daß Alles rund und höchſt angenehm bleibt
an [illegible] ſich alſo noch vor ſolchen Übergängen und
te ſie vor den anders gewohnten Ohren des Volkes
verdecken). Sie gehen in ihre Modulationen ſo zart
als ſie ſich wieder daraus entfernen, und die Vibra-
en der Höhe geſchehen mit einer außerordentlichen
ſprache und einem ſeltenen Glanze in Verbindung mit
tiefen Tönen des Baſſes, was ſich ſo lieblich ein-
neichelt, daß die größte Auszeichnung ihrer Kunſt klar
d, ob es gleich ein Geheimniß bleibt, wie ſie dies er-
hen. Es iſt übrigens bemerkt worden, daß Schottland
Wales, das erſte durch Verkehr und Blutsverwandt-
ſt, das letzte durch Unterricht von den Irländern
nmend, ſich mit großer Nacheiferung üben, mit Irland
rivaliſiren. Nach der Meinung Anderer jedoch hat
ottland nicht blos das Ausgezeichnete Irlands erreicht,
ern es ſogar in muſikaliſcher Kenntniß und Fertigkeit
eit übertroffen, daß es jetzt der Zufluchtsort und die
ntliche Quelle der Kunſt iſt.“ — Dieſe in einer Ver-
mlung zu Oxford gehaltene Rede des vielgereiſten
nnes mag nun auch etwas übertrieben ſein, zu wel-
n Glauben er uns noch durch andere höchſt auffällige
auptungen bringt; es wird doch mindeſtens ſoviel
aus gewiß, daß Schottland und Irland ſich im Har-
piel und in der Tonkunſt überhaupt ganz beſonders
zeichneten, was auch von Andern zugeſtanden wurde.

In beiden Ländern erhielt ſich das Harfenſpiel am
gſten in hohen Ehren, weit länger, als es in Wales
vielen Verfolgungen der Barden wegen möglich war.
irländiſchen Harfenſpieler werden daher als beſondere
breiter ihres Inſtruments gerühmt. Selbſt Vincenz
ilei verſichert in ſeiner Abhandlung **Discorso intorno
Opera di Zarlino**, daß die Italiener ihre Harfen
rünglich aus Irland empfangen hätten. — Werden
nun auch nirgends die Veränderungen angegeben, die
nach und nach mit den iriſchen und ſchottiſchen Bar-
harfen zugetragen haben, ſo beweiſt uns doch das
chſtück der Rede des Giraldus, daß dergleichen vor-
ngen waren, namentlich durch den Einfluß Frankreichs
ſeiner Troubadours ſeit dem 11. Jahrhunderte. Zu-
ſt ſcheinen ſich die iriſchen Barden zur Annahme der
ntonleiter verſtanden zu haben, was ſich aus obiger
Erwähnung der Quarte und aus zwei alten Harfen er-
gibt, die im Muſeum zu Dublin aufbewahrt werden.
Eine derſelben ſoll bis über 1014 vielleicht (!) hinauf-
reichen. Dieſe Harfe war nach Gunn's Beſchreibung
32 Zoll hoch und hatte 28 Saitenhalter. Die Stimmung
wird diatoniſch angegeben. Dagegen iſt freilich wieder zu
bemerken, daß ſich im 14. und 15. Jahrhunderte in Ir-
land wieder Harfen mit mehr Saiten und in chromatiſcher
Stimmung, ungefähr wie in Wales, fanden. Allein das
Diatoniſche mag doch wol das Herrſchende geblieben ſein,
ſowie von den iriſchen Barden behauptet werden kann,
daß ſie ſich unter Allen am längſten in Ehren hielten.
Das überhäufte Herumziehen der Minſtrels hatte auch
die Barden mit herabgezogen, daß ſie zu allerlei Gauke-
leien griffen. Daneben that in Schottland noch das Be-
liebtwerden des Dudelſacks der Harfe Abbruch. Der
letzte iriſche Harfner von großer Auszeichnung war O'Kane
1770, und dieſer ſtimmte ſein Inſtrument diatoniſch.
Ebenſo verfuhren alle Harfner, die aus allen Gegenden
Irlands ſich 1792 zu einem großen Muſikfeſte, wie zu
einem altvaterländiſchen Wettkampfe, zu Belfaſt verſam-
melt hatten. — Jetzt ſind auch dort die Pedalharfen ein-
geführt, ohne daß dadurch die gewöhnliche Harfe ganz
verdrängt worden iſt. (*G. W. Fink.*)

**Irländiſche Literatur, Irländiſche Sprache, Irländiſches Blutbad**, ſ. unt. Irland.

**Irländiſches (Iriſches) Meer**, ſ. Ireländiſches Meer.

**IRLBACH**, eine Herrſchaft mit dem gleichnamigen Hauptorte im ehemaligen „Unterdonaukreiſe,“ jetzt „Niederbaiern“ (nach der neuen Eintheilung von 1837), liegt in dem Landgerichte Straubing in fruchtbarer Gegend und gehört der gräflichen Familie von Bray. (*R.*)

**Irlbachia** *Mart.*, ſ. Lisianthus.

**Irlich**, ſ. Irrlich.

**Irmansul**, ſ. Irmenſäule.

**IRMÃOS.** 1) **Tres Irmãos** (drei Brüder), drei kleine Inſeln an der braſiliſchen Küſte in der Provinz Santa Katharina. 2) **Ponta das tres Irmãos** (Spitze der drei Brüder), eine Landſpitze in der braſiliſchen Provinz Rio grande do Norte. 3) **Os tres Irmãos**, drei kleine klippenreiche Inſeln in der Nähe der vorhin genannten Landſpitze. 4) **Serra dois Irmãos**, eine Hügelkette zwiſchen den beiden braſiliſchen Provinzen Pernambuco und Piauhy. Sie iſt die Benennung eines kleinen Theils des Gebirgszuges, welcher jene beiden Provinzen, namentlich die Comarca Sertão der Provinz Pernambuco von Piauhy, in einer Länge von 143 geogr. Meilen trennt, und beſteht eigentlich nur aus mehren Hügeln, zwiſchen denen hindurch die Straße von Piauhy nach dem wichtigen Fluſſe St. Francisco führt. (*R.*)

**IRMELSBERG**, ein im herzoglich ſachſen-meiningenſchen Amte Eisfeld liegender Berg, beachtenswerth wegen ſeiner Steinkohlenbergwerke. (*R.*)

**IRMELSHAUSEN** (Irmenoldshausen, Irmoldshausen, Irmoltzhausen, Ermelshausen) wird ſchon im 11. Jahrhunderte als Beſitzthum der hennebergiſchen Grafen

und im 12. als Residenz der Grafen Poppo und seines Sohnes Heinrich erwähnt; der Letztere wurde darnach gradezu Graf Heinrich von Irmoldshausen genannt [1]). Später kam es zugleich mit Königshofen und Wildberg an den Grafen Eberhard den Streitsüchtigen von Würtemberg durch seine Gemahlin Elisabeth, eine geborene Gräfin von Henneberg, und wurde für 90,000 Gülden an das Stift Würzburg verkauft [2]). Noch später gelangte es an Kurbaiern [3]); jetzt gehört es zum Königreiche Baiern, und ist ein ansehnliches Dorf mit einem von Bibra'schen Schlosse und einem Gerichte, und liegt etwa eine Stunde von Römhild. (*R.*)

IRMENACH, ein Pfarrdorf in der königl. preuß. Rheinprovinz im Bezirke Coblenz, Kreis Zell, mit einer evangel. Pfarrkirche und 386 Einw. (*Rauschenbusch.*)

Irmengard, s. Irmingard.

IRMENSÄULE, nach H. Meibom (Rerum Germ. scriptores. P. III.) auch Irmensul, Irmidsul, Erminsul, Hermesuel, Hermensul, Hormensul und Armensul geschrieben, von Andern durch Hermannssäule, Hermessäule, Adurmensul bezeichnet, war eine zum Gegendienste der alten Sachsen dienende, bei Ehresberg unweit Corvey in Westfalen in einem Wäldchen unter freiem Himmel errichtete, nach A. Kranz (Saxonia. II, 9.) aus Erz bestehende Statue, welche (cf. *Meibom*, Tract. de Irmensula) aus einem geharnischten Manne bestanden habe, der in der rechten Hand eine Fahne mit einer darauf abgebildeten Rose, in der linken Hand eine Wagschale gehalten habe. Auf seiner Brust wäre ein Bär abgebildet gewesen, in dem kleinen Schilde aber, das er vor sich unter der Brust gehabt, hätten sich an Abbildungen ein Löwe zwischen einer darüber gestellten Wage und darunter befindlichen Rose befunden. Zu den Füßen der Statue wären hervorwachsende Rosen und am Kopfe derselben ein Hahn abgebildet gewesen. — Andere, und namentlich Adamus Bremensis (I, 6), wollen dagegen behaupten, es sei die Irmensäule keineswegs das einen Krieger vorstellende Standbild, sondern eine schlichte Säule von Holz gewesen, welche dem teutschen Helden Hermann (H. von Bünau, Teutsche Kaiser- und Reichshistorie. I. Th. 1. Bd. S. 230) zum Denkmale wäre errichtet worden, und verwerfen die Ansicht Einiger, welche darauf hinausläuft, daß die Säule dem Gotte Mars oder dem Hermes geweiht gewesen sei, indem die Ableitung des Wortes von Ἀρης, Irmg. mit welchem letztern man in alten Zeiten (cf. *H. Meibom* l. c. T. I.) die Milchstraße bezeichnet habe, und daß auch die Milchstraße durch Irminstreet bezeichnet werde (cf. Scriptores Brunsvic. p. 9), viel zu gezwungen sei. Soviel ist indessen kaum zu verkennen, daß die alten Teutschen, wenn sie auch ihren Hermann, aus Besorgniß, er möge sich über sie Alle zu einem souverainen Herrscher aufwerfen, aus dem Wege zu räumen wußten, denselben nach seinem Tode innigst verehrt und ihm unter der Bezeichnung Irmin wirklich eine göttliche Ehre erwiesen haben. Wenn man nun mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen darf, daß die Irmensäule wirklich zum Andenken an den Cheruskerfürsten Hermann errichtet worden war, so wäre die Bestätigung des Angeführten in dem Umstande zu finden, daß dieses Standbild bei den alten Teutschen, und namentlich bei den Sachsen, wirklich in so hohen Ehren stand, daß letztere in vollständiger Rüstung jährlich zu ihr gewallfahrtet sind, um vor ihr nach feierlicher Procession das Knie zu beugen und bei ihr einen feierlichen Gottesdienst zu halten. Zu diesem wurde auch eine nicht geringe Anzahl Priester männlichen und weiblichen Geschlechts gehalten, deren besonderes Amt war, die Orakel zu halten, den Ausgang vorzunehmender Geschäfte vorher anzudeuten und überhaupt verborgene Dinge kund zu thun. Insbesondere gehörte es zum Amte der männlichen Priester, die Handlungen bei den Opfern zu leiten und den politischen Händeln des Volkes die ihnen gutdünkende Richtung zu geben, welches dies geduldig zuließ, weil es in dem Glauben stand, daß diese Priester mit Hilfe des von ihnen verehrten großen Gottes, dessen Diener jene seien, einen gewissern glücklichen Ausgang der politischen Anordnungen herbeizuführen im Stande sein würden.

Im J. 772 nach Chr. Geb. ließ jedoch Kaiser Karl der Große die Irmensäule wegnehmen, und angeblich in der Gegend von Corvey vergraben. Dies soll dessen Sohne und Regierungsnachfolger, Ludwig dem Frommen zur Zeit, als er das Kloster zu Corvey stiftete, nicht ausfindig gemacht haben, und um den Sachsen alle Gelegenheit zu dem erwähnten Gottesdienste zu entziehen habe er befohlen, die Irmensäule wieder auszugraben und heimlich über die Weser zu schaffen. Allein die Sachsen sollen den damit Beauftragten nachgesetzt und sie denselben nach Verlust von acht Mann wieder entrissen haben, worauf zum Andenken an diese That der Ort, wo sie gestanden habe, Armensäul genannt worden wäre (cf. *G. G. Leibnitz.* p. 284 sqq.)

Allein noch eine andere Sage geht dahin, daß Ludwig der Fromme die Irmensäule nach der Stadt Hildesheim habe bringen lassen, wo man sie nach erfolgter Reinigung vom heidnischen Unrathe unter besondern Ceremonien eingeweiht, und zu des Orts Gedächtniß daselbst wieder aufgestellt hätte. Wirklich steht auch noch in der Stadt Hildesheim am hohen Chore des dortigen Doms eine klotzartige Gestalt, auf welche man Kerzen und Lichter steckt, und von welcher man behauptet, es sei dies das eherne Postament der alten, berühmten Irmensäule gewesen. An derselben befinden sich als Inschrift die obscuren Zeilen:

> Sic fructus vestri vestro sint gloria Patri.
> Ne damnent tenebrae, quod fecerit actio vitae,
> Juncta fides operi sit lux superaddita luci.

Allein in J. C. Knauth's Beschreibung des alten Sachsenlandes (Dresden 1727) wird der Umstand nicht zugegeben, daß die alte Irmensäule, oder ein Stück derselben, sich in Hildesheim befunden haben, oder sich daselbst noch befinden könne; er stellt zur Begründung dessen die Behauptung auf, daß das fragliche Götzenbild bei

---

1) Spangenberg, Henneberg. Chron. 2. Buch. 4. Cap. S. 83. 84. 2) a. a. O. 5. Buch. 10. Cap. S. 198. 3) Cf. Zeiller Itin. Germ. Contin. I, 17. p. 214.

kunft Karl's des Großen in Sachsen von dem Volke das benachbarte feste Schloß Ehresberg gebracht wor- wäre, woselbst zugleich alle Schätze der Sachsen ver- ort gelegen hätten. Nachdem nun Karl der Große e Burgfeste erobert, hätte er daselbst auch die vorge- dene Irmensäule ganz zerstört, und es sei mithin von selben gar nichts mehr vorhanden. (*K. Pässler.*)

**Irmentrudi**, s. **Isenbard.**

**Irmgard, Irmengard**, s. **Irmingard.**

**IRMGER** oder **Hirmiger**, ein tapferer, angesehener reicher teutscher Ritter des 10. Jahrhunderts, lebte Frickthale am Rheine. Er vernichtete mit seinen Ge- uen eine Abtheilung der Ungarn oder Magyaren, welche nals Teutschland mit Feuer und Schwert verwüsteten, tete durch diese tapfere That die Rheininsel Sickingen der barbarischen Plünderung derselben, befreite über- upt jene Gegend von ihnen und machte viele Beute. (*R.*)

**Irmin, Irminsul**, s. **Irmensäule.**

**IRMINEN** (St.). Das Kloster St. Irminen in ier, nahe der Mosel, eine Stiftung für adelige Jung- uen, war an jener Stelle, wo dermalen das große ürgerhospital ist. Diese Stelle ist historisch merkwürdig. er hatten die Römer ihre horrea. Getreidehallen. Un- e Voráltern sahen dort noch Ziegelmauern, Marmor- alen, Hallen und andere Spuren eines großen öffent- en Gebäudes. Von dem Allen ist aber nichts mehr rig; nur ein in neuesten Zeiten entdecktes Bildwerk in tein, auf welchem Männer und Maulthiere mit vollen uchtsäcken abgebildet sind, ist bis jetzt der einzige Rest alten, an dieser Stelle hingeschwundenen Zeit. Das r erbaute Kloster trug noch lange nachher (im Mittel- er) den Namen **Monasterium ad Horreum**, oder rreense, auch manchmal ohne Aspiration **ad Orreum.**

Nach dem großen Umschwunge der Dinge im fünften hrhunderte hatten die austrasischen Könige der Franken r eine ihrer Pfalzen, woraus endlich das Kloster ent- nd (im siebenten Jahrhunderte). Die königlichen from- n Jungfrauen, Irmina und Modesta, werden als erſten Vorsteherinnen der neuen Stiftung genannt [1]).

Die Klosterjungfrauen lebten ursprünglich nach der gel des heiligen Benedictus, und nahmen später die chtere Regel des heiligen Augustinus an. Der trierſche zbischof, Johann von Baden, führte aber im J. 1495 chmals die alte Regel mit der alten Klosterdisciplin [2]).

Unter der kurtrierschen Regierung hatte dieses Kloster das Recht, bei den geistlichen Landständen durch einen Repräsentanten zu erscheinen. Dieses klösterliche Institut bestand, wie die übrigen, bis zum Jahre 1802.

Wir haben also hier eine vierfach merkwürdige Bestimmung: Römische Getreidehalle — Pfalz der fränkischen Könige — adeliges Frauenkloster — endlich Bürgerhospital! (*Wyttenbach.*)

**IRMINGARD** wird 1) von Einigen die Gemahlin Karl's des Großen genannt, welche bei Andern Desiderata heißt; s. über sie **Desiderius II.**, König der Longobarden, und **Karl der Große.** (*R.*)

2) Die erste Gemahlin des Kaisers Ludwig des Frommen, aus dem edelsten Geschlechte der Franken, Tochter des Herzogs Ingoramm, welcher ein Sohn des Bruders des heiligen Chrodegang war, aus dem Gaue Hasbaine, erhielt nebst ihrem Gemahl im October des Jahres 815 zu Rheims vom Papste Stephan die kaiserliche Weihe, starb den 3. Oct. 818 zu Angers, war Mutter des Kaisers Lothar I., des Königs Pipin von Aquitanien und des Königs Ludwig des Teutschen [1]).

3) Gemahlin des Kaisers Lothar I., Tochter des Grafen Hugo von Tours, ward an Lothar im October des Jahres 821 zu Diedenhofen verheirathet und im Jahre 822 mit ihrem Gemahle von ihrem Schwiegervater, dem Kaiser Ludwig dem Frommen, nach Italien gesendet, genoß unter ihren Zeitgenossen große Achtung wegen ihrer Frömmigkeit und wurde Christianissima genannt. Namentlich trug hierzu der Umstand vieles bei, daß sie nach dem Tode frommer Leute weit und breit, vorzüglich in Italien, wo sie insbesondere das Nonnenkloster zu Brescia besaß, Gebete für die Seligkeit derselben veranstaltete, und den Klöstern große Fürsorge bewies. Sie stiftete bei Strasburg das Kloster Erstein, in welchem sie den 20. März 851 verschied. Sie war Mutter des Kaisers Ludwig II., des Königs Lothar II. von Lothringen und des Königs Karl von Burgund, und zweier Töchter, von denen die eine Giselbert, der Vasall Karl's des Kahlen, im J. 846 entführte, und die andere, Belletrud, der Graf Berengar heirathete [2]). (*Ferdinand Wachter.*)

---

1) Die Hauptstelle ist in den Gest. Trevir. c. 37, wo es nach erer besten Handschrift heißt: Modowaldus pontifex (Trev.) in atio Dagoberti regis, quod vocatur horreum, ecclesiam in nore beatae Mariae virginis construxit, ubi et congregationem ginum instituit, quibus praefecit matres tres; primo Deo ectam virginem Irminam, ipsius Dagoberti (II.) regis filiam, nde Modestam etc. — Die Zeit der Stiftung ist nach der gobertinischen Urkunde, wodurch das Kloster seine Einkünfte er- lt, der 26. Aug. des J. 646. Diese Urkunde wird in der Stadt- liothek zu Trier aufbewahrt. 2) Der Erzbischof sagt in seiner htigen Urkunde vom 18. Nov. des genannten Jahres: Monaste- m in Orreo, quod initio ad regulam S. Benedicti institutum memorata Irmina et reliquis sanctis virginibus viguit, post- quam ad regulam S. Augustini translatam novissimis temporibus canonissarum saecularium extitit, ad suam originem, et primam S. Benedicti regulam, clausura, habitu, cantu etc. reducimus et reformamus (s. *Honth.* Hist. dipl. Trev. II. p. 497). — Die erzbischöfliche Urkunde nennt ebenfalls die Irmina, als die Stifterin, mit den Worten: Monasterium S. Mariae in Orreo civitatis nostrae Trevirensis, quod gloriosissimi et catholici regis Dagoberti filia, S. Irmina, *erexit dotavit*que, quodque S. Modoaldus, tum archiepiscopus Trevirensis, *consecravit.*

1) *Einhardus*, Annal. apud *Pertz*, Monum. Germ. Hist. Scriptt. T. I. p. 205. Chronicon Moissiacense. p. 515. *Einhardus Fuldensis*, Annal. p. 356. Annales Xantenses bei demſelb. T. II. p. 224. 236. *Paulus*, Gesta Episcop. Mettens. p. 267. *Ermoldus*, *Nigellus*, Elegia II. p. 523. *Theganus*, Vita Hludovici. cap. 4. p. 591. cap. 25. p. 596. Domus Carolingicae Genealogia. p. 312. 2) Annalium Laubacensium P. II. apud *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. I. p. 15. *Einhardus*, Annal. p. 208. *Ruodolfus Fuldensis*, Annal. p. 364. 365. *Prudentius Trecensis*, Annales p. 446. *Regino*, Chron. p. 568. Annales Xantenses bei demſelben T. II. p. 224. 229.

4) Tochter des Kaisers Ludwig II., Gemahlin des Königs Boso von Provence oder Arles, s. unt. Boso.

5) Tochter des Markgrafen Adelbert II. von Toscana, Gemahlin des Markgrafen Adelbert von Ivrea, s. unt. Adelbert.

Irminsul, s. Irmensäule.

**IRMISCH** (Gottlieb Wilhelm), geb. am 30. Sept. 1732 zu Plauen, verdankte der dortigen Stadtschule und der Universität Leipzig seine wissenschaftliche Bildung. Seine im J. 1755 öffentlich vertheidigte Abhandlung: De suspecto *Ciceronis* loco ex Lib. I. de Officiis Cap. 15, erwarb ihm die Magisterwürde. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn ward er 1759 Rector an der Schule seiner Vaterstadt. Er widmete sich diesem Amte seitdem eine Reihe von Jahren mit rastloser Thätigkeit und gewissenhafter Berufstreue. 1791 widerfuhr ihm die Auszeichnung, von der philosophischen Facultät zu Wittenberg zum kaiserlichen gekrönten Poeten ernannt zu werden. Er schrieb bei dieser Gelegenheit seine Abhandlung: Super contemtu latini carminis Idyllion. (Plaviae 1791. 4.) Sein Tod erfolgte am 9. April 1794.

Als einen gründlichen Sprachforscher zeigte sich Irmisch vorzüglich in der von ihm besorgten Ausgabe des Herodian [1]). Er ist außerdem Verfasser mehrer theologischen und philosophischen Abhandlungen, meistens in lateinischer Sprache: De potestate ecclesiae, ad Matth. 16. 19. (Lips. 1755. 4.) De oratione concinna. (Plaviae 1760. 4.) De fiducia providentiae divinae in prosequendis literarum studiis. (Ibid. 1766. 4.) De literis graecis et latinis in schola retinendis (Berol. 1781. 4.) u. a. m. [2]). (*Heinrich Döring.*)

**IRMSDORF**, auch **JAMERSDORF**, ein zur gräflich von Harrach'schen Herrschaft Janowitz gehöriges Dorf im nördlichen Theile des olmützer Kreises Mährens, im mährisch-schlesischen Gesenke gelegen, ½ Stunde östlich von Bergstadt entfernt, nach Römerstadt (Erzbisthum Olmütz, Dekanat Römerstadt) eingepfarrt, mit 89 Häusern, 520 teutschen Einwohnern, welche außer Landwirthschaft Leinweberei treiben, einer Schule, und einer wenig benutzten Sauerbrunnenquelle. (*G. F. Schreiner.*)

**IRMTRAUD**, Dorf, in dem herzoglich nassauischen Amte Rennerod gelegen. Es war eine Grundherrlichkeit des regulirten Chorherrenstiftes Gemünden bei Westerburg, welche ihm der lahngauische Graf Udo im J. 879 geschenkt hatte. Seine Untervoigte waren hier die Adeligen **von Irmtraud**, welche seit 1215 in Urkunden erschei-

Annal. Xantens. Appendix. p. 226. *Adonis*, Continuatio prima. p. 324. Vita Waelae Lib. II Cap. 24. p. 568. 569. *Theganus*, Vita Hludovici Imp. Cap. 29. p. 595. Epistola Nicolai I. Papae ad Carolum Calvum ap. Sirmondum Concil. Galliae. Tom. III. p. 330.

1) *Herodiani* Historiarum Libri VIII, e recens. *Henrici Stephani*, cum varietate lectionis trium codicum MSS., nova *Benderi* versione, notis variorum et indicibus verborum ac rerum. Lips. 1789—1792.) 3 Voll. 8. maj. 2) Vgl. *J. C. Hande* Memoria *G. W. Irmischii*. (Plaviae 1794. Fol.) Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorb. teutschen Schriftsteller. 6. Bd. S. 295 fg.

nen und 1740 ausstarben. Eine früher erloschene Nebenlinie bildeten schon 1351 die Vole oder Foyle von Irmtraud. Von ihrer Burg hier hat die Zeit keine Spuren übrig gelassen, da sie dieselbe schon früh verlassen und nach Westerburg übergezogen sind, wo sie einen Burgsitz in der Steinkaute besaßen und zuletzt in Langwiese gewohnt haben. (*C. D. Vogel.*

**IRMTRAUT**, ein altes nassauisches und rheinländisches Geschlecht, welches zuletzt den freiherrlichen Charakter führte, im Anfange des 18. Jahrhunderts im männlichen Stamme ausstarb, und nur durch Verheirathung der Erbtochter und durch Adoption ihres Mannes, wobei ihr Geschlechtsname auf ihn überging, bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch blühte. Die Burg in dem Dorfe Irmtraut, im Nassau-Hadamar'schen, war das Stammhaus, und ihre Besitzer finden sich als Burgmannen zu Westerburg, Hadamar und Marienkirchen aufgezeichnet und trugen die Güter zu Auel, Dietz, Frickhofen, Gerstenberg, Hadamar, Langenhahn, Schwarzenwasser, Stangerode und Walmünchen als Lehen.

Godebracht I. von Irmtraut, der Ritter genannt, erscheint mit seinem Sohne Gerhard in einer nassauischen Urkunde bei Arnoldi 1335, und 1339 mit einem andern Sohne, Godebracht II., welcher mit Plön (Pauline) von Schönborn verehelicht, noch 1354—1364 als mit der Würde eines Ritters bekleidet, erwähnt wird. Dessen Söhne waren Godebracht III., Ritter, und Siegfried; sie stifteten zwei besondere Linien, wovon die letztere im Anfange des 16. Jahrhunderts erlosch. Godebracht III., Ritter und Burgmann zu Westerburg (1384—1403), erzeugte mit Anna von Selbach zwei Söhne: Reinhard, welcher Domherr zu Trier (1427) wurde, und Godebracht IV. Der zuletzt Genannte führte den Beinamen Fole, den Mehre seines Geschlechts nach ihm auch annahmen. Bei seinem Tode (1416) hinterließ er von seinen beiden Frauen, Agnes von Kelt und Jutta von N., sieben Söhne und zwei Töchter, von ihnen wurde Adam Archidiakonus zu Dietkirchen (1416—1434), Reinhard aber, sowie Godebracht V. und Wilhelm pflanzten ihr Geschlecht in drei Linien fort.

1) Reinhard († 1482), Stifter der Linie zu Valendar, hinterließ von Jutta von Kaltenborn einen Sohn Adam, welcher in der sogenannten großen Schweizerschlacht bei Mailand (1477) sein Leben verlor. Mit Alberta, verehelicht an Karl Anton von Hedersdorf, erlosch diese Linie im Anfange des 17. Jahrhunderts.

2) Godebracht V., Ritter, Burgmann zu Westerburg und Stifter der Linie zu Herdlingen, hatte mit Kunigunda von Kleeberg zwei Söhne, Godard und Conrad. Letzterer wurde vom Abte Reinhard von Fulda mit Gütern zu Lutthards beliehen, von welchen er jährlich dem Stifte sein Recht thun mußte, nämlich „auf den feisten Sonnabend 8 Sielz Milch, eine grun Verstug, zwei neue Schuhe und 5 Ellen leinenes Tuchs zu Mandat." Godard I., Ritter († 1534), hatte mit Anna von Schönborn drei Söhne, Johann, Godard und Balthasar, und eine Tochter, Kunigunde, spät Stiftsfrau zu St. Thomas bei Andernach, erzeugt. J

ann war Hofmeister am nassauischen Hofe (1562) und arb als Burggraf zu Mainz 1583. Godard II. setzte ine Linie mit Gertraud Ring von Gaubigheim durch nen Sohn, Wilhelm, und drei Töchter fort, nämlich Margaretha, Stiftsfrau zu St. Thomas bei Andernach, Catharina, verheirathet an Dietrich Specht von Bubenheim, und Anna Elisabeth, vermählt mit Joh. Jacob von Bachenheim. Wilhelm besaß auch Herdlingen und angenwiesen, war mit Anna, Freiin von Dern, verheirathet, und hinterließ zwei Söhne, Joh. Otto zu Langenwiesen († 1631) und Joh. Andreas zu Herdlingen, nd mehre Töchter; Elisabeth, Ehefrau des Eberhard Wolfskeel zu Fetzberg und nach dessen Tode des Melchior on Steinkallenfelz; Anna, Äbtissin zu Gnadenthal, und Catharina, Klosterfrau zu Gnadenthal, und Anna Maria, ie Ehefrau von Kaspar Kospoth. Joh. Andreas war wei Mal verheirathet, zuerst mit Margaretha Clauer und ann mit Katharina von Brambach; aus beiden Ehen atte er zwei Söhne, Bernhard und Wilhelm; diese aben aber nur Töchter hinterlassen, mit denen diese Linie u Ende des 17. Jahrhunderts sich endigte.

3) Wilhelm I., Stifter der Linie zu Irmtraut. Seine Ehefrau war eine Ursula Bredter von Hohenstein; mit ihr hatte er zwei Söhne, Heinrich I. und Kaspar 1555). Heinrich I. hinterließ von Margaretha Schneiß on Grensau Heinrich II., Hans Wilhelm und Georg Jacob. Die beiden Letztern blieben in den ranzösischen Feldzügen. Heinrich II., mit Dorothea on Reinberg und Agnese von Heppenheft vermählt, hatte rei Söhne und drei Töchter, nämlich: Katharina, die Frau von Wilhelm von Irmtraut; Amalia, die Frau von Johann Meurer von Montabauer; Liebmuth, die letzte Äbtissin im Kloster Gnadenthal; Christoph, welcher gegen ie Türken in Ungarn fiel; Joh. Balthasar, welcher zwei Mal verheirathet war, aber nur eine Tochter, Eva, erzeugte, die sich 1622 an Georg Ludwig von Brambach verheirathete; und Philipp Wolf II., königlich schwedischer Oberstlieutenant und Generalquartiermeister. Dieser zuletzt Erwähnte pflanzte sein Geschlecht mit Katharina von Reifenberg durch zwei Söhne dauerhaft fort. Durch den 30jährigen Krieg waren seine Besitzungen so zerstört, daß r das Rittergut Irmtraut verkaufte und nach Embden og, wo er auch starb. Seine Söhne waren Hans Georg, welcher als königlich schwedischer Rittmeister in einem Gefechte blieb, und Philipp Wolfgang II., der in seiner Ehe mit Anna Ursula von Obentraut mit acht Kindern gesegnet wurde. Von diesen war Philipp Wolfgang III. mit Susanna Eleonora von Wildenstein seit 1683 verheirathet; sie gebar ihm zwar mehre Söhne und Töchter, aber nur eine einzige Tochter, Sophia Wilhelmine, überlebte den Vater. Diese, als Erbin des väterlichen Namens und Vermögens, trug solches auf ihren Mann, Gerhard Friedrich von Werkamp († 1758), königlich großbritannischen Hofrath und Obervoigt im Lande Kedingen, aber, der nun den Namen von Irmtraut und von Werkamp, genannt Altberkhausen, annahm. Ihr beiderseitiger Sohn, Wilhelm Karl (geb. 1720, † 1764), würtembergischer Oberstwachtmeister und Ritter des Militairverdienstordens, pflanzte nun dieses neue Geschlecht durch Katharina Sophia Seuter von Lözen in zwei Söhnen fort: Friedrich Johann (geb. 1746), ebenfalls königlich würtembergischer Oberstwachtmeister im Generalstabe und Ritter des Verdienstordens, und Wilhelm Karl (geb. 1749), würtembergischer Oberstlieutenant der Infanterie und Ritter des Verdienstordens. Diese beiden Brüder wurden im J. 1793 durch das Reichsvicariat mit nachher erfolgter kaiserlicher Bestätigung in den Reichsfreiherrenstand erhoben und rechtsförmlich anerkannt, sodaß sie alle dem Geschlechte von und zu Irmtraut eigen gewesenen Vorzüge, Wappen und Namen, und zwar so, als wenn sie von väterlicher Seite darin geboren wären, ansprechen und gebrauchen könnten. Das verbundene Irmtrautische und Werkamp'sche Wappen besteht in einem in vier Felder getheilten Schilde. Im ersten und vierten goldenen Felde ein schwarzer aufbäumender Steinbock mit rother Zunge und rothen Augen; im zweiten und dritten silbernen Felde eine senkrecht aufgerichtet stehende rothe Leiter mit fünf Sprossen. Auf dem Schilde ruhen zwei Helme. Auf dem ersten ist ein grüner Baum, und auf dem zweiten, auf einem roth und silbernen Wulst, zwei unten zusammen und oben schräg aus einander stehende rothe Leitern mit fünf Sprossen.

(*Albert Freih. von Boyneburg-Lengsfeld.*)

**IR NACHAS**, die Schlangenstadt (1 Chron. 4, 12). Da nach dieser Stelle ein Mitglied des Stammes Juda sie erbaut hat, so ist es wahrscheinlich, daß sie im Gebiete dieses Stammes lag. (*F. G. Crome.*)

**Irnack**, s. Hernack.

**IRNADA**, ein District in der Provinz Malabar in Vorderindien, etwa 11° 10′ nördl. Br., in der Nähe der Stadt Nellembûr (auf Berghaus' Karte von Ostindien) oder Nelambur (bei *Francis Buchanan*, Journey through Mysore, Malabar etc. II, 441). Der neben dieser Stadt und durch diesen District fließende Fluß führt Goldstaub. (Franc. Buchanan a. a. O. Ritter, Erdkunde u. s. w. IV, 1. 758.) (*Theodor Benfey.*)

**IRNERIUS.** In der Reihe der Rechtslehrer, unter deren vereinigten Leistungen die Rechtsschule von Bologna im 12. Jahrhundert einen so umfassenden Aufschwung nahm, behauptet der Glossator Irnerius einen der ersten Plätze. Daß sein Name ursprünglich Werner lautete, läßt sich mit ziemlicher Gewißheit aus den Abweichungen schließen, in denen man denselben bald Irnerius oder Yrnerius, bald aber auch Guarnerius und Warnerius geschrieben findet. Der weitere Schluß, daß dieser Werner ein Teutscher von Geburt gewesen, ist wenigstens nicht so verwerflich, wie ihn von Savigny hat darstellen wollen; denn wenn der Letztere aus einigen Stellen der Glossatoren, wo Irnerius als jurisconsultus Bononiensis aufgeführt wird, sofort die apodiktische Behauptung abgeleitet, daß Irnerius nicht allein in Bologna gelehrt habe, sondern auch daselbst geboren worden sei, und daß der teutsche Klang seines Namens höchstens auf den lombardischen Ursprung seiner Familie hindeute, so genügen diese Gründe gewiß nicht, um diejenigen That-

umstände zurückzuweisen, aus denen schon im J. 1801 Heinr. Ludw. Chr. Böttger es wahrscheinlich zu machen gesucht hat, daß Irnerius wirklich ein geborener Teutscher war [1]).

Das Geburtsjahr des Irnerius läßt sich nicht ausmitteln; annehmen jedoch muß man, daß er schon vor dem Jahre 1113 in Bologna als Lehrer thätig gewesen; denn er erscheint seit diesem Jahre schon daselbst als Geschäftsmann. Wie man erzählt, war er zuerst Lehrer der freien Künste in Bologna und sah sich, da um diese Zeit die Bücher des römischen Rechts dahin gebracht wurden, leicht veranlaßt, ihnen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die selbst durch von Savigny für glaubwürdig erklärte Sage, als ob Irnerius durch eine Nachfrage über den juristischen Begriff des Wortes as zum Studium des römischen Rechts bewogen worden sei, und hierdurch der Rechtsschule zu Bologna ihr eigentliches Entstehen gegeben habe, klingt so abenteuerlich, daß man sie wol kaum für etwas Anderes als eine hübsche Anekdote erklären kann.

Soviel ist indessen gewiß, daß die vor Irnerius von Pepo und Andern zu Bologna getriebenen juristischen Studien niemals Bedeutung erlangt, und die Begründung einer wirklichen Rechtsschule herbeigeführt haben würden, wenn nicht Irnerius durch sein späteres Wirken die allgemeine Aufmerksamkeit auf das römische Recht hingelenkt hätte.

In den Jahren 1116—1120 ward Irnerius zu Folge des Ruhms, den er sich schon damals durch seine Rechtskenntnisse erworben, von Kaiser Heinrich V. zur Berathung bei mancherlei Staatsgeschäften hinzugezogen, und scheint in einer ähnlichen Stellung auch noch unter Kaiser Lothar II. gewesen zu sein; doch fehlt es sowol hierüber, als über sein Todesjahr, an sicheren Angaben, und nur Muthmaßung bleibt, daß er um das Jahr 1138 gestorben.

Seinen größten Ruhm verdankt er jedenfalls dem Umstande, daß er der erste Urheber der sogenannten Inter-Linear-Glossen zu den römischen Rechtsbüchern war.

Der Abt Konrad von Ursberg erzählt in seiner Chronik bei der allgemeinen Übersicht über die Regierung Kaiser Lothar's II. (1125—1138), Irnerius habe die römischen Rechtsbücher so abgetheilt und geordnet, wie sie ursprünglich von Justinian ausgegangen seien; gleichzeitig habe er hin und wieder einige Worte zur Erläuterung dazwischen geschrieben, und hierin liegt die erste urkundliche Nachricht von der Entstehung der Inter-Linear-Glosse, wie auch von Savigny mit Recht anerkannt hat. Freilich aber fällt es im Ganzen schwer, ein sicheres Urtheil über die Glossemata des Irnerius zu fällen; denn wir wissen nicht, wie viel wir davon besitzen und ob nicht etwa ein guter Theil derselben verloren gegangen; zumal da sie niemals, wie die Glossen der spätern Juristen, ein Ganzes gebildet haben, sondern wol nur hier und da einzelnen Stellen in der Art und Weise beigeschrieben worden sind, wie Irnerius bei dem Lesen der Rechtsquellen sich zu einer erläuternden Note veranlaßt fand. Man muß nämlich hierbei gar sehr in Anschlag bringen, daß er für diese Arbeit durchaus die erste Bahn brach, und also gar keine Veranlassung hatte, dabei systematisch zu verfahren.

Die Inter-Linear-Glossen des Irnerius sind meistens Glossen im engsten Sinne des Worts, d. h. mehr oder weniger prägnante Worterklärungen, die freilich oft nur in der Beifügung von Synonymen bestehen. Außer diesen zwischen die Zeilen der Manuscripte gesetzten Inter-Linear-Glossen hat aber Irnerius auch Randglossen, glossas marginales, geliefert. Zu letzteren fand er sich wahrscheinlich später, als zu den Inter-Linear-Glossen, veranlaßt, und sie gehen auch tiefer in den Sinn des Textes ein.

Gedruckt sind — im Zusammenhange wenigstens — noch gar keine von den Glossen des Irnerius, denn sie lassen sich sehr schwer von den Bemerkungen anderer Glossatoren unterscheiden. Denn pflegen sie als besonderes Zeichen (Sigle) theils ein G (Guarnerius), theils ein Y (Yrnerius) und zuweilen auch ein I als Beisatz in den Handschriften erhalten; allein da diese Zeichen bald am Ende, bald zu Anfange der betreffenden Stelle stehen, so bleibt es doch nicht selten ungewiß, ob sie wirklich dazu, oder zu einer vorhergehenden oder folgenden Stelle gehören. Irrig ist es übrigens, wenn man alle Inter-Linear-Glossen ohne Weiteres dem Irnerius zuschreibt; denn auch spätere Glossatoren haben dergleichen geliefert.

Eine Übersicht über diejenigen Handschriften der römischen Rechtsbücher, worin Glossen des Irnerius vorkommen, hat von Savigny in seiner Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. 4. Bd. (Heidelberg 1826.) S. 37 fg. geliefert.

Außer den Glossen hat man von Irnerius auch sogenannte Authentiken oder Novellenauszüge, und vielleicht stammen die meisten derselben grade von ihm her, obwol ein Beweis hierüber nicht wohl beigebracht werden kann.

Nächst den Glossen und Authentiken soll Irnerius auch eine praktische Anweisung für Notare, eine Anzahl von Rechtsfragen und eine Schrift über die gerichtlichen Klagen verfaßt haben; es hat sich jedoch davon nichts bis auf unsere Zeit erhalten [2]).

(*Emil Ferdinand Vogel.*)

**IRNHARDING**, eine zum Districtscommissariate Wels und der adeligen Familie von Schmelzing und

---

1) Vgl. dessen Bemerkungen über das Vaterland des Irnerius, in der Zeitschr.: „Der Waffenträger der Gesetze." Jahrg. 1801. 1. Th. S. 62—77.

2) Als Quellen wurden für den gegenwärtigen Aufsatz, außer der schon angeführten Abhandlung von Böttger, besonders benutzt: von Savigny, Gesch. des römischen Rechts im Mittelalter. 4. Bd. S. 9—62 und 3. Bd. S. 237—272 der 2. Ausgabe (Heidelberg 1834.), und Haubold's Institut. Jur. Rom. Litterar. (Lips. 1809.) p. 32 sq. Übrigens ist unter den ältern Nachrichten über Irnerius das zuerst von Barthold Neuhaus (Nihusius) zu Cöln 1642 herausgegebene und nachher im Anhange zu Conring's Schrift De origine juris Germanici, p. 319 sq., abgedruckte Gutachten der Rechtslehrer zu Bologna über Irnerius historisch bemerkenswerth, obwol es weder etwas Besonderes enthält, noch auch sich durch Kritik auszeichnet.

Wehrnstein gehörige größere Herrschaft und Ortschaft im Hausruckkreise des Erzherzogthums Österreich ob der Ens gelegen, 1½ Stunde von der Kreisstadt Wels entfernt, nach Gunskirchen (Bisthum Linz) eingepfarrt, zugleich auch Steuergemeinde, mit 24 Häusern, 184 teutschen Einwohnern und einem prächtigen herrschaftlichen Schlosse, das seiner Lage nach eins der schönsten im ganzen Lande ob der Ens, von weitläufigen Beamtenwohnungen und einem schönen Garten umgeben und der Sitz der Herrschaftsverwaltung ist; im J. 1497 gehörte Irnharding dem Christoph Oberheimer, dessen Geschlecht schon im J. 1255 im Turnierbuche von Würzburg vorkommt. Im Anfange des 17. Jahrhunderts gehörte Irnharding dem Freiherrn von Spindler und wurde, nachdem dieses Geschlecht ausgestorben war, zu Anfange des 19. Jahrhunderts eine Religionsfondsherrschaft. (*G. F. Schreiner.*)

**Irnis**, s. Giornico.

**IRO**, Fluß, welcher auf dem mongolischen Gebirge Ghentei entspringt, 20 Werste lang von Osten nach Westen fließt und dann sich mit dem Orkhon (Orchhon) vereinigt. Er ist fischreich; man fängt Hechte, Barsche, Rotangel und Lenacs, und an seinen Ufern weiden große Heerden von kleinen, hörnerlosen und langöhrigen Schafen; seltener findet man die große, fette Race dieser Thiere. Im Sommer wird der Iro oder Iuro, welche Worte bei den Mongolen soviel wie wohlthätig bedeuten, durch Regen häufig zu der Breite von 40 Toisen angeschwellt und man übersetzt ihn, wie Timkovski in seiner Voyage à Peking berichtet, wenn man werthvolle Sachen bei sich führt, vermittels sogenannter Komyas, d. h. auf ausgehöhlten, kahnähnlichen Fichtenstämmen, deren immer zwei mit einander verbunden werden. Geringere Waaren, bei welchen es nicht darauf ankommt, ob sie naß werden oder nicht, läßt man von Kameelen durch die Furth des Flusses tragen. Nach den Berichten der Landesbewohner sind die Gebirge, welche die Ufer des Flusses begrenzen, äußerst reich an Mineralquellen, und nach Pallas ziehen die Mongolen Eisen aus diesen Bergen und verarbeiten dies zu gußeisernen Schiffen, welche sie zu Kiachta verkaufen. (*G. M. S. Fischer.*)

**IROIS**, eine Bai auf der Westküste der westindischen Insel Hayti (San Domingo), gebildet von dem Vorgebirge gleiches Namens und dem Cap Tiburon. (*R.*)

**IROKAN**, auch Najunigasee und bei den Russen Krokoninskoje Osero genannt, See in der Nähe der oberen Angara auf dem Nordrande Hochasiens (Baikalgegend), ist 10 Werst (3 Stunden) lang und 7 Werst (2 Stunden) breit, und steht mit der Angara, auf deren linker Seite er liegt, in Verbindung. Sein faulschwefliges Wasser riecht wie angezündetes Schießpulver, enthält aber nichtsdestoweniger Barsche, Quappen und Rothfedern (cyprinus idus) *). (*G. M. S. Fischer.*)

**Irokesen**, s. Iroquois.

**Irol, Irolo**, s. Kutsché.

*) Vgl. Ritter's Erdkunde. 2. Bd. S. 38.

**IRON.** I. Botan., s. Irio.

II. Geographie. Hier heißt so 1) ein kleiner, aber sehr reißender Küstenfluß in der Provinz Cardigan des Fürstenthums Wales in England.

2) Einer der vielen Seen (Loughs) in der irischen Provinz Westmeath.

3) Pfarrdorf in Gloucestershire, s. Iron-Acton.

4) Gebirge in Nordamerika, s. Ironmountains. (*R.*)

**IRON-ACTON**, Pfarrdorf, zu den Hundreds Thornbury und Grumbaldsash der englischen Grafschaft Gloucester gehörig. Es liegt in der Nähe des rechten Ufers der Frome (welche sich in der Stadt Bristol in das rechte Ufer des Avon mündet) und im nördlichen Flügel der Kohlenmulde von Bristol, ¾ geographische Meile von Chipping-Sodbury und 24½ solcher Meilen von London, besitzt eine Flur von 3030 englischen Acres (gegen 0,22 geogr. □ Meilen) und zählte 1821 1122 Einwohner, im J. 1831 aber 269 bewohnte Häuser und 1372 Einwohner, welche großentheils in den hier befindlichen Steinkohlengruben arbeiten; 149 Familien leben jedoch vom Ackerbau. (*Klähn.*)

**Ironen, Ironistan**, s. Osseten.

**IRONIE.** Wie überhaupt erst während der drei letzten Decennien die eigentliche Philosophie des Schönen begründet wurde, so wurden auch nun, besonders durch Fr. Schlegel, Jean Paul und Solger, die tiefern Untersuchungen über das Wesen der Ironie vorbereitet. Doch sind diese Forschungen im Gebiete der speculativen Ästhetik mehr im Werden begriffen, als daß man sagen dürfte, es sei ein bestimmtes, allgemein anerkanntes Resultat gewonnen. Während Solger, Tieck und Andere behaupten, daß der ironische Standpunkt der Gipfel aller Kunstbetrachtung sei, so will dagegen eine so bedeutende Autorität, wie Hegel, die Ironie rein nur als eine aus Willkür und Eitelkeit des subjectiven Ich hervorgegangene Weltansicht betrachtet wissen. Um daher nicht einseitig zu verfahren, und um das Problem, worauf es hier ankommt, seiner Lösung näher zu bringen, dürfen wir den Begriff der Ironie nicht als einen schon fertig gewordenen, der in seine besondern Bestandtheile nur zerlegt zu werden brauchte, annehmen. Wir müssen vielmehr, von der Werkstätte des künstlerischen Organismus ausgehend, zuerst im Allgemeinen nachweisen, aus welcher Thätigkeit des Geistes die ironische Stimmung hervorgeht, dann müssen wir die besondern Entwickelungsstufen, welche die Ironie zu durchlaufen hat, bis zu dem Momente verfolgen, wo das ironische, negative Moment der Ironie in das höchste, positive Princip der Kunst übergeht.

Es ist das Eigenthümliche der dichterischen Begeisterung, daß sie die wirkliche Welt im Lichte der Idee zeigt, durch dies Licht Alles, was dunkel ist, zerstreut werden läßt. Dieser künstlerischen Richtung entgegengesetzt ist die, welche die Dinge von derjenigen Seite betrachtet, wo diese negativ geworden sind, d. h. in dem eitlen Scheine, in dem Nichtigen sich aufgelöst haben. Aus dieser letztern Betrachtung geht im Allgemeinen die Ironie hervor. Charakteristisch allen Gestalten des ironischen Spiels ist es, daß hier die Welt zunächst von derjenigen

Seite uns sich zeigt, wo sie aufhört die wesentliche, substantielle zu sein und in das nur scheinende, nichtige Leben überzugehen droht.

Diese negative Betrachtung, welche der Ironie eigenthümlich ist, steht in ihrer ersten, in künstlerischer Hinsicht niedrigsten, Form sehr unter dem Einflusse der gemeinen Abstraction. Denn der Ironiker faßt die einzelnen Erscheinungen des menschlichen Lebens von derjenigen Seite auf, wo diesen die höhere Bedeutung mangelt, und stellt das so erhaltene Negative in Contrast mit dem innern, subjectiven Ideale. Zu solcher Form der Ironie wird daher vor Allem erfodert, „den Schein des Ernstes" oder „den Ernst des Scheines" zu gewinnen. Indem der Ironiker, wie Sokrates, die Maske des Scheins annimmt, so muß er es verstehen, dem Inhaltlosen, Nichtigen, den Schein des Wesens zu ertheilen. Je mehr durch Scheingründe dem Bedeutungslosen das Ansehen, als ob es von wirklicher Bedeutung sei, oder dem Albernen der Anschein, als sei es vernünftig, ertheilt wird, um so mehr gelingt diese Ironie. Treffend bemerkt Jean Paul (s. Vorschule der Ästhetik. S. 310): „Der Ernst des Scheins muß nicht blos auf die Sprache, sondern auch auf die Sache fallen. Daher kann der Ironiker seinem Objecte kaum Gründe und Schein genug verleihen." Was er eigentlich will, wie er selbst über die Dinge denkt, offenbart der Ironiker nicht unmittelbar, denn er verdeckt seine wirkliche positive Ansicht, und was er thut, ist nur dies, daß er den mit der subjectiven Wahrheit oder mit dem innern Ideale contrastirenden, objectiven Schein bis zu dem äußersten Höhepunkte hervortreten läßt. Das Interesse, welches wir an dieser Form der Ironie nehmen, geht wesentlich daraus hervor, daß die Einbildungskraft in uns die beiden äußersten Extreme, den objectiven Schein und das ideale Wesen, woran jener Schein erinnert, neben einander stellt. Die Nichtigkeit des letztern leuchtet um so mehr ein, je mehr derselbe sich anstellt, dem Wesen, womit er einen Gegensatz bildet, ähnlich zu sein. Grade der Contrast zwischen dem objectiven, inhaltlosen Scheine und dem idealen Principe, welches durch die Anschauung des Scheines in uns zum Bewußtsein kommt, erweckt das ironische Lachen. So sind bereits in dieser gemeinen Ironie Elemente des Komischen; denn auch dieses geht dadurch hervor, daß Extreme, wie Weisheit und Unverstand, für die Anschauung in Contrast gesetzt werden. Aber der Unterschied bleibt, daß in der gewöhnlichen Ironie die Extreme, ohne Vermittelung, schroff neben einander stehen bleiben, während in der wahren, der Welt des Schönen verbundenen, Komik die äußersten Gegensätze am Objecte selbst in einander übergehen. Damit der Ironiker den objectiven Schein täuschend wiedergibt, so bedarf er der Ruhe des Gemüths, ja einer gewissen Kälte. Nur in diesem Falle wird der Ironiker den lobenden Ton, womit er seine Scheingründe vorbringt, glücklich und mit Erfolg anstimmen, während die lyrische, das eigene Innere verrathende, Gemüthsstimmung die objective Form der Ironie aufzuheben droht.

Die Ironie kann eine doppelte Gestalt annehmen. Sie ist nämlich einmal harmloser, gutmüthiger Natur und ist aus schalkhaft-naiver Gesinnung hervorgegangen. In dieser Gestalt kleidet die Ironie auch den weiblichen Mund, denn die spottende Grazie neckt, trifft, aber verletzt nicht. In einigen Chorgesängen des Aristophanes und in den Äußerungen mancher weiblichen Charaktere Shakespeare's finden wir diesen reinsten Ausdruck der Ironie, die mit der Anmuth vereint ist. Auch die Treuherzigkeit des Mannes kann in manchen Fällen die Ironie als Maske annehmen und, in diese verkappt, dem Innern Luft machen. Ebenfalls ist die Ironie, mit der Sokrates die Sophisten bekämpft, trotz ihrer Schärfe, nicht ohne naive, treuherzige Gesinnung. — Eine andere Gestalt dagegen nimmt die Ironie an, wenn sie, auf Vernichtung des Gegenstandes hinarbeitend, Erscheinungen, die für bedeutend gelten, ja, welche die eigentlich religiösen, sittlichen und speculativen Interessen in Anspruch nehmen, dem Spotte preiszugeben sucht. Solche, den Gegenstand, worauf sie zielt, zerstören wollende Ironie geht gewöhnlich in die Persiflage über. Auch diese gefällt sich darin, den Contrast des objectiven Scheins mit dem, was er sein möchte, in der grellsten Gestalt zu offenbaren; aber da es hier lediglich auf die Vernichtung abgesehen ist, so ist die Persiflage in jeder Hinsicht schonungslos, bietet alle zu Gebote stehende Kräfte auf, den Gegenstand ihrer Verfolgung bloßzustellen. Jean Paul bemerkt (Vorschule S. 313): „Persiflage könnte man das ironische Streiflicht nennen. Die Persiflage ist mehr die Tochter des Verstandes als der komischen Schöpferkraft; sie könnte das ironische Epigramm genannt werden." Erzeugnisse dieser persiflirenden Ironie sind Lucian's satyrische Gemälde, besonders seine Göttergespräche. Auch hin und wieder Voltaire, und in unsern Tagen H. Heine, gehen in den persiflirenden Ton über. Darstellungen dieser Art können vom ethisch-religiösen Standpunkte aus nicht freigesprochen werden, daß sie dahin zielen, daß der Glaube an geoffenbarte Religion und mit demselben der an Wahrheit überhaupt dem Bewußtsein des Volks genommen wird. Denn, wenn Vorstellungen, die, wie sie einmal der religiösen Betrachtung angehören, schon deswegen nicht ohne substantiellen Inhalt sein können, rein nur als der Schein, der da wesenlos ist, gezeigt werden, so ist die Gefahr nahe, daß, indem das substantielle Moment der Religion von der objectiven Gestalt, worin die Frömmigkeit zur Erscheinung kommt, ganz abgelöst wird, das Wesen selbst entweder gänzlich zu Grunde geht, oder in die Region der puren Subjectivität sich auflöst.

Aber die Ironie überhaupt kann in allen den Gestalten, in denen wir sie bis dahin haben spielen sehen, noch nicht mit der wahren Kunst zu einem Leben sich verbinden. Die Kunst, in der das Schöne wirklich wird, erfodert, daß das ideale Princip auch objectiv, an den äußern Gegenständen, zur Erscheinung komme. Aber in der Ironie, wie wir sie bis dahin fanden, ist ja das Objective, die wirkliche Welt, nur purer, von dem tiefern Gehalte gänzlich getrennter Schein. Auch wenn der Ironiker, wie Swift, die seichte Aufklärung bekämpfend, die gefallene Welt in Contrast stellt mit der Idee, so bleibt doch diese hier das im einzelnen Subjecte verbor-

ene Ideal, kann nicht das, um wahr zu werden, ihr hlende objective Leben gewinnen. Eine Betrachtung der Dinge, welche, wie die des Swift, zur Weltironie sich u erweitern strebt, kann bei solcher Tendenz vielleicht haben genannt werden. Nur wird das Schöne, die gentliche Poesie, auf diese Weise nicht gewonnen. Die Welt, welche der genannte Ironiker vorführt, erscheint ls eine in kolossaler Form zur Caricatur verzerrte. Statt es wirklichen, objectiv Schönen, ist es daher die auf den Kopf gestellte Schönheit, das Häßliche, welches der Darteller zwar nicht ohne Aufwand von Geist, aber schemenrtig, ja selbst in gespensterhafter Gestalt, zur Anschauung ringt.

Doch gewiß faßt man den Begriff der Ironie zu ng, wenn man dieselbe nur in derjenigen Form zu finden laubt, wo das Dargestellte lediglich der durch Abstraction ewonnene, von dem Wesen getrennte, Schein ist. Wenn, wie dies in der gewöhnlichen Ironie stattfindet, Wesen nd nichtiger Schein, die Wahrheit des Innern und der er objectiven Welt anhaftende Wahn in grellen Gegenätzen aus einander fallen, so ist das negative Princip mmer noch oberflächlich, allzu äußerlich, aufgefaßt worden. Das Negative sagt vom philosophischen und religiösen Standpunkte mehr aus als den des Wesens gänzlich ntbehrenden Schein; denn das Negative, sei es Verrrung des Intellectuellen, sei es Verkehrtheit des Bösen, wäre dies nicht, wenn nicht demselben das positive Wesen zum Grunde läge. Wenngleich das positive Princip in dem endlichen Geiste, der negativ geworden, zurückgedrängt ist, so ist es doch keineswegs, seinem substantiellen Inhalte nach, ganz untergegangen. Man macht es sich sehr leicht, wenn man die negativ erscheinenden Dinge abstract, d. h. nur im Gegensatze mit dem Ideale, betrachtet; aber man verliert auch auf diese Weise die Wahrheit der wirklichen Welt und sieht Phantome, die allein in der Subjectivität des Einzelnen leben. Wie nun die tiefere Philosophie in dem Negativen mehr als den wesenlosen Schein sieht, so erhebt sich auch das Spiel der Ironie über die abstracte, Schein und Wesen von einander trennende, Betrachtung, und zeigt sowol, wie in der Scheinwelt das substantielle, ideale Wesen fortlebt, als auch, wie dieses höhere Princip wieder im Nichtigen unterzugehen in Gefahr ist. Indem nun aber die Ironie durch solche Wendung die objective Welt über den leblosen Schein erhebt und sie dem heitern, idealen Spiele zuführt, so hört die Ironie auf, die gemeine, prosaische zu sein, und gehört dem Gebiete der Poesie an.

Die Thätigkeit, welche die Ironie in der poetischen Sphäre ausübt, zeigt sich am entschiedensten darin, daß sie die Elemente der Wirklichkeit, die in der gewöhnlichen Betrachtung ein nur stoffartiges Interesse erwecken, vergeistigt und das Ganze im heitern Spiele sich bewegen läßt. Auch wenn der Künstler das Grausame des Lebens offenbart, er uns den tiefen Ausdruck des geistigen und körperlichen Schmerzes zeigt, so darf dies doch nicht das nur Wirkliche sein. Der Schauspieler, der den zornigen, wahnsinnigen Lear darstellt, spielt denselben, und damit ist schon gesagt, daß der Künstler nicht mit Lear in einem und demselben Zustande sich befinden, vielmehr in seinem Bewußtsein durch den Gebrauch ideeller Freiheit über den wirklichen, wahnsinnigen König sich erheben soll. Aber diese künstlerische Freiheit, wodurch der wirkliche gemeine Schmerz zum idealischen verklärt wird, ist ohne poetische Ironie nicht wohl denkbar. In der gemeinen prosaischen Betrachtung der Dinge waltet der Ernst, d. h. diejenige Thätigkeit des Geistes, die auf einen besondern Zweck gerichtet ist. Dies particulare, beschränkte Interesse schweigt in der poetischen Weltanschauung. Es wird hier, und deswegen häufig die scheinbare Kälte im Homer, Sophokles und Shakespeare, das Einzelne auf den universellen Standpunkt erhoben. Diese universelle Betrachtung fodert, daß der Künstler das Ideale nicht in einseitiger Gestalt fixirt. Dies thun die gewöhnlichen Dichter. Sie vermögen den Gegenstand, der sie begeistert, nicht frei, nicht nach mehren Richtungen, zu behandeln. Der Poet soll allerdings ganz sich der Begeisterung hingeben, er soll nicht über sie grübeln, aber auch nicht einseitig, befangen im stupiden Enthusiasmus, das Ideale nur in einer Gestalt anschauen. In solchen Fällen treibt der Künstler mit seinen Idealen eine Art Abgötterei und missversteht diejenigen Erscheinungen der wirklichen Welt, die den eigenen, subjectiven Idealen nicht entsprechen. Daher denn aber regt sich auch ein sonderbares, bisweilen sogar unheimliches, Gefühl in dem tiefer gebildeten Leser und Zuschauer. Dieser wird des Lächelns über Heroen, die, wie sie die äußerste Höhe der Idealität erreichen sollen, der psychologischen Wahrheit verlustig gehen, sich nicht erwehren. Es ist allein die poetische Ironie, welche den Künstler vor solcher Abgötterei mit den eigenen Idealen schützt. Vermöge der Ironie erkennt der Künstler, wie alles zur Erscheinung kommende Ideale, indem es eine einseitige Gestalt annimmt, in Gegensätzen sich bekämpfen muß, ja wie grade die Collisionen, die dadurch sich bilden, daß die Idee in Widersprüche sich auflöst, dem menschlichen Leben das räthselhaft-wunderbare Ansehen ertheilen. Indem daher die tiefere Ironie wesentlich darin beruht, daß sie die Negativität, in der auch die ideale, übersinnliche Welt sich zersplittert, nachweist, so kann dieselbe ebenso wol in dem heitern Spiele des Komischen sich zeigen, als auch denjenigen Regionen, in denen der tragische Ernst sich entschleiert, nahe kommen.

Einen eigenen Zauber verbreitet die poetische Ironie über das feinere Lustspiel und den Roman. Wir sehen hier, wie jene Gegensätze und Widersprüche, welche die gewöhnliche rationale und abstract moralische Betrachtung ganz von einander trennt, in einander übergehen müssen. Was sich als Weisheit dünkt und auch allgemein dafür gilt, wird zur Bornirtheit; ebenso muß die sittliche Stärke Berührungen mit der Schwäche offenbaren. Die erhabene, ideale Liebe geräth dahin, wo wir dieselbe auf einem Boden mit dem Natürlichen, Gemeinen finden. Dagegen von der andern Seite sehen wir auch, wie dasjenige, was man gewöhnlich das Alberne, Verkehrte nennt, nie dies allein ist. Die Elemente des Echten, Wahren leben auch in diesen Gestalten fort, wenngleich verdeckt, dem oberflächlichen Beobachter nicht kenntlich. Ja selbst jenes

entsetzliche Unwesen, welches wir das Böse nennen, muß, ohne daß seine grauenhafte Untiefe verheimlicht würde, aufhören das von dem Reinmenschlichen absolut Getrennte zu sein. Es ist dies ein eigener Takt, womit der echte Künstler, ohne daß er selbst ein zu bestimmtes Bewußtsein von seiner eigenen Weltansicht hätte, überaus fein und schlau das Zusammenfallen der Gegensätze und die Berührungen der äußersten Extreme mit einander vorzuführen weiß. Shakespeare, Cervantes, Goethe und Tieck offenbaren unter den Neuern die poetische Ironie am reichsten und vielseitigsten. So wird im Don Quixote gezeigt, wie das höhere, ideale Leben es selbst sein muß, wodurch der komische Held zum Narren wird. Obschon daher im Don Quixote die reine Begeisterung durch Wahngebilde verdunkelt wird, so ist doch der Edle von La Mancha keineswegs nur Thor, keine bloße Caricatur: es bleibt in Don Quixote's Persönlichkeit, in seinem ganzen Verhalten etwas wahrhaft Ritterliches. Nur derjenige wird dies bezweifeln, der überhaupt die gemeine, gewöhnliche Satyre von dem Spiele reiner Komik nicht zu unterscheiden vermag.

Aber auch die poetische Ironie, indem sie ja in die ganze Tiefe des Widerspruchs, der der Wirklichkeit anhaftet, eingeht, ist noch in Gefahr, daß sie mehr auf geistreiche Weise das bunte Spiel der Gegensätze, als solcher, vorführt, als daß sie die Wahrheit des Lebens in reiner Objectivität zur Erscheinung bringen könnte. Selbst manche Werke Tieck's, der, oft wahrhaft begeistert, ein wirklicher Meister in seiner Kunst ist, sind nicht davon frei zu sprechen, daß in ihnen die Ironie einseitig hervortritt, der Hauptaccent auf das Untergehen, das negative Princip, gelegt wird. Damit nun die Ironie sich vollendet, so muß ihr negatives Verfahren von aller Willkür sich reinigen, was nur dadurch erreicht wird, daß der Künstler das Endliche überhaupt negirt, d. h. dieses bis dahin verfolgt, wo es im höchsten absoluten Principe, als in seiner Wahrheit, aufgehoben wird. Mit andern Worten: wir müssen sehen, wie alle Widersprüche, auch die härtesten, in der Idee zur Auflösung gelangen, sodaß allein in dieser die subjective Thätigkeit des Künstlers, das Spiel des Schönen, seine Berechtigung gewinnt. So wird die Ironie, die, im Unterschiede von der Begeisterung, zunächst die Richtung nach dem Negativen aussagt, über sich selbst erhoben, und mit der Begeisterung, welche, im Unterschiede von der Ironie, die Erhebung in die Idee ist, absolut ein Leben. Denn die künstlerische Thätigkeit, in sofern dieselbe die im Gegensatze begriffenen Dinge sich einander bekämpfen läßt, ist Ironie; dagegen, in sofern erkannt wird, wie auch die grellsten Dissonanzen in reiner Harmonie verklingen, ist die künstlerische Thätigkeit, die Begeisterung. Wie nun aber die Ironie erst in Einheit mit der Begeisterung von aller einseitigen, nur negativen, Betrachtung gereinigt wird und zu ihrer Wahrheit gelangt, so muß von der andern Seite auch begriffen werden, daß die Begeisterung nur in dem Falle, wenn sie das negative Moment, welches die Ironie auffindet, als ein überwundenes in sich aufgenommen hat, die vielseitige, freie Begeisterung werden kann. Ohne Bekanntschaft mit dem negativen Momente erscheint die Begeisterung in der Gestalt des bornirten, stupiden Enthusiasmus. Indem dieser mit einzelnen Gestalten der Wirklichkeit, in denen er seine Ideale anblickt, nur Abgötterei treibt, so kann er am wenigsten zu dem, was alle höhere Kunst erstrebt, zur universellen Betrachtung des Lebens, sich emporschwingen.

So zeigt denn unsere Untersuchung, daß die Ironie in ihrer höchsten Entwickelungsstufe das Übergehen der Gegensätze in einander, deren Auflösung in dem absoluten Principe aussagt. Die Ironie ist daher in der Kunst das, was in der Philosophie die Dialektik ist. Wie diese, wofern sie nicht mit der Unwahrheit, dem rein negativen Resultate, enden soll, mit dem speculativen, positiven Principe sich durchdringen muß, so muß auch die poetische Ironie über den bloßen Widerspruch, in das einende Princip sich erheben. Wie die Ironie, die in Identität mit der Begeisterung sich gesetzt hat, aufhört nur Ironie zu sein, so wird sie nun entweder in die wirklich humoristische oder in die eigentlich tragische Weltansicht sich verwandeln. Sobald nämlich der Dichter das der Existenz anhaftende negative Princip im heitern Scheine spielen und bis dahin fortschreiten läßt, wo diese bunte Welt als die nichtige, im Contraste mit der Idee, zurücktritt, da hat die ganze Darstellung den humoristischen Charakter. Dagegen, sobald der Dichter gleich vom Anfange zeigt, wie auch das Wesen der menschlichen Natur in Gegensätzen sich zersplittert, und erst da, wo es im Diesseits untergeht, den Widersprüchen entnommen wird: da ist die Ironie im Übergange in das eigentlich tragische Princip begriffen.

Es ist das große Verdienst Solger's, daß er für die Philosophie des Schönen zuerst jenen Standpunkt gewann, auf dem die poetische Dialektik, oder die Ironie, als übergehend in das höchste, positive Princip sich zeigt. Solger scheute sich nicht, die dem gewöhnlichen Bewußtsein hart und paradox vorkommenden Worte auszusprechen: „Den Mittelpunkt der Kunst nennen wir die künstlerische Ironie. Sie macht das Wesen der Kunst, die innere Bedeutung derselben, aus; denn sie ist die Verfassung des Gemüthes, worin wir erkennen, daß unsere Wirklichkeit nicht sein würde, wenn sie nicht Offenbarung der Idee wäre, daß aber eben darum mit dieser Wirklichkeit auch die Idee etwas Nichtiges wird und untergeht.“ Ferner heißt es: „Begeisterung und Ironie sind untrennbar, jene als Wahrnehmung der göttlichen Idee in uns, diese als Wahrnehmung unserer Nichtigkeit, des Untergangs der Idee in der Wirklichkeit.“ (s. Solger's Vorlesungen über Ästhetik. S. 241 fg.) Was in Solger's eigener Entwickelung dieser Verhältnisse noch mangelhaft geblieben ist, beruht in Folgendem. Obschon scharf und gründlich die gemeine, abstracte Ironie von der poetischen geschieden wird, so ist doch nicht nachgewiesen, wie denn diese niedrigste Entwickelungsstufe der Ironie zu jener höhern, poetischen Sphäre sich fortbewegt. Dann aber ist die Solger'sche Bestimmung der poetischen Ironie, wenngleich sie das innerste Wesen selbst trifft, nicht ganz freizusprechen von einer gewissen Unbestimmtheit, Schiefheit des Ausdrucks. Dahin gehört besonders jene Wendung, daß

die Idee selbst untergehe. Freilich will Solger damit nicht sagen, daß die Idee des Absoluten, in sofern sie dies ist, zum Negativen werde und in die Gegensätze der Existenz sich auflöse. Im Gegentheile ist es der Sinn der Solger'schen Lehre, daß das im Endlichen negativ gewordene Leben nur durch die reine Thätigkeit der absoluten Idee, bestimmter der transcendenten Gottheit, zu seiner Wahrheit erhoben werden kann. Einseitig wird freilich in dieser ganzen Theorie der Hauptaccent auf das Untergehen gelegt. Es wird mehr vorausgesetzt, als eigentlich entwickelt, wie denn in dem Aufheben des Wirklichen das wahrhaft Positive, die Theilnahme an der absoluten Idee, gewonnen wird. Sonderbar ist es, wie Hegel, der doch in der Philosophie mehr als seine Vorgänger das dialektisch-negative Moment zu seinem vollen Rechte gelangen läßt, durchweg so polemisch gegen die poetische Ironie auftritt. Hegel'n ist die Ironie nichts mehr als die äußerste Spitze der Subjectivität, die ohne irgend einen substantiellen Gehalt anzuerkennen, grade darin sich bethätigt, daß sie das für objectiv Gehaltene herabzieht und dem Gelächter des dünkelhaften, eiteln Ich preis gibt. In der That beruhte jenes heitere und tiefsinnige Spiel, welches Fr. Schlegel, Tieck und Solger Ironie nennen, in solchem Unwesen, wie Hegel es angibt, man könnte nicht genug davor warnen. Aber nicht nur Solger, was Hegel theilweise selbst anerkennen muß, ist weit entfernt, die Ironie in dieser Gestalt für den Gipfel der Kunst zu halten, sondern man würde auch dem ernsten, männlichen Geiste Fr. Schlegel's und dem Genius des liebenswürdigen Tieck das größte Unrecht thun, wenn man sie vom Hegel'schen Gesichtspunkte aus als Führer der Ironie betrachten wollte. Das Eigenthümliche der Tieck'schen Ironie ist bereits oben angedeutet. Ein tieferer Blick in die kritischen Schriften Fr. Schlegel's muß zeigen, daß dieser Kunstrichter in Beurtheilung einzelner Autoren und der gesammten Literatur am wenigsten jene Willkür und leere Aufgespreiztheit, welche Hegel ihm unterlegt, zum Principe seiner Kunstbetrachtung macht. Ohne Zweifel gehört diese, nur zu oft wiederkehrende, Hegel'sche Polemik gegen die sogenannten Apostel der Ironie zu dem Schwächern, was der große Mann geschrieben hat; denn er hält sich in diesem Kampfe gewöhnlich an Einzelnes, geht nicht in alle Momente ein, die hervorzuheben sind. Indem Hegel in leidenschaftlicher Aufregung die Repräsentanten der Ironie nur von derjenigen Seite bekämpft, wo an ihnen das negative Moment hervortritt, so begegnet ihm das Schicksal, daß er, statt, wie er beabsichtigt, die wirklichen, objectiven Erscheinungen der Ironie anzugreifen, mit den Phantomen des eigenen Innern Krieg führt. (*August Wilhelm Bohtz.*)

**IRONMOUNTAINS.** Dies ist ein Appellativ für gewisse an Eisen sehr reiche Theile von Bergketten in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. So kennt man z. B. 1) den Ironmountain im Herzen des Alleghanygebirgs in der virginischen Grafschaft Gryson und zwar an dem Trifinium von Virginien, Tenessee und Nordcarolina. 2) Die Ironmountains in der südwestlichen Verlängerung derselben Kette der Alleghanys und zwar auf der Grenze der Grafschaften Washington und Carter im Staate Tenessee, und 3) den Ironmountain in der Grafschaft Washington des Staates Missouri, in welchem (dem Ironmountain) das Eisenerz in solchen enormen Massen aufgeschichtet ist, daß diese die ganze Südseite der Bergkette einnehmen, welche sich 5 — 600 Fuß über die Ebene erhebt und wahrscheinlich die reichsten Eisengruben in der Union enthält. (*Klähn.*)

**IRONSIDE** (Gilbert), Bischof von Bristol in England im 17. Jahrhundert, stammte aus Gloucester, war vorher Rector (Pfarrer) der Kirche zu Winterbourn in Gloucestershire, schrieb in englischer Sprache „Sieben Fragen von dem Sabbath" und starb 1671 im 83. Jahre. (*R.*)

**IROQUOIS,** 1) soviel als Irokesen oder Mohawks, ein Indianerstamm in Nordamerika, der ehemals auch unter dem Namen der Mengwe oder Sechs Nationen bekannt war und die Gegend zwischen der Stadt Montreal und dem Ontariosee, längs des St. Lorenz, bewohnte. Dieser einst mächtige und zahlreiche Stamm verminderte sich in dem Maße, als die europäischen Niederlassungen in seinem Lande sich mehrten, und jetzt dürfte die Zahl seiner Seelen wol nicht 1600 übersteigen. Diese bewohnen zwei Dörfer unweit des Südufers des St. Lorenzstromes, wovon Coghnawaga, der Insel Montreal gegenüber, gegen 900, und St. Regio über 700 Einwohner zählt. Das letztgenannte Dorf liegt da, wo die Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten auf den St. Lorenzstrom trifft, sodaß eine Hälfte desselben zu den britischen Besitzungen, die andere aber zum Staate Newyork gehört. Die Irokesen haben ihre frühere Lebensweise fast ganz aufgegeben; sie leben jetzt von dem Ertrage ihrer Felder, auf welchen sie Roggen, indianisches Korn, Kartoffeln und Erbsen bauen, sowie von der Geflügel- und Schweinezucht. Auch Jagd und Fischerei treiben sie noch, jedoch sind dies nicht mehr ihre Hauptbeschäftigungen. Ihre Sprache, welche sie noch immer sprechen, weicht sehr von der der weiter westlich wohnenden Crees ab, scheint jedoch von der der Wyandots, Nadowessis und Assinipoytuks nicht verschieden zu sein, weshalb die Sprache aller dieser Stämme Irokesisch genannt wird.

2) Iroquois heißt der zwischen dem Ontariosee und der Stadt Montreal gelegene Theil des St. Lorenzstromes, von dem obgenannten Stamme der Irokesen, der einst diese ganze Stromstrecke bewohnte (s. St. Lorenzstrom). (*Klähn.*)

**IROS** (Ἶρος). 1) Sohn des Aktor, Bruder des Menoitios, Vater des Eurytion (Schol. *Apollon.* I. 71. Schol. *Lycophr.* 175. *Orph.* Argon. 177 wurde gelesen Ἀκτορίων Ἶλον παῖς Ἀκτορίωνος. Burmann Εὐρυτίων Ἴρου π. Α. s. Aktor). Antoninus Liber. (38) erzählt, daß Peleus den Eurytion, den Sohn des Iros, welcher Letztere ihn erst von dem Morde seines Stiefbruders Phokos gesühnt gehabt, aus Versehen auf einer Eberjagd getödtet hatte. Peleus sammelte viele Schafe und Rinder, und bot sie dem Iros als Sühne an. Dieser schlug sie aber aus.

2) Der Homerische Bettler auf Ithaka. Homer schildert ihn (Od. XVIII. 1—7) als gefräßig, schwach an Kräften, groß von Statur. Sein eigentlicher Name war Arnaios (Ἀρναῖος); so habe ihn die Mutter genannt, die jüngern Leute aber Iros, weil er ihnen Alles hinterbrachte. (Ἴρος, ein Stamm mit Ἶρις) Er gerieth mit dem als Bettler verkleideten Odysseus in Streit, weil er keinen seines Gleichen neben sich dulden wollte. Auf Antrieb der Freier der Penelope ließen beide sich in einen Zweikampf um den Vorrang ein. Odysseus besiegt ihn und wirft ihn aus dem Hause, damit er nun, vor der Thüre sitzend, Schweine und Hunde abwehre und nicht einer möge er sich Herrscher der Bettler nennen (v. 8—108). Iros war hiernach bei Spätern gleichbedeutend mit Bettler. (*B. Matthiae.*)

IROTA, ein dem Freiherrn von Mesko gehöriges Dorf, im szendrover Gerichtsstuhle (Bezirke, Processus) der borsoder Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, zwischen Hügeln und Waldungen gelegen, acht Stunden von Miskolcz entfernt, mit 69 Häusern, 516 magyarischen und slowakischen Einwohnern, einer eigenen griechisch-katholischen Pfarre und Kirche. (*G. F. Schreiner.*)

Iroucana *Aublet*, s. Casearia.

IROWO, Kirchdorf im europäischen Rußland, Gouvernement Woroneih, Kreis Sadonsk. (*R.*)

IRPEN, Nebenfluß des Dnepr, mündet sich, nachdem er die Bucza aufgenommen, in dem Gouvernement Kiew des europäischen Rußlands unweit Demilowka in seinen Hauptfluß. (*R.*)

IRPEX, Eine von Fries (Elench. fung. p. 142) aufgestellte Gewächsgattung aus der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und aus der Abtheilung der Stachelschwämme der Untergruppe der Hutschwämme der Gruppe der Schwämme der natürlichen Familie der Pilze. Sie ist mit Hydnum und Sistotrema sehr nahe verwandt und wird folgendermaßen charakterisirt: Die Schlauchschicht auf der unteren Seite des fast lederartigen Hutes, stachelicht-gezähnt (daher der Gattungsname, wegen der Ähnlichkeit mit dem irpex, dem gezähnten, zum Ausreuten des Unkrautes bestimmten Ackerwerkzeuge der alten Römer: die Stacheln sind mit der Schlauchschicht homogen, von verschiedener Gestalt, in Reihen oder netzförmig stehend, an der Basis mit blätterigen, buchtigen, porösen Falten verbunden; die Schläuche liegen blos in den gezähnten Fortsätzen der Schlauchschicht. Fries (l. c. und *Linnaea* V. 523 und VIII. 188) hat ein Dutzend Arten dieser Gattung, welche strunklos auf Baumstämmen, auch in Nordamerika und Brasilien, wachsen, bekannt gemacht. Eine davon war bereits früher unter anderem Namen beschrieben: Irp. fuscoviolaceus *Fr.* (Elench. fung. p. 141. Agaricus decipiens *Willdenow* in *Usteri* Mag. IV. p. 12. t. 2. f. 5 a—d. Sistotrema fuscoviolaceum *Ehrenberg*), auf der gemeinen Kiefer nicht selten, Anfangs weiß, dann grünlich-gelb, violett, braun und zuletzt fast schwarz. (*A. Sprengel.*)

IRRADIATION nennt man die Vergrößerung lichtstarker Gegenstände, wodurch ihr Durchmesser uns größer erscheint, als er wirklich ist. Die Ursache liegt wol hauptsächlich im Auge des Beobachters, indem nicht blos diejenigen Theile des Auges, auf welche das durch die Krystalllinse hervorgebrachte Bild fällt, sondern auch die benachbarten, einen Lichteindruck empfangen. Die Größe der Irradiation kann daher bei verschiedenen Individuen sehr verschieden ausfallen. Betrachtet man die Gegenstände mit bloßem Auge, so ist die Wirkung der Irradiation sehr bedeutend. So z. B. schätzte Tycho de Brahe den Durchmesser der Venus 12 Mal und Kepler sieben Mal größer, als er in Fernröhren erscheint. Aber auch wenn man Fernröhre anwendet, wird die Irradiation keineswegs ganz aufgehoben, wiewol es sich bis jetzt nicht angeben läßt, wie sich die verschiedenen Instrumente in dieser Beziehung verhalten. Bessel glaubt, es sei möglich, daß manche Instrumente die Sonne durch Irradiation vergrößern, während andere sie in ihrer wahren Größe zeigen (Schumacher's astronom. Nachricht. 10. Bd. S. 188). Einen entschiedenen Einfluß auf die Größe der Irradiation hat der Zustand der Atmosphäre. Da sie nämlich mit der Helligkeit des leuchtenden Gegenstandes zunimmt, so muß sie, wenn die Atmosphäre sehr durchsichtig ist, größer sein, als wenn diese trübe ist. Hieraus folgt auch, daß ihre Größe zum Theil von der größern oder geringern Erleuchtung des Fadenkreuzes abhängt*).

Eine sehr bekannte Wirkung der Irradiation besteht darin, daß wir die Fixsterne mit einem weit größeren Durchmesser sehen, als sie wirklich haben. Herschel hat viele Untersuchungen über die Frage angestellt, wie sich dieser Durchmesser, wenn man die Fixsterne in verschiedenen Instrumenten und unter verschiedener Vergrößerung betrachtet, verhält. Er fand, daß die Irradiation bei stärkerer Vergrößerung vermindert wird, daß sie aber in geringerem Verhältnisse abnimmt, als die Vergrößerung zunimmt. Herschel hat auch über die Irradiation kleiner terrestrischer Gegenstände vielfache Beobachtungen angestellt; doch hat Schröter gegen seine Methode Einwürfe gemacht, worüber man im Artikel Juno mehr findet. (*Stern.*)

IRRATIONAL 1) im Allgemeinen s. Rational; 2) bei den neuern Mathematikern heißt so ein sogenanntes geometrisches Verhältniß (s. den Art. Verhältniss) A : B alsdann, wenn sich der Verhältnißname (Verhältnißexponent) desselben weder durch eine ganze Zahl, noch durch einen Bruch, dessen Zähler und Nenner ganze Zahlen sind, genau angeben läßt. Oder, was eben darauf hinausläuft, wenn es durchaus nicht möglich ist, ein Verhältniß zweier ganzen Zahlen anzugeben, welches dem Verhältnisse A : B genau gleich wäre. Dies findet statt, wenn A und B zwar gleichartige, aber incommensurabele Größen sind, sowie sich umgekehrt leicht beweisen läßt, daß A und B incommensurabel sein müssen, wenn A : B ein irrationales Verhältniß ist. — Die Benennung, irrationales Verhältniß, ist eigentlich keine recht passende, da irrational, der Etymologie nach (von ratio, Verhältniß) dasjenige wäre, was gar kein Verhältniß zu

*) Vgl *Robinson*, On irradiation in den Memoirs of the astron. society. Vol. 5.

einander hat. Beim Euklid kommt das dem lateinischen irrationalis entsprechende ἄλογος als Eigenschaftswort für Verhältnisse niemals vor, wol aber (Elem. lib. X.) als Eigenschaftswort für Größen, welche einer vorgelegten Größe incommensurabel sind. Die von der jetzt gewöhnlichen Behandlungsweise abweichende Methode, nach welcher Euklid (lib. V.) die allgemeine Proportionslehre vorträgt, macht eine besondere Benennung der Verhältnisse, welche jetzt irrationale genannt werden, für ihn unnöthig. In seinem siebenten, achten und neunten Buche hat er es blos mit rationalen Zahlen und deren Verhältnissen zu thun; dagegen in seinem zehnten Buche mit Linien und Flächen, von denen er viele einander commensurabele auffindet, die er mit besonderen Namen, z. B. Mediale (μέση), Binomiale (ἡ ἐκ δύο ὀνομάτων) u. s. w., benennt. Diese Namen hat die neuere Mathematik nicht mehr nöthig, weil die Erfindung einer bequemen Bezeichnung und Rechnung mit Wurzelgrößen alle diese Betrachtungen vereinfacht und verallgemeinert hat. Gegenwärtig pflegt man daher das Wort Irrationalgröße als gleichbedeutend mit Wurzelgröße zu nehmen. Dies ist eigentlich wieder nicht ganz passend, theils weil zwar die meisten, aber doch nicht alle, Wurzelgrößen der primitiven Einheit incommensurabel, und mithin zu derselben irrational sind, theils weil es eine Menge anderer der Einheit incommensurabler und daher irrationaler Größen gibt, die sich nicht durch Wurzelgrößen darstellen lassen. Indessen pflegt man letztgedachte unter dem Namen transcendente Größen zusammenzufassen und die Benennung Irrationalgröße den Wurzelgrößen vorzubehalten. Demgemäß unterscheidet man auch irrationale von transcendenten Functionen, je nachdem nämlich die Functionen entweder blos mit Wurzelgrößen oder mit sogenannten transcendenten Größen behaftet sind (vgl. die Artikel **Transcendent** und **Function**). — Bei der Auflösung der Gleichungen ist es in den meisten Fällen nöthig, die in denselben vorkommenden Irrationalgrößen wegzuschaffen, wenigstens wenn die unbekannte Größe selbst unter einem Wurzelzeichen oder mit einem gebrochenen Exponenten vorkommt. Wie dies auf die beste Art geschehen könne (das sogenannte Elevationsproblem) s. in dem Art. **Gleichung**. (*Gartz.*)

**Irrationale Rechnung**, s. den vorherg. Art.

**IRRE, IRREN, IRREREDEN, IRRWAHN.** Der Begriff des Irrseins als des gemeinschaftlichen Ausdrucks für die Alienation der geistigen Vermögen ist von jeher so verschieden gefaßt worden, als die Ansicht über die leibliche und geistige Natur des Menschen, ihre Wechselwirkung und ihr gegenseitiges Verhältniß, die Stellung des Menschen zur Außenwelt und der sichtbaren geistigen Ordnung der Dinge und der sie bewegenden Kräfte und Mächte bei den einzelnen Völkern und Zeiten, den herrschenden Systemen ganzer Culturperioden, oder der vorwiegenden Richtung in den Naturwissenschaften und in der Medicin insbesondere verschieden gewesen war. Je roher die Zeiten und die Begriffe, desto mehr war man auch geneigt, diese Selbstentfremdung des Menschen dem Einflusse höherer, bald guter, bald böser Wesen zuzuschreiben und überhaupt die Ursache derselben in äußern Momenten zu suchen. Man sah die von diesem Leiden Ergriffenen sich selbst nicht mehr angehören, — sie denken, sprechen, thun, was sie nie zuvor gethan, und bei der geringen Kenntniß der Art und Weise des Zusammenhangs von Leib und Seele, bei der sichtbaren Unwillkürlichkeit der geistigen und oft auch der äußern Bewegungen und der bestimmten Aussage vieler Leidenden, daß sie fühlten, wie sie von etwas Fremdem in ihren Empfindungen, Gedanken und Willensäußerungen gebunden und beschwert seien, lag der Gedanke wirklich sehr nahe, daß in der That ein fremder Wille sich ihrer bemächtigt habe und sie demselben widerstandslos folgen müßten. So wurden sie von sich selbst und von Andern für bezaubert, behext, besessen gehalten, und nur die Verschiedenheit des Glaubens und Aberglaubens jeder Zeit lieh dieser Annahme ein verschiedenes Gewand. Man suchte ein Räthsel mit dem andern zu lösen. An eine andere als eine persönliche Ursache bei dieser Einwirkung wurde aber um so weniger gedacht, als es eben die Persönlichkeit des Menschen selbst war, die sich ergriffen zeigte, die Empfindung und der Anschein körperlicher Leiden oft gänzlich fehlte und das innere und äußere Bild des Ergriffenen bis auf die Physiognomie, Haltung, Gebärde, Sprache ein so ganz anderes geworden war, daß es kaum möglich war, denselben Menschen wieder in ihm zu erblicken, der er früher gewesen war. Noch bis auf diesen Tag ist diese Ansicht des eigentlichen Wesens der Seelenstörungen nichts weniger als erloschen, und haftet nicht allein bei dem Volke, sondern auch bei vielen wissenschaftlich gebildeten Männern; und manche Erscheinungen auf dem Gebiete des magnetischen Lebens, in dem diese den kranken Zwiespalt des Menschen in eine verdoppelte oder gar bis zur Legion zertheilten Persönlichkeit eigentlich dramatisch und mimisch und zuweilen in Verbindung mit einer nicht zu leugnenden divinatorischen Gabe vor Augen stellen, haben ihr neue Nahrung gegeben. Die Theologie aber glaubte sich ihrer um so weniger entschlagen zu dürfen, als sie bei ihrer vorwiegend spiritualistischen und pneumatischen Richtung durch die große Ähnlichkeit, welche diese Erscheinungen mit den Erzählungen von Besessensein in der heiligen Schrift darbot, obgleich man bis jetzt nur von Analogie und nicht von Identität dieser Phänomene reden konnte, immer aufs Neue sich dazu hingedrängt fühlte. Sie hat diese Krankheiten fort und fort mehr oder minder als Ausflüsse des Teufels selbst, als eines Verführers zum Bösen, betrachtet und nicht berücksichtigt, daß selbst die Besessenen, die Dämonischen im neuen Testamente, nirgends als die Verführten und vorzugsweise Bösegewordenen beschrieben sind, sondern vielmehr als solche, die Christus auch wie andere Kranke geheilt und nicht eigentlich bekehrt habe, wie denn in einzelnen Erzählungen der heiligen Schrift deutlich solche Besessene genannt werden, die mit krampfhaften Leiden (wie mit der fallenden Sucht) behaftet waren. Aber nicht nur die Theologen, auch bedeutende Männer in der Medicin selbst haben diese Lehre noch in neuester Zeit systematisch bearbeitet, und den Ursprung und das Wesen der Seelen-

störungen nicht allein mit dem Sündenfalle und einer daraus hervorgegangenen Schwächung und Verkehrtheit des Menschengeschlechts im Allgemeinen in ursächlichen Zusammenhang gebracht, sondern als nothwendige Folgezustände der eigentlichen Sünde und der Gemeinschaft mit dem Teufel bezeichnet, wie Heinroth, der sich mit unbegreiflicher und grausamer Verachtung aller gegen eine solche Annahme streitender Erfahrungen und Vernunftgründe in der einseitigsten und darum unwahrsten Hervorhebung der freien ethischen Momente des Seelenlebens, mit gänzlicher Verkennung der natürlichen Basis und Genesis desselben nicht entblödete, sein ganzes in anderer Beziehung so scharfsinniges und so viele Wahrheiten enthaltendes System auf einen solchen Grund zu bauen, und von einer moralisch-religiösen Zurechnungsfähigkeit des Wahnsinns zu sprechen, welchen man sonst mit allem Rechte als gleichbedeutend und zugleich gesetzt mit Unzurechnungsfähigkeit betrachtete. Nicht viel besser machte es Ideler, der zwar nichts von der Sünde und dem Teufel, als einem längst überwundenen abergläubischen Gespenste, hierbei wissen wollte, sondern alles Irrsein von heftigen unmoralischen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften ableiten wollte, die nicht allein der Grund, sondern auch das Wesen der Seelenstörungen und des Irrseins seien; indem sie zwar auch mit körperlichen Störungen vergesellschaftet und von ihnen gefolgt sein könnten, jedoch diese mehr hervorbrächten, als daß sie durch sie hervorgebracht würden.

Gegen diese einseitig-spiritualistische und hyper-orthodox-religiöse Ansichten erhob sich aber nun seit langer Zeit die einseitig-materialistische Ansicht von der Menschennatur, die behauptete, daß die Seelenstörungen nichts Anderes seien, als leibliche Vorgänge, pathologische Processe, wie sie in jedem andern Theile oder Systeme des Lebens, in jedem andern Organe als dem Seelenorgane, dem Wesen nach in gleicher Weise vorkämen, das, wie es allen übrigen physiologischen Gesetzen unterthan sei, auch pathologisch nicht anders beurtheilt werden dürfte, indem das sogenannte psychische Leben, der Geist, doch nichts anderes sei, als ein rein materieller Act, wie die Verdauung, die animalische Assimilation und die Bildung irgend eines Secretums, die Bewegung der Muskelfaser, die doch zuletzt alle nur auf gewissen chemischen und physikalischen Processen beruhten, die nur nach dem jedesmaligen Stande der Naturwissenschaften, bald roher, bald feiner, gefaßt werden.

Merkwürdigerweise standen und stehen aber auch den Vertretern der rein materiellen Auffassungsweise der Seelenstörungen Männer nahe, die von dem hohen göttlichen Adel, der Immaterialität und Geistigkeit der menschlichen Seele so ganz und gar durchdrungen sind, daß sie, obgleich der somatischen Auffassungsweise der Seelenstörungen zugethan, doch ausgehend von dem ewigen Dualismus von Geist und Materie, die bei jener Ansicht ganz in Eins zusammenflossen, die Gegenwart des Geistes in eine solche Ferne von aller leiblichen Verflechtung rückten, daß sie in dem der Seele nur beigeschaffenen, von Außen zugelegten und neben ihr hergehenden Organismus nur die Bedingung ihrer freien Manifestation erblicken und von keinem Erkranken der Seele etwas wissen wollten und nach den verschiedensten Bezeichnungsweisen dieses Verhältnisses suchten, um einerseits die unsterblichen und ewigen Güter der Menschheit zu retten, und auf der andern Seite nicht in den sublimen Irrthum zu verfallen, daß ein rein geistiges Wesen, wie der Mensch es einmal erfahrungsmäßig in seiner zeitlichen Erscheinung nicht ist, auch nur geistig, d. h. sittlich und frei, durch seine eigene Schuld erkranken könne. Die Furcht, in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, materialistische Zugeständnisse machen zu müssen, die zu Consequenzen führen könnten, die sie verabscheuten, ließ sie die einzig mögliche Vereinigung dieser scheinbar gänzlich aus einanderfliehenden Ansichten verfehlen, und so bildete sich erst langsam aus diesem Widerstreite der spiritualistischen, pneumatischen und materiellen Ansichten und Theorien eine Lösung dieser schweren Frage auf einem höheren, umfassenderen und naturgemäßeren Standpunkte, der uns den Menschen nicht in einer nirgends bestehenden Zerspaltung und blos äußerlichen Vergesellschaftung von Leib und Seele zeigt, sondern seine ganze Erscheinung und sein ganzes Wesen als eine einzige unzertrennliche Kraft betrachten läßt, die nur nach verschiedenen Seiten und Sphären ihres Lebens verschieden erscheint, die wir aber nicht aus einander reißen dürfen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, entweder mit unsern Ansichten über die menschliche Natur uns ins Gespensterhafte zu verflüchtigen, oder dem gedankenlosesten und handgreiflichsten Materialismus anheim zu fallen. Um aber diesen einzig wahren, d. h. alle Momente gleichmäßig zusammenfassenden, wahrhaft anthropologischen Standpunkt zu gewinnen, ist es vor Allem nothwendig, auch von dem nicht geistigen Leben, von dem Leben der bloßen Bildung und Gestaltung in dem Reiche der Pflanzen und der Thiere eine höhere, eine geistigere Ansicht zu gewinnen, und in diesen bloßen Bildungsprocessen eine innere gedankenhaft wirkende Gesetzmäßigkeit und nothwendige Selbstbestimmung und Autonomie anzuerkennen, die sich aus den allgemeinen stofflichen Elementen der Welt in von ihr selbst bestimmten, nicht von Außen aufgedrungenen Mischungen und Formen die Stätte ihres Wirkens und Daseins schöpferisch bildet. Die Kraft, in der jedes einzelne Geschöpf lebt, ist eine zeitliche, sie lebt sich dar und lebt sich aus, sie geht bei der übrigen Welt zu Gaste, die Welt bei ihr, sie wird und entwird, und in beidem ist sie unabhängig und abhängig von der großen Verkettung der Dinge und den von ihr selbst geschaffenen einzelnen Gebilden, Werkzeugen oder Organen, in deren keinem sie ausschließlich zur Erscheinung kommt, sondern in deren gegliedertem, in sich geschlossenem und sich gegenseitig tragendem Vereine sie von sich selbst gebildet wird. Das Organ ist ihr Werk, ihr Träger, ihr lebendiges Gegenspiel, ihre eigene Voraussetzung, ihre einzelne reelle leibhafte Verwirklichung. Das ist der Begriff der organischen Causalität, von dem die Atomisten ganz absehen zu können glauben, indem sie ihr Nichtweiterdenken grade darin zeigen, daß sie von dem Gesetze der zureichenden Ursache, dem primitiven Gesetze

alles Denkens bei ihrer Erklärung der Lebenserscheinungen einen Gebrauch machen und, da das ein zu offenbarer Bruch mit dem eigenen und dem gesunden Menschenverstande überhaupt ist, gelegentlich irgend ein Product als Producenten setzen. Auch das Sterben, der Tod, ist deshalb, wenn er nicht gewaltsam von Außen erfolgt, ihr eigenes Werk, das Organ wird wiederum unbrauchbar und unmächtig, weil die Zeit um ist, die für das Wirken des einzelnen Geschöpfs bestimmt und in sein eigenstes Dasein gelegt war. Für jede einzelne Thätigkeit aber bedarf und schafft das Leben auch sein bestimmtes einzelnes Organ, das nach seiner ihm inwohnenden und eingeborenen Weise selbstthätig und dem Ganzen dienend wirkt, wenn seine Stunde zum Wirken gekommen ist; denn schon im Mutterleibe und im Ei schafft das Leben diese Gebilde für ihren größtentheils erst künftigen Beruf mit einer wahrhaft divinatorisch-plastischen Kraft. Mögen wir nun dieser gedankenhaften und nach eingeborenen Gesetzen wirkenden bildenden Ursache diesen oder jenen Namen geben, sie Idee, Natur, Leben oder mit Stahl Seele nennen, sie ist etwas Geistverwandtes in ihrer Einheit, Zweckmäßigkeit und in der wunderbaren Benutzung und Schöpfung ihrer Mittel zur Erreichung ihrer bestimmten Zwecke, wenn sie auch ohne Bewußtsein wirkt und nur kraft des ihr verliehenen göttlichen Verstandes und Impulses.

Der Ausdruck Seele, anima, wäre immerhin der adäquateste, wenn er nicht im gewöhnlichen Gebrauche die Bedeutung des Bewußtseins, animus, mit sich führte, und Stahl hätte seinem ganzen tief- und scharfsinnigen Systeme eine bleibendere Geltung verschaffen können, wenn er diesen Unterschied zwischen bewußter und unbewußter Seele schärfer und klarer bestimmt hätte. Den Übergang von den unbewußten, unwillkürlich verständigen Thätigkeiten zu den bewußten, sehen wir am deutlichsten in den Handlungen des Instinkts, in den Kunsttrieben der Thiere, die nur eine Fortsetzung des bewußtlosen Bildens der eigenen Leiblichkeit sind, in dem Baue der Gehäuse, Nester, in der angeborenen Fertigkeit beim Gebrauche der angeborenen Angriffs- und Vertheidigungswaffen und der willkürlichen Glieder, je nach der Bestimmung und dem Bedürfnisse jedes Geschöpfs. Der Mensch hat unter allen Geschöpfen am wenigsten angeborene Fertigkeiten, er ist der unbehilflichste und unmündigste aller Geborenen, seine Kindheit dauert länger, als die jedes Thiers, er kann am wenigsten, weil er am meisten und eigentlich allein zu lernen hat; aber auch er könnte sein Dasein nicht fristen, sein Geschlecht nicht erhalten, ohne den Instinkt und ohne die natürlichen Affecte, ja selbst seine Sinne nicht gebrauchen, so wenig als seine Phantasie, seinen Verstand und seine Vernunft, wenn ihm die Natur nicht automatisch dabei zu Hilfe käme. Wie das Leben für jedes einzelne Bedürfniß, für jede einzelne Bestimmung seine verschiedenen Organe sich schafft, so bildet es auch die Organe für das seelische Leben, für Empfindung und willkürliche Bewegung, und jede spätere Thätigkeit derselben kommt nur durch die ihnen eigene und aus dem Ganzen zugeflossene und immer neu zufließende Energie zu Stande. Alle seelischen Acte, von der leisesten und dumpfsten Empfindung bis zur höchsten und klarsten Idee, das Zucken jeder einzelnen Muskelfiber bis zur freiesten Strebung und Willensäußerung sind Nervenacte, sind aber auch Offenbarungen der gedankenhaften, schöpferischen Kraft, die in der Empfindung sich selbst findet, im Gedanken sich selbst denkt, in der Willkür sich selbst und in der Freiheit noch ein Höheres als sich selbst will. Wie das Nervensystem mit tausend Wurzeln in die übrige Leiblichkeit versenkt ist, so ist auch das willkürliche und freie Leben des Menschen zunächst an das unwillkürliche und organische Naturleben gebunden, alles bewußte Leben des Geistes geht aus dem unbewußten, aus dem unwillkürlichen und dem nothwendig seelischen hervor, wie das Wachen aus dem Schlafe. Die ganze geistige Entwickelung des Menschen zeigt uns die Wahrheit dieses Satzes von den ersten dunklen Anfängen des Bewußtseins an bis zum freiesten Verständniß seiner selbst und zu der denkenden Anschauung aller Dinge. Unsere Seele wird; sie lebt sich dar nach eingeborenen Gesetzen, die sie erst lange, nachdem sie sie gebraucht, — oft gar nicht kennen lernt und doch trefflich zu handhaben weiß; sie schafft, sie bildet, sie ernährt sich von der Außenwelt durch die Vermittelung der äußern Sinne und der entsprechenden centralen Sinnorgane des Gehirns; sie wird aber so wenig, als irgend ein Pflanzen- oder Thierkeim etwas Anderes, als was sie ursprünglich der Potenz nach schon ist. Und was sie wird, wird sie vermöge und kraft dieser Potenz, wenn auch gleich Überlieferung, Vorbild, Erziehung, Gewöhnung mächtig in diese Processe eingreifen und das seelische Leben fördern und hemmen, und die Anstrengung und Arbeit des geistigen Schaffens die schwerste und nöthigste ist, der auch der reichbegabteste Mensch sich unterziehen muß, wenn er zur vollen Entwickelung seiner Kraft kommen soll, die nur das Resultat lebenslanger Beharrlichkeit sein kann, während die rein unwillkürlich-plastischen Thätigkeiten des organischen Lebens vom ersten Moment an mit der vollkommensten Fertigkeit vor sich gehen. Geht man aber auf den ersten Grund und Anfang alles seelischen Lebens zurück und zerlegt man den Proceß der Empfindung in seine constituirenden Elemente, so begegnet uns schon hier, wie in jedem organischen Lebensacte das ganze Leben nur in besonderer Weise thätig ist, auch eine empfindende, eine seelische Einheit, ein wirkliches Eins, das nicht blos als eine gewisse Eigenschaft dem Nervengewebe anklebt oder inhärirt, sondern in allen sensiblen Nerven als eine und dieselbe empfindende Seele sich offenbart. Dieser sehr wichtige Punkt ist auch in der neuesten Nervenphysik oft und viel unbeachtet geblieben und doch drängt eine logische Nothwendigkeit dazu, in jeder Empfindung ein empfindendes Wesen leidend und thätig zu wissen; wird doch Niemand im Ernste behaupten wollen, daß das Auge ohne Seele sehe, das Ohr ohne die Seele höre, und daß Sehen und Hören und Denken nur chemische und physikalische Acte seien, wenngleich eine bestimmte Mischung und Form die erste Grundlage und Bedingung aller Lebenserscheinungen sind, alle diese Wirkungen aber doch nicht ihren letzten Grund in sich selbst

haben können, was soviel hieße, als sie der göttlichen Allmacht selbst gleichzusetzen, in welchem Falle der Materialismus in den flachsten und gröbsten Pantheismus umspringt. Das Leben, das alle Organe schafft und erhält, gebraucht sie auch, warum sich noch nach einem dritten Principe umsehen, da in ihm Alles gegeben ist. Das Eigenleben des Individuums empfindet sich selbst in allen Empfindungen, von denen ein bestimmter Kreis so organisirt ist, daß er genau mit der Außenwelt correspondirt, sodaß die Verhältnisse der Außenwelt in seinem Selbstempfinden zur Wahrnehmung kommen. Auch der animalische Magnetismus hat in dieser Beziehung die wichtigsten Aufschlüsse gegeben, die noch lange nicht genug von der Wissenschaft benutzt worden sind, indem er theilweise selbst die sonst unbewußten bildenden Regionen in die Wahrnehmung der Seele hereinzieht. Die Sinne geben die Besinnung, die Besinnung vermittelt die Besonnenheit — das höhere Zusichselbstkommen, das zwar auf der einen Seite in einer steigenden und sich allmälig vervollkommnenden Herrschaft des Geistes über das rein sensorielle Nervenleben besteht, auf der andern aber auch nur einen immer freieren und kräftigeren Gebrauch des Leibes und nichts weniger als ein Lossagen von diesem im Allgemeinen enthält, sodaß grade die höchsten geistigen Processe auch die stärksten leiblichen Anstrengungen in sich schließen, wie dies jeder Denkende an sich selbst beobachten kann, wenn auch gleich die Natur im normalen Zustande uns nicht das starke leibliche Gefühl für die Thätigkeit und die Zustände des Seelenorgans verliehen hat, wie für den Gebrauch und die Zustände der übrigen Glieder die Willkür, und die Seele für gewöhnlich nur sich selbst und die Außenwelt vernimmt, obgleich man die Hemmnisse und den leichten fröhlichen Fortgang im Denken sehr wohl empfindet und von der geistigen Arbeit so müde werden kann, als von der stärksten Muskelanstrengung, und stündlich zu fühlen bekommt, wie unendlich abhängig man in seinen psychischen Processen von tausend innern und äußern leiblichen Einflüssen ist, wie von Schlaf und Wachen, Nahrung, Ruhe, Bewegung, von Licht und Wärme u. s. w. Nicht minder aber fühlen wir uns abhängig von den eigenen psychischen Zuständen, eine einzige winzige Kleinigkeit vermag die gesammeltste und ernsteste Aufmerksamkeit zu stören, und unendlich schwer hält es oft von dem in unzähligen Versuchen und Wiederholungen allmälig und mühsam erworbenen Vermögen des Bejahens und Verneinens und der Umgestaltung der uns lästigen oder unpassend scheinenden Vorstellungen und Empfindungen und von der Fähigkeit des Weitergehens zu andern Vorstellungen vollen Gebrauch zu machen. Darin eben liegt die seelische Möglichkeit der Freiheit, daß wir, die wir nicht im Stande sind, gradezu eine Vorstellung zu formen, wie der Töpfer seinen Thon, sondern die wir den sich selbst erzeugenden und gebärenden Empfindungen und Vorstellungen gewissermaßen als bloße Zuschauer zusehen müssen, doch die Macht besitzen, einer Vorstellung eine andere entgegenzustellen, sodaß wir vergleichen können und in der Vergleichung das eigene geistige Gleichgewicht behaupten lernen.

Der nächste Anhaltspunkt für die Klarheit des seelischen Bewußtseins bleibt aber die sinnliche Empfindung, die Besinnung, die Gewißheit der Gegenständlichkeit der nicht zu unserm Ich gehörigen Außenwelt, die dem Menschen zur beständigen Erweckung und Controle seines innern geistigen Lebens gegeben ist, und das Bewußtwerden der Veränderungen und der dringenden Bedürfnisse der nächsten uns zugebildeten Außenwelt, der unserer eigenen Leiblichkeit. Die peripherische Empfindung aber unterscheidet sich von der centralen einmal durch die größere Lebhaftigkeit, andererseits durch die Wahrnehmung der örtlichen peripherischen Erregung im Gegensatze gegen das Gefühl der centralen. Sowie das Verhältniß ein umgekehrtes wird, und die Lebhaftigkeit der innern Empfindung die der äußern nicht um rein psychischer, sondern um physischer Ursachen und Reizungen willen die des peripherischen Bewußtseins überwiegt, so ist es um diese Möglichkeit der Vergleichung und des Urtheils geschehen, ebenso aber wenn die Vorstellungen an und für sich mit einer zu großen Stärke gegen andere Vorstellungen auftreten und nicht wieder andern naturgemäß Platz machen; sei es, daß diese von einem directen krankhaften Reizungszustande des Gehirns herrührt, oder daß eine leidenschaftliche Bewegung des Gemüths und der sie vermittelnden Nervenprovinz ihr dieses ungesunde Feuer, diese übermächtige Gewalt und ein Verharren gewährt, wie sie bei der stetigen metrischen Strömung des Seelenlebens nicht vorhanden sein dürfen, wenn nicht die Besonnenheit selbst darüber verloren gehen soll.

Ebenso bedarf es für jeden Menschen eines besondern, in seiner Gesundheitsbreite allerdings wandelbaren Zeitmaßes für die geistigen Actionen, wie auch im Ton nicht mehr vernommen wird, wenn die Schwingungen zu langsam oder zu schnell erfolgen. Wie die Stärke und Lebendigkeit der geistigen Bildung überhaupt bei den verschiedenen Individuen verschieden ist, so ist auch darin den einzelnen ein höchst verschiedenes Maß gegeben. Dieser Tragkraft des Seelenorgans und der Geschwindigkeit in seinen Actionen parallel geht auch die Verschiedenheit der Organisation der einzelnen Naturen in Beziehung auf den Umfang des gleichzeitigen Sehfeldes der Seele. Die Einen können den reichsten Zufluß von Vorstellungen und Empfindungen ertragen, die Andern werden durch die Gesellschaft jedes zweiten Gedankens verwirrt; doch findet sich dieser Unterschied der Erzeugung und Bildung der Vorstellungen nicht allein in Beziehung auf Lebhaftigkeit, Stärke, Klarheit, Geschwindigkeit und Fülle, sondern ebenso gewiß in der größern oder geringern innern geistigen Gesetzmäßigkeit und Zusammengehörigkeit, in dem Grade der Gesundheit, Ursprünglichkeit, in der Größe der Möglichkeit, die geistige Bewegung augenblicklich zu hemmen, die die natürliche Stärke des Geistes am meisten beurkundet, wie es die Stärke eines Rosses beurkundet, wenn es mitten im stärksten Laufe angehalten werden kann, ohne daß es strauchelt oder stürzt. So glücklich ist aber selten ein Geist organisirt, daß er zu allen Zeiten diese Macht besäße, und nicht immer wieder, nicht allein unwesentliche, sondern auch völlig fratzenhafte und wider-

sinnige Vorstellungen den stetigen klaren Gang seiner Gedanken unterbrächen, ja die größten Denker haben sich über dieses traumartige, neckende und peinliche Gesindel von Vorstellungen zu beklagen gehabt, da es ihre tiefsten Betrachtungen und ihre heiligste und ernsthafteste Gedankenarbeit stört.

Der ganze Unterschied zwischen den sogenannten Vernünftigen und Geisteskranken besteht oft nur darin, daß jene noch zu verschweigen vermögen, was die letztern aussprechen müssen, Incontinentia cerebri. In dieser Hemmungsfähigkeit liegt aber auch wirklich eine Hauptbedingung der Verständigkeit des Menschen und die Beurkundung einer Kraft, die aus rein materiellen Ursachen schlechtweg nicht mehr erklärt werden kann, und die Möglichkeit, nicht allein der Gewalt des Augenblicks sich zu entziehen, sondern auch aus der zeitlichen und räumlichen Verkettung überhaupt heraustretend zu einer ewigen Ordnung der Dinge, zu den Ideen des Schönen, Wahren und Guten, zu einer letzten Ursache aller Dinge, zu dem Gedanken eines göttlichen Daseins aufzusteigen und aus eigener freier Entschließung seine Willkür diesen höchsten eingeborenen Gesetzen zu unterwerfen und so erst seine Natur und Bestimmung zu vollenden. Dahin zieht und drängt es aber auch den Menschen von Kindheit an mit einer so natürlichen und sanften Gewalt, daß er auch bei den gröbsten Verirrungen in seinem höchsten Selbst doch den Charakter der Vernünftigkeit nicht ganz und gar abstreifen und vertilgen kann und sogar wider Willen, besonders da, wo seine eigenen Leidenschaften und Vorurtheile schweigen, ihr gern huldigt oder wenigstens von Andern verlangt, daß sie sich ihr unterwerfen.

So groß aber auch die Verschiedenheit der Begabung der Menschen in Beziehung auf Sinnlichkeit und Verständigkeit, auf Phantasie, Erkenntniß und darstellendes Talent ist, so ist sie es doch nicht minder in Beziehung der Anlage zur Vernünftigkeit, Sittlichkeit und Religiosität, abgesehen von allen den Förderungen und Hemmnissen, denen die vernünftige Entwickelung, wie die verständige unterliegt; und fragen wir nach der nächsten Ursache dieser Erscheinung, so haben wir sie ebenfalls in einer bestimmten leiblichen Organisation zu suchen, der wir in verschiedenen leiblichen Zuständen etwas tiefer auf den Grund sehen können, da wir sie in besondern Zeiten und somatischen Zuständen erweckt, erhöht, gesunken, oder wie verschwunden und erloschen sehen; ja es kann das Vernünftige, in sofern es eben auch von der einen Seite dem Naturleben des Menschen angehört, selbst in einer thörichten und krankhaften Weise hervortreten, wie wir dies in der Schwärmerei und in manchen Formen des Wahnsinns sehen, wenn der Drang nach dem Göttlichen, Ewigen und Überschwänglichen sich von dem Lichte der Erkenntniß scheidet, oder seine naturgemäße Vermittelung wenigstens nicht mehr in dem Umfange anerkennen will oder kann, wie sie noch die höchsten und reinsten Gefühle des Gemüths bedürfen. Vernünftig aber, wie man gewöhnlich glaubt, wird Niemand geboren, so wenig als verständig. Der Mensch wird nur zur Vernunft und zur Freiheit geboren und das ganze Leben hindurch hat er in unzähligen Acten an dieser Emancipation seiner selbst zu arbeiten, Temperamentsfehler und Temperamentstugenden gleicher Weise abzulegen, und Alles nur der göttlichen Ordnung und nicht mehr seinem Gefallen und Mißfallen gemäß aus freier Liebe zu thun, was auch allein das natürliche Leben zum geistigen erheben kann. Selbst das Gewissen, so gut wie irgend eine andere Kraft des Menschen, bedarf der Erziehung und Ausbildung und kann auf das Mannichfachste von psychischer und sittlicher, ja selbst von physischer Seite aus nothleiden, verstummen, oder bis ins Wahnsinnige sich steigern und verkehren, obschon es, verglichen mit den andern geistigen Vermögen von Anfang an mit einer Kraft und Fertigkeit aufzutreten pflegt, in der eben das Gute als der eigentliche Gattungscharakter des Menschen sich offenbart. Das Gefühl oder Gemüth des Menschen, d. h. das Vermögen, in seinem eigensten seelischen Zustande, in seiner Ganzheit und nicht blos in einzelnen Sensationen und in der Weise der Vorstellung, sondern in der Empfindung seiner selbst erregt und dieser Erregungen und Veränderungen in Haß und Liebe, Lust und Unlust unmittelbar bewußt zu werden, ist so gut an organische Vorgänge geknüpft, als der Act der Vorstellung, und die Stärke, Tiefe, Dauer und Klarheit desselben bei den einzelnen Menschen und in einzelnen Zeiten und Zuständen so verschieden, als das Leben der Erkenntniß. Es hängt auf das Innigste mit dem körperlichen Gemeingefühle der Totalempfindung der körperlichen Zustände als solcher zusammen, auch dann, wenn es sich auf rein übersinnliche Dinge bezieht und ist eine um so reichlichere Quelle des Irrthums, als es seiner Natur nach mehr Wärme als Licht in sich schließt und doch die Mehrzahl der Menschen, besonders das weibliche Geschlecht, sich vielmehr durch ihre geistigen Empfindungen bestimmen läßt, als durch klare Gedanken. Im Gefühle liegt das Herz der eigentlichen Persönlichkeit und die Unmittelbarkeit seiner Erregungen verleiht ihnen ebenso sehr die Sicherheit als die Unsicherheit seiner Erzeugnisse, was sich zumal in kranken Zuständen klar herausstellt. Das Selbstgefühl, oder die ihrer selbst inne und mächtig gewordene Selbstempfindung ist nur die subjective Seite des Selbstbewußtseins.

Das darstellende Leben hat seinen Mittelpunkt wol ohne allen Zweifel im Gehirn, das Gefühl dagegen hat zwar seine volle Repräsentation in jenem Organe, allein seinen Herd überall, jedes Organ des Leibes hat dieses unbewußte Streben seiner eigenen fortwährenden Bejahung, seiner Selbsterhaltung, es ist eine Grundeigenschaft alles Organischen; und so ist es auch im Menschen viel weiter begründet und scheint sich besonders in den Nerven der zur Selbsterhaltung nöthigsten Organe und im Gangliensysteme zu vermitteln, das entschieden nicht für die Aufnahme von äußeren Eindrücken und Einzelempfindungen, sondern zum Innewerden der Gesammtzustände des Lebens geschaffen ist. Schon die überall zu Tage kommende Thatsache, daß die Natur für jeden einzelnen Zweck, jede einzelne Thätigkeit ein bestimmtes Werkzeug geschaffen hat, wie sich dies nach Bell's unsterblichen Entdeckungen parallel diesen Werkzeugen besonders

auch im Nervensysteme und seinen einzelnen Functionen ausgesprochen hat, läßt mit Bestimmtheit vermuthen, daß es so gewiß Gemüthsnerven gibt, als äußere Sinnesnerven und Organe für das Vorstellungsvermögen. Außer den Beobachtungen, die sich jedem Denkenden in dieser Beziehung in gemeinen Tagen aufdrängen, finden wir in dem bestimmten ursächlichen Zusammenhange zwischen den Zuständen der Brust- und Unterleibsorgane mit pathischen Zuständen des Gemüths Hinweisungen aller Art, im Gangliensysteme diese Function vermittelt zu sehen, ob man gleich in neuerer Zeit seine Dignität und große Selbständigkeit, für die sich vom ersten Bildungsstadium des Fötus an die schlagendsten Beweise liefern lassen, vielfach in Zweifel gezogen hat, ja sie um ihrer anatomischen Verbindungen willen als reine Rückenmarksnerven betrachtet wissen wollte. Daß das Gefühl der Lebenshemmung oder Förderung auch vom Gehirn ausgehen kann, darauf weisen viele gesunde und kranke Vorgänge hin, wie denn Tuberkeln, Blutstaus im Gehirn, Vertrocknung desselben u. s. w. notorisch Melancholie erzeugt haben, und idiopathische Störungen leichterer Art in demselben, wie bei manchen Formen von Kopfmigraine, es ebenfalls deutlich genug machen. Ja jeder einzelne Nerve kann, in seiner Function gehemmt, Veranlassung geben, daß das Gefühl der Lebenshemmung oder der höchsten Erregung den ganzen empfindenden Organismus ergreift, von besonderer Bedeutung scheint aber unter den einzelnen Nerven der nervus vagus zu sein, als der Hauptvermittler der sensoriellen und organischen Functionen. — Aber nicht blos aus der dunklen, instinktartig sich äußernden Macht des Eigenlebens, sondern aus allen mit dem Eigenleben zusammenhängenden Vorstellungen zieht das Gefühl seine Nahrung, daher der innige Zusammenhang der Vorstellungen und der Affecte und Leidenschaften, und ihre Wechselwirkung, die für die Erhaltung des Individuums und der Gattung von so großer Bedeutung ist. Man kann durch blos körperliche Veränderungen ein Mal weniger, das andere Mal mehr zu Leidenschaften, zu Freude, Zorn, Schrecken, Traurigkeit und Begierden geneigt sein, wenn in dem Leibe grade die Zustände eingetreten sind, die wir so oft als Folgezustände von leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen kennen lernen. Je stärker diese Stimmung sich ausspricht, je größer die organische Spannung oder Hemmung wird, um so größer ist die Disposition, in die entsprechenden Gemüthszustände zu kommen und alle diejenigen Vorstellungen hervorzurufen, die so oft als die Ursachen dieser Stimmungen hervortreten und wenn sie einen gewissen Grad von Heftigkeit und Dauer erreicht haben, unterliegt auch das kräftigste Entgegenstreben der Gedanken ihrem Andrange. Ursprünglich sind die Wirkungen der Leidenschaften nur auf den übrigen Organismus, nur auf die Erhaltung des Eigenlebens und die Erleichterung der Abwendung eines drohenden Übels oder die Erreichung irgend eines Gutes berechnet. Wie das Roß mit dem Hufe stampft, der Stier die Erde mit seinen Hörnern durchbohrt, der Löwe mit seinem Schweife schlägt und seine Zähne zeigt, ehe der Feind ihm nahe ist, ballt sich die Faust des Menschen zum Kampfe, tritt sein Fuß fester auf den Boden auf, waffnet sich der ganze Rumpf zum Widerstande, schleudert das Auge drohend seine Blitze und alle innern Kräfte arbeiten und das Feuer entzündet sich durch alle Adern und die mächtigsten Veränderungen gehen in den Secretionen vor. So ist es mit den Wirkungen aller Leidenschaften auf die körperlichen Actionen, auf Empfindung, Bewegung und Absonderung. Ein genialer Mimiker wird das Bild der herrschenden Stimmung in allen Gliedern wiedergeben, und den Fuß nicht nüchtern sein lassen, wenn der Kopf und das Herz trunken sind. In den Affecten besonders zeigt sich, daß der ganze Leib ein seelischer Organismus ist und nur eine falsche Tradition läßt die einzelnen Leidenschaften ausschließlich auf einzelne Organe wirken, oder gar in diesen allein zu Stande kommen, wie der Zorn nur durch die Leber gehen soll, weil diese Wirkung scheinbar vor andern hervorzutreten pflegt. Ja im Gegentheil hat jeder Mensch mehr oder weniger seinen besondern schwachen Theil, auf den bei ihm vorzüglich die Wirkung der leiblichen und geistigen Schädlichkeiten fällt, wie wir umgekehrt von diesem Punkte aus am leichtesten eine Verstimmung des Gemüths erfolgen sehen. Nur bei den Affecten, die ein besonderes Glied zur Realisirung der drängenden Vorstellung und Begierde erfodern, findet auch eine besondere Strömung nach diesen Organen statt. So wird der Mensch, wie man bildlich zu sagen pflegt, ganz Auge, Ohr, Gefühl, sodaß die Kraft der übrigen Nerven für einige Zeit wie latent wird. Die Leidenschaften beschleunigen, verstärken, hemmen, theilen die Strömung der Lebensthätigkeit und auf dem freien wechselnden Spiele dieser Erregungen beruht die Gesundheit des psychischen Lebens, während in pathischen Zuständen eine Theilung, Präcipitation, Suspendirung und krankhafte Accumulation oder Anstauung der Nervenströmung oberhalb oder unterhalb des Hemmungspunktes, wie des Bluts bei der Unterbindung der Adern, stattfindet, wie besonders in spastischen Affectionen, die nicht allein in motorischen Nerven und Gliedern, sondern in jedem Organe nur verschieden nach der eigenthümlichen Function jedes einzelnen vorkommen können. Wir begegnen diesen gesteigerten, sich in kranker Hast überstürzenden Thätigkeiten und den sie meist begleitenden Hemmungen, Suspensionen und Anästhesien in andern Partien des Nervensystems, besonders auch in den psychischen Störungen, und lernen sie immer mehr als die eigentlich constituirenden Elemente derselben kennen. Die gleichmäßige Vertheilung der Lebenskraft ist aufgehoben und damit den einzelnen Partien ein zu großer oder zu geringer Lebensreiz zugeführt. Die Lebensbewegungen müssen daher auch in solchen Zuständen unter dem rechten Niveau bleiben oder dieselben überfluthen, und die nächste Folge ist, daß die Organe der Willkür in der sensiblen und motorischen Sphäre ebenso sehr paralysirt sind und der Willkür entzogen, wie die unwillkürlichen Organe der ihnen innewohnenden Gesetzmäßigkeit entzogen werden. Das relative Eigenleben der einzelnen Organe macht sich los von dem allgemeinen Verbande, isolirt sich oder nimmt eine Stellung in der animalischen Ökonomie ein, die ihm nicht in normaler

Weise zukommt. Die Gefühle fragen nichts mehr nach dem sie ordnenden Verstande, die Vorstellungen nichts mehr nach dem sie leitenden kritischen Princip, sie sind herrenlos geworden, die Kraft, sie zu hemmen, ist dahin, sie setzen und denken sich selbst, und noch einen Schritt weiter, so ist auch das Streben des Geistes verschwunden, ihrem eigenmächtigen unbotmäßigen Treiben den nöthigen Widerstand entgegensetzen zu wollen. Diese Wirkung der Leidenschaften und der sie selbst hervorrufenden Spannungen ist eine der gewöhnlichsten. Daher werden unsere Vorstellungen der Dinge leicht fehlerhaft durch die Leidenschaften, wir sehen sie, wie wir sie wünschen oder fürchten zu sehen, und die Vorstellungen erhalten auf diese Art eine solche übertreibende Intensität, die kaum zu beseitigen ist. Die Steigerung oder Beeinträchtigung des Selbstgefühls gibt dann allein den Maßstab von dem Werthe und der Größe, ja selbst der Art der Dinge in ihren übrigen Beziehungen, da jeder größere organische und psychische Excess nicht blos bei quantitativen Abnormitäten stehen bleibt, sondern auch aus der Art schlägt und eine qualitative Verirrung wird. Je stärker die Leidenschaft bejaht oder verneint, je mehr unser Selbstgefühl in eine Vorstellung verflochten ist, um so leichter irren wir. Die Intensität der durch dieses Feuer angefachten oder durch Traurigkeit und Angst vertieften Eindrücke im Gehirn kann nicht anders als wieder in gleicher Weise die leidenschaftliche Spannung des Gemüths erhöhen, und so nährt sich jeder Affect von sich selbst und assimilirt sich demgemäß Alles, was in die Empfindung und das Bewußtsein eingeht. So müßte zuletzt jede Leidenschaft nothwendig zum Wahnsinn führen, wenn nicht die Natur ihr selbst, theils in der Erschöpfung der Nervenkraft den übermächtigen Reiz entzöge, theils durch die im gesunden Leben stets sich erneuernde und verändernde Lebensstimmung, wie durch den steten Wechsel in den Vorstellungen und ihre innere antagonistische Gegensätzlichkeit, und die wechselnden Bedürfnisse des Körpers und die stets aufs Neue auf die Sinne stattfindenden Einwirkungen der objectiven Welt, vor Allem aber durch die Sistirung aller psychischen Thätigkeit im Schlafe und die in ihnen stattfindende Ausgleichung aller dieser Disharmonien ein Ziel gesetzt hätte. Sobald aber die Vorstellung durch eine oder die andere dieser Ursachen aus ihrer imaginären Größe zu ihrer natürlichen herabgesunken ist, ist auch das einfache Gleichgewicht der Kräfte, die Möglichkeit der Vergleichung und des Urtheils wiederhergestellt und wir fassen es oft nach kurzer Frist kaum mehr, wie uns dieselbe nur für einen Augenblick in diese leidenschaftliche Spannung hat versetzen können. — Im gesunden Zustande bleibt dem Menschen aber auch in der leidenschaftlichsten Spannung wenigstens ein Rest von Möglichkeit, ein ordnendes, stillendes Machtwort zu der empörten oder geängsteten Menge der Empfindungen zu sprechen, ja wir vermögen es durch sinnliche, verständige, noch mehr aber durch vernünftige Gründe an die Stelle derselben das grade Gegentheil zu setzen.

So groß ist die ursprüngliche Macht des Gehirns oder Geistes über alle andere Nerven- und Lebensgebiete, aber auch die Macht jedes Nerven auf das Gehirn, besonders auch der Einfluß des autonomischen Gemüths auf die Erkenntniß. Eine einzige Regung der Milde, der Liebe, der Hoffnung ist im Stande, den Sturm in den Vorstellungen und Empfindungen zu beschwichtigen; die Ruhe und der Friede bringt Klarheit, die Klarheit Ruhe und Frieden, und die leidenschaftliche Verengerung oder grenzenlose Erweiterung des Selbstgefühls kehrt zum rechten Maß zurück, wenn wir zuerst auch glauben in dem Kampfe gegen die Leidenschaft unser eigenstes Selbst zu vernichten; und wir können selbst an die Stelle des vollendeten Absolutismus der Leidenschaft und Begierde, die Vernunft und den göttlichen Willen, und an die Stelle des glühendsten Hasses, der höchsten Erbitterung — die Liebe setzen und die segnen, die uns fluchen. Es liegt in der Natur des Eigenlebens des Geistes, soviel er vermag, das vorzustellen, was ihn glücklich macht nach Leib und Seele, und das Gegentheil zu fliehen: der Mensch will glücklich sein, darnach verlangt ihn mit unaufhörlichem Drange, er will es in jeder Bewegung seines leiblichen und geistigen Lebens. Jede geistige Freude aber vermehrt die Kraft des Körpers wie der Seele, jede Traurigkeit vermindert sie, daher liegt auch in dem Geiste selbst eine unerschöpfliche Fülle von Kraft, wie wir dies nicht allein in den flüchtigen Momenten heftiger Erregung, wie bei Zorn und Schrecken, bei Gefahren, die uns oder unser Liebstes bedrohen, so in Feuersgefahr, im Siegesmuthe oder in der Verzweiflung des Kampfes, bei den Qualen und dem Tode der Märtyrer, selbst bei der zartesten und geschwächtesten Lebenskraft, sondern auch in lebenslangen Anstrengungen und übermächtigen Leistungen des Ehrgeizes, des Hasses und der Liebe bei der größten Hinfälligkeit des Leibes sehen. Ähnliches erblicken wir auch dann, wenn die Anspannung nicht vom Geiste, sondern von krankhaften Zuständen des Körpers ausgeht, und oft ist es zweifelhaft, was das Primaire gewesen sei, die Erregung der Seele oder die des Leibes.

Jede Leidenschaftlichkeit macht aber geneigt, den Grund der Reizung nicht in sich selbst, sondern in den äußern Einwirkungen zu suchen, daher die irrigen, argwöhnischen und lieblosen Beschuldigungen, die gewöhnlich im Gefolge der Leidenschaften sind, abgesehen davon, daß grade eine unvernünftige leidenschaftliche Gemüthsspannung es sich am wenigsten gefallen lassen will, sich durch die Erkenntniß und Anerkenntniß des eigenen Unrechts zu beeinträchtigen. Je leidenschaftlicher, desto weniger ist der Mensch geneigt und fähig, auch die Gleichberechtigung einer fremden Persönlichkeit gelten zu lassen, desto größer die Neigung, in jedem, auch dem kleinsten, Widerstande ein Eingreifen in seine Machtvollkommenheit zu erblicken, und das nicht allein in der Lust, sondern auch im Schmerz, den man sich so wenig nehmen lassen will, als der Übermüthige seine Freude. Je leidenschaftlicher die Stimmung, desto größer die Macht des Augenblicks, desto geringer die Fähigkeit, das zu erkennen, was für Alle und zu allen Zeiten recht und gut ist, und durch den Hinblick auf eine ewige göttliche Ordnung in seinem Thun und Lassen sich bestimmen zu lassen. Kann und muß aber eine lang-

wierige, oder an und für sich übermächtige leidenschaftliche seelische Spannung das organische Leben zerrütten und eine Unmöglichkeit erzeugen, wieder in sich selbst zurückzugehen, indem sie von ihrer eigenen leiblichen, selbständig gewordenen Wirkung unterhalten wird, und das um so mehr, als ihre nächste Wirkung im organischen Leben vermittelt wird, so ist auch, wie schon gezeigt wurde, eine analoge, auf rein somatischem Wege entstandene Umstimmung dieser Lebensgebiete an und für sich im Stande, solche unwillkürliche leidenschaftliche Zustände im Psychischen zu erzeugen und zu erhalten. Wie wir dann die Quelle unzähliger Seelenstörungen allein in diesen somatischen Vorgängen im Bildungs- und Ernährungsleben zu suchen haben, in dem zu lauten Mitsprechen der unwillkürlichen Thätigkeiten und Zustände des Organismus, so finden wir auf der andern Seite den Grund der Entstehung der Seelenstörungen in dem Übermächtigwerden der der Dienstbarkeit des Geistes zugebildeten Organe und in letzter Instanz in einer gehemmten, zerrütteten oder krankhaft gesteigerten unwillkürlichen Thätigkeit des Gehirns, mit der die Herrschaft des Menschen über sich selbst – seine Selbstbestimmungsfähigkeit aufhört. Wir haben gesehen, daß das erkennende, bewußte Leben ursprünglich aus einem unbewußten Schaffen und Arbeiten hervorgeht, daß der Geist seine Physis, seine Physik hat und daß sein höchstes und freiestes Wirken an diese organische und dynamische Gesetzmäßigkeit gebunden ist, ja er selbst erst aus dieser als das höchste, als das nicht blos individuelle, sondern persönliche Erzeugniß hervorgeht.

So kann bei einer Störung der Mechanik und der Energie des Seelenorgans ein Zustand entstehen, der nicht blos zu Irrthum geneigt macht, sondern ein wirklich irrer genannt werden muß (analog den Verirrungen der Natur in der Bildung von Misgeburten und in mancher andern abnormen plastischen Thätigkeit im Verlaufe des Lebens), indem er das Erzeugniß des Wahns an die Stelle der Wahrnehmung und richtiger, verständiger Erkenntniß der Wahrheit setzt, das Gleichmaß der Vorstellungen, die Freiheit des Bejahens und Verneinens, des Vergleichens und des Urtheils aufhebt und den Traum, die unwillkürliche, gebundene und zerstückelte Thätigkeit des Gehirns an ihre Stelle setzt. Eine bessere Analogie als die des Traumes findet sich für den Wahnsinn nicht. Er ist ein allgemeines oder partielles krankes Träumen im wachen Zustande, wie ihn schon Aristoteles nannte, ein also Träumender heißt ein Irrer, weil der körperliche Zustand es mit sich bringt, daß er irren und den Irrthum für Wahrheit halten muß, daß seine Seele statt Wahrheit Wahn erzeugt und er die Erzeugnisse seines Gehirns für Wirklichkeit nehmen muß, sie mag wollen oder nicht. Das Erzeugniß aber dieser abnormen Thätigkeit des Gehirns heißt Irrwahn, d. h. ein Irrthum, auf den der Mensch nicht durch gewöhnliche Trugschlüsse gekommen ist, sondern durch unwillkürliche kranke leibliche Vorgänge; denn nicht darum ist ein Mensch ein Irrer, weil er dieses und jenes Unrichtige und Unmögliche glaubt, sondern er glaubt es, weil er irre geworden ist, weil er aus leiblichen Ursachen nicht anders kann. Er hat keine Gründe dafür, nur eine Ursache und zwar eben die somatische Nöthigung seines Gehirns. Daher auch die gänzliche Unmöglichkeit, ihn durch Vernunftgründe und Disputiren eines Bessern zu belehren, er träumt fort, bis er wieder erwacht, und alle directen Versuche, ihm seinen Wahn zu nehmen, leihen diesem nur neue Stärke und Gewißheit, bis die physiologische Vernünftigkeit soweit zurückgekehrt ist, daß der Zweifel und die Prüfung beginnen können. Der Thor will die Wahrheit nicht vernehmen, der Irre kann sie nicht vernehmen, wenn er auch sieht und hört, und nicht allein die ganze äußere peripherische Besinnung, sondern auch viele ganz unversehrte Provinzen des innern Verstandes- und Gemüthslebens hat, in denen durchaus nichts Krankes zu erkennen ist.

Man hat sich erst in den neuesten Zeiten wieder darüber gestritten, ob der Ausdruck Irre, Irrsinn, Irrsein ein adäquater für Seelenstörung überhaupt sei, da es Formen derselben gibt, in denen die Erkenntniß nicht Noth zu leiden scheint, wie in den einfachsten und primairen Formen der sogenannten Gemüthskrankheiten, was sogar zu der Annahme einer eigenen Mania sine delirio, einer Tollheit ohne eigentliches Irrsein, Veranlassung gab; allein das höchste Princip des Geistes bleibt die Erkenntniß, und es gibt keine Gemüthskrankheit, ohne daß diese höchste leitende psychische Macht erkrankt und von der kranken leidenschaftlichen Gemüthsstimmung verdunkelt und beherrscht wird. So lange der Mensch noch die Macht hat, seiner kranken Leidenschaft den Glauben zu versagen und die von ihr ausgehenden Vorstellungen und Strebungen zu verwerfen, so lange ist er auch noch unversehrt und frei, wenn er gemüthlich noch so sehr bedrängt wäre, so gut als die Sinnestäuschungen, die Visionen, trotz ihrer centralen Natur, so lange noch keinen Wahnsinn constituiren, als der Mensch nicht, um innerer organischer Nöthigung willen, an ihre Realität glauben muß und seinen kranken und irregeführten Sinnen, seinen Augen und seinen Ohren und allen seinen Sinnen, wenn sie ihm so Fälschliches berichten wollen, nicht traut. Die Freiheit des Willens ist ja zuletzt nichts anderes als die Freiheit der Erkenntniß, und wenn sich auch bei den primairen Formen der Seelenstörungen das Irrsein nicht in der Bildung eigentlicher einzelner Wahnideen ausspricht, so ist die Vernunftthätigkeit doch so gehemmt, daß die scheinbar gesunden Gedanken nicht die nöthige Stärke haben, das Traumleben zu durchbrechen, ja selbst das Bewußtsein des Wahnsinns, das sich mehr oder minder, wenngleich oft sehr dunkel, in allen Seelenstörungen findet, die noch nicht in das Stadium der Lähmung übergegangen sind, ist noch kein Beweis, daß der Wahnsinn selbst nicht vorhanden ist, wie wir im Traume uns bewußt sein können, daß wir träumen und doch nicht im Stande sind, den Träumen mit der Kraft des wachen Lebens entgegenzutreten.

Von genesenen Gemüthskranken, die im Stande sind, über sich selbst Rechenschaft zu geben, wird man aber immer hören, daß ihnen wahnsinnige Vorstellungen aller Art vorgeschwebt haben, wenn es in den einfachsten Formen auch nicht grade solche Vorstellungen waren, die das

gradezu Unmögliche enthalten hatten. Alle Gefühle, wenn sie Handlungen hervorrufen sollen, müssen durch den Proceß der Vorstellung hindurch. Wie sich das gesunde geistige Leben in Gedanken, Gefühlen, Empfindungen, Mienen, Gebärden und Handlungen ausspricht, so spricht sich auch das kranke in allen diesen oder nur in einzelnen dieser Äußerungsweisen aus. Zuweilen ist dieser Unterschied so groß, daß man kein einziges unvernünftiges Wort von einem Kranken während des ganzen Verlaufs seiner Krankheit hört, er aber nicht im Stande ist, ein Wort zu sprechen oder eine Zeile zu schreiben, ohne seinen Wahnsinn zu verrathen, oder umgekehrt die Handlungsweise ganz verkehrt und Wort und Schrift oder eins allein ganz vernünftig erscheint.

Den Übergang von den übrigen Krankheiten zu den eigentlichen Seelenstörungen bildet das fieberhafte Irrsein, das Delirium, das zwar seinem Grundwesen nach ganz in die Kategorie der Seelenstörungen gehört, um der vorherrschenden übrigen pathischen Erscheinungen willen aber, in deren Gefolge es auftritt, nur als ein untergeordnetes Symptom betrachtet wird, das mit jenen verschwindet, wie es mit ihnen gekommen ist. Es unterscheidet sich aber auch von jeder eigentlichen Seelenkrankheit dadurch, daß in ihm das peripherische, wie das centrale Bewußtsein in gleicher Weise getrübt ist, und die Außenwelt in buntem Wechsel in das fieberhafte Traumleben verflochten wird. Das abrupte Aussprechen dieser träumerischen, verworrenen, zusammenhanglosen Innen- und Außenwelt, räumliche und zeitliche Verhältnisse confundirenden Vorstellungen, in denen Besinnung und Besonnenheit in gleicher Weise ergriffen erscheinen, das ganz dem Schlafreden gleicht, heißt man Irrereden, κατ' ἐξοχήν. Nicht selten geschieht es, besonders in gastrisch-nervösen Fiebern, daß aus ihnen, wenn der übrige fieberhafte Proceß vor seiner Kritisirung suspendirt wird, ein chronisches selbständiges Irresein mit Zurückkehr von mehr oder weniger peripherischer Besinnung und größerem verständigem Zusammenhang entsteht.

So leicht es in manchen Fällen ist, das Vorhandensein einer Seelenstörung zu erkennen, so große Schwierigkeiten bietet es in andern dar, und oft reichen Monate der sorgfältigsten Beobachtung kaum hin, ein sicheres Urtheil über den Geisteszustand eines Individuums zu gewinnen. Die in den Handbüchern für forensische Medicin angeführten charakteristischen Kennzeichen der Seelenstörung sind in der Regel so zufälliger oder so massiver Art, daß sie für die Beurtheilung tiefer liegender Störungen völlig unzureichend sind, und es bedarf hierin noch einer gründlichen Ausscheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen.

Die Frage über den Bestand einer Seelenstörung muß in concreto stets individuell gefaßt werden, nur die Vergleichung des vorhandenen Zustandes mit dem ganzen früheren leiblichen und geistigen Leben des Menschen läßt einen tiefern Blick in die Thatsache und den Grad der psychischen Abweichung thun, daher ist die Anamnese von so großer Wichtigkeit bei der Beurtheilung der Seelenstörungen und die Schwierigkeit derselben so sehr bedeutend, weil es nur selten der Fall ist, daß man ein vollständiges Bild des äußern und innern Menschen aus seinen gesunden Tagen erhält.

Das einzige ganz untrügliche Kennzeichen der Seelenstörung wäre die Erkenntniß und Nachweisung der Alterationen des Gehirns und Nervensystems selbst, die das Irresein hervorrufen, sie sind aber nur aus ihren Wirkungen erkennbar, wie die physiologischen Processe der niedern und höhern Vorstellungen und des Gefühls uns auch noch derzeit so gut als unbekannt sind, sodaß wir es noch nicht einmal soweit gebracht haben, bestimmen zu können, welche Theile des Gehirns dabei thätig sind, wie sich dabei die Faserung des Stabkranzes in der weißen Substanz zu den Kügelchen der grauen verhält, und in welchen Lebensbeziehungen die einzelnen Gebilde des Gehirns zu einander stehen. Ebenso wenig haben bis jetzt die genauesten Zergliederungen am Gehirn von Wahnsinnigen zu andern als negativen oder approximativen Resultaten geführt. Die auf unzählige Erfahrungen gestützte Behauptung des großen Haller, daß man keinen Theil des Gehirns kenne, der nicht schon ohne die Erscheinung von Seelenstörung verletzt und erkrankt gefunden worden sei, ist auch durch die neuesten Erfahrungen in der pathologischen Anatomie auf das Mannichfaltigste bestätigt worden, wie wir dies auch in Betreff aller übrigen, die Seelenstörungen vorbereitenden, bedingenden und begleitenden somatischen Leiden sehen, unter denen wir nicht eine namhaft machen könnten, die ausschließlich dem Irrsein zugehörte, und keine, die nicht unter gegebenen Umständen, unter bestimmten Diathesen der Seele und des Seelenorgans zum Vehikel einer Geisteskrankheit werden könnte. Daher auch die Trüglichkeit der Erkenntniß der Unzurechnungsfähigkeit aus diesem oder jenem einzelnen somatischen Leiden.

Das Cardinalmerkmal der Seelenstörung bleibt der Widerspruch der psychischen Äußerungen unter sich selbst; denn der Widerspruch mit dem, was man zu jeder Zeit den gesunden Menschenverstand hieß, läßt oft eine gar vielseitige Deutung zu und kann möglicherweise grade diejenigen in den Verdacht des Wahnsinns bringen, die ihren Zeitgenossen an klaren, großen und schöpferischen Gedanken am meisten überlegen sind. Der Widerspruch der geistigen Äußerungen unter sich selbst ist aber bei aller individueller Verschiedenheit doch zuletzt auch ein Widerspruch der menschlichen Natur und der Denk- und Empfindungsgesetze überhaupt, und wo diese Abnormität als nicht aus psychischen, sondern somatischen Zuständen entspringend nachgewiesen ist, kann auch an dem Thatbestande der Seelenstörung nicht mehr gezweifelt werden, wie sich dies an den einzelnen Formen der Seelenstörungen noch deutlicher nachweisen läßt.

Die Veränderung des geistigen Bildes bei den Seelenstörungen ist aber eine dreifache, entweder bildet sie einen directen Gegensatz gegen das frühere Thun und Lassen, Charakter und Temperament, oder sie ist nur eine bis zur Caricatur getriebene Steigerung derselben früheren geistigen Eigenthümlichkeit, besonders ihrer hervorstechenden gemüthlichen und intellectuellen Züge (denn nur Gemüth und Intelligenz zusammen bilden den ganzen Menschen,

die ganze Persönlichkeit des Individuums); oder sie zeigt eine Mischung von diesen beiden Veränderungen, das heißt eine quantitative und qualitative zugleich, was der gewöhnliche Fall zu sein pflegt.

Nur ein Zusammenfassen aller persönlichen Merkmale, aller körperlichen und geistigen Symptome der ganzen äußern und innern Physiognomie bis auf die seltsamen, nur dem Wahnsinn eigenen Liniamente des Gesichts, vollendet das Bild des einzelnen irren Individuums. Oft verfährt man bei solchen Untersuchungen und Gutachten die Erforschung des Grades und der Art der organischen Spannung und Hemmung der vitalen Functionen in Empfindung, Bewegung und Absonderungen, des Schlafens und Wachens, der Instinkte und des gemüthlichen Zustandes der Kranken, der Symmetrie und Asymmetrie, des Wechsels und Grades ihrer Affecte, des entstandenen totalen Misverhältnisses der Größe, Dauer und Art der Reaction zum äußern oder innern Reize, zu den Gegenständen und Vorstellungen, und endlich das Verhältniß des Restes der freien, vernünftigen Thätigkeit zu der eingetretenen psychischen Veränderung und Fesselung, obgleich hierin die wichtigsten diagnostischen und prognostischen Momente des Irreseins liegen.

Wie das Leben überhaupt sich dadurch erhält, und wenn es Schädlichkeiten erlitten hat, diese dadurch ausgleicht, daß es sich stets erneuert und als die gleiche organisirende schöpferisch bildende Kraft neu ersetzt, so liegt auch in diesen höchsten Gebieten des Lebens, in den seelischen und geistigen, dasselbe spontane Streben, sich selbst immer aufs Neue zu heilen. Gänzlich aufgehoben sind die psychischen Gesetze nur im vollendeten Blödsinn, in allen andern Formen von Seelenstörung sehen wir sie nur in vielfach gebrochener Weise thätig, wie auch in gemüthlichen Krankheiten die physiologischen Processe nur theilweise alterirt, nicht aber aufgehoben sind, ohne daß der allgemeine oder partielle Tod eintritt, und wie durch ihr Fortwirken und die Unterstützung von den gesunden Provinzen des Lebens aus die Gesundheit wiederhergestellt wird, so ist dies auch bei den Seelenstörungen der Fall.

Die Gewißheit, daß der Mensch auch im geisteskranken Zustande, im wahnsinnigen und unvernünftigen **nicht aufhört, innerlich ein vernehmender zu sein, schließt allein die Möglichkeit einer rationellen psychischen Behandlung in sich, die ohne diese Voraussetzung ja selbst die** leere Unvernunft sein müßte. In demselben Grade, als der die Spannkraft der Seele niederhaltenden, oder sie aus ihrer natürlichen Richtung drängenden Gewichte nachlassen, **wirkt diese mit eingeborener und freier Energie von** Innen heraus der Lösung ihrer Fesseln entgegen, soweit **nicht die sittliche und intellectuelle Entartung, die Thorheit, die der Geist aus dem früheren gesunden Leben mit in die Krankheit hereingenommen hat, diesen Heilungsprozeß verstimmt und niederhält.** Ja schon die Gewohnheit großer äußerer Selbstbeherrschung und Disciplin kann den Genesungsproceß unterstützen, wie sie selbst den Ausbruch und die weitere Entwickelung der Krankheit bis auf einen gewissen Grad aufzuhalten vermag.

Man hat seit den ältesten Zeiten versucht, auch die Seelenkrankheiten, Seelenstörungen, Geisteskrankheiten, das Irresein, den Irrsinn, Wahnsinn, **Vesaniae, Insania, Insanitas, Desipientia, Insipientia, Morbi mentales,** Paranoiae, in gewisse Classen und Arten zu bringen; doch herrscht noch jetzt unter Gelehrten und Laien eine wahrhaft babylonische Sprachverwirrung über die Classification und Benennung der einzelnen Formen derselben. Die einfachste und naturgemäßeste dürfte aber wol diejenige sein, welche sich zunächst an die Grundzustände und die Genesis der Seelenkrankheiten anschließt, und die meisten ätiologischen, diagnostischen und prognostischen Merkmale enthält. Sie ist gewissermaßen auch die älteste und hat nur die vier Hauptformen:

1) Schwermuth, Trübsinn, Tiefsinn, Insichgekehrtsein, **Melancholie. Lypemanie. Athymia. Morosis.**

2) Tollheit, Außersichsein, Narrheit, Wuth, Raserei, Tobsucht, *Mania*. Hyperthymia. Moria.

3) Verrücktheit, partieller Wahnsinn, Wahnwitz, fixer Wahn, Paraphrenie. Paranoia, Dementia.

4) Blödsinn, Geistesschwäche, Simpelhaftigkeit, **Amentia. Fatuitas. Imbecillitas, Stupiditas. Idiotismus.**

Die Formen der Schwermuth, **Melancholia.** und der Tollheit, **Mania.** werden auch unter dem gemeinschaftlichen Ausdrucke Gemüthskrankheiten als Seelenstörungen mit vorherrschenden Alterationen im gemüthlichen Leben und mehr zurücktretendem Leiden der Erkenntniß als Übergangszustände, im Gegensatze gegen die Geisteskrankheiten als vorherrschende Störungen der Intelligenz selbst und tieferer Erkrankung der Psyche und des Seelenorgans zusammengefaßt.

Die Schwermuth, **Melancholia.** die Primairform der meisten Seelenstörungen, bezeichnet sich am besten durch ihren eigenen Namen. Es ist derselbe Grundzustand der Seele, ob die von ihr erzeugte Angst, Traurigkeit, Unruhe, Verzweiflung und Schmerzhaftigkeit den Menschen in scheuer Irre jammernd und unstät herumjagt (**Melancholia errabunda. sylvestris etc., Panphobia. Daemonophobie.** bei der vorherrschenden Vorstellung oder Hallucination von gespensterhaften Einflüssen und Wesen), oder jedes Glied des Leibes, selbst die Sprache und den Blick, gefesselt hält (**Melancholia attonita**), welche letztere Form so oft von einem minder aufmerksamen Beobachter für wirkliche Geisteslähmung, für Blödsinn, gehalten wird, während in ihr die höchste Spannung und Aufregung in Gefühl und Phantasie, die höchste Empfindlichkeit, **Hyperaesthesis**, die an und für sich schon zum Schmerz werden, vor Allem schmerzlich und widerlich berührt werden muß, neben oder vielmehr aus dem Gefühle der Hemmung und **anaesthesia moralis** stattzufinden pflegt und die Empfänglichkeit für die Eindrücke der Außenwelt so wenig erloschen ist, daß im Gegentheil der Kranke mit der ängstlichsten Scheu dieselbe beobachtet und sich vor ihr soviel als möglich zu verschließen sucht, damit er ja keine Eindrücke empfange, die ihn alle an sein unglückliches Dasein erinnern, von denen er lieber nichts sehen und nichts hören und auch nichts innewerden will, damit ja das Leben keine Anfoderungen an ihn

mache, die er nicht dem kleinsten Theile nach, in der Schwäche und Belastung seiner Selbstempfindung und seines Selbstgefühls erfüllen zu können wähnt. Die Art und Weise der Entstehung der letzteren Form, das tiefere Einblicken in die Augen und die Mienen des Kranken, eine scharfe Beobachtung desselben, wenn er sich ganz allein oder unbemerkt glaubt, zeigt genugsam den Unterschied zwischen ihr und dem wirklichen Stillestehen der geistigen Thätigkeit im Blödsinn. In der activen und passiven Form der Schwermuth werden alle Empfindungen zu Schmerzen, die bangen Gefühle und vergleichungsweise Beziehungen derselben, wie wenn dieses oder jenes Schreckliche geschehen wäre, oder an irgend eine vielleicht ganz unbedeutende Kleinigkeit sich alles Verderben geknüpft hätte, sind schneller oder langsamer zur schrecklichen Gewißheit geworden, die durch nichts erschüttert, durch alles bestätigt wird, was er sieht und hört; denn jede kranke Empfindung, so gut wie die gesunde, ruft nach physiologischen Gesetzen eine entsprechende Vorstellung hervor und das logische Gesetz der Causalität wirkt in der Seele fort, sie sucht nach einem Ausdrucke, nach einer Ursache, nach einer Erklärung und Deutung ihrer Leiden, die übermächtig auf ihr lasten und die Freiheit des Andersdenkens unter der Herrschaft dieser Stimmung gefangen halten, und da dem Kranken kein Ausdruck genügen kann, der nur ein gewöhnliches Maß von Leiden bezeichnet, so greift er nach den gräßlichsten, tiefsten und abenteuerlichsten Schmerzensbildern — selbst bis zur Vorstellung von der theilweisen oder gänzlichen Verwandlung der eigenen Persönlichkeit in teufliſche oder thierische Wesen, wovon oft erst die ganz Genesenen Kunde geben, nach verlorener Seligkeit, Höllenqual und dergleichen, was auch beim gottlosesten Menschen der Fall sein kann, weswegen die Bezeichnung religiöse Melancholie nur höchst selten die Bedeutung hat, die man ihr gewöhnlich beilegt. Überhaupt werden nach solchen Ursachen vernünftigerweise keine psychiatrischen Nomenclaturen geschaffen werden dürfen, da ein und derselbe Gegenstand nach dem verschiedenen Verhalten der Seele zu demselben, bald zur Quelle der höchsten Lust, bald des höchsten Schmerzes werden kann; z. B. die Leidenschaft der Liebe, des Stolzes, überhaupt alle Formen von Seelenstörung hervorrufen kann, als auf das Gewaltsamste und Stürmischste das Gemüth und die Phantasie zu bewegen vermag, ohne daß sie Irresein erzeugte, und wieder ein ander Mal diese Leidenschaften rein als Symptom eines bereits vorhandenen Irreseins und bestimmter leiblicher Störungen erscheinen und mit ihnen stehen und fallen.

Die Schwermuth ist die eigentliche Grundform aller nur halbwegs sich allmälig und merkbar entwickelnden und nicht ganz in ihrer Ausbildung überstürzten Seelenstörungen. Sie ist nach den genauesten Beobachtungen so gewöhnlich die erste Phase der Seelenstörung, daß es zur Ausnahme gehört, wenn sie übersprungen wird, oder ihr Mangel nur scheinbar ist, indem das melancholische Stadium entweder von der Umgebung nicht erkannt wurde, da es oft dem gesunden Leben und einer gesunden Traurigkeit sehr nahe steht, und nur als ein besonders starker und langanhaltender Ausdruck derselben erscheint, auch die Übergänge von dem gesunden Affect zu dem kranken oft sehr unmerklich sind, wenn ein wirkliches großes Herzeleid einen Schwermüthigen getroffen hatte, oder indem das Gemüthsleiden von dem Kranken selbst aufs Sorgfaltigste verborgen wird, oder ihr Verlauf ungewöhnlich rasch war, oder endlich ein Zwischenraum von Monaten oder Jahren das Stadium der Melancholie und der Schwermuth von einander scheidet. Sie verhält sich aber nicht immer zur Manie, wie das Stadium des Frostes zur Fieberhitze, sie kann, aber sie muß nicht, in andere psychische Krankheitsformen übergehen. Die große Freiheit, welche in ihr in den meisten Fällen der Reflexion noch bleibt, das geringe, nur in diesem oder jenem Wahne sich kundgebende eigentliche Irresein gab die nächste Veranlassung, die secundäre oder auch tertiäre Form vom Irresein, die Verrücktheit, die eigentliche Verstandeskrankheit, für gleichbedeutend mit ihr zu halten, und den wesentlichen Unterschied, der zwischen beiden stattfindet, ganz zu verkennen. Der große überwiegende Antheil jedoch, den der ganze leibliche und geistige Mensch in der Schwermuth an den irren Vorstellungen nimmt, unterscheidet sie hinlänglich von den isolirten fixen Ideen des Wahnwitzigen. Alle Schmerzen und Klagen der Schwermüthigen können gewöhnlich auf den Einen großen stehenden Kummer zurückgeführt werden, daß sie das Vermögen zu fühlen, sich selbst, Andere und Gott lebendig zu empfinden, verloren hätten, daß sie denken könnten, was sie wollten, wenn sie gleich zugeben müssen, daß bald eine Stockung in dem Strom ihrer Gedanken, bald ein Übersluthen und eine fratzenhafte, abscheuliche, selbst alles Göttliche verhöhnende Entstellung derselben vorhanden sei, daß sie aber schmerzlich inne würden, daß ihren Gedanken der Nachhall der Empfindung fehle, daß sie mit der Erschlaffung oder Vernichtung des Selbstgefühls sich selbst verloren hätten und der Verstand ihnen nur geblieben sei, ihr grenzenloses Elend zu beleuchten, zum deutlichen Beweise, welche hohe anthropologische Dignität das Gefühl hat. Der Jammer über die vermeintliche Gefühllosigkeit geht oft bis zur Verzweiflung, der geistige Antheil an der Bildung des Gefühls fehlt also nicht, allein das leibliche Mitklingen der entsprechenden Nervenpartien, die Gemüthsnerven sind wie eingeschlafen, haben vielleicht wirklich, sei es nun ideopathisch oder consensuell, ihre Leitungsfähigkeit auf einige Zeit wie spastisch verloren, was sich auch auf dem rein somatischen Gebiete auf das Auffallendste durch das Nichteintreten der gewöhnlichen Reflexbewegungen, z. B. Husten, Fieber und dergl., bei Vereiterung der Lungen zeigt, was die Erkenntniß der somatischen Grundleiden bei Seelenstörungen oft noch schwieriger macht, als sie es ohnedies schon ist, und so lange die verlorene Energie dieser Nervenpartien nicht zurückkehrt, haftet kein Trost und keine Freude, keins der lachendsten und hoffnungsreichsten Bilder, die man ihnen vorführen mag. Mit Seufzern und Thränen, mit Händeringen und zitternd vor Herzeleid an allen Gliedern, mit der Miene der höchsten Verzweiflung versichert der Schwermüthige, daß er es fühle, daß er kein Gefühl

habe und daß ihm damit alle himmlischen und irdischen Güter genommen seien, daß er keine Seele mehr habe. Dieser Mangel an kräftiger Selbstempfindung und organischem Lebensgefühl ist auch die Ursache der Unentschlossenheit und des ewigen Schwankens des Schwermüthigen, er taucht von alle Spann- und Thatkraft und spiegelt dann ein leibliches, moralisches und intellectuelles Unvermögen vor, das in der Art und in dem Grade gar nicht vorhanden ist, indem er oft kräftig denkt, fühlt und handelt, ohne die Möglichkeit dazu zu gestehen, z. B. nicht die Kraft zum einfachsten Brief zu haben wähnt und die tiefsinnigsten und scharfsinnigsten Abhandlungen zu schreiben vermag, die Liebe zu den Seinigen und aller Welt verloren zu haben glaubt und doch in tausend Sorgen für Andere sich abquält, für Gott stumpf und gleichgültig, ja trotzig und teufelhaftig von ihm sich abgewendet glaubt, und doch nichts anderes sinnt und denkt als an die Herstellung der Gemeinschaft mit ihm. Daher beruht auch die Schwermuth nicht etwa nur in einer einfachen übermäßigen Traurigkeit, sondern in einem traumartigen Widerspruche von Erscheinungen und in einer Regelwidrigkeit der Gefühle, in denen in den meisten Fällen neben der höchsten Traurigkeit, Muthlosigkeit und dem höchsten Lebensüberdruß, der nahe zu bei allen Melancholischen den Gedanken an Selbstmord mit leichterer oder stärkerer Versuchung hervorruft, zugleich die höchste sinnliche Beweglichkeit sich regt, welche Wahrnehmung für edlere Gemüther die Vollendung der Pein und die Verzweiflung ist, daß sie durch ihre eigene Schuld in dieses Unglück gerathen seien; denn nichts dünkt dem Kranken unglaublicher, als die Annahme, daß sein seelisches Leiden in einem körperlichen begründet sein könnte, von dem er nichts oder wenig empfindet, wenn nicht etwa die Hypochondrie die Störung des körperlichen Gemeingefühls die Quelle der Melancholie war (**Melancholia hypochondriaca**), in der gewöhnlich die umgekehrte Erscheinungsweise der gewöhnlichen Schwermuth stattfindet, und alle Leiden und Klagen auf eine krankhaft gesteigerte Empfindung der körperlichen Vorgänge und Störungen bis zur gänzlichen Absorption aller freien geistigen Thätigkeit sich beziehen. Das Irresein des gewöhnlichen Schwermüthigen besteht vorzüglich in dieser Nichterkenntniß des körperlichen Grundes seiner eigenen veränderten Empfindungs-, Anschauungs- und Handlungsweise, es ist für ihn eine andere Causalitätsreihe eingetreten als die Wirklichkeit sie darbietet, sodaß er bald seine eigenen Handlungen für die nothwendigen Consequenzen der Handlungen Anderer, als durch ihn veranlaßt und bedingt betrachtet, ähnlich wie der Tolle alle seine Excesse der ganz natürlichen und folgerichtigen Aufreizung zuschreibt, in die er durch den Widerspruch, die Thorheit und Leidenschaftlichkeit Anderer versetzt worden sei, weshalb wir in allen Formen des Irreseins wie in der einfachen Hypochondrie stets das eigentliche Grundleiden der Empfindung von den Erklärungs- und Beschreibungsversuchen der Kranken zu unterscheiden haben.

Der letzte Beweis für den Irrsinn und die Traumartigkeit des Leidens eines Schwermüthigen, trotz seiner oft wirklich geschärften Selbsterkenntniß und seiner oft wirklich bewunderungswürdigen Dialektik in Vertheidigung seines Wahnes, liegt eben darin, daß es rein unmöglich wäre, daß, wenn der Kranke in der That die furchtbare Qual, in der er lebt, ihrem ganzen Umfange nach fühlte, wie ein geistig Gesunder, in einer Stunde, nach dem gewöhnlichen Maß der menschlichen Trag- und Leidenskraft, von einem solchen Gewichte von Schmerz und Pein zermalmt sein müßte, womit aber in keiner Weise gesagt sein soll, daß nicht die Qual der Schwermuth entsetzlich sein kann.

Ist nun aber in der Schwermuth die Selbstempfindung, das Selbstgefühl, der Lebensmuth und das Selbstvertrauen auf eine Weise herabgekommen, daß der Mensch im Gefühl der eigenen Kraftlosigkeit sich vor sich selbst nicht mehr behaupten kann, sich aufgibt oder irre wird an Gott und Welt, wie an sich selbst, so finden wir im Gegentheil in der **zweiten Hauptform** der Seelenstörungen, in der **Tollheit, Mania**, eine krankhafte Steigerung des Selbstgefühls, das in Zorn und Lust das kranke Ich zum Mittelpunkt der ganzen Welt macht, wie die Melancholie in Furcht und Schmerz und Pein, den Menschen sich selbst in seiner vermeintlichen Überkraft nicht mehr kennen läßt, ihn außer sich selbst bringt und die Freiheit der Selbstbestimmung aufhebt. Der Übergang hiezu aber geschieht gewöhnlich durch einen **salto mortale**. durch die große Aufregung, in die zuletzt der seelische wie der leibliche Schmerz den Menschen bringt, wenn er immer und immer aufs Neue die Seele stachelt und verwundet, sodaß am Ende die heftigste Reaction eintreten muß und auch der Furchtsamste und Sanfteste aus dem leidenden Traume herausgerissen und zum verzweifelten, auch im weiteren Verlaufe noch die höchste Furcht in sich tragenden Widerstande gegen seine vermeintlichen sichtbaren und unsichtbaren, persönlichen und unpersönlichen Feinde getrieben wird, wenn es ihm nicht gelingen wollte, ihnen zu entfliehen und sich vor ihnen zu verbergen, oder die Seele in ihrem nie rastenden Drange nach Glück und Freude, aus dem Grunde des natürlichen psychischen Gegensatzes heraus, oder durch ein wirkliches und wahrhaftes Glück nach verzweifeltem Erdulden oder Erwarten des Gegentheils, aus dem Jammer über den Verlust des liebsten und eigensten Gutes, das sie wirklich besaß oder zu besitzen hoffte, mit dem in den meisten Fällen die Schwermuth beginnt, ebendadurch, daß ihr das entzogene Gut täglich reizender und herrlicher erscheint, sich somit dessen Bilde und der von ihm ausgehenden Begleitung vereint, daß sie in der wachsenden organischen Spannung des Gefühls und der Steigerung der Gehirnthätigkeit, das Verlorene nur in verklärter und potenzirter Weise zu besitzen wähnt. Der an seiner Ehre Gekränkte sieht sich nun in Herrlichkeit, der wirklich oder vermeintlich verarmt Gewesene erwirbt Schätze um Schätze, der wirklich oder vermeintlich von seinem Gewissen Verdammte rückt in die Reihe der Seligen ein und steht in der nächsten Verbindung mit der Gottheit, der von tausend Sorgen um seine Gesundheit Gepeinigte hat seine Jugendfrische wieder gefunden, und oft sind ihm diese Güter allzumal über Nacht die Hülle und die Fülle in

der psychisch somatischen Umwandlung gegeben worden. Er ist nun Alles, er hat Alles, er kann Alles, Monomanie de grandeur, de richesses der Franzosen, bei der gewöhnlich die entzündungsartige Umänderung des Gehirns und besonders seiner Häute begonnen hat, die mit Erweichung und Lähmung, wenn auch oft erst nach Jahren zu endigen pflegt. Das ist der Jubel, das ist der Himmel des Wahnsinns, durch den aber der Schrei der Verzweiflung oft gräßlich genug hindurchtönt. Je harmloser, kindlicher und kindischer die Heiterkeit des Kranken ist, je mehr sie sich in eitlem Prangen und Prahlen und lustigen Einfällen und Scherzen und in offenem Vertrauen gefällt, das alle Welt zur Theilnahme an dem reichen Gastmahl des Lebens einladen möchte, um so mehr trägt die Tollheit das Gepräge eines Rausches, von dem sie für den ersten Augenblick oft kaum zu unterscheiden ist, und die Intelligenz erscheint oft so wenig gestört, daß man das Individuum vielleicht nie so liebenswürdig, genußreich, witzig und jovial gesehen hat; oder der Übergang von der Entfesselung aus der Schwermuth in die Manie trägt sogar ein so freundlich stilles und dankbar ernstes, religiöses und vernünftiges Gepräge, daß man sich bereits über die vollendete Genesung des Kranken freuen zu können glaubt, bis sich die Freude zum Entzücken, das Entzücken bis zur Narrheit, Moria, zur lustigen Tollheit, Folie, Melancholia saltans der Alten, steigert, die Lust, in der Entfesselung auch der Sinnlichkeit alle Schranken der Scham, Schicklichkeit und Vernunft überspringt, aber auch, wenn man nun beginnt, dem tollen Treiben beschränkend entgegenzutreten, in die wüthende Tollheit und Tobsucht übergeht, die von um so größerer Verworrenheit der Vorstellungen begleitet ist, je größer der Antheil der sensoriellen Gehirnthätigkeit an der Krankheit wird. Der höchste Grad der maniacalischen Überfreudigkeit des Kranken Entzückens ist die Verzückung, die Ekstase, die das Gegenstück der Melancholia attonita durch lauter innere Wonne und Seligkeit und die trunkensten Gefühle und Ansichten den Kranken zur regungslosen Statue, gewöhnlich mit dem höchsten mimischen Ausdrucke, machen.

In andern Fällen tritt die Wuth nur als ein einzelner heftiger momentaner Ausbruch einer maniacalischen Stimmung hervor, besonders pflegt die Wuth des Blödsinnigen nur wie eine epileptische Zuckung zu erscheinen und zu vergehen, aber nie darf man sich die Blindheit der Wuth so deuten, als wenn nicht immer noch, auch in den verkehrtesten Handlungen, in Zerstörungen aller Art, für den Tollen bestimmte leitende Vorstellungen vorhanden wären, die in der Regel nicht Zerstörung und Vernichtung, sondern Bilden und Schaffen zum Zweck haben. Nur bei den krampfhaften Bewegungen der Muskeln haben wir an kein Bewußtsein mehr zu denken. Wesentlich verschieden jedoch gestaltet sich die Manie nicht allein nach dem Grade der leidenschaftlichen Spannung und Reizung, sondern auch nach dem Grade, dem Umfange und der Art der sie begleitenden Störung des geistigen Lebens. Doch bleibt bei den verschiedenartigsten Störungen des Bewußtseins und der Freiheit der Erkenntniß der leidenschaftliche Strebungszustand des Gemüths das Grundsymptom, aus dem alle andern hervorgehen und in dem sie allein ihren Stützpunkt haben, die kranke Vorstellung mag von diesem oder jenem heftigen Affecte, von Liebe, religiösen Anfechtungen und Schwärmerei, Ehrgeiz, Erwerbs- oder Genußsucht, Kaufwuth, Lesewuth, hervorgegangen sein und diese oder jene Monomanie darstellen, wenn diese Excesse alle nicht ursprünglich und gänzlich eine Folge der eingetretenen Gemüthskrankheit waren; denn daß es eine wirkliche organische Störung und nicht blos eine gewöhnliche Leidenschaftlichkeit ist, zeigt sich nicht allein in der völligen Unmöglichkeit, durch die Macht der Vernunft sie niederzuhalten, sondern auch darin, daß sie nicht von den gewöhnlichen organischen Folgen begleitet ist, sondern Monate und Jahre, selbst Jahrzehende hindurch dauern kann, ohne die Kraft des Menschen aufzureiben, während in jeder bedeutendern Intermission die Anstrengungen, nach der natürlichen Kraft des Individuums, dieselbe Ermüdung und Erschöpfung wie bei andern gesunden Menschen hervorbringen, und das selbst in dem Falle, wenn die Manie notorisch, wie das in den meisten Erkrankungen vorzukommen pflegt, aus wirklicher tiefer Schwächung, aus profusem Säfte- und Kräfteverlust entsprungen ist, abgesehen davon, daß auch in ihr, wie in der Schwermuth die Reaction, das kranke Individuum in gar keinem Verhältnisse mehr zu den auf dasselbe einwirkenden Reizen steht und die Qualität der Gefühle sich so krankhaft und widernatürlich verändert zeigt, wie ihre Stärke, ihre Dauer und ihre Übergänge.

Eine ganz besondere Form der Tollheit ist endlich noch die Dämonomanie, das sogenannte Besessensein, das sich aufs Bestimmteste durch sein typisches und spastisches Auftreten und das völlige mimische Eingehen der ganzen Persönlichkeit in die einfache oder mehrfache Personification des psychischen Leidens und des guten und bösen Princips in der Menschennatur und das spastische Verschwinden des einzelnen Paroxysmus und des ganzen Cyklus von pathischen Erscheinungen charakterisirt und entschieden nur die Kehrseite des gewöhnlichen Somnambulismus ist, wenngleich ganz analoge Erscheinungen, wie z. B. die Veränderung der Stimme, besonders bei weiblichen Kranken, auch in andern Formen des Irreseins vorzukommen pflegen.

Die dritte Hauptform des Irreseins, die Verrücktheit, partieller Wahnsinn, Wahnwitz, fixer Wahn, Paranoia, tritt fast nie als primaire Form auf, wenn sie nicht etwa durch Eifersucht und Proceßsucht, Leidenschaften, die gleich von vorn herein den Verstand selbst aufs Tiefste afficiren, oder durch Sinnestäuschungen bei Individuen entstanden ist, die nicht Verstand oder Bildung genug haben, sie zurecht zu legen, wenn nicht gleich Anfangs mit den centralen kranken Sinnesreizungen, die ihnen zu Grunde liegen, analoge und correspondirende Einzelaffectionen des Gehirns stattfanden. Sie kommt im Gefolge der Schwermuth, noch häufiger aber in dem der Tollheit vor, die im Allgemeinen ein tieferes Ergriffensein des Gehirns, als die einfache Schwermuth anzuzeigen

scheint. Die Genesung ist bis auf einen gewissen Grad eingetreten und vorgeschritten, aber auf dieser Stufe stehen geblieben, die krankhafte gemüthliche Abspannung und Spannung hat sich dem normalen Strebungszustande genähert, der getrübte geistige Horizont hat sich bis auf einen gewissen Grad gelichtet, das körperliche Wohlsein ist vielleicht sogar bis zu einem früher nie gekannten Grade zurückgekehrt, und das äußere Bild des Kranken zeigt für den Unerfahrenen kaum etwas Fremdes mehr; allein die Reaction des leiblichen und geistigen Lebens gegen den Rest der Krankheit ist auch erloschen, Verstand und Unverstand haben sich friedlich vermählt und auf das Eifrigste und Kunstreichste pflegt und wahrt und systematisirt der Kranke mit allen Waffen der geübtesten Sophistik eines angeborenen oder durch die Krankheit vermehrten Scharfsinns diese fixen Ideen, welche allein unter diesen Umständen diesen Namen verdienen, während man irrthümlich und unwissenschaftlich jede hervorstechende kranke Vorstellung, oft wenn sie nicht einmal einige Zeit beharrt, so zu nennen pflegt. Der Sturm ist vorüber, aber der Kranke ist aus ihm als eine andere Persönlichkeit hervorgegangen, bisweilen bis zum Austausch des Bewußtseins seines ganzen bisherigen Lebens, das er bis auf die eigensten Schicksale hinaus nur noch als die Geschichte eines Andern kennt. Übrigens sind es bei näherer Betrachtung und tieferem Eingehen in das Innere des Verrückten doch nicht blos einzelne kranke Ideen, in denen die Verrücktheit sich äußert, sondern eine durchgehende Schiefheit der Vorstellungs- und Empfindungsweise, die nur an einzelnen Gegenständen besonders stark hervorspringt und den Irrthum zum eigentlichen Irrwahn stempelt, wiewol bei keiner Form von Seelenstörung die einzelnen Wahnideen in Beziehung auf das Selbst-, Welt- und Gottesbewußtsein des Kranken von solcher theoretischen und praktischen Bedeutung sind, als in dieser, da er die Macht des Irrthums auf ein wieder theilweise gesundes und dienstbar gewordenes geistiges Leben hat. Aber nicht allein nach der Qualität der kranken Ideen, sondern auch in Beziehung auf ihren psychischen Umfang, bietet die Verrücktheit eine große Verschiedenheit dar, und auch für sie gilt das Gesetz alles Organischen und Lebendigen, sie hat ihre, wenngleich in der Regel höchst langsame Weiterbildung, sodaß zuletzt immer größere Partien des früher unversehrten und gesunden Seelenlebens, am Ende bis auf die Kindheit zurück, in diesen Zauberkreis gezogen werden, und der Spielraum gesunder Reflexion und Gemüthsthätigkeit immer mehr sich verengt, sie wird aus einer partiellen Verrücktheit eine allgemeine und bezeichnet in der Verwirrtheit den Übergang zum Blödsinn.

Die Verrücktheit ist dasjenige Irresein, das am meisten den Charakter des eigentlichen Irrthums an sich trägt, weshalb auch Jeder sich versucht fühlt, dem sonst so verständig scheinenden Kranken den Irrwahn mit einem Worte wie einen Splitter, der nur in der Haut steckt, auszuziehen, und doch steckt er so tief, wie keine andere kranke Vorstellung, und ist völlig eins mit der kranken Individualität, der dieses kranke Meinen zum Mittelpunkte ihres eigensten Seins geworden ist. Je mehr sich der Irrwahn von dem Boden der melancholischen und maniacalischen Leidenschaftlichkeit und den mit ihr verbundenen somatischen Störungen, aus denen er entstanden ist, losgemacht hat, je mehr er sich isolirte und systematisirte, um so weniger Hoffnung ist für seine Hebung vorhanden, und doch gestattet er zuweilen selbst die Ausübung eines schwierigen, viele geistige und gemüthliche Kraft und Anstrengung erfodernden Berufes, ja selbst die glückliche Behandlung von Geisteskranken.

Keine Form von Irresein wird mehr verkannt als die der Verrücktheit; oft besteht sie Jahre lang ungekannt und ungeahnt, bis sie bei dem wachsenden Widerspruche mit der Welt endlich in irgend einer excentrischen Handlung ihre ganze furchtbare Intensität entfaltet und nun häufig als ein ganz frisches Auftreten von Irresein, als eine acute Manie bezeichnet wird, die für die Heilung die günstigste Prognose darbiete, während hier die Manie nur als eine accessorische und secundaire Form von Seelenstörung auftritt, die aus dem eigentlichen Irresein — aus der tiefsten Affection der Erkenntniß ihren Ursprung nimmt und in ihren einzelnen Äußerungen im bestimmtesten Zusammenhange mit dem leitenden Irrwahne steht. Der besonnene, berechnende Charakter, den die Verrücktheit an sich trägt, macht diese Art von Kranken zu den für die menschliche Gesellschaft gefährlichsten. — Oft scheint sich die Verrücktheit, besonders bei Trunkenbolden, lediglich auf das sittliche Gebiet zu beschränken. Es ist für den Menschen eine organische Unmöglichkeit geworden, sein Unrecht und seine Schuld einzusehen und zu lassen, überhaupt durch vernünftige Motive sich bestimmen zu lassen, wenn er auch tausend Mal Reue heuchelt und sich innerhalb der ihm gezogenen Schranken wenigstens ganz legal zu benehmen weiß, während man gewiß sein darf, daß seine Verrücktheit fern von diesen Schranken alsobald wieder in den tollsten Handlungen sich kundgeben wird. Welche pathologische Veränderung im Gehirn in letzter Instanz das Irresein der Verrücktheit begründet, läßt sich bis jetzt auch nicht einmal mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen, möglich, daß eben einzelne Gehirnpartien, Ganglien oder Fasern in einem beständigen halbparalytischen Reizungszustande, Paralysis agitans, sich befinden und deshalb wie eine nicht gespielte Saite bei allen andern willkürlichen Vibrationen des Seelenorgans mittönen.

Die vierte Hauptform, die bis zur Unvernunft gehende intellectuelle und sittliche Schwäche, der Blödsinn, Amentia, Anoia, tritt ebenfalls in den meisten Fällen nur als eine solche Störung der Seele auf, in der unmittelbar oder mittelbar alle andere Formen endigen können, wenn er nicht durch eingeborene Armuth und Misbildung des Gehirns begründet ist, Idiotismus, Cretinismus. Die Grade desselben von der beginnenden Albernheit, Fatuitas, und Verwirrtheit, der activen Form, bis zum gänzlichen Erlöschen aller geistigen Thätigkeit, selbst des Instinkts, sind gar mannichfaltig, kein Grad aber schließt absolut die Möglichkeit der Genesung aus, wenn der Blödsinn entweder in Folge einer für die Natur und Kunst entfernbaren Hemmung, Oppression des Gehirns,

wie z. B. einer Plethora cerebralis in der Pubertätsentwickelung beim männlichen Geschlechte, bei mechanischem Drucke auf das Gehirn, Metastasen, oder aus einfachem Kräfte- und Säfteverluste ohne Zerstörung der organisirenden und ernährenden Kraft, des Organs selbst, entstanden ist. Hier ist der Blödsinn zuweilen nur die vorübergehende Abspannung des Seelenorgans auf die Stürme der Manie und gleicht einem eigentlichen Seelenschlafe, indem die Natur die volle Energie desselben zum neuen Erwachen des Geistes vorbereitet.

Je mehr aber der Organismus im Blödsinne sich in seiner Bildungs- und Ernährungssphäre eines blühenden Wohlseins erfreut, während vielleicht auf der andern Seite schon die Vorboten der beginnenden Erweichung im Gehirn und Rückenmark durch Stammeln und schwankenden Gang sich ankündigen, um so schlimmer ist die Prognose.

Im concreten Falle nun können sich die genannten vier Hauptformen von Seelenstörung auf mannichfache Weise mit einander verbinden, aber immer wird sich die eine oder andere als Grundzustand oder als bestimmtes Stadium im Verlaufe der Krankheit herausstellen.

Der Typus der Seelenstörungen im Allgemeinen ist ein chronischer; doch gilt dies nur als Regel und die Ausnahmen davon sind nicht selten. Wie auch die chronischen Krankheiten ihre Evolutionsperioden und ihre Umlaufszeit haben, so ist dies auch bei den Seelenstörungen der Fall. Innerhalb dieser größeren Cyklen finden, wie in andern Krankheiten, bald schärfer bestimmte und regelmäßige, bald mehr atypische und zerfließende Remissionen und völlige Intermissionen, die sogenannten lucida intervalla, die lichten Zwischenräume, statt, in denen oft trotz des Fortbestandes der die Seelenstörung constituirenden somatischen Affectionen und pathologischen Veränderungen der Gewebe, selbst im Gehirn und Rückenmark, auf kürzere oder längere Zeit die volle Klarheit des Bewußtseins wiederkehrt.

Prognose. Bei keiner Krankheit wächst im Allgemeinen die Schwierigkeit der Heilung so auffallend mit der Dauer des Leidens, als bei den Seelenstörungen. Die Heilbarkeit vermindert sich mit ihr in geometrischer Progression. Unter den Formen der Seelenstörung gewährt die Manie im Durchschnitt am meisten Hoffnung, nach ihr die Melancholie, Verrücktheit und Blödsinn gleich geringe, wenn nicht bei der letztern die eben angegebenen entferntern Ursachen vorhanden sind; doch muß sich die Prognose vorzüglich nach den der Seelenstörung zu Grunde liegenden somatischen Momenten richten. Ebenso gewiß aber ist es, daß der Grad der Vernünftigkeit und Unvernünftigkeit des frühern gesunden Lebens von dem größten Einflusse auf die Heilbarkeit und Unheilbarkeit der Seelenstörung ist, sodaß unter gleichen somatischen Verhältnissen der früher Vernünftige und verständig Gebildete noch einmal so leicht genest, als ein Kranker, dessen sittliche und intellectuelle Erziehung und Lebensrichtung verwahrlost und verkehrt war.

Die Ätiologie der Seelenstörungen ist in dem Bisherigen schon gegeben. Es lassen sich die Resultate aller psychiatrischen Erscheinungen über die Entstehung derselben in wenige Sätze zusammenfassen.

1) Jede Seelenstörung ist zunächst in einem somatischen Leiden begründet und zwar ohne Zweifel in einer eigenthümlichen Functionsstörung der sensoriellen Centralorgane und in specie des Gehirns; sie ist eine Krankheit und steht als solche unter den allgemeinen pathologischen Gesetzen, sei ihre entferntere Veranlassung eine geistige oder leibliche, aus mechanischen, chemischen (fehlerhafte Blutmischung u. s. w.) oder dynamischen, allgemeinen oder örtlichen Ursachen entstanden.

2) Die Wissenschaft kennt bis jetzt keine somatischen Störungen, die absolut eine Seelenstörung oder gar eine bestimmte Form derselben erzeugten, mit Ausnahme der einfachen Hemmung und der Paralysirung des Gehirns. Sie kennt nur disponirende somatische Ursachen, wenngleich eine gewisse Gruppirung, Association und Reihenfolge der psychischen Symptome Vermuthungen des einzelnen somatischen Grundleidens an die Hand geben können.

3) Die stärksten und heftigsten Alterationen im intellectuellen und gemüthlichen Leben, der kolossalste Irrthum und die tobendste, freudigste, schmerzlichste und sündlichste Leidenschaft, die höchste Entsittlichung, sind an und für sich noch nicht im Stande Seelenstörung zu erzeugen.

4) Die eigentliche Entstehungsweise derselben ist immer eine individuelle, und jede somatische Krankheit kann unter bestimmten psychisch-organischen Verhältnissen zum Vehikel der Seelenstörung werden, indem sie bei gegebener Disposition erblicher oder erworbener Reizungs- oder Widerstandslosigkeit (locus minoris resistentiae der früheren Nosologie) der Seele und des Seelenorgans als eine widernatürliche Verkettung der zunächst nicht zur psychischen Function gebildeten Organe mit dem Centralleben des Nervensystems, oder ein eigentliches Überspringen der Krankheit auf dasselbe herbeiführen kann. Diese krankhafte Association der niederen organischen Thätigkeiten und Zustände mit den höchsten sensoriellen Processen, bei denen das occasionelle somatische Leiden entweder wirklich oder nur scheinbar zurücktritt, dieser Metaschematismus der Krankheit, der wichtigste Act in der Genesis der Seelenstörungen, erfolgt in der Regel durch ein Coincidiren einer heftigen oder lange dauernden und tiefer eingreifenden psychischen Erregung und Leidenschaft mit einer pathologischen Steigerung oder Hemmung oder qualitativen abnormen Affection einer niedern, zuweilen auch nur zur gegebenen Zeit normal und typisch prädominirenden physiologischen Thätigkeit, wie Menstruation, Milchsecretion und dergleichen. Die einfache organische Störung wird auf diese Art, wenn sie mit einer tiefern psychischen Alteration der Persönlichkeit zusammenfällt, zu einer psychischen, einer persönlichen, die so lange fortdauert, als diese widernatürliche Verkettung und Alteration, die in den Centralorganen des Nervenlebens hervorgerufen wurde, nicht in die Energie und die Ernährung derselben in einer solchen Weise eingegriffen hatte, daß sie auch mit der Erledigung der ersten pathologischen

Veranlassung, des pathologischen Consensus, ihren selbständigen weitern Verlauf hat.

Wie mit der Verletzung des Sehnervens Sehaffectionen entstehen, die Schädlichkeiten mögen mechanisch, chemisch oder dynamisch sein, und so dieselben Ursachen nach der Modification, der Sensibilität, nach der specifischen Energie jedes einzelnen Nervens eine andere, d. h. eine der eigenthümlichen Function desselben entsprechende Verschiedenheit der Wirkung hervorbringen und dieser Unterschied bei jedem einzelnen Gewebe und Organ, sei es nun, daß diese Energie in ihnen selbst oder in den ihnen zugetheilten Nerven enthalten ist, nachgewiesen werden kann, so verhält sich auch das Seelenorgan gegen die auf dasselbe einwirkenden Reize, das Product muß ein sensorielles, ein psychisches sein. Jeder specifisch verschiedenen Art von Sensibilität entspricht aber auch ein bestimmter, nur für ihn vorhandener, Reiz, wie dem Auge das Licht, dem Ohr der Schall, dem Seelenorgan die Summe aller Sensationen und die daraus sich erzeugenden Bilder, Gedanken und Gefühle, die wieder als neue Reize auf seine Energie, durch die sie erzeugt und vermittelt wurden, zurückwirken. Da aber kein Theil des Organismus außerhalb des sensoriellen Rapports mit dem Seelenorgan steht und jeder seine directe oder indirecte Steuer zum Bestand des psychischen Lebens liefert, liegt es doch klar vor Augen, daß von jedem Punkt aus eine Störung der seelischen Thätigkeit möglich ist, und es bleibt der Pathologie nur das Geschäft, die jedesmalige Causalitätsreihe der Symptome auf ihre letzten Ursachen zurückzuführen. Aus der Natur des Seelenorgans geht aber auch die Wahrscheinlichkeit hervor, daß im Durchschnitt die überwiegende Mehrzahl der Seelenkrankheiten aus psychischen Reizungen und Hemmungen des ihnen eigenen Lebenselements entspringen müssen, und die Erfahrung bestätigt diese Annahme vollkommen, trotz der großen Immunität des Seelenorgans gegen seine eigene Thätigkeit und der alltäglichen Beobachtung, daß es in der Regel ein ganzer Complex von psychischen und somatischen Ursachen ist, der eine Geisteskrankheit hervorruft und nicht ein einzelnes psychisches oder physisches Moment, sodaß man in der Mehrzahl der Fälle die Seelenkrankheiten als ein Gesammtleiden des ganzen Organismus zu betrachten hat, welches bis auf die Regenerationserscheinungen in der Reconvalescenz, bis auf die Wiedererzeugung von Haaren, Haut und Nägeln und der Umwandlung der ganzen Ernährung mit dem Nervenfieber die größte Ähnlichkeit hat.

Die Therapie der Seelenstörungen konnte nach solchen Erscheinungen und Resultaten nicht mehr auf dem alten niederen Standpunkte stehen bleiben. Sie mußte wesentlich eine physiologische werden, d. h. auf der ganzen leiblichen und geistigen Natur des Menschen und deren Störung in der einzelnen Persönlichkeit basiren. An die Stelle der rohen Empirie der früheren Zeiten, der nach blinder Tradition angewandten Larir- und Brechmittel, Aderlässe, Sturzbäder, Hungercuren, Narkotika, des Senfens und Brennens auf der Haut (und kluger Weise namentlich in der nächsten Nähe des Gehirns selbst[1]), des Schrecken- und Schmerzensystems der sogenannten indirecten psychischen Heilmethode mit ihrer Rüstkammer von Folterwerkzeugen, mit denen man die kranke Vernunft zum Stehen und Sprechen nöthigen zu können glaubte, des Disputirens und der Kunststückchentherapie, die den Irrwahn mit Täuschungen und witzigen Einfällen heilen wollte, traten nun allmälig immer mehr die rationellen Heilprincipien, wie sie die ärztliche Wissenschaft überhaupt gewonnen hat, und wie die Pathologie der Seelenstörungen der allgemeinen Pathologie einverleibt wurde, mußte auch ihre Therapie den allgemeinen therapeutischen Gesetzen unterworfen werden. Man behandelt den Irren wie einen an der Seele Verwundeten, bringt ihn zur Ruhe und in die rechte Lage, explorirt mit allen Hilfsmitteln der neuern Diagnostik aufs Genaueste die Art, den Umfang und die Tiefe der Verletzung, die Mitleidenschaft aller betroffenen Organe, den ganzen Kräfte- und Säftezustand, die Stimmung des Kranken, die ganze Art und Weise seiner leiblichen und geistigen Reaction, entfernt alle noch vorhandene äußere Schädlichkeiten, macht tumultuarische Bewegungen unmöglich, die dem Kranken schaden könnten, hebt oder dämpft sein Lebensgefühl und seine Lebenskraft, oder gibt ihr eine andere Richtung, wie er es bedarf, und sucht auf jede Weise den wohlthätigen Einfluß einer klaren, festen, freudigen Stimmung auf die Genesung hervorzurufen und die begonnene durch den vorsichtigen Gebrauch und die sorgfältige Übung der wiederhergestellten Glieder zu stärken und zu befestigen. Gemäß dem individuellen pathologischen Grundzustande, aus dem die Seelenstörung hervorgegangen ist, sie mag sich nun als Schwermuth oder Tollheit, Verrücktheit oder Blödsinn äußern, ist auch das einzelne therapeutische Verfahren verschieden, das auch die Complicationen und alle Folgezustände und deren Rück- und Weiterwirkung genau ins Auge faßt; und so wählt die Psychiatrie aus dem großen Heilschatz der Medicin mit freier Besonnenheit das, was unter den gegebenen Umständen das Heilsamste ist und die Herstellung und Ausgleichung der gestörten organischen Harmonie am sichersten herbeiführen kann. Sie weiß, daß auch im Gehirn und Nervensystem die Heilkraft der Natur, die organisirende, sich und ihr Organ stets aufs Neue schaffende und bildende Kraft lebt, und daß mit der Entfernung der eingedrungenen Hindernisse und mit der Herstellung ihrer natürlichen Bedingungen die Energie desselben sich von selbst wieder einzustellen pflegt. Wie das rationelle Heilverfahren in andern Krankheiten nur selten ein directes genannt werden kann und in letzter Beziehung mehr ein ableitendes und umstimmendes, als ein positives und directes genannt werden kann, so ist es auch bei der Cur der Seelenstörungen. Die natürlichen Krisen jedes Organs sind aber seine eigene gesteigerte functionelle Thätigkeit, in welcher sich der Krankheitsreiz erschöpft, oder die consensuelle peripherische Thätigkeit eines andern Organs; alle diese aber lassen sich wieder reduciren auf vermehrte Bewegungen und vermehrte und gewöhnlich auch qualitativ veränderte Abscheidungsprocesse. Wie alles animalische sensorielle Leben ursprünglich aus vegetativen Processen hervorgeht, so auch die bleibende und dauerhafte Erneuerung der sensoriellen

Energie nach Störungen derselben, die ohnedies in der weitüberwiegenden Mehrzahl der Fälle aus Affectionen des Ernährungslebens hervorgegangen sind, wenn diese auch selbst wieder nur die intermediären Erzeugnisse der primairen sensoriellen Reizungen, Schwächungen und qualitativen Affectionen waren, und nicht nur durch ihr relativ selbständiges und übermächtiges Hinzutreten aus flüchtigen leichten sensoriellen Störungen eigentliche tiefere Seelenstörungen hervorriefen (wie z. B. die Blut- und Nervenstasen im Unterleibe auf zu starke geistige Anstrengungen, Plethora — Torpor abdominalis). Der normale Blutreiz ist an und für sich eine Conditio sine qua non aller normalen sensoriellen Thätigkeit, wie umgekehrt die Blut- und Gefäßthätigkeit in der unmittelbarsten Abhängigkeit von der Wirksamkeit des Nervenagens steht. Die Humoralpathologie hat deshalb auch seit den ältesten Zeiten eine sehr bedeutende und glückliche Rolle in der Psychiatrie gespielt, und diese Bedeutung wird ihr um so gewisser bleiben, je tiefer die Wissenschaft in die Natur der einzelnen krankhaften Diathesen und deren Heilung eindringen lernt. In der Benutzung der Irradiation des krankhaften gereizten Gehirns auf das Rückenmark und die von ihm innervirten Muskeln und in der in ihrer stärkern Thätigkeit begründeten Ableitung von dem Centralorgane liegt der Hauptnutzen der Leibesbewegung in der Cur von Seelenstörungen, wenn auch ihre heilsame Bedeutung für den leiblichen und geistigen Organismus überhaupt damit noch lange nicht erschöpft ist und aus zweckmäßiger Leibesübung noch andere wichtige sensorielle und vegetative Vortheile hervorgehen müssen, besonders aber in der Beziehung, daß das äußere Thun und Lassen des Menschen auf den Zustand der Seele aufs Mächtigste zurückwirkt. — Der directen somatischen Einwirkung auf die Energie des Seelenorgans durch narkotische und specifische Mittel ist bis jetzt rationell nur ein sehr bescheidener, wenngleich in einzelnen Fällen sehr bedeutungsvoller Wirkungskreis angewiesen, wenn nach Entfernung aller Complicationen eine kranke Stimmung fortdauert, die gewissermaßen nur noch durch das Gesetz der Gewöhnung, das in allen vitalen Processen sich ausspricht, unterhalten wird, nachdem vielleicht der ursprünglich kranke Reiz längst erloschen ist.

Der eigentliche vernünftige Sinn der sogenannten indirecten psychischen Heilmethode konnte kein anderer sein, als durch entsprechende Ableitungen aus dem centralen Leiden des Nervensystems ein peripherisches zu machen und in diesem die Krankheit selbst sich kritisiren zu lassen, wobei man es nur gar zu häufig versäumte, auf die Anamnese zurückzugehen und die Wahl der Art und Weise der Revulsion, gleichsam die Reposition der Krankheit nach der individuellen genetischen Entstehung der Seelenstörung zu bestimmen, während die directe psychische Heilmethode die Absicht hat, durch die unmittelbare gesunde Erregung der Seelenthätigkeit sowol dem Geiste als seinem Organe die Kraft zu erhöhterem Widerstande gegen die auf ihnen lastenden oder auf ihn eindringenden schädlichen Einflüsse zu verleihen, durch ihren eigenen gesunden Gebrauch sie gesund und frei von der widernatürlichen Verkettung und dem widernatürlichen Abhängigkeitsverhältnisse zu machen, in die sie durch physische oder moralische Schwäche gerathen sind, ähnlich dem Heilverfahren der neuern Orthopädie, die, wo es immer sein kann, an die Stelle der seitherigen äußern Mechanik eine wohlgeleitete und berechnete Gymnastik setzt und das wundervolle Spiel des Lebens und seiner Glieder selbst als das höchste Heilmittel benutzt. Daß aber auch im Psychischen die ableitende indirecte Methode am sichersten zum Ziele führt, lehrt die tägliche Erfahrung. Die kranke leidenschaftliche Spannung, die widernatürliche Energie einzelner Vorstellungen und Ideengruppen kommt am sichersten zur Ruhe, wenn die Aufmerksamkeit der Seele auf andere Gegenstände gelenkt wird, dem Gemüthe eine neue Quelle der Befriedigung und Freude eröffnet und Wohlwollen und Vertrauen in dasselbe zurückgeführt wird. Mit seiner Beruhigung kehrt die Klarheit und Objectivität der Erkenntniß zurück, die Kraft, die der Wahrheit zugewendet wird, nimmt am sichersten dem Irrthume seine Nahrung, und mit der wachsenden Klarheit bethätigt sich der Friede des Gemüths. Hat erst die kranke Vorstellung eine Zeit lang geruht, so ist sie auch nicht mehr so innig mit dem Selbstgefühle des Menschen verflochten, sie kann als ein Fremdes betrachtet werden, der Geist erkennt ihren Ursprung als ein Erzeugniß eines ihm aufgedrungenen Zustandes, er kommt zum Bewußtsein seines Irregewesenseins und findet oft sogar sein eigenes Selbst, von dem er niemals scheiden kann, durch die Tiefe und den Reichthum von Selbsterkenntniß, die ihm in dieser die verborgensten Gründe seiner eigensten Natur aufschließenden Krankheit zu Theil wurden, in einer höheren, befriedigenderen und glücklicheren Weise wieder, als er es jemals bis dahin besessen hatte. (*A. Zeller.*)

**Irreducibel**, s. Reducibel.

**IRREFAHREN**, heißt bei den Bergleuten von einer in dem Schachte vorgezeichneten Richtung oder Linie beim Ausbeuten (Treiben) eines Erzganges nach irgend einer Seite hin abweichen und auf einem andern Punkte herauskommen. (*R.*)

**IRREGULÄR**, s. Regulär. Alle Artikel, denen dies Epitheton vorgesetzt wird und welche hier nicht besonders aufgeführt werden, sind unter dem Hauptworte zu suchen, denen dieses Eigenschaftswort vorgefügt ist. (*R.*)

**IRREGULÄRE** (unregelmäßige) **BEFESTIGUNGEN** (Fortifications irrégulières), sind, im Gegensatze zu den regulären (regelmäßigen, systematischen) Festungsbauten solche, deren Umriß sich nach dem Terrain dergestalt richtet, daß der Grundsatz der Regelmäßigkeit — „gleiche Maßgrößen für alle gleichliegenden Seiten und Winkel" — soweit aufgegeben wird, als man dadurch gegen die allgemeinen Befestigungsgrundsätze (s. den Art. Festung u. s. w.) nicht gradezu verstößt. Es kommt dabei weniger darauf an, eine regelrechte Figur hinzustellen, als die Befestigung dem Terrain so anzupassen, daß, ohne Verletzung jener Grundsätze (die jede gute Vertheidigung ebenso bedingen als den Angriff erschweren), der Angriffsrayon und die Befestigungstheile unter sich am kräftigsten und nachhaltigsten vertheidigt werden können. Dies zu

erreichen, hat man in neuerer Zeit, wo überhaupt der Befestigungsform der frühere Vorzug, ja eine gewisse höchst nachtheilige Unbedingtheit nicht mehr zugestanden wird, folgende Grundsätze für die irreguläre Befestigung aufgestellt:

1) Keine Seite der Befestigung darf merklich schwächer als die andere sein. Ist es möglich, einige sehr starke, oder gar unangreifbare Seiten zu haben, so ist dies in sofern ein Vortheil, als man desto mehr Vertheidigungsmittel für die schwächern Seiten verwenden und diese verstärken kann. Der Feind greift allezeit da an, wo er die wenigsten Hindernisse zu finden hofft, und deshalb stets an der schwächsten Seite, sobald er diese nur auszumitteln vermag.

2) Die irregulären Befestigungen sollen in ihrem Umrisse und Profile den regelmäßigen so nah als möglich gebracht werden; daher Kreisfigur oder Oval; Profile stark genug gegen die Wirkung großer Geschützcaliber u. s. w.

3) Alle Vortheile, welche das Terrain darbietet, sollen sorgfältigst benutzt werden, z. B. Überschwemmungen, wo fließendes Wasser, Palisadirungen, Blockhäuser und Verhaue, wo Holz genug vorhanden, Minen bei geeigneter Bodenbeschaffenheit u. s. w.

4) Bei Verstärkung vorhandener Festungswerke soll man durch die mindesten Veränderungen die meiste Verbesserung zu erhalten suchen. Hierher gehört: sorgfältige Herstellung des wichtigen Defilements (s. d. Art.) und Commandements, Verstärkung zu schwacher Profile, der Palisadirung und Grabenvertheidigung u. s. w.

Sehr schwierig bleibt es immer, bei irregulären Befestigungen, wo ein Berufen auf Autoritäten und Beispiele wenig gilt, weil die Fälle nie vollkommen gleich sind, das Richtige zu treffen. Der bloße Theoretiker verwirrt und schadet meistens, während der praktische, erfahrene Baumeister sich blos an die eigene Beurtheilung des Terrains in Bezug auf den speciellen Zweck der Befestigung hält und weit sicherer geht, als jener, selbst wenn er alle Fortificationssysteme kennt und die Lehrbücher aller hochberühmten Baumeister zur Hand hat. (*Benicken.*)

Irreguläre Fuge, s. unt. Fuge.

IRREGULÄRE GEISTLICHE sind solche, die nicht nach einer bestimmten geistlichen Vereinsregel, am wenigsten nach einer Mönchsregel leben; ferner solche, die eine wieder strenger gemachte Observanz nicht annehmen, sondern in dieser Hinsicht ungebundener bleiben wollten. Der Ausdruck bezieht sich keineswegs auf moralische Ungebundenheit und dergleichen. Auch wurden nicht die bloßen Pfründner und Titulargeistliche ohne Amt darunter verstanden. Überhaupt ist der Ausdruck kein officieller, nur ein untergeordneter. Man kann auch nicht die sogenannten Weltgeistlichen darunter verstehen; diese heißen *seculares*, nicht irregulares, im Gegensatze zu den Ordensgeistlichen, die *regulares* heißen. Seitdem man aber im Abendlande unter Kanonikus nicht mehr jeden Geistlichen verstand, sondern eben Canonici, die sich zu einer Regel verbunden hatten und einen besondern Verein bildeten, so nannte man auch diejenigen, welche nach dieser Regel lebten, Canonici regulares. Wurde die Regel einmal wieder strenger gemacht, so nannte man nur die Strengeren regulares, und konnte auch wol diejenigen, welche nach der laxen Observanz lebten, Canonici irregulares nennen. Irreguläre Geistliche sind also nur solche, die einer Regel hätten unterworfen sein sollen, sich aber derselben nicht unterwarfen. Eine Stelle, wo die Weltgeistlichen (seculares) mit dem Namen „unregelmäßige Geistliche" belegt worden wären, kenne ich nicht. (*G. W. Fink.*)

Irreguläre Zeitwörter, s. Verbum.

Irregulärer Durchgang, s. Wechselnoten.

Irregulärer Wechsel, s. Wechsel.

Irregularia verba, s. Verbum.

Irregularität, 1) im Allgemeinen s. Regulär, Regularität und Regel. 2) In der Rechtswissenschaft s. Irregularitas.

IRREGULARITAS, Unregelmäßigkeit, Regelwidrigkeit (besonders kirchenrechtlich). Irregularität ist im Allgemeinen die Abweichung von einer Regel (s. d. Art.); daher heißt im Civilrechte, weil in der Regel beim Hinterlegungscontracte der Depositar die ihm übergebene Sache blos zur Verwahrung erhält, die Art von Depositum, wodurch der Depositar gewisse Rechte, z. B. Nutzungs-, Eigenthums-, Pfandrecht, an der deponirten Sache erhält, *Depositum irregulare*[1]) (i. e. quod egreditur notissimos depositi terminos[2]), quod depositi modum excedit)[3]). Ebenso nennt man solche Servituten, welche eigentlich dingliche sind, jedoch Jemandem nicht als Besitzer eines andern Grundstückes, sondern blos für seine individuellen Bedürfnisse und für seine Person ertheilt werden, *servitutes irregulares* (extraordinariae, anomalae)[4]). Endlich hat man den Begriff der Irregularität sogar auf den Proceß übergetragen, und, wiewol nicht allgemein, diejenige Art des Processes, welche nicht nach den bestimmten gesetzlichen Regeln, sondern nach dem vernünftigen Ermessen des Richters behandelt wird — ein Fall, der bei der jetzigen Ausbildung des Rechtes nur selten vorkommt — *processus irregularis*[5]) genannt. Im teutschen Privatrechte, und zwar im Wechselrechte, findet sich auch eine Art Wechsel, deren Name mit diesem Worte verwandt ist, die Irregulirwechsel. Doch scheint dieser Name, wenngleich aus dem Worte Regel (regula) entsprungen, seine nächste Entstehung dem davon abgeleiteten Zeitworte reguliren (regulare) zu verdanken. Man versteht nämlich darunter solche Wechsel, deren Absendungs-, Präsentations-, Acceptations- oder Zahlungszeit, ingleichen der Wechselcurs (über alles dies s. den Art. Wechsel) nicht, wie bei Meßwechseln[6]), obrigkeit-

1) Vgl. den Art. Depositum. 1. Sect. 24. Th. S. 175. Glück, Pandekten-Commentar. 15. Th. §. 940. S. 150. 2) fr. 24. D. Depositi vel contra (XVI, 3). 3) fr. 26. §. 1. D. eod. 4) Glück a. a. O. 9. Th. §. 621. S. 19. Vgl. den Art. Dienstbarkeit. 1. Sect. 25. Th. S. 38. 5) Glück a. a. O. 6. Th. §. 498. S. 153. 6) Wegen Präsentation und Zahlung der Meßwechsel s. Treitschke, Alphabetische Encyklopädie der

sich regulirt, sondern wenigstens die ersten vier Zeilen nach der Willkür der Contrahenten bestimmt werden. Bei ihnen wird entweder das Wechselgeschäft selbst außerhalb der Messe geschlossen, oder der Zahltag auf eine außer der Messe fallende Zeit festgesetzt, oder beides. Sie heißen daher auch Außermeßwechsel, Nichtmeßwechsel (cambia platearum, cambia non nundinalia). Sowol eigene, als trassirte Wechsel können diesen Charakter haben [7]).

Doch einen ganz eigenthümlichen und besonders dem lateinischen Wort Irregularitas, aber auch dem teutschen Irregularität κατ' ἐξοχήν beigelegten Begriff hat dieser Ausdruck im Kirchenrechte. Jedes gesetzliche Hinderniß, was bei einem getauften Manne einer Weihe (ordinatio, s. d. Art. Weihe) entgegensteht, oder was ihm die Ausübung der empfangenen Weihe unerlaubt macht, bei dem aber die vollzogene Weihe doch nicht ungültig ist, nennt das kanonische Recht Irregularitas [8]). Die Person, von welcher die Rede ist, muß ein Mann und dieser muß getauft sein; denn Ungetaufte und Frauenspersonen sind in der Maße zu Erlangung und Ausübung der Weihen unfähig, daß davon gar nicht dispensirt werden kann — incapaces. Die *Incapacitas*, Unfähigkeit, wird in sofern der *Irregularitas* entgegengesetzt, als letztere dispensationsfähig ist [9]). Da diese aber gegen die canones, gegen die regulae ecclesiasticae verstößt, so wurde schon bei der nicäischen Kirchenversammlung (im J. 325) ein derselben unterliegender Mann alienus ab ecclesiastico gradu oder alienus a regula [10]) genannt. Daraus bildete man im 13. Jahrhunderte den Ausdruck Irregularis und Irregularitas [11]), im Gegensatze von der angeblich schon in der ersten Zeit der Kirche üblichen Benennung der Geistlichen, als Regulares und Canonici, weil sie nach dem Canon oder der Regula lebten. Die Irregularität ist übrigens entweder eine totale oder partielle, je nachdem sie den Empfang und die Ausübung einer jeden, oder nur einer bestimmten Weihe hindert, vorübergehend oder bleibend, je nachdem sie, wenn ihre Ursache aufhört, z. B. Mangel an Alter, Kenntnissen, auch dann selbst aufhört, oder für immer besteht [12]). Die Ursachen der Irregularität sind entweder ein Verbrechen — *Irregularitas ex delicto*, oder Mangel einer kanonisch gefoderten Eigenschaft — *Irregularitas ex defectu*. I. Die erstere findet statt wegen Übertretung eines wichtigen, bestimmten Kirchengebotes, namentlich 1) Misbrauch der Taufe durch Wiedertaufe, wodurch gegen den Taufenden, Getauften und alle Mitwirkenden, z. B. Taufpathen, die Irregularität eintritt. 2) Misbrauch der Weihen, durch deren Erschleichung, ohne vom Bischofe zugelassen zu sein, durch Simonie (s. d. Art.) bei deren Erlangung, durch Empfang der höhern Weihen, ohne die niedern vorher erhalten zu haben, durch Empfang zweier höhern Weihen an einem Tage, durch Empfang der Weihen, obgleich mit dem höhern Kirchenbanne belegt, oder von einem nicht mehr zur Weihung befugten Bischofe, durch eigenmächtige Entziehung der geistlichen Censur, endlich von Seiten der Geistlichen, welche mit Excommunication, Suspension oder Interdict belegt, vor erhaltener Absolution mit dem Ordo (s. d. Art. Weihe) verbundene Handlungen, oder auch ohne jene Voraussetzung solche kirchliche Handlungen verrichten, wozu sie den erfoderlichen Ordo nicht erhalten haben. 3) Ketzerei (sogar soweit, daß die Söhne und bezüglich Enkel der Ketzer irregulär sind) [13]), Apostasie, Spaltung (Schisma) (s. d. Art.). 4) Alle mit Infamie verbundenen Verbrechen, namentlich Aufruhr, Wucher, freiwillige Tödtung eines Menschen außer dem Falle der Nothwehr [14]), vorsätzliche Abtreibung einer menschlichen Leibesfrucht, freiwillige bedeutende Selbstverstümmelung oder Verstümmelung eines Andern — und zwar dies Alles, der Thäter concurrire dabei als Urheber oder als Gehilfe. Doch wird ein unvollendetes Verbrechen und factische Unwissenheit entschuldigt. Auch wird blos von den öffentlich bekannt gewordenen, nicht von den geheimen Verbrechen Notiz genommen, wenn nicht in den Gesetzen ausdrücklich das Gegentheil vorgeschrieben ist [15]).

II. Die Irregularität ex defectu hat zum Grunde 1) Mangel der erfoderlichen Geistesgaben, der Reinheit der Sitten, ingleichen erprobter Standhaftigkeit im Glauben — *irreg. e. def. bonorum animi*, z. B. bei Wahnsinn, Blödsinn, gänzlicher Unwissenheit, selbst Mondsüchtigkeit u. s. w. In dieser Beziehung sind auch irregulär Alle, welche erst kürzlich (neophyti), oder auf dem Krankenbette (clinici) in die christliche Kirche aufgenommen worden sind; dann Alle, welche die zu dem Orden, in den sie aufgenommen sein wollen, erfoderlichen Kenntnisse nicht besitzen, alle Illiterati et indocti. Bei den ordines minores muß der zu Weihende wenigstens lateinisch lesen können. 2) Man-

---

Wechselrechte und Wechselgesetze. 2. Bd. (Leipzig 1831.) u. d. W. Präsentation zur Annahme §. 11. und Verfallzeit §. 10.

7) Vgl. der Stadt Leipzig Wechselordnung vom Jahre 1682. §. IV. und die Bemerkungen dazu in Siegel's Corpus juris cambialis (Leipzig 1742.) S. 9. Nr. 5 und 6. Runde, Grundsätze des teutschen Privatrechts (Göttingen 1821.) §. 245. und Danz im Handbuche dazu. 2. Bd. (Stuttgart 1800.) S. 439 fg. Scherer, Handbuch des Wechselrechts. 2. Th. (Frankfurt a. M. 1800.) u. d. W. Irregulärwechselbriefe. 8) So und zwar, wie aus obigem Texte sich ergibt, vollkommen richtig definirt von Droste-Hülshoff, Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts. 2. Bd. 2. Aufl. (Münster 1835.) §. 98. Vgl. Andreas Müller, Lexikon des Kirchenrechts. 3. Bd. u. d. W. Irregularität. 9) Schmalz, Handbuch des kanonischen Rechts. (Berlin 1824.) §. 74. Müller a. a. O. 5. Bd. u. d. W. Weihen, geistliche. von Wiese, Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts. (Göttingen 1819.) §. 84. 10) Im 18., nach der Isidorischen Übersetzung im 17. Kanon. Vgl. von Droste-Hülshoff a. a. O. Note 74 und *Böhmer*, Jus Eccl. Prot. T. I. Lib. I. Tit. XIV. §. 1. 11) cap. 33. X de testibus et attestat. (II, 20) cap. 10. X d. cler. excomm. (V, 27.) von Wiese, Handbuch des Kirchenrechts. 1. Th. (Leipzig 1799.) §. 84. S. 584.

12) Müller a. a. O. u. d. W. Irregularität und Weihen. (S. 347) von Droste-Hülshoff a. a. O. §. 101. S. 36. 13) cap. 15. de haereticis in 6. (V, 2.) 14) Dies Letztere gegen Wiese im angezeigten Handbuche a. a. O. S. 585. 15) Diese gesetzlich bestimmten Ausnahmen s. bei Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts. 7. Ausg. (Bonn 1836.) §. 203.

gel der nöthigen physischen Eigenschaften, *irreg. e. def. bonorum corporis*, sodaß dadurch der Körper sehr verunstaltet, oder die Ausübung des geistlichen Amtes sehr erschwert, oder gar unmöglich gemacht wird, z. B. immer fortdauernde oder ekelhafte Krankheiten [16]), wie Epilepsie, Ausschlag, Taubheit, gänzlicher Mangel der Sprache, Blindheit, nicht nur beider Augen, sondern sogar nur eines, des sogenannten kanonischen, des linken [17]) Auges allein (weil während des Kanons der Messe das Missale zur linken Seite liegt) [18]), Mangel eines Ohrs, Mangel der zum Brechen der Hostie nöthigen Finger, Hinken, zu kleiner Wuchs, sodaß der Mann nicht auf den Altar sehen kann u. s. w. 3) Mangel der freien und ehrlichen Geburt, *irreg. e. def. status v. natalium*, indem alle Sklaven und Leibeigenen vor erlangter Freiheit, alle unehelichen und ex damnato coitu erzeugten Söhne, wenn nicht die Erstern per subsequens matrimonium legitimirt worden, ingleichen die von einem Geistlichen oder Religiosen nach empfangener Weihe, wenngleich nach vorher gültig geschlossener Ehe erzeugten Kinder, nicht aber Findlinge, irregulares sind. 4) Mangel des kanonischen Alters, *irreg. e. def. aetatis*. Zu der Tonsur und den drei niedern Weihen werden wenigstens sieben, zum Akolythat 12 [19]), zum Subdiakonat 21, zum Diakonat 22 [20]), zum Presbyterat 24, zum Episkopat 30 Altersjahre erfodert. 5) Mangel der nöthigen Glücksgüter oder eines Tituls, *irreg. e. def. bonorum fortunae v. tituli*, d. i. Mangel solchen Vermögens, wie das kanonische Recht zur Sicherung des lebenslänglichen Unterhaltes für den Fall eintretender Untauglichkeit fodert. 6) Mangel der geistlichen Sanftmuth, *irreg. e. def. lenitatis*, welcher, weil die Kirche nach dem Grundsatze, ecclesia non sitit sanguinem, keinen mit Blut befleckten Diener annehmen kann, darin besteht, daß der zu Ordinirende als Soldat oder als Diener der Criminaljustiz durch Tödtung oder Verstümmelung Blut vergossen, oder als Criminalbeamter für den Tod oder Verstümmelung gestimmt hat. Dies trifft indessen solche Geistliche, besonders Prälaten, nicht, welche im Besitze der Criminaljurisdiction sind und diese durch Andere ausüben lassen, sowie man denn auch unfreiwillige und zufällige Tödtung, ja sogar culposum homicidium davon ausnimmt [21]). 7) *Irreg. e. def. sacramenti* s. significationis matrimonii, auch Bigamia im Allgemeinen genannt, worunter man nicht nur die eigentliche Bigamie (*bigamia simultanea*, bei den Kanonisten *bigamia vera*) [22]) versteht, sondern auch Behufs der Ausdehnung dieses Verbotes noch andere Arten der Bigamie ersonnen hat, die bigamia interpretativa, wenn Jemand eine Geschwächte, oder Geschiedene, oder Witwe geheirathet, oder mit einer ehebrecherischen Frau die Ehe fortgesetzt, und die bigamia similitudinaria, wenn Jemand nach abgelegtem Klostergelübde, oder nach empfangenen höheren Weihen eine Ehe geschlossen hat. 8) Mangel an Freiheit, *irreg. ob def. libertatis*, d. i. z. B. außer bei den schon oben erwähnten Sklaven und Leibeigenen, die Lage eines Ehemannes, indem dieser irregulär ist, wenn nicht seine Ehefrau gleichfalls das Keuschheitsgelübde ablegt, oder im ehelosen Stande fortzuleben verspricht. Dahin gehören auch sowol Privat- als öffentliche Rechnungsführer, so lange sie nicht ihr Absolutorium erhalten haben (wiewol mit Ausnahme der gesetzlichen Vormünder, auch der Administratoren kirchlicher Güter und milder Stiftungen) [23]), Überschuldete, so lange sie nicht ihre Schulden bezahlt haben [24]).

Jeder Candidat muß die ihm entgegenstehenden Irregularitäten selbst anzeigen [25]). Indessen hören einige derselben theils von selbst auf, wie alle vorübergehenden Irregularitäten (s. S. 135), sobald ihre Ursache aufhört; theils werden sie namentlich bei der irregularitas ex delicto durch factische Unwissenheit entschuldigt, theils hören sie durch eine dies bewirkende Handlung auf. Dergleichen Handlungen sind die Taufe, welche alle irregularitates ex delicto aufhebt, der Eintritt in einen religiösen Orden, wodurch die Irregularität der unehelichen Geburt beseitigt wird, und endlich, wenn die Irregularität nicht mit den, noch den Weihen obliegenden Verpflichtungen im Widerspruche steht, die Dispensation. Diese kommt in der Regel dem Papste zu. Sie ward früherhin blos auf pseudo-isidorische Decretalen gegründet; allein die tridentinische Kirchenversammlung gab sie mit wenigen Ausnahmen den Bischöfen zurück, welche dieselbe durch ihre besonders hierzu zu beauftragenden Vicare, unter Auflegung einer Buße, verwalten lassen können. Der Papst hatte eigentlich erst seit Gregor VII. dieses Recht sich angemaßt, da die frühere Kirchenrechtspraxis die Befugniß, ante factum, supra jus zu dispensiren, nicht kannte [26]) und die Bischöfe dieselbe nicht hergebracht hatten [27]). Das Schisma von Avignon versetzte die Bischöfe späterhin in den Besitz dieser Rechte [28]), und sie üben dieselben, außer in causis arduis et majoribus, wenn ihnen letztere in den Quinquennalfacultäten nicht mit ertheilt sind [29]), in der Regel aus. Entscheiden diese nicht, so sind es die Kirchensatzungen, nach denen beurtheilt wird,

16) Eine merkwürdige Ausnahme macht der jetzt lebende Papst, Gregor XVI., der an einer immer wiederkehrend eiternden Rose leidet. 17) Zwischaft gegen Wiese a. a. O. S. 588. 18) von Droste-Hülshoff a. a. O. §. 99, besonders Note 102. 19) Derselbe, ebendas. S. 32, nimmt an, daß alle ordines minores früher, als 14 Jahre alt sind, und oft auch unter 14 Jahren, ertheilt werden. 20) Wiese a. a. O. und in den auch angeführten Grundsätzen u. s. w. §. 84. Note f, nimmt zum Subdiakonat 22, zum Diakonat 23 Jahre an. 21) Vgl. über diese Irregularität Reiffenstuel l. c. Tom. V. Lib. V. Tit. XII. §. 1, 12, 13 et 20. 22) Vgl. den Art. Ehe. 1. Sect. 31. Bd. S. 316 fg.

23) c. 1. C. 31. qu. 3. 24) Über die gesammte Materie der Irregularitäten vgl. von Wiese, in den Grundsätzen u. s. w. a. a. O. und in dem angeführten §. des Handbuchs. S. 585 fg. Schmalz und Walter a. a. O. Müller a. a. O. u. d. W. Weihen. S. 347. von Droste-Hülshoff a. a. O. §. 99 und 100. 25) Tit. X de eo qui furtive ordinem suscepit (V, 30) per tot. 26) Vgl. den Art. Dispensation. 1. Sect. 26. Bd. Bl. 57 u. 59. 27) Eichhorn, Teutsche Staats- und Rechtsgeschichte. 2. Th. (Göttingen 1835.) §. 316. S. 505 und 3. Th. (Gött. 1836.) §. 465. S. 517. 28) s. den angez. Art. Dispensation. S. 59. 29) Ebendas. S. 59 u. 63.

ob in einem gegebenen Falle der Irregularität dem Bischofe das Dispensationsrecht zusteht. Hiernach haben sie das Dispensationsrecht beim Mangel der ehelichen Geburt, wenn es sich um die niedern Weihen und um einfache Beneficien (beneficia simplicia, absque cura animarum) handelt, bei höhern Weihen nur vermöge Indults- oder Gewohnheitsrechtes. Vermöge dieses letztern können sie auch Priester, die unerlaubte Ehen geschlossen haben (bigamia similitudinaria) nach geleisteter Buße wieder einsetzen. Aber ohnedies haben sie das Recht, wegen Mangels der nöthigen Kenntnisse, im Fall nicht gänzlicher Unfähigkeit, dann wegen unbedeutender, nicht freiwilliger Selbstverstümmelung, wegen culposer Tödtung und wegen aller Irregularitäten aus geheimen, nicht aus Criminalverbrechen, namentlich nicht wegen absichtlicher Tödtung, endlich in allen zweifelhaften Fällen zu dispensiren. Indessen versteht es sich von selbst, daß bei einem weltlichen Verbrechen auch die Begnadigung der Staatsgewalt hinzukommen muß, wenn der Candidat zu den Weihen gelassen werden soll. Es soll überhaupt schon nach den ältern Kirchengesetzen über die Tüchtigkeit und Würdigkeit des Candidaten genaue Prüfung angestellt, auch das Zeugniß seiner Gemeinde über ihn eingeholt, in neuern Zeiten eine wissenschaftliche Prüfung mit ihm vorgenommen und die Beibringung genauer Schul- und Sittenzeugnisse zur Anstellung des Candidaten erfodert werden [30]).

Wird von einer oder mehren Irregularitäten nicht dispensirt, so ist die Folge davon Untüchtigkeit des Candidaten zum geistlichen Stande, und daher, wenn sie nach erfolgter Weihe eingetreten wären, Ausschluß von der Ausübung der durch die Weihe erhaltenen Fähigkeiten und Unfähigkeit zum Erwerb der folgenden Weihen. Ja es ist sogar Suspension, selbst nach Befinden Absetzung sowol dem Weihenden als dem Geweihten angedroht, falls eine Weihe vor erlangter Dispensation von einer vorwaltenden Irregularität erfolgt [31]). Sehr verschieden sind Suspension und Irregularität. „Suspension vom ordo bewirkt Irregularität, wenn sie ohne richterliches Erkenntniß unmittelbar durch das Gesetz eintritt. Irregularität ist überall anzunehmen, wo zwar der Richter angewiesen wird, einen Geistlichen zu suspendiren, aber auch ihn zu höhern ordines nicht zuzulassen. Irregularität entsteht, wenn das Gesetz die Suspension vom ordo auf eine bestimmte Zeit, oder für immer auf eine Handlung setzt. Die Irregularität ist im Allgemeinen keine kirchliche Strafe. Ob aber die aus einem Delictum entstehende eine kirchliche Strafe sei, ist controvers. Die Suspension wird durch eine Absolution, die Irregularität durch eine Dispensation aufgehoben" [32]). (*Buddeus.*)

Irreligion, s. Religion.

Irren, s. Irre.

30) Über die Dispensationsbefugniß s. d. angez. Art. Dispensation S. 63; dann von Wiese in der angez. Stelle des Handbuchs S. 584—591 u. 592. Walter im angez. §. 203. a. E. Müller a. a. O. u. d. W. Irregularität und u. d. W. Weihe. S. 351 fg. von Droste-Hülshoff a. a. O. §. 101. 31) von Wiese im angef. §. a. E. S. 592. 32) So bezeichnet wörtlich, unter Anführung der Beweisstellen und Gründe, von Droste-Hülshoff a. a. O. den Unterschied zwischen Irregularität und Suspension.



## IRRENANSTALTEN, IRRENHÄUSER.

### I. Geschichtliches.

Die Errichtung von Irrenanstalten, die ihrem Zwecke entsprechen, fällt erst in die neueste Zeit. Jahrhunderte der tiefsten Schmach, Rohheit und Grausamkeit gingen vorüber, bis sich die christliche Humanität und eine echte Wissenschaft des Looses der unglücklichsten aller Kranken, der Geisteskranken, annahm, und noch in der Gegenwart finden wir an vielen Orten die Denkmäler und Wundenmale der alten Barbarei, überall aber noch die schrecklichen Nachwehen derselben in dem öffentlichen Vorurtheile, das sich auch jetzt noch mit Argwohn und Schauder von den diesen Unglücklichen neu geöffneten Asylen wegwendet und nur mit dem innersten Widerstreben sich entschließen kann, diese Stätten des Unglücks zu betreten und kennen zu lernen, oder gar eins der eigenen Angehörigen denselben anzuvertrauen. Wer ihnen in früherer Zeit übergeben wurde, von dem nahm man Abschied auf Leben und Tod, er war verflucht und ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, und Qualen und Folter warteten seiner, wie in einem Zuchthause und auf einer Galeere, die dem unglücklichen Gefangenen doch Luft und Licht und Arbeit und menschlichen Umgang ließ. Die übertriebene Furcht vor der Riesenstärke der Irren schuf ihre Gemächer zu Käfigen und Ställen um, in denen die reißendsten Thiere mehr als sicher gehalten worden wären und der eitelsten schändlichsten Neugierde wurden diese Menagerien wilder Menschen ums Geld und gute Worte gezeigt. Man ließ zum Ergötzen der Zuschauer die Narren ihre Sprünge machen und stachelte sie zur wilden, unmäßigen Wuth. Kaum Jahrzehende und Jahre liegen in vielen Ländern zwischen dieser schrecklichen Zeit und der jetzigen milden und menschlichen Fürsorge, und in vielen andern geht dieser Unfug noch ungestraft seinen alten Gang und das in Staaten Europa's, die sich der höchsten Cultur und Gesittung rühmen und auch wirklich in andern Beziehungen und an andern Orten bereits die rühmlichsten und herrlichsten Anstrengungen zur endlichen Emancipation der Irren und der Herstellung ihrer unveräußerlichen Menschenrechte gemacht haben. So in Frankreich, Teutschland, England und Italien; berichtet doch Ferrus noch von dem Jahre 1833, daß in manchen Provinzialstädten Frankreichs die Irren in förmlichen Käfigen verwahrt würden.

Die früheren Irrenhäuser waren im eigentlichen Sinne des Worts Tollhäuser und Narrenhäuser, in denen nicht die Vernunft und Weisheit, sondern die Unvernunft ihren freien Wohnsitz unter den armen Kranken, wie unter ihren Pflegern und Beschützern aufgeschlagen hatte. Sie waren zuerst fast überall nur die Anhängsel von Zuchthäusern, und sollten nichts Anderes sein, als Detentions- und Verwahrungshäuser für gemeinschädliche rasende Kranke, die man scheute und behandelte, wie kaum

tolle Hunde. Zwar gab es zu allen Zeiten einzelne Männer, die heller dachten, wärmer fühlten und nach besten Kräften sich dieser Unglücklichen annahmen; aber diese Bestrebungen blieben fürs Leben und die Wissenschaft ganz isolirte Erscheinungen, und erst im J. 1751 wurde das erste ausschließlich für die Aufnahme von Geisteskranken bestimmte Irrenhaus, das St. Lucashospital in London, erbaut, das aber lange keine Nachahmung erfuhr, bis die christliche Barmherzigkeit in der Anstalt der Quäker zu York eins ihrer schönsten Denkmäler schuf, das von der segensreichsten Wirkung weit und breit wurde, unterstützt durch die hellern und humanern Ansichten, die Willis über das Wesen des Irreseins verbreitete, und durch die tiefe Theilnahme des ganzen englischen Volkes an der Geisteskrankheit ihres unglücklichen Königs Georg III.

Frankreich, das in seinem Befreiungseifer alle Ketten der Menschheit sprengen, alle in ihren Ehren und Rechten gekränkten Glieder des Staats zu Recht und Ehre bringen wollte, fand in dem großen Pinel und Esquirol die Männer, die es bedurfte, um der neuen Gestaltung des Irrenwesens Eingang und Nachdruck zu verschaffen. Langemann in Teutschland that noch einen tiefern Griff in die Bedürfnisse der Seelenheilkunde; aber die erste teutsche Heilanstalt, die dieses Namens würdig war und die von Frankreich erhaltenen Impulse in sicherer, gründlicherer und vollkommenerer Weise fortpflanzte, entstand auf dem Sonnenstein im Königreiche Sachsen unter der Leitung des trefflichen Dr. Pienitz und seiner Gattin, und der speciellsten und rühmlichsten Obsorge des edlen Ministers von Nostiz und Jänkendorf, der sich damit unsterbliche Verdienste um die leidende Menschheit erwarb; besonders da er in Colditz, neben der Heilanstalt auf dem Sonnensteine, ein wahres Ideal von Pfleganstalt unter der Leitung des an Geist und Gemüth gleich ausgezeichneten Dr. Heyner erschuf. Horn, Reil, Autenrieth, Heinroth, Nasse, Groos, Müller, Jessen, Bergmann und viele andere ehrenwerthe Männer wirkten erfolgreich zur Erhöhung des allgemeinen Interesses für das Verständniß der Seelenstörung und die Verbesserung des Looses der Irren mit, bis sich die ganze Gründlichkeit der teutschen Wissenschaft der neuen psychiatrischen Ideen bemächtigte und in der Heilanstalt Siegburg in Rheinpreußen unter der Leitung von Dr. Jacobi einen so vollständigen Organismus für die Heilung der Geisteskranken schuf, wie ihn bis dahin die Anstalt keines andern Landes, selbst nicht die vortreffliche für die teutschen Herzogthümer Schleswig und Holstein schon im Jahre 1820 neu erbaute gemischte Irrenanstalt bei Schleswig unter der Leitung von Dr. Jessen, eins der gediegensten und wissenschaftlichsten Irrenärzte unserer Zeit, aufzuweisen hatte, indem in Siegburg zum ersten Male die Psychiatrie in alle ihre ärztlichen Rechte eingesetzt und der ganze Heilschatz der gewöhnlichen Medicin nach klar erkannten und wissenschaftlich ausgesprochenen Principien ihr eröffnet, und dem Kranken zugleich, wie auf dem Sonnensteine, alles das zu Theil wurde, was er nach Seele und Geist für seine Herstellung bedurfte, wenn dies gleich in der ersten Zeit mehr in praktischer Beziehung, als in der Darstellung der Leistungen der Anstalt von dem die ausschließliche somatische Bedeutung der Seelenstörungen verfechtenden Vorstande Dr. Jacobi geschah. Der Vorgang von Siegburg war, wozu auch neben den gerühmten Verdiensten und der ganzen Persönlichkeit seines Gründers die glückliche geographische Situation Einiges beitragen mochte, von der bedeutendsten Wirkung auf die Verbesserung anderer bestehenden Irrenanstalten und die Gründung neuer. Siegburg wurde, was früher der Sonnenstein gewesen war, die hohe Schule der Psychiatrie in Teutschland, der sich bald eine Reihe anderer Anstalten in gleichem Streben anschloß, alle getragen von der Idee, daß Irresein eine Krankheit sei, die um ihrer besondern Natur willen auch Krankenhäuser und einen Heilapparat eigener Art erfodern, aber wesentlich von dem allgemeinen medicinisch-anthropologischen Gesichtspunkte aus behandelt werden müssen. Wir nennen nur die Anstalten zu Hildesheim in Hanover, Sachsenberg in Mecklenburg-Schwerin, Leubus in Schlesien, Marsberg in Westfalen, Owinsk bei Posen, Winnenthal und Zwiefalten in Würtemberg, Eberbach im Herzogthume Nassau und die vortreffliche und großartigste neuerbaute Anstalt Illenau im Großherzogthume Baden, unter der Leitung des um das Irrenwesen durch Schrift und That hochverdienten Dr. Röller.

Wie die Versorgungshäuser und Krankenanstalten für die Irren noch in vielen Orten höchst mangelhaft sind, z. B. in den an Humanitätsinstituten sonst so reichen kaiserl. königl. österreichischen Staaten bis jetzt nur zwei Anstalten sich befinden, die diesen Namen verdienen, in Hall bei Insbruck und in Prag, das Königreich Baiern — so reich an Kunstschöpfungen aller Art — bis jetzt nicht eine Heilanstalt hat, die diesen Namen verdiente, und nur unter den größten Hemmnissen in dem Angriffe und der Vollendung seiner Kreisanstalten vorrückt, so liegt die Gesetzgebung für die Irren fast noch überall in der Kindheit, und wird erst durch die große factische Bedeutung und die Resultate der Anstalten selbst zur Reife und Vollendung kommen.

## II. Begriff und wesentliche Erfoderniſſe einer Irrenanstalt.

Eine Irrenanstalt ist ein Krankenhaus, welchem Geisteskranke in der Absicht übergeben werden, damit sie in demselben ihren besondern leiblichen und geistigen Bedürfnissen gemäß, soweit dies zu Hause von ihren Angehörigen und ihren Gemeinden nicht geschehen kann, verwahrt, verpflegt und ärztlich behandelt werden können.

Sie muß also die umfassendsten Mittel darbieten,

1) sich der Person des Kranken zu versichern und ihn gegen sich selbst und andere Personen und sonstige in seinem Bereiche befindliche Gegenstände unschädlich zu machen;

2) ihn nach allen seinen allgemein menschlichen und besondern Bedürfnissen zweckmäßig und human zu verpflegen;

3) Alles thun zu können, was die Heilung desselben einleiten, begünstigen und vollenden kann.

Dahin gehört in erster Instanz alles dasjenige, was den Widerstand des Kranken gegen die ärztlichen Anordnungen brechen und aufheben, und ihn zum Gehorsam und zur Unterwerfung seines kranken Willens unter den vernünftigen ärztlichen Willen bringen kann, und auf der andern Seite die Fernhaltung alles Belästigenden, Störenden, Aufreizenden, und die Gewährung alles dessen, was ihn beruhigen, erfreuen und verständigen kann, und seine eigene gesunde und vernünftige Mitwirkung zu dem vorgesteckten Heilzweck in leiblicher, seelischer und geistiger Beziehung nach seinen speciellsten Bedürfnissen hervorzurufen, zu leiten und zu stärken vermag.

Die Irrenanstalt muß daher in allen wesentlichen Beziehungen einen heilkräftigen Charakter an sich tragen und ihre Leitung kann und darf nur eine ärztliche sein, die allein im Stande ist, alle Momente zu dem Einen großen Zwecke zusammenzufassen; und die wirthschaftliche Betreibung muß, wenn nicht die ganze Idee der Anstalt gefährdet und zerstört werden soll, eine untergeordnete bleiben. Wir sehen deshalb auch überall diese Organisation angestrebt werden, wo sie noch gar nicht oder nur unvollkommen ins Leben getreten ist, und zwar ist es eine absolute Bedingung einer glücklichen Wirksamkeit einer Irrenanstalt, daß nicht allein der Arzt ihr Vorstand, sondern dieser auch mit einer großen Machtvollkommenheit ausgerüstet ist, der es allein gelingen kann, der Anstalt nach Innen und Außen die Geltung, Festigkeit und Einheit zu verleihen, die zu ihrem Bestande und der Entfaltung aller ihrer Heilkräfte nöthig ist. Alles muß in Einer Hand liegen, und wenn auch der ärztliche Vorstand seine eigene Kraft durch ärztliche und andere Hilfe verstärken kann und muß, so ist ihm doch durch die Natur dieses Berufes in der Beschränktheit jeder menschlichen Kraft und Persönlichkeit, in der Zahl der Kranken ein bestimmtes Ziel gesteckt, über das hinaus er nicht mehr mit voller Sicherheit zu wirken vermag.

Die Irrenanstalten theilen sich in öffentliche und Privat-Anstalten; letztere wechselnd nach ihrer Tendenz, ihrem Umfang und nach tausend zufälligen Umständen mehr aus industriellen, als aus Rücksichten für das Gemeinwohl entsprungen, glauben wir hier übergehen zu können, wenn sie gleich unter der Leitung ausgezeichneter Persönlichkeiten fürs Leben und die Wissenschaft Treffliches zu leisten im Stande sind, und da, wo die öffentlichen Anstalten unvollkommen und mangelhaft sind, oft als Ergänzung dieser dienen können, gewiß aber dann im Allgemeinen überflüssig sind und immer mehr auch erscheinen werden, wenn jene ihrer ganzen Bedeutung nach realisirt und anerkannt werden. Jedenfalls entbehren die Privatanstalten den Kranken gegenüber eines der wichtigsten psychischen Heilmomente, die Vertretung der Vernunft des Staates und der Menschheit, als welche in einer öffentlichen Anstalt der Unvernunft des Kranken und seinem wahnsinnigen und eigenwilligen Treiben und seinem ohnedies so regen und geschäftigen Argwohn entgegentritt, daß es nur eigennützige Interessen und Motive seien, die ihn seiner Willkür und Freiheit berauben und der Machtvollkommenheit den schädlichen Einfluß der Angehörigen des Kranken abzuhalten, von welchen schweren Nachtheilen jeder erfahrene und redliche Vorstand einer Privatanstalt die überzeugendsten Beweise geben kann und wird. Daß es in einzelnen Fällen erwünschter sein kann, Kranke Privatanstalten zu übergeben, in denen ihnen eine speciellere Fürsorge und Verpflegung zu Theil wird und von dem Bestande ihrer Krankheit weniger im Publicum Notiz genommen wird, ist nicht zu leugnen. Privatanstalten entbehren aber auch noch des großen Compleres von Heilmitteln, wie ihn nur eine öffentliche Anstalt darbietet, und gewähren eine viel größere Möglichkeit zu wirklicher Vernachlässigung und Beeinträchtigung des Kranken, da sie der öffentlichen Controle nie gehörig unterworfen werden können, wie sich dies z. B. in England immer aufs Neue auf die schauderhafteste Weise bewährt, während auch die bürgerlichen Interessen eines Kranken in einer öffentlichen Anstalt viel kräftiger und umfassender vertreten sind, abgesehen von der natürlich größeren Kostspieligkeit der Privatanstalten, die sie nur den Reichern zugänglich machen.

Die öffentlichen Irrenanstalten sind aber entweder rein für die Aufnahme von heilbaren oder unheilbaren Kranken bestimmt, sie sind Heil- oder Pflegeanstalten, oder sie haben einen gemischten Charakter und sind Heil- und Pflegeanstalten zugleich, und zwar entweder in unvollkommener Weise ohne Sonderung, heil- und unheilbare Geisteskranke in sich vereinigend, oder beide getrennt in besondern Gebäuden und in relativer Verbindung unter einer obersten Leitung. Man bezeichnet die letztere Einrichtung, wie dies namentlich Damerow gethan, als einen wesentlichen Fortschritt, ja Epoche machend in der Psychiatrie und in der Entwickelung der öffentlichen Irrenanstalten; aber noch ist diese Frage nicht in letzter Instanz entschieden, und weitere Erfahrungen werden erst die Zweckmäßigkeit dieser Maßregel in ein helleres Licht setzen müssen, indem gradezu alle Einwürfe, die gegen die absolute Trennung der Heil- und Pflegeanstalten erhoben wurden, nur dann ihre Gültigkeit behalten, wenn die Pflegeanstalten nicht ebenbürtig den Heilanstalten gestellt und nach gleichen ärztlichen und humanen Principien eingerichtet und geleitet sind, indem mit der absoluten Trennung auch wieder Vortheile geboten sind, die die relative Trennung nie bieten kann. Für die relative Trennung sprechen die ökonomischen Momente, die bei einer großen Masse von Kranken eine wohlfeilere Verpflegung, eine größere Anhäufung und Vervollständigung von Heil-, Beschäftigungs-, Lehr- und Erheiterungsmitteln (in der Anstellung besonderer Geistlichen und Lehrer und gemeinschaftlicher Benutzung mancher Räume und Einrichtungen u. s. w.), einen vollständigern Ersatz und Erwerb aus den eigenen Arbeiten der Irren gewähren, indem die Bewegung einer Heilanstalt zu rasch und groß ist, als daß man von den technischen Arbeiten und Fertigkeiten der Kranken einen großen und stetigen Gewinn ziehen könnte, ferner die größere Leichtigkeit der Versetzung der Kranken von einer Anstalt in die andere, das geringere Wagniß eines etwanigen Misgriffs sowol bei der Versetzung, als bei der ersten Aufnahme des

Kranken, und endlich die Möglichkeit, den Verlauf der Krankheit genau bis zu ihrem Ende und zum Leichenfund verfolgen zu können.

Dagegen verdient die Gefahr der Vernachlässigung der unheilbaren Kranken gegen die heilbaren und mehr Fleiß und Mühe lohnenden, der Mangel einer vollkommenen Übersicht bei einer zu großen Menge von Kranken unter Einer Oberaufsicht, die durch keine Gehilfenvermehrung ganz ausgeglichen werden kann, die Überhäufung des Vorstandes mit einer Masse störender amtlichen, zunächst nicht zu dem Krankendienste gehörigen Geschäfte, die größere Möglichkeit der Störbarkeit einer complicirten, vieler Hilfsorgane bedürftigen Einrichtung, und der nachtheilige Einfluß, den der Anblick einer Menge abgestorbener, verzerrter und erloschener Menschengesichter und Gestalten auf das empfindliche und reizbare Gemüth so vieler, besonders melancholischer Kranken, ja selbst noch von Reconvalescenten, der peinliche und störende Gedanke an die Nähe der eigenen Unheilbarkeit in der Nachbarschaft dieser Unglücklichen alle Beachtung. Der Einwurf gegen die großen Nachtheile der Versetzung eines Kranken aus der Heil- in die absolut getrennte Pflegeanstalt, besonders da die Wissenschaft bis jetzt keine vollständig sichern Merkmale der Unheilbarkeit festzustellen vermocht habe, ist ungegründet, wenn die Pflegeanstalt den Heilzweck nicht ausschließt, und den etwa noch vorhandenen Rest von Vernünftigkeit aus allen Kräften zu pflegen und jedes Fünklein von Hoffnung zur Wiederbelebung der geistigen Flamme zu beachten sucht. Die Heilanstalt spricht nur aus, daß sie keine weitere Mittel mehr besitzt, auf den Kranken heilkräftig einzuwirken, wobei das Gesetz der Gewöhnung, das auch in Geisteskrankheiten von so großer Bedeutung ist, sehr in Betracht kommt; sie will aber nicht behaupten, daß für den Kranken gar keine Hoffnung mehr vorhanden sei, und der Kranke tritt nur aus denselben Gründen, die seine erste Versetzung in die Heilanstalt nöthig machten, in einen neuen Complex von wohlthätigen Verhältnissen, unter eine andere ärztliche Leitung und Behandlung, in eine andere Luft, zu anderm Wasser, zu anderer Nahrung, zu neuen Menschen; und erhöht, nicht vernichtet, ist dadurch die Möglichkeit einer nochmaligen Anfachung eines gesunden leiblichen und geistigen Lebens, während der Gedanke an die Versetzung in eine solche absolut getrennte Pflegeanstalt schon zuweilen allein hinreicht, den Kranken noch einmal zu ernster Sammlung und zu kräftigem Widerstand gegen seine Krankheit aufzuspornen, was bei einer bloßen Versetzung in eine vor Augen liegende Nachbarschaft nie in diesem Grade der Fall sein wird. Soll aber eine absolute Trennung einer Heil- und Pflegeanstalt wirklich diese Vortheile bringen und die gefürchteten Nachtheile vermeiden, so muß die oberste Aufsicht über beide Anstalten in Einer Hand liegen, sie müssen Schwesteranstalten bleiben und sich gegenseitig ergänzen, und es erscheint als räthlich, daß die Pflegeanstalt nicht über eine Tagereise von der Heilanstalt entfernt ist wegen des Transports der Kranken und der Möglichkeit des gehörigen persönlichen Verkehrs der beiden Vorsteher, und als nothwendig, daß die Pflegeanstalt wirklich in anderer klimatischer Situation, in einer erregendern, dünnern, bewegtern Luft und einer größern Erhebung über der Meeresfläche liegt.

Daß die Nachtheile einer relativen Verbindung von Heil- und Pflegeanstalten nicht immer eintreten müssen, lehrt der glückliche Vorgang von Sachsenberg, Hildesheim, Marsberg und besonders die vortreffliche neue badische Anstalt Illenau, in der aber auch der glücklichste und seltenste Verein von harmonisch-geschaffenen, wie Eine Seele zusammenwirkenden Ärzten und Geistlichen die Befürchtungen, die unter andern Verhältnissen so leicht eintreffen können, zu Schanden macht.

Die Trennung der Heil- und Unheilbaren selbst aber ist für den Bestand jeder Anstalt eine Lebensfrage; darin sind alle Sachverständigen einverstanden. Ohne die Möglichkeit einer Entfernung der unheilbaren störenden Kranken aus der Heilanstalt sinkt das beste Institut trotz alles Widerstrebens in kurzer Zeit zu einem Siechenhaus herab, die Masse der Unheilbaren und Abgestorbenen wird immer größer, der Raum für die Heilbaren immer kleiner und die Zahl der auf der Exspectantenliste Stehenden und in die Hoffnungslosigkeit hinein Harrenden immer bedeutender. Daß einzelne unheilbare Kranke sich auch in der besten Heilanstalt ohne allen Nachtheil befinden können, daß sich der Natur der Sache nach in allen Heilanstalten eine Masse von Unheilbaren befinden muß, die es entweder im Verlauf der Krankheit in der Anstalt selbst geworden sind, oder gleich Anfangs nach ihrem Eintritt in die Heilanstalt als solche erkannt worden sind, ist klar; bedarf es doch bei der Beurtheilung der Heilbarkeit manches Falles Monate und Jahre, und die ärztlichen Gutachten sind in der Regel nur auf das Resultat einiger oder eines einzigen kurzen Besuches gegründet, abgesehen davon, daß die Ärzte, die sie ausstellen müssen, oft und viel nur nothdürftig mit psychiatrischen Kenntnissen ausgestattet sind und ihre psychiatrische Erfahrung der Natur der Sache nach nur ausnahmsweise erschöpfend sein kann. Es kann daher auch bei der Aufnahme nur von der größern oder geringern Wahrscheinlichkeit der Heilbarkeit die Rede sein und die eigentliche Entscheidung dieser Frage erst in der Anstalt selbst bestimmt ausgesprochen werden.

Die richtige Proportion der Pflegeanstalt zur Heilanstalt müßte nach den bisherigen Erfahrungen das drei- bis vierfache des Umfangs der Heilanstalt sein, sodaß wenn man auf eine Heilanstalt 120—130 Kranke als das Maximum für die ärztliche Leitung Eines Mannes rechnet, die entsprechende Pflegeanstalt 3—400 Unheilbare müßte aufnehmen können, damit keine Stockung in der ersten entsteht.

Die Errichtung einer Heilanstalt geschieht am besten, wohlfeilsten und zweckmäßigsten durch einen Neubau, wenn auch der erste Aufwand ein größerer sein sollte, als bei der Benutzung einer schon gegebenen Localität, eines Schlosses, eines Klosters u. s. w., obgleich die Möglichkeit einer glücklichen Benutzung solcher Gebäude in Siegburg, Hildesheim, Winnenthal u. s. w. gegeben ist. Man hat aller Orten theure Lehrgelder dafür bezahlt, daß man diesen Grundsatz nicht befolgte, der Nachbauten und Aus-

besserungen ist kein Ende bei den in ältern Gebäuden eingesiedelten Instituten; doch vergesse man auch auf der andern Seite nicht, daß auch bei den Neubauten dieses Bedürfniß der Verbesserung und Vervollkommnung der baulichen Einrichtungen nie aufhört, da keine menschliche Einrichtung in irgend einer Sache gefunden werden kann, die alle Vortheile in sich schlösse, und daß die Vereinigung alles anerkannt Guten stets nur eine annähernde sein kann. Immer ist wieder etwas aufzugeben, wenn man einer Sache eine neue Seite abgewinnen will und nur die relative Größe der Vortheile und Nachtheile kann und darf bei der Wahl den Ausschlag geben. So hat man sich in Formen und Constructionen von Irrenanstalten verkünstelt und erschöpft, bald sollte diese Construction allein zum Ziele führen, bald jene, während auch hierin, wie in allen Dingen, das Einfachste und Natürlichste das Beste ist.

Die Rücksichten, die bei der baulichen Einrichtung leiten müssen, sind einfach folgende:

1) Die allgemeinen auf die Salubrität sich beziehenden, wie sie bei jedem Krankenhause beobachtet werden müssen, Sonnenwende, Luft, Licht u. s. w.

2) Die möglichste Sicherheit und Verwahrung, besonders für die aufgeregteren und für die mehr zu besonnenen Zerstörungen geneigten Kranken.

3) Die möglichste Freundlichkeit und Heiterkeit der ganzen Anlage und der einzelnen Gelasse.

4) Die Möglichkeit der Trennung der Kranken nach Geschlecht, Stand, Art und Grad der Krankheit und nach dem Maßstabe, wie sie den Einzelnen für die Wohlthat eines vernünftigen Zusammenseins mit Andern empfänglich und bedürftig läßt, oder unempfänglich und störend macht.

Demgemäß bedarf eine Anstalt, wenn — was für den Gesammtbetrieb eines solchen Instituts wol das Zweckmäßigste ist — Männer und Frauen in ihr aufgenommen werden, zunächst eine besondere Abtheilung für weibliche und männliche Kranke. Diese Trennung erstreckt sich am besten, soweit es sein kann, auch auf den Verkehr des männlichen und weiblichen Dienstpersonals, besonders auf die Küche, wofür deshalb besondere leicht zu schaffende Einrichtungen bestehen müssen. Die einzeln zu nennenden Abtheilungen gelten daher stets als doppelte, für die Abtheilung der Männer und der Frauen. Nach den im Allgemeinen bezeichneten Rücksichten bedarf eine Heilanstalt:

1) Gelasse für die unruhigsten, lautesten, heftigsten und sich und Andern und ihrer ganzen Umgebung gefährlichsten Kranken die sogenannten Logen, Cellen, Tobabtheilung. Sie müssen die am festesten verwahrten Wohnräume sein, erhalten ihre Beleuchtung am besten von Oben durch Hohllichter und ihre künstliche Wärme durch Luftheizung, um Fenster und Öfen ihrer Zerstörung und ihrem Misbrauche zu entziehen. Sie gleichen im Ganzen am besten den Ateliers der Bildhauer. Tobsüchtige gehören im Allgemeinen auch in die Kategorie der Unreinlichen; daher sind besondere Vorrichtungen für die Erhaltung der Reinlichkeit in der geneigten Fläche der gefirnißten eichenen Fußböden mit entsprechenden Abzugskanälen nothwendig. Der Firniß und die Neigung der Fußböden lassen die Feuchtigkeit nicht eindringen und lassen bei der Nothwendigkeit des in dieser Abtheilung öfteren Aufwaschens doch nicht die Entwickelung des mephitischen Holzgases zu, das den Lungen und den Hautnerven so vieler kranken und gesunden Menschen nachtheilig ist. Alle Meubles sind fest und massiv, die Abtritte, die in den Cellen anzubringen sind, ebenfalls. Die Bekleidung der Wandungen besteht am besten aus glatten, gut gefügten Backsteinen, oder glatten Hau- oder Werksteinen mit unmittelbarem Auftrag von Kalk, der jeden Augenblick erneuert werden kann, wenn er beschmutzt wird und bei dem dünnen Anstriche gleich wieder trocknet, wie in den englischen Anstalten. Traß und Mörtel werden beständig beschädigt und bedürfen stets größerer, langsamer zu fertigender und langsamer trocknender Reparaturen. Holz nimmt gern bleibend den Geruch der vielen schlimmen Ausdünstungen an, und leitet den Schall viel mehr als Stein. Der erstere Nachtheil aber wird gemindert, wenn das Holz mit einem guten Firniß versehen ist, die Breter völlig trocken und, nicht mehr schwindbar und dehnbar, ganz dicht zusammengefügt sind. Sie lassen sich dann leichter reinigen, als Kalk, Mörtel und Traßbewurf, auch wenn sie mit gutem Ölfirniß versehen sind, indem die Unreinigkeiten fester an diesen ankleben und mit ihnen ein kaum lösbares Amalgam bilden. Überdies kann sich der Kranke weniger an Bretern, als an Steinwänden beschädigen, und die Erwärmung geschieht leichter.

Ein weiteres Haupterforderniß der Cellen ist ihr Ausgang auf einen 10—12 Schuh breiten luftigen Corridor und die Anbringung von Beobachtungsöffnungen, die am unmerklichsten in der Höhe der Decke geschieht und den dreifachen Nutzen gewährt: 1) den Kranken, der oft durch den Anblick und Besuch jedes einzelnen Menschen aufgebracht wird, ohne irgend eine Störung für den Kranken unbemerkt in allem seinem Thun und Reden zu beobachten; 2) das Benehmen der Wärter gegen ihn sicherer zu überwachen, was um so nothwendiger ist, als Kranke dieser Art um ihrer größern Sinnlosigkeit und Heftigkeit willen viel leichter von ihren Wärtern gemishandelt werden und den Aussagen und Klagen der Tobsüchtigen viel weniger Glauben geschenkt werden darf, als denen anderer Irren, und 3) stets eine gehörige Ventilation in den Cellen zu unterhalten, indem der aufwärtssteigende warme Luftstrom auch die unreinen Dünste wegführt. Beobachtungsöffnungen an den Thüren gewähren alle diese Vortheile nicht, erhalten den Argwohn des Kranken stets rege, und geben noch weiter die Veranlassung, daß die Wärter den Kranken die Speisen wie wilden Thieren hineinbieten oder werfen, statt mit ihnen menschlich zu verkehren.

Die Beleuchtung der Cellen bei Nacht muß auf eine dem Kranken unzugängliche Weise geschehen; alle Cellen müssen verdunkelt werden können.

Auch auf der Tobabtheilung, wie für die ganze Anstalt, muß der Grundsatz eingehalten werden, daß Schlaf- und Wohnräume von einander getrennt seien, eine Einrichtung, die derzeit noch in keiner Anstalt als durchgreifende Norm besteht. Alles Bemühen um Reinlichkeit, die

Construction der Celle mag sein, wie sie will, ist ohne diese Maßregel umsonst; denn wenn auch ein gemeinschaftlicher Wohnraum für den versuchsweisen Verkehr mit andern Tobsüchtigen für die Tageszeit da sein muß, so darf dieser, wenn der oft durch nichts zu ersetzende Gewinn der Einsamkeit nicht wieder ganz verloren gehen soll, nicht zum beständigen gemeinschaftlichen Tagaufenthalte für die Kranken dieser Abtheilung dienen.

Die Abtheilung für die Schreisüchtigen darf nur als eine Unterabtheilung der Tobabtheilung betrachtet werden, und wird am besten durch Verlegung an die Endpunkte der Tobabtheilung und durch eine weitere Abscheidung mit gepolsterten Corridorthüren gebildet, wenn man es nicht vorziehen will, einzelne Hauptschreier, die eine ganze Anstalt in Allarm setzen können, in trockenen, lichten, luftigen Souterrains zu verwahren, da ihre Unterbringung in einzelnen Gartenhäusern die Gärten der Anstalt für die übrigen Kranken ungenießbar macht.

Die Tobabtheilung nimmt die tobenden Kranken aller Verpflegungsclassen der Anstalt auf, da in der Regel bei diesem Grade der Krankheit und Unvernünftigkeit nicht blos der natürliche, sondern auch der conventionelle und anerzogene Unterschied des Menschen so gut als suspendirt ist.

Dagegen bedarf es 2) für die Ruhigergewordenen, wenngleich noch heftiger Erregten, schon einer Scheidung nach ihren früheren Verhältnissen und dem Grade ihrer Bildung und ihres Vermögens, als eines Überganges in die Abtheilung der völlig Ruhigen und zum verständigen, oder doch friedlichen und anständigen Verkehr mit andern wieder Fähiggewordenen. Diese zweite und Mittel- oder Übergangsabtheilung bedarf noch in Thüren, Fenstern, Betten und Gerätschaften analoge, wenngleich minder massive Einrichtungen, wie in den Cellen, erhält aber durchweg den Charakter größerer Freundlichkeit und Gemeinsamkeit in Benutzung der Tag- und Nachträume, doch nie eines kasernenartigen Zusammenseins, so wenig als die Abtheilungen der ganz ruhigen Pfleglinge.

Einzelne Gelasse sind auch in der Mittelabtheilung noch für unreinliche und momentan heftiger aufgeregte Kranke, und für unzüchtige und moralisch schlechte Individuen anzubringen, wenn nicht die letzteren gänzlich, so lange sie nicht einmal bei ihrer Arbeit ihre Unzucht und ihre unmoralischen und aufreizenden Äußerungen lassen, in der Tobabtheilung verwahrt werden müssen.

Die Mittelabtheilung muß, wie die Tobabtheilungen, zu ebener Erde liegen, die Construction des übrigen Gebäudes mag sonst sein, welche sie will. Aus diesen mittlern Abtheilungen treten die Kranken 3) bei wachsender Beruhigung und Vernünftigkeit in die dritte Abtheilung für die ruhigen Pfleglinge, die wie sie selbst dem Leben wieder nahe stehen, auch um sich herum wenig mehr bemerken dürfen, was sie an die Cautelen ihrer Krankheit erinnern könnte; doch darf auch in dieser Abtheilung die Rücksicht auf Sicherheit der Personen und des Gebäudes, auf Entweichen und Selbstmord nicht außer Acht gelassen werden. Es sind auch jetzt noch sehr reizbare, zu schnellen, verkehrten und schädlichen Antrieben geneigte Wesen, die um so mehr unter stiller Aufsicht gehalten werden müssen, als ihnen eine freiere Bewegung gestattet ist und die theilweise, oder gänzlich wiedergekehrte Besonnenheit ihnen mehr Berechnung und Versteckheit in ihren Handlungen ertheilt, als den heftiger aufgeregten Kranken. Man hat daher oft vorgeschlagen, theilweise es auch wirklich ausgeführt, die zum Selbstmorde Geneigten in besondere Gelasse zusammenzuthun; allein die Erfahrung und die Natur der Sache spricht entschieden dagegen. Der Selbstmord hat ohnedies eine wahrhaft dynamische Ansteckungskraft, und das Zusammensein solcher, die mit den gleichen schwarzen Gedanken der Selbstvernichtung umgehen, ist gar nicht geeignet, eine wohlthätige Wirkung hervorzubringen, wenn es auch theilweise die Verübung der That selbst erschwert, oder hinausschiebt; denn was der Kranke hier und jetzt nicht ausführt, das thut er später leicht bei größerer Ungestörtheit. Nur höchst selten folgt der Kranke bei seinen Selbstmordsversuchen nur einem augenblicklichen melancholischen Raptus, im Gegentheile trägt er seinen Entwurf Monate, vielleicht Jahre mit sich herum und nichts wirkt, nach den eigenen Geständnissen der Schwermüthigen, mehr auf die Erzeugung eines solchen Entschlusses hin, als der Entschluß oder die That eines andern Unglücklichen.

Die Humanität und der Curzweck erfodern, daß die ärmeren Pfleglinge der bessern Stände nicht mit den Kranken der niedern und ungebildetern zusammengeworfen werden, sondern ihren besondern Tisch und ihre besondere Abtheilung erhalten, wie denn überhaupt auf allen Abtheilungen eine gewisse Mannichfaltigkeit und Abstufung stattfinden muß, die es neben dem bestimmten Charakter, die jede Abtheilung tragen muß, gestattet, auf die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Kranken Rücksicht zu nehmen, in welchem Umstande oft eine große Macht liegt, auf das Gemüth eines Kranken zu wirken, wie denn überhaupt in der rechten Sonderung und Gruppirung der Pfleglinge und in der Benutzung ihres gegenseitigen Einflusses einer der stärksten psychiatrischen Hebel einer Anstalt besteht.

4) Die vierte Abtheilung gehört den eigentlichen Reconvalescenten und solchen Gemüthskranken, die sich, wie das jetzt schon nicht selten geschieht, später aber immer mehr geschehen wird, wenn die Wohlthat solcher Institute ihrem ganzen Umfange nach allgemeiner erkannt sein wird, freiwillig zu ihrer leiblichen und geistigen Herstellung in die Heilanstalt begaben, wenn nicht die Befürchtung von Selbstmord, oder die Nothwendigkeit, sie einer grillenhaften Willkür zu entreißen, sie sicherer der Abtheilung für die ruhigern Kranken zutheilen läßt.

Mit dem Bezuge der Reconvalescentenabtheilung ist das freie Ergehen in den Gärten der Anstalt und der limitirte Ausgang aus der Anstalt gestattet, während jeder der übrigen Abtheilungen ein besonderer gartenartiger Hofraum mit Hütten zum Verweilen im Freien und bedeckten Gängen zum Wandeln bei schlechter Witterung zugewiesen ist.

Alle Abtheilungen haben ihre besonderen Räume für fieberhafte Kranke, die aber nur in einigen Zimmern

bestehen müssen, die im Allgemeinen, wie die andern, den Charakter ihrer Abtheilung der größern oder kleinern Gemeinsamkeit, Sicherheit und Freundlichkeit an sich tragen.

Die Reconvalescentenabtheilung wurde in manchen Anstalten ganz von der übrigen Anstalt getrennt, aus der falschen Annahme, daß sie der Wiederansteckung durch die andern Kranken auf diese Art am meisten entzogen seien; die Erfahrung spricht aber ganz und gar gegen eine solche Isolation der Genesenen von dem übrigen Hause. Die Mehrzahl der Reconvalescenten zieht es vor, in den ruhigen Abtheilungen zu bleiben, in denen sie ihre Gesundheit und sich selbst wiederfanden. Das Interesse für die nun gewohnte und meist geliebte Umgebung fesselt sie, sie fühlen den Drang, nun auch Andern hilfreich und nützlich zu sein, wie sie selbst von Andern Hilfe erfahren haben. Sie erkennen, was sie selbst an der Anstalt und ihren Vorstehern haben, und sehnen sich, wie sie ihnen nun geistig näher gekommen sind, wenn sie eine Veränderung ihrer Wohnlichkeit wünschen, um ihren meist noch kurzen übrigen Aufenthalt recht zu nützen, ihnen eher näher als ferner gerückt zu sein, und so ergibt es sich ganz von selbst, daß, wie die kränksten Pfleglinge am fernsten von dem Mittelpunkte des Hauses sein müssen, in welchem die Vorsteher der Anstalt, das gesunde Leben repräsentirend, wohnen, die Gesündesten unter den Pfleglingen auch dem Mittelpunkte am nächsten wohnen, wozu allerdings gehört, daß der Arzt, als die gesunde Seele des Ganzen, in der Mitte der ganzen Anstalt seine Wohnung hat. Überdies bedarf grade der Genesene der meisten, wie auch der mildesten und unmerklichsten Aufsicht in seiner ersten Versuchszeit wieder mit dem Leben anzubinden, und das geschieht am besten durch die nähere und häufigere Berührung der Reconvalescenten mit den Beamten des Hauses, während es die Bewegung der Anstalt mit sich bringen könnte, daß ein einzelner Genesener in einem getrennten Reconvalescentenhause sein müßte.

Wir halten diese vierfache Abscheidung der Kranken mit den angegebenen Unterabtheilungen für völlig genügend, einfach, praktisch und leicht zu überwachen.

Für die männlichen Kranken bedarf es noch der nöthigen Werkstätten und Räume für körperliche Beschäftigung im Hause und für gymnastische Übungen, damit sie diese wohlthätigen, Leib und Seele ermunternden Bewegungen auch im Winter und bei schlechter Witterung fortsetzen können; für die weibliche Abtheilung ebenfalls größere Räume für Spiele und Leibesübungen, ferner für jede Abtheilung eine abgesonderte Badeanstalt, die am füglichsten zwischen der Tobabtheilung und den Gelassen für die ruhigen Kranken liegt, damit keine Abtheilung ihr zu fern liegt, besonders die heftiger Kranken aber leicht und ohne Störung der übrigen in sie gebracht werden können, und gemeinschaftlich für die Männer- und Frauenabtheilung einen großen Gesellschafts- und Concertsaal und eine Kirche oder einen Betsaal für die Gottesdienste der Anstalt, die am zweckmäßigsten im Centrum der Anstalt liegen, wohin neben der Wohnung des ersten Arztes auch die des Verwaltungspersonals gehört und die der ärztlichen Gehilfen, wenn nicht der Umfang der Anstalt eine größere Nähe derselben bei den Krankenabtheilungen erfodert. Die Wohnungen des Oberwärters und der Oberwärterin sind jedenfalls auf den respectiven Abtheilungen der Männer und Frauen.

Zu den nothwendigen Requisiten einer Irrenanstalt gehört endlich noch eine Eisgrube, die bei den so häufigen und meist nur auf Schwächung der Organe und der gesammten Constitution beruhenden Congestivzuständen, die nur höchst selten ein eigentlich antiphlogistisches Regime erfodern und ertragen, von unberechenbarem Nutzen und durch nichts Anderes zu ersetzen ist.

Was nun noch die Frage über die Vorzüge der Anlage der ganzen Anstalt nach den neueren französischen Grundsätzen betrifft, die besonders Esquirol in Anregung brachte und die in einer lagerartigen Ausbreitung der einzelnen, ganz isolirten, einstockigen Quartiere auf einer großen Fläche besteht, vor der den englischen Principien gemäßen Verbindung einstöckiger Gebäude für die unruhigen Kranken, mit zwei- und mehrstöckigen Mittelgebäuden für ruhigere und vernünftigere Kranke, so glauben wir ohne Bedenken der letztern Bauart den Vorzug vor der erstern geben zu müssen, da die erstere die Übersicht und Leitung der ganzen Anstalt außerordentlich und ganz unnützer Weise erschwert und ein harmonisches, organisches Zusammenwirken der einzelnen Abtheilungen des Hauses fast unmöglich macht, und ebenso wenig den oben angegebenen Bedürfnissen der Gliederung der Anstalt eben wegen der Einförmigkeit der einzelnen Quartiere entspricht.

Welche Form aber im Einzelnen der Anstalt bei der englischen Bauart gegeben werden soll, ob eine einlinige, oder flügelförmige, hängt besonders von dem Umfange des Instituts ab. Ist die Zahl der Kranken nicht zu groß, etwa 100 — 130, so entspricht die einlinige am meisten ihrem Zwecke, bei einer größern dürfte die flügelförmige entsprechender sein, weil sie die leichteste Leitung und Übersicht gewährte und der Verkehr der Anstalt mit dem Arzte, der Verwaltung und der Küche am meisten vereinfachte und abkürzte.

Die ganze Architektur der Anstalt trage den Charakter solider Einfachheit, Freundlichkeit und Wohnlichkeit, nicht der Nacktheit und Armuth, nicht den Luxus des Reichen, und noch weniger das Aussehen eines Gefängnisses; und demgemäß sei auch die innere Ausstattung einfach, bequem, gesund und den Bedürfnissen und Gewohnheiten der einzelnen Classen mit Maß entsprechend. Diesen freundlichen und einfachen Charakter trage besonders auch das Aufnahmezimmer, in das die Kranken gleich bei ihrem ersten Eintritte gebracht werden. Die ersten Eindrücke, welche der Kranke erhält, können nicht mild und freundlich genug sein.

Die beste Situation der Anstalt ist in einer Ebene oder auf einem sanften Hügel in einer freundlichen, fruchtbaren, abwechslungsreichen und zu schattigen und sonnigen Spaziergängen einladenden Gegend, fern von jähen Felsenabstürzen, Seen und tiefern Flüssen, aber reich an gesundem Quellwasser und auch Gelegenheit zu Bädern im Freien darbietend, am besten in der Nähe eines nahrungs-

und gewerbreichen Städtchens, aus dem mit Leichtigkeit alle ökonomischen und ärztlichen Bedürfnisse der Anstalt zu beziehen sind.

Ein entsprechender Umfang von Gärten und Ländereien umgebe die Anstalt von allen Seiten; sie sind ein unentbehrliches Bedürfniß jeder guten Anstalt, da sie einmal die Gelegenheit zu ungestörter Bewegung der Kranken im Freien gewähren, auf der andern Seite die gesündeste und lohnendste Arbeit, die bis jetzt für die Irren gefunden werden konnte. In ihnen darf die Kegelbahn und der Turnplatz für die Männer nicht fehlen. Nicht zu loben ist es, wenn die Gärten der Anstalt zu sehr in kleine Pieces zerstückelt werden, sie müssen im Gegentheil in ihrer Gesammtheit die freie Natur ersetzen, bis der Kranke geistig genügend erstarkt ist, sich wieder in Gottes weiter Welt zu ergehen.

Nach ähnlichen Principien muß auch die Pflegeanstalt angelegt werden, wenn sie allen ihren Anfoderungen nach dem jetzigen Stande der Humanität und Wissenschaft entsprechen soll, wenn sie gleich eine einfachere Ausführung zuläßt und nur für die Epileptischen weitere besondere Räume enthalten muß, auch die Reconvalescentenabtheilung mit der Abtheilung der ruhigern und bessern Kranken zusammenfallen kann.

Eine große Last für öffentliche Anstalten sind die wahnsinnigen Verbrecher; für diese Unglücklichen, durch deren Nähe die übrigen Kranken in ihrem Ehrgefühle aufs Stärkste beeinträchtigt werden, wurden deshalb in einzelnen Anstalten Englands, wie in Bedlam, besondere Anbauten gemacht, eine Einrichtung, die auch an andern Orten alle Nachahmung verdiente. Ob nicht die Errichtung von solchen Anstalten, die nur diejenigen Irren aufzunehmen haben, die innerhalb eines gewissen Rayons zu den Vernünftigen gehören, in der Art freier Colonien sich als zweckmäßig und die Staatsfürsorge für das Irrenwesen organisch abschließend bewähren wird, muß die Zukunft zeigen; schon Langermann hat auf die Errichtung solcher Mittelinstitute von Arbeitshäusern und Irrenanstalten hingearbeitet.

Die Unterhaltung der öffentlichen Anstalten geschieht nach den Verhältnissen des Landes und der Gemeinschaft, auf deren Willen und Mitteln sie hervorgegangen ist, auf verschiedene Weise. Der Staat hat in allen den Fällen die Verpflichtung, hilfreich einzuschreiten, wo der Einzelne oder seine Vertreter und nächste Heimath unvermögend dazu sind, und wenn auch die Vermöglichern ihren größern oder geringern Beitrag zu geben haben, so bedarf die Anstalt doch stets der Zuschüsse des Staats, wenn ihre Gemeinnützigkeit so groß sein soll, als sie kann.

Die oberste Aufsicht über die Anstalt muß in den Händen der höchsten und mächtigsten Intelligenzen eines Staates sein, und besteht am besten aus einer Commission von Mitgliedern der Oberregierung und der höchsten Medicinalbehörde und einem tüchtigen Architekten. Diese exemte Stellung ist eine Lebensfrage für das Gedeihen und die stetige Wirksamkeit einer Anstalt. Untergeordnete Stellen und Kräfte wissen in der Regel ihre Bedeutung nicht genugsam zu erkennen und vermögen nicht, ihre Interessen so kräftig zu schützen, wie sie es bedarf, da die öffentlichen Irrenanstalten von Jahr zu Jahr in Beziehung auf Gesetzgebung, Justiz, Erziehung, Philosophie und Medicin eine bedeutendere Stelle einnehmen.

### Der ärztliche Vorstand.

Der ärztliche Vorstand einer Anstalt, der für seinen höchst eigenthümlichen Beruf von der Natur mit besondern Gaben des Geistes und Gemüths, tiefer Wissenschaftlichkeit und einem reichen, vielseitigen Verständnisse der Welt und seines eigenen Ichs ausgestattet sein muß, muß seine ganze Zeit und Kraft seinem Institute widmen, aber auch äußerlich so gestellt sein, daß er bei der Untersagung jeder nicht consultatorischen Praxis für den unendlichen Aufwand von geistiger, gemüthlicher und körperlicher Anstrengung, die seine Kraft vor der Zeit aufreiben muß, und bei der ihn täglich bedrohenden Lebensgefahr für seine und der Seinigen Zukunft gesichert ist. Der echte Irrenarzt muß geboren werden, wenn auch Fleiß und Erziehung und guter Wille manches Fehlende ersetzen können. Da jede menschliche Persönlichkeit eine mangelhafte und beschränkte ist, so hat der Irrenarzt doppelt die große Aufgabe, die seinige, soviel es immer an ihm liegt, zu läutern und zu vervollständigen, ohne seine Eigenthümlichkeit, das ihm von Gott verliehene eigentlichste Organ zu zerstören, ja ihm nur das volle, rein menschliche Gepräge zu geben, das ihn allein in den Stand setzen kann, allen seinen Kranken Alles zu sein. Er kann das nicht ohne die umfassendste und aufopferndste Liebe, ohne die größte Herrschaft über sich selbst und ohne den unzerstörbaren Glauben an den unvertilgbaren Vernunftcharakter des Menschen und ohne echte Frömmigkeit, ohne welche die edelste und reichste menschliche Kraft solcher Aufgabe, solchen dunklen Räthseln und Lebensführungen, und solchem unsäglichen Jammer und geistigen und geistlichen Nöthen gegenüber, wie sie in einer Irrenanstalt sich zusammenhäufen, erliegen muß.

### Der Hilfsarzt.

Der dirigirende Arzt bedarf schon bei einem kleinern Umfange einer Anstalt eines ärztlichen Gehilfen, der seine Wirksamkeit verstärken und nöthigenfalls ganz vertreten muß, wenn er erkrankt, oder für den Zweck der Erholung und Sammlung neuer geistiger Kraft von der Anstalt entfernt ist. Will der ärztliche Vorstand immer so frisch, anregend, belebend und stärkend in kräftiger Besonnenheit und freudigem Gleichmuthe unter seinen Kranken wirken, so kann er das nur, wenn er bei seinem täglichen und stündlichen Geben auch wieder empfängt, wenn er gleich die große Gabe besitzen muß, die Hauptquelle seiner Belebung in dem Verkehre mit den Kranken selbst zu finden. Wie er der Freund und Vater seiner Kranken sein muß, so muß ihm auch der Hilfsarzt, wenngleich untergeordnet, Freund sein, und in gleichem Sinne und Geiste mit ihm zusammenwirken, da die Wirksamkeit eines Irrenarztes eine viel zu fließende und lebendige ist, als daß sie an einzelne Paragraphen und Instructionen gebunden werden könnte, und es für die Kranken eine Nothwendigkeit ist,

daß ihnen die Anstalt von allen Seiten als eine geschlossene Einheit und geistige Macht entgegentritt. Rein dienstliche Verhältnisse können in solchen Anstalten in keiner Weise genügen, und wenn die Ärzte die Kranken lieben, wie sie sollen, um deretwillen sie da sind, werden sie einander auch gern bloße Meinungen und Eigenheiten zum Opfer bringen und in einem echt wissenschaftlichen Dialoge die großen Fragen zu lösen suchen, die ihnen ihr gemeinsamer Beruf aufgibt, der mehr als jeder andere die Subjectivität alles menschlichen Wissens und Wollens kennen lehrt.

Neben dem ersten und zweiten Arzte muß jedoch eine für 150—200 Kranke eingerichtete Anstalt auch noch weitere ärztliche Gehilfen besitzen, theils zur Theilnahme an der Ausarbeitung der Krankengeschichten und an der Journalführung, theils für die amtliche Correspondenz und andere zeitraubende Geschäfte.

Die äußerlich aufs Schönste und Herrlichste ausgestattete Anstalt ist ohne den rechten, leitenden, sittlich-religiösen und wissenschaftlichen Geist, ohne die rechte ärztliche Persönlichkeit ein geschminkter Leichnam, während eine tüchtige Persönlichkeit auch aus einem unscheinbaren und mangelhaften Bau einer Anstalt eine fröhliche und segensreiche Werkstätte psychiatrischen Wirkens zu schaffen vermag.

### Der Geistliche.

Man hat in neuester Zeit wieder die Wohlthätigkeit der Hilfe von Geistlichen an einer Irrenanstalt zu bezweifeln gesucht, und selbst Männer, von denen man es am wenigsten hätte erwarten sollen, daß ihnen die in der Natur der Sache liegende und besonders in mehren teutschen Anstalten gründlich erprobte Nothwendigkeit ihrer Mitwirksamkeit in Behandlung von Irren nicht hätte klar werden sollen, wie der sonst um das Irrenwesen so hoch verdiente Nasse, schlossen sich diesen Angriffen an; aber Alles, was man dagegen sagen konnte, gilt nicht gegen den vernünftigen Gebrauch, sondern gegen den Misbrauch, der aber bekanntlich nirgends den Gebrauch aufheben kann, wenn er gleich an den höchsten Mitteln und Gütern sich am grellsten herausstellen muß. Den Verbrechern und Gefangenen versagt man in neuerer Zeit die Wohlthat einer regelmäßigen Seelsorge nicht mehr und den ihrer bedürftigsten und unglücklichsten Kranken will man sie versagen, weil sie unnütz oder schädlich sei. Gibt es überhaupt eine vernünftige Behandlung der Irren, eine psychische Heilmethode, einen vernünftigen Verkehr mit ihnen, wie das ja glücklicherweise die Bestrebungen und Resultate der neuesten Zeit zur klarsten Gewißheit erhoben haben, so ist es ebenso klar, gewiß und nothwendig, daß der Geist in seinen höchsten Bedürfnissen, in den religiösen, die ohnedies den innersten Mittelpunkt vieler Seelenstörungen bilden, die mächtigste, stillste und besonnenste Hilfe zu seiner Selbstverständigung und Beruhigung nöthig hat, und wenn auch der Arzt selbst im Stande sein muß, aus seinem eigenen innern Leben zu reichen, was seine Kranken in dieser Beziehung bedürfen, und sein Wort oft mehr Eingang findet, als das der Geistlichen, so verlangt doch die Gewohnheit und die Anschauungs- und Empfindungsweise vieler Kranken auch die vollständige Vertretung der Religion und der Kirche in der Person des Geistlichen, der aber nur bei einer echt wissenschaftlichen Bildung und dem unbefangensten Blicke ins menschliche Herz und in die natürlichen Verhältnisse des Lebens, bei der genauesten Bekanntschaft mit dem Wesen des Irrseins überhaupt und der Eigenthümlichkeit der einzelnen Kranken unter der Anleitung des Arztes das Rechte und Heilsame zu thun vermag, und deshalb außer Stande ist, bei einem blos zufälligen Herbeigerufenwerden Misgriffe zu vermeiden und die individuellen Bedürfnisse der kranken Gemeinde und der einzelnen Irren gehörig zu befriedigen.

Eine gute Irrenanstalt ist eine kleine Welt für sich, in der kein gesundes Glied des äußern Lebens fehlen darf, und wie das staatliche Leben der Menschheit überhaupt seinen Schlußstein in der Religion und in der Bestimmung für eine göttliche Ordnung der Dinge findet, so muß die Religion auch in einer solchen Anstalt die Grundlage und die Vollendung des ganzen geistigen Organismus derselben bilden. Sie allein kann den Menschen wirklich frei machen, sei es, daß er der Lust, oder, wie es gewöhnlich der Fall ist, dem Schmerze dieser Welt unterlegen ist. Alle Heilmittel und Kräfte des Hauses aber muß der Arzt in seinem Geiste und Herzen zusammenfassen, und nach freier Besonnenheit und Liebe zum Wohle des Ganzen und des Einzelnen gebrauchen, und so ist ihm die Wirksamkeit der Geistlichen auch bei der psychischen Behandlung der Kranken und der vernünftige Verkehr mit ihnen im Allgemeinen von dem größten Werthe. Aber auch die gesunden Glieder der Anstalt bedürfen der stetigen Anregung und Ermuthigung zur Erfüllung ihrer schweren Pflichten durch die Kraft der Religion, indem weder Ehre noch Geld sie in die Länge festzuhalten vermag, und so findet die Wirksamkeit der Geistlichen auch in dieser Beziehung ein weites Feld in einem solchen Hause.

Zur Vervollständigung der psychischen Heilmethode benutzt man in neuester Zeit fast in allen guten Anstalten die Hilfe eigener Lehrer für Sprachen, Zeichnen, Musik, Mathematik, Geographie und dergleichen, soweit nicht die Ärzte selbst, oder die Geistlichen, eins oder das andere dieser Fächer zu übernehmen im Stande sind. Die Ersprießlichkeit solchen methodischen höheren und niederen Unterrichts in den Irrenanstalten hat sich thatsächlich bewährt.

### Oberwärter und Oberwärterin.

Dem Wartpersonale steht ein Oberwärter und eine Oberwärterin vor. Wie wichtig auch die passende Wahl der Persönlichkeiten für diese Posten ist, bedarf keiner weitern Ausführung; besonders schwierig ist aber die Wahl für den Posten der Oberwärterin, da diese der Natur der Sache nach in tausend Fällen für sich zu handeln hat, wenn bei geschlechtlich aufgeregten weiblichen Kranken der Arzt ihnen nicht nahen kann, der überhaupt in seiner Stellung gegen die weiblichen Kranken mehr Zurückhaltung zu beobachten hat, als den Männern gegen-

über. Um so nothwendiger ist es, daß man der Persönlichkeit, die diesen wichtigen Posten bekleidet, auch vollkommen vertrauen darf, und wenn sie gefunden ist, hat man sie als ein Kleinod der Anstalt zu ehren.

### Krankenwärter.

Ohne die Hilfe eines tüchtigen Wartpersonals ist alle ärztliche Wirksamkeit umsonst, und doch sind die Schwierigkeiten, ein solches zu gewinnen, heranzubilden und zu erhalten, unendlich groß. Der Wartdienst bei Irren erfodert nicht allein ein sehr großes Maß von Liebe, Geduld, Freundlichkeit, Kraft, Festigkeit und Lenksamkeit, sondern auch von Verstand, Bildung und Geistesgegenwart, schon um den Gedanken an die Geisteskrankheit seiner Pattenten nie aus dem Sinne zu verlieren, sodaß nur die wenigsten Personen der niedern Stände allen diesen körperlichen, moralischen und intellectuellen Anfoderungen zu entsprechen vermögen, und man sich bescheiden muß, nur annähernd dieses große Ziel zu erreichen, und zwar dadurch, daß man sich allmälig einen tüchtigen Kern von Wärtern bildet, und alles bildungsfähige und vorhandene Gute bei den Einzelnen zu würdigen und zu pflegen und sie bei festem und fröhlichem Muthe zu erhalten sucht, indem man ihren schweren Dienst erleichtert, wie man kann, mit ihnen trägt, für sie und mit ihnen denkt, überhaupt ihnen selbst in allen Stücken vorangeht, und endlich für ihre Zukunft Sorge getragen wird, weswegen auch sie, für den Fall der Untüchtigkeit durch Alter oder Unglücksfalle, mit einem Ruhegehalte bedacht sein müssen.

Die große Schwierigkeit der Bildung eines tüchtigen Wartpersonals hat schon oft auf den Gedanken geführt, dasselbe aus den geistlichen Brüder- und Schwesterschaften zu ziehen. Daß aber Schwestern nicht dazu gemacht sind, irre und besonders rasende Männer zu behandeln, und die Natur des schwächern Geschlechts, Zucht und Scham und Sitte in gleicher Weise ihre Verwendung bei diesen verbietet und der geistliche Charakter der Brüder- und Schwesterschaften eine viel zu bedeutende Rolle in ihrer ganzen Erscheinung spielt, als daß sie nicht in den Augen einer so empfindlichen, argwöhnischen und phantastisch-aufgeregten kranken Gemeinde die Anstalt zu einem Kloster machen müßte, ist von selbst klar. In einer confessionell gemischten Anstalt wäre aber ihre Zulassung zum Krankendienste noch unstatthafter. An seinem Orte und zu seiner Zeit haben diese Orden Großes und Rühmliches geleistet, und die Menschheit dankt ihnen viel; sie haben es aber nur, wenn sie selbständig auftreten konnten. Eine solche selbständige Wirksamkeit aber verträgt sich nicht mit der Unterordnung, in der das Wartpersonal zu dem leitenden Arzte stehen muß, wo ein Wort Alles wieder umkehren kann, was dieser mühselig in langer Zeit aufgebaut hatte.

### Bewirthschaftung und Verwaltung der Anstalt.

Zur Leitung der ökonomischen Geschäfte ist dem ärztlichen Vorstand ein entsprechendes Verwaltungspersonal beizuordnen, das aber sein Normativ, soweit es nicht rein technischer Natur ist, nur in der ärztlichen Bestimmung des Hauses und in den speciellen therapeutischen Anordnungen des Directors finden kann. Wo das Verhältniß das umgekehrte ist, muß auch das Institut zur niedern Stufe des alten, schlechten Regime herabsinken. Der Verwaltung liegt die Bewirthschaftung der ganzen Anstalt, ihrer Gärten und Ländereien, die Führung der Casse, die Beköstigung und Verpflegung der Kranken ob. An allen Orten, wo man den Vortheil der Anstalt und der Kranken recht versteht, wie besonders in dem wirthschaftlichen England, ist die Verpflegung oder Beköstigung nirgends in Pächterhände gegeben, die zwar scheinbar weniger kosten, allein wie das die Erfahrung überall an solchen und ähnlichen Instituten lehrt, nur sich selbst bereichern und ein fremdes und störendes Element in die geschlossene Welt der Anstalt bringen, und die freie Verwandlung aller Zweige der Ökonomie, besonders der Gärten, zum Dienste der Anstalt wesentlich verkümmern. Eine Irrenanstalt soll und kann keine Erwerbsanstalt sein, nicht für den Staat, nicht für die Beamten des Hauses; erwirbt sie, so muß es zu ihrem eigenen Nutzen und zur Erhöhung ihrer Gemeinnützigkeit sein.

### Hausordnung.

Sie ist die geschriebene und lebendige Karte der verständigen, sittlich-religiösen Ordnung der kleinen geschlossenen Welt der Anstalt, die Macht und das Gesetz, das in allen ihren Bewegungen wirken, Alles und Alle tragen und leiten, und zu einem gemeinschaftlichen Leben, ähnlich dem einer fest, weise und liebevoll geordneten großen Familie, alle Theile des Hauses zusammenfassen soll.

Vernunft, Wahrheit, Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit und echte Wissenschaftlichkeit sind die leitenden Principien dieses Mikrokosmus. Die Hausordnung repräsentirt in allen Stücken den vernünftigen gesunden Willen, dem der Irre seine kranke Willkür unterwerfen muß. In ihr, die sein ganzes äußeres leibliches und geistiges Thun und Lassen regelt, seine Arbeit, seine Ruhe, seinen Schlaf, sein Wachen, sein Essen und Trinken, seine Vergnügungen und Freuden, wie seine Leidenschaften, die ihm von allen Seiten entgegentritt, die Jedem das Maß seiner äußern Freiheit nach dem Maße seiner innern und seiner vernünftigen Selbsterkenntniß und Selbstbestimmung zumißt, der vor seinen Augen so viele Andere folgen müssen, oder mit Dank und Freude folgen, wenn es Genesene oder Genesende sind, die ihre Wohlthat erkannt, ruht die größte Heilkraft einer Anstalt, deren erster Eindruck zuweilen schon hinreicht, dem eintretenden Kranken, wenn er eben noch gerast und getobt hat und in Fesseln geschlagen der Anstalt zugeführt wurde, seine volle Besonnenheit wieder zu geben, wie das die Erfahrung aller guten Anstalten nachweisen kann.

Die Hausordnung darf aber nicht eine todte Sammlung von Vorschriften, sie muß die vernünftige Gewohnheit und Sitte des Hauses sein, und mit Freiheit nach dem Bedürfnisse des einzelnen Pflegebefohlenen enger und weiter gezogen werden können. Der Angelpunkt der ganzen Ordnung ist aber die vernünftige Gemeinschaft der

Anstaltbewohner, an der jeder nur nach dem Maße seines eigenen vernünftigen Verhaltens Theil nehmen darf, gehöre er nun den höchsten oder den niedrigsten Ständen an. Die Beobachtung der äußern Ordnung kann nach der Natur des Menschen nicht anders als ordnend auf den innern Haushalt des Einzelnen zurückwirken, und muß so die unzerstörbare Vernünftigkeit jedes Individuums wieder, wenn sie nicht ganz durch organische Fesseln oder frühere sittliche Unfreiheit, Lasterhaftigkeit und Thorheit gebunden ist, schneller oder langsamer erwecken helfen und die ärztlichen und seelsorgerlichen Bemühungen aufs Kräftigste unterstützen.

So sind aus den frühern Toll- und Narrenhäusern, in denen die Unvernunft der Kranken und Gesunden den weitesten Spielraum hatte, Asyle der Vernunft geworden, in denen nur das gilt, was dem Menschen geziemt und ihn zur glücklichen Gemeinschaft mit Andern befähigt; so viele Hindernisse, Schranken und Rohheiten dürfen hier nicht bestehen, die im übrigen sogenannten vernünftigen Leben den Menschen von sich selbst und seines Gleichen in Haß und Leidenschaften und Vorurtheilen aller Art fern halten; höherer und niederer Stand, Armuth und Reichthum, confessionelle Verschiedenheiten, Glück und Unglück aller Art, sie bilden auch in einer Anstalt Unterschiede, denen alle vernünftige Beachtung zu Theil wird; aber sie müssen in ein großes Ganzes versöhnend zusammengefaßt und zu des Ganzen und des Einzelnen Wohl einträchtig verknüpft werden. Damit ist auch die Frage gelöst, ob es gut und räthlich sei, eine öffentliche Anstalt den Kranken verschiedener Stände zu öffnen. Der Einfluß der Kranken auf einander ist von unendlicher Bedeutung und muß verständig geleitet, statt, wie man gewöhnlich zu fürchten pflegt, Schaden zu stiften, von der wohlthätigsten Wirkung sein, ja in ihm liegt die größte Hilfe für die ärztlichen Bemühungen, deren stetes Ziel es sein muß, in die feste, durch Furcht und Gehorsam, noch mehr aber durch freie Liebe und Einsicht und freudige Zustimmung getragene Ordnung des ernsten Ganzen soviel Mannichfaltigkeit, Leben und freudige Bewegung zu bringen, als es immer möglich ist, was nur dadurch geschehen kann, daß jede gute Kraft der Kranken aufgesucht, geweckt, gewürdigt und gepflegt wird, um ihr in der freien Übung und Mittheilung gegen die Leidensgenossen ein schönes, sie selbst erhöhendes Ziel zu geben. Grade in dieser schöpferischen, Großes und Kleines, das Ewige und Göttliche und was der flüchtige Augenblick erzeugt und darbietet, das Allgemeinste und Einzelnste organisch verknüpfenden Kraft muß der Irrenarzt seine Meisterschaft bewähren, wenn auch die widerstrebendsten Elemente, wenigstens bis auf einen gewissen Grad sich fügen müssen. Was das eben segensreich, harmonisch, tröstlich und freundlich gestalten kann, was des Menschen Herz dauernd und lauter erfreuen, mit Kraft und Hoffnung erfüllen und den Geist beruhigen, erleuchten, erweitern und befriedigen kann, ja auch nur einen flüchtigen Lichtstrahl in das umnachtete Gemüth des Irren zu werfen vermag, Alles muß nach Zeit und Umständen ergriffen und benutzt werden, und dazu beitragen, aus dieser Stätte des tiefsten menschlichen Elends ein wirkliches Asyl, einen Ruhe- und Friedensort für müde und verwundete Menschenseelen zu schaffen. Je stiller, einfacher und geräuschloser dies Alles geschieht, desto mehr nähert sich die Anstalt ihrer idealen Aufgabe, desto mehr beruhigt und beglückt, desto mehr heilt sie von ihren Pfleglingen.

Der echte Irrenarzt weiß in dem leichtesten Spiele die Stimmung und Kraft für etwas Höheres zu erwecken und dringt es doch Keinem auf und läßt es zu seiner eigenen Freude und Erquickung aus dem Innern der Gemüther quellen, während ein mechanischer Psychiater die Unglücklichen zur Vernunft dressiren zu können wähnt, oder in eitlen Schaustücken, die ihn in den Augen der scharfsichtigen Kranken nur klein und lächerlich machen können, den Ruhm seines Wirkens der Welt darlegen will.

### Der Irrenanstalten eigenthümliche Apparate.

So groß nun auch die Macht und der Einfluß einer solchen festen und vernünftigen Lebensordnung auf die Herstellung der rechten Energie und des rechten Gebrauchs der Seelenthätigkeiten ist, so ist er doch in vielen Fällen nicht zureichend, den kranken Eigenwillen der Irren so zu zügeln und zu leiten, wie es seine Umstände erfodern. Es bedarf dazu noch mechanischer Hilfsmittel, deren Zahl aber bei der fortschreitenden Entwickelung der Psychiatrie immer kleiner wurde, sodaß in allen dieser Entwickelung folgenden Anstalten nur noch wenige in Anwendung sind und von diesen wenigen so selten und kurz wie möglich Anwendung gemacht wird, während die frühere Zeit, besonders in England, gewetteifert hat, ein psychiatrisches Ungethüm von Mechanik um das andere zu ersinnen, die jetzt nur noch als Raritäten in der Rumpelkammer gezeigt werden. Zu den mechanischen Hilfsmitteln aber, die sich erhalten haben und der Natur der Sache nach stets erhalten werden, gehören:

1) Der Zwangstuhl, der für viele Irre, die sich durch ihr Toben und ihre heftigen und gewaltsamen Bewegungen immer in neue Wuth versetzen, oder auch auf keine andere Weise von Beschädigung ihrer selbst, ihrer Umgebung und der ihnen nahenden Personen abgehalten werden können, ein unentbehrliches Mittel ist; die ältere Construction desselben gleicht einem gewöhnlichen Kranken- und Ruhestuhle, nur mit den nöthigen Bändern und Riemen, um den Kranken über die Brust und an den Armen und Beinen zu befestigen; die neuere sogenannte englische, von Jacobi, dem die Psychiatrie überhaupt, besonders aber auch die Einrichtungen der Irrenanstalten, so Großes verdankt, auf teutschen Grund und Boden verpflanzte, gleicht einem gepolsterten Kirchenstuhle, oder den Gasthofstühlen in den englischen Speisehäusern, hat kein Riemenwerk und keine Gurten und hält den Kranken durch eine zu schließende starke Thüre und ein über die Beine des Sitzenden einzuschiebendes Bret fest, ohne ihn zu drücken und zu erchoriiren, während für die Zeit der höchsten Unruhe und für spuck-, nag- und beißsüchtige Kranke noch ein senkrechtes Bret vor dem Gesichte und der Brust des Kranken eingesetzt werden kann. Beide

Arten von Zwangstühlen sind nach Umständen gleich brauchbar und bald der eine, bald der andere vorzuziehen, sodaß keiner von ihnen fehlen darf.

2) Die Zwangsweste und das Zwangshemd, hinten offene, zusammenzuschnürende oder zu schnallende Jacken und Röcke mit verlängerten Ärmeln, die am besten über der Brust geschlungen und hinten auf dem Rücken mit Riemen oder Schnüren an ihren Enden an einander befestigt werden.

3) Handschuhe von starkem Leder ohne Finger, die an den Handgelenken festgeschnallt werden, oder auch unter einander befestigt werden können.

4) Für seltene Fälle, wenn der Kranke keinerlei Art von Druck auf der Brust ertragen kann und die Handschuhe immer wieder abgestreift werden, bedarf man des Zwangsgürtels, eines breiten, starken, ledernen Gürtels mit Riemen und Schnallen, um die Hände des Kranken auf dem Rücken, von der Seite, oder vorn zu befestigen.

5) Sprungriemen, breite, weiche Riemen, um die Unterbeine des Kranken soweit zusammenzuhalten, daß er zwar wol langsam gehen, aber nicht laufen und nicht treten kann.

6) Die Bettgurten, um den Kranken an die Wandung des Bettes zu befestigen, ohne ihn im Liegen zu stören, wohin auch die Zwangsweste gehört, die mit Seitengurten versehen ist.

7) Die Drahtmasken für die Spuck-, Nag- und Beißsüchtigen, die nur wenig von Fechtkappen verschieden sind, und endlich

8) die sogenannte Autenrieth'sche Maske, eine gut gepolsterte Ledermaske, die dem Kranken das Schreien fast unmöglich macht, ohne ihm das Athmen zu sehr zu erschweren.

Auch das Drehrad, Drehbett, der Drehstuhl sind obsolet geworden, ihre Wirkung ist oft gefährlich, selten heilsam, immer unsicher. Man hat in neuerer Zeit grade in dem England, das die Zwangsmaßregeln sowol früher als zum Theil noch jetzt auf das Unglaublichste cultivirte, einen Sprung zum Gegentheile gethan und alle Zwangsmittel mechanischer Art verbannen und verpönen wollen; allein gewiß nur zum größten Schaden des Kranken selbst, für die ein vernünftig angewandter mechanischer Zwang oft eine solche Wohlthat ist, daß die Irren zuweilen selbst darum bitten, wenn sie den Paroxysmus nahen fühlen. Einsamkeit ist für viele Tobsüchtige ein so dringendes und heilsames Bedürfniß, daß sie ohne dieselbe zu keiner Ruhe kommen können. Die Gegenwart auch des liebsten Menschen regt sie oft aufs Furchtbarste auf, und doch kann man den Rasenden in seinem sinnlosen Wüthen nicht allein lassen, wenn er nicht außer Stand gesetzt ist, seinen kranken Antrieben zu folgen. Die Einsamkeit und die Übermacht der Anstalt, die ihm nicht in dem Zerren und Wehren und Fassen eines Menschen, sondern in einer einfachen, schmerzlosen mechanischen Beschränkung entgegentritt, bringt ihn am schnellsten zur Besinnung, und auch der sanfte Druck, der durch das Binden auf einzelne Nerven ausgeübt wird, wirkt nicht selten, wie in andern spasmodischen und nevralgischen Leiden, entschieden wohlthätig. Auch reicht in vielen Fällen die Gegenwart einer Masse von Wärtern nicht hin, einen entschlossenen, behenden und muskelkräftigen, schlauen Kranken von seinem tollen Vorhaben abzuhalten, und die Grenzen der Nothwehr gegen seine Anfälle sind ohne mechanische Beihilfe so wenig scharf zu ziehen, daß der Kranke nothwendig viel häufiger Gewaltthätigkeiten von Seiten des Wartpersonals ausgesetzt ist, als wo ein streng auf die Fälle der Noth beschränkter und nur auf ärztlicher Anordnung beruhender, sorgfältig überwachter Gebrauch der angegebenen Zwangsmittel gestattet ist.

Correctionsmittel aber im gewöhnlichen Sinne des Worts gibt es in einer guten Anstalt keine, und wenn strengere Maßregeln nothwendig sind, müssen sie immer mehr oder weniger zugleich einen ärztlichen und therapeutischen Charakter an sich tragen und sich überhaupt genau nach der geistigen Eigenthümlichkeit des Kranken richten, damit sie ihren eigentlichen Zweck, den der Heilung, nicht verfehlen. Die Strafe muß immer eine Wohlthat und ein Arzneimittel sein. Daher dictirt man vernünftiger Weise nicht ohne Weiteres Douchen, Entziehung von Nahrung und dergleichen, und sucht für jeden einzelnen Fall die zweckdienlichste Maßregel heraus, wozu es oft des tiefsten Nachsinnens bedarf, da die Widerspenstigkeit des Kranken für diesen selbst immer vernünftig motivirt ist.

### Verkehr der Anstalt mit der Außenwelt.

So nothwendig es ist, daß die Anstalt der öffentlichen Meinung Rechenschaft von ihrem Thun und Wirken gibt, und daß sie selbst persönlicher Prüfung echter Menschenfreunde und Sachverständigen zugänglich ist, so bringt es doch ihre ganze Aufgabe mit sich, daß das Geheimniß der Anstalt, das mild und schweigend alle Verirrungen ihrer Pfleglinge deckt, nirgends verletzt und kein neugieriges und unberufenes Auge in ihr sicheres Asyl bringt, kein Besuch von irgend einem Freunde und Verwandten eines Kranken geduldet werden kann, der ihm schädlich sein könnte; auf der andern Seite aber sind Alle willkommen, die ein Herz für diese Unglücklichen haben und dazu beitragen können und wollen, das Wohl und die Freude der Kranken nach dem Maße und der Art, wie sie der Arzt bestimmt, zu fördern und zu erhöhen. Darum muß es auch mit eine Hauptaufgabe der Vorsteher der Anstalt sein, nach allen Seiten ein freundschaftliches Verhältniß der Anstalt mit der Außenwelt anzuknüpfen, und nah und fern Kreise und Stätten zu eröffnen, in denen die Kranken bei ihrem allmäligen Zurücktreten in die Welt geduldet, geschont, geliebt, verstanden und gefördert werden. Die Verbindung muß aber immer in der Hand des leitenden Arztes bleiben, bis die Anstalt sich dem Kranken selbst entbehrlich gemacht hat und er ohne geistige Krücken und künstliche Hilfe auf eigenen Füßen wieder in die Welt zurückkehren kann. Wer den Kranken im Hause naht, muß ihnen etwas Gutes bringen, sei es nun diese oder jene Gabe des Geistes, Talents und Herzens, die er zu bieten vermag.

Nach der Stellung, die die Anstalt der Außenwelt gegenüber einnimmt, pflegt sich auch das Urtheil der öffentlichen Meinung zu richten, und für den Kranken kann es nur wohlthätig sein, wenn die Scheidewand, die ihn von der Welt trennt, in dem Maße fällt, als er sie nicht mehr bedarf, auf der andern Seite ihn aber die Anstalt doch gegen Alles schützt, was ihn von Außen Störendes treffen könnte. Nur dadurch ist es möglich, dem Ganzen den Charakter echter Humanität und Freundlichkeit zu verleihen, der sie in allen ihren Bewegungen begleiten soll und ihr die volle Wirksamkeit sichert.

### Benutzung der Anstalt zum klinischen Unterricht.

In wieweit es möglich ist, die Anstalt zum klinischen Unterricht zu benutzen, geht aus der ganzen bisherigen Darstellung hervor. Trotz der Fürsprache so mancher großen Gelehrten ist ein eigentlicher klinischer Unterricht in einer Heilanstalt immer ein Unding. Der Irre kann und will kein Lehrobject im gewöhnlichen Sinne des Worts sein, so wenig als man ein ganzes Auditorium eine schmerzhafte Wunde sondiren läßt, deren einmalige Berührung schon vermieden wird, wo es nicht die dringende Noth erfodert. Was dem Heilzwecke schnurstracks zuwider läuft, darf nicht geduldet werden, und wer in diese räthselvollen Räume und Leiden dringen will, bedarf mehr, als daß er einzelne Collegien gehört, er bedarf der menschlichsten Bildung, des tiefsten Ernstes und einer wissenschaftlichen und sittlichen Reife und Gediegenheit, wie sie nie das Eigenthum der Masse sein werden. Wer nicht also vorbereitet in eine Anstalt kommt, ist eine Last und ein Verderben für die Kranken, und der Gewinn, den ihm die Beobachtung der Irren gewährt, ist klein und nichtig. Je mehr die praktische Psychiatrie wissenschaftliche Resultate liefert, um so mehr wird auch theoretisch für sie von den Lehrstühlen geschehen können, wenn überhaupt erst die Medicin wieder auf die rechten allgemeinen Grundlagen der Wissenschaft gestellt sein wird, ihre fabrikmäßige Betreibung verlassen und dem Geiste in der Natur des Menschen seine volle physiologische Bedeutung eingeräumt sein wird, während jetzt noch die Idee der Seele wie ein Gespenst in der Medicin spukt.

Der Besuch von Irrenanstalten kann daher auch nur denen gestattet und gewinnbringend sein, die ihre Studien vollendet haben und vollkommen vorbereitet sind, und das immer nur in einer Weise, daß der Besuchende dem Kranken eine freundliche und willkommene Erscheinung ist, weshalb auch immer nur einzelne Ärzte zu gleicher Zeit einen längeren Zutritt haben können. Wer den Kranken nicht so sieht, der hat ihn ohnedies nicht wirklich gesehen. So wird sich die wissenschaftliche Erkenntniß der Seelenstörungen immer weiter verbreiten; praktische Irrenärzte aber zu werden, wird auch dann noch den Wenigsten vergönnt sein, wenn auch die ganze höhere Zukunft der Medicin — wie Damerow so schön und treffend es darstellt — eine psychiatrische sein wird, d. h. eine auf Erfassung der ganzen leiblich geistigen Natur des Menschen ruhende.

### Aufnahme und Entlassung der Kranken.

Wenn die Aufnahme eines Kranken in die Anstalt vorzüglich von der Entscheidung der höchsten leitenden Aufsichtsbehörde abhängt und nur die provisorische in dringenden Fällen dem ärztlichen Vorstande zusteht, jedenfalls aber sein Urtheil über die Aufnahmefähigkeit eines Kranken gehört werden muß, wie denn auch die Aufnahmegesuche zuerst an ihn gehen müssen, so steht ihm die Entscheidung über die versuchsweise provisorische Entlassung der gebesserten oder genesenen Pfleglinge auf kürzere oder längere Zeit, oder auf die Dauer ihres Wohlbefindens und Wohlverhaltens in allen den Fällen allein zu, in welchen der Kranke nicht von der Polizei oder Justiz der Anstalt übergeben wurde, während die förmliche Entlassung des Kranken aus dem Verbande der Anstalt nur auf das Erkenntniß der höchsten Behörde nach der Begutachtung der Direction der Anstalt und auf solide Belege des Zustandes der Pfleglinge hin erfolgen kann. Jede Anstalt, die in ihren Heilresultaten sicher gehen will, wird keinen Pflegling vor der vollständig durch ein und mehr Jahre hindurch im freien Leben erprobten Genesung als geheilt aus dem Verbande der Anstalt entlassen.

Die gesetzlichen Bestimmungen über die Aufnahme eines Kranken in die Anstalt, wie die über seine Entlassung aus derselben, müssen in gleicher Weise den Eintritt des Kranken in die Anstalt und den eigentlichen Heilzweck erleichtern und sichern, damit nicht durch Einmischung der Angehörigen und willkürliche Zurücknahme der Kranken von Seiten ihrer Vertreter vor einem gewissen Zeitraume oder während einer kritischen Periode die Cur gestört werden kann, als auf der andern Seite die Rechte und die Freiheit der einzelnen Persönlichkeit schützen, und ebenso sehr den Misgriff und das Verbrechen verhüten, einen Nichtgeisteskranken in die Anstalt zu thun, als einen längst Genesenen widerrechtlich in der Anstalt festzuhalten.

Die gesetzlichen Bestimmungen über alle diese Punkte sind in einzelnen Ländern sehr verschieden, aber immer in dem Grade mangelhaft und schädlich, als sie nicht vor Allem vom psychiatrischen Gesichtspunkte ausgehen und den Ärzten die Entscheidung über die Nothwendigkeit und Rechtzeitigkeit der Aufnahme und Entlassung anheimstellen und den Heilzweck sichern, oder die Wahrung und Vertretung der bürgerlichen Rechte der Kranken bei der Aufnahme und Entlassung, wie während des Aufenthalts in der Anstalt, vernachlässigen.

Wie ungeeignet ein gerichtliches Vernehmen der Kranken zum Behuf der Erkenntniß ihres geistigen Zustandes in der Regel ist, wie aufreizend, störend, beunruhigend und erschreckend, sodaß dieser Einfluß kaum wieder in Monaten und Jahren aus ihnen weichen will, lehrt die Erfahrung, ebenso die nachtheiligen Folgen, die gewöhnlich ein späteres Einschreiten einer Jury zum Behufe der Erledigung der Frage über die nunmehrige Mundtodterklärung während des Aufenthalts der Kranken in der Anstalt hat, wie sich dies überall bestätigt, wo dieses gerichtliche Verfahren besteht, das überdies nicht einmal eine Gewißheit über den Geisteszustand eines Kranken gewährt, da sich

sehr viele Kranke auf einige Zeit zum Behufe der Erreichung ihrer Freiheit oder irgend eines andern Zweckes so zusammennehmen können, daß ihnen ein Laie oder auch ein hierin unerfahrener Arzt nur zu leicht Glauben zu schenken geneigt ist, während die der öffentlichen Sicherheit gefährlichsten Irren oft ihrer äußern Erscheinungsweise nach am unverfänglichsten und besonnensten sind und oft viel Witz und Scharfsinn und große Klarheit des peripherischen und centralen Bewußtseins zu zeigen vermögen. Was aber eine Veröffentlichung des Bestandes der Seelenstörung eines Individuums vermehrt und seiner bürgerlichen und persönlichen Ehre zum Nachtheile gereicht, ist auch nicht geeignet, die Genesung des Kranken und seinen Wiedereintritt in die Welt zu erleichtern. Je stiller und geräuschloser trotz aller Formen des Rechtes der Kranke der Anstalt übergeben werden kann, je mehr es die Umstände gestatten, daß seine frühern Verhältnisse, soweit sie gut sind, in Ruhe gelassen werden können, je mehr die etwa nöthige Curatel für ihn und die Wahrung seiner Rechte und seines Eigenthums nur als eine Curatel für einen Abwesenden betrachtet und gehandhabt wird, an der der Kranke selbst sobald und soviel wieder Antheil nimmt, als es der Arzt der Anstalt für recht, klug und thunlich hält, um so besser ist für ihn und seine Heilung gesorgt. Keine wichtige Maßregel in Beziehung auf die äußern Angelegenheiten des Kranken darf der Curator vornehmen, ohne Mittheilung an die Anstaltbehörde und deren Rücksprache mit dem Kranken, soweit es immer sein kann, oder sie hat keine rechtliche Gültigkeit.

Einer öffentlich publicirten Entmündigung aber bedarf es nicht, weil der Kranke, so lange er in der Anstalt ist, in seinem Verkehre mit der Außenwelt überwacht ist und seine Handlungen eo ipso keine rechtliche Gültigkeit haben können, außer in soweit, als der Arzt sie bestätigt.

Die Frage aber über den rechten Zeitpunkt des Austritts eines Pfleglings aus der Anstalt erfodert die ernsteste und reiflichste Überlegung des ärztlichen Vorstandes und die genaueste Erwägung aller der Verhältnisse, die den Gebesserten oder Geheilten erwarten. Je mehr aber den Kranken, schon so lange sie in der Anstalt sind, Freiheit in der Bewegung nach dem Maße ihrer Vernünftigkeit gestattet wird, je mehr man sie auf diese Art geprüft und zuvor erprobt hat, und je mehr es geglückt ist, dem ganzen Leben des Kranken eine gesündere, festere, sittlichere und innerlich freie Richtung und Grundlage zu geben und den vollen Gewinn aus seiner Krankheit selbst ziehen zu lassen, die eine Schule ist, wie keine andere sie sein kann, um so ruhiger kann man ihn der Welt zurückgeben, in der er, als die beste Controle, über den Geist und das Treiben einer Anstalt selbst redend Zeugniß ablegen kann. Je weniger man ihn in seiner Krankheit schmählich behandelt hat, je mehr man in aller nöthigen Strenge gerecht, wahrhaft und liebevoll verfuhr, um so weniger kann er eine Schmach darin finden, irre gewesen und ihr übergeben worden zu sein, er betrachtet sich selbst als einen Krankgewesenen, der in der Anstalt Schutz und Heilung gefunden, und weiß keinen Grund, warum er sich dessen schämen sollte. So hat sich das Verhältniß der Kranken und Entlassenen zur Anstalt neu gestaltet und die Bande wechselseitigen Vertrauens verbinden mit seltenen Ausnahmen die Vorsteher der Anstalt und die scheidenden Pfleglinge, ja die Stätte ist ihnen so lieb geworden, an der sie Ruhe, Friede und Klarheit wiederfanden, daß sie gern zu ihrem Besuche zurückkehren und man mit Wahrheit behaupten kann, daß, wenn ein Pflegling bei seinem Scheiden noch der Anstalt oder seiner Heimath und den Seinigen grollt, daß sie ihn derselben übergaben, seine Heilung, wenn er auch wieder im Besitz aller seiner geistigen Fähigkeiten zu sein scheint, selbst nach dem Urtheile der einsichtsvollsten und am klarsten schauenden seiner Leidensgenossen, nicht als vollendet zu betrachten ist, weil ihm die Erkenntniß seines Irreseins und die völlige Lostrennung von derselben mangelt.

Zur Vollendung des Irrenwesens, in dem sich, wie in allen wohlthätigen Bestrebungen des Staats, öffentliche und Privathilfe die Hand bieten muß, gehört noch die Thätigkeit von einem freien Vereine für entlassene gebesserte und genesene Geisteskranke. Das Herzogthum Nassau und die dortige Anstalt Eberbach unter ihrem edlen, menschenfreundlichen Director Lindpaintner ist hierin mit dem schönsten Beispiele vorangegangen. Hat man sich der entlassenen gebesserten Strafgefangenen und Züchtlinge in neuerer Zeit überall aufs Rühmlichste angenommen, so mag sich die öffentliche Mildthätigkeit und Barmherzigkeit auch an den unschuldigen Gemüthskranken erweisen, die so oft, nachdem sie unter tausend Schmerzen und Mühen wieder gesund geworden sind, von aller Welt verlassen und aller Mittel oft durch die Krankheit selbst entblößt aufs Neue zagend und bangend ihrer Zukunft entgegensehen. Auch für diese wohlthätige Bestrebung muß die Anstalt den ersten Anstoß und den Mittelpunkt geben, und wenn ihr auch eine neue Last damit zuwächst, so schließt sich ihr auch damit ein neuer fruchtbarer Kreis der Hilfe und des Segens auf, und ein neues Band des Wohlwollens und Vertrauens und der thätigsten und freundlichsten Theilnahme knüpft sich zwischen ihr und der Welt, und stärkt und vervollständigt ihre eigene Wirksamkeit. (*A. Zeller.*)

**Irrenarzt**, s. **Irrenanstalten.**

**IRRENDORF**, ein kathol. Pfarrdorf im Schwarzwaldkreise und Oberamte Tuttlingen, Königreich Würtemberg, mit 537 Einwohnern. Irrendorf ist sehr alt, es war eins der ersten Güter, womit Graf Gerold das von ihm im J. 777 gestiftete Kloster Beuron (Beuren) beschenkte. (*Rigel.*)

**Irrenetivoe**, s. **Irenetivo.**

**Irrenhäuser**, s. **Irrenanstalten.**

**Irrentivo**, s. **Irenetivo.**

**Irrer, Irre reden**, s. **Irre.**

**IRRGARTEN** nennt man einen mit Bäumen, Strauchwerk, Blumenpflanzen, Gebäuden, Figuren und allerhand Gartenverzierungen versehenen, umschlossenen Platz, welcher mit vielen in und neben einander laufenden, Abschnitte habenden und auf beiden Seiten mit hohen Laubhecken besetzten Wegen versehen ist, damit Unkundige,

welche diese betreten, sich nicht leicht zurechtfinden und eine Zeit lang in der Irre sich herumtreiben müssen, ehe sie zu demjenigen Orte im Irrgarten gelangen, den zu erreichen sie beabsichtigten.

Die Erfindung der Labyrinthe, von welchen späterhin die Irrgärten eine Nachahmung sind, wird den alten Ägyptern zugeschrieben. Unter deren Pharaonen soll Psammetich am See Möris, jetzt Bircat-el Karun, unweit der Stadt Arsinoë, oder der Krokodilenstadt, genannt, nach ältern Berichten ein solches Labyrinth von sehr großem Umfange und ganz von Marmor haben erbauen lassen, in welchem sich eine Menge Paläste und andere Gebäude mit Gemächern über und unter der Erde befanden [1]), aus denen man sich schwer wieder herausfinden konnte [2]). Ein anderes Labyrinth der alten Zeit soll auf der Insel Kreta (jetzt Candia) vom Dädalus erbaut gewesen, jenem aber an Ausdehnung und sonst beiweitem nicht gleichgekommen sein [3]). Ein drittes war das wegen seines kostbaren Pfeilers berühmte Labyrinth auf der Insel Lemnos (jetzt Stalimene) [4]). Das vierte befand sich in Italien, welches Porsenna, König von Etrurien, zu seinem und seiner Regierungsnachfolger Begräbniß bestimmt hatte [5]). In den neuern Zeiten brachte man nun dergleichen Labyrinthe in den Gärten an, aus welchen die Irrgärten entstanden, deren Gänge man früher nur mit Buchsbaum und niedrigem Gesträuche einfaßte. Im 17. und 18. Jahrhunderte aber wurden viele Irrgärten in größerm Maßstabe in Holland, England und Frankreich angelegt. Unter allen diesen zeichnet sich indessen ganz besonders derjenige aus, welcher mit einem sehr großen Kostenaufwande zu jener Zeit in einem Walde von Versailles angelegt ward. In dessen aus fast acht Morgen bestehender Fläche befinden sich viele auf beiden Seiten mit hohen grünen, künstlich beschnittenen Hecken besetzte Gänge, an deren Enden und Wendungen 39 der geschmackvollsten und auf eine besonders sinnreiche Weise zusammengesetzten, mit allerlei Figuren versehenen Springbrunnen, außer den sonst merkwürdigen Gegenständen angebracht sind, welche in Erstaunen setzen, zugleich aber auch dem verirrten Wanderer die Zeit verkürzen, wenn er den Weg verfehlt hatte, auf den er sein sich vorgestecktes Ziel zu erreichen hoffte. Wer aber daselbst alle aus den künstlichen Fontainen und sonst bestehenden Gartenverzierungen auf dem kürzesten Wege antrifft, ohne vor einer zwei oder mehre Male vorübergehen zu müssen, hat sich daselbst in keiner Weise verirrt.

Bei der Anlage eines Irrgartens ist die Art des Zugs und der Gänge, die Bauart und die für den Wanderer anzubringende Unterhaltung in den Gängen in ganz besondere Erwägung zu ziehen. Bei den sich durchkreuzenden, mit Abschnitten zu versehenden Irrwegen muß sich aber ein gewisses verborgenes Merkmal befinden, vermittels dessen man bald an denjenigen Theil des Irrgartens gelangt, welchen man zu besuchen die Absicht hat. Nur dürfen diese Merkmale für Fremde nicht leicht zu entdecken sein, damit diese sich in den sich durchkreuzenden Wegen nicht sofort finden, sondern längere Zeit in denselben zubringen müssen, um den rechten Weg zu entdecken; denn es ist ja der Zweck eines Irrgartens, bei dem fremden Besucher eine kurze Verirrung zu erzeugen, die aber durch die Freude gemildert wird, den richtigen Ausgang oder das Ziel der Wanderung doch noch gefunden zu haben. Auch ist es angemessen, den Eingang zu einem Irrgarten nicht besonders durch Statuen oder sonst zu bezeichnen, sondern dieser muß so verborgen liegen, daß man sich, ohne Ahnung davon zu haben, man befinde sich in dem Irrgarten, sich schon in demselben verloren hat, sodaß man auf diese Weise gleichsam durch die eigene Unachtsamkeit zu der Irre verführt worden ist.

Allein, so sinnreich man auch sonst bei Anlegung der Irrgärten in der Art des daselbst anzubringenden Zugs war, und einen so großen Gefallen man an diesen Gartenanlagen hatte, so sind sie doch in neuern Zeiten aus der Mode gekommen, wie überhaupt Alles, was an französischen Gartengeschmack erinnert, und man trifft größtentheils nur englische Anlagen jetzt in unsern größern teutschen Gärten und Lustwaldungen an. (*K. Pässler.*)

**Irrglaube**, s. Glaube.

**IRRHESIA.** Unter den Inseln des griechischen Meeres erwähnt Plinius (IV, 12) auch mehre wenig bekannte; dahin gehört Irrhesia am Eingange zum thermäischen und pagasäischen Meerbusen. Mit ihr zugleich nennt er Solimnia, Eudemia und Neä, in deren Nachbarschaft man Irrhesia zu suchen hat. (*S. Ch. Schirlitz.*)

**IRRIDATION** nennt man eine durch die starke Intensität des Lichtes hervorgebrachte scheinbare Vergrößerung glänzender Gegenstände. So erscheint uns z. B. der Mond und namentlich die Sonne größer, als es ohne die Irridation der Fall sein würde. Man kann sich davon schon durch einen einfachen Versuch überzeugen; denn durch ein sehr dunkelfarbiges Glas gesehen, erscheint uns die Sonnenscheibe kleiner als außerdem. Die Irridation ist auch die Ursache davon, daß wir den Durchmesser der Fixsterne unter einem namhaften Sehwinkel zu sehen glauben, oder mit andern Worten, daß uns die Fixsterne mit namhafter Ausdehnung erscheinen. Wenn die Lichtstrahlen, welche von den entgegengesetzten Enden eines Fixsterns in unser Auge gelangen, wirklich einen meßbaren Winkel mit einander bildeten, so müßte dieser Winkel durch Fernrohre vergrößert werden; die Fixsterne müßten ebenso, wie es bei den Planeten wirklich der Fall ist, durch Fernrohre gesehen, vergrößert erscheinen. Dies findet aber nicht statt. Die Fixsterne erscheinen als um so kleinere, reinere Punkte, je besser das Fernrohr ist, durch welches wir sie betrachten.

Die Ursache der Irridation ist die, daß die Lichtstrahlen, welche von irgend einem Gegenstande ausgehen, und durch das Auge auf der Netzhaut zu einem Bilde

---

1) *Herodot* II, 148 sq. *Plinius*, Hist. nat. V, 9., XXXVI, 13. *Strabo* XVII, 1165. *Pomponius Mela* I, 9. 2) Vgl. auch *Pitiscus*, Lex. antiq. P. II. p. 2. *Pancirollus*, De reb. deperd. et invent. p. 182. 3) *Strabo* X, 730. *Plinius* l. c. XXXVI, 13. *Diodorus Siculus* I, 55. 87. *Pausanias* I, 27. 4) *Plinius* l. c. *Pitiscus* l. c. p. 3. 5) *Plinius* l. c. *Pitiscus* l. c.

des Gegenstandes vereinigt werden, hier, wenn sie sehr intensiv sind, eine solche Wirkung hervorbringen, daß auch die das Bild umgebenden Punkte der Netzhaut noch so afficirt werden, als wenn das Bild selbst größer wäre. Ob alle Augen die Himmelskörper durch die Irradiation um gleichviel vergrößert sehen, ist zweifelhaft. Gewöhnlich nimmt man an, daß der Sonnendurchmesser durch die Irradiation um sechs bis sieben Secunden vergrößert erscheint. Herschel's Untersuchungen über diesen Gegenstand finden sich in den Phil. Transact. for 1804. (*J. Müller.*)

IRRITABILITÄT. Dieses Wort spielt in der Geschichte der Medicin eine bedeutende Rolle, da es zur Bezeichnung von Fundamentalerscheinungen an der lebenden Materie benutzt wurde, aber bald in allgemeinerer, bald in engerer Bedeutung. Bis auf Haller verstand man unter Irritabilität im Allgemeinen jene Eigenschaft der Organismen und ihrer einzelnen Theile, durch Einwirkungen (Reize) zu Lebensäußerungen bestimmt zu werden, also mehr oder weniger jenes Verhältniß, welches gegenwärtig als Erregbarkeit (Incitabilitas) bezeichnet zu werden pflegt. Bei dieser Definition konnte man verschiedene Arten von Irritabilität annehmen. Haller beschränkte den Begriff der Irritabilität auf die eine Seite der lebendigen thierischen Wirksamkeit, wie sie sich nämlich in den fibrösen contractilen Gebilden darstellt. Bei ihm ist das Wort Irritabilität identisch mit Muskelreizbarkeit; sie besteht in der Fähigkeit der Fasern, sich auf mechanische, chemische, elektrische Einwirkung zu verkürzen und zusammenzuziehen; ihren Gegensatz bildet die specifische Kraft des Nervensystems, die Sensibilität.

Nach Haller und seinen Anhängern (Fontana, Metzger, Bichat und Andern) ist die Irritabilität (Irritabilitas Hallerlana) eine der lebenden Muskelfaser inhärirende, eigenthümliche, an und für sich von der Nerventhätigkeit unabhängige Eigenschaft; wäre es möglich, in einem Muskel den Nerveneinfluß auf ein Mal gänzlich zu tilgen, ohne den Muskel selbst in seinem übrigen Verhalten im Geringsten zu beeinträchtigen, so müßte dieser doch noch die charakteristischen Erscheinungen der Irritabilität zeigen können. Dagegen erkennen andere Physiologen (Whytt, Monro, Prochaska, Legallois und Andere) keine selbstständige Irritabilität an, weil die Irritabilitätserscheinungen sich immer nur unter dem Einflusse des Nervensystems zeigen; in die Zusammensetzung aller Muskeln gehen Nerven ein; die Muskeln contrahiren sich gleicher Weise, wenn ihre Nerven, als wenn sie selbst unmittelbar gereizt werden; örtliche Narkotisation eines Muskelnerven oder des Muskels selbst, wirkt gleichmäßig auf die Irritabilität; Aufhebung des Nerveneinflusses auf die Muskeln dadurch, daß das Rückenmark zerstört oder die Nerven durchschnitten werden, vernichtet nach kurzer Zeit die Fähigkeit der Muskeln, Irritabilitätserscheinungen zu zeigen. Noch immer muß es als unausgemacht gelten, welche dieser beiden Ansichten die richtige ist.

Die muskulösen Gebilde äußern die Irritabilität nur dann auf gehörige Weise, wenn sie durch arterielles Blut von normaler Qualität ernährt werden und wenn sie mit dem Nervensysteme in Verbindung stehen. Durch manche Einwirkungen wird die Irritabilität der Muskeln geschwächt oder aufgehoben, d. h. sie ziehen sich bei Einwirkung von Reizen nur schwach oder gar nicht zusammen. Dies ist der Fall mit den Muskeln solcher Thiere, die in kohlensaurem Gas, in Wasserstoffgas, in Kohlenoxydgas, in Schwefeldämpfen u. s. w. erstickten oder zu Tode gehetzt wurden. Berührung der Muskeln, z. B. eines entblößten Froschschenkels, mit Wasser schwächt ebenfalls die Irritabilität, wie zuerst Nasse genau dargethan hat. Örtliche Application von Narcoticis hat ebenfalls Schwächung oder Vernichtung derselben zur Folge. Daß chemische Substanzen, welche die Organisation der Muskeln zerstören, auch die Irritabilität im Umfange der Berührung vernichten werden, versteht sich eigentlich von selbst.

Die muskulösen Gebilde verlieren nicht unmittelbar mit der Tödtung der Thiere oder mit dem Lostrennen vom Gesammtorganismus die Kraft Irritabilitätserscheinungen zu zeigen; sie können sich noch eine Zeit lang contrahiren, wenn Reize unmittelbar auf sie selbst, oder auf die Nerven einwirken. Bei den kaltblütigen Wirbelthieren erhält sich die Irritabilität längere Zeit nach der Tödtung, als bei den warmblütigen, bei Säugethieren länger als bei Vögeln, bei jüngern Thieren länger als bei ältern; die Andauer der Irritabilitätsenergie scheint also im Allgemeinen mit dem Athmungsbedürfnisse der Thiere im umgekehrten Verhältnisse zu stehen. Nach Nysten's Versuchen an den Leichnamen hingerichteter, vorher gesunder Menschen, verlieren die einzelnen Theile etwa in folgender Reihe die Irritabilität: die linke Herzkammer am frühesten, der Darmkanal nach 45—55 Minuten, die Harnblase etwa um dieselbe Zeit, die rechte Herzkammer nach 60 Minuten, die Speiseröhre nach 1¼ Stunden, die Iris etwas später, noch später die willkürlichen Muskeln, am spätesten die Vorhöfe des Herzens, namentlich der rechte. — Bei den Vögeln erlischt die Irritabilität der willkürlichen Muskeln schon nach 30—60 Minuten. Über die Irritabilität der Pflanzen s. unter Pflanzenphysiologie und Phytologie. (*Fr. Wilh. Theile.*)

Irritament, s. Irritabilität, Irritation u. Reiz.

Irritantia, s. Irritation.

IRRITATION. I. In der Arzneikunde. So kurz auch die Geschichte der Irritation sein mag — sie umfaßt nur einige Decennien — so ist sie doch für die gesammte Physiologie des gesunden wie des kranken Organismus von der höchsten Bedeutung. Man könnte sagen, die ganze neuere Geschichte der Physiologie und Pathologie spiegelt sich ab in der Lehre von der Irritation. Die letztere, im weitesten Sinne des Wortes genommen, kann als die Basis der Lehren von den eigenthümlichen Veränderungen, Actionen der lebenden Gebilde überhaupt, der normalen wie der krankhaften, gelten; denn die Ansichten, welche wir über Reizbarkeit und Reizung und die entfernteren Bedingungen derselben theilen, entscheiden über unser weiteres Glauben und Meinen. Im Laufe der Zeit gestalteten sich nicht nur die Ansichten über diese Irritation ganz verschieden, sondern man bezeichnete auch durchaus verschiedenartige Dinge mit diesem

Worte. Daher kommt es, daß wir, zumal bei der Unklarheit der Begriffe, welche so manche Pathologen damit verbinden, nicht im Stande sind, kurz und bündig anzugeben, was man unter Irritation zu verstehen hat. Fassen wir das Alles zusammen, was die verschiedenen Schriftsteller mit jenem Begriffe bezeichnen wollten, so haben wir es mit nichts Geringerem als so ziemlich der ganzen Pathologie zu thun, ja selbst die Physiologie würde uns großentheils zufallen. Dies begreift sich, sobald wir statt Irritation das teutsche „Reizung" gebrauchen wollen.

In einem Zeitraume von fünf bis sechs Decennien hat die Lehre von der Irritation wichtige Veränderungen erfahren. Die verschiedenen Nationen sogar haben sie sehr verschieden aufgefaßt, jede verstand wieder etwas Anderes darunter und entwickelte ihre Irritation weiter, ohne besondere Rücksicht auf die der andern zu nehmen. So trägt diese Lehre bei der ältern edinburgher Schule den Charakter der Sthenie und besonders der Asthenie, bei den Franzosen und Italienern den entzündlichen, bei den neuern Briten, welchen in neuesten Zeiten viele Teutsche folgen, den nervösen Charakter. Wenn man bedenkt, daß Irritation nach und nach als identisch mit Reizung durch äußere und innere Reize, mit gesteigerter Reizbarkeit oder Reizung und zwar physiologischer so gut als pathologischer — mit gereiztem Zustande, Nervenerethismus — ja als identisch mit aller Alteration festerer Gebilde, besonders aber der Nerven, gesetzt wurde, so wird sich die Unmöglichkeit, eine Definition von Irritation zu geben, klar herausstellen. Man könnte blos die Ansichten dieser oder jener Zeiten, dieses oder jenes Pathologen oder Physiologen, oder etwa seine eigene zur Grundlage nehmen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes erfodert aber eine möglichst umfassende, wenn auch weniger detaillirte Auffassung. Hierbei kann uns blos der historische Weg ein sicherer Führer sein. Daher bleibt nichts übrig, als in kurzem Überblicke vorerst zu zeigen, was man unter Irritation verstanden hat und die verschiedenen Ansichten darüber kritisch zu beleuchten. Es ist jedoch unmöglich, in einem so begrenzten Raume alle die wichtigen Fragen, welche hierbei zur Sprache kommen müssen, genügend zu erörtern. Daher verzichte ich gleich von Vorn herein auf eine umfassende Darstellung und begnüge mich mit einer kurzen Auseinandersetzung der wesentlichsten Momente.

Die Geschichte der Irritation eröffnet sich mit einer schönen Epoche des physiologischen und pathologischen Wissens, zu einer Zeit nämlich, wo an die Stelle gehaltloser Speculation, die nur zufällig das Wahre ahnen, nie aber beweisen konnte, eine positivere Naturforschung zu treten begann. Das Object dieser Forschung wurde vor allem die Reizbarkeit (= Erregbarkeit) im weitern Sinne, über welche man sich, zumal in den Zeiten eines Borelli, Haller, Humboldt und Anderer, durch unmittelbare Application äußerer Agentien auf lebende, besonders thierische, Gewebe Aufschluß zu verschaffen suchte. Indem man untersuchen wollte, worin das Wesentliche der Lebenserscheinung bestehe, mußten jene Gebilde die Aufmerksamkeit im höchsten Grade auf sich ziehen, welche in Folge äußerer Einwirkung die auffallendsten Veränderungen an sich selbst oder, durch ihre Vermittelung, an andern zu erkennen gaben. Dies waren nun die Nervenfaser einerseits, die contractile, nach Haller sogar blos die eigentliche Muskelfaser andererseits. Da man an unorganischer, todter Materie gar nichts der Sensibilität und Contractilität Ähnliches entdecken konnte, so hielt man sie für die allein echten und wahren Ausflüsse der Lebenskraft, und damit die Erregbarkeit, d. h. am Ende die bloße Veränderlichkeit organischer Gebilde durch äußere Einwirkung, für das Wesentliche alles Lebens überhaupt. Was jene Fähigkeit nicht auf gleiche Weise zu erkennen gab, war auch nicht „reizbar," was nun soviel heißen wollte als „nicht vital." Es war also damit zugleich die Herrschaft der sogenannten Solidarphysiologie, der die Pathologie wie immer nachlief, gegeben. Sonderbares Geschick! Man suchte nach dem eigentlich Charakteristischen, Bedingenden der Lebensäußerung, und blieb an einer Eigenschaft lebender Gebilde hängen, welche diese grade mit aller Materie überhaupt theilen, d. h. an der Erregbarkeit oder Veränderlichkeit von Außen her! Da man einmal in dieser letztern an und für sich etwas ganz Specifisches erblickte, so gab man auch den äußern Einflüssen auf dieselbe einen besondern Namen, man nannte sie hier Reize. Man statuirte, sobald sie mit etwas Lebendem zusammentrafen, eine ganz eigenthümliche Wirkungsweise derselben, blos weil man ein allerdings eigenthümliches Resultat erblickte. Dieses Resultat nun nannte man im Allgemeinen Reizung, Excitation, Irritation. Da diese Reizung bei den verschiedenen Fasern in ihrer Erscheinung eine ganz verschiedene war, da ferner ein und dieselbe Faser je nach Zeit und Umständen verschiedene Reizungsphänomene offenbarte, so nahm man weiterhin theils mehre Arten specifischer Reizbarkeit, theils verschiedene Zustände der Reizbarkeit eines und desselben Gewebes an.

Wir übergehen hier die Ausbildung dieser Lehren ins Einzelne und begnügen uns mit der Angabe, wie daraus allmälig der Begriff der Reizung als eines krankhaften Zustandes sich entwickelt hat. Bekanntlich hat vor Allen Brown den Einfluß der äußern Agentien auf den lebenden Organismus unendlich hoch angeschlagen und dieselben nicht blos als Mitwirkendes, sondern als das alle Lebensactionen wesentlich Bedingende betrachtet. Das Leben war ihm das Product dieser Stimuli und der Reizbarkeit, alles Äußere reizt die in Anspruch genommenen Solida, nur in verschiedenem Grade. Fehlt es an den äußern Reizen, so entsteht Schwäche, Asthenie (directe: Brown, wahre: Hufeland, in Folge einer Entziehung der Reize: Rush, Boisseau). Bringen sie die gehörige oder eine ungewöhnlich gesteigerte Reizung hervor, so folgt Reizung bis Überreizung (sur-excitation, Hypersthenie), und die Folge der letztern ist indirecte Schwäche. Alle überhaupt möglichen Modificationen der Lebensäußerung reducirten sich also auf Depression und Irritation. Nicht allein die Wirkungsweise der äußern Agentien dachte man sich blos in Bezug auf die Reizbarkeit, als Reize, sondern auch die der integrirenden Theile des Organismus unter einander; z. B. das Blut, die Nervengebilde faßte man blos von

dieser Zeite, d. h. als Reize auf, man statuirte innere Lebensreize. Daher verdient dieser ganze Complex von Lehren vollkommen den Namen Stupftheorie. Da einmal die edinburgher Schule in den Reizen die eigentliche Ursache der Lebensactionen erblickte, so war es consequent, alle abnormen Actionen zunächst von einer abnormen Wirkungsweise jener Reize abzuleiten. Wesentliches wurde an jener Lehre auch späterhin nichts geändert, wenn auch Rasori, Tommasini und Andere direct und primair schwächende Potenzen annahmen (die sogenannten Contrastimuli), Broussais die Asthenie nirgends eine directe überall blos eine durch zu intense Irritation hervorgebrachte Schwäche anerkannte, und in seiner Chimie vivante dem Blute, den vegetativen (nutritiven) Vorgängen einiges Zugeständniß machte, wie etwa die Naturphilosophen in ihrer Reproductionskraft. Ebenso wenig kann die Annahme eines besondern vitalen Wirkungsvermögens, mittels dessen die vitalen Gebilde gegen den Reiz reagiren sollten, als eine wesentliche Modification gelten. Man ging hierbei von der normalen Reactionsweise gegen den reizenden Einfluß aus, und setzte sie = 0. Je nachdem nun die Reaction über oder unter diesem Niveau sich äußerte, nahm man einen Zustand der Irritation (Aufregung, Hypersthenie, erhöhtes Leben) oder der Depression (Adynamie, Debilität, Asthenie, Erschöpfung) an. Der erste Eindruck des Reizes bewirkt Depression, indem sich aber nun die Reactionskraft dagegen erhebt, entsteht Irritation, und diese kann grade recht, zu schwach oder zu energisch sein.

Die weitern Schicksale dieser Stupftheorie sind hier von keinem besondern Interesse für uns. Soviel auch daran im Kleinen verändert wurde, immer kam man doch darin überein, die äußern Agentien als die wichtigsten Bedingungen der Lebensactionen und ihre Wirkungsweise durch die Brille des Vitalismus aufzufassen, die Fähigkeit, durch jene gereizt zu werden und dagegen zu reagiren, als eine für die lebende Materie besonders charakteristische zu betrachten, und den Tod endlich durch Consumtion der Reizbarkeit entstehen zu lassen.

Dies gilt besonders auch von der bedeutsamsten Veränderung, welche die Lehre von der Irritation erfahren hat, durch Broussais nämlich. So sehr dieser in manchen Punkten von Brown abweicht, so ist doch auch ihm das Leben nichts als Excitation. Die Lebensreize wirken auf die äußern und innern Flächen des Organismus, und bewirken hier eben jene Excitation, vor allem in den peripherischen Nervengeflechten, welche nun ihre Excitation auf die Nervencentra übertragen. Von hier aus können alle mit Nerven versehenen Gebilde excitirt werden. Durch den Eindruck eines Reizes entsteht immer Excitation, Irritation im weitern Sinne, d. h. eine Steigerung der organischen Action, und damit verbindet sich bei etwas stärkerer Irritation ein hyperämischer Zustand des irritirten Gebildes. So lange die Irritation nicht zu stark wird, die Blutanhäufung in den erpandirten Gefäßen leicht wieder schwindet, bleibt Alles in den Grenzen der physiologischen Excitation[1]). Im gegentheiligen Falle beginnt die krankhafte, die Surexcitation, oder die Irritation im engern Sinne. Wie nun die normale Excitation gleichsam der Grundtypus, das wesentliche Element aller physiologischen Vorgänge ist, so gilt nach der Broussais'schen Schule die krankhafte Irritation als das wesentliche Element, das erste Glied aller krankhaften Vorgänge. Der höchste Grad der Irritation ist die Phlogose mit ihren bekannten Cardinalsymptomen, sie ist nichts als eine besonders intense Irritation der Capillargefäße; durch gradative Differenzen dieser Gefäßreizung entstehen die verschiedensten Arten von Phlogose. Tritt irgendwo Blut aus den Gefäßen, so ist es hämorrhagische Irritation, ist die Secretion verändert, secretorische, sind die Nerven besonders afficirt, so ist es nervöse Irritation u. s. w. Immer bleibt aber die Irritation eine gesteigerte organische Action, die sich weiterhin vom örtlich irritirten Theile aus auf verschiedene Weise anderen Gebilden mittheilt.

Weiter konnte die Lehre von der Irritation nicht wohl ausgedehnt werden, als durch Broussais geschah, wurde sie doch in seinen Händen identisch mit Pathologie überhaupt. Gegen sie erscheinen alle frühern Ansichten über Irritation einzelner Organe, Gewebe, wie sie z. B. von Gautier (Reil), Henke, als erhöhte Reizbarkeit, gesteigerte Gefäßreizung u. s. w. aufgestellt wurden, nur als unbedeutend. Doch bilden diese letztern Versuche den Übergang zu der jetzt folgenden Epoche in der Lehre von der Irritation. Die Broussais'sche Schule erblickte in der Irritation einen allgemeinen Zustand abnorm gesteigerter Reizung überhaupt, es wurde darunter keine bestimmte Krankheitsform, kein Morbus sui generis verstanden. Nur die höhern Grade der Irritation, die Inflammation und Subinflammation, können als solche gelten. Jetzt dagegen erhielt die Irritation eine ganz andere Gestaltung, sie wurde als eine besondere Krankheitsform aus einer Masse mehr oder weniger verwandter Zustände ausgeschieden, und besonders der eigentlichen Phlogose gegenübergestellt. Auch diese Lehre ging, abgesehen von einigen präparatorischen Versuchen in Teutschland und Britannien, von Frankreich aus. Hier hatte die pathologische Anatomie, besonders der entzündeten Gewebe, durch die Untersuchungen eines Broussais, Lännec, Gendrin, Andral und Anderer bedeutende Fortschritte gemacht, und dadurch wurde es möglich, oder konnte doch der Versuch gewagt werden, die eigentliche Phlogose und ihre Residuen von andern örtlichen Alterationen streng abzugrenzen. Marandel, Prus, Barthez, Demorcy-Delletre, Andral und Andere suchten so die Irritation als einen eigenthümlichen Krankheitsproceß der Phlogose gegenüber zu stellen. Dieser irritative Zustand sollte sich besonders dadurch auszeichnen, daß die Gefäße, die Circulation nicht so wesentlich betheiligt waren, blos den congestiven Charakter zeigten, während dagegen die Irritation der Nerven eine Hauptrolle spielte. Die Functionsäußerung eines irritirten Organs erschien nicht so tief ergriffen als bei Phlogose, sie zeigte sich vielmehr

1. Vgl. außer den Broussais'schen Schriften *Roche et Sanson*, Nouveaux élémens de pathol. méd. chirurgic. III. Edit. (Paris 1833.) Coutanceau, Artikel „Irritation" im Diction. de médec. 2. Edit. (1838.) Tom. 17.

ıesteigert, aufgeregt; auch die Producte sollten ganz an=ere sein. In Folge dieser eigenthümlichen Affection ge=halten sich nicht blos die örtlichen Symptome, sondern auch die secundairen, sympathischen Alterationen und da=mit die totale Krankheitserscheinung anders als bei Phlogose.

Ähnliche Versuche fanden in Britannien statt. Theils fanden hier die allgemeinen Zustände gesteigerter Reizbar=keit, Erregung, wie man sie vordem z. B. als Erethis=mus, nervöse Schwäche, jetzt aber als constitutionelle Irritation, irritatives Fieber u. s. w. bezeichnete, eine genauere Bearbeitung, theils wurden in innigster Verbin=dung damit die auf das Nervensystem beschränkt bleiben=den Irritationen der Centralorgane, sowie einzelner peri=pherischer Nervengebilde hervorgehoben. Die Einen faßten so unter Irritation die eigenthümlichen Affectionen, locale und allgemeine, zusammen, welche auf scheinbar unbedeu=tende Verletzungen hin entstehen und dennoch häufig ge=rade zum Tode führen (Butler, Travers); ihnen galt jede functionelle Störung des Nervensystems, besonders seiner sensitiven und motorischen Provinzen, als Irritation. Andere faßten gewisse mehr localisirte Zustände ins Auge, die keine Phlogose waren, und doch in manchen Punkten mit derselben übereinkamen, in deren Zusammensetzung aber statt einer so intensen Irritation der Capillargefäße, statt einer Stase der Circulation in letzteren u. s. w. eine vorzugsweise Aufregung der betreffenden Nerven vorging. So wurden z. B. Irritationen der Mamma, der Gelenke, der männlichen und weiblichen Generationsorgane, des Darmkanals u. s. w. untersucht (A. Cooper, Broodie, Wooch, Addison, M. Hall und Andere). Man begnügte sich im Allgemeinen mit der Auffassung der äußern Krank=heitserscheinung und der pathologisch-anatomischen Resul=tate, die jedoch grade hier am wenigsten Aufschluß geben konnten. Das Hauptbestreben ging dahin, in diesen Ir=ritationen einen von der Entzündung ganz verschiedenen Krankheitsproceß nachzuweisen, ein Versuch, der freilich durch die Lehren eines Broussais gleichsam herausgefodert war, aber durch Übertreibung, durch Application des Be=griffs Irritation auf alle möglichen Alterationen keine be=deutende Aufklärung verschaffte.

In der Zwischenzeit hatte die Physiologie des Ner=vensystems, besonders in Folge der Entdeckungen und Reductionen eines C. Bell, Joh. Müller, Magendie und Anderer, die wichtigsten Veränderungen erlitten, deren weitere Betrachtung nicht hierher gehört. Sie mußten für die Lehre von der Irritation von der höchsten Bedeu=tung sein. Vor Allem war man jetzt in Stand gesetzt, die einzelnen Nervenpartien, durch deren functionelle Alte=ration die Irritationen in der Erscheinung zu Stande kommen, die Bahnen, auf welchen vom einzelnen Theile aus andere in den Kreis der Irritation gezogen werden konnten, mit ungleich größerer Genauigkeit anzugeben, als man früher nur ahnen mochte. Von dieser Seite aus sehen wir auch das erste Mal Teutschland an der Be=gründung jener Lehre von der Irritation einen regen, er=folgreichen Antheil nehmen. Ich erinnere nur an einen Romberg, Henle, Stromeyer, Stilling, Budge und deren treffliche Untersuchungen, welchen sich in mancher Hinsicht Eisenmann und als geübter Eklektiker Canstatt anschließen. Unter allen localisirten Irritationen wurde in Folge dieser Richtung die Spinalirritation am meisten cultivirt, und wie sie vordem vielleicht zu wenig berücksichtigt wurde, so erblicken jetzt Manche fast überall Spinalirritation; sie ist eine Modekrankheit geworden. Ja, wenn wir den Angaben ihrer speciellen Freunde glauben wollen, so um=faßt ihre Lehre so ziemlich die ganze Pathologie; die Spinalirritation kann nicht nur alle möglichen Krankheits=formen anderer Theile vom Wirbel bis zur Zehe veran=lassen, sondern auch als wichtiges Glied zu den verschie=densten Alterationen secundair hinzutreten. Besondere Verdienste um diese Spinalirritation erwarben sich Stie=bel, Hinterberger, Kremers, Enz, Stilling, Romberg, Al=lan, Abercrombie, Teale, M. Hall, die Griffins, Burns, Riadore, Rachetti, Brera, Ollivier, Andral, Cruveilhier und Andere.

Die ganze Lehre von der Irritation im engern, pa=thologischen Sinne, besonders aber von der des Rücken=marks, kann als ein Ausfluß der bedeutsamsten neuern Richtung der Pathologie, ihrer objectiven, physiologischen Tendenz gelten. Dieser gilt als der höchste Ruhm, ihr Object physiologisch zu enträthseln oder doch darnach zu streben. Die Nervenphysiologie in ihrer jetzigen Gestal=tung machte am ehesten eine plausible Analyse krankhafter Zustände möglich. Sie legte sich noch die Alterationen des Bluts als reizende, eine abnorme Nervenreaction be=dingende Momente bei, und glaubte dies sicher thun zu können, seit man die Wirkungen absichtlicher Mischungs=veränderungen des Bluts (durch Injection von Eiter, Jauche, Gasen u. s. w.), sowie die unzweifelhaften Blut=alterationen bei vielen Krankheiten kennen gelernt hat. Auch der Ontolog wußte die Lehren der neuern Nerven=physiologie mit seinem Glauben an eine Individualität, ein gewisses selbstthätiges Wirken der Krankheit (Krank=heitsprocesse) in Einklang zu bringen. Seiner Ansicht zufolge lagern sich die verschiedenen Krankheitsindividuen (rheumatische, erysipelatose, typhöse Krankheitsprocesse u. s. w.) auf diese oder jene Nervengebilde sammt ihren Capillar=gefäßen, und bestimmen sie zu dieser oder jener verän=derten Functionsäußerung (Reaction gegen den Krankheits=proceß); die Irritationserscheinungen gelten ihm blos als Krankheitsform, das eigentlich Wirkende, das Princip des Krankseins aber ist der im Organismus hausende abnorme Bildungs-(Krankheits-) proceß.

So kam es, daß die Pathologie mit aller Macht, von allen Seiten her, zu der Nervenphysiologie hingedrängt werden konnte, sobald sie überhaupt eine physiologische werden wollte. Jeder Versuch, an sich unklare, nur halb erkannte Erscheinungen auf eine ganz andere Weise, als man vordem gewöhnt war, zu betrachten, bringt seine Mängel und Schwächen mit sich. Man fühlt sich in dem neuen Hause, das noch nirgends fertig und wohnlich ist, nicht recht heimisch. Dies gilt in vollem Maße von der physiologischen Methode in der Pathologie, um so mehr, da hinlänglich begründete Data, welche überall eine sichere Anwendung zuließen, von der Physiologie keineswegs an

die Hand gegeben werden, oder doch wenigstens nicht in dem Maße, als uns so manche Physiologen glauben zu machen geneigt sind. Ein Kind jener Methode ist die Lehre von der krankhaften Irritation, besonders der Spinalirritation. Sie theilte damit alle Vorzüge und Mängel der physiologischen Pathologie überhaupt, die Tendenz ist die einzig richtige, die Anlage groß und vielversprechend, die einzelnen Glieder aber sind noch schwach und ohne wünschenswerthen, innigen Zusammenhang. Es ist ein mächtiger Keim des Guten, den aber erst die Zukunft zur Reife bringen muß.

Aus der kurzen historischen Skizze, welche im Bisherigen gegeben wurde, erhellt, wie ganz verschiedene Begriffe mit dem Worte Irritation verknüpft wurden. Des bessern Überblicks und der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen fassen wir dieselben hier in der Kürze zusammen.

1) Man setzt Irritation gleich Reizung überhaupt, d. h. sie ist eine in Folge einer äußern reizenden Einwirkung veränderte, besonders aufgeregte Thätigkeitsäußerung eines (festen) Gebildes. Sie wäre hiernach identisch mit Excitation überhaupt, ein rein physiologischer Act innerhalb der Grenzen der Gesundheit. In sofern man annimmt, daß alle integrirenden Theile des Organismus durch eine äußere Einwirkung (Reize) zu ihrer Function erst veranlaßt werden, daß selbst einzelne Gebilde, vor allem das Nervensystem, das Blut die übrigen Gewebe, besonders die contractilen, zu ihrer Functionsäußerung erst befähigen, d. h. sie reizen, wird die ganze Lebenserscheinung als Irritation aufgefaßt. Ein Gebilde, das nicht im gehörigen Grade irritirt wäre, müßte als krank, ein gar nicht irritirtes als todt gelten.

2) Die Irritation ist ein Product abnorm gesteigerter Reizbarkeit oder ungewöhnlicher, zu intenser Einwirkung äußerer Reize, sie ist also gleich abnorm erhöhter Reizung (aufgeregter Functionsäußerung) im Allgemeinen. Hier würde Irritation der Gegensatz der Debilität, der Asthenie (directen) sein, mag sie sich nun im Totalorganismus oder in einzelnen Systemen, Geweben zu erkennen geben. Alle krankhaften Zustände zerfallen nach dieser Ansicht in solche mit erhöhter und solche mit verminderter Reizung, mit dem Charakter der Irritation oder der Asthenie (sogenannte Reactionsformen neuerer Pathologen). Die höchste Stufe der localen Irritation bildet die echte, sthenische Entzündung.

3) Die Irritation ist ausschließlich eine gesteigerte Erregung der verschiedenen Nervengebilde, also eine Neurose, die sich nun je nach der Natur der irritirten Nervenfasern verschieden äußert, in den sensitiven als Algien, in den motorischen als Spasmus u. s. w. Ihr Gegensatz wäre Nervenparalysie (sensitive, sensorielle oder motorische). Die andern Gewebe alle nehmen blos in sofern an dieser Irritation Theil, als sie in ihrer Wirkungsweise (Contraction u. s. w.) durch die primaire Aufregung ihrer betreffenden Nervenfasern afficirt werden. Hiernach würden alle Krankheitsformen wesentlich in einer gesteigerten Wirkungsweise und Leitung der Nervengebilde (Irritation), oder aber in einer Verminderung derselben, die sich zu totaler Lähmung steigern kann, begründet sein. Die etwanigen Blutalterationen, die krankhaft veränderten Secrete, wären blos abnorme Reize für die centripetalen Nervenfasern, die Affection aller andern Gebilde, besonders der contractilen, wäre eine blos secundaire, accidentelle Wirkung der Nervenalteration.

4) Irritation ist ein complicirter örtlicher Zustand krankhafter Art, wie die echte Entzündung auch einer ist, und den man dieser letztern gegenüberstellte. Diese Irritation soll etwas mehr als einfacher congestiver Zustand oder simple Aufregung der Function eines Theils, etwas weniger als entzündliche Affection sein, und sich durch vorzugsweise Affection, Aufregung der in ein Gebilde eingehenden Nerven, durch eigenthümliche Productenbildung u. s. w. auszeichnen. In diesem Sinne nennt man jene örtlichen Affectionen eine Irritation, welche die Ontologie als Reactionen gegen gewisse Krankheitsprocesse (Rheumatismus, Gicht, Skrofeln, Erysipelas, Katarrh) betrachtet, ferner die Exanthembildung, den Zustand der Nervengebilde bei Tetanus, den der Nerven bei Neuralgien, zumal wenn sich damit ein congestiver Zustand verbindet, endlich die verschiedenen secretorischen Anomalien.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, wie verschiedene Dinge unter „Irritation" zusammengeworfen werden, und wie unmöglich es ist, etwas allgemein Gültiges über dieselbe auszusagen. Blos die beiden letztern (ad 3 und 4) angeführten Begriffe von Irritation schließen einander nicht aus, vielmehr läßt sich, den Lehren der neuern Nervenphysiologie zufolge, der örtliche irritative Zustand, wie er unter 4) angeführt wurde, unter den vorhergehenden Begriff von Irritation subsumiren. Da man auch, wenigstens in neuern Zeiten, unter Irritation allgemein jene beiden Begriffe zusammenwirft, so werden sie allein bei der folgenden Darstellung Berücksichtigung finden. Immer aber ist und bleibt der Begriff Irritation ein viel zu weiter, der heterogene Dinge in sich schließt, und daher billig verbannt werden sollte. Meine Aufgabe zwingt mich jedoch, ihn hier noch festzuhalten, wenigstens in dem eben angedeuteten Sinne.

In der Lehre von der krankhaften Irritation gähren noch alte Brownianische Elemente zusammen mit denen der Broussais'schen Schule und der neuern Nervenphysiologie. Irren wir uns nicht, so hängt von der Lösung der hier in Betracht kommenden Punkte das künftige Schicksal der Pathologie ab. Der erste Schritt dazu muß aber wol eine klare Sichtung der Zustände sein, welche alle man als Irritation bezeichnet, und von einer solchen sind wir noch weit entfernt. Vielmehr findet man es bequem, alle möglichen Zustände einzelner Gebilde wie ganzer Systeme, die man nicht weiter kennt, Irritation zu nennen, was besonders von den verschiedenen Affectionen der Nervensubstanz gilt. Es sieht dann aus, als habe man durch dieses Wort das Wesentliche des fraglichen Zustandes näher bezeichnet, und doch setzt man sich keiner Verlegenheit dadurch aus, weil am Ende so gut wie Nichts gesagt ist. Ein solcher Gebrauch eines solchen Nebelwortes ist aber zu verbannen, eben wegen seiner gerühmten Eigenschaften. Während man einerseits die krankhafte Irritation blos negativ definiren kann, als einen

Zustand, der keine palpable Organisationsveränderung, eine Entzündung, keine einfache Hyperämie u. s. w. ist, in welche alle sie jedoch übergehen, welche alle sie begleiten kann, verbindet sich andererseits damit immer der Begriff eines besondern Zustandes, eines gewissen Charakters der Functionsweise des betreffenden Theils, d. h. der Begriff einer Reizung, einer gesteigerten Reaction. Diese Reizung aber ist selbst in ihrem Wesen, d. h. in ihren zureichenden ätiologischen Momenten, noch völlig räthselhaft, und läßt sich überdies keineswegs bei allen als Irritation bezeichneten Affectionen nachweisen. Die Anwendung der Nervenphysiologie auf die pathologischen Zustände hat hierein eine viel gerühmte Einheit gebracht, es scheint aber mehr die Einheit, wie sie ein despotischer Eroberer in verschiedene Nationen bringen kann. Indem sie immer und überall ihr Nervensystem voranstellt, erblickt sie in der Irritation blos eine durch Äußeres bewirkte Reizung centripetaler, centrifugaler Nervenfasern oder einzelner Faserbündel der Centralorgane selbst. Jenes Äußere kann nur eine absolut äußere Potenz sein oder einige überfüllte Gefäße, oder ein alterirtes Blut, Secret u. s. w. Ob eine solche Einheit auch eine bessere Einsicht gestattet, mag zweifelhaft erscheinen. Man kann wol das Verhalten und Wirken dieser oder jener Nervenpartien bei dem Zustandekommen irgend einer Alteration in ein helleres Licht setzen, ohne daß deshalb die Kenntniß des ganzen Zustandes wesentlich gefördert wäre, eine Nervenphysiologie mag sich mit etwas begnügen, was den Pathologen und noch mehr den Arzt am Krankenbette nicht im Geringsten befriedigt. Wir werden auf manche hierher gehörige Punkte weiterhin zu sprechen kommen und gehen jetzt zur speciellen Betrachtung der krankhaften Irritation über, ohne jedoch diese von physiologischen Zuständen abgrenzen zu wollen, oder vielmehr ohne es zu können.

Phänomenologie. Eine nur einigermaßen erschöpfende Darstellung der Affectionen mit irritativem Charakter ist unmöglich, ohne eine vergleichende Zusammenstellung mit allen überhaupt möglichen örtlichen und allgemein verbreiteten Alterationen. Ja es scheint selbst eine Berücksichtigung rein physiologischer Vorgänge dringend nothwendig, da hier alle Grenzen zwischen Gesundsein und Kranksein völlig schwinden. Wir müssen daher die Reihe mit letzteren beginnen.

Schon innerhalb der Grenzen der Gesundheit nämlich bemerken wir eine Menge örtlicher Zustände, die vom gewöhnlichen Verhalten abweichen, ohne deshalb Krankheit zu sein, d. h. sie beeinträchtigen den Totalorganismus, seinen normalen Entwickelungsgang keineswegs, vielmehr stehen sie oft in causalem Nexus mit letzterm. Hierher gehört z. B. die Schamröthe, der Orgasmus venereus, der Zustand des Uterus bei der Menstruation, nach der Befruchtung, der Zustand eines jeden Gebildes, das grade in einer besondern Entwickelung begriffen ist. Der allgemeine Charakter aller dieser Vorgänge ist der der Aufregung, Exaltation, wenn wir den Zustand der betreffenden Gebilde, die sympathische Theilnahme des Totalorganismus mit dem gewöhnlichen Zustande vergleichen, es ist physiologische Irritation. Etwas Ähnliches tritt gewöhnlich ein in Folge der Einwirkung äußerer Potenzen auf lebende Gebilde, und so verschieden auch die letztern ihrer jeweiligen Eigenthümlichkeit entsprechend sich hierbei verhalten, so erscheint doch ihr Zustand der Reizung im Vergleich zum früheren ihrer (scheinbaren) Ruhe als eine quantitative Steigerung. Diese physiologischen Reizungsphänomene schwinden wieder von selbst, es hat keine erkennbare Organisationsveränderung stattgefunden, oder trägt auch sie, wenn sie zu Stande kam, den physiologischen Charakter. An sie schließt sich der Zustand an, worin sich ein Organ, ein Gewebe in Folge ungewöhnlicher, besonders zu intenser oder zu lange anhaltender Functionsäußerung befindet, z. B. ein secernirendes Gebilde nach einer zu intensen Secretion, ein Muskel nach zu anstrengender Contraction, das Gehirn nach anhaltenden geistigen Arbeiten u. s. w. Im höchsten Grade befindet sich ein solches Gebilde in einem lähmungsartigen Zustande der Erschöpfung; in den gewöhnlichern leichtern Graden dagegen ist seine Functionsfähigkeit nicht erloschen, es äußert noch seine Function, aber auf eine aufgeregte, gleichsam dissolute Weise. In der wenigstens relativen Ruhe erholt es sich wieder vollkommen. Ein solches Organ, ein solches Individuum nennen wir nicht krank, sondern höchstens angegriffen.

Hier reihen sich nun eine Menge Zustände an, die bereits näher an den Grenzen der Krankheit liegen. Sie sind entweder mit Affectionen einzelner Nervenpartien verbunden, welche wegen ihrer Intensität, ihrer längern Dauer schon beschwerlich fallen; oder sie gehen öfters in bedenklichere Alterationen über; oder wir beobachten sie bei Individuen, die wir vermöge ihres Totalzustandes nicht mehr als völlig gesund anerkennen, die wenigstens denselben örtlichen Affectionen periodisch ausgesetzt sind, wenn sie auch in der Zwischenzeit nichts Abnormes erkennen lassen. Hiervon wird bei der Ätiologie noch weiter die Rede sein. Solche Zustände, besonders einzelne Nervenpartien, können wir häufig genug an uns selbst beobachten, wenn wir auch vollkommener Gesundheit genießen, z. B. ein convulsivisches Zittern, Zucken oder anhaltende schmerzhafte Contraction einzelner Muskelpartien, ein plötzlich entstehender und bald wieder schwindender Schmerz in den Thorax- oder Bauchwandungen, in den Schädelbedeckungen u. s. w., ein Jucken an dieser oder jener Stelle der Cutis, besonders wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten. Dank den Untersuchungen der Nervenphysiologie, können wir nicht wohl bestimmen, ob eine solche veränderte Functionsweise in den peripherischen Nervenfasern oder aber in den Centralorganen selbst ihren Sitz hat, ob sie eine sogenannte excentrische Erscheinung oder eine wirklich peripherische ist. Eine Dame kann gesund in ihren Salon sich begeben, und plötzlich wird sie von der heftigsten Migräne befallen, oder unterliegt einem Anfalle der sonderbarsten Gefühle von Pulsationen, Zuckungen, Rotationen u. s. w., oder es contrahiren sich die willkürlichen Muskeln convulsivisch, während die Respiration in einem Grade gestört ist, daß jeden Augenblick Erstickung zu drohen scheint; nach kurzer Zeit hat sich aber Alles wieder verloren.

Viele Ähnlichkeit haben hiermit gewisse Zustände der Centralorgane des Nervensystems, besonders des Rückenmarks, deren Symptomencomplex wir Veitstanz, Epilepsie, Asthma u. s. w. zu nennen pflegen. Die daran Leidenden erfreuen sich in der Zwischenzeit einer wenigstens relativen Gesundheit, wir finden nirgends die geringste Spur von Organisationsstörung. In andern Fällen wirkt irgend eine palpable Ursache, ein Druck u. s. w. auf einen Nerven, ein Centralorgan, und mit der Entfernung jener Ursache hört alle Krankheit auf. Der Organismus, sein Nervensystem, war also auch vorher eigentlich in gesundem Zustande, dieser hätte vielmehr ein abnormer sein müssen, wenn auf jene Ursache hin kein Schmerz, keine convulsivischen Bewegungen hätten eintreten sollen.

Verfolgen wir die Stufenleiter dieser Zustände weiter, so treffen wir auf Alterationen, welche schon fixirter sind, d. h. die Gebilde scheinen intenser, tiefer ergriffen, ohne jedoch eine erkennbare Organisationsstörung erfahren zu haben. Je nach den Structurverhältnissen, der Zusammensetzung eines Gebildes lassen besonders die in dasselbe als integrirende Theile eingehenden Nerven eine Affection erkennen, welche sich rückwärts auf die Centralorgane fortpflanzt, oder diese letztern selbst sind relativ primär afficirt und reflectiren ihre Alteration auf peripherische Gewebe, mit denen sie vermittels der Nervenausstrahlungen in Verbindung stehen. Hierher gehören die eigentlichen Neurosen. Bei andern Gebilden erblicken wir eine rein functionelle Alteration, ohne daß das Nervensystem dabei eine so überwiegende Rolle spielte, so besonders bei den secernirenden Organen der Cutis, bei den serösen und mucösen Membranen, für welche Affectionen wir den Totalausdruck „Katarrh" gebrauchen könnten. Auch hier müssen wir den Nervenfasern, in sofern sie auf die Contractionsweise der Blut- und Lymphgefäße, der elementiren Zellen parenchymatöser Drüsen, der Ausführungsgänge einen Einfluß ausüben, eine nicht unbedeutende Rolle zuerkennen, aber sie fällt weniger in die Augen. Doch kann dies vermöge einer bedeutendern centripetalen Affection der Nervencentra geschehen, wie z. B. bei manchen Individuen schon in Folge eines Katarrhs der Nasenmucosa intenser Kopfschmerz, selbst Fiebersymptome entstehen. Ebenso kann umgekehrt bei Hirnreizung, bei der Zahnentwickelung u. s. w. Katarrh der Nasenmucosa, der Conjunctiva, Hyperämie der Cutis beider oder blos einer Wange, Schweiß am Kopfe oder blos auf einer Seite des Gesichts u. s. w. entstehen, was sich durch Übertragung der Reizung auf die betreffenden motorischen Nervenfasern der Gefäße erklärt.

Da die Erscheinungen bei krankhafter Irritation je nach der Individualität des afficirten Gewebes, je nach der Zusammensetzung der Organe ganz verschieden sind, und sich somit wenig allgemein Gültiges darüber anführen läßt, so müssen wir uns vorerst an die einzelnen Gebilde halten.

In den sensitiven Nervenfasern äußert sich die Irritation als Schmerz, der, wenn auch nicht auf einer einfach gesteigerten, so doch auf einer irgendwie veränderten Functionsäußerung jener Fasern beruht, welche vom Sensorium percipirt wird. Diese Schmerzen empfindet man in dem irritirten peripherischen Theile selbst, oder auch vermöge der excentrischen Transplantation in andern Theilen, welche von solchen blos an ihren centralen Enden irritirten Nervenfasern versorgt werden. Wir können somit aus dem Sitze des subjectiven Schmerzgefühls allein durchaus nicht auf den Sitz der Irritation selbst schließen, blos die Verbindung dieses Gefühls mit andern Symptomen, besonders aber die Kenntniß des Verlaufs der Nervenfasern und ihrer Verbindung mit diesen oder jenen Theilen der Centralorgane kann uns leiten. Solche excentrische Schmerzempfindungen werden vom Sensorium am häufigsten in die allgemeinen Hautdecken, in Gelenke, die Herzgrube, die Nabelgegend, in die Thoraxwandungen, das Rückgrat, in die Schlingwerkzeuge, die Schädelbedeckungen, die verschiedenen Sinnesorgane verlegt. Hierher gehören noch eine Menge der verschiedensten Sensationen, z. B. das Gefühl von Frost und Hitze, von Hunger und Durst, von Jucken u. s. w. in den Hautnerven, das Gefühl von Pulsationen, Rotationen eines fremden Körpers u. s. w.

In den eigentlichen Muskelgebilden, respective ihren Nervenfasern, äußert sich der irritative Zustand als abnorm exaltirte Contraction, als Krampf, mag nun die Contraction mehr anhaltend sein oder mit Erschlaffung in rascherem Rhythmus abwechseln. Der Form nach lassen sich Convulsionen, Eklampsien, Zittern, clonische Krämpfe u. s. w. unterscheiden. Je nach den afficirten Nerven- und Muskelpartien äußert sich diese Irritation als Verdrehen der Augen, als Gähnen, Niesen, Stottern, Krampf des Schlundes, der Glottis, der die Respiration vermittelnden Muskeln, als Erbrechen, Contraction der Muskelhäute des Darmkanals, der Harnblase, der Sphincteren u. s. w.

Daß auch viele andere Gewebe, z. B. die Membranen der Arterien und Venen, die Lymph- und Capillargefäße, das Bindegewebe u. s. w. eine wirkliche Contractilität besitzen, wenn diese auch weniger auffallend sich äußert, als bei eigentlichen Muskelfasern, kann nach den neuern Untersuchungen nicht mehr bezweifelt werden. Ebenso ist anzunehmen[2]), daß auch auf die Contractionsweise dieser Gewebe die eingehenden Nervenfasern einen bedeutenden Einfluß ausüben. Bei Irritation dieser Nervenfasern wird daher die Contractionsweise jener Gewebe so gut als die der echten Muskelfasern eine Alteration erfahren, wenn auch vermöge ihrer eigenthümlichen Structur- und Mischungsverhältnisse auf eine andere Weise[3]). Ob aber auch hier eine vermehrte Contraction, z. B. der Gefäße, dasselbe sei, was eine Contraction der Muskelfaser, ob ihre Expansion mit der Erschlaffung einer Muskelfaser zusammengestellt werden könne, scheint zweifelhaft. Vielmehr stimmt es mit unsern bisherigen Erfahrungen besser überein, sowol die Contraction als auch ihre Expansion als einen vitalen Act ihrer Fasern, wenn auch vielleicht

2) Vgl. *Valentin*, De funct. nervor. etc. (1839.) p. 62. 3) Vgl. Henle, Pathol. Unters. (1840.) S. 103. 143 fg. Stilling, Spinalirritat. (1840.) S. 163. 384.

verschiedener Schichten derselben, zu betrachten, und nur n einer höchst gesteigerten Expansion ein Cessiren ihrer Function, d. h. Lähmung, zu erblicken. Bei irritativen Zuständen wird daher bald eine Contraction, bald eine näßige Expansion dieser Gewebe eintreten können, obschon veiweitem am häufigsten die letztere. Daraus ergeben sich nun folgende Veränderungen im Gefäßapparat eines Theils, sowie der eigentlich secernirenden Gebilde bei Irritation.

Die Blutgefäße und somit die Blutcirculation zeigen bei jeder örtlichen Irritation eines Theils die auffallendsten Alterationen, wie dies schon bei jeder gesteigerten Functionsäußerung eines Organs der Fall ist. Der irritirte Theil befindet sich im Allgemeinen in einem Zustande der Hyperämie; die Gefäße sind erweitert, sie enthalten mehr Blut als gewöhnlich, sei es nun, daß wirklich mehr Blut in das einzelne Gebilde drang, oder daß durch die Venen weniger als sonst weggeführt wurde, oder daß beide Momente zusammenwirkten. Bleibt die Irritation auf einem niedrigern Grade, so schwindet allmälig jener hyperämische Zustand, die Venen führen das Blut zurück, die Gefäße ziehen sich auf einen kleinern Durchmesser zusammen. In höheren Graden, bei längerer Dauer dagegen werden die betreffenden Gefäße über die Gebühr ausgedehnt, die Circulation wird langsamer, es häuft sich immer mehr Blut an, sodaß jetzt Gefäßnetze deutlich hervortreten, die sich vorher dem Auge entzogen. Endlich kann völlige Stockung der Circulation entstehen, der congestive Zustand wird zur Stase, die Irritation zur echten Phlogose. Man hat gefunden, daß das Blut selbst, besonders die Blutkörperchen, sobald die Circulation bedeutend gestört ist, Veränderungen erleiden [4]). Dieser Zustand der Gefäße, der Circulation, tritt besonders häufig in der Cutis, den mucösen und serösen Membranen, in der Nerven- und Muskelsubstanz, in den parenchymatösen Drüsen ein. Unter besonders begünstigenden Verhältnissen können einzelne Gefäße bersten und so Blutung entstehen, was am häufigsten in Schleimmembranen, in der Hirnsubstanz, der Pia mater beobachtet wird. Immer aber ist mit jenen Alterationen der peripherischen Gefäße und Circulationsweise eine veränderte Exsudation aus den betheiligten Gefäßen verbunden, sei es nun eine nutritive oder secretorische im engern Sinne. Sie ist bedingt durch die Expansion der Membranen, z. B. der Gefäße, die veränderte Mischung und Circulation des Bluts, und ohne Zweifel durch eine Störung der sich nährenden Formelemente der verschiedenen Gewebe selbst. Jene Exsudation scheint bei der gewöhnlichen Irritation nicht secernirender Gebilde und in geringem Grade vermehrt, während sie in serösen und mucösen Membranen, ebenso in den verschiedenen Secretionsapparaten der Cutis einen beträchtlichen Grad erreichen kann. Nach ihren gradativen Differenzen, nach den Structurverhältnissen der Gewebe gestaltet sich die äußere Erscheinung verschieden, und diese letztere hat daher verschiedene Namen erhalten (Hydrops, Exanthembildung, Katarrh u. s. w.). In den nicht secernirenden Geweben findet eine einfache Infiltration statt, die Flüssigkeit wird durch die Lymphgefäße und Venen weggeführt, wenn nicht besondere Hindernisse entgegenstehen; ihre Ernährung muß dadurch mehr oder weniger beeinträchtigt werden. Die exsudirte Flüssigkeit selbst kann nicht blos quantitative, sondern auch qualitative Differenzen zeigen, je nachdem sie diese oder jene Bestandtheile, welche früher das Blut zusammensetzten, vorzugsweise enthält; von ebendiesem Momente, sowie von der Quantität des Exsudats hängt es ab, welche Veränderungen dasselbe weiterhin erfährt, ob es sich zu einem Gewebe organisirt oder nicht. Zugleich hängt es hiervon ab, in welchem Grade die Nutrition des infiltrirten Gewebes benachtheiligt wird, ob sich diese nutritive Störung bis zur Erweichung, zu Gangrän-Verschwärung steigert, ob einfache Induration, oder wirkliche Hypertrophie (?), oder gar keine palpable Organisationsstörung zurückbleiben. — Da die Blutalteration bei irritativen Zuständen nicht dieselbe ist, wie bei eigentlicher Phlogose, da die Gefäßalteration, die Circulationsstörung auf einer niedrigern Stufe stehen bleiben, als bei der entzündlichen Stase im engern Sinne, so zeigt auch die exsudirte Flüssigkeit gewöhnlich andere Charaktere, obschon hier mehr gradative als specifische Differenzen vorkommen dürften.

Das Verhalten der parenchymatösen Drüsengebilde bei Irritation ergibt sich schon aus dem Bisherigen, es zeigen sich die verschiedensten Secretionsanomalien, deren specielle Betrachtung hier zu weit führen würde. Je nach der Contractionsweise der zu- und wegführenden Blutgefäße, der Ausführungsgänge, je nach der Spannung oder Erschlaffung der Wandungen der Drüsencellen, je nach der Mischungsveränderung des Bluts, des Drüsenparenchyms an und für sich muß das Endresultat, das Secret, bald so, bald anders sich gestalten. Am häufigsten ist es vermehrt, und indem diese oder jene seiner Bestandtheile ungewöhnlich vermehrt oder vermindert sind, ergeben sich auch qualitative Mischungsveränderungen.

Nachdem wir die einfachern Gewebe in ihren irritativen Phänomenen betrachtet haben, sollte jetzt eine Charakteristik der Irritation der Organe im engern Sinne des Worts, d. h. der aus mehren heterogenen Geweben zusammengesetzten Apparate, folgen. Es würde jedoch zu weit führen, wollten wir uns zu sehr ins Specielle einlassen, auch wird unten von der Irritation der Centralorgane des Nervensystems besser die Rede sein können. Daher genüge hier, wo es mehr um Festhaltung eines allgemeinen Standpunktes zu thun ist, die Bemerkung, daß vor allem die Functionsäußerung bei der Irritation dieser Organe afficirt erscheint. Und zwar findet dies in einem Grade statt, welcher eine bedeutendere Organisationsveränderung erwarten ließe, ohne daß jedoch in den häufigsten Fällen etwas der Art zu entdecken wäre. Die Nutrition der Organe hat also in keinem auffallenden Grade nothgelitten, und daraus erklärt sich, daß ihre Function nicht cessirt, wie dies z. B. bei eigentlich entzündlicher Stase der Fall ist. Sie erscheint uns vielmehr exaltirt, aufgeregt, und läßt den Charakter der Depression

4) Vgl. z. B. Weber, Müller's Archiv f. Physiol. u. s. w. (1838.) S. 462.

blos dann erkennen, wenn eine bedeutendere Exaltation vorausgegangen, während andererseits die Functionsäußerung solcher Gebilde, welche in einem näheren sympathischen Verhältnisse mit dem irritirten stehen, sogleich diesen letztern Charakter zeigen kann. Auch jene Aufregung der Functionsäußerung kann nicht als eine wirkliche Erhöhung betrachtet werden, vielmehr ist es eine Exaltation ohne den rechten Robur der Gesundheit. Besteht die Totalfunction eines Organs, welches aus verschiedenen Gebilden, oder wenigstens solchen mit verschiedenartiger Energie, zusammengesetzt ist, dem zufolge aus mehren Gliedern, durch deren innigste Combination erst das Totum jener Function zu Stande kommt, so zeigt sich ein gewisses Zerfallen, ein Unharmonischwerden derselben. Einzelne Glieder der Totalfunction sind exaltirt, andere deprimirt, ohne Zweifel, weil die verschiedenen Gewebe, deren Resultat sie sind, in einem ganz verschiedenen Zustande sich befinden. Dies bemerken wir z. B. an den die Verdauung, Respiration, die psychischen Vorgänge vermittelnden Apparaten. Bei der Irritation des Magens z. B. kann der Appetit normal, selbst auffallend gesteigert sein, er kann auch ganz fehlen, was allein auf der verschiedenen Wirkungsweise der betreffenden Nervengebilde beruht, so gut als der meist periodische, wenigstens remittirende Schmerz. Statt des normalen Magensaftes kann eine zu saure Flüssigkeit oder eine zu wässerige secernirt werden, oder endlich ein unwirksamer Schleim, und zwar alles dies in abnorm vermehrter oder verminderter Quantität. Die Muskelmembran des Magens kann zugleich zu energisch oder nicht im normalen Rhythmus sich contrahiren, sie kann auch halb paralytisch sein. Ähnlich verhält es sich beim Gehirn und seinen verschieden functionirenden Theilen. Die Phantasie kann z. B. einseitige Exaltation zeigen, während der feste Wille, das ruhige Urtheil, die Speculation, das Gedächtniß deprimirt sind oder völlig schwinden. Das Rückenmark kann als sogenannter Reflector bei den Reflexionsbewegungen große Exaltation zeigen, es können dadurch die Bewegungsorgane dem Willenseinflusse entzogen werden, während es zu gleicher Zeit vermittels der sogenannten motorischen Nervenfasern nicht mit der gewohnten Energie auf die Contractionsweise anderer Gebilde einwirkt.

Alle diese Functionsstörungen größerer Organe so gut als einzelner Gewebe, welche den Charakter der Irritation an sich tragen, haben das Eigenthümliche, daß sie sich periodisch steigern und mindern, ja selbst vollständig intermittiren können. Wir können dies bei allen Neurosen mit oder ohne Hyperämie der betreffenden Theile, bei jedem Schnupfen, Katarrh, beobachten, wir können es bei manchen congestiven Zuständen der Conjunctiva, die oft bis zur Stase sich steigern, und gewöhnlich intermittirende Ophthalmien genannt werden, sogar mit den Augen sehen. Da das materielle Substrat der irritirten Gebilde wenigstens nicht bedeutend alterirt ist, da seine Functionsäußerung im Wesentlichen ihren individuellen Charakter nicht verliert, so muß sie sich, dem Typus der Functionsäußerung gemäß, auch in ihrer Irritation offenbaren. Nun ist es aber ein allgemein gültiges Gesetz, daß die organischen Gewebe in ihrer Functionsäußerung einen gewissen Rhythmus einhalten, periodisch zu- und wieder abnehmen. Dies gilt besonders von den das animalische Leben im engern Sinne vermittelnden Gebilden. Wir beobachten daher dieselbe Erscheinung auch in ihren verschiedenen Alterationen. Als ein wesentlicher Charakter jener irritativen Affectionen ist ferner ihre im Allgemeinen flüchtige Erscheinung, ihr schnelles Kommen und Schwinden zu betrachten, was wol allein durch den Mangel eines tieferen Ergriffenseins der Organisation möglich wird. Schwindet die Affection eines Theils unerwartet schnell, so geräth häufig dafür ein anderer in denselben Zustand. Man nennt diese successive Affection eines andern Theils, besonders wenn wichtigere Gebilde ergriffen werden, Metastase. Sie tritt am leichtesten ein, wenn sich ein Gebilde findet, das vermöge seiner Individualität, wenigstens bei gewissen Individuen, vorzugsweise disponirt ist, afficirt zu werden. Dasselbe ist der Fall, wenn schon die Irritation des zuerst afficirten Theils ein bloßer Reflex der Affection eines Centralorgans des Nervensystems, besonders des Rückenmarks, ist; denn von diesem letztern aus kann ebenso leicht ein zweites, drittes Gebilde u. s. w. afficirt werden, während das zuerst ergriffene in den normalen Zustand zurücktritt. Häufig tritt an die Stelle der Irritation eines Theils eine functionelle Alteration eines andern, womit der ganze Cyklus der krankhaften Affectionen sich schließt und Genesung eintritt. So schwinden oft Neurosen der Athmungsorgane, des Darmkanals, nachdem eine profuse Hautsecretion eingetreten. Die Teleologie nennt dann die zuletzt eingetretene Affection eines Theils kritisch, obschon der Mechanismus an und für sich immer derselbe, nur das Resultat ein anderes ist.

Manche betrachten als eine für die Irritation charakteristische Erscheinung die Neigung zu Recidiven. Dieselbe findet sich jedoch bei den verschiedensten Alterationen, bei echter Entzündung u. s. w., wie denn überhaupt diese letztere von der Irritation nicht wol streng sich abgrenzen läßt. Beobachtet man bei letzterer Recidive häufiger, so liegt die Ursache wol darin, daß man die eintretenden Perioden relativen Wohlbefindens oder wirkliche Intermissionen des örtlichen Leidens an sich oder seiner secundairen, am meisten in die Augen fallenden Affectionen für völlige Genesung genommen hatte.

Was die Verbreitung des irritativen Zustandes betrifft, so geschieht sie, blos formell betrachtet, wie überall, der Continuität und Contiguität nach, oder ganz entfernte Theile werden im weitern Verlaufe in Irritation versetzt. Die Neigung zu weiterer, oft rascher Ausbreitung zeichnet im Allgemeinen den irritativen Zustand aus, besonders im Gegensatze zu der eigentlichen entzündlichen Stase. Der Continuität nach geht die Ausbreitung am leichtesten in Membranen von gleichförmiger Structur vor sich, z. B. in serösen, mucösen Membranen, und zwar geschieht dies in gewissen Richtungen häufiger als in andern, am häufigsten nämlich in derselben Richtung, in welcher die verschiedenen Flüssigkeiten, wie Blut, Secrete u. s. w., in ihren Gefäßen, Kanälen u. s. w. fortbewegt werden. Die Ausbreitung auf entfernte Theile kann blos

auf den Bahnen des Bluts oder des Nervensystems geschehen; die erstere Weise ist verhältnißmäßig selten. Wie schon oben erwähnt, wird eine solche secundaire, tertiaire Affection verschiedener Organe, Gewebe durch die Nervencentra, am häufigsten durch das Rückenmark vermittelt, ja sehr häufig, wenn nicht grade ein einzelner Theil durch äußere lädirende Momente direct beeinträchtigt wird, muß eine solche Centralaffection als die bedingende Ursache der Irritation sowol des zuerst als der weiterhin in den Kreis des Erkrankens gezogenen Theile betrachtet werden.

Verlauf und Ausgänge. Die Irritationsphänomene, besonders die Algien, Spasmen, treten gewöhnlich unerwartet und plötzlich ein; sie unterscheiden sich dadurch von andern, besonders eigentlich entzündlichen Affectionen, welche leiser beginnen, allmälig sich steigern, und nach längerer Dauer ebenso allmälig wieder schwinden, oder in ihre weiteren Stadien übergehen. Wie jene Phänomene in raschem Schritte eingetreten, so schwinden sie auch wieder, und kehren nach einer Remission oder Intermission von verschiedener Dauer in demselben Theile oder in anderen zurück. Der weitere Verlauf hängt ganz von der Art und Weise der Ausbreitung der Irritation, von der Disposition des Totalorganismus, von dem individuellen Zustande seiner wichtigsten Systeme und Organe ab. Von großem Einflusse ist der Umstand, ob in die Zusammensetzung eines Gebildes viele Nerven und Blutgefäße eingehen, auf welche Weise sich die letztern verzweigen und in Capillarnetze auflösen; denn von diesen Momenten hängt es größtentheils ab, ob die Irritation mehr oder weniger rein auf die peripherischen Nervenfasern und die damit in Verbindung stehenden Centraltheile beschränkt bleibt, als Neurose, oder ob die Gefäße einen bedeutenden Antheil nehmen, ob in Folge einer beträchtlicher gestörten Circulation und Gefäßexpansion eine Exsudation in höherem oder geringerem Grade stattfindet. Die exsudirte Flüssigkeit sammelt sich entweder in Höhlen, Säcken u. s. w. an, oder infiltrirt die parenchymatösen Organe, und wird dadurch eine Bedingung neuer oder fortdauernder Irritation. Am günstigsten gestaltet es sich in secernirenden Apparaten, da hier die im Übermaß aus den Blutgefäßen tretende Flüssigkeit durch Kanäle weggeführt werden kann. Auf die Structurverhältnisse, die individuelle Energie eines Theils kommt es an, ob sich die Irritation zu höheren Graden steigern, ob sie in völlige Stase übergehen und dadurch die ganze Krankheit sich verlängern kann oder nicht. Der irritative Zustand endet viel häufiger als die Entzündung mit völliger Restitutio in integrum und Genesung. Die Gewebe an und für sich hatten keine bedeutendere Alteration erfahren, höchstens geschah dies in Folge der Infiltration, die jedoch selten bedeutend war, oder durch abnorme Secrete im irgern Sinne, welche nun auf jenes Gewebe wirken können. Da die Functionsfähigkeit eines Theils im Allgemeinen nicht cessirt, so leidet auch der Totalorganismus weniger dabei und kommt blos dann in Gefahr, wenn die Exaltation der Functionsäußerung eines wichtigen Organs zu einer außerordentlichen Höhe steigt. Bei besonders günstiger Disposition eines Individuums, des einzelnen irritirten Theils, sowie bei anhaltender Irritation des letztern nimmt es einen schlimmern Ausgang. Es geht in passive Hyperämie oder in entzündliche Stase über, die dann gewöhnlich mit Destruction des Theils endet, oder es bildet sich, ohne daß eine wirkliche Stase vorausgegangen, Erweichung, Verschwärung, Gangrän aus. Die abnormen Exsudate können sich, wenn sie nicht zu sehr verflüchtigt oder in zu großer Menge vorhanden sind, weiter entwickeln, und so die verschiedensten Organisationsveränderungen, Indurationen, Scirrhosen, Hyper- und Atrophien veranlassen. Zuweilen kommt der aus dem Blute abgelagerten flüssigen Materie eine gewisse höhere Energie zu, sei es nun, daß sie in Folge eigenthümlicher Mischungsveränderungen des Bluts sich in letzterem entwickeln konnte, sei es, daß von relativ äußern, abnormen Gebilden her gewisse mit einer individuellen Energie begabte Formelemente in das Blut selbst gedrungen und nur in ein Gewebe abgelagert worden sind. Eine solche Materie entwickelt sich weiter, sie ernährt sich, wächst, so gut wie ein normales Gebilde, nur geht ihr der wesentlichste Charakter eines solchen ab, die Fähigkeit nämlich, als integrirendes Glied in die Reihe der übrigen einzutreten. Hierher gehören die Karcinome, Schwämme u. s. w.

Schon aus dem Bisherigen ergibt sich, ob und welche Veränderungen wir nach dem Tode in dem irritirten Theile an sich wie in seiner Umgebung finden werden. Besonders in der Nervensubstanz, welche doch so sehr im Leben betheiligt war, finden wir selten eine erkennbare Alteration, und auch diese scheint für die sogenannte Irritation keineswegs charakteristisch (wie z. B. Hyperämie, Verdickung der Hüllen, Erweichung oder Induration u. s. w.), und blos die Willkür wird hier zwischen den Residuen der Phlogose und denen der sogenannten Irritation unterscheiden können. Übrigens ist zu bedenken, wie selten grade bei diesen Zuständen Sectionen angestellt werden können, wie selten die hier bedeutsamsten Gebilde des Nervensystems von sachkundiger Hand untersucht werden, ja daß Sectionen, wie sie die Wissenschaft jetzt fodert, in aller Privatpraxis ein Ding der Unmöglichkeit ist. Werden wir einmal nicht blos die Centralorgane, sondern auch die peripherischen Theile des Nervensystems einer umfassendern Untersuchung unterwerfen, Hand in Hand mit mikroskopischer und chemischer Forschung, so sind auch andere Resultate zu erwarten. Bedenken wir, daß kein congestiver Zustand ohne eine von der Norm abweichende nutritive Exsudation aus den Haargefäßen in das Parenchym stattfinden kann, daß die Tränkung mit einer quantitativ oder qualitativ abnormen Flüssigkeit auf die Ernährung so unendlich zarter Gebilde, wie die elementären Nervenfasern sind, gewiß irgend einen störenden Einfluß ausübt, so werden wir wenigstens einigermaßen die functionelle Störung der Nervensubstanz begreifen können. Wir finden zwar häufig keine Spur von einem hyperämischen Zustande nach dem Tode, daraus dürfen wir jedoch keineswegs immer auf denselben Mangel während des Lebens schließen, denn auch die congestiven Zustände der Cutis, der Conjunctiva bulbi, der Schleimhaut der Nasen- und Mundhöhle, welche wir bis zum

Lage vor Augen hatten, können spurlos verschwinden. Daß gegenwärtig auch cadaveröse Hyperämien sich bilden können, daß besonders bei nicht gerinnendem Blute durch Senken desselben, Imbibition u. s. w. manche Täuschungen möglich sind, steht nicht zu bezweifeln, doch wird wohl der Sachverständige dadurch nicht leicht irre geführt werden können.

Aetiologie. Forschen wir nach den Bedingungen, welche das Zustandekommen der irritativen Zustände möglich machen, so stoßen wir überall auf die größesten Hindernisse, um so mehr, da wir über den Begriff, welchen wir mit jener Affection zu verbinden haben, durchaus nicht im Klaren sind. Wir können freilich die entferntern Momente oftmals mit ziemlicher Sicherheit angeben, damit ist aber die Frage noch nicht gelöst, wie sie eigentlich wirken, auf welche Weise durch ihre Vermittelung ein Gebilde in einen solchen Zustand versetzt wird, daß es sich als ein irritatives uns offenbart.

Zunächst haben wir zwischen entfernteren, präditponirenden und näheren Momenten zu unterscheiden.

Unter jenen spielt die wichtigste Rolle jener Zustand des Totalorganismus und zunächst seines Nervensystems, vermöge dessen die Entstehung einer Localaffection dieses oder jenes Theils mit dem Charakter der Irritation begünstigt wird. Er ist noch keine wirkliche Krankheit, sondern blos eine gesteigerte Fähigkeit, krank zu werden. Seine Ausbildung begünstigen das weibliche Geschlecht, das kindliche, auch das Greisenalter, das sanguinische, das nervöse Temperament, noch mächtiger jede bedeutende Entmischungsstörung des Organismus und einzelner seiner Systeme, der Puerperalzustand, die Reconvalescenz nach schweren Krankheiten, Verletzungen, Operationen. Besonders leicht bildet sich jener Zustand bei Individuen aus, welche viel Blut oder, durch lange Zeit hindurch gesteigerte Secretionen wenigstens gewisse Bestandtheile des Bluts in beträchtlichen Quantitäten verloren haben; welche sich zu intensiven oder zu anhaltenden körperlichen oder geistigen Anstrengungen hingaben, eine Beute mächtiger Leidenschaften, heftigen Kummers geworden sind. Man hat einen Zustand allgemeinen Erethismus, auch sehr unpassend nervöse Schwäche genannt; er äußert sich vielmehr als excessive nervöse Stärke (Neurosthenose). Wenn es bewiesen wäre, daß jener Zustand einzig und allein in einer primitiven Störung des Nervensystems oder einer seiner Provinzen beruht, so würden wir ihn mit Unrecht einen allgemeinen nennen, blos ein einzelnes Gewebe wäre dann in einem ungewöhnlichen Zustande. Gewiß ist, daß die peripherischen wie die centralen Nervengebilde bei jenem Zustande eine Hauptrolle spielen, soweit uns dieser in der Erscheinung entgegentritt. Wenn bei einem Irritativen auf irgend einen äußern Eindruck hin die heftigsten Krämpfe entstehen, wenn bei einem durch Strychnin vergifteten Thiere die leiseste Berührung einer Oberfläche convulsivische Muskelcontractionen veranlaßt, so kann dies zunächst blos durch centripetale Einwirkung auf die Centralorgane, vermittelt durch bestimmte Nervenfasern, und durch weitere Erregung der Muskelnerven des Rückenmarks zu Stande kommen. Dasselbe ist der Fall, wenn Algien, Spasmen, Palpitationen des Herzens, Pulsationen arterieller Stämme ohne irgend einen äußern Einfluß entstehen. Wir können darin nichts erblicken, als zunächst die Wirkung einer vorübergehenden, functionellen Steigerung der betreffenden Nervenfasern, mögen nun die peripherischen Fasern an sich oder ihre centralen Enden, oder aber diejenigen Partien der Centralorgane, mit denen sie in nächster Verbindung stehen, in jenem Zustande sich befinden. Wenn aber diese Nervengebilde das Mittel sind, durch welches jene Affectionen sich offenbaren, die Bahnen, auf welchen diese oder jene Gebilde afficirt werden, wenn ohne ihre Mitwirkung das Offenbarwerden jener Affectionen eine Unmöglichkeit wäre, so folgt daraus keineswegs, daß sie und ihr Zustand allein die bedingenden Momente sind, daß wir in ihrer genuinen Affection die zureichende Ursache des Totalzustandes suchen dürfen. Mit demselben Rechte würden wir bei einer Verwundung, welche blos dadurch, daß sie gewisse Nerven trifft, Schmerzen verursacht, weiter schließen, es seien blos Nerven durchschnitten worden. Das Nervensystem ist nicht blos ein Bedingendes, sondern auch ein Bedingtes, das, um zu seiner Functionsäußerung fähig zu sein, einer normalen Ernährung bedarf, und dadurch allein schon an die Mitwirkung aller die Sanguification, den Kreislauf vermittelnden Gebilde gebunden ist. Wenn wir somit die Nervensubstanz jene eigenthümliche, eraltirte Function äußern sehen, so ist anzunehmen, daß die Bedingungen derselben keineswegs allein in ihr selbst liegen, woraus denn weiter folgt, daß jener Zustand keine sogenannte reine Neurose, keine dynamische Affection der Nervensubstanz allein ist.

Unter den näheren ursächlichen Momenten der irritativen Zustände kann man die absolut äußern und die im Organismus selbst begründeten unterscheiden. Zu den erstern gehören alle Potenzen, welche überhaupt feindlich auf den Organismus oder einzelne seiner Theile wirken, vor allen gewisse giftige Stoffe, z. B. Strychnin u. s. w., deren speciellere Angabe hier überflüssig wäre. Ferner gehören hierher alle äußern Agentien, unter deren Mitwirkung der Organismus lebt, d. h. seine einzelnen integrirenden Theile auf ihre eigenthümliche Weise sich ernähren und functioniren. Alles, was zunächst auf die äußern Hautdecken, die Schleimmembranen, die Sinnesorgane wirkt und damit mehr oder weniger auf die Processe im Innern des Organismus, auf das Blut, die Centra des Nervensystems influenzirt, kann somit Irritation herbeiführen.

Die inneren Bedingungen derselben lassen sich weiterhin in solche trennen, welche in dem einzelnen irritirten Theile selbst und vorzugsweise begründet sind und auf ihn einwirken, oder welche auf alle oder doch viele Gebilde des Organismus zugleich wirken und nur einen einzelnen besonders dazu disponirten Theil in einen abnormen Zustand versetzen. Jenen gehören 1) alle inneren Momente an, welche die Functionsäußerung eines Theils steigern, seine zu anhaltende Functionsäußerung bedingen, ohne zugleich seine functionelle Energie in gleichem Maße zu erhöhen und zu kräftigen. Damit ist ein hyperämischer

Zustand des in Anspruch genommenen Theils gegeben, welcher nun weiterhin auf die Ernährung und die Function desselben nachtheilig einwirkt. In sofern die Nervenfasern, welche in die Zusammensetzung eines Gebildes eingehen, für dessen Functionsäußerung eine wesentliche Bedingung sind, so besonders für alle die Empfindung, die Bewegung im weitesten Sinne vermittelnden Gewebe, wird Alles, was jene zu einer gesteigerten Wirkungsweise veranlaßt, bei zu anhaltender oder zu intenser Erregung derselben eine örtliche Irritation herbeiführen können. 2) Andere krankhafte Zustände desselben Gebildes (besonders entzündliche Stasen) an einer andern Stelle, in angrenzenden oder auch ganz entfernten Theilen, deren abnormer Zustand mittels der Nervenbahnen auf jenes in Irritation versetzte Gebilde sympathisch eingewirkt hat. 3) Krankhafte Zustände, in welchen sich das Gebilde selbst früher befunden, die aber jetzt verschwunden sind und seine Irritation vorbereiteten. Auf diese Weise wirken unvollkommene Lähmung, vor allen aber entzündliche Stasen, zumal wenn diese vermöge ihrer Producte die Organisation eines Theils benachtheiligt hat. 4) Ungewöhnliche Umgebungen eines Theils, welche durch mechanischen Druck oder auf andere Weise denselben lädiren. Sie können blos dadurch denselben in Irritation versetzen, daß sie direct auf die Nervenfasern, die Gefäße und deren Inhalt einwirken, und dadurch seine Ernährung sowol als seine Function beeinträchtigen.

Die im Totalorganismus und seinen Systemen liegenden Bedingungen, welche die Irritation eines einzelnen Theils herbeiführen können, sind in abnormen Zuständen des Nervensystems, einzelner seiner Provinzen, oder in den Mischungsveränderungen und der Circulation des Bluts begründet. Mögen diese allgemeiner verbreiteten Alterationen genuine oder die Folge anderweitiger Störungen sein, jedenfalls enthalten sie die Bedingung der örtlichen Irritation eines Theils. Das Nervensystem scheint unter gewissen Umständen einer eigenthümlichen Exaltation fähig zu sein, die wir nicht weiter begreifen können, welche aber schon im physiologischen Zustande in den periodischen Schwankungen der Nervenfunction etwas Analoges erkennen läßt. Sie kann sich bald in den die Empfindung, bald in den die Bewegung der Muskeln, Gefäße u. s. w., sowie in den die psychischen Functionen bedingenden peripherischen und centralen Nervenfasern offenbaren und dadurch die verschiedensten Symptomengruppen veranlassen. Ist nun ein Theil besonders disponirt, wirkten z. B. auf ihn besondere äußere Einflüsse ein, ist er grade in höherem Grade mit eigenen Angelegenheiten, mit einer nutritiven Veränderung seiner Materie beschäftigt, oder ist er sonst in einem „aufgeregten" Zustande, so wird er der Auserwählte, in ihm entwickelt sich die Irritation. Daher stellen sich diese so leicht bei sogenannten schwächlichen, kränklichen Individuen ein; denn bei solchen finden sich immer ein oder mehre Theile, welche in einem bereits von der Norm abweichenden Zustande der Ernährung, der Function sich befinden. Es können aber auch wirklich krankhafte Affectionen der Centralorgane des Nervensystems, die sich an irgend einer Stelle derselben fixirt haben, die Ursache der Irritation anderer peripherischer Theile mittels der diese letztern versorgenden Nervenfasern werden. Hiervon wird unten bei der sogenannten Spinalirritation die Rede sein.

In Folge einer ungewöhnlichen, besonders einer zu raschen Circulation des Bluts, also in Folge gesteigerter Contractionen des Herzens, können solche Theile leichter als andere in Irritationszustand versetzt werden, welche ohnedies viel Blut erhalten, in welchen wegen ihres Reichthums an Gefäßen, wegen einer vielleicht erschwerten Wegführung des Bluts durch die Venen Störungen des Kreislaufs leichter entstehen, welche durch eine ungewöhnlich intense Blutzufuhr in ihrer Ernährung und Function besonders leicht afficirt werden, deren Gefäßapparat, deren ganzer Zustand vielleicht schon vorher vom Normale abwich. Das wichtigste allgemeine Moment, welches hier in Betracht kommt, ist eine Mischungsveränderung des kreisenden Bluts. Eine solche entsteht im Allgemeinen dadurch, daß 1) wegen einer Störung des gesammten Sanguificationsapparats keine normale Blutmischung sich bilden oder erhalten kann. 2) Daß ungewöhnliche Stoffe oder doch in ungewöhnlicher Menge von Außen her, durch eingeführte Alimente, die atmosphärische Luft, Medicamente und Gifte dem Blute sich beimischen. 3) Dadurch, daß Stoffe, die sonst aus dem Blute entfernt wurden, wegen gestörter Nutrition oder Secretion einzelner Gebilde im Blute zurückbleiben, oder aber bereits nach ihrem Austritte aus dem Blute in dasselbe wieder zurückkehren. Als ursächliche Momente örtlicher Irritationen sind besonders jene Alterationen des Bluts von Wichtigkeit, welche in Folge großer Blutverluste, anhaltender profuser Secretionen, z. B. der Darmmucosa, der Samenflüssigkeit u. s. w., entstehen, ebenso die Mischungsveränderungen des Bluts bei Pesten, Cholera, Typhus, bei Dyskrasien. Obschon nun diese Blutalterationen auf alle Gebilde, welche überhaupt Blut zugeführt erhalten, einwirken müssen, so werden dadurch doch vor allen solche benachtheiligt und so möglicherweise in Irritationszustand versetzt werden, welche 1) überhaupt viel Blut zugeführt erhalten, sei es zu ihrer eigenen Ernährung oder Behufs ihrer Secretion; 2) in welchen das Blut länger verweilt; 3) welche Behufs ihrer normalen Function in höherem Grade als andere ein völlig normales Blut erfodern, was besonders von der Nervensubstanz, den willkürlichen Muskeln, dem Herzen gilt; 4) solche Secretionsorgane, welche zur Ausscheidung jener Stoffe bestimmt sind, deren quantitative Vermehrung die Ursache der Blutalteration ist, z. B. von kohlen- und wasserstoffreichen Stoffen, Proteinverbindungen, Wasser, Salzen u. s. w.

Diagnose. Nachdem wir eine allgemeine Skizze dessen, was man krankhafte Irritation nennt, gegeben, drängt sich uns zunächst die Frage auf, in wiefern sich diese überhaupt umgrenzen und von andern Zuständen abscheiden läßt. Halten wir uns hierbei, wie billig, einfach an das Gegebene, uns Zugängliche, vermeiden wir, uns ideale Bilder, abstracte Begriffe zu bilden, welche wir freilich leichter handhaben und ordnen können, so werden wir bei einem solchen Versuche strenger Abgrenzung

auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, welche wol als Fingerzeig zu betrachten sind, ganz davon abzustehen und der Natur keine Gewalt anzuthun. Um die Irritation ätiologisch erfassen zu können, müssen wir von der Entzündung selbst ausgehen; man entschuldige das aus der Mode gekommene Wort, das doch grade deshalb, weil es wenigstens heutigen Tags gar nichts aussagen und erklären will, das beste ist. Wir müssen von der Entzündung ausgehen, weil es sich besonders um eine Abgrenzung von ihr selbst handelt, und weil sie noch besser gekannt ist als die Irritation. Hier würde es zu weit führen, wollte ich auch nur die bedeutsamsten Versuche, ihre charakteristischen Erscheinungen, den Zug ihrer verschiedenen Vorgänge zusammenzufassen und daraus ihr Wesen zu bestimmen, in Kurzem berühren; sie können als bekannt vorausgesetzt werden. Alles, was alte und neue Zeit durch tausende von Versuchen, mikroskopische und chemische Untersuchungen u. s. w. erforschen konnte, hat uns im Ganzen blos über das Oberflächliche der Erscheinungen Aufschluß. Noch Keinem ist es gelungen, auch nur eine genügende Theorie der Entzündung zu geben, d. h. die Entstehung, die Combination der sie zusammensetzenden Vorgänge aus begründeten, zureichenden Ursachen folgerichtig und überzeugend abzuleiten. Können wir uns befriedigen geben in ihr eine gesteigerte Plastik, eine aufgehobene Gefäßaction, eine Lähmung der vasomotorischen Nerven und der Gefäßwandgefäße, eine Blutalteration, eine gesteigerte oder gegentheils verminderte Anziehungskraft des Parenchyms gegen das Blut oder irgend etwas Anderes, das uns zugemuthet wird, anzunehmen? Ist wol zu glauben, daß man über das Wesentliche der Entzündung im Klaren sei, zu einer Zeit, wo sie als ein Morbus sui generis von Manchen ganz geleugnet, wo Manche es vorziehen, das Complexe gewisser krankhafter Vorgänge, welches man Entzündung nennt, in seine Elemente zu zerlegen, das Complexe selbst aber, die Entzündung aufzugeben? Man hatte meiner Ansicht die Überzeugung zu gut, man wisse heute noch nicht, was die Entzündung eigentlich ist, woraus denn unmittelbar die Unmöglichkeit sich ergibt, genau zu bestimmen, was nicht Entzündung ist, und grade dieser letztere Punkt interessirt uns hier am meisten. Die „Entzündung" ist ein abstrahirter Begriff; dieser wurde aus verschiedenen sich combinirenden, gewöhnlich in einem bestimmten Typus auf einander folgenden Vorgängen abstrahirt, welche uns nur theilweise und fast blos der Oberfläche nach bekannt sind. Diese einzelnen Vorgänge können aber auch jeder für sich auftreten (z. B. die Affection der Gefäße, der örtlichen Circulation, der Nervenfunction, der Blutmischung, sie können mit ganz andern sich verbinden, als dies bei der Entzündung der Fall ist, die Aufeinanderfolge der einzelnen Elementaralterationen kann eine andere sein, einzelne können ganz austreten u. s. w. Wir kommen daher in dem Begriffe „Entzündung" blos dadurch zustande, daß wir eine Auswahl, eine Trennung unter einer Menge mehr oder weniger verwandter Vorgänge und deren Combinationen vornahmen. Dies war aber nur durch willkürliches Eingreifen möglich, und die Entzündung ist daher ein mit Willkür abstrahirter Begriff, bei dem wir keine Rechenschaft geben können, warum wir ihn auf gewisse Zustände beschränken und andere ausschließen.

Ohne Zweifel gibt es erquisite Fälle von Entzündungen, besonders traumatischen, bei sonst gesunden, kräftigen Individuen, welche ein solches Ensemble von Vorgängen, von Alterationen der integrirenden Gebilde darbieten, und mit so ausgesprochenen Symptomen sich offenbaren, daß über ihre Natur kein Zweifel sein kann. Auf der andern Seite gibt es gewisse Zustände einzelner Gewebe, Organe, so besonders der Nervengebilde, membranöser Theile, welche etwas Eigenthümliches an sich tragen und ganz entschieden keine Entzündung sind, die man, nur um ihnen einen Namen zu geben, Irritation nennen mag. Hier aber tritt uns dieselbe Schwierigkeit entgegen, wie bei der Entzündung, daß wir einen Complex von elementären Alterationen vor uns haben, deren jede für sich auftreten, mit andern, als bei der Irritation im engern Sinne geschieht, sich verbinden oder aus jenem Complexe, wie er sich bei dieser Irritation findet, austreten kann, wahrscheinlich je nach den das Erkranken bedingenden Momenten, je nach der Individualität des afficirten Theils, des Totalorganismus oder seiner wichtigsten Systeme. So kommt es, daß uns jenes Ensemble, welches wir als etwas Eigenthümliches betrachten und als Irritation hervorheben konnten, allmälig unter den Händen entwischt, daß wir Zustände vor uns haben können, welche weder mit dem Begriffe der Irritation, noch mit dem der Entzündung sich vereinigen wollen. Der Systematiker wird sich dadurch helfen, daß er entzündliche Irritationen, irritative Entzündungen u. s. w. statuirt; damit kann aber weder unsere Erkenntniß, noch die Begrenzung jener Begriffe, um welche uns hier zu thun ist, etwas gewinnen. Jede Epoche in der Medicin schuf sich solche vermittelnde Worte, ich erwähne nur die asthenischen, nervösen, passiven, specifischen, dyskrasischen, bösartigen und andere Entzündungen, die sogenannten Neurophlogosen, die Katarrhe, die von einem Rheumatismus, einer Gicht abgeleiteten örtlichen Affectionen. Schon diese Namen sind ein Beweis, daß unter vielen das ganze Ensemble echter Entzündung zeigenden Zuständen eine Menge anderer mit unterlaufen, welche wol in manchen Punkten mit dem idealen Bilde einer Entzündung zusammentreffen, in andern aber nicht, daß wir somit den Begriff der Entzündung nicht umgrenzen können. Sollte dies bei der „Irritation" eher möglich sein? Gewiß nicht, ja noch viel weniger, da wir keinen so sichern Ausgangspunkt haben als bei der Entzündung, und keinen bestimmten Begriff damit verbinden können. Wie wäre dies möglich, wenn z. B. Travers [5]) die verschiedensten Secretionsanomalien, jedes örtliche Leiden, welches nicht Entzündung ist, Bälge, alle Pseudoplasmen u. s. w. durch Irritation entstehen läßt, wenn Schill [6]), der den Briten folgt, sensitive, motorische, nutritive, secretorische Irritationen annimmt, Hyper- und Anämie, Hyper- und Atrophie, die verschiedenen Transformationen der Gewebe, die Entozoën, Tuberkel,

5) s. d. Literatur am E. d. Art. 6) s. d. Literatur am E. d. Art.

Melanosen dadurch entstehen läßt, und als specielle Formen der Irritation fast alle krankhaften Zustände der Nervengebilde, des Respirationsapparats, der Haut, des Circulationsapparats, der Drüsen u. s. w. anführt? Nennt man eine rheumatische, arthritische Localaffection, eine Exanthembildung, einen Tetanus Irritation, so kann man doch nicht wol in einem Athem auch den Zustand des Rückenmarks bei Fieber und andern Symptomencompleren, wie es vermittelt, eines secernirenden Gebildes bei irgend einer Secretionssteigerung Irritation nennen, so wenig als den sogenannten Erethismus, den Zustand einer Hysterischen oder eines mit Strychnin vergifteten Frosches. Im einen Falle bezeichnet man damit eine auf einen Theil beschränkte Alteration, eine bestimmte Krankheitsform, im andern mit demselben Worte eine Reihe von Symptomen, welche möglicherweise zu den verschiedensten krankhaften Zuständen sich gesellen können und meistens eine einfache, wenn auch veränderte, Functionsäußerung, besonders der Nervengebilde, sind. Erklärt man aber alle örtlichen Alterationen, bei denen die Nervengebilde eine überwiegende Rolle spielen, für Irritation, läßt man, den Lehren der Nervenphysiologie folgend, die Nervenwirkung überall das Bedingende sein, so kann man alle örtlichen Affectionen, welche nicht auf Lähmung beruhen und nicht ausgesprochene Entzündung sind, unter Irritation zusammenwerfen. Leitet man zugleich alle sogenannten sympathischen Affectionen von einer Irritation der Nervencentra ab, hält man diese letztern für die Motoren aller vitalen Vorgänge, so fallen auch die allgemeinen Affectionen, die ganze Krankheitserscheinung, immer und überall ins Gebiet der Irritation. Wir sind dann wieder so ziemlich bei Broussais angelangt und haben nicht viel mehr gewonnen, als eine auf die neuere Physiologie basirte neurophysiologische Analyse vieler Krankheitssymptome.

Die Irritation, wie sie die neuere Nervenphysiologie aufstellt, läßt sich daher noch weniger umgrenzen, weil sie ein zu weiter Begriff ist, die Entzündung gegentheils ein zu enger. Nehmen wir statt Irritation das ehrlichere Wort Reizung, gereizter Zustand, so wird das Angeführte keines weitern Commentars bedürfen. Eine Frucht jener Physiologie einerseits, der verwirrten Begriffe über Irritation andererseits ist die Lehre von der Spinalirritation, die wegen ihrer Wichtigkeit eine kurze Betrachtung erfodert.

Man fand bei den verschiedensten Krankheiten, daß eine gewisse Stelle der Wirbelsäule schmerzhaft wird, daß der Schmerz durch einen Druck oft erst hervorgebracht, oft vermehrt wird, daß die empfindliche Stelle bald constant bleibt, bald wechselt. Durch Anwendung des Gesetzes der excentrischen Transplantation ließ sich beweisen, daß dieser Schmerz eine Algie der jene Weichtheile versorgenden Spinalnerven, d. h. ihrer centralen Enden und der sie abgebenden Stränge des Rückenmarks selbst sei. Die Krankheitsphänomene, welche sich peripherisch offenbaren, sind von der verschiedensten Art, doch lassen sich zuletzt alle auf Algien, Spasmen, Anästhesien oder motorische Paralysen zurückführen, und nur dadurch, daß diese in verschiedenem Grade und je nach den betheiligten Geweben, Systeme auf die mannichfachste Art combinirt auftreten, entsteht die bunte Masse verschiedener Krankheitsformen (nosologischer Species). Die peripherische oder centrale Affection kann sich in irgend einem Theile concentriren, besonders wenn in Folge der Irritation oder Lähmung seiner vasomotorischen Nervenfasern (welche gleichfalls vom Rückenmarke abgehen und nur in den gemischten Nervenbahnen des sogenannten Sympathicus weiterlaufen) sein Gefäßapparat afficirt wird, die Capillare sich expandiren und so Hyperämie entsteht. In andern Fällen bleibt es sogenannte reine Neurose und dann zeigt sich häufiger Wechsel der peripherischen Affectionen, welche gewöhnlich re- oder intermittiren, Sprünge machen u. s. w. (Vgl. die oben gegebene Phänomenologie der Irritation im Allgemeinen.) Immer ist und bleibt die Irritation des Rückenmarks und seiner Nervenursprünge, mag sie primair oder secundair entstanden sein und eine Neurose bleiben oder in zessige Hyperämie, Organisationsstörung des Rückenmarks übergehen, der eigentliche Herd der Krankheit. Die wichtigsten Krankheiten, welche man von ihr ableitet, sind das Fieber (als Symptomencompler) überhaupt, Intermittens, Hysterie, Veitstanz und eine zahllose Menge anderer Neurosen, Chlorose, Cholera, viele Fälle von Phthisis, Pleuritis und andern Phlogosen, besonders membranöser Theile. Eine Kritik der hier einschlagenden Fragen und ihrer neurophysiologischen Beantwortungsversuche würde ein eigenes Werk erfodern, daher begnüge ich mich mit folgender Bemerkung.

Es kann kein Zweifel darüber sein, daß es krankhafte Zustände des Rückenmarks so gut als anderer Nervengebilde gibt, welche wir nicht als Entzündung in Anspruch nehmen können, welche der übrigen Krankheitserscheinung gegenüber als primair, bedingend gelten müssen, welche sich unter Anderm auch als Neuralgia spinalis offenbaren können. Wir haben es hier mit einem wirklich krankhaften Zustande des Rückenmarks zu thun, der nicht selten in bedeutendere Veränderungen seiner Organisation übergeht, und welchem man den Namen Irritation geben kann, bis sich ein passenderer findet. Verwirrend ist es aber, denselben Begriff auch auf solche Zustände auszudehnen, welche blos durch Vermittelung des Rückenmarks, dieses Sammelplatzes aller möglichen Nervenfasern, möglich werden, bei welchen das Rückenmark centripetal erregt wird und durch seine sogenannte Reflerwirkung auf andere, besonders motorische, Theile die äußere Krankheitserscheinung wesentlich vermittelt. Wir müßten dann consequenterweise jede Functionsäußerung eines andern Organs gleichfalls Irritation nennen. In solchen Fällen gibt sich uns die Erregung, oder vielmehr die bloße Functionssteigerung des Rückenmarks durch nichts zu erkennen, denn der Rückenschmerz fehlt noch öfter, als er da ist. Sie kann deshalb nicht sowol als ein in den häufigsten Fällen beweisbares Factum betrachtet werden, vielmehr ist sie blos ein in Folge der neuern Gestaltung der Nervenphysiologie nothwendig gewordenes wissenschaftliches Desiderat. Was hier in Kurzem über die sogenannte Spinalirritation angeführt wurde, gilt mutatis mutandis

auch von der Irritation des Gehirns, den einzelnen Ganglien und Nerven.

Das Bisherige sollte blos die Grundsätze an die Hand bieten, nach welchen wir uns im einzelnen Falle bei der Diagnose der Irritation zu richten haben; in Verbindung mit dem schon früher Angegebenen wird eine solche Diagnose möglich sein.

Pathogenie. Bei allen Versuchen, die Irritation pathogenetisch zu erklären, bildeten die Ansichten über Reizbarkeit und Reiz die Grundlage, von der man ausging. Im Wesentlichen kommt man darin überein, in der Reizung (Irritation überhaupt) eine Äußerung der durch einen Reiz in Wirksamkeit gesetzten Reizbarkeit, oder doch eine durch einen Reiz veranlaßte gesteigerte Functionsäußerung eines Theils zu erblicken. Diese Ansicht erhielt durch alles von der Nervenphysiologie an die Hand Gegebene eine bedeutende Stütze. Sie mit allen ihren centripetalen und centrifugalen Nervenfasern, mit ihrer Irradiation und Reflexfunction sah sich im Stande, alle Lebensactionen von ihrem Standpunkte aus zu erklären, sobald sie nur ein auf die peripherischen, centripetalen Nervenfasern wirkendes Etwas, einen Reiz statuirte, der jene Fasern, das erste Glied der ganzen Nervenmaschinerie, erregte. Blieben nur Hirn und Rückenmark und etwa noch die Ganglien in ungestörter Energie, war nur die Leitung durch die Tausende von Nervenfasern nicht unterbrochen, so konnten jene Centralorgane auf eine peripherische Reizung hin vermöge einer Fortpflanzung derselben auf andere, z. B. motorische, Nervenfasern bis in die verborgensten Winkel des Organismus, bis auf die letzten Fasern der Gefäße, des Bindegewebes, der secernirenden Gebilde u. s. w. wirken, oder, schöner gesagt, reflectiren. Die Rolle eines peripherischen Reizes aber übernehmen alle möglichen auf den Totalorganismus, seine äußern und innern Flächen treffenden Agentien, im Innern des Organismus das Blut, die Secrete u. s. w. Aus diesen Prämissen folgt unmittelbar, daß man in den meisten krankhaften Zuständen, besonders aber allen irritativen, blos abnorme Reizungen zunächst der Nervengebilde erblickt. Diese Reizung hat ihren Sitz entweder in den peripherischen, und dann allein in den centripetalen (sensitiven) Nervenfasern, welche deshalb auch allein keine bewußtwerdende Empfindung bedingenden Geweben (z. B. den Gefäßen, dem Bindegewebe) beigelegt werden, oder aber in den Centralorganen selbst, von welchen aus nun eine Reflexion auf andere sensitive Fasern oder auf motorische Fasern stattfindet, wodurch weiterhin die verschiedenen peripherischen Gewebe, besonders die contractilen, afficirt werden. Je nach dem verschiedenen Grade dieser peripherischen Affection, z. B. der Gefäße, entstehen die verschiedenen Zustände und Krankheitsformen. Werden die Gefäßwandungen wegen verminderter oder aufgehobener Energie ihrer motorischen Nervenfasern erschlafft, dehnt sie das Blut zu sehr aus, so wirken sie selbst wieder nachtheilig auf die sie umgebenden Gewebe ein, z. B. auf die Nervenausbreitung, deren Function dadurch gestört wird. Ferner erleidet dadurch die normale nutritive oder secretorische Exsudation aus dem Blute, die Endosmose und Exosmose verschiedene Störungen. Dies ist im Wesentlichen die Pathogenie der Irritation, wie sie uns die Nervenphysiologie an die Hand gibt.

Wir können alle von dieser letztern festgestellten Facta anerkennen, selbst ihren mit Wahrscheinlichkeit annehmbaren Hypothesen folgen, ohne deshalb sogenannte Nervenpathologen zu werden, und uns dadurch von einem wenigen einseitigen Standpunkte verdrängen zu lassen. Unter der Theorie einer Erscheinung, also unter der Pathogenie eines krankhaften Zustandes, verstehe ich eine auf alle überhaupt zugänglichen Phänomene, und auf alles darauf bezügliche positive Wissen basirte Deduction derselben. Ob eine solche durch Application der neurophysiologischen Studien allein, soweit sie bis jetzt gefördert worden, möglich ist, überlasse ich dem unbefangenen Richter zur Beurtheilung. Mit den Nervenphysiologen von Fach, die vielleicht einen großen Theil ihres Lebens darauf verwendet und mehr oder weniger ihren Ruf damit begründet haben, läßt sich darüber am wenigsten streiten. — Hier ist es unmöglich, mit einer physiologischen Analyse der verschiedenen Symptome bei der krankhaften Irritation zu beginnen, und sie ins Einzelne zu verfolgen. Wir können darüber auf die Arbeiten neuerer Pathologen verweisen, und jene als bekannt voraussetzen. Fassen wir die Phänomene der Irritation in ihrem Totaleindrucke auf, so erscheinen sie uns mehr oder weniger rein als functionelle Störungen der betheiligten Gewebe; daß hierbei eine veränderte Function der eingehenden Nerven die am meisten in die Augen fallende Rolle spielen, läßt sich nicht verkennen, das Ganze der Krankheitserscheinung, des Verlaufs, der Ausgänge der Irritation beweist es hinlänglich. Theile, welche keiner Functionsäußerung im engern Sinne fähig sind, z. B. Knochen-, Sehnen-, Knorpelsubstanz, werden uns an und für sich nie Irritationsphänomene zu erkennen geben. Die nächste Frage, ob wir in jener functionellen Störung ein Steigen über oder ein Fallen unter das gewöhnliche Niveau zu erblicken haben, dürfte außerhalb der Grenzen unseres Wissens liegen. Meistens fehlt uns jedes Kriterium für das etwa vorliegende Quantum von Functionsäußerung, und es mag als ein bedenkliches Zeichen erscheinen, daß zwei unserer ausgezeichnetsten Pathologen mit physiologischer Tendenz, Henle und Stilling, z. B. hinsichtlich der Function der sensitiven Nervenfasern bei Schmerzempfindung ganz entgegengesetzter Ansicht sind. Im Allgemeinen läßt sich sagen, daß die Functionsäußerung, wenigstens dem äußern Scheine nach, als eine aufgeregte, somit eher gesteigerte denn verminderte, gelten kann, ohne daß jedoch die functionelle Energie selbst, gleichsam ihr Robur, erhöht wäre, vielmehr gewöhnlich das Gegentheil. Unser Urtheil darüber bildet sich oft auf einem sonderbaren Umwege, d. h. wir werden uns dabei vielleicht unbewußt von der Berücksichtigung des Totalzustandes des Organismus und seiner wichtigsten Systeme leiten lassen, und der handelnde Arzt muß es sogar. Mit einer profusen Secretion der Darmschleimhaut z. B., die wir bei einem kräftigen Individuum beobachten, welches sonst ganz gesund ist, werden wir viel leichter den Begriff einer erhöhten Function jenes secerni-

nden Apparats verbinden, als bei einem Geschwächten, i einem Typhuskranken; ebenso werden wir bei Jenem el eher an eine wirklich entzündliche Localaffection glau:n als bei Letzterem, obschon vielleicht das Wesentliche ner Affection an sich bei Beiden ganz dasselbe ist. In r erhöhten Temperatur der Haut, in der Expansion der efäße, des Bindegewebes, in dem gesteigerten Turgor berhaupt, wie sich das Alles nach einer guten Mahlzeit, einer behaglichen Siesta uns offenbart, werden wir ne erhöhte Lebensaction erblicken, und sollten uns auch le Physiologen der Welt beweisen wollen, daß im Ge:ntheil jene Expansion der Gefäße, des Bindegewebes f einer Depression, einer geschwächten Einwirkung ihrer erven beruhe. Und wäre es zehn Mal bewiesen, daß ei den Zuckungen einer Hysterischen das Rückenmark, e Muskelnerven viel kräftiger wirken als sonst, sie wird ns doch eine Nervenschwache heißen, wir werden ihre ervenstärke nicht zu schwächen, sondern sie vielmehr zu ärken suchen.

Da wir es bei der Irritation zunächst mit einer eränderten Functionsäußerung verschiedener Gewebe zu un haben, so müssen wir nach den Bedingungen jener unction überhaupt weiter forschen. Sagt man, ein sol:es Gewebe sei gereizt, aufgeregt, und deshalb seine ver:nderte Functionsäußerung, so ist damit nichts erklärt, ielmehr wollen wir grade wissen, warum es in diesen ustand der „Reizung" gelangen konnte. Man kann die unctionsveränderung bei krankhafter Irritation mit den eizungsphänomenen im engern Sinne, d. h. mit den ach der Einwirkung direct äußerer Reize auf lebende ewebe entstehenden, wol zusammenstellen; das Äußere er Erscheinung erlaubt eine solche Analogie. Durch einen uf einen Muskelnerven applicirten Reiz entstehen Zuckun:en, wie wir sie ungefähr auf ähnliche Weise bei inneren bnormen Zuständen, bei Vergiftung durch Strychnin . s. w. in demselben Muskel entstehen sehen; ein das luge ládirender Körper kann in diesem Zustande hervor:ufen, wie sie auch durch innere Bedingungen sich ent:ickeln können. Unsere Erkenntniß gewinnt jedoch durch ine solche Analogie nicht das Mindeste; denn 1) wissen ir nicht, durch welche Bedingungen in Folge der Ein:irkung eines sogenannten Reizes auf lebende Theile diese er jene functionelle Veränderung in letzteren zu Stande emmt. Die Sache mit einer jenen Theilen eigenthüm:ichen Reizbarkeit abfertigen zu wollen, heißt den zu er:orschenden Gegenstand ganz verkennen; denn alle Materie berhaupt, lebende und todte, ist auf ihre eigenthümliche rt reizbar, d. h. durch Äußeres veränderlich. Wenn ine Säure, eine Nadelspitze auf einen Haut- oder Mus:elnerven u. s. w. einwirkt, so entstehen freilich ganz ndere Phänomene, d. h. Veränderungen, als wenn sie uf einen Knochen oder gar einen Stein einwirken, aber los, weil die getroffene Materie immer wieder eine an:ere ist, weil dieser als Nervensubstanz eine eigenthümliche Energie zukommt, die sie beständig äußert, deren Äuße:ung durch jenen äußern Reiz blos verändert wird. Warum ies Letztere geschieht, wissen wir nicht, so wenig, als war:um der Nervensubstanz jene eigenthümliche Energie zukommt. Ältere und neuere Physiologen kommen aber darin überein, daß jene äußern Agentien nicht anders wirken können, als indem sie die Materie, z. B. jene Nervensubstanz, irgendwie, z. B. in ihren Mischungsverhältnissen, in der Form ihrer elementären Gebilde, verändern. Eine solche Veränderung, wenn sie nicht destruirend wirkt, kann blos in der nutritiven Sphäre vor sich gehen, und dadurch allein wird eine functionelle Veränderung möglich. 2) Wenn auch durch innere Bedingungen ähnliche functionelle Störungen entstehen, wie durch Einwirkung eines äußern Agens, so müssen sie im erstern Falle durch einen Complex wirkender Momente hervorgebracht werden, welcher die Rolle jenes äußern Reizes übernimmt. Das Gebilde muß schon vorher in einen solchen Zustand versetzt worden sein, vermöge dessen es nun anders functionirt als vorher. Mag also auch das Resultat, die sogenannte Reizung, Aufregung, in beiden Fällen ähnlich sein, so dürfen wir uns doch im erstern Falle den Complex bedingender Momente nicht unter dem Begriffe eines einfachen Reizes denken. Dies hieße die Sache nur verwirren, und die Enträthselung blos hinausschieben, nicht sie geben.

Die wesentlichste Bedingung der functionellen Energie eines jeden Gebildes liegt in ihm selbst, d. h. in der eigenthümlichen Beschaffenheit seiner Materie. In dieser letztern erhält es sich beständig durch die Nutrition im weitesten Sinne des Worts, es reproducirt sich, so lange es überhaupt ein lebendes ist, aus dem ihm zugeführten Nährmaterial, und bei dieser seiner Ernährung wirken seine organischen Formelemente wesentlich mit. Außer dieser Wirkung äußern sie aber in vielen Geweben noch eine andere, die man ihre Functionsäußerung nennt. Wir haben nun allen Grund zu glauben, daß ein Gebilde dieser letztern blos in sofern fähig ist, als es sich mittels seiner Ernährung beständig in seiner Individualität erhält. Die Functionsäußerung eines Gebildes hat zunächst für dieses selbst keine Bedeutung, sondern für den Organismus, dessen integrirender Theil es ist. Daher muß auch der letztere auf jene einen Einfluß äußern können, und obschon der Modus der functionellen Energie blos auf der Individualität des Gebildes und somit weiterhin auf dessen Nutrition beruht, so kann doch von Außen her die Äußerungsweise derselben influenzirt werden. Dies wird bei den thierischen Gebilden durch die in dieselben eingehenden Nervenfasern vermittelt, durch diese und ihre Centralorgane scheint die unendliche Combination aller integrirenden Theile des Organismus und ihrer jeweiligen Functionsäußerung zu Stande zu kommen. Schon oben wurde angeführt, daß sich eine functionelle Veränderung eines Theils nicht denken lasse, ohne daß dessen Materie selbst zuvor eine andere geworden; dies ist aber blos dadurch möglich, daß seine Ernährung irgendwie eine Veränderung erlitten hat.

Die letzten Bedingungen der Functionsweise eines Gebildes müssen wir nach dem Bisherigen 1) in ihm selbst suchen, in der Eigenthümlichkeit seiner Zusammensetzung, und somit weiterhin in seinen nutritiven Vorgängen. 2) Sie liegen, soweit es blos die Äußerungs-

weise seiner functionellen Energie betrifft, außerhalb desselben, und sind vermittelt durch die in die Zusammensetzung des Theils eingehenden Nervenfasern, somit weiterhin der Centralorgane des Nervensystems, welche selbst wieder als das die Einheit des Organismus wesentlichst Vermittelnde zu betrachten sind. Weitere Bedingungen kenne ich keine, blos durch ein Anderswerden einer oder mehrer derselben kann also eine veränderte Functionsäußerung, wie wir sie bei Irritation z. B. erblicken, zu Stande kommen.

In jedem Gewebe, wie sie alle unsern Organismus zusammensetzen, finden wir so ziemlich dieselben integrirenden Theile wieder, die für ein jedes eigenthümlichen Formelemente des Gewebes selbst, z. B. Primitivfasern, in deren Gefüge fast ohne Ausnahme Gefäße und Nerven sich verzweigen. Diese Theile setzen seine nutritive Sphäre zusammen, wir können sie daher als die Factoren seiner ganzen eigenthümlichen Wirkungsweise (Energie) betrachten, welche also auch die vom Normale abweichende bedingen. Jeder dieser Factoren kann seine eigenthümlichen Veränderungen erfahren, seine Alteration kann überwiegen, oder gegen die eines andern in den Hintergrund treten, wie es die Individualität des Gebildes, des Totalorganismus mit sich bringt. Immer wird es eine veränderte Contraction der Gefäße und anderer Kanäle, eine Circulationsstörung sein, eine veränderte Exsudation ins Parenchym und damit eine veränderte weitere Entwickelung und Gestaltung der exsudirten Flüssigkeit, eine veränderte Imbibition und Wegführung derselben durch besondere Kanäle, eine veränderte Einwirkung der sich nährenden und functionirenden Formelemente selbst, oder endlich eine veränderte Nervenwirkung, besonders auf die Wandungen der verschiedenen Kanäle u. s. w. Diese Elementaralterationen finden sich bei allen örtlichen Störungen wieder, also auch bei den irritativen. Blos das Morphologische, die weitere Gestaltung der Krankheit in der Erscheinung, zeigt die größte Mannichfaltigkeit, was theils durch die ganze Eigenthümlichkeit des afficirten Gebildes, theils durch die des Organismus und zwar vor allem durch die jeweilige Energie des Nervensystems oder einzelner seiner Provinzen bedingt wird. Alle Factoren der nutritiven Sphäre eines Gebildes zusammen bedingen dessen individuelle Energie, keiner von ihnen kann für sich allein wirken. Sie müssen daher auch alle beim Zustandekommen einer Veränderung derselben betheiligt sein, nur mit gradativen Differenzen, sodaß die Alteration des einen die der andern überwiegen oder doch einleiten kann, was besonders häufig von den in die Zusammensetzung eingehenden Nervenfasern gilt. Blos in diesem Sinne können wir in den irritativen Zuständen eine vorzugsweise Affection der Nervengebilde erblicken, welche aus der Totalerscheinung jener Zustände, ihrem Verlaufe, ihrem rhythmischen Auftreten, aus den freilich meist negativen Resultaten anatomischer Forschung hervorgeht. Diese Affection der Nervengebilde erscheint als eine rein functionelle Störung, besonders in den sympathisch afficirten Theilen, aber eine nutritive ist wol immer dabei vorhanden, sei es nun, daß sie der functionellen gegenüber eine durch diese bedingte, secundaire oder aber eine bedingende ist, in welch letzterem Falle die nutritive Alteration meistens durch eine Mischungsveränderung des Bluts hervorgebracht wird. Im erstern Falle ist sie wol durch Affection der Gefäßcontraction, der Circulation des Bluts, der nutritiven Exsudation, sowie der elementären Nervenfasern selbst, welche bei ihrer Ernährung nicht wie gewöhnlich mitwirken, eingeleitet worden. Daß diese letztern bei ihrer Nutrition nicht blos passiv, sondern selbstwirkend sich erhalten, glaube ich anderwärts [7]) nachgewiesen zu haben. Die Energie der Formelemente aller Gewebe äußert sich in zwei Richtungen, als nutritive und als functionelle im engern Sinne. Daher begreift sich, warum eine functionelle Alteration der elementären Fasern u. s. w. rückwärts eine nutritive herbeiführt, abgesehen von den in der veränderten Circulation und Blutmischung liegenden Bedingungen, warum nach einer mit ungewöhnlicher Energie sich äußernden Function derselben eine Periode eintritt, in welcher eine relative Ruhe, selbst eine Depression der Functionsäußerung zu bemerken ist. In dieser Zwischenperiode erholt sich das Gebilde vermittels seiner Nutrition, die functionelle Energie stellt sich somit wieder her. So lange dies möglich ist, wird die Krankheitserscheinung, d. h. die functionelle Störung, den inter- oder remittirenden Typus zeigen, was besonders von den Gebilden des sogenannten animalischen Lebens gilt, und mit deren eigenthümlicher Ernährungsweise und Function zusammenhängt. War dagegen die functionelle Störung (als Irritation sich offenbarend) zu intens, von zu langer Dauer, oder befand sich schon vorher die Substanz des afficirten Theils, z. B. das Nervenmark wegen abnormer Nutrition von Seiten seiner Nährflüssigkeit in abnormem Zustande, so wird sich jener Theil in seiner Integrität nicht mehr wiederherstellen können, wenigstens nicht in der kurzen Zeit wie im erstern Falle. Damit entsteht eine Depression seiner functionellen Energie, die bis zur Lähmung, d. h. zum Cessiren derselben sich steigern kann. Einen solchen Zustand nennen wir nicht mehr Irritation (blos die sympathisch afficirten Theile können noch deren Charakter tragen), sondern Entzündung, passive Hyperämie, Verschwärung, Erweichung, Gangrän, je nach den gradativen und relativ accidentellen Affectionen, je nachdem die Gefäße, die Circulation sich dabei verhalten.

Wenn nach dem Bisherigen das Wesentliche der irritativen Affection in einem materiellen Anderswerden des abnorm functionirenden Gewebes zu suchen ist, wenn gezeigt wurde, daß jene materielle (nutritive) Veränderung primair in Folge einer gestörten Nutrition, oder secundair in Folge functioneller Störung und somit weiterhin der Nervenwirkung in der nutritiven Sphäre entstehen kann, so haben wir damit noch nicht alle Räthsel gelöst. Es fragt sich noch, wodurch bei Irritation die relativ zu der nutritiven Veränderung primaire functionelle Störung zu Stande kommt, warum im einen Falle diese, im andern eine andere [8])? Schon oben wurde versucht, die Gestaltung

7) Joh. Müller's Archiv f. Physiol. u. s. w. (1842.) 8) Hier wird, wie sich von selbst ergibt, abgesehen von den durch

der örtlichen Alteration durch die Individualität des afficirten Gebildes, durch die vorzugsweise Betheiligung dieses oder jenes Factors seiner nutritiven Sphäre zu erklären, und so scheinbar wesentliche Formdifferenzen von mehr quantitativ verschiedenen Combinationen der elementären Alterationen (der Circulation, Innervation u. s. w.) abzuleiten. Mit diesem örtlichen Momente, so wichtig es auch ist, reichen wir jedoch keineswegs aus. Wir müssen den Totalzustand des Organismus, dessen integrirender Theil das afficirte Gebilde ist, seine sogenannte Disposition, Temperatur mit in Anschlag bringen. Dieser ist nicht blos bei verschiedenen Individuen, sondern auch bei demselben Organismus zu verschiedenen Zeiten ein anderer, so gut als bei seinen einzelnen integrirenden Theilen. Unter dem Einflusse des Organismus, des Ganzen, hat sich das einzelne Gebilde ursprünglich entwickelt, unter demselben verbleibt es, so lange das Leben dauert; unter seiner wesentlichen Mitwirkung wird daher auch der einzelne Theil in abnormen Zustand versetzt werden. Der wahre Repräsentant des Organismus als eines Ganzen ist sein Nervensystem, zumal dessen Centraltheile, mit welchen das winzigste Gebilde mittels der in dasselbe eingehenden Nervenfasern in Verbindung steht. Die jeweilige Temperatur jenes Systems, seine functionelle Energie, wie sie sich in den verschiedenen Provinzen desselben, vor allen in seinen Centris offenbart, wird daher auf den Charakter der örtlichen abnormen Zustände, somit auch auf den irritativen von größtem Einflusse sein. Nur ist hierbei zu bedenken, daß die Nervensubstanz in ihrer functionellen Energie wie jedes Gebilde an seine Nutrition gebunden ist, daß somit eine Veränderung derselben nicht allein in jener Substanz an und für sich, sondern in allen die Ernährung vermittelnden Bedingungen ihre entfernteren ursächlichen Momente findet. Wie jene functionelle Energie des Nervensystems auf alle Gebilde, welche überhaupt mit Nervenfasern in Verbindung stehen, sich reflectirt, so reflectiren sich in ihr auch alle einzelnen Theile zusammen.

Fragen wir weiter, in welchem Zustande eigentlich das Nervensystem oder einzelne seiner Theile sich befinden, damit in Folge dessen dieses oder jenes Organ, Gewebe zunächst in seiner Functionsweise eine Alteration erfahren könne, welche uns dann als Irritation sich offenbart, so fehlen uns alle Mittel, eine solche Frage für jetzt positiv zu beantworten. Gewöhnlich schließt sich hier die Forschung; der Vitalismus begnügt sich mit der Annahme einer Verstimmung, Aufregung, Spannung, gesteigerten Reizbarkeit oder Reizung der Nervenkraft, oder welche Ausdrücke man sonst gebrauchen mag. Eine solche Erklärung scheint jedoch schlimmer als gar keine. Von unserm Standpunkte aus können wir blos sagen, daß da eine gewisse Functionsäußerung eine gewisse eigenthümlich beschaffene Materie voraussetzt, wir aus einer sichtbaren Veränderung jener auf eine parallel laufende Veränderung der letztern schließen müssen; sollte eine solche auch, wie z. B. bei den meisten Irritationen, sich vor jetzt nicht nachweisen lassen, so ist sie doch für uns ein wissenschaftliches Desiderat. Aus dem zuvor Angeführten, sowie aus den bei der Ätiologie erwähnten Momenten wird erhellen, daß eine solche durch veränderte Nutrition im weitern Sinne hervorgebrachte materielle Änderung selbst der Nervensubstanz wenigstens keine leere Hypothese ist, auch wurde gezeigt, auf welche Art und Weise sie zu Stande kommen kann. Dazu kommt, daß wir uns die Wirkungsweise vieler, besonders vegetabilischer und mineralischer, Gifte u. s. w. durchaus nicht anders als dadurch erklären können, daß sie oder einzelne ihrer Bestandtheile die Mischungsverhältnisse der Nervensubstanz irgendwie verändern und damit ihre functionelle Energie. Dasselbe gilt von allen andern Geweben, selbst dem Blute, in sofern auch dieses (besonders seine Körperchen) eine sich selbst ernährende Substanz eigener Art ist. Möglich wäre es, daß bei dem allgemeinen Zustande des sogenannten Nervenerethismus z. B. (s. oben Ätiologie) die Nervensubstanz in Folge einer nachtheilig auf ihre Nutrition wirkenden Blutveränderung afficirt wurde. Dies scheint zuweilen, besonders da, wo die functionelle Energie des Nervensystems darniederliegt und blos zuweilen gleichsam aufflackert, um schnell wieder zu versinken, der Fall zu sein. In andern Fällen, wo die functionelle Energie desselben längere Zeit in erhöhtem Maße sich äußert und grade dadurch eine Disharmonie im Ensemble der vitalen Vorgänge hervorgeht, läßt es sich nicht wol so erklären. Hier könnte die Blutveränderung eine solche sein, daß sie zwar die Nutrition anderer Gewebe, z. B. der Muskeln, des Fettes, nicht aber die der Nervensubstanz beeinträchtigt, ja es ließe sich denken, daß die der letztern sogar dadurch befördert würde. Etwas Positives wird sich jedoch erst dann hierüber sagen lassen, wenn uns die Chemie sichere Data an die Hand gibt. Sie ist auf dem Wege zu diesem Ziele, aber leider! noch zu weit davon entfernt.

Über die Therapie der Irritation glaube ich hier, wo es blos um eine Auffassung derselben vom physiologischen und allgemein pathologischen Standpunkte aus zu thun war, schweigen zu dürfen. Eine detaillirte Behandlung der therapeutischen Punkte, wie sie doch allein dem Zwecke entsprechen dürfte, würde die Grenzen dieser ohnedies bedeutend angewachsenen Abhandlung über die Gebühr erweitern. Die allgemeinen Grundsätze aber, welche den Arzt in seinen therapeutischen Versuchen bei irritativen Zuständen leiten können, werden sich von selbst aus der obigen Darstellung dieser letztern ergeben.

Literatur [9]). *P. Frank*. Delectus opuscul. medic. T. XI. (Pav. 1785—1793.) *J. L. Gaultier*, Comment. de irritabilitatis notione etc. (Hal. 1793. Teutsch. Leipz. 1796.) Rob. Whytt, Beob. über die Krankh., die man Nervenübel nennt. (Leipz. 1794.) V. L. Brera, Entzünd. des Rückenmarks. (Nürnb. 1814.)

direete äußere Eingriffe entstehenden Irritationen, wir haben es bei unserer Pathogenie blos mit den durch innere Bedingungen hervorgebrachten zu thun.

9) Bei der Literatur kennten blos diejenigen Schriften, welche sich specieller mit der krankhaften Irritation beschäftigen, Erwähnung finden, und auch unter ihnen mußte eine Auswahl getroffen werden.

*Marandel*. Essai sur les irritations. (Paris. 1807.) *Nysd*. Nouveau Journ. de medec., chirurg. et de pharmac. T. III. (1818.) *Georget*, De la physiol. du syst. nerveux, recherches sur les malad. nerveuses etc. (Paris 1821.) J. C. A. Clarus, Der Krampf u. s. w. (Leipz. 1822.) *P. A. Piorry*, De l'Irritation encephal. des enfans. (Paris 1823.) S. Strebel Kleine Beiträge z. Heilwissensch. (Frankfurt 1823.) über Neuralgia rhachitica. Rust's Magaz. 16. Bd. (1824.) J. Thomson, Über Entzündung, übers. von Krukenberg (Halle 1820.) *F. G. Boisseau*. Pyretologie physiol. 2. Edit. (Paris 1824.) *Z. Cavaldt*. Journ complem. du Dictionn. des scienc. medic. T. 18. (1824.) *V. Prus*. De l'Irritation et de la phlegmasie etc. (Paris 1825.) *Bretonneau*. Revue medicale. (1826.) *Broussais*. Examen des doctrines medic. (Paris 1826.) Hist. des phlegmasies etc. (1802.) De l'Irritat. et de la Folie. (Bruxell. 1828.) etc. P. J. Descot, örtliche Krankh. der Nerven (Leipz. 1826.) *B. Travers*. Inquiry concerning that disturbed state of the vital functions usually denominated constitutional irritation. (Lond. 1826.) A further inquiry concerning constit. Irritat. (1835.) *Player*, Quaterly Journal of science. (1821.) *Allan*, Glasgow medic. Journ. T. I. (1828.) *Brown*, Ibid. J. Hinterberger, Salzb. med. Zeitung. 1828. Entzündung des Rückenmarks. (Linz 1831.) *Teale*. On neuralgic diseases. (Lond. 1829.) *Marshall Hall*, Researches to the effects of loss of blood. (Lond. 1830. Lancet 1837.) *Tate*. On Hysterics. (Lond. 1830.) *Addison*. Observat. on the disorders of women connected with uterine Irritation. (Lond. 1830.) J. Sticatis, Pathol. Untersuch. (Hanov. 1832.) *J. Parrish*, Americ. Journ. of the med. scienc. (1832.) *Roche et Sanson*. Nouveaux élémens de pathol. etc. 3. Edit. T. I. (1833.) *Guislain*. Sur les phrenopathies. (Bruxell. 1833.) J. Burns, Handb. d. Geburtshilfe (Spinalirritation), übers. von Kilian. (Bonn 1834.) *W.* and *D. Griffin*. On funct. affect. of the spinal cord etc. (Lond. 1834.) *W. Griffin*. Dublin Journ. T. XI. No. 31. Enz, Rust's Magazin. (1834.) *Ollivier*. De la moëlle epinière et de ses maladies. (Paris 1834.) *Andral*, Anat. pathol. T. I. Clinique médic. T. V. Vorlesungen über die Krankh. der Nervenfaser, übers. (1838.) *J. Abercrombie*. Des malad. de l'encéphale et de la moëlle épinière p. *Gendrin*. (Paris 1835.) *J. Marshall*. Pract. observ. on diseases of the heart, lungs etc. occasioned by spinal Irritat. etc. (Lond. 1835.) Krankh. des Nervensyst. (Gera. 1842.) Fr. Raffe, Specielle Therapie. (Leipz. 1830.) Untersuch. zur Physiol. u. Pathol. 1. Bd. S. 317. (1836.) *Maillot*. Traité des fièvres ou Irritations cerebro-spinal. intermitt. (Paris 1836.) *Bouillaud*. Nouvelles recherches sur le rheumatisme aigu etc. (Paris 1836.) C. Kremers, Über Wechselfieber (Aachen u. Leipz. 1837.) *B. Brodie*. Lectures illustrative of certain local affect. (Lond. 1837.) *Williams*. Cyclopaedia of practic. medic. T. II. p. 875. *Ivory Kennedy*. Dublin Journ. Januar 1837. *Chomel*, Leçons de clinique médic. T. II. (1837.) *Cruveilhier*, Bulletin de thérap. T. XII. p. 388. Fuchs, Über Gehirnerweichung. (Leipz. 1838.) A. F. Schill, Über die Irritation. (Tübing. 1838.) *P. J. Montgellaz*, Des Irritat. intermitt. etc. (Paris 1838.) 1. Edit. (1821.) *Coutanceau*, Dictionn. de médec. etc. 2. Edit. (Paris 1838.) T. XVII. *Bassereau*, Journ. des connaiss. méd. chirurg. 1840. *Musset*, Traité des malad. nerveuses. (Paris 1840.) Stilling, Untersuch. über die Spinalirritation. (Leipz. 1840.) Henle, Pathol. Untersuch. (Berlin 1840.) Müller's Arch. f. Physiol. Jahresbericht 1839. Romberg, Lehrb. der Nervenkrankh. 1. Bd. (Berlin 1840.) Naumann, Pathogenie. (Berlin 1840.) *Valleix*, Traité des neuralgies. (Paris 1841.) *L. Cerise*, Sur excitation nerveuse etc. (Paris 1841.) *J. H. S. Beau*, Dermalgie. Archiv. génér. Septemb. 1841.) C. Canstatt, Specielle Pathol. und Therap. 1. Bd. (Erlang. 1841.) 2. Bd. (1842.) Eisenmann, Schmidt's Encyklop. d. Medic. 5. Bd. (Leipz. 1842.) *E. Riadore*. On spinal Irritation etc. (Lond. 1842.)

(Dr. *Fr. Österlen*.)

II. In der Rechtswissenschaft. Irritation, vom Zeitworte irritare, in der Bedeutung von ungültig machen [1]), ist die, von Seiten der Person, von welcher der Gelobende persönlich im Allgemeinen oder rücksichtlich des gelobten Gegenstandes abhängig ist, bewirkte Nichtigkeitserklärung eines Gelübdes (votum) [2]). Ungültig [3]) ist nämlich jedes Gelübde unmündiger Kinder ohne Zustimmung ihrer Ältern [4]), und in deren Ermangelung des Vormundes, das der Ordensmitglieder ohne Zustimmung der Obern [5]), der Leibeigenen ohne Zustimmung des Herrn, des einen Ehegatten ohne Zustimmung des andern, in wiefern es des Letztern Rechte beeinträchtigt [6]), so z. B. das einseitig bewirkte Gelübde der Keuschheit eines Ehegatten; doch können Ehemänner auch wider den Willen ihrer Ehefrauen eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande gültig geloben [7]). Auch gilt das Gelöbniß eines Klostergeistlichen ohne Zustimmung der Klosterobern, wenn es dahin geht, daß er von einem minder strengen Orden zu einem Orden von strengerer Observanz übergehen will [8]).

(*Buddeus*.)

Irritz, Dorf in Mähren, s. Iritz.

IRRLEHEN (ungenannt oder unbenannt Geding, irre und ungewiss Geding, Anwartung an eines unbekannten Mannes Gut, Gnadenlehen, gemeine Anwartschaft. *Feudum erraticum*, *expectativa generalis*. im Sachsenspiegel: Errelehen, d. i. Eher-

1) §. 5. I. quib. mod. testamenta infirm. (II, 17.) *Calvini* lexicon jurid. s. v. *irritare*. 2) von Wiese, Handbuch des Kirchenrechts. 2 Th. (Leipzig 1800.) §. 163. S. 180. 3) Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts. (Bonn 1836.) §. 346. 4) c. 11. Caus. 32. qu. 2. 5) c. 2. C. 20. qu. 1; c. 27 de electione in 6. (I, 6.) 6) c. 1. 2. 3. 6. 11. 16. C. 33 qu. 5. c. 3 et 12. X. de conversione conjugatorum. (III, 32.) 7) c. 9 X. de voto. (III, 34.) Andreas Müller, Lexikon des Kirchenrechts u. d. W. Gelübde. 8) c. 18. X. de regularibus. III, 31.

lehen)[1]), ein zuerst von dem Glossator des Sachsenspiegels, dann von Zobel in dessen Ausgabe des Letztern[2]) aus Unkunde der niedersächsischen Mundart nach einer falschen Schreibart in einer Stelle des Sachsenspiegels gebildetes, dennoch in der gelehrten Sprache beibehaltenes Wort[3]). Der Sachsenspiegel enthält nämlich im 7. Capitel die Stelle: „Welch Herr ein Gut lihet sine Manne, wo ez inne erz ledic wird, ez si wenic oder vil, und darnach lihet einem andern ein benemet Gedinge. Mit deme erren Lehne mag er diesem sin benomete Gedinge nicht gebrechen"[4]). Statt des Ausdrucks „erren," der soviel als „ersten" heißt[5]) (im Altteutschen hieß „er" prius, „erirrm" prima, „herero" prior)[6]), welche Lesart die meisten Codices haben[7]), ist die gewöhnliche Lesart: „irren," also: „mit dem irren Lehn mag u. s. w." Dadurch hat sich die Glosse verführen lassen, folgenden Zusatz zu jener Stelle zu machen: „Irre lehn ist nichts anders, denn das man einem in der Irre leihet, also, das er nicht eigentlichen wissen mag, worzu er sich halten sol u. s. w." Diese irrige Meinung hat Zobel angenommen, obgleich selbst das schwäbische Lehenrecht[8]) bei dieser Materie in allen Handschriften, mit Ausschluß einer einzigen, offenbar verstümmelten, denselben Ausdruck ganz deutlich gebraucht[9]): „Wenne zwene Man ein Gút anesprechent die beyde gewer nút enhant die sollen beide benennen die zit der lehenunge vnd welcher der erern lehnung getzuge hat, der sol das gút mit rechte behaben." So verstanden denn die sächsischen Rechtslehrer unter Irrelehen ein irrendes Lehen (quasi vaga investitura)[10]). In der That aber ist Irrelehen die Anwartschaft auf dasjenige Lehen, welches zunächst dem Lehenherrn eröffnet werden wird[11]). Dabei ist allerdings das Lehen selbst nicht bestimmt, sondern es hängt vom Zufalle ab, welches Lehen zuerst eröffnet werden wird; aber dies bildet nicht den Hauptcharakter des Irrlehens. Das Irrlehen, oder richtiger die gemeine, allgemeine, generelle Anwartschaft oder Expectative (s. d. Art. Anwartschaft u. Lehnsanwartschaft) ist der besondern Expectative entgegengesetzt, d. i. der, welche auf ein bestimmtes Lehen gerichtet ist, dasselbe werde eröffnet, wenn es wolle[12]). Die interessantesten Beispiele solcher generellen Anwartschaften findet man erstlich in der Urkunde des Erzbischofs Philipp von Cöln vom J. 1185, wodurch der Graf Heinrich von Arensberg für sich und seine Söhne die Anwartschaft auf dasjenige, zunächst innerhalb der Grenzen Westfalens eröffnet werdende Lehen bekam, das 25 Mark jährlicher Einkünfte gewähre[13]), und zweitens in der Anwartschaft, welche im J. 1518 vom Kaiser Maximilian I., dem Kurfürsten und dem Capitel zu Cöln auf alle im cölnischen Territorium zur Erledigung kommenden unmittelbaren Reichslehen gegeben und im J. 1605 vom Kaiser Rudolf II., desgleichen im J. 1682 vom Kaiser Leopold I. bestätigt wurde[14]). Man hat öfter, wiewol mit Unrecht[15]), die Gültigkeit solcher Expectativen bezweifeln wollen; zu vielen Streitigkeiten haben sie Veranlassung gegeben. So pflegte häufiger den Expectivirten, um ihre Hoffnung desto mehr zu sichern, das Recht beigelegt zu werden, sofort nach eingetretener Apertur von dem vacanten Lehen Besitz zu ergreifen (facultas apprehendendi possessionem feudi proxime vacaturi)[16]), welches oft zu großen Beschwerden der letzten Besitzer und ihrer Erben führte. Daher wurde schon im Allgemeinen der gewiß richtige Satz, daß eine solche Expectative nur ein jus ad rem, nicht in re gäbe, aufgestellt[17]). Merkwürdig sind aber auch in dieser Beziehung die Vorgänge im Herzogthume Braunschweig im 17. und 18. Jahrhunderte, welche die Observanz dort festgestellt haben, daß eine solche von einem frühern Landesherrn ertheilte Expectanz ohne Bestätigung des jetzigen nicht gelte, am wenigsten zu sofortiger Besitzergreifung berechtige[18]). Am streitigsten war von jeher die Frage: Ob sich ein generell Expectivirter für beschwert erachten könne, wenn der Lehensherr späterhin einem Dritten eine Specialexpectativa auf solche Güter gibt, die dem Erstern zunächst anfallen würden[19])? Die gemeine Meinung[20]) nämlich ist, daß die Specialexpectativa der generellen Anwartschaft bei einer Concurrenz immer vorgehe, außer 1) beim Uluchtsaal- oder Fluchtsaal-Lehen, d. i. ein solches Lehen, welches bei der Flucht, Krankheit oder dem Siechbette des zeitherigen Besitzers in der Maße verliehen wurde, daß der Verdacht einer absichtlichen Ver-

1) *Lünig*, Corpus juris feudalis. T. III. p. 641 u. 642. *Struv*, Syntagma juris feudalis. (Francofurti et Jenae 1690.) Cap. VII. §. 5. Margin. 5. (p. 229.) *Möller*, Primae lineae distinct. feudal. (Rostochii 1748.) cap. XIII. dist. II. *Hellfeld*, Elementa juris feud. (Jenae 1763.) cap. VI. §. 138. Krünitz, Encyklopädie. 69. Th. u. d. W. „Lehens-Anwartschaft." S. 395. Krüll, Grundsätze des Lehenrechts. (Ingolstadt 1811.) §. 194. Weber, Handbuch des Lehenrechts. 4. Bd. (Lpz. 1811.) §. 176. 2) *Schilteri* codex juris Alemannici feudalis. (Argentorati 1728.) ad Cap. XII. §. VI. p. 172. *Koch*, De exspectativis et investitura eventuali. (Helmstadii 1735.) Cap. I. §. 5. Not. p. *ab Ulmenstein*, opuscula juridica. (Hanoverae 1781.) N. 2. p. 77 u. 78. *Hellfeld* l. c. Not. I. 3) Adelung, Wörterbuch der hochteutschen Mundart u. d. W. Irrlehen. Krünitz a. a. O. u. d. W. Irr-Lehen. S. 257. 4) Vgl. die hochteutsche Übersetzung bei Lünig a. a. O. T. I. S. 279. 5) Weber a. a. O. 6) *Schilter* l. c. 7) z. B. der auf der leipziger Universitätsbibliothek, *Schilter* l. c. Vgl. auch *Koch* l. c. 8) Cap. XIII. §. 1. 9) *Schilter* l. c. p. 8. Lünig a. a. O. Tom. I. S. 331. 10) *Koch* l. c. Lünig a. a. O. Tom. III. S. 641 11) *Koch* l. c. §. 5. *ab Ulmenstein* l. c. p. 77. *Hellfeld* l. c. §. 138. Lünig a. a. O.

12) Struv, Hellfeld und Krüll in den angeführten Stellen. 13) *Böhmer*, Principia juris feudalis. §. 176. Not. a. Weber a. a. O. 14) *Möller* l. c. Lünig a. a. O. Tom. I. S. 403 fg. 15) *Gail*, Observationes (Coloniae agrip. 1621.) Lib. II. obs. 155: Promissio sive expectativa super feudo nondum Domino aperto, aut beneficio vacaturo, an valeat? 16) *ab Ulmenstein* l. c. p. 92. Formulare zu generellen Expectativen s. übrigens bei Lünig a. a. O. Tom. III. S. 678. 17) *Pufendorf*, Observationes juris universi obs. V.: An per literas expectativae, quae facultatem concedant, feudi proxime vacaturi cujuscunque pro lubitu possessionem apprehendendi, salva tamen expectivati electione, investitura eventualis et traditio ejus feudi facta sit, quod expectivatus postea elegerit. 18) *ab Ulmenstein* l. c. p. 115 sq. 19) Dieser Frage hat der vorgenannte von Ulmenstein die öfter angeführte Abhandlung in der Hauptsache gewidmet, sich auch darin der gemeinen Meinung ziemlich angeschlossen. 20) *Moller* l. c. Krüll a. a. O. §. 198.

kürzung des früherhin generell Expectivirten daraus hervorging, in welchem Falle die Erstigkeit der Zeit entscheidet [illegible]. 2) Wenn der gemeine Anwartschafter schon mehrmals zurückgesetzt worden ist. Unter gleich Berechtigten entscheidet jederzeit das Alter. Nach böhmischem Lehenrechte ist festgesetzt [21]), daß bei solchen generellen Expectativen die Amtleute bei der Hoftafel jetzt und künftig keine Relation von niemanden annehmen, noch dieselbe in die Hoftafel einschreiben lassen." In Österreich [22]) hingegen will nach dem „Insbrucker Libell de Anno 1518" sich der Landesherr der speciellen Anwartschaften enthalten und nur generelle ertheilen, während nach einem Präjudiz von 1521 sich der Landesherr „solche nach Gefallen zu verleihen vorbehalt, deswegen aber keiner aus seinem Gut, so für [illegible] angesprochen wird, vor Ausgang des Rechtens u. s. w. depossessionirt werden soll." (*Buddeus.*)

IRRLEHRE, nach einer ungeschickten Übersetzung von Heterodoxie, d. h. andere Meinung, nennt man diejenige Lehre, welche von der öffentlich angenommenen Lehrnorm abweicht. Das Gegentheil davon ist Rechtgläubigkeit, Orthodoxie. Einen Mann darum, weil er mit einer vor mehren hundert Jahren aufgestellten Lehrnorm in seinem Glauben und seiner Lehre nicht mehr übereinstimmt, einen Irrlehrer zu nennen, ist ebenso unverständig als arrogant. Er ist nur auf einem andern, aber darum noch nicht auf einem falschen Wege. (*J. T. L. Danz.*)

IRRLICH, Pfarrdorf, im Kreise Coblenz und dem gleichnamigen Regierungsbezirke der königlich preußischen Provinz Niederrhein, mit 1028 Einwohnern, hieß im J. 1022 Irlocha, liegt nahe bei der Stadt Neuwied, am Einflusse der Wiedbach in den Rhein, hat Weinbau.

(*Rauschenbusch.*)

IRRLICHT, IRRWISCH (ignis fatuus). Eine dem Namen nach zwar sehr allgemein, aber ihrem Wesen nach noch fast ganz unbekannte Erscheinung, die wenigstens deshalb ihren Namen mit Recht führt, weil sie die Naturforscher bis jetzt in der Irre herumgeführt hat. Es fehlt so sehr an genügenden Beobachtungen über Irrlichter, daß sich manche Naturforscher fast versucht fühlten, ihre Existenz zu bezweifeln. Wenn jedoch auch Furcht und Aberglaube hierbei gehörige Erscheinungen so sehr übertrieben haben, daß die Sache dadurch ins Mährchenhafte gezogen wird, so besitzen wir dagegen, wenn auch wenige und zur Begründung einer genügenden Erklärung unzulängliche, doch das Phänomen selbst außer Zweifel setzende Beobachtungen. Die Menge der Mährchen, welche man von Irrlichtern erzählt, dürfen uns übrigens um so weniger wundern, da selbst frühere Physiker, wie z. B. Cardanus (De varietate rerum L. XIV. c. 69), sich von den Vorurtheilen des Volkes nicht frei machen konnten. Nach allen glaubwürdigen Aussagen sind die Irrlichter kleine Flämmchen, welche des Nachts an sumpfigen Stellen, auf Kirchhöfen und sonstigen Orten, wo thierische Körper in Fäulniß übergehen, beobachtet werden; sie sollen meistens eine hüpfende Bewegung haben und plötzlich wie eine in kohlensaures Gas getauchte Flamme verlöschen; ihr Licht ist nicht sehr hell, was schon daraus hervorgeht, daß sie niemals bei Tage gesehen werden. Was nun die Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung anbelangt, so glauben Einige, daß sie nur auf einer Täuschung beruhe, und daß die Irrlichter nichts weiter seien, als fliegende, leuchtende Insekten, z. B. Johanniswürmchen; wenn jedoch auch solche Täuschungen häufig vorkommen mögen, so ist dies doch gewiß nicht immer der Fall, da wir Beobachtungen von Naturforschern haben, die, wenn auch unvollständig, doch einen solchen Irrthum nicht erwarten lassen. Volta (Lettere sull' aria inflammabile nativa delle paludi. [Como 1776.]) hielt die Irrlichter für kleine Massen von Sumpfluft (Kohlenwasserstoffgas), welche durch einen elektrischen Funken entzündet werden sollen. Bei dieser Entzündung müßte man aber eine Detonation wahrnehmen, was nicht der Fall ist; dann ist das Leuchten einer Flamme von Kohlenwasserstoffgas weit heller, als das an Irrlichtern beobachtete Licht, und endlich ist sehr schwer zu begreifen, wo der elektrische Funken herkommen soll. Andere halten die Irrlichter für brennendes Phosphorwasserstoffgas, welches sich allerdings bei der Verwesung organischer Substanzen bilden kann, und welches sich beim Zutritt der atmosphärischen Luft von selbst entzündet. Allein die Flamme des Phosphorwasserstoffs leuchtet ebenfalls viel zu intensiv. Am wahrscheinlichsten ist es, daß die Irrlichter von einem langsamen Verbrennen phosphorhaltigen Wasserstoffgases, und nicht des eigentlichen Phosphorwasserstoffgases selbst, herrühren. (*J. Müller.*)

IRRMANSHOFEN, Mediatherrschaft und Dorf der fürstlichen Familie von Fugger-Babenhausen, im Umfange des sonstigen „Oberdonaukreises," der jetzigen (nach der neuen Eintheilung von 1837) Provinz „Schwaben und Neuburg" des Königreichs Baiern. (*R.*)

IRROF, eine Stadt im Districte Cartenad in der Provinz Malabar in Vorderindien an der Küste etwa 11° 45′ nördl. Br., 73° 20′ östl. L. von Paris.

(*Theodor Benfey.*)

Irrreime, s. Reim.

IRRSAL (der, die, das), ist ein wenig gebrauchtes altes, hin und wieder aber noch bei neuern Schriftstellern vorkommendes, teutsches Wort. Es bezeichnet

1) Irrthum (als Grundbedeutung), und zwar: a) im Irrthume sich befinden oder befangen gewesen zu sein, zugleich heißt es aber auch: vorgeben, daß man sich im Irrthume befunden habe. In letzterer Bedeutung wird das Wort im 57. Artikel der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karl's V. genommen, deren betreffende Stelle heißt: „Es wer dann, daß der gefangen solche vrsachen seines laugnes fürwendet, dadurch der Richter bewegt würde, zu glauben, daß der gefangen solch bekanntnuß auß irrsal gethan, alßdann mag der Richter den selben gefangen, zu außfürung vnd beweisung solchs irrsals zulassen." In ersterer Bedeu-

21) [illegible] 2 Th. 1 S. 279. *ab Ulmenstein* l. c. p. 100 sqq. Müller l. c. p. 279 und da in das [illegible] älteste [illegible]. 22) [illegible] 2 Th. 1 S. 243 ff. LXIX. 23) [illegible] 2 Th. 1 S. [illegible]

tung gebraucht das Wort Herder, wenn er schreibt: „Gegenseits ist auch freilich das Irrsal und die Verführung des Redners vorübergehend." So wird das Wort Irrsal auch in *C. H. Haltaus*, Glossar. german. medii aevi, s. v. *Irrsal* durch error, factum errore commissum, error mente haud retentus sed prolatus, impedimentum, obstaculum, turbatio jurium concordiae et pacis, offensae turbae vel molestiae erklärt.

b) Wegen Irrthums in Irrung (Streit) mit Jemandem sich befinden. — In der, aller Wahrscheinlichkeit nach, im 13. Jahrhunderte geordneten Sammlung verschiedener Rechte, welche unter der Bezeichnung Kaiserrecht bekannt sind, und welche aus den Gesetzen des Kaisers Konrad II. und dessen Nachfolger bestehen, kommt im Titel: „Auch von Gesellschaft" [1]) u. s. w. folgende Stelle als Beleg hierzu vor: „wo zwen man ein gut kauffen mit einander vnd der kauff geirret wird vnd klagen die zwen um den irrsahl: dinget denn ihr fürsprechen, ob es an den aid gat, daß ihr einer bereden soll, so soll der bereden, der den Gotts Pfenning genommen hat."

c) Wegen Irrung auf dem Spiele, auf der Wagschale stehen. In dieser Beziehung kommen [2]) die Worte vor: „Darumb der Turcken Zug, das heilig Reich vnd die Kayserlich Cron itz in Irrsal steen."

d) Irrthum oder irrige Überlieferung in Bezug auf Religionsangelegenheiten, Ketzerei [3]). In dieser Bedeutung findet sich in der Lutherischen Übersetzung vom Jesaias, Cap. 32, V. 6.: „und predige (der Narr) von dem Herrn Irrsal."

e) Etwas, wodurch oder worin man sich leicht verirren kann, z. B. durch unrichtige Andeutung, in einem Walde, Irrgarten, in unwegsamen oder sich mit Wegen durchkreuzenden Gegenden u. s. w. — In dieser Bedeutung schreibt Meyer: „Oft verlor sich die kaum betretene Spur unter den Irrsalen einer winddurchströmten Felsenhaide."

f) Irrthum als tropischen Ausdruck. — Z. B. würde man sagen können: Irrsal von Grundsätzen, Ansichten, Meinungen.

2) Wiedererstattung, Rückgabe. In Eyken's von Repgow Sachsenspiegel, Art. XLIX. (Ausgabe von Gärtner. S. 97), heißt es: „Klaget auch eine Jungfrau oder Wittwe über ihren rechten Vormund, daß er ihr ihr Guth nehme, so soll sie das Gerichte zu der Klage bevormunden, desgleichen auch, wenn einer ihr Mann Eigen giebt in Irrsal oder zu ihrem Leben." Diese dunkle Gesetzstelle wird durch die alte Glosse zum fraglichen Artikel (cf. p. 98 der Gärtner'schen Ausgabe des Sachsenspiegels), der angegebenen Bedeutung entsprechend, wie folgt, erklärt: „Irrsal heist als viel, als erstattet. Denn im alten Sächsischen Recht heißt Sale also viel, als state. Darumb hastu auch im Lehenr. Fluchtfall, das ist also viel, als eine irstattung seiner Flucht, also daß jener ihm entzweder das geld erstattet, darumb er es ihm auffleſſet, oder den dienst den er ihm gethan hat umb seiner Flucht willen, daß er es ihm also flüchtlichen erstattet. Wer der frawen ihr gut leſt, der muß es ihr wieder erstatten, oder der kauffer bleibet ungewehret. Dann sie erkrieget es mit recht wieder, ob sie es gleich dem kauffer auch vollwortet und zugesagt hette. Mann möcht dann diese irrsal, daß ist, daß es ihr genungsam anderweg erstattet were, beweisen, oder daß sie alle ansprach daran verschworen hett."

Dagegen wird auch das Wort Irrsal in der angezogenen Stelle des Sachsenspiegels

3) durch: auf dem Siechbette sich befindend erklärt. In H. C. Meckbach's Anmerkungen über den Sachsenspiegel, S. 237 (am Ende), lesen wir in diesem Bezuge: „In Irsal oder Fluchtsal etwas geben, heisset auf dem Siech-Bette, oder Gefahr seines Lebens etwas geben." (*K. Pässler.*)

IRRSEE, Yrsee, 1) ein kleiner Markt des bairischen Landgerichts Kaufbeuern, im Regierungsbezirke Schwaben und Neuburg, mit einem katholischen Pfarramte des Dekanats Kaufbeuern, dem Sitze eines Rentamtes, 70 Häusern, 400 Einwohnern und einer Irrenanstalt in dem geräumigen Klostergebäude, 1 Stunde von Kaufbeuern entfernt. Nach dem Abgange der Markgrafen von Romsberg, deren einer, nämlich Heinrich, es im J. 1182 gestiftet, kam durch Verleihung vom Kaiser Friedrich II. im J. 1218 die von jenen geführte Schirmvoigtei an das Stift Kempten. Das Gebiet der Reichsabtei Irrsee begriff auf 1½ □Meile 4250 Einwohner, welche, außer ihren Vortheilen vom Stifte, hauptsächlich von ihrem ergiebigen Feldbaue sich ernährten. Das ganze Stift ist in Folge der Säcularisation im J. 1802 an Baiern gekommen und bald darauf aufgehoben worden. (*Eisenmann.*)

Das berühmte Benedictinerkloster Irsee, Irsen, Irsingen, Orsin, Ursin, Yrrse, lateinisch Ursinum, zwischen Kempten und Kaufbeuern, nicht weit vom Flusse Wertach gelegen, hatte als unmittelbare Reichsabtei mit ihrem Gebiete auf dem ehemaligen teutschen Reichstage Sitz und Stimme erworben, und deren Äbte saßen im schwäbischen Prälatencollegium auf dem fünften Platze zwischen Elchingen und Ochsenhausen, im ehemaligen schwäbischen Kreise aber bei Kreistagen unter den Prälaten zwischen Elchingen und Ursberg auf dem fünften Platze, und zahlte zu einem einfachen Römermonate 56 Fl. und zur Unterhaltung des sonstigen Reichskammergerichts 81 Rthlr. 14½ Kr. *). Nach Andern mußte es nach der Reichsmatrikel dem Reichskammergerichte jährlich 243 Fl. entrichten und zu der Militairverfassung des ehemaligen schwäbischen Kreises auf drei sogenannte Simpla 45 Mann zu Fuß und 8 zu Roß zum Reichscontingente stellen.

1) cf. Vermischte Beiträge zum teutschen Recht. 4. Th. S. 402. *König a Königsthal*, Corpus jur. germ. T. I. 2) In *J. F. Gudeni* Cod. diplom. T. IV. p. 546. 3) *J. G. Wachter*, Glossar. germ., s. v. Irrsal.

*) J. v. Moser's Zustand des besondern teutschen Staatsrechts. S. 186.

Über die Entstehung und die Hauptbegebenheiten der Abtei bis zu ihrer Säcularisirung weiß man Folgendes: Nachdem das berühmte Geschlecht der Orsini aus dem römischen Gebiete vertrieben worden und nach der Schweiz gekommen war, breitete es sich in Schwaben aus und erhielt unter anderm das Kasten-Voigtei-Recht über das mit dem neuerbauten Schlosse nahe gelegene Kloster Ottobeuern. Ein Einsiedler, Namens Henricus, der zu den Zeiten des Kaisers Fridericus Barbarossa lebte, hatte sich Erbarg, eine mit dicker Waldung umgebene Gegend, zum Aufenthaltsorte gewählt, und zu ihm gesellte sich ein schwer verwundeter Soldat von Adel, mit Namen Konrad, und ein Priester, Namens Mongosus. Diese drei Männer standen im Rufe der größten Frömmigkeit, und dies bewog den schwäbischen Markgrafen Heinrich von Ramsperg, oder wie Andere ihn nennen von Rhonsperg oder Romsperg, im J. 1182 n. Chr. Geb. ihnen ein Stück Land von seinem Gebiete als Eigenthum zu überlassen. Diese drei Männer lebten nach den Regeln des heiligen Benedict, suchten ihre Genossenschaft zu vermehren und, nachdem sie sich Werner aus dem Kloster Isni zu ihrem Oberhaupte erwählt hatten, ließ Markgraf Heinrich im J. 1185 auf dem Berge, wo früher das Schloß der Orsini gestanden, für sie ein eigenes Benedictinerkloster errichten, und nannte es dieserhalb Ursinum. Mit Genehmigung des frommen Stifters wurde jedoch unter dem Abte Cuno das neuerbaute Kloster wegen Wassermangels an den Fuß des Berges verlegt, in dessen Kirche auch Markgraf Heinrich mit seinen drei Kindern, Gottfried, Berchthold und Irmengard, begraben liegen. Zur Zeit des Herzogs Konrad von Schwaben hatten sich die Stiftungen und mit ihnen die Einkünfte des Klosters so vermehrt, daß es seine nachbargen Freiheiten durch Kauf erwerben konnte; allein späterhin durch Kriegsunruhen, besonders aber durch die Verschwendung des in der Mitte des 14. Jahrhunderts lebenden Abtes Petrus I., aus dem adeligen Geschlechte der von Bayersweil, kam es sehr zurück, und wäre, wenn man diesen Abt nicht abgesetzt hätte, vielleicht ganz eingegangen, da die Patres bereits anfingen, aus demselben zu entweichen. Nach dieser Zeit erholte es sich bald wieder und konnte im J. 1424 unter seinem Abte, Heinrich V., die Stadt Bayersweil um 10,000 Fl., nach Andern um 100,000 Dukaten, erkaufen und sie mit seinen andern Besitzungen vereinigen. Doch die Abtei hatte hierauf wieder große Drangsale zu bestehen, besonders im J. 1525 während des Bauernkrieges, im J. 1547 während des schmalkaldischen Kriegs, im J. 1633 während des 30jährigen und im J. 1703 während des bairisch-französischen Krieges, wo sie mit ihren acht ansehnlichen Dörfern wiederholt geplündert und theilweise niedergebrannt wurde. Überdies hatte das jus advocatiae, welches Anfangs die Edlen von Rambschwang, hierauf die von Kempten und dann das fürstliche Stift Kempten ausübten, der Benedictinerabtei mancherlei Nachtheile herbeigeführt, welche jedoch mittels eines im J. 1663 abgeschlossenen Vergleichs und hierauf im J. 1692 zu Stande gekommenen Abkaufs, beseitigt wurden. Durch die beträchtlichen Einkünfte erholte sich jedoch Irsee sehr bald wieder und wurde es dessen Abte Willibald möglich, daß er die von seinem Vorfahren neu erbauete Klosterkirche nebst den Klostergebäuden vollenden und zum Theil neu aufführen lassen konnte.

Bemerkenswerth ist noch, daß die Äbte der Benedictinerabtei von Irsee Petrus III., Paulus I. und Necarius die zu Augsburg, Worms, Nürnberg, Speyer und Regensburg abgefaßten Reichsabschiede von den Jahren 1520, 1521, 1524 und 1544, wie auch ein dasiger Abt im J. 1654, als unmittelbare Reichsstände, mit unterzeichnet haben.

Auch in numismatischem Bezuge ist die Benedictinerabtei Irsee bekannt geworden; denn deren Abt Thomas hat einen ⅞ Loth schweren ovalen Gedächtniß-Anhängpfennig in Silber ausprägen lassen, wie dessen hier folgende Beschreibung ergibt:

Av. THOMAS. ABBAS. VRSINENSIS. 1587. Das etwas rechts gekehrte Brustbild desselben mit geschornem Kopfe.

Rv. SVSTINE. ET. ABSTINE. Das mit einer durch herabhängende Bänder gezierten Inful bedeckte und mit dem Krummstabe versehene Wappen. (*K. Pössler.*)

2) Der Irrsee, auch der Zellersee und Jungfernsee genannt, ein kleiner, von sanften, meist bewaldeten Anhöhen eingefaßter, einsamer See, im Districtscommissariate Mondsee im Hausruckkreise des Erzherzogthums Österreich ob der Ens, in der Nähe des Irrsberges gelegen und nur 1¼ Stunde von Mondsee entfernt; er ist 2470 wien. Kl. lang, 510 Kl. breit, und hat einen Flächenraum von 600 n. ö. Joch 99 □Kl. Sein Spiegel ist größtentheils sehr ruhig, sein Wasser empfängt er durch Brunnquellen und kleine Bergbäche, die von den benachbarten Bergen herabströmen, und dessen er sich wieder durch den Achbach in den Mondsee entledigt. Der einzige namhafte Ort an diesem See ist die Pfarre Zell am Moos, die am südöstlichen Ende desselben gelegen ist. Da in dieser Gegend wenig Handelsverkehr stattfindet, so wird sein Spiegel nur selten befahren; auch an besonderen Fischgattungen ist er ebenfalls nicht reich, wegen der vielen Hechte, die sich in ihm aufhalten. Zur Winterszeit friert er immer, und zwar so fest zu, daß man dann seine Fläche mit beladenen Wagen ohne Gefahr befahren kann. Nach einer alten Volkssage soll in alter Zeit ein Schloß in diesem Thale versunken und hierauf dieser See entstanden sein. (*G. F. Schreiner.*)

**Irrsinn**, s. Irre.

**IRRSTERN.** Der teutsche Name einer gewissen Classe von Himmelskörpern, die man häufiger Planeten nennt, welches letztere Wort von dem griechischen πλανάομαι, herumirren, herstammt. Sowie alle Kunstausdrücke, die in der Kindheit einer Wissenschaft gebildet werden, mit der Zeit unbequem, später unzulänglich und zuletzt ganz untauglich werden, so ist es auch mit diesem Worte gegangen. In uralter Zeit mochte man wirklich glauben, daß gewisse Himmelskörper, im Gegensatze zu den Fixsternen, die immer an derselben Stelle bleiben, regellos am Himmel umherirren, und für solche war al-

lerdings der Name Irrstern bezeichnend. Als man aber später fand, daß die Planetenbewegung eine regelmäßige sei, mußte man das Wort Irrstern dadurch definiren, daß es einen Himmelskörper bezeichnet, der nicht immer in derselben Lage gegen die benachbarten Fixsterne bleibt, sondern sich nach bestimmten Gesetzen unter denselben fortbewegt. In diesem Sinne zählte man daher, in dem Ptolemäischen Weltsysteme, sieben Körper zu den Planeten, nämlich: Sonne, Mond, Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur, von welchen auch die Wochentage ihre Namen haben. Nachdem aber Kopernikus bewiesen hatte, daß die Sonne ein Fixstern ist und die Erde sich um dieselbe bewegt, fing man an, mit dem Worte Planet überhaupt den Begriff zu verbinden, daß es einen Körper bezeichnet, der eine geschlossene Bahn um die Sonne beschreibt. Zugleich unterschied man auch zwischen Planeten und Trabanten, welche letzteren man auch Satelliten, Nebenplaneten, nennt, indem man unter Trabanten die Himmelskörper versteht, welche sich nur mittelbar um die Sonne, unmittelbar aber um irgend einen Planeten in geschlossener Bahn bewegen. Von den im Alterthume bekannten Weltkörpern gehören hiernach nur Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter und Saturn zu den Planeten, zu welchen noch der von Herschel im J. 1781 entdeckte Uranus hinzugerechnet werden muß. Der Mond dagegen ist nur ein Trabant der Erde.

Als man erkannte, daß auch die Kometen (s. d. Art.) sich um die Sonne bewegen, wurde die Definition eines Planeten, im Gegensatze zu einem Kometen, noch schwieriger. Herschel gibt als Merkmale der Planeten folgende Eigenschaften an [1]):

1) Sie sind Körper, die eine gewisse beträchtliche Größe haben.

2) Sie bewegen sich in nicht sehr excentrischen Bahnen um die Sonne.

3) Die Ebenen ihrer Bahnen sind nicht stark gegen die Erdbahn geneigt.

4) Sie bewegen sich von Westen nach Osten.

5) Sie sind mit Atmosphären umgeben, deren Höhe jedoch, im Verhältnisse zum Durchmesser des Planeten, sehr gering ist.

6) Sie sind durch beträchtliche Zwischenräume von einander getrennt.

Für die Kometen dagegen stellte er folgende Kennzeichen auf.

1) Sie sind Himmelskörper, deren eigentlicher Kern sehr klein ist.

2) Sie bewegen sich in sehr excentrischen Ellipsen (vielleicht auch zum Theil in Parabeln) um die Sonne.

3) Die Ebenen ihrer Bahnen haben die verschiedensten Lagen gegen die Erdbahn.

4) Die Richtung ihrer Bewegung ist völlig unbestimmt.

5) Sie haben Atmosphären von sehr großer Ausdehnung, welche sich in verschiedenen Gestalten, als Schweife, Mähnen, Nebel u. s. w., zeigen.

1) Phil. Transact. for the year 1802. p. 226.

Die vier kleinen Himmelskörper, die sich zwischen Mars und Jupiter bewegen, nämlich Ceres, welche Piazzi (1801), Pallas und Vesta, welche Olbers (1802 und 1807), und Juno, welche Harding (1804) entdeckte, bilden nach Herschel eine Mittelclasse zwischen Planeten und Kometen.

Von den Planeten unterscheiden sie sich schon durch ihren kleinen Durchmesser; denn nach Herschel's Messungen betragen ihre Durchmesser nur 20 bis 30 Meilen. Auch sind die Ebenen ihrer Bahnen viel geneigter gegen die Ebene der Erdbahn, sodaß sie weit über den Thierkreis hinaustreten, innerhalb dessen die Bahnen der übrigen Planeten eingeschlossen sind. Ferner bewegen sich diese vier Körper in sehr geringen Abständen von einander und außerdem sollen, nach Herschel's und Schröter's Beobachtungen, wenigstens Ceres und Pallas sehr hohe Atmosphären haben, was jedoch von andern Astronomen in Abrede gestellt wird.

Von der andern Seite unterscheiden sie sich auch wesentlich von den Kometen, indem ihre Bahnen doch nur mäßig excentrisch sind und auch ihre Atmosphären in keinem Falle mit den beträchtlichen Nebelhüllen der Kometen verglichen werden können.

Herschel schlug daher vor, diese neu entdeckten Körper mit dem besonderen Namen Asteroiden zu belegen. Indessen hat dieser Vorschlag wenig Beifall gefunden und man zählt sie fast allgemein zu den Planeten, nennt sie auch wol ultrazodiakale Planeten, weil sie über den Thierkreis hinaustreten.

Schon lange vor der Entdeckung dieser vier kleinen Körper hatte man vermuthet, daß sich zwischen Mars und Jupiter noch ein Planet befände. Wenn man nämlich die Zahlenreihe

0, 6, 12, 24, 48, 96, 192, 384,

nimmt und zu jeder dieser Zahlen die Zahl 8 addirt, so findet man die Zahlenreihe

8, 14, 20, 32, 56, 104, 200, 392.

Nimmt man nun an, daß diese Zahlen Millionen bedeuten, so drücken sie ziemlich genau die mittleren Entfernungen der Planeten von der Sonne aus, indem nämlich Merkur ungefähr 8 Millionen, Venus 14 Millionen, die Erde 20 Millionen, Mars 32 Millionen, Jupiter 104 Millionen, Saturn 200 Millionen und Uranus 392 Millionen Meilen von der Sonne entfernt ist [2]). Nur zwischen Mars und Jupiter ist eine bedeutende Lücke und nach Analogie der Zahlenreihe glaubte man vermuthen zu dürfen, daß sich noch ein Planet in dem Abstande von ungefähr 56 Millionen Meilen um die Sonne bewege. Wirklich stehen aber die vier kleinen Planeten ungefähr soweit von der Sonne ab. Daher stellte schon, nach Entdeckung der Ceres und Pallas, Olbers die Vermuthung auf, daß diese Körper vielleicht nur Trümmer eines großen Planeten seien, der sich einst in dieser Entfernung bewegte und durch irgend einen Umstand in Stücke zer-

2) Diese Progression hat zuerst Titius in einer Note zu seiner teutschen Übersetzung von Bonnet's Betrachtungen über die Natur, 2. Aufl. 1772, bekannt gemacht.

sprengt wurde. Wirkte nämlich die zerstörende Kraft nicht auf gleiche Weise auf die verschiedenen Stücke, so mußten sie auch verschiedene Bahnen beschreiben, die ebendeswegen sehr excentrisch werden konnten [3]).

In jedem Falle bleibt es merkwürdig, daß die übrigen Planeten durch diese vier kleinen Körper, in zwei Gruppen getheilt werden, die sich in mehren Umständen von einander unterscheiden. Erstens haben Merkur, Venus, Erde und Mars im Verhältnisse zu Jupiter, Saturn und Uranus sehr kleine Durchmesser. Ferner drehen sich alle zur ersten Gruppe gehörenden Planeten in ungefähr 24 Stunden um eine Axe, während Jupiter und Saturn ihre Axendrehung in ungefähr 10 Stunden vollenden, was auch wahrscheinlich bei Uranus der Fall ist, bei welchem jedoch, wegen seines zu kleinen scheinbaren Durchmessers, keine darauf hinweisenden Beobachtungen bis jetzt möglich waren. Auch ist es bemerkenswerth, daß in der ersten Gruppe nur die Erde einen Trabanten und zwar nur einen hat, während die zur zweiten Gruppe gehörenden Planeten sämmtlich von mehren Trabanten umgeben sind. Wenn man daher mit Herschel die vier kleinen Planeten als eine besondere Gattung von Himmelskörpern betrachten will, so kann man annehmen, daß sie grade zwischen diese zwei Gruppen gestellt sind, um den Übergang von der einen zur andern zu bilden.

Das Einzelne, was sich auf jeden Planeten besonders bezieht, findet man in den diesen Körpern gewidmeten Artikeln. Hier sollen nur noch einige allgemeine Betrachtungen Platz finden.

Die Planeten zeigen in ihren Bewegungen mehre auffallende Übereinstimmungen im Gegensatze zu den Kometen. Da sie sich aber vermöge derselben Naturgesetze wie letztere um die Sonne bewegen, so müssen offenbar, bei ihrer Bildung, Umstände gewaltet haben, die auf alle Planeten ähnliche Wirkungen ausübten und so diese Übereinstimmungen hervorbrachten.

Alle Planeten bewegen sich nicht blos in derselben Richtung von Westen nach Osten, sondern auch in Bahnen, deren Ebenen nicht sehr gegen einander geneigt sind. Die Trabanten bewegen sich in derselben Richtung um die Planeten und fast in denselben Ebenen wie diese [4]).

Die Sonne, alle Planeten und Trabanten, deren Axendrehung man bis jetzt beobachtet hat, drehen sich in derselben Richtung von Westen nach Osten.

Die Bahnen der Planeten und Trabanten nähern sich sehr der Kreisform, während die Bahnen der Kometen sehr excentrische Ellipsen sind.

3) Olbers berechnete zu der Zeit, als die Elemente der Ceres- und Pallasbahn nur noch ungefähr bekannt waren, daß diese zwei Planeten vor ungefähr 6000 Jahren wirklich beisammen gewesen sein konnten, indem sich damals ihre Bahnen schnitten; indessen hat Gauß gezeigt, daß, wenn einmal ein solcher Schnitt stattfand, dies nur nach vielen Jahrtausenden möglich gewesen sein konnte. (Astron. Nachr. 26. Bd. S. 200.) 4) Nur bei den Trabanten des Uranus, deren Beobachtung allein bis jetzt möglich war, machen eine Ausnahme und bezeichnen vielleicht hierdurch die Stelle seiner Sonnenäquators. Sie bewegen sich nämlich von Osten nach Westen und in Ebenen, die sehr geneigt gegen die Ebene der Ekliptik sind.

Von den älteren Vermuthungen über die Ursache dieser Übereinstimmungen will ich nur Büffon's Hypothese besonders erwähnen, weil man lange großes Gewicht auf dieselbe gelegt hat. Er nimmt an, daß in der Vorzeit nur die Sonne und Kometen, die sich nach allen Richtungen um dieselbe bewegten, aber kein Planet vorhanden war. Zu einer gewissen Zeit stieß aber ein Komet mit großer Heftigkeit gegen die Oberfläche der Sonne und riß einen Theil derselben ab. Aus diesem Stücke bildeten sich nun die Planeten. Da aber die abgerissenen Stücke sich nothwendig nach derselben Richtung, wie der Komet, bewegen mußten, so braucht man daher nur anzunehmen, daß sich dieser Komet von Westen nach Osten bewegte, und das Übereinstimmende in der Richtung der Bewegung der Planeten um die Sonne ist erklärt. Man hat eingewendet, daß in diesem Falle, nach den einfachsten Gesetzen der Mechanik, die Planeten bei jedem Umlaufe nothwendig den Punkt der Sonne streifen müßten, von welchem sie ausgingen, oder wenigstens der Sonne sehr nahe kommen müßten. Hierauf antwortet Büffon, daß man sich die abgerissenen Stücke nicht als feste Körper, sondern als flüssige Ströme zu denken habe, deren Bewegung natürlich nicht mit der eines festen Körpers verglichen werden kann. Wirklich beweist die Abplattung, die wir sowol bei der Erde als bei den meisten übrigen Planeten bemerken, daß sich diese Körper einmal in flüssigem Zustande befanden. Indessen ist Büffon's Erklärung schon deswegen ungenügend, weil sie keinen Aufschluß über die Übereinstimmung in der Richtung der Axendrehung aller Planeten und Trabanten gibt; denn es ist einleuchtend, daß die Bewegung eines Planeten um die Sonne und seine Drehung um eine Axe durchaus in keinem Zusammenhange stehen, und es wäre recht gut denkbar, daß sich ein Planet in seiner Bahn von Westen nach Osten bewegte, zugleich aber sich in der Richtung von Osten nach Westen um eine Axe drehte. Auch erklärt Büffon's Hypothese das Übereinstimmende in der Richtung der Bewegung der Trabanten durchaus nicht, vielmehr müßte man hier wieder Kometen annehmen, die ebenfalls von Westen in derselben Richtung kommend, einen Theil von den Planeten abrissen, aus welchen sich der Trabant bildete.

Weit geistreicher ist die Ansicht, die Laplace [5]) als Vermuthung aufgestellt hat, wiewol sie auch nicht von allen Einwürfen frei ist.

Nach Herschel's Untersuchungen über die Nebelflecken (s. d. Art.) ist es sehr wahrscheinlich, daß die Himmelskörper nicht ursprünglich als feste Massen entstanden sind, sondern vielmehr früher als ganz dünne nebelartige Massen über einen viel größern Raum, als der ist, den sie jetzt einnehmen, verbreitet waren und sich erst allmälig immer mehr verdichteten und zugleich in einen engeren Raum zusammenzogen. Auf ähnliche Weise nimmt Laplace an, daß auch die Sonne früher als nebelartige Masse sich bis über die Gegend hinaus, wo jetzt Uranus ist, erstreckte und daß damals noch keiner der Planeten vorhanden war. Die Sonne hatte schon damals

5) Expos. du système du monde. 5. édit. liv. 5. chap. 6.

die Kugelform, und da die geringste Kraft hinreicht, eine frei schwebende Kugel in eine drehende Bewegung zu setzen, so kann man annehmen, daß sie sich schon damals um eine Axe drehte und zwar, wie jetzt, von Westen nach Osten. Als nun die Sonnenmasse anfing sich zu verdichten und zusammenzuziehen, so bildete sich in der Nähe des Uranus ein Kern, der sich immer mehr verdichtete und zuletzt von der übrigen sich zusammenziehenden Sonnenmasse abtrennte. So entstand Uranus, und aus kleinern Theilen, die sich wieder von diesem Planeten ablösten, bildeten sich seine Trabanten. Auf dieselbe Weise löste sich wieder ein Theil der Sonnenmasse ab, als sich diese bis in die Gegend des Saturn zusammengezogen hatte, und so entstand dieser Planet und seine Trabanten u. s. w. Da die durch die Axendrehung der Sonne entstandene Centrifugalkraft in der Nähe ihres Äquators am stärksten ist, so konnte auch dort die Ablösung eines Theils der Sonnenmasse am leichtesten geschehen, daher bewegen sich fast alle Planeten in fast kreisförmigen Bahnen in der Nähe der Ebene des Sonnenäquators und zugleich von Westen nach Osten, weil sie nothwendig die Richtung der Bewegung beibehalten mußten, die sie als Theile der Sonnenmasse hatten. Die Abweichung der Bahnen von der vollkommenen Kreisform, sowie die kleine Neigung der Bahnen gegen die Ebene des Sonnenäquators, lassen sich daraus erklären, daß die verschiedenen Abwechselungen, welche, zur Zeit der ersten Bildung des Planetensystems, in den Temperaturen und Dichtigkeiten der einzelnen Theile desselben stattfanden, nothwendig Störungen und Unregelmäßigkeiten in der gleichmäßigen Bildung hervorbringen mußten. Zugleich mußten diese losgetrennten Massen auch eine drehende Bewegung um eine Axe, nach derselben Richtung wie die Sonne, annehmen, weil ihre der Sonne näheren Theile eine kleinere Geschwindigkeit hatten, als die entfernteren, die in derselben Zeit größere Kreise beschreiben mußten.

Aus demselben Grunde erklärt sich auch die Bewegung der Trabanten um den Äquator ihres Hauptplaneten, ihre Axendrehung und die Gleichförmigkeit in diesen Bewegungen.

Die Entstehung der vier kleinen Planeten läßt sich, nach dieser Hypothese, dadurch erklären, daß sich fast in demselben Abstande von der Sonne mehre kleine Massen lostrennten, aus welchen diese Planeten entstanden.

Die Kometen betrachtet Laplace als im Weltraume zerstreute Massen, die nicht ursprünglich zu dem Sonnensysteme gehören, sondern nur dann, wenn sie in die Anziehungssphäre der Sonne kommen, gezwungen werden, sich um diese zu bewegen. Trat ein Komet, zur Zeit als die Sonne noch eine ausgedehnte Nebelmasse war, in diese ein, so mußte er bald seine Bewegung durch den Widerstand, den sie erlitt, verlieren und sich mit der Sonne oder mit einem der Planeten verbinden. Es blieben also nur noch diejenigen Kometen übrig, welche sich außerhalb der Sonnenmasse befanden, und da uns nur diejenigen Kometen sichtbar werden, die sich in irgend einem Theile ihrer Bahn der Sonne sehr nähern, so kennen wir daher auch nur die Kometen, deren Bahnen sehr excentrisch sind. Dagegen spricht nun freilich, daß wir jetzt mehre Kometen kennen, die sich ganz innerhalb des Sonnensystems bewegen, und man müßte, um die Hypothese zu retten, annehmen, daß auch diese erst durch spätere Störungen in diese engen Bahnen gebracht wurden, sich früher aber in weiteren Bahnen bewegten.

Die Planeten sind sämmtlich dunkele Körper, wie die Erde, und das Licht, was sie zeigen, ist nur reflectirtes Sonnenlicht. Am deutlichsten sieht man dies bei den Planeten Merkur und Venus, die, durch Fernröhre betrachtet, ganz oder theilweise erleuchtet erscheinen, je nachdem sie uns ihre ganze von der Sonne erleuchtete Halbkugel oder nur einen Theil derselben zukehren [6]). In geringerm Maße bemerkt man dies auch bei Mars. Dagegen erscheinen uns die entferntern Planeten immer als völlig erleuchtete Scheiben, weil wir sie immer in einer Richtung sehen, die nicht sehr von derjenigen abweicht, in welcher sie von der Sonne erleuchtet werden, d. h. weil wir uns immer in Stellungen befinden, die nicht sehr von dem Mittelpunkte ihrer Bewegungen entfernt sind. Die Verschiedenheiten, die sich aber im Lichte der einzelnen Planeten zeigen, rühren zum Theil von ihrer größern oder geringern Fähigkeit, das Licht zu reflectiren, zum Theil wol auch von der Natur der Substanzen, aus welchen ihre Oberflächen bestehen, her. So z. B. ist es sehr wahrscheinlich, daß uns Mars im Gegensatze zu den übrigen Planeten, die weißes Licht haben, röthlich erscheint, weil seine Oberfläche aus einer Substanz besteht, die eine röthliche Farbe hat.

Daß übrigens auch Jupiter und Saturn nur durch reflectirtes Sonnenlicht sichtbar sind, geht daraus hervor, daß ihre Trabanten einen ganz deutlichen Schatten auf dieselben werfen, wenn sie vor ihnen vorübergehen.

In der Naturanlage dieser Körper kommen ohne Zweifel große Verschiedenheiten vor, doch ist sie in den Grundzügen gewiß der Beschaffenheit unserer Erde allenthalben ähnlich. Bei manchen ist es sicher, bei andern wenigstens sehr wahrscheinlich, daß sie mit Atmosphären umgeben sind, Berge und Flüsse enthalten, daß sich Schnee und ähnliche wässerige Niederschläge auf denselben bilden u. s. w.

Die Planeten Merkur und Venus nennt man untere, weil ihre Bahnen von der Erdbahn eingeschlossen werden, die übrigen, deren Bahnen die Erdbahn umschließen, nennt man obere Planeten. (*Stern.*)

**IRRSTORF**, ein zum Pflegegerichte Neumarkt gehöriges Dorf im Salzachkreise des Regierungsbezirkes ob der Ens, am Fuße des Irrsberges, an der von Straßwalchen nach Mondsee führenden Straße, in einem sehr fruchtbaren Thale gelegen, mit 51 Häusern, 204 Einwohnern, einer uralten katholischen Filialkirche der Pfarre zu Straßwalchen, einer Schule und einem eigenen Gottesacker. Diese Ortschaft kommt schon sehr zeitig unter den Namen Uriseedorf, Ursesdorf und Urstorf in Urkunden des Mittelalters vor. (*G. F. Schreiner.*)

6) Man vergleiche den Artikel Phasen.

**IRRTHUM** (Logik und Psychologie). Dieses Wort bezeichnet im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens theils die Handlung unsers erkennenden oder denkenden Geistes, wenn derselbe irrt, d. h. mit der Wahrheit nicht übereinstimmende Vorstellungen oder Urtheile in seinem Bewußtseyn entstehen, oder sie ausspricht (z. B. es ist ein Irrthum vorgegangen, der Irrthum rührt daher u. s. w.), theils den Zustand im Allgemeinen, in welchem der Geist irrige Urtheile fällt (z. B. in der Redensart: in Irrthum verfallen, im Irrthum sich befinden, in demselben verharren), in der engern und wissenschaftlichen Bedeutung das Product jener Handlungen oder dieser Zustände, die einzelnen falschen Vorstellungen oder Urtheile selber. Das Hauptmerkmal in diesem Begriff ist die Fehler- oder Mangelhaftigkeit unsers Erkennens oder Denkens, welches seiner natürlichen Bestimmung nach immer auf **Wahrheit, d. h. Übereinstimmung unserer Gedanken mit dem Sein der Dinge**, gerichtet ist, in dem **Irrthum** aber dieses Ziel verfehlt; auf welches Verfehlen des rechten Weges oder der **wahren** Richtung die Etymologie und ursprüngliche Bedeutung des Wortes „irren" hindeutet, welches entweder aus dem lateinischen errare abgeleitet wird, oder, nach **Adelung**, ein germanisches Stammwort ist, welches soviel wie hin- und herreisen oder wandern bedeutete[1]. In sprachlicher Beziehung ist „Irrthum" noch von den sinnverwandten Wörtern „Versehen" und „Irrung," sowie von „Vorurtheil" zu unterscheiden, welche **alle im gemeinen Leben mit einander verwechselt zu werden** pflegen. Irrthum unterscheidet sich von „Versehen" und „Irrung" zunächst dadurch, daß diese beiden letztern Ausdrücke nur die Handlung des unrichtigen Urtheilens oder Erkennens und zwar eines unvorsätzlichen, aus Verwechselungen oder Misverständnissen entstandenen Irrens sind, während der „Irrthum" nicht blos die Handlung, sondern auch den Stoff und Inhalt des unrichtigen Urtheils, das man für wahr hält, selbst anzeigt; von „Versehen" insbesondere durch den Nebenbegriff in diesem letztern Worte, daß dieses immer eine Verwechselung in **anschauender** Erkenntniß, welche aus Mangel an Aufmerksamkeit entstanden ist, andeutet (worauf auch die Etymologie dieses Wortes hinweist), während der Irrthum überhaupt die Verwechselung des Wahren mit dem Falschen bezeichnet, mag dieselbe durch Anschauungen oder Schlüsse veranlaßt sein[2]). „Irrung" bezeichnet vornehmlich die Handlung, welche aus Misverständnissen oder Übereilungen eine Verwechselung des Wahren und Falschen bewirken, und aus welchen dann Irrthümer entstehen[3]), sowie es überhaupt in der Natur der Sache liegt, daß Irrungen, Versehen und Irrthümer in einem gegenseitigen Verhältnisse von Wirkung und Ursache zu einander stehen. Da die Irrungen aus Misverständnissen und Versehen entstehen, und gewöhnlich bei Streitigkeiten vorkommen, oder deren Anlaß sind, so hat das Wort Irrung noch die besondere Bedeutung eines Streites und Widerspruches unter mehren Personen bekommen, mit der Nebenbedeutung, daß solche Streitigkeiten nicht aus einem Fehler des Willens, aus Haß oder Rechthaberei, sondern aus unvorsätzlichen Misverständnissen oder Versehen entstanden sind; wogegen „Irrthum" im N. T. öfters gradehin für moralische Verkehrtheit und Lasterhaftigkeit genommen wird, z. B. 2 Petr. 2, 18; 3, 17.; Jac. 5, 20. — „Irrthümer" und „Vorurtheile" kommen darin überein, daß dadurch Meinungen oder Ansichten bezeichnet werden, die man **ohne zureichende Gründe** und die gehörige Kenntniß der Sache für wahr hält. „Vorurtheile" sind (wie auch schon das Wort andeutet) solche Urtheile, die man **vor** der Prüfung als wahr annimmt, die dies auch sein oder nicht sein können. Jedoch hat dieses Wort im gemeinen Leben und auch häufig in der Wissenschaft die Nebenbedeutung, daß damit solche Urtheile bezeichnet werden, welche eine Prüfung des Verstandes **nicht** aushalten, sich in einer solchen als Irrthümer zeigen. Hieraus ist dann die übliche Verwechselung zwischen Vorurtheil und Irrthum entstanden, welche sich logisch durchaus nicht rechtfertigen läßt, da Vorurtheile im eigentlichen Sinne ihrem Gehalte nach vollkommen wahr sein können, und welche selber als einer der verderblichsten Irrthümer angesehen werden muß[4]).

---

1) Das errare bedeutet ebenfalls zunächst dieses hin- und herirren, wie schon den rechten Weg verfehlen. (*Virgil.* Aen. II, 739. III, 200. *Cic.* ad Att. VIII, 9.) Davon erro der Herumstreifer, Vagirende, der Hirte (*Horat.*) und dies erro von der Bienenkönigin (*Colum.*); ferner auch die irrige Vorstellungen auffassen (*Cic.* Phil. XII, 2., wo Wunderlich, das Synon. s. d. W.). — Schon Ottfried hat irren, gleich dem lat. errare, Mittelfränk. irren, im Niedersächs. erren, im Franz. errer, in dem Bedeutete, wie ehedem, reisen, wandern, und von dem Reisen zur Ehre, Ehrre, da Reis. Selbst im Griechischen [illegible] und im Griechischen *ἐγείρω*, ich komme. Im Gothischen kommt ir für reis im dritten canonischen Verbande auch in dem Bedeutungen als, welche von treiben, wandern, wallen, [illegible] und Ehre als Reiter vorkommt, der fernmallen für [illegible] Abirrung, Grammatisch-krit. Wörterb. II. S. 1037. Andere Schreibart kommt [illegible] in s. Wörterb. d. [illegible] Spr. 1814, S. 305. „Es scheint irren nicht zusammengesetzt und [illegible] zu [illegible] zu sein, sehen," sagt [illegible] 10.)

2) Ein Spieler hat sich **geirrt**, wenn er glaubt, daß einer seiner Mitspieler von einer Farbe keine Karte mehr habe; er hat unrichtig gerechnet oder unrichtig geschlossen; er hat sich aber **versehen**, wenn er aus Unachtsamkeit eine Karte für die andere ausspielt; denn die anschauenden Urtheile können nicht anders als aus Unachtsamkeit falsch sein. Vgl. Eberhard, Maaß, Gruber, Synon. III. (1826.) S. 507. 3) „Aus dem **Versehen** eines Abschreibers können **Irrungen** in eine Rechnung kommen, die den **Irrthum** veranlassen, als habe der Cassenverwalter mehr eingenommen als ausgegeben, oder vice versa. In der Geschichte sind viele **Irrungen** oder unrichtige und widersprechende Erzählungen, die mehre **Irrthümer** darein gebracht haben, daher entstanden, daß ein Abschreiber sich **versehen** hat. So hat ein Abschreiber von des Simplicius Commentar über Epiktet's Handbuch aus Versehen ein Blatt überschlagen, das in Xenophon's Geschichte eine bisher unheilbare **Irrung** gebracht, und bei Vielen den **Irrthum** veranlaßt hat, als sei Xenophon für unwürdig erklärt worden, an den Olympischen Spielen Theil zu nehmen. Jetzt, da ein Gelehrter dieses Versehen entdeckt hat, ist die **Irrung** gehoben und Niemand kann mehr in den dadurch veranlaßten **Irrthum** verfallen." Eberhard, Maaß, Gruber, Synon. III. S. 506. 4) Vgl. Eberhard a. a. O. S. 510. „Die Wahrheiten der Religion, des Natur- und Völkerrechts, die Meinung, daß man seinen Ältern gehorchen, Verträge halten, ältern Personen mit Ehrerbietung begegnen müsse, die Grundsätze der Ehre u. s. w. sind darum nicht

Was die Determination oder genaue logische Bestimmung des Begriffs Irrthum betrifft, so liegt in der Natur der Sache, daß dieser Begriff sich nur mit Beziehung auf den der Wahrheit, sowie durch Zurückgehen auf die allgemeine Natur unsers Erkennens, Denkens und Wissens überhaupt ausmitteln läßt, was auch schon Plato klar ausgesprochen hat[5]). Alles unser Erkennen, d. h. das Auffassen des Daseins und Wesens der Dinge außer oder in unserm Bewußtsein, ist mit einem Fürwahrhalten begleitet (grade sowie jede Äußerung unsers Gefühlsvermögens nothwendig ein Interesse an dem Sein der Dinge in Liebe oder Abneigung enthält und entweder als Gefühl der Lust oder Unlust vorkommen muß). Dieses Fürwahrhalten besteht immer in einem Urtheile, welches sich aber manchmal in der Gestalt eines dunklen Gefühls äußert, auch seinem Inhalte nach verschieden ist, nachdem es unmittelbare Erkenntnisse durch den äußern oder innern Sinn, d. h. Wahrnehmungen, Anschauungen, oder mittelbare Erkenntnisse, d. h. Vorstellungen und Gedanken, betrifft. Wird einer äußern oder innern Wahrnehmung Wahrheit beigelegt, so bedeutet dies, die Wahrnehmung sei kein Erzeugniß unserer Einbildungskraft, auch keine sogenannte Vorspiegelung der krankhaft afficirten Sinne, sondern eine Wirkung der Fähigkeit unsers Geistes, unserm Bewußtsein gegenwärtige Dinge, die innere und äußere sein können, unmittelbar zu erkennen. Wird dagegen einer Vorstellung, einem Gedanken Wahrheit beigelegt, so bedeutet dieses eine Übereinstimmung des Inhalts unserer Vorstellungen und Gedanken mit dem Sein der Dinge, oder den Gegenständen, auf welche sie sich beziehen. Während der äußern und innern Wahrnehmung ist, was wir dadurch erkennen, gegenwärtig, und daß es gegenwärtig sei, bedarf mithin keines Beweises[6]). Daß aber eine mittelbare Erkenntniß, eine Vorstellung oder ein Gedanke (ein Begriff, Urtheil, Schluß) Realität habe, d. h. mit dem vorgestellten Objecte übereinstimme, kann aus der Vorstellung selbst schlechterdings nicht abgenommen werden; denn sonst wäre sie nicht Vorstellung. Die Behauptung, daß der Erkenntniß durch Vorstellungen allererst durch die Übereinstimmung dieser mit dem Gegenstande, worauf sie sich beziehen, Wahrheit zukomme, gilt schlechthin, und kann nicht erst noch aus einem andern Urtheile abgeleitet oder bewiesen, sondern nur als etwas der Natureinrichtung unsers Geistes Angemessenes nachgewiesen und dadurch gerechtfertigt werden, da jeder Beweis auf der schon vorausgesetzten Richtigkeit dieser Behauptung beruht; wer sie nicht gelten lassen, oder Urtheilen, die etwas Anderes aussagen, als in den Gegenständen, worüber geurtheilt wird, stattfindet, Wahrheit beilegen wollte, der würde Wahrheit und Irrthum auf eine Linie stellen und an keinem Streite darüber Antheil nehmen können, welcher immer die Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung des Inhalts der Gedanken mit ihren Gegenständen betrifft[7]). Auf diese Natureinrichtung unsers Geistes bezieht sich das unter dem Namen des Princips oder Satzes des zureichenden Grundes bekannte Denkgesetz (welches nicht mit dem metaphysischen Gesetze der Causalität oder der ursachlichen Verbindung des Wirklichen verwechselt werden darf)[8]). Dasselbe drückt aus, daß jede Behauptung in einem Satze oder Urtheile einen anderweiten zureichenden Grund haben muß, warum sie ausgesagt wird: ein Urtheil hat Wahrheit, wenn es zureichende Gründe seiner Behauptung hat. Wenn Jemand etwas behauptet, so muß er die Gründe seiner Behauptung angeben können, oder er wird mit seinem Urtheile abgewiesen. Einem Satze Wahrheit beilegen, wofür noch gar kein Grund, auch nicht einmal ein sogenannter Scheingrund, eingesehen worden ist, gehört zu dem Unmöglichen im menschlichen Geiste[9]).

Hieraus läßt sich nun die allgemeinste Erklärung von Wahrheit und Irrthum dahin aussprechen, daß erstere, wenn von mittelbaren, gedachten Erkenntnissen die Rede ist, diesen dann beigelegt wird, wenn sie einen zureichenden Grund haben; Irrthum wird dagegen jede Aussage genannt, welche ohne zureichenden Grund behauptet wird. Das Unzureichende bei Irrthümern besteht nun darin, daß unser Verstand aus noch unvollständigen Data Folgerungen zieht, sei es, daß er im Obersatze keine vollständige allgemeine Regel, oder im Untersatze keine vollständige Unterordnung der Fälle unter die allgemeine Regel hat, und dennoch, statt sich mit bloßer Wahrscheinlichkeit zu begnügen, daraus sogenannte assertorische Sätze oder apodiktische Behauptungen ableitet. Jeder Irrthum beruht daher auf den Prämissen unvollständiger oder bloßer Wahrscheinlichkeitsschlüsse, denen der Verstand voreilig vertraut und diese Prämissen werden der Schein genannt, der zum Irrthum verleitet und in sofern nothwendig zu demselben gehört, als ohne allen Schein Niemand

---

s Irrthümer zu verwerfen, weil sie die Kinder ohne Prüfung nehmen. — Man hat in Frankreich viele nützliche Wahrheiten s den Gemüthern gerissen, denen sie von Kindheit auf heilig waen, weil man Vorurtheile und Irrthümer für einerlei hielt, d alle Vorurtheile für Irrthümer erklärte. Die großen änner Bakon und Descartes, welche das Studium der Philosophie r der Prüfung der Vorurtheile ihrer Kindheit anfingen und ses jedem Philosophen zum Gesetz machten, damit er wie ein nd in das Himmelreich der Wahrheit eingehen könne, diese großen änner verlangten nur die Prüfung, nicht die Verwerfung ihrer orurtheile." (Es braucht wol nur einer kurzen Andeutung, ß unsere neueste Zeit sowol in Bezug auf die maßlosen Angriffe f positive Religion, als auch auf die bestehende Staatsverfassung rch die sogenannte neueste Philosophie [den Hegel'schen Pantheisus; ganz in denselben Irrthum jener französischen Aufklärerei verlen ist.)

5) Im Theaetet; ed. Bip. t. II. p. 173. 6) Fries, N. eit. d. Vern. I. S. 86 fg. 2. Ausg. vgl. S. 404 fg.

7) Vgl. G. F. Schulze, Grundsätze d. allg. Logik. 4. Ausg. (1822.) S. 173. Derselbe bemerkt zugleich sehr treffend: „Wenn man der gesammten menschlichen Erkenntniß wegen gewisser Zusätze zu derselben aus dem erkennenden Ich und aus der besondern Weise, wie der Mensch als Mensch etwas erkennt, Übereinstimmung mit dem eigentlichen Wesen des Wirklichen absprechen wollte, so müßte doch diesem Urtheile über jene Erkenntniß Übereinstimmung mit dem, was dasselbe betrifft, beigelegt werden, indem man sonst etwas Unwahres von der Beschaffenheit menschlicher Erkenntnisse behaupten würde." Vgl. Schulze, Psych. Anthropologie. 3. Ausg. S. 257, und Fries, Neue Kritik d. Vernunft. I. Bd. §. 15. S. 87. (2. Ausg.) 8) Fries, Logik. S. 191. 9) Schulze, Psych. Anthrop. (3. Ausg.) S. 260.

irren kann. Man nennt einen Irrthum eine Ungereimtheit (Absurdität) oder abgeschmackt, wenn der Schein, der dazu verleitet, gar zu unbedeutend ist. Eine Ungereimtheit ist dies aber nie für den, der dadurch getäuscht wird, sondern nur für den unbefangenen Dritten, der die Sache von einer andern Seite ansieht. Jeder wirkliche Irrthum muß vielmehr auf einem Scheine beruhen, der im Stande ist, unser Urtheil zu überwältigen; der also für den, der ihm unterliegt, im Augenblicke nicht unbedeutend genannt werden kann [10]). Hierdurch werden dann die verschiedenen Grade der Scheinbarkeit einer irrigen Sache abgemessen, worauf sich auch die bekannten Ausdrücke des gemeinen Sprachgebrauchs beziehen, der von leichten oder groben Irrthümern redet [11]).

Aus diesen Erörterungen ergibt sich, daß der Irrthum, im Ganzen betrachtet, allerdings eine der unleugbarsten und am häufigsten vorkommenden Thatsachen der Erfahrung, demnach nicht etwas an sich *Positives*, sondern immer nur eine *Negation* ist; d. h. es gibt keineswegs ein positiv falsches Element unsers Erkennens oder Wissens, welches dasselbe erst verfälscht und so gleichsam als eine materielle Quelle des Irrthums angesehen werden könnte; sondern der Irrthum ist nur (wie es *Jacobi* richtig ausgedrückt hat) an der Wahrheit, nur ein falsches Fürwahrhalten oder Auffassen derselben (es verhält sich damit etwa so, wie in der physischen Welt mit der Kälte, die zwar auch in der Erfahrung etwas Wirkliches, Wirksames und Fühlbares ist, aber doch nur eine Negation, nämlich Abwesenheit der Wärme, daher man bekanntlich keinen besondern Kältestoff annimmt, oder wie Finsterniß und Schatten ebenfalls nichts Positives, sondern nur Abwesenheit des Lichts ist [12]). Der menschliche Geist hat ein angeborenes Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, eine angeborene Wahrheitsliebe, und wenn man z. B. sagt: daß Menschen ihre Irrthümer liebten, so wird damit nur angedeutet, daß sie dieselben für *Wahrheiten* halten und als solche lieben. Da der Irrthum in dem Fürwahrhalten einer Vorstellung besteht, die nicht wahr ist, so verschwindet er nothwendig, sobald er eingesehen wird. Ein *wissentlicher* Irrthum widerspricht sich selbst, ist ein Unding, grade sowie ein viereckiger Cirkel oder ein hölzernes Eisen, und was man im wirklichen Leben wissentliche Irrthümer nennt, gehört blos unter den Begriff der Täuschung oder des Betrugs. Allerdings gibt es übrigens auch einen Selbstbetrug, und in Folge desselben eine hartnäckige Behartlichkeit beim Irrthum, wobei man vorsätzlich und ohne sich auf eine unparteiische Prüfung einzulassen, Alles verwirft, was zur Berichtigung unserer Erkenntniß dienen könnte, welcher moralische Fehler sich oft zugleich als ein bitteres leidenschaftliches Bestreiten

der Wahrheit zeigt (was Paulus Röm. 2, 8 mit Recht tadelt und wovon Apostelgesch. 13, 30 fg. ein Beispiel vorkommt) und was um so leidenschaftlicher sich zu äußern pflegt, je mehr die davon Besessenen in ihrem tiefsten Innern fühlen, daß sie eigentlich Unrecht haben; ein Punkt, für welchen die ganze Sittengeschichte, besonders die des religiösen Aberglaubens, die zahlreichsten Belege gibt, und auf welchem die fanatische Bekehrungssucht hauptsächlich beruht [12]).

Aller Irrthum besteht im *Urtheilen*, also in der Verknüpfung von Gedanken, in dem Denken von Verhältnissen, in welchem Begriffe zu ihren Gegenständen stehen, oder in Beziehung und Vorstellungen auf einander oder auf ihre Objecte. Hieraus folgt, daß zu Irrthum nothwendig ein Mehrfaches, in dem Bewußtsein Aufgefaßtes gefodert wird, sowie zu jedem Widerspruche nothwendig wenigstens zwei Vorstellungen erfodert werden, und hieraus folgt ferner, daß alle *einfachen* oder sogenannte *Grundbegriffe* an sich durchaus wahre und richtige Begriffe sind. Aller Irrthum liegt immer nur in der Verbindung, dem Zusammenhange, in welchen einfache Begriffe mit andern gebracht werden, nicht in diesen letztern selber; daher ist in jedem Irrthume Wahrheit, in sofern er überhaupt denkbar ist, und kein Irrthum ist ohne eingemengtes Wahres; denn wäre dieses, so müßten nothwendig weder einfache und für sich denkbare Begriffe, noch eine zum Theil gedenkbare Zusammensetzung oder Verbindung darin vorkommen, an denselben mithin eigentlich gar nichts gedenkbar sein und einen solchen Irrthum denken, hieße gar nichts denken. Dieses aber widerspricht der Thatsache des Bewußtseins und der Erfahrung, daß jeder Irrende sich immer wenigstens die in Irrthum verwickelten einfachen Begriffe, obwol mehr oder weniger unklar, vorstellt, und weil „nichts denken" und „Irriges denken" nicht Einerlei ist [13]). Sodann folgt hieraus, daß aller Streit über Wahrheit und Irrthum nur die gedachte oder reflectirte Erkenntniß betrifft, für die *unmittelbare* Überzeugung der Vernunft im Wissen, Glauben und Ahnen (diese Wörter in der metaphysischen Bedeutung genommen) gar keine Bedeutung hat, da diese nicht aus unvollständigen oder bloßen Wahrscheinlichkeitsschlüssen entstehen, und nicht aus der Reflexion (dem Verstande) entspringen, die allein daran zweifeln und irren kann [14]).

Endlich folgt daraus auch noch, daß jeder einzelne Irrthum *vermeidlich* oder *überwindlich* ist, von blos *logischem* oder abstractem Standpunkte aus betrachtet (wogegen allerdings in der Psychologie, sowie deshalb auch in der positiven Jurisprudenz vom Standpunkte der Erfahrung aus nicht ohne Grund von „unvermeidlichen" oder „unüberwindlichen" Irrthümern geredet wird). Wir müssen zwar in sehr vielen Fällen aus bloßen Wahrscheinlichkeitsschlüssen, mithin auf die Gefahr hin, zu irren,

10) Fries, System d. Logik. 2 Aufl. 1819. S. 182. Lehrb. d. Psychol. 2 Aufl. S. 491, 515. 11) Ausführlich handelt vom Scheine u. Irrthume auf der Lehre vom Irrthume Mattenbrauche in seiner Logik über die Verschiedenheit und Lambert in s. Neuen Organon 2 Bd. S. 217—235. Sehr interessant ist auch die Untersuchung Arthur Schopenhauer's über das Sehen und die Farben (1816), welche diesen Punkt ausführlicher [illegible] Theil die Quelle des Irrthums

12) Vgl. Schulze, Psych. Anthrop. S. 616 fg. Reinhard, Christl. Moral. 1, 113, 450. (5. Ausg.) Fries, Logik. S. 183 fg. 13) Hierüber findet sich Ausführliches in Lambert's Neuem Organon. 1. Bd. S. 552 fg. vgl. 121. 14) Fries, Logik. §. 106. S. 180. (2. Ausg.) Krit. d. Vern. 1, 404.

folgerungen ziehen, aber wir müssen keineswegs diese als assertorische oder apodiktische Urtheile aussprechen, und wenn wir diese Ungewißheit selber eingestehen, so begehen wir keinen Irrthum. Das Nichtwissen ist als bloße Verneinung vom Irrthume wesentlich verschieden, in welchem immer ein falscher Anspruch auf Erkenntniß liegt. Daher ist eine mangelhafte, vielleicht keinem Objecte entsprechende Vorstellung an sich kein Irrthum, sie wird es erst durch ihre Beziehung auf einen Gegenstand mittels eines Urtheils und zwar eines assertorischen oder apodiktischen Urtheils; denn wir irren nicht, wenn wir ein blos subjectives und problematisches Fürwahrhalten als solches aussprechen (man nennt zwar Vermuthungen irrig, aber nur in wiefern man in ihnen weniger den Ausdruck des Nichtwissens und eines subjectiven Gemüthszustandes, als den einer Behauptung über den Gegenstand des Fürwahrhaltens erblickt [15]). — Jeder Irrthum ist ferner verschuldet und enthält, streng genommen, immer eine Lüge gegen sich selbst. Wir können zwar Vieles nicht wissen, aber ob wir es wissen oder nicht wissen, das können wir immer wissen. Jeder, wenn er urtheilt, muß sich der urtheilenden Handlung bewußt sein, und ob er sich derselben bewußt sei, oder nicht, darin kann er nicht irren; denn das Bewußtsein, daß man urtheile, indem man nicht urtheilt, widerspricht sich selbst. Darum ist aber nicht jede falsche Theorie eine Lüge, denn ein vorläufiges Urtheil ist kein Vorurtheil. Nur dann, wenn man sich der Erkenntnißgründe nicht bewußt ist, und doch so verfährt, als wenn man sich derselben bewußt wäre, betrügt man sich und macht sich eines moralischen Fehlers schuldig [16]). Die Irrthümer selber sind entweder ursprüngliche, oder abgeleitete, je nachdem sie entweder unmittelbar aus einem bloßen Schein, oder erst mittelbar aus einem andern schon vorhandenen Irrthum entspringen. Wird aus einem Irrthume, der als Princip andern falschen Urtheilen zum Grunde gelegt ist, etwas bewiesen, so heißt derselbe ein Grundirrthum (error radicalis, *πρῶτον ψεῦδος*) [17]). Endlich theilt man die Irrthümer auch ein in theoretische und praktische, je nachdem sie entweder blos auf das Erkennen, oder zugleich auf das Handeln Einfluß haben, indem sie falsche Zwecke oder falsche Mittel vorspiegeln [18]).

Vom psychologischen Standpunkte aus entsteht zuerst die Frage nach der Möglichkeit und dem Ursprunge des Irrthums; eine Frage, welche die zwei berühmtesten Philosophen der alten und neuen Zeit, Platon und Kant, schon aufgeworfen und folgendermaßen zu beantworten gesucht haben, was wir, nebst einigen andern Ansichten neuerer Philosophen, hier beifügen, weil es zugleich zur Erläuterung der ganzen Lehre vom Irrthume dienen kann. Der Erstere stellt im Theaetet folgende bildliche Erklärung auf [19]): Setze einmal zur Erläuterung, daß in unserer Seele eine Wachstafel sich befinde, größer oder kleiner, reiner oder unreiner, härter bei dem Einen, oder weicher bei dem Andern, der von sanfterer Natur ist [20]). Diese Tafel sei ein Geschenk der Mutter der Musen, Mnemosyne, worin wir Alles, was wir im Gedächtnisse behalten wollen, von unsern sinnlichen Wahrnehmungen oder eigenen Gedanken anmerken, indem wir sie denselben gleichsam unterhalten und sie wie mit einem Siegelringe darin abbilden oder abdrucken. Was nun auf solche Weise abgedruckt bleibt, dessen erinnern wir uns, und das wissen wir, so lange das Bild in der Wachstafel bleibt. Wird es aber verwischt, oder gelang es uns nicht, ein Bild einzudrücken, so vergessen wir und wissen nichts mehr. Und dadurch, daß wir diese Zeichen mit einander verwechseln und auf die unrechten Gegenstände beziehen, entsteht Irrthum und falsche Vorstellung. Ferner: „Man sagt gewöhnlich, das Erkennen sei ein Zustand, da man Erkenntniß habe. Wir wollen es aber einen Besitz der Erkenntniß nennen; denn haben und besitzen sind mir nicht einerlei. So sagt man von Einem, der ein Kleid gekauft hat und es nicht trägt: er habe es, nicht aber, er besitze es. So ist es wol auch mit der Erkenntniß beschaffen, man kann sie besitzen, ohne sie zu haben; z. B. wenn Einer wilde Tauben finge und zu Hause in einem Taubenhause fütterte, so können wir in einer Rücksicht sagen, er habe sie immer, weil er sie immer besitzt; in einer andern Rücksicht aber sagen wir, er habe sie nicht, aber weil er sie in einem beschränkten Raume eingeschlossen habe, so könne er sie fangen und haben, so oft er wolle. So wollen wir, wie wir oben von einer Wachstafel in der Seele sprachen, nun auch ein Vogelhaus in

15) Twesten, Logik. (1825.) S. 288. 16) Vgl. Tiefrunk, Grundriß der Logik. (Halle 1801.) S. 301. — Die in den Oeuvres posthumes Friedrich's II. T. VI. p. 189 sq. befindliche Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit beweist höchstens, daß es leicht sei, zu irren, und schwer, die Wahrheit zu finden; aber keineswegs, daß alle Irrthümer unschädlich und keiner Zurechnung fähig seien. Wichtiger ist Sykes' Schrift: The innocency of error 1715. (Teutsch 1738.) Man vgl. jedoch den Aufsatz: Vom Werthe der Meinungen in Müller's philosophischen Aufsätzen. 2. Abh. S. 29 fg. — Vgl. Reinhard, System d. christl. Moral. 5. Aufl. (1814.) I. S. 409. 17) Wenn z. B. Jemand nach dem Augenscheine das Urtheil fällt, die Sonne und alle Sterne bewegen sich täglich von Ost nach West um die Erde und dasselbe als Untersatz zu folgendem Schlusse braucht: derjenige Weltkörper ist der wichtigste und größte, um welchen sich alle übrigen herumdrehen — Atqui — Ergo — so wäre jenes Urtheil hier der Grundirrthum. Vgl. Krug, Logik. S. 516. 18) Hierher gehört z. B. das sogenannte Mercantilsystem, welches, obschon längst theoretisch gründlich widerlegt, dennoch in der Staatspraxis als sogenanntes Prohibitivsystem und System der günstigen Handelsbilanz fortwährend noch gilt und auf dem Grundirrthume beruht, daß, wie der einzelne Bürger sich durch Geldgewinn bereichert, so auch in einem ganzen Volke die Vermehrung des Metallgeldes das beste Mittel zur Erhöhung des Wohlstandes sei. Vgl. Rau, Polit. Ökonomie. I. S. 25.): obwol es jedem Unbefangenen von selbst einleuchten muß, daß das Geld für sich gar kein menschliches Bedürfniß zu befriedigen tauglich ist, was schon die alte Fabel vom König Midas so treffend andeutet.

19) Bip. t. II. p. 154. Vgl. J. J. Wagner, Wörterb. der Plat. Philos. S. 66. 20) Man muß übrigens diese Wachstafel oder den „wächsernen Guß," wie Schleiermacher übersetzt (2 Bd 1. Abth. S. 284. 2. Ausg.) bei Platon nicht in dem Sinne der tabula rasa des Aristoteles nehmen, wornach die Seele eine an sich leere Tafel wäre, die erst von der Sinneswahrnehmung oder Erfahrung beschrieben werden müßte, wogegen Plato bekanntlich angeborene Ideen annimmt und durch jenes Bild blos die sogenannte Receptivität oder die Möglichkeit, Eindrücke zu erhalten, andeutet.

der Seele zu verstehen, worin viele Vögel scharenweise, andere nur in kleiner Gesellschaft, noch andere aber einzeln herumfliegen. Wenn wir noch Kinder sind, so ist der Taubenschlag leer; denn die Vögel sind die Erkenntnisse. Haben wir nun eine Erkenntniß erwirbt und in dem Dinge verschlossen, so haben wir auch das Ding, den Gegenstand jener Erkenntniß, gefaßt und begriffen, und das heißt erkennen. Irrthum ist, wenn wir unter den herumfliegenden Erkenntnissen die unrechte erhaschen." — Ein drittes Bild derselben Sache findet sich im Philebus. Die Seele scheint mir ähnlich einem Buche. Das Gedächtniß, das mit den sinnlichen Empfindungen zusammentrifft, scheint mir, vermittels der durch jene Empfindungen hervorgebrachten Eindrücke, gleichsam Worte in unsere Seele zu schreiben. Wenn nun der Eindruck etwas Wahres geschrieben hat, so entstehen daraus richtige Vorstellungen und Meinungen; falsche aber entstehen, wenn dieser Schreiber in uns das Gegentheil von der Wahrheit einschreibt. — Dann ist auch noch ein Maler in unserer Seele, der das, was die Worte jenes Schreibers bedeuten, als Bild in die Seele malt. Dies erhellt daraus, weil man die Bilder von Gegenständen, auch nach langer Abwesenheit von ihnen, doch in seiner Seele noch gewahr wird. Diese Bilder können dann ebenfalls wieder wahr oder falsch sein." — (Es bedarf wol nur einer kurzen Andeutung, daß diese Gleichnisse oder Bilder durchaus nicht als eine annehmbare Erklärung gelten können.)

Kant sagt in seiner Kritik der reinen Vernunft [21]): Die Wahrheit sowol als der Irrthum und der Schein, als die Verleitung zu letzterem, sind nicht im Gegenstand, sofern er angeschaut wird, sondern im Urtheile über denselben, sofern er gedacht wird; also nur in dem Verhältnisse des Gegenstandes zu unserm Verstande anzutreffen. In einem Erkenntnisse, das mit den Verstandesgesetzen durchgängig zusammenstimmt, ist kein Irrthum. In einer Vorstellung der Sinne ist (weil sie gar kein Urtheil enthält) auch kein Irrthum. Keine Kraft der Natur kann aber von selbst von ihren eigenen Grenzen abweichen. Daher würden weder der Verstand, für sich allein (ohne Einfluß einer andern Ursache), noch die Sinne für sich irren: der erstere darum nicht, weil, wenn er blos nach seinen Gesetzen handelt, die Wirkung (das Urtheil) mit diesen Gesetzen nothwendig übereinstimmen muß. In der Übereinstimmung mit den Gesetzen des Verstandes besteht aber das Formale aller Wahrheit. In den Sinnen ist gar kein Urtheil, weder ein wahres, noch falsches. Weil wir nun außer diesen beiden Erkenntnißquellen keine andere haben, so folgt, daß der Irrthum nur durch den unbemerkten Einfluß der Sinnlichkeit auf den Verstand bewirkt werde, wodurch es geschieht, daß subjective Gründe des Urtheils mit den objectiven zusammenfließen, und diese von ihrer Bestimmung abweichend machen [22]), sowie ein bewegter Körper zwar vor sich jederzeit die gerade Linie in derselben Richtung halten würde, die aber, wenn eine andere Kraft zugleich auf ihn einfließt, in krummlinige Bewegung ausschlägt. Um die eigenthümliche Handlung des Verstandes von der Kraft, die sich mit einmengt, zu unterscheiden, wird es daher nöthig sein, das irrige Urtheil als die Diagonale zwischen zwei Kräften anzusehen, die das Urtheil nach zwei verschiedenen Richtungen bestimmen, die gleichsam einen Winkel einschließen und jene zusammengesetzte Wirkung in die einfache des Verstandes und der Sinnlichkeit aufzulösen, welches in reinen Urtheilen a priori durch transcendentale Überlegung geschehen muß, wodurch jeder Vorstellung ihre Stelle in der ihr angemessenen Erkenntnißkraft angewiesen, mithin auch der Einfluß der letzteren auf jene unterschieden wird." (Auch dieses Bild der „Diagonale" kann um so weniger als Erklärung des erwähnten Phänomens gelten, da jede Vergleichung des Geistigen und Materiellen bei dessen Incommensurabilität ganz unstatthaft ist.) Genügender hat sich Kant in seiner „Logik" hierüber erklärt [23]): „Das Gegentheil von der Wahrheit ist die Falschheit, welche, sofern sie für Wahrheit gehalten wird, Irrthum heißt. Ein irriges Urtheil — denn der Irrthum sowol als Wahrheit ist nur im Urtheile — ist also ein solches, welches den Schein der Wahrheit mit der Wahrheit selbst verwechselt. Wie Wahrheit möglich sei, das ist leicht einzusehen, da hier der Verstand nach seinen wesentlichen Gesetzen handelt. Wie aber Irrthum in formaler Bedeutung des Wortes, d. h. wie die verstandeswidrige Form des Denkens, möglich sei, das ist schwer zu begreifen, sowie es überhaupt nicht zu begreifen ist, wie irgend eine Kraft von ihren eigenen wesentlichen Gesetzen abweichen solle. Im Verstande selbst und dessen wesentlichen Gesetzen können wir also den Grund der Irrthümer nicht suchen, so wenig als in den Schranken des Verstandes, in denen zwar die Ursache der Unwissenheit, keineswegs aber des Irrthums liegt. Hätten wir nun keine andere Erkenntnißkraft, als den Verstand, so würden wir nie irren. Allein es liegt, außer dem Verstande, noch eine andere unentbehrliche Erkenntnißquelle in uns. Das ist die Sinnlichkeit, die uns den Stoff zum Denken gibt und dabei nach andern Gesetzen wirkt, als der Verstand. Aus der Sinnlichkeit an und für sich selbst betrachtet, kann aber der Irrthum auch nicht entspringen, weil die Sinne gar nicht urtheilen. Der Entstehungsgrund alles Irrthums wird daher einzig und allein in dem unvermerkten Einflusse der Sinnlichkeit auf den Verstand, oder genauer zu reden, auf das Urtheil, gesucht werden müssen. Dieser Einfluß nämlich macht, daß wir im Urtheilen blos subjective Gründe für objective halten und folglich den bloßen Schein der Wahrheit mit der Wahrheit selbst verwechseln; denn darin besteht eben das Wesen des Scheins, der um des-

21) Kant's Werke, herausgeg. von Hartenstein. 2. Bd. 2. Abth. Die transc. Dial. Einl. S. 267 [recte 1. Aufl. (Kant's Werke. Ausg. von Hartenstein. Leipz. 1838.) 2. Bd. S. 276.]

22) „Die Sinnlichkeit, dem Verstande entgegengesetzt, als das Object, worauf dieser seine Functionen anwendet, ist der Quell realer Erkenntnisse. Ebendieselbe aber, sofern sie auf die Verstandeshandlung selbst einfließt und ihn zum Urtheilen bestimmt, ist der Grund des Irrthums."

23) Kant's Werke, herausgeg. von Hartenstein. 1. Bd. S. 380.

willen als ein Grund anzusehen ist, eine falsche Erkenntniß für wahr zu halten. — Was den Irrthum möglich macht, ist also der Schein, nach welchem im Urtheile das blos Subjective mit dem Objectiven gewechselt wird. In gewissem Sinne kann man wol den Verstand auch zum Urheber der Irrthümer machen, sofern er nämlich aus Mangel an erfoderlicher Aufmerksamkeit auf jenen Einfluß der Sinnlichkeit sich durch den hieraus entsprungenen Schein verleiten läßt, blos subjective Bestimmungsgründe des Urtheils für objective zu halten, oder das, was nur nach Gesetzen der Sinnlichkeit wahr ist, für wahr nach seinen eigenen Gesetzen gelten zu lassen. Nur die Schuld der Unwissenheit liegt demnach in den Schranken des Verstandes; die Schuld des Irrthums haben wir uns selbst beizumessen. Die Natur hat uns zwar viele Kenntnisse versagt, sie läßt uns über so Manches in einer unvermeidlichen Unwissenheit, aber den Irrthum verursacht sie doch nicht. Zu diesem verleitet uns unser eigener Hang zu urtheilen und zu entscheiden, auch da, wo wir wegen unserer Begrenztheit zu urtheilen und zu entscheiden nicht vermögend sind. Aller Irrthum, in welchen der menschliche Verstand gerathen kann, ist aber nur partial, und in jedem irrigen Urtheile muß immer etwas Wahres liegen; denn ein totaler Irrthum wäre ein gänzlicher Widerstreit wider die Gesetze des Verstandes und der Vernunft. Wie könnte er, als solcher, auf irgend eine Weise aus dem Verstande kommen, und sofern er doch ein Urtheil ist, für ein Product des Verstandes gehalten werden!"

Nach der Ansicht mehrer Logiker hat der Irrthum nicht sowol darin seinen Grund, daß unser Erkenntniß- oder vielmehr Denkvermögen auf eine gesetzwidrige Weise als vielmehr darin, daß es gar nicht thätig gewesen ist. Schon Lambert hat in seinem Organon bemerkt, daß, sofern Jemand etwas Irriges denkt, er in der That nichts, oder soviel als nichts denkt [24]). Neuerdings hat in ähnlicher Weise sich Twesten geäußert, der dabei ausspricht: „Was nun wirklich von uns gedacht ist, kann nicht anders als richtig gedacht worden sein. Der Irrthum fängt erst an, wo das Denken aufhört, an dessen Stelle der Wille tritt, und kann daher nur mit und an dem Wahren, was er enthält, Eingang finden" [25]).

In dieser Ansicht ist soviel richtig, daß der Irrthum nichts an und für sich seiendes ist, und nur, wie schon bemerkt, an der Wahrheit vorkommen kann; allein es kann offenbar ein Denken geben, welches wirkliches Denken, d. h. Erkennen durch Begriffe, Urtheile und Schlüsse, und doch dabei irrig oder Irrthum ist. Es ist ferner psychologisch unmöglich, daß der „Wille u. s. w. an die Stelle des Erkenntnißvermögens tritt," da immer nur das letztere es ist, welches „erkennt."

Noch Andere sehen als die Hauptquelle des Irrthums die Endlichkeit unsers Erkenntnißvermögens, so z. B. Klein (Denklehre S. 223) und Bachmann (System der Logik S. 532). Letzterer sagt: „Unser Geist bedürfte der Logik nicht, wenn er sich auf seiner Laufbahn zur Wahrheit von selbst in gerader Richtung nach dem Ziele bewegte. Nur dem Irrenden und dem Irrthum Bloßgestellten kann sie zur Seite stehen wollen. Zu dem Ende muß sie noch die Quellen, aus denen er entspringt, kenntlich machen. Solcher Quellen können in einem endlichen Wesen viele entspringen. Die Endlichkeit selbst ist schon eine, die erste und größte. In ihr liegt nämlich eine gewisse Gebundenheit an bestimmte Formen des Seins und damit eine einseitige Richtung im Gegensatze zur Unendlichkeit der Idee. Das Auseinandertreten unsers Wesens in die besondern Richtungen, welche wir mit dem Namen der Vernunft, der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft und dergleichen belegen, setzt die Möglichkeit ebenso vieler Irrthümer, und diese Möglichkeit muß zunehmen mit der fortwachsenden Vereinzelung. Schenken wir immerhin den Gesetzen unsers Wesens volles Vertrauen, hegen wir die Überzeugung, es sei wahr, was ihnen gemäß ist: es ist doch nur menschliches Sein und Erkennen, eine einzelne Form unter unendlich vielen. Von übermenschlichen Wesen mit höheren Sinnen und Organen erkannt, können die Dinge anders erscheinen, als von unserm Standpunkte aus. Haben wir durch Teleskope und Mikroskope neue Welten des Unendlich-Großen und Kleinen entdeckt, so würden wir wahrscheinlich auch mit höheren Sinnen, Eigenschaften und Beziehungen der Dinge wahrnehmen, die für uns jetzt nicht vorhanden sind. Auf dieser nothwendigen Demarcationslinie der

---

24) I. Bd. S. 553.

25) „Wenn die Wahrheit Übereinstimmung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande ist, so muß der Irrthum in einem Mangel dieser Übereinstimmung bestehen; wenn das Kriterium der Wahrheit die in den Gesetzen der Erkenntniß begründete Nothwendigkeit ist, so muß der Charakter des Irrthums sein, daß er in jenen Gesetzen nicht begründet oder denselben widersprechend ist (was, in wiefern im ersten Falle das Urtheil unentschieden bleiben und kein Anspruch auf Erkenntniß gemacht werden sollte, auf dasselbe hinausläuft). Jenes ist die materielle Seite des Irrthums und kann, wenn wir die Vorstellung als ein Product der Wechselwirkung von Object und Subject betrachten, also von demjenigen in ihr, was dem Objecte nicht entspricht, den Grund im Subjecte suchen müssen, nur daraus hervorgehen, daß wir das Subjective fälschlich für objectiv halten. Das zweite ist die formale Seite des Irrthums, bei der sich aber fragt, wie die Thätigkeit des Erkenntnißvermögens ihren eigenen Gesetzen widersprechen kann? In r That kann sie es nicht und der Irrthum hat, genauer erwogen, nicht sowol darin seinen Grund, daß unser Erkenntnißvermögen auf eine gesetzwidrige Weise, als vielmehr darin, daß es gar nicht thätig gewesen ist, sei es, daß eine andere Geistesfunction, z. B. der Wille, in die Stelle der mangelnden Thätigkeit trat, oder daß diese an sich zur Einseitigkeit und dadurch zu einem falschen Resultate führte; sei es, daß es an der Vollständigkeit des die Thätigkeit bedingenden Stoffs (der, in wiefern er ursprünglich und unmittelbar in der Wahrnehmung gegeben ist, keinen Irrthum enthalten kann) oder an dessen gehöriger Verknüpfung und Verarbeitung fehlte. Was nur wirklich von uns gedacht worden ist, kann nicht anders als richtig gedacht worden sein: der Irrthum fängt erst an, wo das Denken aufhört und kann daher nur mit und an dem Wahren, was er enthält, Eingang finden. Daher stellte Descartes nicht mit Unrecht den Grundsatz auf: Nihil nos unquam falsum pro vero admissuros, si tantum iis assensum praebeamus, quae clare et distincte percipimus; princ. philos. I. 43. cf. *ejusd.* meditat. IV. de vero et falso." Twesten, Logik. S. 286 fg.

Ordnungen des Wissens nach der Organisation der erkennenden Wesen ruht die wahre Bedeutung des Dinges an sich, im Gegensatze der Erscheinungen. Der Begriff eines Dinges an sich, der in positiver Bedeutung unzulässig ist, ist in negativer ein höchst wichtiger, unentbehrlicher Begriff. Wir begrenzen damit unsern menschlichen Horizont, und behaupten die Gültigkeit unserer Erkenntnisse blos für unsern Standpunkt, ohne die Prätension, daß sie auch außer demselben noch die nämliche Gültigkeit haben. Dies Letztere können wir weder bejahen, noch verneinen, sondern müssen es ganz dahingestellt sein lassen." — Allein diese Nachweisung enthält selber neben manchem Wahren auch einiges Irrige. Soviel ist allerdings richtig, daß, wenn der Mensch nicht ein Mensch, d. h. ein sinnlich beschränktes Wesen, wäre, wenn er namentlich das Sein oder Wesen der Dinge an sich erkennte, wie dasselbe dem unendlichen Geiste der Gottheit vorliegt, dann keineswegs von den menschlichen Irrthümern die Rede sein würde, die daraus entstehen, daß der Mensch, jene Schranken seines Geistes verkennend, eine Erkenntniß des Absoluten eine wirkliche Wissenschaft vom übersinnlichen Sein der Dinge, von Gott als dem Urgrunde alles Seins und Denkens, und der Welt anstrebt und aufzustellen sucht, wie dies bekanntlich die speculative Philosophie von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten hin gethan hat. Allein es war doch nicht die Endlichkeit selber die Ursache dieser Irrthümer, sondern wiederum nur die falsche Richtung des Willens, der diese gegebenen Schranken der Endlichkeit nicht anerkennen will, die Eitelkeit und der Eitacis, mit einem Worte, die Anmaßung von Gott und göttlichen Dingen (wie Herbart es treffend ausdrückt) als ‚von ganz bekannten, in scharfen Begriffen aufzufassenden Gegenständen zu reden, welche Begriffe doch keine Flügel sind, wodurch wir uns zu einem Wissen erheben könnten, für welche uns nun einmal die Data fehlen'" [26]); — kurz, dies gilt nur von den Irrthümern der speculativen Philosophie und steht durchaus in Widerspruch mit der schon oben erwähnten Natur unsers Erkenntnißvermögens und dem mit dessen Äußerungen nothwendig verknüpften Fürwahrhalten, welches als Thatsache des Bewußtseins und der Erfahrung tausendfach vorkommt, ohne daß dabei von speculativer Auffassung oder Beziehung auf das Absolute die Rede ist [27]). Richtiger ist die Ansicht Arthur Schopenhauer's in seiner „Welt als Wille und Vorstellung" [28]), der es ebenfalls für „ein Problem" erkennt und erklärt, wie der Urtheilende einen Grund für seine Erkenntniß wirklich zu haben glauben kann, und doch keinen hat, d. h. wie der Irrthum, der Trug der Vernunft (des abstracten Erkennens) möglich ist. Seiner Meinung nach ist jeder Irrthum ein Schluß von der Folge auf den Grund, welcher zwar gilt, wo man weiß, daß die Folge jenen und durchaus keinen andern Grund haben kann; außerdem aber nicht. Der Irrende setzt entweder der Folge einen Grund, den sie gar nicht haben kann, worin er dann wirklichen Mangel an Verstand, d. h. an der Fähigkeit unmittelbarer Erkenntniß der Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, zeigt; oder aber, was häufiger der Fall ist, er bestimmt der Folge einen zwar möglichen Grund, setzt jedoch zum Obersatze seines Schlusses von der Folge auf den Grund noch hinzu, daß die besagte Folge allemal nur aus dem von ihm angegebenen Grunde entstehe, wozu ihn nur eine vollständige Induction berechtigen könnte, die er aber voraussetzt, ohne sie gemacht zu haben; jenes Allemal ist also ein zu weiter Begriff, statt dessen nur stehen dürfte bisweilen oder meistens, wodurch der Schlußsatz problematisch ausfiele und als solcher nicht irrig wäre. Daß der Irrende aber auf die angegebene Weise verfährt, ist entweder Übereilung, oder zu beschränkte Kenntniß von der Möglichkeit, weshalb er die Nothwendigkeit der zu machenden Induction nicht weiß" [29]).

Der eigentliche psychologische Grund alles Irrthums im Allgemeinen liegt offenbar in der Naturbeschaffenheit unsers Geistes selber, in sofern derselbe theils ein sinnlich beschränktes und unvollkommenes Wesen überhaupt, theils mit verschiedenen Grundvermögen, die mit einander in genauer Wechselwirkung stehen, begabt ist, insbesondere mit dem Vermögen der nichtanschaulichen, oder bildlichen Erkenntnißfähigkeit, welche wir die Einbildungskraft nennen und welche in Bezug auf den Irrthum die Hauptrolle spielt.

Die Unvollkommenheit aller unserer geistigen Kräfte ist eine ebenso bekannte als unleugbare Thatsache, und

---

26) Herbart, Einl. in d. Philos. S. 285. vgl. 215. 27) Treffende Worte findet über diese Hauptquelle des Irrthums Schiller in d. kleinen Prosa-Aufs. in 12 Bdn. 10. Bd. S. 304. 28) 2 Aufl. 1844. I. 90. Vgl. dessen Schrift von der vierfachen Wurzel des Satzes vom Grunde. (1813.) S. 80 fg.

29) „Der Irrthum ist also dem Scheine ganz analog. Beide sind Schlüsse von der Folge auf den Grund; der Schein stets nach dem Gesetze der Causalität und vom bloßen Verstande, also unmittelbar in der Anschauung selbst vollzogen; der Irrthum, nach allen Formen des Satzes vom Grunde, von der Vernunft, also im eigentlichen Denken vollzogen, am häufigsten jedoch ebenfalls nach dem Gesetze der Causalität, wie folgende drei Beispiele belegen, die man als Typen oder Repräsentanten dreier Arten von Irrthümern ansehn mag. 1) Der Sinnenschein (Trug des Verstandes) veranlaßt Irrthum (Trug der Vernunft), z. B. wenn man eine Malerei für ein Haut-Relief ansieht und wirklich dafür hält; es geschieht durch einen Schluß aus folgendem Obersatze: wenn Dunkelgrau stellenweise durch alle Nüancen in Weiß übergeht, so ist allemal die Ursache das Licht, welches Erhabenheiten und Vertiefungen ungleich trifft, ergo —. 2) Wenn Geld in meiner Casse fehlt, so ist die Ursache allemal, daß mein Bedienter einen Nachschlüssel hat, ergo —. 3) Wenn das durch das Prisma gebrochene, d. i. herauf- oder herabgerückte, Sonnenbild statt vorher rund und weiß jetzt länglich und gefärbt erscheint, so ist die Ursache ein- und allemal, daß im Licht verschieden gefärbte und zugleich verschieden brechbare homogene Lichtstrahlen gesteckt haben, die, durch ihre verschiedene Brechbarkeit aus einander gerückt, jetzt ein längliches und zugleich verschiedenfarbiges Bild zeigen, ergo — bibamus! — Auf einen solchen Schluß aus einem, oft nur fälschlich generalisirten hypothetischen, aus der Annahme eines Grundes zur Folge entsprungenen Obersatz muß jeder Irrthum zurückzuführen sein; nur nicht etwa Rechnungsfehler, welche eben nicht eigentlich Irrthümer sind, sondern bloße Fehler; die Operation, welche die Begriffe der Zahlen angeben, ist nicht in der reinen Anschauung, dem Zählen vollzogen werden, sondern eine andere statt ihrer."

namentlich ist unser Wissen Stückwerk, wie die Wissenschaft des Wissens, die Philosophie, theoretisch und factisch zur Genüge bewiesen hat. Unter der Sinnlichkeit unsers Geistes verstehen wir seine Abhängigkeit von äußerer Anregung, welche für alle Gebiete der Geistesthätigkeiten gilt. In der Sinnlichkeit unsers erkennenden Geistes liegt zunächst die Gebundenheit unsers Bewußtseins desselben an die Form der Zeit, wodurch wir Alles nur successive erkennen und in jedem Augenblicke uns nur eines Gegenstandes klar bewußt werden können, sowie das eine nur unter der Bedingung, daß wir unterdessen alles Andere vergessen, oder doch wenigstens unsere Aufmerksamkeit nicht darauf richten. Treffend hat man in dieser Beziehung unsern Verstand mit einem Teleskope von sehr engem Gesichtsfelde verglichen [30]), sowie unser Bewußtsein überhaupt mit einem Wasser von einiger Tiefe, wo die deutlich bewußten Gedanken blos die Oberfläche bilden, während die große Masse unserer Vorstellungen, Gefühle und Willensbestrebungen in der dunkeln Tiefe sich befindet und zwar in steter Bewegung, sodaß auch die Gedankenbildung beinahe so unbewußt vor sich geht, wie die Umwandlung oder Assimilation der Nahrung in die Säfte und Substanz des Leibes [31]). In sofern nun zur Vermeidung des Irrthums möglichste Klarheit und Vielseitigkeit der Auffassung erfoderlich ist, dieser aber das ebenerwähnte Gesetz der Succession entgegenwirkt, ist unser Gedankenlauf überhaupt nothwendig fragmentarisch, und ebendeshalb so leicht dem Irrthume zugänglich. Hierzu kommt nun noch, daß, von der sinnlichen Anregung begünstigt, beständig neue Vorstellungen in unser Bewußtsein eindringen und uns so leicht in den Zustand der Zerstreuung versetzen, worin wir, wenn viele Vorstellungen zu gleicher Zeit mit gleicher Lebhaftigkeit vor unserm Bewußtsein erscheinen, die sich doch alle in den Grad der Lebendigkeit unserer Erinnerungsthätigkeit theilen müssen, keine einzelne für sich bestimmt hervorzuheben oder zu denken vermögen. Aber auch selbst der Gegensatz der Zerstreuung, die Vertiefung in eine Sache, kann uns wiederum wegen der Sinnlichkeit unsers Wesens, welche nach jeder Anspannung eine Abspannung erfodert, nicht vor Irrthümern schützen, weil unser Verstand nun einmal gar nicht fähig ist, sich sehr lange und anhaltend auf einen Gegenstand zu heften; sowie das Auge, wenn es lange auf eine Sache hinstarrt, sie bald nicht mehr deutlich sieht, indem die Umrisse in einander fließen, sich verwirren und endlich Alles dunkel wird, so wird auch durch lange fortgesetztes Grübeln über eine Sache allmälig das Denken verworren, stumpft sich ab und endigt in völliger Dumpfheit.

Ferner liegt in jener Sinnlichkeit die Nothwendigkeit aller Erziehung, d. h. der Einwirkung einer schon gebildeten Vernunft auf die noch unentwickelte, um die Anlagen der letztern ihrer Bestimmung gemäß auszubilden. Hiermit ist von selbst gesetzt, daß das zu erziehende Subject fremde Gedanken oder Ansichten zunächst auf bloße Autorität als wahr annehmen muß [32]), die meistens selber der Wahrheit entbehren, da auch die schon gebildete Vernunft dies selbst im besten Falle immer nur relativ ist [33]), und nur zu häufig die Erziehung den Grund zu einer beständigen Geistesunmündigkeit hervorzubringen pflegt [34]). Der ungeheure Einfluß der Erziehung selber bedarf natürlich weiter keines Beweises, so wenig wie der des daran sich schließenden Beispiels und der Macht der Gewohnheit [35]).

Eine andere Folge der Sinnlichkeit unserer Vernunft ist sodann die Nothwendigkeit der Sprache im eigentlichen Sinne, d. h. eines Systems articulirter (durch willkürliches Absetzen der Stimme erzeugter) Töne, die in gar keinem wesentlichen Zusammenhange mit den Dingen selber stehen. Alle Wörter der Sprache (mit Ausnahme der nur in sehr geringer Zahl vorkommenden Onomatopöien oder Klangnachahmungen) drücken nicht die Sachen selber aus, sondern nur unsere Vorstellungen von ihnen; sie sind Namen, äußerliche Zeichen für die Begriffe, in denen wir die Summe der von den Dingen abstrahirten Merkmale in eine Einheit des Bewußtseins zusammenfassen. Nun sind Sprache und Denken nothwendige Correlata, was schon Platon angedeutet hat, indem er das Denken ein innerliches Reden der Seele mit sich selbst, die Worte aber äußerlich erkennbare Abbilder der Gedanken nannte; es ist kein Denken ohne Worte möglich, da wir ohne die letztern unsere Gedanken theils gar nicht festhalten, theils nicht aufbehalten und nicht mittheilen könnten. Alle unsere Wissenschaft rechnet nicht nur überhaupt immer blos mit abgezogenen äußern Merkmalen, die das Innere des Wesens keines einzigen Dinges berühren, sondern diese Merkmale werden selber in den willkürlichen, ihnen ganz unwesenhaften Lauten zusammengefaßt, die wir Worte nennen und mit denen unsere Seele denkt. „Sie rechnet

30) Schopenhauer a. a. O. II. 135. 31) „Daher kommt es, daß wir oft vom Entstehen unserer tiefsten Gedanken keine Rechenschaft geben können: sie sind die Ausgeburt unsers geheimnißvollen Innern. Urtheile, Einfälle, Beschlüsse steigen unerwartet und zu unserer eigenen Verwunderung aus jener Tiefe auf. Ein Brief bringt uns unerwartete, wichtige Nachrichten, in Folge deren eine Verwirrung unserer Gedanken und Motive eintritt: wir entschlagen uns der Sache einstweilen und denken nicht wieder daran; aber am andern oder dem dritten, vierten Tage steht bisweilen das ganze Verhältniß, mit dem, was wir dabei zu thun haben, deutlich vor uns. Das Bewußtsein ist die bloße Oberfläche unsers Geistes, von welchem, wie vom Erdkörper, wir nicht das Innere, sondern nur die Schale kennen." A. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. II. 134.

32) Schulze, Psych. Anthrop. S. 261. 33) Dies drückt Goethe in dem Xenien aus:

„Man könnte erzogene Kinder gebären,
Wenn die Ältern erzogen wären!"

34) „Der größte Fehler, den man bei der Erziehung zu machen pflegt, ist dieser, daß man die Jugend nicht zum eigenen Nachdenken gewöhnt." Lessing, Sämmtl. Schriften. XXX, 34. „Das gewöhnliche Ziel der frühesten Bildung ist Unterjochung des Geistes, und von allen Erziehungskunststückchen gelingt dies fast immer am Besten." Schiller (XI, 331).

35) „Der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf,
Und wer der Vorderste ist, führt den Reihen — —
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme."
Schiller.

also (wie Herder treffend sich ausdrückt) [36] mit Rechenpfennigen, mit Schällen und Ziffern; denn daß ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der Sprache und den Gedanken, geschweige der Sache selbst sei, wird Niemand glauben, der nur zwei Sprachen auf der Erde kennt. Und wie viel mehr als zwei sind ihrer auf der Erde! in denen allen doch die Vernunft rechnet und sich mit dem Schattenspiele einer willkürlichen Zusammenordnung begnügt. Warum dies? weil sie selbst nur unwesentliche Merkmale besitzt und es am Ende ihr gleichgültig ist, mit diesen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geschichte des Menschengeschlechts! Irrthümer und Meinungen sind unserer Natur also unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters, sondern der Genesis selbst nach, wie wir zu Begriffen kommen und diese durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Sachen statt abgezogener Merkmale, und sprächen die Natur der Dinge aus, statt willkürlicher Zeichen, so lebe wen. Irrthum und Meinung, wir sind im Lande der Wahrheit [37].

Was sodann die gegenseitigen Einflüsse oder die Wechselwirkung der verschiedenen Grundvermögen unter einander betrifft, so genügt es, an die bekannte Thatsache der Erfahrung zu erinnern, daß einerseits unser Interesse an den Dingen, unser Gefühl der Lust oder Unlust, der Zu- oder Abneigung, sowie die Affecten der Hoffnung oder Furcht tausendfach auf unser Erkennen einwirken und uns zu Irrthümern verleiten, und daß andererseits die reine Liebe zur Wahrheit, die doch nach Ancillon's treffender Bemerkung die erste Bedingung zur Auffindung des Wahren selbst ist [38], nur zu oft selbst bei denjenigen vermißt wird, welche die Erforschung der Wahrheit sich zum Lebensberufe gemacht haben; wofür die Geschichte der Wissenschaften überall Belege darbietet.

In dem unmittelbarsten Zusammenhange mit dem Denken steht ferner der Wille, durch dessen Wirksamkeit allein erst alles Denken entsteht, welches als das vom Willen geleitete Erkennen dem unwillkürlichen Anschauen und Einbilden entgegengesetzt ist. Von dem Willen hängt zunächst der Grad der Aufmerksamkeit auf Erkenntnißgegenstände, ferner die Zeit des Nachdenkens ab, namentlich ob der Mensch dasselbe fortsetzen, oder ob er sich mit den ersten besten Resultaten begnügen, und daraus dann Folgerungen ziehen will, die ohne zureichenden Grund oder als voreilig eben, wie schon gezeigt worden, nothwendig auf Irrthümer führen. Als eine Unvollkommenheit des Willens ist ferner der Mangel an Muth anzusehen, welcher auf die Wahrheit gradezu losgeht, unbekümmert um die Consequenzen [39], die „Feigheit und Faulheit im Denken," die Kant mit Recht als die Hauptquelle der fortdauernden Unmündigkeit des größten Theils der Menschen bezeichnet [40].

Den größten Einfluß auf die Erzeugung des Irrthums hat ohne Zweifel die Einbildungskraft. Diese zeigt sich zunächst in theoretischer Beziehung oder in Bezug auf den Irrthum im Erkenntnißleben darin, daß ihr die sogenannte mathematische Anschauung der Dinge in Raum und Zeit und damit die Vorstellungen von Größe, Entfernung, Zeitdauer u. s. w. angehören, welche alle nicht schon mit der Sinnesanschauung gegeben sind, sondern erst durch die Selbstthätigkeit unsers Geistes hinzugebracht werden, wodurch dann eben der Irrthum entsteht. Wir sehen eigentlich nie, wie groß oder wie entfernt ein Gegenstand ist, sondern wir urtheilen nur über Größe und Entfernung, und lassen uns hierbei auf Schätzungen ein, zu denen die nöthigen Data gar nicht gegeben sind; indem unsere Einbildungskraft in unserm Bewußtsein gleichsam Zeichnungen vollendet, die wir für das Augenmaß nur so gut als aus einem Gesichtspunkte sehen, deren Größe und Entfernung wir also eigentlich noch gar nicht schätzen können. Dahin gehört z. B. die Gewohnheit, sich entfernte Gegenstände kleiner vorzustellen, als nahe, weil wir die Größe nach den Sehwinkeln schätzen, sobald wir die Entfernung nicht mehr bestimmt genug unterscheiden. Dahin gehört die Fiction eines Himmelsgewölbes, an welches wir die Sterne malen und welches oben niedergedrückt, am Horizont am entferntesten und am meisten gekrümmt sein soll, sodaß uns die Sterne unten weiter aus einander, der aufgehende Mond größer scheint, als der höher stehende [41]. Entfer-

---

36) Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschheit. I, 350. (Werke zur Philosophie. 37) Herder setzt hinzu: „Jetzt aber, wie kann es uns einfallen, auch wenn wir dicht an ihm zu stehen glauben, daß wir in einer Sache wären, nur ein äußeres abgezogenes Symbol derselben sind, in ein anderes willkürliches Symbol einhüllt sind der Andere? Verbindet er mit dem Worte die Idee, die ich damit verbinde, oder verbindet er gar keine? Er redet mir, ich mit ihm, wir und gut es Andern vielleicht gar mit uns. Ein Wahn bei allen philosophischen Sekten und Schulen. Der Einzelne hatte von dem, was er sprach, [illegible] darum noch nicht wahren, Begriff. [illegible] auf ihre Weise, die [illegible] mit ihren [illegible] Worten, und zuletzt standen [illegible] Schalen von den Kern der Menschheit. Immer unkommunizirbar [illegible] einzigen Mittel der Fortpflanzung menschlicher Gedanken liegen; und doch sind wir mit unserer Bildung an [illegible] unentrathbar." 38) Üb. Glauben und [illegible] S. 9. Vgl. Scheidler, Hodeg. S. 116. 2 Aufl.

39) Vgl. Fichte's herrlichen Aufsatz, in d. Horen von Schiller (1795) mitgetheilt und in Scheidler's Paränesen. I, 43 fg. 40) Verm. Schr. II, 690. Scheidler, Hodeg. S. 360. 41) Was diesen letztern, am allerhäufigsten vorkommenden, Irrthum betrifft, so erklärt man denselben gewöhnlich dadurch, daß man sagt: wir vergleichen den aufgehenden Mond mit den nahen Bergen, Bäumen, Häusern u. s. w., und dadurch wüchse er in unserer Einbildung, wie z. B. ein Hund auf dem Theater, mit den perspectivisch gemalten Säulen, Bäumen, Häusern im Hintergrunde verglichen. Allein, auch wenn wir den Mond ohne solche Maßstäbe sehen (z. B. durch eine kleine Öffnung), erscheint er uns doch größer, als im Zenith, weil wir ihn für entfernter halten, und dies thun wir, weil die Himmelskörper am Horizont uns weniger glänzend erscheinen, wegen der dunstigen Atmosphäre. Jeder Gegenstand verliert, da die Strahlen bei ihrem Durchgange durch die Luft geschwächt werden, um so mehr von seiner Helligkeit, oder erscheint uns um so dunkler, je weiter er entfernt ist, und diese Beobachtung, die bei irdischen Gegenständen nie trügt, prägt uns von Jugend auf die Vorstellung ein, alle Gegenstände für soviel entfernter zu halten, als die Strahlen, die von ihnen herkommen, schwächer sind. Vgl. Euler's Briefe an eine teutsche Prinzessin; üb. v. Kries. II, 511 fg.

nungen kann man nie sehen, denn die leere Entfernung ist nicht sichtbar, da sie keine Farbe hat; hinwieder den farbigen Stellen ist es nicht anzusehen, wie weit sie von einander entfernt sind, da das eigentlich Sichtbare an den Körpern, man mag sie näher oder ferner rücken, immer das nämliche bleibt [42]). — Ebenso in praktischer Beziehung auf das Leben selber, indem jeder Mensch, wenn er nur soweit gebildet ist, um für den Schmerz der Langeweile empfänglich zu sein, mit seiner frei dichtenden Einbildungskraft spielt, oder selbst ein Spiel seiner Phantasie wird. Die meisten Irrthümer, die in dieser Hinsicht im Gebiete unserer Triebe, Neigungen, Leidenschaften sich finden, entstehen durch die Einbildungskraft, durch welche namentlich Glück und Unglück größtentheils bestimmt werden, welches beides fast immer blos phantasirt ist. „Der Sinn fodert nur Befriedigung des Bedürfnisses, auf diese folgt Gleichgültigkeit, jeder sinnliche Genuß hebt sich daher selbst auf, wogegen in der Einbildung der Genuß so lange sich erhält, als die Spannung für Hoffnung und Furcht noch Steigerung zuläßt (daher die Hochzeit das Ende jedes Romans: eripitur persona, manet res. *Lucret.*). Im Genießen zu leben, ist also blos Sache der Einbildung. (Vgl. Fries, N. Krit. d. Vern. I, 197.) Ebenso ist es nicht das äußere Leiden, welches jeden Augenblick kommt und weicht, sondern die innere Vorstellung, die Einbildung seiner beständigen Fortdauer und das lebendige Gemälde entgegengesetzter möglicher Genüsse, welches die Gegenwart unerträglich und den Menschen unglücklich macht; alle Leiden sind geistige, auch das körperliche wird, da es nur in der Zeit, mithin in Augenblicken stechen kann, zu einem geistigen; es kann aber ebendeshalb auch durch die Vorstellung, daß auch der heftigste Schmerzensstich ertragen wird, wofern er nur einen Augenblick dauert, wieder aufgehoben werden, da wirklich kein Schmerz länger als einen Augenblick dauert (denn wenn der zweite kommt, ist der erste vorbei) und nur unsere Einbildung die einzeln erträglichen Stiche zusammenrechnet, und von Stunden, Jahren u. s. w. redet [43]).

Aus allem diesem ergibt sich nun, daß der Irrthum im Ganzen allerdings als eine der Menschheit unvermeidlich anklebende Mitgabe angesehen werden muß, wie auch das bekannte Sprüchwort — errare humanum! — und das Wort des Dichters es ausspricht [44]). So schädlich alle Irrthümer sind, so muß doch zugleich anerkannt werden, daß, wie einmal unser Geist organisirt ist, auch der Irrthum zur Entwickelung unsers Geistes dienen kann und soll, was schon Schiller treffend angedeutet hat [45]). Wie der Mensch erst allmälig nach vielem Fallen gehen lernt, so kommt er auch erst nach mannichfachen Irrwegen zur Wahrheit, indem erstere durch die Widersprüche, die sie in sich enthalten, oder auf welche sie führen, den Geist fortwährend zu neuen Bestrebungen stacheln, sowie ja auch Noth und Unglück es eigentlich allein ist, was den Menschen fortwährend zur Thätigkeit bringt. Man kann in sofern sogar behaupten, daß der Irrthum als ein pädagogisches Element anzusehen ist, wie dies Schiller [46]) und Goethe [47]) ebenfalls schon bemerkt haben. Am meisten zeigt sich dieses in dem Gebiete der Wissenschaften, in welchen die Irrthümer der einen den andern Gelegenheit gaben, das Wahre zu finden. Man erinnere sich nur der vielen Hypothesen in der Astronomie, der Physik und Chemie, in welcher letztern sogar die abenteuerlichen Versuche, den sogenannten Stein der Weisen oder die Goldmacherkunst zu entdecken, sehr wichtige Erfindungen, z. B. die des Porzellans, zur Folge hatte. Selbst in der Philosophie wird man nicht umhin können, den frühern in ihrer Nichtigkeit jetzt erkannten Systemen einen relativen Werth beizulegen, theils weil dadurch überhaupt die speculative Kraft geübt ward, theils weil es eben als die Bestimmung unsers Geistes angesehen werden muß, in einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Er-

42) Vgl. Herbart, Eint. in die Philosophie. S. 19. 43) Daher sagt Jean Paul mit Recht, daß wir selbst durch diesen Irrthum unserer Einbildungskraft, welche die Schmerzensstiche, wovon wir einzeln jeden tiefsten ertrügen, aus Vergangenheit und Zukunft zusammenrechnend, sammelt und so die Strahlen zum Brennpunkte verdichtet, auf uns selbst einäschernd richtet, an unserm Unglücke selber Schuld sind, daß aber auch ebendeshalb das geistige Leiden, das nur durch Vorstellung entsteht, auch wieder durch die Vorstellung gestört werden kann. Alles, was uns trifft, hat uns getroffen, und ist also schon vorbei, ehe wir zu klagen nur anfangen. Eine Klage über eine Vergangenheit, d. h. eine Unabänderlichkeit, welche dieselbe bleibt, sie sei ein Jahrhundert oder eine Minute alt, ist ganz thöricht u. s. w. Vgl. dessen Quintus Fixlein. S. 743. Ästhetik. I. §. 7 (S. 47. 2. Ausg.) und a. a. O. Schiller's Leben von Kar. von Wolzogen. II, 212. Scheider, Handb. d. Psychologie. I, 416.

44) „Es irrt der Mensch, so lang er strebt." (Faust)
„Irrthum verläßt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit heran."
(Goethe.)

45) „Im unendlichen Risse der Natur durfte keine Thätigkeit ausbleiben, zur allgemeinen Glückseligkeit kein Grad des Genusses fehlen. Derjenige große Haushalter seiner Welt, der ungenützt keinen Splitter fallen, keine Lücke unbevölkert läßt, wo noch irgend ein Lebensgenuß Raum hat, der mit dem Gifte, das den Menschen anfeindet, Nattern und Spinnen sättigt, der in das todte Gebiet der Verwesung noch Pflanzen sendet, die kleine Blüthe von Wollust, die im Wahnwitze sprossen kann, noch wirthschaftlich ausspendet, der Laster und Thorheit zur Vortrefflichkeit noch unendlich verarbeitet und die große Idee des weltbeherrschenden Roms aus der Lüsternheit des Tarquinius Sextus zu spinnen wußte — dieser erfinderische Geist sollte nicht auch den Irrthum zu seinen großen Zwecken verbrauchen und diese weitläufige Wellstrecke in der Seele des Menschen verwildert und freudenleer liegen lassen? Jede Fertigkeit der Vernunft, auch im Irrthume, vermehrt ihre Fertigkeit zur Empfänaniß der Wahrheit." (Sämmtl. W., Taschenausg. in 12 Bdn. X, 300.) 46) „Wir gelangen nur selten anders als durch Extreme zur Wahrheit; wir müssen den Irrthum — und oft den Unsinn — zuvor erschöpfen, ehe wir uns zu dem schönen Ziele der ruhigen Weisheit hinaufarbeiten." (Sämmtl. W., Taschenausg. in 10 Bdn. X, 274.) 47) „Nicht vor Irrthum zu bewahren ist die Pflicht des Menschenerziehers, sondern den Irrenden zu leiten, ja ihn seinen Irrthum aus vollen Bechern ausschlürfen zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrthum nur kostet, hält lange damit Haus, er freut sich dessen als eines seltenen Glücks; aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnsinnig ist." Sämmtl. W. 20. Bd. T.-A. S. 123. O.-A. S. 123.

schemungen seine Individualität darzustellen, theils endlich, weil erkannte Irrwege die Besonnenen von ihrer Betretung abhalten [18]).

Auf der andern Seite darf man indessen darum die große Gefährlichkeit alles Irrthums, oder (nach des Dichters freier und richtiger Distinction) alles Irrens nicht verkennen [19]), und noch weniger fälschlich sogenannte nützliche Irrthümer sanctioniren wollen [20]), da die Erfahrung im wirklichen Leben wie in der Wissenschaft zur Genüge zeigt, daß jeder Irrthum früher oder später schadet und von den Einzelnen oder ganzen Völkern, von denen er gehegt wird, gebüßt werden muß, jeder also wie ein Feind der Menschheit überall, wo er sich zeigt, rüstig und tapfer bekämpft werden muß, wie ebenfalls Goethe schon in den mahnenden Worten ausgesprochen hat, mit denen wir schließen wollen: „Man muß nicht müde werden, das Wahre mit Worten zu wiederholen, denn der Irrthum wiederholt sich immer mit der That!"

(Dr. *Karl Hermann Scheidler.*)

**Irrwahn**, s. Irre u. Irrthum.

**Irrwisch.** 1) Physik, s. Irrlicht: 2) s. Feuerwerk.

**IRSA** (sprich Irscha), ein mehren adeligen Familien gehöriges großes Dorf im pesther Gerichtsstuhle und Comitate, im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, in der großen ungarischen Ebene nächst dem Markte Alberti, an der von Pesth nach Czegled führenden Poststraße gelegen, mit 222 Häusern, 1875 (917 Reformirte, 494 Katholiken, 454 Juden, 10 Lutheraner) meist slowakischen Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre, einem Pastorate der Evangelischen, einer katholischen Kirche, einem evangelischen Bethause, einer Synagoge der Juden und zwei Schulen. In dieser Gegend kann man schon die Eigenheiten des magyarischen Lebens kennen lernen.

(*G. F. Schreiner.*)

**Irsal**, s. Irrsal.

**IRSAWA**, ungarisch Ilosva, eine mehren adeligen Besitzern gehörige Herrschaft und gleichnamiges Dorf im felsőbéker Gerichtsstuhle (Processus) der beregher Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, im Karpathengebirge, am linken Ufer des Ilosvaflüßchens gelegen, mit 42 Häusern, 621 katholischen Einwohnern, welche meist Rußniaken (Ruthenen) sind, einer eigenen griechisch-katholischen Pfarre, einem Pastorate der evangelisch-helvetischen Confession, einer katholischen Kirche und einem akatholischen Bethause. (*G. F. Schreiner.*)

**Irscha**, s. Irsa.

**Irschadi achvan fi ahkamir reham**, s. Bogen- und Pfeilwurfkunde bei den Türken (1. Sect. 11. Bd. S. 298).

**Ir schemesch**, s. Ir Semes.

**Irse, Irsee, Irsen, Irsingen** (Kloster und Reichsabtei), s. Irrsee.

**IR SEMES** oder **IR SCHEMESCH**, Sonnenstadt (Josua 19, 41), lag im Stamme Dan. (*F. G. Crome.*)

**Irsen, Irsingen**, s. Irrsee.

**Irsiola** *P. Br.*, s. Sicyos.

**IRSLINGEN**, in alten Zeiten Ürslingen, ein katholisches Pfarrdorf im Schwarzwaldkreise und Oberamte Rottweil, Königreich Würtemberg, mit 599 Einwohnern. Im Thale, unweit Butschhof, liegen die Ruinen der alten Burg Ürslingen, der Stammburg der einst berühmten und reich begüterten Herzoge von Ürslingen. Im J. 1218 erhob Kaiser Friedrich II. einen von Ürslingen zu seinem Statthalter und zum Herzoge von Spoleto. Das Geschlecht erlosch 1442. (*Rigel.*)

**IRSON** (Claude), französischer Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, aus Burgund gebürtig, bekleidete die Stelle eines geschworenen Buchhalters und hat sich theils als Grammatiker seiner Muttersprache, theils als Arithmetiker bekannt und verdient gemacht. In letzterer Eigenschaft wird er noch mehr gerühmt als in der erstern. Seine Arithmétique universelle démontrée erschien Paris 1674 (nach anderer Angabe schon 1672, nach Adelung [1]) dagegen erst 1675) in 4. und wurde später neu aufgelegt; seine Méthode pour bien dresser des comptes en parties doubles par debit et credit etc. das. 1678. Fol.; ein Abrégé méthodique des changes étrangères, les Monnoyes, les Poids et Mesures des villes les plus celèbres das. 1694. 12.; der Abrégé de l'Arithmétique pratique et raisonnée das. 1697. 12. und die Remarques sur une Règle d'Arithmétique, qui consiste à trouver la neuvième partie d'un Nombre donné das. 1697. 12. Seine französische Sprachlehre führt den Titel: Nouvelle méthode pour apprendre facilement les principes et la pureté de la langue française (Paris 1657. nach anderer Angabe schon 1656, dann wieder 1662. 8. und abgekürzt 1667. 12.) Zu bemerken ist noch, daß Papillon [2]) die arithmetischen Schriften irriger Weise einem Sohne von Claude Irson zuschrieb [3]). (*R.*)

**Irsova**, s. Irsawa (Ilosva).

---

18) Was in diesem Sinne Baggesen in einem Briefe an Reinhold in Bezug auf die Fichte'sche Wissenschaftslehre sagt, gilt ganz allgemein, und wird auch für alle jetzigen und künftigen Systeme gelten. „Diese Verirrung des menschlichen Forschens war nach Gesetz, und es scheint, die Menschheit finde den wahren Weg nur nach dem Durchirren aller falschen Umwege. Fichte's System ist nur in der Philosophie das, was die revolutionaire Republik in der Politik ist. Der Mensch muß sich an den Extremitäten seiner Gedankenkraft- und Gedankenthätigkeit im höchsten Grade erhitzt und abgekühlt haben, ehe er ins schöne Gleichgewicht kommt, lebenswarm wird, und ehe sich sein wilder Kometenlauf in einen ordentlichen Planetengang concentrirt. So geht es dem einzelnen Individuum in seiner Ausbildung, so geht es der Politik, so der Philosophie, so der ganzen uns in der moralischen Welt." Jens Baggesen, Briefwechsel u. s. w. I, 337.

19) „Schadet ein Irrthum viel? Nicht immer! aber das Irren,
Immer schadet's, wie sehr, sieht man am Ende des Wegs!"
Ged. I. J. A. S. 400.

20) „Sittliche Wahrheit? — ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilt den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt."

---

1) Forts. und Ergänz. zu Jöcher's Gel.-Lexik. 2. Bd. Col. 2332. 2) Biblioth. des Auteurs de Bourgogne. 3) Vgl. überhaupt Biographie univers. T. XXI. p. 263. 264 (Art. von Gence); Adelung und Papillon a. a. O.

**IRT**, kleiner Fluß in der britischen Grafschaft Cumberland welcher Perlenmuscheln mit sich führt, die von den Bewohnern der dortigen Gegenden gefischt werden und in den Handel kommen. An seiner Mündung in das irische Meer, die mit der des Esk zusammen eine Bai bildet, liegt der Ort Ravenglaß, welcher eine gute Rhede hat und Fischerei treibt. (*R.*)

**IRTÄK**. ein Nebenfluß der Belaja in dem asiatisch-russischen Gouvernement Orenburg. (*R.*)

**IRTASH**, Landsee in dem russischen Gouvernement Perm, dessen Abfluß die Tetscha ist. (*R.*)

**IRTELSKOE** (Irtetskoe [?]), Festung in einer weidereichen Gegend im Lande der uralischen Kosaken. (*R.*)

**IRTHING**, ein kleiner Fluß Englands in der Grafschaft Cumberland, fließt in der Nähe von Carlisle in den Eden. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

**IRTISCH**, ein bedeutender Fluß in dem Gouvernement Tobolsk in Sibirien des asiatischen Rußlands. Er hat seine Quelle in der unter chinesischer Herrschaft stehenden Soongarei (unter 46° 30′ nördl. Br.), durchströmt den im Lande der soongarischen Kalmücken liegenden See Saißan, und vereinigt sich, nachdem er eine weite Länderstrecke durchströmt hat, unweit der Stadt Tobolsk mit dem Flusse Tobol, mit welchem er endlich hoch oben im Norden unter dem 61° nördl. Br. u. 86° östl. L., nach einem Laufe von mehr als 500 Meilen, in den Ob fällt. Es münden von beiden Seiten mehre Flüsse und Bäche in den Irtisch, auch bildet er verschiedene Inseln, von denen manche zu gewissen Zeiten verschwinden, statt deren wieder andere erscheinen. Seine Tiefe ist sehr abwechselnd, sodaß er oft an einer Stelle schiffbar ist, wo er es zuvor nicht war, und umgekehrt. Er hat ein helles, sehr leichtes Wasser, ist überaus fischreich, besonders an wohlschmeckenden Stören. Bei Omsk, wo man auf einer Fähre über ihn geht, ist er 170 Klaftern breit und bei Tobolsk noch etwas breiter. Ganze Strecken seiner Ufer bestehen aus einer Hügelreihe, bald rechts, bald links, bald auf beiden Seiten. Das Klima der untern Gegend dieses Flusses ist wegen der östlichen und nördlichen Lage sehr streng; der Winter ist scharf und der Sommer hat gemeiniglich eine sehr dunstige Atmosphäre; Frühling und Herbst sind zwar meistens heiter, aber doch auch sehr veränderlich; im Juli allein ist man vor Nachtfrösten sicher. Im Frühjahre treibt hier alles überaus schnell, vergeht aber im Herbste ebenso geschwind. Obst gedeiht am Irtisch gar nicht und die andern Gartengewächse nur unter der sorgfältigsten Pflege. Ackerbau und Viehzucht hingegen belohnen fleißige und auf Umstände und Witterung achtsame Landwirthe meistentheils reichlich. — Dieser Fluß hat eine lange Linie von Militairposten und kleinen Forts, welche blos zur Sicherheit der Grenzen dienen. Sie erstreckt sich bis an den Fluß Ischim und dessen Militairlinie, welche vom Tobolflusse bis Omsk reicht und aus 11 kleinen Festungen besteht. Die Linie des Irtisch geht von Omsk längs dem Flusse, an welchem vier Festungen und einige Vorposten angelegt sind, hinauf, und wendet sich dann nach Osten bis zur Stadt Biisk, im Gouvernement Tomsk. Es könnten aber diese Linien, Posten und Forts bei der gegenwärtigen völligen Unterwerfung der nomadischen Jägerstämme Sibiriens unter russische Oberherrschaft und der nomadisirenden Völkerschaften in der chinesischen Mongolei, jetzt gar wohl entbehrt werden; auch verfallen alle Festungswerke dieser Grenzlinien in den neuern Zeiten immer mehr und die Militairposten werden nur noch sehr schwach besetzt *). (*Joh. Chr. Petri.*)

**IRTISCHISCHE STEPPE**. ein überaus großes, flaches und dürres Feld, oder eine ungeheuere Ebene, ähnlich der lüneburger Heide, zwischen dem Irtisch und Tobol, und zwischen jenem, dem Alei und Ob bis zum Einflusse des Irtisch in den Ob. Sie nimmt, ohne deswegen ganz unfruchtbar zu sein, einen ungeheueren Raum ein, und es fehlen ihr nur, sowie allen Steppen in Rußland, Menschenhände, um ganze Strecken darin urbar zu machen. Sie ist nicht allein mit Seen süßen Wassers, sondern auch mit Kochsalz- und Bittersalzseen beinahe übersäet, mit vielen großen Kiefern- und Birkenwäldern bedeckt, in den meisten Gegenden zur Viehzucht, und zum Theil auch zum Ackerbau geschickt, aber im Verhältnisse zu ihrer Größe noch sehr wenig bevölkert, daher auch sobald an keinen Anbau hier zu denken ist. (*Joh. Chr. Petri.*)

**Irtschamnil, Irtschamur**, s. Kaitaken u. Uzmei (Chanat).

**Iruela**, s. Hiruela.

**Irumdschi**, s. Urumzi.

**IRUN**, 1) kleiner Fluß im französischen Departement der Mosel, wo er im Arrondissement Briey bei dem Dorfe Conflans mit der Orne sich vereinigt. 2) Eine Stadt in der spanischen Provinz Guipuscoa und zwar in dem Theile derselben, welchen man das eigentliche Guipuscoa nennt, unter 43° 21′ 13″ nördl. Br. am Bidassoa und an der westl. Hauptstraße zwischen Spanien und Frankreich, an der Grenze des erstern Landes. Sie ist schmutzig und klein, hat ungefähr 1100 Einwohner und zieht hauptsächlich ihre Nahrung von dem Verkehre, wel-

*) Der Irtisch heißt bei den Mongolen Kertschiffun (J. J. Schmidt, Gesch. der Ostmongolen. S. 219.); über seine Quellen erklärt sich A. v. Humboldt (Asie centrale. T. I. p. 370) zweifelhaft. Nach ihm scheinen sie aus dem südlichen Abhange der Uriangbaikette, der südlichsten des Altaisystems, hervorzukommen. C. F. Neumann macht aus chinesischen Karten folgende Mittheilungen (s. Gelehrte Anz. d. königl. bair. Akad. d. Wiss. 1843. Nr. 134. S. 46, 47.): „Der Irtisch entspringt westlich der Stadt und Festung Chobdo (48° 2′ nördl. Br., 27° 20′ westl. L. von Peking. Nach einer handschriftlichen von Quatremère in den Notices et Extraits. T. XIII. p. 282 mitgetheilten Angabe Gaubil's wären die Quellen des Irtisch 46° 4′ nördl. Br. und 21° 20′ westl. L. von Peking, was sicherlich ungegründet ist), ganz in der Nähe eines Sees, welcher Chara oder schwarzer See genannt wird, in dem Lande der neuen Banner der Torgod. Es sind viee Wasser, die zusammenfließen und den Namen Irtischfluß annehmen; er nimmt zehn von Norden herkommende Bäche auf und ergießt sich dann nebst andern sechs Flüssen in den Dsaisan, nordöstl. von Tarbagatai oder Tschugutschak, 47° nördl. Br., 30° westl. L. von Peking. Taitsing Hoeitien Geographie Buch 132. Bl. 20. Buch 117. Bl. 147." (*R.*)

chen die Verbindung der beiden benachbarten Staaten [illegible]. (*R.*)

Irondokat, s. Mohawks.

IRUNG (Irong oder Yukreng Nulla), ein Bergstrom in Munipur in Hinterindien (Ritter, Asien. IV. 1, 570). (*Theodor Benfey.*)

IRUROSQUI oder IRORUSQUI (Peter de), ein spanischer Dominikanermönch, aus Pampelona in Navarra gebürtig, begab sich später nach Paris, wo er Baccalaureus, nach Einigen Doctor der Theologie wurde. Meistens lebte er zu Barcelona und starb auch daselbst um das Jahr 1557, war übrigens während der letzten Lebensjahre des Augenlichts beraubt gewesen. Er schrieb: Series totius Evangelii Jesu Christi ex IV Evangelistis concinnata (Estella 1577. Fol.); De eucharistia, in 1 Corinth. XI.; Commentare zur Bibel, darunter einen zum Pentateuch und zu den Briefen Pauli, doch sind die zwei letzten Schriften nicht gedruckt und sollen handschriftlich in den Klosterbibliotheken zu Barcelona noch vorhanden sein *). (*R.*)

IRURZUN (Treffen bei) in der spanischen Provinz Guipuzcoa. In Folge eines umfassenden Anmarsches gegen die Höhen von Mondragon, auf welche die spanische Armee unter dem General Crespo sich vor der West-Pyrenäen-Armee der französischen Republik unter Moncey zurückgezogen hatte, verließ in der Nacht vom 2. zum 3. Juli 1795 der spanische General auch diese Gebirgspositionen und zog seine Truppen auf den Höhen von Irurzun zusammen, die den zweifachen Vortheil darboten, sowol die Festung Pampelona zu decken, als die unmittelbare Verbindung mit Biscaya durch die große Straße von Vitoria zu erhalten. Es wurde kein Mittel vernachlässigt, um die von Natur schon starke Position durch die Kunst zu verstärken; mehre Linien von Verschanzungen [illegible], obgleich sie nicht vollendet waren, theils durch ihre Anlehnung an schroffe, unzugängliche Felsen, theils durch tiefe Schleppverhaue vor ihrer Front, die Stellung unüberwindlich zu machen. Dies erkennend, hielt General Moncey es nicht für rathsam, dem Feinde noch mehr Zeit zur Besinnung und Verstärkung zu lassen; er befahl dem General Willot mit seiner Division die Spanier am 6. Juli früh mit vier Colonnen anzugreifen, hauptsächlich aber, mittels Durchbrechung ihres Centrums aus einander zu werfen. Die Sache gelang vollkommen. Die erste Vertheidigungslinie, die von unersteiglichen Felsen beherrscht ward, wurde, auf das Anrücken der beiden Flügelcolonnen unter Odonnel und Merle in ihre Flanken, sogleich verlassen. Auf dem Rückzuge in die zweite Position, den Mont Barrabas, durch die intact gebliebene Colonne des Centrums rasch verfolgt, wurden die Spanier nach kurzem aber heftigem Gefechte auch aus dieser geworfen; worauf sie sich in der rückwärtsliegenden Ebene unter dem Schutze einer fast aus lauter Cavalerie bestehenden Reserve sammelten. Hier begann das Hauptgefecht; die Franzosen durchbrachen die Mitte, gewannen die große Straße nach Pampelona und trennten die feindliche Armee dergestalt, daß der rechte Flügel, die ganze Cavalerie und etwa 3000 Mann Infanterie, sich in die Schanzen vor Pampelona werfen mußte. Der linke Flügel aber, unter persönlicher Führung des Generals Crespo, fand, etwa 12,000 Mann stark, Schutz in der festen Stellung von Salinas, einem Flecken an dem Gebirge, das Guipuzcoa von Alava trennt und zugleich der Schlüssel von Biscaya ist. Der Verlust der Spanier betrug 500 Todte, 700 Verwundete und 200 Gefangene; nicht geringer war an Todten und Verwundeten der Verlust der Franzosen; der Erfolg des Treffens aber gewann ihnen Bilbao, das sie am 17. Juli, und Vittoria, das sie am 18. Juli besetzten. (Vgl. Victoires, Conquêtes etc. — Posselt's europ. Annal. Jahrg. 1796. Tableau des guerres de la révolution.) (*Benicken.*)

IRUS, 1) Biographie, s. Iros. 2) Geographie. Ein aus den Indicis des Arrian C. 31 bekannter Berg Gedrosiens, welchen die Flotte des Nearchus bei der Fahrt auf dem indischen Meere zur rechten Hand hatte, und den die Eingeborenen Irus (Εἶρος) bezeichneten, derselbe muß weiter nach Westen liegend gesucht werden; als die kleine Sandinsel Krokala, weil in der Erzählung diese voraufgeht *). (*S. Ch. Schirlitz.*)

3) Bei Oken Gattung der Sippschaft Scheidenarchen (zu den Muscheln gehörig).

Irvan, s. Eriwan.

IRVINE. 1) Ein Kirchspiel Schottlands in der Grafschaft Ayr, liegt an den Ufern des gleichnamigen Flusses in einer Ausdehnung von einer teutschen Meile. An der Meeresküste und den Ufern des Flusses ist der Boden flach und sandig, der nordöstliche Theil hingegen liegt etwas höher und besteht aus schwerem Lehmboden. Die Bevölkerung beträgt 6000 Seelen.

2) Irvine, auch Irwine geschrieben, ein Seehafen und königlicher Burgflecken Schottlands in der Grafschaft Ayr und in dem vorgenannten gleichnamigen Kirchspiele, liegt auf einer Anhöhe an dem Flusse Irvine. Die Stadt besteht aus einer breiten Hauptstraße, die so lang wie der ganze Ort ist. Auf der Südseite des Flusses, aber mit der Stadt durch eine Brücke verbunden, führt eine Straße, deren Häuser nach einem Plane erbaut sind, und die meistens von Seeleuten bewohnt werden, nach dem Hafen. Eine Reihe ähnlicher Häuser steht an der Landstraße, welche nach Ayr führt. Bemerkenswerthe öffentliche Gebäude sind die Kirche, welche in der Südseite der Stadt auf einer Anhöhe erbaut ist, das Stadthaus in der Mitte der breiten Straße, und eine Akademie. Der Hafen liegt unmittelbar über der Vereinigung der beiden Flüsse Irvine und Garnock, ist ziemlich bequem, aber nicht für große Schiffe geeignet, da vor demselben eine Sandbank liegt, die selbst während der Fluth nur 9 bis 10 Fuß Wasser hat. Früher wurde von diesem Hafen aus mit mehren Booten (Buisen) Häringsfischerei betrieben, jetzt aber sind mehre kleine Schiffe mit dem Kohlenhandel beschäftigt, und jährlich werden ungefähr 24,000 Tonnen ausgeführt.

*) Es ist der Berg, welcher oberhalb Curachi, im Westen der westlichsten Indusmündung, bis ans Meer reicht. (Ritter, Asien. IV. 1, 479.) (*Theodor Benfey.*)

Die Einfuhr bestehet in Hanf, Flachs, Holz, Eisen und Getreide, welches meistens aus Irland und Galloway ommt. Die Stadt unterhält einen Schiffsbauhof, eine große Gärberei, eine Seilerbahn und eine Bleiche, und eschäftigt viele Einwohner in den Baumwollenfabriken. Man weiß nicht genau, wann der Ort zu einem königlichen Burgflecken erhoben wurde, denn der von Alexander II. rtheilte Freibrief enthält nur die Bestätigung von frühern Königen ertheilter Privilegien. Es sendet in Verein mit Ayr, Campleton, Inveraray und Rothesay einen Deputirten n das Unterhaus und hat als Stadt ein jährliches Einommen von 1000 Pf., die nach einem dem Unterhause rstatteten Berichte, theils aus den Zöllen, theils aus den er Stadt gehörigen verpachteten Ländereien fließen. Die Bewohnerzahl des ganzen Stadtgebiets beträgt 5700.

3) Irvine, ein Fluß Schottlands in der Grafschaft Ayr, entspringt an der Ostseite des Loudon-Berges, und ergießt sich, nachdem er sich in der Nähe der Stadt Irvine nit dem Granock verbunden hat, in den Frith of Clyde. Wenn die Fluth stark ist, werden große Massen Sand den Fluß heraufgeführt, welche die oben erwähnte Sandbank im Hafen bilden. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

**IRVING (Eduard), IRVINGIANER (Irvingisten, Irvingiten), IRVINGISMUS.** Ist es überhaupt eine oft wiederkehrende Thatsache, daß grade die begabtesten Männer sich in Absonderlichkeiten verloren und dadurch die verdienstliche Wirksamkeit, deren sie sich erfreuen konnten, selbst zu Grunde richteten, so bietet uns der berühmte Geistliche der schottischen Kirche, Eduard Irving, dafür ein neues schlagendes, tragisches Beispiel dar. Geboren ist er am 15. Aug. 1792 zu Annan in der Grafschaft Dumfries in Schottland, wo sein Vater als wohlhabender Gärber lebte, und wurde im älterlichen Hause zu allem Guten angehalten. Wenn er als Knabe sich einerseits wild und unbändig zeigte, und an körperlichen Übungen vorzugsweise Gefallen fand, so hielt er sich andererseits weniger zu seinen Altersgenossen, als zu ältern, angesehenen Personen, und liebte es, an den Orten einsam zu verweilen, welche aus früherer Zeit her dadurch, daß presbyterianische Geistliche daselbst gelehrt und gelitten hatten, zu einer gewissen Berühmtheit gelangt waren. Der erste Unterricht, welchen er bei Privatlehrern genoß, fesselte ihn nicht; nur an Arithmetik fand er Geschmack, obschon der ihn darin, sowie in der Geographie Unterweisende, ein gewisser Downie, blind war. Die häusliche Erziehung desselben war im Ganzen streng und zugleich geeignet, einen kirchlich-religiösen Sinn in ihm zu erwecken und dauernd zu begründen. Grade diese Erziehungsweise war für den talentvollen und begabten Knaben ein Glück. Sehr bald kam er zu seiner weitern Ausbildung nach Edinburgh. Hier trat denn auch der früher an ihm vermißte Eifer für die ihm obliegenden Arbeiten ein; am meisten liebte er die Mathematik, obwol er sich für den geistlichen Stand bestimmt hatte. Noch nicht 18 Jahre alt erhielt er daher die Stelle eines Lehrers der Mathematik in dem Städtchen Haddington, bekleidete diese zwei Jahre lang und übernahm dann die Leitung einer höhern Lehranstalt zu Kirkcaldy in der schottländischen Grafschaft Fife. Diese schöne unabhängige Lage verfehlte er nicht bestens zu benutzen, um seine Belesenheit zu erweitern und seine Kenntnisse zu vermehren, zu vervollständigen und tiefer zu begründen. Außer der Mathematik trieb er die Naturwissenschaften und die alten Sprachen; auch den neuern Sprachen blieb er nicht fremd, sprach geläufig französisch, übersetzte ein spanisches Werk, las teutsche philosophische Schriften, z. B. von Kant, und kirchengeschichtliche Bücher, verstand auch etwas Italienisch. Während der siebenjährigen lebendigen Thätigkeit in dieser pädagogischen Laufbahn verlobte er sich mit der Tochter des Predigers Martin zu Kirkcaldy, kehrte im Frühlinge 1819 nach Edinburgh zurück und wurde Licentiat des Predigtamts. Der berühmte Chalmers, damals Prediger zu Glasgow, hörte ihn predigen und veranlaßte, da er Wohlgefallen an ihm fand, die Anstellung desselben an seiner eigenen Kirche. Neben einem solchen ausgezeichneten Redner konnte Irving natürlich nur auf eine ganz bescheidene und untergeordnete Wirksamkeit rechnen; durch Seelsorge und Armenpflege suchte er zu ersetzen, was ihm unter den obwaltenden Umständen als Prediger zu wirken versagt war. Dann aber blieb es nicht ohne Einfluß, daß er dem berühmtesten Theologen seines Vaterlandes als Gehilfe zur Seite stand. Anträge nach Kingston auf Jamaika und an eine Stiftskirche in Schottland lehnte er ab, dagegen folgte er im J. 1822 der Aufforderung, sich um die erledigte Stelle eines Predigers an der kaledonischen Kirche in Hatton Garden zu London zu bewerben, wurde nach einigen Probepredigten wirklich gewählt und trat sein neues Amt noch im August desselben Jahres an. War vor ihm der Besuch dieser Kirche sehr gesunken, so reichte bald nach seiner Ankunft der Raum nicht hin, die zu seinen Predigten herzuströmende Menge zu fassen. Vorzüglich fanden sich die höhern Stände, die gebildetsten und einflußreichsten Bewohner der Riesenstadt von ihm angezogen. Der ungeheuere Beifall, welchen er fand, steigerte seinen Eifer und seine Thätigkeit. Um aber auch denen, welchen der enge Raum der kaledonischen Kapelle es unmöglich machte, unter seine Kanzel zu treten, nützlich zu werden, gab er bald darauf einen Band seiner Predigten heraus unter dem auffallenden Titel: „Für die Orakel Gottes: Vier Reden; für das künftige Gericht. Ein Lehrstück in neun Theilen." Das Aufsehen, welches dieses Werk machte, war so ungewöhnlich groß, daß binnen sechs Monaten drei Auflagen davon erschienen. Das ungemessenste Lob und der heftigste Tadel, welchem es zu gleicher Zeit ausgesetzt war, trugen gleichmäßig zu seiner Verbreitung bei. Irving war das Gespräch des Tages, und wem der strenge Sittenrichter und prophetische Redner auch nicht zusagte, mußte doch dem großen Talente und seinem energischen Wirken alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wer nicht schon im Voraus beim Kirchenvorstande eine Eintrittskarte erhalten hatte, gelangte damals nicht dazu, Irving predigen zu hören, man kletterte auf benachbarte Dächer oder an die Fenster der Kirche hinauf, um dazu zu gelangen. Der großartige Bußprediger verstand es, seinen ohnehin wirkungsvollen, phantasiereichen und glänzenden Vorträgen dadurch noch mehr Reiz zu verleihen, daß er die bestehenden Misbräuche, sowol im kirchlichen,

als im bürgerlichen Leben, in Kirche, Schule und Staat, in kühner Weise geißelte und mit unerbittlicher Strenge ans Licht zog. So ertrug man die außerordentliche Länge seiner Predigten, die sogar bis auf vier Stunden sich ausdehnten, ohne Ungeduld und Ermüdung, und söhnte sich auch mit den schroffen, derben und einseitigen Urtheilen, so wie mit den phantastischen Schilderungen, und den unausführbaren, unpraktischen Ideen aus, woran es neben dem Gediegensten und Zweckmäßigen darin keineswegs fehlte. Großes Aufsehen erregte seine am 14. Mai 1824 am Jahrestage der londoner Missionsgesellschaft auf deren Wunsch gehaltene, später auch im Druck erschienene Predigt (130 Octavseiten stark), worin er nicht ohne Verkennung der veränderten Zeit und Umstände darauf drang, das Missionswesen durchaus nach der in der apostolischen Zeit beobachteten Weise, namentlich ganz nach den Matth. 10, 5—24 ertheilten Vorschriften einzurichten. Während es bei einer solchen Gelegenheit gewöhnlich war, die Anwesenden zu möglichst großer Freigebigkeit für die Zwecke der Missionsanstalt zu erwärmen, hatte Irving nicht nur Vertrauen auf Gottes Beistand einzuschärfen sich angelegen sein lassen, sondern es als unevangelisches Handeln bezeichnet, wenn auf irdische Unterstützung ein großes Gewicht gelegt werde. Die thätigsten Missionsfreunde wurden in Folge dieser Predigt ihm abgeneigt, und heftige Flugschriften erschienen gegen ihn; unter ihnen nahm W. Orme's, Secretairs der Missionsgesellschaft, Expostulatory letter an Bedeutung die erste Stelle ein. Ebendiese Befeindungen bestimmten Irving, seine Predigt durch den Druck Jedermann zugänglich zu machen. Auch die auf Verlangen der Continentalgesellschaft im J. 1825 von ihm gehaltene Jahrespredigt war misliebigen Urtheilen ausgesetzt. Sie ist gedruckt unter dem Titel: „Babylon und der Unglaube verurtheilt vor Gott," stützt sich hauptsächlich auf Daniel und die Johanneische Offenbarung und sieht wichtige Weissagungen dieser biblischen Bücher in der Gegenwart sich erfüllen. Von Horne's Commentar zu den Psalmen veranstaltete Irving 1825 eine neue Ausgabe und fügte eine sehr geschätzte Einleitung hinzu, welche nichts von den Übertreibungen und dem Excentrischen darbietet, woran seine übrigen Schriften leiden. Erst im J. 1827 wurde bei ihm eine von der kirchlichen Lehre abweichende Ansicht bemerkt. In einer Gelegenheitspredigt nämlich äußerte er, der Leib Christi sei von sündlichem Fleische gewesen. Anfangs blieb die Kunde davon in einem kleinen Kreise. Aber schon 1828 trat der englische Geistliche Cole in einer Flugschrift mit der Beschuldigung gegen Irving auf, er stelle Christum in Beziehung auf das Fleisch als sündhaft dar, und der Angeschuldigte trug selbst in seinem großen und bedeutendsten Werke: Sermons, Lectures and occasional Discourses (3 Bde.) seine Meinung freimüthig und ausführlich vor. Der erste Band desselben enthält sechs Vorträge und beschäftigt sich ausschließlich mit Christi Menschwerdung, der zweite liefert eine Reihe Predigten über das Gleichniß vom Säemann und der dritte sieben Casualreden. Weitere Anfechtung scheint Irving damals nicht erfahren zu haben; später aber wurde auch seine Lehre über die Beschaffenheit der von Christus angenommenen menschlichen Natur dazu, seine Verhältnisse unangenehm zu machen. Eine im J. 1829 nach Schottland unternommene Reise diente dem vielbeschäftigten Manne nicht zur Erholung, da er sich auch dort der gewohnten Thätigkeit überließ. Er predigte viel, hielt auf Kirchhöfen und andern freien Plätzen Ansprachen an das Volk, meist extemporirte er und bewegte sich dabei in seinen Lieblingsideen über die Taufe, den baldigen Sturz des Papstthums, die baldige Wiederkunft Christi und die Natur des Erlösers. Einige Wochen lang hielt er auch Abends zu Edinburgh Vorträge über die Offenbarung Johannis; sie sind gedruckt (4 starke Octavbände) und bildeten nach seiner Versicherung noch nicht einmal den 20. Theil dessen, was er darüber zu geben vermocht hätte. Auch hier legte er sich vorzüglich darauf, die apokalyptische Schilderung mit den Ereignissen der neuesten Zeit übereinstimmend darzustellen. Sein Wunsch, als Mitglied des Presbyterii zu Annan an der zu Edinburgh grade versammelten Generalsynode Schottlands Theil zu nehmen, wurde vereitelt, wahrscheinlich weil man seiner Rechtgläubigkeit nicht traute. Seine im J. 1830 erschienene, auch in Tagblättern bekämpfte Schrift: On the human nature of Christ, brachte ihn in den Ruf eines Irrgläubigen, welcher Christum als sündigen Menschen betrachte. Der erste von den vier Theilen, in welche das Buch zerfällt, stellt die Lehre über diesen Gegenstand dar, wie sie nach Irving's Meinung aus der heiligen Schrift sich ergeben soll, der zweite versucht eine Bestätigung derselben durch die Bekenntnisse der ältesten Zeit und der schottischen Kirche zu geben, der dritte hat die Widerlegung der entgegengesetzten Gründe zur Aufgabe und der letzte die Entwickelung der Folgen, welche sich Irving von der ihm als Wahrheit erscheinenden Lehre verspricht. Es läßt sich nicht verkennen, daß viel Scharfsinn und dialektische Gewandtheit aufgeboten ist, um die Vielen anstößige Meinung als schriftmäßig, kirchlich und consequent zu empfehlen, und zugleich sich gegen den daraus gezogenen Schluß, Christus sei also ein Sünder, zu verwahren. Wahrscheinlich wäre auch der dadurch erregte Sturm ohne wesentlichen Nachtheil für ihn vorübergegangen, wenn er nicht durch buchstäbliche Auffassung und verkehrte Anwendung von 1 Kor. 14 zu dem großen Fehlgriffe gekommen wäre, eine unerträgliche Störung kirchlicher Ordnung hervorzurufen, gut zu heißen, mit betrübender Hartnäckigkeit, wie es scheint, bis zu seinem dadurch zeitig herbeigeführten Lebensende[1]) festzuhalten und mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen und Gaben zu vertheidigen. Er hat ebendadurch eine kleine nach ihm benannte kirchliche Partei ins Dasein gerufen: die Irvingianer oder Irvingiten (Irvingisten), deren Lehrbegriff (Irvingismus) von dem allgemeinen der schottischen Kirche sich nur durch die eigenthümlichen Lehrmeinungen Irving's unterscheidet, und der prophetisch-apokalyptischen Richtung des Stifters, wie es bei solchen Sekten gewöhnlich geschieht, ganz und gar anheim gefallen ist.

1) Nach der Versicherung seiner Gattin, womit jedoch ein von ihm in seiner letzten Lebenszeit an seine londoner Gemeinde gerichtetes Schreiben im Widerspruche zu sein scheint nach Mich. Hohl, Bruchstücke aus d. Leben und den Schriften E. Irving's. S. 234.

Der Ursprung jenes Wahns der sogenannten Manifestation des heiligen Geistes durch die Sprachengabe, welchem Irving sich ergab, datirt sich vom Jahre 1830; wenigstens geben die Irvingianer nach einem merkwürdigen, umfangreichen Aufrufe derselben an die ganze Christenheit, welchen sie im J. 1837 erließen [2]), dieses an. „In dem Laufe dieses Jahrhunderts insbesondere," versichern sie [3]), „kamen Viele, welche Eifer für Gott hatten, in verschiedenen Orten, vorzüglich aber in Großbritannien, überein, sich im Gebete um die besondere Ausgießung des heiligen Geistes zu vereinen. Im J. 1830 wurden im Westen Schottlands diese Gebete des Volkes Gottes, dieses Schreien nach dem heiligen Geiste [4]), beantwortet durch ihn selbst und die Gestalt dieser Offenbarung („manifestation") war in diesen Tagen geistiger Trunkenheit und Unordnung, wie Jesaias weissagt — — — mit stammelnden Lippen und fremder Zunge (Jes. 28, 11). Die Mitglieder der Kirche Schottlands, unter welchen der Geist des Herrn seine lange schweigende und vergessene Stimme erhob, waren einfache und ungelehrte Leute und ebenso unbekannt mit der praktischen und buchstäblichen Bedeutung des 14. Capitels der Korinthier als die übrige Kirche; aber sie waren unterwiesen worden und sahen in erwartendem Glauben, daß die Kirche wie in der Vorzeit mit Geistesgaben erfüllt werden werde, auf daß sie befestigt werden möchten. Auch in London empfingen einige Personen, Glieder der Kirche Englands und andere, welche denselben Glauben theilten, das gleiche Siegel und Antwort, und wenn Keiner von der Geistlichkeit der herrschenden Kirche dieses Landes eine pflegende Hand ausstreckte, um die so gebrauchten Gefäße des Herrn zu beschützen und zu schirmen, so fand der Herr selbst Zuflucht für sie in der Gemeinde eines Pfarrers der schottischen Kirche in London, welcher als ein Zeugniß dastand, daß der Herr nahe war, und welcher wartete auf den Trost Israels in der Herstellung der offenbarten Gaben des Tröstens; ihm gebührt unter allen den guten Thaten, wofür sein Lob in allen Kirchen sein wird, diese besondere Ehre, zuerst erkannt und erlaubt zu haben, daß die Stimme Gottes in der Versammlung derer gehört wurde, welche seine Knechte und Jünger von Jesus Christus zu sein bekennen." In den letzten Worten ist offenbar auf Irving hingewiesen und ihm als Verdienst angerechnet, daß er die sogenannte erneuerte Sprachengabe als Ankündigung der Gegenwart des göttlichen Geistes in den gottesdienstlichen Versammlungen zugelassen habe. Dagegen scheint der Anfang der ausgehobenen Stelle dafür zu sprechen, als sei er nicht grade Urheber jener Hoffnung auf Wiederkehr der Geistesgaben, sondern nur als wesentlicher Förderer derselben und als derjenige zu betrachten, durch dessen Energie und Entschiedenheit das Gehoffte zur Erscheinung gekommen sei. Für diesen Verlauf der Sache spricht auch Irving's eigene Erklärung, welche er am 16. Oct. 1831, nach dem ersten, die Predigt unterbrechenden, allen unerwarteten öffentlichen Hervortreten dieser Verirrung vor versammelter Gemeinde und später im März 1832 bei seiner Vertheidigung vor dem Presbyterium der schottischen Kirche in London zu geben sich gedrungen fühlte. Er erzählte, „wie in Antwort auf vielfaches und ernstes Gebet vor einiger Zeit zuerst zu Port Glasgow, nachher auch in andern Theilen Schottlands und endlich unter seinen nächsten Freunden und Bekannten in der Stadt London, die mannichfaltigen Gaben des heiligen Geistes sich kund gethan hätten, grade in der Art und Weise, wie es bei den ersten Christengemeinden der Fall gewesen, die Gaben nämlich der Weissagung, des mit Zungen Redens, der damit verbundenen Auslegung und des Heilens" [5]). Bei religiösen Privatzusammenkünften in Irving's Hause hatten sich übrigens dieselben erschütternden Vorfälle schon längst zugetragen; wenigstens war der Schweizer Hohl [6]) schon im Spätsommer 1831 Zeuge eines solchen Auftritts und die übrigen Anwesenden, außer ihm, fanden darin nichts Neues oder Besonderes, mußten also schon durch frühere Vorkommenheiten der Art daran gewöhnt sein. Auch gesteht es Irving in der öffentlichen Besprechung des Gegenstandes gradezu ein, mit seinen Freunden eifrig und inbrünstig um Wiederherstellung der Geistesgaben gebetet zu haben, weil er nach sorgfältiger Erwägung und fleißigem Forschen in der Bibel und im Austausch seiner Gedanken mit gottesfürchtigen Leuten zu der Überzeugung gelangt wäre, „daß nur der Unglaube und die Unheiligkeit der christlichen Kirche Schuld daran seien, daß diese Gaben, welche ihr auf alle Zeiten hinaus (Matth. 28, 20. Marc. 16, 17. 18) zugedacht gewesen, aufgehört hätten und außer Übung gekommen wären" [7]). Er berichtet ferner, es habe darauf Gott gefallen „zu verschiedenen Malen und an verschiedenen Orten ihrem Gebete zu entsprechen," doch habe er, aus Furcht vor Anstoß, nicht öffentlich davon reden mögen, er werde aber nun, da „die Sache ganz unerwarteter Weise sich von selbst kund gethan, nicht länger ein Geheimniß daraus machen" [8]). Ohne allen Rückhalt erklärte er das Vorgekommene für wahrhafte Stimme des heiligen Geistes.

Die Art und Weise dieser angeblichen Manifestation des Geistes schildert Hohl folgendermaßen [9]): „Vor dem Ausbruche der Rede nahm man an der betreffenden Person ein in sich Gekehrt- und gänzliches Versunkensein wahr, das sich durch Verschließen der Augen und Überschatten derselben mit der Hand zu erkennen gab. Auf ein Mal dann, gleich als von elektrischem Schlage getroffen, verfiel dieselbe in eine krampfhafte Zuckung, wobei der ganze Körper erschüttert wurde; hierauf strömte ein feuriger Erguß von fremden, in meinen Ohren am meisten denen der hebräischen Sprache ähnlichen, nachdrucksvollen Lauten aus dem zuckenden Munde, welche gewöhnlich drei Mal wiederholt und mit unglaublicher Heftigkeit und Schärfe ausgestoßen wurden. Auf diesen ersten Strom

2) Abgedruckt in *Rheinwald*, Acta historico-ecclesiastica. Jahrg. 1837. S. 793 fg. 3) a. a. O. S. 858. 859. 4) Oder: dieses Rufen des heiligen Geistes (This cry of the Holy Ghost).

5) Vgl. Mich. Hohl a. a. O. S. 141. 142. 6) s. a. a. O. S. 136, vgl. 132. 7) Hohl a. a. O. S. 142. 8) a. a. O. S. 142 fg. u. S. 175. 9) a. a. O. S. 149. 150.

in fremden Lauten, welche hauptsächlich als ein Beweis von der Echtheit der Begeisterung galten, folgte alle Mal und in nicht minder heftigem Tone eine kürzere oder längere Ansprache auf englisch, welche ebenfalls theils wort-, theils satzweise wiederholt wurde, und bald in sehr strengen und ernsten Ermahnungen, bald in schrecklichen Warnungen, bisweilen aber auch in wahrhaft köstlichen und labungsvollen Trostworten bestand. Der letzte Theil galt gewöhnlich als eine paraphrasirende Auslegung des erstern, obschon er von den Redenden selbst nicht entschieden als solche erklärt werden konnte. Nach dieser Entäußerung blieb die begeisterte Person noch eine Zeit lang in tiefes Stillschweigen versunken und erholte sich nur allmälig wieder von der entäußerten Kraftanstrengung." Ein junges Mädchen, welches mehrmals, angeblich als Werkzeug des Höchsten, in solcher Weise sich bemerklich gemacht hatte, erklärte sich gegen Hohl [10]) auf dessen Befragen, der Geist überfalle sie unversehens und mit unwiderstehlicher Macht; in dem Augenblicke fühle sie sich ganz von höherer Kraft geleitet, und habe die Gewißheit, daß sie nur dadurch der von ihr zu ertragenden Anstrengung gewachsen sein könne; von dem, was sie zu sprechen gedrungen sei, habe sie kein klares Bewußtsein und noch weniger verstehe sie von dem Inhalte des in fremder, ihr gänzlich unbekannter Sprache Vorgetragenen irgend etwas und wisse auch nachher nichts mit Bestimmtheit davon anzugeben. Folge des Auftritts sei jedes Mal große Mattigkeit und Erschöpfung, doch erhole sie sich bald wieder. Der Eindruck der fremdartigen und an sich unverständlichen Laute, sowie der darauf folgenden verständlichen Rede des vermeintlich Begeisterten wurde, wie derselbe Berichterstatter angibt [11]), dadurch so bedeutend, weil „sie mit einer Gewalt der Stimme und einer Schärfe der Betonung ausgestoßen wurden," daß sie Schauder und Entsetzen erregten. Er vergleicht die erstern mit Schrillern, zuweilen aber auch mit gesangartigen Tönen [12]) und schildert sie über die gewöhnliche Kraft einer mächtigen Stimme weit hinausgehend, als unmenschliche und übermenschliche Töne [13]), welche gewöhnlich etwas „Wildartiges und Unordentliches mit sich führten" [14]). Zuerst gaben sich diese Erscheinungen an solchen Personen kund, welche mit Irving in näherer Beziehung standen, sodaß jedenfalls ihr geistiger Zustand seiner Einwirkung unterlegen hatte. Aufgefodert, unablässig Gott um diese Sprachengabe zu bitten, und diesem Verlangen eifrig nachhängend, konnte es nicht fehlen, daß durch Überreizung solche Excentricitäten sich ereigneten, und war erst ein Beispiel davon gegeben, so war die Nachfolge auch zu erwarten.

Natürlich hatten die Auftritte in der schottischen Kirche allgemeine Aufmerksamkeit erregt; je mehr die Richtigkeit der Irving'schen Meinung in Zweifel gezogen wurde, desto lebhafter vertheidigte er sie in seinen Predigten, desto häufiger wiederholten sich die sogenannten Manifestationen des Geistes (so hatte Hohl Gelegenheit, ihrer fünf an einem Tage wahrzunehmen). Es sollten auch noch andere Gaben des apostolischen Zeitalters sich erneuert, namentlich wunderbare Heilungen stattgefunden haben. Gegen Belehrung unzugänglich, welche z. B. Hohl zwei Mal vergeblich versuchte [15]), und der einseitigen Richtung ganz verfallen, that Irving nichts, um die unangenehmen Störungen und Unterbrechungen des Gottesdienstes, welche durch die angeblich Begeisterten geschahen, wieder abzustellen, auch nicht auf die liebevollen dringenden Vorstellungen der Vorsteher seiner Kirche, sondern erbot sich nur nach Vorlesen und Erklärung der heiligen Schrift eine Pause zu machen, in welcher ebenso, wie am Schlusse der Versammlung, das Zungenreden und die Gabe der Weissagung sich äußern könnten. Die Kirchenvorsteher erhoben endlich nach nutzlosen Verhandlungen Klage gegen ihn beim Presbyterium und von diesem wurde er nach den Vorschriften der schottischen Kirchendisciplin für unfähig erklärt, sein Amt länger zu bekleiden. In seiner letzten, am 3. Mai 1832 gehaltenen, Predigt machte er seine Gemeinde mit dem bekannt, was ihn betreffen werde und schon am folgenden Tage geschah; seine Wirksamkeit an dieser Kirche war geschlossen. Dadurch nicht im Geringsten eingeschüchtert, dachte er nur darauf, ein anderes angemessenes Local für sich und seine Anhänger zu ermitteln. Vorzüglich eifrig für seine Zwecke erwies sich der reiche Banquier Drummond. Zuerst behalf man sich in einem früher als Bazar benutzten Gebäude, dann gewann man eine Räumlichkeit in Newman-Street, wornach Irving's Anhänger sich als Glieder der Kirche von Newman-Street bezeichnen, wenn sie sich nicht Irvingianer oder Irvingiten und ihre kirchliche Gemeinschaft Irvingisch heißen. Bis dieses Alles ins Werk gerichtet worden war, predigte Irving im Freien, besonders auf dem großen Platze zu Islington. Ein ansehnlicher Theil seiner frühern Zuhörerschaft blieb ihm treu und bildete nun eine eigene christliche Gemeinschaft unter seiner Leitung. In derselben war der Ausübung der Sprachengabe nichts in den Weg gelegt, ferner erneuerte er auch nach Ephes. 4, 11 die Ämter der Apostel, Propheten, Evangelisten, Diakonen und Ältesten; sein eigenes Verhältniß zu der Gemeinde bezeichnete er so, daß er sich nach Offenb. 1, 20 den Engel nannte, und suchte überhaupt Alles dem apostolischen Zeitalter soviel nur irgend möglich nachzubilden. An Eifer in seinem Berufe ließ er es auch hier nicht fehlen, seine Vorträge athmen auch da einen streng sittlichen Geist, aber Verstimmung, Bitterkeit und Anmaßlichkeit gewannen in dem verblendeten Manne immer mehr Gewalt. Seine Verbindung mit den Kirchen Schottlands bestand jedoch wenigstens nominell noch eine Zeit lang fort; aber die Generalsynode veranlaßte das Presbyterium zu Annan, von welchem Irving ordinirt war, ihn wegen seiner irrigen Ansicht über die menschliche Natur Christi des geistlichen Amtes zu entsetzen. Nach einem mündlichen Verhöre desselben, am 13. März 1833, und einer langen Vertheidigungsrede, welche von dem Vorwalten der Phantasie in dem Bemitleidenswerthen das deutlichste

10) a. a. O. S. 152. 11) a. a. O. S. 136. 137. 12) a. a. O. S. 151. 13) a. a. O. S. 155. 14) a. a. O. S. 155.

15) Vgl. a. a. O. S. 156 fg.

Zeugniß war, geschah seine Entsetzung in aller Form. Nachdem er seine Anwesenheit in der Heimath eine Zeit lang durch Vorträge im Freien bemerklich gemacht, eilte er in seinen eigentlichen Wirkungskreis zurück und bot Alles auf, sowol in London als in andern Städten seine Sekte auszubreiten. Dies gelang ihm über Erwarten; zu London allein entstanden in kurzer Zeit sieben solche Gemeinden [16]). War aber auch die äußere Lage Irving's vollkommen gesichert und entschädigte ihn die Ergebenheit und Hingebung seiner Partei für den frühern Beifall der großen Menge, so war er doch innerlich gebrochen und alterte schnell, was man bei seiner sonst kräftigen Constitution und gewaltigen Persönlichkeit (einen „körperlichen und geistigen Riesen" nennt ihn Hohl) [17]) nicht hätte erwarten sollen. Er fiel, wie Hohl [18]) sagt, „ein Opfer der Heuchelei und des offenbar gewordenen Betrugs einiger seiner verschrobenen Freunde und Schmeichler, denen er sich leichtgläubig hingegeben hatte." Auf einer Reise nach Schottland starb er zu Glasgow in der Nacht vom 6. auf den 7. Dec. 1834 an einem hitzigen Fieber, und hinterließ eine Witwe mit drei Kindern. Die öffentlichen Urtheile bei dieser Gelegenheit über ihn waren sehr ehrenvoll, ohne daß seine Verirrungen dabei verschwiegen worden wären. Als Grundquelle der letztern betrachtet Hohl [19]), der ihn durch längern genauen Umgang hinreichend kennen lernte, seine überschwenglich reiche und hochfahrende Phantasie, seinen Hang zu einer phantastischen Betrachtungsweise und Bibelerklärung. Allmälig sei in ihm Verlangen und Sehnsucht nach dem apostolischen Zeitalter, „der eigentlich poetischen Periode der Christenwelt, der Zeit der oft sicht- und fühlbaren Nähe Gottes," erwacht, dadurch die Hoffnung des bald kommenden tausendjährigen Reichs hervorgerufen und die Annahme der der Kirche noch inwohnenden Kraft, Zeichen und Wunder zu thun. Diesen Gang der Entwickelung zeigen allerdings auch Irving's Schriften ziemlich deutlich. Hohl vergleicht ihn [20]), wie mir scheint, recht glücklich mit Savonarola. Anderwärts [21]) bezeichnet er ihn „als Märtyrer des öffentlichen Beifalls," während er an einer dritten Stelle [22]) es dahin gestellt sein läßt, ob er dadurch oder „durch zu vieles Selbstvertrauen, das ihn das Gefühl seiner großen Gaben und das Bewußtsein seiner redlichen Absichten einflößen mochte," auf einen falschen Weg gekommen sei. Wahrscheinlich wirkten jene Potenzen zusammen. Irving's Schriften genießen zwar bei seiner Partei noch immer großes Ansehen und wurden von derselben aufgekauft, haben aber sonst keinen bleibenden Werth und sind ungemein weitschweifig, schwülstig, in dem Style der frühern englischen Theologen, sehr eilig entworfen und niedergeschrieben. Um literarischen Ruhm war es ihm dabei nicht zu thun, sondern nur um den augenblicklichen Eindruck, deshalb verschmähte er die Feile. Als Seelsorger unermüdlich und umsichtig, als Gatte, Hausvater und Freund tadellos und trefflich, in geselligen Verhältnissen zuvorkommend und für sich gewinnend, im Besitz aller Mittel, segensreich zu wirken, verfehlte er doch die rechte Bahn und ward zum hartnäckigen Sektirer. Als etwas Eigenthümliches ist noch zu erwähnen, daß er in früherer Zeit alles Buchstabenwesen und allen Formelkram haßte, dagegen ihm später in seiner Separatistenkirche großen Spielraum verstattete, wobei er sich an das Ceremoniel des alten Testaments anschloß.

Nach Irving's Tode ging die von ihm gestiftete religiöse Partei nicht, wie man nach dem gewöhnlichen Verlaufe des Sektenwesens erwarten sollte, auf Verherrlichung seiner Person aus, sondern ließ diese vielmehr geflissentlich in den Hintergrund treten, weil es sich nicht um diese, sondern um die Lehre handle [23]). Ebendeshalb kommt in der schon erwähnten Zuschrift derselben an die gesammte Christenheit nicht einmal sein Name vor, obschon in der daraus oben mitgetheilten historischen Stelle dazu die Veranlassung hinlänglich gegeben war. Aus gleichem Grunde erklärte auch der Irvingistische Evangelist Carré in einem Schreiben an die Professoren der theologischen Schule zu Genf [24]): „Es gibt keine Irvingistische Kirche, noch Irvingistische Apostel, noch eine Irvingistische Glaubenslehre," und behauptete sogar, daß ein solcher Beiname sein Gefühl verletzen und in den Augen der Seinigen als eine Beleidigung erscheinen müsse. Vergleicht man indessen den Inhalt jener weitschweifigen Zuschrift der Irvingianer mit den Ansichten, wie sie in Irving's Schriften ausgesprochen vorliegen, so ist nicht zu verkennen, daß sie in keinem wesentlichen Punkte über ihn hinausgeschritten sind. Auch sie urgiren die Nothwendigkeit der vier kirchlichen Ämter nach 1 Kor. 12, 27. 31; jedes davon sei ein eigenthümliches („special and specific") und könne nicht durch eins der andern vertreten werden, jedes habe seine besondere Beziehung zu den Menschen, seine eigenthümliche Wirksamkeit auf dieselben und entspreche ihrer verschiedenen Beschaffenheit [25]). Alle vier hätten in Christus ihren Mittelpunkt, müßten immer in seiner Kirche und jedes durch besondere Glieder derselben verwaltet werden [26]). Die Apostel werden als Hirten und Aufseher bezeichnet, in deren Händen die allgemeine Entscheidung („jurisdiction") und die oberste Auctorität liege, denen nothwendig die Priesterschaft, Bischöfe und Pastoren, unterworfen seien [27]). Der Beiname apostolisch, welchen man der christlichen Kirche beilegt, wird auch darauf bezogen, daß das Apostolat fortwährend die höchste Spitze ihrer Hierarchie bilden solle [28]). Die verschiedenen Kirchen in ihrer bisherigen Form seien ebendeshalb mangelhaft, weil es ihnen an Aposteln und Propheten gebreche, ja der sichtbare Verfall der Kirche und das viele in der Welt herrschende Elend sei eine nothwendige Folge des Irrthums, als sei es Gottes und Jesu Bestimmung, daß mit dem Absterben der ursprünglich bestellten zwölf Apostel das Amt derselben habe aufhören sollen [29]). Nur von der

16) Vgl. auch Rheinwald a. a. O. S. 860. 861. 17) a. a. O. S. 117. 18) a. a. O. S. 262. 19) a. a. O. S. 258 fg. 20) a. a. O. S. 261. 21) a. a. O. S. 232. 22) a. a. O. S. 128. 129.

23) Hohl a. a. O. S. 232. 24) Henastenberg, Evangel. Kirchenzeit. 1837. Nr. 62. S. 490. 25) Rheinwald a. a. O. S. 809 fg. 26) a. a. O. S. 811. 27) a. a. O. S. 816. 28) a. a. O. S. 821. 29) a. a. O. S. 823 u. 826; vgl. S. 848.

Herstellung dieser alle übrigen kirchlichen Diener beaufsichtigenden und in höchster Instanz entscheidenden Behörde sei ein besserer Zustand im kirchlichen, bürgerlichen und häuslichen Leben zu erwarten [30]). Das Aufhören des Prophetenthums in der christlichen Kirche, als einer ständigen besondern Amtsthätigkeit, sei unvermeidlich gewesen, nachdem einmal das Apostolat aus ihr verschwunden gewesen, indem auch diese Geistesgabe nur durch Handauflegung der Apostel hätte mitgetheilt werden können. Durch die Propheten offenbare Gott seinen Willen der ganzen Kirche, und mit Berufung auf I Kor. 12, 28 und Ephes. 4, 11. soll ihnen daher die zweite Stelle in der Reihe der kirchlichen Beamten zukommen. Auch in Bezug auf sie wird geltend gemacht, es stehe von Abschaffung ihrer Würde nichts in den apostolischen Schriften [31]). An der katholischen Kirche wird von den Irvingianern das Streben nach der Einheit und an der protestantischen das Dringen auf das Leben in Gott rühmend anerkannt, aber beiden zugleich Einseitigkeit ihrer Richtung Schuld gegeben [32]). „Die eine," heißt es, „ist Erwerbung der Einheit auf Kosten des Lebens, die andere Verwirkung des Lebens durch Verschmähung der Kirche, des Leibes des Herrn, ohne welchen das Leben unter dem Namen von Geistigkeit blos ein Traum von Mysticismus ist. — Und indem so das Papstthum die Mittel dem Endzweck vorzieht, und der Protestantismus den Zweck sucht ohne die Mittel, verfehlen beide, treue Zeugen Gottes zu sein." Und wenn der protestantischen Kirche auch zugestanden wird: „sie hat das Leben behalten," so soll dies doch geschehen sein, „nur um es in Trennung und Schisma zu üben." Sie fodern daher dringend auf, sich ihren zwölf Aposteln, welche der heilige Geist bestellt habe, anzuschließen und dadurch den verlorenen Stützpunkt der Kirche wieder zu gewinnen [33]). Sie versichern, daß über 100 Personen aus ihrer Mitte der prophetischen Gabe theilhaftig geworden und finden wieder grade darin, daß sie durch Handauflegung ihrer Apostel empfangen würde, eine Bürgschaft für den apostolischen Beruf der Letzteren [34]).

Bei der Überspanntheit des Irvingismus einerseits und seinem Kleben am Buchstaben der heiligen Schrift und dem alttestamentlichen Cermonialwesen andrerseits hätte man glauben sollen, er werde außerhalb seiner Geburtsstätte keine Theilnahme erwecken können und bald in sich zerfallen. Allein, auffallend genug, gelang es doch einem Evangelisten der Sekte, Carré von Jersey, zu Genf nicht nur einige Studirende dafür zu gewinnen, sondern auch in dem Professor Preiswerk eine solche Hinneigung dazu zu bewirken, daß dessen Entlassung von der dortigen theologischen Schule für nothwendig erachtet wurde. Die darauf bezüglichen Verhandlungen [35]) bezeugen die Wichtigkeit, welche man dem Gegenstande beilegte, aber auch das hinterhältige Wesen des fremden Sendlings. Als die angesehensten Stimmführer der Irvingianer werden genannt Robert Barter, Campbell, Erskine, Carré. Der zuerst Genannte hat später seinen Irrthum eingesehen, ist in den entschiedensten Gegner des Irvingismus umgewandelt und Verfasser einer Schrift: Narrative of facts etc. (London 1833.), welche schätzbare Aufschlüsse über das Wesen und Treiben der Partei und Irving's selbst gibt. Namentlich sind darin auch die besondern Weissagungen mitgetheilt, welche von den Inhabern der Geisteskraft ausgesprochen waren und durch ihre Nichterfüllung den Verblendeten die Augen öffnen konnten, wie dies bei dem zum Apostel bestimmten Barter selbst geschah [36]).

(*A. G. Hoffmann.*)

IRWA, Fluß im europäischen Rußland, nimmt seinen Ursprung in dem Kreise Kremenez der Provinz (Statthalterschaft) Wolhynien, durchfließt alsdann noch einen Theil der Statthalterschaft Podolien und fällt in derselben in den Dniester. (*R.*)

Irwan, s. Eriwan.

IRWELL, ein kleiner Fluß Englands in der Grafschaft Lancaster, fließt 1½ teutsche Meile oberhalb Warrington in den Mersey. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

IRWI, kleine Insel an der habeschinischen Küste des rothen Meeres, auf der Ostseite der größern Insel Dhalac. (*R.*)

IRWIN. Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Georgien, zwischen den Grafschaften Dooley im N., Telfair im N.-O., Appling im O., Ware im S.-O., Lowndes und Thomas im S., und Baker im W. Auf der N.-O.-Grenze fließt der Oakmulgee, der hier den Kettle Creek, sowie den Sturgeon-Creek aufnimmt, im Innern der Ockokonne und der Satilla, welche beide hier entspringen. Sie ist noch wenig angebaut und hat noch keine Stadt; 1830 zählte sie 1180 Einwohner, worunter 1066 Weiße und 114 Farbige. Das Grafschaftsgebäude steht isolirt. (*Klähn.*)

IRWINE, 1) soviel als Irewine oder Irvine (s. d.).

2) Hauptort der Grafschaft Estill im nordamerikanischen Freistaate Kentucky, am Flusse Kentucky, 15,71 geographische Meilen von Frankfort, der Hauptstadt des Staates, und 113,4 solcher Meilen von Washington gelegen. Er zählte im Jahre 1830 erst 91 Einwohner, und ist der Sitz eines Postamts. In seiner Nähe befinden sich Salpeterhöhlen. (*Klähn.*)

IRWING. I. Biographie. 1) Eduard, s. Irving.

2) Karl Franz von Irwing, geboren den 21. Nov. 1728 zu Berlin, stand 54 Jahre lang in königlich preußischen Diensten und bekleidete während dieser Zeit mehre

30) Rheinwald a. a. O. S. 856 fg. 31) a. a. O. S. 828. 32) a. a. O. S. 847 fg. 33) a. a. O. S. 856. 34) a. a. O. S. 860 fg. 35) Von Henastenberg bekannt gemacht in der Evang. Kirchenz. 1837. Nr. 54—56. 61. 62.

36) Quellen für die Geschichte Irving's sind die Schriften: *W. Jones*, Biographical sketch etc. und Hohl a. a. O., welcher Jones benutzt hat. Vgl. auch die Auszüge aus des Letztern zwar unvollständiger, aber recht frischer und anschaulicher Darstellung in der Evang. Kirchenzeit. 1839. Nr. 88—90 und 97—99, und Rheinwald, Allgem. Repert. für d. theol. Lit. 29. Bd. (1840.) S. 16 fg. Hohl gibt auch eine Abbildung des merkwürdigen Mannes. Über die eigenthümlichen Ansichten der Irvingianer s. theils Hohl a. a. O. und *Rheinwald*, Acta hist. eccl. a. a. O., theils Hengstenberg, Evang. Kirchenzeit. 1837. Nr. 55. 56.

wichtige Ämter mit unermüdeter Berufstreue. Er war mehre Jahre Oberconsistorialrath, Rath bei dem Directorium des Joachimsthal'schen Gymnasiums und der Domkirche, und Pronotar bei dem ober- und kurmärkischen Consistorium. Bei der Errichtung eines Oberschulcollegiums in Berlin, im J. 1787, hatte er zugleich die Stelle eines Oberschulraths erhalten, und war 1797 Präsident dieses Collegiums geworden. Er starb den 17. Dec. 1801. Irwing war ein vielseitig gebildeter Mann, ausgerüstet mit umfassenden Kenntnissen in mehren Zweigen des menschlichen Wissens. Zu seinem Hauptstudium hatte er die speculative Philosophie gewählt. In ihre Sprache kleidete er, mit Eleganz und Anmuth des Styls und mit seltener Gedankenfülle, seine Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen[1]). Mit vielem Scharfsinn stellte er in diesem Werke, aus psychologischen und physiologischen Bemerkungen, eine kühn und doch bedächtig entworfene Theorie der menschlichen Seele auf, als das Resultat vieljähriger gründlicher Studien. Auf gleiche Weise bewährte sich sein Scharfsinn und das Talent zu gründlichen Untersuchungen in den übrigen Werken, die aus seiner Feder flossen. Zu diesen gehören seine „Gedanken über die Lehrmethoden in der Philosophie"[2]), der „Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften"[3]) und sein „Fragment der Naturmoral"[4]).

Irwing's Bildniß befindet sich vor dem 38. Bande von Krünitz's Encyklopädie (1786) und vor dem fünften Bande der Neuen Allgemeinen teutschen Bibliothek[5]).

(*Heinrich Döring.*)

II. Genealogie. Irwing ist ein unter dem Namen Irwine von Drum aus Schottland stammendes, bekanntes, altes Geschlecht, welches sich seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts auch in Preußen und Schweden fortgepflanzt hat. In der schottländischen Geschichte kommen schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Irwine, als die Edelsten des Landes vor. Sie besaßen das Castell Irwine oder Eriwine am Flusse Erk und Abthan von Dule war mit der Tochter des Königs Malkolm II. verheirathet. Wilhelm begleitete als Schildknappe den von dem Könige Eduard I. von England vertriebenen schottländischen König Robert, und diente ihm sehr treu; als daher Robert in sein Reich zurückkehrte, schenkte er ihm bedeutende Ländereien und Waldungen von Drum, woraus die nachherige Baronie Drum entstand. Er veränderte auch dessen Wappen und gab ihm im silbernen Wappenschilde drei Büschel Stechhalme mit rothem Bande gebunden, nebst der Überschrift sub sole, sub umbra virens. Dieses Wappen führen noch alle Mitglieder dieses Geschlechtes, nur mit dem Zusatze, daß, als später Helmzeichen eingeführt wurden, ein Bund Pfeile oder ein Arm mit einem Schwerte auf demselben angebracht wurde. Der Älteste von ihnen, als Besitzer der Baronie, hat zu Schildhaltern zwei wilde Männer mit Keulen, deren Schläfe und Hüften mit Stechhalmen umwunden sind.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts tritt in der Geschichte dieses Geschlechtes Irwine als bemerkenswerth hervor sein beständiger Hader und Streit mit der Familie Keith. Der König Robert III. glaubte durch eine Heirath zwischen Gliedern beider Stämme die wilden Gemüther zu versöhnen, und vermochte den Großconstabel von Schottland und Marschall desselben, Ritter Robert Keith, seine Tochter Elisabeth dem Alexander Irwine von Drum zur Ehefrau zu geben. Gewann es auch den Anschein, daß dadurch die blutigen Fehden aufgehört hätten, so herrschte doch ein unauslöschlicher Haß in Irwine's Brust, sodaß er nach siebenjähriger Ehe seine Gattin noch nicht berührt hatte. Als er daher als Anführer des schottischen Heeres gegen die Bergvölker zog, empfahl er sie als eine Jungfrau seinem Bruder Alexander dem jüngern, und bat ihn, wenn er nicht wieder zurückkehren sollte, sie zu heirathen. Wirklich verlor er in der Schlacht bei Harlaw (1411), wo er den feindlichen Anführer Mac Leas mit eigner Hand erlegte, sein Leben, und sein Bruder vermählte sich darauf, nach erhaltener päpstlicher Dispensation, mit dessen hinterlassener Witwe, welche durch ihn bald Mutter von zwei Söhnen wurde, wovon der älteste, Alexander III., mit Katharina Forbes die Linie der Barone von Drum fortpflanzte. Der jüngere, Gilbert I., erhielt vom König Jacob die Güter Whiterigs und Redmine, nannte sich Irwine von

1) Berlin 1772. 2. sehr vermehrte Auflage. Ebend. 1777—1785. 4 Bde. Vgl. Allgem. deutsche Bibliothek. 22. Bd. S. 538 fg. 47. Bd. S. 31 fg. 67. Bd. S. 3 fg. Büsching's wöchentliche Nachrichten. (1785.) S. 136 fg. Irwing schildert zuerst den menschlichen Körper, und besonders die Empfänglichkeit desselben, Empfindungen der Seele in sich aufzunehmen. Er betrachtet hierauf die Seele als einen denkenden Geist, der seine Erkenntniß nach abgesonderten Begriffen selbstthätig mitbestimmt, entwickelt den Unterschied zwischen Verstand und Vernunft, und spricht dann von den allgemeinen Veranlassungen zu Begriffen, für welche er eine dreifache Unterscheidungsquelle angibt: 1) in Ansehung der Art und Weise, wie sie zu allernächst, ohne auf ihren absoluten Ursprung zu sehen, erzeugt werden; 2) in Ansehung ihres Inhalts, und 3) in Absicht auf die Art und Weise, wie sie diesen Inhalt anschaulich machen. 2) Berlin 1773. Irwing suchte in dieser Schrift darzuthun, daß die synthetische Methode die wahre mathematische Lehrart sei. Vgl. Allgem. deutsche Bibliothek. 22. Bd. S. 545 fg. Lemgosche Biblioth. 20. Bd. 3) Ein Beitrag zur philosophischen Geschichte der Menschheit. (Berlin 1781.) Vgl. Büsching's wöchentliche Nachrichten. (1781.) 45. St. 4) Oder „Betrachtungen über die natürlichen Mittel der Glückseligkeit, bei Gelegenheit der mannheimer Preisaufgabe über die Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun." (Berlin 1782.) Die ökonomische Encyklopädie von Krünitz enthält unter dem Artikel Kindermord einen Auszug aus dieser Schrift, in welcher Irwing darzuthun sucht, daß, ehe die Quellen des Verbrechens verstopft sind, nämlich die Collision natürlicher und positiver Verbindlichkeiten, oder der Conflict, in welchen die natürlichen Triebe, und in dem vorliegenden Falle der Geschlechtstrieb und die Mutterliebe, mit gewissen Societätsgrundsätzen und Vorurtheilen gerathen, hinweggeräumt wird, mit keinen Vorschlägen diesem Übel völlig zu steuern sein möchte. Vgl. Allgem. deutsche Bibliothek. 54. Bd. S. 175 fg. Büsching's wöchentliche Nachrichten. (1782.) 29. St. 5) Vgl. (Küttner's) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. (Berlin 1781.) S. 509 fg. Das Journal Brennus. Juli 1802. Schmidt's und Mehring's neuestes gel. Berlin. 1. Th. S. 226 fg. Meusel's gel. Deutschl. 3. Bd. S. 556 fg. 10. Bd. S. 38. 11. Bd. S. 405. Baur's neues histor. biogr.-liter. Handwörterbuch. 6. Bd. S. 679 fg.

Lenturk, und ist Stammvater derjenigen Linie, welche sich in Schweden und Preußen später niederließ.

Gilbert II., der jüngste Sohn von Gilbert I., diente 1486 in dem Heere des teutschen Ordens gegen die Polen. Er verheirathete sich im späten Alter und erzeugte noch einen Sohn, Alexander (1508), welcher sich Irmina nannte bürgerliche Nahrung trieb und zwei Söhne: Wilhelm und Johann, hinterließ. Diese Söhne desselben erwarben durch Handel ein beträchtliches Vermögen. Wilhelm ging nach Frankfurt am Main. Sein Urenkel, ebenfalls Wilhelm genannt, war hessen-kasselscher Oberst und starb 1789 zu Wißenhausen, wo er mit Anna von Glauburg drei Söhne und eine Tochter erzeugte. Die Söhne desselben waren in hessischen und preußischen Diensten während des neunjährigen Krieges, und blieben, ohne verheirathet gewesen zu sein, in der Schlacht. Die Tochter Elisabeth aber verheirathete sich an den herzoglich sachsen-weimarischen Hofmarschall von Schardt. Johann, welcher sich in Zittau etablirte, und vor seinem Tode ansehnliche Stiftungen an die dortigen Kirchen und Schulen machte, hatte zwei Söhne: Johann Albrecht und Wilhelm. Letzterer starb 1768 in seinem 81. Lebensjahre zu Berlin als Oberconsistorial- und Kammergerichtsrath, und seine Enkel sind in preußischen Diensten angestellt.

Die schwedische Linie stammt von Georg Irwine von Lenturk, der mit seiner Frau und Sohn aus Tullach 1693 nach Schweden kam, und als Commandant von Cronar bald darauf starb. Sein Sohn Alexander diente in der Armee unter dem Feldmarschall Lesley, wurde 1620 im preußischen Feldzug so stark blessirt, daß er erst nach vier Jahren wieder Kriegsdienste nehmen konnte. Unter Gustav Adolf kam er nach Teutschland, und machte als Oberst eines Regiments den 30jährigen Krieg mit. Später (1654) erhielt er, als er den Aufstand der Bremer gegen den Feldmarschall Wrangel glücklich gedämpft hatte, die Commandantenstelle von Bremen. Auch sie gab er auf, und wohnte der Eroberung von Krakau bei, zog sich dann wegen seiner Blessuren zurück und ging nach Schweden, wo er am 12. Jan. 1688 starb, Kinder von Agnes von Patkul hinterlassend. Ob Nachkommenschaft desselben diese Linie in Schweden fortgesetzt hat, finde ich nicht erwähnt. (*Albert* Frhr. *v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

IRWINTON, kleine Stadt und Hauptort der Grafschaft Wilkinson im nordamerikanischen Freistaate Georgien. Sie liegt 127 geogr. Meilen von Milledgeville, der Hauptstadt des Staates, und 111,45 dergl. Meilen von Washington, am Commissionerflusse, ist der Sitz eines Postamtes und zählte im Jahre 1820 erst 379 Einwohner, eine Zahl, die sich jetzt wahrscheinlich verdoppelt hat. (*Klähn.*)

Irvah)
Irvahi } s. Irjab.

ISA. 1) Alte Geogr. Is (Ἴσ). nennt Herodot (Hist. I. 179) eine acht Tagereisen von Babylon entfernte Stadt, in deren Nähe ein nicht großer, in den Euphrat mündender, Fluß von gleichem Namen sich befinde. Von diesem Flusse erzählt er ferner, daß er viel Asphalt mit sich führe, welches nach Babel gebracht und dort beim Bauen benutzt worden sei. Man vermuthet nicht ohne Grund, daß die Stadt mit dem alten Apollis identisch und der Name noch in dem heutigen Hit sich erhalten habe. Vgl. den Art. Hit. (*A. G. Hoffmann.*)

2) Neue Geogr. Is-sur-Tille, kleine niedliche Stadt und Cantonshauptort im Arrondissement Dijon des französischen Departements Côte-d'or. Sie liegt am Flusse Ignon, der sich eine Stunde unterhalb in die Tille mündet, und zählt 1350 Einwohner, welche Tuchfabriken, Baumwollenspinnereien und Kupferschmelzen unterhalten. In der Umgegend gibt es Eisenhämmer, Eisenschmelzen, Eisengruben und Steinbrüche. (*Klähn.*)

ISA (عيسى), oft Issa ohne Grund geschrieben, die arabische Form des hebräischen Josua, später Jeschua, gleich Jesus, daher auch Jesus, der Stifter der christlichen Religion, bei den Arabern z. B. im Koran (II, 81. IV, 156. V, 109. 112. 116.) Isa Ibn Marjam (عيسى ابن مريم), Jesus der Sohn der Maria, heißt. Dieser Name ging vielfach auf Muhammedanische und christliche Personen über, unter denen folgende als die ausgezeichnetsten hervorgehoben werden mögen.

1) Abu Amru Isa, der Sohn Omar's, aus dem Stamme Thakif (ثقفي), ein berühmter Grammatiker aus Basra; den Einige zu einem Freigelassenen des Chálid Ben-elwelid machen, und weil er später seinen Aufenthalt unter den Thakefiten nahm, mit dem Patronymicum der Takefit bezeichnen. Zum Lehrer in der Koranlesekunst hatte er den Abdallah Ibn Abi Isshak, während ihn Abdallah Ibn Kethir und der Traditionskundige Ibn Moheis (ابن محيص) in die Kritik des heiligen Buches einweihte. Auch hörte er die Vorlesungen des Hasan aus Basra; und wie er selbst gern hochtrabende Ausdrücke und ungewöhnliche Worte in gewöhnlicher Rede, und selbst wenn er im Koran las, im Munde führte, ebenso erzählt man Mancherlei von seiner Art, den Koran zu kritisiren, um dessen Lesarten mit den Regeln der Grammatik in Einklang zu bringen. Einer seiner vertrautesten Freunde, mit dem er gelehrte Fragen wissenschaftlich erörterte, war Abu Amru, der Sohn des Alá-ed-din, und unter seinen Schülern erlangten mehre einen berühmten Namen; so Chalil Ben Ahmed und Sibaweih, der sein grammatisches Werk, den Sammler (الجامع), fleißig benutzte, und das große Ansehen seines Buches hauptsächlich diesem und einigen andern Schriften verdankte. Nach Sibaweih's Aussage verfaßte Isa mehr als 70 Schriften, die fast sämmtlich verloren gingen, und ebenso hatte er das Unglück, weil er ihm anvertrautes Besitzthum dem feindlich gesinnten Gouverneur von Irak gegenüber verleugnete, in Ketten geschlagen und ausgepeitscht zu werden. Viele sprachliche Anekdoten, die seine tiefen grammatischen Kenntnisse beweisen, waren von ihm im Umlauf. Er hofmeisterte selbst die Dichter der Wüste, und starb im J. 149 d. Fl. (beg. 16. Febr. 766). Vgl. Anthol. grammatic. von Silv. de Sacy. S. 434 (12).

2) **Abu Musa Isa Ben Abd-el-aziz Ben Jalal**bacht El-Dschozuli (الجزولى) El-Jezdekteni, einer der berühmteſten grammatiſchen Vorkämpfer, ragte beſonders durch die Schärfe ſeiner Beobachtungen und Löſung der ſchwierigſten Aufgaben hervor. Seine Einleitung in die Grammatik (المقدّمة), unter dem Namen Kanon (القانون) bekannt, zeichnet ſich durch Kürze und Reichthum der behandelten Materien vor allen vorhergehenden Werken aus, bedarf aber den größten Scharfſinn und die umfaſſendſte Gelehrſamkeit, um verſtanden zu werden. So fern liegt ſeine Originalität. Von Ägypten aus, wo Ibn Beri (ابن برى) ſein tüchtigſter Lehrer war, begab er ſich wieder nach Weſten zurück, nachdem er die Wallfahrt vollzogen, und nahm ſeinen Wohnſitz in Budſchia (بجاية), wo er eine Menge Schüler unterrichtete. Nach Einigen ſtarb er 606 (beg. 6. Juli 1209) oder 607 (beg. 25. Juni 1210), nach Andern wahrſcheinlicher 610 (beg. 23. Mai 1213). Seine Namen verrathen ſämmtlich ſeine Abſtammung aus dem Berberlande; und wie Ibn Challikán nach ſeinen geſammelten Notizen berichtet, war er Prediger an einer der Moſcheen zu Marokko. Die Kritik des Korans, die Grammatik und Lexikographie hat ihm viel zu danken, und er ſelbſt ſoll einen weitläufigen Commentar zu ſeiner Mocaddimet verfaßt haben. Nach denſelben Notizen ſtarb er zu Haskura, einem der Diſtricte im Königreiche Marokko.

3) **Abu'lcasim Isa**, der Sohn des Tzáfir aus dem Hauſe des Mehdi, als Herrſcher Ägyptens unter dem ehrenden Beinamen El-Fáiz (الفائز), d. i. der in ſeinen Unternehmungen Glückliche, bekannt, hatte das Unglück, als 5jähriges Kind nach Ermordung ſeines Vaters auf den Thron von Kahira gehoben zu werden und ſeinen Beinamen Lügen ſtrafen zu müſſen. Der Mörder ſeines Vaters, Nasr Ben Abbás, büßte zwar ſeine Schuld, nachdem Mord auf Mord gehäuft worden — zwei Oheime des Prinzen, als die Mörder verdächtigt, erlagen den Streichen des Abbás — allein der Knabe wurde durch den bei ſeiner Vorſtellung als neuer Regent entſtehenden Lärm und das wilde Freudengeſchrei dermaßen erſchreckt, daß ihn von Stund an die fallende Sucht nicht mehr verließ. Während der Prinz in den Harem zu ſeiner Mutter zurückgeſchickt wurde, bemächtigte ſich Abbás der eigentlichen Herrſchaft und Verwaltung des Landes. Endlich als Urheber des begangenen Mordes erkannt und von ſeinen Truppen und übrigen Umgebungen gänzlich verlaſſen, floh dieſer mit einem Theile ſeiner Schätze aus Kahira in Begleitung ſeines Sohnes Nasr und des Oſáma Ben Munkidz, der zuerſt den Rath zur Ermordung gegeben hatte (im Mai des J. 1154). Sie nahmen ihren Weg nach Syrien, wo Abbás im Kampfe gegen die gewonnenen Franken zu Aſcalon fiel, ſein Sohn Nasr aber in Gefangenſchaft gerieth. Nach Kahira in einem eiſernen Käfige abgeliefert, büßte letzterer mit abgeſchnittener Naſe und Ohren den Mord am Kreuze (März 1156). Fáiz, deſſen Schutz der neue Gouverneur Salih Ben Rozeik (صالح بن رزيك), ein Armenier, ſich aufrichtig angelegen ſein ließ, war im Juni 1149 geboren, kam im Moharrem des J. 549 (beg. 18. März 1154) auf den Thron und ſtarb an einem Freitage des Monats Juli 1160. Adhid (عاضد), ſein Nachfolger, war der letzte Regent dieſer Dynaſtie.

4) **Scheref-ed-din Isa**, Sohn des Melik Adil Seif-ed-din, als Herrſcher von Damascus unter dem Namen des Gewaltigen, Melik Moaẓẓem (ملك معظم), bekannt, war ein geiſtreicher, muthiger und entſchloſſener Fürſt, der Verdienſt und Talente überall anerkannte, wo er ſie fand. So war er auch der Erſte unter den ejjubidiſchen Fürſten, der ſich zur Lehre des Abu Hanifa bekannte. Die Humanitätswiſſenſchaften ſtudirte er fleißig, pilgerte nach Mekka und herrſchte mächtig von der Grenze Ägyptens an über Paläſtina und Syrien bis an deſſen öſtlichen Endpunkt. Dichter verkündigten überall ſeinen Ruhm, und er ſelbſt verſuchte ſich in ihrer Kunſt, und ließ Jedem, der des Zamachſcheri grammatiſche Abhandlung Moſaſſal auswendig lernte, 100 Goldſtücke und ein Ehrenkleid überreichen. Seine Geburt fällt entweder in das Jahr 576 (beg. 28. Mai 1180), oder 578 (beg. 7. Mai 1182) zu Kahira, ſein Tod in den Monat November des J. 1227 oder einen Monat früher in Damaskus, von wo aus er in dem Familienbegräbniſſe auf dem Berge Salihije, zwei engliſche Meilen nördlich von jener Stadt, im Nov. des J. 1229 beigeſetzt wurde, nachdem ſein Leichnam die Zwiſchenzeit im Schloſſe von Damaskus aufbewahrt worden war. Ihm folgte ſein Sohn El-Melik El-Náſir Saláh-ed-din Dawud, der im Mai 1258 ſtarb.

5) **Abu Mohammed Isa Hakkári**, der Sohn des Mohammed, das Licht der Religion (ضياء الدين) beigenannt, war einer der berühmteſten rechtskundigen Emire und weiſen Rathgeber unter Saláh-ed-din, und genoß deshalb die ausgebreiteteſte Achtung. Seine juriſtiſchen Studien begann er in Haleb, worauf er als Imam in den Dienſt von Saláh-ed-din's Oheim, Aſed-ed-din Schirkúh, trat, und nach deſſen Tode durch ſein angelegte Intriguen dem Saláh-ed-din die Herrſchaft über Ägypten zu verſchaffen wußte. Er ward dafür der vertrauteſte Rathgeber des Fürſten, der ihn bis an ſeinen Tod (December 1189 — er ſtarb zu Charrúba) ehrenvoll auszeichnete. Er wurde außerhalb der Stadt Jeruſalem beſtattet.

6) **Abu'l Mansúr Isa Ben Maudud**, der Ruhm der Religion (Fachr-ed-din) beigenannt, der Herrſcher von Tekrit am Tigris, 30 Paraſangen oberhalb Bagdad, einer der Turkmanen, die in Syrien feſten Sitz gewonnen hatten. Eine Heirath brachte ihn in den Beſitz dieſer anſehnlichen mit einem feſten Schloſſe verſehenen Stadt. Leider wurde dieſer mit ſchönen Eigenſchaften

ausgestattete Befehlshaber das Opfer der Herrschsucht seiner Brüder, die ihn im Schlosse 584 (beg. 2. März 1188) ermordeten, weil sie mit der von ihm und seinem zweiten Weibe getroffenen Wahl eines Nachfolgers nicht zufrieden waren. Uneinigkeiten unter den Mördern überlieferten die Feste dem Khalifen Nâsir-li-din allah. — Isa war in Hamat geboren und ist Verfasser eines Diwans Gedichte, ergötzender geistreicher Episteln und sinniger Reimzeilen, die als ein schöner Beweis seines Talentes galten. *Hadschi Chalf.* II, 299. N. 5591.

7) Abu Jahja oder Abu'lfadhl Isa Ben Sindschar, aus Arbela, weil er aber oft in seinen Gedichten die Stadt Hadschir in Hedschaz erwähnt, allgemein unter dem Namen Hadschri bekannt und Hosam-ed-din beigenannt, gehörte einer Soldatenfamilie an und war selbst Soldat. Auch er war Dichter und hinterließ einen Diwan von Gedichten, Reimzeilen (ذو بيت couplets) und Volksliedern (عواليا), und beurkundete in allen drei Gedichtsgattungen seltenes Talent, daher dieselben auch allgemeine Verbreitung erlangten. Uns unbekannte Ursachen brachten ihn auf einige Zeit ins Gefängniß auf der Feste von Arbela; aber auch hier setzte er das Dichten nicht aus, und der Herrscher über Arbela, El-Melik El-Moatzzem, zeichnete ihn fortan durch seine besondere Gunst aus. Gewöhnlich hielt er sich in seiner Geburtsstadt auf, und wurde auch hier auf einem Ausgange meuchelmörderisch erdolcht (im Juni 1233). — Vgl. *Hadschi Chalf.* II, 298 N. 5589.

8) Isa Ben Abdallah, unter dem Namen Toweis der Sänger bekannt (Toweis bedeutet den kleinen Pfau), erlangte solche Anerkennung durch sein Gesangstalent, daß er sprüchwörtlich wurde. Sein früherer Aufenthalt war Medina, später zog er sich zwei Tagereisen von da nördlich nach Sowejka zurück, wo er im J. 92 (beg. 29. Oct. 710) starb. Er war impotenter Hermaphrodit.

9) Scheref-ed-din Isa Ben Heddschâdsch, unter dem Namen Oweis (عويس, Andere غويس) bekannt, ist Verfasser eines Commentars zu dem Lehrgedichte, welches Wedschih-ed-din Abd-el-rahman Ben Mohammed Jemeni, der um das J. 800 (beg. 24. Sept. 1397) starb, über die schöne Redekunst (بديعيّة) verfertigte. Isa starb 807 (beg. 10. Juli 1404).

10) Isa Ben Abd-el-rahman schrieb ein Werk unter dem Titel: „Das Verlangen des Durstigen nach den lehrreichen Bemerkungen des Abu Hajján (بغية الطمآن)." Wahrscheinlich ein Auszug aus mehren Werken des letztern Gelehrten. Buch und Verfasser sind übrigens unbekannt.

11) Isa Ben Moalla, Hoddschet-ed-din, d. i. der Beweis der Religion genannt, ein Grammatiker, erlangte hauptsächlich durch Bekanntmachung seines Diwans einigen Ruf und starb 650 (beg. 14. März 1252) oder nach Andern 605 (beg. 16. Juli 1208).

12) Isa Ben Abd-el-rahim ist der beredte Verfasser eines Commentars zu der geschmückten Vorrede des Camus. Seine Bemerkungen scheint er jedoch als nur leicht hingeworfen betrachtet wissen zu wollen.

13) Isa Ben Merwân, einer der Grammatiker aus der Kufischen Schule, daher der Kufenser (الكوفى) genannt, schrieb über die grammatischen Grundprincipien (اصول النحو) unter dem Titel: „Regelrechter Schluß (القياس)." Vielleicht war er selbst in Kufa geboren; sein Sterbejahr ist unbekannt.

14) Abu'lhasan Isa Ben Ibrahim, der Ruhm des Glaubens (فخر الدين) beigenannt und vielleicht aus Irak abstammend, bearbeitete die Traditionslehre in einem Werke, das er die Kennzeichen der Überlieferungen (معالم السنن) betitelte. Er starb im J. 746 (beg. 4. Mai 1345).

15) Isa Ben Mahmûd, Secretair des Diwan (الكاتب الديوانى), schrieb einen türkischen Commentar zu dem letztern Theile (vom dritten Stützpfeiler an من الركن الثالث) des berühmten Werkes über die Rechtsgrundsätze, welches der Scheich und Imam Abu'l-berekât Abdallah Ben Ahmed Nesefi, gewöhnlich Hâfitzed-din genannt (er starb 710. beg. 31. Mai 1310), unter dem Titel: Die Leuchte der Lichter (منار الانوار) herausgab. Isa überreichte seinen Commentar dem Sultan Ibrahim.

16) Isa der Arzt, ein Türke, schrieb eine Ordnung der Arzneimittel (نظام الادوية) zu Constantinopel und lebte um 1050 d. Fl. (beg. 3. Apr. 1640).

17) Isa Ben Ali, wie d'Herbelot wahrscheinlich nach Ibn Abi Dseibia will, oder Ali Ben Isa, wie Hadschi Chalfa (II, 266. N. 2844) schreibt, ohne daß das eine oder andere bestimmt verneint oder bejaht werden könnte, da an sich beides gleich zulässig ist, war ein berühmter christlicher Augenarzt (كحّال) zu Bagdad, und Schüler des Honein, lebte mithin im neunten Jahrhundert und ist auch als Übersetzer aus dem Griechischen bekannt. So ist ebenfalls sein Hauptwerk, die Denkschrift für die Augenärzte (تذكرة الكحّالين vgl. Hadsch. Ch. a. a. O.), aus Galen's Schriften entnommen. Dasselbe befindet sich auf den Bibliotheken zu Dresden, Florenz und Paris, und erschien zu Venedig 1499 in Fol. lateinisch unter dem Titel: Jesu Hali (was für die Lesart Isa Ben Ali spricht) de oculis in Guid. de Cauliaco Chyrurgia. Sein Lexikon oder die Explanatio vocum exoticarum e Syriaco in Arabicum, welches sich in den Bibliotheken zu Leyden und Rom befindet, nahm Hottinger nach Wüstenfeld (vgl. später Nr. 21) in sein Lexicon harmonicum auf. In der Bibliothek zu Florenz weist endlich Wüstenfeld (Gesch. der arab. Ärzte S. 39) ihm noch nach Epistola ad quaestiones quasdam

sibi propositas de morbis oculorum et eorum remediis, welches Werk eines und deſſelben Inhalts mit obigem zu ſein ſcheint. (Vgl. *Gesen.* Comment. de Bar Alio et Bar Bahlulo. [Lips. 1834.] p. 12.)

18) **Isa Ben Schalata**, welcher bei d'Herbelot in der orientaliſchen Bibliothek erwähnt wird, hält dieſer ebenfalls für einen chriſtlichen Arzt und Schüler Georg's, eines Sohnes des Bochtjeſchua. Georg trat ihm ſeine Stelle als Leibarzt bei dem Khalifen Abu Dſchafar Manſúr ab. Allein ſein unerſättlicher Geiz, der ihn ſogar nach den heiligen Kirchengefäßen zu Moſul lüſtern machte, brachte ihn um ſein Vermögen und ſeine Stelle. Nach vollzogener Auspeitſchung folgte Verbannung.

19) **Abu Ali Isa Ben Ishak Ibn Zer'a** (ابن زرعة), ein Jacobitiſcher Chriſt und Arzt zu Bagdad. Seine philoſophiſchen und theologiſchen Studien beurkundete er durch mehre Schriften, wie durch *Aristotelis* Categoriae und Sophistici Elenchi, die er arabiſch bearbeitete, durch die angefangene Überſetzung der Ariſtoteliſchen Schrift De animalibus, durch Quaestiones de Christiana religione und einen dogmatiſchen Dialogus magistri cum discipulo. (Vgl. *Abu'lphar.* Hist. Dyn. p. 338. Wüſtenfeld a. a. O. S. 61 und d'Herbelot.)

20) **Isa Ben Jusuf**, gewöhnlich der Sohn des Droguiſten (ابن العطار) genannt, ein chriſtlicher Arzt zu Bagdad, war Leibarzt des Khalifen Cahir-billah. (Vgl. Hist. Dynast. p. 299.)

21) **Isa Ben Ali**, von den Syrern Jeſus bar Ali und gewöhnlich jetzt kurzweg Bar Ali genannt, iſt der bekannte Verfaſſer des ſyriſch-arabiſchen Wörterbuchs, das hauptſächlich durch Geſenius und Bernſtein mehrfach benutzt worden iſt. Er blühte um das Jahr 885, und war ein Schüler des bekannten Honein, den er in der Vorrede zu ſeinem Wörterbuche erwähnt. Sein Vater Ali war Gründer und Vorſtand einer Schule in der Nähe von Bagdad, und daraus erklärt ſich, daß der Sohn neben der Medicin auch fleißig Philologie ſtudirte. Ihm gehört auch, wie Aſſemani (Bibl. Orient. III. P. I. p. 257 Anm.) und nach ihm Hoffmann (Grammat. Syr. Lib. III. p. 33) angeben, das von Wüſtenfeld oben (Nr. 15) einem andern Arzte, Iſa Ben Ali, zugeſchriebene Gloſſarium oder Explanatio vocum exoticarum an. Wüſtenfeld hat zwei gleichlautende Namen mit einander verwechſelt, wovor ſchon Geſenius (a. a. O. S. 12) warnt. Vgl. überhaupt Aſſemani, Hoffmann und die beiden Commentationen von Geſenius (De Bar Alio et Bar Bahlulo. [Lips. 1834 u. 1839.]).

22) **Abu Coreisch Isa**, der Pharmaceut (صيدلاني), zu Bagdad, ſtieg zum Leibarzt des Khalifen Mehdi empor, im J. 144 (beg. 11. Apr. 761), weil er ſeiner Gemahlin die Geburt eines Prinzen vorherverkündigt hatte. Histor. Dyn. p. 228.

23) **Abu Sahl Isa Ben Jahja Mesihi Dschordschâni**, Lehrer des Ibn Sina (Avicenna), war nicht nur ein geſuchter praktiſcher Arzt in Choraſan, ſondern auch fleißiger Schriftſteller, wie die von Wüſtenfeld (a. a. O. S. 59. 60) und Hadſchi Chalfa (z. B. II, 311. N. 3060, wo ſein Traumbuch erwähnt iſt) angezeigten Werke darthun, darunter auch die von Abulfaradſch angeführte Schrift miat kitâb. Iſa ſtarb, hochgeachtet, in einem Alter von 40 Jahren ums J. 390 (beg. 13. Dec. 999. Vgl. Hist. Dynast. p. 355).

24) **Isa Ben Mássah**, nach Ibn Abi Oſeibia ein chriſtlicher Arzt des dritten Jahrhunderts der Flucht, iſt Verfaſſer zweier Schriften: De coitu und De alimentorum viribus.

25) **Abu Jahja Isa Ben Omar Taberistáni**, der um 800 (1400 Chr.) blühte, iſt der Verfaſſer eines Canon experimentorum artis chymicae, der ſich in der Bibliothek zu Florenz (Nr. 265 u. 267) befindet.

26) **Isa**, der Sohn des Muſa und Neffe des Khalifen Abu'labbás Saffáh, erhielt von dieſem im J. 132 (beg. 20. Aug. 749) Kufa nebſt deſſen Gebiet zur Provinz und war von ihm zum Nachfolger ſeines Bruders Abu Dſchafar Manſur beſtimmt worden. In des Letztern Namen beſiegte er auch den Aufrührer Mohammed, gewöhnlich Mehdi genannt, einen Nachkommen des Ali, der in Medina mit den Aliden gegen die Gegner einen unglücklichen Kampf beſtand im J. 145 (beg. 1. April 762), welcher ihm das Leben koſtete. Gleich glücklich focht Iſa gegen Ibrahim zwiſchen Basra und Kufa in demſelben Jahre; deſſenungeachtet entzog ihm der Oheim das Recht der Nachfolge und trug daſſelbe auf ſeinen eigenen Sohn, Mohammed El-Mehdi, über, im J. 147 (beg. 10. März 764). Iſa ſtarb, 65 Jahre alt, im J. 167 (beg. 5. Aug. 783).

27) **Ali Ben Isa Ibn Dchozla** aus Bagdad, den Wüſtenfeld mit Andern, z. B. einigen Handſchriften des Hadſchi Chalfa, Abu Ali Jahja nennt, war ein geborener Chriſt, trat aber, durch ſeinen Lehrer Abu Ali Ben-el-welid verleitet, am 11. Febr. 1074 zum Islam über und vertheidigte dieſen gegen das Chriſtenthum in mehren Schriften. Er war auch Schüler des Naſir-ed-din Tuſi und heißt der Schreiber oder Secretair (الكاتب), weil ihn wegen ſeiner ſchönen Schrift der hanefitiſche Richter von Bagdad, Abu'lhaſan Damigani, zur Abſchrift ſeiner richterlichen Erkenntniſſe brauchte. In Handhabung der mediciniſchen Praxis bewies er die aufopferndſte Entſagung, indem er nicht nur unentgeltlich curirte, ſondern auf gleiche Weiſe Arzneien verabreichte. Seine ganze Bibliothek vermachte er der Kapelle des Abu Hanifa und ſtarb im Juni 1100. Vgl. über ihn und ſeine Schriften *Hadschi Chalfa* II, 391. N. 3487; *Silv. de Sacy's* Chrest. I, 268. 269 und die dort angeführten Schriften; Ibn Challikán N. 822 und Wüſtenfeld a. a. O. S. 84, wo auch der mehrfach in den lateiniſchen Überſetzungen erfolgten Verſtümmelung ſeiner Namen gedacht iſt; allein Ibn Dſchezla iſt nach Ibn Challikán falſch.

(*Gustav Flügel.*)

28) **Isa**, zweiter Sohn des osmaniſchen Sultans Bajaſid I. (ſ. d. Art.), vollſtändiger Iſa Tſchelebi ge-

nannt, flüchtete sich nach der von seinem Vater gegen Timur verlorenen Schlacht von Angora (20. Juli 1402) nach Karaman, ließ durch seinen Gesandten Kutbeddin dem Sieger Geschenke überreichen und empfing dagegen Freundschaftsversicherungen. Ein Jahr lang lebte er verborgen in der Nähe von Brusa, erklärte sich aber dann kurz vor oder unmittelbar nach seines Vaters Tode in Brusa als Herrscher von einem Theile des zerrütteten Reiches. Befördert sah er sein Unternehmen durch den Beglerbeg Timurtasch, welcher aus der tatarischen Gefangenschaft entkommen oder freigegeben worden war. Wie sein älterer Bruder Suleiman sich durch Verbindung mit dem griechischen Kaiserhause zu verstärken suchte, so nahm auch Isa bei seiner Verheirathung mit einer vornehmen Griechin, einer Tochter des Jannes Tunteres, unstreitig dieselbe Rücksicht. Aber sein jüngerer Bruder Mohammed, welcher seinen Sitz zu Amasia genommen, ließ ihn nicht lange in Ruhe, sondern griff ihn mit einem Heere an, welches unter der tüchtigen Leitung Jakub's, eines Sohnes von Firus-Pascha, siegreich war. Dennoch ging Isa auf den Vorschlag, die Herrschaft über das osmanische Asien so zu theilen, daß er südlich und westlich in Karasi, Saruchan und Aidin, Mohammed dagegen östlich und nördlich von Brusa, in Tokat, Amasia und Siwas gebiete, keineswegs ein. Nach einem zweiten unglücklichen Treffen zu Ulubad am gleichnamigen See fiel Isa's Feldherr Timurtasch durch Meuchelmord des eigenen Dieners. Suleiman indessen, zu welchem sich Isa nach Adrianopel begeben hatte, unterstützte ihn, sodaß er in Asien wieder kräftig auftreten konnte. Anfangs setzte er sich in Karasi fest und machte Streifzüge gegen Karaman; dann erschien er plötzlich mit einem starken Heere vor Brusa, wurde jedoch abermals geschlagen und entfloh zu Isfendiarbeg, dem Herrn von Kastemuni. In Verbindung mit diesem stand er unerwartet bald wieder vor Angora; da das Kriegsglück seinem Bruder Mohammed treu blieb, wandte er sich nach der Gegend von Smyrna, und verbündete sich mit den Fürsten von Aidin, Saruchan, Tekke und Menteiche, aber mit gleich ungünstigem Ausgange des Kampfes. Er floh daher wieder nach Karaman. Über seine weitern Schicksale sind die Angaben verschieden. Zu Folge der einen ist er seit jener Zeit verschollen, zu Folge anderer wurde er dagegen hingerichtet und zwar, wie Einige wollen, auf Befehl seines Bruders Suleiman, oder, wie Andere behaupten, seines Bruders Musa oder Mohammed's. Nach Hadschi Chalfa fällt sein Tod ins J. 805 der moslimischen Zeitrechnung (1402 n. Chr. Geb.) *).

(*A. G. Hoffmann.*)

**Isa (Octavius de)**, ein italienischer Komödiendichter des 17. Jahrhunderts, aus Capua gebürtig, dessen Werke jedoch von Einigen seinem Bruder Franz zugeschrieben werden.

(*R.*)

### II. Mythologie.

Isa stammt von der sanskritischen Wurzelform îç, welche die Bedeutung herrschen, sich bemächtigen (*Rig-Veda* XXIII, 9. XXVI, 16. LXXI, 9. C, 7 u. a.), vermögen (*Raghuv.* XIV, 38. XVIII, 12 a. a.) hat; es heißt also eigentlich Herrscher*). Isa dient insbesondere als Beiname des indischen Gottes Siva (s. d. Art.), sowol im Allgemeinen, als vorzüglich in seiner Eigenschaft als eines der acht Lokapâlâs (Welthüter); als solcher präsidirt er dem nordöstlichen Theil des Himmels.

(*Theodor Benfey.*)

*) Vgl. Joh. von Hammer's Geschichte d. osman. Reichs. Pest 1827 fg. I. Bd. S. 311. 321. 311 fg. 628 und die von ihm angeführten türkischen und byzantinischen Quellen.

## ISAAC oder ISAAK. I. Biblische Person.

Isaac (יִצְחָק, יִשְׂחָק), Sohn Abraham's und der Sarah, erscheint unter den Stammvätern des hebräischen Volkes von weit geringerer Wichtigkeit, als sein Vater und sein eigener Sohn Jacob; denn der biblische Abschnitt, welcher der Darstellung seines Lebens und seiner Schicksale gewidmet ist, bezieht sich mehr auf seine Kinder, als auf ihn selbst. Sein Name (Lacher, Spötter) kommt nach 1 Mos. 17, 17. 19. 18, 13 fg. 21, 6 daher, daß Abraham und Sarah bei Ankündigung seiner Geburt, weil sie damals schon sehr betagt waren, sich des Lachens nicht erwehren konnten, und Letztere wegen des späten Ehesegens Gegenstand des Gespöttes geworden zu sein behauptete. Auch spätere Anspielungen auf die Bedeutung des Namens finden sich im Leben des Patriarchen (1 Mos. 26, 8). Die dem Hause Abraham's ertheilten Hoffnungen sollten auf ihn, und nicht auf seinen ältern Bruder, den von der Sklavin Hagar geborenen Ismael, übergehen, nach 1 Mos. 17, 19. 21, 21, 12., wiewol es auch diesem, als Stammvater der Araber, weder an Berühmtheit noch Bedeutsamkeit gebrach. Als Isaac heranwuchs, wurde Ismael und dessen Mutter, auf Betrieb der Sarah, aus Abraham's Hause entlassen. Das äußere Leben Isaac's war einfach. Das auffallendste Ereigniß bleibt die von Abraham unternommene Opferung desselben (s. darüber d. Art. Abraham). Die Verbindung mit den Stammverwandten in Aramäa hielt er fest und heirathete daher auf Anordnung seines Vaters Rebecca, eine Enkelin Nahor's, des Bruders von Abraham (1 Mos. 24). Nachdem er zu selbständiger Lage gelangt war, durchzog er, wie einst sein Vater, das Land Kanaan mit seinen Heerden und eine kurze Zeit auch Philistäa; daneben trieb er mit günstigem Erfolge auch etwas Ackerbau (1 Mos. 26). Einiges in seinem Leben berührt sich

*) Die Wurzelform îç selbst ist aber secundair und zunächst mit jaç in jaças = lat. decus verwandt, aus welcher es durch eine Reduplication, nach Analogie von Bopp Gramm. sansc. p. 456b, hervorgegangen ist. Vgl. jag': ijag': iig': ig' so jaç: ijaç, iiç: îç; jaç wiederum ist eine durch Übergang von d in j entstandene Nebenform der Wurzelform daç (s. mein Griech. Wurzellex. II, 202), welcher lateinisch doc in doc-eo, dec in dec-et, dec-us u. s. w. entspricht; sodaß îç eigentlich (vgl. die Entwickelung der Wurzel, zu welcher daç gehört, in meinem Griech. Wurzellex. I, 223 fg.) heißt: strahlend sein, glänzen; diese Grundbedeutung wird durch die Bedeutung des von îç stammenden îç-âna, Glanz, Licht, bestätigt; aus strahlen ging die Bedeutung Herrscher, herrschen hervor, nach derselben Analogie, wie in râg' (vgl. für letzteres *Rig-Veda* XXXVI, 12. XXXVII, 1).

mit Begebenheiten in Abraham's Geschichte so nahe, daß man behauptete, es sei nur eine andere Überlieferung derselben Thatsache. Mit Recht macht aber Winer*) dagegen geltend, daß so einfache, jenem Zeitalter so natürliche Vorfälle sich leicht wiederholen konnten. Besonders gehört dahin, daß er Rebecca für seine Schwester ausgab (1 Mos. 26, 8 fg.), wie es einst Abraham mit der Sarah gethan (1 Mos. 20, 2 fg.), und mit dem philistäischen Fürsten Abimelech einen Bund schloß (1 Mos. 26, 26 fg. vgl. mit 21, 22 fg.). Seine Gattin gebar erst nach langer Unfruchtbarkeit Esau und Jacob als Zwillinge, und die zwischen beiden Kindern obwaltende geistige Verschiedenheit veranlaßte im Hause mancherlei Zwist und Unruhe. Durch List wußte der jüngere Sohn sich das Erstgeburtsrecht und, im Einverständniß mit Rebecca, auch den väterlichen Segen zu verschaffen (1 Mos. 25 und 27). Isaac erscheint von ruhigem, fast trägem und indifferentem Charakter, er ist nachgiebig bis zur Schwäche, sonst aber ein ehrenwerther und religiös gesinnter Mann. Schon frühzeitig empfindet er Abnahme der Kräfte, erreicht aber doch nach 1 Mos. 35, 28 fg. das Alter von 180 Jahren. Bemerkenswerth ist, daß die Mittheilungen der Genesis über diesen Patriarchen wenig wunderbare Züge darbieten, sondern meistentheils höchst schlicht und einfach gehalten sind. Spätere jüdische Legenden, welche sich daran anknüpfen, weist *Othonis* Lex. talmud. p. 333 (ed. *Zachariae*) nach. Der Koran erwähnt Isaac's in mehren Stellen; in der 11. Sure beziehen sich seine Angaben auf die göttliche Verheißung seiner Geburt und die damit zusammenhängenden Umstände. In der 19., 21., 37. und 38. wird er zu den Propheten gezählt, als ein Führer in der Religion, als trefflicher und treuer Diener Gottes, als mächtig und klug dargestellt. (*A. G. Hoffmann.*)

## II. Fürstliche Personen.

### A. Byzantinische Kaiser.

**Isaak I.** war ein Sohn Manuel's, welcher dem berühmten Geschlechte der Comnenen angehörte, unter Kaiser Basilius II. lebte, bei demselben gut angeschrieben stand und ihm auch, da seine Gattin schon längst verstorben war, seine Kinder auf dem Sterbebette empfahl. In der Gelehrsamkeit und den Hofsitten unterrichtet und zum Feldherrn herangebildet, wurde Isaak in der Folge von der Kaiserin Theodora zum Befehlshaber ihrer Truppen bestellt, welche Würde ihm aber der Nachfolger derselben auf dem Throne, Michael Stratiotikos, auf Anreizung der Verschnittenen, die diesen Kaiser beherrschten, wieder entriß. Er zeichnete sich durch Entschlossenheit und Erfahrungen, wie durch scharfen Verstand aus, und fühlte auch seine überlegenen Kräfte. Indessen besaß er die Gunst des Kriegsvolkes in solcher Maße, daß ihn dasselbe, da Michael Stratiotikos zur Regierung untauglich befunden wurde, am 8. Juni 1057 zum Kaiser ausrief und er den folgenden 1. Sept. von dem Patriarchen zu Constantinopel gekrönt wurde, nachdem er zuvor seinen Gegner geschlagen und zur Abdankung gezwungen, sowie für sich die Stimmung des Volkes in der Hauptstadt gewonnen hatte. Isaak belohnte nun nach seiner Thronbesteigung seine Freunde und Beförderer, verhieß Allen Gerechtigkeit und Mäßigung, und entwickelte überdies eine große Regentenkraft, welche besonders die unruhigen Nachbarstaaten in Schranken hielt, oder sie, wie die Petschenägen, dem Kaiserreiche unterwarf. Das Schwert, das auf seinen Münzen abgebildet wurde, galt den Feinden des Staates. In seiner Verwaltung erwies sich große Strenge, wodurch mehr Furcht als Liebe gegen ihn erweckt wurde. Zur Füllung der erschöpften Schatzkammer führte er zwar Sparsamkeit ein, vermied aber doch, wie einige Nachrichten melden, die Belastung des Volkes mit schweren Abgaben nicht, noch verschonte er die Reichthümer der Klöster, wodurch er des Patriarchen Groll auf sich lud, sowie dessen Bedrohungen mit seinem Verderben. Allein der kluge Kaiser übersah jetzt, daß dieser Prälat ihm zum Throne verholfen hatte, er setzte ihn ab und verbannte ihn. Inmittels fand Isaak seine Gesundheit geschwächt, spürte Gewissensangst und allerlei Vorwürfe, wenn nicht einen Überdruß über den vergänglichen Glanz, welchen er an sich trug, und überließ nach einer meistens glücklichen Herrschaft von 2¼ Jahren 1059 freiwillig den kaiserlichen Purpur seinem würdigen Freunde Constantin Ducas, nachdem denselben sein Bruder Johann ausgeschlagen hatte. Isaak wurde nun Mönch in einem griechischen Kloster und bewies sich, der hohen Besuche ungeachtet, die ihm daselbst zu Theil wurden, so demüthig und gehorsam, daß er das Amt eines Klosterpförtners nicht verschmähte, welches er beinahe zwei Jahre verwaltet hatte, als er starb. Sein Weib, Katharina, Tochter des Königs Samuel von Bulgarien, hatte ihm eine Tochter geboren und begab sich mit ihr, Namens Maria, nach ihres Gatten Thronentsagung, der sie Anfangs widersprochen hatte, in ein weibliches Kloster, wo sie den Namen Helena annahm und einige Jahre später, als Isaak, starb; Beide aber liegen in einer gemeinschaftlichen Klostergruft begraben. Ihre Tochter scheint ihr ganzes Leben im Kloster vollbracht zu haben. Einige wollen dem Kaiser Isaak auch einen Sohn zutheilen, welcher Manuel Isaak geheißen habe, allein derselbe ist vermuthlich seines Bruders Sohn gewesen[1]).

**Isaak II.**, aus der Familie Angelus stammend und von den Abendländern Cursath genannt, war der Enkel eines Privatmannes zu Philadelphia, Constantin Angelus, welcher sich durch seine Verheirathung mit einer Tochter des großen Kaisers Alexius zu Reichthümern und Ehrenstellen emporgehoben hatte. Der Sohn dieses Constantin, welcher Andronicus hieß und Gatte der Euphrosyne und Isaak's Vater war, zeichnete sich blos durch Feigheit und Waffenunglück aus, aber dennoch einer Ver-

*) Biblisches Realwörterbuch unt. d. W.

1) Vgl. *Dufresne*, Familiae augustae Byzantinae 170 sq. mit der allgem. Weltgeschichte XV, 83 fg. und Gibbon's Geschichte des römischen Weltreiches, in der teutschen Ausgabe von Sporschil 1754 fg.

schwörung gegen seinen Kaiser verdächtig oder beschuldigt, wurde er geblendet und verbannt. Die Schicksale von Isaak's Jugend und Leben nun sind bis zur Epoche seiner Thronbesteigung unbekannt, außer daß er dem Kaiser Andronicus, welcher in sittlicher Hinsicht ebenso, wie er, verwahrlost und verdorben war, zur Zeit seiner Unfälle im Kriege verdächtig wurde, daher neben Mehren verhaftet und vermuthlich auch hingerichtet werden sollte. Um diesem drohenden Verderben zu entgehen, tödtete er den an ihn abgeschickten Meuchelmörder, der ein Günstling des Kaisers war, und suchte sofort Schutz in einer benachbarten Kirche, wohin ihm mehre angesehene Griechen nachfolgten. Auch versammelte sich dort mitleidig eine Menge Volks um ihn, welches er und seine Freunde gegen den Tyrannen Andronicus dergestalt aufzuhetzen wußten, daß dieser als öffentlicher Feind verschrieen und Isaak als Kaiser des griechischen Reiches ausgerufen wurde. Man nennt diese Begebenheit eines Theils eine unerwartete und fast wunderbare Erscheinung, andern Theils schreibt man sie der allgemeinen Beliebtheit zu, die sich Isaak durch freundliches und gefälliges Betragen bei dem Volke soll erworben haben. Indessen schildern ihn gute Nachrichten als einen vergnügungssüchtigen, verschwenderischen, prunkliebenden, kraftlosen, grausamen und schwachen Fürsten, welcher, obschon eitel und eifersüchtig, doch bei seinem Mangel an Muth und Fähigkeiten sich noch allen ernsten Geschäften entzog und bereits zur Zeit, da er noch Privatmann war, in Aberglauben tief versunken, sich den Träumereien eines schwärmerischen, wenn nicht betrügerischen, Mönchs, Namens Dositheus, hingab. Derselbe weissagte ihm auch seine Thronerhebung und war vielleicht bei dem Sturze des Andronicus behilflich. Der elende Isaak erhob ihn zum Patriarchen von Constantinopel, nachdem er selbst das Ziel seiner Ehrsucht erreicht hatte. Macht oder Anhang war seit Manuel's Tode hinreichend, um in den Besitz des byzantinischen Throns zu gelangen, dessen Würde aber seit jener Zeit kein Beherrscher dieses durch Empörungen verwirrten Reiches im Stande war aufrecht zu halten.

Isaak bestieg am 12. Sept. 1185 den griechischen Kaiserthron und übergab seinen Nebenbuhler Andronicus, der ihm in Fesseln überliefert worden war, der Rache des erbitterten Volkes. Unter härteren Qualen, als die waren, womit ihn Isaak verstümmelt hatte, verbüßte dieser Tyrann durch ein schreckliches Ende die Gräuel seiner nichtswürdigen Regierung. Der neue Kaiser, in weiblicher Abstammung verwandt mit seinem Vorgänger, der ein Comnene war, hob nun alle Diejenigen, welche sein Vorgänger verfolgt und verbannt hatte, wieder empor und gab ihnen auch ihr Vermögen und ihren Einfluß zurück. Es kostete ihm aber bei seinem Hange zur Unthätigkeit und zum üppigen Leben nicht geringe Mühe, das Reich gegen die Eroberungssucht Königs Wilhelm von Sicilien, gegen die Räubereien der Walachen und Kumanen, wie gegen die Feindseligkeiten der Türken, zu vertheidigen. Was die Ungarn seinen Vorgängern auf dem Throne entrissen hatten, gab König Bela III. als Brautschatz seiner Tochter Margarethe dem byzantinischen Reiche wieder zurück. Margarethe, von den Zeitgenossen wegen ihrer seltenen Schönheit bewundert und von den Griechen seit ihrem Übertritte zur morgenländischen Kirche Maria genannt, reichte noch ziemlich jung dem Kaiser Isaak, der zur Zeit seiner Thronbesteigung Witwer war, die Hand, und ihr Vater gab seinem Schwiegersohne zu Ehren das ganze Gebiet wieder heraus, welches er zwischen Branizova und Widdin, dann südlicher zwischen Skopia und Prisrendi nach Manuel's Tode den Byzantinern abgenommen hatte; doch konnte Isaak diese Gebiete nicht behaupten, da seine Kämpfe mit den Walachen, welche unter Leitung einiger entschlossener Männer das byzantinische Joch abschüttelten, seine Kraft erschöpften. Glücklicher war des Kaisers erfahrener Feldherr, Alexius Branas, gegen die Sicilier, welche zu Wasser und zu Lande geschlagen und zurückgedrängt wurden. Dagegen schlug die Expedition einer ansehnlichen kaiserlichen Flotte gegen den Usurpator Isaak auf Cypern (s. d. Art.) mit großen Verlusten gänzlich fehl. Dieser Unfall regte die asiatischen Provinzen des morgenländischen Kaiserreichs zum Aufruhr auf, welchen nach mehrmaligen unglücklichen Versuchen durch andere abgeschickte Feldherren, endlich Alexius Branas, der beste General der Griechen, zu dämpfen beauftragt wurde. Kaum aber hatte derselbe einige Siege über die Empörer erfochten, so kehrte er mit seinem wohlgeübten Heere plötzlich nach Adrianopel zurück und ließ sich von demselben, während die Bulgaren an den Grenzen sich empörten und Bestürzung verursachten, zum Kaiser ausrufen. Hierauf ging er auf die Hauptstadt los, um seinen Nebenbuhler Isaak zu überraschen. Allein die Bewohner Constantinopels griffen zu den Waffen und wehrten den Andrang des Thronräubers in sofern wenigstens ab, daß dieser die Stadt blos aus der Ferne zu belagern wagte. Gleichwol blieb Isaak selbst dabei hoffnungslos und nahm seine Zuflucht zu den Gebeten der Mönche. Da erschien zu seiner Rettung Konrad, älterer Sohn des Markgrafen Wilhelm von Montferrat, wol mehr auf ausdrückliche Einladung des Kaisers, als durch Zufall, welcher ihn, wie manche Nachrichten melden, auf seiner Meerfahrt nach Palästina im J. 1186 durch Stürme in die Meerenge von Constantinopel verschlagen haben sollte. Isaak gab ihm bei seiner Ankunft seine Schwester Theodora zur Gemahlin, die er Konrad's jüngerem Bruder Bonifaz kurz zuvor hatte antragen lassen, und weil dieser schon vermählt war, schlugen die Abgesandten dessen ältern gleich tüchtigen Bruder Konrad ihr vor. Isaak suchte vermuthlich schon im Voraus eine Stütze an diesem kriegslustigen und tapfern Prinzen, in Ermangelung einheimischer treuer, geprüfter Befehlshaber. Außer der Hand Theodora's erhielt Konrad noch die Würde eines Cäsars und das damit verbundene Recht, purpurfarbige Schuhe zu tragen. Überdies trug ihm Isaak in seiner Bedrängniß die Rüstung von Truppen zur Bekämpfung des Empörers Branas auf, welcher überall von allen Soldaten außerhalb Constantinopels als Kaiser anerkannt wurde, während die waffenfähigen Männer der Hauptstadt, sowol fremde als einheimische, durch freigebige Belohnungen für den Dienst Isaak's aufgemuntert wurden. Dieser schonte dabei weder die reichen Kirchen seiner Re-

idenz, noch die kostbaren Geräthe seines Schatzes, und er begüterte Protostrator, Manuel Kamytzes, welcher mit Alexius Branas in heftiger Feindschaft stand und Alles von ihm zu fürchten hatte, wenn derselbe obsiegte, stellte ein ganzes Vermögen zur Verfügung des Kaisers. Nun bewaffnete Markgraf Konrad von den in Constantinopel wohnenden Abendländern (Lateinern) 250 Reiter und 500 zu Fuß nebst vielen Iberiern und andern Morgenländern, zu welchen sich noch 1000 vornehme Griechen gesellten; auch gelang es ihm, seinen trägen Schwager, welcher sich ungern von den Freuden der Tafel und andern Ergötzlichkeiten eines üppigen Lebens trennte, zur Theilnahme am Kampfe zu bewegen. Auf seine Ermahnungen übernahm Isaak, als es zur Schlacht mit dem Thronräuber kam, den Heerbefehl des rechten, der Protostrator, Manuel Kamytzes, den des linken Flügels und Konrad die Mitte der Streitermasse, welche aus lauter kriegskundigen und rüstigen Abendländern bestand. Mit dieser auserlesenen Mannschaft gelang es denn auch dem tapfern Markgrafen, das überlegene Heer der Rebellen zu besiegen und mit seiner Lanze den Branas vom Pferde zu werfen, worauf er todtgestochen wurde. Sein Kopf und ein Fuß wurden als Siegeszeichen umhergetragen und frevelhafter Muthwille daran ausgeübt. Diese Rettung Isaak's aber wurde dem Markgrafen und seiner tapfern Schar von den Griechen mit schnödem Undanke belohnt, auch der Kaiser blieb gleichgültig gegen seinen Schwager und zerfiel sogar mit ihm, während Konrad seiner Frau und jeder abhängigen Lebensweise überdrüssig wurde, wenn ihn nicht die Erfüllung seines Gelübdes zur Theilnahme an den Kämpfen mit den Sarazenen in Syrien band. Wie dem nun auch sein mag, Kaiser Isaak ersuchte ihn vergebens zum Beistande im Kriege gegen die Walachen, in welchen er selbst die Leitung des Heeres übernehmen wollte, Konrad verließ ihn, wie es scheint, auf listige Weise und segelte 1187 nach Palästina, seine griechische Gemahlin im Stiche lassend, die bald nachher starb [2]).

Nun fehlte es dem schwachen Kaiser an einem tüchtigen Heerführer gegen die Bulgaren und Walachen, welche ihre Unabhängigkeit behaupteten und das griechische Reich durch öftere verderbliche Einfälle fortan beunruhigten. Überdies machten sie Anstalten, sich gegen dasselbe mit dem im Anzuge begriffenen Kreuzheere des teutschen Kaisers Friedrich I. zu verbinden; dieser aber lehnte aus Edelmuth jegliche Anträge ab, welche Isaak ins Verderben stürzen konnten. Das Unglück aber, das dieser seinem Reiche durch das Kreuzheer bereitete, fiel lediglich auf die Rechnung seines Unverstandes und seiner thörichten Rathgeber. Auf seine Anfrage wegen Erleichterung seines Durchzugs durch die Gebiete des morgenländischen Kaiserstaates erhielt Friedrich aus dem Munde einer glänzenden Gesandtschaft Isaak's zu Nürnberg die feierliche Zusage, daß der Durchzug des teutschen Kreuzheeres durch gedachten Staat nicht nur nicht erschwert, sondern durch zureichende Lieferungen von Bedürfnissen möglichst erleichtert werden sollte, dafern er jeglichen Schaden verhüten werde. Die Bedingungen hierüber wurden in einer Übereinkunft gegenseitig beschworen und eine teutsche Gesandtschaft begleitete die griechische nach Constantinopel zurück. Jenen Zusagen zuwider ließ sich der abergläubische Kaiser theils durch seinen Liebling, den Patriarchen Dositheus, theils durch auswärtige Feinde des teutschen Kaisers, gänzlich bestricken, und glaubte bald jeder Lüge, bald jedem Traumgesichte, sodaß er in Friedrich nur den ärgsten Feind seines Hauses und seines Reiches erblickte, und einen gänzlichen Umsturz der Dinge durch ihn befürchtete. Er ließ das Thor zu Constantinopel, durch welches, der Träumerei seines Patriarchen zufolge, der abendländische Kaiser seinen Einzug halten werde, vermauern, warf dessen Gesandte bei ihrer Ankunft, nach einem kurzen höflichen Empfange, gegen Recht und Sitte ins Gefängniß, ließ die Servier, Bulgaren und Walachen zur Feindschaft gegen das Kreuzheer anreizen und schloß zum Verderben desselben ein Bündniß mit dem Sultan Saladin, von welchem berichtet wurde, daß es nach der Weise der Barbaren durch gegenseitiges Trinken ihres eigenen, aus geöffneten Adern gewonnenen Blutes bekräftigt worden sei. Überdies ging die Sage, Isaak habe von seinem türkischen Bundesgenossen 600 Scheffel vergifteten Mehles bekommen, womit er die teutschen Pilger zu tödten beabsichtigte [3]). Gewiß ist, Kaiser Friedrich und sein Heer fanden bei ihrer Ankunft an der griechischen Grenze, während ihnen Isaak das Gegentheil, sowie die Ungeduld melden ließ, mit welcher er sie erwarte, nicht nur Mangel an Lebensmitteln, sondern auch die Wege verderbt, die engen Pässe besetzt und vermauert, und diejenigen Pilger sahen sich feindselig behandelt, welche im Aufsuchen der Nahrungsmittel sich vom Heere entfernten. Neben diesen Anstalten hatten zwei griechische Generale Auftrag, mit einem starken Heere von Miethstruppen den Kreuzfahrern an der Grenze den Weg zu verlegen. Nach und nach ließ Isaak ihnen durch eine stolze und unanständige Sprache sein großes Mistrauen gegen ihre Zwecke vortragen und verlangte, außer der eingekerkerten teutschen Gesandtschaft, noch eine ansehnliche Zahl von Geiseln aus dem Pilgerheere zur Bürgschaft ihrer friedlichen Gesinnungen, sobald ihnen ein sicherer Durchzug und reichliche Lebensmittel in seinem Reiche bewilligt werden sollten. Zugleich sprach er noch die Hälfte von den künftigen Eroberungen der Pilger über die Türken an. Friedrich blieb gefaßt und verlangte zunächst im kräftigen Tone die Freiheit seiner Gesandten, seine friedlichen Gesinnungen gegen das griechische Reich wiederholt betheuernd, sein Heer aber gerieth in Ingrimm und Erbitterung. Nach langer Geduld gab auch der abendländische Kaiser alle Hoffnung auf Erfüllung jener frühern Versprechungen auf, drang, da er kein Gehör fand, feindselig ins griechische Reich ein, und während man in Constantinopel zu keinem festen Entschlusse kommen konnte,

2) Über die Zeit ihres Todes s. l'art de vérifier les dates. V, 170.

3) Um diese Zeit räumte Isaak auf Verwendung Saladin's den Bekennern des Islam ein muselmännisches Bethaus zu Constantinopel ein und die dort lebenden Muselmänner standen unter des Kaisers Schutz.

überraschte sein Heer die Stadt Philippopolis. Die Scharen der griechischen Generale flohen, ohne Widerstand zu thun vor den Teutschen, und ihre beiden Führer, Manuel Kamytzes und Alexius Gidus, foderten den Kaiser dringend auf, den nürnberger Vertrag zu halten; Isaak aber gab blos den Weissagungen des Dositheus und seinen eigenen Träumen Gehör, ließ sich Geschosse und Pfeile machen, in deren Gebrauche er sich übte, um den Kaiser Friedrich damit zu erlegen, und zeigte den Hofleuten aus den Fenstern des Blachernenpalastes die Ebene, auf welcher er die Teutschen mit seinen Pfeilen erschießen wollte. Endlich wirkten doch das Gespött der Griechen und die gänzliche Nutzlosigkeit der Vorkehrungen gegen die Pilger so empfindlich auf sein Ehrgefühl, daß er sein Benehmen gegen die Kreuzfahrer zu ändern beschloß. Er setzte die teutschen Gesandten auf freien Fuß, sandte sie dem Kaiser Friedrich zurück und ließ ihn durch eigene Abgeordnete um Herstellung des nürnberger Vertrags ersuchen. Indessen beleidigte er dabei die Teutschen von Neuem dadurch, daß er seinem Kaiser Schreiben überreichen ließ, worin er nicht nur über dessen hohes Alter spottete, sondern sich selbst auch lächerlich übertriebene Titel beilegte, jenen aber nur den ersten Fürsten Teutschlands nannte und von demselben sogar noch verlangte, ihn für freien Handel und friedlichen Durchzug als höheren Lehnsherrn anzuerkennen. Friedrich verwarf diese eiteln Foderungen und rügte in scharfen Vorwürfen die Wortbrüchigkeit Isaak's und die unanständige Weise, in welcher er an ihn schreibe. Unter diesen Umständen verlangte er vom griechischen Kaiser doch blos die Herausgabe des Eigenthums seiner Gesandten, soviel dieser davon zurückbehalten hatte. Dies geschah am 29. Oct. 1189, und da die griechische Botschaft keine Vollmacht hatte, in die mäßigen Foderungen Friedrich's einzugehen, so sandte derselbe sie wieder zurück und drang ohne Widerstand unter Verheerungen nach Adrianopel vor. Diese Stadt wurde am 22. Nov. erreicht, und andere Plätze, die sich widersetzten, wurden mit Gewalt genommen. Die feindselige Absicht der Griechen gegen die Pilger blieb fortan unverkennbar und die Erbitterung des Kreuzheeres um so heftiger, da die Pilger in manchen eroberten Städten von den Einwohnern erfuhren, daß auf Isaak's Geheiß viele Brunnen vergiftet und an verschiedenen Orten Fässer mit vergiftetem Weine ausgestellt worden seien. Ihre Waffenfortschritte schreckten gleichwol den unverständigen Griechen nach und nach ein; er ließ abermals mit ihnen unterhandeln, kam aber zu keinem Ziele, da er fortfuhr, durch unanständige Behandlung der teutschen Gesandten und ungebührliche Foderungen die Übereinkunft zu erschweren. Das Kreuzheer rückte unterdessen Constantinopel immer näher, und als Isaak endlich sich von den unabwendbaren Gefahren, sowie von der dringenden Nothwendigkeit überzeugte, Frieden mit den Pilgern zu schließen und sie schleunig durch seine Staaten zu führen, so sandte er endlich im Februar 1190 ihnen wohlgefällige Bedingungen zu. Die bald getroffene Übereinkunft, welche in der Sophienkirche zu Constantinopel feierlich beschworen wurde, setzte fest: Kaiser Isaak erleichtert dem Kreuzheere auf einem bestimmten Wege in jeder Hinsicht den Durchzug und die Überfahrt nach Asien, entschädigt die gefangenen teutschen Gesandten, trägt und erläßt allen von den Pilgern in seinen Staaten bisher angerichteten Schaden. Zur Bürgschaft dieser Zusagen mußte er noch eine Anzahl vornehmer Geiseln stellen. Beide Kaiser machten sich nun gegenseitig kostbare Geschenke und Isaak verlobte seine Tochter erster Ehe, Irene (Maria), mit Friedrich's Sohne, Herzog Philipp, welche Verbindung in der Folge auch zu Stande kam.

Zu Ende Märzes 1190 erfolgte nun in sechs Tagen die Überfahrt des Kreuzheeres bei Kalipolis ohne Gefahr und Schaden. Mittlerweile hatte der schwache und unverständige Kaiser Griechenlands mit einem Empörer in Asien zu kämpfen, der sich dort in den Besitz der Stadt Philadelphia gesetzt hatte. Dieser Aufruhr scheint zwar glücklich gedämpft worden zu sein, allein in Europa blieb das griechische Reich den Angriffen der Bulgaren ununterbrochen ausgesetzt, da diese wilden Völkerstämme sich durch die verkehrten Maßregeln Isaak's gereizt sahen. Gern hätten sie sich mit Kaiser Friedrich I. gegen jenen vereint, wie ihre Fürsten sich demselben dazu wiederholt anboten, wenn der besonnene teutsche Held einen Eroberungskrieg mit den morgenländischen Christen hätte führen wollen. Er blieb aber seinem frommen Vorsatze unerschütterlich ergeben, und als er mit seinen Kreuzfahrern nach Asien übergegangen war, setzten besonders die Walachen und Kumanen ihren feindseligen Trotz fort. Kaiser Isaak ging endlich (nachdem ihm 1192 wiederum ein Betrüger, der sich für einen Sohn Kaisers Manuel ausgab und zuletzt von einem Priester im Schlafe ermordet wurde, viel zu schaffen gemacht hatte) im J. 1195 mit Heeresmacht gegen sie zu Felde; er fand aber den Hämus, welchen er übersteigen mußte, durch Verhaue, Mauern und Thürme unzugänglich gemacht, und mußte, da feindselige Scharen ihn ohne Rast umschwärmten, einen eiligen Rückzug antreten, auf welchem er in den Engpässen von Berrhöa große Verluste erlitt. Nachdem diese Feinde Anchialus und Nizza geplündert, Warna erobert und Triaditza zerstört hatten, griff Isaak noch im Herbste desselben Jahres wieder zum Schwerte. Er schreckte die Bulgaren zurück, schlug die Servier an der Morava und schloß mit ihrem Großshupan, Stephan Norman, Frieden, wobei er seine Nichte Eudoxia mit dem ältesten Sohne Stephan's verlobte und diesem selbst den Titel eines Despoten verlieh. Hierauf an der Save angelangt, bat er seinen Schwiegervater, Bela III. von Ungarn, um Rath und Beistand zu größeren und nachdrucksvolleren Unternehmungen. Jedenfalls aber blieb er verlassen, da Bela seinem beklagenswerthen Eidam kein Vertrauen schenkte und sich überdies zu einer Heerfahrt nach dem gelobten Lande rüsten wollte. In seiner Rathlosigkeit nun ließ Isaak den Befehlshaber von Philippopolis, Constantin Angelus, welchen die Walachen vor allen andern kaiserlichen Generalen fürchteten, aus Verdacht begangener Untreue blenden. Alsdann drangen jene frohlockend bis Adrianopel vor und schlugen im J. 1194 bei Arkadiopolis die kaiserlichen Generale Alexius und Basilius Batatzes. Um diese Zeit verlangte der teutsche Kaiser, Heinrich VI., von Isaak, daß er den

ristien in Syrien schnelle Hilfe leisten und ihm das
nd von Epidamnus bis Thessalonich abtreten sollte,
eil es eine Eroberung der Sicilier und diese nur
rch den Betrug der Griechen von dort vertrieben wor-
n wären. Ehe aber der in Verlegenheit gesetzte Kaiser
nen Beschluß darüber fassen konnte, nöthigten ihn die
greichen Walachen, im Frühjahre 1195 abermals zu
lde zu gehen. Er bezog bei Kypsella, an Macedoniens
renze', ein Lager, um die Ankunft der allenthalben ge-
orbenen Kriegsvölker abzuwarten. Auch Bela III. hatte
gt ungarischen Beistand verheißen, welcher nachmals,
f die Nachricht von der plötzlichen Thronumwälzung in
yzanz, sich wieder zurückzog.

Isaak nämlich wollte, trotz empfangener Warnungen,
cht glauben, daß er den gefährlichsten Feind bei sich im
ager hätte. Dieser war sein Bruder Alexius, welcher
n Stillen schon seit längerer Zeit eine Partei für sich
wonnen hatte und sich nun, während Isaak die Freuden
r Jagd in den Gebirgen genoß, im Lager plötzlich als
aiser ausrufen ließ. Das ganze Heer huldigte ihm un-
r Jubelgeschrei, welches der Betrogene auf seiner Rück-
hr von fern vernahm; daher er auch sofort auf seine
ettung bedacht war und die Flucht ergriff. In Stagira
Makra) aber wurde er eingeholt, gefangen und geblendet.
r zählte damals kaum 40 Jahre. Auf diese Weise hoffte
lexius, der sich aus thörichter Eitelkeit den Namen Com-
ne beilegte, seine Herrschaft gesichert zu haben.

Dieses Ereigniß geschah im Juni 1195; aber Alexius
ch weniger, als sein Bruder, im Stande, dem Kaiser-
iche innere und äußere Ruhe zu verschaffen, lebte zwar
cht grausam und blutdürstig, doch den Vergnügungen
nd einer unnützen Geschäftigkeit ergeben, und erbitterte
berdies das Volk durch Erpressungen schwerer Abgaben,
ren Ertrag er an Günstlinge und Buhlerinnen ver-
hwendete. Daneben vernachlässigte er die Bewachung
ines geblendeten Bruders, dessen Rache er doch fürchten
ußte. Er aber wies ihm, nachdem er ihn einige Zeit
n kaiserlichen Palaste zu Constantinopel verwahrt hatte,
ne Wohnung an der Küste in der Nähe der Hauptstadt,
n Kloster zu Pera, an, wo demselben freier Verkehr mit
inen Freunden und Anhängern gestattet, und selbst Fremd-
ngen aus den abendländischen Völkern der Zutritt zu
m erlaubt wurde, sodaß er die schönste Gelegenheit fand,
inem Schwiegersohne, König Philipp, Nachricht geben
nd überhaupt Verbindungen und Verabredungen zu sei-
r Befreiung und Wiederherstellung auf den Thron ein-
iten und treffen zu können. Seine Gemahlin Marga-
the, die im Blachernenpalaste zurückgeblieben war, wurde
rmuthlich auch nur gelinde bewacht und sein bereits zum
ünglinge herangereifter Sohn aus erster Ehe, Alexius,
hielt sogar die Freiheit von seinem Oheim, die er dann
uch zur Flucht, welche im Stillen vorbereitet wurde,
ach Italien und Teutschland zu seinem Schwager Phi-
pp und zu seiner Schwester Irene benutzte. Etwa ums
ahr 1201 entfloh er dem Kaiser, welchen er auf dem
riegszuge gegen den Empörer Manuel Kamytzes beglei-
te, aus dem kaiserlichen Lager zu Damokrania und ge-
ngte auf einem pisanischen Fahrzeuge in Schifferkleidung
glücklich nach Ancona. Von da nahm er, als Innocenz III. ihm zu Rom kein günstiges Gehör geschenkt hatte, seine Zuflucht zu König Philipp in Teutschland. Auf der Reise dahin rieth man ihm, die in Venedig versammelten italienischen und französischen Kreuzfahrer um Beistand für sich und seinen unglücklichen Vater anzusprechen. Dies geschah, aber nur dem Dogen Heinrich Dandolo und dem Markgrafen Bonifaz II. von Montferrat, dessen Bruder früher mit Isaak's Schwester verheirathet gewesen war, kam dieser Antrag gelegen; dieser bewies Mitleid mit der unglücklichen griechischen Kaiserfamilie, jener hoffte mit der Kraft der Kreuzfahrer, wenn sie gegen das griechische Reich gerichtet werde, mindestens doch Vortheile und Vorrechte für den venetianischen Handel dort zu gewinnen und die daselbst sehr begünstigten Pisaner zu verdrängen, während das Kreuzheer, wenn es Isaak wieder auf den Thron gesetzt haben würde, von demselben auf der Meerfahrt nach Syrien und im Kampfe dort mit den Ungläubigen unterstützt werden konnte, wie Andere vermutheten. Dieser in Aussicht gestellte Beistand wurde zunächst festgehalten und der Prinz Alexius sodann zu seinen Verwandten nach Teutschland geschickt. Inzwischen mußte das Kreuzheer die Städte an der istrischen Küste der Republik Venedig unterwerfen und im Mai 1203 segelte es erst nach Corfu ab, nachdem man mit dem zurückgekehrten griechischen Prinzen einen schlimmen, unerfüllbaren Vertrag abgeschlossen und beschworen hatte. Diesem zufolge sollten Alexius und sein Vater dem Pilgerheere 200,000 Mark Silbers zahlen, Lebensmittel auf die Dauer des Zuges reichen, und zur Eroberung Ägyptens 10,000 Mann stellen, sowie der Prinz insbesondere, so lange er lebe, 500 Ritter auf seine Kosten zur Vertheidigung des heiligen Landes unterhalten. Endlich versprach derselbe noch, das griechische Reich dem römischen Stuhle zu unterwerfen. Günstige Bedingungen für den Markgrafen von Montferrat, welcher Oberbefehlshaber des Pilgerheeres war, gingen ins Geheim noch nebenher. Dem besondern Schutze dieses Fürsten war der junge Alexius vom Könige Philipp ausdrücklich empfohlen worden. Von Corfu aus, wo sich das Kreuzheer sammelte und wo die verschiedenartigen Gesinnungen über den Zweck des Zuges nochmals in Einklang gebracht werden mußten, segelte die Flotte in die Meerenge von Constantinopel und erschien am 23. Juni in der Nähe dieser Stadt. In Chalcedon stiegen die Pilger ans Land und bei Scutari schlugen sie ein Lager auf, Niemand aber bewies öffentlich für den Zweck ihrer Erscheinung irgend eine Theilnahme, obschon derselbe den Griechen und ihrem Beherrscher nicht unbekannt geblieben sein konnte. Der Letztere war nicht einmal auf diesen Sturm vorbereitet und verließ sich vermuthlich auf den allgemeinen Haß der Griechen gegen die römisch-katholischen Fremden, welcher keine verständige Leitung erhielt, und als die Kreuzfahrer einige Vortheile errungen hatten, trat allenthalben Bestürzung, Verwirrung und Muthlosigkeit ein, und der Thronräuber Alexius entfloh mit seiner Tochter und vielen zusammengerafften Schätzen des Nachts heimlich aus der Stadt. Am folgenden Morgen, den 18. Juli 1203, holten die verlassenen Griechen nun den

geblendeten Isaak aus seinem Kloster hervor, setzten ihn und seine Gemahlin Margarethe, mit kaiserlichem Schmucke angethan, im Palaste der Blachernen auf den Thron und huldigten ihnen, als ihren rechtmäßigen Beherrschern. Auf die Nachricht hiervon ließen die Kreuzfahrer dem alten Kaiser durch Abgeordnete Glück wünschen und zugleich melden, er möge erst den von seinem Sohne beschworenen und von seinem Schwiegersohne genehmigten Vertrag bestätigen, bevor sie den Alexius freigeben könnten. Auf Befragen Isaak's, was denn der Inhalt dieses Vertrags sei, zählte Gottfried von Villehardouin alle Bedingungen desselben auf, worauf der erschreckte Kaiser erwiederte: wahrlich diese Bedingungen sind sehr schwer und ich sehe nicht ab, wie ich sie werde erfüllen können; doch ihr habt bei dem Allen soviel für mich und meinen Sohn gethan, daß, wenn man euch auch das ganze Reich gäbe, ihr es verdient hättet. Daher denn auch, trotz aller Bedenklichkeiten, dieser merkwürdige Vertrag unter den widersprechendsten Empfindungen der Noth, Furcht und Dankbarkeit anerkannt und bekräftigt wurde, alsdann führten die Grafen und Barone der Abendländer den Prinzen Alexius unter lautem Jubel der Hauptstadt zu seinem Vater, der sie und seinen Sohn mit herzlicher Freude empfing. Die vornehmen Pilger speisten an diesem Freudentage mit dem Kaiser, dessen Gemahlin und Sohne, und gaben auch dem Antrage derselben Gehör, daß sie sich, um Streitigkeiten mit den Bewohnern der Hauptstadt zu vermeiden, mit ihrem Trosse auf das jenseitige Ufer des Meerbusens, nach Pera, begeben möchten. Isaak ließ dem Pilgerheere Lebensmittel der besten Art und in großer Fülle liefern, die Grafen und Barone fanden an seinem Hofe, so oft sie daselbst erschienen, ehrenvolle Aufnahme: er bewirthete sie an seiner Tafel, vernahm gern ihren Rath und nannte sie die Retter und Wohlthäter seines Hauses. Durch ihren Einfluß wurde der blinde Kaiser auch bewogen, seinen Sohn zum Mitregenten anzunehmen, welcher am 1. Aug. mit großem Gepränge gekrönt wurde. Jetzt machten beide Kaiser auch den Anfang, den Pilgern einen Theil der Vertragssumme zu entrichten, und stifteten daneben zwischen den Venedigern und Pisanern Frieden.

Indessen vermochten alle diese Anstalten und Vorkehrungen nicht, unter den Griechen, sowol in der Hauptstadt als in den Provinzen, eine günstige Stimmung für diese neue Gestalt der Dinge zu erwecken. Die Kaiser wagten nicht, ihren leer gefundenen Schatz durch Abfoderung der Steuern zu füllen, sondern sie ließen zu diesem Zwecke die goldenen und silbernen Kirchengeräthe, selbst die der Sophienkirche, einschmelzen und erzwangen dann bei einzelnen reichen und begüterten Leuten der Hauptstadt Beiträge, womit sie die Foderungen der Pilger zu befriedigen hofften: doch gelangten sie bald zu der Überzeugung, daß ihr Versprechen unmöglich in der ihnen gesetzten kurzen Frist erfüllt, sowie bis dahin auch weder das Reich beruhigt, noch der Kaiserthron vor neuen innern Erschütterungen gesichert werden könnte. Also wurde das Kreuzheer ersucht, bis nächstes Frühjahr in ihrer Nähe zu verweilen. Nach einigem Zögern und beigelegten Streitigkeiten gingen die Franken darauf ein und schlossen einen neuen Vertrag mit Alexius ab, welcher ihm natürlich neue lästige Bedingungen aufbürdete, sodaß diese mit den alten in ihrem ganzen Umfange von beiden Kaisern wol schwerlich je erfüllt werden konnten, zumal Haß und Erbitterung des griechischen Volkes gegen die Fremden täglich zunahmen und die Lage der Dinge immer mehr verwirrten. Während die Franken den beiden Kaisern die Länder am Bosporus und der Propontis unterjochten und den entthronten Alexius den Ältern verjagten, setzte der alte Isaak die Plünderung der Kirchen fort, und die bei ihm zurückgebliebenen Pilger veranlaßten durch ihre Feindseligkeiten gegen die in Constantinopel wohnenden Türken eine schreckliche Feuersbrunst daselbst, welche acht Tage lang wüthete und unermeßlichen Schaden anrichtete. Seit dieser Zeit hörte aller vertrauliche Verkehr zwischen den Griechen und Pilgern auf. Auch die beiden Kaiser, Isaak und Alexius, theilten allgemach die Gesinnungen ihres Volkes in der Meinung, nun mehr auf den Beistand des unterworfenen Reiches rechnen zu können und ihre lästigen Retter durch künstliche Unterhandlungen zu täuschen; allein diese waren keineswegs gesonnen, das Geringste nachzugeben, während weder Isaak noch sein Sohn die Stimmung ihres Volkes zu beherrschen und zu leiten, vielweniger das Vertrauen desselben zu gewinnen, noch ihre Herrschaft zu sichern verstanden. Vielmehr wirkten sie durch ihre Uneinigkeit dagegen, und Einer suchte den Andern durch wechselseitige Schmähungen in der Meinung des Volkes herabzusetzen. Der Sohn, so klagte der Vater, ergebe sich leichtsinnigen Zerstreuungen, nannte ihn einen verwahrlosten Jüngling und gab ihm Schuld, daß er ihn auf kränkende Weise zurücksetze und die ganze Herrschaft an sich zu reißen gedenke. Der Vater, so sprach Alexius, verderbe die Zeit mit Verleumdern, Schwelgern, Sterndeutern und albernen Wahrsagern, welche ihm Herstellung des Gesichts, Befreiung von den Schmerzen der Gicht und Wiederkehr der Jugend, ja die ganze Größe und Herrlichkeit einer Herrschaft über die gesammte altrömische Welt als unfehlbar vorherverkündigten. Aus diesen Gründen, die nicht erfonnen waren, verloren Vater und Sohn, obschon sie ihr freundschaftliches Verhältniß den Kreuzfahrern und diese ihnen den Frieden aufkündigten, alle Volksgunst, und der große Haufe blieb dazu noch, vielleicht mit Recht, bei der Meinung, ihre Herrscher wären den Fremdlingen mehr, als ihren Unterthanen, zugethan. Unter solchen Umständen empörte sich das Volk am 25. Jan. 1204 und verlangte von den Senatoren, Rittern und hohen Geistlichen mit Ungestüm die Wahl eines neuen Kaisers aus einem andern Geschlechte. Diese warnten kluger Weise vor Übereilung, das Volk aber beharrte auf seinem Sinne und rief am folgenden 27. Jan., da sich kein besserer Bewerber fand, einen jungen, mildergesinnten und auch nicht ganz unerfahrenen Mann, Nicolaus Kanabus, zum Kaiser aus. Doch hoffte sich Alexius der Jüngere durch den Beistand der Franken noch zu retten, überließ aber unvorsichtiger Weise einem Feinde derselben, Alexius Ducas, wegen seiner zusammengewachsenen Augenbrauen Murtzuflos genannt, die Verhandlungen und Anstalten dazu,

welcher durch Verrätherei es dahin brachte, daß Alexius Angelus in Fesseln gelegt und eingekerkert, er selbst dagegen durch seine Raschheit und Entschlossenheit auf den Kaiserthron gehoben und auch vom Volke und Heere ohne Schwierigkeit anerkannt wurde. Der verlassene Nicolaus Kanabus ward von der Leibwache des neuen Kaisers ergriffen und in ein Gefängniß eingesperrt. Den blinden Isaak, der um diese Zeit in völlige Entkräftung gefallen war und dessen Tod ohnehin vom Volke erwartet wurde, erschütterten diese Begebenheiten und die Besorgnisse über sein eigenes Schicksal. Dies und der Gram über die Gefangenschaft seines Sohnes beschleunigten seinen Tod. Jener wurde bald darnach, am 8. Febr. 1204, nachdem das ihm beigebrachte Gift durch Gegenmittel unwirksam gemacht worden war, erdrosselt, vielleicht durch die eigene Hand des elenden Murtzuflos. Dieser machte aber bekannt, beide Kaiser wären eines natürlichen Todes gestorben, und ließ ihre Leichname feierlich begraben.

Die schöne und vortreffliche Witwe Isaak's, wie sie uns Villeharduin schildert, Margarethe, blieb am Leben und die Kreuzfahrer fanden sie bei der Erstürmung Constantinopels, im April 1204, im Palaste Bukolon. Markgraf Bonifaz II. von Montferrat heirathete sie im folgenden Monate Mai und bewog sie, unter den Ermahnungen des Cardinallegaten, wiewol sie sich dagegen sträubte, im J. 1205 die griechische Kirche wieder zu verlassen und in den Schoos der römischen zurückzukehren. Bald darauf erhielt ihr Gemahl das Königreich Thessalonich als kaiserliches Lehn von Balduin, dem Beherrscher des neuen lateinischen Reiches, und kam dadurch dem Bruder Margarethen's, König Emerich von Ungarn, näher. Mit Kaiser Balduin aber bald in Uneinigkeit gerathen, benutzte er das Ansehen seiner Gemahlin, der ehemaligen Kaiserin, um die Griechen für sich zu gewinnen und ernannte seinen Stiefsohn, Manuel Angelus, welchen Margarethe mit Isaak gezeugt hatte, zum Gegenkaiser. Den Zwiespalt aber schlichteten die fränkischen Barone und der Doge von Venedig. Manuel's und seiner Mutter Schicksale verschwinden nun aus der Geschichte. Übrigens vermuthet man, daß Isaak II. in zweiter Ehe noch einen Sohn gezeugt habe, über welchen indessen die Nachrichten schweigen. In erster Ehe hatte er mit einer Ungenannten gezeugt 1) Alexius Angelus, von dessen Schicksalen bereits gehandelt worden ist, 2) eine ungenannte Tochter, welche er Gott weihete und ins Nonnenkloster Joannitz brachte, welches Manuel's Gemahlin zu bauen begonnen und Isaak II. mit großen Kosten vollendet hatte [4]). 3) Irene oder Maria, die, wie schon bemerkt, 1190 dem Herzoge Philipp von Schwaben zugesagt, das Jahr darnach aber mit König Roger von Sicilien vermählt wurde. Im J. 1192 schon Witwe geworden, bewarb sich nachmals Herzog Philipp 1195, als ihre Ältern vom griechischen Throne gestürzt worden waren, durch ihre Herkunft und Ansprüche verlockt, wieder um ihre Hand und vermählte sich auch 1197 auf dem Günzerlech bei Augsburg mit ihr. Sie starb vor Gram über die Ermordung ihres Gemahls im J. 1208. Walther von der Vogelweide nennt sie eine Rose ohne Dornen und eine Taube sonder Galle, gleichwie man die heilige Jungfrau zu bezeichnen pflegte [5]).

### B. Kaiser von Cypern.

Isaak stammte von mütterlicher Seite aus dem Hause der Komnenen und war Enkel des zu Gunsten seines jüngern Bruders Manuel in der byzantinischen Thronfolge zurückgesetzten Sebastokrators Isaak, weshalb er auch den Namen dieses berühmten griechischen Geschlechtes führte. Über das Herkommen seines Vaters dagegen hegt man blos die dunkle Vermuthung, daß derselbe aus der bekannten griechischen Familie Dukas stamme und somit auch der Kaiserin Irene verwandt gewesen sei. Außerdem weiß man nichts Gewisses von Isaak's Abkunft, noch von den Schicksalen seiner Jugend, den Umstand abgerechnet, daß ihn ein gelehrter Soldat, Namens Basilius Rentacenus, in der Beredsamkeit und im Kriegswesen unterrichtet hat, welcher späterhin, als sein Zögling bereits Usurpator von Cypern war, in dessen Gefangenschaft gerieth und von ihm verstümmelt wurde. Zur Zeit des griechischen Kaisers Manuel, seines nahen Verwandten, war Isaak Statthalter desselben in Tarsus, und gerieth während eines Kriegs mit den Armeniern in eine langwierige Gefangenschaft derselben. Erst einige Jahre nach Manuel's Tode kam er durch den Beistand der Templer, welche sein Lösegeld zahlten, wieder in Freiheit. Er benutzte nun den allgemeinen Unwillen über die grausame Herrschaft des Kaisers Andronikus zur Gründung einer eigenen unabhängigen Macht und bemächtigte sich daher theils mit Unterstützung einiger ihm zugethanen Großen des byzantinischen Hofes (darunter der Gatte von seiner Mutterschwester, Makrodukas Constantinus, und sein vertrauter Freund Andronikus Dukas, welche nachmals, wie die Gerüchte lauten, mit dem Leben dafür büßen mußten), theils durch Betrug, indem er eine erdichtete Vollmacht des griechischen Kaisers vorzeigte, im J. 1184 der Insel Cypern, welche damals zum griechischen Kaiserreiche gehörte. Dieses Unternehmen unterstützten in seinem Gelingen der baldige Sturz des Tyrannen Andronikus und die kraftlose Regierung des schwachen Isaak II., welcher Letztere zwar eine Flotte gegen ihn absendete, allein die auf der Insel gelandeten Truppen wurden geschlagen und die Schiffe zerstört. Sobald sich nun der kecke Eroberer im Besitze des Inselreiches sicher glaubte, erklärte er sich für einen unabhängigen Herrn und nahm den Titel eines Kaisers von Cypern an. Eine neue Stütze seiner eben gegründeten Gewaltherrschaft wurden die Sicilianer, welche, als gefährliche Feinde der byzantinischen Kaiser, mit denselben immer in Krieg ver-

4) Vgl. *Dufresne*, Constantinopolis christiana 158.

5) Vgl. *Dufresne*, Familiae augustae byzantinae. 202 sq., Allgem. Weltgesch. XV, 124—132; Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. 4. u. 5. Bd.; von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. 2. Aufl. 2. u. 3. Bd.; Feßler, die Geschichten der Ungarn und ihrer Landsassen. 2. Bd.; Rühs, Geschichte des Mittelalters, und Gibbon, Geschichte des römischen Weltreiches in der teutschen Bearbeitung von Sporschil mit l'art de vérifier les dates. tom. I.

wickelt waren. Mit ihnen vereinte er sich und nahm auch zur Befestigung dieses Verhältnisses eine Tochter Königs Wilhelm I. von Sicilien zum Weibe, deren Name indessen nicht bekannt ist. Außerdem verband er sich noch, wie die Gerüchte melden und König Richard von England es steif und fest glaubte, mit dem gefürchteten Sultan Saladin.

Diese Veränderung und Verbindung der äußern Zustände milderten gleichwol das Schicksal der Inselbewohner, nachdem sie zuvor unter der Strenge Kaisers Andronikus gelitten hatten, keineswegs, vielmehr empfanden sie Isaak's Herrschaft härter und grausamer, ja nach dem Zeugnisse des Zeitgenossen Nicetas übertraf dieser Tyrann an Gefühllosigkeit und Wildheit jeden durch Grausamkeit und Härte berüchtigt gewordenen Machthaber. Ebenso verrufen war dieser Unmensch bei den abendländischen Christen; daher auch durch sie jenes Gerücht entstand und von ihnen geglaubt wurde, obschon die morgenländischen Nachrichten davon schweigen, daß er und Saladin durch gegenseitiges Trinken ihres Blutes ihr Verbündniß bekräftigt hätten. Man glaubte allgemein, dieser Bund bezwecke das Verderben der Christen in Syrien und aller zur See dahinfahrenden Pilger. Gewiß ist, Isaak entzog ihnen nicht blos alle Vortheile, welche ihnen ehemals der freundschaftliche Verkehr mit Cypern und die gastfreundliche Aufnahme daselbst gewährt hatten, sondern er vermehrte auch durch seine Nachstellungen gegen die Pilgerschiffe die Gefahren der Seereise nicht wenig; öfters ergriff er die Kreuzfahrer, welche sich des Schutzes wegen seiner Insel nähern mußten machte die Armern von ihnen zu Sklaven und den Wohlhabenden zwang er ein schweres Lösegeld ab, bevor er sie wieder in Freiheit setzte. Dieses Verfahren zog ihm indessen bald seinen Sturz durch die Kreuzfahrer selbst zu.

Isaak nämlich verschonte auch die englischen Pilger nicht, die nach dem gelobten Lande segelten. Diejenigen von ihnen, welche sich aus dem Schiffbruche auf seine Insel retteten, wurden in der Regel unter einem Scheine von Gastfreundschaft aufgenommen, aber dann als Gefangene in ein verlassenes Schloß eingesperrt. Andere wurden ausgeplündert und erschlagen. Ein Gleiches widerfuhr denen, welche aus guten Gründen dort landeten. Unter allen diesen Unglücklichen befanden sich vornehme Ritter aus England, und wenn die Gefangenen wiederholt und dringend ihre Freiheit verlangten, wurde gewöhnlich der Mangel an des Kaisers Genehmigung dazu vorgewendet. Als endlich im Frühjahre 1191 König Richard von England nebst Philipp August von Frankreich eine Kreuzfahrt nach dem gelobten Lande unternahm, und unterwegs durch Krankheit aufgehalten, seine Schwester Johanna, welche des Königs Wilhelm II. von Sicilien Witwe war, und seine Braut, die Prinzessin Berengare von Navarra, voraussandte, so unterlagte ihnen Isaak nicht allein die Einfahrt in den Hafen Limasol, als sie vor demselben angelangt waren, und den Ankauf von Lebensmitteln, sondern er drohte auch, sie als Geiseln für das Betragen der Kreuzfahrer zu behandeln, ließ die aus Mitleid von ihnen den dort gefangenen Engländern zugeschickten Lebensmittel und Kleidungsstücke wegnehmen und weigerte sich auch, diesen die erbetene Freiheit zu geben. Inzwischen glaubten die im Schlosse eingesperrten Pilger, daß die Griechen über ihre Ermordung zu Rathe gingen, und sie beschlossen, wiewol nur im Besitze von drei Armbrüsten, welche sie vor den Augen der Griechen zu verbergen gewußt hatten, mit ihnen einen offenen Kampf zu wagen. Sie brachen also in dichten Haufen aus dem Schlosse hervor und überwältigten glücklich die Griechen, nachdem die Pilger im Schiffe der Prinzessin auf die empfangene Nachricht von diesem Kampfe ans Land gestiegen und ihnen zu Hilfe geeilt waren. Auf diese Weise kamen nur wenige von den wehrlosen Kreuzfahrern um und fast Alle erlangten die Freiheit.

Noch an demselben Tage, als dies geschehen war, erschien Kaiser Isaak zu Limasol und misbilligte laut aus Heuchelei den Vorfall. Er bot den Engländern einen Schadenersatz an, lud sie zum Besuche der Insel ein und stellte ihnen sogar vier Geiseln zur Verbürgung ihrer Sicherheit; aber man mistraute seiner verstellten Freundschaft und fürchtete Heimtücke von ihm. Tags darauf lud er die beiden Prinzessinnen zu sich ein, begleitete die wiederholte dringende Einladung mit Geschenken von köstlichem cyprischem Weine und andern Lebensmitteln, und als Angst und Noth vor der steigenden Zudringlichkeit des Bösewichts den höchsten Grad erreicht hatten, erschien glücklicherweise König Richard mit seiner Flotte (den 6. Mai 1191) plötzlich in der Nähe des Hafens von Limasol. Dieser hatte schon zu Rhodus von den argen Freveln des cyprischen Tyrannen gegen die abendländischen Pilger Kunde erhalten, und beschloß nun schwere Rache an ihm zu nehmen. Nachdem er ihn durch zwei Ritter um die Rückgabe der geraubten Güter aufgefodert, aber eine trotzige und übermüthige Antwort erhalten hatte, bereitete er sich zum Angriff auf den Hafen vor, welchen Isaak, darauf wohl vorbereitet, mit großer Anstrengung tüchtig verwahrt hatte. Am Ufer stand der Kaiser selbst mit einem zahlreichen Heere in glänzender Kleidung und Rüstung, und in kampflustiger, prahlender Bereitschaft. Richard, dadurch nicht abgeschreckt, griff die fünf zahlreich bemannten griechischen Kriegsschiffe im Hafen an, überwältigte sie und landete trotz des Widerstandes seiner Gegner. In kurzer Zeit waren diese in die Flucht getrieben und Isaak selbst entwich zaghaft, obschon ihn der englische König mit gewaltiger Stimme zum Zweikampfe aufgefodert hatte. In folgender Nacht näherte er sich zwar der von den Pilgern eroberten Stadt Limasol wieder, wurde aber am hellen Morgen abermals mit Ungestüm angegriffen und in die Flucht geschlagen. Richard stieß in diesem Kampfe so gewaltig auf die Person des Kaisers, daß er ihn mit seiner Lanze vom Pferde warf. Isaak aber bestieg eilig ein anderes Roß und floh ins Gebirge. Richard machte große Beute in dem verlassenen griechischen Lager und drängte seinen Gegner in einigen andern glücklichen Treffen nach Nikosia zurück. In Folge einer friedlichen Auffoderung unterwarfen sich nun viele angesehene Cyprier dem englischen Könige und entsagten der verhaßten Herrschaft ihres bedrängten Tyrannen. Der

Haß der Eingeborenen vor seiner wilden Grausamkeit vergrößerte die Macht Königs Richard, der überdies noch binnen Kurzem ansehnliche Verstärkung durch gelandete Pilger erhielt. Aus Furcht also, Krone und Reich zu verlieren, bat er grade, als sich Richard zu neuer Verfolgung anschickte, um Frieden, und durch die Vermittelung des Großmeisters der Hospitaliter, welcher mit dem Könige Veit von Jerusalem so eben auf Cypern angekommen war, bewilligte dieser eine Unterredung mit ihm in der Ebene bei Limasol zwischen der Küste und der Landstraße. Hier erbot sich Kaiser Isaak nach langem Verhandeln endlich zur Zahlung von 3500 Mark Silbers als Entschädigung für das geraubte Pilgergut, zur Entlassung aller Gefangenen, zur Eröffnung seiner Burgen und zur Stellung einer ansehnlichen Hilfsmacht für den Kampf in Syrien mit den Sarazenen, wofür ihn Richard als englischen Lehnträger in sein Reich wieder einzusetzen versprach. Dieser nahm ihm nun den Eid der Treue ab und gab ihm den Friedenskuß. Isaak erhielt hierauf sein von den Engländern erbeutetes Zelt mit allem Geräthe, welches geplündert worden war, wieder zurück. Bald aber befiel ihn große Reue, er glaubte in Übereilung diese lästigen Bedingungen angenommen zu haben und befürchtete noch Härteres, zumal da er gewahr wurde, daß ihn die Engländer bewachten. In dieser Stimmung schenkte er der vielleicht nicht grundlosen Nachricht eines seiner Diener, daß Richard ihn in nächster Nacht überfallen und in Fesseln legen lassen würde, vollen Glauben. Kaum war die Nacht eingebrochen, so entfloh er auf einem schnellen Renner, während seine Wächter schliefen, nach Famagusta, sein Zelt und seine besten Streitrosse im Stiche lassend.

König Richard erklärte den Flüchtigen für einen meineidigen Friedensbrecher und begann den Krieg von Neuem. Er und Robert von Turneham umsegelten die Insel, sperrten die Häfen und nahmen die kaiserlichen Schiffe weg, während König Veit von Jerusalem mit dem Heere zu Lande nach Famagusta zog, ohne aber den Kaiser dort einschließen zu können, weil dieser aus Furcht vor einer Belagerung in die waldigen Gebirge des Innern entwich, von wo aus er mit seinen Griechen und Armbrustschützen einen Ausfall auf die Kreuzfahrer unternahm, als diese von Famagusta vorüber nach Nikosia zogen. Das Treffen fiel indessen unglücklich für ihn aus und er mußte in einem festen Schlosse Zuflucht suchen, während Richard Nikosia ohne Widerstand der Einwohner eroberte und diesen die Bärte abscheeren ließ. Darob erbost, ließ Isaak die wenigen Pilger, welche in seine Gewalt fielen, jämmerlich verstümmeln. Mittlerweile eroberte König Veit drei feste Burgen der Insel, in deren einer des Kaisers Tochter und Schätze gefunden wurden; alsdann legte sich das ganze Kreuzheer vor das sehr feste Schloß Bufferentum (?Buffavento). Kaum war auch diese für unüberwindlich gehaltene Burg in Richard's Gewalt, so fiel dem hochfahrenden Kaiser der Muth, nachdem er an Mehren seiner vornehmen Hofleute seine tolle Wuth ausgelassen hatte.

Isaak verließ das Schloß, in welchem er sich bisher verborgen gehalten hatte, suchte im Trauergewande am 31. Mai 1191 das englische Lager auf und ergab sich unbedingt der Gnade des Königs, nur mit der ausdrücklichen Bitte, ihn mit eisernen Fesseln zu verschonen. Richard nahm den unbesonnenen Wüthrich großmüthig auf, ließ ihn neben sich setzen und seine Tochter, die er außerordentlich liebte, zu ihm führen; allein er täuschte ihn dadurch, daß er den Tyrannen in silberne Fesseln schmieden ließ und ihn der Bewachung seines Kämmerers Robert überlieferte, welcher ihn nach Tripolis in Syrien abführte, während der cyprische Inselstaat vorläufig in des Königs von England Gewalt blieb und nachmals gegen eine Geldsumme an Veit von Lusignan abgetreten wurde, welcher dafür auf das christliche Königreich in Syrien verzichten mußte. Isaak's Tochter blieb ebenfalls in des Siegers Händen und wurde, da sie noch sehr jung war, der englischen Königin Berengare zur Erziehung in guten Sitten übergeben; daher die Gerüchte fabelhaft sind, daß der König von England sich mit ihr in Liebeshändel eingelassen hätte. Die Prinzessin kam ins Gefolge Berengare's, welche sie auf der Rückreise aus dem gelobten Lande mit sich nach Rom und England nahm. Als nun während Richard's Gefangenschaft in Teutschland ihr und ihres Vaters Schicksal zur Sprache kam, verwendeten sich Herzog Leopold von Österreich und der teutsche Kaiser, Heinrich VI., als nahe Verwandte des cyprischen Usurpators (dieser, weil er die Schwester von Isaak's Schwiegervater zur Gemahlin hatte, jener, weil seine Mutter eine Tochter des byzantinischen Kaisers Manuel gewesen war) [6]), angelegentlich für ihrer Beider Freiheit, nachdem sie dem englischen Könige, ihrem Gefangenen, die widerrechtliche Vertreibung und unwürdige Behandlung Isaak's vorgeworfen hatten. Ebenso gedenken beide Fürsten in einer frühern Verhandlung zu Würzburg, einer Quelle bei Raumer zufolge, der Gefangenschaft von Isaak's Weibe, da dieses aber die späteren Verabredungen, welche Richard die Freiheit wiedergaben, mit Stillschweigen übergehen, so beruht die Erwähnung desselben entweder auf einem Irrthume, oder diese Frau war inzwischen gestorben, wie denn überhaupt von ihrem Schicksale zuverlässige Nachrichten fehlen. Der wormser Vertrag vom 29. Juni 1193 indessen übergeht Isaak's Schicksal, andere Nachrichten aber knüpfen an Richard's Entlassung aus der teutschen Gefangenschaft ausdrücklich auch Isaak's und dessen Tochter Freilassung ohne Lösegeld, sowie die Überlieferung der Letztern in Herzogs Leopold von Österreich Hände. Nur Drohungen desselben konnten den König von England zur Erfüllung der eingegangenen Bedingungen vermögen, und als die Tochter Isaak's im J. 1194 sich auf dem Wege nach Teutschland befand, starb ihr Vetter Leopold und sie wurde wieder nach England zurückgebracht, von wo aus sie in der Folge einen Flamländer von Adel heirathete, mit welchem sie in Cypern, wohin sich Beide in Gesellschaft von Kreuzfahrern begeben hatten, persönlich vom Könige Amalrich die Rück-

6) Daher irrt Aventin in seinen bairischen Annalen, wenn er Isaak's Weib eine Schwester von Herzogs Leopold Mutter nennt.

gabe des Inselreichs verlangte, von diesem jedoch unter Androhung des Todes hinweggewiesen wurde. In Armenien, wohin sie sich nun begab, verschwand sie. Ihr Vater war inzwischen, sei es in Folge der obengedachten Bestimmungen, oder durch andere, vielleicht listige, Mittel zu seiner Freiheit gelangt und hatte in Asien mit Hilfe der Sarazenen Unruhen gestiftet, während welcher er im J. 1195 vergiftet wurde. Roger von Hoveden gibt ihm auch einen Sohn, der dann aber schon gestorben sein müßte, als sein Vater in die englische Gefangenschaft gerieth [1]). (*B. Röse.*)

C. Kaiserlicher Exarch in Italien, s. unt. Exarch. (I. Sect. 39. Bd. S. 318 fg.)

D. Fürst von Tiflis, s. unt. Georgien (Gesch.).

## III. Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und andere christliche Geistliche, Gelehrte und Schriftsteller.

### A. Patriarchen (Katholici).

#### 1) Katholikos von Armenien.

**Isaak**, Katholikos (Primas) von Großarmenien, ein Armenier, über den wir nichts weiter wissen, als daß er um die Mitte des 12. Jahrhunderts lebte und daß er, in den Lehren der armenischen Kirche erzogen, in seinen jüngern Jahren denselben anhing, sich aber später als Vorfechter der orthodoxen Kirche herausstellte und zwei Reden (*λόγοι ἀντιλατινικοί*) gegen die irrigen Ansichten der Armenier schrieb. Fr. Combefis gab sie zuerst aus einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Paris in seinem **Auctarium novum Bibliothecae Patrum (Paris 1648. F.) Tom. II. p. 317—415** griechisch und lateinisch mit Erläuterungen heraus. Diese Ausgabe ging in Andr. Galland's **Bibliotheca Patrum (Venetiis 1788. F.) Tom. XV. p. 411** über; die lateinische Übersetzung von Combefis findet man auch in der **Bibliotheca maxima Patrum. (Lugd. 1677. F.) Tom. XX. p. 1237 sqq.** (*Ph. H. Külb.*)

#### 2) Patriarch der Chaldäer oder Nestorianer.

**Isaak**, der 16. Patriarch der Nestorianer in Syrien, ein Verwandter des 14. Patriarchen Tomarsa (تومرصا) oder Tamuza, wurde im J. 399 nach Chr. Geb. erwählt, nachdem sein Vorgänger Cajuma (قيومـا) freiwillig abgedankt hatte. Früher bekleidete er die Stelle eines Bischofs in Seleucia, und ist Zeitgenosse der griechischen Kaiser Theodosius d. Gr., Arkadius und Theodosius II., sowie des persischen Königs Jesdegerdes. Seine Verwaltung dauerte 11 Jahre, da er bereits 411 nach Chr. Geb. starb. Auf einer von ihm zu Seleucia veranstalteten Synode wurden 22 Canones über die Verwaltung der orientalischen Kirche festgestellt [1]).

#### 3) Patriarchen der Jacobiten in Syrien.

**Isaak I.**, früher Mönch bei Edessa, dann Bischof zu Haran, wurde durch Abu Dschafar Almansur, moslimischen Statthalter Mesopotamiens, zum Patriarchen befördert, aber nicht lange nachher auf desselben Befehl getödtet und sein Leichnam in den Euphrat geworfen. Sein Vorgänger hieß Johannes, sein Nachfolger Athanasius. Das Bisthum von Haran hatte er durch Athanasius, Gegner des Patriarchen Johannes II. (s. d. Art. 22. Th. S. 155), erhalten. Ebendeshalb betrachten ihn die syrischen und ägyptischen Jacobiten als illegitimen Patriarchen. Er wird beschuldigt, als Mönch einen Mann, der angeblich Gold zu machen verstand, deswegen umgebracht zu haben, weil er ihn diese Kunst nicht habe lehren wollen. Seine Erhebung, sowie sein baldiger Sturz, wird daher geleitet, daß Abu Dschafar bei ihm große Kenntnisse in der Chemie voraussetzte und bald einsah, daß er sich getäuscht habe [2]).

**Isaak II.**, der 131. Jacobitische Patriarch in Syrien, in dem ersten Viertheil des 18. Jahrhunderts [3]), hatte seinen Sitz zu Aleppo; im J. 1716 sandte er Elias, Metropolit von Edessa, zur Visitation der Jacobitischen Gemeinden in Syrien und Palästina. Nachrichten aus dem J. 1732 dagegen bezeichnen ihn als damals schon verstorben [4]).

### B. Erzbischöfe, Bischöfe und andere christliche Geistliche, Gelehrte und Schriftsteller.

**1) Isaak**, ein Syrer, zum Unterschiede von einem spätern gleichnamigen Geistlichen (s. Nr. 12), gewöhnlich der ältere genannt, ein Schüler des berühmten Ephräm Syrus, dessen mehre syrische und arabische Schriftsteller rühmend gedenken [5]), aber auch bereits mit einem andern Isaak, Presbyter von Antiochien, verwechseln. Nach Ephräm's Biographen [6]) machte sich Isaak, gleich andern Mitschülern, als Verfasser theologischer Werke verdient, ohne daß sie speciell verzeichnet wären. Assemani setzt ihn um das Jahr 380, ist geneigt, ihn mit dem von Gennadius [7]) erwähnten Schriftsteller dieses Namens über die Trinität und die Menschwerdung Christi zu identificiren und bestreitet die Annahme Jac. Sirmond's, welcher jenes Werk in den **Opuscula veterum Patrum dogmatica** (Paris. 1630.) herausgab, daß Isaak jüdischer Abkunft gewesen [8]), weil weder Gennadius noch sein Abkürzer Honorius etwas davon erwähnen. Ebenso weist er die Angabe des Suffridus Petri zu Gennadius Verzeichniß ab, Isaak habe um das J. 450 geblüht. Schon Sirmond habe

---

7) Bassus' Worten über Dufresne's Familiae augustae byzantinae [illegible] nach Stilting's Beschreibung des [illegible] I. 102—108 u. 146; Gibbon's Geschichte der Kreuzzüge IV. 189—215, 612, 616 u. 618, und den Kaisern [illegible] der Griechen. 2. Aufl. II. 178 fg. 562—564.

1) *J. S. Assemani*, Biblioth. orient. Vatic. T. II. p. 400 sq. T. III. P. I. p. 60. 346. 351. 363—368. 614. *Le Quien*, Oriens christianus. T. II. p. 1367 sq. 2) *Assem.* T. II. p. 111. 325. 338. 339. 3) *Assemani* l. c. T. II. p. 325. *Le Quien* l. c. p. 1408. 4) *Le Quien* l. c. p. 1604. 5) Biblioth. orient. Vat. T. I. p. 165. 6) l. c. I. p. 38 u. 165. 7) De Scriptoribus eccles. cap. 26. 8) l. c. cap. 66.

richtiger Isaak vor das J. 400 gestellt. Die Ansicht, dieser Isaak sei mit einem andern auch von Gennadius angeführten Schriftsteller einerlei Person, läßt Assemani mit Recht nicht gelten [9]). Vgl. Nr. 7.

2) **Isaak**, Presbyter von Antiochien in Syrien, gewöhnlich der Große genannt, gebürtig aus Edessa, oder, wie Andere angeben, aus Amida, ein angesehener syrischer Schriftsteller, Zeitgenosse der griechischen Kaiser Theodosius II. und Marcian, in der Mitte des fünften Jahrhunderts, nicht zu verwechseln mit Isaak dem ältern oder mit Isaak dem jüngern, welcher nach dem J. 500 blühte und Bischof von Ninive wurde [10]). Irriger Weise wird er oft als ein Schüler des Ephräm Syrus betrachtet; vielmehr war Zenobius sein Lehrer und er also nur mittelbar durch diesen aus Ephräm's Schule hervorgegangen. Das Chronikon von Edessa [11]) nennt ihn Archimandrit, ohne nähere Bestimmung des Klosters, um das J. 452 (763 nach der Ära der Griechen); vielleicht lag das Kloster in der Nähe von Antiochien. Anderwärts findet sich der Name (ܐܝܣܩ ܩܛܝܢܐ) beigefügt. Da Isaak die im J. 459 (8. Juni) durch ein Erdbeben bewirkte Verheerung Antiochiens erwähnt, so kann sein Tod nicht mit Cave [12]) in das J. 456 gesetzt werden. Gennadius [13]) setzt dagegen ausdrücklich sein Ableben unter die gleichzeitige Regierung des abendländischen Kaisers Majorianus [14]) und des morgenländischen Kaisers Leo; Ersterer kam aber 461 um Thron und Leben. Isaak's Tod fällt also zwischen die Jahre 459 und 461. Seine Beinamen: der Große und der Lehrer, welchen seine Volksgenossen ihm beilegten, verdankt er wahrscheinlich seinen zahlreichen, mannichfaltigen und im schönsten Syrisch geschriebenen Schriftwerken. Nicht blos die rechtgläubigen Syrer, sondern auch die Jacobiten schätzen ihn. Seine polemischen Schriften gegen die Anhänger des Nestorius und des Eutyches, deren Gennadius gedenkt [15]), wurden wegen der nachmals in Syrien vorherrschenden monophysitischen und Nestorianischen Richtung vergessen, auch wol unterdrückt, dagegen erhielten sich seine Paränesen und asketischen Schriften, für welche er gewöhnlich metrische Form wählte. Den Inhalt von 104 Reden, welche in Handschriften des Vaticans zu Rom noch erhalten sind, bespricht Assemani [16]) bald länger, bald kürzer. Es erhellt daraus, daß Isaak in seinen Ansprachen gern auf die kirchlichen und politischen Zustände seiner Zeit Rücksicht nahm. Da einzelne Äußerungen desselben über die beiden Naturen in der Person Christi der Entschiedenheit des Ausdrucks entbehren, so möchte Assemani [17]) dies von Interpolation der Jacobitischen Abschreiber der Reden herleiten, was allerdings etwas für sich hat. Mehre dieser Reden werden freilich in andern Handschriften nicht diesem Isaak, sondern Ephräm Syrus beigelegt, und nicht überall dürfte die Entscheidung darüber leicht sein, welche Angabe die richtige ist. Den Vortrag, worin das Erdbeben zu Antiochien berücksichtigt wird, und welchen Gennadius [18]) longum carmen nennt, hat Assemani [19]) als 62. verzeichnet; er ist Bitten betitelt (ܥܘܕܬܐ), wie mehre andere, weil er ebenso wie diese von den Syrern als Gebet gebraucht wurde. Andere Reden, deren Assemani nicht habhaft werden konnte, werden wenigstens von syrischen Schriftstellern citirt. In der syrischen Liturgie befinden sich auch zwei Hymnen unter Isaak's Namen. Dagegen hat man wol ihm fälschlich eine auch gedruckte (in der Biblioth. patrum. T. XI.) Schrift De contemptu mundi zugeschrieben, welche Isaak, dem Niniviten, angehört [20]).

(*A. G. Hoffmann.*)

3) **Isaak Argyrus**, ein griechischer Mönch aus dem 14. Jahrhundert, von dessen Lebensverhältnissen man nichts weiter weiß, als daß er sich in seiner Jugend zu Änus (Enos) in Thrazien aufhielt, wo er vielleicht auch um das J. 1312 geboren war. Er ist der Verfasser zahlreicher Schriften, meist astronomischen und mathematischen Inhalts, von denen der um das J. 1372 verfertigte Osterkanon (*Πασχάλιος κανών*, Canon paschalis) wol die bedeutendste ist. Jac. Christmann gab sie zuerst aus einer Handschrift der pfälzer Bibliothek griechisch und lateinisch mit Anmerkungen (Heidelberg 1611. 4.) heraus, aus welcher Ausgabe sie dann in Dion. Petau's Uranologium (Paris 1630. Fol. und die späteren Auflagen) überging. Von den noch nicht gedruckten Schriften des Isaak Argyrus sind bekannt: 1) astronomische, Apparatus Astrolabii, De oppositione et conjunctione solis et lunae et circulis solaribus et lunaribus, Methodus melior solarium et lunarium cyclorum; 2) physikalische, Carmina de duodecim ventis, Solutio quaestionis Palamiticae (*τόμος τῆς παλαμιτικῆς ζητήσεως*); 3) mathematische, De reducendis triangulis non rectis in rectos, De extractione radicis quadraticae quadratorum irrationalium, Methodus Geodaesiae, De ratione metiendi plana et solida; 4) theologische, Encomium Martyris Demetrii, In dictum Joh. XV, 12. hoc praecipio vobis, ut ametis vos invicem. Einige seiner mathematisch-geographischen Schriften beabsichtigte Bredow in seine Ausgabe der kleineren griechischen Geographen aufzunehmen, welche aber nicht zu Stande kam. Sein Büchlein von den Versmaßen (*περὶ μέτρων ποιητικῶν*) hat L. Bachmann (Anecdota graeca. [Lips. 1829.] Tom. II. p. 167—196) bekannt gemacht, weil sie zur Berichtigung und Vervollständigung der Schrift gleichen Inhalts von Drako aus Stratonicea dienen kann *).

(*Ph. H. Külb.*)

4) **Isaak de Castro**, s. Orobio.

9) s. auch *Fabricii* Biblioth. Graec. Vol. XI. p. 118 sq. 10) Letzteres ist selbst von Naironus in der Evoplia P. I. p. 47 geschrieben. 11) *Assemani* l. c. T. I. p. 405. 12) Hist. Lit. T. I. p. 246. 13) l. c. cap. 66. 14) Daß se statt Marciano in dem gedruckten Texte gelesen werden müsse, zeigt *Assemani*, Biblioth. Orient. Vatic. T. I. p. 210. 15) l. c. cap. 66. 16) l. c. p. 214—234. 17) l. c. p. 220.

18) l. c. cap. 66. 19) l. c. p. 230. 20) Vgl. überhaupt *Assemani* l. c. T. I. p. 207—234, woraus auch Fabricius (Biblioth. Graec. Vol. XI. p. 114 sq.) geschöpft hat.

*) Vgl. *Fabricii* Bibliotheca graeca. Vol. X. p. 176 sqq. ed. *Harless*. Vol. XI. p. 126 sqq.

5) **Isaak**, Abt zu Constantinopel während der Regierung des Arianisch gesinnten Kaisers Valens, früher als Einsiedler lebend, ist hauptsächlich durch seinen Eifer für die rechtgläubige Kirche bemerklich geworden. Er wagte es, den Kaiser bei seinem Auszuge zur Bekämpfung der Gothen um Rückgabe der Kirchen an die Anhänger des nicänischen Concils anzugehen und ihm in diesem Falle Sieg zu verheißen. Über diese Kühnheit zürnend, hieß ihn Valens gefangen halten, bis er zurückkehren würde, um ihn dann zu bestrafen. Isaak aber kündigte ihm darauf Niederlage und Tod an und der Erfolg rechtfertigte seine Drohung, denn Valens fiel im Kampfe bei Adrianopel [1]). Unter Theodosius dem Großen, welcher der Begünstigung der Arianer ein Ende machte, erhielt Isaak seine Freiheit wieder und wurde von seiner Absicht, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, durch einige angesehene Leute zurückgebracht. Doch lebte er in einer armseligen Zelle, im Rufe eines heiligen Wandels und der Wunderthätigkeit. Um ihn her sammelten sich Viele und unterwarfen sich seiner Leitung, bis zu seinem im J. 383 erfolgenden Tode. Er hatte noch Dalmatius zu seinem Nachfolger erwählt [2]). — Zur Zeit des Johannes Chrysostomus ist auch ein Mönch Isaak sehr thätig und zwar als Gegner des genannten constantinopolitanischen Patriarchen [3]), welcher sich dem alexandrinischen Patriarchen Theophilus eng anschloß und auch mit ihm nach Ägypten ging [4]).

6) **Isaak**, spanischer Mönch und Märtyrer, zu Cordova geboren, aus adeligem Geschlechte, zeigte frühzeitig Neigung zu frommen Übungen und trat in das Kloster Tabana, in der Nähe seiner Vaterstadt. Im J. 851 erschien er in dem damals von Moslimen beherrschten Cordova und erklärte im Eifer für das Christenthum vor der Muhammedanischen Behörde den Islam für Betrug. In Folge davon erlitt er viele Qual und verlor sein Leben im 27. Jahre seines Alters. (*A. G. Hoffmann.*)

7) **Isaak**, ein bekehrter Jude *), von dem man nichts Näheres weiß, als daß er zu Ende des vierten, oder, wie Andere, ohne besondere Gründe für ihre Behauptung beizubringen, behaupten, um die Mitte des fünften Jahrhunderts lebte. Er schrieb ein Buch über die Dreifaltigkeit und die Menschwerdung (De Sancta Trinitate et incarnatione Domini), welches Jac. Sirmond mit andern alten dogmatischen Schriften zuerst (Paris 1630.) herausgab, aus welcher Ausgabe es in die Bibliotheca Patrum Lugdunensis überging. Seine Sprache ist so unklar und verwickelt, daß man die von ihm aufgestellten Ansichten kaum zu erkennen vermag. Er behauptet, es seien in der Gottheit auf diese Weise drei Personen, daß jede dieser Personen etwas habe, was die andere nicht habe: der Vater habe das für sich eigen, daß er selbst ohne Ursprung der Ursprung der beiden andern Personen sei, der Sohn, daß er erzeugt, aber nicht später als sein Erzeuger sei, der heilige Geist aber, daß er nicht geworden und nicht erzeugt und doch aus einem andern hervorgegangen sei. Von der Menschwerdung sagt er, daß man nur eine Person des Sohnes Gottes glaube, während in ihr zwei Naturen blieben [1]). (*Ph. H. Külb.*)

8) **Isaak**, mit dem Beinamen der **Gute**, ein Schüler des Abtes Hilduin von St. Denys und Diakonus des Bischofs Pardulus von Lyon, dann seit 859 Bischof von Langres in Frankreich. Er wohnte mehren Synoden zwischen den Jahren 859—878 bei, hat sich aber hauptsächlich durch seine Collectio canonum ex Decretis Synodorum a S. Bonifacio sedis apostolicae per Germaniam et Galliam congregatarum Legato et ex Capitularibus Regum Francorum bekannt gemacht, welche von Sirmond im 3. Bande der gallischen Conciliensammlung, von Steph. Baluze in der Sammlung der Capitularen der fränkischen Könige im zweiten Bande und in den großen Werken über die Concilienbeschlüsse, z. B. von Labbe im achten Bande, von Hardouin im fünften Bande, abgedruckt ist. Isaak beabsichtigte Herstellung einer strengern kirchlichen Disciplin und wünschte durch Vereinigung der frühern Synodalbeschlüsse in ein Werk mehr Kenntniß davon zu verbreiten, als damals gewöhnlich gefunden wurde. Irriger Weise ist diesem Isaak von Mehren noch eine zweite Schrift: Epistola de canone missae, zugeschrieben worden, welche aber vielmehr von dem Abte Isaak von Stella (s. Nr. 15) herrührt [2]).
(*A. G. Hoffmann.*)

9) **Isaak Komnenus Porphyrogennetus**, ein Bruder der berühmten Anna Komnena und ein Sohn des Kaisers Alexius I. Komnenus, erhielt auf Befehl seines Kunst und Wissenschaft schätzenden Vaters, gleich seiner Schwester, eine sorgfältige, aber zu einseitig gelehrte Erziehung. Wir wissen indessen von seinen Lebensverhältnissen nichts Weiteres, als daß sein gelehrtes Wirken in das erste Drittheil des 12. Jahrhunderts fällt. Außer seinen bis jetzt nicht gedruckten Scholien zu der Ilias und Odyssee besitzen wir von ihm noch Charakteristiken der Griechen vor Troja und der Trojaner (*Χαρακτηρίσματα ἢ περὶ ἰδιότητος καὶ Χαρακτήρων τῶν ἐν Τροίᾳ Ἑλλήνων τε καὶ Τρώων*, griechisch gedruckt in *Rutgersii* Variis Lect. [Lugd. Bat. 1618. 4.] p. 509 sqq.), Constitutionen (griechisch und lateinisch in *Leunclavii* Jure graeco-romano. [Francof. 1596. F.] p. 120 sqq.) und eine Abhandlung über die Dinge, welche Homer übergangen hat (*Περὶ τῶν παραλειφθέντων ὑπὸ τοῦ Ὁμήρου*, griechisch und lateinisch in *L. Allatii* Excerptis graecorum Sophistarum et Rhetorum [Romae 1614.] p. 259 sqq.). Alle diese Schriften sind,

1) *Sozomenus*, Histor. eccles. VI, 38. *Theodoret*, Histor. Eccl. IV, 34. 2) *Baillet*, Vies des Saints. 3) *Sozomenus* l. c. l. VIII, 9. 4) l. c. VIII, 19.

*) Vgl. jedoch Nr. 1.

1) *Gennadius*, De scriptoribus ecclesiasticis. Cap. 26. 2) Vgl. *Guil. Cave*. Hist. liter. scriptorum eccles. p. 390. *Oudin*, De scriptor. eccles. T. II. p. 233 sqq. und die von Letzterem citirten *Natalis Alexander*, Selecta hist. eccles. capita, saec. IX, T. I. cap. 3. art. 22 und *Matthaeus Larrocanus*, Adversar. sacr. cap. XI. p. 276. Sonst sehe man noch *Fabricii* Biblioth. Graeca. Vol. XII. p. 252 sq. 749. 784. ed. *Harless*. Jöcher's Gelehrtenler. 2. Bd. Col. 1988.

sowol was den Inhalt als auch was die Form betrifft, unbedeutend.

10) **Isaak Levita**, oder Johann Isaak Levita, im J. 1515 zu Wetzlar geboren, ein teutscher Jude des 16. Jahrhunderts, welcher längere Zeit als Rabbine wirkte und sich im J. 1546 mit seiner ganzen Familie (nachdem er wahrscheinlich zu Löwen im Christenthume unterrichtet worden war) zu Marburg taufen ließ. Später ward er zuerst zu Löwen (1547) und dann (1551) zu Cöln als Lehrer der hebräischen Sprache angestellt und erwarb sich durch seine Vorträge und noch mehr durch seine gelehrten Schriften großes Ansehen. Besonders erhielt seine Vertheidigung des Originaltextes des alten Testamentes (**Defensio veritatis hebraicae.** [Colon. 1558. 4.]) gegen die Angriffe Wilh. Lindan's, welcher in seiner Schrift **De optimo Scripturas interpretandi genere** (Coloniae 1558. 4.) das Ansehen der Vulgata durch die Behauptung, daß der hebräische Text durch die Juden verfälscht sei, zu heben suchte, den allgemeinen Beifall der vorurtheilsfreien Gelehrten. Auch seine Grammatik der hebräischen Sprache (לבוש אגודי שפר. **Introductio ad verba elegantia.** [Colon. 1553. 4. Antverp. 1564. 4. Ibid. 1570. 4.]) war lange eins der beliebtesten Lehrbücher, welches er durch die **Meditationes hebraicae in artem grammaticam per integrum librum Ruth explicatae** (Colon. 1558. 4.) zu vervollständigen und nützlicher zu machen suchte. Er besorgte ferner eine bessere Ausgabe von Nic. Clenard's **Tabulae in grammaticam hebraicam** (Colon. 1571.) und übersetzte den Brief des Rabbi Moses Maimonides an die Gelehrten zu Marseille über die Astrologie, welchen er mit des Juda Aben Tibbon Physik, die unter dem Titel **Spiritus gratiae** (רוח חן) bekannt ist, hebräisch und lateinisch (Colon. 1555.) herausgab. Er leitete auch die neue Auflage des hebräischen Wörterbuchs von S. Pagninus, welches Plantin zu Antwerpen (1578) dem Drucke übergab, und hatte die Absicht, den hebräischen Briefwechsel, welchen er mit mehren Gelehrten führte, zu veröffentlichen; sehr zu bedauern ist, daß er dieses Vorhaben nicht verwirklichte. Man schreibt ihm auch eine Ausgabe des Malachias zu, die aber seinem Sohne Stephan Isaak Levita (s. d. Art.) angehört*). Johann Isaak starb zu Cöln im J. 1577.

11) **Isaak Levita (Stephan)**, ein Sohn des Johann Isaak Levita (s. d. vor. Art.), im J. 1542 zu Wetzlar geboren, wurde mit seinem Vater im J. 1546 zu Marburg getauft, erhielt einen guten Unterricht, widmete sich zuerst der Medicin, später aber der Theologie und Philologie, und zeichnete sich gleich seinem Vater durch seine gediegene Kenntniß der hebräischen Sprache aus, welche er auch später zu Cöln lehrte; durch den Übertritt von der katholischen zur reformirten Lehre brachte er aber den Klerus und das Volk dieser Stadt so sehr gegen sich auf, daß er nicht wagen durfte, sein Haus zu verlassen. (Vgl. seine Historie, was man ihm 1583 zu Cöln für Betrübniß und Schmach angethan habe. [1586. 4.]) Das Jahr seines Todes ist unbekannt. Er besorgte eine gute Ausgabe des Malachias mit einer lateinischen Übersetzung und Anmerkungen (Colon. 1563.) und schrieb ein Werkchen gegen die Jesuiten (**De fraudibus Jesuitarum.** [Bremae 1592. 4.]), welches großes Aufsehen erregte und ihm vielen Verdruß zuzog.

12) **Isaak der Jüngere**, ein Syrer, gewöhnlich der Ninivite genannt, welcher häufig mit dem älteren Isaak dem Syrer (s. Nr. 1) verwechselt wird, war lange Mönch im Kloster des heiligen Matthäus in Syrien und zeichnete sich durch seine Frömmigkeit so rühmlich aus, daß man ihn zum Bischof von Ninive wählte. Da ihm aber die Gleichgültigkeit mehrer seiner Amtsbrüder gegen die Lehren der christlichen Religion im höchsten Grade misfiel und diese auf seine Ermahnung, in ihrer Handlungsweise mehr den Vorschriften des Evangeliums zu entsprechen, nicht achteten, entsagte er alsbald seiner Würde und zog sich als Einsiedler in eine öde Gegend in Ägypten am See Mareotis zurück, wo er gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts starb. Die Sage, daß er nach seiner Abdankung nach Spoleto in Italien gekommen und daselbst durch viele Wunder berühmt geworden sei, beruht auf einer Verwechselung mit einem älteren Isaak aus Syrien. Isaak der Jüngere schrieb zahlreiche Reden in syrischer Sprache, die aber, ihrem Inhalte nach, fast ausschließend nur für Mönche und Einsiedler bestimmt, jetzt ein sehr geringes Interesse haben. Viele derselben wurden in früherer Zeit ins Arabische und Griechische übersetzt und finden sich besonders in letzterer Sprache nicht selten in Handschriften. Bis jetzt sind diese Reden nur in lateinischer Sprache in der **Bibliotheca Patrum.** (Colon. 1618. F.) Tom. VI., in der **Bibliotheca maxima Patrum.** Tom. XI., wo sie die Überschrift „**De contemptu mundi**" führen, zugänglich geworden. Vgl. *C. Oudin*, **De scriptoribus ecclesiae antiquis.** (Lips. 1722. F.) T. I. p. 1400—1405, wo auch mehre griechische Handschriften dieser Reden nachgewiesen sind.

(*Ph. H. Külb.*)

13) **Isaak Pontanus (Joh.)**, s. Pontanus (Joh. Isaak).

14) **Isaak Sciadrensis**, ein Maronit, erhielt von 1603 bis 1618 seine Bildung zu Rom im Syrischen und Arabischen, aber auch im Lateinischen, wurde 1619 geweiht und 1620 Priester zu Berytus. Nachdem er seine Gattin verloren hatte, machte ihn der Patriarch Johannes im J. 1629 zum Bischof von Tarablus (Tripolis) an der syrischen Küste. Als Schriftsteller ist Isaak bekannt durch eine syrische Grammatik in syrischer Sprache (Rom. 1636.), welche, für den Gebrauch seiner Landsleute bestimmt, nur einen kurzen Abriß der Elemente darbietet. Einiges Andere, was er schrieb, ist nicht bedeutend, auch nicht im Druck erschienen*).

(*A. G. Hoffmann.*)

15) **Isaak**, Abt des Cistercienserklosters Stella in der Diöcese von Poitiers, erhielt im J. 1147 diese Würde und bekleidete sie 25 Jahre hindurch mit großem Eifer und zum nicht geringen Vortheile seiner Anstalt, die unter

*) *J. Chr. Wolf*, Bibliotheca Hebraea. Tom. I. p. 473. 474.

*) *Assemani* Bibl. Orient. Vat. T. I. p. 552. 553.

ihm aufblühte. Er starb im J. 1169. Seine Schriften sind wenig bekannt geworden, da sie entweder noch gar nicht oder unter dem Namen Anderer, denen sie nicht angehören, gedruckt sind; so findet man seine Abhandlung De spiritu et anima unter den Werken des heiligen Augustinus und des Hugo Victorinus, und seine Epistola de canone Missae unter dem Namen des Bischofs Isaak von Langres bei Luc. d'Achery (Spicileg. Tom. I. p. 345). Diesen Brief machte jedoch auch unter dem Namen des wirklichen Verfassers Bert. Tissier (in der Bibliotheca veterum scriptorum ordinis Cisterciensis. Tom. VI. p. 104) bekannt. Viele andere Schriften des Abtes Isaak von Stella, namentlich Reden, sind noch ungedruckt und können auch wol ohne Nachtheil für die Wissenschaft in den Manuscripten verborgen bleiben.

(*Ph. H. Külb.*)

16) Isaak Theophanes. s. Theophanes Confessor.

## IV. Jüdische Gelehrte und Schriftsteller.

Isaak ist ebenso wie Abraham und Jacob bei den Juden eine sehr verbreitete und beliebte Benennung. Die spätere jüdische Literatur ist daher ebenfalls reichlichst mit Schriftstellern dieses Namens versehen, von denen indessen hier nur diejenigen aufgezählt werden können, welche entweder durch den Inhalt ihrer Schriften, also als Bibelerklärer, Grammatiker u. s. w., auch außerhalb ihrer Volksgenossen Beachtung fanden, oder doch verdienen, oder durch ihre Schicksale auf allgemeinere Berücksichtigung Anspruch haben. Dagegen sind solche Männer meist übergangen, welche blos Einzelheiten des jüdischen Rechts oder andere nur in einem engern Kreise geschätzte Gegenstände behandelt haben. Zu ersteren gehören:

1) Isaak Abarbanel. s. Abrabanele.

2) Isaak bar Abba (Abba's Sohn), aus Marseille, lebte in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts, bekannt vorzüglich durch sein sefer haittur (ספר התשורי), d. i. Buch der Krönung, ein Werk über verschiedene Rechtsmaterien und Gebräuche (Sponsalien, Ehecontract, Scheidebrief u. s. w.), gedruckt Venedig 1608 und aus einer Abtheilung desselben ein Auszug Offenb. 1712. Außerdem werden ihm noch drei andere Bücher zugeschrieben [1]).

3) Isaak Abendana (אבנדאנא, Dana's Sohn), Bruder von Jacob Abendana (s. d. Art.), Dolmetscher des Hebräischen zu Oxford in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, übersetzte die Mischna ins Lateinische, doch ist das sechs starke Quartanten füllende nützliche Werk nicht gedruckt worden, auch revidirte er die von Theod. Dassovius veranstaltete Übersetzung des Tractats Menachoth auf dessen Wunsch und gab einen jüdischen Kalender in englischer Sprache (Oxford 1695. 16.) heraus. Sein Todesjahr ist unbekannt [2]).

4) Isaak Aboab oder Abuhab (אבוהב), ein spanischer Rabbi, Schüler von Isaak Kanpanton, wurde 1492 aus dem castilischen Königreiche vertrieben und starb im 60. Lebensjahre, im J. 1493, in Portugal, wohin er sich gewendet hatte. Unter seinen Schriften nimmt die erste Stelle ein: Menorath hammaor (מנורת המאור), d. i. leuchtender Leuchter, ein moralisches Werk, welches in sieben Abschnitte, nach anderer Abtheilung in drei Theile, zerfällt und bei seinen Volksgenossen sehr geschätzt wird. Lehren und Sprüche älterer Lehrer aus der Gemara, Haggada und den Midraschen sind darin zusammengetragen. Gedruckt ist dieses im J. 1470 vollendete Buch sehr häufig; zuerst Venedig 1544 Fol., vermehrt 1595 und wieder 1623, jedoch in dieser dritten Ausgabe mit Hinweglassung einiger den Christen anstößiger Stellen; ferner Mantua 1563 und 1623, Krakau 1597, Frankf. a. M. 1687, Amsterdam 1701 mit einem ausführlichen, dem Texte untergesetzten Commentare des Rabbi Moses, Simeon's Sohn. Es ist auch ins Spanische übersetzt und jüdisch-teutsch erschienen (Amsterd. 1722. Fol.); teutsch von Fürstenthal (Krotoschin 1448 fg.). Wenn ihm Eisenmenger (Entdecktes Judenthum. Quellenverz.) auch ein Menorath sahab zuschreibt, so scheint dabei eine Verwechselung obzuwalten. Dagegen ist ein Commentar Aboab's zum Pentateuch gedruckt (Venedig 1548; auch zu Krakau und Wilmersdorf 1713. Fol.); ferner Reden zu Bibelstellen und talmudischen Aussprüchen (Constant. 1558. 4.), betitelt nehar pischon, und Bemerkungen zu Jom tov Jevammoth etc. (Venedig 1608. Fol.); anderes minder Wichtige ist blos Handschrift geblieben. Ein anderer Rabbi desselben Namens, aus Portugal, geboren 1606 zu Beira, kam in früher Jugend nach Amsterdam und wurde später, gegen Ende des 17. Jahrhunderts, Vorsteher der spanischen Synagoge daselbst. Als solcher hat er mehre auch durch den Druck bekannt gemachte Reden gehalten, z. B. bei der Einweihung der Synagoge (Amsterd. 1675.), Gedächtnißreden auf Abraham Nunez Bernal, Josua de Bueno und Is. Israel Henriquez (Amsterd. 1669 und 1678. 4.). Er lieferte eine mit einfachem Commentar verbundene Paraphrase zum Pentateuch: Parafrasis commentado sobre el Pentateuco (Amsterd. 1681. Fol.). Im J. 1642 hatte er sich nach Brasilien begeben und stand den dortigen jüdischen Synagogen vor, kehrte aber bereits 1654 nach Amsterdam zurück, wo er seine Bildung empfangen und als Gelehrter Anerkennung gefunden hatte. In der Kabbala hatte er sich fleißig umgesehen, gab eine darauf bezügliche Schrift von Abraham Cohen hebräisch übersetzt unter dem Titel Beth elohim heraus (Amsterd. 1655.), verfaßte Chiddusche kidduschim (חדושי קדשים), oder neue Bemerkungen zu dem talmudischen Tractat Kiddu schim, und schrieb ein Buch des Segens, spanisch und hebräisch. Sein Tod erfolgte wahrscheinlich kurz vor 1693 [3]).

5) Isaak, Abraham's Sohn, ein Karäer aus Trocz in Lithauen gebürtig und gestorben 1594, wurde durch sein chissuk emuna (חזוק אמונה), d. i. Befestigung des Glaubens, bekannt, welches er 1593 zu Stande brachte und worin er seine Religion zu vertheidigen sucht,

1) Vgl. *J. Chr. Wolf*, Biblioth. hebr. Vol. I. p. 623 sq. Vol. III. p. 535. Vol. IV. p. 875. 2) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 627. Vol. III. p. 540.

3) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 624—627. Vol. III. p. 536 sq.

zugleich aber die christliche angreift, indem er die Schriften des N. T. der Reihe nach vornimmt und verschiedene Stellen derselben in seiner Weise beleuchtet. Zuerst hat Wagenseil diese den Christen sehr gehässige Schrift in den Tela ignea Satanae, aber freilich in sehr unvollkommener Weise, zugänglich gemacht, auch eine lateinische Übersetzung beigegeben. Eine verbesserte Gestalt des Textes liefert eine später von Juden veranstaltete Ausgabe (Amsterd. 1705. 12.). Die Volksgenossen Isaak's schätzten diese Apologie ihres Glaubens sehr, übersetzten sie auch ins Spanische und Teutsche; eine jüdisch-teutsche Ausgabe davon kam zu Amsterdam 1717. 8. heraus. Dagegen erachteten viele christliche Schriftsteller es für Pflicht, das darin gegen das Christenthum Vorgebrachte lebhaft zu bekämpfen und zu widerlegen, z. B. Joh. Müller in seinem Entdeckten Judenthum, Joh. Buxtorf im Anti-Judaicus, Jacob Goussет in Controversiae adversus Judaeos (Dordr. 1688.), B. H. Gebhardi in zwei Schriften, Joh. Phil. Storr in dem Buche: Evangelische Glaubenskraft und andere. Nicht zu verwechseln mit diesem karaitischen Schriftsteller sind andere gleichnamige, darunter der Verfasser eines Commentars zum Prediger Salomo's und einer kurzen Anweisung zu einem gottgefälligen Leben, konteris (קונטרים) betitelt, und zu Prag 1596. 12. gedruckt, ferner Isaak ben Abraham, von welchem Reden über 1 Mose zu Frankfurt a. d. O. 1691 erschienen sind [4]).

6) **Isaak Abualbari** (אבואלברי), ein spanischer Jude, bemerkenswerth wegen seiner hebräischen Übersetzung von Alfergani's Auszug aus Ptolemäus' Astronomie. Außerdem hat er eine Ausgabe von dem Menorath hammaor nebst dem nephesch jehuda, einem Commentare von Moses ben Schimon dazu, besorgt (Amsterd. 1722. Fol.). In einer andern Ausgabe von demselben Jahre und Orte ist dieser Commentar jüdisch-teutsch [5]).

7) **Isaak Abu Jacob**, s. Ishak Abu Jacub.

8) **Isaak Albalag**, s. Isaak Alcaleg.

9) **Isaak Albo** (אלבו) aus Regensburg, Bruder des Rabbi Petachia, Verfasser eines Itinerars, welches Wagenseil nebst einer lateinischen Übersetzung in den Exercitatt. sex varii argumenti p. 164 bekannt machte. Außerdem gehört er zu den Verfassern der sogenannten Tosephoth und ist als solcher von Isaak dem Ältern wol zu unterscheiden [6]).

10) **Isaak Alcaleg** (אלקלג und אלקלג) oder **Albalag** (אלבלג, auch אלבלג), Schriftsteller im Anfange des 14. Jahrhunderts, welcher des Algazali Werk über die Vorstellungen der Philosophen (vgl. d. Art. Algazel) aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzte und mit Anmerkungen versah. Die Bodlejanische Bibliothek zu Oxford und der Vatican zu Rom besitzen diese Übersetzung handschriftlich [7]).

11) **Isaak Barcinonensis**, s. Isaak ben Ruben.

12) **Isaak Cohen**, s. Isaak Kohen.

13) **Isaak ben David**, beschäftigte sich mit Erklärung der Propheten; seine Commentare zu Jesaias, Ezechiel und Zacharias liegen handschriftlich im Vatican zu Rom. Über seine Lebensverhältnisse gebricht es an nähern Nachrichten [8]).

14) **Isaak Eisack** (אייזק), Sohn von David Schick (שיק), oder Sieck, hat unter dem Titel Seriat Jazchak einen worterklärenden Commentar zu den Mosaischen Schriften geliefert, welcher auch gedruckt wurde (Prag 1615. 4.). Über das Leben dieses Rabbinen ist nichts Näheres bekannt [9]).

15) **Isaak der Fessaner (Fezaner)** oder **Alphesi**, s. Alphes.

16) **Isaak Gaon** (הגאון), bekannt durch einen in arabischer Sprache geschriebenen Commentar zum Pentateuch, welcher unter den Schätzen der Bodlejana zu Oxford, wenigstens einem großen Theile nach, noch handschriftlich vorhanden ist. Saadias, der bekannte Übersetzer und Commentator des alten Testaments, wird häufig darin angeführt und der Talmud ist sehr stark darin benutzt und zwar unter wörtlicher Mittheilung seiner Deutungen [10]).

17) **Isaak ben Geath** (גיאת) oder **Geuth** (גיאות), ein Enkel Juda's, ein spanischer Rabbi, gestorben im J. 1089, war unter seinen Volksgenossen ein sehr geachteter Lehrer und Dichter. Er gehört auch zu den Verfassern der Tosephoth des Talmud und in der jüdischen Gebetsammlung (dem Machsor) stammen einige Gebete von ihm her. Ein Gedicht desselben auf das Purimsfest, in chaldäischer Sprache, steht im tiphereth jisrael p. 198, und ist nebst einem Commentar darüber von Rabbi Abba Mori in der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford [11]).

18) **Isaak Gerson** oder **Gerschon** (גרשון), ein am Ende des 16. Jahrhunderts zu Venedig lebender Rabbi, machte sich durch die Herausgabe von Schriften verschiedener Gelehrten seines Volkes, besonders des Moses Alschech, verdient, welche er gewöhnlich mit Vorreden versah und correct zu liefern suchte. Daraus ist bei einigen Literarhistorikern offenbar der Irrthum entstanden, ihm dergleichen Werke ganz zuzuschreiben. Bemerkungen zum Propheten Maleachi von einem Rabbi Isaak, Gerschon's Sohn, stehen nebst andern rabbinischen Commentaren in der durch Moses aus Frankfurt besorgten Ausgabe des alten Testaments (Amsterd. 1724.) [12]).

19) **Isaak Jabetz** oder **Jebetz** (יעבץ), ein Sohn Salomo's, commentirte die sogenannten pirke aboth (Sprüche der Väter), gedruckt Constantin. 1583. 4., und den Pentateuch, verfaßte Reden zu den Haphtharen (gedruckt Belvedere bei Constantinopel 1593. 4.) und stellte in seinem Thorath chesed zehn Commentare verschiedener Erklärer zusammen, deren jeder einen besondern Titel führt, nämlich zu dem Hohenliede, zu Ruth, den Klagliedern, dem Prediger, zu Esther, den Psalmen, den Sprüchen, zu Hiob, Daniel, Esra und Nehemia (auch zu Belvedere gedruckt, ohne Angabe des Jahres). Der Com-

4) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 641 sq. Vol. III. p. 544 sq. und Vol. IV. p. 877. 5) *Wolf* l. c. Vol. III. p. 536 und Vol. IV. p. 875. 6) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 648. 7) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 647. 648. 650. Vol. III. p. 553 u. Vol. IV. p. 880. 8) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 653. 9) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 647 und Vol. III. p. 553. 10) *Wolf* l. c. Vol. III. p. 558 sq. 11) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 652 sq. 12) *Wolf* l. c. Vol. III. p. 559 und Vol. IV. p. 881.

mentar zu den Psalmen steht auch in der rabbinischen Bibel des Moses von Frankfurt (Amsterdam 1724 fg.) im 4. Theile [13]).

20) **Isaak Ingerl** (איגרל) aus Krakau, verfaßte einen aus zwei Theilen bestehenden Commentar zum Pentateuch, von denen der eine sich mit wörtlicher Erklärung beschäftigt, der andere dagegen kabbalistische Anmerkungen enthält [14]).

21) **Isaak Israeli** (ישראלי). Salomon's Sohn, ein im J. 940 nach Chr. Geb. verstorbener jüdischer Arzt und medicinischer Schriftsteller, welcher über 100 Jahre alt geworden und unvermählt geblieben sein soll. Bartolocci in seiner bekannten rabbinischen Bibliothek hat die ihm von andern beigelegten Bücher auf vier Männer dieses Namens zurückgeführt, wozu ihn die, freilich bei den Juden gar nicht selten vorkommende, verschiedene Schreibung des Namens veranlaßte. Maimonides urtheilte übrigens sehr ungünstig über den Werth dieser Bücher von Isaak Israeli. D'Herbelot [15]) nennt diesen Arzt Jacub Abu Ishak ben Soleiman al Israili al Thabib al Kairuani und leitet den letzten Namen von seinem Geburtsorte Kairuan in Afrika ab. Als sein Todesjahr bezeichnet er 330 der Hidschret [16]), welches mit 25. Sept. 941 nach Chr. Geb. beginnt. Die drei Schriften, welche er namhaft macht, sind ein kitab albaul (eine Abhandlung vom Urin), ein kitab aladujat valagdiat, also wol الادوية والاغذية (von den Heil- und Nahrungsmitteln) und ein kitab alnabadh (vom Puls). Die Benennung Ibn Soleiman wird daher geleitet, daß er ein Adoptivsohn eines arabischen Königs dieses Namens gewesen sei, doch gedenkt d'Herbelot dieses Umstandes nicht. Von den ursprünglich in arabischer Sprache abgefaßten Werken gibt es hebräische Übersetzungen. Die beiden Bücher sepher hammesaadim (von den [heilsamen] Nahrungsmitteln, worin überhaupt die ganze Lehre von der Diät behandelt wird) und maroth haschschathan (Beschauung des Urins) sind auch zusammengefaßt unter dem Titel manhig harropheim (Leiter der Ärzte). Das Buch aber über den Urin, welches in 10 Sectionen zerfällt, wird von Manchen dem Sohne dieses Schriftstellers, Joseph ben Isaak Israeli, beigelegt. Isaak's Werke erschienen in einer lateinischen Übersetzung (Lugd. 1516.), darin liber de definitionibus et elementis, liber diaetarum universalium, mit einem Commentar des Petrus Hispanus, liber diaetarum particularium, liber de Urinis, de Febribus, dem viaticum Isaak, welches Constantinus, ein jüdischer Arzt des 11. Jahrhunderts aus Afrika, sich beilegt. Die lateinische Übersetzung von den beiden Schriften de diaetis erschien verbessert zu Padua 1487. Basel 1570 und 1577. Antwerp. 1607 und 1608, die Schrift über die Fieber mit andern Werken ähnlichen Inhalts Venet. 1576. Ferner wird Isaak als Verfasser eines Buchs von den Elementen (oder Fundamenten) in drei Theilen, wovon eine lateinische und eine hebräische Übersetzung (letztere von Abraham ben Samuel Levita veranstaltet) noch handschriftlich vorhanden sind, ferner eines Commentars zu dem talmudischen Tractat Maccoth bezeichnet und nach Bartolocci übersetzte er auch Galen's Arbeiten über Hippokrates und schrieb auch de judicio stellarum [17]).

Ein anderer **Isaak Israeli**, Joseph's Sohn, war aus Toledo in Spanien gebürtig und starb 1312 nach Chr. Geb. Bekannt ist er durch ein astronomisches Werk jesod olam (Fundament der Welt), wovon wenige Bruchstücke gedruckt sind (in Schalscheleth Hakkabbala und in Juchasin), doch befinden sich vollständige Handschriften zu Heidelberg, Oxford, Paris, Rom, Wien. Nach genaueren Mittheilungen darüber zerfällt das Ganze in fünf Abtheilungen; die erste handelt von der Astrologie und Astronomie, soweit ihre Kenntniß für den Kalender nöthig ist; die zweite von der Gestalt der Welt und dem Weltsystem, sowie von der Verschiedenheit der Tage und Jahre; die dritte vom Laufe der Sonne, des Mondes und der übrigen Gestirne, den Veränderungen des Mondes und von verwandten Gegenständen; die vierte von der Einschaltung und Messung der Zeit, und endlich die fünfte über die astronomischen Tafeln, welche dem Buche in großer Zahl beigegeben sind, und über das Kalenderwesen im Allgemeinen u. s. w. Zuweilen, aber irrigerweise, ist dieses Werk dem ältern Isaak Israeli, ben Schelomo, zugetheilt worden. Wenn man diesen Isaak als Enkel des Ältern hingestellt hat, so widerlegt sich dies durch den Zeitraum von drei Jahrhunderten, um welchen sie aus einander stehen. Er schrieb auch einen Nachtrag zu seinem Hauptbuche unter dem Titel sepher hammilluim. Endlich ein ihm ebenfalls beigelegtes Werk, schaar haschschamajim, soll chronologischen Inhalts sein [18]).

22) **Isaak Kardoso** (קארדוסו), ein portugiesischer Jude des 17. Jahrhunderts, welcher zum Christenthume übertrat und den Vornamen Ferdinand empfing, bekleidete eine Zeit lang zu Valladolid, dann zu Madrid eine Professur der Medicin, begab sich aber später nach Venedig und von dort nach Verona. Seine Bekehrung war nicht aufrichtig gewesen, oder doch nicht nachhaltig; in Venedig bekannte er sich wieder zur Lehre seiner Väter. Er führt auch den Namen Del color verde (nach einer andern Angabe De colla verde) von einer unter diesem Titel herausgegebenen kleinen Schrift. (Madr. 1635.) Medicinischen Inhalts sind seine tractatio de febre syncopali (das. 1634. 4.) und das dem Könige Philipp IV. dedicirte Buch de los provechos de bever nieve (das. 1637.). Er schrieb ferner auch Philosophia libera (Veron. 1673. Fol.), sowie vom Ursprunge und von der Erneuerung der Welt (Madrid 1633.), verschiedene Poesien; aber besonders beachtenswerth ist die Schrift de las excelencias de Israel, welche er 1678 zu Verona ver-

13) *Wolf*, Bibl. hebr. Vol. I. p. 692. 693. Vol. III. p. 616 und Vol. IV. p. 885. 14) *Wolf* l. c. Vol. III. p. 553. 15) Oriental. Biblioth. II, 377. 380 und 409; teutsche Übers. 3 Bd. S. 37. 41. 81 unt. Ketab. 16) So S. 37 der teutschen Übers., dagegen liest man S. 41 das J. 320.

17) Vgl. *Wolf*, Bibl. hebr. Vol. I. p. 665 sq. Vol. III. p. 507. 18) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 663 sq. und Vol. IV. p. 882.

aßte; sie ist gedruckt Amsterd. 1679. Im J. 1681 war r noch am Leben [19]).

23) **Isaak Kohen** (כהן), d. i. Priester, heißen ehre jüdische Schriftsteller; darunter einige von allgeeinerem Interesse; nämlich ein Übersetzer des Euklides n das Arabische, dessen Arbeit handschriftlich im Escurial u Madrid sich befinden soll [20]). Ein anderer, Salomon's Sohn, auch Isaak Israel genannt, verfaßte einen Commentar zum Buche Hiob (Constant. 1545. 4.), desgleien zu dem Tractate **Pirke Aboth**, welcher nebst dem u jenem biblischen Buche handschriftlich zu Oxford aufewahrt wird [21]). Ein dritter, Abraham's Sohn, de ara zubenannt, Buchhändler zu Amsterdam, schrieb für ie Reisenden in den Niederlanden einen **Guida de Pasageros (Amsterd. 1704. 12.)**; angefügt sind ein jüdischer Kalender von 1704—1734 n. Chr. Geb. und Anweisungen verschiedener Art [22]). Dann der Rabbi Isaak Kohen ben Mosche, ein französischer Jude, lebte um das Jahr 1306, scheint aus seiner Heimath vertrieben gewesen u sein und ist Verfasser von kaftor vaferach (כפתור ופרח), d. i. Granate und Blume, worin er über die verschiedenen Gebräuche der Juden und andere archäologische Gegenstände sich verbreitet. Diese umfangreiche Schrift ist zu Venedig gedruckt worden [23]). Endlich ein Rabbiner aus Ostrow, schrieb **mattenat ani** (מתנת עני), d. i. Geschenk des Armen. Dies ist eine Erläuterung von Elias Misrachi und heißt daher auch **kizzur misrachi** (קצור מזרחי). Elias selbst bemühte sich, Raschi's Commentar um Gesetze zu erläutern. Isaak's Arbeit erschien 1604 zur Genesis) und 1609 (zu den vier übrigen Mosaischen Büchern) zu Prag [24]).

24) **Isaak ben Lateph** (לאטף oder לאטיף und לטיף), ein spanischer Jude, welcher sich als Arzt, Geograph, Astronom und Philosoph unter seinen Volksgenossen im 13. Jahrhunderte bemerklich machte. Philosophische Abhandlungen unter dem Titel **ginse hammelech** (Schätze des Königs) und **rab Pealim** (רב פעלים), ferner ein Buch über die Gestalt der Welt u. s. w., sind handschriftlich vorhanden. Auch commentirte er den Prediger; dieses Werk ist gedruckt (wahrscheinlich in Constantinopel). Auch ein in drei Abtheilungen zerfallendes Werk, **schaar haschschamajim** (Thor des Himmels), verfaßt im J. 1244, wird ihm zugeschrieben; von welchen die erste die Existenz Gottes und des Geistigen bespricht, die zweite sich mit Ausdeutung des Anfanges der Genesis beschäftigt und über das Prophetenthum verbreitet, endlich die dritte vom Himmel, der Welt, den Urim und Thummim handelt. Endlich werden von ihm ertheilte Beantwortungen schwieriger Fragen erwähnt [25]).

25) **Isaak Levita** (לוי), Name einiger jüdischer Schriftsteller; darunter ist am bekanntesten derjenige, welcher Christ wurde. Über ihn und seinen Sohn s. **Isaak, christliche Geistliche, Gelehrte und Schriftsteller, Nr. 10 u. 11.** Ebenso wird genannt der sonst unbekannte Übersetzer der hebräischen Grammatik von Jona ben Gannach aus dem Arabischen ins Hebräische, und der Verfasser einer hebräischen Grammatik und eines Wörterbuchs [26]).

26) **Isaak Loria oder Luria** (לוריאה), s. **Luria.**

27) **Isaak ben Malchiel**, lebte um das J. 1140, bildete sich unter Simson von Schanz und ist bemerkenswerth, weil er seines Lehrers Commentar zur Mischna vollendete [27]).

28) **Isaak**, Verfasser des Werks **ez chajjim** (עץ חיים), d. i. Baum des Lebens, welches an Maimonides berühmtes **Jad chasaka** erinnert und von Wagenseil in der ganzen spätern jüdischen Literatur am meisten geschätzt wurde [28]).

29) **Isaak**, Ruben's Sohn, aus Barcelona, jüdischer Schriftsteller des 11. Jahrhunderts, übersetzte im J. 1078 des Hai Gaon Schrift **hammekach vehammimkar**, d. i. vom Kauf und Verkauf, aus dem Arabischen ins Hebräische (gedruckt Venet. 1602.). Er wird auch als Dichter genannt, verfaßte **Asharoth** (אזהרות), d. i. admonitiones, welche zu Livorno im J. 1655 (oder 1660) mit einer ähnlichen Schrift des Salomo ben Gavirol, dem Commentar eines gewissen Moses Moeti, und ohne diesen Commentar Amsterd. 1711 und ohne Salomo's gleichartige Schrift das. 1670 gedruckt ist. Auch verfaßte Isaak einen Commentar zum talmudischen Tractat **Ketuvoth** [29]).

30) **Isaak ben Schelomo** (Salomo's Sohn), **ben Sahola** (סהולה), fälschlich **ben Schola** (סקולה) genannt, ein unter den Juden geschätzter Dichter und Rhetor, gestorben im J. 1268 n. Chr. Geb., schrieb **maschal hakkadmoni**, eine Sammlung von Fabeln in rhythmischer Form und eleganter Sprache, und zwar in der Absicht, die Feinheit des Hebräischen daran zu zeigen. Dieses nützliche Buch zerfällt in fünf Theile: 1) Lob der Einsicht und Kenntniß; 2) Reue; 3) Rath und Klugheit; 4) Niedrigkeit und 5) Furcht, und ist öfters gedruckt: Constantin. 1506. 4., zu Venedig 4. ohne Jahresangabe, dann zu Frankf. a. d. O. 1693. 8., ebendaselbst auch jüdisch-teutsch und Einiges daraus auch zu Frankfurt a. M. Isaak versuchte sich auch in der Bibelerklärung und commentirte die poetischen Bücher Hiob und Hoheslied, welche noch handschriftlich da sind, und die Psalmen. Ein anderer Rabbi Isaak, Salomo's Sohn, Jabetz, s. **Isaak Jabetz** [30]).

31) **Isaak ben Schemuel** (Samuel's Sohn) **Adarbi** (אדרבי), im 16. Jahrhunderte Lehrer und Richter der Juden zu Thessalonich, schrieb **dibre riboth**, eine Sammlung von Controversen, worin verschiedene Ansichten der Gesetzeslehrer mitgetheilt und schwierige Stellen des Talmud erklärt werden (Venet. 1586. [1587.] Fol. u. öfter), ferner **dibre schalom**, oder 30 Reden über verschiedene

19) *Wolf* Bibl. hebr. Vol. I. p. 689 u. Vol. III. p. 612 sq. 20) *J. H. Hottinger*, Bibl. orient. p. 11 append. *Wolf* l. c. Vol. I. p. 668. 21) *Wolf* l. c. Vol. III. p. 584 sq. 22) *Wolf* l. c. Vol. III. p. 549 sq. 23) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 668 und Vol. III. p. 584. 24) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 668 u. Vol. III. p. 584. 25) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 669. Vol. III. p. 585 sq. Vol. IV. p. 883.

26) *Wolf*, Bibl. hebr. Vol. I. p. 670. 27) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 678. 28) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 623. Vol. III. p. 534 u. Vol. IV. p. 875. 29) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 691 und Vol. III. p. 614 sq. 30) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 693. Vol. III. p. 617 u. Vol. IV. p. 886.

Stellen des Pentateuchs und der Psalmen (gedruckt zu Venet. 1586. Fol. u. öfter; auch Thessal. 1585.). Von einem andern Isaak ben Schemuel wird ein Commentar zum Pentateuch angeführt [31]).

32) **Isaak ben Schimschon** (Simson's Sohn), ein Rabbiner des 17. Jahrhunderts, beschäftigte sich mit Bibelerklarung und lieferte zu dem Commentare eines Ungenannten über die Psalmen, Sprüchwörter und Bücher Samuelis Zusätze und Anmerkungen (gedruckt Prag 1613. Fol. unter dem Titel מדרש שיחר טוב). Außerdem enthält die Ausgabe des hebräischen Pentateuchs, welche zu Prag 1608 Fol. erschien, einen teutschen Commentar desselben zu diesem biblischen Buche [32]).

33) **Isaak Sephardi** ist **Isaak Israeli ben Joseph**, s. d. Art.

### V. Moslimische Personen, s. Ishak.

### VI. Isaak als Zuname.

**Heinrich Isaak** wird als ein teutscher Kirchencomponist genannt, kommt auch als **Arrighus Isac** vor [33]), und **Johann Isaak** als ein holländischer Schriftsteller, welcher den Stein der Weisen suchte und **Opera** mineral. ac vegetab. (Arnheim 1617.) herausgab. (*R.*)

**Isaa**, s. Isaia.

**Isaacides** (Salomon) ist **Salomon Jarchi** oder **Raschi** (s. d. Art.).

**Isaacius**, s. Isaac.

**Isabeau**, s. Isabella.

**Isabel**, s. Isebel.

**ISABELLA.** I. Biographie. Isabella ist die spanische Form für Elisabeth, daher für manche Personen beide Namen gleich gut gebraucht werden konnten. Hier werden daher nur diejenigen aufgeführt, welche gewöhnlich oder ausschließlich Isabella hießen. (*R.*)

#### A. Königinnen von England.

1) **Isabella von Angoulême**, Gemahlin des Königs **Johann ohne Land**, s. **Johann ohne Land** (2. Sect. 20. Bd. S. 222).

2) **Isabella**, zweite Tochter Königs Philipp IV. oder des Schönen von Frankreich und Johanna's von Navarra, war im J. 1292 geboren und frühzeitig dem englischen Thronerben Eduard II. (geb. den 25. Aug. 1284) zur Gemahlin bestimmt worden. In Folge einer 1298 und das folgende Jahr zwischen beiden Reichen abgeschlossenen Waffenruhe, deren Bedingungen diesen Eheversprach zuerst erwähnten und zugleich die Heirath zwischen Isabellen's künftigem Schwiegervater und ihres Vaters Schwester Margarethe festsetzten, wurde ihre Mitgift auf 18,000 Livres angewiesen, die Verlobung aber im J. 1303 von Neuem bestärkt, um die Eintracht beider Reiche, die bedroht wurde, desto mehr zu sichern; als ihr aber 1306 neue Zwistigkeiten zwischen beiden Kronen wiederum Störungen verursachten, suchte Papst Clemens V. dadurch abzuhelfen, daß er auf baldige Vollziehung des Heirathsverspruchs drang, ungeachtet sie wegen unerfüllter Ansprüche Englands bis nach Königs Eduard I. Tode, der im J. 1307 erfolgte, verschoben blieb. Der dem Vater unähnliche Sohn und Nachfolger auf dem englischen Throne, Eduard II., ein schwacher, willenloser, unfähiger und weibischer Fürst, hoffte, da er die Kraft nicht besaß, Frankreichs Macht zu prüfen, oder ihr ein Gegengewicht zu setzen, wie es sein Vater gethan hatte, in ihr vielmehr eine Stütze zu finden und eilte deshalb, Alles, was sein Vater gegen Frankreich aufgestellt hatte, bei Seite schiebend, zu König Philipp IV. nach Boulogne, wo er diesem wegen der Erbstücke seines Vaters auf französischem Gebiete, Guienne und Ponthieu, die Huldigung leistete, und zugleich am 25. Jan. 1308 seine Vermählung mit Isabella, die damals 16 Jahre alt war, glanzvoll feierte. Außer mehren Besitzungen in England wies er ihr zur Morgengabe noch 2000 Livres auf die Grafschaft Ponthieu an, während die schöne französische Königstochter ihm, ohne ausdrückliche Bestimmungen ihres Vaters, Thronansprüche auf Frankreich zubrachte, welche dieses Reich in der That auch ein Jahrhundert lang mit Krieg und Verderben erfüllten.

So endlich nach gehobenen Schwierigkeiten durch die Schwäche eines Fürsten, der ihr Gemahl wurde, zu einem wichtigen Berufe gelangt, würde sie sich unter den schwierigen Umständen, wie sie wirklich damals obwalteten, großen Ruhm erworben haben, wenn sie dieselben begriffen und Tugend und Charakterstärke besessen hätte, allein ihrem Vater entartet, an die Leichtfertigkeit und Widersprüche ihres elenden Gemahls gebunden, und von dessen Günstlingen, die ihren Platz einnahmen, gezähmt und gedemüthigt, sowie von ihren eigenen Unterthanen, die kein Joch ertragen wollten, bedroht, war sie ihrerseits noch von ungestümen Leidenschaften geleitet, die sie nicht zu bekämpfen vermochte und darum den Lastern und der Ehrlosigkeit ergeben, die sie in der Geschichte brandmarken, nicht aber zur Heldin erheben, wie sie Froissart gern geehrt wissen möchte.

Die Base Isabellen's, die Königin Witwe, Margarethe, führte im Eingange Februars 1308 das junge Königspaar in glänzender Begleitung von französischen Baronen nach England hinüber und hier wurde Isabella bald Zeuge von der verächtlichen und unwürdigen Behandlung ihres Gemahls durch dessen eigene Unterthanen, sodaß dieser noch in demselben Jahre die Vermittelung seines Schwiegervaters zur Herstellung der Ruhe, welche die Widersetzlichkeit seines Adels störte, anrufen mußte. Eduard II. hatte sich nämlich der Leitung seines Günstlings, Peter's von Gaveston, aus Guienne gebürtig, schon vor seines Vaters Tode so sehr überlassen, daß ihn dieser aus England verbannte und seinem Sohne verbot, ihn ohne Zustimmung des Parlaments zurückzurufen. Dennoch aber that er dies gleich zu Anfange seiner Regierung und übergab ihm die Führung der Staatsgeschäfte mit unbeschränkter Macht, worüber die englischen Barone,

31) *Wolf.* Bibl. hebr. Vol. I. p. 694. Vol. III. p. 617 sq. Vol. IV. p. 886. 32) *Wolf* l. c. Vol. I. p. 695. Vol. II. p. 859. Vol. III. p. 619. 33) *Glarean.* Dodecachord. p. 149. 260. *Ottom. Luscin.* Comment. II. p. 94. *Angel. Polit.* Epigr. p. 662.

denen der fremde Emporkömmling und dessen maßloser Einfluß zuwider waren, entrüstet, soviel bewirkten, daß ihn Eduard noch im J. 1308 von sich entfernte und als Statthalter nach Irland versetzte. Doch schon im folgenden Jahre kehrte Gaveston an den Hof Eduard's zurück und hielt sich dort auch mit einer kurzen Unterbrechung, als 1311 seine Verbannung nach dem Festlande erzwungen worden und nur von kurzer Dauer war, so lange aufrecht, bis sich Graf Thomas von Lancaster, der Enkel von des Königs Großvater, an die Spitze der Misvergnügten stellte, und dem Verhaßten, trotz der königlichen Verbote, im Juni 1312 den Untergang bereitete. Seine Enthauptung befreite auch Isabelle'n von einem lästigen Gegner, von welchem sie ihrem Vater klagend berichtete, daß er ihr die Zuneigung ihres Gemahls raube und sie von dessen Ehebette entferne. Ihr Oheim, Graf Ludwig von Evreux, kam im Namen Philipp's IV. nach England, um Ruhe und Ordnung dort wiederherzustellen, was aber, da der Adel unter den Waffen blieb, nicht gelang, sondern Eduard und seine Gemahlin mußten im Frühlinge 1313, während ein anderer französischer Abgeordneter, Enguerram von Marigny, in London zurückblieb und mit den Unzufriedenen verhandelte, nach Frankreich sich begeben und mit König Philipp zu Rathe gehen. Es fand in der Folge eine Versöhnung statt, die von keiner Dauer war, da sich der König Eduard neuen Günstlingen willenlos in die Arme warf, und der erste Prinz von Geblüte, Graf Thomas von Lancaster, an der Spitze der Misvergnügten blieb, um mit seiner erworbenen Volksgunst gegen die Launen des verachteten Königs zu wirken. Isabella, die mitten in diesen Ränken, wol nicht ohne Schuld, Kränkungen, Schimpf und Zurücksetzungen erlitt, fand zwar, so lange ihr Vater lebte, eine Stütze in ihm, nach dessen Tode aber (1314) folgten ihre Brüder, Ludwig X. und Philipp V. oder der Lange, auf dem französischen Throne, welche den englischen Angelegenheiten wie dem Schicksale ihrer Schwester keine Aufmerksamkeit schenkten, obschon diese ein Band zwischen ihren Brüdern und ihrem Gemahle zu vermitteln und festzuhalten suchte. Erst ihr dritter Bruder, Karl IV. oder der Schöne, welcher seinem Vater an Geist und Leib ähnlich war und 1322 den französischen Königsthron bestieg, theilte die geheimen Gefühle seiner Schwester und verachtete deren Gemahl in der Weise, daß er ihr unter allen Umständen seine Schonung angedeihen ließ. Offenbar wirkte Isabella hierzu nachdrücklich mit.

Diese unglückliche Königin, gedemüthigt durch den unbegrenzten Einfluß der Günstlinge ihres Gemahls und ergrimmt über das Glück Hugo Spencer's, des vornehmsten von Eduard begünstigten Edelmannes, der täglich von seinem Herrn mit Gnaden überhäuft wurde, suchte sich nach und nach auch einen Liebling und Tröster, und fand denselben in dem Gegner Spencer's, dem jungen, schönen Roger Mortimer, dem sie zwei Mal das Leben, das er durch die Anklagen der Günstlinge des Königs wegen seines unerlaubten Umgangs mit ihr verwirkt hatte, rettete und endlich auch im Aug. 1323 die Freiheit aus dem Gefängnisse verschaffte. Indessen raubte sie sich nicht blos durch diese kühnen Schritte, sondern auch dadurch, daß sie den Günstlingen ihres Gemahls, sowie diesem selbst, nichts mehr zugestehen wollte, jegliche Schonung und fand sich, wie sie in ihren Briefen an Karl IV. klagt, zuletzt nicht anders als eine Magd behandelt. Dieser Umstand und ihre Rachegefühle wirkten zuverlässig auf ihres Bruders Entschluß, die englischen Besitzungen in Frankreich, wenn nicht ganz wegzunehmen, so doch zu beschränken. Das allgemein verbreitete Misvergnügen in England über die zügellose Herrschaft Hugo Spencer's schien die Ausführung des Vorsatzes zu begünstigen. Verletzungen der englischen Gerichtsbarkeit im Herzogthume Guienne durch die Franzosen bahnten gar leicht den Weg zu offenen Feindseligkeiten, welche Graf Karl von Valois in der Folge mit einem Heere soweit trieb, daß er fast das ganze Herzogthum, mit Ausnahme weniger Städte, eroberte. König Eduard, der auf diesen Krieg nicht vorbereitet war und seinen in Guienne befehlenden Bruder, Grafen Edmund von Kent, ohne Mittel dazu gelassen hatte, gab alle diese Unfälle (nicht ganz grundlos) seinem Weibe schuld, und fürchtete dazu noch, daß Isabella die festen Schlösser, welche sie in den Grafschaften Cornwall, Somerset, Dorset und Devonshire besaß, auch den Franzosen öffnen werde, daher er dieselben mit seinen Truppen besetzen ließ. In seiner Ohnmacht indessen sah er sich gezwungen, vor Ablauf des J. 1324 einen Waffenstillstand mit Frankreich zu schließen, welcher bis zur Mitte des folgenden Jahres verlängert wurde, und während desselben seine Gemahlin, die er kürzlich noch schwer beleidigt hatte, nach Frankreich zu senden, um einen Frieden vermitteln zu lassen.

Isabella reiste am 8. März 1325 von London nach Paris ab, fiel bei ihrer Ankunft am Hofe Karl's IV., wie Froissart erzählt, demselben zu Füßen und klagte jammernd über ihren Gemahl und dessen Günstling Spencer, daß, wenn sie länger in England bliebe, der König sie umkommen oder vor Scham verschmachten lassen werde. Meine schöne Schwester, erwiederte König Karl, beruhigt und tröstet Euch, denn bei Gott und dem heiligen Dionys, ich werde schon für Euere Rettung sorgen. Sie stieß in der That während der Verhandlungen auf so geringe Schwierigkeiten, daß sie schon am 31. Mai einen Vertrag mit ihrem Bruder unterzeichnete, dem zufolge Karl IV. das Herzogthum Guienne so lange verwalten lassen wollte, bis Eduard sich innerhalb festgesetzter Frist nach Beauvais begeben und ihm dort die Huldigung leisten würde, alsdann werde er aus Liebe zu seiner Schwester diesem nicht nur jenes Herzogthum, sondern auch die Grafschaft Ponthieu, welche er seit 1319 in Besitz genommen hatte, zurückgeben. Schwerlich aber waren diese Zugeständnisse aufrichtig; zunächst sollten sie Eduard's II. Gesinnungen prüfen, und die französische Hinterlist erreichte auf diesem Wege gewiß mehr, als wol sonst erwartet werden konnte.

Eduard genehmigte in der That die Übereinkunft seiner Gemahlin und seines Schwagers, überlegte aber sorgfältig, ehe er sich nach Frankreich einschiffte, welcher schlechte Empfang ihm dort bereitet werden würde, während sein Liebling, Hugo Spencer, aus Furcht vor dem

großen Hasse Isabellen's, nicht wagen durfte, seinen Gebieter nach Frankreich zu begleiten und ohne diesen in England zurückzubleiben, schien ihm wegen der Rache des Volkes und des Adels, die ihn verabscheuten, ebenfalls nicht räthlich zu sein. Also opferte er seinen eigenen Vortheilen die seines Herrn, bestimmte diesen zu der Ausflucht einer plötzlich eingetretenen Krankheit und bewirkte, daß Eduard II. seinem gleichnamigen ältesten Sohne am 2. Sept. die Grafschaft Ponthieu und den 10. desselben Monats das Herzogthum Guienne unter der Bedingung übertrug, daß beide Landschaften an ihn wieder zurückfallen sollten, wenn er den Sohn überleben würde. König Karl IV. hiervon benachrichtigt, wenn nicht von ihm selbst dieser Vorschlag ausgegangen war, genehmigte mit Freuden, obschon der Graf Eduard von Chester (so hieß der englische Thronfolger) noch nicht volljährig war, diese Änderung seines Vertrags, während der 13jährige Prinz am 12. Sept sich nach Frankreich einschiffte und am 24. desselben Monats seinem mütterlichen Oheime die gewünschte Huldigung leistete. Dieser aber hielt sein Versprechen nur zum Theil und behielt Agenois und einige andere englische Besitzungen in Frankreich zurück. Überdies gestattete er den Feinden und Empörern seines Schwagers sichere Aufnahme und Unterstützung in seinem Reiche und ließ seine Schwester und deren Sohn gegen das Verlangen Eduard's nicht abreisen, weil diese, besonders Erstere, sich in England nicht sicher fänden vor den Nachstellungen Hugo Spencer's. Der König von England suchte diese Besorgnisse in seinen Briefen auf jede Weise zu zerstören und verlangte wiederholt dringend die Rückkehr seiner Angehörigen. Isabella blieb in Frankreich und dachte unter Begünstigung ihres Bruders, der sie insgeheim unterstützte, nur mit einer Kriegsmacht nach England zurückzukehren, um ihrem Gemahle und dessen Lieblinge die Zügel der Regierung zu entreißen und sich selbst zuzueignen. Daneben suchte sie die Heirathstractaten ihres Gemahls für ihren ältesten Sohn am castilischen Hofe zu lösen, um denselben mit einer Familie zu verbinden, welche leichter das Werkzeug ihres Ehrgeizes werden konnte. Überdies fand Isabella ihren Liebhaber Roger Mortimer am französischen Königshofe wieder, der ihre Leidenschaft zu ihm, aber auch ihren Haß gegen ihren Gemahl vermehrte. Mortimer hing fest an den Freunden des vor wenig Jahren geopferten Grafen Thomas von Lancaster, wünschte dessen Tod zu rächen und hoffte, daß die Liebe der Königin seinen Haß unterstütze. In der That unterhielten Beide einen lebhaften Briefwechsel mit den Misvergnügten Englands und bereiteten einen gewaltsamen Angriff auf die dortige Regierung vor. Eduard, davon unterrichtet, gab am 8. Febr. 1326 Befehle zur Vertheidigung der englischen Küsten und drang zugleich in seinen Schwager, ihm wenigstens seinen Sohn zurückzuschicken. Karl aber, die Plane und Ränke seiner Schwester begünstigend, sann zu ihrem und ihres Sohnes Schutze auf allerlei Vorwände von Gefahren, und ließ sogar durch den Papst Sicherheitsmaßregeln für Beide verlangen, obschon Eduard betheuerte, daß er noch voll Liebe für sein Weib sei, und was seinen Sohn betreffe, so sei dieser noch zu jung, als daß er ihn für gefährlich halten könne. Sonach schien es schwer, auf solche friedliche und versöhnliche Gesinnungen des englischen Königs mit einer Kriegserklärung zu antworten, und da Karl doch auch seiner Schwester Unternehmungen in keiner Weise hinderlich sein wollte, hielt er für rathsam, sie eine Zeit lang von seinem Hofe zu entfernen. Also begab sich Isabella in die Grafschaft Ponthieu, die neuerdings ihrem Sohne abgetreten worden war, und glaubte dort ein Heer um sich versammeln zu können; da aber die Gesinnungen der Einwohner daselbst ihren Planen zuwider waren, so wanderte sie, nachdem sie der Krönung ihrer Schwägerin Johanna beigewohnt hatte, an den Hof des Grafen Wilhelm III. von Holland und Hennegau, welcher die Tochter ihres Oheims, des Grafen Karl von Valois, zum Weibe hatte, und verabredete mit diesem eine Heirath zwischen dem Grafen von Chester und seiner Tochter Philippine. Im Übrigen setzte sie hier ihre Rüstungen fort, ihr Bruder sandte ihr Geld und Truppen aus Frankreich, und Graf Wilhelm, der ihr in allen Dingen Erleichterung verschaffte, vertraute ihr seinen ritterlichen und gewandten Bruder, Johann von Hennegau (Herrn von Beaumont), zur Leitung der Kriegsbereitschaft an. Mittlerweile ließ Karl IV. ein Heer an der Grenze Guienne's zusammenziehen und dasselbe, obschon kein Grund zu Feindseligkeiten vorhanden war, dort unter dem Vorwande einbrechen, um die Unordnungen zu bestrafen, welche die natürlichen Söhne einiger gascogner Großen angestiftet hatten; daher dieser Feldzug auch der Bastardenkrieg genannt wird. So mehrten sich denn die Reibungen zwischen Frankreich und England dergestalt, daß Eduard am 26. Aug. 1326 den Krieg erklärte.

In Dordrecht hielt Isabella mittlerweile Musterung über ihr gesammeltes Heer und fand darunter ungefähr 1000 geharnischte Reiter. Fahrzeuge zur Einschiffung standen bereit und diese erfolgte am 23. Sept.; allein ein starker Nebel, der die kleine Flotte zugleich vor den Nachstellungen der englischen Kriegsschiffe schützte, verlängerte die Überfahrt, und erst nach drei Tagen landete die Königin mit ihrer kleinen Kriegsmacht, welche Johann von Hennegau befehligte, zu Orwell, in der Grafschaft Suffolk. Mit großer Unruhe stand sie bei Harwich vier Tage lang in einem Lager, ehe sich ihre Freunde im Lande erklärten. Endlich erschien Heinrich von Lancaster, des hingerichteten Thomas Bruder, mit einer Schar geharnischter Reiter, diesem folgten bald der Graf Thomas von Norfolk, Schwager der Königin, mehre Bischöfe und so viele von Adel, daß Isabella außer Gefahr war. Diese brach nun auf und im Fortziehen erließ sie zu Wallingford am 15. Oct. ein Manifest, worin sie erklärte, die Waffen nur gegen die Tyrannei der beiden Spencer, Vater und Sohn, auf die man alle Fehler der Staatsverwaltung warf, zur Hand genommen zu haben. In London entstand eine Empörung gegen die Anhänger der Lieblinge des Königs und dieser, der sich verlassen sah, floh mit dem jungen Spencer nach der Küste, um nach Irland überzusetzen, während der alte Spencer sich nach Bristol warf, in der Meinung, vor der Königin dort sicher zu sein, allein bei ihrer Erscheinung vor dieser Stadt wurde er ihr überliefert

und hingerichtet. Inzwischen konnte der flüchtige König mit seiner Begleitung wegen widriger Winde seinen Vorsatz nicht ausführen und fiel in den Gebirgen von Wales am 16. Nov. dem Grafen Heinrich von Lancaster in die Hände, der ihn der Königin zu Hereford überbrachte. Isabella ließ den Kanzler Baldock, Hugo Spencer und Simon Reading, welche in ihres Gemahls Gefolge waren, hinrichten und diesen selbst im Schlosse Kenilworth, das dem Grafen von Lancaster gehörte, anfänglich einsperren, während ihr unmündiger Sohn, Eduard III., unter Nöthigung des Parlaments am 24. Jan. 1327 als König von England ausgerufen wurde.

Die unanständige Liebe der Königin zu Mortimer, welche weder verschwiegen noch verborgen gehalten werden konnte, ließ unterdessen fürchten, daß der Graf Heinrich von Lancaster Mitleiden mit dem gefangenen Monarchen bekommen und ihm die Freiheit schenken werde; die rachsüchtige Königin suchte daher diesen in ihre Hände zu bekommen. Heinrich gab nach und die Königin vertraute nun ihren unglücklichen Gatten, den sie in verschiedenen Orten gefangen hielt, endlich der Wache zweier Ritter im Schlosse zu Berkley an. Öffentlich hatte sie inzwischen die Heuchelei soweit getrieben, daß sie seinen Sturz beweinte, ihm zuweilen Wäsche, Kleider und kleine Geschenke in den Kerker schickte, ihm aber nie die Briefe beantwortete, die er an sie schrieb und in welchen er um Schonung bat. Endlich kam sie mit ihrem Buhlen überein, ihn gewaltsam aus der Welt zu schaffen. Jene adeligen Wächter, Maltravers und Gorney, erhielten im Oct. 1327 hierzu den Befehl, doch am Leibe des Schlachtopfers keine Spuren von Gewalt sehen zu lassen; daher sie dem Könige eine Röhre von Horn in den Mastdarm setzten und durch diese ein glühendes Eisen in die Eingeweide trieben, welches sein qualvolles Ende herbeiführte [1]). Das furchtbare, durchdringende Geschrei des gemarterten Fürsten, während dieser schaudervollen Operation, soll der einzige Verräther dieses scheußlichen Verbrechens gewesen sein; denn die Bürger von Bristol und Gloceſter, welche den königlichen Leichnam beschauen mußten, bezeugten, daß derselbe ohne Wunden gewesen sei. Die öffentliche Meinung verzieh in ihrer Verkehrtheit diese verruchte That, und wälzte alle Schuld auf das gefallene Opfer der gräßlichsten Rache. Karl IV. von Frankreich überlebte diese schmachvolle Revolution nicht lange; er starb, nachdem er fast ein Jahr vor seinem Tode dem englischen Reiche einen Frieden zugestanden hatte, worin er gegen Ersatz der Kriegsschäden alles das, was er seinem Schwager abgenommen hatte, seinem Neffen zurückzugeben versprach.

Die Königin Isabella hatte durch die Ermordung ihres Gemahls nichts gewonnen, als die Sicherheit vor der Rache eines beleidigten Gatten, und auf die Dauer von wenigen Jahren den Genuß der Früchte derjenigen Verbrechen, die sie gemeinschaftlich mit Mortimer verübt hatte. Wegen der Jugend ihres Sohnes behielt sie den vollen Einfluß auf die Staatsverwaltung, gab ihrem Buhlen den Titel eines Markgrafen (earl of the marches) in Wales, nebst dem größten Theile von den eingezogenen Besitzungen der Spencer und der Anhänger derselben, und ihr selbst wurden zur Bezahlung ihrer Schulden 20,000 Pfund und ebenso viel als jährliches Einkommen für die Zukunft angewiesen. Das Parlament erließ unter anderm eine Amnestie für alle während der Revolution verübte Gewaltthaten und setzte die Erben und Anhänger des Grafen Thomas von Lancaster in den Besitz ihrer Güter, während dem jungen Könige ein Regentschaftsrath, aus vier Bischöfen, vier Grafen und sechs Baronen bestehend, zur Seite gesetzt wurde. Die meisten seiner Mitglieder gehörten allerdings zu Isabellen's Partei, und diejenigen, die sich ihr und ihrem Liebhaber nicht fügen wollten, wurden daraus entfernt. Ihre Bestimmung war, daß von ihnen täglich ein Bischof, ein Graf und zwei Barone dem jungen Könige aufwarten und ihm in allen wichtigen Dingen rathen sollten. Mortimer aber übersah sie bald Alle, riß alles Ansehen an sich, füllte den Hof mit seinen Creaturen an, umgab den jungen König mit Kundschaftern und zur eigenen Sicherheit sich selbst mit einer Leibwache von 180 Rittern. Diese Maßregeln und die unanständige Vertraulichkeit dieses Edelmannes mit der Königin Mutter wurden natürlich bald die Quelle einer giftigen Eifersucht unter den vornehmsten Baronen. Zur Vermehrung der öffentlichen Misbilligung kam nun noch das feige Benehmen gegen den König von Schottland, welcher unter den bedenklichen Umständen der englischen Regierung seine Unabhängigkeit gegen diese um jeden Preis zu verfechten wagte, während Isabella und Mortimer, aus Furcht vor einer neuen plötzlichen Revolution, zur Verminderung ihrer Feinde einem auswärtigen Kriege vorzubeugen sich bemühten. Robert Bruce aber schlug alle Friedensversuche in den Wind und nöthigte die Engländer erst zu einem lächerlichen und schmählichen Feldzuge, bevor er sich zum Vergleiche verstand. Dieser, am 1. März 1328 abgeschlossen, sicherte Bruce's und seines Reiches Unabhängigkeit gegen Zahlung einer ansehnlichen Kriegskostenentschädigung, welche Summe Isabella mit ihrem Buhlen theilte, stellte die alten Grenzen Schottlands wieder her und bestimmte zur Dauer des Friedens die ältere Tochter der Königin von England, Namens Johanna, zur Gemahlin des schottischen Thronerben David Bruce, der erst sieben Jahre alt war. Die Engländer, welche die Unterjochung Schottlands leidenschaftlich verlangt hatten, grollten diesem Frieden und vermehrten darum ihren Ingrimm gegen den neuen Zustand der Dinge in ihrem Vaterlande. Dreist dadurch geworden, bildeten sich Verbindungen unter den großen Baronen, um den unbesonnenen Günstling vom Hofe zu entfernen und die unter der vorigen Regierung erlassenen und widerrufenen Verordnungen zu erneuern. Die Versammlung eines Parlaments zu Salisbury veranlaßte die ersten Reibungen zwischen der Partei Mortimer's und der seiner Gegner, an deren Spitze der zurückgesetzte Graf Heinrich

1) Man erzählt sich, die beiden Ritter hätten vor dieser That zur Beruhigung ihres Gewissens den Bischof von Hereford, welcher ein Erzfeind Eduard's II. war, um Rath gefragt und von diesem folgende, durch Mangel an Interpunktion zweideutig gelassene Antwort erhalten: Eduardum regem occidere nolite timere bonum est.

von Lancaster stand. Das strenge Verbot, sich und seinen Anhang zu bewaffnen, wurde in den Wind geschlagen. Mortimer erschien mit seinem Heerhaufen in Salisbury, Heinrich von Lancaster mit den Seinen in der Nähe von Winchester. Der Günstling Isabellen's störte die Versammlung, riß aus ihrer Mitte den König und die Königin, und führte sie mit sich nach Winchester, und da sich Heinrich vor ihm zurückzog, plünderte Mortimer seine reichen Besitzungen in der Nachbarschaft von Leicester. Nun erst vereinigten sich die Oheime des Königs, die Grafen von Norfolk und Kent, mit ihm und begleiteten ihn bis Bedford, wo sie ihn plötzlich wieder verließen. Jetzt verstand sich der Prinz in seiner Verzweiflung zur Abdikte, während mehre seiner Anhänger in Frankreich Zuflucht suchten.

Die Ränke und Widersetzlichkeiten dauerten auf beiden Seiten gleichwol fort, sind aber in Dunkel gehüllt, und so weiß man auch das Verbrechen nicht, welches den Sturz des Grafen Edmund von Kent herbeiführte. Zweifelhaft ist, ob er sich dem Willen Isabellen's und Mortimer's widersetzt und laute Reue über seine Beförderung ihrer Tyranneien geäußert, oder durch seinen Einfluß auf den jungen König ihre Eifersucht erregt hatte; jedenfalls aber wurde er der Politik der Königin und ihres Buhlen geopfert ohne besondere Rücksicht auf sein hochfahrendes und bedrückendes Betragen, womit er sich, wie die andern Prinzen von Geblüte und mehre mächtige Lords, beim Volke verhaßt gemacht hatten. Aus seinem Geständnisse und aus dem nachmaligen Verfahren leuchtet hervor, daß der unglückliche Prinz von geheimen Spähern des Hofes umgeben war, die ihn unter dem Scheine der Freundschaft in eine Schlinge lockten, welche ihm den Kopf kostete. Man beschuldigte nämlich ihn sowol als den Erzbischof von York und den Bischof von London nebst Mehren von Adel, daß sie sich verschworen hätten, den jungen König abzusetzen und dessen Vater, den sie nicht todt, sondern in Corfecastle gefangen gehalten glaubten, wieder auf den Thron zu bringen. Allerdings bestand unter den Unzufriedenen des Volkes ein Gerücht, welches Eduard II. für lebend hielt und Glauben fand. Und mit Bezugnahme darauf wurden auch dem Prinzen von den Spähern des Hofes untergeschobene Briefe und falsche Nachrichten hinterbracht, sodaß er, darauf eingegangen, das ganze arglistige Gewebe des Hochverrathes im Jahre 1330 (n. St.) vor Gericht eingestand und deshalb zum Tode verurtheilt wurde; allein man glaubte, seine hohe Abkunft werde ihn retten. Isabella indessen blieb unbeugsam, Eduard wurde auf den Richtplatz geführt und Niemand, als ein Staatsverbrecher, ließ sich durch das Versprechen der Begnadigung bereden, ihn zu enthaupten. Mortimer gestand in der Folge auf dem Blutgerüste ein, daß der Graf unschuldig gewesen sei. Er mußte aber für seine Leichtgläubigkeit und für seine daraus hervorgelockte Neigung zur Thronumwälzung büßen; zuverlässig sollte sein Blut die usurpirte Macht Isabellen's und Mortimer's befestigen, welche überdies noch durch Hinrichtung und Verbannung vieler anderer Männer von Einfluß besudelt wurde. Das Volk zitterte und war zerknirscht, doch fürchtete man natürlicherweise eine weitverbreitete Gährung und den Ausbruch eines Aufruhrs. Diese Besorgnisse blieben der Königin Isabella nicht verborgen und sie eilte daher den bereits stark erschütterten Frieden mit Frankreich um jeden Preis zu erhalten, um nicht in dem Besitze ihrer Herrschaft noch mehr bedroht zu werden, da sie sich an den Grafen von Lancaster und andern unzufriedenen Großen nicht zu rächen wagte, obwol sie wußte, daß sie unter Umständen Alles von ihnen zu fürchten hatte.

Der Tod ihres Bruders Karl IV. hatte in ihr mit Unterstützung einiger Staatsrechtslehrer den Vorsatz erweckt, für ihren ältesten Sohn Eduard die Thronfolge in Frankreich anzusprechen. Ihre drei Brüder, die nach einander in kurzer Zeit den Königsthron inne gehabt, hatten zusammen sieben Töchter hinterlassen, von denen Keine beim Ableben Karl's IV. Mutter geworden war, und obschon die Weiber von der Thronfolge in Frankreich ausgeschlossen wurden, so hielt Isabella doch ihren Sohn Eduard III. für den nächsten Thronerben daselbst [2]), legte zur Wahrung seiner Rechte, sobald Philipp von Valois, der im zweiten Gliede von Philipp III. abstammte, als Regent von Frankreich anerkannt worden war, eine Protestation ein, und suchte in den vornehmsten Familien Gascogne's, Guienne's, Languedocs und Navarra's Rath und Hilfe, um ihres Sohnes Erbtheil in aller nur möglichen Weise wieder zu gewinnen; auch zog sie die Bischöfe von Wincheſter und Chester in die Sache, und erließ, als Philipp von Valois als König von Frankreich bereits anerkannt und gekrönt, sowie Eduard's Ansprüche nach dem Grundsatze, eine Mutter könne auf ihre Kinder kein Recht vererben, das sie selbst niemals besessen habe, abgewiesen worden waren, die nöthigen Befehle zur Beschlagnahme aller französischen Güter und Waaren in den englischen Besitzungen. Sie hatte sogar die Absicht, einen feindseligen Angriff auf Frankreich zu wagen, die sie aber aufgab, nachdem Philipp über die Flamländer gesiegt hatte. Jetzt hörte sie auch auf die wiederholten Auffoderungen des französischen Königs, die sie früher verachtet hatte, daß ihm ihr Sohn die schuldige Huldigung für das Herzogthum Guienne leiste. Sie ließ also am 14. April 1329 ihren Sohn dem Könige schreiben, er habe schon längst die Absicht gehabt, ihm die schuldige Huldigung zu gewähren, sei aber bisher durch

---

2) Zur Veranschaulichung ihrer Ansprüche diene folgende Stammtafel:

Philipp III., König von Frankreich.

| Philipp IV., der Schöne | | | | Karl, Graf von Valois. |
|---|---|---|---|---|
| Ludwig X. | Philipp V. | Karl IV. | Isabella | Philipp VI., Thronbewerber. |
| Johanna, Königin von Navarra. | Vier Töchter. | Zwei Töchter. | Eduard III., Thronbewerber. | |

die Unruhen in seinem Reiche davon abgehalten worden, und obschon diese noch nicht ganz gedämpft wären, wolle er sie doch nicht länger verschieben. Eduard reiste zu Ende des folgenden Monats nach Frankreich ab, und leistete, nach mehren zum Theil für keine Partei zur Genüge beigelegten Streitigkeiten, am 6. Juni zu Amiens die Huldigung in einer Weise, die außer andern unerledigten Streitpunkten den Ausbruch der Feindseligkeiten in Guienne nach und nach herbeiführte. Als aber Isabella immer mehr inne wurde, daß ihre Macht im Innern Englands heftigen Erschütterungen ausgesetzt sei, ernannte sie im Januar 1331 neue Unterhändler zur Beilegung aller schwierigen Punkte, welche beide Kronen in einen blutigen Krieg leicht hätten verwickeln können, sowie zum Abschlusse einer von ihr in Vorschlag gebrachten Union zwischen beiden königlichen Häusern durch die Heirath ihrer zweiten Tochter Eleonore mit Philipp's ältestem Sohne Johann. Dieser Vorschlag, weder im Geschmacke noch in den Absichten Philipp's VI., wurde zurückgewiesen, und Isabella mußte ihm am 30. März desselben Jahres durch ihren Sohn brieflich erklären lassen, daß er die vor zwei Jahren in Amiens im Allgemeinen geleistete Huldigung für eine Lehnspflicht (hommage lige) anerkenne und dieselbe auch mit ihren daran geknüpften Obliegenheiten wegen seiner Besitzungen in Frankreich dem Könige dieses Landes schuldig sei. Am 13. April wiederholte Eduard, den seine Mutter deshalb auf das Festland abgeschickt hatte, persönlich vor Philipp diese Erklärung, welche den ehrgeizigen jungen Fürsten nicht wenig kränkte und allerdings dazu beitrug, daß er sich beeilte, das Joch seiner Mutter von sich abzuwerfen, um in jeder Hinsicht freier stehen und wirken zu können.

Sobald seine nächste Umgebung Spuren von seiner Unzufriedenheit gefunden hatte, säumte sie nicht, dieselbe zu nähren und Eifersucht zugleich mit Abscheu gegen Mortimer in ihm zu erwecken, da man sich dann nicht scheute, ihm die schmählichen Gerüchte zu offenbaren, die über seine Mutter und deren Liebhaber im Umlaufe waren. Ohnehin bestärkte die Schwangerschaft Isabellen's, die sie nicht mehr verbergen konnte, den Verdacht der verbreiteten Gerüchte, sowie dieser Eduard's Unzufriedenheit vermehren mußte [1]). Da er nun selbst wegen seines eigenen Betragens während der Abhängigkeit von seiner schwer getadelten Mutter wahre Reue fühlte, so äußerte er seine Gesinnungen dem Lord Montacute, der ihn auf der Stelle ermahnte, das Verhältniß zu seiner Mutter sofort zu zerreißen und die Ausübung der königlichen Gewalt selbst zu übernehmen. Eduard stand in seinem 19. Jahre und war durch Philippine von Hennegau bereits Vater von einem Sohne, der sich in der Geschichte unter dem Namen des schwarzen Prinzen berühmt gemacht hat. Er schenkte dem Vorschlage des Lords geneigtes Gehör und entwarf sogleich den Plan, sich Mortimer's zu bemächtigen, und denselben während der Parlamentsversammlung zu Nottingham auszuführen.

Als nun das Parlament seine Sitzungen begann, schlug Isabella mit ihrem Günstlinge und Sohne (nach andern Nachrichten wurde der Letztere in die Stadt einquartirt) ihre Wohnung im Schlosse der gedachten Stadt auf, während die Prälaten und Barone in dieser und der Umgegend untergebracht wurden. Mortimer hatte aus Vorsicht, da man ihm von einer gegen ihn bestehenden Verschwörung Winke gegeben hatte, eine starke Wache mit sich genommen, ließ die Schlösser an den Thoren ändern und die Schlüssel jeden Abend in das Zimmer der Königin Isabella bringen, die sie auf ihr Kopfkissen legte. Inzwischen gewann Montacute den Commandanten des Schlosses, Wilhelm Eland, welcher ihm entdeckte, daß von der Westseite des Felsens her ein unterirdischer Gang, welchen Mortimer nicht kenne, in das Schloß führe und durch denselben des Königs Freunde eingelassen werden können. Als nun die Stunde des nächtlichen Überfalles verabredet worden war, ritten Montacute und seine hierzu auserlesenen Gefährten über Land. Mortimer schloß daraus, daß die Verschwörung entdeckt worden sei und machte dem Rathe bekannt, man habe einen Anschlag auf ihn und Isabella im Sinne, worein die Vertrautesten des Königs verwickelt wären. Er beschuldigte sogar diesen, darum zu wissen, und wollte dessen Leugnen keinen Glauben schenken. In folgender Nacht (vom 19./20. Oct. 1331, die gewöhnliche Annahme des Jahres 1329 ist offenbar falsch) aber gelangten die Verschworenen auf die besagte Weise unvermerkt ins Schloß; Eduard gesellte sich auf der zum Hauptthurme führenden Treppe zu ihnen, und ließ die Thür zu Mortimer's Zimmer, welches neben dem Gemache der Königin Mutter war, sofort sprengen. Zwei Ritter, die sich zur Wehr stellten, wurden niedergestoßen. Isabella, Verrath merkend und über den Lärm erschreckend, sprang aus dem Bette und flehte unter Thränen und Betheuerungen um Schonung ihres „lieben Mortimer;" allein Eduard ließ ihn verhaften und am folgenden Morgen bekannt machen, daß er sich selbst an die Spitze der Staatsverwaltung gestellt habe. Ein auf sein Geheiß binnen wenig Wochen zu Westminster versammeltes Parlament richtete und verurtheilte am 26. Nov. 1331 Mortimer als Verräther und Feind des Königs und des Reiches zum Tode. Dasselbe Schicksal sollten mehre Mitschuldige erleiden, weil sie aber, bis auf Einen, landflüchtig wurden, so erlitt nur dieser den Tod. Der Königin Mutter, Isabella, die auch in Haft kam, erließ man auf Fürbitten des heiligen Vaters die Schmach eines öffentlichen Processes [2]); sie wurde aber auf dem Schlosse Resing zeitlebens in gelinde Haft gesetzt, wo sie alle Jahre ein bis zwei Male von ihrem Sohne Besuche empfing. Sie erhielt in dieser Abgeschiedenheit vom Leben und von allem öffentlichen Einflusse ein jährliches Einkommen von 3000 Pfund, welches in der Folge um 1000 Pfund

1) Der Schwangerschaft Isabellen's gedenken auch die niederländischen Geschichtschreiber Meier und van der Haer.

2) In Bezug auf sie schrieb Papst Johann XXII. an Eduard III.: Obsecramus te, fili, per uiscera misericordiae J. C., ut matris pudori, quantum secundum Deum poteris, uelis parcere, et ejus lapsum, si quis (quod absit) fuerit, non publicare, sed quantum bono modo poteris, ipsum potius studeas occultare.

vermehrt wurde, und starb endlich den 21. Nov. 1357 in diesem traurigen Zustande. Ihr Leichnam wurde in der Franziskanerkirche zu London beigesetzt. Falsch ist die Nachricht einiger auswärtiger Schriftsteller, daß sie im Gefängnisse wäre getödtet worden. Die Kinder, welche sie dem Könige Eduard II. geboren hatte, sind, bis auf den Prinzen Johann, Grafen von Cornwall, welcher jung starb, bereits erwähnt worden; nur von der jüngern Tochter, Eleonore, verdient noch bemerkt zu werden, daß sie den Herzog Reinhold II. von Geldern 1332 heirathete und 1356 starb [1]). (*B. Röse.*)

B Königinnen von Frankreich.

1) Isabella von Baiern, von den Teutschen auch Elisabeth, von den Franzosen aber vorzugsweise Isabeau genannt, war einzige Tochter Herzogs Stephan II. von Baiern-Ingolstadt, den seine Zeitgenossen den Kneisel nannten, aus erster Ehe mit Thaddäa Visconti von Mailand und um das Jahr 1371 geboren worden. Am Hofe ihres Vaters, welcher ein nachlässiger, verschwenderischer und prachtliebender Fürst war, wurde sie, bei geringen Geisteskräften, vielleicht auch in der Erziehung vernachlässigt und ohne ausgezeichnete Bildung nach eingetretener körperlicher Frühreife schon in ihrem 14. Jahre nach Frankreich gesendet, um vom Könige Karl VI. nicht nur gesehen, sondern auch augenblicklich zur Ehe gewählt zu werden. Der schnelle Entschluß entstand in ihm auf folgende Weise.

Als dieser Monarch den Feierlichkeiten der Doppelehe des Erbprinzen Johann von Burgund mit Margarethe, Tochter Herzogs Albrecht von Baiern-Straubing, welcher Hennegau, Holland und Zeeland besaß, und dessen Erbprinzen Wilhelm II. mit Margarethe, Schwester des burgundischen Prinzen, im April 1385 zu Cambrai beiwohnte, kamen seine Verwandten auf den Gedanken, auch ihn mit einer baierischen Prinzessin zu vermählen. Auf den Wunsch Herzogs Philipp von Burgund, welcher seinen Einfluß auf den jungen noch nicht 17 Jahre zählenden König gern befestigen wollte, schlug man ihm die Tochter Stephan's II. von Ingolstadt vor, und die Herzogin Johanna von Brabant (s. d. Art.), Base der Herzogin von Burgund, übernahm als bekannte glückliche Ehestifterin das Geschäft der Vermittelung. Der Kneisel zu Ingolstadt willigte in den Vorschlag und genehmigte auch die vorläufige Reise seiner Tochter nach Amiens, die den Namen einer Wallfahrt zum heiligen Johannes daselbst erhielt, damit Karl sie erst sehen und sie von sachkundigen Frauen, nach damaligem Hofgebrauche, wie Froissart bemerkt, untersucht werden sollte, ob sie auch zum Gebären geeignet sei. Das schöne Fräulein, deren äußere Reize Aufsehen machten, begab sich ohne Ausstattung in Gesellschaft ihres Oheims, Friedrich von Landshut, und ihres Bruders, Ludwig, nach Brüssel zur Herzogin Johanna, und mit dieser nach Quesnoy, wo ihr Großoheim, Herzog Albrecht, seinen Hof hielt und wo sie mehre Wochen verweilte, bis der Putz und Schmuck, welchen die Brabanterin für sie fertigen ließ, zum Anziehen bereit war; denn die bairische Tracht, sagt Froissart, war für den französischen Geschmack zu schlicht und einfach. In Amiens trafen die fürstlichen Wallfahrer außer den König Karl und seine Hofleute noch den Herzog und die Herzogin von Burgund. Freitags den 14. Juli 1385 wurde Isabella dem jungen Könige vorgestellt; sie wollte sich vor ihm niederwerfen, allein er fing sie mit seinen Armen auf und wurde augenblicklich von ihren körperlichen Reizen so sehr hingerissen, daß der Connetabel, der in des Königs Gefolge war, zu seiner Umgebung äußerte: Sie wird wol bei uns bleiben, der König kann sich nicht genug an ihr satt sehen. Da das Fräulein noch kein Wort französisch verstand, so blieb sie während der Unterhaltung stumm. Karl verlangte sie sogleich zu haben, und verdarb dadurch seinem Oheime von Burgund die Freude, die Hochzeit in seinem Palaste zu Arras ausrichten zu dürfen. Schleunigst wurden zu Amiens die Anstalten zur Vermählung gemacht und Montags den 17. Juli wurde die Ehe schon eingesegnet. Im Taumel der Freude über den Besitz einer so schönen Gattin vergaß der Monarch, sie einen feierlichen Einzug in der Hauptstadt halten und sie krönen zu lassen. Erst die Lust und Begierde nach neuen Festlichkeiten erinnerte den sinnlichen Monarchen im Sommer 1389, nachdem Isabella schon oft in Paris gelebt und dort häufig aus- und eingefahren war, an den Fehler. Er zog die alte Königin Blanka, Witwe Philipp's von Valois, die damals noch lebte, zu Rathe, um sich wegen der dabei üblichen Festlichkeiten belehren zu lassen. Am 22. Aug. war dieser Festtag abgehalten und Paris bot dabei alle Kräfte der Kunst und Industrie auf, um den Einzug der Königin soviel nur immer möglich zu verherrlichen. Der König, welcher den Einzug seiner Gemahlin gern sehen wollte, mischte sich zu Pferde und verkleidet unter die Zuschauer, und empfing da, wo er den Schergen in den Weg trat, nicht wenig Püffe und Stöße. Isabella bekam von der Stadt Geschenke von mehr als 60,000 Goldthalern am Werthe.

Um diese Zeit geschah es auch, daß König Karl seinen Oheimen die Regierung aus den Händen riß und sie mit Hilfe von Räthen, welche die Prinzen von Geblüte Fratzengesichter (marmousets) nannten, selbst übernahm, um nach seinem Willen zu herrschen. Des schwachen Monarchen Erziehung war vernachlässigt worden, er besaß so großen Aberglauben, als Unwissenheit, Nachlässigkeit und Unfähigkeit zu den Geschäften, und ließ sich selten über wichtige Angelegenheiten unterrichten. Dabei liebte er leidenschaftlich die Zerstreuung, Vergnügungen und die Weiber. Seine Ausschweifungen und der Unbestand seines Charakters brachten ihn bald noch um die Vernunft, die er allenfalls noch besessen haben mag. Er wurde seit dem August 1392 verrückt und die lichten Zwischenräume, die Anfangs noch häufig und von längerer Dauer in ihm zurückkehrten, wurden in der Folge sehr gestört, und ver-

---

1) Benutzt wurden: *Rapin Thoyras*, Histoire d'Angleterre. Tom. III. [illegible] Geschichte von England, in der teutschen [illegible] Zeitr. 3. u. 4. Bd.; *Sismondi*, Histoire des français. Tom. IX. X. nebst l'art de vérifier les dates. Tom. II. et III.

achten desto häufigere Rückfälle in den Wahnsinn, mit nahme der Geisteskräfte für die eingetretenen gesunden genblicke, sodaß auch diese den Blödsinn des Kranken t verbergen ließen. War er in Raserei, so hörte und er nicht, verstieß seine Umgebung, oder übte Gewalt ihr aus, und konnte blos die Herzogin Valentine von eans, seine Schwägerin, um sich dulden, die man aber ch gehässige Gerüchte bald von ihm zu entfernen wußte. re nun die Königin Isabella eine Frau von Kenntniß, Kraft, Einsicht und gutem Willen, wie von festen alischen Grundsätzen gewesen, so würde sie sich um nkreich in den 30 Jahren, während welcher ihr Gemahl in völliger Unfähigkeit für ernste Geschäfte lebte, erblich verdient gemacht und all das Unheil von der Monarchie abzuwenden oder sicherlich doch zu mildern eußt haben; dieses Weib aber stand in Absicht auf wissenheit, Aberglauben und Abneigung gegen ernste chäfte ihrem unglücklichen Gemahle vollkommen gleich; daneben träge, lässig, ungelehrig und langsam im greifen, liebte sie die Festlichkeiten, gutes Essen und Trin-, und bei all dieser Behaglichkeit des Lebens, das ihr Laufe der Jahre eine äußerst beschwerliche Unförmlichkeit des Leibes zuzog, entwickelte sich in ihr, nach dem rgange Karl's VI., ein überaus großer Hang zur Sinnlichkeit und Wollust, und bei der gemächlichen Entfernung den Staatsangelegenheiten und öffentlichen Zuständen, welchen sie keine Kenntniß nahm, und bei dem Mangel an Kenntniß der Menschen an ihrem Hofe, schlich sich nälig ein Gefühl der Unsicherheit ihrer Person in Mitte Staates, den sie Berufswegen doch beherrschen sollte, ihr ein, sodaß der Gedanke an eine Flucht oder gar Nothwendigkeit derselben in ihr aufstieg und sie denen auch von Zeit zu Zeit unterhielt. Daher sie einen rsättlichen Geiz und eine tadelnswerthe Habsucht blicken , womit sie an Schätzen soviel als nur immer mögzusammen zu häufen suchte, um dann im Falle einer tweichung aus Frankreich in ihrer Heimath ein behagches Leben fortführen zu können. Aus denselben Grün- war sie auch nur gegen ihren Bruder, Herzog Ludg den Bärtigen, freigebig, welchen sie außerordentlich eicherte und dem sie auch einen Theil ihrer zusammenafften Schätze in Verwahrung zu geben pflegte [1]). ährend sie auf diese Weise den Staat bestahl und entte, statt seine Wohlfahrt zu befördern, gab sie bei se das größte Ärgerniß durch ihre Ausschweifungen in Liebe, die zur Zeit der Krankheit ihres Gemahls eben höchsten Grad erreichte, und ihren Haß bei den Fran- verstärkte. Außerdem, daß sie Jahre lang mit dem rzoge Ludwig von Orleans, welcher ihre Gesinnungen lte und mit ihr von gleichem Alter war, einen unverborgenen anstößigen Umgang pflog, errichtete sie noch, wie berichtet wird, zur Zeit, da ihr Gemahl in den traurigsten Zustand versetzt war, ein Parlament der Liebe oder einen Liebeshof, welcher aus Männern und Weibern zusammengesetzt war, und in welchem man einen Kanzler, mehre Präsidenten und Präsidentinnen, Räthe und Räthinnen, Anwalte, Kanzlisten und so fort, Rath halten sah. In diesem scandalösen Gerichtshofe besprach und entschied man alle Angelegenheiten, welche die Liebe betrafen, während Leute dieses Schlages sich dabei schwerlich mit der einfachen Theorie begnügt haben mochten. In der That, Isabella wurde durch ihre Liebeshändel bald so verschrieen, daß man ihr den verhaßten Namen la grande Gaure [2]), zu teutsch die große Hure oder Buhlerin, beilegte. Diese nichtsnutzige Hofwirthschaft ist nur begreiflich bei der Schwäche des Königs, welcher in den Anfällen von Wuth und Raserei seine Gemahlin und seine Kinder verstieß, und in ihnen einen Abscheu gegen ihn selbst erweckte, bei dem jugendlichen Unverstande und der völligen Rathlosigkeit der Königin, wodurch sie sich vieler Verachtung und empfindlicher Zurücksetzung preisgab, in Mitte von den elendesten Ränken der Prinzen von Geblüte, welche von Eifersucht, Habgier und Herrschsucht, oder auch von Schwäche des Geistes gegen einander getrieben, im Kampfe um die Oberherrschaft bei Hofe und im Staatsrathe die Kräfte der Monarchie vergeudeten und dieselbe in die beklagenswerthesten Unruhen und Bürgerkriege verwickelten.

Die ersten Anfänge der Ausschweifungen Isabellen's mag die Treulosigkeit ihres Gemahls, welcher auf Reisen wie bei Hofe zu Paris und Vincennes stets Liebeshändel mit hübschen Weibern und Mädchen unterhielt, auf Reisen auch die Bordelle besuchte und die Freudenmädchen der Schmach der Prostitution durch besondere Verfügungen, so in Toulouse, zu entziehen suchte, schon frühzeitig hervorgelockt haben, wenigstens findet man von ihrer Freiheit in Liebeshändeln schon seit 1389, als Karl eine Reise ins mittägige Frankreich unternahm, Nachrichten. Drei Jahre darnach begann die Reihe von Kränkungen, welche ihr die Geisteskrankheit ihres Gemahls verursachte und die im Grunde bis an ihren Tod fast kein Ende nahmen. Sobald Karl VI. im August 1392 auf dem Marsche in die Bretagne geistesverwirrt wurde, ergriffen seine Oheime, die Herzoge Johann von Berri, besonders Philipp von Burgund, die Zügel der Staatsverwaltung, und Isabella wurde unter dem Vorwande, daß die Nachricht vom Unglücke ihres Gemahls ihrer Schwangerschaft, in der sie sich wirklich damals befand, schaden dürfte, unter Aufsicht der Herzogin Margarethe von Burgund gestellt, sodaß diese volle Gewalt über sie bekam und ihr den freien Umgang abschnitt. Fast ein halbes Jahr nachher erhielt sie den Trost, mit Zuziehung der Herzoge von Berri, Burgund und Bourbon Vormünderin ihrer Kinder zu werden,

1) Vgl. außer der Note 1 zu S. 205 fg. von Schmidt's chichte von Frankreich, 2. Th., noch die Bairische Chronik bei . I. 310 fg., wo es heißt: Dy Kunigin (Isabella) bett iren der herzog Ludwig gar lieb, darumb sy im täglich grosses guet an parschaft und an gar grossen kleinatern (Kleinodien). Der st schickt das groß guet alles heim gein Baiern. Ettlich sprech, das die Kunigin auch im Willen sey gewesen heraus (nach tschland) mit irem brueder zueziehen; s. noch Öfele II, 726.

2) Dieses Wort Gaure scheuen sich manche Franzosen zu erklären; wir finden aber in dem französischen Wörterbuche von Noël und Carpentier, daß es eine gemeine Hure oder Buhlerin bedeutet und auch gaurière und gore geschrieben wurde. Es war blos im 15. Jahrhunderte gebräuchlich.

sehr der König sterben werde; für den traurigen Zustand des Königs und für eine Regentschaft während desselben aber wurde nichts verfügt. Aus den Händen der Ärzte nahm man den unglücklichen König bald in die Arme der Zauberer, Teufelsbeschwörer und betrügerischen Mönche, bald wieder in die Gewalt der Ärzte zurück, und wenn deren strenge Verhaltungsmaßregeln ihm lästig fielen, jagte er sie auch wol hinweg, während sein wahrer Zustand verheimlicht blieb. Alles in seinem Namen geschah und die lichten Augenblicke seines Geistes für die Unterschriften benutzt wurden, wodurch eine Stockung der Geschäfte nicht umgangen werden konnte. Zehn Jahre lang blieb Isabella unter diesen Umständen ohne Einfluß, ohne politische Bedeutung, und ihr Name wurde in Bezug auf Staatssachen kaum erwähnt. Bis dahin zeigte sie schon Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen ernste Geschäfte, sah die strenge Überwachung der Hofgebräuche, des Putzes und der Aufführung ihrer Frauen aller andern Beschäftigung vor, und aus Ekel vor ihrem Gemahle überließ sie dessen Ehebette, so oft er bei Verstande war, Weibern von gemeiner Herkunft, die unter den Namen der kleinen Königinnen bekannt wurden. Jetzt aber, da sie Einfluß verlangte und sich zur Partei ihres lüsternen Schwagers, des Herzogs Ludwig von Orleans, wendete, rief sie, bevor dieser seinen Sieg im Cabinette des Königs über die Oheime von Berri und Burgund davon trug, im Jahre 1402 ihren Bruder Ludwig mit dem Barte, der früher schon zuweilen an ihrem Hofe verweilt hatte, aus Baiern zu ihrer Stütze herbei und suchte ihn durch große Geschenke wie durch eine Heirath auf die Dauer an sich zu fesseln. Es gelang ihr auch, ihn um gedachte Zeit mit der kinderlosen Schwiegertochter Herzogs Johann von Berri, Anna, ältester Tochter des Grafen Johann I. von Bourbon-la-Marche, welche damals Witwe vom Grafen Johann von Berri-Montvenüer war, zu vermählen. Auf diese Weise kam Ludwig in die Verwandtschaft des königlichen Hauses und durch seine Gemahlin in den Besitz ansehnlicher Herrschaften und Einkünfte in Frankreich [3]). Jetzt gelang es Isabellen, ihren Gemahl zu bestimmen, daß er am 26. Apr. 1403 eine Verordnung über die Verwaltung seines Reiches während der Dauer seiner eigenen Unfähigkeit unterzeichnete, wornach dieselbe unter diesen Umständen einem Staatsrathe anvertraut wurde, welcher aus der Königin, den Herzogen von Berri, Bourbon, Burgund und Orleans, sowie aus den andern bei Hofe anwesenden Prinzen von Geblüte und mehren hohen Staatsbeamten bestehen und in welchem die Beschlüsse nach Stimmenmehrheit gefaßt werden sollten. Einige Wochen später befähigte Karl seine Gemahlin durch eine Vollmacht vom 11. Mai, jeder Schenkung oder Veräußerung, die er unklugerweise gemacht hätte oder in Zukunft noch machen werde, zu widersprechen und sich zu widersetzen. Allein bei ihrer gemächlichen und wollüstigen Lebensweise benutzte Isabella diesen ihr ertheilten Vorzug doch nicht zum allgemeinen Besten, oder zur Hebung ihres Ansehens, sondern überließ ihrem Lieblinge, dem Herzoge von Orleans, diese Rechte und theilte dann mit ihm die daraus gewonnenen Vortheile; denn sobald Herzog Philipp von Burgund (1404) gestorben war, riß dieser alle königliche Gewalt an sich und plünderte in Gemeinschaft mit der Königin den Staatsschatz und die Unterthanen. Beide lebten mit einander sehr vertraut und standen im Rufe einer verbrecherischen Verbindung.

Ludwig von Orleans und Isabella von Baiern verfügten ausschließlich über alle Einkünfte der Monarchie, legten dem Volke unerträgliche Lasten auf und weigerten sich zugleich, irgend einen Theil der öffentlichen Ausgaben zu bestreiten. Der Herzog scharrte zusammen zur Vermehrung seiner Güter durch Ankäufe, die Königin häufte Schätze auf, die sie theils in ihren Schlössern verbarg, theils an ihren Bruder verschenkte, oder durch diesen nach Baiern in Sicherheit bringen ließ. Dabei beobachteten Beide die empörendste Knickerei gegen den König und dessen Kinder. Den König ließen sie zuweilen im Schmutze Noth leiden. Die Hofbeamten wurden lässig oder gar nicht bezahlt und, um die Bedürfnisse der Königin und des Herzogs nicht zu bezahlen, dehnte man das harte Zwangsrecht der Hoflieferungen (droit de prise) bis zur empörendsten Übertreibung hinaus. Man begnügte sich nicht nur mit der Wegnahme der Bedürfnisse für die Hofküche, sondern man raubte den Landleuten und Bürgern auch Möbeln, Wäsche und andern Hausrath oder Waaren, während zugestandene Ausnahmen selten unverletzt blieben. Elend und Verzweiflung verbreiteten sich bald rings um die Schlösser, wo die Königin oder der Herzog ihren Hof hielten. Diesen Jammer benutzte der Augustinermönch Jacob Legrand einst zu einer Predigt vor dem Hofe, worin er dem Herzoge Ludwig und ganz besonders der Königin den Text sehr derb las. Die Hofleute wünschten den strengen Sittenrichter bestraft zu wissen, allein Karl, der damals grade bei Verstande war, nahm ihn in seinen Schutz und freute sich ob der Dreistigkeit des Mönches. Indessen blieb die Volksstimmung, besonders zu Paris, so bedenklich, daß die Königin und Ludwig von Orleans, als Herzog Johann von Burgund, der ein Jahr zuvor seines Vaters Philipp und seiner Mutter Margarethe ausgedehnten Länderbesitz geerbt hatte, im August 1405 mit einer ansehnlichen bewaffneten Schar nach Paris kam, um den Platz seines verstorbenen Vaters auch im königlichen Staatsrathe einzunehmen, es nicht wagten, daselbst zu bleiben, weil sie fürchteten, die Verwünschungen des Volkes gegen sie würde den jungen, muthigen und entschlossenen Herzog ebenfalls ergreifen, sondern sie flüchteten sich nach Melun, wo die Königin ein Schloß besaß, vergaßen aber in der Eile den Dauphin mitzunehmen. Um diesen nicht in des Burgunders Hände fallen zu lassen, schickten sie von Pouilly aus, wo sie Halt machten, Herzog Ludwig den Bärtigen von Baiern in die Hauptstadt zurück, um sämmtliche königliche Kinder abzuholen. Derselbe brachte sie auch glücklich bis Juvisy, zwischen Corbeil und Villejuif, als ihn der unerschrockene Johann von Burgund ereilte und ihm die Kinder, ohne sich an die vorgeschützten Befehle der Königin

3) Das Herzogthum Anna's schätzen die baierischen Schriftsteller auf 90,000 Livres, wenn sie aber in der Person ihres Vaters, wenn sie derselbe Herzog Johann I von Bourbon nennen.

t kehren, wieder abnahm. Die übrige Begleitung floh
ır Königin nach Pouilly, die aus Furcht, auch aufge-
oben zu werden, sofort nach Melun floh. Tags darauf,
n 26. Aug., stellte der Herzog von Burgund die Köni-
n und den Herzog von Orleans wegen ihrer gewissen-
ſen Staatsverwaltung in Klagezustand, wovon die Kennt-
ß auf seine Verordnung bald im ganzen Reiche verbrei-
t wurde. Isabella, ein schmähliches Geschick befürchtend,
laubte die Quelle davon in Klatschereien der Frauen
rer Umgebung zu finden, verjagte also die Einen und
eß die Andern einkerkern, während sie und Orleans zahl-
iches Kriegsvolk und ihre befreundeten oder ergebenen
Barone an sich nach Melun zogen, um die erlittenen
ränkungen mit den Waffen zu rächen. Schon war es
u feindseligen Bewegungen zwischen beiden Parteien ge-
ommen, als die Vermittelung der andern Prinzen von
Geblüte eine scheinbare Versöhnung im October 1405
ewirkte, während welcher sich die Herzoge von Orleans
nd Burgund in Gegenwart der Königin umarmten.
hre Ansprüche auf die Gewalt im Staatsrathe blieben
doch unausgeglichen. Sie zogen nun allesammt von
Vincennes, wo die Versöhnung geschehen, zu Pferde nach
Paris, und jeder der Prinzen bezog dort seinen Palast,
elcher eine Art von Festung war und im Nothfalle eine
Belagerung aushalten konnte. Ebenso war der Palast
Saint-Paul beschaffen, in welchen sich Isabella zu ihrem
Gemahle begab.

Unter steten Reibungen und flüchtigen Aussöhnungen
auerte der Kampf um die höchste Gewalt im Staatsra-
he zwischen Orleans und Burgund fort, als Isabella im
Nov. 1407 im Palaste Montaigu, den sie gekauft hatte,
re Wochen hielt, und vom Herzoge von Orleans täglich
esucht wurde. Am 23. Nov. des Abends ließ ihn Jo-
ann von Burgund von ihr abrufen und in der Nähe ihrer
Wohnung erschlagen. Die Königin erschrak über das Un-
lück ihres Geliebten dergestalt, daß sie sich in ihrem Pa-
aste nicht sicher glaubte und sich sofort in den Palast Saint
Paul, wo der wahnsinnige König wohnte, bringen ließ.
Nun kamen durch des Burgunders Rechtfertigungen zu
einer verübten Mordthat auch die Beschuldigungen zu
Tage, daß Isabella von dem Herzoge von Orleans ver-
führt und mit Abscheu gegen ihren kranken Gemahl er-
füllt worden wäre. Nach und nach empfand sie die Macht
es Meuchelmörders so stark, daß sie sich auch in Paris
icht sicher glaubte, sondern mit ihren Kindern unter dem
Schutze ihres Bruders abermals heimlich nach Melun floh
nd sich hier mit Truppen und Waffen umgab. Die
Herzoge von Berri, Bourbon und Bretagne, der König
on Sicilien (Ludwig II. von Anjou), der Graf von
Alençon und der Sire von Montaigu einigten sich dort mit
ir. Die Stadt wurde in Vertheidigungsstand gesetzt.
Sobald die Königin aber vernommen hatte, daß der Her-
og von Burgund durch dringende Angelegenheiten in die
Niederlande abgerufen worden war, kehrte sie den 26. Aug.
408 an der Spitze von 3000 geharnischten Reitern in die
Hauptstadt zurück, ließ sich die Schlüssel der Thore geben und
ie Brücken um die Stadt herum besetzen. Zugleich wirkte sie
ür sich und den Dauphin Ludwig, ihren ältesten Sohn, das
Recht aus, den königlichen Rath zu versammeln, demselben
vorzusitzen und das Reich zu verwalten, während der Kö-
nig selbst durch Krankheit daran verhindert sein würde.
Hierauf bewilligte sie der Herzogin Valentine, Witwe des
erschlagenen Ludwig von Orleans, das verlangte Gehör,
um auf die Beschuldigungen des Herzogs von Burgund
gegen ihren verstorbenen Gemahl zu antworten, diesen ihrer
Seits wegen des Meuchelmordes in Anklagestand zu ver-
setzen und auf Bestrafung desselben anzutragen. Die des-
halb veranstaltete feierliche Versammlung ging auf dieses
Alles ein und versprach der jungen Witwe genaue Genug-
thuung. Johann von Burgund wurde geladen, persönlich
zu erscheinen, sich selbst zu rechtfertigen und den Richter-
spruch anzunehmen. Auf den Fall seiner Widerspenstigkeit
traf Isabella mit ihrem Anhange, welcher die Orleans'sche
Partei bildete, Anstalten zu großen Kriegsrüstungen, um
ihn im Falle der Weigerung zu verfolgen. Allein die Pa-
riser, deren Liebling der Mörder des Herzogs von Orleans
war, zeigten sich zuerst gegen ihre Verordnungen wider-
spenstig, und als die Nachricht einlief, daß Johann der
Unerschrockene einen glänzenden Sieg über die Lütticher
erkämpft hatte, fiel der Königin und ihren Freunden aller
Muth, sie entließen ihr Kriegsvolk, Valentine von Orleans
sah sich gänzlich verlassen und begab sich nach Blois zu-
rück, wo sie vor Gram starb, während der Burgunder
siegestrunken auf Paris losmarschirte. Isabella hielt bei
der bedenklichen Stimmung der Pariser für gut, ihm aus
dem Wege zu gehen und sich mit dem Könige, obschon
dieser sich in heftiger Raserei befand, heimlich aus der
Stadt nach Tours zu begeben. Diese Flucht bestärkte die
Pariser in ihrem Entschlusse, sich dem Herzoge von Bur-
gund unbedenklich anzuschließen. Indessen zeigte dieser, da
er bei seiner Ankunft den König vermißte, keine Neigung,
die Waffen zu erheben, um nicht als Rebelle betrachtet zu
werden; vielmehr wünschte er seine Aussöhnung mit der
Königin und den Prinzen, welche aus Mangel an Kriegs-
lust auch nachgaben, zumal da die Herzogin von Orleans
schon gestorben und deren Kinder noch zu jung waren, als
daß sie füglich gehört werden konnten. Also eilte Niemand
mit der Rache. Der Graf von Hennegau, ein naher Ver-
wandter der Häupter von beiden Parteien, trat ins Mittel und
brachte im März 1409 zu Chartres eine flüchtige Versöhnung
und einen Scheinfrieden zu Stande. Isabella, die mit
diesen Vorgängen unzufrieden war, wurde zwar durch den
Oberhofmeister Montaigu umgestimmt; doch dauerte diese
Sinnesänderung nicht lange, sie verließ die Hauptstadt,
wohin sie vor Ende des Märzmonats mit ihrem Gemahle
und dem Prinzen zurückgekommen war, nach Beendigung
der Versöhnungsfestlichkeiten wieder und begab sich mit
dem Dauphin nach Melun. Jetzt stürzte der Herzog von
Burgund die vornehmsten von ihren und des Herzogs von
Berri Rathgebern, worüber Isabella zwar aufgebracht war,
sie ließ sich aber bald dadurch augenblicklich besänftigen,
daß Johann der Unerschrockene ihrem Bruder das schöne
Schloß Marcoussis schenkte, welches er dem unglücklichen
Montaigu abgenommen hatte. Isabella vermied indessen
fortwährend den Staatsrath, wo der Burgunder volle
Macht ausübte, befestigte Melun und wollte nicht eher

in die Hauptstadt zurückkehren, bis ihr Gemahl ein wenig wieder zu Verstande gekommen wäre. Da nun aber Johann den Dauphin, auf welchen die Königin ihren Einfluß behauptete, nicht zum Gegner haben wollte, so entschloß er sich zu Anfange des Nov. 1409 in Gesellschaft seines Schwagers, des Grafen von Hennegau, und des Königs von Navarra nach Melun zu gehen und die Königin an sein Interesse zu fesseln. Dies gelang ihm am 11. Nov. nur auf dem Wege der eidlichen Versicherung, ihre Ehre und Person gegen Jedermann zu vertheidigen und sie im Besitze der ihr gebührenden und zugestandenen Vorrechte sowol in Absicht auf die Reichsverwaltung als auf die Erziehung ihrer Kinder zu erhalten. Zur Befestigung dieser Sühne wurde gleichzeitig zwischen Herzog Ludwig von Baiern, der seit 1404 Witwer von Anna von Bourbon-la-Marche war, und Blanka, der Schwester des Königs Karl's III. von Navarra, die in ebendiesem Jahre Witwe vom Könige Martin von Sicilien geworden war, eine Heirath geschlossen, und die Vermählung zu Ende desselben Monats im Louvre zu Paris geräuschvoll gefeiert. Diese Ehe aber war von kurzer Dauer, da der Königin Bruder sich von der Partei Orleans nicht trennen wollte, welche den burgunder Herzog und den König von Navarra haßten.

Ludwig trennte sich wieder von Blanka, welche zehn Jahre darnach den König Johann II. von Aragonien heirathete. Unterdessen war Isabella nach Paris zurückgekehrt, überließ aber den Vorsitz im Staatsrathe, sei es aus Gemächlichkeit oder Unfähigkeit, meistens ihrem Sohne, dem Dauphin Ludwig, der nun ganz in die Gewalt des burgundischen Fürsten kam. Sie selbst verhielt sich von jetzt an parteilos und dachte nur auf die Sicherheit ihrer aufgehäuften Schätze, die aber doch in der Folge während der ausgebrochenen Unruhen, geplündert wurden. Auch kam sie im Frühjahre 1413, als die Versuche ihres Bruders, des Herzogs von Bar und des Grafen von Vertus, den ausschweifenden Dauphin zur Annahme der Regentschaft zu bewegen und sich der burgundischen Vormundschaft zu entziehen, einen Volksaufstand zu Paris hervorriefen, ziemlich glimpflich davon, indem sie mit ihrem irren Gemahle und dem Dauphin einer milden Gefangenschaft anheimfiel, während ihr Bruder, der sich auf Kosten der Krone bereichert hatte, mit vielen Andern in den Kerker geworfen wurde. Seine nach Ingolstadt geflüchtete Dienerschaft fürchtete, er werde mit dem Leben büßen müssen, weil das wüthende Volk die Anhänger des Hofes nicht scheuete [4]). Nach mehr als zweimonatlicher Haft kam er erst in Freiheit und man vertraute ihm die Bewachung des Louvre an.

Nach Wiederherstellung der Ruhe, die des Herzogs von Burgund Ansehen untergrub, zog sich Isabella nach Melun zurück und vertraute ihre inzwischen wiedergesammelten Schätze drei reichen pariser Bürgern an, wo sie aber nicht lange verborgen blieben. Ihr Sohn, der Dauphin, welcher aus Schwäche zur Partei Orleans überging, spürte die Schätze seiner Mutter auf, ließ sie mit Gewalt wegnehmen; auch seine Gemahlin, die sich bei der Königin aufhielt, von ihr abholen und unter Aufsicht stellen. Erst die Unsicherheit, welche die Niederlage der Franzosen durch die Engländer bei Azincourt bewirkt hatte, trieb die Königin in die Hauptstadt zurück. Hier verlor sie am 18. Dec. 1415 ihren ungerathenen ältesten Sohn Ludwig; der zweite dagegen, Johann, Herzog von Touraine und Berri (s. d. A.), welcher nun in die Rechte eines Kronprinzen und in die Würde eines Dauphin trat, aber bei seinem Schwiegervater, dem Grafen Wilhelm von Hennegau, Holland und Zeeland seit geraumer Zeit lebte und sich durch diesen in die Gewalt des burgunder Herzogs geworfen hatte, war nicht zu vermögen zu seinen Ältern zurückzukehren, welche seit Ende des Jahres 1415 den Händen des furchtbaren Grafen von Armagnac übergeben waren. Jene Weigerung ihres Sohnes, der ohnehin schon am 4. April 1417 starb, das fast um ein Jahr früher erfolgte Ableben des alten Herzogs von Berri, sowie der Tod des Königs von Sicilien und die Gefangenschaft der übrigen Prinzen von Geblüte, die bei Azincourt in die Hände der Engländer gefallen waren, hatten die Königin, während Johann von Burgund vom königlichen Hofe entfernt gehalten wurde, der Willkür des Grafen von Armagnac preisgegeben, welcher als alleiniger Herr in der Hauptstadt auch den vierzehnjährigen Dauphin Karl beherrschte. So sah sich Isabella, nachdem ihr jüngster Sohn ihr entzogen worden war, von Allen verlassen, und obschon den Staatsgeschäften fremd und fern geblieben, wiewol ihr Recht des Vorsitzes nicht widerrufen worden, war sie doch dem Tyrannen aus dem Grunde gefährlich, weil sie geneigt blieb, eine Aussöhnung des burgunder Fürsten zu bewirken, um diesem ihre Vorrechte in die Hände zu legen. Um nun auch sie los zu werden, benutzte Armagnac theils den allgemeinen Unwillen darüber, daß Isabella trotz der großen Noth der Monarchie einen sehr glänzenden Hof zu Vincennes hielt, theils das Gerücht, daß an demselben ungeziemende und unehrbare Dinge getrieben würden. Er ließ sie mit ihrer Schwägerin, der Herzogin von Baiern [5]), ohne Umstände nach Tours abführen, beschränkte ihre Hofhaltung auf das Nothdürftigste, indem ihre Dienerschaft und Räthe entlassen wurden, und ließ sie dort so streng bewachen, daß sie ohne Erlaubniß ihrer Aufseher nicht einmal einen Brief schreiben durfte. Einen von ihren verjagten Räthen ließ Armagnac verhaften und durch die Folter zu schweren Geständnissen bringen. Derselbe wurde in einen ledernen Sack genähet, auf welchem

4) Ofele I, 311: indem ward Herzog Ludwig gefangen und in so hart gefängniß gelegt, alsdaß sich seine Diener versahen, er würde nit leben itz aus der gefängknus nit kemen.

5) Herzog Ludwig von Baiern hatte sich nach seiner Trennung von Blanka von Navarra am 1. Oct. 1413 mit Katharina, vierter Tochter Herzogs Peter II. von Alençon und Witwe Peter's von Navarra, der Graf von Mortain war, zu Paris wieder verheirathet. Da ihre erste Ehe kinderlos gewesen war, brachte sie ihrem zweiten Manne ansehnliche Güter in der Normandie zu. Seit dieser Vermählung nahm Ludwig noch den Titel eines Grafen von Mortain an, und ging im Jahre 1414 an der Spitze einer französischen Gesandtschaft zur Kirchenversammlung nach Kostnitz, wo er mit geringer Unterbrechung bis zur Auflösung derselben blieb, alsdann aber sich nach Baiern begab, um das Erbtheil seines Vaters zu verwalten, der inzwischen gestorben war.

ie Worte zu lesen waren: laissez passer la justice du oi, und in die Seine geworfen. Man entdeckte nun uch alle die verschiedenen Schlupfwinkel, wo die Königin r gesammeltes Geld verborgen hatte. Der Graf eignete s sich zu. Er wirthschaftete ohnehin wie ein Räuber. Dieses willkürliche und gewaltsame Verfahren foderte den erzog von Burgund auf, dem Grafen von Armagnac ie Regierung zu entreißen und sich selbst zuzueignen. Er iegelte die französischen Städte durch ein Manifest gegen n auf, brach im August 1417 selbst dahin auf, und fand eistens allenthalben offene Aufnahme. Als er Corbeil, elche Stadt sich widersetzte, belagerte, ließ ihn die Kögin insgeheim auffodern, sie aus ihrer Gefangenschaft zu efreien. Sogleich sah Johann ein, daß eine Verbindung it ihr seinen Maßregeln eine scheinbare Weihe der Geetzlichkeit geben könne, und so hob er die Belagerung auf, narschirte nach Chartres, ließ hier sein Heer zurück, und ing des Nachts am 1. Nov. mit 800 auserlesenen Reiern in aller Eile auf Tours los. Isabella, von seiner nkunft unterrichtet, hatte von ihrer Aufsicht die Erlaubiß erhalten, in dem vor der Stadt gelegenen Kloster Marmoutiers ihre Andacht zu verrichten. Ihre drei Wächer begleiteten sie dahin, und kaum hatte sie die Kirche beeten, so sprengte eine Abtheilung burgundischer Reiter, elche im Hinterhalte lag, hervor und umzingelte das Gotteshaus. Sie boten hierauf der Königin ihre Dienste n, sie verlangte aber zuvörderst nur die Verhaftung ihrer Wächter. Einer derselben, der sie oft unverschämt behanelt hatte, entkam auf einem Fahrzeuge und ertrank in der oire. Die andern wurden festgehalten. Zwei Stunden achher kam auch der Herzog an, empfing von der Königin die Ausdrücke des lebhaftesten Dankes und die feierliche Betheurung, seinem Interesse stets ergeben zu bleiben. Sie hielt auch Wort zum großen Verderben Frankreichs.

Nachdem sich Tours auf ihre Auffoderung ergeben atte, begab sie sich mit dem Herzoge nach Chartres, wo ie am 12. Nov. (sechs Tage früher hatte ihr wahnsinniger Gemahl dem Dauphin die Generalstatthalterschaft im Reiche ertheilt und die seiner Gemahlin früher übertragene Gewalt widerrufen) ein Kreisschreiben an die Städte erließ, welche sich dem Herzoge von Burgund unterworfen hatten. Sie sprach darin ihre Rechte an der Staatsverwaltung aus, klagte über den gegenwärtigen verderblichen Zustand der Dinge und gebot, keine Befehle vom Könige und Dauphin anzunehmen, sondern dem Herzoge von Burgund alle mögliche Unterstützung zu reichen. Sie ließ ein Kanzleisiegel mit ihrem Bildnisse fertigen, ließ einen obersten Gerichtshof, der die Stelle des pariser Parlaments vertreten sollte, zu Amiens errichten und ernannte einen andern Kanzler von Frankreich. Dem Herzog Karl von Lothringen ertheilte sie die Würde eines Connetabels, richtete Eingangs 1418 zu Troyes, wohin sie sich mit dem Burgunder begab, ihre Residenz ein und gründete daselbst auch ein Parlament und eine Rechnungskammer, nachdem sie die beiden Gerichtshöfe dieser Art zu Paris cassirt hatte. Der Graf Ludwig von Genf, ältester Sohn des Fürsten von Orange, erhielt nebst einigen andern Männern von ihr den Auftrag, die Landschaften Languedoc, Guienne und Auvergne ihr und ihrem burgundischen Freunde zu unterwerfen. Wo und wie sie nur immer konnte, suchte sie den Grafen von Armagnac zu beschimpfen. Languedoc erklärte sich sogleich für sie, als der Graf von Genf dort erschien. Inzwischen nahm Isabella den Titel einer Regentin von Frankreich an und begabte auch den Herzog Johann am 10. Jan. 1418 mit dieser Würde, welcher in Allem die Hände hatte und Alles lenkte. Auf sein Veranstalten wurden in Paris geheime Einverständnisse angeknüpft, welche durch heimlich dorthin abgeschickte und dort gewonnene Truppen unterhalten und verbreitet wurden. Es kam zu schauderhaften Auftritten und zur wildesten Pöbelherrschaft, während welcher Armagnac und viele seiner Freunde das Leben verloren. Erst am 14. Juli hielt Isabella an der Seite ihres Freundes ihren Einzug in Paris. Hier sah nun der Herzog von Burgund bald ein, daß ihm der wahnsinnige König und die lässige Königin, welche die Staatsgeschäfte weder begriff, noch dauernde Neigung zu denselben bewies, keine hinreichende Stütze geben konnten, dafern er nicht den Thronerben auf seiner Seite hätte. Der Dauphin Karl aber wurde durch seinen Günstling Tannegui du Chatel von jeglichem Sühneversuche des Burgunders zurückgehalten, wodurch sich dieser veranlaßt fühlte, die Freundschaft der Engländer zu gewinnen. Diese aber mußten erst zu einem Frieden mit Frankreich geneigt gemacht werden; daher Verhandlungen mit König Heinrich V. von England im Juni 1419 gepflogen wurden, jedoch zu keinem Ziele führten, außer daß der Dauphin Karl, da er von seinen Gegnern Verderben fürchtete, sich zur Sühne geneigt erklärte. Sie erfolgte zwischen ihm und dem Herzoge von Burgund zum Scheine und zum Verderben des Letzteren. Inzwischen hatte sich Isabella, da die Engländer Paris bedrohten, mit ihrem Gemahle und ihrer jüngsten Tochter Katharina unter den Schutz Johann's des Unerschrockenen nach Troyes begeben, von wo aus sich der Herzog im September 1419 zu einer Unterredung mit dem Dauphin nach Montereau an der Yonne begab, wo ihn dieser erschlagen ließ [6]). Diese Mordthat entfernte nun vollends den Dauphin von seiner Mutter — sein Vater kam nicht mehr in Rechnung, da er ohne Vernunft, Urtheil und Willen war — Isabella blieb dem Hause Burgund treu ergeben, schloß sich sofort an Herzog Philipp, Sohn und Erben des Erschlagenen, an, und warf sich mit ihrem wahnsinnigen Gemahle in die Arme desselben. Ihre Söhne und Töchter hatten ihr nie gefolgt, außer die jüngste Tochter Katharine, die sie niemals betrübt und in den Tagen der Ruhe oder der Verfolgung nie verlassen hatte. Auf diese bauete sie nun alle ihre Hoffnungen und wünschte durch sie den Dauphin erblos zu machen, welcher Entschluß ganz im Sinne des Herzogs Philipp von Burgund, des Schwiegersohnes der Königin war, und die Engländer am leichtesten zum Frieden verlockte. Karl VI. empfand und dachte dabei Nichts, während die übrigen Prinzen von Geblüte in englischer Gefangenschaft nur an ihre Freiheit dachten.

6) Vgl. den Art. Johann der Unerschrockene, Herzog von Burgund.

Am 28 Mai 1420 erschien Herzog Philipp am Hofe zu Troyes und erhielt von Isabellen einen sehr zutraulichen Empfang. Sie, durch Wohlleben träge und unbeholfen geworden, hörte jetzt auf Nichts als auf die Stimme der Rache gegen die Armagnacs und ihren Sohn, die sie beraubt und gekränkt hatten. Ohnehin hatte sich der Letztere ihren Feinden angeschlossen und dadurch die Schreckensse vermehrt, welche ihren Thron umlagerten. Sie sehnte sich nach Ruhe. Der bereits geschlossene Waffenstillstand mit England, welcher den Dauphin ausschloß, wurde verlängert und zu Unterhandlungen des Friedens mit dieser Macht benutzt. Die Präliminarien hierzu ließ Isabella von ihrem Gemahle, der nicht wußte, was er that, am 9 April unterzeichnen. Dieselben erhoben die Prinzessin Katharina auf den englischen und französischen Thron mit gänzlicher Zurücksetzung ihres Bruders. Am 21. Mai wurde sie mit König Heinrich V., welcher inzwischen mit einem Heere nach Troyes gekommen war, in dieser Absicht feierlich verlobt, und Heinrich versprach zugleich, Karl VI. und Isabella als Vater und Mutter zu ehren und jenen nicht im Besitze des Königreichs Frankreich zu beunruhigen; da aber derselbe unfähig zur Verwaltung der Reichsgeschäfte war, so übertrug man ihm die Regierung und nach Karl's Tode sollte er sogleich die Monarchie erben. Heinrich nannte sich nun Erbe und Regent von Frankreich und feierte am 2. Juni seine Vermählung mit Katharinen.

Isabella zog hierauf mit ihrer Tochter dem englischen Heere, welches die widerspenstigen Städte erobern sollte, bis Paris nach, wo sie am 1. Dec. 1420 mit ihren Angehörigen einen feierlichen Einzug hielt. Jetzt ergab sie sich hier und in Vincennes ungestört den Tafelfreuden und der gewissenhaften Aufmerksamkeit auf ihre Hofdamen. Der Tod ihres Schwiegersohnes Heinrich V. und der ihres unglücklichen Gemahls, Karl's VI., im Jahre 1422 machte eine neue englische Bevormundung nöthig, da der Erbe Heinrich's, welchen Katharina geboren hatte, erst acht Monate alt war. Diese Änderung der Dinge hatte auf die Königin Isabella einen nachtheiligen Einfluß. Ihr einziger Sohn König Karl VII., wie er sich nach seines Vaters Tode nannte, war durch sie verstoßen und durch einen Parlamentsbeschluß im Jan. 1421 mit ihrer Zustimmung aus Frankreich verbannt und für erblos erklärt worden; er war also ihr Gegner geblieben. Die Engländer nahmen, nachdem sie durch diese Königin erlangt hatten, was sie schon zur Zeit Eduard's III. erstrebten, nun mehr den Haß der Franzosen gegen sie auch in sich auf und warfen diese verblendete Fürstin in vollkommene Nichtigkeit zurück. In beschränkten Umständen lebte sie ohne guten Ruf seit Karl's Tode im Palaste Saint-Paul zu Paris so verlassen, daß sie fast von Allen vergessen zu sein schien und die meisten Pariser in der That gar nicht wußten, ob sie noch in ihrer Mitte lebte. Die Engländer ließen ihr nur ein geringes Gefolge mit kümmerlichem Unterhalte, obschon sie von jetzt an in der französischen Hauptstadt die einzige fürstliche Person war, welche die königliche Würde dort vertreten konnte. Der Armuth und Noth preisgegeben, erloschen in ihr auch die Empfindungen für Liebe und Haß. Nur der kränkende Spott der Engländer, welcher sich als ein Gerücht überallhin verbreitete, daß ihr Sohn Karl VII. unehelicher Abkunft sei, schreckte sie zuweilen auf und preßte ihr Thränen und Seufzer aus. Nie hatte sie wieder in ihrer Einsamkeit (den Palast S. Paul verließ sie nie wieder) einen Freudentag erlebt, auch von ihrer geliebten Tochter Katharina und deren Sohn blieb sie unbeachtet und ungetröstet, und als der Letztere, König Heinrich VI., ein Kind von neun Jahren, am 2. Dec. 1431 zu seiner Krönung nach Paris kam, zog dieser Enkel mit großem Pompe vor dem öden Palaste seiner Großmutter vorüber, ohne bei ihr einzusprechen. Isabella trat ans Fenster, um den Einzug zu schauen; da nahm das Kind seinen Hut ab und grüßte die Großmutter holdselig. Isabella erwiederte den Gruß sehr ehrerbietig, wendete dann aber ihr Gesicht von ihm ab und weinte. So verlebte sie, von allen ihren Blutsverwandten verlassen, ihre letzten Tage mit den Erinnerungen an eine üppige, schwelgerische Vergangenheit und an eine Monarchie, die rings um sie her zerstört war. Innern Gehalt und Trost fand sie schwerlich bei sich selbst, außer eine leichtsinnige Unempfindlichkeit, die sie von jeher gehabt hatte und welcher wegen sie oftmals das Werkzeug der Ränke bei Hofe und im Cabinete gewesen war. Darum ertrug sie allen Kummer und starb erst den 24. Sept. 1435 im Palaste Saint Paul, drei Tage nach dem Abschlusse des Vertrags zu Arras, welcher ihren Sohn und den Herzog von Burgund mit einander versöhnte. Man weiß nicht, welchen Eindruck die Nachricht von ihrem Tode auf Karl's VII. Seele gemacht hat. Fremder Einfluß und die Schwäche, wie die elenden Gesinnungen der Mutter hatten sie von einander getrennt und fern gehalten. Die Engländer blieben auch für ihr Begräbniß karg. Um die Kosten zu ersparen, wurde ihr Leichnam in Begleitung von vier Personen zu Wasser nach St. Denis gebracht und in der königlichen Gruft von einem Abte beigesetzt. Diese Verachtung soll die Pariser doch verwundet haben, wenngleich die Herrschaft ihrer Königin das Grab der Sitten genannt wurde.

Von den zahlreichen Kindern, welche Isabella ihrem Gemahle geboren hatte, mögen blos diejenigen erwähnt werden, welche entweder ihre Ältern überlebten, oder doch zu einiger Bedeutung gelangten: 1) Isabella, geb. am 9. Nov. 1389, vermählt am 1. Nov. 1396 mit König Richard II. von England, kam nach dessen gewaltsamem Ende, im August 1401, nach Frankreich zurück, wo sie den 29. Juni 1406 den Grafen Karl von Angoulême und Herzog von Orleans heirathete und den 13. Sept. 1409 starb. 2) Johanna, geb. den 24. Jan. 1391, vermählt mit Herzog Johann VI. von Bretagne (s. diesen); 3) Karl, geb. am 6. Febr. 1392 (n. St.), starb am 11. Jan. 1401 (n. St.), nachdem er der Tochter Herzogs Johann von Burgund, Margarethe, bereits zugesagt worden war. 4) Marie, geb. den 22. Aug. 1393, trat 1397 in das Kloster Poissy, und wählte, nachdem sie die Hand des Sohnes vom Herzoge von Bar ausgeschlagen hatte, am 26. Mai 1408 den Schleier. Sie wurde Priorin der Anstalt und starb zu Paris am 19. Aug. 1438. 5) Michaele, geb. den 11. Jan. 1395 (n. St.), wurde im Juni

409 dem Herzoge Philipp von Burgund vermählt, und
arb am 8. Juli 1422 zu Saint-Bavon bei Genf.
) Ludwig, Dauphin und Herzog von Guienne, geb. am
2. Jan. 1396 (n. St.), und am 31. Aug. 1404 mit
r Tochter Herzogs Johann von Burgund, Margarethe,
rmählt, starb am 18. Dec. 1415 kinderlos. 7) Jo-
ann, Herzog von Touraine und Berri, Dauphin (s. den
rt.). 8) Katharine, geb. am 27. Oct. 1401, vermählt,
ie schon bemerkt, mit König Heinrich V. von England,
n sie 1422 durch den Tod verlor, heirathete alsdann
sgeheim einen am englischen Hofe angestellten walliser
delmann, Owen ap Tudor, und starb im Jahre 1438,
orauf die Ehe bekannt und Tudor deshalb nachmals hin-
erichtet wurde. 9) Karl VII., König von Frankreich
. den Artikel)*). (*B. Röse.*)

2) Gemahlin des Königs Philipp (II.) August
on Frankreich, s. Elisabeth (1. Sect. 33. Th. S. 360.).

3) Gemahlin des Königs Philipp III. von Frankreich,
weite Tochter des Königs Jacob I. von Aragonien, s.
lisabeth (1. Sect. 33. Th. S. 360.).

C. Königin von Jerusalem.

Isabella (auch Melissanta), Tochter Balduin's IV.
on Jerusalem, Gemahlin von Heinrich von Champagne,
Elisabeth (1. Sect. 33. Th. S. 365.).

D. Herzogin von Lothringen.

Isabella war von den beiden, ihre Ältern überleben-
en Kindern, welche Herzog Karl I. von Lothringen mit
Margarethe von Baiern gezeugt hatte, das ältere und in
nermittelten Zeiten geboren worden; doch findet sie sich nebst
rer jüngeren Schwester Katharina bereits im Testamente ihres
Vaters vom 4. Febr. 1409 (n. St.) erwähnt, in welchem
Beide nach einander von diesem für erbfolgefähig im Her-
ogthume Lothringen erklärt wurden, dafern demselben keine
Söhne (zwei waren frühzeitig gestorben) wieder geboren
erden würden. Isabella wurde von ihren Ältern sorg-
ältig erzogen. Man schildert sie als eine Fürstin von
ortheilhaftem Wuchse, kräftiger, angenehmer Gestalt, von
bhaftem Geiste, voll von Muth und Fähigkeiten zu gro-
en Unternehmungen, dabei unermüdlich in Beschäftigun-
en, fein und außerordentlich beredt. Große Besonnenheit
nd Entschlossenheit ließen sie in schwierigen Verhältnissen
icht außer Fassung bringen und ihre seltene Geistesgegen-
art erhob sie bei Vielen zu einer bewunderten Heldin.
Jedenfalls übersah sie ihren in dichterische und künstlerische
Träumereien versunkenen Gemahl, von welchem gleich nach-
er die Rede sein wird, und wurde ihm deshalb auch eine
richtige Stütze in den Tagen der großen Verlegenheit.

Als erklärte, jedoch auch bezweifelte Erbin ihres Va-
ters im Lande Lothringen, wurde Isabella zeitig von frem-
den Fürsten zur Ehe gesucht, von welchen besonders der
Bruder des Königs von England, der Herzog von Bed-
ford, namhaft gemacht wird, aber abschlägige Antwort
erhielt. Anfangs war Herzog Karl entschlossen, keine sei-
ner beiden Töchter mit französischen Prinzen zu vermählen,
und sprach diesen Widerwillen gegen dieselben auch in dem
vorhin genannten letzten Willen aus, obschon er selbst den
Franzosen nicht abgeneigt und mit französischen Prinzen,
so mit Herzog Johann von Burgund, befreundet war.
In der Folge aber, da ihm keine Söhne geboren wurden
und ihm durch Verheirathung seiner Erbtochter Isabella
mit dem Erben des Herzogthums Bar die schöne Aussicht
auf die unzertrennliche Verschmelzung dieses Landes mit
dem seinigen eröffnet wurde, änderte er diese Gesinnung,
obwol, wie berichtet wird, nicht ohne Überwindung; indessen
lockten durch eben diese Verbindung noch manche Ansprüche
zur Erhebung seines Hauses, wie sie sich nicht leicht an
eine fürstliche Heirath je wieder geknüpft haben. In der
That, wenn seines nachmaligen Schwiegersohnes geerbte
Ansprüche sämmtlich durch Besitz verwirklicht worden wä-
ren, so hätte sich sein Haus nicht nur über das benach-
barte mächtige Burgund, sondern sogar über das franzö-
sische Königshaus in Absicht auf innere und äußere Macht
erheben können. Dieser mit Ansprüchen so reich begabte
Erbe von Bar war Graf Rainer (René) von Guise aus
dem Hause Anjou, und unter Umständen dieser Art konnte
es Herzog Karl wol nur wagen, bei dem zweifelhaften Be-
stande der Erbfolgerechte in seinem Hause, seine Tochter
Isabella an der Hand Rainer's für nachfolgefähig zu er-
klären. Lothringen war ein teutsches Reichslehen, doch
aber fand sich bis jetzt weder ein Gesetz noch ein erlebter
Fall zu Gunsten des Entschlusses vor, in diesem Lande
auch die Weiber auf den Fürstenthron steigen zu lassen,
wenn der Mannsstamm noch nicht erloschen war. Karl's
Bruder, der Graf Friedrich I. von Vaudemont, hatte einen
Sohn, Anton, hinterlassen, welcher ebenfalls Vater von
einem Sohne, Namens Friedrich II., war. Erwiesen ist
nicht, daß Friedrich und seine männliche Nachkommenschaft
von der Erbfolge in Lothringen ausgeschlossen worden
waren; der Kaiser Siegmund selbst war, als er die Frage
entscheiden sollte, zweifelhaft, die Verkettung der Umstände
und die ausgedehnte Verwandtschaft des Hauses Anjou
allein scheinen den willkürlichen Schritt Karl's begünstigt
zu haben. Ähnlich, nur einfacher, war der Erbstreit im
Herzogthume Bar, wo der Mannsstamm der Regenten
bis auf den Cardinal und Bischof Ludwig von Chalons
an der Marne erloschen war, welcher nach Niederlegung
seiner geistlichen Würden im Jahre 1415 den erledigten
Fürstenthron seiner Väter bestieg, aber ebendeshalb von
seiner muthvollen Schwester, der Königin Witwe Iolande
von Aragonien, durch einen bei dem pariser Parlamente
anhängig gemachten Proceß so in die Enge getrieben wurde,
daß er ihren Enkel Rainer von Anjou an Sohnes Statt
annehmen mußte. Dieser Prinz stammte, gleichwie seine
Mutter Iolande, im dritten Gliede vom Könige Johann
von Frankreich aus dem Hause Valois ab, und war zwei-

*) Benutzt wurden außer dem angeführten Werke noch Man-
ert's Geschichte von Baiern. I. Bd., *Sismondi*, Histoire des
rançais, tom. XI — XIII., Schmidt's Geschichte von Frankreich.
. Bd., Lingard's Geschichte von England, teutsch von Salis.
. Bd, und zur Berichtigung der genealogischen Verhältnisse l'art
e vérifier les dates tom. II., *Anselme*, Histoire généalogique
e la maison royale de france. tom. I. u. *Saint-Marthe*, Histoire
énéalogique de la maison de france. tom. I.

ter Sohn Herzogs Ludwig II. von Anjou, welcher auch Graf von Maine und Provence, sowie Erbe des Königreichs Neapel und durch seine Gemahlin Jolande, einzige Tochter Königs Johann I. von Aragonien und Jolanden's von Bar, noch mit Ansprüchen auf die Thronfolge in ebengenannten beiden Ländern begabt war. Allein Rainer's Großoheim, der Cardinalherzog Ludwig von Bar, hatte noch vier verheirathete Schwestern, die ebenfalls, wenigstens zum Theil, Erbansprüche erhoben. Bar, zumeist ein französisches Lehen, konnte also von Lothringen nur durch französische Verbindungen gewonnen werden.

Die ersten Anträge hierzu aber sollen vom Cardinalherzoge Ludwig selbst ausgegangen und dann vom lothringer Adel eifrig unterstützt worden sein. Herzog Karl gab endlich zu Foug am 20. März 1419 (n. St.) seine Zustimmung. Der am genannten Tage abgeschlossene Ehevertrag erklärte den Grafen Rainer, welcher den 26. Jan. 1408 geboren war, zum Erben des Herzogthums Bar und der Markgrafschaft Pontamousson, und Isabellen, seine Braut, die jedenfalls mehre Jahre älter war, zur Erbin von Lothringen und ihrer Beider Nachkommen für erbfolgefähig in gedachten drei Landschaften, mit gänzlicher Zurücksetzung der Nachkommen Ferry's oder Friedrich's I. von Vaudemont. Auf den Fall indessen, daß Karl noch Söhne erhalten werde, sollte Isabella der Erbfolge in Lothringen entbunden und mit einer Aussteuer von 40,000 Livres und einer Jahrrente von 4000 Livres abgefunden werden. Allein diese in Aussicht gestellte Geburt von ehelichen männlichen Leibeserben hatte der Herzog, obschon sie sechs Jahre später in seinem zweiten Testamente vom 11. Jan. 1425 abermals in Erinnerung gebracht wurde, selbst zweifelhaft gemacht, da er sich aus Verachtung gegen seine vortreffliche Gemahlin mit einer Weibsperson, wie sich Calmet ausdrückt, von schimpflicher Herkunft, Adelheid von May, eingelassen hatte und mit ihr mehre uneheliche Kinder zeugte. Daher geschah, daß Rainer, damals eilf Jahre alt, unter der Vormundschaft seines Schwiegervaters schon am 13. August 1419 die Lande Bar und Pontamousson von seinem Großoheim, der in den geistlichen Stand zurücktrat, empfing und seine Vermählung mit Isabella am 24. Oct. 1420 durch den Bischof von Verdun vollzogen wurde, nachdem die Stände beider Herzogthümer die Erbfolge der Neuvermählten genehmigt hatten. Allein weder diese Anerkennung noch die vier Jahre nachher erfolgte Geburt eines Erbprinzen, die mit allgemeinem Jubel im Lande begrüßt wurde, konnten die Ansprüche des Grafen Anton von Vaudemont unterdrücken. Sein Oheim Herzog Karl trat zwar mit ihm in Unterhandlung, allein die Sache gedieh zu keiner Entscheidung, zumal da allem Vermuthen nach der teutsche Kaiser damals dabei übergangen wurde.

Herzog Karl I. starb am 25. Jan. 1431 (n. St.), Isabella und ihr Gemahl folgten ihm nun in der Regierung Lothringens und ihnen wurde auch am 29. Jan. gehuldigt, aber Anton von Vaudemont trat nun laut gegen sie auf, verwarf das Recht der weiblichen Nachfolge, verlangte ebenfalls die Huldigung im Lande, und da sie ihm verweigert wurde, nahm er seine Zuflucht zum Herzoge Philipp von Burgund, der ihm auch Hilfe versprach und gab. Mit den burgundischen Truppen erfocht Anton am 2. Juli 1431 bei Bullegneville einen glänzenden Sieg über den Herzog Rainer, der mit Hilfe seiner Verwandten ihm eine überlegene Kriegsmacht entgegengeführt hatte. Der unkriegerische Rainer gerieth mit vielem Adel in die Gefangenschaft; doch kam er nicht in Anton's von Vaudemont, sondern in Philipp's von Burgund Gewalt. Er wurde in einem Thurme zu Dijon eingesperrt und vertrieb sich da die Zeit mit Malerei.

Das Unglück ihres Gemahls, das ihm ein kaum viertelstündiger Kampf auf dem Schlachtfelde zugezogen hatte, versetzte die Herzogin Isabella und ihre Mutter Margarethe zwar in große Verlegenheit, sie verlor aber die Besonnenheit nicht, verordnete sofort im ganzen Lande vom Grafen von Vaudemont keine Befehle anzunehmen und sich wachsam gegen Überfälle zu verhalten, und fesselte den Adel, der im Lande fast Alles galt, an sich. Überdies traten beide Herzoginnen mit Anton in Unterhandlung und vermittelten einen Waffenstillstand, der bis zum 25. Jan. 1432 verlängert wurde. Nach Ablauf dieser Frist unterhandelten Isabella und ihre Mutter persönlich mit Anton zu Vezelize und verschoben durch Übereinkunft den Ausbruch des Kriegs abermals auf drei Monate hinaus. Inzwischen zogen sie die Bischöfe von Toul und Metz in die Verwaltung der Herzogthümer und wiesen die von ihrem Vetter Anton aus sechs Adeligen bestellte Commission zur Untersuchung seiner Erbansprüche ab, da die Entscheidung des Streites nur dem Kaiser Siegmund gehörte. Anton mußte hierin wider seinen Willen nachgeben; doch konnte der kaiserlichen Ladung nicht Folge geleistet werden, da Rainer im burgundischen Gefängnisse festgehalten wurde. Der Herzogin Isabella Reise an den Hof Königs Karl VII. von Frankreich, der eine Schwester ihres Gemahls zur Frau hatte, war auch von keinen wichtigen Folgen für sie und Rainer begleitet, da der König mit Burgund noch in Krieg verwickelt war. Von ganz anderem Gewichte indessen war sie für den französischen Hof, indem Isabella diesem, ohne daß es ihre Absicht war, die berühmte, überaus schöne und liebenswürdige Agnes Sorelle (nicht Sorel) zuführte. Dieses reizende und geistvolle Fräulein von Fromenteau, einem Dorfe in Touraine, war 1409 geboren, frühzeitig an den lothringischen Hof und in Isabellen's Umgebung gekommen und dort äußerst sorgfältig erzogen worden. Als Hoffräulein der jungen Herzogin begleitete sie dieselbe an den Hof Karl's VII., der auch beim ersten Anblick in sie verliebt wurde und ihren Reizen nicht widerstehen konnte. Seine Gemahlin und Schwiegermutter unterstützten, statt Eifersucht zu zeigen, seine Leidenschaft und hofften auf diesem Wege den unverschämten königlichen Günstling La Tremoille vom Hofe zu entfernen. Maria von Anjou befragte ihre Schwägerin wegen ihres Fräuleins, und Isabella verstand sich, dasselbe ihr zu überlassen. So brachte die Schlacht bei Bullegneville durch die Weiber eine Art von Palastrevolution hervor.

Isabella beschickte mittlerweile auch den Herzog von Burgund, dieser aber gab seinen Gefangenen nicht heraus

nd wollte sich auch die Entscheidung des lothringer Erb-
reites nicht entziehen lassen. Die Verwendungen bei
m Kaiser mußten demnach eingestellt werden. Isabella
gab sich nun mit ihren Freunden, den Bischöfen von
oul und Metz, zum Herzoge Philipp und erlangte im
pril 1432 wenigstens die einstweilige Freiheit ihres Ge-
ahls gegen eine zahlreiche Bürgschaft aus ihrem Adel,
ne dadurch die Foderung, ihre beiden Söhne, Johann
nd Ludwig, als Geiseln zu stellen, abgewiesen zu haben.
nter der Bedingung, daß Isabellen's älteste Tochter ihres
etters Sohn, Friedrich II. von Vaudemont, heirathen
llte, übernahm Herzog Philipp von Burgund die Ent-
heidung der Erbschaftsfrage; da sie ihm aber in Folge
r fortgesetzten Uneinigkeit zwischen Rainer und Anton
ieder abgenommen wurde, gelangte sie abermals an den
aiser, der sie auch am 24. April 1434 zu Basel vor-
ufig zu Gunsten Rainer's entschied. Dieser empfing
n gedachten Tage im Dome zu Basel die feierliche Be-
hnung. Anton, hiermit unzufrieden, erklärte den kaiser-
chen Richterspruch für parteiisch und bewirkte bei Herzog
hilipp von Burgund Rainer's Rückkehr ins Gefängniß
Dijon. Dieser Umstand warf die Last der Regenten-
schäfte, zu denen sich in Kurzem noch wichtigere gesell-
n, ganz allein auf Isabellen's Schultern, da ihre Mut-
r inzwischen gestorben war.

Der Tod der Königin Johanna II. von Neapel
. d. Art.) am 2. Febr. 1435 rief den gefangenen Her-
g Rainer von Bar und Lothringen auf ihren verwaisten
hron. Es erschien eine neapolitanische Gesandtschaft bei
sabella zu Nancy und bot ihr einstweilen die Krone an,
s ihr Gemahl in Freiheit gesetzt sein würde. Diese
rone aber mußte erst erobert werden; denn der Tod
ohanna's hatte die Partei des Aragonesen Alfons V.,
önigs von Sicilien, im Reiche sehr gestärkt. Rainer,
er inzwischen von Dijon nach Bracon gebracht worden
ar, ernannte nun seine Gemahlin zur Generalstatthalterin
on Neapel, sowie von Anjou, Maine und Provence,
elche Gebiete ihm durch den kinderlosen Tod seines ältern
Bruders Ludwig III. im Nov. 1434 zugefallen waren,
it der Auffoderung, die französischen wie italienischen
änder persönlich in Besitz zu nehmen. Nachdem sie
ie Bischöfe von Toul und Metz zu Verwaltern von
othringen und Bar bestellt hatte, begab sie sich in die
rovence, ordnete hier wie in Anjou und Maine die Lan-
esangelegenheiten und schiffte sich im Sept. 1435 mit
inf Fahrzeugen zu Marseille nach Neapel ein. Sie
urde hier mit ihrem Sohne Ludwig, der sie begleitete,
m 18. Oct. als Königin begrüßt; stieß aber bald auf
inen unerwarteten Feind, den sie nicht mehr zu fürchten
ehofft hatte.

Die Genuesen nämlich hatten in ihrem Seesiege bei
er Insel Ponza am 4. Aug. 1435 den König Alfons
on Sicilien und viele andere Angesehene seiner Partei
efangen genommen, und weil sie Herzog Philipp Maria
on Mailand in diesem Unternehmen unterstützt hatte,
aren die Gefangenen von diesem zu Savona in Beschlag
enommen und nach Mailand gebracht worden. Isabella,
avon in Kenntniß gesetzt, knüpfte vor ihrer Abreise nach
Neapel mit dem Herzoge Unterhandlungen erfolgreich an; dieser aber verständigte sich bald nachher mit dem Könige Alfons, gab ihm seine Freiheit wieder und trat sogar auf seine Seite über, gegen das Haus Anjou. Die nächste Folge hiervon war der Verlust von Gaeta. Isabella verlor den Muth nicht, zog den Papst Eugen IV., welcher der angovinischen Partei im Königreiche Neapel gewogen war, in ihr Interesse, beschickte den Congreß zu Arras, um die Befreiung Rainer's zu beschleunigen, was indessen ohne Folgen blieb, erlangte aber vom heiligen Vater die Sendung von Hilfstruppen unter der Leitung des Patriarchen von Alexandrien, Vitelleschi. Der Prälat hatte zwar Waffenglück, stellte aber gar bald große Foderungen an die Königin und entzweite sich auch mit ihrem Generale Jacob Caldora. Endlich schloß er einen zweimonatlichen Waffenstillstand, diesen brach er, nachdem er den Schein gegeben hatte, sich aus dem Königreiche zurückziehen zu wollen, um Weihnachten 1437 wieder, konnte sich aber nicht halten und mußte nach Ferrara zurückweichen. Isabella, welche die Partei ihres Gemahls lenkte, hielt ihr nun das Gleichgewicht gegen die Aragonesen so ziemlich bis zur Ankunft Rainer's, am 9. Mai 1438, der sich inzwischen unter lästigen Bedingungen aus der burgundischen Gefangenschaft losgekauft hatte. Sie stand ihm jetzt noch in dem schwierigen Kriege rathend bei, allein die Fortschritte der Aragonesen konnten nicht gehemmt werden. Nach Caldora's Tode schlug das Kriegsglück der Angovinen völlig um, noch versuchte die Königin die Hauptstadt im Zaume zu halten, während ihr Gemahl gegen den Feind zu Felde zog. Das Glück aber blieb von ihnen abgewendet, ihrer Partei drohte der Untergang, und Neapel, die Hauptstadt, war bereits belagert, als sich Isabella 1441 mit ihrem Sohne Ludwig, dem Grafen von Pontamousson, in die Heimath einschiffte. Hier traf sie Lothringen im Kriege mit dem Grafen von Vaudemont und Robert von Saarbrück. Zum Glücke kam ihr Schwager, Karl VII. von Frankreich, mit einem Heere herbei, zerstreute die räuberischen Horden und bezwang ihre Burgen; auch trat der Adel Lothringens zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe zusammen, während Markgraf Ludwig, der seine Mutter in den Staatsgeschäften trefflich unterstützte, den Ruhestörer Robert von Saarbrück im folgenden Jahre vollends überwältigte. Inzwischen wurde Rainer aus seinem neapolitanischen Königreiche vertrieben und kam 1442 ebenfalls nach Lothringen zurück. Nun erst wurde der Erbstreit mit dem gräflichen Hause Vaudemont durch Vermittelung Königs Karl VII. von Frankreich beigelegt, indem Isabellen's älteste Tochter, Iolande, 1444 mit dem Grafen Friedrich II. von Vaudemont vermählt und ihren Nachkommen die Erbfolge in Lothringen und Bar nach dem Erlöschen des angovinischen Mannsstammes zugesichert wurde.

Während die Bürger von Metz mit Dietrich von Armoises, einem Edelmanne Isabellen's, in Fehde lagen, begab sich die Herzogin und Königin im Frühlinge 1444 zu einem Volksfeste nach Pontamousson, und ihre vorausgeschickte Garderobe sammt kostbarem Schmucke nahmen die im Hinterhalte lauernden Metzer weg, ohne sich zur

Rückgabe des Raubes wieder verstehen zu wollen. Isabella verlangte von ihrem Gemahle Genugthuung, und dieser benutzte auch die dargebotene Gelegenheit, die Stadt Metz, die wie auch Toul und Verdun sich von der Herrschaft ihrer Bischöfe nach und nach abgelöst hatten und fast zu einer unbeschränkten Gewalt gekommen waren, mit Krieg zu überziehen und sich zu unterwerfen. Sein Schwager, Karl VII, stand ihm in diesem Kriege bei. Die Folgen waren, daß zwar Isabella ihren Schmuck und ihre Garderobe wieder bekam und daß Metz, Toul und Verdun eine Geldsumme zahlen mußten. Die Unterwerfung unterblieb jedoch. Im J. 1445 verließ Rainer Lothringen und Bar, um seinem Schwager von Frankreich Beistand zu leisten und in seinen eigenen französischen Provinzen Ordnung zu halten; Isabella blieb daher in Lothringen zurück und besorgte hier die Verwaltung des Landes. Nicht lange vor ihrem Tode begab sie sich zu ihrem Gemahl nach Angers, wo sie den 27. (?28.) Febr. 1453 (n. St.) starb und im dortigen Dome feierlich beerdigt wurde. Sie hatte ihrem Gemahle neun Kinder geboren, von welchen drei Söhne und zwei Töchter sehr jung starben. Ludwig aber, Markgraf von Pontamousson, welcher den 16. Oct. 1427 geboren war, blieb unvermählt und starb zu Ende des Jahres 1443. Es überlebten sie also blos drei Kinder, nämlich Johann II., Herzog von Lothringen, Bar und Calabrien (s. d. Art.), Iolande, geboren den 2. Nov. 1428, vermählt, wie schon bemerkt, mit Friedrich II. von Vaudemont, welche 1473 Erbin von Lothringen und Bar wurde und 1483 starb; und Margaretha, eine sehr gebildete, geist- und muthvolle Prinzessin, welche den 23. März 1429 (a. St.) geboren und im Frühjahre 1445 mit König Heinrich VI. von England vermählt wurde, nachdem ihre Verlobung mit dem Grafen Karl von Burgund-Nevers wieder aufgehoben worden war. Ihre Vermählung wurde zu Nancy in Gegenwart des Königs von Frankreich gefeiert, sie konnte aber nicht ausgestattet werden, weil ihr Vater kein Geld hatte. Sie ist berühmt durch ihre Schicksale und zwar eines bessern Geschickes werth. Sie starb in der Verbannung zu Dampierre in Frankreich den 25. Aug. 1482. Rainer gab nach dem Tode Isabellen's Lothringen und Bar seinem einzigen Sohne Johann ab und er blieb in der Provence, um hier mit seiner zweiten Gemahlin, Johanna von Laval, ein wahrhaft poetisches Schäferleben zu führen (s. den Art. über diesen merkwürdigen Fürsten). Es ist nur noch zu bemerken, daß seine erste Gattin, Isabella, bei ihrem männlichen Sinne wenig oder gar keinen Geschmack an den dichterischen und künstlerischen Tändeleien Rainer's, worin er eben nicht besonders ausgezeichnet war, gezeigt haben mag, während sie gewiß auch nicht hatte hindern können, daß strenge Ordnung im Haushalte und in der Staatswirthschaft, wovon der Schäferdichter und gute König Rainer keine gesunden Begriffe hatte, zuweilen sehr getrübt ward. Ihr Leben war ein vielbewegtes, stürmisches, keineswegs glanzvolles und dankbares im Vergleiche zu den Opfern der dargebrachten Kräfte für Erreichung großer Ziele. Ob oder wieviel Antheil übrigens Isabella an den Mißhandlungen und der geheimen Ermordung des Kebsweibes ihres Vaters, welches gleich nach dessen Tod bei Seite geschafft wurde, gehabt haben mag, wird nicht berichtet. Ihre Mutter, die von diesem Weibe am meisten zu ertragen gehabt hatte, war im Geruche der Heiligkeit gestorben *). (*B. Röse*)

E. Königin von Neapel, s. Isabella, Herzogin von Lothringen.

F. Gemahlin des Erzherzogs Albert von Österreich, s. Elisabeth. (I. Sect. 33. Th. S. 368.)

G. Gemahlin des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, Tochter Königs Jacob I. von England, s. Elisabeth. (I. Sect. 33. Th. S. 364.)

H. Königin von Polen.

**Isabella (Elisabeth)**, dritte Gemahlin des König Wladislaw II. (V.) Jagello von Polen, war die Tochter des Woiwoden Otto's von Pilicza. Als Jungfrau wurde sie um der Größe der Mitgift willen von einem ungenannten Mähren geraubt, diesem aber einige Zeit nachher wiederum von einem andern Mähren entrissen, welcher den frühern Räuber erschlug und die Erbeutete wie rechtmäßige Gattin hielt. Später heirathete sie den Castellan von Nakel, Vincentius Granowski aus dem Geschlechte Topor, dem ihr Blutsverwandter Spitizo Melstinci sie verlobt. Durch sie brachte sich Granowski in die Familie der Leliwski. Sie war eine Witwe in vorgerücktem Alter und keine Kinder waren mehr von ihr zu erwarten, als der im J. 1416 ebenfalls verwitwete König Wladislaw II. (V.) Jagello von Polen sein Auge auf sie warf und den 2. Mai 1417 sie heirathete. Man hielt es für eine seiner unwürdige Heirath. Hierzu kam, daß nach dem Brauch der Christen diese Ehe für Incest galt, weil Isabella sein (geistliche) Schwester war, indem seine Mutter sie aus der Taufe gehoben hatte. Aber der König drang in das Concil, sodaß dieses die Heirath für legitim erklärte. Darauf ließ er sie feierlich in Krakau krönen, ungeachtet einige Großen und vornehmlich Sendiwoi Ostorogski, der Woiwode von Posen, dawider waren. Die Krönung verrichtete der Bischof Johann Rosowski von Lemberg. Der Erzbischof Nicolaus von Gnesen aber, welcher bei dem kostnitzer Concil in Gunst stand, erlangte, damit ihm die Prärogative, die Könige und Königinnen zu krönen, nicht wieder entrissen würde, bei dem Concil das Privilegium, daß der Erzbischof von Gnesen hinfort für den Primas Polens gehalten werden sollte. Die Königin Isabella haßte den Bischof Albert von Krakau, Kanzler des Königs, aus zwei Gründen: erstens weil er vornehmlich ihre eheliche Verbindung mit dem Könige misbilligte und zweitens ihrem Sohne Johann, welchen sie dem Vincentius Granowski geboren hatte, das Diplom über die demselben vom Könige gegen die Staatsgesetze verliehene Grafschaft nicht unterzeichnete. Deshalb reizte sie den König gegen

*) Benutzt wurden: *Calmet*, Histoire ecclesiastique et civile de Lorraine. tom. II., *Anselme*, Histoire généalogique de la maison royale de France. I, 199, l'art de vérifier les dates IV, 135 sq., *Sismondi*, Histoire des français. tom. XIII.

dieſen Biſchof, ferner gegen den Caſtellan Tuliſcowski von Kaliſch und den Marſchall Sbigne Breczi, von welchen Beiden ſie auch wußte, daß ſie gegen ſie feindlich geſinnt waren, beſtändig auf. Der König gab ihr in ſchwachen Stunden Gehör, und ſie hatte ihn beinahe ſchon dahin gebracht, daß er dem Biſchof Albert das Kanzleramt nahm. Schon ſollte gegen jene drei auf dem Reichstage Gericht gehalten werden, als ſie vor Beginn deſſelben am 2. Mai 1417 ſtarb zur öffentlichen Freude aller Stände, welche durch größeren Kleiderglanz von ihnen an den Tag gelegt wurde. Nur der König war anderer Geſinnung. Daher kam es, daß jene drei Männer, welche außerdem alte Feinde hatten, doch noch von dem, was Iſabella gegen ſie angeſtiftet, nach ihrem Tode zu leiden hatten. Es wurde nämlich gegen ſie gerichtlich eingeſchritten, wobei es aber zu einem Aufſtande kam *).

(*Ferdinand Wachter.*)

### I. Königinnen von Portugal.

1) **Isabella**, älteſte Tochter Ferdinand's und Iſabellen's, der katholiſchen Könige von Spanien, war zu Dueñas am 1. Oct. 1470 geboren und kaum drei Jahre alt, als ſie ihr Großvater, der König Johann II. von Aragonien, dem Dauphin von Frankreich gern verlobt geſehen hätte, wenn es nicht durch die Abneigung des letzteren Hofes verhindert worden wäre. Mit ihrem Geſchwiſter ſorgfältig erzogen unter Aufſicht ihrer Mutter, erwarb ſich die Infantin Iſabella durch den Unterricht der beiden gelehrten Brüder Antonio und Aleſſandro Geraldino, welche zu dieſem Amte aus Italien berufen, ſich durch Geſchicklichkeit, wie durch claſſiſche Gelehrſamkeit gleich vortheilhaft auszeichneten, einen Umfang von Kenntniſſen, der unter ihrem Geſchlechte ſelten gefunden wird, und beſonders gelangte ſie zu einer ſolchen Geläufigkeit in der lateiniſchen Sprache, daß ſie die Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen auf ſich zog. Außer der Fertigkeit in wiſſenſchaftlichen Dingen erlernte Iſabella nach dem Muſter ihrer trefflichen Mutter auch häusliche Beſchäftigungen, als Nähen, Spinnen und Sticken, um auch durch Tugenden des bürgerlichen Standes voranzuleuchten. Außerdem gingen noch manche Eigenſchaften von ihrer berühmten Mutter auf ſie über, als große Würde und Anſtand im Benehmen, vorzüglich aber lebendiges Gefühl und wahre Frömmigkeit, die allmälig aber in blinden Glaubenseifer ausarteten. Indeſſen ſoll ſie weder den umfaſſenden Verſtand noch die Geſchäftskenntniſſe beſeſſen haben, welche grade ihre Mutter hervorhoben. Gleichwol wird ſie die Lieblingstochter dieſer ausgezeichneten Königin genannt, deſſenungeachtet aber von dieſer zu einer reinpolitiſchen Heirath beſtimmt. Um den Frieden von Alcacevas vom 4. Sept. 1479 zwiſchen Spanien und Portugal und die Eintracht zwiſchen beiden Völkern dieſer Länder zu befeſtigen, erſah ſie, weil jener Vertrag hauptſächlich ihr Werk war, ihre älteſte Tochter zur Verbindung mit dem portugieſiſchen Thronerben Alfons aus. Beide, damals noch Kinder, wurden der Aufſicht der portugieſiſchen Infantin Beatrix, welche der Königin Iſabella Mutterſchweſter war, zu Moura anvertraut; allein dieſe Verbindung hob das gegenſeitige Mistrauen der Ältern (der König von Portugal ſchob beſonders das Misverhältniß der Jahre zwiſchen ſeinem Sohne und Iſabellen vor) bald wieder auf, und am 24. Mai 1483 wurden die Verlobten getrennt. Indeſſen kam man zugleich überein, daß der portugieſiſche Kronprinz, wenn er ſein 14. Lebensjahr zurückgelegt haben würde, mit der Infantin Iſabella vermählt werden ſollte, dafern ſie alsdann noch ledig wäre. Vielleicht blieb ſie im Stillen dieſer Verbindung wirklich getreu, die Prinzeſſin kehrte in das älterliche Haus zurück, begleitete im J. 1486 ihre heldenmüthige Mutter während des Maurenkrieges mit Granada ins Lager vor Moclin, wo ihr Vater damals ſtand, und im Frühjahre 1490 wurde durch Abgeſandte aus Liſſabon jener Heirathsvertrag wieder erneuert und in Vollzug gebracht, welcher nun beide Reiche, bis jetzt ſtets in Unruhe geſetzt, mit einander befreunden, wenn nicht dereinſt vereinigen ſollte. Aus dieſem Grunde ſowol, als aus Rückſicht auf den furchtbaren Nachbar, König Johann II. von Portugal, welchem viele Mittel zur Beunruhigung Caſtiliens, unter andern die unglückliche Infantin Johanna Beltraneja, deren Thronanſprüche auf Caſtilien zu erzwingen dieſer Monarch nicht abgeneigt war [1]), zu Gebote ſtanden, ſuchten Ferdinand und Iſabella die Verbindung ihrer Tochter mit dem portugieſiſchen Kronprinzen, der damals erſt ſein 15. Jahr erreicht hatte, zu beſchleunigen. Die Verlobungsfeierlichkeiten fanden mit einer Reihe von glänzenden Feſten und Ritterſpielen im Monat April des gedachten Jahres zu Sevilla ſtatt. Der Portugieſe Don Fernando de Silveira vertrat die Stelle des Bräutigams und im folgenden Herbſte wurde die königliche Braut, die ſich wie Alfons durch körperliche Schönheit auszeichnete, von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge nach Portugal begleitet. Ihr Heirathsgut überſtieg das einer caſtiliſchen Prinzeſſin um bedeutende Summen, ſowie ihre Kleiderkammer auf 120,000 Goldfl. geſchätzt wurde. Die junge Braut wurde in Portugal mit einer Geſinnung empfangen, welche eine aufrichtige Bürgſchaft für die Dauer freundlicher Verhältniſſe zwiſchen beiden Ländern verrieth und der dortige Hof ſelbſt feierte die heilverkündende Vermählung am 23. Nov. 1490 zu Eſtremoz und Evora mit ſo glänzendem Aufwande, daß derſelbe ſich dadurch vor jedem andern europäiſchen Hofe auszeichnete. Noch im folgenden Jahre dauerten die Feſtlichkeiten fort und fanden eigentlich erſt zu Santarem,

*) *Martinus Cromerus*, De origine et Rebus gestis Polonorum. Lib. XVIII. ap. *Pistorium*, Polonicae Historiae Corp. T. II. p. 671. 672. 674. 675.

1) Aus Verachtung des Vertrags von Alcacevas hatte dieſer liſtige Fürſt die unglückliche Prinzeſſin Johanna (ſ. d. Art., welche in Caſtilien allgemein die Nonne genannt wurde, aus dem Kloſter, in welches ſie gewieſen worden war, gegen alle klöſterliche Ordnung wieder herausgenommen und ihr erlaubt, an ſeinem Hofe eine königliche Stellung anzunehmen und ſich „Ich die Königin" zu unterſchreiben. Zu dieſem Hohne fügte er noch die ernſte Bemühung, ihr durch auswärtige Heirathsverbindung einen mächtigen Beiſtand zu verſchaffen, um dann deſto zuverläſſiger ihre Thronanſprüche auf Caſtilien geltend machen zu können.

wohin sich die Neuvermählten mit dem Hofe begeben hatten, ihr Ende, als der Kronprinz Alfons am 12. Juli 1491 durch einen Sturz vom Pferde seinen schnellen Tod fand. Hiermit waren alle die schönen Hoffnungen zerstört, welche Spanien und Portugal auf dieses junge Fürstenpaar gesetzt hatten. Auch die junge Witwe konnte die Stätte ihres vernichteten ehelichen Glücks nicht mehr ertragen und glaubte nirgends als in der Mitte ihrer Ältern Trost zu finden. Nachdem die Beisetzung der Leiche ihres geliebten Gemahls im Kloster Batalha erfolgt war, kehrte sie im Sept. 1491 im Gefolge der castilischen Abgeordneten, welche zu diesem Ende nach Portugal gekommen waren, über Abrantes, bis wohin sie der trostlose Schwiegervater begleitete und wo Beide unter Thränen von einander Abschied nahmen, in ihre Heimath zurück.

Die unglückliche Prinzessin gab sich nun den trüben Gedanken hin, zu welchen sie ohnehin große Neigung hatte, widmete ihre Zeit den Werken der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit, und beschloß keine Verbindung wieder zu schließen, wie die war, welche den Frühling ihres Lebens mit düstern Wolken überzogen hatte. Zum großen Kummer ihrer Mutter war sie, wie Einige erzählen, fest entschlossen, den Nonnenschleier zu nehmen; doch flehentliches Bitten derselben hielt die Tochter davon zurück. Die Königin Isabella kannte die Leidenschaft des Infanten Emanuel, welcher 1495 seinem Oheime Johann auf dem portugiesischen Throne gefolgt war, für ihre schöne Tochter, welche ihm dieselbe während ihres kurzen Aufenthaltes in Portugal eingeflößt hatte. Bald nach seiner Thronbesteigung ließ Emanuel (geb. 3. Mai 1469) allerdings um sie werben, Isabella aber lehnte den Antrag bestimmt ab, und ihre Ältern, die ihr keinen Zwang auflegen wollten, schlugen dem Bewerber ihre jüngere Tochter Maria vor, zu welcher dieser keine Neigung trug [2]). Jedenfalls wirkten von jetzt an ihre Ältern ein und vertrauten zugleich auf die Beharrlichkeit des königlichen Bewerbers, daß dieselbe auf sie einen günstigen Eindruck machen würde. In der That Isabella gab im Frühlinge 1497, als König Emanuel seine Anträge wiederholte, denselben wie den dringenden Bitten ihrer Ältern Gehör, foderte aber als Preis ihrer Einwilligung vom Bräutigam, daß er erst die Juden und Mauren aus seinem Lande verbannen sollte, weil sie glaubte, diese wären an den Unglücksfällen schuld, welche das königliche Haus Portugal betroffen hatten. Emanuel war zwar verständig genug, um das Ungerechte und Unkluge dieser Foderung einzusehen, allein auch so schwach, daß seine Leidenschaft über die Staatsklugheit siegte, und so ertheilte er unter schwerem Tadel aller Verständigen den Befehl zu gewaltsamen Maßregeln gegen die Unglücklichen in seinem Königreiche. Die Verlobung ging zu Medina del Campo ohne Feierlichkeiten vorüber und in Mitte Septembers 1497 übergaben König Ferdinand und Isabella ihre Tochter ohne Prunk dem Könige Emanuel in der Grenzstadt Valencia de Alcantara, von wo dieser seine Braut nach Evora führte. Hier erfolgte die Vermählung. Mittlerweile war der Prinz Johann von Asturien (4. Oct. 1497) gestorben, und die spanische Thronfolge fiel nun seiner ältesten Schwester Isabella zu, ungeachtet ihr Schwager, Erzherzog Philipp von Österreich, mit aller Hast für sich und seine Gemahlin Johanna den Titel Prinzen von Castilien annahmen, worüber Ferdinand und Isabella aufgebracht, die Königin von Portugal dringend aufforderten, mit ihrem Gemahle nach Castilien zu kommen und die Anerkennung ihrer Rechte durch die gesetzgebende Versammlung des Volkes zu sichern und zu bekräftigen. Diese erschienen auch zu Ende Aprils 1498 in der alten Stadt Toledo und empfingen daselbst von den zu diesem Zwecke zusammenberufenen Cortes Castiliens ohne Widerrede die herkömmlichen Huldigungseide. Darauf begaben sie sich nach Saragossa, wo sich der gesetzgebende Körper Aragoniens in derselben Absicht versammelt hatte; allein der alte Landesgebrauch widerstritt hier der weiblichen Thronfolge und diesen unterstützte noch der letzte Wille des jüngst verstorbenen Königs Johann II. von Aragonien, welcher verfügt hatte, daß die Krone dieses Reiches in Ermangelung männlicher Leibeserben von Ferdinand auf die männliche Nachkommenschaft von dessen Töchtern mit völliger Ausschließung der Frauen übergehen sollte. Die Cortes riethen daher, daß man erst den Erfolg der schon weit vorgerückten Schwangerschaft, in welcher sich die Königin von Portugal befand, abwarten sollte, bevor weitere Beschlüsse in der Sache gefaßt würden. Trotz der entgegengesetzten triftigen Gründe zog sich der Streit ohne Entscheidung in die Länge, bis die portugiesische Königin plötzlich starb.

Isabella, von Natur schwächlich und zu Lungenleiden sehr geneigt, nährte während ihrer Schwangerschaft das Vorgefühl, daß sie ihre Niederkunft nicht überleben werde, und diese Gefühle erhielten immer mehr Herrschaft, je näher die Stunde der Entbindung kam. Kaum war diese erfolgt, so starb sie auch schon, am 23. Aug. 1498, in den Armen ihrer betrübten Ältern. Ihr Leichnam wurde vorläufig in das Franziskanerkloster zu Saragossa, alsdann zu Toledo in das von ihren Ältern gegründete Kloster der heiligen Isabella beigesetzt. Vor Schmerz über den erlittenen Verlust verweilte König Emanuel nicht lange in Spanien, sondern kehrte bald nach Portugal zurück, seinen neugeborenen Sohn den Großältern überlassend. Dieser erhielt den Namen Miguel und wurde auf den Armen seiner Amme in einer prachtvollen Sänfte in Begleitung des vornehmen Adels durch die Straßen Saragossa's getragen. Alsdann ernannte der Oberrichter Aragoniens die Großältern des Kindes zu Vormündern desselben auf die Dauer seiner Unmündigkeit, welche mit dem 14. Lebensjahre endete. Die Cortes bestätigten im folgenden Monate September diese Anordnung. Die Thronfolge dieses Kindes wurde nun auch im folgenden Jahre in Castilien und Portugal gebührend bestätigt; allein der Prinz erlebte nicht, daß sich drei Kronen auf seinem Haupte vereinen sollten,

2) Petr. Martyr sagt in epist. 171 seines opus epistolarum von dieser sterbenden Prinzessin: Mira fuit hujus foeminae in abjiciendis secundis nuptiis constantia. Tanta est ejus modestia, tanta vidualis castitas, ut nec mensa post mariti mortem comederit nec lauti quicquam degustaverit. Jejuniis sese vigiliisque ita maceravit, ut sicco stipite siccior sit effecta. Suffulta rubere perturbatur, quandocunque de jugali thalamo sermo intexitur parentum tamen aliquando precibus, veluti olfacimus, inflectetur.

er starb am 20. Juli 1500 zu Granada, wohin ihn seine Großältern mitgenommen hatten, und liegt auch dort begraben [3]). (*B. Röse.*)

2) **Isabella Maria Louisa Josepha**, Tochter des Königs Peter II. von Portugal, geb. den 16. Jan. 1669, war das einzige Kind des genannten Königs erster Ehe, und wurde daher bis zum Tode ihrer Mutter, Maria Franziska Elisabeth von Savoyen, und bis sich ihr Vater wieder verheirathete, ja selbst bis der Erbprinz Juan im J. 1689 geboren worden, als Erbprinzessin betrachtet. Da also für ihren künftigen Gemahl die Königskrone von Portugal in Aussicht stand, so bewarben sich Mehre um ihre Hand. Zunächst that dieses der Herzog Victor Amadeus, nachmaliger König von Sardinien, oder vielmehr seine Mutter, die Regentin von Savoyen, Maria Johanna Baptista, für ihren Sohn. Veranlassung dazu gab ihr die Verwandtschaft; denn sie war eine leibliche Schwester der Mutter der Erbprinzessin Isabella von Portugal. Dieses Heirathsproject war seit 1680 ein Gegenstand der Unterhandlung zwischen beiden Höfen. Aber für den künftigen Glanz der beabsichtigten Verbindung machten die zu Lamego über die Erbfolge aufgestellten Grundgesetze, wornach eine sich außerhalb des Reiches verheirathende Erbprinzessin ihres Erbrechtes verlustig werden sollte, nicht geringe Schwierigkeiten. Doch brachte der Regent Peter die Stände des Reiches dahin, daß sie zu Gunsten des Neffen seiner Gemahlin, des Herzogs Victor Amadeus von Savoyen, eine Ausnahme machten. Als dies Hinderniß beseitigt war, wurden im J. 1683 vorbereitende Anstalten zum Abschluß der Ehe selbst getroffen. Schon waren die darauf bezüglichen Anordnungen des Herzogs, um in Lissabon bei seiner Ankunft sein Beilager mit aller Pracht begehen zu können, vollzogen und ein Geschwader portugiesischer Kriegsschiffe, unter welchen sich das Admiralschiff Monte de Ouro (der Goldberg) durch Größe und Glanz von Golde auszeichnete, vor Nizza angekommen, auch der Herzog von Cadaval mit einem auserlesenen Gefolge des vornehmsten portugiesischen Adels war bereit, den Herzog von Savoyen aufzunehmen, und ihn seiner Braut zuzuführen, als sich die Gesinnungen am Hofe von Turin plötzlich änderten, sodaß der Herzog von Cadaval auf dem Monte de Ouro, ohne den Bräutigam, seinen Rückweg nehmen mußte. Was der Grund zu einer so plötzlichen Veränderung der Politik des turinischen Hofes gewesen, ist natürlich der Gegenstand vieler Vermuthungen geworden. Nach einer Ansicht wurde der Regentin von Savoyen die Hand des Königs Ludwig XIV. von Frankreich, dessen Gemahlin allerdings im Juli 1683 gestorben war, unter der Bedingung angeboten, daß sie das Land ihres Sohnes zur Mitgift mitbringe [1]). Nach einer zweiten Meinung wachten der Adel und die Stände von Savoyen endlich auf, und begriffen, wie gefährlich es für sie und den Herzog sei, wenn er zu der Zeit, wo er die Regierung übernehmen sollte, in ein so entlegenes Reich, und zwar vielleicht auf immer, hinweggeschickt würde, und machten deshalb dem Herzoge nachdrückliche Vorstellungen [2]). Bald darauf verschied König Alphons in Cintra. Der Regent Peter, sein Sohn, ward nun König. Im nämlichen Jahre (1683) starb noch seine Gemahlin, Maria Franziska Elisabeth, die Mutter Isabella's. Peter verheirathete sich nicht sogleich wieder, und Isabella erschien daher noch immer als letzter Zweig des Hauses Braganza. Deshalb bestimmte der König Ludwig XIV. von Frankreich die Infantin von Portugal dem Erbprinzen Ferdinand von Toscana zur Gemahlin. Auch willigten beide Höfe, der portugiesische und toscanische, in dieses Heirathsproject im J. 1685. Doch kam man im folgenden Jahre mit der Ausführung desselben nicht zu Stande, weil man auf portugiesischer Seite darauf bestand, daß das Großherzogthum Toscana dann, wenn die Infantin wirklich zur Regierung komme, den portugiesischen Staaten einverleibt werden, und der Erbprinz von Toscana als Mitregent mit seiner Gemahlin in Portugal wohnen sollte. Ferdinand verlangte dagegen, die Infantin solle mit ihm auf jeden Fall in Toscana ihren Wohnsitz haben. Sein Vater, der Großherzog Cosmo III. von Toscana, konnte auch nicht in die Vereinigung beider Kronen auf die vorgeschlagene Weise willigen, daß sein Sohn in Portugal wohnte, weil er nicht befugt war, einen Staat zur Provinz eines fremden Königreichs zu machen, den seine Vorfahren nicht durch Erbschaft, sondern durch die Wahl einer freien Republik erhalten hatten. Auch wollte und sollte der Erbprinz Ferdinand nicht der Nachfolge im Großherzogthume Toscana entsagen. Beide, Vater und Sohn, verzichteten daher auf die mehr glänzende als vortheilhafte Lage, welche der König von Frankreich ihrem Hause zugedacht hatte. Als König Peter von Portugal sich im J. 1687 zum zweiten Male vermählte, nämlich mit Maria Sophia, der Tochter des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, ward die Hoffnung der Erbprinzessin Isabella auf die Krone von Portugal sehr geschwächt, und endlich durch die Geburt eines Prinzen (Juan) im J. 1689 ganz vernichtet. Als König Peter aus seiner zweiten Ehe Söhne erhielt, betrieb er eine Verbindung Isabellen's mit dem zweiten Sohne des Großherzogs Cosmo III. von Toscana, Johann Gasto. Aber die Unentschlossenheit des Großherzogs und die Schwierigkeit, seinem Sohne eine seinem Range angemessene Versorgung zu verschaffen, vereitelten auch diesen Plan [3]). Durch seine zweite Gemahlin war König Peter mit dem Kurhause Pfalz verschwägert, der Kurprinz Johann Wilhelm war sein Schwager. Unter den Heirathsvorschlägen für Isabella war daher auch einer auf diesen pfälzischen Kur-

3) Benutzt wurden: *La Clede*, Histoire générale de Portugal. tom. I., *Ferreras*, Histoire générale d'Espagne. tom. VII et VIII., Schäfer's Geschichte von Portugal. 2. Bd. und Prescott's Geschichte der Regierung Ferdinand's und Isabellen's der Katholischen von Spanien, aus d. Engl. 2 Bde.

1) La Guerre d'Italie, ou Mémoires du Comte *D****. p. 298. Réponse aux Questions d'un Provincial. Tom. V. col. 6.

2) Rélation de la Cour de Portugal sous D. Pedre II. traduite de l'Anglois. pag. 184 sqq.

3) C. J. Jagemann's Auszug aus des H. Riguccio Galuzzi Geschichte des Großherzogthums Toscana unter der Regierung der Fürsten aus dem Hause Medici. 2. Bd. S. 296 – 298.

prüfen gerichtet. Durch die Verwüstungen der Franzosen aber litt damals die Pfalz ungemein, sodaß der Kurfürst Philipp, Johann Wilhelm's Vater, sich in Wien aufhielt und dort im J. 1690 starb; der Kurprinz lebte in Düsseldorf als Statthalter von Jülich und Berg. Ehe also dieser Gedanke Peter's weiter verfolgt werden konnte, starb Isabella, wie man vermuthet, aus Unmuth darüber, daß aus allen Heirathsvorschlägen nichts wurde [4]), am 21. Oct. 1690 an einer schmerzhaften Krankheit. In einem Franziskaner-Ordenskleide wurde sie in den Sarg gelegt und begraben. Das Leben ihrer Mutter war der Andacht und beschaulicher Betrachtung geweiht gewesen; ihre Tochter hatte sie in diesem Geiste auf das Sorgfältigste erzogen und deshalb selbst die Feder ergriffen, um den Unterricht dadurch zu vervollständigen, welchen sie ihr in der Religion gab, und die ihr ertheilten Lebensregeln durch Aufsätze, zu die eigends verfaßt, desto mehr einzuprägen. Diese ihre Neigung hat der Pater d'Orleans in seiner Lebensbeschreibung vorzüglich berücksichtigt [5]).

(*Ferdinand Wachter.*)

### K. Königinnen von Spanien.

1) **Isabella**, die Katholische, war einzige Tochter Königs Johann II. von Castilien (s. d. Art.) aus zweiter Ehe mit Isabella von Portugal und zu Madrigal den 22. April 1451 geboren worden. Kaum hatte sie ihr drittes Jahr zurückgelegt, so verlor sie ihren Vater, welcher ihr vor seinem Tode Stadt und Gebiet Cuellar nebst einer ansehnlichen Geldsumme zum künftigen Unterhalte angewiesen und sie der Pflege und Obhut seines Sohnes und Nachfolgers Heinrich IV., der aus seiner ersten Ehe entsprossen war, empfohlen hatte. Allein ihre Mutter, der sie bis an ihren Tod zarte Anhänglichkeit bewies, entzog sie frühzeitig dem lasterhaften Hofe des Königs und führte sie mit sich nach Arevalo, wo die Prinzessin, die damals noch keine Aussichten auf den castilischen Thron hatte, in stiller Zurückgezogenheit zu aller häuslichen Zucht und Ehrbarkeit angeleitet wurde. Hier legte sie unter der verständigen Aufsicht ihrer Mutter den Grund zu allen den Tugenden und schönen Eigenschaften, welche sie in reiferen Jahren auszeichneten. Als sie im Jahre 1462, da ihrem Halbbruder Heinrich eine Tochter, welche in der Geschichte den Namen Johanna Beltraneja (s. den Art. Johanna, Infantin von Castilien) erhalten hat, geboren worden war nebst ihrem jüngeren Bruder Alfons an den königlichen Hof gezogen wurde, damit sich zum Nachtheile der neugeborenen Infantin, deren eheliche Abkunft in starken Zweifel gestellt wurde, keine Partei für sie bilden sollte, widerstand sie schon der verderblichen Hofluft trotz der blendenden Verführungen und Schmeicheleien, die auf ihre jugendliche Einbildungskraft keinen Eindruck erhielten. Ihr sittsamer Anstand war so groß, daß, obgleich sie von falschen Freunden und offenen Feinden umringt war, an diesem lasterhaften Hofe ihr Ruf rein und unbefleckt blieb. Ebenso vorsichtig erwies sie sich in der Wahl ihrer zahlreichen Bewerber, die sich zeitig bei ihr meldeten, zum Theil ihr auch aufgedrungen wurden. Unbezweifelt leitete sie hierin, da sie noch sehr jung war, eine weise unbekannte Hand, welche bei den geräuschvollen und unbesonnenen Hofränken nicht zum Vorschein kam. Indessen wurde Isabella, gleich ihrer unglücklichen Nichte Johanna Beltraneja, das Werkzeug einer eigennützigen, heillosen Politik des castilischen Hofes und der Großen dieses Reiches, und blieb auch diesem Misbrauche ihrer Person bis zu ihrer endlichen Vermählung mit dem aragonischen Infanten Ferdinand fast neun Jahre lang ununterbrochen ausgesetzt, zuweilen sogar unter Gefahren ihrer Sicherheit. Zuerst wünschte der unglückliche Prinz Karl von Viana, ihres nachmaligen Gemahls Stiefbruder, ihre Hand, um auf diese Weise seinen Erbrechten gegen seinen Vater, den König Johann II. von Aragonien (s. d. Art.), eine feste Stütze zu verschaffen; allein dieser und seine zweite Gattin wollten den Sohn ihrer Ehe, Ferdinand, mit Isabellen gern vermählen und sie stürzten deshalb den unglücklichen Infanten Karl. Ehe jedoch ihr Plan zur Reife gedieh, schob sich Jahre lang eine Menge ungünstiger Umstände dazwischen, welche ihren Ursprung in den castilischen Partei- und Hofränken hatten. König Heinrich sagte nun zuvörderst seine Schwester Isabella dem portugiesischen König Alfons V. zu; aber Zorn und Schmerz ergriffen sie, sobald sie merkte, daß ihre Person blos politischen Launen ausgesetzt war, und weder Bitten noch Drohungen mit Zwangsmitteln konnten ihr irgend eine Neigung zu dieser unpassenden und wegen des Alters ungleichen Verbindung erwecken. Weit entrüsteter ward sie, als ihr das Jahr darnach (1465) die Hand des Großmeisters von Calatrava, Don Pedro Giron aus der mächtigen Familie Pacheco, angetragen wurde. Er war ein Bruder des Marquis von Villena und einer der thätigsten Anhänger der Hofpartei; daher auch König Heinrich, in der Hoffnung, eine Versöhnung der Parteien in seinem Reiche, deren eine die Ansprüche seiner Tochter Johanna, die andere die des Infanten Alfons vertheidigte, auf diesem Wege bewirken zu können, einwilligte und in Rom für den Großmeister um die Dispensation zur Heirath nachsuchen ließ, während sich Isabella in Verzweiflung auf ihrem Zimmer einschloß, sich Nahrung und Schlaf versagte und den Himmel um Rettung anflehte. Ihre vertraute Freundin Beatrix de Bobadilla hatte Mitleid mit ihrem harten Geschicke und tröstete sie mit den Worten „Gott wird es nicht zugeben und auch ich nicht!" Dabei zog sie einen Dolch aus ihrem Busen, welchen sie in dieser Absicht bei sich führte, und schwur feierlich, ihn dem Großmeister ins Herz zu stoßen, sobald er sich sehen lassen würde. Indessen setzte der plötzliche Tod des aufgedrungenen Bräutigams, der ihn auf der Reise nach Madrid zur Hochzeit überraschte, die Prinzessin und deren Umgebung aus aller Verlegenheit. Dieser Mann galt für einen der rohesten und lasterhaftesten Menschen seiner Zeit. Isabella blieb vom Verdachte rein, ihn zur rechten Zeit vergiftet zu haben; Mehre schreiben seinen Tod dem Gift

---

4) Relation de la Cour de Portugal p. 201 sq. G. Chr. Gebauer's portugiesische Geschichte. S. 174 – 177. 5) La Vie de Marie de Savoye, Reine de Portugal et de l'Infante [illegible] (à Paris 1697. 12.) Über diese Schrift s. Unterhaltungen zum J. 1744. S. 77.

eidischer Edelleute zu. Die Parteien blieben unversöhnt nd brachen in thätliche Feindseligkeiten aus, welche das anze Königreich in die greulichste Zuchtlosigkeit versetzten. sabella blieb während dieses Bürgerkriegs mit Widerwillen n Hofe Heinrich's, bis ihr nach der Schlacht bei Olmedo n J. 1467 gestattet wurde, bei ihrem jüngern Bruder lfons Schutz zu suchen; und als dieser am 5. Juli 1468 arb, zog sie sich in ein Kloster zu Avila zurück. Hier esuchte sie der Erzbischof von Toledo und foderte sie im Namen seiner Partei auf, Alfons' Stelle einzunehmen und ch als Königin von Castilien ausrufen zu lassen. Ihre Gewissenhaftigkeit aber schlug das verführerische Anerbieten nbedenklich ab und verzichtete so lange auf die Rechte er Krone, als Heinrich noch leben würde. Da hingegen rbot sie sich, eine Versöhnung der Parteien zu bewirken nd mit ihrem Bruder gemeinschaftlich für die Abschaffung er Misbräuche zu sorgen. Bei dieser Erklärung verharrte e standhaft, ungeachtet dringendere Auffoderungen an sie rgingen. Die Folge davon war, daß man allerdings den Weg der friedlichen Versöhnung einschlug und diese auch reichte, weil die Gegner Heinrich's zu Gewaltschritten nvorbereitet waren und dieser selbst die Ruhe liebte. Die Vorgänge verschafften überdies der Infantin Isabella die Thronfolge in Castilien und Leon nebst einem ihrem Range ngemessenen Unterhalte für die Gegenwart sowol durch ie Zustimmung Heinrich's, dem sie zugleich versprach, sich hne seine Einwilligung nicht vermählen zu wollen, während jener sie zu keiner Heirath zwingen sollte, als auch urch die Bestimmungen der Cortes, welche in der Folge uch Wort hielten. Auf einem Platze in Neucastilien, Coros de Guisando, wurden dieselben am 5. Sept. 1468 estgesetzt und zugleich Isabellen's Thronfolge durch den huldigungseid der Anwesenden bekräftigt. Die Cortes aben hierauf in einer Versammlung zu Ocaña einhellig re Genehmigung.

Dieses Ereigniß verschaffte der Infantin große Aufmerksamkeit in den benachbarten Staaten und zugleich eue heirathslustige Bewerber. Zu diesen gehörte außer em Herzoge Johann II. von Lothringen (s. d. Art.), elcher zu spät kam, der Bruder des Königs Eduard IV. on England, wenn nicht auch dieser selbst, wie einige nglische Nachrichten behaupten, der Herzog Richard von loceſter und der Herzog Karl von Berri und Guienne. Die Hand des Ersteren schlug sie aus, gleichwie die des Andern, obschon dieser, Bruder Ludwig's XI., damals für den Erben der französischen Monarchie galt. Sie hatte sich on seiner Persönlichkeit genau unterrichten lassen und unünstige Nachrichten über ihn eingezogen. Weit mehr achte sie auf die Werbungen des Infanten Ferdinand von Aragonien, mit dem sie blutsverwandt war. Beide nämlich ammten im dritten Gliede von Heinrich's von Trastamara Sohne, dem Könige Johann I. von Castilien, ab [1]), Ferdinand war ein Jahr jünger als Isabella, stand also auch in der Blüthe seines Alters, war durch körperliche Schönheit ausgezeichnet, ritterlich und von reifem Urtheile, und besaß überhaupt vor allen seinen Nebenbuhlern entschiedene Vorzüge. Überdies war er Thronerbe von Aragonien und Catalonien, und seine Verbindung mit Isabellen stellte die Verschmelzung dieser Länder mit Castilien und Leon, und somit den Gewinn großer Vortheile in Aussicht. Die Bewohner aller dieser Gebiete waren Abkömmlinge eines Stammes, redeten eine Sprache, und lebten unter dem Einflusse ziemlich gleicher Staatsverfassungen, welche ihnen unter einander Ähnlichkeit in Sitte und Charakter gegeben hatten. Auch ihre geographische Lage lud sie, die von der Natur zu einem Volke bestimmt zu sein schienen, zur Vereinigung unter ein Scepter ein, und vereint zu einem Reiche durften sie hoffen, den ersten Rang unter den europäischen Mächten zu erhalten, während sie bisher vereinzelt eine untergeordnete Stellung behaupteten. Außer den mächtigen Empfindungen des Herzens, die Isabellen zu dieser Verbindung hinzogen, leuchteten ihrem Verstande, vermuthlich durch kluge Leitung, auch die Staatsrücksichten ein, welche dieser Ehe den Vorzug vor der mit Karl von Berri gaben. Grade aber diese politischen Vortheile, welche die gewünschte Verbindung empfahlen, war einem Theile der königlichen Partei, besonders der Familie Mendoza, welcher die Vorgänge in Toros de Guisando misfallen hatten, zuwider und erklärte diese sich offen für die bereits zurückgesetzten Thronrechte der Infantin Johanna. Der ränkesüchtige Marquis von Villena stellte sich an die Spitze derselben. Er hatte seine frühere Gewalt über König Heinrich, mit dem er eine Zeit lang zerfallen war, wieder bekommen. Heinrich, an dessen Aufrichtigkeit bei seiner Aussöhnung mit seiner Halbschwester man allerdings zweifeln konnte, ließ sich bald genug gewinnen, sobald es die Sicherung der Thronrechte seiner Tochter galt, und fand sich auch zur Mitwirkung geneigt, als ihm vorgeschlagen wurde, sie mit dem Sohne und Erben des portugiesischen Herrschers zu verheirathen und ihre Ansprüche auf den castilischen Thron künftig bei schicklicher Gelegenheit zu verwahren. Überdies wurden zur Förderung dieses geheimen Planes die veralteten Ansprüche Königs Alfons V. von Portugal wieder ins Leben zurückgerufen, und derselbe wurde aufgefodert, seine Bewerbung um Isabellen auf nachdrücklichere Weise, als es bisher geschehen war, zu erneuern. Dies geschah denn auch durch eine feierliche Gesandtschaft, an deren Spitze der Erzbischof von Lissabon stand. Isabella, damals in Ocaña wohnend, wies die Anträge ab und zog sich dadurch die Drohungen ihres gereizten Bruders zu, in der Festung Madrid eingesperrt zu werden. Nichts würde sie gerettet haben, wenn sie nicht des Volkes Stimme und den kräftigen Beistand des Erzbischofs von Toledo für sich gehabt hätte. Die Furcht vor den Einwohnern zu Ocaña schreckte den König und seinen Minister von der Ausführung harter Maßregeln ab, während Isabella in ihrer Entrüstung ihre Heirath mit Ferdinand von Aragonien beschleunigte. Hierin unterstützten sie der Prälat von Toledo und der alte Admiral von Castilien, Don Frederic Henriquez, welcher des

[1]) Heinrich II. von Trastamara, König von Castilien und Leon.

Johann I., König von Castilien.

| Heinrich III., K. v. Castilien. | Ferdinand I., K. v. Aragon. |
|---|---|
| Johann II. | Johann II. |
| Isabella. | Ferdinand II. |

Bräutigams Großvater von mütterlicher Seite war und in hohem Ansehen stand. Der Ehevertrag wurde am 7. Jan. 1469 wirklich unterzeichnet und von Ferdinand zu Cervera beschworen. Derselbe sicherte dem Königreiche Castilien die Unverletzbarkeit seiner Rechte und Gebräuche, sowie Isabellen selbst, als künftiger Regentin, gewisse Vorzüge. Der Prinz versprach seinen Wohnsitz dorthin zu verlegen und Castilien ohne Bewilligung Isabellen's nie zu verlassen; auch mußte er gewisse Bedingungen zum Vortheil der Einheimischen gegen Ausländer eingestehen, was um so natürlicher war, da Isabellen's Hoheitsrechte ungeschmälert bleiben sollten, und von einer wirklichen Verschmelzung beider Reiche im Grunde keine Rede war.

Inzwischen begab sich Isabella, da ihre Lage bedenklich blieb, mit ihrer Mutter von Ocaña nach Madrigal, wo sie aber den Kundschaftern des Marquis von Villena bloß gestellt wurde, indem sich ihre vertrautesten Diener zum Verrathe bestechen ließen. Die persönlichen Gefahren mehrten sich für die Infantin von Tage zu Tage; sie fand keine Sicherheit, stündlich fürchtete sie verhaftet zu werden, wenn auch in der That Befehl gegeben worden war. Ihre vertrautesten Freundinnen, selbst Beatrix von Bobadilla, flohen, und die Bewohner des Ortes wurden durch königliche Drohungen eingeschüchtert. Da rettete sie auf ihr Verlangen der Erzbischof von Toledo mit einer Anzahl Truppen noch zur glücklichen Stunde. Der Prälat führte sie unter dem Jubel des Volkes nach Valladolid in Sicherheit. Jetzt betrieb sie die Ankunft ihres Bräutigams, obschon für ihn und seinen Vater in einer äußerst ungünstigen Zeit. Beide waren in den heftigsten Krieg mit dem empörten Catalonien verwickelt, ihre Cassen erschöpft, und Truppen konnten zur Deckung der Reise des Infanten nicht entbehrt werden. In seiner Verlegenheit konnte der alte schlaue König weder rathen noch helfen. Sein Sohn entschloß sich endlich zu der List, die Reise nach Castilien mit sechs als Kaufleute verkleideten Dienern auf geradem Wege anzutreten, und eine andere Abtheilung seines Gefolges zur Vermeidung des Verdachts mit allen äußern Zeichen einer Gesandtschaft seines Vaters an Heinrich IV. auf einem abgesonderten Wege dahin abzusenden. Mit dieser Verkleidung wurde die Reise angetreten und Ferdinand verkleidete sich öfters, bevor die zahlreiche und wohlbewaffnete Schutzwache, die ihm Isabella entgegensendete, zu ihm stieß, als Diener, besorgte unterwegs die Maulesel seiner Begleitung, und bediente diese bei Tische. Am 9. Oct. 1469 erreichte er glücklich Dueñas und empfing hier die Huldigungen der castilischen Ritter und Edelleute von der Partei seiner Braut, welche er selbst erst am 15. desselben Monats zu Valladolid des Abends sprechen konnte. Am 19 desselben Monats erfolgte ebendaselbst im Palaste Johann's von Vivero, der einstweiligen Wohnung der Prinzessin, öffentlich die Trauung vor etlichen tausend Menschen, darunter der Großvater Ferdinand's, der Erzbischof von Toledo und mehre andere hohe und niedere Personen. Die päpstliche Erlaubnißbulle zur Ehe war untergeschoben worden, weil sich der heilige Stuhl damals offen für Heinrich erklärte, und erst etliche Jahre später erlangte man von Sixtus IV. die wirkliche Dispensation, wobei Isabella erst von der List in Kenntniß gesetzt und ihr deshalb eben nicht geringer Kummer verursacht wurde. Sie war damals 19 Jahre alt und ihr Gemahl ein Jahr jünger. Er war schön, wohlgewachsen, kräftig, abgehärtet und in den ritterlichen Übungen trefflich geübt. Daneben besaß er Beredsamkeit, gefälliges und, wenn es sein mußte, auch einschmeichelndes Betragen, Mäßigkeit im Essen und Trinken, große Thätigkeit und Klugheit, aber nicht die Liebe zu den Wissenschaften, welche Isabellen auszeichnete, da er in dieser Hinsicht von Jugend auf vernachlässigt worden war. Diese hingegen übertraf ihn an Schönheit, Majestät und Scharfsinn. Sie war von mittler Größe, ihre regelmäßigen Gesichtszüge, ihr ausdrucksvolles Auge, verriethen das herrliche Ebenmaß sittlicher und geistiger Eigenschaften, wodurch sie sich vor allen Andern ihres Geschlechts und ihrer Zeit auszeichnete. Sie war, erzählt Oviedo, einer aus ihrem Gefolge, das schönste Frauenzimmer, das ich jemals gesehen habe, und anmuthsvoll in ihrem Wesen; und in der That, die Spanier sind, so oft sie auf die ruhmvolle Regierung dieser Königin zurückblicken, von ihrer Person und deren Eigenschaften entzückt und eingenommen. Isabella und Ferdinand, welche das Geld zu ihrer feierlichen Vermählung aus Armuth hatten borgen müssen, verlegten nun ihren kleinen Hof nach Dueñas und waren von Mitteln so entblößt, daß sie die gewöhnlichen Kosten zu ihrer Tafel kaum bestreiten konnten. Heinrich IV. versagte gegen ihr Bitten seine Genehmigung zu ihrer Verbindung, und beschloß sogar, unter Mitwirkung seines ränkesüchtigen und ehrgeizigen Ministers, des Marquis von Villena, die Thronansprüche seiner Tochter nochmals denen seiner Halbschwester entgegen zu stellen. Hierbei kamen ihm die Absichten Königs Ludwig XI. von Frankreich zu statten, welcher eben damals die Heirath seines Bruders Karl mit der Infantin Johanna, Isabellen's unglücklicher Nichte, unterhandeln ließ. Heinrich begünstigte diese Bewerbung und erhob seine Tochter wiederum zur gesetzmäßigen Erbin seines Thrones. Seine Partei, darunter mehre angesehene castilische Familien, huldigte ihr in der That als solcher, wenn auch die Cortes bei ihrem der Prinzessin Isabella gegebenen Worte standhaft verharrten, trotz der damals im ganzen Reiche herrschenden Zuchtlosigkeit. Man erkannte darin den Willen des Volkes und die begründeten Rechte Isabellen's. Außer den nördlichen Landschaften des Königreichs stimmte auch Andalusien für sie, wo der Erzbischof von Toledo seinen ganzen Einfluß ungehemmt gelten ließ. Indessen wurden ihr die Launen dieses Prälaten zuweilen unerträglich, und zu ihrem Glücke trat bald nachher die mächtige Familie Mendoza sammt dem ihr verwandten Erzbischofe von Sevilla, der zugleich Cardinal von Spanien war, zu ihrer Partei über. Andere günstige Umstände, die ihr den Sieg verschaffen halfen, lagen theils in ihrem Anstande und Betragen, theils darin, daß die Heirathsprojecte mit ihrer Nichte fehlschlugen und sich die Zweifel über die echte Abkunft derselben verstärkten. Hierzu kam, daß sie sich der treuen Anhänglichkeit des Commandanten zu Segovia, wo der königliche Schatz aufbewahrt wurde, auf immer versicherte, daher ihre Sicherheit, nachdem ihre

hmals vermittelte Versöhnung mit Heinrich ohne Fol= geblieben war, nicht gefährdet wurde, obschon man mit neuer Verhaftung bedroht hatte. Ihr heftigster dersacher, der Marquis von Villena, starb im J. 1474 einige Monate später auch ihr schwachsinniger Bru=, Heinrich IV., vermuthlich mit ausdrücklicher Anord=ng für die Nachfolge seiner Tochter auf dem castilischen rone. Man hat niemals gesetzliche Beweise für ihre heliche Abkunft aufgestellt, noch darüber eine gesetz=ßige Untersuchung angeordnet, gleichwol galt die un=cksliche Prinzessin in der öffentlichen Stimmung mit recht für verdammt. Sogar ihr vermeintlicher Vater, rtram de la Cueva, der zum Herzoge von Albuquerque oben worden war, unterstützte bei Heinrich's IV. Tode e Thronansprüche nicht, was natürlich erwartet werden nte, wenn er ihr Vater gewesen wäre; er schloß sich n vielmehr an Isabellen's Partei an, welche ihre Rechte die Anerkennung der Cortes und auf die allgemein annte uneheliche Geburt ihrer Nebenbuhlerin stützte. e hatte sich in den letzten Gefahren, die sie vor ihres uders Tode bedrohten, in den festen Platz Segovia ückgezogen und wünschte nun als Königin von Casti= ausgerufen zu werden, obschon Johanna mit demsel= Titel öffentlich auftrat. Dies geschah in gedachter adt am 13. Dec. 1474 unter dem Beistande des ge=ten Commandanten Andreas de Cabrera, welcher Bea= de Bobadilla zum Weibe hatte, und gleichzeitig fand h die feierliche Huldigung öffentlich vor zahlreicher sammlung statt. Alle ihr geneigte Städte, die vor=mssten Granden und die Meisten aus niederem Adel ten dem Beispiele von Segovia, und die im Februar 5 daselbst zusammenberufenen Stände gaben dieser ndlung durch eine ähnliche Feierlichkeit die verfassungs=ßige Kraft und Weihe. Inzwischen erregte Ferdinand, nders auf Antrieb seiner Verwandten, gegen die Be=mmungen seines Ehevertrags, einen Streit über die ge, ob ihm oder seiner Gemahlin die Hoheitsbefugnisse der castilischen Staatsverwaltung zuständen, und weil die Ansichten darüber nicht vereinbaren ließen, wurde Ausspruch dem Cardinale von Spanien und dem bischofe von Toledo überlassen. Diese stimmten, auf Grund herkömmlicher Thronfolgerechte, zu Gunsten bellen's, sodaß alle Gewalt, die Ferdinand etwa besitzen chte, nur als von ihr ausgehend betrachtet werden nte, und wiesen im Allgemeinen auf die klaren Be=mmungen des Ehevertrags hin. Ferdinand war gleich= darob erzürnt und würde nach Aragonien zurückge=gen sein, wenn ihn nicht Isabella, die ihren Gemahl zur Eifersucht liebte, durch ihre Vorstellungen bestimmt te, zu bleiben.

Während dieser Ereignisse hielten einige bedeutende nden zur Partei Johanna's, empfingen nun auch durch Erzbischof von Toledo, der aus Eifersucht über das gende Ansehen des Cardinals Mendoza in der Gunst Isabellen zu ihnen übertrat, eine nicht geringe Stütze hofften ihren Sieg durch König Alfons V. von Por=al zu erhalten, nachdem sie ihn abermals in die Sache gen und ihm Johanna zur Gemahlin bestimmt hatten, wie es auch der ausdrückliche Wunsch, wenn nicht die testamentarische Verfügung Heinrich's IV. gewesen war. Alfons und sein Sohn Johann II. waren trotz der War=nungen kluger Rathgeber dazu geneigt. Der König er=schien im Frühjahre 1475 mit einem Heere in Castilien und verlobte sich feierlich mit Johanna, während Isabella und Ferdinand, die unvorbereitet waren, mit äußerster Anstrengung ein Heer von 42,000 Mann zusammenbrach=ten, mit demselben aber nichts ausrichten konnten, weil es sich durch Meutereien wieder auflöste. Auch die Un=terhandlungen mit dem Gegner zu Toro hatten keinen Erfolg; der Umstand indessen, daß König Alfons unthätig blieb, gab dem jungen königlichen Ehepaare die Gelegen=heit, sich von Neuem zu rüsten. Die Streitkräfte, welche durch die reichen Mittel der Kirchen aufgestellt wurden, errangen unter Ferdinand's Leitung am 1. März 1476 einen vollständigen Sieg über die portugiesische Kriegs=macht bei Toro. Dieser Sieg wirkte gewaltig auf die Partei Johanna's, die Angesehensten derselben und die Schwankenden traten zu Isabellen über. Auch der Erz=bischof von Toledo und der Sohn des verstorbenen Mar=quis von Villena mußten sich demüthigen und dabei einen großen Theil ihrer Güter einbüßen. Binnen einem hal=ben Jahre war das ganze Königreich, mit Ausnahme einiger geringer Plätze, in Isabellen's und Ferdinand's Gewalt. Der schwache Anhang Johanna's im Reiche hatte keine Kraft mehr, da Frankreich, welches bisher des Königs Alfons Unternehmen begünstigt hatte, sich in der Folge mit Ferdinand und Isabellen verglich, der Papst seine früher ertheilte Einwilligung zu Alfons' Ehe mit Johanna wieder zurücknahm und der portugiesische Infant, Johann, den Bestrebungen seines Vaters entgegenwirkte. Inzwischen zeigten sich doch noch aufrührische Bewegun=gen an der Grenze Portugals, Isabella eilte im Winter 1478 dahin, um dieselben zu dämpfen. Ihr Muth und ihre Entschlossenheit siegten, und zugleich leitete sie mit ihrer Base, der Infantin Beatrix von Portugal, zu Alcantara einen Friedensvertrag ein, welcher im September 1479 völlig zu Stande kam. Derselbe nöthigte den König Alfons, seine Heirath mit Johanna aufzugeben und auf seine Ansprüche an Castilien zu verzichten; der unglück=lichen Prinzessin dagegen wurde die Wahl zwischen einer unfreiwilligen Ehe und dem Klosterschleier freigestellt, und zur Eintracht zwischen beiden Reichen wurde Isabellen's älteste gleichnamige Tochter mit dem Thronerben Portu=gals, Alfons, verlobt. Johanna wählte das Klosterleben, erhielt aber in der Folge wieder manche Freiheiten und starb 1530 im Schlosse zu Lissabon, nachdem sie die mei=sten ihrer ehemaligen Freunde, Bewerber und Nebenbuhler überlebt hatte (s. d. Art. über sie).

So endete der fünftehalbjährige Erbfolgekrieg und sein Ende befestigte Isabellen's Thronrechte zum Unglücke ihrer verstoßenen Nichte. In demselben Jahre noch war dem Könige Ferdinand das Königreich Aragonien mit seinem ausgedehnten Gebiete durch den Tod seines Vaters zuge=fallen. Auf diese Weise war zwar der Grund zu einem mächtigen Reiche gelegt, keineswegs aber die völlige, un=auflösbare Verschmelzung Castiliens und Aragoniens be=

nicht worden, sondern es erwies sich blos eine einträchtige und verstärkte Wirksamkeit für diesen Zweck mit abwechselndem Erfolge. Daher sich denn auch nur auf Castilien Isabellen's Regentenverdienste beziehen. In der That gingen alle Verbesserungen in diesem Reiche von ihr aus, hatten sich aber bei ihrem Tode noch nicht völlig entwickelt. Ihr erstes Bemühen traf die Erhebung des monarchischen Ansehens und der öffentlichen Gerichte. Beide waren unter der zügellosen Regierung Heinrich's IV. verfallen, die Gesetze hatten ihre Kraft verloren, und Sicherheit war nirgends zu finden, da selbst die festen Plätze für Räuberhöhlen galten. Mit rastloser Thätigkeit und bewundernswürdiger Geistesgegenwart arbeitete Isabella zur Abstellung dieser Gebrechen und mit vieler Geschicklichkeit beaufsichtigte sie die Ausführung ihrer dahin zielenden Pläne. In den Jahren 1477 und 1478 stellte sie die Ordnung, Ruhe und Sicherheit in Estremadura und Andalusien wieder her, in Segovia dämpfte sie eine Empörung, zog die Verbrecher zur verdienten Strafe und schonte die Verdächtigen, sobald sie nicht Ketzer waren. Auch gelang es ihr, die angesehenen Familien Guzman und Ponce de Leon zu versöhnen, oder doch die gegenseitige Zwietracht unter ihnen zu ersticken. In andern Theilen ihres Reiches suchte sie durch kräftige Maßregeln die Räuberbanden und Raubritter auszurotten. In Galizien allein riß sie 50 Festungen, welche Schutzwehren der Grausamkeit waren, gänzlich zerstören und 1500 Verbrecher aus dem Lande jagen. Besonders diente ihr bei Dämpfung jener zügellosen Frechheiten und Greuel die Errichtung einer 2000 Mann starken Soldatenpolizei, Santa Hermandad, oder die heilige Brüderschaft genannt, welche 1476 errichtet worden war; ein Institut, das früher bestanden und zuweilen erschütternd gewirkt hatte und gegenwärtig eine neue Organisation erhielt. Je hundert Hausväter mußten einen Hermandad, der zu Pferde saß, ausrüsten. Nur der Adel legte Anfangs dieser Ausrüstung Schwierigkeiten in den Weg, da er nicht beisteuern wollte, sich endlich doch fügte. Die Krone verfügte über diese vollständig gerüstete und berittene Mannschaft, um den Gesetzen im Lande Kraft zu verschaffen und innere Aufstände zu unterdrücken. Die Hermandads konnten Verbrecher verhaften und Gesetzesurtheile vollstrecken. Die oberste Junta, welche ihre Berathungen leitete, errichtete außerdem noch eine Art von untergeordneten Cortes, welche den Bedürfnissen der Regierung oftmals durch Unterstützung an Geld und Leuten zu Hilfe kam. Nach Verlauf weniger Jahre war das Land von den Räuberbanden befreit, die Gerichte und Richter sahen sich geschützt, und persönliche Sicherheit, wie gesellschaftliche Ordnung, fanden sich allenthalben wieder ein. Zur Erleichterung der Volksklassen wurde nach Verlauf von 22 Jahren (1498) diese Einrichtung wieder aufgehoben und die heilige Hermandad ging in eine gewöhnliche Polizei über, wie sie in Spanien unter hin und wieder veränderten Formen bis zur neueren Zeit bestanden hat. Neben diesen politischen Maßregeln sorgte Isabella auch für Verbesserung der Rechtspflege und für die Anstellung tüchtiger Rechtskundiger. Eine Prüfung der einheimischen Gesetze wurde vorgenommen und diese wurden binnen vier Jahren in eine Sammlung gebracht und unter dem Titel Ordenanças reales gedruckt (1485). Isabella ließ hierzu in der Folge noch zwei Hilfsgesetzbücher liefern. Die Verwaltung der Justiz erhielt möglichste Unparteilichkeit und Einfachheit, Verkäuflichkeit und Bestechlichkeit der Richter und Sachwalter wurden streng geahndet, und zur Vermeidung von offenbaren Ungerechtigkeiten stellte man die Gerichtshöfe unter Aufsicht. Isabella pflegte selbst mit ihrem Gemahle den Vorsitz in irgend einem Gerichtshofe wöchentlich ein Mal zu führen. So gelangten die Gesetze zu größerem Ansehen und die polizeilichen Maßregeln ebendadurch zu schnellerer und willigerer Anerkennung.

Hiernächst stellte die Königin den Grundsatz auf, nur den Talenten, Kenntnissen und überhaupt den persönlichen Verdiensten Vorzüge einzuräumen, und diesen den Weg zur Ehre und zu den Ämtern zu eröffnen. Hiermit drückte sie besonders den bevorzugten Adel nieder, der schon durch die Errichtung der Hermandad eine wesentliche Beschränkung seiner angemaßten Freiheit erlitten hatte. Der Adel hatte sich bis dahin in jedes einträgliche und einflußreiche Amt gedrängt, der Krone ansehnliche Güter entrissen, Geld in eigenen Münzstätten geprägt und ganze Gegenden mit seinen festen Burgen bedeckt, von welchen aus er der Gesetzlichkeit trotzte und durch seine häufigen Fehden Elend und Unglück verbreitete. Diesen Gebrechen steuerte Isabella durch die ebengedachten Maßregeln, sowie seit 1480 durch die von den Cortes anerkannte Zurücknahme von Schenkungen, Gnadengehalten und erkauften Jahrgehalten. Hierbei wurden, um nicht hart, sondern unparteilich zu sein, die darauf bezüglichen Dienstleistungen, sowie die Nützlichkeit derselben, berücksichtigt, dennoch aber gewann der Staat durch diese Anordnung eine jährliche Ersparniß von 30 Millionen Maravedis. Die vertrautesten Diener der Königin und die Verwandten ihres Gemahls verloren am meisten dabei. Die Staatscasse gewann mehr als das Zwölffache. Ferner wurde der Adel genöthigt, mehre äußere, ihn über die Gebühr erhebende, Vorrechte abzulegen und keine Festungen zu erbauen. Auch wurden ihm die Zweikämpfe untersagt und von noch größerer Bedeutung war, daß Isabella das Großmeisterthum der drei castilischen Ritterorden ihrem Gemahle zuzuwenden wußte, theils um die daran gebundene Macht den Händen ihrer Unterthanen zu entwinden, theils diese Kriegerorden selbst, deren ursprüngliche Bestimmung ohnedies durch die Besiegung der Mauren verschwunden war, unter die Aufsicht der Krone zu stellen. Hiermit wurden die eingeschlichenen Gebrechen dieser Institute abgestellt und ihre Pfründen blos zur Belohnung der Verdienste verwendet. Sie arteten in der Folge in gewöhnliche Adelsorden aus und ihre Großmeisterthümer blieben kraft einer Bulle Adrian's VI. auf immer mit der Krone Castiliens vereint. Nebenher hob Isabella das königliche Ansehen auch dem heiligen Stuhle gegenüber, indem sie mit ihrem Gemahle von Sixtus IV. die Freiheit ertrotzte, daß in Castilien nur die Herrscher Personen zu höheren kirchlicher Würden vorschlagen und der heilige Stuhl diese dazu bestimmen sollte. Überdies brachte sie neues Leben in der

Handel und jegliches Gewerbe durch besondere Begünstigungen, Landstraßen und Brücken wurden für den Verkehr erbaut, lästige Einschränkungen und Abgaben des Handels aufgehoben und die Münze verbessert, sowie der gesetzliche Werth der verschiedenen Geldsorten festgesetzt. Alle Falsch- und Winkelmünzereien, die bisher stark getrieben, wurden verboten, fünf und nachmals sieben königliche Prägstätten eingerichtet. Auch wurde der auswärtige Handel in Schutz genommen, gleichwie die Schiffahrt durch Herstellung einer verbesserten Marine. Besondere Gesetze begünstigten das Aufblühen der Schiffahrt und des Seehandels. Isabella ging zuerst auf die Vorschläge des berühmten Christoph Colombo ein und entschloß sich mit ihrem Gemahle gegen Ende des Maurenkriegs, ihn in seinen Entdeckungsreisen zu unterstützen. Waren die Mittel, die sie Anfangs zu seinem Unternehmen hergab, unbedeutend, so lohnten sie sich doch so reichlich und großartig, wie niemals eine andere von ihren Begünstigungen. Der kenntnißreiche Genuese kehrte nach siebenmonatlicher Abwesenheit am 15. März 1493 nach Spanien zurück, nachdem er im Westen neues Land, S. Salvador, Cuba und Hispaniola (St. Domingo) entdeckt und auf letzterer Insel eine Niederlassung angelegt hatte. Der ehrenvollste Empfang ward ihm am castilischen Hofe zu Theil und seine zweite Seereise, die er am 25. Sept. desselben Jahres antrat, wurde reichlicher und zuversichtlicher unterstützt, während die Königin und ihr Gemahl bei Papst Alexander VI. dafür Sorge trugen, daß ihnen gegen Portugal das ausschließliche Entdeckungsrecht im westlichen Meere zugestanden wurde. Colombo entdeckte nun mehre Inseln im gedachten Oceane und auch das große südliche Festland, das er jedoch noch nicht betrat, sondern kehrte im J. 1496 nach Spanien zurück. Sein Empfang war abermals äußerst achtungsvoll, wiewol manche Zweifel gegen seine Berichte und Entdeckungen geäußert wurden; denn Isabella mied jegliches unvernünftige Mistrauen und ging auf die Gedanken ihres Günstlings ein. Auch schlug sie den Werth der neuen Erwerbungen im Westen nicht nach dem wirklichen Ertrage von Gold und Silber an, sondern sie leitete dabei ein frommes, religiöses und aufgeklärtes Interesse für die Civilisation der dortigen Eingeborenen. Nur fehlte es an Mitteln, das fortgesetzte Unternehmen nachdrucksvoll zu unterstützen. Erst den 30. Mai 1498 segelte Colombo zum dritten Male mit sechs Schiffen von mangelhafter Bemannung in die neue Welt und betrat jetzt das große Festland, Amerika. Gleichwol steigerten sich inzwischen die Verleumdungen gegen ihn, theils aus Täuschung übertriebener Hoffnungen der spanischen Ansiedler in der neuen Welt, theils aus Eifersucht auf den erworbenen Ruhm des Entdeckers, und wenn er sich auch der Königin unerschütterliches Vertrauen erworben hatte, so befiel diese doch nach und nach ein Mistrauen gegen seine Fähigkeiten, die Pflanzstaaten zu regieren, wozu er bevollmächtigt worden war. Sie wurde wenigstens deshalb auf ihn unwillig, daß er die Indianer wie Sklaven behandelt und verkauft wissen wollte. Diese barbarischen Begriffe aber theilten mit ihm auch die Spanier und andere Europäer. Isabella wünschte vorsichtige Bekehrung der Indianer auf gemäßigtem Wege, und ließ durch den abgeschickten Ritter de Bobadilla über die eingelaufenen Klagen Untersuchungen anstellen. Aber die Wahl dieses Mannes war ein Misgriff, er ging ohne Umstände auf alle Verleumdungen und boshafte Beschuldigungen der misvergnügten Ansiedler ein und ließ den Admiral Colombo sogleich bei seiner Ankunft in Hispaniola verhaften und gefesselt nach Spanien zurückschaffen. Bei seiner Ankunft daselbst, gegen Ende 1500, wurden ihm die Fesseln auf Isabellen's und Ferdinand's Befehl wieder abgenommen und er an den Hof gerufen. Die Königin empfing ihn mit Thränen und suchte ihn zu beruhigen. Colombo erhielt seine vorigen Würden wieder, doch nicht den vollen Besitz der Gewalt in den Pflanzstaaten. Unterdessen wurde der vor- und scharfsichtige Ritter de Ovando mit einem prachtvollen Geschwader nach der neuen Welt abgeschickt, um dort Ruhe und Ordnung herzustellen und den Ritter Bobadilla zur Untersuchung zurück zu schicken. Isabella erklärte jetzt die Indianer für frei und für wahre getreue Lehnleute der Krone; dies wurde auch den Behörden auf Hispaniola befohlen anzuerkennen. Ungefähr einen Monat nach Ovando's Abfahrt trat Colombo am 9. März 1502, dürftig ausgerüstet, seine vierte und letzte Seereise an. Diese war mit einer Reihe von Misgeschicken und verfehlten Absichten verknüpft; die Wuth der stürmischen Elemente und sein murrendes Schiffsvolk nöthigten ihn, als er mit großen Schwierigkeiten bis Nombre de Dios vorgedrungen war, zur Umkehr, auch scheiterte sodann sein Versuch, auf dem Festlande einen Pflanzstaat zu gründen; endlich litt er an der Küste Jamaika's Schiffbruch, während der neue Statthalter Ovando auf St. Domingo ihm jegliche Unterstützung versagte. Er kehrte misvergnügt nach Spanien zurück, sah aber seine Beschützerin nicht wieder; denn sie starb wenige Tage nach seiner Landung und mit ihr alle seine Hoffnungen auf Rückgabe seiner Ehrenstellen und Einkünfte. Ferdinand, der zuvor gleichgültig gegen ihn gewesen, glaubte jetzt seiner nicht mehr zu bedürfen und vernachlässigte ihn ganz und gar.

So lange Isabella lebte, waren die neuen Erwerbungen in Rücksicht auf den reinen Geldertrag eine bedeutende Last der Krone gewesen, weil die Königin die Indianer geschont wissen wollte. Sie munterte aber zur Auswanderung in die neuen Länder auf und versprach den Übersiedlern Rechte und Vortheile, um den Pflanzstaaten Festigkeit und Dauer zu verschaffen. Indessen durften Juden, Mauren und Alle, die nicht Castilianer waren, die entdeckten Gebiete weder bewohnen noch betreten, weil dieselben ausschließlich Letzteren angehören sollten. Einzelnen Personen wurde seit 1495 die Erlaubniß ertheilt, neue Entdeckungsreisen zu machen, und vier Jahre später wurde diesen Abenteurern mehr Freiheit ertheilt, doch sicherte sich die Regierung alle wesentliche Vortheile. Zur Leitung dieser überseeischen Geschäfte wurde in Sevilla ein Schiffahrtsrath niedergesetzt, dessen Mitglied auch der bekannte Florentiner Amerigo Vespucci war. Die kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten in den neuen Ländern erlangte die Regierung ebenfalls durch päpstliche Zugeständnisse.

zur Schonung der Eingeborenen daselbst gestattete sie, daß zur Arbeit die in Spanien geborenen Negersklaven eingeführt wurden; ein Grundsatz, der nachmals in Sklavenhandel ausartete. Auch gab Isabella in der letztern Zeit ihre Ansicht von den Eingebornen auf und willigte ein, daß sie zur Arbeit genöthigt wurden. Diese Maßregel wurde man bis zur Ungebundenheit gemißbraucht. Dies befürchtete auch die Königin, daher sie noch kurz vor ihrem Tode noch in einem Nachtrage zu ihrem Testamente zu Gunsten der Indianer bei ihrem Nachfolger verwendete. Der einzige Nutzen, welchen die Entdeckungen damals gewährten, bestand in Gold und Färbeholz; doch überstieg Anfangs, wie gleichzeitige Nachrichten melden, die Ausgabe für die Pflanzstaaten den Gewinn von daher beträchtlich, während unleugbar blieb, daß durch Isabellen's Fürsorge hiermit der Grund zur Beförderung des Wohlstandes gelegt wurde, und das ganze Ereigniß von nicht zu berechnenden moralischen Folgen war.

Von ebenfalls großer Bedeutung für das Königreich Castilien war die Aufsehen erregende Eroberung des maurischen Königreichs Granada, die vom Jahre 1482 bis 1492 mit einigen Unterbrechungen bewirkt wurde. Auch hierin erschien Isabella als die Seele des Unternehmens. Kastilien war sie in Herbeischaffung von Mitteln jeder Art zur Führung dieses schwierigen Krieges. Um gutes Belagerungsgeschütz zu bekommen, ließ sie die geschicktesten Kriegsbaumeister und Handwerker aus Frankreich, Teutschland und Italien berufen und durch diese eine Artillerie herstellen, wie sie damals schwerlich ein anderer europäischer Monarch besaß. Erschien sie selbst im Felde, was zuweilen geschah, so war sie in vollständiger Panzerkleidung und prachtvoll beritten, und ermunterte die Truppen, so oft sie durch ihre Reihen ritt, durch Worte und Geschenke. Auch verstand sie die Herzen Aller zu gewinnen; sie sorgte nur die Pflege der Kranken und Verwundeten und ließ hierzu große Zelte bauen, die man Krankenhäuser der Königin nannte. Als ihr Gemahl 1484 den Krieg eine Zeit lang ruhen lassen wollte, um seine Ansprüche auf Roussillon gegen die Franzosen beim Tode Ludwig's XI. zu verfolgen, widersprach sie aufs Kräftigste, und da Ferdinand seinem Versatze getreu blieb, so stellte sie den Cardinal von Spanien an die Spitze des Heeres und setzte den Krieg in Granada fort. Als in demselben Jahre nach Ferdinand's Wiederkehr die Edelleute, welche des Krieges müde waren, den König bewogen, den Feldzug ungewöhnlich früh zu beenden, wußte sie geschickt dagegen zu wirken und die Feindseligkeiten wieder zu erneuern. Sie übertraf überhaupt bei Ausführung von Unternehmungen ihren Gemahl an Beharrlichkeit. Die großen Ausgaben, welche dieser langwierige Krieg veranlaßte, deckte sie dadurch, daß sie Anleihen, Verpfändungen königlicher Ländereien, der Kronjuwelen und ihrer eignen Kleinodien machte. Seitdem Granada gefallen war, hatten die Kräfte des Königreichs, welchen durch die maurischen Gefahren früher eine bestimmte Richtung gegeben worden war, keinen Zwang zur Einigkeit mehr, sie drohten nun feindselig an einander zu gerathen. Da eröffnete sich das Bestreben des Vorsichtigen, die Macht des Thrones zu verstärken und zu befestigen. Isabella namentlich zwang die Großen zur Niederlegung der Waffen, und ließ die größte Strenge gegen die Verbrechen walten, welche den öffentlichen Frieden störten. Auch litt sie nicht, daß die Geistlichen die Verbrecher der Strafe entzogen, sondern verbannte dieselben, wenn sie dieses Vorrecht ausübten, aus dem Lande. Um dieselbe Zeit lenkte sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf die begünstigen Unternehmungen ihres Admirals Colombo und auf die unseligen Verordnungen gegen die Juden, welche grausame und unkluge Maßregel theils Volksneid, theils die Ketzergerichte und der lange Krieg mit den Ungläubigen erweckt hatten. Der Befehl zu ihrer Austreibung wurde den 30. März 1492 zu Granada unterzeichnet und binnen vier Monaten wanderten etwa 160,000 Juden, von der öffentlichen Meinung als Feinde des Vaterlandes verdammt, aus Castilien, ein unersetzlicher Verlust für den Staat. Vielleicht hieß Isabella nur aus blindem Glaubenseifer diesen Schritt gut, weil er eine Gewissenssache bei ihr war, und in diesen Dingen ordnete sie sich dem Urtheile ihrer geistlichen Wächter unter. So wurde ihr frommes Gemüth und ihre religiöse Gewissenhaftigkeit eine Quelle zu ihren Irrthümern und Fehlgriffen. Aus ebendiesem Grunde willigte sie in die Einführung der Inquisition, die eigentlich nur zur Dämpfung der jüdischen Gräuel dringend empfohlen worden war. Thomas de Torquemada, ihr früherer Beichtvater, hatte ihr einst das Versprechen abgezwungen, sich, wenn sie jemals zur Regierung gelangen sollte, der Ausrottung der Ketzer zu weihen. Sie wurde nun an den irre geleiteten Eifer erinnert; waren ihr auch die vom Papste bewilligten Gewaltmaßregeln zuwider, und ließ sie auch mildere Mittel zur Bekehrung in Kraft treten, so hieß sie doch nach zwei Jahren (1480) die Gewaltmittel für gut und gestattete in Castilien die Herstellung des Glaubensgerichts, das den Bewohnern dieses Reiches äußerst zuwider war. Drei Jahre darnach sah sich der Großinquisitor schon im Besitze einer unbeschränkten Vollmacht. Vielleicht gedieh diese scheußliche Anstalt nur dadurch, daß man sich der Vorurtheile des Volks gegen die Juden bediente; allein merkwürdig bleibt immer, daß Isabella und Ferdinand diese Inquisition begünstigten, weil sie sonst doch öfters große religiöse Unabhängigkeit zeigten, auf Achtung der Rechte ihrer Unterthanen sahen und hinsichtlich der geistigen Bildung eine freisinnige Ansicht an den Tag legten, wie sich denn damals überhaupt das Licht der sittlichen Bildung über ganz Europa schnell zu verbreiten begann, während jene Anstalt den Fortschritten der Aufklärung mehr Hindernisse, als irgend ein anderes Mittel, in den Weg legte. Darum scheint immer hinter dem Vorwande, die Reinheit des christlichen Glaubens zu erhalten, eine geheime Absicht zur Vermehrung der königlichen Macht verborgen gewesen zu sein.

Dessenungeachtet erscheint in dieser Königin das ruhmwürdige Bestreben, die Mittel der Aufklärung zu befördern, ganz unzweideutig, und kein Zeitalter kann sich in Bezug auf den allgemeinen geistigen Aufschwung wol mit dem von Isabellen messen. So eröffnete sie nach Beendigung des maurischen Kriegs durch Berufung zweier gelehrter

Italiener Peter Martyr und Lucio Marineo eine Schule an ihrem Hofe zum Unterricht des jungen Adels, und beide Männer wirkten allerdings auf eine freisinnige gelehrte Bildung. Ebenso wachte sie über die Erziehung ihrer Hoffräulein. Tugend und edles Ehrgefühl suchte sie an ihrem Hofe heimisch zu machen und die Laster, die in Heinrich's Umgebung herrschend geworden waren, zu unterdrücken. Auch sah sie auf den Glanz der Akademien ihres Landes und wohnte daselbst gern den Prüfungen bei. Die damaligen castilischen Gelehrten konnten sich mit ihren berühmten Zeitgenossen in andern Ländern messen und auf den Hochschulen dieses Landes entfaltete sich ganz besonders die classische Gelehrsamkeit. Isabella war es, die vorzugsweise die Einführung der Buchdruckerkunst beförderte und durch ein Gesetz von 1480 erlaubte, daß fremde Bücher jeder Art abgabefrei ins Königreich eingeführt werden konnten. Vor Ablauf des 15. Jahrhunderts waren in den vorzüglichsten Städten des vereinten Königreichs Pressen in voller Thätigkeit und seit Mitte 1502 erst erschien ein Büchergericht, d. h. eine Censur, ohne deren Genehmigung kein Buch im Lande gedruckt werden durfte. Gleich große Sorgfalt verwendete die Königin auf die Erziehung ihrer Kinder, nachdem sie selbst eingesehen hatte, daß die ihrige nicht gewissenhaft genug gewesen war. Sie berief die ausgezeichnetsten Lehrer des In- und Auslandes zum Unterrichte derselben. Die Töchter wurden nicht nur wissenschaftlich, sondern auch häuslich erzogen. Spinnen, Nähen und Sticken durfte ihnen nicht fremd bleiben. Auf die Erziehung des Kronprinzen Johann wurde ganz besondere Sorgfalt verwendet, damit er eine sittliche und geistige Vollkommenheit erhalten sollte, welche seine künftige Wirksamkeit mit Wohlwollen und Weisheit schmücken konnte. Ihre Familie bestand aus einem Sohne und vier Töchtern. Der Sohn war Johann, Prinz von Asturien, und den 28. Juni 1478 geboren worden. Er entwickelte durch eine seinem Range und seiner Bestimmung angemessene sorgfältige Erziehung vortreffliche Eigenschaften des Gemüths und Verstandes. Er wurde mit Margarethe, der Tochter Kaisers Maximilian I., nachdem seine Vermählung mit der Königin Katharina von Navarra, welche von seinen Ältern in der Absicht, dieses Königreich mit ihren Landen zu vereinigen, eifrig betrieben worden, an den Vorurtheilen der Mutter dieser Fürstin gescheitert war, am 3. April 1497 vermählt, starb aber schon am folgenden 4. Oct. Seine junge Witwe hinterließ er schwanger; sie brachte ein todtes Kind zur Welt und kehrte trotz der freundlichen Behandlung von Seiten ihrer Schwiegerältern auf dringendes Anliegen ihres flamländischen Gefolges, welches sich nicht an die Zurückgezogenheit und lästige Förmlichkeit des castilischen Hofes gewöhnen konnte, im Jahre 1499 in die Niederlande zurück. Die spanische Thronfolge ging auf die älteste Schwester des verstorbenen Prinzen Johann über, auf Isabella, s. d. Art. Deren drei jüngere Schwestern waren 1) Johanna, Infantin von Castilien und seit ihrer ältesten Schwester Tode Erbin der spanischen Monarchie; s. den Art. Sie hatte große Ähnlichkeit mit der Mutter ihres Vaters und wurde deshalb scherzweise von ihrer Mutter oft suegra, Schwiegermutter, genannt. 2) Maria, geboren zu Cordova um Ostern (? 28. Juni) 1482, vermählte sich am 30. Dec. 1500 mit König Emanuel von Portugal und starb 1517 den 7. März zu Lissabon. 3) Katharina, auch Catalina genannt, geboren zu Alcala de Henarez den 5. Dec. 1485, wurde schon frühzeitig dem englischen Prinzen Artur von Wales (geb. den 20. Sept. 1486) zur Gattin bestimmt, am 1. Oct. 1496 mit ihm vertragsmäßig verlobt, aber erst den 14. Nov. 1501 verheirathet. Dieser Prinz starb 1502, und den 3. Januar 1509 heirathete Katharina ihren Schwager König Heinrich VIII. von England, der ihr an Jahren nachstand, sie auch 1531 verstieß und sich den 23. Mai 1533 kirchlich von ihr trennen ließ. Berühmt durch ihre ehelichen Misgeschicke und Tugenden starb Katharina den 8. Jan. 1536. Zu Anfange des Jahres 1495 verlor Isabella ihren alten und getreuen Minister, den Großcardinal von Spanien, Mendoza, ausgezeichnet durch Geschäftskenntniß und große Gewandtheit, sodaß man ihn wegen seines Ansehens bei Hofe scherzweise nur den dritten König von Spanien zu nennen pflegte. Er hatte auf seinem Sterbebette den Beichtvater der Königin und Franziskanermönch Ximenes des Cisneros zu seinem Nachfolger im Ministerrathe empfohlen. Bereits stand dieser Mönch in großer Achtung bei der Königin, und im Lande hatte er den Ruf eines Heiligen. Jene wirkte durch ihn auf die verfallene Zucht der Klöster und in den Nonnenklöstern reformirte sie zum Theil persönlich durch Wort und Beispiel. Sie gab den Nonnen die Nähnadel und den Spinnrocken in die Hände, um sie den gemeinen Vergnügungen, denen sie sich ergeben hatten, zu entwöhnen, und brachte mit ihrer Händearbeit oft ganze Tage in ihrer Gesellschaft zu. Die Verbesserung der kirchlichen Zucht und die Abhilfe der verfallenen Sittlichkeit bei der Geistlichkeit bewirkte sie, als Ximenes Minister geworden war. Dieser seltsame Mann aber weigerte sich entschieden lange, ehe er den Posten annahm; auch wünschte König Ferdinand seinen natürlichen Sohn, den Erzbischof von Saragossa, dort einzuschieben; da es diesem aber an Alter, Erfahrungen und musterhaften Sitten mangelte, schlug ihn Isabella aus und entschied sich bald für ihren Beichtvater, und als dieser nach sechsmonatlicher Weigerung endlich die Stelle annahm, zu der außer dem Großkanzlariate von Castilien noch das Erzbisthum von Toledo gehörte, war sie auch fortwährend seine Beschützerin, selbst gegen die Klagen des heiligen Stuhls. Doch war sie mit seinen harten, zum Theil verrufenen, Maßregeln gegen die Mauren in Granada nicht ganz zufrieden. Dort hatte sie zwei Männern die bürgerliche und geistliche Verwaltung übertragen, welche mit Einsicht und Verstand zu Werke gingen und vorsichtig auf die Bekehrung der Mauren wirkten. Der Letztere, der Erzbischof Talavera von Granada, erwarb sich sogar großes Ansehen bei ihnen, und seine Bemühungen hatten auch Erfolg; als sich aber Ximenes darein mischte, alle Schonung und Mäßigung außer Acht ließ, Gewalt- und Schreckensmittel anwendete und in seinem Eifer eine große Menge ihrer Schriften verbrennen ließ, wurde die Geduld der Mauren erschöpft und sie suchten sich durch einen Aufruhr Linderung zu verschaffen. Zwar wußte Talavera die Ruhe wieder herzustellen, allein

wegen seiner Laster bekam, worüber der heilige Vater sehr aufgebracht wurde [1]). (*B. Röse.*)

2) Gemahlin des Königs Philipp II. von Spanien, Tochter Heinrich's II. von Frankreich, s. Elisabeth (1. Sect. 33. Th. S. 368).

3) Gemahlin des Königs Philipp IV. von Spanien, Tochter Heinrich's IV. von Frankreich, s. Philipp IV., König von Spanien.

4) **Isabella Farnese.** Gemahlin des Königs Philipp V. von Spanien, s. Elisabeth (1. Sect. 33. Th. S. 368).

### L. Königin von Ungarn.

**Isabella**, die durch Schönheit und Kenntnisse ausgezeichnete Tochter des Königs Siegmund I. von Polen, von der italienischen Prinzessin Bona und Gemahlin des ungarischen Gegenkönigs Johann Zapolya. Vgl. **Elisabeth** (1. Sect. 33. Th. S. 373). Sie verlor aber, kaum von dem Prinzen Johann Siegmund entbunden, den Gemahl und sah sich in eine gefahrvolle Lage verwickelt (1540). Auf das Zureden des Bischofs Utyssenits oder Martinuzzi weigerte sie sich, dem Vertrage ihres Gemahles mit dem rechtmäßigen Könige, Ferdinand von Österreich, nachzukommen, und begab sich, durch treulosen Rath verleitet, in türkischen Schutz. Als Soliman mit ungeheurem Heere Ungarn zum zweiten Male überströmte, mußte sie ihren kleinen Prinzen in das türkische Lager senden, erhielt ihn mit Mühe wieder, sah aber von dem Sultan sich den Besitz der ungarischen Hauptstadt und eines großen Theils von Ungarn entrissen, und nahm nun in Siebenbürgen ihren Aufenthalt (1541). Dem ernsten Zureden ihres Vaters nachgebend, war sie zum Vergleiche mit Ferdinand geneigt und wollte die Krone und ihren Reichsantheil von Ungarn an denselben ausliefern (1542). Hieran durch den Bischof Utyssenits, einen der Vormünder ihres Sohnes, gehindert, ward sie ein Spielball der Factionen ihres Hofes, konnte von ihrem Zuchtmeister, dem schlauen Bischof, sich nicht loswinden, mußte dem Ehrgeizigen (1544) einen großen Theil der Regierung abtreten und verklagte ihn ohne Erfolg bei dem türkischen Sultan, wie bei Ferdinand und ihrem Vater. Der Bischof vereitelte aus Feindschaft den Plan, die Königin mit einem französischen Prinzen von Neuem zu vermählen (1547). Schon wagte er Schritte, der Königin Siebenbürgen zu entreißen, und dieses Land an Ferdinand zu räumen. Da rief die erschreckte Isabella türkische Hilfe an, die Woiwoden der Walachei und der Moldau eilten nebst dem Pascha von Ofen zum Beistande der Königin herbei, wurden aber durch den tapfern Bischof zurückgeschlagen. Da die Person der Königin selbst in Gefahr gerieth und der muthige Mönch ihr die Residenz Weißenburg und ihre besten Habseligkeiten entrissen hatte, verglich sie sich schnell mit dem gehaßten Gegner und schenkte ihm das vorige Zutrauen (1550). Doch die Eintracht verschwand in Kurzem. Ein Landt in Siebenbürgen sollte die Macht des stolzen Utyssen brechen. Auch diese Maßregel vereitelte der kühne Mön er nöthigte vielmehr die Königin, die ungarische Kro nebst ihrem Antheile an Ungarn dem österreichischen Mo archen zurückzustellen und gegen eine Verbindung ih Sohnes mit einer Tochter Ferdinand's sich mit dem H zogthume Oppeln in Schlesien zu begnügen (1551). M Thränen verließ die Königin Siebenbürgen, nahm ihr Aufenthalt zu Kaschau und war im Begriffe, nach Er pfang eines Theils ihres Brautschatzes nach Oppeln abz gehen, als sie von einer Partei Misvergnügter in Siebe bürgen eingeladen ward, von ihrem ehemaligen Fürstenthu wieder Besitz zu nehmen. In Polen wartete sie die Er wickelung ihres Schicksals ab; denn in Oppeln wollte es ihr dem verwüsteten Residenzgebäude nicht gefallen. Misve gnügt über den nur halb bezahlten Brautschatz, von ihre Verwandten Petrovits gegen Ferdinand aufgebracht, u erschreckt durch das Gerücht, daß Ferdinand ihrem Soh nach dem Leben stelle, hoffte Isabella von den Türken d Wiedereinsetzung in ihr verlornes Fürstenthum und erlang sie (1557). Feierlich eingeladen zog Isabella in Clause burg ein, und die Teutschen mußten Siebenbürgen ve lassen. Von Polen aus wollte Isabella nach dem To des unruhigen Petrovits (1557) ihr Land beherrschen u ihren Sohn mit einer französischen Prinzessin vermähle Die Befehdungen ihrer Partei und der Kaiserlichen daue ten fort, und zuletzt neigte sich Isabella zu einem aufrio tigen Frieden mit Ferdinand. Ein Waffenstillstand wa vorläufig abgeschlossen, selbst die Gesinnungen des Sultan wurden friedlicher. Zu sehr dem Tanze ergeben, hatte d Königin durch kalte Getränke ihre Gesundheit geschwäch und war entschlossen, ihrem erwachsenen Sohne die R gierung zu übergeben. Mit dem Vorwissen Soliman kam ein Gesandter Isabellen's nebst dem polnischen Erzb schofe Cromer nach Wien und unterhandelte einen daue haften Frieden. Dem Antrage Isabellen's zufolge sollte i Sohn in Siebenbürgen herrschen und die Tochter des Ka sers, Johanna, laut früherer Verträge, heirathen. Kascha und Abaujvar sollten an Ferdinand fallen, dagegen d Marmaros Siebenbürgen einverleibt werden. Hus und Munkats sollte Prinz Johann Siegmund mit ihre Gebiete behaupten und die Einkünfte der beregher un ugocser Gespanschaft mit Ferdinand theilen. Das süd liche Ungarn sollte auf den Status quo dem Prinzen ble ben. Dagegen verlangte der Kaiser nichts weiter, als da Prinz Johann Siegmund den Königstitel ablege und m dem Fürstennamen sich begnüge. Der letzte Punkt ve zögerte den Abschluß des Friedens. Doch hatte Isabel schon ihre Einwilligung nach Polen abgeschickt, als ih Krankheit sich verschlimmerte, und sie am 15. Sept. 155 verstarb. (*Joh. Genersich*

### II. Geographie.

1) **Isabella**, kleine Insel auf der Westküste Merico's welche man unter 271° 45′ 12″ L. und 21° 50′ 30 nördl. Br. findet.

[1]) Dieser Abhandlung ist die treffliche Arbeit von Prescott zu Grunde gelegt worden, welche unter dem Titel: Geschichte der Regierung Ferdinand's und Isabellen's, der Katholischen von Spanien, aus dem Engl. übersetzt, 1842 in 2 Bänden erschien.

2) Isabella, von einigen Geographen (Cannabich, ssel) auch Isabel, Isabell genannt, größtes Eiland der traliſchen Salomonsgruppe, welches der Spanier Men- a 1567 entdeckte, der hier das Ophir der heiligen rift zu finden glaubte. Es liegt nach Kruſenſtern's te unter 7° 16′ bis 8° 28′ ſüdl. Br. und 175° 7′ 176° 43′ öſtl. L., wird von Choiſeul durch die Man- g-, und von Ramos und Guadalcanar durch die In- enſableſtraße getrennt, und iſt, vielfach beſucht (Men- a, d'Entrecaſteaux, Surville, Ortega, Manning), doch nur in ihren äußern Umriſſen bekannt. Der Schif- rt iſt ſie ſehr zugänglich wegen ihrer vielen Buchten Häfen. So fand Ortega auf der Weſtküſte, die in m Süden ebenſo niedrig, wie die Nordküſte hoch iſt, n Hafen, welcher mehr als 1000 Schiffe zu faſſen mochte, und in deſſen Nähe ſich ein großes und ver- tnißmäßig zahlreich bewohntes Dorf der Einwohner and; auf der Nordküſte lief Surville 1768 unter 7° Br. und 172° 46′ L. in den Hafen Praslin ein gerieth hier in Streitigkeiten mit den Einwohnern, n mehr als 30 getödtet wurden. Er nannte deshalb ganze Küſte côte des Arsacides oder des Assasins örderküſte). Der Hafen ſelbſt, deſſen Eingang durch ſenriffe ſo verſchloſſen wird, daß nur zwei Schiffe neben ander hineinfahren können, iſt ſo tief, daß Schiffe dicht an ſeine mit hohen Bäumen beſtandenen Ufer ge- gen und ihre Taue um die Bäume ſchlingen können. ſeiner Mitte zwei Meilen breit, empfängt er durch ſſe und Bäche gutes, trinkbares Waſſer und gewährt, er überdies gegen alle Winde geſchützt iſt, deshalb den ziffern einen äußerſt angenehmen Aufenthalt. In ſei- Nähe befinden ſich die Inſeln St. Pierre, Marianne, Paul, St. Charles und St. Jean, aus welchen einige ographen (Stein und Andere) die Arſacidengruppe ildet haben, als deren Hauptinſel dann Iſabella be- chtet wird. Der bereits von Mendana beſuchte Hafen abella della Esterna findet ſich faſt in der Mitte der ſel auf deren Oſtküſte. Die geographiſch beſtimmten itzen des Eilandes, welches von einem, ſich der Weſt- e zuneigenden, Gebirgszuge durchſchnitten wird, deſſen zelne Gipfel eine ſehr bedeutende Höhe erreichen und welchen die meiſten Flüſſe der Inſel ihre Quellen zu en ſcheinen, ſind 1) im Norden unter 7° 15′ ſüdl. Br. 175° 14′ L. das Cap Comfort, wie es Manning nte *), 2) im Süden unter 8° 25′ ſüdl. Br. und 6° 34′ L. das Cap Freycinet. Andere Spitzen ſind f franzöſiſchen Karten) das Cap Foſhal unter 7° 57′ . und 175° 55′ L. und das Cap Robertſon unter 30′ ſüdl. Br. und 176° 57′ L. Was die Bewoh- , deren Religion, Sitten, Gebräuche, ſowie die Pro- te der Inſel anbetrifft, ſo verweiſen wir, um Wieder- ungen zu vermeiden, auf den Art. Salomonsinseln.

(*G. M. S. Fischer.*)

3) Isabella, ein Nebenfluß des Ozama auf der weſt- iſchen Inſel St. Domingo oder Hayti, ſ. Ozama. (*R.*)

*) Unter dieſem Cap liegen nordweſtlich von Iſabella in der nningſtraße die Eilande Jane und Naire, im S.O. die beiden gainſeln und Mendana.

Isabella della Esterna, ſ. Isabella (Inſel in Auſtralien).

ISABELLA POINT oder Punta Isabelica, eine auf der Nordküſte der weſtindiſchen Inſel St. Domingo oder Hayti befindliche Landſpitze, welche zwiſchen dem Petit Trou und der Pointe Briſeval liegt. (*R.*)

ISABELLE. 1) Biographie, ſ. Isabella. 2) Eine Pferdeart, ſ. Equus. 1. Sect. 36. Th. S. 139.

ISABELLENORDEN (der). a) Die Königin Charlotte, Gemahlin König Jacob's VI. von Portugal, ſtiftete 1804 einen Damenorden der heiligen Iſabella, wovon ſie Großmeiſterin war, ſowie es jede Königin iſt, welche ſelbſt den Damen, doch nur denen des höchſten Adels, die Inſignien ertheilt. Das Ordenszeichen iſt eine Medaille mit dem Bilde der heiligen Iſabella, Königin von Portugal, geſtorben 1504. Es wird an einem roſenfarbigen Bande mit weißem Rande, über der Schulter zur Seite hängend, getragen.

b) Orden der heiligen Iſabella der Katholiſchen. König Ferdinand VII. von Spanien, der 1833 ſtarb, errichtete am 24. März 1815 dieſen Orden zum Andenken an die 1504 geſtorbene Königin Iſabella von Spanien, unter deren Regierung die Entdeckung Amerika's, die ſie beſonders betrieb, geſchah. Nächſt dieſer Rückſicht gaben zur Stiftung dieſes Ordens auch, und vorzüglich wol die damals beginnenden Unruhen im ſpaniſchen Amerika die Veranlaſſung; denn er wurde im Voraus allen denen verheißen, welche ſich im Kampfe der königlichen Truppen, überhaupt der königlich Geſinnten, gegen die abtrünnigen Amerikaner auszeichnen würden, daher er anfänglich königlich amerikaniſcher Orden Iſabella der Katholiſchen hieß. Selbſt Indianer erhielten ihn, wenn ſie ſich ſeiner würdig bezeigten, und wurden à la suite des Ordens aufgenommen. Aber auch verdienten Staatsmännern Spaniens wurde er bei ſeiner Stiftung ſchon gegeben, unter Andern dem Erzbiſchofe von Valencia, der das Meer wol nur am Strande von Valencia geſehen hatte. Die Anzahl ſeiner aus drei Claſſen, Großkreuzen, Commandeurs und Rittern, beſtehenden Mitglieder iſt unbegrenzt. Jedes erhält mit ihm den perſönlichen Adel. Die Decoration, von welcher in Gelbke's großem Ordenswerke eine farbige Abbildung ſich befindet, iſt ein auf der linken Bruſt angehefteter Stern mit dem Bilde der Iſabella und aus einem ähnlichen Kreuze, das an einem ſchwarzen Bande von der rechten Schulter nach der linken Hüfte hängt. Die Commandeurs und Ritter tragen ſolche am Halſe und im Knopfloche, doch ohne Stern. Prälaten und Geiſtliche, die das Großkreuz erhalten, tragen es wie die Commandeurs, den Stern aber auf der linken Seite des Mantels. Indianer erhielten nur eine goldene Medaille mit dem Bilde des Königs, welche an einem violetten Bande um den Hals hing. An Feſttagen legen die Mitglieder eine beſondere Ordenskleidung an, einen weißſammetnen Leibrock mit Gold geſtickt, weiße Schuhe mit goldenen Roſen, den Hut nach alt-ſpaniſcher Art aufgeſchlagen, mit weißen und goldfarbigen Federn geziert und von einem ſolchen Sammetmantel umgeben. Dabei hängt das Ordenszeichen an einer goldenen Kette

auf der Brust. An Festtagen ist es auch erlaubt, die Decoration mit Diamanten verziert zu tragen. Späterhin wurden den Großkreuzen gleiche Militairehrenbezeigungen bewilligt, wie sie denen des Militairordens Karl's III. erwiesen werden. Und die Cortes gaben im Nov. 1836 ein Decret, wornach beim Empfange des Isabellenordens 1000 bis 6000 Realen (125 bis 750 Fl.) erlegt werden müssen. (*F. Gottschalck.*)

Isabellfarbe, s. Farben

Isabellgelb, s. Gelb.

Isabellorden, s. Isabellenorden.

ISABEY (Jean Baptiste), einer der berühmtesten französischen Miniaturmaler der neuern Zeit, besonders in der Epoche der Kaiserregierung. Er wurde 1770 zu Nancy geboren, und als er nach erlangtem Elementarunterrichte sich entschlossen, die Künstlerlaufbahn zu betreten, begab er sich in die Schule des berühmten Historienmalers David. Erfaßte er hier grade nicht den heroischen großartigen Charakter, welcher David und einen großen Theil seiner Schule in der Darstellung der ältern classischen Geschichtsscenen auszeichnete, und zu dessen Anwendung die politischen Ereignisse des französischen Staats hinreichende Veranlassung darboten, so bildete doch das Studium der Antike, welches in David's Schule als Princip galt, sein Gefühl für die schönen Formen und zugleich den Sinn für das Angenehme und Zarte der Composition. Die auf solchem Wege gewonnene Ausbildung verstand er aufs Trefflichste geltend zu machen. Er war nicht blos als Miniaturmaler für Portraits höchst ausgezeichnet, sondern besaß auch die glückliche Gabe, ganze Compositionen hervorzubringen, welche, des kleinern Raumes ungeachtet, ganz naturgetreu erschienen, und in welchen sowol die eigentliche Handlung als auch der Charakter der handelnden Figuren sich vollkommen aussprach. Durch seine Auffassung näherte er sich den größten Meistern der ältern Schulen. Seine größern Compositionen gewähren dadurch, daß die Figuren zugleich Portraitähnlichkeit haben, dem Beschauer ein doppeltes Interesse. Die Vollkommenheit seiner Miniaturen ist außerordentlich. Nicht blos die äußerst fleißige und sorgfältige Ausarbeitung empfiehlt sie aufs Vortheilhafteste, sondern auch die Bestimmtheit der Formen, durch welche immer eine schöne und wohl verstandene Zeichnung durchblickt; dann verstand er sich auf die Weichheit und das Verschmelzen der Töne in den kleinsten Nüancirungen so schön, daß er in diesem Fache der Malerei obenan steht. Neben diesen schönen Eigenschaften erscheint in seinen Malereien eine große Kraft, welche oft der eines Ölgemäldes gleichkam, während die Nebendinge und Umgebungen in ihrem untergeordneten Zustande, jedoch immer mit der ihnen gebührenden Wahrheit, hervortreten; dabei ist das Ganze mit dem feinsten Geschmacke und mit hoher Eleganz (ein besonderes Eigenthum der Miniaturmalerei) ausgeführt. Der mit so schönen Eigenschaften begabte Künstler erfreute sich schon früh des größten Rufes, noch mehr aber steigerte sich derselbe zu der Zeit, als Napoleon sich zum Kaiser erklärte; denn er beehrte Isabey mit vielen Aufträgen, zugleich aber sprach er ihm seine große Achtung durch mancherlei Ehrenbezeigungen, durch ertheilten Rang, Orden und Titel aus. Des Künstlers Arbeiten, worunter das so oft wiederholte Bildniß des Kaisers gehörte, wurden ihm sehr gut bezahlt. Sein Ruhm und die ihm allgemein bezeigte Achtung verblieben ihm auch später; denn nach der Restauration genoß er vom königlichen Hofe alle Ehre und verdiente selbst im höhern Alter noch bedeutende Honorare. Der geniale und thätige Mann von unermüdlicher Lebendigkeit übte neben der Miniaturmalerei auch die auf Email und Porzellan; für die Manufactur in Severs führte er manches der großen Prachttableaux aus, welche von Seiten des französischen Hofes zu Geschenken verwendet wurden. Mehre davon zierten die verschiedenen Ausstellungen im Louvre, und in den französischen Kunstblättern und Annalen des Ausstellungssalons wurde darüber Bericht erstattet. Eine andere Kunstgattung, womit sich Isabey beschäftigte, war die Malerei in Aquarell oder Wasserfarben; hierin leistete er bei der ihm eigenthümlichen geistreichen Behandlungsweise Außerordentliches; in größerm oder kleinerm Maßstabe lieferte er die reichsten Compositionen aus Ereignissen der Kaiserzeit. Zu solchen Gegenständen gehören auch die vortrefflichen Aquarellzeichnungen oder Wasserfarbengemälde, welche er zu dem Prachtwerke über Napoleon's Krönung fertigte und wornach die sehr ausgeführten Kupferblätter gestochen wurden. In Nebenstunden übte er auch die Lithographie, und manche Proben seines Talentes auch für dieses Gebiet der Kunst sind bekannt geworden, sowie von seinen höchst vollendeten Kreidezeichnungen. Übrigens wurde vieles nach seinen Zeichnungen auch im Landschaftlichen lithographirt, und sogar Verschiedenes ihm zugeeignet, was nicht von, sondern nur nach ihm ist. Für das Landschaftfach zeigte er ebenso viel Geschmack als Zartheit, und verstand ganz trefflich seine Figurengemälde mit der Landschaftnatur zu umgeben. Dahin gehört unter andern, als höchst liebliches Bild, des Künstlers Familiengemälde; rudernd in einer Barke, an der Seite seiner Gattin und Kinder, in einer angenehmen Gegend eines Flusses, stellt er sich selbst dar. Von diesem Bilde, welches im Salon des Louvre ausgestellt war, ist ein Umriß in *Landon*, Annalen. Tom. I. No. 259 befindlich. Der berühmte Marinemaler Eugene Isabey ist der Sohn dieses Miniaturmalers.

(*Frenzel.*)

Isabey-papier, Bristolpapier, s. unt. Pappe (3. Sect. 11. Th. S. 173).

ISAC. Ein linker Nebenfluß der Vilaine im französischen Departement der untern Loire. Er entspringt im Walde von Liffré im Canton Moisdon, fließt an Blain und Guerrouet vorüber, und mündet nach einem gegen W.N.W. gerichteten Laufe von 9¾ geogr. Meilen 2 Lieues unterhalb St. Nicolas-de-Redon in die Vilaine. Der Isac ist auf 2¾ geogr. Meilen von Guerrouet an schiffbar, und bildet einen Theil der schiffbaren Wasserverbindung zwischen Nantes und Brest, da längs seines Laufes, von der Mündung bis zur Brücke von Bout-du-Bois, ein schiffbarer Kanal gegraben ist, der im Bout-du-Bois den Wassertheiler zwischen Isac und Erdre übersteigt, und sich mit diesem Flusse bei dem Dorfe Quibei

vereinigt, von wo ab die Erdre, bis zur Mündung in die Loire bei Nantes, schiffbar ist. Die Höhe dieses Wassertheilers beträgt 68 pariser Fuß 7 Zoll 10 Linien über dem Sommerniveau der Erdre bei der Brücke von Quiheir und 15 pariser Fuß 7 Zoll 10 Linien über den Isacspiegel bei der Brücke von Bout-de-Bois, von wo ab der Isac ein Gefälle von 61 par. Fuß 1 Zoll und 4 Linien hat (s. Kanal von Nantes nach Brest bei dem Art. Kanalsystem, französisches.) (*Klähn.*)

**ISACA.** Unter diesem Namen, der, wenn die Vermuthung Cellar's nach dem Vorgange des Cambdenus begründet ist, richtiger Isca geschrieben werden müßte, setzt Ptolemäus (II, 3) einen Fluß in dem äußersten östlichen Gebiete der Dumnonii oder Damnonii in der Britannia Romana an. Die Neuern vergleichen den Fluß Ex, der in Somersetshire entspringt und in den Kanal fällt; Andere, aber vielleicht mit Unrecht, denken an den jetzigen Wey, der in die Themse fällt.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

**Isachne** *R. Br.*, s. Panicum.

**Isacia**, s. Önotrides (3. Sect. 2. Th. S. 105).

**Isacksi, Isacktschi**, s. Isakdschi.

**ISAC, L'**, kleiner Fluß, dessen Quellen sich bei dem Dorfe Abbaretz, im französischen Departement Loire-Inférieure, finden. Er geht bei Blain und Gouerrouet vorbei und stürzt sich nach einem Laufe von ungefähr 14 Lieues und schiffbar von Guerrouet bis zu seinem Ausflusse, etwas unterhalb Rieux, in die Vilaine.

(*G. M. S. Fischer.*)

**Isacus**, s. Eisack.

**Isaczi**, s. Isakdschi.

**ISAEA** (Ἰσαία), 1) Name einer Nereïde nach der Lesart der Mediceischen Handschrift bei Apollodor (I, 2, 6), der aber schon von Commelinus nach Hesiod (Theogonie V. 249, vgl. *Hom.* Il. XVIII, 40) in *Νησαίη* richtig geändert worden ist; vgl. Heyne zu Apollodor a. a. O. und Westermann in der Sammlung der griechischen Mythographen (Braunschweig 1843.) z. d. St.; bei Virgil (Aeneid. V, 826) heißt sie Nesäe.

2) Isaea, Tochter des Agenor von der Damno (einer Tochter des Belus) und Schwester des Phönix, nachmals Gattin des Ägyptus, nach der Erzählung des Pherecydes im vierten Buche (Fragm. 40 in der Didot'schen Fragmentensammlung der griechischen Historiker I. S. 83, bei Schol. ad *Apollon. Rhod.* III, 1186. p. 260. 265 *Schaef.*) Apollodor aber nennt sie weder unter den Kindern des Agenor (III, 1), noch unter den Frauen des Ägyptus (II, 1, 5). (*H. Weissenborn.*)

**ISAFIORD**, Name eines Meerbusens und eines daran liegenden Handelsplatzes in der Provinz Isafiordssyssel auf der zum Königreich Dänemark gehörenden Insel Island. Die Provinz Isafiordssyssel bildet den nordwestlichen Theil der Insel und wird zu dem Westerviertel derselben gerechnet. (*R.*)

**Isagoge**, 1) im Allgem. s. Eisagoge; 2) Biblische, s. Biblische Einleitung.

**Isagogik (biblische)**, s. Biblische Einleitung.

**ISAGON, ISAGONION** nennen die Mathematiker eine mit gleichen Winkeln versehene Figur. (*R.*)

**ISAGORAS.** 1) Führer der Adelspartei in Athen nach der Vertreibung der Pisistratiden und politischer Gegner des Klisthenes [1]). Sein Vater war Tisander [2]); woher aber die Familie stammte, wußte Herodot nicht anzugeben, daher man sich wol nicht durch Namensgleichheit mit dem 100 Jahre früher lebenden Philaïden Tisander, dem Vater des Hippoklides [3]) und Ahnherrn des Miltiades [4]), bestimmen lassen darf, ihn jenem altberühmten Geschlechte beizuzählen. Herodot fügt nur hinzu, daß sein Geschlecht dem karischen Zeus opfere, worüber Plutarch [5]) ihm den Vorwurf macht, als wolle er es durch Zurückführung auf karischen Ursprung herabsetzen. Aber vielleicht stammte es aus einer der Jonischen Städte in Kleinasien, und hatte wegen Befreundung mit den benachbarten Karern den diesen, wie den Mysiern und Lydern gemeinsamen [6]) Dienst des karischen Zeus als Gentilcult angenommen. Einem altadeligen und auch durch Güterbesitz einflußreichen Geschlechte muß aber Isagoras angehört haben, da er an der Spitze der früher einzig bevorrechteten Reichen erscheint, und Plutarch zeigt sich in seinem Urtheile ebenso befangen, wie wenn er gleich darauf es dem Herodot als Bosheit auslegt, daß er den Harmodius und Aristogiton aus dem Geschlechte der Kadmeischen Gephyräer, also auch von Barbaren, stammen lasse [7]). Unter der Herrschaft der Pisistratiden lebte Isagoras in Athen, aber sicher ihnen abgeneigt; denn als Kleomenes von Sparta mit seinem Heere nach Athen kam, um die Pisistratiden zu vertreiben, nahm er den König in seinem Hause auf; auch soll er ihm damals einen unerlaubten Umgang mit seiner Gattin gestattet

---

1) Vergl. über ihn im Allgemeinen *Herodot* V, 66. 70—72. *Plutarch.* De malignit. *Herod.* II. p. 860. D. *Sylb.*; *Pausanias* III, 4, 2. p. 212 *Xyland.* — Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde. I, 1. S. 269 fg.; Plaß, Geschichte Griechenlands. II. S. 275—278; Thirlwall, Geschichte Griechenlands. II, 75. 81 fg.; K. F. Hermann, Hellenische Staatsalterthümer. §. 110. z. E.; Büttner, Geschichte der politischen Hetärien in Athen. (Leipz. 1840.) S. 18. 19; oberflächlich und kurz berührt die von ihm veranlaßten Händel Rospatt, Die politischen Parteien in Griechenland 1844. S. 13; über die Chronologie s. Schulz, Beitrag zu genaueren Zeitbestimmungen der Hellenischen Geschichten von der 63. bis zur 72. Olympiade. S. 19. 20 (in den Kieler philologischen Studien 1841. S. 173). 2) *Herod.* V, 66. 3) Herodot nennt diesen Letzteren unter den Freiern der Agariste, der Mutter des Klisthenes, VI, 127, vgl. 129 und über die Stammtafel des Philäos, des in Attika eingebürgerten Sohnes des Ajax, das 20. Fragment des Pherecydes, I. Buch, in der Didot'schen Sammlung S. 73, bei Marcellinus, Leben des Thucydides §. 2.; *Bähr* ad *Herodot* VI, 34 u. 127; *Schultz*, Specimen Apparatus Annal. Graecor. I. p. 11. Anm. 26. 4) Vgl. das 20. Fragm. des Pherecydes in der vorhergehenden Anmerkung. 5) De malignit. *Herod.* p. 860 D.; ihm stimmt bei Valckenaer zu *Herod.* V, 66. 6) *Herod.* I, 171; *Strabo* XIV, 2, 23. p. 659; *Casaub.* 974 Alm. 7) l. c. p. 860 E. Auch Wesseling bemerkt zu *Herod.* V, 66: Jovem Carium, cuius in familia Isagorae mentionem et cultum malignitati scriptoris tanto posterior, saepissimeque iratior quam oportebat, Plutarchus contribuit, vidimus Lib. I. c. 171.

haben [9]). Sein hierdurch gehobenes Ansehen benutzte er nach dem Abzuge der Pisistratiden, um sich selbst an die Spitze der Geschäfte zu bringen und seiner Partei, den Altadeligen und Begüterten, dauernden Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu sichern. Als aber sein Nebenbuhler, der erst aus der Verbannung zurückgekehrte Klisthenes [10]), die Partei des Volkes ergriff und durch Umgestaltung der Solonischen Verfassung in demokratischem Geiste [11]), namentlich durch eine neue Eintheilung des Volkes in 10 Phylen (statt der altionischen vier), die noch übriggebliebenen Pfeiler altadeliger Herrschaft [12]), welche der Entwickelung der Demokratie hinderlich waren, gestürzt hatte, wandte sich Isagoras, dessen Partei nun ganz ohnmächtig geworden, nach Sparta an Kleomenes, und vermochte diesen, einen Herold nach Athen zu senden und die Austreibung der mit Blutschuld behafteten [13]) Alkmäoniden zu verlangen [14]), worauf Klisthenes sich freiwillig entfernte [15]). Hierauf kam Kleomenes selbst mit einer geringen Mannschaft nach Athen, vertrieb noch 700 ihm von Isagoras bezeichnete Familien, welche der Volkspartei anhingen, und versuchte sogar den Klisthenischen Rath der Fünfhundert aufzulösen und dreihundert Freunden und Anhängern des Isagoras die Leitung des Staats zu übergeben. Auf die Weigerung des bisherigen Rathes, abzudanken, besetzen Kleomenes und Isagoras die Burg, werden aber in derselben vom Volke belagert [16]) und schon am dritten Tage genöthigt zu capituliren; Kleomenes erhält für sich und die Seinigen, den Isagoras mit eingeschlossen [17]), freien Abzug; die übrigen Aristokraten aber werden ins Gefängniß geworfen und hingerichtet [18]); Klisthenes und die übrigen Vertriebenen kehren hierauf zurück, die Verfassung wird wiederhergestellt, und die neu errungene Demokratie zeigt sich sogleich in ihrer vollen Stärke und Kraft [19]); denn während Kleomenes ein großes Heer sammelte, um den Athenischen Demos für den ihm angethanen Schimpf zu züchtigen und ihm den Isagoras als Tyrannen aufzudringen [20]), fielen die durch den Anschluß von Platää an Athen [21]) erbitterten Böoter am Asopus in das Gebiet von Attika ein und eroberten die Grenzfestungen Erythrä und Önoe [22]); gleichzeitig verwüsteten die damals noch mächtigen Chalcidenser von Euböa die nordöstlichen Grenzen Attika's. Die Athener stellten sich dem Heere der Spartaner und ihren Bundesgenossen, welche das heilige Gefilde der Demeter bei Eleusis verwüsteten [23]), muthig entgegen. Aber durch den Abzug der Korinther, welche das Verfahren des Kleomenes für ungerecht erklärten, und durch den Widerspruch seines Mitkönigs Demaratus [24]) ward sein Hauptzweck vereitelt; das feindliche Heer zog ab und ließ den Athenern freie Hand, sich an den Böotern und an Chalcis zu rächen [25]); mit der Demüthigung dieser vormals so mächtigen Handelsstadt, welche 4000 Athenische Kleruchen auf den Ländereien der altadeligen Hippoboten aufnehmen mußte, legten sie den Grund zu ihrer künftigen Größe, der nur Ägina noch im Wege stand. Kleomenes nahm sich auch ferner des Isagoras nicht mehr an; denn als er zum vierten Male wiederkehrte, brachte er den Hippias mit, um ihn als Tyrannen einzusetzen, wahrscheinlich in der Meinung, derselbe werde in Athen größern Anhang finden [26]); aber auch dies Mal widersprach der Korinther Sosikles im Bundesrathe dem Antrage auf Knechtung Athens, indem er an die Leiden seiner Vaterstadt unter ihren Tyrannen erinnerte, und Kleomenes' Vorschlag ward überstimmt [26]). Hippias kehrte nach Sigeum zurück und begab sich von da später zu Darius; nicht unwahrscheinlich ist, daß Isagoras sich damals mit ihm ausgesöhnt und ihn nach Asien begleitet hat; denn nach Athen durfte er schwerlich zurückkehren und sein Name wird in der spätern Geschichte nicht wieder genannt.

---

9) *Herodot* V, 70 z. Anf.; Schol. ad *Aristidem* p. 45. *Frommel.* 10) Sohn des Alkmäoniden Megakles, der einst Gegner des Pisistratus, dann Verbündeter desselben gewesen war (*Herod.* I, 59—61), und der Agaristе, der Tochter des sicyonischen Tyrannen Klisthenes *Herod.* VI, 126 sq. 131). Auf seine Veranlassung hatte die Pythia den Spartanern befohlen, Athen von den Tyrannen zu befreien, *Herod.* V, 66, vgl. Cap. 63; auch hatte er sich von den delphischen Tempelschätzen Geld zur Führung des Krieges *Isocrates*, De permut. §. 232. p. 108. *Orell.* 10) Zu den vielfache die Citate bei Schultz, Beitrag zu genaueren Zeitbestimmungen u. s. w. S. 19 und bei Hermann, Staatsalterth. §. 110 fg.; dann Wachsmuth's (Hellen. Alterthumsk. I, 1, 269) ungerechte Beurtheilung der Triebfedern, welche Isagoras zu seinem Anschlusse an das Volk bestimmt haben sollen, und Plutarch, politische Heterien S. 16. Anm. 19. Vgl. im allgemeinen Böckh, über des Athenern Kleisthenes Staatsveränderungen (Frankfurt a. M. 1838. 4.) *A. Dietrich*. De Clisthene Atheniensium duce deque iis, quae ille in republica statuit. (Hal. 1840.) 11) Wachsmuth a. a. O. S. 270; vgl. *Bähr* ad *Herodot.* V, 66. 12) Wegen der Ermordung der Anhänger Cylon's am Altare, s. 3, 612, vgl. *Herod.* V, 71 und daselbst Bähr; *Thucyd.* I, 126; Plutarch, Solon 12; Plaß II, 228 fg.; Thirlwall II, 21; Wachsmuth I, 1, 247; Hermann, Staatsalterth. §. 103. anmerk. 17, Heinrich, Epimenides aus Kreta. S. 82. Gegen die Zeitbestimmung s. Clinton (Fasti Hellenici. T. I. z. J. 510) und Schultz (Beitrag S. 19), der es acht Jahre später ansetzt. 13) *Herodot* V, 70. 14) *Herodot* V, 72, 1. Die noch lebenden Alkmäoniden mußten aus der Stadt weichen, und selbst die schon verstorbenen Verwandten wurden wieder ausgegraben. *Thucyd.* I, 126 z. E. 15) Nach Meier (Commentat. Academ. V. p. 99) und Hermann (Staatsalterth. 3. Aufl. §. 110. Anmerk. 9) mit Thessalischer Hilfe; vgl. *Pausan.* I, 29, 5 und den Scholiasten zu Aristophan Wesp. V. 1245 (nicht 1275, wie bei Meier steht) aber der Ausdruck des Scholiasten, die Thessaler hätten den Athenern im Kriege gegen die Tyrannen Beistand geleistet, paßt weniger auf Kleomenes und Isagoras, als auf die Peisistratiden (vgl. *Herod.* V, 65 z. E. 66, 1. 78, 1), denen zwar Thessalische Oligarchen Hilfe sandten (ebendas. V, 63 fg.); doch schließt dies nicht die Möglichkeit aus, daß auch die Volkspartei Thessalischer Städte den Alkmäoniden Hilfe leistete.

16) *Herodot* V, 74, 1. 17) *Herod.* V, 72. 18) Ebendas. Cap. 78: δηλοῖ δὲ οὐ κατ' ἓν μοῦνον ἀλλὰ παντα χῇ ἡ ἰσηγορίη, ὡς ἐστι χρῆμα σπουδαῖον u. s. w. 19) *Herodot* V, 74; vgl. *Pausan.* III, 4, 2. 20) *Herod.* VI, 108; *Thucyd.* III. 55; Plaß, Geschichte Griechenlands. II, 276, der den Anschluß aber erst in die Zeit nach Kleomenes' Vertreibung setzt; richtiger nach der Berechnung bei *Thucyd.* III, 68 z. E. vindicirt ihn Schultz, Beitrag S. 10, schon dem Jahre 519 v. Chr.; ebenso *Clinton*, Fast. Hell. II. z. d. J. 21) *Herod.* V, 74 und das. Bähr über die Lage der beiden Städte. 22) *Pausan.* III, 4, 2 u. 5; *Harpokration* s. v. Ὠγγάς, Ruhnken zum Timäus S. 195. 23) *Herodot* V, 75, vgl. VI, 65. 24) *Herodot* V, 77. 25) *Herod.* V, 91. 26) Cap. 92. 93.

Die genauere Zeitbestimmung des Jahres, in welcher des Isagoras Macht am höchsten gestiegen sein mag, unmittelbar nach Klisthenes' Verbannung, wird durch den Umstand erleichtert, daß im zweiten Jahre nach der Vertreibung der Pisistratiden ein Athenischer Archon Isagoras sowol von Dionysius von Halikarnaß [27]), als in der Parischen Marmorchronik [28]) erwähnt wird, welchen Corsini und Schultz [29]) mit Recht für identisch mit dem Führer der adeligen Partei in dieser Zeit halten. Hiernach dürfte die Verfassungsänderung des Klisthenes in das Jahr nach Verbannung der Tyrannen, 509 v. Chr., aber auch seine Vertreibung auf Kleomenes' Betrieb in den Ausgang desselben Jahres zu setzen sein; die Erwählung des Isagoras zum Archon und die Versuche zur Ausdehnung der Machtvollkommenheit dieser Behörde in der vorsolonischen Weise [30]), die Anwesenheit des Kleomenes in Athen, aber auch der Aufstand der Athener gegen Beide fallen in das Jahr 508, und der Rachezug der Spartaner zur Zurückführung des Isagoras, bei welcher Gelegenheit das heilige Gefild von Eleusis verwüstet ward, dürfte nicht später als 507 anzusetzen sein.

Über die ursprüngliche Tendenz der Isagoreischen Staatsverwaltung, bevor er durch seine Eifersucht auf den von Klisthenes errungenen Einfluß zu ungesetzlichen Mitteln und zur Verfolgung selbstsüchtiger Zwecke sich verleiten ließ, dürfte wol nicht so hart zu urtheilen sein, als dies Büttner [31]) gethan hat, wenn er in der dem Klisthenes gegenübergetretenen Partei „nicht die alte, noch von einer sittlichen Berechtigung ausgehende aristokratische Partei" anerkennen will, sondern „eine Faction, welche, in einer durchaus verrotteten und damit alles sittlichen Gehaltes entbehrenden aristokratischen Gesinnung verharrend, eine Oligarchie herzustellen strebte;" denn Isagoras verkannte zwar die Bestimmung seiner Vaterstadt und die durch Solon gegebene Berechtigung Aller zur Theilnahme an der Staatsverwaltung, aber er stand deshalb nicht an der Spitze einer blos selbstsüchtige Zwecke verfolgenden Partei, sondern seine natürlichen Verbündeten waren die grade durch ihre Opposition gegen die Pisistratiden (welche einst nur durch den Anschluß an das ärmere Volk zur Macht gelangt waren) stark und einig gewordenen, ehemals bevorrechteten, Familien, die Πεδιάεις, an deren Spitze einst Lykurg gestanden hatte [32]). Daß diese den Sturz der Tyrannen benutzen wollten, ihrem Stande den verlorenen Einfluß auf die Staatsgeschäfte wieder zu gewinnen, wie ja auch in den meisten andern Staaten, aus denen Sparta die Tyrannen vertreiben half, aristokratische Regierungsform wieder eingeführt ward, ist wol erklärlich, nur soll damit nicht das spätere Benehmen des Isagoras und seiner Anhänger entschuldigt werden [33]).

(*H. Weissenborn.*)

2) **Isagoras**, ein griechischer Tragödiendichter, dessen Werke verloren sind und von dessen Lebensverhältnissen man nichts weiter weiß, als daß er, als Schüler des Sophisten Chrestus, aus Byzanz war, welcher in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Chr. lehrte. Vgl. des Philostratus Vit. Sophist. II, 11.

(*Ph. H. Külb.*)

**ISAGRO**, eine zum Partido de Mayorga in der Provinz Valladolid des Königreichs Spanien (speciell des Königreichs Leon) gehörige Villa. (*R.*)

**ISAI**, genauer nach dem hebräischen (יִשַׁי) Jischai, bekannt als Vater des israelitischen Königs David, und als solcher auch in der Genealogie Jesu, Matth. 1, 5, in der schon von der Septuaginta gebrauchten Namensform Jesse (Ἰεσσαί) erwähnt. Er wohnte zu Bethlehem (daher der Bethlehemiter oder Ephrathiter genannt), hielt ansehnliche Heerden und scheint überhaupt nicht unbemittelt gewesen zu sein (1 Sam. 16, 1 fg.). Von seinen acht Söhnen (1 Sam. 16, 10. 11. 17, 12), welche zum Theil in dem Heere des Königs Saul dienten, nämlich die drei ältesten, Eliab, Abinadab und Sammi oder Samma (1 Sam. 17, 13), war David der jüngste (1 Sam. 16, 11. 17, 14). Während späterhin Saul's Argwohn und Eifersucht diesen tapfern und siegreichen Helden unablässig verfolgte, wandten sich die Ältern desselben, auf seinen Rath und auf seine Veranstaltung, in das moabitische Land (1 Sam. 22, 3). Da Isai schon zur Zeit des Kampfes seines Sohnes gegen Goliath nach 1 Sam. 17, 12 als alt und betagt geschildert wird, so erlebte er wol die Freude nicht, seinen Sohn noch auf dem Throne seines Volkes zu sehen. Wenigstens schweigt die spätere Geschichte gänzlich über ihn. Nach ihm heißt David öfters der Sohn Isai's (Jesse's), vorzüglich wo im verächtlichen Tone von ihm gesprochen wird (1 Sam. 20, 27. 30. 31. 22, 7—9. 2 Sam. 20, 1. 1 Kön. 12, 16). Die Davidische Familie heißt auch dichterisch Stamm und Wurzel Isai's (Jes. 11, 1) und (Wurzel-) Schößling Isai's steht für Messias (Jes. 11, 10. vgl. Röm. 15, 12). (*A. G. Hoffmann.*)

**Isaia**, s. Isaea.

**ISAIAS**. 1) Biblische Person, s. Jesaias; 2) heißen so (oder Esaias) auch einige, jedoch nicht sehr bedeutende, christliche Geistliche und Schriftsteller. Dazu gehört ein Zeitgenosse des Johannes VII. Paläologus, ums J. 1430, mit dem Beinamen der Cyprier, Verfasser einer kleinen gegen Nicolaus Skelengia gerichteten Streitschrift über das Ausgehen des heiligen Geistes von Vater und Sohn, welche in *Allatii* Graec. Orthod. T. I.

27) Archaeol. Rom. I. 74. p. 190. 17 *Rsk.* V, 1. p. 814, 1. 28) Epoch. 47, nach Böckh und den pariser Herausgg. Müller Ep. 46. 3. 61: Ἀφ' οὗ χοροὶ πρῶτον ἠγωνίσαντο ἀνδρῶν — — ἔτη IIIIII.I.I.II[III] ἄρχοντος Ἀθήνησιν Ἀναγύρου, wo schon Lydiatus und Palmerius den Namen richtig emendirt haben. Vergleiche die Archontenverzeichnisse von *Meursius*, De archontibus Atheniensium II, 1 (in *Gronov*, Thesaurus Antiquitatum Graecarum T. IV. p. 1178); *Clinton*, Fasti Hellenici II. z. J. 508. 29) *Corsini*, Fasti Attici. III. p. 130; Schultz, Beitrag zu genaueren Zeitbestimmungen. S. 20. 30) Wie sie in der Zeit der Cylonischen Verschwörung gewesen sein muß (vgl. *Thucyd.* I, 126). 31) Geschichte der politischen Hetärien in Athen. S. 19. 32) Vgl. *Herodot* I, 59; Plutarch, Solon 29; Aristoteles, Politik V, 4, 5.

33) Vgl. im Allgemeinen Aristoteles, Polit. V, 10, 3; Plaß, Geschichte Griechenlands. II, 37 fg. Hermann, Staatsalterthümer. §. 65.

p. 396 sq. abgedruckt steht. Einige bezeichnen ihn auch als Esaias den Mönch und Domesticus [1]). Er ist aber nicht zu verwechseln mit dem Anachoreten und Asketen Isaias, welcher wahrscheinlich aus Alexandrien war, und sich um das Jahr 370 bemerklich machte. Dieser zog sich nach seines Vaters Tode in die wüsten Gegenden Ägyptens zurück, erbaute dort ein Kloster und widmete sich nebst einigen Gleichgesinnten frommen Übungen und dem Studium der heiligen Schrift [2]). Ob die 29 Sermones ad fratres, welche P. Fr. Zinus (Venedig 1574.) in lateinischer Übersetzung herausgab und die zu Cöln erschienene Biblioth. patrum im 2. und die Lyoner im 12. Bande mitgetheilt haben, von ihm herrühren, betrachtet Cave als zweifelhaft. P. Pet. Possinus [3]) gab unter seinem Namen 19 capitula ascetica griechisch und lateinisch, und Lucas Holstenius [4]) 68 praecepta pro tironibus, blos lateinisch heraus. In Handschriften kommen asketische Regeln eines Abtes, ferner eines Presbyters und Anachoreten Esaias vor, worunter gewiß derselbe ägyptische Mönch gemeint ist [5]). Die Sermones sind zum Theil auch in syrischer und arabischer Übersetzung handschriftlich vorhanden [6]). Von den übrigen Männern dieses Namens verdient noch Erwähnung der Patriarch Isaias von Jerusalem, um das Jahr 1434, der Verfasser eines noch erhaltenen, von Constantinopel aus geschriebenen Briefes (Collect. Concilior. T. XIII. p. 539. ed. *Labbei* et *Cossart.*), worin er für die Union der armenischen Kirche mit der römischen Sorge tragen zu wollen verspricht. Wahrscheinlich war er ein Abgesandter oder Missionar des Papstes im Orient und führte als solcher den Titel Patriarch [7]). (*A. G. Hoffmann.*)

ISAJE, fälschlich ISSAJE, ein zum Kammeralgute Podhuz gehöriges großes Dorf in der Mitte des samborer Kreises des Königreichs Galizien, im freundlichen Thale, und zwar am linken Ufer des Strysflusses, der von hier an bis hinab nach Kropiwnik eine östliche Richtung nimmt, mit einer eigenen griechisch-katholischen Pfarre (Dekanat Alt-Sambor, Bisth. Przemysl) von 1148 Seelen, einer griechischen, dem heiligen Erzengel Michael geweihten, Kirche, einer Pfarrschule und einem Wirthshause. Von den Einwohnern bekennen sich 793 zur griechisch-katholischen Kirche. (*G. F. Schreiner.*)

ISAIM, diesen Namen führt in der Geschichte derjenige Heerführer, welcher, herbeigerufen von dem Despoten von Janina, Thomas, im Jahre 1380 die ersten türkischen Horden nach Epirus führte, wo er sich im Monat Juni der Städte Véla und Opa bemächtigte, und die Bewohner von Mazaraki und Zenovo, welches letztere das jetzige Mezzovo ist, zwang, sich in Politza einzuschließen [8]). (*G. M. S. Fischer.*)

1) Vgl. *H. Wharton*, Append. ad *Guil. Cave*, Scriptorr. eccles. Histor. litt. p. 71. 2) Vgl. *Pallad.* histor. Laus. cap. 15 u. 16. 3) Scriptt. eccles. Hist. Liter. p. 144. 145. 4) Thesaurus ascet. (Paris. 1684.) p. 315. 325. 5) Cod. regul. monastic. vet. (Rom. 1661. 4.) 6) Vgl. *Fabricii* Bibl. Graec. T. IX. p. 282 sq. XI. p. 395. ed. *Harless.* 7) Vgl. *Assemani* Bibl. Orient. Vatic. T. III. P. 1. p. 46. 8) *Wharton* l. c. p. 76.

* Vgl. *Pouqueville*, Voyage dans la Grèce. tom. I. p. 112. tom. V. p. 245—247.

Isaislaw, s. Isäslaw.

ISAKDSCHI, vollständig Isakdschi Getschidis (d. i. Fähre Isak's), auch Isacktschi und ungenau Isaczi oder gar Isakosi geschrieben, eine im Sandschak Silistra (Silistria) des Ejalet Rumeli liegende türkische Stadt mit einem Schlosse, mehren Moscheen und einem Bade. Ihren Namen hat sie von einer Fähre an der Donau, am Ende der Ebene Dobrudscha; doch ist sie seit dem letzten russisch-türkischen Kriege und seit dem vermehrten Verkehre auf der Donau durch die Dampfschiffahrt nicht mehr im Gange. Diese Gegend ist übrigens historisch sehr bedeutsam; denn in der Nähe von Isakdschi hatte der persische König, Darius Hystaspis, seine Brücke über den Ister (Donau) bei seinem Zuge gegen die Skythen geschlagen (vgl. den Art. Danubius, 1. Sect. 23. Th. S. 87) und der türkische Sultan Osman ließ ebenfalls im J. 1029 der Hidschret (beginnt 7. Dec. 1619 n. Chr.) bei seinem Kriege mit Polen hier eine Brücke bauen, auf welcher sein Heer übersetzte und zurückzog. Von ihm her datirt sich vorzüglich das Aufblühen des Ortes. Auch Muhammed IV., auf seinem Zuge gegen Polen im J. 1083 der Hidschr. (1672 nach Chr. Geb.), nahm seinen Weg über Isakdschi. Wegen der von jeher erkannten leichtern Überfahrt der gewaltigen Donau in dieser Gegend, unweit ihres Delta's, war Isakdschi den Ungarn, Moldauern, Tataren und Türken stets ein wichtiger Punkt, und der Handel war daselbst bis in die neuere Zeit ziemlich lebhaft. Zwischen Isakdschi und Silistria liegen Matschin (Macsin) und Hirsowa. Hadschi Chalfa [1]) gibt die Entfernung Isakdschi's von Silistria zu vier und von Constantinopel zu 14 Tagereisen an; Joseph von Hammer [2]) rechnet von Isakdschi bis Galadsch (Galacz) acht Stunden. Jetzt ist der Ort herabgekommen und die Zahl der Bevölkerung ist gegen früher sehr verringert. (*A. G. Hoffmann.*)

Isakli, s. Ishakli.

Isakosi, s. Isakdschi.

ISALA. 1) Bei den Scribenten des Mittelalters wird mit diesem Namen die jetzige Yssel benannt, die, weil sie nach den Vorstellungen der alten Zeit aus dem Gebiete der Bructeri, zwischen der Lippe und Vechte, kam, bisweilen auch mit Weglassung des ersten Buchstabens (I) Sala Bructerorum hieß. Die sogenannten alten Geographen kennen keine Isala, denn Strabo's Salas hierher beziehen zu wollen, wie Pontanus in seinen Chorographicis Disceptatt. (XXXI) gethan hat, das läuft wider die Geschichte der Kriegszüge des römischen Feldherrn Drusus gegen Teutschland, wie auch Wilhelm in s. Germania p. 73 dargethan hat. Gleichwol kann nicht geleugnet werden, daß die Alten das Wasser der Isala zu benutzen verstanden, denn mittels desselben beschiffter die Römer die Zuidersee, und Drusus, der berühmte Stiefsohn des Kaisers Augustus, gebrauchte diesen Fluß, um einen Kanal aus dem Rhein in die genannte See zu eröffnen. Was die Entstehung dieses Kanals (Neue Yssel

1) Rumeli und Bosna, aus d. Türk. übers. von Jos. von Hammer. S. 33. 34. 2) a. a. O. S. 192.

anbetrifft, welche in die Relationen über die Vorstellungen der Alten von den Mündungen des Rheins verflochten und nicht ohne Schwierigkeit ist [1]), so haben die Neueren zwei Meinungen. Nach der erstern und, wie es scheint, natürlichern ließ Drusus von Arenacum, das ist Arnheim (oder genauer von dem Orte Iseloort bei Arnheim), bis Doesburg einen Durchstich graben, in welchem das abfließende Rheinwasser in die Isala, d. i. in die Alte Yssel, die aus dem Westfälischen kommt, zwischen den Ortschaften Scheerenbeck und Randsdorf ihren Ursprung hat, auf ihrem Laufe Doesburg, Zuitphen und Deventer berührt und bei Campen in die Zuidersee sich ergießt, geschafft und so mittels des Flußbettes der sogenannten Alten Yssel (auch blos Yssel), das Drusus erweitert haben soll, in die genannte See, das Flevum der Alten, gebracht wurde, um dadurch mit der Flotte in die Nordsee eindringen und von da in die Mündungen der Ems kommen zu können, also um die militairischen Operationen gegen Teutschland zu befördern. Auf diese Weise entstand eine Neue Yssel: der sogenannte Drususkanal, Fossa Drusina oder Drusiana, vom heutigen Yssseloort bis Doesburg, und eine Alte Yssel, die vorhin beschriebene, von Doesburg bis Campen gehende Wassermenge, die durch das Rheinwasser vermehrt wurde. Nach einer andern Meinung war (zur Zeit des Drusus) zwischen Yssseloort (auch Isseloort geschrieben) und Doesburg schon ein Flußbette vorhanden, welches nach Wilhelm in s. Germania p. 64 eine alte Beugung der aus Westfalen nach Doesburg kommenden Isala war, die aber, statt nach Norden abzufließen, sich westwärts nach dem Rheine gewendet und diesem ihr Gewässer bei Yssseloort zugeführt habe [2]). Dieses Flußbette, behauptet Wilhelm, habe Drusus zum Kanale benutzt und, um damit die Zuidersee zu erreichen, habe er die (alte) Yssel bei Doesburg zugleich nordwärts in ein nach Zuitphen abströmendes Flüßchen geführt, mit Erweiterung des Bettes, und so dem Rheine einen Lauf bis in die See eröffnet. Dabei läßt sich aber nicht gut begreifen, wie die genannte Beugung ihren Lauf rückwärts anzutreten gezwungen werden konnte, und was das für ein Flüßchen ist, in welches die alte Yssel nordwärts eingelenkt worden sein soll, wenn es nicht schon ihr eigenes Bette war. Anders urtheilt in dieser Sache Mannert in der Gallia p. 168, welcher ebenfalls das Vorhandensein eines Flußbettes von Arnheim bis Doesburg vor der Gründung des Drususkanals annimmt, aber dieses Bette eine natürliche Abströmung des Rheins in die Zuidersee sein läßt, eine Annahme, die in die ohnehin schwierige Sache nur noch mehr Dunkelheit bringt, da man nicht im Stande ist, die in der Natur heute noch vorhandenen vielen Gewässer der dortigen Gegend unterzubringen. Uns sagt daher die erstgenannte Meinung am meisten zu, nach welcher die jetzige Issel oder mittelalterliche Isala als eine (neue) künstliche Fortsetzung des Rheins anzusehen ist und, historisch betrachtet, hat man sie auch fast immer dafür gehalten. Die dabei vorkommende Drususarbeit war sicherlich von großer Art und Wirksamkeit, denn der Rhein gewann dadurch eine Mündung in die See. Suetonius im Leben des Kaisers Claudius Cap. 1 sagt daher: Drusus habe jenseit des Rheins Gräben von neuer und unermeßlicher Arbeit, die noch jetzt Drusinae hießen, zu Stande gebracht. (*S. Ch. Schirlitz.*)

2) Isala, ein Dorf im dalekarlischen Pastorat Svärdsjö, merkwürdig durch eine Scheune, in welcher Gustav Eriksson 1520 auf seiner Flucht vor dem Könige Christian gedroschen hat. Der Bauer Sven Elofsson hatte ihn bei sich aufgenommen. Da treten dänische Spione ins Zimmer, wo Gustav sich eben am Ofen wärmt. Die Frau des Bauern ergreift jetzt einen Brodschieber und schlägt damit heftig auf Gustav los, indem sie spricht: was stehst du und gaffst nach den Fremden, hast du nie Menschen gesehen? heraus, zur Scheune! — Gustav gehorchte augenblicklich und ward dadurch gerettet. Die Scheune wird erhalten; die Krone hat dazu jährlich eine Tonne Korn aus Svärdsjö bestimmt. Der Hof ist noch im Besitze der Nachkommen des Sven Elofsson, den König Gustav I. mit einem Kronwald beschenkte. Gustav III. ertheilte 1787 eine Ehrenmünze, die ein Nachkomme Sven's tragen soll, mit der Inschrift: „Zu Sven Elofsson's Ehren, der den alten König Gustav rettete, trägt dessen Nachkomme in Isala diese Münze, die König Gustav III. 1787 schenkte." — Sven hat nämlich späterhin seinen Gast, in einem Fuder Stroh versteckt, nach dem 1½ Meile entfernten Dorfe Marnäs, an der Grenze des Pastorats Rättvik, zu Pehr und Mals' Olsson geführt, und als die Dänen, welche alle Wege besetzt hielten, in das Fuder hineinstachen, Gustav am Fuße trafen und Blut zur Erde rann, flugs einem Pferde in den Fuß gestochen und die Dänen überredet, das Blut auf dem Wege sei Pferdeblut; denn der Schmerz preßte Gustav keinen Laut aus. — König Gustav III. hat neben der Scheune eine Ehrensäule aus Porphyr, mit Inschriften, errichten lassen *).
(*v. Schubert.*)

ISALIAE PAGUS. Nach Bischoff (geogr. Wörterb. unt. d. W.) mit Berufung auf die Annales *Hincmari* ein Landstrich in Westfriesland, Islegau genannt.
(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISAMBERT (Isembertus, Ysambertus), gebürtig aus Orleans und gestorben 1642 in einem Alter von 77 Jahren, war zu seiner Zeit ein angesehener, langjähriger Lehrer der Theologie an der Sorbonne zu Paris, und voll Eifers für Erhaltung der Rechtgläubigkeit in der Kirche. Als Schriftsteller machte er sich durch einen Commentar über die Summa theologiae des Thomas von Aquino bekannt, welcher unter dem Titel Theologia s. cursus theologicus zu Paris in sechs Folianten herauskam, nachdem die einzelnen Abtheilungen davon früher besonders gedruckt worden waren, als De Deo ejusque

1) Vgl. mein Handb. d. alt. Geographie. 2. Aufl. S. 351 Anm. 87, wo die nöthigen Nachweisungen stehen. 2) Daß aber die Issel ihr Gewässer nicht mit dem Rheine uranfänglich vermischt habe, war wenigstens immer die Ansicht der neuern Geographen, wie man aus Ortelius und den gleichzeitigen Karten ersieht.

*) Zum Theil nach Tuneld. 2. Bd. 8. Aufl. 1828.

attributis, Trinitate ac angelis, dann De poenitentia, extrema unctione, ordine et matrimonio u. s. w. Über seinen Vornamen differiren die Angaben [1]). Ein anderer Isambert von Fleury (Isembardus Floriacensis) ist der Verfasser der Acta b. Judoci, welcher ein Sohn des britischen Königs Juthail genannt wird. Orderic. Vitalis [2]) führt diesen Schriftsteller an und benutzt ihn [3]). (*R.*)

**Isam-eddin**, s. Osam-eddin.

**ISAMNIUM.** Aus dem Ptolemäus bekannt als ein Vorgebirge Hiberniens oder Irelands. Neuere Geographen setzen es in den östlichen Theil der irländischen Provinz Ultonia, d. i. Ulster, und vergleichen es mit dem Cap S. Jean auf der Halbinsel Lecale in der Grafschaft Down-Patrik, ungefähr 5000 Schritte von der Stadt Down, in der Sprache der englischen Schiffer Saint Johns Fohreland, oder auch blos St. Johns Point, genannt.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

**ISÂNA**, eigentlich ein Participium Atmanepadam der sanskritischen Wurzelform îç, über welche man Art. Isa vergleiche; also eigentlich: herrschend, Herrscher (vgl. Rig-Veda LXIV, 5 u. öft.). Dieses Wort dient, wie Isa, insbesondere als Beiname des Siva (welches vgl.), und zwar ebenfalls vorzüglich in seiner Eigenschaft als einer der acht Welthüter, des Herrn des nordöstlichen Himmels. Als solcher wird er jetzt wie Siva abgebildet, weiß, auf einem Ochsen (Nandi Dharmadeva) reitend, mit vier Armen, einem Hirsch und der Keule in den Händen *). Isâna ist ferner Name eines der acht Rudras (vgl. d. Art.), in welche sich Rudra spaltet **). Bei den Dschainas (vgl. Art. Indien, 2. Sect. 17. Th. S. 205 fg.) ist Isâna einer der beiden Hauptgötter der himmlischen Heerscharen, Herr des südlichen Himmels ***). (*Theodor Benfey.*)

**ISANDROS** (*Ἰσανδρος*), Sohn des Bellerophon, von der Tochter des Jobates (*Hom.* Il. VI, 197), von Ares in der Schlacht gegen die Solymer getödtet (ebend. v. 208 sq.). Denn das Geschlecht Bellerophon's war den Göttern verhaßt. (*B. Matthiae.*)

**Isangelie**, s. Eisangelie.

**Isangrim**, s. Isingrim.

**ISANI**, Femininum von Isâna (vgl. dieses), Bezeichnung der Gemahlin des Siva, gewöhnlich Durga, Parvatî u. s. w. genannt. (*Theodor Benfey.*)

**Isannak, Isannakskoi Prolyf, Isannakische Meerenge**, s. unt. Unimak.

**ISANTHERA.** Eine von Nees von Esenbeck (*Linn.* Transact. XVII. p. 82) aufgestellte, noch zweifelhafte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 23. Linnéschen Classe und aus der Gruppe der Datureen der natürlichen Familie der Solaneen. Char. Der Kelch fünfspaltig, außen wollig; die Zwitterblume mit radförmiger fünftheiliger Corolle; fünf Staubfäden mit einfächerigen Antheren; der Fruchtknoten zweifächerig, mit abgestutzter Narbe; die Kapsel zweifächerig, vielsamig, mit vier plattenförmigen Mutterkuchen; die weibliche Blume ohne Corolle, mit verkümmerten, fadenförmigen Staubfäden. Die einzige Art, Is. permollis Nees (l. c.), ist ein in Hindustan einheimisches, ausdauerndes Kraut, mit rostbraun wolligem Stengel, abwechselnden Blättern und achselständigen, nickenden, knäuelförmigen Blüthenbüscheln.

(*A. Sprengel.*)

**ISANTHUS.** Ein von Andr. Michaux (Flor bor. amer. ed. *Cl. Richard* II p. 3. t. 30) begründete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 14. Linnéschen Classe und aus der Gruppe der Mentheen der natürlichen Familie der Labiaten. Char. Der Kelch fast glockenförmig, halb fünfspaltig; die Corolle fast regelmäßig, fünflappig: die Oberlippe zweilappig, die Unterlippe dreilappig, mit gleichen Lappen; daher der Gattungsname: *ἄνθος* Blume, *ἴσος* gleich; die Staubfäden kürzer als die Corolle, die Antheren mit auseinanderstehenden Fächern; der Griffel an der Spitze gespalten; die Karyopsen netzförmig-runzelig. Die einzige Art, Is. coeruleus *Mich.* (l. c.), in Virginien und Carolina einheimisch, ist ein kleberig-feinbehaartes Sommergewächs mit gegenüberstehenden, lanzettförmigen, ganzrandigen, dreinervigen Blättern und meist einzeln in den Blattachseln stehenden himmelblauen Blumen. (*A. Sprengel.*)

**ISANUS** oder Lisa. Grenzfluß zwischen der Woiwodschaft Durazzo (Epidamnium) und dem türkischen Paschalik Tyranna. Er entspringt 12 Lieues von Durazzo auf dem Gebirge von Croia (Croas, Croïe, Croüia), nimmt einen von den Höhen Tyranna's kommenden Fluß auf, dessen Quellen neun Lieues von Durazzo entfernt sind, und ergießt sich zwischen den Vorgebirgen Pali und Rodoni in das adriatische Meer *). (*G. M. S. Fischer.*)

**Isäos**, s. Isäus.

**ISAPIS.** Nach Strabo und Lucan Isapis, nach Plinius aber und Andern Sapis genannt, war ein Fluß des mittlern und obern Italiens, der in Umbrien, unweit Sarsina, entspringt, durch die Gallia aspadana läuft und Cäsena streift, und nördlich von der Mündung des Rubico, unweit des jetzigen Cervia, ins adriatische Meer fällt. Man vergleiche ihn mit dem Savio der neuen Geographie. Einige Geographen des Mittelalters, nach dem Vorgange des Lucan, nehmen zwei Flüsse dieses Namens an, indem sie einen andern Sapis in den Isaurus bei Urbino in Umbrien einfließen lassen, offenbar aber ohne Autorität, indem der Plinius'sche und Lucan'sche Isapis immer nur der hier, oben erklärte, ist.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

**ISAR.** 1) Alte Geogr. Isar oder Isăra. Der Isar, welchen Strabo und Ptolemäus ὁ Ἴσαρ, Plinius aber und Andere Isara nennen, ist ein Fluß der nördlichen Gallia Lugdunensis, welcher auf den grajischen Alpen

---

1) Nach Jöcher (Gelehrtenlex. 4. Th. Col. 2119) hieß er Anselm, aber nach de Feller (Diction. histor. T. V. p. 33. ed. 5.) Nicolaus. 2) Hist. eccles. L. III. ad a. 1066. 3) Vgl. *J. A. Fabricii* Biblioth. lat. med. et infim. aetat. Vol. IV. p. 537.

*) Sonnerat, Reise nach Ostindien und China. I, 157. Teutsche Übers. **) *Wilson*, Vishnu Parana, I, 58 vgl. n. ***) *Wilson*, In Asiatic Researches. XVII, 275.

*) Vgl. *Pouqueville*, Voyage de la Grèce. tom. I. p. 328. Not. 1.

ntspringt, das Gebiet der Allobroger[illegible] hströmt (cf. *Cic.* [illegible]pp. XV, 10, daher Isara Allobr[illegible]s) und in schnel- [illegible]m Laufe dem Rhodanus zueilt [illegible] welchem er sich [illegible]ördlich von Valentia vereinigt. [illegible] dieser Fluß, der [illegible]it kleiner Veränderung des Na[illegible]ère heißt, nicht [illegible]it einem andern zu verwechseln. *Ch. Schirlitz.*)

2) Neue Geographie. I[illegible]). auch Iser. ein Nebenfluß der Donau, der im Un[illegible]inn- und Wipp- [illegible]hale der gefürsteten Grafschaft [illegible] entspringt, und [illegible]urch das Königreich Baiern [illegible]chen dem linken Donauufer zugeht. Nördlich von [illegible]tyrolischen Stadt [illegible]Hall und dem dortigen Salzberge [illegible]n sich die Thäler [illegible]Lafatsch und Hinterkor; die Bäch[illegible]hes Namens bei [illegible]ihrer Vereinigung an einer Stel[illegible] Kasten genannt, [illegible]bilden einen ziemlich wasserreichen [illegible] den man als die [illegible]Isar, und diesen Punkt als ih[illegible]prung bezeichnet. [illegible]Von diesem Punkte an durchz[illegible] Isar das Thal [illegible]Hinternau, und berührt, nach ein[illegible]fe von etwa sechs [illegible]Stunden, außerhalb des festen [illegible]Scharnitz, den [illegible]bairischen Boden. Von ihrer erst[illegible]elle, die am Roß- [illegible]joch von Hinterkor liegt, läuft die [illegible] bis zur Scharnitz [illegible]westlich. Auch in Baiern noch, w[illegible]unächst das Land- [illegible]gericht Werdenfels berührt, nimmt [illegible]mehre Gewässer [illegible]auf, die ihren Ursprung noch in [illegible]ol haben; so zu [illegible]Mittewald die vom südwestlichen [illegible]ge herabkommende [illegible]Leitascher-Ache; beim Falle an der [illegible], außer der Riß, [illegible]eine andere, aus dem Achentale [illegible]eßende Ache, und [illegible]endlich bei Wolfratshausen, [illegible]s Stunden noch [illegible]von München entfernt, auch [illegible]ol bei Bühelbach [illegible]und Lermoos entspringende Le[illegible]elche Tyrol schon [illegible]nach einem Laufe von kaum [illegible]den verläßt. Die [illegible]Isar hat unter allen in Tyrol [illegible]enden Flüssen das [illegible]Eigenthümliche, daß sie, kaum [illegible]stunden von ihrer [illegible]ersten Quelle entfernt, schon [illegible]unde nach ihrem [illegible]Austritte aus dem Lande bei dem [illegible]hen Markte Mitte- [illegible]wald die ersten Flöße zu tragen [illegible]ngt, mit welchen [illegible]man zu Wasser über Länggries [illegible]lz auf dem kürze- [illegible]sten und wohlfeilsten Wege nach [illegible]en gelangen kann. [illegible]Zu beiden Seiten von abstürzend[illegible]rgreihen begleitet, [illegible]deren Fuß zahlreiche Ansiedelungen[illegible]örfer, Weiler und [illegible]Einöden mit bunten Fluren bede[illegible]d zieren, rauscht [illegible]der Fluß aus den höhern Alpen[illegible]n hervor und in [illegible]immer mehr sich verringernder G[illegible]eigkeit dahin. Bei [illegible]Mittewald verändert die Isar ihr[illegible]ung in eine nord- [illegible]westliche, und durchzieht nun den [illegible]hohen Bergen um- [illegible]standenen, sogenannten Isarwi[illegible]. Die hier hinab- [illegible]ziehenden Flöße bestehen gewöhnl[illegible]us 14—15 Bäu- [illegible]men. Gewaltige Felsenwände, [illegible]B. die schroffen, [illegible]lothrecht auf das rechte Ufer sich [illegible]rzenden Felsen des [illegible]hohen Karwendels, beengen den [illegible] noch hier, der von [illegible]Mittewald 5¼ Stunden bis zu[illegible]nannten vordern [illegible]Riß zu wallen hat; eine Stu[illegible]iter hinab gelangt [illegible]sie in die vom anstoßenden Berge so[illegible]nannte Grametsau, endlich nach weiterem 1½ Stunde [illegible]ges gelangt sie an den für die Floßfahrt gefährlichsten [illegible]ft, wo sich schon vieles Unglück ereignet hat; es ist d[illegible]jener Absturz der Isar, welcher der Fall genannt wird. Bei dem Einflusse der Dürrach treten nämlich [illegible]enwände so nahe zusammen, daß der Isar ein nur 20 Schuh weiter Raum übrig bleibt, in welchen sie gedrängt wird, und mit desto größerer Gewalt ihres Stromes in einer kurzen Strecke über schroffes Gestein mit einem Gefälle von 15 Schuh herausstürzt. Nur wenn die Dürrach grade bei dem Falle sich in die Isar wirft, versammeln beide Flüsse so viel Wasser, als erfoderlich ist, die Flöße über die schroffen Steinmassen hinwegzutreiben. Von dem hier liegenden Orte Fall fließt die Isar weg, an der Einöde Hohenwiesen und den Weilern Winkel und Hellerschwang vorüber, in stiller Einsamkeit, stets von nahen bewaldeten Bergen begleitet, in 2¾ Stunden nach Hochreuth, wo sich eine Fähre zum Übersetzen befindet. Hier nimmt der Fluß den Schwarzenbach auf. Nicht weit von dessen Einmündung eröffnet sich schon früher, auch am linken Ufer, das Thal der Jachenau. Eine Stunde weiter hinab zeigen sich am rechten Ufer die stattlichen Schloßgebäude von Hohenburg und nur ¼ Stunde davon entfernt liegt das Dorf Länggries, wo eine Brücke über den Fluß führt. An einer Reihe von Weilern, Dörfern, Einöden und einzelnen Höfen vorüber, deren Fluren und Gärten das Auge ergötzen, gelangt der Strom in 2½ Stunden nach dem Markte Tölz, wo abermals eine Brücke den Strom überschreitet. Nun werden die Berge viel niedriger und die Thalgewände minder interessant, doch behält die Isar, die nun ihren Lauf an mehren kleinern Ortschaften und darunter auch an dem Bade Schöftlarn vorüber über München, Freisingen, Landshut und Dingelfing fortsetzt, ihren reißenden Charakter bei. Ihr Bette ist auf dieser Strecke breit und steinig. In diesem Theile Baierns (Niederbaiern) wird ihr Gang etwas gemäßigter. Ihr Gefälle beträgt auf tausend Schuh 16 Zoll. Ihre Gewässer sind reich an Fischen, besonders an Huchen, Barben, Hechten und Karpfen; sie führt aber auch Goldsand. Der Ertrag der Goldsandwäscherei war binnen 12 Jahren 1273 Kronen. In diesem Theile ihres Laufes sind die Isarumgebungen höchst einförmig. Das Gebirge ist weit zurückgewichen, das bairische Flachland breitet sich, mit geringer Abwechselung, zu beiden Seiten aus. Nur mäßige Hügel, sanfte Anhöhen und hohe Flußufer ersetzen nothdürftig die Berge, deren kühne Formen früher die Fahrt so interessant machten. Schon die Gegend von München ist flach, der Boden sandig und öde, und nur mehr die Ansicht der noch nahen Berge ergötzlich. Von hier fahren die bürgerlichen Floßmeister an einem bestimmten Tage der Woche mit dem Ordinarifloß nach Wien ab, mit dem der Reisende für geringes Geld die ganze Fahrt machen kann. Bei der Stadt Freising, die an zwei Bergen liegt, nimmt die Isar die Mosach auf, und bei dem in der Nähe gelegenen Schlosse Isareck die Amper. Am rechten Ufer des Flusses erstreckt sich bis Moosburg das lange Erdingermoos, eine Gegend, deren traurige Einförmigkeit zur Annehmlichkeit der Fahrt gar nichts beiträgt. Weiter hinab, zwischen Moosburg und Landshut, überschreitet eine Brücke den nun schon stattlichen, immer aber noch raschen Fluß; dasselbe ist in Landshut selbst der Fall, welche Stadt, am Fuße anmuthiger Anhöhen, deren eine das geschichtlich merkwürdige Schloß

attributis, Trinitate ac angelis, dann De poenitentia, extrema unctione, ordine et matrimonio u. s. w. Über seinen Vornamen differiren die Angaben [1]). Ein anderer Isambert von Fleury (Isembardus Floriacensis) ist der Verfasser der Acta b. Judoci, welcher ein Sohn des bretonischen Königs Juthail genannt wird. Orderic. Vitalis [2]) führt diesen Schriftsteller an und benutzt ihn [3]). (*R.*)

Isam-eddin, s. Osam-eddin.

**ISAMNIUM.** Aus dem Ptolemäus bekannt als ein Vorgebirge Hiberniens oder Irelands. Neuere Geographen setzen es in den östlichen Theil der irländischen Provinz Ulstonia, d. i. Ulster, und vergleichen es mit dem Cap S. Jean auf der Halbinsel Lecale in der Grafschaft Down-Patrik, ungefähr 5000 Schritte von der Stadt Down, in der Sprache der englischen Schiffer Saint Johns Fohreland, oder auch blos St. Johns Point, genannt.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

**ISÂNA**, eigentlich ein Participium Atmanepadam der sanskritischen Wurzelform iç, über welche man Art. Isa vergleiche; also eigentlich: herrschend, Herrscher (vgl. Rig-Veda LXIV, 5 u. öft.). Dieses Wort dient, wie Îça, insbesondere als Beiname des Siva (welches vgl.), und zwar ebenfalls vorzüglich in seiner Eigenschaft als einer der acht Welthüter, des Herrn des nordöstlichen Himmels. Als solcher wird er jetzt wie Siva abgebildet, weiß, auf einem Ochsen (Nandi Dharmadeva) reitend, mit vier Armen, einem Hirsch und der Keule in den Händen *). Îsâna ist ferner Name eines der acht Rudras (vgl. d. Art.), in welche sich Rudra spaltet **). Bei den Dschainas (vgl. Art. Indien, 2. Sect. 17. Th. S. 205 fg.) ist Îsâna einer der beiden Hauptgötter der himmlischen Heerscharen, Herr des südlichen Himmels ***). (*Theodor Benfey.*)

**ISANDROS** (Ἰσανδρος), Sohn des Bellerophon, von der Tochter des Jobates (*Hom.* Il. VI. 197), von Ares in der Schlacht gegen die Solymer getödtet (ebend. v. 208 sq.). Denn das Geschlecht Bellerophon's war den Göttern verhaßt. (*B. Matthiae.*)

Isangelie, s. Eisangelie.

Isangrim, s. Isingrim.

**ISANI**, Femininum von Îsâna (vgl. dieses), Bezeichnung der Gemahlin des Siva, gewöhnlich Durga, Parvati u. s. w. genannt. (*Theodor Benfey.*)

Isannak, Isannakskoi Prolyf, Isannakische Meerenge, s. unt. Unimak.

**ISANTHERA.** Eine von Nees von Esenbeck (*Linn.* Transact. XVII. p. 82) aufgestellte, noch zweifelhafte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 23. Linnéschen Classe und aus der Gruppe der Datureen der natürlichen Familie der Solaneen. Char. Der Kelch fünfspaltig, außen wollig; die Zwitterblume mit radförmiger, fünfspaltiger Corolle; fünf Staubfäden mit einfächerigen Antheren; der Fruchtknoten zweifächerig, mit abgestutzter Narbe; die Kapsel zweifächerig, vielsamig, mit vier plattenförmigen Mutterkuchen; die weibliche Blume ohne Corolle, mit verkümmerten, höckerförmigen Staubfäden. Die einzige Art, Is. permollis *Nees* (l. c.), ist ein in Hindustan einheimisches, aufrechtes Kraut, mit rostbraunwolligem Stengel, abwechselnden Blättern und achselständigen, nickenden, knäuelförmigen Blüthenbüscheln.

(*A. Sprengel.*)

**ISANTHUS.** Eine von Andr. Michaux (Flor. bor. amer. ed. *Cl. Richard.* II. p. 3. t. 30) begründete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 14. Linnéschen Classe und aus der Gruppe der Mentheen der natürlichen Familie der Labiaten. Char. Der Kelch fast glockenförmig, halb fünfspaltig; die Corolle fast regelmäßig, fünflappig: die Oberlippe zweilappig, die Unterlippe dreilappig, mit gleichen Lappen (daher der Gattungsname: ἄνθος Blume, ἴσος gleich); die Staubfäden kürzer als die Corolle, die Antheren mit auseinanderstehenden Fächern; der Griffel an der Spitze gespalten; die Karpopien netzförmig-runzelig. Die einzige Art, Is. coeruleus *Mich.* (l. c.), in Virginien und Carolina einheimisch, ist ein klebrig-feinbehaartes Sommergewächs mit gegenüberstehenden, lanzettförmigen, ganzrandigen, dreinervigen Blättern und meist einzeln in den Blattachseln stehenden himmelblauen Blumen. (*A. Sprengel.*)

**ISANUS** oder Lisana, Grenzfluß zwischen der Woiwodschaft Durazzo (Dyrrhachium) und dem türkischen Paschalik Tyranna. Er entspringt 12 Lieues von Durazzo auf dem Gebirge von Croïa (Croas, Croïe, Crouia), nimmt einen von den Höhen Tyranna's kommenden Fluß auf, dessen Quellen neun Lieues von Durazzo entfernt sind, und ergießt sich zwischen den Vorgebirgen Pali und Rodoni in das adriatische Meer *). (*G. M. S. Fischer.*)

Isäos, s. Isäus.

**ISAPIS.** Nach Strabo und Lucan Isapis, nach Plinius aber und Andern nur Sapis genannt, war ein Fluß des mittlern und obern Italiens, der in Umbrien, unweit Sarsina, entspringt, durch die Gallia aspadana läuft und Cäsena streift, und nördlich von der Mündung des Rubico, unweit des jetzigen Cervia, ins adriatische Meer fällt. Man vergleicht ihn mit dem Savio der neuen Geographie. Einige Geographen des Mittelalters, nach dem Vorgange des Leander, nehmen zwei Flüsse dieses Namens an, indem sie einen andern Sapis in den Isaurus bei Urbino in Umbrien einfließen lassen, offenbar aber ohne Autorität, indem der Plinius'sche und Lucan'sche Isapis immer nur der eine, oben erklärte, ist.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

**ISAR.** 1) Alte Geogr. Isar oder Isära. Der Isar, welchen Strabo und Ptolemäus ὁ Ἴσαρ. Plinius aber und Andere Isara nennen, ist ein Fluß der nördlichen Gallia Lugdunensis, welcher auf den grajischen Alpen

1) Nach Jöcher (Gelehrtenlex. 1. Th. Col. 2119) hieß er Ambert, was nach de Feller (Diction. histor. T. V. p. 33. ed. 5 Rastadt. 2) Hist. eccles. L. III. ad a. 1066. 3) Vgl. *J. A. Fabricii* Biblioth. lat. med. et infim. aetat. Vol. IV. p. 537.

*) Sonnerat, Reise nach Ostindien und China. I. 157. Deutsche Ausg. **) *Wilson*, Vishnu Purana, I. 58 vgl. n. ***) *Wilson*, In Asiatic Researches XVII. 275.

*) Vgl. *Pouqueville*, Voyage dans la Grèce. tom. I. p. 328. Not. 1.

entspringt, das Gebiet der Allobroger durchströmt (cf. *Cic. Epp. XV, 10*, daher Isara Allobrogicus) und in schnellem Laufe dem Rhodanus zueilt, mit welchem er sich nördlich von Valentia vereinigt. Es ist dieser Fluß, der mit kleiner Veränderung des Namens Isère heißt, nicht mit einem andern zu verwechseln. (*S. Ch. Schirlitz.*)

2) Neue Geographie. Isar (die), auch Iser, ein Nebenfluß der Donau, der im Unter-Inn- und Wipptha le der gefürsteten Grafschaft Tyrol entspringt, und durch das Königreich Baiern über München dem linken Donauufer zugeht. Nördlich von der tyrolischen Stadt Hall und dem dortigen Salzberge befinden sich die Thäler Lafatsch und Hinterkor; die Bäche gleiches Namens bei ihrer Vereinigung an einer Stelle, im Kasten genannt, bilden einen ziemlich wasserreichen Bach, den man als die Isar, und diesen Punkt als ihren Ursprung bezeichnet. Von diesem Punkte an durchzieht die Isar das Thal Hinternau, und berührt, nach einem Laufe von etwa sechs Stunden, außerhalb des festen Punktes Scharnitz, den bairischen Boden. Von ihrer ersten Quelle, die am Roßjoch von Hinterkor liegt, läuft die Isar bis zur Scharnitz westlich. Auch in Baiern noch, wo sie zunächst das Landgericht Werdenfels berührt, nimmt sie mehre Gewässer auf, die ihren Ursprung noch in Tyrol haben; so zu Mittewald die vom südwestlichen Gebirge herabkommende Leitascher-Ache; beim Falle an der Isar, außer der Riß, eine andere, aus dem Achenthale daherfließende Ache, und endlich bei Wolfrathshausen, nur sechs Stunden noch von München entfernt, auch die in Tyrol bei Bühelbach und Lermoos entspringende Loisach, welche Tyrol schon nach einem Laufe von kaum vier Stunden verläßt. Die Isar hat unter allen in Tyrol entspringenden Flüssen das Eigenthümliche, daß sie, kaum 7½ Stunden von ihrer ersten Quelle entfernt, schon 1½ Stunde nach ihrem Austritte aus dem Lande bei dem bairischen Markte Mittewald die ersten Flöße zu tragen anfängt, mit welchen man zu Wasser über Länggries und Tölz auf dem kürzesten und wohlfeilsten Wege nach München gelangen kann. Zu beiden Seiten von abstufenden Bergreihen begleitet, deren Fuß zahlreiche Ansiedelungen, Dörfer, Weiler und Einöden mit bunten Fluren bedecken und zieren, rauscht der Fluß aus den höhern Alpengegenden hervor und in immer mehr sich verringernder Geschwindigkeit dahin. Bei Mittewald verändert die Isar ihre Richtung in eine nordwestliche, und durchzieht nun den von hohen Bergen umstandenen, sogenannten Isarwinkel. Die hier hinabziehenden Flöße bestehen gewöhnlich aus 14—15 Bäumen. Gewaltige Felsenwände, wie z. B. die schroffen, lothrecht auf das rechte Ufer sich abstürzenden Felsen des hohen Karwendels, beengen den Strom noch hier, der von Mittewald 5¾ Stunden bis zur sogenannten vordern Riß zu wallen hat; eine Stunde weiter hinab gelangt sie in die vom anstoßenden Berge sogenannte Grametsau, endlich nach weiterem 1½ Stunde Weges gelangt sie an den für die Floßfahrt gefährlichsten Punkt, wo sich schon vieles Unglück ereignet hat; es ist das jener Absturz der Isar, welcher der Fall genannt wird. Bei dem Einflusse der Dürrach treten nämlich zwei Felsenwände so nahe zusammen, daß der Isar ein nur 20 Schuh weiter Raum übrig bleibt, in welchen sie gedrängt wird, und mit desto größerer Gewalt ihres Stromes in einer kurzen Strecke über schroffes Gestein mit einem Gefälle von 15 Schuh herausstürzt. Nur wenn die Dürrach grade bei dem Falle sich in die Isar wirft, versammeln beide Flüsse so viel Wasser, als erfoderlich ist, die Flöße über die schroffen Steinmassen hinwegzutreiben. Von dem hier liegenden Orte Fall fließt die Isar weg, an der Einöde Hohenwiesen und den Weilern Winkel und Hellerschwang vorüber, in stiller Einsamkeit, stets von nahen bewaldeten Bergen begleitet, in 2¼ Stunden nach Hochreuth, wo sich eine Fähre zum Übersetzen befindet. Hier nimmt der Fluß den Schwarzenbach auf. Nicht weit von dessen Einmündung eröffnet sich schon früher, auch am linken Ufer, das Thal der Jachenau. Eine Stunde weiter hinab zeigen sich am rechten Ufer die stattlichen Schloßgebäude von Hohenburg und nur ¼ Stunde davon entfernt liegt das Dorf Länggries, wo eine Brücke über den Fluß führt. An einer Reihe von Weilern, Dörfern, Einöden und einzelnen Höfen vorüber, deren Fluren und Gärten das Auge ergötzen, gelangt der Strom in 2½ Stunden nach dem Markte Tölz, wo abermals eine Brücke den Strom überschreitet. Nun werden die Berge viel niedriger und die Thalgewände minder interessant, doch behält die Isar, die nun ihren Lauf an mehren kleinern Ortschaften und darunter auch an dem Bade Schöftlarn vorüber über München, Freisingen, Landshut und Dingelfing fortsetzt, ihren reißenden Charakter bei. Ihr Bette ist auf dieser Strecke breit und steinig. In diesem Theile Baierns (Niederbaiern) wird ihr Gang etwas gemäßigter. Ihr Gefälle beträgt auf tausend Schuh 16 Zoll. Ihre Gewässer sind reich an Fischen, besonders an Huchen, Barben, Hechten und Karpfen; sie führt aber auch Goldsand. Der Ertrag der Goldsandwäscherei war binnen 12 Jahren 1273 Kronen. In diesem Theile ihres Laufes sind die Isarumgebungen höchst einförmig. Das Gebirge ist weit zurückgewichen, das bairische Flachland breitet sich, mit geringer Abwechselung, zu beiden Seiten aus. Nur mäßige Hügel, sanfte Anhöhen und hohe Flußufer ersetzen nothdürftig die Berge, deren kühne Formen früher die Fahrt so interessant machten. Schon die Gegend von München ist flach, der Boden sandig und öde, und nur mehr die Ansicht der noch nahen Berge ergötzlich. Von hier fahren die bürgerlichen Floßmeister an einem bestimmten Tage der Woche mit dem Ordinarifloß nach Wien ab, mit dem der Reisende für geringes Geld die ganze Fahrt machen kann. Bei der Stadt Freising, die an zwei Bergen liegt, nimmt die Isar die Mosach auf, und bei dem in der Nähe gelegenen Schlosse Isareck die Amper. Am rechten Ufer des Flusses erstreckt sich bis Moosburg das lange Erdingermoos, eine Gegend, deren traurige Einförmigkeit zur Annehmlichkeit der Fahrt gar nichts beiträgt. Weiter hinab, zwischen Moosburg und Landshut, überschreitet eine Brücke den nun schon stattlichen, immer aber noch raschen Fluß; dasselbe ist in Landshut selbst der Fall, welche Stadt, am Fuße anmuthiger Anhöhen, deren eine das geschichtlich merkwürdige Schloß

Traunstein trägt, in einer reizenden Gegend, höchst anmuthig gelegen ist. Weiter hinab liegen Dingolfing und Landau, die beide bedeutenden Landbau haben; dann folgt der Markt Plattling, wo, und zwar unterhalb der Brücke, die in der Nähe desselben über die Isar führt, die Floßmeister ihre einzelnen Flöße zu einem großen verbinden, auf welchem man bequem herumspazieren kann; dann tritt die Isar in ein Labyrinth von Inseln und Auen ein, aus dem sie erst bei dem Wallfahrtsorte Deggendorf hervortritt, um sich bald darauf in der Nähe des Dorfes Isargemünd mit der Donau zu vereinigen, nachdem sie eine Strecke von 35 teutschen Meilen durchlaufen hat.

(*G. F. Schreiner.*)

In Baiern nimmt sie auf ihrem rechten Ufer folgende Flüsse und Bäche auf: bei Riß die Riß, bei Fall die Irrach, unterhalb Fall die Walcha oder den Achenbach, bei Anger den Hirschbach, unterhalb Länggries den Steinbach, nächst Untergaisach die Gaisach, bei Tölz den Ölbach, unterhalb Höhenberg den Zellerbach, nächst Ismaning die Gleisach, unterhalb Erching die Goldach, bei Gaden das Dorfenflüßchen, bei Volkmannsdorferau den Fischbach und unterhalb Volkmannsdorferau die Sempt; auf ihrem linken Ufer: unterhalb Krün den Kranzbach, unterhalb Riß den Wilfertsbach und Schrambach, oberhalb Wegscheid die Jachenau und den Schwarzenbach, bei Schlögeldorf den Lettenbach, bei Arzbach den Arzbach, unterhalb Tölz den Einbach, unterhalb Höhenberg die Rottach, bei Wolfrathshausen die Loisach, bei Freising die Moosach, bei Isareck die Amper und bei Landshut die Pfettrach. Die Isar, als ein reißendes, nur von Flößen befahrbares Bergwasser, führt mit sich und schwemmt viel Kies in ihrem Bette und an ihren Ufern an, verwüstet häufig durch Überschwemmungen, bildet viele Inseln und hat in Bezug auf Breite und Tiefe ein sehr ungleiches und unbeständiges Bett, dessen Tiefe von Mittenwald bis Deggendorf zwischen zwei und acht Schuh wechselt. Ihr Gefälle beträgt auf 1000 Schuh gegen 16 Zoll; ihr ganzes Gefälle von ihrer Quelle bis zu ihrer Mündung 2,620 Zoll. Auch führt sie Gold mit sich, das von den Fischern, jedoch nur in geringer Quantität, gewaschen wird.

(*Eisenmann.*)

**ISARA.** Nur aus dem Äthicus als ein kleinerer Fluß der Gallia Belgica bekannt, daher auch von spätern Geographen zum Unterschiede von einem andern gleichnamigen Flusse (s. den Art. Isar. alte Geogr.) Isara Belgicus genannt*). Bei den Scribenten des Mittelalters heißt er bald Isera, bald Esta. Aus dem letztern Namen ist der heutige Oise entstanden. Die Oise entspringt in der Picardie, nimmt bei Compiegne die Aisne auf, berührt Pontoise, und fällt sechs französische Meilen unterhalb Paris in die Seine oder Sequana.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

*) Der antike, romanisirte Name Isara wird nämlich von den Gelehrten jenem Flusse des Landes, der Isère und der Oise, gemeinschaftlich, doch vorzüglich in Bezug auf die Oise nur aus einer einzigen und dunklen mittelalterlichen Stelle des Itinerarium Antonini bestimmt.

(*Kluhn.*)

**Isarbrücke**, s. Brücke (1. Sect. 13. Th. S. 163).

**ISARCI.** Dieser Völkername ist nur aus der Inschrift des bei Plinius (III. 20) erwähnten Tropháums, welches die Namen aller zu verschiedenen Zeiten unter August's Auspicien besiegten Völker auf den Alpen enthält, bekannt. Weil Plinius in d. a. St. die Isarci mit drei andern namhaft gemachten Völkerschaften zu einer Gens Vindelicorum zu machen scheint, so hält man dafür, daß sie eben Vindelicier gewesen sind. Schwieriger ist es, ihren Wohnplatz zu bestimmen. Nur soviel kann man aus dem Plinius abnehmen, daß die aufgezählten Alpenvölker, unter welchen die Isarci vorkommen, von dem obern bis zum untern Meere gesessen haben. Daher kann mit Wahrscheinlichkeit, was Mannert thut, angenommen werden, daß die Isarci die alten Bewohner des jetzigen Eisachthales, in der Gegend von Brixen und Botzen, sind, wobei aber vorausgesetzt werden muß, daß dieselben ihren Namen vom Flusse Isarus haben, und daß dieser die Eisach ist; s. den Art. Isargus = Isarus.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

**Isarcos**, s. Isargus.

**Isard**, soviel wie Gemse, s. unt. Antilope.

**Isardo**, s. Iscardoh.

**ISARECK**, ein Weiler unweit des Einflusses der Amper in die Isar, in der katholischen Pfarrei Volkmannsdorf, des königlich bairischen Landgerichts Moosburg, wovon er eine Stunde entfernt ist. Er begreift acht Häuser mit 60 Einwohnern, ein Schloß mit einer Kapelle und hübschen Alleen im Vordergrunde, ein Brau- und ein Jagdhaus. In frühester Zeit war das Schloß Eigenthum eines gleichnamigen adeligen Geschlechts; über dem Eingange aber spricht das herzoglich bairische Wappen mit der Steinschrift: „Von Gottes Genaden Albrecht Herzog in Ober- und Niederbaiern" u. s. w. 1570, die späteren Inhaber aus. Das Schloß wurde im J. 1648 von den Schweden und Franzosen durch Feuer verwüstet, nachher aber vom Kurfürsten Ferdinand Maria wiederhergestellt.

(*Eisenmann.*)

**ISARGUS**, auch **ISARUS.** Strabo (im vierten Buche seiner Geographie S. 207. Edit. *Casaub.*, oder S. 317. Edit. *Almel.*) erwähnt einen Fluß Ἴσαρος, den man nach den dabei vorkommenden Nebenumständen für die heutige Eisach, welche unterhalb Botzen in die Etsch einfließt, zu halten berechtigt ist; denn Strabo sagt a. a. O.: „Der Berg Apenninus enthält einen See, dessen Ausfluß dem Isarusflusse seine Entstehung gibt, welcher den Atagis, einen andern Fluß (die Etsch), aufnimmt und in den adriatischen Busen fällt." Nun entspringt wirklich die Eisach aus einem kleinen See auf dem Brenner und fällt in die Etsch. Dazu kommt, daß Strabo noch einen Umstand hinzusetzt, der jene Annahme nur um so gewisser macht. Es heißt nämlich bei demselben weiter: „Aus dem nämlichen See nimmt auch ein anderer Fluß, Namens Ateſinus, seinen Lauf nach dem Istros." Aus dem See auf dem Brenner fließt in der That noch ein Fluß, der Sillfluß, ab, der aber nördlich fließt und in den Inn fällt, sodaß Strabo nur in dem Ausflusse dieses zweiten Flusses sich geirrt hat. So-

ch wäre also der Isarus wirklich die Eisach. Dabei tsteht aber die Frage: woher die Benennung Isargus? ellarius in s. Geogr. Antiq. II, 7 behauptet, von n bei Plinius (III. 20) angeführten Isarci (s. den rt.), ohne einen Beweis zu geben. Im Plinius selbst mmt wenigstens kein Fluß dieses Namens in d. a. St. r. Daher wir auch diese Benennung für eine ganz richtige halten. Noch unrichtiger aber ist es, wenn ischoff in s. Lexikon s. v. Isargus eine dritte Benenung: Isarcos, hinzufügt, die vielleicht aus Versehen aus n Worten Cellar's a. a. O. geflossen ist: posterior ppellatio (Isargus) est a populo. quos inscriptio lpina — — Isarcos nominat. Ebenso unrichtig ist e bei Cellar sich findende Behauptung, als wäre jener sargus oder Isarus (d. i. der bei Plinius nur versteckt gedeutete Fluß) die jetzige Isar im Bairischen; denn ese wird gar nicht Isarus, sondern Isara genannt, nd war den alten Scribenten, ausgenommen dem Verfasser des Itinerarii Antonini, unbekannt.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISARI. Dieser Name, nur aus Plinius (VI. 17 n E.) bekannt, bezeichnet eine indische Völkerschaft diesit des Ganges, die zugleich mit drei andern Völkerschafn: Cosyri, Izgi und Chisiotosagi erwähnt und in die ähe der Montes Emodi gesetzt wird.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISARIA. Diese schon von Joh. Hill so benannte, n Persoon aber genauer bestimmte Gewächsgattung grt zu der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe nd zu der Untergruppe der Cephalotricheen der Gruppe r Hyphomyceten der natürlichen Familie der Pilze. har. Der Keimkornbehälter ist ein einfaches oder ästiges, t keulenförmiges Stämmchen, welches aus verworrenen äden besteht und überall mit Fasern und Sporidien beckt ist. Von den 23 Arten, welche Fries (Syst. myc. I. p. 270—279) aufzählt, kommen 11 auf alten Baumämmen und faulenden Vegetabilien, 10 auf todten Spinen und Insekten und deren Larven, Raupen und Puppen, ne auf Katzenexcrementen und eine auf feuchter Erde or. Am häufigsten finden sich die beiden folgenden: ) Is. monilioides *Albertini* et *Schweinitz* (Consp. ung. nisk. p. 362. t. 12. f. 8, Cephalotrichum onilioides *Link* Spec. II. p. 112) auf alten Nadelolzstämmen, wo sie als ein sehr kleiner, haufenweise beisammenstehender, zottig-mehliger Pilz mit gelblichem Stielen und weißem, kreiselförmigem Knöpfchen vorkommt. ) Is. farinosa *Fries* (l. c. p. 271, Ramaria farinosa *Holmskiold* p. 94, *Dickson* crypt. brit. II. p. 25, *Sowerby* engl. fung. t. 308, Is. crassa *Link* l. c., n den Formen: Is. velutipes *Link*. Sturm, Teutsche l. T. 54, Nees, Pilzsyst. F. 85, Is. crassa und runcata *Pers.*) bildet auf faulenden Schmetterlingspupen, besonders auf abgefallenem Laube, kleine Rasen von eißen, keulenförmigen Schimmelpilzchen, welche wie mit Mehl bestreut erscheinen. (*A. Sprengel.*)

ISARISCA, auch ISINISCA. Den erstern Nahen halten wir für einen der alten Geographie aufgerungenen, der seinen Grund in einer falschen Vermuthung Clüver's in s. Germania Antiqua hat. Clüver nämlich hält Isinisca für das heutige München, die Hauptstadt Baierns, meinend, Isinisca sei aus Isarisca entstanden, da München an der Isar liege. Daher er sie auch die Hauptstadt der Isarci (Caput Isarcorum) nennt. Dem ist aber nicht so (vgl. d. Art. Isarci); vielmehr ist Isinisca (wie das Itiner. Anton. hat) oder Isunisca (wie die Tabula Peutingeriana schreibt) eine jetzt untergegangene Stadt zwischen dem Inn und der Isar, oder nach der Bezeichnung der Tab. Peuting. zwischen Bratanium (in der Nähe des heutigen Dorfes Gerezried an der Isar) und Ad Enum, d. i. das spätere Pons Öni, oder Insbruck am Inn. Nach Mannert's genauern Bestimmungen fällt die Lage des untergegangenen Ortes Isinisca in die Nähe des durch St. Emmeram's Tod bekannten alten Dorfes Helfendorf. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ISARKREIS, nach der bis zum Jahre 1837 geltenden Eintheilung ein Regierungs- und Verwaltungssprengel des Königreichs Baiern, von dem Flusse Isar, welcher denselben durchfließt, so benannt. Der größeste Theil dieses Kreises wurde zur Provinz Oberbaiern geschlagen, mit Ausnahme der Stadt Landshut, dann der Landgerichte Landshut und Vilsbiburg, welche zu Niederbaiern gekommen sind. Der Isarkreis begriff in sich 288 Quadratmeilen und 13,082 Tagwerke, mit 564,147 Einwohnern (unter welchen 558,025 Katholiken, 5376 Protestanten, 597 Juden und 149 anderer Religionspartei) in 110,768 Familien, welche in 16 Städten, 34 Märkten, 2006 Dörfern, 2949 Weilern, 7593 Einöden und in 88,524 Häusern wohnen. Man zählte ferner im Kreise 589 Pfarrkirchen, 1144 Filialkapellen, 185 Schlösser. Außer den obern Kreisbehörden, nämlich der Kreisregierung in München und des Appellationsgerichtes zu Landshut, enthielt dieser Kreis folgende untere Behörden: a) Landgerichte: Au, Berchtesgaden, Bruck, Dachau, Ebersberg, Erding, Freising, Landsberg, Landshut, Laufen, Miesbach, Moosburg, Mühldorf, München, Pfaffenhofen, Reichenhall, Rosenheim, Schongau, Starnberg, Tegernsee, Tittmoning, Tölz, Traunstein, Trostberg, Vilsbiburg, Wasserburg, Weilheim, Werdenfels und Wolfrathshausen; b) Herrschaftsgericht Hohenaschau in Prien, des Grafen von Preysing; c) ein Kreis- und Stadtgericht erster Classe in München, ein Kreis- und Stadtgericht zweiter Classe zu Landshut; in erster Stadt auch eine Polizeidirection und in der zweiten ein Stadtcommissariat, 28 allgemeine Rentämter, größtentheils den gleichnamigen Landgerichten entsprechend, 39 katholische Dekanate mit 523 Pfarreien, ein protestantisches Dekanat mit drei Pfarreien, und 169 Grundbesitzer mit Gerichtsbarkeit. An Unterrichts-, Erziehungs- und Bildungsanstalten hatte dieser Kreis, außer jenen in der Hauptstadt München, ein Lyceum, zwei Gymnasien, ein Geistliches- und ein Knabenseminar, eine chirurgische Schule, ein Schullehrerseminar, mehre lateinische und Gewerbsschulen. Die Hauptgebirge darin sind Zweige der tyroler und norischen Alpen, welche den südlichen Theil des Kreises durchziehen; höchste Berge: der Zugspitz von mehr als 10,000 (genau 10,127) par. Fuß, der Wetterschrofen

von 9810 b. F. das Teufelsgefäß von 9702 b. F., Hochkamven von 9389 b. F., Gemsenchor von 9330 b. F. Hohe, die Almenspitze, der Soller, die Madelespitze, der Hochvogel, der Watzmann. Die bedeutendsten Flüsse sind: die Isar, der Inn, der Lech und die Salzach; die größten Seen: der Chiemsee, der Starnberger- oder Würmsee, Ammersee, Königs- oder Bartholomäussee, Tachen- oder Waginersee, Tegernsee, Walchen- oder Wallersee, Kochel- und Schlierssee und der Staffelsee. Im Norden, wo größere Ebenen sich ausbreiten, ist die Temperatur der Luft und Witterung beständiger als im Süden. Hier, wo die höchsten Gebirge in Baiern sich erheben, ist die Luft häufigen, oft schnell wechselnden Veränderungen unterworfen (so auch schon in München); der lang andauernde Winter streng; der Herbst gewährt häufig die angenehmste Witterung. Die hauptsächlichsten Producte aus dem Thierreiche: Hornvieh allenthalben gezogen, doch im südlichen Theile, wo auch Alpenwirthschaft getrieben wird, von stärkerm und edlerm Schlage, als im nördlichen, Pferde, zu deren Veredelung die königlichen Beschälstationen viel beitragen, Schafe, Schweine, Federvieh, Ziegen. Durch Viehzucht überhaupt zeichnet sich dieser Kreis ungemein aus; viele der großen Gutsbesitzer widmen der Zucht veredelter Schafe ihre besondere Aufmerksamkeit und sehen sich dafür hinlänglich belohnt. Der Verkauf der Schweine bringt viel Geld ins Land. Wildpret und Fische gibt es in Menge. Aus dem Pflanzenreiche hat der Kreis Getreide aller Art, wovon selbst in Jahren mittlerer Fruchtbarkeit ins Ausland verführt werden kann, ohne daß der Bedarf des Kreises dadurch gefährdet würde. Ferner baut man Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Hanf, Flachs, Futter- und Küchenkräuter. Die Obstbaumzucht und der Hopfenbau stehen in hoher Blüthe und der Anbau des feinen Gartengemüses, obgleich in manchen Gegenden erschwert, wird, der Natur gleichsam zum Trotze, durch Kunst und Fleiß hier und dort, besonders in der Umgebung Münchens, von Jahr zu Jahr bedeutender betrieben. Holz vorzüglich an Tannen, weniger an hartem oder sogenanntem Laubholze. Aus dem Mineralreiche ist das Salz nicht nur im ganzen Königreiche, sondern auch in diesem Kreise das Hauptproduct. In Reichenhall gibt es reichhaltige Salzquellen, die durch künstliche Vorrichtungen auch nach Traunstein und Rosenheim geleitet werden, zu Berchtesgaden Steinsalz in mächtigen Lagern; Eisen vorzüglich bei Neukirchen im Landgerichte Laufen; Blei und Galmei im Landgerichte Berchtesgaden; schönen Marmor zu Tegernsee und Neubeuern; Kalk, Tuffstein, Gyps, Kreide, Torf, Steinkohlen, Mahl- und Schleifsteine in mehren Gegenden des Kreises. Im Landgerichte Vilsbiburg wird eine vorzüglich gute Töpfererde gegraben, aus welcher man das bekannte Vilsbiburger Geschirr verfertigt. Die merkwürdigsten Mineralquellen sind: zu Rosenheim, Schöftlarn, Kreuth, Adelholzen, Moching und Leutstätten. Von Kunstproducten, Manufacturen und Fabriken sind zu bemerken: Steingutfabriken zu München, Leim und Niederschleißheim; eine Porzellanfabrik zu Nymphenburg, welche gegen 100 Personen beschäftigt; Glasfabriken zu Benedictbeuern, Kohlgrub, Spielsberg, Aschau; Verfertigung aller Arten von Gußwaaren und Schmiedeeisen, musikalischer, optischer, mathematischer und chirurgischer Instrumente, Waffen- und Nagelschmieden, Kupferhämmer, Stahl- und andere Fabriken, besonders in München, Karten-, Rothgarn-, Tabaks-, Leder-, Gold- und Silberborden- und lyonische Spitzenfabriken, Baumwollen- und Tuchmanufacturen, lithographische Anstalten, viele und vortreffliche Bierbrauereien (519 Brauhäuser), Papier- und Pulvermühlen, Potaschsiedereien, Branntweinbrennereien, Verfertigung von allerlei Schnitz- und Drehwaaren aus Holz und Bein, vorzüglich zu Berchtesgaden, Ammergau, Weilheim u. s. w. Der wichtigste Handel für den Isarkreis ist in Getreide, welcher in neuerer Zeit sehr zugenommen hat; jährlich werden bedeutende Quantitäten davon nach der Schweiz, nach Tyrol ausgeführt, und Landsberg am Lech ist der Hauptstapelplatz dieses Handels für die Schweiz. Nach diesem kommt der Viehhandel, welcher vorzüglich aus den Gebirgsgegenden nicht nur nach München und nach dem Inlande, sondern auch nach dem Auslande, mit großer Regsamkeit und vielem Gewinne betrieben wird. Mit dem reichen Gewinne an Quellen- und Steinsalz deckt der Isarkreis nicht nur die Consumtion im ganzen Königreiche, sondern treibt auch einen sehr bedeutenden Handel ins Ausland. Aus dem Landgerichte Landsberg werden viele Strohwaaren, aus Berchtesgaden viele künstliche Holz- und Beinwaaren, aus Mittenwald Saiteninstrumente, aus Murnau Kunstproducte der vielen Glasmaler und Federblumenmacher, aus Haidhausen Lacke und Farben, sowol im Königreiche, als auch auswärts, manche dieser Artikel sogar nach Amerika, verkauft. Die Gewerbs- und Handelsartikel der Hauptstadt s. unter München. (*Eisenmann.*)

**ISARMOOS**, eine sumpfige Gegend im Königreich Baiern, 7½ Meilen lang und ½ Meile breit, welche sich von Isareck längs der Isar hin bis Pisting und zur Donau erstreckt, und zum Landgerichte Landshut im vormaligen Isarkreise, der jetzigen Provinz Niederbaiern, gehört. (*R.*)

**ISARNKOL**, das Morgenlüftchen, heißt in der nordischen Mythologie der Windbalg, welchen die Götter den beiden Sonnenrossen Alswidur (s. d. Art.) und Arwakur zur Kühlung unter ihre Bugen setzten. (*R.*)

**Isarus**, s. **Isargus**.

**ISASA**, eine Blei- und Silbergrube im Pastorat Lerbäck, in der schwedischen Provinz Nerike, deren Anbau oft erneuert wurde und nicht sehr ergiebig scheint. Ein Centner Bleiglanz hält fünf Loth Silber und ungefähr 80 Procent Blei. Die Tiefe der Grube beträgt etwa 15 Faden. Im J. 1826 ward der Bau mit größern Mitteln betrieben. Die Bleihütte liegt ¼ Meile von der Grube, bei Salby, im Kirchspiel Hammar*). (*v. Schubert.*)

**ISASCHAR**, 1) der fünfte Sohn des Patriarchen Jacob, welchen derselbe mit seiner Gattin Lea erzeugte (1 Mos. 30, 18). Der Name soll nach der Mosaischen

*) Nach Tuneld. 2. Bd. 8. Aufl. 1828.

rkunde offenbar Lohn, Belohnung bedeuten und das ebräische Wort ישׂשכר also wol mit יִשָּׂשכָר (er ist Lohn) er יִשָּׂא שָׂכָר (er bringt Lohn) einerlei sein. Aber es hat eses die Vocalisation von יִשָּׂכָר, Jissachar, welches, eng genommen, als Randlesart dem Texte beigegeben in sollte, aber als ein sogenanntes keri perpetuum handelt und deshalb nicht ausdrücklich von den Masothen am Rande erwähnt wird. Geschichtlich merkwürg ist Isaschar nur dadurch, daß einer der hebräischen tämme seinen Namen trägt und seinen Ursprung von m ableitet. Auf diesen Stamm und nicht auf ihn beehen sich die Schilderungen im Segen Jacob's und loſis (1 Mos. 49, 14. 15 und 5 Mos. 33, 18. 19). r wird bei Zusammenstellungen der Söhne Jacob's eist mit Sebulon verbunden (a. a. O. und Ezech. 48, 26), eil sie Beide von einer Mutter waren (vgl. 1 Mos. 5, 23. 1 Chron. 2, 1) und die ihren Nachkommen anwiesenen Gebiete sich begrenzten. Das Land der Isapariten war sehr fruchtbar und schön, hinlänglich beäſſert, reich an Weiden und Bäumen, sodaß es nach m Urtheile des Flavius Josephus*) auch für die etwas nziehendes haben mußte, welche an Bebauung des Bons nicht grade viel Behagen finden. Auch die berühmte, uchtbare Ebene Esdrelon gehörte dazu. Diese Landeseschaffenheit gewährte eine behagliche Existenz und ließ en Gedanken an Erwerb durch Handel in der Fremde ar nicht aufkommen. Daher beschreibt auch 1 Mos. 9, 14 den Stamm Isaschar als einen starken, knochigen sel, welcher zwischen den Hürden ruht und den Ertrag iner trefflichen Ländereien in Behaglichkeit genießt.

(*A. G. Hoffmann.*)

2) Der Stamm Isaschar. Das ihm bestimmte ebiet zog sich vom mittelländischen Meere bis zum obern ordan, nördlich vom Stamme Ephraim, südlich vom tamme Sebulon. Jos. 17, 20; 19, 18. 22; 21, 28. 29, oselbst auch die ihm zugehörigen Städte aufgezählt erden. (*F. G. Crome.*)

Isaslaw, 1) Biogr., s. Isäslaw. 2) Geogr., s. aslaw.

ISÄSLAW I. (Dimitri) Jaroslawitsch. 1054 – 1078. Er war der zweite Sohn des berühmten Jaoslaw I., Verfassers des ältesten Gesetzbuches der Russen nd Schwiegervaters Heinrich's I. von Frankreich. Da on den sechs Söhnen Jaroslaw's der älteste, Wladimir, 052 gestorben war, so wurde Isäslaw 1054 von seinem, em Tode nahen, Vater in Gegenwart seiner übrigen Brüder zum Nachfolger in dem Großfürstenthume Kiew it der Verbindlichkeit ernannt, den Schutzherrn seiner Brüder abzugeben. Nachdem Jaroslaw seine Besitzungen nter diese getheilt hatte, starb er zu Wyschegrod, wobei on seinen Söhnen wahrscheinlich nur Wsewolod gegenärtig war. Bei dieser Theilung nun, welche ganz friedch herging, gewann Isäslaw mit Einschluß von Nowgood, welches er nach Ableben seines Bruders Wladimir on seinem Vater erhalten hatte, das Gebiet vom 48° nördl. Br. bis zum weißen Meere hin, indem sich dazwischen nur die Besitzungen der Polotsker ausdehnten. Der südliche Theil erstreckte sich über Podolien, Volhynien, über Kiew auf dem rechten Dnjeprufer, und über einen Theil von Grodno und Minsk, während der nördliche das heutige Livland, Ehstland, Pskow, Nowgorod, St. Petersburg, Olonez, Wologda und Archangel umfaßte. Swatoslaw erhielt Tschernigow und Tmutorakan; Wsewolod bekam die heutigen Gouvernements Twer, Jaroslawl, Kostroma, Moskwa, Nischnj-Nowgorod, Pensa und Tambow; Wätscheslaw nahm Smolensk, Witebsk, Pskow und Kaluga in Besitz, sowie der letzte Sohn Igor einen Theil des heutigen Volhynien, Podolien und Galizien. Zu gleicher Zeit herrschte seit 1044 nach dem Tode des Fürsten Brätschislaw von Polotsk daselbst dessen Sohn Wseslaw, aus der ältern Linie des Hauses Rurik, sodaß das weite russische Reich unter sechs Fürsten getheilt war, welche Zerstückelung Jahrhunderte hindurch trotz des Seniorats der Großfürsten nur Bürgerkriege und Anarchie erzeugte.

In seinem ersten Regierungsjahre ernannte Isäslaw seinen Verwandten Ostromir zum Possadnik (Stadtoberhaupt) von Nowgorod, welcher aber bald in einem Treffen gegen die benachbarten Tschuden seinen Tod fand. Der Großfürst rächte seinen Untergang, indem er die Tschuden aufs Haupt schlug und ihnen die Stadt Ossek Kediniw (Kepediw, Dekipiw) entriß. Nach Unterjochung der Geländen im preußischen Galindien trug er seine siegreichen Waffen in Vereinigung mit Wseslaw und Swätoslaw gegen die Türken, welche einen Einfall in Wsewolod's Gebiet, östlich von Perejaslawl, gewagt hatten; allein die Barbaren flohen schon bei der bloßen Nachricht seines Anrückens aus ihren Wohnsitzen in unwirthliche Gegenden, wo ihrer eine große Menge von Hunger, Kälte und Pest hingerafft wurde. Jetzt aber begannen die Polowzer unter Bljusch ihre räuberischen Einfälle in Wsewolod's Land, und obgleich sie dieser 1055 durch Vertrag zum Frieden gebracht hatte, so kehrten sie doch 1061 unter Sokal zurück, brachten Wsewolod eine schwere Niederlage bei und führten große Beute und viele Gefangene mit sich fort. Bei dem 1057 erfolgten Tode des Wätscheslaw erhielt Igor mit Übereinstimmung seiner Brüder das Fürstenthum Smolensk, und mit gleicher Einigkeit befreiten die Brüder ihren, seit 1033 durch Jaroslaw eingekerkerten Oheim Sudislaw, der in dem von seinem Bruder zu Kiew gestifteten Georgskloster als Mönch starb. Diese bewiesene Uneigennützigkeit konnte aber nicht hindern, daß später dennoch Zwietracht ausbrach. Denn Rostislaw, Sohn des 1052 verstorbenen Fürsten Wladimir Jaroslawitsch von Nowgorod war von seinem Großvater Jaroslaw bei der Ländertheilung übergangen und von Isäslaw gezwungen worden, als Privatmann in Nowgorod zu leben. Darüber erbittert, sann er darauf, wie er sich Tmutorakans bemächtigen und seinen Vetter Gljeb, einen der Söhne des Swätoslaw, daraus verjagen könne; es gelang ihm, und obgleich er eine Zeit lang wieder seine Beute fahren lassen mußte, so kehrte er doch 1064 siegreich zurück, als der wilde und ehrgeizige Wseslaw Brätscheslawitsch, vielleicht in Übereinstimmung mit ihm, einen Zug gegen Nowgorod unternahm. Nach-

*) De bello Jud. Lib. III. cap. 3.

dem er die Kassogen und andere Völkerschaften zinsbar gemacht hatte, setzte er die in Taurien herrschenden Griechen so in Schrecken, daß sie ihn durch List aus dem Wege zu räumen suchten. Es gelang dem Gouverneur von Cherson, ihn bei einer Mahlzeit zu vergiften, wofür aber der feige Mörder 1066 von den über diese Niederträchtigkeit erbitterten Chersonesern gesteinigt wurde. Gljeb nahm hierauf wieder ruhigen Besitz von Tmutorakan.

Da nun während dieser Ereignisse Wseslaw Nowgorod überrascht und ausgeplündert hatte, so verband sich Isáslaw mit seinen Brüdern zu einem Rachekriege gegen Polotsk, die Verbündeten verbrannten Minsk, ließen die Bürger, welche sich wacker zur Wehre gesetzt hatten, über die Klinge springen, und führten die Weiber und Kinder in die Sklaverei; darauf lieferten sie Wseslaw mitten auf schneebedecktem Felde die blutige Schlacht am Njemen (3 März 1067) und trieben ihn nach hartnäckigem Kampfe in die Flucht. Der Besiegte, durch den ungeheuren Verlust erschöpft, begehrte den Frieden und folgte, als die Friedensunterhandlungen eröffnet wurden, der Einladung Isáslaws, welcher ihm durch Küssen des Kreuzes eidlich Sicherheit gelobt hatte, und erschien mit seinen beiden Söhnen zu Smolensk bei dem Großfürsten. Dieser aber erklärte sie für seine Gefangene, ließ sie nach Kiew führen und in den Kerker werfen. — Doch trug ihm dieser Eidbruch bittere Früchte; denn noch in demselben Jahre wiederholten die Polowzer ihre Raubzüge und trieben Isáslaw, welcher mit seinen Brüdern Wsewolod und Swätoslaw (Igor war 1060 gestorben) gegen sie aufgebrochen war, an der Alta in schmachvolle Flucht. Die Bewohner von Kiew, welche mit Scham und Erbitterung auf ihre geflohenen Herrscher blickten und einen Überfall der Polowzer fürchteten, verlangten von Isáslaw und Wsewolod Waffen und Pferde, um den Feinden entgegen zu ziehen. Mistrauisch verweigerte es ihnen Isáslaw, wodurch ein Aufruhr unter dem Volke entstand, der dem Großfürsten nebst seinem Wojewoden Kosnátschko, dem die Empörer die Verweigerung zur Last legten, Unheil drohte. Ein Volkshaufe stürmte nach dem Kerker, wo Wseslaw in Fesseln schmachtete, um ihn hervorzuholen und zum Großfürsten auszurufen; andere Aufrührer rückten auf den fürstlichen Palast los, während Isáslaw in der Bestürzung nicht wußte, zu welchem Mittel er greifen sollte, um das drohende Verderben zu beschwichtigen. Da er dem Rathe, den Fürsten von Polotsk umzubringen, nicht Folge leisten wollte, so mußte er mit seinem Bruder und seinen Anhängern in schleuniger Flucht sein Heil suchen, während das Volk den Gefangenen befreite, ihn jubelnd mit der Würde des Großfürsten bekleidete und in trunkenem Muthe die Wohnung seines ehemaligen Fürsten aller Kostbarkeiten beraubte.

Isáslaw fand bei dem Könige Boleslaw II. von Polen gastliche Aufnahme und bereitwillige Hilfe; denn während Swätoslaw sich der Polowzer durch einen glücklichen Sieg entledigt und ihren Fürsten gefangen genommen hatte, rückte Boleslaw II. an der Spitze eines polnischen Heeres zum Beistande seines Schützlings gegen den Usurpator, welcher bei Belgorod seine Gegner erwartete, hier aber, sei es nun aus Mistrauen gegen die Kiewianer, oder sei es in dem Gefühle seiner Schwäche, in der Nacht sein Lager verließ und heimlich nach Polotsk eilte. Die verlassenen Kiewianer wußten keinen andern Rath, als zum Gehorsam unter Isáslaw zurückzukehren und gingen daher Swätoslaw und Wsewolod durch Gesandte um ihre Vermittelung an. Diese versprachen auch im Namen ihres Bruders vollkommne Verzeihung, welche er aber, trotz seines eignen Versprechens, sehr schlecht bewährte, indem er seinen Sohn Mstislaw, welchen er einstweilen zur Übernahme der Regierung in der wiedergewonnenen Hauptstadt abgeschickt hatte, ganz nach Belieben confisciren, einkerkern, blenden, köpfen und allgemeinen Schrecken unter den unglücklichen Bewohnern verbreiten ließ, ohne ihn bei seinem eignen Einzuge, welchen er später mit Boleslaw II. am 2. Mai 1069 hielt, zur Rechenschaft wegen einer solchen Treulosigkeit zu ziehen. Übrigens mag solches auch nicht so leicht gewesen sein, da Isáslaw nur dem Namen nach herrschte, während der Polenkönig alle Gewalt ausübte und es sich mit seinen Kriegern ganz wohl in Kiew sein ließ, welches für Kleidung, Sold und Nahrung seines ausgelassenen Heeres Sorge tragen mußte. Der Haß der Bewohner gegen die Fremden stieg und machte sich in einzelnen heimlichen Ermordungen derselben Luft, während Isáslaw auf Mittel sann, sich seiner unbequemen Beschützer zu entledigen; deshalb hielt es Boleslaw II. am gerathensten, sich in seine Heimath zurückzuziehen, bei welcher Gelegenheit er sich der festen Stadt Peremyschl im heutigen Galizien nach tapferem Widerstande von Seiten der Bürger bemächtigte.

Kaum hatte sich Isáslaw in Kiew wieder festgesetzt und einige Anordnungen getroffen, als er, wahrscheinlich auf Anstiften seiner Brüder, gegen Wseslaw zur Rache auszog; der hierdurch entstandene Kampf war von wechselndem Erfolge. Wseslaw verdankte seine Rettung sicher der Politik der auf ihre Privilegien so eifersüchtigen Nowgoroder, welche ihn in einer Schlacht, die sie (1071) siegreich gegen ihn bestanden, entwischen ließen, um ihn immer als Gegengewicht der um sich greifenden Macht von Isáslaw und seinen Brüdern gebrauchen zu können. Endlich eroberte Wseslaw seine Erbstaaten wieder, und obgleich ihm von Isáslaw noch eine Niederlage beigebracht wurde, so erhielt er doch von Letzterm einen Vertrag, nach welchem er Fürst von Polotsk und im Besitze der Länder blieb, wie sie ihm vor Beginn des Krieges gehört hatten. Zur Unterzeichnung dieses Vertrages wurde Isáslaw vorzüglich durch die Abwesenheit des Swätoslaw bestimmt, der durch die Einfälle der Polowzer abgerufen wurde und den Großfürsten dem Feinde allein gegenüber ließ.

Da nun ergriff Swätoslaw, welcher die Macht seines Bruders fürchtete, die Waffen gegen denselben und zog Wsewolod in diese Empörung, indem er ihn überredete, Isáslaw habe sich heimlich mit dem Fürsten von Polotsk gegen sie verbunden. Zum zweiten Male war der Großfürst genöthigt, Kiew und Rußland (1073) zu verlassen, um sich an verschiedenen Höfen herumzutreiben und um Hilfe zu flehen. Zuerst kam er wieder zu Boleslaw nach Polen, dieser aber hatte die frühere Undankbarkeit noch nicht vergessen

nd wies den Beistand Suchenden ab, nachdem er ihn ch eines Theils seiner mitgebrachten Schätze beraubt nd ihm längeres Verweilen in Polen verboten hatte. ierauf nahm er seine Zuflucht zu Kaiser Heinrich IV., elchem er in Mainz durch den Markgrafen Dedo von Leißen vorgestellt wurde, und versprach ihm im Falle iner Wiedereinsetzung durch die deutschen Waffen sein roßfürstenthum zu Lehen zu bringen. Der Kaiser verchte zuerst den Weg der Güte und schickte den Propst Burchard und spätern Erzbischof von Trier an Swätoslaw, elcher die Gesandtschaft aufs Beste empfing und mit Gehenken überhäuft nach Teutschland zurückkehren ließ. Darauf beschränkte sich die ganze Hilfe des Kaisers, welher eben in andere Streitigkeiten verwickelt, keine Truppen ntbehren konnte und vielleicht auch wegen der reichen Gehenke, die er von Swätoslaw erhielt, dem vertriebenen roßfürsten nicht helfen wollte. Dieser nun sandte seinen ohn Jaropolk an den Papst Gregor VII., um ihn durch as Versprechen, Rußland wieder unter die Gewalt des eiligen Stuhles zu bringen, zur Hilfleistung anzuspornen. Der Papst ergriff auch mit Freuden diese Gelegenheit, die Macht der Kirche zu verherrlichen, und schickte Gesandte n Boleslaw II., um ihn zur Ergreifung der Waffen zu ermögen, doch ohne Erfolg. Noch vor dem Tode Swäoslaw's, der 1076 in Folge einer chirurgischen Operation seinem 49. Lebensjahre starb und seinem Bruder Wseolod den Thron zu Kiew überließ, hatte Isäslaw an nem Kriege des Herzogs Wlatislaw II. von Böhmen gen Boleslaw II. von Polen und die russischen Fürsten Wladimir und Oleg, Söhne von Wsewolod und Swätosaw, Theil genommen. Als aber Wlatislaw Frieden machte, arb Isäslaw eilig einige polnische Truppen, um sich seinen hron wieder zu erkämpfen und rückte bis Volhynien vor. ier traf er auf Wsewolod, welcher Swätoslaw gefolgt ar und sich nun mit Isäslaw versöhnte, indem er ihm iew überließ, für sich Tschernigow und für seinen Sohn Wladimir das Fürstenthum Smolensk verlangte. Isäslaw enoß nach seinem dritten Einzuge in Kiew am 5. Juni 077 nicht lange der Ruhe, da er seinem Bruder Wseolod, welchen Oleg, Sohn von Swätoslaw, und Boris, ohn von Wätscheslaw, mit Hilfe der Polowzer aus schernigow vertrieben hatten, zu Hilfe eilte. Mit ihm erband sich Wladimir Monomach, der Sohn Wsewolod's nd Fürst von Smolensk; die Verbündeten griffen Tschernigow vergebens an, und in der Schlacht, welche sich mit en zum Entsatze der Stadt herbeigeeilten Fürsten entspann, elen Boris und Isäslaw, der von einer Lanze in die chulter getroffen wurde. Oleg floh nach Tmutarakan. ie entseelte Hülle Isäslaw's wurde in einem Marmorarge neben dem Denkmale des heiligen Wladimir in der Muttergotteskirche zu Kiew beigesetzt.

Isäslaw, welcher mit einer Schwester Kasimir's I. on Polen, der wiederum eine Schwester des Großfürsten ur Gemahlin hatte, verheirathet war, hatte ein Alter on 54 Jahren erreicht und 24 Jahre über Kiew geherrscht. r hinterließ eine Witwe und zwei Söhne, Swätopolk II. der Swätopolk Michael, welcher von 1093—1113 herrschte, nd Jaropolk; ein älterer Sohn Mstislaw war 1069 gestorben; eine Tochter Eupraxia war an einen Sohn des Königs Boleslaw II. verheirathet. Isäslaw wird von Nestor als würdig geschildert, den Thron eines so großen Regenten, wie sein Vater Jaroslaw war, zu besteigen; denn er sei schön von Gesicht, großer Leibesgestalt, ein ehrlicher Mann sonder Falschheit und Verstellung, großmüthig und unfähig gewesen, einem gedemüthigten Feinde Böses zuzufügen. Allein ein Blick auf sein Leben läßt die Richtigkeit dieses Ausspruches sehr bezweifeln, da er Beweise von Treubruch, Grausamkeit und Schwäche gegen seine Söhne gab. Dabei war er feig im Unglücke, undankbar im Glücke und fromm, so lange sein persönliches Interesse dabei nicht ins Spiel kam. Jedoch darf man auch seine Verdienste nicht verkennen; denn unter ihm wurde das kiewsche Höhlenkloster gegründet, welches viel zur Verbreitung des Christenthums und zur Pflege der Künste und Wissenschaften beitrug, ferner die Freundschaft mit dem byzantinischen Reiche befestigt, die Verhältnisse der russischen Kirche zu dem griechischen Patriarchen geordnet und für Kirchen und Unterrichtsanstalten gesorgt. In Vereinigung mit seinen Brüdern Swätoslaw und Wsewolod brachte er in dem Gesetzbuche Jaroslaw's einige Veränderungen an, mit der Bestimmung, daß dieses für ganz Rußland allgemein bindend sei, und führte statt der Blutrache Geldbuße ein, wobei es übrigens ungewiß ist, ob diese Humanität aus dem Verlangen entsprang, die Vermehrung der Bevölkerung zu begünstigen, oder dem Fiscus einen reichlichen Zufluß zu eröffnen. — Auch muß man unter Isäslaw's Großfürstenthum noch zweier Ereignisse Erwähnung thun, deren eins direct das Christenthum bedrohte und das andere den Aberglauben des russischen Volkes zu jener Zeit bezeugen mag. In Rostow zogen nämlich bei einer Hungersnoth Betrüger, welche die Leichtgläubigkeit des Volkes zu ihrem Vortheile ausbeuteten, von Dorf zu Dorf und erschlugen in Vereinigung mit der aufgeregten Menge die Weiber der Reichen, welche sie als die Ursache der Hungersnoth bezeichneten, indem sie durch einige Taschenspielerkünste den Leichtgläubigen vorgemacht hatten, daß jene Getreide, Fleisch u. s. w. in ihren Leibern verborgen hätten. Der Bojar Jom, Sohn Wyschata's, unterdrückte dieses Unwesen, indem er einige der Erzbetrüger zu Bjeloosero (1071) aufhängen ließ. Ein anderer Betrüger war zu Nowgorod aufgetreten und hatte durch lügenhafte Wahrsagungen sich einen Anhang verschafft, sodaß er zuletzt den Bischof Theodor, als dieser ihm in seinem bischöflichen Kleide und mit dem Kreuze in der Hand auf öffentlichem Markte muthig entgegentrat, tödten wollte. Nur die Geistesgegenwart Gljeb's, des Fürstensohnes von Tschernigow, heilte die Verblendeten von ihrem verderblichen Wahne. Er trat nämlich dem Wahrsager entgegen und fragte ihn, was er, der Fürst, eben im Schilde führe? Du wirst ein großes Wunder thun, war die Antwort des Lügenpropheten. Da zog der kühne Gljeb ein Beil unter seinem Kleide hervor und machte der ganzen Geschichte ein Ende, indem er dem arglistigen Betrüger den Kopf spaltete.

ISÄSLAW II., Mstislawitsch, 1146—1154, war der neunzehnte Großfürst von Kiew, der zweite Sohn Mstislaw's Wladimirowitsch, Fürsten von Perejaslawl, und

Enkel Monomach's. Seine Regierung wird uns von den russischen Geschichtschreibern als eine der bewegtesten geschildert; denn drei Mal wurde er verjagt, ebenso oft kehrte er zurück und beschloß sein Leben auf dem Throne. Im Jahre 1127, noch zu Lebzeiten seines Vaters, hatte er sich durch die entscheidende Theilnahme an dem Kriege gegen das Fürstenthum Polotsk ausgezeichnet und den regierenden Fürsten Bratschislaw II., einen Enkel Wseslaw's, welcher 1077 den großfürstlichen Thron von Kiew usurpirt hatte, gefangen genommen, weshalb ihm Mstislaw die Fürstenthümer Polotsk und Minsk 1129 zuwies. Von hier rückte Isáslaw mit seinem Bruder Wsewolod gegen die Estländer und Tschuden, welchen er ein großes Blutbad anrichtete und viele Beute abnahm. Im Jahre 1132 erhielt er von seinem Onkel Jaropolk, dem Nachfolger Mstislaw's das dem gierigen Jurji von Susdal entrissene Fürstenthum Perejaslawl. Unterdessen empörten sich die Bewohner von Polotsk gegen den abwesenden Isáslaw und öffneten dem Wassilko, einem Verwandten ihrer frühern Fürsten, die Thore. Isáslaw konnte nicht einmal sein neues Fürstenthum erhalten, indem er seinem Onkel Andreas die Halitz abtreten mußte und sich am Ende nach verschiedenem Misgeschicke auf Minsk beschränkt sah. Noch schlimmer stand es um ihn, als Wsewolod II. Ogowitsch Großfürst wurde, welcher zuerst seine Wojwoden und dann den Fürsten von Halitsch, Wladimirko, gegen ihn abschickte; allein es kam bald zum Frieden und Isáslaw, welcher nun getreulich der Politik Wsewolod's folgte, nahm an einem Kriege desselben gegen Polen Theil, welcher durch die Streitigkeiten unter Wladislaw II. und seinen Brüdern veranlaßt wurde; allein soweit ging die Freundschaft Isáslaw's zu Wsewolod nicht, daß er seine eignen Ansprüche auf den großfürstlichen Thron aufgab, als Wsewolod deshalb zu Gunsten seines Bruders Igor zu Kiew eine Versammlung hielt. Isáslaw ertheilte zwar seine Zustimmung, aber kaum hatte Igor Ogowitsch 1146 den Thron von Kiew gegen den Willen des Volkes, das seinen wilden Charakter fürchtete und die Raubsucht seiner Beamten haßte, in Besitz genommen, als sich auch schon Isáslaw mit den unzufriedenen Kiewianern, gestützt auf deren Liebe für den Namen Monomach's, verband, zahlreiche Scharen sammelte und mit ihnen gegen Kiew rückte. Unterwegs hatte er sich durch die Bewohner und die Hilfe der Städte des kiewischen Gebiets verstärkt, während Igor nur gegen bedeutende Opfer von dem Fürsten von Tschernigow einige Unterstützung erhielt. Allein im Heere des Letzteren lauerte der Verrath und viele Verschworne gingen über. Vergebens stürzte sich Igor auf den Feind, er verlor die Schlacht, mußte flüchten und wurde in einem Sumpfe gefangen, worauf Isáslaw seinen Einzug in Kiew hielt und seinen Nebenbuhler erst nach Polotsk schickte und später in das Johanneskloster zu Perejaslawl setzte, während er den Neffen des Gefangenen, Wsewolod's Sohn, Swatoslaw, mit Güte behandelte, andererseits aber der Wuth des Volkes gegen den Stamm Ogowitsch den Zügel schießen ließ. Igor's Bruder Swatoslaw flüchtete nach Nowgorod Sjewerskt.

Gleich im Anfange seiner Regierung gerieth Isáslaw mit seinem ältern Oheim und Fürsten von Turow, dem schwachen Wátscheslaw, in Streit, da dieser vermöge des Seniorats sein Näherrecht auf Kiew geltend machen wollte. Isáslaw sammelte ein Heer, an dessen Spitze er seinen jüngern Bruder Rostislaw, seit 1125 Fürst von Smolensk, stellte. Dieser nahm Wátscheslaw die gemachten Eroberungen und sein Fürstenthum Turow ab, welches ein Sohn Isáslaw's, Jaroslaw, erhielt. — Gefährlicher wurde der erwähnte Bruder Igor's, Swátoslaw, welcher sich mit dem unruhigen Georg Wladimir von Susdal, einem andern Oheime Isáslaw's, den Polowzern und einigen russischen Fürsten verband. Gegen sie schickte Isáslaw die beiden Davidowitsche, Isáslaw und Wladimir, sowie seinen eignen Sohn Mstislaw, welche mit vereinten Kräften in der Umgegend von Nowgorod Sjewersk Alles verwüsteten und Swátoslaw's Schloß Putiwil plünderten. Der Bürgerkrieg ging mit abwechselndem Erfolge fort, bis die Verrätherei der Davidowitsche, welche 1147 zu den Feinden übergingen, den Tod Igor's durch die Wuth der Bewohner Kiews herbeiführte. Der Unglückliche hatte sich, um dem Verderben zu entgehen, zum Mönch scheeren lassen; allein die aufgebrachten Kiewianer maßen ihm die Schuld der Verrätherei der Fürsten von Tschernigow bei und achteten so wenig das friedliche Kloster, wo er ein Asyl gefunden hatte, daß sie ihn dort hinwegschleppten und trotz aller Vorstellungen des Metropoliten und des jüngsten Bruders von Isáslaw, Wolodimir Mstislawitsch, nach grausamen Mishandlungen ermordeten. Der von Kiew abwesende Isáslaw stellte sich, als bedaure er diesen Mord, forschte aber bei seiner Rückkehr nach der Hauptstadt keineswegs nach den Schuldigen, viel weniger daß er sie der verdienten Strafe überliefert hätte. Obgleich er in der Schlacht bei Hubetsch, wo seine Verbündeten, die Ungarn, beim Übergange über den Fluß im Eise einbrachen und viele ihr Leben ließen, keine Vortheile davon trug, so war er desto glücklicher in seinen Rüstungen gegen den Fürsten von Susdal, da die wankelmüthigen Davidowitsche diesen wieder an ihn verriethen; denn sie waren darüber erbittert, daß er Nowgorod beunruhigt, welches deshalb seinen Tribut nicht mehr an sie entrichtete, und sie in ihrem Kriege gegen Isáslaw verlassen hatte. Selbst Rostislaw, der eigne Sohn Georg's von Susdal, trat zu Isáslaw unter der Bedingung über, daß er ihm ein Stück Landes abtrete, was dieser auch durch Schenkung von Buschek, Gorodez und anderer Städte an ihn gern bewilligte. Auch die Nowgoroder gewann der Großfürst zum Kampfe gegen seinen Feind, wodurch abermals der greulichste Bürgerkrieg entstand. So wichtige Dienste auch Rostislaw in diesem Kampfe der Russen gegen Russen dem Großfürsten geleistet hatte, so schlecht ward ihm gelohnt, da ihm Isáslaw auf den Verdacht hin, daß er sich Kiews bemächtigen wolle, seine Länder wieder entriß und ihn seinem Vater zurücksandte, welcher wegen dieses seinem Sohne angethanen Schimpfes die Polowzer im August 1149 ins Land rief, mit ihnen Perejaslawl belagerte und Kiew bedrohte. Auf Isáslaw's Seite standen seine Brüder, Rostislaw und Swátopolk, mit welchen sich Isáslaw Davidowitsch vereinte; Georg siegte und zwang seinen

egner zur Flucht nach Kiew (23. Aug. 1149), von wo ieſer mit dem Metropoliten Clemens, ſeiner Gemahlin nd Kindern und den eilig zuſammengerafften Schätzen n Luzk Rettung ſuchte, während Georg Perejaslawl und iew einnahm, den großfürſtlichen Thron beſtieg und er- ere Stadt ſeinem Sohne Roſtislaw zutheilte. Seine bſichten auf Luzk ſcheiterten, da dieſes von Wolodimir Mſtislawitſch tapfer vertheidigt wurde. Der flüchtige roßfürſt gewann bei den Ungarn, Böhmen und Polen ilfe und verſuchte auch ſeinen ältern Oheim Wjätſcheslaw Vladimirowitſch, welcher ihm aber nicht traute und Georg etreu blieb. Nachdem Letzterer auf liſtige Weiſe die Bun- esgenoſſen Iſäslaw's von deſſen Sache getrennt hatte, ſo- aß ſie in ihr Land zurückzogen, verfolgte er ſeinen Plan, n gänzlich zu vertreiben, weshalb er mit ſeinem Heere ach Luzk rückte. Wolodimir zog ihm entgegen, wurde ber durch Georg's Sohn, Andreas, welcher hier Wunder er Tapferkeit verrichtete, bald in die Stadt zurückgetrieben; a nach einer dreiwöchentlichen Belagerung Waſſermangel n der Feſtung fühlbar wurde, ſah ſich Iſäslaw zu dem Vergleiche zu Pereſopniza genöthigt, wonach Wjätſcheslaw ie großfürſtliche Würde und Kiew behielt, Iſäslaw aber ach Wladimir und zur Beziehung der nowgorodiſchen Steuern gewieſen wurde. Der Friede aber hatte keinen Beſtand, da Georg ſeine eingegangnen Verbindlichkeiten icht erfüllte und Iſäslaw, der nun Wjätſcheslaw nach Vyſchegorod verjagte, abermals zur Ergreifung der Waffen öthigte. Georg verband ſich mit Wladimirko von Halitſch nd eroberte Kiew; da erſchien aber Wolodimir Mſtisla- itſch mit ungariſchen Truppen, durch deren Hilfe in Ver- indung mit einem ſtarken Heere Iſäslaw ſeine Hauptſtadt ochmals gewann; Georg floh über den Dnjeper nach Gorodez, Wladimirko dagegen trennte ſich von ihm und zog nach Hauſe, nachdem er die wolhyniſchen Städte gelegentlich ge- plündert hatte. Mit Wjätſcheslaw, dem er nochmals den Thron von Kiew überließ, ſchloß Iſäslaw ein enges Bünd- niß und entließ die Ungarn hierauf, reichlich beſchenkt, in hr Land. Allein Georg zog 1151 mit ſeweriſchen, tſcher- nigowiſchen und polowziſchen Hilfstruppen abermals heran, nd es kam ungeachtet der Friedensvermittlungen Wjät- cheslaw's zu einer Schlacht, worauf ſich Georg zurückzie- en mußte. Wladimirko, welcher zu ſeinem Beiſtande rſchien, wurde von Iſäslaw am Rut in der Nähe von Perejaslawl auf der linken Seite des Dnjeper zurückge- rieben; Georg eilte nach Perejaslawl, woſelbſt er von em Sieger belagert wurde. Es kam zum Frieden, wo- urch einem der Söhne Georg's Perejaslawl, ihm ſelbſt Suſdal überlaſſen wurde. — Jetzt verband ſich Iſäslaw nit ſeinen Brüdern Wolodimir Mſtislawitſch und Swäto- olk, ſowie mit dem Könige Geiſa von Ungarn gegen Wladimirko, der, als er geſchlagen und nach Peremyſchl getrieben wurde, um Frieden bat, welchen er unter der Bedingung, die eroberten Städte wieder herauszugeben, nd durch Angelobung ewiger Freundſchaft gegen Iſäslaw rhielt. Doch war dieſe Freundſchaft nicht von langer Dauer, da er ſich mit dem misvergnügten Georg und den Polowzern neuerdings verband. Tſchernigow, von Georg's Sohne, Andreas, angegriffen, ward vom Großfürſten ent- ſetzt, und die Polowzer flohen. Im Frühjahre 1153 ſuchte Iſäslaw's Sohn, Mſtislaw, dieſe Erzfeinde der Ruſſen im eignen Lande auf, wobei er vielen fortgeſchleppten Ruſſen die Freiheit wieder gab; trotz dieſer günſtigen Erfolge war Wladimirko nicht zum Frieden zu bringen, da er dem Großfürſten den Einfall der Ungarn in Halitſch nimmer vergeſſen konnte. Da er aber kurz darnach ſtarb, als er ſich über den Bruch des Eides, welchen er durch Kreuzes- kuß geleiſtet hatte, vor dem Geſandten Iſäslaw's luſtig machte, und ſein Sohn Jaroslaw, welcher ſeine Plane verfolgte, durch die blutige Schlacht bei Trebowl am Se- reth (1154) nach Halitſch getrieben wurde, ſo kam es endlich zum Frieden zwiſchen Halitſch und dem Großfür- ſten. — Dieſer feierte nun ſeine zweite Hochzeit mit einer abaſiniſchen Prinzeſſin und rüſtete ſich zum neuen Kampfe gegen Georg, als er am 15. Nov. 1154 ſtarb. Sein unmittelbarer Nachfolger war ſein getreuer Bruder Roſtislaw. Die beſtändigen Bürgerkriege, welche Iſäslaw's und ſeiner Gegner Reich verwüſteten, ließen ihm wenig Zeit übrig, an die Verwaltung und die innern Verhältniſſe Rußlands zu denken, das durch dieſe blutigen Kriege all- mälig ſeinem Verfalle entgegenſchritt und ſpäter dem ei- ſernen Joche der Mongolen verfiel. Unterdeſſen ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, die innere Ruhe zu erhal- ten, wie die Mäßigung gegen ſeinen Oheim Wjätſcheslaw beweiſt. Er war tapfer, ungebeugt im Unglücke, um die Liebe ſeines Volkes bemüht, und ſtrebte eifrigſt darnach, die ruſſiſche Kirche vom Einfluſſe des Patriarchen zu Con- ſtantinopel frei zu machen. Denn er ließ, als der Metro- polit Michael in Folge der immerwährenden Kämpfe 1145 Rußland verlaſſen hatte, und in Conſtantinopel verſtorben war, ohne Theilnahme des dortigen Patriarchen durch die Biſchöfe von Tſchernigow, Bjelgorod, Perejaslawl, Jur- jiew, Wolodimir und Smolensk zu Kiew in der Sophien- kirche den weiſen und tugendhaften Mönch Clemens aus Smolensk zum Metropoliten von Kiew erwählen und ſchützte ihn gegen alle Widerſprüche, beſonders des fana- tiſchen Biſchofes Niphont von Nowgorod, welchen er zur Strafe im kiewiſchen Höhlenkloſter einſperren ließ. (Im Jahre 1149 wurde Niphont von Georg von Suſdal bei ſeinem Einzuge in Kiew befreit.) Clemens behauptete ſich bis 1156 in ſeiner Würde; denn zu dieſer Zeit erſchien Conſtantin von Conſtantinopel, der vom Patriarchen Lucas Chryſobergas als Metropolit erwählt und eingeweiht war. — Iſäslaw's erſte Gemahlin iſt unbekannt; mit ihr hatte er drei Söhne, Mſtislaw, Jaroslaw und Jaropolk. Er ſelbſt war von kleinem Wuchſe und hatte ein ſchönes Geſicht nebſt krauſem Haare. Bei all ſeiner geprieſenen Frömmig- keit und Ehrfurcht gegen die Geiſtlichen, die ihm manches neue Kirchengut zu danken hatten, haften doch mehre nicht rein zu waſchende Flecken auf ſeinem Charakter, wie ſeine Nachſicht gegen die Mörder des unglücklichen Igor und die Grauſamkeit bewieſen, mit welcher er die in der Schlacht gegen Wladimirko's Sohn, Jaroslaw, gefangenen zahlreichen Halitſcher, mit Ausnahme der Bojaren, hin- ſchlachten ließ, ſodaß er die Schmeichelei der Geſchicht- ſchreiber, welche ihn „einen geſegneten Sproſſen aus guter Wurzel" nennen, keineswegs verdient.

**ISÁSLAW III., Davidowitsch.** Sohn des Fürsten David von Tschernigow, 22. Großfürst von Kiew, welcher Würde er aber nach kurzem Besitze entsagen mußte, hatte sich schon unter der Regierung Isáslaw's II. (s. d. Art.) durch seine veränderliche Politik nicht sehr rühmlich ausgezeichnet. Sein Vater David hatte fünf Brüder, von welchen Oleg, zuerst Fürst von Tschernigow, das er aber nicht wirklich beherrschte, sterbend seine Ansprüche hierauf seinen vier Söhnen: Wsewolod, Igor, Gljeb und Swátoslaw vermachte. David hinterließ außer genanntem Isáslaw noch drei Söhne: Swatoticha, Wladimir und Rostislaw; man bezeichnet sie mit dem Namen Davidowitsche und die Vettern mit dem der Olgowitsche.

Als nach dem Tode Isáslaw's II. sein Bruder Rostislaw die Regierung über Kiew übernahm und seinen Vetter Wjátscheslaw die großfürstliche Würde, die er mit seinem Bruder in der letzten Zeit friedlich getheilt hatte, fortgenießen ließ, erschien, ehe noch Rostislaw in Kiew angekommen war, Isáslaw Davidowitsch vor dieser Stadt und verlangte Einlaß, um auf dem Grabe des verstorbenen Großfürsten im Theodorskloster zu trauern; allein Wjátscheslaw und Isáslaw's II. Sohn, Mstislawitsch, wiesen ihn wol mit Grund mistrauisch ab. Kurz darauf erschien Rostislaw, nachdem er seinen Sohn David als Fürsten von Nowgorod zurückgelassen hatte; aber kaum im Besitze des großfürstlichen Thrones erschütterten ihn auch schon die übeln Nachrichten von der Verjagung seines Sohnes durch die Nowgoroder, welche durch Berufung Mstislaw's, Sohnes seines Nebenbuhlers Georg von Susdal, auf dessen Seite getreten waren, sowie von dem Angriffe Gljeb's Georgowitsch und der Polowzer auf seinen Vetter in Perejaslawl, der ihn um Hilfe anflehte. Darauf rückte Rostislaw aus, schlug Gljeb von Perejaslawl zurück und wollte eben seine Waffen gegen Isáslaw Davidowitsch richten, als er die Kunde von Wjátscheslaw's Ableben erhielt und zu dessen Bestattung nach Kiew eilte. Zu seinem Heere zurückgekehrt machte er ernstliche Anstalten gegen Isáslaw Davidowitsch; als sich dieser aber mit Gljeb und den Polowzern verbunden hatte, sank dem Großfürsten der Muth und er suchte um Frieden nach, indem er seinem Widersacher feig Kiew abtrat und sich nach Smolensk zurückzog. Sein Sohn Swátoslaw verließ Kiew, und Mstislaw Isáslawitsch ging nach Luzk. Die Kiewianer jetzt ohne Herrscher, fürchteten die Räubereien der in Isáslaw's Davidowitsch Sold stehenden Polowzer und beriefen ihn daher durch Damian, Bischof von Kanew, willig zu ihrem Großfürsten (1155). Kaum hatte er aber diese Würde in Besitz genommen und dem Fürsten Gljeb Georgewitsch Perejaslawl zugetheilt, trat auch schon Georg von Susdal, der Niemanden ruhig auf dem großfürstlichen Sitze lassen konnte, mit seinen Ansprüchen hervor und rückte, durch die Nowgoroder, seinen Sohn Gljeb von Perejaslawl und durch einen Vertrag gestützt, nach welchem er Rostislaw zur Abdankung vermocht hatte, auf Kiew los. Georg ward allgemein als Großfürst erkannt und regierte als Georg oder Jurji Wladimirowitsch, Dolgoruki (Langhand) von 1155—1157. Isáslaw zog sich nach Tschernigow zurück, worauf ihn Georg durch die Heirath Gljeb's mit einer seiner Töchter zu versöhnen suchte. Allmälig kehrten Friede und Ordnung in Rußland ein; aber zwei Jahre darnach begannen wieder die Unruhen, an denen Isáslaw Davidowitsch großen Theil nahm, indem er, immer nach der großfürstlichen Würde strebend, sich mit Mstislaw und Rostislaw verband, welcher Letztere, obgleich er auf Kiew entsagt hatte, die Vertreibung seines Sohnes David aus Nowgorod nicht vergessen konnte. Der Bürgerkrieg brach von Neuem aus, als plötzlich der tapfere und unruhige Georg 1157, wahrscheinlich an den Folgen einer Vergiftung, bei einem Mahle eines seiner Bojaren, Namens Petrilo, starb. Die Kiewianer erkannten alsbald wieder Isáslaw unter großem Jubel als ihren Fürsten an; dieser verließ Tschernigow, nachdem er zu dessen Schutz gegen den Fürsten von Sewerien seinen Neffen Swátoslaw Wladimirowitsch zurückgelassen hatte; doch bald darauf überließ er dem Sewerier die von ihm bedrohte Stadt und schloß sogar ein Bündniß mit ihm, um in Vereinigung mit den Fürsten von Volhynien, Halitsch und Smolensk dem Jurji Jaroslawitsch Turow zu entreißen und es dem Wladimir Mstislawitsch zu geben; aber eine schreckliche Viehseuche machte nach $2\frac{1}{2}$ Monaten der Belagerung dieser Stadt ein Ende, und Isáslaw überwarf sich alsbald mit Jaroslaw, dem Fürsten von Halitsch und Wladimirko's Sohn, sowie mit dem Beherrscher von Volhynien, mit Ersterm, weil er ihm den seit 1144 aus Halitsch vertriebenen Wojewoden Iwan Berladnik nicht ausliefern wollte. Es kam zum neuen Kriege, Isáslaw aber, durch den Verrath seiner Bundesgenossen, der Polowzer, Berendäer und Torken, geschwächt, mußte mit den Seinigen nach Homel fliehen; während Rostislaw (1159—1167) wieder auf Kiews Thron gerufen wurde, welchen er den 12. April 1159 in Besitz nahm. Von Homel aus verheerte Isáslaw das Gebiet seines Vetters Swátoslaw Olgowitsch, dessen frühere Neutralität zu seinem Sturze beigetragen, wenn nicht denselben herbeigeführt hatte, und belagerte, nachdem er die Polowzer in Sold genommen hatte, Tschernigow; allein durch die Truppen Rostislaw's zurückgejagt, flüchtete er zu den Polowzern und kam nochmals mit diesen Räubern, allein mit demselben unglücklichen Erfolge, zurück; die Tapferkeit und Treue Johann Berladnik's rettete ihm bei diesem Misgeschicke die Stadt Wnr. — Jetzt versuchte er sein Glück auf anderm Wege, indem er sich mit dem Fürsten Andreas Jurjewitsch von Susdal und Wladimir, der, trotzig auf seine Macht, den Titel eines Großfürsten von ganz Weißrußland angenommen hatte, zur Vertreibung Swátoslaw's, des Großfürsten Rostislaw Sohn, aus Nowgorod, verband; dieser mußte (1160) fliehen, und Andreas sandte seinen Neffen Mstislaw als Statthalter in dies Fürstenthum. Rostislaw vermochte nichts hiergegen, da er sich der Angriffe Isáslaw's zu erwehren hatte, welcher sich mit den Khanen der Polowzer verbunden hatte und 1160 bis 1161 zwei Mal das Fürstenthum Kiew mit Mord und Brand überzog; bei seinem zweiten Einfalle war er zuerst so glücklich, Podol, die Vorstadt Kiews, zu überfallen und in die Hauptstadt siegreich einzuziehen. Hierauf belagerte er

en Monat lang, ohne irgend einen Erfolg, das von
ſtislaw tapfer vertheidigte Bjelgorod, welches er aber
der Nachricht, daß ſich die Berendäer, Halitſcher,
tſchenegen und andere Stämme in großer Übermacht nä-
ten, in eiliger Beſtürzung verließ, um ſein Heil in der
ucht zu ſuchen. Auf dieſem feigen Rückzuge ereilte ihn
Tod durch die Hand eines feindlichen Reiters, welcher
n den Kopf ſpaltete und ihn für todt am Boden liegen
ß. Sein Gegner Roſtislaw und ſein Neffe Mſtislaw
den ihn noch im Todeskampfe und ließen ſeine Leiche
ch Tſchernigow bringen. (*J. Frey.*)

**ISÄSLAW IV.** (Wladimirowitſch), Fürſt von
molenſk, kurze Zeit Großfürſt von Kiew, war des Igor
n Sjewerſky Enkel, lebte in freundſchaftlichen Verhält-
ſen mit dem Fürſten Daniel Romanowitſch von Halitſch,
s die Ungarn dieſes eroberten, und Bela, des Königs
ndreas von Ungarn Sohn, den Thron von Halitſch
ſtieg. Plötzlich zeigte ſich nun Iſáslaw als Daniel's
eind. Um Kiew dem Großfürſten Wladimir Rurikowitſch
entreißen, führte Iſáslaw die Polowzer gegen dieſen
taat. Als Wladimir hiervon Kunde erhielt, bat er
aniel flehentlich, mit ſeiner Leibwache ihnen entgegen
rücken. In der Nähe von Tortſchek ſtießen ſie auf
s Heer der Feinde. Wladimir, durch die große Anzahl
r Polowzer erſchreckt, wollte die Schlacht vermeiden.
aniel aber antwortete: „Nein! du haſt mich gegen mei-
n Willen genöthigt, mit meiner von Beſchwerden er-
öpften Leibwache den Feind im Felde aufzuſuchen, nun,
er vor mir iſt, kann ich nur ſiegen oder ſterben.“
ngeachtet Daniel lange mit der größten Tapferkeit kämpfte,
ußte er doch endlich die Flucht ergreifen. Durch die
ſchernigower verſtärkt, nahm Iſáslaw mit den Polowzern
iew ein, und bekam Wladimir und deſſen Gemahlin ge-
ngen. Die bedrängten Bürger von Kiew kauften ſich
n der Wildheit der Polowzer durch Geld los. Alle
ſelbſt wohnenden Ausländer aber belegten die Fürſten
ſáslaw und ſein Helfer Michael von Tſchernigow mit
ribut. Iſáslaw behielt Kiew und nannte ſich Großfürſt,
ährend ſein Bundesgenoſſe und Verwandter, Michael,
ne Verzug das Fürſtenthum Halitſch in Beſitz nahm.
Wladimir Rurikowitſch kaufte ſich aus der Gefangenſchaft
s und vertrieb Iſáslaw'n aus Kiew. So ſaß Letzterer
ur kurze Zeit auf dem Throne des alten ruſſiſchen Haupt-
tes. Doch mußte Wladimir, in Folge eines Vertrages
wiſchen Daniel und dem Großfürſten Georg, Kiew zu
Gunſten des Jaroslaw Wſewolodowitſch von Nowgorod
btreten. Dieſes geſchah im J. 1236*).
(*Ferdinand Wachter.*)

**ISATICHAE**, ein nur aus Ptolemäus bekannter
Völkername, womit ein Theil der Bewohner der Carma-
ia Deſerta in Großaſien bezeichnet werden ſoll. Es iſt
ber von den Iſatichä ebenſo wenig etwas zu melden,
ie von den mit ihnen zugleich erwähnten Zuthi und
Sabanopydres. (*S. Ch. Schirlitz.*)

*) Karamſin, Geſchichte des ruſſiſchen Reichs. Nach der
. Originalausg. überſetzt. 3. Bd. (Riga 1823.) S. 224. 225. 227.

**Isaethionsäure**, ſ. Ätherunterſchwefelſäure im Art. Unterſchwefelſäure.

**Isatin, Isatine**, ſ. Indigotin (2. Sect. 17. Th. S. 427).

**Isatinſäure**, ſ. Indigſäure im Art. Indig (2. Sect. 17. Th. S. 401); vgl. auch Indigotin (a. a. O. S. 427).

**ISATIS.** 1) Botanik. Isatis (Waid). Eine Pflanzengattung, welche ſchon bei Dioskorides unter dieſem Namen angeführt iſt, aus der erſten Ordnung der 15. Linné'ſchen Claſſe und die Gruppe der Iſatideen (Siliculosae nucamentaceae) der natürlichen Familie der Cruciferae bildend. Char. Der Kelch offenſtehend, an der Baſis gleich; die Staubfäden nackt; die ſcheibenförmige Narbe aufſitzend; das Schötchen elliptiſch oder lanzettförmig, flach gedrückt, einfächerig, einſamig, mit gekielt-kahnförmigen, kaum aufſpringenden Klappen; das ablange Samenkorn herabhängend; das Würzelchen auf der Fläche des einen Samenlappens aufliegend. Candolle (Prodrom. I. p. 210 u. 211) zählt 18 Arten auf, zu welchen ſeitdem noch einige neue gekommen ſind. Sie finden ſich nur in der wärmeren gemäßigten Zone der alten Welt, im ſüdlichen und ſüdöſtlichen Europa, im Orient und im ſüdlichen Sibirien als ein- oder zweijährige Kräuter mit kleinen goldgelben Blumen. Die bekannteſte, Is. tinctoria *L.* (*Gärtner* de fruct. t. 142, Schkuhr, Handb. T. 188, Engl. bot. t. 97, *Lamarck* illustr. t. 554. f. 1; Waid, Paſtel; franzöſ. guasde, guède, pastel; ital. guado; *ἰσάτις Diosc.* mat. med. II. c. 115; isatis lactucae genus *Plinius* hist. nat. 20, 25; glastum *Plin.* l. c. 22, 2; vitrum *Jul. Caesar* de bell. gall. 5, 14), kommt im ſüdlichen Europa ſowol angebaut als auf dürren, ſonnigen Hügeln, beſonders auf Kalkboden, in drei Abarten, Is. t. sativa *Fuchs* (Hist. 331), Is. t. hirsuta *Cand.* (Is. alpina *Villars*) und Is. t. microcarpa *Cand.* (Is. dalmatica *Miller*), zu denen wahrſcheinlich noch mehre der übrigen Arten gehören, wild wachſend vor. Dieſes zweijährige Kraut mit drei bis vier Fuß hohem, glattem, drehrundem, blattreichem, oberhalb doldentraubigem Stengel, ſchimmelgrünen, ſaftigen Blättern, von denen die unteren ſpathelförmig, gekerbt, ſparſam ſteifbehaart, die oberen lanzettförmig, den Stengel mit pfeilförmiger Baſis umfaſſend, ganzrandig und kahl ſind, und mit an feinen Stielen hangenden länglichen, ſtumpfen, keilförmigen, ſchwärzlichen Früchten, war ſchon den Alten als Mittel zum Blaufärben (teutſcher Indigo) bekannt, wie denn die alten Gallier und Briten ſich ſelbſt im Kriege und ihre Frauen bei gewiſſen religiöſen Ceremonien damit blauſchwarz färbten; auch als Heilmittel wurde dieſes Kraut (Herba Isatis. Glasti) früher angewendet. (*A. Sprengel.*)

2) Landwirthſchaft, Technologie und Waarenkunde. Isatis tinctoria, Waid auch Paſtel genannt, enthält ein blaufärbendes Pigment, das mit dem oſt- und weſtindiſchen Indig übereinſtimmend iſt. Schon die Griechen und Römer kannten die Pflanze und gebrauchten ſie zum Blaufärben, ſowie auch mehre Völkerſchaften des nördlichen Europa's. Die alten Griechen nannten den Waid Iſatis, die Gallier und Germanen

Glastum. Plinius sagt im 22. Capitel 2: „Ein gewisses Kraut, das dem Plantago ähnelt, heißt in Gallien Glastum. Mit ihm färben sich in Britannien Weiber und Mädchen den ganzen Körper, wenn sie bei gewissen gottesdienstlichen Handlungen ganz nackt gehen, und haben dann die Farbe der äthiopischen Weiber."

Nach dem Falle des römischen Reichs diente er, als später die Kunste und mit ihnen die Färberei wieder auflebte, in Europa fast allgemein zum Blaufärben, und wurde Behufs dessen in verschiedenen Gegenden stark angebaut.

Ehe der Indig in Europa bekannt war, färbte man blos mit Waid blau, und zu der Zeit war der Waid ein Farbmaterial, das sehr häufig durch ganz Europa consumirt wurde. Seitdem der Indig aber aus jenen entfernten Weltgegenden eingeführt wurde, hat der Gebrauch des Waids beträchtlich nachgelassen, und seitdem man die Kunst, den Indig in der kalten Küpe zu behandeln, gelernt hat, wird der Waid immer mehr und mehr von der Färberei ausgestoßen. Seine Anwendung beschränkt sich gegenwärtig nur noch auf die sogenannte Waidküpe in der Schafwollenfärberei, und ist heut zu Tage in der Baumwollen- und Leinenfärberei ganz außer Gebrauch gekommen.

Der Waid wächst in verschiedenen Gegenden des südlichen Europa, besonders in den mittäglichen Provinzen von Frankreich, wild, wird aber in Teutschland und andern Ländern zum Theil noch mit Sorgfalt gebaut.

In Teutschland ist der Waid schon seit vielen Jahrhunderten, wenigstens gewiß schon im zehnten Jahrhundert, zum Färben gebraucht, und zu dem Ende vornehmlich in Thüringen mit dem größten Vortheile gebaut worden. Um Erfurt war diese Cultur bereits im 13. Jahrhundert allgemein, sodaß die Erfurter im Jahre 1290 auf den Plätzen der von ihnen zerstörten Raubschlösser Waid ausstreuten, zum Andenken, daß Erfurter da gewesen wären. Im J. 1616 wurde noch in 300 thüringischen Dörfern Waid gebaut, woraus man zusammen drei Tonnen Goldes löste. Die Stotternheimische Handlung zu Erfurt verkaufte in dem einzigen Jahre 1621 für 136,000 Gülden Waid und Waidindigo. Manches Dorf erbaute für 12 bis 16,000 Thaler an Waid. Erfurt war eine der fünf thüringer Waidhandelsstädte. Die letzte Zurichtung des gewonnenen und geballten Waid war ein Stadtgewerbe, und ward, sowie der Handel mit dieser Waare, außer Erfurt in Gotha, Langensalza, Tennstädt und Arnstadt getrieben, welche Örter die fünf Waidhandelsstädte genannt wurden.

Auch bestanden in vielen Städten, die Färbereien hatten, Anstalten zur Prüfung seiner Güte. So z. B. in Nürnberg ein Waidhaus oder Waidstadel, wohin aller in die Stadt kommende thüringer Waid zur Prüfungsuntersuchung gebracht werden mußte.

Der Waidhandel wurde sehr geschätzt; sowie man damals Salzjunker hatte, creirte man auch Waidjunker, wodurch der Handel damit gleichsam geadelt wurde. Vom Feste der heiligen Dreieinigkeit bis Michaelis wurde alle Tage in Erfurt beständig, sobald der Waidknecht die Glocke geläutet hatte, Waid verkauft. Der Markt war auf dem Anger. Die Ursachen, die den Verfall des Waidhandels bewirkt haben, sind vielerlei; die Hauptursache ist die Einführung des Indigs. Im J. 1620, wo das Münzwesen schlecht war, wurde der Waid theurer, der Indig wohlfeiler; im J. 1629 bauten nur noch 30 Dörfer Waid, und nur noch 675 Äcker waren mit demselben bestellt. In dem Jahre 1793 schien der Waidhandel sich wieder etwas zu heben, und man schlug die Ausfuhr in Erfurt auf 8000 Thaler an. Napoleon's Continentalsperre war diesem Handel ebenfalls eine Zeit lang günstig.

In ältern Zeiten hat Görlitz in der Lausitz schon im 12. Jahrhunderte die Stapelgerechtigkeit auf den aus Thüringen kommenden Waid erhalten. Zittau erhielt ebendiese Gerechtigkeit im 14. Jahrhundert.

Außer Thüringen wurde der Waid noch in andern Gegenden Teutschlands, in Schlesien, um Magdeburg herum, und einigen andern Orten der Kurmark; in Frankreich in Languedoc, Provence und der Nieder-Normandie cultivirt. Der von Languedoc kommende Waid wird unter dem französischen für den besten gehalten.

Ober-Languedoc (die Gegend von Toulouse und Mirepoix) erzeugte in frühern Zeiten 40,000,000 Pfund Waid, wovon 200,000 Ballen jährlich blos über Bordeaux ausgeführt wurden. Als Franz I. in Spanien gefangen war, leistete der reiche Waidfabrikant Berun Caution für denselben. Diese Provinz verlor seit dem 16. Jahrhunderte durch die Abnahme des Waidbaues über 20 Millionen Gulden.

Der Waid von der Normandie ist unter dem Namen Vouede bekannt; er unterscheidet sich nach Hellot's Erfahrung von dem gewöhnlichen dadurch, daß man eine viel größere Quantität beim Färben davon anwenden muß, wenn man eben die intensive Schattirung der Farbe wie bei dem aus Languedoc erhalten will. In England wurde der Waid vorzüglich in der Provinz Northamptonshire cultivirt. In Ungarn und dem Bannat wird ein Waid gebaut, der den thüringer an Güte übertreffen soll. Zu Perad, in der presburger Gespanschaft, werden nach der Allgemeinen Handlungszeitung von 1813 jährlich 300 Centner desselben gewonnen. Auch Italien erzeugte seit sehr langer Zeit Waid.

Linné unterscheidet viererlei Waidpflanzen:

a) Isatis tinctoria, europäischer Waid;
b) Isatis lusitanica, portugiesischer Waid;
c) Isatis armenia, armenischer Waid;
d) Isatis aegyptiaca, ägyptischer Waid;

wovon in Teutschland vorzüglich zwei Sorten, nämlich Isatis tinctoria und Isatis lusitanica mit Vortheil gebaut werden. Letztere Sorte unterscheidet sich von der erstern dadurch, daß sie kleiner ist und schmälere Blätter hat. Isatis tinctoria hat große, gekerbte Wurzelblätter; die Samenblätter sitzen fast auf ihnen, sind aber gleichförmig, hellgrün, ziemlich dick, unten breit, nach Oben zu schmal (pfeilförmig), blaugrün und glänzend; ihre Stengel werden drei bis vier Schuh hoch und Fingers dick; sie theilen sich oben in mehre Zweige mit vielen, ohne Ord-

ung daran herunterhangenden Blättern, welche viel Ähnches mit den Blättern der Hundszunge haben. An den weigen stehen viele Blumen mit vier gelben Blättern, e kreuzweise gewachsen sind. Sie blüht im andern Jahre m Mai bis Juni.

Die Blumen hinterlassen eine kleine längliche Schote er zungenförmige Frucht, die bei der Zeitigung schwarz ird; am Rande ist sie platt, in zwei gleiche Theile galten, mit breiten Ecken versehen, worin zwei längliche, förmige, meist blaue Samenkörner stecken.

Die Blume steht in einem kleinen, eiförmigen Beältnisse, das aus vier eiförmigen bunten Blättern besteht, deren Mitte sechs Fäserchen wachsen, davon vier so oß wie die Blätter der Blumen, zwei aber kürzer sind. uf diesen sind längliche Kölbchen, die seitwärts stehen, dem Mittelpunkte liegt der Grund der Frucht, der tempel, welcher länglich, an beiden Seiten eckig, und cht höher, als die zwei kurzen Fäserchen ist; wenn die lume und das Behältniß, worin die Frucht steht, abllt, so ist sie reif. Man hat unterschiedene Gattungen n Waid; der gemeine breitblätterige Feldwaid verdient ein die Achtung des Landmannes. Von dieser Gattung diejenige mit kleinen schmalen Blättern, wilder Waid nannt, wenig unterschieden. Der Same ist nur etwas einer als vom vorigen, er trägt zwar auch guten Waid, ch kommt er dem vorher erwähnten nicht gleich. Der ndmann muß sich vor Vermischung der Samen hüten.

Die Wurzel ist dickholzig, groß, lang, und geht tief die Erde hinunter. Zum Anbau des Waidkrautes in serm Vaterlande wird folgender Boden und nachstehende bereitung desselben erfodert:

1) Die Erde muß leicht, schwarz, mild und fruchtr sein. Es taugt sehr wohl ein fettes und noch dazu düngtes Feld, oder eine erst umgebrochene Wiese, oder cultivirter Waldboden. Nichts taugt weniger, als ein iniger Boden, oder ein Feld, das keinen tiefen Grund t. Der Lage nach sind die Felder gut, welche in der bene liegen, noch besser aber diejenigen, welche an der ittägigen oder Sommerseite einer Anhöhe liegen.

2) Zur Zubereitung der Erde gehört: daß man, wenn s Feld in der Ebene liegt und das Wasser nicht von lbst abläuft, Wasserfurchen mache, je nachdem das Erdich mehr oder weniger geneigt ist, das Wasser an sich halten; daß man das Jahr zuvor, ehe man Waid auf Feld pflanzt, dasselbe gut dünge und zwar, wo mögh, mit Schafmist, hernach Weizen oder Zwiebeln und rgleichen darauf baue, und wenn die Ernte vorbei ist, s Feld mit dem Pfluge, oder noch besser mit Spaten er Hacke, drei Mal umarbeite. Das erste Mal gezieht es im November, und dann im Februar und März er April; vor der Saat ebnet man das Feld, sodaß die chollen oder Erdklöse mit der Egge zerrissen oder mit chlägeln zerschlagen werden.

3) Das Säen und Pflanzen geschieht folgenderaßen: Man säet das Waidkraut im Anfange Aprils, er, wenn es noch zu kalt sein sollte, etwas später. enn es die Witterung verstattet, kann man schon im anuar oder Februar in das zubereitete Winterfeld säen und untereggen lassen; denn diesem Samen schaden Frost und Schnee nichts. Säet man ihn aber in die Brache, so geschieht es im März oder doch spätestens im April. Man braucht zu einem Acker nur die Hälfte des sonst gewöhnlichen Samens von andern Früchten, und weil derselbe leicht ist, so muß man ihn bei windstillem Wetter säen und ihn mit ebenso viel fein geschnittenem Häckerling vermengen, damit er sich desto besser zerstreue. Er wird so dünn gesäet, daß eine Pflanze von der andern ungefähr einen halben Schuh abstehet. Steht er dicker, so muß ein Theil ausgerauft werden, denn sonst bleiben die Pflanzen klein und bringen wenig Blätter. Der Same wird durch die Egge oder den Rechen zugedeckt.

Wenn der Same in der vierten Woche aufgegangen ist, so muß man, sobald die Waidpflanzen zu sehen und einen Finger lang sind, alles Unkraut und die überflüssigen Waidpflanzen ausjäten. Dies ist unumgänglich nöthig. Besonders muß man auch den falschen Waid mit rauhen Blättern, der sich leicht darunter mischt und die Kraft des andern verderbt, bei solcher Gelegenheit mit zu vertilgen suchen.

Weiter fälget man auch etliche Mal, indem man das Unkraut ausrauft und zugleich Erde unten an die Waidstöcke häuft. In Ländern, wo man Wasser genug bei der Hand hat, wässert man auch wol den Waidacker. Allein, wenn man nicht soviel Wasser hat, daß man es oft wiederholen kann, so ist es besser, wenn man es unterläßt, weil die Sonne sonst den Boden nur härter macht.

Die Waidernte, oder Einsammlung der Blätter des Waidkrautes, geschieht, wenn die Witterung gut ist, drei Mal in einem Sommer. Nur müssen die letzten Blätter noch vor dem ersten Froste gesammelt werden, sonst taugen sie nichts. Die Reife der Pflanze oder die Zeit, sie abzuschneiden, erkennt man an dem Gelbwerden der untersten Blätter.

Will man aber Samen, welcher erst im andern Jahre erscheint, ziehen, so muß man einige Stöcke über Winter stehen lassen, ohne ihnen alle Blätter zu nehmen; doch darf man sie auch nicht alle stehen lassen, sonst treiben die Blüthen zu bald, und leiden im Frühlinge von der Kälte. Am besten ist es, wenn der Same erst im August des andern Jahres reif wird.

Dem Waid schadet nichts mehr als 1) Unkraut, 2) trockene Witterung und 3) Heuschrecken, welche oft in einem Abend ein ganzes Feld abfressen. Spürt man letztere, so ist es am besten, sogleich die ganzen Pflanzen abzuschneiden, denn die Wurzel treibt hernach wieder aufs Neue.

Man darf ein Feld nicht nach einander fort mit Waid bepflanzen, sondern man besäet solches im zweiten Jahre mit Weizen, im dritten mit Hirsen und erst im vierten wieder mit Waid. Aber dabei muß der Dünger nicht vergessen werden.

In Thüringen, wo der Waidbau bis jetzt seinen Hauptsitz hatte, wird folgendermaßen verfahren: Man düngt einen Acker, der künftig brach liegen sollte, gleich nach dem Einernten der Sommerfrüchte sehr stark mit gutem, wohl verfaultem Miste, breitet solchen auf dem Acker gleich aus und pflügt ihn alsbald unter, wobei es

rathsam ist, daß eine Person hinter dem Pfluge hergeht und den Dünger in die Furche thut, damit er mit Erde gut bedeckt werde. Im Frühlinge pflügen Einige den Acker noch ein Mal, sobald es geschehen kann, da ihn dann die noch einfallenden Fröste recht mürbe machen.

Ungefähr in der Mitte des Märzes, wenn es die Witterung gestattet, säet man bei windstillem Wetter auf einen thüringischen Acker 2½ Pfund Samen, welcher nicht zu dicht ausgesäet werden darf. Diesen eggt man am kürzesten unter die Erde und überfährt hernach die Erde mit einer kleinen leichten Egge. Nach fünf bis sechs Wochen geht er auf.

Wenn er vier Blätter hat, so schafft man sowol das Unkraut als die überflüssigen Waidpflanzen, die einander zu nahe stehen, weg. Letztere sollen ungefähr 9 bis 10 Zoll von einander entfernt sein. Das Jäten wiederholt man sofort alle 14 Tage.

Sobald nun die untersten Blätter gelb zu werden anfangen, kniet man zu jedem Stocke hin, faßt die sämmtlichen Blätter in eine Hand zusammen und stößt sie mit der andern Hand durch ein scharfes Stoßeisen ab, wozu auch ein jedes langes Messer dienen kann, doch ohne die Krone oder einen Nebenkeim der Wurzel zu verletzen.

Bei dem Stechen ist vornehmlich dahin zu sehen, daß es nicht zu hoch oder zu niedrig geschehe und daß das unterste Blatt mit abgehe, damit beim Zusammenrechen die Stauden beisammenbleiben, kein Blatt liegen bleibe und das Zusammenharken in weniger Zeit geschehe. Bei dem Winterwaid geschieht das Stechen gemeiniglich nach Pfingsten; bei dem im Frühjahre gesäeten aber nach Johannis. Es werden dabei alle Blätter der Pflanzen mit einem besonders dazu verfertigten scharfen Eisen von der Wurzel, aber ohne sie zu beschädigen, bei gutem Wetter abgestoßen, in breiten Körben haufenweise zusammengetragen, und auf Wagen, die zu diesem Behufe mit Flechten versehen sein müssen, vom Lande weggefahren. Weil die Blätter gemeiniglich staubig sind, so fährt man sie an einen Fluß und wäscht sie in großen Weidenkörben, die man, mit Blättern angefüllt, etliche Male in den Fluß taucht. Nach vier bis fünf Wochen können die Blätter schon wieder, wie das erste Mal, abgestochen werden, und bei guter Witterung kann es auch wol noch im Spätherbste zum dritten Male geschehen. Findet aber das Letztere nicht statt, so läßt man die Stöcke über Winter stehen und stößt die Blätter im Frühjahre ab, sie sind aber alsdann schlechter an Güte. Der erste Stich ist, da er mehrentheils in trockener Witterung geschieht, folglich das Blatt mit wenigen Erdtheilen auf die Waidmühlen kommt, oder zur Indigfabrication angewendet wird, der beste. Der zweite und dritte Stich, die im Herbste geschehen müssen, wo sich bei der gewöhnlichen nassen Witterung viele Erdtheile an die Blätter anhängen und mit diesen oft gemahlen werden, sind schlechter.

Man rechnet für 1500 □ Klaftern Feld, bei einer guten Ernte und zweimaligem Schneiden, einen Ertrag von wenigstens 19,440 Pfund Waidblätter, von denen nach der Gährung, die ⅔ Gewichtsverlust beträgt, 3880 Pfund Waidkuchen übrigbleiben. Chaptal nimmt hingegen 150 Pfund Blätter für 30 Pfund gute Waidkuchen an, wobei der Gewichtsverlust sich geringer stellt. Diese Verschiedenheit rührt daher, daß die südfranzösischen Waidblätter weniger Wässerigkeit als die teutschen und in nördlichen Gegenden gepflanzten enthalten.

Um die gesammelten Waidblätter zum Handelsproducte zu machen, erfodern sie eine eigene Bearbeitung, welche unumgänglich nothwendig zu sein scheint, um das blaufärbende Pigment durch eine veranlaßte Gährung zu entwickeln und dasselbe zum Blaufärben zu disponiren, und zwar auf folgende Weise: Nachdem sie mit Wasser, um sie von anklebendem Sande und Erde zu befreien, gewaschen worden, werden sie so schnell wie möglich an der Sonne getrocknet und hierdurch vor dem Schwarzwerden geschützt. Die mäßig getrockneten Blätter werden hierauf in einer Mühle zerquetscht, und der daraus entstandene Teig in einzelne Haufen zusammengeschüttet und durch eine Bedachung vor dem einfallenden Regen beschützt. Nach einem Zeitraume von 14 Tagen werden die Haufen gewendet und Alles wohl unter einander gemengt. Aus jenem Brei werden nun runde Ballen geformt und diese, um ihnen die überflüssige Feuchtigkeit zu nehmen, unter einem Schuppen der freien Luft ausgestellt. Die über einander gelegten Ballen erhitzen sich allmälig, und dünsten einen stechenden, faulen Weingeruch aus, der um so stärker ist, je mehr die Temperatur des Dunstkreises beträgt. Um jene Hitze noch zu vermehren, feuchtet man die aufgehäuften Waidballen von Zeit zu Zeit mit Wasser an und setzt die Operation so oft fort, bis die Ballen zerfallen. Hierauf wird das Zerfallene vollends getrocknet, in Fässer verpackt und nun als Kaufmannsgut in Handel gebracht.

In Frankreich wird der meiste Waid vorzüglich in Languedoc, in der Provence und in der Normandie gebaut und der erste für den besten gehalten. In Teutschland ist der Waidbau vorzüglich in Thüringen sehr üblich. Die Landleute, welche diese Pflanzen bauen, geben ihm nur die erste Zubereitung. Sämmtliches Kraut wird gleich nach der Ernte auf Mühlen oder vielmehr auf einem runden, mit glatten Steinen ausgelegten Platz, wo in den Steinen, von sechs zu sechs Zoll, zwei Zoll tief eingehauene Vertiefungen angebracht sind, gelegt, und mit einem vier Ellen hohen und eine halbe Elle breiten, runden Steine, in dem ebenfalls Vertiefungen drei Zoll tief eingehauen sind, und welcher von ein oder zwei Pferden in Bewegung gesetzt wird, zermalmt. Das zerquetschte Kraut bleibt dann einen Tag liegen, damit es theils in einen gewissen Grad von Gährung, welchen der Landmann aus Erfahrung kennen lernt, übergehe, theils die überflüssige Nässe ablaufe und sich die Masse leichter in runde Ballen bringen lasse. Nach letzterer Operation wird es auf Hurden zum Trocknen gebracht, wo die Ballen um die Hälfte kleiner werden, welche man sodann auf den Böden zum Verkaufe aufbewahrt.

Im Herbste, wenn die Ernte zu Ende ist, wird der Waid von den Kaufleuten zu Erfurt und Langensalza, welches die beiden einzigen Städte sind, die noch in

büringen mit diesem Artikel handeln, schockweise eingeuft, und geht nun zur höhern Bereitung über.

In Erfurt und in dem gothaischen Dorfe Molschben geschieht die Bereitung des Waides durch Tagelöhner; zu Langensalza aber sind dazu geschworene und genannte Waidbereiter vorhanden, und aus eben dem Grunde wird der langensalzer Waid von vielen Schönfärbern für den besten gehalten.

Sei es nun, daß eine längere Bereitung oder das mit vielen Kalk- und Salpetertheilen geschwängerte langensalzer Wasser viel zu der besondern Güte beiträgt, so ist es doch ausgemacht, daß der langensalzer Waid in der Küpe mehr Wirkungen als jeder andere thut. Von dieser Bereitung nun, die wir seit 30 Jahren kennen, ist allein hier die Rede. Nach dieser wird also der auf die Waidböden (wovon jeder 2, 3 bis 4000 Schock enthält) gebrachte Waid mit hölzernen Hämmern niedergeschlagen. Sobald dieses geschehen ist, werden die Haufen auseinandergerissen, die nicht ganz zerschlagenen Ballen zerrieben, mit Wasser besprengt und wieder in Haufen gebracht, wo sie nun in Gährung übergeht. Dieses Auseinanderreißen und Besprengen dauert vier, fünf bis sechs Wochen, und aus der Entzündung und dem Geruche kann man auf die erlangte Güte schließen. Sobald diese eingetreten, wird er auf einen großen Haufen geschlagen, wo er bis in den Monat Mai, ohne weitere Benetzung, um völlig auszugähren, liegen bleibt.

Im Monat Mai erlangt er seine völlige Güte und wird von den Deputirten der privilegirten Waidgilde bei der jährlichen Zusammenkunft derselben besehen und untersucht, ob er die gehörige Güte und Schwere erhalten hat. Hierdurch wird der Ausländer gesichert, daß er nicht allein mit echter Waare, sondern auch mit richtigem Maße versorgt wird, indem die Verpackung durch oben erwähnte Waidbereiter geschieht, folglich kein Unterschleif in Rücksicht der Scheffel vor sich gehen kann.

Diese Verpackung geschieht in Fässern, die 8, 10 und 12 Scheffel nordhäuser Maß enthalten, und auf deren Oberm Boden das langensalzer Stadtwappen: drei Thürme, mit dem Handlungssignal des Kaufmanns eingebrannt ist. Ferner wird durch den obersten und untersten Reif des Fasses ein bleierner Nagel gezogen, auf den die Scheffelzahl, welche auf dem Boden eingebrannt ist, geschlagen wird.

In Südfrankreich wird der eben geerntete Waid sogleich zwischen Mühlsteinen fein gemahlen, der Teig auf eine geneigte Fläche in feste und große Haufen gelegt, damit die überflüssige Feuchtigkeit abläuft, und dabei alle zwei bis drei Tage geschlagen und geknetet, wobei noch immer eine schwärzliche Flüssigkeit abläuft. Die entstehenden Risse schlägt man zu und befeuchtet sie mit der Flüssigkeit. Gibt er kein Wasser mehr von sich (nach 20 bis 30 Tagen), so knetet man ihn mit den Füßen, formt ihn in Ballen und läßt diese im Schatten trocknen, wozu 15 bis 20 Tage nöthig sind. Bei schönem Wetter sind diese Ballen durchaus schwarz, bei trübem, regnerischem, feuchtem aber gelb; doch macht diese Farbenverschiedenheit einen Unterschied in der Güte. Der beste Waid ist indessen rein violett und riecht angenehm. Zu Chieri in Italien befolgt man dasselbe Verfahren mit dem Unterschiede, daß man die Blätter vor dem Mahlen einige Zeit an der Luft trocknen läßt und die Ballen an der Sonne trocknet. Bei Toscana setzt man den Teig selbst 8 bis 10 Tage der Sonne aus, im Departement des Arno läßt man den gemahlenen Teig auf Haufen, zu denen man den neuen setzt, bis aller Waid geerntet ist, mischt dann Alles durch einander und formt es. Entstehen Würmer in ihm, so muß man ihn wieder mahlen. Die trockenen Ballen werden dann raffinirt, was gewöhnlich im Januar geschieht. Man zerreißt oder zerschlägt sie in einer Kammer mit geneigtem Boden, besprengt sie mit Fluß- oder Quellwasser und schaufelt sie dann auf Haufen, wo sie ungefähr zwei Tage gähren, dann wieder eingesprengt und auf Haufen gebracht werden. Nach sechs Tagen schaufelt man diese um, bildet neue und wiederholt dieses Umschaufeln im ersten Monat alle drei, im zweiten alle acht und im dritten alle 14 Tage, bis der Waid weder feucht noch warm ist, und formt ihn dann neuerdings in Ballen.

In Genua raffinirt man die Waidkuchen gar nicht.

Im Departement Calvados und im Elsaß schichtet man die Blätter auf, ohne sie zu mahlen, und macht Kuchen daraus, sobald es die Festigkeit derselben erlaubt.

Während der Gährung verbreiten die Waidkuchen, besonders wenn das ablaufende Wasser nicht aufgesammelt wird, einen ammoniakalisch harnartigen, sehr unangenehmen Geruch. Wegen desselben hatte die Königin Elisabeth in England den Waidbau verboten.

Die Güte des Waids erkennt man an seiner grünen Farbe, da er mehr grüne als blaue Farbetheile führt, und an seiner Leichtigkeit. Um ihn aber genau zu untersuchen, muß man ihn naß machen und sodann auf ein Papier streichen, worauf das Kraut eine hellgrüne Farbe von sich geben muß, welche das beste Zeichen seiner Reinheit und Güte ist.

Je älter der Waid ist, desto besser ist er. Da aber die Lager in Langensalza mehrentheils in zwei Jahren aufgeräumt werden, so würde den Färbern, die sich dieses Products bedienen, zu rathen sein, ihn wo möglich drei bis vier Jahre und noch länger liegen zu lassen, wo sie dann sicher, wie man aus Erfahrung weiß, mit einem Fasse mehr als sonst mit zwei färben können.

Chevreul, dem wir eine genaue chemische Zergliederung des Indig verdanken, hat auch die Waidblätter und den Waid einer genauern Untersuchung unterworfen. Der Saft, den er durch Auspressen aus den Waidblättern erhielt, war dick, schleimig und von grüner Farbe. Der Rückstand wurde nochmals zerstoßen, mit Wasser angefeuchtet und gepreßt, dann alles filtrirt, wobei sogenanntes grünes Satzmehl auf dem Filtrum blieb.

Der filtrirte Saft besaß eine fahlgelbe Farbe, war schwach sauer, wurde an der Luft grün, und bedeckte sich mit kupferfarbigen Häutchen, welche auf dem Filter blaß erschienen, in der Hitze als purpurfarbiger Rauch aufstiegen und concentrirte Schwefelsäure, die sie auflöste, blau färbten, folglich Indig waren, der durch Aufnahme von

Sauerstoff aus dem Dunstkreise sich aus dem Safte niederschlug.

Wurden Säuren der übriggebliebenen Flüssigkeit zugesetzt, so wurde sie grün, daher die Gegenwart der grünen Substanz erkannt wurde, welche sich als Bestandtheil des gewöhnlichen im Handel vorkommenden Indig gleichfalls vorgefunden hatte. Der Alkohol stellte diese Substanz isolirt dar. Chevreul überzeugte sich, daß die grüne Farbe blos von der Verbindung mit der Säure herrühre, und an sich röthlich gelb, mit Kalien oder alkalischen Erden hingegen roth ist.

Wurde zu der rothen Verbindung mit Kali nach und nach verdünnte Schwefelsäure gebracht, so war, als schon die Schwefelsäure vradominirte, die Farbe Anfangs gelblich, und wurde erst durch einen stärkern Zusatz von Schwefelsäure grün.

In dem grünen Saamehl, das mit kochendem Alkohol behandelt wurde, ergaben sich als Bestandtheile:

a) grünes Harz, b) Wachs, c) Indig und d) eine vegetabilisch-thierische Substanz.

Auch die salzigen Theile enthielten noch grünes Harz und etwas Indig. In 100 Theilen des im Handel vorkommenden Waid fand Chevreul 34 im Wasser und 11 alsdann noch im Weingeist auflösliche Theile und 55 Theile Holzfasern und Sand. Kochender Weingeist hatte grünes Wachs, eine andere grüne Substanz und den Indig ausgezogen, von welchem letztern nur wenig in dem Waide vorhanden ist. Das grüne Wachs fiel sogleich beim Erkalten nieder. Beim weitern Verdunsten erschienen blaue Flocken, die sich in Schwefelsäure auflösten und sich grünlich-blau färbten. Auf einem Papiere über Kohlen erhitzt, verflüchtigten sie sich als ein purpurfarbener Rauch; sie bestanden demnach offenbar aus Indig, dem etwas von der grünen Substanz beigemischt war.

Aus dem kochenden Weingeiste, womit der Rückstand zum zweiten Male gewaschen worden, setzten sich beim Verdunsten in einer Retorte kleine purpurfarbene Indigblättchen ab, und dann beim Erkalten am Boden der Retorte kleine weiße Körner und in der Flüssigkeit weiße Flocken. Sobald letztere mit der atmosphärischen Luft in Berührung traten, wurden sie blau und auch die kleinen krystallinischen Körner, der Sonne ausgesetzt, färbten sich nach und nach und erschienen zuletzt im glänzenden Purpur des sublimirten Indig. Chevreul bemerkt hierbei, daß es das erste Mal sei, daß man den Indig mit dem Minimum von Sauerstoff dargestellt und auf nassem Wege krystallisirt erhalten habe.

### Darstellung desselben aus der Waidpflanze.

Die Continentalsperre wurde Veranlassung, den Indig aus der Waidpflanze mehr fabrikmäßig darzustellen. Napoleon erließ unter dem 25. März 1811 ein Decret, vermöge dessen der Waidbau auf Indig in Frankreich cultivirt werden sollte. Auf einen zu erstattenden Bericht über die Fortschritte der Cultur des Waids und des daraus fabricirten Indigs sollte vom 1. Januar 1813 an der Indig aus beiden Indien in Frankreich verboten sein und als Waare englischer Fabrication angesehen werden. Zu gleicher Zeit setzte Napoleon einen Preis von einer halben Million Franken für denjenigen aus, welcher den Indig am vortheilhaftesten aus der Waidpflanze darstellen würde. Auch der Kaiser von Österreich, Franz I., bewilligte dem Dr. Heinrich zu Plan in Böhmen ein Geschenk von 50,000 Gulden Papiergeld für die vorgeschlagene Methode, aus dem Waid Indig zu bereiten.

Schon der für die Wissenschaften zu früh verstorbene Professor Gren in Halle bereitete mehre Jahre vor seinem Tode aus dem Waid Indig, wobei er auf folgende Art verfuhr:

Er nahm die frischen Waidblätter, reinigte solche von den anklebenden Unreinigkeiten durch Abspülen mit Wasser, und legte selbige in eine längliche hölzerne Wanne, so, daß sie beinahe auf ¾ damit angefüllt wurde. Er goß nun reines Flußwasser darüber und bedeckte die Blätter mit hölzernen Sparren, damit sie sich nicht über das Wasser herausheben konnten. Nachdem man das Gefäß auf einen mäßig warmen Ort gestellt, fängt bei einer Temperatur von 20 Graden die Gährung an; es bildet sich auf der Oberfläche der Flüssigkeit ein starker Schaum; sie wird endlich mit einer blauen Haut überzogen und nimmt eine dunkelgrüne Farbe an. Man zapft nun die dunkelgrün gefärbte Flüssigkeit in eine andere längliche Wanne ab und läßt solche durch ein Flanelltuch laufen, damit die Unreinigkeiten der gegohrenen Blätter zurückbleiben. Die rückständigen Blätter werden nochmals mit Wasser abgewaschen, um alle Farbetheile zu erhalten. Diese zweite Brühe gießt man nun zur erstern. In diese Flüssigkeit gießt man nun soviel Kalkwasser, daß auf 40 Pfund der Gährung unterworfene Blätter drei bis vier Pfund Kalkwasser zu stehen kommen, und bringt diese Mischung durch anhaltendes Schlagen und Umrühren in eine starke Bewegung. Bald wird die Flüssigkeit ihre grüne Farbe in eine hellgelbe umändern und es wird sich ein blauer Indigniederschlag zu Boden setzen. Bemerkt man, daß sich aller Indig aus der Flüssigkeit niedergeschlagen, so wird die darüber stehende Flüssigkeit durch einen Heber, oder auch durch einen an der Wanne angebrachten Hahn abgezogen.

Man läßt nun den blauen Satz in einen leinenen Spitzbeutel laufen, wodurch die klare Flüssigkeit abläuft, und der blaue Indig zurückbleibt. Es ist hierbei zu bemerken, daß, wenn anfänglich die Brühe gefärbt durchläuft, man dieselbe so oft wieder aufgießen muß, bis sie völlig klar abläuft.

Wenn alle Flüssigkeit abgelaufen, gießt man auf den Spitzbeutel zu wiederholten Malen reines Wasser, um den Indigniederschlag vollkommen auszulaugen und ihn von allem anhängenden gelbfärbenden Stoffe zu befreien, und läßt ihn dann an einem schattigen Orte bei gelinder Wärme an der Luft trocknen.

Zum Abzapfen der gegohrenen Waidbrühe wird ein gewisser Zeitpunkt erfodert. Geschieht solches zu früh, so erhält man wenig Indig; läßt man dagegen die Waidblätter zu lange in der Flüssigkeit stehen, so tritt der faule Grad der Gährung ein und der Indig wird zerstört.

Dieses ist auch der Fall, wenn man die schon abgezogene Brühe zu lange für sich stehen läßt. Ja selbst dann, wenn der Indig sich schon abgesetzt hat, ist man der Gefahr eines Verlustes unterworfen, wenn man die Brühe zu lange darauf stehen läßt.

Indessen darf man auch bei der ersten Entstehung der blauen Haut auf der Oberfläche der gegohrnen Brühe nicht zu sehr mit dem Abzapfen derselben eilen. In einer warmen Temperatur der Luft erfolgt die Gährung schnell, zuweilen in einem Zeitraume von 15 bis 18 Stunden, und dann ist die größte Vorsicht nöthig, um sie nicht in Fäulniß übergehen zu lassen. Ist die Luft kalt, so geht das Ganze oft in Fäulniß über, ehe man die Bildung einer blauen Haut gewahr wird.

Wenn der gegohrenen Brühe kein Kalkwasser zugesetzt wird, so erhält man nur wenig Indig; zu viel Kalkwasser vermehrt zwar die Menge des Indigs, gibt ihm aber eine schlechte Beschaffenheit.

Dr. Heinrich's Verfahren, den Indig aus dem Waid darzustellen, bestehet in Folgendem. Man füllt einen Bottich bis auf $^2/_3$ mit getrockneten Waidblättern an und übergießt sie mit klarem Flußwasser so, daß dieses etwa drei Zoll übersteht. In diesem Zustande läßt man den Waid acht bis zwölf Stunden, nimmt eine Probe der Flüssigkeit heraus, versetzt sie mit Kalkwasser und schüttelt sie damit. Erfolgt ein grünlich-blauer Niederschlag, so ist es ein Zeichen, daß aller Färbestoff aus den Blättern ausgezogen wurde; ist er dunkel oder schieferblau, so muß die Brühe noch einige Stunden über den Blättern stehen bleiben. Im Fall das Wasser hinreichend mit blauem Pigment gesättigt ist, zieht man dasselbe in die Rührküpe ab und läßt zugleich aus einem andern Gefäße Kalkwasser hinzulaufen. Man muß hierbei Bedacht nehmen, daß blos klares Kalkwasser in Anwendung gebracht und jede Trübung, welche eine Kalkmilch verursacht, vermieden werde. Von beiden Flüssigkeiten nimmt man ungefähr gleiche Theile. Die Blätter werden nun mit reinem Wasser gut abgespühlt, damit aller Indig, der sich zwischen denselben befindet, erhalten werde. Diese Flüssigkeit wird nun, mit Kalkwasser versetzt, wieder in die Rührküpe gelassen. Hat die Flüssigkeit in der Rührküpe die vier bis fünf Zoll vom Boden angebrachte Abzugsröhre erreicht, so öffnet man diese und läßt die grün gewordene Brühe in einen kleinern Bottich, in welchem sich eine aus Holz verfertigte Druckpumpe befindet, fließen. Mit dieser Operation, durch welche die Flüssigkeit in eine äußerst heftige Bewegung versetzt wird, und die bewirkt, daß sich der Indig schnell absetzt und eine schönere Farbe erhält, wird eine Stunde fortgefahren. Sollte sich zu viel blauer Schaum bilden und dieser hinderlich werden, so setzt man einige Tropfen Öl zu, worauf er verschwindet. Die Flüssigkeit wird durch diese Operation, welche zuvor dunkelgelb, klar und völlig durchsichtig war, schön grün und undurchsichtig.

Der Indig, welcher sich von dem gelben Pigmente größtentheils getrennt hat, schwebt nur noch mechanisch in der Flüssigkeit und sinkt allmälig in kleinen Flocken zu Boden. Man erkennt das Gedeihen der Operation durch eine herausgenommene Probe. Wenn die Abscheidung des Indigs während einer halben Stunde nicht erfolgen sollte, so setzt man etwas Kalkwasser hinzu und fährt einige Zeit mit dem Pumpen fort. Vermittels der Pumpe wird nun die Flüssigkeit in die Rührküpe gebracht; man verschließt dieselbe und läßt den Indig sich setzen, welches nach sieben bis acht Stunden der Fall ist. Die völlige Abscheidung erkennt man daran, wenn man gleiche Theile der über dem Bodensatze stehenden Flüssigkeit und Kalkwasser zusammen in einer Flasche schüttelt, wo sich dann nur ein lichtgelber mit kleinen Indigtheilchen untermengter Bodensatz abscheiden darf. Die obenstehende Flüssigkeit wird nun abgezogen, durch reines Wasser ersetzt und mit dem Bodensatze gut durch einander gerührt. In diesem Zustande läßt man das Ganze sechs bis acht Stunden stehen. Dieses Auswaschen ist nöthig, um den Indig von den noch anhängenden Theilen der ersten Flüssigkeit zu befreien. Jetzt läßt man die Flüssigkeit vom Indigsatze ablaufen, bringt den Satz in einen Bottich, in welchem derselbe noch zweimal mit Wasser ausgewaschen wird. Das letzte Auswaschwasser ist zwar nur schwach gefärbt, allein der Indig enthält noch immer theils gelbes Pigment, theils Kalktheilchen. Um diese Beimengungen, welche der Güte des Indigs hinderlich sind, hinwegzuschaffen, wird, nachdem alles Wasser mittels eines Hebers sorgfältig hinweggenommen, der Indigbrühe eine Säure (wozu man außer Salzsäure auch jede reine und klare Pflanzensäure gebrauchen kann), zugesetzt. Nach diesem Verfahren wird nun der Indig zum vierten Male, und wenn es nöthig sein sollte, zum fünften Male mit frischem Wasser ausgewaschen. Die Indigbrühe läßt man nun in ein kleines hölzernes Gefäß laufen, und wenn sich der Indig daraus völlig niedergeschlagen hat, so läßt man das Wasser ablaufen, gießt den Brei in flache Kästchen, deren Boden und unterer Theil der Seitenwände durchlöchert und mit grober Leinwand belegt ist; sammelt die abfließende Brühe, so lange sie noch Farbetheile enthält; gießt, sowie die Masse sich senkt, mehr Indigbrei nach, hebt den Indigkuchen nach Verlauf von zehn bis zwölf Tagen mit der Leinwand heraus und vollendet das Trocknen an einem warmen, schattigen Orte, der einen gehörigen Luftzug hat.

Das Verfahren, den Indig und den Waid darzustellen, nach Kulenkamp, welcher vor Heinrich seine Methode bekannt gemacht, weicht nicht wesentlich von dieser Darstellung ab. Kulenkamp wendet nur statt der trockenen, die frischen Blätter des Waids an.

Das Verfahren von Pavie und Gressel zu Rouen besteht in Folgendem: Sie geben zu 1000 Theilen frischen Waidblättern 5000 Theile kaltes Flußwasser, bringen die gewaschenen Blätter vorher in einen kupfernen Kessel und werfen sie mit der Hand herum, damit sie nicht auf einem Klumpen hängen bleiben. Fünf Centimeter unterhalb der Oberfläche der Flüssigkeit hängten sie die Blätter mittels eines Färbeflechtwerks auf, welches sie an vier kleinen Henkeln an den Kessel befestigt hatten. Das Ganze wurde zwölf Stunden lang in diesem Zustande gelassen. Nach dieser Zeit war die Flüssigkeit leicht bräunlich-grün gefärbt worden. Jetzt unterhielten sie wieder rings um das Bad

einen heißen Luftstrom so, daß das Bad stets zu 22 bis 25 Grad Wärme stand. Dadurch wurde die Gährung vollendet und nach sechs Tagen hatte das Bad eine grünlich blaue Farbe angenommen. Auf der Oberfläche erblickten sie jetzt Blasen von verschiedenen Farben, weiß, himmelblau, irisblau u. s. w., und es bildete sich eine Haut von kupferblauer Farbe, welche die Oberfläche des Bodens größtentheils bedeckte. Der Farberkorb selbst suchte mit Gewalt emporzusteigen, wegen des heftigen Grades der Gährung.

Um das Bad zu probiren, gießt man zwei Löffel voll davon in ein chemisches Glas und fügt ebenso viel Kalkwasser hinzu. Indem die Flüssigkeit augenblicklich eine grüne Farbe annimmt, so rührt man sie um und läßt sie sich setzen. Hier bildet sich in kurzer Zeit ein blauer Niederschlag, und die Flüssigkeit bleibt gelblich-grün. Dies Probiren erneuert man jede halbe Stunde, so lange bis der Niederschlag an Qualität und Quantität zugenommen hat. Aber nie darf diese herausgenommene Flüssigkeit heißer als 22 bis 25 Grad sein, weil sie sonst leicht eine gelbliche Farbe annehmen würde. Zeigt die Oberfläche des Bades einen grün-bläulichen Niederschlag, und ist sie mit einem kupferfarbigen Häutchen bedeckt, haben die durch das Gähren entstandenen Luftblasen eine blaue Farbe und zeigt die mit der Flüssigkeit und Kalkwasser in dem Glase gemachte Probe einen starken, lebhaften blauen Niederschlag, so muß man, um das Bad ablassen zu können, eine gleich große Quantität Kalkwasser hinzufügen, und das Ganze wohl umrühren. Es bildet sich jetzt ein himmelblauer Schaum, welcher stufenweise immer dunkler wird. — Die durch diese Operation erhaltene Indigmenge, sowie seine Güte, hangt von dem Grade der Gährung ab. Man muß sie nämlich zur rechten Zeit aufhören lassen, das Bad im gehörigen Augenblicke abzapfen und den Bodensatz sich setzen lassen.

In den im J. 1803 zu Kottwitz und Borne in Schlesien bestandenen Waidindigfabriken, welche jedoch nach dem unvollkommenen alten Verfahren mit frischen Waidblättern arbeiteten, wurde auf nachstehende Weise verfahren. In jede Einlegbütte, 150 Eimer Inhalt fassend, wurden sieben Centner frische Waidblätter gebracht, welche vier Pfund trockenen Indig geben. Die Zeit vom Einlegen bis zur vollendeten Gährung war 30 Stunden.

Die Arbeit nahm im Juli ihren Anfang und dauerte bis Ende September unausgesetzt fort, in welcher Zeit 78½ Bütten verarbeitet werden können, die einen Ertrag von 292 Pfund trockenen Indig liefern.

Die Fabrik in Kottwitz hatte 12, die zu Borne 16 Einlegbütten, beide konnten also in den drei Betriebsmonaten 8176 Pfund Indig liefern. Die Zeit zum Trocknen ist nicht mitgerechnet, da zu ihr keine Arbeiter nöthig sind. Zu obigen 8176 Pfund sind 14,308 Centner frische Blätter nöthig.

In der Fabrik zu Kottwitz hat man die Bemerkung gemacht, daß in der Bütte, nachdem der Indig niedergeschlagen ist, oft ein urinartiger Geruch entsteht. Der Indig wird wieder aufgelöst und verschwindet. Es hat sich dann Ammonium gebildet und die Farbe des Indigs aufgelöst. Man setzt Salzsäure zu, welche sich mit dem Ammonium zu Salmiak verbindet und den Indig zu Boden schlägt.

Oft geräth der Indig auch in Fäulniß, wo er einen üblen Geruch annimmt und sich mit einer Haut überzieht. Diesem suchte man in Kottwitz zu begegnen, indem man dem dicken Bodensatz etwas Salzsäure beimischte, so, daß diese nur schwach vorherrschte und ihn dann auf die Filtrirbeutel brachte. So hält er sich mehre Wochen an einem feuchten Orte, ohne zu schimmeln. In den bereits auf Indig benutzten Waid soll sich durch Gährung wieder Indig bilden und er dann noch als gewöhnlicher Waid verkauft werden können. Die so bereiteten Waidkugeln werden nach Chaptal um ⅓ wohlfeiler gekauft als die gewöhnlichen Waidkugeln.

Die beste Art, den Indig aus der Waidpflanze darzustellen, wird übrigens immer diese bleiben, daß man die Blätter bei trockenem Wetter, zur Zeit, wo sie vollkommen ausgewaschen sind, und anfangen gelb zu werden, einsammelt, an der Luft trocknen läßt und in der Gährungskufe behandelt. In dieser werden sie mit Latten oder Steinen beschwert, damit sie nicht zu sehr in die Höhe steigen, und mit Wasser übergossen, sodaß dieses sie einige Zoll hoch bedeckt.

Das Wasser muß 12 bis 15° R. warm sein. Ist dies nicht der Fall, so vermischt man es mit heißem Wasser zu dem bemerkten Grade. Dasselbe ist auch nöthig, wenn die Temperatur der Atmosphäre gering ist, weil sonst die Gährung zu langsam vor sich geht. In diesem Falle ist es auch gut, wenn die Arbeit an einem bedeckten Orte geschehen kann.

Während der Gährung entwickeln sich viele Luftblasen, die Flüssigkeit wird gelblich und später gelb-grün. Sobald sich regenbogenartige Farben zeigen und sie mehr dunkelgrün wird, welches bei warmer Witterung sich oft schon in zwölf Stunden, bei kalter hingegen erst nach mehren Tagen zeigt, läßt man sie in die Rührküpe ab, da der Farbestoff durch zu lange Gährung zersetzt wird, gießt zu ihr Kalkwasser, bis ihre Farbe ganz dunkelgrün wird, wofür ungefähr ⅓ der Flüssigkeit Kalkwasser benöthigt wird, und schlägt sie dann eine Viertel- bis zwei Stunden gut, bis eine blaue Farbe entsteht, läßt diese sich zu Boden setzen, gießt die Flüssigkeit ab, wäscht den Bodensatz aus, bringt ihn auf Seihtücher, trocknet ihn bei 20 bis 30° Wärme ab, drückt ihn vor dem völligen Trockenwerden etwas, damit er fester wird, und schneidet ihn in länglich viereckige Stücke.

Das bessere Verfahren, welches man bei der Darstellung des Indig aus der Indigpflanze beobachtet, kann auch für die Gewinnung des Waidindigs empfohlen werden.

Der Gegenstand, Indig aus dem Waide zu ziehen, beschäftigte zur Zeit der Continentalsperre noch mehre andere verdienstvolle Männer, aus deren Resultaten mit den bereits früher bekannten sich Folgendes ergibt:

Die Menge Indig, welche man aus dem Waide erhält, ist verschieden, je nach der Witterung des Jahres, dem Alter der Pflanze, der angewandten Verfahrungsart, und je nachdem man den Indig mehr oder weniger rein abgeschieden hat. In warmen, trocknen Sommern erhält

nan mehr und besser gefärbten Indig, als in kühlen, feuch-
en, ebenso in heißern Ländern. Gehörig ausgewachsene
Pflanzen geben mehr und bessere, als überreife und zu junge.

Der in nassen Jahreszeiten gebaute Waid liefert einen
Indig von wenig Glanz, dessen Farbe nicht tief ist. Das
ausgezeichnete Jahr 1811 lieferte einen Indig aus dem
Waide, der dem besten ost- oder westindischen an die
Seite gestellt werden konnte.

Man kann im Allgemeinen annehmen, daß 100 Pfund
rische Waidblätter in kühlen Sommern 6 bis 8 und in
anz heißen bis 20 Loth Indig geben. Wenn man 8 Loth
lusbeute rechnet, so würde der magdeburger Morgen von
80 □Ruthen 80 Pfund Indig liefern, da ein solcher in
rei Schnitten 36,000 Pfund oder 527 Centner frische
Blätter, oder 50 Centner trockenen Färberwaid liefert.
Übrig bleiben 27 Fuhren gegohrene Blätter zu 12 Centner,
ie als Dünger verwendet werden können.

Kulenkamp erhielt aus 100 Pfund thüringer Waid
—8 Loth eines Indigs, der dem von St. Domingo
icht viel nachstand.

Gehlen erhielt von ingolstädter Blättern im naß-
alten Sommer 1812 sechs Loth, der sich zur besten indi-
chen hinsichtlich seiner färbenden Kraft wie 4 zu 7 verhielt.

In dem vom Grafen Sussy an Napoleon erstatte-
en Bericht wird der Ertrag des Centners Waidblätter
uf 8 Loth sehr reinen Indig angenommen, der ebenso
chön ist als der bengalische. Es heißt daselbst: Nach
er Meinung der Directoren der in den Städten Quiers,
lby und Borgo San-Sepolcro errichteten Experimental-
chulen zur Bereitung des Indigs trägt der pariser Mor-
en in mittlern Jahren wenigstens 150 Centner Schwer-
ewicht Waidblätter. Der Centner Blätter gibt 8 Loth
ehr reinen Indig. Setzt man voraus, daß man nur
50 Centner erntet, so erhält man 1200 Loth, welche in
Pfund Schwergewicht verwandelt 37 Pfund desselben Ge-
ichts für den Morgen geben.

Puymaurin erhielt aus dem Centner Blätter fast
0 Loth, was vom Arpent 47 Pfund und das Pfund nur
u 6 Franken gerechnet, einen Werth von 282 Franken
usmacht. Übrigens konnten die ausgelaugten Blätter
och als Viehfutter benutzt, oder für geringern Waid, für
Waidkugeln benutzt werden.

Gaillard erhielt im Departement der Garonne vom
Morgen 200 Centner Markgewicht Waidblätter, die, zu
16 Loth der Centner, einen Centner Indig liefern konnten.

Chaptal nimmt den Ertrag des Arpent zu 130
Centner Waidblätter an. Rechnet man nur 6 Loth des
einen schönsten Indigs, so erhält man 28 Pfund desselben.

Nach Trommsdorff ist das höchste, was ein Centner
rische Waidblätter in Thüringen liefert, 20 Loth Indig,
wenn die Witterung sehr gut und der Sommer heiß ge-
wesen ist. In dem heißen Sommer von 1811 erhielt
man in Frankreich ebenfalls 20 Loth Indig vom Centner
rischen Blättern. Nach Hellot liefern übrigens 4 Pfund
Guatimalo-Indig ebenso viel Farbe als 210 Pfund ge-
hallter Waid von Alby.

Zu Quiers in Piemont nehmen die Färber an, daß
300 Pfund gut zubereitete Waidkuchen ebenso viel Farbe
geben, als 6 Pfund des besten Indigs. Dieses Verhält-
niß wird aber schon durch Chaptal als übertrieben ange-
nommen. Rechnet man in 100 Pfund Waidblätter 5 Unzen
Indig, so sind 15 Pfund Indig soviel werth, als 2625 Pfund
Waidkugeln, oder 7875 Pfund Waidblätter, der Indig
hätte demnach 175 Mal soviel färbende Kraft als gleich-
viel Waidkugeln.

Wenn übrigens die Waidkugeln raffinirt sind, kann
man sehr gut blau damit färben. Mazari in Turin
färbte damit in Gegenwart der Akademie so schön, wie
mit bengalischem Indig.

### Waidküpe.

Die Küpe, in der man die färbende Flüssigkeit berei-
tet, ist gewöhnlich 8 Fuß tief und 6 Fuß weit, und faßt
500 Eimer oder 6000 berliner Quart Wasser. In meh-
ren Werkstätten ist sie ganz von Kupfer, in andern ist
aber blos der Boden von Kupfer, um solche durch Feuer
erwärmen zu können; auch sind in einigen Färbereien die
Küpen blos von Holz, und die Flüssigkeit erwärmt man
in einem besondern Kessel, sie wird durch Rinnen in den
Kessel und ebenso aus diesem in die Küpe wieder zurück-
gebracht. Die Erwärmung der Waidküpe geschieht nach
unserer Ansicht am einfachsten und besten durch Wasser-
dämpfe mittels eines Dampfapparats. — Die Ansätze
zur Waidküpe weichen in quantitativer Hinsicht in ver-
schiedenen Färbereien wesentlich von einander ab; wir
wählen hier dasjenige Verfahren, dessen sich Hermbstädt
bedient, und das wir aus Erfahrung im Großen in einer
bedeutenden Färberei als bewährt beobachtet haben. —
Die nach obiger Größe eingerichtete Küpe wird bis 4 Zoll
vom Rande, welche leer bleiben, mit reinem Flußwasser
gefüllt; man bringt hierauf 200 Pfund guten verkleinerten
Waid, 12½ Pfund Krapp und 12½ Pfund Weizenkleie
hinein, rührt alles recht wohl unter einander, deckt die Küpe
zu, macht Feuer darunter und läßt die Temperatur der
Flüssigkeit nach und nach auf 75° R. herankommen, wäh-
rend welcher Zeit die Masse einige Male umgerührt wird,
um ihre Temperatur gleichförmig zu machen. Jetzt gibt
man 12½ Pfund aufs Feinste mit Wasser abgeriebenen
Indig nebst 6¼ Pfund Potasche und 3¼ Pfund Kalk
hinzu, rührt alles wohl unter einander, deckt die Küpe
mit einem hölzernen Deckel und mit wollenen Tüchern zu,
und läßt sie drei Stunden lang ruhen, wobei ihre Tempera-
tur stets auf 75 Grad erhalten werden muß. Nach drei
Stunden wird sie zum zweiten Male umgerührt, und nach
abermaligen drei Stunden wird sie zum dritten Male um-
gerührt und das Umrühren jedes Mal wenigstens 10 Mi-
nuten lang fortgesetzt.

Neun Stunden von dem Zeitpunkte an, in welchem
der Indig in der Küpe angekommen und solche zum drit-
ten Male umgerührt worden ist, wird der Stahl eingesetzt
und nach einer Stunde herausgezogen. Ist alles in gutem
Zustande, so wird man bemerken, daß solcher nach dem
Verlüften ein wenig grünt, bevor derselbe sich in Blau
umändert. Man rührt nun die Küpe wieder um, setzt
einen neuen Stahl und wiederholt das Umrühren und
Stahlsetzen von drei Stunden zu drei Stunden so oft,

bis der Stahl gelbgrün herauskommt und sich nach einigen Minuten in ein gutes Mittelblau umändert.

Nun werden der Küpe 12 Pfund gebrannter Kalk zugegeben, der vorher mit soviel Wasser angesprengt worden ist, daß er in Pulver zerfällt, und alles wird wohl unter einander gerührt. Nach einer Stunde wird ein neuer Stahl gesetzt und in einer Stunde herausgezogen; er grünet jetzt weniger stark als vorher und nimmt nach dem Vergrünen ein helleres Blau an. Sollte der Unterschied zu auffallend sein, so wird die Küpe, ohne Kalk zuzusetzen, nochmals umgerührt und dann so lange in Ruhe gelassen, bis ein dunkleres Blau am herauskommenden Stahl wahrgenommen wird. Ist aber der Stahl beim ersten Herausnehmen gleich so dunkel wie vorher, so bekommt die Küpe noch Neue 6 Pfund Kalk; man rührt sie damit um und läßt sie eine Stunde lang ruhen, worauf abermals ein neuer Stahl gesetzt wird. Nach einer gleichen Methode gibt man ihr von Stunde zu Stunde noch zum dritten, zum vierten und zum fünften Male, jedesmal 6½ Pfund gebrannten Kalk. Die Flüssigkeit in der Küpe, welche vorher dunkelolivengrün war, nimmt jetzt eine mehr hellgrüne Farbe an, sowie sich auf ihrer Oberfläche blaue Blumen erzeugen, und ihr Geruch ist weniger stark als vorher. — Ein in diese Küpe gesetzter Stahl kommt nun nach einer Stunde grasgrün heraus und behält dieses Grün ein Paar Minuten lang an der Luft, bevor solches in Blau übergeht. Die Küpe ist in diesem Zustande völlig herangekommen und geschickt, mit dem Ausfärben darin den Anfang zu machen. Um alle jene Erscheinungen genau wahrnehmen zu können, ist es gut, wenn die Anstellung einer Küpe so geleitet wird, daß gegen Anbruch des Tages der erste Stahl gesetzt werden kann, weil dann der ganze Tag zur Beurtheilung der Proben übrig bleibt. Wenn die Küpe herangekommen ist und gut steht, nämlich wenn sie die zuletzt beschriebenen Eigenschaften besitzt, so kann nun mit dem Ausfärben in derselben der Anfang gemacht werden. Will man blos Flockwolle darin färben, so wird über die Trift ein Netz gespannt, das mittels einer über der Küpe angebrachten Rolle herausgezogen werden kann. In dieses Netz wird die vorher wohl durchnetzte Wolle gebracht, 30 Minuten lang in der Küpe gut herumgearbeitet, dann mit dem Netze herausgezogen und ausgerungen, worauf sie wieder in die Küpe gebracht und diese Operation drei Mal hinter einander wiederholt wird. Sollte aber die Flüssigkeit in der Küpe, oder dem dritten Ausfärben zu trübe geworden sein, so wird sie aufgerührt, derselben nach Erfoderniß 6½ Pfund Kalk gegeben und nach einer anderthalbstündigen Ruhe das Färben so oft erneuert, bis die verlangte Schattirung hervorgekommen ist.

Sollen Tücher oder andere gewebte wollene Zeuge in der Waidküpe ausgefärbt werden, so blauet man sie das erste Mal 3 bis 4 Stunden hinter einander. Hierauf wird die Küpe aufgerührt, mit 6½ Pfund Kalk gespeist und nach einer zweistündigen Ruhe das Abblauen fortgesetzt. Hat man andre mit verschiedenen Beizen angesottene Zeuge in der Küpe abzublauen, die zu Grün oder Violett bestimmt sind, so muß die Küpe nachher einen etwas stärkern Zusatz von Kalk bekommen, weil die in jenen Zeugen befindlichen Salztheile die Küpe sonst leicht neutralisiren.

Ist die Küpe recht gut und regelmäßig behandelt worden, so ändert solche nach einiger Zeit ihre bisherige grüne Farbe in eine gelbe um; beim Aufrühren derselben bilden sich die schönsten Blumen und blauen Adern, und die Küpe hat nun ihren möglichsten Grad der Vollkommenheit erhalten; aber grade dieser Zeitpunkt ist auch der gefährlichste für sie, denn sie ist jetzt mehr als in einem andern Zustande der Verderbniß unterworfen. Der erste Zufall, welcher eine Küpe treffen kann, bestehet im Scharf- oder Schwarzwerden derselben. Man erkennt dieses daran, wenn die vorher im guten Stande befindliche Küpe nun eine schwarze Farbe annimmt; wenn die blauen Adern und Blumen verschwunden sind; wenn ihr flüchtiger, stechender ammonialischer Geruch verschwindet, ein süßlicher Geruch seine Stelle einnimmt und ein hineingesetzter Stahl nun hellaschgrau herauskommt. Das Scharf- oder Schwarzwerden der Küpe ist, wie wir weiterhin sehen werden, gemeiniglich auf ein Übermaß des Kalks gegründet.

Der zweite Zufall, welchem die Küpe unterworfen sein kann, bestehet im Durchgehen derselben. Man erkennet solches daran, daß die Flüssigkeit eine röthliche oder fahlgelbe Farbe annimmt; daß der am Boden liegende Brei sich emporhebt; daß die Blumen der Küpe sich verlieren, beim Aufrühren derselben ein weißer Schaum gebildet wird, der sogleich unter einem schwachen Geräusche verschwindet und daß an der Stelle des flüchtigen ammonialischen ein unleidlicher stinkender Geruch zum Vorschein kommt. Ein hineingesetzter Stahl kommt nach einer Stunde röthlich-weiß, beinahe nankingfarbig heraus und ein hineingehängtes blaues Stückchen Tuch (der Wächter) verliert seine blaue Farbe und die Küpe befindet sich nun im Stande der Fäulniß. Dieses Durchgehen der Küpe scheint auf einen Mangel derselben an Kalk gegründet zu sein.

Die Herren d'Isjonval und Hegmann haben viele und interessante Versuche über den kranken Zustand der Waidküpen angestellt und solche in den verschiedenen Perioden ihrer Verbesserung beobachtet. Die Resultate ihrer Beobachtungen und die des Letztern insbesondere, bestehen in Folgendem: Wenn man in eine dem Schwarzwerden sich nähernde Küpe den Stahl setzt, so kommt selbiger blaugrau heraus. Stehet solche völlig schwarz, so zeigt der Stahl eine helle grünlich-graue Farbe. Wird die schwarzstehende Küpe erhitzt und derselben ein Zusatz von Krapp und Kleie gegeben, so kommt der Stahl dunkelgraugrün heraus. Wird jenes zum zweiten Male wiederholt, so zeichnet sich der Stahl durch eine helle, blaulichgraue Farbe aus. Wird die Küpe nach diesem zweiten Zusatze acht Stunden lang in Ruhe gelassen und während dieser Zeit von drei Stunden zu drei Stunden einmal umgerührt, so kommt der Stahl mattblau daraus hervor. Wird der Küpe in diesem Zustande ein Zusatz von Indig, von Krapp und von Kleien gegeben und solche 12 Stunden in Ruhe gelassen, so kommt der Stahl schön hellblau gefärbt zum Vorschein. Wird die Küpe nach 12 Stunden erwärmt, so kommt der Stahl in einem dunkeln Mittel-

au daraus hervor, und nach einem Zeitraume von 7 bis Stunden zeigt derselbe die schönste und satteste blaue rbe.

Wird der Stahl in eine dem Durchgehen nahe bedlichen Küpe kurz zuvor gesetzt, ehe dieselbe völlig durchgangen ist, so kommt selbiger grünlich-grau daraus herr. Ist die Küpe völlig durchgegangen, so erscheint hineingesetzte Stahl nankingfarbig. Wird derselben Zusatz von Kalk gegeben und sie hierauf erhitzt, so nmt der Stahl grüngrau hervor. Wird ihr ein ößerer Zusatz von Kalk gegeben und sie hierauf erhitzt, erscheint der Stahl grünlich-blau. Wird die Küpe in esem Zustande blos ein Mal aufgerührt und dann der tahl eingesetzt, so kommt selbiger mattblau daraus hervor. bt man der Küpe einen Zusatz von Indig, von Krapp d von Kleien, und wird solcher erwärmt, so erscheint herauskommende Stahl hellblau. Wird sie nach em Zeitraume von 12 Stunden wieder erwärmt, so nmt der Stahl etwas dunkler blau daraus hervor. ird sie nach 24 Stunden abermals erwärmt, so kommt n der Stahl von einem schönen, dunkeln und satten lau daraus hervor und die Küpe ist vollkommen wieder rgestellt.

Einige andere Verhältnisse zur Waidküpe sind nachhende:

a) 450 Pfund Wasser, 12 Pfund Waid, 1½ Pfund senvitriol, 2 Pfund Kalk, 1 Pfund Potasche, 100 Pfund einigter Harn.

b) 100 Pfund Waid, 8 Pfund Indig, 4 bis 5 Pfund eizenkleie, 4 Pfund Krapp, 3 Pfund Potasche, 3 Pfund alk, 2000 bis 2700 Pfund Wasser.

c) 100 Pfund Waid, 5 Pfund Indig, 10 Pfund eie, 4 Pfund Krapp, 4 Pfund Potasche.

d) 450 Pfund Wasser, 15 Pfund Waid, 3 Pfund ndig, 3 Pfund Kleie, 2 Pfund Krapp, 3 Pfund Potche, 2 Pfund Kalk.

Nach Vitalis erhitzt man einen Kessel mit 240 mern Wasser (der Eimer zu 24 Pfund) zum Kochen, öpft das Wasser in die hölzerne oder kupferne Küpe, hrt 150 Pfund in Wasser geweichten verkleinerten Waid d 12 Pfund fein gemahlenen Indig ein, streut auf die berfläche 6 Pfund Krapp, 4 Pfund an der Luft zerfalen Kalk und ¼ Pfund Kleie, deckt den Deckel und er diesen eine wollene Decke darüber, läßt die Mischung Stunden ruhig, rührt sie dann von drei zu drei Stunn, bis man auf der Oberfläche blaue Adern bemerkt d deckt sie jedes Mal wieder zu.

Nachher rührt man binnen 6 Stunden noch zweimal, eut zuletzt ein Pfund Kalk auf die Oberfläche, deckt eder zu und rührt noch drei Stunden von Neuem, ohne alk zuzusetzen. Man setzt nur dann Kalk zu (1½ Pfund), enn die Gährung zu stark sein sollte und den Bodensatz die Höhe treibt. Ist die Küpe im guten Zustande, so uß sie jetzt goldgelb sein, der Bodensatz muß sich we- rauh noch schlüpfrig anfühlen und seine grünliche rbe an der Luft in Braun umändern. Die Luftblasen f der Flüssigkeit müssen einige Zeit stehen, ehe sie zerplatzen, sie darf weder zu süßlich noch zu stechend riechen, weil ein stechender Geruch jedes Mal ein Übermaß von Kalk anzeigt und muß auf der Oberfläche blaue Adern und einen leichten blauen Schaum (die Blume) zeigen.

Man rührt nun alle drei Stunden auf, bis ein Stückchen Tuch, das man zwei Stunden nach dem Aufrühren eine halbe Stunde hineinhängt, schön grün gefärbt herauskommt und an der Luft sogleich blau wird. Dann rührt man die Küpe noch ein Mal auf und benutzt sie nach dreistündiger Ruhe zum Färben. Vitalis bemerkt, daß, wenn die Färber den Krapp und die Kleie mit dem Wasser kochen, wie es öfters geschieht, dies fehlerhaft sei, da der Krapp und die Kleie durch das Kochen in einem gewissen Grade zersetzt werden und dann nicht so gut wirken. Ungegohrner Waid ist besser, als gegohrener, da bei ihm der Gang der Gährung sicherer ist. Mit einer mit ungegohrenem Waide angestellten Küpe kann man durch Erneuerung so lange färben, als man will, eine mit gegohrenem Waide angestellte Küpe dauert aber nur 1, höchstens 1½ Jahr.

Um eine Theorie der mannichfaltigen Erscheinungen zu entwickeln, mit welcher die Waidindigküpe begleitet zu sein pflegt, müssen wir auf die dazu erfoderlichen Materialien, ihre Grundmischung und die Wechselwirkung ihrer nähern und entferntern Bestandtheile einen Blick werfen, weil solche allein den zureichenden Grund der mannichfaltigen Erscheinungen und Veränderungen enthalten, mit welchen das Ankommen, der gute Stand, das Scharfwerden und das Durchgehen der Küpen begleitet zu sein pflegt.

Die Materialien, deren man sich zum Anstellen der Waidindigküpe bedient, bestehen im Waide, im Krapp, in der Kleie, im Indig, im Kalk und im Wasser, wozu noch ein gehöriges Maß des Wärmestoffes gesetzt werden muß, ohne welchen die Erfolge niemals in der gehörigen Art sich ereignen würden. Manche Küpen erhalten auch einen verhältnißmäßigen Zusatz von Potasche, welche blos dazu bestimmt ist, mit dem Kalke gleichartig, nämlich als ein Lösungsmittel für den Indig, zu wirken.

Um die Erfolge der Waidküpe zu beurtheilen, müssen wir erwägen, 1) daß der Waid selbst eine Portion wirklichen Indig in seiner Grundmischung besitzt, der als Waidindig daraus abgesondert werden kann; 2) daß der übrige Theil des Waid in gummigen, schleimigen und harzigen Materien besteht, welche unter schicklichen Umständen leicht in einen Zustand der sauren und faulen Gährung überzugehen geschickt sind; 3) daß die Kleien einen schleimigen, mehlartigen, leicht der wenigen und sauren Gährung unterworfenen Stoff bilden, der in einem mit Wasser gemengten Zustande nicht allein für sich leicht in Gährung übergeht, sondern alsdann auch als ein Ferment für andere gährungsfähige Materien wirkt; 4) daß der Indig ein mit vielem Sauerstoff verbundenes Pigment ausmacht, das seinen Sauerstoff unter schicklichen Umständen an andere Materien abgibt, mit dessen Verlust seine blaue Farbe einbüßt und eine grüne, ja nach der vollkommenen Entsauerstoffung selbst eine gelbe Farbe annimmt; 5) daß derselbe in einem solchen entoxydirten Zustande, um sowol in den alkalischen Salzen, als in der

ätzenden Kalkerde lösbar wird und damit eine gelbe oder gelbgrüne Auflösung bildet; 6) daß eine solche mit alkalischen Substanzen gemachte Indigauflösung mit Begierde Sauerstoff aus der Atmosphäre einsaugt, wodurch der darin aufgelöst gewesene Indig wieder als blaues Pigment hergestellt und als solches aus der Auflösung niedergeschlagen wird. Diese Erfahrungen sind hinreichend, um eine naturgemäße Theorie der Waidküpe darauf zu gründen. Die Herren d'Jusseval, Valentin Hegmann und Doctor Gottlieb Richter haben bisher die besten Grundlagen zu einer solchen Theorie gelegt; ich werde ihre Grundsätze mit meinen eigenen vereinigen, um eine so einfache als naturgemäße Theorie daraus zu entwickeln: Wenn der Waid, der Krapp, die Kleien und der Indig von dem erwärmten Wasser in der Küpe vollkommen durchdrungen worden sind, so kommen die Kleien in einen Anfang der Gährung, theilen solche dem Waid und dem Krapp mit, pflanzen sie in denselben fort und wir erkennen die erste Bewegung in der Küpe, die in der Entwicklung von etwas kohlenstoffsaurem Gas begleitet ist. Dies gibt sich durch die wenigen auffahrenden Luftblasen zu erkennen, die, wenn sie unter Wasser aufgefangen werden, das Kalkwasser trüben, noch mehr aber durch eine gleiche Trübung des Kalkwassers, wenn etwas von den gährenden Flüssigkeiten in dasselbe gegossen wird. Die Küpe befindet sich also in diesem Zustande in einer wahren, obgleich schwachen, Weingährung.

Wird nun der Indig hinzugebracht und die Masse fortwährend in der erfoderlichen Wärme erhalten, so tritt ein zweiter Grad der Gährung, nämlich die saure Gährung, ein, die weingahre Masse entzieht dem Indig seinen Sauerstoff; es wird essigartige Säure gebildet, die zu schwach ist, als daß das Lackmuspapier davon geröthet würde, die sich aber dadurch erkennen läßt, daß, wenn ein mit ätzendem Ammonium bestrichenes Glasstäbchen über einen herausgenommenen Theil der Flüssigkeit gehalten wird, merkliche weiße Dämpfe zum Vorschein kommen. Sowie nun der Indig seines Sauerstoffes beraubt wird, ändert derselbe seine blaue Farbe in eine gelbgrüne um, und in diesem Zustande kann solcher nun auf den hineingelegten Stahl eine schwache Wirkung veranlassen.

Jetzt ist daher auch der Zeitpunkt vorhanden, wo die Küpe zum ersten Male mit Kalk gespeist werden muß. Der zugesetzte Kalk wirkt hier auf eine zweifache Art. Ein Theil desselben wird verwendet, um die Essigsäure der Küpe zu neutralisiren und abzustumpfen, der andere aber, um mit dem seines Sauerstoffs beraubten Indig in Verbindung zu treten und ihn in der Flüssigkeit lösbar zu machen, die daher nur grünlich-gelb erscheint, an der Luft aber Sauerstoff einsaugt, und dann erst dunkelgrün, hierauf aber wieder blau wird.

In diesem Zustande ist nun der Zeitpunkt gekommen, wo der Küpe in verschiedenen Zeiträumen mehr Kalk zugesetzt werden muß, um allen vorhandenen, nach und nach entoxydirten Indig vollkommen in der Flüssigkeit lösbar zu machen. Ist dieses geschehen, so dauert die Gährung der übrigen Masse zwar fort, aber sie ist nicht mehr eine saure, sondern eine faulende Gährung. In dieser Periode wird nun auch derjenige Theil des Indigs, der einen natürlichen Bestandtheil im Waid ausmachte, entwickelt und mit dem Kalk in Auflösung gesetzt.

Während diese faulende Gährung vor sich geht, erheben sich von Zeit zu Zeit Blasen auf der Oberfläche, welche zerplatzen und einen blauen Schaum (die Küpenblume) bilden. Die Küpe nimmt nun einen flüchtigen, stechenden Geruch an, und ihre grüne Farbe nimmt immer mehr zu, sowie der hineingehängte Stahl nach dem Herausnehmen immer schöner vergrünt und nach und nach eine immer sattere blaue Farbe vorkommen läßt. Fängt man die aufsteigenden Blasen in einem Gefäße unter Wasser auf, so stellt dieses Gas ein Gemenge von Wasserstoffgas und von Stickstoffgas dar, und hält man über eine geringe Portion der herausgenommenen Flüssigkeit ein mit concentrirter Essigsäure befeuchtetes Glasstäbchen, so kommen weiße Dämpfe zum Vorschein. Diese und der flüchtige Geruch der Küpe beweisen das Dasein des Ammoniums in derselben, welches jetzt aus dem Stickstoff und dem Wasserstoff nach und nach erzeugt und durch den Kalk entwickelt wird. In diesem Zustande sagt man nun: die Küpe steht gut.

Jetzt ist die äußerste Vorsicht erfoderlich. Gibt man der Küpe in diesem Zustande ein Übermaß des Kalks, so wirkt solcher auf die rückständige, gährende Pflanzenmasse, löst sie auf, treibt das sich daraus entwickelnde Ammonium hinweg und der gute Zustand der Waidküpe ist verschwunden. Man bemerkt dann keine Entwickelung mehr von Ammonium; die Flüssigkeit nimmt eine schmutzige Farbe an, die blauen Adern derselben verschwinden und ein ekelhafter süßer Geruch der Küpe zeigt, daß sie verdorben ist.

Wird die Küpe jetzt erhitzt und ihr vorher ein neuer Zusatz von Krapp und Kleien gegeben, so bildet sich aufs Neue essigartige Säure; der Kalk wird dadurch abgestumpft; der Indig wird wiederhergestellt und die Küpe kommt allmälig wieder heran. Mit dem Herankommen kommt auch der stechende Geruch wieder zum Vorschein, weil nun die Bildung des Ammoniums aufs Neue begünstigt wird, und dies enthält den zureichenden Grund, aus welchem eine schwarzgewordene Küpe durch einen neuen Zusatz von Krapp und Kleien, sowie durch ein oft wiederholtes Anwärmen wieder gut gemacht werden kann.

Läßt man im Gegentheil einen Mangel an Kalk stattfinden, so schlägt sich der darin aufgelöst gewesene Indig daraus zu Boden; die grüngelbe Farbe der Küpe verschwindet; eine rothbraune tritt an ihre Stelle und der vorige flüchtige ammonialische Geruch wird durch einen stinkenden, faulen Geruch verdrängt, der dem faulen Käse ähnlich ist.

In diesem Zustande geht die Pflanzenmasse der Küpe in vollkommene Fäulniß über und es wird aus den entfernten Elementen derselben Hydrothionsäure und Phosphorwasserstoff gebildet, welche sich in der Flüssigkeit auflösen und nun jenen unerträglichen Geruch erzeugen, welchen eine durchgegangene Küpe ausdunstet.

Ist die Küpe vollkommen durchgegangen, so ist sie ohne Rettung verloren. Ist sie aber noch im Anfange des Durchgehens begriffen, so kann sie durch einen Zusatz

on Kalk nebst etwas frischem Krapp und Kleien und ein eues Erwärmen wiederhergestellt werden.

Ein Theil des Kalks bindet hierbei den Phosphor- asserstoff und die Hydrothionsäure; der Krapp und die Kleien entziehen dem niedergefallenen Indig wieder seinen Sauerstoff; der andere Theil des Kalkes löst den aus der Küpe niedergefallenen Indig wieder auf, und die durch- egangene Küpe kommt nun wieder auf ihren vorigen rauchbaren Zustand zurück.

Wie mich mein Freund, Director von Schwarz aus Stockholm, versicherte, hat er es durch Versuche dahin ebracht, jede durchgegangene Waidküpe mit Leichtigkeit ieder herzustellen; er bedient sich hierzu der Schwefel- äure und gibt nachher der Küpe den benöthigten Kalk- ufatz zur Auflöshaltung des blauen Pigments in der- elben.

So sehen wir also, daß eine gut stehende Küpe ihrer ahren Natur nach ein seines Sauerstoffs beraubter und n ätzender Kalkerde oder ätzendem Kali gelöster Indig ist. Der Krapp wirkt blos als ein Zusatz, der, indem er einer- eits als ein schleimiges Mittel die Entoxydirung des ndigs befördern hilft, andererseits seinen rothfärbenden Stoff an die Küpe abgibt, wodurch die blaue Farbe des ndigs erhoben wird. Wird das Auffärben der Wolle der des gewebten Zeuches in einer solchen Küpe veran- altet, so dringt der aufgelöste Indig in die Zwischen- äume der Zeuche ein, verbindet sich mit der Materie erselben, und färbt sie gelb. Wird das so gefärbte euch aber aus der Küpe herausgenommen, so saugt es Sauerstoff aus dem Dunstkreise ein; der sich dadurch aus einer Auflösung niederschlagende Indig erscheint nun nach em Maße, als er Sauerstoff eingesaugt, erst grün, dann lau, und bleibt nun als ein unauflösliches Pigment im euche sitzen: daher das Vergrünen, womit jene Färberei egleitet ist.

In der neuesten Zeit hat das Ansetzen und Führen er Waidküpe durch den Schönfärber B. Neumann ine große Verbesserung in der Anwendung des Zucker- yrups statt des Krapps erhalten, welche auch bereits n andern Schönfärbereien Teutschlands und Böhmens Eingang gefunden hat. Eine dergleichen Waidküpe mit Rübenzuckersyrup setzt man auf folgende Weise an:

Eine Küpe von 7½ Fuß Tiefe und 6 Fuß Weite wird mit Flußwasser gefüllt, 100 Pfund guter Waid, 2 Pfd. Potasche, 4 Pfd. Weizenkleie und 5 Pfd. zu rockenem Pulver gelöschter Kalk hinzugethan, bis zu 0° R., unter mehrmaligem Umrühren mit einer Farben- rücke, zum Zwecke gleichmäßiger Erwärmung der Flüssig- eit, erhitzt und ihr alsdann 8 Pfd. zart geriebener und eschlämmter Indigo nebst 10 Pfd. Runkelrübenzuckersyrup inzugegeben und die Temperatur bis zu 55 und 60° R. nter mehrmaligem Umrühren erhöht. Die Küpenflotte at jetzt ein blaues Ansehen, rohen Geruch, und wenn an mit einer Kelle daraus schöpft und die Flüssigkeit ieder in die Küpe laufen läßt, so wird sich der Schaum Blume) mit einem zischenden Geräusch wieder auf der Oberfläche verlieren.

Die Küpe wird jetzt zugedeckt, man läßt sie 10 bis 12 Stunden ruhig stehen und rührt sie alsdann wieder auf. Findet man, was jetzt gewöhnlich der Fall ist, daß sich die vorher blaue Flotte in eine etwas olivengrüne verwandelt, der Geruch derselben süßlich, der früher weiße Schaum hellblau geworden ist, auch auf der Oberfläche nicht mehr verschwindet, sondern stehen bleibt, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß der erste Grad der Gährung eingetreten und somit der Anfang der Auflösung des Indigo begonnen hat. In diesem Falle wird nach einer Stunde mit einem Stahle (d. h. mit einem hineingehängten Stückchen Wollentuch, welches sich eine halbe Stunde in demselben befinden muß) untersucht, in wieweit die Gährung vorgeschritten ist. Hat dieser Stahl beim Herausziehen eine grünliche Farbe, die sich in einer Minute in eine hellblaue verwandelt, so ist es Zeit, der Küpe unter Aufrühren eine Portion Kalk von ungefähr vier Pfund zuzusetzen und damit von drei zu drei Stunden so lange fortzufahren, bis der Stahl, der in jenen Zwischenräumen immer wieder gesetzt worden ist, eine grasgrüne Farbe angenommen hat, die sich nach mehren Minuten in ein schönes, dunkles Kornblumenblau umwandelt. Die Farbe der Flotte hat sich nach und nach in eine gelbe verändert, der Geruch ist stechend und schärfer geworden, die Oberfläche derselben hat sich mit einer glänzenden, kupferfarbigen Haut überzogen, auf welcher man dunkelblaue Blumen, und unter derselben ein Gewebe von sich unter einander schlängelnden, blauen Adern bemerkt.

Sollte es sich bei dem Setzen des Stahls zeigen, daß z. B. der vierte nur so dunkel oder gar noch heller als der dritte ist, so ist man mit dem Schärfen der Küpe durch Kalk etwas zu rasch vorgeschritten; die Gährung ist dadurch unterbrochen worden und man muß mit dem Schärfen so lange inne halten, bis dieselbe wieder vorgeschritten ist. Erfahrene Färber bedürfen in der Regel des Stahls nicht und basiren das Ansetzen und Fortführen der Küpe auf die Klärung der Küpenflüssigkeit beim Hinzusetzen des Kalks, auf den sich immer mehr und mehr entwickelnden ammoniakalischen Geruch, aus dem man beurtheilt, ob die Küpe noch mehr Kalk (Speise) bedarf, ferner auf das Grünen der Flüssigkeit, welches man ebenfalls sehr gut aus den zuletzt ablaufenden Tropfen nach dem Schöpfen und Wiederausgießen der Küpenflüssigkeit aus einer Kelle wahrnimmt, endlich auf die glänzend blauen Luftblasen (Blumen), die sich auf der Oberfläche der Flotte bilden.

Zeigt nun die Küpe jene Merkmale, welche durch den letzten Stahl hervorgingen, so ist sie zum Färben geeignet, während dessen sie nach Bedürfniß mit Kalk gespeist werden muß.

### Fortführung und Speisung der Küpe.

Nachdem viele wollene Gegenstände aus der Küpe gefärbt worden, wodurch die färbende Kraft der Küpenflüssigkeit abgenommen hat, ist es nothwendig, derselben neuen Indigo zuzusetzen, welches nach Verhältniß der vorhandenen zu färbenden Gegenstände geschieht.

Angenommen nun, daß für eine abgeläute (bereits gebrauchte) Waidküpe für den folgenden Tag vollkommene Beschäftigung vorhanden sei, so müßten ihr den Abend vorher wenigstens sechs bis acht Pfund Indigo zugesetzt werden (welches man das Verwärmen nennt, indem sie dabei wieder bis auf 50° R erwärmt werden muß). Zur Beförderung der Gährung, welche die Auflösung des Indigo herbeiführt, werden noch 8 Pfund Runkelrübensyrup (statt 4 Pfund Krapp) zugegeben.

Gegenseitige Dauer einer Küpe mit Krapp oder Rübensyrup geführt.

Eine Waidküpe mit Krapp oder Röthe kann wol drei Monate geführt werden, ohne daß man nöthig hat, sie auszuleeren, welches beim Gebrauche des Krapps oder der Röthe wenigstens nach dieser Zeit geschehen muß, indem der tägliche Zusatz fester Ingredienzien, wie Krapp oder Röthe, beim Verwärmen (Zuspeisen) die Menge des Bodensatzes häuft. Bei Anwendung des Runkelrübensyrups, welcher der Flüssigkeit nur Schleimtheile zuführt, kann dagegen die Küpe bis fünf Monate geführt werden, ehe man sie nur anzusetzen nöthig hat.

Geldersparniß bei Anwendung des Rübensyrups statt Krapp.

Wenn man, wie gezeigt wurde, bei jedem Speisen (Verwarmen) zu 8 Pfund Indigo statt:

4 Pfund Krapp zu 4½ Sgr. = 18 Sgr.
8 Pfund Rübensyrup zu 5 Pf. = 3 " 4 Pf.

verwendet, so geht daraus hervor, daß bei einem gleichmäßigen Geschäftsbetriebe in einem Jahre, 300 Arbeitstage hindurch, täglich 14 Sgr. 8 Pf., 146 Thlr. 20 Sgr. für jede Küpe, erspart werden.

Theorie der Waidküpe.

Die bedeutende Menge Extractivstoff im Waid, im Krapp, der Zucker in diesem, und das Stärkemehl und Kleber in den Kleien und dem Waid bedingen, mit warmem Wasser aufgelöst, bald eine Gährung, eine Aufnahme von Sauerstoff, sowol aus dem Dunstkreise, als vornehmlich aus dem Indig, welcher zum Theil im Waid enthalten, größtentheils aber fein gerieben zugesetzt wird. Hierdurch wird derselbe desoxydirt, in alkalischen Auflösungen löslich, zugleich löst sich aber auch Indigroth mit auf. Wendet man blos Kalk an, keine Potasche, so löst er sich in Kalk, hat man aber Potasche und Kalk in Anwendung, in der Kalklauge leichter auf. Außerdem schlägt der Kalk auch das Indigbraun nieder, welches sich sonst würde im Kalke mit aufgelöst haben. Ein zu reichlicher Zusatz verursacht eine unlösliche Verbindung des Kalks mit dem reducirten Indig, setzt also einen Theil desselben außer Thätigkeit, ebenso verbindet er sich auch mit dem Extractivstoffe. In Folge der eingetretenen Gährung erzeugt sich Kohlensäure, Essigsäure, Ammonium; erstere neutralisirt einen Antheil Kalk, weshalb ein steter Zusatz auch schon deßhalb nöthig ist; es findet sich eine ziemlich bedeutende Menge kohlensaurer Kalk im Bodensatze und an den Wänden der Küpe abgeschieden. Im normalen Zustande der Küpe zeigt sich kein freier Kalk in derselben, sondern freie Säure.

Hat die entwickelte Kohlensäure und Essigsäure den Kalk allmälig vollständig gebunden, so kann der reducirte Indig nicht mehr gelöst bleiben, sondern schlägt sich nieder, und wird endlich durch die fortwährende Einwirkung des sich zersetzenden Extractivstoffs selbst entmischt.

Literatur. Bancroft, Neues englisches Färbebuch, herausgegeben von Dr. Dingler und Dr. von Kurrer. 1. Bd. Quatremor d'Isjonval, Über die Veränderungen, welche sich zuweilen mit der Waidindigküpe ergeben. Hermbstädt's Magazin für Färber. 2. Bd., 3. Bd., 5. Bd. Hermbstädt's Grundriß der Färbekunst. 2. Aufl. 2. Bd. Hellot's Handbuch der Färbekunst. Berthollet's Handbuch der Färbekunst. Vitalis' Grundriß der Färbekunst, herausgegeben von Dr. Dingler und Dr. von Kurrer. Dingler's Journal für Zitzkattun- oder Indiennedruckerei. 4. Bd. Leuchs, Beschreibung der färbenden und farbigen Körper u. s. w. (*v. Kurrer.*)

3) Zoologie. Isatis (Steinfuchs), s. Canis lagopus im Art. Canis (1. Sect. 15. Th. S. 90).

**ISAURA.** 1) Botanik. Isaura *Commers.*, s. Stephanotis.

2) Alte Geographie. Isaura, orum, auch Isaura, ae. Unter diesem Namen, welchen Florus auch Isaurus, i formirt, wird die Hauptstadt der Isaurier (s. Isauri) aufgeführt. Sie lag am südwestlichen Abhange des Taurus da, wo dieser Kilikien und Lykaonien trennt, wie Stephanus Byzantinus die Lage des Landes und der Stadt bestimmt. Wenn Isaura bisweilen eine Stadt der Pisidier genannt wird, so muß man sich erinnern, daß die Isaurier ihrer Abstammung nach nichts anderes als eine pisidische Völkerschaft waren. Die Stadt hat mancherlei Schicksale gehabt. Im Zeitalter der Perser war sie, nach Diodor's Erzählung, stark bevölkert, befestigt und wohlhabend; die Einwohner trieben aber, wie überhaupt die Isaurier, Räubereien. Daher wol der Reichthum. Nachher ist sie zwei Mal zerstört worden; das erste Mal von Perdikkas, weil die Bewohner den von Alexander über Isaurien gesetzten Präfecten ermordet hatten. Bei der Belagerung durch die Macedonier bewiesen die Bewohner einen Muth in der Vertheidigung, wie einst die Saguntiner und Numantiner in Spanien: sie stürzten sich mit allen ihren Habseligkeiten in die Flammen, welche die Stadt verzehrten, und überließen den Siegern die rauchenden Trümmer.

Die später wieder aufgebaute Isaura, die ebenfalls Räubereien trieb, wurde von den Römern gezüchtigt, wegen Theilnahme an den Plünderungen der cilicischen Räuber. Der Consul Servilius Vatia, welcher davon den Beinamen Isauricus erhielt, führte diese Züchtigung gegen 78 v. Chr. Geb. aus. Die Stadt wurde dem Erdboden gleich gemacht*). Später, unter Augustus und mit seiner Erlaubniß, baute der galatische König Amyntas die Stadt wieder auf und machte sie zu seiner Residenz. Davon redet noch Strabo im zwölften Buche seiner Geographie. Sonst ist dieses neue Isaura mehr den spätern

*) *Flor.* III, 6. *Liv.* Epit. 93. *Cic.* Verrin. 1, 21. *Cic.* pro Lege Manilia 23.

chriftſtellern bekannt. So wird es von Trebellius ollio in ſeiner Beſchreibung der 30 Tyrannen, in der 5. Beſchreibung, welche den Tyrannen Trebellianus zum egenſtande hat, angeführt und Arx Iſauriá, oder chtiger Iſaurá, genannt. Wahrſcheinlich wurde die tadt bei der Beſiegung dieſes Uſurpators abermals zer= ört, denn Ammianus Marcellinus (XIV, 25) deutet auf ie untergegangene Größe und Pracht der Stadt hin. brigens waren beide Städte, Alt= und Neu=Iſaura, wa acht geographiſche Meilen ſüdweſtlich von Ikonium nd eine Meile von einander entfernt. D'Anville ver= leicht Neu=Iſaura mit dem jetzigen Bei=Shehri oder Belſcher, Alt=Iſaura mit dem jetzigen Sidi=Shehri, wäh= end Andere für das eine oder das andere das jetzige Serki Serail, oder Sauro vergleichen. In den Zeiten es beginnenden Mittelalters findet ſich in jenen Gegen= en eine Stadt Iſauropolis angeführt, die keine andere ls eben Iſaura ſein kann. (*S. Ch. Schirlitz.*)

**ISAURE** (Clémence), bemerkenswerth, weil ſie, enn auch nicht grade, wie Einige angeben, die Urheberin, och die weſentliche Förderin der ſogenannten Blumen= piele (jeux-floraux), zu Toulouſe in Frankreich, geweſen ein ſoll. Hierunter verſteht man nämlich ein alljährlich m Mai in jener Stadt gefeiertes Feſt, bei welchem die eſten poetiſchen Arbeiten von jeglicher Art mit Preiſen elohnt werden. Dieſe Preiſe beſtehen aber eben in künſt= ichen Blumen, einem Veilchen von Gold, einer wilden oſe und einer Ringelblume von Silber. Daher kommt er Name des Feſtes, deſſen Stiftung nach neuern Un= erſuchungen etwa ein Jahrhundert früher, als Clemence Iſaure lebte, angeſetzt wird. Über die Verhältniſſe und Schickſale dieſer geiſtvollen Beſchützerin der Dichtkunſt iſt ichts Näheres noch Gewiſſes bekannt. Ja, ſelbſt die iſtoriſche Exiſtenz derſelben iſt bezweifelt worden, z. B. on Guillaume de Catel in ſeinen geſchichtlichen Werken ber Toulouſe und Languedoc, fand aber auch lebhafte Vertheidiger, z. B. an dem Benedictiner Vaiſſette [1]). Im Rathhauſe zu Toulouſe befindet ſich ihre Statue aus Marmor und wird jedes Mal am Tage des Feſtes mit Blumen bekränzt, auch wird eine Lobrede auf ſie gehalten. Die Begründung der jetzt beſtehenden Preiſe und nament= ich die Gewährung der dazu erfoderlichen Fonds wird hr zugeſchrieben und ſie ſelbſt dem 14. Jahrhundert an= gehörig betrachtet. Andere beſtimmen das Jahr 1323 ls Stiftungsjahr des Feſtes, und behaupten, der durch Clemence Iſaure erhöhte Glanz deſſelben beginne etwa in Jahrhundert ſpäter. Seit dem Jahre 1694 wurden ie über die Preisarbeiten entſcheidenden Preisrichter zu inem förmlichen Collegium verbunden, und obgleich die Revolution auch dieſem heitern Spiele einen Stillſtand ereitete, vom Jahre 1790 an, ſo iſt doch die alte Sitte ach Herſtellung friedlicher und ruhiger Verhältniſſe im Jahre 1806 wieder ins Leben getreten und beſteht auch jetzt noch. Urſprünglich hatte die Stiftung unſtreitig ihren Werth und trug zur Verbreitung geiſtiger Bildung in jener Gegend bei; jetzt freilich hat ſie ihre Bedeutung faſt ganz verloren und leiſtet eher pedantiſcher Versmacherei Vorſchub, als daß ſie wahre Poeſie förderte, und behaup= tet nur als heiteres Localfeſt ihr altes hergebrachtes An= ſehen [2]). (*R.*)

**ISAURI**, nach Plinius Isaurica gens. Die Iſauri waren ein rohes, wildes Bergvolk, das wie die Piſidá früher unter dem Namen der Solymi begriffen wurde. Sie blieben nachher unter dem Namen Piſidá, welche von dem jüngern Cyrus und Alexander dem Großen bekämpft werden mußten, verſteckt, bis zu der Zeit, wo Antiochus der Große alles Land diesſeit des Taurus abtrat. Der weſtliche Theil der Piſidá fiel den Römern anheim, der nordöſtliche, welcher die rauhen Felshöhen, die durch die Vereinigung des Taurus und Antitaurus gebildet werden, bewohnte, wurde zu Syrien gezählt, obgleich dieſe Völ= ker, Piſidá genannt, unter Perſern und Macedoniern ihre Freiheit vertheidigt hatten und wahrſcheinlich auch den ſyriſchen Königen nicht völlig unterworfen waren. Dieſe öſtlichen Piſidá treten ſeitdem als beſonderes Volk hervor, unter dem Namen Iſauri, den ſie von der Hauptſtadt Iſaura erhielten, welche früher von Perdiccas belagert und beſtürmt, durch die Einwohner ſelbſt verbrannt, aber bald wieder erbaut worden war. Die Iſauri ſtiegen häufig von ihren ſteilen und unfruchtbaren Gebirgen herab und plünderten die benachbarten flachen Landſchaften. Sie ſchloſſen ſich daher auch an die Cilicier an, als dieſe wäh= rend des Krieges, den die Römer gegen Mithridates und Tigranes, den König von Armenien und Syrien, führten, Ermunterung erhielten, durch Raubzüge zur See den Rö= mern zu ſchaden. Pompejus ſtellte zwar durch Aufbietung der ganzen römiſchen Seemacht die Sicherheit des mittel= ländiſchen Meeres wieder her und nahm die Küſtenſtriche ein, konnte aber nicht jene wilden Einwohner unterwerfen, welche in den ſchwer zugänglichen Höhen des Taurus große Vertheidigungsmittel fanden. Ihre Unterwerfung war dem Proconſul Servilius vorbehalten, welcher unter allen Römern zuerſt in das Gebirge Taurus eindrang und binnen drei Jahren die dortigen Bergvölker überwand. Ungeachtet er die Gebirgsbewohner in Lycia, Piſidia, Iſau= ria und Cilicia unterworfen hatte, ſo erhielt er doch vor= zugsweiſe den Beinamen Iſauricus, weil die Iſauri und die Eroberung ihrer Hauptſtadt Iſaura ihm am meiſten zu ſchaffen gemacht hatten, über welche er 68 v. Chr. G. triumphirte. Seitdem ward ihr Name berühmt und ſogar auf die benachbarten Landſchaften ausgedehnt. Schon Plinius läßt ihr Gebiet bis an die See neben der ciliciſchen Stadt Anemurium reichen, es iſt aber mög= lich, daß ſich dieſe Angabe auf die Zeit bezieht, in der ſie mit den Ciliciern zur Seeräuberei vereinigt, auch einen Küſtenſtrich beſaßen. Es ſcheint, daß ſie im Ganzen den Römern unterworfen blieben, bis auf die Zeiten des Gal= lienus, durch deſſen Schwelgerei und Grauſamkeit gereizt,

1) Histoire du Languedoc. T. IV. p. 198 u. 565. Vgl. auch *La Faille*, Annales de Toulouse und das im Jahre 1776 im Namen der literariſchen Geſellſchaft zu Toulouſe herausgegebene Memoire.

2) *F. X. de Feller*, Dictionn. histor. T. V. (Paris et Lyon 1818.) p. 34.

die Isaurer sich an Trebellianus anschlossen, der sich nach dem Beispiele vieler anderer Zeitgenossen, zum Kaiser in Isauria erklärte, Münzen schlagen ließ, auf der Burg der Stadt Isaura, von Trebellio Pollio Isauria genannt, einen Palast erbaute und eine Zeit lang neben den Isaurern auch die Cilices beherrschte. Er wurde jedoch durch Gallien's Feldherrn, Cauriſolcus, in die Ebenen gelockt, besiegt und getödtet. Die Isaurer selbst aber und wahrscheinlich auch die Bergbewohner des rauhen Ciliciens konnten nicht zur Unterwerfung wieder gezwungen werden und wurden, seit Trebellianus, wie ein barbarisches Volk angesehen und behandelt, weil sie sich der römischen Ordnung entschlugen, auf ihren unzugänglichen Bergen in ihre alte Wildheit zurücksanken und durch plötzliche Raubzüge in die benachbarten Ebenen das Land beunruhigten. Es wurde daher gegen sie, grade wie am Rhein und der Donau, eine Sperrlinie (limes) gezogen, welche durch Kastelle, Clusen und stehende Besatzungen vertheidigt wurde. Claudius Gothicus war Willens, die Isaurer sämmtlich aus ihren Hochgebirgen zu verdrangen und nach Cilicien zu verpflanzen und dann das ganze geräumte Land einem seiner Vertrauten zu übergeben, damit in der Folge kein Aufstand wieder in diesem Gebiete entstehen möchte. Allein er und seine Nachfolger lebten zu kurze Zeit, um diese Maßregel auszuführen. Während Probus am Rhein gegen die Teutschen kämpfte, überschwemmten die Isaurer ganz Pamphylien und Lycien unter einem Anführer ihrer Nation, der Lydius hieß. Dieser ward jedoch endlich in eine fast unüberwindliche Bergfestung Kremna zurückgedrängt, wo er sich sehr lange hielt und nur durch die Rache eines Dieners und Streitgenossen, den er beleidigt hatte, verrathen und getödtet wurde. Der Kaiser Probus kam hierauf selbst im Morgenlande an, überwand einen andern mächtigen Häuptling Palfurius und beruhigte ganz Isaurien, indem es ihm theils durch den Schrecken seines Namens, theils durch gelinde Behandlung gelang, in die unzugänglichen Gebirge einzudringen. Als er diese in Augenschein genommen hatte, sagte er: „es sei leichter, die Räuber aus jenen Höhen auszuschließen, als sie auszurotten, und vertheilte alle jene Ortschaften, welchen nur durch schmale Zugange beizukommen war, als Privatbesitzungen an römische Veteranen mit der Bedingung, daß deren „männliche Nachkommenschaft vom achtzehnten Jahre an zum römischen Heere geschickt werden sollten," damit sie Kriegssucht, nicht das Raubhandwerk, lernen möchten. Wahrscheinlich ist seit Zeno diese Verpflichtung erneuert und auf alle Isaurer ausgedehnt worden, weil man sie nachmals stets bei den römischen Heeren antrifft. Übrigens findet man sie seit dieser Zeit über das rauhe Cilicien ausgebreitet, woraus man schließt, daß Probus, wie schon Claudius wollte, eine Menge Isaurer dahin versetzte. Vor der Hand hatte indessen jene Maßregel anscheinend nicht den beabsichtigten Erfolg, und man darf annehmen, daß bald die römischen Ansiedler mit den Isaurern verschmolzen und zu einem Volke wurden. Denn unter dem Kaiser Constantius klagt Ammianus über sie, als über ein Volk, das Lykien zur Ruhe gebracht, häufig wieder durch unerwartete Raubzüge Verwirrung anrichte und damals, weil einige ihrer gefangenen Landsleute den wilden Thieren im Amphitheater zu Ikonium vorgeworfen worden, neue Verheerungen angefangen hätte. Zuerst überfielen sie alle Seefahrer, welche an der Küste landeten und beraubten ihre Schiffe, bis daß keins mehr dort anlegte. Sie verließen hierauf die Küste, stürzten über das nördlich angrenzende Lykaonia und raubten und plünderten hier so lange, bis sie von den in den Städten und Kastellen liegenden Garnisonen in ihre Berge zurückgejagt wurden, wohin diese jedoch nicht vordringen konnten. Zurückgeschlagen mußten sich die Römer auf Beobachtung der Isaurer beschränken. Da diese sahen, daß sie in dem größtentheils ebenen Lykaonien kein Glück machen konnten, wandten sie sich wieder gegen die Küste, gingen dann westlich über den Fluß Melas und griffen die Seestadt Side an, wo sie aber von den Legionen zurückgeschlagen wurden. Sie schweiften dann umher, bis sie wieder bei der Stadt Laranda in Lykaonien eintrafen und die dortigen Dörfer ausleerten, aus denen sie durch Reitercohorten wieder verjagt wurden. Von Hunger gedrängt, zogen sie wieder gegen die See, aber ostwärts zu dem befestigten Orte Paleá, wo die Magazine der römischen Truppen verwahrt wurden. Auch hier abgeschlagen, drangen sie nach Seleucia am Kalykadnus vor und hätten fast diese reiche, mit einer zahlreichen Besatzung versehene Stadt überwältigt, wenn nicht der Comes des Morgenlandes, noch zur rechten Zeit herbeikommend, sie in ihre Berge zurückgeschlagen hätte. Unter Valentinianus überschwemmten sie aufs Neue Pamphylien und das römische Cilicien, erschlugen in einem Hinterhalte den Vicarius Asiens, Musonius, bis sie durch andere Truppen bedrängt, um Waffenruhe baten und Geiseln stellten, worauf sie bis nach dem Tode Valentinian's ruhig blieben. Alsbald verwüsteten sie wieder Lycien und Pamphylien, und wiewol sie die festen Städte nicht einnehmen konnten, so raubten sie doch alles, was sie außerhalb derselben finden konnten. Obgleich Valens eine hinreichende Macht gegen sie schickte, so brachten sie doch ihre Beute unversehrt in die Gebirge. Ähnliche Verheerungen verübten sie unter Arkadius, als sie die Verwirrungen, welche durch die Empörung des Gainas und seines Gehilfen Tribigild dort verbreitet wurden, benutzend, neue Einfälle in die benachbarten Provinzen unternahmen. Der Feldherr Arbazacius kam jedoch der Provinz Pamphylien zu Hilfe, machte glückliche Fortschritte gegen sie, und würde sie völlig unterworfen haben, hätte er sich nicht von den Isaurern bestechen lassen, um von weiterm Verfolgen abzustehen. Was unter den nächstfolgenden Kaisern nicht die Waffen erzwingen konnten, erreichte endlich die Politik des Kaisers Leo, welcher den mächtigsten Häuptling der Isaurer Tarasikodissa, welchen Namen er in Zenon verwandelte, zu seinem Schwiegersohne machte, ihn zum Heermeister des Orients erhob und hierdurch dessen Nation befreundete. Seit dieser Zenon selbst den Thron bestieg, wurden die Isaurer die treuesten Stützen seines Thrones; denn durch die Ränke seiner Schwiegermutter Verina vertrieben, nahm er zu den Isaurern seine Zuflucht, sammelte unter ihnen ein Heer und kehrte, von demselben begleitet, nach Constantinopel zurück, wo sie fortan über seine Sicherheit wachten. Der Bruder des Kaisers wurde zum Con-

l und zum Heermeister und ein anderer Isaurer Illus enfalls zum Consul, Patricius und Magister Officiorum hoben. Letzterer leitete fast allein die Staatsangelegen=iten, und da er den Haß der Kaiserin auf sich gezogen tte und sich ihren Nachstellungen entziehen wollte, so eß er sich zum Heermeister des Orients machen. Kaum ar er aber im Morgenlande angekommen, so empörte er ch, ward jedoch sammt seinen Anhängern geschlagen und tödtet. Es scheint, daß nach diesem Siege der Kaiser e Angelegenheiten Isauriens bestimmter regulirte und urch Besetzung der Bergschlösser die Isaurer mehr be=hränkte und ebendadurch beleidigte. Die Isaurer er=iffen daher unter Anastasius wieder die Waffen; an rer Spitze stand Zenon's Bruder Longinus und alle nhänger der vorigen Regierung waren mit ihm verbun=n. Allein der Feldherr, Johann der Hockrige, mit ndern Befehlshabern, überwand die Isaurer in offener chlacht, vernichtete alle ihre Häuptlinge und Anführer, rstörte die von ihnen besetzt gewesenen Burgen und tädte und unterwarf das Land völlig. Seitdem scheint as Volk einen ruhigen Charakter angenommen zu haben. an findet in der Folge immer eine bedeutende Schar Isaurer i dem römischen Heer, vielleicht weil nach ihrer Besie=ung die alte Verordnung des Probus erneuert und ihnen r Kriegsdienst aufs Neue zur Pflicht gemacht worden war. nter Justinianus I. leisteten 2000 Isaurer Kriegsdienste gen die Perser und 3000 gegen die Gothen in Italien. ie wurden als foederati betrachtet, welchen jährlich, es öge Krieg sein oder nicht, bestimmte Summen in Geld er Lebensmitteln, oder in beiden zugleich abgeliefert wur=n, und hatten ihren nationalen Anführer, der den Titel rchegos führte. Sie dienten, als Bergbewohner zu uß, als leichte Truppen. Ihre Hauptwaffe waren zwei andspeere. Nach des Trebellius Beschreibung hatten sie ne unansehnliche Gestalt, zeichneten sich weder durch apferkeit, noch durch Klugheit aus und verdankten ihre urchtbarkeit blos den rauhen Gebirgen, die leicht verthei=gt werden konnten. Durch den nähern Verkehr mit den strömern seit Zenon und durch Annahme des Christenthums, wie durch den Betrieb des Ackerbaues in denjenigen egenden, wo es der Boden zuließ, denn als Ackerbauer zeichnet sie Prokopius, wurden unstreitig ihre Sitten ilder, wenn auch ihre Gesinnungen und Charaktereigen=haften sich nicht sonderlich verbessert zu haben scheinen. enn keck in Worten, zeigten sie sich im Gefechte als hlechte Truppen: 2000 Isaurer ließen sich, ohne fast ihre affen zur Abwehr zu gebrauchen, von den Persern nie=erhauen. Auch in Italien foderten sie laut, auf das chlachtfeld, wo mit der Reiterei gefochten werden sollte, ur Deckung derselben hinausgeführt zu werden, liefen ber, als die Reiterei geschlagen war, von dannen, obgleich wei ihrer Anführer Stand hielten und als tapfere Leute elen. Sie waren auch dadurch unzuverlässig, daß sie sich icht vom Feinde bestechen ließen und für Geld die Römer rriethen. Totilas verdankte es durchaus ihrem treulosen errathe, daß er die Stadt Rom zwei Mal einnahm. Als ne besondere Merkwürdigkeit kann noch von ihnen ange=hrt werden, daß ihre Nationalkleidung in einer mit ro=em Rande versehenen Toga bestand, wie die Pelasger einst sie getragen und von ihnen die Römer angenommen haben sollen.

Die Nachrichten, welche hier kurz zusammengestellt sind, be=ruhen besonders auf folgenden Schriften: *Xenoph.* Anabas. I, 2. 9. II, 5. III, 23. *Diodor.* XVIII, 22. *Arrian.* I, 24. 27. 28. *Trebellius Pollio* de Trebelliano XXV. *Flav. Vopiscus* in Probo 16. *Eutropius* VI, 3. 5. VIII, 5. *Ammian. Marcellinus* XIV, 2. XXVII, 9. *Zosimus* I, 69. IV, 20. V, 25. *Joan. Malala* in Zenone et Anastasio. *Candidi Isauri* Excerpta ap. Photium p. 55. ed. *Bekker*. *Procopius* in Pers. I, 18. In Gothicis I, 5. II, 5. 7. III, 6. 10. 20. 36. *Cedrenus* p. 18. (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

ISAURIA. Dies ist der Name des Landes, welches die Isauri (s. d. vor. Art.) in Kleinasien bewohnten, und das östlich an Lykaonien und Cilicien, nördlich an Ly=kaonien, westlich an Pisidien und südlich an Pamphylien grenzte. Die höchsten Gegenden bildeten die Höhen des Taurus da, wo er Kilikien und Lykaonien trennt. Strabo, der im zwölften Buche seiner Geographie nur eine kurze Schilderung des Landes gibt, unterscheidet doch eine dop=pelte Benennung: Isauria, worunter der nördliche Theil von ihm verstanden wird, und Isaurica (Ἰσαυρική), wie er den südlichen im hohen Gebirge zwischen Pamphylien und Cilicien liegenden Theil nennt. Letzterer ist ohne Städte. Ptolemäus und die Übrigen geographischen Schriftsteller der alten Zeit kennen diesen Unterschied nicht. Nach Plinius (V, 27) müßte Isaurien bis an die Küste Ciliciens gereicht haben, denn bei der Aufzählung der isau=rischen Städte nennt er Lalassis, was von andern Geo=graphen nach Cilicien versetzt wird, und fügt ausdrücklich dazu, der Landstrich erstrecke sich südwärts ans Meer ge=genüber von Anemurium, was allerdings die südlichste ci=licische Stadt ist. Dazu macht Mannert in s. Geogr. VI, 2. S. 184 die passende Bemerkung, daß diese Aus=dehnung des Landes wol nur von den Zeiten der Seeräu=ber (also von der Zeit, wo Pompejus diese züchtigte) zu verstehen sei, da man in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung keine Isaurier an der Küste woh=nend kenne. Die Städte, welche Plinius zu Isauria rech=net, sind Isaura, Clibanus und Lalassis. Zu diesen muß nach dem Vorgange des Ptolemäus noch Lystra (τὰ Λύστρα) gestellt werden, obgleich Plinius, die Apostelgeschichte im N. T. (Cap. 14) und Hierokles Lystra nach Lykaonien versetzen. Lystra ist der heutige Flecken Latik.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISAURICA (Ἰσαυρική) wird von Strabo XII. 6. 2 fg. für Isauria geschrieben, und dabei bemerkt, daß diese Landschaft zwei Flecken enthalte, das ältere Isauria und das wohlbefestigte Isaura, worin der König Amyntas von Galatien einen Palast anlegte, als er diesen Landstrich von den Römern bekommen hatte. Strabo bezeichnet mit diesem Isaurica den nördlichen sich verflächenden und an Lykaonien stoßenden Theil Isauriens, ja er rechnet es als einen Anhang zu Lykaonien. (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

ISAURICUS. 1) Beiname des römischen Procon=suls Priscus Servilius Vatia, s. Servilius, und 2) der beiden oströmischen Kaiser Zeno und Leo III. (s. d. Art.). (*R.*)

**ISAURITIS** (*Ἰσαυρῖτις*) wird gewöhnlich als eine der zehn Statthalterschaften aufgeführt, in welche das Königreich Kappadocia, als es noch eigene mit den Römern befreundete Könige hatte (nach Strabo Lib. XII. im Anfange), eingetheilt wurde. Allein dieser Name ist ein Schreibfehler, und schon Casaubonus, wiewol er *Ἰσαυρῖτις* im Texte stehen ließ, bemerkte theils am Rande, theils in seinem Commentar, daß das Wort Garsauritis heißen müsse, weil es so im Epitome und von Plinius aufgeführt werde. Die neuern Bearbeiter des Strabo haben diese Textverbesserung gebilligt und aufgenommen, und so ist denn Isauritis aus der alten Geographie verschwunden. (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

**ISAURUS.** 1) So nennt Lucanus in der Pharsal. II, 405, wahrscheinlich um des Verses willen, den Fluß Umbriens in Italien, welchen andere Schriftsteller Pisaurus nennen. Daß diese Behauptung auf keiner Verwechselung beruht, geht aus Vibius Sequester hervor, welcher diese Veränderung des Namens bei Lucanus ausdrücklich bemerkt hat: Pisaurus, qui et Isaurus, ut Lucanus. Der Pisaurus, welcher der Stadt Pisaurum, jetzt Pesaro, den Namen gegeben hat, ist einer der beträchtlichern Küstenflüsse Umbriens; er vereinigt sich mit dem Sapis oder Isapis (s. d. Art. Isapis) und fällt in geringem westlichen Abstande von Pesaro ins adriatische Meer. Er heißt jetzt Foglia. (*S. Ch. Schirlitz.*)

2) Stadt der Isaurier, s. Isaura.

**ISÄUS**, 1) der fünfte in der Reihe der zehn attischen Redner, von welchem uns noch 11 Reden über Erbschaftsprocesse erhalten sind, wird außerdem als Lehrer in der Beredsamkeit, der auch auf Demosthenes einen wesentlichen Einfluß geäußert, rühmend erwähnt.

Über seine Lebensverhältnisse war schon im Alterthume wenig Zuverlässiges bekannt [1]), da selbst der älteste uns bekannte Schriftsteller, der über ihn geschrieben haben soll, Hermippus von Smyrna (ein Schüler des Kallimachus), in der Schrift über die Schüler des Isokrates [2]) nur von ihm erwähnt hatte, er sei Zuhörer des Isokrates, Lehrer des Demosthenes und Freund der bedeutendsten Philosophen seiner Zeit gewesen [3]); überdies ist diese Schrift, sowie die des Demetrius, welche Suidas anführt, für uns verloren, und außerdem geben nur geringe Ausbeute Dionysius von Halikarnaß in der Schrift: De Isaeo judicium [4]), noch geringere Plutarch im Leben der zehn Redner [5]), ein Anonymus, dessen *γένος Ἰσαίου* in mehren Manuscripten [6]) den Reden des Isäus vorangeht, und von Aldus (nicht aber von Stephanus), Reiske [7]), J. Bekker und den züricher Herausgebern in ihren Gesammtausgaben der Redner, sowie von Schömann in seiner Ausgabe S. XV. XVI mitgetheilt wird, aber bei Dobson in der Gesammtausgabe der Redner (s. unten) fehlt; endlich noch Suidas *v. Ἰσαῖος*, Photius (cod. 263 p. 490 *Bekk.*) und Harpokration. Von neueren Literarhistorikern und Bearbeitern verdienen Fabricius in seiner Bibliotheca Graeca [8]), Meursius in seiner Bibliotheca Attica [9]), Belin de Ballu in seiner Histoire critique de l'éloquence chez les Grecs [10]), Schömann in seiner Vorrede zum Isäus (S. V—VII) und Westermann in der Geschichte der griechischen Beredsamkeit [11]) besonders genannt zu werden; am ausführlichsten und erschöpfendsten hat über ihn Jo. Gottlob Liebmann (De Isaei vita et scriptis commentatio [Hal. 1831. 4.]) gehandelt [12]), den Meier in seiner Recension der Schömann'schen Ausgabe im Einzelnen berichtigt.

Als seine Vaterstadt wird von den meisten Biographen Chalkis [13]) genannt, daneben aber und von Andern auch Athen [14]), was Schömann, dem Meier beitritt, in der Art zu vereinigen sucht, daß er ihn für den Nachkommen eines der 4000 Athenischen Kleruchen hält, welche schon vor den Perserkriegen auf die Güter der altadeligen Hippoboten von Chalkis gesetzt wurden [15]); wogegen Liebmann [16]) erinnert, daß die Chalkidier zur Zeit der sicilischen Expedition zu den Unterworfenen gerechnet wurden [17]) und die wahrscheinlichere, auch von Westermann angenommene, Vermuthung aufstellt, Isäus sei in Chalkis geboren, aber früh nach Athen gekommen, welches fortan sein dauernder Wohnsitz geblieben sei; doch ist es wahrscheinlich, daß er sich das Athenische Bürgerrecht erwarb, wenn seine Familie es nicht schon vorher besaß [18]). Schwerlich

1) *Dionys. Halicarn.* de Isaeo. c. 1. p. 587 sq. 2) Daß sie Exzerpt in wenigstens drei Büchern *Athen.* VIII. 27. p. 342 C enthalten war von der Schrift über Isokrates, welche *Athenaeus* XIII. 62. p. 592 D anführt, beweist derselbe Athenäus durch die Worte Ἕρμιππος ἐν τῷ περὶ τῶν Ἰσοκράτους μαθητῶν VIII, 27. p. 342 C und X, 75. p. 451 E. und Harpokration *v. Ἰσαῖος*; von seinen Schriften über Redner werden außerdem noch die Schriften über Demosthenes, *Athen.* XI, 113. p. 505 D., die über Demosthenes, *Plut.* vit. Demosth. c. 30. p. 860. *Gell.* N. A. III, 13, 1. *Suid.* Δημοσθένης, und über Hyperides, *Plut.* vitt. X. oratt. p. 849 B angeführt. Über seine anderen Schriften und seine Verhältniß zu seinen Zeitgenossen vgl. *Jonsius*, Scriptt. hist. philos. p. 191—193. 3) *Dionys.* de Isaeo c. 1. extr. p. 588 *Rsk.* 4) Der Reske (T. V. p. 586—629) abgedruckt und mit Anmerkungen versehen in den Oratores Graeci ed. *Reiske*. T. VII. p. 307—370. 5) Opp. ed. *Xyland.* V. II. p. 839 E. F.

6) Die Varianten des Cod. Ambrosianus theilt Angelo Mai in seiner Ausgabe der Rede de Cleonymi hereditate (Mediol. 1815.) p. 67 mit. 7) Auch in den Anmerkungen zu *Dionys. Halic.* Opp. V. p. 586. Der Verfasser dieser Biographie hat meist Dionysius benutzt und aus Philostratus Ungehöriges beigemischt (vgl. den Art. Isaeus der Assyrier). Die kleineren Biographien des Isäus und Dionys. de Isaeo c. 1 hat auch Westermann gesammelt in Biographi, Scriptorum Graecorum vitae (Brunsv. 1845.) p. 260—262. 8) Vol. II. c. XXVI, 6. bei Harleß T. II. p. 808—812. 9) Lib. III, wo er die Fragmente der Redner gesammelt hat, bei Gronov. Thesaur. antiquitt. Graec. T. X. p. 1521—1531. 10) Paris 1813. I. p. 239—250. 11) Leipz. 1833. S. 87—89, vgl. S. 293—295. 12) Adjecta est annalium Scholae Halensis partic. VI. auctore *J. G. Dieck.* — Die Meier'sche Recension s. Hall. Literaturzeitung 1836. Nr. 131 fg. S. 431—446. 13) *Plut.* X orat. l. l. und 843 F.; *Demetrius* ap. *Suidas* et *Harpocr.* Anon. *γένος Ἰσαίου*; *Dionys. Hal.* de Is. c. 1. p. 584 (der beide Meinungen anführt), *Phot.* p. 1464 *R.* 490, 25 *Bkk.* und cod. 265. p. 1472 *R.* 492, 26 *Bkk.* 14) *Suidas v. Ἰσ. Ἀθηναῖος τὸ γένος. Hermippus* apud *Harpocrat. v. Ἰσαῖος.* 15) *Herod.* V, 77. VI, 100; vgl. Schömann S. V. 16) de vita Isaei. p. 3 sq. 17) *Thuc.* VII, 57. 18) Denn bei der Kürze seiner Biographen (die kaum diesen Namen verdienen) ist aus ihrem Stillschweigen kein sicherer Schluß zu ziehen, daß er deshalb nicht selbst erst in das Athenische Bürgerrecht aufgenommen worden sein könne. Darin hat freilich Meier gegen Liebmann Recht (Hall. Lit.-Zeit. 1836. S. 432), daß es auch in unterworfenen Staaten Athenische Bürger und namentlich Kleruchen gegeben hat.

er dürfte mit Schömann auf die Worte des Suidas: *θηναῖος τὸ γένος*, ein großes Gewicht zu legen sein [19]).

Noch schwieriger ist die Frage nach der Zeit seiner eburt und seines Todes zu beantworten [20]). Seine Blüthe llt jedenfalls erst in die Zeit nach dem peloponnesischen riege [21]); sein Lebensende nicht früher als acht bis neun ahre nach dem Regierungsantritte Philipp's von Mace- nien, da die Rede über die Erbschaft des Apollodorus l. 106, ¾ gehalten ist [22]). Seine Geburt möchte etwa 8 Jahre früher anzusetzen sein, also um Ol. 90; viel äter kann sie nicht stattgefunden haben, da er die Rede er die Erbschaft des Dikäogenes schon Ol. 97, 3 ge- lten hat [23]). Nach Liebmann [24]) soll er erst 415 ge- oren worden sein, doch hätte dann sein Auftreten und ne Blüthe wol erst in das zweite oder dritte Jahr- hend nach dem Ende des peloponnesischen Krieges fallen nnen, in welchem Falle die schon erwähnte Zeitbestim- ung [25]) der Biographen ungenau genannt werden müßte. einen Vater Diagoras (nach Meier vielleicht in Isa- ras zu ändern) nennt der unbekannte Biograph, der ch von Ausschweifungen in seiner Jugend berichtet, die später gänzlich gemieden habe, wobei indessen der Athe- sche Redner mit einem viel spätern assyrischen Rhetor säus (s. d. Art.) verwechselt worden ist, da Philostra- s als Gewährsmann angeführt wird. Die Zeit seiner bersiedelung nach Athen setzen Schömann und Westermann it großer Wahrscheinlichkeit in das Jahr des Abfalls der ubdenser von Athen (Ol. 92, 2), 411 v. Chr., in welchem cht nur die Athenischen Bürger, sondern auch die Athe- sch gesinnten Chalkidenser von der Insel weichen muß- n. Damals hätte auch der Vater des Isäus zum Lohne ner Anhänglichkeit das Athenische Bürgerrecht erhalten nnen. Isäus widmete sich, wie so viele junge Athener seiner Zeit, dem Studium der Philosophie und der Bered- samkeit; in der ersten Zeit war vielleicht noch Sokrates sein Lehrer, wie Meier aus den Worten des Hermippus schließt; später genoß er sicher auch Plato's Lehre und Umgang [26]). In der Beredsamkeit wird von Photius und Plutarch [27]) Lysias als sein Lehrer und Vorbild genannt, mit dem er durch sein Verhältniß zu der Sokratischen Schule wol in nähere Verbindung kommen konnte [28]); dafür spricht auch die Ähnlichkeit ihres rednerischen Styls [29]). Daß er indessen auch Schüler des Isokrates gewesen, beweist we- niger die Mehrzahl der Lexikographen, welche dies berich- ten [30]), als das Zeugniß des Hermippus, der ihn unter den Schülern des Isokrates mit aufgezählt hat [31]), und die Zeiten ihres beiderseitigen Auftretens berechtigen zu keinem Bedenken gegen dies Verhältniß [32]).

Nachdem Isäus sich hinreichend ausgebildet, begann er als Logograph sich bekannt zu machen, d. h. er schrieb Reden für Andere, welche Processe zu führen hatten [33]), hauptsächlich in privatrechtlichen Streitigkeiten; nur drei seiner Reden scheinen, nach den uns erhaltenen Überschrif- ten zu urtheilen, dem öffentlichen Rechte anzugehören [34]). Außerdem eröffnete er eine Rednerschule, deren außer von Photius [35]) und dem Verfasser des Lebens der zehn Redner [36]) auch von demselben Plutarch in der Schrift über den Ruhm der Athener [37]) Erwähnung gethan wird. Zwar wurde sie nicht so zahlreich und berühmt, als die des Isokrates; aber der eine Name des Demosthenes, der, von Isokrates zurückgewiesen [38]), neben dem Privatstudium der rhetorischen Schriften des Alkidamas und Anderer [39]),

19) Dagegen sagt Plutarch im Leben der 10 Redner, dem indestens ebenso viel Autorität beizulegen ist, als den *τινές* bei ionys. p. 586 von Isäus: *Χαλκιδεὺς τὸ γένος*. — Wie häufig essen ausgezeichnete Männer nicht nach ihrem Geburtsorte, son- rn nach dem Orte ihres längsten Aufenthalts und ihrer Wirksam- it bezeichnet werden, beweisen namentlich die Grammatiker des lexandrinischen Museums. Vergleiche auch Westermann's Ge- chichte d. griech. Beredsamk. S. 88 Anm. 4; *dess.* de publ. theniens. honorib. ac praemiis. p. 38. 20) Beide waren gen im Alterthume unbekannt, *Dionys.* Is. c. 1. p. 587. Über in Zeitalter vgl. Hamberger zuverläss. Nachrichten I, 249 (Ol. , 2 — 205, 2), *Saxe*, Onomast. liter. I. p. 65 (um Ol. 95, 3), A. Wolf z. *Demosth.* in Leptin. p. CIX. (nach 360 v. Chr.), chömann S. V, Liebmann S. 6 fg. (bl. Ol. 97 — 106; Anm. 24), Westermann S. 88. Anm. 3. Irrig setzt seine lüthe Schöll (hist. de la litérat. gr. profane. T. II. [Par. 824.] p. 215) um 350 v. Chr. 21) *Ἠκμασε μετὰ τὸν λοποννησιακὸν πόλεμον*, *Dionys.* Is. p. 586. *Plut.* X oratt. 839 E. *Phot.* p. 1464 *R.* 490, 27 *Bkk*, wornach *κατὰ τ.* . *π.* bei dem Anonymus (der Dionysius als seine Quelle angibt) emendiren ist; vgl. Reiske (ad *Dionys.* de Isaeo) in den Oratt. tt. T. VII. p. 300, und die genaue Beweisführung bei Lieb- ann S. 6 mit Beziehung auf *Dionys.* de *Thucyd.* c. 41. VI. 941, 6 *Rsk.*; nicht aber ist umgekehrt *μετὰ* bei Plutarch in *κατὰ* zu ändern, wie Xylander z. d. St. will. 22) Vgl. chömann p. V z. E. 354 fg. 23) Schömann p. V, 290 fg. 4) de vita Isaei. p. 7. 25) s. Anm. 21. Denn dann wäre chtiger der korinthische Krieg zur näheren Zeitbestimmung gewählt orden.

26) Vgl. *Phot.* c. 265. p. 1472 *R.* 492, 28 *Bkk.*: *ζηλῶν Πλάτωνα τὸν φιλόσοφον*. 27) *Phot.* cod. 263. p. 1464 *R.* 490, 14 u. 26 *Bkk.* — *Plut.* X oratt. p. 839 E, in dessen Worten übrigens schon Reiske eine Lücke nachwies, welche Meier (S. 433) so ergänzt: *καὶ [Ἰσοκράτει] σχολάσας [ὅμως ἔοικε] Λυσίᾳ*. Photius selbst berichtet in dem Leben des Demosthenes (cod. 265. p. 1472 *R.* 492, 27 *Bkk.*), daß Isäus Schüler des Isokrates war. 28) Denn daraus, daß Lysias gegen die mit Isäus befreundete Familie des Demosthenes auftrat (Hall. Lit.-Zeit. 1836. S. 434), ist kein sicherer Schluß auf eine fortwährende Spannung zwischen Beiden zu machen. 29) Anerkannt von Dionysius (de Isaeo c. 2. p. 588 sq.; vgl. c. 20. p. 628, 11, wo er ihn einen Nachahmer des Lysias nennt), Photius a. a. O., Hermogenes (de ideis II. c. 11. Vol. III. p. 381 *Walz*), Plutarch (s. Anm. 27) und dem ungenannten Biographen. 30) Harpokration, Suidas, Phaverinus und außerdem der ungenannte Biograph. 31) Bei Dionysius (de Isaeo c. 1. p. 586), außerdem bei Suidas und Harpokration *Ἰσαῖος*; vgl. Anm. 2. 32) Vgl. Liebmann S. 7 und Meier S. 433 z. E. gegen Schömann p. VI. 33) Nur die Rede über die Erbschaft des Nikostratus ist, nach dem Verfasser des Arguments, von Isäus selbst gehalten worden, da er mit den Klägern Hagnon und Hagnotheus verwandt war; vgl. Liebmann, de Isaeo. p. 14. 34) Die Rede über das in Macedonien Gesprochene, die gegen die Megarenser und die über das Metökion; Meier a. a. O. S. 435. Ausdrücklich sagt Dionysius, daß Isäus vorzugsweise die Gattung der gerichtlichen Beredsamkeit ausgeübt habe, de Isaeo. c. 2. p. 588 *Rsk.*; wodurch die andern Gattungen nicht ausgeschlossen sind. 35) Im Leben des Demosthenes cod. 265. p. 1472 *R.* 492, 27 *Bkk.* 36) Vit. X oratt. p. 844 E. 37) *Plutarch.* de glor. Atheniens. p. 350 C. 38) Vgl. *Plut.* X oratt. p. 837 D. Doch vgl. p. 844 B. *Phot.* c. 265. p. 1472 *R.* 492, 25 *Bkk.* 39) Vgl. *Plutarch.* v. parall. Demosth. c. 5. X oratt. p. 844 C, und im Allgemeinen Ranke in d. Allg. Encykl. I. Sect. 24. Bd. Art.

und neben der fleißigen Lectüre des Thukydides [46]) den persönlichen Unterricht des Isäus genoß [47]), gibt diesem Letzteren als Lehrer in der Beredsamkeit einen unvergänglichen Ruhm. Unter dem Zusatze: „abgehend von der Schule," bei Plutarch und Photius [48]), ist wol nicht mit Miniatus an des Isäus Entlassung aus dem Unterrichte des Lysias, sondern mit Meier an die Aufgebung seiner eigenen Redeschule zu denken, sodaß er sich ganz dem Demosthenes gewidmet habe und auf vier Jahre zu ihm ins Haus gezogen sei [49]). Glaubhafter ist es ferner, daß Isäus, wie Suidas berichtet, den Demosthenes unentgeltlich unterrichtet habe, als daß ihm von diesem, wie Plutarch und Photius erzählen, 10,000 Drachmen gezahlt worden seien, da ja Demosthenes, dessen Vermögen ohnedies durch die Unredlichkeit seiner Vormünder sehr zusammengeschmolzen war, dem Isokrates nicht die gewöhnlichen 1000 Drachmen für den Unterricht zahlen konnte oder wollte [50]). Freilich liegt es nahe, anzunehmen, daß Demosthenes den Isäus wegen seiner größeren Kraft und Gewandtheit in gerichtlichen Reden, namentlich wegen seiner Erfahrung in Erbschaftsprocessen, vorgezogen habe [51]). Den bedeutenden Einfluß, den Isäus auf Demosthenes geübt, erkannten übrigens nicht nur die Zeitgenossen an, wie die Äußerung des Pytheas beweist, Demosthenes habe den ganzen Isäus und seine Redekünste in sich aufgenommen und verschluckt [52]), sondern auch Dionysius, der Isäus als die Quelle der Demosthenischen Redegewalt ansieht [53]), und der Rhetor Theon, der in der Rede gegen Midias Vieles fand, was aus des Isäus Klagerede gegen Diokles entlehnt schien [54]). Ja, Einige gingen soweit, zu behaupten, Isäus habe dem Demosthenes seine Reden gegen die Vormünder verfaßt [55]), wogegen Andere mit größerer Wahrscheinlichkeit nur eine Durchsicht und Verbesserung durch den Lehrer annahmen [56]).

Von andern Ereignissen aus dem Leben des Isäus wird nichts berichtet; ziemlich bekannt muß er aber doch in Athen gewesen sein, da er auch von dem Komiker Theopompus in seinem Stücke Theseus verspottet wurde [57]). Sein Tod kann, wie schon oben bemerkt wurde, nicht früher als in der 107. Olympiade stattgefunden haben.

Was seine Bedeutung als Redner und den Charakter seiner Redeweise [58]) betrifft, so ist uns aus dem Alterthume fast nur das Urtheil des Dionysius von Halikarnaß erhalten, den Photius und der ungenannte Biograph benutzt haben. Isäus ist nach demselben dem Lysias so ähnlich, daß, wer nicht Beide genau studirt hat, bisweilen nicht zu unterscheiden vermag, ob eine Rede, welche einen der Beiden zum Verfasser hat, von Lysias oder von Isäus herrührt [59]). In der Diction gebührt Beiden in gleichem Grade das Lob der Reinheit, Klarheit, Sorgfalt und Genauigkeit in der Wahl der Worte, der Angemessenheit für ihren Gegenstand, der Kürze und Gedrängtheit; ihre Sprache ist gewandt und gefeilt, und hat einen wahrhaft gerichtlichen Charakter [60]). Dagegen soll des Lysias Redeweise sich vor der des Isäus darin auszeichnen, daß sie, einfach und natürlich, einen leidenschaftslosen und ungekünstelten Charakter hat, dabei aber lieblich und anmuthig, und mit weniger rhetorischem Schmuck (*ἐσχημάτισται ἁπλούστερον*); während die des Isäus künstlicher und in Bezug auf Wortstellung gefeilter und mit mannichfaltigern Figuren durchwebt [61]) ist; was ihr aber im Vergleich mit Lysias an Anmuth und Lieblichkeit abgeht, ersetzt sie durch Kraft und Wirksamkeit [62]). In Bezug auf die Behandlung des Gegenstandes befleißigt sich ebenfalls Lysias mehr der Einfachheit und Natürlichkeit, sowol in der Zerlegung des Stoffs [63]), als in der Anordnung der Enthymeme und in der Ausführung; Isäus aber befleißigt sich,

---

Demosthenes S. 65 fg. Funkhänel in Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft. 1837. S. 485 fg.

46) Den er fast auswendig konnte, *Zosim.* v. Demosth. p. 147 *Reisk.*, und dessen Styl er eifrig nachahmte, *Dionys.* epist. ad Pompei. c. 3. p. 777 *Rsk.* de *Thucyd.* judic. c. 53. p. 944. 47) Dies wird fast von allen Biographen beider Redner berichtet, und als dasjenige bezeichnet, wodurch Isäus besonders berühmt geworden sei. *Plut.* X oratt. 839 E. 844 B. (übereinstimmend mit ihm *Phot.* c. 263. p. 1464 *R.* 490, 23 u. 30. cod. 265. p. 1472 *R.* 492, 26 *B.*; vit. paralll. Demosth. c. 5; *Hermippus* apud *Dionys.* de Isaeo c. 1. p. 588. *Lucian.* Encom. Demosth. p. 892. *Iulian.* vit. Demosth. p. 3 *Rsk.* *Zosim.* v. Dem. p. 147 *Rsk.* und oben Anm. 39. 48) *Plut.* X oratt. p. 839 F. *Phot.* c. 263. p. 1464 *R.* 490, 29 *Bkk.*: *ἀποστὰς τῆς σχολῆς.* 49) Dies letztere sagt ausdrücklich Plutarch (X oratt. p. 844 *B.*). 44 *Plutarch.* vit. par. Demosth. c. 5. X oratt. p. 837 D. Dasselbe freilich berichtet im Leben des Isäus (p. 839 E) und mit ihm übereinstimmend Photius (p. 1464 R. 490, 30) von den 10,000 Drachmen Lysias, die Isäus von Demosthenes empfangen habe. 45) Vgl. *Plutarch.* v. Demosth. c. 5, und Ranke a. a. O. (s. Anmerk.) 39. 46) *Dionys.* de Isaeo c. 4. p. 592 *Rsk.* (Or. gr. VII, 307). 47) *Dionys.* de Isaeo c. 3. p. 590 (305); vgl. c. 7. p. 597, 10 (314); c. 13. p. 608, 9 (334 g. E.) 611, 5 (342); c. 14. p. 611, 10; c. 20. p. 628, 369. 48) Theon. Progymnasm. p. 5. Rom. Vol. I. p. 155 *Walz.* 49) *Plut.* X oratt. p. 839 F, wo Westermann *ἐπιρρητικοῖς* richtig in *ἐπιτρεπτικοῖς* geändert hat), *Phot.* c. 263. p. 1464 *R.* 490, 30 *Bkk.* Eine derselben findet auch Schömann (S. VI d. Verr.) dem Inhalte nach ähnlich; vgl. Liebmann, De Isaeo p. 11.

50) *Liban.* vit. Demosth. p. 3 *Rsk.* — Argum. Demosth. in Onetor. II. p. 875 *R.* 51) *Plut.* X oratt. p. 839 F. Vgl. *Meineke*, Comicorum graec. fragmm. I, 240. II, 798 sq. Den Gegenstand des Spottes enthält vielleicht Dionysius Cap. 4 f. Anm. 59. 52) Vgl. *Dionys.* de Isaeo judic., besonders c. 2—4. p. 588—592 (Or. gr. VII, 303—307); Westermann, Geschichte d. griech. Beredsamk. §. 51. S. 87 g. E. Liebmann, De Isaei vita et scriptis. p. 15 sq. 53) s. oben Anm. 29. 54) *Dionys.* c. 3. p. 589 (304): *στρογγύλη καὶ δικανική*, was wol im Gegensatze zur Steifheit und Gravität der epideiktischen Reden gesagt ist. Über *στρογγύλος* vgl. *J. C. Theoph. Ernesti* lexic. technol. rhetor. p. 344. 55) De Isaeo c. 3. p. 590, 3 (305): vgl. über das *σχηματίζειν Plut.* X oratt. p. 839 F und die Erklärung bei Spengel, *συναγωγὴ τεχνῶν* p. 181. *Ernesti* l. c. p. 341 sq. 56) Dies zeigt Dionysius in den folgenden Capiteln 5 und 6. S. 592 (308) an einzelnen Beispielen und C. 7. S. 595 fg. (312) in den einzelnen Sätzen der Prooemien. Vgl. noch c. 18. p. 624, 15 (364): *δοκεῖ ὁ μὲν στοχάζεσθαι τὸ χαριέντως, ὁ δὲ τοῦ δεινῶς.* 57) *Μερισμοὶ τῶν πραγμάτων* bezieht sich auf den Theil der Rede, welcher die *διήγησις* oder den Thatbestand enthält. So sagt Dionysius (c. 14. p. 611 sq. [343]), daß Isäus bisweilen die Erzählung kurz und ohne Unterbrechung durch Zeugnisse oder Beweisführung gebe, bisweilen aber wieder dieselbe in einzelne Hauptabschnitte eintheile (*κεφάλαια* c. 34, *ἀπὸ τομαῖς διαλαμβάνει* c. 15. p. 614, 8) und die Zeugnisse dazwischen einfüge.

sowie auch Demosthenes, eines künstlichern Baues durch Einleitungen und Vorbereitungen [58]), welche den Angriff erleichtern sollen, sowie durch künstlichere Eintheilungen; durch künstliche Wendungen gibt er seiner Rede ein lebendigeres Colorit; gegen die Gegenpartei verfährt er perfid, den Richter aber überrumpelt er durch Kriegslisten, und wendet so jedes Mittel an, um seine Sache zu unterstützen und zu fördern. Dionysius vergleicht in dieser Beziehung die Reden des Lysias mit den archaistischen sorgfältig gezeichneten und dadurch einen anmuthigen Eindruck machenden Gemälden, welche einfach, ohne Mannichfaltigkeit der Farben, colorirt sind; die des Isäus dagegen mit andern weniger gut gezeichneten, welche aber besser ausgeführt sind, durch Licht und Schatten einen schärfern Contrast erhalten und durch diese häufige Abwechselung einen kräftigern Eindruck machen [59]). Auch berichtet Dionysius, daß Isäus in dem Rufe des Trugs und der Zauberei stand, als wenn er eine große Gewandtheit hätte, eine Rede zur Erreichung eines schlechten Zwecks oder für eine schlechte Sache kunstvoll zu verfassen, und daß er deshalb verleumdet wurde. Wahrscheinlich war dies auch der Vorwurf, den ihm Theopompus in seinem Stücke Theseus machte [60]). Im Allgemeinen tragen die Reden des Lysias und Isokrates mehr den Charakter der Glaubwürdigkeit an sich, eben wegen ihrer Natürlichkeit und Kunstlosigkeit, während die Reden des Isäus mehr den Eindruck machen, als wenn sie Erdachtes und Unwahres als wahr und glaubhaft darzustellen sich bemühten [61]).

Billiger urtheilt **Hermogenes** in seiner Schrift De ideis [62]) über ihn, indem er seine Reden nebst denen des Lysias, Hyperides und Isokrates in die Kategorie des *ἁπλῶς πολιτικὸς λόγος* stellt, die er durch Klarheit hervorbringende Motive, durch Schicklichkeit und Schlichtheit in der Ausdrucksweise und durch Glaubhaftigkeit in der Darstellungsweise charakterisirt. Sie ist also ebenso frei von bäurischer Uncultur und Rohheit [63]), wie von der Vorliebe für poetische Ausdrücke und Bilder [64]). Der ungenannte Verfasser der **Prolegomena de statibus** [65]) rechnet seine Beredsamkeit daher zu den Rednern des *γένος ἰσχνόν*, oder genus tenue. Genauer charakterisirt aber nun Hermogenes [66]) den Isäus, zum Unterschiede von Lysias, dadurch, daß er ihm mehr Feuer und Lebhaftigkeit als dem Letzteren zuschreibt, sodaß er den schönsten Reden dieser Gattung nahe komme; dabei größere Ausführlichkeit (*περιβολή*) im Vortrage und Glätte, mehr Großartigkeit, Lebendigkeit und Nachdruck, sodaß er hierin zwar dem Demosthenes noch weit nachsteht, aber um Vieles den Lysias übertrifft.

Es ist zu bedauern, daß uns von Isäus nur solche Reden erhalten sind, welche in Erbschaftsangelegenheiten gehalten wurden, also meist nur materielle oder Familienverhältnisse betreffen, weil es dadurch schwer wird, ein Urtheil über seine ganze Bedeutung als Redner zu fällen, und gewiß rührt die ihm von manchen Seiten [67]) zum Vorwurfe gemachte Trockenheit zum Theil mit von diesem Umstande her. Aber eine Vergleichung seiner Reden mit den Demosthenischen, welche in ähnlichen Processen gehalten worden sind, läßt den Einfluß erkennen, den Isäus auf seinen Schüler gehabt hat. Mit großer Klarheit verbindet er Schärfe und Kraft in der Wahl, wie in der Stellung der Worte, noch mehr in mannichfaltigen Wendungen und Figuren der Rede. In den meisten Reden geht eine kurze Einleitung voraus, welche theils, wenn ein Freund des Processirenden spricht, seine freundschaftlichen Beziehungen zu demselben angibt [68]), theils die Gemüther der Richter gegen seine Gegner einzunehmen sucht [69]). In andern beginnt der Sprecher mit einer kurzen Darlegung des Thatbestandes und Nachweisung seines Rechts durch Zeugnisse (Rede über Pyrrhus, über Dikäogenes) oder Gesetze (Rede über Hagnias); worauf er fortfährt: Eigentlich könnte es hierbei sein Bewenden haben, aber ihr müßt von Allem unterrichtet sein, um auch das Ungegründete der Einwendungen des Gegners einzusehen u. s. w. [70]). Die Erzählungen sind bisweilen kurz, bisweilen ausgedehnter und mit Zeugnissen und Beweisführungen untermischt [71]); bisweilen sind sie nicht in chronologischer Folge, wenn dies wirksamer erscheint [72]).

58) *Προκατασκευαί* vgl. c. 15. p. 613 sq. (345), besonders p. 614, 14 (347): *διηγήσεις πρὸς τὸ ἀναφέρον ᾠκονομημέναι ἀπὸ τοῦ ὄντος, προκατασκευαῖς, παρασκευαῖς, περιττοῖς, χωρίων ἀλλαγαῖς, πραγμάτων μεταγωγαῖς, τῷ τὰ κεφάλαια ἀναιρῆσθαι, τῷ μὴ κατὰ τοὺς χρόνους τὰ πραχθέντα εἰρῆσθαι — — μυρίοις ἄλλοις τοιούτοις τρόποις.* Über die Ähnlichkeit des Isäus mit Demosthenes vergleiche oben Anm. 47. Scheinbar widerspricht dem an den angeführten Stellen Gesagten Dionysius in der Schrift über die Redegewalt des Demosthenes. c. 8. p. 974, 8. 15 *Rsk.* 59) De Isaeo c. 4. p. 591 (306). 60) *Dionys.* de Is. c. 4. p. 591, 13 (306 z. E.); s. oben Anm. 51. 61) *Dionys.* de Isaeo c. 4 z. E. p. 592. 6 (307), wo er ihm auch in dieser Beziehung den Demosthenes an die Seite stellt; vgl. c. 16. p. 615, 12 sq. (348). 62) Lib. II. c. II. Rhet. gr. ed. *Walz.* III. p. 381, 4. 63) *Dionys.* de Dinarcho. c. 8. p. 647, 10 *Rsk.* 64) Meier in Hall. Literaturzeit. 1836. Jul. Nr. 132. S. 436. 65) *Προλεγόμενα στάσεων* bei *Walz.* VII. 1. p. 26. 66) a. a. O. (Anm. 62) p. 381, 16.

67) Vgl. den Vortrag von H. Sauppe über die Geschichte der att. Beredsamkeit in den Verhandlungen der siebenten Versammlung teutscher Philologen und Schulmänner zu Dresden 1844. 68) So in der vierten Rede über die Erbschaft des Nikostratus, in der sechsten über Philoktemon's Erbschaft, und im Fragmente der 13. Rede für Eumathes; freilich spricht sich oft in der Ähnlichkeit, mit der die Freundschaft des Sprechers für den Clienten und seine Berechtigung oder Verpflichtung zum Auftreten hervorgehoben wird, die Besorgniß aus, als könne auf ihn der Verdacht der Streitsucht oder arger Ränke fallen, was in der zuletzt genannten Rede offen ausgesprochen ist, *Dionys.* de Isaeo c. 5. p. 593, 8 (309): *ἵνα μηδεὶς ὑπολάβῃ ὑμῶν, ὡς ἐγὼ προτετέλεκα, ἢ ἔλλειψίν τινι ἀδικίας πρὸς τὰ ἔγκλητα πράγματα προσῆλθον*; und so bestätigt sich in dieser Beziehung der von Dionysius (oben Anm. 61) ausgesprochene Tadel über Isäus. 69) So in der Rede über Kleonymus' Erbschaft 2. 7. Kiron. 1—5. Oft spricht er auch über das Unerwartete und Unverdiente einer Bestreitung seiner gerechten Ansprüche sein Befremden aus, Kleonym. 1. Apollod. 1. Menekl. 1. 70) Rede über Pyrrh. 7; Dikäog. 5; Hagn 7; vgl. Kleonym. 17. 71) *Dionys.* de Isaeo c. 14. p. 612. Ersteres findet statt in der Rede über Aristarch 4—6 und in den verloren gegangenen gegen Meden, gegen Hagnotheus und gegen die Demoten; ausgedehnter und in Abschnitte getheilt ist die Diegesis in den Reden über Pyrrhus (7—54), Dikäogenes (5—20), Apollodor (5—28), sowie in den verlorenen gegen Hermen, für Euphiletus und gegen Euklides; s. Anm. 57. 72) So in der Rede über Philoktemon's Erbschaft 10fg.

Die daran geknüpften anderen Beweise sind sehr mannichfaltig und nach der Verschiedenheit des Zweckes, den der Redner erreichen will, höchst verschieden; die wirksamsten und am häufigsten angewandten sind die, welche aus der Gesinnung und Handlungsweise des Erblassers gegen den Sprecher und die Gegner hergenommen sind [70]); oder aus der Handlungsweise der Gegner, welche mit ihrer Behauptung im Widerspruche steht [71]); aus den größern Verdiensten des Clienten um den Verstorbenen, sowie um den Staat [72]), die ihn der Erbschaft würdiger erscheinen lassen, als die Gegner, deren Schlechtigkeit [73]) hervorgehoben wird, besonders die Vernachlässigung der dem Staate schuldigen Leistungen [74]), indem sie zwar das Erbe an sich ziehen, aber das Haus des Erblassers erlöschen lassen wollen [75]). Der Schluß der Reden enthält eine kurze Zusammenfassung aller Gründe und eine Erinnerung an die Pflicht gegen die Todten [76]), seltener eine Bitte um Nachsicht wegen Unerfahrenheit.

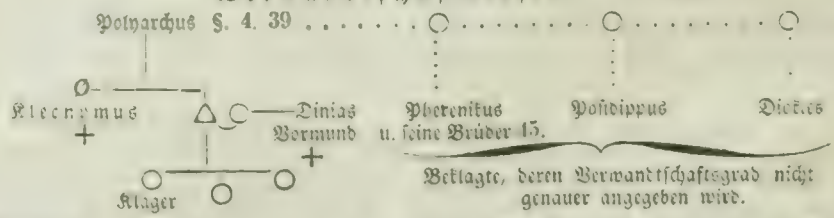
Von den 64 Reden, welche noch zur Zeit Plutarch's [77]) und vielleicht auch des Photius [78]) vorhanden waren, galten schon damals 14 für unecht; uns sind nur 11 vollständig erhalten, welche sämmtlich in Erbschaftsprocessen gehalten worden sind [79]).

A. Einzeln noch erhaltene Reden des Isäus.

1) Rede über die Erbschaft des Kleonymus [80]). Klage gegen die Gültigkeit eines älteren Testaments, für einen der Schwestersöhne [81]) des Erblassers verfaßt, welcher sie früher aus Haß gegen ihren väterlichen Vormund Dinias (§. 9. 10. 30) übergangen, nach dessen Tode aber in sein Haus genommen und liebreich behandelt hatte, auch das Testament kurz vor seinem Tode zu ihren Gunsten ändern wollte, aber durch die andern entfernteren Verwandten zwei Mal daran verhindert worden war (§. 12—14. 21. 23), von denen nun Kephisander und seine Partei den Klägern die Hälfte der Erbschaft zugestehen wollen (§. 16. 29). Der Sprecher erzählt nach der Einleitung, welche darauf berechnet ist, das Mitleid der Zuhörer für sich und die Seinigen zu erregen und dieselben gegen seine Gegner einzunehmen (§. 1—8) sein und der Brüder Verhältniß zum Erblasser und die Ränke der Gegner bei dessen letzter Krankheit (§. 9—16), widerlegt dann den Einwand derselben, als habe Kleonymus das Testament nicht umstoßen, sondern nur berichtigen und mehr befestigen wollen (*ἐπανορθῶσαι καὶ κυριωτέρας ποιῆσαι*), aus ihrem eigenen Verfahren (§. 18—26), vertheidigt sein größeres Recht auf die Erbschaft durch das Zugeständniß der Gegner, Kleonymus habe das Testament nicht gebilligt (§. 26); durch die Bewilligung des Kephisander (§. 27—29), durch die Entfremdung der Gesinnung des Erblassers gegen den Miterben Pherenikus (§. 30—35), durch die Nachweisung seiner nähern Verwandtschaft zum Erblasser und der für ihn daraus hervorgehenden Verpflichtung, den Kleonymus und dessen Vater zu verpflegen, wenn sie arm wären, und aus der Reciprocität der Erbfolge (§. 36—47) und zählt am Schlusse noch einmal die Hauptbeweise auf (§. 48—51).

Über die große Beweiskraft und die geschickte Anordnung aller wirksamen Mittel vergleiche Angelo Mai in seiner Ausgabe des bis dahin fehlenden ersten Stücks der Rede, welches erst durch ihn bekannt gemacht worden ist, S. XII.

Verwandtschaftstafel.



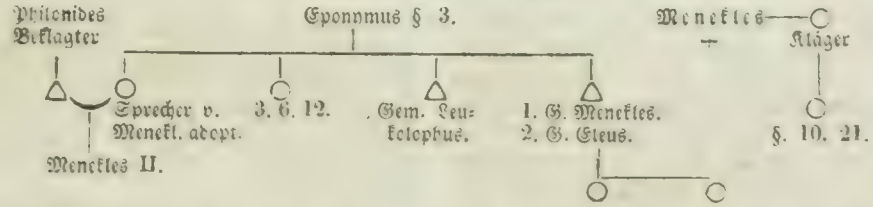

70) Kleonym. 30—33; Pyrrh. 75; Apollodor 8; Kiron 18; Astyphil. 16 fg. 31. 74) Kleonym. 22; Menekles 39; Philoktemon 46. Kiron 21 fg. 75) Ersteres Menekl. 18. 36; Kiron 37. Astyphil. 27 fg.; letzteres Philoktem. 60; Apollod. 41. Kiron 35. 40 fg. 76) Menekl. 37; Nikostrat. 28; Philoktem. an vielen Stellen. Haaman 36. 44; auch wird die Schlechtigkeit des Gegentheils hervorgehoben, Astyphil. 23 fg. 77) Dionys. 45 fg. 48. Apollod. 39. 78) *Λυσιοῦ τὸν οἶκον*, Photius. 26. 37. Apollodor 34 fg. 44. 79) Vgl. Menekl. 47; Astyphil. 30. Die Entschuldigung wegen Unerfahrenheit findet sich Kleonym. 45. Siehe auch in der Einleitung, Aristarch. 1; und in den Fragmente der Rede (15.) gegen die Demeten; *Dionys.* de Isaeo c. 19. p. 603. 80) *Plutarch.* X oratt. 839 F. 81) Wenn wir nicht irrten, nur die Worte Plutarch's ausgeschrieben hat, cod. 264 f. Anf. p. 1461 *B.* 490, 12 *Bkk.* 82) Doch sind nicht alle Reden über Begründung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Gestorbenen, z. B. durch Nachweisung von näherer Verwandtschaft, wie in den Reden 8. 10) über Kiron's und Aristarch's Erbschaft, sondern auch Klagen auf falsches Zeugniß, wenn Diamartyria ertheilt worden war, daß die Erbschaft nicht streitig sei (Meier und Schömann, Att. Proc. S. 460. 642), wie in der Rede (6) über Philoktemon's Nachlaß, und in der über Pyrrhus (3); oder Vertheidigung gegen eine solche Anklage, so in der Rede (2) über Menekles' Erbschaft; oder es ist eine Klage gegen den Bürgen (*δίκη ἐγγύης* Att. Proc. S. 519), den der unberechtigte Erbe gestellt hatte, daß er dem Sprecher den vertragsmäßig festgesetzten Antheil an der Erbschaft ausliefern wolle, so die Rede (5) über Dikaogenes' Erbschaft; am häufigsten sind Anfechtungen eines Testaments (im Namen der Verwandten, wie die Reden (1. 4. 9) über des Kleonymus, des Nikostratus und des Astyphilus Erbschaft, und umgekehrt die Vertheidigung der Gesetzmäßigkeit einer Adoption gegen die Ansprüche der Verwandten, so in der Rede (7) über den Nachlaß des Apollodorus; die letzte Rede (11) über Hagnias' Erbschaft ist eine Vertheidigung des berechtigten Erben gegen eine Eisangelie auf Schmälerung (*κάκωσις*) eines Unmündigen, der aber schon außerhalb der Erbverwandtschaft (*ἀγχιστεία*) steht. 83) *Περὶ τοῦ Κλεωνύμου κλήρου.* 84) Nicht Brudersöhne, wie Jenes annimmt, sonst wäre Kleonymus auch Bruder ihres väterlichen Oheims Dinias, §. 9; vgl. Schömann's Commentar S. 173. 85) *Περὶ τοῦ Μενεκλέους κλήρου.*

2) Rede über die Erbschaft des Menekles erst seit 1785 bekannt, siehe darüber unten bei den Ausgaben); von dem durch Menekles noch bei Lebzeiten adoptirten Bruder seiner Frau, dem Sohne des Eponymus, gegen den Bruder des Erblassers gehalten, welcher ihn schon bei Lebzeiten um einen großen Theil seines Vermögens gebracht und jetzt die Rechtmäßigkeit der Adoption bestreitet, und gegen Philonides, den Schwiegervater des Sprechers, welcher zu Gunsten desselben Diamartyrie eingelegt, eine Klage auf falsches Zeugniß angebracht hat.

Der Sprecher stellt gleich in der kurzen Einleitung (§. 1. 2), wie am Schlusse der Rede sein Auftreten als eine Pflicht der Pietät gegen den Verstorbenen dar, den der eigene Bruder kinderlos machen wolle; stellt dann ausführlich seine innigen Verhältnisse zu Menekles bis zu seiner eigenen Adoption und Verheirathung durch denselben dar (§. 3—18), weist nach, daß Menekles, der zur Adoption berechtigt war (§. 13), und sie mit Beobachtung der gesetzlichen Formen in vollem Gebrauche der Verstandeskräfte vollzog (§. 14—16), auch hierbei nicht von seiner Gattin überredet so handelte, da diese schon den Eleus geheirathet und diesem Kinder geboren hatte, sondern nur, weil er kinderlos war und keinen näheren Verwandten hatte, den er adoptiren konnte (§. 19—22). Hierauf zeigt er den kleinlichen Neid des Gegners, der dem Bruder den Sohn (§. 23—26), dem Sprecher den Namen des Menekles nicht gönnte, da er das Vermögen ihm schon längst entzogen (§. 27—30), und jetzt das bei der Aussöhnung geleistete Versprechen, Friede und Freundschaft zu halten, so schlecht halte (§. 31—34). Hieran knüpft der Sprecher eine Vergleichung seiner Pietät, die er gegen Menekles bei seinen Lebzeiten, wie nach dem Tode, stets bewiesen, mit dem unbrüderlichen Benehmen des Gegners bei jenem Processe und bei dieser Klage, durch welche er ihn kinderlos machen wollte (§. 35—38); während er bei der damals durch die Freunde vermittelten Aussöhnung des Sprechers Verhältniß zu Menekles faktisch anerkannt habe, indem sie auch mit ihm verhandelten (§. 38—40). Dem Sprecher aber verbiete es Ehre und Dankbarkeit, sich jetzt von Menekles loszusagen, nachdem dieser arm gestorben (§. 41—43).

Der Redner schließt mit der Bitte um Lossprechung des Philonides, indem er noch einmal die Hauptpunkte wiederholt. Und wegen dieser ihm noch ferner zu erweisenden Ehren legt er es den Richtern als eine Pflicht gegen den Todten ans Herz, der durch einen ungünstigen Ausspruch alles dessen für die Zukunft beraubt werden würde (§. 44—47).

Verwandtschaftstabelle.




Die Zeit der Rede ist durch den Feldzug des Iphikrates nach Thrakien (§. 6) zu bestimmen, unter welchem hier wol der früheste kurz vor dem Antalkidischen Frieden zu verstehen ist (390, vgl. Siever's Geschichte Griechenl. v. Ende d. peloponn. Kriegs. S. 133. 388. 405); nach der Rückkehr des Sprechers von diesem Zuge fand die Trennung seiner Schwester von Menekles und ihre neue Verheirathung statt; als sie schon zwei Söhne hatte (§. 19), also frühestens drei bis vier Jahre nachher, fand die Adoption statt, und Menekles starb erst 23 Jahre nach derselben (§. 15. 45); hiernach fand der Proceß nicht vor dem Jahre 360 statt. Krüger (zu Clinton's Fasti Hellenici)[86] setzt ihn Ol. 107.

3) Rede über die Erbschaft des Pyrrhus[87], eigentlich eine Klage gegen Nikodemus wegen falschen Zeugnisses, nachdem dieser zu Gunsten seiner Nichte Phile, einer unehelichen Tochter des Pyrrhus, Zeugniß abgelegt, ihr Mann Xenokles aber, der Diamartyrie eingelegt, den Proceß verloren hatte. Der Bruder des von Pyrrhus früher adoptirten, jetzt aber verstorbenen, Endius, führte als Vormund seiner Mutter, die als Schwester des Pyrrhus seine natürliche Erbin ist[87]), den Proceß nun auch gegen Nikodemus, der zwar schon durch diese einfache Erzählung und durch die Verurtheilung des Xenokles Nikodemus als falscher Zeuge überwiesen ist (§. 1—7), doch führt der Sprecher auch vor den neuen Richtern (§. 7) den Beweis, daß die Mutter der Phile nicht Ehefrau des Pyrrhus war, sondern mit Vielen Umgang hatte (§. 8—17); daß das Zeugniß für förmliche Verlobung derselben mit Pyrrhus erlogen (§. 18—25), die Anwesenheit der Oheime des Pyrrhus unwahrscheinlich sei (§. 26. 27). Ebenso bedenklich macht es der Umstand, daß bei einer solchen Verbindung keine Mitgift ausgemacht worden sein soll[88]) (§. 28. 29), sowie das Zeugniß der Oheime, sie

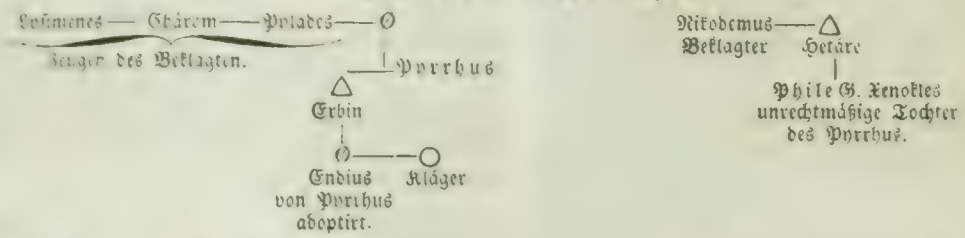
86) Περὶ τοῦ Πυῤῥου κλήρου, auch κατὰ Νικοδήμου ψευδομαρτυριῶν, s. unten im Verzeichnisse der verlorenen Reden.

87) Als Schwester des Pyrrhus; denn der Adoptivsohn konnte nichts vererben; stirbt er kinderlos, so fällt das Vermögen an die Erben des Adoptivvaters zurück, Demosth. gegen Leochares 1100. §. 68. *Bunsen*. De jure hereditat. p. 58. 88) Die Exagoge ging einem Streite um den rechtmäßigen Besitz eines Grundstücks voraus, indem derjenige, der gegründete Ansprüche auf dasselbe zu haben glaubte, von demselben factisch Besitz zu ergreifen versuchte (ἐφίεσθαι εἰς τὰ πατρῷα); wurde er nun von dem bisherigen Besitzer daraus verdrängt (ἐξάγεται), wofür er aber Zeugen beibringen

seien zugegen gewesen, als die Tochter des Pyrrhus am zehnten Tage nach der Geburt [89]) Klitarete genannt wurde, während ihr Mann selbst sie vor Gericht Phile nennt, was ja grade sie der Erbschaft verlustig machen könnte (§. 30—34). Endlich wird auf die verdachtige Abstammung des Nikodemus und die von ihm unterlassenen Vorsichtsmaßregeln nochmals hingewiesen (§. 35—38 fg.); hierauf folgen nun im zweiten Theile die Maßregeln, die Nikodemus zur Wahrnehmung der Rechte der Phile ergreifen mußte (§. 40—54), als Endius die Erbschaft des Pyrrhus antrat (§. 40—44), und die Phile mit einer dem Vermögen des Vaters unangemessenen Mitgift (3000 Drachmen) an Xenokles verheirathete (§. 45—49). Ebenso hat Xenokles durch sein bisheriges Stillschweigen wie durch die Fassung des gerichtlichen Antrags die unrechtmäßige Abkunft seiner Gattin stillschweigend anerkannt (§. 57—62); nicht minder die Oheime des Pyrrhus, welche gesetzlich berechtigt, ja verpflichtet, waren, wenn sie die Phile für eine rechtmäßige Tochter hielten, dieselbe dem Xenokles streitig zu machen [90]) und gegen die Beeinträchtigung ihrer Rechte durch Endius zu schützen, um so mehr, da Pyrrhus, wie sie vorgaben, ihnen die Sorge für die Tochter aufgetragen hatte (§. 63—71). Endlich hat aber auch Pyrrhus durch die Adoption des Endius selbst bewiesen, daß er Phile nicht als rechtmäßige Tochter ansah (§. 72—76).

Schluß: Hiernach beweist das Gewerbe der Schwester des Nikodemus, sowie die Unterlassung aller gesetzlichen Erfordernisse, aller üblichen Bräuche bei der angeblichen Verheirathung, wie bei der Geburt der Phile, daß sie eine illegitime Tochter ist (§. 77—80).

Verwandtschaftstafel.




4) Rede über die Erbschaft des Nikostratus [91]), der im Auslande gestorben und zwei Talente hinterlassen, deren Besitz Chariades den beiden Vettern des Erblassers, Hagnon und Hagnotheus, streitig macht, Anfangs mit Zuziehung eines kleinen Sohnes des Nikostratos von einer Dirne, hierauf aber mit einem falschen Testamente. Nachdem jene Beiden gesprochen, erhebt sich (nach einer von Schömann angezweifelten Nachricht des Verfassers des Arguments zu dieser Rede) Isäus als Verwandter derselben [92]), um die für die Rechtlichkeit ihrer Sache und die Unredlichkeit der Gegner sprechenden Gründe kurz zusammenzufassen.

Er weist in der Einleitung (§. 1) seine nahe Beziehung zu seinen Clienten und daraus hervorgehende Verpflichtung nach, spricht von der Unzuverlässigkeit der Zeugnisse bei dem Nachlasse der in der Fremde Verstorbenen, zeigt sodann im ersten Theile die Perfidie des Chariades, der den Erblasser als Sohn des Smikrus (nicht des Thrasymachus, wie die Clienten) angegeben (§. 2—6) und auch sonst bei der Erhebung seiner Ansprüche verschiedene Wege eingeschlagen habe (§. 7—10). Er zeigt, wie wenig zuverlässig die Zeugen für Abfassung von Testamenten seien und wie leicht Verfälschungen stattfinden können; wie sehr die Verwandten vor den Freunden durch die Gesetze bevorzugt seien (§. 11—17); er zeigt, daß Chariades weder Zeitgenosse und Freund des Nikostratus gewesen sei, noch ihm die letzten Ehren erwiesen (§. 18—20.)

Bei der häufigen Unterschiebung von Testamenten von in der Fremde Verstorbenen bedarf es um so strengerer Untersuchung durch die Richter, und immer verdienten die Verwandten, Hagnon und Hagnotheus, den Vorzug; denn auch wenn sie gestorben wären, würde Nikostratus Ansprüche auf ihre Verlassenschaft gemacht haben (§. 21—23). Jene Helfershelfer des Chariades, die sich selbst für nähere Verwandte des Verstorbenen ausgeben, würden, wenn sie es wären, späterhin sie den beiden Clienten streitig machen (§. 24. 25). Dagegen verdienen die beiden Jünglinge die Erbschaft mehr als Chariades. Sie sind leibliche Vettern, stets mit ihm befreundet gewesen und haben ihn beerdigt, während Chariades nie in näherem Verhältnisse zu ihm stand (§. 26).

Endlich sind sie auch wegen ihrer und ihres Vaters Thrasippus Verdienste um den Staat und ihres edlen Betragens der Erbschaft würdiger als Chariades, der

---

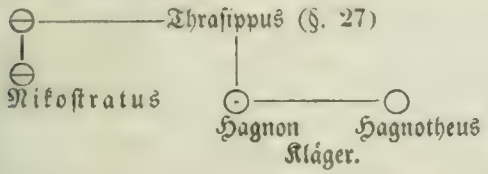
müßte, so konnte er dann gegen diese eine δίκη ἐξούλης anbringen; vgl. Isäus Pyrrh. §. 62; Meier und Schömann, Att. Proceß S. 460; *Bunsen*, De jure hereditario p. 83; Gans, Erbrecht. I, 300.

89) Am zehnten Tage nach der Geburt wurde dem Kinde, das der Vater als das seinige anerkannt hatte, der Name gegeben, womit ein Gastmahl verbunden war, Demosth. g. Beot. II, 1016 fg. §. 28; vgl. g. Beot. I, 1000. §. 20; bisweilen fand es auch am siebenten Tage statt, Harpokr. ἑβδομεύσασθαι. Aristot. Naturgesch d. Thiere VII, 11. vgl. die Citate bei Schömann z. Isäus S. 245 fg.; Gans, Erbrecht. I, 325. Anm. 132.

90) Auch wenn die einzige Tochter bei dem Tode des Vaters schon verheirathet war, konnte ein Anverwandter desselben sie dem Gatten wegnehmen und heirathen; vgl. diese Stelle §. 64 und von der Erbschaft des Aristarchus §. 19; *Bunsen* l. c. p. 47. 91) Περὶ τοῦ Νικοστράτου κλήρου. 92) Er selbst nennt sie zu Anfange der Rede nur ἐπιτήδειοι, was auf genaue Freundschaft deutet.

früher als ertappter Dieb ins Gefängniß geworfen, von denselben Eilfen losgelassen ward, die späterhin das Volk hinrichten ließ; dann wieder, wegen Verbrechen denuncirt, sich aus Athen entfernte und erst nach 17jähriger Abwesenheit, nach dem Tode des Nikostratus, zurückkehrte, nie aber für den Staat etwas gethan hat; nur der Schonung dieser Jünglinge hat er es zu danken, daß er nicht in schlimmere Händel verwickelt wird; darum mögen die Richter gerecht zu Gunsten der Rechtlichen urtheilen (§. 27—31).

Aus dieser Andeutung über das Treiben des Chariades ist mit Jones und Schömann ein Schluß auf die Zeit der Abfassung der Rede zu ziehen, wenn man nämlich seine Loslassung aus dem Gefängnisse durch die Eilfmänner in die Zeit der dreißig Tyrannen setzt, die nach ihrer Vertreibung, ebenso wie die Zehnmänner im Piräus und die Eilfmänner, von der Amnestie ausgeschlossen blieben. Hiernach könnte seine neue Anklage vor der Bule in das folgende Jahr 403, und der Tod des Nikostratus in das Jahr 386 fallen.




5) Rede über die Erbschaft des Dikäogenes, eigentlich eine Klage eines Neffen des Erblassers auf Erfüllung der Bürgschaft gegen Leochares, den Freund des Dikäogenes III., der durch Testament seines bei Knidus gefallenen Vetters Dikäogenes II. mit den vier Schwestern desselben getheilt, nach 12 Jahren aber ein neues Testament eingebracht hatte, nach welchem ihm die ganze Erbschaft zugesprochen wurde, und als er dessen gerichtliche Anerkennung durchgesetzt, die Schwestern und deren Kinder aus ihrem Erbtheile unbarmherzig vertrieben (§. 6—11). Menexenus, der Sohn der dritten Schwester, welcher hierauf den von Dikäogenes aufgestellten Zeugen Leukon angeklagt und überführt, unterläßt zwar, von Dikäogenes gewonnen, die Klage gegen die übrigen, als ihm aber die Versprechungen nicht erfüllt werden, verbindet er sich wieder mit seinen Vettern, gegen deren Ansprüche Leochares Diamartyrie einlegt, aber nun als falscher Zeuge angeklagt und schon durch die Mehrzahl der Stimmen verurtheilt wird, als Dikäogenes Herausgabe der halben Erbschaft verspricht, wofür sich Leochares und Mnesiptolemus verbürgen (§. 17. 18), und als nun Dikäogenes III. nur einen kleinen Theil der Erbschaft herausgibt, Leochares aber leugnet, daß er sich verbürgt habe, verklagt ihn der Sohn der ältesten Schwester und des Polyaratus zugleich im Namen seiner Schwester [93]) und seiner Vettern. Er legt daher die Zeugnisse für das Versprechen des Dikäogenes und die Bürgschaft des Leochares vor, sowie ein Verzeichniß der Hinterlassenschaft des Dikäogenes II., woraus hervorgeht, daß noch nicht $^2/_3$ derselben an die Berechtigten von Dikäogenes III. ausgezahlt sind (§. 1—4); erzählt die ganzen vorhergegangenen Verhandlungen seit dem Tode des Erblassers bis zur Veranlassung dieser Klage (§. 5—20), und knüpft daran einige Beweise von der Perfidie des Dikäogenes, welcher die den Erben schon zugesagten Grundstücke verkauft oder verpfändet habe, weshalb sie sich hätten Bürgen stellen lassen (§. 21—27); er beseitigt auch den Vorwand des Dikäogenes, als wenn ihm noch nicht seine Auslagen, Ausgaben für Bau und Einrichtung, erstattet seien worden, und er deshalb seine Gläubiger nicht befriedigen könne und hebt seine und seiner Vettern Nachsicht und verwandtschaftlichen Rücksichten, im Gegensatze gegen die Unbarmherzigkeit des Dikäogenes, hervor (§. 28—31). Er beruft sich auf das Benehmen der zwei von den Gegnern gewählten Schiedsrichter, welche, nahe Verwandte der Bürgen, sich weigerten, ihr Urtheil abzugeben und dadurch selbst die Schlechtigkeit der Gegner zugestanden (§. 32—34).

Dikäogenes aber verdient kein Mitleid und keine Wohlthat, da er selbst im Besitz eines so großen Vermögens nicht nur seine Pflichten gegen den Staat nur nothdürftig schlecht, oder gar nicht erfüllt hat, wie nach der Einnahme von Lechäum (§. 35—38), sondern auch seine Verwandten und Freunde beraubt und vernachlässigt hat (§. 39—41), während unsere Vorfahren stets ihre Verpflichtungen treu und eifrig erfüllten und ruhmvoll für das Vaterland kämpften (§. 39—42). Dikäogenes hat das ererbte Vermögen verschleudert; er kann nichts für sich anführen; nicht einmal der Abkunft von Harmodius oder Aristogiton darf er sich mehr rühmen, da er in das Haus des Dikäogenes II. sich hat adoptiren lassen, und auch durch seine Schlechtigkeit solcher Ahnen unwürdig sich erweist (§. 43—47).

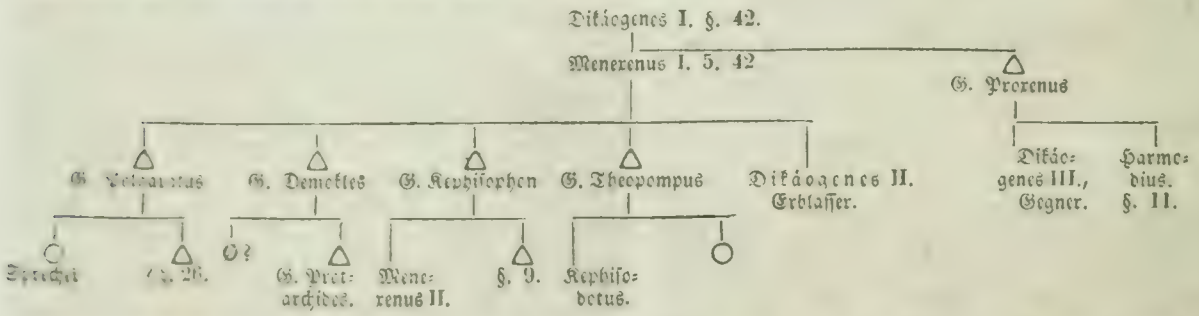
Was die Verwandtschaft der genannten Personen anlangt, so ist es von Reiske (im Commentar zu dieser Rede S. 117 §. 47) und Schömann (in der Einleitung zu derselben S. 287) gegen Jones erwiesen, daß Prorenus, der Vater des Dikäogenes III., nicht der Bruder des Menexenus I. gewesen sein, oder überhaupt nicht dem Hause des Dikäogenes I. angehört haben könne, da Dikäogenes III. durch seine Adoption in dies Haus aus der Familie des Tyrannenmörders Harmodius, der er bis dahin angehörte, ausschied (§. 47). Da nun aber Dikäogenes III. ein sehr naher Verwandter der Kinder des Theopompus genannt wird (§. 10), so bleibt nichts übrig, als daß er von mütterlicher Seite mit dem Erblasser verwandt war. Nächstdem ist es fraglich, wessen Schwester §. 26 zu verstehen sei [94]), welche durch Dikäogenes an Protarchides verheirathet ward, und mit der Mutter des Sprechers gleiche Ansprüche hatte; denn daß hier nicht an eine Schwester des Dikäogenes zu denken ist, leuchtet ein; auch die Emendation ἐμαυτοῦ, von Reiske, Jones

93) Nach der Emendation von Reiske §. 26, worüber weiter unten gesprochen werden soll.

94) *Πρωταρχίδῃ — ἔδωκε Δικαιογένης τὴν ἀδελφὴν τὴν ἑαυτοῦ —. ταύτῃ δὲ τῇ γυναικί — προσήκει τοῦ κλήρου μέρος ὅσονπερ τῇ μητρὶ τῇ ἐμῇ.* Reiske änderte ἑαυτοῦ.

und Bunsen [95], wird von Schömann (S. 288) mit Recht in Zweifel gezogen; was Andere vorschlagen, an eine Schwester des Erblassers zu denken [96], könnte zwar auch die zweite Schwester, die Witwe des Demokles, bezogen werden, aber gerechtes Bedenken erregt dann immer der Umstand, daß eine der vier Schwestern so ohne nähere Bezeichnung genannt wird. Schömann [97] will τοῦτον lesen und auf den mit anwesenden Vetter des Sprechers, Kephisodotus, beziehen.

Diese Emendation Schömann's, τοῦτον, wird auch von de Boer (über d. Att. Intestaterbrecht. S. 40) als eine treffliche bezeichnet und angenommen, da sie seiner Ansicht von der Erbtheilung zwischen Töchtern und Kindern verstorbener Tochter sehr günstig ist. Hiernach soll nämlich jede noch lebende Tochter (gleichviel, ob sie Kinder hatte oder nicht) und jedes Kind einer verstorbenen Tochter einen gleichen Kopftheil bekommen haben; indessen kann davon hier gar nicht die Rede sein, da bei dem Tode des Dikäogenes II. seine vier Schwestern noch am Leben waren und sich gleichmäßig in die ihnen testamentarisch bestimmten zwei Drittel seiner Verlassenschaft theilten (§. 6) und auch im letzten Processe die noch lebenden Schwestern, sowie die Kinder der verstorbenen auf diese vier Antheile (μέρη) Anspruch machten (§. 18); so der Sprecher der Rede im Namen seiner Mutter auf den ihr gebührenden Antheil, so Menerenus und Kephisodotus, die Söhne der dritten und vierten Schwester. Von der zweiten lesen wir nur (§. 9), daß sie die Witwe des Demokles gewesen war; wahrscheinlich war von ihr eine Tochter übrig, welche Dikäogenes als ihr Vormund an Protarchides verheirathete; diese hatte natürlich gleichen Antheil, wie jede Schwester ihrer Mutter [98]) und von ihr ist höchst wahrscheinlich die Rede (§. 26), wo ἑαυτοῦ unverändert gelassen, aber ἀδελφήν leicht in ἀδελφιδῆν geändert werden kann; denn da in demselben §. ihr Gatte genannt wird, brauchte sie nicht näher bezeichnet zu werden.




Zeitbestimmung. In dem Zeitraume von zehn Jahren, während dessen Dikäogenes das ganze Vermögen hatte, fand die Einnahme von Lechäum durch die korinthischen Flüchtlinge statt (§. 37), also 393 v. Chr. Ol. 96, 3, *Clinton*. Fast. Hellen. II. p. 104 ed. *Krüg*., Sievers's Gesch. Griech. S. 385; *Xenoph*. IV, 4, 7—13.: *Diod*. XIV. 86, vgl. 91; das Unglück der Stadt und die Factionen, welche Dikäogenes 12 Jahre nach dem Tode des Erblassers benutzte, das frühere Testament umzustoßen und sich für den alleinigen Erben ausgeben (§. 7), kann wol auf keine andere Zeit, als die der 30 Tyrannen, bezogen werden. Hieraus geht schon hervor, daß unter der Schlacht bei Knidus, in welcher der Erblasser als Trierarch fiel (§. 6. 42), nicht der Sieg Konon's mit der persischen Flotte verstanden werden darf (394 v. Chr., Ol. 96, 3), sondern an ein früheres Gefecht zu denken ist, das von den Historikern nicht erwähnt wird. Nun aber hatten die Athener in den Jahren 416 und 415 gar kein feindliches Zusammentreffen in jenen Gewässern; und wenn Schömann (S. 291) an das von Thukydides erwähnte Gefecht bei Triopium (412 v. Chr. Ol. 92, 1, *Thucyd*. VIII, 42) denkt, so muß er eine vielleicht absichtliche Ungenauigkeit des Redners voraussetzen, der die Ränke des Dikäogenes und seines Helfershelfers Melas, die dann im J. 400 stattfanden, noch mit der Oligarchie in Verbindung bringt. Nimmt man dagegen an, daß ἐν Μήλῳ statt ἐν Κνίδῳ zu lesen ist, so könnte Dikäogenes II., der Erblasser, bei einem der letzten Ausfälle der Melier, zu Anfang des J. 415 (*Thuc*. V, 116), gefallen sein; der Gewaltstreich des Adoptivsohns, Dikäogenes III., gegen seine Verwandten fiele in die letzte Zeit

---

95) *Bunsen*, De jure hereditario p. 28 Anm. 61. 96) In der ersten Ausgabe der Rede ist bemerkt: Sensus postulat τοῦ ἀνδρὸς; Ueberarb. zur Rede dann ἀνεψιόν weggelassen [illegible] 97) Schömann selbst bestreitet a. a. O. S. 289 z. E. die Folgerung Bunsen's (De jure hereditario p. 27) aus dieser Stelle, daß die Erbschaft des Vermögens eines einzigen Bruders unter die Schwestern mit ihren Kindern nach Köpfen getheilt werden sei; dagegen ließe sich auch der Fall anführen, welcher in der Rede über die Erbschaft des Apollodorus angeführt wird; dort theilt (§. 19) Thrasybulus, dessen Mutter schon gestorben, den Nachlaß ihres Bruders Apollodorus mit einer andern Schwester, welche schon mehre Kinder hat (vgl. §. 31), zu gleichen Theilen; also ging es nach Stämmen, nicht nach Köpfen. Vgl. auch K. Fr. Hermann in der Recens. v. de Boer's Att. Intestaterbrecht, Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1840. S. 50 fg.

er Dreißig, und die ersten Schritte der indessen volljährig ewordenen Söhne der vier Schwestern in das J. 393 der 392, also diese Rede vielleicht in das Jahr 391, Ol. 97, 3, oder kurz nachher. Dann ist aber auch (§. 46) tatt Ὀλύνθιοι mit Schömann Κορίνθιοι zu ändern und uf den korinthischen Krieg zu beziehen. Von den übri- en in dieser Rede erwähnten Ereignissen ist der Kampf ei Spartolus, in welchem der Vater des Erblassers, Nenexenus I., fiel (§. 42), in das Jahr 429, Ol. 87, 3, u setzen (*Thucyd.* II. 79); der Kampf bei Eleusis ist icht mit Reiske in das Jahr 445 zu setzen, in welchem urz nach dem Abfalle von Euböa auch Megara abfiel, nd gleich nachher ein Heer der Peloponnesier unter Pli- oanax in der thriasischen Ebene einbrach; denn damals am es in Folge von Perikles' geheimen Unterhandlungen nd Bestechungen nicht zum offenen Kampfe (*Thucyd.* , 114. *Plutarch*, Pericl. 22), sondern es ist entweder n eins der vielen kleinen Gefechte zu denken, welche wischen den Athenern und Megarern vorfielen, oder rich- iger mit Dobree ἐν Ἁλιεῦσι zu emendiren, was auch Schömann billigt, und an die Niederlage der Athener im J. 459, Ol. 80, 2, zu denken. Somit zeigt sich grade n dieser Stelle (§. 42) die größte Corruptel in den Namen, und darum kann es auch nicht befremden, daß er Name der letzten Schlacht, ἐν Κιθῶνι, falsch geschrie- en ist, was dann leicht auch in die andere Stelle zu Anfange der Rede (§. 4) hineingetragen sein könnte, wo ielleicht anfänglich gar kein Ort genannt war.

6) Rede über die Erbschaft des Philokte- non, eine Klage auf falsches Zeugniß gegen die Dia- nartyria des Androkles, welche derselbe zu Gunsten zweier ngeblich legitimen Söhne des Euktemon aus zweiter Ehe eingelegt hat; zugleich eine Nachweisung der alleinigen Berechtigung des Chäreſtratus, eines Tochtersohnes des Euktemon, auf die ganze Erbschaft, weil er von dem schon früher verstorbenen ältesten Sohne seines Großvaters, Philoktemon, adoptirt worden war.

Jene beiden Jünglinge waren aber Söhne der Frei- gelassenen Alke, welche dem alten Euktemon ein Haus an dem Pförtchen auf dem Markte, wo Wein feilgehalten ward [99]), verwaltete, und den schwachen Greis so anlockte, daß er ganz zu ihr zog, den einen ihrer Söhne adoptirte, aber das in Gegenwart seiner Schwiegersöhne, Chäreas und Phanostratus [1]), verfaßte Testament wieder zurücknahm, worauf Androkles und Antidorus einen großen Theil sei- ner liegenden Gründe verkauften; und nach dem Tode des 96jährigen Euktemon legt Androkles nicht blos Diamar- tyria gegen den Anspruch des Chäreſtratus ein, weil jene beiden Knaben rechtmäßige Söhne und Erben des Eukte- mon seien, sondern bestreitet auch das Factum, daß Phi- loktemon testirt habe und sein Recht dazu, und begehrt überdies als Anverwandter die Tochter des Euktemon, die Witwe des Chäreas, als Erbtochter und als Mitgift das ihr zukommende Erbe, ein Fünftel des vorhandenen Ver- mögens (§. 4. 46. 51). Der Sprecher dieser Rede, der Freund und rechtliche Beistand des Chäreſtratus, tritt nun, nachdem dieser selbst wol nur kurz gesprochen, gegen An- drokles auf, und nachdem er die Hauptpunkte der Klage dargelegt (§. 3. 4), führt er den Beweis durch Zeugen, daß Chäreſtratus wirklich von Philoktemon adoptirt worden sei; daß Philoktemon aber auch zu einer solchen Handlung berechtigt war, und keine der vom Gesetze bestimmten Be- dingungen unterlassen worden sei (§. 5—9). Hiernächst erweist der Gegner durch Zeugen, daß Euktemon blos ein Mal verheirathet war, aus welcher Ehe er nur drei Söhne und zwei Töchter hatte (§. 10. 11); entnimmt aus dem Benehmen der Gegner selbst Gründe gegen ihre Diamartyrie her, nämlich aus ihrer Verlegenheit bei der Anakrisis und aus dem in sich widersprechenden Vorgeben, jene zweite Frau sei Kallippe, die Tochter des in Sicilien gefallenen Pistorenus, gewesen und habe dem Euktemon als seine Mündel die Söhne geboren, was schon durch den langen Zeitraum zwischen dem sicilischen Feldzuge (415) und der Geburt des ältesten (382) sich als falsch erweise, wovon nicht einmal die Verwandten und Sklaven des Euktemon etwas wüßten (§. 12—16). Hierauf er- zählt er ausführlich die ärgerlichen Händel zwischen dem altersschwachen Euktemon und seinen Verwandten seit jenem unwürdigen Verhältnisse zur Alke (§. 17 fg.), zeigt, daß derselbe von Euktemon selbst nicht als rechtmäßiger Sohn anerkannt wurde (§. 25. 26. 28); schildert er die seit dem Tode des Chäreas von Androkles und Antidorus angesponnenen Ränke und Intriguen (§. 29—38), nach dem Tode des Euktemon die arglistige Geheimhaltung die- ses Ereignisses vor den nächsten Verwandten (§. 39—42). Endlich zeigt er auch die Widersprüche ihrer Erklärungen zu verschiedenen Zeiten, als seien jene die Söhne des Philoktemon und des Ergamenes, und stellt auch die An- sprüche des Androkles auf die Tochter des Euktemon in diesem Lichte dar, zumal da sie selbst der Diamartyria, als seien rechtmäßige Söhne des Euktemon vorhanden, widerspreche (§. 43—46).

Es darf also nicht dem Antidorus und Androkles, sowie den unechten Söhnen der Alke, von deren Frechheit bei dem Festaufzuge zu Ehren der Demeter und Perse- phone ein arges Beispiel erzählt wird (§. 48—50), das Recht, über das Vermögen des Euktemon und über das Schicksal seiner Tochter zu verfügen, zugesprochen werden. Die Gegner handeln perfid, indem sie Diamartyria zu

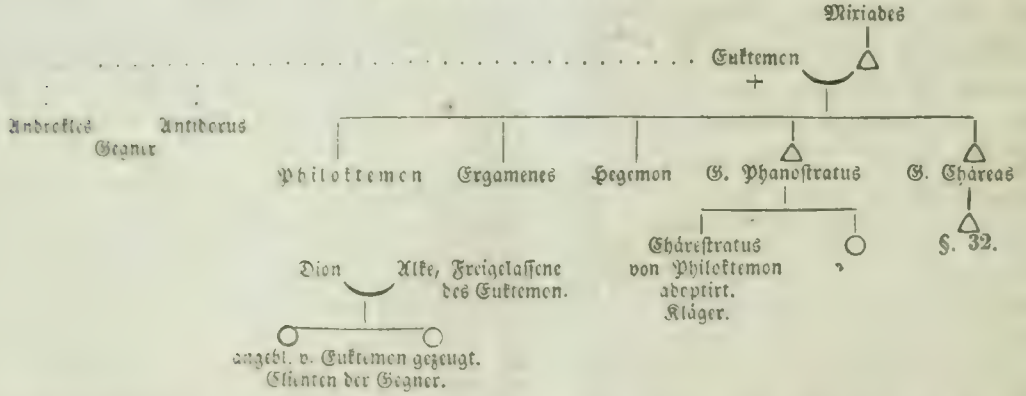
99) *Isaei* Philoct. §. 20. Schömann im Commentar zu dieser Stelle läßt es unentschieden, ob hiermit nur eine Gegend im Keramikus bezeichnet werde, wo im Freien oder in Buden Wein feilgehalten ward, und in deren Nähe sich auch das Haus des Euktemon befand; oder ob dieses selbst eine Weinschenke war, indem man οὗ auf οἰκία bezieht. Forchhammer, der in seiner Topo- graphie von Athen (Kieler philologische Studien 1841. S. 331 fg.) sich für die letztere Ansicht erklärt, weist mit Recht nach, daß hier an dieselbe Pforte zu denken ist, in deren Nähe der Hermes Ago- raios (Ἑρμῆς παρὰ τῇ πυλίδι) stand, nicht weit von der Stoa Poikile, also auf der Agora selbst und im besuchtesten Theile der Stadt; ja er setzt sogar diese Weinschenke der Alke auf seinem Plane Athens mit an.

1) Mit Unrecht schließt Gans (Erbrecht I, 319) aus diesem Falle auf die Möglichkeit einer Legitimation unehelicher Kinder mit Zustimmung der rechtmäßigen Kinder; vgl. dagegen Plutarch Perikl. 36. 37.

Gunsten der angeblichen Söhne des Euktemon einlegten, statt direct zu klagen, weil sie so auch für den Fall der Niederlage sich den Weg offen behalten, in ihrem eignen Namen aufzutreten (§. 51. 52), indem sie ferner leugnen, daß Philoktemon testirt habe, weil Androkles nicht immer in Philoktemon's Nähe war, sondern dieselbe mied, da er wußte, wie arg ihn dieser haßte (§. 53—55), endlich indem sie sagen, Philoktemon habe nicht verfügen dürfen (über sein einstiges väterliches Erbe), sondern es sei hier von der Erbschaft des Euktemon die Rede; denn selbst, wenn dies der Fall wäre, müßten die Töchter und deren Kinder erben, nicht aber Fremde, denen ja ihr eigener Vormund die echte Abkunft abspreche, indem er sich um die Erbtochter des Euktemon bewerbe (§. 56—58). Wenn er indessen die Theilnahme der Richter für seine Mündel durch Erwähnung ihrer Armuth gewinnen will, während die Söhne des Phanostratus reich sind; so beweist er damit nicht, daß jene echt sind. Dagegen sind auch die Verdienste des Phanostratus und seiner Söhne um den Staat durch übernommene Trierarchien, Liturgien und Choregien anzuführen, wodurch sie sich ihres Vermögens werth erweisen, und nicht Neid verdienen (§. 59—61).

Der Sprecher schließt mit der Bitte an die Richter, sich nicht täuschen zu lassen, und bezeichnet die Punkte, deren Beweis den Gegnern obliegt, aber von ihnen schwerlich geführt werden kann (§. 62—65).

Verwandtschaftstafel.




Zeitbestimmung. Nach §. 14 waren seit der Abfahrt nach Sicilien, zu Ende des Archontats des Ariamestus, im Sommer 415, Ol. 91, 1, 52 Jahre verflossen; also wurde die Rede 363 v. Chr. Ol. 104, ½ gehalten [1]. Wahrscheinlich ist aus dieser Erwähnung der sicilischen Expedition auch in den Anfang der Rede §. 1 der Name der Insel statt eines andern Kriegsschauplatzes [2] gekommen; denn daß weder der Jüngling (§. 60) Chärestratus, noch sein Vertheidiger an jenem unglücklichen Zuge Theil genommen haben können, ist klar, sowie, daß der hier erwähnte Feldzug erst wenige Jahre vorher stattgefunden haben müsse [3]. Von den wenigen uns aus dieser Zeit bekannten Seezügen der Athener könnte an die Unterstützung des treulosen Tyrannen Alexander von Pherä durch 30 Athenische Schiffe gegen die Thebaner im J. 366 [4] gedacht und Σικελίαν in Θεσσαλίαν geändert werden; näher läge es noch, an die erfolglosen und zum Theil unglücklichen Kampfe der Athener gegen Ptolemäus (368—365) und Perdikkas (reg. 365—360) von Macedonien um Amphipolis zu denken [6], nur daß die Änderung εἰς Μακεδονίαν oder εἰς Ἀμφίπολιν gewagter erscheinen könnte, während freilich grade beim achten der vom Scholiasten des Äschines erwähnten Züge der Athener gegen Amphipolis [7] von einer Gefangenschaft des Feldherrn Alkimachus durch die der Stadt zu Hilfe gekommenen Thraker gesprochen wird. Bei den Siegen, an welchen Phanostratus Theil genommen haben soll, ist wol vorzüglich an die Siege von Naxos und Leukas zu denken; der Zug nach Chios, bei welchem Philoktemon fiel (§. 27), fand wahrscheinlich schon in den ersten Jahren nach der Errichtung der neuen Athenischen Bundesgenossenschaft der Seestaaten (378) statt, da Chios unter den

2) Dies bemerkt schon Reiske im Commentar zu d. Stelle S. 129, vgl. Schömann zu Isäus S. 332. 3 Auf welchem der Sprecher bei Rede den Chärestratus auf Bitten der Verwandten bei [illegible] begleitet haben will, und wo Beide in Gefangenschaft gerathen. §. 2. 4) Den genauern Nachweis darüber s. in Schömann's Commentar S. 332 fg. 5 Vgl. *Diodor.* XV, 71; *Plut.* Pelopid. 31; *Demosth.* in Aristocrat. p. 660. §. 120; Finlay's Geschichte Griechenlands von dem Ende des peloponnes. Krieges S. 322.

6) Äschines von der Truggesandtschaft §. 29. S. 32 Steph. Wahrscheinlich fand schon 361 ein Zug des Timotheus gegen Amphipolis statt, nachdem er kurz vorher Samos erobert (*Isocrat.* de permutat. §. 111; *Demosthen.* v. d. Freih. d. Rhodier S. 192 z. E. §. 9. *Aristoteles'* Ökonom. II, 23. Polyän III, 10, 9) und auf dem thrakischen Chersones Sestos und Krithote (*Isocrat.* l. c. §. 112; *Nepos* Timoth. 1 z. E.); endlich auf der chalkidischen Halbinsel Potidäa und Torone erworben hatte, *Diodor.* XV, 81; *Isocrat.* l. c. §. 113; vgl. über diese Züge des Timotheus des Verfassers Hellen S. 182. 189 fg. 7) Schol. Äschin. von d. Truggesandtsch. S. 755, Reiske: ὄγδοον ἐκπεμφθεὶς ὑπὸ Τιμοθέους (Τιμοθέου Bait. Saupp.) Ἀλκιμαχος ἀπέτυχεν, αὐτοῦ παραδόντος αὐτὸν Θρᾳξίν, ἐπὶ Τιμοκράτους Ἀθήνησιν ἄρχοντος (Ol. 104, 1); vgl. Hellen S. 183. Anm. 169.

ſten Bundesſtädten genannt wird [8]); hiernach könnte die rauf folgende Abfaſſung des Teſtaments durch Euktemon, f dem Schiffe des Phanoſtratus, der mit Timotheus fahren wollte (§. 27), in das Jahr des von dieſem fochtenen Sieges bei Leukas (375) [9]) zu ſetzen ſein, da e Zeit ſeiner zweiten Abfahrt nach Korkyra (373), als es von den Spartanern bedrängt ward, zu ſpät ſein rfte; ſonſt könnte grade dieſer letztere Zug des Timotheus egen ſeines langen Verweilens in der Nähe der Küſte n Attika [10]) annehmbar erſcheinen. Ob Euktemon's chwiegerſohn, Chäreas, derſelbe iſt, welcher 411 v. Chr. e Paralos befehligte und, von den Vierhundert in Athen rhaftet, ſich befreite und das Heer in Samos aufwiegelte *Thuc.* VIII, 74), wie Jones will, iſt unſicher, da er ann nur wenige Jahre jünger als Euktemon ſein könnte.

7) **Rede über die Erbſchaft des Apollodo-**
**us**, Vertheidigung eines Teſtaments, in welchem der rblaſſer ſeinen Halbbruder Thraſyllus adoptirt hatte um Danke für die vom Vater deſſelben erhaltenen Wohlthaten), gegen die Anſprüche einer Tochter des Eu-olis, des ungerechten und habſüchtigen Oheims, welche lbſt früher ihren Bruder, Apollodor II., beerbt hatte, hne einen ihrer Söhne als ſeinen Sohn adoptiren zu laſſen §. 18—21) und nicht nur die (ſchon früher von ihr beſtrit-ne, §. 28) Adoption des Thraſyllus ignorirt, ſondern auch ren Neffen Thraſybulus von der Erbſchaft ausſchließen ill, weil er von Hippolochides adoptirt worden (§. 23).

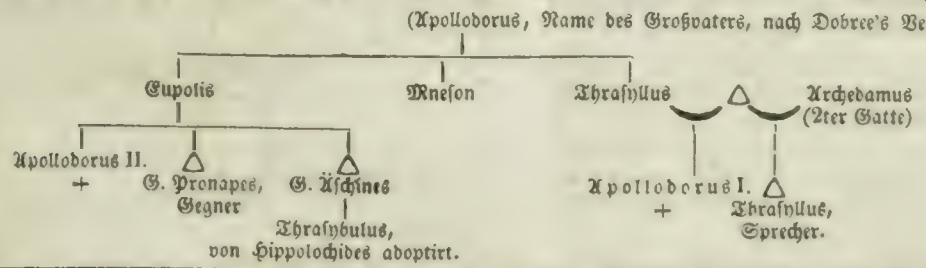
Der Sprecher dieſer Rede, Thraſyllus, verſpricht, als eſetzlich anerkannter Sohn des Erblaſſers, ſtatt der Dia-artyrie das directe rechtliche Verfahren (εὐθυδικία) [11]) nzuwenden, und nachzuweiſen, daß Apollodorus gerechte rſachen zum Haſſe gegen die Familie ſeines Oheims upolis, wie zur Dankbarkeit gegen die des Sprechers, ines Halbbruders, gehabt habe (§. 1—4).

Zu dieſem Zwecke erzählt er zuerſt das habſüchtige Verfahren des Eupolis als Vormund gegen Apollodorus, nd den Schutz, den ihm Archedamus gegen dieſe Ungerechtigkeiten erwieſen (§. 5—7); ſowie den thätigen Dank, den Apollodorus dieſem dafür erwieſen, indem er ihn aus der Gefangenſchaft loskaufte und ſeine Tochter zur Erbin einſetzte (§. 8—10). Er führt an, daß die Feindſchaft gegen Eupolis fortgedauert (§. 11. 12), und weiſt nach, wie ihn Apollodorus bald nach dem Tode ſeines einzigen Sohnes (§. 14) öffentlich und unter Beobachtung aller geſetzlichen Formen als Sohn angenommen habe (§. 13—17).

Die Rechtmäßigkeit ſeiner Anſprüche und ſeiner Adoption werde aber auch von Thraſybulus, dem (ſchon erwähnten) Sohn einer verſtorbenen jüngeren Schweſter der Klägerin, anerkannt, der, näher berechtigt als dieſe, keinen Widerſpruch einlegte (§. 18—25). Er beweiſt ferner durch Zeugniß der Glieder ſeines Demos die Eintragung ſeines Namens in ihr Gemeindebuch nach dem Tode des Erblaſſers (§. 26—28).

Auch ohne jene feindlichen Verhältniſſe zu der Familie des Eupolis würde Apollodor nicht deſſen Töchtern ohne weitere Beſtimmungen ſein Erbtheil hinterlaſſen haben, weil er dann keinen Nachfolger in ſeinem Beſitze (οἶκος) bekommen hätte; denn jene haben auch, als ſie ihren Bruder, Apollodorus II., beerbten, deſſen Beſitzungen verkauft und den Erlös getheilt, ſtatt einen ihrer Söhne als ſeinen Adoptivſohn in das Erbe einzuſetzen (§. 29—32). Aus dieſem Grunde und bei ſeiner Feindſchaft gegen die Familie ſeines Oheims hätte er ſicher ein Kind eines Freundes adoptirt; aber wie ein Kind einſt geartet ſein werde, wiſſen ſelbſt ſeine Ältern nicht; den Thraſyllus dagegen kannte er ſchon, weil er erwachſen war und öfter ſich bewährt hatte (§. 33—36). Endlich führt der Sprecher ſeine und ſeines Adoptivvaters Verdienſte um den Staat an, im ſchneidenden Contraſte mit Pronapes' Verheimlichung ſeines Reichthums (§. 37—42).

Zum Schluß faßt der Sprecher noch ein Mal alle Gründe, welche für ſeine Adoption und ſeine Berechtigung zur Nachfolge ſprechen, zuſammen, und ſtellt ſie den unbegründeten Prätenſionen des Pronapes gegenüber.




8) *Diodor.* XV, 28; vgl. über die Ausrüſtung von 100 Schiffen in dieſer Zeit Polyb. II, 62; und über die Zahl der Bundesſtädte Äſchines v. d. Truggeſandtſchaft §. 71. S. 37 *Stephan.*; Sievers' Geſchichte Griechenlands S. 215 fg. Ganz irrig iſt es daher, wenn Jones an die Gefechte bei Chios im peloponneſiſchen Kriege 411 z. Anf. denkt, Thukyd. (VIII, 61); oder Dobree an die Eroberung des von den Athenern behaupteten Caſtells Delphinium auf Chios durch die Peloponneſier im J. 406, *Diodor* XIII, 76; Xenoph. Hellen. Geſch. I, 5, 15. In den letzten Jahren der thebaniſchen Hegemonie, 364 *Diod.* XV, 79, wird zwar noch eines vergeblichen Zuges der Athener unter Laches gegen Chios gedacht, als Epaminondas daſſelbe, ſowie Rhodus und Byzanz (vgl. Iſokrat. Philipp. 21, 53. S. 93 A), von der Atheniſchen Symmachie abwendig gemacht hatte; aber dieſer Zug kann nicht derſelbe ſein, auf welchem Philoktemon umkam; da wenigſtens zwei Jahre nach deſſen Tode Euktemon erſt das Teſtament zurücknahm und darauf noch einige Zeit lebte; während zwiſchen jenem Zuge des Laches nach Chios und der Zeit, in welcher dieſe Rede gehalten wurde (363), nur ein Jahr verging. 9) In dieſes Jahr iſt ſie wol richtiger zu ſetzen, als mit Böckh (Abhandlungen der Berlin. Akad. 1818. S. 80, wo er Diodor's Zeitrechnung vertheidigt) in das vorhergehende erſte Jahr der 101. Olympiade, vgl. Krüger zu Clinton's Fasti Hellen. II. p. 116. An denſelben Zug ſcheint auch Dobree zu denken, wenn er auch in den Adverſarien ihn dem Jahre Ol. 100, 4 zuſchreibt. 10) Vgl. die Erzählung bei Demoſthen. gegen Timotheus. S. 1186 Rsk. §. 86. 11) Vgl.

Die Zeit der Rede berechnet Schömann mit großer Wahrscheinlichkeit aus den Angaben, daß Apollodorus 1. im Jahre 392 die Mutter des Thrasyllus zur Erbin eingesetzt und sie dem Lakratides zugesagt habe (§. 9), welches Testament aber später wieder ungültig gemacht worden sein muß (sicher schon durch die Geburt eines Sohnes des Apollodorus [12]); auch scheint Lakratides nicht Vater des Thrasyllus geworden zu sein. Nach etwa vier Jahren sei sie sich verheirathet haben, sodaß der Sprecher der Rede ungefähr 387 geboren werden konnte. Als ihn Apollodorus adoptirte, war er schon Thesmothet gewesen (§. 31), mußte also das 30. Jahr überschritten haben, und befand sich auf einer Gesandtschaftsreise nach Delphi (§. 27) zur Feier der pythischen Spiele, welche in das dritte Jahr einer Olympiade, also wol 354, fallen muß. Bald nach seiner Rückkehr, also im Herbste 354, starb Apollodorus, da er ihn nicht mehr selbst in das Gemeindebuch seines Demos einzeichnen lassen konnte (§. 27), was zu Ende des Jahres stattfand (ὁ ἀρχαιρεσίας §. 28. Demosthen. gegen Leochar., S. 1092. §. 39. Hermann, Hellen. Staatsalterthümer §. 123, 6). Bei dieser Gelegenheit fand der erste Einspruch der Verwandten gegen die Gültigkeit der Adoption statt (§. 28), und nicht lange darauf, also zu Anfange des Jahres 353 v. Chr., der Streit über die Erbschaft.

8) Rede über die Erbschaft des Kiron, Vertheidigung der Ansprüche der Söhne seiner Tochter gegen den Brudersohn, der von Diokles, dem Bruder von Kiron's zweiter Frau, angestiftet, die rechtmäßige Abkunft jener Tochter des Erblassers bestreitet.

Der Sprecher beklagte sich im Eingange über die Schamlosigkeit seiner Gegner, die sich für die nächsten Erben ausgeben, was nur aus Habsucht geschehe (§. 1. 2); er deutet an, daß dies von dem diebischen Diokles angestiftet sei, bittet wegen der durchdachten Ränke desselben um sorgfältige Aufmerksamkeit, wegen seiner Unerfahrenheit um Nachsicht, und spricht sein Vertrauen auf die Gerechtigkeit und das Wohlwollen der Richter aus (§. 3—5).

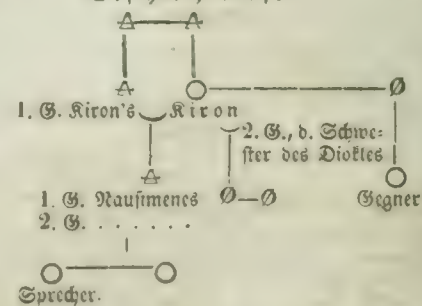
Hierauf erweist er im ersten Theile die legitime Abkunft seiner Mutter durch Erzählung ihrer Geschichte bis zur zweiten Verheirathung (§. 6—8), durch die Weigerung der Gegner, die Hausſklaven zur peinlichen Befragung über diese Familienverhältnisse auszuliefern (§. 9—13), durch die Zeugnisse der Freunde Kiron's und der Verwandten des Nausimenes (§. 14); durch das freundliche Benehmen Kiron's gegen die Enkel, die er zu allen Opfern und Festen zuzog (§. 15—17), durch das Benehmen ihres Gatten bei der Verheirathung, sowie die Gemeinschaft, welche die Frauen seines Demos ihr bei Opfern und Festen zugestanden (§. 18—20). Endlich aber beweist dies auch selbst das Benehmen des Diokles gegen den Sprecher bei Kiron's Beerdigung, an der er denselben auch mit Theil nehmen ließ, und sogar von ihm Erstattung seiner gehabten Unkosten verlangte (§. 21—23); sowie das des gegenwärtigen Prätendenten der Erbschaft, Kiron's Neffen, der den Sprecher hätte fortweisen müssen; Diokles wagte sogar nichts zu erwiedern, als ihm der Sprecher am Grabe des Kiron die Verschleuderung des Vermögens vorwarf (§. 25—27). Hierauf kommt er noch ein Mal auf die Verweigerung der Sklaven durch die Gegner zurück (§. 28. 29).

Im zweiten Haupttheile weist er nach, daß er mehr zur Erbschaft berechtigt sei, als der Brudersſohn Kiron's; und zwar aus dem Gesetze über die Erbtöchter, deren Kindern das großväterliche Vermögen zukomme (§. 30. 31); aus der Verpflichtung der Enkel, Kiron zu pflegen, wenn er in Noth wäre (§. 32); endlich aus dem Gesetze über die Intestaterbfolge, da die Tochter und ihre Kinder näher stehen als der Bruder des Erblassers, jene gehört zum γένος, dieser nur zur συγγένεια (§. 33. 34) [13]).

Der dritte Haupttheil der Rede (§. 35—44) ist zunächst gegen Diokles gerichtet, dessen Habsucht bei dieser wie bei vielen andern Gelegenheiten Andere um ihr Eigenthum gebracht und der jetzt die Enkel des Kiron sogar in Gefahr setzt, ihr Bürgerrecht zu verlieren, da sie nach dem Archontat des Euklides geboren sind, und auf ihnen, selbst wenn sie den Proceß gewinnen, ein Schimpf haften bleibt (§. 35—44).

Darum schließt der Redner mit der Bitte um Hilfe gegen diese Schlechtigkeiten, und um gerechte Würdigung seiner Gründe und Beweise, die er noch ein Mal kurz wiederholt (§. 45. 46).

Geschlechtstafel.




§ 3. εἰ μὲν ἐκεῖνον ἐμαῦτὸν ἀποδεχομένους τὰς διαμαρτυρίας, ἦν τις ἐπιδικίας κτλ. Aus der Rede über Philoktemon's Erbschaft §. 52 ersehen wir, daß die Einlegung der Diamartorie für den, der sie anwendete, bisweilen den Vortheil hatte, daß er, auch wenn er zurückgewiesen wurde, später noch ein Mal den directen Rechtsweg eröffnen konnte, was indessen auf den Fall des Thrasyllus keine Anwendung leidet.

12) Nur wenn ein Sohn von einem Kinderlosen adoptirt worden war, und diesem später rechtmäßige Söhne nachgeboren wurden, erhielt der Adoptivsohn zu gleichen Theilen mit diesen, Isäus Philoktem. §. 64. Eine Adoptivtochter war wahrscheinlich ganz ausgeschlossen und nur auf die Mitgift beschränkt, wenn sie nicht schon einen Sohn geboren hatte, der dann in die Rechte eines Sohnes ihres Adoptivvaters eintrat.

13) Es leuchtet ein, daß γένος hier in dem engern Sinne genommen ist, in welchem es nur die Ascendenten bis zu den Urgroßältern (γονεῖς §. 32) und die Descendenten in gerader Linie (ἔκγονοι) begreift, denen die Collateralverwandten, συγγένεια, Geschwister, Geschwisterkinder und Andergeschwisterkinder, als Minderberechtigte gegenübergestellt werden.

Über die Zeit dieser Rede ist nichts Näheres zu bestimmen, als daß sie nicht vor 483 v. Chr. gehalten sein kann, da der Sprecher, der noch jung zu sein scheint, nach dem J. 403 geboren ist (§. 43).

9) Rede über die Erbschaft des Astyphilus. Der Sohn des Theophrastus und der Mutter des Astyphilus vertheidigt in der Rede gegen dessen Vetter von väterlicher Seite, Kleon, und die Echtheit des von diesem vorgebrachten Testaments, worin Kleon's Sohn von Astyphilus adoptirt worden, seine Ansprüche als Halbbruder des Erblassers.

Er beginnt seine Rede sogleich mit der Darlegung der Familienverhältnisse, zeigt, daß Kleon, weil sein Vater in ein anderes Haus adoptirt war, der Ansprüche auf den Nachlaß des Astyphilus verlustig ist, und ebendeßhalb Kleon ein Testament untergeschoben (§. 1. 2); daß er sich gleich auf die Nachricht von Astyphilus' Tode (im Feldzuge gegen Mitylene, §. 14) durch Embateussis in den Besitz der Grundstücke gesetzt, nicht aber die Beerdigung der später herbeigebrachten Gebeine besorgt habe (§. 3. 4). Nach seiner Rückkehr sei er (der Redner) zu Hierokles, einem und des Astyphilus Oheim, gegangen, dem, nach Kleon's Versicherung, das Testament von Astyphilus vor dem Zuge nach Mitylene übergeben worden sein sollte (§. 5. 6), was Hierokles allerdings bestätigte.

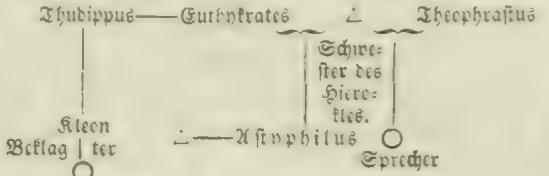
Die Gründe gegen Echtheit des Testaments entnimmt er nun (wie in der vierten Rede) aus den Aussagen der Gegner selbst und den Widersprüchen derselben mit den Thatsachen (§. 7). Wenn Astyphilus sich einen Nachfolger erwählte, würde er es seinen nächsten Anverwandten und Freunden mitgetheilt haben, von diesen weiß indessen Keiner etwas von der Adoption (§. 8. 9). Er hatte keinen Grund, es geheim zu halten; denn Niemand konnte ihn daran hindern (§. 10. 11). Wollte es aber Astyphilus überhaupt geheim halten, so durfte er gar keinen Zeugen zuziehen, aber er hat die ersten Besten genommen und in der Aufschrift genannt. Dies erregt grade Verdacht gegen das Testament (§. 12. 13); sowie auch, daß er, der so viele Feldzüge mitgemacht, erst vor dem letzten, wenigst gefahrvollen, dem nach Mitylene, ein Testament gemacht haben soll (§. 14. 15).

Astyphilus war aber auch dem Kleon sehr feindlich gesinnt, da sein Vater, Euthykrates, in Folge einer Schlägerei mit Kleon's Vater, Thudippus, gestorben war, und darum den Seinigen verboten hatte, irgend Einen aus der Familie des Thudippus seinem Grabe nahen zu lassen (§. 16—19); darum hielt sich Astyphilus stets von Kleon fern (§. 20. 21).

Hierauf geißelt der Redner seines Oheims Hierokles Undankbarkeit gegen ihn und Astyphilus, die Habsucht, mit der er die Verwandten des Letztern einzeln aufgefodert habe, auf die Erbschaft Ansprüche zu machen und ihnen unter der Bedingung, daß sie dieselbe mit ihm theilten, eine Unterstützung durch ein falsches Testament zugesagt habe, bis er Kleon dazu bereit gefunden (§. 22—26).

Nachdem die Unechtheit des Testaments erwiesen, führt der Sprecher seines Vaters Verdienste um den Stiefsohn, sowie sein eigenes Einverständniß mit Astyphilus an (§. 27—30); also sei es doch wahrscheinlicher, daß dieser ihm das Erbe gegönnt, als dem Sohne seines Feindes (§. 31). Der Vorwand aber, wegen der größern verwandtschaftlichen Berechtigung, gelte nichts, da Kleon's Vater in ein anderes Haus adoptirt worden sei (§. 32. 33).

Schluß. Zusammenfassung der Gründe, Warnung vor Kleon's Überredungsgabe, und Bitte, zu Kleon's Erben nicht einen feindlich gesinnten zu erklären, indem doch nicht anzunehmen sei, daß er seinen Freund und Bruder des Erbes beraubte und es dafür dem Sohne seines Feindes zuwende (§. 34—37).



angebl. adoptirt vom Erblasser.

Die Zeit, in welcher diese Rede gehalten sein mag, hängt von der Bestimmung des Feldzugs gegen Mitylene ab, bei welchem Astyphilus blieb; wenn Schömann in der Einleitung zur Rede S. 406 fg. hierunter den Zug des Thrasybulus versteht, welcher im J. 390 stattfand [14]), so läßt sich damit die Ordnung kaum vereinigen, in welcher die übrigen Feldzüge, an denen Astyphilus vorher Theil genommen haben soll (§. 14), aufgezählt werden: „nach Korinth, nach Thessalien, den ganzen thebischen Krieg hindurch, und wohin sonst ein Heer geschickt wurde, endlich nach Mitylene;" denn versteht man auch unter dem ersten die Schlacht bei Nemea im Frühling 394, Ol. 96, 2 [15]), welche auch anderwärts die Schlacht bei Korinth genannt wird [16]), und nimmt an, daß nach derselben die Athener den von alter Zeit her befreundeten (*Thuc.* I, 102. II, 22. IV, 78) Thessalern eine kleine Reiterabtheilung zu Hilfe geschickt haben, um Agesilaus auf seinem Durchzuge anzugreifen [17]); so ist doch bei dem darauf erwähnten ganzen thebaischen Kriege schwerlich mit Schömann an den der Zeit nach früheren (395) kurzen

14) Vgl. über denselben Xenophon, Hellen. Gesch. IV, 8, 28—30. *Diodor.* XIV, 99. *Plehn*, Lesbiaca. p. 74 sq. Sievers, Geschichte Griechenlands u. s. w. S. 105. 131 fg. 15) *Xenophon* IV, 2, 18—21. *Diodor* XIV, 83. *Pausan.* III, 5, 7. Sievers, Gesch. Griech. S. 66 fg. 16) Demosthen. gegen Leptines p. 472 *Rsk.* §. 52; v. Kranze p. 258. §. 96; Lysias gegen Simon p. 162. §. 45; Plato Menexen. 17. p. 245 E. 17) Sowie schon ein Jahr vorher das Synedrium der Bundesgenossen in Korinth dem Tyrannen Medius von Larissa gegen Lykophron von Pherä Hilfe geschickt hatte (*Diodor* XIV, 82), Zeit genug war auch, daß von Athen aus nach der Niederlage bei Nemea ein Hilfscorps nach Thessalien ziehen konnte, um dort im Verein mit den Thessalern den Agesilaus in dem phthiotischen Achaia anzugreifen (*Xenophon* IV, 3, 4—9. *Plutarch*, Agesil. 16), da dieser schon in Amphipolis die Nachricht von der Schlacht bei Nemea erhalten hatte (*Xenophon* IV, 3, 1) und mit seinem ganzen Heere durch Chalkidike zog, unterwegs die Stadt Mende eroberte (*Polyän.* II, 1, 31. Böhnecke, Forschungen auf dem Gebiete der attischen Redner. I, 134) und von da durch Macedonien und die nördliche

Heereszug nach Haliartus[18]) zu denken, sondern an den Kampf zwischen Theben und Sparta seit dem Abzuge der peloponnesischen Besatzung von der Kadmea, in welchem Athen seit dem unglücklichen Anschlage des Sphodrias auf den Piräeus (378 [19]) bis zum ersten Frieden 374 v. Chr.[20]) auf Seiten der Thebaner stand; aber gleich zu Anfange desselben fiel Mitylene den Athenern, wie es scheint, ohne schweren Kampf zu[21]), und der eben erwähnte, von Artaxerxes[22]) vermittelte, Friede gab den Städten ihre Autonomie wieder. Auch nach dem Friedenscongresse in Sparta 371 [23]) zogen die Athener ihre Besatzungen aus den Städten[24]); doch war wol die natürliche Folge, daß die Perser sich derselben bemächtigten, und daß ebendarum die Athener bald darauf dieselben vom Joche zu befreien suchten, wie später Timotheus Samos von dem persischen Statthalter Kyprothemis befreite[25]); überdies erwähnt auch Polyän eine Eroberung Mitylene's durch Timotheus[26]), darauf mochte sich vielleicht auch die Friedensbedingung in dem von Pelopidas zu Susa 367 vermittelten Frieden beziehen, die Athener sollten ihre Schiffe ans Land ziehen[27]). Hiernach dürfte die Wiedereroberung Mitylene's etwa in das zweite Jahr nach der leuktrischen Schlacht zu setzen sein[28]), womit Plehn[29]) übereinstimmt; denn grade wegen der gewöhnlichen Dauer des kriegspflichtigen Alters (in Athen vom 20. bis 45. Jahre)[30]) darf dieser letzte Zug des Astyphilus nicht viel über 25 Jahre nach seinem ersten Kampfe angesetzt werden, wenngleich der Zusatz des Redners (§. 15), er sei freiwillig mitgezogen, vermuthen ließe, daß er schon das gesetzmäßige Alter überschritten haben könne. Somit könnte also diese Rede in das Jahr 369 fallen[31]).

10) Rede über die Erbschaft des Aristarchus (II.) gegen dessen Bruder und Erben Xenänetus gerichtet; eine Bestreitung des Rechts, welches Aristarch auf den Besitz der Güter und deren Vererbung gehabt haben soll, von den Vatersschwesterssöhnen angebracht. Aristarchus I. hinterließ nämlich vier Kinder, von denen Kyronides durch seinen mütterlichen Großvater Xenänetus I. adoptirt wurde, der zweite Sohn, Demochares, starb als Knabe, sowie seine Schwester, sodaß nur eine schon verheirathete Schwester, die Mutter des Sprechers, übrig blieb. Ohne diese indessen zu berücksichtigen, gibt Aristarchus' Bruder, Aristomenes, dem Kyronides seine Tochter und das ganze Erbtheil als Mitgift, und nach dem Tode des Kyronides lassen sie seinen Sohn Aristarchus II. als Adoptivsohn des Großvaters einschreiben (§. 4—6). Dieser setzt seinen Bruder, Xenänetus II., zum Erben dieses Vermögens ein, und als er gestorben, erheben die Kinder jener Tochter des Aristarchus I. ihre Ansprüche auf das unrechtmäßig von ihm besessene und ohne Berechtigung vererbte Vermögen.

Der Sprecher der Rede, wahrscheinlich der älteste Bruder, bittet im Eingange wegen seiner Unerfahrenheit im Reden um Nachsicht, und verspricht, obgleich er bisher in der Klagschrift[32]) seine Mutter als Schwester des Aristarchus II. habe bezeichnen müssen, doch ihre Ansprüche auf die volle Erbschaft ihres Vaters Aristarchus I. nachzuweisen, welche Aristarchus II. unrechtmäßig erhalten habe (§. 2. 3).

Hierauf kommt nach einer kurzen Darlegung der Familienverhältnisse und des unrechtmäßigen Verfahrens des Aristomenes, Aristarchus' I. Bruder, welche durch Zeugnisse bekräftigt wird (§. 4—7), der Beweis, daß die Adoption des Apollodorus II. durch Testament gesetzwidrig war; da bei dem Absterben des Großvaters sein Sohn Demochares noch lebte, dieser selbst aber auch nicht verfügen konnte, indem er unmündig starb (§. 8—10); auch Kyronides durfte keinen Andern statt seiner in das Haus seines Vaters aufnehmen lassen (§. 11), nächstdem hatten auch Aristomenes und Apollodorus (wahrscheinlich dessen Sohn) kein Recht, über das Vermögen des Aristarchus I. zu verfügen, da es ihnen nicht einmal gehört hätte, wenn einer von ihnen die Tochter des Erblassers geheirathet hätte, sondern ihren Kindern (§. 12); endlich hätte selbst dieser nicht, ohne seine Tochter zu bedenken, einen Andern zum Sohne und Erben annehmen dürfen (§. 13. 14).

---

hätte, Teosthenes ziehen mußte, bis er auf die Feinde stieß. Hiernach ist unter Heereszug der Athener wol nicht so bedenklich, als Sievers Geschichte Griechenlands S. 71. Anm. 38) zu verstehen gibt. Möglich wäre es allerdings auch, daß erst in der Zeit nach dem Antalkidischen Frieden bei den innern Streitigkeiten Zwistigkeiten der thessalischen Staaten und ihrer Tyrannen unter einander Athen sich eine Einmischung erlaubt hätte, von der uns die Geschichte nichts berichtet.

18) Xenophon, Hellen. Gesch. III, 5, 3—19; *Diodor* XIV, 81; Plutarch, Lysand. 27—29; *Pausan.* III, 3, 5. IV, 17, 3. Selbst wenn man die Angabe bei Demosthenes (v. Kranze S. 258. §. 96), die Athener seien nach Haliartus und wenige Tage nachher nach Korinth ausgezogen (wogegen die Anordnung bei Xenophon spricht, vgl. Sievers S. 384), für mehr als rhetorische Übertreibung halten wollte, stimmt dies nicht mit der Ordnung, in der Isäus die Feldzüge aufzählt. 19) *Xenophon* V, 4, 20—34. Plutarch, Pelop. 14. Agesil. 24. 25; *Diodor* XV, 29; vgl. Isokrates, Philipp. 17, 13. S. 91 A. 20) *Xenophon* VI, 2, 1. *Diodor* XV, 38. 21) *Diodor* XV, 28. 22) *Diodor* XV, 38. 23) *Xenophon* VI, 3, 18; *Diodor* XV, 50; Plutarch, Agesil. 28; Plutarch, Lakon. Apophthegm. 213 D; Demosthen. pro Rhod. 1357, 8. 37; *Dionys.* Lysias 12. p. 479 Reiske. *Pausan.* IX, 13, 1. 24) *Xenophon* VI, 4. 2. 25) Vgl. oben Anm. 6 S. 296; Sievers setzt diese Eroberung schon in das Jahr 367, Gesch. Griechenl. S. 314 371. 110 26) *Polyän* III, 9, 24. Denkt man nun an die sprüchwörtlich gewordene Leichtigkeit und Raschheit, mit welcher Timotheus die Städte für die Athenische Seemacht gewann Plutarch, Apophthegm. 187 B; von der Raschheit Herodot's 856 C; Älian, verschied. Geschichte III, 16. XIII, 43, so wird der Ausdruck bei Isäus (Astyphil. §. 15) bezeichnet: *μετὰ τὸ τοῦτον τὸν στρατηγὸν ἐκπλεῦσαι.* 27) *Xenophon* VII, 1, 36; Sievers, Gesch. Griechl. S. 286. 28) Denn 370 war eine Expedition unter Iphikrates in den thrakischen Gewässern und an der Küste von Makedonien, Athenes v. d. Truppensendlich. §. 26—29. S. 31 p. G., im Frühlinge des folgenden Jahres war er wieder in Athen, vgl. *Xenophon* VI, 5, 51. 29) Lesbiaca p. 76 30) Vgl. Demosth. Timokr. III. S. 29 g. E. §. 4

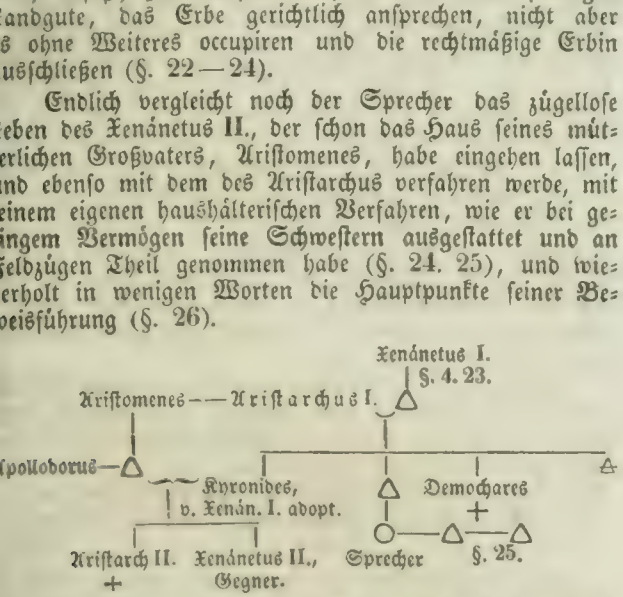
31) Dobree setzt sie schon in das Jahr 374. 32) *Ἀνάκρισις*, welche bei der Anhängigmachung des Processes dem Archon, dem die Leitung desselben zustand, übergeben wurde; vgl. Meier und Schömann, Att. Proceß S. 436.

Der Gegner Vorgeben, Kyronides habe eine große, uf den Besitzungen des Aristarchus haftende, Schulden- ist abgezahlt, ist erlogen; denn nicht er war dazu ver- flichtet, sondern die nächsten männlichen Anverwandten, elche sich um die Hand der Tochter Aristarch's I. zu ewerben das Recht oder die Pflicht hatten; auch hätte nen die Adoption des Aristarchus II. in das Haus sei- es Großvaters keinen Nutzen, sondern nur Nachtheil nd Verluste verursacht, wäre also thöricht gewesen §. 15—17).

Hierauf erzählt der Redner, warum seine Familie o lange unterlassen, ihre Ansprüche geltend zu machen, as übrigens ihr Recht nicht schmälere; Anfangs wegen er Drohungen des Aristomenes, seinem Vater die Gattin ls Erbtochter streitig zu machen, später wegen der Feld- üge im korinthischen Kriege; nach dem Frieden sei er der Sprecher) in Atimie verfallen (§. 18—21).

Die Gegner werden vielleicht die Verdienste und die apferkeit des Verstorbenen rühmen; das berechtigte ihn icht, über ein Eigenthum zu verfügen, das er nicht mit Recht besaß; jene durften nur, wie bei einem streitigen andgute, das Erbe gerichtlich ansprechen, nicht aber s ohne Weiteres occupiren und die rechtmäßige Erbin usschließen (§. 22—24).

Endlich vergleicht noch der Sprecher das zügellose eben des Xenänetus II., der schon das Haus seines müt- erlichen Großvaters, Aristomenes, habe eingehen lassen, nd ebenso mit dem des Aristarchus verfahren werde, mit einem eigenen haushälterischen Verfahren, wie er bei ge- ingem Vermögen seine Schwestern ausgestattet und an eldzügen Theil genommen habe (§. 24. 25), und wie- erholt in wenigen Worten die Hauptpunkte seiner Be- eisführung (§. 26).




Die Zeit, in welcher Aristarchus I. gestorben, läßt ich nicht bestimmen, wahrscheinlich aber war es lange vor em Anfange des korinthischen Kriegs, in welchem der Sohn seiner Tochter (der Sprecher) schon Kriegsdienste eistete, während Demochares bei dem Ableben seines Va- ers noch ein Kind war. Die Rede selbst ist nach dem Antalkidischen Frieden gehalten worden, der dem korin- hischen Kriege ein Ende machte (387 v. Chr. §. 20), ber nach Krüger's [33]) und Schömann's [34]) Ansicht nicht päter als im Ausgange der 98. Olympiade, weil Aristar- hus II. auch im Kampfe fiel (§. 22) und fünf Jahre nach seinem Tode der Anspruch auf das Erbe seines Groß- vaters verjährt gewesen wäre [35]).

11) Rede über die Erbschaft des Hagnias. Um die diesem Streite zu Grunde liegenden Verwandtschafts- verhältnisse vollständig kennen zu lernen, ist die Rede des Demosthenes gegen Makartatus, den Sohn des Sprechers dieser Rede, zu vergleichen (S. 1055 fg. §. 19—26). Hiernach hatte Buselus, der Urgroßvater des Erblassers, fünf Söhne, Hagnias I., Eubulides I., Stratius, Habron und Kleokritus, von denen die Nachkommen der beiden Letztgenannten in keinem der Erbstreite Antheil nahmen [36]); von dem ältesten Sohne, Hagnias I., aber stammten Po- lemo, der Vater des Erblassers und einer Tochter, und Phylomache, welche den Philagrus, Eubulides' Sohn, heirathete und Eubulides II. gebar. Von dem dritten Sohne des Buselus, Stratius, stammten Phanostratus und Charidemus; Ersterer wurde Vater des Stratius II. [37]) und einer Tochter, welche in erster Ehe Mutter des Hag- nias II., in zweiter Ehe des Glaukus und Glaukon wurde;

33) Zu Clinton's Fasti Hellen. II. p. 111. 34) In der Einleitung zu d. Rede S. 431.

35) Denn noch fünf Jahre nach dem Tode des ersten Erben konnten die näherberechtigten Verwandten ihre Ansprüche auf den Nachlaß des ersten Erblassers geltend machen, Meier und Schö- mann, Att. Proceß S. 636; *Bunsen*, De jure hereditario p. 94; Schömann S. 431 fg., welcher auch die Meinung Platner's (Proceß und Klagen bei den Athenern II, 327) widerlegt, als wenn schon fünf Jahre nach dem Tode des Erblassers selbst die Verjäh- rung eingetreten wäre. 36) Demosth. a. a. O. S. 1056. §. 20. Der Sprecher der Rede gegen Makartatus, Sositheus, Schwiegersohn des Eubulides II., stammt allerdings durch seine Großmutter mütterlicher Seite, die Tochter des Habron, von diesem ab, aber der Gatte derselben, Kallistratus, war der Sohn des Eu- bulides I. (Makart. §. 73); überdies versicht Sositheus auch gegen Makartatus nur die Rechte seines Sohnes als Adoptivsohnes des Eubulides II., sowie er vorher gegen dessen Vater Theopompus die seiner Gattin Phylomache II. ohne Erfolg vertheidigt hatte (Isäus Hagn. §. 18; Demosthen. Makart. S. 1052. §. 7—10). 37) Denn daß dieser nicht, wie Jones in der englischen Übersetzung und Bunsen in der Stammtafel der Buseliden angenommen, Bru- der des Sprechers Theopompus und des Stratokles war, geht aus allen Stellen bei Isäus (Hagn. §. 17. 20) hervor, wo Theopompus die Mutter des Erblassers, die Schwester des Stratius II., nicht auch die seinige nennt; nun weist Schömann (zum Isäus S. 448 Anm. 2) nach, daß er nur der Enkel des dritten Buseliden, Stra- tius I., sein konnte, wofür auch sein Name spricht; da er aber von Isäus (Hagn. §. 8) des Theopompus *ἀνεψιὸς ἐκ πατραδέλφων* genannt wird, so muß sein Vater ein Sohn des Stratius I. gewe- sen sein, und es ist daher entweder bei Demosthenes Makart. 22 statt *Φαιοστράτη* aus dem Cod. Augustanus A mit Reiske und den züricher Herausgebern, sowie Schömann a. a. O. *Φανό- στρατος* zu ändern; oder, wenn man wegen der noch einmal im Zeugnisse §. 12 erwähnten Tochter des Stratius Phanostrate mit Steigerthal (in Jahn's Jahrbb. f. Philol. 1833. 7. Bd. S. 382), de Boor (der in seiner Verwandtschaftstafel ihn ganz aus- läßt) und K. Fr. Hermann (in Zeitschr. f. Alterthumswissensch. 1840. Nr. 3. S. 30) an dieser Änderung Anstoß nehmen will, muß man annehmen, daß Stratius I. außer dem Sohne Charide- mus, dem Vater des Theopompus und des Stratokles, und außer der Tochter Phanostrate noch einen Sohn gehabt habe, den Demo- sthenes unerwähnt gelassen, sowie er seines Sohnes Stratius nicht in seiner Rede Erwähnung zu thun brauchte. Schwerlich aber ist mit K. Fr. Hermann (a. a. O. S. 31) anzunehmen, daß Stratius ein Sohn dieser Phanostrate gewesen sei und durch irgend einen Kunstgriff seine gleiche Berechtigung nachzuweisen versucht hätte.

Charidemus aber erzeugte den Stratokles und den Theopompus. Hiernach waren Hagnias II., Eubulides II., Stratius II., Stratokles und Theopompus mit einander in gleichem Grade verwandt, nämlich Andergeschwisterkind, da ihre Großväter von väterlicher Seite Brüder waren (§. 8); Eubulides dagegen war, was der Sprecher bei Isäus übergeht (§. 9), durch seine Mutter Phylomache auch leiblicher Vetter des Hagnias. Darum machte auch, nachdem er gestorben [36]), seine Tochter, Phylomache II., und in ihrem Namen ihr Gatte Sositheus, nachdem die von Hagnias zur Erbin eingesetzte Tochter seiner Schwester gestorben war, den Halbbrüdern des Hagnias, Glaukon und Glaukus, welche mit einem Testamente auftraten [37]), die Erbschaft streitig und gewann den Proceß (§. 9); gegen sie richteten sich aber Stratius II. und die Brüder Stratokles und Theopompus (§. 10), welcher Letztere, nachdem Stratius und Stratokles vor dem Beginne des Processes gestorben waren, diesen allein durchführte und gewann (§. 10); aber wie Demosthenes in der Klage gegen seinen Sohn Makartatus [38]) berichtet, durch die Unterstützung des Glaukon und Glaukus und durch Ränke bei der Verhandlung selbst. Nachdem er aber in den Besitz der Erbschaft gekommen war, erhob der Vormund eines Sohnes seines Bruders Stratokles (also eines Neffen des Theopompus) in dessen Namen eine Klage wegen Beeinträchtigung, weil ihm die Hälfte der Erbschaft gebühre, wie Theopompus auch mit dem Vater Stratokles bei dessen Lebzeiten ausgemacht habe. Gegen diesen war Theopompus in seinem Rechte nach dem Gesetze, welches das Erbe den väterlichen Seitenverwandten nur bis zu den Söhnen der Vettern zugesteht [39]); wenn diese fehlen, geht es auf die Seitenverwandten der Mutter über.

Denn daß Theopompus überhaupt durch das Gesetz von der Erbberechtigung ausgeschlossen war, weil er nur Andergeschwisterkind, nicht eigentlich *ἀνεψιοῦ παῖς* des Hagnias war, ist kaum zu glauben; und selbst die Einwendungen von Platner [40]) und Gans [41]) gegen Bunsen's [42]) scharfe Trennung der Begriffe *ἀνεψιοῦ παῖδες* und *ἀνεψιαδοῖ* sind durch die Bemerkungen des Recensenten [43]) de Boor's, der ebenfalls die Erbberechtigung der *ἀνεψιαδοῖ* statuirt, noch nicht als gänzlich beseitigt zu betrachten. Darin wenigstens hatte Demosthenes vollkommen Recht, daß die Tochter des Eubulides größere Berechtigung zur Erbschaft des Hagnias hatte, als Theopompus, da sie noch zum *οἶκος* des Großvaters innerhalb der Grenze der *ἀγχιστεία* gehörte, und daß Theopompus durch sie ausgeschlossen war, da er erst aus dem Hause des Urgroßvaters stammte [44]); daß dieser aber gar keine Berechtigung gehabt haben würde [45]), ist für rednerische Übertreibung und Sykophantie zu halten [46]); denn schwerlich hätten dann die Halbbrüder des Hagnias ein Testament vorgebracht und, nachdem sie damit abgewiesen worden, mit dem Theopompus gemeinschaftliche Sache gemacht, wenn dieser nach den deutlichen Gesetzesworten ausgeschlossen gewesen wäre (*διαρρήδην* Is. Hagn. §. 13).

Theopompus beginnt gleich seine Rede mit der Vorlesung des vom Gegner mit Unrecht angewendeten Gesetzes über gleiche Berechtigung der Brüder und Brudersöhne, welches aber nicht auch auf Söhne von Andergeschwisterkindern Anwendung leide (§. 1—4). Nach Vorlesung der hierauf bezüglichen Gesetze zeigt er durch Fragen über den Grad der Verwandtschaft des Clienten zu dem Erblasser das Unbegründete in der Klage und die Schamlosigkeit des Klägers, und geht zur Darstellung der ganzen vorhergegangenen Verhandlungen über, und zeigt, wie er, nach dem Tode oder der Ausschließung aller andern Verwandten (des Glaukon, §. 9; der Tochter des Eubulides, der Mutter des Hagnias, §. 15 fg.) und da die Söhne des Stratius, wie der Kläger selbst (der ihn doch jetzt durch Eisangelie in die größte Gefahr bringe), keinen Einspruch thaten, die Erbschaft als allein berechtigt angetreten habe (§. 8—19).

Was aber das Vorgeben betrifft, als wenn Stratokles mit Theopompus beim Beginn des Processes einen Vertrag gemacht habe, die Erbschaft zu theilen, so war dazu gar kein Grund vorhanden; denn ihr Verwandtschaftsverhältniß zu Hagnias und die darauf begründeten Ansprüche waren ganz gleicher Art; überdies verbietet das

---

38) Bei seinen Lebzeiten hatte er schon Ansprüche auf die Erbschaft des Hagnias gemacht, wobei seine Brüder Menestheus und Euktemon ihm nichts streitig machten, da sie nicht Söhne der Phylomache, sondern der zweiten Gattin ihres Vaters Telesippe waren, Demosth. S. 1064. §. 43. 44. 39) Demosth. Mak. §. 4; nach Isäus' Erzählung (Hagn. §. 8) könnte es scheinen, als habe Hagnias in einem und demselben Testamente für den Fall des Todes seiner Nichte seine Halbbrüder zu Erben eingesetzt. 40) Vgl. S. 1052. 1059. 1060. §. 7—10. 29. 33. 41) Schwerlich kann es K. Fr. Hermann (a. a. O. Nr. 4. S. 37 fg.) zugestanden werden, daß die männlichen Descendenten der Vettern auch über die Grenze der *ἀνεψιῶν παῖδες* herab den Vorrang vor den mütterlichen Verwandten gehabt haben sollen; denn wenn er auch mit Recht de Boor's Princip bestreitet, daß die Erbschaftsberechtigung nur bis auf den dritten Grad vom gemeinschaftlichen Stammvater herabgehen (sodaß also z. B. des Bruders Urenkel durch den Vetter oder den Vettersohn ausgeschlossen werden wäre), so muß doch für die entferntern Seitenlinien eine gewisse Grenze auch in der Descendenz derselben angenommen werden, und *παῖδες* kann hier nicht in der allgemeinen Bedeutung von *ἔκγονοι* genommen werden, vgl. hierüber Schömann in Hall. Lit.-Zeit. 1840. Erg.-Bl. Nr. 68. S. 539 fg. 42) Heidelberger Jahrbb. 1814. S. 1174—1177. 43) Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung. I, 357. 376.

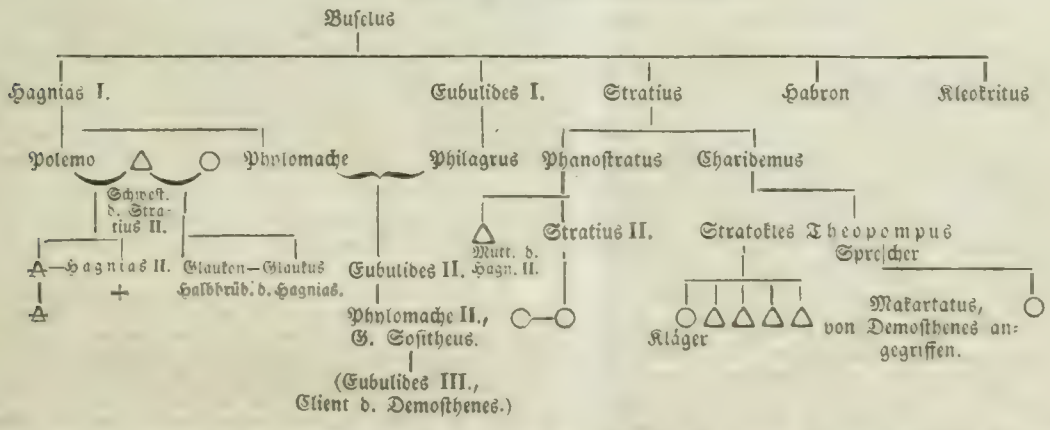
44) De jure hereditario p. 9; vgl. die besondern darauf gebauten Einwendungen gegen die Beweisführung des Theopompus S. 33. 45) K. Fr. Hermann in Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1840. S. 45. Anders Schömann in Hall. Lit.-Zeit. 1840. Ergz.-Bl. Nr. 67. S. 534 fg. Daß freilich die Gründe de Boor's nicht evident sind, ist Beiden zugegeben. 46) s. die unter Anm. 48 angeführte Stelle. 47) Demosthen. geg. Makart. S. 1058. §. 27: *ὁ δέ γε Θεόπομπος ὁ τουτονὶ πατὴρ Μακαρτάτου οὐκ ἂν εἶχεν ὄνομα θέσθαι αὐτῷ τῶν ἐν τῷ νόμῳ εἰρημένων οὐδέν· ἐξ ἑτέρου γὰρ οἴκου ἦν. τοῦ Στρατίου.* 48) Denn er gesteht gleich darauf §. 28: *οὐ προσήκει δὲ ὦ ἄνδρες δικασταὶ οὐδένα ἀνθρώπων ἔχειν τὸν κλῆρον τὸν Ἀγνίου ἐξ ἑτέρου οἴκου ὄντα, ἕως ἂν τις λείπηται τῶν γενομένων ἐν τῷ οἴκῳ τῷ Ἀγνίου κτλ.* Liegt nicht in diesen Worten das Zugeständniß, daß des Theopompus Berechtigung zur Erbschaft nicht bestritten werden könnte, wenn Niemand vom *οἶκος* des Hagnias mehr übrig wäre? Daß übrigens hier nicht von dem Hause des Erblassers, sondern seines Großvaters Hagnias I. die Rede ist, beweist der ganze Zusammenhang.

Gesetz jede solche Übereinkunft (§. 20—23). Ganz widersinnig aber ist die Behauptung, Theopompus sei nur dem Sohne des Stratokles die Hälfte der Erbschaft schuldig, während dieser gesetzlich gar keinen Anspruch auf einen Theil der Erbschaft machen konnte (§. 24—26). Ebenso grundlos ist die Entschuldigung wegen der unterlassenen Geltendmachung seiner Ansprüche auf die halbe Erbschaft bei dem früheren Erbschaftsprocesse, indem er vorgibt, der Sohn des Stratokles habe sich auf jene Übereinkunft verlassen, und gegen den Theopompus als Vormund habe er nicht gerichtlich seine Ansprüche geltend machen können. Es gibt aber kein Gesetz, welches dies verbietet, vielmehr sahen Jene ein, daß ihnen kein Antheil gebührte, der ihnen von den Näherberechtigten streitig gemacht worden wäre (§. 27—30). Was der Gegner vorbringt, sind also nur lügnerische Vorwände, um die Anbringung seiner Schriftklage (γραφή) zu beschönigen, zu der hier kein Grund sei (§. 31—35).

Endlich aber zeigt Theopompus auch gegen das Vorgeben des Gegners, sein Client sei ärmer als Theopompus (§. 36—38), daß vielmehr Jenem sein Vater viel hinterlassen, was durch den Sprecher gut verwaltet werde (§. 39—46).

In dem letzten uns erhaltenen Theile der Rede rechtfertigt sich Theopompus noch gegen den Vorwurf des Gegners, als habe er drei Erbschaften gemacht und suche sein Vermögen zu verheimlichen, um nicht zu Liturgien genöthigt zu werden. Er erzählt, wie seine Frau nach dem Tode ihrer Brüder, Chäreleos und Makartatus, deren unbedeutenden Nachlaß geerbt, darauf aber einen seiner beiden Söhne zum Adoptivsohne des Makartatus gemacht habe, ohne daß sein (des Sprechers) Beitrag zu den Staatslasten geringer geworden sei. Zuletzt bietet er noch dem Sohne des Stratokles eine gleichmäßige Theilung ihres beiderseitigen Vermögens an, sagt aber voraus, daß derselbe nicht dazu bereit sein werde; hiermit schließt die Rede, und Schömann läßt es unentschieden, ob noch etwas fehle, oder ob sie so abgebrochen enden sollte, wie auch die Rede über die Erbschaft des Pyrrhus (wo indessen doch §. 78 fg. eine Zusammenfassung der Gründe zu lesen ist) und die über Dikaogenes; aber mit Recht verweist H. Sauppe in seiner Ausgabe auf das Versprechen des Sprechers (§. 44), er wolle nachher über die von den Gegnern veruntreuten Schätze sprechen; woraus hervorgeht, daß am Schlusse etwas fehlen muß. Überdies ist sie ja auch die letzte in der Reihe der uns erhaltenen Reden, also konnte mit den übrigen darauf folgenden auch ihr Schluß verloren gegangen sein.

Geschlechtstafel.




Über die Zeit, in welcher die Tochter des Eubulides über Glaukon siegte, belehrt uns ein Actenstück in der Rede des Demosthenes gegen Makartatus S. 1059. §. 31, welches den Archon Nikophemus, Ol. 104, 4, 361 v. Chr. nennt; wahrscheinlich folgte die Klage des Theopompus gegen dieselbe und die Erlangung der Erbschaft bald nachher, die Eisangelie gegen Theopompus also nicht viel später, als im J. 360. Wann Hagnias gestorben, läßt sich nicht bestimmen; ist er aber, wie sein Tod auf der Gesandtschaftsreise (§. 8) vermuthen läßt, derselbe, dessen Isäus in der Rede gegen Euklides gedachte, und der nach dem Berichte des Androtion und Philochorus mit seinen Mitgesandten von den Lakedämoniern gefangen und hingerichtet wurde [49]), so muß dies wenigstens 10 Jahre früher, vor Abschluß des Friedens zu Sparta, im Skirrophorion 371, Ol. 102, 1, stattgefunden haben, weil später Athen und Sparta befreundet waren.

Gegen diesen Ankläger behauptete Theopompus seine näheren Ansprüche siegreich; denn seinen Sohn Makartatus finden wir noch im Besitze der Erbschaft [50]); gegen diesen aber trat Sositheus, der Gatte der früher von Theopompus unrechtmäßiger Weise verdrängten Phylomache, dessen Mutter mit seinem Schwiegervater Eubulides II.

49) Vergleiche das Fragment aus den Atthiden der genannten Verfasser (Philochor. Fragm. 153 S. 410 der Didot'schen Historiker, bei Harpokration Ἀγνίας: τοῦτον καὶ τοὺς συμπρεσβευτὰς αὐτοῦ φησὶν Ἀνδροτίων ἐν πέμπτῳ τῆς Ἀτθίδος καὶ Φιλόχορος, ὡς κάλωσάν τε καὶ ἀπέθανον ὑπὸ Λακεδαιμονίων.

50) Vgl. Demosthen. gegen Makart. S. 1060. §. 33: ἐπειδὴ οὖν λέγει ὁ Μακάρτατος, ὅτι ἐνίκησεν ὁ πατὴρ αὐτοῦ Θεόπομπος τοῦ κλήρου τούτου κτλ.

Geschwisterkind war [51]), im Namen seines zweiten Sohnes, Eubulides III., klagend auf, nachdem er diesen mit Zustimmung der Phratoren ins Haus des mütterlichen Großvaters, Eubulides II., adoptirt hatte [52]), und verfocht in der von Demosthenes verfaßten Rede die Rechte desselben als Vettersohn des Hagnias [53]).

Über die Fahrt des Makartatus, des Schwagers des Theopompus, nach Kreta, durch welche man fürchtete, in einen Krieg mit Lakedämon verwickelt zu werden [54]), ist nichts mit Gewißheit zu bestimmen. Am wahrscheinlichsten ist es noch, was Schömann [55]) annimmt, daß damals zwischen den Spartanern und den Kretern ein Krieg stattfand, in welchem Makartatus von den Letzteren einen Kaperbrief verlangen wollte [56]).

Hieran mögen zunächst die Reden sich schließen, von denen uns größere Fragmente erhalten sind, oder wenigstens solche, aus denen der Gegenstand des Streites sich entnehmen läßt.

12) Rede für Euphiletus (auch bei Schömann und in der züricher Ausgabe der Redner mit abgedruckt), eine Klage gegen den Demos der Erchieer über ungerechte Ausschließung des Euphiletus vom Bürgerrecht (wahrscheinlich in Folge einer Anwendung des von Demophilus Ol. 90, 2 eingebrachten Gesetzes); Dionysius von Halikarnaß theilt dies Fragment im 16. und 17. Capitel seiner Schrift über Isäus mit [57]), um sein Urtheil über den Unterschied der künstlichern Beweisführung und mehr rhetorischen Ausführung bei Isäus von der Weise des Lysias durch ein Beispiel zu belegen. Er selbst nennt sie an einer andern Stelle [58]) Appellation (ἔφεσις).

13) Rede für den Wechsler Eumathes, einen Freigelassenen des Epigenes, der durch einen Erben desselben als sein Eigenthum vindicirt, aber durch einen ihm befreundeten Bürger, Xenokles, diesem wieder entrissen worden war; die Formel der Klage, welche nun Dionysius gegen Xenokles stellt, enthält ein Fragment bei Harpokration und andern Lexikographen [59]); die Einleitung aber, in welcher der Sprecher erklärt, welche innigen Verhältnisse ihn damals zu dem Einschreiten für Eumathes und jetzt zu dem Auftreten für seine Vertheidigung veranlassen, theilt Dionysius von Halikarnaß [60]) wörtlich mit und vergleicht sie mit einer ähnlichen, aber kunstloseren Einleitung einer Rede des Lysias. Außerdem gibt Schömann noch ein drittes Fragment [61]).

Die Zeit, in welcher sie frühestens gehalten worden sein kann, läßt sich durch die Erwähnung einer Seeschlacht bestimmen, in welcher der Sprecher als Trierarch mitkämpfte und nach einem Gerüchte gefallen sein sollte. Der dabei genannte Archon Kephisodorus kommt in den Jahren Ol. 103, 3 oder Ol. 105, 3 [62]) vor; im ersteren Jahre (366) war aber nur eine kleinere Athenische Flottenabtheilung unter Chares bei Sikyon [63]), welcher nach der Einnahme von Oropus durch die Verbannten, die Themison von Eretria unterstützt hatte [64]), zurückgerufen wurde, und bald darauf vor Kenchreä erschien, ohne von den Korinthern aufgenommen zu werden [65]), worauf die Friedensschlüsse zwischen den einzelnen Staaten folgten. Dagegen begann im J. 358 der Krieg der Bundesgenossen gegen Athen mit der Belagerung von Chios durch Chares und Chabrias, welcher Letztere in der Seeschlacht fiel [66]), und darum ist es rathsamer, mit Schömann und Clinton [67]) an diese Seeschlacht zu denken, als mit Reiske [68]) an eine Schlacht mit Themison, von der die Quellen nichts wissen [69]). Die Rede selbst wird aber noch einige Jahre später gehalten sein, weil Eumathes nach der Rückkehr des Xenokles erst sein Geschäft als Wechsler anfing [70]).

14) Rede für den Vormund [71]); wahrscheinlich eins mit der von Harpokration [72]) angeführten Vertheidigung über Vormundschaftsverwaltung gegen Diophanes; in welcher der Sprecher gegen die Klage seiner bisher von ihm bevormundeten Brudersöhne sich vertheidigt. Auch von dieser Rede theilt Dionysius [73]) die Einleitung mit, welche die schärfsten Bitterkeiten gegen den anklagenden Neffen (Diophanes?) enthält, der, nachdem er das Seinige verschwendet, fremdes Gut sich aneignen

---

51) Vgl. Demosth. geg. Makart. S. 1075. §. 73. 52) Demosth. S. 1053. §. 11. 53) Vgl. über diesen Erbstreit die mehrerwähnte Schrift von Karl de Boor, welcher ihn in das Jahr 343 setzt. 54) Isäus Hagn. §. 18. 55) Im Commentar zu Isäus S. 476. 56) Vgl. über dieselben Thukyd. V, 115. Böckh, Staatshaushalt. d. Athener. II, 128. 57) Ὑπὲρ Εὐφιλήτου πρὸς τὸν Ἐρχιέων δῆμον (ἔφεσις); Dionysius Opp. ed. Reiske. T. V. p. 616—629; Oratt. Att. VII, 352—364; in Schömann's Ausgabe S. 154—159. 58) Vgl. Cap. 14. S. 612. 8. (343). An dieser Stelle spricht er auch über die Erzählung, welche in dieser Rede sehr ausgedehnt und durch Lesenausflügen unterbrochen ist. 59) Im Artikel ἄγει, bei Schömann §. 3. S. 161; auch im Lexik. Seguer. bei Bekker Anecdota I, 329. 60) Cap. 5. S. 593 fg. (308—310); vgl. oben S. 289 Anm. 68. 61) S. 485 aus der Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων in Bachmann's Anecdota p. 218, 15; Suidas ἐμποδών; Etym. Magn. S. 336, 29. Apostol. Sprüchw. VIII, 20.

62) Der Archon dieses Jahres wird zwar von Diodor (XVI, 6) Kephisodotus genannt, aber in der Parischen Marmorchronik Kephisodorus; vgl. Clinton, Fast. Hellen. p. 232 Krueg. (der die Rede in dasselbe Jahr setzt) und Schömann zu d. Fragment. S. 486. Auch Dionysius nennt ihn an einer andern Stelle, wo er dieselben Worte des Isäus anführt, Kephisodotus, Cap. 7. S. 597, 11 (314); doch ist dieses Versehen des Verfassers oder Abschreibers durch die Erwähnung eines Kephisodotus in einer kurz vorher angeführten Stelle aus Lysias (S. 597, 4) zu entschuldigen. 63) Xenophon, Hellen. Geschichte. VII, 2, 18. 3, 2—4. 64) Vgl. über diese Eroberung, die zu der berühmten Rede des Kallistratus über Oropus Anlaß gab, Xenophon (VII, 4, 1), Diodor (XV, 76), Demosthenes (Vom Kranze S. 259. §. 99) und das. Ulpian S. 73 A Wolf; Äschines von der Truggesandtsch. S. 327. §. 164; gegen Ktesiphon S. 479. §. 85. 65) Xenophon, Hellen. Gesch. VII, 4, 5. 66) Diodor XVI, 7. 67) Schömann zu Isäus S. 486; Clinton, Fasti Hellenici p. 133 Krueg. 68) In den Oratt. graeci. T. VII. p. 309. 69) s. Ulpian zu Demosth. a. a. O. S. 73 A Wolf. 70) Dionys. über Isäus S. 593, 16 (309): Ἀνὴρ ὢν ἐγὼ σωφὲς ἐχρώμην αὐτῷ ἐπὶ μᾶλλον, καὶ κατασκευαζομένῳ τὴν τραπέζαν προσεισευπόρησα ἀργυρίου· καὶ μετὰ ταῦτα ἄγοντος αὐτὸν Διονυσίου κτλ. 71) Dionys. über Isäus Cap. 8. S. 59, 8 (315): Ὁ μὲν Ἰσαῖος ἐπιτρόπῳ τινὶ συντάξας ἀπολογίαν, ὑπὸ τῶν ἰδίων ἀδελφιδῶν χρινομένῳ κτλ. 72) Harpokr. ἱερὰ ὁδός, παρεγγύησε: ἀπολ. ἐπιτροπῆς πρὸς Διοφάνην. 73) s. Anm. 71.

wolle. Mit großer Wahrscheinlichkeit zieht Schömann auch ein zweites Fragment bei Dionysius [74]) hierher, welches in lebendiger Sprache mit untermischten Fragen abgefaßt ist und zur Beweisführung gehört.

15) Rede gegen die Demoten über das Landgut [75]). Auch von dieser theilt Dionysius die Veranlassung (die unrechtmäßige Zurückhaltung eines dem Sprecher gehörigen Grundstücks als Pfand, worüber er die Glieder seines Demos anklagt) und die Einleitung mit [76]), in welcher der Redner einen Ungeübten und Schüchternen mit allzu viel Kunst reden läßt, und berichtet außerdem an einer andern Stelle [77]), daß die Erzählung des Thatbestandes in dieser Rede kurz und ohne Einfügung der Beweise gegeben werde.

16) Vertheidigung gegen Hermon über eine Bürgschaft [78]). Dieser hatte nach Schömann's sinnreicher Vermuthung den Hermokrates als seinen Freigelassenen wegen Undankbarkeit [79]) verklagt und ins Gefängniß werfen lassen, und nicht eher losgelassen, bis er 30 Drachmen gezahlt hatte [80]).

Hieran mögen sich die Titel der übrigen Reden schließen, aus denen uns nur kurze, bedeutungslose Sätze oder einzelne Worte erhalten worden sind, und zwar in alphabetischer Ordnung; doch so, daß die schon besprochenen 16 Reden zur leichteren Auffindung, ohne fortlaufende Nummer, die unechten oder verdächtigen Reden aber in Klammern geschlossen, eingefügt werden. Ein Verzeichniß der für echt geltenden Reden des Isäus hat schon Meursius in der Bibliotheca Attica [81]) gegeben, ein vollständigeres findet sich bei Fabricius [82]), das vollständigste bei Westermann [83]), womit die übersichtliche Zusammenstellung und Classification der Reden bei M. H. E. Meier [84]) zu vergleichen ist, durch dessen Güte der Verfasser dieses Artikels auch noch außerdem einige Berichtigungen und Zusätze zu den früheren Verzeichnissen mitgetheilt erhielt.

17) Rede über die Adoption [85]).

18) [Rede gegen Andokides, welche nur Pollur [86]) dem Isäus zuschreibt, wahrscheinlich aber gehört sie zu den Reden des Lysias, wie die Citate bei Harpokration [87]) beweisen, der sie eine Klage wegen Pietätsverletzung nennt [88]), aber freilich in beiden Citaten erwähnt, daß ihre Echtheit angezweifelt werde.]

19) Rede gegen Apollodorus [89]), wahrscheinlich eins mit der Vertheidigung wegen Pietätsverletzung gegen Apollodorus [90]), welche für den Metöken Samius gehalten wurde.

Rede über die Erbschaft des Apollodorus, s. oben Nr. 7. S. 297.

[20) Rede über die Apophasen (Denunciationen staatsgefährlicher Menschen durch den Areopag) [91]), welche Photius [92]) dem Isäus zuschreibt, wo aber der Name Isokrates herzustellen ist.]

21) Rede über die Erbschaft des Archepolis [93]).

22) Klage gegen Aristarchus [94]).

Rede über die Erbschaft des Aristarchus, s. oben Rede 10. S. 300.

23) Rede gegen Aristogiton und Archippus [95]), über Ansprüche auf eine Erbschaft [96]).

[24) Klage gegen Aristokles, wahrscheinlich unecht] [97]).

25) Appellation gegen Böotus von den Demoten [98]), wahrscheinlich auch wegen bestrittenen Bürgerrechts, wie Rede 11.

Rede gegen die Demoten über das Landgut, s. oben Rede 15 auf dieser Seite.

Klage gegen Demophanes, s. Rede 29 gegen Elpagoras.

26) Klage gegen Diokles auf Beschimpfung [99]), aus welcher Rede Demosthenes Vieles in seine Klage gegen Midias entnommen haben soll [1]); von Einigen dem Lysias zugeschrieben [2]).

---

74) Cap. 12. S. 607 fg. (328 fg.) 75) *Πρὸς δημότας περὶ χωρίου.* Harpokr. *Σημεῖός. πρ. δ. π. χ. ἀμφισβήτησις* Dionys. 76) Dionys. über Isäus Cap. 10. S. 603, 1 (322), bei Schömann S. 165. 166, vgl. 491 fg. 77) Cap. 14. S. 612 (343). 78) *Πρὸς Ἑρμωνα.* Harpokr. *ἀναγκαῖον, ἀνδραποδοκάπηλος; πρ. Ἐ. περὶ ἐγγύης* Harp. *διεσπευσάμην, βάθυνος; πρὸς Ἑρμωνα ὑπὲρ τῆς ἐγγύης ἀπολογία* Dionys. üb. Isäus Cap. 14. S. 612, 6 (343). 79) *Γραφὴ ἀποστασίου* (gegen Freigelassene und Schutzbefohlene, welche die Pietät verletzen; vgl. Meier u. Schömann, Att. Proc. 473 fg.). 80) Suid. *ἀναγκαῖον*: das Fragment ist abgedruckt bei Schömann S. 167 und erläutert S. 493. 81) In Gronov's Thesaur. Antiquitt. Graecor. p. 1521 sq. 82) Bibliotheca graeca. Lib. II. cap. 26, 6; bei Harleß 2. Bd. S. 308—312. 83) Geschichte der griech. Beredsamkeit. Beilage V. S. 293—295. 84) Hall. Literaturzeit. 1836. Nr. 132. S. 434—436. 85) *Ὁ περὶ τῆς ποιήσεως*: Harpokr. *οἶον.* 86) Onomast. VII, 14. 87) Harp. *πλειστηριάσαντες*, welches Wort auch Pollur a. a. O. (vgl. Jung z. d. St.) aus der Rede anführt, und *ἐπίγνιον.* Vgl. Westermann a. a. O. Beil. III. S. 282; Meier a. a. O. S. 436.

88) *Ἀποστασίου* u. d. W. *ἐπίγνιον*: hiernach wird Andokides ein Freigelassener oder Metöke gewesen sein. 89) *Πρὸς Ἀπολλόδωρον*, Harpokr. *ἀναιεί, ἀπεργασάμενος*: Suidas *ἀπεργ.* 90) Harp. *Πολέμαρχος* und *ὅτι πρὸς τὴν φυλήν.* 91) Vgl. K. Fr. Hermann, Hellen. Staatsalterth. §. 109. Anm. 11; Platner, Proceß und Klagen bei den Athenern. I. 27—37. 92) Lexik. *φαῦλον.* 93) Pollur X, 15. 94) Pollur II, 61: *κατὰ Ἀριστάρχου*, wo, wie auch §. 8, im Falkenburg'schen Codex *κατὰ Ῥεσαίχου* geschrieben ist. 95) *πρ. Ἀριστογείτονα*, Suid. *δάσεως* wo ein kurzes Fragment der Rede, wie auch in den pariser Scholien zu Demosth. Ol. II. §. 14; vgl. Gaisf. und Bernhardy z. Suid.); *πρ. Ἀριστογ. κ. Ἀρχίππου*, Harp. *ἐναγχυσαμένη.* 96) *κλῆσις*, Dionys. üb. Isäus Cap. 15. S. 613, 11 (345). 97) *Κατὰ Ἀριστοκλέους, εἰ γνήσιος.* Harp. *ἐπερήμερον.* 98) *Πρὸς Βοιωτὸν ἔφεσις*, Harpokr. *λῆξις· πρ. Β. ἐκ δημοτῶν ἔφεσις*, ebend. *χειριάδης.* 99) *Κατὰ Διοκλέους*, so richtiger betitelt nach Meier a. a. O. S. 435 aus Theon, Progymnasm. I. 18 (Rhett. ed *Walz.* I. p. 155). Harpokr. *διαγορεύων, ἐκπλαγείσας, ὅρον, προστιμήματα, σταφιδοπόλειον, τοπεῖον, τριτῆρα.* Phot. *τριπτῆρα* (Suid. ebend.: *ἐν τῷ Διοκλέους*); als *πρὸς Διοκλέα*, wie Westermann S. 294 aus Pollur VII, 151: Harp. *Διαδύνιον, ἐπίλοιπον* Phot. *πατρώων.* Der vollständige Titel *κ. Διοκλέους ὕβρεως.* Harp. *κατωκοδόμησεν*; und Suid. *καταδικασάμενος.*

1) Theon a. a. O. S. 155, der auch als Auterität gegen diejenigen angeführt werden kann, welche diese Rede dem Lysias beilegen (*Bekker*, Anecd. I. 173, 26, Meier und Schömann, Att. Proc. S. 319. Anm. 81); s. Westermann a. a. O. Beilage III. Nr. 74. S. 283. 2) s. die vorhergehende Anmerkung.

27) Rede gegen Diokles über das Landgut [3]).

28) Rede gegen Diophanes' Vertheidigung wegen Vormundschaftsverwaltung [4]); s. oben Rede 14. S. 304.

29) Rede gegen Dorotheus wegen ungerechter Austreibung aus dem Besitze [5]).

30) Klage gegen Elpagoras u. Demophanes [6]).

31) Rede gegen den Sokratiker Euklides wegen der Löschung einer Realhypothek [7]), von Harpokration für verdächtig erklärt [8]).

Rede für Euphiletus gegen den Demos der Erchieer, Appellation [9]), s. oben Rede 12. S. 304. Anm. 57. 58.

Rede über Hagnias' Erbschaft, s. oben Rede 11. S. 301.

Rede gegen Hagnotheus, s. Rede 38 für Kalydon.

Rede gegen Hermon, s. oben Rede 16. S. 305. Anm. 78.

32) Rede gegen Ischomachus, aus welcher Harpokration ein kurzes Fragment mittheilt [10]).

33) Rede gegen Kallikrates [11]).

34 und 35) Zwei Klagen gegen Kalliphon [12]).

36) Rede gegen Kallippides [13]).

37) Rede gegen Kalydon wegen Vormundschaftsverwaltung [14]).

38) Vertheidigung für Kalydon gegen Hagnotheus' Klage auf Austreibung aus dem Besitze [15]); wahrscheinlich bezieht sich auf diese Rede auch die Notiz bei Dionysius [16]), daß sie eine kurze Erzählung ohne eingewebten Beweis gehabt habe; denn auf die für Hagnon und Hagnotheus gehaltene Rede (4) des Isäus, auf welche Meursius und Westermann [17]) diese Stelle des Dionysius beziehen, läßt sie sich nicht anwenden.

Rede über Kiron's Erbschaft, s. oben Rede 8.

39) Klage gegen Kleomedon [18]).

40) Rede gegen Lysibius über die Erbtochter [19]).

41) Rede über die in Macedonien gehaltenen Reden [20]); eine der wenigen von Isäus in Staatsangelegenheiten geschriebenen Reden [21]), wahrscheinlich über eine Gesandtschaft an König Philipp in den ersten Regierungsjahren desselben, da der in derselben erwähnte König Alketas von Epirus (Harpokr. u. d. W.) wahrscheinlich der Vater des Arybbas und Großvater der Olympias war [22]), der nur bis 351 regierte [23]) und stets in freundschaftlichem Verhältnisse zu Athen stand (namentlich zu Timotheus) [24]), welches sich später auch auf seinen Sohn und seine Enkel fortpflanzte [25]). Der ebenfalls in dieser Rede erwähnte Demagog Epikrates (der Schildträger genannt) [26]), war, einst Gefährte des Thrasybulus bei seinem Einzuge in die Stadt, später reich beschenkt von einer persischen Gesandtschaft zurückgekehrt [27]) und bei der Rechenschaftsablegung zum Tode verurtheilt worden [28]); in dieser Rede kam er daher wol nur als Beispiel eines unredlichen und bestechlichen Gesandten vor. Wahrscheinlich waren die geheimen Verhandlungen mit Philipp über

---

3) *Πρ. Διοκλέα περὶ χωρίου*, Pollux X, 11, vgl. das. Hemsterhuys S. 1151 fg.: wahrscheinlich beziehen sich auf diese Rede alle Anm. 1 angeführten Citate *πρὸς Διοκλέα*. 4) *Πρὸς Διοφάνην ἐπιτροπῆς ἀπολογία*, Harp. *παρεγγύησε*; *πρ. Διοφάν. ἀπολ.* Ebend. *ἱερὰ ὁδός*. 5) *Πρὸς Δωρόθεον ἐξούλης*, Harp. *οὐσίας δίκη. πρ. Δωρόθεον*, Phot. *ὁμοῦ*; Suid. *ἐπιήθη* (mit kurzem Fragm.). 6) *Κατ' Ἐλπαγόρου καὶ Δημοφάνους*, Harpokr. *ἀλουργοπωλικὴ, Ἀφαρῆνος, διαυγισιρημένη ἡμέρα, ἐπισωάτης, ἐπωνία, Ἰκαριεῖς, κυρκεία, Κηφισιεῖς, μετοίκιον* (Suid. u. Phot. ebend.). *Οἰήσει, σιτοῦσι* (mit einem kurzen Fragment, wie bei Suidas u. d. W.), auch *θες καὶ Ἐλπαγόρου* citirt Harp. *ἐπιδέκατον, Ἰσοτιμίη, πωλῆται, σίμβολα*, Phot. u. Etymol. M. S. 734 z. E. *σιτοῦσι* wo ein Fragm.). 7) *Πρὸς Εὐκλείδην*, Harp. *βουλεύσεως, ὑπομνηματικὴ γραφή, τριχέφαλος* (mit einem kurzen Fragment); *πρὸς Εὐκλ. τὸν Σωκρατικόν*, Harp. *ὅτι τὰ ἐπικρυπτόμενα; Εὐκλείδου* Phot. u. Suid. *Τριχέφαλοι*; *πρ. Εὐκλ. περὶ χωρίου* Pollux VIII, 48; Harp. *Ἀγνίας*. *Phot.* Append. p. 677. 11 *Pors.* Val. *Priscian.*, Grammat. XVII, 18. p. 1089 *Putsch.* Am vollständigsten ist der Titel bei Dionys. über Isäus Cap. 14. S. 612, 7 (343): *πρὸς Εὐκλείδην ἀμφισβητήσεως ὑπὲρ τῆς χωρίου λύσεως*. 8) Harp. *ὅτι τὰ ἐπικρυπτ.* 9) *Ὑπὲρ Εὐφιλήτου πρὸς τὸν Ἰκαριέων δήμον ἔφεσις*, Dionys. über Isäus Cap. 14. S. 612, 8 (343 z. E.). 10) u. d. W. *χλόη διαχόσια· Ἰσαῖος, ἐν τῷ πρὸς Ἰσχόμαχον κτλ.* 11) *Πρὸς Καλλικράτην*, Harp. *διακεκινδυνεῦσθαι, ἐκδεκάσασθαι*; Suid. *ἀποῦ* (mit einem Fragm.). 12) *Κατὰ Καλλιφῶντος* Suid. *ἐπιτίμια*, ohne Nennung des Verfassers; z. *Καλλ. δευτέρου* Harp. [illegible] u. d. W.; alle drei führen die Worte des Isäus an. Rel. *Meursius*, Lectt. Att. Lib. V. c. 2. 13) *Πρὸς Καλλιστράτην*, Harp. *ἀπομνημόνευμα*. 14) *Πρὸς Καλυδώνα*, Harp. *Ἀθμονέων* (Judocia ebend.), *ἀφ' ἑστίας* (beide mit kurzem Fragm.), *χοάνια, πρ. Καλ. ἐπιτροπῆς*: Dass *Kalydon* [illegible]. Vgl. auch Apostol. Sprichwörter V, 20; *Arcanius* Violarium p. 80 *Wale*

15) *Ἰσαῖος ἐν τῇ ἐξούλης Καλυδῶνι πρὸς Ἀγνόθεον ἀπολογία*, Harp. *ἐπισημαίνεσθαι*. 16) Über Isäus Cap. 14. S. 611, 17 (343): *ἐν τῷ πρὸς Ἀγνόθεον*. 17) *Meursius*, Biblioth. Att. p. 1525; Westermann, Gesch. d. griech. Beredsamk. Beil. V. S. 293. Nr. 4. 18) *Κατὰ Κλεομέδοντος*, Harp. *κληῆρες καὶ κλητεύειν*; Suid. u. d. W., der aber den Titel der Rede nicht angibt. 19) *Πρὸς Λυσίβιον*, Pollux X, 15 (mit einem Fragm.); Harp. *ἐπίδικος*, Suid. u. d. W. und *τέως* (wo *Ἀνσίβιον* schon von Meursius [Lectt. Att. V, 2. p. 249] emendirt ist), *πρ. Ἀυσιβ. περὶ ἐπικλήρου*, Harp. *νοθεῖα*; im Etymol. Magn. *ἐπίδικος* steht irrig *Ἰσοκράτης πρ. Αὐσίαν*. 20) *Περὶ τῶν ἐν Μακεδονίᾳ δηθέντων*, Harp. *Ἀλκέτας, Ἐπικράτης, πέπλος*. 21) Meier in Hall. Literaturzeit. 1836. S. 435. 22) Ulpian zu Demosth. Ol. I. §. 13. S. 16 A Wolf. 23) Denn sein Sohn Arybbas, den Philipp schon vor dem olynthischen Kriege bekämpfte (Demosth. Ol. I. S. 13. §. 13; vgl. Franke z. d. St. Justin VIII, 6), starb Ol. 109, 3. 342 v. Chr. nach zehnjähriger Regierung, *Diodor* XVI, 72. 24) Xenophon, Hellen. Gesch. VI, 2, 10; Demosth. gegen Timotheus S. 1190. §. 22—24. 25) Vgl. die Decrete der Athenienser zum Schutze und zur gastlichen Aufnahme der Molossischen Königsfamilie und zu ihrer Wiedereinsetzung bei Curtius, Inscriptt. Atticae nuper repertae duodecim (Berol. 1843.) Nr. 1 u. 5; das letztere auch bei Ad. Schöll, Archäolog. Mittheilungen aus Griechenland. I, 187. 26) Plutarch, Pelopid. 30 z. E. Harp. *Ἐπικράτης*; vgl. über dens. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. I, 2, 280 und die Citate bei Westermann, Griech. Beredsamk. S. 72. §. 45. Anm. 24. 27) Plutarch, Pelop. 30. 28) Demosthen. v. d. Truggesandtsch. S. 430. §. 277. Daß er schon während Agesilaus' letzten Feldzuges in Asien mit persischem Gelde bestochen worden (*Pausan.* III, 9, 4), läßt sich aus Xenophon (Hellen. Gesch. III, 5, 2) widerlegen.

Amphipolis (358 v. Chr.) oder die über den Umtausch der Städte Pydna und Potidäa [29]) Veranlassung zu einer Gesandtschaft und dadurch zu dieser Rede des Isäus.

[42) Klagrede gegen die Megarenser, deren Echtheit schon im Alterthume bezweifelt wurde [30]). Der in derselben erwähnte Sphodrias war nach der Befreiung Thebens vom spartanischen Joche (J. 378 zu Anfang) Harmost in Thespiä, und erbitterte durch sein unkluges und unüberlegtes Unternehmen, von dieser Stadt aus den Piräeus überrumpeln zu wollen, die Athener so, daß sie auf Seite der Thebaner traten [31]). Vielleicht bezüchtigte diese Rede die Megarenser des geheimen Einverständnisses mit Sphodrias.]

43) Rede gegen Medon über das Landgut [32]), welche von Dionysius zu denjenigen gezählt wird, die eine kurze Erzählung des Thatbestandes enthalten.

Rede über Menekles' Erbschaft, s. oben Rede 2. S. 291 fg.

44) Rede gegen Menekrates [33]).

45) Rede über den Metoikismos [34]), über einen Umzug oder eine Auswanderung (?).

46) Rede über die Tochter des Mnesitheus [35]), wahrscheinlich für den nächstberechtigten männlichen Anverwandten verfaßt, der auf ihre (einer Erbtochter) Hand Anspruch machte, oder für eine arme Erbtochter, welche der Anverwandte nicht heirathen wollte.

47) Vertheidigungsrede für Nikias [36]), vielleicht einen Sohn des 404 hingerichteten Nikeratus, Nikias' Sohnes.

Die Klagrede gegen Nikodemus ist aus dem Verzeichnisse der verlorenen Reden zu streichen; denn das einzige Citat aus derselben bei Harpokration [37]) gehört dem Anfange der Rede (3) über Pyrrhus' Erbschaft an, welche ja auch gegen einen falschen Zeugen, Nikodemus, gerichtet ist.

48) Rede gegen Nikokles über das Landgut [38]).

49) Rede gegen die Orgeonen (Cultgenossen) [39]), vielleicht wegen Ausschließung des Clienten von einem gemeinsamen Feste.

50) Klagrede gegen Posidippus [40]).

Rede über Pyrrhus' Erbschaft, s. oben Rede 3, S. 291, und Rede gegen Nikodemus vorige Sp. d. S.

51) Rede gegen Python auf Pietätsverletzung [41]). Sonderbarer Weise kommt auch eine Vertheidigungsrede für Python in einer gleichen Streitsache vor [42]).

52) Rede gegen Satyrus über die Erbtochter [43]).

53) Rede gegen Stratokles [44]), in welcher von einer Adoption und den dabei üblichen Bräuchen geredet wurde. Wahrscheinlich davon zu unterscheiden ist

54) Klagrede gegen Stratokles [45]).

55) Temenikus [46]), wahrscheinlich über das Eigenthumsrecht einer Stadt oder eines Demos an ein Heiligthum [47]).

56) Klagrede gegen Theotimus [48]).

57) Rede gegen Timonides über das Landgut [49]).

58) Rede gegen Tlepolemus, eine Antomosie [50]).

Nur auf Corruptel oder auf einem Versehen der citirenden Schriftsteller beruhen die Titel folgender Reden:

Über die Erbschaft des Alexander, Harp. *ὅτι παιδί* (lies Aristarch), s. Valesius z. d. St. S. 146.

Rede gegen Anfibius, s. Rede 40. Anm. 19.

Rede über Heron's Erbschaft, Harp. *εἰς ἕω*. lies Kiron's, Vales. z. d. St. S. 54.

Rede über Kylon's Erbschaft, Porphyr. bei Euseb. Praep. Evang. X, 3, 1. Kiron.

Rede über die Tochter des Mnesäus, l. Mnesitheus, vgl. Anm. 35.

Rede gegen Neokles, l. Nikokles, s. Rede 48. Anm. 38.

Klagrede gegen Rhesächmus, l. Aristarchus, vgl. Rede 22. Anm. 94.

Rede über Skiron's Erbschaft, Harp. *ἐξηγητής*, l. Kiron.

---

29) *Diodor* XVI, 8; über Philipp's trügerische Versprechungen vor der Einnahme der Stadt Demosthen. Ol. II, S. 19. §. 6 und das. Ulpian S. 22 A; gegen Aristokrat. S. 659 z. A. §. 116. Theopomp. bei Suid. *τί ἐστι τὸ ἐν τοῖς*; Hegesippus über Halonel. S. 83 §. 27 spricht freilich nur von einem Briefe Philipp's an die Athener bei dieser Gelegenheit. 30) *Κατὰ Μεγαρέων, εἰ γνήσιος*. Harp. *Σφοδρίας*. 31) Xenophon, Hellen. Gesch. V, 4, 20 33. Plut. Pelop. 14. Agesil. 24. 25. *Diodor* XV, 29. 32) *Πρὸς Μέδοντα*, Dionys. über Isäus Cap. 14. S. 611, 17 (343); Harp. *παιδασία, ψευδεγγραφή*; *πρ. Μέδοντα περὶ χωρίου*, Harp. *Αἰξωνεῖς*. 33) *Πρὸς Μενεκράτην*, Harp., Phot., Suid. *περιοίκιον*, welche ein kurzes Fragment enthalten. 34) *Περὶ μετοικισμοῦ*, Harp. *συλλογή*, vielleicht mit Meier (Hall. Literaturz. a. a. O. S. 435) *μετοικίου* zu lesen; nur könnte es auffallen, daß Harpokration dieser Rede nicht unter dem Worte *μετοίκιον* gedenkt, wo er doch die 30. Rede des Isäus citirt. 35) *Ὑπὲρ Μνησιθέου θυγατρός*, Harp. Suid. (der *Μησαίου* hat) *ἐπορφώτατος*; Bekker, Anecd. p. 434, 10; Bachmann, Anecd. I, 131, 24. 36) *Ὑπὲρ Νικίου σύνηγορία*, Harp. *ἀπορρέξαντες, χίλιοι διακόσιοι*. 37) Harp. *προσεποίησαντο — Ἰσαῖος δὲ ἐν τῷ κατὰ Νικοδήμου*. 38) *Πρὸς Νικοκλέα*, Harp. *θεμιστοῖδαι, Τιτακίδαι, πρ. Νικοκλέα περὶ χωρίου, ψευδοκλητία*. bei Meursius, Bibl. Att. p. 1528 *πρ. Νεοκλέα*, welches Harp. *κλητῆρες* anführt. Ob das Citat bei Pollux X, 11 *πρ. Λιοκλέα* hierher zu ziehen sei (Westermann), ist wol zu bezweifeln; s. oben Rede 23 gegen Diokles.

39) *Πρὸς Ὀργεῶνας*, Harp. *ἀποφορά*ν (mit einem Fragm.) *γνησίους. εἰσπέδιζον, Ὀργεῶνας* (Phot. ebend.), *παλίνσκιον* (mit einem Fragm.); *ὡς Ὀργεῶνας* Suid. *Ὀργ.* 40) *Κατὰ Ποσειδίππου*. Harp. *Θήρικος*. 41) *Πρὸς Πύθωνα ἀποστασίου*, Harp. *διαμαρτυρία* (wo ein Gesetz gegen die Anwendung der Diamartyrie bei Vermögensstreitigkeiten aus dieser Rede angeführt wird). 42) *Ὑπὲρ Πύθωνος ἀποστασίου*, Harp. *κλητῆρες*: Suid. Phot. u. d. W. 43) *Πρὸς Σάτυρον ὑπὲρ ἐπικλήρου*, Harp. *ἐπίδικος*. 44) *Πρὸς Στρατοκλέα*, Harp. *διωλύγιον, μείον*. Phot. Suid. u. d. W. 45) *Κατὰ Στρατοκλέους*. Harp. *ὀθνεῖος*. 46) *Τεμενικός*. Harp. *ἔππιοι*. Append. ad *Phot.* Lex. u. d. W. *Λίκος* p. 672, 28 *Porson* ap. *Meier*. Fragmentum Lexici rhetorici. (Hal. 1844.) p. XXII. 47) Wie des Hyperides *Δηλιακός* Athens Recht auf Delos behandelte. 48) *Κατὰ Θεοτίμου*. Harp. *Περγασῆθεν*. 49) *Πρὸς Τιμωνίδην περὶ χωρίου*. Harp. *οἰκίας δίκη*. Suid. *διάθεσις*. 50) *Πρὸς Τληπόλεμον ἀντωμοσία*. Harp. *ἐπωνία*. Die Antomosie ist die vor Anfang des Processes von dem Kläger dem Instructionsrichter überreichte Klageschrift, oder die Eintrede des Beklagten, Harp. u. d. W.; Meier und Schömann, Att. Proceß S. 628.

Außer den hier angeführten Stellen und Glossen werden auch noch eine Anzahl Fragmente ohne Angabe des Titels der Reden, aus welchen sie entnommen sind, von spätern Sammlern angeführt [51]).

Außer den Reden schrieb Isäus auch eine Schrift über die Redekunst [52]), welche vielleicht nicht verschieden ist von den Vorschriften in der Redekunst, welche Dionysius von Halikarnaß unter ähnlichen Schriften gleichzeitiger Rhetoren aufzählt [53]).

Von alten Erklärern des Isäus wird nur ein Commentar des Didymus (Chalkenterus) erwähnt [54]).

Handschriften [55])

Die vorzüglichste ist der von Bekker und Sauppe mit A bezeichnete

Codex Crippsianus (jetzt im britischen Museum, *Burney* 95 B fg.), von Clarke's Begleiter Cripps in dem Kloster Vatopedhi auf dem Athos angekauft, und später an Burney verkauft; er ist auf Pergament und enthält auf 170 Blättern die kleinen Redner (Antiphon, Andokides, Isäus, Dinarchus, Lykurg, Gorgias, den Odysseus des Alkidamas, Lesbonax und Herodes) und gehört dem 13. Jahrhundert an [56]); nach Bekker hat ihn wieder Dobson verglichen, dem die züricher Herausgeber an mehren Stellen, wo er von der Bekker'schen Collation abweicht, mehr Glauben schenken. An Güte am nächsten kommt dieser Handschrift der

Codex *Laurentianus* (B) in Florenz (*Plut.* IV. Cod. II.), aus dem 15. Jahrhundert. Er enthält auch die Rede über Kleonymus' Erbschaft vollständig [57]).

Weit hinter diesem stehen zurück wegen unzähliger Fehler und Lücken die beiden folgenden

Codex Marcianus (L) zu Venedig (Append. Cl. VIII. Cod. 6), auf 140 Pergamentblättern, der mit Z meist übereinstimmt [58]).

Der Codex Vratislaviensis (Z), auf der Bibliothek des Magdalenäums [59]), ist auf Papier geschrieben, enthält außer den kleinen Rednern noch den Harpokration und rührt wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert her.

Außer diesen vier Handschriften hat J. Bekker zum Isäus noch zwei sehr neue

Codd. Ambrosiani (P und G) zu Mailand benutzt, von denen der zweite (G) aus dem 14. Jahrhundert (im Katal. D 42) herzurühren scheint [60]), aber nur die erste und zweite Rede des Isäus enthält; der erstere (P), in dem Kataloge A 99 bezeichnet, noch neuer ist [61]) und daher von Bekker nur zur ersten Rede verglichen wurde. Endlich benutzte Schömann eine Collation eines

Cod. Parisinus 2989 (R), von Boissonade zur ersten Hälfte der ersten Rede besorgt; doch scheinen die meisten Abweichungen dieser Handschriften von einer spätern bessernden Hand herzurühren [62]).

Ausgaben [63]).

Außer den Gesammtausgaben der Redner ist Isäus besonders wenig bearbeitet worden, und darum mögen jene sowol, als auch die Einzelausgaben besonderer Reden, zumal da diese meist Unedirtes enthielten, in chronologischer Folge aufgezählt werden.

**Orationes Rhetorum graecorum.** (Venet. *Ald.* 1513. kl. Fol.) 2. Bd. S. 33—80. Auch dieser Ausgabe liegt eine Handschrift vom Berge Athos zu Grunde, welche Laskaris mitgebracht hatte [64]).

**Oratorum veterum orationes — cum interpret. lat. excud. *H. Stephanus.*** (Par. 1575. Fol.) Eine neue Recension des Aldinischen Textes, doch sind nur zu den Reden des Äschines und Lysias neue Handschriften benutzt.

**Oratorum Graeciae praestantissimorum, Antiphontis, Andocidis et Isaei orationes XXX, interprete *Alph. Miniato*, Bononiensi.** (Hanov. typ. *Wechel.* 1619.) Ein Abdruck der Stephan'schen Ausgabe; die Übersetzung nach dem einstimmigen Urtheile von Perizonius, Harleß [65]) und Schömann [66]) sehr fehlerhaft.

Später verfaßte der Bischof von Gothenburg, Laur. Normann, Observationen zum Isäus und Indices über seine Grácität, welche aber nicht gedruckt worden sind [67]). Das Bedürfniß nach einer bessern Ausgabe wurde immer lebhafter gefühlt, und von Perizonius [68]) und Fabri-

---

51) S. die Citate bei Westermann a. a. O. S. 295 z. E. in Schömann's Ausg. S. 168. 495 fg. Dionys. über Isäus Cap. 13. S. 609 fg. (336 fg.); *Stobaeus*, Floril. V, 54 nicht 4, 54, wie bei Westermann steht) I. p. 152; XLVIII, 25 (II. p. 306); *Priscian* XVIII, 20. 25. p. 1193 *Putsch*; Pollux III, 6. VIII, 33; Maximus περὶ θεολογ. II, 3, 16. p. 539 *Combef.*, Apostol. Sprüchw. I, 47. 52) Plutarch X Reden S. 839 F (369 Wyttenb.: παιδίοις — καὶ ἰδίας τέχνας; vgl. Spengel συναγωγὴ τεχνῶν S. 181. 53) Παραγγέλματα τεχνικά, Dionys Br. an Ammäus I 2. Cap. S. 722, 14, wo schon wegen der verdächtigen Erwähnung des Isokrates (Zeile 12) nicht mit Fabricius der Name desselben an die Stelle des Isäus zu setzen ist; vgl. auch Harleß zur Biblioth. Gr. II, 811; *Ruhnken*, Hist. crit. oratt. gr. p. 73 (111 Rsk.). 54) Harp. γαμήλια: Ἀθήναιος ἐν τῷ Ἰσαίου ὑπομνήματι; und παράσιτα: ὁ μὲν πρῶτος ἀναγράψας [illegible] 55) Über die Handschriften des Isäus vgl. Jones in der englischen Übersetzung S. XV ff.; J. Bekker in den Oratt. Att. T III. z. Anf. und zum Anfange I. Bd. S. 3. Schömann in der Vorr. zu seiner Ausg. S. X XI. *Ed. Jones*, Observatt. in Isaeum (Lips. 1838.) p. 2 sqq. Bekker und Sauppe in den Oratt. Att. (Tur. 1839.) Fasc. III. Vorr. p. I. II; endlich G. Sauppe's Epist. crit. ad *G. Hermann*. (Lips. 1840.) p. 33. 56) Nach Dobson zum Isäus S. XI. 57) *Bandini*, Catalog. I. 532. 58) Vgl. Ausg. Mai in der Vorr. z. s. Ausg. desf. S. X.

59) Vgl. *F. Passow*, Symbolae criticae in scriptores Graecos et Romanos e Codd. Mss. (Venet. 1820.). 60) Vgl. über denselben Bekker in den Oratt. Att. III, 3; Aug. Mai in der Vorrede zu seiner Ausg. der Rede über Kleonymus S. 9. 61) Vgl. über dens. Bekker zum Andokides, Oratt. Att. I, 85. 62) Schömann in der Vorr. z. s. Ausg. S. XII. 63) Vgl. über die Ausgaben Fabricius, Biblioth. graec. Lib. II. c. 26, 6 bei Harleß 2. Bd. S. 757. 808; Westermann, Gesch. der griech. Beredsamk. §. 51. Anm. 9. S. 82 und Beilage I S. 271 fg.; Schömann, Vorr. z. Isäus S. VII fg.; S. F. W. Hoffmann, Bibliograph. Lexikon. 2. Aufl. (Leipz. 1839.) II. S. 468 fg. 64) Ebert, Bibliograph. Lexikon II, 238 fg. 65) Biblioth. graec. II. p. 811. 66) Zu Isäus, Vorr. S. VIII. 67) *Reiske*, Oratt. Att. II. epilog. p. 141. 68) Jones Vorr. zu seiner Übersetzung S. XVI.

cius[69]) ausgesprochen; Taylor spricht von dem Redner wie von einem wenig gekannten Schriftsteller.

**Oratorum graecorum Vol. VII. Isaei et Antiphontis reliquias tenens, cur. *J. J. Reiske.*** (Lips. *Sommer.* 1773.) Mit latein. Übersetzung, kritischen und exegetischen Anmerkungen zu den Reden und zu Dionysius' Schrift über Isäus, einem Index Graecitatis, historicus und geographicus; mit Benutzung der Varianten und kritischen Bemerkungen, welche Taylor einer Ausgabe von Stephanus, und Scaliger einem utrechter Exemplare der Aldina beigeschrieben hatten[70]); endlich auch einiger handschriftlichen Bemerkungen von Brulart einer Stephaniana beigeschrieben[71]).

*Ἰσαίου λόγος περὶ τοῦ Μενεκλέους κλήρου*, graece. **ex cod. MS. biblioth. Medic. Flor.** (s. oben Cod. G) **primum ed. *Thom. Tyrwhitt*, excud. *Joh. Nicholson.*** (Lond. 1785.) In Teutschland wurde diese Rede zuerst bekannt gemacht durch Tychsen in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst. 3. Bd. 1. Hft. (Gött. 1788.)

*Λόγοι τῶν Ἀττικῶν ῥητόρων, ἐκδοθέντες ὑπὸ Νεοφύτου Δούκα.* (Ἐν Βιέννῃ 1812.) 9. Bd.

*Ἰσαίου λόγος περὶ τοῦ Μενεκλέους κλήρου.* hin und wieder verbessert und mit H. Bremi's und eigenen Anmerkungen erläutert von Conr. v. Orelli (als Anhang zu seiner Ausg. der Rede des Isokrates De permutatione.) (Zürich 1814.)

*Ἰσαίου λόγος περὶ τοῦ Κλεωνύμου κλήρου* **nunc primum duplo auctior inventore et interpr. *Ang. Mai*, typ. reg.** (Mediol. 1815.) Mit einer Einleitung über diese Rede und Varianten zur Meneclea; wiederholt in dessen Nova collecti auctt. class. IV, 281—305.

**Oratores Attici. ex recens. *Imm. Bekkeri*** (Oxon. Clarendon 1822; wiederholt Berol. *Reimer* 1823.) **Vol. III.** zu Anfange; über die von ihm benutzten Handschriften s. oben S. 308.

**Oratores Attici et quos sic vocant Sophistae, opera et studio *Guil. Steph. Dobson*, A. M.** (Lond. 1828.) **Vol. IV.**; enthält in der Einleitung Dobree's Adversaria, Plutarch's und Philostratus' Biographie des Isäus, Dionysius' Schrift über denselben, hierauf den Text mit Commentar von Reiske und Taylor, sowie Zusätze aus den Anmerkungen von Jones, aus Petitus' Leges Atticae, und für die Meneclea aus Tyrwhitt's, Tychsen's, Bremi's und A. Mai's Noten; der neuen Collation des Cod. Crippsianus wurde schon oben gedacht.

***Isaei* orationes XI cum aliquot deperditarum fragmentis; recogn. annot. crit. et commentarios adjecit *Geo. Fri. Schoemann*** (Gryphisw. 1831.); auf der Grundlage des Bekker'schen Textes, doch mit größerer Berücksichtigung der Varianten bei Aldus und Stephanus, mit Benutzung der Varianten der pariser Handschrift (R), mit trefflichen Einleitungen und sachlichen Erklärungen[72]).

**Oratores Attici, recognoverunt, adnotationes criticas adjecerunt, fragmenta collegerunt, onomasticon composuerunt *Jo. Geo. Baiterus* et *Herm. Sauppius.*** (Tur. *Hoehr* 1838 sq.) Fascic. III. Auch hier ist der Bekker'sche Text zu Grunde gelegt, und die Abweichungen von demselben angegeben, aber auf die Dobson'sche Collation des Cod. Crippsianus (A), sowie auf die später erschienenen Beiträge zur Texteskritik des Isäus fleißig Rücksicht genommen, und durch glückliche Conjecturen der in diesem Gebiete rühmlich bekannten Herausgeber manche Schwierigkeit beseitigt.

Die beiden Textesabdrücke von Tauchnitz (Leipz. 1820) und von Weigel (Leipz. 1822) von Schaefer besorgt, enthalten die ältere Vulgata und als Anhänge die Rede über Menekles und die Mai'sche Ausgabe der vollständigen Rede über Kleonymus' Erbschaft; die Weigel'sche Ausgabe enthält außerdem auch einen Abdruck der Schrift des Dionysius. Am empfehlenswertbesten ist daher die von den züricher Herausgebern besorgte Schulausgabe der Attischen Redner ohne Noten in 12. (Zürich bei Höhr 1840.) 5. Bd.

Übersetzungen[73]).

Griechische Prosaiker in neuen Übersetzungen, herausgegeben von Tafel, Osiander und Schwab. (Stuttg. Metzler 1830.) 70. 71. Bdchn. Isäus, übers. von Schömann. 1. 2. Bd.

**Isaeus, english by *W. Jones*, with prefatory discourse, notes crit. and historic, and a commentary.** (Oxf. 1779. 4.) In seinen Werken (9. Bd. Lond. 1799) mit besonderer Berücksichtigung der Streitfragen über das Attische Erbrecht, dessen Bekanntwerdung und Erörterung Jones als Hauptzweck seiner Arbeit bezeichnet.

**Discours d'Isée, trad. en français par *A. Auger*** (nebst Lykurg und Andokides) (Par. 1783. 4.), mit Anmerkungen, die meist aus Jones genommen sind.

Erläuterungsschriften[74]).

***Palmerius*, Exercitt. in scriptt. Graec. et Rom. p. 669—673.**

Auger und Jones, s. bei den Übersetzungen.

***Pet. Paul Dobree*, Notae ad Isaeum, in seinen: Adversaria edente Scholefield.** (Cantabr. 1831.) p. 286—311. (Enth. Stammtafeln, historische Winke.)

***Christn. C. Bunsen*, De jure hereditario Atheniensium disquitio philologica** (Goett. 1813.) (Preisschrift); enthält viele Erläuterungen einzelner Stellen.

***Liebmann*, De Isaei vita et scriptis.** (Hal. Orphanotr. 1831. 4.) Vgl. Meier in Hall. Lit.-Zeit. 1836. Nr. 132.

69) *Fabricius*, Bibl. graec. I, 912. 70) Vgl. Oratt. gr. III, 716 sq. VIII. Vorr. S. 4 und VII. S. 848; Taylor hatte Varianten aus einem Liber Tophanis (quisquis fuit *Reisk.* VII, 65. 156) beigeschrieben. 71) Oratt. gr. III. Epilog. p. 138; vgl. zu Isäus S. 17. 18. 25.

72) Vgl. über diese Ausgabe Meusner in Allg. Schulzeitung 1833. II. Nr. 53—55; Steigerthal in Jahn's Jahrbb. 1833 IV. S. 371 fg.; Meier in Hall. Lit.-Zeit. 1836. Nr. 132 fg. 73) Vgl. Harleß zu Fabricius, Biblioth. graeca I. p. 812 z. Anf. 74) Vgl. über die neueste Literatur des Isäus: Westermann in Jahn's Archiv f. Philol. u. Pädag. 1843. S. 79 fg.

*Ed. Jenicke*, Observationes in Isaeum (Lips. 1838.) (Gratulationsschrift zu G. Hermann's Geburtstag 28. Nov.); als gelungen bezeichnet von Meutzner in Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1839. Nr. 12. 13.; vgl. auch die Bemerkungen von Reinh. Klotz in Jahn's N. Jbb. 1838. XXIV. S. 345—348.

*C. F. Gotth. Meutzner*, Disputatio de locis nonnullis Isaei, in Acta societ. graec. edd. *Funkhaenel* et *Westermann*. P. II. (Lips. 1840.) p. 101—142 (gegen Schömann gerichtet).

*G. E. Benseler*, De hiatu apud oratores graecos etc. (Lips. 1841.) p. 185 sqq. (behandelt mehre Stellen des Isäus aus diesem Gesichtspunkte).

*Herm. Sauppe*, Epistola crit. ad G. Hermannum (Lips. *Weidmann*. 1840.) (zu seinem Jubiläum) besonders S. 79 fg.; s. Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1843. Nr. 35.

C. de Boor, Über das Attische Intestaterbrecht und einige andere Gegenstände des Attischen Rechtes und Processes, zunächst als Prolegomena zu der Rede des Demosthenes gegen Makartatus. (Hamburg 1838.) 136 S. Vgl. die schon oben (bei den einzelnen Reden) öfters erwähnten Recensionen dieser Schrift von K. F. Hermann in Zeitschr. f. Alterthumswissensch. 1840. Nr. 2 fg. S. 21 fg. und von Schömann in Hall. Lit.-Zeit. 1840. August. Erg. Bl. S. 513.

Schömann im Index scholar. Univ. (Gryphiswald. 1842. 1843.) (gegen H. Schelling's Ansicht über die Verhältnisse bei Philoktemon's Erbfolge: De Solonis legibus [Berl. 1842.]).

2) **Isäus der Assyrier**[75], ein berühmter Rhetor, welcher gegen Ende des ersten Jahrhunderts vor Christus lebte. In seiner Jugend soll er ein Freund aller sinnlichen Genüsse und sehr ausschweifend in denselben gewesen sein, später aber sich derselben streng enthalten und selbst in Tracht und Speisen der größten Mäßigkeit und Einfachheit befleißigt haben. Er war Zeitgenosse und vielleicht auch Nebenbuhler des Sophisten Niketes, dessen hochtrabende und schwülstige Wendungen er verspottete[76]. Er hielt sich wahrscheinlich in Vorderasien auf, denn Dionysius von Milet war als Jüngling sein Schüler in der Beredsamkeit[77]. In seinem 60. Jahre kam er nach Rom, wo er durch sein Auftreten die großen Erwartungen, die sein großer Ruf schon vor seiner Ankunft erregt hatte, noch übertraf[78]. Ohne Vorbereitung hielt er die kunstvollsten Reden[79], deren Thema er von den Zuhörern unter mehren auswählen ließ, oft sogar ihnen freistellte, zu bestimmen, ob er für oder wider reden sollte. Ohne sich lange zu besinnen, begann er mit einer gefälligen Einleitung in gefeilter Rede, aber dem Gegenstande angemessen; erzählte den Thatbestand in klarer und bündiger Weise und führte dann den Beweis mit Kraft und Gewandtheit[80]. Eine besondere Fertigkeit hatte er, die Beweisführung auf schlagende Weise in wenige Punkte zusammen zu drängen, wovon Philostratus zwei Beispiele aus seinen Declamationen anführt, deren eine von dem Vorschlage handelte, Sparta mit Mauern zu umgeben, die andere eine Anklage des Byzantiers Python als Verräther, kurz nachdem Philipp von Macedonien die Belagerung der Stadt aufgehoben hatte, behandelte[81]. Seine Sprache hielt sich von rednerischem Schwulst ebenso fern wie von allzu großer Nüchternheit; sie war natürlich und gemäßigt und dem Gegenstande durchaus angemessen, doch nicht ohne edeln Schmuck[82]. Doch konnte sie lebhaft und heftig werden, wie Juvenal andeutet[83]:

Sermo
Promtus et Isaeo torrentior.

Außerdem rühmt Plinius[84] sein großes Gedächtniß, welches ihm möglich mache, vorher Extemporirtes wörtlich zu wiederholen und welches durch seine lange und ausschließliche Beschäftigung mit dieser Gattung sophistischer Beredsamkeit gestärkt worden sei; und fodert seinen Freund Nepos auf, diesen Rhetor zu hören, da dies noch einen großen Vorzug vor dem Lesen der Schriften habe.

(*Herm. Weissenborn.*)

**Isauxis**, *W. Arn.*, s. Vateria.

**ISBOSETH**, genauer nach dem Hebräischen Isch Boscheth (אִישׁ־בֹּשֶׁת), in der griechischen Übersetzung Ἰεβοσθέ und bei Josephus Ἰσβόσθος genannt, ein Sohn des Königs Saul, gelangte nach dem Tode seines Vaters, hauptsächlich durch den Einfluß des geachteten Feldherrn Abner, zur Regierung fast über das ganze hebräische Volk; denn nur der Stamm Juda, welcher sich David zum König erwählte, erkannte ihn nicht an. Zwischen ihm und seinem Gegenkönige, welcher zu Hebron residirte, kam es zu fortwährenden Reibungen; im Kampfe aber behielt David's Partei die Oberhand, wie denn überhaupt dessen Ansehen stieg, während sich das Unbedeutende der Persönlichkeit Isboseth's immer mehr herausstellte. Beim Antritt der Regierung war Letzterer 40 Jahre alt, kam aber schon nach zwei Jahren um. Durch Vorwürfe, welche er dem Abner über sein vertrautes Verhältniß mit Rizpa, einem Kebsweibe Saul's, gemacht hatte, entfremdete er sich diesen, sodaß er ihn zu verlassen drohte. Wirklich knüpfte Abner auch Unterhandlungen mit dem

75) Vgl. über ihn *Philostratus*, Vit. sophist. I. c. 20. p. 512—514 *Olear.*; Plinius, Briefe II, 3; Juvenal, Sat. III. und bes. Schol. z. 68 Schrevel.; Suidas s. v. Ἰσαῖος und den unbenannten Biographen des gleichnamigen Attischen Redners (γένος Ἀττικὸς ὁ τῶν Λυσιῶν) bei *Villemain*, Histoire des empereurs etc. (Von 1823.) II. 215. Derselben Hist. Trajan sect. 29; *Belin de Ballu*, Histoire crit. de l'eloq. ch. I. Grecs. (Par. 1813.) II. 104—106. Westermann §. 86. Anm. 25. S. 188. 76) *Philostr.* I. c. I. 20. 1; vgl. Suid. N. und Anonym. γένος Ἰσ. Niketes lebte unter Nerva und war Lehrer des jüngern Plinius, Plin. Briefe VI. 31; vgl. über ihn *Villemont*, Hist. d. Emper. II. 143. Westermann a. a. O. § 86 Anm. 23. 77) *Philostr.* I. c. § 2. Dionys wurde später von Hadrian hoch geehrt, *Villemont* I. c. II. 279. 78) Plin. Br. II, 2, 1; Schol. z. Juvenal a. a. O.

79) So Plinius a. a. O. §. 1; während Philostratus (§. 2) behauptet, er habe oft vorher ausgearbeitete Reden so gehalten, als wenn er sie aus dem Stegreife spräche. Die Zeit seines Auftretens in Rom setzt Tillemont in das Jahr 77, sodaß er 37 n. Chr. geboren wäre. 80) Plin. a. a. O. §. 2. 3. 81) *Philostr.* §. 2. p. 514 *Olear.* 82) Ornat excelse, Plin. §. 3. 83) Sat. III. 78. 84) a. a. O. §. 4.

Gegenkönige an. Auf Verlangen David's ließ Isboseth seine Schwester Michal, in früherer Zeit Gattin desselben und von Saul während der Verfolgung David's anderweitig verheirathet, in ihr ursprüngliches Verhältniß zurückkehren. Hierzu hatte Abner mitgewirkt, fiel aber als Opfer der Privatrache Joab's, des wichtigsten Feldherrn von David, als er in Hebron erschienen war, um sich wegen seines Anschlusses an David's Interesse mit demselben zu besprechen. Sein Tod machte Isboseth's Ohnmacht vollends offenbar. Dieser fiel durch Meuchelmord in seinem eigenen Hause zu Machanaim, womit sich zwei seiner Befehlshaber, die beiden Brüder Baana und Rechab, aus dem Stamme Benjamin, schmachvoll befleckten. Die Belohnung, welche sie dafür von David zu erhalten gehofft hatten, verwandelte sich in sofortige Todesstrafe und das dem Könige dargebrachte Haupt Isboseth's wurde in Abner's Begräbniß zu Hebron bestattet. David's Herrschaft über alle Stämme war übrigens durch dieses Ereigniß entschieden. Vgl. 2 Sam. 2—4. Vermuthet wird, daß der 1 Chron. 8, 33. 9, 39 als Saul's jüngster Sohn erwähnte Esbaal von Isboseth nicht verschieden sei. (*A. G. Hoffmann.*)

Isbrand (Eberhard), Isbrandides, Isbrand Ides, s. Ysbrand, vgl. auch Brand (Adam).

Isbranicki, s. Roskolniken.

Isbrawniks, s. Isprowinks.

ISBURUS. Ein von Ptolemäus genannter Fluß Siciliens, im Süden der Insel, nördlich von Agrigent, jetzt Calatabellota. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ISCA, 1) Fluß, s. Isaca.

2) Isca Dumnoniorum, Name der Hauptstadt der westlichsten Völkerschaft in der Britannia Romana, der Dumnonii, wie er bei Ptolemäus und in dem Itiner. Anton. vorkommt. Bei spätern Schriftstellern lautet er entweder blos Isca, wie der Fluß (s. d. Art. Isaca), woran die Stadt lag, oder Exonia. Jetzt heißt Isca Exeter, Exon, am Flusse Ex in der Grafschaft Devonshire.

3) Isca Silurum, Name einer Stadt der Silures in der Britannia Romana, die westlich vom Flusse Sabrina bis an das hibernische Meer wohnten. Isca liegt nach dem Itin. Anton. 9000 Schritte südwestlich von Venta Silurum und war das Standquartier der Legio Secunda Augusta. In letzterer Beziehung hat Ptolemäus, wie auch schon Cellarius angemerkt hat, den Irrthum begangen, die Isca Dumnoniorum für das Standquartier der genannten Legion auszugeben, da ja noch heute die Isca Silurum Caer Lion, d. i. Legionstadt, heißt in Monmouthshire am Flusse Uske.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

Iscalis (Ischalis), Stadt der Belgae (s. d. Art.)

Iscanderia, Scanderia, s. Alexandria.

ISCANUS (Josephus) [1]), ein englischer Mönch [2]), lebte zu Ausgange des zwölften, aber auch in den ersten Jahrzehnden des dreizehnten Jahrhunderts nach Christus, weil Pitse den Anfang seines Berühmtwerdens in das Jahr 1210 setzt [3]) und Iscanus selbst noch unter Heinrich III. lebte [4]), ja noch im J. 1224 an den Erzbischof Hubert von Canterbury Gedichte richtete [5]), in welches Jahr auch Menage [6]) seinen Tod setzt. Er wurde im südlichen Theile der Grafschaft Devonshire, an der Grenze von Cornwallis geboren, woher er auch den Namen Devonius führt [7]) und in der Hauptstadt derselben Exeter (Exonia oder Isca Dumnoniorum) [8]) erzogen [9]), wovon er den Beinamen Excestrensis [10]) oder Exoniensis [11]), am häufigsten aber Iscanus [12]) erhielt. Er ward im Griechischen und Lateinischen gut unterrichtet [13]) und erlangte bald große Gewandtheit in der lateinischen Rede, wie als Dichter, als welchen ihn Fastergicus [14]) und Leland [15]) über alle seine Zeitgenossen setzen. Seine Jugend-

1) Vgl. über ihn *Joh. Leland*, Commentarii de Scriptoribus Britannicis (Ox. 1709) p. 224. 236 sq.; *Bulaeus*, Historia Universit. (Paris 1665.) II. p. 751 sq.; *Wilh. Camden*, Britannia, e. florentissimorum regnorum Angliae, Scotiae, Hiberniae etc. florentissima descriptio (Lond. 1594.) p. 138 und a. a. St.; *Joh. Pitse*, Relationum historicarum de rebus Anglicis. Tom. I. (Paris 1619.) p. 275 sq.; Sam. Dresemius in den Prolegomenen zu seiner Ausgabe des Gedichts de bello Trojano (Frankf. 1620.); *Menage*, Antibaillet (Haag 1690.) II. p. 334; Acta Eruditorum vom J. 1702. S. 289; *Jo. Alb. Fabricius*, Bibliotheca latina I. (Ven. 1728.) p. 78 sq.; Dess. Bibliotheca Mediae et infimae Latinitatis, herausgegeben von Joh. Domin. Mansi (Padua 1754.) II. S. 178 fg.; Biographie universelle ancienne et moderne. T. XXI. p. 281 u. d. W.; Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2. Bd. S. 1969 u. d. Art. Joseph Devonius. Nicht zugänglich waren dem Verfasser *Prince*, De illustribus Devoniis; *Dempster*, Apparatus ad historiam Scotiae c. 6. p. 98 und der Gebrüder Scäv. und Ludwig *Ste. Marthe*, Gallia christiana seu series omnium Archiepiscoporum, Episcoporum et Abbatum Franciae etc. (Par. 1715.) u. d. Art. Erzbischöfe von Bordeaux. 2) Joh. Morus in seiner Ausgabe des Dares (Lond. 1675.); Mansi in der Bibl. lat. med. et inf. aet. II, 178; Biographie univers. l. c. Vgl. unten Anm. 26.

3) Relation. histor. p. 275. 4) Vgl. die von Leland S. 239 angeführten Verse des Iscanus, in denen er Heinrich III. mit Hektor vergleicht, welche aber, wie die Dedication an Baldwin (Anm. 18 und 19), in den in Deutschland erschienenen Ausgaben fehlen. 5) Dresemius, Prolea. S. 4. *Camden*, Britannia p. 442. 6) Anti-Baillet. II, 336. 7) So bei Jöcher, Gelehrtenlexikon II, 1969 u. A. Der Name Onenius, den er nach Menage S. 275 auch geführt haben soll, kommt anderwärts nicht vor. 8) Bei Anteninus Isca Dumnoniorum, vgl. *Camden*, Brit. p. 137. Der Fluß Ex, an dem es liegt, heißt ebenfalls lateinisch Isca. 9) So Pitse a. a. O.; nach Leland S. 236 soll aus seinem ungedruckten Gedichte de bello Antiocheno hervorgehen, daß er in Exeter auch geboren ist. 10) Vgl. Biographie univers. T. XXI. 11) So bei Menage, Anti-Baillet II, 335, und in der Ausgabe von Morus (London 1675.). 12) Die Schreibung Isanus bei Menage a. a. O., sowie Isacanus bei Bulaus a. a. O. ist wol nur Druckfehler. 13) So Pitse a. a. O. 14) De rerum originibus; s. bei Pitse: Vir omni bonarum literarum lautiore supellectile instructissimus, Graecae linguae peritissimus, poeta etiam tam elegans, ut cum optimis quibusque antiquis ingenio et arte conferri suo jure potuerit. 15) a. a. O. S. 224: Poetarum sui saeculi facile princeps. Ebendas. S. 236: tantae eloquentiae, majestatis, eruditionis homo, ut nunquam satis admirari possum (sic!), unde illi in tam barbara et rudi aetate facundia accreverit usque adeo omnibus numeris tersa elegans, rotunda etc. Vgl. auch *Camden*, Britannia p. 138: Splendidissimo ingenio praeditus, cujus scripta ita probabantur, ut ad veterum scriptorum laudem pervenerint.

zeit fiel in die Regierung König Heinrich's II., bei dessen Freunde Thomas Balduin, Erzbischof von Canterbury [16]) (nicht von Bordeaux, wie Menage [17]) angibt), der ebenfalls aus Exeter stammte, er in großer Gunst stand. Ihm widmete er daher auch sein lateinisches Epos *de bello Trojano*, in dessen älteren Ausgaben die von Leland [18]) und Camden [19]) aus einer vollständigen Handschrift mitgetheilten Dedicationsverse fehlen:

Quia Te Cecropiis mentita licentia pagi
Et laedant figmenta, Pater, quo praesule floret
*Cantia* et in priscas respirat libera leges,
In numerum jam crescit honos, Te tertia poscit
Insula: jam meminit *Wigornia*, *Cantia* discit,
*Romanus* meditatur apex, et naufraga *Petri*
Doctorem in mediis exspectat cymba procellis.

Mit Balduin folgte er auch dem Könige Richard Löwenherz auf seinem Kreuzzuge, dessen Thaten er in einem Heldengedichte **Antiocheis** oder de bello Antiocheno verherrlichte. Auch aus diesem theilt Camden [20]) eine Stelle mit:

Hinc et Scaeva satus, pars non obscura tumultus
Civilis, Magnum solus qui mole soluta
Obsedit, meliorque stetit pro Caesare murus.

Eine längere Stelle auf den alten Heldenkönig der Briten Arthur, dessen Grab zu seiner Zeit wieder aufgefunden wurde [21]), theilt Camden an einer andern Stelle [22]) mit.

Daß indessen Iscanus auch die Antiocheïs dem Erzbischofe Balduin dedicirte [23]), ist darum weniger wahrscheinlich, weil dieser bald nach seiner Ankunft im gelobten Lande 1191 [24]) starb. Auch bei König Richard soll er in großer Gunst gestanden haben und von diesem sogar zum Erzbischof von Bordeaux ernannt worden sein [25]), was indessen durch spätere Untersuchungen sich als unwahr erwiesen hat [26]). Dagegen führt ihn Bulaus [27]) unter den Mitgliedern der pariser Universität auf. Von seinen späteren Lebensumständen ist nichts bekannt. Außer den beiden schon erwähnten Gedichten, von denen die *Antiocheïs* nicht im Drucke erschienen ist [28]), werden als handschriftlich von ihm vorhanden aufgeführt [29]):

3) Panegyricus ad Henricum II. regem liber unus;

4) de institutione Cyri liber unus, welches mit den Worten anfing:

Praelia bina Ducum canimus.

5) Nugae amatoriae liber unus, welche Menage [30]) unter den von Geistlichen verfaßten Schriften dieses Inhalts mit aufzählt;

6) Epigrammata [31]);

7) Carmina diversi generis.

Außerdem soll er auch nach der Ansicht von Artopäus [32]) Verfasser der unter dem Namen des Phrygiers Dares (s. d. Art. Encykl. I. Sect. 23. Bd. S. 111) vorhandenen prosaischen Schrift über die Zerstörung Troja's sein, welches allerdings seinem Gedichte de bello Trojano, wie den meisten teutschen Bearbeitungen dieser Sagen und auch der von Guido de Columna zu Grunde liegt und als Leitfaden gedient zu haben scheint [33]); aber daß die Schrift des angeblichen Dares, wenn sie auch nicht schon von Cornelius Nepos aus dem Griechischen übersetzt sein kann [34]), doch einer viel frühern Zeit, vielleicht dem fünften oder sechsten Jahrhundert nach Christus angehört, hat Dederich in seiner Ausgabe desselben [35]) nachgewiesen.

Die einzige durch den Druck bekannt gemachte Schrift des Iscanus ist das schon erwähnte Gedicht de bello Trojano in sechs [36]) Büchern, welches ebenfalls in den ersten Ausgaben in Teutschland für eine poetische Übertragung des Dares durch Cornelius Nepos gehalten wurde,

---

16) Über denselben vergleiche *Leland*, Commentarii de scriptorib. Britann. p. 223 sq. und (De Antiquitate Britannicae Ecclesiae historia. (Hanov. 1605. Fol.) p. 144 sq. 17) a. a. O. S. 435. 18) a. a. O. S. 237; vgl. auch *Jo. Alb. Fabricius*, Biblioth. lat. I. p. 79; über Balduin's Vorliebe für Iscanus s. ebendas. S. 224. 19) Britannia p. 442; doch bezieht dieser die Briefe auf den spätern Erzbischof Hubert von Canterbury. Noch später setzt Drakenborch die Zeit dieses Balduin, der schon 1191 auf dem Kreuzzuge starb, in die Jahre 1212—1270. 20) S. 257. 21) Vgl. *Rapin Thoyras*, Histoire d'Angleterre (La Haye 1733.) T. II. Liv. VII. p. 237; in der teutschen Übersetzung von Baumgarten (Halle 1756.) 2. Bd. S. 63. 22) Britannia p. 164; bei Drakenborch in den Anmerkungen zum Supplem. des 13 Buchs de bello Trojano, welches ebenfalls eine Anspielung auf Arthur enthält, S. 57 der Quartausgabe; vgl. unten Anm. 36. 23) S. Pitseus S. 276. Leland sagt S. 224 nur, auch dies Werk enthalte ein zum Ruhme des Erzbischofs. 24) In Syrien, Leland S. 225; vgl. Historia de Antiquit. Britann. Eccles. p. 145. 25) Pitseus a. a. O. S. 275; Acta Eruditorum. 1702. p. 289. 26) Vgl. die Gebrüder Ste. Marthe, Gallia christiana u. d. Art. Erzbischöfe von Bordeaux; ferner Montfaucon Manfi in d. Biblioth. lat. med. et inf. aet. II. 178; Biographie universelle l. c. 27) Histor Universit. Paris. II. 751.

28) Selbst Leland sah nur Fragmente dieses Gedichts; mehr davon scheint Camden gekannt zu haben (s. Anm. 20 und 22). 29) Das Verzeichniß seiner Schriften s. bei Leland S. 239; Pitseus S. 276; Bulaus, Hist. Univers. Paris. II. 751 sq. und in der Biographie universelle l. c. 30) a. a. O. II, 335. 31) Von Pitseus a. a. O. von den übrigen vermischten Gedichten getrennt; nach Leland S. 239 wahrscheinlich in seinen jüngern Jahren verfaßt. 32) In seiner Vorrede zu der von ihm besorgten Ausgabe des Diktys und Dares (mit den Noten von Jos. Mercier, Kasp. Barth, Ulr. Obrecht und Paul Vinding, Strasb. 1691.) S. 2 spricht er die Vermuthung aus, daß die prosaische Schrift des Dares eine Periocha carminis illius sein möchte, quod sex libris historiam de bello Trojano exhibet et explosa jam pridem a doctis inscriptione, *Cornelii Nepotis* nomen praefert, cum verus ejus auctor sit *Josephus Devonius* s. *Iscanus*, Anglus. Dennoch kann sie nicht so genannt werden, da sie Manches enthält, was in dem Gedichte fehlt, z. B. die Veranlassung zum Zuge der Argonauten (Cap. 1), die Reisen des Herkules zu den einzelnen Helden, um sie zum Zuge aufzufodern (Cap. 3); die Maßregeln des Priamus vor Absendung des Antenor, dessen Aufenthalt bei Peleus, den Dioskuren und Nestor (Cap. 5) u. A. m. 33) Vgl. Dederich, Prolog. zu seiner Ausg. des Dictys Cretensis (1835.) p. XXI; Bähr, Röm. Literaturgesch. II. S. 62 fg. §. 210. 34) Vgl. *Fabricius*, Biblioth. latina. T. I. (Ven. 1728.) cap. 6. p. 77; Bähr, Röm. Literaturgeschichte. II. S. 62 der 3. Ausg. (2. Ausg. §. 187). 35) *Daretis Phrygii* de excidio Trojae historia, ad librr. fid. rec. et annot. instrux. *Andr. Dederich.* (Bonn. 1835.) p. VII—IX; Bähr a. a. O. Anm. 4 und 5. 36) Soviel sind nicht nur in allen Ausgaben, sondern auch bei Fabricius, Manfi angegeben. Leland erwähnt nur fünf Bücher (und wahrscheinlich nach ihm die Acta Eruditorum) S. 239, doch erklärt er selbst, daß die ihm bekannt gewordenen Handschriften des Gedichts am Ende verstümmelt seien.

was selbst mehren Gelehrten verdächtig schien [37]), von den gleichzeitigen englischen Gelehrten aber, wie Leland, Camden [38]), Pitse [39]) und Andern verspottet wurde. Nur Dempster unter den englischen Gelehrten vindicirt die Autorschaft nicht dem Iscanus, sondern dem Johannes Architrenius (Hauteville) [40]). Erst Dresemius vindicirte sie in der Vorrede zu seiner 1623 erschienenen Ausgabe in 4. [41]) ihrem wahren Verfasser, dessen Latinität und Versification er in einer schwülstigen Sprache lobt und mit Recht hervorhebt, daß er wenigstens weit über seinen Zeitgenossen stehe. Besonders ist seine Versification zu loben, da sie von einem fleißigen Studium Ovid's und Virgil's, noch mehr aber der Dichter des silbernen Zeitalters zeugt; nur selten kommen Verse mit schlechten Cäsuren vor, wie II, 272. 286. Weniger genau und mehr als Nachahmer der spätern Dichter zeigt der Dichter sich in der Beobachtung der Prosodie, indem er nicht nur lange Sylben ohne Grund kurz [42]), sondern auch von Natur kurze Sylben in der Mitte der Wörter [43]), noch häufiger Endsylben ohne stattfindende Position lang braucht, wie us [44]), en [45]), is [46]), er [47]), or [48]), ur [49]) und die dritte Person Singularis auf t [50]). Seine Sprache enthält viele Ausdrücke der spätesten Schriftsteller und selbst solche, welche nur dem Mittelalter angehören [51]); in den grammatischen Formen findet sich ebenfalls viel Unclassisches [52]), wie in den Constructionen [53]). Iscanus gefällt sich in Häufung der Epitheta [54]), wie der Synonyma und der denselben Gedanken ausdrückenden oder erläuternden kurzen Sätze [55]); seine Schilderungen sind oft lebhaft [56]), aber nicht selten artet seine Rede in schwerverständlichen Schwulst aus [57]). In dem ersten Theile seines Gedichts finden sich besonders viel allgemeine Sentenzen [58]), von denen manche selbst, welche Sittenpredigten enthalten oder auf Götzendienst zielen, auf einen Geistlichen als Verfasser schließen lassen [59]). In der Darstellung folgt er meist dem Dares, legt aber eine größere Bekanntschaft mit der Mythologie und der heroischen Geschichte, auch aus andern Quellen, an den Tag; über die minder wichtigen Ereignisse geht er oft rasch hinweg und verweilt länger bei den Reden und Gesprächen der handelnden Personen, ja selbst bei den Äußerungen der Volksstimmung und Reflexionen über dieselbe [60]).

Ausgaben des Gedichts de bello Trojano:

***Daretis Phrygii*, poetarum et historicorum om-**

37) So schließt schon Torinus in der ersten Ausgabe 1541 aus einigen Erwähnungen des britannischen Namens auf die Heimath des eigentlichen Übersetzers; s. auch die von Dresemius in den Proleg. angeführten Stellen aus Trogneſius und Rittershausen.

Vgl. I, 190 Non nostra Britannia Gallum;
II, 87 Plebs mixta Britanni; und
III, 474 Sic Britonum ridenda fides et credulus error
Arturum exspectat, exspectabitque perenne.

38) Leland S. 224: hic *Josephus* est, qui Cornelii Nepotis Romani titulo, prodigiose corruptus, nuper in Germania prodiit. Ebendaſ. S. 239: Haec cum scripsissem, prodiit *Josephi* opus interpretis de *Bello Trojano*, typis excusum Germanicis; sed tam corrupte, ut si pater ipse in prolem redivivus oculos converteret tam informem, cognosceret plane nunquam. Utque fucus edito praefigeretur libro, *Cornelii Nepotis Romani* nomine inscriptus est. Ähnlich sagt Camden Britannia p. 138: Ejus de bello Trojano poema Germani semel atque iterum sub Cornelii Nepotis nomine divulgarunt. 39) *Pitse*, Relatt. historicc. p. 276: Quod opus nomine Cornelii Nepotis scriptoris Romani in Germania per errorem aliquando typis excusum prodiit. 40) Apparatus ad Historiam Scot. VI. p. 98; vgl. dagegen Buläus und Manſi a. a. O. (Anm. 1). 41) *Josephi Iscani* poetae elegantissimi de *Bello Trojano* libri sex, hactenus Cornelii Nepotis nomine aliquoties editi, nunc autori restituti, et notis explicati a *Sam. Dresemio* Dithmarso. (Francof. 1620. 4.) 110 S., wieder abgedruckt in: *Dictys Cretensis* et *Dares Phrygius* de bello Trojano, in usum Delphini, c. interpret. *Annae Daceriae;* accedunt notae Variorum, nec non *Josephus Iscanus* c. notis Sam. Dresemii; Dissertationem de Dictye Cretensi praefixit Jacobus Perizonius. (Amstelaed. 1702.) 42) So Philŏctetes IV, 325, praedŏ I, 186 (vgl. dagegen I, 241), constructiŏ I, 470, sentiŏ I, 418, exuŏ II, 42, mātrum II, 419, nāturalis II, 2; der Ablativ hospitā VI, 573 wird durch die Lesart der Editio princeps *hostiă* (für ostia) beseitigt. 43) So intēgra VI, 258, tēnor II, 253, persuādet II, 536, suādet IV, 418; hier möge auch quartā als Nominativ Erwähnung finden. 44) Ohne daß das folgende Wort mit einem Consonanten anfängt. I, 250, 282, 469. 523; II, 176, 228, 246, 324, 419; IV, 261; V, 62, 181, 208; VI, 134, 410, 788, 798, 882, 907. 45) So nomĕn II, 274. 46) Vgl. IV, 73, 80, 82; V, 153; VI, 48. 47) So ĭtĕr III, 73. 48) So V, 283, 300. 49) Vgl. II, 185; cūr II, 16, 20.

50) So I, 137, 155, 427, 440, 481, 507, 525; II, 42, 352, 377; III, 153, 246, 317, 329, 365, 388, 475; IV, 66, 78, 144, 219, 223, 459; V, 28, 37, 53, 156, 215, 218, 234; VI, 63, 84, 87, 190, 223, 246, 259, 360, 385, 422, 490, 511, 797. 51) Zu einer dieser beiden Kategorien gehören die Wörter naufraga I, 87, phariscat I, 125, depotuisse I, 281, ventripotens II, 81, concivis II, 104, conjuga (Adject. Neutr. Plur.) ebendaſ. 145, exadspice 249, detitulat 349, cassavere 365, omnificus 435, falsigraphus 475, deitas 542, tumulus Adject. 543, pellica 585, diescit (von einem sich erheiternden menschlichen Angesicht) 608; thuricremus III, 10, augustare (Arnob.) ebend. 81, falcatur 212, phalerare (Ambros.) 396, IV, 101; praereserat IV, 69; viralis 193, magistrare (Spartian) 331; venialis (Macrob.) V, 60, pennificat 203, distitium (bei Fercellini nur aus Iscanus angeführt) 230; depasta (Claudian) VI, 68, astrivagus Phoebus 115, occiduae comae 228, scansilia (substantivisch) 262; maritat (portae, heftet ihn mit dem Spieße an das Thor) 367, aruerant lacrimae (waren vertrocknet) 402, latenae (vielleicht für latebrae) 528, cornipetes (als Substantiv) 640, degladiata 649, rorificus 854. 52) Hierher gehören die Formen ratis im Nomin. I, 109, rubur V, 102, spargĕre nach der zweiten Conjug. I, 51, effervĕre nach der dritten V, 368, transiet VI, 36, spoliatus I, 185 und solatus passivisch III, 38. Ungewöhnlich sind auch die Comparative fastiditior I, 77, progressior (wie bei Tertullian Anim. 31) usus III, 168; contractior V, 104, dejectior VI, 690, seductius II, 212, endlich die Ablative der Participien und der Compesita von par auf ĕ, impare V, 237, dispare VI, 255, separe VI, 466. 53) So deesse mit dem Accusativ VI, 849; veniet qui — redimat I, 148. Eine ungewöhnliche Ellipse si reduces (sc. erimus) I, 104, vgl. I, 19 fg. 144. Häufig sind auch die adjectivisch gebrauchten Appellativa, wie incola I, 128, gladius ultor 133, sophista vultus 238. 54) Vgl. die im Einzelnen trefflich skizzirende Charakteristik der hervorragenden Personen auf beiden Seiten. V, 513 fg. 55) Vgl. I, 507; II, 43, 208, 303; III, 18, 247, 285 fg. 396; IV, 40, 94, 171; V, 325; VI, 1, 47, 134 fg. 282 fg. 494 fg. 530 fg. (bei der Darstellung der Unterwelt) 558, 760. 56) Vgl. z. B. III, 73; VI, 820. 57) Vgl. I, 156, 162, 251; II, 205 fg. 222 fg. 252, 281 fg.; III, 240. 58) Vgl. I, 116 fg. 134, 141 fg. 177, 195 fg. 437 fg. 458. 59) I, 56 fg. 95 fg. 182, 230 fg. IV, 226, 389; V, 511 fg. 60) I, 114 fg. 298 fg. 412 fg.

nium primi, *de bello Trojano*, in quo ipse militavit, Libri (quibus multis seculis caruimus) sex. a *Cornelio Nepote* Latino carmine Heroico donati et *Crispo Sallustio* dedicati. nunc primum in lucem aediti. Item *Pindari* Thebani Iliados Epitome. Ad haec *Homeri Ilias* quatenus a Nic. Valla et V. Obsopoeo carmine reddita. (Basileae 1541 fl. 8.) Mit einer Epistola dedicatoria des Herausgebers Albanus *Torinus* an den Markgrafen Karl von Baden und Hochburg. Auf den vollständigen Text der sechs Bücher folgt S. 174 die prosaische Schrift des Dares mit der Überschrift: *Periocha* sex librorum *Daretis* Phrygii per *Cornelium* Nepotem interpretem. Das Urtheil der gleichzeitigen englischen Schriftsteller über diese Ausgabe wurde oben [61]) angeführt; dennoch hat sie viele Stellen noch correcter, als die beiden Ausgaben von Dresemius [62]).

*Belli Trojani Scriptores* praecipui, *Dictys Cretensis*. *Dares Phrygius* et *Homerus*, omnes jam pridem Latio jure donati, nunc vero a mendis expurgati et in unum volumen digesti ed. *G. Henisch.* (Basil. *Pet. Perna* 1573. Von Fabricius und Dresemius gekannt.

*Homeri* quae extant omnia cum lat. versione aliquot jam locis castigatiore. Perpetuis *J. Spondani* commentariis, *Pindari* Theb. epit., Iliados et *Daretis Phryg.* de bello Trojano libb. a *Corn. Nepote* latino versi carmine. (Basil. Episcop. 1583 Fol., wieder abgedruckt 1606.)

*Homeri* opera cum versione latina et commentariis Joannis *Spondani*; addita sunt et interspersa Pindari Thebani epitome Iliados et *Daretis Phrygii* libri a *Nepote* eleganter latino versi carmine (Basil. 1686 Fol.), wol nur ein Abdruck des Vorhergenannten mit neuem Titel.

*Daretis Phrygii* de bello Trojano libri VI a *Cornelio Nepote* lat. carmine donati ed. *Alex. C. Trognaesius.* (Antverp. 1608.)

Unter dem wahren Namen ihres Verfassers gab sie in Teutschland zuerst heraus Dresemius (der auch die ebenerwähnte, aber von Fabricius [63]) nicht gesehene Ausgabe des Karl Alexand. Trognesius benutzte).

*Josephi Iscani*, poetae elegantissimi *de bello Trojano* libri sex, hactenus *Cornelii Nepotis* nomine aliquoties editi, nunc autori restituti et notis explicati, quibus alii plurimi illustrantur a *Samuele Dresemio* Dithmarso. (Francof. apud *Joa. Thymium* a. 1620. 4.) 111 Seiten Text, 110 Seiten Anmerkungen mit einer Dedication an den brandenburg. geh. Rath Friedr. Pruckmann und den schon oben [64]) angeführten Prolegomenen.

Diese Ausgabe erschien wiederum als Anhang zu der von Jacob Perizonius besorgten Ausgabe des Dictys und Dares, s. den vollständigen Titel Anm. 41.

*Josephi Iscani*, Poëtae elegantissimi *de bello Trojano* libri sex, notis explicati a *Sam. Dresemio* Dithmarso (Amstelaed. ap. *Georg. Gallet* 1702. 8.). Die erste Ausgabe von Dresemius in 4. enthält an einzelnen Stellen falsche Versabtheilungen [65]) und viele Druckfehler, welche meist in der Octavausgabe beseitigt sind [66]), während an nicht wenigen Stellen beide Ausgaben von Dresemius die gleiche corrupte Lesart haben, welche aus der Princeps von Torinus emendirt werden kann [67]).

*Daretis Phrygii* de bello Trojano libb. VI. lat. carmine a Josepho Exoniensi redditi, recogniti ac emendati cura et studio *J. Mori* (Lond. 1675. 8.), nach Fabricius [68]) und Ebert [69]) correcteste Ausgabe.

(*Herm. Weissenborn.*)

ISCARDO [1]) ist der Name der Hauptstadt oder genauer des Hauptcastells von Klein-Tibet, welches der Sitz derjenigen Regentenfamilie ist, welche seit den letzten Jahrhunderten die Herrschaft über Klein-Tibet besitzt, sodaß die Bezeichnung „Reich von Iscardo" und Klein-Tibet so ziemlich identisch ist. — Bei den Kaschmiren heißt Klein-Tibet Suri-Butan, d. i. Aprikosen- (von tibet. suri oder chuli die Aprikose *Vigne* II, 434) Butan. Der letzte Theil dieses Namens ist bekanntlich der allgemeine Name für Tibet, entstanden, wie Vigne annimmt, aus der tibetanischen Zusammensetzung Bod-pa, welches Tibetaner bedeutet und selbst aus Bod, dem tibetanischen Namen von Tibet (auch Bod-yul wo yul Platz, Ort), gebildet ist. Vigne will auch den Namen

---

61) S. Anm. 38—39. 62) s. unten Anm. 66 u. 67, wo die Abweichungen der Princeps mit T bezeichnet sind. 63) Bibliotheca latina I. p. 79 Anm. a. 64) Anm. 1 und 11.

65) So stehen zwischen den Verszahlen III, 155 und 160 fünf Verse (statt 4), zwischen III, 370 und 380 im Ganzen nur sechs, zwischen IV, 650 und 655 nur drei Verse; die Citate über die Eigenthümlichkeiten des Dichters in den Anmerkungen 42—54 sind nach dieser Ausgabe. 66) So en (T) statt ex der Quartausgabe II, 25; fugam (T) st. fugari II, 75; regali (T) st. regati II, 90; striges (T) st. stirpes II, 147; nurus (T) st. murus II, 171; Cyrrheam (T) st. Cyrrham II. 217; chalybe (T calybe) st. chalisbe II, 263; Typhoeus (T) st. Typhoeus II, 376; extulit (T) st. exulit II, 436; queror (T) st. quaeror II, 532; redimit (T st. redemit II, 558; totoque (T) st. totaque II, 608 Auch in den folgenden Stellen hat die Princeps von Torinus (T) mit der zweiten Ausgabe des Dresemius das Richtigere: repetitor für repetitur III, 115; semimaris f. seminaris 166; Lilybaea f. Litybaea 293; adulter f. adultor 392; Memnona und Memnonio VI, 330, 395 f. Memm.; Cocytus f. Coeytus 531; quisque f. quisquis 579; trahit f. tahit 591; alitis f. abitis 586; foemineas f. foeminas 606; iratae f. irata VI, 544. 67) So inviti II, 34. Torinus inniti; ex cui II, 67 T. et cui; Pallida ebend. 251 T. Pallada; nostram 322 T. nostrum; Dardanae (die Octavausa. Dardana, was ebenfalls keinen Sinn gibt) T. Dardane; facie II, 536 T. fatis; comes III, 20 T. comas; serum ebend. 325 T. Serum; humores 369 T. humeros; ductus IV, 123 T. doctus; Dulichius VI, 947 T. Dulichios u. s. w. 68) Bibliotheca Latina I. p. 79 Anm. a. 69) Ebert, Allgemeines bibliographisches Lexikon. (Leipzig 1821.) 1. Bd. S. 148. Nr. 5794.

1) Die folgende Darstellung beruht insbesondere auf Vigne's Beschreibung, welcher bekanntlich der erste Europaer war, welcher Klein-Tibet besuchte (Travels in Kashmir, Ladakh, Iskardo, the countries adjoining the mountain course of the Indus and the Himalaya north of the Panjab. With map engraved by direction of the Hon. East-India-Company and other illustrations. By *G. T. Vigne* Esq. F. G. S., author of a personal visit to Ghuzni, Kabul and Afghanistan. Second Edit. [Lond. 1844.] T. II.). Benutzt wurden außerdem *Charaph Ali* in Journ. of the Asiatic Society of Bengal 1835. p. 591 sq.; *Moorcroft* and *Trebeck* Travels und Ritter, Asien II, 654 fg. und V. 215 fg.

Tibet selbst mit Bod in Zusammenhang bringen (vgl. *Vigne* II, 249 und das dagegen Sprechende bei Ritter, Asien III, 176 fg.)

Die Einwohner von Klein-Tibet werden Balti (Baldi) Bylti und ihr Land mit dem bekannten persischen, Land bedeutenden, Zusatz Baltistan genannt. Dieser Name erscheint in derselben Localität schon bei Ptolemäus um 140 v. Ch. (*Ptolem.* VI. 13 p. 168 Fol. 187 ed. *Bertii.*), hat sich also trotz der mannichfachen Völkerwanderungen, welche diese Gegenden betrafen, über 1700 Jahre hin erhalten und ist ohne Zweifel noch älter. Dasselbe findet mit dem in der Nähe vorkommenden Durdu (*Δάρδαι* der Alten) und Paktawar statt; letzterer Name schon entspricht dem bei Herodot vorkommenden *Παχτυϊκή*, nach Vigne's wahrscheinlicher Vermuthung (II, 259). Hierbei kann ich jedoch nicht umhin zu bemerken, daß ich keine Stelle kenne, welche mit Sicherheit bewiese, daß sich die Einwohner von Klein-Tibet selbst Balti nennen; vielleicht kehrt der Name aber in der tibetanischen Benennung von Nepal Bal-po (wo po der Artikel ist) und Bal-poyul (*Csoma de Körös.* Dictionary of the Tibet. Lang. 92) wieder; ob er vielleicht selbst mit dem noch nicht klaren im Sanskrit vorkommenden Völkernamen Bâhlikas zusammenhängt, muß natürlich noch zweifelhaft bleiben.

Klein-Tibet hat 12,000 engl. □Meilen Flächenraum; es ist etwa 170 englische Meilen lang zwischen 74°—76° 35′ östl. L. von Greenw. (letzteres ist die Position von Skerwuchun, dem westlichsten Ort von Mittel-Tibet). Es hat die Gestalt eines Parallelogramms; der obere Winkel (W. N. W.), gebildet durch das Thal von Haramosh, liegt 35° 48′ und der südlichste 34° 25′. In einem Halbkreise von N.W. N. und N.O. umgibt dasselbe in größerer oder geringerer Entfernung die Kette des Mustag vom Flusse von Gilghit an, einem nördlichen Zufluß des Indus, bis zu dem Karakorum in der Nähe des nördlichen Arms des Indus. Im O. grenzt es an Mittel-Tibet, das eigentliche Butan, Bod, jetzt im Besitz der Sikhs. Im S. grenzt es theils an die Besitzungen der Sikhs, theils ist es von ihnen durch die 30 englische Meilen lange, 15 breite Wüste des Plateau's von Deotsuh, welches eine mittlere Höhe von 13000′ hoch, getrennt. Im Westen dehnt es sich fast bis zum Indus ohne feste Grenzen.

Das Land ist überaus gebirgig, durchschnitten von den Thälern des Indus und seiner Nebenflüsse. Vigne erwähnt mehre hohe Berge und Gletscher; der höchste ist der Diasmul, oder Nunga Purbut (aus dem sanskr. *nagna parvata* der nackte Berg), im Winkel zwischen dem Flusse Astor und dem Indus, zwischen 18000—19000′ hoch. Von Sona Warun, einem der letzten Punkte von Kaschmir, sah Vigne in der Richtung nach Iscardo zu Gipfel über Gipfel. Über diese Berge führen mehre Passagen; eine, jedoch schwierige und nur in bestimmten Jahreszeiten offne, in 11 Tagen ungefähr von Kaschmir nach Iscardo und in 32 von hier nach Yarkand, sodaß die Reise von Kaschmir nach Yarkand über Iscardo 10 Tage kürzer ist, als die über Leh; doch ist dieser Weg jetzt nicht im Gebrauche (*Vigne* 365 sq.). Bessere gehen nach Gilghit, Kunduz, Bokhara, Balkh, Kokân, Ladakhu. a. m.

Der Indus heißt hier Gnm-tsuh, d. i. der große Fluß. Erst innerhalb Klein-Tibets bei Keris 15 engl. Meilen flußaufwärts von Iscardo verbinden sich seine beiden Arme, der nördliche Shyh Yak genannt, welcher von Nabra und dem Karakorum kommt, und der westliche von Ladakh. Jener ist der reißende Strom; beide sind von hohen Bergen umgeben. Schon ehe sie sich vereinigen, haben sie in Klein-Tibet Nebenflüsse aufgenommen; der bedeutendste ist der Duras, welcher, nachdem er sich vorher mit dem Purik vereinigt, von Süden aus, Murul gegenüber, in den Arm von Ladakh fällt. Nach der Vereinigung ist der Indus über 80 Yards breit. Alsdann nimmt er den bedeutenden Fluß von Shigbur bei Iscardo auf, welcher 100 Yards breit ist und erweitert sich zu einer Breite von 200 Yards. Weiterhin nimmt er den Fluß von Astor bei Acho auf. Fünf unbedeutende Landseen erwähnt Vigne (II. 262).

Das Klima im Industhal ist etwas wärmer im Sommer und etwas kälter im Winter, als das von Kaschmir. Am heißesten ist es zwischen dem 1. Juli und 5. Sept. In Iscardo stand am 30. Aug. Mittags das Thermometer 100° in der Sonne; in Chorbut am 16. Juli Mittags 79° im Schatten; in Khopalu Anfangs September bei Sonnenaufgang 55°, Mittags 85° und bei Sonnenuntergang 69°; am 22. Mittags 74°. Am 1. Octob. in Surmur 41° bei Sonnenaufgang, 71° Mittags, 57° Sonnenuntergang; am 26. in Hurdus am Duras 44° in der Sonne am Mittag. Die Luft ist klar und trocken; es regnet selten. Im Winter schneit es; aber der Schnee hält sich nicht lange wegen der Wärme des Sandbodens. Die Flüsse frieren dagegen zu. Auf den Bergen ist es überaus kalt; die Spitzen sind mit ewigem Schnee bedeckt; auf dem Plateau von Deotsuh ist der Winter so stark, daß außer einer Art Murmelthiere kein lebendes Geschöpf auf ihm existiren kann. Die ganze Vegetation dieses Plateau's besteht in einigen Kräutern und Zwergweiden; diese sind jedoch so zahlreich, daß sie ihm ein stetes Grün geben. In dem Industhal erscheint wildwachsende Vegetation nur dicht unter der Schneelinie. Hier fand Falconer, welcher noch theilweise mit Vigne zusammen in Klein-Tibet seine Zeit zubrachte, eine besondere Art spitzigen Rhabarbers; zwei Species von Pyrola u. s. w. (s. Royle in Anhang zu Vigne II, 462). Wo irgend ein Fluß ist, haben ihn die Tibetaner sorgfältig zur Bodencultur benutzt. Der Boden ist dann terrassenförmig erhöht und mit der größten Sorgfalt bebaut; der Fluß ist zur Bewässerung vertheilt und oft ganz davon absorbirt. Zwischen diesen dem Strome folgenden, urbar gemachten Landstrichen liegen die, welche der Irrigation nicht zugänglich waren, öde. Man baut Weizen, Gerste, Rüben, Reis, Hirse, Heidekorn, Pfirsichen, Aprikosen, Maulbeeren, Äpfel, Birnen, Melonen, von ausgezeichneter Art in Iscardo selbst und Trauben, von denen in einigen Thälern sehr gute Rosinen gemacht werden. Zwischen den Terrassen zerstreut liegen die Wohnungen der Landbauer, aufgeführt aus Steinen, Lehm und Holz, oft von mehren Stockwerken. Bisweilen sind mehre Häuser mit einander verbunden und bilden eine Linie. — Von Mineralien findet sich Gold, Schwefel, Arsenik, Krystall

in einigen Flüssen findet sich Goldstaub. Vigne erwähnt mehre heiße Quellen, eine bei Bebitsil im Basbathale, eine andere im Districte Khopalu von 184° Fahrenh., zwei bei Duchin mit Schwefel (302). Außerdem erwähnt er eine heiße Quelle bei Tsuh-Thror im Shighur-Thal, deren Wasser zu Bädern gebraucht wird; sie entspringt etwa 50 Yards vom Flusse und hat 109° Hitze; einen Zusatz von Eisen oder Schwefel konnte Vigne nicht bemerken. Charaph Ali bemerkt, daß dieses Bad gegen Hautausschläge gebraucht wird. In der Nähe auf einem Hügel steht eine Kapelle, wo Muhammedaner in vierzigtägigen Strengen, nur auf das Allernothwendigste beschränkten, Fasten zubringen sollen.

Unter den Thieren ist das Drun oder Pua auf dem Plateau von Deotsuh zu bemerken, eine Art Murmelthier, so groß wie ein kleiner Fuchs, wahrscheinlich Herodot's Gold-Ameisen (III. 102); ferner eine besondere Art Hasen; selten ist der Yak (tibetanischer Grunz-Ochse), der Kuch Kar (wildes Riesenschaf); dagegen ist der Steinbock (*Vigne* II, 279), in Tibet Skin, in Kaschmir Kyl genannt, sehr gewöhnlich; ferner die gigantische Ziege, welche in Afghanistan Mar-Khur (Schlangenesser) heißt und in Klein-Tibet Rawacheh (Großhorn nach *Vigne* II, 279, bei *Csoma de Körös* Diction. 229 finde ich jedoch nur die Bed. Horn); Sha, dem corsicanischen Moufflon nachstehend; Sna, ebenfalls eine Art Schaf; Hla (II, 281), eine Art Moschusthier; ferner Bären, Wölfe, Füchse, Adler, zwei Arten Reppühner (Kubk-Deri und chikor), und eine Art Oriole. Von Fischen wird blos die Himalaya-Forelle erwähnt; Reptilien finden sich wenig, von Schlangen bemerkte Vigne eine unschädliche Art.

Die Bevölkerung von Klein-Tibet soll nach Charaph-Ali 30 Lak Familien, d. i. 300,000, betragen, was außer allem Zweifel viel zu viel ist. Sie ist zwar nicht so schön, wie die Bevölkerung von Kaschmir, steht aber doch weit über den Mongolen; nach Vigne bildet sie einen Übergang zu dieser Race. Sie sind von mittler Statur; ihr König hatte 5′ 11″ und war einer der Größten. Ihre Augen sind schmäler und länglicher als die der Kaschmiren; die Backenknochen höher. Die Gesichtsfarbe bleich. Ihr Körper ist mager und schlecht genährt; sie erreichen kein sehr hohes Alter, was man ihrer harten Lebensweise und schlechten Kost zuschreiben muß. Die Frauen von Nagyr sind sehr schön. — Die Bevölkerung gehört ohne Zweifel mit den Einwohnern von Mittel-Tibet zu einem Stamme. Vigne'n wurde zwar mitgetheilt, daß ihre Sprache bedeutend von der von Ladakh abweiche (II, 267), allein wenn man die von ihm mitgetheilten Sprachproben (S. 434 fg.) mit dem Tibetanischen (in Csoma de Körös Grammatik und Lexikon) vergleicht, so kommt man zu der Überzeugung, daß die Differenz nur in der Aussprache bestehen kann, welche zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten im Tibetanischen die größten Veränderungen erlitten hat und erleidet, wie man sich aus *Csoma de Körös* Grammar p. 3 sq., insbesondere aber p. 6 sq. und p. 18 und 20 überzeugen kann. Wenn man z. B. die Zahlwörter von Baltistan mit den tibetanischen vergleicht, so wird man finden, daß keine größern Verschiedenheiten sind, als solche, welche sich durch die lautlichen Umwandlungen, insbesondere anlautender Consonantengruppen, im Tibetanischen leicht erklären:

| | Klein-Tibetanisch. | Tibetanisch (bei Csoma de Körös) [2]. |
|---|---|---|
| 1 | chich | gchig |
| 2 | nus vgl. die organischere Form im zusammengesetzten Zahlw. 12 cho-ng-nus | gnyis |
| 3 | sum vgl. 13 chu-ksum | gsum |
| 4 | auji vgl. 14 chu bji | bji (bzhi) |
| 5 | rah | lna |
| 6 | truk | drug |
| 7 | dun vgl. 17 chu-bdun | bdun |
| 8 | gyht vgl. 18 cha-bget | brgyad (gesprochen gyad) |
| 9 | oghu vgl. 19 chu-rghu | dgu |
| 10 | chu | bchu |
| 20 | nishu (zusammengesetzt aus tibetan. gnyis zwei und shu = bchu 10) | nyishu |
| 30 | sun chu (aus gsum drei und bchu) | sum chu |
| 40 | yib chu (ähnlich wie die früheren formirt) | bzhi bchu |
| 50 | kalchu | lna bchu |
| 60 | nishu drum (ob eine Zusammensetzung mit 20?) | drug chu |
| 70 | dunchu | bdun chu |
| 80 | esubji | brgyad chu |
| 90 | oghubchu [3]) | dgubchu |
| 100 | bgyah | brgya (gesprochen gyah) |
| 1000 | stong | stong |

Ebenso ist es mit den meisten übrigen sonst zerstreut oder in dem kleinen Vocabular vorkommenden Wörtern, z. B. yul, Platz, Land (vgl. *Cs. Kör.* Dictionn. 227): chuli, Aprikose (vgl. a. a. O. 43); urgun, Trauben = rgun (*Cs. Kör.* 240). Auch der Titel des Königs von Iscardo, Rgylfo, welches Vigne aus Rgye, mächtig, und Fo, Mann, erklärt, ist das tibetanische rgyal po, König (von einer Wurzel, welche siegreich sein bedeutet, vgl. *Csoma de Körös*, Dictionn. 243); die Königin heißt in Klein-Tibet Rgyl-mo, bei Csoma de Körös rgyal mo; in balt. Rgyl chun. Kronprinz ist chun = tibet. chhung, klein (*Cs. Kör.* 46).

Ihre Speise besteht aus Hirse, Gerste und Fleisch; Reis ist selten. Des Königs Küche bestand stets aus geröstetem oder gekochtem Hammelfleisch, bisweilen mit Rüben. Eine besondere Art Thee zu bereiten, erwähnt Vigne (265); sie lieben ihn, aber er ist theuer. Sie kleiden sich in wollene Stoffe, ähnlich wie die Bewohner

2) Ich folge der Orthographie der Grammatiker und übertrage die Laute nach Csoma de Körös' System, da die Aussprache von Ort zu Ort variirt. 3) Im Texte steht oghubchu, was sicher Druckfehler ist, auch bei Andern mögen solche vorkommen.

von Ladakh. Die Sepahis und der junge Prinz von Iscardo trugen einen Turban, einen knapp anliegenden, vorn offnen Rock von warmem, ungefärbtem einheimischem Wollstoffe ohne Kragen. Darunter eine rothe Weste, darunter einen Shawl, welcher bis an die Knie reichte, und einen lederen Gürtel, an welchem das Pulverhorn, Stahl und Zundertasche hingen. Dann ein weites Beinkleid und Sandalen von Gemsleder. Sie sind sehr geschickt in einer Art Ballspiel, welches sie zu Pferde ausführen (Vigne 289—292).

Sie bekennen sich zum Islam, zur Secte der Schiiten, haben aber keine Erinnerung über die Zeit ihrer Bekehrung; Zauberer finden guten Glauben bei ihnen; ein ausgezeichnet schönes Kirchenlied, welches Vigne in einer ihrer Moscheen hörte, theilt er (II, 328) mit. Nach Gilghit zu finden sich auch Heiden; einige völlig ohne hervortretende Religion, andre beten Bäume an; wieder andre essen, wie die Hindus, kein Kuhfleisch, geben sich aber für Muhammedaner aus. Früher herrschte hier, wie in allen Ländern zwischen China und Indien (vgl. Fa Hian und Hinan Thsang's Reisen durch dieselben im Foëkoueki) der Buddhismus; ein Zeugniß gibt dafür eine von Vigne gefundene Inschrift (Journ. of Beng. 1838. p. 39); auch erwähnt er eine Figur des Siva mit indischer Inschrift (in Travels II, 261).

In ihrer Volkssprache besitzen sie keine Literatur. Erziehungs- und Bildungssprache ist Persisch; aber nur auf die Priester und Häuptlinge beschränkt.

Im Tauschhandel bedienen sie sich auch kleiner Goldstückchen, wie sie sich dort in Gruben und Flußbetten finden; gemünztes Geld gibt es nicht.

Vigne erwähnt (S. 258) einer Kasteneintheilung und nennt vier derselben. Die des Königs heißt Makpon; die nächste ist die der Yulstrung, d. i. der bürgerlichen Gouverneure eines Districts (yul); auch gibt es eine, welche Singh oder Sur Singh heißt und eine andre der Futha, wie Vigne erklärt, „der Wahnsinnigen," weil sie ein Dorf dieses Namens auf den Bergen bewohnen.

Das Land ist fast ganz in den Händen der Sepahis als eine Art Lehen (yul genannt, wenn es Abgaben zu tragen hat, ghund wenn nicht); sie sind dafür zu jedem ritterlichen Dienste verpflichtet. Stirbt ein Sepahi ohne Kinder, so behält seine Witwe die Hälfte des Lehns, die andere fällt an den König zurück; hat sie Kinder, so behält sie das Ganze und es wird wol noch vermehrt. Die aus den Sepahis bestehende Armee wird gewöhnlich von einem der Söhne des Königs commandirt, unter ihm stehen zwei Vuzirs und unter diesen andere Officiere.

Der König ist unumschränkter Herr; vom Volke wird er, wie schon bemerkt, Rgylso genannt. Der Fürst, welcher noch 1839 und ich glaube auch jetzt noch herrscht, heißt Ahmed Schah und wird von Vigne als ein milder, verständiger und von seinen Unterthanen geliebter Fürst geschildert. Vigne portraitirte ihn, sowie seinen sehr schönen Sohn, und diese Portraits sind seiner Reisebeschr. in Lithographien beigegeben. Ahmed Schah hat ein sehr ausdrucksvolles Gesicht, voll Verstand, Gutmüthigkeit und einiger Schlauheit. Als sein Vater starb, war er noch sehr jung und die kleinen Häuptlinge suchten sich unabhängig zu machen; er mußte den ersten Theil seiner Regierung mit ihrer Unterwerfung zubringen. Als Vigne da war, herrschte er fast über ganz Klein-Tibet, von Chorbut am nördlichen Arme des Indus bis Husára (oder Astor) einschließlich. Er war außer diesen Punkten Herr von Khopalu, Katakchund, Tolti, Parkuta, Ronda, alle am Indus und in dem Thale Shighur. Unabhängig von ihm sind die Könige von Nagyr, Hunzi, Gilghit und Chitral.

Der Indusarm von Ladakh verläßt bei Skerwuchun (76° 35′ ö. L. v. Gr.) das Gebiet von Mittel-Tibet. Dieser Arm ist vom nördlichen durch hohe Berge getrennt. Beide fließen fast parallel nach N.W. zu. Weiter hinab am Arm von Ladakh liegt Sanjak, wo sich der Hanu in ihn ergießt; von da führt eine Tagereise zu der Residenz des Königs von Purik: Tiktun in S.W. Weiter hinab am Strome liegt Dah, zur Zeit, als Vigne hier war, der nördliche Endpunkt der Sikhsbesitzungen. Dann folgt, ebenfalls am Indus, Erganuk mit einem kleinen Fluß, welcher ehemals die Grenze zwischen Mittel- und Klein-Tibet bildete. Dem nicht weit davon liegenden Morul gegenüber ergießt sich der vereinigte Duras und Purik von Süden aus in den Indus. Das durch diese Nebenflüsse gebildete Thal erstreckt sich nach Süden. Nicht weit oberhalb der Vereinigung beider Flüsse begann 1839 die Grenzlinie der Sikhs. Weiter hinab am Ladakharm liegt Katakchund mit einem Könige, welcher Schwiegersohn des Königs von Iscardo ist; aus dieser Königsfamilie wählen die Könige von Iscardo ihre Frauen. Die Stadt liegt zwischen dem Flusse und einem Felsen, auf welchem des Königs Castell ist. Dann folgt Tolti mit einer Hängebrücke von Birkenrinde, welche über den Indus zum Castell leitet (abgebildet bei Vigne II, 325). Weiter hinab liegt Parkota, wo der Bruder des Königs von Iscardo regiert. Auch hier ist ein Castell. Die Stadt hat ausgezeichnete Sattelfabriken. Weiterhin Keris, wo, wie schon bemerkt, sich die beiden Arme des Indus vereinigen. Die beiden Hauptorte am nördlichen Arme sind Chorbut, der östlichste Hauptpunkt von Klein-Tibet, über welchen hinaus Vigne diesen Arm nur eine kleine Strecke noch in Klein-Tibet verfolgte, und Khopalu (Felsenstadt) mit einem Castell im unmittelbaren Besitz des Königs von Iscardo.

Der Vereinigungsplatz von Keris ist etwa 15 englische Meilen von Iscardo. Dann folgt das Thal von Iscardo, welches 19 engl. Meilen lang, 7 breit ist. Es liegt 6300′ über dem Meere. Ungeheure Berge umgeben es von allen Seiten, sich unmittelbar aus dem Thal erhebend. Der Indus nimmt innerhalb desselben den Fluß von Shighur, welcher 100 Yards breit ist, auf und hat dann eine Breite von 200 Yards. In der Mitte der Ebene, welche ganz den Anblick eines Seebeckens gewährt, erhebt sich der Felsen von Iscardo, wie eine ehemalige Insel. Der Eingang zu dieser Ebene von Deotsuh herab ist aufs Beste durch das Thor von Burgeh geschützt. Das Defilé ist hier nur 25′ breit; an beiden Seiten sind ungeheure Felsen; zwischen ihnen ist ein Wall mit Schießschar-

ten angelegt; in der Mitte desselben ein nur 3′ hoher Durchgang. Es gibt drei ähnliche Thorwege zu diesem Thale, das vesbawer Thor im Süden; im Osten bei Porgo ein zweites und ein drittes bei Satpuri, ebenfalls von Deotsuh her. Der Felsen von Iscardo ist 2 engl. Meilen lang; der Gipfel am Ostende erhebt sich 800′ über den Fluß; im N. und O. bespült ihn der Indus; seine Wände erheben sich steil wie Mauern; nur im W. senkt er sich etwas langsamer (eine Abbildung bei Vigne 246). 300′ über dem Flusse ist des Königs Castell gebaut; in Verbindung damit steht eine hölzerne Moschee und ein Staatsgefängniß. Es ist von Stein und gegen Gewehrfeuer gut fortificirt; auch der Zigzag-Weg, der dazu führt, ist von Thoren und Werken durchschnitten. Auf zwei höhern Punkten des Felsens sind Warten. Am Fuße des Felsens liegen einige Häuser zerstreut, die den Namen einer Stadt aber kaum verdienen. Wol nur die Ähnlichkeit des Namens gab zu einer Sage Veranlassung, nach welcher Iscardo von Alexander d. Gr. gegründet wäre und eigentlich Iscandaria geheißen habe. Ähnliche Sagen finden sich insbesondre westlich von Iscardo mehrfach (vgl. Burnes' Reise nach Bokhara II, 68 in der teutsch. Übers. in N. Biblioth. der Reisebeschr. 65. Bd.); sie beruhen theils auf dem Ruhme Alexander's d. Gr., theils wol auch auf der griechisch-baktrischen Herrschaft über diese Gegenden. Auch der König Ahmed Shah kannte diese Sage, meinte aber selbst, sie sei grundlos. Den Namen von Iscardo, welches auch Skardo und selbst Kardo genannt wird, leitet Vigne von Sagara-Do. zwei Sanskritwörtern, welche die beiden Flüsse (sâgara eig. Ocean und dvau) bedeuten; entweder wäre der bei Iscardo stattfindende Zusammenfluß des Indus und des Flusses von Shighur damit gemeint, oder die Verbindung der beiden Indusarme, nicht sehr fern vom Iscardo-Thal. Die Einwohner von Ladakh nennen es nach Vigne Sagar-Khoad, was Sagar-Thal, Flußthal, bedeuten könne. Sanskritnamen haben nun zwar in Tibet nichts Auffallendes; dennoch scheint mir diese Etymologie nicht sehr sicher.

Das Thal Shighurs, dessen Fluß, wie bemerkt, sich bei Iscardo, östlich davon, in den Indus stürzt, zieht sich nach Norden hin ungefähr 24 engl. Meilen; seine größte Breite ist 4—5 englische Meilen. An jeder Seite erheben sich ungeheure Berge. Bei Tissa spaltet es sich in zwei Thäler, zweien sich hier zum erwähnten Strom vereinigenden Flüssen folgend; nordöstlich zieht sich dem Mustag zu das Braldo-Doh-Thal, nordwestlich das Basha-Thal. Dieses schließt mit einem ungeheuren prachtvollen Gletscher ab. Im Norden steht es in Verbindung mit Nagur, welches durch einen tiefen Fluß von Hunzi getrennt wird. Dieser ergießt sich in den Fluß von Gilghit, welcher von N.W. her in den Indus strömt. Östlich von jenem Grenzflusse, im Winkel zwischen ihm und dem Indus, liegt das Thal Haramosh, welches in N.W. den Endpunkt von Klein-Tibet bildet. Der Indus selbst hält von Iscardo aus bis in diese Gegend noch immer die Richtung nach N.W. ein. Hier bei Makponi Shagran bricht er durch die Himalayakette, wendet sich plötzlich nach Süden und tritt in die noch ziemlich unbebaute Ebene von Bonj. Der Hauptort zwischen Iscardo und Makponi Shagran ist Ronda, Residenz eines Königs. Der letzte Punkt in der südlichen Richtung des Indus, welchen Vigne besuchte, ist etwa 80 engl. Meilen südlich von Makponi Shagran, Acho, wo er, 9000′ hoch, die wunderbarste Aussicht genoß und den Indus weit nach Süden hin mit dem Auge verfolgen konnte. Bei Acho fließt der Strom von Hussára oder Astor in den Indus. Er kommt aus Süd-Osten, wo er insbesondre nach Süden zu ein sehr schönes Thal mit der Stadt Hussára, Residenz eines von Iscardo abhängigen Königs, bildet.

Von der Geschichte dieses Landes ist wenig bekannt. Den weltgeschichtlichen Ereignissen, die diese Gegenden betrafen, konnte es natürlich nicht fremd bleiben. Das griechisch-baktrische Reich, der indische Buddhismus mit der ganzen indischen Cultur, die Stürme der mannichfach hierher dringenden mongolischen Völker, die Gründung des Reiches Thufa (vgl. Ritter, Asien III. 178) im 7. Jahrh., das Vordringen chinesischen Einflusses von Turkestan bis Nordindien hin im 7. und 8. Jahrh. waren sicherlich auch für Klein-Tibet von Bedeutung. Aber erst nach dem Eindringen des Islam wird es in der Geschichte erwähnt. Wo Ferischta Klein-Tibet zuerst anführt, nennt er seinen König einen Muhammedaner von der Sekte der Schiiten. Er bemerkt alsdann einige Überfälle von Seiten der Muhammedanischen Herrscher von Kaschmir. Im 14. Jahrh. schickte der König von Klein-Tibet an Sahabeddin, den König von Kaschmir, einen Gesandten mit der Bitte, ihn nicht in seinem Lande zu überfallen. Im 15. Jahrh. flüchtete sich ein treuloser Minister des Sikunder Butschikun (1396—1429) von Kaschmir dahin, um von da aus seinen Herrn zu bekriegen; allein er wurde geschlagen und nun auch Tibet unterjocht, welches sich später jedoch wieder befreite. Im 16. Jahrh. überzog der König von Kashgar den König von Kaschmir mit Krieg und verwüstete die zwischenliegenden Theile von Tibet. 1548 überzog der König von Kaschmir, Mirza Heidur, Klein-Tibet mit Krieg und unterjochte es sammt den umliegenden Ländern; allein 1552 waren die Tibetaner schon wieder frei und rächten sich durch zerstörende Einfälle in Kaschmir. Allein bald darauf drang ein kaschmirsches Heer tief in Tibet ein und erhob Tribut; ein neuer Zug erfolgte 1562 und drang bis zur Hauptstadt Tibets, welche jedoch nicht genannt wird. 1586 wird Kaschmir mit dem Reiche des Groß-Moguls vereinigt und seit dieser Zeit trat ein dauernder friedlicher Verkehr mit Baltistan ein. Doch wird 1638 ein Zug Zuffer Khans erwähnt, wobei Iscardo unter der Form Eskerdu, Shekerdu zuerst genannt wird. Um 1660 erwähnt Bernier (Voyages II. 305) eines Streites in der damaligen Familie des Königs von Klein-Tibet. Hier beginnen auch die Mittheilungen, welche der jetzige König von Iscardo über die Geschichte seines Hauses machte (Vigne II, 252). Der älteste Vorfahr, dessen er gedenkt, ist Ali Sher Khan, welcher das Castell von Iscardo baute. Seine beiden Söhne lagen in Streit mit einander, und dies ist sicher der von Bernier erwähnte Streit; doch weichen beide Erzählungen im Einzelnen von einander ab. Nach Bernier rief der eine der Kronprätendenten den Gouverneur von Kaschmir zu Hilfe; dieser setzte ihn auf Shah

Jehanghir's Befehl auf den Thron, machte ihn aber tributair. Er mußte jährlich eine Quantität Krystall, Moschus und Wolle liefern. Derselbe tributaire Fürst mußte 1663 diesen Tribut dem Aurengzeb, als sich dieser in Kaschmir aufhielt, persönlich überbringen. Er erschien in einem sehr ärmlichen Aufzuge, schilderte sein Reich sehr arm und leugnete das Dasein von Gold. — Der jetzige König erzählte, daß der eine der Söhne die umliegenden Könige so unterdrückte, daß sie in Delhy Hilfe suchten. Aurengzeb habe ein Heer geschickt, darauf habe sich dieser eine Sohn unterworfen; beide Brüder wären nun vor dem Groß-Mogul erschienen und dieser habe ihnen das Reich getheilt. Beide seien aber auf der Rückkehr gestorben. — Die Hauptstadt von Klein-Tibet wird um diese Zeit Eskerdu genannt und ihre Entfernung von den Grenzen von Kaschmir auf acht Tage angegeben. Nach des jetzigen Königs Erzählung hatte Ali Sher Khan schon Ladakh erobert, aber unter seinem Sohne sei es wieder verloren gegangen. Sein Ur-Urenkel, Sultan Murad, soll es wieder genommen und sich auch zum Herrn von Gilgit, Nagyr, Hunzi und Chitrál gemacht haben. Mit dem Sinken des Reiches von Delhy scheint der Einfluß von China sich wieder hier gehoben zu haben. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts wird Baltistan als eine chinesische Provinz aufgeführt, tributentrichtend, sonst aber sich selbst überlassen. Die Erzählung des jetzigen Königs von Iscardo deutet nichts der Art an und die Chinesen werden wol, wie gewöhnlich, bei Schilderung ihrer auswärtigen Verhältnisse übertrieben haben. Die Sitten und Gebräuche sind nach dem chinesischen Reichsgeographen dieselben, wie in Hindostan (wol nur, weil an beiden Orten der Islam herrscht). Die Bewohner zerfielen nach ihm in zwei Horden, von denen die eine von Memespar, die andre von Ussuwan beherrscht ward. Jeder Chef hatte 8000 Mann unter seinem Befehle. 1760 verlangten Beide in die chinesische Grenze aufgenommen zu werden. Dieses tributäre Verhältniß, von welchem sich in des jetzigen Königs Darstellung keine Andeutung findet, obgleich er Bürgerkriege erwähnt, muß später wieder ganz aufgehört haben. Der jetzige König war 1839 noch ganz unabhängig; aber schon seit langer Zeit in Angst vor der wachsenden Macht der Sikhs, suchte er in Verbindung mit den Engländern zu kommen. Er erwies sich gegen jeden englischen oder überhaupt europäischen Reisenden, den er in seiner Nähe weilend wußte, sehr aufmerksam, und war sehr glücklich, als er in Vigne den ersten Europäer kennen lernte. Er hatte schon früher an den englischen Residenten Wade in Lodiana einen Botschafter gesandt, aber vergebens. Die Engländer fürchten, daß ihnen die asiatischen Verhältnisse über den Kopf wachsen. Seit 1839 haben bekanntlich die Fortschritte der Sikhs nach der chinesischen Grenze zu die Chinesen aufgeregt; diese sind kräftig gegen jene aufgetreten und die Sikhs sind von ihnen mehrfach geschlagen worden. In wieweit diese Angelegenheiten auch auf Iscardo von Einfluß waren, kann ich nicht verfolgen. Einmal hieß es, der König von Iscardo sei in Ladakh als Gefangner der Chinesen (Asiatic Journ. [Lond. 1842.] Aug. p. 369); später aber zeigte sich, daß die Chinesen Ladakh noch gar nicht in Besitz genommen hatten (ebendas. Nov. 282). (*Theodor Benfey.*)

**Iscario**, s. **Iscardoh.**

**Iscariot**, s. **Kerioth.**

**ISCHA**, Beiname des indischen Monats Ásvina. Vgl. d. Art. **Jahr** (2. Sect. 14. Th. S. 214.) (*Theodor Benfey.*)

**Ischak.** s. **Ishak.**

**Ischakianer**, s. **Ishakianer.**

**Ischalis**, s. **Belgae** (1. Sect. 8. Th. S. 419).

**ISCHAEMUM.** Mit diesem Namen, welcher bei den Alten ein blutstillendes Gras bedeutete (ἡ ἰσχαιμος *Theophrast.* **hist. pl. 9, 15, 3; ischaemon** *Plin.* **nat. hist. 25. 45**; entweder unsere **Digitaria sanguinalis** *Persoon*, oder **Andropogon Ischaemon** oder **Cynodon Dactylon** *Richard*), hat Linné eine orientalische Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Andropogoneen der natürlichen Familie der Gräser bezeichnet. Char. Die Axe der einfachen oder gepaarten Ähre gegliedert; zwei Kelche mit lederartigen Spelzen: der eine gestielt, männlich oder geschlechtlos, der andere ungestielt, zwitterig; die Zwittercorolle zweispelzig, fast durchsichtig; die untere Spelze mit zwei gegrannten Spitzen, die männliche Corolle zweispelzig, durchsichtig, unbewehrt; die Karyopse mit den Corollenspelzen bedeckt. (***Palisot de Beauvois*, Agrostogr. t. 21. f. 4., *Lamarck*, Illustr. t. 839. f. 1., *Salisbury*, Icon. t. 1., *Cavanilles*, Icon. t. 460.**) Wenn man die nicht wesentlich verschiedenen Gattungen **Sehima** *Forskál*, **Colladoa** *Cavanilles*, **Meoschium** *Palisot*, **Arundinella** *Raddi*, **Thysanachne** *Presl* und **Spodiopogon, Goldbachia** und **Riedelia** *Trinius* mit **Ischaemum** vereinigt, so sind gegen 30 Arten bekannt, welche in Arabien, Hindustan, Neuholland, China und auf den diesen Ländern benachbarten Inseln wachsen. (*A. Sprengel.*)

**Ischani** (ind. Mythol.). s. **Isani.**

**Ischaret fi achbarisch schuara**, s. **Anthologie** (1. Sect. 4. Th. S. 272).

**Ischariot, Ischarioth**, s. **Judas**, vgl. auch **Kerioth.**

**ISCHARIOTISTEN** hießen die Vertheidiger der Ansicht, daß Judas Ischarioth ebenso wie die andern Apostel bei der Einsetzung des Abendmahls den Leib und das Blut Christi zum Genuß empfangen habe, bei den Gegnern dieser Meinung, obwol die Unzweckmäßigkeit dieses Namens sogleich hätte einleuchten sollen. (*R.*)

**Ischarum** *Blume*, s. **Arum.**

**Ischas.** s. **Hetaeren** (2. Sect. 7. Th. S. 227).

**Ischel.** s. **Ischl.**

**ISCHENOS.** Enkel der Hiereia (s. d. Art.) und des Hermes, opferte sich für das Beste Griechenlands und gab sein Leben den Göttern, um seine Landsleute von der menschenfressenden Pest zu befreien. Bei den Olympischen Spielen nannte man ehrend seinen Namen. Doch bei seinem Grabe wurden die Pferde scheu, und man nannte ihn deshalb Tarappos *). — Um ihm habe Abkunft zu

*) *Tzetzes* ad *Lycophr.* 44.

geben, gab man Hermes als Stammvater seiner Familie und als Mutter eine Priesterin an; der Name des Vaters aber blieb unbestimmt. (*Schincke.*)

**ISCHERI.** Eine Stadt des innern Afrika, welche nur von Ptolemäus genannt und in die Nähe des Flusses Gir, jetzt vielleicht Wed-Adjedec, oder nach Mannert der Paou gesetzt wird. Mannert sagt, Ischeri liege grade südlich von Fezzan. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Ischerskaja Selmja, s. Ingermannland.

Ischesis, soviel als Infusio (s. d. Art.).

**ISCHGL.** 1) ein kaiserl. königl. Landgericht im oberinnthaler Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, welches den Namen Ischgl und Galthür führt und im Thale Paznaun, und zwar in dem in mannichfaltiger Beziehung so wichtigen Hinter-Paznaun, im südwestlichsten Theile des Kreises liegt. Dieses Landgericht dritter Classe grenzt im Süden an das schweizerische Unter-Engadein, im Westen an das Vorarlbergische, im Norden an den Landgerichtsbezirk von Landeck und im Osten zumeist auch an Graubündten, zählt 3 Dörfer, 15 Weiler und 3 Riedl mit 240 Häusern und 1228 Einwohnern. Die großartigsten und zugleich reizendsten Alpengebirge, anmuthige Seen, nach der Sage unterirdisch zusammenhängend, mäßige Gletscher und die Erscheinungen zerstörender Schneelawinen bieten reichen Stoff zu vielfältigen Genüssen und Betrachtungen.

2) Das Pfarrdorf gleiches Namens und zugleich Sitz des kaiserl. königl. Landgerichts und eines Zollbollettantenamtes, am rechten Ufer des Thalwassers, in großartiger Gebirgsumgebung gelegen, mit 115 meist sehr stattlichen Häusern, die allein noch von dem Wohlstande und der Bedeutung des Ortes aus jener Zeit zeugen, in der Ischgl der Hauptsitz der Kaufleute war, welche den Durchzugshandel von und nach Chur, Veltlin, Engadein, Prettgau und Vorarlberg vermittels Saumrossen besorgten, 644 Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre von 876 Seelen, welche einst zum Bisthum Chur gehörte, jetzt aber einen Theil des Dekanates Zamo (Bisthum Brixen) bildet, einer dem heiligen Nicolaus geweihten, an Schmuck, Meßgewand und allerlei Zierath reichen Pfarrkirche, einer Kapelle auf dem Friedhofe und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

**ISCHIA.** I. Anatomie, s. Hinterbacken.

II. Geographie. 1) Ischia, Insel, welche, rechts am Eingange des Golfs von Napoli auf der Seite von Miseno und südwestlich vom misenischen Vorgebirge liegend, zur Provinz und zum Königreiche Neapel gehört und nach Stein und Hassel einen Flächenraum von 1⅛ bis 1¼ □ Meile, nach de Non aber einen Umfang von 18 italienischen Meilen hat. Sie ist die größte unter den benachbarten Inseln, und verdankt, wie ihre ganze Beschaffenheit dies unwiderlegbar darthut, ihren Ursprung der vulkanischen Erdkraft. Reich an Vorgebirgen, arm dagegen an Häfen und Buchten, wird die Insel zum Theil amphitheatralisch von schroffen Felsen umgeben, ihr Inneres dagegen bietet viele und höchst fruchtbare Gegenden dar, welche, verbunden mit einer reinen, gesunden Luft, Ischia schon früh zum Lieblingsorte reicher Römer machten, die hier zahlreiche Landhäuser besaßen, unter denen sich selbst der Kaiser Augustus einen Palast erbaute, von welchem man noch jetzt Trümmer zeigen will. In ihrer Mitte erhebt sich, 2364 Fuß hoch und mit vielen Schwefelgrotten versehen, der jetzt erloschene, ehemals aber oft äußerst heftig tobende Vulkan Epomeo [1]), auf dessen Spitze sich die Einsiedelei St. Nicolo findet. Die verwitterte Lava dieses Berges ist mit herrlichen Weinbergen bestanden. Das Product derselben, welches jedoch auch in andern Theilen der Insel erzeugt wird, gibt dieser ihren Werth, welcher noch durch die daselbst befindlichen Mineralbäder erhöht wird. Man hat von diesen drei Arten, nämlich kalte, warme und Sandbäder, welcher letztern Wirksamkeit man der Anwesenheit des Schwefels zuschreibt, und es sind die berühmtesten derselben nach de Non die Bäder Fornelli und Castiglio di Seroffa. Andere Bäder, welche diesen nicht weit nachstehen, ja sie wol übertreffen, sind die von Casamicciola, bei welchen sich ein Hospital befindet, in dem 300 Kranke kostenfrei aufgenommen werden können, und die Dampfbäder von S. Lorenzo und Sta. Restituta in der Nähe des Dorfes Lecco. In den Wäldern der Insel findet sich viel Federwild, besonders Fasanen, und eine besondere Art von Wasserhühnern ist dieser Insel eigenthümlich. Die Zahl ihrer Bewohner, welche eine Stadt und 10 Dörfer bevölkern, soll sich auf 22 — 25,000 belaufen.

2) Ischia, Hauptstadt der Insel. Sie ist der Sitz des Governadori, sowie eines Bischofs, welcher unter dem Erzbischofe von Neapel steht, hängt durch eine Brücke oder einen Damm mit einer kleinen Festung zusammen, besitzt eine Kathedrale und zwei Pfarrkirchen und zählt 3500 Einwohner. Diese, welche sich im Besitze eines kleinen, von einem Castelle geschützten Hafens befinden, treiben einen nicht unbedeutenden Handel mit Wein, Holz, Eisen, Vieh und andern Producten der Insel, beschäftigen sich stark mit Fischfang und unterhalten einige Töpfereien und Seidenwebereien. Auch in Foria (s. d. Art.) ist der Productenhandel sehr stark. Die Einkünfte, welche diese Insel der Krone einbringt, gibt Stein zu 130,000 Ducati an. — Ischia war schon Homer und Pindar bekannt [2]). Bei ihnen heißt die Insel Inarine und man will diesen Namen von dem etruskischen Worte

---

1) Ein äußerst heftiger, zwei Monate anhaltender, Ausbruch dieses Vulkans erfolgte im J. 1302. Pandulphus Collenutius sagt hierüber in seiner Geschichte Neapels: Anno 1302 le Solfaterra d'Ischia, Isola vicino à Napoli, gitto fuora fuoco si grande, talche giunsero le fiamma sino al girone dell' Isola per la qual cosa molti uomini ed animali dell' Isola perirono e molti, li quali furono piu presto accordi montari sopra una barchetta, che loro accorsa, chi a Prochyta, chi a Capri, chi a Baya, Puzzolo e Napoli, si ridussero lasciando l'Isola deserta in cui per due mese continui duro il fuero. 2) Homer singt heißt es in dem Werke: Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. *de Non.* (Gotha 1791.)

Terra autem resonabat sicuti Jovi fulmine gaudenti
Irato quando circa Typhoeum terram verberat
In *Arima*, ubi dicunt Typhoei esse cubilia:

Arimi ableiten, welches Affe bedeuten soll, weil man diesem Thiere hier, wie im alten Ägypten, göttliche Ehre erwiesen habe. Bei andern Schriftstellern wird Ischia Änaria oder Äneria genannt, indem sie vorgeben, daß der trojanische Held Äneas sich bei seiner Fahrt nach Italien eine Zeit lang auf dieser Insel aufgehalten habe, und noch Andere begreifen Ischia und die nahe liegende Insel Procida (Prochyta) unter dem Namen Pithecusä, d. i. Affeninseln, doch wird Ischia auch an und für sich Pithecusa genannt [3]). Als die ersten Bewohner Ischia's nennt Strabo die Eretrier, welche jedoch durch die Ausbrüche des Epomeo bald gezwungen wurden, die Insel wieder zu verlassen. Sie blieb jetzt bis 450 vor Christo unbewohnt, wo der König von Syracus, Hiero I., sie durch Colonisten von Neuem zu bevölkern suchte, was ebenfalls mislang, da der Epomeo forttobte. Erst den Römern gelang es, sich dauernd auf ihr niederzulassen, wie wir bereits bemerkt haben.

3) Ischia, Marktflecken und Landgut in der Nähe von Montalto und in der päpstlichen Delegation Ancona. Papst Pius VII. ernannte den Bildhauer Canova 1816 zum Marchese von Ischia, nachdem er seinen Namen in das goldene Buch des Capitols hatte eintragen lassen, wodurch dieser um die Stadt Rom hochverdiente Mann, wie ihn der Papst in einem eigenhändigen an ihn gerichteten Schreiben nannte, ein Einkommen von 3000 Scudi bekam. (*G. M. S. Fischer.*)

4) Ein zum Landgerichte von Pergine gehöriges Dorf im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, auf einem wunderbaren schmalen und zu beiden Seiten abschüssigen, auf seinem Rücken mit den fruchtbarsten Feldern und der üppigsten Waldung bedeckten Mittelgebirge, welches sich über eine Stunde zwischen den Seen Caldonazzo und Levico ins Gelände hinauszieht, im Aufstiege äußerst anmuthig gelegen, 1½ Stunde von Pergine entfernt, mit 348 italienisch redenden Einwohnern, einer eigenen zur Pfarre von Pergine gehörigen katholischen Curatie (Dekanat Pergine, Bisthum Trient), einer dem heiligen Bartholomäus geweihten Kirche und einer Schule. Dieses Dorf bildet, von St. Christoph aus gesehen, die lieblichste Partie des ganzen Landschaftsbildes. Die Gegend war schon zu den Römerzeiten besetzt und seiner Lage nach wichtig.

5) Eine Insel in der Etsch, dem Berge Scanuppia gegenüber. Die ganze Gegend von Trient bis alla Chiusa, so zeigt die geognostische Beschaffenheit, war unzweifelhaft ein urweltlicher See. (*G. F. Schreiner.*)

**ISCHIADICA, ISCHIADICUM, ISCHIADICUS,** auf den tiefern Theil der Hüfte, das Hüftgelenk oder das Sitzbein bezüglich, wird in der Anatomie und Chirurgie mehrfach angewendet, um für dort befindliche Körpertheile oder dieselben ergreifende Störungen und Mängel eine genaue Bestimmung zu gewinnen. Im Teutschen pflegt man in allen jenen Beziehungen ischiadisch dafür zu gebrauchen; hierher gehören: **Ischiadica arteria**, s. unt. Hypogastrische Arterie (2. Sect. 13. Th. S. 19); **Ischiadicae incisurae**, s. unter Becken, Sitzbeinausschnitte (1. Sect. 8. Th. S. 290); **Ischiadica passio** oder Hüftweh, s. unt. Gicht und Rheumatismus; **Ischiadica regio**, s. Hüftgegend; **Ischiadicum malum**, s. unter Gicht und Rheumatismus; **Ischiadicus abscessus**, s. Hüftgelenkabscess; **Ischiadicus nervus**, s. Hüftnerv; **Ischiadicus nervorum plexus** oder **Ischiadicus plexus**, s. Hüftnervengeflecht. (*R.*)

**Ischiadisch**, s. Ischiadica.

**Ischiagra, Ischialogie, Ischias, Ischiatik**, soviel als Hüftweh, s. unt. Gicht und Rheumatismus.

**Ischiaticus**, s. Ischiadica.

**Ischiatocele oder Sitzbeinbruch**, s. unter Bruch (1. Sect. 14. Th. S. 206).

**ISCHIGA, ISCHIGINA, ISCHIGINSK**, ein in den Australocean (Ostmeer oder stille Meer) mündender Küstenfluß des asiatischen Rußlands, hauptsächlich bemerkenswerth, weil er den ischiginskischen Meerbusen, einen Theil des penschinskischen Meerbusens, bildet. (*R.*)

**Ischigina**, s. Ischiga.

**ISCHIGINSK**, eine unter 62° 30′ nördl. Br. und 173° östl. L. liegende kleine Stadt des Kreises Ochozk im asiatisch-russischen Gouvernement Irkutzk, an einem Flusse gleichen Namens und einer darnach benannten Bai, der ischiginskischen, welche eine Abtheilung des penschinskischen Meerbusens ist (vgl. den Art. Penschina). Kleinhandel und Fischerei bilden die Erwerbsquelle der Einwohner, da das Klima dem Feld- und Gartenbau nicht günstig ist, die Kartoffeln z. B. es nicht über Knollen von Erbsengröße bringen und von Gemüsen blos die Kresse fortkommt. Der Ort ist in sofern wichtig, als die Korjäken von dort aus beaufsichtigt werden. (*R.*)

**Ischiginskaja**, Meerbusen, s. Ischiginsk.

**Ischii os**, s. Hüftbein.

**ISCHIM**, 1) ein großer Fluß im russischen Gouvernement Tobolsk in Sibirien, welcher die nach ihm benannte Steppe von Südwest nach Nordost durchströmt, die er bei der Redoute St. Peter erreicht, und die Flüsse Abak, Ir und Tawa mit sich fortreißt. Er entsteht 22½ geographische Meilen von der Festung Petropawlowsk in demselben Gouvernement, aus der Vereinigung mehrer von den takiiskischen Bergen herabfließenden Bäche. Längs demselben erstreckt sich ein ziemlich hohes Flötzgebirge bald auf der einen, bald auf der andern Seite, bis zu seinem Eintritte in den Irtisch. Bei der Festung Petropawlowsk ist er 20 Klafter breit und sein etwas ins Grünliche fallendes Wasser hat eine Tiefe von 5—10 Fuß. Im Sommer fließt er langsam, im Frühjahre hingegen schneller und tritt aus seinen Ufern. Es fallen mehre Steppenbäche und kleine Seen in denselben, welche im Frühjahre ebenfalls austreten. Bei der mehrmals er-

und Pindar: Qualis immensum Jupiter Typhonem
Quinquaginta moventem capita prostravit
In Arimis quondam.

3) Ischia e regione Puteolorum, quae antiquitus triplici nomine insignita fuit, nam *Pithecusa*, *Inarime* et *Aenaria* vocabatur. Vgl. *Pandulphi Collenutii*, juris consulti Pisaviensis, Historiae Neapolitanae etc. Libri VI. (Basil. MDLXXII.) p. 9.

wärmten Festung friert er im October bis zu drei Fuß Tiefe zu und im April geht er wieder auf. Er ist nicht sehr fischreich, hat aber fette Schleihen, Barse, Hechte, Brachsen, Karauschen u. a. m.

2 Eine kleine, schon im Jahre 1631 aus Vorsicht gegen die Kalmücken, welche damals sich diesen Gegenden zu nähern schienen, angelegte Kreisstadt im tobolskischen Gouvernement, im Kreise Ischim am gleichnamigen Flusse. Vor nicht langer Zeit wurden in ihrem Bezirke die ersten Bienenstöcke in dieser Gegend angelegt, die gut fortkamen und sich jetzt stark vermehrt haben. (*Joh. Chr. Petri.*)

ISCHIMSCHE STEPPE, vom Tobol bis zum Irtisch, offen, trocken und meistens mit magerem Lande und sandigen Heiden, hin und wieder mit Salz- und Bitterseen, doch mit reichen Viehweiden bedeckt. Holz wird hier gar nicht gefunden, höchstens niedriges Gesträuch, aus welchem da und dort ein kleines Bäumchen hervorragt. Wasservögel gibt es in Menge, aber auch Wölfe, Füchse, wilde Schweine, Hasen, Hamster, Igel, Murmelthiere u. a. m. (*Joh. Chr. Petri.*)

ISCHIO, in anatomischen und chirurgischen Benennungen mit andern Worten verbunden, um Körpertheile zu bezeichnen, welche mit dem Sitzbein in Verbindung stehen. (*R.*)

Ischiocele, s. unt. Bruch (1. S. 14. Th. S. 206).

Ischion, s. Hüfte.

Ischiosacralia ligamenta, die untern Beckenbänder, s. Ligamenta pelvis.

ISCHITELLA, Stadt in der neapolitanischen Provinz Capitanata, liegt, 3106 Einwohner zählend, im Gebirge Gargano. (*G. M. S. Fischer.*)

ISCHKIL, eine Stadt in Seistan im Gebiete Schakoshis in Afghanistan (Berghaus' Annalen. 1842. Jan. S. 51). (*Theodor Benfey.*)

ISCHL, auch ISCHEL. 1) Ein Districtscommissariat im Traunkreise des Erzherzogthums Österreich ob der Ens, dem Kreisamte zu Stadt Steyer und der ob der ennsischen Landesregierung zu Linz untergeordnet, dessen Amtssitz der freie Markt gleiches Namens ist [1]). Es umfaßt einen Theil des oberösterreichischen Salzkammergutes, nämlich die zwei Märkte Ischl und Laufen, und 20 Dörfer mit 794 Häusern, 1159 Wohnparteien und 4968 Einwohnern. Es befinden sich im Umfange dieses Districtscommissariats viele der großartigsten und malerischesten Gebirgsscenerien des ob seiner herrlichen Hochgebirgslandschaften mit Recht viel gepriesenen Salzkammergutes. In den nächsten Umgebungen des Marktes liegen, und zwar südwestlich von ihm, der 5173 wiener Fuß hohe Heinzenberg, nordöstlich davon die 5638 w. F. hohe Kothalpe und mehre andere Berge, deren Gipfel eine Höhe von 4—5000 Fuß über dem Meere erreichen. Die Oberfläche dieses Districtscommissariats gewährt eine reizende Abwechselung von freundlichen Thälern, üppigen Wiesengründen, malerischen, zum Theil von steilen Felsenwänden umschlossenen Tiefgräben, anmuthig mit Wald bekleideten Bergen und nackten, schroffen Kalkfelsen, von deren höchsten Punkten man sich nicht selten der entzückendsten Aussichten erfreut. Die diesen Bezirk bildenden Gebirge sind Verzweigungen des mächtigen Zuges der nördlichen Kalkalpen. Hinsichtlich ihrer speciellen Formation unterscheidet man 1) die Kalkformation, die am weitesten verbreitet ist und in den tiefern Punkten den Kalkstein thonig, häufig mit Kalkspath gemengt und reich an Versteinerungen zeigt. 2) Die Salzformation mit Thonlagen. 3) Die Mergelformation auf der vorigen gelagert. Der Mergel ist graublau und schieferig. Die vierte besteht aus Thon, faserigem und dichtem Gyps und Kalkconglomerat, welches das Traunthal ausfüllt. Am Fuße der Berge, so z. B. eine Stunde von der Stadt an der nach Salzburg führenden Straße, bei der Brücke, die über den Rußenbach führt, am Fuße des hohen Beregg, stößt aus der Sohle des Thales Sandstein hervor und auf dem Calvarienberge stößt man auf Trappsteingeschiebe [2]). Bei dieser Mannichfaltigkeit der Formationen erklärt sich auch leicht die große Verschiedenheit in der Gestalt und Gruppirung des Gebirges. Die Beschaffenheit des Bodens weniger als die langen Winter und die unstäte Witterung im Frühjahre und Herbste, eine Folge der Lage zwischen Hochgebirgen und des Übermaßes an Gewässern (die Flüsse Traun und Ischl, der Weißen-, Stetten-, Durrenbach und hundert kleinere Gewässer und die außerhalb des Bezirkes, aber doch sehr nahe liegenden vielen und großen Seen), gestatten nicht die Mannichfaltigkeit im Anbaue der Felder, wie in niedrigern Gegenden; man sieht daher auch in den weiteren Thalflächen größtentheils nur Wiesen, dennoch darf man nirgends über Öde und Einförmigkeit klagen, denn was durch den Mangel an Ackerbau den Feldern an Mannichfaltigkeit entgeht, ersetzt überall das wohlthuendste Grün [3]). Um so unangenehmer fällt die Armuth des Volkes auf, das bei kargem Lohne zumeist nur von den Arbeiten im Berge, in den Forsten, an den Pfannen und bei dem Salztransporte kümmerlich lebt [4]). Den Bewohnern des Marktes gibt das seit 20 Jahren alldort begründete Soolenbad einen viel reichlichern Erwerb, da es jährlich Hunderte von Gästen aus den wohlhabendsten Ständeclassen herbeizieht, die nicht blos den Hausbesitzern viel zu verdienen geben. Der Zuspruch ist um so mehr im Steigen, als das Klima im ganzen Umfange des Thales von Ischl, und auch in weiterer Entfernung, ausgezeichnet wohlthätig und die reine Luft insbesondere dem menschlichen Organismus sehr gedeihlich ist [5]). Für die geistige Pflege der Bewohner sorgen zwei Pfarren und drei Schulen. Vier kleine Dominien liegen in diesem Commissariate.

1) S. Beschreibung, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Österreich ob der Ens und des Herzogthums Salzburg u. s. w. Herausgegeben von Benedict Pillwein. (Linz 1828.) 2. Theil: Der Traunkreis. S. 347 fg.

2) s. Ischl und seine Soolenbäder. (Wien 1826.) S. 8 fg. 3) s. Rückerinnerungen an eine Reise in Österreich und Steiermark im J. 1810 von F. J. Klenke. (Wien 1814.) S. 71 fg. 4) Ebenderselbe a. a. O. S. 146 fg. 5) s. M. D. Götz, Ischl und seine Soolenbäder vom Jahre 1828 bis inclusive 1833. (Wien 1834.) S. 57 fg.

2) Ein Fluß, der dem überaus schönen St. Wolfgangersee entströmt, nimmt seinen (nach den Krümmungen gemessen) 3¾ Stunden langen Lauf in beschränkten, größtentheils festen, Ufern, an denen sich die von Grätz nach Salzburg führende Poststraße dahinzieht, wird zu beiden Seiten durch den Zufluß vieler Bäche verstärkt und mündet sich bei dem Markte gleiches Namens am linken Ufer in die Traun. Die Ischl gestattet bei höherem Wasser eine Beschiffung mit kleinen Schiffen, wird aber sonst vom kaiserl. königl. Salinen-Waldamte zum Holzschwemmen benutzt, zu welchem Behufe die nöthigen Rechen und Holzfänge an ihr bestehen. Das Holz wird meist zwischen dem Wolfgang- und Mondsee geschlagen, über den Wolfgangsee in Schiffen geführt, hierauf in die Ischl geworfen und durch das ganze Ischlthal herabgeschwemmt [6]). An ihren Ufern liegen die Ortschaften Ramsau, Lindau, Kräutern und Jainzen, wovon einzelne Häuser in der Nähe des rechten oder linken Flußufers stehen.

3) Ein freier landesfürstlicher Markt [7]) am Zusammenflusse der Ischl und Traun, an beiden Ufern dieser Flüsse, in der Mitte eines weiten, überaus freundlichen Thales, 1588 wiener Fuß über dem Spiegel des Meeres erhaben, in der reizendsten Umgebung gelegen, von einem Kranze der erhabensten Gebirge in weitem Kreise umstanden, der Sitz eines Districtscommissariats, eines kaiserl. königl. Salzverwes- und eines Postamtes, reinlich gehalten und freundlich gebaut, mit 260 meist niedlichen Häusern, unter denen sich die Post, das großartige Sudhaus und mehre schöne Landhäuser auszeichnen, 1958 Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre (Dekanat Gmunden, Bisthum Linz), einer stattlichen neuen katholischen Kirche, die an die Stelle der bis auf den Thurm im J. 1769 abgetragenen alten erbaut wurde, an deren Außenwand ein Römerstein eingemauert ist, einer Trivial-, einer wohleingerichteten Zeichnen- und einer Schwimmschule, einem Bethause der Evangelischen augsburgischer Confession, einem niedlichen Theater, einem Sr. Excellenz dem Minister Grafen von Colowrat gehörigen Schlosse, einem im J. 1834 prächtig erbauten Pfarrhause, einem sehr schönen, im J. 1831 durch den Architekten Lössel neu erbauten Badehause, einem Bezirks- und Kammergutsphysikate, einer Apotheke, einem Bürgerhospitale, zwei Jahrmärkten, einer sehenswerthen plastischen Abbildung des Salzkammergutes, einem großen Holzrechen, gutem Trinkwasser, dem Calvarienberge, von dessen Höhe man sich eines sehr schönen Rundgemäldes erfreut; zahlreichen, meist sehr gut unterhaltenen Spaziergängen, Ruheplätzen und Belustigungsorten, worunter Schmalnauer's Garten, der Backsteinplatz, mit der Ansicht des Gletschers, der Siriuskogel, der Prater mit der Schießstätte, der Kaiserin-Karolinensitz, der Wirershain, zu Ehren des um das Emporblühen Ischls hochverdienten Dr. und kaiserlichen Hofraths Wirer so genannt, der Platz mit dem Sr. kaiserlichen Hoheit dem Cardinal und Fürsterzbischofe von Olmütz, Rudolf, gesetzten Denkmale u. s. w. die bedeutendsten sind; einem Wohlthätigkeits- und Verschönerungsfonds; einer Schafwollspinnerei für Arme, einer Spinnanstalt für Kinder, einem Armenhause, einer kalten Schwefelquelle, berühmten Soolenbädern, welche auf die mannichfaltigste Weise angewendet werden, und einem wichtigen Salzbergbaue; der sogenannten Schopperstätte, einem Platze, auf dem die Traunschiffe gebaut werden; einer großen sehenswerthen Mahlmühle, die zugleich ein Freisitz ist; einem kaiserlichen Getreidekasten, dem großen Kaffeehause an der Traun, über die eine hängende Brücke ohne Joch führt und mehres Andere. — Im Pfarrhofe ist eine permanente Bibliothek. Die Umgebungen bieten, bei der Nähe der großartigen Seen von St. Wolfgang, Hallstadt, Kammer, Gmunden und Mondsee, des Schafberges, des ischler Bergbaues, der Chorinskyklause, der Gosau, der romantischen Hallstadt und ihrer Naturwunder u. s. w. vielfältige Gelegenheiten zu den genußreichsten Ausflügen dar.

4) Das Soolbad zu Ischl wurde versuchsweise erst im J. 1821 in Anwendung gebracht, und als die damit angestellten Versuche die günstigsten Resultate gewährten, schon vom nächstfolgenden Jahre an der leidenden Menschheit allgemein gewidmet. Seitdem hat sich Ischl zu einem der besuchtesten Badeorte der Monarchie und zum regelmäßigen Versammlungsorte der großen Welt, besonders aber der Hauptstadt Wien, erhoben und war schon im J. 1828 von mehr als 500 Curgästen besucht. Zum medicinischen Gebrauche bedient man sich der reinen aus dem ischler Salzberge und der Hallstadt hergeleiteten Salz- oder Bergsoole. Diese Soole wird in die Bäder und in die Sudpfanne geleitet und auch in der letztern die beim Abdampfen der wässerigen Bestandtheile sich entwickelnden salzsauren Dämpfe zu Dampfbädern benutzt. Außerdem wird auch noch der beim Auslaugen der Soole zurückbleibende Mineralschlamm äußerlich bei Localbeschwerden mit gutem Erfolge benutzt; das Wasser einer kalten Schwefelquelle mitunter der Soole beigemischt, und das Soolenbad außer der Form der Wasserbäder auch in der Gestalt von Douche-, Regen- und Tropfbädern. Die Soole selbst ist von ungemeiner Stärke, 16 Unzen derselben enthalten:

| | | |
|---|---|---|
| Salzsaures Natron . . . | 223,000 | Gr. |
| Salzsaure Kalkerde . . . | 0,780 | „ |
| Salzsaure Talkerde . . . | 7,109 | „ |
| Schwefelsaures Natron . | 4,855 | „ |
| Schwefelsaure Kalkerde . | 1,027 | „ |
| Schwefelsaure Talkerde . | 1,820 | „ |
| | 238,591 | „ |

In einem Eimer Soole fand Meißner 56$^{97}/_{100}$ Gran Brom. Jodium konnte er auf keine Weise finden. — Das Schwefelwasser, von welchem in 24 Stunden gegen 200 Eimer gespendet werden, enthält in 16 Unzen an fixen Bestandtheilen:

6) s. Die amtliche Ergänzungstabelle zur Land- und Wasserstraßenkarte von Österreich ob der Ens (hydrographische Abtheilung) S. 52 und Pittwein a. a. O. S. 121. 7) Über ihn s. noch Weidmann's Führer nach Ischl. (Wien 1834.) Ansichten von Ischl, gezeichnet und radirt von Thomas Ender. (Wien, bei Artaria. 4.)

| | | |
|---|---|---|
| Salzsaures Natron . . . | 44,320 | Gr. |
| Schwefelsaures Natron . | 12,320 | „ |
| Schwefelsaure Talkerde . | 1,440 | „ |
| Schwefelsaure Kalkerde . | 1,120 | „ |
| Kohlensaure Talkerde . . | 0,960 | „ |
| Kohlensaure Kalkerde . . | 0,100 | „ |
| | 60,320 | „ |
| Kohlensäure . . . . . | von unbestimmter Menge. | |
| Hydrothionsäure . . . . | | |

Der Mineralschlamm ist von grauer Farbe, einem salzigen Geschmacke, und besteht aus salz- und schwefelsaurer Thonerde, Kieselerde und einem nicht unbeträchtlichen Antheile Eisenoxyd. Die Wassersoolenbäder werden theils in dem schönen, im J. 1830 vollendeten Badehause, wo auch die nöthigen Apparate zu Douche- und Spritzbädern vorhanden sind, und theils in Privathäusern genommen, in denen fast überall Stübchen oder Plätze für Wannenbäder bestimmt sind, wohin die Soole vom Badehause geführt wird. Die Dampfbäder werden genommen entweder auf der offenen Galerie oder in den besonderen abgeschlossenen Cabineten, die über der sehr großen, 2400 Eimer fassenden Siedpfanne angebracht sind. — Die Wirkung der Soole ist ganz der der andern Soolquellen analog, nur wegen des viel größern Kochsalzgehaltes noch stärker und kräftiger, als die ähnlicher Soolen. Als Bad angewendet, wirkt die Soole zunächst reizend-belebend auf die äußere Haut, ihre krankhaften Absonderungen verbessernd, die erhöhte Reizbarkeit der Haut vermindernd, stärkend, die Resorption befördernd, auflösend, das Nervensystem belebend, stärkend, ohne dabei das Gefäßsystem so aufzuregen, wie Bäder von Eisenwasser [8]). Die Dampfbäder wirken ungemein reizend auf alle Se- und Excretionen. Die Soolenbader werden vorzugsweise gerühmt: bei chronischen Leiden des Lymph- und Drüsensystems, Geschwülsten skrofulöser Art, Verhärtungen, Anschwellungen parenchymatöser Eingeweide; Gicht und Rheumatismen, besonders wenn gleichzeitig eine große Schwäche, Empfindlichkeit, bedingt für Veränderung der Temperatur, vorhanden ist; Schwäche des Nervensystems, mit dem Charakter des Erethismus oder des Torpor — chronische Nervenkrankheiten krampfhafter Art, unvollkommenen und vollkommenen Lähmungen mit congestiven Beschwerden — Störungen in dem Nieren-, oder Stockungen in dem Leber- und Pfortadersysteme; hartnäckigen Hautausschlägen, Flechten, inveterirten Geschwüren; endlich auch als stärkende Nachcur nach Karlsbad. Die Dampfbader empfehlen sich in Krankheiten der Respirationsorgane, bei Lungenkrämpfen und verschiedenem Asthma, langwierigem Husten und in jenem des Uterinalsystems. Die Soolenbäder schließen bestimmt und gänzlich von ihrem Gebrauche aus: Offenbare Vereiterungen der Eingeweide, Gebärmutterkrebs, active Blutflüsse, Nervenkrankheit mit hoher Entkräftung u. s. w. Auch für eine Molkenanstalt ist gesorgt.

8) Physikalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vornehmsten Länder Europa's von Dr. E. Osann. Berlin 1832. 2. Th. S. 140 fg

5) Der ischler Salzberg befindet sich 2975 Fuß hoch über der Meeresfläche und liegt über eine Stunde östlich vom Markte Ischl in einem Kalkgebirge. Er hängt im Grunde mit dem außeer zusammen, nur ist er minder reich, aber sein Bau auch weniger der Gefahr des Einsturzes ausgesetzt und somit auch minder schwierig als der des benachbarten außeer und des hallstädter. Er liegt am Sandling. Der Salzstock ist in schiefer Richtung zwischen zwei mächtige Kalkmassen eingezwängt und erscheint als ein Lager, das im Liegenden und Hängenden Alpenkalkstein hat, oder selbst als ein Gang; der letztere erhebt sich weit über den Salzstock, welcher einen thalartigen Einschnitt hat, der zwischen den auf einem mächtigen Sandsteinrücken sich nahenden Kalksteinwänden des Rosenkogels, der Zerchenwand, der Döblwand und des Mittenberges liegt, bis zu einer gewissen Höhe ausfüllt und ganz deutlich eine Fortsetzung des Mergel- und Sandsteingebirges bildet, auf dem man von Ischl her emporsteigt und unmittelbar bis zum Salzstocke fortgeht. Die Länge des Salzflötzes beträgt 450, die Breite 100, die Tiefe 200 wiener Klaftern. Das Kochsalz ist in diesem Berge viel mehr mit andern Salzen und Erden, besonders Thonmergel, Gyps, vermengt und durchsetzt als in Hallstadt. Man findet Adern von reinem Glaubersalz, die mehr als einen Fuß mächtig sind und den ganzen Salzstock durchlaufen, darum ist auch die Soole viel mehr mit fremdartigen Salzen geschwängert und wird daher auch mit der reinen hallstädter Soole vermischt gesotten. Man gewinnt im Durchschnitte jährlich in diesem Salzberge bei 600,000 Eimer Soole, wovon ein Theil zum Versieden nach Ebensee, am Gmundnersee, geleitet und dort versotten wird. Der Bergbau ist zu Ischl, Außee und Hallstadt derselbe. Da nämlich der Salzstock selten so rein ist, um Steinsalz in Blöcken aushauen zu können, sondern die Salzstücke größtentheils mit kohlenstoffhaltigem, bituminösem Thone (Salzthon) und Gyps vermengt ist, so muß das Salz erst von diesen geschieden und dann für sich niedergeschlagen werden. Zum Behufe dieser Auflösung des Salzes aus dem gemengten Gebirge (Haselgebirge) wird Wasser in den Berg geleitet und mittels desselben die Soole (mit Kochsalz stark gesättigtes Wasser) gewonnen, die dann erst auf den Salzpfannen zu Kochsalz versotten werden kann. Zu diesem Ende werden Stollen in den Berg getrieben (von 6 Schuh 4 Zoll Höhe, 1 Schuh 11 Zoll Breite am First [der Decke] und 3 Schuh 4 Zoll Breite an der Sohle [am Boden]). Soweit der Berg locker, naß und mürbe ist, wird der Stollen durch feste Zimmerung vor Einsturz geschützt. Wo aber das Gebirge an sich fest genug ist, da läuft er unverkleidet in demselben fort. Bald zeigen sich an den Seitenflächen der Stollen, zwischen Thon- und Gypslagern, die Spiegelflächen des vielfarbigen, meist aber röthlich gefärbten Salzes. Nach einigen 100 Schritten fällt der Stollen mit einem Male jäher ab, bildet ein Sinkwerk, und eine Treppe in demselben führt zur Wehr, der eigentlichen ersten unmittelbaren Werkstatt zur Gewinnung des Kochsalzes. Dieses ist eine Höhle von 6 Schuh Höhe und mehr oder minder großem Umfange;

n diese wird vermittels der Stollen und Sinkwerke durch ölzerne Röhren süßes Wasser geleitet, bis es an die Decke erselben reicht. Das Wasser löst nun das Salz auf und ieses bleibt in der Auflösung, während die erdigen Theile u Boden sinken. Wenn diese Auflösung (Soole) bei iner Temperatur von + 10° R. 16° des Arcometers eigt, wird sie für hinlänglich gesättigt (sudwürdig) ge- alten. Ein Centner solcher Soole (Sulz) hält dann im Durchschnitt 26¾ Pfund Salz, und sie wird, sobald sie öllig klar geworden ist, durch Röhren, die aus der Wehre n einen viereckigen, mit Thon beschlagenen, Ablaßkasten in en unteren Berg laufen, in den Ablaßtrog gelassen, aus iesem wieder in Röhren zu den Salzstuben (größeren Soolenbehältnissen) und von diesen auf die Pfannen ge- eitet. Die abgelassene Wehre wird von dem Schlamme ereinigt und wieder mit süßem Wasser gefüllt. Je öfter ine solche Wehre angelassen wird, um so mehr erweitert ie sich, sodaß es Wehren bis zu 500,000 Eimern gibt. Wenn die Wehren einmal zu weit werden, oder sich ein- nder schon zu sehr nähern, so werden sie durch Verdäm- nung vor dem Einsturze verwahrt oder ganz aufgelassen. uf diese Weise hat man in Ischl zuweilen schon bis 220,000 Centner Salz jährlich aufgebracht, obgleich nach em Waldstande die Erzeugung sich nicht über 196,000 Centner belaufen sollte. Die Zeit der Entdeckung und rsten Bearbeitung des ischler Salzberges ist unbekannt. Eine uralte Sage setzt die Zeit derselben schon in die erste älfte des 12. Jahrhunderts, urkundlich fällt sie aber erst egen das Ende desselben. Eine Sage versetzt die erste Saline von Ischl in das eine halbe Stunde von Ischl ntfernte sogenannte Pfandl. Erst im J. 1563 verließ nan die minder ergiebige Salzquelle im Pfandl und fing m 25. Juli den viel reichern Salzberg zu bauen an, elcher Bau bis zur Stunde fortgesetzt wird [9]).

(*G. F. Schreiner.*)

**ISCHMA**, ein Beiname des indischen Gottes der iebe (gewöhnlich Kâma, welches man vgl.), von isch, ünschen, begehren (s. mein Griech. Wurzellexikon. , 16). (*Theodor Benfey.*)

**ISCHMID**, Flecken des türkischen Bezirks Tirana (Ty- anna), liegt in der sogenannten rothen Ebene, am linken Ufer es Matisflusses. Das Cadilik Ischmid enthält 40 Dör- er, welche von Mirditen, einem Stamme der christlichen Schypetars, bewohnt werden *). (*G. M. S. Fischer.*)

**Ischnae**, s. Ichnae.

**Ischnanthus**, s. Ichnanthus (2. Sect. 15. Th. S. 56).

**Ischnia** *Cand.*, s. Tamonea.

**Ischnocarpus**, s. Ichnocarpus.

**ISCHNOCEROS**, *Gravenhorst* (Insecta). Ein Gattung der Schlupfwespen (Ichneumonides) nach Gravenhorst's Eintheilung als Familie oder Untergattung von Cryptus betrachtet, die allgemeinen Kennzeichen mit dieser Gattung theilend, aber durch folgende unterschieden: Der Hinterleib ist gestielt, länglich glatt glänzend, die Flügelzelle fehlt, oder seltener ist eine kleine dreieckige vorhanden, die Fühler sind sehr schmächtig, die Füße mittellang, der Stachel von mittlerer Größe. Als Typus mag gelten Ischnoceros rusticus. Das Männchen 4½ bis 5¼, das Weibchen 5 — 6¾ Linien lang, der Metathorax zweistachelig, die Füße roth, an den hintern die Tarsen und Spinner schwärzlich, die letztern an der Wurzel blaß. Findet sich im Juni, Juli und August auf Doldengewächsen. (Dr. *Thon.*)

**Ischnophonie**, erschwertes Sprechen, s. Stottern.

**ISCHNUS**, *Gravenhorst* (Insecta). Eine Gattung oder nach Gravenhorst's Eintheilung Untergattung oder Familie von Ichneumon (s. Ichneumonides) durch folgende Kennzeichen unterschieden: Der starke Hinterleib ist fast cylindrisch, der erste Leibesring vorn etwas gewölbt platt, der Leibesstiel linienförmig, nicht viel schmaler als der vordere Theil und von dessen Länge, Fühler und Füße schmächtig, der vorstehende Stachel sehr kurz. Als Typus mag gelten: Ischnus porrectorius. Die Länge 3⅓ bis 4½ Linien, die mittlern Leibesringe roth, an der Wurzel schwarz, am Rande weißlich, die Füße roth, die Hüften weiß und schwarz gefleckt, die hintern Schienen an der Spitze schwarz, die hintern Tarsen braun, in der Mitte weiß, das Schildchen ein Ring um die Fühler, Flecken auf Thorax und Kopf weiß, findet sich im Juli und August in Getreidefeldern. (Dr. *Thon.*)

**Ischocele**, soviel als Ischiatocele, s. unt. Bruch (1. Sect. 14. Th. S. 206).

**Ischologie**, s. Stottern.

**Ischomache**, s. Hippodameia.

**ISCHOMACHUS**, ein Athenienſischer Arzt und Geometer, welcher um die Mitte des fünften Jahrhunderts vor Chr. lebte und Sokrates in der Geometrie unterrichtete. Er schrieb auch einige Bücher über die Schule des Hippokrates, von denen aber nichts mehr vorhanden ist. (*Ph. H. Külb.*)

**Ischophonie**, erschwertes Sprechen, s. Stottern.

**ISCHOPOLIS**, eine Stadt in Pontus, lag nach Strabo (XII. p. 548) in Trümmern auf der östlichen Seite des Vorgebirges Jasonium (s. den Art.), südöstlich von der Stadt Kotyöron. Ptolemäus (V, 6) führt sie nordwestlich von Cerasus an, ob sie gleich zu Strabo's Zeit zerstört war. (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

**ISCHORA**, ein Nebenfluß der Newa auf der linken Seite im Kreise Sophia des russischen Gouvernements St. Petersburg. Er bildet einen Landsee, an welchem die Stadt Gatschina mit einem kaiserlichen Lustschlosse liegt, geht beim Marktflecken Kolpina vorüber und mündet bei dem mit einer steinernen Kirche versehenen Dorfe Ischora. Von ihm werden die Ingrier oder Ingermanländer Ischoren genannt. Vgl. d. Art. Ingermanland und Finnen. (*R.*)

9) s. Bened. Pillwein's Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Österreich ob der Ens und des Herzogthums Salzburg. (Linz 1828) 2. Th. S. 38, 11, 149, 150, 152 und 178. F. J. Kleyle's Rückerinnerungen an eine Reise in Österreich und Steyermark im J. 1810. (Wien 1814.) S. 151 fg. Deutschland, geognostisch-geologisch dargestellt von Ch. Keferstein. (Weimar 1828.) 5. Bds. 3. Hft. S. 487 fg.

*) Vgl. *Pouqueville*, Voyage dans la Grèce p. 328 Note 2 und p. 131.

**Ischoren oder Ingrier**, s. unt. Ischora, Ingermanland und Finnen.

**Ischtib**, s. Istib.

**Ischur**, Name des Brahma (s. d. Art.)

**Ischuretica, harntreibende Mittel**, s. Diuretica.

**ISCHURIA** (von ἰσχειν, zurückhalten, und οὖρον, Urin), Harnverhaltung, Unvermögen den Harn zu entleeren. Geringere Grade der (relativen) Harnverhaltung werden richtiger als Dysurie und Strangurie (Harnstrenge) bezeichnet. Die Behinderung der Harnentleerung wird bei unverletzter Structur der Harnblase und der übrigen Harn- und Geschlechtswerkzeuge zunächst stets durch ein Misverhältniß in der Thätigkeit der antagonistisch entgegengesetzten Muskelfasern des Blasenhalses und des Blasengrundes verursacht, indem entweder a) die erstern (der Schließmuskel der Blase, Sphincter vesicae) durch krampfige Zusammenziehung (bei unverletzter Action der zur Austreibung desselben bestimmten Muskeln des Blasengrundes) den Abfluß des in der Blase befindlichen Harns hindern, oder indem b) der Abfluß des Harns deshalb nicht erfolgt, weil bei normaler Beschaffenheit des Schließmuskels die Lähmung der Muskeln des Blasengrundes die Contraction des Blasenkörpers unmöglich macht. — Der Grund der Harnverhaltung ist also im ersten Falle krampfiger, im zweiten paralytischer Art. Das Zustandekommen der Harnverhaltung wird aber in beiden Fällen dadurch begünstigt, daß sich mit dem Krampfe des Sphinkters die Lähmung des Blasengrundes äußerst leicht verbindet, und umgekehrt.

In der ersten dieser Formen (der krampfigen) erscheint die Ischurie nicht selten bei nervösen, reizbaren, hypochondrischen und besonders bei weiblichen hysterischen Kranken, und sie wird bei diesen alsdann durch jede die Harn- oder Geschlechtswerkzeuge betreffende Reizung (namentlich durch Erkältung, Diätfehler, Wein, Bier, besonders bei saurer Beschaffenheit dieser Getränke) bei ausgebildeter Anlage durch jede Störung des normalen Befindens überhaupt hervorgerufen.

In zahlreichen andern Fällen dagegen erscheint die krampfige Harnverhaltung bei ebenfalls stattfindender Abwesenheit rein mechanischer Ursachen des gehinderten Harnabflusses in Folge verschiedener anderweitiger Krankheitszustände der Blase, der Nieren und der übrigen benachbarten Organe als Folge einer Reizung der Schließmuskel der erstern, welche durch jene Krankheitszustände entweder direct oder durch Übertragung und Reflex vom Rückenmark her bedingt wird. Zu dieser Kategorie der Ursachen der Harnverhaltung gehören alle entzündlichen Leiden der Nieren und Harnblase, Blutungen derselben, Schleimflüsse, Nieren- und Blasensteine; zum Theil auch leichtere Grade mechanischer Behinderungen des Harnabflusses.

In einer dritten Classe von Fällen, welche die zahlreichste und wichtigste bildet, entsteht nämlich die Ischurie durch rein mechanische Hindernisse des Harnabflusses. Die erste Stelle unter diesen Zuständen nehmen Verengerungen der Harnröhre (die häufige Folge syphilitischer und gonorrhoischer Affectionen derselben) und Anschwellungen der Prostata ein. Außerdem wirken Entartungen der Blase selbst und besonders des Blasenhalses, namentlich Varicositäten des letzteren, nicht minder auch Geschwülste benachbarter Theile, z. B. des Uterus (selbst die Schwangerschaft), der Eierstöcke, des Mastdarms, in derselben Weise.

Ungleich seltener ist die Ischurie paralytischer Natur, wenn wir von den häufigen Fällen absehen, in denen sich eine endliche Lähmung der übermäßig ausgedehnten Blase zu längerer Ischurie aus krampfigen oder mechanischen Ursachen hinzugesellt. Die primäre paralytische Ischurie entsteht durch Ursachen, welche eine Schwäche und Lähmung der den Harn austreibenden Muskeln bedingen, z. B. als Folge gewaltsamer willkürlicher Retention des Urins (nicht selten aus übler Angewöhnung oder Bequemlichkeit). Besonders häufig entsteht die paralytische Ischurie durch Lähmung des Rückenmarks, vorzüglich in seinem untern Theile, und durch solche kranke Zustände des Gehirns, bei denen der Reiz des angesammelten Urins nicht zum Bewußtsein und demgemäß die Anregung der der Ausleerung desselben vorstehenden Nerven nicht zu Stande kommt. So bei allen Lähmungen des Gehirns durch Verletzungen, Entartungen, Entzündungen der Gehirnhäute und deren Folgen, im Typhus, Blödsinn u. s. w.

Die Ischurie ist je nach ihren Ursachen und ihren Graden bald ein unbedeutendes, bald ein höchst wichtiges Leiden. — Die Beseitigung derselben fällt ganz mit der ihrer Ursachen zusammen. Symptomatisch leisten bei krampfiger Ischurie die örtliche und innerliche Anwendung der antispasmodischen Mittel, bei paralytischer Ischurie die reizenden und erregenden Mittel (als deren Repräsentanten im ersten Falle das Opium, im zweiten die Nux vomica gelten können) das Meiste. — Ungleich schwieriger gelingt die Beseitigung derjenigen Falle von Ischurie, welche durch mechanische Behinderungen des Harnabflusses bedingt sind. — In vielen Fällen der Ischurie ist die künstliche Entleerung des Urins durch den Katheter angezeigt, theils damit nicht die Blase mechanisch Schaden leide (selbst die Zerreißung derselben, ein stets tödtliches Ereigniß, kann durch hohe Grade der Ischurie entstehen), theils damit der Resorption des Harns und der hochgefährlichen Aufnahme von Harn in die Blutmasse (Urämie) vorgebeugt werde. — Die Entleerung des Urins durch die Operation des Blasenstichs (Punctio vesicae) bleibt als letztes Refugium billig nur für verzweifelte, unmittelbar lebensgefährliche, Fälle der mechanischen Ischurie übrig. (Vgl. den Art. Dysuria und die daselbst verzeichnete Literatur.)

Wesentlich verschieden von der Ischurie ist die Anurie, mangelnde Secretion des Harns in den Nieren.

(*H. Hüser.*)

**Ischwambratis, Iszwambratis, Szwambraite**, s. Schweibrat.

**Ischwari**, s. Iswari.

**ISCHWARSCHIKS. ISCHWARSCHIKEN.** Benennung der russischen Lohnkutscher, welche Droschken, Kutschen und Carriolen zum Fahren bereit halten. (*R.*)

**ISCHYRODON** (Palaeozoologie). Ein von Pe=er Merian benanntes und von Herm. von Meyer (Ma=uſcript) als Ischyrodon Meriani unterſuchtes erloſchenes Saurusgenus. Man kennt davon bis jetzt nur einen merkwürdigen Zahn aus dem Rogeneiſenſtein der mittlern Abtheilung des Jura bei Wölfliswyl im Frickthale, Can=on Aargau in der Schweiz. Seine Krone von mehr als ,1 Meter Länge und über 0,05 Stärke iſt koniſch, ſchwach gekrümmt, von rundlich ovalem Querſchnitt, beſchmelzt und längsſtreifig durch ſcharfe, erhabene Längsleiſten, von denen nur wenige bis zur Spitze führen. Einen ähnlichen, aber ſchmaleren, Zahn, ſonſt dem eben beſchriebenen ähnlich und wahrſcheinlich derſelben Species angehörig, unterſuchte Herm. von Meyer aus dem Bradfordthon von Bachzim=mer bei Donaueſchingen. (*Herm. v. Meyer.*)

**ISCHYS** (Ἴσχυς), Sohn des Elatos. Koronis (ſ. d. Art.), ſchon ſchwanger von Apollo, verliebte ſich in Ion und genoß heimlich (nach *Apollod.* gegen den Willen des Vaters) deſſen Umarmung. (*Pind.* Pyth. III. 55. *Paus.* II, 26. *Apollod.* III, 10. 3 heißt es Ἴσχυϊ τῷ Ἐλατέως [lies *Καινέως*; *Paus.* l. c. erwähnt dieſen nicht, ſondern einen *Κελλήν*] ἀδελφῷ, welche Worte als unecht Heyne in Klammern einſchließt. (*Hom.* Hymn. in Apoll. 209 sq.) Nach Pherekydes (bei Schol. *Pind.* Pyth. III, 59) tödtete Apollo den Iſchys; Pauſanias erwähnt einen Tod VIII. 4. (*B. Matthiae.*)

**ISCHZA-FLUSS** (krainiſch Isenza), eins jener Gewäſſer Krains, die ſchon als gemachte Flüſſe der Erde entquellen; er fließt im Bezirke Sonneg bei dem Dorfe Igg (Braundorf), im laibacher Kreiſe, in einer ſolchen Nächtigkeit und ſo waſſerreich aus Steinklippen und Fel=ſenritzen hervor, daß er gleich einige Mühlen treibt und ſchiffbar wird. Er nimmt in jener anmuthigen Fläche, durch deren wenig fruchtbare Gründe er ſeinen Lauf fort=ſetzt und in der auch die Stadt Laibach liegt, mehre kleine Bächlein auf, die von darumliegenden Bergen herkom=men, und geht, ohne eine Ortſchaft zu berühren, oder auch nur an menſchlichen Wohnungen nahe vorbeizukommen, in ſchlammigem Grundbette, in dem er bei ſehr geringem Gefälle faſt zu ſtagniren ſcheint, durch die moraſtige Fläche, Na Volariam genannt, noch oberhalb der Hauptſtadt in die Laibach. Sein Lauf beträgt 4932 Kl., die mittlere Breite 7 Kl. und die mittlere Tiefe etwa 3 Schuh. Das Gefälle hat 3½ Schuh und iſt ziemlich gleichmäßig ver=theilt. Die Iſchza gewährt den Bewohnern der nahege=legenen Ortſchaften die Gelegenheit, ihre Forſterzeugniſſe ohne bedeutende Koſten zu verführen. Es gehen auf ihr jährlich aus dem ſtark bewaldeten Krim= und Mokritz=berge 5 — 6000 Kl. hartes und 4 — 500 Kl. weiches Brennholz nach der Stadt Laibach. Außerdem werden auch noch Backſteine, Kalk, Bauſteine und einige land=wirthſchaftliche Producte auf dieſem Fluſſe verführt. Bei großer Überſchwemmung des laibacher Moraſtes und ſtür=miſcher Witterung kann er aber nicht befahren werden. Gegenfrachtungen finden nicht ſtatt. Die auf ihm ge=bräuchlichen Schiffe ſind 4 Kl. lang, 3 Schuh breit und an der Wand 15 Zoll hoch, werden aus Tannen gebaut und tragen in höchſter Ladung vier Centner, womit die Fahrt abwärts in drei Stunden geſchieht, zurück, aufwärts braucht man mit Rudern und einer mit einem eiſernen Haken, um ſich an feſte Gegenſtände anhäkeln und am Rande der Ufer fahren zu können, verſehenen Stange, vier Stunden. (*G. F. Schreiner.*)

**Iscia**, ſ. Önotrides.

**ISCINA.** Nach Ptolemäus und dem Itin. *Anton.* der Name einer Stadt, die zwiſchen dem Meerbuſen der großen Syrta und dem Fluſſe Kinyps oder Cinyphus in Libyen landeinwärts gelegen iſt. Die Tabula Peutinge=riana hat denſelben Ort wol nur verſchrieben Stina. Zur Zeit des Kaiſers Auguſtus wohnten daſelbſt nur Juden. (*S. Ch. Schirlitz.*)

**ISCLES** nennt man in der Provence die Inſeln, welche in dem untern Laufe der Flüſſe aus den Geſchie=ben und dem Detritus entſtehen, welche von dieſen Flüſ=ſen aus den höheren Berggegenden herbeigeführt werden. Beſonders merkwürdig ſind die Iscles im untern Laufe der Dürance, welche ihre Geſtalt häufig verändern, auch wol gänzlich zerſtört werden, um an einer andern Stelle aufs Neue zu entſtehen. Solche neu entſtandene Inſeln bedecken ſich in wenigen Jahren mit einer üppigen Vege=tation, worunter verſchiedene Baum= und Straucharten, als Weiden, Pappeln, Erlen u. ſ. w. Die zwerghafte Tamarix germanica mit ihren rothen Blüthen, ſowie Hypophaë Rhamnoides ſind den Iscles in der Durance eigenthümlich; auch mehre andere Arten ſehr ſeltener Pflan=zen enthalten ſie. (*Klähn.*)

**Iscodar**, ſ. Scutari.

**ISDEGERDES**, Name dreier Könige von Perſien aus dem Hauſe der Saſſaniden, deſſen Rechtſchreibung aber ſehr abweichend iſt. Bei den Griechen heißt er Isdigerdes [1]) oder Jasdagerdes [2]), bei Greg. Abulpha=radſch [3]) Jesdegerd (يزدجرد) oder wie auch bei Hamza von Ispahan, Elmacin und andern arab. Hiſtorikern Jesdedſcherd (يزدجرد), bei Haiton Ascaiorth [4]); von den Neueren nennen ihn Teixeiras Yazd Gerd, Fr. Beck Isdagird, Joh. Gravius [5]) Jesdegird, Aſſemani Jezdegerd (auch Isdegerdes und Jazdegerd), d'Herbelot Jezdegird; mehr=fach ſcheint dieſer Name auch mit Hormisdas verwechſelt worden zu ſein [6]).

---

1) ſ. unten die einzelnen Citate aus den byzantiniſchen Ge=ſchichtſchreibern. 2) So bei *Isaacus Monachus.* 3) Chro=nic. Syriac. P. II. p. 73 sq. und Historia compendiosa dy=nastiarum ed. *Ed. Pococke.* (Oxon. 1663. 4.) p. 97. 145. 4) Vgl. *d'Herbelot*, Bibliothèque Orientale u. d. Art. Jezdegird; Schickard (Tarich p. 171) ſchlägt dafür Asdajerth zu leſen vor. 5) Die chronologiſchen Werke von Beck und Gravius ſ. unten bei der Epoche Isdegerdes' III. 6) So nennt Moses Chore=nensis III. 8. I. p. 238 ed. *Whiston* einen perſiſchen König Is=degerdes im achten Jahre der Regierung des Kaiſers Conſtantius, den alle andern Geſchichtſchreiber Hormisdas nennen; vgl. Whi=ſton in der ſeiner Ausgabe angehängten Series Regum p. 394; umgekehrt wird der letzte Saſſanide, Isdegerdes III., öfters von den griechiſchen Geſchichtſchreibern (*Theophanes, Cedrenus* u. Andern ſ. unt. d. Art. Isdegerdes III. zu Anf. Anm. 47. 48) Hormisdas genannt.

1) **Isdegerdes I.**, welcher im Anfange des fünften Jahrhunderts n. Chr. regierte, von 399—420 [7]), war der Sohn Bahram's (Vararanes) oder Behram's IV., wie dies Khondemir, Ibn Patrik [8]) Agathias [9]) und die meisten andern Quellenschriften [10]) bezeugen, und ein Enkel des Sapores, während ihn Abulfaradsch [11]) einen Sohn des Letztern nennt. Nach dem Berichte des Theophanes und anderer byzantinischer Geschichtschreiber stand er in sehr freundschaftlichen Verhältnissen zum Kaiser Arcadius, welcher ihn wegen seiner Rechtlichkeit so achtete, daß er ihn zum Vormunde seines Sohnes Theodosius II. (reg. von 408—450) ernannte [12]). Isdegerdes versprach, den jungen Kaiser im Besitze seiner Herrschaft schützen zu wollen, schloß mit ihm ein Bündniß auf 100 Jahre [13]) und sandte als seinen Stellvertreter den Antiochus [14]) nach Constantinopel, dessen günstige Berichte über die Christen [15]) dem Könige sehr wohlwollende Gesinnungen gegen dieselben in seinem Lande einflößten. Nicht wenig Einfluß hatte darauf auch der Bischof Maruthas (bei Amru [16]) Bischof von Majapharchin, d. i. Martyropolis) geäußert, welcher im 11. Jahre der Regierung des Isdegerdes (410) von dem griechischen Kaiser an ihn gesandt ward, ihn von einem schweren Kopfleiden heilte [17]), gegen welches die Kunst der einheimischen Ärzte nichts vermocht hatte, und durch seine Klugheit auch die Ränke und Täuschungen der Magier, durch welche sie den König gegen die Christen feindlich stimmen wollten, wieder vereitelte [18]). Damals wohnte Maruthas der Synode zu Modain bei [19]), wie schon vorher 399 der Synode von Ktesiphon, auf welcher der Bischof Cajumas abdankte und Isaak an seine Stelle gewählt ward [20]). Seitdem breitete sich das Christenthum immer mehr im persischen Reiche aus, ja man hoffte selbst, der König werde sich bekehren [21]), bis im letzten Regierungsjahre des Isdegerdes der Bischof Abdas in Susa in übelangebrachtem Glaubenseifer einen Tempel des heiligen Feuers zerstörte und sich darauf weigerte, den Schaden zu ersetzen [22]). Da begann die Verfolgung zunächst gegen ihn und seinen Presbyter Hosea [23]), dann aber auch gegen seine übrigen Glaubensgenossen [24]). Zwar gelang es noch dem Simeon Stylites, 300 gefangene Christen von dem Könige freizubitten [25]) und diesem wiederum mildere Gesinnungen einzuflößen; auch söhnte der Bischof Jaballaha von Ktesiphon Theodosius, an den er gesandt ward, mit dem Könige aus [26]); aber nach dem Tode des Isdegerdes I entbrannte unter seinem Sohne Bahram (Behram) V die Verfolgung von Neuem mit der größten Grausamkeit [27]) und veranlaßte einen Krieg mit Kaiser Theodosius II., der die auf sein Gebiet geflüchteten und von dem Bischofe Atticus aufgenommenen Christen nicht ausliefern wollte [28]). Seinen Sohn Behram hatte Isdegerdes nachdem ihm viele Kinder schon im ersten Jahre nach der Geburt gestorben waren, einem arabischen Fürsten, Noaman, im Lande Hira, zur Erziehung übergeben [29]), der

---

7) Vergleiche über die Chronologie Assemani in der Bibliotheca Orientalis Vatic. T. III. P. I. p. 397. Abulfaradsch oder Barhebräus im Chronic. Syriac. ed. *Bruns* et *Kirsch* p. 73. gibt 21 Jahre als Dauer seiner Regierung an, welche gleichzeitig mit dem Todesjahre des Kaisers Theodosius des Gr. begann. 8) Von d'Herbelot Bibliothèque Orientale a. a. O. angeführt. 9) *Agathias*, Hist. Lib. IV. c. 26. p. 136. (Paris.) 10) Vgl. Assemani a. a. O. III, 1, 396; Baumgarten's Allg. Welthistorie B. IX. S. 674. Anm. 587. 11) Hist. dynast. comp. p. 145. Auch Schickard (Tarich, h. e. Series regum Persiae Tubing. 1628. 4.) p. 121) nennt als seinen Vorgänger Schabur, welcher fünf Jahre regiert habe. 12) *Barhebr.* Chronic. Syriac. p. 74. *Procop.* de bello Pers. I, 2. p. 8. (Paris.); *Cedren.* hist. comp. p. 334. (Par. 586 *Dind.*); *Theophanes.* Chronograph. p. 69 A. (Par. 125 *Dind.*); *Pagii* Critica II. p. 83 z. J. 408. §. III; und die Anm. 14 angeführten Schriftsteller; gegen die Zweifel des Agathias (IV, 26. p. 136) an der Richtigkeit dieser Erzählung vgl. Allg. Welthistorie. IX, 589 fg. 13) *Sozomenus*, Hist. Eccles. IX, 4; *Nicephor. Callist.* Eccl. histor. XIV, 1. So ist wol auch der Bericht des Moses Chorenens. (Hist. Armen. III, 54. p. 299 *Whist.*) zu verstehen, er habe mit Theodosius Frieden gemacht; denn bei dem Tode des Kaisers Arcadius war wol schwerlich Krieg zwischen beiden Staaten. 14) Über die Treflichkeit dieses Antiochus vgl. *Sozom.* Hist. Eccles. IX, 4; *Cedren.* p. 334 d. (Paris 586. ed. *Dind.*); *Nicephor. Callist.* XIV, 1. Sein Tod oder vielmehr seine Verdrängung durch Pulcheria fällt in das Jahr 414, vgl. *Pagii* Critica in Annal. *Baron.* II. p. 120 z. J. 414. §. XV. 15) Cedren. a. a. O. 16) Siehe das Excerpt aus demselben bei *Assemani* Biblioth. Orient. Vat. T. III. P. I. p. 364. Ebenso erzählt Barhebräus im Chronic. Syriac. p. 74. 17) So *Nicephor. Callist.* Eccles. hist. XIV, 18; Amru bei Assemani a. a. O. S. 366, nach Petrus Diaconus (Gest. Rom. L. XIV, 2) vgl. auch *Socrat.* VII, 8 z. E. *Schickard*, Tarich. p. 122) trieb er dem Sohne des Königs einen bösen Geist aus; vielleicht ist dies eine Verwechselung mit der Erzählung Amru's (a. a. O. S. 372) von dem Bischofe Jaballaha, welcher den Sohn des Königs vom Tode erweckt haben soll. vgl. *Schickard*, Tarich. p. 122.

18) *Socrat.* Hist. Eccl. VII, 8; noch ausführlicher erzählt dies *Nicephorus*, Eccles. hist. XIV, 18; vgl. Allg. Welthisteri IX, 590. 19) So Elias Damascen. bei Assemani Bibl Orient. T. III. P. I. p. 367; und Amru bei demselben S. 363 fg 20) Amru bei Assemani a. a. O. S. 363 fg. 21) *Nicephor Callist.* XIV, 19 z. Anf.; *Socrat.* Eccl. hist. VII, 8. 22 *Theodoret.* Hist. Eccl. V, 38 (der den Bischof Aubas nennt) *Theophan.* Chronogr. p. 71 A. (Par. 128. ed. *Dind.*); *Socrat* VII, 8; *Tillemont*, Hist. Eccl. Liv. XII. p. 356 sq.; *Natali Alexand.* Hist. Eccles. T. V. p. 1. 23) Amru bei Assemani Bibl. Orient. T. III. P. I. p. 373 sq. 24) Nach *Socrat.* VII, 8. *Nicephor. Callist.* XIV, 19 z. Anf. könnte man zwar zweifeln, daß es schon unter dem milden Isdegerdes zur Verfolgung gekommen sei, da Beide sagen, Isdegerdes habe nichts gegen die Christen unternommen; aber die übrigen Quellen stimmen alle dagegen und die Verfolgung knüpft sich an den Namen des Isdegerdes; vgl. auch *Pagii* Critica II. p. 83 z. J. 408. §. V; am wenigsten wahrscheinlich ist es aber mit Schickard (Tarich. p. 123 anzunehmen, daß diese That des Aubas erst in die Regierungszeit des zweiten Isdegerdes (nach 440) falle. 25) *Cosm.* vit. Simeon. Stylit. I, 248. 26) Vgl. Elias Damasc. bei Assemani III, 1, 374. 27) Vgl. die Beschreibungen der Martern des vornehmen Hormisdas, des Benjamin und anderer Bekenner bei *Theodoret.* Hist. Eccl. V, 38; *Niceph.* XIV, 18—20; *Assemani*, Bibl. Orient. Vat. T. III. P. 2. p. 63; *Barhebraeus* in Chronic. Syr. p. 75. 28) Vgl. die oben Anm. 22 angeführten Stellen und *Gibbon*, Hist. de la decadence etc. VIII, 87 sq. Daß es aber nicht schon bei den Lebzeiten des Isdegerdes zur Kampfe kam, läßt sich aus den Versicherungen des Procopius (De bello Pers. I, 2. p. 8. Par.) und des Agathias (IV, 26. p. 136 C schließen, daß der König während seiner ganzen Regierung nicht Feindliches gegen Theodosius unternommen habe. 29) Vgl. *Teixeira*, Relaciones p. 124; Allg. Welthist. IX, 674 fg.

ihm auch nach des Vaters Tode, als der persische Adel den noch abwesenden Sohn des ihm verhaßten Herrschers ausschließen wollte, zur Wahrung seiner Rechte verhalf. Nach andern Berichten aber war Behram bei dem Tode des Isdegerdes (420) anwesend.

Wahrscheinlich wegen seiner Vorliebe für die Christen [30]) schildern die einheimischen Schriftsteller Isdegerdes als einen unzüchtigen, geizigen und grausamen Fürsten und geben ihm den Beinamen El Athim [31]), d. i. der Böse; und vielleicht beruht auch darauf die Erzählung, daß er durch den Hufschlag eines Rosses getödtet worden sei [32]).

Vergleiche *Teixeira*, Relaciones de los Reyes de Persia etc. (Amberes 1610.) Lib. I. c. 28. p. 124—126; *Wilhelm Schickard*, Tarich, h. e. Series regum Persiae ab Ardschir-Babekan usque ad Jazdigerdem etc. (Tub. 1628.) p. 121—123; *Assemani*, Chronologia Persarum in dessen Bibliotheca Orientalis Vat. (Rom. 1728.) T. III. P. 1. p. 606 sq.; vgl. dessen Appendix ad Catalogum Ebedjesu Sobensis de scriptoribus Syris Nestorianis (Ebendas.) p. 363 sq., sowie dessen Dissertatio de Syris Nestorianis. c. II. p. 60 sq., l. c. T. III. P. 2. (Rom. 1728.); Baumgarten's Allgem. Welthistorie. (Halle 1750.) IX. 589—591, vgl. 673 (nach persischen Schriftstellern); *D'Herbelot*, Bibliothèque Orientale unt. dem Art. Jezdegird I.; *Gibbon*, Hist. de la décadence de l'Empire Romain. VIII, 87 sq.

2) Isdegerdes II., Ben Baharam (Behram), der Verfolger [33]), der Enkel des Vorhergenannten und Sohn des Baharam (Vararanes) V., der auch von einigen Schriftstellern [34]) Vararanes VI. genannt wird; von seinem Oheime Narsi gut erzogen [35]), reg. von 440—457 [36]). Er setzte nach glücklicher Bezwingung eines Rebellen in Khorasan die Verfolgung der Christen fort, in welcher auch der heilige Phetion, ein ehemaliger Magier, mit allen durch ihn Bekehrten in Holvana hingerichtet wurde [37]). Aber im J. 449 machte er mit den Byzantinern Frieden und bewies sich auch von der Zeit an schonend gegen die Christen [38]).

Er war ein gerechter und von seinem Volke wie von seinem Heere geliebter Fürst, daher er den Beinamen Sipah Dost erhielt [39]), und starb nach einer 17jährigen [40]) Regierung im J. 457 mit Hinterlassung zweier Söhne, Perozes oder Pherozes (Firus) und des vom Vater begünstigten jüngeren Hormisdas (Hormuzd), welche sich heftig um die Herrschaft stritten; den Letzteren, welchen Assemani von 457—464 regieren läßt [41]), erwähnen Agathias und Abulfaradsch gar nicht. Als eine großartige Unternehmung dieses Königs führt der zuletzt genannte Schriftsteller [42]) die Fortführung des großen, schon von Alexander dem Großen begonnenen, Dammes Babul Abwab in den Thälern von Kisdschâk (قفجاق) an, welchen aber erst Kosru vollendete, daß er bis zum schwarzen Meere reichte.

Wenn der Verfasser der allgemeinen Welthistorie [43]) aus dem Stillschweigen der griechischen Schriftsteller über feindliche Berührungen zwischen ihm und dem griechischen Kaiser schließt, daß der Friede schon unter seinem Vorgänger geschlossen und unter ihm nicht gebrochen sei, so macht dies die Nachricht von der 30jährigen Christenverfolgung [44]) bedenklich, welcher erst durch den Friedensschluß ein Ende gemacht wurde. Jenes scheinbare Stillschweigen ist daher wol nur aus der Verwechselung mit seinem Vater Vararanes zu erklären, da er, wie schon bemerkt, bei einigen Schriftstellern denselben Namen führt. Aber auch Moses von Chorene erwähnt einen Krieg des Isdegerdes, Bahram's Sohn, gegen die Römer im Anfange seiner Regierung [45]). Dann sagt Barhebräus [46]) ausdrücklich, daß der Friede mit den Römern unter ihm aufgehört habe, die Perser aber wiederholt im Kampfe unterlegen und deshalb immer wieder Frieden zu schließen gezwungen gewesen wären. Auch die Christenverfolgung bezeichnet er als Ursache des erneuerten Krieges. Vgl. über Isdegerdes II. *Teixeiras*, Relaciones. Lib. I. c. 30. p. 149; *W. Schickard*, Tarich. p. 125 sq.; *Assemani*, Chronol. reg. Pers. l. c. III. P. 1. p. 397 und 2, 64; *d'Herbelot*, Biblioth. Orient. u. d. Art. Jezdegird II.; Allgemeine Welthistorie. IX, 595 u. 680.

3) Isdegerdes III., der letzte Sassanidische König

30) Dies nehmen auch Schickard (Tarich p. 123), der Verfasser der Allg. Welthistorie IX, 674, und d'Herbelot a. a. O. unter Jezdegird II. als Ursache des übeln Rufes an, in welchem dieser König bei den einheimischen Schriftstellern steht. Vgl. *Barhebraeus*, Chronic. Syriac. p. 75. 31) So nennt ihn Khondemir bei d'Herbelot a. a. O. 32) *Teixeira*, Relaciones. l. c. 28; Schickard a. a. O. S. 123; Allg. Welthistorie IX, 674. 33) Diesen Beinamen gibt ihm Schickard S. 125. 34) Allg. Welthist. IX, 595. Bei *Theophan.* Hist. Eccl. p. 79 d. 143, 6 ed. *Dind.*; bei *Syncell.* Chronogr. p. 460 d. 679 ed. *Dind.*; bei *Agathias* IV, 37. p. 137 ed. Par. und bei *Moses Chorenens.* III, 67. p. 323; bei Abulfar. heißt er nur Jesdedscherd. 35) *Teixeira*, Relac. p. 149; Allg. Welthist. IX, 680. 36) Auch Abulfaradsch (Hist. Dyn. compend. p. 146) setzt den Anfang seiner Regierung in das 33. Jahr der Regierung des Theodosius; *Pagii* Critica II. p. 281. 37) *Tillemont*, Hist. Eccl. Liv. XII. p. 363 z. E.; *Assemani*, Biblioth. Orient. III. P. 2. p. 64. 38) Vgl. über die Chronologie Assemani a. a. O. T. III. P. 1. p. 397; P. 2. p. 65.

39) D. h. der Freund der Soldaten; s. Allg. Welthist. X, 680; d'Herbelot a. a. O. unt. Jezdegird II. 40) *Pagii* Critica in Annal. Baron. II. p. 358 z. J. 457; in dieser Bestimmung der Regierungszeit stimmen die meisten Chronisten (selbst *Syncellus*. Chronogr. p. 460 d. Par. 679 ed. *Dind.*) überein, *Assemani*, Chronol. regum Persar. p. 397; genauer bestimmt Agathias (IV, 37. p. 137 C) seine Regierungsdauer auf 17 Jahre 4 Monate; wenn Abulfaradsch (a. a. O. S. 146) ihm nur eine achtjährige Regierungsdauer zuschreibt, so beruht dies wol auf Corruptel. 41) Vgl. Assemani a. a. O. III, 1, 397 ebenso. 42) Histor. Dynastiar. compend. p. 97. 43) IX. S. 595. 44) *Theodoret.* V, 38; vgl. *Pagii* Critica in Baronii Annal. eccles. II. p. 83. 174 z. J. 414 §. XV. und 420 §. XIV, der sie von 414—444 dauern läßt, weil Theophanes die Dauer der Verfolgung unter Isdegerdes I. auf fünf Jahre bestimme (?). 45) Histor. Armen. III, 67. p. 323 sq. 46) Chronic. Syriac. p. 75 u. 76.

von Persien, regierte von 632—651; von Cedrenus [47]) und Theophanes [48]) auch Hormisdas genannt, nach der wahrscheinlichsten Erzählung ein Sohn des Schahriar [49]), welcher gleich seinen Brüdern auf Befehl ihres Vaters Kosru Parviz hingerichtet worden war [50]). Der Anfang seiner Regierung ist durch die ältere persische Ära [51]), welche auch die Jesdegirdische Epoche [52]) genannt wird, auf den 16. Juni 632, das 11. Jahr der Hidschret, bestimmt; denn daß durch dieses Datum nicht sein Todesjahr bezeichnet sein kann, wie Scaliger [53]) und Andere annahmen, geht aus den Berichten der Annalisten über die Eroberung Persiens durch die Araber hervor. Denn nachdem Isdegerdes III., als Jüngling von 15 Jahren, sich der übrigen Prätendenten entledigt hatte, kurz nach dem Tode Muhammed's, 632 nach Chr., wurde er erst im dritten Jahre darauf (im 15. der Hidschret) von dem Khalifen Omar angegriffen, dessen Feldherr, Abu-Obeida, ihn bei Coß-el-Natef am Euphrat schlug [54]) und an dem Zusammenflusse des Tigris und Euphrat festen Fuß faßte, wo die nachmals so blühende Stadt Basra angelegt ward [55]). Die einzelnen Ereignisse dieses Kriegs, in dessen drittem Jahre die blutige Schlacht (636) bei Cadesia (zwei Stationen von der Stelle des zwei Jahre darauf gegründeten Kufa, 61 Stunden von Bagdad) die Araber zu Herren von Irak machte, Isdegerdes aber nach Holvana sich zurückzuziehen nöthigte [56]), werden von den verschiedenen Geschichtschreibern Abulfeda [57]), Abulfaradsch [58]), Elmacin [59]), Hamza von Ispahan [60]), Ibn Cotaiba [61]), Ismael Schahinschah [62]) so verschieden berichtet, daß es schwierig ist, diese Angaben zu vereinigen. Das Wesentliche, worin Alle übereinstimmen, ist, daß der arabische Führer Saad sich nach jenem Siege zunächst zur Belagerung von Nahrschir am rechten Ufer des Tigris wandte [63]), im folgenden Jahre [64]) das auf dem jenseitigen Ufer gelegene feste Modain (Seleucia) eroberte [65]), und von seinem Lager aus Kufa an einem Kanale des Euphrat gründete, während Isdegerdes sich vor dem siegreichen Feinde immer weiter in die innern Provinzen zurückzog [66]).

Den Gang des Kriegs vor jener entscheidenden Schlacht erzählt am ausführlichsten Hamza von Ispahan [67]), welcher in das 13. Jahr der Hidschret (634 zu Ende) den Sieg Abu-Obeida's am Euphrat bei Coß-el-Natef setzt, in das folgende Jahr (635) die Schlacht bei Mahrar, hierauf ein ganzes Jahr unthätig verstreichen läßt, nach dessen Ablauf (aber sicher noch im J. 636) Omar von aus dem glücklichen Arabien angekommenen Stamm der beutelustigen Azditen gegen die Perser sendet, welche sich nun bei Cadesia und in Odaib lagern, und mit dem arabischen Heere unter Saad vereint den persischen Feldherrn Rustam schlagen [68]); wenige Monate darauf bahnt ihnen der Sieg bei Bohairagan den Weg zum Tigris und zur Eroberung von Nahrschir, am westlichen Ufer des Flusses [69]). Im folgenden Jahre zieht Saad aus Nahrschir aus und erobert Modain, siegt im neunten Monate [70]) darauf bei Galula, worauf Isdegerdes erschreckt sich aus Holvana entfernt und nach Fargana zurückzieht [71]). Die Araber aber rasten in Modoepe (638) und gründen an einem Kanale des Euphrat Kufa [72]). Durch die letzten Siege waren sie aber Herren der Provinzen Tacrit und Mausel (des persischen Mesopotamiens) geworden; bald

47) Histor. Compend. p. 420 c. Par. 736, 1 *Dind.*; ebend. 429 d. Par. 752 *Dind.* 48) Chronograph. p. 273 d. Par. 505, 19 *Dind.*; ebend. 283 a 523, 8 *Dind.*; auch in *Paul. Diacon.* Gest. Roman.; vgl. Schickard S. 170. Allg. Welth. IX, 648; Assemani (S. 420 fg.) hält diesen Hormisdas für einen Feldherrn des Königs; s. aber oben Anm. 6. 49) Vgl. *Abulpharag.* l. c. p. 80; *Abulfed.* Ann. T. I. p. 266; *Elmacin.* Hist. Sarac. I, 3. p. 32 und Assemani a. a. O. III, 2, 420 Nr. I. 50) s. die Erzählung bei *Teixeira*, Relaciones c. 47. p. 211 sq.; Allgem. Welthist. IX. S. 716. 51) Im Gegensatze zu der späteren des Dschelaleddin (*Castellus*, Lex. Pers. Fol. 211) so genannt, welche in den Anm. 52 angeführten Schriften gleich nach der Isdegerdischen behandelt wird. 52) Vgl. über dieselbe ***Scaliger*, De Emendat. temporum (Col. Allobr. 1629. Fol.) lib. III. p. 210 sq.**; *Joann. Gruen* Epochae celebriores astronomis historicis chronologis Chataiorum etc. usitatae ex traditione Ulug Beigi. (Lond.) cap. 3. p. 24; *Guil. Beveregii* institutt. chronol. (Lond. 1669. 4.) l. c. II. p. 15; *Friedr. Beck*, Ephemerides Persarum. (Aug. Vindel. 1695 u. 1696. Fol.) c. IV. p. 8; *Gibbon*, Hist. de la decadence XIII, 391. Not. 18. 53) a. a. O. S. 146 und 210 nach Albumasar; ebenso *Petavius*, Doctr. tempp. III, 9; *Calvisius*. Isag. chronolog. II, 10. 54) *Hamza*, Ispahanens. X, 3; vgl. Reiske zu Abulfed. T. I. S. 45; vgl. *Abulpharag.* **Hist. dynast. comp. p. 175 sq.**; *Elmacin*, **Hist. Saracen. I, 3. p. 21** setzt diese Schlacht in das 13. Jahr der Hidschret, 634 v. Chr. 55) Dies erzählt Abulfeda (Annales Moslemici. T. I. p. 224 ed. *Adler*) im 14. Jahre der Hidschret, ein Jahr vor der Schlacht von Cadesia, vgl. Abulpharag. S. 178 z. E.; wahrscheinlicher ist es aber mit Gibbon (XIII, 392) anzunehmen, daß eine feste Niederlassung erst nach der folgenden Schlacht bei Cadesia versucht ward. 56) Sie war sehr heftig und dauerte vier Tage, deren jeder einen besondern Namen erhielt, *Abulfed.* p. 230 sq. *Elmac.* p. 21; am letzten fiel der persische Heerführer Rustam (bei den persischen Geschichtschreibern Ferochzad, Allg. Welthist. IX, 718) und von 120,000 Persern blieb der größere Theil. 57) Annales Moslem. T. I. p. 231 sq. ed. *Reisk.* et *Adler.* (Hafn. 1789.)

58) Hist. Dynast. compend. p. 175 sq. u. Chronic. Syriac. p. 106. 107. 59) Hist. Saracenica, lat. redd. op. *Thom Erpenii.* (Lugd. Bat.) 162. 60) Hist. lib. X cap. 3. p. 151 ed. *Gottwaldt.* Vgl. auch Reiske Anm. zu Abulfeda I. S. 45. 61) Ebendas. S. 47. 62) Bei *Assemani*, Bibl. Orient. III, 1, 425. 63) Abulfeda S. 232; vgl. das Citat Anm. p. 45 aus Hamza, der die Stadt Henkel von Modain nennt. 64) Nach Hamza (bei Reiske S. 46) erst 28 Monate nach der Eroberung von Nahrschir, was wol ein zu langer Zwischenraum ist; wenn auch die gleichzeitigen Eroberungen in Syrien (Damaskus, Jerusalem) und Ägypten nicht erlaubten, alle Kräfte auf die Bekämpfung der Perser zu wenden. 65) Hier, wo die alte Residenz des Kosru mit dessen unermeßlichen Schätzen sich befand, machten sie reiche Beute, *Abulfed.* p. 232, *Elmacin*, Hist. Saracen. p. 22. 66) Zunächst nach Holvana, Abulfeda a. a. O. 67) Bei Reiske, Anm. zu Abulfeda S. 45 fg. 68) s. Anm. 56; Elmacin (p. 21) setzt die Schlacht schon in das Jahr 635 und läßt dafür das folgende Jahr 636 ohne Kriegsthat verstreichen. 69) Hamza a. a. O. S. 45. 46; vgl. auch Abulfeda S. 232. 70) s. *Elmacin* p. 23. Ibn Cotaiba (bei Reiske a. a O. S. 47) setzt die Schlacht in das 17. Jahr der Hidschret; Barhebräus im Chronic. Syriac. p. 107 (s. auch bei *Assemani*, Biblioth. Orient. III, 1, 422) nennt den Ort Gaula. 71) Vgl. *Abulfed.* p. 234 und *Elmacin* p. 23. Vielleicht ist hier an Farsistan zu denken, *Gibb.* XIII, 401, denn Fargana war sein äußerster Zufluchtsort. 72) Ibn Cotaiba bei Reiske a. a. O. S. 48. *Abulfed.* p. 238.

fiel ihnen auch jenseit des Tigris Masendan zu [73]), und vorwärts dringend eroberten sie die Provinz der Huzitá [74]) (wahrscheinlich Schusistan), ferner Ahvaz, dessen Statthalter Harmozan, vor Omar geführt, durch eine List und durch Annahme des Islam sein Leben rettete [75]), Ram-Hormoz und Tostar. Immer weiter mußte sich der unglückliche Perserkönig, dessen Anordnungen zur Vertheidigung seiner Provinzen Hamza [76]) übrigens sehr lobt, zurückziehen; aber erst 642 entschied der Sieg Noman's bei Nubavend oder Nahavend [77]), in welchem die Perser unter Firzan Anfangs siegreich waren, endlich aber fliehen mußten (Firzan selbst ward in einem Engpasse bei Hamadan getödtet) [78]), den Verlust von Dainavar, Saimara, Hamadan und Isfahan, und 643, als Adserbeidschan und die angrenzenden Provinzen (Rai, Dschordschan, Casvin, Sendschan, Tabaristan) erobert worden waren, sicherte der Sieg Ahnaf's in Khorasan (Ibn-Cotaiba [79]) nennt es die Schlacht bei Istacharet Hamadan) den Besitz von Herat [80]) und Merw [81]), und somit von Khorasan, dessen Statthalterschaft der Khalif dem ersten Eroberer versprochen hatte. Da flüchtete Isdegerdes über die Grenzen des für ihn verlorenen Reichs nach Segestana [82]) und Fargana bis zum Gihon (Oxus) und erflehte von den Türken in Balucha [83]) und von den Chinesen Hilfe; daß er aber schon in diesem Jahre gestorben, ist aus Abulfeda's Worten [84]) nicht zu schließen, da derselbe [85]), übereinstimmend mit den übrigen Chronisten Elmacin [86]) und Ismael Schahinschah [87]), seinen Tod in das 31. Jahr der Hidschret (65½) setzte. Die Art seines Todes wird verschieden erzählt [88]); nach Einigen hatte er ein Heer von den Bundesgenossen zusammengebracht und fiel, geschlagen, auf der Flucht in die Hände seiner Feinde, als er grade über den Gihon setzen wollte, und einem Fährmanne ein kostbares Halsband anbot, das dieser aber nicht annahm, weil er dessen Werth nicht kannte, sondern eine kleine Geldmünze foderte; nach Andern wurde er in Merw bei einem Aufstande von einem Müller getödtet, den indessen die ihres Königs Spuren verfolgende Leibwache bald zum Geständniß brachte und niederhieb.

Das letzte Jahr der Sassanidenherrschaft wird ebenfalls verschieden angegeben (vergleiche die Zusammenstellung bei Assemani) [89]); zu früh setzen es die Byzantiner Cedrenus und Theophanes [90]), ein Jahr vor dem Tode des Kaisers Heraclius, in das Jahr 639.

Isdegerdes hinterließ einen Sohn, Firuz, dessen Tochter Mah Alid Schwiegertochter des Khalifen Abdel-Malek und Mutter des Khalifen Jezid wurde; außerdem hatte Isdegerdes eine Tochter, Dara, welche den Bostenay, das Haupt der chaldäischen Juden, heirathete [91]).

Vgl. über Isdegerdes im Allgemeinen: *Teixeira*, Relaciones etc. I. c. 47. p. 211. 212; *Schickard*, Tarich. p. 170. 171; *Assemani*, Chronolog. reg; Pers. in Bibliotheca Orientalis. III, 1, 420—426. Allgemeine Welthistorie. IX, 648. 716 fg.; *Gibbon*, Hist. de la décadence. XIII, 390 sq.; K. F. Richter's Historisch-kritischer Versuch über die Arsakiden- und Sassaniden-Dynastie. (Leipzig 1804.)

(*H. Weissenborn.*)

Isdin, s. Zeitun (Seitun).

ISE, ein kleiner Nebenfluß der Aller von der rechten Seite her, in dem zum Königreiche Hanover gehörigen Fürstenthume Lüneburg, mündet bei der Stadt Gifhorn in die Aller, und bewässert die Ämter Knesebeck und Gifhorn, sowie das Klosteramt Isenhagen. (*R.*)

ISEBEL (אִיזֶבֶל), JESABEL, woraus die spätere weibliche Benennung Isabella entstand, bedeutet „noch Jungfrau," daher soviel als keusch, züchtig, ist aber in der biblischen Geschichte als Name der Gemahlin des Königs Ahab (s. d. Art.) von Israel übel berüchtigt. Isebel war nämlich die Tochter des phönikischen Königs Ethbaal (1 Kön. 16, 31) und der Religion ihres Vaterlandes eifrig ergeben. Diese Vorliebe erklärt sich um so mehr, als ihr Vater vor seiner Thronbesteigung die Stelle eines Priesters der Astarte bekleidet hatte [1]). Sie bestimmte daher ihren Gemahl, auf welchen sie überhaupt, wenigstens Anfangs, großen Einfluß geübt zu haben scheint, daß er zu Samarien dem Baal einen Tempel erbauen ließ und die Verehrung desselben, sowie den Astartedienst, vollständig einführte, auch für beide Gottheiten eine zahlreiche Priesterschaft anstellte (1 Kön. 16, 31. 18, 19. 21, 25). Weil sie bei diesen Bestrebungen vorzüglich an den Propheten den hartnäckigsten Widerstand fand, war sie deren heftigste Feindin und suchte sie gänzlich auszurotten, was ihr jedoch nicht ganz gelingen konnte, da selbst hochstehende Beamte, z. B. der Hausmarschall Obadja, auf ihren Schutz Bedacht nahmen (1 Kön. 18, 4. 13. vgl. 2 Kön. 8, 7) und der beiweitem bedeutendste darunter, Elias, allen ihren Nachstellungen entging (1 Kön. 18, 10 fg. 22), auch nachdem die ganze götzendienerische Priesterschaft durch sein energisches Einschreiten vertilgt worden war (1 Kön. 18 u. 19). Sie war auch

73) *Abulfed.* p. 234. 74) Ismael Schahinschah bei Assemani a. a. O. S. 425. 75) *Abulfed.* p. 240 sq. Vgl. *Gibbon*, Hist. de la décadence. XIII, 407. 76) Bei Reiske a. a. O. S. 46. 77) *Abulfed.* p. 246, vgl. *Elmacin* p. 25; Ibn Cotaiba, der sie in das 22. Jahr der Hidschret setzt, bei Reiske S. 47; *Abulpharag.* p. 179. 78) Ismael Schahinschah bei Assemani S. 425. 79) Bei Reiske a. a. O. 80) *Abulfed.* p. 248. 81) Ismael Schahinschah bei Assemani a. a. O. Vgl. Elmacin (p. 32), der die Eroberung in das Jahr 648 setzt. 82) *Barhebraeus*, Chronic. Syriac. p. 101; s. auch bei Assemani a. a. O. T. III. P. I. p. 422. 83) Ismael Schahinschah a. a. O. 84) Annal. p. 218. Daß er nicht schon 632 gestorben sein könne, wurde oben S. 330 Anm. 53 bemerkt. 85) a. a. O. S. 266. Auch spricht dafür die 19jährige Dauer seiner Regierung, *Teixeira*, Relaciones. p. 212. 86) Histor. Saracen. p. 32. 87) Chronicon Arabic. bei *Assemani*, Biblioth. Orient. p. 425. 88) Vgl. *Abulfed.* T. I. p. 266, und die Zusammenstellung der verschiedenen Berichte bei *Assemani*, Biblioth. Orient. III, 1, 421 sq., Allgem. Welthistorie. IX, 719.

89) Bibliotheca Orientalis. III, 1, 426. 90) *Cedren.* Histor. compend. p. 429 d. (Paris.) 752 ed. *Dind.*; s. auch Anm. 47 und 48. 91) Vgl. Baumgarten's Allg. Welthistorie. IX, 721.

1) *Josephus*, Contra Apion. I, 18.

die Anstifterin der Schandthat, daß Naboth, als er seinen Weinberg nicht freiwillig an den König abtreten wollte, durch Verleumder der Lästerung Gottes und des Königs beschuldigt und durch Steinigung hingerichtet wurde (1 Kön. 21). Sie überlebte ihren Gemahl Ahab, auch ihren Sohn Ahasja und kam gleichzeitig mit ihrem zweiten Sohne Joram um, als Jehu sich der Regierung bemächtigte. Der eingewurzelte Haß gegen sie, hauptsächlich durch die Propheten genährt, gab sich bei ihrem gewaltsamen Tode dadurch kund, daß sie nicht nur zu Jesreel aus dem Fenster auf die Straße gestürzt, sondern auch erst an ihre Bestattung gedacht wurde, nachdem bereits Hunde ihren Leichnam großentheils verzehrt hatten (2 Kön. 9, 30 fg.). Ihrer Denkart scheint sie übrigens auch im spätern Leben treu geblieben zu sein (2 Kön. 9, 22). Sie konnte aber schon in Ahab's spätern Lebensjahren den Umständen nicht in dem Grade gebieten, daß die Propheten mit ihrer Wirksamkeit ihr nicht immer wieder hindernd in den Weg getreten wären. In der Johanneischen Apokalypse (Cap. 2, 20) ist Jesabel (Ἰεζάβελ) höchst wahrscheinlich ein symbolischer Name für ein bestimmtes, dem Götzendienst ergebenes und dazu verführendes Weib [2]). (*A. G. Hoffmann.*)

ISECHI oder INSECHI, Name einer Völkerschaft im Nordosten der kleinasiatischen Landschaft Pontus, oder im Südwesten von Colchis, südlich vom Flusse Phasis, in der Nähe der Küste. Man hält sie für einerlei mit den Zechi. Auch hat man sie mit den heutigen Lesghiern in Beziehung gebracht. (*R.*)

Iseds, s. Izeds.

Isefiord, s. Iisafiord.

ISEGHEM, ein Marktflecken in dem Bezirke von Courtray oder Kortryk der Provinz Westflandern, des Königreichs Belgien, wo viel Leinwand und leinen Band verfertigt wird. Vgl. Isenghien. (*R.*)

Iseia, Fest der Isis, s. Isis.

ISEION (Ἴσειον), kommt als Name zweier ägyptischer Städte vor, einer in Unterägypten, welche Stephanus von Byzanz und Ptolemäus als einen von Busiris verschiedenen Ort nennen, neuere Forscher aber, z. B. schon Cellar (Notit. orb. antiq.) damit identificiren möchten (vgl. Abusir), und einer andern in Mittelägypten, etwa 20 Milliaria von Peme (dem jetzigen Dorfe Bembe) entfernt. Die Benennung ist von dem in diesen Städten ehemals herrschenden Isiscultus entlehnt. (*R.*)

ISEL. 1) Die Isel, ein Nebenfluß des linken Drauufers, der im Kreise im Pusterthale und an der Gränze der gefürsteten Grafschaft Tyrol unterhalb der Stadt Lienz sich mit jenem Hauptflusse vereinigt. Er entspringt am Fuße des Dreiherrnspitzes, so genannt, weil hier vor Zeiten die Grafschaften Tyrol und Görz und das Fürstenthum Salzburg sich in ihren Grenzen berührten, im Umbalthale, als der höchsten Gegend des ganzen über 14 Stunden langen Thales. Ringsum sucht man vergebens Anbau und Menschenwohnungen, dafür erblickt man um so mehre und vortreffliche Alpen, die aber einen warmen Sommer brauchen. Der rasch hinabbrausende Wildbach bewässert hierauf das ebenfalls noch hoch gelegene Pregrattenthal, berührt die Gemeinden Pregratten und Virgen, und vereinigt mit sich, außer mehren Gletscherwassern, die ihr von allen Seiten zufließen, den von Windisch-Matrei daherbrausenden Bürgerbach und weiter unterhalb die Gewässer der Thäler Defereggen und Kals, alles stürmische Wildbäche, die von Zeit zu Zeit furchtbare Verheerungen anrichten. Das Thal, durch welches die Isel ihren Lauf nimmt, bildet mehre terrassenförmige Abstufungen, die als Virgen-, Pregratten-, Isel- und Umbalthal, eins immer höher als das andere, hinter einander liegen, und voll erhabener Schönheiten, jetzt enge und voll nackter Felsenwände, dann wieder breiter und freundlicher sind. Nach der Einmündung des aus dem Kalserthale herabkommenden Dorferbaches wird das Thal wieder breiter, die Isel nimmt bei St. Johann im Walde den Leibnitzerbach und weiter hinab, zwischen Weiherburg und Ainech, den Alkuserbach auf. Auf den sonnigen Höhen liegen ringsum einträgliche Berghöfe oder bescheidenere Bauernhütten zerstreut. Nach einem Laufe von 7½ Meilen fällt die Isel endlich im breiten Thale von Lienz bei dieser Stadt in die Drau.

2) Ein Berg, der sich nahe hinter der Prämonstratenserabtei Wildau, im unterinnthaler Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, erhebt und durch den Sieg berühmt ist, den die Tyroler hier am 25. Mai und 13. Aug. 1809 über Baiern und Franzosen erfochten haben. Dieses Vorgebirge, südlich von Wilten (Wildau), die Stadt Insbruck von der schönsten Seite beherrschend, streckt sich von der Sill bis an die Galwiese aus und wird von der nach Italien führenden Straße durchschnitten. Er bildet an seiner Ostseite eine beträchtliche Ebene, von der insbrucker Besatzung des Kaiser-Jägerregiments als Stätte zur Übung im Scharfschießen alljährlich benutzt, und von ihr auch mit Anlagen versehen, die den Platz zu einem vielbesuchten Spaziergange der Insbrucker machen.

(*G. F. Schreiner.*)

ISELASTICI LUDI oder iselastica certamina werden diejenigen griechischen Festspiele genannt, in welchen dem Sieger ein solenner Einzug in seine Vaterstadt, oder in denjenigen Ort, als dessen Bürger er sich hatte einschreiben und durch den Herold ausrufen lassen, verstattet war (εἰσελαύνειν, εἰσηλύσια). In der ältern Zeit stand diese Auszeichnung nur den Siegern in den vier großen heiligen Festspielen zu. In der Kaiserzeit hingegen wurde auch den Siegern in mehren andern Festspielen durch ein kaiserliches Privilegium dies verstattet. Plinius gibt uns in einem seiner Briefe an Trajanus und der darauf folgenden Antwort (Ep. X, 119. 120) hierüber einige wichtige Notizen. Vgl. *Ez. Spanheim.* Ep. II. ad *Morell.* c. 6. p. 121 sq. In der Kaiserzeit waren diesen Siegern besondere materielle Gratificationen (Iselastica), bisweilen, nach Art einer Leibrente oder Pension, auf Lebenszeit, ausgesetzt. *Plin.* l. c. Über den Einzug eines Olympioniken und die damit verbundenen Festlichkeiten

2 *P. E. Jablonski*, De Jezabele Thyatirenorum Pseudoprophetissa. (Francof ad Viadr. 1739. 4.)

habe ich an einem andern Orte gehandelt (Olympia p. 195 sq.). Auch ist Encykl. 3. Sect. 3. Th. S. 318 fg. das Nöthige hierüber beigebracht worden.

(*J. H. Krause.*)

**Iselasticum**, s. Iselastici.

**ISELBURG** (Peter), zuweilen auch Isselburg, nach Sandrart Yselburg geschrieben, war Kupferstecher und wurde 1568 zu Cöln geboren. Die ersten Grundzüge der Kunst erlernte er in seiner Vaterstadt, später, gegen 1608, ging er nach Nürnberg, wo er viel für das Emporkommen der Kupferstechkunst wirkte. Überhaupt arbeiteten um diese Zeit die Kupferstecher vielfach für literarische Werke, während die Holzschneidekunst, welche früher zu ähnlichen Zwecken benutzt wurde, allmälig weniger ausgeübt wurde. Nach längerm Aufenthalte in Nürnberg soll Iselburg sich nach Prag (es wird erzählt gegen 1621) und dann 1623 nach Bamberg begeben haben. Über seinen Aufenthalt in letztgenannter Stadt ist die Nachricht vorhanden, daß er daselbst Bürger geworden und an dem Fürstbischofe Johann Gottfried von Aschhausen einen großen Gönner gefunden. Unbekannt ist aber sein Todesjahr; es wird jedoch nach 1630 gesetzt. Ebenso bleibt ungewiß, ob er in Bamberg oder Nürnberg verstorben ist. Sein Wirken fällt in eine Zeit, wo der reinere Styl der Zeichnung etwas gesunken war und sich statt dessen eine größere Neigung zu einem gewissen Manirismus zeigte, welcher wol einen allgemeinen Charakter in jener Periode annahm, aber die teutsche Kunstschule ganz von dem frühern Kunststyl entfernte. Als Kupferstecher arbeitete er in einer glänzenden Manier und mehre seiner Arbeiten sind sehr zart. Es nähert sich Manches davon dem Charakter des Cornel. Galle, sowie dem des Crispin de Passe, obgleich hier und da eine etwas breitere Behandlung hervortritt. Außer einzelnen Blättern, welche biblische und historische Gegenstände und Bildnisse enthalten, arbeitete er viel für Buch- und Kunsthändler zu verschiedenen literarischen Werken. In Nagler's Künstlerlexikon sind auf 200 einzelne Blätter aufgezeichnet, wovon mehre ganze Folgen bilden [1]). Merkwürdig sind von diesen Blättern in größerm Maßstabe, eins nach Gabriel Weyer, mit der Geschichte des verlorenen Sohnes. Ferner 20 Blatt zu der Beschreibung der Wallfahrt zu den vierzehn Heiligen in Frankenthal. (Bamberg 1623.) Ein seltenes Werkchen. Die Kupfer enthalten das Bischofswappen von Bamberg, auf vier Blättern die Entstehung der Wallfahrt und dann die vierzehn Heiligen: St. Christoph, Dionys, Cyriacus, Achatius, Eustachius, Egidius, Margaretha, Katharina, Barbara, Georg, Blasius, Erasmus, Panthaleon, Vitus. — Dann verdient Erwähnung das geistliche Sinnbilderbuch mit 48 Bl. 1625 zu Nürnberg durch Joh. Saubert Fol. herausgegeben [2]). Ferner: Emblemata politica, nach Gemälden auf dem nürnberger Rathhaus. (1617. 4.) 32 Bl. Dann: Waffenhandlung. (Edirt 1620.) 38 Bl., jedes zwei und zwei Figuren enthaltend. Qu. Fol. Hiervon gibt Nagler in seinem Künstlerlexikon nur 20 Blatt an. Dieses Werk ist belehrend wegen der Costümes und zugleich wegen der verschiedenen militairischen Exercitien im 17. Jahrhundert. Außer den Blättern, welche geschlossene Folgen bilden, sind folgende einzelne merkwürdig: Das Bildniß des Herzogs Joachim Ernst Markgraf zu Brandenburg. (1620. Fol.) Heinrich VIII., König von England, 1616 gestochen. Friedrich, König von Böhmen. (1619. Fol.) Joh. Georg I., Kurfürst von Sachsen. gr. 8. Friedrich, Herzog zu Sachsen-Altenburg. Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien. kl. Fol. Joh. Kasimir, Herzog zu Sachsen (Ernest. Linie). Ernst Graf zu Mansfeld. (1620. gr. 8.) Unter verschiedenen andern Bildnissen gehören zu den vorzüglichern, das des Fürstbischofs Aschhausen von Bamberg, gestochen 1623; das des Fürstbischofs Fuchs Dornheim von Bamberg, als selten, sowie das von Christ. Fürer, gestochen 1610. Außerdem sind zu nennen die historischen Blätter: 4 Bl. die Kirchenväter nach Geldorp. Gortius, in breiter Manier des Goltzius gestochen. Büste des Heilands nach ebendemf. Verkündigung der Maria nach B. Salimbene. 4 Bl. Die Geschichte des verlorenen Sohnes in modernen Figuren nach Gabriel Weyer. (1613.) 14 Bl. Christus und die Apostel, Halbfiguren nach Rubens. gr. Fol. Die heilige Cecilia, wie sie unverweset im Grabe gefunden. Ferner der feierliche Leichenzug des Fürstbischofs Aschhausen von Bamberg 1623. Leichenbegängniß des Herzogs Johann Ernst zu Weimar 1627, aus sechs großen Real-Fol.-Blättern bestehend, nach C. Richter. Schön und sehr selten. — Das Stückschießen zu Nürnberg 1614. 2 Bl. qu. Fol. Nürnberger Trachten 1614. 4 Bl. Große Ansicht der Stadt Coburg nach Hans Binn (1626.), aus 5 Bl. bestehend s. gr. qu. Fol. 6 Bl. Ansichten von Nürnberg und dessen Umgebungen. qu. 4. Sehr selten. — „Triumphpforte des Kaisers Matthias in Nürnberg" 1612. s. gr. Fol. 2 Bl. das Monument des Grafen Heinrich von Withyn (wol Wettin) und das Grabmal der Lucardis, Gemahlin des Markgrafen Konrad. (*Frenzel.*)

**ISELGAU, INSELGAU**, auch **ISELTGAU**, im schweizerischen Canton Bern, wurde in frühern Jahrhunderten das Land von der Zihlbrücke und Erlach bis gegen Aarberg hin genannt. Die Benennung erhielt es von dem Pfarrdorfe Ins, in ältern Documenten Unes, das auf einer Anhöhe liegt und bei hohem Wasserstande der nahen Bieler-, Murtner- und Neuenburgersee einer Insel gleicht. Mehre Schriftsteller äußerten schon die Vermuthung, einst haben die drei Seen wirklich zusammengehangen. Der Iselgau war eine Besitzung des gräflichen

1) Nagler entlehnte diese Nachweisungen aus Jaeck's Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs oder Leben und Werke der Künstler Bambergs von Heller und Reider (Erlangen 1821 und Bamberg 1825.), wo überhaupt eine sehr ins Einzelne gehende Beschreibung aller seiner Werke nachzulesen ist. Sandrart von Nürnberg, welcher noch Zeitgenosse des Künstlers war, theilt über ihn manches Merkwürdige in seiner Teutschen Akademie mit.

2) Diese Blätter sind nach den Zeichnungen Mich. Heer's gestochen, derselbe, nach welchem M. Merian den Blocksberg mit dem phantastischen Hexentanz radirte. Die zweite Ausgabe dieses Werkchens erschien in Paul Fürst's Verlage.

Hauses von Kyburg. Im J. 1382 wurde er um 1050 florentinische Gulden von der Gräfin Anna und dem Grafen Rudolf von Kyburg der Stadt Freiburg auf Wiederlösung verkauft, allein von diesem Auslösungsrecht ward kein Gebrauch gemacht und am Montag nach St. Valentinstag 1398 ging der Gau durch den Spruch des Obmanns Hans von Mublern, Bürgers von Bern, in das Eigenthum der Berner über, in deren Besitz er blieb. (*G. Meyer von Knonau.*)

**ISELIN**, ein Geschlecht in der Stadt Basel, dessen Stammvater nach der Mitte des 14. Jahrhunderts aus Würtemberg dorthin kam und das mehre Glieder zählt, die sich theils in Staatsämtern, theils als Lehrer an der Hochschule ausgezeichnet haben. Ein andres Geschlecht gleichen Namens, aber adelig, welches schon etwas früher zu Basel erscheint, ist längst erloschen. Vorzüglich sind aus jenem Geschlechte zu bemerken:

1) **Jacob Christoph**, geb. 12. Juni 1681, als Theolog und Kenner des Alterthums berühmt. Schon in frühester Jugend zeichnete er sich durch Wißbegierde aus und entwickelte sich sehr schnell, sodaß er während seiner akademischen Laufbahn mit dem Titel princeps juventutis bezeichnet wurde. In diese Zeit (1696) fiel der Übergang der franz. Armee unter Choiseul bei Philippsburg über den Rhein. Iselin verfertigte auf dieses Ereigniß ein lateinisches Gedicht, welches gedruckt wurde und auch außerhalb Basel die Aufmerksamkeit auf den kaum funfzehnjährigen Jüngling lenkte. Bald nachher trat er bei einer Disputation unter Samuel Battier, der sich um die erledigte Professur der griechischen Sprache zu Basel bewarb, als Respondent auf, wobei er die lateinischen Einwürfe der Opponenten sogleich in griechischer Sprache wiederholte und in ebenderselben widerlegte. Dem Präses leistete er freilich einen üblen Dienst damit; denn dieser konnte gar nicht zum Worte kommen, um seine Tüchtigkeit für die Stelle zu zeigen. Neben den Sprachen des classischen Alterthums studirte er auch mit großer Neigung die französische. Zu seiner weitern Ausbildung hielt er sich 1698 während eines halben Jahres zu Genf auf und bereisete hierauf das südliche Frankreich, vorzüglich um die dortigen Überbleibsel römischer Baukunst zu sehen. Dann hielt er sich wieder zu Basel auf, studirte nun auch das Hebräische und Syrische, und erhielt 1701 die Ordination als Geistlicher. Bei dieser Gelegenheit schrieb er gegen Bossuet eine Dissertation De Babylone, Bestiisque et meretrice apocalyptica (80 S. 4.), nachdem er schon vorher bei Annahme der Magisterwürde eine Abhandlung De historicis latinis melioris aevi bekannt gemacht hatte. Er setzte nun vorzüglich seine orientalischen Studien fort, und als 1704 der Lehrstuhl dieser Sprachen erledigt wurde, trat er zwar anfänglich als Bewerber auf mit einer Dissertation: Specimen observationum atque conjecturarum ad orientalem philologiam et criticen pertinentium (10 S. 4.). Allein da man diesen Lehrstuhl zu Basel fast wie ein Fedeicommiß der Buxtorfischen Familie betrachtete, nachdem schon drei Glieder derselben, Vater, Sohn und Enkel, unmittelbar nach einander ihn mit Ruhm bekleidet hatten, so neigte man sich mehr auf die Seite seines Mitbewerbers, Johann Burtorf, Brudersohnes des dritten. Iselin wich um so williger, da er zu derselben Zeit von dem Landgrafen von Hessen einen Ruf nach Marburg erhielt, als Professor der Geschichte und Eloquenz, den die dortigen Professoren durch allerlei Umtriebe vergeblich zu verhindern suchten. Er blieb indessen nur ein Jahr zu Marburg, obschon er großen Beifall fand und der Landgraf ihn sehr ungern entließ. Denn unterdessen war die Professur der Geschichte und Alterthümer zu Basel erledigt worden, die er nun erhielt und im Februar 1707 übernahm. Während des Aufenthaltes zu Marburg erschien seine Schrift De Magorum in Persia dominatione, und damals knüpfte er auch eine ausgebreitete Correspondenz an mit teutschen und holländischen Gelehrten. Eine Reise durch die Schweiz 1708 vermehrte die Zahl seiner Bekannten. Auch mit den fremden Gesandten in der Schweiz kam er in Verbindung; der spanische, Beretti-Landi, und der päpstliche Nuntius, Passionei, wechselten Briefe mit ihm; vorzüglich lebhaft war sein Briefwechsel mit dem Erzbischofe Wake von Canterbury. Beretti-Landi schätzte ihn besonders hoch, sodaß er dem venetianischen Gesandten in der Schweiz, der einen Gelehrten für die Professur der Eloquenz zu Padua suchte, Iselin vorschlug; dieser lehnte jedoch den Antrag beharrlich ab. In der Histoire de l'académie royale des Inscriptions et belles lettres (Tom. 12. p. 355 der pariser Ausgabe) wird eine Anekdote erzählt, wie Iselin durch ein lateinisches Gedicht den Marquis Beretti-Landi bewog, ein wegen Streitigkeit mit Basel auf seine Veranstaltung geraubtes Paket mit Briefen von der frankfurter Messe an die baseler Kaufleute zurückzugeben, dessen Herausgabe durch die Vorstellungen einer Gesandtschaft an den Marquis, bei der sich auch Iselin befand, nicht konnte bewirkt werden. Eine in damaliger Zeit nicht häufige Vielseitigkeit bewies Iselin auch dadurch, daß er auf französische, italienische, spanische und englische Briefe in derselben Sprache antwortete. Im J. 1711 wurde er zum Professor der Theologie an der Universität Basel ernannt und erhielt zugleich den theologischen Doctorgrad. Auch auf diesem Lehrstuhl erwarb er sich großen Beifall. Im J. 1716 machte er eine Reise nach Paris in der Absicht, von da aus auch England und Holland zu besuchen. Allein die Verbindungen, in welche er zu Paris mit ausgezeichneten Männern, unter andern mit dem Kanzler Daguesseau kam, hielten ihn den ganzen Winter über fest, und als er im Frühjahre seine Reise nach England unternehmen wollte, wurde er dringend gebeten, nach Basel zurückzukehren. Um ihn auf eine ehrenvolle Weise dazu zu nöthigen, ernannte man ihn zum Rector der Universität, und er sah sich gewissermaßen gezwungen, dem Rufe zu folgen. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr wurde er von der Akademie der Inschriften zu Paris an die Stelle von Cuper zum auswärtigen Ehrenmitgliede ernannt und Daguesseau zeigte ihm diese Ernennung durch eine schmeichelhafte Zuschrift an. Indessen war dieser Aufenthalt zu Paris seiner schon vorher durch übermäßige Anstrengungen geschwächten Gesundheit nicht vortheilhaft gewesen. Schon in der Jugend hatte er dadurch, indem er oft ganze Nächte bei den Büchern durchwachte, den Keim zu anhaltender Kränklichkeit

gelegt. Diese Anstrengungen dauerten auch, nachdem er eine Professur zu Basel erhalten hatte, fort. In einem seiner Briefe v. J. 1708 sagt er, er gebe täglich sechs Stunden Unterricht, mehre Stunden müsse er außerdem denen opfern, die ihn besuchen. Dazu kam noch die Bibliothekarstelle der Universitätsbibliothek. So blieb ihm für seine Studien und die Schriften, die er schrieb, sowie für die Arbeiten, die er aus Gefälligkeit für Andere übernahm, größtentheils nur die Nacht übrig. Solche Arbeiten waren ausführliche Auszüge aus den Handschriften der Bibliothek über das constanzer und aus den Originalacten des baseler Conciliums, welche er, da die Regierung die Versendung der Acten selbst verweigerte, nach dem Wunsche des Königs von Preußen für Lenfant's Histoire du concile de Constance verfertigte. Da dann von Paris aus eine vollständige Abschrift dieser Acten verlangt wurde, so wurde die Leitung dieses Unternehmens Iselin durch die Regierung übertragen. Die Abschrift wurde in zwei Jahren vollendet und Iselin übernahm die mühsame Arbeit, sie genau mit dem Originale zu vergleichen; sie füllt in der Copie 34 Folianten und befindet sich in der Bibliothek zu Paris. Andre solche Arbeiten sind die Collationen und Beiträge, die er an de la Rue zum Origenes, an Corte zum Sallust, an Breitinger zu den Septuaginta, an Bengel zum neuen Testamente sandte; denn in der Bibliothekarstelle sah er eine Auffoderung, auch auswärtigen Gelehrten die ihm anvertrauten Schätze nützlich zu machen, und in der That wurde seine Dienstfertigkeit mannichfaltig in Anspruch genommen. Zu allem diesem kam noch die ausgebreitete Correspondenz, sodaß es begreiflich wird, daß er bei einem von Natur nicht starken Körper früh erschöpft werden mußte. Seit dem J. 1718 vergingen kaum zwei Monate nach einander, wo er nicht von wiederholten Katarrhalfiebern befallen wurde, die ihn immer mehr schwächten. Dennoch hielt er, ein wahres Muster gewissenhafter und aufopfernder Amtstreue, fast ununterbrochen seine Vorlesungen, wozu er in seiner Wohnung ein Auditorium hatte bauen lassen. In der Nacht von 13. auf den 14. April erlag endlich der erschöpfte Körper den wiederholten Angriffen, als er das 56. Altersjahr noch nicht vollendet hatte. — Ein Flecken in Iselin's Leben darf indessen nicht verschwiegen werden, der aber die Wirkung des Geistes der Zeit und nicht seines Charakters war. Es war dies seine eifrige Theilnahme an dem Verfahren gegen Johann Jacob Wetstein, der 1730 wegen einiger freierer und schriftmäßigerer Ansichten über einzelne dogmatische Punkte, als die starre und unprotestantische Orthodoxie der Zeit gestattete, seiner Predigerstelle zu Basel entsetzt wurde, dann aber als Professor an der Akademie der Remonstranten zu Amsterdam so berühmt geworden ist. Iselin hat wahrscheinlich die Schriften gegen Wetstein wenigstens zum Theil verfertigt (vgl. Biblioth. Germanique Tom. XXIII. p. 106). Sein wahrer Charakter zeigt sich dagegen, neben der angeführten Pflichttreue und Dienstfertigkeit gegen andre Gelehrte, in seinem menschenfreundlichen, theilnehmenden Betragen gegen Jedermann und in reichen Vermächtnissen zu nützlichen Zwecken. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkte sich auf Dissertationen und Abhandlungen über einzelne Gegenstände; Verzeichnisse derselben finden sich in Leu's helvet. Lexikon, bei Chaufepié und in der Bibliothèque Germanique (Tom. XXXXI.); zu der baseler Ausgabe des Buddeischen Universallexikons hat er viele Beiträge geliefert; hingegen hat er kein größeres eignes Werk geschrieben. Unter den kleinern Schriften sind, neben den schon angeführten, noch zu erwähnen: Declaratio lapidis Tergestini. eine Dissertation, die sein berühmter Schüler, der Geschichtforscher Schöpflin, unter ihm vertheidigte und noch mit Zusätzen vermehrte. — De Canone Novi Testamenti; diese Schrift sollte aus vier Dissertationen bestehen, wovon er aber nur die zwei ersten ausgearbeitet hat, die eine gegen Dodwell, die andre gegen die Grundsätze der kathol. Kirche. Depulsio Calumniarum in Diario Gallico, cui titulus Bibliothèque raisonnée Vol. IX Part. I. sibi impactarum. (Miscell. Duisb. T. I. fasc. 3.) De controversiis ecclesiae Anglicanae, ejus episcopatum atque adeo distinctionem Episcoporum et presbyterorum expendens. Die Schrift (112 S. 4.) betrifft den bekannten Streit für und wider die bischöfliche Hierarchie in England. Iselin sucht zu beweisen, daß nach dem Vorbilde der ersten Kirche kein Unterschied zwischen einem Bischofe und einem Presbyter sollte gemacht werden. Die Schrift umfaßt den Gegenstand nicht ganz und sollte fortgesetzt werden, was aber unterblieb. Eine sehr ausführliche Dissertation über einige Münzen von Sidon (Mém. de l'Acad. des Inscriptions, T. V. p. 277 der pariser Ausgabe.) — Lettre servant de réponse aux eclaircissemens demandés de Genève sur un livre rare, que l'on a pretendu être la plus ancienne pièce imprimée découverte avant nos jours etc. Es bezieht sich diese Abhandlung (im Mercure Suisse Août 1734) auf die Schrift Reformatorium vitae morumque Clericorum. In urbe Basilea per *Michaelem Furter*. MCCCCXLIV. Aus dieser Jahrzahl wollte man schließen, das erste gedruckte Werk sei 1444 zu Basel herausgekommen, und die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst gehöre dieser Stadt an. Allein Iselin beweiset die Unmöglichkeit davon, zumal da Furter erst später erscheint. Er vermuthet mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die Jahrzahl einen Druckfehler enthalte, indem es statt XLIV heißen sollte XCIV. Eine andere, ebenfalls die Anfänge der Buchdruckerei betreffende, Abhandlung untersucht das Jahr, in welchem die Schrift Decor puellarum erschien (Merc. Suisse. 1744. Novembre.) Bemerkenswerth ist ferner: Lettre sur le projet conçu par Tibère de mettre notre Seigneur Jesus-Christ au nombre des dieux de Rome. (Biblioth. Germanique Tom. XXXII. p. 147 u. Tom. XXXIII. p. 12.) Bekanntlich sagt Tertullian, Tiberius habe dem Senat diesen Vorschlag gemacht, der aber die Sache abgelehnt habe. Iselin hält die Nachricht für glaubwürdig, nur müsse man den Vorschlag nicht als einen Beweis ansehen, daß Tiberius irgend eine Kenntniß von Christi Lehren gehabt hätte, sondern als Laune des verschlagenen Despoten, der dem Senate zuweilen einen Schein von freier Berathung ließ über Vorschläge, die nicht ernstlich gemeint waren. Einige andre Abhandlungen von Iselin finden sich in Bd. I,

2 und 3 der Tempe Helvetica (von Altmann). (Tiguri 1736.)

2) Johann Rudolf, geb. zu Basel 21. Juni 1705, starb ebenda 1779 3. März, hat sich durch gründliche historische, besonders staatsrechtliche Forschungen über die Schweiz bekannt gemacht. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf den Lehranstalten seiner Vaterstadt. Reisen, auf denen er die vorzüglichsten Hochschulen Teutschlands, Hollands und Frankreichs besuchte, dienten zur weitern Ausbildung. Nach seiner Rückkehr erwarb er den juristischen Doctorgrad und wurde nachher 1734 in die Facultät der Rechtswissenschaft zu Basel aufgenommen. Allein in Folge der innern Unruhen von 1691 und wegen der auch nachher fortdauernden ärgerlichen Umtriebe und Bestechungen bei den Wahlen war im J. 1718 die sogenannte Ballotirordnung eingeführt worden, nach welcher unter mehren Bewerbern für Stellen in der Regierung oder bei der Universität, nachdem sie durch öffentlich vertheidigte Dissertationen den Zutritt zur Bewerbung erhalten hatten, das Loos entscheiden mußte. Dieses war nun Iselin bei mehren Bewerbungen ungünstig, während er durch seine literarischen Arbeiten sich einen bedeutenden Ruf erwarb. Im J. 1736 erhielt er den Titel eines baden-durlachschen Hofrathes. Der große Haller suchte vergeblich ihn zur Annahme einer Stelle in Göttingen zu bewegen. Ebenso lehnte er einen Ruf nach Leyden und einen andern nach Gröningen ab. Die königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die Academia Arcadum zu Rom und die Etrusca zu Cortona ernannten ihn zu Mitgliedern. Liebe zur Heimath hielt ihn ab eine jener Berufungen anzunehmen; er beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten und mit Privatunterricht. Im J. 1757 erhielt er endlich den Lehrstuhl der Institutionen und des Staatsrechtes, welchen er dann bis an seinen Tod bekleidete. Ein Verzeichniß seiner Schriften, die sich größerntheils auf die schweizerische Geschichte und Staatsrecht beziehen, findet sich in Leu's Helvet. Lexikon (Bd. 10. S. 605) und in der Fortsetzung von Holzhalb (Bd. 3. S. 298). Sein verdienstlichstes Werk ist die Herausgabe von Ägidius Tschudi's helvetischer Chronik, die bisher nur in wenigen Abschriften vorhanden gewesen war. (Basel, 1734. 2 Bde. Fol.) Iselin fügte derselben werthvolle Anmerkungen bei. Ebenso besorgte er eine Ausgabe von *Petri de Vineis* Epistolae (1740. 2 Bde.).

3) Isaak, geboren zu Basel 17. März 1728, starb daselbst 15. Juli 1782. Seine Erziehung wurde einzig von seiner Mutter geleitet; häusliches Ungemach und Verwirrung entfernten den Vater früh. Die Mutter verband mit ausgezeichneter, vielseitiger Bildung, sehr hellem Verstande und großer Festigkeit des Charakters ein wohlwollendes, liebevolles Gemüth. Den Knaben hielt sie sehr streng, rief ihn oft von seinen Genossen weg und nöthigte ihn, sich mancher erlaubten Freude zu enthalten; denn überall sah sie Gefahren der Verirrung für ihn. Die Folge davon war eine gewisse Schüchternheit, die er in spätern Jahren nur mit Mühe besiegte; dagegen gewöhnte er sich aber auch an freiwillige Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, worin ihm die Mutter zum Vorbilde diente. Sie entwickelte in ihm die Liebe zur Tugend, das unablässige Streben, Andern nützlich zu werden und eine Redlichkeit, welche jede Probe bestand; Eigenschaften, die ihn durch sein ganzes Leben rühmlich auszeichneten. Zu dieser Entwickelung seines Charakters gesellte sich ein lebhaftes Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung. Classische Studien, Mathematik, später Wolfische Philosophie und französische Literatur wurden von ihm eifrig betrieben. Unter der Leitung von Joh. Jac. Spreng, Professor der griechischen Sprache und Eloquenz zu Basel, der sich durch mehre, die älteste helvetische Geschichte betreffende, originelle Schriften und durch eine Bearbeitung der Psalmen für die kirchlichen Melodien bekannt gemacht hat, beschäftigte er sich auch mit der Poesie. Eine Menge in dieser Zeit verfertigte Gedichte hat er nachher selbst vernichtet; aber die erworbene Gewandtheit des Styles blieb ihm. Von Basel begab er sich nach Göttingen, wo er vorzüglich Geschichte und Rechtswissenschaft studirte, aber auch Haller's, Geßner's und Mosheim's bildende Leitung und Rath genoß. Nach und nach entfernte er sich aber von der Jurisprudenz, die seiner Individualität weniger zusagte. Historische und philosophische Studien blieben von nun an seine Lieblingsbeschäftigung. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt wurde er zwar einige Mal zu erledigten akademischen Lehrstühlen vorgeschlagen, allein auch ihm war das entscheidende Loos (s. Johann Rudolf Iselin) ungünstig. Im J. 1754 machte er eine Reise nach Paris, wo er mit Fontenelle, Rousseau, Büffon, Nollet und mit der Frau von Graffigny, Verfasserin der Lettres Peruviennes, in Berührung kam. Mit Letzterer unterhielt er nachher einen lebhaften Briefwechsel über die teutsche Literatur. Für eine Bearbeitung des schweizerischen Staatsrechtes hatte Iselin mit großem Eifer das Studium der Urkunden begonnen und als Probe den ersten Abschnitt eines Systems des eidgenössischen Staatsrechts bekannt gemacht. Allein das Mislingen seiner Bewerbung um die Professur der Geschichte entfernten ihn von diesem Plane. Im J. 1756 wurde er dann zum Rathschreiber zu Basel gewählt. Diese Stelle gewährte zwar einem talentvollen Manne nicht geringen Einfluß auf die einheimischen Angelegenheiten und gab zu verschiedenen Sendungen auf Tagsatzungen u. s. w. Veranlassung; aber sie nöthigte ihn auch zu vielerlei mechanischen Geschäften. Er äußert sich selbst darüber in seiner Vorrede zur Geschichte der Menschheit so: „Obgleich seit langem durch eine tiefe und düstre Kluft von dem Heiligthume der Wissenschaften, der Musen und Grazien abgesondert; obgleich durch reizlose Beschäftigungen darniedergedrückt, welche jeden Funken von Einbildungskraft auslöschen, jeden Keim von Genie ersticken, und jeden Ausflug in höhere Sphären dem Geiste unmöglich machen, nahm dennoch der Verfasser des gegenwärtigen Werkchens an einer Unternehmung, die ihm so wichtig und so vortrefflich schien, mit der lebhaftesten Freude Antheil." Im J. 1760 wurde nämlich das Jubiläum der Universität zu Basel gefeiert. Einige Freunde Iselin's von Zürich: Salomon Geßner, Salomon Hirzel und Joh. Heinrich Schinz, nahmen an der Feier Theil. In Iselin's Hause gastfreundlich aufgenommen verabredeten sie mit

hm jährliche Zusammenkünfte eines größern Kreises von freunden des Wahren und Guten aus verschiedenen Gelenden der Schweiz. Dies war der Ursprung der helvetischen Gesellschaft, welche von 1763 an jährliche Versammlungen zu Schinznach, später zu Olten hielt, mit dem Zwecke, unter den gebildetern Männern der Schweiz nähere Vereinigung zu bewirken und die Tugenden der Väter zu beleben. Sie hat über dreißig Jahre wohlthätig gewirkt, blühte, nachdem sie durch die Umwälzung der Neunziger-Jahre lange unterbrochen worden, wieder auf, bis sie dann in neuerer Zeit in den Alles verschlingenden Strudel des Parteigeistes hineingezogen wurde. Eine Richtung dieser Art mußte Iselin's gefühlvolles Herz, das mit warmer Begeisterung für das Wohl der Menschheit und besonders für das Vaterland erfüllt war, lebhaft ergreifen. An dem Ideal seiner Jugend, daß die Tugend sich nur in ihrer wahren Gestalt, in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu zeigen brauche, um die Bestrebungen aller Menschen auf sich zu richten, hing er innig sein ganzes Leben durch. Auf die Macht der Leidenschaften, auf die hemmenden Wirkungen der Trägheit nahm er zu wenig Rücksicht, und ein jugendlicher Enthusiasmus, ein fester Glaube an die sittlich-religiöse Verbesserung und dadurch Beglückung der Menschheit im Ganzen, der bei Andern in den Erfahrungen des Lebens so oft untergeht, verließ ihn niemals. Die Idee, welche ihn erfüllte, drückt er in der Einleitung zur Geschichte der Menschheit in folgenden Worten aus: „Wenn die Einfalt und die Sinnlichkeit, welche die ruhigen und gutartigen Orientalen dem Joche erhabener und wohlthätiger Gesetze unterworfen, verlor die Einbildung und die enthusiastische Liebe zum Rühmlichen, zum Schönen, zum Großen, welche die Eitelkeit der Griechen und den Stolz der Römer zu bewundernngswürdigen Thaten angefeuert haben, wenn diese minder vortrefflichen Triebräder ganzen Völkern einen, obwol vorübergehenden, dennoch sehr kostbaren Wohlstand gewährt haben, so können wir nicht ohne allen Grund uns vorstellen, daß der mit denselben vereinigte Anwachs der Erleuchtung und der Vernunft dem menschlichen Geschlechte eine dauerhaftere und erhabenere Glückseligkeit verspreche." Die Lebensalter der einzelnen Menschen und die in jedem bei naturgemäßer Entwickelung vorherrschende Seelenkraft sind ihm das Bild, nach welchem er die Geschichte der Menschheit entwickelt. Von der Würde der menschlichen Natur hatte er einen hohen Begriff und sah die Bestimmung des Menschen in dem Genusse des Daseins vermittels seiner sinnlichen und geistigen Organisation. Daher der entschiedene Kampf Iselin's gegen die Herabwürdigung derselben, besonders auch gegen Rousseau. Ein solches Gemüth mußte von den damals sich verbreitenden Grundsätzen Basedow's über Erziehung, sowie von den Lehren der Physiokraten über Staatswirthschaft lebhaft ergriffen werden. In beidem glaubte Iselin eine Rückkehr zum Wege der Natur, der allein zum Glücke des Einzelnen, wie der bürgerlichen Gesellschaft führe, zu finden. Er hat auch wirklich zur Verbreitung dieser Grundsätze und Lehren in Teutschland und der Schweiz viel beigetragen. Seit dem J. 1755 suchte er durch zahlreiche kleine Schriften auf Verbesserung der Erziehung, der Sitten, der Landwirthschaft, der Gesetzgebung zu wirken; überall leuchtet in denselben ein uneigennütziges und liebevolles Streben hervor, menschliche Glückseligkeit zu befördern, das nie ermüdete, obgleich Beschränktheit und böser Wille dasselbe oft misdeuteten. Seine wohlwollenden Lehren und Grundsätze entwickelt er am umfassendsten in der „Geschichte der Menschheit" (2 Bde. Basel 1763 und seitdem noch einige Male aufgelegt); und in den „Ephemeriden der Menschheit" (seit 1776 in monatlichen Heften, nach Iselin's Tode von Becker in Dresden fortgesetzt). Auch in dem engern Kreise für Basel hat er sehr wohlthätig gewirkt. Ihm verdankte 1777 die verdienstvolle Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen ihre Entstehung; er wirkte für Verbesserung des Unterrichtes, der ihm ganz besonders am Herzen lag; für Unterstützung zu Ausbildung talentvoller Jünglinge und für Verbesserung der Landwirthschaft; er suchte der unrepublikanischen Prachtliebe und Üppigkeit entgegenzuwirken und empfahl eifrig die Annahme neuer Bürger, um die im Sinken begriffene Bürgerschaft zu heben. Auch in Gesandtschaften leistete er seiner Vaterstadt wichtige Dienste. Sein Leben, seine Selbstverleugnung, Genügsamkeit und Pflichttreue bewiesen, daß er wirklich an seine Lehren glaubte, und er verdient immer unter denjenigen genannt zu werden, welche den Muth haben, für Wahrheit und Tugend, auch auf die Gefahr hin, verkannt zu werden, ihre Stimme zu erheben. Den Beinamen des Menschenfreundes, den ihm seine Zeitgenossen gaben, verdient er in vollem Maße, und sein häusliches Leben unter neun Kindern stimmte mit seinem Wirken unter Fremden überein *).

(*Escher.*)

4) **Ludwig**, geb. 2. Juli 1559 zu Basel und gestorben daselbst am 24. Jan. 1611 als Professor der Rechte und Syndikus, war ein Sohn des frühzeitig verstorbenen baseler Professors Johann Ulrich Iselin, welcher ebenfalls Jurist gewesen war. Sein Oheim von mütterlicher Seite, Basil. Amerbach, nahm sich seiner väterlich an. Seine Studien machte Iselin nicht nur in seiner Vaterstadt, sondern auch zu Bourges in Frankreich, und hatte das Glück, am letzteren Orte auch den berühmten Jacob Cujacius zum Lehrer zu haben. Schon nach seiner Rückkehr aus Frankreich im J. 1586 wurde er zum Professor ernannt; er zog es aber vor, sich noch auf einer Reise nach Italien weiter auszubilden und trat seine Stelle erst 1589 an. Der Verlust von fünf Kindern innerhalb eines Monats nagte so an seinem Gemüthe, daß er melancholisch wurde und im 52. Lebensjahre verschied. Er hat ziemlich viele Schriften handschriftlich hinterlassen †). (*R.*)

*) Nachrichten von seinem Leben und seinen Schriften finden sich in der Ausgabe seiner Geschichte der Menschheit vom J. 1786. Eine Darstellung seiner Ansichten und Bestrebungen gibt Schlosser in dem Denkmal auf Isaak Iselin, in den Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft in Olten im J. 1783 und im Teutschen Museum, November 1783. Vgl. Denkmal Isaak Iselin's, gewidmet von seinem Freunde Salomon Hirzel. (Basel 1782.) Meister's Helvetiens berühmte Männer. 1. S. 239. Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer. — Leu, Helvet. Lexikon und Supplement von Holzhalb.

†) Vgl. Adelung, Fortf. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2336. 2337, wo auch die Schriften verzeichnet sind.

ISELSBERG, ein zum Landgerichte Lienz und zur Pfarre Dölsach (Dekan. Lienz, Bisthum Briren) gehöriges Dorf im Kreise im Pusterthale und an der Eisach, auf dem Rücken des reizenden Iselsberges gelegen, der sich an die Grenze Kärnthens anlehnt, und für Fußreisende, die aus dem Salzburgischen kommen, um nach Tyrol zu wandern, einen höchst interessanten und bequemen Übergangspunkt darbietet, mit einer dem heiligen Schutzengel geweihten Kapelle auf der Höhe des Iselsberges und einer Schule. Auf der niedrigen Jochhöhe zwischen Kärnthen und Tyrol trifft man ein einzelnes Haus an.

(*G. F. Schreiner.*)

Isembert, 1) Biogr., s. Isambert, 2) Pomol., s. unt. Birnbaum.

ISEN. 1) Flüßchen im Königreiche Baiern, das unweit Mitbach und Forstern seine Quelle hat, durch die Landgerichte Erding, Mühldorf und Altötting fließt und bei Bürk, Altötting gegenüber, in den Inn fällt.

2) Markt im bairischen Landgerichte Erding, am Isenflüßchen, mit 142 Häusern, 640 Einwohnern, einem Pfarramte im Landcapitel Schwaben, und einer sehr alten Pfarrkirche, fünf Stunden von Erding und zwei Stunden von Hohenlinden entfernt. Ehemals bestand dahier ein Collegiatstift und der Ort gehörte zur Herrschaft Burgrhain. (*Eisenmann.*)

Isenbar, s. unt. Birnbaum.

ISENBARD oder ISENBERT, angeblich ein Graf zu Altorf in Schwaben, in der Nähe der vormaligen Reichsstadt, jetzt Oberamtsstadt Ravensburg im Donaukreise des Königreichs Würtemberg, und Sohn eines Grafen Warinus (Werner) von Altdorf. Dieser, sein Vater, soll bei Karlmann, Bruder des Königs Pipin, die Stelle eines Major domus in Alemannien bekleidet, den Abt Othmar (Ottmar) von St. Gallen hart verfolgt und auf einer Rheininsel gefangen gehalten haben, auch daselbst haben sterben lassen. Karl der Große aber, wird weiter erzählt, sei darüber sehr unwillig geworden und habe jene That auch dem Sohne des Warinus nachgetragen. Inzwischen sei es Isenbard doch gelungen, ihn späterhin durch Rettung desselben aus drohender Gefahr auf der Jagd zu versöhnen und für sich so zu gewinnen, daß er ihm sogar Irmentrud, die Schwester der Kaiserin, zur Gemahlin gegeben habe. Irmentrud nun wurde einst, so will die Sage, von einer armen Frau, welche Drillinge geboren hatte, inständigst und sehr dringlich um eine Gabe gebeten, weigerte sich aber gegen ihre sonstige milde Weise, der Bitte zu willfahren, weil sie grade in dem vorzüglich geltend gemachten Umstande der Drillingsgeburt nur einen Beweis ehelicher Untreue der Bittenden sehen zu müssen glaubte. Durch diesen Argwohn gekränkt wünschte das arme Weib der strengen Gebieterin an, so viele Kinder, als das Jahr Monate habe, auf ein Mal zu gebären. Das Wort ging, so erzählt man weiter, wirklich in Erfüllung: Irmentrud kam in Abwesenheit ihres Gemahls, welcher den Kaiser auf einem Kriegszuge begleitete, mit zwölf Söhnen nieder und fühlte nicht nur Scham über das früher gethane Unrecht, sondern hegte auch die Furcht, man könne die von ihr damals ausgesprochene Vermuthung zu ihrem Unglücke nun um so mehr auf sie selbst anwenden, als hier nicht nur die gleichzeitige Geburt von drei, sondern sogar von zwölf Kindern stattgefunden habe. Um dieser Schmach und der damit verbundenen Gefahr zu entgehen, ergriff sie den unmütterlichen Gedanken, sich der Kinder bis auf eins zu entledigen, suchte die Hebamme zu überreden, daß sie heimlich eilf davon in den naheliegenden Fluß Schertz trage und tiefes Stillschweigen über das Geschehene beobachte, und fand bei derselben Gehör. Unterwegs aber begegnete die Gehilfin der verbrecherischen That dem unerwartet heimkehrenden Grafen, antwortete jedoch auf seine Frage, was sie trage: „Guelfen" (Wölpe, Welfe), d. i. junge Hunde. Allein da er diese zu sehen wünschte und durch ihre Versicherung, daß sie blind und häßlich seien, sich nicht irre machen ließ, so wagte sie nicht länger mit der Wahrheit zurückzuhalten und bat fußfällig um Gnade. Der Graf hieß sie sofort heimkehren zu seiner Gemahlin, mit dem Befehle, von dem zwischen ihm und ihr Vorgefallenen nichts verlauten zu lassen, sondern zu thun, als wenn sie den Auftrag der Gräfin vollständig erfüllt habe. Erst nachdem er die eilf wohlgebildeten Söhne bei einem Müller untergebracht hatte, wo sie unter guter Pflege gediehen, kam er zu Irmentrud und ließ sich nichts merken. Aber später an seinem Geburtstage (einer Angabe zufolge schon nach einem Jahre, nach einer andern aber erst, als die Knaben bereits über sechs Jahre alt waren) ordnete er an, daß die zum Tode bestimmt Gewesenen in standesgemäßer Kleidung auf sein Schloß gebracht würden, um sie seiner Gemahlin, welche von der Erhaltung derselben keine Ahnung hatte, sämmtlich vorzustellen. Bei der Frage, ob sie diese Knaben kenne, schlug ihr das Herz; sie bat reuevoll und demüthigst um Verzeihung, welche ihr auch gewährt wurde. Von jenem Worte der Hebamme aber, womit diese der gefährlichen Frage nach dem von ihr getragenen Gegenstande hatte ausweichen wollen, soll der über seine zahlreiche Nachkommenschaft höchlich erfreute Vater denjenigen Sohn, welcher von der Mutter allein im älterlichen Hause zurückbehalten worden war, Guelf (Wölp, Welph) benannt und dadurch überhaupt zu dem bekannten Namen der Guelfen (Welfen) Veranlassung gegeben haben. Nach einer andern Sage freilich wird diese Benennung von einem Witzworte des Kaisers abgeleitet. Als nämlich Isenbard die Nachricht von der Geburt seines Sohnes empfangen gehabt, soll er seinen Herrn unter Angabe des Grundes gebeten haben, ihn zu seiner Gemahlin aus dem Felde zurückkehren zu lassen. Der Kaiser Karl aber, erzählt man, habe scherzend geäußert, es bedürfe nicht der Eile (oder es verlohne sich nicht der Mühe), um eines Wölp willen heim zu kehren, und Isenbard sofort erwiedert, der Knabe solle zum Andenken an des Kaisers Wort Wölp heißen und den Kaiser zugleich gebeten, Taufzeuge bei demselben sein zu wollen. Nach einer dritten Vermuthung endlich soll der Name Welf daher rühren, weil Isenbard's Gemahlin vom Geschlechte der römischen Catuli oder Catilinä abstammte. Isenbard's Sohn Welp oder Welf soll die Reihe der Grafen von Altorf fortgesetzt haben. Seine eilf Brüder werden genannt: Kuno, Stammvater der Herzoge zu Franken; Thas-

ilo, Stammvater der Grafen zu Zollern; Egino, Stammvater der Grafen von Heiligenberg; Werner, Stammvater der Grafen zu Toggenburg; Gebelhard, Stammvater der Pfalzgrafen zu Trier, Herzogen in Alemannien, Grafen in Franken; Eberhard, Stammvater der Grafen von Eberstein; Arnold, Stammvater der Grafen von Öttingen; Berthold, Stammvater der Grafen zu Wölpe; Adelbert, Stammvater der Grafen zu Calw; Heinrich, Stammvater der Grafen zu Katzenelenbogen und endlich Rudolf, Bischof zu Würzburg. Jene Nachrichten über Isenbard und Irmentrud finden sich aber keineswegs in den älteren Geschichtsquellen, sondern erst in späteren Angaben, und beruhen, wie dabei eingestanden wird, nur auf mündlicher Überlieferung, weshalb die Referenten denn auch selbst über den Werth derselben nicht entscheiden mögen, indem sie sich hinter die Worte „sive historia sive fabella“ verstecken. Übrigens ist bekannt, daß Sagen von beabsichtigter, aber glücklicherweise behinderter, Hinwegschaffung von Kindern aus älterer Zeit keine Seltenheit sind, wie denn z. B. die Erzählung von Entstehung der sogenannten Efelswiese bei Querfurt fast wörtlich mit Irmentrud's Geschichte übereinkommt [1]), und mögen daher oft nur auf verschiedene Personen übertragen worden sein. Viel Mühe gibt sich der weingartener Mönch Gabriel Bucelin [2]), das Unwahrscheinliche der gleichzeitigen Geburt so vieler Kinder durch Nachweisung ähnlicher, freilich ebenso wenig beglaubigter, Fälle zu entfernen und beruft sich sogar auf das Beispiel einer holländischen Gräfin, Margaretha, welche auf ein Mal 364 Kinder beiderlei Geschlechts zur Welt gebracht habe. Stände es fest, was aber nicht behauptet werden kann, daß jene 12 Männer Söhne Isenbard's und Irmentruden's gewesen, so hätte man sich doch die Geburt von ihnen Allen nicht als eine gleichzeitige zu denken. Am Hofe der Karolinger gab es allerdings mehre angesehene Personen des Namens Isenbard. Durch einen Isenbard wurde Karl der Große von einem wüthenden Auerochsen auf der Jagd befreit, ein anderer war im J. 806 u. 807 bei Ludwig dem Frommen, ein anderer wird zu Karl's des Kahlen Zeit erwähnt [3]). Aber ob sie mit einander verwandt waren, bleibt ungewiß. Die berühmte Benedictinerabtei Weingarten, in der Nähe des alten Marktfleckens Altorf am Schussen, soll von Irmentrud gestiftet sein und fast auf derselben Stelle, nur ein wenig höher, liegen, als das vormalige gräfliche (oder herzogliche) Schloß Altorf. Die Sagen über Isenbard und Irmentrud theilt Kaspar Bruschius (gest. 1559) mit [4]); nach ihm Martin Crusius [5]), Gabriel Bucelin [6]), Friedr. Lucä [7]) und Andere. (*R.*)

1) Thüringen und der Harz u. s. w. 6. Bd. S. 129 fg. (Sondershausen 1842.) 2) Historia Agilolfingica in s. Germania Topo-chrono-stemmato-graphica sacra et prophana. P. II. p. 364 sq. (Ulm. 1662. Fol.) 3) *Dav. Blondell*, Genealogiae Francicae plenior assertio. T. II. p. 215. 216. 4) Chronologia Monasteriorum Germaniae praecipuorum et maxime illustrium. p. 568 sq. (Sulzb. 1682. 4.) 5) Annales Suevici. L. XII. P. I. c. 10. p. 337. (Francof. 1595. Fol.) 6) l. c. p. 363 sq. 7) Des heiligen römischen Reichs uhralter Fürstensaal. 2. Th. Cap. 5. S. 350. (Frankf. a. M. 1705. 4.) Vgl. die kurze Notiz in Joach. Fr. Feller, Des königl. großbritann. kur- und fürstl. braunschw.-lüneb. Hauses genealog. Historie. (Leipz. 1717.) S. 5. 6.

ISENBIEHL, ISENBIEHL'SCHE STREITIGKEITEN. Johann Lorenz Isenbiehl, katholischer Geistlicher und theologischer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, bekannt durch die widrigen Schicksale, welche ihn in Folge seiner Erklärung von Jes. 7, 14 fg. trafen. Er war geboren 1744 zu Heiligenstadt auf dem Eichsfelde, erlangte seine theologische Ausbildung und die Priesterweihe zu Mainz, und kam nach Göttingen, um dort als Missionarius den Cultus der katholischen Gemeinde zu leiten. Die dadurch erhaltene Gelegenheit, sich wissenschaftlich fortzubilden, war für ihn zu lockend, als daß er sie hätte unbenutzt lassen sollen. Er suchte daher den Umgang und Unterricht der ausgezeichneten Männer, welche die Universität seines Wohnortes damals zierten, und vorzüglich zog ihn J. D. Michaelis an, da die morgenländischen Sprachen ihn anmutheten. Dabei benahm er sich so vorsichtig, daß über seine Rechtgläubigkeit bei seinen Glaubensgenossen kein Zweifel entstehen konnte. Durch Eifer und Fleiß gelang es ihm, sich in kurzer Zeit einen solchen Schatz von Kenntnissen zu erwerben, daß man ihn bald für würdig und geeignet hielt, ein akademisches Lehramt zu verwalten. Der damalige einsichtsvolle und wohlwollende Kurfürst, Emerich Joseph, von Mainz, ermunterte und unterstützte ihn bei seinen Bestrebungen und berief ihn 1773 nach Mainz als ordentlichen Professor der Exegese der heiligen Schrift und der orientalischen Sprachen an der dortigen Universität. Unstreitig hoffte er von ihm Unterstützung seines Planes, das Unterrichtswesen in der Erzdiöcese zu verbessern und auf eine höhere Stufe zu heben, und täuschte sich auch darin keineswegs. Aber der Umstand, daß Isenbiehl auf einer protestantischen Universität sich weiter ausgebildet hatte, und die biblischen Grundsprachen nunmehr gelehrt werden sollten, machte seine Stellung schon von vornherein zu einer schwierigen. Es ließ sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß man ihn mit Argusaugen beobachten und über jede etwanige Neuerung oder Abweichung vom Herkömmlichen Lärm schlagen werde. Bei diesen Verhältnissen war es natürlich, daß schon in den ersten Wochen von Isenbiehl's Anstellung Mönche und Exjesuiten seine ungewöhnliche Erklärung von Jes. 7, 14 aus seinen Vorträgen, als den Glauben gefährdend, denuncirten. Der wohlwollende Kurfürst gab ihrer Anklage indessen nur soviel nach, daß er Isenbiehl durch den Schuldirector den Wink gab: er habe vielleicht in thesi (d. h. wol in Bezug auf seine hermeneutischen Grundsätze) Recht, aber in hypothesi (d. h. in Anwendung jener Principien auf die Weissagung des Jesaias) Unrecht, und ihn, um die neuen Schuleinrichtungen nicht zu gefährden, auffoderte, noch zur Zeit bei dem alten Systeme (d. h. bei der traditionalen Schriftauslegung) zu bleiben. Der drohende Sturm war dadurch für jetzt beschworen, brach aber unmittelbar nach dem Tode des Kurfürsten los; denn schon am Tage nach dessen Verscheiden (er starb am 11. Juni 1774) verhängte das mainzer Domcapitel gegen

Isenbiehl Stadtarrest, nöthigte ihn sich im erzbischöflichen Seminar aufzuhalten und setzte eine eigene Commission zur Untersuchung der von ihm vorgetragenen Lehre nieder. Letztere hielt nicht für nöthig, den Angeschuldigten zu hören, oder auch nur zum Verhöre vorzuladen; dagegen wurde Isenbiehl, kurz nach dem Regierungsantritte des neuen Kurfürsten, Friedrich Karl (gewählt am 18. Juli 1774), seiner Stelle entsetzt, mit Verlust seines ganzen Gehaltes, und ihm aufgegeben, zwei Jahre lang im erzbischöflichen Seminar Theologie zu studiren, worin er seine Unerfahrenheit gezeigt habe. Der verdiente und gelehrte Mann unterzog sich geduldig dieser demüthigenden Maßregel, verwandte aber seine unfreiwillige Muße, um eine bereits früher angefangene Abhandlung über die von ihm vorgetragene und verdächtigte Erklärung von Jes. 7, 14 zu vollenden, nicht ahnend, daß durch Bekanntwerdung derselben das Übel nur ärger werden würde. Im Jahre 1775 war er bereits damit zu Stande, und gewann durch Übersendung von Abschriften davon an mehre im Rufe der Orthodoxie stehende Gelehrte seiner Kirche die beruhigende Überzeugung, daß seine Ansicht wahrscheinlich sei, jedenfalls seine Ausführung nichts Anstößiges enthalte; auch von Seiten anderer Kenner der hebräischen Literatur hatte er die Freude, ermunternde Urtheile darüber zu vernehmen. Dagegen soll sich bereits damals die Censur zu Wien, welcher eine solche Abschrift zugekommen sein mußte, sehr nachtheilig („opus falsum, temerarium et erroneum") darüber geäußert haben [1]). Isenbiehl beschäftigte sich nach Vollendung jener exegetischen Arbeit mit Herausgabe eines **Corpus decisionum dogmaticarum ecclesiae catholicae** (Confluent. Trevir. 1777.) und gab dadurch theils von seinem fleißigen Quellenstudium des katholischen Lehrsystems, theils aber auch von seiner Anhänglichkeit an dasselbe und seiner Befähigung, es zu bearbeiten, den deutlichsten Beweis [2]). Zur Belohnung seines Gehorsams und seiner Thätigkeit wurde er in demselben Jahre zum Professor der griechischen Sprache an der mittlern Schule ernannt mit 100 Gulden Gehalt, und der Anweisung, sich in seinem Unterrichte jeder Beziehung auf die Bibel gänzlich zu enthalten. Der durch eine solche Beförderung offenbar Gemisshandelte bat um Erhöhung seines unzulänglichen Gehaltes, oder um völlige Entlassung, fand aber kein Gehör. Da entschloß er sich, seine Abhandlung über Jes. 7, 14 der gelehrten Welt öffentlich vorzulegen, und verhandelte sie an den Buchhändler Huber zu Coblenz, welcher sie mit kurtrierscher Censur drucken ließ. Sie führt den Titel: Joh. Lor. Isenbiehl's Neuer Versuch über die Weissagung vom Emmanuel (1778.); ist ohne Angabe des Druckortes (Coblenz). Die Vorrede ist vom 27. Oct. 1777 datirt und schon am Ende des November 1777 begann die Untersuchung, in welcher Isenbiehl die Schrift als die seinige anerkannte und das Unterlassen der einzuholenden Approbation damit entschuldigte, daß nach dem Concilium Tridentinum nicht der Verfasser, sondern der Verleger einer Schrift dafür zu sorgen habe [3]). Ein binnen acht Tagen gefertigtes Gutachten der theologischen Facultät zu Mainz, von deren Mitgliedern auch nicht eins die Anfangsgründe der morgenländischen Sprachen verstanden haben soll, erklärte bezeichnete Sätze in Isenbiehl's Werkchen als falsch, anstößig und des Socinianismus verdächtig und rieth, den Verfasser protokollarisch über seine Rechtgläubigkeit zu prüfen. In Folge davon wurde Isenbiehl am 13. Dec. 1778 durch kurfürstliches Rescript suspendirt und unter scharfer Aufsicht in das Gefängniß des Vicariatsgerichts gebracht. Obgleich er von dem Rechtsmittel Gebrauch machte, die ihm verdächtigen beiden ersten Glieder der niedergesetzten Commission, von Würdtwein und Luca, zu perhorresciren, erlangte er dadurch doch nur soviel, daß die Commission noch um sechs Mitglieder vermehrt wurde, welche verschiedenen Mönchsorden angehörten. Um bei den ihm vorgelegten verfänglichen Fragen gewiß zu sein, daß seinen Antworten kein falscher Sinn untergelegt werde, suchte er darum nach, schriftlich antworten zu dürfen. Als man aber auf Niederschreibung in Gegenwart zweier Commissarien bestand, lehnte er alle Fragen ab und verwies auf seine Druckschrift. Alles dieses wirkte sehr nachtheilig auf seine Gesundheit; sechs Domherren erboten sich daher zu bürgen, daß er nicht entfliehe, wenn man ihn freilasse, aber umsonst. Der größte Theil der von jedem einzelnen Commissionsmitgliede abgefaßten schriftlichen Gutachten lauteten mild; dennoch wurde Isenbiehl im Anfange des März 1778 abermals über allgemeine Glaubenssätze vernommen und mußte, obschon seine Antworten keinen Anlaß dazu gegeben hatten, im Vicariatsgerichte ein Glaubensbekenntniß ablegen. Eine kurfürstliche Verordnung [4]) untersagte allen Verkauf und das Lesen der Isenbiehl'schen Schrift vom Emmanuel, und befahl Ablieferung der Exemplare durch die Seelsorger an das Generalvicariat. Vorstellungen und Fürbitten zu Gunsten Isenbiehl's fruchteten nichts; er wurde am 13. März 1778 in die Abtei Eberbach (Ebersbach) gebracht [5]), mußte dort 19 Tage lang geistliche Übungen vornehmen, hatte keinen Umgang, durfte nur den Pater Lector sprechen und erhielt erst auf ausdrückliches Verlangen Erlaubniß, am Gottesdienste Theil zu nehmen. Chirurgische Hilfe, welche ein Wasserbruch des bedrängten Mannes nöthig machte, wurde zwar nicht versagt, aber die zur Erlangung derselben erbetene Reise nach Würzburg nicht zugelassen und die nach gelungener Operation erneuerte Bitte um Freilassung blieb unberücksichtigt. Von andern theologischen Facultäten eingeholte Bedenken wurden benutzt, um unter dem 2. Juli 1778 ein Verbot des Reichshofraths [6]) gegen das angeblich „mit den vermessensten, falschesten, gefährlichsten und an-

1) Biblioth. Friburg. eccles. Vol. IV. p. 258. 2) Über Inhalt, Plan und Werth dieser Arbeit vgl. Götting. Anz. v. gel. Sach. (1778.) 16. Stück. S. 121 fg.

3) Concil. Trident. Sessio IV. Decretum de editione et usu sacrorum librorum §. 17. in Libri symbolici eccles. Romanocathol. ed. *Danz*. p. 22. 4) Abgedruckt im (mainzer) Religionsjournal vom J. 1778. S. 194 und in den Neuesten Religionsbegebenheiten. 1. Jahrg. (Gießen 1778.) S. 670. 5) Einige Nachrichten (z. B. Neueste Religionsbegebenh. 2. Jahrg. [Gießen 1779.] S. 143) nennen das Kloster Erbach. 6) Abgedruckt in den Neuesten Religionsbegebenheiten. 2. Jahrg. S. 141 fg.

tößigsten Stellen angefüllte Werk" zu bewirken, wobei ugleich dem kaiserlichen Büchercommissar im Reiche Unersuchung gegen Verleger und Drucker aufgetragen wurde. Inzwischen rettete sich Isenbiehl am 31. Juli 1778 aus einer Haft, ging zuerst nach Kreuznach, dann aber nach Blieskastel, wo ihn die Gräfin von der Leyen auslieferte. Jetzt hielt man ihn wieder in Mainz gefangen und beschränkte ihn im Essen und Trinken; die Untersuchung über seine Flucht ergab keinen Anhalt, ihn zu strafen. Das Vicariat trug daher darauf an, ihm ein Kanonikat zu geben und ihn auf freien Fuß zu stellen. Da aber die Sache nach Rom gebracht worden war, mochte der Kurfürst es für gerathener halten, bis zur dortigen Entscheidung nichts zu thun. Ein verdammendes Breve des Papstes Pius VI. vom 2. Sept. 1779 [7]) wiederholt nicht nur die früheren Beschuldigungen gegen Isenbiehl's Schrift, sondern will auch ketzerische und der Ketzerei günstige Sätze darin gefunden haben, und verbietet bei Strafe der Suspension vom Gottesdienst für die Geistlichen und des großen Kirchenbannes für weltliche Personen das Lesen und den Besitz dieses „pestilenzialischen" Buches, „von welchem für das Christenvolk ein sehr großes und gewisses Verderben zu befürchten sei." Man begnügte sich nicht mit Isenbiehl's mündlicher Erklärung, daß er sich der päpstlichen Verdammung aufrichtig und ohne Rückhalt unterwerfe, sondern verlangte auch eine schriftliche, und da auch darin einige Worte zweideutig schienen, so stellte man ihm die Alternative zwischen immerwährender Gefangenschaft und selbstverdammendem Widerruf; seine Vorstellung gegen die harte Zumuthung machte keinen Eindruck. Die Liebe zur Freiheit gab den Ausschlag. Isenbiehl gab am 25. Dec. 1779 dem Ansinnen seiner Dränger nach und bekannte, daß er zwar in löblicher Absicht, seiner Kirche einen Dienst zu thun, seinen Versuch über Emmanuel geschrieben, da aber ein dogmatisches Urtheil des Papstes darin „falsche, reventliche, ärgerliche, schädliche, irrige, der Ketzerei günstige und ketzerische Sätze" gefunden habe, so verwerfe und verdamme er jene Schrift nunmehr „schlechterdings und ohne Rückhalt oder Ausnahme" [8]). Das päpstliche Breve wurde unterm 30. Nov. 1779 mit einem Eingange und Schluß [9]) vom Vicariat zu Mainz in Druck gegeben, nachdem schon am 7. Oct. eine ähnliche Verordnung im Hochstift Speyer erschienen war. Am 30. Dec. endlich entließ man Isenbiehl aus seiner Haft [10]), und hieß ihn nach Amöneburg gehen, wo er mit den Stiftsgeistlichen zusammen lebte und am 8. Mai 1780 ein Kanonikat erhielt. Der bisher als Ketzer und Gotteslästerer verschrieene und verfolgte Mann war also durch den Widerruf mit einem Male makellos, wurde seit 1788 auch Vicarius bei St. Alban und hatte sein hinlängliches Auskommen. Doch die späteren politischen Umänderungen im teutschen Reiche verkümmerten ihm dieses abermals; seit dem J. 1803 bezog er statt jener Pfründe eine kärgliche Pension. Der Vielgeprüfte starb am 26. Dec. 1818 zu Östreich im Rheingau [11]).

Fragt man nun nach der eigentlichen Ursache dieses ungeheuren Lärmens in der katholischen Kirche Teutschlands, so muß man in der That über die Winzigkeit derselben staunen und kann dem alten ehrlichen J. M. Schröckh [12]) nur beistimmen, wenn er meint, das ganze Verfahren gegen Isenbiehl eröffne eine „traurige Aussicht" für das selbständige Bibelstudium katholischer Gelehrten; denn wenn einem Manne, welcher im Corpus decisionum dogmaticarum behauptete, die auf Concilien gegebene Entscheidung der Kirche scheine eine gewissere und festere Glaubensregel zu sein als die heilige Schrift selbst, soviel Ungemach bereitet wurde, weil er die traditionale Ansicht über eine einzige Bibelstelle verlassen hatte, wie ist da Fortschritt biblischer Exegese möglich? Größer aber ist das Verbrechen Isenbiehl's nicht und die ihm im Verlaufe der Händel vorgeworfenen Ketzereien sind nicht erwiesen. Allerdings war man gewohnt Jes. 7, 14 buchstäblich zu nehmen und als Weissagung auf die Geburt Jesu von der Jungfrau Maria zu betrachten, während daneben sich auch eine andere Auffassung geltend zu machen gesucht hatte, wornach Jesaias zunächst von einer Jungfrau seiner Zeit, welche später in der Ehe einen Sohn geboren habe, geredet haben, Mutter und Kind aber Vorbild (Typus) der Maria und ihres Sohnes gewesen sein sollten. Beide Ansichten bekämpfte Isenbiehl lebhaft und mit Gewandtheit, und glaubte nach dem Zusammenhange und aus philologischen Gründen den prophetischen Ausspruch so verstehen zu müssen: in so kurzer Zeit, als nöthig ist, daß ein Knabe von seiner Mutter, welche jetzt noch Jungfrau, empfangen und geboren werde, wirst du, o König, die augenscheinlichsten Beweise der Hilfe Gottes sehen [13]). Die Jungfrau sei für uns unbestimmbar; Jesaias aber meine eine damals noch unverheirathete Hebräerin, welche in der Nähe sich befand. Den aus Matth. 1, 22 fg. etwa zu entnehmenden Einwendungen begegnete er so, daß im Evangelio nur zwei ähnliche Begebenheiten verglichen würden, nämlich die Verkündigung der übernatürlichen Empfängniß der Maria, und der göttlichen Hilfe gegen die Könige von Damaskus und Israel. Wie dort der König Ahas ein Zeichen empfangen habe, zur Beglaubigung der Weissagung des Jesaia, so hier Joseph zum Beweise der Rede des Engels, daß die Schwangerschaft seiner Verlobten eine Wirkung des heiligen Geistes sei. Er stimmte in der Hauptsache mit Joh. Ernst

7) In der Ursprache mitgetheilt in Schlözer's Briefwechsel. 3. Th. S. 346 fg., teutsch in den Neuesten Religionsbegebenheiten. 1. Jahrg. (Gießen 1780.) S. 313 fg., und in einem teutschen Auszuge in Chr. W. Fr. Walch's Neuest. Religionsgesch. 8. Th. S. 43 fg. 8) Officiell wurde der Widerruf in dem Mainzer Religionsjournal bekannt gemacht; er steht aber auch in den Neuesten Religionsbegebenh. 3. Jahrg. (Gießen 1780) S. 331. 9) Beide charakteristische Stücke findet man auch bei Schlözer und in den Neuesten Religionsbegebenh. a. a. O. mitgetheilt. 10) Über deren Beschaffenheit gingen die widersprechendsten Gerüchte, welche in den Neuesten Religionsbegebenh. 3. Jahrg. (Gießen 1780.) S. 310 zusammengestellt sind.

11) Allg. Lit.-Zeit. 1819. Nr. 133. Jen. Allg. Lit.-Zeit. 1819. Intell.-Bl. Nr. 68. Meusel, Gelehrt. Teutschl. 18. Bd. S. 277. 12) Christl. Kirchengesch. seit der Reformat. 7. Th. S. 207. Vgl. auch Walch a. a. O. S. 80. 81. 13) Neuer Versuch über die Weissag. vom Emmanuel. §. 12 fg.

ber [14]) überein, war aber unabhängig von ihm zu seiner Erklärung gekommen [15]). Die angefochtene Echtheit von Matth. 1 und 2 vertheidigte er, und verbreitete sich gelegentlich über verschiedene Grundsätze der biblischen Hermeneutik in ansprechender Weise. Den katholischen Standpunkt verleugnete er dabei nicht; man erkennt ihn an seiner häufigen Berücksichtigung der Vulgata, vorzüglich aber da, wo er vom Ansehen der Kirchenväter, von der Untrüglichkeit der Kirche, von mystischer Erklärung der Bibel u. s. w. handelt [16]), und doch haben seine Gegner grade diesen Gegenständen auch eine Ausdeutung zu seinem Nachtheile abzugewinnen gewußt. Er foderte freilich, unter Angabe seiner Gründe, daß nicht jede Erklärung eines Kirchenvaters als verbindlich, als Vorschrift der Kirche gelten könne, sondern nur unter gewissen Umständen und nur wenn sich bestimmte Eigenschaften derselben nachweisen ließen. Auch war er überzeugt, daß der Auffassung der Kirchenväter von Jes. 7, 14 diese Eigenschaften abgingen [17]). Um diesen Punkt dreht sich daher vorzüglich die gegnerische Verurtheilung der scharfsinnigen und gelehrten Arbeit ebenfalls mit. Formell war bei der Herausgabe des Buchs gefehlt, in sofern die Erlaubniß des Ordinarius (des Erzbischofs von Mainz), auf welche freilich vergeblich gewartet worden wäre, nicht eingeholt und die Anzeige davon, sowie des Druckorts und Verlegers auf dem Titel unterblieben war. Dies rechtfertigt aber in keiner Weise das gegen den Verfasser eingeschlagene Verfahren. Die strengeren Gegner behaupteten, die von Isenbiehl behandelte exegetische Frage hänge mit der Glaubenslehre innigst zusammen und fanden deshalb seine Abweichung von der traditionalen Exegese unzulässig; gelindere Richter meinten dagegen beides unterscheiden zu müssen. Das päpstliche Breve läßt sich zwar auf eine Entscheidung über das Principielle nicht genauer ein, ist aber offenbar der erstern Meinung günstig. Urtheile über Erklärung von Bibelstellen, wie es hier geschah, gaben die Päpste selten, was auch sehr klug war, da grade hier die behauptete Unfehlbarkeit leicht gefährdet ist. Auf innere Gründe ward nicht gesehen, sondern nur auf Tradition und Auctorität. Ein sonderbares Licht wirft es auf die Verfolger des talentvollen und gelehrten Isenbiehl, daß er unmittelbar nach dem Widerrufe der Bekleidung eines Kanonikats für würdig gehalten wurde, ohne die ihm Schuld gegebene Ketzerei erst an ihm zu bestrafen. Protestantische Exegeten von verschiedener theologischer Farbe, wenn sie auch seine Meinung nicht theilten, schenken bis auf den heutigen Tag seiner Arbeit willig eine gewisse Anerkennung [18]).

Die durch Isenbiehl entstandenen Bewegungen erstreckten sich weit über die Erzdiöcese hinaus, in welcher er lebte. Verurtheilungen seines Versuchs erfolgten von den Suffraganen zu Speier [19]), Worms und Fulda (24. April, 29. Mai und 11. Juni 1778), dann von den Erzbischöfen zu Trier, Cöln, Salzburg, Prag und Wien, sowie den Bischöfen von Würzburg, Passau, Chur, Paderborn, Hildesheim und Regensburg. Im Bisthum Kostnitz nahm man dagegen Anstand, in die Verdammung einzustimmen [20]), doch scheint man später dem Andringen nachgegeben zu haben [21]). Noch im Juni 1777 hatte dagegen der trierische Professor Görz (Gerz), ebenfalls ein Schüler von J. D. Michaelis, in Thesen dieselbe Erklärung von Jes. 7, 14 aufgestellt, deren Opfer Isenbiehl wurde, und trat erst im April 1778 in andern Thesen der kirchlich überlieferten wieder bei [22]), wahrscheinlich in Folge der Bedrängniß seines Collegen. Auch der würdige Weihbischof von Hontheim zu Trier (als Febronius berühmt) hatte in einem Privatbriefe an einen Domcapitular geäußert, daß durch Isenbiehl's Buch kein Religionsartikel ungetastet werde, erhielt aber dafür von seinem Kurfürsten ein ungnädiges Schreiben, wogegen er sich in einer Antwort entschuldigte [23]). Nach seinen darin gegebenen Mittheilungen waren der Weihbischof Seelmann zu Speier, der Professor Oberthür zu Würzburg, und die beiden theologischen Professoren Cordier und Görz zu Trier seiner Ansicht. Auffallend sind die vielen Gutachten von theologischen Facultäten, welche man gegen die sonstige Gewohnheit einzuholen für angemessen erachtete. Außer dem mainzischen, welches nicht gedruckt wurde, sind solche ergangen von Trier, Strasburg, Heidelberg, Salzburg, selbst von Paris. Einige, z. B. das von Münster, machte man nicht öffentlich bekannt, wahrscheinlich, weil sie der Erwartung nicht entsprachen. Das heidelbergische, von dem Exjesuiten Joseph Kleiner verfaßt, ist äußerst heftig [24]). Das strasburger ist gelehrter, sehr ausführlich, aber auch sehr hart [25]). Das merkwürdigste ist das salzburger vom 21. April 1778, weil es ausdrücklich den Vorwurf der Ketzerei von Isenbiehl abwälzt; in Mainz ließ man es daher nicht drucken [26]), sondern gab sich Mühe, unter Übersendung anderer Gutachten durch Einfluß des Erzbischofs ein der gehegten Absicht entsprechenderes zu erhalten, was man unter dem

14) Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen. 1. Th. S. 281 fg. 15) So versichert er glaubhaft in der Vorrede z. Neu. Versuch u. s. w. S. 1. 16) Neuer Versuch u. s. w. §. 54. (S. 122) §. 72. (S. 199) und §. 58. (S. 150 fg.) 17) a. a. O. §. 42—56. 18) Beispielsweise vgl. man Gesenius, Philolog.-krit. und histor. Comment. über den Jesaia. 1. Th. S. 309 fg. und Hengstenberg, Christologie des A. T. 1 Th. 2. Abth. S. 76 fg. Aus früherer Zeit s. man Gött. Anz. von gel. Sachen. 1778. 46. Stück. S. 371 fg. Neueste Religionsbegebenh. 1. Jahrg. (Gießen 1778.) S. 631—636. 719—753. Walch a. a. O.

19) Mitgetheilt officiell im Mainzer Religionsjournal. 1778. S. 292; ferner in d. Neuest. Religionsbegebenh. 2. Jahrg. (Gießen 1779.) S. 139 fg. 20) Biblioth. Friburg. eccles. Vol. IV. p. 250. 21) Neueste Religionsbegebenh. 3. Jahrg. (Gießen 1780.) S. 308. 309. 22) Goldhagen in der 7. und 10. Beilage zu dem von ihm herausgegebenen Mainzer Religionsjournal von 1778; vgl. Neueste Religionsbegebenh. 1. Jahrg. (Gießen 1778.) S. 672. 673. Walch a. a. O. S. 49 u. 51. 23) Sie ist in Le Bret's Magazin z. Gebrauch der Kirchen- und Staatengesch. 7. Th. Vorrede S. 3 fg. und in den Neuesten Religionsbegebenh. 3. Jahrg. (Gießen 1780.) S. 332 fg. abgedruckt. 24) Theologische Beurtheilung des Isenbiehl'schen Versuchs d. d. Heidelberg den 17. März 1778. (Mainz 1778.) 25) Judicium theologorum Argentoratensium de libro Germanice vulgato: *J. L. Isenbiehl's* neuer Versuch etc. (Mogunt. 1778.) 26) Wol aber wurde es durch einen Ungenannten mitgetheilt in den Katholischen Betrachtungen über die zu Mainz, Heidelberg u. s. w. herausgebrachten theolog. Censuren. (Frankf. und Leipz. 1778.)

.0. Sept. 1778 erreichte; doch enthielt man sich seines ollständigen Abdrucks [27]). Die Sorbonne zu Paris sprach ich allerdings auch gegen Isenbiehl aus, gebrauchte aber icht den Ausdruck ketzerisch [28]). Die trierische Facultät erfiel in eine mildere und strengere Fraction; ihr am 4. Aug. 1778 erstattetes Gutachten in dieser Sache folgt er Meinung der Ersteren, wurde aber doch von den Mainzern bekannt gemacht [29]). Hermann Goldhagen, Mitglied der theologischen Facultät zu Mainz, benutzte übrigens das seit dem J. 1776 von ihm herausgegebene „Religionsjournal," um die Isenbiehl'schen Händel recht auszubeuten, bestrebte sich nicht nur, nach Kräften ihn zu widerzulegen, sondern auch die dem Angeschuldigten ungünstigen Gutachten der Facultäten, die zu seinem Nachtheil ergangenen Verfügungen u. s. w. bekannt zu machen. Da aber der Raum seines Journals dazu nicht ausgereicht haben würde, so gab er dazu Beilagen, im J. 1778 allein 8, welche einen Band bilden und größtentheils dieser Streitigkeit gewidmet sind. Neben ihm suchte sich der Heidelberger Theolog Joh. Jung, auch ein Exjesuit, durch Polemik gegen Isenbiehl Verdienst zu erwerben und schrieb „Ausführliche Rechtfertigung der Gründe für die Erklärung der Stelle Jes. 7, 14 auf Jesum und Mariam, sammt einer Beleuchtung des Isenbiehlschen neuen Versuchs, verfasset und abgetheilet nach der Anleitung dreier bischöflicher [30]) Aussprüche." (Heidelb. 1778.) Aber unerwartet erhob sich auch ein Vertheidiger Isenbiehl's in der katholischen Kirche, dessen Gründlichkeit, Unparteilichkeit und gewandte Schreibart den Schreiern und Lärmbläsern viel zu schaffen machte, weshalb sie denn auch in ihren Antworten sehr bitter wurden. Seine interessante Schrift führt den Titel: „Katholische Betrachtungen über die zu Mainz, Heidelberg und Strasburg wider den Isenbiehl'schen Versuch vom Immanuel herausgebrachten theologischen Censuren, nebst einem salzburger Facultätsgutachten. Zur unparteiischen Prüfung rechtschaffener Theologen und zur heilsamen Warnung unbesonnener Ketzermacher" (Frankf. u. Leipz. 1778.), und zerfällt in vier Stücke: 1) Vertheidigung der Isenbiehl'schen Erklärung gegen die in den theologischen Bedenken ihr Schuld gegebene Ketzerei; 2) Schreiben des Br. Joseph von S. Lazaro an den Dr. Louis zu Strasburg (Concipienten des strasburger Bedenkens); 3) das erste Bedenken der salzburger Facultät und 4) Modell einer theologischen Censur in Form eines Briefes an Johann Jung. Zu derselben Zeit erschien auch von denselben Verfassern eine witzige, mit Einsicht geschriebene Satyre: „Gespräch zwischen Isenbiehl und Jung," worin vorzüglich auch das Ungleiche der Urtheile in den Bedenken hervorgehoben wurde. Den „katholischen Betrachtungen" ließ ihr Herausgeber aber noch nachfolgen: „Katholische Reflexionen über die zu Trier ausgebrachte theologische verketzernde Beurtheilung des Isenbiehl'schen neuen Versuchs" u. s. w. (Berlin, Halle u. Leipz. 1779), welche zuerst die einzelnen Isenbiehl gemachten Vorwürfe der trierischen Theologen der Reihe nach beleuchten, dann aber, da Goldhagen die frühere Schrift im mainzer Religionsjournal (besonders 16. und 17. Beilage zu demselben aufs J. 1778) angegriffen hatte, ein „Gespräch zwischen dem Verfasser der katholischen Betrachtungen und dem Mainzer Journalisten" (Offenbach 1779) enthalten, worin der Gegner derb und freimüthig zurückgewiesen wird. Den Urheber dieser beiden Schriften findet man im Laufe der Streitigkeiten nirgends genannt, sondern es hieß nur, sie seien zu Würzburg verfaßt und in Fürth gedruckt worden [31]), doch sollte Goldhagen ihn in seinen Entgegnungen ziemlich genau charakterisirt haben [32]). Die Gegenpartei schwieg freilich nicht. Jung trat mit zwei Streitschriften dagegen auf (beide Heidelberg 1779). Sein „Antwortschreiben an den Herrn Modellstecher einer theologischen Censur" verfehlte den rechten Ton und hat auch den Tadel des jesuitischen Satzes von der reinen Natur auf sich gezogen. Dann die „Widerlegung des Gesprächs zwischen Isenbiehl und Jung, in Form des zweiten Briefes an den Herrn Modellstecher einer theologischen Censur" mußte schon deshalb ungenügend ausfallen, weil sie die behauptete Verschiedenheit der theologischen Bedenken leugnete. Der strasburger Theolog Franz Philipp Louis verantwortete sich auch in einer responsio ad epistolam F. Josephi a S. Lazaro Cal. Febr. 1779, welche das I. besondere Heft von Beilagen zum Religionsjournal 1779 (S. 5—32) nebst einer teutschen Übersetzung liefert. Auch vertheidigte der geistliche Rath Franz Christoph von und im Zwerger zu Freiburg in seinen Vindiciae vaticinii Jes. VII, 14 de Emmanuele die messianische Deutung gegen Isenbiehl, und der Professor Joh. Schmitt zu Mainz hielt für nöthig, noch in akademischen Abhandlungen, von welchen 1779 zwei bekannt wurden, Isenbiehl's Vertheidiger zu widerlegen. Alle Erlasse und Gutachten, welche diese mehrjährige unerfreuliche Streitigkeit betrafen, sind theils vollständig, theils auszugsweise in Goldhagen's oder dem Mainzer Religionsjournal (hier freilich nach parteiischer Auffassung) in den genannten Jahren, dann aber unbefangen und recht übersichtlich in den neuesten Religionsbegebenheiten 1—3. Jahrgang (Gießen 1778—80.) und Ch. W. F. Walch's neuester Religionsgesch. 8. Th. S. 1—88 mitgetheilt; ebendaselbst findet man auch ausführliche Inhaltsangaben der verschiedenen dafür und dawider erschienenen Schriften. Eine kurze Übersicht des Factischen gewinnt man auch aus Schröckh's christl. Kirchengeschichte seit der Reformation 7. Bd. S. 203 fg.

27) Aber Goldhagen gibt in der 17. Beilage zum Religionsjournal (Mainz 1778.) den wesentlichen Inhalt an. 28) Das Gutachten ist zu Paris gedruckt und von Goldhagen in einem besondern Hefte vor dem 1. Bd. der Beilagen zum Religionsjournal (Mainz 1778.) wiederholt. 29) Sacrae Facultatis theologicae Augustae Trevirorum censura seu judicium de conatu *Jo. Laur. Isenbiehl.* (Mainz 1778.) 30) Er meint die mainzische, wormsische und trierische Verordnung.

31) Biblioth. Friburg. eccles. Vol. IV. p. 261. 32) Er nennt ihn I besonderes Heft von Beilagen zum Religionsjournal. 1779. S. 45: „Kanonikus und Professor in Franken," und droht ihm, da er schon über vier Monate vorübergelassen, ohne den Verdacht zu beseitigen oder zu widerrufen, unter nochmaliger Aufforderung zu dem einen oder andern, mit öffentlicher Anklage vor dem christlichen Publico. Dachte er etwa an Oberthür, da dieser nach v. Hontheim's Briefe an den Kurfürsten von Trier über Isenbiehl mild geurtheilt hatte?

Ehe Isenbiehl seine friedliche Stellung in Göttingen verlassen hatte, schrieb er: „Beobachtungen von dem Gebrauche des syrischen puncti diacritici bei den Verbis" (Göttingen 1773. 4.), welche Beifall fanden, sodaß seine Angaben in die syrischen Sprachlehren übergingen. Die spätere Zeit fand freilich daran vieles zu berichtigen [33]). Zum Gebrauche seiner Zuhörer in Mainz edirte er eine Chrestomathia patristica graeca ex optimis editionibus delecta (Mogunt. 1774. 8.), und hätte nicht die erlittene Katastrophe hemmend auf seine literarische Thätigkeit eingewirkt, so würde er die theologische Literatur seiner Kirche gewiß noch mit manchen schätzbaren Werken bereichert haben. Wie Meusel [34]) angibt, hatte er doch nach wiedererlangter Freiheit noch den Muth, schriftstellerisch wirksam zu sein und De rebus divinis tractatus introducentes in universam V. ac N. Testamenti scripturam et theologiam christianam. Tom. I. (Mogunt. et Francof. ad M. 1787. 4.) herauszugeben.

(*A. G. Hoffmann.*)

## ISENBURG. I. Erdkunde.

1) Burg und Flecken. Die Burg Isenburg liegt drei Stunden oberhalb Coblenz, auf der Seite von Ehrenbreitstein und zwei Stunden vom rechten Rheinufer, im preußischen Kreise Neuwied, und ist jetzt Ruine. Der hohe, steile Burgberg wird rings von höheren Bergen umschlossen. In dem hierdurch entstehenden sehr engen Thale liegt das Städtchen (s. g. Thal von) Isenburg, das sich wegen der Thalenge nur in einer Häuserreihe um den Berg zieht und 88 Häuser und 510 Einwohner zählt. Durch das Städtchen fließt der Sainbach, der in demselben noch vier andere Bäche aufnimmt, unter denen der Iserbach der Burg den Namen gegeben haben mag. Die Steile der Berge erlaubt den Bewohnern keinen Ackerbau, sie sind deshalb meist Handwerker, besonders Nagelschmiede und Wollspinner. Auf einem Absatze des Schloßberges liegt die kleine Kirche, in der verschiedene Begräbnisse sind, und daneben das Schulhaus. Das Schloß bestand insbesondere aus den Häusern Isenburg, Wied, Covern und Runkel, welches letztere auch das Frauenhaus genannt wurde. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde das Schloß nur noch selten bewohnt, und nur noch einige Male, wie es scheint, zum Witwensitz benutzt; so verfiel es allmälig.

2) Die Grafschaft Isenburg: sie wird eingetheilt in die obere und in die niedere Grafschaft oder in Ober- und Nieder-Isenburg, aber nur in dem Besitze der erstern befindet sich noch das Haus Isenburg. Niederisenburg, mit der alten Stammburg, ging schon früh an mehre andere Familien, insbesondere nach dem Tode des Grafen Ernst 1664, theils an die Lehnhöfe von Trier und Fulda, theils an Andere über. Oberisenburg, aus vereinzelten, größern und kleinern Parzellen bestehend, gehört als Standesherrschaft theils zum Großherzogthume, theils zum Kurfürstenthume Hessen, und zählt auf ungefähr 15 □ M. 6 Städte, 85 Dörfer und über 70,000 Einw. Der Boden, der besonders auf dem rechten Mainufer gebirgig ist, liefert Getreide, Flachs, Tabak, viel Holz, Wein, ferner Eisen, Kupfer, Salz, und hat gute Viehzucht und vortreffliche Fischereien. Der zu Kurhessen gehörende, der Provinz Hanau zugewiesene Theil, welcher sich von der Kinzig in einem schmalen Streifen von Süden gegen Nordosten bis zum Vogelsberge zieht, umfaßt etwa 5 □ M. und hat 1 Stadt, 1 Flecken, 46 Dörfer und 16 Höfe mit 25,110 Einw. Er ist in vier Gerichtsbezirke getheilt, wovon die Gerichte Meerholz (6357 Einw.) und Langenselbold (6400 Einw.) zum Kreise Gelnhausen und die Gerichte Wächtersbach (7300 Einw.) und Birstein (5450 Einw.) zum Kreise Schlüchtern gehören; jeder der Hauptorte hat ein Schloß. Der Hauptort des kurhessischen Antheils ist die Stadt Wächtersbach von 168 Häusern und 1363 Einw. Der Fürst von Isenburg residirt zu Birstein. — Zu dem großherzoglich hessischen Theile gehört das Amt Büdingen, welches sich westlich an den kurhessischen Theil schließt; hierzu gehören Büdingen, Burgbracht, Wenings, Ronneburg, Mockstadt u. s. w. mit etwa 18,700 Einw. Jenseit des Mains und an Frankfurt grenzend, liegt das Oberamt Offenbach, bestehend aus den Ämtern Offenbach und Hain, fünf Orten des Fürsten von Isenburg-Birstein und den fünf Deputatorten des Grafen von Isenburg-Philippseich mit 26,100 Einw. Offenbach selbst ist der Hauptort der isenburg'schen Lande und hat 10,686 Einw. Außer diesen gehört auch noch ein Antheil an der Grafschaft Limburg-Gaildorf unter würtembergischer Hoheit zu den isenburg'schen Landen.

Von diesen besitzt

1) die fürstlich birstein'sche Linie das Oberamt Offenbach, die Gerichte Birstein (vormals Reichenbach), Wenings, Selbold, Dinbach und Wolferborn, letzteres mit der Linie zu Wächtersbach in Gemeinschaft, sowie die Hälfte von Rückingen, zusammen 3 Städte, 37 Dörfer, mehre Höfe. Eine Nebenlinie, die Linie Philippseich, hat ihren Sitz zu Philippseich, im Amte Offenbach.

2) die fürstlich büdingensche Linie die Gerichte und Orte Büdingen, Düdelsheim, Effolderbach, Mockstadt und Staaden, sowie ein Sechstheil von Rückingen, mit 2 Städten, 16 Dörfern, mehren Höfen.

3) die gräflich wächterbach'sche Linie die Gerichte Wächtersbach und Spielberg, und die Dörfer Wölferborn, Michelau, Bönstadt und Bruchenbrück, nebst einem Sechstheile an Rückingen und fünf Zwölftheilen am Städtchen Assenheim. Zusammen 1 Stadt, 17 Dörfer und einige Höfe.

4) die gräflich meerholz'sche Linie die Gerichte Meerholz, Grundau und Eckartshausen, die Dörfer Haitz und Gettenbach, nebst einem Sechstheile von Rückingen. Zusammen 15 Dörfer und einige Höfe.

Diese Besitzungen haben die Rechte der Standesherrschaften (s. d. Schluß der geschichtlichen Übersicht von den Fürsten und Grafen von Isenburg). Specielleres darüber

33) Vgl. Herm. Hupfeld in den Theolog. Stud. und Kritiken von Ullmann und Umbreit. 1830. 4. Hft. S. 786 und H. Ewald, Abhandlungen zur oriental. und bibl. Literatur. I. Th. S. 59 fg. 34) Gelehrtes Teutschland. 3. Bd. (5. Aufl.) S. 559.

ndet man in Höck's historisch-statistischer Topographie
r Grafschaft Oberisenburg (Frankf. 1790.) und Arnd's
eitschrift für die Provinz Hanau I. S. 55 fg. 346 fg.

3) Isenburg, Schloßruine unweit der Ruhr, im
Gebiete der Bürgermeisterei Kettwig, königl. preuß. Krei-
s Duisburg. Graf Adolf III. von Berg (1093—1128)
atte zwei Söhne, Bruno, welcher Erzbischof von Cöln
1132, † 1137) wurde, und Adolf IV., Grafen von Berg
1134—1160). Der Letztere hinterließ fünf Söhne, von
enen drei sich dem geistlichen Stande widmeten und Fried-
ch (1159—1161) und Bruno (1191, resignirt 1193,
1196) Erzbischöfe von Cöln, und Adolf († 1174) Abt
u Werthen waren. Von den andern Beiden behielt En-
elbert (1152, † 1193) den väterlichen Stammnamen bei
nd hatte zwei Söhne, von denen Engelbert im Jahre
218 zum Erzbischofe von Cöln erwählt und 1225 er-
ordet wurde; der fünfte Sohn Adolf's IV., Eberhard I.
1144—1174), nahm dagegen den Namen von Altena
n. Von Eberhard's vier Söhnen folgte Adolf 1193 sei-
em Oheime Bruno als Erzbischof von Cöln und wurde
205 seiner Würde entsetzt, Friedrich (1173—1197) wurde
er Stammvater des märkischen Hauses, sowie Arnold (1173
—1202) der Stammvater des limburgischen Hauses. Der
etztere hatte sieben Söhne, von denen fünf Geistliche waren,
nd zwei sogar Bischöfe wurden, Dietrich zu Münster und
Engelbrecht zu Osnabrück. Von den beiden andern Söh-
en tritt besonders Friedrich hervor. Anfänglich und zwar
is 1217 findet man ihn noch unter dem Namen eines
Grafen von Altena, seit 1223 nennt er sich aber, nach dem
hm in der väterlichen Erbschaft zugefallenen Schlosse Isen-
urg, Graf von Isenburg. Mit diesem Schlosse war zugleich
ie Schirmvoigtei des Stiftes Essen verbunden. Als er die
hm dadurch verliehene Gewalt über dieses Stift zu dessen Un-
erdrückung misbrauchte, beschwerte sich dasselbe bei Friedrich's
Vetter, dem Erzbischofe Engelbert von Cöln, der damals
während der Abwesenheit des Kaisers Friedrich II. zugleich
ie Reichsgeschäfte besorgte. Aber vergeblich waren alle
essen Ermahnungen; statt Friedrich zum Nachgeben zu
ewegen, entflammten sie nur dessen Rachgefühle, die end-
ich ihn sogar bis zum Morde hinrissen. Der Erzbischof
Engelbert hatte zu Soest in Westfalen eine Versammlung
er Bischöfe gehalten und gedachte auf der Rückkehr die
Kirche in Schwelm (nordöstlich von Elberfeld) einzuweihen.
Aber noch ehe er diesen Ort erreichte, überfiel ihn zu Ge-
velsberg Graf Friedrich mit 25 Genossen und ermordete
hn mit 47 Wunden. Es geschah dieses am 7. Nov.
225. Der eilig gewählte Nachfolger Engelbert's über-
nahm sogleich das Amt der Rache; er überzog die Be-
itzungen des Grafen und zerstörte die Isenburg und das
Schloß Nienbrug an der Lippe; Alles wurde verheert und
erwüstet. Graf Friedrich war entflohen; aber Acht und
Bann verfolgten ihn, und ansehnliche Belohnungen wur-
en für seine und seiner Helfer Verhaftung ausgesetzt.
Alles fiel über Friedrich's Besitzungen her und namentlich
ogen die Lehnhöfe die Lehen als verfallen ein. Endlich
wurde Graf Friedrich im Ammerthale zwischen Lüttich
nd Hui gefangen und gegen eine Belohnung von 2100
Mark am 10. Nov. 1226 den Cölnern ausgeliefert. Schon
drei Tage später endete er bei Cöln vor dem St. Seve-
rinsthore durch das Rad sein Leben. Friedrich's Brüder,
die beiden Bischöfe von Münster und Osnabrück, wurden
abgesetzt, weil sie dem Bruder Hilfe zugeschickt, seine Söhne
aber, die später einen Theil des väterlichen Erbes zurück-
erhielten, ließen den isenburg'schen Namen fallen, und
nannten sich von Limburg (s. d. Art. Limburg). Den
Burgberg des Schlosses Isenburg hatte die Abtei Werthen
an sich gezogen und gab denselben im J. 1248 an die
cölnische Kirche. Erst im vierzehnten Jahrhundert wurde
das Schloß wieder aufgebaut und die noch jetzt vorhande-
nen Trümmer zeugen von der Großartigkeit dieses Baues.
(Vergleiche insbesondere Kremer's akademische Beiträge
zur jülich- und bergischen Geschichte. 2. Bd. 1776. S. 3
u. f. w.)

## II. Genealogie und Geschichte der Grafen und Fürsten von Isenburg.

In der letzten Hälfte des 10. Jahrhunderts lebte
als Graf im Niederlahngau, auch wol des Rheinthals,
Eberhard oder Gebhard. Über seine Abstammung und
seine Verwandtschaftsverhältnisse gibt es verschiedene An-
nahmen, die hier jedoch nicht berührt werden können. Sein
Sohn oder Enkel war Gerlach, auch Giso genannt. Die-
ser findet sich von 966—1008 als Graf des Lahngaues
und wird als der Stammvater der Grafen von Isenburg
betrachtet. Für seine Söhne hält man Gerlach II. und
Reinbodo I. Ersterer, der sich von 1042—1070 findet,
soll am Rheine ein Schloß erbaut und seine Söhne sollen
sich darnach Herren von Romersdorf genannt haben. Diese
sollen Wilhelm (1075), Gerlach (1075—1119) und Rich-
win (1090) gewesen sein; von diesen hatte Gerlach, der
die Abtei Romersdorf gestiftet haben soll, keine Nach-
kommen.

Reinbodo's I. (1042—1070) Sohn, Reinbodo II.
(1075), war unter Erzbischof Udo von Trier Schirmvoigt
dessen Stifts und hatte Gerlach III. (1092—1109) und
Reinbodo III. zu Söhnen. Letzterer, der von 1093—1121
lebte und Schirmvoigt von Romersdorf war, hatte eine
Tochter Ludwig's I., Grafen von Arnstein, zur Gemah-
lin, durch welche er das Grafengericht des Einrichs und
einen Theil des Niederlahngaues erhielt. Von seinen fünf
Kindern setzten Reinbold IV. und Gerlach IV. den Na-
men fort. Seinen dritten Sohn, Sifried, vermuthet man
als den Stifter der spätern Herren von Westerburg
und Runkel (s. d. Art.). Schon sein Vater müßte
nach dieser Vermuthung die Herrschaften Schaumburg
und Westerburg im Einrich besessen haben. Gerlach IV.
und Reinbodo IV. wurden die Stifter zweier Hauptlinien,
Ersterer der Linie Isenburg-Covern und Letzterer der der
Linie Isenburg-Wied.

Die Linie Isenburg-Covern. Gerlach IV.
(1112—1136) nennt sich Herr von Covern und war,
gleich seinem Vater, Schirmvoigt von Trier, auch Voigt
der Abtei Laach zu Bendorf. Von den arnstein'schen
Gütern blieb nur sein Theil bei der Familie. Er hatte
drei Söhne, von denen Gerlach V. und Heinrich I. die
Stifter zweier neuer Linien wurden. Ersterer setzte näm-

sich die Linie Isenburg-Covern fort und Letzterer stiftete die sogenannte Heinrich'sche Linie. Gerlach V. (1153—1208) besaß als Herr zu Covern das auf Isenburg liegende Haus Covern, die untere Burg daselbst, die Voigteien zu Bendorf, Heimbach, Münstermeienfeld. Er erbaute auch (1194) die Altenburg, neben Isenburg, worüber er mit dem Lehnsherrn der letztern, dem Erzbischofe von Trier, in Fehde kam, und nachdem er gefangen worden, nun auch jene vom Erzstifte zu Lehn nehmen mußte. Mit seiner Gemahlin Jutte hatte er drei Söhne: Gerlach starb ohne Söhne, Lothar wurde Geistlicher und Propst von St. Kunibert zu Cöln und Heinrich (1239—1263). Der Letztere beschenkte die Kapelle in Isenburg und das Kloster Wolfersberg, und lebte in kinderloser Ehe. Seine Schwester Adelheid hatte dagegen mit einem unbekannten Gemahle, mit dem sie auf der Neuenburg (neuen Covern) wohnte, einen Sohn Friedrich, welcher Heinrich's alleiniger Erbe wurde. Dieser nannte sich Herr von der Neuenburg, auch Herr von Covern. Doch schon sein Sohn Robin (1272—1302) hinterließ nur Töchter: Kunigunde, Jutte und Mechald, welche sich mit Johann von Sain, Arnold von Pettingen und Salentin II. von Isenburg vermählten und dadurch die isenburg-covern'schen Güter auf dieselben überbrachten.

Die Heinrich's Linie. Heinrich I. (1153—1220) erhielt durch seine Vermählung mit Isengard von Kleeberg bedeutende Güter im Lahngau, sowie auch Antheil an dem büdingenschen Schlosse Staden in der Wetterau. Er erbaute (1213) bei Grenzhausen, drei Stunden ostwärts von Ehrenbreitstein, die feste Grenzau, worüber er mit der Abtei Laach in Streit kam. Von seinen vier Söhnen wurden zwei Geistliche; die Andern, Heinrich II. und Gerlach, hatten in Gemeinschaft mit dem Grafen von Virneburg das Schloß Schaumburg, und obwol sie anfänglich die väterlichen Güter in Gemeinschaft besaßen, so errichteten sie doch später eine Todtheilung, in welcher Heinrich einen Theil des Schlosses Isenburg, das Schloß Grenzau und viele andere Güter erhielt; Gerlach dagegen die Stadt und Herrschaft Limburg, soweit dieselben dem Reiche und Hessen lehnbar war, die Obervoigtei des Stifts Limburg, den Erbantheil an Schaumburg, Kleberg, nebst Staden zufielen. Heinrich wurde so der Stifter der Linie Isenburg-Grenzau und Gerlach der der Linie Isenburg-Limburg.

Isenburg-Grenzau, die ältere grenzau'sche Linie genannt. Heinrich II. (1230—1297), ihr Stifter, schenkte in Gemeinschaft mit seinem Bruder dem Kloster Arnsburg in der Wetterau fuldische Lehngüter, und hatte 1250 wegen Wilmar einen Streit mit den Grafen von Dietz. Da er das Kloster Romersdorf beeinträchtigt und auch andere beraubt hatte, suchte er 1263 durch Schenkungen an jenes Kloster sein Gewissen zu beruhigen. Er vermählte sich mit Mechtilde, Grafin von Ar und Hochstadten, und baute mit seinem Sohne Gerlach, über dem Orte Höningen, dessen Voigt er war, das Schloß Arnfels. Er hatte vier Söhne, von denen Heinrich Geistlicher wurde, Gerlach die Linie Arnfels, Ludwig die Linie Büdingen und Eberhard die Linie Grenzau stiftete. Da die büdingensche Linie alle übrigen überdauerte, so wird sie erst am Ende dieses Artikels vorkommen. Die grenzau'sche Linie erloschen dagegen schon mit ihrem Stifter. Eberhard, der 1286 unter Herzog Johann dem Siegreichen von Brabant gegen Cöln focht, starb nach 1290 ohne Kinder. In seine Besitzungen theilten sich die Söhne seiner Brüder. Lothar von Isenburg-Büdingen erhielt unter andern die Burg Grenzau.

Isenburg-Arnfels. Ihr Stifter Gerlach (1259—1303) verwickelte sich in heftige Streitigkeiten mit der Gräfin Mechtilde von Sain, welche 1259 ausgeglichen wurden. Obgleich Schirmvoigt des Klosters Romersdorf bedrängte und beraubte er dasselbe, sodaß der Abt den Bann über ihn aussprach; doch erst nachdem Trier mit Waffen drohte, fügte er sich und sühnte sich 1303 mit dem Kloster aus. Er hatte sich mit Elisabeth, einer Tochter des verstorbenen Grafen Theodor von Kleve, und Elisabeth, einer gebornen Herzogin von Brabant und Lothringen, vermählt; Letztere verschrieb bei dieser Gelegenheit ihrer Tochter ein Drittel aller ihrer Güter. Gerlach hatte drei Söhne, von denen Gerlach Geistlicher und Propst zu Münstermeienfeld wurde, Johann's Nachkommen schon in dessen gleichnamigem Sohne wieder erloschen und nur Theodorich (1303—1333) den Stamm fortsetzte. Dieser vermahlte sich mit Hedwig von Isenburg-Grenzau, wodurch er Antheil an den Gütern dieser Linie erhielt. Er hatte drei Söhne und eine Tochter, von denen ihm Gerlach in der Regierung folgte. Dieser stand 1319 in Verbindung mit andern Isenburgern in einer Fehde gegen die Grafen von Heinsberg und Blankenberg, und errichtete 1334 mit Salentin II. und dessen Sohne Salentin III. von Isenburg und Wilhelm I. von Wied auf Isenburg einen Burgfrieden. Der Streit der beiden Kaiser, Karl IV. und Ludwig, führte zwischen den Isenburgern, als Anhängern des Letztern, und dem Erzbischofe von Trier eine Fehde herbei. Dieser hielt die Feste Grenzau besetzt, als im April des Jahres 1347 Graf Reinhard von Westerburg mit den Grafen Salentin III. von Isenburg, Wilhelm I. von Isenburg-Wied und Gerlach II. von Isenburg-Arnfels gegen dieselbe zog. Nach drei Tagen wurde Grenzau erobert und die anrückenden Coblenzer erlitten eine große Niederlage. Erst nach mehren blutigen Treffen wurde die Fehde gesühnt. Gerlach's Gemahlin, Elisabeth von Brunshofen, gebar ihm Theoderich und Johann und seine zweite Gemahlin Demodis, Gräfin von Neuenahr, drei Töchter, von denen Margarethe Äbtissin von St. Ursula in Cöln ward. Es blieben ihm aber nur die zwei Erbtöchter Lisa, Gemahlin Wilhelm's I., Graf von Isenburg-Wied, und Adelheid, Gemahlin Salentin's IV., von Nieder-Isenburg. Unter diese theilte er seine Besitzungen, womit dieselben 1371 von Trier belehnt wurden. Gerlach starb 1373. Gleich darauf entstanden Streitigkeiten und es wurde eine bestimmtere Theilung vorgenommen. Doch im folgenden Jahre erhoben auch die Grafen Heinrich und Johann von Isenburg-Büdingen und Eberhard von Isenburg-Grenzau Ansprüche auf die arnfels'schen Güter. Es kam zur Fehde. Erst 1376 wurden

e Streitigkeiten, und zwar durch eheliche Verbindungen, schlichtet.

Die Linie Isenburg-Limburg. Ihr Stifter erlach, Heinrich's I. Sohn, führte nach der Gütertheilung it seinem Bruder Heinrich II. von Isenburg-Grenzau, odurch er Limburg und die Güter an der Lahn und in r Wetterau erhalten, schon 1247 den Namen Herr von imburg. In diesem Jahre schloß er sich an das Bünd- iß der rheinischen Städte und Fürsten zur Schützung des andels und 1248 zog er mit nach Palästina. Bei seiner ückkehr brachte er aus dem Elsaß einen Schüler des eiligen Franziskus von Assisi mit nach Limburg und er- aute für den Franziskanerorden das Kloster und die irche daselbst. Mit der Stadt Limburg kam er in ernsten ader. Die Bürger verschlossen ihm die Thore, hinderten inen Schloßbau, eroberten die Burg und fügten ihm iele Unbilden zu, bis 1279 eine Sühne zu Stande kam, welcher ihm unter andern die Stadt 1000 Mark Sil- er Entschädigung versprechen mußte. Erst 1280 kam er nd die von Isenburg-Büdingen mit den von Eppenstein egen der kleberg'schen Güter zu einer endlichen Ausein- nandersetzung. Im J. 1289 zog er mit mehren andern rafen gegen die dem Kaiser Rudolf widerspenstigen Gra- en von Mömpelgard und Burgund, und fand in einem reffen am Schwarzwalde seinen Tod. Mit seiner Ge- ahlin, Imagina von Bliescastell, hatte er zwei Söhne nd zwei Töchter, von denen Agnes an den Grafen Hein- ch I. von Westerburg und Imagina an den Grafen dolf von Nassau vermählt wurden. Dieser Adolf wurde 292 zum Kaiser gewählt und nebst seiner Gemahlin, de- n Bruder Johann dabei gegenwärtig war, am 24. Juni Aachen gekrönt. Dieser und der Erzbischof von Mainz nterstützten den Kaiser durch große Summen. Adolf ieb 1298 unfern Worms. Eine Sage erzählt, daß Ima- na, als Novizin eines Klosters, durch die Pflege des er- ankten Adolf's denselben kennen gelernt und nachher f seiner neuerbauten Burg Adolfseck mit ihm als glück- che Gattin gelebt habe. Sie sei ihm in jene Schlacht folgt, habe während derselben in der Kirche zu Rosen- al gebetet und ihn am späten Abende, von seinem Hun- e geleitet, unter den Todten gefunden und sei bald dar- uf an seinem Grabe gestorben. Sie lebte aber noch 316. Von Gerlach's Söhnen hatte nur Johann (1282 -1312) Kinder. Dieser Johann focht 1286 auf cölni- her Seite gegen den Herzog Johann von Brabant. wischen Cöln und Neuß, bei Worung, kam es am 5. uni zur Schlacht, einer der blutigsten jener Zeit. Die ölner wurden geschlagen und der Erzbischof gefangen. uf der Wahlstatt lagen an 8000 Todte und 4000 Pferde. ohann erwarb jetzt auch das hessische Drittheil von Lim- urg als Lehn und 1298 ein Burglehn auf Kalsmund, ber Wetzlar. Im J. 1304 verschaffte er dem Dorfe, elches sich vor dem Schlosse Staden gebildet hatte, städ- sche Rechte. Er hatte auch eine Fehde mit den Grafen on Dietz und Weilnau. Im J. 1310 verkaufte er das chloß Frauenstein an Mainz. Er hieß der blinde Herr. ur seine zweite Gemahlin Ida, Gräfin von Ravensberg, it der er im Schlosse Limburg eine Kapelle erbaute, gebar ihm (drei) Söhne. Von diesen war Gerlach, wie die limburger Chronik rühmt, „der klügste Dichter vom Teutschen und Lateinischen, als einer sein mochte in allen teutschen Landen." Im J. 1323 befehdete derselbe Hart- rad, Herrn von Mehrenberg. Schon von seinem Vater hatte er viele Schulden ererbt; diese vermehrte er bedeu- tend durch seinen glänzenden Aufwand, und borgte na- mentlich große Summen von der Stadt Limburg. Diese Stadt erweiterte er 1343 nach einem Brande und versetzte sie endlich sammt dem Schlosse 1344 für 28,000 Fl. an Trier. Als Kaiser Ludwig 1346 am Rheine war, zog er ihm nach und sang Lieder. Dieser wies ihn hierauf zur Entschädigung für seinen Aufwand, zur Ehre und Ver- theidigung des Kaisers, eine Königssteuer auf die wetter- au'schen Reichsstädte Frankfurt, Gelnhausen, Friedberg und Wetzlar an. Er erhielt den Nachruhm, daß er „gar tu- gendlich und adelig gelebt und sein Leben zu einem seligen End gebracht habe; denn er nicht 100 Fl. genommen hätte, daß er einem armen Mann in seiner Küchen ein Haser- mehl gessen hätte, er sollt es ihm denn bezahlt haben." Er hatte in zwei Ehen gelebt: mit Agnes von Nassau- Siegen und Kunigunde von Wertheim. Von Letzterer waren sechs Söhne und drei Töchter da. Der Sohn der ersten Ehe, Johann, vermählt mit Anna Gräfin von Katzenelnbogen, starb, nachdem er noch einen großen Theil limburg'scher Güter, sowie auch Staden versetzt und be- deutende Schulden gemacht hatte, ohne Kinder. Von den Kindern zweiter Ehe war Gerlach III., der 1343 sich in einer erbitterten Fehde mit den Grafen von Dietz und später in einer andern wegen der Burg Langenau mit Trier befand. Im J. 1365 zog er als mainzischer und trierscher Vasall mit dem Pfalzgrafen Ruprecht und dem Bürgermeister von Limburg und vielen Rittern nach dem Elsaß zum Entsatze von Strasburg. Er starb kurz nach der Heimkehr. Von den übrigen Kindern starb Hermann an der Pest; Rudolf wurde Domherr in Cöln und Trier, Archidiakon in Würzburg und Rector der Kirche zu Bü- dingen; Otto wurde teutscher Ordensritter; Johann wurde Domherr zu Cöln und Trier; der jüngste, Gerlach, wurde ebenfalls Geistlicher und Domdechant zu Trier und starb als der Letzte der Linie 1414. Nachdem Gerlach III. gestorben war, folgte ihm sein Bruder Johann, der sich die Dispensation vom geistlichen Stande verschafft hatte. Er hinterließ mit Hildegard von Saarwerden zwei Töch- ter, von denen eine unverehelicht starb und die andere, Kunigunde, den Grafen Adolf von Nassau-Dillenburg zum Gatten nahm, 1402 aber ohne Kinder starb; dessenunge- achtet versprach Johann dem Grafen Adolf, sowie auch seiner Schwester Uda Sohn, Gerhard von Kirburg, gleiche Antheile an Limburg. Nachdem Johann noch im Jahre 1405 Schloß, Stadt und Gericht Staden für 10,500 Fl. verkauft hatte, starb er im folgenden Jahre (1406) ohne Erben.

Die Linie Isenburg-Wied, die zweite Haupt- linie, hatte Reinbold IV. zum Stifter. Er hatte zwei Söhne, von denen Reinbold's V. (1153—1195) Nach- kommen schon mit dessen Sohne Salentin (1182) wieder erloschen; dagegen wurde der andere, Bruno I. (1153—

1192), der Stammhalter. Dieser erbaute die Braunsburg (Brunoburg) und zeugte mit (Theodora) von Wied vier Söhne und eine Tochter, Agnes, welche an Werner von Boland vermählt wurde. Von den Erstern wurde Arnold (1179—1255) Geistlicher und als Propst zu Trier im Jahre 1241 an des verstorbenen Erzbischofs von Trier, seines Oheims, Theoderich von Wied, Stelle gewählt, doch nur vom Domcapitel; denn die kaiserliche Partei und die Stadt Trier entschieden sich für Rudolf von Brück. Letzterer, vom Kaiser bestätigt, besetzte Trier und ließ seine Truppen gegen Arnold's Freunde streiten. Darüber aufgebracht, griff das Volk zu den Waffen und vertrieb ihn aus der Stadt. Diese wurde nun zwar belagert, aber vergeblich. Endlich verglich man sich und Arnold blieb Erzbischof; Papst Innocenz schenkte ihm das Pallium. Seine Regierung blieb aber unruhig und schwer; nicht allein die Zerstörungen, die in Folge des Kampfes, den seine Wahl veranlaßt hatte, geschehen waren, hatte er zu beseitigen, auch der König Konrad IV. und ein Theil der Geistlichen waren wider ihn. Er nahm einen großen Antheil an den Angelegenheiten Teutschlands und starb am 5. Nov. 1259. Von Arnold's Brüdern wurde Bruno II. (1179—1253) der Stifter der Linie Isenburg-Braunsberg und Theoderich der Stifter der Linie Isenburg-Wied. Durch ihre Mutter war die Grafschaft Wied auf sie gekommen; 1237 waren sie damit belehnt worden. Aber ihre gleichberechtigten Vettern von Eppenstein hiermit nicht zufrieden, machten ihre Ansprüche geltend und nöthigten sie endlich im J. 1240, die Grafschaft mit ihnen zu theilen. Die Isenburger theilten ihre Hälfte wieder in zwei Theile, von denen der Antheil Theoderich's sich bis zum J. 1664 bei dem Hause Nieder-Isenburg erhielt. Bruno II. hatte mit seiner Gemahlin Johanna Bruno III. (1255—1278) zum Sohne. Dieser begünstigte 1264 die Klöster Laach und Wölfersberg, auch das Kloster Romersdorf beschenkte er reichlich. Im J. 1269 verband er sich mit seinem Ganerben, dem Erzbischofe von Mainz, Gerhard von Eppenstein, wegen Vertheidigung der Burg Wied, und überließ demselben später selbst die lebenslängliche Nutznießung dieser Burg. Er war zweimal verehelicht gewesen, mit Sophia und Isolda von Westerburg und Runkel, aber nur die Letztere hatte ihm zwei Kinder geboren. Von diesen war Engelbert schon 1305 kinderlos verstorben und nur Johann I. (1278, † 1327) setzte den Stamm fort. Im J. 1319 übergab derselbe seinem Sohne Bruno IV. seinen Antheil an der Isenburg und versetzte 1324 die Burgen Olbrück und Dierdorf dem Walpotten Heinrich von Bassenheim. Obgleich zwei Mal verehelicht, hinterließ er nur einen Sohn und eine Tochter. Ersterer, Bruno IV. (1305, † 1325) vermachte 1322 in seinem Testamente seine Waffen und zwei Rosse der Abtei Romersdorf und beschenkte die Abtei Sain und die Kirchen zu Isenburg und Nauert. Durch seine Vermählung mit Hedwig, Gräfin von Katzenellenbogen, erwarb er ein Ansehnliches. Sein Sohn Wilhelm wurde 1326, etwa 20 Jahre alt, vom Kaiser in allen Lehnen bestätigt. Obgleich er mit seiner Mutter auf deren väterliche Güter verzichtet hatte, so erhob er doch später Ansprüche gegen seinen Oheim Wilhelm II. von Katzenellenbogen und nöthigte denselben 1333, ihn gegen eine Abfindung zu befriedigen. Auch machte er die Erbansprüche seines Vaters Schwester Isolde, Gemahlin des Burggrafen Ludwig von Hammerstein, streitig. Er nahm wieder den Namen seiner Altvordern an und nannte sich Graf von Isenburg und Wied, Herr zu Runkel, wovon der letztere Name von seiner Großmutter Isolda herrührte. Auch schon sein Vater nannte sich zuweilen von Wied. Durch seine Gemahlin Agnes von Virneburg brachte er die ganze Grafschaft Wied wieder zusammen. Im J. 1331 erwarb er den Lehnbesitz des Schlosses Reichenstein an dem Holzbach, begab sich 1333 in die Dienste des Königs Eduard von England gegen Philipp IV. von Frankreich, und belehnte 1335 88 Vasallen. Auf die Freiheit Geld zu schlagen, welche er erlangt, verzichtete er 1340 gegen das Erzstift Trier; auch versprach er keine Grundrure von den Rheinschiffen zu nehmen, und die eben von ihm erbaute Burg Dreifelden ebenwol an Trier aufzutragen. Im J. 1347 nahm er Theil an der Fehde gegen Cöln und genoß ein großes Ansehen bei Kaiser Karl IV., der ihm für geleistete Dienste 1349 1000 Mark Silber verschrieb. Später erhielt er von demselben die Erlaubniß, die Dörfer Engers, Almesbach und Nordhofen zu Städten zu machen, was jedoch unterblieb. Die Foderung an den Kaiser stieg bis zu 1500 Mark, zu deren Abtragung ihm derselbe 1359 die Erlaubniß zur Erhebung eines Rheinzolles gab. Als 1372 Herzog Wenzel von Brabant und Limburg wegen Beraubung brabanter Kaufleute den Herzog Wilhelm von Jülich befehdete, schloß er sich an den Letztern. Auch warf er mit Gerlach II. von Isenburg-Arnfels und Salentin IV. von Isenburg niederländische und cölnische Kaufleute auf dem Rheine nieder und führte sie mit der Beute nach Isenburg. Aber Erzbischof Kuno von Trier drang erobernd ins Isenburg'sche und zwang ihn, dieselben mit dem Raube freizugeben, sich selbst sechs Andere zu Geiseln zu verschreiben und ansehnliche Güter dem Erzstifte zu Lehn aufzutragen. Im J. 1374 focht er in der Fehde des Herzogs Wilhelm von Jülich gegen den Grafen von Berg. Wegen zu naher Verwandtschaft (im vierten Grade) mit seiner Gemahlin Agnes ließ er sich von derselben trennen. Die Grafen von Virneburg foderten nun zwar den Wied'schen Landesantheil zurück; da aber Kinder da waren, zog sich der Streit sehr in die Länge. Ganz gleiche Verwandtschaftsverhältnisse walteten jedoch auch bei seiner zweiten Gemahlin Johanna, Tochter des Herzogs Wilhelm VII. von Jülich, vor, aber er erwirkte hier die Dispensation des Papstes. Nach deren bald nachher erfolgtem Tode schritt er zur dritten Ehe mit Lysa, Gerlach's II. von Isenburg-Arnfels Tochter. Er starb 1383. Aus der ersten Ehe hatte er einen Sohn, Wilhelm (1352—1403), — welcher Propst zu Aachen wurde, 1388 in die Acht und Aberacht verfiel, und sieben natürliche Kinder hatte, welchen er zum Theil Stammgüter zutheilte, — und zwei Töchter, und aus der dritten Ehe eine Tochter und zwei Söhne: Wilhelm der Jüngere (1369—1403), welcher gleichfalls Geistlicher wurde und zwar Chorbischof und Archidiakon zu Trier, und Gerlach (1376—1411). Dieser Letzte vermahlte sich mit Agnes von Isenburg-Bü-

pingen, mit der er zwei Söhne, Wilhelm und Johann, wischen denen er seine Güter vertheilte, und eine Tochter, eugte. Obgleich beide Söhne zweimal verheirathet gewesen, hinterließ doch nur Letzterer einen Erben, eine Tochter Anastasia, welche sich 1427 mit dem Grafen Dietrich IV. von Runkel vermählte, dem sie ihres Vaters Antheil an Isenburg, Grenzau, Alsbach und den wied'schen Theil der arnfels'schen Güter zubrachte. Sie wurde die Stammmutter des noch im 19. Jahrhundert blühenden Geschlechts von Runkel und Wied (s. d. Art.).

Die jüngere Linie Isenburg-Grenzau wurde durch Theoderich I. (1179—1255), Sohn Bruno's I. und Bruder Bruno's II., gestiftet. Derselbe war Schirmvoigt der Klöster Laach und Romersdorf. Mit seiner Gemahlin Jutta von Blankenheim hatte er einen Sohn, Theoderich II. (1263—1273), von dessen vier Kindern Konrad Domdechant zu St. Florentin in Coblenz und Mechtilde Äbtissin zu Nuden war. Nur Salentin I. (1300—1334) setzte den Namen fort. Schon sein Vater hatte Ansprüche auf die Güter der verwitweten Gräfin Mechtilde von Sain erhoben und war in der Fehde darüber in Gefangenschaft gefallen. Er verglich sich nun wegen jener Ansprüche. Im J. 1286 focht er auf cölnischer Seite gegen den Herzog Johann von Brabant. In der blutigen Schlacht bei Worungen fiel er in Gefangenschaft, aus der er sich durch Anweisung von jährlich zehn Marken Silbers lösen mußte. Mit seiner Gemahlin Agnes erzeugte er drei Söhne und zwei Töchter, von denen Theoderich, Propst zu Wasserburg, und Sifried Chorherr zu Bonn wurden; nur Salentin (1300—1334) erhielt den Stamm. Im J. 1325 versetzte dieser das Haus Lahr an Cöln. Seiner Gemahlin Katharine gab er 1300 ein Haus zwischen den Häusern Covern und Wied auf der Isenburg, nebst vielen Gefällen, zum Witthum. Nachdem diese jedoch bald gestorben, vermählte er sich mit einer der Erbtöchter des Grafen Robin von Covern, wodurch dessen Güter wieder an Isenburg, d. h. ein Drittel an Salentin, und die andern an die andern Töchtermänner Johann von Sain und Arnold von Pyttingen kamen. Seine Söhne waren Robin (1340—1357), Chorbischof zu Trier, Propst zu Wetzlar und Archidiakon zu Dietkirchen, und Salentin III. (1319—1370). Dieser focht 1319 gegen die Grafen von Heinsberg und Blankenberg, und verkaufte 1351 sein Drittel der beiden Burgen Covern an Trier. Mit seiner Gemahlin Katharine, Gräfin von Solms, hatte er einen Sohn, Salentin IV. Dieser wurde 1400 als Bürger zu Cöln aufgenommen, und nachdem er ums Jahr 1420 gestorben war, geschah dasselbe auch mit seinem Sohne Salentin V. Durch die Vermählung desselben mit Adelheid, der Tochter des Grafen Eberhard von Isenburg-Grenzau, kam er bei dem Aussterben dieser Linie zu einem Theile von deren Gütern. Hierdurch nannte sich nun sein Stamm die jüngere grenzau'sche Linie. Sein Sohn Gerlach erzeugte mit Jutte von Eppenstein drei Söhne: Arnold wurde Domherr zu Mainz, wo er 1485 starb; Jacob blieb unverehelicht, und Gerlach, der sich 1460 mit Hildegard von Sirk vermählte und 1502 starb. Des Letztern Söhne waren Gerlach, Salentin, Wilhelm der Ältere und Wilhelm der Jüngere. Die beiden Ersteren fochten 1479 im trierschen Heere vor Boppard, und schlossen sich nach ihres Vaters Tode einem Vereine mehrer Herren in den trierschen Landen an, der sich künftig keinen Erzbischof mehr aufdringen lassen, sondern nur nach freier Wahl anerkennen wollte. Gerlach vermählte sich mit Anastasia, Gräfin von Saarwerden, die ihm sechs Söhne gab: Heinrich der Ältere, Johann, Arnold, Gerlach, Bertram und Wilhelm, und eine Tochter, Franziska. Sein Bruder Salentin erzeugte mit Elisabeth von Hunoldstein: Anton, Salentin den Jüngern, Heinrich den Jüngern und Wilhelm den Jüngern, und drei Töchter. Salentin erhielt Hunoldstein pfandweise, nannte sich Herr zu Isenburg und von seinen erheiratheten Gütern Herr zu Neumagen und St. Johannesberg (an der Mosel), zu Broich und Sechtendorf, hatte seinen Familiensitz zu Neumagen, hielt sich aber später, als Amtmann zu Pfalzel, oft am trierschen Hofe auf. Der vierte dieser Brüder, der jüngere Wilhelm, war Ritter des teutschen Ordens. Die drei ältesten Brüder trafen 1502 eine Theilung aller Erbpfandschaften, nach welcher jedem die Führung seines Namens vorgeschrieben wurde. Gerlach sollte sich Herr zu Isenburg und Grenzau schreiben und die Herrschaft Isenburg, das Schloß Isenburg, die Herrschaft Hersbach u. s. w. erhalten. Salentin sollte sich Herr zu Isenburg schreiben und das Covernhaus auf Isenburg, 3000 rhein. Fl. und verschiedene Dörfer erhalten, sowie Wilhelm sich von Isenburg Herr zu Grenzau schreiben und die Herrschaft Grenzau u. s. w. erhalten. Da Salentin's Söhne keine Erben hinterließen, so kamen seine Besitzungen auf seine Töchtermänner: Wilhelm I. von Sain-Wittgenstein, Grafen Franz von Berburg und Grafen Philipp von Waldeck. Von seines Bruders Gerlach's Söhnen wurden Gerlach Domdechant zu St. Gereon zu Cöln, Bertram Domherr, Wilhelm teutscher Ordensritter und Johann als Archidiakon zu Trier 1547 zum dasigen Kurfürsten gewählt. Er berief als solcher eine Synode zusammen und starb 1556 im Schlosse Montabaur. Arnold vermählte sich zwar mit Antonie Penelope von Breterode, starb aber 1577 ohne Kinder. Nur Heinrich, der älteste Sohn, erhielt den Stamm. Durch seine Gemahlin Margarethe von Wertheim erwarb er ein Drittel der Herrschaften Breuberg und Temlingen, und starb als trierscher Generallieutenant 1554 mit Hinterlassung von zwei Söhnen, Johann und Salentin III., welche sich Beide dem geistlichen Stande weihten. Ersterer war Domherr zu Trier und Strasburg, resignirte aber und vermählte sich 1563 mit Erika, Gräfin von Manderscheid, starb jedoch schon 1565 und zwar ohne Kinder. Sein Bruder Salentin war 1548 Domherr zu Mainz, 1558 zu Cöln, 1565 Domscholaster und Dechant zu St. Gereon zu Cöln. Im J. 1567 wurde er zum Kurfürsten von Cöln erwählt und wenig später auch zum Verweser des Bisthums Paderborn. Er war ein thätiger und sorgsamer Fürst. Im J. 1577 entschloß er sich jedoch zur Entsagung seiner geistlichen Würden und vermählte sich noch in demselben Jahre zu Bonn mit des gefürsteten Grafen Johann von der Mark und Aremberg Tochter Antonie Wilhelmine, mit der er schon seit früher im Briefwechsel gestanden

hatte. Bei seinem Tode, der 1610 erfolgte, hinterließ er zwei Söhne, von denen Salentin VII. in kaiserliche Kriegsdienste trat und 1619 im böhmischen Kriege unvermählt starb. Der andere, Ernst, befand sich in spanischen Diensten in den Niederlanden, war Ritter des goldenen Vließes, General der Artillerie, General-Gouverneur der Provinzen Namur und Artois, Oberbefehlshaber des spanischen Heeres in Niederteutschland und königlicher Großschatzmeister. Er besetzte 1620 die Wetterau, befehligte in den Schlachten bei Höchst (1622) und bei Fleury (1643) und bei Recrov, wo er geschlagen wurde. Obgleich zwei Mal vermählt, blieb er doch ohne Kinder. Schon 1662 hatte er zu Brüssel in einem Testamente, außer 6000 Seelenmessen, auch verordnet, daß seine Reichslehen nach Erbfolge auf diejenigen fallen sollten, welche Natur und Gesetz dazu berechtige; seine übrigen Güter aber sollte sein Neffe und Pathe, der Graf Philipp von Aremberg, Herr zu Beaumont, des Prinzen von Chimai Sohn, erhalten. Am 20. Mai 1664 starb Ernst zu Brüssel und mit ihm erlosch seine Linie. Die Lehnserben waren die Grafen von Wied, aber es erhoben sich langwierige Streitigkeiten und nur theilweise kamen diese Grafen zum Besitze der ihnen selbst von den Lehnsherren streitig gemachten Lehngüter, indem die Lehnhöfe von Kurpfalz, Kurtrier und Fulda ihre Lehen als erledigt einzogen.

Ich gehe nun zu der einen Hauptlinie **Isenburg-Büdingen** über, welche abgesondert von den Stammlanden in der Wetterau wohnte, und deshalb auch **Ober-Isenburg** genannt wurde. Der Stammvater dieser Linie war Heinrich's II. Sohn, Ludwig (1258—1313). Durch seine Vermählung*) mit Hedwig, einer der vier Erbtöchter des letzten Dynasten Gerlach von Büdingen, der ums Jahr 1247 starb, kam er zu einem vierten Theile von dessen hinterlassenen Gütern, namentlich an Büdingen, Ortenberg, Wenings, Gedern, Dieburg, Rückingen u. s. w. Sein Vater hatte ihm auch einen großen Theil der Kleberg'schen Güter zugedacht, dem aber widersetzte sich sein ältester Bruder Gerlach von Isenburg-Limburg, gleichwie auch seine Schwestern, sodaß 1258 eine Theilung getroffen wurde und 1263 auch ihr Schwager, Gottfried von Eppenstein, daran Theil erhielt. Ludwig stiftete 1261 das Kloster Hauck (Hagen), besetzte dasselbe 1264 mit Nonnen des Cistercienserordens und schenkte ihm die Kirche zu Eckhardtshausen u. s. w. Im J. 1286 verlegte er das Kloster nach Niederhausen, wo es den Namen Marienborn erhielt. In demselben Jahre und 1294 verkaufte er mit seinem Bruder Eberhard die ihnen zugefallenen Theile vom Schlosse Dieburg an Mainz. Er hatte fünf Söhne und eine Tochter. Obgleich der älteste Sohn Heinrich (1280—1288) Kinder hatte, so starben diese doch unverehelicht und nur Lothar (Luther) (1280—1340) setzte den Stamm fort. Dieser focht 1318 auf der Seite von Trier und Mainz gegen Cöln, besaß schon 1321 ein Drittheil des Gerichts Selbold, schloß 1330 ein Bündniß mit Trier und stillte 1331 einen Aufruhr in Fulda. Er hatte zu seiner Gemahlin Isengard von Falkenstein-Münzenberg, mit deren Bruder er 1321 einen Vertrag über die Nachfolge in den Lehen und Allodien, für den Fall des Aussterbens eines Stammes, geschlossen hatte, und legte dadurch den Grund zu dem Erwerbe der münzenberg'schen Güter. Seine Tochter Helwig wurde an Grafen Engelbert von Ziegenhain vermählt. Durch seine Söhne Heinrich und Philipp entstanden zwei neue Linien. Philipp, der die Burg Grenzau an sich gebracht, stiftete nämlich die Nebenlinie **Isenburg-Büdingen-Grenzau**, focht 1347 in der sogenannten grenzauer Fehde gegen Cöln und vermählte sich mit Gräfin Margarethe von Katzenelnbogen, deren Bruder ihm gegen 1000 Fl. seine Güter zu Braubach versetzte. Philipp baute unter Vilmar an der Lahn den Gretenstein. Als diese Feste aber 1361 eingeweiht werden sollte, kamen die Trierer unter Kuno von Falkenstein und zerstörten sie nach hartem Kampfe. Sein Sohn Eberhard (1354—1384) erhielt die Feste Vilmar als Reichslehen und vermählte sich mit Mechtilde von der Mark, mit der er zu Ende des Jahrhunderts einen Sohn, Philipp, und drei Töchter hatte. Da des Letztern Ehe kinderlos blieb, so schloß derselbe 1426 mit dem Urenkel des Bruders seines Großvaters, Dietrich von Isenburg-Büdingen, einen Erbvertrag, zu Folge dessen derselbe Vilmar und Grenzau erhielt. Aber hiermit waren seine Schwäger, Salentin V. von Isenburg, Graf Johann von Nassau, Herr zu Bilstein und Frank der Ältere von Kronenberg nicht zufrieden. Der Streit wurde endlich 1430 dahin vermittelt, daß Diether nur ein Drittel, die Übrigen aber zwei Drittel erhielten. Doch als nun Philipp 1439 gestorben und dadurch seine Linie im Mannsstamme erloschen war, erhob sich der Streit von Neuem und ging selbst zur Fehde über, die erst 1441 eine Sühne beendete.

Ich gehe nun wieder zu der Hauptlinie zurück, welche Heinrich (1332—1377) fortpflanzte. Dieser erkaufte 1377 von Ulrich, Herrn von Hanau, für 3000 Pfund Heller das Schloß Wächtersbach. Seine Gemahlin, Gräfin von Hanau-Münzenberg, Witwe Eberhard's, Grafen von Katzenelnbogen, gebar ihm drei Söhne und eine Tochter. Von diesen folgte ihm Johann I. (1354—1395), der 1395 auf einem Turniere zu Coblenz jählings starb und mit seiner Gemahlin, Sophie von Wertheim, Johann II. und Agnes, Gemahlin Gerlach's von Wied, erzeugt hatte. Johann II. (1384, † 1408) vermählte sich mit Margarethe von Katzenelnbogen und hatte Diether I. und Elisabeth zu Kindern. Diether, der von 1422—1426 das mainzische Drittheil am Gerichte Selbold pfandschaftlich besaß, 1424 die Voigtei Grindau ertauschte und 1438 das Schloß Birstein und Gericht Reichenbach an sich brachte, erhielt 1442 vom Kaiser Friedrich III. die Erlaubniß, den Grafentitel zu führen; denn bisher waren die Isenburge, obgleich durch ihr Ansehen dem Grafenstande angehörend, doch nur Dynasten gewesen. Diether befand sich meist in mainzischen Diensten, 1427 als Vicedom im mainzischen Hessen, 1448 als Oberamtmann in Buchonien u. s. w.

*) Dafür ist wenigstens die gewöhnliche Annahme, gegen die [illegible] Wenck (Hess. Landesgeschichte III.) ankämpft, Eigenbrodt (Archiv für hess. Geschichte und Alterthumskunde. I. S. 447) aber wieder vertheidigt. Das Verhältniß ist jedenfalls noch dunkel, auch Eigenbrodt hat einige wichtige Urkunden über[illegible]. Doch ist hier nicht der Raum zu Untersuchungen der Art. [illegible] Dynasten von Pfannan s. Eigenbrodt a. a. O. und Landau's Hessische Ritterburgen. IV. S. 332 fg.

Durch seine Vermählung mit Elisabeth, des Grafen Otto von Solms Tochter, vermehrte er seine Besitzungen bedeutend, indem er Miterbe an der falkensteinischen Verlassenschaft wurde. Er erhielt dadurch 1419 Antheil an Burg und Stadt Assenheim, Burg und Stadt Hain im Dreieich, Burg und Stadt Münzenberg, Burg und Stadt Pfeddersheim, den Burgen Vilbel und Calsmunt u. s. w. Von diesen veräußerte er jedoch schon 1422 seine Antheile an Calsmunt und Pfeddersheim an Kurmainz, sowie das Dorf Trebur an Katzenelnbogen. Durch eine 1433 mit dem Grafen von Sain vorgenommene Theilung erhielt Diether privativ Offenthal, Celsterbach und noch mehre andere Orte. Offenbach, Hain in der Dreieich, Münzenberg u. s. w. blieben dagegen noch gemeinschaftlich, bis Diether 1446 den Sain'schen Antheil für 25,800 Fl. an sich brachte, und zwar unter dem Titel eines Wiederkaufs, der jedoch 1486 in einen Erbkauf verwandelt wurde. Auch hatte ihn Philipp von Grenzau zu seinem Erben ausersehen; da er jedoch den Mitansprüchen Anderer weichen mußte, blieb ihm nur ein Drittheil von dessen Gütern. Er starb 1461 und hatte sieben Söhne und eine Tochter. Von diesen wurden Johannes Karthäusermönch, Otto Johanniterritter, Bernhard teutscher Ordensritter, Philipp Geistlicher und Propst von St. Paul zu Trier und Domherr zu Cöln, Johann der Jüngere gleichfalls Geistlicher, der aber 1454 resignirte und 1495 mit Hinterlassung zweier Kinder starb. Auch Diether wurde geistlich und später Kurfürst von Mainz (s. d. Art.) und nur Ludwig setzte den Stamm fort. An den Kämpfen seines Bruders, des Kurfürsten, welche dieser sowol gegen die Pfalz als seinen Gegenkurfürsten Adolf von Nassau, zu bestehen hatte, nahm Ludwig den thätigsten Antheil und im Januar 1462 wurden seine Besitzungen sogar von einem hessischen Heere überzogen. Im J. 1476 löste er das Schloß Ronneburg und ein Drittheil des Gerichts Selbold von den Grafen von Hanau an sich und erhielt beide von seinem Bruder zur Entschädigung für die in dessen Interesse aufgewendeten Kriegskosten, zu Lehen. Auch erkaufte er im J. 1486 den sain'schen Antheil am Schlosse Falkenstein. Mit seiner ihm 1455 angetrauten Gemahlin, Gräfin Maria von Nassau, hatte er drei Söhne und sieben Töchter gezeugt und starb 1511. Schon 1488 hatte er eine Erbverfügung für den Fall seines Todes getroffen. Hiernach sollte sein ältester Sohn Philipp die Regierung erhalten, die beiden jüngern, Diether und Johann, aber bei jenem leben und von diesem anständig versorgt werden. Ungeachtet die Haltung dieser Bestimmung von den Söhnen gelobt worden, brach doch gleich nach des Vaters Tode Streit aus, und Philipp wurde genöthigt, vorerst eine Theilung auf vier Jahre einzugehen, nach deren Ablauf ein 1518 vom Kaiser bestätigter Erbbrüder-Vergleich zu Stande kam. Diether hatte sich mit einem geringen Antheile abfinden lassen, der, da Diether 1521 unvermählt starb, an die andern Brüder wieder zurückfiel. Diese hatten die Grafschaft in zwei gleiche Theile getheilt und Philipp stiftete die ronneburg'sche, Johann die birstein'sche Linie.

Die ronneburg'sche Linie. Philipp hatte mit seiner Gemahlin, Amalie Gräfin von Rieneck, durch welche ein Theil der rieneck'schen Besitzungen an die Isenburger kam, nur einen Sohn, Anton, der 1501 geboren worden, 1518 für volljährig erklärt wurde und zugleich die Vormundschaft über seinen blödsinnig gewordenen Vater, der noch bis 1526 lebte, übernahm. Anton führte die Reformation ein und erkaufte 1543 die säcularisirten Klöster Meerholz und Selbold. Sein Andenken wird jedoch durch ein Concubinat befleckt, das für seine Familie die nachtheiligsten Folgen hatte. Er starb 1560. Seine Gemahlin, Anna Gräfin von Wied, hatte ihm sechs Söhne und neun Töchter geboren. Drei dieser Söhne theilten die väterlichen Besitzungen unter sich, von denen des ältesten Sohnes Georg Theil den Andern jedoch wieder zufiel, als derselbe 1577 unvermählt starb. Wolfgang, der 1588 das Schloß zu Celsterbach erbauete, führte die reformirte Lehre ein. Als er aber 1598 kinderlos starb und sein Bruder Heinrich seinen Erbtheil erhielt, vertilgte dieser sofort die brüderliche Saat und führte mit tyrannischer Gewalt und grausamer Härte wieder die Lutherische Lehre ein. Gegen den Inhalt des 1517 errichteten Erbbrüder-Vergleichs, den er selbst 1594 mit seinem Bruder erneuert hatte, verkaufte er 1600 das Amt Celsterbach an Hessen-Darmstadt, und starb 1601 ohne Kinder, sodaß mit ihm die Linie wieder erlosch und ihre Besitzungen an den birsteiner Stamm fielen.

Die birsteiner Linie. Deren Stifter Johann (geb. 1476) hatte in Folge des 1518 vom Kaiser bestätigten Erbvergleichs zehn Gerichtsbezirke für sich erhalten, Büdingen aber und Hain waren gemeinschaftlich geblieben. Nach seines Bruders Diether Tode verlegte er seinen Wohnsitz von Hain nach Birstein, wo er das Schloß erneute. Er starb 1533. Seine Gemahlin, Gräfin Anna von Schwarzburg, hatte ihm sieben Kinder geboren. Der älteste Sohn Reinhard, der 1542 die Regierung übernahm, verlegte 1552 seine Residenz nach Birstein, wo er den Schloßbau fortsetzte, und 1553 nach Offenbach, indem er jenes seinem Bruder Philipp überließ. Reinhard erbaute nun das offenbacher Schloß, ein Bau, den er nach einem durch den Blitz veranlaßten Brande (1564) zum zweiten Male beginnen mußte. Reinhard hatte keine Söhne und auch von seinen übrigen Brüdern hinterließ nur einer männliche Nachkommen. Es war dieses Philipp (geb. 1526, gestorben 1596), der 1578 die solms'sche Landordnung einführte. Seinen einzigen Sohn, Wolfgang Ernst (geb. 1560, gest. 1633), nahm er 1592 zum Mitregenten an, welcher durch das Erlöschen des ronneburger Stammes 1601 alleiniger Herr der ganzen Obergrafschaft Ober-Isenburg wurde. Eine seiner ersten Bestrebungen ging dahin, das von seinem Vetter mit Zwang zurückgeführte Lutherthum auf gleiche Weise wieder zu vernichten. Über den an Hessen-Darmstadt geschehenen Verkauf des Amtes Celsterbach, den er anzuerkennen sich weigerte, entstanden weitläufige Irrungen. Dieses war auch Mitursache, daß er sich der Partei Friedrich's V. von der Pfalz anschloß. Schon hatte sein Sohn Wolfgang Heinrich ein Fähnlein von 400 Mann der Union zugeführt, als derselbe 1622 sich dem Herzog Christian von Braunschweig anschloß, der für Friedrich sich erhoben hatte. So befehligte er am 20. Juni 1622 als Oberst in der unglücklichen Schlacht

bei Höchst. Im folgenden Jahre wurde er sogar in der Schlacht bei Lob, in der er als General der Cavalerie befehligte, gefangen und nach Wien geführt; erst fünf Monate nachher erhielt er seine Freiheit wieder. Inzwischen war gegen Wolfgang Ernst und seinen Sohn beim Reichshofrathe eine Klage auf Hochverrath anhängig gemacht und mit einer Entschadigungsfoderung Hessen-Darmstadts wegen des durch die braunschweigischen und mansfeldischen Heere verursachten Schadens verbunden worden. Obgleich die Majoritat die Grafen frei sprach, so brachte es die Minorität doch dahin, daß der Proceß dem Kurfürstencollegium zur Revision übertragen wurde. Voll Kummers und zu alt, um diesen Stürmen widerstehen zu können, legte Wolfgang Ernst am 1. April 1628 die Regierung in die Hände seiner vier Söhne, Wolfgang Heinrich, Philipp Ernst, Wilhelm Otto und Ludwig Arnold, und seines Enkels Philipp Ludwig, des Sohnes seines verstorbenen Sohnes Johann Ernst. Von diesen stiftete der älteste die offenbach'sche und Philipp Ludwig die büdingensche Linie.

1) Die offenbach'sche Linie. Wolfgang Heinrich's Landestheil bestand aus dem Flecken und Schlosse Offenbach, der Stadt und dem Schlosse Hain und einer Anzahl Dörfer. Er hatte seinen Sitz zu Offenbach, wo er das Schloß befestigte. Ein Jagdstreit mit Mainz veranlaßte jedoch den mainzischen Kurfürsten, diese Werke gewaltsam zu zerstoren, weil sie gegen jenes frankfurter Privileg seien, wornach in einem gewissen Umkreise von Frankfurt keine neue Feste angelegt werden sollte. Ja es wurde sogar eine ligistische Besatzung ins Schloß gelegt. Dazu kam nun noch der Spruch des Kurfürsten-Collegs (1630), wodurch Wolfgang Heinrich des Landfriedensbruchs schuldig erkannt und zum Schadenersatz des Landgrafen von Hessen-Darmstadt verurtheilt wurde. Der Landgraf erhielt selbst die Execution und besetzte Schloß und Stadt Hain nebst fünf Dörfern. Erst das siegreiche Erscheinen Gustav Adolf's am Main brachte dem Grafen Hilfe, der nun selbst als General in schwedische Dienste trat. Dadurch zog er jedoch den ganzen Haß seiner Feinde auf sich und vererbte denselben sogar auf seine Familie, als er 1635 starb. Schon am 7. Juli 1635 erklärte der Kaiser die ganze Grafschaft als verwirktes Reichslehen und gab sie dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, und die ganze isenburg'sche Familie wurde ihres Besitzthums entsetzt. Erst 1642 vermochte das wechselnde Kriegsglück einen Vergleich mit Hessen zu Stande zu bringen. Dieses gab die Grafschaft wieder zurück, behielt sich aber Titel und Wappen und die Nachfolge vor, wenn der isenburg'sche Mannsstamm aussterben sollte. Dagegen entsagten die Grafen allen Ansprüchen auf das Amt Gelsterbach und mehren Jagdgerechtsamen. Dieser Vertrag wurde sowol 1643 durch den Kaiser, als 1648 durch den westfälischen Frieden bestätigt. Noch vor diesem Vergleiche war der älteste Sohn, Wolfgang Ernst, gestorben und der zweite, Johann Ludwig (geb. 1622, gest. 1685) übernahm 1643 die Regierung. Aber die drei jüngern Brüder weigerten sich, das Erstgeburtsrecht anzuerkennen. Der Streit wurde sogar blutig, und vergeblich waren alle Bemühungen, ihn zu schlichten; erst der Tod der drei jüngern Brüder vermochte 1672 den Frieden wieder herzustellen. Aber auch über deren Erbtheile entstand Streit, der durch Vergleiche 1684 und 1686 beigelegt wurde.

Nach Johann Ludwig's Tode folgten dessen beide Söhne, Johann Philipp (geb. 1655, gest. 1718) und Wilhelm Moritz (geb. 1657, gest. 1711). Im Anfange blieben sie in Gemeinschaft, 1687 aber theilten sie; Ersterer erhielt Offenbach, der Letztere Birstein.

Johann Philipp war ein höchst menschenfreundlicher, wissenschaftlicher Mann. Er hob die Unterrichtsanstalten, erweiterte Offenbach und wurde der Gründer von dessen Industrie. Aber er hatte keine Söhne, und seine einzige Tochter vermählte sich mit ihrem Vetter, Friedrich Ernst von Isenburg-Birstein. Schon früher war Johann Philipp's Bruder, Wilhelm Moritz, gestorben und dessen Sohn und Nachfolger, Wolfgang Ernst (geb. 1686, gest. 1754), erbte den offenbacher Theil. Auch er zeichnete sich durch Toleranz aus. Unter ihm fand 1741 der bekannte Fürstencongreß zu Offenbach statt. Im J. 1744 erhob ihn der Kaiser in den Fürstenstand. Als er starb, war auch sein ältester Sohn, Wilh. E. Christoph († 1741), schon todt. Ein anderer Sohn, Joh. Kasimir (s. am Schluß d. Art.), blieb 1759 in der Schlacht bei Bergen, und ein dritter, Wilhelm Moritz (geb. 1688, † 1772), wurde der Stifter einer noch jetzt fortblühenden apanagirten Seitenlinie, der zu Philippseich.

Wolfgang Ernst folgte sein gleichnamiger Enkel, der 1803 starb, dann dessen Sohn Karl Friedrich Ludwig Moritz (geb. 1766, † 1820).

Der Sitz des birstein'schen Stammes ist Birstein und das gegenwärtige Haupt desselben, Fürst Wolfgang Ernst II., geboren am 25. Juli 1798 und vermählt am 30. Januar 1827 mit Adelheid, Gräfin von Erbach-Fürstenau. Das Haupt der zu Philippseich residirenden gräflichen philippseich'schen Linie ist Graf Heinrich Ferdinand, geboren am 15. Oct. 1770 und am 11. Mai 1791 mit Amalie, Gräfin von Bentheim-Teklenburg, vermählt.

2) Die Linie Isenburg-Büdingen. Wolfgang, Ernst's anderer Sohn, Johann Ernst (geb. 1625, gest. 1673), stiftete die büdingensche Linie. Er hatte zwölf Kinder, von denen vier Söhne ebenso viele Unterlinien begründeten.

a) Johann Kasimir (geb. 1660, gest. 1693) wurde der Stifter der zu Büdingen residirenden Linie Büdingen, deren gegenwärtiges Haupt Graf Kasimir ist; derselbe ist am 20. Jan. 1781 geboren, und am 10. Mai 1804 mit Ferdinande, Gräfin von Erbach-Schönberg, vermählt. Am 9. April 1840 wurde derselbe von dem Großherzoge von Hessen und bei Rhein in den Fürstenstand erhoben.

b) Ferdinand Maximilian (geb. 1661, gest. 1703) wurde der Stifter der zu Wächtersbach residirenden Linie Wächtersbach. Das Haupt derselben ist jetzt Graf Adolf, geboren am 26. Juli 1695 und am 14. Oct. 1823 mit Luise, Gräfin von Isenburg-Philippseich, vermählt.

c) Georg Albrecht (geb. 1664, gest. 1724) stiftete die zu Meerholz residirende Linie Meerholz. Das Haupt derselben ist gegenwärtig Graf Karl, geboren am 26. Oct. 1819.

d) Karl August (geb. 1667, gest. 1725) stiftete die Linie Marienborn, welche jedoch schon mit ihrem Stifter wieder erlosch.

So lange das teutsche Reich bestand, waren die verschiedenen isenburg'schen Linien dem Reiche und dem Kaiser unmittelbar unterworfen. Dieses Verhältniß wurde jedoch durch den am 12. Juli 1806 geschlossenen Rheinbund geändert. Der Fürst von Isenburg-Birstein, der an dem Abschlusse desselben Theil genommen, wurde dadurch nicht nur vom teutschen Reiche unabhängig, sondern erhielt in Gemäßheit des 26. Artikels die Souverainetät sowol über die ehemaligen Reichslande seiner Vettern, der Grafen von Isenburg-Büdingen, von Isenburg-Wächtersbach und von Isenburg-Meerholz, als auch vermöge des 25. Bundesartikels und des zu dessen Vollziehung am 24. Nov. 1806 mit dem Großherzoge von Hessen zu Frankfurt abgeschlossenen Vertrags, über die vormals reichsritterschaftliche gräflich Schönborn'sche Herrschaft Heusenstamm, die großschlazische Herrschaft Eppertshausen und den dem teutschen Orden zugehörig gewesenen Wildhof nebst den anstoßenden Waldungen, sodaß der Fürst von Isenburg-Birstein nunmehr den Titel: souverainer Fürst annahm. Nach Vertreibung der Franzosen im November 1813 wurde sowol das Großherzogthum Frankfurt, als das Fürstenthum Isenburg vermöge einer durch den österreichischen Feldmarschall-Lieutenant, Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, am 6. Nov. 1813 erlassenen Verfügung von den verbündeten Mächten in militairischen Besitz genommen und einem General-Gouvernement, das seinen Sitz zu Frankfurt hatte, übergeben, bis der 52. Artikel der wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 die Souverainetät des Fürstenthums Isenburg dem österreichischen Kaiserstaate übertrug. Diese Souverainetät wurde bald hierauf von Österreich an das Großherzogthum Hessen überlassen, welches sie zum Theil wieder, mittels eines am 29. Juni 1816 abgeschlossenen Vertrags, an Kurhessen übergab. Sowol im Kurfürstenthume, als im Großherzogthume Hessen genießen die Fürsten und Grafen von Isenburg die Rechte der Standesherrschaften.

Das Wappen der von Isenburg zeigt in einem silbernen Felde zwei schwarze Querbalken und als Helmzier einen ausgebreiteten, mit silbernen Blättern bestreuten Adlerflug. Das Wappen der fürstlichen Linie ist nur in sofern von diesem unterschieden, daß es in der Mitte des Schildes noch ein kleines Schild mit einem aufrechtgehenden gekrönten Löwen, und zwischen dem Adlerfluge einen aufrechtsitzenden, geradausblickenden Löwen hat.

S. Fischer's Geschlechtsreihe der uralten Reichsständischen Häuser Isenburg, Wied und Runkel. (Mannheim 1778. Fol.) Mit einem Urkundenbuche und einer Karte der Niedergrafschaft; ferner Reck's Geschichte der gräflichen und fürstlichen Häuser Isenburg, Runkel und Wied, verbunden mit der Geschichte des Rheinthals zwischen Coblenz und Andernach. (Weimar 1825. 4.) Mit einer Karte der Niedergrafschaft Isenburg und mehren Ansichten. Heber's Geschichte der Stadt Offenbach. (1838.)

Aus den verschiedenen isenburg'schen Linien sind folgende Personen historisch besonders merkwürdig:

1) Diether, Graf von Isenburg-Büdingen, Erzbischof und Kurfürst von Mainz. Er war ein Sohn des Grafen Diether von Isenburg-Büdingen, studirte auf der hohen Schule zu Erfurt und wurde schon 1424 daselbst zum Rector erwählt. Nach vollendeten Studien wurde er Domherr zu Mainz, Trier und Cöln, auch mainzischer Rath, welcher Stelle er jedoch 1447 entsagte. Schon 1442 war er Propst der Stadtkirche zu St. Victor und später zu St. Johannes zu Mainz und St. Peter zu Fritzlar. Nachdem am 6. Mai 1459 der Erzbischof Diether von Mainz, ein geborner Schenk zu Erbach, gestorben war, wurde er am 18. Juni dieses Jahres durch einen Theil des Capitels zu dessen Nachfolger erwählt; aber seiner wartete eine unruhige, sogar unglückliche Regierung. Schon vor seiner Wahl hatte sich zwischen Lorch und dem pfälzischen Kaub wegen eines Striches Landes ein Streit erhoben, in den bald die Oberherren beider, der Erzbischof und der Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, mit hineingezogen wurden und die Sache ihrer Unterthanen zu ihrer eignen machten. Im J. 1458 war zwar ein schiedsrichterlicher Spruch geschehen, aber der baldige Bruch desselben und mehre andere Ursachen fachten die Feindschaft zu lichten Flammen an. Am 17. Marz 1460 sandte Diether seinen Fehdebrief an Friedrich. Auf seiner Seite standen die Kurfürsten Friedrich von Brandenburg und Friedrich von Sachsen, der Herzog Wilhelm von Sachsen, der Markgraf Karl von Baden, der Erzbischof Johann von Trier, die Bischöfe von Metz, Eichstädt und Speier, die Grafen Ulrich von Würtemberg und Ludwig von Zweibrücken u. s. w. Dagegen hatte Friedrich zu Bundesgenossen den König Georg von Böhmen, den Erzherzog Albrecht von Österreich, den Landgrafen Ludwig II. von Hessen, die Städte Strasburg, Speier, Heilbronn, Wimpfen u. s. w. So begann ein verheerender Krieg. Viele Dörfer und Burgen wurden verwüstet und insbesondere traf dieses Schicksal, nach fünftägiger Belagerung, die mainzische Schaumburg, aus der Friedrich viele Beute führte. Vergeblich belagerte dagegen Diether Ingelheim. In der Mitte des Mai rückte Friedrich gegen Mainz und zerstörte dessen Umgegend. Nachdem derselbe am 24. Juni mit 1000 Reitern, 12,000 Mann Fußvolk und 8—900 Wagen aus Heidelberg gezogen, rückte er vor Pfeddersheim, in welchem Diether mit 8000 Mann lag. Zehn Tage währte die Belagerung, da kam es zur Hauptschlacht (4. Juli), in der die Mainzer eine völlige Niederlage erlitten; nur mit Mühe erreichte Diether die Thore von Pfeddersheim. Groß war die Zahl der Todten und Friedrich eroberte an 1000 Wagen, 600 gerüstete Pferde und machte viele Gefangene, unter denen sich die Grafen Johann von Nassau, Otto von Henneberg, Philipp von Leiningen, Diether von Runkel u. s. w. befanden. Am 7. d. M. fiel auch Pfeddersheim in die Hände des Siegers. Diether war zum Frieden gezwungen und am 18. Juli kam der-

selbe zu Gernsheim und Westhofen zu Stande. Außer der Abtretung ansehnlicher Besitzungen mußte Diether denselben auch durch die Zahlung von 40,000 Fl. erkaufen. Am 4. Aug. schlossen Beide ein 20jähriges Bündniß. — Nur mit Mühe erhielt erst jetzt Diether die päpstliche Bestätigung und das Pallium, aber unter schweren Bedingungen und der Zahlung von 20,600 Fl. Annatengelder. Seine Gesandten hatten diese Summen von Wechslern aufnehmen müssen, und zwar unter der Bedingung, wenn er nicht binnen einer bestimmten Frist dieselbe abtrage, er in den Bann fallen sollte. Dieses geschah, da Diether die widerrechtlich erhöhte Summe nicht schuldig zu sein glaubte. Auf einem Fürstentage zu Eger im Februar 1461 brachte Diether seine Beschwerden gegen den Papst vor und berief sich auf ein Concilium, worin ihn mehre Fürsten unterstützten. Ein auf den 31. Mai nach Frankfurt ausgeschriebener neuer Tag wurde durch die Bemühungen des Papstes und des Kaisers hintertrieben und auf einem andern im Anfange Juni's zu Mainz gehaltenen erreichte er nicht seinen Zweck. Wegen seines Widerstandes erbosete er so sehr den starrsinnigen Pius, daß dieser unterm 21. Aug. ihn seines Stiftes entsetzte. Schon vorher hatte derselbe den mainzischen Domherrn, Adolf Grafen von Nassau, zu Diether's Nachfolger ersehen, der sich auch dazu bereit fand und zu diesem Zwecke mit dem Erzbischofe von Trier, Johann von Baden, und dessen Bruder, dem Bischof Georg von Metz, dem Markgrafen Karl von Baden, dem Landgrafen Ludwig II. von Hessen und dem Grafen Ulrich von Würtemberg ein Bündniß gegen Diether schloß. An dem nämlichen Tage wurde Adolf eingesetzt. Am 26. Sept. wurde die päpstliche Bulle bekannt gemacht. Diether appellirte zwar alsbald vom Papste, der übel berichtet, an den Papst, der besser zu berichten wäre, und veröffentlichte eine Schutzschrift. Am 1. Oct. verließ er Mainz und betrieb seine Rüstungen. Er versicherte sich eines Theils des Erzbisthums und selbst die Stadt Mainz erklärte sich für ihn. Da aber Adolf's Macht zu sehr stieg, ging er am 11. Nov. mit demselben einen Vergleich ein, wornach er auf das Erzbisthum verzichtete und verschiedene Orte zu seinem Besitze angewiesen erhielt. Da traf aber der Pfalzgraf Friedrich bei ihm ein und erklärte sich am 19. Nov. für ihn, und die Losung zum Kriege war gegeben. Bald hatten Diether und Friedrich, sowie Graf Philipp von Katzenelnbogen, ein Heer von 16,000 Mann gesammelt und der Krieg begann. Am 2. Dec. ritten sie in Mainz ein und schlossen mit der Stadt ein Bündniß. Schon am 4. Dec. drangen Friedrich's Scharen ins Nassau'sche und Königstein'sche, alles verwüstend. Am 1. Jan. 1462 schloß sich ihnen auch Landgraf Heinrich III. von Hessen an, während jedoch auch Adolf sich durch mächtige Bundesgenossen verstärkt hatte. Der heftige Winter erlaubte nur einen kleinen Krieg. Unterm 18. Jan. befahl ihnen der Papst, unter Androhung des wirklichen Bannes, Adolfen alle Besitzungen des Erzstifts zu räumen, und da dies nicht geschah, erfolgte am 1. Febr. die Excommunication. Adolf nahm nun mit Landgraf Ludwig die mainzischen Besitzungen in Hessen ein, aber vom Eichsfeld zogen sie, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, zurück. Ende März zog Diether mit seinen Genossen mit 2600 Reitern und 10,000 Mann Fußtruppen von Neuem aus, zerstörte Grauböckelheim und wandte sich gegen Mainz. Während am 1. April eine Schlacht bei Wallauf im Rheingaue ohne Entscheidung blieb, erlitten dagegen Adolf's Bundesgenossen, der Graf von Würtemberg, der Markgraf von Baden und der Bischof von Metz am 30. Juni 1462 bei Seckenheim, unweit Heidelberg, eine völlige Niederlage und wurden selbst gefangen genommen. So trug Friedrich allenthalben siegreich seine Waffen. Adolf lud nun seine Gegner nach Mainz zur Sühne. Dietrich und Philipp erschienen auch, aber statt eines Vergleichs bereitete Adolf einen Überfall der Stadt vor. Am 28. Oct. 1462 wurden die Feinde des Nachts von Verräthern in die Stadt geführt und nach beinahe zwölfstündigem Kampfe und nachdem ein großer Theil von Mainz von den Flammen verwüstet worden, war Adolf Sieger. Furchtbar war das Loos der Stadt, er übergab dieselbe der Plünderung und verbannte einen großen Theil der Bürger. Vergeblich belagerte er dagegen Aschaffenburg und Steinheim. Am 18. April 1463 kam endlich ein Waffenstillstand und Mittwoch nach St. Franz der Friede zu Stande, wornach Diether außer einigen Orten, welche er zu seinem Unterhalte ausbedung, das Erzstift an Adolf abtrat. Nachdem Adolf beinahe eilf Jahre den erzbischöflichen Stuhl in ruhigem Besitze gehabt, starb er am 6. Sept. 1475 und am 9. Nov. wurde Diether von Neuem zum Erzbischofe gewählt. Zwar schon hochbejahrt, war er dennoch sehr thätig und that viel für Mainz, um ihm aus dem traurigen Zustande, in welchen es jene Zerstörung versetzt, wieder aufzuhelfen. Er stiftete die hohe Schule und erbaute aus Schätzen des Pseudo-Propheten Henselin von Niclashausen die Martinsburg, die zwar 1481 in Asche sank, doch durch ihn von Neuem wieder aufgerichtet wurde. Er suchte auch den Frieden zwischen den Domherren und den Bürgern von Mainz wieder herzustellen, reformirte die Klöster u. s. w. Durch den Krieg war aber das Erzstift sehr verarmt und er hatte viele Beschwerden zu tragen, besonders da ihm der Kaiser noch immer die Belehnung verweigerte. Nachdem er noch 1480 dem Herzog Ernst von Sachsen die Nachfolge im Stifte gesichert hatte, starb er am 7. Mai 1482 zu Aschaffenburg an der rothen Ruhr und wurde im Dome zu Mainz beigesetzt.

2) Johann Kasimir, Prinz von Isenburg-Birstein. Er war der Sohn des 1744 in den Fürstenstand erhobenen Grafen Wolfgang Ernst von Isenburg-Birstein und am 9. Dec. 1715 geboren. Schon früh trat er in hessen-casselische Kriegsdienste. Im J. 1748 wurde er Oberst und Chef eines Infanterieregiments und 1751 Generalmajor. Das hessische Heer, welches damals an allen europäischen Kriegen Theil nahm, war eine Schule für thatendurstige Männer. Auch der Prinz hatte schon seine Thätigkeit vielfach bewährt und namentlich in den Niederlanden sowol durch seinen kühnen Muth, als durch seine Menschenfreundlichkeit sich Aller Achtung und Liebe erworben. Im J. 1756 ging er unter den Befehlen seines ältern Bruders, des Generallieutenants Christian Lud-

vig von Isenburg, mit einem hessischen Hilfscorps nach England, welches nach der Rückkehr im J. 1757 sich mit den übrigen hessischen Truppen vereinigte und mit den hanoverischen u. s. w. die sogenannte Observationsarmee an der Weser bildete. Am 25. Juli 1757 focht der Prinz in der Schlacht bei Hastenbeck, deren Folge die Convention von Kloster Seven war. Nach der Aufhebung derselben begann jedoch der Krieg von Neuem und der Prinz erhielt jetzt ein eignes Corps unter seine Befehle. Im Anfange des J. 1758, wo er zum Generallieutenant ernannt wurde, half er die Franzosen aus Niedersachsen vertreiben. Am 9. Mai brach er auf, um die Franzosen aus der Grafschaft Hanau zu verdrängen. Er mußte jedoch bei Marburg Halt machen, da sein Corps zu schwach war, um gegen die concentrirte französische Armee etwas ausrichten zu können. Er hatte nur 5000 Mann, meist Milizen. Er trat deshalb am 15. Juli seinen Rückzug an, als die Franzosen mit Überlegenheit wieder vordrangen; am 21. überschritt er bei Cassel die Fulda und setzte sich hinter Sandershausen, dem letzten hessischen Dorfe, auf den Höhen fest. Wohl erkannte er sein Unvermögen, dem Herzoge von Broglio, der ihm mit 12,000 Mann meist teutscher Hilfstruppen auf dem Fuße gefolgt war, mit Erfolg widerstehen zu können. Er wollte nur Zeit gewinnen, um die Operationen am Rheine abzuwarten, und sein Plan war, sich noch weiter zurückzuziehen; aber seine Truppen verlangten so laut den Kampf, daß er sich dazu entschließen mußte. So kam es im Angesichte von Cassel zu einem hitzigen Kampfe. Wie Löwen stritten die Hessen und fünf Stunden schwankte der Sieg, ehe sie der Übermacht wichen. Der Prinz zog sich über Münden nach Eimbeck zurück und als ihm Soubise folgte, zog er weiter auf Hameln. Nachdem er sich mit dem General von Zastrow vereinigt und erfahren, daß der General von Oberg im Anzuge sei, überschritt er bei Holzmünden die Weser und ging wieder auf Cassel, aber Soubise kam ihm zuvor und am 10. Oct. kam es bei Butternberg zu einem zweiten Treffen, in welchem die Franzosen abermals die Oberhand behielten. Nachdem die Franzosen Cassel am 22. Nov. geräumt hatten, besetzte er dasselbe und bezog darauf die Winterquartiere. Schon hatte eine Abtheilung des isenburg'schen Corps die im Februar 1759 in Hessen eingedrungene Reichsarmee vertrieben, als dieselbe im März wieder erschien, und Schmalkalden und Hersfeld besetzte. Dieses bewog den Herzog Ferdinand, sich mit dem größten Theile seines Heeres nach Hessen zu ziehen. Hier vereinigte er sich mit dem Prinzen von Isenburg und Beide drangen nun in das Stift Fulda ein. Am 10. April brachen sie von Fulda gegen Frankfurt auf. Aber hier erwarteten sie in einer festen Stellung auf den Höhen von Bergen die Franzosen unter dem Herzoge von Broglio, und am 13. April kam es zu einem blutigen Treffen. Bei dem ersten Angriffe führte der Prinz die hessischen Grenadiere gegen den Feind, mit dem Zurufe: Frisch, Kinder! weichet nicht; ihr fechtet fürs Vaterland und die gute Sache! Aber noch war er nicht weit, als eine Musketenkugel seine Brust traf und ihn todt niederstreckte. So fiel er am 13. April 1759 im 45. Lebensjahre, und zwar unvermählt. Seine Leiche wurde in der Familiengruft zu Büdingen beigesetzt. (*G. Landau.*)

Isenburg (Nieder-), s. S. 344.
Isenburg (Ober-), s. S. 344.
Isenburg-Arnfels, s. S. 346.
Isenburg-Birstein, s. S. 344, 345 und 351.
Isenburg-Braunsberg, s. S. 348.
Isenburg-Büdingen, s. S. 344, 350 und 352.
Isenburg-Covern, s. S. 345.
Isenburg-Grenzau, s. S. 346 und 349.
Isenburg, Heinrich's Linie, S. 346.
Isenburg-Limburg, s. S. 347.
Isenburg-Marienborn, s. S. 353.
Isenburg-Meerholz, s. S. 353.
Isenburg-Offenbach'sche Linie, s. S. 352.
Isenburg-Philippseich'sche Linie, s. S. 352.
Isenburg-Ronneburg'sche Linie, s. S. 351.
Isenburg-Wächtersbach, s. S. 352.
Isenburg-Wied, s. S. 347.

**ISENDOORN** (Gysbert Wilhelm van), ein verdienter holländischer Gelehrter, wurde am 3. Dec. 1601 zu Edam an der Südersee geboren, machte seine Studien in den alten Sprachen, der Philosophie, der Physik und der Mathematik zu Harderwyck, besuchte auf kurze Zeit die Schulen zu Gröningen, Franecker und Leyden, ging dann nach Sedan, wo er sich fast ausschließlich der Philosophie widmete, und begab sich zuletzt nach Paris, um sich in diesem Fache noch mehr zu vervollkommnen. Nach der Beendigung seiner Studien machte er eine Reise durch Frankreich, durch einen Theil Spaniens, wo es ihm nicht sehr gefiel, und durch Italien, und kehrte wieder nach Paris zurück, wo er bis zum J. 1629 blieb. In Harderwyck, wo er später lebte, erhielt er im J. 1634 einen Ruf als Lehrer der Philosophie nach Deventer, welchen er auch annahm. Er lehrte hier mit vielem Beifalle und man entließ ihn sehr ungern, als er im J. 1647 dem sehr ehrenvollen Rufe als Professor der Philosophie nach Harderwyck folgte. Seine philosophischen Schriften wurden zu seiner Zeit viel gelesen und gerühmt, sind aber jetzt vergessen. Als die bedeutendsten sind zu nennen: Effata philosophica. (Daventriae 1633. u. 1643.) Collegium philosophicum Daventriense. (Daventriae 1636—38. 2 Voll.) Compendium logicae peripateticae. (Davent. 1640.) Physiologia peripatetica. (Davent. 1642. 4.) Logica peripatetica. (Davent. 1645. 4. u. 1652. 8.) Logica practica. (Francof. 1659.) Cursus logicus systematicus. (Francof. 1666. 4. u. 1674. 4.) Ethica peripatetica. (Hardervici. 1659. 4.) Physica per tabulas. (Daventriae 1643. 4.) Medulla physica. (Hardervici. 1650. 12.) (*Ph. H. Külb.*)

**ISENFLAMM.** 1) **Heinrich Friedrich**, Sohn des Professors der Anatomie Jacob Friedrich Isenflamm in Erlangen, wurde daselbst am 20. Juni 1771 geboren. Neben dem Schulunterrichte erfreute er sich der gründlichen Unterweisung seines gelehrten Vaters, und schon im 15. Jahre begann er das Studium der Medicin. Nachdem er sechs Jahre in Erlangen und Würzburg studirt und

dann noch mehre teutsche Universitäten bereist hatte, promovirte er 1791 in Erlangen. Seit 1793 hielt er daselbst Vorlesungen über anatomische Gegenstände; er wurde 1794 außerordentlicher Professor und 1796 Prosector. Im Jahre 1803 folgte er einem Rufe als Professor der Anatomie, Physiologie und gerichtlichen Medicin nach Dorpat. Gesundheitsrücksichten nöthigten ihn aber, 1810 seine Entlassung zu nehmen. Er kehrte nach Erlangen zurück, wurde 1814 zum dortigen Kreis- und Stadtgerichtsarzte ernannt, und starb als solcher am 23. Mai 1828*).

2) Jacob Friedrich, geb. den 21. Sept. 1726 zu Wien, gest. den 23. Febr. 1793 zu Erlangen als Professor der Medicin. Sein in Wien lebender Vater war kaiserlicher Kriegsrath und Geschäftsträger verschiedener Reichsfürsten. Den ersten Gymnasialunterricht erhielt der Sohn in Presburg, doch veranlaßten der Türkenkrieg und die in Ungarn wüthende Pest eine zweijährige Entfernung von dort, welche Zeit er im älterlichen Hause zubrachte. Die Verhältnisse Wiens nach Kaiser Karl's VI. Tode bewogen den Vater, selbst mit dem Sohne nach Presburg zu gehen, woselbst er aber bald starb. Der Tod des Vaters und noch andere Umstände waren Ursache, daß sich der junge Isenflamm nach Neustadt an der Aisch begab, auf Veranlassung des dortigen Superintendenten Lerch, der als früherer schwedischer Gesandtschaftsprediger in Wien mit Isenflamm's Ältern befreundet gewesen war; auf dem dortigen Gymnasium vollendete er seine Gymnasialstudien. Im J. 1744 bezog er die erst im vorhergehenden Jahre eingeweihete Universität Erlangen, studirte hier, besonders unter Schmidel's Auspicien, die Medicin und erlangte 1749 den Doctorgrad. Im folgenden Jahre reiste er nach seiner Vaterstadt Wien, besuchte hier noch medicinische und physikalische Vorlesungen, sowie Hospitäler, prakticirte in einem beschränkten vornehmen Kreise, arbeitete im mathematischen, physikalischen und medicinischen Fache für die damals in Wien erscheinenden Zeitschriften, und lebte weiterhin als Freund und Hauslehrer bei dem gelehrten Reichshofrathe Baron von Knorr. Nach des Letztern Tode im J. 1762 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach den Niederlanden, nach Paris, nach Strasburg. Nach erfolgter Rückkehr nach Wien begleitete er einige Male vornehme Kranke als Arzt; bald aber erhielt er einen Ruf als Professor der Medicin nach Erlangen, dem er zu Anfange des Jahres 1764 folgte. Hier lehrte er bis zu seinem Tode Anatomie, Physiologie, Pathologie, gerichtliche Medicin, als Lehrer, als Arzt, als Mensch gleich hoch geachtet. Anträge nach Göttingen, nach Pavia lehnte er ab.

Neben mehren selbständigen Werken*) hat Isenflamm eine ziemliche Reihe gehaltvoller Dissertationen anatomischen, physiologischen, pathologischen, therapeutischen Inhalts geschrieben und mehre naturhistorische Werke übersetzt. Auch besorgte er 1778 eine Ausgabe von Blancard's medicinischem Lexikon. Bei dieser mehrseitigen Thätigkeit wußte er doch noch täglich zwei Stunden für den Unterricht seiner zwei Söhne zu gewinnen, und die Methode, deren er sich hierbei für die Erlernung des Lateinischen bediente, hat sogar die Veröffentlichung eines besondern Schriftchens veranlaßt, das den Titel führt: Farben-Donat, oder erleichterte Anfangsgründe der lateinischen Sprache. (Erlangen 1776.) Der sonderbare Titel bezieht sich darauf, daß er, um dem frühesten Alter die Biegungen der Substantiva und Verba anschaulicher zu machen, verschiedene Farben zu Hilfe nahm.

(*Fr. Wilh. Theile.*)

**ISENGHIEN** (franz.) oder **ISEGHEM** (flamänd.) in Westflandern, nach der alten Eintheilung in der Castellanei Courtray, an der Heerstraße von Courtray nach Tournt, auf dem rechten Ufer der Mandere gelegen, ist nach seiner heutigen Gestalt ein starker Marktflecken, von 8080 Menschen bewohnt, und war von den ältesten Zeiten her als die Geburtsstätte des seligen Hillo berühmt, auch im 17. Jahrh. „castro. nundinis. halla. pannilicii celebritate, fluvii commoditate, municipum industria, terrem foecunditate, curia feudali," verherrlicht. Es hatte schon damals einen Korn-, einen Milch- und einen großen Markt, eine Halle, ein Hospital, eine stattliche Pfarrkirche, ein Nonnenkloster Tertiarienordens, das von dem Grundherrn, Johann von Stavele auf Emelghem u. s. w. des Herzogs Philipp Rath und Kämmerer, 1451 gegründet worden. Unter den verschiedenen Straßen verdiente vorzügliche Erwähnung die Wyngaërtstrate, als Erinnerung an einen in Flandern einst bedeutenden Zweig der landwirthschaftlichen Industrie; dem öffentlichen Vergnügen und einigermaßen zur Unterhaltung eines kriegerischen Geistes dienten die drei Höfe van de Handboghe, van de Cruysboghe und van de Canoniers. Der Pfarrhof in Gestalt eines Castells, der Kirche zunächst erbaut, und von Wassergräben umgeben, verdunkelte vollständig das alte, herrschaftliche Castell, als dessen, sowie des Ortes frühere Besitzer, wir die von Stavele kennen, ein Geschlecht, das den Namen entlehnend von einem in der Castellanei Furnes belegenen Dorfe, sich, hauptsächlich wol durch das Wappen, einen rothen rechten Schrägbalken im Hermelinfelde, berechtigt glaubte, aus dem Hause der Herzoge von Bretagne seine Abkunft herzuleiten. Johann von Bre-

*) Seine Schriften sind: Diss. de absorptione morbosa. (Erlang. 1791.) — Diss. de motu linguae. (Ib. 1793.) — Diss. continens brevem dispositionem sceleti humani variis in aetatibus. (Ib. 1796.) — Descriptio foraminum, fissurarum et canalium capitis ossei. (Ib. 1795.) — Beschreibung einiger menschlichen Köpfe von verschiedenen Rassen. Mit 2 Abbildungen. (Nürnberg 1803.) — Beschreibung der äußern und innern Beschaffenheit einer angeborenen vorgefallenen umgestülpten Harnblase u. s. w. (Dorpat 1806.) — Anatomische Untersuchungen, mit zwei Abbildungen in Steindruck. (Erlangen 1822.) — Auch finden sich einige Aufsätze in der gemeinschaftlich mit J. C. Rosenmüller herausgegebenen Zeitschrift: Beiträge für die Zergliederungskunst. (Leipzig 1800—1803.)

*) Versuch von den Ursachen der gegenwärtigen Brustkrankheiten. (Wien 1762.) — Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Nerven, zur Erläuterung verschiedener Krankheiten derselben, vornehmlich hypochondrischer und hysterischer Zufälle. (Erlangen 1774.) — Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Muskeln, zur Erläuterung verschiedener verborgener Krankheiten und Zufälle. (Erlangen 1778.) — Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Knochen, zur Erläuterung verschiedener Krankheiten und Zufälle. (Erlangen 1782.) — Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Eingeweide, zur Erläuterung verschiedener verborgenen Krankheiten und Zufälle. (Erlangen 1784.)

.gne, Graf von Richmond, des Herzog Arthur's II. Bru-
:r, geb. 1266, soll die Erbtochter Heribert's III., des
aſtellans von Furnes und Herrn von Stavele ſich ge-
eit haben, auch durch ſeinen Sohn Arthur von Bretagne
:r Stammvater des zweiten Geſchlechts von Stavele ge-
orden ſein. Leider verſichern die Chroniſten der Bretagne
it der größten Beſtimmtheit, daß Graf Johann von
ichmond kinderlos, den 17. Jan. 1333, verblichen ſei.
)er angebliche Arthur von Bretagne, Burggraf von Fur-
es, wurde der Großvater eines Wilhelm von Stavele,
er mit einer Erbtochter Iſenghien erheirathete und 1385
as Zeitliche verließ. Deſſen Nachkommenſchaft vertheilte
ch in mehre Linien. In der Hauptlinie hinterließ Wil-
elm von Stavele, der Burggraf von Furnes, aus ſeiner
he mit Eleonora von Poitiers, die einzige Tochter Adri-
na, welche als Johann's von Croy Witwe den Robert von
Nelun heirathete. Florenz von Stavele ließ 1614 ſeine
)errſchaft Herlies, in der Caſtellanei Lille zu einer Graf-
haft erheben. Den Mannsſtamm der Linie in Iſenghien
eſchloß Johann von Stavele auf Iſenghien, Glajon, Chau-
ont, Haverskerk und Eſtaire, deſſen Erbtochter Marga-
etha durch ihre Vermählung (1525) mit Adrian de
Gand dit Vilain, die meiſten dieſer Güter in fremde
Hände brachte. Eſtaire namentlich fiel ihrer Tochter He-
ena de Gand zu, welche an Franz von Montmorency den
Baron von Waſtines verheirathet war, während Iſenghien
hrem Sohne Maximilian blieb. Das Haus Gent (Gand
t Vilain) leitet ſeinen Urſprung her von Villanus, dem
weitgebornen Sohne Hugo's I., des Caſtellans von Gent
nd Herrn auf Bornhem, S. Jan Steen und Houdain,
elcher mit Oda von Champlitte verheirathet geweſen.
Des Villanus Witwe Aveſoeta und ihr Erſtgeborner,
Alexander, beſtätigten 1262 die der Abtei Bodeloo gemachte
Schenkung des Zehnten in der Pfarrei S. Jan Steen.
Alexander allein kommt auch in einer ſpätern Urkunde,
enſelben Zehnten betreffend, 1290 vor, und iſt der Erſte
geweſen, der ſich des aus des Vaters Rufnamen geform-
en Beinamens Vilain bediente. Sein Sohn Walter hatte
nter mehren Kindern jenen Johann Vilain auf St. Jan
Steen, der auf der Burg Rupelmonde durch gedungene
Mörder getödtet wurde, weshalb der Graf von Flandern
ie angeſehenſten Bürger von Mecheln, 5000 an der
Zahl, vor ſich kommen ließ, von ihnen die eidliche Erklä-
ung, daß ſie an jenem Verbrechen unſchuldig, auch
aſſelbige von Herzen verabſcheueten, vernahm, und zuletzt
er Gemeinde in ihrer Geſammtheit eine Buße von 10,000
Fl. auferlegte, 1317. Johann's Bruder, Hector, lag mit
Johann von Namur, Siger von Courtray und andern
Edeln in Gent, als dieſe Stadt im Auguſt 1325 von den
Rebellen belagert wurde, und durften die Herren, wie gern
ie auch dem Geſindel eine heilſame Lehre ertheilt hätten,
n der Furcht des übelgeſinnten Volks innerhalb der
Mauern auch nicht einen einzigen Ausfall verſuchen. Wie
ie Winterkälte endlich das Heer der Belagerer verſcheuchte,
und lediglich ihr Anführer Ratger mit einem mäßigen Corps
zu Eecloo, ein zweiter Haufen von 800 Mann zwiſchen
Courtray und Oudenaërden Stand hielt, machte Vilain es
ich zur Aufgabe, aus dieſen Poſtirungen die Feinde zu
vertreiben. Die 800 unterlagen zuerſt, und es hatte ihr
Misgeſchick die Unterwerfung von Waësland und den vier
Ambachten zur Folge. Ratger ſelbſt, in Eecloo ſich ge-
fährdet findend, wendete ſich gegen Aſſenede, brannte den
Ort nieder, und nahm ſüdlich von demſelben eine Stellung, in
der ihn heimzuſuchen Vilain ſich ungeſäumt einfand. Ein
aufgeſcheuchter Haſe, zwiſchen den beiden Heerſäulen durchlau-
fend, wurde von den Rebellen als der Verkündiger von Unheil
angeſehen; ſie wendeten den Rücken, und verloren in der
Verfolgung allein an Todten 700 Mann, darunter Ratger
ſelbſt. Mehr denn irgend eine Betrachtung hat dieſe
Niederlage gewirkt, die von Brügge zu bewegen, daß ſie
die Gnade des Grafen Ludwig von Flandern, der zeither
ihr Gefangener geweſen, ſuchten und ſich den Stipulationen
des zu Arques bei S. Omer errichteten Friedensſchluſſes
unterwarfen. Hector wird nachmals von Froiſſart als
einer der flamändiſchen Ritter genannt, welche unter das
Panier des Herzogs von Brabant ſich begebend, gerüſtet
waren, um bei Buironfoſſe, 1339, für die Engländer,
gegen die Franzoſen zu ſtreiten. Johann und Hector
werden als Walter's Söhne bezeichnet, und bekleidete als
ſolcher der jüngere Hector die Amtmannsſtelle zu Biervliet,
mit welcher gleichſam die Verrichtungen eines Admirals von
Flandern verbunden waren. Johann wurde der Vater
eines andern, der Großvater eines dritten Johann, von
deſſen Söhnen, Adrian, Johann, Chriſtoph, Gottfried, der
Stifter des Ölbergs zu Löwen, eines Hoſpitals für abge-
lebte Greiſe, Hector und Philipp, vorzüglich Johann das
Lob eines ausgezeichneten Kriegers empfing [1]). Er be-
ſaß Huiſſen, Burcht und Zwindrecht bei Antwerpen. Zu-
gleich mit ihm hatte ſein Bruder Adrian den Ritterſchlag
empfangen, der Vater jenes Martin, der auf S. Jan Steen
und Raſſenghien geſeſſen, 1450 Temſche um 4000 Schilde
an die Abtei S. Peter zu Gent verkaufte, mit dem Erlöſe
die Koſten einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande zu
beſtreiten. Die Fahrt war aber ungewöhnlich koſtſpielig,
weil Martin von ſeiner Hausfrau Antonia von Maſ-
mines, der Erbin der zwiſchen Gent und Dendermonde
belegenen Herrſchaft Calkene, ſich begleiten ließ. Auf der
Rückreiſe Cypern beſuchend, ward er von der Königin
Charlotte mit dem Schwerterden, „pour loyauté main-
tenir,“ beehrt, 23. Juli 1459. Am 11. Aug. 1462 theilte
er mit ſeinem Bruder Colard, an denſelben die Herr-
ſchaften Liedekerke, Leeuwe und Lombeke überlaſſend, unter

1) Monſtrelet, von dem Treffen bei Mons-en-Vimeu, 31. Aug. 1421, handelnd, ſchreibt, Cap. 257: „Et jà soit ce que les nobles et grands seigneurs, qui étoient demeurés avec le dit duc (de Bourgogne) se portassent celui jour très-vaillamment, entre les autres faut parler de Jean Villain, qui ce jour avoit été fait chevalier, lequel étoit du pays de Flandre, bien noble homme, de haute stature et très-puissant de corps, monté sur un bon cheval, tenant une forte hache à deux mains, atout laquelle à assembler se bouta en la plus grande presse de ses adversaires, et avoit abandonné sa bride, si leur départoit de si grands coups que ceux qui en étoient atteints étoient portés jus sans recouvrer. Et en cet état le rencontra Pothon de Sainte-Treille. Lequel, comme depuis il relata, voyant les merveilles que faisoit le dessus dit, se tira arrière le plus tôt qu'il put pour doute de sa hache dessus dite.“

der Bedingung jedoch, „que si le dict Messire Colart ou ses successeurs vendoient ou chargeoient à l'advenir les parties susdictes, qu'en ce cas Messire Martin et ses héritiers auront droict du quatriesme denier, à chasque fois que l'on vendrat ou chargerat. (Le comte d'Isenghien et ses ancestres on tousiours eu ce droict en partage.)" Martin's Sohn, Adrian Vilain, Baron von Raſſenghien, auf St. Jan Steen und Calkene, erblicher Verleiher der Ämter und Beneficien zu Aſſenede und in deſſen Gebiete, erheirathete mit Maria von Cuingien Lomme, Hem und Obeaur, befehligte, als des Erzherzogs Maximilian Rath und Kämmerer, das von den Gentern aufgebrachte und dem zu erwartenden Einfalle der Franzoſen entgegengeſetzte Heer, und wurde 1482 zum erſten Bevollmächtigten für die Erneuerung der Magiſtrate in Flandern beſtellt. Nichtsdeſtoweniger erwies, nach dem Tode der Erzherzogin, Adrian ſich als einer der lebhafteſten Widerſacher der für den Erzherzog geſuchten vormundlichen Regentſchaft: ein Benehmen, welches ihm die Verbannung aus Gent zuzog. Er begab ſich nach Courtray, und wurde daſelbſt auf Maximilian's Befehl aufgehoben und nach Brabant entführt. Aus Vilvorden entkommen, kehrte er ſtracks nach Gent zurück, um das reizbare Volk aufzuwiegeln, ein Beginnen, welches ihm des Herrn von Esquerdes Künſte, und der Unwille der Flamänder über Maximilian's fremde Weiſe und fremdes Kriegsvolk trefflich erleichterten. Gent empörte ſich, und rief den Schutz von Frankreich an. Adrian unterzog ſich der Leitung der Angelegenheiten im Felde und befehligte bei mehren Gelegenheiten die rebelliſchen Scharen, bis er zuletzt am Pfingſttage 1485 die Landwehr der Caſtellanei Gent, 3000 Mann, gegen Oudenaërden führte, in der Abſicht, des Ortes Beſatzung zu einem Treffen herauszufodern, „par quoi grand effroi s'esleva. Le seigneur de Myngoval, capitaine de la ville, à très-grande diligence fit monter gens à cheval pour espier la conduicte des dicts Flamens, et lui-mesme issit hors la picque au poing, avecq aulcuns aultres de la garnison, conducteur des piétons menans artillerie volante; et apperceurent les Flamens, fort espès, en une estroite ruelle, lesquels ils tirèrent d'un veuglaire qui faillit par deux fois, et à la tierce, avec une serpentine, ruant du chasteau de Bourgogne besognèrent tellement, par cas d'adventure tout ensemble, que les dicts Flamens furent rompus, occis et esparpillés, et ceulx d'Audenarde les poursuivirent ferant battant, courans et occisans jusques en leur fort. En ce desroy, le seigneur Adrien de Rassenghen fut tué d'une flesche parmi les joues. L'on trouva environ trois cents Flamens morts tant sur le champ comme à la chasse, et onze vingt prisonniers. Le grand estendard de Gand, deux pennons et deux bannières de mestiers y demourèrent: soixante hommes seulement les mirent en desconfiture; et n'y eut qu'un seul homme mort des habitans de la ville, et un seul navré." Alſo berichtet Molinet Cap. 108, wogegen es bei Oliv. de la Marche 2. Bd. Cap. 14 heißt: „Je ne parle point de la mort de monsieur de Raceguyen, que messire Philippe de Clèves fit tuer, en alant à sa maison, pour ce seulement qu'il avoit congnu son cas, et qu'il se délibéroit de tenir le parti du roy des Rommains, et de monsieur son fils." Bei der Bedeutſamkeit der beiden Autoritäten müſſen wir es dem Leſer überlaſſen, von den einander widerſprechen den Angaben über des Herrn von Raſſenghien Ende die beliebige ſich zu erwählen. Für Molinet ſpricht die Präciſion des Datums, ſo la Marche in das J. 1488 verſchiebt, gegen ihn ein ſchwerer lapsus calami [2]), Cap. 114, wie auch der Umſtand, daß der Erzherzog ſich veranlaßt fand, in den Friedensvertrag mit Philipp von Cleve, dem Herrn von Ravenſtein (21. März 1492), Stipulationen einer Sühne um den an Raſſenghien verübten Todtſchlag aufnehmen zu laſſen. In dieſen Stipulationen, bei welchen ſämmtliche Anverwandte des Hauſes Vilain concurrirten, bezeigt der von Ravenſtein ſein inniges Leidweſen um dasjenige, ſo nicht mehr ungeſchehen zu machen; er verpflichtet ſich, alljährig einem Traueramte, deſſen Feier den Verdienſten des Verſtorbenen angemeſſen, beizuwohnen, eine tägliche Meſſe zu deſſen Gedächtniſſe zu ſtiften, und eine Wallfahrt zu den Gräbern der Apoſtel und nach S. Jago in Galicien vorzunehmen. Schließlich bittet er alle Angehörige Adrian's demüthiglich um Verzeihung, zugleich die Abſicht, mit ihnen und ihren Nachkommen für alle Zeiten in ungetrübter Eintracht zu leben, betheuernd. Adrian's einziger Sohn, als Poſthumus geboren, und ebenfalls Adrian getauft, iſt der glückliche Freiersmann, welcher durch ſeine Heirath mit Margaretha von Stavele Iſenghien und die übrigen Güter erwarb. Er hat dem Kaiſer Maximilian in Italien gedient, auch die kleine von den Ständen von Flandern ausgerüſtete Flotte befehligt; er mußte aber in blühendem Mannesalter den wiederholten Anfällen von Podagra erliegen. Von ſeinen Söhnen berechtigte der ältere, Adolf, zu den ſchönſten Hoffnungen, als ihm, der einen feſtlichen Reigen führte, durch einen Zufall eine Ader am Fuße zerſprang; an der hierauf eintretenden Verblutung mußte der 18jährige Jüngling ſterben, 1547. Baron von Raſſenghien, Herr von Calkene, Wettere, Lichtervelde, Lomme, Hem Sailly, Foreſt, St. Jan Steen, iſt hierdurch ſein jüngerer Bruder Maximilian geworden, der, zu Gent 1530 geboren, entſchloſſen geweſen, ſich in den Orden des heiligen Franziskus aufnehmen zu laſſen; ſtatt deſſen bekleidete Maximilian, zum Manne gereift, die Ämter eines Souverain-bailli der Städte Aëlſt und Gertsbergen, eines Gouverneur von Lille, Douay und Orchies, eines Staatsraths, ſeit 1576, und Chef-des-finances für die Niederlande, wobei er zugleich als erſter Bevollmächtigter für die Erneuerung der Magiſtrate in Flandern und Oberſt eines Infanterieregiments vorkommt. Auf ſein Anſuchen erhob König Philipp II. am 19. Mai 1582 die Herrſchaft Iſenghien zu einer Grafſchaft, und heißt es in dem am 30. März 1583 bei der Rechnungskammer zu Lille intabulirten Di-

2) „Sire Adrien de Raceenghien et autres de sa bande furent mis en prison, et le lendemain desprisonnés par aulcuns mutins qui se pacifiérent."

om, in Bezug auf des neuen Grafen Vorfahren: „qui
t tousiours rendu grandes et notables services
nos predecesseurs Princes de nos dicts Pais d'em-
is en charges principales de gouvernements de
lles, admiralité de mers charges de guerre, et en
stats de Conseilliers à leur dicts Princes, mes-
enent Messire Adrien Vilain grand-père du dict
aron de Rassengien, lequel es dissensions civiles
nostre dict pays et Comté de Flandres, au temps
u Sieur de Ravesteyn, a esté lors en charge prin-
pale, a exposé sa vie pour la querelle de son
rince et esté tué pour icelle.“ Vermählt 1559 mit
hilippote de Jauche dite de Maſtaing, hat Maximilian
it ihr die Herrſchaft Masmines oder Maſſeme, in dem
ande Aëlſt, erheirathet. Er ſtarb zu Tournay 1585 und
urde zu Lomme, auf ſeiner Herrſchaft, unweit Lille, bei-
ſetzt. Von ſeinen ſechs Söhnen traten Lamoral, Ignaz
ad Philipp in den Jeſuitenorden; Maximilian, Domherr,
nn 1614 Biſchof zu Tournay, ſtarb in dem Geruche
r Heiligkeit den 29. Nov. 1644 in dem Alter von
4 Jahren; Paul war Domherr zu Arras. Gilbert, der
rdnung nach von den Brüdern der Dritte, und mit Hem,
omme, Sailly und Foreſt abgefunden, wurde der Stamm-
ater der Marquis von Hem, von denen unten; Jacob
hilipp endlich, von Maximilian's Söhnen der Erſtgeborne,
egab ſich nach des Vaters Ableben an den Hof König
hilipp's II., woſelbſt er eine Zeit lang ein Hofamt be-
eidete, gleichwie er, aus Spanien heimgekehrt, den Erz-
erzogen als Staatsrath und Mayordomo diente, und da-
eben eine Ordonnanz-Compagnie von 40 Lanzen führte.
r ſtarb den 5. Jan. 1628, nachdem er in erſter Ehe
it Ottilia von Claërhout (2. Febr. 1586), in anderer Ehe
it Iſabella de Glimes-Berghes verheirathet geweſen.
Der jüngere Sohn der zweiten Ehe, Jacob, wurde Jeſuit,
ährend der ältere, Wilhelm, die Nebenlinie in Liberchies
egründete. Von den drei Söhnen der erſten Ehe war
er mittlere, Franz, Domherr zu Lüttich, Propſt zu St.
Vaudru binnen Mons, und zu St. Peter in Lille, dann
Sommelier de la courtine bei den Erzherzogen Albert
nd Iſabella, als er 1644 berufen wurde, den durch ſeines
Oheims Ableben erledigten biſchöflichen Stuhl von Tour-
nay einzunehmen. Er ſtarb den 29. Dec. 1666. Sein
lteſter Bruder, Philipp Lamoral de Gand dit Vilain,
Graf von Iſenghien, erlangte durch Patent vom 22. Juni
607 das Amt eines Souverain-Bailli der Stadt und
Grafſchaft Aëlſt, und empfing, als des Erzherzogs Albert
Sumiller de corps, von deſſen eigener Hand, 18. März
618, den Ritterſchlag. In denſelben Tagen hatte er
ine Geſandtſchaft bei dem Kurfürſten Ferdinand von
Köln zu verrichten, 1620 aber wurde er zum Hauptmann
iner Cuiraſſiercompagnie von 100 Mann, 1624 zum
Gouverneur von Lille, Douay und Orchies, und 1629
um Mestre-de-camp eines Terz, das in 17 Compa-
nien, 3200 Mann ſtark, beſtand, ernannt. Er ſtarb zu Lille,
5. Jan. 1631. Vermöge Eheberedung vom 9. Oct. 1611
atte er ſich die Hand einer reichen Erbin gewonnen.
Margaretha Iſabella von Merode, die älteſte Tochter von
Philipp von Merode, Graf von Middelburg, Burggraf
von Ypern, Herr von Frenz, Châtelineau, Vatene, Lam-
buiſſart und Lincelles, aus deſſen Ehe mit Johanna von
Montmorency, Frau auf Croiſilles, Chaumont, Glajon,
Coquelaër, Molimont, Nieuwcapelle u. ſ. w. wurde ihm
am 22. Nov. 1611 angetraut und vererbte, nach Abſter-
ben ihrer Brüder, der Ältern ſämmtliche Beſitzungen, das
einzige Frenz bei Aachen ausgenommen, auf ihre Kinder,
namentlich die beiden Söhne Maximilian und Balthaſar
Philipp. Davon iſt der ältere, Maximilian, 1636 unver-
ehelicht geſtorben. Balthaſar Philipp hingegen, Fürſt von
Masmines, durch Diplom König Philipp's IV. vom 1.
Aug. 1652, Graf von Iſenghien und Middelburg, Burg-
graf von Ypern, Baron von Raſſenghien, Doyen, der
Ritter vom goldnen Vließe, Sumiller de corps, Mitglied
des oberſten Kriegsraths, Gouverneur und General-Capi-
tain von Geldern und Zütphen, erreichte das Alter von
63 Jahren und ſtarb den 27. Febr. 1680, aus ſeiner
Ehe mit Doña Luiſa Enriquez de Sarmiento, des erſten
Grafen von Salvatierra Tochter, fünf Kinder hinterlaſſend.
Der einzige Sohn Johann Alfons, Fürſt von Iſenghien
und Masmines, Graf von Middelburg, Ongnies und Vi-
anden, geb. 13. Juli 1655, vermählte ſich den 10. Febr.
1677 mit Maria Tereſa de Crevant d'Humières, wurde
von König Ludwig XIV. 1678 zum Fürſten von Iſen-
ghien ernannt, und ſtarb zu Verſailles 6. Jul. (alias 6.
Mai) 1687, unter mehren Kindern die Söhne Ludwig
und Alexander Maximilian hinterlaſſend. Ludwig de Gand
Vilain Merode Montmorency, Fürſt von Iſenghien und
Masmines, war zu Lille 16. Juli 1678 geboren und trat
ſehr jung in franzöſiſche Kriegsdienſte. Oberſt eines In-
fanterieregiments ſeit 1697, empfing er am 2. April 1703
Brigadiersrang, in welchem er der Schlacht von Höchſtätt
beiwohnte. Maréchal-de-camp den 20. März 1709, diente
er zugleich als General-Quartiermeiſter bei der Armee in
Flandern, namentlich in dem Gefechte vor Arleux und der
Wiedereinnahme dieſes Poſtens, 12. und 23. Juli 1711.
Mehr Aufſehen als ſeine Waffenthaten veranlaßte er durch
ein gewaltiges Glück im Spiele, im Laufe des Feldzugs
von 1710: Retourné à l'armée de Flandre, le duc
de Mortemart se mit à jouer tête à tête avec M.
d'Isenghien à l'ombre, qui y jouait assez mal, et
n'était rien moins que joueur. L'amusement gros-
sit bientôt, parceque M. de Mortemart fut piqué
d'eprouver la fortune contraire. Tant fut procédé,
qu'à force de multiplier les séances, d'enfermer
M. d'Isenghien chez lui, et d'y grossir les parties,
malgré lui, qui gagnait, et qui avec toute l'honnê-
teté du monde n'osait le refuser, malgré ses remon-
trances et celles des spectateurs, que M. de Morte-
mart perdit ce qu'il n'a jamais voulu dire, dont
M. d'Isenghien le racquitta enfin, jusqu'à près de
100,000 francs. Cette perte fit grand bruit dans
l'armée. M. d'Isenghien, dont la probité était con-
nue, et qui n'était ni joueur ni encore moins adroit,
avait eu avec la fortune les meilleurs et les plus
honnêtes procédés. Le paiement fit encore beau-
coup parler. On voulut pour raison de conscience
préférer des dettes de marchands et d'ouvriers qui

souffraient, et des gens qui avaient prêté leur bien, à celle qui venait du jeu et d'une grosse perte, on en essuya force blâme, et force propos du monde, dont M. d'Isenghien continua de mériter l'approbation et les louanges par la continuation de meilleurs procédés. Enfin M. de Mortemart, que le siège de Douay avait fait maréchal-de-camp. céda son régiment à M. d'Isenghien à vendre, et pour le reste de la somme on prit les delais tels qu'on voulut, jusqu'enfin tout fut payé." In dem Feldzuge von 1712 hat der Prinz von Isenghien bei dem Gefechte von Denain und der Belagerung von Douay sich betheiligt. General-Lieutenant seit 8. März 1718, wurde er am 2. Febr. 1724 zum Ritter der königlichen Orden creirt, als solcher auch am 3. Juli installirt. Im J. 1725 erhielt er die Stelle eines Lieutenant-général in dem Gouvernement von Artois, und im September nächsten Jahres das Gouvernement der Hauptstadt Arras. In den Feldzügen von 1734 und 1735 diente er am Rhein, in der Belagerung von Philippsburg namentlich. Am 11. Febr. 1741 wurde er zum Marschall von Frankreich ernannt. Er starb zu Paris, den 6. Juli 1767, kinderlos, obgleich er drei Frauen gehabt: 1) Anna Maria Louise, die älteste Tochter des Fürsten Anton Ego von Fürstenberg, des nachmaligen Statthalters in Sachsen, aus dessen Ehe mit Maria de Ligni. Vermählt am 9. Oct. 1700 starb die Prinzessin von Isenghien an den Kinderblattern zu Paris, 16. Febr. 1706. 2) Maria Louise Charlotte Pot de Simiane, Marquise von Rhodes, „laquelle il épousa le 20. Fev. 1713, malgré madame de Rhodes. La fille était en âge, et ses parents la soutinrent. Elle était riche, et je crois la dernière Pot, qui était une bonne, illustre et très-ancienne maison." Sie starb über der Geburt eines todten Kindes, 8. Jan. 1715. 3) Margaretha Camilla Grimaldi, des Prinzen Anton von Monaco jüngere Tochter, verm. 16. April 1725, gest. 27. April 1758. Durch seinen letzten Willen hat der Marschall seinen beiden Nichten 600,000, einem Vetter 15,000, einer Cousine 12,000 Livres, jährlicher Einkünfte, unabhängig von den reichen Austheilungen für die Dienerschaft, vermacht. Ein großer Theil dieses Reichthums beruhte auf den von dem Hause Chalon herrührenden Besitzungen in der Franche-Comté. Den Grund, worauf des Marschalls Recht zu einem so wesentlichen Antheile an der Erbschaft König Wilhelm's III. von England beruhte, wissen wir nicht zu ermitteln; daß bereits sein Vater den Titel eines Grafen von Vianden führte, haben wir angeführt; daß er selbst des Hauses Oranien Besitzungen in Luxemburg schon inne hatte, ersehen wir aus mehren Verhandlungen, wie auch daraus, daß er durch Vergleich diese Besitzungen an das Haus Nassau-Dietz überließ, um dagegen die Cession von allem Anspruche an die Stammgüter des Hauses Chalon, Arley, Nozeroy u. s. w. zu empfangen. Sein Bruder Alexander Maximilian Balthasar de Gand, Graf von Middelburg, in Flandern, Baron von Châtelineau, als welcher an der Sambre belegenen Herrschaft die Stadt Charleroi mit dem Grundeigenthume zugethan war, starb als Maréchal-de-camp und Gouverneur von Bouchain den 2. Jan. 1759, aus seiner Ehe mit Elisabeth Pauline von la Rochefoucauld-Roye, verm. 10. Aug. 1733, zwei Töchter hinterlassend. Davon hat die ältere, Elisabeth Pauline de Gand de Merode de Montmorency, Prinzessin von Isenghien und Masmines, Gräfin von Middelburg, geb. 20. Aug. 1737, am 11. Jan. 1755 den Grafen von Lauraguais, Ludwig Leo Felicitas von Brancas, geehelicht, während die jüngere, Louise Pauline, geb. 17. April 1747, am 13. Dec. 1762 dem Herzoge Ludwig Alexander von la Rochefoucauld angetraut wurde. Sie starb den 16. Sept. 1771, an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde, wie es scheint, kinderlos, daher ihr ganzes Eigenthum, ein Einkommen von 130,000 Livres, an ihrer Schwester einziges Kind, Antonia Candida Pauline von Brancas, übergegangen sein wird. Es ist das die reiche Erbin, welche am 19. Januar 1773 dem Herzoge Ludwig Peter Engelbert von Aremberg angetraut wurde. Durch des Marschalls von Isenghien Ableben war chef des noms et armes de la maison geworden Wilhelm Ludwig Camillus de Gand, Marquis von Hem, auf Lannoy, Lomme u. s. w., im gemeinen Leben le Comte de Gand genannt. Geboren 26. Aug. 1751, Mousquetaire in der ersten Compagnie, stammte er in gerader Linie von Gilbert de Gand dit Vilain ab, dem dritten Sohne des ersten Grafen von Isenghien. Gilbert's Sohn, Jacob Philipp, erlangte für Hem 1660 die Ehren eines Marquisats, und wurde der Großvater von Johann Wilhelm Franz Maria, dem Marquis von Hem seit 1740, und von Karl Eugen. Des ältern der beiden Brüder Sohn, der Mousquetaire, wurde, wie gesagt, Regierer des Hauses. Die Linie in Liberchies war damals bereits erloschen. Ihr Stammvater, von des Grafen Jacob Philipp von Isenghien zweiter Ehe der ältere Sohn, Wilhelm, wurde mit St. Jan Steen abgefunden und starb 1637. Sein Sohn, Wilhelm Ernst, Baron von St. Jan Steen, Sergeant de bataille, ließ Liberchies, seiner Hausfrau, Aurelia Hyppolita Servais, Gut, zu einer Grafschaft erheben, 12. Juli 1684, und starb als Mitglied des Kriegsraths, auch Gouverneur und Grand-bailli von Oudenaërden, den 12. Sept. 1694. Mit seinem Vetter, N. de Gand, Grafen von Liberchies und Baron von St. Jan Steen, geblieben in der Schlacht bei Oudenaërden, 11. Juli 1708, ist der Mannsstamm dieser Linie erloschen. Es gibt aber in Belgien noch Grafen Vilain Quatorze, von denen es zwar in der den sogenannten Souvenirs de la Marquise de Crequy angehängten Liste des anciennes maisons du Royaume heißt: „Leur nom provient de ce qu'ils avaient eu quatorze Châtelains de Gand, dont le nom de baptême avait été Villianus. Le Prince de Masmines et le Maréchal d'Yseghuyen m'ont toujours dit que ce rameau flamand qui ce porte que le nom Vilain XIV. était provenu de bâtardise." Diesen letzten Satz mag der apokryphe Sammler der Souvenirs verantworten, die vierzehn Villani aber sind eine müßige Erfindung, so kindisch beinahe wie die Sage, daß der Beiname Quatorze ein von König Ludwig XIV. herrührendes Pathengeschenk sei. Einem vor Zeiten in Gent

gebietenden Collegium der Vierzehn haben die Vilains regelmäßig ein Mitglied zugeschickt, und die Erinnerung hieran soll in dem Beinamen Quatorze verewigt werden. Das ganze Geschlecht führt als Wappen einen schwarzen Schild mit einem Schilderhaupte von Silber.

(*v. Stramberg.*)

**ISENHAGEN**, Pfarrdorf mit 24 Häusern und 200 Einwohnern im Fürstenthume Lüneburg des Königreichs Hanover, liegt an der Ise, welche in südlicher Richtung der Aller zufließt, ist Amtssitz. Daneben befindet sich ein protestantisches Jungfrauenkloster. (*Crome.*)

**ISENHOFER VON WALZHUT.** Verfasser des Schmachliedes gegen die Schweizer vom Jahre 1444, das mit den Versen beginnt: „Woluf ich hör ein nüv getön," gedruckt in Tschudi's Schweizerchronik*).

(*Heinrich Döring.*)

**ISENSTOCK**, eine 8185 Fuß hohe Spitze des St. Gotthard in der Schweiz; s. Gotthard. (*R.*)

**ISENTHAL**, ein Thal im schweizerischen Canton Uri, das sich als eine große Felsspalte gegen den Urnersee öffnet. Das eigentliche Thal beginnt bei der Fruttkapelle auf dem Schartiberge. Eine herrliche Aussicht auf den See, das Altorfer- und Schwyzerthal, bietet sich hier dar. Irrig ist die Behauptung, das Isenthal habe seinen Namen von der Isis erhalten, es führt ihn ohne Zweifel von dem Eisen (das in der Schweiz Isen ausgesprochen wird), welches in frühern Zeiten in diesem Thale gegraben und geschmolzen wurde. Das Thal ist wald- und alpenreich und von schroffen Gebirgen umgrenzt. Das nahe beisammenstehende Pfarrdorf wird durch eine schöne, neue Kirche geschmückt. Hinter derselben trennt sich das Thal in das Groß- und das Kleinthal. Jenes verzweigt sich in fünf Alpenthälchen, dieses zieht sich an den Urirothstock hinan, dessen Westseite 5—6000 Fuß hoch senkrecht abgerissen ist, und keinen Schnee trägt, indessen auf der Süd-, Nord- und Ostseite ein weites, überall in der nördlichen Schweiz sichtbares Gletscherfeld liegt. Seine Kuppe (Höhe 9023 Fuß üb. d. M.), von der mitten im Sommer häufig zu Staub zerfallende Lavinen bis in das Kleinisenthal herabstürzen, kann von geübten Berggängern erstiegen werden. Wie das ganze Isenthal, so gehört auch der Urirothstock der Kalkformation an. Außerordentlich ist die Aussicht auf diesem Gipfel auf die Alpenwelt vom Säntis bis zum Wetterhorn, auf die nordöstliche Schweiz und das angrenzende Teutschland. Auf der Wanderung nach dieser Höhe sieht man nicht selten Gemsen vor sich her fliehen, an denen das Isenthal noch ziemlich reich ist. Alpenhasen, Murmelthiere und Berggeflügel findet man oft, 1830 wurde ein Lämmergeier gefangen, im Winter von 1837 auf 1838 ein Wolf verfolgt und einige Jahre vorher ein ungeheurer Bär erlegt. Eine geognostische Eigenthümlichkeit des Thales sind die Wetterlöcher oder Windhöhlen. Man trifft sie am Fuße mehr oder weniger hoher Schutthalden an, die sich meistens an eine steile Felswand anlehnen und von deren Verwitterung herrühren. Um ihre Mündung ist der Boden gewöhnlich mit Moos bedeckt, und alles verräth die große Kälte desselben. Die Temperatur ist im Juli nicht über 9° und nicht unter 3°, doch ergibt sich da, wo man das Thermometer in Felsspalten einsenken kann, vermuthlich wegen Eises, das zwischen den Steinen verborgen liegt, eine Temperatur von ¼, ⅓, ½° R. Vor diese Windhöhlen baut man gern Milchhäuschen hin. Durch die mörtellose Rückmauer dieser Häuschen tritt stets eine kalte Luft in das Innere derselben, sodaß die Milch darin sehr gut aufbewahrt werden kann. Die Bewohner des 3½ Stunden langen Isenthals sind meistens wohlgebildet, lebhaft und treiben Viehzucht. Einige beschäftigen sich mit der Gemsjagd. Imfanger erlegte im Ganzen 144, ein anderer 160 Gemsen. Im Februar 1837 belief sich die Bevölkerung auf 472 Einwohner, die sämmtlich teutsch reden und der katholischen Kirche angehören.

(*Gerold Meyer von Knonau.*)

**Isenza**, s. Ischza-Fluss.

**ISEO.** 1) Lago d'Iseo, ein ziemlich großer Landsee in den Provinzen Brescia und Bergamo des lombardischen Königreichs, der sich von Lovere und Pisogne bis Sarnico in einer Länge von 25000,00 und von Portirone bis Sale in einer Breite von 5400,00 Metres erstreckt und in der Mitte einer von der sogenannten Corna dei trenta bis zur Pietra di Portirone gezogenen Linie 300,00 Metres tief, 1740 Quadratmiglien groß. Er wird auch Sebino genannt, erstreckt sich von 27° 37′ 23″ und 27° 46′ 15″ der Länge und 45° 39′ 10″ und 45° 49′ der Breite und wird theils von periodischen, theils von unregelmäßigen Winden beherrscht. Zu den ersteren gehören der Ora und Sover und zu den letzteren der Scalvino und Pezzolo. Der Ora beginnt gegen Mittag, er weht von S. gegen N. und endet beim Beginn der Nacht. Dieser Wind ist jenen günstig, die von Sarnico und Iseo nach Lovere wollen und weht beständig, wenn es nur in den Gebirgen nicht schneit oder regnet. Der Sover erhebt sich beim Beginn der Nacht, weht von N. nach S. und dauert bis gegen 10 Uhr Morgens und begünstigt diejenigen, welche von Lovere nach Iseo und Sarnico streben; er ist aber zuweilen unbeständig. Der Scalvino weht in der Richtung des Thales von Scalve gegen Iseo, d. i. von N. gegen S., und der Pezzolo weht von NO. gegen SW. Die Gestalt dieses Sees ist sehr unregelmäßig, am meisten gleicht sie noch dem Buchstaben S, dessen oberstes Ende gegen Norden, das unterste gegen Westen gekehrt ist. Er ist hier und da beiderseits mit hohen, steil aufragenden, meist ganz beholzten Bergen, oder auch mit senkrecht steilen, zuweilen überhängenden Felsenwänden, die in ihrer mannichfaltigen Gestaltung ihm ein höchst romantisches Ansehen geben, umfangen, und an vielen Orten gar keine Gelegenheit zum Landen gewähren, wodurch die Stürme, denen der See zuweilen, besonders in den letzten Monaten des Jahres, wenn sich die umstehenden Berge mit Schnee bedecken, ausgesetzt ist, leicht

*) 2. Th. S. 412 fg. Auch in der unter dem Titel: „Des Knaben Wunderhorn" von Arnim und Brentano herausgegebenen Sammlung von Volksliedern. 1. Bd. S. 360 fg. Vgl. Museum f. altteutsche Literatur und Kunst, von v. d. Hagen. Docen und Büsching. 1. Bd. 1. St. S. 182.

sehr gefährlich, ja verderblich werden können. An andern Orten zeigen die Ufer wieder fruchtbare und anmuthige Rebenpflanzungen, mit kleinen Wäldchen untermischt, und die herrlichsten Olivenwälder, zwischen denen einzelne hübsche Landhäuser und malerische Hügel und Anhöhen liegen. Das östliche Ufer von Taratuo über Iseo, Sale und Vello, bis zur sogenannten Corna bei 30 passi, gehört der Delegatur Brescia an und ist, obgleich von geringer Ausdehnung, doch überaus lieblich. Das westliche Ufer, von Sarnico bis über Lovere hinaus, gehört zur Provinz Bergamo, und ist sehr reich an Weinpflanzungen. Die Gewässer dieses Sees sind reich an Fischen und Wassergeflügel. Sein Spiegel wird von zwei Eilanden unterbrochen, welche im südlichen Theile des Sees liegen. Ein Stündchen vor Iseo liegt die eine Insel, welche die Bergschlosser Rocca und Seriano trägt, nicht weit davon ein noch kleineres Eiland, auf dem sich ein Kloster befindet. Der Ogliofluß nimmt durch diesen See seinen Lauf, den er zwischen Lovere und Pisogne betritt und bei Sarnico, für einfache Flöße fahrbar, wieder verläßt. Im Frühjahre und Herbste schwillt der See an und überschwemmt auf dem Gebiete der Orte: Iseo, Clusone, Paratico mit Rivatica (Prov. Brescia), Sarnico, Lovere und Pisogne (der Prov. Bergamo) bei 2323280,00 □ Metres. Diese Anschwellungen finden durch ungefähr 15 Tage statt, erhalten sich durch ebenso lange Zeit in gleicher Höhe und nehmen durch ungefähr 20 Tage ab; dadurch wird die Thätigkeit einiger Hafen, die dadurch überschwemmt werden, unterbrochen, wie dieses z. B. bei dem Hafen von Iseo der Fall ist, und auch einige Sümpfe genährt, die in beiden Delegationen 3708730,00 □ Metres einnehmen. Den Ausdünstungen, welche diese Sümpfe, sowie auch das Zurückziehen des Sees während der Zeit der Dürre veranlassen, schreibt man die Fieber zu, von denen die Bewohner von Pisogne und Iseo heimgesucht werden. Die Schiffahrt auf dem See ist ziemlich lebhaft; ihn befahren 25 Schiffe, welche bis 25000,00, 25 Gondeln, die bis 8000 und 205 Nachen (Batelli), die bis 3000 Kilogramme laden.

2) Ein Flecken und eine Gemeinde, zugleich Hauptort des nach ihm benannten Districtes X der lombardischen Provinz Brescia, am südöstlichsten Gestade des gleichnamigen Landsees, von Bergen umgeben, 18 Miglien nordwestlich von Brescia entfernt, mit einem königlichen Districtscommissariate, einer Prätur, einem Gemeinderathe (Consiglio communale), einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum Bisthume Brescia gehört, einer dem heiligen Andreas geweihten Pfarr- und zwei Aushilfskirchen, neun Oratorien, 2000 Einwohnern, welche starken Handel treiben, einem kleinen Hafen, der aber eines bedeutenden Umbaues bedürfte, drei Waarenniederlagen für die aus dem Val Camonica des Bergamaskischen, aus Tyrol über Tonale und aus dem Valtellina über den Paß von Aprico kommenden Waaren, zwei Wochenmärkten, einem Jahrmarkte (Fiera), beträchtlichen Gerbereien und Färbereien, vier Tuchfabriken, einer Seiden- und Zwirnspinnerei, sechs Getreidemühlen und einer Briefsammlung. Zu dieser Gemeinde gehören die Vorstadt Carmignano, die Villen Coneo und Quai, 23 Bauerngüter (Höfe, Masserie) und vier Meiereien (Cassini). Der Ort ist düster und nichts weniger als reinlich. Einige am See gelegene Gassen, ja ein Theil des Marktplatzes, sind der durch den See bewerkstelligten Überschwemmung ausgesetzt.

(*G. F. Schreiner.*)

**ISER** (die). 1) Nächst der Moldau und Eger der bedeutendste Nebenfluß der Elbe, der sie am rechten Ufer zuströmt, entsteht im gleichnamigen Gebirge, im nördlichsten Theile des bunzlauer Kreises des Königreichs Böhmen, aus zwei Quellen, der großen und kleinen Iser, die sich unter dem keulichter Buchberge, als zwei schon ziemlich starke und reißende Gebirgsbäche, vereinigen. Davon entspringt die erstere wieder aus mehren Quellen am Dreßlerberge und dem keulichten Stein unter dem Wohlschen Kamme, sammelt eine Menge kleiner Bäche, und bildet, während sie südlich zwischen dem hohen und mittleren Iserkamme dahinfließt, die Grenze Böhmens gegen Preußen. Die letztere entwindet sich den sumpfigen, sogenannten Iserquellen am Hinterberge, und fließt zwischen dem Wohlschen Kamme und dem mittleren Iserkamme über die sogenannte Iserwiese der großen Iser entgegen. Das vereinigte Flüßchen bildet noch auf einer Strecke die Grenze Böhmens mit Schlesien und bewässert bisher das Gebiet der gräflich Clam-Gallas'schen Herrschaft Friedland. Es setzt seinen Lauf durch das Hochgebirge in einem tiefen und engen Thale fort, das man an seinem obern Ende den Isergrund nennt, scheidet dann den bunzlauer und bidczower Kreis, nimmt die durch die Desse verstärkte Kamenitz am rechten Ufer auf. Das Thal erweitert sich nur hier und da etwas, um für einige Ansiedelungen den nöthigen Raum zu lassen, meist ist das Gehänge, besonders jenes des rechten Ufers, hoch und steil. Bei Settow, auf dem Gebiete der fürstlich Rohan-Gueméné'schen Herrschaft Semil, kommt der Fluß zwischen das Mittelgebirge, wo sich das Thal allmälig erweitert, aber doch noch hier und da felsig bleibt, und auch wieder eng wird, wie z. B. bei Bitauchow, auf dem Gebiete der Herrschaft Semil. Sie nimmt hier und auch schon früher verschiedene kleinere Bäche auf, unter denen die Woleschka der bedeutendste ist, und fließt in mancherlei Krümmungen, in einem in das Plateau der Flötzformation eingeschnittenen Thale dahin, in welchem die steilen, oft felsigen Gehänge immer mehr zurückweichen und die Ufer, die durch einige Zeit beträchlich hoch sind, auf der Herrschaft Groß-Rohosetz sich allmälig mehr verflachen. Ihre Gewässer sind noch immer fischreich und beherbergen besonders viele Aale und Forellen. Bei Thauwetter und starken Regengüssen schwillt sie rasch und bedeutend an, überschreitet dann ihre Ufer und richtet an Wiesen und Feldern großen Schaden an. Schon hier wird sie, besonders im Frühjahre, zum Flößen des Holzes, aus den ausgedehnten Waldungen der Herrschaft Morgenstern, benutzt. Gegen das südliche Ende des bunzlauer Kreises erniedrigen sich die Thalgehänge allmälig und verlieren sich im Flachlande. In der Gegend von Turnau löst sie sich in mehre Arme auf, die sich aber nach kurzem Laufe immer wieder mit einander vereinigen. Dann ist bis

loster, wo sie die kleine Iser aufnimmt, welche un- eit Dschitz auf der Herrschaft Böhmisch-Aicha, auch im mzlauer Kreise entspringt, das rechte Flußufer beträcht- h höher als das linke, an welchem sich ein weites Flach- nd ausbreitet, das mit vielem Geschiebe bedeckt ist. Bei dohelnitz nimmt sie den Mohelkabach auf. Unterhalb ukowetz und Münchengrätz erhält der Fluß ein tieferes ette und einen rascheren Abzug. Bei Jungbunzlau reinigt sich mit ihm der Bach Klenice. Von da an eßt die Iser meist durch flaches, theilweise sandiges Land. ilos das rechte Iserufer erhebt sich mit Kalk- und Sand- einhügeln etwas über das Niveau des linken. Unterhalb itbenatek geht der Fluß in den kaurimer Kreis über, oselbst sie nach kurzem Laufe gegenüber und in der Nähe n Tauschim am rechten Ufer in die Elbe fällt. Die ichtigsten Orte, die an diesem Flusse liegen, sind: die städtchen Semil, Eisenbrod und Turnau, dann München- grätz und Backofen, die Kreisstadt Jungbunzlau, der Markt Brodecz und die Stadt Benatek, welche sämmtlich n bunzlauer Kreise liegen. Die Iser bewässert das Ge- et der Güter und Herrschaften Friedland (bunzlauer reis), Greifenstein und Hermsdorf unter dem Kynast (in reußisch Schlesien), Starkenbach, Kumburg-Aulibitz und omnitz (alle drei im bidschower Kreise), Semil, Groß- dohosetz, Groß-Skol, Kost, Münchengrätz, Swigan, Böh- misch-Aicha, Jungbunzlau, Stranow, Kosmanos, Groß- scheytitz, Brodetz, Dobrawitz, Kresko, Benatek, sämmt- ch im bunzlauer und Brandeis im kaurimer Kreise. Die Iser hat von ihrem Ursprunge an bis zu ihrem Ein- usse in die Elbe eine Länge von 19 Meilen. Sie treibt iele Mühlen, deren Wehre unter allen übrigen in Böh- men die höchsten sind. Außer der schon erwähnten theil- weisen Scheitschwemme in den obern Gebirgsgegenden t auf derselben weder mit Holz, noch irgend sonst der eringste Verkehr; dagegen ist sie reich an Aalen, Forellen, Barben, Fischottern, Karpfen und mehren kleinern Fisch- attungen *). (*G. F. Schreiner.*)

2) Fluß in Baiern, s. Isar; 3) in Flandern, s. Yser; ) in der Wetterau, s. Müttbach.

**Iser** (Zool.), s. Salmo.

**ISERA**, ein Pfarrdorf im Landgerichte Roveredo, n Kreise der wälschen Confinien von Roveredo der ge- ürsteten Grafschaft Tyrol, Hauptort des ehemaligen Ge- ichtes Castelcorno, das nun mit dem erwähnten Landge- ichte vereinigt ist, im Thale Lagarina, am rechten Ufer er Etsch, eine Viertelstunde höher als das Schloß Pre- aja, in anmuthiger Gegend gelegen, wegen seines Weines erühmt, mit 68 Häusern, 542 italienischen Einwohnern, iner eigenen katholischen Pfarre (Dekan. Val Lagarina, Bisth. Trient), einer dem heiligen Vincenz geweihten Kirche und einer Schule. Der Gebirgsrücken, auf dem as Dorf liegt, ist die Geburtsstätte des köstlichen Weins, urch den dieses Dorf berühmt ist. Darüber ragt am Fuße eines steil aufstarrenden Hügels die Burg Castel- orno empor. (*G. F. Schreiner.*)

*) s. Das Königreich Böhmen; statistisch-topographisch darge- ellt von J. G. Sommer. (Prag 1834.) 2. Bd. S. XXI. 308. 44. 354 fg.

## ISÈRE. A. Der Fluß.

Die Isère (Isara der Römer, ὁ Ἴσαρ bei den Griechen) ist ein linker Nebenfluß des Rhone und zwar der zweitgrößte seiner Zuflüsse. Sie entspringt auf dem Westabhange der Centralkette der Alpen in Savoyen aus dem Gletscher des Berges Iseran, fließt in Parallelismus mit dem zwischen Genf und Lyon liegenden Theile des Rhonelaufes, durch Savoyen und die französischen Departements der Isère und der Drôme, und mündet zwischen Tain und Valence in den Mutterstrom. Die Normaldirection der Isère ist zwar eine westliche, doch macht der Fluß viele Serpentinen, dergestalt, daß seine Stromentwickelung 39 geographische Meilen (72 Lieues à 4000 Meter), der directe Abstand der Quelle von der Mündung aber nur 241 solcher Meilen, folglich die Krümmungsfraction 0,62 des directen Abstandes beträgt. Der Fluß fließt oft in mehren Armen und bildet viele Inseln, sodaß seine Gesammtbreite an einigen Stellen auf 4000 Fuß steigt, während er bei Grenoble auf 240 Fuß, bei einer mittleren Tiefe von zwei Fuß, eingeengt ist. Das Gefälle beträgt im Ganzen 6356 par. Fuß; es ist jedoch auf die einzelnen Flußstrecken sehr ungleich vertheilt, wie man aus dem weiter unten folgenden Nivellement der Thalsohle ersehen wird; hier sei nur soviel bemerkt, daß es von Séez bis Montmélian, d. i., vom Fuße des kleinen St. Bernhards bis zur französischen Grenze, im Durchschnitte 6 Linien auf 1 Toise, auf französischem Boden aber, von Grenoble bis zur Mündung 4 Fuß auf 1 Lieue beträgt. Doch ist der Lauf von der Dracmündung abwärts so schnell, daß die Isèrewasser bei ihrer Mündung in die des Rhone sich nicht sogleich mit diesen letzteren vermischen, sondern eine halbe Stunde weit ihren Lauf unvermischt fortsetzen. Man erkennt dies an der Eisenfarbe der Isèrewasser, welcher Eigenschaft der Fluß einigen Etymologen zufolge seinen für keltisch ausgegebenen Namen Isarn (d. i. Eisen) verdanken soll. Unter allen Ableitungen des Namens aber ist die von Pilot [1]) gegebene die wahrscheinlichste. Man weiß nämlich, daß viele Flußanwohner des alten Galliens dem Isisdienste ergeben waren, und dasselbe fand in der Umgegend des antiken Cularo oder Gratianopolis (das heutige Grenoble), besonders bei den Cassenaten, den antiken Bewohnern der Isèreufer, um Sassenage statt, auf deren Gebiet bei dem Dorfe Pariset eine der Isis gewidmete Steinschrift entdeckt ward. In Savoyen ist die Isère auf eine Länge von 7,83 geogr. Meilen (58,000 Meter) für Scheitholz flößbar, die Schiffbarkeit beginnt bei Montmélian und hat eine Länge von 22,20 geogr. Meilen. Der Fluß trägt Lasten von 400 bis 800 Centnern, doch ist die Schiffahrt wenn nicht gefahrvoll, doch wenigstens sehr schwierig zu nennen, wegen der vielen Arme und der reißenden Schnelligkeit des Flusses. Diese ist so groß, daß, wie sich ein Dichter darüber ausdrückt, der Fluß weder Damm noch Brücke dulden kann. Daher das Sprüchwort bei den Anwohnern, daß eine Schlange (die Isère) und ein Drache (der Dracfluß) einst

1) s. Histoire de Grenoble. (Grenoble 1829.) p. 6.

die Stadt Grenoble verschlingen werden. Derjenige, der die traurigen Wirkungen der Isèreschwellen kennt, wird dies nicht unglaublich finden, zumal wenn er weiß, daß die Gewässer des Flusses durch Kanäle in die Stadt geleitet werden, häufig die Ufer derselben übertreten und sämmtliche Keller füllen. Bei der Überschwemmung im J. 1733 waren nur drei Straßen und drei Plätze der Stadt von dieser Geißel frei, während man in den andern auf Kähnen fuhr, und im J. 1610 stiegen die Isèrewasser sogar 20′ über ihr Bett. Übrigens bringt die Isère in den Rhone: Eisen, Hanf, Leinwand, gewebte Zeuche, Holz, Früchte u. s. w. Mit Ochsen bringt man die mit Salz, Öl, Seife, Droguerien, Colonialwaaren u. s. w. beladenen Gefäße zu Berg. — Das Thal der Isère ist eins der merkwürdigsten des ganzen Alpengebirges: es besteht aus drei Längen- und zwei kurzen Querthälern, deren respective Anfänge die in den Wendungswinkeln liegenden Orte Séez, St. Maurice, Moûtiers-en-Tarentaise, Conflans und Grenoble bezeichnen, und welche Thäler verschiedene Namen tragen. Man unterscheidet nämlich: 1) Das Hochthal der Isère vom Gletscher des Mont-Iseran bis Séez, von 5 Stunden Länge und mit einem Falle von 3933 par. Fuß; 2) die obere Tarentaise, von Séez über St. Maurice bis Moûtiers, 6 Stunden lang, mit einer Senkung von 928,62 par. Fuß; 3) die untere Tarentaise, von Moûtiers bis Conflans 4 Stunden lang mit einem Falle von 708,44 par. Fuß; 4) die Combe de Savoie von Conflans bis Montmélian 5½ Stunden lang, mit einer Senkung von 272,58 par. Fuß, und endlich 5) das Thal Graisivaudan in Frankreich, von Montmélian über Grenoble bis Voreppe, wo der Fluß in die Ebenen tritt. Da die absolute Höhe der auf der Thalsohle gelegenen Ortschaften zugleich das Nivellement der letzteren und eine Anschauung des Flußgefälles gewährt, so wollen wir dieselbe hierher setzen, soweit uns nämlich die Messungen bekannt geworden sind. Es liegt nämlich:

Die Sohle des Isèrethales am Fuße des Gletschers

| | par. F. ü. d. M. |
|---|---|
| des Mont-Iseran | 6674,36 |
| der Ort Séez | 2741,20 |
| die Stadt St. Maurice | 2713,48 |
| die Stadt Moûtiers-en-Tarentaise | 1812,58 |
| die Stadt Conflans | 1104,18 |
| die Stadt Aiguebelle an der Arcmündung | 994,84 |
| die Stadt Montmélian, bei der Brücke | 831,60 |
| die Stadt Grenoble, Platz St. André | 750,29 |
| die Mündung der Isère in den Rhone | 318,00 |

Die wichtigsten Nebenflüsse der Isère münden in ihr linkes Ufer, wie der Arc und der Drac mit der Romanche, während die rechten Zuflüsse sämmtlich nur unbedeutend sind.

### B. Das Departement der Isère.

Lage und Größe. Diese französische Provinz, aus dem nördlichen Theile des ehemaligen Delphinats gebildet, erstreckt sich von 44° 42′ bis 45° 54′ nördl. Br. und von 22° 24′ bis 24° 4′ östl. L. von Ferro, grenzt im Norden an das Departement des Ain, im Osten an Savoyen, im Süden an die Departements Oberalpen und Drôme, und im Westen an die Departements der Ardèche und des Rhône. Das Areal beträgt zu Folge der Statistique générale de la France 151,09 geographische □Meilen (829,031 Hectaren[1]), wovon 76,07 □Meilen, also etwa die Hälfte, mit Gebirgsland bedeckt sind, welches im Norden der breiten und tiefen Furche des Isèrethales (Graisivaudan) zu dem südlichsten Theile des Jurazuges, im Süden derselben aber zu den Westalpen gehört und den ebenen und hügeligen nordwestlichen Theil des Landes (die Bezirke Vienne und La Tour du Pin, und den größten Theil von St. Marcellin) als ein grandioses und prachtvolles Amphitheater umgibt.

Ebenen und Hügelland. Wenden wir uns zuerst zu dem ebenen und hügeligen Theile des Landes. Derselbe wird im Norden und Westen von dem Rhonestrom begrenzt, der hier auch die Departementalgrenze macht[2]), und dessen Spiegel an der Saonemündung bei Lyon 494,12 par. Fuß, an der Mündung der Galaure aber (außerhalb dieses Departements) 384,32 par. Fuß über dem Meere liegt[3]). Die Südgrenze dieses Hügellandes bildet dagegen die Isère von Voreppe bis zu ihrer Mündung (wodurch aber ein Theil des Departements Drôme mit eingeschlossen wird), die Ostgrenze aber der südlichste Theil des Juragebirges. Dieser so von Flüssen und dem Gebirge begrenzte Raum ist es, den Polybius (lib. III. c. 49) „die Insel" nennt, welche er, da ihm das Knie des Rhone bei Lyon unbekannt war, mit dem Nildelta vergleicht, und als sehr volkreich (πολύοχλος) und fruchtbar an Korn bezeichnet[4]). Noch heute ist dieser Raum sehr gut angebaut und als eine Kornkammer bekannt. Er bildet den südlichen Theil des tertiären Bassins der Bresse, welche zwischen dem eigentlichen und dem französischen Jura und den primitiven Gebirgen von Forez und Beaujolais eingeschlossen und mit der oberen Gruppe der Tertiärformation (hier thoniger Sand mit aus den Alpen stammenden abgeschliffenen Rollstücken untermischt) erfüllt ist, unter welcher im Departement der Isère ein Theil der zweiten Gruppe jener Formation (hier die jüngere muschelführende Molasse), doch nur an wenigen Punkten zu Tage tritt[5]). Im Departement Isère

2) Doch liegt la Guillotière, eine Vorstadt von Lyon und also noch zum Departement des Rhône gehörig, auf dem linken Ufer dieses Stromes. 3) S. das Nivellement des Rhône durch die französischen Ingenieurs, mitgetheilt in de Candolle's Hypsométrie des Environs de Genève etc. (Paris et Genève 1839.) p. 102. Alle übrigen Angaben des Rhoneniveau's in diesen Gegenden sind fehlerhaft. 4) Daß die Insula des Polybius nur hier und nicht etwa, wie Livius und nach ihm Neuere gethan, in der Gabel des Rhone und der Saone gesucht werden kann, hat unter Anderen Ukert (Geographie der Griechen und Römer. 2. Th. 2. Abtheil. im Anhange) deutlich gezeigt. 5) Z. B. in den Plateaux von Montrigaud und Revbon, in dem Thale der Isère von Voreppe an abwärts, im Thale des Guier unterhalb les Echelles, bei St. Fons, eine Stunde südlich von Lyon, wo sie Steilabstürze darbietet, in welchen Steinbrüche eröffnet sind, die zum Theil unterirdisch betrieben werden u. s. w. Vgl. über das geognostische Verhältniß dieses Districts: *Elie de Beaumont*, Recherches sur quelques unes des révolutions de la surface du Globe in den Annales des

det dieſes aufgeſchwemmte Land einen Wechſel von Pla-
ur und Hügelreihen, unter welchen letzteren diejenige
: bedeutendſte an Höhe und Umfang iſt, welche ſich dem
weſtlichen Ende des Jura, d. i. dem Gebirge der gro-
n Karthauſe, vorlagert. Dieſelbe ſteigt zu etwa 2500
r. Fuß abſoluter Höhe auf [6]), beſteht aus einer großen
zahl abgerundeter Kuppen, z. B. dem Cray de Berta-
chet, dem Cray de la Serre, der Montagne de Ba-
nne u. ſ. w., und wird von tiefen Thälern durchfurcht,
orunter das der Fure (rechts zur Iſère) als das bedeu-
adſte zu bemerken iſt. Von dem Plateau aus, über
elches die Straße von Bourgoin nach La Tour du Pin
nzieht, ſieht man ſehr deutlich, wie dieſes Schuttland
ch nach und nach gegen das Gebirge der großen Kar-
auſe und gegen die Ufer der Iſère hin, zu immer höhe-
n und abgerundetern Hügeln erhebt, ſowie von dem Fel-
n von Lambernon bei Voreppe, daß die Höhe dieſer
ügel und die Zahl der ſie durchſchneidenden Thäler ge-
n Weſten, d. i. gegen den Rhone hin, allmälig abnimmt
nd die Hügel ſelbſt ſich der Horizontalebene mehr und
ehr in längeren und horizontaleren Linien anſchmiegen [7]).
Gegen die Iſère hin findet man daher noch das Plateau
on Roybon in 2200 par. Fuß [8]), die Ortſchaften St.
tienne in 1254 par. Fuß [9]), les Abrets in 1206 par.
uß [10]), das Plateau von St. Donnat in 1232 par. Fuß,
ie Hügel zwiſchen St. Uze und Creure nördlich von St.
allier in 986 par. Fuß [11]) abſoluter Höhe, während
as Profil der Straße von Lyon nach Chambéry, bis zu
em Fuße des Jura, im Durchſchnitt einen weit niedrigern
unkt angibt; nämlich St. Laurent-de-Mur, 702 par.
uß, La Tour du Pin, 948 par. Fuß, Pont Beauvoiſin
m Guier, 708 par. Fuß, les Echelles am Guier und am
eſtfuße des Jura, 780 par. Fuß [12]). Nördlich von die-
r Straße gegen den Rhone hin erhebt ſich ein doppelter
ug von Hügeln, welcher ſich, von mehren Thälern quer
urchbrochen, vom Eintritt des Rhone in das Departement
ſère bis Crémieu und bis in die Nähe von La Ver-
illière erſtreckt, und zwiſchen welchen in einer Länge von
5 und in einer mittleren Breite von einer Lieue, die jetzt
usgetrockneten Moräſte von Bourgoin, ein ehemaliges
Rhonebette mit darin iſolirt ſtehenden, von Waſſer benag-
en Felſen ſich erſtrecken. Der nördliche dieſer Hügelzüge,
elcher alſo zwiſchen den ehemaligen Moräſten und dem
Rhone liegt, beſteht aus Jurakalk [13]), führt ſeit alter Zeit
en Namen Isle de Crémieu, und enthält bei dem Dorfe
a Balme (drei Lieues von Crémieu und am Rhone be-
gen) die berühmte Stalactitenhöhle la Balme, eins der
ogenannten Wunder des Delphinates [14]). Der ſüdliche
Zug, welcher bedeutend höher und ſteiler iſt als der nördliche, beſteht aus Schuttland, welchem Jurakalk als Unterlage dient, und bei la Verpillière treten mehre Granitkuppen hervor, welche Schichten von Jurakalk gehoben haben, die als eine Hügelreihe an St. Albon de Roche, Vaulx milieu und Grenay vorüberziehen [15]).

Zwiſchen dem Weſtfuße des Hügellandes und dem Rhone von Vertrieu bis St. Vallier (im Departement Drôme) erſtreckt ſich die eigentliche Ebene des in Rede ſtehenden Landſtriches. Dieſelbe hat eine Breite von 3 bis 5 Lieues, je nachdem die Schutthügel mehr oder weniger vom Rhone abſtehen; ſie wird aber durch zwei kleine, aus Granit und Gneis beſtehende, Gebirgsgruppen, welche dieſer Strom von den gleichartigen Gebirgen der Departements Rhône und Loire trennt, in zwei faſt kreisförmige Baſſins getheilt, welche vom Rande des Hügellandes in mehren ſteilen Terraſſenabfällen allmälig gegen den Rhone hinabſteigen und mit großen eckigen Alpengeſchieben bedeckt ſind. Die primitive Gruppe von Vienne, welche der unmittelbaren Umgegend dieſer berühmten Stadt ſo außerordentliche Reize verleiht, ſchließt bei derſelben das Baſſin, welches ſich von Vertrieu bis zu ihr erſtreckt; die von St. Vallier dagegen beendet im Süden die von Vienne bis St. Vallier reichende, faſt kreisförmige, Ebene, und ſchließt ſich unmittelbar an das hohe, aus Molaſſe gebildete, Plateau, das ſich zwiſchen den Flüſſen Galaure und Herbaſſe bis Montrigaud und Roybon erſtreckt und den Südrand des großen Baſſins der Breſſe bildet, auf welchem die daſſelbe erfüllende obere Gruppe der Tertiärformation ſich auskeilt [16]).

**Die Wüſte oder der Umſchluß der großen Karthauſe.** Derjenige Theil des franzöſiſch-ſavoyiſchen Jurazuges, welcher ſich im Weſten des großen Thales von Chambéry und Aix erhebt, und das ſo eben betrachtete Hügelland im Oſten begrenzt, wird durch das Querthal des Guier vif oder von St. Pierre d'Entremont in zwei Theile getheilt, wovon der nordöſtliche zu Savoyen, der ſüdweſtliche aber zum Departement Iſère gehört. Dieſer letzte, welcher gewöhnlich wegen ſeiner geringen Cultur „le désert de la grande Chartreuse“ genannt wird, welches berühmte Kloſter in einem ſeiner Hochthäler eingeſchloſſen iſt, beſteht aus mehren kurzen Parallelketten, welche ſämmtlich wie das Syſtem der Weſtalpen N. 26° O. ſtreichen und durch Längenthäler von einander geſchieden ſind. Die öſtlichſte dieſer Ketten, welche von Grenoble bis Montmeillan den rechten Thalrand der Iſère (des Thales Graiſivaudan) bildet, iſt die längſte von allen, enthält aber nicht die höchſten Gipfel dieſer Gebirgsgruppe.

---

ciences naturelles par *Audouin*, *Brogniart* etc. XVIII u. XIX, o dieſe Gruppe als terrain de transport ancien bezeichnet iſt.

6) *Elie de Beaumont*, Recherches etc. XIX. p. 19. 7) bid. p. 20. 8) Ibid. p. 40. 9) *Guérin*, Mesures baro étriques. 10) Parrot, Reiſe in den Pyrenäen. 11) *Elie e Beaumont* l. c. XIX. p. 39 und an andern Stellen. 12) eopold von Buch, Geognoſtiſche Beobachtungen auf Reiſen. 13) *Elie de Beaumont* l. c. XIX. p. 90. 14) ſ. deren Beſchreibung im zweiten Memoire von Guettard's Minéralogie du Dauphiné.

15) *Elie de Beaumont*, Recherches etc. XIX. p 91. 16) Vgl. Guettard a. a. O. und *Elie de Beaumont* l. c. XVIII. p. 360 u. 363, XIX. p. 31 u. 32, 181—184 u. 91. — In der nördlichen Ebene, bei St. Fons, beſiegte Kaiſer Septimius Severus am 19. Febr. 197 in einer großen, ſehr blutigen Schlacht ſeinen Mitbewerber Albinus. Die ſüdliche Ebene führt den Namen „la Valloire“ (Vallis aurea) und iſt die Kornkammer des Departements Drôme.

Die hier gemessenen Kuppen sind in der Richtung von S.W. nach N.O.:

| | (barom. Villars.) |
|---|---|
| der Rachet, unmittelbar über Grenoble, | 3816 par. F. |
| der St. Eynard . . . . . | 4176 „ „ |
| der Roc de l'Arc . . . . . | 5052 „ „ |
| | (trigonom. n. Puissant.) |
| der Mont-Granier unter 45° 27′ 54″ n. Br. und 23° 35′ 20″ östl. L. von Ferro . | 5966 „ „ |

Der Col du Coq, Col de Gelin, Col de Valfroide und Col de l'Arpette führen aus dem Thale Graisivaudan über diese Kette hinüber in die tiefen Querthäler der beiden Guiers, welche am Westgehänge derselben ihren Ursprung nehmen und im N.W. Streichen bei dem Städtchen les Echelles ihre Vereinigung finden. Dasselbe Streichen befolgt auch das Thal der Isère von Grenoble bis Voreppe, sodaß sich hier drei einigermaßen parallele Querthäler finden, zwischen welchen die übrigen Parallelketten dieser Gebirgsgruppe in zwei Hauptmassen vereinigt sind. Diese kurzen Ketten streichen, wie bereits bemerkt, N. 26° O. rechtwinkelig gegen die genannten Querthäler; zwischen ihren Culminationspunkten liegen hohe Gebirgspässe, welche die einander gegenüberstehenden Längenthäler mit einander verbinden, in der südlichen Gebirgsmasse führen sie aus dem Thale Graisivaudan in das Hochthal des Guier mort zur großen Karthause, in der nördlichen aus dem letztgenannten Thale in das des Guier vif. In der südlichen Masse sind es 1) der Col de Salamandre, welcher das Thal der Vence mit dem des Herbetan le vif verbindet; 2) der Col de la Porte, nach Guérin 4110 par. Fuß hoch, über welchen ein Weg aus dem Thal der Vence durch das Vallon de Quair ebenfalls in das Thal des Herbetan le vif und zum Guier mort führt; 3) der Col de la Croix, von einem auf der Paßhöhe stehenden Kreuze so genannt, zu welchem man aus dem Thale von Rovesieur am Tenaison aufwärts steigt, um über denselben zur großen Karthause zu gelangen. Doch ist von allen Wegen, welche direct von Grenoble oder aus dem Thale Graisivaudan dahin führen, nur der über den Weiler Sapey und den Col de la Porte practicable und zwar nur für Fußgänger. In der nördlichen Masse ist es besonders der Paß bei der Kapelle des heiligen Bruno vorüber, welcher die Thäler der beiden Guiers verbindet, obgleich auch noch ein anderer Weg von der Karthause durch das Val d'Entremont nach dem Dorfe St. Pierre d'Entremont am Guier vif führt. Der höchste Gipfel der ganzen Gebirgsgruppe liegt in der südlichen Hauptmasse; es ist der Chamechaude oder Chamazade, welcher nach Villars' Barometermessung zu 6438 par. Fuß aufsteigt. Ein anderer gemessener Gipfel dieser Masse ist die Sure, nach Puissant 5923 par. Fuß (trigonom.) hoch und zu 4723 par. Fuß relativer Höhe über das Thal von St.-Laurent-du-Pont aufsteigend. In der nördlichen Hauptmasse, welche wie die in ihren Thälern zerstreut liegende Gemeinde den Localnamen Entre-deux-Guiers führt, und im Mittelalter als neutrales Land weder zum Delphinate noch zu Savoyen gehörte, erreicht dagegen der Grand-Som, N.O. über der großen Karthause und unter 45° 52′ 12″ nördl. Br. und 23° 28′ 33″ östl. L. von Ferro belegen, die trigonometrisch gemessene Höhe von 6252 par. Fuß [17]).

Die Westgrenze der kleinen Gebirgsgruppe, welche ein Areal von nur 1½ geograph. □ Meilen bedeckt, bildet eine Längendepression, in welcher die Roize südwestlich durch das Thal von Pomiers in die Isère, nordöstlich aber der Heretau fließt, welche sich in dem weiten Thal von St.-Laurent-du-Pont (1200 par. Fuß über dem Meere hoch) mit dem Guier mort vereinigt. Im Westen dieser Senkung liegt die Bergkette des Cray de Bertaudchet und des Cret de la Serre, welche, obgleich zu 2500 par. Fuß Höhe aufsteigend, doch nur aus aufgeschwemmtem Lande besteht und daher schon zu dem oben beschriebenen Hügellande des Departements Isère gehört. Das Gebirge der großen Karthause aber, das, obgleich zum Jura gehörend, doch vollständig alpinen Charakter hat und sich wie ein festes Schloß über seine Umgebungen erhebt, besteht in seinen untersten Schichten aus den jüngsten Gliedern der Juragruppe, während die Formation des Quadersandsteins und der Kreide in aufgerichteten Schichten die höchsten Gipfel bildet und die Thäler mit der jüngeren muschelführenden Molasse erfüllt sind, deren Schichten, wie die der vorgenannten älteren Gesteine, ein Fallen von 60 bis 80° haben, ja zuweilen auf dem Kopfe stehen, indessen nicht überall zu Tage treten, da wiederum Schichten aufgeschwemmten Landes horizontal, also abweichend, darüber gelagert sind [18]).

Zu der Zeit, als der heilige Bruno das Kloster der großen Karthause stiftete (im J. 1084), war die ganze Gebirgsgruppe eine völlige mit den dichtesten Wäldern bedeckte Wildniß, welche die Karthäusermönche im Laufe der Jahrhunderte urbar machten, indem sie an geeigneten Stellen den Wald fällten, um sich fruchtbare Wiesen und treffliche Weiden für ihre zahlreichen Heerden zu schaffen. Nach allen Richtungen bahnten sie mit unsäglicher Mühe durch Wald und Felsen Wege, welche die Waldnutzung und den öffentlichen Verkehr beförderten, aber seit der Aufhebung des Klosters im J. 1792, bis auf den Fußweg von Grenoble über Sapey nach der großen Karthause, und den Saumweg von St.-Laurent-du-Pont durch das Thal des Guier mort ebendahin, gänzlich verfallen und kaum noch kenntlich sind. Der letztgenannte Saum- oder Reitweg wurde zu Anfange des 16. Jahrh. und um das Jahr 1700 angelegt und verdient seiner Merkwürdigkeit wegen eine genauere Beschreibung. Da er zum Theil aus den Felsen gehauen ist, führt er den Namen „les voûtes."

Saumstraße von St. Laurent-du-Pont zur großen Karthause. In geringer Entfernung von dem

17) Die Gebirgsgruppe der großen Karthause ist, wie der größte Theil des Departements Isère u. s. w., bis jetzt, wo die neue große Karte von Frankreich noch nicht vollständig erschienen ist, am deutlichsten dargestellt auf der Carte géométrique du Haut Dauphiné et de la frontière ultérieure, levée sous la direction de Mr. *de Bourcet*, pendant les années 1749 jusqu'en 1754; doch ist die Cassinische Karte daneben nicht zu entbehren. 18) *Elie de Beaumont*. Recherches etc.

Städtchen St. Laurent-du-Pont beginnt das Engthal es Guier mort, und bald gelangt man zu dem Weiler Fourvoirie mit seinen Eisenhütten, welcher einen außerordentlich reizenden Anblick gewährt. Bald scheinen die Berge dem Auge eine unübersteigliche Schranke darzustellen. Weiter aufwärts schreitend gelangt man zu einem engen Gewölbe, dem sogenannten Thore von Fourvoirie, welches den ersten Eingang zur Wüste bildet und hinter welchem der längs des schäumenden Guier mort führende Weg immer schmaler wird, während die Berge so hoch aufsteigen, daß sie kaum den Anblick der Sonne gestatten. Die Straße ist fast überall in Felsen gehauen; um sie zu unterstützen hat eine Mauer weit in die Thaltiefe hinabgeführt werden müssen. An den gefährlichsten Stellen dienen Felsenblöcke, welche an den Rand des Abgrundes geschoben sind, als Parapets; an andern Stellen ist der Felsen zu Gewölben ausgehöhlt, die keinem Wagen, von welcher Art er auch sei, die Durchfahrt gestatten. Eine Lieue von St. Laurent-du-Pont zieht die Straße über den Pont Charant, eine steinerne, wegen ihrer Kühnheit und Höhe merkwürdige Brücke über den Guier mort, den man jetzt zur Rechten hat, und bald darauf erblickt man ein zweites, aber jetzt verfallenes Thor, die Porte de l'Oeillette, in einen pyramidalen Felsen stoßend, durch welchen die Straße gehauen ist und auf dessen Spitze eine Tanne Wurzel geschlagen hat. Die Straße führt weiter zu einer winkeligen Plattform, auf welcher ein Kreuz errichtet ist. Neue Ansichten bieten sich jetzt dem Reisenden dar; sein Auge wird angenehm durch einen sich allmälig ausdehnenden Horizont, sowie durch einige Rasenplätze erfrischt, an denen er vorüberzieht. Er erblickt zwei Bergreihen, deren Gipfel sich in die Wolken erheben, und im Osten und Süden der Karthause eine lange Reihe von Bergspitzen, welche sich gegen einander hin erniedrigen und endlich zusammentreffen, um den Eingang zur Wüste von Sapey zu bilden. Endlich erreicht man die sogenannte „Correrie," wovon aber nur die Umfassungsmauern, die Kapelle, der Pferdestall, die Scheuer und zwei bis drei wieder in Stand gesetzte Zimmer übrig sind, während die innere Kirche, das Capitel, der Kreuzgang und sieben Zellen in Ruinen liegen. Diese großen Bauten enthielten vormals die Werkstätten, worin sämmtliche Bedürfnisse der Klostergemeinschaft gefertigt wurden, und wo dieselbe alle Jahre zwölf arme oder verwaiſete Kinder erzog, welche seit der im Jahre 1815 stattgehabten Wiederherstellung der großen Karthause auf einige beschränkt werden mußten. Auch wohnten hier ehemals die kränklichen Klosterbrüder, welchen das Klima der großen Karthause zu streng war. Die Werkstätten sind ebenfalls theilweise wieder eröffnet; außerdem befindet sich hier der größte Theil der Küchengärten und nur der kleinere bei dem Kloster selbst. — Nach einer halben Stunde Weges, welcher im Zickzack auf dem steilen Bergabhange und in einiger Entfernung vom Guier mort, dessen Brausen hier nur schwach gehört wird, geführt ist, gelangt man sodann zur großen Karthause, welche wegen der Immensität ihrer Gebäude einer mitten in einer Wildniß erbaueten Stadt gleicht. Sie liegt in 3018 par. Fuß Höhe über dem Meere, am Fuße des Grand Som, dessen mit einem Kreuze versehener Gipfel von hier aus auf schwierigen Fußsteigen und neben furchtbaren Abstürzen hin erreicht wird. Von diesem Punkte aus genießt man aber einer sehr weiten und außerordentlich schönen Aussicht [19]).

Wegen Mangels an Ebenen und wegen bedeutender absoluter Höhe ist der Ackerbau der Gebirgsgruppe ein sehr geringer; nur die Bergabhänge können dazu benutzt werden und die Gegenstände desselben nur Kartoffeln, Gerste, Hafer und höchstens Roggen sein, doch werden Kartoffeln vorzugsweise gebaut. Der übrige Theil der Bergabhänge ist größtentheils bewaldet, und es bestehen die an den gegen Norden und Westen gerichteten Abhängen befindlichen Waldungen aus Tannen; die übrigen bestehen aus Tannen, mit Rothbuchen untermischt, während man in den Gründen, welche aus Wiesen und Weiden bestehen, einige Rüstern und Eschen findet. Die Tannen erreichen eine bedeutende Dicke und werden für die Marine exploitirt.

Gebirgskette vom Montblanc zum Taillefer. Steigt man von dem Umschlusse der großen Karthause hinab in das Thal der Isère bei Grenoble und schlägt von hier den Weg nach Martigny im Canton Wallis ein, so durchschreitet man das Thal der Isère bis l'Hôpital, dann das des Arly bis Megère, überschreitet ferner den niedrigen Paß, welcher dies letzte Thal mit dem der Arve verbindet und endlich den Col de Balme. Auf diesem Wege sieht man stets zu seiner Rechten eine Kette durch kühne Formen und große Höhe ausgezeichneter Gebirgsgipfel, deren höchster der Montblanc ist und deren Endpunkte die Pointe d'Orner südlich von Martigny und der Taillefer westlich von Bourg d'Oisans im Departement Isère sind. Diese Reihe von Berggipfeln bildet in der Masse des Alpengebirges eine fast geradlinige, von N.O. nach S.W. gerichtete Kette, welche sich ebenso sehr durch die Gestalt ihrer Gipfel als durch die Natur ihrer Gesteine von den benachbarten Bergketten unterscheidet. Sie besteht fast gänzlich aus krystallinischen und schiefrigen Gesteinen, worunter Protogin, talkiger Gneis und Hornblendeschiefer die herrschenden sind, und bildet den nordwestlichen Eckpfeiler des ganzen Alpengebirges. Auf ihre beiden Abhänge stützen sich Schichten der Jura- und Liasgruppe u. s. w., wovon diejenigen, welche sich auf den südöstlichen gegen das Innere des Alpengebirges gerichteten Abfall stützen, nicht allein die Bergreihen constituiren, welche sich von St. Branchier im Wallis über den Crammont durch die Tarentaise und Maurienne bis zu den Aiguilles d'Arve und zum Col de Lautaret erstrecken, sondern auch die Gruppe des Mont Iseran, auch alle Reihen vom Mont-Cénis bis zum Montgenèvre, welche die Wasserscheide zwischen Rhone und Po bilden, unserer Betrachtung aber nicht unterliegen.

---

19) Vgl. über den neuesten Zustand des Klosters und über seine Umgegend das Tableau historique et pittoresque de la Grande Chartreuse et de ses alentours, par un religieux du monastère (Grenoble 1837.); ferner Richard's Guide de voyageur en Savoie et en Piémont. (Paris 1835.)

Kette der Belledonne. Nachdem diese primitive Gebirgskette von dem Arcthale Savoyens durchbrochen ist, betritt sie mit dem Gipfel Grand Charnier das Departement Isère und durchzieht dasselbe in südwestlicher Richtung bis zum rechten Ufer der Romanche bei Vizille, auf eine Erstreckung von 7½ geogr. Meilen. Sie reicht noch in die Schneeregion hinein, ist mit einigen prächtigen Gletschern geziert, sehr reich an Eisen und hochgelegenen kleinen Alpenseen. Vom Grand-Charnier bis zum Col de la Croix bildet ihr Grat die Grenze gegen Savoyen, von da ab aber bis Vizille wird sie östlich von den Thälern der Olle und der unteren Romanche, im Westen aber durch das Thal Graisivaudan begrenzt. Ihre höchsten Gipfel sind von N.O. nach S.W.:

1) der Grand Charnier, nach Gueymard's Barometermessung 7882 par. F. hoch;

2) der Pic du Frêne unter 45° 21′ 9″ nördl. Br., 3° 51′ 43″ östl. Länge von Paris, 8652 (trig.) par. F. hoch.

3) die Belle-Etoile, westlich bei den sieben Seen, nach Guérin's Barometermessung 8340 par. F.

4) der Pic de Belledonne unter 45° 10′ 15″ nördl. Br., und 3° 39′ 19″ östl. L. von Paris; 9185 par. F. (trig.)

5) der silberreiche Chalanches, südlich von dem vorigen, nach Héricart-de-Thury 8470 par F. (barom.)

Der höchste Punkt der Kette im Departement Isère ist daher der Gipfel der Belledonne, nach welchem wir dieselbe auch benennen wollen, soweit sie zu diesem Departement gehört. An ihrem Westabhange gegen das Thal Graisivaudan hin bilden die Jura- und Liasschichten im Allgemeinen zwei deutlich ausgeprägte, der Hauptkette parallele Terrassen, deren östliche (aus Jurakalk bestehend) durch die Combe de Pleinet und das Thal von La Ferrière und Allevard, worin der Breda fließt, von der Hauptkette getrennt wird, und auf welcher sich von Norden nach Süden die Gipfel Crey de Rochefort, Crey de la Violette, Crey de Seichedant auszeichnen, deren Höhe uns jedoch nicht bekannt ist. Die zweite, weit niedrigere, Terrasse, aus Liasschichten zusammengesetzt, wird im Westen durch das Thal Graisivaudan begrenzt, von der östlichen Terrasse aber durch eine Längendepression getrennt, in welcher nördlich der Flecken St. Pierre d'Allevard, südlich aber der Flecken Theys liegt, nach welchem sie auf eine Strecke Vallon de Theys benannt wird. In dieser Depression liegt der obere Lauf einiger kleinen Flüsse, welche die westliche Terrasse quer durchbrechen, um sich unmittelbar in die Isère des Thales Graisivaudan zu ergießen. Am Westabhange des Gipfels Belle Etoile schließen beide Terrassen in eine einzige zusammen, die sich nun unmittelbar an die Hauptkette anlehnt, weiter südlich aber durch das Thal von Vaulnaveys von derselben getrennt wird. Die Übergänge über die Hauptkette sind von Norden nach Süden:

1) der Col de Merlet } deren Höhe uns nicht be-
2) der Col de la Croix } kannt ist;

3) der oberste Paß an den sieben Seen, nach Villars' Barometermessung 9144 par. F. hoch.

Die zwei ersten dieser Pässe führen aus dem Thale des Bredaflusses in die Maurienne, oder das Arcthal Savoyens; der letzte aber aus demselben Thale nach Le Rivier im Thale der Olle.

4) Der Col de la Coche, südlich der Belle Etoile, nach Guérin 5898 par. Fuß (barom.) hoch, führt aus dem Thale Graisivaudan durch das Thal von Laval in das der Olle;

5) der Col de la Grande Vaudeine, sowie

6) der Col de l'Echaillon, und endlich

7) der Col de Miribel, führen alle drei aus dem Thale Graisivaudan durch kurze, die so eben beschriebene Terrasse durchschneidende Querthäler in das Thal der Romanche.

Kette der Montagnes des Rousses in Oisans. Östlich neben der Kette der Belledonne, und mit ihr ziemlich parallel, streicht eine andere Kette primitiver Gesteine von Col de Glandon bis zum Thale der Romanche unterhalb Mont de Lans. Bei dem genannten Passe, welcher in secundären Gebirgsarten eingeschnitten ist, scheint sie mit der Kette der Belledonne unterirdisch zusammenzuhängen; das primitive Gestein tritt aber bei dem Col de la petite Olle wieder zu Tage, bildet von hier südlich bis zur Romanche sehr hohe Gipfel und führt in dieser Erstreckung den Localnamen „Montagnes des Rousses," von welchen wir Dausse eine treffliche Schilderung verdanken [20]).

Die Kette des Rousses streicht, wie eine kolossale Mauer, in der Richtung N. 20° O. nach S. 20° W. vom Col de la petite Olle (über welchen man aus dem Thale der Olle nach S. Sorlin d'Arve in Savoyen gelangt) bis zum Thale der Romanche um Bourg d'Oisans, durch welches sie von der kreisförmigen Gebirgsgruppe des Pelvoux de Vallouise, von der weiter unten die Rede ist, getrennt wird. Ihre Westgrenze bildet das Thal der Olle auf seiner ganzen Erstreckung, die Ostgrenze aber das Thal des Arvant (zum Arc) und das Thal des Férar bis zu dessen Mündung in die Romanche bei Mizoin. Was bei dieser Kette auf den ersten Blick auffällt, das ist die Nacktheit und die rothe und ockrige Farbe der primitiven Gesteine, woraus sie größtentheils zusammengesetzt ist, und wovon sie ihren Namen erhalten hat. Sie besteht nämlich aus hoch aufgerichteten, sehr steil gegen Westen einfallenden Schichten von Gneis und Talkschiefer, unter und zwischen welchen sich massive granitartige Gesteine zeigen; fast rings herum lehnen sich daran die mitgehobenen und oft überstürzten Schichten von schwarzen Schiefern und Kalken mit Belemniten (schiste argilo-calcaire noire des Alpes), welche stellenweise in Dachschiefer übergehen, und, nach Elie de Beaumont, den unteren Schichten des Dolithensystems entsprechen. Der primitive Kern dieser Kette aber bildet einen scharfen und steilen, wei

20) Essai sur la forme et la constitution de la chaine de Rousses, en Oisans, par M. *Dausse*, in den Mémoires de la société géologique de France, II. (1837.) p. 125—155; mit einer vortrefflichen geognostischen Karte, Durchschnitten und Ansichten des Gebirges.

n die Schneeregion ragenden, mehr oder weniger ausgezackten Grat, les grandes Rousses genannt, der aber gegen das Querthal der Sarenne hin, wo er endet, den Namen Mont Herpia führt, von welchem aus er in minder hohen und in abgerundeten Bergen gegen das Romanchethal hinzieht. Von diesem Grate der Grandes Rousses aus fällt die Kette sehr steil und durchschnittlich unter einem Winkel von 27 Grad westlich ab; doch geschieht dies in mehren Terrassen, deren erste, welche die Oberfläche der Petites Rousses bildet, am Fuße des Steilabsturzes der Grandes Rousses hinzieht. Diese Petites Rousses fallen mit einem fast senkrechten Absturze, den Balmes Rousses, zu einer zweiten zusammenhängenden Terrasse hinab, welche der oberen auf der ganzen Länge der Kette parallel ist; und unterhalb derselben folgen noch mehre, den oberen im Allgemeinen parallele, obgleich weniger regelmäßige Abstürze. Da die Grandes Rousses zu steil sind, um Schnee tragen zu können, so sammelt sich derselbe an deren Fuße auf den Petites Rousses, und dieser ewige Schnee und mehre Gletscherstücke, welche aus einigen Auszackungen des Grates hervorragen, vergrößern dem in der 2286 par. Fuß hohen Ebene des Thales von Bourg d'Oisans stehenden Beobachter noch scheinbar die Höhe dieses Grates, welcher sich gegen 9000 par. Fuß über diese Ebene erhebt und in der Pointe de l'Etendart, welche nach Héricart de Thury zu 11,177 par. Fuß über das Meer aufsteigt, den Culminationspunkt der Kette des Rousses enthält, der in der absteigenden Reihe der höchsten Gebirgsgipfel Frankreichs seine Stelle zwar unter dem Monte Viso, aber immer noch über dem Pic Nethou, dem höchsten Pyrenäengipfel, einnimmt, welcher nur zu 10,722 par. Fuß absoluter Höhe aufsteigt.

Die Terrasse der Petites Rousses besteht aus warzenförmigen Granitkuppen, und wird der Länge nach von mehren kleinen Thälern durchfurcht, deren Richtungen vier kleine langgezogene Alpenseen andeuten, worunter der höchste, in welchem sich ein Gletscher spiegelt, Lac glacé genannt wird und wahrscheinlich derselbe ist, welchem Guérin [21]), als dem höchsten See der Montagne de Brandes, 7506 par. Fuß absoluter Höhe gibt, ein anderer aber, der Lac blanc, den Ruisseau bruyant (Ruisseau brillant auf Bourcet's Karte) zur Sarenne entläßt. Gegen das Thal der Sarenne hin, welches überhaupt den höchsten Grat, sowie sämmtliche Terrassen des Westabfalls dieser Kette beendet, senkt und erweitert sich das Plateau der Petits Rousses zu der ebenfalls granitischen Hochfläche der Montagne de Brandes mit ihren prächtigen Wiesen, in welchen sich die Sennhütten (granges) des Dorfes Huez nach Guérin in 5124 par. Fuß absoluter Höhe erheben.

Der Ostabfall der Kette des Rousses ist weniger steil als der so eben beschriebene westliche; er ist daher auch geeignet, auf seiner größten Höhe, aus welcher sich indessen ein zweiter, steiler den Grandes Rousses paralleler Grat hervorhebt, die ewigen Schneelasten der Kette zu tragen, aus welchen sich eine Reihe prächtiger Gletscher entwickelt, die zwischen den Auszackungen des zuletzt genannten Grates östlich gegen das Thal des Féran herabhängt. Aus dem steilen Grate aber entwickelt sich die Tête de Sauvage, die wahrscheinlich zweithöchste Gebirgsspitze der Kette, an dessen Nordfuß der Col des Valettes liegt, über welchen man aus dem Féranthale auf das Plateau der Petites Rousses gelangt. Von diesem Passe an erstreckt sich die kleine, aus Liasschiefer bestehende, Kette der Montagnes des Valettes mit allmälig abnehmender Höhe nördlich gegen St. Sorlin d'Arve hin, indem sie östlich durch das Arvanthal begrenzt, westlich aber von dem Grate der Grandes Rousses durch eine furchtbare Schlucht getrennt wird, in welcher ein gewaltiger Gletscher gegen das Arvanthal hinabsteigt. Ähnliche warzenförmige Schieferkuppen sind: die Côte belle am Westgehänge der Urgebirgskette und von derselben durch den Col de Couard oder de la Cochette getrennt, über welchen man aus dem Ollethale längs der vielen Wasserstürze der Cochette auf das Plateau der Petites Rousses gelangt; ferner die durch vorzügliche Weidestationen ausgezeichneten Dome des Ome d'Auris und der Marennes, beide am Südgehänge der Kette.

Der Westabfall der Kette des Rousses wird von mehren spaltenartigen Querthälern durchfurcht, worunter das der Sarenne mit den Dörfern Gua und Huez, welches sich Bourg d'Oisans gegenüber in das Romanchethal öffnet, und das des Flumay oder Dereury mit den Dörfern la Vilette, Vaujany und Lanversin, welches sich bei Oz in das Ollethal mündet, die größten sind. Aus dem Thale der Sarenne gelangt man übrigens über den Col de Sarenne, und somit über den Hauptrücken der Kette, nach dem Flecken Clavent im Thale des Féran, welches letztere unter dem Namen Vallon de Clavent bekannt ist. Zwischen dem Thale des Flumay und dem der Olle erhebt sich isolirt die gewaltige primitive Pyramide der Montagne de Crouzes, von der oben beschriebenen Côte belle durch den Col de Vaujany getrennt, welcher die Thäler der Olle und des Flumay mit einander verbindet. Das letztere zeichnet sich dadurch besonders aus, daß sich an seinen Thallehnen noch ziemlich dichter Baumwuchs findet, welcher hier am höchsten in der Kette des Rousses aufsteigt, derselben aber sonst fast gänzlich fehlt. Selbst Obstbäume gedeihen noch im Thale des Flumay bei dem hoch gelegenen Dorfe Lanversin. In früheren Zeiten wurde die Kette des Rousses von ansehnlicher Waldung bis zu bedeutender Höhe dicht beschattet.

Die Kette des Rousses ist durch einen reichen Bergsegen ausgezeichnet; denn ihre Gneisschichten enthalten nicht allein untergeordnete Lager von Kohlensandstein mit Glanzkohle, welche auch den Gneis an vielen Stellen in den höchsten Gegenden des Gebirges überdecken, sondern dasselbe wird auch von unzähligen Gängen durchsetzt, deren Ausfüllungsmasse großentheils aus Quarz und Schwerspath, dann aber auch aus Eisenspath, Eisenglanz, Bleiglanz, Kupferkies, Fahlerz, Zinkerzen u. s. w. besteht. Einige Bleiglanzgänge sind silber-, die andern goldführend, und letztere Eigenschaft scheint in diesem Gebirge sämmt-

21) Mésures barométriques. p. 31.

lichen Kupferkiesgängen eigen zu sein. (Siehe weiter unten den Bergbau des Departements.)

Von dem Col de la Batia aus, der das Thal des Féran mit dem des Arvant verbindet, streicht die sehr gekrümmte, aus Jura- und Liaskalken bestehende Wasserscheidekette zwischen den Landschaften Oisans im Departement Isère und Maurienne in Savoyen in südöstlicher Hauptrichtung fort, um endlich noch das Departement der Ober-Alpen von Savoyen zu trennen. Auf dieser sehr hohen Kette sind die Gipfel Tucqua, les Aiguilles, Goléon und les trois Ellions ausgezeichnet. Der Goléon unter 45° 6′ 12″ nördl. Br. und 3° 59′ 24″ östl. L. von Paris belegen, erreicht nach trigonometrischer Messung eine absolute Höhe von 10,562 par. Fuß; les trois Ellions aber, unter 45° 7′ 39″ nördl. Br. und 4° 0′ 1″ östl. L. von Paris und schon außerhalb des Departements Isère auf der Grenze von Ober-Alpen und Savoyen belegen, steigt zu 10,814 par. Fuß (trig.) auf, und war bis zur französischen Revolution eine berühmte Grenzsäule, auf der die drei Diöcesen von Grenoble, Embrun und Maurienne zusammenstießen, daher dieser Gipfel auf Bourcet's Karte Bec des trois Evêchés genannt ist. Von dieser Wasserscheidekette aus, über welche die Cols de la Batia, des Berches, de Maupertuis, des trente Combes, de l'Infernet und de Goléon aus der Landschaft Oisans (dem Flußgebiete der Romanche) in die Maurienne (das Flußgebiet des Arc) geleiten, erstrecken sich vielfach verzweigte sehr hohe Ketten gegen das obere Thal der Romanche hin und füllen den noch übrigen Raum zwischen diesem Thale, der Kette des Rousses und den Grenzen von Savoyen und Ober-Alpen; dieses weidenreiche Bergland ist von vielen Thälern durchfurcht, worunter die des Ga (Vallon de la Busse) und des Rieutort ihre Wasser zur Romanche, andere aber die ihrigen zum Féran schütten.

Circus von la Bérarole. Getrennt von und seitwärts der Enden der beiden vorhin beschriebenen primitiven Ketten erhebt sich eine dritte nicht weniger merkwürdige. Es ist dies die Gruppe des Pelvoux de Vallouise, welche die Bassins der Romanche, der Durance und des Drac von einander trennt und auch zum Theil zum Departement Ober-Alpen gehört. Bereits im J. 1783 machte Villars [22]) auf das großartige Auftreten dieser kolossalen Gruppe aufmerksam, welche er als das Centrum dieses Theiles der Alpen betrachtete und deren Gipfel ihm sämmtliche Gebirge des Delphinats zu beherrschen schienen. Die gründlichere Kenntniß derselben aber verdanken wir Elie de Beaumont, welcher sie erst vor etwa einem Jahrzehend untersuchte [23]). Im Großen betrachtet, und wenn man von den verhältnißmäßig niedrigen Verzweigungen abstrahirt, durch welche sie mit den benachbarten Gebirgsgruppen verbunden ist, bildet sie eine fast kreisförmige Enceinte rings um das hochgelegene Thal von la Bérarde und St. Christophe, welches der Vençon, ein linker Zufluß der Romanche, durchfließt. Die Basis dieses Circus wird etwa durch das Thal der Romanche, den Col de Lautaret, durch den oberen Theil des Guisannethales und dann durch eine über die Orte Le Monetier de Briançon, Vallouise im Thale der Gyronde, das Thal von Beauvoisin, die Dörfer und Weiler les Borels im Dracthale, la Chapelle in Val Godemard, Le Désert im Valbonnais, Val Senestre im gleichnamigen Thale, ferner über den Col de la Muzelle, durch das Vallon de la Muzelle und über den Col de Venosc zu ziehende Linie bezeichnet, und ist diese Basis an sich schon in bedeutender absoluter Höhe; denn von den angegebenen Localitäten liegen über dem Meere:

1) Im Romanchethale,
   - das Wirthshaus Le Dauphin 3156 par. F.
   - das Hospiz l'Hôpital . . . . 3564 „ „
   - das Dorf La Grave . . . . . 4668 „ „
   - das Dorf Villard d'Arène . . 5208 „ „

2) ferner rund um den Circus,
   - der Col de Lautaret . . . . . 6396 „ „
   - der Flecken Le Monetier . . . 4584 „ „
   - das Dorf Vallouise . . . . . 3732 „ „
   - das Dorf Le Désert . . . . . 3936 „ „
   - das Dorf Venosc . . . . . 3276 „ „

Der Circus selbst, den man schon aus weiter Ferne, z. B. von Mont-Pilas südlich von Lyon, von Mont-Mézenc im Departement Ober-Loire, am besten aber vom Col des Berches und von den Sennhütten von Huez aus erblickt, und der einen Umfang von 7½ und einen innern Durchmesser von 2½ geogr. Meilen hat, besteht aus der Vereinigung einer gewissen Anzahl mehrgipfliger unregelmäßiger Granitmassen, auf welchen eine zerbrochene Rinde von Gneis gelagert ist. Die hauptsächlichsten dieser Massen in der oben angedeuteten Richtung der Basis sind:

die der Pointe haute du Grand Glacier;

die Aiguille du midi de la Grave;

die Montagne d'Oursine, welche die Gestalt eines senkrechten dreiseitigen Prisma's hat;

die Masse der Pointe des Verges, eine Sammlung einander ähnlicher Nadeln, welche die Anwohner mit einer Gruppe senkrechter Stangen vergleichen, gegen welche der Obelisk von Luxor verschwindet;

die Masse des Pelvoux de Vallouise;

die Masse des Olan, und andere mehr.

In diesen Bergmassen liegen die höchsten Gipfel Frankreichs und der ganzen Westalpen südlich vom Montblanc. Wir kennen die trigonometrisch gemessene Höhe folgender:

1) die Meidje, ein einem Hahnenkamme ähnlicher Grat der Aiguille du midi de la Grave, unter 45° 0′ 18″ nördl. Br. und 3° 58′ 20″ östl. L. von Paris, 12,277 par. F.

2) der eigentliche Pelvoux, unter 44° 53′ 56″ nördl. Br. und 4° 3′ 52″ östl. L. von Paris, 12,116 par. F.

22) Im Journal de Physique, Jahrgang 1783. 23) s. dessen Aufsatz: Faits pour servir à l'histoire des montagnes de l'Oisans, in den Mémoires pour servir à une description géologique de la France par M. M. *Dufrenoy* et *Elie de Beaumont*. p. 339—414.

3) die Pointe des Arsines oder des Ecrins, der höchste Gipfel der Pelvourmasse und der Culminationspunkt von ganz Frankreich, unter 44° 55′ 20″ nördlicher Br. und 4° 1′ 24″ östl. L. von Paris, 12,643 par. F. hoch,

wovon indessen nur der eigentliche Pelvoux zu Isère gehört, die beiden andern Gipfel aber in Ober-Alpen liegen. Weniger über dem Meere erhaben als der Montblanc und die Jungfrau scheinen aber die Berge des Circus, wegen der bedeutenden absoluten Höhe seiner Basis und der großen Tiefe der Thäler, welche den Anblick der Bergspitzen nur an wenigen Punkten gestatten, noch viel weniger hoch, daß man sie ersteigen muß, wenn man ihre Höhe wahrnehmen will, und selbst dann noch hat das Auge Mühe, sich dem Zeugnisse der Beine zu fügen. In das Innere des Circus nach la Bérarde oder nach St. Christophe auf einem andern Wege als längs des Vençon zu gelangen, ist selbst an den schönsten Sommertagen eine schwierige Unternehmung; denn mit Ausnahme der Öffnung, durch welche der genannte Fluß sein Wasser zur Romanche schüttet, bietet der Circus nur wenige und dabei sehr hohe Ausschnitte dar. Diese Pässe sind, von Westen angefangen:

der Col de la Muzelle, aus dem Innern des Circus von Bourgderu nach Val Senestre;

der Col de la Pisse, durch das Thal der Mouvanne nach Le Désert im Val Jouffrey;

der Col de Turbat, aus dem Vallon de la Muande in das oberste Valbonnais;

der Col de la Muande, aus demselben Thale in das Val Godemard;

der Col de Saïs, ebenfalls aus dem Innern des Circus am Gletscher la Condamine vorüber in das Val Godemard, nach Guérin 10,338 par. Fuß hoch, und dann noch einige Übergänge, welche nach Vallouise und le Monestier de Briançon führen, über welche zu passiren nur wenigen Hirten und Jägern gelungen ist.

An der Außenseite des Circus gibt es dagegen mehre Pässe, worunter der Col de Sellard, nach Guérin 8274 par. Fuß hoch, aus dem Val Godemard in das Thal von Beauvoisin führt. Vom Fuße des Col de Lautaret aus, welcher die Thäler der Romanche und der Guisanne mit einander verbindet, gelangt man in das Innere des Circus nach la Bérarde durch das Thal von Larp, aus welchem eine der Quellen der Romanche hervortritt. Man ersteigt den Gletscher, welcher nordöstlich nach Larp hinabsteigt und erreicht nach einiger Zeit nackte Felsen, über welche man nach la Bérarde hinabschreitet. Der Hinaufweg bildet einen Abhang, welcher sanft genug ist, um Schnee tragen zu können, der Hinabweg aber ist außerordentlich steil. Diese Anordnung stellt sich in allen Theilen des Circus dar. Wollte man einige Punkte seines Grates ersteigen, so würde dies im Allgemeinen nur von Außerhalb desselben her geschehen können; denn von Innen her würde man sich bald am Fuße senkrechter Abstürze befinden, und Steilabfall nach Innen, sanfter Abfall nach Außen ist der charakteristische Zug fast aller Theile der kreisförmigen Enceinte, welche das traurige Reduit von la Bérarde von der übrigen Welt absondert. Die Berge, welche die Axe des Circus bilden, bestehen aus sehr quarzreichem Protogin, dessen Feldspath entweder rosenroth oder weiß ist und dann ins Grün übergeht und häufig isolirte Krystalle bildet, wodurch die Masse porphyrartig wird. Der Protogin mit weißem Feldspathe befindet sich im Innern des Circus, z. B. in den Bergen, in welchen das Thal des Vençon unterhalb des Weilers Chauffrant eingeschnitten ist; auch constituirt er den Col de la Pisse und die Gipfel in dessen Nähe. Die Varietät des Protogins mit rosenrothem Feldspath findet sich dagegen in den Hochgipfeln zwischen la Bérarde und den Thälern von Vallouise und le Monestier de Briançon. Die Granitare des Circus ist daher eine gekrümmte, um welche aber die den Granit bedeckenden, von vielen Epidotgängen durchsetzten Gneisschichten nicht symmetrisch vertheilt sind, da sie im Innern des Circus nur selten vorkommen, auf seinen Abhängen nach Außen aber, wohin sie einfallen, um die Secundärmassen zu unterteufen, welche rings das Urgebirge umgeben, in großer Ausdehnung entwickelt sind. Im Innern besteht z. B. aus Gneis die Umgegend des Dorfes St. Christophe und der untere Theil des Thales der Mouvanne, welches unterhalb St. Christophe in das Thal des Vençon ausläuft. Außerhalb aber constituirt er die primitiven Kuppen bei Lauzet, le Monestier und Vallouise. Es bestehen hier ferner aus Gneis die Berge, welche nach Arcine hin sich endigen und dessen gewaltige flache Bänke nordöstlich unter einem Winkel von 30° einfallen. Dasselbe Verhalten beobachtet man an der Pointe de Combeiron, einer großen Gneismasse, welche durch den Col d'Arcines von dem Hauptstocke des Gebirges getrennt ist, und die flachen Gneisbänke der Montagne des Agniaux erheben sich mit der größten Regelmäßigkeit gegen das Centrum des Circus. Sie bilden gewaltige Gneisschuppen, welche eine unter der andern, alle zusammen aber unter den Schichten des Nummulitenkalks hervortreten, welche sich nach derselben Richtung und mit derselben Regelmäßigkeit erheben, und, wie die Gneisschichten, ohne Zweifel einst horizontal waren, bis sie mit derselben bei dem Hervortreten des Circus aufgerichtet wurden. Nicht immer indessen erstrecken sich die äußern Abfälle des Circus so regelmäßig bis zu dessen Fuße, sondern ähnlich den Flächen eines Daches ruhen sie auch auf dieser Seite zuweilen auf senkrechten Abstürzen. Ein solcher ist z. B. der linke Thalrand, der durch ihre grandiosen nackten Felsenabstürze berühmten Combe de Malaval, oder des zwischen La Grave und Le Dauphin belegenen Theils des Thales der Romanche, welches Elie de Beaumont als die klaffende Öffnung einer großen Verwerfung ansieht, welche die von Jurakalkschichten bedeckten Gneisschichten der Près de Paris auf dem rechten Romancheufer von denselben Gneisschichten trennte, welche in der Gruppe des Circus in 3000 Fuß größerer Höhe die in die wilde Thalschlucht hinabhängenden Gletscher trägt. Steht man auf dem Col des Berches, oder bei den Sennhütten von Huez, und richtet den Blick auf den so eben erwähnten Nordabfall des Circus, so wird das Auge von den ausgedehnten ewigen Schneefeldern geblendet, welche denselben

bedecken, von der Pointe du grand glacier bis zur Aiguille du midi de la Grave, und deren Enden als Gletscher in die Combe de Malaval hinabsteigen. Eine kleine Anzahl felsiger und fast schwarzer Spitzen unterbricht allein die Einförmigkeit dieser fast gleichförmig und nach Norden gesenkten Oberfläche. Der Circus ist übrigens, wie es scheint, an vielen Stellen von Verwerfungen begrenzt, welche allein die primitiven Gesteine von den secundären Schichten trennen, die zu derselben Höhe aufsteigen. So setzt die Verwerfung des Romanchethales über den Col de Lautaret in das Thal der Guisanne fort, und das Thal von Beauvoisin befindet sich auf einem großen Theile seiner Erstreckung auf der Grenze primitiver Massen und der Juraschichten der Berge Aiglière und Clouzis, von welchen Gletscher in das Thal hinabsteigen und den Gneisbergen seines nördlichen Randes an Höhe gleichkommen. An vielen Stellen sieht man auch an den Rändern des Circus das krystallinische Gestein die Schichten des Jurakalks bedecken, so bei Villard d'Arène im Romanchethale, bei Champoléon im Thale des Drac u. s. w., und Alles deutet auf die Emporhebung dieser Gruppe hin, welche ganz die Gestalt eines Erhebungskraters hat und von Elie de Beaumont in ihrer Gesammtheit auch mit einer halbaufgebrochenen Blume verglichen wird, deren Staubfäden als ungeschichtete Granitmassen und unregelmäßig abgesonderte Gneisstücke erscheinen, deren geöffnete Corolle aber durch die Gneisschichten dargestellt wird, welche rings um die Granitmassen der Axe des Circus überlagern, um sich unter die Juraschichten zu verbergen, welche ringsum kelchartig erhoben sind. Der Pelvoux bildet das am meisten entwickelte Kronenblatt dieser Blume; er erreicht die größte Höhe, theils weil ihm diese eigenthümlich ist, theils wegen einer merklichen Neigung der ganzen Gebirgsgruppe gegen W.N.W., d. i. nach der Richtung hin, in welcher der Vençon zur Romanche fließt. Diese Gebirgsgruppe stellt aber nur geologische Schönheiten dar. Vergebens sucht man hier die gratiösen und zugleich grandiosen Landschaften von Grindelwald und Chamouny. Die Sohlen der Thäler sind hier zu hoch gelegen, als daß die Vegetation mit ihrem Luxus den Fuß ihrer eisigen Abfälle verschönern könnte. Einige magere Weiden machen hier bald Schneefeldern und nackten Felsen Platz; einige Espen, einige sparsam vertheilte Eschen, beschatten fast allein das Thal von la Bérarde. Die Combe de Malaval, die Thäler von Beauvoisin und Entraigues sind ganz nackt; schlecht bestandene Lärchenwaldung bedeckt als eine seltene und ärmliche Ausnahme die Abhänge gegen Le Capet und Vallouise; Schneefelder und Gletscher sind die einzige Decoration des Circus.

Alpenkette zwischen dem Valbonnais und dem Val Godemard. Von der Westseite des Circus von La Bérarde löst sich an dem obgedachten Col de la Muande eine sehr hohe Bergkette ab, die, in westlicher Richtung streichend, den Raum zwischen dem Valbonnais im N. und dem Val Godemard im S. bis zum Drac ausfüllt. Sie besteht aus Jurakalk, hat einen gekrümmten Hauptrücken, über den sehr beschwerliche Pässe zur Verbindung der beiden obgenannten Thallandschaften führen und dessen Hauptgipfel von O. nach W. die Pointe du Col de Laus, die Pointe des Souffles, die Scie de Sr. Anne, die Pointe du Ramut, der Malintra und der Capelet sind, deren Höhe ich aber nicht angeben kann. Bei dem zuletzt genannten Gipfel löst sich der Hauptrücken in vier besondere Ketten auf, welche durch die drei selbständigen zum Drac mündenden und dem Val Godemard, sowie dem Valbonnais parallele Thäler von Brudours, Corps und der Salle von einander gesondert werden und wovon die drei nördlichen den zum Departement Isère gehörigen Gebirgsgau Beaumont bilden. Die Übergänge über den ungetheilten Hauptrücken sind von O. nach W. der Col de Laus, Col du Souffle, Col de Peines, Col de Vorse, Col du Vallon de Richard, Col de la Berche, Col de Malintra und der Col de Vavissiez am Westfuße des Capelet, wo die Zertheilung des Hauptrückens stattfindet. Nur die Höhe eines dieser Pässe ist bis jetzt bekannt geworden. Es ist dies der Col de Peines, über den man von Le Désert im Val Jouffrey (dem oberen Theile des Valbonnais) nach les Peines im Val Godemard gelangt und dessen Höhe Guérin zu 7734 par. F. bestimmte. Die Wasserscheide zwischen den beiden Alpenthälern, welche dem Hauptrücken folgt, bildet die Grenze zwischen den Departements Isère und Ober-Alpen, welche nachher dem Rücken zwischen den Thälern von Brudours und Corps bis zum Drac folgt.

Gebirgsgruppe des Taillefer. Der Raum zwischen dem Circus von La Bérarde im Osten, dem Valbonnais im Süden, dem untern Drac im Westen und der Romanche im Norden, wird durch ein Gebirgsland erfüllt, dessen Culminationspunkt der 8809 par. F. hohe, unter 45° 2′ 23″ nördl. Br. und 3° 35′ 17″ östl. L. von Paris gelegene Gipfel Taillefer zu sein scheint, und das wir daher bis auf Weiteres „Gebirgsgruppe des Taillefer" nennen wollen. Es besteht dieses Gebirgsland aus vier von Norden nach Süden streichenden parallelen Bergketten, welche nördlich an der Romanche oder dem Vençon beginnen und südlich am Valbonnais und am Thale des Drac endigen und drei Parallelthäler zwischen sich haben. Es sind dies von O. nach W. die Vallée de Chantelouve, die Valdain und das Thal von Pierre-Châtel, welche alle südlich gerichtet sind und den die drei nach Norden geöffneten Gegenthäler des Lignard, des Plan de la Morte und von Laffrey oder La Fraye entsprechen. Die östlichste dieser Ketten beginnt in der Gabel des Lignard und des Vençon mit der 3973 par. F. hohen, durch ihre Goldgruben bekannten Montagne de la Gardette, steigt weiter südlich zu bedeutenden Hochgipfeln auf, worunter die Montagne de Rochaille und die Montagne de Journalet, durch welchen sie am Col de la Muzelle mit dem Circus von La Bérarde zusammenhängt. Von diesem Punkte ab streicht der Gebirgsrücken südwestlich, um den Val Senestre von dem Thale von Chantelouve zu trennen, und hat hier mehre Übergänge zwischen den beiden zuletzt genannten Thälern. Auf dieser Gebirgskette liegen mehre Alpenseen, unter denen der Lac de Lovietel einer der höchsten im ganzen Alpengebirge ist. Die zweite Kette, zwischen den Thälern von Chantelouve und Valdain

nd ihren Gegenthälern, beginnt am Romanchethale, der Mündung der Olle gegenüber, und bei Livet mit der ointe de l'Inferret, und streicht über die Aiguille du idi, den obenerwähnten Taillefer, die Pointe de la Chalp nd andere Hochgipfel bis Entraigues. Mehre Cols, orunter der Petit Col d'Ornon, verbinden die begleiten= n Parallelthäler dieser Kette. Dieselbe, sowie die vorige, aben dieselbe geognostische Zusammensetzung wie die Kette er Belledonne, von der sie nur Fortsetzungen sind. Die beiden noch übrigen Ketten dieser Gruppe bestehen agegen aus Lias, welcher ungleichförmig auf Anthracit ührenden Sandsteinschichten liegt. Ihre Höhen sind ahrscheinlich schon gemessen, doch die Messungen nicht ekannt gemacht worden.

Über diese Gebirgsgruppe des Taillefer führen von N. nach S. durch die obgenannten drei Parallelthäler benso viele Parallelstraßen. Die erste ist ein Vicinalweg us dem Thale von Bourg d'Oisans nach Entraigues im Valbonnais. Er zieht im Thale des Lignard aufwärts urch das Dorf Le Rivier (4176 par. F.) über den Col 'Ornon (4506 par. F.) in das Thal von Chantelouve ber Le Perrier (3108 par. F.) nach Entraigues (2526 ar. F.). Die zweite Straße, ebenfalls ein Vicinalweg, führt von Chichilienne im Romanchethale durch den Plan e la Morte und die Valdain in das Valbonnais. Höhen= unkte sind auf ihr nicht bekannt. Die dritte Straße ist in Theil der königlichen Straße Nr. 85, von Lyon über Grenoble und Gap nach Antibes, und führt durch das westlichste jener drei Parallelthäler. Höhenpunkte sind ier, nach Guérin: der See von La Fray neben dem leichnamigen Dorfe, 2742 par. F. über dem Meere; die leine Stadt La Mure, 2736 par. F.

Grenzgebirgskette zwischen den Departe= nents Isère, Ober=Alpen und Drôme. Die letzte Gebirgskette, der wir hier zu gedenken haben, und zugleich ie westlichste, beginnt am linken Ufer des Drac, in der Gegend zwischen Gap und St. Bonnet, und zieht als Wasserscheide zwischen den Gebieten des Drac, der Du= rance, der Drôme und anderer Rhonezuflüsse, Anfangs in nordwestlicher, dann aber in nördlicher Richtung, also in einem gegen W. converen Bogen, den sie dem Hervor= treten des Circus von la Bérarde verdankt, bis zum lin= ken Ufer der Isère bei Clair, Sassenage und St. Quentin= ur=Isère. Sie gehört der Jurabildung an, ist aber noch wenig bekannt. Ihr südöstlicher Flügel liegt im Depar= tement der Ober=Alpen, und hier liegt auch ihr höchster Gipfel, der Obioux, der nach Héricart=de=Thury eine Höhe von 8984 par. F. über das mittelländische Meer erreicht, von wo aus ihn die Seefahrer in den Häfen von Toulon und Marseille erblicken [24]). Der Nordabfall dieser Gebirgsstrecke bildet ein sehr hohes Plateau, in wel= chem das Bassin der Soulouaze (unterhalb Corps in das linke Ufer des Drac mündend) eingeschnitten ist, welches den Namen Devoluy (aus dem Lateinischen devolvit) führt, und wovon der untere Theil des eigentlichen Sou= louaze=Thales noch zum Departement Isère gehört. Aus dem Bereiche des Departements Ober=Alpen heraustretend und ihren Zug nordwestlich fortsetzend, bildet diese Kette die Grenze zwischen den Departements Isère im N. und Ober=Alpen und Drôme im S. Auf dieser Strecke thürmt sie unter anderm einen Hochgipfel auf, der den Namen O führt und nach Villars eine absolute Höhe von 8094 par. F. erreicht. Der Nordabfall dieser Strecke bildet ebenfalls ein zum Drac abfallendes, sehr hohes Plateau, in welchem das Bassin des Ebron, das den Namen Trièves führt, tief eingeschnitten ist. Von dem Knie ihrer Nordwendung aus, wo sie von der Straße von Grenoble nach Die übersetzt wird, beginnt eine Theilung dieser Ge= birgskette in mehre stark bewaldete Parallelketten, zwischen welchen die Bassins von Lans, Le Villars de Lans, von Méaudie und der Gresse tief eingesenkt sind, und mit ihren Vorbergen im Royannais tritt sie an das linke Ufer der Isère zwischen St. Quentin und St. Nazaire. Auf der westlichsten der parallelen Hochgebirgsketten liegt der 7226 par. F. hohe Grand=Veihmont unter 44° 52′ 12″ nördl. Br. und 3° 11′ 25″ östl. L. von Paris; bei Voreppe ist dieselbe durch das Isèrethal von der westlich= sten Kette des Umschlusses der großen Karthause, die nur ihre Fortsetzung ist, abgeschnitten [25]).

Gewässer und Thäler. Die Gewässer des De= partements Isère gehören sämmtlich zum Stromgebiete des Rhone und bedecken in ihrer Gesammtheit einen Flä= chenraum von 2,22 □Meilen oder 15,489 Hectaren; sie bestehen außer dem genannten Grenzstrome aus einem einzigen schiffbaren Flusse, der Isère, einigen andern min= der bedeutenden Flüssen, dem Drac, der Romanche, dem Guiers, der Bourbre, der Gère und der Bourne, aus 1008 Bächen und Wildbächen, wovon allein 730 dem Bezirke Grenoble angehören, vielen Seen und Teichen, mehren Morästen und sehr vielen Süßwasser= und Mi= neralquellen.

Da wo der Rhone an der Mündung des Guiers bei St. Genix die Nordgrenze des Departements betritt, wird derselbe plötzlich unter einem spitzen Winkel aus seiner bisherigen Südrichtung gegen N.W. zurückgeworfen und verfolgt diese Richtung auf eine Strecke von mehren Mei= len bis zu der kleinen Stadt St. Sorlin, indem er zu= gleich die letzten Vorketten des Jura durchbricht, welche an einigen Stellen durch ihre Felsbänke noch Stromfälle, den sogenannten Saut du Rhône, bilden. Bei dem ge= nannten Städtchen aber, wo er das Bergland verläßt, wird der Rhone wieder nach S.W. zurückgeworfen, nimmt dann weiter unterhalb, an der Mündung der Bourbre, eine westliche Richtung an, vereinigt sich bei Lyon mit der Saône und folgt nun der südlichen Richtung dieses

24) Vgl. *Ladoucette*, Histoire etc. des Hautes Alpes. 2. édition. (Paris 1834.) p. 218.

25) Für diejenigen Leser, welche sich eine bildliche Anschauung von den großartigen Landschaften des Departements Isère verschaf= fen wollen, sind zu empfehlen: a) das Prachtwerk des Lord Mon= son, Views in the Isère and High Alps. Imp.-Fol. (London 1840.) b) Einzelne Blätter in dem Werke: La France au 19. siècle, illustrée dans ses monumens et ses plus beaux sites. (à Paris et à Londres.) Gegenwärtig (1845) in der Herausgabe begriffen.

Flusses bis zur Mündung. Der Strom wird auch mit Dampfbooten befahren, die oberhalb bis zur Mündung der Savière und durch diese in den Bourgetsee gelangen und trägt auf der Grenze des Departements Isère eine steinerne Brücke, den sogenannten Pont du saut, welche 1828 an der Stelle einer alten Römerbrücke erbaut ward, und sieben Hängebrücken von Draht bei Cerdon, Lagnieu, Loyette, Givors, Vienne, Roches und Serrières [26]). Seine unmittelbaren Zuströme von einiger Bedeutung sind in der folgenden Tabelle enthalten. Seine Stromentwickelung längs der Grenze des Departements Isère beträgt 155,432 Meter oder 21 geogr. Meilen.

Synoptische Tafel der wichtigeren unmittelbaren Zuflüsse des Rhone im Departement der Isère.

| Zuflüsse. | | |
|---|---|---|
| Unmittelbare. | Secundäre. | Tertiäre. |
| Guiers | L. Herbetan | L. Herbetan le vif |
| | L. Guiers mort | L. Heretan |
| | L. Morge | |
| | L. Eynan | |
| | L. Malfaison | |
| Bièvre | | |
| Huer | | |
| Bordel | L. Save | |
| Arche | | |
| Fouron | | |
| Bourbre | L. Lent | |
| | L. Bion | |
| | L. Alliat | |
| Simandre | | |
| Ozon | | |
| Baur | | |
| Gère | R. Valaize | |
| | R. Véronne | |
| | R. Vega | |
| | L. Girard | |
| | L. Suze | |
| Varèze | R. Faye | |
| | R. Sizon | |
| Dolon | R. Beige | |
| | R. Lambre | R. Sonne |
| | L. Deron | |

Der Guiers entsteht aus der Vereinigung des Guiers vif und des Guiers mort, welche beide tiefen Thälern des savoyisch-französischen Jura entstürzen und sich bei Les Echelles vereinigen. Der Guiers mort, dessen Thal wir schon oben bei der Beschreibung des Saumweges von St. Laurent-du-Pont zur großen Karthause kennen gelernt haben, erhielt diesen Namen von seinem Ausbleiben, welches ein Mal vor dem Jahre 1084 statthatte; in dem genannten Jahre kommt er in Urkunden schon unter dem Namen Guerus mortuus vor. Er bildet viele kleine Strudel und Fälle, worunter der bei der Porte de la Paroisse der schönste ist. Der vereinigte Guiers fließt als Grenzfluß gegen Savoyen durch ein breiteres Thal, worin er durch Dämme am Austreten gehindert ist, dem Rhone zu, in den er sich bei St. Genix mündet. Die Länge seines Laufes, vom Ursprunge des Guiers vif an gerechnet, beträgt 8,[10] geogr. Meilen. Sein größter Nebenfluß ist der Eynan, der aus dem Teiche von Chirens entsteht, das breite Val d'Eynan durchfließt und sich bei dem alten Schlosse Vausserre einmündet.

Die Bourbre, ein Fluß des Hügellandes, entsteht aus einem Teiche bei Chabans, fließt über die Städte La Tour-du-Pin und Bourgoin, und mündet nach einem Laufe von 9,[4] geogr. Meilen bei Loyette, der Ainmündung gegenüber, in den Rhone. Von Bourgoin abwärts fließt sie in einem breiten Thale, worin ehemals ein Theil der nun größtentheils ausgetrockneten Moräste lag, welche nach dieser Stadt benannt werden.

Die Gère, ebenfalls ein Fluß des Hügellandes, entspringt in einem Walde bei Bonnevaux, fließt von Westen nach Osten und mündet nach einem Laufe von 4½ geogr. Meilen bei Vienne in den Rhone. Ihre Wasser gefrieren niemals und sind sehr für die Färberei, sowie für die Härtung des Stahles geeignet; Eigenschaften, die man in Vienne von jeher sehr gut zu schätzen gewußt hat. Unter ihren Nebenflüssen ist die Véronne dadurch merkwürdig, daß sie sich bei St.-Jean-de Bournay eine Strecke lang unter der Erde verbirgt.

Zwei andere hierher gehörige unmittelbare Zuflüsse des Rhone, die zwar hier entspringen, aber bald in das Departement Drôme übergehen, und daher in der obigen Tafel nicht genannt sind, sind der Auron und die Galaure. Davon ist besonders der erste merkwürdig. Er entspringt nämlich in der Gegend von St. Barthélémy aus einer sehr starken Quelle und ist, nach Chorier, bereits 100 Schritt davon schiffbar; er verschwindet jedoch im Departement Drôme unter der Erde [27]).

Die Isère, von der das Departement den Namen hat, kommt aus Savoyen hierher, betritt das Departement bereits schiffbar bei dem Dorfe Chapareillan, durchfließt dasselbe auf eine Länge von 13,[10] geogr. Meilen, oder 97,000 Metern, und verläßt es bei St. Lattier. Da von diesem Flusse bereits in einem besondern Artikel gehandelt ist, so kommen hier nur sein Thal, sowie seine ihm innerhalb des Departements zuströmenden Nebenflüsse in Betracht. Die erste Abtheilung des Thales, das berühmte Graisivaudan (tractus gratianopolitanus), erstreckt sich von der durch das Fort Barraur beschützten Enge von Chapareillan im N.O., südwestlich bis Grenoble, von da ab nordwestlich bis Voreppe und von hier wiederum süd-

26) Vgl. den Annuaire de la cour royale de Grenoble et du département de l'Isère pour l'année 1840. p. 127. 128.

27) Vgl. Guettard's Minéralogie du Dauphiné. II. p. 779.

östlich bis Vinay, in einer Länge von 11,[35] und, wenn man von den höchsten Weinbergen ausgeht, in einer Breite von 1,[35] geogr. Meilen, und wird von vielen Reisenden als die fruchtbarste Gegend Frankreichs angesehen, obgleich die Thalsohle nur aus Sand, Granitkieseln und thonigen Anschwemmungen der Isère und des Drac besteht. Gewiß ist es, daß Frankreich kein schöneres Thal besitzt, besonders in Hinsicht der Cultur, da es in der That mit seltener Thätigkeit und Intelligenz cultivirt, den Anblick eines prächtigen Gartens gewährt. Die große Zahl von zerstreuten Obstbaumplantagen, welche zum Theil die Getreide- und Hanffelder umgeben, die mit Weinstöcken und kleinen Gehölzen beladenen unteren Thalgehänge, die höher hinauf reichenden immergrünen Fichtenwaldungen, die schneebedeckten Gipfel der begleitenden Gebirgsketten, die zahlreichen, auf der Thalsohle und an den Thalgehängen erbauten Landhäuser bieten in ihrem Ensemble ein sehr frappantes und romantisches Gemälde dar. Eine besondere Abtheilung dieses Thales ist das schöne, von Molassehügeln eingeschlossene Bassin von Tullins und Moirans, das von der majestätischen Pforte von Voreppe bis zu der Thalenge von Iseron und Beauvoir reicht und auf dessen Sohle die Städte Tullins und Moirans in 570 par. Fuß absoluter Höhe liegen. Das Schuttland bildet in diesem Bassin weite Terrassen, auf deren einer sich die Bezirkshauptstadt St. Marcellin in 822 par. Fuß absoluter Höhe in sehr romantischer Lage erhebt. Die Sage hält dieses Bassin für den Boden des abgelaufenen Sees St. Laurent, und in dem Bette der Isère sind in einer gewissen Tiefe Schiffstrümmer ausgegraben. Durch die Thalenge von Izeron gelangt die Isère endlich in das tiefer liegende und fruchtbare Bassin von Royannais, in welchem sie bei St. Nazaire die Bourne und bei St. Lattier den Furan aufnimmt und geht bei letzterem Orte in das Departement Drôme über. Innerhalb des Departements führen sieben Brücken über den Fluß, eine steinerne bei Grenoble, im J. 1839 an die Stelle einer alten erbaut, und sechs Hängebrücken von Draht, bei la Gache, Brignou, Domène, Grenoble, St. Gervais und La Sône, die vier ersten im eigentlichen Graisivaudan, die fünfte im Bassin von Moirans und die letzte und älteste, da sie bereits im J. 1831 erbaut ist, im Bassin von Royannais.

Die Zuflüsse der Isère innerhalb des Departements sind in folgender Tafel zu ersehen.

Synoptische Tafel der wichtigern Zuflüsse der Isère im gleichnamigen Departement.

| Zuflüsse des rechten Ufers. | | Zuflüsse des linken Ufers. | |
|---|---|---|---|
| Unmittelbare. | Secundäre. | Unmittelbare. | Secundäre. |
| Blandon | | Breda a. Dzeins | R. Bens |
| Lenaison | R. Vençe | Raissalin | |
| Roize | | Bach d. Adrets | |
| Morge | | Laval | |
| Fure | L. Réaumont | Vors | |
| Lrery | | Izancey | |
| Bezy | | Bach v. Domène | |
| Furand | L. Merdaret | Drac | s. die fg. Tafel. |

Die Fure entfließt dem See Paladru, durchfließt ein tiefes Thal des Hügellandes, leiht vielen umgehenden Werken ihre bewegende Kraft und mündet nach einem sehr gekrümmten Laufe von etwa zwei geogr. Meilen, St. Quentin gegenüber, in die Isère. Der ihr zufließende Bach Réaumont ist wegen seiner Quelle merkwürdig, welche im Canton Rives am Fuße eines Felsens sprudelnd hervorbricht.

Der Breda, auf vielen Karten auch Dzeins genannt, entsteht im Hintergrunde des Thales von La Ferrière am Fuße des Berges Belle-Etoile aus den hochgelegenen sieben Seen, nimmt bei Pinsot den Abfluß des Glezingletschers auf und zugleich den Namen Breda an, empfängt außerdem noch viele Wildbäche, wendet sich bei der Aufnahme des Bens gegen Westen, durchbricht die vorliegenden Terrassen der Kette der Belledonne, indem er zugleich die Grenze von Savoyen bildet, und mündet dem Fort Barraur gegenüber bei Pontcharra nach einem Laufe von vier geogr. Meilen in die Isère. Das Thal des Breda, ein Längenthal in der Kette der Belledonne, ist eins der schönsten Alpenthäler, auf dessen Sohle die Ortschaften La Ferrière in 2868, und Allevard in 1356 par. Fuß absoluter Höhe liegen. Der dem Breda zuströmende Wildbach Bens fließt auf der Grenze von Savoyen und durch das wilde Thal der ehemaligen Karthause St. Hugon; auf dem Gebiete der Gemeinde la Chapelle du Bard trägt er die berühmte Teufelsbrücke, welche 122 par. Fuß über seinem Spiegel erhaben ist.

Der Drac, der größte Nebenfluß der Isère innerhalb des Departements, kommt aus dem Departement Ober-Alpen hierher, durchfließt das der Isère 11½ geogr. Meilen weit und mündet, La Buisserate gegenüber, unweit Grenoble in die Isère. Er ist, wie schon sein Name andeutet, einer der wildesten und gefährlichsten Alpenströme, dessen Ufer jedoch gegen die Mündung hin durch Dämme eingeengt sind. Die mittlere Breite seines Bettes beträgt 480 par. Fuß, die mittlere Tiefe 4 Fuß, seine Geschwindigkeit bei mittlerem Wasserstande 10 par. F. 1 Zoll 1 Linie in der Minute. Nach Barometermessungen von Guérin beträgt sein Gefälle, von Ourcières in Ober-Alpen an gerechnet, 3402 par. Fuß; denn es liegen über dem Meere

| | | |
|---|---|---|
| der Spiegel des Drac bei Ourcières . . . | 4050 | par. F. |
| „ „ „ „ bei Chaliot-le-viel | 3300 | „ „ |
| „ „ „ „ an der Mündung in die Isère . . . | 648 | „ „ |

Das Thal des Drac ist auf beiden Seiten von sehr hohen, fast senkrechten Wänden eingefaßt, auf deren oberem Rande sich fruchtbare Ebenen bis zur Basis der entfernteren Hauptthalwände ausbreiten, und diese Ebenen liegen auf beiden Seiten in gleichem Niveau. Sie bestehen aus horizontal geschichteten Anhäufungen von Alpenschutt und Geschieben, und sind als der ursprüngliche Thalboden anzusehen, welcher später vom Wasser zerschnitten und bearbeitet wurde. Jetzt hat sich der Drac bereits in den jenem Schuttboden unterliegenden Schiefern der Juragruppe eingeschnitten. Auf solchen horizontalen Ebenen liegen die

Städtchen Corps in 2772 und La Mure in 2736 par. Fuß absoluter Höhe, während der Dracspiegel darunter über 1000 Fuß tiefer liegt.

Synoptische Tafel der wichtigern Draczuflüsse im Departement Isère.

| Zuflüsse des rechten Ufers. | | Zuflüsse des linken Ufers. | |
|---|---|---|---|
| Unmittelbare. | Secundäre. | Unmittelbare. | Secundäre. |
| La Salle | | Soulouaze | |
| Bonne | Bérengère, Marsanne, Roissonne | Ebron | Vanne, Ruisseau de l'Hermitage, Dorbonne |
| Louche | | Gresse | |
| Romanche | | | |

Die Bonne entspringt am Circus von la Bérarde am Berge Turbat, fließt von Osten gegen Westen und mündet nach einem Laufe von 4¼ geogr. Meilen bei Cognet in den Drac. Das Thal, welches sie durchfließt, ist ein sehr hoch gelegenes Alpenthal, das bis zur Mündung der Marsanne bei Entraigues Val Jouffrey, von da ab aber Valbonnais genannt wird, und welches ebensolche horizontale Schuttterrassen aufzuweisen hat, wie das Dracthal. Es liegen in diesem Thale von Osten nach Westen die Dörfer

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Le Désert . . . . | 3936 | par. F. | über | dem Meere |
| Val Jouffrey . . | 3258 | „ | „ | „ „ |
| Entraigues . . . | 2526 | „ | „ | „ „ |
| Valbonnais . . . | 2472 | „ | „ | „ „ |

Die Bérengère, Marsanne und Roissonne durchfließen die hohen Alpenthäler der Gruppe des Taillefer, welche wir bereits oben unter dem Namen Val Senestre, Vallée de Chantelouve und Valdain kennen gelernt haben, und welche respective eine Entwickelung von 2, 3 und 3½ Stunden haben.

Der Ebron entspringt am Berge Terminis an der Grenze des Departements Ober-Alpen, fließt nördlich und mündet nach einem Laufe von drei geogr. Meilen Savel gegenüber. Das Bassin dieses Flusses führt den Namen Trièves.

Die Gresse entspringt auf dem gleichnamigen Berge an der Grenze des Departements Drôme und mündet nach einem Laufe von drei geogr. Meilen bei Fontagnieu in den Drac.

Die Romanche, der größte Zufluß des Drac, entsteht im Departement Ober-Alpen aus den Gletschern von Arcines, Villard-d'Arène und La Grave und unter der Kette der Trois Ellions, welche das Departement Isère von der Maurienne trennt; eine Hauptquelle kommt auch aus dem Thale Larp am nordöstlichen Gehänge des Circus von La Bérarde. Bald tritt sie indessen in das Departement Isère ein, durchfließt darin das sehr tiefe und sehr wilde Alpenthal, das wir im Allgemeinen schon bei der Gebirgsbeschreibung kennen gelernt haben, und mündet nach einem Laufe von 7½ geogr. Meilen zwischen den Dörfern Champ und Champagnier in den Drac. Ihr Bassin führt den Namen Oisans. Vom Dorfe La Grave im Departement Ober-Alpen an gerechnet hat sie ein Gefälle von 3864 par. Fuß, denn es liegt nach Guérin's Barometermessungen über dem Meere,

| | | | |
|---|---|---|---|
| der Spiegel der Romanche bei La Grave . . | 4644 | par. F. | |
| „ „ „ „ bei Bourg d'Oisans | 2274 | „ | „ |
| „ „ „ „ an der Mündung in den Drac . . . . | 780 | „ | „ |

Auf der Thalsohle, oder darüber erhaben, liegen dagegen über dem Meere:

| | | | |
|---|---|---|---|
| das Dorf Villard d'Arêne . . . . . | 5208 | par. F. | |
| das Dorf La Grave . . . . . | 4688 | „ | „ |
| das Hospiz La Loche . . . . . | 3564 | „ | „ |
| das Wirthshaus Le Dauphin . . . . . | 3156 | „ | „ |
| die große in Felsen gehauene Galerie | 3000 | „ | „ |
| die Stadt Bourg d'Oisans . . . . . | 2286 | „ | „ |
| das Dorf Livet . . . . . | 1980 | „ | „ |
| das Dorf Gavet . . . . . | 1140 | „ | „ |
| das Dorf Chichiliane . . . . . | 990 | „ | „ [28]). |

Die einzige Thalweitung des Romanchethales ist die Ebene von Bourg d'Oisans, ein ehemaliger See von 1000 Metern Breite, welcher sich am 15. Sept. 1219 plötzlich entlud, den aber noch viele alte Karten angeben, da der Seeboden erst seit etwa 150 Jahren cultivirt ist. An einigen Felsen sieht man noch die Ringe, an welchen die Barken befestigt wurden, welche den See, welchen auch die Peutinger'sche Tafel angibt, befuhren. Die Geschichte dieses Durchbruches ist in sehr rührenden Ausdrücken von dem Bischof von Grenoble, Johann von Sassenage, erzählt, und dieser Bericht in dem Archive von Grenoble niedergelegt [29]).

Synoptische Tafel der wichtigern Zuflüsse der Romanche im Departement Isère.

| Zuflüsse des rechten Ufers. | | Zuflüsse des linken Ufers. | |
|---|---|---|---|
| Unmittelbare. | Secundäre. | Unmittelbare. | Secundäre. |
| Ga, Rieutort, Farant, Sarenne, Olle, Vaudeine, Bach von Vaulnaveys | Flumay oder Dereury | Vençon oder Vénéon | Lavette, Maillande, Faisse, Lignard |

28) Vgl. *Guérin*, Mésures barométriques, suivies de quelques observations d'histoire naturelle et de physique, faites dans les Alpes françaises etc. (Avignon 1829.) 29) Vgl. die Histoire critique du passage des Alpes par Annibal, par feu Mr. *J. L. Larauza*. (Paris 1826.) p. 59. Der Bericht des Bischofs ist in Guettard's Minéralogie du Dauphiné. II. p. 452 abgedruckt.

Das Thal der Olle ist ein sehr hohes Alpenthal, auf dessen Sohle oder doch nur etwas darüber erhaben liegen über dem Meere:

der Weiler Le Rivier in 3997 par. F.
der Weiler Articol in 3284 „ „

Der Fluß, welcher eine Entwickelung von 2½ geogr. Meilen hat, nimmt zu beiden Seiten viele Wildbäche auf, wovon viele prächtige Wasserstürze bilden.

Der Vençon oder Vénéon liegt mit seinem Thale im Innern des Circus von La Bérarde, hat eine Entwickelung von 4½ geogr. Meilen und von La Bérarde an gerechnet ein Gefälle von 3138 par. Fuß; denn bei diesem Dorfe liegt sein Spiegel 5418, an der Mündung aber 2280 par. Fuß über dem Meere. Dagegen haben die in dem Thale belegenen Dörfer und Weiler nach Guérin folgende absolute Höhen:

| | | |
|---|---|---|
| La Bérarde . . . . . | 5436 | par. F. |
| Les Etages . . . . . | 5100 | „ „ |
| Oberes Ende von St. Christophe . . | 4584 | „ „ |
| Pfarrwohnung zu Venosc . . . . . | 3276 | „ „ |

Unterhalb der Dracmündung hat die Isère innerhalb des Departements noch zwei Zuflüsse von Belang, die mit ihren Thälern in der oben beschriebenen Grenzgebirgskette gegen Drôme liegen. Es sind der Furon und die Bourne.

Der Lauf des Furon ist von Süden nach Norden gerichtet; sein Thal besteht aus zwei Theilen, nämlich aus dem oberen Becken von Lans und dem unteren Thalschlunde von Sassenage. Das Becken von Lans ist eigentlich eine nicht bedeutend eingesenkte Hochebene, sehr breit, sehr gut cultivirt und sehr reich an trefflichen Alpenweiden, daher die Bewohner des Dorfes Lans die berühmten Käse fertigen, die nach Sassenage benannt werden. Oberhalb des Dorfes Engins, an einer Stelle „les gorges“ genannt, verengt sich das Thal sehr und durch diese Schlünde stürzt der Furon in Katarakten und Wasserfällen in das enge Thal von Sassenage, durchfließt diesen großen Flecken und mündet gleich darauf in die Isère. In den Felsenwänden zur Rechten des Flusses liegen die so oft abgebildeten „cuves de Sassenage,“ worin die in ganz Frankreich gekannten Käse getrocknet werden[30]).

Die Bourne entsteht zwischen denselben Parallelketten, wie der Furon in dem Hochthale von Villard de Lans. Bei diesem Orte vereinigen sich zwei Bäche, wovon der eine von Süden herfließende beim Dorfe Corançon, der andere von Norden kommende in der Nähe des Furon entspringt. Beide fließen also in einem und demselben von Norden nach Süden gerichteten Hochthale, dessen absolute Höhe noch nicht bekannt geworden ist und das an den Quellen des Furon mit dem von Lans zusammenhängt. Gleich nach der Vereinigung dieser Quellbäche durchbricht die Bourne die westlich vorliegende Parallelkette und die dieser wiederum vorliegenden Vorberge, indem sie zugleich die Grenze gegen Drôme bildet. Auf diesem ganzen Wege gleicht sie einem künstlichen Wasserfall, so sehr hat die Natur hier mit Kunst gearbeitet. Ihr erster rechter Zubach, Le Grand Ruisseau genannt, fließt in dem fruchtbaren Bassin von Méaudre, das dem von Villard de Lans parallel ist.

Wasserfälle. Unter den zahlreichen Wasserfällen des Departements sind ihrer Schönheit wegen besonders zu beachten, die des Perier, des Maupas und des Rivier zur Olle, letzterer in der Gemeinde Allemont, die des Craponot auf der Grenze der Gemeinden Bernin und Crolles, die Pisse zur Romanche in der Gemeinde Villard-Eymond und der Pichou zum Breda, welcher von einer Höhe von mehr denn 600 Fuß herabfällt.

Quellen. Von Süßwasserquellen sind besonders anzuführen der natürliche Springbrunnen in einer Grotte bei St. Etienne-de-Saint-Geoirs, auf dem rechten Ufer eines Baches, die tiefe Quelle auf der Wiese Bachelard bei Septême, in welcher man Fische, und darunter Lampreten, gefangen hat, und die intermittirende Quelle von Eydoche.

Mineralquellen. Wenige Departements von Frankreich sind so reichlich mit Mineralquellen versehen als Isère. Es finden sich deren zu La Motte-St.-Martin, Uriage, Allevard, Echaillon, Corenc, Choranches, Bourg d'Oisans, Tréminis, Laval, Monestier-de-Clermont, Auriol, Cremieux u. s. w. Ungeachtet ihrer Wirksamkeit sind diese Quellen lange vernachlässigt und erst seit etwa 20 Jahren ein neuer Industriezweig und eine Wohlthat für Kranke geworden. Nachdem das Departement in dieser Hinsicht lange Zeit anderen Gegenden Frankreichs und der Nachbarstaaten zinsbar gewesen ist, findet man jetzt in demselben mehre Badeorte, welche nicht nur sämmtlichen Bedürfnissen des Departements entsprechen, sondern auch zahlreiche Fremde herbeiziehen. Grenoble ist von vier solchen Badeorten umgeben und dadurch zu einem Sanitätscentrum geworden, welches jede andere Stadt Frankreichs und des Auslandes in dieser Hinsicht übertrifft. Diese vier Badeorte sind La-Motte-St. Martin, Uriage, Allevard und Echaillon. Der erste dieser Orte liegt sechs Stunden südlich von Grenoble im Bassin des Drac. Die salinischen heißen Quellen von 55° C. entspringen am rechten Ufer des Flusses am Fuße eines 500 Fuß hohen Felsens, und werden von dort nach dem hoch gelegenen Badeorte transportirt, der jährlich von 300 bis 400 Gästen besucht und dessen Zukunft durch die neue Straße von Champ nach La Mure gesichert wird. Dies sind die einzigen eigentlich heißen Quellen des Departements. — Die Quelle von Uriage liegt zwei Stunden östlich von Grenoble am Fuße eines aus Rollkieseln bestehenden Hügels, ist zugleich salinisch und schwefelhaltig und liefert in 24 Stunden 1600 Hektoliter Wasser. Die Badeanlagen datiren vom J. 1821 und es wird jetzt der Ort jährlich von 1000 bis 1200 Badegästen besucht. Nahe dabei ist vor sieben Jahren eine eisenhaltige kohlensaure Quelle entdeckt worden. — Die Thermen von Allevard im Thale des Breda werden erst seit 1839 benutzt und wurden in die-

30) Vgl. Guettard's Minéralogie du Dauphiné. II. p. 352—357. Es sind zwei Grotten, jede mit einer cylindrischen Aushöhlung, worin das Erscheinen von Wasser eine gute, das Ausbleiben desselben aber eine schlechte Ernte vorhersagte.

sem Jahre bereits täglich 100 bis 150 Bäder verabreicht. Es sind sehr wirksame Schwefelquellen, wobei prachtvolle Badeanlagen gemacht wurden. Das Wasser wird, wie zu Uriage, durch Dämpfe erwärmt. Die guten Anlagen, verbunden mit der Pracht der umliegenden Alpengegend, sichern diesem Badeorte eine glückliche Zukunft. — Die Schwefelquelle von Echaillon liegt zwei Stunden westlich von Grenoble bei dem Dorfe Veurey am linken Ufer der Isère. Seit einigen Jahren ist eine Gesellschaft Capitalisten zusammengetreten, um hier einen Badeort einzurichten.

Außer diesen vier Badeorten werden noch die kohlensauren Quellen von Auriol, ¾ Stunde nordwestlich von Mens, von vielen Kranken benutzt, doch sind daselbst bis jetzt noch keine Badeanlagen vorhanden. Die Quellen von Corenc, ¼ Stunde von Grenoble an der Straße nach Chambéry, die von Choranche im Canton St. Marcellin, die von Tréminis bei Mens, von Laval bei Grenoble, sowie die von Le-Monestier-de-Clermont sind ebenfalls schwefelhaltig. Am letzteren Orte, wie zu Crémieu, sind eisenhaltige Quellen. Die Quelle von Bourg d'Oisans und andere sind aber noch nicht analysirt. Merkwürdig ist noch die sogenannte brennende Quelle bei dem Dorfe Gua, welche im Alterthume dem Vulkan geweiht war, wie die Inschrift eines dabei gefundenen Votivaltars darthut [31]).

Seen und Teiche. Seen sind im Departement mehre vorhanden, doch ist eigentlich keiner derselben durch seine Ausdehnung und seine Tiefe merkwürdig. Der von Paladru in den Cantonen Virieu und St. Geoire, an dessen Ufern die Gemeinden Le Pin, Charavines, Bilieu, Paladru und Monferrat liegen, ist der größte See Frankreichs, aber kaum eine Lieue lang und ¼ Lieue breit; seine Tiefe beträgt fast überall 100 bis 140 Fuß; seine Wasser sind klar und durchsichtig. Er ernährt mehre Arten sehr wohlschmeckender Fische, nämlich Hechte, Karpfen, Barse, Schleie, Gründlinge, Rothflosser und besonders die Äsche, welche, im Departement, ihm eigenthümlich ist. Die übrigen merkwürdigeren Seen sind die von Valencogne und Le-Grand-Lemps; die von La Fray und Pierre-Châtel; der See Robert in der Gemeinde Uriage; der Alpensee Laita auf der Kette der Belledonne in der Gemeinde Pinsot, von der milchweißen Farbe seines Wassers so genannt; die Seen unserer lieben Frau oder die Sieben Seen (les 7 laux) auf derselben Kette, 7552 par. Fuß über dem Meere und reich an trefflichen Forellen [32]); der See Domin und der weiße See in den Bergen von Chalanches auf derselben Alpenkette; der Lovietel auf der östlichsten Kette der Gruppe des Taillefer, wie bereits oben bemerkt, einer der höchsten des Alpengebirgs; er soll mehr als 3000 Fuß über den Sieben Seen erhaben sein; und endlich der Jarrie, dessen Wasser periodisch ab- und zunehmen und zuweilen so ganz verschwinden, daß der Boden besäet werden kann. Der größte Teich ist der von Fallavier im Canton La Verpillière; andere von einiger Ausdehnung sind die von Châtonnay, St.-Jean-de-Bournay und im Canton Crémieu.

Moräste. Die größten Moräste sind die von Bourgoin und Cessieu, welche in den Jahren 1809 und 1810 größtentheils ausgetrocknet wurden; die von La Mure längs der Louche, im Jahre 1822 auch theilweise trocken gelegt; ferner die von St.-Laurent-du-Pont, von Virieu, Biol, Moreſtel, Brangues und le Bouchage.

Straßen. Im Jahre 1840 zählte das Departement Isère sieben königliche Kunststraßen mit einer Gesammtlänge von 540,904 Metern oder 73,09 geogr. Meilen. Diese Straßen sind:

1) die königliche Straße Nr. 6 von Paris nach Chambéry und Italien, über Lyon, Bourgoin, La Tour du Pin und Le Pont-de-Beauvoisin. Von Chambéry führt sie weiter über Montmeillan, durch das Arcthal Savoyens über den Mont-Cénis nach Turin.

2) die königliche Straße Nr. 7 von Paris nach Antibes und Italien, über Lyon, Vienne, Le Péage-de-Roussillon und Valence. Auf der Strecke von Lyon nach Valence fällt diese Straße mit der alten Römerstraße von Lyon nach Gap zusammen; doch war damals die Linie von Lyon nach Vienne eine doppelte, nämlich eine westliche und eine östliche; letztere, welcher die heutige folgt, war bedeutend kürzer. Die Stationen dieser antiken Straßenlinie, wie sie uns in dem Itinerar des Antonin und in der Peutinger'schen Tafel aufbewahrt sind, sind mit den entsprechenden heutigen Orten, zu Folge der Untersuchungen des Baron Walkenaer, die folgenden, wobei wir jedoch die Richtung von Valence nach Lyon verfolgen [33]).

a) Nach dem Itiner. Anton.

| | Röm. Meil. |
|---|---|
| Valentia | |
| Ursolae | 22 |
| Vienna | 26 |
| Lugdunum | 23 |

Per compendium.

| | |
|---|---|
| Vienna | |
| Lugdunum | 16 |

b) Nach der Peutinger'schen Tafel.

| | Röm. Meil. |
|---|---|
| Valentia | |
| Tegna | 13 |
| Figlinae | 16 |
| Vigenna | 17 |
| Lugdunum | 16 |

Nach der Cassinischen Karte.

| | Röm. Meil. |
|---|---|
| Valence | |
| Creure Rossolin | 22 |
| Vienne | 26 |
| Lyon (auf d. westlichen Straßenstrecke) | 23 |

Auf der heutigen directen Straße.

| | |
|---|---|
| Vienne | |
| Lyon | 16 |

Nach der Cassinischen Karte.

| | Röm. Meil. |
|---|---|
| Valence | |
| Tain | 13 |
| Félines | 16 |
| Vienne | 17 |
| Lyon (auf der heutigen directen Straße) | 16 |

31) Vgl. Annuaire de la cour royale de Grenoble etc. pour 1839. p. 164 u. 301—304. 32) Diese Seen heißen: Der Carra oder Lac carré, der Coutapen, der Lac du Co, de Tetyblanc, de la Motte, du Gaize, de la Sagne; man fügt aber noch die nahe gelegenen kleinen Seen, les gabions genannt, hinzu.

33) Vgl. *Walkenaer*, Géographie ancienne des Gaules cisalpine et transalpine etc. (Paris 1839.) III. p. 45.

3) die königliche Straße Nr. 75 von Châlons-sur-Saône nach Antibes, über Bourg (im Departement des Ain), Grenoble, la Croix-Haute und Sisteron. Diese Straße betritt bei Vertrieu am Rhone, St. Sorlin gegenüber, das Gebiet des Isèredepartements, berührt die Cantonshauptorte Moreſtel und Voiron, und vereinigt ſich bei Voreppe mit der königlichen Straße Nr. 6. Bei Grenoble wird ſie jedoch wieder ſelbſtändig und zieht über Vif durch das Thal der Greſſe, das Plateau von Trièves und den Col de la croix haute in das Departement Drôme und weiter nach Sisteron.

4) die königliche Straße Nr. 90 von Grenoble nach dem Fort Barraux und nach Chambéry; zieht durch das Thal Graiſſivaudan.

5) die königliche Straße Nr. 91 von Grenoble über Bourg d'Oiſans und Briançon nach Italien. Dieſe Straße führt durch das Thal der Romanche, über den Col de Lautaret (6396 par. Fuß über dem Meere) durch das Thal der Guiſanne, nach Briançon und weiter über den Mont-Génèvre nach Italien. Es iſt dies eine alte Römerſtraße, von der indeſſen keine Spur mehr vorhanden, die auch während des Mittelalters ſtark benutzt, von Napoleon wieder hergeſtellt und ſeit 1839 mit bedeutenden Koſten abermals gangbar gemacht werden mußte, da ſie beſtimmt iſt, eine der Hauptcommunicationen zwiſchen Frankreich und Italien zu werden. Von Mont-Génèvre aus wird ſie von der ſardiniſchen Regierung fortgeſetzt [34]). Die römiſchen Stationen mit den ihnen entſprechenden heutigen ſind nach Walkenaer von Mont-Génèvre anfangend folgende:

| Nach der Peutinger'ſchen Tafel. | Röm. Meil. | Nach den Karten von Bourcet, Caſſini u. Raymond. | Röm. Meil. |
|---|---|---|---|
| Alpis Cottia . . . . . | | Mont-Génèvre . . | |
| Brigantio . . . . . | 6 | Briançon . . . . . | 6 |
| Stabatio . . . . . | 12 | Les Fontenils zwiſchen Le Caſſet und Lauzet . . . . . | 12 |
| Durotincum . . . . . | 11½ | Le Villard d'Arène | 11½ |
| Mellosedum . . . . . | 15 | Bourg. d'Oiſans (am Fluſſe) . . . | 15½ |
| Catoriſſum . . . . . | 7½ | Petit Col d'Ornon und Quarele . . | 7½ |
| Eularo . . . . . | 18 | Grenoble . . . . . | 18 |
| Morginnum . . . . . | 14 | Moirans . . . . . | 14 |
| Turecionicum . . . . | 21 | Ornacieux . . . . | 21 |
| Vigenna . . . . . | 22½ | Vienne . . . . . | 22½ [35]). |

6) Die königliche Straße Nr. 85, von Lyon nach Antibes, über Grenoble, La Mure, Corps, Gap und Sisteron. Dieſelbe zweigt ſich bei Grenoble von der Straße Nr. 75 ab, und zieht über die Gruppe des Taillefer, durch das Thal des Drac, über den Col de Bayard nach Gap und weiter nach Siſteron. Das Profil dieſer Straße iſt nach Guérin, in ſeinen Mésures barométriques, folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Grenoble, Iſèreſpiegel . . . . . | 666 par. F. | | |
| Straßenhöchſtes zwiſchen Grenoble und Vizille . . . . . | 1392 „ „ | | |
| Vizille . . . . . | 864 „ „ | | |
| Der See von La Fray . . . . . | 2742 „ „ | | |
| Die Stadt La Mure . . . . . | 2736 „ „ | | |
| Das Dorf Corps . . . . . | 2772 „ „ | | |
| Brücke des Drac bei Chauffeliers | 2520 „ „ | im Departement Ober-Alpen. | |
| Das Dorf Brutinel, im Dracthale . . . . . | 3102 „ „ | | |
| Col de Bayard . . . . . | 3576 „ „ | | |
| Gap, Hauptſtadt des Departements Ober-Alpen . . . . | 2328 „ „ | | |

7) Die königliche Straße von Valence nach Seyſſel und Genf. Sie betritt bei St. Lattier das Departement Iſère und zieht über St. Marcellin, Vinay, Tullins und Moirans nach Voiron, wo ſie ſich mit der Straße Nr. 75 vereinigt. Bei Les Abrets trennt ſie ſich jedoch wieder von derſelben, überſchreitet bei St. Didier-les-Campagnes, nahe der Mündung des Guiers, den Rhone, betritt das Aindepartement und durchzieht daſſelbe über Belley und Seyſſel nach Genf.

Außer dieſen ſieben Kunſtſtraßen gibt es noch 17 andere, die auf Koſten des Departements unterhalten werden und daher Departementalſtraßen heißen, die wir hier jedoch übergehen müſſen; nur der von Vienne über Septème, Bourgoin, Flozaille und Salagnon führenden gedenken wir, da ſie von Vienne bis Bourgoin mit der alten Römerſtraße zuſammenfällt, die von dem letztern Orte über Aoſte nach Chambéry, durch das Thal der obern Iſère und über den kleinen St. Bernhard nach Mailand führte. Von Chambéry nach Vienne ſind die Römerſtationen mit den ihnen heute entſprechenden Ortſchaften folgende:

| Nach dem Itin. Anton. und der Peutinger'ſchen Tafel. | Röm. Meil. | Nach Raymond's Carte des Alpes, Bl. 4 und 5. | Röm. Meil. |
|---|---|---|---|
| Lemincum . . . . . | | Chambéry, am Mont-Leminc . . . . . | |
| Labisco . . . . . | 14 | Lanneu, bei Yenne . . | 14 |
| Auguſtum . . . . . | 14 | Aouſte . . . . . | 14 |
| Bergusium . . . . . | 16 | Bourgoin . . . . . | 17 |
| Vienna . . . . . | 20 | Vienne . . . . . | 21 |

Dieſe 17 Departementalſtraßen haben zuſammen eine Länge von 666,750 Meter oder 90,[10] geograph. Meilen. Außerdem zählt das Departement noch 2535 Vicinalwege mit einer Geſammtlänge von 2,250,000 Metern oder 300,[40] geogr. Meilen. Die Länge ſämmtlicher Land- und Waſſerſtraßen dieſer Provinz beträgt demnach 3,710,086 Meter oder 501,[35] geogr. Meilen, und es kommen auf

34) Vgl. den Annuaire statistique de la cour royale de Grenoble et du département de l'Isère pour l'année 1839. S. 163. 35) Vgl. *Walkenaer*, Géographie ancienne des Gaules etc. III. p. 43.

jede Hectare 4,[49] Meter an Land- und Wasserstraßen, während ganz Frankreich deren im Durchschnitt auf jede Hectare 16,[3] Meter zählt.

Klima. Da das Departement eine Höhensphäre von etwa 8100 par. F. hat[36]), so folgt, daß auch seine Temperatursphäre eine sehr große sein müsse, daß zu derselben Zeit, wo es in den Thälern sehr warm ist, auf den höchsten Bergen Kälte herrsche, mit einem Worte, daß man hier an einem Tage ebenso viele verschiedene Klimate durchreisen kann, als zwischen den Alpen und dem Norden Europa's liegen. Meteorologische Beobachtungen sind innerhalb des Departements noch an keinem Orte angestellt worden[37]), doch weiß man, daß das wärmere Klima der Westküsten Europa's seinen Einfluß bis in die Westalpen äußert, und daher das Klima im Rhonebassin weniger continental ist als in der lombardischen Ebene und für die Höhen von circa 900 par. F. können die bekannten Temperaturverhältnisse von Chambéry, das den Grenzen des Departements so nahe und, wie so viele Ortschaften desselben, in einem südnördlich gerichteten Thale liegt, einigen Anhalt gewähren. Vergleichen wir daher zugleich die Temperaturverhältnisse von Chambéry mit denen von Turin:

| | Breite. | Höhe. | Jahresmittel. | Winter. | Frühling. | Sommer. | Herbst. | Differenz zwischen Sommer u. Winter. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Chambéry | 45°,35′ | 919 par. F. | 11°,71 C. | 2°,9 C. | 11°,3 C. | 20°,0 C. | 12°,4 C. | 17°,1 C. |
| Turin | 45°,1 | 857 „ „ | 11°,70 „ | 0°,8 „ | 11°,7 „ | 22°,0 „ | 12°,1 „ | 21°,2 „ |

so folgt, daß beide Städte einerlei Mitteltemperatur haben, die Vertheilung der Wärme bei ihnen jedoch sehr verschieden ist; denn die mittlere Temperatur des Winters in Chambéry ist 2°,1 höher, die des Sommers 2° geringer, der Unterschied zwischen beiden Jahreszeiten aber 4° geringer als zu Turin[38]).

Für die Höhen von 1700 par. F. im Departement Isère können die Temperaturverhältnisse von St.-Jean-de-Maurienne, das ebenfalls in der Nähe des Departements und in einem von S. nach N. gerichteten Thale liegt, einigen Anhalt gewähren[39]).

| | Breite. | Höhe. | Jahresmittel. | Winter. | Frühling. | Sommer. | Herbst. | Differenz zwischen Sommer u. Winter. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| St.-Jean-de-Maurienne | 45°,18′ | 1680 Fuß | 9°,7 C. | 0°,2 C. | 10°,0 C. | 18°,7 C. | 9°,8 C. | 18°,5 C. |

Eine Vergleichung dieser Verhältnisse mit denen von Chambéry gibt daher für den zwischen beiden Städten stattfindenden Höhenunterschied von 761 par. F. eine Temperaturdifferenz von

| Jahresm. | Winter. | Frühling. | Sommer. | Herbst. |
|---|---|---|---|---|
| 2°,1 C. | 2°,7 C. | 1°,3 C. | 1°,3 C. | 2°,8 C. |

eine Differenz, die wol so ziemlich auch für das Departement Isère gelten kann.

Wegen des wärmeren Klima's der Westküsten rücken hier auch die verschiedenen Vegetationsstufen höher hinauf, als an dem Nordgehänge der Alpen; so fand z. B. Guérin die höchste Grenze der Weizencultur am Wege von Mont-de-Lans (im Romanchethal) nach der Schäferei Meilleur Sol in 5112 par. F., die des Roggens bei la Bérarde in 6000 par. F., die höchste Baumgrenze ebendaselbst in 7244 par. F. absoluter Höhe. Das höchste stehende Winterdorf im Departement ist La Bérarde, welches, wie wir gesehen, innerhalb seines Circus, in 5436 par. F. absoluter Höhe liegt[40]). — In Betreff der Witterung im Allgemeinen finden auch hier häufig plötzliche Temperaturwechsel statt. Die Luft ist übrigens im Allgemeinen sehr rein, nur ist derjenige Theil des Bezirks La-Tour-du-Pin, welcher mit Hügeln mittlerer Höhe und kleinen nassen und morastigen Ebenen abwechselt, häufig mit kalten Nebeln bedeckt, weshalb diese Gegend des Departements seit alter Zeit den Namen „terres froides" führt. Was die jährliche Regenmenge betrifft, so läßt sich hierüber ebenfalls nichts Genaues sagen; zu Lyon beträgt dieselbe nach einem dreijährigen Durchschnitte 29,31 Zoll[41]), und diese Zahl kann auch wol für das Hügelland zwischen Rhone und Isère angenommen werden; dagegen steht zu erwarten, daß sie innerhalb des Gebirgslandes bedeutender sein werde.

Boden. Die Statistique générale de la France theilt den Boden des Departements, seiner relativen Güte nach, in folgende Classen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Gebirgsland . . . | 417,189 Hect. | = 76,07 | geogr. □ Meil. |
| Kiesboden . . . . | 116,121 „ | = 21,17 | „ „ |
| Sandboden . . . . | 63,445 „ | = 11,55 | „ „ |
| Düngerboden . . . | 41,350 „ | = 7,57 | „ „ |
| Steiniger Boden | 30,094 „ | = 5,51 | „ „ |
| Sumpfiger Boden | 25,574 „ | = 4,52 | „ „ |
| Boden versch. Art | 135,258 „ | = 24,70 | „ „ |
| Summa | 829,031 „ | = 151,[09] | „ „ |

36) Höhe des Pelvoux, wie oben angegeben 12,116 par. F.; Austritt des Rhone aus dem Departement, 400 par. Fuß, nach Schätzung. 37) Mit Ausnahme jedoch der einjährigen hypsographischen Beobachtungen Chaneine's im J. 1784, woraus aber keine Schlußfolgen gezogen werden können (s. *Cotte*, Mém. 2. p. 374). 38) Vgl. *Schouw*, Climat de l'Italie. I. p. 124. 39) Vgl. *de Humboldt*, Asie Centrale. T. III. Tabelle der Temperaturen. 40) Das höchste stehende Winterdorf auf der französischen Seite der Westalpen ist, soweit bis jetzt bekannt, St. Véran, in einem linken Nebenthale des Guil, in der Nähe des Monte Viso belegen; seine absolute Höhe beträgt nach von Welden (Monte Rosa. p. 94) 6258 par. F. 41) Vgl. *Schouw*, Climat de l'Italie. I. p. 103.

**Producte.** Das Departement Isère ist das merkwürdigste Frankreichs in Bezug auf die Verschiedenheit seiner mineralischen Producte, deren mehre der Gegenstand eines wichtigen Bergbaues sind. Man findet hier Gold, Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Braun- und Glanzkohle, Torf, Marmor, Gyps, Krystalle u. s. w.

Von Thieren findet man, abgesehen von den Hausthieren, die in ganz Frankreich gehalten werden, den Bär, den Luchs, den Wolf, den Fuchs, das Reh, die Gemse, das wilde Schwein (welches jedoch seit der Lichtung der Wälder in den Bezirken Vienne und St. Marcellin seltener geworden ist), den Dachs, die Otter, das Wiesel, das Hermelin, das Eichhörnchen, das Murmelthier, den Feldhaarder, die Schildkröte, den Biber, den Königsadler, mehre andere Adlerarten, kleine Geier, den Auerhahn, den Thuhn, das Haselhuhn, das Repphuhn, das rothfüßige Repphuhn, mehre Amselarten, die Elster, die Alpenkrähe, den Blauspecht, den Kreuzschnabel, den Rothspecht, die Nebelkrähe, den Brachvogel, die Kriechente u. s. w. Aber der Steinbock und der Hirsch sind verschwunden.

Von Pflanzen sind mehr denn 2700 Species vorhanden, wovon die meisten local sind, oder sich nur im Departement der Ober-Alpen vorfinden. Mit Ausnahme der Meerespflanzen (d. h. derjenigen, die nur am Meere wachsen) und derjenigen, die einigen Localitäten der Pyrenäen und der Provence eigenthümlich sind, findet man hier alle Pflanzen Frankreichs. Ihre Verbreitung nach den verschiedenen Vegetationsstufen hat De Candolle in den Mémoires de la Société d'Arcueil. T. III. p. 262—322, nachgewiesen. — Von Baumarten führen wir hier nur die Fichte, die Tanne, die Lärche, die Buche, die Esche, den Eibenbaum und die Eiche an.

**Bevölkerung.** Nachdem durch die Untersuchungen des Baron Walkenaer die gegenseitige geographische Stellung der meisten antiken Völkerschaften Galliens genau ermittelt worden ist [42]), was sämmtlichen Geographen von Cellarius und d'Anville bis auf Ukert einschließlich nicht hatte gelingen wollen, wird es möglich, die keltischen Volksstämme, welche das Departement Isère ganz oder theilweise bewohnten, namhaft zu machen und ihre Grenzen mit Sicherheit zu ziehen. Diese Volksstämme waren: die Allobroges, die Tebavii, die Brodontii, die Uceni, die Siconii, Sconii oder Iconii, die Tricorii und die Vertacomicori.

Die Vertacomicori, ein nördlicher Zweig der Vocontier (welche letztere in ihrer Gesammtheit in den alten Diöcesen von Die und Vaison und östlich bis zur Durance bei Embrun ausgebreitet waren), bewohnten den nach ihnen benannten District Vercors im Departement Drôme, und den Canton Monestier-de-Clermont im Departement Isère, welcher Canton ehemals zu der im J. 1790 aufgelösten Diöcese von Die gehörte. Plinius, der einzige Alte, welcher ihrer gedenkt, belehrt uns, daß sie sich dem Zuge des Belloves anschlossen, der ihr Gebiet durchzog, und daß sie in Italien die Stadt Novara gründeten [43]). Die Tricorii, durch deren Gebiet Hannibal seinen Weg nahm, und deren Livius und Strabo gedenken, waren in der alten Diöcese von Gap eingeschlossen, und bewohnten den nach ihnen benannten District Trièves, sowie die Districte Beaumont, Valbonnais und Devoluy, oder die Cantone Clelles, Mens, Valbonnais und Corps im Departement Isère; südlich reichten sie noch in das Departement Ober-Alpen hinein, wo auch Val Godemard von ihnen besetzt war [44]). — Die Siconii oder Sconii (Iconii des Plinius), von Strabo an zwei verschiedenen Stellen genannt und zwischen den Tricoriern und Medullern (letztere in der heutigen Maurienne) angesetzt, bewohnten einen Theil des Districtes Oisans, im 13. Jahrhundert Asincium oder Sincium genannt, nämlich das obere Romanchethal und den Circus von La Bérarde. Walkenaer sagt, die Namen Sincium und Vençon (der Fluß im Circus) ständen in offenbarer Beziehung zu den Namen Siconii oder Iconii [45]), was auch nicht geleugnet werden kann. Noch bestimmter aber ist der Name der Iconii in dem der Vallée des Inçons, einem der obersten und daher höchsten der Seitenthäler des Vençon im Innern des Circus, enthalten [46]). Sonach bleibt für die Uceni der Inscription der Alpentrophäe nur der übrige Theil des Districtes Oisans, nämlich die westlichen Querthäler der Montagnes des Rousses (die Thäler von Oz und Huez) übrig, während die Brodontii des Plinius und der Inscription der Alpentrophäe, das obere Thal der Olle bewohnten, wo der Name des Berges Brodon ihr Gedächtniß erhalten hat [47]), und die Tebavii der Inscription auf dem Triumphbogen von Susa, nur im Thale von Allevard und La Ferrière gesucht werden können, wo die Namen Tueve, Thyes, Tavio den ihrigen zurückrufen [48]). Der übrige Theil des Departements Isère gehörte zu dem Gebiete der Allobroger, welches überhaupt aus den bei der Revolution aufgelösten Diöcesen von Vienne, Grenoble, Genf und der schon früher aufgelösten von Belley bestand [49]). Zahlreich und im Besitze des fruchtbaren, schwer zugänglichen, zwischen Rhone und Isère gelegenen Districts und mit dem Reduit der großen Karthause, welcher District auch wie Lyon [50]) allen Theilen Galliens nahe war und von dort Unterstützung erhalten konnte, waren die

42) *Walkenaer*, Géographie ancienne des Gaules, cisalpine et transalpine etc. (Paris 1839.) 3 Bde. mit Atlas.

43) *Walkenaer*, Géographie etc. I. p. 59 und 60. 44) Ibid. I. 138, 258 und II, 199, womit auch Ukert, Geographie der Griechen und Römer. II. S. 308, 309 und 449 übereinstimmt. 45) *Walken.* II. p. 37 und 38. 46) Vgl. das betreffende Blatt von Bourcet's Carte du Haut Dauphiné. 47) Der Berg Brodon liegt zwischen zwei linken Seitenthälern des Olletbales, dem Val de Leze und dem des Baches Cochc, und steht nicht allein auf der von Walkenaer angeführten Karte Bourcet's, sondern auch auf der von demselben Feldmarschall herausgegebenen und von uns schon öfter angeführten Carte géométrique du Haut Dauphiné. 48) Ukert, Geogr. der Griechen und Römer. II. S. 316, setzt die Tebavii mit Durandi (Piem. ant. p. 32) in das Thal der Usave, wo es einen Ort Namens Tevaches gibt, der viele Aehnlichkeit mit dem Namen Tebavii hat, aber dann folgt dieser Volksstamm nicht in der geographischen Ordnung, wie die Inschrift sie nennt. 49) Ausführliches über dieses merkwürdige Volk s. in *Aymari Ricalli* Delphinatis de Allobrogibus libri novem, ex autogr. Codice bibliothecae regis editi. Cura sumptibus *Aelfredi de Terreblasse*. 1845. Die erste Ausgabe dieses Werkes. 50) Von Lyon führt diesen Umstand Strabo (Geogr. lib. 4) ausdrücklich an.

Allobroger vorzugsweise befähigt, die Freiheit der keltischen Völker Galliens gegen die vordringenden Römer zu vertheidigen. Obgleich im J. 122 v. Chr. durch Domitius Ahenobarbus bei Vindalum (wahrscheinlich Vedennes an der Mündung der Sorgue in den Rhone), und im folgenden Jahre durch Fabius Maximus an der Mündung der Isère geschlagen, blieben sie doch noch unabhängig und konnte die Nordgrenze der Provincia Narbonnensis damals nur bis zur Isère vorgeschoben werden. Die Nachbarschaft so kriegerischer Völker aber, wie der Arverner, Allobroger und Helvetier, sowie die drohende Stellung germanischer Völker an den Grenzen Galliens, welche den Einfall der Cimbern und Teutonen zu erneuern strebten, mußte wol den Blick des römischen Volks auf die wichtige Weltstellung Allobrogiens gefesselt halten. Der Senat gab daher im J. 76 v. Chr. Befehl, neue Eroberungen in dieser Gegend zu machen, und das Schutz- und Trutzbündniß mit den alten Freunden des römischen Volkes, den Äduern, zu erneuern. Doch wurden die Allobroger erst im J. 61 v. Chr., als sie eben einen neuen Einfall in das römische Gebiet gemacht hatten, durch den Prätor Pomptinus bei Solonium (Scillonaz im Aindepartement, nach Walkenaer) gänzlich geschlagen und besiegt. Jetzt aber ward Allobrogien zur narbonnensischen Provinz gezogen, und nun konnte man den Äduern, welche von Allobrogien an mit ihren Clienten in den heutigen Departements des Ain, der Loire, der Saône und Loire und der Nièvre keilartig in das Herz des feindlichen Galliens hineinreichten, unmittelbar die Hand bieten. So fand es Julius Cäsar, der zwei Jahre später (59 v. Chr.) das Commando in Gallien erhielt und hierdurch in den Stand gesetzt ward, durch Politik und Waffengewalt die drohenden gallischen und germanischen Völker zu besiegen und zu zersprengen, das Schicksal Galliens und Teutschlands auf ein halbes Jahrtausend zu entscheiden, und der Entdecker der bisher den Alten gänzlich unbekannt gebliebenen nordischen Welt zu werden, ganz sowie am entgegengesetzten Ende der alten Welt, die chinesischen Kaiser der Handynastie (regierten von 163 vor bis 221 nach Chr.) sich der an der großen Einsenkung von Schensi durch Kansu nach Hami sitzenden Völker der Hiongnu und Yue-Tschi entledigten [51]).

Die narbonnensische Provinz, zu der nach Besiegung der Allobroger auch das heutige Departement Isère gehörte, wurde von den Römern als ein von Gallien ganz verschiedenes Land betrachtet [52]); sie erhielt römische Einrichtungen, römische Colonien, ward ganz nach römischer Art und nach römischen Gesetzen verwaltet und blieb 500 Jahre lang im Besitze dieser Weltherrscher. Die keltischen Völker dieser Provinz wurden daher gänzlich romanisirt; daher die wenigen keltischen, aber sehr zahlreichen römischen Antiquitäten des Departements Isère, welche noch aus jenen Zeiten zu uns herübersprechen und den damaligen hohen Civilisationszustand der Provinz bezeugen [53]). Unter den Colonien dieser Provinz erreichte besonders Vienna (das heutige Vienne im Isèredepartement) die alte allobrogische Capitale, einen hohen Glanz; sie wurde eine bedeutende Handelsstadt, der Sitz berühmter Schulen, die Residenz mehrer Kaiser und in späterer Zeit die Hauptstadt der von der narbonnensischen Provinz abgezweigten Provincia Viennensis. Auch das allobrogische Cularo, im J. 379 durch Kaiser Gratian bedeutend erweitert und Gratianopolis genannt (das heutige Grenoble, die Hauptstadt dieses Departements), wurde ein bedeutender Ort, wie dies nicht weniger als 80 dort gefundene Inschriften bezeugen, und verdankt sein Emporkommen der Lage als Pfortenstadt am Eingange der oben gedachten Römerstraße von Vienne nach Italien. Zur Zeit Ammian's begann indessen die antike Benennung Allobrogiens durch den Namen Sapaudia, der bei diesem Schriftsteller zuerst vorkommt, verdrängt zu werden [54]), ein Name, welcher später noch zwei Mal in der Notitia imperii als Bezeichnung für den nördlichen Theil der militairischen Provinz Gallia riparensis gefunden [55]), in der Chronik des Prosper Tyro ad ann. 443 aber Sabaudia, im J. 806 endlich, bei der Theilung des Reichs Karl's des Großen, Saboja (Savoyen) geschrieben wird. Aber indem Allobrogien den Namen Sapaudia annahm, rückte es zugleich seine Grenzen nach Norden hinaus, sodaß noch der zwischen dem Jura und dem Genfer- und Neufchatellersee gelegene Theil Helvetiens mit der Stadt Ebrudunum Sapaudiae (Yverdun) dazu gehörte. Zugleich verlor es auch im Süden nichts von seinem Gebiete, als es in der Mitte des 5. Jahrhunderts an die Burgunden abgetreten ward, und selbst im J. 806, bei der Theilung des Reiches Karl's des Großen, hatte Saboia noch seine alten Grenzen, und erst im 10. Jahrhundert erscheinen die Unterabtheilungen desselben, die Grafschaften Savoyen (eigentliches Savoyen), Génevais, Graisivaudan, Viennais u. s. w. in den Urkunden [56]).

Das in der Mitte des 5. Jahrhunderts neu gegründete Reich der Burgunden, zu dem nach Obigem auch das Departement Isère gehörte, fiel zwar im Allgemeinen mit dem Stromsysteme des Rhone zusammen, war jedoch

---

51) Vgl. Ritter's Erdkunde von Asien. I. S. 186—198. Wenn es seine Richtigkeit haben sollte, wie es Walkenaer (II. p. 39) annimmt, daß die Edenates und die Equiturl der Inscription der Alpentrophäe respective im Val d'Eynan und in dem Districte Entre-Deux-Guiers, also im Umfange des Departements Isère saßen, so würden diese kleinen Völkerschaften wol als Cantone der Allobroger anzusehen sein. 52) Daher konnte auch Ammian Marcellin die Stadt Lyon den Eingang in Gallien (exordium Galliarum) nennen.

53) Vgl. hierüber: *Champollion-Figeac*, Antiquités de la ville de Grenoble ou Histoire ancienne de cette ville. (Grenoble 1807.) (Bezieht sich auf das ganze Departement Isère.) Ferner: *Chorier*, Recherches sur les antiquités de Vienne. (Lyon 1654.) Monumens romains et gothiques de Vienne en France, ancienne et puissante colonie romaine, dessinés et publiés par *C. Roy*. (1828.) Fol. *Millin*, Voyages aux départements du midi de la France. — Inschriften bei Gruter und andere Werke mehr. 54) „Per Sapaudiam fertur et Sequanos," sagt Ammian XV. cap. II. p. 105. 55) Dieses Commando betraf die römischen Flotillen, welche zu Arles, Marseille, auf den Seen von Genf und Neufchatel und auf der Isère bei Grenoble stationirt waren. 56) *Walkenaer* II. p. 358.

emselben nicht genau congruent; denn im Norden erstreckte es sich bis zu den Städten Aurerre, Langres, Besançon und Basel, sowie bis zur Reuß, mittleren und unteren Aar, während es im Süden nur bis zur unteren Durance reichte. Dahinwärts gerieth der Name Burgund, bei den späteren Theilungen und Wiedervereinigungen des Reichs, auch in häufigen Conflict mit dem Namen Provence, welcher letztere z. B. längere Zeit hindurch zur Bezeichnung des Landstrichs zwischen der Centralkette der Westalpen, dem Rhone und der Linie von dem Austritte desselben aus dem Juragebirge bis zum Mont-Iséran diente, welcher dem Könige Karl, dem jüngsten Sohne des Kaisers Lothar, bei dessen Thronentsagung im J. 855, als ein souveräner Staat zufiel, zu welchem dann auch das Departement Isère und selbst die Stadt Lyon gehörten. Dieser Name Provence blieb auch dem im J. 879 durch Boso neu gegründeten, von Schriftstellern sogenannten cisjuranisch-burgundischen Reiche, das eigentlich nur eine Erneuerung des Reiches Provence mit Vergrößerung seines Gebiets nach Norden hin war. Obgleich nun das cisjuranisch-burgundische Reich im J. 934 mit dem transjuranischen unter dem alten Namen Burgund wieder vereinigt ward, blieb doch für den Landstrich im Süden der Durance der Name Provence als in seinem ältesten Heimathslande ferner im Gebrauch, wie es der Name Burgund im Norden des oberen Rhone stets geblieben war. Nachdem aber das neu vereinigte große burgundische Reich in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts unter dem Namen „Königreich Arelat" durch die fränkischen Kaiser dem teutschen Reiche einverleibt war, von letzterem aber die burgundischen Großen nicht genugsam gezügelt werden konnten, wurden im Laufe des Mittelalters die Namen Burgund und Provence durch den neuen Namen Dauphiné oder Delphinat, zu welchem souveränen Staate auch das Departement Isère gehörte, für immer von einander geschieden [57]). Denn nachdem der Kaiser Friedrich I. den Grafen Veit V. von Graisivaudan auch mit der Grafschaft Viennais belehnt und ihm die Souverainetät ertheilt hatte, nahm dieser den Titel Graf und Delphin von Viennais an und der neue Staat erhielt den Namen Dauphiné. Mit diesem, der im Laufe der Zeit Beherrscher aus verschiedenen Häusern erhielt und im J. 1349 an Frankreich abgetreten wurde [58]), wurden nach und nach die umliegenden Graf- und Herrschaften vereinigt, sodaß das Delphinat bei der französischen Revolution aus den Grafschaften Viennais, Graisivaudan, Valentinais, Diois, Embrunais, Briançonnais und Gapençais, aus den Herrschaften Tricastin, Champsaur, Royannais und Montélimar, sowie aus den Baronien La Tour du Pin, Meicillon und Montauban bestand, wovon Graisivaudan, Viennais, La Tour du Pin und ein Theil von Royannais dem Departement Isère, die übrigen Gebiete aber den Departements Drôme und Ober-Alpen zugetheilt wurden.

Was nun die Ansiedelung des teutschen Stammes der Burgunden innerhalb ihres ältesten Reichs betrifft, so war dieselbe sehr ungleichförmig; denn als dem Volke im J. 456 das Land vom Jura südlich bis in die Alpen hinein durch einen Vertrag mit den römischen Provinzialen in den beiden Provinzen Maxima Sequanorum und Alpes grajá et penniná überwiesen ward, erhielt dasselbe zwar die Herrschaft über das ganze Land, doch wurden ihm vornehmlich gewisse Bezirke angewiesen, in welchen Burgunden fortan als die herrschende Bevölkerung erscheinen; als sie dagegen im J. 467 durch den Kaiser Procopius Anthemius auch die Provincia Viennensis, oder das Land zwischen Alpen und Rhone bis zur Durance, also das spätere Delphinat, abgetreten erhielten, trat bei der Abfindung zwischen ihnen und den Provinzialen eine einzelne und zerstreute Ausgleichung des Landbesitzes ein, woraus also im Delphinate eine leichtere und schnellere Vermischung beider volksthümlichen Elemente, jedoch mit dem Übergewichte romanischer Sprache und Bildung erfolgen mußte, während die zuerstgenannten Landestheile sich bis heute einen mehr germanischen Charakter bewahrt haben [59]). Auch konnte der romanisch-burgundische Typus, der somit dem Lande aufgedrückt ward, nicht durch die Einfälle der Langobarden (von 558—578) und der Araber (im 8., 9. und 10. Jahrhundert) verändert werden, da die Besetzung einiger Districte durch diese Völker nur vorübergehend war [60]). Erst seitdem das Land an Frankreich abgetreten, und besonders seitdem es die Departementaleintheilung erhielt, die nur auf Ausgleichung der Civilisationsverhältnisse berechnet ist, wird auch eine Assimilation der Sitten und Gebräuche der Delphinaten mit den französischen bemerkbar, und dieser französische Einfluß hat sich auch auf die Sprache der Delphinaten geltend gemacht.

Diese Sprache war Anfangs keine andere als die romanische, welche aus der Vermischung des Keltischen und Lateinischen entstand, und der im Delphinate durch die Burgunden nur eine Dialektverschiedenheit aufgedrückt ward. Als später die französische Sprache den Sieg über die romanische davontrug, überließ das Volk die herrschende Sprache den oberen Classen und blieb dem Idiome seiner Väter, das sich in den Städten bald corrumpirte, getreu. Aus dieser Verbannung der romanischen Sprache rührt deren Verwandlung in so zahlreiche Dialekte her, welche zur wahren Volkssprache wurden, und welche ungeachtet des gewaltsamen Eindringens des Französischen, sich im Delphinate unter dem Namen „Patois" erhalten

57) Vgl. F. H. Müller, Histor.-geogr. Darstellung von Deutschland im Mittelalter, vornehmlich während der Zeit des 10. Jahrhunderts. (Berlin 1844.) I. S. 305—325. 58) Ungeachtet dieses Actes und ihrer Ohnmacht machten die späteren Kaiser immer noch Ansprüche auf das Delphinat und Karl IV. ertheilte noch in den Jahren 1365 und 1366 den Städten Grenoble und Vienne die Zollfreiheit zu Wasser und zu Lande. (Vgl. den Annuaire du départ. de l'Isère pour 1840. p. 24.) Aus der Zeit, während welcher das Delphinat in Verbindung mit Teutschland stand, rühren noch die bei den Rhoneschiffern üblichen Ausdrücke Péri und Rio her, welche empire und royaume bedeuten und womit sie das rechte und linke Ufer des Stromes bezeichnen.

59) Müller a. a. O. S. 307. 60) Die Araber vertrieben den Bischof Isarn von Grenoble um die Mitte des 10. Jahrhunderts aus seiner Diöcese, welche sie nach mehren Jahren wieder räumen mußten. Im Departement Ober-Alpen hielten sie sich jedoch längere Zeit, bis endlich die letzten Reste derselben am 30. Dec. 991 durch den Grafen Wilhelm von Gapençais bei Gap geschlagen und aus dem Delphinat verjagt wurden.

haben. Einige der darin vorkommenden Wörter ſcheinen zwar der Gegenwart der phokäiſchen Colonien im ſüdlichen Gallien ihre Einführung zu verdanken, doch ſind dies nur zufällige Analogien, wie ſolche bei der Vergleichung aller Sprachen vorkommen können[61]). Die Patois des Delphinats differiren in der That, ungeachtet ihres gemeinſamen Urſprungs und der Verwandtſchaft ihrer weſentlichen Eigenſchaften, unter einander ſo ſehr durch die Verſchiedenheit ihrer Accentuation, daß ſie einem fremden Ohre ebenſo viele fremde Sprachen zu ſein ſcheinen. So nähert ſich die Ausſprache des Patois im Departement Drôme ſehr der des Provençaliſchen und geht an den Grenzen von Vaucluſe gänzlich in daſſelbe über, während ſie ſich an den Grenzen von Iſère der romaniſchen Harmonie entäußert und die harten und matten Aſpirationen des letztgenannten Departements annimmt. So ſehr als die Ausſprache der ſüdlichen Dialekte des Drômedepartements ſchneidend, wohlklingend und muſikaliſch accentuirt iſt, ſo ſehr iſt die des Departements Iſère ſchwerfällig, monoton und entfärbt, obgleich ſie in einigen Localitäten nicht der Annehmlichkeit entbehrt. Im Departement Ober-Alpen unterliegen die Patois drei ſehr markirten Einflüſſen; im Süden vermiſchen ſie ſich mit dem Provençaliſchen, im Oſten mit dem Italieniſchen und im Norden nehmen ſie aus der Schweiz und Savoyen germaniſche Idiotismen auf. Dies ſind ungefähr die Grenzlinien, welche man zwiſchen Volksdialekten des Delphinats ziehen kann, doch darf hierbei nicht vergeſſen werden, daß die Ausſprache eigentlich von Ort zu Ort variirt und ihre urſprüngliche Integrität ſich täglich mehr und mehr vermiſcht, und die Patois ſelbſt durch den Einfluß der franzöſiſchen Sprache immer mehr an ihrer Originalität und Naivetät verlieren. Um eine Idee von dieſem Patois zu geben, fügen wir das Gleichniß von dem verlorenen Sohn, in Dialekten von Diſans, Devoluy und Trièves, nebſt der franzöſiſchen Überſetzung hier bei.

Patois von Diſans.

Ur homme ayit dous garçons. Lou plus jouvein zi dissit: Pari, baillamé lous bens qu' y dévou avey per ma part su voutrou heritajeou. Lou pare lour fasé lou partajeou de soun ben. Quoque teims après, lou plus jouvein emporti avey li tout io qu' el ayit agut, s'en fuzé courré loun, din lou pays bas, ounte oul agué tieu dépéinsa soun ben din leys débauches. Quant oul agué tou migi d'un carou et d'autrou, lo survingué uro grand famira din lou pays qu'ont eré, et ou fuzé talament redus, qu' ou fuzé oubligi de se louir à ur habitant de l'eindret que l'envoyé din sa ferma per garda sous cayouns.

Franzöſiſche Überſetzung.

Un homme avait deux fils, dont le plus jeune dit à son père: Mon père, donnez moi la part de bien qui me doit revenir. Et leur père leur fit le partage de son bien. Peu de jours après, le plus jeune de ces deux enfans, ayant amassé tout ce qu'il avait, s'en alla voyager dans un pays fort éloigné, où il dissipa tout son bien en excès et en débauches. Après qu'il eut tout dépensé, il arriva une grande famine en ce pays-là; et il commença à être dans l'indigence. Alors il s'en alla, et se mit au service d'un des habitans du pays, qui l'envoya à sa ferme pour y garder les pourceaux.

Folge im Patois von Devoluy.

Sa misere en aquelle accoum patieou desplourable creou si grande, qu' eneare veou souhaitave embe passieou de manjar de ce que lous cayous manjavoun, deingu pourtant ni en vourié gi dounnar. Estant enfin reintra dinssa eou même, eou disié dinssé un prou fond ressentiment de soun état; Hai quant des varlets an d'aqueis moument de pa embe aboundance dinsse la maisou de mon paire, et yeou muereou aïci de fam.....

Et étant là, il fut réduit à une misère si extrême, qu'il eut souhaité remplir son ventre des écosses que les pourceaux mangeaient; mais personne ne lui en donnait. Enfin étant rentré en lui-même, il dit: Combien y a-t-il de serviteurs à gages dans la maison de mon père, qui ont du pain en abondance? Et moi je meurs de faim. .....

Folge im Patois von Trièves.

Stapendant lou fil ainet qu'era au champ s'invinguit, et quand fut proché de la maison il entendit las aubadas. Il appellit donques un dous servitours et li demandit ce qu' etiet qu' oviet. Lou valet li dit: C'est que vortre frare est revundiu, et vostro païre a fat tua un viau gras, persaque l'a retrouvo in bonna santo.

Cependant le fils aîné qui était aux champs revint; et lorsqu'il fut proche de la maison, il entendit le son des instrumens. Il appela aussitôt un des serviteurs et lui demandait ce que c'était. Le serviteur lui répondit: C'est que votre frère est revenu, et que votre père a tué un veau gras, parcequ'il la retrouvé en bonne santé.

Bewegung der Bevölkerung. Aus den jährlichen Geburts- und Sterbeliſten, welche die Statistique générale bis zum Jahre 1836, und das Jahrbuch des Längenbüreaus für jedes einzelne Jahr mittheilt, ergib

61) Vgl. Etudes statistiques, historiques et scientifiques sur le département d'Indre et Loire par *R. C. de Croy.* (Tours 1838.) p. 249—276; ferner: *Jules Olivier*, Essai sur l'origine et la formation des dialectes vulgaires du Dauphiné. (Valence et Paris 1836.) p. 12 u. 13; und *Champollion-Figeac*, Nouvelles recherches sur les patois et en particulier sur ceux de l'Isère. (Paris 1812.)

sich nach dem Mittel der 23 Jahre von 1817 bis 1839, die mittlere jährliche Bewegung der Bevölkerung im Departement Isère, wie folgt

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Geburten | eheliche | Knaben | 8331 | 16,176 |
| | | Mädchen | 7845 | |
| | uneheliche | Knaben | 699 | 1373 |
| | | Mädchen | 674 | |
| | eheliche u. uneheliche | Knaben | 9030 | 17,549 |
| | | Mädchen | 8519 | |
| Ehen | | | | 4118 |
| Todesfälle | | männliche | 6775 | 13,440 |
| | | weibliche | 6665 | |
| Zunahme der Bevölkerung | | Knaben | 2255 | 4109. |
| | | Mädchen | 1854 | |

Aus diesem Tableau ergibt sich sodann das folgende, welches die Verhältnisse der jährlichen Elemente der Bevölkerung enthält, deren wir des Vergleichs halber die von ganz Frankreich gegenüber stellen.

Verhältnisse der jährlichen Elemente der Bevölkerung.

| | | Im Departement Isère. | In ganz Frankreich. |
|---|---|---|---|
| Geburten | eheliche Knaben | 17 | 16 |
| | eheliche Mädchen | 16 | 15,023 |
| | uneheliche Knaben | 24 | 24 |
| | uneheliche Mädchen | 23,14 | 23,019 |
| | ehel. u. unehel. Knaben | 17 | 17 |
| | ehel. u. unehel. Mädchen | 16,03 | 15,987 |
| Kinder | eheliche | 11,78 | 12,951 |
| | uneheliche | 1 | 1 |
| Todesfälle | männliche | 60 | 60 |
| | weibliche | 58,80 | 59 |
| Zuwachs der Bevölkerung | Knaben | 1/223 | 1/331 |
| | Mädchen | 1/273 | 1/434 |
| | Summe | 1/127 | 1/188 |
| Eine Geburt auf | Einwohner | 31,5 | 33,0 |
| | Todesfälle | 0,76 | 0,83 |
| Ein Todesfall auf | Einwohner | 40,5 | 39,7 |
| | Geburten | 1,3 | 1,21 |
| Eine Ehe auf | Einwohner | 131,9 | 129,1 |
| | Geburten | 4,26 | 3,91 |
| Legitime Kinder auf die Ehe | | 3,93 | 3,63 |

Da diese Tafel die meisten Fragen, welche man in Bezug auf die Bewegung der Bevölkerung im Departement Isère thun könnte, beantwortet, so gehen wir sogleich auf die Angabe der absoluten Bevölkerung desselben in verschiedenen Perioden über. Man zählte nämlich innerhalb dieser Provinz:

| | | |
|---|---|---|
| im Jahre | 1801: | 435,885 Einwohner [62]) |
| „ „ | 1811: | 471,660 „ |
| „ „ | 1821: | 505,585 „ |
| „ „ | 1831: | 550,258 „ |
| „ „ | 1836: | 573,645 „ |
| „ „ | 1841: | 588,680 „ |

Unter der für 1836 angegebenen Zahl befanden sich:

| | | |
|---|---|---|
| Personen | männlichen Geschlechts | 284,277 |
| „ | weiblichen „ | 289,368 |
| | Summa | 573,645 |

Unter dieser Zahl von 573,645 Bewohnern fanden sich:

| | |
|---|---|
| Unverheirathete männlichen Geschlechts | 171,500 |
| Ehemänner | 101,144 |
| Witwer | 11,633 |
| Mädchen | 164,653 |
| Ehefrauen | 101,032 |
| Witwen | 23,683 |
| Summa | 573,645 |

Dem physischen Alter nach zählte man dagegen im Jahre 1836 Individuen

| | | | |
|---|---|---|---|
| von | 1 bis | 5 Jahren | 12,474 |
| „ | 5 — | 10 „ | 22,668 |
| „ | 10 — | 20 „ | 60,446 |
| „ | 20 — | 30 „ | 99,538 |
| „ | 30 — | 40 „ | 116,108 |
| „ | 40 — | 50 „ | 94,108 |
| „ | 50 — | 60 „ | 76,922 |
| „ | 60 — | 70 „ | 55,615 |
| „ | 70 — | 80 „ | 21,876 |
| „ | 80 — | 90 „ | 12,678 |
| „ | 90 — | 100 „ | 1059 |
| „ | 100 Jahren u. darüber | | 2 |
| | | Summa | 573,645 |

Vertheilung der Bevölkerung. Nach der Zählung vom Jahre 1836 war jede der 151,[07] geographische □ Meilen des Departements von 3796 Seelen bewohnt, während in demselben Jahre ganz Frankreich im Durchschnitt nur 3486 Seelen auf demselben Raume zählte. Jene

62) Die Volkszahl des Delphinats (d. i. der drei Departements Isère, Drôme und Ober-Alpen) betrug:

| | | |
|---|---|---|
| im Jahre | 1700 | 543,585 |
| „ „ | 1762 | 638,172 |
| „ „ | 1784 | 664,600 |
| „ „ | 1836 | 1,010,306. |

In dem zuletzt genannten Jahre zählte das Depart. Isère 573,645
„ „ Drôme 305,499
„ „ O.-Alpen 131,162
Einwohner; nimmt man nun an, daß in den angegebenen Zeitabschnitten die Volksmenge des Delphinats in demselben Verhältnisse unter die drei Departements vertheilt gewesen sei, so würde das Departement Isère damals gezählt haben:

| | | |
|---|---|---|
| im Jahre | 1700 | 292,471 Einwohner. |
| „ „ | 1762 | 361,757 „ |
| „ „ | 1784 | 377,355 „ |

Volksmenge von 573,645 Seelen, welche $0,^{171}$ der ganzen Population von Frankreich ausmacht, war aber im Jahre 1836 unter die verschiedenen Bezirke, wie folgt, vertheilt.

| | | geogr. □ M. | Einwohner | auf die □ M. |
|---|---|---|---|---|
| Bezirk | Grenoble | 75,16 | 213,568 | 2843 |
| „ | La Tour du Pin | 24,11 | 129,809 | 5384 |
| „ | St. Marcellin | 19,61 | 85,267 | 4348 |
| „ | Vienne | 32,21 | 145,001 | 4501 |

Da der Bezirk Grenoble das Gebirgsland, die drei übrigen Bezirke aber das Hügelland und die Ebenen begreifen, so folgt hieraus, daß während das Gebirge auf die □ Meile 2843 Seelen zählt, das Hügelland und die Ebenen deren 4742 auf einem gleichen Raum enthalten. Zieht man die Bevölkerung von Grenoble mit 28,967 Einwohnern von der des Gebirgslandes ab, so folgt, daß das letztere nur etwas mehr als halb so dicht bevölkert ist, als das Hügelland und die Ebenen.

Nimmt man mit Royer (Statistique agricole de la France. [Paris 1843. p. 6]) sämmtliche Gemeinden des Departements, welche mehr als 3000 Bewohner zählen, als Städte an, so findet man an derartigen Wohnplätzen in diesem Departement:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Grenoble mit | 28,967 | Einw. | im Bezirk Grenoble |
| Bourg d'Oisans mit | 3019 | „ | |
| La Mure mit | 3097 | „ | |
| Voiron mit | 7571 | „ | |
| Voreppe mit | 3071 | „ | |
| Vienne mit | 16,484 | „ | im Bezirk Vienne |
| Chatonnay mit | 3034 | „ | |
| La Côte-St.-André mit | 4092 | „ | |
| St.-Jean-de Bournay mit | 3330 | „ | |
| Venissieu mit | 3021 | „ | |
| Bourgoin mit | 4235 | „ | Bezirk La Tour-du-Pin |
| Les Avenières mit | 3681 | „ | |
| Jallieu mit | 3108 | „ | |
| St. Geoires mit | 4004 | „ | |
| Tullins mit | 4712 | „ | Bez. St. Marcellin |
| Vinay mit | 3343 | „ | |

Summe 16 Städte mit 90,714 Einwohnern,

wornach auf $5,^{32}$ Landbewohner immer ein Stadtbewohner, auf je $9,^{45}$ □Meilen aber eine Stadt zu rechnen ist, während in ganz Frankreich auf acht Landbewohner ein Städter kommt. Unter den genannten 16 Städten sind jedoch fünf, nämlich Venissieu, Les Avenières, Jallieu, St. Chef und St. Geoires, welche weniger als 1500 Einwohner zählen, die um die Kirche versammelt wohnen, während ihre übrige Bevölkerung in kleinen Weilern und einzelnen Häusern auf dem Lande vertheilt ist. Überhaupt zählt das Departement 21 Gemeinden, welche eine zusammenwohnende Bevölkerung von 1500 Einwohnern und mehr haben; dies sind, mit Einschluß der schon oben genannten 11 Städte, die Gemeinden: Allevard, Chapareillan, Le Touvet, Vif und Vizille im Bezirk Grenoble; Beaurepaire und St. Georges-d'Espéranches im Bezirk Vienne; Crémieu und Pont-Beauvoisin im Bezirk La-Tour-du-Pin und St. Marcellin im gleichnamigen Bezirke. Hiervon sind Vif, Vizille, Beaurepaire, La-Tour-du-Pin, Crémieu, Pont-Beauvoisin und St. Marcellin Marktflecken mit Wochenmärkten, deren auch in obgenannten Städten, mit Ausnahme jedoch von Chatonnay, Venissieu, Les Avenières, Jallieu, St. Chef und St. Geoires, abgehalten werden [63]). Andere Ortschaften, in denen Wochenmärkte abgehalten werden, sind: Clelles, Corps, Goncelin, Monestier-de-Clermont, St.-Laurent-du-Pont, Le Villard-de-Lans im Bezirke Grenoble; Lemps, Les Abrets, La-Bâtie-Mont-Gascon, Virieu und Aoste im Bezirke La-Tour-du-Pin, sowie Rives und Roybon im Bezirke St. Marcellin, sodaß die Zahl der Marktflecken des Departements im Ganzen 19 beträgt. Außer diesen 35 Städten und Marktflecken zählt das Departement noch 520 Gemeindehauptörter oder Dörfer von größerem oder geringerem Umfange und mehr denn 5000 kleine Weiler und einzelne Häuser, welche sich besonders in den Bezirken Grenoble und La-Tour-du-Pin befinden, wo etwa die Hälfte der Bevölkerung in einzelnen Häusern wohnt. Was die Zahl der Feuerstellen betrifft, so betrug dieselbe im J. 1838 112,904 und sind auf jede derselben $5,^{89}$ Seelen zu rechnen.

Physische Constitution. Was die physische Constitution der Delphinaten im Departement Isère betrifft, so kann dieselbe im Allgemeinen nicht zu der besten gezählt werden; denn nach den Angaben des Jahrbuches des Departements für 1842 zählte man im Jahre 1836 unter je 1000 Seelen in den Bezirken

| | Grenoble | Vienne | La-Tour-du-Pin | St.-Marcellin |
|---|---|---|---|---|
| Kropfige | 140 | 30 | 40 | 80 |
| Taube, Stumme und Taubstumme | 13 | 8 | 14 | 9 |
| Lahme | 13 | 12 | 11 | 15 |
| Kurzsichtige und andere Augenkranke | 36 | 35 | 37 | 29 |
| Grindige | 19 | 9 | 5 | 9 |
| Mit Flechten Behaftete | 86 | 60 | 75 | 59 |
| Skrofulöse | 15 | 19 | 12 | 27 |
| Epileptische | 2 | 3 | 3 | 5 |
| Von schwacher Constitut. | 197 | 150 | 168 | 179 |
| Bucklige, Krummbeinige, Einäugige | 29 | 36 | 20 | 18 |
| Knochenkranke | 2 | 3 | 3 | 5 |
| Ganz Gesunde | 448 | 635 | 612 | 565 |
| Summa | 1000 | 1000 | 1000 | 1000 |

63) Wir zweifeln daher, daß diese Ortschaften unter die Städte gehören, da sie, mit Ausnahme von St. Geoires, nicht einmal Cantonshauptörter sind und daher keinen Einfluß auf das platte Land haben. La-Tour-du-Pin mit 2484 und St. Marcellin mit 2885 Einwohnern dürften dagegen, als Bezirkshauptörter, wol zu den Städten gerechnet werden können.

In Betreff der geographischen Vertheilung der Kropfkranken innerhalb des Departements ist zu bemerken, daß die größte Zahl derselben im Canton Valbonnais vorkommt, der doch nur aus den hohen Alpenthälern der Bonne, Bérangère, Marsanne und Roissonne besteht; hier sind nämlich unter 100 Einwohnern immer 40 mit Kröpfen behaftet. Das rechte Ufer der Isère im Thale Graisivaudan, in den Cantonen Le Touvet und Grenoble-Ost, ist ganz von der Krankheit befreit, dagegen zählt man auf dem linken Ufer des Flusses an den Terrassen der Kette der Belledonne hinauf, mit Einschluß des Thales von La Ferrière und Allevard, in den Cantonen Allevard, Goncelin, Domène, Vizille und Sassenage respective unter 100 Bewohnern immer 30, 35, 25, 32 und 24 mit Kröpfen Behaftete. Unterhalb der Thalenge von Voreppe zählt man dagegen in den zu beiden Seiten der Isère gelegenen Cantonen Voiron, Rives, Tullins, Vinay und St. Marcellin unter 100 Einwohnern immer 7 bis 12 Kropfige; im Canton Bourg d'Oisans, der den größten Theil des Romanchebassins begreift, zählt man 12, im Canton Corps (am Drac) 17 derartige Kranke unter 100 Bewohnern. Die übrigen Cantone des Departements haben weit weniger von diesen Kranken aufzuweisen, aber außer den obengenannten beiden Cantonen sind nur noch die Cantone Clelles (im Bassin von Trièves), La Côte-St.-André, Heyrieu und Meyzieu, letztere drei im Bezirke Vienne gelegen, gänzlich von der Krankheit befreit. Von Cretinismus scheint jedoch im Departement keine Spur zu sein. Was übrigens den Wuchs der Männer betrifft, so ist derselbe ein wenig vortheilhafter als für ganz Frankreich im Durchschnitte; denn während in den mittleren Departements die Größe der Männer im Mittel 1 Meter 655 Millimeter (5 Fuß 1 Zoll 2 Linien) beträgt, beträgt sie im Departement Isère 1 Meter 657 Millimeter oder 5 Fuß 1 Zoll und 3 Linien im altfranzösischen Maße.

**Moralischer Zustand der Bewohner.** Fragt man nach dem moralischen Zustande des Delphinaten, so muß geantwortet werden, daß der Bewohner der Ebenen und des Hügellandes sich sehr von dem der Gebirge unterscheide. In den zuerst genannten dieser Localitäten, wo die Industrie so sehr verbreitet ist, ist die Bevölkerung sehr demoralisirt, während in den Gebirgen noch die alte patriarchalische Sittenreinheit besteht. Hier ist auch der Unterricht weit mehr verbreitet und aus dem Oisans wandern noch jährlich viele junge Männer aus, um sich auf den Jahrmärkten als Haus- oder Schullehrer auf eine gewisse Zeit zu verdingen. Doch ist zu fürchten, daß auch das Gebirge nicht lange mehr in diesem Zustande verharren werde, da die Industrie bereits anfängt sich auch hier niederzulassen [64]).

**Physische Cultur.** Die Zweige der physischen Cultur im Departement Isère bestehen in Ackerbau und Viehzucht, Fischerei, Wein- und Obstbau, Seidenbau, Forstzucht und Bergbau.

Der Ackerbau ist hier sehr alt; man weiß durch Plinius, daß schon die Allobroger sich demselben mit Erfolg widmeten, und es ward hier unter anderem eine Art Weizen mit Namen Siligo gebauet, die in allen übrigen Districten Galliens, nur nicht bei den Allobrogern und Morinern, ausartete. Obgleich sich dem Ackerbaue sehr viele Hindernisse entgegenstellen, wie z. B. Trockenheit gewisser Bezirke, Überschwemmungen in anderen, Verheerungen der Wildbäche in vielen, der Bergschlipf, die Schneeschmelze u. s. w., so findet derselbe doch in allen Ebenen und Thälern bis zur absoluten Höhe von 3400 par. Fuß, ja an günstigen Stellen noch weit höher, und überhaupt auf einem Flächenraume von $56,^{63}$ geogr. □ Meilen statt, während das unbebaute Land $31,^{31}$ solcher Meilen einnimmt. Der Ackerbau ist besonders seit 1815 im Fortschreiten; eine Bewegung, zu der die Ackerbaugesellschaften der Städte Grenoble, Vienne, La-Tour-du-Pin und St. Marcellin bedeutend mitwirken. Man erzielt mehr Getreide, als man bedarf, und ist im Begriffe das System der Brache mehr und mehr zu verlassen. Die folgende Tabelle, deren Daten fast sämmtlich aus der Statistique générale, Agriculture, entlehnt sind, gibt das Nähere über den Zustand der verschiedenen Culturen im Durchschnitte an.

| Gegenstand der Cultur. | Ausdehnung der Cultur auf geogr. □Meilen. | Einheit der Quantität der Producte. | Ganze Quantität. Product. | Aussaat. | Disponibles Product. | Consumtion überhaupt | Consumtion auf den Kopf. | Übrig zur Ausfuhr. | Nöthig zur Einfuhr[65]). |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Weizen . . . . . | $18,^{053}$ | Hectoliter | 1,434,838 | 251,681 | 1,182,187 | 724,179 | $1,^{26}$ | 458,008 | — |
| Mangkorn . . . . | $2,^{834}$ | „ | 226,223 | 43,456 | 182,767 | 157,358 | $0,^{27}$ | 25,409 | — |
| Roggen . . . . . | $11,^{577}$ | „ | 983,207 | 180,045 | 803,162 | 653,645 | $1,^{14}$ | 149,517 | — |
| Gerste . . . . . | $2,^{380}$ | „ | 245,556 | 36,877 | 208,679 | 182,595 | — | 26,084 | — |
| Hafer . . . . . | $4,^{610}$ | „ | 475,877 | 75,799 | 400,078 | 296,784 | — | 103,294 | — |

64) Näheres über den moralischen Zustand des Delphinaten siehe: Les Français peints par eux-mêmes, Encyclopédie morale du 19. siècle. (Paris 1841.) III. p. 121—136, wo auch Mehres über die Sitten und Gebräuche des Volkes vorkommt. Letztere sind besonders abgehandelt in dem Annuaire de la cour royale de Grenoble et du département de l'Isère pour l'année 1841. p. 21—83.

65) Die Rubriken: „Übrig zur Ausfuhr" und „Nöthig zur Einfuhr" ergeben sich aus dem disponiblen Producte und der Consumtion überhaupt. Die Statistique générale gibt die Ausdehnung der Culturen in Hectaren an, welche ich in □Meilen verwandelt habe.

| Gegenstand der Cultur. | Ausdehnung der Cultur auf geogr. □Meilen. | Einheit der Quantität der Producte. | Ganze Quantität. Product. | Aussaat. | Disponibles Product. | Consumtion überhaupt | Consumtion auf den Kopf. | Übrig zur Ausfuhr. | Nöthig zur Einfuhr. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Mais und Hirse . | 0,[43] | Hectoliter | 85,344 | 2344 | 83,000 | 69,095 | — | 13,905 | — |
| Kartoffeln . . . . | 2,[79] | „ | 1,821,136 | 221,975 | 1,599,161 | 1,667,781 | 2,[91] | — | 68,620 |
| Buchweizen . . . | 2,[392] | „ | 305,647 | 16,590 | 289,057 | 269,979 | — | 19,078 | — |
| Trockne Gemüse . | 0,[187] | „ | 29,038 | 3551 | 25,487 | 26,395 | 0,[05] | — | 908 |
| Runkelrüben . . . | 0,[112] | metrische Centner | 155,540 | — | 155,540 | 146,482 | — | 9058 | — |
| Raps und Rüben | 0,[258] | Hectoliter | 13,532 | 175 | 13,357 | 13,357 | — | — | — |
| Hanf . . . . . | 1,[387] | Kilogr. | 5,763,483 | — | 5,763,483 | 1,889,875 | — | 3,873,608 | — |
| Brache . . . . . | 9,[138] | — | — | — | — | — | — | — | — |

Der Gartenbau ist dagegen im Departement der Isère sehr zurück: man sieht nur selten einen gut bestellten Garten und erzielt im Ganzen nur gröbere Küchengewächse. Eine Ausnahme macht die Umgegend der Städte Grenoble und Vienne, wo auch feine Küchengewächse gewonnen werden. Die Küchengärten nehmen überhaupt ein Areal von nur 2623,[42] Hectaren oder 0,[478] geogr. □Meilen ein.

Die Viehzucht ist hier in besserem Stande als in den übrigen Departements des südöstlichen Theiles von Frankreich; sie wird durch die vortrefflichen Weiden in den Districten Oisans, Trièves und Royannais, welcher erstere jährlich noch viele Schafheerden aus der Provence aufnimmt (die sogenannten races transhumantes), die gute Pflege der Wiesen[65]), deren es auch künstliche gibt, sowie durch die Ackerbaugesellschaften, deren einige sich diesem Zweige der Landwirthschaft mit Vorliebe widmen, sehr befördert. Es sind überhaupt 84,062 Hectaren an Weiden, 67,108 Hectaren an natürlichen und 27,553 Hectaren an künstlichen Wiesen (überhaupt also 178,723 Hectaren = 32,[57] geogr. □Meilen an Weiden und Wiesen) vorhanden, und im J. 1838 bestand der Viehstapel aus:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 167,060 | Stück | Rindvieh, auf die | □Meile | 1106, |
| 263,707 | „ | Schafvieh, „ „ | „ | 1745, |
| 44,123 | „ | Schweinen, „ | „ | 292, |
| 33,397 | „ | Ziegen und Böcken, | „ | 223, |
| 30,961 | „ | Pferden und Füllen, | „ | 205, |
| 10,158 | „ | Maulthieren, auf die | „ | 63, |
| 3,906 | „ | Eseln, „ „ | „ | 26, |

Besonders auf die Rindviehzucht wird viele Aufmerksamkeit verwandt, bei Grenoble, zu Séchilienne, Uriage und an manchen andern Orten sind vortreffliche Wirthschaften eingerichtet, die als Musterwirthschaften gelten könnten, und wo die besten Typen der verschiedenen Schweizerracen zu finden sind. Doch bleibt in allen Zweigen der Viehzucht immer noch sehr viel zu thun; denn es kommen im Departement nur jährlich 13,[60] Kilogrammen (29,[76] preußische Pfund) Fleisch auf den Kopf. — Die Rindviehzucht liefert übrigens die vortrefflichen Käse von Sassenage und Chevrières, wovon die ersten durch ganz Frankreich berühmt sind. — Die Fischerei muß, bei den vielen Gewässern des Landes, sehr ansehnlich sein, doch sind darüber keine genaueren Daten vorhanden. Der Weinbau ist in dem Departement von Alters her betrieben worden; denn nach Plinius widmeten sich schon die Allobroger demselben, und die gute Qualität der Weine, welche zu Vienne und in der Umgegend wachsen, war den Römern sehr wohl bekannt; den von Seyssuel bezeichneten sie mit dem Namen „vinum piceatum," weil dessen Trauben einen Pechgeschmack hatten[67]), und eine zu Lyon befindliche Steinschrift bezeugt, daß sich zu Vienne eine Gilde von Weinhändlern befand. Im Mittelalter war übrigens der Weinbau an denselben Orten vorhanden, wie sich dies aus Urkunden aus den Jahren 1342 und 1344 ergibt[68]). Dem Weinbau ist übrigens ein Flächenraum von 15630,[69] Hectaren oder 2,[845] geogr. □Meilen gewidmet und jährlich werden im Durchschnitte 590,780 Hectoliter gewonnen, welche einen durchschnittlichen Werth von 7,053,685 Franken haben und wovon 536,392 im Departement consumirt, 54,388 Hectoliter aber ausgeführt werden. 348,695 Hectoliter Weines werden übrigens jährlich durch die dem Departement eigenthümliche Art der Weincultur, welche die Rebe im Großen an Spalieren, doch inmitten anderer Culturen (treillages oder hautins) zieht, auf 3639,[93] Hectaren gewonnen. Die Cultur findet übrigens haupt-

66) Man kennt hier die Bewässerungskunst sehr gut. So haben z. B. die Bewohner des Dorfes Villard Reculas auf gemeinschaftliche Kosten vor mehr denn 200 Jahren einen künstlichen Bewässerungskanal angelegt, welcher über 8000 Meter Länge hat. Er empfängt sein Wasser aus dem Südende des Lac blanc, zieht quer durch die Felsen bis zum Abstürze der Balmes rousses, von welchen das Wasser in einem gewaltigen Falle herabstürzt. Am Fuße der Balmes rousses ist sein Gefalle sehr gering und sehr gut vertheilt, und nachdem es die Wiesen von Villard bewässert hat, stürzt es aufs Neue in einem fast senkrechten Falle 554 par. Fuß hoch herab.

67) Vgl. Ukert, Geographie der Griechen und Römer. II. 2. Abth. S. 176. 68) Vgl. *Peuchet et Chanlaire*, Description géographique et statistique de la France, Département de l'Isère (1817); ein Werk, dem wir manche gute Notiz verdanken.

ichlich im nördlichen Theile des Departements, sowie im hale Graisivaudan statt. Die geschätztesten Weine sind ie von Jarrie, la Tronche, Vif im Bezirke Grenoble; die on Bessins, Chevrières, Murinais, Plan, St. André-en-oyans im Bezirke St. Marcellin, sowie die von Seyssel, Reventin und der Umgegend von Vienne, welche ztere als Côte-Rotie-Weine in den Handel kommen. brigens widmet man dem Weinbaue nur geringe Sorgalt. — Obstbäume sind im Allgemeinen sehr verbreitet, Birnen- und Äpfelbäume kommen gut fort, ebenso der irschbaum, der Pfirsichbaum, der Apricosenbaum, der flaumbaum, der Mispelbaum, der Kastanienbaum, der Nußbaum und der Mandelbaum. Letzterer ist besonders äufig, aber die Nußbäume haben sich in den letzten ahren sehr vermindert, da die Holzschuhfabrikanten für as Holz einen hohen Preis bezahlen. Statt dessen hat ich der Rapsbau sehr vermehrt, um den Mangel an Nußöl adurch zu ersetzen. Früher gedieh auch der Ölbaum inerhalb der Grenzen des Departements, aber schon seit 793 beklagen sich die Verwaltungschefs über dessen Verchwinden.

Der Seidenbau wird mit vielem Eifer betrieben, nach er Statistique générale, welche im J. 1840 erschien, ind 2073 Hectaren mit Maulbeerbäumen bepflanzt und verden jährlich im Durchschnitte 539,507 Kilogrammen Cocons (à 3,[75] Franken der Kilogramm) gewonnen, doch eigt die Cultur von Jahr zu Jahr. — Die Waldungen ehmen 212962,[88] Hectaren oder 38,[81] geogr. □ Meilen ein, wovon 13240,[72] Hectaren dem Staate, die übrigen den Gemeinden und Privatbesitzern gehören.

Bergbau. Der Bergbau ist in diesem Departement sehr wichtig und wird auf Gold, Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Braun- und Glanzkohle geführt, sowie Torf, Bausteine, Marmor, Gyps und Krystalle gewonnen werden.

Die Lagerstätten des Goldes befinden sich:

1) in dem granitischen, zur Gruppe des Taillefer gehörigen Berge la Gardette, in der Gemeinde Villard-Eymont, sechs Kilometer südlich von Bourg d'Oisans, am linken Ufer der Romanche, der Mündung des Vençon gegenüber. Das Gold kommt hier in Gestalt von Dendriten, Blättchen und Körnern auf einem im J. 1779 entdeckten Quarzgange von 0,[50] bis 0,[80] Meter Mächtigkeit in Begleitung von Bleiglanz, Grün- und Blaubleierz, silberhaltigem Fahlerze, Malachit, Spatheisen u. s. w. vor;

2) auf dem Bleiglanzgange des Berges Poutrant bei Oz und Vaujany in der Kette des Rousses. Das Bleierz enthält 58 Procent Blei, dessen Werkblei aber in 50 Kilogrammen 122,286 Grammen Silber und 1,442 Grammen Gold;

3) auf dem Bleiglanzgange bei dem Weiler Mollard in der Gemeinde Allemont im Thale der Olle. Die Erze dieses Ganges sind 60procentheltig; das Werkblei enthält in 50 Kilogrammen 61,143 Grammen Silber und 1,272 Grammen Gold;

4) auf einem Spatheisengange bei Theys in der Combe de Merle über dem See Sechedent, dessen Erze, zur Zeit, als Héricart-de-Thury schrieb, noch nicht analysirt waren;

5) auf der Spießglanzgrube von Auris am rechten Ufer der Romanche in der Kette des Rousses, deren Erz eine innige Mischung von Blei, Zink, Kupfer, Spießglanz, Silber und Gold und oft durch Malachit gefärbt ist, und bei der Analyse 50 Procent Spießglanz liefert. Das Myriagramm geschmolzenen Spießglanzes soll 95 Hectogrammen Silber und 4,812 Grammen Gold enthalten;

6) auf einem Spatheisengange bei Le Buisson unweit Allevard. Dieser Gang enthält Nieren von silberhaltigem Fahlerze, welches häufig zersetzt, durch Kupferlasur und Malachit gefärbt ist und 60 Procent Rohkupfer enthält, wovon 60 Kilogrammen 38 Kilogrammen Garkupfer, 4 Kilogrammen Silber und 3,158 Grammen Gold lieferten;

7) in den Kupferkiesen des Col de la Cochette, der von Vaujany nach St. Sorlin in der Maurienne führt. Diese Erze enthalten in 100 Kilogrammen Rohkupfer 36 Kilogrammen Garkupfer und 2,36 Grammen Gold;

8) auf dem Gange St. Lyon in der Silbergrube des Berges Chalanches.

9) Waschgold findet sich in dem Sande des Rhone zwischen Lyon und Valence, und soll nur $^1/_6$ Kupfer und Silber an Zusatz enthalten und 20karatig sein; endlich scheinen

10) die vielen Fahlerz-, Kupferkies- und Bleiglanzgänge der Kette des Rousses sämmtlich mehr oder weniger goldführend zu sein[69]).

Der Häufigkeit dieses Goldvorkommens ungeachtet gibt es doch nur ein Goldbergwerk im Departement Isère, nämlich das von La Gardette, welches von 1779 bis 1788 mit Erfolg betrieben wurde, dann aber zum Erliegen kam. Seit 1838 sind die Arbeiten indessen durch die neu zusammengetretene Commandite von La Gardette wieder aufgenommen und die Folge wird zeigen, ob dieser neue Versuch besser gelingen wird[70]).

Die einzige jetzt im Betriebe stehende Silbergrube des Departements ist die des Berges Chalanches, welcher zur Kette der Belledonne gehört und auf dem Grund und Boden der Gemeinde Allemont liegt. Das Silber kommt auf den Gängen des Berges in Verbindung mit Kupfer, Eisen, Zink, Spießglanz, Blei, Kobalt, Zinnober, Arsenik u. s. w. vor, unglücklicher Weise aber ist das Verhalten dieser kostbaren Gänge ein sehr unregelmäßiges; denn nachdem sie eine reiche Ausbeute geliefert haben, werden sie plötzlich taub oder verschwinden gänzlich. Die Grube wurde 1768 entdeckt und bis 1808 bearbeitet, dann aber verlassen, weil der Bau sehr kostspielig ward.

Die Commandite von Allemont hat nun, nachdem sie einen alten Gang wieder aufgefunden, welcher 4 bis

69) Vgl. Mines d'or du départ. de l'Isère par *Héricart-de-Thury*, im Journal des mines. XX. p. 101 — 118. 70) Vgl. den Annuaire de la cour royale de Grenoble etc. pour l'année 1839. p. 295.

5 Kilogrammen Silber auf 100 Kilogrammen Erz liefert, zugleich einen neuen, Helene, entdeckt, welcher auf 100 Kilogrammen Erze 36 bis 38 Kilogrammen liefert, und seit 1838 ist der Bau wieder aufgenommen. Die alte Silbergrube liegt übrigens, nach Héricart-de-Thury in 6648 par. Fuß und die neue in ähnlicher absoluter Höhe [71]).

Es gibt jetzt nur eine Bleigrube im Departement, welche in der Vorstadt Pont-Evêque von Vienne liegt; sie wurde im J. 1726 entdeckt und steht seitdem ununterbrochen im Betriebe. Es ist ein in Gneis aufsetzender Schwerspathgang von 0,$^{80}$ Meter Mächtigkeit, in welchem Bleiglanz nesterweise uud in kleinen Adern zerstreut ist. Die Arbeiten bestehen in fünf horizontalen Galerien und mehren Schachten, deren tiefster 120 Meter unter die Oberfläche niedersteigt. Diese Grube, deren concessionirte Oberfläche 10,700 Hectaren Areal hat, lieferte im J. 1836 durch 18 Arbeiter 3000 metrische Centner Bleiglanz von geringem Silbergehalte, welche einen Werth von 16,500 Francs hatten. Bleiglanzgänge sind übrigens im Departement, und zwar in den Gebirgen von Oisans nicht selten; man kennt z. B. einen dergleichen, welcher sehr viel Blende enthält, oberhalb des Dorfes Rivoiran an dem Orte „les ruines“ genannt; man findet deren andere auf den Bergen Infernet, von Chantelouve, in der Combe de Malaval u. s. w.; aber keiner derselben scheint bauwürdig zu sein, da der Preis des Bleies in Frankreich sehr niedrig ist [72]).

In dem Cantone Bourg d'Oisans und überhaupt in allen primitiven Gebirgen des Departements, sind viele Anzeigen von Kupfererzen vorhanden, welche in Hinsicht auf Kupfer allein nicht bauwürdig sein würden; da sie aber stets Silber und auch Gold in größerer oder geringerer Menge enthalten, so könnte man sie doch mit Vortheil benutzen. Die gewöhnlichsten dieser Erze sind fast immer mit Bleiglanz gemischte Fahl- und Gelferze, wie die der Gruben am Col de la Cochette, von Frenay, des Berges Herpia in der Kette des Rousses, von Theys, Allevard u. s. w. Diese Gruben sind nicht concessionirt, doch werden sie theilweise von Einwohnern, theilweise auch auf Kosten der Regierung versuchsweise ausgebeutet.

Von allen Zweigen des Bergbaues im Departement Isère ist der auf Eisen der ausgedehnteste. Die wichtigsten Gruben liegen im Canton Allevard in der Kette der Belledonne; sie bestehen aus einer großen Zahl Spatheisengängen mit einer Gangart von Quarz, welche in allen Richtungen Schichten von Kalkschiefer durchsetzen. Ihre gewöhnliche Mächtigkeit beträgt 1 bis 2, steigt aber auch auf 6 bis 7 Meter. Sie führen ein vortreffliches Erz, welches nach der Aufbereitung und Calcinirung 41 bis 42 procenthaltig ist, und wie die ähnlichen Erze in Savoyen, Kärnthen und Steiermark, ein Roheisen von einer besonderen Natur liefert, das sich ganz besonders zur Fabrication eines vortrefflichen Rohstahls eignet. Sämmtliche Eisengruben der Kette der Belledonne gehören zur zehnten Gruppe der Eisengruben Frankreichs, die der Alpen, und sind in 24 Concessionen getheilt, wovon indessen nur 12 bis 15 in Betrieb stehende Gruben enthalten, etwa 140 Arbeiter beschäftigen und im Durchschnitt jährlich an 50,000 metrische Centner geröfteten Erzes liefern, womit die Hochöfen von St. Hugon, La Gorge, Pinsot, St. Vincent, St. Gervais und Rioupéroux beschickt werden. Die wichtigsten Gruben sind die von Allevard, Allemont und Livet. Die von Allevard sind die ältesten und reichsten des Departements; sie waren von den Römern gekannt, denn es geschieht ihrer in Urkunden aus dem 5. Jahrhundert Erwähnung, sowie auch in Urkunden der ersten Delphine von Viennois.

Die Jurakalkberge der Umgegend von Crémieu und Moretel, im hügligen Theile des Departements, enthalten Lager sogenannten oolithischen Eisenerzes, dessen Eigenschaften von denen der so eben beschriebenen sehr abweichen, doch aber gutes Roheisen liefern würden. Diese Erze wurden bisher aus Mangel an Absatz nicht ausgebeutet, und erst vor einigen Jahren ist bei Panossas eine Grube in Concession gegeben worden. Diese Grube gehört zur achten Gruppe der Eisengruben Frankreichs, welche sich nordöstlich in das Departement des Ain hineinerstreckt.

Eine dritte Art Eisenerze, nämlich Eisenoxydhydrate, welche nur durch Dammerde bedeckt sind, findet sich in den Gebirgen von Oisans, besonders in den Gemeinden Bourg d'Oisans, Ornon, Villard Eymont, Mont-de-Lans u. s. w., wo diese Erze sehr ausgedehnte Lager von 2 bis 3 Fuß Mächtigkeit bilden. Die Qualität derselben ist jedoch nur gering; sie werden jedoch für den Hochofen zu Rioupéroux ausgebeutet, der das ihm noch fehlende bessere Erz aus den Gruben von Allevard bezieht [73]).

Der Bau auf Glanzkohlen ist sehr wichtig. Die Gruben bilden zwei Gruppen, deren eine in der Gebirgsgruppe des Taillefer in den Cantonen La Mure und Vizille, die andere am Südende der Kette des Rousses und dem nordwestlichen Ende des Circus von La Bérarde im Cantone Bourg d'Oisans gelegen ist. Die erste dieser Gruppen ist beiweitem die wichtigste; man kennt in derselben etwa 30 Anthracitlager, deren Mächtigkeit von einigen Decimeters bis zu 10 bis 12 Meter wechselt, und welche ein sehr unregelmäßiges Verhalten zeigen. Sie erstrecken sich fast sämmtlich nordsüdlich und sind in Thonschiefer- und Sandsteinschichten enthalten, welche mit Talkschiefer in inniger Verbindung stehen. Die wichtigsten Gruben dieser Gruppe sind die von La Motte, Peychagnard und Notre-Dame-de-Vaux, wovon die erste soviel Kohlen liefert, als alle übrigen zusammengenommen. Man hat darin seit 1837 Eisenbahnen angelegt, um den Transport der Kohlen in den Galerien zu erleichtern. Weniger

71) Oryctographie des Chalanches, par *H.-de-Thury*, im Journal des mines. XX. p. 41—64, 81—100; — Annuaire de la cour royale de Grenoble, pour l'année 1839. p. 295. 296.
72) Dieselbe Annuaire und der Compte rendu des travaux des Ingénieurs des mines pour l'année 1836.
73) Compte rendu des travaux des Ingénieurs des mines pour l'année 1836; Annuaire de la cour royale de Grenoble pour 1839. p. 296. 297. In demselben Annuaire Jahrgang 1840. p. 135.

ichtige Gruben sind zu Puteville im Berge Sagnerour, i Les Bethour, Simiane in der Gemeinde Prunières. Diese Gruben sind seit undenklicher Zeit, jedoch seit 1806 rst in regelmäßigem Betriebe; ihre Producte werden jetzt n Bezirk Grenoble als Heizmaterial in Zimmern, ferner i den Nagelschmieden, in den Runkelrübenzuckerfabriken i Vif, sowie in den Kalk- und Gypsbrennereien des Departements benutzt und auch in das Departement Ober-Alpen ausgeführt. Die Gruppe von Oisans enthält die Gruben von Venosc, Mont-de-Lans, Frenay und Huez; diese liefern aber nur zerreibliche und erdige auf sehr unregelmäßigen Lagern von höchstens 2 bis 3 Fuß Mächtigkeit vorkommende Glanzkohlen, und würden daher, wenn sie im Cantone La Mure lägen, nicht bauwürdig sein; den Bewohnern von Oisans aber, denen es an Holz gebricht, und die doch sehr harten Wintern ausgesetzt sind, isten sie treffliche Dienste. Sämmtliche Gruben beider Gruppen sind erst seit 1806 in Concession gegeben und i regelmäßigem Betriebe; von 1814 bis 1824 lieferten e jährlich im Durchschnitt 50,000, von 1824 bis 1830 0,000, und 1830 bis 1835 150,000 metrische Centner Glanzkohlen; 1836 betrug ihre Production durch 185 Arbeiter 212,258 metrische Centner, 145,441 Francs am Werthe. Im J. 1837 war das Förderungsquantum in der Gruppe von La Mure allein auf 227,000 metrische Centner gestiegen; die Gruppe von Oisans liefert dagegen jetzt in jedem Jahre 4 bis 5000 metrische Centner.

Zwei andere concessionirte Glanzkohlengruben, die von Cernay und Communay, welche ein Areal von 1723 Hectaren haben, liegen in der nordwestlichen Ecke des Departements und gehören zum Kohlenbassin der Loire, werden aber gegenwärtig nicht bearbeitet. Die Anthracitlager der Kette der Belledonne, an deren westlichem Terrassenabfalle über Laval und St. Agnès, und in dem hoch über den Silbergruben des Berges Chalanches gelegenen Thale Clot Chevalier gelegen, werden ebenfalls nicht ausgebeutet.

Eine gleiche Wichtigkeit wie die Anthracitgruben von La Mure beginnt der Bau auf Braunkohlen in der Umgegend von La-Tour-du-Pin zu erreichen, obgleich derselbe von den Besitzern schlecht geführt wird, und die Gruben noch nicht in Concession verlangt wurden. Man zählt deren etwa 30, welche auf einem Raume von mehren □Kilometern verbreitet, und worunter die in den Gemeinden St. Didier, St. André und La Chapelle die bedeutendsten sind. Von 1814 bis 1821 lieferten sie, mit Einschluß der unbedeutenden Gruben von Voreppe und Pommiers jährlich im Durchschnitte 3100 metrische Centner Braunkohlen, von 1822 bis 1827 550, von 1828 bis 1833 2600 metrische Centner; 1834 wurden 83,250, 1835 92,450, 1836 durch 134 Arbeiter 77,700 metrische Centner gewonnen, welche einen Werth von 73,950 Franken hatten. Die Gruben von Voreppe und Pommiers sind aber ihrer Unbedeutendheit halber verlassen worden.

Die Torfgräberei scheint dagegen noch nicht diejenige Aufmerksamkeit erregt zu haben, welche sie verdient; 1836 zählte man im Departement nur 43 Torfstiche (wovon 3 den Gemeinden und 30 Privatpersonen gehören), welche 140 Arbeiter beschäftigten und 32,000 metrische Centner (8000 Steren) Torf 22,000 Franken an Werth lieferten [74]).

Sehr wichtig sind die Bausteinbrüche, deren es im J. 1835 82 gab, wovon sieben unterirdisch betrieben werden und deren wichtigste zu Voreppe befindlich sind. Sie beschäftigten in dem genannten Jahre 750 Arbeiter, welche für 704,147 Franken Bausteine (Kalkstein) lieferten. An Brüchen von Dachschiefer und Platten zählte man im J. 1835, dem Berichte der Minenverwaltung zufolge, zu Allemont, Oz, Le Dauphin, Mont-de-Lans und Ornon, 27, welche durch 75 Arbeiter, welche nur während der schlechten Jahreszeit arbeiten, für 23,737 Franken Dachschiefer und Platten brachen. — Eine Quarzgrube zu Voreppe lieferte im J. 1835 durch zwei Arbeiter für 8250 Francs Quarzsand [75]).

Der Bericht der Minenverwaltung gedenkt nicht der wichtigen Marmorbrüche des Departements, welche bei La Frey, Le Perier, Cognet, Noyaret, Pariset, Theys, Tencin, Goncelin, Allevard, Susville, im Canton Corps und in der hohen Val-Senestre gelegen sind, und wovon die Brüche zu Parisey, Theys, Tencin, Goncelin und Allevard schwarzen Marmor mit goldgelben Adern, die von Susville blaugeaderten, die im Canton Corps schwarzen und die von Val Senestre weißen Marmor liefern.

Auch der zahlreichen Gypsbrüche, sowie der berühmten Krystallgruben des Departements erwähnt der Bericht der Minenverwaltung nicht. Die hauptsächlichsten der ersteren liegen bei Vizille, Champs, Allevard, Cognet und Valbonnais, letztere, welche weiße, gelbe und schwarze Krystalle liefern, aber bei la Garolette, la Garde, Huez, Freney und Auris.

Die merkwürdigsten der verlassenen Bergwerke des Departements sind:

1) die Grube von silberhaltigem Blei bei Oulles, welche von den Römern bearbeitet worden und wo man während des letzten Jahrhunderts einen Versuchsbau unternahm;

2) die Grube von silberhaltigem Blei bei Venosc, welche unter der Regierung der Delphine, im J. 1220, ausgebeutet wurde;

3) die Grube von silberhaltigem Kupfer bei Vaujany, welche von den Römern bearbeitet wurde;

4) die Bleigrube von la Poape bei Vienne, welche seit undenklichen Zeiten verlassen ist;

5) die Bleigruben von Séchilienne, Vizille und Vaulnaveys, wovon die bei den beiden ersten Orten gelegenen in unbekannter Zeit, die bei Vaulnaveys vor einigen Jahren, ihrer Armuth wegen, verlassen wurden [76]).

6) Als man im J. 1768 die Silbergrube des Berges Chalanches entdeckt hatte, wurden auf Veranlassung des Bergwerksingenieurs Schreiber zu Allevard die Gebirge von Oisans von einigen kühnen Bergbewohnern

74) Compte rendu des travaux des Ingénieurs des mines pour l'année 1836 et 1837. (à Paris 1837 et 1838.) Vgl. auch den Annuaire de la cour royale de Grenoble pour 1839. p. 295—300. 75) Compte rendu etc. pour l'année 1836. 76) Annuaire de la cour royale de Grenoble pour l'année 1840. p. 135. 136.

bergmännisch untersucht, und es fand sich, daß in der Kette der Montagnes des Rousses fast kein einziger wichtiger Gang vorhanden sei (s. oben die Gebirgsbeschreibung), welcher nicht wäre angegriffen worden. Die ältesten Gruben, von welchen man Documente auffinden konnte, wurden unter den Delphinen bearbeitet und 1404 verlassen, die meisten aber schon damals als antik bezeichnet. Das Centrum dieses antiken Bergbaues scheint der Berg Brandes gewesen zu sein; denn man entdeckte auf demselben, in 5328 par. Fuß absoluter Höhe, besonders längs des Ruisseau bruyant, zahlreiche Ruinen von Wohnungen der Bergleute, von Anstalten zum Aushalten der Erze und gewaltige Haufen von Trümmern vollkommen ausgewaschener Gangarten der umliegenden Bergwerke, und in dem Bette des Baches Spuren von Vorrichtungen zum Aufstauen seines Wassers. Die metallurgische Niederlassung war von einem isolirten runden Thurme überragt, dessen Ruinen man noch auf dem höchsten Plateau des Berges Brandes erblickt. Er hatte 6′ dicke Mauern, 30′ Durchmesser im Lichten und war von einem 24′ breiten, in Felsen gehauenen Graben umgeben. Westlich und unterhalb desselben steht eine kleine dem heiligen Nicolaus geweihete Kapelle, welche sehr wahrscheinlich aus den Ruinen und auf der Stelle eines antiken Tempels erbaut wurde. Der Thurm soll der Sage nach einem aussätzigen Prinzen gehört haben, welcher den Bergbau der Umgegend beaufsichtigte, aber wahrscheinlich, wie man aus dem rauhen Klima dieser Gegend, welche acht Monate lang unter Schnee und Eis begraben liegt, schließen kann, der Chef einer römischen Colonie von gezwungenen Bergleuten war, wie eine solche zu Courmayeur (in der Nähe des Montblanc in Savoyen) bestand. In der Nähe zog übrigens die große Römerstraße von Grenoble durch das Thal der Romanche und über den Mont-Genèvre vorüber, und noch sieht man eine mit großen Felsenblöcken gepflasterte Straße das Plateau der Petites Rousses vom Lac blanc bis zum Col de la Cochette durchziehen, welche, wo sie nicht von den Gandecken der Gletscher bedeckt wird, noch sehr gut erhalten ist. Ähnliche Wege führen von dem Dorfe Huez nach dem Berge Brandes und den Schäfereien von Huez hinauf. Ohne Zweifel dienten diese Wege zum Transport der Erze, welche, wie bemerkt, an so vielen Punkten des Gebirgs zu Tage gefördert wurden, und vielleicht communicirten sie mit der großen Römerstraße, welche das Thal der Romanche durchzogen. Auf jeden Fall aber führten sie in die Thaltiefen hinab, wo allein nur die Erze ausgeschmolzen werden konnten, da nur hier das nöthige Feuerungsmaterial zu beschaffen war [77]).

7) Was die Goldwäschereien im Rhone betrifft, welche nach Plinius, Diodor von Sicilien, Strabo und Polybius schon von den Galliern betrieben wurden und diesen zu Verfertigung goldener Ringe, Armbänder und Gürtel Veranlassung gaben, so sind dieselben jetzt beinahe ganz verlassen.

77) Vgl. *Héricart-de-Thury* im Journal des mines. XXII. Band.

Technische Cultur. Die verschiedenen Zweige der technischen Cultur des Departements Isère sind:

1) Die Leinenmanufacturen. Die Stadt Voiron ist der Mittelpunkt einer bedeutenden Hanfleinenweberei, die sowol in dieser Stadt und in deren Umgegend, als auch in den Cantonen Tullins, Rives, St. Geoires, La-Tour-du-Pin, Pont-de-Beauvoisin und St. Laurent viele Hände beschäftigt. Das Manufact wird auf den Messen zu Beaucaire abgesetzt, wirft jedoch nur geringen Gewinn ab, da es die Concurrenz der in den nördlichen Departements gefertigten wohlfeileren und besser aussehenden Linnen zu bestehen hat. Der Hanf hierzu wird im Departement selbst gewonnen, theilweise jedoch auch aus Italien bezogen. Seit einigen Jahren werden zu Voiron auch Tischzeuche gefertigt, welche mit dem Verdienste der Dauerhaftigkeit auch das des guten Aussehens vereinen. — Andere Leinwebereien befinden sich zu Mens, La Mure, Allevard, Bourgoin, Crémieu und St. Jean-de-Bournay. — In der Umgegend von Grenoble wird der im Departement Isère gewonnene Hanf zu weiterer Verarbeitung vorbereitet und dann nach dieser Stadt geschafft.

2) Die Wollenmanufacturen. Zu Vienne befinden sich bedeutende Tuchfabriken, welche fortwährend mehr als 6000 Arbeiter beschäftigen; gröbere Tücher und Ratine werden zu Roybon, Beaurepaire, St. Jean-de-Bournay, Pont-en-Royans, Grenoble und Crémieu gefertigt.

3) Die Seidenmanufacturen. In dem Maße, als sich der Seidenbau mehr ausgebreitet und verbessert hat, haben sich auch diejenigen Anstalten, welche sich mit der Zubereitung der Seide beschäftigen, vermehrt und erweitert. Im Bezirke St. Marcellin allein waren im J. 1839 19 Seidenmühlen vorhanden und im Ganzen wurden im J. 1835 46,016 Kilogrammen roher Seide erzeugt. In demselben Bezirke betrug 1839 die Zahl der Seidenspinnereien 706, wovon 442 mit Dampf betrieben wurden. Auch im Bezirk Grenoble nehmen die Spinnereien zu Crolles, St. Robert, Vif, Domène und Touvet jährlich an Thätigkeit zu; ebenso sind im Bezirk La-Tour-du-Pin die Anstalten zu Bézéronce und Cessieu in voller Blüthe. — Seit den zu Lyon stattgehabten Unruhen haben die dortigen Seidenmanufacturen sehr verloren und jährlich hat seitdem die Zahl der Webestühle auf dem platten Lande der Umgegend von Lyon zugenommen. Im J. 1835 gab die Handelskammer zu Lyon die Zahl der in die Departements Drôme, Ain und Isère gewanderten Webestühle auf mehr als 6000 an, und dieselbe hat sich seitdem sehr vermehrt. Das Departement Isère hat von dieser Auswanderung am wenigsten gewonnen, doch befinden sich in den nördlichen Gemeinden des Bezirks Vienne zahlreiche Webestühle, und selbst in ansehnlicher Entfernung von Lyon, zu Voiron, St. Antoine, Renage und Rives haben sich Seidenwebereien etablirt; die letztere Gemeinde zählte 1835 nur 30, im J. 1839 aber bereits 85 Webestühle [78]).

78) Vgl. den Rapport du préfet au conseil général in Annuaire de la cour royale de Grenoble pour 1839. p. 172. 173

4) Die Baumwollenmanufacturen. Diese sind im Departement Isère von keiner sehr großen Bedeutung; doch gibt es einige Indiennefabriken und Baumwollenspinnereien zu Vizille, Jailleu und La Grive bei Bourgoin und eine Deckenfabrik befindet sich zu St.-Symphorien-d'Ozon [79]).

5) Die Eisen- und Stahlfabrication. Unter den Fabriken, welche sich mit der Gewinnung und Veredlung mineralischer Producte beschäftigen, steht die Eisen- und Stahlfabrication oben an. Die Eisenfabrication ist im Departement Isère seit undenklichen Zeiten einheimisch, doch ist deren Geschichte nur wenig bekannt. Man weiß nur durch authentische Documente, daß sie bis ins 13. Jahrhundert hinaufreicht und stets sehr geschätzte, den steiermärkischen ähnliche, Producte lieferte, wie dies noch jetzt der Fall ist. Bis zum Jahre 1815 zog sie indessen keinen oder nur sehr geringen Vortheil aus den Fortschritten, welche das Eisenhüttengewerbe in anderen Gegenden des Festlandes und selbst in Frankreich gemacht hatte; seit jenem Jahre aber hat man auch im Departement Isère in dieser Beziehung den Weg der Verbesserung betreten, wie sich aus Folgendem näher ergeben wird.

Die Eisenfabrication des Departements Isère besteht in der Verschmelzung von Eisensteinen auf Roheisen und dessen Veredelung zu Schmiedeeisen und Stahl, womit im J. 1835 128 Arbeiter im Innern der Hütten beschäftigt waren. Zur Gewinnung des Roheisens zählte man in demselben Jahre acht Hochöfen auf Holzkohlen, wovon sich einige bereits der erhitzten Gebläseluft bedienen, nämlich:

2 zu St. Gervais, am Ru de St. Gervais (zur Isère mündend),
1 zu Rioupérour an der Romanche,
1 zu St.-Vincent-de-Mercuze am gleichnamigen Bache,
1 zu Pinsot } am Breda,
2 zu La Gorge }
1 zu St. Hugon am Bens,

und 1 auf Coakes zu Vienne an der Gère. Diese Hochöfen, wovon indessen drei seit einiger Zeit still standen, erzeugten im J. 1835 48,697 metrische Centner Roheisen, welche einen Werth von 1,197,467 Francs hatten; 1836 dagegen 35,553 metrische Centner 872,664 Francs an Werth. Zu diesen Öfen ist im J. 1837 noch ein zehnter (zu Vienne) getreten, dessen Production noch nicht bekannt geworden ist. Die Hochöfen zu Vienne gehören zur 11. Gruppe der Eisenhütten Frankreichs (welche außerdem die Departements Loire, Aveyron, Ardèche und Gard begreift) und beziehen ihre Erze aus dem Juragebirge und aus der berühmten Grube zu Lavoulte im Departement Ardèche, die übrigen aber, sämmtlich im Bassin der Isère belegen, gehören, wie alle übrigen Eisenhüttenwerke des Departements, zur fünften Gruppe der Eisenhütten, und verschmelzen die im Departement selbst gewonnenen Erze.

Das im Departement Isère erzeugte Schmiedeeisen hat im Handel seit langer Zeit einer gewissen Berühmtheit genossen, und diese Fabrication hatte zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch einige Wichtigkeit. Man erzeugte dieses Eisen aus den vortrefflichen Erzen des Departements, durch die sogenannte bergamaskische Frischmethode, welche die Umänderung des Roheisens in Luppen und das Strecken derselben in drei verschiedenen Operationen auf einem und demselben Herde vornimmt. Solcher kleiner bergamaskischer Frischfeuer gab es hier 8, nämlich 1 zu Brignoux, 1 zu la Gorge, 1 zu la Pomme, 3 zu Pont de Beins, 1 zu Dreières und 1 zu Préchabert; wegen des großen Aufwandes an Holzkohlen konnten sie aber auf die Länge mit den Comtesischen Frischfeuern in andern Eisenhüttenbezirken Frankreichs nicht concurriren; im J. 1830 lieferten sie noch 1730, im J. 1836 aber nur noch 240 metrische Centner Stabeisen, und jetzt stehen sie gänzlich still. Dagegen zählte man im J. 1835 4 Comtesische Frischfeuer (1 zu Laval und 3 zu Fourvoirie am Guiers), welche Comtesische Methode vermittels Holzkohlen und in einer Operation das Roheisen in Luppen verwandelt und diese dann auf demselben Herde wieder erwärmt, um sie theils unter dem Hammer, theils durch Walzwerke zu strecken. Sie lieferten in demselben Jahre 4591 metrische Centner Stabeisen, welche einen Werth von 312,669 Francs hatten, im J. 1836 aber 4988 metrische Centner, 257,984 Francs an Werth.

Der wichtigste Gegenstand der Eisenindustrie des Departements ist jedoch die Stahlfabrication. Man zählte im J. 1836 26 Stahlhütten, wovon allein 14 an der Fure belegen sind, nämlich:

1 zu Fure,
1 zu Grande Hutière,
1 zu Petite Hutière,
6 zu Renage,
3 zu Rives,
2 zu Beaupertuis;

von den übrigen befinden sich drei an der Morge, nämlich:

1 zu Voiron,
1 zu Lagorge,
1 zu Coublevic

und ferner

1 zu La Sône am Merdaret,
1 zu Tullins am Trery,
1 zu Réaumont am Réaumont,
1 zu Renevier am Breda,
4 zu St. Clair an der Galaure.

Diese Hütten beziehen das Roheisen theils aus dem Departement Isère selbst, theils aus den angrenzenden Bezirken Savoyens, wo dieselben Erze vorkommen; sie lieferten 1836 10,164 metrische Centner Rohstahl, 802,956 Francs an Werth, und bedienten sich bisher der dem Departement Isère eigenthümlichen Frischmethode von Rives, welche mit einem großen Aufwande von Zeit und Holzkohlen das Roheisen in Rohstahlluppen verwandelt und diese dann auf demselben Herde streckt. Doch beginnt diese Methode jetzt zu verschwinden; man versuchte zu Rives jeden der beiden angedeuteten Theile der Operation auf einem besondern Herde auszuführen und zur Streckung der Luppen Steinkohlen anzuwenden. Der Versuch ge-

79) Derselbe Annuaire, Jahrgang 1840. p. 142.

lang und das Strecken mittels Steinkohlen wird jetzt auf den meisten Stahlhütten des Departements angewendet und demselben dadurch eine jährliche Ersparniß von 36,000 metrischen Centnern Holzkohlen bewirkt. Diese Erfindung sichert dem Departement Isère für immer eine Industrie, welche darin seit Jahrhunderten blüht, aber demselben durch Concurrenz entzogen zu werden drohte. Nicht weniger wichtig ist die hier erfundene Procedur der unvollkommenen Verkohlung, welche die sogenannte rothbraune Kohle (charbon roux) hervorbringt; ein Stere in dergleichen Kohle verwandeltes Holz bringt bei der Trituration der Metalle mehr Wirkung hervor, als 1½ Stere in schwarze Kohle verwandeltes. Durch die fernere Bearbeitung des erzeugten Roh- und Schmiedeeisens wurden im Departement Isère in nachbenannten Jahren folgende Geldwerthe erzeugt:

| | 1835 | 1836 |
|---|---|---|
| | Francs. | Francs. |
| 1) Durch das Strecken des Schmiedeeisens auf den Hammern u. Walzwerken | 11,794 | 26,560 |
| 2) durch die Drahtziehereien | — | 73,950 |
| 3) durch die Schwarzblechfabrication . . . . . | 32,500 | 48,000 |
| 4) durch die Eisengießereien | 93,945 | 156,494 |
| In Summa | 138,239 | 305,004 |

Die gesammte Eisenindustrie des Departements Isère bildete daher im J. 1835 einen Gegenstand von 1,623,162, im J. 1836 dagegen von 1,558,868 Francs; hiervon wurden hervorgebracht:

| | 1835 | 1836 |
|---|---|---|
| | Francs. | Francs. |
| Durch die Förderung, Aufbereitung und Röstung der Eisenerze und durch deren Transport zu den Hochöfen | 123,529 | 118,334 |
| durch die Fabrication des Roheisens . . . . . | 835,947 | 635,784 |
| durch die Fabrication des Schmiedeeisens . . . . . | 74,440 | 48,745 |
| durch die fernere Bearbeitung des Schmiedeeisens und Roheisens . . . . . | 138,239 | 305,004 |
| durch die Fabrication des Rohstahls . . . . . | 451,007 | 451,001 |
| In Summa | 1,623,162 | 1,558,868 |

und das Departement nimmt in Bezug auf die Wichtigkeit seiner Eisenindustrie den 21. Rang unter den französischen Departements ein.

Außer den oben aufgeführten Hüttenwerken gibt es im Departement Isère noch eine Bleihütte in der Vorstadt Pont-Evêque von Vienne; im J. 1836 stellten hier 13 Arbeiter aus dem in der dortigen Grube gewonnenen Bleiglanze 550 metrische Centner Glasurerze her, welche einen Werth von 21,200 Francs hatten. Die in den Departements Isère und Ober-Alpen durch Versuchsbau gewonnenen silberhaltigen Blei- und Kupfererze werden dagegen auf der großen Centralschmelzhütte zu Allemont ausgeschmolzen und in dem mit derselben in enger Verbindung stehenden Versuchslaboratorium zu Grenoble analysirt. Auch die neuerdings wieder aufgenommenen Gold- und Silbergruben von la Gardette und des Berges Chalanches liefern ihre Erze zum Ausschmelzen hierher, wobei auch Kobalt und Nickel gewonnen wird.

Verarbeitung anderer Mineralsubstanzen. Was die Verarbeitung anderer Mineralsubstanzen betrifft, so zählte man im J. 1836 in diesem Departement:

1) Eine Glashütte zu Vienne mit 55 Arbeitern, welche für 108,000 Francs Bouteillen lieferten. Früher gab es im Departement vier Glashütten; die von Treminis, Fontanil und Bonnevaux sind aber wegen Holzmangels außer Betrieb gesetzt;

2) 16 Töpfereien mit 57 Arbeitern, welche für 91,945 Francs ordinäre Töpferwaaren herstellten;

3) 111 Ziegeleien mit 566 Arbeitern, deren Producte an Mauersteinen, Dachziegeln und Fliesen im J. 1836 einen Werth von 711,468 Francs hatten;

4) 65 Kalkbrennereien mit 106 Arbeitern, welche 1836 für 676,069 Francs Kalk lieferten. Hierunter ist besonders die Kalkbrennerei zu Narbonne zu bemerken, welche aus den hier gebrochenen Kalksteinen einen vorzüglichen Mörtel fertigt, der dem berühmten Mörtel von Pouilly nicht nachsteht; er wird nach Lyon ausgeführt, wo er mit letzterem in Concurrenz tritt;

5) 20 Gypsbrennereien mit 84 Arbeitern, welche in dem genannten Jahre für 72,600 Francs Gyps brannten;

6) Eine Bleiweißfabrik mit sechs Arbeitern, welche für 45,000 Francs Bleiweiß lieferten, welches seiner Reinheit wegen sehr gesucht wird.

Durch die mineralische Industrie des Departements Isère wurden also im J. 1836 überhaupt folgende Geldwerthe hervorgebracht:

| | Francs. |
|---|---|
| 1) Durch die Gewinnung der Glanzkohlen, der Braunkohlen und des Torfs . . . | 241,391 |
| 2) durch die Eisenindustrie, wie oben nachgewiesen . . . . . | 1,558,868 |
| 3) durch die Darstellung von Glasurerzen | 21,200 |
| 4) durch den Steinbruchsbetrieb . . . . . | 736,134 |
| 5) durch die Glashütte . . . . . | 108,000 |
| 6) durch die Töpfereien . . . . . | 91,945 |
| 7) durch die Ziegeleien . . . . . | 711,468 |
| 8) durch die Kalkbrennereien . . . . . | 676,069 |
| 9) durch die Gypsbrennereien . . . . . | 72,600 |
| 10) durch die Bleiweißfabrik . . . . . | 45,000 |
| In Summa | 4,262,675 |

Die mineralische Industrie des Departements bildete also im J. 1836 einen Gegenstand von 4,262,675 Francs = 0,011286 der ganzen mineralischen Industrie Frankreichs, und das Departement nimmt hiernach in Bezug auf die gedachte Industrie den 33. Rang unter den französischen Provinzen ein.

In diese Berechnung hat jedoch der Bericht der rgwerksverwaltung für 1836 folgende von ihm aufgeorte zu Vienne befindliche Werke nicht mit aufgenommen:

eine Kupfer- und Zinkhütte, worin im J. 1836 Arbeiter für 1,238,760 Francs Kupfer- und Zinkbleche tigten und durch ihre Arbeiten einen Geldwerth von 3,880 Francs erzeugten;

ein Bleiwalzwerk, wobei in demselben Jahre zwölf beiter für 21,760 Francs Bleiröhren erzeugten und rch ihre Arbeit einen Geldwerth von 2260 Francs schufen;

ein Kupferhammer, welcher 1836 durch fünf Arbeifür 93,600 Francs Kupferschalen und Kupferplatten rstellten und durch diese Arbeit einen Geldwerth von ,000 Francs hervorbrachten;

auch gedenkt dieser Bericht nicht der Nägelfabriken den Cantonen La Mure und Vizille, der Gold- und ilberdrahtziehereien zu Pontchéri, der 60 im Departeent befindlichen Eisenwaarenfabriken (taillanderies) und r Fabriken von chemischen Producten, die sich in der ngegend von Grenoble, sowie zu Vienne, Bonnevaux, ont-de-Beauvoisin und zu Villeurbanne bei Lyon beden, welche dagegen das Jahrbuch des Departements r 1840 S. 142 und 143 aufführt. Auch ist hier ch die ebenfalls im Berichte der Minenverwaltung, aus nleuchtenden Gründen nicht mit aufgeführte königliche eschützgießerei zu St. Gervais zu bemerken, welche nur r die Marine arbeitet und bereits im J. 1619 gegrünt wurde.

Die übrigen Zweige der technischen Cultur des Deartements Isère sind folgende:

7) Die Ledermanufacturen. Diese sind von einiger Richtigkeit. Lohgerbereien befinden sich zu Grenoble, La ronche, Goncelin, Pontcharra, Le Touvet, Entre-deuxuiers, Voiron, Tullins, Chatte, La Côte-St.-André, t. Jean-de-Bournay, Vienne und Bourgoin, Weiß- nd Sämischgerbereien aber zu Grenoble und in dessen mgegend, woselbst auch jährlich für etwa 300,000 Francs derhandschuhe gefertigt werden.

8) Die Papierfabrication, welche im Departement it etwa 25 Jahren sehr zugenommen hat. Vor der berkten Zahl von Jahren gab es im Departement nur eun Papierfabriken, welche 250 Arbeiter beschäftigten und n Durchschnitt jährlich 3000 metrische Centner Papier lierten, wovon jeder durchschnittlich mit zwei Francs bezahlt urde. Der Annuaire de la cour royale de Grenoble t du dépt. de l'Isère für 1838 und 1839 führt dagegen 8 solcher Fabriken auf, wovon acht sich neuer Maschinen edienen und welche zusammen 700 Papiermacher und ußerdem eine Menge Zimmerleute, Schmiede und Meaniker beschäftigen und jährlich 16,800 metrische Centner apier (à Centner 1½ Francs) und über den Bedarf es Departements liefern und einen Theil ihres Fabricats n Teutschland absetzen. Diese Fabriken befinden sich zu ives, Renage, Iseron, Voiron, Pont-de-Clair, Vienne nd im Bezirke La-Tour-du-Pin, wo nur Packpapier efertigt wird. Zu Grenoble verfertigt man auch Papierpeten.

9) An Zuckersiedereien zählte man im Departement Isère 15, welche indessen nicht immer sämmtlich im Betriebe sind. Sie befinden sich zu Vif, La Côte-St.-André, St. Béran, Bourgoin, Nivolas, St. Clair, Lemps, Moretel und St. Geoires und producirten im J. 1836 536,525 Kilogrammen Rohzucker aus Runkelrüben, deren sie 11,000,500 Kilogrammen verbrauchten.

10) Liqueurfabriken befinden sich zu Grenoble, Voiron und La-Côte-St.-André; sie lieferten treffliche, weit berühmte Liqueure.

Handel. Der Handel des Departements ist sehr lebhaft und die Bilanz ist für dasselbe. Die Gegenstände der Einfuhr sind: Baumwolle, Baumwollenzeuche, Eisen, Soda, Öl, Tücher, Colonialwaaren u. s. w., die der Ausfuhr aber: Getreide, Wein, Liqueure, Hanf, Seide, Wolle, Leinwand, Tücher, Handschuhe, rohe und verarbeitete Metalle u. s. w.

Geistige Cultur in ihren Unterrichtsanstalten. Zu Grenoble befindet sich eine Hochschule (Akademie), welche in ihrer Jurisdiction das ganze ehemalige Delphinat, oder die Departements Isère, Drôme und Ober-Alpen umfaßt. Sie hat aber nur die drei Facultäten des Rechts, der mathematischen und physikalischen Wissenschaften (faculté des sciences) und der Medicin; die Facultät der schönen Wissenschaften wird durch eine besondere Commission ersetzt. Unter dieser Akademie stehen im Departement Isère eine Normalschule zur Bildung von Schulmännern und Professoren zu Grenoble, das königliche Collegium (Gymnasium) zu Grenoble; die städtischen Collegien zu Vienne und Pont-de-Beauvoisin; 13 Pensionsanstalten zu Grenoble (3), Voiron, La Mure, Barraux, Bourgoin, Tullins, Bourg d'Oisans, Vienne, Moidieu, Meyzieu und Crémieu; eine Zeichnen- und botanische Schule zu Grenoble, und im J. 1838 1502 Elementarschulen, worunter 408 Communalschulen für Knaben und nur 55 für Mädchen. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder betrug in demselben Jahre 94,700, aber nur 64,671 besuchten die Schulen und 30,029 oder beinahe ⅓ war noch ganz ohne Unterricht; besonders gehen die Mädchen der unteren Classen leer aus. — Zur Ausbildung von Geistlichen bestehen das Diöcesanseminarium zu Grenoble und die kleinen Seminarien zu Grenoble und La-Côte-St.-André.

Von Sammlungen zur Beförderung der Wissenschaften bestehen innerhalb des Departements die Bibliotheken zu Grenoble und Vienne, und die Museen in denselben Städten. Die Bibliothek zu Grenoble wurde im J. 1772 durch Beiträge der vornehmsten Bewohner der Stadt gegründet, indem man die Bibliothek des Bischofs Johann von Caulet für 45,000 Francs ankaufte. Spätere Legate vergrößerten dieselbe und bei der Revolution wurden die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster derselben ebenfalls einverleibt; das Kloster der großen Karthause lieferte allein 3000 gedruckte Werke und 500 Manuscripte. Jetzt ist diese Bibliothek die 6. Frankreichs; sie zählt etwa 60,000 gedruckte Werke (worunter eine Sammlung von Incunabeln), mehr als 1200 Manuscripte und niedliche geschriebene Gebetbücher aus dem 14. und 15. Jahrhundert

(Heures manuscrites), die durch die Schönheit der Charaktere und ihre Zeichnungen merkwürdig sind. — Das Museum zu Grenoble wurde im J. 1798 gegründet, und besitzt eine prächtige Gemäldesammlung; eine Sammlung von Antiken in Gypsabdrücken, ein naturhistorisches Cabinet mit einer zoologischen Sammlung, einer Mineraliensammlung von 7000 nach Hauy geordneten Musterstücken und einem Herbarium von Alpenpflanzen und dem Herbarium des berühmten Botanikers Villars, welches die Stadt im J. 1837 für 1500 Francs kaufte. Ferner gehört zu diesem Museum ein Antiquitätencabinet mit ägyptischen, griechischen, römischen, gallischen, indischen, peruanischen, mericanischen, arabischen, chinesischen, japanischen und andern Stücken in Bronze und terre cuite und einer Sammlung von antiken und anderen Medaillen und Münzen.

Die Bibliothek und das Museum zu Vienne sind in dem dortigen antiken Tempel des Augustus und der Livia untergebracht. Die Bibliothek ist 6000 Bände stark und ebenfalls aus den Sammlungen aufgehobener Klöster hervorgegangen. Das Museum besitzt die in der Stadt und Umgegend ausgegrabenen römischen und anderen Alterthümer.

Zu Grenoble bestehen ferner eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, welche 1780 gestiftet und 1836 reorganisirt wurde; eine Gesellschaft der Statistik, der Naturwissenschaften und der industriellen Künste des Departements Isère, welche 1838 gegründet wurde; eine Gesellschaft von Kunstfreunden, im J. 1837 zur Aufmunterung der Künste im ehemaligen Delphinate gegründet, und endlich eine Gesellschaft des Ackerbaues. Andere Ackerbaugesellschaften befinden sich, wie wir bereits oben gesehen, zu Vienne, St. Marcelin und La-Tour-du-Pin und in verschiedenen Cantonen befinden sich ackerbauliche Comitien zur weiteren Verbreitung der in der Landwirthschaft erzielten Verbesserungen.

**Verwaltung.** Vor der Revolution hatte das Delphinat eine den übrigen französischen Provinzen ganz analoge Civil-, Justiz-, Militair- und kirchliche Verwaltung, mit dem Unterschiede jedoch, daß für dasselbe eine Constitution, das sogenannte „statut delphinal," mit welchem die Provinz im J. 1349 an Frankreich überging, bestand, das aber von den französischen Herrschern nicht sonderlich beachtet wurde. Die jetzige Verwaltung trat im J. 1800 ein und dieser zufolge besteht nun das Departement Isère aus den vier schon oft genannten Bezirken Grenoble, Vienne, La-Tour-du-Pin und St. Marcellin, wovon ersterer 20, der zweite 10, der dritte 8 und der vierte 7 Cantone begreift. Diese 45 Cantone umfassen zusammen 555 Gemeinden. In juridischer Beziehung steht das Departement unter dem königlichen Gerichtshofe zu Grenoble, zu dessen Bezirke auch die Departements Drôme und Ober-Alpen gehören. Im Departement Isère stehen unter demselben die vier Tribunale erster Instanz zu Grenoble, Vienne, Bourgoin (für den Bezirk La-Tour-du-Pin) und St. Marcelin, das Handelsgericht zu Grenoble und 45 Friedensgerichte, deren Bezirke mit den 45 Cantonen congruent sind. In forstlicher Beziehung gehört das Departement zur 14. Forstconservation und in kirchlicher zur Diöcese von Grenoble, deren Grenzen jetzt mit denen des Departements Isère zusammenfallen, und welche darin 46 Erzpriesterthümer zählt, wovon 44 ebenso vielen Cantonen congruent sind; nur der Canton Voiron im Bezirk Grenoble besteht aus zwei Erzpriesterthümern, welche nach Voiron und Voreppe benannt sind[80]). Das Bisthum Grenoble steht übrigens unter dem Erzbisthum Lyon und zählt 6 Pfarren erster, 41 zweiter Classe, 407 Succursalkirchen und 9 Kapellen. Von Klöstern bestehen die 1815 wiederhergestellte große Karthause, das 1821 gestiftete Kloster der Karthäuserinnen zu Beauvoir bei Voiron und mehre andere Nonnenklöster und Congregationen für die Leitung des Unterrichts. — Die Protestanten des Departements, großentheils Nachkommen von Waldensern im Bezirk Trièves und an andern Orten, stehen unter dem Consistorium zu Mens, von dem die Kirchen zu Mens, La Mure, Treminis und Grenoble ressortiren. — In militairischer Hinsicht gehört das Departement zur 19. Militairdivision, deren Chef seinen Sitz zu Lyon hat. (*Klähn.*)

**ISERGEBIRGE** (das), auch das lausitzer Gebirge genannt, ist ein Massengebirge, das als ein mächtiger Gebirgsstock unter verschiedenen Benennungen den nördlichsten Theil des bunzlauer Kreises Böhmens in einer Richtung von Südosten nach Nordwesten durchzieht, und auch einige Theile der angrenzenden Lausitz mit seinen Zügen bedeckt. Dieses Gebirge hängt im Südosten mit dem Riesengebirge zusammen und wird mit ihm unter dem gemeinschaftlichen Namen der Sudeten begriffen. In Böhmen zerfällt es in folgende drei Theile: 1) in die hohe Iser, auch das hohe oder eigentliche Isergebirge genannt; 2) das hochstädter Gebirge und 3) in das Jeschkengebirge. — Die hohe Iser bildet eine drei Meilen lange und fast ebenso breite, gegen 2700 wiener Fuß über die Meeresfläche erhabene Gebirgsplatte, deren Oberfläche von mehren langgezogenen, bis zu 900 Fuß hinanragenden Rücken, die man Kämme nennt, und unter denen der Mittel-Iser-, der wohlsche- und der, eigentlich schon dem Riesengebirge angehörende, hohe Iser-Kamm die bedeutendsten sind, überragt und wellenförmig durchzogen wird. Das Thal der auf diesem Gebirge entspringenden Iser scheidet es vom Riesengebirge, dem der hohe Iserkamm in Schlesien eigentlich schon angehört. Dieser Gebirgsstock besteht größtentheils aus einem grobkörnigen, porphyrartigen Granit; im nördlichen Theile desselben erscheint in einem schmalen Striche auch meist grobkörniger, granitartiger Gneus, der den höchsten Punkt des ganzen Gebirges, die Tafelfichte, bildet, aber dann mehr am Fuße desselben sich verbreitet; endlich folgt auf den Gneus am nördlichen Abhange in einem schmalen Streifen auch Glimmerschiefer, der hier vorherrschend chloritartig ist. — Von der nördlichen Seite betrachtet erhebt sich dieses Gebirge plötzlich sehr steil aus dem nordwärts davon gelegenen Flach-

80) Diese Eintheilung ist auf jeder Departementalkarte des Departements ersichtlich.

ande, während die Kuppen im westlichen, bedeutend niedrigeren, Theile des Gebirges nicht mehr reihenförmig als zusammenhängende Kämme dahinziehen, sich mehr und mehr isoliren und allmälig in niedriges Gebirge und Hügelland übergehen. Gegen Süden hängt es mit dem hochstädter Gebirge zusammen und erstreckt sich hier bis zum Schwarzbrunnenberge, von wo es eine sanftere Abdachung annimmt. Hier ist die Glimmerschieferformation mehr verbreitet. Im Südwesten endlich wird die Grenze des hohen Isergebirges durch das vom Schwarzbrunnenberge aus laufende Thal der Neiße scharf und bestimmt bezeichnet. — Das hochstädter Gebirge, eine Fortsetzung des wohlschen Kammes nach Süden, ist ein Gebirgsrücken, der von Prichowitz, bis wohin sich die Grenzen der hohen Iser erstrecken, zwischen der Iser und der Kamenitz bis nach Semil in südlicher Richtung sich heraberstreckt, im Süden und Osten durch das Iserthal begrenzt wird, und auf diesem Zuge südwärts allmälig sich abdacht und in Mittelgebirge und niedrigere Berge übergeht. Talkartiger Thonschiefer, mit dem der Glimmerschiefer und dessen Felsart, zunächst der Granitformation, in den höchsten Gegenden dieser Gebirgsabtheilung zusammengesetzt sind, ist als herrschende Formation über den größten Theil dieses Gebirges verbreitet und enthält viele Lager von körnigem Kalksteine und von Eisenerz. — Das Jeschkengebirge, das sich mit dem 3150 wien. Fuß hohen Jeschken zu seiner bedeutendsten Höhe erhebt, beginnt auch am Schwarzbrunnenberge, wo es mit der hohen Iser zusammenhängt, von der es durch das Neißethal getrennt wird, und läuft von ihm in nordwestlicher Richtung bei einer Breite von 1½ Meile fast fünf Meilen weit fort, wird gegen sein nordwestliches Ende bedeutend niedriger und gestaltet sich hier zu einem aus einzelnen Kuppen mehr gruppenförmig zusammengesetzten niedrigen Gebirge, während es von seinem Anfangspunkte an einen ununterbrochen fortlaufenden, ziemlich hohen Rücken, über den noch einige höhere Gipfel sich bedeutend erheben, bildet. Gegen Südosten erstreckt sich das Jeschkengebirge bis an die Kamenitz, die es vom hochstädter Gebirge scheidet; südlich begrenzt es der Lauf der Iser und im Südwesten erhebt es sich steil aus dem Flachlande des bunzlauer Kreises. Auch dieser Gebirgszug ist in seinen höchsten Gegenden, zunächst der Granitformation, aus Glimmerschiefer zusammengesetzt, der hier meist kalkartig erscheint, mächtige Lager von Quarzschiefer enthält und in kalkartigen Thonschiefer übergeht, welcher, als herrschende Formation, sich über den größten Theil dieses Gebirges verbreitet und fast bis an den Fuß desselben herabreicht, der meist Quadersandstein bildet, der sich an demselben überall längs dem Streichen dieses Gebirges zeigt. — An der Nordwestseite dieser Gebirgsabtheilung erscheint in geringer Verbreitung auch Übergangsgebirge, das mit der Formation des talkartigen Thonschiefers verschmilzt und nur durch einzeln vorkommende grauwackenartige Felsarten und durch dichten grauen Kalkstein, in welchem jedoch keine Versteinerungen vorkommen, bezeichnet wird. — Am südlichen Abhange des Jeschkengebirges, noch mehr verbreitet aber am Fuße des hochstädter Gebirges, erscheint auch die Formation des rothen Sandsteines, die hier hauptsächlich aus Massen von Mandelstein zusammengesetzt ist. Am Fuße dieses Gebirges finden sich endlich auch noch sehr verbreitete Ablagerungen von Gneus und Gerölle, welche einen großen Reichthum von sogenannten Halbedelsteinen, Achat, Onyx, Chalcedon, Jaspis und dergleichen enthalten. Torfbildungen trifft man auch in einigen Gegenden des Isergebirges an. — Der Basalt erscheint schließlich auch in einigen Bergkuppen und einzelnen zerstreuten Massen und Kegeln am nördlichen Abhange des Isergebirges bei Friedland; selbst auf der Höhe des Isergebirges, mitten in der Granitformation, erscheint er am keulichter Buchberge, wo er über 3000 wien. Fuß über die Meeresflache emporsteigt [1]). Das Isergebirge gleicht in vieler Hinsicht dem Böhmerwalde und zeichnet sich fast durch einen gleichen Grad von Rauheit und Wildheit wie jener aus. Dichte düstere Wälder ziehen sich stundenweit dahin. Der höchste Punkt ist die 591 par. Toisen hohe Tafelfichte [2]).

(*G. F. Schreiner.*)

**Isergrund**, s. unter Iser.

**ISERHÄUSER** (die), eigentlich Iser oder Buchberg, jetzt auch Wilhelmshöhe genannt, eine Gruppe von 21 zerstreuten Häusern oder Buden, auf der sogenannten Iserwiese, im hohen Gebirge, am Fuße des keulichter Buchberges, auf dem Gebiete der Clam-Gallas'schen Herrschaft Friedland im bunzlauer Kreise Böhmens gelegen, sechs Stunden südöstlich von Friedland entfernt, mit 140 Einwohnern, die von Holzfällen und von der Viehzucht ohne Ackerbau leben, dessen Erzeugnisse sie zwei bis drei Stunden weit herholen müssen, einer Glashütte, in der Hohlglas und Lustersteine gefertigt werden, und einem herrschaftlichen Jägerhause. Die öde Gebirgsgegend ringsum hat vortreffliche Weide. Zwei Stunden weit von hier, die jugendliche Iser aufwärts, kommt man an ihren Ursprung und auf die Tafelfichte, den höchsten Punkt des ganzen Isergebirges, von wo man sich eines herrlichen Umblickes erfreut. Die Iserhäuser liegen 2567 wien. F. über der Meeresfläche. (*G. F. Schreiner.*)

**Iserin**, s. unter Eisen (1. Sect. 32. Th. S. 405).

**Iserkamm**, s. Isergebirge und Bunzlau (1. Sect. 14. Th. S. 33).

**ISERLOHN**, 1) ein kleiner landräthlicher Kreis des königlich preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, in der Provinz Westfalen, im Norden an die Kreise Dortmund und Hamm, im Osten an Arnsberg, im Süden an Altena, im Westen an Hagen grenzend. Er ist aus der Grafschaft Limburg, aus dem zur Grafschaft Mark gehörigen ehemaligen Amt Iserlohn und Gericht Hemer und aus früheren Bestandtheilen des Herzogthums Westfalen gebildet, und zählt in sechs Bürgermeistereien 4 Städte, 1 Marktflecken, 11 Kirchdörfer und eine sehr große Zahl zerstreut liegender Bauerschaften und Bauernhöfe. Im J. 1837 gab es im Kreise 24 gottesdienstliche Gebäude,

1) Das Königreich Böhmen; statistisch-topographisch dargestellt von J. G. Sommer. (Prag 1834.) 2. Bd. S. XI—XIX 2) s. d. Art. Böhmen und Hofer's Riesengebirge. 1. Th. S. 78. 88 und 2. Th. S. 176.

32 Schulhäuser, 5 Kranken-, Waisen- und Versorgungshäuser, 38 andere öffentliche Gebäude, 3917 Privatwohnhäuser, worunter 1478 in den Städten, 293 Fabrikgebäude, Mühlen und Privatmagazine, worunter 129 in den Städten, und 1907 Ställe und Scheunen. Die Gesammtzahl der Einwohner belief sich auf ungefähr 7 □Meilen auf 34,469, davon 18,481 männliche und 15,988 weibliche. Unter den männlichen befanden sich 1055 über 60 Jahren, unter den weiblichen 1014, unter den männlichen 6336 unter 14 Jahren, unter den weiblichen 5898. Der Confession nach zählte man 21,269 Evangelische, 12,749 Katholische und 451 Juden. Ferner gab es 4 Apotheken, 12 Ärzte und Wundärzte, 28 Hebammen, 21 Blinde und 16 Taubstumme. — Als Theil des Süderlandes ist der ganze Kreis gebirgig, doch fallen gegen Norden nach der Ruhr hin die Berge allmälig ab und sind hier, sowie in der Gegend von Menden und Balve, zum Theil mit schönen Eichenwäldern bedeckt; im Süden hingegen sind sie größtentheils kahl. Nadelholzwälder gibt es im Kreise fast gar nicht. Der Ackerbau kann fast nur in den zahlreichen Fluß- und Bachthälern betrieben werden und beschränkt sich meistentheils auf Roggen, Hafer und Kartoffeln. Bedeutender ist die Viehzucht, da das Ruhr- und Lennethal ausgezeichnete Fettweiden haben, welche an Grundwerth zum Theil das beste Ackerland übertreffen. 1837 unterhielt die Viehzucht 1020 Pferde, 73 Maulthiere und Esel, 8507 Stück Rindvieh, 3656 Schweine, 2717 Ziegen und 5837 Schafe, worunter 1660 Merinos und ganz veredelte und 2528 halbveredelte. Ihre Hauptnahrung empfangen die Einwohner von dem Gefälle der Flüsse und Bäche, welches die Anlegung zahlreicher Wasserwerke, meist Eisen- und Stahlfabriken, möglich gemacht hat. Die bedeutendsten Gewässer sind: die Lenne, welche theilweise die Westgrenze des Kreises bildet, in demselben die Grüne und Nahmer aufnimmt und dann der die Nordgrenze bildenden Ruhr zufließt; die fischreiche Hönne, welche bei Neuenrade entspringt, die Öse oder den Hamerbach aufnimmt und unterhalb Menden in die Ruhr einmündet; endlich der Baren, der, bei Iserlohn entspringend, nach dreistündigem Laufe sich gleichfalls mit der Ruhr vereinigt. Vorzüglich im Thale der Öse und in dem ihrer Nebenbäche, des westiger und sundwiger Bachs, ist Fabrik so an Fabrik gedrängt, und überall so rege Betriebsamkeit und Geschäftigkeit, daß, wer auf der großen Landstraße von Berlin nach Cöln hier durchreist, mehre Stunden lang eine an einander liegende Stadt zu sehen meint. Die Zahl der verschiedenen Fabriken war im J. 1838 folgende: 1) Eisenfabriken: 7 Stabhämmer, 1 Puddlingswerk, 4 Reckhämmer, 2 Fingerhutsfabriken, 1 Gußwaarenfabrik, 1 Nähnadelfabrik, 65 Drahtfabriken mit 170 Arbeitern. 2) Stahlfabriken: 1 Rohstahlhammer, 6 Näh- und Stricknadelfabriken, 4 Sporenfabriken, 6 Schnallenfabriken, 4 Panzerfabriken, 3 Eisenwalzen- und Blechfabriken. 3) Kupfer- und Messingwerke: 1 Zinkhütte, 1 Messingschmelzerei, 2 Kupferhämmer, 6 Messingblechfabriken, 6 Messingdrahtfabriken und 19 sonstige Messingwaarenfabriken, worunter 11 Knopf- und Bronze- und 3 Fingerhutfabriken. Außerdem gab es noch 1 Silberwalzwerk, 5 Neusilberwerke, 6 Steinbrüche, 9 Kalkbrennereien, 10 Ziegelbrennereien, 1 Glashütte und eine nicht geringe Zahl Papierfabriken. Die Menge der hauptsächlichsten producirten Fabricate war: an Stabeisen 105,656 Centner zum Geldwerth von 59,701 Thaler, an Sturz- und Puddlingseisen 14,145 Centner zum Geldwerth von 65,000 Thalern, an Reckeisen 40,432 Centner, an verschiedenen Eisenwaaren 900 Centner zum Geldwerth von 73,000 Thalern, an Eisenplatten 3181 Centner zum Geldwerth von 30,000 Thalern, an Weißblechen 9974 Centner zum Geldwerth von 109,714 Thalern, an Stahl von den Stahlhämmern 520 Centner, an Kupfer von den Kupferhämmern 250 Centner. — Eine Hauptmerkwürdigkeit des Kreises sind die sundwiger Höhlen und das sogenannte Felsenmeer bei Sundwig, eine Stunde von Iserlohn. Dasselbe ist nach dem Urtheile kundiger Geognosten aus einem zu Tage liegenden Eisenbergwerke entstanden, das vielleicht die Waffen lieferte, mit denen die Römer in der Hermannsschlacht bekämpft wurden. Jedenfalls reicht sein Anbau in eine für Teutschland geschichtlich dunkle Zeit hinein. Gegenwärtig wird dort nur ein nicht sehr ergiebiger Schacht betrieben, der nebst einer Galmeigrube in der Grüne das einzige Bergwerk des Kreises ist. Als Zeichen der frühern Ergiebigkeit stehen jedoch noch die unzähligen, in einer großen Ausdehnung zerstreuten Felsen da, deren Spitzen nicht über die sie umgebende Hochebene emporragen und so dem Beschauer einen zugleich seltsamen und schönen Anblick darbieten. Die nahliegenden Höhlen werden von dem im Kreise vorherrschenden, nur im Süden der Grauwacke Platz machenden, Übergangskalk gebildet. Sie enthalten viele schöne Tropfsteingebilde, die aus der größern, etwa ¼ Stunde langen Höhle seit mehren Jahren weggebrochen sind, in der kleinern, später entdeckten Höhle aber noch jetzt sich befinden. Eine große Anzahl fossiler Knochen meist von Höhlenbären, ist aus diesen Höhlen bereits ausgegraben und zum Theil in das zoologische Museum in Bonn, zum Theil in die Privatsammlung des Herrn von der Becke in Antwerpen, zum Theil anderswohin gebracht worden. Wahrscheinlich sind auch jetzt noch viele Bärenskelette dort vorhanden, allein vom Tropfstein so umgeben, daß sie sich schwer herausgraben lassen. Kleinere Kalksteinhöhlen sind in der Grüne, eine Stunde westlich von Iserlohn. Die sie umgebenden Kalksteinfelsen, wovon besonders zwei senkrecht emporragende dicht oberhalb der Landstraße stehen, bieten nebst der von der Hönne durchflossenen tiefen Felsenschlucht bei Clausenstein für den Freund von Naturschönheiten sehr anziehende Punkte dar.

2) Kreisstadt des vorbeschriebenen Kreises, liegt am kleinen Flusse Baren, 73½ Meilen von Berlin. Sie ist offen und hat mehre schöne Straßen mit ansehnlichen Häusern. Von öffentlichen Gebäuden sind in ihr bemerkenswerth: das stattliche Rathhaus, ein Zeughaus, ein Waisenhaus, ein großes Schulhaus, in dem die Schüler in zehn Classen abgetheilt sind, mit einem Rector und einem Conrector an der Spitze, ferner die Lutherische Stadtkirche mit zwei Thürmen, die etwas kleinere, aber ältere, Lutherische Kirchspielskirche für die sehr ausgedehnte umherwohnende Landgemeinde, die reformirte und die katholische

Kirche. Ihre Nahrung empfängt die Stadt von den im iserlohner Kreise vorhandenen Fabriken, deren größerer Theil in ihr oder noch bei ihr sich befindet. Vormals Sitz eines Amtes, ist sie jetzt Sitz der Kreisbehörden, eines Land- und Stadtgerichts und eines Landwehrstabes. 1801 zählte sie 776 Häuser, worunter 127 ganz massive, und 4402 Einwohner. Die Zahl der letztern hatte sich 1839 bis auf 9700 vermehrt. — Iserlohn soll entstanden sein auf einem ehemaligen Hofe des Sachsenherzogs Wittekind, von dem ein dicht bei der Stadt liegender Platz den Namen Königsburg und ein von Iserlohn nach Wittekind's Burg Hohensyburg führender Weg den Namen Königsweg erhalten haben soll. Karl der Große soll in ihr die nachmalige Kirchspielskirche erbaut und ihr den heiligen Pancratius zum Patron gegeben haben. In Urkunden aus der Karolingerzeit kommt ein Reichshof Isarnober an der Lehne vor. Sollte hierunter Iserlohn zu verstehen sein, so würde die Ableitung des jetzigen Namens von der Familie von Loen, die nach alten Sagen bis zum 13. Jahrhundert hier herrschte, annehmbar; im Munde des gemeinen Volkes heißt die Stadt noch jetzt Lohne. — Die ersten sichern Nachrichten über Iserlohn finden wir unter Eberhard II., Grafen von Altena und Mark, der ihr 1278 nach dem Tode seines Vaters die Privilegien desselben bestätigt und ihre Bürger schon oppidani nennt. Gegen die Bezahlung von 24 Mark jährlich an den Grafen sollten sie von allen sonstigen Foderungen frei sein und ihre alten Gewohnheitsrechte behalten. 1334 kommt vor, daß ein Ritter von Fröndenberg verspricht, wenn er nicht in einer bestimmten Zeit seine Schuld an das Stift Fröndenberg entrichte, in der Stadt Lohn nach damaliger Weise einzureiten. 1336 verkaufte Graf Adolf IV. der Stadt die Waldemei oder öffentliche Hude, die sie noch jetzt als Gemeingut besitzt und zur Viehweide benutzt. Zur Megede sagt um 1650 von diesem Verkaufe, die Frauen hätten dazu das Garn von ihren Spindeln hergegeben, wodurch sie zuerst aus ihrer Holz- und Feldmark den Adel und dessen Prärogative erstirpirt hätten, wie sie nachher auch in den Ringmauern gethan. Graf Engelbert III. von 1347—1397 versetzte der Stadt die Wein- und Bieraccise. Ihrem Magistrate standen um diese Zeit zwei Bürgermeister vor, deren Einer jährlich von sieben Gildemeistern am Dinstag nach Invocavit Morgens 10 Uhr neu gewählt wurde. War die Wahl um 10 Uhr nicht geschehen, so hatte für dies Mal der fürstliche Richter das Recht dazu. Der neue Bürgermeister ward dem alten beigegeben, nahm ein Jahr darauf dessen Stelle ein und trat nach zwei Jahren gänzlich ab. Außerdem wurden aus den zehn Rathsverwandten zwei Kämmerer und aus den sieben Gildemeistern zwei Beisitzer der Gemeinde gewählt. Letztere waren wahrscheinlich dasselbe, was in andern märkischen Städten die Tribuni plebis waren. Von kinderlosen Eheleuten mußte der Überlebende mit den nächsten Verwandten des Verstorbenen theilen, falls nicht vorher etwas Besonderes darüber festgesetzt war. Heergewedde und Gerade durfte nicht außerhalb der Stadt hin vererbt werden. Zeugen vor Gericht richteten sich nach dem dortmunder Zeugenrechte. Appellationen vom iserlohner Gerichte gingen nach dem Hochgerichte Lüdenscheid und späterhin nach dem Hofgerichte. — Die ersten Fabriken entstanden in Iserlohn wahrscheinlich dadurch, daß die daselbst wohnenden Burgmänner und Adeligen, worunter die Familien von Vollenspit, von Romberg, von Rothaus, von Rump, von Westhoff, von Malschede, zur Megede, Varnhagen von Ense, Lapp und Werminghaus zu nennen sind, ihre Hörigen zur Eisenbearbeitung gebrauchten und ihnen Lebensmittel als Lohn dafür gaben. Doch fehlen über die Entstehung der Fabriken hier, wie im Süderlande überhaupt, alle genauern Nachrichten. Man weiß nur im Allgemeinen, daß es im Mittelalter viele Panzerschmiede in Iserlohn gab, die noch späterhin eine eigne Glocke hatten, mit denen jeder aus ihnen Gestorbene zu Grabe gelautet wurde. Nach der Umgestaltung des Kriegswesens im 16. Jahrhundert verfertigten die Panzerschmiede andre Waaren aus Messing- und Eisendraht, z. B. Fischangeln. Nach Hamelmann ward schon um 1560 in Iserlohn auch Messing verarbeitet und viele noch vorhandene Spuren von ehemals betriebenen Galmeigruben bestätigen die Nachricht. In der Hansa hatte die Stadt um diese Zeit eine so untergeordnete Stellung, daß sie 1549 auf dem Hansatage zu Cöln mit Kamen, Lünen, Breckerfeld, Lüdenscheid und andern kleinen Städten bis zur Zahl von zwölf unter die Vertretung Unna's gestellt wurde. Nachdem schon lange die Drahtzieherei in Iserlohn betrieben war, brachte 1615 Hermann Schmöln von Aachen her die Kratzendrahtfabrik hin, für die die Iserlohner 1671 vom großen Kurfürsten ein Monopol erhielten. Erst 1746 verglichen sie sich mit den Nachbarstädten dahin, daß Lüdenscheid und Altena den gröbern, Iserlohn aber den feinern Draht verfertigen sollten. Häufig tauschten sie ihren Draht gegen cölnische, d. h. Specereiwaaren, gegen geringe Preise um und verkauften diese dann im übrigen Westfalen, indem sie nach dem 30jährigen Kriege den bisherigen Handel von Dortmund an sich zogen. Gegenwartig blüht vorzüglich die Bronzefabrik. Das Fabrikwesen überhaupt aber ist mit dem ganzen Volksleben so verflochten, daß kein Einheimischer ein Handwerk erlernen mag, sondern fast Jeder Kaufmann oder Fabrikarbeiter wird. Daher ist es auch geschehen, daß in neuerer Zeit eine so große Menge Menschen aus dem benachbarten Herzogthume Westfalen eingewandert ist, welches Einwandern die preußische Regierung im vorigen Jahrhundert auch durch Erbauung von katholischen Kirchen in den märkischen Städten zu begünstigen pflegte. — Die Reformation ward in Iserlohn durch Joh. Varnhagen eingeführt, der von 1524 bis 1582 daselbst Pfarrer war. Seine Familie bekleidete nach ihm die Lutherischen Predigerstellen bis tief ins 18. Jahrhundert hinein. Klöster gab es in Iserlohn, soviel bekannt, niemals; wol aber ward 1316 das noch bestehende Hospital zum heiligen Geist gestiftet. Die namhaftesten von hier ausgegangenen Gelehrten sind: der Rechtsgelehrte Joh. Stephan Pütter, der westfälische Geschichtschreiber Kasp. Dietrich von Steinen und der jetzige königlich preußische Oberconsistorialrath Dr. Strauß in Berlin *)

(*Rauschenbusch.*)

*) S. von Steinen's Westfälische Geschichte, III. Stück,

**ISERNHAGEN**, Pfarrdorf mit 272 Häusern und 1700 Einwohnern im Fürstenthume Lüneburg des Königreichs Hanover, 1½ Meile nördlich von der Hauptstadt Hanover, berühmt durch seine Pferdezucht und seinen Pferdehandel, dessen Geschäfte bis nach Frankreich und Italien ausgedehnt ist. (*Crome.*)

**ISERNIA**, Stadt und Hauptort eines Districts in der neapolitanischen Provinz Molisse, ist der Sitz eines Bischofs, welcher unter dem Erzbischofe von Capua steht, und hat eine reizende Lage am Cavaliere. Vor ihrer Zerstörung durch das Erdbeben von 1805 besaß sie eine Kathedrale, zwei andere Kirchen, sieben Klöster und mehr als 4000 Einwohner, welche eine Papiermühle und Tuchfabriken unterhielten. Schnell erstand sie wieder aus ihren Trümmern, und sie zählt bereits wieder über 5200 Einwohner. Ob die bedeutenden römischen Alterthümer, namentlich die große Wasserleitung, das Erdbeben überlebt haben, wissen wir nicht zu sagen. (*G. M. S. Fischer.*)

**ISERNORE**, Dorf und Hauptort eines Cantons im Bezirke Nantua des französischen Aindepartements. Es liegt in einer Erweiterung des schönen Thales des Dignin (links zum Ain mündend) und zählt einschließlich der acht zur Gemeinde gehörigen Weiler 1016 Einwohner. Dabei sind drei Sägemühlen, welche der Dignin in Bewegung setzt. Dicht neben dem Dorfe liegen auch die Ruinen der gleichnamigen Römerstadt, deren indessen kein alter Schriftsteller gedenkt. Hier gefundene Münzen, welche am Ende des 6. Jahrhunderts unter der Regierung des burgundischen Königs Guntram geschlagen wurden, beweisen indessen, daß die Stadt um diese Zeit bestand. Die römischen Ruinen bestehen in einem ziemlich gut erhaltenen Marstempel, einem Mosaikpflaster, Mauern mit Frescomalereien, sehr gut erhaltenen Bädern u. s. w. In den ersten Zeiten des Christenthums war diese Stadt ein Bischofssitz. (Vergl. *Bossi*, Statistique du département de l'Ain. [Paris 1808.) pag. 113. 349 u. 361.)

(*Klähn.*)

**ISERTIA** (Phosanthus *Rafinesque*). So nannte Schreber (Gen. pl. n. 602) nach dem Reisenden Paul Erdm. Isert (Reise nach Guinea. [Kopenhag. 1790. 8.]), welcher an Vahl und Willdenow viele neue Pflanzen sandte, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der sechsten Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Isertieen der Gruppe der Cinchoneen der natürlichen Familie der Rubiaceen. Char. Der farbige Kelch mit fast kugeliger Röhre und kurzem, stehenbleibendem, vier- bis sechszähnigem Saume; die Corolle mit langer Röhre und sechslappigem, innen mit goldgelber Wolle besetztem Saume; die Staubfäden eingeschlossen, mit ablangen, aufrechten Antheren; der fadenförmige Griffel mit verdickter, fast sternförmiger Narbe; die Beere kugelig, mit dem Kelchsaume gekrönt, einfächerig, sechskernig. Die vier bekannten Arten, Is. spicaeformis *Candolle* (Prodr. 4. p. 437). Is. coccinea *Vahl* (Eclog. amer. 2. p. 27., Guettarda coccinea *Aublet* guj. 1. p. 317. t. 123), Is. Hänkeana *Cand.* (l. c.) und Is. parviflora *Vahl* (l. c. p. 28, t. 15) sind im tropischen Amerika einheimische Bäume mit gestreiften Zweigen, elliptischen, an beiden Enden zugespitzten, kurzgestielten, unten sammtartig behaarten Blättern, an deren Basis je zwei lanzett-pfriemenförmige Afterblättchen stehen und gipfelständigen, scharlachrothen, straußförmigen Blüthenrispen. (*A. Sprengel.*)

Isertitan (Iserin), s. unt. Eisen (1. Sect. 32. Th. S. 405.)

Iserwiese, s. unt. Iser; vergl. auch Riesengebirge.

**ISET**, Nebenfluß des Tobol, gehört den Statthalterschaften Perm und Tobolsk im asiatischen Rußland an, geht aus einem Gebirgssee hervor, und nimmt den Uktus, den Sisert, die Sinara, Tetscha, Kamenka und den Mias in sich auf. Namentlich fließt er in den drei Kreisen der Statthalterschaft Perm, 1) im Kreise Jekaterinburg, dessen gleichnamige Kreisstadt an demselben liegt, dann 2) im Kreise Kamyschlowa, wo er die Stadt Dalmatow und die große Slobode Koltschedansk berührt, und 3) im Kreise Schadrinsk, dessen Boden er durch seine Überschwemmungen düngt und die Kreisstadt Schadrinsk, sowie die Slobode Raphailow bespült. In der Statthalterschaft Tobolsk dagegen liegt der Kreis Jalutorosk zu beiden Seiten des Flusses Iset, dessen Steppe, der östliche Abhang des Urals, darnach die isettische Steppe heißt. Unterhalb der Kreisstadt Jalutorosk mündet der Iset in den Tobol. Sonst sind noch die größern Dörfer dieses Kreises: Krasnogor und Isetskaja, an diesem Flusse gelegen, und die Slobode Rosailowa ist in der Nähe desselben. (*R.*)

**ISETSKAJA**, ein am Flusse Iset im Kreise Jalutorosk der Statthalterschaft Tobolsk im asiatischen Rußland liegendes und darnach benanntes größeres Dorf. (*R.*)

**ISETSKOI OSTROG**, eine Slobode oder ein Marktflecken von ungefähr 2600 Einwohnern im Kreise Schadrinsk der Statthalterschaft Perm im asiatischen Rußland. (*R.*)

**ISETTISCHE STEPPE**, eine Steppe am östlichen Abhange des Ural im Kreise Jalutorosk der Statthalterschaft Tobolsk im asiatischen Rußland, so benannt vom Flusse Iset; s. d. Art. (*R.*)

Iseum (eigentlich Isistempel, dann Ortsname), s. Iscion.

Isex, s. Idex.

**ISFAHAN** oder **ISPAHAN**; bei uns ist letzter Form die gewöhnlichere; s. daher Ispahan. (*R.*

**ISFAHÁNI, ISPAHÁNI** (اصفهاني, اصبهاني) d. i. einer aus Isfahan. — Diese an ausgezeichneten Männern reiche Stadt hat auch den Ruhm, daß sich nicht nur viele, denen sie Geburtsort war, nach ihr nannten sondern auch solche, welche sich nur dauernd dort aufhielten. Unter ihnen verdienen folgende hier genannt zu werden:

---

Historie des Amtes Iserlon. — Historisch-Statistische Nachrichten von der Stadt Iserlohn u. s. w. von dem Stadtsecretär Giffenig, 2 Thle (Dortmund 1802.) — Münstersche Urkundensammlung von Joseph Niesert. 3. Bd. S. 371. — Fischer's Geschichte des teutschen Handels. 1. Th. S. 63.

1) **Abu Moslim Mohammed Ben Ali Isfahâni** er Alte (القديم), deſſen Tod in das Jahr 459 (beg. 2. Nov. 1066) fällt, iſt Verfaſſer eines Commentars um Koran, der jedoch, da er nicht ganz orthodox war, den Verdacht der Ketzerei gerieth.

2) **Abu'lcâsim Ismail Ben Mohammed Ben Mo**ammed, die Stütze der prophetiſchen Traditio=en (قوام السنة) genannt, ſchrieb nicht weniger denn er große Commentare unter verſchiedenen Titeln von 0 Bänden (der Sammler الجامع genannt), von zehn Bänden (المعتمد), von vier Bänden (الايضاح) und on drei Bänden (الموضح) zum Koran, den letzten im Dialekte von Iſfahan. Ferner ſind von ihm die Werke: ) Der Beweis (الحجة) über die Lehre von einem ott, die Glaubensartikel der wahren Gläubigen u. ſ. w. in großes Werk in Abſchnitten und Capiteln. — b) Ein ommentar zu der berühmteſten aller Traditionsſamm=ngen von Bochâri (جامع الصحيح). — c) Ein Werk, e Beweiſe der göttlichen Sendung des Pro=heten enthaltend (دلائل النبوّة). — d) Ein Com=entar zu der Traditionsſammlung des Imam Coſcheiri.— ) Eine paränetiſche Schrift zur Aufmunterung zum uten und zur Abſchreckung vom Böſen (الترغيب والترهيب). — f) Eine Abhandlung über die gram=atiſche Abwandlung im Koran (اعراب القرآن). Dieſer Imam und Hafis ſtarb im J. 535 (beg. 17. Aug. 140).

3) **Abu Bekr Mohammed Ben Ibrahim Isfahâni**, geſtorben im J. 466 (beg. 6. Sept. 1073), machte ſich durch eine Sammlung von vierzig Traditionen (اربعين) bekannt. Ebenſo iſt er Verfaſſer eines Ver=eichniſſes der Männer, die in der Traditionsſammlung es Coſcheiri als Überlieferer genannt ſind.

4) **Schems-ed-din Mahmûd Ben Abd-el-rahman Isfahâni**, der im J. 749 (beg. 1. Apr. 1348) verſtorbene Schafiit und nicht unbedeutende Denker, von dem uns olgende Werke bekannt geworden ſind: a) Ein Com=entar zu dem Werke, in welchem Ibn=elſaâti ver=hiedene Anſichten über die Grundlehren des Glaubens u vereinigen ſuchte. Vgl. *Hadschi Ch.* II, 37. n. 751. — b) Ein Commentar zu dem Werke, welches Nâſir=ed=din Tuſi unter dem Titel „die deutliche Auseinanderſetzung (تجريد)" über die ſcholaſtiſch=etaphyſiſche Theologie (الكلام) ſchrieb. — c) Ein roßer Commentar zum Koran mit einer belehren=en Vorrede über die Koranexegeſe und ihre Erforderniſſe. Im Commentare ſelbſt ſuchte er unter Hinzufügung eigener Bemerkungen die Anſichten des Zamachſcheri und Razi zu vereinigen. — d) Ein Commentar zu dem Werke über die ſcholaſtiſch=metaphyſiſche Theologie von Beidhâwi, betitelt die Aufgänge der Lichter (طوالع الانوار).— e) Ein Commentar zu der Caſide des Sadr=ed=din Mohammed Ibn=elſâwi über die Metrik. — f) Ein Commentar zu der Grammatik كافية des Ibn=elhâ=dſchib. — g) Ein Commentar zu dem Werke, welches Beidhâwi über die Grundlehren (منهاج الوصول الى علم الاصول) der Religion herausgab. — h) Ein Commentar zu dem ähnlichen Werke des Ibn=elſaâti (نهاية الوصول الى علم الاصول).

5) **Abu Musa Mohammed Ben Abi Bekr Omar Ben Abi Isa Isfahâni**, durch Gedächtniß und Gelehr=ſamkeit ausgezeichnet, wurde in Iſfahan im vorletzten Monate des Jahres 501 (beg. 22. Aug. 1107) geboren, und nachdem er umhergereiſt, um ſich genaue Kenntniß der prophetiſchen Überlieferungen zu verſchaffen, kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück und blieb daſelbſt bis zu ſeinem Tode im J. 581 (beg. 4. Apr. 1185). Wir kennen von ihm drei Werke: a) Eine Fortſetzung oder vielmehr Zuſätze (زيادات) zu dem Werke ſeines Lehrers Abu'=lfadhl Mohammed Ben Tahir Mocaddeſi über die Ge=ſchlechtsnamen, die übereinſtimmend geſchrieben, in den Vocalen dagegen und in der Orthographie überhaupt ähn=lich ſind (الانساب المتّفقة فى الخطّ المتماثلة فى النقط والضبط). — b) Eine Nachleſe oder Supplement (المغيث d. i. der Helfer) zu den beiden Werken, welche Herewi über die ſeltenen Ausdrücke des Korans und der Sunna geſchrieben hatte. — c) Die Ergötzung der Hafiſe oder der Männer, die Koran und Sunna aus=wendig wiſſen (نزهة الحفّاظ), ein Handbuch. — Vgl. *Hamak.* Spec. p. 145 sq. — *Ibn Chall.* n. 629. — Annal. Musl. IV, 70.

6) **Nedschm-ed-din Abu'lcâsim Abd-el-rahman Ben Jusuf Isfahâni**, ein Rechtsgelehrter, der ſich vor=züglich durch einen Auszug des Werkes, welches der Imam Newewi unter dem Titel „der Luſtgarten (الروضة)" über die abgeleiteten Rechtslehren herausgab, bekannt machte. Er ſtarb im J. 751 (beg. 11. März 1350).

7) **Abu Ali Hasan Ben Abd-el-rahman Isfahâni**, unter dem Namen Lokdze (لكذه) bekannt, gab her=aus: a) Ein Werk über die körperliche Conſtitution des Menſchen (خلق الانسان), eine Aufzählung der Namen der menſchlichen Glieder und Eigenſchaften. — b) Ein ähnliches in die Lexikographie einſchlagendes Werk über die Glieder und Eigenſchaften der Pferde (خلق الفرس). — c) Ein Buch über die Mängel der Grammatik (علل النحو). — d) Ein gram=

matisches Compendium. -- c) Eine Schrift über sprachliche und juristische Curiositäten, Anekdoten u. s. w. (نوادر).

8) Abu Mohammed Cásim Ben Mohammed Isfaháni. Verfasser folgender Schriften: a) Die richtige Auffassung der Sprachen (تقويم الالسنة), und b) Seltene Eigenthümlichkeiten der Sprache in Erzählungen u. s. w. (تهذيب الطبع فى نوادر اللغة).

9) Abu Talib Mahmúd Ben Ali Ben Abi Tálib El-Temimi El-Isfaháni, bekannt unter dem Namen des Richters von Isfahan (القاضى الاصفهانى), studirte die Rechtswissenschaft unter Mohammed Ben Jahja, bis er selbst als Lehrer in Isfahán auftrat. Bewandert in vielen Wissenschaften, erlangte er großen Ruf durch seine geistliche Beredsamkeit, vorzüglich aber durch die neue Methode, die er in der Wissenschaft der Controverse (الخلاف) einschlug. Hier war er ein so vollendeter Meister, daß jeder Lehrer, der seine Schrift nicht kannte oder studirte, gradezu für einen Dummkopf erklärt wurde. Sie ward die Unterlage aller einschlagenden Vorlesungen und zeichnete sich durch siegende Schärfe aus. — Vgl. *Ibn Chall.* n. 722. — Ann. Musl. IV, 104.

10) Abu'lfanadsch Ali Ben-elhosein Isfaháni, dessen Abstammung Ibn Challikan (n. 451) vollständig berichtet, uns bekannt als Verfasser des großen Buches der Gesänge (كتاب الاغانى), gehört dem alten Stamme der Coreischiden an, und war ein Nachkomme des letzten der omaijadischen Khalifen Merwán Ben Mohammed. Seine Geburt zu Isfahan, weshalb er auch der Secretair von Isfahan (الكاتب الاصفهانى) genannt wird, fällt in die Regierung des Khalifen Motadhid billah im J. 284 (beg. 8. Febr. 897). Ganz jung kam er nach Bagdad, und erhielt dort seine Erziehung und Wohnstätte. Seine Studien umfaßten bald alle Zweige der Geschichte und schönen Literatur. Die Reihe der Schlachttage der alten Araber, ihre Abstammungen und Lebensverhältnisse waren ihm ebenso bekannt, wie die Überlieferungen des Propheten und die Rechtslehre. Seine Zeitgenossen gaben ihm das Zeugniß, daß er Verse, Gesänge, Geschichten, Überlieferungen und Genealogien in so großer Zahl auswendig wisse, wie kein anderer Gelehrte, und daß ihm grammatische und linguistische Kenntnisse gleich geläufig seien. Dabei war er ein ausgezeichneter Gesellschafter, der das Tischgespräch fortdauernd belebte. Die Falknerei, Thierarzneikunde, Medicin, Astrologie und hauptsächlich die Kunst der Zubereitung angenehmer Getränke gaben ihm den mannichfachsten Stoff der Unterhaltung. Nichts beweist diese Thatsache mehr, als das Buch der Gesänge, dessen Herausgabe Kosegarten mit großer Umsicht zu besorgen angefangen. Das Werk beschäftigte seinen Verfasser 50 volle Jahre, und als es fertig war, vertrat es dem Vesír Ibn Abbád den gelehrten Apparat von 30 Kameelladungen, die er fortdauernd auf seinen Reisen mit sich führte. Der sonst freigebige Seif-ed-dewlet gab ihm bei Überreichung desselben 1000 Goldstücke, mit der Entschuldigung, daß er ihm für den Augenblick mehr zu geben außer Stande sei. Außerdem ist dieser Isfahani Verfasser einer großen Anzahl Schriften verschiedenen Inhalts, die sich bei Quatremère (Journ. Asiat. 1835. Nov. von p. 385 an) und Kosegarten (Liber Cantilenarum magnus. p. 195 sq.) nach Ibn Challikán (ed. *de Slane* p. ٣٩٢ und in der französischen Übersetzung Vol. II. p. 250) mit der Übersetzung aufgezählt finden. Von mehren Schriften, die er als Omaijade aus Furcht vor den Abassiden den omaijadischen Fürsten Spaniens heimlich zusandte und auch heimlich belohnt erhielt, ist zum großen Theil die nähere Kenntniß verloren gegangen. Sein Styl war in Vers und Prosa der gefälligste, und so kam es, daß es ihm von der frühesten Zeit an nicht an vornehmen Gönnern gebrach. Er starb in dem letzten Monate des Jahres 356 (d. i. im November 967), nach anderer, wahrscheinlich falscher, Meinung ein Jahr später. Außer obigen Quellen, die sich vorzüglich noch mit dem Buche der Gesänge beschäftigen, vgl. *Abulfeda*, Ann. Musl. II. 454. 480. 494. — Anthol. gramm. ed. *Silv. de Sacy.* p. 445.

11) Abu Mansúr Mohammed Ben Ali Isfaháni, der um 416 (beg. 4. März 1025) lebte, schrieb einen Commentar zu dem lexikographischen Werke „Das Beredte (الفصيح)" von dem kufenser Thaleb. — Außerdem führen noch eine große Anzahl Gelehrte den Namen Isfaháni, sind aber unter ihren Eigennamen bekannter. Vgl. z. B. *Ibn Chall.* n. 615. n. 621. n. 714 etc. Zu nennen ist nur noch

12) Abu Abdallah Hamza Ben Hosein (Andere Hasan) Isfaháni, der alte berühmte, und man darf sagen, berüchtigte, Historiker, von Geburt ein Parse, ist in der neuesten Zeit durch Herausgabe eines seiner Werke auch den Gelehrten im weitern Kreise zugänglich gemacht worden. Von seinen Lebensumständen wissen wir nur soviel, daß er in der ersten Hälfte und wahrscheinlich zu Anfange des vierten Jahrhunderts der Flucht, was fast derselben Zeit des 10. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung entspricht, geschrieben haben muß, wahrscheinlich zu Isfahan geboren ist, oder doch von dort abstammt, und auch zu Merágha, Hamadan und Bagdad sich aufgehalten hat. Von seinen vier Schriften, die wir dem Titel nach kennen, scheint nur die zuletzt zu erwähnende auf uns gekommen zu sein. Die erste führt die Aufschrift الامثال الصادرة عن بيوت الشعر und enthält aus der Dichtern gesammelte Sprüchwörter. Sie ist wie Hadschi Chalfa (I. 437. n. 1259. Gottwaldt kennt sie nicht) ausdrücklich sagt, alphabetisch geordnet, und hat wahrscheinlich spätern Sprüchwörtersammlungen nicht wenig genützt. Die zweite enthält Biographien großer Männer (تاريخ كبار البشر); Hadschi Chalfa scheint sie nicht gesehen zu haben, da er nicht einmal ihren Anfang angibt. Die dritte, die er selbst in der

lgenden Werke citirt, ist eine Geschichte seiner Va-
rstadt (تأريخ اصفهان), über die wir vielleicht
s den vielen Schriften, die den gleichen Gegenstand
handeln, noch genauere Kunde erlangen können. Die
erte endlich ist seine vielbesprochene, von Pococke,
eiske, de Sacy, Albert Schultens, Rasmussen und
ndern benutzte Allgemeine oder Völker-Geschichte
(تأريخ الام), die so eben im Texte unter dem aus einer
andschrift gewonnenen vollständigern Titel: Geschichts-
uch der Jahre der Könige der Erde und der
ropheten (كتاب تأريخ سنى ملوك الارض والانبيآء)
m Dr. Gottwaldt (*Hamzae Ispahanensis* Annalium
bri X. Tom. I. Textus Arabicus. Petropoli sum-
ous editoris. 1844.) herausgegeben worden ist. Wäh-
nd Reiske (Prodidagmata. p. 230 sq.) sie um ihrer
achrichten aus der ältern vormuhammedanischen Zeit
llen, die man wo anders kaum wieder findet, rühmt,
d aus ihr hellere Blicke in jene dunkle Vorzeit und ihre
itten und religiöse Gebräuche gewonnen zu haben gern
gibt, so wirft er dem Verfasser doch auch auf der an-
rn Seite sein völlig unkritisches Verfahren, was ihn
t sich selbst in Widerspruch bringe, vor. Noch gibt er
rz den Inhalt der 10 Bücher des Werkes und von dem
sten den der 10 Capitel kurz an. Was Reiske hier im
lgemeinen dem Hamza zum Vorwurf machte, das hat
Sacy (Mémoires de l'Institut. Tom. X. p. 1 sq.)
Einzelnen verfolgt und ist hier allerdings zu Ergeb-
ssen gelangt, die das ungünstige Urtheil Reiske's mehr
s bestätigen. Gottwaldt hat nun in seiner Vorrede eine
rtielle Vertheidigung seines Schriftstellers versucht und
ol auch da und dort glücklich bestanden, allein er be-
mt nicht überall für ihn in die Schranken treten zu
nnen. Für eine weitere Beurtheilung müssen wir hier
f die angeführten Schriften und das Werk selbst ver-
isen, das der Herausgeber durch eine lateinische Über-
ung alsbald völlig erschließen wird. Deshalb mag
ch hier der Inhalt desselben nicht weiter angegeben,
ndern nur beglaubigt werden, daß das Buch manches
eue vorführt und keinem Geschichtschreiber jener Zeit
tgehen darf. (*Gustav Flügel.*)

## ISFARAIN und ISFARAINI.

Isfarain (اسفرآئن) oder Iserain, eine Stadt
oraſans, die auch den Namen Mihrdschán (مهرجان,
i. Herbst) führt. Sie gehörte zum Gebiete Nisa-
r und lag von da auf der Hälfte des Weges nach
schordschán in Taberistan. Chosroes Cobáds (قباذ)
l ihr den Ehrennamen „der Herbst" beigelegt haben,
gen der Vortrefflichkeit ihres Klima's, des herrlichen,
schen Grüns und der gesunden Luft. In jenen Gegen-
n nämlich gilt der Herbst für die angenehmste aller
hreszeiten. Den Namen Isferáin dagegen leiten Ei-
nige, da jene arabisirte Form in der Landessprache Isperáin lautet, von dem Worte siper (سپر der Schild) ab, da sich die Einwohner dieser Stadt im Kriege größtentheils der Schilder bedienten. Zu gleicher Zeit ist sie die Mutterstadt vieler Gelehrten, welche darnach den Beinamen Isfaraini oder Isferaini führen. Von ihnen möchten folgende die ausgezeichnetern sein.

1) Der Ältere unter ihnen ist der im J. 279 (beg. 3. Apr. 892) verstorbene Scheich Azeri (ازرى) Isferáini, der ein Werk, die Wunder der Welt (عجآئب الدنيا) betitelt, dem des Mesudi ähnlich schrieb, in dem er sich mit natürlichen und wunderlichen Fragen über die Erde und ihre Erscheinungen beschäftigt.

2) Der Rechtsgelehrte und Schafiit Ishac Ben Musa, der (nach Ann. Musl. II, 282) im J. 284 (beg. 8. Febr. 897) starb. — Bedeutender ist

3) Abu Ishac Ibrahim Ben Mohammed Ben Ibrahim Ben Mihran Isferáini, der Lehrer (استاذ) oder auch der Eckpfeiler der Religion (ركن الدين) beigenannt. Er bekannte sich zur Sekte des Schafii und war in der scholastischen Theologie wie in den Grundlehren des Glaubens gleich bewandert. Er wurde der Lehrer einer großen Anzahl Scheiche in Nisabur und die Gelehrten von Irac und Chorasan bekannten sich zu seiner Lehre. Sowie er die Vorlesungen des im J. 371 (beg. 7. Aug. 981) in dem Alter von 94 Jahren verstorbenen großen Gesetz- und Traditionslehrers Abu Bekr Ahmed Ben Ibrahim Ben Ismail Ben-elabbás Ismaili in Chorasan, und die des 351 (beg. 9. Febr. 962) in einem Alter von 91 Jahren verstorbenen Imam Abu Mohammed Da'ladsch (دعلج) Ben Ahmed Sedschezi (aus Sedschestan) in Irac besucht hatte, so konnte er sich wiederum rühmen, der Lehrer des berühmten 465 (beg. 17. Sept. 1072) verstorbenen Imams Abu'lcásim Coscheiri (Ann. Musl. III, 200) und des Richters Abu'ltajjib Taberi in den Grundlehren der Rechtswissenschaft gewesen zu sein. Für ihn wurde zu Nisabur die berühmte hohe Schule, eine der ersten und frühesten in der Reihe der wissenschaftlichen Anstalten der Muhammedaner, erbaut, und er selbst, im Besitze aller nöthigen Eigenschaften, um als ein Haupt seiner Sekte, als schafiitischer Imam, zu gelten, erlangte durch seine umfassende und tiefe Rechtskenntniß den Höhepunkt eines Mudschtehid oder völlig nach eigenem Ermessen richtenden und von fremden Meinungen und Lehren unabhängigen Rechtsgelehrten. Er starb, wie er gewünscht, zu Nisabur am 10. Moharrem des Jahres 418 (beg. 11. Febr. 1027); sein Leichnam wurde später in einer eigends für ihn in Isferáin erbauten Kapelle beigesetzt. — Unter seinen Schriften erlangten folgende mehr als einen gewöhnlichen Ruf: a) Belehrung über die Topik (ادب الجدل). — b) Der Sammler des Offenen und des Verborgenen über die Grundlehren

der Religion und die Widerlegung der gottlosen Ketzer (جامع الجلى والخفى فى اصول الدين والرد على الملحدين) in fünf Bänden. — c) Sein Glaubensbekenntniß (عقيدة). — d) Ein Commentar zu den abgeleiteten Glaubenssätzen (فروع) der schafiitischen Lehre von Ibn-elhaddád (*Hadschi Chalf.* IV. p. 416 sq. n. 9036). — e) Ein Commentar zu dem Werke: Das Buch der Anordnung (كتاب الترتيب). — f) Ein Tractat über die schwierigern Erbschaftsfragen bei dem Übergange von Erbschaften von dem Einen auf den Andern. — g) Die Wahrzeichen des wahren Glaubens (معالم الاسلام). Doch könnte diese Schrift auch einem andern Isferáini angehören. (*Ibn Chall.* n. 4. — Ann. Musl. III, 72. 230.)

4) Der Scheich Abu Hámid Ahmed Ben Abi Táhir Mohammed Ben Ahmed, ein gleichfalls durch seine gründliche Rechtsgelehrsamkeit weit berühmter schafiitischer Imam und Professor, wurde im J. 344 (beg. 27. Apr. 955) geboren, und kam entweder 363 (beg. 2. Oct. 973) oder 364 nach Bagdad, wo er vom J. 370 (beg. 17. Jul. 980) an bis an seinen Tod, 18. Schewwal 406 (beg. 21. Juni 1015), die Rechtswissenschaft mit dem ungetheiltesten Beifalle lehrte, sodaß seine Vorlesungen über das Handbuch des Mozeni, das er durch eigene Bemerkungen glossirte, von mehr als 300 Studirenden dieser Wissenschaft besucht waren; ja einige Augenzeugen steigern diese Zahl auf 700, und man hörte wiederholt sagen, daß, wenn Schafii selbst ihn sähe, dieser sich über ihn freuen würde. Seine eigenen Lehrer waren in der Rechtswissenschaft Abu'lhasan Ben-el-merzubán und Abu'leásim Dariki. Vor allem rühmte man sein scharfes und richtiges Urtheil, und die Überlieferungen, die er vortrug, gelten allgemein als durchaus beglaubigt. Es gab Männer, die ihn sogar höher stellten als Schafii, und man darf sich daher nicht wundern, daß sich in allen Himmelsrichtungen Schüler von ihm befanden. Jedoch scheinen alle diese Urtheile nicht völlig frei von Unparteilichkeit zu sein, obwol berichtet wird, daß er bereits mit 17 Jahren die ersten Rechtsgutachten ertheilte. — Seine bekanntesten Schriften sind folgende: 1) Der Garten (بستان), eine Sammlung merkwürdiger und seltener Erzählungen, Gedanken und Witzworte. — 2) Die große Glossensammlung, die als ein vorzügliches Handbuch zur Erklärung der Sätze des schafiitischen Rechts gilt und unter dem Titel التعليقة الكبرى bekannt ist. — 3) Zugeschrieben wird ihm, obwol nicht allgemein, das Handbuch „der Glanz (رونق)," dem das Lobáb des Mehámili zu Grunde liegt. — Vgl. Ann. Musl. III, 26. — *Ibn Chall.* n. 25. — Manuscript von Cottubogha in der Hammer'schen Sammlung zu dem Namen Ahmed. — *Hamak.* Spec. p. 29 (83).

5) Der Imam und Richter Abu Jusuf Jacúb Ben Soleimán Isferáini, der im J. 488 (beg. 11. Jan. 1095) starb, ist Verfasser folgender Werke: 1) Wunderbare Berichte und ergreifende Gedichte (بدائع الاخبار وروائع الاشعار). — 2) Verhaltungsregeln für das Khalifat (سير الخلافة). — 3) Die Bedingungen des Khalifats (شرائط الخلافة). Weil dieses — auch das Imamat besprechende — Buch dem Khalifen Mustatzhir billah gewidmet war, heißt es auch das Mustatzhirische (مستظهرى). — 4) Die Halsbänder der Weisheitssprüche und die Perlen der Denkverse. Aussprüche, die dem Khalifen Ali Ben Abi Tálib zugeschrieben werden und die Isferáini sammelte. — 5) Anstandsregeln für die Aufführung (محاسن الادب). Ein Handbuch in acht Capiteln über Freigebigkeit, sinnliche Begierde, Milde und Zorn, Wahrheit und Lüge, Geduld und Ungeduld, Verschwiegenheit, Mannestugend und ähnliche Verhaltungsregeln erfodernde Eigenschaften.

6) Der Ruhm der Religion (فخر الدين) Mohammed Ben Ali Isferáini, von seinem Aufenthalte in Nisabur auch Nisaburi genannt, der um 750 (beg. 22. März 1349) schrieb, ist Verfasser eines Commentars zu den Aphorismen des Mohammed Iláki (ايلاقى), eines Schülers von Ibn Sina in der Medicin (*Hadschi Ch.* IV, 434. n. 9082).

7) Sa'd-ed-din Ben Omar Ben Mohammed Ben Ali, der um 762 (beg. 11. Nov. 1360) in Mekka schrieb, ist Verfasser eines Auszugs aus dem Geschichtswerke des Abu'lwelid Azrecki über Mekka, dem er den Titel die Quintessenz der Werke und die Auswahl der Handlungen (زبدة الاعمال وخلاصة الافعال) gab. — Vgl. *Hadschi Ch.* III, 534. n. 6801, und *Ham.* Spec. p. 224 (655).

8) Isám-ed-din Ibrahim Ben Mohammed Isferáini, der in Samarcand im J. 943 (beg. 20. Juni 1536) starb, allgemein unter dem Namen Ibn Arabschah bekannt, war ein fleißiger Schriftsteller, von dessen Werken namentlich folgende aufzuführen sind: a) Eine Glossensammlung der scharfsinnigsten Art zu dem Commentar, den Kemál-ed-din Mesúd Schirwáni zu den Disputationsregeln (آداب البحث) des Schems-ed-din Mohammed Samarcandi schrieb. Vgl. *Hadschi Ch.* I, 207. n. 293. — b) Ein Commentar zu dem ähnlichen Werke des Adhod-ed-din Abd-el-rahman Ben Ahmed Idschi, der 756 (beg. 16. Jan. 1355) starb. — c) Ein Commentar zu dem Tractate über die Metapher Terschih (الرسالة الترشيحية). — d) Ein Commentar zu dem persischen Tractate des Seyyid Scher

Dschordschâni über Rhetorik, den des Letztern Sohn Mohammed ins Arabische übertrug. — e) Ein Commentar zu dem Werke über die grammatische Abwandlungslehre (الشافية فى التصريف) von Ibn-elhâdschib. — f) Ein Commentar zu dem Werke des Mohammed Ben Saura Tirmidzi über die ausgezeichneten Tugenden des Propheten Muhammed (شمائل النبى). Vgl. *H. Ch.* IV, 70. n. 7640. — g) Ein Commentar zu dem Werke des Beidhâwi über die Metaphysik, betitelt die Aufgänge der Lichter (طوالع الانوار). Vgl. *H. Ch.* IV, 168. n. 7990. — h) Ein weitläufiger Commentar zu dem Werke des Adhod-ed-din, die Glaubensbekenntnisse (العقائد العضدية). Vgl. *H. Ch.* IV, 217. n. 8170. — i) Glossen zu dem Commentar, den Teftazâni zu den Glaubensbekenntnissen des Nesefi schrieb. Vgl. *H. Ch.* IV, 219. n. 8173. — k) Ein Commentar zu den Perlen lehrreicher Bemerkungen (فرآئد الفوآئد) über die verschiedenen Arten Metaphern von Abu'lcâsim Leithi. — l) Die Perle (فريد), eine syntaktische Abhandlung, zu der er auch den Commentar schrieb. — m) Ein Commentar zu dem Gedichte Burda. — n) Glossen zu dem Commentar, den Nur-ed-din Dschâmi zu der Grammatik Kâfiya des Ibn-elhâdschib schrieb, und ein selbständiger Commentar zu dem letztern Werke. — o) Ein Commentar zu dem juristischen Werke Wicâyet-el-riwâyet (وقاية الرواية) des Imâm Borhân el-scheriat Mahmûd Mahbûbi, eines Sohnes des Sadr-elscheriat.

9) **Abu'labbâs Fâdhil Isferâini.** Wesîr des Gründers der Gaznewiden-Dynastie, des Sultans Mahmûd, des Eroberers der Vorländer Indiens um 1000 n. Chr., ist mehr durch sein trauriges Geschick, als durch seine Großthaten berühmt. Obwol er um seiner ausgezeichneten Eigenschaften willen die Achtung seiner Zeitgenossen nicht entbehrte, vermochte er doch den Hofintriguen und der Feindschaft des Großkammerherrn des Mahmûd, Ali Chischawendi, nicht auf die Dauer zu widerstehen. Letzterer wußte durch allerhand Verleumdungen das Vertrauen des Sultans in seinen ersten Minister nach und nach zu schwächen. Der Wesîr, dem das immer kälter werdende Betragen seines Herrn nicht entging, bat um Entlassung aus seiner Stellung, die ihm auch sogleich unter der Bedingung gewährt ward, daß er 100,000 Goldstücke, als die ungefähre Summe, welche er während seiner Administration aus den Provinzen gezogen, in den kaiserlichen Schatz abzuliefern habe. Isferâini nahm Alles, was er in seinen frühern Stellungen als Chef der Posten in Chorasan u. s. w. hatte ersparen können, mit der größten Gewissenhaftigkeit zusammen, selbst unter Androhung von Strafe gegen seine Bedienten, wenn sie sich irgend einer Nachlässigkeit im Suchen und Aufbringen von baarem Gelde zu Schulden kommen lassen würden; dennoch reichte die aufgefundene Summe zur Deckung des gestellten Verlangens nicht zu, obwol selbst das Geschmeide seiner Tochter nicht verschont geblieben war. Hierauf schwor er, nicht mehr zu besitzen, und so entließ ihn Mahmûd aller weitern Verbindlichkeit. Sein Ankläger, auch durch dieses Opfer noch keineswegs zufrieden gestellt, ermangelte nicht durch die schändlichste aller Anklagen, durch die des Meineids, die Rechtschaffenheit des entlassenen Wesirs zu verdächtigen und sich die Erlaubniß auszuwirken, weiter gegen ihn zu verfahren. Sogleich ließ er das unglückliche benutzte zwei in Indien geraubte und zu diesem Zweck verheimlichte Kostbarkeiten, den Sultan von der Richtigkeit seines Verdachtes zu überzeugen, und so starb unter grausamen Martern Isferâini, seines rechtlichen Besitzes und seiner Ehre unschuldig beraubt. (*Gustav Flügel.*)

**ISFEHID** oder **Asfahid**, mittelmäßige Stadt in der Provinz Rudbar oder Dilem der persischen Landschaft Ghilan, liegt in ergiebiger Gegend und hatte einen Bezirk von 100 Dörfern, von welchen jedoch manche nicht mehr vorhanden sind. Im Dschihannuma *) wird seine Lage bestimmt unter 85° der Länge und 38° der Breite. (*A. G. Hoffmann.*)

**Isferain und Isferaini**, s. **Isfarain und Isfaraini.**

**ISFERLIK** oder **Esferlik (Sverlik)**, Ortschaft und Gerichtsbarkeit in der Nähe von Widin im Sandschak Widin im europäischen Theile des Osmanischen Reichs, umgrenzt von den Gerichtsbarkeiten Bana, Timok und Nisch. Der Ort selbst liegt auf einer Anhöhe und das dazu gehörige Schloß auf einer zweiten, nicht weit davon entfernten, durch ein Thal davon getrennten Bergspitze †). (*A. G. Hoffmann.*)

**Isfesar**, s. **Isfezaur.**

**ISFEZAUR, ISFESAR** (oder Subzaur, bei Karl Zimmermann, Karte von Inner-Asien Sebzewar), eine Stadt und danach benannte fruchtbare Ebene in Guristan in Afghanistan zwischen Furrah (Parrah) und Herat, unter 33° 55′ nördl. Br., 59° 35′ östl. L. von Paris (Karl Zimmermann, Analyse der angeführten Karte S. XXIII.). Die Stadt liegt am Fuße eines Berges, sechs Stunden weit sichtbar, soll 1000 Häuser haben und stand zur Zeit, als Arthur Conolly diese Gegend durchreiste, unter einem Sohne Kâmran's, des Herrschers von Herat, als Gouverneur, welcher über 100 solcher Kullahs (kleiner Forts mit Erdumwallung) gebot. Sie ist von reichen Obstgärten umgeben. (Ritter, Asien VI, 135. 157.) (*Theodor Benfey.*)

**ISFORDING.** 1) Johann, geb. zu Attendorn im J. 1566, widmete sich dem geistlichen Stande, trat frühzeitig in die Gesellschaft Jesu, wie es scheint zu Münster, und wurde späterhin in das Hochstift Passau befördert, wo er sich die große Gunst des Erzherzogs Leopold erwarb. Dieser verschaffte ihm, nach Jöcher, die Mittel

*) Gihan Numa ex Turcico in lat. vers. a *Matth. Norberg.* P. I. p. 456. †) Vgl. Hadschi Chalfa, Rumeli und Bosna, aus dem Türk. übers. von J. v. Hammer. S. 47. 48.

zur Gründung der jesuitischen Klöster zu Molsheim und Passau, über welche er dann als Rector gesetzt wurde. Er starb zu Passau in diesem Posten den 24. April 1639, nachdem er zuvor ohne Angabe seines Namens geschrieben hatte: Elementa christianae perfectionis a Thoma de Kempis quatuor libris de imitatione Christi olim comprehensa, nunc iisdem verbis novo ordine per locos communes digesta. (Dilingae 1626).

2) Hermann, geb. zu Attendorn den 8. Oct. 1734, widmete sich auch dem geistlichen Stande und dem Orden der Jesuiten, und wurde zum Sonntagsprediger an der [illegible] noch in demselben Jahrhunderte gestorben ist. Er hinterließ eine Schrift mit folgendem Titel: Unsterbliches Ehrendenkmahl des Weyland Hochwürdigst Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Clementis Augusti, Erzbischofs zu Cölln u. s. w. (Cölln 1761. Fol.) *). (*B. Röse.*)

ISGAUR, ISKURIA, das alte Dioskurias (s. d. Art.) im asiatischen Rußland, im alten Kolchis am schwarzen Meere unter 42° 54′ nördl. Br. und 57° 47′ östl. L.; ehemals für ganz Abchasien (Awchasa) einer der wichtigsten Häfen, jetzt aber schon seit langer Zeit wenig besucht. Der Handel hat sich nämlich nach Soghumkala gezogen. Bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war die Stadt schon verschwunden, sodaß J. Chardin [1]) dort nur von Krämern aufgeschlagene Hütten, 100 an der Zahl, vorfand. Die räuberischen Einfälle der Abchasen, von welchen der genannte Reisende selbst Zeuge zu sein Gelegenheit hatte [2]), trugen natürlich ebenfalls zum Verfalle bei. (*A. G. Hoffmann.*)

**Isgu, Ixo,** japanisches Fürstenthum, s. Isje.

**Isguriah,** s. **Isgaur und Dioskurias.**

**Isha,** andere Schreibart für Isa (s. d. Art.)

ISHAK, arabische Namensform für die hebräische Benennung Isaak, weshalb auch der bekannte Stammvater der Juden bei den Arabern ebenfalls so heißt. Die historisch merkwürdigen Personen dieses Namens sind etwa folgende:

1) **Ishak ben Honein ben Ishak Abu Jakub ben Abi Seid,** s. unter d. Art. Honein (2. Sect. 10. Th. S. 355) und vergl. *G. Flügel*, Diss. de arab. script. graec. interprett. p. 17. (33.)

2) **Ishak,** der letzte Herrscher aus der Dynastie der Moraviden, s. unt. **Marabuts.**

3) **Ishak Abulfeda,** mit dem Beinamen **el Chalili** (d. i. der Hebronenser), wird von d'Herbelot *) als Verfasser eines geschichtlichen Werks über die Stadt Hebron, bei den Arabern Chalil genannt, und über die nach dieser Stadt zum angeblichen Grabe Abraham's stattfindende Wallfahrt erwähnt.

4) **Ishak el Mussali** oder **Mossuli,** ein aus Mosul gebürtiger Musiker, s. unt. **Mosuli.**

5) **Ishak Abu Jacub,** ein jüdischer Schriftsteller, bekannt durch einen kurzen Auszug aus dem Commentare des Rhazes (Al Rasi) zu Avicenna's (Ibn Sina's) Kanon der Arzneikunde in arabischer Sprache *).

6) **Ishak Dschelebi ben Ibrahim,** s. unt. **Oskubi.** (*A. G. Hoffmann.*)

ISHAKLI, zwei Städte im Osmanischen Asien, die eine im Sandschak Karahissar des Ejalet Anadoli an der großen Karawanenstraße liegende Osmanische Stadt mit mehren Moscheen, einem Bade, einem Khan und einer [illegible] Stadt, welche die ölige genannt wird; die andre Stadt des Namens, zum Sandschak Akscheer und Ejalet Karaman gehörig, liegt in einem Fruchtwalde an der Heerstraße, hat eine Moschee, ein Bad, einen Khan, ungefähr 400 Häuser und wird blos von Osmanen bewohnt, welche sich durch Wohlhabenheit auszeichnen. (*R.*)

**Ishani,** andere Schreibart für Isani (s. d. Art.).

**Ishanien,** fehlerhafte Schreibart für Isana (s. d. Art.).

**Ishi,** andere Schreibart für Isa (s. d. Art.).

**Ishura** ist soviel als **Isvara** (s. d. Art.).

**Isiaca mensa, Isiaca tabula,** s. **Isistafel.**

ISIACORUM PORTUS. Aus dem Periplus des Anonymus ist ein *Λιμὴν Ἰαχῶ*, eine Hafenstadt an der Mündung der Donau, bekannt. Dieselbe hält man für einerlei mit dem *Λιμὴν Ἰσιαχῶν* in dem Periplus des Arrian. Letzteres übersetzt man lateinisch Isiacorum Portus. Die Lage bestimmt Mannert in s. Norden Europa's S. 242 so, daß er diese Hafenstadt an den kleinen Busen setzt, in welchem die kleinen Flüsse Kapalink zusammenfließen, in der Nähe des heutigen Odessa. (*S. Ch. Schirlitz.*)

**Isiaslav,** s. **Isäslaw.**

ISIDEA, eine Familie von Phytozoen, deren Umfang bei den verschiedenen Schriftstellern nicht gleich ist. Nach Blainville (Actinologie p. 501) umfaßt die Familie der „Corallia" die Gattungen Isis, Gorgonia und Antipathes von Linné und Pallas, und wird charakterisirt: Polypen hydraartig, achtarmig, mit inneren Eierstöcken, unregelmäßig verstreuet und mehr oder minder hervortretend auf der Oberfläche eines Polypenstockes, welcher baumartig, durch Anklebung nach Unten feststeht, aus einer dichten, kalkigen oder hornigen Axe besteht, und mit einer schleimig kreidigen Rindensubstanz eingehüllt ist. Von der Familie der Tubiporinen, unter welche Blainville mehre Bryozoen (Halcyonellen) mengt, unterscheidet sich diese durch den Mantel, der die individuellen Polypen verbindet, den Polypenstock überzieht und eine organische Verbindung zwischen den einzelnen herstellt, von den Pennatulinen hingegen sind sie unterschieden durch die dichte, nach Unten angewachsene Axe, welche den ganzen Stamm durchzieht. Lamourour nahm auf die Beschaffenheit dieser Axe Rücksicht und brachte die mit steiniger, aber gegliederter Axe versehenen Phytocorallien zu seinen Isideen, welche aus den Gattungen Melitäa, Mopsea, Isis und Adeona bestehen. Die Gattung Corallium fiel wegen ihrer ungegliederten Axenbildung aus, während die Gattung Adeona, die äußerlich mit den Escharen und Reteporen

*) Vgl. J. S. Seibertz, Westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte. I, 317 fg.

1) Voyages en Perse et autres lieux de l'Orient. P. I. p. 121. (Amsterd. 1711.) Er nennt die Stadt Isgaour. 2) l. c. P. II. p. 7. *) Oriental. Bibliothek. 2. Th. S. 873 der teutsch. übers.

*) Vgl. *Wolf*, Bibl. hebr. T. I. p. 662.

iel Ähnlichkeit hat, oder nach Ehrenberg's Vermuthung, ielleicht den Milleporen verwandt ist, jedenfalls mit Un:cht neben Isis u. s. w. gestellt war. Ehrenberg bildet us den Isideen eine Familie seiner achtarmigen Phyto:rallien und gibt als Charakter: Polypen eiergebärend nd sprossend, eine steinerne Axe gemeinschaftlich abson:ernd und umhüllend. Die Gattungen der Familie be:uhen auf der sonstigen Beschaffenheit dieser Axe 1) Po:ypenstamm knotenlos, unbiegsam, der ganzen Länge nach mit xe versehen: Corallium *Lam.* (Isis *Linn.*) 2) Polypen:amm knotig, die Zwischenglieder zusammengeschnürt, nicht stig, die Knoten aufgeschwollen, ästig, die Axe unvollkom:en steinig, biegsam; Melitaea *Lam.* 3) Polypenstamm notig, die Zwischenglieder kalkig, nicht ästig, die Knoten ornig, Äste tragend; Mopsea *Lamour.* 4) Stamm notig, Zwischenglieder hornig, nicht ästig, Knoten kalkig, ste tragend: Isis *Lamour.* Die von Anderen zu den sideen gerechneten, allerdings verwandten Gorgoninen llen weg, weil bei ihnen die Axe von horniger Beschaf:enheit ist; die Antipathes aber gehören wahrscheinlich ei:er ganz fremden Gruppe, vielleicht den Bryozoen, an, as schon die Bildung ihrer Axe andeutet. Die engli:chen Naturforscher (Owen, R. Jones und Andere) neh:nen eine Familie an, die sie „Corallidä" heißen, und ereinigen in ihr nach dem Vorgange Blainville's die ei:entlichen Isideen mit den Gorgoninen (Ceratophyta *Auct.* Ceratocorallia *Ehrenb.*), ohne auf die Beschaffen:eit der Axe Rücksicht zu nehmen. Die in der strenger egrenzten Familie der Isideen jetzt als Normen der Gat:ungen angenommenen Charaktere werden wahrscheinlich ine bedeutende Veränderung und Verbesserung erfahren, enn die Thiere der hierher gehörigen, meist nur in den Meeren wärmerer Zonen vorkommenden Polypenstöcke ge:auer untersucht sein werden. (*Pöppig.*)

**ISIDIS INSULA.** Eine aus Ptolemäus bekannte Insel des arabischen Meerbusens, östlich von Adula in Afrika, also im adulitanischen Meerbusen, südlich von der Insula Diodori und südöstlich von der Insula Panis. (*S. Ch. Schirlitz.*)

**Isidis lapis**, s. Isis (Foss.).

**ISIDIS PORTUS.** Diese Bezeichnung ist aus dem Plinius VI. 29 bekannt, worunter aber wol nur die Pto:emäische Isidis Insula (s. d. Art.) verstanden werden kann, da bekanntlich Plinius in der Aufzählung und Be:eichnung der Ortschaften der arabischen Küste und des ortigen Meerbusens nicht ganz zuverlässig ist und hinter dem Ptolemäus steht, der grade von diesen Gegenden sehr unterrichtet ist. (*S. Ch. Schirlitz.*)

**Isiditen. Isidolithen**, Versteinerungen aus der Gat:ung Isis (s. d. Art.).

**Isidium** *Achar.*, s. Porophora.

**Isidolithen.** Versteinerungen aus der Gattung Isis (s. d. Art.).

**ISIDOMON.** eine der drei bei den alten Griechen gebräuchlichen Arten von Mauerwerk und zwar die vor:züglichste darunter; sie hatte das Eigenthümliche, daß die Mauer überall aus gleich großen Steinen bestand, und die Lagen der Steine von gleicher Höhe waren. Bei Tempeln und andern Prachtbauten wurde sie daher ge:wöhnlich in Anwendung gebracht. Die Steine ruhten im Verbande auf einander, sodaß nicht Fuge auf Fuge kam. Dasselbe geschah bei einer andern Art des Mauerwerks, Pseudisidomon genannt; dagegen erlaubte man sich bei der letztern Steinlagen von ungleicher Höhe, sowie höhere und niedere Steine zu gebrauchen. Die dritte Art des Mauerwerks war das Emplekton. (*R.*)

**ISIDOR**, I. Biographie, s. Isidorus.

II. Geographie. **Isidor, Sanct**, ein nicht unbe:deutender Badeort im Kreise an der Etsch der gefürsteten Grafschaft Tyrol, anderthalb Stunde von der Stadt Botzen entfernt, an der östlichen Seite des Kollmannberges, am Abhange einer rings vom Walde umgebenen Wiese, in einer Schlucht gelegen. Die hier entspringende Mine:ralquelle enthält kohlensaures Natron, kohlensaure Kalkerde und Eisentheile, und wird als Bad gebraucht. Sie wirkt bei Gicht (Gliederreißen), chronischen Hautausschlägen, Schwäche des Magens, Verschleimungen, Unterleibsbe:schwerden, Schwindel und Krankheiten des Uterinsystems (weiblichen Zuständen) sehr heilsam. Das Badehaus ist aus Holz sehr regelmäßig und reinlich erbaut, und die Be:wirthung befriedigt alle billigen Foderungen*). (*G. F. Schreiner.*)

**ISIDOREA.** Mit diesem Namen belegte (wahr:scheinlich nach dem Vornamen des berühmten Zoologen Isidor Geoffroy St. Hilaire) Ach. Richard (Mém. de la soc. d'hist. nat. de Par. 5. p. 284. t. 25. f. 1) eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Rondeletieen der Gruppe der Cinchoneen der natürlichen Familie der Rubiaceen. Char. Der Kelch mit kreiselförmiger, fünfkantiger Röhre, fünftheiligem Saume und aufrechten, kielförmigen, lanzettpfriemenförmigen Fetzen; die Corolle röhrenförmig, fünfkantig, mit nacktem Rachen, fünfspalti:gem Saume und kurzen, dreieckigen, zugespitzten Lappen; die haarförmigen Staubfäden tief im Grunde der Corolle eingefügt, an der Basis zottig und zu einer Röhre ver:wachsen, mit ablangen, stumpfen Antheren; der fadenför:mige Griffel mit gespaltener, stumpfer Narbe; die Kapsel fast kugelig, fünfkantig, abgestutzt, mit den Kelchfetzen ge:krönt, zweifächerig, vierklappig, vielsamig. Die einzige Art, Is. amoena *Ach. Rich.* (l. c., Ernodea pungens *Lamarck* und Ern. pedunculata *Poiret?*), auf den ka:raïbischen Inseln einheimisch, ist ein steifer Strauch mit gegenüberstehenden, linienförmigen, am Rande zurückge:rollten Blättern, pfriemenförmigen, ungetheilten jüngeren und zweitheiligen älteren Afterblättchen und meist einzeln am Ende der Zweige stehenden Blüthen. (*A. Sprengel.*)

**Isidorische Decretalen**, s. unter Decretalen, vgl. Isidorus Nr. 13.

**Isidoro (Ritter)**, s. Bianchi.

---

*) s. J. v. Hormann in Beiträgen zur Geschichte, Statistik u. s. w. 1827; 2. Bd. S. 256. — Das Land Tyrol. Mit einem Anhange: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende. (Insbruck 1838.) 2. Bd. S. 275.

ISIDOROS, ISIDORUS. I. Geiſtliche, Häretiker, Märtyrer, Mönche.

1) Isidorus Aegyptius, ſ. Isidorus Pelusiota.

2) Isidorus von Alexandrien oder Hoſpitalita, wurde um 318 in Alexandrien geboren. Seine erſten Jugendjahre ſoll er unter den Einſiedlern in der Wüſte bei Theben verlebt, gleich ihnen von ſeiner Hände Arbeit ſich ernährt und in Mußeſtunden dem Studium der heiligen Schriften obgelegen haben. Athanaſius, der ihn zum Prieſter machte, vertraute ihm die Oberaufſicht über ein Hoſpitium zur Aufnahme von Fremden und Armen an. Daher hat er den Namen Hoſpitalita. Den Athanaſius ſoll er auf ſeiner Reiſe nach Rom begleitet und mit großem Eifer die Anſichten deſſelben gegen die Anhänger des Arius vertheidigt haben. Dadurch zog er ſich den Haß des Lucius, des Nachfolgers von Athanaſius, zu. Den Nachſtellungen und Verfolgungen dieſes Mannes entzog er ſich durch eine Flucht in die Wüſte. Der Biſchof Theophilus von Alexandrien rief ihn bald wieder zurück und ſchenkte ihm Anfangs viel Vertrauen und Wohlwollen; verſuchte ſogar, ihn auf den Biſchofsſtuhl von Conſtantinopel zu bringen. In einer Streitſache zwiſchen dem Biſchofe Johannes von Jeruſalem, dem Vertheidiger Origeniſtiſcher Anſichten, und Epiphanius, Biſchof von Conſtantia auf Cyprus, und Hieronymus, dem eifrigen Bekämpfer der Origeniſten, verſuchte Theophilus von Alexandrien durch ſeinen Presbyter Iſidorus eine Friedensvermittelung einzuleiten. Indeſſen Iſidorus war der Partei des Epiphanius und Hieronymus als Origeniſt verdächtig, weshalb ſeine Verſuche ſcheiterten. In ſpäterer Zeit entzweiten ſich Iſidorus und Theophilus. Als achtzigjähriger Greis war nämlich Iſidor Vorſteher eines Armenhauſes zu Alexandrien. Eine Witwe vertraute dem alten Pfleger und Freund der Armen die reiche Summe von tauſend Goldſtücken an, um arme Frauen in Alexandrien mit nothdürftiger Kleidung verſehen zu laſſen. Die wohlthätige Frau, die den habſüchtigen Biſchof Theophilus genug kannte, machte dem Iſidorus Stillſchweigen gegen ſeinen Biſchof zur Pflicht. Wie es geſchehen, wiſſen wir nicht — genug, Theophilus kam hinter das Geheimniß und ſein voller Zorn traf den Iſidor. So lautet die Erzählung des Verfaſſers der Lebensgeſchichte des Chryſoſtomus, des Biſchofs Palladius von Hellenopolis in Bithynien (cf. Opp. *Chrysost.* ed. *Montf.* T. XIII.). Nach Sozomenus (VIII, 12) ſoll Theophilus von Iſidor einen Theil einer großen Geldſumme, die ihm anvertraut war, zu Kirchenbauten (Iſidor von Peluſium nennt den Theophilus ὁ χρυσομάντις καὶ λιθόλατρις) verlangt haben. Iſidor ſchlug dies Begehren des Theophilus ab, weil er das Geld für lebende Tempel Gottes verwenden wollte. Beide Erzählungen ergänzen ſich. Der Patriarch Theophilus erhob eine Menge lügenhafter Beſchuldigungen gegen Iſidor, entſetzte ihn ſeines Amtes und excommunicirte ihn. Iſidor flüchtete in die Wüſte von Nitria zu ihm befreundeten Mönchen. Dieſe waren den Origeniſtiſchen Anſichten zugethan. Um ſich an ihnen für die freundliche Aufnahme und Beſchützung ihres alten Freundes Iſidor nachdrücklich rächen zu können, verband ſich Theophilus mit den enragirten Gegnern des Origenes, vorzüglich mit den Anthropomorphiten der ſketiſchen Wüſte, mit Epiphanius und Hieronymus, und ſprach auf mehren Synoden das Verdammungsurtheil über Origenes und ſeine Schriften aus. Als jene Mönche ſich dieſen Synodalbeſchlüſſen nicht fügen wollten, veranlaßte Theophilus den Präfecten von Ägypten, mit bewaffneter Macht die Ungehorſamen zu ſtrafen. Die Unglücklichen wurden in ihrer friedlichen Einöde überfallen und nach argen Mishandlungen in die Flucht gejagt. Dreißig dieſer Anachoreten verließen mit Iſidor Ägyptenland. Iſidor ſuchte in Paläſtina Zuflucht und Schutz. Auch von dort vertrieb ihn der wüthende Theophilus. Endlich wandte er ſich nach Conſtantinopel. Chryſoſtomus verſuchte eine Verſöhnung zwiſchen Iſidor und Theophilus herbeizuführen. Die Folge davon war ein unverſöhnlicher Haß des Patriarchen von Alexandrien gegen den Chryſoſtomus. Der Schutz dieſes Edlen ſicherte übrigens den Iſidorus vor weiterer Beſchuldigung eſſi Origenismus. Einige wollen wiſſen, Theophilus habe chd ſpäter mit ihm ausgeſöhnt. Dieſe harten Verfolgungen, die ungerechten Beſchuldigungen und die Beſchwerlichkeiten eines Lebens auf flüchtigem Fuße hatten die Geſundheit des 80jährigen Greiſes untergraben. Er ſtarb zu Conſtantinopel im 85. Lebensjahre am 16. Jan., welchen Tag die Orientalen ihm zu Ehren feiern. (*Adolf Stieren.*)

3) Isidorus, Biſchof von Beja in Spanien, von deſſen Lebensverhältniſſen wir nichts weiter wiſſen, als daß er um die Mitte des 8. Jahrhunderts gelebt haben ſoll. Man hält ihn gewöhnlich für den Verfaſſer einer Fortſetzung des dem Idacius (ſ. d. Art.) fälſchlich zugeſchriebenen Chronikons, welche vom ſiebenten Jahr des Kaiſers Heraklius (617) bis zum Jahre 754 reicht und ebenſo wenig echt iſt als das Chronikon ſelbſt. Der Inhalt iſt unbedeutend und der Styl bis zur Unverſtändlichkeit barbariſch. Sie findet ſich gewöhnlich bei den Ausgaben des Idacius; den beſten Abdruck aber lieferte H. Florez in der España sagrada, Tom. VIII. p. 282 sq.

4) Isidorus, Patriarchen von Conſtantinopel. a) Isidorus I., mit dem Beinamen Bouchiras, Patriarch von Conſtantinopel, wurde nach der Abſetzung des Patriarchen Johannes XIV. (ſ. d. Art.) als deſſen Nachfolger gewählt und zwar vor dem Mai 1347; denn am 21. dieſes Monats krönte er den Kaiſer Johannes Kantakuzenus. Iſidorus ſoll in ſeiner Jugend Schullehrer und Kindererzieher geweſen ſein und ſich nach und nach bis zum Biſchofe von Monembaſia in Morea emporgeſchwungen haben. Weil er aber den quietiſtiſchen Anſichten des Gregorius Palamas (ſ. d. Art.) huldigte, wurde er abgeſetzt, bis Johannes Kantakuzenus, welcher der Sekte der Palamiten huldigte, ihn aus dem Dunkel hervorzog und auf den Patriarchenſtuhl zu Conſtantinopel erhob. Die Urtheile über den Charakter des Iſidorus ſind verſchieden, je nachdem ſie von Anhängern oder Feinden der Sekte der Palamiten ausgehen. Während ihn der Kaiſer Johannes Kantakuzenus [1]) einen Mann von

1) Hist. l. IV. c. 4. vgl. l. IV. c. 16.

untadelhaften Sitten, großer Gelehrsamkeit und seltner Herzensgüte nennt, schildern ihn Andere [2]) als einen eiteln, dummen und gesinnungslosen Menschen, der an Wahrsagungen und Träume glaubte und auch den Kaiser zu diesem Wahne verleitete. Ja man wirft ihm sogar vor, daß er durch eine solche Traumdeutung in dem Kriege mit den Genuesern in Pera (1348) den Kaiser zu der übereilten Seeschlacht verleitet habe, in welcher die mit unendlicher Anstrengung neugeschaffene griechische Flotte mit einem Schlage zerstört wurde. Der Ärger des Kaisers soll ihm so sehr zugesetzt haben, daß er einen unstillbaren Bauchfluß bekam, an welchem er gegen das Ende des Jahres 1349 starb.

b) **Isidorus II.**, Patriarch von Constantinopel. Über seine Lebensverhältnisse weiß man nichts, als daß er nach der Abdankung des Patriarchen Gennadius II. (wahrscheinlich im J. 1457) seiner Frömmigkeit und seines Eifers wegen, den er als Beichtvater in der Hauptstadt zeigte, einstimmig gewählt wurde, daß er nach Annahme dieser Würde ebenso friedlich lebte, ohne sich in Intriguen und Zwistigkeiten einzumischen, und daß er wahrscheinlich schon im folgenden Jahre starb [3]). (*Ph. H. Külb.*)

5) **Isidorus von Cordova.** Unter diesem Namen wird ein Bischof von Cordova erwähnt, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts unter der Regierung des Honorius den Bischofsstuhl inne gehabt haben soll. Man sagt, er habe die Chronik des Hieronymus fortgesetzt und einen Commentar zum Evangelium des Lucas geschrieben. Von dem Verfasser der Chronik des falschen Dexter wird aber behauptet, es habe Cordova zwei Bischöfe dieses Namens kurze Zeit hinter einander (den ersten 384, den zweiten 423 oder 430) gehabt. Andere halten beide für einen und denselben und schreiben ihm auch noch Commentaria in libros Regum u. Allegoriae in libros utriusque Testamenti zu. Dieses letzte Werk ist dem Paul Orosius, Schüler des heiligen Augustin, dedicirt. Diesen Isidor nennt man wol den Ältern zum Unterschiede von Isidor von Sevilla. Übrigens ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Allegorien ein Werk des Isidorus Hispalensis und unter jenen commentariis in libros Regum des Isidorus Hispalensis Quaestiones in libb. Regg. zu verstehen sind. Die Ansicht spanischer Gelehrten, daß es niemals einen Isidor von Cordova gegeben habe, erscheint aber doch ungeachtet der historischen Dunkelheit über dessen Person etwas voreilig. (*Adolf Stieren.*)

6) **Isidorus Diaconus**, Verfasser einer Chronographia, aus welcher Joannes Damascius de imaginibus III. p. 385 eine sagenhafte Erzählung von einem dem sterbenden Theophilus erschienenen Geiste mittheilt *). (*Herm. Weissenborn.*)

7) **Isidorus, der Gnostiker**, Sohn und Schüler des Basilides, der nach den glaubwürdigsten Nachrichten aus Syrien stammte und in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zu Alexandria längere Zeit lebte. In Alexandria wurde auch wahrscheinlich Isidor geboren, der ägyptische Name begünstigt wenigstens diese Vermuthung [1]). Die Lebensverhältnisse des Isidor sind uns übrigens völlig unbekannt. Zu den bedeutendsten Repräsentanten des Gnosticismus scheint er nicht gezählt werden zu dürfen. Der Hauptsache nach den Ansichten seines Vaters treu ergeben wagte er, wie wir aus einigen von ihm erhaltenen Fragmenten sehen, dem Basilidianischen Systeme nur genauere Bestimmungen hinzuzufügen, um es im Einzelnen tiefer zu begründen und auch, was besonders nöthig zu sein schien, vor Misverständniß zu schützen. Sehen wir, wie Isidor hierbei verfuhr.

Auch von Basilides, wie von den meisten Gnostikern, wurde der Unterschied zwischen Christlichem und Vorchristlichem als ein relativer gefaßt. Der ἄρχων, der Gott des Judenthums, ist ein beschränktes, ohne Bewußtsein dem höchsten Gott dienendes Wesen. Von diesem kann nichts dem Christenthume Verwandtes herstammen. Die eigentlichen Träger des Geistes und der Wahrheit waren nach Basilides im israelitischen Volke die Propheten. Außer den echten prophetischen Schriften benutzten die Basilidianer noch apokryphische. Als solche werden uns genannt Parchor, Barkoph und Barkabas [2]). Isidor schrieb zu diesen einen Commentar, aus dem uns Clemens Alexandrinus einige Stellen aufbewahrt hat. In diesen Fragmenten findet sich eine merkwürdige Äußerung über das Verhältniß des Christlichen zum Vorchristlichen. Aus den Worten des Basilides bei *Clemens*, Strom. IV, 13: ἓν μέρος ἐκ τοῦ λεγομένου θελήματος τοῦ θεοῦ ὑπειλήφαμεν, τὸ ἠγαπηκέναι ἅπαντα, ὅτι λέγον ἀποσώζουσι πρὸς τὸ πᾶν ἅπαντα, ἕτερον δὲ τὸ μηδενὸς ἐπιθυμεῖν, καὶ τρίτον μισεῖν μηδὲ ἕν — scheint die zu Alexandrien verbreitete Ansicht hervorzublicken, als sei in Allem der λόγος, ein vernünftiges Princip. Dies auf das Verhältniß des Heidenthums zum Christenthume angewandt, könnte nur so gedeutet werden, daß auch in der heidnischen Weisheit dem Christenthume verwandte Elemente stecken. Von Isidor ist, wie mir scheint, die Ansicht seines Vaters wesentlich modificirt. In dem ersten Buche seines Commentars zum Propheten Parchor sagt er ausdrücklich [3]): „Die Attiker behaupten, manches sei dem Sokrates von dem ihn begleitenden Dämon angezeigt; und Aristoteles sagt, alle

---

2) *Nicephor. Gregoras*, Hist. l. XV. c. 12. vgl. l. XVIII. c. 1. *L. Allatius*, De consens. eccles. occid. et orient. l. II. c. 16. §. 4. 3) Vgl. *G. Cuperi* Hist. chronolog. Patriarch. Constantinopol. §. 1072—1076. 1198. 1199.

*) *Fabricius*, Bibl. gr. V, 137 (ed. *Harless* VII, 446.) IX, 259. (ed. *Harl.* X, 495.)

1) Daß Basilides aus Syrien stamme, wo theosophische Lehren sehr geschätzt wurden, macht die Nachricht des Epiphanius in den Häresien unzweifelhaft. Die wenigstens zweifelhafte Disputatio Archelai et Manetis opp. *Hippolyt. Fabric.* III. p. 193 macht den Basilides zu einem Perser wahrscheinlich deshalb, weil seine Lehren an den persischen Dualismus anklingen. Diesen konnte Basilides aber auch in Syrien, dem Lande mystischer Religionsschwärmerei, kennen gelernt haben. Vgl. Neander, Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme. (Berlin 1818.) S. 31 fg. Dessen Kirchengeschichte. I. 457. Baur, Die christl. Gnosis. (Tübingen 1835.) S. 216. 222 u. s. w. 2) Die beiden letzten Namen scheinen dasselbe Buch verschieden zu bezeichnen. 3) Die Stellen finden sich bei *Clemens Alex.*, Stromat. VI. p. 641 sq.

Menschen haben Dämonen, welche sie seit ihrer Einkörperung begleiten. Diese Lehre hat er von den Propheten genommen und sie in seine Schrift niedergelegt, ohne jedoch zu gestehen, woher er sie genommen hat." Im zweiten Buch derselben Schrift heißt es: „Es glaube Niemand, was wir als Eigenthum der Auserwählten betrachten, sei von einigen Philosophen schon vorhergesagt worden. Denn es ist nicht ihre Erfindung, sondern von den Propheten haben sie es sich angeeignet und zu ihrer Weisheit, die eigentlich keine ist[4]), hinzugesetzt." Und an einer andern Stelle desselben Buchs sagt Isidor: „Es scheint mir, die, welche Philosophen sein wollen, dürfen wol lernen, was die geflügelte Eiche und der sie bedeckende bunte Mantel ist, und was sonst die allegorisirende Theologie des Pherecydes enthält, welche dies aus der Prophetie des Cham genommen hat"[5]). Wird in diesen Stellen die mit dem Christenthume verwandte heidnische Weisheit als nichts dem Heidenthume Eigenthümliches und rein aus dem schöpferischen Genius heidnischer Philosophen Geflossenes, sondern als aus den Propheten genommen betrachtet, so muß man sich wol hüten, darin die den Alexandrinischen Theologen geläufige Vorstellung finden zu wollen, als hätten die besten Philosophen ihr Bestes aus dem A. T. geschöpft. Die Propheten, von denen Isidor hier redet, können nicht ausschließlich die des A. T. sein. Die Schule des Basilides hatte ja noch allerlei aprokryphische Propheten und die Erwähnung des den Juden so sehr verhaßten Ham deutet doch wol an, daß Isidor auf die von den Juden hochgeschätzten Männer die Wahrheit keineswegs einschränken wollte. Vielmehr scheint Isidor die Zeit der Patriarchen als eine mit göttlichen Ideen geschwängerte zu betrachten. Aus dem Reichthume göttlicher Weisheit in dem patriarchalischen Zeitalter sind nicht blos in das Judenthum, sondern auch in das Heidenthum und zwar das echt orientalische Heidenthum einzelne Wahrheiten geflossen. Ham ist der Vermittler patriarchalischer Weisheit und der in späterer orientalischer und occidentalischer Philosophie schwach keimenden Wahrheit. Isidor beschränkt hierdurch offenbar die obige Meinung des Basilides, der das Wahre im Heidenthume als einen nicht vollkommen entwickelten Trieb des in jedem Menschen liegenden Vernunftkeims (λόγος) betrachtet. Isidor sucht sich zwischen dieser Ansicht und der Alexandrinischen, wonach Plato und Aristoteles die Wahrheit nur aus dem A. T. geschöpft haben, in der Mitte zu halten, indem er für die im Juden- und Heidenthume offenbar gewordene Wahrheit eine gemeinsame Quelle, die Reinheit der Patriarchenzeit, annimmt.

Basilides hatte auch die mehren Gnostikern geläufige Lehre von den sich der Menschenseele anhängenden Geistern (προσαρτήματα, appendices) vorgetragen. Der Alexandrinische Clemens schildert uns diese Lehre auf diese Weise: „Es gäbe nach Basilides gewisse Geister (πνεύματά τινα κατ' οὐσίαν), die sich der vernünftigen Seele anhängen, mit welcher sich dann wieder andere falsche, fremdartige Geistergestalten verbinden, Gestalten von Wölfen, Affen, Löwen, Böcken, deren Eigenschaften als Bilder die Seele

4) Die Worte sind: τῶν δὲ προφητῶν σφετερισάμενοι, προσέθηκαν τῷ μὴ ὑπάρχοντι κατ' αὐτοὺς σοφῷ. In der genetischen Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme S. 64 wollte Neander diese Stelle so verstanden wissen: „sondern sie haben es sich von den Propheten angeeignet und ihren angeblichen Weisen zugeschrieben, oder wahrscheinlicher (τῷ σοφῷ als Neutrum), zu ihrer nicht wirklich vorhandenen, nur vorgeblichen Weisheit, hinzugesetzt." In einer Anmerkung S. 84 erklärte Neander, daß ihm der Text nicht richtig zu sein scheine. Hätte Isidorus das ausdrücken wollen, was Neander aus ihm herausgebracht, so müßten die Worte so lauten: τῷ κατ' αὐτοὺς μὲν μὴ ὑπάρχοντι δὲ σοφῷ. „Je genauer man die Stelle betrachtet," fährt er fort, „desto mehr überzeugt man sich, daß unser Text verfälscht ist. Sollte das μὴ fremder Zusatz sein? Aber wie sollte Einer ein Wort eingeschoben haben, das einen klaren Satz nur dunkel macht? Ich würde daher vielmehr beide Worte: μὴ ὑπάρχοντι, für fremden Zusatz halten. Ein Leser schrieb dies bei dem Clemens an den Rand, um anzuzeigen, daß das von den Heiden für Weise Gehaltene es nicht wirklich war. Oder sollte man lesen: τὸ μὴ ὕπαρχον τι τῷ oder statt τί blos τῷ κατ' αὐτοὺς σοφῷ, sie legten demnach ihrer Meinung Weisen etwas bei, was ihm nicht wirklich eigen war." Die Stelle bedarf aber, wie Neander selbst (Kirchengesch. I. Th. S. 457) erklärt, durchaus keiner Verbesserung. Der Zusatz: προσποιουμένους φιλοσοφεῖν zeigt, daß wir richtig erklärt haben. Für den Sinn ist es ganz einerlei, ob σοφῷ als Masculinum oder Neutrum genommen wird. 5) Zu dieser Stelle bemerkt Baur a. a. O. S. 228: „Die, gleich ausgebreiteten Flügeln, weithin sich erstreckende, von dem bunten Mantel des Zeus (vgl. Strom. VI, 2), d. h. dem Sternenhimmel, bedeckte Eiche ist unstreitig ein Symbol der Welt, wie in der nordischen Mythologie die Esche Ygdrasil, der Welt- und Schicksalsbaum. Denselben Baum hebt auch Maximus Tyrius (Dissert. XXIX. Ed. *Davis.* p. 301) neben dem Ophioneus, der θεῶν μάχη und dem πέπλος unter den Hauptgegenständen der Poesie des Pherecydes hervor. Es ist vielleicht nicht für zufällig zu halten, daß sich Isidor grade auf Pherecydes beruft. Seine Auctorität galt ihm vielleicht deswegen besonders viel, weil Pherecydes, wie Basilides und Isidor, hauptsächlich dem Dualismus der Zoroastrischen Religionslehre zugewandt war. Wir sehen dies aus Origenes (c. Cels. VI, 42). Celsus hatte in seiner Schrift gegen die Christen, um den Ursprung der christlichen Lehre vom Satan nachzuweisen, auch davon gesprochen: „„Pherecydes, noch weit älter als Herakleitos, stelle in mythischer Darstellung ein Kriegsheer einem Kriegsheere entgegen, zum Anführer des einen mache er den Kronos, zum Anführer des andern den Ophioneus, und erzähle, wie sie zum Kampfe aufgefodert und gekämpft haben, und die Übereinkunft haben sie getroffen, daß, welcher von beiden Theilen in den Ogenos (Ocean) falle, der besiegte Theil sein solle, der verstoßende und siegende aber den Himmel inne habe.""" In Kronos und Ophioneus kann hier Niemand Ormuzd und Ahriman, den Schlangendämon, verkennen. Der Kampf, welchen Beide an der Spitze ihrer Heere beginnen, die Verhandlungen, die vor demselben zwischen ihnen stattfanden, die Folgen, die der gleichwol begonnene Kampf für Beide haben mußte, sind in dem Fragmente des Pherecydes auf eine mit der Darstellung der Zendschriften so übereinstimmende Weise angedeutet, daß kaum ein anderes Zeugniß das hohe Alter dieser religiösen Traditionen so entschieden beurkundet. War aber Basilides, wie wir hieraus sehen, mit der, solche Lehren enthaltenden Theologie des Pherecydes bekannt, wird nicht auch daraus um so wahrscheinlicher, wie wir jene σύγχυσις ἀρχική zu verstehen haben? Man könnte sogar auf die Vermuthung kommen, ob nicht der Prophet Ham, welcher zu diesen altpersischen Symbolen und Mythen nicht recht zu passen scheint, mit den altpersischen Hom (von den Griechen Ὠμάνης genannt), dem berühmten vorzoroastrischen Propheten, verwechselt ist." Diese freilich sehr scharfsinnige Conjectur Dr. Baur's läßt sich mit den Ansichten Neander's (s. Gen. Entw. S. 63 u. 65. Kirchengesch. I. Th. S. 457) nicht gut vereinen; obgleich Neander in seiner Kirchengeschichte meint: „Basilides habe vielleicht von Ham die φιλοσοφία βαρβάρος (d. h. die Spuren höherer Wahrheit unter Persern und Hindus) abgeleitet, welche er wahrscheinlich als Kenner der höhern Weisheit über die Hellenen stellte."

umgaukeln und die Begierden der Seele der Natur dieser Thiere entsprechend machen; denn wovon man die Eigenschaft habe, das ahme man auch durch die That nach. Und nicht blos die Triebe und Gestalten der unvernünftigen Thiere nehmen sie auf diese Weise an, sondern auch die Bewegungen und die Schönheit der Pflanzen bilden sie nach, weil sie auch die Eigenschaften von Pflanzen an sich tragen." Aus diesen προσαρτήματα wollte Basilides das sittlich Böse ableiten. Dagegen ward ihm nicht ohne Grund eingewandt, daß nach dieser Vorstellung der Mensch nicht sittlich frei, sondern fremder Einwirkung unterthan sei; daß demnach das Böse nicht aus ihm selbst, sondern aus jenen seiner Seele anhängenden Geistern stamme, und der böse Mensch Entschuldigung verdiene. Gegen diesen Einwurf rechtfertigte der Sohn den Vater. Isidorus schrieb eine eigene Schrift περὶ προσφυοῦς ψυχῆς (über die anhängende böse Seele). Der Alexandrinische Clemens, welcher sagt: „denn auch Isidor nahm zwei Seelen in uns an, wie die Pythagoräer" [6]), hat uns aus jenem Buche ein Fragment aufbewahrt. „Wenn du Jemand die Überzeugung mittheilst," so sagt Isidor [7]), „daß die Seele nicht einfach ist, sondern durch die Gewalt der προσαρτήματα, Begierden nach dem Schlechten, in ihr entstehen, so können allerdings schlechte Menschen keine geringe Ursache zu haben glauben, zu sagen: ich bin gezwungen, fortgerissen worden, ich habe dies gegen meinen Willen gethan, da doch ein solcher mit der Begierde des Bösen vorangegangen ist, und gegen die Gewalt der προσαρτήματα nicht angekämpft hat. Man muß aber durch das vernünftige Princip die Oberhand gewinnen und als Sieger über die schlechte Schöpfung in uns erscheinen." Darnach ist denn das Böse in uns, wie Baur sagt, „eine eigene Schöpfung und hat ebenso gut seinen Schöpfer wie das Gute." Es erhellt hieraus zugleich, daß Basilides mit seiner Schule dem Dualismus anhing.

Das System des Basilides bot denen, welche ein streng enthaltsames Leben führen wollten, ebenso gut Anknüpfungspunkte dar, als es auf der andern Seite möglich war, eine moralische Zügellosigkeit daraus zu rechtfertigen. Es hat dies mit fast allen gnostischen Systemen gemein. Die Meister der gnostischen Schulen sind gewiß weit davon entfernt gewesen, der sittlichen Rohheit Vorschub zu leisten. Von Basilides können wir dies aus den Nachrichten des Clemens Alexandrinus, der die echten Schriften dieses Sektenstifters benutzte, mit Sicherheit schließen. Erst des Basilides spätere Schüler, mit denen Irenäus in Berührung gekommen zu sein scheint, wichen von der sittlichen Strenge des Basilides ab. Wie Isidorus über sittliches Leben dachte, mögen wir aus einem andern Fragmente, welches Clemens Alexandrinus aus der Ethik des Isidor uns hinterlassen hat [8]), recht gut beurtheilen. Er empfiehlt darin die Ehe als das beste Mittel zur Unterdrückung sinnlicher Lust allen, die mit starken Reizungen derselben zu kämpfen haben. Er setzt sodann diese gewiß herrlichen Worte hinzu: „Wenn aber aus deinem Dankgebet eine Bitte für die Zukunft wird [9]), wenn du zwar für den Augenblick feststehst, aber dich nicht für die Zukunft sicher fühlst, nicht zu fallen, so heirathe. Ist Einer aber jung, oder arm, oder schwach, und will deshalb nicht heirathen, wie es die Vernunft verlangt, so ziehe er sich nur von seinem Bruder nicht zurück und er sage zu sich selbst: ich bin in das Heiligthum eingetreten [10]), es kann mir nichts Schlimmeres geschehen. Wenn doch eine Besorgniß in ihm aufsteigt, so sage er nur zum Bruder: Lege mir die Hand aufs Haupt (bekannter kirchlicher Brauch nach 1 Joh. 5, 16), daß ich nicht sündige und er wird eine innere und äußere Hilfe erhalten. Es sei nur sein Wille, das Gute zu üben — und er wird es erlangen. Zuweilen aber sagen wir mit dem Munde: wir wollen nicht sündigen, und doch ist unser Sinn auf Sünde gerichtet. Ein solcher thut aus Furcht nicht was er will, damit ihm keine Strafe zugerechnet werde. Einige Bedürfnisse sind für die menschliche Natur allein nothwendig und durchaus natürlich; so ist es z. B. natürlich und nothwendig, daß wir uns bekleiden; natürlich sind freilich auch die Dinge, welche in das Gebiet der Liebe gehören, aber nothwendig sind sie keineswegs." Der Grundsatz, den, wie Manche glauben, unsere Zeit erst entdeckt habe, daß auf die Gesinnung, die frei von äußerm Einflusse rein auf sich selbst beruhe, es im Gebiete des Sittlichen allein ankomme, daß in ihr der Adel der Menschenseele liege, — wir sehen, schon Isidor kennt diesen von modernen Philosophen hochgehaltenen Grundsatz.

(*Adolf Stieren.*)

8) **Isidorus Hospitalita**, s. **Isidorus von Alexandrien.**

9) **Isidorus Hypobolimaeus**, so nennt David Blondellus in seiner Beweisführung über die Unechtheit der Isidorischen Decretalen (**Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes.** [Genev. 1628. 4.] Prolegom. p. 57) den Verfasser derselben; die von ihm a. a. O. gegebene Zusammenstellung der Concilienbeschlüsse und Schriftsteller, welche in jener Sammlung benutzt sind, hat Fabricius (Biblioth. Gr. XI, 67; bei Harleß XII. 232) wieder abdrucken lassen. (*Herm. Weissenborn.*)

10) **Isidorus vom heiligen Joseph** ist nach Einigen zu Douay in Frankreich, nach Andern in Dünkirchen geboren; trat 1622 in den Orden der Karmeliter. Nachdem er mit Beifall und Erfolg in den Niederlanden als Lehrer der philosophischen und theologischen Wissenschaften gewirkt, später auch in Rom gelehrt hatte, wurde er im J. 1650 zum Generalprocurator seines Ordens in Italien ernannt. Er starb 1666 zu Rom. Man rühmt

6) Strom. l. II. 25. 7) Strom. l. II. p. 409. *Irenaei* opus adv. haer. Ed. *Massueti.* (Venetiis 1734.) p. 351. 8) Strom. l. III. p. 427. *Irenaei* opus adv. haer. p. 352.

9) Neander in der gen. Entw. S. 61 sagt zur Erklärung dieser Stelle: „εὐχαριστία, Dank für die Kraft, die dir Gott bisher geschenkt, die Sinnlichkeit zu überwinden, — alles Gute im Menschen Gnadenwirkung in den Gläubigen, die allgemeine Ansicht der ältesten christlichen Kirche, αἴτησις, Gebet dessen, der Anfechtung fühlt, durch Gottes Kraft dagegen bewahrt zu werden; die Starken sind die εὐχαριστοῦντες, die Schwachen αἰτοῦντες." 10) „Kann sich beziehen zugleich auf das innere Heiligthum und die Versammlung der Gemeinde." Werte Neander's a. a. O.

seine große Gewandtheit in Handhabung fremder Sprache, sowie seine genaue Kenntniß der Geschichte seines Ordens. Sein bedeutendstes Werk ist eine Geschichte der Karmeliter und der italienischen Congregationen, welche im J. 1671 von Peter von St. Andreas in zwei Bänden Fol. herausgegeben ist.

11) Isidorus de Isolanis, ein Dominikaner aus Mailand, lebte im 16. Jahrhunderte. Er hat sich durch kühne Meinungen und oft sonderbare Ansichten bekannt gemacht. Er schrieb: ein Leben der heiligen Veronica, welches 1518 zu Mailand erschien und in den Actis Sanctorum 13. Januar. Tom. I. p. 887 sq. abgedruckt ist; ferner: de imperio militantis ecclesiae (ein seltenes Buch); disputationum catholicarum libri V, worin er die Lehre von der Hölle und dem Fegfeuer behandelt, und de principis institutione. Diese drei letzten Werke sind 1517 zu Mailand erschienen. (*Adolf Stieren.*)

12) Isidorus der Märtyrer, dessen Andenken am 15. Mai gefeiert wird, soll unter dem römischen Kaiser Decius als Soldat mit einer von Numerius befehligten Flotte nach der Insel Chios gekommen, dort des Christenglaubens wegen angeklagt, und da er standhaft geblieben, im J. 251 hingerichtet worden sein, indem man ihm erst die Zunge ausgeschnitten und dann habe enthaupten lassen. Der Leichnam, wird ferner berichtet, sei von den Heiden in einen Brunnen geworfen, dann aber von frommen Christen bestattet, und endlich im 12. Jahrhunderte nach Venedig gebracht worden, wo man ihm ein marmornes Grabmal erbaute. (*R.*)

13) Isidorus Mercator oder Peccator. Die Praefatio der pseudoisidorischen Decretalensammlung beginnt mit folgenden Worten: Isidorus Mercator servus Christi lectori conservo suo et parenti in domino fidei salutem. Die Merlin'sche Ausgabe läßt Mercator aus, einige Codd. haben als Glosse Peccator. S. *Bellarini* de ant. collection. canonum (vor T. III. Opp. *Leonis* und in *Gallandii* syll.) P. III. c. 6. no. 18. F. H. Knust, ein der Wissenschaft zu früh entrissener Gelehrter, hat in seiner göttinger Preisschrift (de fontibus et consilio Ps.-Isidorianae collectionis. (Gott. 1832.) die Meinung aufgestellt, die Lesart Mercator beruhe auf einem Irrthum des Pseudo-Isidorus selbst, der einen alten und lückenhaften Codex in die Hände bekam, die darin gefundenen Worte Isidõs P..catõr nicht verstand und restituirte Isidõs Mẽcatõr; oder — und dies ist die wahrscheinlichere Annahme — es ist Fehler eines Abschreibers, der für Peccator fälschlich schrieb Mercator.

Wer dieser Isidorus Peccator war, das ist in ein ebensolches Dunkel gehüllt, als die ganze Entstehung der pseudoisidorischen Sammlung. Man hat lange Zeit geglaubt, der Peccator Isidorus habe gegen Ende des 8. Jahrhunderts gelebt; aber man gestand dabei offen ein, von seinen Lebensverhältnissen, ja von seinem Vaterlande nichts mit Bestimmtheit aussagen zu können. Andere meinten, dieser pseudonyme Isidor sei derselbe mit Isidorus Hispalensis, dessen echte Decretalensammlung von jenem Falsarius verfälscht worden ist. Indessen diese Ansicht läßt sich aus vielen Gründen, deren Entwickelung hier nicht am Orte sein würde, gar nicht halten. David Blondellus in seiner Schrift: Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes. (Genev. 1628. 4.) macht den Isidorus Peccator zu einem Bruder des Eulogius von Corduba, und läßt ihn etwa um 830 leben. Auch dies ist eine veraltete Ansicht.

Gewiß ist, daß der Verfälscher der päpstlichen Decretalschreiben seine Waare unter dem berühmten Namen des Isidorus Hispalensis an den Mann bringen wollte. Es ist deshalb ganz falsch, den Pseudo-Isidor nach einzelnen Worten der Vorrede für einen Mönch zu halten. Knust hat gezeigt (S. 13 a. a. O.), daß jene Worte sich recht gut auch auf einen Bischof beziehen lassen. Die Quellen, aus denen Pseudo-Isidor schöpfte, der Plan seiner untergeschobenen Sammlung, — alles dies liegt offen vor unsern Augen. Nehmen wir dazu die in den verfälschten Schreiben vorherrschende Schreibweise, die mit den Capitularien der Frankenkönige und mit den Synodalerlassen gallischer und teutscher Concilien die größte Ähnlichkeit hat, so weiset Alles, worüber sich ein sicheres Urtheil fällen läßt, auf das fränkisch-teutsche Reich als Vaterland des Pseudo-Isidor hin. Gieseler (Kirchengesch. II. 1. S. 153 fg.) sagt: „sie (die pseudoisidorischen Decretalen) müssen zwischen 829 und 845 in Ostfranken entstanden sein und Benedictus Levita in Mainz ist wenigstens der Theilnahme an dem Betruge verdächtig." „Auf ihn," setzt Gieseler in einer Note hinzu, „scheint auch die sonst viel Unrichtiges enthaltende Stelle in *Juliani Toletani* (um 1135) Chronicon ed. *Laurent. Ramirez* zu führen: Florebat Isidorus Mercator, venitque ad annum 808, fuitque Episcopus Sesabitanus. Scripsit amico suo fideli monacho Benedicto, qui fuit conlector ejusdem Isidori. Vixit plus quam 118 annos, sc. ut dixi ad ann. 808 die 15. Maji." C. Blascus hat dagegen in seiner comm. de collect. cann. Isid. Merc. (in *Gallandii* de vet. canonum collectionibus dissertationum sylloge. Ed. Mogont. 1790. T. II. p. 1 sq.) den Benedictus Levita in Schutz genommen. Knust hat sich aber noch entschiedener als sein berühmter Lehrer Gieseler für den Benedictus als Verfasser jener falschen Decretalbriefe ausgesprochen. Er meint, dieser habe auf Anrathen und in Übereinstimmung mit dem Erzbischofe Otgar von Mainz die falsche Sammlung veranstaltet, ein Werk, das ebensowol Roms Einfluß durch historisches Scheinrecht sichern, als die Hierarchie im Ganzen heben sollte. Der mainzer Erzbischof bedurfte einen ergebenen und schlauen Menschen zur Anfertigung jenes Werks. Einen besseren, als Benedictus Levita, konnte er gewiß nicht leicht finden. Vgl. d. Art. Isidorus von Sevilla und unter Decretalen den Abschnitt pseudoisidorische Decretalen.

14) Isidorus Pacensis war Bischof in Lusitanien zu Pacis Juliâ (dem heutigen Beja oder Badajoz) ums Jahr 754. Er setzte die Chronik des Isidorus Hispalensis vom J. 610 bis 754 fort. Die Herausgabe dieser Fortsetzung zugleich mit den Chroniken des Idacius, Sebastianus, Sampirus und Pelagius besorgte Prudentius Sandovalius, Bischof von Pampelona. Der Titel ist: Epitoma Impe-

torum vel Arabum ephemerides una cum Hispae Chronico. (Pampelonae 1615. 1634. Fol.)
(*Adolf Stieren.*)

15) Isidorus Peccator, ſ. Isidorus Mercator.

16) Isidorus Pelusiota oder Aegyptius [1]) wurde ch dem Zeugniſſe des Syrers Ephrám zu Alexandrien boren [2]). Über ſeine Ältern, die Zeit ſeiner Geburt und ne Jugendverhältniſſe iſt nichts Näheres bekannt. Nach ner iſolirt ſtehenden und wenig glaubwürdigen Nachricht [3]) ll Iſidor aus vornehmem Geſchlechte entſproſſen, ein erwandter der Alexandriniſchen Biſchöfe Theophilus und yrillus geweſen ſein und dem der Weltluſt vorgezogenen loſterberuf große Reichthümer bereitwillig zum Opfer geacht haben. Daß Johannes Chryſoſtomus der Lehrer ſidor's geweſen, berichtet Nicephorus Calliſtus [4]). Von eumann [5]) und Schröckh [6]) wurde dies beſtritten. Nieeyer meint mit Andern, die Nachricht des Nicephorus alliſtus ſei durch die Nachahmung des Chryſoſtomus, elche ſich in den Schriften Iſidor's kundgábe, veranlaßt. ieraus läßt ſich aber nur ſchließen, daß Iſidor durch iederholte und genaue Lectüre der Werke des Chryſoſtous in deſſen Geiſt ſich einlebte und daran erſtarkte.

Ein unweit der Stadt Peluſium auf einer Anhöhe legenes Kloſter nahm den aus dem Weltgeräuſche nach ónchiſcher Zurückgezogenheit ſich ſehnenden Iſidor auf; nn daß er ein Einſiedlerleben geführt, wie Einige [7]) ben behaupten wollen, läßt ſich aus ſeinen Briefen wirlegen. Mit ſtolzer Beſcheidenheit nennt er ſich ſelbſt nen Mónch; ermahnt Andere, der Welt zu entſagen und ch dem Kloſterleben zu weihen. Er fand ſeine höchſte reude darin, es mit ſeinem Berufe ſtreng zu nehmen. ach Art Johannis des Täufers wollte er leben und entgen; dieſer, meinte er, ſei das rechte Vorbild aller Mónche (Lib. I. ep. 5). Dem Presbyter Zeno dankt er, eil er ihn um ein Kleid gebeten und ihm *δύο χιτῶνας ἐκ ἔχων* Gelegenheit gegeben habe, *τὸν νόμον τοῦ βαπτιστοῦ* zu erfüllen (Lib. I. ep. 216). Angeſtrengt thätig, bei unerbittlich ſtreng gegen ſich ſelbſt züchtigte er ſein leiſch durch bittere Enthaltſamkeit und ſchmerzliche Entbehrung; aber dabei war ſein Geiſt unausgeſetzt dem höheren und Beſſeren zugewandt. So lebte er, wie Evaius ſagt, das Leben eines Engels und iſt ein lebendiges ild eines wahren Mónchslebens und echter, in die Gottit ſich verſenkender Contemplation geworden.

Aber nicht blos ſeines heiligen und reinen Wandels, ſondern auch ſeiner umfaſſenden Gelehrſamkeit wegen iſt er von ſeinen Zeitgenoſſen in hohen Ehren gehalten. Gregor von Nyſſa ſoll ihm, wie Tillemont aus einem Schreiben Iſidor's an Biſchof Gregor (Lib. I. ep. 125) geſchloſſen hat, ſchriftlich um eine Überſetzung des A. T. gebeten haben. Männer von hohem Anſehen in der Kirche, wie Theophilus, Cyrill, Hermogenes und Andere, haben in Briefwechſel mit Iſidor geſtanden. Ja, Cyrill nannte ihn ſogar Vater (lib. I. ep. 370: *εἴτε γὰρ πατήρ εἰμι ὡς ἔφης*) und von ſeinen Freunden wurden Dinge, deren er ſich bedient hatte, heilig gehalten (lib. I. ep. 216). Darin erkennen wir freilich nur einen ſehr hohen Grad von Pietät, die ihm ſeines wahren Menſchenwerthes wegen freiwillig von Freunden und Bekannten gezollt wurde. Katholiſche Befangenheit hat daraus aber folgern wollen, Iſidor müſſe wenigſtens mit der Glorie des Epiſkopats umgeben geweſen ſein [8]). Daß ein Mann von ſo hoher Sinnesreinheit, tüchtiger Gelehrſamkeit und geiſtiger Kraft zu einem höhern geiſtigen Amt berufen wurde, iſt an ſich ſchon wahrſcheinlich und kann auch aus manchen hiſtoriſchen Zeugniſſen erwieſen werden. In einem Briefe an den Theraſius (lib. I. ep. 389) zählt er ſich zu den Lehrern der Kirche, die berufen ſind, dieſelbe gegen jegliche Gefahr von Innen und Außen zu ſchirmen und zu ſchützen. In einem andern Schreiben an Hero (*Ἥρωνι σχολαστικῷ*) erzählt er Folgendes: „Es ſei ein junger Mann in ſeine einſame Wohnung gekommen und habe durch den Pförtner um Zutritt bei ihm gebeten. Nach ſeiner Gewohnheit habe er (Iſidor) dem jungen Manne zu kommen erlaubt. Dieſer habe ſich ſogleich zur Erde geworfen und einen Strom Thränen vergoſſen, ehe er ein Wort hervorbringen konnte. Nachdem nun Iſidor ihn aufgehoben und Hilfe verſprochen, habe der junge Menſch auf ſeine Frage, wer er ſei und was er wünſche, geantwortet, er ſei ein Diener des Hero, habe aus Unwiſſenheit einen ſehr großen Fehler begangen und ſei gekommen, um ihn (Iſidor) zu bitten, bei ſeinem Herrn Fürbitte für ihn einzulegen," was denn Iſidor auch im Verlaufe des Briefes thut (lib. I. ep. 142) [9]). In einem andern Brief an den Archimandriten Lucas verwendet er ſich für einen Mónch, der wegen eines unbedeutenden Vergehens aus dem Kloſter des Lucas entflohen war und zu Iſidor kam, um ſeine Fürbitte bei Lucas zu erflehen (lib. I. 318). Man könnte nun hieraus ſchließen, daß Iſidor zu Hero und Lucas in beſonders freundlichem Verhältniß geſtanden und daß deshalb die Flüchtlinge ſich an ihn gewandt hätten. Indeſſen Niemeyer bemerkt mit Recht, daß aus den Worten des Briefes an Hero: *ὡς δὲ ἑτοίμη ἡ ἡμετέρα συνηθεία πάντας οἰκοι*

1) Vgl. vorzüglich *Heumann*, Dissertatio de Isidoro Pelusiota et ejus epistolis (Gottingae 1737.); iſt wieder abgedruckt deſſen Primitiis Gottingensibus academicis. *Niemeyer*, de idori Pelusiotae vita, scriptis et doctrina commentatio hist. eol. (Halae 1825.) 2) Bei *Photius*, Cod. CCXXVIII. edit. hotii. p. 778. 3) Graec. menol. d. IV. Febr. heißt es: *Ἰσίδωρος — ὁ ἅγιος Αἰγύπτιος — υἱὸς εὐγενῶν καὶ εὐσεβῶν γονέων· συγγενεῖς δὲ ἔχων Θεόφιλον καὶ Κύριλλον τοὺς τῆς Ἀλεξανδρείας ἐπισκόπους — ἐγένετο σοφός. Ἀγαπήσας δὲ τὸν θεὸν πλεῖον τοῦ κόσμου, κατέλιπε καὶ γονεῖς καὶ πλοῦτον καὶ δόξαν καὶ ἐγένετο μοναχός.* 4) Hist. eccl. lib. XIV. c. 13. L. l. p. 7. §. V. 6) Kirchengeſch. 17. Th. S. 521. 7) ontius Byzantinus in libb. adv. Nestorium et Eutychen. cf. bl. PP. ed. Lugdun. 1677. Tom. IX. p. 706.

8) *Basnage*, Ann. polit. eccl. T. III. p. 319. 9) Derſelbe milde Sinn leuchtet aus folgenden von Neander (Kirchengeſch. 2. Bd. 2. Th. S. 361) angezogenen Worten: „Ich dachte nicht, daß der Mann, der Chriſtus liebt, der die Gnade kennt, welche Alle frei gemacht hat, noch einen Sklaven hätte." „Zu einem Andern ſagte er," fährt Neander fort, „daß die edle Geſinnung denjenigen frei gemacht habe, den ein gewaltſames Schickſal zum Sklaven gemacht; Paulus kenne, wo dieſelbe tadelloſe Geſinnung ſei, keinen Unterſchied zwiſchen Freien und Knechten" (I, 306).

προσίεσθαι κ. τ. λ. mehr geschlossen werden müsse. Wurden alle, die mit einem Gesuche ins Kloster kamen, zu Isidor geführt, so mußte er auch jeden Falls mit einem höheren Amte in demselben betraut sein.

Die meisten geschichtskundigen Gelehrten [10]) haben in gerechtem Vertrauen auf einige alte Zeugnisse angenommen, daß Isidor Presbyter und Abt seines Klosters gewesen sei. Nur Heumann, der eine eigene Dissertation über Isidor schrieb, wagte jene Meinung zu bestreiten und berief sich auf ein Schreiben, worin Isidor den Vorsteher des Klosters als einen von ihm verschiedenen Mann erwähnt (lib. I. ep. 150). Schröckh (Kirchengesch. 17. Th. S. 524) hat die Vermuthung aufgestellt, Isidor habe bisweilen aus seinem Kloster sich in eine noch tiefere Einsamkeit begeben und einen andern inzwischen zum Vorsteher ernannt. Ein solcher sei in dem aus der Einsamkeit geschriebenen Briefe des Isidor gemeint. Indessen es bedarf auch dieser Conjectur nicht, wenn man annimmt, daß der Brief vor dem Eintritte ins Kloster von Isidor geschrieben ist. Ein anderer Beweis seiner Vermuthung ist von Heumann aus dem Stillschweigen über die Abtswürde bei Stephanus Gobarus, dem Syrer Ephräm, Evagrius u. A. gezogen. Sehr mit Unrecht; denn Schweigen beweiset keineswegs soviel in historischen Dingen und Presbyter wird Isidor doch von jenen Schriftstellern genannt.

Die Wirksamkeit eines Mannes mit einer Energie und einem christlichen Eifer, wie ihn Isidor besaß, vermochten enge Klostermauern nicht zu begrenzen. Ähnlich jenen ersten Vertheidigern des Christenthums gegen Angriffe von Seiten des Juden- und Heidenthums, ähnlich jenen würdigen Apologeten des zweiten Jahrhunderts wußte auch Isidor die erkannte christliche Wahrheit mit Nachdruck und Umsicht vor Juden und Heiden zu vertheidigen. Er wollte, daß an einem jeden Christen sich die Kraft des Evangeliums lebendig beweise. Darum wandte er sich, wo er konnte, mündlich und, wo dies nicht vergönnt war, schriftlich an Menschen jeglichen Alters und Standes, bald die Irrenden zurechtweisend, die Lässigen anspornend, die Gefallenen aufrichtend und warnend, und die Guten belobend und zum Ausharren ermahnend. An Soldaten, Ärzte, Mönche, hochgestellte Geistliche richtete er sein wohlgemeintes Wort, fern jeglichem Hochmuth, aber fern auch aller kleinlichen Menschenfurcht. Er tadelte den Bischof Eusebius von Pelusium und den Presbyter Zosimus; Beide sich verletzt darüber fühlend, scheinen ihm Verfolgungen mancherlei Art bereitet zu haben. Er versichert in einem Schreiben an Bischof Lampetius (lib. II. ep. 22), daß er viel zu leiden habe wegen seiner rücksichtslosen Angriffe; aber er dankt Gott dafür, daß es ihm vergönnt sei, um des Guten willen zu dulden. Es ziemt auch uns, schreibt er an Apollonius (lib. V. ep. 131), alle Furcht von uns abzuthun und ähnlich unsern großen Vorbildern, den Aposteln, willig jegliches Leid um des Christenthums willen auf uns zu nehmen. Und an den Presbyter Theodosius schreibt er (lib. V. ep. 398): „ich weiß sehr wohl, daß das willige Ertragen von Unrecht und Beleidigung sowol in diesem Leben Ruhm bringt, als auch dort zur größten Zierde gereicht." Er sagt von sich, daß er mit Gleichmuth alles Unrecht zu ertragen stets bereit sei, und beklagt nur, noch nicht zu der Resignation gekommen zu sein, die sogar dem Beleidiger dankt und für ihn betet.

Sehr wenig Glauben verdient die Nachricht, daß Isidor verfolgt wurde, weil er wirklich mit seinen dogmatischen Ansichten in den Origenismus verfallen gewesen [11]). Möglich, daß von Einigen ihm Origenistische Ansichten aufgebürdet sind, zu denen er sich nach eigenen Äußerungen niemals bekannt hat. Unwahrscheinlich bleibt aber immer die Erzählung, daß er deshalb bedeutende Anfeindungen von Seiten der orthodoxkirchlichen Parteien zu erleiden gehabt und aus Ägypten vertrieben eine freundliche Aufnahme bei Chrysostomus gefunden habe. Niemeyer meint, es müsse eine Namensverwechselung zu diesen Erzählungen die erste Veranlassung gegeben haben; vielleicht aber haben Verdächtigungen seiner dogmatischen Gesinnung von Seiten einiger Übelwollenden stattgefunden und aus denselben entstanden später jene erwähnten Gerüchte.

Was nun die Zeit betrifft, in der Isidor lebte und wirkte, so gibt schon Evagrius [12]) an, daß er unter Kaiser Theodosius dem Jüngeren in der Blüthe gestanden. An dieser Nachricht ist wol nicht zu zweifeln. Wir können übrigens aus einigen Daten noch etwas Bestimmteres schließen. Ehe nämlich aus Anlaß der Nestorianischen Streitigkeiten Cyrill, der ungestüme Bischof von Alexandrien, das 431 zusammenberufene Concil zu Ephesus besuchte, trat der freimüthige Isidor aus gerechter Besorgniß, es möchte Cyrill die Sache durch seine Hitze vollends verderben, mit einer offenherzigen Warnung dem Alexandrinischen Patriarchen entgegen. Leider blieb sie bei dem Rache suchenden Hierarchen ungehört.

Man hat aus andern Stellen in Isidor's Briefen schließen wollen, sie seien zur Zeit der Eutychianischen Streitigkeit, also nach dem Jahre 448, geschrieben. Indessen mit Unrecht. Freilich muß zugestanden werden, daß in jenen Stellen Isidor gegen alle das Wort führt, welche eine Vermischung der Naturen in Christo lehren, oder nur eine Natur in Christo annehmen. Jeder Gegner des Eutyches konnte diese Worte Isidor's sich aneignen. Voreilig ist es, hieraus schließen zu wollen, daß Isidor die Meinungen des Eutyches gekannt und in jenen Stellen auf sie Bezug genommen habe. Er redet vielmehr vom Eutychianismus vor Eutyches. Jene Briefe sind nämlich geschrieben zu der Zeit, als die orientalischen Bischöfe mit

10) Sirmondus, Sirtus Senensis, Lupus, Pagi, Basnage, Tillemont, Ceillier, Graveson, Heinsius, Arnold, Weismann, Rosenmüller. Die Stellen s. bei Niemeyer a. a. O. S. 14 u. 15.

11) Der anonyme Verfasser des Lebens des Chrysostomus sagt: Theophilus in certamen venit cum Isidoro Pelusiota, viro pio quem magnus Athanasius ordinaverat, nec non cum Dioscuro Ammonio, Eusebio et Euthymio, quibus antea familiariter usu erat. Nam quum illi impiis suis praeceptis parere et obedir nollent, quinque pravos et tenui auctoritate homines dei corrumpit, illosque Origenianismi accusatos et indicta causa damnatos a muneribus amovet atque exsecratur. Hi primu ad Silbanum episcopum, deinde ad Chrysostomum confugiun ab eoque benigne recipiuntur. 12) lib. I. c. 15.

ill über die Verdammung des Neſtorius und über die i Naturen in Chriſto ſtritten. Niemeyer hat noch aus gen andern Briefen es wahrſcheinlich zu machen ge- t, daß Iſidor nach 434 geſtorben iſt, aber keineswegs, Tillemont und Andere meinten, 449 oder 450 noch bt haben kann.

Suidas ſagt: *Ἰσίδωρος ἐπιστολὰς γέγραφε καὶ ἄλλα* ε und Nicephorus (Hist. eccles. lib. XIV. c. 53): *δὴ πόλλα μὲν αὐτῷ ἐγράψε ὠφελείας ἁπάσης ἐμπλεω· ιστα δὲ ἐπιστολαί.* Von den Briefen Iſidor's ſpäter. s hat er aber außerdem geſchrieben? Dem Comes minus, der ihn gefragt hatte, wie es zugehe, daß böſen nſchen ſehr häufig alles nach Wunſch gehe, die guten egen oft in Unglück und Elend ihr Leben vertrauern? wortet er, dieſe ſchwierige Frage habe er *ἐν τῷ πρὸς λήνας γραφέντι λόγῳ* zu löſen verſucht (Lib. II. ep. ). Ob dieſe Schrift gegen die Griechen eine und die- e geweſen mit einer andern *περὶ τοῦ μὴ εἶναι εἰμαρ- ην*, die Iſidor in einem andern Briefe an Herminus . II. ep. 228) erwähnt, oder ob ſie von jener ver- eden war, darüber ſind die Meinungen getheilt. C. tershuſius, der Herausgeber der Iſidoriſchen Brief- mlung (in den Noten zu ep. 137. lib. II.), und pin (Bibl. d. ant. eccl. T. XIII. P. II. p. 4. not. c.) ten beide Bücher für daſſelbe; Fabricius (Bibl. gr. l. IX. p. 256) und Heumann (Diss. de Isid. Pelus. 6. p. 9) halten ſie für verſchieden. Mit den beiden teren ſtimmt auch Niemeyer, jedoch aus eigenen Grün- , überein.

Evagrius (Hist. eccl. lib. I. c. 15) erwähnt noch hriften an Cyrill gerichtet. Darunter iſt nach der nlich einſtimmigen Anſicht der Gelehrten nichts anderes verſtehen, als Iſidor's Briefe an Cyrill.

Der anonyme Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des ryſoſtomus deutet hin auf eine von Iſidor verfaßte ensbeſchreibung jenes berühmten Biſchofs. Es iſt igens auf die Wahrheit dieſer Nachricht nicht zu viel wicht zu legen.

Nach der Angabe Hardt's in ſeinem Kataloge der anuſcripte der bairiſchen Bibliotheken ſoll ſich im Codex CLXX Fol. 154 fg. ein unedirtes Stück des Iſidor ter dem Titel: *Ἰσιδώρου τοῦ Πηλουσιώτου ἐρωτήσεις ἀποκρίσεις* finden. An der Echtheit dieſer Schrift t ſich mit Recht zweifeln, da uns darüber aus dem erthume gar keine einzige Notiz zugekommen iſt.

Erhalten ſind uns noch eine bedeutende Menge Briefe Iſidor, von denen wir folgende Ausgaben beſitzen:

1) S. *Isidori Pelusiotae* epistolarum amplius lle ducentarum libri tres nunc primum graece iti. Quibus accessit latina clarissimi viri Jacobi lii Prunaei, S. Michaelis in eremo quondam enobiarchae, interpretatio. (Parisiis 1585. Fol.)

2) S. *Isidori Pelusiotae* de interpretatione di- ae scripturae epistolarum libri quatuor. Quorum s priores cum latina interpretatione Jacobi Billii mum ante annos XX Parisiis prodiere. Jam vero b prelum revocati Ms. cod. Bavarici ope plurimis in locis insigniter aucti, suppleti, correcti sunt. Quartus nunc primum exit novus ex eodem codice Bav., cui Venetus in bibliotheca S. Marci respondet, descriptus et latinus factus a *Cunrado Rittershusio* IC. Ex officina Commeliana 1605. Wurde ein Jahr ſpäter unverändert wieder abgedruckt.

3) Im J. 1623 gab Andreas Schott 559 Briefe nach einem vaticaniſchen Codex heraus unter dem Titel: *Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς Ἰσιδώρου τοῦ Πηλουσιώτου ἐπιστολαὶ ἀνέκδοται.* S. *Isidori Pelusiotae* hactenus ineditae de locis sacrae scripturae moribusque formandis; ex Vaticana pontificis bibliotheca nunc primum erutae notisque et argumentis illustratae ab *Andrea Schotto*, societatis Jesu presbytero. Im folgenden Jahre erſchien von ihm zu Rom eine lateiniſche Überſetzung dieſer Briefe.

4) S. *Isidori Pelusiotae* presbyteri epistolarum, quae in Billii et Rittershusii editionibus desiderantur, volumen reliquum; quas ex Vaticana S. patris bibliotheca nuper erutas nunc primum graece et latine conjunxit notisque et argumentis illustravit *Andreas Schottus*. (Francofurt. 1629.)

5) S. *Isidori Pelusiotae* de interpretatione divinae scripturae libri quinque; quorum tres priores ex interpretatione *Jacobi Billii*, quartus autem a *Cunrado Rittershusio* IC., qui et notas uberiores et summas et indices prioribus libris adjecit: et quintus ab *Andrea Schotto* nunc primum in Gallia prodeunt. (Parisiis 1638. Fol.) Dieſe Ausgabe enthält viele Druckfehler. Es ſind außerdem die von Rittershuſius ſorgfältig bemerkten Abweichungen vom Texte der Schrift nicht angezeigt.

6) Die Briefe Iſidor's ſind auch abgedruckt in der Bibliotheca maxima Patrum. T. VII. p. 499—802.

7) Als Vorarbeit zu einer neuen Ausgabe ſind zu nennen: Isidorianae collationis quibus S. *Isidori Pelusiotae* epistolae omnes hactenus editae cum multis antiquis optimae notae manuscriptis et inde circiter bis mille locis supplentur aut emendantur. Ex bibliotheca Barberina. (Romae 1670.) Der Cardinal Franz Barberini ließ dieſe Collationen nach ſechs der vorzüglichſten Codices machen; die pariſer Ausgabe wurde dabei zu Grunde gelegt. Die Collationen ſind ſo eingerichtet, daß jeder Leſer die corrupten und verſtümmelten Stellen in jener pariſer Ausgabe darnach leicht verbeſſern kann.

8) Von dieſen Collationen iſt ſchon Gebrauch gemacht in folgender Ausgabe: S. *Isidori Pelusiotae* de interpretatione divinae scripturae epistolarum editio prima Veneta latina auctior et emendatior. Cui praeter notas *Cunradi Rittershusii* et *Andreae Schotti* adjiciuntur et notae aliae ex Isidorianis collationibus Petri Possini diligenter excerptae. (Venetiis 1745. Fol.)

In dieſen Briefen ſind, wie ſchon Richard Simon bemerkte, eine Menge Stellen des N. T. einfach und gut erklärt und viele ſchwierige Punkte aus dem Gebiete der Theologie beſprochen. Der Styl iſt leicht, klar und kurz.

Es herrscht darin eine gewisse Eleganz und Reinheit. Von mehren Seiten ist deshalb wiederholt der Wunsch ausgesprochen worden, man möge diese Briefe beim Unterrichte der Jugend in der griechischen Sprache benutzen.

Vielleicht hat eben der Glanz der Darstellung, die Feinheit und Gefügigkeit des Ausdrucks und der Form Heumann die erste Veranlassung zu der wunderlichen Ansicht gegeben, daß Isidor seine Briefe alle erdichtet und als specimina eloquentiae für diejenigen geschrieben habe, die er in der Redekunst zu unterrichten hatte. Damit sind einige alte Nachrichten, daß Isidor Rhetor gewesen und ausgezeichnetes Lob als Redner gehabt habe, in Verbindung gebracht. Im Ganzen aber ist die Meinung Heumann's so abenteuerlich, daß man nicht recht begreift, warum Niemeyer auf eine ausführliche Widerlegung derselben sich eingelassen hat. Briefsteller zu schreiben, lag überhaupt nicht im Geiste jener Zeit; ein theologischer Briefsteller ist aber ein Monstrum, woran nur die Albernheit glauben und die Abgeschmacktheit Gefallen finden kann.

Wollen wir die theologische Bedeutung Isidor's richtig würdigen, so müssen wir zunächst die Zeitverhältnisse, die seiner Individualität eine bestimmte Richtung, ein eigenthümliches Gepräge gaben, uns vergegenwärtigen. Die Zeit Isidor's, das Ende des vierten und der Anfang des fünften Jahrhunderts, gehört einer lebenskräftigen, bewegten Periode der griechischen Kirche an. Es war jene gewaltige Zeit, wo ein dogmatischer Riesengeist sich in den Gliedern der griechischen Kirche regte, wo Kräfte kund wurden, die Außerordentliches und Staunenswürdiges ins Dasein riefen. Heftige dogmatische Kämpfe durchbrausten das byzantinische Reich nach allen Dimensionen und regten die Geister auf, besonders in Kleinasien, Syrien und Ägypten. Während die römische Kirche mit ihren Theologen den aus Verschiedenheit tiefster sittlicher Welt- und Lebensanschauung hervorgegangenen Kampf über Sünde, Urſünde und ihren Einfluß auf die Entwickelung des Menschengeschlechts, über Reinheit oder Verderbtheit der sittlich-geistigen Entwickelungskeime, von Gott in den Einzelnen und in die Masse gelegt, durchzukämpfen begann, und Augustin oder Pelagius die große Frage der Zeit waren, vollendete die Kirche des Morgenlandes die Entwickelung zweier verwandten Dogmencyklen, der Trinität und der Christologie. Die auf den bereits abgehaltenen ökumenischen Synoden zu Nicäa und zu Constantinopel 381 gegebenen Bestimmungen wurden von den Einzelnen immer schärfer gefaßt, die Consequenzen daraus bestimmter gezogen und entweder vertheidigt oder bestritten. Die Männer, welche sich in diesen Kämpfen rührten, waren entweder durch eminente Geisteskraft und große Charakter- und Willensstärke gleich sehr hervorragende Naturen, fähig, die Massen mit sich fortzureißen und berufen, die Grundsteine für den riesigen Dom der Kirchenlehre zu legen; oder aber es trat bei ihnen entweder nur Schärfe der Intelligenz, oder Energie des Charakters einseitig hervor. Zu jenen Ersteren gehört vor Allen Athanasius, der Mann, der den ganzen Orient aus dem dogmatischen Gleichgewichte, in dessen Gedanken über die Trinität die Kirche ihren Schwerpunkt fand, das ganze Mittelalter hindurch bis über das Reformationszeitalter hinaushob. Scharfsinn und hohe Gelehrsamkeit charakterisirt die Männer aus der Antiochenischen Schule: in klarer Besonnenheit das Gegebene sich zu eigen machend, bilden sie ruhig verständig weiter, ohne grade mit Geräusch in die Entwickelung selbst einzugreifen. Als Repräsentant jener Poltergeister, denen die Natur Willenskraft, aber nicht die Ruhe gegeben, sich die Dinge klar zu machen, denen auch meistens die Kraft fehlt, Neues und der weiteren Entwicklung Fähiges zu produciren, erscheint jener Cyrill, Bischof von Alexandrien, der in den Nestorianischen Streitigkeiten sich bekannt machte und mit dem auch Isidor verkehrte.

Einer dieser drei Classen von Männern darf Isidor von Pelusium nicht beigezählt werden; denn die zu ihnen Gehörenden haben wieder dies mit einander gemein, daß sie alle der Entwickelung des Dogma's unmittelbar nahe gerückt und jeder auf seine Weise Träger einzelner Momente desselben geworden sind. Dies kann von Isidor nicht gelten. In jenen dogmatisch sehr bewegten Zeiten gab es aber noch eine Classe von Männern, die nicht weniger ehrwürdig sind, als die Besten unter den eigentlichen Trägern dogmatischer Entwicklung. Es sind jene nicht grade zu Sturm und Drang angelegten Naturen, die in kleineren Kreisen zu wirken berufen scheinen und weniger die Verhältnisse im Großen umzugestalten versuchen, als mit einem Einflusse auf Einzelne sich genügen lassen. Zu diesen gehört der fromme Abt Isidor. Freilich reichte, wie wir sahen, seine Wirksamkeit hinaus über die Mauern seines Klosters; aber seine Briefsammlung gibt den besten Beweis davon, daß er inmitten der Stürme einer gewaltigen Zeit den Einzelnen mit seinen Bedürfnissen nicht übersah. Lassen sich jene zuerst Geschilderten Weltkörpern vergleichen, die in ihrer ersten Entwickelung begriffen zu einem Sonnensysteme gehören und durch ihre stoßweise auf einander ausgeübte Anziehung und Abstoßung in noch roher Weise die Bahnen eines entstehenden Weltsystems erst bilden, so sind diese Letzteren den ruhigen und stets mit gleich starkem Lichte leuchtenden Sternen ähnlich, bei denen keine Perturbationen wahrgenommen werden. Männer dieser Art wirken in geordneter, gesegneter gleicher Thätigkeit für das Wohl ihrer Mitmenschen, wol berührt von den Brandungen und Wellen der Zeit, aber nicht fortgerissen von ihnen, nicht kämpfend gegen brausende Fluthen. Dies sind die Menschen — und zu ihnen gehört Isidor nach vielen seiner Briefe —, denen Gott ein edles, frommes Gemüth gegeben, die, was sie thun, in Gott thun, deren Leben in den Wegen Gottes blieb und deren ermahnende, tröstende, warnende Stimme fast nie überhört wurde, weil sie wohltönend war, deren Leben aber nach ihrem Tode als ein Muster von Heiligkeit, Frömmigkeit und Gottseligkeit späten Nachkommen laut gerühmt wird. So war, dünkt mich, Isidor von Pelusium.

Es begreift sich hiernach von selbst, daß unter den dogmatischen Ansichten des Isidor sich wenig Neues und Hervorstechendes finden kann. Als Quelle der christlichen Religion betrachtet er die Schrift und die Tradition. Die erste hat göttliche Auctorität. Mit den frommen Männern des A. T., wie mit Noah, Abraham und Hiob, hat Gott

redet, hat sich ihnen unmittelbar geoffenbart, weil er hren Sinn rein und einer Belehrung ohne Mittler würz fand" (*καθαρὰν εὑρίσκων αὐτῶν τὴν γνώμην καὶ τῆς ἐν μεσίτου διδασκαλίας ἀξίαν*). Die später entartete dische Nation ließ Gott durch Schriften belehren und r Besserung führen. Auf ähnliche Weise verfuhr Gott it den Christen. Der Sohn Gottes hinterließ den ɔosteln nichts Schriftliches; er theilte ihnen und jedem :ommen die Gnade des heiligen Geistes mit. Als aber inige von dem rechten Wege, den Christus den Seinigen zeigt und bereitet hatte, abwichen, bedurften die Christen r Zurechtweisung durch Schrift. So belehrte uns Gott ırch das N. T. (lib. III. ep. 408. ep. 106).

Da nun beide, das A. und N. T., göttlichen Urrungs sind und göttliche Lehren enthalten, so müssen sie ıter sich harmoniren. Eigentlich neue Lehren hat Jesus ɔristus gar nicht gegeben (lib. I. ep. 107, wo nach iemeyer zu lesen ist: *καινότητα δογμάτων οὐδεμίαν τῷ μῳ καὶ τοῖς προφήταις ὁ τοῦ θεοῦ υἱὸς ὑπεισήγαγεν*). er aufmerksame Leser findet deshalb im A. T. Alles, as das N. T. enthält, schon vorhergesagt. Also ein ott in beiden und ein Gesetzgeber (lib. I. ep. 146. ɔ. II. ep. 133, *ἵνα εἷς θεὸς ἐν ἀμφοτέραις διαθήκαις ωσθῇ. — οὕτω καὶ παλαιᾶς καὶ καινῆς διαθήκης εἷς μοθέτης*).

Aber es ist doch ein großer Unterschied zwischen bein Testamenten; das N. T. ist weit vorzüglicher als ıs A. Das A. T. sollte nur auf die erhabenere Lehre hristi vorbereiten (lib. IV. ep. 134, *τὰ νομικὰ καὶ ροφητικὰ μαθήματα προπηδεύματά εἰσι*). Moses setzte trafen auf die Übertretung des Gesetzes, Christus wollte e Lust zur Sünde heben, die Gesinnung ändern; Jener ıb eine Regel fürs Handeln, Dieser eine Regel fürs enken (lib. I. ep. 458. lib. II. ep. 243). Was Moses ıd die Propheten typisch und symbolisch lehrten, ist im vangelium klar und bestimmt ausgesprochen (lib. IV. ɔ. 157. lib. I. ep. 401). Der letzte und wichtigste ɔrund des Vorzugs liegt nach Isidor darin, daß das vangelium die nationale Beschränkung, unter der das ɔesetz stand, aufhob (lib. III. ep. 53).

Über die Inspiration der heiligen Schriften ist die nsicht Isidor's freier und vernünftiger, als bei vielen iner Zeitgenossen. Nicht daß er sie bestritte, es steht m vielmehr fest, daß Gott durch Moses, die Propheten . s. w. geredet habe (lib. III. ep. 76. lib. IV. ep. 205. b. III. ep. 231). Und ebenso behauptet er, daß die Schriftsteller des N. T. unter göttlicher Hilfe geschrieben, ıß Johannes, getrieben vom heiligen Geiste, sein Evan:lium verfaßt, daß Paulus göttliche Weisheit gekostet ıbe (lib. II. ep. 54. lib. III. ep. 402. lib. IV. ep. 88). ber die Apostel verdienen nach Isidor nicht blos um der nspiration willen Glauben, sondern weil sie uns übereferten, was sie gesehen und gehört hatten, also als enschlich wahre Zeugen (lib. I. ep. 54).

Obgleich in der heiligen Schrift nicht alles, was über ligiöse Dinge zu wissen noth thut, enthalten ist und in rselben dunkle Aussprüche mit klaren, durch sich selbst rständlichen gemischt erscheinen, so soll man doch an die Schrift vorzüglich sich halten und allen Christen das Lesen derselben nachdrücklich empfehlen (lib. IV. ep. 168. lib. II. ep. 5. lib. IV. ep. 82).

In dem Zeitalter Isidor's wurden weniger die allgemeinen Fragen über Gottes Dasein und Wesen, als vielmehr die bestimmte über das Verhältniß der drei göttlichen Personen unter einander und zum Wesen Gottes verhandelt. Isidor stand dabei fest auf Seiten der kirchlichen Partei, meinend, man dürfe den Bestimmungen des nicänischen Concils nichts nehmen und nichts zusetzen (lib. I. ep. 67. lib. II. ep. 143). Die Lehre von den drei Personen in dem einen göttlichen Wesen, behauptet er, werde schon bei den Schriftstellern des A. und N. T. gefunden (lib. I. ep. 247, *μία γάρ ἐστιν ἡ θεότης, τρεῖς δὲ αἱ ὑποστάσεις*. lib. I. ep. 67. lib. II. ep. 143). Er nennt Jesum Christum deshalb *ἀληθῶς θεὸν γνήσιον καὶ φυσικὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ πατρός* (lib. I. ep. 23); Christus hat dieselbe Majestät wie der Vater (lib. I. ep. 139).

An einigen Stellen läßt er sich darauf ein, die Ansichten der Arianer von seinem Standpunkte aus nicht ohne Heftigkeit, aber auch nicht mit sonderlichem Geschick zu bekämpfen. Er sagt ein Mal: Wenn über die Größe oder Kleinheit von Dingen gesprochen werde, so könne man nur die Dinge mit einander vergleichen, die derselben Natur seien und zu derselben Gattung gehören, also die Menschen mit Menschen, das Pferd mit dem Pferde u. s. w. Man könne aber nicht sagen: der Mensch sei größer als ein Stier, oder das Pferd größer als ein Kameel. Deshalb — schließt Isidor — muß Arius, der behauptet, der Vater sei größer als der Sohn, zugeben, daß Beide eines und desselben Wesens sind (lib. I. ep. 422). Alle, die meinen, der Sohn sei vom Vater gezeugt, befinden sich deshalb in großem Irrthume, weil Gott Ewigkeit und Unveränderlichkeit eigen ist (lib. III. ep. 63). Besser ist es, wenn er behauptet, Arius widerspreche sich selbst, da er behaupte, Gott der Vater könne mit keinem andern Wesen verglichen werden, und doch wieder lehre, er sei größer als der Sohn (lib. III. ep. 334).

Ebenso hält Isidor an der Gottheit und Persönlichkeit des heiligen Geistes entschieden fest und glaubt, sie durch offene Zeugnisse der Schrift beweisen zu können (lib. I. ep. 60. ep. 97. ep. 109).

Die Aussprüche Isidor's, welche er gelegentlich in seinem Briefe über die übrigen christlichen Dogmen gegeben, haben so wenig Eigenthümliches, tragen so sehr das allgemeine Gepräge der in der griechischen Kirche jener Zeit vorherrschenden Lehre [13]), daß eine Zusammen-

13) Neander hat ganz Recht, wenn er (Kirchengesch. II, 3. S. 924 [1375 fg.] sagt: „Immer blieb es auch die herrschende Richtung der griechischen Kirchenlehre, daß man zwischen beiden Extremen die Mitte zu halten suchte, ohne auf schärfere Bestimmungen des Verhältnisses zwischen dem freien Willen und der Gnade sich einzulassen. Zum Beleg wollen wir hier noch die Lehren eines ausgezeichneten Mannes der ägyptischen Kirche, des Abtes Isidorus von Pelusium, zusammenstellen. „„Durch die erste Sünde ist die Natur des ersten Menschen der Herrschaft des Vergänglichen und den Reizungen der Sinnenlust anheimgefallen. Da er in diesem Zustande

stellung derselben hier nicht am Orte zu sein scheint. Ich verweise auf Niemeyer's öfter angeführte Schrift S. 169 —183. Die von dem Lehrbegriffe Isidor's gegebene Probe mag beweisen, daß unsere obige Charakteristik des Mannes wahr genannt werden muß. (*Adolf Stieren.*)

17) **Isidorus, Metropolit von Rußland** und später Cardinal, war zu Thessalonich gegen das Ende des 14. Jahrhunderts geboren, widmete sich dem Mönchsleben nach der Regel des heiligen Basilius und war Abt in dem Kloster des heiligen Demetrius zu Constantinopel, als er von seinen Gönnern, dem Kaiser Johannes Paläologus und dem Patriarchen Joseph, nach dem Tode des russischen Metropoliten Photius (1431) zu dessen Nachfolger ernannt wurde, obschon der Großfürst Wassilij bereits den Erzbischof Jonas von Rjäsan, als den ihm angenehmsten von den russischen Bischöfen, hatte wählen lassen. Da aber das Recht der oströmischen Kirche, den Metropoliten von Rußland zu ernennen, als unbestreitbar galt, so mußte Isidor anerkannt werden. Um diese Zeit entwarf Johannes Paläologus, der sich immer mehr von den Türken bedrängt sah, den Plan, durch die schon öfter vergebens versuchte Vereinigung der griechischen und römischen Kirche das Abendland in sein Interesse zu ziehen und durch eine energische Hilfsleistung desselben seinen wankenden Thron zu retten. Der Papst Eugen IV. ging bereitwillig auf diesen Vorschlag ein und berief, um eine solche Vereinigung zu bewirken, die Geistlichkeit beider Kirchen zu einem Concilium nach Ferrara. Isidor glaubte ebenfalls dieser allgemeinen Auffoderung Folge leisten zu müssen und verließ, obschon der Großfürst es nicht wünschte und obschon er diesem hatte versprechen müssen, in keine Neuerungen willigen zu wollen, am 8. Sept. 1437 Moskwa mit mehren Bischöfen und einem Gefolge von mehr als 200 Pferden. Kaum hatte er aber die russische Grenze überschritten, als er schon seine Vorliebe für die römisch-katholische Kirche durchblicken ließ und in Dorpat, wo man ihn feierlich empfing, sogar vor Allem das Kreuz der römisch-katholischen Priester küßte und dann erst den ihm von den russischen Popen entgegengetragenen Heiligenbildern seine Verehrung bezeigte. Da er von Riga aus, weil die Straße durch Kriegsunruhen und Räuberbanden unsicher war, seine Reise durch Samogitien nicht fortsetzen konnte, so blieb er bis zum Frühjahre in Livland und begab sich alsdann zur See nach Lübeck, wo er am 19. Mai 1438 landete. Von hier aus zog er über Lüneburg, Braunschweig, Leipzig, Erfurt, welches ihm die wohlhabendste und gewerbreichste Stadt Teutschlands schien, Bamberg, Nürnberg und Augsburg, und durch Tyrol nach Italien, überall erstaunt über den blühenden Zustand der durchwanderten Gegenden und über den regsamen Geist ihrer Bewohner, hinter denen die Russen noch soweit zurück waren. Am 18. Aug. traf er in Ferrara ein, und da die Griechen ihn zu den Hauptvertheidigern ihrer Kirche zählen zu können glaubten, so erregte seine Ankunft unter ihnen großen Jubel. Nach langem Hin- und Herreden gaben endlich die griechischen Bischöfe, von ihrem Kaiser genöthigt und gegen ihre Überzeugung, nach und am 6. Juni 1439 ward die Vereinigung in der Kathedrale zu Florenz feierlich vollzogen. Isidor gehörte zu den Wenigen, denen es um die Vereinigung wirklich Ernst war; bei den Unterredungen, welche die griechischen Bischöfe außer den öffentlichen Sitzungen hielten, suchte er die alten Vorurtheile derselben zu beseitigen und die Schwierigkeiten zu heben, bei dem römisch-katholischen Klerus aber gab er sich alle Mühe, allzu große Ansprüche und Foderungen zu mildern, und trat so fortwährend und mit unermüdlichem Eifer als Vermittler auf. So gut der Papst auch einsah, daß die Vereinigung nicht von langer Dauer sein dürfte, so wußte er doch die Bemühungen des Metropoliten zu würdigen und beehrte ihn am 6. Sept. 1439 mit dem Cardinalshute. Mit dem Titel eines apostolischen Legaten für den ganzen Norden verließ Isidor Florenz und begab sich über Venedig durch Dalmatien und Kroatien nach Ofen, wo er am 9. März 1440 einen Hirtenbrief an die ihm untergebenen Gläubigen in Lithauen, Rußland und Livland erließ, worin er ihnen die Vereinigung beider Kirchen ankündigte und zur Annahme derselben dringend ermahnte. Nach Rußland schickte er den Hirtenbrief noch nicht, weil er jetzt noch einen allzu großen Widerstand befürchtete und er die Gemüther allmälig erst auf die Billigung seines zu Florenz gewagten Schrittes vorzubereiten gedachte. Nachdem er sich einige Zeit zu Kiew aufgehalten hatte, machte er sich endlich mit schwerem Herzen auf den Weg nach Moskwa, wo er im Frühjahre 1441 ankam und

---

sein Geschlecht fortpflanzte, ging derselbe auch auf seine Nachkommen über und das Übel wird bei den Menschen noch vermehrt durch die eigene Nachlässigkeit des Willens. Doch bleibt immer der Same des Guten in der menschlichen Natur, diejenigen, welche denselben ausbildeten, zeichneten sich aus, diejenigen, welche ihn unterdrückten, werden bestraft. Auch für das, was von unserm Willen ausgeht, bedürfen wir des Beistandes der göttlichen Gnade. Dieser fehlt aber nie allen denjenigen, welche nur all das Ihrige thun. Es kann wol in besondern Fällen eine zuvorkommende Gnade geben, obgleich in der Regel die Gnade nicht eine zuvorkommende ist, aber eine zwingende, unwiderstehliche Gnade gibt es nicht. Der Beistand der Gnade ist ein solcher, welchen der Mensch nicht durch seine Schuld verlieren könnte, und der ihm ohne alle seine Anstrengungen gegeben würde. Die Gnade, welche auch die Schlafenden weckt, und die auch nicht Wollenden antreibt, wird gewiß diejenigen nicht verlassen, welche von selbst das Gute wählen. Das Wort des Herrn: „„das fasse nur der, welchem es gegeben werden,““ Matth. 19, 11, ist keineswegs so zu verstehen, als ob Manchem das Bessere nach willkürlicher Bestimmung gegeben würde, denn so wäre das Himmelreich keine Belohnung des Kampfes.““ Lib. III. ep. 204. lib. II. ep. 2. III, 171. III, 13. III, 165. Damit hängt wenigstens theilweise auch Isidor's Ansicht von der Kindertaufe zusammen. Neander äußert sich darüber a. a. O. S. 932 [1386] so: „Auch Isidorus von Pelusium antwortet auf die Frage, warum sündenlose Kinder getauft würden (V, 195): Einige, welche die Sache zu beschränkt auffaßten, sagten, deshalb, damit sie gereinigt würden von der durch Adam auf sie verpflanzten Sünde. Dies sei zwar auch nicht zu leugnen, doch sei dies nicht das Einzige. Dies wäre noch nicht etwas so Großes; aber noch viele andere Gnadengaben würden ihnen mitgetheilt, welche über die Schranken der menschlichen Natur weit hinausgingen, die Kinder würden nicht nur von den Sündenstrafen befreit, sondern auch eine göttliche Wiedergeburt, die Kindschaft, die Rechtfertigung, die Gemeinschaft mit Christus werde ihnen mitgetheilt. Das Heilmittel sei weit mehr als bloße Aufhebung des Übels.“

on bei seinem feierlichen Einzuge in die Liebfrauenkirche Kreml durch das lateinische Kreuz, welches er sich als ostolischer Legat voraustragen ließ, Verwunderung er- te, welche sich, als er während des Gottesdienstes im bete statt des griechischen Patriarchen den Papst nannte, ch steigerte und sich endlich in Staunen verwandelte, er den Vereinigungsact der griechischen und römischen rche, worin die erste alle ihre dogmatischen Eigenthüm- keiten, die römische aber nichts aufgab, vorlesen ließ. r Großfürst Wassilij Wassiljewitsch, welchem Isidor so- ich nach seiner Ankunft ein Schreiben des Papstes über- cht hatte, wollte, im Einverständnisse mit der russischen istlichkeit, von der Vereinigung nichts wissen und be- l, den Metropoliten, welcher seinen ausdrücklichen Be- len entgegengehandelt hatte, so lange in ein Kloster zusperren, bis er widerrufe, was er gethan habe. Isi- r blieb aber seinen einmal ausgesprochenen Grundsätzen reu, schlich sich am 15. Sept. 1443 heimlich aus dem oster und entkam glücklich nach Teutschland, von wo nach Rom eilte. Nach seiner Entfernung stand Jonas, zbischof von Rjásan, wieder der russischen Kirche vor; Gesandter wurde nach Constantinopel geschickt, um über Isidor zu beschweren und die Wahl eines Nach- gers zu veranlassen. Da aber durch mancherlei Um- nde und besonders durch die Verwirrung des seinem tergange sehr nahen Reiches die Unterhandlungen keinen rtgang hatten, erhob eine von dem Großfürsten im J. 47 zu Moskwa versammelte Synode Jonas zum Me- politen. Isidor wurde bei seiner Ankunft in Rom von m Papste Nicolaus V. sehr ehrenvoll empfangen und 7. Febr. 1452 zum Bischof von Sabina ernannt. n diese Zeit begab er sich als Legat des Papstes zu dem ten byzantinischen Kaiser Constantin Paläologus, um Vereinigung der immer noch widerstrebenden Mehr- hl der griechischen Bischöfe und Geistlichen mit der rö- schen Kirche zu bewirken. Er setzte seine Bemühungen t unermüdlichem Eifer bis zur Eroberung Constan- opels durch die Türken (29. Mai 1453) fort und urde, da er nicht früh genug die Flucht ergriff, selbst t in das Unglück, welches die griechische Hauptstadt af, verwickelt. Bei dem allgemeinen Plündern und Morden hatte er aber Geistesgegenwart genug, einem nter den Todten liegenden, ihm an Körpergestalt ähnlichen, Kanne seine Cardinalskleidung anzulegen und sich in ssen schlechten Anzug zu hüllen. Kurz darauf sah er, ie die Türken den mit dem Cardinalshute geschmückten opf des vermeintlichen Legaten unter großem Jubel durch Straßen trugen. Er wurde zwar auch auf der ver- chten Flucht nach Pera gefangen, kaufte sich aber, da n Niemand erkannte, für den mäßigen Preis von 50 ukaten los und kam über Chios und Candia glücklich ach Rom, wo er am 14. März (nach Andern am 27. pril) 1463 starb *). Isidorus hinterließ auch mehre Schriften, die aber noch ungedruckt in Handschriftensamm- lungen liegen, oder bis jetzt doch nur in lateinischer Über- setzung bekannt wurden; die herausgegebenen sind: Episto- la lugubris de capta a Turcis Constantinopoli (ab- gedruckt in N. Reusner's Epistolae turcicae. Francof. 1598. 4.] p. 104 und in L. d'Achery, Spicilegium Vet. Script. Tom. VIII. p. 286—292. N. E. T. III. p. 793. 794), ein unbedeutendes Machwerk, ferner einige Gutachten und Abhandlungen über die Vereinigung der griechischen und römischen Kirche, welche man in den Acten des ferrarisch-florentinischen Concils findet, und vier Reden zum Lobe der Madonna (Homiliae quatuor in Deiparam), welche Hippolyt Maracci in dem Mariale S. Isidori (Romae 1650.), aber nur in einer lateinischen Übersetzung herausgab †).

18) Isidorus von Sevilla, der berühmteste Schrift- steller des 7. Jahrhunderts, über dessen Lebensverhältnisse sich aber nur wenige zuverlässige Nachrichten finden, stammte aus einem angesehenen gothischen Geschlechte, welches sogar nahe mit dem Könige Theodorich verwandt gewesen sein soll [1]), und wurde zu Carthagena, wo sein Vater Seve- rianus Präfect war, geboren. Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt, darf aber wol in das sechste oder siebente Decennium des 6. Jahrhunderts gesetzt werden. Seine Liebe zu den Wissenschaften erwachte sehr früh und sein Eifer, die alten Schriftsteller zu studiren und sie zu seinem Vortheile auszubeuten, muß unermüdlich gewesen sein; denn noch jetzt erregt seine Belesenheit in denselben unsere Be- wunderung. Diesen zu seiner Zeit wenig beachteten Mu- stern verdankte er auch unstreitig seine auffallende Leichtig- keit im Ausdrucke und die seltene Gabe, seine Rede nach den Verhältnissen und nach der Fassungsgabe seiner Zu- hörer einzurichten. Man hörte ihn gern denselben Gegen- stand zwei Mal vortragen, und hätte er ihn noch öfter wiederholt, so würde man sich doch nie gelangweilt ha- ben [2]). Isidorus hatte zwei Brüder, Leander und Fulgen- tius, welche beide Bischöfe waren, der erste zu Sevilla und der andere zu Carthagena; er selbst widmete sich ebenfalls dem geistlichen Stande und wahrscheinlich bekei- dete er nach Beendigung seiner theologischen Studien ein kirchliches Amt in der Diöcese seines Bruders Leander, welchem er auch im J. 600 oder 601 auf dem bischöfli- chen Sitze von Sevilla nachfolgte. Er führte den Vor- sitz auf den Kirchenversammlungen von Sevilla (619) und Toledo (633), und wurde bei allen schwierigen Vorkom- menheiten seines Wissens und seiner Tugend wegen an die Spitze gestellt; ja man betrachtete ihn als den einzigen Mann in Spanien, der fähig sei, das tiefgesunkene Land wieder zu erheben und die fast gänzlich erloschenen Funken aller höheren Bildung von Neuem anzufachen [3]). Als

*) *F. Ughelli*, Italia sacra. (Venetiis 1717. F.) Tom. I. 179. Ph. Strahl, Geschichte des russischen Staates. (Ham- rg 1839.) 2. Bd. S. 287—291. Biographie universelle. Tom. XVII. p. 576.

†) *Fabricii* Bibl. gr. Tom. IX. p. 258. 259. N. E. Tom. X. p. 498.

1) (*Lucae Tudensis*) Vita Isidori. Cap. I. §. 2. 2) Tan- tae jucunditatis affluentem copiam in eloquendo promeruit, ut ubertas admirandu dicendi ex eo in stuporem verteret audien- tes; ex quo audita bis qui audiaset, non nisi repetita saepius commendaret. *Ildefonsus*, de Script. eccles. cap. 9. 3) Quem Deus post tot defectus Hispaniae novissimis temporibus susci-

Isidor fühlte, daß sein Ende herannahe, vertheilte er sein ganzes Besitzthum unter die Armen und ließ sich in die Kirche bringen, wo er laut um Verzeihung seiner Sünden betete und das versammelte Volk zur Liebe und Einigkeit ermahnte. Vier Tage später, am 4. April 636, entschlief er ruhig im Herrn. Auf diese wenigen Angaben beschränken sich die Nachrichten über Isidor's Leben, des berühmtesten Schriftstellers seiner Zeit, während wir über die Lebensverhältnisse anderer unbedeutender Mönche aus dem 7. Jahrhunderte mit einem Überflusse biographischer Notizen versehen sind. Wir besitzen zwar eine Biographie Isidor's, welche man gewöhnlich dem Bischof Lucas von Tuy, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte, zuschreibt [4]), wer aber in diesem weitläufigen Machwerke Thatsachen aus Isidor's Leben suchen wollte, würde sich sehr täuschen. Die einzige brauchbare Nachricht über Isidor ist das genaue Verzeichniß seiner Schriften, welches sein Freund Braulio, Bischof von Saragossa, entworfen hat [5]). Sie umfassen fast den ganzen Kreis des menschlichen Wissens, woraus sich schon der Schluß ziehen läßt, daß sie keine Wissenschaft weiter gefördert, oder auf eine geistreiche, erschöpfende Weise behandelt haben. Alle bestehen aus einer bunten Zusammenstellung planlos gemachter Auszüge aus heidnischen und christlichen Schriften und haben für uns fast nur noch der Stellen wegen Werth, die nicht mehr vorhandenen guten Autoren entlehnt sind. Auch die Sprache ist durchaus unclassisch und barbarisch, und hält nicht einmal mit der Sprache früherer Kirchenväter, wie etwa des heiligen Augustinus, einen Vergleich aus. „Dieser Bischof," sagt der gewöhnlich richtig urtheilende Dupin [6]), „besaß eine große Belesenheit, aber weder Sinn für Schönheit, noch für eine höhere geistige Auffassungsweise. Sein Styl hat nichts Empfehlenswerthes, als seine Reinheit, er ist aber weder beredt noch fein. Seine eigenen Gedanken sind häufig falsch und von den Gedanken Anderer wählt er nicht immer die richtigsten. Er begnügt sich mit einem oberflächlichen Wissen und dringt nicht tief genug in den Gegenstand ein; oft bemerkt er nur das Gewöhnlichste und betrügt sich ziemlich oft." Bei allen diesen Fehlern bleiben ihm doch manche Verdienste, wovon das größte ist, daß er die Kenntniß der älteren classischen Literatur vor ihrem gänzlichen Untergange bewahrte und in einer Zeit, wo die wissenschaftliche Bildung fast gänzlich erloschen war, doch noch einigen Sinn dafür erhielt und fortpflanzte; und in dieser Beziehung verdient er vollkommen die Lobsprüche, welche ihm von seinen Zeitgenossen gespendet werden [7]). Wir glauben keinen besseren Begriff von seiner schriftstellerischen Wirksamkeit geben zu können, als wenn wir seine Werke mit kurzer Angabe ihres Inhaltes einzeln aufführen; wir beginnen mit seiner berühmtesten Schrift: 1) Originum seu Etymologiarum libri XX, einer Art Encyklopädie, worin fast von allen Künsten und Wissenschaften, von Grammatik, Logik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Landwirthschaft, Schiffahrtkunde und endlich auch von Chronologie und Geschichte die Rede ist. Von den meisten in diese Wissenschaften einschlagenden Gegenständen gibt Isidor kurze Definitionen, die er mit den Etymologien der griechischen und römischen Benennungen, so gut man es zu seiner Zeit verstand, begleitet. Einige Bücher, namentlich das sechste, siebente und achte, befassen sich fast ausschließend mit theologischen Untersuchungen; die letzten zehn enthalten nur Etymologien. So geschmacklos überhaupt die ganze Compilation ist, so muß sie doch als eins der wenigen Werke, durch welche wenigstens einige Kenntniß des classischen Alterthums im Umlaufe blieb, geachtet werden, und der Vorwurf, daß sie zu dem Verluste so mancher guten alten Werke ebendadurch, daß sie dieselben auszog und somit das fernere Abschreiben in ihrem ganzen Umfange unnöthig erscheinen ließ, das Ihrige beitrug, ist wol ungerecht; denn ohne diese Auszüge hätten wir viele Werke weder ganz, noch einzelne Stellen aus ihnen. Isidor hinterließ dieses Werk nur als rohe Materialiensammlung; Braulio ordnete sie erst nach seinem Tode und theilte sie in zwanzig Bücher [8]). Einzeln erschienen die Etymologien zuerst

tavit, credo ad restaurandam antiquorum sapientiam, quae prae nimia antiquitate fere in humanis mentibus defecerat, ne diutius ignorantia aut rusticitate veterasceret populus christianus, sagt Braulio, Isidor's Freund, in der Praenotatio librorum Isidori.

4) Sie ist mit vielen Einschiebseln und Anhängen in den Act. SS. Antverp. Aprilis. Tom. I. p. 330—364 abgedruckt. 5) Man findet dieses Verzeichniß (Praenotatio) Braulio's in den Ausgaben der Werke Isidor's. 6) Cet Evêque avait beaucoup de lecture; mais il n'avait pas tant de beauté ni d'élevation d'esprit. Son stil n'a rien de recommandable que sa netteté; il n'est ni éloquent ni poli. Ses propres pensées sont souvent fausses et il ne fait pas toujours un bon choix de celles des autres. Il se contente d'une science superficielle, il n'approfondit pas les matières, il ne remarque que ce qu'il y a de plus trivial et se trompe assez souvent. *Dupin*, Bibliothèque des auteurs ecclesiastiques. Tom. V. (Paris 1691.) p. 11.

7) Isidorus vir egregius, latinis, graecis et hebraicis literis instructus, omnium locutionis genere formatus, in trivii eruditione conspicuus, in quadrivii instigatione perfectus, divinis et humanis legibus ad plenum eruditus, suavis eloquio, ingenio praestantissimus, vita quoque atque doctrina fuit clarissimus et merito a cunctis Hispaniarum doctor nominatus. Jam vero quantus sapientia fuerit, ex ejus diversis studiis et elaboratis opusculis perfacile prudens intelligere poterit. *Braulio* l. c. — Nostri quoque saeculi doctor egregius, Ecclesiae catholicae novissimum decus, praecedentibus aetate postremus, doctrinae comparatione non infimus et, quod majus est, in saeculorum fine doctissimus atque cum reverentia nominandus Isidorus. Concil. Tolet. VIII. c. 11. 8) *Braulio* l. c. Da Braulio's Stelle über die Schriften Isidor's die einzige Quelle ist, aus der man weiß, daß manche von ihnen ihm und nicht andern Verfassern angehören, so setzen wir sie ganz hierher: Edidit libros differentiarum duos, in quibus subtili discretione ea, quae confuse usu proferuntur, sensu discrevit. Prooemiorum librum unum, in quo quid quisque liber sanctae contineat Scripturae, brevi subnotatione distinxit. De ortu et obitu patrum librum unum, in quo gesta dignitatem quoque et mortem eorum atque sepulturam sententiali brevitate subnotavit. Ad germanum suum, Fulgentium Episcopum, Officiorum libros duos, in quibus origines officiorum, cur unumquodque in ecclesia Dei agatur, interprete stylo, non sine majorum auctoritate, elicuit. Synonymorum libros duos, quibus ad consolationem animae, et ad spem participiendae veniae, intercedente rationis ordine, exhortationem erexit. De natura rerum ad Sisebutum Regem librum unum, in quo, tam de ecclesiasti

mit Angabe des Druckers und Jahres zu Augsburg (1472 Fol.); vielleicht aber ist eine undatirte aus der Presse Ulr. Zell's in Cöln hervorgegangene Ausgabe die älteste. Gute Ausgaben lieferten Bonavent. Vulcanius (Basil. 1577. Fol.) und D. Gothofredus in den Auctores linguae latinae. — 2) De differentiis seu proprietate verborum in drei Büchern, welche zum Theil aus der ähnlich betitelten Schrift des Agrötius und aus den Werken anderer Grammatiker entlehnt sind, zum Theil auch theologische Bemerkungen enthalten. Man findet diese Schrift ebenfalls in den Auctores linguae latinae von Gothofredus. — 3) Glossae, vielleicht nur ein von einem späteren Grammatiker aus den Etymologien gemachter Auszug und ohne großen Werth. Gedruckt in der ebenerwähnten Sammlung des Gothofredus, in Joh. Ludw. de la Cerda's Adversariis sacris. (Lugd. 1626. F.) und im M. Martiniüs Lexicon philologicum. (Traj. ad Rhen. 1698. Fol.) Vgl. *J. E. Imm. Walchii* Notae et emendationes ad *Isidori* glossas, in den Actis Societatis lat. Jen. Tom. III. p. 252 sq. *J. Sal. Semleri* Specimen emendationum glossarii Isidoriani in den Novis Miscellaneis Lips. Tom. VII. p. 717 sqq. — 4) Chronicon, von der Erschaffung der Welt bis zum J. 627, größtentheils aus den Chroniken des Julius Africanus, Eusebius, Hieronymus und Victor von Tunes gezogen. Die beste Ausgabe dieses Werkchens, welches einige Nachrichten, die man sonst nirgends findet, enthält, lieferte Garcia de Loaisa (Taurini 1593. 4.). Von den übrigen Abdrücken ist noch der von H. Florez in der España sagrada (Tom. VI. p. 453 sqq.) besorgte zu beachten. — 5) Historia de Regibus Gothorum, Wandalorum et Suevorum. Gute Ausgaben von Loaisa bei dem Chronicon, von Florez in der España sagrada (Tom. VI. p. 477 sqq.) und von Ch. F. Rösler (Tubingae 1803. 4.). Vgl. *Ch. F. Rösleri* Observationes ad *Isidori* historiam Vandal. (Tubingae 1804. 4.). — 6) De viris illustribus (oder De scriptoribus ecclesiasticis), eine Fortsetzung der ähnlich betitelten Schriften des Hieronymus und Gennadius und häufig gedruckt, am besten in der España sagrada (Tom. V. p. 421 sqq.). — 7) De ortu et obitu Patrum, qui in Scriptura laudibus efferuntur, eine unbedeutende Abhandlung, worin das Alter, die Todesart und der Begräbnißort ausgezeichneter und heiliger Männer des alten und neuen Testaments angegeben sind. Einzeln gedruckt Basil. 1529. 4. — 8) Gedichte, und zwar zwei Hymnen auf die heilige Agatha (gedruckt in den Act. SS. Antverp. Februarii. Tom. I. p. 596. 597.), Alphabetum orationis ad tentamenta repellenda Adversarii et Dei gratiam promerendam (in den Act. SS. Antverp. Aprilis Tom. I. p. 340. 341.), Lamentum poenitentis und einige andere (vgl. die España sagrada. Tom. IX. p. 412 sqq.). — 9) De natura rerum (manchmal auch De astronomia oder De mundo oder Cosmographia überschrieben), ein Abriß der Physik nach ältern heidnischen und christlichen Schriftstellern, worin vom Himmel, von der Sonne, vom Monde, von den Planeten, von den Finsternissen, von der Ebbe und Fluth u. s. w. die Rede ist. — 10) Mysticorum expositiones sacramentorum seu quaestiones in Vetus Testamentum, eine Sammlung mystisch-allegorischer Erklärungen, die ältern Kirchenvätern entlehnt und ohne wissenschaftlichen Werth sind. Einzeln herausgegeben Coloniae 1530. 8. — 11) Allegoriae quaedam sacrae scripturae, von Braulio unter dem Titel De nominibus legis et Evangeliorum aufgeführt; sie sind desselben Inhalts wie die quaestiones und aus denselben Quellen geschöpft, beschränken sich aber mehr auf kurze allegorische Deutungen von Namen und Stellen der heiligen Schrift. — 12) Prooemia in libros veteris et novi Testamenti, worin der Inhalt der einzelnen Bücher der heiligen Schrift kurz angegeben ist und für Geschichte des biblischen Kanons nicht unwichtig, weil man daraus sieht, welche Bücher zur Zeit Isidor's das Ganze bildeten. — 13) Expositio in Canticum Canticorum Salomonis, allegorische Deutung des hohen Liedes auf Christus und seine Kirche. — 14) Sententiarum libri tres, Gedanken über Dogmatik und Moral, meist aus Gregorius des Großen

---

corum Doctorum, quam etiam de philosophorum indagine, obscura quaedam de elementis absolvit. *De numeris librum unum*, in quo arithmeticam propter numeros Ecclesiasticis in Scripturis insertos, tetigit disciplinam. De nominibus Legis et Evangeliorum librum unum, in quo ostendit quid memoratae personae misterialiter significent. *De haereticis et haeresibus librum unum*, in quo majorum secutus exempla, brevitate qua potuit, diffusa collegit. Sententiarum libros tres, quos floribus Papae Gregorii ex libris moralibus decoravit. Chronicorum a principio mundi usque ad tempus suum librum unum, nimia brevitate collegit. Contra Judaeos, postulante Florentina germana sua Praeposita Virginum, libros duos, in quibus omnia quae fides catholica credit, ex Legis et Prophetarum testimoniis approbavit. [De Nativitate Christi sempiterna ex Patre, et temporali ex Matre, ex Isaiae testimoniis, librum unum. Moralium libros, B. Gregorii Papae rogatu, compendiose adbreviavit: Cantica canticorum secunda expositione elucidavit.] De viris illustribus librum unum. Deinde nos istos suggessimus; Religiosorum regulae librum unum, quem pro patriae usu, et regularium viribus docentissime temperavit: de origine Gothorum et Regno Suevorum et Wandalorum historiae librum unum: Quaestionum libros duos, quos qui legerit veterum tractatuum supellectilem recognoscit. [Bibliothecam compilavit, quartam Psalterii translationem edidit: super libros Moysis, et Psalterium, et quatuor euangelia expositionē non minimo insudavit studio: in canonico quoque et civili jure permaxima composuit instrumenta.] Etymologiarum etiam codicem nimiae magnitudinis, distinctum ab eo titulis non libris; quem quia rogatu meo fecit, quamvis inperfectum reliquerit, tamen in viginti libros divisi; quod opus omnimodae Philosophiae conveniens quisquis crebra visitatione perlegerit, non ignotus divinarum humanarumque rerum merito erit. Ibi recluditur diversarum artium elegantia, et quaecumque fere sciri debent, restricte colliguntur. Die beiden Werke, deren Titel mit gesperrter Schrift gedruckt sind, haben sich bis jetzt nicht wieder gefunden; die in Klammern eingeschlossenen Stellen erregen den Verdacht der Unechtheit und die in unserer Aufzählung mit den Nummern 3, 8, 19—22 bezeichneten Schriften fehlen in Braulio's Verzeichniß. Über Isidor's Schriften vergleiche man *L. Ellies Dupin*, Nouvelle Bibliothèque des auteurs ecclesiastiques. (Paris 1691.) Tom. V. p. 1—13. *Remi Ceillier*, Histoire des auteurs sacrés et ecclesiastiques. (Paris 1750. 4.) Tom. XVII. p. 621—651. J. Ch. F. Bähr, Geschichte der römischen Literatur. 3. Ausg. (Karlsruhe 1845.) 2. Bd. S. 621—623. Supplementband. (Karlsruhe 1837.) 2. Abthl. S. 455—464.

und Augustin's Schriften gezogen und als kurzes Lehrbuch fasslich zusammengestellt. Ein angebliches viertes Buch ist wörtlich aus Tajo's Sammlung entnommen und gehört Isidor nicht an. — 15) Contra Judaeos libri duo (oft mit Unrecht als zwei Schriften betrachtet, von denen die erste den Titel De nativitate Domini, passione et resurrectione, regno et judicio führt, und die zweite gewöhnlich De gentium vocatione, manchmal auch De fide catholica ex veteri et novo Testamento, oder Testimoniorum de Christo et Ecclesia liber überschrieben ist). Die Beweisführung für die Göttlichkeit Jesu und seiner Lehre gegen die Juden bildet den Inhalt dieses Werks. Zuerst einzeln herausgegeben s. l. (Romae) et a. 4. Ein Abdruck des ersten Buchs (De nativitate Domini) erschien Hagenoae 1529. 8. Eine althochteutsche Übersetzung dieser Schrift aus dem Anfange des 8. Jahrhunderts ist eins unserer ältesten Sprachdenkmale, von welchem wir erst in neuerer Zeit durch Ad. Holtzmann eine gute Ausgabe (Karlsruhe 1836. 8.) erhielten. — 16) De ecclesiasticis officiis libri duo, über die Kirchengebräuche und ihren Ursprung, sowie über die Pflichten und Verrichtungen der Geistlichen. Man hat von dieser für das Ritual der römisch-katholischen Kirche wichtigen Schrift mehre besondere Ausgaben (Antverp. 1534. 8. Lipsiae 1534. 4.); auch ist sie in die Sylloge Scriptorum de officiis ecclesiasticis (Romae 1591. F. Paris. 1610. F.) und in andere ähnliche Sammlungen aufgenommen. — 17) Regula Monachorum, für ein von ihm gestiftetes Kloster in sehr mildem Geiste geschrieben; man findet diese Regel mit einigen Bemerkungen in dem Codex Regularum von Lucas Holstenius (Romae 1661. 4. Neue Ausg. von Marian Brocke Aug. 1759. F.). — 18) Synonymorum libri duo, auch häufig Soliloquia, de lamentatione animae peccatricis betitelt, Selbstgespräche eines über das Elend seines Standes klagenden Menschen und Antworten der tröstenden Vernunft, die ihn an seine Pflichten erinnert. Dieses früher viel gelesene Erbauungsschriftchen ist sehr oft einzeln gedruckt, zuerst Marsipoli 1479. 4., dann Antverp. 1487. 4., Daventriae 1491. 4., Parisiis 1494. 8. u. s. w. — 19) De conflictu vitiorum et virtutum, ebenfalls erbaulichen Inhalts. Man legt dieses Schriftchen, welches man auch Augustinus, Ambrosius und Leo zutheilt, wol mit Unrecht dem Isidor bei, weil es Sieghert von Gembloux[9]) unter seinen Werken aufzählt; wahrscheinlich gehört es Ambrosius Autpertus, Abt eines Benedictinerklosters bei Benevent zu Ende des 8. Jahrhunderts an[10]). — 20) Epistolae, vier an Braulio unbedeutenden Inhalts, einer an den Bischof Helladius, worin er für die Absetzung der Bischöfe, die sich Sünden des Fleisches haben zu Schulden kommen lassen, stimmt, einer an den Bischof Massanus desselben Inhalts, worin aber die entgegengesetzte Ansicht ausgesprochen ist, weshalb man ihn als untergeschoben betrachten muß, obschon ihn Gratian, der sich indessen, wie man weiß, nicht selten irrt, in seinem Decrete als von Isidor herrührend anführt, einer an Leufredus, Bischof von Cordova, über die Obliegenheiten der Geistlichkeit, einer an einen gewissen Claudius und ein anderer an den Erzdiakon Redemptus, beide die erst in späterer Zeit entstandenen Streitigkeiten der griechischen und römischen Kirche über Dogmen betreffend und mithin unecht, und endlich einer an den Bischof Eugenius von Toledo über die Gewalt des Papstes, dessen Inhalt aber ebenfalls beweist, daß er nicht zur Zeit Isidor's geschrieben sein kann. Man findet alle diese Briefe, echte und unechte, in den Gesammtausgaben der Werke Isidor's. — 21) Liber de contemptu mundi, ein oft fast wörtlicher Auszug aus den Synonymen und das Machwerk eines späteren Compilators. — 22) De regula vitae, Auszug aus demselben Werke und ebenfalls unecht. — Die erste Gesammtausgabe der Werke Isidor's besorgte Margarin de la Bigne (Paris. 1580. F.). Dieser folgten die Ausgaben von Joh. Grial (Madrit. 1599. F.), von Jac. du Breuil (Paris. 1601. F.) und ein Nachdruck derselben (Colon. 1617. F.), dann ein vermehrter und verbesserter Abdruck der Ausgabe Grial's (Madrit. 1778. 2 Voll. F.) und zuletzt die beste und vollständigste aller Ausgaben von Faustin Arevali (Romae 1797—1803 7 Voll. 4.). Eine Sammlung von Kirchengesetzen (Collectio Canonum et epistolarum decretalium), welche man früher häufig Isidor von Sevilla zuschrieb, hat man längst nach Inhalt und Form als ein Machwerk späterer Zeit erkannt (vgl. d. Art. Isidor Mercator). E. de la Serna-Santander besaß (wie er in dem Catalogue des livres de sa bibliothèque. [Paris. 1799. Tom. I. p. 72] mittheilt) eine von dem Jesuiten Andr. Burriel zum Druck vorbereitete Ausgabe der angeblich echten Sammlung Isidor's, welche aus Handschriften des 9., 10. und 11. Jahrhunderts abgeschrieben sein soll; da sie aber nicht veröffentlicht wurde, so läßt sich kein Urtheil darüber fällen.

(*Ph. H. Külb.*)

19) Isidorus, Abt in der ägyptischen Provinz Thebais, soll um 318 in Ägypten geboren und 404 gestorben sein, vorzüglich bekannt durch mönchische Heiligkeit, von welchem die kirchliche Sage behauptet, er habe in dem langen Zeitraume von eilf Jahren gar nicht gesündigt.

(*R.*)

20) Isidorus Thessalonicensis lebte ums J. 1401 als Metropolit von Thessalonich. Seine homilias IV in Deiparam hat lateinisch herausgegeben und mit Noten begleitet Hippolytus Maraccius. (Rom. 1651. 8.) Eine dieser Homilien ist in festum praesentationis; die übrigen drei in adnunciationem, nativitatem et dormitionem S. Mariae. In der vaticanischen Bibliothek soll sich ein Commentar des Isidor von Thessalonich zum Evangelium des Lucas finden. Siehe darüber, sowie über andere Schriften dieses Mannes *Fabricii* Bibl. Graec. ed. *Harles.* X. p. 498. 499. (*Adolf Stieren.*)

---

9) De script. eccles. c. 55. Scripsit de conflictu virtutum et vitiorum librum unum. 10) Vita Ambrosii Autperti, in Mabillon's Act. Ord. S. Benedict. Tom. IV. p. 238. Ambrosius librum quoque de conflictu vitiorum edidit. — Anonymus Mellicensis, de script. eccles. c. 51. Ambrosius qui et Autpertus . . . scribit . . librum de conflictu virtutum et vitiorum.

II. Künſtler und (nicht geiſtliche) Schriftſteller.

1) Isidorus Aegeates, ein Epigrammendichter der ſpäteren Zeit, von welchem nur einige Epigramme erhalten ſind: Anthol. Palat. ed. *Jacobs* VII, 156 (bei *Brunck* II, 358. n. 38. An. II, 3. p. 46) 280 (*Br.* II, 473. n. 2. An. II, 3. p. 329, bei *Wechel.* p. 357) 293 (*Br.* II, 474. n. 4. An. II, 3. p. 338) 532 (*Br.* II, 473. n. 3. An. II, 3. p. 329) IX, 94. (*Br.* II, 473. n. 1. An. II, 3. p. 329).

2) Isidorus von Antiochia, ein Arzt und Schüler des Galenus, der ihn in ſeiner Schrift über die Zuſammenſetzung der Medicamente (*περὶ συνθέσεως φαρμάκων*, Opp. ed. Bas. T. II. ed. *Kuehn* Vol. XIII.) Bd. I. p. 301. Bas. 295. *K.* V, 12. p. 388. B. 833. *K.* und 834 (an welcher Stelle er ihn *γνώριμος* nennt) VII, 6. p. 396. B. 885. *K.* VII, 10. p. 400 B. 908. *K.* erwähnt. *Fabricius* Biblioth. gr. (ält. Ausg.) XIII, 303.

3) Isidorus, der Bildhauer, von welchem eine Statue des Herkules in Parium am Hellespont ſtand; Plinius, der dieſelbe erwähnt (Hist. Nat. Lib. XXXIV. cap. 8. sect. 19. §. 16), führt ihn unter den Künſtlern der Lyſippiſchen Periode mit auf. *Fabricius*, Bibl. gr. IX, 259. (ed. *Harless.* X, 498) *Sillig*, Catalogus Artificum p. 234.

4) Isidorus von Charax, einer Stadt Suſiana's, ein Perieget und Landsmann des Dionyſius, von welchem wir eine kleine Schrift über die Wegmaße in Parthien nach ägyptiſchen Schönus, *σταθμοὶ Παρθικοί*, beſitzen; wahrſcheinlich nur ein Fragment aus dem von Athenäus (Deipnosophist. III. c. 46. p. 93. E.) erwähnten *Παρθίας περιηγητικόν*. Sein Zeitalter ſetzte Gerh. Jo. Voſſius in ſeiner Schrift de historicis Graecis in die letzte Hälfte des 4. Jahrhunderts, weil er unter dem von Iſidorus (in einem Fragmente bei *Lucian* Macrob. II. p. 472) erwähnten perſiſchen Könige Artaxerres, der von ſeinem Bruder ermordet worden ſein ſollte, den Artaxerres Ochus († 340 v. Ch.) verſtand; wogegen Dodwell (de Isidoro Characeno p. 57 sq.) richtig bemerkt, daß auch unter den parthiſchen Königen die Landſchaft Perſis ihre eignen, wenn auch nicht ſelbſtändigen Könige behielt. Richtiger ſetzt derſelbe Voſſius (de philologia lib. Amstelaed. c. 11. §. 7. p. 55) ihn unter Auguſt; aber die von Iſidorus erwähnte Flucht des Teridates fällt erſt in das J. 36 n. Ch. Daher auch Sare (Onomast. I. p. 237) die Abfaſſung der *σταθμοί* in das J. 37 ſetzt; vgl. *Fabricius*, Bibl. gr. III, 34 (ed. *Harl.* IV, 612). Viel ſpäter kann er nicht gelebt haben, da Plinius ihn in der Vorrede zum zweiten Buche ſeiner Naturgeſchichte unter den fontes externi mit aufführt und auch außerdem oft (Hist. nat. V, 108. 112, 1. ib. §. 3. IV, 3. 5, 1. 16. 30, 1. 23. 37, 1. V, 6, 6. 9, 9. 30. 33. z. E. s. 35, 1. s. 36, 1) ſeine Angaben über Küſtenlängen, namentlich über den Umfang von Inſeln, wahrſcheinlich aus einem für uns verlorenen, aber auch von Marcian in der Einleitung zu ſeiner Schrift erwähnten Periplus mittheilt. Die Gründe Dodwell's (de Isid. p. 68), daß dieſer Iſidorus von dem Plinianiſchen und Marcianiſchen verſchieden und wenn auch ſein Landsmann, doch näher an die Zeit des Lucianus heranzurücken ſei, ſind nicht überzeugend.

Ausgaben: Geographica Marciani Heracleotae, Scylacis Caryandensis, Artemidori Ephesii, Dicaearchi Messenii, Isidori Characeni a *Dav. Hoeschelio* ex manuscript. codd. edita August. Vindelicor. 1600. 8. p. 183—189. — Geographiae veteris scriptores graeci minores, graece c. interpretat. lat. dissertatt. et annott. ed. *I. Hudson.* (Ox. 1698.) V. II. mit Dodwell's Dissertat. de Isidoro Characeno. (p. 57 sq.) — Geographi minores ed. *Gail.* (Par. 1816.) — *E. Miller*, Periple de Marcien d'Héraclée, Artémidore, *Isidore de Charax* etc., ou supplémens aux dernières éditions des petits géographes d'après un manuscrit grec de la Bibliothèque Royale (nach *Letronne* fragmens des petits géographes etc. [Par. 1840] der Codex Pithoeanus) (Paris. 1839); vgl. Götting. gelehrte Anzeigen 1839. S. 1718.

5) Isidorus der Cyniker lebte unter dem Kaiſer Nero in Rom und wurde von demſelben wegen eines freimüthigen Spottes (der Kaiſer ſänge die Leiden des Nauplius ſo ſchön, ſeine Güter aber vertheile er ſchlecht, mala Nauplii bene cantitare, sua bona male disponere) aus Italien verbannt; *Sueton*, Ner. 39. *J. Jonsius*, De scriptoribus historiae philosophicae Lib. III. cap. 7. §. 8. T. II. p. 38. *Fabricius*, Biblioth. gr. II, 364. (ed. *Harless* III, 520) IX, 259. (ed. *Harl.* X, 495.)

6) Isidorus von Gaza, auch Isidorus der Philoſoph genannt [1]), Schüler des Proklus, der Nachfolger des Marinus auf dem Lehrſtuhle der neuplatoniſchen Schule, lebte in der letzten Hälfte des 5. und in den erſten Jahrzehnden des 6. Jahrhunderts. Er war, wie ſein älterer Bruder Ulpianus, der nachmals auch in Athen lebte und ſich mehr der Beredſamkeit widmete, aus Gaza gebürtig, kam aber wahrſcheinlich frühzeitig nach Alexandrien, daher er von ſeinem Biographen Damaſcius ein Alexandriner, und der Alexandriner Syrianus von Suidas [2]) ſein Landsmann genannt wird. Dort genoß er den Unterricht des Aſklepiodotus und anderer berühmter Philoſophen, ging aber ſpäter nach Athen, weil er an den Alexandrinern, namentlich an Hierokles, keinen Gefallen hatte. An den rhetoriſchen und poetiſchen Studien fand er wenig Geſchmack [3]), und brachte es auch zu keiner großen Stärke in der Dialektik [4]), daher wol auf das hierauf bezügliche Lob ſeines Biographen, den er in der Dialektik unterrichtete [5]), wenig Gewicht zu legen iſt; dagegen wandte er ſich mit allem Fleiße der Philoſophie zu. Von Proklus und Marinus wurde er mit großer Freundlichkeit empfangen und erwarb ſich durch ſeine Wißbegierde ihre Zuneigung [6]); das Äußere des Erſtgenannten, dem

1) In ſeiner Lebensbeſchreibung, welche von Damascius, ſeinem Schüler und Nachfolger, verfaßt und von Photius (Myriobibl. cod. 187. p. 211 *Hoeschel.* 125 sq. *Bekk.* und cod 242. p. 346 sq. *H.* 335 *B.*) in Auszügen erhalten iſt. 2) *Suid.* v. *Συριανός*. 3) *Phot.* p. 549. *H.* 337 b 9 *B.* 4) *Suid.* *Ἰσίδωρος*. 5) *Phot.* cod. 181. p. 213 *H.* 127, 11 *Bekk.* 6) *Phot.* p. 571 *H.* 351 b 1 *B.*

auch Isidorus' Gesicht wegen des würdevollen Ausdrucks sehr wohl gefiel [7]), machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und erschien ihm als der wahre Typus eines gottbegeisterten Philosophen. Marinus wurde sein Lehrer in der Aristotelischen Philosophie [8]), an der indessen Isidorus nach seiner ganzen Geistesrichtung wenig Behagen fand; denn sobald er etwas von Plato gekostet, wandte er sich diesem mit allem Eifer zu und hielt sich von Aristoteles ganz fern; von den Älteren schätzte er besonders Plato und Pythagoras, von den Späteren Jamblichus, Proklus und Syrianus [9]). Nach einiger Zeit kehrte er von Athen nach Alexandrien zurück, wo er Besitzungen hatte und vom Volke sehr geehrt wurde, blieb aber mit Marinus in brieflichem Verkehre, indem sie sich ihre Ansichten über Plato's Parmenides mittheilten [10]). Als er kurz vor dem Tode des Proklus in Folge einer über die Philosophen verhängten Verfolgung [11]) Alexandrien verließ, und zum zweiten Male [12]) nach Athen zurückkehrte (wahrscheinlich brachte er den Alexandrinischen Arzt Jacobus mit, der den Proklus in seiner Krankheit behandelte und ihm den Genuß des Kohls verbot, aber den der Hülsenfrüchte verordnete) [13]), zeigte ihm Marinus einen von ihm verfaßten Commentar über Parmenides und bat ihn um sein Urtheil. Als Isidorus nach Durchlesung desselben äußerte, es schiene ihm der Commentar ihres Lehrers schon genügend, verbrannte Marinus den seinigen [14]). Schon Proklus hatte wegen der Kränklichkeit des Marinus (dem Isidorus dabei treue Sorgfalt bewies) [15]) gewünscht, daß Isidorus sein Nachfolger auf dem Platonischen Lehrstuhle werden möchte, damit die goldne Kette nicht unterbrochen würde; nach seinem Tode 486 n. Ch. (der Beerdigung wohnte er bei) [16]) gab Isidorus endlich den wiederholten Bitten des Marinus und dem Beschlusse der Schule nach [17]) und wurde ihr Oberhaupt, aber mehr dem Namen, als der That nach [18]); und schon in dem Frühlinge, welcher auf den Tod des Marinus (493) folgte, übertrug er dem Hegias und Eupithius die Sorge für die sinkende Philosophie [19]) und ging nach Alexandrien, wo er sich dem Wunderglauben immer mehr hingab (vgl. über die ganze Richtung dieser Schule Ritter's Geschichte der Philos. 4. Bd. S. 724). Im Anfange der Regierung Justinian's begab er sich mit einigen andern Philosophen (unter ihnen Simplicius), um dem Drucke und den Vexationen der Regierung zu entgehen, nach Persien, wo sie gastfreundliche Aufnahme fanden und erst nach dem Abschlusse des Friedens 533 zurückkehrten, weil ihnen in demselben auch unbeschränkte Beschäftigung mit ihrer Philosophie in Alexandrien ausbedungen war [20]). Bald nachher scheint Isidorus gestorben zu sein. Wenn Wernsdorf in seiner ersten Dissertation de Hypatia [21]) bezweifelt, daß Isidorus noch zur Zeit dieser Reise nach Persien gelebt haben, oder wenigstens rüstig genug gewesen sein könne, um mitzureisen, weil sein Bruder Ulpian schon ein Zeitgenosse des Syrianus genannt wird und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts geblüht haben soll, so läßt sich entgegnen, daß Isidorus um Vieles jünger als seine älteren Geschwister gewesen sein muß, da Suidas [22]) den Sohn seiner Schwester, der im neunzehnten Jahre eines gewaltsamen Todes starb, einen Altersgenossen des Isidorus nennt. Wol aber haben Wernsdorf und Brucker [23]) Recht, den Irrthum des Suidas und vieler neuern Gelehrten [24]) zu bekämpfen, als sei Isidorus, außer mit seiner zänkischen Gattin Domna, welche fünf Tage nach der Geburt eines Sohnes starb [25]), auch mit der in Philosophie und Mathematik ausgezeichneten Tochter des Theon, Hypatia, verheirathet gewesen, welche schon 415 n. Chr., im zehnten Consulate des Honorius in Alexandrien durch den Pöbel ermordet ward [26]) und überdies immer Jungfrau geblieben sein soll [27]).

Vgl. *Cozzandi* Brisciani, de magisterio antiquorum philosophorum lib. I. (Genev. 1684. 12.) p. 97 sq. — *Fabricius*, Biblioth. graec. II, 61. 304. VIII, 219 (ed. *Harless.* III, 177. 497. IX, 188). — *Bruckerus*, Hist. philos. II, 339 sqq. — *Wernsdorf*, Diss. de Hypatia I. (Viteb. 1747) p. 35 sq.

7) Isidorus Logotheta Dromi, Lehrer des Rechts zu Constantinopel oder Berytus (*Fabric.*, Biblioth. gr., alt. Ausg., XII. Bd. S. 345) wurde vom Kaiser Justinian zur Theilnahme an der Abfassung seiner großen legislatorischen Werke mit zugezogen und verfaßte einen Commentar zu dem Coder, der weitläufiger war, als der des Theodorus und Anatolius, aber kürzer als der des Thaleläus; vgl. das Fragment aus *Matthae Blastares σύνταγμα περὶ τῶν πολιτικῶν νόμων* bei *Fabric.* Biblioth. gr. XII. p. 370 *).

8) Isidorus von Memphis, ein Arzt, welchen Aëtius (Contractae ex veteribus medicinae tetrabiblos [Basil. 1542. Fol.] II, 3. p. 393) als Erfinder eines Collyrium erwähnt. *Fabricius*, Bibl. gr. ed. *Harless.* X, 497. Id. (ält. Ausg.) Vol. XIII. p. 303.

9) Isidorus von Milet, ein geschickter Mechaniker und Architekt, welcher unter Justinian lebte und im Verein mit Anthemius von Tralles die Sophienkirche erbaute. *Procop.* de aedific. Justin. I, 1. p. 5 C Par. 7 C 9 C aber auch bei andern Bauwerken von dem Kaiser zu Rath gezogen ward, wie bei dem Damme, der Dara vor Über-

---

7) *Phot.* 571 z. E. *H.* 351 b 12 *B.* vgl. 573 z. E. *H.* 352 b 35 und 537 *H.* 336 a 5 *B.* 8) *Phot.* 550 *H.* 338 a 20; *Suid. Μαρῖνος.* 9) *Phot.* 549 *H.* 337 b 15 *B. Suid. Συριανός.* 10) *Suid. Μαρῖνος*; vgl. *Phot.* 550 *H.* 338 a 20 *B.* 11) Vgl. *Phot.* 565 z. A. *H.* 346 a 23 *B.* 12) *Suid. Μαρ. τὸ δεύτερον ἦλθεν εἰς Ἀθήνας.* 13) *Phot.* 560 *H.* 344 a 33 *B.*; doch gehorchte Proklus mehr den Geboten der Pythagoreischen Diätetik. 14) *Suid. Μαρῖνος*; s. Anm. 10. 15) *Phot.* 562 *H.* 345 b 31 *B.* 16) *Phot.* 566 z. E. *H.* 347 a 34 *B.* 17) *Phot.* 568 z. A. *H.* 349 a 35; nach langem Sträuben *Phot.* 565 *H.* z. A. 346 a 15. 18) s. die vorhergehende Anm. 19) *ὑποδήσουσα*, *Phot.* 568 *H.* 349 b z. Anf.

20) *Suid. Ἡσάϊας*; *Bruckerus*, Hist. philos. T. II. p. 345 21) Wittenberg 1747. S. 37. 22) *Suid. Ἰσίδωρος.* 23) Hist. philos. II, 346 sq. 24) Selbst des Fabricius Biblioth. gr. VIII, 219. ed. *Harless.* IX, 188. 25) *Phot.* 573 z. E. 352 b 5. 26) *Socrat.* hist. Eccl. VII, 15. p. 352; *Wernsdorf.* Dissertationes IV de Hypatia philosopha Alexandrina (Viteb. 1747. 1748.) 27) *Suid. Ὑπατία.*

*) Vgl. *Back*, Historia juris prudentiae ed. V. Lib. IV, 13. p. 604. *Fabricius*, Bibl. gr. ed. *Harless.* X, 496.

schwemmungen schützen sollte, *Procop.* l. l. II, 4. p. 34 A. Ofann im Nachtrage zu Sillig's Catalog. artificum, Kunstbl. 1830. Nr. 83. S. 331.

Isidorus von Milet, ein Brudersohn des Vorigen, welcher im Vereine mit dem Mechaniker Johannes von Byzanz auf Befehl Justinian's die Stadt Zenobia am Euphrat erbaute, *Procop.* de aedific. Justiniani II. 13. p. 44 C Paris. *Fabric.*. Bibl. Gr. IV, 203. *Felibien*, Recueil historique des vies et des ouvrages des plus celèbres architectes (Paris 1687. 4. p. 151), der diesen Isidor irrig einen Enkel des Ersteren und einen Byzantiner nennt.

10) Isidorus von Pergamus, ein Rhetor, dessen Diogenes Laertius (VII, 34) in den Nachrichten über Zeno von Kittium gedenkt, und den Rutilius Lupus (II, 16. p. 128 *Ruhnk.* vgl. ebendaselbst dessen Histor. crit. oratt. graec. p. XCIII, Westermann, Geschichte d. griech. Beredsamk. §. 86. A. 23) unter den letzten Rhetoren der asianischen Schule anführt. Unter den Stoikern führen ihn mit auf *Jonsius*. Scriptores hist. philosoph. Lib. II. 18. 1. p. 251. u. *Fabricius*, Bibl. gr. ed. *Harless*. II, 873. vgl. X, 498. (*H. Weissenborn.*)

11) Isidorus der Philosoph, s. Isidorus von Gaza.

12) Isidorus Scholasticus der Ägypter, ein Epigrammendichter, von welchem zwei Epigramme (eins davon in der Wechel'schen Anthologie [Frankf. 1600. Fol.] VI. B. S. 553) erhalten sind, Anthol. Palat. ed. *Jacobs* (Lips. 1813.) VII, 56 (bei *Brunck* II, 406. n. 1. An. II, 3. p. 199) und IX, 11 (bei *Brunck* II, 231. n. 69. An. II. 2, 196), welches letztere Einige dem Philippus zuschreiben. *Fabricius*, Bibl.-ed. *Harless*. X, 498. und IV. 478 (ält. Ausg. II, 474.)

(*H. Weissenborn.*)

Isidrogalvia *Ruiz* et *Pav.*, s. Tofieldia.

ISJE (bei Kämpfer). IZEH (bei Klaproth). IXO bei Andern. Fürstenthum oder Provinz in der Landschaft Tokaido (d. i. östlicher Seeweg) *) auf der japanischen Insel Nipbon. Es grenzt nördlich und nordöstlich an das Fürstenthum Owari, südöstlich an die Bai von Owari, südlich an das Fürstenthum Iga, südöstlich an Jamatto, westlich an Kawatsi, nordwestlich an Omi, und ist von Süden nach Norden drei Tagereisen lang. Die Oberfläche ist mit vielen kleinen Bergen bedeckt, der Boden außerordentlich fruchtbar und von den Flüssen Sayagawa (auf welchem vieles Holz in den Golf von Izeh geflößt wird) und Kujama durchflossen. Hauptproducte sind: rohe Baumwolle (von Baum und Kraut), Tafft, Seekrebse (welche sehr hoch im Preise stehen), die besten Perlen von Japan, eine große Menge Fische und Schaltbiere, Moose, große Rettige (Daurus indica), Eicheln (Totsi nomi), eingemachte Feigen, vorzüglicher Thee, Quecksilber (rohes und sublimirtes), weiße Farbe, Fischbein, Kalender, Reiszucker, Schwefelfäden, Flöten und Strohschuhe. Eintheilung: in die 15 Districte Kuwana, Asaki, Susuka, Itsisi, Aanki, Taato, Nisikisima, Gosasuma, Inabe, Mye, Ano, Itaka, Watarabeb, Inotaki. Städte: Kuwana, Kameyama, Tsu, Mats-saka, Kambeb, Kwe, Nagasima, Yoda. Die ganze Provinz ist heiliger Boden der Japaner und mit Tempeln und Opferstellen angefüllt. Besonders merkwürdig sind die Dayfingu-Tempel der Sinto-Religion, welche aus sämmtlichen Gegenden des Reichs sehr stark bewallfahrtet werden.

(*Klühn.*)

ISIGNY (lateinisch Isniacum; Breite 49° 20′ nördl., Länge 16° 35′ östl. F.), Stadt und Cantonshauptort im Arrondissement Baveux des französischen Departements Calvados. Sie liegt an der Mündung des Flusses Aure oder Esque in die Vire, welche letztere sich gleichfalls nicht weit von der Stadt in den Kanal La Manche ergießt, und hat ein Handelsgericht, einen kleinen Hafen für Schiffe von 100 Tonnen, 490 Häuser und 2200 Einwohner, welche Handel mit Cider, Butter, Seesalz (das in der Nähe gewonnen wird), Schinken, Kleesamen und grünen Erbsen unterhalten. Besonders beträchtlich ist der Butterhandel, welcher jährlich einen Gegenstand von 2,000,000 Francs ausmacht. Er geschieht zu Lande durch ganz Frankreich und auch zur See. Von der berühmten Butter von Isigny gibt es zwei Sorten. Die erste, welche zu Isigny und in der Umgegend verfertigt wird, ist die berühmteste; die zweite, gewöhnlichere, wird aus der ganzen Niedernormandie hierher gebracht, hier gesalzen und in Fäßchen ausgeführt. Von der ersten Sorte werden jährlich an 120,000 Pfund gewonnen, von der zweiten wöchentlich 50,000 Pfund ausgeführt. Die Rhede von Isigny liegt 3 Lieues von der Stadt entfernt bei der Pointe de la Magdeleine; man findet daselbst bei 8 bis 9 Faden Wassertiefe einen guten Ankergrund. Die Lage der Stadt selbst ist sehr freundlich, wegen der Nähe des Meeres, über welches die Aussicht bis zum Cap La Hogue reicht, und wegen der ausgedehnten Wiesenflächen im Osten. (*Klühn.*)

ISIGONUS. 1) ein von Plinius (Hist. Nat. XXXIV. 8 [19]) erwähnter Bildner (Erzgießer), dessen Zeitalter sich zwar nicht genau bestimmen läßt, von Sillig [1]) aber um die 135. Olympiade angenommen wird. Nebst Pyromachus, Stratonikus und Antigonus soll er die Schlachten des Attalus und Eumenes gegen die Gallier dargestellt haben.

2) Ein griechischer Schriftsteller, welcher *Mirabilia* schrieb; die erhaltenen Fragmente davon sind zusammengestellt in den Paradoxograph. ed. *Westermann*. p. 162 sq. Auch haben Plinius (Hist. Nat. VII, 2. 12. 16. 27) und Sotion in dem Werke über die merkwürdigen Gewässer ihn benutzt. Nach Stephanus von Byzanz [2]) war er aus Nicaa, während eine andere Angabe [3]) Cittium als seine Heimath bezeichnet; sein Zeitalter ist ungewiß, doch scheint er noch vor Anfang der christlichen Zeitrechnung gelebt zu haben [4]). Gellius [5]) überschätzt wol die Auctorität desselben. (*R.*)

Isika *Adans.*, s. Lonicera.

*) Nach Robert's Karte in der Landschaft Jetsegen.

1) Catalog. artificum. p. 234. 2) Unt. d. W. *Nixata*. 3) *Cyrill.* c. Jul. 3. p. 88. 4) Vol. *Westermann* l. c. praef. p. XXX und in Aug. Pauly, Realencklop. unt. d. W. 5) Noct. Att. IX, 4.

**ISI KARI GAWA.** Hauptfluß der japanischen Insel Jesso. Er entsteht auf der centralen, von Bergen umschlossenen, Hochebene dieser Insel aus dem vier Quadrat-Ri großen See Do-nouma, fließt in einer südöstlichen Hauptrichtung in einem sehr starken und schnellen Laufe, weshalb er auch seinen japanischen Namen Isi kari, d. i. Steinwälzer (rivière qui chasse les pierres), erhalten hat, nimmt von N. her einen starken, am hohen Pic Yuubetsu entspringenden Zufluß auf und mündet mit einer Breite von 10 Matsi (= etwa 440 par. Fuß) in die große Bai Stroganoff. Der japanischen Encyklopädie zufolge ist sein Lauf so reißend, daß er nicht passirt werden kann. (Vgl. Klaproth in San Kokf Tsu Ran To Sets etc. p. 184. 282.) (*Klöhn.*)

**ISIM** (Ischim), 1) ein Bezirk des Osmanischen Ejalets Rumili, und zwar im westlichsten Theile Albaniens zwischen den Flüssen Drin und Luma. Zu ihm gehört Capo Rodon an der südwestlichsten Spitze einer Bucht des adriatischen Meeres mit einem Franziskanerkloster, worin der Generalvisitator seinen Sitz hat. Eine Viertelstunde von letzterem liegt Muzl mit einem Hafen, welcher aber gegen den gefürchteten Wind Bora nicht geschützt ist. Nördlicher, eine halbe Stunde von der Küste entfernt, ist Krika, in dessen Nähe die Trümmer des Forts Skanderbeg bis zum J. 1830 sichtbar waren; durch häufiges Austreten der Küstenflüsse hat sich bei diesem Orte ein Morast gebildet, über welchen eine hölzerne Brücke führt. Nordöstlich davon ist die kleine nur von moslimischen Arnauten bewohnte Ortschaft Schleinz am südlichsten Arme des Flusses Mati, innerhalb eines weiten Morastes, wegen der dort befindlichen von Erdwällen umschlossenen Brücke über den Mati erwähnenswerth. Im westlichen Theile des Bezirks liegt das Hügelland Lals, welches mit Eichen und Buchen bestanden ist und sich an das von Presja anschließt. Der Ort Presja selbst mit 240 moslimischen, 80 katholischen Einwohnern und einer kleinen Colonie Dalmatiner, die sich mit Blutegelfang beschäftigt, ist auf einem Plateau erbaut und hat eine hübsche Moschee. Am Fuße des Presjaberges beginnt die Ebene Mréere, welche vier Stunden lang und drei Stunden breit ist, und zahlreiche Sümpfe hat; man sieht in derselben einzelne zerstreute Häuser und der Boden wird theilweise zu Reisbau und Viehweide benutzt. Ihr nördlichster Punkt ist der Morast Sulti, von welchem ein Verbindungsweg nach Mamarra im Bezirke Tirana geht.

2) Eine Ortschaft dieses Bezirks, wovon derselbe seinen Namen hat, südlich von Capo Rodon und Muzl, nicht unmittelbar an der Küste, und 1½ Stunde südlich vom Flusse Mati gelegen, mit 380 arnautischen Familien (260 christlichen und 120 moslimischen), einer Moschee und Überresten einer christlichen Kapelle*). (*A. G. Hoffmann.*)

*) Nach Joh. Müller's Albanien, Rumelien und die österreichisch-montenegrinische Grenze. (Prag 1844.) S. 60. 61. Hadschi Chalfa Rumeli und Bosna geogr. beschrieben, aus dem Türk. übers. von Joh. v. Hammer. S. 141) rechnet Ischim zum Sandschak Ochri (Ochrida), setzt es zwischen Ibessan, Duradsch (Durazzo) und Akkissar, und bestimmt die Entfernung von Constantinopel zu 19 Tagereisen.

**ISING** (Christian), ein als kurpfälzischer Hofprediger zu Neuburg an der Donau in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebender Jesuit, bekannt durch sein historisches Werk: Aquila immortalis Romana, oder unverwelkter Lorbeerkranz des heiligen römischen Reichs (Sulzbach 1677. 3 Thle.), worin er die Geschichte der Römer vom Ursprunge Roms, des west- und oströmischen Kaiserthums und des spätern heiligen römischen Reichs darstellt. Sonst übersetzte er noch aus dem Französischen „Göttlicher Liebespfeil oder Liebes- und Lebensgeschichte der Fräulein von Tournon" (Dilling. 1686.)*). (*R.*)

**ISINGEN**, ein würtembergisches Pfarrdorf im Schwarzwaldkreise und Oberamte Sulz mit 483 Einwohnern evangelischer Confession. (*Rigel.*)

**Isingglas.** s. Hausenblase.

**ISINGRIN**, Hizingrim oder Isangrim, wurde im J. 926 durch König Arnold von Baiern der neunte Bischof von Regensburg, erhielt im J. 930 wegen des Besitzes des benachbarten Klosters Weltenburg, als einer Commende, von einem königlichen Minister Othram das Geschenk einer jährlichen Geldabgabe von Lehenleuten durch eine Urkunde. Bemerkenswerth ist aus seiner Lebensgeschichte, daß er 932 zu Regensburg, mit den Bischöfen von Salzburg, Passau, Freisingen u. s. w., eine Synode hielt und einer andern zu Dingolfingen beiwohnte. Gestorben ist er im J. 937, und wurde bei St. Emmeram begraben. *Hansizii* Germania s. II, 146. Monum. boic. XIII, 309. *Ried.* Cod. dipl. episcop. Ratisbon. I, 95. *Hund*, Metrop. Salisburg. I. 129. *Calles*, Ann. eccl. Germ. IV, 181. Martene VII, 53. *Manni*, Suppl. conc. I. *Harzheim.* Conc. Germ. II, 602—604. *Adlzreiter*, Ann. Boj. I. L. XIII. *Meichelbeck*, Hist. Frising. I, 164. (*Jaeck.*)

**ISINI** nennt Petrejus in seinem Catalogus haeret. solche Christen Ägyptens, welche die Sitte hatten, den Kindern nach der Taufe ein Kreuz auf der Stirn einzubrennen. (*R.*)

**Isinisca, Isunisa, Isarcorum,** s. Isarisca.

**ISION.** Nach Ptolemäus ist Ἴσιον ὄρος, bei lateinischen Schriftstellern Isius Mons, ein Berg an der Küste der Troglodyten in Afrika am arabischen Meerbusen, südlich von Berenike, zwischen Mnemium und Bathys Portus, jetzt angeblich Ras al Dawer. Bei Stephanus Byzantinus und in dem Itiner. Anton. aber ist Isium statt Iseum eine Stadt in Oberägypten. (*S. Ch. Schirlitz.*)

**ISIONDA.** So nennt Polybius eine Stadt in Pisidien in der Nähe der bekanntern Stadt Termessus. Die bei Livius (XXXVIII, 15) erwähnten Isiondenses sind jedenfalls die Einwohner derselben. Weniger gewiß könnte sein, ob das von Stephanus Byzantinus erwähnte Isindos und das Ptolemäische Pisinda mit Isionda gleichbedeutend sei. Doch ist Mannert dieser Meinung, nach welchem sogar das beim Hierokles vorkommende Sinda nichts anderes ist, als Isionda. Ein anderes Sinda, wel-

*) Vgl. Adelung's Ergänz. und Fortf. zu Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2. Th. Col. 2338.

ches Strabo aus Artemidoros angeführt hat, muß aber sicherlich unterschieden werden, weil das viel nördlicher lag. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Isiri, Flecken auf Japan, s. Jesira.

**ISIS.** 1. Die ägyptische Gottheit. Die Isisfabel ist in ihrer Behandlung eine der schwierigsten, weil hier der ursprünglich rein ägyptische Gehalt mit den verschiedenartigsten hellenischen und später auch römischen Elementen, und umgekehrt, versetzt worden ist. Andertheils findet sich so Vieles vor, was der Allegorisirung besonderer Priesterkasten oder philosophischer Schulen zu Gute kommt, und welchem immer seine richtige Stelle anzuweisen schwer ist. Auch haben die vielen Symbolisirungen, die von den Philosophen gemacht worden sind, auf die Zeiten, sowie auf die mehr oder weniger glaubhaften Zeugen zu wenig Rücksicht genommen, und ist hierdurch nur noch eine größere Verwirrung entstanden. — Wir legen die Erzählung des Plutarch de Iside et Osiride zu Grunde.

Nach diesem (C. 12 fg.) hatte Rhea, Gattin des Helios, heimlich mit dem Kronos Umgang. Helios, der davon Kunde bekam, wünschte der Rhea das Böse an, sie solle weder in einem Monate, noch in einem Jahre gebären können. Allein Hermes, der sich auch in die Rhea verliebt hatte, machte ein Mittel ausfindig. Er spielte nämlich mit dem Monde im Bret, gewann ihm von jedem Tage den 70. Theil ab, machte daraus fünf ganze Tage und fügte sie den 360 Tagen bei, aus denen das Jahr bestand; das sind die Schalttage der Ägypter (ἐπαγόμεναι ἡμέραι), die sie als die Geburtstage ihrer Götter feiern. Am ersten Tage wurde Osiris geboren, bei dessen Geburt eine Stimme rief: „Der Herr des All ist geboren!" am zweiten Tage Arueris (nach Einigen Apollon oder der ältere Horos), am dritten Typhon, am vierten Isis (Ἶσις), am fünften Nephthys (auch Τελευτή [Ende], Aphrodite oder Nike genannt). Isis und Osiris hatten sich schon im Mutterleibe geliebt und sich hier heimlich mit einander vermischt. Wie die Sage ging, wäre aus dieser Vermischung Arueris zur Welt gekommen, der von den Ägyptern der ältere Horos, von den Hellenen Apollo genannt worden wäre. Osiris machte gleich vom Anfange seiner Regierung an durch allerlei Wohlthaten sein Volk, die Ägypter, zu einem glücklichen. Darauf durchreiste er die ganze Welt zur Gesittung der Menschheit. Sein Hauptfeind war Typhon; er wagte jedoch nicht während der Abwesenheit des Osiris etwas zu unternehmen, weil Isis, die die Regierung unterdessen führte, zu wachsam war. Nach seiner Rückkehr gelang es ihm aber seiner habhaft zu werden, und in einem dazu gezimmerten Kasten wurde Osiris in den Nil geworfen. Als Isis dies erfuhr, schnitt sie sich eine ihrer Locken ab, legte Trauerkleider an (der Ort, wo dies geschah, bekam den Namen *Koptō*) [1]) und irrte trostlos umher, Jedermann, wer es auch war, selbst Kinder, nach dem Kasten fragend. Diese letztern, die sie befragte, waren zufälligerweise Augenzeugen gewesen und sie zeigten der Isis die Strommündung, auf welcher die Genossen des Typhon den Kasten in das Meer gelassen hatten. Auch erfuhr Isis, Osiris habe, im Wahn, sie sei es, mit ihrer Schwester Nephthys Umgang gepflogen und, da sie als Beweis dafür den Lotuskranz, den jener bei der Schwester zurückgelassen hatte, erkannte, suchte sie nach dem Kinde, welches diese aus Furcht vor dem Typhon ausgesetzt hatte; mit Hilfe von Spürhunden fand sie es auf, erzog es und hatte an ihm einen treuen Wächter und Begleiter — sein Name Anubis. — Nach diesem wurde Isis durch eine Gottheit benachrichtigt, daß der Kasten mit dem Osiris in der Gegend von Byblos [2]) von den Meereswellen an das Land getrieben worden sei; hier habe er sich in Heidekraut festgesetzt, das in kurzer Zeit zu einer schönen und großen Ranke (ἔρνος) emporgeschossen, ihn ganz umwachsen und in sich eingehüllt habe; der König des Landes aber, erstaunend über die Größe des Gewächses, habe diesen Baumstamm [3]), der den nicht entdeckten Kasten einschloß, fällen und ihn seinem Hause als Stützpfeiler unterstellen lassen. Isis kam nach Byblos und saß niedergeschlagen und weinend an einer Quelle, mit Niemandem sprechend, nur die Dienerinnen der Königin bewillkommnete sie freundlich, flocht ihnen die Haare und hauchte ihren Körpern süßen Wohlduft von sich ein. Als die Königin nun ihre Dienerinnen sah und gewahrte, wie ihr Haar und ihr Leib von Ambrosia dufteten, ward sie sehnsüchtig, die Fremde zu sehen; Isis wurde geholt und Amme des Säuglings der Königin. Sie nährte das Kind, indem sie ihm statt der Brüste einen Finger in den Mund gab, des Nachts aber verbrannte sie das, was Sterbliches an dem Kinde war, sie selbst nahm die Gestalt einer Schwalbe an und umflog wehklagend die Säule des Palastes. Allein die Königin, die sie einmal beobachtete und, als sie das Kind im Feuer sah, laut aufschrie, raubte ihm dadurch die Unsterblichkeit. Isis gab sich jetzt als Göttin zu erkennen und bat um die Säule. Mit leichter Mühe zog sie sie hervor und hieb die Heide (die den Sarg umschloß) davon ab; die letztere wickelte sie in Leinen, überschüttete sie mit Balsam und schenkte sie der königlichen Familie. (Daher verehren die Byblier dieses in dem Isistempel liegende Holz.) Darauf fiel sie über den Sarg her und ließ ihre Klagen laut ertönen, sodaß das jüngere Kind des Königs davon starb. Das ältere nahm sie zu sich und fuhr mit dem Sarge davon; den Fluß Phaidros, weil er eine rauhe und kalte Ausdünstung hatte, trocknete sie aus. Als Isis die Einsamkeit erreicht hatte und mit sich allein war, öffnete sie den Sargkasten und, Gesicht auf Gesicht drückend, küßte und überschüttete sie den Leichnam mit Thränen; das Kind aber, das schweigend vom Rücken sich näherte, um zu

1) Plut. a. a. O. C. 14: ὅπου τῇ πόλει μέχρι νῦν ὄνομα ἐστι Κοπτώ. Ἕτεροι δὲ τοὔνομα σημαίνειν οὕτως αὐτόθι τὸ γὰρ ἀποκόπτειν ΚΟΠΤΕΙΝ λέγεται. Ein Scholiast zu Stat. Thet. 1, 265: Coptos est civitas Aegypti, in qua lo versa in Isidem colitur: cujus sacris sistro celebratis Nilus exaestuat.

2) s. Stephan Byz. und Etymol. M. s. v. *Βύβλος*. 3) Bei Plutarch: περιτεμὼν τὸν περέχοντα τὸ μνῆμα εἶχ ἑαυτὸν κοσμον. Man hat für κοσμον vorgeschlagen κορμόν, *truncum*. Allein κόσμος ist hier soviel als Baumstamm, in sofern derselbe den Sarg in seiner Wölbung hält.

sehen, was da vorging, starb an dem zornig furchtbaren Blicke der sich rasch umwendenden Isis [4]). Hierauf begab sich Isis zu ihrem Sohne Oros, der in Butos erzogen wurde, und verbarg den Kasten daselbst. Typhon aber, der einstmals des Nachts hier jagte, entdeckte denselben, erkannte den Leichnam, zerriß ihn in 14 Stücken und zerstreute sie nach allen Seiten hin; doch Isis, davon benachrichtigt, durchfuhr auf einem aus Papyros gefertigten Kahne die Sümpfe, um die Stücken wieder aufzusuchen [5]). Auch fand sie alle Stücke wieder auf, bis auf das Zeugungsglied. Dieses war zufällig in den Nil gekommen und da von einem Fische verschlungen worden [6]). Anstatt dessen bildete Isis ein anderes und heiligte es; ihm zu Ehren begingen die Ägypter ein Fest. Hierauf entstieg Osiris der Unterwelt, um seinen Sohn Oros in Kampfübungen zu unterrichten, welcher denn auch den Typhon besiegte; Isis aber, der der gefangene Typhon anvertraut war, ließ ihn los und gab ihm die Freiheit. Darüber erzürnte Horos so, daß er Hand an die Mutter legte und ihr den königlichen Schmuck vom Haupte riß, wofür ihr jedoch Hermes einen Helm aus einem Stierkopfe aufsetzte. Isis gebar noch vom Osiris, der sie auch noch nach dem Tode erkannt hatte, einen unzeitigen und an den untern Gliedern gebrechlichen Sohn, Namens Harpokrates. Vgl. auch die Art. Osiris. Harpokrates und Horos. Sonst ist auch insbesondere das 20. Cap. in der erwähnten Schrift Plutarch's zu beachten.

Nach Diodor von Sicilien (Biblioth. I. 13 sq.) gebiert Rhea vom Kronos (bei den meisten Mythologen den Zeus und die Here, bei andern) den Osiris und die Isis, die über den ganzen Erdkreis herrschten, mit noch drei: Typhon, Apollon und Aphrodite, und zwar an jedem der fünf ägyptischen Schalttage je ein Kind. Osiris habe sich mit der Isis vermählt und, nachdem er die Regierung übernommen, viel Gutes für die Menschheit gethan. Die Menschenfresserei habe ihr Ende erreicht, als Isis die bis dahin unter andern Gewächsen wild wachsende und von den Menschen noch ungekannte Weizen- und Gerstenfrucht auffand und Osiris die Zubereitung dieser Früchte lehrte. Damit habe sich auch die wilde Lebensart der Menschen geändert. Zum Dank für diese Wohlthat brächten die Ägypter der Isis die ersten abgemähten Garben als Opfer dar; in einigen Städten trügen sie auch zum Isisfeste in feierlichem Aufzuge unter Anderm Gefäße mit Weizen und Gerste herum, zum Andenken daran. Ebenso soll Isis den Menschen Gesetze gegeben, Recht und Gerechtigkeit gehandhabt und den Frevel bestraft haben [7]). Unter dem Schutze des Osiris und der Isis standen die, welche nützliche Gewerbe und Künste trieben, wie die Erz- und Waffenarbeiter. Während Osiris große Reisen auf der Erde machte, überließ er einstweilen seiner Gemahlin Isis die Herrschaft über Ägypten, ihr als Rathgeber den Hermes beigebend, als Feldherrn (*στρατηγὸν ἀπάσης τῆς ὑφ' αὑτὸν χώρας*) den Herakles. Nach der Ermordung des Osiris durch Typhon rächte Isis mit ihrem Sohne Horos den Tod ihres Gemahls und herrschte dann allein über Ägypten [8]). Isis genoß aber seitdem nie wieder den Umgang eines Mannes, herrschte die übrige Zeit ihres Lebens auf die gesetzlichste Weise und überhäufte die Menschen mit Wohlthaten. Gleichfalls erhielt sie nach ihrem Tode göttliche Ehren; sie war in Memphis begraben, wo eine ihr heilige Grabstätte war, im Haine des Hephaistos [9]). Nach der Sage (*Diod.* I, 25) habe Isis auch viele Heilmittel gegen menschliche Krankheiten aufgefunden und sich auch mit der Heilung selbst beschäftigt [10]). Deshalb ware sie auch besonders verehrt worden. So habe sie auch verstanden, die Menschen unsterblich zu machen, und auf diese Weise wäre ihr schon gestorbener Sohn, Horos, Gott geworden. Nach dem Beispiele der Isis (a. a. O. Cap. 27) wäre auch bei den Ägyptern Sitte gewesen, die Schwester zu heirathen und angenommen worden, daß das Weib über den Mann herrschen müsse.

Halten wir diese zwei Erzählungen gegen einander. Plutarch gibt uns die Isismythe ungleich ägyptischer wieder, gibt uns die Grundvorstellung aus einer reinern Quelle, und in ihren einzelnen Zügen am vollständigsten. Bei Diodor ist das aus griechischen Mythen Entlehnte, dem ägyptischen Mythus Eingewebte oder diesem Accommodirte wohl zu unterscheiden. Das nur Ähnliche in den ägyptischen Mythenvorstellungen ist hier theilweise zu wirklich Hellenischem umgebildet, und auf dieses übertragen. Bei ihm werden (I, 13) Isis und Osiris dem Zeus und der Here parallelisirt; Arueris und Nephthys, Kinder der Rhea, werden in Apollon und Artemis umgewandelt; Isis ist den Griechen ihre Demeter, Befruchterin der Erde, und *θεσμοφόρος*; als *σύμβουλος* wird der Isis ein griechischer Gott beigegeben = Hermes, als *στρατηγός* ein griechischer Heros = Herakles. Doch könnte auch die Plutarchische Erzählung, wiewol sich hier weniger als bei Diodor das Bestreben zeigt, Ägyptisches nach dem Griechischen zu deuten, ebenfalls der Vorwurf treffen, daß Manches eingewebt sei, was erst spätern oder auch griechischen Ursprungs war. So erklärte sich die darstellende Mythe, die der Isis für die vom Horos abgerissene Krone ein Stierhaupt zuspricht, leicht daraus, daß die Göttin eben so abgebildet, und, um diese Abbildung zu erklären, jene Fabel

4) Andere Referate s. bei Plut. Cap. 17. 5) Daher soll es kommen, daß die, die auf Papyreskähnen fahren, von Krokodilen nicht angegriffen werden, da sie Furcht oder Scheu vor der Göttin hatten. Anderentheils werden die vielen Grabhügel des Osiris, die sich in Ägypten befinden, daraus erklärt, daß Isis jedes aufgefundene Stück, wo sie es gerade fand, begraben habe. Nach Andern habe Isis Bilder des Osiris verfertigt und jeder Stadt eins davon gegeben, mit dem Vorgeben, es sei der wirkliche Osiris — theils damit er von mehren bewahrt würde, theils damit, wenn Typhon herrsche und das eigentliche Grab des Osiris aufsuchen wolle, er irre geführt werde, indem Viele behaupten würden, es sei bei ihnen. Ähnliches erzählt Strabo (p. 803). 6) Es wird dies von den Fischen Lepidotes und Oxyrynchos erzählt, welche Fische am meisten von den Ägyptern verabscheut werden.

7) Daher auch *Δημήτηρ θεσμοφόρος* genannt *ὡς τῶν νόμων πρώτον ἐπ' αὐτῆς τεθειμένων.* 8) Das Suchen der Isis nach dem Osiris u. a. s. *Diod.* I, 21 sq. 9) Andere berichten anders nach *Diod.* I. 22 sq. 10) Vgl. *Galen.* Opp. T. 2. ed. Basil. 1538. Fol.

erfunden wurde. Auf einen griechischen Ursprung könnte die Verwandlung der Isis in eine Schwalbe deuten, als sie um ihren Gemahl weint. Auch Einheit im Grundelement scheint dem Mythenstoff bei Plutarch zu fehlen, indem die handelnden Personen theils als historische erscheinen — als Menschen mit göttlicher Kraft, theils als symbolische — als Gottheiten selbst [11]). Leicht weisen uns nämlich das Geschwisterpaar Osiris und Isis und auf der andern Seite Typhon auf ein derartiges in der Urzeit über Ägypten herrschendes Geschlecht, dessen geschichtliche Spuren eben nur aus der gegebenen Mythe entnommen werden könnten. Leicht konnte sich diese Dynastie mit diesen ägyptischen Gottheiten in der Zeit identificiren, ihrer königlichen Herrscherzewalt eine von Gottesgnaden, eine göttliche Macht zugesprochen werden — also auf umgekehrte Weise, als die euhemeristische Auffassung der Götterwelt entstand [12]). Anderntheils als Gottheiten waren sie Natursymbole, wie die ägyptische Religion überhaupt ihr Symbol des Gottbegriffs in der Natur fand. Im Allgemeinen müssen wir daher vollkommen den Worten Jablonski's [13]) beistimmen: „etenim priscas genuinas theologiae aegyptiacae de Iside traditiones fabulosas, quae doctrinam sacerdotum physicam occultabant, postea a Graecis praesertim vario modo interpolatas novisque accessionibus auctas fuisse, mihi tam est certum quam quod certissimum."

So einfach es scheint, in der Isis eine Naturkraft symbolisirt zu denken, so verschieden sind die Versuche selbst bei solchen Symbolisirungen. Plutarch gibt uns deren mehre an, denen er dann seine eigne hinzufügt. Die Etymologie des Wortes anlangend, so wird cap. 2 Isis für ein griechisches Wort erklärt, als welcher τὸ εἰδέναι καὶ ἡ ἐπιστήμη zusiehe [14]). Das Heiligthum der Isis = Ἴσιον [15]) wird auf die γνῶσις καὶ εἴδησις τοῦ ὄντος bezogen und davon abgeleitet, oder ὀνομάζεται ὡς εἰσομένων τὸ ὄν [16]). Cap. 3 wird gemäß dieser Etymologie Isis auch für eine Tochter des Hermes, als des Erfinders der Schrift und der Musik, oder des Prometheus [17]), als des Repräsentanten der Weisheit und Vorsicht, ausgegeben. Daher heißt zu Hermopolis die ältere der Musen auch Isis und Dikaiosyne [18]). Nach cap. 21 und cap. 22 ist das Gestirn Κύων (von den Griechen so genannt, von den Ägyptern Σῶθις, vgl. cap. 61; bei den Römern sidus canicolae [19]) der Isis heilig, und cap. 25 wird die Meinung Derer gebilligt, welche Isis, Osiris u. s. w. mehr für δαίμονες halten, als für Götter oder Menschen [20]). C. 27 heißt es, Isis und Osiris wären ἐκ δαιμόνων ἀγαθῶν Götter geworden, wie Herakles und Dionysos; sie genössen dieselbe Ehre wie Genien und Götter, und seien vorzüglich mächtig über das, was über und unter der Erde lebt, die Isis unterscheide sich nicht von der Persephassa [21]). Nach Andern (cap. 32) wäre Isis die Erde [22]), mit der sich Osiris = der Nil, vermischt habe, wie Typhon = das Meer, in das der Nil fällt und verschwindet. Nach cap. 34 ist Osiris = Okeanos und Isis = Tethys (Λήθης, ὃς τὰ ἐκπεπτωκότα πάντα καὶ συνεχῆ φέρουσα. Nach einem gewissen Alexarchos (cap. 37) wäre Isis für die Mutter des Dionysos von den Ägyptern gehalten worden, den sie von Zeus geboren habe, und der nicht Osiris, sondern Arsaphes [23]) genannt worden wäre. So ist auch nach Antikleides Isis Gemahlin des Dionysos (Osiris) und Tochter des Prometheus, zu Folge cap. 38 weisen die Ägypter von den Gestirnen den Sirius (nach cap. 22 den Κύων) der Isis zu, weil dieser ἐφηγεμών ist, den Nil (Osiris) anschwellt im Monat Juli [24]). Oder: wie sie den Nil für Ὀσίριδος ἀνοῦρον halten, so den Körper der Isis für das Stück Erde, welches der Nil bewässernd fruchtbar macht [25]). Aus dieser Vermischung der Isis mit dem Osiris (der Erde mit dem Nil) sei Horos entstanden; Horos ist gleich ἡ πάντα σώζουσα καὶ τρέφουσα τοῦ περιέχοντος ὕδατα καὶ χρῶσις ἀέρος. Nach cap. 39 stellen die Priester, wenn der Nil fällt, die Nächte länger wer-

11) Vgl. *Jablonski*, Panth. Aegypt. I. p. 143 sq. 12) s. Plutarch a. a. O. Cap. 22 u. 23. Vgl auch d. Art. Jupiter. 13) a. a. O. II. §. 11. 14) „Plutarchum γλάσχρως ἑλληνολογεῖν καὶ μαβαρικὰ ὀνόματα ἐξηγεῖσθαι, non negamus" *Wyttenbach. Plut.* p. 351. F. vgl. Etymol. Magn. s. v. Ἶσις und Jablonski a. a. O. II. §. 12—15. Er verwirft nicht nur die Plutarchische Erklärung des Namens aus dem Griechischen als läppisch, sondern auch die Ableitungen Anderer aus dem Hebräischen. Er selbst leitet ihn aus der ägyptischen Sprache ab: I—Ci (I—si) abundantia permanans vel terram permeans et pervadens. „Erit igitur," sagt er, „*Isi* et cum terminatione Graecorum *Isis* = *quae inflat*. Dea namque haec Nilum fluvium stato tempore credebatur inflare et augere." 15) Iseum und Isium. s. *Plinius*, Hist. nat. V, 10. 16) Mit Recht fragt Wyttenbach zu dieser Stelle, in welchem Theile des Wortes Ἶσιον denn der Begriff τοῦ ὄντος stecken soll? 17) *Clem. Alexandr.* Strom. I. p. 382. 18) s. bei *Reinesius*, Class. V. 135 eine Inschrift Ἰσιδι Δικαιοσύνῃ.

19) s. *Jablonski* l. c. P. II. lib. III. cap. II über „Sothis s. Isis in canicula." Eigentlich bezeichnet Sothis den „Hundsstern;" denn weil dieser Stern der Isis heilig war bei seinem Aufgange, war er Beiname der Isis selbst. Die Gründe für diese Heiligung s. bei *Jablonski* l. c. p. 4—8 und d. Art. Sothis. 20) Die δαίμονες seien ἐμφανεστέρους ἀνθρώπων — καὶ παρὰ τὴν δύναμιν τὴν φύσει ἐπηρμένους φαῦλοι. τὸ δὲ σῶμα οὐκ ἀμιγὲς, οὐδὲ ἄκρατον ἔχοντες, ἀλλὰ καὶ ψυχῆς φύσει καὶ σώματος αἰσθήσει συνειληχός, ἡδονὴν δεχομένην καὶ πόνον, καὶ ὅσα τούτοις ἐγγενόμενα ταῖς μεταβολαῖς πάσχει, τοῖς μὲν βέλτιον, τοῖς δὲ χεῖρον ἐπιφέρει. 21) Vgl. Apulejus, Metamorphose XI. zu Anfange. 22) Isis = Erde, γῆ. terra bei Heliodor Aethiop. IX. p 424 ed. *Bourdelot*) Makrob. Saturn. (I, 21. XX fin.); s. Diodor. Richtiger Plutarch, dem auch Jablonski (a. a. O. §. 8) bestimmt „Aegyptum (terram) tantum, cui ceu uxori Osiris terrestris vel Nilus se jungeret quamque congressu suo fertilem redderet." 23) s. Wyttenbach a. a. O. 24) s. Wyttenbach a. a. O. T. 365. F. 25) Vgl. Pausanias X, 32, wo einer andern Sage Erwähnung geschieht, wornach durch die Thränen der Isis der Nil anwächst und die Gefilde bewässert; s. Serv. zu *Virgil.* Aeneid. VIII. 696. Diese Thränen sind den Ägyptern heilig; man ehrt ihr Andenken durch ein jährliches Fest (*Synes.*, de provident. p. 111. Jablonski a. a. O. §. 5). Weil die Überschwemmung des Nils bei heftigen Nordwinden geschah, so entstand die Sage, daß Isis auch über die Winde herrsche; *Lucian.* deor. dial. III. Dieser nennt sie Ἀκραία ἀνεμων. *Eusebius.* De praepar. evangel III, 12: „vulturis (Symbol der Isis) specie significant Lunam vim gignendi ciendique ventos habere."

den und das erwärmende Licht mehr ermattet, zur Trauer der Göttin Isis eine vergoldete, mit schwarzen Gewändern umflorte Kuh [26]) zur Schau auf — vier Tage hindurch vom 17. des Monats an [27]). Nach cap. 52 ist Isis dasselbe, was Selene [28]); die sichelförmige Gestalt der Hörner, mit denen Isis abgebildet wird, soll ebendaher rühren; die schwarzen Gewänder auf den Abbildungen aber das Verborgensein und die Umschattungen, in denen sie in Sehnsucht nach dem Helios diesen verfolgt, bezeichnen. Bei Liebesabenteuern wird Selene angerufen und ebenso soll Isis χραίνειν τὰ ἐρωτικά. Cap. 53—64 führt Plutarch die Symbolisirung aus, Isis sei τὸ τῆς φύσεως θῆλυ καὶ δεκτικὸν ἁπάσης γενέσεως, als die Alles befruchtende und erzeugende Naturkraft [29]). Cap. 55 heißt Isis auch Μοῦθ (Muth) = μήτηρ oder Ἀθυρί (Athyri) = οἶκος Ὥρου κόσμιος, oder Μεθυέρ (Methyer) = σύνθετον ἔκ τε τοῦ πλήρους καὶ τοῦ αἰτίου· πλήρης γάρ ἐστιν, setzt Plutarch hinzu, ἡ ὕλη τοῦ κόσμου, καὶ τῷ ἀγαθῷ καὶ καθαρῷ καὶ κεκοσμημένῳ σύνεστιν [30]). Cap. 60 wird nun Isis erklärt, παρὰ τὸ ἕεσθαι καὶ ἐπιστήμης καὶ φέρεσθαι, κίνησιν αἴσιαν ἔμφρονα καὶ φρόνιμον und Plutarch fügt noch hinzu: ἀπὸ τῆς ἐπιστήμης ἅμα καὶ τῆς κινήσεως Ἶσιν μὲν ἡμεῖς, Ἶσιν δ' Αἰγύπτιοι καλοῦσιν. Nach cap. 62 wird Isis oft Ἀθήνη genannt, das soll sein = ἦλθον ἀπ' ἐμαυτῆς· ὅπερ ἐστὶν αὐτοκινήτου φορᾶς δηλωτικόν [31]). Das Resultat ist cap. 64, daß Osiris und Isis weder Wasser, noch Sonne, noch Erde, noch Himmel identificiren, sondern daß man τὸ δὲ κεκοσμημένον καὶ ἀγαθὸν καὶ ὠφέλιμον ὡς Ἴσιδος μὲν ἔργον, εἰκόνα δὲ καὶ μίμημα καὶ λόγον Ὀσίριδος verehren und ehren soll. Man sieht, wie bei allen den von Plutarch aufgezählten Symbolisirungen die verschiedenen philosophischen Schulen ihren Einfluß ausüben mußten.

Bei Diodor (a. a. O. I. 11) werden Isis und Osiris als die alten ägyptischen Gottheiten des Mondes und der Sonne gedeutet. Der Name sei der Isis gegeben ἀπὸ τῆς ἀϊδίου καὶ παλαιᾶς γενέσεως. Hörner werden ihr beigelegt von der Gestalt des Halbmondes, und weil ihr bei den Ägyptern die Kuh heilig ist. Beide Götter bezeichnen die Zeugung und Nahrung des All und zwar Osiris das Feurige und Geistige (πνεῦμα), Isis das Feuchte und Trockene, beide zusammen das Lustige. Jeder Körper werde durch Sonne und Mond zur Vollendung gebracht (ἐξ ἡλίου καὶ σελήνης ἀπαρτίζεται). Nach cap. 27 stand auf einer Säule am Grabmale der Isis zu Nysa in Arabien folgende Inschrift: „Ich bin Isis, die Königin des ganzen Landes, vom Hermes erzogen, und was ich durch Gesetze angeordnet habe, kann Niemand vernichten. Ich bin die älteste Tochter des jüngsten Gottes Kronos (τοῦ νεωτάτου Κρόνου θεοῦ). Ich bin die Gemahlin und Schwester des Königs Osiris. Ich bin die erste, die zum Wohl der Menschheit den Feldbau eingeführt hat. Ich bin Mutter des Königs Horos. Ich bin die in dem Hundsgestirne Aufgehende. Mir zu Ehren ist die Stadt Bubastos erbaut. Lebe wohl, lebe wohl, Ägypten, mein Ernährer." Diese Inschrift aber trägt deutlich die Spuren des Bestrebens, die dem Verfertiger derselben zufällig bekannten Attribute der Göttin μυριώνυμον in Eins zu fassen.

Wahrscheinlich ist es, daß Isis bei den Ägyptern, da der Hauptcultus ihrer Religion der der Gestirne war, das Ursymbol des Mondes war. Wie hieraus sich andere Vorstellungen von der Gottheit Isis entwickelt haben, hat Jablonski [32]) mit viel Wahrscheinlichkeit zu zeigen ge-

---

26) ἐσθῆτι γὰρ Ἴσιδος εἰκόνα καὶ γῆν νομίζουσιν. 27) Wyttenbach T. 366 D. Herodot II, 132, wo sich eine Beschreibung dieser Kuh findet. 28) vgl. Cap. 43 u. 44. *Jablonski* l. c. P. II. lib. III. cap. I. 29) Die Hauptstelle lautet: ἡ Ἶσις ἐστὶν ὑπὸ τὸ τῆς φύσεως θῆλυ καὶ δεκτικὸν ἁπάσης γενέσεως, κεκλῆσθαι καὶ παυδεγλὸς ὑπὸ τοῦ Πλάτωνος, ὑπὸ δὲ τῶν ἀπὸ τούτου περιπάτους κέκλησθαι, διὰ τὸ πάσας ἀπὸ τοῦ λόγου τῷ [illegible] μηδὲν ἀλλήλαις ὁμοίως ἔχει δὲ σύμφυτον ἔρωτα τοῦ ἄρρενος καὶ πρωτότοκον πάντων. Ὃ τἀγαθῷ ταυτὸν ἐστι κόσμῳ, σοφίᾳ καὶ ἀνδρὶ· τὸν δὲ ἐκ τοῦ κακοῦ φεύγει καὶ ἀποστέργει πάντα. ἀκριβῶν γὰρ οὖσα γόνιμος καὶ ὕλη, ἐθέλουσα δὲ ἀεὶ τροφὸς τὸ πάντα ἐξ ἑαυτῆς, καὶ παρέχουσα γενέσεως ἐκ τοῦ καὶ χαυνοτέρους εἰς ἑαυτὴν ἀποβρόσεις καὶ ὁμοιοτητᾶς, αἷς χαίρει καὶ γέγηθε κἀξομοιοῦσα καὶ ἐπισυμπλαμένη τῶν γενέσεων. Ἰδιὸν γὰρ ἔσων οὐσίας ἐν ὕλῃ γένεσις, καὶ μίμημα τοῦ ὄντος τὸ γινόμενον; s. Jablonski a. a. O. §. 9. Makrobius (Sat. I, 21): natura rerum subjacens Soli = Isis. 30) Über diese drei Beinamen der Isis handelt Jablonski in einem besondern Capitel (V. lib. III. P. II.). Für Ἀθυρί will er Ἀπυρί lesen, mit dem Spiritus asper, welches soviel als *mundus, Hori domus*. Was die Priester mit dieser Benennung hätten bezeichnen wollen, sei nicht klar, da wir nicht wissen, bei welcher Gelegenheit und aus welchem Anlaß sie sich derselben in den Mysterien bedient hatten. Für Μεθυέρ vermuthet er *Μεθυπήρ, virtutis effectrix plena*. Den drei Beinamen fügt er noch einen vierten hinzu: „Βούβαστις," aus dem Etymol. Magn. s. v. Βούβαστις κώμη τῆς Αἰγύπτου καὶ θεός etc. Bubastis heiße in der ägyptischen Sprache *vultus* oder *facies vaccae*, und da, wie bekannt, die Ägypter ihre Isis mit Kuhhörnern abbildeten, so habe die Entstehung dieses Beinamens nahe gelegen; s. Etymol. Magn. unter d. W. 31) Cap. 9 wird beiläufig erwähnt, daß man die Athene, die Neith a genannte in Sais einen Tempel hatte, auch für die Isis hielt der Tempel hatte die Inschrift: „Ich bin Alles, was geworden ist und wird, und kein Sterblicher hat je mein Gewand aufgedeckt." s. darüber Jablonski a. a. O. §. 10. Dann es wurden mit der Zeit der Isis die Attribute mehrer Gottheiten angedichtet und sie selbst mit verschiedenen Gottheiten identificirt.

32) a. a. O. II. lib. III. c. I. Es ging damit stufenweise. Die Art und Weise, wie dies Jablonski auseinandersetzt, ist einfach und spricht für sich selbst. Stellten sich die Ägypter unter der Isis den Mond vor, wie dieser beinahe bei allen Völkern als Gottheit galt, so ist es natürlich, daß sie auch die größte Göttin derselben war, welche vor allen Andern die meiste Verehrung genoß, weil nach ihrem Glauben der Mond die Vegetation der Erde, sowie das Wachsthum der Menschen bedingte (quod terras saturet accedensque corpora impleat, abscedens inaniat *Plin.* hist. natur. II, 90 [102.]). So schrieben sie auch das Steigen des Nils der Wirkung des Mondes zu, dem Neumond, und in sofern Isis den Mond bedeutete, gebort die Veranlassung dieses Steigens und die Leitung desselben zu ihrem Wirkungskreise. Weil aber dieses Steigen bei heftigem Nordwinde eintrat, der wiederum nach dem Glauben der Alten vom Mondeswechsel bedingt war, so galt Isis als domina ventorum. Zweitens wurde Isis nicht blos als coelestis (= Mond), sondern auch als terrestris gedeutet, d. i. die Erde selbst. Dies wird bestätigt dadurch, daß sie mit Kuhhörnern abgebildet wird; der Stier ist nämlich bei den Ägyptern Symbol der Erde. Dann ist es auch wahrscheinlich, daß die Griechen die ägyptische Göttin vorzüglich aus diesem Grunde mit ihrer Demeter (= γῆς μήτηρ) identificirten. Zunächst galt Isis aber den Ägyptern nicht als Bild

sucht. In sofern aber der Mond als Beförderer der Fruchtbarkeit und des Wachsthums galt, überkam auch die den Mond darstellende Göttin Isis diese Kraft oder die Zeugungskraft in der Natur überhaupt — ein zweites symbolisch-religiöses Element, das dann vorzüglich in den Mysterien von den Priestern und Philosophen auf das Vielfältigste ausgebeutet wurde. Drittens ist es aber eine Eigenthümlichkeit der Ägypter bei der religiösen Auffassung dieses Isissymbols, daß sie ihm weniger den Charakter der Allgemeinheit geben, als eine besondere Beziehung auf ihr Land und die eigenthümliche Beschaffenheit desselben; wobei natürlich insbesondere der Nil in Rücksicht kam. Das Verhältniß zum Osiris, wenn hier der Mythos nicht einen eigentlich historischen Ursprung hat, scheint sich aus der Bedeutung der Isis als Zeugungskraft entwickelt zu haben. In sofern der Begriff der Zeugung den der Befruchtung voraussetzt, wurden beide in der Isis und den Osiris — hier besonders auch in mystisch-symbolischer Weise — verkörpert gedacht, sowie die geistige Gegenseitigkeit in der Liebe. Dies Princip durchfasert die ganze Mythe, namentlich nach der Plutarchischen Erzählung; die innige geistige Gegenseitigkeit stellt sich hier in der groben Natürlichkeit gegenseitiger körperlicher Anziehung dar. Das Verhältniß des Osiris zur Isis wurde dann, soweit diese in natürlicher und localer Beziehung Symbol war, festgehalten und ausgebildet.

Wie die ägyptische Sage bei den Griechen mancherlei Vermehrung unterlag, sahen wir schon oben; vorzüglich geschah es dadurch, daß sie den Begriff der Isis nach dem Wesen ihrer eigenen Gottheiten bestimmten. Jablonski sagt a. a. O. §. 10: „Postquam sic Isis Aegyptia temporibus Ptolemaeorum vultum habitumque graecanicum sensim induit et ipsi sacerdotes Aegyptii de ea tradere coeperunt, quod de natura divina docuerunt in Graecia Pythagorici, Platonici et ex parte etiam Stoici, sacra ejus Graecis etiam arriserunt majoremque in modum placuerunt indeque factum est, ut in urbes Graeciae permultas introducerentur; sed et illic ad ingenium theologiae graecanicae, tum physicae tum mythicae, tum denique politicae, semper magis attemperarentur.“ So wurde Isis bald Demeter [31]), bald Thesmophoros, bald Selene, bald Here und mit vielen andern Namen belegt [32]), auch selbst mit der Io identificirt [33]), wornach Isis selbst in Argos geboren sein sollte [34]).

Hatte sich in bisher geschilderter Art einestheils in der Isis als ägyptisch-griechischen Gottheit ein besonderer Begriff der allgemeinen Gottesidee nach polytheistischer Anschauungsweise verkörpert, so verflüchtigten anderntheils die Philosophen und Priester diesen concreten Ausdruck in ihren Symboliken und Mysterien. In späterer Zeit, nachdem diese Symboliken auch den einfachen Cultus berührt hatten, drang der herrschende pantheistische Geist, welcher in Eine Gottheit eine All-Einheit von Göttern legte und dies auch im Cultus bewahrte, auch in den Isiscultus ein. Davon gibt Zeugniß ein von L. Roß aufgefundener [35]) Hymnus auf die Isis [36]).

---

der ganzen Erde, sondern nur Ägyptens, das (Isis) der Nil (Osiris) befruchtet. Isis terrestris war nicht sowol der Erdkörper, als die Productabilität der Erde, „abundantia et laetissima fertilitas, quae Lunae (d. i. ἡ χωρία τῆς γῆς ὑπὸ Plutarch) beneficio ad terram permanaret.“ Drittens wurde unter Isis auch die Natur verstanden (universa rerum omnium natura, φύσις πανταίος πάντων ἀρχή), zunächst aber wiederum nicht die ganze, sondern nur das, was unter dem Monde sich befindet („Luna tantum et natura rerum sublunarium,“ natura rerum Soli subjacens. Macrob.). Als aber später Isis auch mit der Neitha identificirt wurde, erweiterte sich der Begriff zu dem der ganzen Natur, Allnatur. Andere Versuche, die unter der Gottheit Isis liegende Idee zu entwickeln, bleiben hinter dieser Auffassung Jablonski's weit zurück, wie z. B. die von Hug („Untersuchungen über den Mythos der berühmteren Völker der alten Welt.“ Freib. 1812. S. 66 fg.), von Wagner (Mythol. S. 241 fg.), von Creuzer (Symbolik und Mythologie. I. S. 258 fg. 2. Ausg.), weil diese, anstatt die Sache selbst sprechen zu lassen, dieselbe vielmehr ihren willkürlichen Combinationen nach ihrer Subjectivität unterwarfen, und daher weder die Zeiten schieden, noch die Zeugnisse eines Herodot, Plutarch, Diodor gehörig prüften, noch auch eine allmälige Entstehungsweise der Isismythe und stufenweise Ausbildung der daran geknüpften Vorstellungen berücksichtigten. Jablonski hat das eine wie das andere wenigstens schon gewollt.

33) Diodor I, 13: τὴν Ἶσιν μετενεγκεῖν γράμματα τοῖς Ἕλλησιν εἶναι. 34) Diod. I, 25. 35) Diod. a. a. O. Apollod. II, 1, 3; s. daselbst Heyne. 36) Darauf fußt auch zum Theil die Etymologie, die Jablonski (a. a. O. II. lib. III. c. I. §. 2) versucht. Nach ihm nannten die Ägypter selbst den Mond Ioh. Den Beweis dazu liefert ihm die Geschichte der Argiver, die ägyptischen Ursprungs gewesen sein sollen. Darnach wäre die argivische Io und die ägyptische Isis eine und dieselbe Person: s. Herod. I, 1 u. 5. Sie bezeichneten auch die Kuh durch den Namen „Io“ den Mond, nach Eustathius (comm in Dionys. Perieg. v. 94 oder p. 23 ed. Rob. Steph.): ὅτι βοῦς ἦν ἐν ἀγάλμασι τῆς Ἴσιδος, ἤτοι τῆς Σελήνης· Ἰὼ γὰρ ἡ σελήνη, κατὰ τὴν τῶν Αἰγυπτίων διάλεκτον (vgl. Johannes Malala, Chronogr. S. 27). Io ware = Jeh der Ägypter, woraus der symbolisirte Name Ἶσις geworden. Davon schließt Jablonski nun weiter rückwärts, daß nämlich Isis ursprünglich weiter nichts bedeute, als den Mond, die Mondgöttin. Die Identificirung der Io mit der Isis kommt häufig vor. In umgekehrter Weise kam Io auf ihren Irrfahrten — der Sage zufolge — nachdem sie ganz Asien durchstreift hatte, auch nach Ägypten und ward hier als die Göttin Isis verehrt (vgl. Schol. Eurip. Phön. 633. Äschyl. Prometh. 848). Diese Identificirung möchte jedoch sonst zu keinem sichern Schluß führen. Gewiß, daß die Griechen in der Isis, wie die Demeter und Selene, so auch ihre Io erkannten. Dürfte man dem Worte Isis einen griechischen Ursprung zuschreiben, so wäre von Ἶσις die Urform Ἴω im Gegensatze zu Ζεύς und Ζώ (der Urlaut von ω ist ι, wie von jenem α und ε, der zugleich Empfindungslaut ist). Somit träte Ἶσις dem Ζεύς, Ζώ gegenüber. Sprach sich in diesem die Empfindung einer außermenschlichen Gewalt (ζω) aus, so war in jener die Empfindung einer außermenschlichen Kraft (ἰ) bezeichnet. Beide Empfindungen sind aber Empfindungen bei Naturanschauungen: daher Ζεύς = Naturgewalt, Ἶσις = Naturkraft, Zeugung, Vegetation. Indessen ist das griechische Wort gewiß nur griechische Form der ägyptischen Benennung. Auf den ägyptischen Denkmälern findet sich die symbolische Bezeichnung der Gottheit, woraus aber die ursprüngliche Namensform natürlich sich nicht abnehmen läßt. 37) Roß sagt: „Sequentem hymnum in Isidem reperi inter rudera antiquae urbis, ad casam Ἀνατόλιν Ἀκοπίας. Tabula est oblonga, albi marmoris, IV columnis inscripta. 38) In den „Inscriptiones Graecae ineditae. Collegit edidit que L. Ross.“ Fasc II. Athenis e typographeo Regio 1842. 1. 93 ff.

Die meisten Stellen desselben sind jedoch corrupt, die Sprache ist voll neuer Wörter und Formen, der Styl sehr schwülstig; doch charakterisirt er zur Genüge in seinen verständlichen Stellen den Geist, welcher überhaupt in der Religion der späteren Zeit, wie im Isisdienste vorherrschend war. Als Urstitze der Isis, der *Αἰγύπτιον βασίλεια λεόντολις*, werden die weizenreichen Städte Bubastos und Memphis genannt. Auch hier ist Isis Tochter des Kronos, Gattin des Osiris und Mutter durch ihn (Col. I. V. 15–19); ihr werden zugetheilt die Functionen des Helios (V. 8—10) und sie stiftet durch Ordnung des Mond- und Sonnenlaufs die Zeitrechnung (V. 30–34), ist Erfinderin der Schrift und der telestischen Urkunden (V. 10—14), Göttin des Brodes und hat die Nahrung von Menschenfleisch abgeschafft (V. 45 fg.); sie ist Gesetzgeberin, *θεσμοθέτις* (s. oben Thesmopheros) und *πολύβουλος* (V. 20. 26); sie steht daher dem Rechte vor (V. 36), der Seefahrt (V. 35), der Ehe und den Geburten (V. 36—39); sie lehrt mit frommen Formeln das Kind in der Wiege Ehrfurcht vor den Ältern und gewährt ihm Schutz (V. 40—44). Gleiche Functionen bekleidete Isis schon nach den Erzählungen Anderer, wie wir sie oben aufgeführt haben, nur daß in diesem Hymnus alle ihre Attribute vereinigt stehen [39]). Zu Anfang ist die Rede von einem Priester des Helios, mit dem hohen Titel eines *πάρεδρος*, welcher zu der Göttin Bereich gehört, ihrem Dienste wohl vorsteht, ihre Stimme gehört hat und die ganze Lehre nun hier zu Ende führt. Dann spricht, wie s. I. die Göttin selbst: Nach dem Allgemeinen, daß Isis über und in allen Göttern sei, gibt sie sich zu erkennen als Amphitrite — und wir lernen diese als eine Göttin mit Nereidenleib, schwimmend, mit halbem Fischleib kennen. Als Amphitrite lehrte sie auch die Schiffahrt und stellte den Nereidenchor auf, legt sie den Krieg in Bande und verherrlicht ihr reiches, gesetzliches Reich (den Handel), läßt die Inseln aus dem (Ägäer-) Meere aufsteigen, Berge, Ackerland und Weideland, die letztern durch Vorgebirge befestigt, für Rinder- und Schafheerden. Nereus aber ist sie für den Schiffer im Seesturm." Die corrupten 2 und 3 Columnen, welche sich im traurigsten Zustande befinden, behandelt Welcker [40]).

Ebenso ward Isis bei den **Römern** theils als der Mond, theils auch als die Gemahlin des Königs Osiris angesehen, und ihr besondere Fruchtbarkeit zugeschrieben, weswegen sie auch mit vielen Brüsten abgebildet wurde. Auch hier war sie eins mit der Io, der Tochter des Inachos. Nach Sitte der Römer vervielfaltigte sich hier der Begriff der Isis noch mehr, was sich vorzüglich im Cultus aussprach. Eine ähnliche Zusammenstellung ihrer vielen Epitheta findet sich bei Apulejus [41]). Hier wird sie nämlich angeredet: „Regina coeli, sive tu *Ceres* alma, frugum parens originalis, — seu tu coelestis *Venus*, quae primis rerum exordiis sexuum diversitatem generato amore sociasti, — seu *Phoebi soror*, quae partu foetarum medelis lenientibus recreato populos tantos educasti, — — seu nocturnis ululatibus horrenda *Proserpina*, triformi facie larvales impetus comprimens, terraeque claustra cohibens, — — vario cultu propitiaris: ista luce faeminea conlustrans cuncta moenia, et udis ignibus nutriens laeta semina et solis ambagibus dispensans incerta lumina, quoquo nomine, quoquo ritu, quaqua facie te fas est invocare." Darauf antwortet die Göttin: „en adsum tuis commota precibus, rerum natura parens, elementorum omnium domina, seculorum progenies initialis, summa numinum, regina manium, prima coelitum, *deorum dearumque facies uniformis*: quae coeli luminosa culmina, maris salubria flamina, inferorum deplorata silentia nutibus meis dispenso: cuius numen unicum, multiformi specie, ritu vario, nomine multijugo, totus veneratur orbis etc." — Über die Beinamen der Isis s. auch *Gruter*, Thes. Inscript. p. 82. n. 10. 12. 13. p. 83. n. 2. p. 84. n. 1. p. 312. n. 5. p. 1065. n. 11., wie Athenodoria, Patrivia, Pelagia, Pharia, Regina, Triumphalis und Andere, s. auch Lex. *Pitisci*.

Cultus und Plastik. Der Isiscultus ging von den Ägyptern nach Griechenland über, von da nach Italien, und soll sich selbst unter den Teutschen, den Sueven, vorgefunden haben. Isis war die vornehmste Göttin der Ägypter (*μεγίστη θεῶν Herod.* II, 40) und ihr Cultus der allgemeine von ganz Ägypten (ib. I, 42), wie zu Memphis, wo auch ihr Grab angegeben wird (Diodor), zu Sais (eigentlich wurde hier die Athene verehrt *Plut.* de Is. c. 9), zu Koptos (*Paus.* X. 32. *Plut.* a. a. O. c. 14. u. Not. 1), zu Bubastos (s. oben Hymn. in Isid.). Der Isiscultus zu Koptos war ein Fest zum Andenken an die Trauer der Isis über den Osiris; zur selbigen Zeit, als das Fest begangen wurde, trat auch der Nil über seine Ufer und bewässerte die Fluren; nach der Sage geschah diese Anschwellung des Nils durch die Thränen der Isis, die den Osiris betrauert. Auch wird erzählt, ein römischer Proconsul habe ein Mal einen Mann durch Geld bestochen, daß er sich in das Heiligthum der Isis zu Koptos wagen sollte. Er sei zwar wieder herausgekommen, aber als er habe erzählen wollen, was er gesehen, wäre er gestorben. Herodot (II. 14 fg.) gibt uns Nachricht von dem größten Feste der Ägypter zu Ehren der Isis. Nach Fasten und Gebet wurde ein Stier geopfert; während das Opfer brannte, geißelten sie sich; darauf wurde zur Mahlzeit dessen geschritten, was vom Opfer übrig geblieben war. Es war nicht erlaubt, Kühe zu opfern, weil diese der Isis heilig und auch von den Ägyptern allgemein verehrt wurden. Nur ein Mal im Jahre zum Vollmonde opferten die Ägypter der Selene (Isis und dem Prochus (Osiris

---

[40]) s. Welcker im Rhein. Mus. f. Philolog. Neue Folge 2. Jahrg. 3. Heft. S. 327 fg. in einer Recension der Petersen. Inaug.-Schr. — [41]) IV. Summa s. eben daselbst bei Welcker. 40 [illegible] O. S. 428. Vgl. auch *Voss. ad Virg. Hymnus in Isidem* ab *L. Ross.* repertum primum distinxit, emendavit, annotavit *Henr. Stephanus*. Lips. (Der Text mit Übers. in Zeitschr. und eine Recension von G. Hermann in der neuen Jahrschrift f. [illegible] Wissenschaft herausgeg. von Bergk und Cäsar in Marburg.

41) Metamorph. lib. XI. init.

Schweine und essen das Fleisch (Herod. II. 47, woselbst eine weitere Beschreibung des Festes). Eine der Isis heilige Insel Arabiens mit dem Zusatze ἔρημος οὖσα erwähnt Diodor III, 44. Vgl. *Strabo* p. 683 und p. 822.

In Griechenland erwähnt Pausanias mehre Isistempel: bei Bura in Achaia (VII. 25), zu Megara (I. 41), zu Phlius (II. 13 τοῖς ἱερεῦσι θύσασθαι μόναν ἐστί), zwei zu Korinth, und zwar einer der Isis Πελαγία, der andere der Isis *Αἰγυπτία* (II. 4). Das größte Heiligthum der Isis in Griechenland war zu Tithorea in Phocis [42]). Niemand durfte hier im Umkreise des heiligen Gehöges wohnen, und nur denen war der Zutritt gestattet, die Isis selbst im Traume dazu berufen hatte. Der Göttin zu Ehren wurden jährlich zwei Märkte hier gehalten, im Frühlinge und im Herbste. Den weitern Ritus beschreibt Pausanias.

Zu Rom hatte Isis verschiedene Tempel, gewöhnlich zugleich in Gemeinschaft mit dem Serapis. Hier war überhaupt keine Einheit der Götterculte; man verehrte Gottheiten in Bezug auf die verschiedensten Attribute, welche diese oder jene hatte. Der Isiscult war ein sehr ausgebreiteter. Vorzüglich wurde Isis von Frauen verehrt, welche sich während dieser Zeit allen Umgangs mit Männern enthalten (in Isidis casto esse) und Tag und Nacht im Tempel bleiben mußten. Doch wurden ihre Tempel bald Schlupfwinkel der Unkeuschheit; der Göttin Verehrung fand unter unzüchtigen Riten statt, denen man Anfangs die mystische Beziehung auf die Befruchtung der Erde unterlegte. Deswegen ward ihr Cult auch verschiedene Male verboten. Schon im J. 535 von Erbauung Roms unter dem Consulate des L. Ämilius Paulus kam ein Senatsbeschluß zu Stande, alle Tempel der Isis und des Serapis niederzureißen; und da Keiner Hand anlegen wollte, ergriff der Consul selbst das Beil und hieb es in die Thüren des Tempels. Ebenso im J. 696 derselben Zeitrechnung unter Piso und Gabinius wurde ihre Verehrung vom Capitol, der Curie der Götter, ausgeschlossen und ihre Altäre zerstört, wegen des schändlichen Aberglaubens, der sich eingeschlichen hatte [43]). Wiederum im J. 701 nach Roms Erbauung ließ der Senat die Tempel der Privaten, welche der Isis und dem Serapis gewidmet waren, niederreißen, weil sie diese Götter nicht mehr hochschätzten; doch wurden nun außerhalb der Stadt Tempel angelegt [44]). Im J. 706 wurden abermals alle Tempel derselben zerstört, weil ihnen wieder geopfert wurde [45]). Aber im J. 711 weihten die Triumvirn wieder einen Tempel der Isis und des Serapis ein [46]). Im J. 726 ließ Octavian nicht zu, daß den ägyptischen Göttern innerhalb der Stadt Opfer gebracht wurden; den Privaten gestattete er aber ihre Tempel derselben wiederherzustellen, die andern restaurirte er selbst, ohne sich jedoch diesen Ruhm beizulegen [47]). Im J. 733 verbot Agrippa [48]) und 767 Tiber die Verehrung der Isis aufs Neue, wegen der Unkeuschheit der Priester und ließ ihre Tempel niederreißen (*Fl. Joseph.* Antiquitt. Judd. XVIII, 4). Unter den spätern Kaisern kam der Cultus der Isis wieder in Ansehen; selbst Kaiser, wie Domitian, Commodus, Caracalla, wurden Priester der Isis [49]). Ebenso nannte sich Kleopatra selbst Isis und Selene [50]). Die Isispriester waren Ausländer mit geschorenen Häuptern und in Leinwand gekleidet, daher die Göttin λινόστολος (hymn. in Is.) linigera [51]) hieß. Als einer heilenden Göttin wurden ihr die sogenannten pictae tabellae dargebracht, mit denen ihre Tempel angefüllt waren [52]), auch von den Schiffbrüchigen [53]). Eine große Feierlichkeit zu Ehren der Göttin machte zu Rom das sogenannte Navigium Isidis aus [54]). Es war eine feierliche Procession, wodurch bei der Wiedereröffnung der Schiffahrt (nach dem Winter) der Göttin das erste Schiff geweiht wurde [55]).

Nach Tacitus (German. c. 9) opferte man auch unter den Sueven der Isis. Woher ihnen dieser fremde Cult zugekommen ist, weiß er nicht anzugeben, „nisi quod *signum ipsum in modum liburnae figuratum* docet advectam religionem."

Eins der ältesten Attribute der Isis war, daß man sie in weiblicher Gestalt mit Kuhhörnern am Kopfe darstellte [56]). Wahrscheinlich vertrat früher die Stelle der Kuhhörner eine Mondsichel, zur Andeutung der Identificirung mit dem Monde [57]). Plutarch [58]) erzählt, daß Horos, im Unwillen darüber, daß Isis den Typhon freigelassen hatte, ihr den königlichen Schmuck vom Haupte gerissen habe; dafür habe ihr aber Hermes einen Helm aus einem Ochsenkopfe aufgesetzt (βούκρανον κράνος). Jablonski [59]) erklärt diese Fabel allegorisch; der königliche Schmuck bezeichnet ihm nach Ovid die lunaria cornua [60]); diese würden aber von den Ägyptern mit Kuhhörnern verglichen. So würde Isis auf mehrfache Weise, theils mit einer Mondsichel, theils mit Kuhhörnern am Kopfe, theils mit einem Helme aus einem Ochsen- oder vielmehr Kuhkopfe, der als Decke, Helm dient, abgebildet worden sein [61]). Alt scheint auch die Vorstellung, wornach Isis als Symbol der allernährenden Natur mit Brüsten über den ganzen Leib abgebildet wurde [62]). Verschiedene Modi-

42) *Paus.* X, 32. περίβολος καὶ ἄδυτον ἱερὸν Ἴσιδος ἁγιώτατον ὅσα Ἕλληνες θεῷ τῇ Αἰγυπτίᾳ πεποίηνται. 43) *Tertullian*, Apolog. c. 6, vgl. ebendaselbst adorationes l. c. 10. *Pet. Faber*, Semestr. III, 1 u. 3. 44) *Dio Cass.* Hist. Rom. p. 142 E. 45) ib. p. 196 E. 46) ib. p. 336 A.; vgl. *Arnob.* II. p. 95. *Lucan.* VIII, 831.

47) *Dio Cass.*, Hist. Rom. p. 497 B. u. C. 48) *Dio Cass.* l. c. p. 525 A. 49) *Sueton.* Dom. I. *Lampr. Comm.* 9. *Spartian.* Carac. 9. 50) *Dio Cassius* l. c. p. 421 E. p. 434 C. *Plutarch*, Anton. p. 941 C. 51) *Ovid.* Amor. II, 2, 25. 52) *Tibull.* I, 3, 27 sq. 53) *Juvenal*, Satir. XII, 27 sq. 54) *Lactant.* Instit. I, 11. *Apulej.* Metam. I, 9. p. 366. Calendar. Lambec. in *Graev.* Thes. VIII, 98. 55) s. *Jablonski*, Opusc. T. II. p. 306 u. vgl. Wyttenbach zu Plutarch de Is. p. 358 A. 56) *Herod.* II, 41: τὸ γὰρ τῆς Ἴσιος ἄγαλμα ἐὸν γυναικήιον βοὸς κεραὸν ἐστι, καπάρη Ἕλληνες τὴν Ἰοῦν γράφουσι. 57) Inerant lunaria fronti cornua cum spicis nitido flaventibus auro et regale decus, sagt Ovid (Metamorph. IX, 686) von der Jo. 58) De Is. et Osir. c. 19. 59) a. a. O. P. III. p. 32. 60) Wiewol Ovid sagt: lunaria cornua et regale decus, unter welchem letztern man auch etwas Anderes verstehen könnte. 61) Vgl. *Montfaucon* P. II. P. II. t. I. pl. 105. 62) *Macrob.* Saturn. I, 20.

fications traten mit der Zeit ein; theils gab eine sinnreiche Allegorie vom Wesen der Isis der Phantasie eine Abbildung ein, wie namentlich bei den Ägyptern, theils, wie bei den Griechen, wirkte, abgesehen von dem eigentlichen Wesen der Isis und ohne Rücksicht auf religiöse Vorstellungen, denen man eine allegorische Deutung unterlegte, vorzüglich das Schönheitsgefühl auf die Gestaltung der Isisform ein. Anfangs zwar schloß man sich auch hier mehr an die alten ägyptischen Vorstellungen an; aber mit der Zeit verließ man sie ganz. Auf den Werken ägyptischer Kunst trägt Isis auch die ganze Mondscheibe, die meist zwischen den Ausbeugungen zweier Kuhhörner eingesetzt ist, als Kopfzierde, wie sie auch griechische und römische Nachbildungan darstellen — nur zuweilen ohne Hörner; s. *Denon*. Voyage dans la basse et la haute Egypte Pl. 115. n. 19. Pl. 120. n. 3. Pl. 136. *Caylus*, Recueil des antiquités égypt., etrusq. etc. T. I. Pl. V. n. 1. T. VII. Supplem. Pl. IX. n. 1. T. I. Pl. II. n. 1. Pl. IV. n. 1. Marmora Oxon. ed. *Chandler* Tab. XLII. n. LXXI. *Winkelmann*, Monument. ant. ined. n. 73. 74. 75. Ohne Kuhhörner, dagegen aber neben der Mondscheibe mit zwei kleinen Schlangen als Verzierung, erscheint sie in einem Werke griechischer und römischer Kunst, bei Visconti im Museum Pio-Clem. T. VI. Tav. XVII. Ferner findet man sie auf Bildwerken mit dem ganzen Kopfe einer Kuh [63]), zwischen deren Hörnern eine Kugel ruht, und an deren Stirn ein Ibiskopf ausläuft. Ferner trifft man sie so abgebildet, daß sie eine glatt anliegende Bedeckung, auf deren Spitze ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln sitzt, oder eine Art von Krone und Geiersfedern auf dem Kopfe hat, der ein Gewand von Federn trägt. Oder sie hat eine Lotusblume über dem Scheitel und das Sistrum in der Hand. Dies letztere gehört zu den Insignien der Isis [64]), man bediente sich dieses Instruments bei ihren gottesdienstlichen Verehrungen. Eine Beschreibung liefert *Plut.* de Is. et Os. c. 63. Die Bekleidung der Isis besteht in einem knapp anliegenden Unterkleide und einem Mantel, der auf der Brust in einen beide Enden oder Zipfel desselben vereinenden Knoten zusammengeschlagen und befestigt ist. Ihr Kopf ist hier von der ägyptischen Haube bedeckt. Die eigenthümliche Art des Mantels behielten auch die spätern Griechen bei [65]). Auf der sogenannten *tabula bembina* oder *Isiaca* erscheint Isis mit vielen Abänderungen und Attributen. Allein Jablonski [66]) hält diese Tafel für einen Festkalender der in Rom lebenden Ägypter, wornach diese verschiedenen Abbildungen eine Art Hieroglyphen wären. Auf Münzen [67]) sitzt Isis häufig auf dem Sirius, welcher bei den Griechen als Hund, bei den Ägyptern als Kuh dargestellt wird; als Faria [68]) hält sie öfter ein Segel, der Pharus steht dabei. Bei den Römern erhielt Isis in Gesichtsbildung und Gestalt einen Junonischen Charakter; doch an der Bekleidung erkennt man den fremden Ursprung; sie hat ein knapp anliegendes Unterkleid, die römische Tunica, und den oben beschriebenen Mantel. Hierher gehören auch die Isisstatuen in dem Costüme römischer Isisdienerinnen, mit der steifgefalteten Tunica, dem auf der Brust gefalteten Obergewande und der Lotusblume [69]).

Unter die besten Antiken, welche wir von der Isis noch besitzen, gehören 1) die berühmte Isis im Capitol zu Rom; sie hat ein knapp anliegendes Unterkleid, dessen Ärmel bis an die Knöchel zu gehen scheinen; darüber hängt der Mantel. Auf dem Kopfe hat sie einen Schleier, der mit Franzen besetzt ist, und oben darauf eine Lotusblume; unter dem Schleier hervor fallen zwei Locken; 2) eine größere im Palaste Barberini. Kleidung und Mantel, wie bei der vorigen. Auf dem Kopfe hat sie aber einen halben Mond, einen Cirkel und zwei Federn. Hinten hängt ein Schleier mit Franzen vom Hinterkopfe bis auf die Schultern herab. Neben ihr ist ein Harpokrates; 3) in der Villa Albani, mit dem gewöhnlichen Mantel. Außerdem befindet sich noch ein schöner und gutgehaltener Isiskopf im vaticanischen Palaste zu Rom. Die Haare sind im Form einer Lotusblume auf dem Scheitel zusammengeflochten; einige Locken fallen auf die Schultern herab. Sie ist in einem Relief in den Felsengräbern zu Ilithyia Vorstand des ägyptischen Landes; in den Denkmälern von Thebä Herrin des Nil, Leiterin und Erregerin der Winde; auf einem Reliefe in den Tempelruinen zu Hermanthis kuhköpfig, als Herrscherin der Unterwelt (Persephone) bei allen Vorstellungen des Todtengerichts; sie trägt Scepter und Schlüssel, und empfängt den zu Richtenden [70]).

Nach Zoega [71]) vereinigen sich die Vorstellungen der Isis auf Münzen und in Bildern alle in dem Begriffe, daß sie Symbol der Natur als der Mutter und Ernährerin aller Dinge ist. Doch hat seine Behandlung immer etwas Willkürliches, in sofern er dabei verschiedenen Vorstellungen verschiedener Zeiten und verschiedener Völker eine principielle Einheit von Symbolen abgewinnen will. — Aus neuerer Zeit ist zu erwähnen die Schrift von A. Hirt, „Über die Bildung der ägyptischen Gottheiten. Mit zwei Tafeln. Aus den Schriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom J. 1821 besonders abgedruckt." (Berlin 1821.) Hirt stützt sich bei der Auslegung der bildlichen Darstellungen fast ausschließlich auf Herodot, den unbefangenen gläubigen Vater der Geschichte, und dessen Voraussetzungen. Vgl. auch d. Art. Ägyptische Religion von *Ad. Hankh* und Isis von *L. Georgii*. in der Realencyklopädie

63) Das heißt vielleicht auch das Epitheton βούκρανον κόσμος. 64) *Jablonski* l. c. P. I. p. 259 Note. 65) Bei Winkelmann a. a. O.; außerdem vgl. *Montfaucon* l. c. pl. 105—117. *Maffei*, Gemm. T. II. t. 1—3. *Chausse*, Gemm. t. 51. 52. 66) Specimen novae explicationis tabulae bembinae in Miscell. societ. scient Berolin. Tom. VI. p. 139 sq. 67) *Eckhel*. Doctrin. nummor VIII. p 136 68) *Eusebius*, De praep. evang. V. 7 sq

69) s. Otfr. Müller, Handb. der Archäol. d. Kunst. S. 556 fg. 70) Vgl. J. v. Hammer, „Die Lehre von der Unterwelt der Ägypter, und die Mysterien der Isis, erklärt aus den Mumienmalereien des k. k. Antikencabinets" in den Fundgruben des Orients. 5. Bd. S. 273—308. 71) Num. Aeg. Imper. p. 108. 135. 188. Bibl. f. alte Liter. und Kunst. 7. Heft S. 51 fg.

der classischen Alterthumswissenschaft (herausgegeben von Aug. Pauly) im Art. „ägyptische Religion" I. S. 111 fg. (*B. Matthiae.*)

II. Geographie a) Alte Geogr. 1) Isis. Ein schiffbarer Küstenfluß Kolchiens, der in das schwarze Meer mündete, und heutiges Tages Tschorock heißen soll. Er kommt bei Arrian im Periplus §. 7 zugleich mit dem Akampsis vor, und wird auch von Plinius VI, 4 genannt.

2) Isis und Serapis wurde nach des Kaisers Augustus Einrichtung die dritte Region der Stadt Rom benannt, die wahrscheinlich ihre Benennung von einem ansehnlichen Tempel dieser ägyptischen Gottheiten bekam. Dieselbe Region führte auch noch die Benennung Moneta, wahrscheinlich weil in derselben ein Gebäude stand, in welchem gemünzt wurde. Die Begrenzung derselben anzugeben, ist schwierig, da die Schriftsteller, welche von den Regionen der Stadt Rom geschrieben haben, und deren Schriften noch übrig sind, Sextus Rufus und Publius Victor, nicht in Allem unter sich übereinstimmen; wie denn Rufus dieselbe dritte Region nur Isis et Moneta nennt, mit Weglassung der Bezeichnung Serapis. Unter den altern Schriftstellern haben sich F. Nardini, Olaus Borrichius, Onuphrius Panvinius und Andere der Mühe unterzogen, diese Partie der römischen Antiquitäten zu beleuchten; unter den Neuern thaten dieses besonders Guattani, Adler, Sachse, Burton, Sickler und Andere in ihren Werken über das alte und neue Rom. (*S. Ch. Schirlitz.*)

3) Isishafen, s. Isidis portus.

4) Isisinsel, s. Isidis insula.

b) Neue Geogr., Fluß in England, s. unt. Themse. (*R.*)

III. Petrefact. Isis, Isiskoralle. Ein zu den Polyparien gehöriges, von Linné errichtetes Zoophyten- oder Pflanzenthiergenus tropischer Meere, dessen Stamm festsitzt und pflanzenartig gebildet ist. Von der aus abwechselnd kalkigen und hornartigen Gliedern bestehenden Axe sind es nur erstere, welche versteinert angetroffen werden. Man glaubt eine Species in der Kreide (Ciply) und zwei oder drei ebenfalls fossile Species in der (tertiären) Subapenninenformation gefunden zu haben. Die bekannteste ist Isis Melitensis, *Goldf.* (Petref. 1. Lief. S. 20. T. 7. F. 17) aus einem Kalktuff in Sicilien; die kalkartigen Glieder sind walzig, der Länge nach fein gestreift, nach den mit kegelförmigen Gelenkflächen versehenen Enden hin verdickt, durch die Axe geht eine feine Röhre. Die von Bronn (Lethaea II. p. 874) in den blauen subapenninischen Mergeln des Picentinischen gefundenen Glieder sind nicht so stark und doch auf der Oberfläche tiefer und breiter gefurcht, weshalb er sie vorläufig als eine kleinere Varietät genannter Species bezeichnet. (*Herm. v. Meyer.*)

ISIS ENCRINUS ist die von Linné dem für die Muschelkalkformation bezeichnenden Encrinus liliiformis gegebene Benennung. (*Herm. v. Meyer.*)

IV. Zool. Isis, eine Gattung von Korallenthieren, die zuerst von Linné (Hort. Cliffort. 480 und Syst. nat. edit. X.) aufgestellt wurde, und einige nach künstlichen Kennzeichen vereinigte, sonst aber nicht verwandte Thiere enthielt. Rechnet man von den durch Gmelin aufgeführten Arten zwei zu den Crinoiden gehörige ab, so bleiben noch vier eigentliche Isideen, die den Gattungen Isis, Mopsea, Melitäa angehören. Der wesentliche Charakter dieser Zoophyten bestand in der steinernen, gegliederten, der Länge nach gestreiften Axe, denn der erwähnte schwammigfleischige und zellige Überzug derselben kam auch den Gorgoninen zu. Die Edelkoralle (Corallium *Lam.*) fehlte ungeachtet ihres ganz steinernen Stammes in dieser Gattung und war vielmehr zu den Madreporen (M. rubra *Linn.* Syst. ed. X. 1. 797) gerechnet, obgleich sie Royen (Prodr. p. 521 no. 1) schon zu den Isis gebracht hatte. Pallas (Elench. zoophyt. p. 223. no. 142) charakterisirte die Gattung Isis mit ziemlicher Bestimmtheit, allein Gmelin glaubte dennoch einige hierher gehörende Arten unter die Gorgoninen bringen zu dürfen. Lamarck entfernte die Edelkorallen aus dem Genus Isis, welches endlich von Lamouroux (Polyp. Flex. p. 477) mit festeren Grenzen umgeben wurde. — Der Charakter von Isis *Lamx. Ehrenb.* (=Accabarium *Rumph.*) ist folgender: Polypen achtstrahlig, eine gemeinsame steinerne Axe ausscheidend, welche sie umhüllen, durch Eier und feste, niemals abfallende, Knospen sich fortpflanzend. Polypenstamm gegliedert, die Internodien (Zwischenglieder) hornig, die Knoten kalkig, gestreift und Äste tragend; die Rinde desselben im frischen Zustande fleischig, mit feinen Kalknadeln durchwebt, polypentragend, nach dem Tode korkig, zerreiblich, sehr leicht abfallend. Es ist wahrscheinlich, daß die Polypen der eigentlichen Isis dem genau bekannten und oft untersuchten der Edelkoralle in der Hauptsache gleich sein mögen; denn die Structur des Polypenstockes ist bei Isis, Corallium und Gorgonia, abgesehen von unwesentlicheren Erscheinungen, ziemlich gleich, und der Unterschied besteht nur in der größeren oder geringeren Menge des in dem Stamme und seinen Gliedern abgelagerten Kalkes. Bei der Edelkoralle ist der Stamm ganz kalkig, bei den Gorgoninen hingegen befinden sich die Kalktheilchen nur in dem zerreiblichen Überzuge des Stockes in Form von Nadeln; die Isis verbinden beide Formen, indem auf die verdünnten hornigen Glieder kalkige Ausbreitungen folgen, die zwar sehr zusammengedrückt, dennoch auf der Durchschnittsfläche dieselbe concentrische Ablagerung gewahren lassen, welche, an den Gorgoninen unverkennbar, die Entstehung verräth durch schichtweise Absonderung nach Unten, wie sie von einer der andern gefolgten Generation von Polypen vorgenommen worden ist. Die Rinde soll im frischen Zustande korkartig und sehr dick sein; indessen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die von Ellis (*Sol.* et *Ell.* Corall. p. 105. no. 2. Tab. III. f. 1—5) gegebene Abbildung dieselbe zu dick darstelle. Der Stamm der Isiden wird niemals sehr hoch, übersteigt kaum zwei Fuß, scheint sich aber seitlich (fächerförmig) um das Doppelte ausbreiten zu können. Die Äste sind gablig oder wirtelförmig gestellt, am Ende zugespitzt, die kalkigen Glieder marmorartig hart, weißlich, tief gefurcht zur Aufnahme der allen Polypen gemeinsamen Ernährungskanäle, an den Enden gemeinlich verdünnt und gebräunt, und durch schwärzliche Hornglieder

so verbunden, daß der rindenlose Stamm einige Ähnlichkeit mit sehr großen Schachtelhalmen (Equiseta) hat. Die Isis scheinen nur in großen Tiefen vorzukommen, sind der menschlichen Industrie von keinem Nutzen, in Sammlungen selten vollständig, oder gut erhalten anzutreffen, und zerfallen in folgende Arten: 1) Isis Hippuris *Linn.* (Faun. suec. 2220). *Seba.* Mus. III. tab. 105. nr. 3. tab. 110. nr. 12. *Ell.* et *Sol.* l. c. *Blainv.* l. c. tab. LXXXVI. fig. 1. *Esper* I. Taf. I. II. III. III. A. im atlantischen und dem Nordmeere ziemlich häufig. 2) Isis elongata *Esp.* I. tab. VI. *Seba* III. tab. 106. f. 4. Philippi in Erichson's Archiv VIII. Bd. S. 38 = Mopsea mediterranea *Risso* Eur. mérid. V. 332. Fig. 43 im Mittelmeere bei Neapel. 3) Isis coralloides *Lam.* Mém. du Mus. XVIII. p. 416 aus der Südsee. 4) Isis inaequarticulata, *de Haan* in Mus. Lugdun. = I. inaequalis *Ehrenb.* Korallenthiere d. roth. Meer. 132. aus Japan. Isis gracilis *Lamx.* gehört nach Ehrenberg (a. a. O.) zu Mopsea. (*Pöppig.*)

Isislaw, s. Isäslaw.

**ISISTAFEL, ISISTISCH (Mensa Isiaca, tabula Isiaca, tabula Bembina)**, ein im turiner Museum aufbewahrtes, vielfach besprochenes, aber noch nicht durchaus genügend erklärtes Denkmal des Alterthums. Mag auch an den auf ihr befindlichen künstlerischen Darstellungen von dem an griechischen Mustern gebildeten Geschmack vieles ausgesetzt werden; jedenfalls verdienten sie die Beachtung, deren sie sich seit ihrer Bekanntwerdung erfreuten, und die ägyptische Archäologie darf sich wol noch dereinst davon Bestätigung, Berichtigung und Erweiterung ihrer Angaben versprechen, sobald nur die Kundigen sich über die Auffassung des umfangreichen Bildwerkes erst vollständig verständigt haben. Der Name Isistafel oder Isistisch wurde dafür gewählt, weil man auf dieser interessanten Reliquie des Alterthums zunächst mit Gewißheit die ägyptische Göttin Isis zu sehen meinte und die ganze Scene auf ihren Cultus zu beziehen sich für berechtigt hielt. Bembinische Tafel hieß sie dagegen nach dem ersten bekannten Besitzer, dem kunstsinnigen Cardinal Piedro Bembo, zu Rom. Die Geschichte ihrer Auffindung wird auf eine zweifache Weise erzählt; diese Doppelangabe liest man bereits in der ersten ausführlichen Schrift darüber, welche Laur. Pignorius aus Padua herausgab [1]), und ist aus dieser in die späteren sich mit dem Gegenstande beschäftigenden Berichte übergegangen. Nach der einen Mittheilung erhielt Bembo diese Tafel vom Papste Paul III. zum Geschenk, welchem sie ein Schlosser verkauft haben soll; der andern Erzählung zufolge hatte sie nach der Eroberung Roms durch das Heer des Connetable und Herzogs Karl von Bourbon ein Soldat bei der Plünderung erbeutet und an einen Kupferschmied verkauft, welcher sie dem Cardinal für eine ansehnliche Geldsumme abließ. Bekannt in weitern Kreisen wurde das Kunstdenkmal erst durch den Kupferstich, welchen der zu seiner Zeit berühmte Kupferstecher Enea Vico (oder Vighi) von Parma im J. 1559 davon veranstaltete und dem Kaiser Ferdinand I. widmete [2]). Ein anderer Kupferstecher, Giacomo Franco, bewirkte zu Venedig 1600 eine wiederholte Ausgabe davon oder stach ihn nach. Die Isistafel kam aus der Sammlung des Cardinals Piedro Bembo in den Besitz des Torquato Bembo, eines natürlichen Sohnes desselben, und dieser überließ sie 1547 an den Herzog von Mantua. In dessen Bildergalerie stand sie zu der Zeit, als Pignorius sich an die Erklärung ihrer Darstellung wagte. Seit der Plünderung Mantua's aber durch die Truppen des Kaisers Ferdinand II. im J. 1630 wußte man lange nicht, wo sie geblieben war; später jedoch fand sie sich in Turin wieder und befindet sich noch jetzt unter den Kunstschätzen des dortigen Museums. Wagenseil [3]) scheint die erste Nachricht von dem Wiederfunde ertheilt zu haben. Nach ihm sah sie um das J. 1667 der Leibarzt der verwitweten Herzogin Christina, Gemahlin von Victor Amadeus, in einer Kammer des herzoglichen Schlosses unter allerlei altem Gerümpel ganz zufällig und ließ sie aus dieser schlechten Umgebung in ein angemesseneres Local schaffen, ohne jedoch auf seinen Fund eben viel Werth zu legen, bis Wagenseil, dem er sie zeigte, ihn auf die Wichtigkeit desselben aufmerksam machte. Aber diese Nachricht Wagenseil's wurde, zumal außerhalb Teutschlands, übersehen, sodaß sich die Meinung geltend machte, die Isistafel sei gänzlich verloren. Diese theilt auch Banier [4]) und Bernhard de Montfaucon erhielt erst bei Abfassung des fünften Theiles der Antiquité expliquée Kunde von der Existenz derselben [5]). Man vermuthete, daß sie von einem unwissenden Menschen um des Silbers willen, womit sie ausgelegt war, zerschlagen sein möchte [6]). Dies Verborgenbleiben der wahren Sachlage erklärt sich indessen leicht, da die Tafel Anfangs im Archiv aufbewahrt wurde, dessen Besuch nur gegen eine besondere schriftliche Erlaubniß des Königs von Sardinien gestattet war [7]). Übrigens erzählte Keyßler [8]), nach Mantua's Plünderung sei die Bembinische Tafel zuerst in die Hände des Cardinals Pava gekommen und von diesem dem damaligen Herzoge von Savoyen geschenkt worden. Winckelmann war bekannt, daß die Isistafel sich im turiner Museum befand; er hatte sie

1) Nach einer spätern Ausgabe dieses Werkes, betitelt: Mensa Isiaca, qua sacrorum apud Aegyptios ratio et simulacra subjectis tabulis aeneis simul exhibentur et explicantur. (Amstel. 1670.) p. 12.

2) Pignorius (a. a. O. S. 12) rühmt diesen Kupferstich sehr: „quam (tabulam) industrius ille sculptor viriculo ita assecutus est, ut non tam simile ovum ovo sit." Auf ihm beruhen die übrigen Abbildungen. 3) De S. R. J. Libera civitate Norimbergensi commentatio. (Altdorf. 1697. 4.) p. 85. Von Erziehung eines Prinzen, der vor allem Studiren einen Abscheu hat. (Leipzig 1705. 4.) S. 226 fg. Vgl. auch Acta Eruditorum a. 1706. p. 121 und *Jac. Brucker*, Histor. crit. philosophiae. T. I. (Lib. II. cap. 7) p. 249. 4) Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus d. Gesch. übers. mit Anmerk. von Schlegel. (Leipz. 1754.) 2. Bd S. 350 fg. 5) Im allgemeinen Register am Schlusse des 5. Bandes unter dem Artikel Table Isiaque sagt er: *On dit* qu'on la voit encore à Turin, mais fort gatée. Dagegen beklagt er T. II. P. II. p. 331 den Verlust der Isistafel. 6) Vgl. z. B. Chaufepié im Nouveau dictionn. historique et crit. unt. d. Art. Pignorius. 7) Keyßler's Neueste Reisen durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen. 1. Th. S. 194 (oder 265 der ältern Quartausgabe). 8) a. a. O.

über nicht selbst gesehen [9]). Die Herausgeber seiner Werke [10]) äußern sich zweifelnd, ob sie noch dort sei; allein G. Seyffarth [11]) versichert, daß sie im Universitätsmuseum zu Turin aufbewahrt werde. Da die Abbildungen der Isistafel von Vico und Franco sich sehr selten gemacht hatten, sorgte der herzoglich-bairische Kanzler J. G. Herwart von Hohenburg dafür, daß sie aufs Neue gestochen wurde [12]) und lieferte auch in seinem **Thesaurus Hieroglyphicorum** einen Abdruck davon. Diesen wiederholte dann Athanasius Kircher in seinem **Oedipus Aegyptiacus**, aber in verkleinertem Maßstabe. Ferner legte Andreas Frisius für die Abbildung der Isistafel, womit er seine Ausgabe von Lorenz Pignorius Erklärungsschrift über dieselbe (Amsterd. 1670. 4.) wesentlich bereicherte, während Pignorius selbst eine solche nicht beigegeben gehabt, den alten Kupferstich von Enea Vico zu Grunde. Abbildungen geben endlich auch (ungefähr in halber Größe) Bernhard de Montfaucon in der **Antiquité expliquée T. II. P. 2.**, Caylus im **Recueil d'Antiquités, Supplément T. VII.** und G. Seyffarth in den **Beiträgen zur Kenntniß der Literatur, Kunst u. s. w. des alten Ägyptens. Heft 4.** (auch betitelt **Systema Astronomiae Aegyptiacae quadripart. T. III.**); bei Letzterem ungefähr in halber Größe der wirklichen Gestalt, aber blos Copie von der an Pignorius' Commentation befindlichen.

Die Isistafel ist ein Parallelogramm, 3 par. Fuß 10 Zoll 3 Linien lang, und 2 Fuß 3 Zoll 9 Linien breit [13]), und in drei Felder getheilt, deren mittleres höher als die beiden andern. Die meisten Figuren kehren mehr als ein Mal wieder, zum Theil ganz in derselben Stellung und mit den nämlichen Attributen; auch lassen sich offenbar gewisse Gruppen zusammengehöriger Figuren unterscheiden; am natürlichsten ist es wol mit Jablonski ihrer zwölf anzunehmen, deren Mittelpunkt die Isis bildet. Bernhard von Montfaucon unterscheidet ihrer 11 (4 im 1., 3 im 2. und 4 im 3. Felde), Seyffarth dagegen 13 (im 1. und 4. Felde 4 und im 2. Felde 5) [14]), wobei er wol von seiner Deutung des Bildwerks sich leiten läßt. Zwischen den ziemlich großen Figuren und zwar an sehr verschiedenen Stellen, bald höher, bald tiefer, zum Theil über den Bildern oder über einzelnen Theilen derselben sieht man Hieroglyphengruppen. Einige dieser Gruppen befinden sich in Ringen (cartouches bei Champollion), welche also die Präsumtion für sich haben, daß sie phonetische sind, d. i. Buchstabenwerth haben. Auf diese stützt sich vorzugsweise Seyffarth's nachher zu besprechende Erklärung des merkwürdigen Denkmals; im obersten Felde sind vier dergleichen und im untersten ihrer drei. Außerdem sind im mittlern Felde unter zwei und im untersten Felde unter drei Figuren an deren Postamenten eingeschlossene Hieroglyphengruppen sichtbar, und eine vierte Figur des zuletzt erwähnten Feldes zeigt ein Postament mit leergelassenem Raume (nur in Folge von Beschädigung der Tafel). Das mittelste Feld ist von dem obersten und untersten durch fortlaufende Hieroglyphenreihen getrennt, auch ist seine erste und letzte Figurengruppe durch ähnliche Hieroglyphenreihen von den übrigen Gruppen geschieden. Rings um alle drei Felder läuft eine Einfassung von Laubwerk, welchem nach einer gewissen Symmetrie Büsten oder Menschenköpfe eingeflochten sind [15]), und nach derselben umschließt ein ungefähr zwei Finger breiter, mit Hieroglyphen bedeckter Rand die ganze Tafel. Bereits Pignorius [16]) urtheilte über den Kunstwerth nicht sehr günstig: „Artificem tabula non valde doctum sapit. Aegyptium videlicet factumve ad Aegyptiorum normam, quorum studium in id magis incumbebat, ut picturas miras exprimerent, quam ut venustatem affectarent." Von ägyptischem Geschmacke darf freilich keine Beobachtung der Regeln griechischer Kunst erwartet werden. Wird das Denkmal von jenem aus betrachtet, so dürfte es keineswegs so tief stehen. Im Übrigen gibt Pignorius [17]) eine unvollständige Schilderung desselben, indem er sagt: „nigro veluti encausto, quod atramento scalptor expressit et tenuibus argenti bracteis passim obducitur et supervestitur;" und kurz darauf gelegentlich bemerkt: „nigras illas foliorum tesserulas argenteis interstinctas esse et pastorem illum, inter bubula cornua in media regione, in quo testes Osiridis cestro caelator delinearit, argenteum esse." Kircher [18]) gibt der Tafel, welche ganz von Kupfer sein solle, eine Länge von 5 und eine Breite von 4 Spannen (palmae), indem er erzählt: et figuris partim encausto, quod Smaltum vocant, partim argenteis lamellis, quibus figurarum ornamenta et habitus mire condecorabantur, affabre insertis constitisse. Wagenseil [19]) bestreitet zwar Kircher's Angabe, und erklärt die Tafel für stählern („chalybea"), worin er Unrecht hat, und berichtet noch: „figurae omnes incisae sunt earumque crenas aurum opplet, citra encaustum, citra argenti lamellas." Ähnliches theilt er auch in einer andern Schrift [20]) mit, jedoch unbestimmter über das Metall, woraus das Kunstwerk bestehe: „Und ist selbige (die Isistafel) mit hellglänzendem Metall, mit von Silber und Gold eingelegten Figuren, ganz unversehret, so herrlich und schön anzusehen, als wenn sie erst neu wäre verfertigt worden." Wie Wa-

9) Geschichte der Kunst. S. 45. 58. 59. 10) Herm. Meyer und Joh. Schulz. 5. Bd. S. 540. 11) Beiträge zur Kenntniß der Liter., Kunst, Mythol. u. Gesch. des alten Ägyptens. 4. Heft (oder Systema Astronomiae Aegyptiorum quadripart. P. III.) p. 287. 12) Vgl. *Athanas. Kircher*, Oedipus Aegyptiacus. T. III. cap. 1. p. 80. 13) Wenn die Breite nach G. Seyffarth (a. a. O. S. 287) 3 Fuß 3 Zoll 9 Linien betragen soll, so ist hier gewiß nur ein Druckversehen, da diese Angabe mit der beigegebenen Abbildung im Widerspruche wäre. 14) So wenigstens auf der von ihm gelieferten Abbildung; S. 289 u. 290 dagegen spricht er allerdings von zwölf. „Videbis, utique, — — partem tabulae interiorem 12 divisionibus constare, quae sunt 12 Zodiaci Signa. Media undique pars, ut diximus, Horoscopum exprimit."

15) Ebendeshalb wol nennt G. E. Lessing es „grotesk" (Fragment über die Isische Tafel in seinen Sämmtlichen Schriften. 3. Bd. [Berl. 1825.] S. 247), welche Bezeichnung aber schon Eschenburg (in den Zusätzen zu Lessing a. a. O. S. 264) nicht billigte. 16) a. a. O. S. 13. 17) a. a. O. S. 12 u. 13. 18) Oedip. Aegypt. T. III. cap. 1. p. 80. 19) De S. R. J. libera civitate Norimberg. p. 83. 20) Von Erziehung eines jungen Prinzen. S. 226 fg.

genfeil darauf kam, die Tafel für ſtählern zu halten, ergibt ſich aus Keyßler's [21]) Nachricht über dieſelbe. Dieſer nennt ſie eine Kupfertafel, worauf viele ägyptiſche Götzenbilder und Hieroglyphen mit Silber und einem blauen, vielleicht vermiſchten Metall, das als angelaufener Stahl ausſieht, eingelegt ſind. Die genaueſte Beſchreibung lieferte Caylus [22]), welche der franzöſiſche Geſandte am turiner Hofe, der Chevalier Chauvelin, ihm an Ort und Stelle verſchafft hatte. Darnach beſteht die Tafel allerdings aus rothem Kupfer, der Grund iſt kaſtanienbraun geworden und von ungleicher Farbe. Die in den Kupferſtichen ſchwarz ausſehenden Partien haben auf der Tafel ſelbſt eine Art ſchwärzlichen Firniß. Die Figuren ſind ziemlich flach eingegraben, noch keine Linie tief und dunkler von Farbe als der ſie umgebende Raum; ihre meiſten Umriſſe ſind mit eingelegtem Silberdraht gezogen, andere ſind blos ſchraffirt. Die Fußgeſtelle der Figuren waren von Silber, ſind aber da, wo Enea Vico's Kupferſtich weißen Raum gelaſſen hat, herausgeriſſen; an den noch vorhandenen ſieht man, daß ſie kunſtvoll gearbeitet waren. Die eingelegte Arbeit iſt mit vielem Geſchicke gemacht, ſo daß man die Fugen nicht gewahr wird. Caylus hebt das Detail der Verzierungen, die abſichtsvolle Symmetrie rühmend hervor und findet in der Tafel ein ehrenvolles Zeugniß für die ägyptiſche Kunſt. Auch Bernh. de Montfaucon [23]) äußert ſich ſehr günſtig.

Bei der Wichtigkeit, welche man der Iſistafel, bald nach dem Funde derſelben, beizulegen pflegte, iſt es ſehr natürlich, daß in vielen Schriften ihrer bald kürzer, bald ausführlicher gedacht wurde. Die Schwierigkeit des Gegenſtandes indeſſen gebot es den meiſten der Schriftſteller von ſelbſt, ſich ganz äußerlich zu halten. Meiſtentheils trifft man daher nur Zuſammenſtellung der Geſchichte des Kunſtwerks, und etwa der auffallendſten Erklärungen; kunſtgeſchichtliches Intereſſe nahm erſt die neuere Zeit daran. Nachdem der holländiſche Arzt Joh. Goropius in ſeinen **Hieroglyphic. L. VII.** [24]) und Melch. Guilandini in der Schrift **Papyrus h. e. commentarius in tria C. Plinii de Papyro capita (Ven. 1572. 4. Laus. 1576. 4. Amberg. 1613. 8. Ven. 1672. 4.)** [25]), wie es ſcheint, zuerſt davon Notiz genommen und über Einiges auf derſelben ihre Meinung geäußert hatten, unternahm Laurent. Pignorius aus Padua, durch den berühmten Marcus Welſer dazu aufgefodert [26]), eine ausführliche und gelehrte Behandlung des intereſſanten Stoffes unter dem Titel: **Vetustissimae tabulae aeneae sacris Aegyptiorum simulacris caelatae accurata Explicatio (Ven. 1605. 4.)**, bald darauf nachgedruckt mit verändertem Titel: ***Laur. Pignorii* Characteres Aegyptii; hoc est, Sacrorum, quibus Aegyptii utuntur, simulacrorum Delineatio et Explicatio cum ejusdem Auctario, cum figuris aeneis per Fratres *de Bry* incisis (Francof. 1608. 4.).** Die vollſtändigſte, auch mit Abbildung der Tafel bereicherte Ausgabe aber beſorgte Andreas Friſius, wiederum mit verändertem Titel: ***Laur. Pignorii* mensa Isiaca, qua Sacrorum apud Aegyptios ratio et simulacra, subjectis tabulis aeneis exhibentur et explicantur. Accessit ejusdem auctoris de magna Deûm Matre discursus et sigillarum, gemmarum, amuletorum aliquot Figurae et earundem ex *Kirchero Chifletioque* interpretatio. Nec non *Jacobi Philippi Thomasini* manus aenea et de vita rebusque *Pignorii* dissertatio (Amstel. 1670. 4.;** auf dem bei dem Titel ſtehenden Bilde 1669). Endlich hat auch J. G. Herwart von Hohenburg dieſe Abhandlung in ſeinen **Thesaurus Hieroglyphicorum** aufgenommen. Pignorius geht gar nicht darauf aus, den Sinn der Darſtellungen auf der Iſistafel überhaupt und im Ganzen zu beſtimmen, ſondern er begnügt ſich, eine Figur nach der andern für ſich zu betrachten, indem er aus den Claſſikern alles das zuſammenſtellt, was zur Erklärung derſelben dienlich ſchien. Doch bezieht er den Inhalt vorzüglich auf die Myſterien der Iſis [27]). Er tadelt Guilandini, welcher die ägyptiſche Geſetzgebung auf der Tafel enthalten dachte, weil Geſetze in Kupfer zu graben in alter Zeit nicht ungewöhnlich geweſen ſei [28]). Grundſatz iſt es bei ihm, **tabulae simulacra non** *ἀλληγορικῶς*, **sed ad veterum narrationum fidem** zu erläutern. Mit größter Kühnheit verfährt Kircher [29]), welcher die ganze Theoſophie der ältern Ägypter auf der Tafel findet, und davon ausgeht, daß die Ägypter die Gottheit auf doppelte Weiſe aufgefaßt und eine dreifache Macht in Gott geſetzt hätten [30]). Olaus Rudbeck dagegen [31]) hegte die wunderliche Vorſtellung, ſie enthalte einen runiſchen Kalender; viele Gelehrſamkeit verſchwendete er, um in den Figuren der Tafel die älteſten Schriftzüge der Völker des äußerſten Nordens, namentlich der Lappen, nachzuweiſen. Nur völlige Unbekanntſchaft mit dem ägyptiſchen Alterthume konnte auf dieſen Gedanken fallen. Nicht beſſer ſtand es mit der Meinung des Kanzlers Herwart von Hohenburg [32]), wornach die Tafel einen Seekompaß vorſtellen ſollte, oder Michael Maier's [33]), welcher einen chemiſchen Sinn in dem Bildwerke ſuchte. Manchen empfahl ſich die Erklärung, einen Feſtkalender darin zu erblicken, und wurde von mehren Gelehrten verſucht, z. B. von

21) a. a. O. I. Bd. S. 265. 22) Recueil d'Antiquités. T. VII. p. 34 sq. 23) Antiquité expliquée. T. II. P. II. p. 331: „Le fond étoit tout de bronze et le dessus comme un tableau d'émail noir entremêlé de lames d'argent, *avec un art admirable.*" Auch nennt er die Tafel ein „beau monument" und „un monument des plus considérables que l'antiquité nous ait transmis." 24) Pignorius a. a. O. S. 9. 14 urtheilt ſehr ungünſtig über ſeine Anſicht. 25) Vgl. auch Pignorius a. a. O. S. 14. 26) Pignorius a. a. O. S. 1. Vgl. auch S. 14. 16.

27) Vgl. a. a. O. S. 14. 28) a. a. O. S. 14: „Ego ad eruditum lectorem provoco, qui religiose judicabit, an quicquid in aeneas tabulas incisum est, id continuo lex sit." 29) a. a. O. S. 80—160. 30) Seine angebliche „Vera et genuina mensae Isiacae interpretatio" nennt ſchon Montfaucon (a. a. O. S. 341) „un commentaire d'une grande longueur, d'un détail prodigieux, et *d'une obscurité qui ne cède guère à celle de la table même.* 31) Atlantica. (Ups. 1698 sq.) P. II. c. XI. 32) Thesaurus Hieroglyphicor. s. Admiranda ethnicae theologiae Mysteria propalata. (Mon. 1626.) 33) Arcana arcanissima, h. e. Hieroglyphica Aegyptio-Graeca. (Oppenh. 1651. 4.)

J. A. Fabricius [34]) und Anton Court de Gebelin [35]). Vor allen ist hier zu nennen P. E. Jablonski, welcher in den Miscellanea Berolinens. T. VI. p. 139 sq. u. T. VII. p. 373 sq. (wieder abgedruckt in seinen Opusculis ed. *J. G. te Water* T. II. p. 227 sq.) die Ansicht zu erweisen sucht, die Isistafel sei ein von den in Rom lebenden Ägyptern gebrauchter Festkalender, worin nicht nur die Reihe und Ordnung der Feste, sondern gewöhnlich auch in symbolischer Weise die Ursache derselben angegeben sei [36]). Er benutzt dafür die dreifache Abtheilung des ägyptischen Jahres, welche die drei ägyptischen Jahreszeiten bedeuten, und bespricht in gelehrter Weise einen Theil der auf der Tafel befindlichen Figuren. In seinem Pantheon Aegypt. (Francof. ad Viadr. 1750) beabsichtigte er eine Abbildung der Isistafel zu liefern und sie vollständig zu erklären, ließ aber den Gedanken wieder fallen, wobei außer der Furcht vor Wiederholung auch das Gefühl, der Aufgabe nicht in allen Stücken gewachsen zu sein, offenbar mitwirkte und beschränkte sich auf gelehrte Auseinandersetzung von Einzelheiten [37]). In Bestimmung der einzelnen Figuren trifft er oft mit Pignorius zusammen, oft aber weicht er auch von ihm ab. Das erste Feld bezieht er auf die Feste zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche und kurz vorher, dagegen den letzten Theil des dritten Feldes auf das Wintersolstitium, und in der Mitte der Isistafel findet er den Anfang des bürgerlichen Jahres oder den Aufgang des Hundssternes bezeichnet. Aus diesem letzten Umstande schließt er eben, daß die Tafel mit Rücksicht auf das römische Jahr, also für Ägypter in Rom, bestimmt gewesen, weil Bewohner Ägyptens selbst mit dem Anfang des Jahres den Festkalender begonnen haben würden. Daß das mittelste Feld durch seine bedeutendere Höhe vor dem ersten und dritten ausgezeichnet worden, ist Jablonski gewiß nicht entgangen, aber er bemerkt nichts darüber, und freilich enthält auch seine Deutung Nichts, was diesen Umstand auf natürliche Weise erklärte. Mit derselben Bescheidenheit und Vorsicht, wie Pignorius, haben auch Montfaucon und Caylus über die Isistafel berichtet, und beschränken sich auf Nachweisung dessen, was jedes einzelne Bildwerk bezeichne. Der Erstere sagt es ganz unumwunden, daß er den geheimen Sinn des Ganzen und die Beziehung der einzelnen Gruppen zu einander nicht zu enträthseln vermöge, da ihm nicht ein Mal gelungen sei, die Bedeutung der einzelnen Scenen aufzufinden [38]). Caylus betrachtet die Tafel mehr als Kunstkenner, und ist der Ansicht, daß ein ägyptisches Denkmal, welches aus einer solchen Menge von Figuren zusammengesetzt sei, um so weniger befriedigend erklärt werden könne, als die griechischen Schriftsteller über die ägyptischen Alterthümer oft selbst unter einander uneins seien und mit den noch vorhandenen Denkmälern Ägyptens mehrfach in Widerspruch betroffen würden. Dem Zweifel, daß die Tafel vollständig erklärt werden könne, ergibt sich auch Eschenburg in seinen umsichtigen und interessanten Zusätzen zu G. E. Lessing's Fragment über die Isische Tafel [39]); indessen berechtigen die neuern Fortschritte in der Hieroglyphendeutung zu der Hoffnung, daß die Schwierigkeiten, welche der Erklärer zu überwinden hat, nicht unübersteiglich bleiben werden. Mit großer Zuversichtlichkeit erklärt Seyffarth alle bisherigen Erklärungsversuche, auch den von Jablonski, für falsch; die Isistafel ist nach ihm die Darstellung des scheinbaren Standes der sieben Planeten zu den übrigen Sternen in einer bestimmten Zeit, nämlich im Anfange desjenigen Jahres, in welchem der Kaiser M. Ulpius Nerva Trajanus geboren worden, also um das J. 54 nach Christi Geburt. Alle einzelnen Bildwerke werden auf diesen Grundgedanken bezogen; außerdem sollen einige lautliche (phonetische) Hieroglyphengruppen der Tafel selbst, nämlich im ersten Felde die dritte und erste und im dritten Felde die erste in Ringen eingeschlossenen Hieroglyphengruppen, welche er AVTKRTR NRVA (Autocrator Nerva) [40]), PLATNA (Plotina [41]), Nerva's Gemahlin) und SBANA [42]) (Sabina, Verwandte des Kaisers) lesen will, diese Erklärung vollkommen bestätigen. Zunächst ist nicht zu verbergen, daß die beiden ersten Gruppen in Seyffarth's Abbildung wenigstens mit der durch Montfaucon's Antiquité expliquée bekannt gemachten nicht vollkommen übereinstimmen (die von Pignorius fehlt leider an dem mir zu Gebote stehenden Exemplare von dessen Schrift), sodaß auch nach Seyffarth's System zum Theil andere, seiner Auffassung weniger entsprechende, Laute erscheinen würden; dann aber wollten wir auch die Richtigkeit seiner Lesung ein Mal zugeben, so ist doch der Schluß von der Erwähnung dieser Personen zu Gunsten der ganzen Deutung mindestens gar nicht

34) Menologium s. libellus de mensibus centum circiter populorum. (Hamb. 1712.) 35) In seinem großen Sammelwerke zum Theil ganz unverdauter Ideen, Le Monde primitif analysé et comparé avec le Monde moderne. (Par. 1773. 4.) 36) Nova interpretatio tab. Isiacae. §. IV. (p. 229. T. II. Opuscull.) 37) Eine kurze Zusammenstellung seiner Erläuterungen gibt Schlegel zu seiner Übersetzung von Banier's Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus d. Gesch. 2. Bd. S. 361 fg. in Anmerk. 360. 38) a. a. O. S. 340, vgl. S. 332: „elle (la table) paroit toute symbolique et énigmatique: on apperçoit d'abord que cette grande quantité de figures si différentes, rangées avec ordre, renferme quelque sens mystérieux. Mais sçavoir si cela represente quelque histoire des dieux de l'Egypte, ou quelque système envelopé de la religion du payis, ou les cérémonies, ou quelque instruction morale, ou plusieurs de ces choses ensemble; c'est ce qu'on ne peut tenter, ce me semble, sans hazarder de s'y méprendre."

39) Lessing's sämmtliche Schriften. 3. Bd. S. 256: „Alle Deutungen möchten indessen wol vergeblich, wenigstens auf kein Gewißheit hinzuführen sein, und Pignorius wählte unstreitig den sicherern Weg, wenn er sich nicht auf Deutung des Ganzen, sondern nur auf wahrscheinliche Erklärung der einzelnen Figuren einließ." 40) „Significant enim," sagt er p. 308, „A penna Ibidis, coturnix V, semicirculus orbis terrarum imago T, quadrans K, oculi caeci circuitus R, perdix T, Circellus solaris R. Sequuntur hinc lineola N, oculus caecus R, duo loti folia vel claustrum V atque orbis dimidiatus A. Quin imo, nomen Trajani infra sub brachio regis exprimi videtur ultimis signis: manu T, oculo caeco R, rota I, lineola N, area cava S. Sed haec minus clara sunt." 41) „Significant enim," fährt er fort, „quadratum P, oculus caecus L, penna Ibidis A, orbis dimidiatus T, vasculum rotundum N, atque orbis dimidiatus A." 42) „Saltem," bemerkt er, „rota S, serpens B, monile A, vasculum N, oculus A valent."

gerechtfertigt, und wenn die Nativität des Kaisers auf dem Denkmal angegeben ist, wie kommen denn seine Gemahlin und seine Verwandte in diesen Zusammenhang? Übrigens steht und fällt Seyffarth's Erklärung der Isistafel mit seinem ganzen hieroglyphischen Systeme, über welches sehr ungünstige Stimmen laut geworden sind [43]). Nach Champollion (Précis und Grammaire Egyptienne) und nach andern, sich ihm anschließenden, Ägyptologen, würde, die Richtigkeit der Zeichnung in Seyffarth's Abbildung der Hieroglyphengruppen vorausgesetzt, der Buchstabenwerth der Hieroglyphen in den zum Beweise benutzten Gruppen auch noch etwas differiren. Jedem weitern Versuche, diese phonetischen Hieroglyphen zur Erklarung der Isistafel zu benutzen, muß die genaueste Wiedergabe der Zeichen nach dem Originale vorausgehen.

Die Ansichten über die ursprüngliche Bestimmung dieses alten Kunstwerkes hängen meistens mit den Vorstellungen zusammen, welche man sich über den Inhalt und die Bedeutung der darauf befindlichen Darstellungen machte. Pignorius [44]) betrachtet die Isistafel als einen Tempeltisch, wie solche nach dem Zeugnisse mehrer Schriftsteller in den Tempeln der Alten gebräuchlich waren und theils als Altäre, theils zur Aufnahme der Speisen, Libationen u. s. w. dienten, oder worauf die Sacella der Götter gestellt wurden. Banier [45]) hält sie für eine Votivtafel. Wer, wie Jablonski, sie für einen Festkalender erklärt, hat natürlich damit auch ihre Bestimmung ausgesprochen. Montfaucon [46]) möchte sie allgemeine Tafel der ägyptischen Religion genannt wissen, weil sie nicht blos die Isis und ihre Mysterien, sondern auch die übrigen Gottheiten Ägyptens und ziemlich viele gottesdienstliche Handlungen darstelle; über den nächsten Zweck bei der Construction derselben schweigt er. Caylus dagegen denkt, man habe dabei hauptsächlich den Zweck gehabt, den ägyptischen Götterdienst mehr festzusetzen und zu erhalten. Beweis dafür ist ihm ein Mal der Umstand, daß fast alle ägyptischen Gottheiten, die kleinern nicht minder, als die größern, auf der Tafel erscheinen, dann aber die Thatsache, daß in den Randfiguren verschiedene Ceremonien und Thieren dargebrachte Verehrung nicht zu verkennen sind. Er will das Denkmal schlechthin Tafel genannt wissen. Seyffarth endlich glaubt [47]), dem ägyptischen Cultus ergebene Römer hätten dem Kaiser Trajan dieses Kunstwerk, welches seine Nativität dargestellt, zum Geschenk gemacht und ihm dadurch ihre Huldigung gebracht, daß sie ihn selbst mit Osiris, seine Gemahlin mit der Neith und Sabina mit der Isis verglichen hätten. Bedenkt man aber, daß die Ägyptier die darstellende Kunst als Dienerin der Religion gebrauchten [48]), so wird man sich mit jener Voraussetzung wol schwerlich befreunden.

Über das Alter der Isistafel und den Ort ihres Ursprungs urtheilte man ebenfalls in sehr verschiedener Weise. Einige betrachten sie als Werk römischer Isisdiener, Andere dagegen als ägyptisches Kunsterzeugniß, welches aus Ägypten nach Rom gebracht worden sei. Pignorius läßt sich zwar auf keine bestimmte Entscheidung darüber ein, scheint ihre Entstehung jedoch nicht vor der Einführung des Isisdienstes in Rom, also nicht vor der Zeit des Augustus, anzunehmen [49]). Kircher dagegen zeigt sich von dem hohen Alter der Tafel und ihrem ägyptischen Ursprung vollkommen überzeugt und setzt ihre Entstehung in die Periode vor den Einfall des persischen Königs Kambyses in Ägypten [50]). Der erste Theil seiner Behauptungen hat soviel für sich, daß die umsichtigsten Forscher sich beistimmend erklärten. Doch wiederholte Warburton [51]) die Hypothese, die Arbeit sei zu Rom zur Zeit der römischen Kaiser gemacht worden, aber Winckelmann's [52]) Kennerblick hält mit Recht sein Vorgeben für grundlos und nur zu Gunsten seiner Meinung angenommen, indem er versichert: „die Hieroglyphen, die sich an keinen von den Römern nachgemachten Werken finden, geben einen Grund zur Behauptung des Alterthums derselben und zur Widerlegung jener Meinung." Die Herausgeber von Winckelmann's Werken [53]) erklären bei Erwähnung der Isistafel unter den antiken Bildwerken sie mit dürren Worten für eine „ägyptische Arbeit." Montfaucon kommt auf diese Frage nicht zu. Der scharfsinnige Caylus dagegen setzt den ägyptischen Ursprung der Tafel voraus [54]), spricht ihr aber ein hohes Alter ab. Dabei legt er auf die Trennung der Beine und den Abstand der Arme von dem Körper der Figuren, auf die der Darstellung verliehene Thätigkeit, Beweglichkeit und Leichtigkeit als beweisende Momente vorzügliches Gewicht. Nach Italien, meint er, sei das Kunstdenkmal gekommen, als der ägyptische Cultus dort Eingang fand, gegen das Ende der Republik. Durch dasselbe habe man beabsichtigt, die einzuführenden Religionsgebräuche genauer zu bestimmen und Abweichungen von der in Ägypten herrschenden Form zu verhüten.

43) Vgl. Jul. Lud. Ideler in den Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik. (Berl. 1835.) 1. Bd. Nr. 41—47 und Hermapion s. Rudimenta Hieroglyphicae vett. Aegyptiorum literaturae. (Lips. 1841.) p. 179 sq. 44) a. a. O. S. 13, vgl. S. 14. 15. 45) Erläuterung der Götterlehre u. s. w. übers. von Schlegel. 2. Bd. S. 350 fg. 46) a. a. O. S. 331. 47) a. a. O. S. 308. 48) Vgl. auch Eichenburg a. a. O. 3. Bd. S. 258.

49) a. a. O. S. 12 u. 13. 50) Er sagt (Oedip. Aegypt. T. III. p. 80 sq.); „Tabulam in Aegypto a veteribus Hieromantis concinnatam ipsarum figurarum ratio et mystica compositio, quin et artificium stylusque pingendi, quae Aegyptiacum ingenium prorsus sapiunt, sat superque demonstrant, minime vero a Romanis, quorum proprium erat, nunquam Aegyptiacum simulacrum adeo purum effingere, quin semper nonnihil ex Latia Theosophia depromptum affingerent. — — Cum itaque Tabula haec praesens pure hieroglyphica sit, nec quicquam ex ceterarum gentium literatura aut sculptura picturave admistum habeat: irrefragabiliter concluditur, illam ab Aegyptiis et in Aegypto, et, quod amplius est, ante Cambysis in Aegyptum factam irruptionem, eo videlicet tempore, quo maxime hieroglyphicae literae in Aegypto florebant, confectam esse." 51) Essai sur les Hierogl. p. 294. 52) Geschichte der Kunst S. 59. 53) Winckelmann's Werke. 5. Bd. S. 450; vgl auch 3. Bd. S. 113 und 7. Bd. S. 449. 54) Lessing irrt sich nämlich, wenn er (Collectaneen zur Literatur- und d. Art. Isistafel in s. sämmtl. Schriften. [Berl. 1826.] 15. Bd. S. 137 Caylus die Meinung zuschreibt, die Tafel sei ein späteres, zu Rom verfertigtes, Werk, aber freilich hatte er den Recueil d'Antiquités wie er selbst gesteht, nicht einsehen können. Schon Eschenburg (a. a. O. S. 191) gibt in seinen Zusätzen das Richtige an.

Seyffarth[55]) entscheidet sich nach dem Styl für Entstehung der Tafel in Italien. Sollte hier nicht die von ihm beliebte Deutung auf das Urtheil Einfluß gehabt haben? Denn der ägyptische Geschmack ist doch in der That in der Tafel deutlich genug ausgeprägt und die von den Vertheidigern der entgegengesetzten Ansicht hervorgehobenen Momente sprechen zu entscheidend. Daß in dem obersten Streifen der Greif, ferner die Katze mit dem Sistrum vorkommt, hat manche Alterthumsforscher stutzig gemacht, und sie wollten ebendeshalb das Denkmal wenigstens nicht als altägyptisch angesehen wissen, während Winckelmann sich dadurch nicht irre machen läßt.

Es ist an diesem Orte nicht möglich, die einzelnen Bilder weiter zu besprechen. Die Isis sitzt im mittelsten Felde auf einem von zwei Säulen getragenen Throne; auf dem Haupte befindet sich ein Vogel, welcher seine Flügel bis auf ihre Schultern herablaßt. Über dem Vogel sind zwei Lotosstengel angebracht und über diesen wiederum zwei große Hörner, welche durch den Schild des Scarabäus verbunden sind. Außerdem kommt Isis noch zehn Mal auf der Tafel vor. Eröffnet wird die Reihe der Bilder mit Osiris; ferner sind Horos, Anubis, Apis, Priesterschaft u. s. w. ganz deutlich zu unterscheiden. Umständliche Beschreibung der einzelnen Figuren findet man nicht nur bei Pignorius, der freilich in manchen Stücken der Berichtigung bedarf, sondern auch bei Montfaucon und Caylus, welcher Letztere besonders zu empfehlen ist. Aufgefallen war Lessing[56]), daß keine einzige von allen auf der Tafel vorkommenden Figuren, bis auf zwei Sphinxe in der untersten Einfassung, einen Bart hätten, wobei er jedoch zugleich an einigen andern Figuren etwas Bartähnliches fand, ferner, daß alle Gesichter der menschlichen und thierischen Figuren sowol in den drei Feldern, als in den Hieroglyphen des einfassenden Randes, mit Ausnahme des Brustbildes der Isis im mittelsten Felde, im vollkommenen Profil, und daß alle menschlichen Figuren, mit Ausnahme zweier in der mittelsten Reihe oben um den Apis, barfuß erschienen; auch war ihm das Sistrum in der Einfassung der Tafel und im dritten Felde derselben nicht entgangen. Was Lessing für Sphinxe (Androsphinxe) hielt, betrachtet Caylus als Löwen, das von jenem für Bartähnliches Erklärte ist diesem die Pflanze Persea, deren Blätter mit der menschlichen Zunge Ähnlichkeit haben. Die häufige Anwendung der Profilzeichnung hat nach Caylus' Ansicht in der Einfachheit dieser Darstellungsform ihren Grund, wodurch sie sich den Ägyptern mehr empfohlen habe, als das Brustbild. Er hat richtig bemerkt, daß auch noch zwei andere Figuren mit Fußbedeckung in der Tafel erscheinen; das, was die Katze im dritten Felde hält, erklärt er für ein Scepter[57]).

(*A. G. Hoffmann.*)

Isistempel, s. unt. Isis.

ISITEN, islamitische Partei, welche nach dem Vorgange von Isa mit dem Beinamen el muz dar (fälschlich Merdad genannt) den Koran für etwas Erschaffenes erklärten. Vgl. d. Art. Koran und Mutazeliten, zu welcher Sekte Isa gehörte. (*A. G. Hoffmann.*)

Isithal, s. Isenthal.

ISIUM, eine mit Wall und Graben umgebene, im J. 1657 erbaute Kreisstadt und Grenzfestung gegen die südlichen Tataren, im gleichnamigen Kreise der russischen Statthalterschaft Charkow (oder der slobodischen Ukráne) an der Mündung des Isjumez in den Donez, mit 780 Wohnhäusern, 4 Kirchen und 4570 Einwohnern, die sich vom Ackerbau, der Viehzucht und dem Handel mit den Erzeugnissen beider Zweige nähren. Nicht weit von da liegt das Swätogorskische Mönchskloster auf einem Kreideberge, worin sich einige Höhlen und Katakomben befinden. In dem Kreise sind auch Stutereien, gute Schafzucht und selbst einige Schäfereien von schlesischen Schafen.

(*J. C. Petri.*)

ISJUMEZ, Nebenfluß des in den Don sich ergießenden Donez in der europäisch-russischen Statthalterschaft Slobodsk Ukráne und zwar in dem Kreise Isium; er berührt in seinem Laufe auch die Stadt Isium. (*R.*)

Isius Mons, s. Ision.

ISKAN, ein der adeligen Familie von Zaleski gehöriges Gut, im nordöstlichsten Theile des sanoker Kreises des Königreichs Galizien, angrenzend an den przemysler Kreis, vom Sanflusse bewässert, in mittelgebirgiger Gegend, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens, welches an einem Seitenbache des rechten Sanufers unfern von diesem liegt und nur eine Stunde von Dubiecko entfernt ist, mit einer eigenen griechisch-katholischen Pfarre (Dekan. Birec, Bisthum Przemysl), einer griechischen Kirche und gegen 560 katholisch-griechischen Einwohnern. (*G. F. Schreiner.*)

ISKANDER (Iskander, Eskander اسكندر) ist die arabische Umformung des griechischen Namens Alexander, welcher im spätern Islam vielfach Eingang fand. Es mögen hier einige bedeutende Männer kurz erwähnt werden, die diesen Namen führten.

1) Iskander Dzu'lcarnein (اسكندر ذو القرنين), d. i. Alexander der Herr der beiden Hörner der Erde, des Morgen- und Abendlandes, ist bei den Muhammedanern Alexander der Große; s. d. Art.

2) Iskander Emir, Alexander der Fürst, gewöhnlich Mir Iskander, der Fürst Alexander genannt, der Turkomane; s. Mir Iskander.

---

55) a. a. O. S. 307: „quum denique tabula nostra, ut monumenta Aegyptiaca Pompejis et Herculani reperta testantur, *ipsum stylum Italicum praebat:* sua sponte quasi in animum irruit conjicere, Mensam Isiacam, quae dicitur, nativitatem cujusdam imperatoris Romani continere.“ 56) Fragment über die Isische Tafel in s. sämmtl. Werken. (Berlin 1825. 5. Bd. S. 245 fg. 57) Außer den mehrfach angeführten Schriften über die Isistafel findet man auch noch in *Marsham*, Chronicus Canon Aegypt. Hebr. et Graecus. (Lips. 1676. p. 61; *Sam. Schmidius*, Histoire du monde sacrée et profane. T. II. p. 302 sq. (Leyde 1738. 4.), teutsch übers. 2 Th. S. 223 fg.; *Jac. Brucker*, Historia crit. philosophiae. T. I Lib. II. cap VII. p. 249 sq.; *Gronovius*, Thesaurus. p. 1194; Voyage d'un François. (Paris 1769.) Vol. I. p. 103; Millin, Reise durch Savoyen und Piemont. I. Bd. S. 260 (Ausg. von Ring) u. s. w. einige Notizen.

3) Iskander. Sohn des Scheich Moizz-ed-din Omar, der der zweite Sohn Tamerlan's war, aber noch vor seinem Vater starb. Moizz-ed din hinterließ fünf Söhne, unter denen Iskander der dritte war. Auch dieser führt den Namen Mirzádeh, Fürstensohn, scheint aber nirgends zur Herrschaft gelangt zu sein, deshalb auch nicht den Titel Sultan erhalten zu haben. Dschemál-ed-din widmete ihm sein berühmtes Geschichtswerk.

4) Iskander Dschelali oder Dschelál-ed-din Iskander, der Schah von Sedschestan und Mazenderan, erfuhr auf dem Feldzuge des ehrgeizigen Tamerlan 1385 die ganze Gewalt des Eroberers. Sedschestan überzog dieser selbst mit 100,000 Kriegern, Mazenderan überließ er seinen Feldherren. Iskander ergab sich sogleich und versöhnte durch Geschenke. Andere Fürsten folgten seinem Beispiele, da die Grausamkeit Tamerlan's jeden Widerstand durch unmenschliche Martern rächte.

5) Iskander Afrudisi (الاسكندر الافروديسي) ist der bekannte Peripatetiker Alexander Aphrodisiäus, von Aphrodisias (s. d. Art.), der als einer der ausgezeichnetsten Erklärer der Aristotelischen Schriften einen entschiedenen Ruf unter den Arabern erlangte. Er heißt gar nicht anders als شارح كتب ارسطاطاليس المنطقية والحكمية, d. i. der Erklärer der logischen und philosophischen Schriften des Aristoteles, und die meisten seiner Commentare wurden ins Syrische und Arabische übertragen. Ich erwähne die libri de sophisticis elenchis, welche Abu Baschar Matta ins Syrische, und liber de poetica, das derselbe ins Arabische übersetzte; ebenso dessen commentarii in *Aristotelis* librum de generatione et corruptione, de providentia divina und de coelo et mundo; ferner de arte rhetorica, welche Schrift Jacub El-Kendi ins Arabische übersetzte, und ebenso de arte poetica. De arte rhetorica und de anima erläuterte arabisch Alfarabi. Vorzugsweise beschäftigte sich mit Alexander's Schriften Abu Othman Said Ben Jacub der Damascener, der den Commentar in librum IV. *Aristotelis* de auscultatione physica, den Commentar in librum de generatione et corruptione, den Tractat de coloribus, de formae spiritualis existentia, de generatione et productione und de theologia ins Arabische übersetzte. Abu Nuf El-Sabi übersetzte ebenfalls die Commentarii in *Aristotelis* librum I. de auscultatione physica, und Ibn Naima die libros de sophisticis elenchis und den Commentar in librum VIII. *Aristotelis* de auscultatione physica ins Arabische, ferner Honein Ben Isbak den Commentar in librum II. de auscultatione physica und in librum de generatione et corruptione ins Syrische, und des Afrudisi Buch de visione, de sensu et sensibili, de materia a genere differentia ins Arabische, Josua Ben Adi die Bücher de sophisticis elenchis, de poetica, den Commentar in librum II. de auscultatione physica, den Commentar in *Aristotelis* topicorum libros IV posteriores und den Commentar in *Aristotelis* de meteoris libros ins Arabische, und commentirte selbst den Tractat des *Alexander Aphrod.* de differentia inter genus et materiam; Isbak Ben Honein übersetzte den Commentar in *Aristotelis* topicorum libros IV posteriores, und ebenso Isbak Ben Abi'lhasan Ben Ibrahim den Tractat de possibili ins Arabische, sowie Costa Ben Luca die Commentare de auscultatione physica. Vgl. *Casir.* I. pag. 243. 244. *Abulfar.* Dynast. p. 124. *Wenrich.* De auctor. graec. versionibus an vielen Stellen, ebenso *Hadschi Chalfa* und meine Dissert. de arabicis scriptor. graec. interpretibus. (*Gustav Flügel.*)

6) Iskander Beg, s. Scanderbeg.

ISKANDERÁNI (اسكندراني), der Alexandriner oder der aus Alexandrien Abstammende, heißen unter den Gelehrten mehre. Ich erwähne Schihab-ed din Ahmed Ben Mohammed, gewöhnlich auch Ibn-elmonir genannt, der 683 (beg. 20. März 1284) starb, und neben andern Schriften das Buch: Die Enthüllung der Geheimnisse (اسرار الاسرار) schrieb, und den Malikiten Iskanderani, der auch der Blinde (الضرير) heißt. Da er seinen Aufenthalt zu Mekka nahm, heißt er auch der Mekkaner. Er ist Verfasser eines Commentars von zwei Bänden zu dem Gebetbuche des Ali Ben Sultan Herewi, betitelt das Kostbare Gebetbuch (الحزب الاعظم والورد الافخم), und starb 1144 (beg. 25. Juni 1731). Auch eine gelehrte Gesellschaft, die Alexandriner (الاسكندرانيون), ist den Arabern durch Schriftstellerei bekannt. (*Gustav Flügel.*)

ISKANDERI (اسكندري), gleichbedeutend mit dem vorhergehenden Namen, heißt der Grammatiker Hosein Ben Abi Bekr, von dem wir einen Commentar in zehn Bänden zum Koran kennen, und der 741 (beg. 27. Juni 1340) starb, und ebenso der Scheich Nedschm-ed-din Mohammed Ben Ahmed Ghaiti (غيطي), der 984 (beg. 31. März 1576) starb, und einen Auszug des Ausgewähltern aus dem Werke: Die Flamme der Nachrichten (شهاب الاخبار *Haj. Kh.* IV. n. 7990 p. 83), und das Werk die hohen Unterstützungen der frommen ägyptischen Vermächtnisse (التأييدات العلية للاوقاف المصرية) hinterlassen hat. (*Gustav Flügel.*)

Iskanderia (Iskanderiah), s. Alexandria.

Iskanderje, Iskenderie, s. Skutari.

Iskanderuna (Iskalderun), Alexandrette, s. unt. Alexandria.

Iskardoh, s. Iscardo.

Iskodar, s. Skutari.

ISKRITZIN, ein zu den herzoglich teschenen Kammergütern des Erzherzogs Karl von Österreich gehöriges, nach Baumgarten (Vicariat Friedek, Bisthum Breslau) eingepfarrtes bedeutendes Dorf im teschener Kreise des österreichischen Antheils am Herzogthume Schlesien, mit 400 slawischen Einwohnern und höchst interessanter geognostischer Umgebung. (*G. F. Schreiner.*)

**ISKRZYNIA**, eine dem Grafen Leo von Bukowski gehörige Herrschaft im nordwestlichen Theile des sanoker Kreises des Königreichs Galizien, angrenzend an den jasloer Kreis, vom Flusse Wislok bewässert, und von der aus Ungarn über Dukla nach Przemysl führenden sogenannten ungarischen Post-, Commercial- und Nebenstraße durchschnitten, in ziemlich ebener, von sanften Höhen eingeschlossener Gegend, mit thonigem, ziemlich fruchtbarem Boden, einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens, welches am linken Ufer des Wislokflusses, über den hier eine 18 Klaftern lange, gedeckte Sprengbrücke führt und dessen Benutzung zur Floßfahrt grade hier Mühlenwehre hindern, und an der genannten Poststraße in freundlicher Umgebung liegt, eine Weg- und Brückenmauthstation hat. Die Bewohner treiben Ackerbau und ernähren sich auch nebenher noch vom Frachtfuhrwesen. Iskrzynia ist eine alte Ansiedelung schwedischer Kriegsgefangener und ist etwas über 2½ Meilen nordostwärts von Dukla entfernt.

(*G. F. Schreiner.*)

Iskuriah, s. Isgaur.

**ISLA.** I. Spanische Benennung für Insel (im Plural Islas, d. i. Inseln), wird zu mehren geographischen Bezeichnungen benutzt, von welchen jedoch hier nur diejenigen verzeichnet werden, welche ständig mit diesem Worte verbunden erscheinen. Im Übrigen vgl. Insel und die Eigennamen, vor welchen Isla oder Islas steht.

Dahin gehören im Königreiche Spanien selbst:

1) Isla de Anzeron, unbewohntes Eiland an der Küste der Provinz Mondoñedo in Galicia.

2) Isla de Arenas, eine unbewohnte Insel in der Ria de Vivero, zur Provinz Mondoñedo, ebenfalls in Galicia gehörig.

3) Isla de Aroza, Insel in der Ria de Aroza in der zu Galicia gehörenden Provinz San Jago, hat Kaninchen und wird von Fischern besucht.

4) Isla del Ayre, eine an der Südostspitze der spanischen Insel Menorca (Minorka) liegende, wüste und unbewohnte Insel.

5) Isla de Benidormo, eine kleine, dem gleichnamigen Orte Benidorm im Governo de Alcoy der spanischen Provinz Valencia gegenüber liegende Insel im Meere.

6) Isla de Colleira, eine von Fischern bewohnte ansehnliche Insel auf der östlichen Spitze der Ria de Barquero in der Provinz Mondoñedo in Galicia. (*B.*)

7) Isla de Colon, Eiland auf der Ostküste der spanischen Baleareninsel Minorca (Menorica). Es hat eine Länge von 600 und eine Breite von 400 Toisen, liegt den salz- und fischreichen Buferas oder Lagunen gegenüber, welche nur durch einen schmalen Landstrich vom Meere getrennt sind, und wird nur von wilden Tauben und Kaninchen bewohnt. (*G. M. S. Fischer.*)

8) Isla de Escombrera, eine bergige, mit einigen Fischerhütten versehene Insel im Osten der Bucht von Cartagena, liegt dem Castillo de S. Barbara gegenüber im Partido und der Provinz Murcia.

9) Isla de los Faisanes (Fasaneninsel), oder Isle de Conference, eine Insel im Bidassoa, zu der Provinz Guipuscoa gehörig; sie ist historisch merkwürdig durch den auf derselben im J. 1759 abgeschlossenen pyrenäischen Frieden. Ebendaher stammt auch ihr zweiter Name.

10) Isla de Faro, s. Islas Cies im Art. Islas.

11) Isla Grossa, eine Insel vor der Isla Menor im Partido und der Provinz Murcia, hat Kaninchen. (*B.*)

12) Isla de la (de) Leon heißt a) eine Insel im südwestlichen Theile der spanischen, zum ehemaligen Königreiche Andalusien gehörigen Provinz Sevilla. Sie entstand nach Venturini dadurch, daß ein von Nordwesten nach Südosten eindringender Strom des atlantischen Meeres einen Theil des festen Landes, trotz seiner Felsen, von diesem abriß und durch einen Kanal und zwei Buchten als Insel hinstellte. Die Zeit, wo dies geschah, nennt keine Geschichte, doch ist sie wahrscheinlich dieselbe, in welcher die problematische Atlantis unterging und das irische Meer, der Sund, die Ostsee, sowie vielleicht das mittelländische Meer selbst sich bildeten, indem die borealischen Fluthen, von dem aus der Tiefe des Oceans emporsteigenden Amerika gedrängt, die festen Massen übermältigten und in ihrem Schooße begruben. Die erste der genannten Buchten ist sehr weit und mit Klippen bedeckt; die zweite, welche die Bai von Puntales genannt wird und in welcher die Forts Puntal und Matagorda sich befinden, engen zwei Erdzungen ein, welche nicht 500 Toisen von einander entfernt sind. Am östlichen Ende der Insel, auf welcher die beiden sogenannten Säulen des Herkules stehen, die Joseph Napoleon durch zwei andere zu vermehren gedachte, mündet der höchstens drei Lieues lange und bei der höchsten Fluth 24 bis 25 Fuß tiefe Kanal (Rio) San Piedro, welcher die größten Schiffe trägt. Über ihn führt die nur aus fünf Bogen bestehende Brücke del Zuazo oder Suazo, welche nach Alexander de Laborde*) ein unverkennbares Werk der Römer ist, ihre spätere Wiederherstellung aber den Mauren, welche nach Andern als ihre Erbauer angenommen werden, und zuletzt dem Könige Karl I. verdankt. Am südlichen Ende der Insel und am Eingange des Kanals San Piedro liegt die ihm gleichnamige Insel San Piedro. Sie besitzt ein festes Castell und man sieht auf ihr bei niedrigem Wasser Ruinen eines römischen Herkulestempels, sowie muthmaßliche Reste des alten Gades. Streng genommen zerfällt die Insel Leon in zwei, durch einen künstlichen, 150 Toisen (½ Meilen) langen und 60 Fuß über das Meer hervorragenden, leicht durchfechtbaren Damm verbundene Theile, nämlich die eigentliche, höchst fruchtbare und wohl angebaute Insel Leon und die Felseninsel Cadiz, die dies 1812 im eigentlichen Sinne des Worts wurde, da man den Damm durch die Cortadura, wie man einen tiefen, stark befestigten, Graben nannte, durchbrach. Der Insel Cadiz fehlt es an aller Vegetation; selbst das Trinkwasser, will man es nicht aus schlechten Brunnen und Cisternen schöpfen, muß man aus Puerto S. Maria kommen lassen. Der einzige kleine Fluß der Insel Leon ist der Rio d'Ardilo. Die Enge des Raumes, sowie die Größe des Verkehrs, hat die Bewoh-

*) Vgl. *Alexandre de Laborde*, Itinéraire descriptif de l'Espagne etc. à Paris MDCCCVIII. tom. II. b.

ner der Insel gezwungen, sich überall auf derselben und selbst jenseit der Bucht von Puntales, wo sich der reizende Flecken Chiclana befindet, auszubreiten. Welche Bedeutung die Insel Leon in militairischer Hinsicht während der beiden französischen Invasionen unter Napoleon und Ludwig XVIII. gehabt hat, ist bekannt, ebenso, daß der unglückliche Riego in dem auf ihr befindlichen Dorfe las Cabezas de san Juan am 1. Jan. 1820 die Fahne gegen den Despotismus Ferdinand's erhob.

b) Isla da Leon, auch schlechtweg Isla oder Ysla, hieß bis 1810 und heißt auch wol noch jetzt die Hauptstadt der genannten Insel. Sie liegt unter 36° 27′ 15″ nördl. Br. und 11° 27′ 33″ östl. L., zwei Meilen von Cadiz entfernt am Rio San Pedro, über welchen man mittels der Brücke Zuazo (el ponte de Suaso) zu ihr gelangt. Bis in die Mitte des 17. Jahrh. war diese Stadt ganz unbedeutend und bestand nur aus wenigen Häusern; seit dieser Zeit aber vermehrte sich die Zahl dieser letzteren, sowie ihrer Bewohner auf eine unglaubliche Weise, sodaß man jetzt jene auf 3000, diese auf 40,000 berechnet. Im J. 1810 stieg die Seelenzahl auf 70,000; ebenso waren die kleine Insel Caracca mit dem Fort Louis, sowie alle Umgebungen von Cadiz damals übervölkert. An der Spitze der Justizverwaltung der Stadt, in welcher man eine Pfarr- und mehre Filialkirchen nebst Kapellen und zwei Klöstern zählt, steht ein Alcade mayor und der Magistrat, welcher seine Sitzungen in dem schönen Rathhause auf dem Marktplatze hält, ist aus einer Zahl von Regidoren zusammengesetzt. Die Einwohner nehmen Theil am Handel von Cadiz und unterhalten Leinwand- und Baumwollenfabriken, Bleichen und Seidenmanufacturen. An Lebensmitteln herrscht Überfluß und an beiden Seiten der nach Laborde*) zwei Meilen langen Hauptstraße der Stadt bieten Buden die ausgesuchtesten Leckereien dar. Nordwestlich und ½ Lieue vom Arsenale der Stadt entfernt und durch die Vereinigung zweier Kanäle, von welchen der eine nach La Caracca, der andere nach dem Meere führt, indem sie zugleich das Bassin der Stadt Leon bilden, von dieser getrennt, lag früher San Carlos, eine neue, größtentheils aus öffentlichen, auf königliche Kosten erbauten Gebäuden bestehende Stadt. Seit 1810 führen beide Orte den gemeinschaftlichen Namen San Fernando, doch hat Isla da Leon den seinigen, wie gesagt, als zweiter Haupttheil der Gesammtstadt beibehalten. San Fernando, welches an die Stelle von San Carlos getreten ist, bildet ein regelmäßiges, von Alleen und fünf Plätzen umgebenes Viereck und enthält das 1717 gegründete, früherhin provisorisch in Isla da Leon befindliche, Institut der Seecadetten (de los guardias marinas) mit einer Sternwarte, ein Marinehospital, Marinecasernen, sowie die Gebäude der Marineverwaltung des ersten Departements (Cadiz). Unter den Privatsammlungen verdiente hier rühmlichst die des Marquis Urena eine besondere Erwähnung. Sie enthielt ein chemisches Laboratorium, physikalische Maschinen, eine ausgewählte Büchersammlung und eine ausgezeichnete Gemäldegalerie. Vgl. San Fernando. (*G. M. S. Fischer.*)

13) Isla Mayor und Isla Menor, zwei durch den Guadalquivir gebildete Inseln, welche zur Tesorería de Sevilla der spanischen Provinz Sevilla gehören. Beide bilden ein herrliches Marschland. Auf der kleinern (Isla Menor) ist eine große Baumschule angelegt, welche bereits im J. 1819 an 4½ Millionen Bäume enthielt. Auch hat man die Cultur des Kaffeebaumes dort versucht.

14) Isla de S. Martino, s. Islas Cies im Art. Islas.

15) Isla Menor, s. unter Isla Mayor.

16) Isla de Nato, eine unbewohnte Insel an der Küste der Provinz Mondoñedo in Galicia.

17) Isla Noro, eine Fischerinsel vor der Ria de Aroza in der Provinz San Jago in Galicia.

18) Isla Ons, große Insel vor der Ria de Pontevedra in der Provinz San Jago in Galicia. Auf ihr befindet sich ein von Fischern bewohntes Dorf; auch hat sie gute Weiden und viel Kaninchen. In der Nähe ist die Felsinsel Onza.

19) Isla de Palomas, s. Palomas.

20) Isla de Portelas, eine unbewohnte Insel an der Küste der Provinz Mondoñedo in Galicia.

21) Isla de Quebra, eine Insel in der Ria de Nova, in der Provinz San Jago in Galicia, hat einige Fischerhütten.

22) Isla de Salvora, eine Insel vor der Ria de Aroza, ebenfalls in der Provinz San Jago in Galicia, wird gewöhnlich von Fischern besucht.

23) Isla Tamba, eine Insel in der Ria de Pontevedra in der galicischen Provinz San Jago.

24) Isla Tarifa, s. Tarifa.

25) Isla de Valencia, s. Candelo.

26) Isla Verde, eine kleine unbewohnte Insel in der Bai von Gibraltar, südöstlich von Algeziras, dem Torre de Villa Vieja gegenüber.

Ferner außerhalb Spaniens und zwar a) in Afrika:

27) Isla de los Negros, s. Buggias (I. Sect. 13. Th. S. 144).

Dann b) in Amerika:

28) Isla de Micacos und 29) Isla de Palomino sind kleine Inseln in der Nähe der westindischen Insel Porto-Rico.

30) Isla de Pinos (Fichteninsel) heißt a) eine große von Columbus entdeckte Insel am Ende des Meerbusens von Honduras in Mittelamerika, bekannter unter dem Namen Guanaja (s. d. Art.); b) die größeste unter den zahlreichen Inseln, von welchen die westindische Insel Cuba auf der Südseite umgeben ist. Sie liegt unter 21° 38′ nördl. Br. und 82° 45′ westl. L. (294° 56′ östl. L. von Ferro), wird von Cuba's Südküste durch einen Kanal getrennt, welcher 9½ Meilen lang und 3½ Meilen breit ist. Obwol ihre Länge 9 Meilen und ihre Breite 7 Meilen beträgt, auch Überfluß an Viehweiden und großer Baumreichthum vorhanden ist, liegt sie doch im Ganzen öde und nur an der Küste, welche mehre sichere Rheden hat, haben sich einige Fischer angesiedelt.

---

* Vgl. *Hervas de Labrade*, Itinéraire descriptif de l'Espagne etc. à Paris MDCCVIII. tom. II. b.

31) Isla Lamos und 32) Isla de Santjago, kleine Inseln in der Nähe der westlichen Küste von Porto-Rico.

Endlich c) in Australien:

33) Isla de gente hermosa (Insel des angenehmen — trefflichen — Volkes) nannte Ferd. de Quiros im Anfange des 16. Jahrh. eine Insel Australiens, von welcher man vermuthet, daß sie zu dem Archipel der Schiffer-Inseln (Iles des navigateurs) und zwar zur Gruppe S. Bernardo gehöre und dieselbe sei, welche Byron im J. 1791 fand und Isle de danger nannte. Darf man dieser Vermuthung trauen, so möchte man sie für die größeste der Gruppe S. Bernardo halten, welche den Umfang von 10 Seemeilen und in der Mitte eine Lagune haben soll. Quiros schildert die Bewohner als fast ganz weiß von Farbe, als wohlgebildet und stark. Die ganze Gruppe von S. Bernardo entdeckte Mendaña unter 10° 10′ südl. Br. und 210° 15′ der Länge östlich von Solitaria.

34) Isla de todos los Santos (Insel aller Heiligen), eine australische Insel, so benannt von Quiros im J. 1777, erklärt Krusenstern für die Inselgruppe Crain, welche zum Archipel der niedrigen Inseln in Australien gehört. Diese wurden von Cook im J. 1769 entdeckt und nach ihrer Gestalt (sie sehen aus wie eine Kette) Crain benannt. Sie ist südwestlich von der Gruppe Milorado-witsch und liegt unter dem 17° 26′ südl. Breite und 231° 49′ der Länge. (*R.*)

II. Andere geographische Bezeichnungen:

1) Isla, eine der Hebriden, s. Islay. (*R.*)

2) Isla, ein Fluß Schottlands in der Grafschaft Forfar, entspringt in den Grampiangebirgen, einige englische Meilen nördlich vom Mount-Blair, an dessen Fuße er vorüber fließt und hierauf das enge und lange Thal von Glenisla durchschneidet, wo der Fluß den unter dem Namen Rocky Linn bekannten Wasserfall bildet und sich in einer perpendicularen Höhe von 80 Fuß herabstürzt. Hierauf durchfließt er in seinem weitern Laufe das Thal von Strathmore und ergießt sich bei Kinclaven in den Tay. Nicht weit von seinem Einflusse in den Tay sind mehre bedeutende Lachsfänge angelegt. Dieser Fluß kommt auch unter dem Namen Ila vor.

3) Isla, ein Fluß Schottlands in der Grafschaft Banff, entspringt an der Grenze von Inverneß, und fällt nach einem kurzen, reißenden Laufe von nur einigen teutschen Meilen in den Deveron. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

III. Biographie. Isla (José Francisco de), ein spanischer Jesuit zu Madrid, der nach Aufhebung seines Ordens nach Italien ging und 1781 zu Bologna starb. Unter den spanischen Romanschriftstellern behauptet er einen ausgezeichneten Platz durch ein satyrisches Sittengemälde des spanischen Klerus und besonders der schlechten Kanzelredner seiner Zeit. Dies Werk erschien unter dem Titel: Historia del famoso Predicador Fray Gerundio de Campazas. Vol. I. (Madr. 1758. 4. Vol. II. [Londra] Madr. 1759. 4.) [1]. Dem ersten Bande ist die Approbation der spanischen Inquisition beigedruckt, der es nicht unlieb gewesen zu sein scheint, daß die schlechten Prediger unter den Mönchen, bei denen keine Vermahnung fruchtete, ein Mal recht scharf gezüchtigt würden. Kaum war indessen der erste Theil jenes Werks erschienen, als mehre geistliche Orden, besonders die Dominikaner, sich laut und heftig beschwerten, und da die Inquisition ihnen ihren Beistand versagte, sich unmittelbar an den König wandten. Sie äußerten in ihrer Vorstellung an den Monarchen, daß der Religion im ganzen Lande der Umsturz drohe, wenn die geistlichen Orden öffentlich prostituirt würden. Der König befahl dem hohen Rathe in Castilien, das Buch zu prüfen, welcher dasselbe, blos um die Ruhe wiederherzustellen, unterdrückte und die Herausgabe des zweiten Theils verbot. Einige Streitschriften, welche die Vertheidigung des Verfassers übernahmen [2], blieben ohne Wirkung, und Isla übergab den ersten Theil seines Werks und das Manuscript des zweiten einem Freunden, wahrscheinlich Baretti, der das Werk ins Englische übersetzte. Es erschien zu London 1772 in zwei Octavbänden. Nach dieser Übersetzung veranstaltete J. F. Bertuch eine teutsche. Der Held der Geschichte ist der Sohn eines Bauers zu Campazas, der denselben zum Prediger bestimmt, aber durch von Natur glücklichen Geistesanlagen durch die Wahl pedantischer Lehrer eine so schiefe Richtung gibt, daß der junge Mensch als Kanzelredner das komische Gewäsch vorträgt. Außer dem genannten Werke schrieb Isla noch einen Triunfo del amor y de la lealtad (Madrid 1746. 4.), in welchem er gleichfalls sein satyrisches Talent auf glänzende Weise bewährte [3]. (*Heinrich Döring.*)

Islai, ein Hafen in Peru, s. Ilai.

ISLAM, d. i. Ergebung, Selbstaufgebung, Bezeichnung der Lehre Muhammed's, so benannt, weil dieser die Religion in völlige Unterwerfung und Hingebung an Gott setzte. Die Bekenner heißen ebendarum Muslimen. Der Name Islamiten, welchen die Europäer zuweilen statt deren gebrauchen, von Islam abgeleitet, soll dasselbe ausdrücken. Über Princip, Wesen, Inhalt und Geschichte dieses Religionssystems wird unter d. Art. Muhammed das Nöthige vorkommen. Vgl. auch Koran. (*R.*)

---

1) Auf dem Titel befindet sich der erdichtete Name Francisco Lobon de Salazar, Pfarrer an der St. Peterskirche zu Lorenzana. 2) Eine der vertheidigenden Schriften führt den Titel: Anatomia del Cuerpo del Fray Gerundio de Campazas, y Apologia de su Alma. Auch Isla selbst vertheidigte sich in einigen Aufsätzen, die man im vierten Stücke einer Coleccion familiares findet. Madrid 1785. 3) Geschichte des berühmten Pedanten Bruder Gerundio von Campazas, durch denselben selbst erzählt. Berlin 1787. 2 Bde. 2. Aufl. (Ebend. 1777.) 2 Bde. Vgl. Baretti's Reise von Heinrich Döring in den Sitten, Gebräuchen, Kunst und Wissenschaft Spaniens, Portugals und Italiens. Neue Ausg. 2. Aufl. S. 81 fg. 1) Vgl. Murr's Journal zur Kunstgeschichte. 11. Th. S. 231 fg. Ticknor's Geschichte der romanischen Literatur. 2. Bd. S. 309 fg. Baretti's Reise. 2. Th. S. 40. Forkel's Reisen. 1. Bd. S. 416 fg. Wachler's Handbuch der Geschichte der Literatur. 3. Th. S. 141

2) Islam. zwei Pfarrdörfer im Districte Obrovazzo, im Kreise Zara des Königreichs Dalmatien, deren eins Greco- und das andere Latino-Islam heißt, die beide zur Hauptgemeinde und Podestarie Novegradi gehören und unter der Prätur Obrovazzo stehen und, nicht weit von einander entfernt, auf dem festen Lande liegen. Das erstere hat eine eigene Pfarre des griechischen und das letztere eine des lateinischen Ritus. (*G. F. Schreiner.*)

ISLAMABAD. 1) Islamabad oder Tschittagong, Chatigaon (von dem sanskritischen Naturgráma), Hauptstadt der Provinz Tschittagong am bengalischen Meerbusen im transgangetischen Indien. Sie liegt zwei geographische Meilen von der Aesmündung des Flusses Tschittagong ins Meer, an dessen Westufer 22° 22′ nördl. Br., 91° 42′ östl. L. von Greenwich. Die Stadt hieß ehemals früher Tschittagong; ihren neuen Namen erhielt sie erst seit ihrer Eroberung durch die Moghal-Dynastie (1666); vgl. wegen der Geschichte der Provinz den Art. Indien 2. Sect. 17. Bd. S. 328.

Der Hafen der Stadt, Muk Ghaut, ist zu jeder Jahreszeit für die Küstenfahrer zugänglich. Es werden hier Schiffe von bedeutender Größe sowol aus einheimischem als fremdem Holz gebaut. Die Stadt ist Sitz der Provinzialregierung. Sie liegt sehr romantisch, und hat eine gesunde und stärkende Luft; daher gehen sehr häufig Bengalesen hierher, um die Seebäder zu gebrauchen. William Jones, der Begründer des Sanskritstudiums, nannte sie daher das indische Montpellier und hatte in ihrer Nähe (bei Jaffirabad zwei Stunden von Islamabad) eine reizend gelegene Villeggiatura [1]).

2) Islamabad in Kaschmir, die zweitgrößte Stadt in Kaschmir, 33° 15′ nördl. Br., 75° 13′ östl. L. von Greenwich, am rechten Ufer des Dschilum, welcher sich hier durch die Solimonberge drängt. Über den Fluß führt eine hölzerne Brücke, 240′ lang. Der jetzige Name der Stadt trat ohne Zweifel an die Stelle eines ältern sanskritischen, der aber noch nicht bekannt ist [2]).

(*Theodor Benfey.*)

Islambol, soviel als Constantinopel (s. d. Art.).

Islamghur, s. Islamkote.

ISLAMGUNGE wird erwähnt als eine Stadt in der Provinz Behar in Vorderindien in der Nähe von Nowadah (etwa 24° 50′ nördl. Br., 82° 10′ östl. L. von Par.) mit 3000 Einwohnern (Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel u. s. w. Weimar 1822, IV. 3, 202); allein ich finde es sonst nirgends, wol aber zwei kleine Städte Islampoor (auf Rennel's Karte und sonst), mit denen einer es vielleicht identisch ist. (*Theodor Benfey.*)

ISLAMKOTE oder ISLAMGHUR, eine Festung der Amirs von Sinde in der indischen Wüste in Vorderindien, etwa 24° 62′ nördl. Br. und 68° 5′ östl. L. von Par. (Ritter, Asien IV. 2, 1025, Berghaus, Karte von Vorderindien.) (*Theodor Benfey.*)

ISLAMNAGUR, eine Stadt und Pergunah in der Provinz Malva in Ostindien, 23° 21′ nördl. Br., 77° 31′ östl. L. von Greenwich, etwas über eine geographische Meile von Bopaul (Bhopal bei Berghaus), und seit 1818 im Besitz des Rajah von Bopaul; früher gehörte es zum Reich Sindia*). (*Theodor Benfey.*)

ISLAMPOOR, eine Stadt in Shekawutty in Ostindien, 28° 6′ nördl. Br., 75° 15′ östl. L. von Greenwich †). (*Theodor Benfey.*)

ISLAND. I. Die bekannte, der Krone Dänemark gehörige, Insel im nördlichen Eismeere, s. am Ende des Buchstaben I.

II. Im Englischen soviel als Insel, daher in vielen geographischen Benennungen, besonders als letzter Theil der Composition, z. B. Great Island, Long Island u. s. w. In der Encyklopädie sind diese Artikel unter jener näher bestimmenden Bezeichnung des Wortes Insel aufgeführt. Wenn aber der Begriff Insel in der Bezeichnung der hauptsächlichste war, wurde der Artikel unter Insel gestellt, wenn nicht die nothwendige Rücksicht auf größere Berechtigung des von andern Völkern gegebenen Namens Aufführung unter Ile. Iles, Ilha. Ilhas. Isla. Islas. Isola. Islas gebot. (*R.*)

Island of Hog-Key, s. Bahamas.

ISLANDCREEK, Township des nordamerikanischen Freistaates Ohio, mit ungefähr 900 Einwohnern, in der Grafschaft Jefferson am Flusse Ohio gelegen. (*R.*)

ISLÄNDER. 1) Ethnographie, s. Island am Ende des Buchstaben I. 2) Zoologie a) der isländische Hund, welcher zur Doggenfamilie gehört, mit rundem Kopf, großen Augen, glatten, langen Haaren, halb geraden und halb herabhängenden Ohren; s. Canis. b) heißt so der Edelfalke, s. unter Falco (1. Sect. 41. Th. S. 195). (*R.*)

ISLÄNDISCHE FLECHTE, ISLÄNDISCHES MOOS. 1) Bot., s. Lichen Isl. 2) Waarenkunde, s. Isländische Panzerflechte. (*R.*)

Isländische Literatur, s. am Ende des Buchstaben I.

Isländische Mythologie, s. Nordische Mythologie.

ISLÄNDISCHE PANZERFLECHTE (Cetraria islandica), auch ISLÄNDISCHES MOOS (Lichen islandicus), eine im hohen Norden, vorzüglich in Island und Norwegen, einheimische Flechte, die aber auch in Schottland, auf dem Riesengebirge, dem Schwarzwalde, dem Brocken und andern hohen Gebirgen Teutschlands und in der Schweiz in Menge angetroffen wird. Sie ist trocken, hart, häutig und lederartig, hat aufrecht stehende, am Rande vielfach, stark und ungleich eingeschnittene und mit kurzen, feinen, steifen Haaren besetzte Blätter, die eine weißliche, weißgraue oder grünlichgelbe, auch bleiche Olivenfarbe, hier und da kleine Vertiefungen und eingesprengte weiße und röthliche Flecken, einen fadenmoosartigen Geruch und einen bittern, etwas adstringirenden, schleimigen Geschmack besitzen. Der Name stammt daher, weil sie ehemals einzig aus Island gebracht wurde;

1) Ritter, Erdkunde, Asien. IV. 1. 415; *Hamilton*, Description of Hindostan. I. 172. 2) *Hamilton*, Description of Hindostan. I. 513; Ritter, Erdkunde, Asien. II. 1150.

*) *Hamilton*, Description of Hindostan. I. 757.

†) *Hamilton* l. c. I. 537.

ne Abart derselben, welche vorzüglich in Schwaben wächst nd auch in Teutschland in mehren Gegenden angetroffen ird, sich aber durch die kleinern, zartern, krauseren, an rem Rande nicht mit Haaren besetzten Blätter, eine ehr bleiche und unten rothbraune Farbe, unterscheidet, ird auch unter dem Namen des eigentlichen isländischen looses verkauft. Die echte isländische Flechte ist ein orzüglich schleimiges, bitteres, anhaltend reizendes Mittel, elches nicht allein eine einwickelnde und stark nährende raft, sondern zugleich auch eine besonders magenstärkende irkung besitzt. Man bedient sich desselben meistentheils i schwächenden Durchfällen und in vielen Brustkrankeiten, vorzüglich in der Lungenschwindsucht; auch ist es ach Verlauf von bösigen Krankheiten, nach einem Nerenfieber, einer Lungenentzündung, besonders der Ruhr nd andern Krankheiten, wo eine allgemeine Schwäche rückgeblieben ist und speciell der Magen noch nicht die örige Verdauungskraft wieder besitzt, sehr nützlich und ilsam. In diesen Fällen wird es am zweckmäßigsten in ner Abkochung gebraucht. Bei langwierigen, fieberlosen atarrhen, in der Schleim- und Eiterschwindsucht, wenn cht zu große Reizbarkeit vorhanden ist, wird das islanische Moos vorher mit einer hinlänglichen Menge kochenen Wassers abgebrüht, damit es die stark bittere Wirung etwas verliert, und hierauf abgekocht. In ähnlichen allen und abzehrenden Krankheiten, wo es darauf ankommt, dem Kranken ein zweckmäßiges, nährendes Mittel zu reichen, kann man das isländische Moos, nachdem es vor ebenfalls mit kochendem Wasser abgebrüht worden , zu einer starken Gallerte kochen. Eine Unze dieser lechte, mit etwas Wasser benetzt, einige Zeit im Keller eben gelassen, hernach aber mit einem Wiegemesser, wie ssen sich die Fleischer bedienen, zerschnitten, und an der uft wieder getrocknet, gibt mit einem Pfunde Wasser rch ein viertelstündiges Kochen gegen sieben Unzen eines chgrauröthlichen Schleimes, von der Consistenz eines imes, wie man solchen erhält, wenn man einen Theil abisches Gummi in drei Theilen Wasser auflöst. Weinist zieht aus dieser Flechte die bittern adstringirenden eile aus und gibt damit eine olivenfarbige Tinctur. n den kalten, nördlichen Gebirgsgegenden macht die isndische Flechte oft das einzige Nahrungsmittel für Menchen und ganze Heerden Thiere aus, die sich dabei wohl finden und fett werden; zu dem Ende sammelt man selbst dieses Gewächs, wenn es die gehörige Reife hat, zu drei Jahre erfoderlich sind, bei feuchter Witterung n, weil es bei trocknem Wetter zu spröde und zerbrechch ist und sich nicht gut von seinem Standorte losmachen ßt, brüht es mit kochendem Wasser, das man aber gleich eder abgießen muß, oder läßt es lange genug in reiner uft liegen, oder kocht es recht lange, um ihm seine Bitreit möglichst zu benehmen, und nützt es dann unter uppen, Breie, oder benutzt es auf Brod. Ausführlich reitet sich darüber Leuchs, Haus- und Hilfsbuch u. s. w. Bd. S. 334—336. Auch soll das isländische Moos gutes Stärkemehl, ingleichen Zucker liefern, statt des opfens zum Bierbrauen dienen, und ein gutes Farbeaterial abgeben. (*Fr. Thon.*)

Isländische Schafpelze, s. unter Lammfelle.

Isländische Sprache, s. am Ende des Buchstaben I.

Isländische Venus, s. Venus islandica.

Isländische weisse Eule, Schneekauz, s. Strix nyctea.

Isländischer Falke, s. Falco (I. Sect. 41. Th. S. 195).

Isländischer Hund, s. Isländer und Canis.

Isländischer Krystall, s. Krystall.

Isländischer Spath, s. Spath.

Isländisches Moos, s. Lichen isl. und Isländische Panzerflechte.

Isländisches Schaf, s. Ovis (3. Sect. 8. Th. S. 109).

Islandshi . . s. Norbam.

ISLAS, spanische Benennung für Inseln, wird in Verbindung mit andern Worten häufig als Eigenname gebraucht. Daher gehören vorzüglich folgende: 1. aus Spanien selbst.

1) Islas de Bayona, s. Islas Cies. (*B.*)

2) Islas Calvillas heißen zwei unbewohnte Eilande, welche dicht über Palamos liegen und zur Provinz Sevilla gehören.

3) Islas de Careira, ebenfalls unbewohnte Inseln vor der Ria de Areza in der spanischen Provinz S. Jago (Galicien).

4) Islas Cies, Islas de Bayona, oder vollständig Islas de Seyas de Bayona el Estelas, heißen drei nicht unbeträchtliche Eilande, welche unter 8° 48′ östl. L. und 42° 13′ 30″ nördl. Br. in der von dem Cap Silleyro und dem Berge Peppo gebildeten Bai von Bayona, die einen Theil des Golfs Vigo bildet, sich finden. Die mittlere Insel heißt Isla de S. Martino, die südlichere Isla de Faro, die dritte hat keinen besondern Namen. Von der zweiten läuft das Vorgebirge Bicon aus, auf welchem ein Leuchtthurm steht. Bei den Alten hießen diese drei Inseln nach Laborde*) die Götterinseln; sie haben gute Weideplätze und sind stark von Kaninchen und Seevögeln bewohnt. Der Fang der Fische und Schaalthiere ist hier bedeutend. Die Inseln gehören zur Provinz Tuy (Galicien).

5) Islas Cisargas, unbewohnte Inseln auf der Nordküste der Provinz S. Jago. Sie liegen dem Cap de S. Adriano gegenüber.

6) Islas Estelas, s. Estela de la mar und Estela de Tierra.

7) Islas de Galeiras, unbewohnte Inseln auf der Nordseite der Ria de Ferrol, der Punta Lradia gegenüber in der spanischen Provinz Betanzos.

8) Islas Medas sind kleine Eilande am Ausflusse des Ter, in der zur spanischen Provinz Cataluña gehörigen Vegueria de Gerona gelegen.

9) Islas de S. Pedro heißen Felseninseln, welche sich westlich von Coruña finden und zur spanischen Provinz dieses Namens gehören. (*G. M. S. Fischer.*)

*) Voyage pittoresque et historique de l'Espagne etc. à Paris MDCCCVIII tom. II. b.

II. In andern Landern und zwar a) in Amerika:

10) Islas de Arenas, s. unter Arenas.

11) Islas barlo vento und Islas sotto vento, s. Inseln im oder über und unter dem Winde.

12) Islas de San Bernardo, zahlreiche Gruppe kleiner und flacher Inseln an der Nordseite der Morosquillobai in der Nähe der Küste der Provinz Cartagena in Colombia. Sie sind wenig bewohnt.

13) Islas del Espiritu santo, s. Andros.

14) Islas de Faxardo, Gruppe kleiner Inseln in der Nähe der westindischen Insel Portorico.

15) Islas de los Ladrones, s. Ladronen.

16) Islas de Lobos, Gruppe kleiner Inseln in der Nachbarschaft der Insel Portorico in Westindien.

17) Islas de Pavaros, drei bis vier Felsenmassen, welche sich in der Nähe des im chilischen Districte Coquimbo liegenden Dorfes Choros aus dem Meere erheben. Die größeste darunter heißt Pavaro pinne.

18) Islas de las velas Latinas, s. Marianen.

und b) in Australien:

19) Islas del espiritu santo, s. Heilige Geist-archipel (der).

20) Islas de San Bernardo, s. unter Isla de gente hermosa. (*R.*)

ISLAY, auch PLA, ILAY und ILA genannt, ist eine zur Gruppe der Hebriden gehörige Insel, welche unter 55° 38′ bis 55° 47′ nördl. Br. südwestlich von der Insel Jura liegt, von der sie nur durch den Sund von Isla getrennt ist und gehört zur schottischen Grafschaft Argyll. Sie hat eine sehr unregelmäßige Gestalt mit vielen tiefen Einschnitten, deren größter die ansehnliche Bai Lochindaal im Süden der Insel bildet, und ihre größte Länge beträgt vom Norden nach Süden ungefähr 5, und ihre größte Breite von Osten nach Westen 4¼ teutsche Meilen. Ihr Flächengehalt umfaßt 154,000 englische Acres, ungefähr 4 geogr. □ Meilen, wovon ½ gut cultivirt, ⅔ von rauhen Bergen, Felsen und Hügeln eingenommen werden, ½ aus Bergweide, Buschwerke und Grasplätzen bestehen, die für den Pflug unzugänglich sind, und endlich ⅓ mit Sümpfen, Torfmooren, kleinen Seen und wüsten Stellen bedeckt ist. Die Küste ist größtentheils schroff und rauh, und hat eine Menge Buchten und kleine Häfen, von denen die ansehnliche Bucht Lochindaal den vorzüglichsten Hafen bildet, der dem Dorfe Bawmone gegenüber mit einem Hafendamme versehen ist. Die beiden Seearme Lochindaal und Gruinart scheinen sonst vereinigt gewesen und die Insel in zwei Theile getheilt zu haben, denn das zwischen beiden Seearmen liegende Land ist nur 20 Fuß über dem höchsten Wasserstande erhaben. Die östliche Seite der Insel ist größtentheils mit Bergen bedeckt, von denen sich manche bis 1800 Fuß erheben und worin es viele Höhlen gibt. Der Boden ist sehr verschieden; der südwestliche Theil und der ebene Theil im Osten bestehen aus einem reichen und tiefen Kleiboden, der eine gute Beimischung von Sand enthält; der mittlere Theil der Insel besteht theils aus Kalkboden, theils aus Lehm und angeschwemmtem Sande, theils aus solchem Boden, in dem durch fleißige Bearbeitung und Trockenlegung der Torfmoor verdrängt worden ist. Alle diese verschiedenen Bodenarten sind fruchtbar, und ihre Cultur hat in den neuesten Zeiten durch Einführung einer bessern und zeitgemäßen Bewirthschaftung reißende Fortschritte gemacht. Zwei Striche der Insel, welche aus Quarz bestehen, sind, wie meistens diese Felsenart, mit einem dürftigen Sandboden bedeckt, der die, allen solchen Bergdistricten, welche auf Quarz liegen, eigenthümlichen Grasarten hervorbringt, welche zur Weide für Rindvieh benutzt werden, denn Schafe werden sehr wenig und nur zum eignen Bedarfe gezogen; die Bewässerung der Insel ist gut, es gibt eine Menge kleine Bäche, aber nur zwei, der Sore und der Laggan, können wegen ihrer größern Wassermasse und ihres längern Laufes den Namen Flüsse in Anspruch nehmen. Seen sind mehre vorhanden, unter denen namentlich wegen seiner historischen Merkwürdigkeit der Loch Finlagan zu bemerken ist, wo einst auf einer kleinen Insel dieses Sees der berühmte Macdonald, Lord of the Isles, seine Burg hatte, deren Ruinen noch vorhanden sind. Sümpfe gibt es wenig, und sie können wegen der vielen kleinen Bäche leicht trocken gelegt werden. Das Klima ist feucht und veränderlich, und kalte Fieber sind häufig; indessen scheint es der Gesundheit nicht sehr nachtheilig zu sein, da es viele Beispiele hohen Alters gibt. — Die Producte bestehen in Gerste, Hafer, Linsen, Weizen, der aber erst in den neuesten Zeiten eingeführt ist und wovon jetzt bedeutende Quantitäten erbaut werden, in vortrefflichen Kartoffeln, von denen eine große Quantität ausgeführt wird, und gutem Flachse. Zur Unterhaltung des zahlreichen Rindviehstandes werden jetzt große Massen Heu, andere Futterkräuter und Rüben erbaut, während in frühern Zeiten das Vieh im Winter beinahe verhungerte. Das Thierreich erzeugt vortreffliche muntere Pferde, von denen jährlich einige Hundert namentlich nach Irland ausgeführt werden; ferner gutes Rindvieh, was den Hauptstapel der Insel ausmacht und von den englischen Viehmästern, die jährlich gegen 3000 Stück aufkaufen, sehr gesucht wird. Schafe und Ziegen werden wenig gehalten und nur zum eignen Bedarf; außerdem gibt es kleine schwarze Hasen, die schlechte Läufer sind, Fischottern und Wiesel. Unter den Vögeln kommen vor: Adler, Wanderfalken, Sumpfvögel, rothbrüstige Taucher, wilde Gänse und Enten, Fischreiher u. s. w. In dem die Insel umgebenden Meere findet man mancherlei Fischarten, worunter namentlich aufgeführt werden: Schollen, Zungen, Barben u. s. w., und manchmal auch der seltene, Lepadogaster genannte Fisch. Das Mineralreich erzeugt Eisen in verschiedenen Formen, wovon das in dem Berge Losfit gefundene manchmal magnetische Eigenschaften zeigt. Sumpfeisen findet sich an verschiedenen Orten. Die früher betriebenen Bleigruben sind aufgegeben worden, und von Quecksilber, wovon man vor ungefähr 60 Jahren eine kleine Quantität in einem Torfmoore fand, hat sich seitdem nicht wieder die geringste Spur gezeigt. In den ältern Beschreibungen wurde auch angegeben, daß man Braunstein, Kobalt, Schmergel und Schwefel finde; allein der bekannte Geolog Macculloch in seinem Werke über die Hebriden be-

ichtet uns, daß ihm bei seinem Besuche dieser Insel Niemand nachweisen konnte, wo diese Metalle gefunden werden, auch keine Proben davon vorzuzeigen im Stande war. Hingegen sind Kalkstein und Mergel in großen Quantitäten vorhanden. — Die Einwohner gleichen ganz in ihren Sitten, ihrer Kleidung und Sprache den schottischen Hochländern, sind ein frugales und thätiges Volk, das in neuern Zeiten große Fortschritte in Gesittung und bürgerlichen Beschäftigungen, namentlich dem Landbaue, gemacht hat. Die Communication im Innern ist durch gute Straßen und eine Menge Brücken erleichtert worden, wodurch der Verkehr und die Bewohnerzahl sehr gesteigert worden sind, sodaß man jetzt gegen 14,000 Einwohner rechnen kann, während im Anfange dieses Jahrhunderts nur 6800 gezählt wurden. Sie ernähren sich vom Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Garnspinnerei und Linnenweberei, die in ziemlicher Ausdehnung betrieben wird; denn außer der eigenen Consumtion wird jährlich noch für 5000 Pf. St. Leinwand ausgeführt. Die Kelpbrennerei wird wegen localer Hindernisse nicht stark betrieben und gibt daher nur eine Ausbeute von 200 Tonnen. — Die Bewohner bekennen sich größtentheils zur presbyterianischen Kirche, und nur ein kleiner Theil gehört zur anglikanischen Hochkirche und zur katholischen Kirche. — Die Insel zerfällt in die drei Kirchspiele:

1) **Kilchoman**, soll seinen Namen haben von St. Thomanus, der von dem berühmten St. Columba von Icolmkill hierher gesendet wurde, um das Evangelium zu predigen. An der Seeküste ist der Boden, obgleich sehr verschieden, doch allgemein fruchtbar, von einigen Seearmen durchschnitten und enthält einen See von 100 engl. Acres Gehalt. Auf einem kleinen Eilande dieses Sees befinden sich noch die ansehnlichen Ruinen einer festen Burg M'Donald's, eines der großen Lords of the Isles.

2) **Kildalton**, am Südostende der Insel, gleicht ganz dem vorigen Kirchspiel in der Beschaffenheit seines Bodens und hat ziemlich gute Häfen, namentlich Loch Knock, an dem das kleine Dorf Kildalton mit nur 130 Bewohnern liegt. Hier gibt es verschiedene Spuren normannischer Lager, und noch mehre Örter tragen normannische Namen.

3) Das vereinigte Kirchspiel **Killarow** und **Kilmeny**, ist theils eben, theils gebirgig und besonders bemerkenswerth wegen des schönen Landsitzes, welchen der Eigenthümer der ganzen Insel Mr. Campbell of Shawfield hier besitzt.

Da die ältere Geschichte dieser Insel in die der ganzen Hebridengruppe eng verflochten ist, so wollen wir um so mehr eine kurze, gedrängte Übersicht der Schicksale dieser Inseln hier folgen lassen, als in dem Artikel Hebriden das Historische sehr wenig berücksichtigt ist. — Die älteste Geschichte dieses Eilandes ist so wie die der ganzen Hebridengruppe in tiefes Dunkel gehüllt, und nur vom 8. Jahrhundert n. Chr. an weiß man, daß die Inseln den häufigen räuberischen Einfällen der Dänen und Normannen ausgesetzt waren. In dieser Zeit scheinen die Inseln von eigenen Häuptlingen regiert worden zu sein, welche von der Krone Schottlands abhängig waren. Unter normannische Herrschaft kamen die Inseln folgender Weise:

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts wurde König Duncan von Schottland von seinem Vetter Macbeth des Thrones und Lebens beraubt, worauf Duncan's Söhne, Malcolm und Donald Bane, entflohen, der ältere nach England, der jüngere nach den Hebriden. Malcolm eroberte mit Hilfe Englands Krone und Reich wieder, wobei der Usurpator sein Leben verlor. Nach Malcolm's Tode machte Duncan, der während der Regierungen Macbeth's und seines Bruders fortwährend auf den Hebriden residirt hatte, gegen Malcolm's Kinder Ansprüche auf den schottischen Thron, und schloß, um seine Absicht desto sicherer zu erreichen, ein Bündniß mit dem Könige Magnus von Norwegen, dem er als Preis seines Beistandes die Hebriden abtrat. Mit Feuer und Schwert setzten sich die Normannen in den Besitz dieser Inseln und theilten die ganze Gruppe in zwei Theile; der südlichen Abtheilung gaben sie den Namen **Sudereys**, die nördliche nannten sie **Nordureys** und setzten jeder Abtheilung einen Statthalter vor. **Ardnamurchan** in der Grafschaft Argyll war der Grenzpunkt für beide Abtheilungen, welche mit der Insel Man und der schmalen Halbinsel Cantire das normannische Königreich Man und der Inseln bildete. Die südliche Abtheilung, in welcher die Insel Islay mit begriffen war, wurde für bedeutender gehalten als die nördliche, und auf der Insel Man residirten die Könige. Die Statthalter oder Vicekönige waren manchmal Normannen, meistens aber Eingeborne der Inseln. König Alexander II. von Schottland trat mit den Normannen in Unterhandlung, um die Hebriden auf gütlichem Wege wieder zu gewinnen, allein alle Unterhandlungen waren erfolglos und er rüstete eine Flotte aus, um sich mit Gewalt wieder in den Besitz der Inseln zu setzen. Der Tod vereitelte die Ausführung seines Planes; denn während er mit seiner Flotte an der Küste von Harris lag, wurde er von einem Fieber ergriffen und starb im J. 1249 zu Bernera. Seinem Sohne Alexander III. war es vorbehalten seine Absichten auszuführen. Die Normannen wollten dem Angriffe Schottlands zuvorkommen und landeten im J. 1263 unter Anführung ihres Königs Haquin (Hakim?) mit einem Heere von 20,000 Mann im Forth of Clyde, an einer Stelle, die gewöhnlich die **Largs** genannt wird, wurden aber von den Schotten total geschlagen und verloren ⅔ ihres ganzen Heeres. Diese entscheidende Schlacht brachte die Hebriden wieder an Schottland, nachdem sie 160 Jahre unter normannischer Herrschaft gestanden hatten. Bis zur Regierung Jacob's III. waren diese Inseln für Schottland von fast gar keiner Bedeutung, denn die Nachkommen der normannischen Statthalter übten eine fast königliche Gewalt aus, ja einzelne wagten es sogar, den Königstitel anzunehmen; am häufigsten aber kommen sie unter dem Namen **Earls of Ross**, **Lords of the Isles** und die großen **Macdonalds** vor. Sie waren immer empörungssüchtige Vasallen der Krone, oft Urheber bürgerlicher Unruhen in Schottland, und ebenso oft im Bündnisse mit Englands Königen, in deren Solde sie standen, bis endlich Johann, der letzte dieser großen Lords, durch Jacob III.

von Schottland die Herrschaft über die Grafschaft Ross verlor, blos Knapdale und Candire behalten durfte, und die Herrschaft über die Inseln nur als Lehn der Krone zurückempfing. Durch diesen Act erhielt die Macht dieser Häuptlinge den ersten Stoß; allein die kleinern Häuptlinge und Anhänger der Lords von den Inseln bekriegten sich fortwährend unter einander, wodurch die Hebriden so in Zerrüttung geriethen, daß König Jacob V. sich veranlaßt sah, im J. 1536 in Person ihren Zustand zu untersuchen. Die Hauptanstifter der Unruhen führte er gefangen mit sich fort, und zwang sie nachher, für ihr und ihrer Anhänger gutes Benehmen Bürgschaft zu leisten, untersuchte genau den Rechtstitel ihrer Besitzungen, und verband alle usurpirten Theile derselben wieder mit der Krone. In Folge der nach Jacob's Tode ausgebrochenen Unruhen wurden die Inseln wieder vernachlässigt, und im J. 1614 wagten es sogar die Macdonalds, einen förmlichen Aufstand zu erregen. Sir James Macdonald, damals Eigenthümer dieser Insel, wurde mit Hilfe der Macleans und Macleods vom Könige Jacob VI. vertrieben und entfloh nach Spanien, von wo er im J. 1620 nach erhaltener Verzeihung wieder zurückkehrte. Das Eigenthum der Insel Islay wurde einem Günstlinge des Königs, Sir John Campbell von Calder, gegen Entrichtung eines jährlichen Lehngeldes von 500 Pf. St. übertragen. Im J. 1717 wurde ein großer Theil der Insel an die Familie Campbell von Shawfield verkauft, wozu im J. 1788 noch ein anderer Theil erkauft wurde. Im J. 1807 zog diese Familie aus der Insel über 11,000 Pf. St., ein Einkommen, was in den neuesten Zeiten durch die vermehrte Bevölkerung und bessere Benutzung des Bodens bedeutend gestiegen sein mag.

Der allgemeinen geschichtlichen Übersicht über die Hebriden ist noch hinzuzufügen, daß im vorigen Jahrhunderte durch das wachsende Ansehen und die größere Ordnung des Staates auch diese entlegenern Theile des Reiches unter genauere und strengere Aufsicht gestellt, und durch die Parlamentsacte von 1748, welche alle erbliche Gerichtsbarkeit aufhob, der Einfluß der unabhängigen Häuptlinge dieser Inseln gänzlich vernichtet wurde. Sie selbst wurden seit dieser Zeit nach und nach ruhige und der Krone ergebene Staatsbürger. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

**ISLE.** I. Im Englischen und Französischen (im letztern auch Ile geschrieben), soviel als Insel und daher zur Bezeichnung ziemlich vieler geographischer Benennungen, meistens in Zusammensetzung mit näherer Bestimmung, benutzt. In den meisten Fällen ist daher unter dem Worte nachzusehen, welchem Isle vorgesetzt ist. Nur wo das Wort Isle (Insel) mit oder ohne Artikel allein steht, oder das Hinzutretende ohne dasselbe nicht selbständiger Artikel werden kann, ist der Artikel hier aufgeführt. Voran gehen die Inseln und Ortschaften in Frankreich und Großbritannien selbst, und daran schließen sich die übrigen in alphabetischer Reihenfolge. (*R.*)

A. In Frankreich.

1) **Isle**, ein rechter Nebenfluß der Dordogne. Er entspringt im Departement der oberen Vienne am Südabhange der Kette des Jargeanberges, im Umfange des Cantons Neron, tritt bald darauf in das Departement der Dordogne, bespült die Städte Savignies-les-Eglises, Périgueux, St. Astier, Neuvic, Mucidan und Monpon, tritt sodann in das Departement der Gironde, wo sie an den Städten Coutras und Guitres vorüberfließt, und mündet bei Libourne in die Dordogne. Ihre Stromentwicklung beträgt 32 geographische Meilen; die Schiffbarkeit beginnt indessen erst bei Périgueux, von wo 18 geogr. Meilen längs der Flußbahn bis zur Mündung sind. Sie nimmt auf: rechts die Dronne, den Lary und den Say, links die Loue und Haute Vezère.

2) **Isle** (L'), lateinisch Insulae, kleine Stadt und Hauptort eines Cantons im Arrondissement Avignon des französischen Departement Vaucluse. Sie liegt auf drei durch Brücken verbundenen Inseln in der Sorgue, in einer sehr reizenden und gut angebaueten Gegend, ist aber schlecht gebauet und zählt 1200 Häuser und 5200 Einwohner, welche Fabriken von wollenen Decken, Wollen- und Seidenspinnereien, Seidenmühlen, Gerbereien u. s. w., sowie Handel mit Weinen, feinen Ölen, Seide und Wolle unterhalten. ¼ Stunde von der Stadt bei dem Dorfe Vaucluse liegt die gleichnamige Quelle, aus der die Sorgue entspringt und welche durch Petrarca's Gesänge so berühmt geworden ist.

3) **Isle** (L'), Stadt und Cantonshauptort im Bezirke von Gaillac des französischen Tarndepartements. Sie liegt am rechten Ufer des Tarn und zählt 1540 Einwohner, welche Leinewebereien und Leinenfabriken unterhalten. Sie wird auch L'Isle-d'Alby genannt. (*Klähn.*)

4) **Isle** (L') *Adam*, s. Ile (L') *Adam*.

5) **Isle** (L') **d'Alby**, s. Isle (L') Nr. 3.

6) **Isle-Barbe** (L'), kleine Insel in der Saône, ½ Stunde nördlich von Lyon, wohin die Bewohner dieser Stadt während der schönen Jahreszeit häufige Lustpartien machen, da sie von den schönsten Spaziergängen durchschnitten ist. Ihr nördlicher Theil ist hoch und felsig, der südliche aber flach. Während der Christenverfolgung unter der Regierung des Kaisers Severus diente sie den Bekennern des Christenthums zum Asyle. Longinus, ein Edelmann aus der Nachbarschaft, bauete hier um das J. 240 ein Kloster, welches von den Westgothen zerstört und erst von Karl dem Großen wieder hergestellt und mit Mönchen aus der Abtei Monte Cassino und aus den berühmtesten Klöstern des fränkischen Reichs besetzt wurde; auch hatte dieser große Regent hier einen Palast. Das Kloster wurde im J. 1551 säcularisirt und jetzt sieht man davon nur noch wenige, aber merkwürdige Ruinen, welche unter dem Namen les Masures bekannt, und in dem Zustande, worin sie sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts befanden, von Le Laboureur in seiner Schrift: „les Masures de l'Isle-Barbe" beschrieben sind. (*Klähn.*)

7) **Isle-Bouchard**, s. Ile-Bouchard.

8) **Isle de Bouin**, s. Ile de Bouin.

9) **Isle de Brescou**, sehr kleine Felseninsel zum französischen Departement des Hérault gehörig, grade unter Agde im mittelländischen Meere belegen, und vom festen Lande durch einen Kanal von nur 800 Toisen Breite getrennt. Es ist die Insel ὁ *Βλάσκων* des Strabo und

es Ptolemäus. Sie trägt das uneinnehmbare Fort Bres-
ou, dessen Magazine, Kasematten und Batterien im Felsen
ehauen sind und theilt in Gemeinschaft mit dem Berge
on Cette an der Küste, den Golf von Lyon in zwei be-
ondere Meerbusen, wie schon Strabo berichtet. (Geogr.
ib. IV. p. 181. ed. *Casaub.*) (*Klähn.*)

10) **Isle Dieu.** s. Dieu.

11) **Isle de France,** s. Ile de France.

12) **Isle d'Ieu,** s. Dieu.

13) **Isle d'Indre,** s. Indret.

14) **Isle du Levant.** eine der Hyeren (s. d. Art.).

15) **Isle-de-Maguelonne,** kleine Insel im Etang
e Thau und fast gegenüber der Mündung (Graou) des-
lben in das Meer, zum Canton Frontignan und Arron-
issement Montpellier des französischen Departements des
érault gehörig. Astruc hält sie für die Insel Agatha
es Ptolemäus, die ihr Dasein jedoch, nach den Meisten,
nem Irrthum des Alexandrinischen Geographen verdanken
ll, und E. Thomas, Mitglied der archäologischen Gesell-
haft von Montpellier, hat in einem interessanten Memoir
e Identität dieser Isle de Maguelonne mit der Insel
Sesua des Pomponius Mela zu beweisen gesucht. Wie
m auch sei, die Insel hatte einen Hafen, dessen, sowie
r auf der Insel gelegenen neu zerstörten Stadt Mague-
nne, zuerst im 6. Jahrhundert gedacht wird. Die West-
othen nämlich waren es, welche die vortreffliche Lage der
nsel an dieser hafenarmen Küste von Languedoc wohl er-
nnend, diesen Hafen anlegten, um die Communication
ischen ihrem Reiche in Spanien mit ihren Besitzungen
Septimanien (Nieder-Languedoc) zu unterhalten, wobei
h die Stadt wahrscheinlich durch den bald aufblühenden
andel vergrößerte; denn während der Regierung des Kö-
gs Wamba, im J. 673, galt sie für einen wichtigen
assenplatz. Nach der Eroberung Septimaniens befestig-
n sich die Araber auf der Insel, und da sie erfahrenere
eefahrer als die Gothen waren, und ihr Reich sich über
n größten Theil der Küstenländer des mittelländischen
eeres erstreckte, nahm der Handel von Maguelonne sehr
, und die Insel ward für eine Zeit lang der Stapelplatz
r die aus Afrika und Asien nach Europa und in ent-
gengesetzter Richtung gehenden Waaren; doch diente der
s Portus Saracenorum berühmt gewordene Hafen den
abischen Corsaren auch zum Asyle, von dem aus sie die
sten des mittelländischen Meeres verheerten. Karl Mar-
vertrieb die Araber im J. 737 von der Insel, weil
r Hafen ihnen den Zugang zu der Küste von Langue-
c außerordentlich erleichterte. Er zerstörte die Stadt
aguelonne und die Werke der Araber von Grund aus,
rschonte aber in seiner blinden Rache auch die alte christ-
che Kirche nicht, welche die Muselmänner geachtet hatten.
ie Insel blieb während dreier Jahrhunderte wüste, bis
r Bischof Armand von Maguelonne hier im J. 1048
iederum eine Kirche zu bauen begann, welche im J. 1110
ieder hergestellt, aber erst Ende des 13. Jahrhunderts
endigt wurde. Jetzt ist sie sehr in Verfall. Auf der
telle der ehemaligen Stadt steht ein kleiner Weiler, merk-
ürdig wegen seiner Bauart, die ein Gemisch des itali-
en und arabischen Geschmackes ist. Von der so eben
gedachten Kirche genießt man einer außerordentlich weiten Aussicht über den Etang de Thau, über das Meer u. s. w. Die architektonische Beschreibung der Kirche findet man bei Mérimée (Notes d'un voyage dans le midi de la France [Bruxelles 1835]) und die vollständige Geschichte derselben im 2. Hefte von Renouvier's **Monumens de quelques diocèses du Bas-Languedoc, 4.**

16) **Isle-de-Mairé.** kleines Eiland an der Küste des französischen Departements der Rhonemündungen, dem Cap de la Croisette gegenüber und vier Stunden südlich von Marseille. Es ist jetzt nur ein nackter Felsen, aber im Alterthume war hier eine Station für die römischen Paketboote auf der antiken Wasserstraße von Rom nach Arelas (Arles). In dem maritimen Itinerar des Antonin ist die Insel unter dem Namen **Immadras positio** und als XII M. P. von Carsicis (Cassis) entfernt, aufgeführt. Die Massilier gaben ihr den Namen **Insula Mandrae.** Die kleine Insel Tiboulen ist nur ein von der Isle-de-Mairé getrennter Felsen; auf einer gegen Osten sich erstreckenden Linie liegen aber noch die felsigen Eilande Jairé, Calesardine und les Congloues, die mit Mairé eine Reihe bilden, welche einst mit dem Cap de la Croisette zusammenhing. Eine andere südlichere Reihe solcher klippigen Eilande bilden die Inseln Planier (mit einem Leuchtthurme), Riou und Cassidaigne. (*Klähn.*)

17) **Isle (L') de Noë,** eine Stadt im Bezirke Mirande des Departements des Gers im Königreich Frankreich am Zusammenflusse der beiden Baises (Baise derrière und Baise devant), welche von da an blos Baise heißen. Sie hat etwa 700 Einwohner. (*R.*)

18) **Isle de Yeu,** s. Dieu.

19) **Isle-en-Dodon (L'),** Stadt und Cantonshauptort im Arrondissement Provins des französischen Departements Seine-Marne. Sie zählt 2 Schlosser, 154 Häuser und 1140 Einwohner.

20) **Isle-en-Jourdain** (43° 40′ nördl. Br., 18° 45′ östl. L. von Ferro), Stadt und Cantonshauptort im Arrondissement Lombez des französischen Gersdepartements. Sie liegt am rechten Ufer der Save und an der Straße von Auch nach Toulouse und zählt 4200 Einwohner, welche Leder- und Leinwandfabriken, sowie Ziegeleien unterhalten. (*Klähn.*)

21) **Isle Jourdain,** s. Isle en Jourdain.

22) **Isle Rousse** auf Corsica, s. Ile rousse.

23) **Isle-sur-le-Doubs,** Flecken und Cantonshauptort im Arrondissement Baume-les-Dames des französischen Departements des Doubs. Er liegt im schönen Doubsthale am linken Ufer des Flusses und an der großen Straße von Besançon nach Strasburg, sowie am Kanal Monsieur, und zählt 675 Einwohner, welche Eisenhämmer, einen Drahtzug u. s. w. unterhalten. (*Klähn.*)

B. In Großbritannien.

1) **Isle,** eine Halbinsel im Westen von Shrewsbury zur Provinz Shrop (Slop) im eigentlichen England gehörig; sie ist bemerkenswerth, weil dort viele kleine

Boote gebaut werden, die unter dem Namen Coracles bekannt sind.

2) Isle (The), die Insel, s. unter Dunbar.

C. In Spanien.

Isle de Conference, s. Isla de los Faisanes im Art. Isla.

Ferner in andern Welttheilen und zwar D) in Afrika.

1) Isle de la petite Basse und 2) Isle aux Cerises, zwei kleine Inseln an der Ostküste von Afrika zwischen der Insel Zanguebar und dem Festlande.

3) Isle de France, s. Mauritius.

4) Isle Françoise, s. unter Loss.

5) Isle grande, s. Salvages.

6) Isle du Nord, eine der Inseln, welche zwischen der Insel Zanguebar und dem Festlande der Ostküste Afrika's liegen.

7) Isle de la Passe, eine Insel vor dem Hafen Bourbon auf der südöstlichen Küste der Insel Mauritius.

8) Isle (Ile) Plate, eine nördlich von der Insel Mauritius liegende Insel, die größte unter den dort befindlichen, und hat eine Länge von vier Meilen und eine Breite von zwei Meilen und mehre kleine Hafen.

9) Isle Poivre, eine der Amiranten (Admiranten), s. Admiralsinseln.

10) Isle of Refreshment, s. Erfrischungsinseln.

11) Isle ronde heißt a) eine der zwischen Ostafrika und der Insel Zanguebar liegenden Inseln; b) dann eine nördlich von Mauritius befindliche, rauhe und steile Insel, welche sich wie ein Kegel etwa 30 Toisen aus dem Meere erhebt, mit starker Brandung.

12) Isle du Rossignol heißt die bedeutendere unter den beiden südlich liegenden kleinern Inseln aus der Gruppe Tristan d'Acunha, s. Erfrischungsinseln.

13) Isle du Serpent und 14) Isle Tunbal, zwei derjenigen Inseln, welche zwischen der Ostküste Afrika's und der Insel Zanguebar liegen.

E. In Amerika.

1) Isle de la Barbus, eine Insel im Lorenzstrome, zur Grafschaft Huntingdon des Districts Montreal in Untercanada gehörig, nahe an der Grenze des Gebietes der nordamerikanischen Freistaaten.

2) Isle au bois, s. Bradore Harbour.

3) Isle (L') Cacco, eine kleine Insel, nicht weit von der westindischen Insel St. Barthelémy und zwar nach Süden zu.

4) Isle aux Coudres, eine Insel des Lorenzstromes in der Grafschaft Northampton des Districts Quebek in Untercanada, ist zwei Meilen lang, ½ Meile breit und bewohnt. Sie liegt der Mündung des Gouffre gegenüber, ebenso dem Cap Corbeau.

5) Isle aux Frégates, eine unbewohnte Insel, welche ¼ Stunde von der Nordküste der westindischen Insel Marie Galante entfernt liegt. Von der Pointe Massacre liegt sie ⅓ Stunde westlich und von der Bucht Flaman ¼ Stunde nordöstlich.

6) Isle grosse, s. unter Manatolin.

7) Isle aux Grues, eine Insel im Lorenzstrome zur Grafschaft Hertford des Districtes Gaspe in Untercanada gehörig.

8) Isle Haute, s. Deer-Island.

9) Isle of Hookset, s. Merrimak.

10) Isle S. José, eine Insel in der Mündung der St. Marystraße im nordwestlichen Gebiete der vereinigten Staaten Nordamerika's, stark bewaldet, zuweilen von Indianern besucht.

11) Isle du Lac, eine Insel im Bassin von St. Pierre in der Grafschaft Warwick des Districts Montreal in Untercanada.

12) Isle of Ledges, s. Bradore Harbour.

13) Isle St. Marguerite und 14) Isle aux Oyes, zwei zu Hertfordshire des Districtes Gaspe in Untercanada gehörige Inseln im Lorenzstrome.

15) Isle aux noix, eine Insel im Bassin von S. François in der Grafschaft Huntingdon des Districts Montreal in Untercanada.

16) Isle aux petits bois, eine kleine, im Golf von Mexico liegende, zum Staate Mississippi gerechnete Insel; sie gehört zu der Inselreihe, welche sich von der Mobilebai bis zum See Borgne hinzieht.

17) Isle Philippeau, eine Insel des Obernsees in dem nordwestlichen Gebiete der nordamerikanischen vereinigten Staaten, nördlich von Isle royal.

18) Isle de la pointe, eine kleine, nordöstlich von der westindischen Insel St. Barthelémy gelegene Insel.

19) Isle ronde, s. Grenadillen.

20) Isle royal, s. Minong.

21) Isle à Sable oder Arenosa, Insel in der Nähe von der westindischen Insel Hayti, s. unter Sieben Brüder (les sept frères).

22) Isle aux serpens, eine Insel im Bassin von S. François in der Grafschaft Huntingdon des Districts Montreal in Untercanada.

23) Isle à vache, Cows Island, s. Vache.

24) Isle of Wight, eine zum nordamerikanischen Freistaate Virginia gehörende Grafschaft, welche im Norden an den Jamesfluß, im Osten, Süden und Südwesten an die demselben Staate angehörende Grafschaft Nansemond, und im Nordwesten an die ebenfalls virginische Grafschaft Surry grenzt. Ihre Bevölkerung ist in Steigen begriffen; im J. 1810 hatte sie erst 9,186 (darunter 4041 Sklaven), im J. 1820 aber bereits 10,13[illegible] Einwohner. In ihrem westlichen Theile fließt der Blackwater, ein Quellenfluß des Chowan, im nordöstliche der Pagan. An letzterem liegt der Flecken Smithfiel von etwa 40 Häusern, mit einer Kirche und einer Brück über den Fluß. Bis dahin ist der Pagan für Schif von 20 Tonnen schiffbar. Smithfield treibt Handel m Tabak, Theer, Pech, Terpentin und Schweinefleisch. Überhaupt hat die Grafschaft viel Schweinezucht und liefe gutes Rindvieh. Das Gerichtshaus steht isolirt am Flus Milners; in der Nähe davon ist eine Heilquelle.

F. Bei Asien.

1) Isle Brûlante, Brandend Island (brennende Insel), eine Insel mit einem Vulkane in der Nähe der moluckischen Insel Wetter.

2) Isle de S. Cruz, s. Suluhinseln.

3) Isle de Desolation, s. Kerguelen's Land.

4) Isle de recif, s. Mego.

G. In Australien.

1) Isle des Anglais, s. Ile des Anglais.

2) Isle beaux, s. Nukahiwa.

3) Isle des contrariétés, s. Salomonsinseln und Neucaledonia.

4) Isle of Cypresses, s. Neucaledonia.

5) Isle du danger, eine von Byron im J. 1791 aufgefundene und so benannte australische Insel, wol mit Isla de gente hermosa oder San Bernardo identisch, zu den Schifferinseln gehörig, s. Isla de gente hermosa und Schifferinseln.

6) Isle de la delivrance, s. Salomonsinseln.

7) Isle du dragon, s. unter Grantsland.

8) Isle des Français, s. Ile des Français.

9) Isle du Golf, s. Ile du Golf.

10) Isle inattendue, s. Salomonsinseln.

11) Isle des Lepreux (Aussatz-insel), s. Ile des Lepreux.

12) Isle du Milieu, eine in dem Kanal, welcher die ansehnliche Insel Maria in Australien von Vandiemensland trennt, ungefähr in der Mitte desselben liegende kleine Insel.

13) Isle de Pâques (Osterinsel), s. Waihu.

14) Isle pelée, s. unter Nuitsland.

15) Isle de Phoces, eine mit einer ungeheuren Menge von Seekälbern bevölkerte, ein Paar Meilen nördlich vom Cap Bougainville der Vandiemensinsel liegende, steile Insel.

16) Isle of Pines (Fichteninsel), s. unter Neucaledonia.

17) Isle de première vue, s. Salomonsinseln.

18) Isle du refuge, eine kleine, aus einem bewaldeten Granitfelsen bestehende Insel in der Bai Great Swans port oder Fleurieu an der Küste der Vandiemensinsel. (*R.*)

II. ISLE. Biographie. Die bekannte französische Gelehrtenfamilie De l'Isle, s. unt. Delisle. Zur Ergänzung jenes Artikels ist noch Folgendes zu bemerken. Claude de l'Isle (geb. 1644, gest. 1720) wandte sich, nachdem er einige Jahre als Advocat gewirkt hatte, von diesem Fache ab, weil er alle Lust daran verloren hatte. In Paris hatte sein Unterricht in der Geschichte wegen der Faßlichkeit seines Vortrags und der ebenso neuen als anziehenden Darstellung der Thatsachen einen solchen Erfolg, daß die meisten jungen Edelleute seiner Zeit sich zu ihm drängten und es als eine Ehrensache betrachteten, ihn als ihren Lehrer in der Geschichte nennen zu können. Der Herzog von Orleans, welcher sich unter seinen Schülern befand, bezeugte ihm später seine Erkenntlichkeit durch die Auszahlung nicht unbedeutender Gratificationen und durch die Ernennung zum Censor. Von de l'Isle's Werken, von denen die meisten freilich besseren haben weichen müssen, ist die Relation historique du royaume de Siam (Paris 1684. 12.), auch jetzt noch seiner Genauigkeit wegen brauchbar. Sein Atlas historique et généalogique (Paris 1718. 4.) verdiente bekannter zu sein, als er es ist. Sein Abrégé de l'Histoire universelle (Paris 1731.) 7 Voll. 12. ist erst nach seinem Tode aus den Heften, nach welchen er zu lehren pflegte, von Lancelot mit einer Lobrede auf den Verfasser im Auftrage seiner Familie herausgegeben, aber ohne Ordnung, sichtende Auswahl und kritischen Scharfblick. Der Traité de chronologie ist in dem Abrégé chronologique de Petau, traduit par *Maucroix*. (Paris 1730.) 3 Voll. Die Introduction à la Géographie avec un traité de la sphère (Paris 1746. 2 Voll. 12.), dieses längst vergessene Buch hat man oft mit Unrecht seinem Sohne, dem berühmten Geographen Guillaume de l'Isle, zugeschrieben, weil dieser ein ähnliches Werk beabsichtigte, welches aber nie erschien. Es wäre sehr ungerecht, Claude de l'Isle nach dem jetzt seinen Schriften beizulegenden Werth beurtheilen zu wollen; denn sein Verdienst besteht in seinem Wirken als Lehrer, und als solcher äußerte er auf die Bildung und Geistesrichtung vieler seiner Zeitgenossen einen nicht unbedeutenden Einfluß [1]).

Wenn Guillaume de l'Isle (geb. 1675, gest. 1726), Sohn von Claude de l'Isle, auch erst allmälig sich überzeugte, wie oberflächlich man bei der Verfertigung geographischer Karten seither verfuhr und wie schlecht und ungenau diese daher beschaffen sein müßten, so ist dies doch sehr verdienstlich, da andere Gelehrte seiner Zeit, welche diese Karten benutzten, gewöhnlich keinen Begriff von ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit hatten. Man hielt die eine für so gut wie die andere und betrachtete die neueren nur als Wiederholungen der alten. Hatte sich ein Geograph einigen Ruf erworben, so gebrauchte man seine Arbeiten vorzugsweise, bis wieder ein anderer erschien. Zu de l'Isle's Zeit galt immer noch Nicolaus Sanson (s. d. Art.) als erste Autorität, und obschon ihm große Verdienste nicht abzusprechen sind, so waren doch seine Karten, welche man allgemein ohne weitere Untersuchung nachstach, sehr unvollkommen, weil er die astronomischen Beobachtungen, welche man jetzt immer häufiger und genauer machte, eigensinnig nicht benutzte, sondern lieber in der Angabe der Längen dem Ptolemäus folgte und die wenigen Änderungen nach schlechtberechneten alten und neuen Maßen vornahm. Das Festland unserer Erdhälfte hatte eine so übertriebene Ausdehnung von Westen nach Osten, daß die Ostküste Asiens um 120 geographische Meilen zu nahe an Amerika gerückt war und mithin fast alle Punkte weit von ihrer wirklichen Länge abwichen. Die Astronomen Lahire und Cassini hatten schon in den Jahren 1692 und 1693 auf diese Misgriffe aufmerksam gemacht [2]) und der Letztere sogar im J. 1696 auf dem Boden des westlichen Saales

1) Biographie universelle. Tom. XI. p. 1. 2) Mémoires de l'Académie des Sciences. Tom. VIII. p. 711. 715.

der Sternwarte eine Erdkugel gezeichnet, auf welcher 39 Punkte nach den neuesten und zuverlässigsten astronomischen Beobachtungen genau angegeben waren, um die Geographen auf ihre unverzeihlichen Fehler hinzuweisen. De l'Isle, durch unermüdliche Studien zur Ausführung dieser Verbesserungsvorschläge vorbereitet, trat gegen das Ende des Jahres 1699 mit seinen ersten Werken, bei denen ihn Cassini durch seinen Rath unterstützt hatte und die sogleich bei ihrem Erscheinen nicht geringes Aufsehen erregten, auf; denn die Erde erschien in einer fast neuen Gestalt. Asien hatte um 300 geographische Meilen abgenommen und das so genau bekannte, von unzähligen Schiffen befahrene mittelländische Meer war um 180 geogr. Meilen kürzer geworden. Hätte sich de l'Isle nur an die astronomischen Beobachtungen gehalten, welche schon an und für sich zu diesen Ergebnissen führen mußten, so würden seine Neuerungen doch mehr Widerstand bei dem alten Vorurtheile und einen weniger schnellen Eingang gefunden haben; deshalb verglich er mit unendlichem Fleiße alle bis zu seiner Zeit bekannt gewordenen Reisen, Schifferberichte und Entfernungsangaben auf das Sorgfältigste, und es zeigte sich nun zum Erstaunen Aller, daß das Resultat dieser Vergleichungen mit den astronomischen Bestimmungen in genauem Einklange stand. Nur auf diese Weise konnte es de l'Isle gelingen, nach einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl gegebener Punkte durch mühsame Berechnungen auch den meisten übrigen Orten ihre richtige Stelle anzuweisen. Dieses System, dessen Durchführung als das Hauptverdienst de l'Isle's betrachtet werden muß, fand bei den Sachkundigen die entschiedenste Anerkennung. An Verdruß fehlte es ihm übrigens, wie fast jedem verdienten Manne beim Antritte seiner Laufbahn, auch nicht. Der Kupferstecher Nolin, welcher den Titel eines königlichen Geographen führte, gab augenblicklich nach dem Erscheinen der ersten Arbeiten de l'Isle's eine Weltkarte in vier Blättern heraus, auf die er die Ergebnisse der neuen Forschungen eintrug und unverschämt genug war, sie für die seinigen auszugeben und de l'Isle des Diebstahls zu beschuldigen. Dieser vertheidigte sich durch eine gründliche Kritik, worin er die Unfähigkeit Nolin's und des ihm dienenden Geographen du Trallage zu geographischen Forschungen nachwies und ihnen ihre Beschuldigung zurückgab. Der Streit erregte großes Aufsehen und man war auf die Entscheidung der Sachverständigen, welche von dem Staatsrathe zur Erledigung der von de l'Isle angestellten Klage ernannt wurden, allgemein gespannt. Diese fiel dahin aus, daß Nolin's Karten als unerlaubte Nachstiche eingezogen und zerrissen, und die Kupferplatten vernichtet werden sollten. Da bei dieser Rechtsfrage näher auf den Gegenstand mußte eingegangen und die Verfahrungsweise de l'Isle's entwickelt werden, so sind die gleichzeitig veröffentlichten Actenstücke [3]) für die Geschichte der Geographie nicht unwichtig. De l'Isle benutzte seinen Sieg mit der einem rechtlichen und bescheidenen Manne stets eigenen Mäßigung und gestattete Nolin sogar den Gebrauch seiner Kupferplatten, auf denen sich schöne Vignetten befanden, nachdem er darauf die wichtigsten ihm angehörenden Verbesserungen hatte tilgen lassen. Nachdem auf diese Weise sein Ruhm begründet war, entwickelte er eine erstaunliche Thätigkeit und veröffentlichte in rascher Folge eine große Zahl geographischer Karten von allen Theilen der Erde und für fast alle Epochen der Geschichte. Noch in dem J. 1700 erschien seine Karte der Bisthümer Afrika's zur Erläuterung einer neuen Ausgabe des Optatus von Mileve, bei welcher er bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden hatte; denn auf der Küstenstrecke von Carthago bis zur Meerenge zählte man nicht weniger als 600 Bisthümer, die meist nicht größer waren als Pfarreien und oft nur einen Flecken oder ein Schloß in sich begriffen; die Arbeit mußte mithin sehr ins Einzelne gehen, ist aber grade deswegen für diesen Theil Afrika's sehr brauchbar. Im J. 1701 gab de l'Isle seine Karten von der Türkei, Arabien, Persien, Teutschland und Spanien heraus. Namentlich zeigte sich jetzt Persien zum ersten Male in seiner wahren Gestalt, und selbst mit dem nahen Spanien waren so bedeutende Veränderungen vorzunehmen, daß de l'Isle in einem in den Mémoires de Trevoux (1701 Juli und September) abgedruckten Briefe darüber Rechenschaft geben zu müssen glaubte. Im J. 1702 vollendete er die Karten von England und von den Niederlanden, im folgenden (1703) die Karten von Frankreich, von Polen, von Ungarn, von der europäischen Türkei und von Amerika. Die Karte von Frankreich bewies, wie wenig seine Vorgänger in ihrem eigenen Vaterlande Bescheid wußten und auf den vier Blättern, welche Amerika umfaßten, sah man zum ersten Male eine genaue Darstellung dieses Welttheils. Irrthümer in der Zeichnung ferner, wenig besuchter Länder lassen sich begreifen. Wie war man aber erstaunt, auch auf den im J. 1704 fertig gewordenen Specialkarten von Artois, Narbonne und der Picardie, diesen so bekannten und dicht bevölkerten Provinzen die Verbesserung bedeutender Fehler zu sehen; wer hätte auch glauben sollen, daß die früheren Geographen sogar in Artois nicht vorhandene Flüsse angesetzt und andere wirklich vorhandene ausgelassen und wenigstens vierzig Orte geschaffen, oder wenigstens an Stellen angebracht, wo die Einwohner nichts davon wußten und andere dergleichen Fehler begangen hatten. In demselben Jahre erschienen noch die Karten von Flandern, vom Laufe des Rheins von Basel bis Bonn in drei Blättern und von Schwaben ebenfalls in drei Blättern; im folgenden (1705) die Karten von China, Indien und den asiatischen Inseln, die Specialkarte von Brabant, ferner eine treffliche Karte in zwei Blättern mit der Aufschrift Theatrum historicum, welche die Gestalt unserer Erdhälfte um das J. 400 in jener Epoche, in welcher das römische Reich in Trümmer fiel und andere Reiche entstanden, zeigte und dem Studium der Geschichte großen Vorschub leistete. Im J. 1706 beschäftigte sich de l'Isle außer der Vollendung der Specialkarten von Hennegau, Namur und Cambray hauptsächlich mit dem Norden der Erde und veröffentlichte schnell nach einander

3) Requête au roi et à son conseil. Fol. — Mémoire pour Guillaume de l'Isle, de l'académie des sciences contre le sieur Nolin, géographe ordinaire du roi, Fol. — Arrêt du conseil d'état privé du roi. Fol.

e Karte von Dänemark, Schweden, Norwegen und Lapp-
nd in zwei Blättern und die Karte von Rußland eben-
lls in zwei Blättern. Das meiste Aufsehen erregte aber
e in demselben Jahre erschienene Karte der Tatarei, eines
viel besprochenen und in seinem Innern fast ganz un-
kannten Landes, obschon es nicht an Hilfsmitteln zu ei-
r genauen Darstellung gefehlt hatte. Im J. 1707 er-
uterte der unermüdliche Mann die Geographie des Mit-
lalters durch die Karte des byzantinischen Reiches nach
r Eintheilung des Kaisers Constantin Porphyrogenetes
Themen und durch die Karte der Diöcese von Toul
Civitas Leucorum) und die neuere Geographie durch
e Karten von Piemont und Montferat in zwei Blättern,
n Afrika in drei Blättern und des südlichen Theils der
ropäischen Türkei. Im J. 1708 erschienen die Karten
s alten Griechenlands in zwei Blättern und des Bisthums
eziers, im J. 1709 die Specialkarten des Bisthums
enlis und von Burgund in zwei Blättern, im J. 1710
Karten des Bisthums Beauvais und von Dänemark;
J. 1711 wurde die mittelalterliche Geographie durch
Karten des Gebiets von Paris und von Dauphiné
d die alte durch die Karten von Latium und Hetrurien
reichert; im J. 1712 lieferte er die Karten des byzan-
inischen Reiches im achten und neunten Jahrhundert,
s südlichen Theils der Picardie und des südlichen Guienne.
iesen folgten in ununterbrochener Schnelligkeit im J. 1713
Karte der Champagne in zwei Blättern, im J. 1714
Karten der den Alten bekannten Welt, des nördlichen
eiles von Guienne und eine allgemeine Karte in zwei
ättern, von denen das eine den nördlichen und das
dere den südlichen Theil der Erdkugel darstellte, im J.
15 die Karten von dem alten Italien und Sicilien,
n der Schweiz und von der Provence, im J. 1716 die
rte von der Normandie und der Grundriß von Paris
metrisch aufgenommen, im J. 1717 die Karten von
garn, Sicilien und den französischen Antillen, im J. 1718
Karte von Orleans und von Louisiana, im J. 1719
Karten von Maine und Perche, im J. 1720 die Kar-
von Anjou und Neufchatel, im J. 1722 eine Special-
te von Vorderindien und die vorzügliche Karte des cas-
chen Meeres in zwei Blättern nach einer Zeichnung,
elche der Kaiser von Rußland als eine Frucht seiner
dzüge in diesen Gegenden der Akademie der Wissen-
ften überschickt hatte, im J. 1723 die Karte, welche
Rückzug der 10,000 Griechen darstellt und wegen der
wegräumung unzähliger Irrthümer zu den besten Ar-
en gehört, welche de l'Isle geliefert hat. Noch in dem-
en Jahre gab er die Karte der Umgebungen des cas-
chen Meeres und in dem folgenden eine durchaus neue
h orientalischen Beschreibungen und guten Reiseberich-
entworfene Karte von Persien und im J. 1725 die
rte der Insel St. Domingo, welche die lange Reihe
er geographischen Arbeiten schließt.

Von den meisten derselben waren unterdessen neue
lagen mit bedeutenden Verbesserungen erschienen; denn
rastlose de l'Isle schritt stets mit der Wissenschaft
an und versäumte nie, selbst den kleinsten Fehler, sobald
sich durch neue Forschungen als solcher herausgestellt
hatte, zu tilgen, weshalb auch aus den Karten, die kurz
vor seinem Tode erschienen, der gleichzeitige Stand der
Geographie leicht zu erkennen ist. Die besten Ausgaben
der Karten de l'Isles, deren Zahl sich auf mehr als hun-
dert beläuft, sind: Atlas géographique et universel,
par *G. Delisle* et *Ph. Buache;* nouv. édit., revue,
corrigée et augmentée de beaucoup de cartes nou-
velles par *Dezauche.* (Paris [*Dezauche*] 1789 sqq.)
2 Voll. Fol. max., enthält 158 Karten; Frankreich er-
scheint hier nach seiner neuen Eintheilung in Departements
mit Beibehaltung seiner alten Eintheilung in Provinzen,
und liefert einen schönen Beitrag zur vergleichenden Geo-
graphie. — Atlas de la Géographie ancienne par
*G. Delisle* et *Ph. Buache*, revu par *Dezauche.* (Paris
[*Dezauche*]) gr. Fol. — Atlas géographique de quatre
parties du monde, par *G. Delisle* et *Ph. Buache*,
revu et augmenté par *Dezauche.* (Paris [*Dezauche*])
gr. Fol. — Atlas de la France, contenant tous les
détails de cet empire, suivant sa division par pro-
vinces. (Paris [*Dezauche*]) gr. Fol. Die drei letzteren
Atlasse sind Auszüge aus dem zuerst angegebenen großen.
De l'Isle hatte die Absicht, in einem besonderen Werke
(Introduction à la géographie) Rechenschaft über seine
Arbeiten und das dabei beobachtete Verfahren zu geben,
leider blieb aber dieses unvollendet [4]). Über einzelne wich-
tige Punkte hatte er fortwährend in den Denkschriften
der Akademie der Wissenschaften Erläuterungen gegeben,
aus welchen man seine Art und Weise zu arbeiten deut-
lich ersehen kann. Diese Aufsätze sind folgende: 1) Con-
jectures sur la position de l'île Méroé. (Mémoires
de l'académie des sciences, éd. de Paris [Année
1708.] p. 365—375.) — 2) Observations sur la va-
riation de l'Aiguille par rapport à la carte de M.
*Halley* (Année 1710) p. 353—365. — 3) Justifica-
tion des mesures des anciens en matière de géo-
graphie (Année 1714.) p. 175—185. — 4) Sur la
longitude du détroit de Magellan (Année 1716.) p.
86—89. — 5) Détermination géographique de la
situation et de l'étendue des différentes parties de
la terre (Année 1720.) p. 365—384, besonders wich-
tig für die Geschichte der Geographie und Kartenzeich-
nung. — 6) Détermination de la situation et de l'éten-
due des pays traversés par le jeune Cyrus dans son
expedition contre son frère Artaxerxès et par les
dix mille Grecs dans leur retraite. (Année 1721.)
p. 56—68. — 7) Remarques sur la carte de la
mer Caspienne, envoyée à l'académie par *S. M. cza-
rienne.* (Année 1721.) p. 245—254. — 8) Examen
et comparaison de la grandeur de Paris et de Lon-
dres et de quelques autres villes anciennes et mo-
dernes. (Année 1725.) p. 48—57. — 9) Sur la
longitude de l'embouchure de la rivière Saint Louis.

4) Den Plan dieses Werkes entwickelt Fréret sehr treffend in dem Schriftchen Lettre de M*** (*Fréret*) de l'académie des inscriptions et belles-lettres, pour la défense de *M. Guillaume Delisle*, à l'auteur des mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres. (Paris 1731. 12.)

nommée communément le fleuve Misissipi (Année 1726.) p. 249—258. — Seiner gründlichen Anleitung hat man unstreitig die spätere Vorliebe Ludwig's XV., welcher in der Geographie sein Schüler gewesen war, für diese Wissenschaft zuzuschreiben; auch vergaß der Schüler, als er König geworden war, des Lehrers nicht und ernannte ihn am 24. Aug. 1718 mit einem Gehalte von 1200 Livres zu seinem ersten Geographen. Die von de l'Isle zum Unterrichte des Königs in der Geschichte entworfenen zahlreichen Karten für die wichtigsten Epochen der Geschichte und über mehre Länder zu verschiedenen Zeiten ihrer Blüthe wurden nicht alle veröffentlicht. Sein Ruhm verbreitete sich schnell über alle europäische Reiche; auch erhielt er mehre ehrenvolle Anerbietungen, die er aber alle ausschlug. Es erschien nun fortan fast kein bedeutendes Geschichts- oder Reisewerk mehr, zu welchem man sich nicht Karten von seiner Hand zu verschaffen suchte, und der fleißige Mann entsprach fast stets, soweit es ihm möglich war, den Wünschen der Schriftsteller und Verleger; wir nennen hier nur zwei der bedeutendsten Werke, zu welchen er die Karten besorgte, Catrou's Histoire romaine und Vertot's Histoire de Malte. An den Karten des letzteren Werkes arbeitete er mit sehr großer Anstrengung, die vielleicht zu seinem frühen Tode beitrug; denn als er nach einer ununterbrochenen Beschäftigung von mehren Tagen mit dem Entwurfe derselben ermüdet am 5. Januar 1726 seine Wohnung verließ, stürzte er auf der Straße vom Schlage getroffen nieder und starb noch am demselben Tage, ohne sein Bewußtsein wieder erlangt zu haben [5]). (*Ph. H. Külb.*)

**Islebianer, Islebienses**, Anhänger von Johann Agricola; s. d. Art. und Antinomismus.

**Islebit**, s. Ismid.

**Islebius**, s. Agricola (Johann).

**ISLEMJE** (Selimnia), eine am südlichen Fuße des Balkan liegende, von einem Bergflüßchen durchflossene und ummauerte Stadt des Sandschak Nikopoli im europäischen Theile des Osmanischen Reichs. Hadschi Chalfa *) bezeichnete sie als einen artigen Ort, der acht Tagereisen von Constantinopel entfernt sei und von seinen zahlreich wohlbewässerten Gärten so eingeschlossen werde, daß man ihn fast nicht sehe. Das Hauptproduct ist Obst; Getreide dagegen wird nur wenig gebaut. Ferner wächst viel Weinschierling dort. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Verfertigung von Decken aus grobem Zeuche (Kotzen), und ihre Arbeit ist sehr geschätzt. Die gut bevölkerte Stadt hat drei Moscheen und ein Bad.

(*A. G. Hoffmann.*)

**ISLES**, im Englischen und Französischen soviel als Inseln, wird sehr häufig zu geographischen Bestimmungen benutzt; da aber dieselben Namen meistentheils auch ohne dieses Wort im Gebrauche sind, so hat man sie in der Regel unter der nähern zu Isles hinzukommenden Bezeichnung zu suchen. Nur diejenigen Artikel also, bei welchen dies nicht gewöhnlich, oder auch nicht möglich ist, werden hier aufgeführt. Die Engländer pflegen ohnehin Isles dem andern Worte nachzusetzen.

I. In Afrika's Nähe sind zu erwähnen:

**Isles de la Galite**, gefährliche, von Untiefen umgebene Felsen im Mittelmeere unter 37° 32′ 30″ nördl. Br. und 26° 34′ 50″ östl. L. von Ferro, 6 Lieues von der zu Tunis gehörigen Insel Tabargue (Tabarca) entfernt.

II. Bei Amerika.

1) **Isles (les sept)**, die sieben Inseln, eine Gruppe von sieben unbewohnten Inseln, welche zur Grafschaft Northampton des Districts Quebek in Unterçanada gerechnet werden und vor einer Bucht auf der Grenze von Labrador liegen.

2) **Isles de la Paix**, Inseln im Bassin von St. Louis, zur Grafschaft Huntingdon des Districts Montreal in Untercanada gehörend.

III. Bei Asien.

**Isles (Les sept)**, nördlich von der ostindischen Insel Banca, s. Sieben Inseln.

IV. In Australien.

1) **Isles basses**, s. Iles basses.

2) **Isles de Delivrance** nannte Surville die beiden südöstlichsten Inseln der Salomonsgruppe in Australien, welche von Mendaña entdeckt wurden und S. Ana und S. Catilina, bei Ball und King aber Sirius und Mary heißen. Sie liegen unter 108° 6′ 3″ der L. und 10° 53′ 50″ südl. Br., östlich von der größern Insel S. Cristoval.

3) **Isles Françaises**, s. Iles Françaises.

4) **Isles des navigateurs**, s. Schifferinseln.

5) **Isles et recifs de Lusancay** heißen die nordwestlichsten Inseln der nördlichen Abtheilung von der Inselgruppe Louisiade in Australien unter dem 167° der L. sie liegen in einem Korallenriffe versteckt.

6) **Isles de la revolution** hat man zum Theil der ganzen Mendaña's-Archipel in Australien, zum Theil blos die nördliche Gruppe davon genannt. Vgl. Mendaña's-Archipel. (*B*

Endlich V. in Europa und zwar in Frankreichs Nähe.

**Isles (Iles) de Lerins (Insulae Lerinae).** Diese Namen führt eine Gruppe kleiner, an der Küste des französischen Vardepartements zwischen dem Cap Roux und dem Cap de la Guaroupe, oder zwischen den Städten Cannes und Antibes gelegener Eilande. Es sind ihr zwei bedeutendere: St. Marguerite und St. Honorat, und mehre ganz unbedeutende, wie La Fernigue, Grenille u. s.

5) Vgl. M. de Fontenelle's Eloge de M. Delisle, in der Histoire de l'académie des sciences, Année 1726. p. 75—84 und in den Ausgaben von Fontenelle's Werken. *J. P. Niceron*, Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres dans la république des lettres. (Paris 1729. 12.) Tom. I. p. 219 sqq. Biographie universelle. Tom. XI. p. 1—4.

*) Rumeli und Boena geographisch beschrieben. Aus d. Türk. übersetzt von Jos. von Hammer. S. 40.

Strabo und Plinius setzen diese Inseln Antibes gegenüber, Ptolemäus aber irrt, indem er ihnen der Mündung des Varus (Var) gegenüber die Stelle anweist, und Mela, welcher alle Inseln an der provençalischen Küste unter dem Namen Stöchaden begreift, rechnet auch diese dazu. St. Marguerite hieß bei den Alten Lero, St. Honorat aber führte den Namen Planasia, ein Name, den mehre Inseln der massilischen Colonien in Spanien trugen und der sich auch in der Isle de Planier, welche den Leuchtthurm des Hafens von Marseille trägt, wiederfindet. Auch die Lerinen hatten massilische Niederlassungen, und auf Lero verehrte dieses Handelsvolk den ligurischen Herkules, welcher von den Ligurern Ler genannt wurde, ein Wort, welches identisch mit dem keltischen Worte Her ist, welches Herr bedeutet und wovon das lateinische Wort heros und das französische héros abstammen. Dem Her oder Ler war der Reiher (héron) heilig, welcher Vogel auf den Lerinen sehr häufig war. — Die Insel St. Marguerite hat ⅔ Lieue Länge und von O. nach W. ½ Lieue Breite, und liegt dem Festlande, von dem sie durch einen nur 1000 bis 1200 Toisen breiten Kanal getrennt wird, am nächsten. Sie ist, bis auf einen Garten, gänzlich unbebaut und wird nur von einigen Fischern besucht, da das Landen der umgebenden Klippen wegen gefährlich ist. Auf der Westspitze der Insel liegt ein Fort mit einer kleinen Garnison; man zeigt darin noch das Zimmer, worin der Mann mit der eisernen Maske 17 Jahre lang gefangen gehalten wurde. Es ist groß, gewölbt und nur durch ein einziges Fenster erhellt. Dies ist der einzige dunkle und frische Ort der Insel, aber der Contrast dieser Dunkelheit mit dem glanzenden Lichte, welches die Bai und das prächtige Amphitheater der Gebirge des Vardepartements erhellt, konnte die Traurigkeit des armen Gefangenen nur noch vermehren. Der übrige Theil der Insel ist mit Myrthen bedeckt, über welche sich Tannen erheben, welche ein ziemlich großes, von schönen Alleen durchschnittenes Gehölz bilden. An der Südseite desselben liegt der sogenannte große Garten, die einzige Privatbesitzung der Insel. Er gilt für den heißesten Ort der Provence, und in der That zieht man hier in freier Luft einige Pflanzen, die man auf dem nahen Festlande nur mit unendlicher Mühe durchbringt. In der Mitte des Gartens steht ein sehr bizarres Gebäude, das aus dem 16 Jahrh. herzurühren scheint, dessen frühere Bestimmung aber unbekannt ist. Die Insel hat nur Cisternenwasser.— Das zweite der Eilande, St. Honorat (im Alterthume nicht nur Planasia, sondern auch, und namentlich bei Plinius, Lerina genannt), ist weit kleiner als St. Marguerite, kaum 1000 Toisen lang und etwa halb so breit, von St. Marguerite nur durch einen ¼ Lieue breiten Kanal getrennt. Sie ist eben und hat eine nie versiegende Quelle, weshalb sie auch von den Massiliern, ihren ersten Bewohnern, den Vorzug vor St. Marguerite erhielt. Im Anfange des 5. Jahrhunderts begab sich der heilige Honoratus hierher und gründete hier ein Kloster, oder vielmehr eine Art Thebaide, die eine Pflanzschule der tugendhaftesten und berühmtesten Geistlichen wurde, aus der unter Andern auch der heilige Patricius, Apostel von Irland, der heilige Hilarius, Bischof von Arles, Theodor, Erzbischof von Lyon u. s. w., hervorgingen. Das Zuströmen von Cönobiten war so groß, daß man deren gewöhnlich 3000 zählte, welche sich, da die Insel St. Honorat nicht hinlänglichen Raum darbot, auch auf den benachbarten Eilanden, wie auf St. Marguerite und auf St. Ferréat, niederließen. Die Araber verwüsteten die Insel zu wiederholten Malen und nöthigten dann die Geistlichen zu einem temporären Asyle auf dem Festlande. Erst am Ende des 18. Jahrh. wurde das Kloster, der schlechten Aufführung der Mönche wegen, aufgehoben, und seitdem ist die Insel fast ganz verlassen. Zum Nationaleigenthum geschlagen, wurde sie an die Schauspielerin Mademoiselle Sainval verkauft, und ganz neuerlich erstand sie ein Fleischer aus Cannes für 30,000 Francs. Sobald man die Insel betritt, bemerkt man Haufen von Trümmern und Fragmente von Ziegel- und behauenen Steinen; eine große Menge der Ziegel sind von römischer Fabrik. Von dem Landungsplatze aus führt eine Baumallee zu einem sonderbar gebaueten Schlosse, auf dem entgegengesetzten Ende der Insel, das den Mönchen zum Aufenthalte diente. Es stammt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, und seine antiken Säulen, einige Inscriptionen und die große Menge römischer Ziegel beweisen, daß hier früher eine ziemlich bedeutende römische Niederlassung bestand. Das, was man von den Schlangen erzählt, welche die Insel bei Ankunft des heiligen Honoratus unsicher machten, scheint durch das Zeugniß der jetzigen Bewohner bewahrheitet zu werden, dem zufolge jeder Versuch, einen Kaninchengarten anzulegen, mißglückt. *) Das obgedachte, durch den heiligen Honoratus gestiftete, Kloster war das erste im Occident, und seine Regeln dienten zum Muster für alle übrigen *). (*Klähn.*)

ISLET, 1) ein kleines Flüßchen im Bezirke von Rennes des Departements Ille-Vilaine im Königreiche Frankreich; er fließt bei dem Dorfe St. Aubin d'Aubigné.

2) Soviel als Inselchen und daher im Namen mehrer kleiner Eilande angewendet, z. B. Islet à Cabrit (Cabritinselchen) und Islets des Salines (Salzgruben-inselchen), auf denen vieles Salz gewonnen wird im Kirchspiele St. Anne, in dem Theile der westindischen Insel Martinique, welcher Basse terre heißt, und Islet Percé, eine der vier kleinern, zur Gruppe des Saintes oder Heiligen Inseln gehörigen Inseln, ⅓ Stunde von der Insel Terre d'en haut entfernt. Auch von Ortschaften ist der Ausdruck gebraucht; z. B. heißt Islet à Pierre Joseph ein Dorf an der westlichen Küste der südlichen Halbinsel von Hayti 1½ Stunde von Tiberon oder Tiburon. (*R.*)

ISLETES (Porto do) heißt der Hafen der Stadt Palmas (Ciudad de los Palmas) auf der Insel Canaria (Großcanaria); vgl. Palmas. (*R.*)

ISLINGTON, ein sehr großes Dorf ganz in der Nähe der Stadt London, nördlich davon und damit zu-

*) Für mehre Details siehe: *Expilly*, Dictionnaire géographique des Gaules et de la France, und *Mermet*, Notes d'un voyage dans le midi de la France. (A Bruxelles 1835.)

sammenhängend, am Newriver mit mehr als 2470 Häusern und 15,100 Einwohnern. Der Ort besitzt mehre Fabriken, z. B. in Bleiweiß, hat auch eine Heilquelle, New Tunbridgewells genannt. Das Becken des Newriver befindet sich unterhalb des Dorfes, welches zur Grafschaft Middlesex gerechnet wird. (*R.*)

ISLIP. I. Biogr. Islip (Simon), Erzbischof zu Canterbury, hatte zu Oxford studirt und als Doctor der Rechte promovirt. Nachdem er die Stelle eines Kanonikus und Dekans bekleidet gehabt, wurde er von König Eduard III. zum geheimen Rath und Siegelbewahrer ernannt und gelangte im J. 1349 aus diesem Amte zur erzbischöflichen Würde. Er hielt streng auf die damit verbundenen Prärogativen, und entriß sogleich dem Bischofe Joh. Sywell die vom Papste empfangene Exemtion. Seinen Zwist mit dem Erzbischofe von York, welcher auch im Erzbisthume Canterbury das Crucifix vor sich hergetragen wissen wollte, schlichtete der König. Bemerkenswerth ist seine Stiftung des sogenannten canterburyschen Collegii zu Oxford (jetzt mit dem Christuscollege verbunden); er vollendete den erzbischöflichen Palast zu Maidstone und starb im J. 1366 nach einer mehr als 16jährigen Verwaltung seiner Diöcese, in Folge eines Falles vom Pferde und dabei stattgefundener Erkältung, am Schlagflusse. Auch als Schriftsteller hat er sich bekannt gemacht. Außer Sermones und Briefen gab er Speculum regis Eduardi und Constitutiones decretales heraus *).

II. Geogr. Islip oder Islep (sonst Ghistlipe, Hilteslepe, Ileslepe, Ighteslep), 1) ein hübscher Marktflecken in der englischen Grafschaft Oxford am Oxfordkanale, historisch deshalb merkwürdig, weil der König Edward der Bekenner daselbst geboren wurde. 2) Ein Township in der Grafschaft Suffolk des nordamerikanischen Freistaates Newyork auf der Insel Longisland. Er liegt am Meere, hat ein Postamt und gegen 900 Einwohner. Dabei befindet sich die Brushy Plain. (*R.*)

ISLY, ein erst durch den am 14. Aug. 1844 von den Franzosen über die marokkanische Armee davongetragenen Sieg bekannt gewordener Grenzfluß des französischen Algerien und der marokkanischen Provinz Fez, westlich von dem Flusse Tafna in der Provinz Oran. Der Marschall Bugeaud, welcher die französischen Truppen in dieser Schlacht befehligte, wurde zur Belohnung nach diesem Siege zum Herzoge von Isly ernannt. Nach seinem Schlachtberichte muß das Bett des Flusses in jener Gegend ziemlich tief liegen und eine lange Hügelreihe auf seinem rechten Ufer sich befinden; aber auch auf dem linken Ufer ist Hügelland, namentlich die Höhen von Dscharfel-Akhdar. Die marokkanische Armee hatte ihr Lager auf den Hügeln am rechten Ufer und zog sich nach erlittener bedeutender Niederlage auf der Straße von Thaza zurück, zum Theil nach dem Gebirge der Beni Senasser. Bugeaud's Lager war bei Lalla-Maghrania, 12 Lieues von dem Küstenorte El Ghazouat und nur acht Stunden von dem marokkanischen Lager entfernt gewesen. Seine Streitmacht betrug 10,300 Mann, darunter 1800 Mann Reiterei und 16 Geschütze. Die Stärke des Feindes bestand in Reiterei; seine 11 Geschütze wurden Beute der Franzosen. (*R.*)

ISMA, Berg, District und Stadt in Nepal in Vorderindien im sogenannten Districte der 24 Rajas; die Stadt etwa 28° 55′ nördl. Br., 80° 10′ östl. L. von Paris. Auf dem Berge findet sich Corundum (Ritter, Asien. III, 53); der District hat einen eigenen Raja, der aber dem König von Nepal tributpflichtig ist (vgl. Ritter a. a. O. S. 79. Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreib. von Gaspari u. s. w. [Weimar 1822.] IV, 3. Abth. S. 352, 353; Berghaus' Karte von Vorderindien.). (*Theodor Benfey.*)

ISMADATS, District und Stadt des Fürstenthums Jetsissen auf der japanischen Insel Niphon. (*R.*)

## ISMAEL. I. Biblische Personen.

1) Ismael (יִשְׁמָעֵאל), nach der hebräischen Sage (1 Mos. 16. 17. 21. 25) Sohn Abraham's und der ägyptischen Magd Hagar (s. d. Art.), welcher, bei der Kinderlosigkeit der ehelichen Hausfrau des Patriarchen, Sara, von dieser selbst zum Erben des Hauses bestimmt war, später aber, da seine Mutter ihr verhaßt wurde und sie selbst das Kind der Verheißung, Isaak, geboren hatte, mit Hagar auf Sara's Antrieb enterbt und hilflos in die Wüste verstoßen wurde. Dort wurden sie aber Beide wunderbar vor dem Verschmachten behütet und Ismael ward ein großer Bogenschütze, erreichte ein Alter von 137 Jahren und wurde der Stammvater eines großen Volkes. In diesem letztern Umstande liegt sofort der Grund und die Deutung der Sage. Diese nämlich personificirt hier wie anderwärts (vgl. z. B. d. Art. Hebräer, Joseph) das ganze in der Geschichte auftretende Volk in einem mythischen Individuum, von dem es den Namen tragen soll, und welches, obgleich in genau bestimmter genealogischer Umgebung erscheinend, doch durch einen unberechenbaren, leeren Zwischenraum von der Geschichte getrennt ist. Diese Deutung rechtfertigt sich durch die Beschäftigung, die dem Ismael angewiesen, durch die Gesinnung, die ihm gegen Isaak (die Hebräer) beigelegt wird (1 Mos. 21, 9), durch die nähere Beziehung, in welche er durch seine Mutter und sein Weib (ebendas. V. 21) mit Ägypten tritt, zuletzt sogar durch die Verworrenheit der Sage, welche ihn, den 14jährigen, also fast reifen, Jüngling, bei der Ausstoßung als ein hilfloses Kind schildert (ebend. 4. 14. 15), das von seiner Mutter getragen und dann vor Ermattung ins Gebüsch gelegt wird. Der Kern der Mythe ist die von der Philologie und Religionsgeschichte leicht und hinlänglich bestätigte Thatsache, daß Hebräer und Araber (s. d. Art. Ismaeliten) nahe verwandte Stämme sind, von denen jener diesem zwar den Vorrang des Alters, nicht aber den des Adels, der Geburt und reinen Blutes einräumte. Das Gehässige in der Einkleidung wird sehr gemildert durch

*) Vgl. *Bolaeus*, De scriptor. Angl. cent. VI. p. 466. Camden's Brit. p. 192. 194. 210 und *Godwin*, De Episc. Angl. P. I. p. 161

die relativ glänzenden Verheißungen, welche theils schon vor der Geburt (16, 11 fg.), theils bei der Flucht in der Wüste (21, 17 fg.) von dem Engel Gottes dem Ismael gemacht werden. Dagegen hat die spätere rabbinische Ausschmückung der Mythe, im Geiste engherzigen Religionshasses, nicht ermangelt, den enterbten Sohn der Ägypterin in seiner Wüste zum Räuber und Götzendiener zu machen [1]). Eine theologisch-geistreiche, aber historisch nicht in Betracht kommende Deutung gibt der Apostel Paulus (Gal. 4, 21 fg.) im Geschmacke der damals gangbaren allegorischen Schrifterklärung.

Da der Name Ismael rein hebräisch ist, so ists wol auch ursprünglich die Mythe selbst in der auf uns gekommenen Fassung. Indessen kommt sie auch bei den Arabern vor; freilich, soweit unsere Quellen reichen, erst im Koran und bei dessen Auslegern, also möglicherweise in mittelbarer Abhängigkeit von der biblischen Erzählung. Doch gestaltet sie sich hier wesentlich so, daß Ismael der Sohn der rechtmäßigen Frau Abraham's ist und deswegen auch der Erbe des großen Arabiens, während Isaak mit dem kleinen Kanaan abgefunden wurde. Er ists, nicht Isaak, den sein Vater opfern sollte. Andere Legenden, der biblischen Fassung mehr verwandte und nicht unliebliche, im idyllischen Gewande der Patriarchensage, knüpfen sich namentlich an die Geschichte seiner Entfernung aus dem väterlichen Hause [2]). Im Koran selbst wird er nur als Prophet genannt, der Gott angenehm gewesen und Gebet und Almosen empfohlen habe [3]). Dabei nimmt er unter den drei großen Patriarchen die mittlere, also Isaak's, Stelle ein [4]), oder steht, wenn dieser auch genannt wird, vor ihm [5]). Auch wird die Erbauung der Kaaba, oder des heiligen Hauses, zu Mekka [6]) und mehre uralte religiöse Gebräuche daselbst auf ihn und seine Ältern zurückgeführt. (*Ed. Reuss.*)

2) Einige historisch minder wichtige Personen, nämlich a) ein Oberster über 100 Mann, welcher die Erhebung des jungen Königs Joas fördern half (2 Chron. 23; b) der Sohn des Nathanja, ein Kriegsoberster aus königlichem Geschlechte, welcher auf Anstiften des Königs Baalis von Ammon den vom babylonischen Könige Nebukadnezar eingesetzten Statthalter Juda's, Gedalja, durch Meuchelmord umbrachte (2 Kön. 25, 25. Jer. 40 und 41); c) ein Benjaminit und Nachkomme Saul's, welcher von dessen Sohne Jonathan abstammte (1 Chron. 8, 38); d) ein Sohn des Paschur, Zeitgenosse des Esra, wird unter denen genannt, welche sich mit Ausländerinnen verheirathet hatten (Esr. 10, 22).

### II. Andere jüdische Personen.

1) **Ismael**, jüdischer Hoherpriester während der Regierung des Königs Herodes Agrippa II. von Judäa auch von ihm zu dieser Würde erhoben [1]). Aus seiner Verwaltung, welche in die Periode der Procuratur des Festus fällt, ist vorzüglich bemerkenswerth, daß dem Könige der Blick auf das Innere des Tempels, welchen er durch ein hohes Gebäude in seinem Schlosse nahe beim Xystus sich erst verschafft hatte, durch eine hohe Mauer, welche auf der sogenannten Exedra nach der westlichen Seite des Tempels zu in seinem Innern erbaut wurde, völlig abgeschnitten und zugleich den Römern, welche außerhalb des Tempels am westlichen Porticus zur Festzeit Wache aufzustellen pflegten, die Einsicht in das Heiligthum unmöglich gemacht wurde. Agrippa und Festus, damit gleich unzufrieden, bestanden zwar auf sofortige Entfernung der Mauer, mußten aber soweit nachgeben, daß eine Gesandtschaft von Juden, darunter der Hohepriester Ismael, nach Rom zu Nero ging. Durch Vermittelung der Poppäa gelang es, von dem Kaiser die Erlaubniß für das Stehenbleiben der Mauer auszuwirken. Doch mußte Ismael als Geisel in Rom bleiben und Agrippa verlieh die hohepriesterliche Würde einem Andern, nämlich dem Joseph, mit dem Beinamen Kabi [2]).

2) Von späteren jüdischen Gelehrten haben nur wenige diesen Namen geführt, vielleicht weil die Verhältnisse des Brüderpaares Isaak und Ismael ihn unbeliebt machten. Dahin gehört

a) **Ismael**, Sohn des Elias, nach Maimonides ein Schüler des Rabbi Akiba, nach Andern aber richtiger Zeitgenosse dieses Rabbi, um das J. 200 unserer Zeitrechnung, gilt bei Einigen als Verfasser der von Andern als anonym angesehenen Schrift Mechilta (s. d. Art.). Verfaßt hat er ein weitläufiges kabbalistisches Werk, pirke hechaloth (Sprüche von Tempeln), oder auch nach dem Anfange chanoch betitelt. Das sepher hattemuna (התמונה), d. i. Buch des Bildes, welches von ihm und dem Rabbi Nechonja ben Kana abgeleitet wird, enthält kabbalistische Ausdeutung der Gestalt der Buchstaben. Vorzüglich bleibt er bemerkenswerth, weil die 13 Arten, das Gesetz auszulegen [3]), von ihm abgeleitet werden. Diese sind aufgezählt im Halichot Olam tr. 4. c. 2 und ausführlicher besprochen von Philipp von Aquino. Vgl. dessen Schrift: Veterum Rabbinorum in exponendo Pentateucho Modi tredecim (Paris. 1622.). wiederholt in den Opuscul. ad historiam et philol. sacr. Fasc. IV. (Roterod. 1694.) p. 421 sq. Auch David Mill hat jene Schrift Ismael's in den Catalect. Rabbinicis (Ultraj. 1728.) mitgetheilt und in der Vorrede Beispiele von den meisten dieser Interpretationsweisen geliefert. In spanischer Sprache machte sie mit hinzugefügter Erklärung bekannt Immanuel Aboab in der Nomologia p. 106 sq. [4]).

1) Die Stellen sammelt *Otho*, Lex. rabb. s. h. v. 2) *Herbelot*, Bibl. or. s. v. Hagiar, Ismael. Weil, Bibl. Legenden der Muselmänner. S. 82 fg. Burckhardt, Arabien. S. 142. 3) Kor. 6, 86. 19, 55. 21, 85. 38, 48. 4) Kor. 2, 127. 3, 78. 5) Kor 2, 130. 134. 4, 161. 14, 41. 6) Kor. 2, 119.

1) *Flav. Josephi* Antiquitt. Judd. L. XX. cap. 8. §. 8. 2) a. a. O. §. 11. 3) Über diese 13 Interpretationsarten s. *Jo. Jud. Servin* Rudimenta logic. hebr. p. 15 sq. *Scherzer*, Trifolium Orientale. p. 92 *J. H. Hottinger*, Thesaur. philolog. p. 560. *Anton Margarith.* De relig. Judaeorum, *Schickard*, Bechinath Happeruschim. p. 159 sq. *Jo. Buxtorf.* Lexic. chald. rabb. talmud. unter dem W. מדה und שלש (p. 106 u. 1042). 4) *Wolf.* Biblioth. hebr. T. I. p. 720 sq. T. II. p. 849. T. III. p. 624. T. IV. p. 888.

b) Ismael ben Abraham, angeblich Erjude und vormaliger Rabbi, offenbar aber ein unbekannter Gelehrter chriſtlichen Glaubens, welcher die Schrift des Abbé Houteville: La religion prouvée par les faits (Paris 1722. 4.) in einem Lettre geſchickt bekämpfte (ib. 1722. 12.). Derſelbe Pſeudonymus verfaßte eine andere Schrift, Mouaaca betitelt, gegen des Abbé d'Asfeld Règles pour l'intelligence des S. Ecritures (Paris 1713. 12.)[4].

c) Ismael Kohen (Prieſter), ein aus Tunis ſtammender Rabbi, Verfaſſer einer Nachweiſung der bei den Juden herrſchenden und im Talmud erklärten Gebräuche (Ferrara 1555. 4.)[5].

III. Chriſtliche Perſonen. Ismael oder Melius, oder Melo. ſ unt. Heinrich II., teutſcher Kaiſer (2. Sect. 4. Th. S. 208).

IV. Moslimen, ſ. Ismail. (*R.*)

## ISMAELITEN. I. Bibliſch.

Ismaeliten iſt der Name einer Semitiſchen, im A. T. öfters genannten und über den nördlichen Theil Arabiens verbreiteten Völkerſchaft, die in nahem verwandtſchaftlichen Verhältniſſe zu den Hebräern ſtand und daher auch auf Ismael (ſ. d. Art.), den Halbbruder des Patriarchen Iſaak's, zurückgeführt wurde. Dieſes Volk theilte ſich, wie dies auch von den Hebräern bekannt und von mehren andern Semitiſchen Nationen nachgewieſen iſt, in zwölf Stamme, die wir uns gleichfalls in einer engern oder loſern religiöſen und politiſchen Verbrüderung zu denken haben. Die Namen derſelben (1 Moſ. 25, 13 fg. 1 Chron. 1, 29 fg.) werden abgeleitet von zwölf Söhnen Ismael's, wie die der hebräiſchen Stämme von zwölf Söhnen Jacob's. Unter ihnen ſind einige beſonders zu erwähnen. Als Erſtgeborener (mächtigſter) erſcheint Nebajoth = Nabatäer (ſ. d. Art.). Mit Jetûr kann man die ſpäter auftretenden Ituräer (ſ. d. Art.) in Verbindung bringen. Duma haben die Alten[1]) wol mit Unrecht für Idumäa gehalten, da der Name bei arabiſchen Geographen[2]) in der Beſchreibung des nördlichen Arabiens, in der Nachbarſchaft von Syrien, vorkommt, und ohnehin die bibliſchen Nachrichten Edom und Ismael genau aus einander halten[3]). Über Maſſa hat eine neuere Unterſuchung Licht verbreitet, bisher überſehene Spuren deſſelben entdeckt und ihm ſogar einen König und Weiſen in der Perſon des Sprüchw. Sal. 31, 1 genannten Spruchdichters Lemuel vindicirt[4]). Kedar und Thema kommen öfter bei den Propheten vor, auch in neuerer Zeit bei Claſſikern[5]) und Arabern. Die ſechs übrigen werden weiter nicht genannt.

Wir haben uns die Ismaeliten im Allgemeinen als Nomaden (Hoheſl. 1, 5. Jeſaj. 42, 11. 60, 7. Ezech. 27, 21) zu denken und deswegen ſo wenig nach einer beſtimmten Begrenzung ihrer Wohnſitze zu fragen, als bei ihren heutigen Nachfolgern. Nach einer Nachricht (1 Moſ. 21, 21) wohnte Ismael in der Wüſte Pharan, ſüdlich von Paläſtina und in der Nachbarſchaft von Ägypten, nach einer andern (25, 18) ließ er ſich morgenwärts von allen ſeinen Brüdern (Iſrael, Edom u. ſ. w.) nieder. Beides verbindet ſich in der genauern Angabe, daß ſeine Söhne von Chawilah (d. h. von der Gegend am perſiſchen Meerbuſen) bis zu der Wüſte Schur, die vor Ägypten liegt (d. h. bis zu der Landenge von Suez) und (nordöſtlich) bis gen Aſſyrien gewohnt haben. Sie kommen auch als Handel treibend vor, und zwar grade unter dem allgemeinern Namen, und führten Producte des Landes und ihrer Viehzucht durch Karavanen theils nach den phöniciſchen Stapelplätzen, theils nach Ägypten (1 Moſ. 37, 25. Ezech. 27, 21. Hiob 6, 19). Möglicherweiſe betheiligten ſie ſich auch bei dem indiſchen Tranſithandel.

Der Name der Ismaeliten ſcheint aber vor Alters auch in einer weitern Bedeutung gebraucht worden zu ſein, in ſofern auch ſolche Stämme von Beduinen darunter begriffen werden, die anderwärts zu einer andern Familie gerechnet ſind. So namentlich die Midianiter[6]). Sehr zweifelhaft dagegen iſt die Combination derſelben mit den Hagarenern (ſ. d. Art.), die manchmal geographiſch mit ihnen zuſammengeſtellt werden[7]) und deren Namen ſogar an die bekannte Stammſage zu erinnern ſcheint.

Auch die Araber erkennen Ismael für ihren Vater an und geben ihm zwölf Söhne; doch unterſcheiden ſie ſorgfältig die von ihm abgeleiteten Stämme des nördlichen Landes von den Joctaniden oder ſüdlichen, letztern den Vorrang der Echtheit und Urſprünglichkeit einräumend, jene blos als adoptirte (عرب مستعربة, gleichſam Arabes arabizati, i. e. adscitii) anerkennend[8]).

(*Ed. Reuss.*)

## II. Dynaſtie der Fatimiden (ſ. d. Art.).

## III. Moslimiſche Sekten.

1) Ismaeliten (اسمعيليّة), d. h. die Anhänger, die Sekte Ismail's, ſind unter den älteſten ſchiitiſchen Parteigängern die abſoluten Anhänger Ali's und deſſen Nachkommen, beſeelt von einem glühenden Haß gegen die nächſten Nachfolger Muhammed's, Abu Bekr, Omar, Oth-

5) *Wolf*, Bibl. Hebr. T. III. p. 624 625. welcher ſich auf Ephemerid. eruditt. (Paris 1723.) p. 14. Memoriae histor. et crit (1722.) Dec. p. 80. Memor. Trivult. (1723) p. 2069 und 2077. Biſchofliche Nachrichten oder Sammlung von alten u. neuen Sachen. 1724.) S. 146 fg. und 630, ſowie *J. A. Fabricii* syllab. scriptorr. de verit. relig. christ. p. 643 beruft. 6) *Wolf* l. c. T. I. p. 703. T. III. p. 625.

1) LXX Jeſ. 21, 11. 2) *Abulf.* p. 82. ed. Paris. Anders bei Gaſen im Thes. 3) Doch wird die Verwandtſchaft beider Völker als eine durch Verſchwägerung der Stammväter begründete auch in der arabiſchen Sage, wiewol etwas abweichend, feſtgehalten (1 Moſ. 28, 9. 36, 3).

4) Hitzig, Das Königreich Maſſa, in den Tüb. Jahrbb. 1841. II 5) *Cedrei*, Phn. V, 11. *Steph.* Byz. VI. p. 179. 6) 1 Moſ. 37, 25. 36. Richter 8, 22. 24. 7) 1 Chron. 5, 19. Pſalm 83, 7. 8) *Abulfaradsch*, Specimen. p. 45. ed. *Pococke*. *Hottinger*, Hist. or. p. 210.

man, und Moawia, Ali's Gegner und Besieger. Sie gehören also in die Classe der Rasidhiten, während sie selbst oft Karmaten (s. d. Art.) genannt werden, obwol diese Benennung nur einen Zweig derselben zu bezeichnen scheint. Nur das durch die Nachkommen Ali's fortgepflanzte Imamat hielten sie für das rechtmäßige, und so scheint ihr Ahnherr, der ihnen den Parteinamen gab, Ismail, der Sohn Dschafar Sadic's, des sechsten der gewöhnlich angenommenen zwölf Imame, gewesen zu sein. Da die Ismailiten nur sieben Imame zulassen (Ali, seine beiden Söhne Hasan und Hosein, des Letztern Sohn Ali Zein el-abidin, Muhammed, Ali's Sohn, und Muhammed's Sohn Dschafar Sadic, dessen Sohn Ismail ist), so muß der Beginn derselben mit dem Tode Dschafar's, also um 148 d. Fl. (d. i. 765 n. Chr. G.) angenommen werden. Die Anhänger der zwölf Imame übertragen dagegen das Imamat auf Ismail's Bruder Musa, während die Ismailiten hinwieder als ihr höchstes Dogma keineswegs die Rückkehr Ismail's, als vielmehr die seines Sohnes Muhammed betrachten; es muß also bei der Annahme von nur sieben Imamen entweder Ismail völlig ausgeschlossen bleiben, oder Ismail und Muhammed werden als nur eine Person angesehen. Alles, was diese Sekte unternahm, geschah im Namen Muhammed's, und Jedermann rüstete sich, um bei seiner Wiederkehr zu seinem Dienste bereit zu sein. Aus seiner Familie stammen überdies die fatimidischen Khalifen Ägyptens (s. Fatimiden), auf welche durch die verborgenen Imame die Theilnahme an der göttlichen Natur übergegangen war.

Die Mittel dieser ultraschiitischen Sekte, sich Anhang zu verschaffen, waren Anfangs rein geistiger Natur. Da ihr Zweck Verbreitung des Atheismus und Verleugnung aller menschlichen Rechte und überhaupt Aufhebung der gewöhnlichen, auf Ordnung und Gerechtigkeit gegründeten, Verhältnisse in religiöser wie in bürgerlicher Beziehung war, so suchten sie durch die raffinirtesten Verdrehungen einfacher Begriffe und durch ein bodenloses Allegorisiren zuerst Verwirrung in die Gemüther zu bringen, durch Fragen über zweifelhafte Stellen im Koran den stillen Glauben zu untergraben, sich selbst aber eine höhere Kenntniß beizulegen. Alles, was dem Menschen heilig war, die edelsten Gefühle, die Achtung vor Gott und Menschen wandelte man allmälig in den absolutesten Materialismus um, dessen Unsittlichkeit den gröbsten wie den feinsten Leidenschaften der Menschen schmeichelte. Weder Christ, noch Jude, noch Muhammedaner sah sich durch seine Religion gegen die Angriffe dieser intriguanten Philosophie geschützt, die sich anfänglich jedem Verhältnisse und jeder Individualität heuchlerisch accommodirte, bis sie ihre vernichtenden Grundsätze mit allen Consequenzen in voller Nacktheit enthüllen konnte. Dessenungeachtet gab es nur wenig Eingeweihte, die Grade der zugestandenen Erkenntniß richteten sich nach den Fähigkeiten zur Ruchlosigkeit, alle aber wurden durch das Band des blindesten, unerbittlichsten Gehorsams gegen ihr Oberhaupt zusammengehalten. Kleine Beiträge an Geld und Gut steigerten sich nach und nach, bis völlige Entäußerung persönlichen Besitzes zum Vortheil des Bundes und dessen Oberhauptes eintrat.

Trotz aller Verführungskünste waren jedoch die Ismailiten im ersten Jahrhunderte seit ihrer Erscheinung noch nicht soweit erstarkt, daß sie den Abbasiden gegenüber ein öffentliches Auftreten hätten wagen dürfen. Ihre Lehre dagegen war fortgebildet und durch einen der heimlichen Imame, den vierten von Ismail an gerechnet, Abdalla, gegen 250 d. Fl. (beg. 13. Febr. 864) in ein System gebracht worden. Dieser, in seinem Innersten ein vollendeter Materialist, wurde somit der Gründer der philosophischen Schule der Karmaten. Er scheint in Ahwaz zu Hause gewesen zu sein und von da fliehend sich nach Basra und Salamija in Syrien begeben zu haben. Von ihm, dem Wohlunterrichteten, kam die Gradation der Erkenntniß, die in sieben Stufen den Proselyten zum vollendetsten Gottesleugner machte, von ihm die Lehre, daß ein Jenseits mit Belohnung und Bestrafung eine leere Einbildung der Irrgläubigen, daß nur ein Ismaili im Besitze der Wahrheit sei. Nach seinem Tode zu Salamija ward sein Sohn Ahmed Imam, und die Ansicht immer geltender, daß Ismail's Sohn, Muhammed, der allein zu erwartende Mehdi sei. Um 264 (beg. 13. Sept. 877) trat die neu entwickelte Sekte der Karmaten auf, welche die abbasidischen Khalifen hart bedrängten, überall Contributionen ausschrieben und sich mit ihrer Geheimlehre (daher auch Batiniten oder Bateniten genannt) über die schönsten Länder des Khalifats verbreiteten. Ihr Gründer Hamdan, gewöhnlich Karmat genannt, war ein Zögling eines der Missionaire (Dai) des Ahmed Hosein, der ihm auch den Schwur oder das Gelübde des Geheimnisses abnahm, und so sehr vertraute, daß er ihn zu seinem Nachfolger in der Mission ernannte. Dieser suchte nun vorzüglich die Umgegend von Kufa und Basra in sein Geheimniß zu ziehen durch vielfache Sendlinge, was ihm auch gelang. Daneben wandte er durch falsche Interpretation von Koransstellen die wirksamsten Mittel an, von seinen Anhängern Geldsummen in geordneten Abgaben zu erpressen, und als er damit zu Stande war, führte er völlige Gütergemeinschaft ein, zu der auch die Frauen gehörten.

Streitigkeiten über ihren Hodschdscha oder das zu erwartende Oberhaupt löste später das Abhängigkeitsverhältniß der Karmaten in Irac von den Ismailis in Syrien auf, bis mehre Niederlagen sie wieder vereinigten. Räubereien und fortdauernde Kämpfe flößten von Neuem überall Furcht ein, und als ihre Macht am weitesten verbreitet war, erstreckte sie sich über die Umgegend von Kufa und Basra, über Irac, Syrien, die Insel Bahrein, sogar nach Jemen und den Westen von Afrika. In allen diesen Ländern verschwinden sie in Folge unglücklicher Kämpfe zu Anfange des 5. Jahrhunderts der Flucht, oder lösen sich in neue Sekten oder Orden auf, unter denen der der Assasinen der mächtigste und gefürchtetste wurde.

Was nun die sieben Grade der Einweihung, welche in Ägypten bis zu neun vermehrt wurden, anlangte, so schließt man den ersten Grad ab, wenn der durch alle Mittel der Verführung, vorgenommen hauptsächlich von der allegorischen Erklärung des Korans, der Traditionen und kanonischen Rechtsbücher, in Verwirrung und Staunen versetzte Proselyt den Schwur des unbedingten Ge-

horsams und der Geheimhaltung der Lehre, sowie das nach seinem Vermögen vom Dai bestimmte Pfand und Aufgeld verweigert. Er bleibt somit den in seine Seele geworfenen Zweifeln für immer überlassen. Der zweite Grad verlangt die Überzeugung des Proselyten, daß alle Pflichten gegen Gott und seine Gesetze einzig und allein durch die Autorität der von Gott berufenen Imame vor Gott Werth und Geltung erhalten. Der dritte Grad macht die Eingeweihten mit den sieben Imamen und der Heiligkeit der Siebenzahl bekannt, und sucht zu beweisen, daß ihr Oberhaupt allein im Besitze der Wissenschaft der allegorischen Deutung und der göttlichen Geheimnisse sei. Keine andere Sekte könne sich eines gleich würdigen Oberhauptes rühmen. Im vierten Grade wird der Proselyt mit dem Namen der sieben Propheten (von den Ismaili's Sprecher ناطق genannt), deren jeder einen Gehilfen (سوس) zur Ausbreitung der Lehre gehabt, bekannt gemacht. Jeder der sieben Gehilfen hatte abermals einen Beistand, der, weil er keine neue Lehre vortrug, der Schweigende (صامت) hieß. Muhammed ist in der Reihe der sieben ersten Propheten der sechste. Der siebente Sprecher ist nun das ismaelitische Oberhaupt, der Herr der Zeit, nämlich Muhammed, Ismail's Sohn. So war denn der völlige Abfall vom Islam und von seinem Gründer ausgesprochen. Der fünfte Grad macht mit der geheimen Wirkung und Beschaffenheit der Zahlen, als dem Urquell aller den Imamen eigenthümlichen Wissenschaft, bekannt und lehrt an Beispielen, wie das Geheimniß der Zahlen sich in allen Erscheinungen des Himmels und der Erde und am Menschen selbst offenbare. Der sechste Grad hat die Bestimmung, durch allegorische Deutung alle die frommen Gebräuche des Islams, z. B. das Gebet, die Pilgerung nach Mekka u. s. w., als leere Mittel der frühern Religionslehrer hinzustellen, damit das gemeine Volk in Abhängigkeit erhalten werde und zum Wohle Aller beitrage. Ganz anders stehe es mit den Vernunftbeweisen, und Philosophen, wie Plato und Aristoteles, hätten beiweitem vortrefflichere Grundsätze aufgestellt, als die Propheten. Im siebenten Grade stellt man neben dem höchsten Wesen, als dem ursprünglichen, das mittheilt, ein zweites hin, das von jenem abstammt und empfängt. Zum Beweise dieses Satzes dienen abermals allerlei Stellen des Korans. Der achte Grad bildet diesen Satz weiter aus und lehrt, daß das eine der die Welt regierenden Wesen früher als das andere erdacht habe, mithin erhabener sei als das zweite von ihm erschaffene; das erste habe primitive Dinge hervorgebracht, das zweite jenen die Gestalt gegeben und daraus zusammengesetzte Dinge gebildet. Allein auch jenes erste Wesen verdanke seine Existenz einem Urwesen, das weder einen Namen noch Attribute habe, von dem Niemand sprechen, noch ihm irgend eine Anbetung erweisen dürfe. Über die Modalität der Erschaffung jenes ersten Wesens durch das ursprüngliche sind jedoch die Meinungen getheilt. So war das Bild des Materialismus und Dualismus fertig. Der neunte Grad endlich bestand rein in Ermahnung zu metaphysischen Untersuchungen; an die Stelle der durch die Tradition bewahrten Thatsachen und der Hauptgrundsätze des Glaubens traten die Lehre von den elementarischen Principien und von der Verwandlung der Substanzen. Welche Consequenzen aus allen diesen Lehren gezogen werden konnten, liegt auf der Hand, der ganze historische Boden war verschwunden, nichts Positives hatte mehr Geltung, welchen Namen es auch haben mochte; es gab kein ruchloses Dogma mehr, das Abscheu oder Entsetzen eingeflößt hätte. Der Eingeweihte war moralisch todt.

Das Exposé de la religion des Druzes von S. de Sacy und die zum großen Theil aus jenem Werke genommenen Drusen und ihre Vorläufer vom Pfarrer Wolff, die beide wiederum diesem Artikel zum Grunde liegen, theilen auch die Eidesformel mit, welche man den Proselyten vor der Einweihung ablegen ließ und die Instructionen für die Dais. Beide Documente waren das Werk der auf früheren Zusammenkünften dieser Missionaire und Meister gepflogenen Berathungen, und wie diese, so wurzelte auch ihre ganze Glaubens- und Sittenlehre einzig in der damaligen Zerrissenheit der politischen und religiösen Welt des Islams. Nur unter der Bedingung der auflösenden Elemente aller Verhältnisse im Staate, herbeigeführt durch Empörungen in den Provinzen des großen Khalifenreichs und eine Menge Usurpatoren und Prätendenten, sowie durch die immer mehr emporkeimende Saat der Zwietracht unter den Anhängern der Sunniten und Schiiten, konnte ein solches Gewebe der undenklichsten Glaubenssätze den ausgebreiteten Eingang finden und der Keim der entsetzlichsten Verbrechen werden, die man zur höchsten Aufgabe der Menschheit machte. Es knüpfen sich an diese Erscheinung eine Menge von Betrachtungen, die auf Vergleichungen führen müssen, welche wir jedoch den Lesern selbst überlassen. Nur das Eine sei noch bemerkt, daß der Misbrauch der Philosophie sich hier wie überall an seinen Opfern auf das Grausamste rächte und die Menschheit, trotz dem, daß sie alle Stadien der Verirrung durchlaufen zu haben scheint, doch immer wieder Mittel und Wege findet, um in jene zurückzufallen.

(*Gustav Flügel.*)

2) Ismaeliten, d. i. hier gleich Bateniten, Assasinen, sind, wie wir oben sahen, unter den Nachkommen Muhammed's des Propheten diejenigen, denen es unter den blutigen Kämpfen um das Khalifat oder die gleichzeitige Herrschaft als Fürsten und Priester gelang, sich in einem Zweig Ägyptens festzusetzen (s. Fatimiden). Der in Persien herrschende Fürstenstamm der Abbasiden bestritt ihnen ihre Rechte auf das Khalifat kraftvoll und wiederholt; um aber die Völker für ihre Ansprüche zu gewinnen, nahmen beide Parteien die Religion zum Vorwande. In Cahira, der Residenz der Ismailiten oder Fatimiden, gab es eine geheime Gesellschaft oder Loge, deren Zweck darin bestand, durch umherziehende Sendboten, Dais (داعي, pl. دعاة die Rufenden oder Einladenden) genannt, anscheinend Anhänger für die regierende Familie, eigentlich aber Bekenner für eine Sekte zu suchen, die als

das furchtbarste der zahlreichen im Islam entstandenen Schismas den Grundsatz aufstellte: nichts sei zu glauben und den in die obern Grade Aufgenommenen Alles erlaubt. Unter den Verbreitern dieser gottlosen Lehre zeichnete sich Hasan Ben Sabah, dem es vorbehalten war, dieselbe noch prägnanter ausgebildet zur grauenvollsten Ausübung zu bringen, als späterer Stifter des Assasinenbundes aus. Morgenländische Schriftsteller erzählen von ihm, daß sein Vater, ein im Unglauben und vollkommener Gleichgültigkeit gegen die Vorschriften der Religion lebender Mann, um sich den Schein der Rechtgläubigkeit zu geben, seinen Sohn in die Schule eines sehr frommen Doctors der Sunna, Mowafik zu Nisabur, gesandt habe. Hasan's Mitschüler waren zwei ausgezeichnet geistvolle Jünglinge, mit denen ihn bald eine herzliche Freundschaft verband, und da der Volksglaube allen Zöglingen des greisen Mowafik die Gewißheit zeitlichen Glücks, Einfluß und Ehrenstellen verhieß, so leisteten diese drei einst im vertraulichen Gespräche das Versprechen, daß derjenige, an dem die Gunst des Geschicks sich bewahrheiten würde, nicht ermangeln sollte, seine ehemaligen Jugendgenossen daran Theil nehmen zu lassen. Wirklich erhob sich im Laufe der Jahre der Eine von ihnen, Nisámolmulk, zum ersten Wesir des Seldschuckenfürsten, Alparslan, und seines Versprechens eingedenk empfing dieser edle Mann ehrenvoll die Freunde, von denen Omar Chiam, ein berühmter Astronom und Dichter, früher, Hasan später sich bei ihm einstellte. Die Bosheit und die Herrschgier des Letztern zeigten sich in kurzem durch den Undank, mit dem er Nisamolmulk die gewährten Begünstigungen lohnte, indem er sich in das Vertrauen des Nachfolgers von Alparslan, Melikschah, einschlich, um seinen Wohlthäter zu verdrängen und sich an dessen Stelle zu bringen. Kluge Maßregeln des vorsichtigen Wesirs verhüteten dies jedoch, und Hasan mußte beschämt Bagdad verlassen, und sich zu einem zweiten Freunde Abulfasl in Ispahan zurückziehen. Nur beschäftigt mit dem Wunsche, Macht zu erreichen, suchte er diesen, einen der verständigsten Männer seiner Zeit, für die Ansichten zu gewinnen, die er als die ersten Hebel derselben erkannt hatte. Werkzeuge, ihm unbedingt ergeben, verlangte er und vermaß sich schon damals, daß, wenn ihm nur zwei ganz treue Freunde zu Gebote ständen, er mit diesen Beiden den Thron des Melikschah stürzen und Nisamolmulk den großen Wesir verderben wolle. Abulfasl hielt diese Äußerung für einen Ausbruch wahnsinnigen Rachegefühls, wurde aber nach Jahren, als Hasan wirklich das Ziel seines Ehrgeizes erreichte, von ihm an diese prophetischen Worte, die den ganzen Umfang seiner weitaussehenden Plane verriethen, erinnert. Die fortwährenden Kämpfe der Abbasiden und Fatimiden oder Ismailiten, die Religionsparteien, welche das Innere der dem Islam unterworfenen Länder zerrütteten, boten das fruchtbare Feld, auf dem Hasan seine blutigen Gedanken ausstreute und verkörpert emporwuchern sah, eine Saat des Schreckens. Der Haß gegen Melikschah, den Sultan zu Bagdad, führte ihn den Dais oder Thronwerbern entgegen, welche Mostansar, der Ägyptens Krone trug, in ganz Asien aussandte, um seiner Dynastie die Sympathien der Völker zu gewinnen. Die Geheimlehre dieser Apostel der Lage zu Cabira, welche den Obern Alles erlaubte und die Anderen nur als Mittel verwendete, war ganz geeignet, den Felsengrund zu bieten, dessen Hasan, der schnell in ihre höchsten Grade eingeweiht wurde, für das zu errichtende Gebäude seiner Ehrsucht bedurfte. Indem er eifrig bemüht schien, Schüler und Freunde in ihrem Dienste und zu Gunsten des Khalifen zu werben, suchte er diese im Stillen an seine eigene Person zu ketten und die Vortheile seiner Stellung als Dai oder Missionair für sich selbst zu benutzen, was ihm auch so trefflich gelang, daß er bald nur noch eines sichern Mittelpunktes zur Aufnahme seiner Anhänger und der Befestigung seiner Macht bedurfte.

Alamut (الموت), d. h. das Geiernest, von der Natur schon durch seine fast unbezwingliche Lage zur Festung bestimmt, unter den 50 Schlössern des Gebirges von Rudbar in Irac das festeste, war dasjenige, welches er theils durch eine List wie Dido bei Carthago's Gründung, theils durch Gewalt von dem dem Sultan Melikschah ergebnen Gouverneur erlangte. Im Namen seines Fürsten, des Khalifen Mostansar, nahm er davon Besitz, richtete sich jedoch dort bald so ein, daß durch ungeheure Thaten sein Name als der des Alten vom Berge eine ganz eigenthümlich furchtbare Bedeutung erhielt. In Ermangelung von Schatz und Heer, den ersten Erfordernissen zur Eroberung, mußte er für beide reiche Quellen suchen, und fand sie in der Vervollkommnung jenes Religionssystems, dem er schon so lange Verkünder gewesen. Bisher hatten die Dais oder Wissenden, welche man auch die Meister der Ismailitischen Sekte nennen konnte, nur noch die Rest, gleichsam als Gesellen alle Geworbene in sich begreifend, zur Seite gehabt; Hasan schuf noch eine dritte Classe, die Fedavi oder Geweihten, sich Aufopfernden, die später seine eigentliche Leibwache, die Vollstrecker seiner Blutbefehle, ausmachten. Sie waren die weit hinreichenden Arme, die voll blinden Fanatismus jeder Gefahr trotzten, jede Unthat vollzogen, welche der Wink ihrer Leiter gebot, und um solche Werkzeuge der unbeschränktesten Willkür zu erziehen, erfand Hasan's schlauer, im Bösen stets fruchtbarer Geist ein unfehlbares Mittel. Die Aufzunehmenden wurden zu ihm oder dem jedesmaligen Großmeister zu Tische geladen, dort im Gespräch mit einem Opiate aus Hyoscyamus (Bilsenkraut, arab. Haschisch, woraus der Name Assasinen oder Bilsenkrautesser entstand) berauscht und dann in einen Garten getragen, der mit großer Kunst zwischen den Mauern des Castells angelegt worden war. Er enthielt, prangend in feenhaftem Glanze orientalischer Vegetation, die ganze Scenerie, welche der Prophet den Gläubigen im Paradiese verheißt, Gold- und Silbergeschirr, Rosenlauben, persische Teppiche, Wein und schöne Mädchen. Diese lockten den erstaunt Umherschauenden zu Lust und Freude auf blumigen Matten und in funkelnden Köschken, bis er durch zu viel Wonne endlich erschöpft entschlummerte und beim Erwachen sich wieder an des Meisters Seite befand, der ihm ernsthaft versicherte, daß er körperlich sich nicht von ihm entfernt hätte, wol aber dem Geiste nach ins Paradies entrückt gewesen sei. Wenn er sich

durch unverbrüchliche Treue und Gehorsam, sowie durch die sorgfältigste Erfüllung der Religionspflichten des Ordens würdig mache, könne er auf ein glückseliges Leben und nach dem Tode auf dies Paradies rechnen. Natürlich traten die so Getäuschten vor keiner Gefahr, keinem durch ihre Obern gebotenen Unrecht zurück, indem die höchste Befürchtung, der Tod, für sie die Bedingung zum ewigen Genuß bereits gekosteter Seligkeiten war, ja ihre Selbstaufopferung ging soweit, daß sie nur, um diese einem fremden Besucher zu zeigen, sich auf den Wink ihres Oberhauptes von Thürmen herabstürzten. Ihre gewöhnliche Tracht war weiß mit rothen Gürteln und Mützen, doch wählten sie mannichfache Verkleidungen, wenn sie mit Meuchelmord beauftragt auszogen. Das erste wichtige Opfer, das den Dolchen dieser östlichen Ismailiten oder Assasinen erlag, war Nisamolmulk, der Jugendgefährte Hasan's, und da der Sultan Malikschah, beunruhigt durch die Nähe des feindlichen Ordens, ihn wiederholt, doch erfolglos, bekriegte, ward auch er als ein störender Gegner durch Gift beseitigt. Von nun an blieb es herrschender Gebrauch dieses Meuchlerbundes, für eigenen oder den Nutzen Befreundeter zu morden und sich nach und nach kraft dieses Schreckenssystems in den Besitz fast aller festen Schlösser von Irac, Cuhistan und Syrien zu setzen. Die Geschichtschreiber, welche Hasan's und seiner Nachfolger gleich einer fürstlichen Herrscherfamilie erwähnen, irren sehr; denn nie nahmen dieselben vor Dschelâleddin Hasan III. den Titel Sultan oder Emir an, sondern nannten sich einfach den Scheich el-dschebâl (شيخ الجبال) d. i. der Alte oder Großmeister vom Gebirge. Unter den Seinigen ließ er Sidun, unser Herr. Die fast fabelhafte Macht, die Hasan durch sein mystisches Ansehen als Ordensoberhaupt übte, genügte ihm vollkommen, und während seiner 35jährigen Regierung verließ er nie das feste Schloß Alamut, stets beschäftigt, neue Förderungsmittel seiner Gewalt, neue Blutthaten zu ersinnen und Schriften abzufassen, die zum Fundament der Regierungsmaximen, zum Katechismus seiner Mordlehre wurden. Seine eignen Söhne ließ er hinrichten, weil sie den Gehorsam gebrochen und ihm überhaupt zur Nachfolge nicht tauglich schienen. Er vererbte diese auf seinen getreuesten Genossen, den Dai Kia Busurgumid, der gleich ihm das feste Schloß Ganchir erobert hatte und seit 20 Jahren unverändert bewohnte. Bei Hasan's Tode erstreckte sich die Herrschaft der Assasinen bis an die äußersten Grenzen von Chorasan und Syrien. Der Nachfolger schritt auf der eingeschlagenen Blutbahn fort und wer ihm nicht wohlgesinnt war, oder gar feindlich entgegentrat, fiel durch die stets gezückten Dolche der Mörder, deren Aufgabe es blieb, Throne zu stürzen, um sich auf ihren Trümmern zu erheben. Kia Busurgumid regierte 14 Jahre. Unter ihm verbanden sich die Assasinen mit Balduin II., dem Könige von Jerusalem, der es nicht verschmähte, seinen Vortheil bei jenen Verworfenen zu suchen, und damit die von ihm getragene Krone des Kreuzes zu beflecken. Die seit 10 Jahren erst bestehenden Tempelritter rieten ihm dazu, und sollen überhaupt mit den Assasinen schon früher vertraut, vieles von ihren Institutionen, die auch unter denen der Jünger Loyola's manche wieder zu erkennende Ähnlichkeit finden, angenommen haben. Der Hauptpunkt, ungemessene Herrschsucht durch die ruchlosesten Mittel zu befriedigen, war allen dreien gemein. Die nur in die niedern Grade Eingeweiheten, die Getäuschten, bildeten hier wie dort die Werkzeuge, welche den Anordnungen der Oberhäupter in jedem Falle zu genügen hatten, und dies mit um so größerem Muthe thaten, weil ihnen dafür auf Erden Ehre und Wohlleben, jenseit des zuweilen im Märtyrthum gefundenen Todes das Paradies winkte. Dem Sohne Kia Busurgumid's, Muhammed, dessen Regierung 24 Jahre währte, folgte zur Fortsetzung der alten Greuel in noch höherm Maßstabe sein Sohn Hasan, der den Thron nur vier Jahre besaß. Er beging den Fehler, den geheimen Grundsatz des Ordens „Alles sei erlaubt und nichts verboten," öffentlich bekannt zu machen und fiel als Opfer dieser auf ihn selbst angewendeten Lehre durch die Hand seines Schwagers. Durch grauenvolle Blutrache sühnte sein Sohn Hasan II. des Vaters Tod und predigte noch lauter als dieser durch Worte und Thaten die Lehren der höchsten Gottesvergessenheit in 46jähriger Regierung. Sein Sohn Dschelâleddin Hasan III. war mit dem unklugen Verfahren seines Vaters und Großvaters unzufrieden und soll sogar Erstern vergiftet haben. Gewiß ist, daß er, als 25jähriger Jüngling, zur Regierung gelangt, sogleich verbot, was vorher erlaubt gewesen und sich in jeder Weise bemühte, die wahre Religion nach den strengsten Grundsätzen des Islam wiederherzustellen. Ob es ihm mit dieser Bekehrung Ernst gewesen, oder ob es ihm nur darum zu thun war, den Abscheu, welchen die beispiellose Handlungsweise seiner Vorfahren überall hervorgerufen hatte, zu mildern, wer vermöchte das zu bestimmen? Sicher gelang ihm indessen die Verstellung trefflich; denn er erwarb sich nicht nur die Zuneigung bedeutender Monarchen, sondern erhielt auch wirklich den Fürstentitel. Die Dolche der Assasinen ruhten unter seiner nur 11jährigen Regierung, die ein gewaltsamer Tod durch Gift beschloß. Ihm folgte sein neunjähriger Sohn Alâ-eddin Muhammed, der lieber Schäfer als Fürst gewesen wäre und an seiner Statt 35 Jahre in alter Assasinenart regieren ließ, bis ihn sein eigener Sohn Rokned-din ins Grab stieß. 170 Jahre (1090 bis 1260 n. Chr.) war dem Meuchlerbunde vorbehalten gewesen, die östliche Welt mit dem Schauer ihrer Schandthaten zu erfüllen, bis endlich die hereinbrechenden Horden der Mongolen unter der Anführung Hulagu's, des Bruders von Mangukhan, mit so vielen Khalifaten und Dynastien auch dem Reiche der Assasinen ein Ende machten, und Rokneddin, der kaum ein Jahr die blutgetränkte Erbschaft seiner Vater besessen, von den Mongolen getödtet ward.

(*Gustav Flügel.*)

**Ismaelium.** s. Ismaeliten.

## ISMAIL (ISMAEL). I. Regenten.

Könige (Schahs) von Persien.

**Ismail I.** stammt aus einer alten Familie von Scheichen zu Erdebil in Persien, welche sich durch ein frommes und beschauliches Leben einen großen Ruf in Asien erwor-

ben hatten und ihren Ursprung vom großen mystischen, zu Anfange des 14. Jahrhunderts verstorbenen Scheich Schaffieddin Ebu Ishak herleiteten. Von ihm führt diese Familie den Namen Ssaffi oder Ssaffewi, nicht Ssofi, wiewol dieser den Ursprung ihrer Macht deutlicher bezeichnet. Erst Ismail's I. Großvater, der Scheich Dschuneid, trat aus dem beschaulichen Leben auf die politische Laufbahn, wurde deshalb aus Erdebil verwiesen, flüchtete zu Usunhasan, dem mächtigen Beherrscher der persischen Horde vom weißen Hammel, heirathete dessen Schwester und fiel nachmals in einer Schlacht gegen die Georgier. Sein Sohn Haider, mit Usunhasan's Tochter Alemschah Bann vermählt, trat in seine Fußtapfen, warb, wie jener, einen großen Anhang von Fanatikern und Mystikern und gab ihnen als äußere Abzeichnung rothe Mutzen zur Kopfbedeckung; daher die Perser nachmals von den Türken Rothköpfe genannt wurden. Nach dem Tode seines Schwiegervaters benutzte Haider die Unruhen in Persien, zog mit einer Rotte von 6000 Rothköpfen gegen den Schah von Schirwan und belagerte denselben, nachdem er sich in Besitz der Stadt Schamachi gesetzt hatte, im Schlosse Gulistan; allein ein persisches Entsatzheer, das der Schah Jakub dem Fürsten von Schirwan zu Hilfe sendete, zog ihn davon ab und schlug und erschlug ihn 1488 in dem Treffen bei Tabaseran. Von seinen Söhnen, die er hinterließ, ist blos Ismail der jüngere, welcher 1486 geboren worden war, und Jar Ali der ältere zu bemerken. Beide geriethen in die Hände des Perserschahs Jakub, welcher sie im Schlosse zu Isfahan (Ispahan) einsperren ließ. Als aber zwei Jahre darnach Jakub starb, gab ihnen sein Nachfolger Rustem Mirsa die Freiheit wieder und schickte sie nach Erdebil zurück, wo sie als Scheiche ein ruhiges Leben führen sollten. Allein Jar Ali empörte sich nach einiger Zeit gegen Rustem Mirsa und büßte dafür mit dem Leben. Ismail hingegen, damals kaum sechs und ein halbes Jahr alt, wurde durch die Flucht gerettet und fand Schutz bei dem Fürsten von Gilan (Ghilan), Scherif Hasan Chan. Von diesem verlangte Schah Ahmed Mirsa vom weißen Hammel die Auslieferung des Flüchtlings, der Fürst aber leugnete dessen Anwesenheit auf seinem Gebiete und verbarg ihn in einem Zelte auf hohen Bäumen so sorgfältig, daß er einer zweiten persischen Botschaft zu schwören wagte, Ismail befinde sich nicht auf seiner Erde. Dieser blieb nun sechs Jahre lang zu Lahdschan, der Hauptstadt dieses Reiches, und sammelte dort einen großen Anhang seiner Familie um sich, die aus Mystikern und Fanatikern bestand. Sodann verstärkte er sich durch die in den Osmanischen Landschaften Tekke und Hamid lebenden Anhänger des Scheichs Ssadreddin von Konia, und um zunächst den Tod seines Vaters zu rächen, brach er 1499 mit ungefähr 7000 Mann solchen Volkes nach Schirwan auf und nahm, nachdem er den Beherrscher dieser Landschaft überwunden und getödtet hatte, Besitz von der Stadt Schamachi. Der Wesir Schemseddin Gilani, welcher Meister von den Pässen der Provinz Aserbeidschan war, brachte ihm hierauf durch seinen Übertritt Verstärkung zu, und nachdem Ismail noch mehre andere Wege des weißen Hammels an sich gezogen hatte, brach er gegen den Schah Elwend Mirsa auf und schlug ihn 1501 in der Schlacht bei Nachdschiwan. Dieser floh nach Diarbekr und starb dort nach drei Jahren. Im J. 1502 schlug Ismail den andern persischen Thronnebenbuhler, Schah Murad, in der Schlacht bei Hamadan, aus welcher sich dieser nach Bagdad flüchtete und stets von Ismail verfolgt blieb, bis er seinen Untergang fand.

Ismail gründete nun zu Tebris oder Tauris, der Hauptstadt Aserbeidschans, das neue persische Reich seiner Dynastie (der Ssaffis), welche sich zwei Jahrhunderte hindurch auf dem persischen Throne behauptet hat und von den christlichen Schriftstellern irrig Sofi genannt wird. Ismail eroberte Masenderan, nahm Rey und Kom und setzte sich in den Provinzen Fars, Chusistan und Kerman bis zum persischen Meerbusen hinab fest. Den Fürsten von Sulkadr, Alaeddewlet, welcher den flüchtigen Murad vom weißen Hammel unterstützte, züchtigte er, nachdem er vergebens dessen Tochter zum Weibe begehrt hatte, durch Verheerung und Eroberung seines Landes. Einen Sohn und zwei Enkel Alaeddewlet's, die in seine Hände gefallen waren, ließ er braten und seinen persischen Ungeheuern zur Speise vorsetzen. Mittlerweile drang der türkische Statthalter von Trabesun in seine Gebiete Ersendschan und Baiburd ein und nahm auch seinen Bruder Ibrahim gefangen. Ismail führte bei Sultan Bajesid zu Constantinopel Beschwerde deshalb, die Botschaft aber, in Goldstoff gekleidet, fand keine vorzügliche Aufnahme; indessen suchte Ismail den türkischen Sultan nicht zu reizen, sondern möglichst in friedlicher Stimmung zu erhalten. Als er 1507 aus Sulkadr zurückkehrte, nahm er die Landschaft Diarbekr ohne Widerstand ein. Aus Bagdad vertrieb er den letzten Sprößling des weißen Hammels, den Schah Murad, der nun seine Zuflucht nach Syrien nahm, späterhin wieder in die Nähe Persiens, nach Diarbekr, zurückkehrte und 1514 im Kampfe gegen Ismail seinen Tod fand. Nachdem Schah Ismail in Diarbekr und Bagdad tüchtige Statthalter eingesetzt hatte, durchzog er, Schuster erobernd (1509), seine Lande vom persischen Meerbusen bis hinauf zum kaspischen Meere, wo er Baku und Derbend sammt den Schlössern der Umgegend wegnahm. Dort brachte er den Winter zu und unternahm im Frühlinge 1510 den Feldzug gegen die gefährlichen Beherrscher der Usbeken diesseit und jenseit des Orus (Amu), Scheibek Chan. Nach einigen Schlachten lockte er diesen Fürsten mit 15,000 Mann in einen Hinterhalt, schlug und tödtete ihn im Treffen von Merw. Aus dem Schädel dieses Gegners ließ er sich nach altbarbarischer Eroberungssitte ein kostbares Trinkgeschirr, das in Gold und Edelsteine gefaßt wurde, fertigen; die ausgestopfte Haut desselben aber sandte er dem Sultan Bajesid als Beweis seiner abschreckenden Macht zu, da die Usbeken, ihrer Glaubenslehre wegen, natürliche Bundesgenossen der Türken waren. Gleichzeitig wurde auch die Provinz Khorasan erobert, über welche er den Befehlshaber seiner Leibwachen, Abdaldede, setzte, dessen er sich zur Ausrottung aller derer bedient, die zum Tode seines Vaters Haider beigetragen hatten. Bei seiner Rückkehr nach Persien (1511) erschienen die Fanatiker aus Tekke,

welche ihm ergeben waren, mit ihren Anführern, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Dieses Gesindel hatte sich gegen Bajesid empört, Räuberei getrieben und auch persische Karawanen nicht verschont. Ismail machte ihnen deshalb harte Vorwürfe, und als sich die beiden Anführer der Bande entschuldigen wollten, ließ er sie im Angesichte derselben in zwei große Kessel siedenden Wassers werfen, und ihr Volk unter seine Truppen vertheilen. Von Kom aus, wo er den Winter zubrachte, schickte er (1512) den Emir Ahmed von Isfahan zur Unterjochung der unruhigen Völker jenseit des Orus. Dort vereinte sich mit ihm der Beherrscher von Ghasna, Mirsa Baber, ein Nachkomme Timur's. Beide eroberten Herschi und trafen bei Bochara und Ghidschdewan den Sohn Scheibek Chan's, Temirchan, und dessen Neffen mit ihren Truppen. Es kam zur Schlacht, der persische Feldherr fand mit seinem Heere den Tod und Mirsa Baber entwich nach Ghasna zurück. Temirchan ging über den Orus, zog sich aber bei Ismail's Annaherung wieder hinter den Strom zurück. Des Abdaldede Feigheit, welcher vor den Usbeken geflohen war, bestrafte er dadurch, daß er ihn in Weiberkleidern auf einem Esel unter Trommel- und Pfeifenklang durch das Lager führen ließ. Die Statthalterschaften Khorasan und Balch wurden würdigeren Männern übertragen.

So auf den Gipfel seiner Größe gelangt, nachdem er 14 benachbarten Herrschern die Köpfe vor die Füße gelegt, hatte sich Ismail mächtig und furchtbar gemacht und seinen Hof für verlassene und bedrängte Prinzen zur sichern Zufluchtsstätte erhoben. Ein Nachkomme Timur's, der Prinz Bedius seman, dessen Vater von Scheibek Chan gestürzt worden war, suchte und fand bei ihm Zuflucht; desgleichen drei Söhne des unglücklichen türkischen Prinzen Ahmed, welcher ein Bruder des Sultan Selim war. Zwei von ihnen hatte der Vater gleich nach Selim's Thronbesteigung im J. 1512 zum Unterpfande seiner Freundschaft zu Ismail gesendet, und der dritte, Murad, kam nach seines Vaters Hinrichtung 1513 zu ihm. Ismail wollte die Ansprüche desselben gegen Selim unterstützen, aber auch diesen vermuthlich zugleich vom Throne stoßen, und seine wieder ins Leben gerufene Lehre der Schii, die sein Vater und Großvater zunächst zu verbreiten gesucht hatten, im großen türkischen Reiche befestigen. Schon fand er dort einigen Anhang, allein Sultan Selim, der diese Lehre für ketzerisch hielt, wachte auf inquisitorische Weise gegen ihre weitere Verbreitung und um seine Glaubensgenossen gegen künftige Verführungen zur Ketzerei der Perser sicher zu stellen, beschloß er den Perserschah zu bekämpfen. Im Frühjahre 1514 zog er nach Asien aus. Drei Tage nach seinem Aufbruche von Constantinopel fertigte er durch einen in seinem Lager ergriffenen persischen Kundschafter die Kriegserklärung an Ismail ab, den er in seinem Schreiben blos Emir, einen Thronrauber, einen Bedrücker der Muslimen, einen Empörer und Ketzer nennt und mit erschrecklichen Beschuldigungen überhäuft. Diesem Schreiben folgte bald ein zweites, begleitet von spottischen Geschenken für den Schah, als Kutte, Stock, Zahnstocher, Nackenkratzer, lauter Abzeichen der Scheiche und Merkmale der Abstammung Ismail's: später folgte noch ein drittes, worin der Inhalt der beiden ersteren wiederholt und Ismail zu einer Schlacht herausgefodert wurde. Als das türkische Heer in Tschemen lagerte, erschien ein persischer Gesandter mit der gemäßigten Antwort Ismail's auf jene drei Schreiben und mit einem Hohngeschenke, einer Dose voll Opiaten. Selim ließ den Überbringer in Stücken zerhauen und im Vorrücken nach Erfendschan und Tschurumek sandte er zwei in Freiheit gesetzte Perser mit einem groben Schreiben zurück an Ismail, nebst Weiberkleidern, zum Zeichen der ihm vorgeworfenen Feigheit. Dieser beantwortete den Hohn wieder, rückte bis Khai vor und war Willens, seinem Gegner auf der Ebene von Tschaldiran eine Schlacht zu liefern. Hier trafen wirklich am 23. Aug. 1514 beide Heere auf einander und der Angriff begann von Seiten Selim's, ohne daß dessen Truppen eine Rast gegönnt wurde.

Das Heer des Sultans war 120,000 Mann stark, geschwächt durch Krankheiten und Mismuth, der Schah hatte ebenso viele Reiterei, als der Türke, die dazu noch besser beritten und bewaffnet war; allein es fehlte ihm an Fußvolk und Artillerie, woran ihm der Feind überlegen war, dagegen war der Geist seines Kriegsvolks beiweitem vortrefflicher. Obschon Ismail den Schlachtplan Selim's, welchen er auskundschaftet hatte, Anfangs vereitelte, so begriffen die Türken doch bald seine List und übermeisterten ihn mit dem großen Geschütze und dem kleinen Gewehrfeuer der Janitscharen. Ismail selbst, in Arm und Fuß verwundet, stürzte während des Treffens mit seinem Pferde und würde gefangen worden sein, wenn nicht sein Vertrauter Mirsa Sultan Ali, der wie er bewaffnet war, sich für ihn ausgegeben hätte, wodurch der Schah Zeit gewann, ein anderes, von dem Roßknechte Chisr auf Kosten seines eigenen Lebens dargebotenes Pferd zu besteigen, wofür er sich in der Folge durch Errichtung eines Grabdenkmales für den Stallknecht dankbar erwies. Mit ihm floh der Rest des persischen Heeres, welches seine vorzüglichsten Anführer verloren hatte. Vierzehn Sandschakbege und ebenso viele Khane waren getödtet worden. Der Schah floh nach Tebris und begab sich dann, weil er sich hier nicht sicher glaubte, nach Dergesin.

Selim hatte das persische Lager mit allen Schätzen und Sklavinnen, selbst die Gemahlin des Schah, die dieser sehr lieb hatte, erbeutet. Die gefangene Leibwache Ismail's, sowie alle andere Gefangene wurden getödtet, Weiber und Kinder ausgenommen. Nur langsam und auf Umwegen ging der Sultan nach Tebris, wo er viele Schätze und Kostbarkeiten aufgehäuft fand. Indessen drang er nicht tiefer in Persien ein, weil er sich vor Ismail's Hinterlist nicht sicher glaubte, sondern zog sich schon den 15. Sept. nach Amasia zurück, wo er zu überwintern gedachte. Sein Heer wurde bis nach Angora hin vertheilt. In Amasia erschien eine glänzende Botschaft Ismail's, aus dem Seid, dem Kadi, dem Molla und einem Scheich, einem der Schüler Haider's, bestehend, mit reichen Geschenken, um die Freiheit der in der Schlacht von Tschaldiran gefangenen Sultanin zu bewirken. Statt aber die Bitte dieser ehrwürdigen Gesandtschaft zu erfüllen, ließ Selim die vier Abgeordneten aufgreifen und theils zu Constan-

tinopel, theils zu Demitoka einsperren, die Gemahlin Ismail's aber übergab er gegen alles Islamische Recht seinem gelehrten Staatssecretär Tadschisade Dschafertschelebi zur Frau.

Nach dem Abzuge Selim's aus Tebris kehrte Ismail von Dergesin und Hamadan, wo er sich inzwischen aufgehalten hatte, in seine Hauptstadt zurück und sendete seinen Schwager Karachan mit einigen Tausend Mann nach Diarbekr, um diese Landschaft den Türken wieder zu entreißen und die Statthalterschaft daselbst zu übernehmen; allein nach mehr als einjähriger Belagerung der Stadt Diarbekr (Amid) wurde er durch ein türkisches Entsatzheer gezwungen, seinen Plan (in Mitte Octobers 1515) aufzugeben. Der Krieg wurde im Gebiete Mardin und in der Nachbarschaft Anfangs mit abwechselndem Glücke fortgesetzt, bis Karachan in einer blutigen Schlacht unterlag und sein Leben verlor. Hierauf wurden die Perser aus jenen Gegenden gänzlich verdrängt. Nur das Schloß Mardin hielt sich noch ein ganzes Jahr, ehe es die Feinde gewannen. Diesen fielen nun auch die Gebiete zwischen dem Euphrat und Tigris (das alte Mesopotamien), sowie der größere Theil Kurdistans in die Hände, welche zuvor dem Schah Ismail unterworfen gewesen waren. Der Heerzug Selim's nach Ägypten aber war Ursache, daß die Feindseligkeiten der Türken gegen Ismail in der Folge nur nachlässig und kaum bemerkbar fortgesetzt wurden und dieser also in seinem geschwächten Reiche von Außen her Ruhe genoß. Seit seiner Niederlage unternahm der Schah nie wieder etwas Wichtiges und starb in der Blüthe seiner Jahre schon 1524, nachdem er sich mit den Türken und ihren Beherrschern nie versöhnt noch Frieden mit ihnen geschlossen hatte. Von seinen vier Söhnen folgte Prinz Tahmasp auf dem persischen Throne; die andern hießen Mirsa Elkass, Sam Mirsa und Behram Mirsa, welche Statthalterschaften zu verwalten bekamen. Ismail genoß einen großen, ausgebreiteten Ruf, und stand mit indischen und arabischen Fürsten, selbst mit den Portugiesen in Ostindien in Verkehr. Sie alle suchten seine Freundschaft, seinen Beistand und Schutz. Der Beherrscher Ägyptens war sein Bundesgenosse, jedoch, wie es scheint, ohne besondere Vortheile für ihn. Er war übrigens einer der größten und glücklichsten Herrscher seiner Zeit im Morgenlande, der an Tugenden den Sultan Selim übertraf. Sein Enkel

**Ismail II.** war einer der eilf Söhne des Schah Tahmasp von Persien, von Jugend auf wild und heftig, entwickelte große Kraft und Tapferkeit und wurde durch seine frühzeitige Neigung zur Lehre der Sunni, welcher die Türken anhingen, für entartet und ebendeshalb für einen Widersacher der persischen Staatsreligion und des Thrones selbst gehalten. Christliche Schriftsteller, wie Minadoi, behaupten, daß Ismail das Gefährliche seiner religiösen Meinungen, dem väterlichen Reiche gegenüber, wohl eingesehen, in der Folge dieselben zu verheimlichen gesucht, und sich daher öffentlich als Feind der Osmanen erklärt hätte. Aus diesem Grunde befehdete er in Friedenszeiten die Gebiete derselben bis Arzerum, überfiel, plünderte und verwüstete Städte und Schlösser daselbst. Überdies aber verschmähte er auch nicht, friedliche Karawanen zu plündern und sonst in Folge seines jugendlichen Ungestüms Gewaltthaten mancherlei Art zu begehen, welche den Vater bewogen, ihn in dem Schlosse Alamut, welches im Gebirge zwischen Kaswin und Tebris lag und auch Kakaha genannt wurde, einzusperren. Der Hauptgrund zu dieser Einkerkerung blieben seine von der Staatsreligion der Schiilehre abweichenden Glaubensmeinungen. In diesem Gefängnisse suchte der Prinz den Schmerz über den Verlust seiner Freiheit durch berauschendes Opium zu betäuben, in dessen Genusse er es zu einer solchen Fertigkeit brachte, daß er zuletzt täglich 47 Drachmen davor zu sich nehmen konnte. Dadurch wurde er stumpfsinnig und grausam, und hatte in diesem dumpfen Hinbrüten fünf und zwanzig Jahre von der Welt abgeschlossen zugebracht, als er nach dem Tode seines Vaters durch die Palastgreuel, wie sie im Morgenlande gewöhnlich waren, auf den persischen Thron gerufen wurde.

Schah Tahmasp war im Frühjahre 1576 durch eins seiner Weiber, das ihm den Prinzen Haider geboren hatte, vergiftet worden, um diesen Sohn, der jünger war als Ismail und Muhammed Chodabende, zur Herrschaft gelangen zu lassen. Die Mutter setzte ihren Sohn wirklich auf den Thron, aber die Prinzessin Peridschan (nicht Peria Concona, wie Minadoi und Bizari sie nennen), die mit einer Tscherkessin erzeugte Tochter des verstorbenen Schahs wirkte diesen Ränken entgegen und gab ihrem grade am Hofe anwesenden mütterlichen Oheime, dem tscherkessischen Fürsten Schemchal, die Nachricht, daß die Herrschaft in die Hände der georgischen Khane zu kommen drohe. Dieser versammelte sofort des Nachts seine Freunde, die Häupter der turkmanischen und kurdischen Stämme um sich und drang mit ihnen in den königlichen Palast. Haider, der in weiblicher Kleidung zu entfliehen suchte, wurde ergriffen und erdolcht, während seine Freunde und Anhänger, die zu seiner Rettung zu spät erschienen, zurückgetrieben wurden. Nun trug man die beiden Leichen, die des Vaters, welcher über 50 Jahre, und die des Sohnes, der kaum eine halbe Nacht auf dem Throne gesessen hatte, aus dem königlichen Palaste zu Grabe, und Schemchal und seine Partei beriethen sich sofort über die Thronfolge; da ihnen aber ihr an Haider begangener Mord den Haß des Volks zugezogen hatte, so wagten sie keinen von einer Tscherkessin geborenen Prinzen auf den Thron zu bringen, so sehr sie es auch wünschten, sondern beschlossen, den ungestümen und seines Glaubens wegen verdächtigen Prinzen Ismail aus dem Kerker hervorzuholen und zum Könige auszurufen. Peridschan, damit einverstanden, eilte zu Pferde nach Alamut (dem Adlerneste) und brachte ihrem Bruder die Kunde von seiner Thronerhebung. Dieselbe war ihm auch willkommen; er begab sich aus dem dumpfen Kerker nach der Hauptstadt, um nun seine Mordlust an seinen übrigen Brüdern und denjenigen Großen des Reichs, die zu seiner Einsperrung gerathen hatten, auszulassen. Acht von seinen Brüdern wurden abgeschlachtet und 17 andere vornehme Perser verloren ihr Leben. Nur seinen ältesten Bruder Muhammed Chodabende ver-

schonte er, weil dieser fast blind ein beschauliches Leben führte, für die Thronfolge unfähig gehalten wurde und in Schiras und Khorasan mit seinen beiden Söhnen die Statthalterschaft verwaltete. Nach Minadoi verfolgte Ismail noch alle Verwandte, Freunde und Anhänger Haider's, während er die persischen Gewohnheiten zurücksetzte und die türkischen mit der Religion der Sunniten einzuführen trachtete. Dieser Vorsatz, bemerkt derselbe Schriftsteller, riß ihn zu neuen Gewaltthaten und Greueln fort, gab ihn aber auch dem allgemeinen Hasse Preis. Er getraute sich nach kurzer blutiger Regierung, während welcher mehre Provinzen von ihm abfielen, kaum öffentlich zu zeigen, und vollbrachte seine Zeit mit wenigen Vertrauten im Opiumrausche. Endlich beschloß er, auch die beiden Söhne seines einzigen Bruders Chodabende, Hamsa und Abbas, aus dem Wege zu räumen. Der Blutbefehl war bereits erlassen, seine Vollstreckung aber aufgehalten worden, als die Prinzessin Peridschan die Monarchie von dem grausamen Tyrannen befreite. Sie ließ ihren Bruder, den sie selbst vor anderthalb Jahren aus dem Kerker hervorgezogen hatte, durch 15 als Weiber verkleidete Männer am 24. Nov. 1577 erwürgen. Ismail hinterließ keine Kinder, den Thron bestieg nun Muhammed Chodabende, von dessen drei Söhnen, Hamia, Tahmasp und Abbas, nur der Letztere auf den persischen Thron stieg; daher nach von Hammer's Forschungen die Annahme christlicher Schriftsteller unbegründet ist, daß dieser noch einen vierten Sohn Ismail gehabt, welcher seines Namens der dritte zwischen 1586 und 1587 kurze Zeit auf dem Throne gesessen habe. Dieser Ismail III. ist unbezweifelt mit Schah Abbas verwechselt worden *). (*B. Röse.*)

2) Ismail. Sohn des Caïm biamrallah, fatimidischer Khalif in Ägypten; s. Mansúr billah.

3) Ismail. Sohn des Seif el-islám, Königs von Jemen, wie ihn d'Herbelot nennt, der gewöhnlich den Namen El-Moizz oder Moizz-ed-din, oder El-Melik El-Moizz Schems-elmolúk führt, der Sohn des Toghtekin, folgte seinem Vater in der Reihe der über Jemen herrschenden Ejjubiden, 593 d. Fl. (beg. 24. Nov. 1196), hielt sich aber, da er mit dem Vater in Uneinigkeit lebte, bei dessen Tode in Ägypten auf. Seinem Regierungsantritte folgte die Ermordung einer großen Anzahl der väterlichen Sklaven und Beamten zu Sana, die sich bis in das folgende Jahr fortzog. Er war ein geistreicher Fürst, der nicht nur die Dichtkunst liebte, sondern auch selbst Dichter war, aber auch von der andern Seite unwiderstehlich vom Ehrgeize fortgerissen wurde. Nicht nur in Zebid, sondern auch in der Feste Ti'z (حصن تعز) legte er ein Collegium oder Gymnasium an. Als er jedoch seine Abstammung von den Omajjaden herzuleiten und nach dem Khalifate zu streben kein Hehl mehr hatte, warnten ihn die Verwandten in Ägypten; doch auch diese ernsten Mahnungen brachten ihn von seinen Bestrebungen nicht ab, er verfolgte seine Gegner in der Nähe nur um so nachdrücklicher, bis ihn 599 (beg. 20. Sept. 1202) der Tod übereilte. Ihm folgte unter dem Atabek Sonkor sein unmündiger Bruder Nasir.

4) Ismail der Samanide (s. d. Art. Samaniden), hatte zu seinem Urgroßvater den Saman, von welchem diese persische Dynastie den Namen erhielt, und der wahrscheinlich aus edlerm Geschlechte war, als es scheinen möchte, wenn man ihn nur Räuber oder Besitzer reicher Heerden nennt. Zu derlei Betitelung konnte leicht jeder nomadische Häuptling gelangen. Mamún dagegen, der mächtige Khalife, empfahl die Enkel Saman's seinem Statthalter in Transoxanien. Dieser gab alsbald dem ältesten, Noah, die Statthalterschaft von Samarcand, dem zweiten, Ahmed, die Provinz Fergana, Andern andere Ämter. Ahmed folgte hierauf seinem ältesten Bruder in der Verwaltung Samarcands, und hinterließ sieben Söhne, von denen ihm Nasr folgte. Diesem gab der Khalif auch noch die Provinz Maweraelnahr, um dem Jacub Ben Leith eine Gegenpartei zu bilden. Nasr schickte, da er selbst seine Residenz Samarcand nicht gern verlassen wollte, seinen Bruder Ismail in die neue Provinz nach Bochara. Dieser, höchst gewandt, erhielt durch seine Freundschaft mit dem Herrscher von Chorasan, Nefia, von diesem die Statthalterschaft von Chowarezm, worin der Bruder den geheimen Plan der Unterwerfung seiner eigenen Provinz zu entdecken glaubte und überzog Ismail mit Krieg. Ein Vergleich versöhnte die Brüder, bis Nasr, von seinem Verdachte getrieben, abermals vor Bochara erschien, allein in Gefangenschaft gerieth und die Wiedereinsetzung in Samarcand nur dem Großmuthe des Bruders verdankte. Gleiche Hoheit der Gesinnung, überlegene Geisteskraft und persönlicher Muth machte es dem Ismail möglich, mit 20,000 Truppen den damals gefährlichsten Feind des Khalifats, den Soffariden Amru Ben Leith, der im Besitze von fast ganz Persien ihm ein Heer von 70,000 Mann entgegenstellte, nicht nur gänzlich zu schlagen, sondern ihn auch gefangen in den Kerker nach Bagdad zu schicken. Dieser Sieg erweiterte die Statthalterschaft des Samaniden über Chorasan, Balch (das alte Bactrien), Sistan, Masenderan und Isfahan, und befestigte ihn in seiner frühern Stellung. Nicht besser war es vorher dem Oberhaupte von Turkestan ergangen, das er ebenfalls schlug und gefangen nahm. Auch hier theilte er die unermeßliche bewegliche Beute unter seine Truppen. Wo sich Ismail von nun an an der Spitze seines Heeres zeigte, folgten die Eroberungen seinem Zuge. Die Provinz Rei, ganz Tabaristan, ein Theil des persischen Irak unterwarf sich ihm, und nachdem er westlich seine Anerkennung gesichert, wußte er dieselbe auch in der nordöstlichen Tatarei immer mehr zu erweitern und zu unterhalten. Übrigens sind alle einheimische Geschichtschreiber des Lobes Ismail's voll. Mit seiner Tapferkeit verband er entschiedene Frömmigkeit und Gerechtigkeit, und das einmal gegebene Wort wußte er selbst in den schwierigsten Augenblicken aufrecht zu erhalten. Man lese darüber d'Herbelot und Malcolm, die uns sein Verhalten im eroberten Herat, welcher Stadt er jede Befreiung von einer

*) Benutzt wurden *Joh. Thom. Minadoi*, Historia de bello inter Turcas et Persas, die allgemeine Weltgeschichte 22. Bd. und von Hammer's Geschichte des Osmanischen Reiches 2—4. Bd.

Kriegssteuer angelobt, ausführlich schildern. Sein Heer litt mitten in dieser reichen Stadt Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen, und trotz dem Ungestüm, mit welchem dasselbe Befriedigung verlangte, ließ er eher den Abmarsch befehlen, als daß er seinem Worte untreu geworden wäre. Noch erzählen dieselben Schriftsteller weiter, wie er sich für die redliche Gesinnung alsbald belohnt fand.

Ismail starb in seiner Residenz Bochara 60 Jahre alt im J. 295 d. Fl. (beg. 12. Oct. 907) und hatte seinen Sohn Ahmed zum Nachfolger, der ihm in allen Stücken ungleich war. (*Gustav Flügel.*)

II. Gelehrte, Schriftsteller und Staatsmänner.

**Ismail** (اسمعيل oder اسماعيل), der der Humanitätswissenschaften Kundige (الاديب) genannt, ein berühmter Arzt zu Herat in Chorasan, erlangte im 11. Jahrh. unter der Regierung des Malikschâh ausgezeichneten Ruf, den er vorzüglich als denkender Kopf verdiente. Seine Curen ließen in ihm einen mehr als gewöhnlichen Menschen erkennen, und die einheimischen Geschichtschreiber verschweigen nicht, wie man seine Wunderthaten als etwas Göttliches betrachtete.

**Ismail**, der Scheich und Imam, auch gewöhnlich der Scholastiker (المتكلم) genannt, ist uns als Verfasser eines Werkes über die Reue (كتاب التوبة) bekannt, seine Lebenszeit dagegen bis jetzt nicht ermittelt.

**Ibn Ismail**, der Lehrer der Eunuchen im Harem des Sultan Murad's III., schrieb für diese einen Commentar zu dem Unterricht des Lernenden (تعليم المتعلّم) vom Imam Borhan-ed-din, der unter dem Titel Enchiridion studiosi zuerst von Reland zu Utrecht (1709) und vor Kurzem wieder von Caspari in Leipzig herausgegeben worden ist. Ibn Ismail vollendete sein Werk, dem er den Text des Originals beifügte, im J. 996 (beg. 22. Nov. 1587).

**Ibn Ismail Bochâri**, der große Traditionslehrer; s. Muhammed.

**Ismail, d. i. Kemâl-ed-din Ismail**, Sohn des Dschemâl-ed-din Mohammed Abd-el-rezzâc Isfahâni, war, wie sein Vater, ein beliebter Dichter zu Isfahân und Lobredner auf die Familie des fürstlichen Hauses Sâid. Der Vater war ein Zeitgenosse des Chowarezmschâh Dschelâl-ed-din, und hatte den Moin-ed-din Abdel-kerim, einen angesehenen Juristen, zum zweiten Sohne. Ismail trieb in Isfahân Handel und lieh auf Pfänder, was man ihm nicht gestatten wollte. Seine Poesie, die ihm den Titel des Dichterkönigs erwarb, half auch hier weiter, doch scheint der Schutz der fürstlichen Familie ihn nicht hinreichend gegen seine Neider und Feinde, die er durch Verse geißelte, vertheidigt zu haben. Er verließ unter Verwünschungen seine Vaterstadt und kündigte ihren Bewohnern das bald unter grausamem Blutvergießen hereinbrechende Unglück an. Ogtai Khan, der Sohn Dschingis Khan's, ließ die Stadt belagern. Ihre Eroberung bezeichneten die mongolischen Sieger durch den entsetzlichsten Raub und Mord, der auch dem Dichter Ismail Thränen der Wehmuth auspreßte. Sonst, sagt er, beweinten hundert Trauernde einen Todten, jetzt findet sich nicht einer, der den Tod von hundert Freunden betrauerte. Ihm selbst kostete dieser Überfall das Leben. Er lebte als Derwisch einsam vor der Stadt, und da mehre Einwohner ihre beste Habe in seine Einsiedelei retteten, verbarg er sie in einem trockenen Brunnen. Zum Unglück fiel der elfenbeinerne Ring eines Tataren, den dieser zum Spannen seines Bogens brauchte, als er grade mit dem Schießen von Vögeln beschäftigt war, in diesen Brunnen. Der Ring wurde gesucht, und so die kostbare Habe gefunden. Kemâl-ed-din, den man zu weitern Geständnissen auf die Folter spannte, starb in Folge derselben 635 d. Fl. (beg. 24. Aug. 1237). Er hinterließ einen Diwan in persischer Sprache, mehre Gelegenheitsgedichte und ein dunkles allegorisches Gedicht über die Haare.

**Ismail Ben Ahmed Abu Abdallah**, der Blinde aus Nisabur, schrieb eine Erklärung des Korans und starb 430 (beg. 3. Oct. 1038).

**Ismail der Scheich**, ebenfalls blind (ضرير), aber aus Medina gebürtig, ist Verfasser eines Werkes über die Namen der Männer, über welche der Koran Offenbarungen enthält.

**Ismail Abu'lmadschd oder Abu Madschd-ed-din Ismail Ben Hibatallah** aus Mosul, ist Verfasser eines geographischen Werkes: Der Entferner des Zweifels von dem Zweideutigen der Ableitung (مزيل الارتياب عن مشتبه الانتساب), das jedoch nur die Orthographie der Eigennamen enthält, nicht aber die Länge und Breite der Örter. Mowayyed-ed-din erwähnt es im Tecwim elboldân.

**Ismail Abu'lcâsim Kâfi**, gewöhnlich **Ibn Abbâd** genannt; s. Sâhib. (*Gustav Flügel.*)

III. Geographie und Kriegsgeschichte.

**Ismail**, eine feste Stadt am nördlichen (linken) Donauarme in der russischen Provinz Bessarabien mit 10,000 Einwohnern, meist Moldauern und Armeniern, unter türkischer Hoheit, die schönste Stadt der Provinz, doch seit der Einnahme durch Souwarow verödet.

Über die damalige Belagerung ist Folgendes zu bemerken: Nachdem die Russen unter Gudowitsch und Ribas im Feldzuge von 1790 bereits die Festungen Isaktschi und Tultscha genommen, rückten Beide vor Ismail 20. Oct. (2. Nov.). Dieser Platz von fast 10 Werst (1½ teutsche Meile) im Umfange, war erst vor kurzem von französischen Ingenieurs neu befestigt, hatte Hauptwall und Graben von sehr starkem Profil, jedoch keine Außenwerke und, mit Ausnahme eines Bastions, nur Erdwälle. Die Garnison unter dem Befehle des tapfern Seriasker, Aidos-Pascha und des als Feldherr bekann-

ten Kaplan-Gherai, des Bruders des Khan's der Krim, war 38,000 Mann stark, zur Hälfte Janitscharen und Spahis; etwa 6000 Einwohner, meist Griechen, Armenier und Juden, verstärkten theils freiwillig, theils gezwungen die Besatzung. Die Landseite war mit sieben Bastionen versehen, die Wasserseite nur durch eiligst aufgeworfene Erdwerke geschützt.

Bis zum 20. Nov. (1. Dec.) waren die Anstrengungen des Belagerungsheeres (an 36,000 Mann) und der Donauflottille fruchtlos gewesen; ein am genannten Tage abgeschlagener Hauptsturm und die vorgerückte Jahreszeit mahnten zum Abzuge, als von dem Fürsten Potemkin die Nachricht einging, daß der General en Chef, Souwarow, den Oberbefehl vor Ismail übernehmen würde. Dieser — dem der allmächtige Günstling das Commando mit den Worten ertheilt hatte: „Sie nehmen Ismail um jeden Preis," — antwortete nur: „Die Kaiserin hat befohlen, man muß gehorchen," und erschien schon am 2. (13.) Dec. vor Ismail, wo die schon zum Theil ausgeführten Anstalten zum Abzuge sofort eingestellt, und alle Vorkehrungen und Vorübungen für den Sturm getroffen wurden, auf den der neue Obergeneral, als auf ein Unvermeidliches, mit den Worten hinwies: „Zwei Mal stand ein Russenheer vor Ismail und zog zwei Mal wieder ab; jetzt, zum dritten Male, gilt nur siegen oder sterben!" — Er recognoscirte sorgfältig den Platz und übersandte dann dem Seriasker, zugleich mit der Auffoderung zur Übergabe, am 7. (18.) Dec. ein Schreiben des Fürsten Potemkin, während er gegen beide Fronten Batterien bauen, und in Ermangelung von Belagerungsgeschütz, das schon früher nach Kilia und Bender abgeführt worden, diese mit Feldartillerie besetzen, außerdem mancherlei Anstalten treffen ließ, die auf eine regelmäßige Belagerung deuteten. Die Besatzung, auf die späte Jahreszeit und den bereits kundgewordenen Mangel an Lebensmitteln bei den Belagerern vertrauend, ließ diesen Batteriebau ungestört, bis das Feuer begann.

Die erste Auffoderung ward kurz abgeschlagen, die zweite, drohendere, mit der orientalischen Phrase: „Eher steht der Donaustrom still und der Himmel senkt sich zur Erde, ehe Ismail sich ergibt," beantwortet; die dritte, in der Souwarow mit Sturm und allgemeiner Niedermetzlung drohte, wenn nicht alsbald die weiße Fahne auf den Wällen erschiene, blieb unbeantwortet. In dem Kriegsrathe, wo Einzelne für die Übergabe stimmten, entschied der Seriasker für Gegenwehr bis auf den letzten Mann.

Souwarow beschloß den Sturm. Grade als er die Disposition ertheilte, ging ein Schreiben von dem Fürsten Potemkin ein, der — offenbar, um die Verantwortlichkeit für den Ausgang von sich abzuwälzen — dem Obergeneral das Unterlassen des Sturmes anheimstellte, Falls er des Erfolgs nicht ganz sicher sei. Souwarow antwortete: „Ich habe meine Anstalten vollendet. Zwei Mal standen die Russen vor Ismail; es wäre eine Schmach, wenn sie zum dritten Male nicht hineingingen."

Am 10. (21.) Dec. ward die Stadt ringsum von 300 Geschützen beschossen, als Einleitung gleichsam auf den folgenden zum gewaltsamen Angriff bestimmten Tag. In der Nacht sammelten und stellten sich die Belagerungstruppen in 9 Colonnen — 6 an der Landseite, 3 auf der Flottille — zum Sturm, zu dem der Obergeneral am 11. (22.) Dec. früh 5 Uhr das Signal geben ließ. Die Kosaken waren zu Fuß den Sturmcolonnen zugetheilt, ihre Lanzen bis auf fünf Fuß verkürzt, das Feuern vor der Ersteigung des Hauptwalls verboten, und alles auf den Bayonnetangriff angewiesen worden.

Auf der Westseite hatte die zweite Colonne (5 Bat., 150 Scharfschützen, 50 Arbeiter) unter dem Generalmajor Lascy, den Hauptangriff. Die erste Bestimmung derselben war das Ausfüllen des Grabens mit Faschinen und die Ersteigung des Hauptwalles unweit des breskyschen Thores Beides gelang unter dem heftigsten Kartätschen- und Kleingewehrfeuer der Türken, obgleich die mitgeführten Sturmleitern theilweise zu kurz und die Truppen genöthigt waren, sich an ihren in den Wall gestoßenen Bayonneten auf den Kamm der Brustwehr zu schwingen. Von da breiteten sie sich gegen das chotymer Thor aus, drückten überall den Feind zurück und hielten sich gegen die von dem Seriasker selbst herangeführten Verstärkungen, bis die zu ihrem Soutien bestimmte erste (Generalmajor Lwow) und die dritte Colonne (Generalmajor Maknob) heran, und dadurch das Übergewicht der Russen auf dieser Seite entschieden war. General Lwow nämlich rückte längs der Donau vor, ging über den Graben, durchbrach unter dem Geschützfeuer des Steinbastions eine starke Palisadenreihe, erstieg den Hauptwall, warf, das Fanagorische Grenadierregiment an der Spitze, den Feind mit dem Bayonnet zurück, und zog sich dann, zur Vereinigung mit der zweiten Colonne, an dem Bastion weg gegen das breskysche Thor. Später gelang diese Vereinigung auch dem General Maknob, der die Nordseite der Festung angegriffen und den dort besonders hohen Hauptwall nur mit vieler Mühe und großem Verluste erstürmt hatte. Alle drei Colonnen waren von gleicher Stärke.

Auf der Ostseite leitete der Generalmajor Kutusow (später Generalissimus Fürst Kutusow-Smolenskoy) den Sturm. Zwei Mal ward sein Angriff auf das Bastion am Thore von Kilia abgeschlagen; als der Oberfeldherr ihm sagen ließ: „er habe ihn zum Commandanten von Ismail bestimmt und die Anzeige der Eroberung des Platzes bereits nach Petersburg geschickt," stürmte er zum dritten Male und gewann das Bastion. Die vierte Colonne (Brigadier Orlof) und die fünfte (Brigadier Platow), meist aus abgesessenen Kosaken bestehend, unterstützten den Generalmajor Kutusow. Orlof, gegen den die Belagerer einen Ausfall, wahrscheinlich um sich durchzuschlagen, unternahmen, schnitt den größten Theil des Ausfallcorps ab und trieb ihn der Reservecavalerie in die Hände.

Von der Donauseite her griff der Contreadmiral, Generalmajor Ribas, in drei Colonnen an. Alle drei (von Generalmajor Arsenief, Brigadier Tschebega und Gardemajor Markof geführt) erreichten, obgleich erst um 7 Uhr gelandet, nach einem kurzen, doch scharfen Gefechte gegen etwa 10,000 Türken und Tataren ihr Ziel, sodaß auch hier um 8 Uhr die meisten Werke, nicht aber die Straßen, Plätze und festen Gebäude der Stadt, in den Händen der

Russen waren. Alle nur irgend haltbaren Punkte mußten mit Geschütz und Bayonnet bezwungen, die Thore, zum Einlaß dringend nöthiger Verstärkungen, von Innen gesprengt werden. Erst nach fünfstündigem Gefechte und nachdem der Seriasker gefallen war, ergab sich ein Posten nach dem andern, zuletzt, erst um 4 Uhr Nachmittags, das Steinbastion, das ein greiser Pascha befehligte.

Die Russen hatten ihres Obergenerals Drohung nur zu gut erfüllt. Fast die ganze Besatzung und Bevölkerung war getodtet und verstümmelt. Erst spät gelang es den Bemühungen der Generale, dem Morden und Plündern Einhalt zu thun. 10,000 Mann hatten die Sieger verloren, darunter 400 Officiere. Erobert wurden 265 Geschütze, 2 Sandschaksfahnen (Hauptpaniere) und 400 gewöhnliche Truppenfahnen, 7 Roßschweife, 1100 Centner Pulver, 20,000 Geschützkugeln, 10,000 Pferde und der Rest der Flottille (59 Fahrzeuge). Dem Fürsten Potemkin meldete Souwarow: „Die russische Fahne weht auf Ismail;" — der Kaiserin: „das übermüthige Ismail liegt zu den Füßen Ew. Majestät!" Souwarow, der für den Sieg am Rimnik 1789 den Ehrennamen Rimniczkoy kaum erhalten hatte, ward von der Kaiserin zum Oberstlieutenant der Garden (General en Chef) erhoben, und erhielt das Miniaturbild der Kaiserin als Ordenszeichen. Auch ließ die Monarchin eine Medaille auf seine Siege prägen. Der Sultan dagegen befahl sofort die Absetzung und Hinrichtung des Großveziers, der, statt Ismail zu entsetzen, unthätig bei Ruschtschuk mit der Hauptarmee gestanden hatte (s. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. 1826. 3. Bd.; Österr. milit. Zeitschrift 1828. 3. Bd. u. s. w.). (*Benicken.*)

Ismailijje, Ismailis. Ismailiten, Ismailiter, Ismailiun, s. Ismaeliten.

ISMAILOWO. ein großes Kirchdorf in der moskauischen Statthalterschaft in Rußland, eine Meile von Moskau, an der Jausa, mit einem kaiserlichen Schlosse, einem großen Parke und Thiergarten, in welchem Hirsche, wilde Schweine, Füchse, Hasen und andere Thiere gehalten werden. (*J. C. Petri.*)

Ismandes. s. Osymandyas (3. Sect. 7. Th. S. 255).

ISMANNING, sonst Grafschaft, Schloß und Amt im Bisthume Freisingen, jetzt ein Dorf mit Schloß im Landgerichte München in Oberbaiern, vormaligem Isarkreise des Königreichs Baiern, zwei Stunden von München und vier Stunden von Freisingen entfernt, liegt an der Isar und hat 700 Einwohner. (*R.*)

ISMARA (Ismarorum). Nach *Servius* ad *Virgil.* Georg. II, 37 ist dieses der Name eines Berges in Thracien zwischen den Flüssen Hebrus und Nessus im Gebiete der schon aus den Irrfahrten des Odysseus bekannten Kikonen; vgl. *Hom.* Od. IX. 39, in der Nähe der Stadt Ismarus und des Sees Ismaris. Wegen der genannten Kikonen kann er auch Ciconum Mons heißen. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Ismarados, s. Ismaros.

ISMARIS. Aus dem Herodot (VII. 109), wo der Marsch des Xerxes durch Thracien erzählt wird, ist der See Ismaris bekannt; nach dem angeführten Schriftsteller lag er zwischen den hellenischen Städten Maronea und Stryme, und wurde, wie der andere in jener Stelle zugleich mitgenannte See Bistonis, von dem Heere des Xerxes nur im Vorbeigehen berührt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ISMAROS (Ἴσμαρος). 1) Einer von des Astakos Söhnen, erlegt im Kampfe der Sieben gegen Theben den Hippomedon (bei Apollodor. III, 6, 8.).

2) Sohn des Eumolpos, floh mit seinem Vater aus Äthiopien zu dem Tegyrios, König der Thraker, der ihm seine Tochter verheirathete. Von hier flieht er wiederum mit dem Eumolpos zu den Eleusiniern, wo er starb (*Apollod.* III. 15. 4.). Pausanias nennt den Sohn des Eumolpos Immarados (Ἰμμάραδος). Nach ihm (I. 5) war er im Kriege der Eleusinier mit den Athenern Anführer der erstern und wurde von Erechtheus getödtet. Nach I, 38 wären Beide geblieben, und I, 27 wird dasselbe vom Erechtheus und Eumolpos ausgesagt. Auch heißt er Immaros (*Clem.* Coh. p. 39. [13]).

(*B. Matthiae.*)

ISMARUS ist aus Homer (Od. IX. 39) als die Stadt der Kikonen, zu welchen Ulysses auf seiner Irrfahrt kam, bekannt. Von spätern Geographen wird sie nicht nur erwähnt, sondern rücksichtlich ihrer Lage auch bestimmt. Diesen Bestimmungen zufolge lag sie in Thrake nahe der Mündung des Hebrus. Daher Ismarieus und auch Ismarus, als Adjectiv gebraucht, soviel als Thracicus sein kann. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Ismelia *Cassin.*, s. Chrysanthemum.

ISMENE. I Botanik. Ismene *Herbert*, s. Pancratium.

II. Alte Geographie. Ismene (Ἰσμήνη) war nach Stephanus (h. v.) ein Dorf in Böotien, das von einer Heroine, einer Tochter des Ödipus, den Namen haben soll. Älian (V. H. XII, 52) nennt es Ismenos und läßt bei demselben die Quelle Dirke fließen. Diese floß aber nordwestlich bei Theben. Das Dorf kann nicht weit davon gelegen haben. (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

III. Mythologie. Ismene (Ἰσμήνη). 1) Tochter des Asopos (eines Flusses in Sikyon), mit Argos vermählt (*Apollod.* II, 1, 3.: irrig nennt Gruber [Myth. Lex. II. S. 464] Ismene an Argos „Panoptes" vermählt). Bei Apollodor wird ein Mal als Sohn der Ismene und des Asopos ein Jasos genannt (Jasos II; die Handschriften haben Ἴασος und Ἴασσος für Ἰάσος, welches letztere Heyne aufgenommen hat), der der Jo Vater gewesen sein soll; das andere Mal (nach Kerkops bei Apollodor) Argos Panoptes. Über die verschiedenen Jasonen und Argi siehe die betreffenden Stellen.

2) Tochter des Ödipos und der Jokaste, die nach Andern auch Eurygoneia genannt wird (*Apollod.* III. 5. 8.). Von Sophokles ist sie in der „Antigone" und von Äschylos in den „Sieben gegen Theben" eingeführt.

(*B. Matthiae.*)

ISMENIAS, 1) aus Theba, berühmter Polemarch [1]),

1) Suidas s. v. [illegible] Es muß heißen: Ὁ δὲ [illegible] Die Verwechslung ist in Suidas [illegible] nach Pausanias an diesen Stel-

Zeitgenosse und Freund des Pelopidas [2]), zeichnete sich durch Tapferkeit aus [3]) und war abgesagter Feind der Lakedämonier [4]). Gegen die Phocenser, Bundesgenossen der Letztern, stritt er mit Glück und erfocht namentlich bei Narykа im Lokrischen einen entscheidenden Sieg über dieselben [5]). Mit dem Pelopidas als Gesandter zum Alexander, Tyrann von Pherä, geschickt, wurden sie von demselben unerwartet festgenommen, später aber vom Epaminondas wieder befreit [6]). Auch zum Artaxerxes, König der Perser, kam er mit dem Pelopidas als Gesandter. Zum Beweis, wie wenig er die Schmeichelei und eine dem freien Griechen unwürdige Anbetung des Perserkönigs kannte, wird folgende Anekdote erzählt. Als er sich nämlich angemeldet habe, um mit dem Könige zu sprechen, habe ihm der Diener desselben eröffnet, wie Niemand, der seinen Herrn sehen wolle, ihn eher anreden dürfe, als bis er ihn angebetet habe. Ismenias habe befohlen, ihn einzuführen. Gleich beim Eintritte habe er seinen Ring fallen lassen und, indem er sich bückte, um denselben aufzuheben, habe er sich den Schein gegeben, als bezeige er hierdurch seine Verehrung gegen den Perserkönig. Er habe hierauf von diesem auch erlangt, was er gewollt, und es sei ihm nichts abgeschlagen worden [7]). Als im J. 382 v. Chr. die Freunde Sparta's, Leontidas, Archias und Andere, den Phöbidas zur Besetzung der Burg Kadmea veranlaßten, wurde Ismenias, der damals Polemarch der Thebaner mit dem Ersten war, auf Anlaß dieses als Feind des Vaterlandes festgenommen [8]), nachdem sich der größte Theil seiner Anhänger geflüchtet hatte [9]); denn die Lakedämonier haßten insbesondere die Partei des Ismenias und Androklidas, unter welcher auch Pelopidas war. Es wurde ihm der Proceß gemacht und er angeklagt, daß er es mit den Persern gehalten, sich der von dem Perserkönige gezahlten Gelder bemächtigt habe [10]) und überhaupt mit dem Androklidas die meiste Schuld der damals den griechischen Staat unterwühlenden innern Unruhen trage [11]). In seiner Vertheidigung konnte er die von Sparta und dessen Verbündeten niedergesetzten Richter von seiner Unschuld und Reinheit der Gesinnung nicht überzeugen, und wurde zum Tode verurtheilt [12]). Mit vieler Wahrscheinlichkeit ist daher anzunehmen, daß Ismenias nicht sowol als Demokrat, sondern vielmehr nur als Gegner Sparta's durch Justizmord gefallen ist [13]).

2) Ismenias (Hismenias), aus Thisbe in Böotien [14]), ein zu seiner Zeit wohlbekannter Flötenspieler [15]), voll Eifer und Vertrauen auf sich und seine Kunst [16]). Er soll auf allen Flöten gut gespielt haben [17]), wiewol er vorzüglich auf gute Instrumente gehalten zu haben scheint, wie der Umstand beweisen mag, daß er zu Korinth Flöten für sieben Talente kaufte [18]). Boëthius [19]) erzählt von ihm, daß er mehre Böoter, welche durch arge Hüftschmerzen gepeinigt waren, durch sein Spiel von allen Beschwerden befreit haben soll. Weniger Glück scheint sein Spiel bei dem Könige der Skythen, Ateas, von dem er einst gefangen worden war, gehabt zu haben; denn dieser betheuerte, als jener beim Trinken blies, daß ihm das Wiehern der Pferde lieber sei [20]). Seine Unterrichtsmethode war sehr einfach; er ließ gewöhnlich seine Schüler gute und schlechte Flötenspieler hören und bemerkte dabei nur, so müsse man und so müsse man nicht spielen [21]). Er pflegte sich mit vielen glänzenden Edelsteinen zu schmücken, und konnte sie nicht theuer genug bezahlen. In dieser Art von Prahlerei soll er viel Nachahmung unter den Künstlern seiner Art gefunden haben [22]). (*B. Matthiae.*)

Ismenion (Orakel zu), s. unter Orakel (3. Sect. 4. Th. S. 319.). (*R.*)

ISMENIOS (*Ἰσμήνιος*), Beiname des Apollon und eines ihm heiligen Hügels an dem Flusse Ismenios (Andere nennen den Fluß *Ἴσμηνος*) bei Theben (*καλεῖται δὲ ὁ τε λόφος καὶ ὁ θεὸς Ἰσμήνιος παρὰ ῥέοντος τοῦ ποταμοῦ ταύτῃ τοῦ Ἰσμηνίου*) nach Paus. IX, 10. Daselbst ist auch ein Tempel des Apollo mit seiner Statue aus Cedernholz. Dem Apollo Ismenios wurde jährlich ein Knabe von guter Abkunft, schöner Gestalt und kräftigen Baues von den Thebanern zum Priester erwählt, den sie *δαφνήφορος* nannten, weil er einen Lorbeerkranz auf dem Kopfe trug. Herakles war auch *δαφνήφορος*. Gewöhnlich brachten diese zu Priestern ernannten Knaben dem Gott einen ehernen Dreifuß dar. — An derselben Stelle erwähnt Pausanias noch einen Sohn des Apollo Ismenios. Mit der Melia, der Schwester des Kaanthos, die Apollo raubte, habe er nämlich den Teneros und den Ismenios erzeugt. Vom Ismenios habe der Fluß Ismenios seinen Namen bekommen, der früher Ladon (*Λάδων*) geheißen habe. Von Andern, wie Apollodor (III, 12, 6), wird ein Ismenos ein Sohn des Asopos genannt,

---

2) *Diod. Sic.* XV, 71 (p. 382). 3) *Diodor.* l. c. 4) *Xenoph.* Hell. V, 2, 25. 5) *Pausan.* III, 9. *Diod. Sic.* XIV, 82 (p. 301). 6) *Plut.* Pelop. c. 27 u. c. 29. *Diod.* XV, c. 71. 7) *Plutarch.* Artax. p. 1022 D. *Aelian.* var. hist. I, 21. 8) *Xen.* Hell. V, 2, 25 sq.; ib. 30 *τοὺς μὲν τοίνυν Ἰσμηνίαν ὡς πολεμιώτατον.* 9) *Plut.* Pelop. 280 B. 10) Sein Reichthum war namentlich sprüchwörtlich geworden: *Plut.* De republ. I p. 336 A. Meno p. 90 A. Nach dieser letztern Stelle soll er sein Vermögen von Pelopidas erhalten haben. 11) *Xenoph.* l. c. 35: *καὶ* (Leontidas) *καὶ Ἰσμηνίαν ὡς βαρβαρίζοντα καὶ ὡς μάλα τῷ Περσῶν βασιλεῖ φίλον ὄντα ἀγαγὼν εἰς Λακεδαίμονα ἐποίησε τὸν μὲν ἀποθανεῖν, τὸν δὲ φεύγειν ἐκ τῆς πατρίδος, καὶ ὅτι τῶν ἐκ Περσῶν χρημάτων ἐπιθυμητὴς ἦν, καὶ ὅτι τὰς Θήβας τοῦτον τὸν τρόπον ἔσχε τὸ πρῶτον Ἀνδροκλείδας ἀπολέσας.* 12) *Xenoph.* l. c. 36: *οὐ μέντοι γε τὰ μὲν ἀγαθὰ ἔργα αὐτοῦ ἐπιλήσεται τις καὶ τὰ κακὰ μόνα μνημονεύσει.* 13) S. Hermann (K. Fr.), Lehrb. der griech. Staatsalterthümer. §. 180.

14) *Steph. Byzant.* s. v. *Θίσβη.* *Eustath.* ad *Hom.* Il. II, 502. Einen Thebaner heißt ihn *Plut.* Demetr. p. 889 und *Boëthius*, De musica lib. I, cap. I. 15) *Eustath.* l. c.: *περίβλεπτος αὐλήσεις.* *Diogen. Laert.* IV, 22. *Plin.* hist. nat. 37, 1 nennt ihn choraules. Häufig spielte er während des Mahls oder bei der Opferung, wie nach *Plut.* Symp. II, 1. p. 632, am Hofe des Cyrus, der aber trotz dem keine glückliche Zeichen erlangen konnte. Außerdem vgl. *Aelian.* var. hist. IX, 16. *Appulej.* de deo Socrat. p. 108. (Lugd. Bat. 1607.) 16) *Plut.* Pericl. c. 1. *Julian.* Misopog. p. 338. 17) *Diogen. Laërt.* VII, 125. 18) *Lucian.* ad indoct. p. 381 (ex vers. *Jos. Benedicti* a. 1677). 19) De musica l. c. Derselbe führt mehre Beispiele auf, wie durch die Kraft des Gesanges und der Musik Kranke von ihren Schmerzen befreit oder geheilt worden wären. 20) *Plut. ὅτι οὐδὲ ἡδὺ ἄνευ ἡδέως καὶ Ἐπίκουρον* p. 1095. 21) Derselbe Demetr. p. 889. 22) *Plin.* l. c.

von dem der Fluß Ismenos in Böotien seinen Namen erhalten habe. Ohne Zweifel sind Ismenos und Ismenios identisch. Nach Apollodor aber wäre des Asopos Gattin Metope gewesen, eine Tochter des Flußgottes Ladon; sie habe zwei Söhne gezeugt, den Ismenos und Pelagon (*Diodor.* IV, 72 Pelasgos). Der Letztere berichtet noch, Ismenos sei nach Böotien gegangen und habe sich da an dem Flusse angesiedelt, der von ihm den Namen erhalten habe. — Pausanias (a. a. O.) hat noch eine andere Erzählung. Darnach habe Kaanthos, der Sohn des Okeanos, vom Vater den Auftrag bekommen, seine geraubte Schwester aufzusuchen. Da er aber erfuhr, daß sie Apollo geraubt habe, und er sie nicht wiedererlangen konnte, habe er in den Hain des Apollo bei Theben Feuer geworfen. Diesen Hain nennen sie Ismenios, sagt Pausanias. Den Kaanthos erschoß Apollo. Nach Apollodor (III. 5. 6) war Ismenos ein Sohn des Amphion und der Niobe; nach Ovid (Metam. VI. 224) erschoß ihn Apollo; nach Plutarch (De fluv. c. 2) habe er sich, vom Pfeil des Apollo getroffen, vor Schmerz in den Fluß gestürzt, der davon den Namen Ismenos erhielt.

(*B. Matthiae.*)

ISMENUS (*Ἰσμηνός*), ein kleiner Fluß in Böotien, soll von Ismenios, einem Sohne Apollo's, den Namen bekommen und vorher Ladon geheißen haben (*Pausan.* IX, 10). Nicht weit vor dem Thore Thebens, Elekträ genannt, befand sich ein dem Apollo geweihter Hügel, der, wie der Gott selbst, Ismenios hieß von dem vorbeiströmenden Flüßchen Ismenios, denn so wird er von Pausanias geschrieben. Dies Flüßchen entspringt südwestlich von Theben und Dodwell (Vol. II. p. 53) sagt, daß ein Flüßchen, jetzt Kanabari in den Ruinen von Thebä seinen Ursprung nimmt, dem Ismenos zuströmt und sich mit ihm vereinigt, worauf der Ismenos eine Stunde eilf Minuten von Theben entfernt in den See Hylike fällt. In dem obern Theile sind seine Ufer hoch, in der thebanischen Ebene werden sie flach. Im Sommer wird sein Wasser verschlungen, bevor es den Hylike erreicht, außer nach einem Regen, der ihn zu einem reißenden Strome macht, daher ihm auch Ovid (Metamorph. II, 244) das Beiwort celer beilegt. Derselbe Dichter setzt Ismenisch für Thebanisch, z. B. Ismenides mulieres für Thebanae (*Strabo* IX. p. 282.) (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

ISMID, das alte Nikodemia, Hauptstadt des Sandschaks Kodscha Ili im Ejalet Dschesair und asiatischen Theile des Osmanischen Reichs unter dem 40° 41′ der Br. und 47° 12′ der L. und Sitz eines Pascha, dann eines griechischen Metropoliten und eines armenischen Erzbischofs, erstreckt sich bis an den nach derselben benannten Meerbusen, liegt aber an der Seite eines Hügels. Ihr Hafen dient nur der Küstenfahrt, dagegen geben die von Osten kommenden und hier endigenden Karawanenzüge ihr zeitweise eine gewisse Lebhaftigkeit. Der Handel ist nicht unansehnlich; außer Seidenweberei liefert sie irdene Geschirre, gewinnt auch durch eine benutzte mineralische Quelle im Westen der Stadt. Die Häuser sind blos von Holz, die Anzahl der Einwohner wird zu 3500 angegeben. Vorherrschend ist die griechische Bevölkerung (angeblich 500 Familien), die armenische dagegen und türkische stehen sich ungefähr gleich (jede auf 150 Familien geschätzt); genaue Angaben sind natürlich in einer Osmanischen Stadt nicht wohl zu bekommen. Von der alten Stadt hat sich blos eine Kirche erhalten. Außer einigen Moscheen, den Bazars, Khans und Bädern ist eine griechische und eine armenische Kirche daselbst bemerkenswerth. Macdonald Kinneir (Journey through Asia Minor etc. (London 1818.]) gibt in neuerer Zeit zuerst interessante Mittheilungen über den Ort. (*R.*)

Ismir, s. Smyrna.

ISMUC. Eine Stadt Afrika's in dem Innern der numidischen Provinz Byzakium, zwanzig Milliarien von Zama Regia, von welcher Vitruvius angemerkt hat, daß in ihrer Flur keine giftigen Schlangen sich erhalten konnten. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Ende des vierundzwanzigsten Theiles der zweiten Section.

Allgemeine

# Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine

# Encyklopädie

der

# Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

---

## Zweite Section.

H — N.

Herausgegeben von

A. G. Hoffmann.

Fünfundzwanzigster Theil.

---

ISNAGAR — ITALIEN.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1846.

Allgemeine

# Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

## Zweite Section.

H — N.

---

Fünfundzwanzigster Theil.

ISNAGAR — ITALIEN.

# Verzeichniss der Tafeln,

welche mit dem Fünfundzwanzigsten Theile der Zweiten Section der Allgemeinen Encyklopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden ist:


Isochrone. . . . . Mechanik.

Isothermische Linien. . . . . Physik.

# ISNAGAR.

Isnagar, s. Iznagar.

ISNARD, ein in der französischen Literatur und Geschichte nicht unbedeutender Familienname, dessen Mitglieder meistens im südlichen Frankreich ihren Wohnsitz hatten und sich durch ihr öffentliches Wirken, sowie durch ihre Schriften einen Ruf erwarben. Diese Familie ist zahlreich, wenigstens in neuerer Zeit, und man findet sie fast in allen Lebensverhältnissen genannt und ausgezeichnet. In neuester Zeit thaten sich als Glieder derselben hervor ein Seemann, ein Arzt, zwei Friedensrichter, August Ludwig und Joseph Matthias Isnard, ein Capitain und Ritter der Ehrenlegion, der im März 1819 die Normalschule des gegenseitigen Unterrichts für die Garnison zu Toulouse gründen half und ihr Oberaufseher wurde, ein Advocat mit dem Vornamen P., der sich 1823 auch als Dichter versuchte; ferner Johann Franz Ludwig Lorenz Isnard, welcher von 1818 an sich de Sainte-Lorette schrieb und vielleicht der Infanteriemajor ist, welcher das kleine Journal le Forban gründete und redigirte, unter fremdem Namen etliche Dramen schrieb und auch ein Manual théorique d'Administration intérieure des compagnies d'infanterie zu Paris 1824 herausgab. Wichtiger sind nun

1) Isnard (Achilles Nicolaus), geboren zu Paris in nicht ermittelten Zeiten und daselbst gestorben zwischen 1802 und 1803. Als Publicist trat er zuerst auf in der Schrift Traité des richisses. (London [Lausanne] 1781.) Hierauf folgte sein Catéchisme social, ou Instructions élémentaires sur la morale sociale, à l'usage de la jeunesse (Paris 1784.), sodann erschien von ihm Les Devoirs de la seconde législature, ou des législateurs de France. (Paris 1790 sq.) 4 Bde. 8., nachdem er im J. 1789 ebendort in 8. seine Observations sur le principe qui a produit les révolutions de France, de Genève et d'Amérique dans la 18. siècle herausgegeben hatte. Während der Revolution wurde er von der Republik als Ingénieur en chef des ponts et des chaussées angestellt und bei der Gründung des Consulats im December 1799 als Mitglied des gleichzeitig zu Paris errichteten Tribunats erwählt [1]). Dort machte er sich um die Verwaltung sehr verdient und scheint auch bei dem Entwerfen eines Gesetzes wegen der Militairconscription sehr betheiligt gewesen zu sein. Vor seinem Tode erschienen noch von ihm Considérations théoriques sur les caisses d'amortissement de dette publique, Paris l'an IX. (1801.) [2]).

2) Isnard von Grasse in der Provence, geboren und gestorben in unermittelten Zeiten, ist als Schriftsteller durch folgende Arbeiten bekannt: Mémoire sur les tremblements de terre (1758. 12.); Mémoire sur la manière la plus simple de rappeler les noyés à la vie (1759. 8.), teutsch zu Strasburg 1760. 8. und zu Mannheim 1764. Eine andere Schrift über denselben Gegenstand erwarb ihm den Preis bei der Akademie zu Besançon, und führt den Titel: Le Cri de l'humanité en faveur des noyés, ou moyens faciles pour les rappeler à la vie. (Paris 1773. 8.) Mit 1 Kpfr. [3]).

3) Isnard (Jacques), ein gelehrter Jesuit aus Auvergne, war 1587 geboren, studirte außer der Theologie sehr fleißig das classische Alterthum, welches er nachher auch lehrte, als er lange Zeit Prediger und Rector zu Aix war. Hier starb er an der Pest den 28. Dec. 1629, und hinterließ, nach Jöcher, zwei gedruckte Schriften, nämlich: Catecheses catholicae und Via a Samaria in Jerusalem. Mit ihm darf nicht verwechselt werden.

4) Isnard (Jacques), Parlamentsadvocat zu Paris, welcher, nach Adelung, in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. lebte. Von ihm erschienen folgende Gelegenheitsschriftchen: Arcis Sammartinae obsidio et fuga Anglorum a Rea Insula (Paris 1629. 4.); ferner Ludovico XIII., rebellis Rupellae domitori gratiarum actio, Galliae Charites etc. (ebend. 1629. 4.) und Clio Gallica seu Ludovici XIII. tumulus. (Ebend. 1643. 4.)

5) Isnard (Maximin), einer der bedeutendsten Volksredner zur Zeit der großen Aufstände und Unruhen in Frankreich, bedeutendes Mitglied der Volksvertretung und einer der Gründer der französischen Republik im J. 1792. Geboren zu Draguignan (nicht zu Marseille) in der Pro-

1) Vgl. die Liste der hundert Tribunatsmitglieder im Moniteur universel de l'an VIII. de la République No. 97. p. 386. Man hat diesen Mann in diesem amtlichen Verhältnisse irrig mit seinem Namensverwandten Maximin Isnard verwechselt.

2) Vgl. *Quérard*, La France littéraire. IV, 186 und Ersch, Gelehrtes Frankreich. 3) *Quérard*, La France littéraire l. c.

vence um das Jahr 1760, empfing er durch die Fürsorge seines reichen Vaters, der in jener Hauptstadt des Departements Var Spezereihandel trieb, eine vortreffliche Erziehung, auf deren Grunde er sich nachmals im Geiste jener sehr aufgeregten Zeit auch als Handelsmann (négociant à Draguignan sagt der Moniteur zum Jahre 1791) noch weiter fortbildete, Schriften über die Geschichte der römischen Republik las, die hervorstechendsten Charaktere derselben studirte, Rousseau's Grundsätze in sich aufnahm und sich daneben auch wol mit den bessern publicistischen Schriften von der Masse vertraut machte, mit welcher Frankreich in dem vorletzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts überschwemmt wurde. Des Abtes Sieyes berühmte Schrift Qu'est-ce que le tiers-état verschlang er. Auf solche Weise sog er die Ideen der neuen Philosophie ein, und vom Schwindel der Freiheit ergriffen, sowie von der Natur mit herrlichen Gaben eines Redners ausgestattet, war er einer der Ersten im Departement Var, der im Januar 1789 die Sturmglocke zog, die Bewohner seiner Vaterstadt um sich versammelte, und ihnen seine politischen Ideen in begeisternder Rede aufdrang. Namentlich sprach er von den Rechten des dritten Standes, als der Seele des Staats in jeder Hinsicht und unter allen Umständen; dabei griff er die Bevorrechteten mit ungemeiner Keckheit an und eiferte mit Bitterkeit gegen den Adel. Gefährlicher Aufwiegler jener Gegenden geworden, setzte er sich Verfolgungen aus; der Adel sann auf seinen Untergang und das Parlament zu Air beschloß, ihn aufknüpfen zu lassen, sobald man seiner habhaft geworden wäre. Zwei Dragoner, die dazu Auftrag erhalten hatten, überfielen im April 1789 seine Wohnung, Isnard aber flüchtete von Dach zu Dach und entkam fast wunderbarer Weise seinen Verfolgern. Er mußte über die Grenze weichen, und Anfangs unbekannt mit seinem Geschicke, glaubte seine Familie aus einem persönlichen Misverständnisse ihn gefangen und gefesselt, sodaß sein Weib vor Schrecken eine zu frühe Niederkunft hielt. Seine Flucht indessen war, da die Gefahren für ihn bald verschwanden, von keiner zu langen Dauer. Er trat in die Reihe der Wähler seines Departements, fehlte bei keiner Wahlversammlung, und da er der Gedanken mächtig, in Wort und Schrift sehr gewandt war, so wirkte er mit der Feder wie auf der Rednerbühne gewaltig auf das Volk, und erwarb sich schnell einen bekannten Namen bei der großen Empfänglichkeit und Gereiztheit seiner Landsleute. Der alte Raynal, den er in Marseille traf, lobte und befeuerte sein Bestreben und warnte ihn blos vor Verweichlichungen. Im J. 1790 schickten ihn die Manufacturisten seiner Heimath in die Nationalversammlung nach Paris, um für sie Reclamationen zu bewirken. Während der Dauer seines dortigen Aufenthaltes, der für seinen Auftrag glücklichen Erfolg hatte, befreundete er sich mit den Jacobinern und schloß sich namentlich an die besseren von dieser politischen Sekte an. Nach Hause zurückgekehrt, fuhr er fort, in Versammlungen auf das Volk zu wirken, und bekämpfte namentlich die beiden Klippen der Freiheit, den Despotismus und die Anarchie, zu welchen Extremen das südliche Frankreich ohnehin sehr geneigt war, mit gewaltiger Rednerkraft. Endlich, im September 1791, erlangte er sein Ziel und wurde als Vertreter des Departements Var in die Nationalversammlung zu Paris geschickt. Gleich bei seinem dortigen Erscheinen ließ er sich in den Jacobinerclub aufnehmen, wo er sich zuweilen auch zum Präsidenten emporschwang. An die Partei der Gemäßigten (Girondisten, Föderalisten), wie an Brissot, Barbaroux, Condorcet, Fauchet und andere Ähnlichgesinnte angeschlossen, konnte er mit seinen Ideen wol ein Übergewicht in jener berüchtigten Gesellschaft behaupten, da die Macht und der Glanz seiner Reden die Gewalt- und Schreckensmänner damals noch darniederzuhalten vermochten.

Isnard besaß, wie jene Männer, ebenso großen Ehrgeiz, ebenso viele Herrschsucht und Anmaßung, aber auch ebenso viele moralische und intelligente Vorzüge; ihn aber, wie sie, verdunkelte eine zu feurige Einbildungskraft, ihm fehlte jener Takt, der die Vernunft und die tiefe Weisheit zu Zeiten der Krisis vornehmlich in Anspruch nimmt, und wenn er eben in großen Augenblicken auf Bedacht und Vermittelung hinarbeiten sollte, sprach er zum Feuer der Leidenschaften, pflegte durch glänzende Kraftausdrücke, deren einige eine Berühmtheit in der französischen Revolutionsgeschichte erlangt haben und auf die er sich in seiner Eitelkeit viel zu Gute that, die drohenden Gefahren eher herbeizuführen, als zu entfernen, und so wirkte er, obschon anscheinend ein Gemäßigter in politischen Grundsätzen, auf Gewaltschritte und Terrorismus hin, ohne es ursprünglich selbst gewollt zu haben. In dieser Weise waltete Isnard als Volksvertreter in der Nationalversammlung, wobei unverkennbar ist, daß außer dem Feuer seiner Einbildungskraft auch noch seine energische Consequenz im Grundsatze ihn zuweilen auf das Äußerste trieb; also kein Wunder, daß man diesem von seiner Partei hochgelobten Girondisten unter Denen findet, die auf den Untergang der königlichen Familie unablässig losarbeiteten und den wahren Werth des Volkslebens lediglich in der republikanischen Verfassung gerettet und geschützt zu finden glaubten [4]).

Isnard's Wirksamkeit in der Nationalversammlung beschränkte sich anfänglich und hauptsächlich auf giftige Angriffe und Ausfälle gegen die Geistlichkeit und den Adel. Erfüllt vom Hasse der neuen Philosophie gegen Kirche und Pfaffenthum und dadurch von einem unkirchlichen Sinne beherrscht, griff er den Klerus auf ungestüme Weise an, namentlich galt sein Gift den widerspenstigen und aufrührischen Priestern, welche den Constitutionseid zu leisten sich standhaft weigerten, da und dort Aufstand erregten oder durch Volksaufstände, wie zu Caen, begünstigt wurden. Er nannte sie feige Heuchler und Verpestete, welche man in die italienischen Lazarethe schicken müsse. Während er von Lecoz, der die Partei des Klerus hielt, des Atheismus beschuldigt wurde, brachte er in seinen An-

4) Die Portraits pour l'histoire de la revolution française. (Leipzig 1796.) Nr. 1, liefern S. 27—40 eine kleine, doch ungenügende Lebensnotiz von ihm, dabei ein anziehendes Brustbild Isnard's.

klagen den Adel mit dem Prieſterthume in Verbindung, und als er dieſe Gegenſtände erſchöpft hatte, wandte er ſich mit gleichem Haſſe in feurigem und heftigem Redeſchwunge gegen die Emigranten, welche er Vaterlandsverleugner ſchalt, und den 24. Nov. empfahl er mit derſelben Energie Zwangsmaßregeln gegen diejenigen teutſchen Fürſten, in deren Gebieten die ausgewanderten Franzoſen Rüſtungen unternahmen. Unter rauſchendem Beifalle ſtieg er von der Bühne, man umarmte ihn und die Nationalverſammlung ließ dem Könige durch eine Botſchaft das Verlangen einer geeigneten Auffoderung an die Fürſten vorlegen, welche Ludwig XVI. zwar bewilligte, die aber Nichts fruchtete, da der teutſche Kaiſer die Umtriebe der Emigranten begünſtigte und Ludwig ſelbſt mit ihnen in geheimer Verbindung ſtand. Als über das Anklagedecret gegen die ins Ausland entwichenen Prinzen, darunter des Königs Brüder, und gegen andere Emigranten abgeſtimmt worden war, ermahnte Iſnard am 5. Jan. 1792 mit Wärme und unter Jubel der Verſammlung zur Pflege des Nationalgefühls und nach dem Vorgange Briſſot's, Fauchet's und Vergniaud's ſprach auch er zur Empfehlung des Kriegs.

Nun griff er weiter und taſtete die königlichen Miniſter, beſonders Deleſſart, an und erklärte ihnen, daß es für ſie keine andere Verantwortlichkeit als den Tod gebe. Daneben unterließ er nicht, die Geheimniſſe des zurückgebliebenen Hofes auszuſpähen und das Weſen des öſterreichiſchen Comité auszuforſchen, welcher, wie man ſagte, den König irre leite und eine Gegenrevolution zu bewirken ſtrebe. Als er ferner am 15. Mai 1792 dieſe Geheimniſſe in der Verſammlung zur Anzeige brachte, ſchilderte er die Hofränke, wobei Adel und Geiſtlichkeit abermals hart mitgenommen wurden, mit einem ſo heftigen Freiheitsſchwindel, daß man dadurch unbezweifelt den Thron untergraben fürchtete und die Verſammlung ebendeshalb ihm befahl, die Rednerbühne zu verlaſſen, während der König in ſeinem Palaſte zitterte und in ſeiner Entrüſtung ob ſolcher Frechheit ſich mit ſeinen Miniſtern berieth, wie man dieſen Deputirten zur Strafe ziehen könne. Iſnard ließ dieſe Rede ſogleich drucken, und ſie erſchien in 8. zu Paris mit dem Titel: **Discours sur la chose publique, et Projet d'interpellation nationale à adresser au Roi par le corps-législatif, au nom du peuple français (prononcé à la séance du 15. Mai 1792).** Weiter ſchreitend in ſeiner Keckheit, erhob er ſich in der Sitzung des 27. Mai gegen die conſtitutionelle Leibwache des Monarchen, über welche ſchon ſeit dem 25. April Beſchwerde geführt worden war, und ſcheute ſich dabei nicht, öffentlich zu erklären, daß man dieſe Wache vernichten müſſe, um alsdann das Königthum zerſtören zu können. Bazire führte in den nächſtfolgenden Tagen eine ähnliche Sprache. Einen Mann von ſolchen Geſinnungen, wie Iſnard, ſandte die Nationalverſammlung am 20. Juni als Bevollmächtigten in den ſchwierigen Augenblicken, als die Volksmaſſe in den Tuilerienpalaſt eindrang, zum Könige, um in Gemeinſchaft mit Vergniaud, der ihm beigegeben worden war, dieſelbe vom Ungeſtüme abzumahnen und zu zähmen. Das Volk aber hörte nicht auf ihn, und als er in die Verſammlung zurückkam und Rechenſchaft von den begangenen Greueln ablegte, lobte und pries er das Volk wegen ſeiner Aufführung. Daſſelbe thaten nachmals auch Petion und Manuel in der Sitzung des 13. Juli, welche Iſnard gegen ihre Verfolger mit Wärme vertheidigte; daher er denn auf das Höchſte erbittert war, als Lafayette die Frevel des 20. Juni beſtraft und den Jacobinerclub zerſtört wiſſen wollte. Und als dieſer nicht gehört wurde und unverrichteter Dinge von Paris abreiſte, aber ein kräftiges Schreiben an die Nationalverſammlung zurückließ, rief Iſnard nach Verleſung deſſelben im Eifer aus: Ich wundere mich, daß die Nationalverſammlung dieſen factiöſen Soldaten nicht von ihren Schranken nach Orleans geſchickt hat. Der Miniſter und Paſtoret's Vorſchläge zu Anſtalten gegen Unruhen und zur Sicherheit von Paris gegen feindliche Einbrüche nannte er eine Doſe voll Opium. Ferner am 3. Aug., als der König das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig der Nationalverſammlung mittheilte und dabei ihr die Zuſicherung ſeiner conſtitutionellen Geſinnungen geben ließ, die freilich erheuchelt waren, wurde auch Iſnard mit ſeinen Freunden gegen die Perſon des Monarchen anmaßlicher, und tadelte denſelben, daß er nur in ſeinen Reden treue Anhänglichkeit an die Conſtitution zu beweiſen pflege; auch widerſetzte er ſich der durch die Preſſe zu bewirkenden Veröffentlichung der Botſchaft in Rückſicht des braunſchweiger Manifeſtes. Endlich am 9. Aug. gab er durch ſeine heftige Rede gegen den Hof ein Vorſpiel von den Vorfällen des verhängnißvollen folgenden Tages, d. h. er wirkte unmittelbar auf Ludwig's XVI. Entthronung mit. Gleich nach deſſen Sturze hielt die Nationalverſammlung für rathſam, den General Lafayette bei der Nordarmee, die ihm ſehr ergeben war, für ſich zu ſtimmen; allein drei an ihn abgeſendete Mitglieder der Nationalverſammlung ließ Lafayette in Sedan verhaften, worauf Iſnard, Baudin und Quinette in derſelben Abſicht an ihn abgeſchickt wurden, die aber auch Gefahr liefen, von 80 befehligten Reitern in Rethel aufgehoben zu werden. Inmittels verließ der General ſeinen Poſten und entfernte ſich, während Iſnard und ſeine Gehilfen nun ungehemmt nicht nur das Heer, ſondern auch die von Lafayette verführten Städte für die neuen republikaniſchen Geſinnungen empfänglich machen konnten. Iſnard verſtand ſich auf dieſe Kunſt meiſterlich und leiſtete dadurch der Nationalverſammlung große Dienſte.

So am Ziele ihres großen Strebens angelangt, dafern ſie eine wirkliche republikaniſche Verfaſſung verlangten, oder über die conſtitutionelle Regierung, welche ſie, wie man es ihnen in den Sinn ſchiebt, bewirken wollten, durch den Volkswahn hinausgetrieben, war der Girondiſten ſchwere Aufgabe nun, ſich zu behaupten, den jungen Staat vor innerer Zerrüttung zu bewahren und mit Weisheit ihm eine feſte Dauer zu verſchaffen; allein grade darin fehlten ſie; ſie wurden von der Gewalt- oder Bergpartei übermeiſtert und gleich dem Könige geſtürzt. Sie ſahen zu ſpät ein, daß die Heftigkeit und der Schwindel ihrer Reden den Leidenſchaften das Wort geredet, und

daß sie, ohne es in der That gewollt zu haben, der Anarchie guten Theils in die Hände gearbeitet hatten. Daß Isnard schon vor Auflösung der Nationalversammlung das Haupt der Gegenpartei, Robespierre, scharf beobachtet, ihn entlarvt und auf seine verdächtigen Grundsätze aufmerksam gemacht hatte, half seit dem Sturze des Königthums sehr wenig; Robespierre's Einfluß und sein Anhang wuchsen und fingen auch an, den Jacobinerclub zu beherrschen. Isnard und die Girondisten gaben diese Gesellschaft auf, sie trachteten bei Eröffnung des Nationalconvents, mit welchem Namen die so eben aufgelöste Nationalversammlung nun seit dem 21. Sept. 1792 wieder öffentlich hervortrat, einen eigenen Club zu Stande zu bringen; es mislang ihnen, und sie begnügten sich mit Zusammenkünften bei Roland, wo auch Isnard von Zeit zu Zeit erschien; sie vermochten aber nicht, alle ihre Genossen in einen engern Verband zu einigen, daher ihnen die Gelegenheit zu gemeinsamer Verabredung und Vorbereitung ermangelte, folglich fehlte ihnen auch das feste Zusammenhalten, wodurch die Bergpartei sich grade auszeichnete und sich auf die Stufe des Übergewichts schwang, wiewol es ihnen nicht an Gleichheit und Gleichartigkeit der Gesinnungen unter einander fehlte. Den Ruf, nicht Alles niederreißen und der drohenden Volkstyrannei vorbeugen zu wollen, brachte Isnard mit zur Theilnahme an der republikanischen Regierung, an deren Herstellung er allerdings mit Eifer hatte arbeiten helfen. Außer der Bergpartei hatte er noch den pariser Gemeinderath gegen sich, welcher der Gewalt- und Schreckensherrschaft zugethan war, einen Platz im Nationalconvente erhielt und entschlossen war, mit den Schreckensmännern die Herrschaft dort zu gewinnen. Paris war ihm und seinen Freunden also nur zum Theil, desto mehr aber die andern großen Städte zugethan. Getreu seinem Grundsatze, Despotismus und Anarchie zu bekämpfen und Alles mit dem Feuer seiner Rede niederzudonnern, was der Einheit und Freiheit des Volkes und der Republik in dem Wege stand, eiferte nun Isnard in den Sitzungen des Nationalconvents gegen den Gemeinderath zu Paris und gegen die Häupter der Bergpartei. Er mahnte unablässig von Verschiedenheit der Meinungen ab, drang mit Eifer auf gemeinsames Zusammenhalten und Zusammenwirken und verglich die ganze Versammlung mit der Mannschaft auf einem Schiffe, das, auf ein stürmisches Meer geschleudert, bald Rettung, bald Untergang zu fürchten habe. Dabei unterließ er nicht, die Mittel anzugeben, welche Rettung bringen könnten und sprach energisch in die Gefühle der Nationalehre hinein. Als er einstmals mit Begeisterung gegen die Parteiwuth sprach, rief er unter anderm folgende Worte aus: que si le feu du ciel étoit en ma puissance, j'en frapperais tous ceux qui attentent à la liberté des peuples. Sich dieser Gesinnungen bewußt und auf sie ausdrücklich berufend, stimmte Isnard auch für den Tod Ludwig's XVI. und drang darauf, daß man die beiden entwichenen Brüder dieses Königs vor ein peinliches Gericht laden und stellen möchte.

Bei dem Beginne des ersten Coalitionskrieges verfaßte Isnard feurige Proclamationen an das Volk, die der Nationalconvent auch gut hieß. Übrigens aber blieben alle seine Bestrebungen, den beabsichtigten Sturz der Gironde zu hintertreiben und den Sieg dieser Partei sicher zu stellen, erfolglos bei der wachsenden Macht der Bergpartei. Als in einer stürmischen Sitzung des 5. März 1793 seinem Freunde Barbaroux das Wort auf der Bühne von den Gegnern verweigert wurde, sprach er mit Ungestüm und im höchsten Zorne gegen die Unfreiheit im Convente und nannte denselben eine Machine à décrets in der Hand einer Faction, und zu dem Volke auf den Galerien sich wendend sprach er: Mein Volk, die Freiheit befindet sich zwischen Despotismus und Anarchie gestellt, du hast die erstere dieser Klippen gebrochen, aber sorge auch dafür, daß du nicht an der andern scheiterst. Da aber hießen ihn die Gegner gehen. Die Verschwörung gegen ihn, wie gegen die muthigsten und gewandtesten Redner im Convente, trat immer fühlbarer hervor, ja sie beabsichtigte die ganze Deputation der Gironde zu erwürgen. Man entdeckte das Complott noch zeitig, Isnard bot seit dem 10. März 1793 alle seine Kräfte auf, die Keime der Zwietracht zu ersticken, es gelang ihm aber nur theilweise, da die Verschworenen das Übergewicht bekamen. Er verlangte nämlich, daß die Urheber jenes Complottes vom 10. März vor das eben errichtete Revolutionstribunal gestellt werden sollten, und da dies mislang, schlug er, nachdem schlimme Nachrichten aus dem Heere in Belgien und aus der Vendée eingelaufen waren, die Errichtung eines Wohlfahrtsausschusses vor. Es kam indessen am 26. März nur zur Herstellung eines Vertheidigungsausschusses, dessen Mitglied auch Isnard wurde, der aber so ungenügend erschien, daß Isnard am 5. April auf einen Ausschuß von mehr Kraft, Einheit und Geheimhaltung drang, und dessen Einrichtung unter dem Namen des Wohlfahrtsausschusses auch am folgenden Tage nach seinem Entwurfe durchsetzte. Aus neun Mitgliedern von beiden politischen Parteien des Nationalconvents bestehend, wurde dieser Ausschuß zuvörderst blos auf einen Monat genehmigt. Isnard wurde einer von den erwählten Substituten desselben. Der gesammte Bereich der ausübenden Macht war ihrer Leitung und Aufsicht untergeben. Auch der Sicherheitsausschuß war diesem Institute untergeordnet, dasselbe half aber Isnard's und der Girondisten Verfall befördern, da es keineswegs die Fortschritte der Verschwörung der Gewaltpartei zu hemmen vermochte. Unter diesem Toben der Leidenschaften und der geifernden Uneinigkeit der Parteien schrieb Isnard und gab in den ersten Tagen des Mai heraus sein Projet d'un pacte social, worin er auf Einheit der Nationalvertretung gegen die wachsende rivalisirende und riesenhafte Autorität seiner Gegner drang, und am 16. Mai 1793 wurde er zum Präsidenten des Nationalconvents erwählt. Auf diesem Posten fand aber seine Hitze bald Gelegenheit, die Verschwörung zum Ausbruche zu bringen. Zwei Tage nach Besteigung des Armstuhls brachte er dieselbe zur Anzeige, nachdem ihm untrügliche Zeichen von ihrem Bestehen und ihren Zwecken gegeben worden waren. Darüber wurden die Sitzungen stürmischer, und während dieses wüthenden Treibens erschien der pariser Gemeinderath

am 25. Mai vor den Schranken des Convents und verlangte die Freilassung eines Mitverschworenen, Namens Hebert, welcher Tags zuvor gefänglich eingezogen worden war. Isnard, in dieser Foderung einen Aufstand der geheimen Faction im Anzuge erblickend, welcher den Nationalconvent sprengen und 300 seiner Mitglieder erwürgen wollte, lehnte dieselbe ab und in der Hitze des Wortwechsels, sowie unter häufigen tumultuarischen Unterbrechungen sprach er die berühmt gewordenen und zu seinem Verderben erklärten Worte: Si jamais par une de ces insurrections qui, depuis le 10. mars, se renouvellent sans cesse, et dont les magistrats n'ont jamais averti la Convention, il arrivait *qu'on portât atteinte* à la Représentation nationale, je vous le déclare, au nom de la France entière, Paris seroit anéanti; bientôt on chercheroit sur les rives de la Seine si Paris a existé [5]). Le glaive de la loi, fügte der Präsident nachdrücklich hinzu, qui dégoutte encore du sang du tyran, est prêt à frapper la tête de quiconque oseroit *s'élever au-dessus* de la représentation nationale. Dieser kühne Ausdruck des südlichen Ungestüms, wie er sich so oft bei Isnard verrieth, konnte bei der damaligen Stimmung der Gemüther weniger erschrecken, als erhitzen; Danton fühlte dies auch und trat sogleich auf, um den schlimmen Eindruck zu mildern und durch Vermittelungsvorschläge der Mäßigung den Stürmen vorzubeugen. Die Gährung blieb gleichwol in den folgenden Sitzungen, obschon auch Garat, der Minister des Innern, sich ins Mittel schlug; die Jacobiner schürten das Feuer, und als Robespierre im Convente das Wort begehrte, Isnard aber es ihm abschlug, brach der Sturm vollends los. Robespierre schalt ihn einen Tyrannen, Andere schrien: nach der Abtei mit ihm! Thuriot rief ihm gebieterisch zu, den Armstuhl zu verlassen und Bourdon von der Oise äußerte: Wenn der Präsident wagt, den Bürgerkrieg zu erklären, so erwürge ich ihn. Der Tumult griff im ganzen Saale und in seinen Zugängen um sich; endlich jagte Herault-Sechelles den Präsidenten vom Armstuhle hinweg und nahm dessen Platz ein. Diese gewaltsame Absetzung Isnard's geschah am 30. Mai, doch schied er noch nicht aus dem Nationalconvent, obschon der pariser Gemeinderath ihn wegen seiner Drohung mit dem Untergange der Hauptstadt bei demselben verklagte und Genugthuung für die von ihm empfangenen Beleidigungen verlangte. Die Wuth der Gegner blieb gegen jegliche Vermittelungsversuche taub, man übersah in Isnard's Drohworten, mit welchen sich der Präsident Luft gemacht hatte, den Augenblick patriotischen Unmuths, und jede höhere Motive, die dahinter verborgen liegen mochte, aus den Augen lassend, suchte man blos eine Reaction gegen die beleidigte Schreckensherrschaft, oder aber eine beabsichtigte Trennung der Departemente von der Hauptstadt zum Untergange der letztern, ja sogar die Spuren von Machinationen zur Herstellung der Monarchie. Somit wurde der Aufruhr in der Stadt am 31. Mai vollends allgemein gegen die Girondisten. Barrère trat im Convente auf und foderte im Namen des Heilsausschusses von den zur Ausstoßung bestimmten Deputirten, daß sie einstweilen freiwillig auf ihre Volksvertreterschaft verzichten sollten. Mittlerweile verlangte der Mitverschworene Lhuillier am 1. Juni vor den Schranken des Nationalconvents, daß Isnard auf Leben und Tod angeklagt werde; am 2. Juni foderte Henriot mit dem Säbel in der Faust vom neuen Präsidenten den Kopf Isnard's, während Couthon auf Verhaftung desselben drang. Der Geschmähete und Bedrohete bestieg die Tribüne nochmals, sprach heftige Worte und bot seinen Kopf für den Fall dar, daß er ein Verbrechen begangen hätte. Indessen schied er mit Lanthenas und Fauchet freiwillig aus dem Convente. Dies rettete ihn von der Acht und zog ihm auf sein Ehrenwort blos einen Stadtarrest zu, während viele seiner Freunde, die nicht entsagen wollten, geächtet wurden und vorläufig Hausarrest bekamen, aus welchem sie sich durch die Flucht retteten. Der Gemeinderath war mit dieser schonenden Behandlung Isnard's nicht zufrieden, weil er fürchtete, Isnard werde entfliehen, allein der Heilsausschuß beharrte auf dem nun einmal gefaßten Beschlusse. Indessen war die Heiligkeit seiner Person, als der eines souverainen Volksvertreters, von ihm gewichen, und schon vor dieser Katastrophe hatten ihm einige Mörder, die den Verschworenen anhingen, nachgestellt, aber sein fester Blick hatte sie entwaffnet und mit den Worten: Wahrlich, er sieht wie ein ehrlicher Mann aus! ließen sie ihn gehen. Jedoch unterließen Robespierre und der Gemeinderath nicht, ihn am 28. Sept. in der Honoréstraße durch Renaudin zu verhaften. Auf seine Einwendungen führte ihn dieser vor den Sicherheitsausschuß, wo er denn seine Freiheit wieder erhielt. Auch hatte man ihn seit dem 31. Mai durch Anschläge an den Mauern der Hauptstadt herabzusetzen gesucht, und ihn zur Kränkung mit dem royalistischen Emigranten Bouillé verglichen, welcher vormals für den Schutz und die Unverletzlichkeit der königlichen Familie in ähnlicher Weise gesprochen hatte, wie er für den Nationalconvent.

Robespierre's Dictatur und die Schreckensherrschaft waren Folge vom Sturze der Gironde, und Isnard, der in ihm schon längst einen zweiten Cromwell erblickt hatte, wurde am 3. Oct. wirklich noch auf die Liste der geächteten Deputirten gesetzt, weil man in seinen am 25. Mai ausgestoßenen Drohworten die Zersplitterung Frankreichs und den Untergang der französischen Freiheit angekündigt zu finden glaubte. Von jetzt an, da er sich nicht zur heimlichen Flucht entschließen konnte, verbargen ihn seine Freunde auf das Sorgfältigste und verbreiteten sogar Nachrichten von seinem Ableben. Dennoch erschienen etliche Monate nach der Ächtung zwei Bevollmächtigte mit zwölf

5) Diese Worte sind aus dem Moniteur entlehnt und von Isnard selbst in seiner Flugschrift Proscription d'Isnard für die wahren erklärt worden. Verändert habe ich sie in mehren andern Werken gefunden, selbst in Durand de Maillane's Histoire de la convention nationale p. 109 sq. Sie sind zwar über alle Misdeutungen erhaben, wurden aber von ihrem Urheber nachmals in obengedachter Schrift ihrem Sinne nach ausdrücklich dahin festgestellt: que si on viole l'unité de la représentation nationale (et par conséquent de la République) les départements viendront à Paris, venger ce tort et le redresser.

bewaffneten Schergen in seiner Wohnung, durchsuchten alle Winkel und Ecken derselben und gingen eine Viertelstunde lang über seinem Kopfe herum. Isnard hatte sich nämlich in der Verzweiflung auf dem Rücken unter einer Fallthür, die er unter der Erde künstlich angebracht hatte, ausgestreckt und hielt auf den Fall, daß er entdeckt würde, ein Pistol in der einen und einen Dolch in der andern Hand, um nicht ungerächt seinen Feinden in die Hände zu gerathen. Allein dies geschah nicht. Zur Verschärfung der Strafe wurde er am 13. Febr. (? März) 1794 für vogelfrei erklärt und Jeder mit dem Tode bedroht, der ihm Zuflucht geben oder Nahrungsmittel reichen würde. Man nahm ihm sein ganzes Vermögen und brachte sein Weib und seine Kinder an den Bettelstab. Freunde erboten sich, ihm die Flucht zu erleichtern. Er verschmähte diese und blieb in seiner tiefsten Verborgenheit, unter steter Angst und Besorgniß, entdeckt und ermordet zu werden. Im Vorgefühle eines solchen Todes schrieb er folgende Grabschrift auf sich selbst nieder:

Ci gît Isnard, qui sut braver
Tous les Tyrans de sa patrie;
Il a perdu la vie
Proscrit par un sénat qu'il a voulu sauver.

Er gedachte diese Inschrift seiner Frau nebst einer Apostrophe an dieselbe zuzusenden, damit sie dieselbe, wenn er im Elende umgekommen wäre, in die Rinde einer Eiche eingraben und diesen Baum als sein Grabdenkmal auserwählen sollte.

Auch nach Robespierre's Sturze blieb Isnard seiner Freiheit noch beraubt; denn man fuhr fort, ihn zu verfolgen und erst den 14. Dec. 1794 wagte er dem Nationalconvent ein Lebenszeichen von sich zu geben, indem er denselben schriftlich um persönliches Gehör ersuchte; dieser aber wollte ihn weder in seine Mitte wieder zurücktreten, noch vor ein Gericht stellen lassen. Darauf setzte er eine kleine Schrift (Isnard à ses Commettans) auf und klagte darin seinen Committenten seine Verstoßung und das Unrecht, das ihm als Volksvertreter und denen, die ihn gewählt hätten, vom Nationalconvent angethan worden wäre. Um sich vor dem Publicum zu vertheidigen und dasselbe von seinen erlittenen Kränkungen zu unterrichten, schrieb er sein kleines Mémoire sur les persécutions qu'il a éprouvées de la part de la Commune de Paris et de Robespierre nieder, während er auch die Moyens de défense aufsetzte und daran noch die vie politique d'Isnard reihte. Isnard fand in der That an Chenier und Sieyes tüchtige Fürsprecher, die am 8. März 1795 mit solchem Nachdrucke für seine und seiner Schicksalsgenossen Zurückberufung in den Nationalconvent sprachen, daß diese endlich auch bewilligt wurde. Isnard sammelte nun die vorhingenannten Aufsätzchen in einer Schrift von 98 Octavseiten und gab sie sogleich unter dem Titel: Proscription d'Isnard, l'an III. de la République (1795) heraus.

Als er nun nach anderthalbjähriger Verborgenheit aus derselben wieder frei hervortrat, stieß er noch immer auf Leute, welche seine Drohung vom Untergange der Hauptstadt nicht hatten vergessen können. Er hatte sich in ebengedachter Schrift so gut, als es seine Eitelkeit, Überspannung und liberale Negative erlaubten, deshalb zu vertheidigen gesucht, im Convente selbst aber begann er den alten Streit mit Denen wieder, von welchen er fürchtete, daß sie die Einheit der Republik und die Heiligkeit des Nationalconvents verletzen wollten, während sich wieder eine Gelegenheit fand, seiner Hitze und Eitelkeit ungestümen Lauf zu lassen. In Marseille nämlich, der Hauptstadt der öffentlichen Meinung im südlichen Frankreich, hatte sich, der Verleugnung Robespierre's ungeachtet, eine terroristische Stimmung erhalten und diese solche Unruhen zur Folge gehabt, daß die Stadt in Belagerungszustand erklärt werden mußte. Auch schickte der Nationalconvent seine Mitglieder Isnard, Cadroi und Chambon dahin ab, um jener Reaction die mächtige Stütze zu nehmen. Ihr Bericht vom 30. März lautete allerdings auf das Vorhandensein terroristischer Complotte. Zu einer solchen Sendung war Isnard freilich nicht geeignet, wenn mit Mäßigung verfahren und Blut geschont werden sollte. Ungeachtet er und seine Gehilfen die Gefängnisse mit Terroristen füllten, wobei auch die Unschuld leiden mußte, blieb doch das südliche Frankreich der Schauplatz schrecklicher Auftritte. Isnard selbst fachte in der dortigen Jugend das Feuer gegen die Schreckensmänner an, und nicht selten durch unbesonnene Äußerungen. Fehlt es euch an Waffen, redete er die Jünglinge zu Marseille an, nun wohlan, so durchwühlt die Erde und sucht darin die Gebeine eurer Väter und fallt mit denselben über die Mörder derselben her[6]). Unter solchen Reden bildeten sich Banden junger Leute, welche auf die Schreckensmänner Jagd machten und wie diese ebenso viele Frevel verübten. Sie nannten sich Sonnen- und Jesuscompagnien. Als am 17. Mai ein Aufruhr zu Toulon wegen Ermordung der Gefangenen ausgebrochen war, so brach Isnard mit Chambon und einer bewaffneten Macht aus Marseille dahin auf, zerstreute die Ruhestörer und hielt ein blutiges Gericht über sie. Bald darauf, ehe Beide zurückgekehrt waren, überfiel eine Rotte das Schloß Saint-Jean zu Marseille, dessen Kerker mit Gefangenen angefüllt waren. Der Commandant des Schlosses und sein Gehilfe schienen die Ausschweifung zu begünstigen und Cadroi verhielt sich dabei ebensfalls ruhig. Die Gefangenen wurden gemishandelt und zum Theil ermordet. Dergleichen Unthaten wurden an mehren andern Orten jener Gegend ausgeübt. Gleichwol vermochten die drei Deputirten nicht, die Schreckensmacht zu dämpfen, ihre Fehler vielmehr verursachten das Wachsthum derselben. Der Nationalconvent rief sie nach Paris zurück und unterwarf ihr Benehmen einer Untersuchung. Mit einem Amnestiedecrete schloß jedoch der Nationalconvent am 26. October 1795 seine Sitzungen und an seine Stelle trat nun der Rath der Fünfhundert, unter welchen Isnard eine bedeutende Stelle einnahm.

Mittlerweile waren andere Deputirte ins südliche

6) Im Rathe der Fünfhundert wurde späterhin Cadroi schuld gegeben, diese Worte gesagt zu haben; allein Isnard selbst berichtigt diesen Irrthum in einer Sitzung um die Mitte Decembers 1795. Vgl. Moniteur universel No. 84 de l'an IV.

Frankreich geschickt worden, welche die dortigen Störungen beilegen sollten. Unter ihnen befand sich ein Gegner Isnard's, Fréron, welcher ein Mémoire sur sa mission dans le Midi herausgab, und darin Isnard und seinen Genossen Cadroi nebst Durand-Maillane auf das Heftigste anklagte, Urheber der blutigen Reactionen im mittägigen Frankreich gewesen zu sein. Obschon derselbe auch in entsetzlicher Weise dort gerast hatte, so fand er doch Gehör, zumal die Marseiller ebenfalls Anklage gegen die Botschaft des Nationalconvents erhoben hatte. Da nun aber auf allen Seiten Fehler begangen worden waren und die Wahrheit nicht füglich ermittelt werden konnte, so legte man die Sache bei. Indessen trat Jourdan von den Rhonemündungen in einer Sitzung des 20. März 1796 gegen Fréron auf; Isnard unterstützte ihn, rief aber dadurch neue Anklagen gegen sich hervor, und so entspann sich ein hadernder, tumultuoser Kampf fast ohne Ende, während dessen es dabei noch zum Handgemenge gekommen sein soll. Ungeachtet der Gegenstand des groben Streites an eine Commission verwiesen wurde, so kam doch keine Entscheidung und Aufklärung zu Tage. Inzwischen schrieb Isnard seine Vertheidigung in der réponse au mémoire de Fréron sur le Midi, welche zu Paris in 8. unter dem Titel: Isnard à Fréron l'an IV. (1796) durch den Druck erschien. Ein Gleiches that auch Durand-Maillane. Endlich am 5. März 1797 schied Isnard durch das Loos aus dem Rathe der Fünfhundert und begab sich allmälig in seine Heimath zurück. Im J. 1798 befand er sich einige Monate zu Grasse, wo damals sein Vater wohnte, empfand aber hier durch nächtliche Insulte unter den Fenstern seiner Wohnung, daß seine Gegenpartei immer noch wach war. Er begab sich nun in die Nähe von Frejus an der Meeresküste, wo er eine Handelsniederlassung einrichtete [7]). In der Folge trat er bei den Tribunalen des Departements Var in ein amtliches Verhältniß, wurde Mittglied des Wahlcollegiums, verlor aber seine politische Bedeutsamkeit, indem seine Ideen durch das Consulat Bonaparte's erschüttert und in ihrer Geltung zurückgestellt worden waren. Er scheint sich überhaupt, nachdem das Feuer der Freiheit in ihm erloschen, oder doch geschwächt worden war, in die Umstände gefügt zu haben, bekam auch den kirchlich religiösen Sinn wieder, den er vordem verloren hatte und schrieb, ohne daß er doch seine Meinungen ganz aufgegeben hatte, zu seiner und seiner Mitbürger Erbauung die Schrift de l'immortalité de l'âme (Paris 1802.) und bei Erhebung Bonaparte's auf den französischen Kaiserthron schrieb er seine Réflexions relatives au Sénatus-consulte du 28. floréal l'an XII. (Draguignan 1804), während er sich auch an den heiligen Vater wendete und zur Sühne mit der Kirche seine Dithyrambe sur l'immortalité de l'âme schrieb, dont il a été fait hommage a S. S., le Pape Pie VII. par *M. Isnard*, welches Gedicht mit einer neuen, verbesserten und vermehrten Ausgabe seines Discours sur le même Sujet zu Paris 1805 ans Licht trat.

So war denn Isnard bei den gewaltigen Veränderungen durch den Kaiser Napoleon, dessen Herrschaft ihm im Innern seines Herzens verhaßt sein mußte, und durch das Unglück seines Vaterlandes thatsächlich von der Wahrheit belehrt worden, daß die Leidenschaften gefährliche Leiter sind. Fern jedoch von den Gegenständen, die seinen Unmuth erregen und seine natürliche Hitze entzünden konnten, mußte er sich selbst das bedauerliche Bekenntniß ablegen, für den Triumph gemäßigter Grundsätze vergebens geschäftig gewesen zu sein, für die Mittel aber, die der Reinheit seiner Gesinnungen gradezu entgegen waren, sich mittelbar geopfert zu haben. Seine frühere Bedeutung verschwand also ganz und gar, und weil er sich natürlich auch während der hundert Tage in größter Ruhe verhielt, so entging er als Königsmörder nach der zweiten Restauration des bourbonischen Königsthrons der Strafe der Ausnahmen vom Amnestiegesetze des 12. Jan. 1816. Ob Isnard die Julirevolution des Jahres 1830 noch erlebt habe, ließ sich trotz mehrfacher Nachforschungen nicht ermitteln. Er entzog sich vermuthlich der Aufmerksamkeit der großen Welt und verschwand unvermerkt aus ihr. Übrigens ist kaum zu wagen, daß der Grundeigenthümer Isnard zu Eyguières im Departement der Rhönemündungen und Mitglied des großen Raths daselbst dieser Maximin Isnard sei, sonst müßte er in seinen alten Tagen dahin übergesiedelt sein, und er wäre demnach muthmaßlich vor dem Juni 1842 gestorben [8]). Dahingegen ist der Irrthum, daß Maximin Isnard im Dec. 1799 eins der Mitglieder des Tribunats zu Paris geworden wäre, zu berichtigen. Es findet hier eine Verwechselung mit Achilles Nicolas Isnard (s. d. Art.) statt [9]).

6) **Isnard (P. Fr. d')**, Dragonerofficier und Ritter des heiligen Ludwigordens, dessen Geburts- und Todesjahr nicht bekannt ist, als Schriftsteller aber in folgenden Werken seines Fleißes genannt wird: **les Nouveaux uniformes de tous les régiments de cavalerie de france** (1776. 4.); **les Nouveaux uniformes de tous les régiments des dragons de france** (1776. 4.); **État présent des uniformes de toutes les troupes de france, représentées par un homme de chaque régiment suivant les réglement de 1779** (Strasbourg 1779. 4.) und **la Gendarmerie de france, son origine, son rang, ses prérogatives et son service.** (Paris 1782.)

(*B. Röse.*)

**ISNARDIA.** So nannte Linné zu Ehren von Anton Danty d'Isnard, dem Nachfolger Tournefort's in der

7) Vgl. Moniteur universel 1798 No. 220 u. 250, wo von der Lebensgefahr, die Isnard in Grasse ausgestanden haben sollte, und von Berichtigung dieses falschen Gerüchtes die Rede ist.

8) Vgl. die Notiz des Moniteur universel vom 6. Juni 1842.

9) Wachsmuth's Geschichte von Frankreich im Revolutionszeitalter. III, 137; man halte dagegen *Montgaillard*, Histoire de France. V, 334 und was im Art. Isnard (Achilles Nicol.) gesagt worden ist. Sonst wurden aber außer den bereits angeführten Werken noch benutzt Biographie nouvelle des Contemporains. IX, 327 sq. und Biographie des hommes vivants. III, 447 sq., nebst *Quérard*, La france littéraire. IV. 186 sq. und Ersch, Gelehrtes Frankreich.

Leitung des königlichen Pflanzengartens zu Paris und Verfasser mehrer botanischen Abhandlungen (Mém. de l'académ. de Par. 1716—1724), eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der vierten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Jussieveen der natürlichen Familie der Onagrae. Die Gattungen Ludwigia *L.* und Dantya *Aubert du Petit Thouars* (Gen. 49) stimmen völlig mit Isnardia überein; dagegen unterscheidet sich Ludwigia *Roxburgh* dadurch, daß die Spitze des Fruchtknotens eine vierseitige Pyramide darstellt und die Kapsel langgestreckt ist. Char. Der Kelch mit kurzer, dem Fruchtknoten anhangender Röhre und stehenbleibendem, viertheiligem Saume; vier Corollenblättchen wechseln mit den Kelchlappen ab, oder fehlen; der fadenförmige, hinfällige Griffel trägt eine knopfförmige Narbe; die Kapsel ist umgekehrt eiförmig oder cylinderisch, vierkantig, vierfächerig, vierklappig, vielsamig. Die 16 bekannten Arten wachsen in den südlichen Staaten von Nordamerika als meist perennirende, selten einjährige Sumpf- oder Wasserpflanzen mit abwechselnden oder gegenüberstehenden, ungetheilten Blättern und achselständigen, ungestielten Blüthen. Von diesen wird die Wurzel einer Art, Isn. alternifolia *Candolle* (Prodr. 3. p. 60, Ludwigia alternifolia *L.*) unter dem Namen bowmans-root in Nordamerika als Brechmittel benutzt. Nur zwei Arten finden sich auch außerhalb Nordamerika's, nämlich Isn. palustris *L.* (Schkuhr, Handb. t. 25., Dantya palustris *Thouars*) in Sümpfen und langsam fließenden Gewässern in Nordamerika, Mexico, Madagascar, Persien, Sibirien und Mitteleuropa, und die dieser Art ähnliche Isn. repens *Cand.* (l. c., Ludwigia repens *Swartz* fl. Ind. occ. 1. p. 273. t. 8) an felsigen Flußufern auf Jamaika. (*A. Sprengel.*)

Isne, s. Esne.

ISNELLO, Stadt in der neapolitanisch-sicilischen Intendantur Palermo, liegt in der Nähe des Meeres, an der von dieser Stadt nach Messina führenden Straße, und zählt über 1000 Einwohner. (*G. M. S. Fischer.*)

ISNETHE und ISNYETE, slaw. Zñatin und Snyatena, ein zur Herrschaft Munkács gehöriges großes Dorf, im kászonyer Gerichtsstuhle (Processus) der beregher Gespanschaft, im Kreise disseit der Theiß Oberungarns, in waldreicher Gegend, an der von Kászony nach Munkács führenden Straße gelegen, mit 76 Häusern, 686 magyarischen und rußniakischen Einwohnern, einer eigenen Pfarre der Evangelischen, helvetischer Confession, einer griechisch-katholischen Filialkirche und einer Schule.

(*G. F. Schreiner.*)

ISNIK, verstümmelt für Nicaea, Osmanische Stadt im Sandschak Kodscha Ili, welches zum Ejalet Dschesair gehört, im vormaligen Kleinasien, Sitz eines griechischen Metropoliten, am See Ajan unter 40° 26′ der Br. und 47° 30′ der Länge. Ihres großen Umfanges ungeachtet hat sie doch nicht über 4000 Einwohner und 7—800 schlechte Häuser, aber prächtige Thore; die Straßen sind eng und schmutzig. Die aus Osmanen, Griechen, Armeniern und Juden bestehende Bevölkerung unterhält etwas Seidenweberei, eine Fayencefabrik und treibt Handel mit Tabak und Seide; die herrliche, fruchtbare Umgegend liefert viel Wein und Baumfrüchte. Für die Griechen besteht hier eine Lehranstalt. Sonst ist noch in der Stadt das Schloß bemerkenswerth. Das alte, durch die erste ökumenische Kirchenversammlung vom J. 325 berühmte Nicäa befindet sich in der Nähe von Isnik, wie durch die noch vorhandenen, sonst aber nicht interessanten Ruinen außer Zweifel gesetzt wird. (*A. G. Hoffmann.*)

ISNIKMID, andere Form für Ismid, aus Nikomedia verstümmelt; ebenso Isnimit oder Esnemid, s. daher Ismid. (*R.*)

ISNY. I. Stadt und Standesherrschaft. Eine würtembergische Stadt im Donaukreise und Oberamt Wangen, mit Vorstadt Isny. Beide sind Theile der gräflich Quadt'schen Standesherrschaft Isny. Sie zählen 2008 Einwohner, wovon 1281 evangelischer, 727 katholischer Confession. Die Stadt hat eine Post, ein reiches Spital, eine Nadel- und Fingerhutfabrik, Seiden-, Linnen- und Baumwollenwebereien, eine Bleiche und Leinwandhandel; in der Nähe ist auch eine Pfannenschmiede. Isny war ehemals Reichsstadt, kam 1803 an die Grafen von Quadt und 1806 unter würtembergische Landeshoheit. Ihre Lage und die daselbst aufgefundenen Alterthümer deuten auf römischen Ursprung hin. Die Truchsessen zu Waldburg erhielten die Stadt im J. 1052 von dem Grafen von Nellenburg zu Lehen. 1306 verkauften die Grafen Heinrich und Eberhard von Nellenburg opidum Ysinni und die Voigtei des Klosters Ysinni mit Eigenthum nebst der Feste Trauchburg an Hans Truchseß. Schon frühe erhielt die Stadt gleiche Freiheiten wie Lindau; 1365 ertheilte Truchseß Otto von Waldburg der Stadt mehre Freiheiten und Rechte gegen Geldvorschüsse, und nahm 1386 von derselben 8000 Pfund Heller zur Ausrüstung eines Zuges gegen die Schweizer unter Herzog Leopold von Österreich mit der Bedingung auf, das Geld nach seiner Zurückkunft heimzuzahlen; würde er in der Schlacht fallen, sollten alle seine Rechte, die er in und an die Stadt Isny hätte, der Stadt angehören, sie demnach eine freie Stadt sein. Otto blieb in der Schlacht bei Sempach, und Isny wurde von da an eine freie Reichsstadt. Die Stiftung der Abtei geschah allmälig; 1042 wurde die St. Georgenkirche eingeweiht, und 1090 baute Manegold von Veringen ein Kloster dabei; s. das Nähere unter Nr. II. Heinrich von Isny, Erzbischof von Mainz, und Vertrauter Kaiser Rudolf's von Habsburg, war der Sohn eines Schmiedes, Namens Göckelmann, zu Isny, und wurde daselbst 1222 geboren; s. das Nähere unter Nr. III. (*Rigel.*)

II. Die Abtei Isny, die in der gleichnamigen Reichsstadt belegen, an sich selbst reichsunmittelbare Abtei zu St. Georgen, Benedictiner Ordens, wurde 1096 von Mangold, dem Grafen von Böringen, in Gemeinschaft seiner Hausfrau Leuthildis und seiner Söhne Walter und Wolfrad gestiftet, welche Stiftung Papst Paschalis II. 1106 bestätigte. Die ersten Mönche kamen aus Hirsau, der ihnen vorgesetzte Abt Mangold wurde aber bereits 1100 von seinem Diener erschlagen. Ihn, seinen Vetter, hat

Graf Mangold sechs Jahre überlebt, in seiner Schwester Irmingardis jedoch dem Kloster eine Wohlthäterin hinterlassend, so befähigt als geneigt, der Anstalt die gewünschte Vollständigkeit zu geben. Auch der alte Welf von Altdorf, gest. 1192, Kaiser Friedrich I. und Rudolf, der Pfalzgraf von Tübingen, weniger nicht dessen Gemahlin Mathilde, 1187, werden als der Stiftung vorzügliche Wohlthäter genannt. Der Kaiser hat sogar in des Hauses Fraternität sich aufnehmen lassen. Abt Marquard, kühn und unternehmend geworden durch den fortwährenden Zuwachs von Gütern und Reichthum, fand es nicht über seine Kräfte, mit dem fürstlichen Stifte Kempten und dessen Abte Frideloch Fehde zu führen. St. Hildegarden Gotteshaus wurde von den Isnyern eingenommen und sechs Stunden lang behauptet, bis auf des Abtes von Kempten Gebot die Stiftsinsassen sich erhoben und durch ihre Überzahl Marquard's Volk in die Flucht trieben. Derselbe Abt Marquard hat auch auf Ersuchen Heinrich's, des Markgrafen von Ronsberg, einen seiner Schüler, den Werner, entsendet, das im Entstehen begriffene Kloster Irsee einzurichten, 1184. Ein Menschenalter kaum verstrich und St. Georgen gerieth in schweren Streit mit den Bewohnern des anliegenden aufblühenden Marktfleckens. Das Kloster hat von jeher den Satz behauptet, daß Isny, die Stadt, ihm den Ursprung verdanke, während dieser in ihren Folgen wichtigen Behauptung von den Bürgern stets widersprochen wurde, mit Recht, wie uns scheint, da Bischof Eberhard von Constanz bereits VIII. cal. Jan. 1042 auf Bitten Wolfrad's II., des Grafen von Vöringen, und seiner Gemahlin Hiltrudis, der Erbin der Grafschaften Trauchburg und Sulgau, in der Gräfin Eigenthum, zu Isny eine Kirche weihte. Der erste Streit des Klosters mit der Gemeinde wurde 1219 durch die Truchsessen von Waldburg und Rohrdorf, als der Grafen von Vöringen und Nellenburg Lehenleute, wegen der Herrschaft Trauchburg, in der Weise gethädigt, daß das Kloster kein Gut noch Erbe in der Stadt gewinnen, auch, wenn dergleichen von Gott ihm zugewendet würde, dasselbe in Jahresfrist wiederum verkaufen solle. Im J. 1284 fielen Kloster und Stadt zugleich in Asche, es wurde aber jenes von dem Abte, unter welchem die Verwüstung sich zugetragen, von Heinrich von Brunau herrlicher aufgebaut und das also erneuerte Gotteshaus 1288 von dem Bischof Konrad von Toul geweihet. Dem freudigen Ereignisse folgten jedoch 1290 neue Streithändel mit der Stadt wegen des Bachs Isenach, der Wässerung der Wiesen, der Viehweide Mühlinen u. s. w. Von Abt Heinrich II. steht geschrieben, daß er zugleich mit dem gesammten Convent habe sterben müssen, 1350, durch die Nachlässigkeit eines schmutzigen Kochs. Der soll nämlich das Fleisch in einem ungescheuerten Kessel zum Feuer gesetzt haben, in dem Kessel hätte aber eine Kröte oder dergleichen ihr Gift niedergelegt; wahrscheinlich war Grünspan Schuld an dem Unfalle. Die schauerliche Mähr vernehmend, setzte der Truchseß Otto den zeitherigen Stadtpfarrer zu Isny in das verödete Kloster, demselben die Sorge, einen neuen Convent um sich zu versammeln, überlassend. Wie lange besagter Abt Konrad III. das Kloster regiert habe, findet sich nirgends angemerkt; vielleicht daß er noch den Vertrag von 1365, wodurch die Truchsessen ihr Recht an der Stadt Isny der Gemeinde überließen, erlebte. Das Kloster blieb jedoch in seinen Beziehungen zu dem Schirmvoigte, auch nachdem der Truchseß Otto, in die Schlacht von Sempach ziehend, um 8000 Pfund Pfennige (den Sold für seine Reisige) der Stadt, für den Fall seines Todes, alle Macht, welche ihm daselbst übrig, verschrieben, und in jener Schlacht einen rühmlichen Tod gefunden hatte. Des Abtes Konrad III. Nachfolger, Philipp, des adeligen Geschlechtes von Stein, hat lange und nützlich dem Hause vorgestanden: „**Abbas bonus, munificus, hospitalis et liberalis, monasterii gubernator fidelissimus, strenuus coenobitarum suorum reformator.**“ Wie nöthig ein solcher Reformator und eine solche Reform gewesen, mag man daraus erkennen, daß bis zu Philipp's Zeiten die Mönche frei aus- und eingingen, ohne im Mindesten ihren Vorsteher darum zu begrüßen. An allen seinen Gliedern gelähmt und erblindet, brachte Philipp die letzten Jahre seines Lebens in Kummer und Sorge hin. Von den aufrührischen Bauern des Allgaues mit dem Schicksale, welches über Ochsenhausen, Ottenbeuren, Kempten verhängt worden, bedroht, sah er sich genöthigt, sammt den Brüdern den Schutz der Stadtgemeinde anzurufen, eine Nothwendigkeit, deren unmittelbare Folgen eine Reihe von Eingriffen in die Gerechtsame des Stiftes, namentlich die Weigerung der Bürgerschaft, den von dem Abte präsentirten Stadtpfarrer anzuerkennen, an dessen Stelle vielmehr bei der St. Nicolauskirche ein evangelischer Prediger eingeführt wurde. Unter Philipp's Nachfolgern, Ambrosius Horn, gest. 1540 nach siebenjährigem Regiment, und Elias Frey hörte der katholische Gottesdienst beinahe auf; der Magistrat protestirte gegen die Berufung eines katholischen Conventpredigers, foderte 1534 gebieterisch die Abschaffung der Messe und richtete am Ende einen wahren Bildersturm gegen die katholische Kirche, sodaß Ambrosius sich gemüßigt sah, dieselbe zu schließen. Der Truchseß Wilhelm suchte bei den Reichsgerichten Hilfe gegen dergleichen Verwaltung und war nicht abgeneigt, den Zwist dem Ausspruche der Städte Augsburg und Ulm zu überlassen; bevor jedoch etwas ausgemacht werden konnte, gab der Ausbruch des schmalkaldischen Kriegs der Stadt die gewünschte Veranlassung, des Klosters sich vollends zu bemächtigen. Es wurden dem Abte die Schlüssel abgenommen, Kriegsleute einquartirt, etliche tausend Gulden für die evangelische Kriegscasse und die genauesten Nachweisungen über die Einkünfte ihm abgefodert; der bis dahin fortgesetzte Privatgottesdienst sollte aufhören, und dagegen den Mönchen die neue Lehre aufgenöthigt werden. Der Schade, welchen bei dieser Gelegenheit das Kloster erlitt, wird zu mehren tausend Gulden berechnet. Bald änderte sich die Lage der Dinge; dahin gebracht, des Kaisers Verzeihung zu suchen, mußte die Stadt zugleich gegen den Truchseß Wilhelm zu dem Vergleiche vom 21. Mai 1548 sich verstehen. Kraft desselben gab sie alles dem Kloster Entzogene zurück, sie ersetzte die 1000 in die Kriegscasse des Bundes geflossenen Gulden, ließ eine Schuldforderung von 500 Gulden schwinden, und entrichtete an den Truch-

ſeß, für die gewaltſame Einnahme des ſeinem Schirm unterworfenen Kloſters, eine baare Entſchädigung von 650 Gulden. Hierauf wurde, da der Abt Elias, Ende Januars 1548, das Zeitliche geſegnet hatte, an ſeiner Stelle der bisherige Kellermeiſter Ulrich Mors erwählt, 1549. Am 5. Sept. 1631 verzehrte eine Feuersbrunſt neben 385 bürgerlichen Häuſern die ſämmtlichen Kloſtergebäude. Bis zum J. 1782 übten die Truchſeſſen von Zeil-Trauchburg die Kaſtenvoigtei, auch das Schutz- und Schirmrecht, welche zu einer wahren Landeshoheit auszudehnen, ſie bei jeder Gelegenheit ſich bemühten. Allerdings ſuchte das Kloſter dieſen landesherrlichen Befugniſſen zu widerſprechen, allein die Reichsgerichte begünſtigten durch ihre Erkenntniſſe die Gegenpartei, und man fand in St. Georgen für gut, durch Vergleiche die definitive Entſcheidung der wichtigen Frage möglichſt hinauszuſchieben. Durch Vertrag von 1782 gelang es endlich dem Kloſter, ſich mittels Loskaufs aller Beziehungen zu der Herrſchaft Trauchburg zu entledigen, auch die Landeshoheit eines kleinen Bezirks von etwa 92 Jauchert Feldboden, über den ſich zwar die Grafen das Forſt- und Jagdrecht vorbehielten, zu erwerben. Dafür mußte es von einer Activforderung an Trauchburg, auf 70,000 Fl. lautend, 55,000 Fl. fallen laſſen, und in Gütern und Waldungen, in dem Umfange der Herrſchaft Trauchburg zerſtreut, ein jährliches Einkommen von 400 Fl. abtreten. Noch in demſelben Jahreslauf wurde die Abtei in das ſchwäbiſche Prälatencollegium und 1783, mittels Übernahme eines Matrikularanſchlags von 5 Fl., zu Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreistagen aufgenommen. Zwanzig Jahre ſpäter, 1803, wurden Kloſter und Stadt Isny, deren Einkünfte zuſammengenommen man zu 21,000 Fl. berechnete, als Entſchädigung für das transrhenaniſche Wykerad an die Grafen von Quadt gegeben, und es hatten dieſe neuen Beſitzer mit Öſterreich einen Tauſchvertrag vorbereitet oder abgeſchloſſen, als die Ereigniſſe von 1805 die Auflöſung von Vorder-Öſterreich herbeiführten. Ihnen hatte Napoleon durch die Erklärung präludirt: „ganz Europa hat ein Intereſſe dabei, daß Lindau (Isny) nicht öſterreichiſch werde;" ein Ausſpruch, der ſich zumal ergötzlich ausnimmt durch den Hinblick auf das eben zu dem unermeßlichen Kaiſerthum gezogene Genua. St. Georgen Kloſtergebiet enthält keine zuſammenhängende Flecken oder Dörfer, ſondern einzig Höfe, Feldgüter und Waldungen, und liegt abſonderlich der mit der Landeshoheit erworbene Diſtrict in der rauheſten Gegend des Allgaues, wo der Holz- oder Wildboden nur einen kümmerlichen Anbau von Hafer und Kartoffeln verſtattet. Der Unterthanen waren nicht über 50, ungerechnet die der Stadt Isny angebaute, ſogenannte katholiſche Vorſtadt, oder wie ſie auch im gemeinen Leben heißt, die Viehweide, welche durchaus von Kloſterunterthanen bewohnt, in den letzten Zeiten der geiſtlichen Herrſchaft zu raſchem Anwachs gelangt war. Dem Kloſtergebäude diente einzig die herrliche Kirche zu einer Zierde. *(v. Stramberg.)*

III. Heinrich von Isny, als Erzbiſchof und Kurfürſt von Mainz der zweite, als Biſchof von Baſel der vierte Heinrich, hat den Beinamen von Isny von ſeiner Vaterſtadt, gleichwie er Knoderer heißt, wegen der Ordenstracht der Minoriten, Göckhelmann endlich mit dem Familiennamen. Zu dem über ihn bereits in Artikel Heinrich (2. Sect. 4. Th. S. 330. 331) Bemerkten iſt noch ergänzend Folgendes hinzuzufügen. Von der Natur begabt mit einem forſchenden, tief eindringenden, reichen Geiſte mußte er von ſelbſt, wenn es auch nicht aus Andacht geweſen ſein ſollte, dem Stande zufallen, welcher den Letzten und Ärmſten des Pöbels zum Fürſten und Herren der Völker und Könige erheben konnte, der Kirche nämlich. Der unterſten Claſſe der Geſellſchaft angehörig, erwählte er ſich einen Orden, der ganz eigentlich für die Bedürfniſſe des Volks berechnet war. Er wurde Minorit, ſtand in mehren Klöſtern, zu Baſel, Luzern, Mainz, hier namentlich als Lector und bereits von einer gewiſſen Celebrität umgeben. Den Grund zu ſeiner Erhöhung hat er jedoch als Guardian des Kloſters zu Luzern gelegt; von da iſt Neu-Habsburg, der Sommeraufenthalt des Grafen Rudolf, kaum drei Stunden entfernt, und dahin wurde häufig der Guardian entboten, der Gräfin, allmälig auch des Gemahls und der Kinder Beichte zu hören, oder in Krankheitsfällen Rath und Anweiſungen zu ſpenden; denn die Geheimniſſe der Heilkunde zu ergründen, hatte Heinrich manche Nacht durchwacht. Für ihn bildete ſich eine ganze Reihe von Beziehungen zu der gräflichen Familie, denen ſeine Gewandtheit in ſchriftlichen Aufſätzen eine abſonderliche Bedeutung für den gebietenden Herrn verleihen mußte, und die im mindeſten nicht durch des Guardians Verſetzung nach Baſel, wo er daſſelbe Amt auszuüben hatte, geſtört worden ſind. Vielmehr heißt es in der königsfelder Chronik, daß Graf Rudolf auf des Knoderers Rath die Belagerung von Baſel unternommen habe, in der Abſicht, durch dergleichen Machtentwicklung die Aufmerkſamkeit der in Frankfurt wegen der Kaiſerwahl verſammelten Kurfürſten auf ſich zu ziehen, und findet des Chroniſten lange als unwahrſcheinlich verworfener Bericht ſeine Beſtätigung in den Forſchungen der neueſten Zeit, durch welche außer Zweifel geſetzt wird, daß der Graf von Habsburg, weit entfernt ohne irgend eine Kenntniß von den Ereigniſſen in Frankfurt ſich zu befinden, vielmehr durch ſeine Unterhandlungen auf das Reſultat der Wahl einzuwirken gewußt habe. Der Guardian befand ſich namentlich in Baſel zur Zeit des Abſterbens des daſigen Biſchofs Heinrich III. von Neuſchâtel. Neben der Erzählung der Zufälligkeit ſeiner Wahl (ſ. im Art. Heinrich a. a. O.) findet ſich freilich eine andere Darſtellung der Sache. Nach Albert von Strasburg oder Naumburg wurde von dem Domcapitel der Guardian Heinrich an den Papſt abgeſendet, um die auf Peter Reich, den Domherrn zu Baſel und Dompropſt zu Mainz, gefallene Wahl durchzuſetzen; es fand aber der Papſt Gefallen an dem Abgeſandten, und wendete demſelben zu, was dieſer für einen Andern zu ſuchen beauftragt geweſen. In den Annales Dominican. Colmariensium heißt es ad a. 1275: „Der Papſt hat den Minoriten Heinrich zum Biſchof ernannt, denſelben auch zu Lauſanne geweihet." Ungezweifelt übte Kaiſer Rudolf auf jene unerwartete Erhöhung den weſentlichſten Einfluß; heißt es doch bei Vitoduranus: „König Rudolf hat durch des Lectors (das früher von

Bischof Heinrich bekleidete Klosteramt) Klugheit, Rathschläge und heilsame Erinnerungen, nicht nur dies Mal, sondern vielfältig in bedenklichen und gefährlichen Angelegenheiten, in schwierigen Unterhandlungen, nach seinem Willen prosperirt, und sich verpflichtet fühlend, einen solchen nützlichen Rathgeber nach Verdienst zu belohnen, hat er ihm nach kurzem Zeitverlaufe zu dem Bisthume Basel, dann zu dem Erzbisthume Mainz verholfen, hoffend, von Heinrich in solcher Stellung desto wirksamere Unterstützung durch Rath und That zu finden." Kaum hat auch ein anderer Reichsfürst sich, wie der Bischof von Basel, treu ergeben dem Könige erwiesen. Am 25. Sept. 1277 wurde ihm Vollmacht ertheilt, zwischen des Königs anderm Sohne Hartmann und der englischen Prinzessin Johanna, Tochter Eduard's I., eine Verlobung zu stiften und abzuschließen, und von dieser Sendung war der am 2. Jan. 1278 zu London errichtete Verlobungsvertrag die Frucht. Nicht minder hat in den Unterhandlungen, welche dem Wiederausbruche des Kriegs mit dem König von Böhmen vorhergingen, Bischof Heinrich auf das Nützlichste sich gebrauchen lassen. Nachdem der Krieg unvermeidlich geworden, führte er, von entferntern Fürsten der einzige, dem kaiserlichen Heere 100 Gleven zu, eine an sich gar nützliche und willkommene Verstärkung, deren Werth aber durch des Bischofs persönliche Einwirkung noch einen bedeutenden Zusatz empfangen sollte. In der Entscheidungsschlacht auf dem Marchfelde „war auch der baseler Bischof, derselbe von Isny, ritt umher und stärkte das Heer mit mannhaften Worten, dadurch er sie erhitzt auf ritterlich That," und wie in Folge eines abgeschlagenen ersten Angriffs die Geharnischten zu wanken anfingen, weil der Muth von ihnen gewichen, da war es der Bischof, der mit lauter Stimme den Namen der allerseligsten Jungfrau anrufend, zu einer erneuerten Anstrengung die seinem Worte vertrauenden Krieger führte. Zum Danke für so wesentlichen Beistand und Siegesantheil hat nachmals, den 23. Juni 1279, Kaiser Rudolf ihm das an den Reichszoll zu Basel fallende Holz überlassen. „Schade," seufzt Ebendorfer von Haselbach, „daß Herr Heinrich ein Herenmeister gewesen, wie er dann des Teufels Unholde an sich gehabt, und ganz herrisch mit ihnen verfahren ist." Auch Albertus Argentinensis weiß von des Bischofs schwarzkünstlerischer Virtuosität zu erzählen. „Man erfuhr, daß der Feind mit einer starken Macht den Wald besetzt halte, und es besprach sich darum der König mit dem Bischof. Der ließ sofort 200 Helme anrücken, die auf des Flusses anderm Ufer dem königlichen Heere die Flanke deckten. Der König fragt: Wer sind diese Gleven, um die wir keine Wissenschaft haben, und der Bischof erwiederte, die sind für Euch. Doch wollte der König die Begleitung etwas unheimlich finden; er ersuchte den Bischof, sie zu entlassen, und auf dessen Geheiß ist alsbald die ganze Schar verschwunden." In eignen Angelegenheiten scheint Heinrich doch nicht dieselbe Willfährigkeit, denselben Beistand von Seiten der Mächte der Tiefe gefunden zu haben. Bereits hatte er um die Meierei der Stadt Biel, welcher König Rudolf am 26. Nov. 1275 die Rechte und die Freiheiten der Basler ertheilte, zu streiten gehabt, und wie offenbar seiner Kirche Recht, würde dasselbe dennoch kaum zu behaupten gewesen sein ohne des Kaisers warme Freundschaft für seinen vertrautesten Rath. Die Meierei blieb dem Bischofe, der aber bald neuer Beunruhigung sich ausgesetzt sah durch der Grafen von Neufchatel, Mompelgard und Pfirt Anspruch an Bruntrut, Stadt und Gebiet. Es gelang ihm, den von Pfirt durch eine baare Summe von 180 Mark Silber (d. d. Colmar, 20. Oct. 1281) abzufinden, mit dem Grafen von Mömpelgard, sub tylig de Courgenay, den 4. Sept. 1281, sich zu vergleichen; aber der Vertrag, kaum abgeschlossen, war bereits wieder vergessen, die Mömpelgarder, mit den Reisigen des Grafen von Neufchâtel vereinigt, überschritten die Grenze, warfen das wenige ihnen entgegenzustellende bischöfliche Volk, nahmen Bruntrut, Stadt und Schloß, und ließen sich selbst durch Kaiser Rudolf's Abmahnungen und Befehle in diesen Unternehmungen nicht im Geringsten stören. Endlich setzte des Bischofs steigende Noth und fortwährendes Hilfsgeschrei den Kaiser in Bewegung. Er belagerte Bruntrut, welches im Vertrauen auf französische Hilfe sechs Wochen lang den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzte, deshalb aber auch bei der Übergabe mit 3000 Mark die Plünderung abkaufen mußte; er eroberte Mömpelgard und trieb die Frevler an dem Landfrieden dergestalt in die Enge, daß sie sich bequemen mußten, in dem Vertrage von Bruntrut, den 17. April 1283, jeglicher Foderung an diese Stadt, an den Elsgau und die Voigtei Büren zu entsagen, „zu Wandel und Pfand für alles, was der Bischof durch sie erlitten." Schließlich ertheilte der Kaiser dem aufblühenden Bruntrut alle Rechte der Stadt Colmar [1]), sammt dem Privilegium eines Wochenmarktes, wogegen der Bischof, um auch für die Zukunft die Früchte des Sieges seinem Hochstifte zu versichern, an der äußersten Westgrenze, unweit Blamont, das Schloß Goldenfels, la Roche d'or, und in der Nähe von Biel die Feste Schloßberg, unter deren Schutze allmälig la Neuveville entstanden ist, erbaute [2]). Wenn jedoch Albertus Argentinensis ihm die Erbauung des Schlosses Erguel zuschreibt, so verwechselt er Heinrich III. mit Heinrich IV., Bischof

1) Hinc est quod nos attendentes charissima merita venerabilis Henrici Basiliensis episcopi, principis et secretarii nostri charissimi, quibus in extremo necessitatis articulo, dum fortuna solite felicitatis multum absentare minabatur a nobis, nec non in omnibus nostris negotiis peragendis, feliciter tam clare experiri tribuit eximie sue legalitatis prestantiam, quem ipsum, velut insigne signaculum, locavimus in cor nostrum semper pre ceteris diligendum, opidum suum etc. Datum Brunendrut, anno 1283, 20. Aprilis. 2) „Rediens autem rex ad Rhenum cum episcopo Basiliensi, castrum et oppidum Brundruti, quod comes Montis Biligardi tenuit, quod antiquitus fuisse dicebatur ecclesie Basiliensi, obsedit. Quo tum victo, ecclesia Basiliensis deinde quiete possedit. Construxit etiam ipse episcopus de auxilio regis castrum Goldenfels, ultra Brundrut, in territorio Gallicorum, terramque circa est attrahendo. Cumque comes Novi Castri, dicens se advocatum supra oppidum Bielle, terram usque ad Biele in sua potestate teneret, predictus episcopus castrum Schlossberg edificans, illam terram per duas leucas ecclesie sue dominio attrahebat. Item in valle sancti Immerii castrum forte Arguel edificans inibi meatum Gallicorum precluslt." *Alb. Argent.*

von Basel. Am 3. April 1284 einigte sich Bischof Heinrich III. mit dem Grafen von Mömpelgard über verschiedene noch übrige Streitpunkte, verschaffte am 28. Sept. 1285 den Bewohnern von Minder-Basel die Rechte der Stadt Colmar, sammt einem Wochenmarkte, und erwarb am 18. Oct. 1285 durch kaiserliche Schenkung das Patronatrecht zu Augst und Zeiningen, wurde auch durch Schreiben s. a. des Großmeisters des Johanniterordens, Johann von Villiers, ersucht, seine Fürsprache bei dem Kaiser geltend zu machen, auf daß ein von dem Grafen Ludwig von Froburg dem Orden geschenktes, durch Kaiser Rudolf's Söhnen aber vorenthaltenes Schloß, Arlooh, seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden möge. Es gibt dieses Schreiben einen abermaligen Beweis von des Bischofs unbegrenztem Einflusse auf den großen Kaiser; davon hat jedoch Rudolf selbst das glänzendste Zeugniß in einem am 1. Febr. 1286 für den Bischof „Princeps et Secretarius noster carissimus cui omnia secreta cordis nostri sunt cognita," ausgefertigten Beglaubigungsschreiben niedergelegt, als er demselben nämlich aufgegeben, in Rom mit Papst Honorius IV. um die Bestimmung des Krönungstags zu unterhandeln und zugleich den Cardinal Orsini, Matthäus Rubeus, und dessen Bruder Orso zu überreden, daß sie das Vicariat von Toscana zu Handen von Kaiser und Reich übernähmen. Dem Gesandten sein Geschäft zu erleichtern, hatte Rudolf alle mögliche Vorsicht angewendet, namentlich durch einen Geleitsbrief ihn den Städten von Italien, Toscana und Romagna, durch besondere Schreiben dem Cardinalbischof von Porto, dem päpstlichen Notarius, Meister Angelus, „amico suo carissimo," dem Cardinalbischofe von Albano, Pentavenga, dem Markgrafen Otto von Este, dem Cardinalbischofe von Ostia, dem Cardinale Matthäus empfohlen. Es hat auch in Bezug auf Toscana Bischof Heinrich dasjenige erreicht, was bei der Lage der Dinge überhaupt erreichbar; in Bezug auf die Rechte des Reichs im Allgemeinen wird ihm eine übermäßige Anbequemung an die Absichten und Foderungen des heiligen Stuhls zur Last gelegt [3]). Wie aber dieses Verfahren keineswegs von seinem Mandanten gemißbilligt worden, so hat es ihm selbst die erfreulichsten Früchte getragen. Seit längerer Zeit, seit des Kurfürsten Werner Ableben, stritten sich um das erledigte Erzbisthum Mainz der Dompropst Peter Reich von Reichenstein und der trier'sche Chorbischof Gerhard von Epstein, jeder durch eine Partei im Capitel getragen; um solchen Zwist zu vermitteln, erließ Honorius IV. die Bulle vom 15. Mai 1286, wodurch er den Bischof von Basel, „tantis et tam claris meritis circumfultum," zu dem verwaiseten erzbischöflichen Stuhle berief. Von dieser Bestimmung wurden unter demselben Datum der Kaiser und das Domcapitel zu Mainz in Kenntniß gesetzt; es erwirkte ferner der neue Erzbischof eine Bulle vom 31. Mai, wodurch der Termin für die Kaiserkrönung auf die Lichtmesse 1287 angesetzt, dann eine an seinen Nachfolger auf dem Stuhle von Basel, an Peter Reich von Reichenstein, gerichtete Bulle, vom 5. Juli, worin diesem aufgegeben wurde, die von den vorigen Erzbischöfen von Mainz veräußerten Tafelgüter zurückzufodern und dem Erzbischo zu überantworten, sammt der Weisung an Bischof Peter vom nämlichen Datum: „non permittas Henricum Archiepiscopum Moguntinum contra indulta privilegiorum Apostolicorum ab aliquibus indebite molestari. Molestatores huiusmodi per censuram ecclesiasticam appelacione postposita composcendo. Presentibus post triennium minime valituris," und es trat der Kurfürst die Rückreise über die Alpen an, zuvörderst zu Mainz die Besitznahme zu vollführen. Der Pfalzgraf, Herzog Ludwig der Strenge von Baiern, sein Gevattersmann, hatte sich beeilt, ihm seinen Glückwunsch abzustatten zur Erlangung einer Würde, geeignet: „illud indissolubile amicicie et amoris vinculum, quod ad hec usque tempora inter nos utrumque semper viguit," für die Zukunft noch enger zu schürzen; ähnliche Gratulationsschreiben liefen von dem Landgrafen Albert von Thüringen, und von Ditold, dem Landcomthur teutschen Ordens durch Böhmen und Mähren ein, sämmtlich das hohe Ansehen, dessen der Erzbischof im Reiche genoß, bezeugend. In Mainz selbst scheint die Ehrerbietigkeit und der Prunk des Empfangs sogar seine Erwartungen überstiegen zu haben [4]). In freudiger Dankbarkeit verlor er keinen Augenblick, die Freiheiten und Privilegien der Stadt Mainz zu bestätigen, durch Urkunde vom 9. Aug. 1286, in deren Aufschrift es heißt: „Hie confirmirt Bischof Heinrich Kugelmann das Priviley Bischof Sifrides." In denselben Tagen wird in Mainz das Schreiben der Herzogin Mechtilde von Baiern, Tochter Kaiser Rudolf's, vom 6. Aug. eingetroffen sein, worin sie die Verwendung Heinrich's des Metropoliten anrief, Behufs der zu erwartenden Bestätigung des neugewählten Bischofs Siegfried von Augsburg [5]). Auch Reinbot, der Bischof von Eichstädt, zögerte nicht, sich dem Wohlwollen des Metropoliten, als „suus suffraganeus et deuotus cancellarius" zu empfehlen, und seine Unterstützung in einem Streithandel mit dem Grafen von Öttingen und nöthigenfalls seine Verwendung bei dem Reichsoberhaupte anzurufen (9. Aug.). Damals hatte aber bereits Heinrich, neben dem Erzstifte, mit der Regierung des Hochstiftes Speier sich befassen müssen, anstatt des bei dem Könige in Ungnade gefallenen Bischofs Friedrich. Es verschreibt sich nämlich am 27. Aug. 1286, „frater Henricus D. G. Sancte Moguntinensis Ecclesie Archiepiscopus," gegen Bürgermeister und Bürgerschaft der Stadt Speier, ihnen alle Privilegien, Rechte, Freiheiten zu bewahren, „quamdiu nos eis in amministratione preesse contingerit." Am 23. Sept. er-

3) „Ibidem sedi Apostolicae Romandiolam, et quaedam alia, in damnum grave Imperii dedit: ibi habitis quibusdam tractatibus nomine regio sigillavit." *Albert. Argent.*

4) „Henricus Episcopus Basiliensis, factus Archiepiscopus Moguntinus, receptus est contra spem a subditis suis gloriose." Ann. Dominicanor. Colmar. 5) Mechtilde, einst des Erzbischofs Beichtkind, sagt unter Anderm: „Paternitatem vestram, quam semper ad omnia vota et nostri cordis desideria inuenimus inclinatam, affectuose requirimus, petentes intimo cum affectu... in quo reuera Deo principaliter honorem et nobis consuete gracie vestre beneuolenciam exhibebitis."

wirkte Heinrich ein kaiserliches Decret, wodurch der Judenschaft Tag angesetzt, die dritte Mittwoch, um sich wegen der von dem Erzbischofe erhobenen Klage zu verantworten. Aber, sei es, um dieser Klage auszuweichen, sei es, um an der Herrlichkeit eines in Syrien aufgetretenen Messias Theil zu nehmen, sehr viele Juden entflohen, meist übers Meer. Deshalb ertheilte der Kaiser, den 6. Dec. 1286, an Heinrich den Erzbischof von Mainz „Princeps et Secretarius noster carissimus," und E. den Grafen von Katzenellenbogen „plenariam potestatem, ut possessiones, res et bona mobilia et immobilia profugorum Judeorum, ubicunque ea invenerint (zu Speier, Worms, Mainz, Oppenheim und in der Wetterau), sue attrahant potestati, ac pro sue voluntatis arbitrio de ipsis ordinent ac disponant." Als die Angelegenheiten am Rhein und Main sattsam geordnet scheinen konnten, gedachte der Erzbischof der Stiftslande in Thüringen und Hessen. Am 23. Jan. 1287 erhielt er vom Landgrafen Albert die Bewilligung, innerhalb der Grenzen der Landgrafschaft Thüringen Schlösser und Güter anzukaufen und zu befestigen. Am 12. Febr. zu Mühlhausen einigte er sich mit den Herzogen von Braunschweig über die Ernennung von acht Schiedsrichtern, welche auf dem bevorstehenden Reichstage zu Würzburg (Ende März) die zwischen dem Erzstifte und den Herzogen obwaltenden Streitigkeiten durch ihren Ausspruch schlichten sollten; am 15. Febr. erließ er eine Vorschrift in Betreff der Pfarreien der Abtei Walkenried, und am 25. Febr. empfing er des Landgrafen von Thüringen Verzicht auf die Schlösser Gleichenstein, Scharfenstein und Birkenstein auf dem Ober-Eichsfeld, welche er von dem Grafen Heinrich von Gleichenstein, wiederkäuflich sonder Zweifel, erworben hatte, indem der definitive Ankauf dem Erzbischofe Gerhard II., den 25. Mai 1294, vorbehalten geblieben ist. An demselben 25. Febr. 1287 gelobten die Bischöfe von Naumburg und Merseburg und der Markgraf Friedrich von Landsberg, den von Erzbischof Heinrich, als königlichem Capitaneus et Vicarius in partibus Thuringie et Orientalibus verkündigten Landfrieden sechs Jahre hindurch zu beobachten. Am 4. März ertheilte Heinrich der Stadt Erfurt, vielleicht als Erwiederung des herrlichen, ihm bereiteten Empfangs einen Entlastungs- und Gnadenbrief; am 12. März ließ er sich von Markgraf Heinrich von Meißen und Osterland einen Verzichtbrief auf das Schloß Gleichenstein ausstellen, während er selbst, am besagten Tage, von Würzburg aus dem benachbarten Kloster Himmelspforten Indulgenzen verlieh, und am 31. März wurde ihm, ebenfalls zu Würzburg, von Kaiser Rudolf bescheinigt, daß Herzog Albrecht von Braunschweig, weil er den Stipulationen des Compromisses vom 12. Febr. 1287 die schuldige Folge versage, der Reichsacht verfallen sei, auch dieselbe auf des Erzbischofs Begehren ausgesprochen werden müsse. Am 9. Mai übergab der Kaiser die Juden in Thüringen und meißner Land dem Schutze und Regiment des Erzbischofs, am 12. Mai bekannte des teutschen Ordens Hochmeister, Burkhard von Schwenden, der Brüder Verbindlichkeit, dem Erzbischofe, ihrem Wohlthäter, in Sendungen zu dienen. Am 26. Juli übergab Heinrich die Burg Hardenberg an Dietrich von Hardenberg, Friedrich von Rostorf und Dietmar, um ihrer pfandweise bis zum Empfang von 600 Mark Silber zu genießen und zu warten, und am 22. Aug. erlangte er der Bürger von Fritzlar Zustimmung zu der Erbauung eines Schlosses innerhalb ihrer Mauern, nachdem er jedoch vorher ihre Freiheiten und Rechte bestätigt hatte. Am 25. Jan. 1288 nahm er Ludwig von Isenburg zum Burgmanne an für die Amöneburg, wie denn überhaupt Albertus Argentinensis beklagt, daß er in seinem Herzen mehr den Rittersleuten als dem Priesterstande geneigt gewesen sei. Als eines Tags, bei Gelegenheit eines Gastgebots, die Geistlichen eher als die Ritter ihre Plätze an der Tafel eingenommen hatten, sprach der Erzbischof: „je zwei und zwei der Ritter sollen einen geistlichen Herrn zum Kissen haben." Seinem Orden aber blieb Heinrich, so merkt Vitoduranus an, von Herzen zugethan, „wie er denn denselben gegen Beleidigungen schützte, in Ehren mehrte, nach allen seinen Kräften handhabte; nur den Weltgeistlichen zeigte er sich abgeneigt über die Gebür." Wenn man aber das von dem Erzbischofe erlassene Verbot des Binirens als einen Erguß dieser Abneigung ansieht, so vergißt man dabei den eigentlichen Zweck einer hauptsächlich dem Eifer für die Kirchenzucht zuzuschreibenden Beschränkung. Derselbe Eifer wird wol auch die Veranlassung zu Heinrich's Zwist mit Bischof Rudolf von Constanz, der ein Graf von Habsburg-Lauffenburg, mit dem Kaiser Bruderskind, geworden sein. Als der Papst von allen geistlichen Gefällen Zehnten foderte, und von dessen Ertrag der König einen Antheil haben sollte, damit die Kosten der Krönung zu bestreiten, benahm sich Heinrich mit vieler Behutsamkeit. Die ihm aufgegebene Erhebung hatte er abgelehnt, und er wußte Zögerungen aller Art der Einleitung zu dem Geschäfte entgegenzusetzen, während er zugleich den Schein annahm, dasselbe nach allen seinen Kräften befördern zu wollen. Das gefährliche Spiel hätte ihm vielleicht, aus Kaiser Rudolf's Äußerung in einem Schreiben an den Papst Honorius zu schließen, bittere Früchte tragen mögen; bevor aber der Wendepunkt der Angelegenheit eingetreten, erkrankte hoffnungslos der Erzbischof. Sein Ende erfolgte den 17. März (XVI. cal. April.) 1288. Die Stelle, wo er begraben, ist durch einen einfachen Stein mit der Inschrift: Hic jacent in fossa — Henrici mendici ossa, bezeichnet. Ein Witz der Geistlichkeit zu Mainz Ansicht über den verewigten Erzbischof aussprechend, ist der bekannte Vers:

Nudipes Antistes, non curat clerus, ubi stes,
Si non in caelis, stes ubicunque velis.

Ein Nepot, Eberhard von Isny, war durch des Oheims Einfluß zu der Pfarrei Kilchhofen, constanzer Bisthums, und der Domscholasterei zu Basel gelangt, als er, dieses Oheims Begleiter, nach Rom von Papst Honorius IV. mit einer Domprädende zu Mainz, welche der auf den bischöflichen Stuhl zu Bamberg erhobene Graf Arnold von Solms gehabt, begnadigt und „per nostrum annulum presentialiter" investirt wurde, den 25. Mai 1286.

(*v. Stramberg.*)

Isnyeti, s. Isnethe.

ISO mit dem Zunamen Magister, ein gelehrter Benedictiner des Klosters St. Gallen im neunten Jahrhunderte, der als Lehrer in den dortigen Schulen sich großes Verdienst erworben und durch den Einfluß auf seine Schüler besonders zu dem wissenschaftlichen Streben mitgewirkt hat, wodurch sich dieses Kloster bis nach der Mitte des eilften Jahrhunderts ausgezeichnet hat. Er stammte aus dem Thurgau und war von adeliger Herkunft, wie damals überhaupt die Mehrzahl und die gelehrtesten der St.-Gallischen Monche. Er wurde nach der Sitte der Zeit früh dem Kloster übergeben und dort unter der Leitung von zwei gelehrten Mönchen, Werinbert und Richbert, die er dann aber weit übertraf, erzogen. Später erscheint er dann selbst als Lehrer zuerst der innern, dann der äußern Schule. Es gab nämlich zwei Schulen bei dem Kloster. Die innere war ausschließend für Solche, die zum Klosterleben bestimmt waren; gemäß dem Capitulare Ludwig's des Frommen vom J. 817 [1]). Die äußere oder kanonische Schule dagegen besuchten diejenigen, welche nicht für das Klosterleben bestimmt waren. Der berühmteste Schüler Iso's in letzterer Schule, dessen er sich auch ganz besonders annahm, war der nachherige Bischof Salomon III. von Constanz. In der innern Schule waren unter Anderem auch Notker Balbulus, Ratpertus, Tutilo anfänglich seine Schüler gewesen. Die Versetzung Iso's an die äußere Schule wurde durch die Ankunft des gelehrten Irländers Möngal veranlaßt. Dieser hatte mit seinem Oheime Marcus [2]) und einem zahlreichen Gefolge eine Reise nach Rom gemacht, und besuchte auf der Rückreise das von skotischen Brüdern herstammende Kloster St. Gallen. Der wissenschaftliche Sinn der Klosterbrüder bewog ihn hier zu bleiben, und der Oheim folgte seinem Beispiele. Dem gelehrten Fremdling, der nun nach dem Namen des Oheims Marcellus genannt wurde, übergab man die innere Schule, Iso erhielt die äußere; und Beide haben sich in ihrer Stellung ausgezeichnete Verdienste erworben. Damals stand dem Kloster der Abt Hartmut, ein Beförderer des wissenschaftlichen Strebens, vor. Nur ungern gab dieser den Bitten seines Verwandten, des nachherigen Königs Rudolf's I. von Burgund, nach, welcher Iso als Lehrer für sein Kloster Münster in Granfelden, das ebenfalls skotischen Ursprungs war (s. d. Art. Eidgenossenschaft 1. Sect. 32. Bd. S. 67) zu erhalten wünschte. Hartmut willigte endlich für drei Jahre ein, doch mit der Bedingung, daß Iso jährlich drei Mal, auf Kosten Rudolf's, nach St. Gallen reisen sollte. Nach Verfluß dieser Zeit erneuerte Rudolf seine Bitten und der Abt gab wieder nach, jedoch unter derselben Bedingung wegen der jährlichen Besuche zu St. Gallen. Auch in Münster wurde Iso bald nicht nur als Lehrer in dem Kreise des Trivium (Grammatik, Rhetorik und Dialektik) und zum Theil des Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik), sondern auch als erfahren in der Arzneikunde berühmt, die sonst damals nur Sache der Juden war. Wie lange er noch in Münster gelebt, ist ungewiß. Sein Tod wird ins J. 871, von Andern 878 gesetzt; er soll sein Leben nur auf 42 Jahre gebracht haben. Nach seiner Beerdigung zu Münster verbreiteten sich Gerüchte von Wundern bei seinem Grabe; deswegen soll ein burgundischer Großer den Leichnam ausgegraben und als ein Heiligthum in eine ihm gehörige Kapelle versetzt haben. — Man hat von Iso eine Schrift De Miraculis Scti Othmari [3]); sie ist eine Fortsetzung der Vita Othmari von Walafridus Strabo, und enthält die Legenden von den Wundern Othmar's und von den Translationen seiner Gebeine besonders in den Jahren 864 und 867. Wahrscheinlich ist er auch der Verfasser des großen Wörterbuches, welches unter dem Titel Glossae ex illustrissimis collectae auctoribus in einem starken Foliobande ohne Jahrzahl und Druckort, aber unzweifelhaft im 15. Jahrhundert, und, wie es scheint zu Augsburg im Kloster des heiligen Ulrich und der heiligen Afra erschienen ist, und zu den Seltenheiten gehört. Es wird zwar auf dem Titel Iso's geliebten Schüler, dem Bischof Salomon, zugeschrieben, scheint aber das Werk des Lehrers zu sein. Fabricius [4]) gedenkt desselben, aber ohne die gedruckte Ausgabe zu kennen; das Werk enthält in lateinischer Sprache Wort- und Sacherklärungen von lateinischen, griechischen und hebräischen Wörtern, sowol Eigennamen als Appellativen, und gibt einen Begriff von dem damaligen Standpunkte der Wissenschaften. Auch für Kenntniß der teutschen Sprache in dieser Zeit ist es wegen der hier und dort vorkommenden teutschen Wörter nicht unwichtig. Endlich werden Iso auch Formeln für Urkunden zugeschrieben, die sich bei Goldast finden.

(*Escher.*)

Wie Iso selbst bei seinen Zeitgenossen als Lehrer in großem Ansehen stand, so erlangten auch mehre seiner Schüler, wie die Benedictinermönche Notker Balbulus, Tutilo und Ratpertus, deren Werke zum Theil noch vorhanden sind, als Gelehrte und Schriftsteller nicht geringen Ruhm. Seine Historia translationis et miraculorum S. Othmari s. auch bei *Surius*, Vitae SS. unter dem 16. Nov. und *J. Mabillon*, Act. SS. Ord. S. Benedict. Sacc. III. P. 2. p. 162—173 und die Formulae Chartarum sind auch von Baluzius in den Miscellaneis mitgetheilt. Einiges, z. B. eine Reihe von lateinischen Gedichten, liegt noch in Handschriften vergraben und manches ging verloren. Iso starb am 14. Mai 871 in der Abtei Granfel im Elsaß. Vgl. *Ekkehardus* jun. de casib. monast. S. Galli c. 2 und *Goldast*, Script. rer. Al. Tom. I. p. 141. (*Ph. H. Külb.*)

1) De vita et conversatione monachorum: §. 15. Ut schola in monasterio non habeatur nisi eorum, qui oblati sunt. Oblati hießen diejenigen, welche von den Ältern, oft schon in frühester Jugend, zum Klosterleben bestimmt und dem Kloster übergeben wurden. Sie erhielten dort ihre Erziehung auf Kosten des Klosters, durften dann aber auch, wenn sie erwachsen waren, dasselbe nicht mehr verlassen. 2) Welchen Ekkehardus der Jüngere Bischof nennt, indessen ihm die St.-Gallischen Nekrologien diesen Titel nicht geben.

3) *Goldast*, Script. rer. Alemann. T. I. 181. *Pertz*, Monum. Germaniae hist. T. 2. p. 47. 4) Biblioth. Lat. mediae et infimae aetatis sub v. *Iso*.

ISOARD (Joachim Jean Xavier d'), Cardinal, Erzbischof von Auch und ernannter Erzbischof von Lyon, geboren am 23. Oct. 1766 zu Aix in der Provence, stammte aus einer sehr alten und im Mittelalter berühmten Familie und wurde nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters von seiner frommen Mutter, obschon er der älteste Sohn war, zum geistlichen Stande bestimmt. Im Seminar zu Aix, wo er seine ersten Studien machte, lernte er den mit der Familie Bonaparte nahe verwandten Corsen Fesch kennen und trat mit ihm in ein freundschaftliches Verhältniß, das auf sein späteres Leben einen ebenso großen als unerwarteten Einfluß hatte. Während der Ferien nahm er den jungen Fesch mit sich zu seiner Familie, wo er eine sehr gütige Aufnahme fand. Als sich einige Jahre später, während der Revolutionsstürme, die Familie Bonaparte von Corsica nach dem Festlande flüchtete, bewies sie der Frau von Isoard ihre Erkenntlichkeit für die gütige Aufnahme ihres Anverwandten und erhielt von dieser noch manche Wohlthaten, deren sie um diese Zeit sehr bedurfte. Isoard selbst sah sich bald durch die Verfolgungen, denen der Adel und die Geistlichkeit ausgesetzt waren, genöthigt, eine Zuflucht in Italien zu suchen und befand sich im J. 1794 zu Verona, wo sich mehre Mitglieder der königlichen Familie aufhielten. In demselben Jahre kehrte er nach Aix zurück und nahm an den Bemühungen der Royalisten, in Südfrankreich eine Gegenrevolution zu Stande zu bringen, thätigen Antheil. Durch seinen Einfluß rettete er Lucian Bonaparte, welcher hier für die Republik arbeitete und den Royalisten in die Hände fiel, das Leben. Als die Royalisten sich nach dem 18. Fructidor von Neuem genöthigt sahen, die Flucht zu ergreifen, ging Isoard zum zweiten Male nach Italien und kam erst unter dem Consulat nach seinem Vaterlande zurück. Bei seiner Ankunft zu Paris wurde er von seinem Freunde Fesch, der bereits durch die Gunst seines Neffen Napoleon Erzbischof von Lyon geworden war und im Begriffe stand, sich als Gesandter der Republik nach Rom zu begeben, sehr zuvorkommend aufgenommen. Er begleitete diesen nach dem Orte seiner Bestimmung und wurde schon im Juni 1804 zum Auditor Rotä ernannt, in welcher Stellung er sich schnell den Ruf eines unparteiischen und weisen Richters erwarb. Als Pius VII. im J. 1809 in die Gefangenschaft geführt wurde, folgte er diesem mit den Cardinälen und Prälaten, welche das Misgeschick des Papstes freiwillig theilten, nach Frankreich, wo ihm der Kaiser wiederholt bedeutende Ämter im Civildienste anbot, die er aber mit seltener Uneigennützigkeit ablehnte. Als Napoleon nach dem russischen Feldzuge in seiner sehr gereizten Stimmung von Neuem dem Papste Zugeständnisse abzuzwingen suchte, bemühte sich Isoard aus allen Kräften und mit nicht geringem Erfolge, diesen zu einem kräftigen Widerstande zu ermuthigen, dennoch wollte ihn Napoleon während der hundert Tage zum französischen Geschäftsträger am römischen Hofe ernennen, durch die Schlacht bei Waterloo wurden aber die Unterhandlungen abgebrochen. Unter Ludwig XVIII. war er als Auditor Rotä und französischer Gesandter zu Rom thätig und hatte an dem Abschlusse des Concordats von 1817 bedeutenden Antheil. Nach dem Tode des Papstes Pius VII. (1823) sah er sich als einer der Vollstrecker des Testaments desselben bezeichnet und wurde von Leo XII. am 25. Juni 1827 in das Collegium der Cardinäle aufgenommen, nachdem er sich kurz vorher zum Priester hatte weihen lassen, wozu er sich früher aus Gewissensscrupel nicht entschließen konnte. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er am 11. Jan. 1829 zum Erzbischof von Auch und einige Tage später von Karl X. zum Pair von Frankreich mit dem Titel Herzog ernannt. Noch zwei Mal ging er nach Rom, um als Cardinal nach dem Tode Leo's XII. und seines Nachfolgers Pius VIII. an den Conclaven Theil zu nehmen. Für seine Diöcese zeigte er eine so große Anhänglichkeit, daß er die ihm rasch nach einander angebotenen Erzbisthümer Aix und Bordeaux ausschlug, und während mancher Verdrießlichkeiten, welche die Julirevolution seiner Geistlichkeit bereitete, und während der Verwüstungen, welche im J. 1835 die Cholera und im J. 1838 ein fürchterlicher Orkan in Auch anrichteten, bewies er sich durch Rath und Hilfe als liebevoller Vater seiner Untergebenen. Nur Rücksichten für seine sehr geschwächte Gesundheit und für seine Familie, der er näher zu sein wünschte, bewogen ihn, nach dem Tode des Cardinals Fesch (1839) das Erzbisthum Lyon anzunehmen; er ging, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, nach Paris, starb aber hier am 7. Oct. 1839, ehe er von seiner neuen Würde Besitz ergreifen konnte. Isoard hinterließ auch ein episches Gedicht Le premier jour du monde, welches aber bis jetzt noch nicht gedruckt wurde *). (*Ph. H. Külb.*)

ISOBAROMETRISCHE LINIEN heißen die Verbindungslinien derjenigen Punkte auf der Erde, wo der mittlere Unterschied der monatlichen Barometerextreme gleich groß zu sein pflegt. Da am Äquator die Schwankung des Barometers gering, nach den Polen zu aber zunimmt, so hängt das Wachsen der Größe im Unterschiede der Barometerschwankungen mit der Zunahme der Breitengrade ziemlich regelmäßig zusammen. Vgl. übrigens über Barometerbeobachtungen den Art. Barometer. (*R.*)

ISOCARDIA. I. eine Gattung zweischaliger Acephalen, die zuerst durch Braguière von der Linné'schen Gattung Chama abgetrennt wurde (Encyclop. méthod. Tab. 232), aber durch Lamarck Aufnahme und einen Namen erhielt, der ursprünglich von Klein vorgeschlagen worden war. Bruguière nannte die Isocardien Cardites. Poli hieß dieselbe Gattung Glossus. Der systematische Charakter ist folgender: Schale frei, kugelrund, regelmäßig; Wirbel von einander entfernt, nach Oben abstehend, stark eingerollt; zwei übergreifende Schloßzähne, von welchen der eine sich unter den Wirbel krümmt; ein verlängerter Seitenzahn; Ligament äußerlich, gabelförmig gespalten. Die Schalen der Isocardien sind wegen der spiralen, sehr großen und besonders abstehenden Wirbel sehr leicht zu erkennen. Von den Schloßzähnen greift der obere durch sein vorderes

*) Biographie universelle. Tom. LXVII. p. 582—585.

plattes Ende in die Höhle des Schlosses tief ein. Das Ligament ist von brauner Farbe und deckt das herzförmige Schloß; es ist lang, schmal, tritt weit vor, theilt sich gegenüber den Wirbeln in zwei gleiche Hälften, von welchen eine jede an einer Rinne des entsprechenden Wirbels bis an das vordere Ende desselben hinausläuft. Die Schalen sind sehr dick und schwer, gleich groß, ungleichseitig, glatt; die Muskeleindrücke sind flach, aber groß, stehen entfernt und werden durch einen einfachen Eindruck des Mantelrandes verbunden. Das Thier der I. globosa *Lamck.* wurde vortrefflich abgebildet von Poli (Test. Sicil. Tab. XV. nr. 34. 35. 36. Tab. XXXIII. nr. 1. 2) und zeigt sich verschieden sowol von den Cardien als den Bucardien; seine Mantelränder sind ganz ungetheilt, oder doch nur fein gewimpert; die zwei Mantellappen sind hinten durch einen breiten Streifen verbunden, in welchem man nicht sowol Athmungsröhren als vielmehr zwei gewimperte Athmenlöcher gewahrt, die ohne Rückziehmuskel sind, also sich wie bei Bucardium verhalten. Unterschieden ist aber Isocardia von der letztgenannten Gattung schon durch die Gestalt des Fußes, welcher sehr klein, fast zungenförmig, platt, im Umrisse beinahe viereckig ist, hingegen bei Bucardium cylindrisch, sehr lang und in der Mitte rechtwinkelig umgebogen erscheint. Die Mundöffnung der Isocardien ist mit sehr dünnen Fühlfäden umgeben. Als typisch gilt für diese Gattung: **Isocardia Cor. *Lam.* = Chama Cor. *Linn.* Syst. nat. p. 1137. *Gmel.* p. 3299. *Martini* VIII. Taf. 48. Fig. 483. *Rumph.* Rar. Taf. 48. Fig. 10. *Seba.* Mus. III. Taf. 68. Fig. 1. *Bruguière*, Encycl. méthod. Taf. 232.** Sie ist groß, glatt, rothbraun, mit weißlichen Wirbeln, gemeiniglich mit einer feingestreiften Oberhaut bekleidet, 3 Zoll hoch, 2 Zoll dick, kommt vor auf Sand und Felsengrund im adriatischen Meere (Bibaron de mare in Venedig genannt) bei Neapel (wo sie **Cocciola a zizza** heißt), aber auch in außereuropäischen Meeren, fossil bei Piacenza, Bordeaux und Mans in Frankreich. Man kennt wenige lebende Arten dieser Gattung, von welcher neuerdings wieder Deshayes die Gattung **Cardilia** (= **Isocardia semisulcata *Lamck.***) abgeschieden hat.

(*Pöppig.*)

**II. Isocardia *Lamarck.*** (Paläontologie). Es werden hierher zahlreiche Versteinerungen gezählt, welchen man dieselben Gattungskennzeichen, wie der lebenden Isocardia *Cor* und *Moltkenna* beilegt. Die, meist den Flötzgebirgen angehörenden, Arten zeigen indessen sehr selten ihr Schloß und sind häufig nur Steinkerne, sodaß nur der allgemeine Habitus bei ihrer Bestimmung hat entscheiden können und gewiß öfters getrogen hat. Sie sind gleichschalig, ungleichseitig, regelmäßig, sehr stark gewölbt, selten länger als breit, von Vorn gesehen herzförmig, meist nur mit Anwachsungsstreifen versehen, selten längs gefurcht und haben starke, vorstehende, gegen einander geneigte und zugleich nach Vorn (spiralförmig) übergebogene, oft weit von einanderstehende Buckel; ihre Muskeleindrücke sind groß, oberflachlich, stehen weit aus einander und werden durch einen einfachen Manteleindruck verbunden.

Es sind uns folgende fossile Arten bekannt:

A. Aus der Grauwackeformation.

1) **I. antiqua *Goldf.* tab. 140. fig. 1.** Fast so breit wie lang, fein concentrisch gestreift, hinten schräg abgestutzt, mit stumpf gekieltem Rücken und nach Vorn stehenden, wenig vorragenden Buckeln. Wird acht Linien groß und findet sich in Thonschiefer zu Wissenbach bei Dillenburg.

2) **I.? Humboldtii Hoeninghaus. *Goldf.* tab. 140. fig. 2.** Quer oval?, flach gewölbt, fast gleichseitig, hinten mit stumpfer Kante und übrigens mit zahlreichen, hinten bisweilen gegabelten concentrischen Linien bedeckt; Buckel niedergedrückt. Wird bis 18 Linien breit und ist mit voriger Art zusammen gefunden.

3) **I. oblonga *Sowerby* Min. Conch. pl. 491. fig. 2.** Eirund, etwas vierseitig, dünnschalig, vorn verschmälert, ungleichseitig; Buckel ganz vorn stehend und vorwärts umgebogen. Wird über zwei Zoll groß und ist im Übergangskalksteine bei Dublin gefunden.

B. Aus der Formation von St. Cassian in Tyrol.

4) **I. rimosa v. Münster. *Goldf.* tab. 140. fig. 5.** Kreisrund-dreiseitig, fein concentrisch gestreift, hinten abgestutzt und gerandet; ein lanzettliches, scharfkantiges, flach vertieftes Schildchen; Buckel nach Vorn liegend, hoch und dick; acht Linien groß.

C. Aus dem ältern Juragebirge.

5) **I. concentrica *Sowerby* Min. Conch. pl. 491. fig. 1.** Quer oval, undeutlich vierseitig, gewölbt, ist von regelmäßigen, schmalen, vorn stärkeren Anwachsungsfurchen, vorn schräg abgestutzt, hinten verschmälert und gerundet, unten bogenförmig; Buckel groß, vorn stehend, vorragend und vorwärts übergebogen; 30 Linien breit, findet sich im **Cornbrash, Bath-oolite, inferior-oolite, fullers-earth** und **Oxford-clay** Englands und der Normandie.

6) **I. Minima *Sowerby* Min. conch. tab. 295. fig. 1. *Ziethen* tab. 62. fig. 4.** Wenig breiter als lang, abgerundet dreiseitig mit ziemlich geraden, etwas spitzwinkeligen Schloßkanten und stark bogenförmiger Basis; vor den zugespitzten, weit aus einander stehenden Buckeln ein breites, vertieftes Mal. Wird 16 Linien breit und findet sich im englischen und französischen Cornbrash und Bathoolithe; sowie im unteren Oolithe von Gamelshausen in Würtemberg und im Großoolithe bei Braunschweig.

7) **I. rostrata *Sowerby;* Miner. Conch. tab. 295. fig. 3.** Abgerundet dreiseitig, stark gewölbt; Breite, Länge und Dicke fast gleich, Schloßkantenwinkel etwas spitz; Buckel mittelständig, zugespitzt, weniger von einander entfernt; Basis schwach bogenförmig. Wird einen Zoll groß und findet sich im untern Oolithe von Yorkshire. I. gibbosa v. Münster (*Goldf.* tab. 140. fig. 10) aus gleicher Bildung von Rabenstein dürfte mit jener übereinstimmen; sie ist fein concentrisch gestreift.

8) **I. nitida *Phillips* Yorkshire tab. 9. fig. 10.** Gerundet vierseitig, concentrisch gestreift, vorn kurz, Basis stark bogenförmig, Hinterwand steil abgestutzt; von den vorderen, vorwärts übergebogenen, von einander abstehen-

den Buckeln läuft über die hintere Schale eine deutliche Kante herab. Wird fast einen Zoll groß und findet sich in Bath-oolite von Yorkshire.

9) I. nucleus *Röm.* Oolith. tab. 19. fig. 23. Fast die Form der vorigen Art. Die Buckel berühren sich und sind gegen einander geneigt; am Steinkerne stehen sie sehr weit hervor; die Basis ist weniger bogenförmig. Findet sich drei Linien groß im unteren Oolithe bei Mehle unweit Elze. Könnte vielleicht mit I. minuta *Klöden* Mark Brandenb. tab. 3. fig. 7 übereinstimmen.

10) I. Leporina *Klöden* daselbst fig. 6. *Ziethen* tab. 62. fig. 5. Dreiseitig, viel breiter als lang, gewölbt, hinten undeutlich gekantet; Buckel ziemlich mittelständig, vorragend, gegen einander geneigt, stumpfwinkelig. Unterer Oolith bei Wiesensteig in Würtemberg, Bradfordthon bei Gurzen in Hanover.

11) I. Phillipsii *Roem.* I. angulata? Phill. York. tab. 9. fig. 9. Dreiseitig, breiter als hoch, stark gewölbt, concentrisch scharf gestreift, hinten abgestutzt; Buckel etwas vor der Mitte stehend, gegen einander geneigt, vorragend, von ihnen eine Kante schräg herablaufend. Wird 1—4 Linien breit und findet sich im Bath-oolithe von Yorkshire; im unteren Oolithe von Mehle in Hanover, und von Gundershofen im Elsaß.

12) I. inversa *Goldf.* tab. 140. fig. 17. Schief eiförmig, mäßig gewölbt, länger als breit, concentrisch gefurcht und gestreift; Buckel mittelständig, vorragend. Findet sich, 5 Linien lang, im unteren Oolithe bei Bahlingen in Würtemberg.

13) I. cingulata *Goldf.* tab. 140. fig. 16. Eiförmig elliptisch, dicker und länger als breit, concentrisch gefurcht und fein längsgestreift; Buckel fast mittelständig, vorragend, gegen einander geneigt. Findet sich, 2 Linien lang, mit I. inversa zusammen.

D. Aus dem mittleren Juragebirge.

14) I. elongata *v. Ziethen* tab. 62. fig. 6. Länger als breit, spitz eiförmig, concentrisch gestreift; Schloßkanten lang, spitzwinkelig; Basis bogenförmig; Buckel spitz, etwas von einander abstehend, vorwärts übergebogen, fast mittelständig. Wird über einen Zoll lang und findet sich in Oxfordthone von Reichenbach in Thale in Würtemberg.

15) I. truncata *Goldf.* tab. 140. fig. 15. Quer eirund, dreiseitig, concentrisch fein gestreift, stark gewölbt, vorn kurz abgestutzt, hinten zugespitzt und scharf gekantet; Basis schwach bogenförmig; Buckel vorn stehend, gegen einander geneigt, einander berührend. Wird 15 Linien breit und soll sich im Oxfordthone Würtembergs finden. Sehr ähnlich ist die nur vier Linien breite I. angulata bei Ziethen tab. 62. fig. 7, welche sich aber von dieser, wie von der englischen Form, durch noch mehr nach Vorn stehende und vorn vorragende Buckel auszuzeichnen scheint.

16) I. cordiformis *Schibler. Zieth.* tab. 62. fig. 3. Wenig quer, fast kreisrund, concentrisch etwas gestreift, vorn kurz und abgerundet, hinten verschmälert und gerundet; Basis bogenförmig; Buckel groß, vor der Mitte stehend, stark vorragend, spiralförmig vorwärts umgebogen, etwas von einander abstehend. Findet sich, 18 Linien groß, im mittlern Coralrag von Nattheim in Würtemberg.

17) I. rhomboidalis *Phillips* Yorkshire tab. 3. fig. 28. Länglich, rhomboidal, gewölbt, concentrisch gestreift, vorn kurz, hinterer Schloßrand mit der vorderen, längeren Hälfte der Basis parallel; Buckel wenig vorstehend. Findet sich, 30 Linien lang, im Coralrag von Yorkshire.

18) I. dorsata *Roemer* Oolith. tab. 7. fig. 3. Spitz eirund, stark gewölbt, in der Mitte der Breite mit scharfem Längskiele; Buckel spitz, vorragend, gegen einander gebogen, fast mittelständig. Findet sich, 10 Linien lang, im oberen Coralrag bei Hoheneggelsen in Hanover.

19) I. tumida *Phillips* Yorkshire tab. 4. fig. 25. Dreiseitig, so hoch, wie breit, mit concentrischen und Längsstreifen, hinten gekantet; Basis stark bogenförmig; Buckel dick, vor der Mitte stehend, vorwärts übergebogen. Findet sich, 14 Linien groß, im unteren Coralrag von Yorkshire.

20) I. parvula *Roemer* Oolith. tab. 7. fig. 9. Wie vorige Art, viel kleiner und glatt; die Buckel sind zugespitzt, spiralförmig vorwärts umgebogen und berühren sich fast, der Hinterrand ist senkrecht abgestutzt. Findet sich vier Linien groß im obern Coralrag bei Hoheneggelsen; doppelt so groß im Portlandkalke bei Hildesheim.

21) I. granulosa *Roem.* I. tenera *Goldf.* tab. 140. fig. 7. Quer oval, gewölbt, von kleinen Körnern bedeckt, fast gleichseitig, beiderseits verschmälert, hinten undeutlich gekantet; Basis stark bogenförmig; Buckel fast mittelständig, dick, weit vorstehend. Kommt, zwei Zoll breit, im Coralrag bei Streitberg vor. I. tenera *Sowerby* tab. 295. fig. 2 ist weniger breit, glattschalig, mehr dreiseitig und kleiner.

22) I. transversa v. Münster *Goldf.* tab. 140. fig. 8. Queroval, etwas dreiseitig, bauchig, so breit, wie dick; fast doppelt so breit als lang; hinterer Schloßrand gerade; Basis sanft bogenförmig; Buckel dicht beim gerundeten Vorderrande, spiralförmig vorwärts gebogen. Wird zwei Zoll breit und im Coralrag bei Streitberg gefunden.

23) I. subspirata v. Münster *Goldf.* tab. 140. fig. 9. Vierseitig; die Dicke beträgt mehr, als die sich gleiche Länge und Höhe; die dicken Buckel liegen ganz nach Vorn, sind spiralförmig vorwärts gebogen und berühren sich, die gerade Basis und der Hinterrand sind durch Abrundung verbunden, die ganze Oberfläche ist durch feine Linien gegittert. Findet sich, 14 Linien groß, bei Heiligenstadt im Bambergischen.

24) I. texata v. Münster *Goldf.* tab. 140. fig. 11. Kreisrund dreiseitig, stark gewölbt, Breite, Länge und Dicke einander gleich; Basis stark bogenförmig; Buckel mittelständig, stark vorragend, gegen einander gebogen, sich fast berührend; die Steinkerne werden von dichten Streifen gitterförmig bedeckt. Kommt, zehn Linien groß, im Coralrag bei Streitberg vor.

25) I. Münsteri *Roemer.* I. rostrata *Goldf.* tab. 140. fig. 12. Gerundet dreiseitig, etwas quer, dicker als breit, vorn gerundet, hinten undeutlich gekantet und fast senkrecht abgestutzt. Die großen Buckel stehen stark hervor und liegen etwas vor der Mitte. Kommt ein Zoll

lang als Steinkern bei Muggendorf vor und hat mit I. rostrata *Sowerby* wenig Ähnlichkeit.

26) I. ovata v. Münster *Goldf.* tab. 140. fig. 13. Queroval, ein Drittheil breiter, als lang, gleichmäßig gewölbt, concentrisch gestreift; Buckel vor der Mitte, klein, kaum über den Schloßrand hervorstehend. Findet sich 15 Linien breit im Coralrag bei Pappenheim, dürfte indessen kaum dieser Gattung beizuzählen sein.

27) I. lineata v. Münster *Goldf.* tab. 140. fig. 14. Quer, eirund dreiseitig, stark gewölbt, von punktirten Längsstreifen bedeckt; vorn schräg abgestutzt, hinten länger und verschmälert; Basis stark bogenförmig; Buckel vor der Mitte und gegen einander geneigt. Kommt, neun Linien breit, im Coralrag bei Eichstädt in Baiern vor.

28) I. Goldfussii *Roem.* I. minima *Goldf.* tab. 140. fig. 18. Fast kreisrund, etwas schief, die Buckel etwas hinter der Mitte liegend, gegen einander geneigt, etwas von einander abstehend; davor ein herzförmiges, vertieftes Mal. Wird 18 Linien groß und findet sich im Coralrag bei Streitberg in Baiern. Die I. minima *Sowerby* ist sehr verschieden.

E. Aus dem oberen Juragebirge.

29) I. cornuta *Klöden.* Mark Brandenb. tab. III. fig. 8. *Roemer* Oolith. tab. 19 fig. 14. I. carinata *Voltz.* Lethaea. tab. 20. fig. 9.? I. exaltata *Pusch. Polens* Palaeont. tab. 7. fig. 9. Quer, trapezförmig, stark gewölbt, groß, hinten scharf gekantet und senkrecht abgestutzt, von den vorwärts übergebogenen, stark vorstehenden, ganz am gerundeten Vorderrande befindlichen Buckeln läuft vor und hinter der Mitte der Breite eine andere undeutliche Kante und dazwischen eine schwache Vertiefung über die Seiten; Basis bogenförmig; hintere Schloßwand gerade und schräg. Wird über drei Zoll breit und findet sich als innerer, glatter Steinkern, in der Portlandbildung bei Porrentray und Solothurn in Schweizer-Jura, bei Hildesheim in Hanover und bei Cammin unweit Stettin in Preußen.

30) I. excentrica *Voltz. Roemer* Oolith. tab. 7. fig. 4. *Bronn* Lethaea tab. 20. fig. 11. *Goldf.* tab. 140. fig. 6. Quer oval, etwas vierseitig (oder fast kreisrund), vorn stark gewölbt, hinten verflacht und von zahlreichen, scharfen Furchen bedeckt, welche in der Jugend schräg, diagonal über die Seiten laufen, im Alter aber mehr concentrisch gebildet werden. Wird bis sechs Zoll breit und findet sich häufig in der schweizer, französischen und nordteutschen Portlandbildung.

31) I. litterata *Roemer.* Ähnlich der vorigen Art an Form (?), die regelmäßigen, zahlreichen Furchen bilden aber sämmtlich hinter der Mitte der Breite der Seiten einen nach Unten gerichteten spitzen Winkel, ähnlich wie bei Mya litterata. Im dichten Portlandkalke nördlich bei Porrentray.

32) I. orbicularis *Roemer* Oolith. tab. 7. fig. 5. *Goldf.* tab. 140. fig. 3. Etwas quer, fast kreisrund, von dichten concentrischen Streifen bedeckt; Buckel stark vorwärts und gegen einander gebogen, der Vorderrand etwas darunter hervorstehend, einzelne undeutliche Längsfurchen. Findet sich, bis zwei Zoll breit, häufig in der schweizer, französischen und nordteutschen Portlandbildung.

33) I. inflata *Voltz*? I. tetragona *Duncker* et *Koch.* tab. 7. fig. 8. Kreisrund vierseitig, etwas quer, dicker als hoch, concentrisch gestreift, hinten gekielt und sehr stark zusammengedrückt; Buckel dick, spiralförmig nach Vorn gebogen und über den Vorderrand hervorragend. Kommt mit voriger Art zusammen vor.

34) I. striata *D'Orb.* Mém. du Musée 1822 tab. 7. fig. 7—9. *Roemer* Oolith. tab. 7. fig. 2. Eirund, concentrisch gestreift, viel breiter als hoch; Buckel sehr dick, auswärts umgebogen und über den sehr kleinen Vorderrand stark vorstehend. Größe und Vorkommen der vorigen Art.

35) I. obovata *Roemer* Oolith. tab. 7. fig. 2. *Goldf.* tab. 140. fig. 4. Eirund, höher, concentrisch gestreift, mit sehr kleinen, spitz vorragenden Buckeln. Größe und Vorkommen der vorhergehenden Art.

F. Aus dem Kreidegebirge.

36) I. angulata *Phillips* Yorkshire tab. 2. fig. 20. 21. Quer, eirund dreiseitig, wenig gewölbt, hinten gekantet und etwas abgestutzt; Basis fast gerade; Buckel vor der Mitte, etwas vorragend, wenig übergebogen. Findet sich, bis zwei Linien groß, in Speetonthone in Yorkshire und am Hilse bei Eschershausen im Braunschweigischen.

37) I. longirostris *Roemer.* Queroval, so dick wie hoch, mit sehr hohen, schlanken, spiralförmig nach Vorn übergebogenen Buckeln; Vorderrand schmal, gerundet. Wird 14 Linien breit und findet sich als Steinkern im Quader bei Kieslingswalde in der Grafschaft Glatz.

38) I. similis *Sowerby.* Mineral. Conch. tab. 516. fig. 1. Kaum breiter als lang, fast kreisrund, hinten gekantet, mit dicken, stark vorstehenden und vorwärts weit übergebogenen Buckeln; Vorderrand schmal, vorstehend; Basis halbkreisförmig. Findet sich, bis drei Zoll groß, im Quader bei Sandgate in Kent.

39) I. ventricosa *Pusch. Polens* Palaeont. tab. 7. fig. 8. Fast wie die lebende I. Cor *L.*, aber schmäler und hinten mehr abgestutzt. Wird über drei Zoll hoch und findet sich im Kreidemergel Polens.

40) I. cretacea *Goldf.* tab. 141. fig. 1. Fast kreisrund, unregelmäßig concentrisch gerunzelt, etwas breiter als lang und so breit wie dick, gleichmäßig gewölbt, mit dicken, hohen, fast in der Mitte liegenden Buckeln. Wird zwei Zoll groß und kommt in den grauen Kreidemergeln (Pläner?) Westfalens vor.

G. Aus den tertiären Ablagerungen.

41) I. sulcata *Sowerby* Min. Conch. tab. 295 fig. 4. Klein, fast kreisrund, kugelförmig, längsgefurcht, concentrisch gestreift und mit großen, vorwärts gebogenen Buckeln versehen. Kommt, sechs Linien groß, in Londonthon bei Islington vor.

42) I. arietina *Brocchi.* Conch. II. tab. 16. fig. 13. Länglich herzförmig, mit zahlreichen, tiefen Längsfurchen

und großen, spiralförmig umgedrehten Buckeln. In Subapenninengebilde bei Piacenza.

43) I. Parisiensis *Deshayes* Coq. foss. des Environs de Paris pl. 30. fig. 5. Kugelig, sehr gewölbt, mit zahlreichen Längsfurchen und flachgedrückten, regelmäßigen Zwischenräumen. Im Grobkalk von Mouchy bei Paris.

44) I. Cor *L. Sowerby* Min. Conch. tab. 516. fig. 2. *Brown* Lethaea tab. 38. fig. 10. *Goldf.* tab. 141. fig. 2. Fast kreisrund, kugelförmig, ohne Lunula, hinten schwach gekantet, mit kaum sichtbaren punktirten Längsstreifen. Findet sich fast in allen tertiären, marinen Bildungen und wird bis vier Zoll groß. Fundorte sind London, Bordeaux, Wien, Podolien, Holland, Nordteutschland, Sicilien und Amerika; lebend um Europa.

(*Römer.*)

**ISOCARPHA.** Eine von R. Brown (Obs. Comp. 110) gestiftete, von K. Sprengel (Syst. 3. p. 457) mit Calydermos vereinigte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Eupatorinen der natürlichen Familie der Compositae. Char. Die zusammengefalteten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches stehen in zwei Kreisen; der kegelförmige Fruchtboden ist mit zugespitzten, gleichen Spreublättchen besetzt (daher der Gattungsname: χάρφη Spreublättchen, ἴσος gleich); das Achenium prismatisch, ohne Krone. Die vier bekannten Arten, Is. atriplicifolia *R. Br.* (l. c., Bidens atriplicifolia *L.*, Spilanthes atriplicifolia *L.*, Calydermos atriplicifolius *Spreng.*), Is. oppositifolia *R. Br.* (l. c., Santolina oppositifolia *L.*, Calea oppositifolia *L.*, Calydermos oppositifolius *Spreng.*), Is. Billbergiana *Lessing.* (Linnaea 1831. p. 405. Adn.) und Is. echioides *Less.* (Linn. 1830. p. 141. t. 2. f. 14—16), sind im tropischen Amerika einheimische Kräuter mit gegenüberstehenden, meist ganzrandigen, selten gezähnten Blättern und endständigen Blüthenknospen.

(*A. Sprengel.*)

**ISOCERUS** *Illig.* (Parandra *Latr.*), Käfergattung aus der Abtheilung mit vier Gliedern an allen Tarsen und der Familie Longicornes, von Illiger[1]) und Latreille[2]) ziemlich gleichzeitig errichtet. Es paßt diese Gattung in keine der aufgestellten Familien genau ein; denn von den Longicornen unterscheidet sie der Bau der Mundtheile, sowie die verhältnißmäßig kurzen Fühler und von den Passandrinen, mit denen sie im allgemeinen Umriß und Körperbau am meisten noch übereinkommt, die Zahl der Tarsenglieder.

Als Kennzeichen der Gattung Isocerus kann man annehmen: Körper langgestreckt, flach, gleich breit; Fühler einfach, fadenförmig, kaum halb so lang wie der Körper; Kiefer mit sehr kurzer Lade und fadenförmigen Tastern; Kinnbacken vorstehend; Unterlippe hornig, kurz, halbkreisförmig; Beine kurz, stark, Tarsen viergliedrig, das vorletzte Glied zweilappig, das Klauenglied mit einem zweiborstigen Höcker zwischen den Krallen.

Die hierher gehörigen Arten sind in Amerika einheimisch, wo sie unter feuchten Baumrinden leben und bei eintretender Nacht fliegend angetroffen werden[3]). Dejean führt in dem Kataloge seiner Sammlung zwölf Arten auf, von denen jedoch nur wenige beschrieben sind. Als beschriebene Arten sind zu nennen: 1) Isocerus glaber. Attelabus glaber *Degeer.*, Scarites testaceus *Fabr.* Parandra glabra *Schönh.* Wahrscheinlich in Nordamerika einheimisch. 2) I. laevis. Parandra laevis *Latr. Enc.* In Westindien und Nordamerika. 3) I. mandibularis. Parandra mandibularis *Perty.* In Brasilien. 4) I. brunneus. Tenebrio brunneus *Fabr.* Parandra brunnea *Schönh.* In Nordamerika. (*Germar.*)

**ISOCHILOS.** Diese von R. Brown (*Aiton* hort. Kew. ed. 2. 5. p. 209) aufgestellte Pflanzengattung gehört zu der ersten Ordnung der 20. Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Vandeen der natürlichen Familie der Orchideen. Char. Die Kelchblättchen offenstehend, von einander getrennt, fast gleich; das oberste gewölbt, das Lippchen concav, fast gleichförmig (daher der Gattungsname: χεῖλος Lippe, ἴσος gleich); das Befruchtungssäulchen ungeflügelt; vier, zuletzt wachsartige Pollenmassen (Bot. reg. t. 825, *Hooker* exot. fl. t. 196). Die fünf bekannten Arten, Is. proliferum *R. Br.* (l. c., Cymbidium proliferum *Swartz.*), Is. ramosum *Sprengel* (Syst. 3. p. 734., Epidendrum ramosum *Jacquin*), Is. graminifolium *Humboldt, Bonpland* et *Kunth* (Nov. gen. 1. p. 340. t. 78), Is. lineare *R. Br.* (l. c., Epidendrum lineare *L.*, Cymbidium lineare *Swartz*) und Is. majus *Schlechtendal* (Linnaea 1831. p. 60) wachsen im tropischen Amerika auf Bäumen als perennirende Kräuter mit steifen, linienförmigen, zweizeiligen Blättern und meist ährenförmigen, rothen Blüthen. K. Sprengel (Gen. n. 3389) hat Arpophyllum *Llave* et *Lexarza* (Nov. veg. mex. 2. p. 19) mit Isochilos vereinigt.

(*A. Sprengel.*)

**ISOCHIMENEN**, Linien, welche Orte mit gleicher Wintertemperatur verbinden, s. im Art. Erde (1. Sect. 36. Th. S. 344).

**ISOCHROMATISCHE BRILLEN** nennt man solche Brillen (s. d. Art.), welche vor farbigen Gläsern zuklappende Plangläser haben. (*R.*)

**ISOCHROMATISCHE CURVEN** oder Gleichfarbige Linien nennt man in der Optik solche Linien, welche alle in stetiger Reihe auf einander folgenden gleichfarbigen Punkte in einer, aus farbigen Streifen oder Ringen gebildeten, Lichterscheinung verbinden. So ist z. B. der Kreis, welcher alle mit demselben grünen Lichte glänzenden Punkte eines Regenbogens verbindet, eine isochromatische Curve. Man gebraucht jedoch diesen Ausdruck vorzugsweise von den brillanten Ringerscheinungen, welche man an doppelt brechenden Krystallen im polarisirten Lichte beobachtet. Näheres unter dem Artikel Krystalle.

(*J. Müller.*)

1) Magaz. f. Insekt. 1. Bd. 1802. 2) Hist. nat. des Crust. et des Insect. Tom. III. an X.

3) *Lacord.* Ann. des Sc. nat. Tom. XX. 1830.

**ISOCHRONA LINEA, ISOCHRONE** oder Tautochrone heißt jede krumme Linie, auf welcher ein der Erdanziehung ausgesetzter materieller Punkt oder Körper immer in einer und der nämlichen Zeit an der tiefsten Stelle der Curve ankommt, gleichviel, von welchem Orte auf der Linie selbst aus er seine Bewegung angefangen hat.

Zu näherer Erläuterung der vorstehenden Definition möge in Fig. 1 der Bogen **ABC** eine im Raume vertical aufgestellte ebene krumme Linie bedeuten und an dem Punkte **A** befinde sich ein schwerer Körper, von welchem wir voraussetzen, daß er auf irgend eine Weise gezwungen sei, auf der gegebenen Curve zu bleiben, was z. B. der Fall ist, wenn man für die krumme Linie einen hohlen Kanal gleicher Krümmung substituirt, in welchem der Körper herumlaufen müßte. Vermöge der Anziehung, welche die Erde auf den Körper ausübt, wird sich nun der letztere zu bewegen anfangen und nach einer gewissen Zeit den tiefsten Punkt **C** der krummen Linie erreichen. Die zu dieser Bewegung von **A** nach **C** verwendete Zeit wird im Allgemeinen verschieden sein, je nachdem der Punkt **A**, von welchem aus die Bewegung des Körpers anfängt, höher oder tiefer liegt; es ließe sich aber wol eine krumme Linie der Art denken, daß die Zeiten, in welchen zwei gleich schwere Körper von irgend zwei Punkten **A** und **B** aus nach der tiefsten Stelle **C** gelangen, gleich groß wären, wo man auch die Punkte **A** und **B** auf der Curve selbst annehmen möchte. Natürlich kann dies nur dadurch möglich sein, daß sich die Körper mit verschiedenen Geschwindigkeiten bewegen, wie z. B. in der Figur der von **A** nach **C** gehende Körper offenbar schneller als der von **B** nach **C** gehende laufen muß, wenn er nicht länger unterwegs bleiben soll. Eine Curve nun, welche durch die Natur ihrer Krümmung den auf ihr sich bewegenden Körpern die zu ihrem gleichzeitigen Eintreffen im tiefsten Punkte **C** erfoderlichen verschiedenen Geschwindigkeiten ertheilte, würde die gesuchte Isochrone sein. Es gibt in der That nicht nur eine, sondern sogar mehre solche krumme Linien, je nach den mannichfaltigen Bedingungen, welche die Aufgabe selbst modificiren, worunter z. B. die Reibung, welche zwischen der Linie und dem Körper stattfinden kann, und der Widerstand gehören, welcher bei der Bewegung in einer Atmosphäre von Seiten der letzteren der Geschwindigkeit hindernd entgegentritt. Abstrahirt man von diesen Nebenumständen, denkt sich also die Reibung weg und die Bewegung selbst als im leeren Raume vor sich gehend, so bildet die Isochrone eine **Cykloide**. Die wissenschaftliche Untersuchung, welche zu diesem interessanten Resultate führt, läßt sich in nachstehender Weise anstellen.

Bezeichnen wir mit $v$ die veränderliche Geschwindigkeit eines Punktes, welcher von der beschleunigenden Kraft $\varphi$ getrieben wird und mit $s$ den Raum, den er in der Zeit $t$ zurücklegt, so finden bekanntlich nach den Principien der Dynamik zwischen den vier genannten Größen die folgenden Relationen statt:

$$\varphi = \frac{dv}{dt} \quad \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \quad (1)$$

$$v = \frac{ds}{dt} \quad \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \quad (2)$$

Der freie Fall der Körper im leeren Raume ist nun diejenige Bewegung, bei welcher die Kraft $\varphi$ constant, nämlich der Beschleunigung der Schwere, die immer mit $g$ bezeichnet wird, gleich ist. Demnach folgt aus (1) für $\varphi = g$

$$v = \int g\,dt = gt + \text{Const.}$$

wobei sich die Constante aus der Anfangsgeschwindigkeit des Punktes bestimmen läßt. Heißt dieselbe $c$, so ist für $t = 0$, $v = c$, mithin Const. $= c$ und folglich

$$v = gt + c \quad \ldots\ldots\ldots\ldots \quad (3)$$

Aus der Gleichung (2) hat man ferner

$$s = \int v\,dt$$

oder vermöge des vorherbestimmten Werthes von $v$

$$s = g\int t\,dt + c\int dt$$
$$= \tfrac{1}{2}gt^2 + ct + \text{Const.}$$

Die Constante ist aber Null, weil im Anfange der Zeit noch gar kein Weg beschrieben worden ist, also $s$ sich mit $t$ gleichzeitig annulliren muß. Substituirt man jetzt in die Gleichung

$$s = \tfrac{1}{2}gt^2 + ct$$
$$= \frac{gt + 2c}{2}\,t$$

den Werth von $t$ aus Nr. (3) nämlich

$$t = \frac{v - c}{g}$$

so ergibt sich

$$s = \frac{v^2 - c^2}{2g}$$

oder umgekehrt

$$v = \sqrt{2gs + c^2} \quad \ldots\ldots\ldots \quad (4)$$

woraus man die Geschwindigkeit erfährt, welche der fallende Punkt erlangt hat, wenn er durch die Strecke $s$ gefallen ist.

Betrachten wir jetzt den Fall auf einer schiefen Ebene **AC**. Es möge hier $c$ die Geschwindigkeit des Körpers im Anfange **A** der Bewegung, $s$ den auf der schiefen Ebene in der Zeit $t$ zurückgelegten Weg und $v$ die am Ende desselben vorhandene Geschwindigkeit des Körpers bedeuten, zugleich sei $\leq ACB = \mu$ (Fig. 2). Construirt man die Schwere $g$ geometrisch als die verticale Gerade **HK**, so läßt sich diese Kraft in zwei Componenten zerlegen, von denen die eine $HM = g\sin\mu$ in die Richtung der schiefen Ebene fällt und die andere $HN = g\cos\mu$ auf ihr senkrecht steht. Die letztere wird aber von dem Widerstande der Ebene aufgehoben und folglich bleibt $g\sin\mu$ als die beschleunigende Kraft übrig, welche den Körper in der Ebene abwärts treibt. Schreiben wir daher in der Formel (4) $g\sin\mu$ für $g$, so ist für die Bewegung auf der schiefen Ebene

$$v = \sqrt{2gs \sin \mu + c^2}$$

Sei nun AS = s und SR ∥ BC gezogen, so ist AR = s . sin $\mu$ und folglich wenn wir AR, d. h. die Projection des durchlaufenen Weges auf eine verticale Gerade mit p bezeichnen

$$v = \sqrt{2gp + c^2} \quad \ldots\ldots\ldots\ldots \quad (5)$$

Mit Hilfe dieser Relationen hat es nun auch keine Schwierigkeit, die Bewegung eines schweren Körpers zu beurtheilen, der gezwungen ist, auf einer gegebenen krummen Linie zu bleiben. Man denke sich nämlich durch den tiefsten Punkt C der Curve (Fig. 1) eine verticale Gerade gezogen, auf diese die Perpendikel AD und BE herabgelassen und die Strecke DE in eine beliebige Anzahl gleicher Theile getheilt; durch jeden Theilpunkt ziehe man eine horizontale Gerade und endlich verbinde man die Durchschnitte, welche diese Geraden mit der Curve ABC machen, durch gerade Linien. Man erhält so eine der gegebenen Curve eingeschriebene gebrochene Linie $AA_1A_2 \ldots B$ (Fig. 3). Da man durch Vermehrung der Theilpunkte $C_1$, $C_2$ etc. die Sehnen $AA_1$, $A_1A_2$ etc. so klein machen und die gebrochene Linie der Curve so nahe bringen kann, als man will, so wird es vorerst darauf ankommen, die Bewegung des materiellen Punktes auf der gebrochenen Linie $AA_1 \ldots B$ zu untersuchen.

Zu bequemerer Bezeichnung sei nun DE = k, die Anzahl der Theile, in welche diese Strecke getheilt worden ist, = n und $\delta$ ein solcher Theil, also $k = n\delta$; ferner heiße $c_1$ die Geschwindigkeit des materiellen Punktes im Anfange A, $v_1$ die am Ende der Linie $AA_1$, $c_2$ seine Geschwindigkeit im Anfangspunkte der Linie $A_1A_2$, $v_2$ die am Ende dieser Geraden u. s. w., so ist zuvörderst nach Formel (5)

$$v_1 = \sqrt{2g\delta + c_1^2}$$

indem hier die Projection p durch $\delta = DD_1$ vertreten wird, oder einfacher, wenn im Punkte A keine Anfangsgeschwindigkeit vorhanden ist

$$v_1 = \sqrt{2g\delta}$$

Bei der Wendung des materiellen Punktes von der Geraden $AA_1$ auf die daranstoßende $A_1A_2$ geht aber etwas an Geschwindigkeit verloren, sodaß die Geschwindigkeit, mit welcher der Punkt von $A_1$ aus auf $A_1A_2$ weiter geht, kleiner als diejenige ist, mit welcher er in $A_1$ von A aus herkam. Machen wir nämlich auf der verlängerten $AA_1$ die Strecke $A_1V_1 = v_1$ und fällen auf die gleichfalls verlängerte $A_1A_2$ die Senkrechte $V_1U_1$, so verhalten sich die beiden fraglichen Geschwindigkeiten wie die Geraden $A_1U_1$ und $A_1V_1$, oder wenn wir $\leq V_1A_1V_2 = \lambda_1$ setzen, so ist $A_1U_1 = A_1V_1 \cos\lambda_1$, d. h.

$$c_2 = v_1 \cos\lambda_1 = \sqrt{2g\delta}\cos\lambda_1$$

Um jetzt die Geschwindigkeit zu erfahren, welche der sich bewegende Punkt am Ende von $A_1A_2$ hat, brauchen wir blos in Formel (5) $p = D_1D_2 = \delta$, $v_2$ und $c_2$ für $v$ und $c$ zu setzen; es wird dann

$$v_2 = \sqrt{2g\delta + (c_2)^2}$$

oder vermöge des Werthes von $c_2$

$$v_2 = \sqrt{2g\delta(1 + \cos^2\lambda_1)}.$$

Bezeichnen wir ferner den Winkel $V_2A_2V_3$ mit $\lambda_2$, so ist ganz analog dem Vorigen

$$c_3 = v_2 \cos\lambda_2$$
$$= \sqrt{2g\delta(1 + \cos^2\lambda_1)}\cos\lambda_2$$

und nach Formel (5) für $r = \delta$, $v = v_3$, $c = c_3$

$$v_3 = \sqrt{2g\delta + (c_3)^2}$$

oder durch Substitution des Werthes von $c_3$

$$v_3 = \sqrt{2g\delta(1 + \cos^2\lambda_2 + \cos^2\lambda_2\cos^2\lambda_1)}$$

Man übersieht auf der Stelle, wie sich diese Betrachtung fortführen läßt; nennen wir $v_n$ die Geschwindigkeit des materiellen Punktes am Ende B seiner Bahn und setzen wir zur Abkürzung

$$\lambda_1 = \cos^2\lambda_{n-1}$$
$$\lambda_2 = \cos^2\lambda_{n-1}\cos^2\lambda_{n-2}$$
$$\lambda_3 = \cos^2\lambda_{n-1}\cos^2\lambda_{n-2}\cos^2\lambda_{n-3}$$
$$\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots$$

und überhaupt für ein ganzes positives m

$$\lambda_m = \cos^2\lambda_{n-1}\cos^2\lambda_{n-2}\ldots\cos^2\lambda_{n-m}$$

so ist

$$v_n = \sqrt{2g\delta(1 + \lambda_1 + \lambda_2 + \ldots + \lambda_{n-1})} \quad \ldots \quad (6)$$

Um hieraus die Endgeschwindigkeit des materiellen Punktes zu erfahren, wenn er sich statt auf einer gebrochenen, auf einer krummen Linie bewegt, bemerken wir Folgendes. Ist die Anzahl n der Theile, in welche die Gerade DE zerlegt wurde, ziemlich beträchtlich, so sind die Winkel $\lambda_1, \lambda_2 \ldots \lambda_{n-1}$ sehr klein und folglich ihre Cosinus echte Brüche, welche nur wenig von der Einheit differiren. Dies ist um so mehr mit ihren Quadraten und den Producten zu je zweien, dreien u. s. w. derselben der Fall; wir dürfen demnach setzen

$$\lambda_1 = 1 - \varepsilon_1$$
$$\lambda_2 = 1 - \varepsilon_2$$
$$\lambda_3 = 1 - \varepsilon_3$$
$$\ldots\ldots\ldots$$
$$\lambda_m = 1 - \varepsilon_m$$

wenn wir unter $\varepsilon_1$, $\varepsilon_2$, $\varepsilon_3$ u. s. w. sehr kleine echte Brüche verstehen. Hierdurch geht die Formel (6) in die folgende über

$$v_n = \sqrt{2gn\delta - 2g\delta(\varepsilon_1 + \varepsilon_2 + \ldots + \varepsilon_{n-1})} \quad . \quad (7)$$

Lassen wir nun die Zahl n der Theile von DE unbegrenzt wachsen, so nähert sich die gebrochene Linie $AA_1A_2 \ldots B$ unausgesetzt und bis zu jedem beliebigen Grade der Genauigkeit der krummen Linie von A bis B; gleichzeitig nehmen die Winkel $\lambda_1, \lambda_2, \ldots \lambda_{n-1}$ bis zur Grenze Null ab und folglich kann auch jede der Größen $\varepsilon_1, \varepsilon_2, \ldots \varepsilon_{n-1}$ kleiner werden, als jede noch so kleine angebbare Zahl. Nennen wir daher $v$ die Geschwindigkeit, mit welcher der materielle Punkt auf der krummen Linie in B ankommt, so ist, weil die krumme Linie den Grenzwerth der gebrochenen darstellt, $v = \text{Lim}\, v_n$ oder

$$v = \operatorname{Lim} \sqrt{2gn\delta - 2g\delta(\varepsilon_1 + \varepsilon_2 + .. + \varepsilon_{n-1})}$$

Um den Grenzwerth rechts zu finden, für welchen n und die Anzahl der Größen $\varepsilon_1, \varepsilon_2, .. \varepsilon_{n-1}$ beständig zunimmt, dagegen $\delta$ und alle $\varepsilon$ continuirlich abnehmen, verfahren wir folgendermaßen. Sei $\varepsilon'$ die größte, $\varepsilon''$ die kleinste der Größen $\varepsilon_1, \varepsilon_2, .. \varepsilon_{n-1}$, so ist

$$\begin{aligned} &\varepsilon_1 + \varepsilon_2 + \ldots + \varepsilon_{n-1} \\ &< \varepsilon' + \varepsilon' + \ldots + \varepsilon' \\ \text{und} &> \varepsilon'' + \varepsilon'' + \ldots + \varepsilon'' \end{aligned}$$

oder, was das Nämliche ist,

$$\begin{aligned} &\varepsilon_1 + \varepsilon_2 + \ldots + \varepsilon_{n-1} \\ &< (n-1)\,\varepsilon' \text{ und } > (n-1)\,\varepsilon'' \end{aligned}$$

folglich

$$\begin{aligned} &2gn\delta - 2g\delta(\varepsilon_1 + \varepsilon_2 + .. + \varepsilon_{n-1}) \\ &> 2gn\delta - 2g\delta\,(n-1)\,\varepsilon' \\ \text{und} &< 2gn\delta - 2g\delta\,(n-1)\,\varepsilon'' \end{aligned}$$

und mithin nach Nr. (7) auch

$$\begin{aligned} v_n &> \sqrt{2gn\delta - 2g(n\delta - \delta)\,\varepsilon'} \\ \text{und} &< \sqrt{2gn\delta - 2g(n\delta - \delta)\,\varepsilon''} \end{aligned}$$

Es war aber $n\delta = k$ und folglich liegt der Werth von $v_n$ zwischen den Größen

$$\begin{aligned} &\sqrt{2gk - 2g\,(k-\delta)\,\varepsilon'} \\ \text{und } &\sqrt{2gk - 2g\,(k-\delta)\,\varepsilon''} \end{aligned}$$

Da aber jede der Größen $\varepsilon_1, \varepsilon_2, .. \varepsilon_{n-1}$ der Null so nahe gebracht werden kann, als man es nur verlangt, so ist dies ganz gleichförmig auch mit der größten und kleinsten unter ihnen der Fall und folglich nähern sich $\varepsilon'$ und $\varepsilon''$ mit $\delta$, d. h. $\frac{k}{n}$ gleichzeitig der Grenze Null.

Die beiden Werthe, zwischen denen $v_n$ liegt, convergiren nach dieser Bemerkung gegen den gemeinschaftlichen Grenzwerth

$$\sqrt{2gk}$$

und folglich muß derselbe auch der Grenzwerth von $v_n$ sein. Wir haben daher

$$v = \sqrt{2gk} \quad \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \quad (8)$$

und wenn wir noch bemerken, daß dieser Ausdruck nichts anderes ist, als die Geschwindigkeit, welche ein ohne Anfangsgeschwindigkeit von der Höhe k herabfallender Körper am Ende des Fallraums k erlangt hat [gemäß Formel (4) für $c = o$ und $s = k$], so können wir jetzt das wichtige Theorem aussprechen: „Bewegt sich ein schwerer Punkt blos vermöge der Schwerkraft auf einer stetig gekrümmten Linie von A nach B, so ist die Geschwindigkeit, welche er am Ende seiner Bahn erlangt hat, dieselbe, welche er beim freien Falle von einer der Höhendifferenz von den Punkten A und B gleichen Höhe am Ende des Falles erreicht haben würde."

Von diesem Satze ist die Aufsuchung der Isochrone eine sehr einfache, aber durch die Form des Calcüls sehr bemerkenswerthe Anwendung.

Wenden wir uns für dieselbe an Fig. 1, worin P irgend einer der Punkte sein möge, über welche der materielle Punkt bei seiner Bewegung von A nach C hinweggeht. Nennen wir $v$ die Geschwindigkeit, die er hier erlangt hat, und $DM = z$, so ist nach dem Vorigen

$$v = \sqrt{2gz}$$

Bezeichnen wir mit $s'$ den Bogen AP, so haben wir andererseits

$$v = \frac{ds'}{dt}$$

und folglich die Gleichung

$$\sqrt{2gz} = \frac{ds'}{dt}$$

woraus man leicht findet

$$\sqrt{2g}\,dt = \frac{ds'}{\sqrt{z}}$$

oder

$$\sqrt{2g}\,.\,t = \int \frac{ds'}{\sqrt{z}} + \text{Const.}$$

Setzt man $CN = x$, $CD = h$, so hat man $z = h - x$ und ferner wenn der Bogen $CP = s$ genommen wird, $s' = \text{Arc ABC} - s$ folglich $ds' = -ds$, so wird nach dem Vorhergehenden,

$$\sqrt{2g}\,.\,t = -\int \frac{ds}{\sqrt{h-x}} + \text{Const.} \quad . \quad . \quad (9)$$

und diese Formel kann ganz allgemein dazu dienen, um aus der Natur einer Curve die Zeit zu finden, innerhalb welcher ein materieller Punkt vermöge der Schwere von einem höher gelegenen Orte der Curve zu einem tieferen herabsteigt. Will man die Zeit T berechnen, welche während der Bewegung von A nach C verstreicht, so muß man die Constante so bestimmen, daß sie für $x = h$ verschwindet, weil der materielle Punkt für $x = h$ sich noch im Anfange A befindet, und hierauf $x = o$ setzen, welcher Werth von x die Abscisse von C ist, oder, was das Nämliche ist, man muß das unbestimmte Integral in (9) zu einem bestimmten machen, das mit $x = h$ anfängt und mit $x = o$ aufhört. Man hat also:

$$\sqrt{2g}\,.\,T = -\int_h^o \frac{ds}{\sqrt{h-x}}$$

oder weil man in einem bestimmten Integrale die Grenzen vertauschen darf, sobald man demselben das entgegengesetzte Zeichen gibt,

$$\sqrt{2g}\,.\,T = \int_0^h \frac{ds}{\sqrt{h-x}} \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad (10)$$

Soll nun die fragliche Curve eine Isochrone sein, so muß für jedes beliebige h immer das nämliche T herauskommen, wodurch auch das Product $\sqrt{2g}\,.\,T$ immer einen und denselben Werth behalten würde. Dies kann

aber nur der Fall sein, wenn das Integral rechts von h unabhängig, mithin s eine solche Function von x ist, daß nach geschehener Integration h von selbst aus dem Werthe des Integrales durch Hebung herausfällt. In sofern nun s eine gewisse Function von x ist, deren Natur erst noch zu bestimmen wäre, können wir

$$ds = f(x)\,dx \quad \ldots\ldots\ldots\ldots \quad (11)$$

setzen, worin f (x) ebenfalls noch unbekannt ist. Dann geht das Integral auf der rechten Seite von Nr. (10) in das folgende über

$$\int_0^h \frac{f(x)\,dx}{\sqrt{h-x}}$$

welches sich dadurch in eine bequemere Form bringen läßt, daß man für x eine neue Veränderliche $h\theta$ einführt. Man hat dann $dx = h\,d\theta$ und wenn $x = 0$ und $x = h$ geworden ist, hat $\theta = \frac{x}{h}$ die Werthe $\theta = 0$ und $\theta = 1$ angenommen. Demnach wird unser Integral gleich dem folgenden

$$\int_0^1 \frac{f(h\theta)\,h\,d\theta}{\sqrt{h-h\theta}} = \int_0^1 \frac{d\theta}{\sqrt{1-\theta}} \sqrt{h}\, f(h\theta)$$

Wenn aber der Werth desselben von h unabhängig sein soll, so muß dies offenbar mit der unter dem Integralzeichen stehenden Differenzialformel selbst der Fall sein; denn da die auf $\theta$ sich beziehenden Grenzen des Integrales bloße Zahlen sind, so kommt durch ihre Einführung nach geschehener Integration kein h in die Formel hinein, oder aus ihr heraus, das nicht schon vorher darin gewesen wäre. Die Bedingung aber, daß die Differenzialformel kein h enthalten soll, kommt darauf zurück, daß $\sqrt{h}\, f(h\theta)$ von h frei sein muß, weil die übrigen Bestandtheile der Differenzialformel schon ohnehin von h unabhängig sind. Hieraus kann man schon errathen, daß f (x) von der Form $\frac{a}{\sqrt{x}}$ sein muß, wo a eine willkürliche Constante bedeutet; man erkennt dies aber auch strenger auf folgende Weise.

Da $\sqrt{h}\, f(h\theta)$ von h unabhängig sein soll, so können wir

$$\sqrt{h}\, f(h\theta) = \varphi(\theta)$$

setzen, wobei die Function $\varphi$ kein h enthält, sodaß jetzt folgt

$$f(h\theta) = \frac{\varphi(\theta)}{\sqrt{h}} \quad \ldots\ldots\ldots\ldots \quad (12)$$

Nun ist aber durch partielle Differenziation nach $\theta$

$$\frac{df(h\theta)}{d\theta} = h\,f'(h\theta)$$

und durch ebenfalls partielle Differenziation nach h

$$\frac{df(h\theta)}{dh} = \theta\,f'(h\theta)$$

folglich wenn man die erste Gleichung mit $\theta$ und die zweite mit h multiplicirt

$$\theta \frac{df(h\theta)}{d\theta} = h \frac{df(h\theta)}{dh} \quad \ldots\ldots\ldots \quad (13)$$

Diese Eigenschaft muß natürlich auch die rechte Seite der Gleichung (12) haben, für welche

$$\frac{df(h\theta)}{d\theta} = \frac{\varphi'\theta)}{\sqrt{h}}$$

$$\frac{df(h\theta)}{dh} = -\tfrac{1}{2} \frac{\varphi(\theta)}{\sqrt{h^3}}$$

ist. Man findet durch Substitution dieser Werthe in die Gleichung (13) die folgende Relation

$$\theta\varphi'(\theta) = -\tfrac{1}{2}\varphi(\theta)$$

oder auch

$$\frac{\varphi'(\theta)}{\varphi(\theta)} = -\tfrac{1}{2} \cdot \frac{1}{\theta}$$

Bemerkt man, daß

$$\frac{\varphi'(\theta)}{\varphi(\theta)} = \frac{\frac{d\varphi(\theta)}{d\theta}}{\varphi(\theta)} = \frac{\frac{d\varphi(\theta)}{\varphi(\theta)}}{d\theta} = \frac{dl\varphi(\theta)}{d\theta}$$

ist, so ergibt sich aus der obigen Gleichung

$$dl\varphi(\theta) = -\tfrac{1}{2} \cdot \frac{d\theta}{\theta}$$

mithin

$$l\varphi(\theta) = -\tfrac{1}{2} \int \frac{d\theta}{\theta} + \text{Const.}$$

$$= -\tfrac{1}{2}\, l\theta + \text{Const.}$$

und wenn wir die Constante $= la$ setzen, wo a wieder eine willkürliche Constante bedeutet

$$l\varphi(\theta) = l\left(\frac{1}{\sqrt{\theta}}\right) + la = l\left(\frac{a}{\sqrt{\theta}}\right)$$

folglich

$$\varphi(\theta) = \frac{a}{\sqrt{\theta}}.$$

Hieraus ergibt sich nun gemäß der Gleichung (12)

$$f(h\theta) = \frac{a}{\sqrt{\theta}} : \sqrt{h} = \frac{a}{\sqrt{h\theta}}$$

und wenn wir rückwärts $h\theta$ wieder $= x$ setzen

$$f(x) = \frac{a}{\sqrt{x}}$$

Es läßt sich nun sehr leicht die Form des Zusammenhanges zwischen s und x angeben, wenn die Abscissen x und die ihnen entsprechenden Bogen s zu einer Isochrone gehören sollen. Aus der Gleichung (11) ergibt sich nämlich

$$s = \int f(x)\,dx + \text{Const.}$$

also vermöge des eben gefundenen Werthes von f (x)

$$s = \int \frac{a}{\sqrt{x}}\,dx + \text{Const.}$$

$$= 2a\sqrt{x} + \text{Const.}$$

wobei die Conſt. = o zu ſetzen iſt, weil die Abſciſſen und Bogen zugleich vom Punkte C aus gerechnet werden, alſo für $x = o$ auch $s = o$ iſt.

Die ſo entwickelte Gleichung zwiſchen Abſciſſe und Bogen

$$s = 2a\sqrt{x}$$

iſt aber in der That die Gleichung der Cykloide, wovon man ſich leicht dadurch überzeugen kann, daß man ſie in eine andere zwiſchen Abſciſſe und Ordinate transformirt. Dies geſchieht auf folgende Weiſe. Wenn $x = y$ die rechtwinkligen Coordinaten einer Curve, s den der Abſciſſe x entſprechenden Bogen der Curve bezeichnet, ſo iſt bekanntlich

$$\frac{ds}{dx} = \sqrt{1+\left(\frac{dy}{dx}\right)^2}$$

Hieraus erhält man durch beiderſeitige Quadrirung und Subtraction der Einheit

$$\left(\frac{ds}{dx}\right)^2 - 1 = \left(\frac{dy}{dx}\right)^2$$

oder

$$\frac{dy}{dx} = \sqrt{\left(\frac{ds}{dx}\right)^2 - 1}$$

und

$$y = \int dx \sqrt{\left(\frac{ds}{dx}\right)^2 - 1}$$

welche Gleichung zur Aufſuchung der Ordinaten dient, wenn die Bogen und Abſciſſen gegeben ſind. In unſerem Falle iſt

$$\frac{ds}{dx} = \frac{a}{\sqrt{x}}$$

uud folglich

$$y = \int dx \sqrt{\frac{a^2}{x} - 1}$$

oder

$$y = \int dx \sqrt{\frac{a^2 - x}{x}}$$

Nach den gewöhnlichen Regeln der Integralrechnung findet man durch Ausführung der angedeuteten Integration

$$y = \sqrt{a^2 x - x^2} - \tfrac{1}{2} a^2 \operatorname{Arccos} \frac{2x - a^2}{a^2} + \text{Const.}$$

wovon man ſich auch rückwärts durch Differenziation dieſes Ausdrucks leicht überzeugen kann. Die Integrationsconſtante beſtimmt ſich aus der einfachen Bemerkung, daß für $x = o$ auch $y = o$ ſein muß; es wird alſo

$$o = -\tfrac{1}{2} a^2 \operatorname{Arccos}(-1) + \text{Const.}$$

folglich

$$\text{Const.} = \tfrac{1}{2} a^2 \operatorname{Arccos}(-1) = \tfrac{1}{2} a^2 \pi$$

und mithin haben wir jetzt als Coordinatengleichung der Iſochrone:

$$y = \tfrac{1}{2} a^2 \pi + \sqrt{a^2 x - x^2} - \tfrac{1}{2} a^2 \operatorname{Arccos} \frac{2x - a^2}{a^2}$$

Die Gleichung der Cykloide iſt aber bekanntlich, wenn der Scheitel zum Anfangspunkte rechtwinkliger Coordinaten und das Perpendikel vom Scheitel auf die Baſis zur Abciſſenare genommen wird

$$y = r\pi + \sqrt{2rx - x^2} - r \operatorname{Arccos} \frac{x - r}{r}$$

wobei r den Halbmeſſer des erzeugenden Kreiſes bedeutet. Vergleicht man dies mit dem Obigen, ſo erkennt man, daß beide Ausdrücke identiſch werden, ſobald man $\frac{1}{2}a^2 = r$, mithin

$$a = \sqrt{2r}$$

ſetzt, wodurch zugleich die Relation gefunden iſt, mittels welcher die bisher unbeſtimmt gebliebene Conſtante a mit dem Halbmeſſer des die Iſochrone erzeugenden Kreiſes zuſammenhängt.

Beſtimmen wir endlich noch die Zeit T, welche ein Körper braucht, um von irgend einem Punkte der Curve aus, an den tiefſten Punkt derſelben zu gelangen. Vermöge der ſo eben durchgeführten Unterſuchung iſt $ds = \frac{a}{\sqrt{x}} dx$ oder wegen des Werthes von a,

$$ds = \frac{\sqrt{2r}}{\sqrt{x}} dx$$

folglich unter Anwendung der Formel (10)

$$\sqrt{2g} \cdot T = \sqrt{2r} \int_0^h \frac{1}{\sqrt{h-x}} \cdot \frac{dx}{\sqrt{x}}$$

und hieraus

$$T = \sqrt{\frac{r}{g}} \int_0^h \frac{1}{\sqrt{h-x}} \cdot \frac{dx}{\sqrt{x}}$$

Nun hat man aber durch unbeſtimmte Integration

$$\int \frac{1}{\sqrt{h-x}} \cdot \frac{dx}{\sqrt{x}} = 2 \operatorname{Arcsin} \sqrt{\frac{x}{h}} + \text{Const.}$$

folglich Einführung der Grenzwerthe $x = h$, $x = o$

$$\int_0^h \frac{1}{\sqrt{h-x}} \cdot \frac{dx}{\sqrt{x}} = 2 \operatorname{Arcsin} 1 - 2 \operatorname{Arcsin} o = \pi.$$

So ergibt ſich denn nach dem Vorigen

$$T = \pi \sqrt{\frac{r}{g}} \quad \ldots\ldots\ldots\ldots \quad (14)$$

woraus folgt, daß die Zeiten, welche auf verſchiedenen Cykloiden zum Fallen der Körper auf ihnen erfoderlich

sind, sich wie die Quadratwurzeln aus den Halbmessern der erzeugenden Kreise verhalten.

Mit der Lösung des Problems der Isochrone beschäftigte sich zuerst Leibnitz (1689), die analytische Behandlung gab Jac. Bernoulli; vgl. auch *Poisson*, Traité de Mécanique. Die obige Darstellung darf der Verfasser als eine eigenthümliche bezeichnen.

(*Oskar Schlömilch.*)

**ISOCHRONISCH** werden in der Mechanik alle diejenigen Bewegungen genannt, bei welchen verschiedene Räume in gleichen Zeiten durchlaufen werden. So sind z. B. nach den im vorigen Artikel entwickelten Lehren die Schwingungen auf der Cykloide isochronisch, weil die Linse eines Pendels, wenn sie sich auf einer Cykloide bewegt, verschiedene im tiefsten Punkte der Curve sich endigende Bogen in gleichen Zeiten durchläuft, folglich die Schwingungsdauer eines solchen Pendels von seiner Ausschlagweite unabhängig ist. (*Oskar Schlömilch.*)

**ISOCHRONISCH-PARACENTRISCHE LINIE.** Es durchlaufe ein materieller Punkt blos vermöge der Einwirkung der Schwere irgend eine vertical im Raume aufgestellte krumme Linie. Außerhalb derselben, jedoch der Einfachheit wegen in der nämlichen Verticalebene, befinde sich ein als fest gedachter Punkt. Die Abstände nun des sich bewegenden und des fixen Punktes werden offenbar zu verschiedenen Zeiten ebenfalls verschieden sein, oder, was das Nämliche ist, sich nach irgend einem Gesetze mit der Zeit ändern. Man kann aber fragen, welcher Natur die krumme Linie sein müsse, wenn diese Änderungen der Distanzen jener Punkte der Zeit direct proportional ausfallen sollen. Leibnitz, welcher diese Frage zuerst aufstellte, nennt die fragliche Curve isochronisch-paracentrische Linie; ihre Aufsuchung ist verwickelter als die der einfachen Isochrone, aber auch ein bloßer Gegenstand der Neugierde, da sie wissenschaftlich durch Nichts wichtig oder nöthig wird. (*Oskar Schlömilch.*)

**Isochronismus**, s. Isochronisch.

**Isochronos pulsus**, gleichmäßiger Puls, s. Puls.

**Isoclinische Linien**, s. im Art. Erde (1. Sect. 36. Th. S. 358).

**Isocondylus**, s. Reduvini.

**ISOCRINITES** *H. v. Meyer*. Der genannte Schriftsteller hat unter jenem Namen und zwar als I. pendulus die Krone des Pentacrinites cingulatus v. Münster beschrieben. Sie hat ein kleines Becken mit zehn, drei Mal dichotomen, vielgliedrigen, zwei Zoll langen Armen. Es gehört diese Versteinung den mittlern Juraschichten an und ist namentlich im Coralrag bei Besançon sehr schön erhalten gefunden. (*Römer.*)

**ISOCRINUS** (Palaeozoologie). Ein von Herm. v. Meyer errichtetes erloschenes Crinoideen-Genus (Museum Senckenbergianum. II. p. 251. t. 16. fig. 1—5), für die oberen Juragebilde bezeichnend, und wegen seiner fünfeckigen Säulenglieder mit Pentacrinus oder Platicrinus verwechselt. Die Säulenglieder sind abwechselnd größer und kleiner, und an den größern sitzen quirlförmig gestellte Hilfsarme. Beckenglieder waren keine vorhanden. Die Rippenglieder bilden nur eine Reihe und waren nicht ringförmig verbunden, sondern freier Bewegung fähig. Das Schulterglied, oben und an beiden Seiten spitz, trägt zwei Arme, aus 11—13 Gliedern zusammengesetzt. Das letzte Armglied ist oben gerundet. Jeder Arm trägt eine paarige Hand aus 17—19 Gliedern. Die Handglieder zunächst dem Arme sind eigenthümlich, wie in keinem andern Crinoideum, gebildet, und Handwurzelgliedern zu vergleichen, welche die Gelenkigkeit der Hand an dieser Stelle begünstigten. Was man an den Crinoideen Finger nennt, ist überhaupt nicht vorhanden; vielmehr sitzen der ersten Hand mehre Reihen anderer, den ersten selbst in Betreff der Handwurzelglieder vollkommen ähnliche, nur mit jeder Reihe dünner werdende Hände auf, von 17—40 Gliedern gebildet. Es sind drei Reihen solcher paarigen Hände beobachtet. An den Gliedern der Arme und Hände sitzen, mit Ausnahme der Schulterglieder und der Endglieder der Hände, Tentakeln. Bis jetzt ist nur eine Species, Isocrinus pendulus. gefunden, welche aus dem zwischen dem Portlandgebilde und dem Orfordthon liegenden Corallenkalk der Gegend von Besançon herrührt. (*Herm. v. Meyer.*)

**ISOCYRTUS.** F. Walker*) errichtete für eine kleine Schenkelwespe (Chalois) eine besondere Gattung unter obigem Namen. (*Germar.*)

**Isodermus**, s. Reduvini.

**ISODON.** 1) Bot. Isodon *Schrad.*, s. Plectranthus.

2) Zool. Isodon *Say* (Journ. Acad. Philad. II. 303) = Capromys *Desm.* (Bullet. philom. 1822. Mém. soc. d'hist. nat. de Paris I, 1), Ferkelratte, Kletterratte, Gattung von Nagern aus der Familie der Schrotmäuse (Psammoryctina). Der Gattungscharakter ist folgender: Vorderzähne mit glatter Außenfläche, die oberen mit keilförmiger Schneide, die unteren wenig verschieden. Backenzähne allenthalben vier, plattkronige, schmelzfaltige, wurzellose, von Vorn nach Hinten an Größe abnehmende Mahlzähne. Füße sohlengängig; die vorderen vierzehig mit Daumenwarze, die hinteren fünfzehig. Schwanz dick, mittellang, schuppig geringelt, fast unbehaart. — Die Kletterratten erinnern durch den ziemlich nackten Schwanz an die gemeinen Ratten, sind aber ungleich größer als dieselben und mit rauherem, hartem Haare bekleidet. Sie weichen von denselben auch noch ab durch gekrümmten Rücken und Dicke der hinteren Körperhälfte, sowie durch die Beweglichkeit des Schwanzes, die bei einer Art soweit gesteigert ist, daß Umfassung fremder Gegenstände fast wie durch einen Wickelschwanz möglich ist. Ihre Füße sind kräftig, muskulös, und mit ziemlich langen, das Klettern sehr erleichternden Sichelkrallen versehen, diejenigen der Daumenwarze der Vorderfüße sind kurz und stumpf. Die Fußsohle ist nackt und schwielig, bald schwarz, bald weiß. Der Kopf ist mittelgroß, die Schnauze abgestumpft,

*) Im Entomological Magaz. (Lond. 1833.) und in dessen Monographia Chalciditum. Vol. I. 1839.

die Naſenlöcher ſind ſförmig und ſchief geſtellt. Die mittelmäßig großen, faſt nackten Ohren ſtehen wenig vom Kopfe ab. Von den Säugwarzen ſtehen zwei an der Bruſt, zwei am Bauche. Die Farbe des Pelzes iſt roſtbraun oder dunkelbraun in das Gelbliche. Die beiden bekannten Arten ſind bisher nur auf Cuba gefunden worden, wo ſie die Wälder ziemlich zahlreich bewohnen, als vortreffliche Kletterer mehr auf Bäumen, als am Boden ſich aufhalten und von Blättern, vielleicht auch von Früchten, ſich nähren. Sie ſind nächtlich in ihren Gewohnheiten, was ſchon die am Tage zugeſpitzte Pupille andeutet, halten ſich am Tage zwiſchen den Baumzweigen oder in hohlen Stämmen verborgen, ſind aber geſellig, munter, und zu gemeinſchaftlichen Spielen und zum Herumtummeln geneigt. In der Ruhe ſitzen ſie mit gekrümmtem Rücken, die Vorderfüße herabhängend; erregt aber etwas ihre Aufmerkſamkeit, ſo richten ſie ſich auf den Hinterbeinen auf. In den letzteren beſitzen ſie ausnehmende Stärke, und vermögen ſich an riſſige Baumſtamme dergeſtalt anzuklammern, daß der Jäger eher den Schwanz abreißen, als ſie mit Gewalt loszumachen vermag. In der Gefangenſchaft werden ſie leicht ſehr zahm, ſind heiter und poſſirlich, verſuchen nicht zu entfliehen, ſelbſt wenn man ihnen geſtattet im Garten herumzulaufen, führen dann poſſenhafte Sprünge aus, und ſcheinen ſich über erwieſene Liebkoſungen zu freuen. Ihre Nahrung faſſen ſie mit den Vorderpfoten nach Art der mit Schluſſelbeinen verſehenen Nager, freſſen ziemlich alle Pflanzentheile, ſelbſt Baumrinden, in der Gefangenſchaft auch Brod, und ſelbſt Fleiſchſpeiſen. Mac Leay verſichert ſogar, daß zahme Individuen den in Cuba ſehr gemeinen Baumeidechſen (Anolius, nachſtellten, und den gefangenen erſt die Füße, dann den Kopf, und endlich den enthäuteten Körper auffraßen. Im wilden Zuſtande ſind ſie weder ſehr flüchtig noch biſſig, können aber im zahmen durch fortgeſetzte Neckereien dahin gebracht werden, von ihren ſcharfen Vorderzähnen einen ſehr empfindlichen Gebrauch zu machen. Ihr Fleiſch iſt wohlſchmeckend, ſaftig, weiß und geruchlos, obgleich ſie im Leben, zumal die Männchen, einen ſtarken Biſamgeruch verbreiten. Ausgerottet um die größeren Städte Cuba's, ſind ſie im Inneren, zumal in den Wäldern der Südküſte der Inſel, noch ſo häufig, daß die Neger mancher Pflanzungen faſt keine andere Art von Fleiſch genießen. Ihre Jagd iſt nicht ſchwierig; ſie erfodert nur ein ſcharfes Auge, um die klug und bewegungslos ſich verbergenden Thiere zu unterſcheiden, und allenfalls einen guten Spürhund. Obgleich dieſe in Cuba Hutias genannten Nager erſt ſeit 1822 den Zoologen bekannt geworden ſind, ſo ergibt ſich doch aus Oviedo (hist. natur. de las Indias l. XII.), daß man ſchon in den erſten Jahrzehnten nach der Entdeckung Amerika's auf dieſe Thiere aufmerkſam geworden war. In wiefern man die von Brown, Rochefort und Dutertre erwähnten weſtindiſchen Nager hierher ziehen dürfe, wie Einige, beſonders Mac Leay, gewollt, möchte doch weitere Unterſuchung erheiſchen. Die vorhandenen neueren Nachrichten rühren von Pöppig (1823) und Mac Leay (1828) her, welche Beide Gelegenheit hatten, die Hutias in ihrem Vaterlande zu beobachten. Desmareſt beſchrieb ein zahmes Individuum, welches er durch einen Reiſenden, Fournier, erhalten hatte, und berichtete über die Anatomie deſſelben im Bullet. philom. l. c. — Arten will zwar Mac Leay vier unterſchieden haben, allein er hat nicht für gut gefunden, ſie zu beſchreiben, wahrſcheinlich werden ſie nur als Spielarten von den folgenden zwei allein feſtſtehenden Arten erkannt worden ſein. I. Capromys Furnieri *Desm.* (Mém. soc. d'hist. nat. de Paris I. Tab. 1.), Pöppig (Journ. Acad. nat. scienc. [Philad. 1824.] IV. nr. I. Bullet. des scienc. nat. IV. 108), Mac Leay (Zoolog. Journ. 1829. p. 269. 1830. p. 179), Schinz (Synops. Mamal. II. 101), Isodon pilorides *Say*. Fiſch. (Synops. 312). Hutia-Congo Cubens. — II. Capromys prehensilis *Pöpp.* l. c. = C. Poeyi *Guerin* (Iconogr. mammif. tab. 25. Mag. de Zool. 1834. tab. 15), welche nur Varietät iſt. (*Pöppig.*)

Isodynamiſche Linien, ſ. im Art. Erde (1. Sect. 36. Th. S. 358 fg.).

Isoëteae *Bartl.*, ſ. Rhizospermae.

ISOËTES. Dieſen Namen, welcher bei Plinius (Hist. nat. XXV. 102) als Synonym des kleinen Aizoon (Sedum rupestre?) angeführt wird, gab Linné einer Pflanzengattung aus der erſten Ordnung der 24. Linné'ſchen Claſſe und aus der Gruppe der Rhizoſpermen. Char. In einer zwiebelförmigen Anſchwellung an der Baſis der Blätter und zwiſchen den Baſilarſchuppen verborgen befinden ſich die mit fadenförmigen Querſcheidewänden verſehenen Fruchtbehälter, in welchen ſich zweierlei Keimkörner befinden, nämlich ovale Körnchen, welche dem unbewaffneten Auge als mehliges Pulver erſcheinen, und größere, mit drei erhabenen Rippen und einer kruſtenartigen Rinde verſehene Kügelchen (dieſe letzteren ſind von einigen Schriftſtellern für Pollenkörner gehalten worden). Die einzige Art, Is. lacustris *L.* (Brachſenkraut, Sprengel, Anleit. I. 3. tab. 5. fig. 41; Sturm, Teutſchl. Fl.; Biſchoff, Krypt. tab. 9. fig. 35—50, Schkuhr, Krypt. tab. 173. Fl. dan. t. 191. Engl. bot. t. 1084. Calamaria *Dillen.* hist. musc. t. 80. Subularia s. Calamistrum *Raj.* syn. I. p. 210 t. 2) wächſt auf dem Grunde der Landſeen in Europa, Aſien und Nordamerika als ein perennirendes Kraut mit ſtraffen, zerbrechlichen, an der Baſis vierfächerigen, an der Spitze pfriemenförmigen Blättern, welche nach der Verſchiedenheit des Bodens und Klima's an Länge und Stärke variiren (Is. coromandelina *L.*, Is. setacea *Bosc.*, Is. longifolia *Delile*. Mém. du Mus. 14. t. 6 et 7). (*A. Sprengel.*)

ISOGEOTHERMISCHE LINIEN. Die Temperatur der Luft variirt an jedem Orte der Erde mit der Tages- und Jahreszeit, und an dieſer Variation nehmen auch die oberſten Erdſchichten Theil; ſie ſind aber um ſo unbedeutender, je tiefer man in die Erde eindringt. In einer Tiefe von 30 bis 40 Meter zeigt das Thermometer ſtets eine conſtante Wärme an, die weder mit der Jahreszeit, noch mit der Tageszeit ſich ändert. Auch die meiſten

Quellen haben stets eine von der Temperatur der Luft unabhängige Wärme, sodaß also die Temperatur einer Quelle im Sommer und im Winter dieselbe ist. Die Quellentemperatur ist mit der unveränderlichen Bodentemperatur fast ganz übereinstimmend, sodaß man wol annehmen darf, daß die Quellentemperatur eines Ortes zugleich seine constante Bodentemperatur angibt. (Es dürfen jedoch hierbei nur gewöhnliche Quellen, nicht warme oder Mineralquellen, betrachtet werden, deren Temperatur aus noch unbekannten Gründen höher ist.) Während die Quellentemperatur an einem und demselben Orte unveränderlich ist, so ändert sie sich jedoch, wenn man von einem Orte der Erde zu einem andern übergeht. Sie nimmt im Allgemeinen um so mehr ab, je mehr man sich vom Äquator entfernt und den Polen nähert, wie sich dies schon aus der beistehenden Tabelle ergibt.

| Ort | Breite | Bodentemperatur |
|---|---|---|
| St. Jago | 15 nördl. | 19,6° |
| Teneriffa | 28½ | 14,4 |
| Genf | 46 | 10,3 |
| Paris | 49 | 9,5 |
| Dublin | 53 | 7,7 |
| Edinburgh | 56 | 7,0 |

Kupffer, welcher über diesen Gegenstand die ausführlichsten Forschungen gemacht hat (*Poggendorf*, Ann. XV, 179) verband diejenigen Orte, welche gleiche Quellentemperatur haben, durch Curven, die er Isogeothermen nennt, weil sie zugleich die Orte von gleicher Bodentemperatur verbinden. Diese Curven ähneln sehr den Isothermen, fallen jedoch nicht ganz mit ihnen zusammen. (*J. Müller.*)

**Isogonum**, s. unter Perna.

**ISOJÄRVI**, einer der kleinern Landseen im Kreise Åbo der russischen Statthalterschaft Finland. (*R.*)

**Isoklinische Linien**, s. im Art. Erde (1. Sect. 36. Th. S. 358).

**Isokolon**, s. Paromoeon.

**ISOKRATEIA** (*Ἰσοκράτεια*), eine der vornehmsten Amazonen, wurde vom Herakles getödtet. *Steph. Byz.* s. *Θηβαΐς*. (*B. Matthiae.*)

**ISOKRATES.** 1) Isokrates von Athen, der vierte in der Reihe der berühmten zehn Redner, von welchem uns noch 21 Reden und 10 Briefe erhalten sind.

Über sein Leben hatte außer andern Peripatetikern (von denen die durch Aristoteles angeregten literarhistorischen Studien besonders gepflegt wurden) der Kallimacheer [1]) Hermippus von Smyrna in seinen Lebensbeschreibungen [2]), oder, was wahrscheinlicher ist, in einer besondern Schrift, betitelt über Isokrates [3]), gehandelt, an welche sich eine besondere Schrift über die Schüler des Isokrates in wenigstens drei Büchern [4]) anschloß.

Für uns sind die wichtigsten Quellen seine Schriften selbst, besonders die vom Vermögenstausch [5]) und der Panathenaikus [6]), des Dionysius von Halikarnaß Urtheil über Isokrates [7]), welches nur im ersten Capitel einige dürftige Notizen über seine Lebensverhältnisse bringt, die Andeutungen bei Cicero und Quinctilian, welche seinen Verdiensten um Ausbildung und Rundung des Periodenbaues die gebührende Anerkennung zu Theil werden lassen und die Plutarchischen Lebensbeschreibungen der zehn Redner [8]). Aus derselben Quelle, wie die letztgenannte Schrift, ist die Biographie des Isokrates bei Photius [9]), welche an manchen Stellen ausführlicher ist als Plutarch; an einer andern Stelle [10]) gibt er nur einige literarhistorische Notizen über denselben Redner. Außerdem ist noch Philostratus in seinen Lebensbeschreibungen der Sophisten [11]), Suidas unter dem Artikel Isokrates und eines Ungenannten Lebensbeschreibung des Isokrates [12]) zu erwähnen, welche zuerst von Mustorydes herausgegeben, dann von W. Dindorf in der Teubner'schen Textesausgabe und von Baiter in seiner neuen Bearbeitung der Morus-Spohn'schen Ausgabe des Panegyrikus wieder abgedruckt wurde. Sie enthält einzelne nicht unwichtige Notizen über den Redner, aber auch manches Irrige, und ergeht sich mit großer Weitschweifigkeit über einzelne Gegenstände, welche dem Isokrates sehr fern liegen, z. B. über des Therames Benennung Kothurn. Daß die späteren Rhetoren und Sophisten des Isokrates oft gedenken, bedarf wol nicht erst der Erwähnung. Die kleineren Lebensbeschreibungen finden sich zusammengedruckt in Westermann's Sammlung [13]).

Isokrates war der Sohn eines wohlhabenden Athenischen Bürgers aus dem Demos der Erchieer [14]) Theodo-

---

1) *Καλλιμάχειος*, als Anhänger des Alexandrinischen Bibliothekars Kallimachus genannt. *Athenae.* Deipnosoph. II. p. 59 F. V, 214 F. XV, 696 F. *Voss*, De historicis graecis. p. 138. ed. *Westermann.* 2) *Βίοι* von Diogenes Laert. I, 1, 33 im Leben des Thales; II, 3, 13, des Anaxagoras; V, 1, 2, in dem des Aristoteles angeführt. 3) *Περὶ Ἰσοκράτους*, *Athen.* XIII, 7. p. 592 D. *Jonssius*, Scriptores historicae philosophicae. II, 9, 3. p. 192. Nach Westermann zu *Vossius*, De hist. graec. p. 140 gehörte sie zu den *βίοι τῶν ῥητόρων.*

4) *Περὶ τῶν Ἰσοκράτους μαθητῶν*, *Dionys.* Isae. c. 1. Tom. V. p. 588 (in *Reiske*, Oratt. graec. V. VII. p. 303), *Athenae.* X, 75. p. 451 E. Das dritte Buch dieser Schrift citirt *Athenaeus* VIII, 6. p. 342 C. Das zweite *Harpocration v. Ἰσαῖος.* Vgl. *Jonssius*, Script. hist. philos. l. c. p. 192 sq. Vgl. über dies Werk *Meursius*, Lectionn. Attic V, 21. p. 285 sq. 5) *Περὶ ἀντιδόσεως*, de permutatione, s. unten im Verzeichnisse der Reden Nr. 15. 6) s. unter den Reden Nr. 12. 7) De Isocrate judicium, Opp. ed. *Reiske*. Vol. V. p. 534—585, das erste Capitel bei *Westermann*, *Βιόγραφοι* (s. Anmerk. 13) p. 245. 246. 8) Moral. p. 836 E—839 D; bei *Westermann*, *Βιόγρ.* p. 246—253. Die ganze Schrift ist besonders herausgegeben von Westermann. (Quedlinburg 1833.) 9) *Phot.* Myriobibl. cod. 260. p. 792 sq. *H.* 486 b *Bekk.* 10) Cod. 159. p. 173 *H.* 101 b *Bekk.* 11) *Philostrat.* vitae Sophistar. I. c. 17. p. 503 *Olear.* | 12) *Anonymi Βίος Ἰσοκράτους*; zuerst gedruckt in *Andr. Mustoxydes* und *Dem. Schinas συλλογὴ ἀποσπασμάτων ἀνεκδότων Ἑλληνικῶν.* (Venet. 1816. 8.) Daraus in der von Dindorf besorgten Gesammtausgabe des Isokrates (Leipz. Teubner 1825.) S. VIII fg. und in der Baiter'schen Ausgabe des Panegyrikus. (Leipz. 1831.) S. XLIII—XLVIII. 13) *Βιόγραφοι* Scriptores vitarum Graeci minores ed. *A. Westermann.* (Brunsvic. 1845.) p. 245—259. 14) So *Phot.* c. 260. p. 792 z. E. 486 b 13 *Bekk.*;

rus [15]) und der Hedyto [16]), deren Namen W. Dindorf [17]) ohne Grund in Hedyle oder Hediste zu ändern vorschlägt, wogegen C. Keil [18]) die richtige und analoge Bildung desselben nachgewiesen hat. Weil der Vater eine Flötenfabrik besaß [19]), durch welche er sich ein großes Vermögen erwarb [20]), wird Isokrates von den Komikern Aristophanes [21]) und Strattis [22]) verspottet. Als Söhne des Theodorus werden außerdem noch Telesippus und Diomnestus genannt [23]), denen Suidas [24]) noch einen Theodorus, Plutarch noch eine Tochter hinzufügt.

Isokrates wurde im fünften Jahre vor dem Anfange des Peloponnesischen Krieges [25]), im Anfange der 86. Olympiade [26]), unter dem Archon Lysimachus [27]) geboren, also wahrscheinlich in der Mitte des Jahres 436, womit die Angabe der Meisten übereinstimmt, daß er wenige Tage nach der Schlacht bei Chäronea 338 im Metagitnion, 98 Jahre alt, gestorben sei [28]); während die abweichenden Angaben des von ihm erreichten Alters [29]) wenig Glauben verdienen. Er erhielt, nach seinem eignen Bekenntnisse [30]), eine vorzügliche Erziehung und genoß den Unterricht der bedeutendsten Männer jener Zeit, von denen als Lehrer seiner Jünglingsjahre besonders der Sophist Prodikus [31]), noch mehr aber Sokrates und in Bezug auf seine Neigung zu den Staatsgeschäften Theramenes Einfluß auf ihn gehabt haben sollen. Ob auch Tisias, der Schüler des ersten Begründers der rhetorischen Kunst Korax [32]), welcher den Gorgias auf seiner Gesandtschaftsreise nach Athen 427 begleitete [33]), wirklich sein Lehrer geworden, könnte trotz des Zeugnisses des Dionysius, Plutarch und Photius [34]) doch eine Erdichtung ihres Gewährsmannes sein, welcher dem Lehrer so vieler berühmter Redner und dem Begründer des vollendeteren Kunststyls auch einen der ersten Redekünstler zum Lehrer geben wollte. Aber für seine nahe Befreundung mit Sokrates [35]) spricht nicht nur seine ethische Richtung, sondern auch ein directes Zeugniß des Plato, welcher in einem seiner ältesten Dialogen, dem Phädrus [36]), dem Sokrates neben dem Tadel über Lysias' Redeweise folgende Äußerung über den jugendlichen Isokrates in den Mund legt: „Es sollte mich nicht wundern, wenn er bei fortschreitendem Alter in den Reden, mit denen er sich jetzt beschäftigt, alle die, welche je mit Reden sich abgegeben, um ebenso viel als wie Kinder überträfe, und überdies, falls er sich damit nicht begnügen wollte, ein göttlicher Trieb ihn noch zu Größerem führte; denn von Natur liegt ein Streben nach Weisheit in dem Geiste des Mannes." Daß er entweder durch seinen Landsmann Xenophon, der ebenfalls ein Erchicer war, oder durch den Wunsch seines Vaters Theodorus dem Sokrates zugeführt wurde, sowie der alte Kriton seinen Sohn an dessen Unterrichte Theil nehmen ließ, macht Pfund wahrscheinlich, und bestreitet zugleich die Ansicht derjenigen, welche verächtliche Äußerungen Plato's in seinen späteren Schriften über Lehrer der Beredsamkeit, die selbst nicht öffentlich auftráten [37]), auf Isokrates beziehen, und umgekehrt in Isokrates' verächtlicher Erwähnung der von Sophisten verfaßten Gesetze und Staatsverfassungen [38]) eine Hinweisung auf Plato finden; während wir aus der Nachricht des Prariphanes bei Diogenes Laertius [39]) wissen, daß Beide mit einander befreundet waren. Seine treue Anhänglichkeit an Sokrates bis zum Ende beweist der Muth, mit welchem er am Tage nach der Hinrichtung

---

wornach bei *Plutarch* X Oratt. p. 836 F. *Θεοδώρου τοῦ ἀρχιτρέως* zu emendiren ist, nicht mit Xylander in *Ἐρεχθιέως*.

15) Den Namen des Vaters nennen Dionysius p. 534, 10, Plutarch und Photius a. a. O. (Anm. 14), der Anonymus und Suidas. 16) *Anonym.* p. 253 *Westerm.* 17) In seiner Bearbeitung des Thesaurus von Henr. Stephanus. 4. Bd. I. Abth. S. 107. 18) *C. Keil*, Analecta epigraphica. p. 194. 19) Suidas nennt ihn *αὐλοποιός*, genauer sagen Dionysius p. 534, 10 und Plutarch 836 F: *θεράποντας αὐλοποιοὺς κεκτημένος*; der Anonymus p. 253 *Westerm. παῖδας εἶχε τοὺς ἐργαζομένους*. Vgl. *Philostrat.* Sophist. I, 17, 4. p. 506 *Olear.* 20) Dies sagen alle Anm. 19 Aufgeführten außer Suidas. 21) *Aristophan.* Fragm. 566 *Dind.* bei *Plut.* X oratt. p. 836 E. 22) *αὐλοτρύπης Strattis* Atalant. bei *Athenae.* XIII. p. 592 B. *Harpocr. v. Ἰσοκρ. Anonym.* p. 256, 81 *West.*; vgl. *Plut.* X oratt. p. 836 E. und *Harpocrat. v. Λαγίσκη. Meineke*, Fragmenta comicc. Graec. I, 225. II, 2, 764. 23) *Plutarch.* X oratt. p. 836 E; Suidas nennt den Ersteren Tisippus. 24) *Suid. v. Ἰσοκράτης*, auch nennt ihn *Plutarch.* X oratt p. 838 C, vgl. p. 839 D. 25) *Dionys.* De Isocr. c. I. p. 534, 8. 26) *Dionys.* l. c. *Plutarch.* p. 836 F; *Suid.* Nach *Corsini*, Fasti Att. Vol. II. p. 68 im Hekatombäon, was bedenklich ist, da er nach *Diogen. Laert.* III, 3 nur sechs Jahre älter war, als Plato (geb. 429), nach Plutarch und Photius freilich sieben Jahre. 27) *Dionys.* l. c. *Plutarch.* p. 836 F. *Phot.* l. c. *Diog. Laert.* III, 3. 28) *Dionys.* p. 537, 3. *Plutarch.* p. 837 E. *Pausan.* I, 18, 8. *Phot.* p. 794 z. Anf. 487 a 39 *Bkk. Anonym.* p. 258, 42 *West.* 29) 100 Jahre *Philostrat.* I, 17, 4. p. 506; vgl. Plutarch und Phot. a. a. O. 99 Jahre *Lucian.* Macrob. 23. p. 122 *Lehmann*; vgl. *Cic.* Cat. maj. c. 5. 96 Jahre *Suid.* 30) Or. de permutat. §. 161. p. 87 *Orell.*; vgl. *Dionys.* p. 534, 12. 31) *Dionys., Suid., Plutarch., Phot., Anonym.* 256, 85 *Westerm.* 32) Vgl. darüber den Schol. *Hermog. προλεγόμενα π. στάσεων* bei *Spengel συναγωγὴ τεχνῶν* p. 211; *Spengel* p. 34 sq.; Westermann, Geschichte der griech. Beredsamkeit. §. 27. S. 36.

33) *Pausan.* VI, 17, 18. Schol. *Hermogen.* l. c. vgl. *Plat.* Phaedr. p. 267 A. *Spengel συναγωγὴ τεχνῶν* l. c. p. 37. Westermann a. a. O. §. 28, 5. S. 38. 34) *Dionys.* De Isocr. c. 1. p. 535, 2. *Plutarch.* X oratt. p. 836 F. *Phot.* p. 792 z. E. 486 b 16 *Bekk.* Suidas sagt, nach Einigen sei auch Tisias Lehrer des Isokrates gewesen. 35) *Anonym.* p. 253 *West.*, der diesen als einzigen Lehrer des Isokrates in der Philosophie, wie den Theramenes als Lehrer in der Beredsamkeit anführt. An einer andern Stelle, p. 255, nennt er noch den Prodikus und Gorgias. 36) *Plat.* Phaedr. p. 279 A. und beim *Anon.* p. 256; übersetzt bei *Cic.* Orat. 12, 41. Vgl. darüber *Fr. Gotthf. Freytag*, Oratorum et rhetorum graecorum, quibus statuae honoris caussa positae fuerunt, decas. (Lipsiae 1752.) p. 27. Not. 5. 37) De Isocratis vita et scriptis exposuit quaedam *Jo. Godofr. Pfund.* (Berol. 1833. 4.) p. 5. 38) *Plat.* Euthyd. p. 305 C; vgl. Schleiermacher's Übersetzung II, 1. S. 408, gegen diese Deutung Sauppe in Zeitschr. f. Alterthumsw. 1835. S. 406. — *Isocrat.* Philipp. §. 12. 39) *Diogen. Laert.* vitt. philosophor. III, 8. *Cicer.* Orat. 12, 42. Vgl. auch gegen jene falschen Deutungen G. E. Benseler in der Einleitung zu seiner Übersetzung der Werke des Isokrates. (Prenzlau 1829.) I. S. 65 fg. *Plut.* X oratt. p. 838 E.

öffentlich in Trauerkleidern erschien [40]). Sicher hatte der Umgang mit Sokrates auch die wohlthätigste Einwirkung auf seine Aufführung, da er früher dem Luxus und den Ausschweifungen [41]) ergeben war und auch, durch die Wohlhabenheit seines Vaters dazu in den Stand gesetzt, im Reiterwettkampfe Siege davon getragen hatte. Vielleicht trug auch der Vermögensverlust, welchen sein Vater Theodorus im Lacedämonischen Kriege erlitt [42]), das Seinige dazu bei, daß Isokrates sich ferner einer mäßigeren und einfacheren Lebensweise befleißigte.

Nach dem Berichte einiger Schriftsteller [43]) war er auch Schüler des Theramenes, der in der Oligarchie der Vierhundert und in dem Processe der zehn Feldherren nach der Arginusenschlacht, sowie bei den Friedensunterhandlungen eine zweideutige Rolle spielte [44]), aber als Mitglied der Dreißig durch sein Auftreten gegen die Schreckensherrschaft des Kritias, der ihm den Giftbecher zuerkannte, sich die Achtung der Überlebenden errang. Als er zum Tode geführt wurde, versuchte ihn Isokrates [45]) zu befreien; Theramenes bat ihn aber selbst, davon abzustehen, damit nicht seine Redekunst auch mit dem Schüler unterginge, wenn derselbe sich den Tod zuzöge. Und da Theramenes auch ein Freund und Schüler des Sokrates war und mit demselben auch in Hinsicht auf Staatsverfassung gleiche gemäßigte Ansichten hegte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß hierdurch auch Isokrates mit Theramenes in Verbindung kam. Besonders aber deutet seine Neigung, sich den Staatsgeschäften zu widmen [46]), darauf hin, daß er neben dem philosophischen und moralischen Unterrichte des Sokrates mehr durch einen praktischen Staatsmann als durch Sophisten zum Studium der Beredsamkeit sich angeregt fühlte. Wenn Bake [47]) gegen die von den Biographen berichtete Unterweisung des Isokrates durch Theramenes und Archinus [48]), welcher Letztere zur Partei der Volksfreunde gehörte und mit Thrasybulus das Volk 403 aus dem Piräeus in die Stadt zurückführte, anführt, daß nach Plato [49]) die Demagogen jener Zeit nicht einmal ihre Reden schriftlich aufgesetzt noch Bücher hinterlassen hätten, um nicht in den Verdacht sophistischer Beschäftigungen zu gerathen; so mag dies wol von dem demokratisch gesinnten Archinus gelten, während es bei dem wissenschaftlich gebildeten Theramenes nicht auffallen kann, ja selbst natürlich ist, daß er bei seiner Abneigung gegen die Ausartungen der Demokratie auf junge talentvolle Männer einzuwirken versucht habe, um durch eine neue Generation jene Mitte zwischen oligarchischer Herrschbegierde und demokratischer Zügellosigkeit herbeizuführen, welche ihm als die heilsamste Staatsverfassung erschien. An Gleichgesinnten fehlte es ihm auch unter den Älteren nicht, z. B. Thukydides [50]) und Sokrates; am Meisten ließ sich aber von den Schülern des Letzteren hoffen, und so mochte Theramenes sich, ungeachtet er an den Staats- wie an den Kriegshändeln seiner Vaterstadt lebhaften Antheil nahm, doch auch der Bildung junger Leute, auf welche er sein Vertrauen setzte, eifrig widmen, wenn wir auch nicht anzunehmen nöthig haben, daß er eine wirkliche Rednerschule gebildet habe, was doch aus Cicero's Anführung (de Orat. II. 22, 93) geschlossen werden könnte. Denn wenn Isokrates, wie Bake annimmt, den Theramenes nur so gehört hätte, wie Demosthenes den Kallistratus [51]), so könnte er nicht sein Lehrer genannt werden.

Was endlich den Gorgias anlangt, der ebenfalls als Lehrer des Isokrates genannt wird [52]), und auf den er selbst deutlich im Anfange seines Panathenaicus anspielt (§. 2), so hat Pfund [53]) schon nachgewiesen, daß er schwerlich vor jener Zeit, in welche des Sokrates lobendes Urtheil über ihn gehört, des Gorgias Schüler und Nachahmer sein konnte [54]), sondern daß er erst in den ersten Decennien des vierten Jahrhunderts vor Chr. seinen Unterricht genossen haben kann. Damit stimmt überein, was Cicero [55]) wahrscheinlich aus einem verloren gegangenen Literarhistoriker berichtet, Isokrates habe als junger Mann den hochbejahrten Gorgias in Thessalien besucht. Zu spät aber setzt Pfund [56]) diese Reise erst in die 97. Olympiade; denn da Isokrates die Anregung zu dem Panegyrikus von Gorgias erhielt und zu der Ausarbeitung desselben, der um 380 edirt ward (s. unten bei den einzelnen Reden) 12, ja sogar 15 Jahre gebraucht haben soll [57]), so muß

40) *Plutarch.* X oratt. p. 839 A. Barthelemy, Anacharsis, Übersetz. II. S. 133. 41) Über seine Verbindung mit der Hetäre Metanira vgl. Lysias bei *Athenae.* XIII, 62. p. 592 B. 42) *Isocrat.* de permut. §. 161. vgl. *Plutarch.* p. 837 A. *Phot.* p. 793 z. Anf. H. 486b 19 *Bekk.* und Theopompus bei demf. cod. 176. p. 203 z. E. 120b 34 *Bekk.* Wahrscheinlich ist an das letzte Drittel des Peloponnesischen Krieges zu denken. 43) Bei *Dionys. Halic.* l. c. p. 535, 4. Vgl. *Plutarch.* p. 836 F. *Phot.* 792 z. E. H. 486b 17; *Anonym.* p. 256. 44) Daher sein Beiname ὁ κόθορνος, *Xenoph.* Hellen. II, 3, 31; den auch der ungenannte Biograph des Isokrates bei dieser Gelegenheit ausführlich bespricht. 45) So der ungenannte Biograph S. 254, 24; nach Plutarch (p. 836 F) noch in der Versammlung, als Theramenes zum Altar der Hestia Boulä geflohen war. Dioder, welcher dasselbe erzählt (XIV, 5), nennt statt seiner den Philosophen Sokrates mit zweien seiner Freunde; wahrscheinlich ist dies nur Namensverwechslung. 46) *Dionys. Hal.* p. 535, 6 und das eigene Geständniß des Isokrates, Panathen. §. 11. 47) Scholica hypomnemata scr. *Jo. Bakius*, Vol. III. (Lugduni Batav. 1844.) p. 51. 48) Dessen Name ist wol aus einigen Handschriften des Suidas statt Ἐργῖνος zu restituiren, *Ruhnken*, Hist. crit. orator. graecor. p. XLII, Coray zu seiner Ausg. des Isokrates. 2. Bd. S. 57. Anmerk. 2.

49) *Plat.* Phaedr. p. 257 D. 50) Vgl. *Thucyd.* VIII, 97. 51) a. a. O. S. 52 z. Anf. 52) *Dionys.* p. 535, 2. *Plutarch.* l. c. p. 836 F. (vgl. 837 F.) *Phot.* l. c. Der Anonym. (p. 256, 85 *Westerm.*) sagt unbestimmter κατὰ τινας. 53) De Isocratis vita. p. 10 sq. 54) Foß (De Gorgia Leontino. p. 26, vgl. p. 12 und 60) nimmt an, daß der zweite Aufenthalt des Gorgias in Athen, wo Isokrates ihn hörte, in die 90. oder 95. Olympiade falle; aber die erstere Zeitbestimmung ist zu früh, und die letztere fällt in ein so hohes Alter des Gorgias, daß kaum anzunehmen ist, er habe damals noch große Reisen gemacht, sondern wahrscheinlicher ist, daß er damals in Thessalien blieb. 55) *Cicer.* Orat. c. 52. §. 167. Ohne genauere Zeitbestimmung spricht Quinctilian, der aber als seinen Gewährsmann Aristoteles anführt, III, 1, 13. 56) a. a. O. S. 14 z. E. 57) Drei Olympiaden nennt Plutarch (De glor. Atheniens. p. 350 C); vgl. unten bei den einzelnen Reden Nr. 4.

man wenigstens bis auf das Jahr 395 zurückgehen; vielleicht kann man den Aufenthalt des Isokrates bei Gorgias noch früher, in die nächste Zeit nach Sokrates' Hinrichtung, setzen, wenn man mit Pfund annehmen will, daß Isokrates nicht eher seine Redeschule eröffnete, als bis er auch selbst die Unterweisung des Gorgias genossen hatte, und dies mit der Nachricht über seine Vermögensverhältnisse in Verbindung bringt[58]).

Denn wenn er auch schon früher bei Sokrates' Lebzeiten sich mit Erfolg dem Studium der Beredsamkeit gewidmet und Treffliches geleistet hatte, so hatte ihm doch die Natur zwei wesentliche Erfordernisse zum öffentlichen Auftreten versagt und dadurch die Ausführung seines Wunsches, sich dem Staatsleben zu widmen[59]), fast unmöglich gemacht; es gebrach ihm ebenso an einer kräftigen vernehmlichen Stimme, wie an dem nöthigen Muthe, vor einer großen und bewegten Versammlung zu reden[60]); auf Beides legte er im Unterrichte einen sehr hohen Werth und äußert selbst noch im hohen Alter[61]), daß die besten Anlagen und die fleißigsten Studien nichts nützten, wenn man nicht jene beiden Eigenschaften besäße. Dazu kam nach Philostratus (Vit. Soph. I, 17, 1. p. 504) auch die Furcht vor dem Neide des Pöbels gegen alle sich Auszeichnenden, vielleicht auch vor dem Undanke desselben gegen verdiente Männer (de permut. 19. 129). Weil aber das väterliche Vermögen im Kriege verloren gegangen war[62]), sah er sich zuerst genöthigt, zu seinem eignen Unterhalte einzelne gerichtliche Reden für Andere zu verfassen, was schon sein Schüler Kephisodorus aus Athen in der Vertheidigungsschrift gegen Aristoteles[63]) zugestand; sodaß weder das eigene Geständniß des Isokrates[64]), er habe immer das Streben gehabt zu sprechen und zu schreiben, nicht über Privathändel, sondern über die höchsten und wichtigsten Dinge u. s. w., noch die Behauptung seines Stiefsohns Aphareus in der Rede gegen Megaklides[65]), Isokrates habe keine gerichtliche Rede verfaßt, dagegen anzuführen sind; vielmehr sind die Behauptungen der Letztgenannten nur auf die Zeit zu beziehen, in welcher er jene größeren Reden von ethisch-politischer Tendenz zu verfassen[66]) und Jünglinge zu unterweisen anfing. Allerdings waren es nur wenige gerichtliche Reden, welche er in jener Zeit schrieb; von diesen fällt die Abfassung der Rede gegen Kallimachus in die nächsten Jahre nach Vertreibung der Dreißig, etwa Ol. 94. 4, die gegen Euthynus in eins der nächsten Jahre, die Rede über das Zweigespann für den jüngern Alkibiades Ol. 96. 1, der Trapeziticus Ol. 96, 4[67]). Nachdem aber Isokrates aus Thessalien zurückgekehrt war, versuchte er, dem das öffentliche Reden nicht möglich war, durch eine gewandte Rede, welche er aufschrieb und durch ganz Griechenland verbreitete, auf die Gemüther aller Hellenen einzuwirken und, wie einst sein Lehrer Gorgias von den Tempelstufen zu Olympia[68]), Alle zur Beilegung ihrer Privathändel und zum gemeinsamen Zuge gegen das schwache Perserreich aufzurufen, ein Gedanke, von dem er auch später nicht abließ; denn die Aufforderung, sich an die Spitze des Zuges zu stellen, richtete er später an den älteren Dionysius von Syrakus, an Alexander von Pherä, an Archidamus, endlich an Philipp von Macedonien[69]). Indessen wie viel Anerkennung auch sein Panegyrikus als rhetorisches Kunstwerk fand, in der Zeit seines Erscheinens konnte man nicht auf jenen Vorschlag ruhig und leidenschaftslos eingehen, da der von Isokrates an mehren Stellen bitter getadelte Übermuth Sparta's gegen Mantinea, Olynth und Phlius, sowie der im Antalkidischen Frieden geübte Verrath an der Hellenischen Sache, vor allen aber die gesetzwidrige Besetzung der Kadmea mitten im Frieden die Erbitterung aller anderen Staaten zu sehr gesteigert hatte, sodaß die glückliche Befreiung vom Joche der Oligarchen und der spartanischen Besatzungen nur neue und hartnäckigere Kämpfe unter den Hellenischen Staaten hervorrufen mußte. Darum mußte es Isokrates für jetzt aufgeben, seinen Lieblingswunsch erfüllt zu sehen, und benutzte den durch seine Schrift erlangten Ruhm dazu, in Athen eine Redeschule in der Nähe des Lyceums zu gründen; denn Plutarch und Photius[70]) sagen ausdrücklich, daß er erst, nachdem sein Unternehmen, die Hellenen zum Perserkampfe aufzurufen, mißglückt sei, eine Redeschule in der Nähe des Lyceums gegründet habe; und auch Dionysius von Halikarnaß[71])

---

58) Pfund a. a. O. S. 14 z. Anf. 59) s. Anm. 46. 60) Vgl. darüber sein eigenes Geständniß Philipp. §. 81 und Panathen. §. 9 fg.; *Dionys.* p. 535, 8. *Plutarch.* p. 837 A. *Phot.* p. 793 z. Anf. 486 b *Bekk.* *Anon.* 254, 32. Selbst wenn Leute in seine Wohnung kamen, um ihn zu hören, verstummte er oft, *Anonym.*, *Plutarch.* p. 838 D. E. Daher auch seine Äußerung, er erhalte 10 Minen von jedem Schüler; wer ihm aber τύλην, und εὐφωνία gebe, dem wolle er 10,000 Minen zahlen, *Plutarch.* p. 838 E. 61) In der Rede De permutatione §. 189. 191. 62) s. Anmerk. 42 und besonders die daselbst angeführte Stelle des Theopompus: τὸν Ἰσοκράτην δι' ἀπορίαν βίου μισθοῦ λογους γράφειν. 63) Bei *Dionys.* de Isocr. c. 18. p. 577, 6, gegen die auch von Cicero (Orat. II, 38, 160) erwähnte Schrift des Aristoteles; Pfund a. a. O. S. 10. 64) De permutat. §. 3. 38; vgl. Dionys. (c. 1. p. 535, 13), der es daraus entlehnt haben mag. 65) Bei *Dionys.* c. 18. p. 576, 12. 66) Als deren erste er selbst den Panegyrikus bezeichnet, De permutat. 78, vgl. 57.

67) Vgl. *Clinton*, Fasti Hellen. II. zu den genannten Jahren, mit den Bemerkungen von Krüger; *Pfund*, De Isocratis vita et scriptis. p. 17 sq. und unten im Verzeichnisse der Reden. 68) Vgl. *Philostrat.* ep. ad Jul. Aug. p. 919, *Foss*, De Gorgia Leontino. p. 63; Sauppe in Zeitschr. für Alterthumswissensch. 1835. Nr. 50. S. 404. Derselbe hatte wol auch auf Jason's, des Tyrannen von Pherä, gleichen Entschluß (*Xenoph.* Hellen. VI, 1, 12. *Isocrat.* Philipp. §. 119) den größten Einfluß gehabt; Sauppe a. a. O. 69) An Dionysius von Syrakus ist sein erster Brief, an Archidamus der neunte, an Philipp von Macedonien der zweite und dritte Brief, sowie die Rede Φίλιππος (in der gewöhnlichen Ordnung die fünfte) gerichtet. Von seiner Aufforderung an Alexander von Pherä spricht der angebliche Aristippus in dem Briefe an Philipp (Socratis, Antisthenis et aliorum Socraticorum epistolae, ed. *Leo Allatius.* [Par. 1637.] ep. 28. p. 66) in Orelli's Ausgabe Ep. 30. 70) *Plutarch.* X oratt. p. 837 B: διαμαρτάνων δὲ τῆς προαιρέσεως τούτων μὲν ἀπέστη, σχολῆς δὲ ἠγείτο. *Phot.* p. 793 H. 486 b 26. Über die Localität vgl. *Anon.* p. 257 *Westerm.* 71) *Dionys.* de Isocr. p. 536, 9. Daß der durch seine Reden erlangte Ruhm Schüler anziehe, sagt er selbst De permutat. §. 47.

scheint ebenso verstanden werden zu müssen. Indessen machen jene Beiden [72]) einen Zusatz, der sicher von Corruptel nicht frei ist, er habe nämlich seine Redeschule eröffnet *πρῶτον ἐπὶ Χίον*, und neun Schüler gehabt. Als er von diesen das Geld erhalten, habe er weinend ausgerufen: „Jetzt sehe ich, daß ich mich um Geld verkauft habe!" Dies verstehen Alle, die in neuerer Zeit über Isokrates geschrieben haben, so, als habe er zuerst in Chios Beredsamkeit gelehrt, und Pfund [73]) nimmt an, er sei dahin während der Tyrannei der Dreißig geflohen, welche den Redeübungen abhold waren, welche Zeitbestimmung sein Recensent, H. Sauppe [74]), mit Recht bestreitet; seinen Gründen ließe sich hinzufügen, daß damals auf Chios, wie in den andern bedeutenden Städten Kleinasiens, die von Lysander eingesetzten Dekadarchen wütheten, die schwerlich den freien Redeübungen günstiger gestimmt waren, als die Dreißig in Athen. Aber jene Nachricht von der Niederlassung des Isokrates auf Chios hat nicht nur in der Sache ihre Bedenken, da die Beiden fast wörtlich übereinstimmenden Gewährsmänner nicht hinzufügen, er habe die Redeschule dann nach Athen verpflanzt, und da die übrigen Biographen von jener Niederlassung auf Chios gar nichts wissen; sondern auch die Redeweise *ἐπὶ Χίον* erregt gerechtes Bedenken, da es offenbar nur *ἐν Χίῳ* heißen könnte. *Ἐπί* mit dem Genitiv eines Eigennamens steht nicht bei Ortsbestimmungen, sondern bei Zeitbestimmungen, wenn jener Eigenname einen Mann bezeichnet, der eine bedeutende Stelle einnahm, z. B. als Feldherr [75]), oder noch häufiger bei einem Archonten; vielleicht ist also auch hier in *Χίον* der Name eines solchen versteckt. Nun führt der Archon des nächsten Jahres, nachdem der Panegyrikus bekannt gemacht worden war, Ol. 100, 1, den Namen Pytheas, von welchem die erste Sylbe leicht wegen des vorhergehenden *ἐπί* weggelassen werden konnte, dann blieb *ἐπὶ ΘΕΟΥ*. was leicht in *ΧΙΟΥ* verändert werden mochte. Freilich muß die Corruptel sehr früh eingetreten sein, und wahrscheinlich fand sie der Verfasser der Lebensbeschreibungen der zehn Redner schon in seinem Gewährsmanne vor; denn er bringt damit eine andere, von Photius nicht aufgenommene Nachricht in Verbindung, die er vielleicht in einer andern Quelle gefunden hatte, es habe Isokrates den Chiern bei der Umgestaltung ihrer Verfassung nach dem Muster der Athenischen beigestanden. Hierbei ist wol auf keinen Fall an die Einrichtung einer oligarchischen Verfassung nach dem Abfalle der Insel von Athen zu denken [76]) — denn damals war Isokrates nicht viel über 20 Jahre alt — sondern eher an die Wiederherstellung der demokratischen Verfassung, welche wahrscheinlich damals stattfand, als nach der Befreiung Thebens und der Entfremdung Athens von Sparta 378 ein neuer Bund der Seestädte unter Athens Hegemonie sich bildete, dem Chios sich als eine der ersten anschloß [77]). Eines Seezugs der Athener nach Chios, der in diese Zeit fallen muß, gedenkt auch Isäus [78]); der auf diesem Zuge gefallene Philoktemon war gewiß, wie sein Schwager Phanostratus [79]), ein Begleiter des Timotheus, der die Bundesgenossen von dem Joche der Spartaner oder Perser befreite [80]), und unwahrscheinlich wäre es also nicht, daß schon in dieser Zeit Isokrates den mit ihm eng befreundeten Timotheus nach Chios begleitet und an der Wiederherstellung der demokratischen Verfassung auf der Insel lebhaften Antheil genommen hätte [81]). Dort lernte er wol auch den Damasistratus kennen, der ihm später seinen Sohn Theopompus als Schüler zusandte, und gewiß trug der Umstand, daß Athen aufs Neue Mittelpunkt einer nicht unbedeutenden Bundesgenossenschaft wurde, viel mit dazu bei, daß noch mehr Söhne wohlhabender Bürger aus jenen Städten nach Athen zogen, wo sie den Unterricht der großen Philosophen und des Isokrates genießen konnten.

Somit wäre also anzunehmen, daß Isokrates seine so zahlreich besuchte und so hoch berühmt gewordene Redeschule gleich von Anfang in Athen eröffnet habe; und als das Jahr, in welches die Eröffnung zu setzen sein möchte, wäre ebenfalls durch jene Änderung mit großer Wahrscheinlichkeit Ol. 100, 1 — 380 v. Chr. — gewonnen. So hatte er statt des ihm geringdünkenden [82]) Geschäfts, Reden für Andere in Privatprocessen zu schreiben, eine ausgebreitete Wirksamkeit und einen Einfluß auf die heranwachsende Generation gewonnen, und diese Art der Thätigkeit gestattete ihm nicht nur, seinem durch natürliche Schüchternheit und Zaghaftigkeit verursachten Hange zur Zurückgezogenheit vom öffentlichen Treiben, von Staatsgeschäften und Gerichtsverhandlungen [83]), Genüge zu leisten, sondern verschaffte ihm auch einen ehrenvollen Unter-

72) s. die Anmerk. 70 angeführten Stellen. 73) *Pfund*, De Isocr. p. 10. 74) In der Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1835. S. 108. 75) So *ἐπὶ Τιμοθέου Demosth.* Olynth. II. p. 22. §. 14; so III. p. 34. §. 21: *τοὺς ἐπὶ τῶν προγόνων ἡμῶν λέγοντας ἀκοίω κτλ.*, welche zur Zeit unserer Vorfahren als Redner auftraten. 76) Diese fällt schon in das zwanzigste Jahr des Krieges. Ol. 92, 1; vgl. *Thucyd* VIII, 14, auch sagt Plutarch ausdrücklich, er habe auf Chios dieselbe Verfassung mit einrichten helfen, welche in seiner Vaterstadt galt.

77) Vgl. *Diodor.* XV. 28. *Plutarch.* Pelopid. 15. *Rehdantz*, Vitae Iphicratis, Chabriae, Timothei p. 54 sq. 78) *Isae.* de Philoctemonis hereditate §. 27; vgl. über die Zeit des hier erwähnten Zugs Art. Isaeus (2. Sect. 24. Bd.) S. 296 z. E. 79) *Isae.* l. l. §. 27. 80) Wie sein Vater Konon schon als Befreier der Bundesgenossen vom spartanischen Joche gepriesen wurde, *Demosthen.* in Leptin. p. 477. §. 68. *Dinarch.* in Demosthen. §. 14, vgl. *Plutarch.* glor. 350 E. Von den 70 Städten, welche Timotheus dem Bunde gewann (*Aeschin.* f. leg. §. 71) und mit größter Leichtigkeit eroberte (*Plut.* de malignit. Herod. p. 856 C. Apophthegm. p. 187 B. *Aelian.* Var. H. III, 16. XIII, 43), fallen gewiß sehr viele in dieses Jahr, in welchem er zum Feldherrn gewählt worden war, Rehdantz a. a. O. S. 57. 81) In diese Zeit setzen auch Rehdantz a. a. O. S. 57 und Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. II, 1. S. 299 die Verfassungsänderung auf Chios; vgl Westermann, Gesch. d. griech. Beredsamk. §. 48. A. 6. S. 79. 82) Vgl. De permut. §. 3. Auch spricht dafür der Eifer, mit welchem sein Schüler Kephisodorus ihn gegen den Vorwurf des Aristoteles zu vertheidigen suchte, als gebe es sehr viele gerichtliche Reden des Isokrates; *Dionys.* Isocrat. c. 18. p. 577, 5. Einen andern Grund, warum er später keine gerichtliche Reden für Andere mehr geschrieben habe, gibt Aristoteles an bei *Cicero*, Brut. 12, 48. 83) Über seinen Hang zur Zurückgezogenheit siehe seine eignen Bekenntnisse De

halt, indem er von jedem Nichtbürger für den ganzen Unterricht 1000 Drachmen erhielt [84]), von Manchen sogar das Doppelte, wenn er, wie Ephorus, den Cursus noch ein Mal begann [85]); Manche blieben, wie er selbst erzählt [86]), drei bis vier Jahre bei ihm. Von Bürgern hingegen nahm er nichts [87]). Daneben erhielt er aber auch von wohlhabenden Ausländern, selbst von Fürsten, außerordentliche Geschenke, z. B. von dem Könige Nikokles von Salamis auf der Insel Cypern, dessen Vater Evagoras er wahrscheinlich durch Konon [88]) oder Timotheus hatte kennen und achten lernen, erhielt er für die an ihn gesendete Schrift *Νικοκλῆς*, vielleicht auch für die Lobrede auf seinen Vater Evagoras, 20 Talente zugesandt [89]). Von Timotheus, dessen Freundschaft mit ihm schon erwähnt wurde, den er auf mehren Feldzügen begleitete und ihm die Berichte an das Athenische Volk [90]) schrieb, erhielt er zum Lohne dafür aus der samischen Beute ein Talent [91]).

Aber der Ruhm, den er sich erworben, und der ihm bis in sein höchstes Alter [92]) Schüler, selbst aus den fernsten Hellenischen Colonien, aus Sicilien und vom Pontus herzuführte [93]), und noch mehr der Reichthum, den er sich hierdurch erwarb [94]), zog ihm den Neid vieler seiner Mitbürger zu, und mehrmals wurde ihm daher die Last der Trierarchie oder für den Fall der Weigerung Vermögenstausch angeboten [95]). Nach Plutarch und Photius [96]) geschah dies drei Mal, und die beiden ersten Male ließ er sich durch Krankheit entschuldigen, wobei sein Stiefsohn Aphareus statt seiner die Rede hielt; doch berichten dieselben beiden Schriftsteller kurz nachher [97]), er sei nur zwei Mal in seinem Leben in Processe verwickelt worden; das erste Mal durch Megaklides, wo er sich durch Krankheit entschuldigte, und die Rede des Aphareus gegen diesen erwähnt Dionysius von Halikarnaß [98]); das andere Mal durch Lysimachus, von dem er besiegt worden sei und die Trierarchie geleistet habe; nachdem er dies aber auf eine würdige Weise gethan hatte [99]), schrieb er seine Rede vom Vermögensumtausche, obgleich er schon, wie er selbst (§. 9) gesteht, 82 Jahre alt war, und rechtfertigte sich darin über die patriotische Tendenz seiner Reden, wie über seine Wirksamkeit als Lehrer auf glänzende Weise. Daneben suchte er aber auch auf seine Zeitgenossen einzuwirken und seinen gemäßigten Ansichten in Athen Eingang zu verschaffen; so in Betreff des Verhältnisses seiner Vaterstadt zu den Bundesgenossen, welche er frei zu geben rieth, am Ende des Bundesgenossenkriegs 356 in der Rede über den Frieden [1]); eine Ansicht, welche zwar ehrenvoll für seine Sinnesart ist, aber Zeugniß für seine politische Kurzsichtigkeit ablegt, wenn sie auch von manchem Andern in Athen getheilt werden mochte [2]). Kaum mildere Beurtheilung verdient die Tendenz seiner gegen 353 v. Chr. verfaßten Rede über den Areopag [3]), worin er verlangt, man solle diesem alten Gerichtshofe die ihm von Solon verliehene politische Bedeutung wieder zurückgeben, wozu auch die Zeit vorüber war. Auch die Ansicht, welche er über die Händel Athens mit Philipp von Macedonien hegte, beweist, wie er sich durch seinen Perserhaß verblenden ließ, daß er jenem treulosen und gegen Athen so feindselig gesinnten, obgleich oft heuchlerischen Könige zutrauen konnte, derselbe werde nach der von Isokrates an ihn im J. 346 gerichteten Rede [4]) alle Ränke aufgeben, mit denen er bisher die Uneinigkeit der Hellenischen Städte unter einander genährt hatte, sie unter einander auszusöhnen trachten, und an der Spitze der noch freien Staaten gegen Persien ziehen. So verkannte er durchaus, daß auf der Seite der antimacedonischen Partei unter den Athenischen Volksrednern der wahre Patriotismus, die echte Liebe zur Freiheit und das Streben nach dem Ruhme der Vorzeit war. Und wol fand er bald nachher Veranlassung, seinen Irrthum und das Unrecht, das er jenen durch sein hartes Urtheil über sie [5]) zugefügt hatte, ein-

---

permutat. §. 27. 82. 150 sq. 238; Panathen. 12; *Pausan.* I, 18, 8; *Cic.* de Orat. III, 16, 59. Hierauf ist wol auch seine Äußerung De permutat. 152: *τῶν δὲ λημμάτων τῶν παρὰ τῆς πόλεως ἀπεσχόμην*, zu beziehen; nämlich weil er sich von allen feldbringenden Staatsgeschäften fern hielt. Daß er wegen seines Stillschweigens in politischen Verhandlungen angeklagt und auf sein Versprechen, künftig Antheil nehmen zu wollen, freigesprochen worden, wird nur von Apsines (Ars rhetorica de prooemio cap. 1 bei Walz IX. p. 472, 3) erzählt; vielleicht ist es aber nur eine Fiction, welche rednerischen Übungsstücken zum Vorwurf dienen sollte.

84) *Anonym.* p. 255, 2 *Westerm.*; s. oben Anm. 60. 85) Daher nannte er ihn im Scherze *Διάκτορος*, *Anonym.* p. 255, 42; Plutarch (X oratt. p. 839 A) nennt ihn *Λήτορος*. 86) De permutat. §. 87. 87) De permutat. §. 39; *Anonym.* p. 254 z. E. *Plutarch.* p. 838 E. Benseler, Einleitung zu den Reden S. 33. Nur dürfte De permutat. §. 152: *τῶν δὲ λημμάτων τῶν παρὰ τῆς πόλεως ἀπεσχόμην* nicht hierauf bezogen werden; vgl. Anmerk 83. 88) Vgl. *Engel*, Kypros. p. 332; *Rehdantz*, Vitae Iphicr., Chabr., Timoth. p. 50. 89) *Plutarch.* p. 838 B. *Phot.* p. 794 *H.* 487b 4 *Bkk.*; vgl. De permutat. §. 40. 90) Wahrscheinlich auf den Feldzügen des Timotheus in Thrazien und gegen Amphipolis, da er in seinen Berichten den macedonischen König schmähte; vgl. Socratis et Socraticc. epistolae ed. *Leo Allat.* ep. 28. (ed. *Orell.* ep. 30.) 91) *Plutarch.* p. 837 C. *Phot.* p. 793 H. 486b 35. Über die Freundschaft zwischen Timotheus und Isokrates vgl. die Rede De permutat §. 101 sq. 132—139. *Rehdantz*, Vitt. Iphicr. etc. p. 50. 180 sq. 92) *Pausan.* I, 18, 8. 93) *Isocrat.* de permutat. §. 224. 94) Über seinen Reichthum und die Mißgunst der Sykophanten gegen ihn haben wir sein eigenes Geständniß De permutat. §. 5. 31, vgl. *Dionys.* de Isocr. c. 1. p. 537, 1. *Plutarch.* 837 C. *Phot.* p. 794 *H.* 487b 4. 95) *Anonym.* p. 254, 36. 96) *Plutarch.* p. 838 A. *Phot.* p. 794 *H.* 487b 9.

97) *Plutarch.* p. 839 C; *Phot.* l. l. 487b 19. 98) Aus Apharei's Rede gegen Megaklides führt Dionysius (De Isocr. c. 18. p. 576) eine Stelle an. 99) De permutat. §. 5.

1) *Περὶ εἰρήνης* auch *Συμμαχικός* genannt; er selbst spricht über diese Rede, De permutat. §. 64 sq. Daß er wegen seines Vorschlags, die Seeherrschaft aufzugeben, angeklagt worden sei, erzählt *Apsines*, Ars rhetor. de prooemio. cap. 1. IX, 473 *Walz* vgl. aber oben Anm. 84. 2) Vgl. Sauppe in Zeitschr. für Alterthumswissensch. 1835. Nr. 50. S. 406; *Ullrich*, Quaestt. Aristophan. Spec. I. (Hamb. 1832.) 3) *Ἀρεοπαγιτικός*, in der gewöhnlichen Ordnung die siebente Rede. 4) *Φίλιππος*, zu unterscheiden von den beiden Briefen (2. u. 3.) an diesen König. Er berichtet selbst, er habe die Rede, in welcher er dem Könige räth, Frieden zu schließen, noch nicht vollendet, als der Friede schon geschlossen war. Vgl. den Spott des Timäus bei *Longin.* de sublimit. 4, 2. *Tzetz.* Chil. XI, 382. 5) Philipp. §. 73. *Αἰσθάνομαι γάρ σε διαβαλλόμενον ὑπὸ τῶν σοὶ μὲν φθονούντων,*

zusehen! Wenige Jahre nachdem er in der panathenäischen Festrede, welche aber dem Panegyrikus doch sehr nachsteht, die Herrlichkeit und die Großthaten Athens noch ein Mal auf würdige Weise gepriesen hatte, erhielt der 98jährige [6]) Greis, in der Palästra des Hippokrates verweilend, die Trauerkunde von der Niederlage bei Chäronea; tief bewegt recitirte er den Anfang dreier Euripideischer Dramen, der Barbarenkönige gedenkend, welche in grauer Vorzeit in Hellas eingebrochen waren und sich Theile des Landes unterworfen hatten:

Der Vater jener funfzig Töchter Danaus —
Pelops, der Tantaleer, der nach Pisa kam —
Es zog einst Kadmus aus den Mauern Sidons fort —

um anzudeuten, daß ein neuer Eindringling Hellas die Freiheit geraubt habe; hierauf ging er nach Haus und nahm keine Speise zu sich, wodurch er nach vier [7]), nach Andern nach neun, Tagen [8]) sein Ende herbeiführte. Er wurde in der gemeinschaftlichen Begräbnißstätte seiner Familie, nahe dem Kynosarges, feierlich bestattet und auf sein Grab eine Sirene gesetzt [9]) zum Zeichen seiner Wohlredenheit; am Olympieum aber weihte ihm sein von ihm adoptirter Stiefsohn Aphareus eine Statue, welche auf einer Säule stand, mit der Inschrift:

Seines Vaters Isokrates Bild hier weihte Aphareus,
Götter verehrend und auch Tugend der Ältern, dem Zeus.

Im Pompeum (zunächst dem Thore, durch welches Pausanias [10]) aus dem Piräeus in die Stadt kam, welches wahrscheinlich das Dipylon [11]) war) hing ein Gemälde, welches ihn vorstellte; und schon Timotheus hatte ihm als Denkmal seiner Freundschaft in Eleusis (nach Koray's weniger wahrscheinlicher Conjectur, im Eleusinium zu Athen) [12]) eine Statue von Leochares mit einer Inschrift errichten lassen [13]).

Von seinen häuslichen Verhältnissen ist nur wenig bekannt. In seinen jüngern Jahren lebte er mit der Hetäre Metanira [14]), in seinen späteren mit der Lagiske, was ihm die Komiker oft vorhielten [15]), und diese gebar ihm eine Tochter [16]). Wenn aber Photius [17]) den Aphareus und dessen zwei Geschwister Kinder der Lagiske nennt und sagt, daß er sie später geheirathet habe, so ist dies ein Misverständniß, oder vielleicht eine Lücke im Texte anzunehmen; denn Aphareus war der Sohn der Platbane, einer Tochter [18]) des Sophisten Hippias, aus einer frühern Ehe, welche Isokrates in seinem Alter heirathete, und weil sie ihm selbst keine Kinder geboren hatte, den Aphareus adoptirte [19]). Außerdem werden von seinen Verwandten noch Anako [20]), seiner Mutter Schwester, und deren Sohn Sokrates [21]), sowie die Kinder des Aphareus, Alexander und Sosikles [22]), erwähnt.

Die Wirksamkeit des Isokrates war eine doppelte, eine theoretische als Lehrer und eine praktische als Verfasser von Reden, welche indessen sowol wegen der ethischen Tendenz als wegen ihrer mustergültigen Form die nothwendige Ergänzung zu der Unterweisung der sich ihm anvertrauenden Jünglinge bildeten [23]). In beiden Beziehungen verwarf er das Verfahren der gleichzeitigen Sophisten [24]), welche prahlerisch Allen, die ihren Unterricht benutzen wollten, versprachen, sie wollten sie zu tugendhaften Menschen und zu ausgezeichneten Rednern machen [25]). Er selbst erklärte dagegen, daß das Haupterforderniß gute Anlagen, selbst körperliche Befähigung und Beherztheit (an den beiden letzteren gebrach es ihm ja selbst) [26]) seien [27]), nächst dem gehöre eigne Anstrengung und sorgfältige Übung dazu [28]). Die Unterweisung durch den Lehrer könne nicht die mangelnden Naturanlagen ersetzen [29]), auf der andern Seite dürfe man sie aber auch nicht zu gering achten [30]) (da sie Übung des Geistes sei, wie die Gymnastik Übung und Ausbildung des Körpers) [31]), sofern der Lernende eines guten Führers theilhaftig gewor-

---

τὰς δὲ πόλεις τὰς ἑαυτῶν πλησιόντας εἰς παραχὲς κεφαλαίων τιὰ

6) s. oben Anmerk. 28 und 29. S. 28. *Jonssius*, Scriptores hist. philos. I, 9. p. 51. 7) *Plutarch.* p. 837 E. 8) Vgl. *Plutarch.* p. 838 B. *Phot.* p. 794 H. 487 b 2 *Bekk.* Beide Angaben hat der ungenannte Biograph. 9) Vgl. *Plutarch.* p. 838 B; *Phot.* p. 795 H. 488 a 7; *Avonym.* p. 259. 66 *W. Philostr.* I, 17, 1. 10) *Pausan.* I, 2, 4: Εἰσελθόντων δὲ ἐς τὸν πρόσω, ἐξαίρετον ἐς παράδοξον ἐστὶν ἐκ τῶν τοιούτων. Forchhammer, Topographie von Athen in Kieler philol. Stud. S. 303. Leake, Topographie. 2. Aufl. S. 75. 11) Vgl. E. Curtius in Hall. Lit.-Zeit. 1842. Nr. 140. S. 549 fg. gegen Forchhammer a. a. O. S. 302 und Leake a. a. O. S. 166. 12) Koray in der Sammlung der *Μεγαρέων τῶν καλουμένων* über Isokrates in seiner *Ἐλληνικῇ Βιβλιοθήκῃ, πρὸς διόρθωσιν.* (Paris. 1807.) p. 42. 56. Über das Eleusinion (*Pausan.* I, 42, 2) am Südabhange der Akropolis vgl. Leake, Topographie Athens. 2. Aufl. S. 214. Anm. 2 fg. Der Zusatz bei Plutarch (p. 838 D): *τῆς τοῦ προσιόντος*, macht es wahrscheinlicher, daß hier an den großen Tempel der beiden Göttinnen zu Eleusis zu denken ist. — Der Künstler heißt bei Photius (p. 795 H. 488 a 6 *Bekk.*) irrig Kleochares. 13) *Plutarch.* p. 838 D; *Phot.* l. c. (s. die vorige Anmerkung.) 14) *Athenae.* XIII. p. 592 B. Vgl. oben Anmerk. 41. S. 49.

15) *Anonym.* p. 255, 46. 256, 80; vgl. oben Anm. 21 und 22 S. 28. 16) *Plutarch.* p. 839 B *Hermippus* ap. *Athenae.* XIII, 592 D. 17) *Phot.* p. 795 s. Anf. 488 a 8 *Bekk.* 18) Daß die Worte Plutarch's (p. 839 B): *Ἱππίου τοῦ Ἠλείου τοῦ σοφιστοῦ γενόμενα ἐγγόνη* nicht mit Pflug De Isocrate p. 9) und Westermann Geschichte d. griech. Beredsamk. §. 48. Anm. 10) so zu verstehen sind, als sei Platbane die Wittwe des Sophisten gewesen, beweisen die Worte des ungenannten Biographen p. 253 *West.*: *Θυγατέρα ἔσχεν ἐκ γαμετῆς, ὀνόματι* und Plutarch's p. 838 A: *ἡ Ἱππίου τοῦ Ἠλ. τ. σ. γυνή.* — Wenig Gewicht ist wol auf Suidas's *Ἀφαρεύς*; Angabe zu legen, der diesen zum Sohn des Sophisten Hippias und der Platbane macht. 19) *Plutarch.* p. 838 A; vgl. *Anon.* p. 253: *ἐκ γαμετῆς τῆς ἰδίας.* 20) *Plutarch.* p. 838 B. 839 D. 21) *Plutarch.* p. 838 C. 22) *Plutarch.* p. 839 D. 23) *Isocrat.* contra Soph. §. 17. 18; vgl. *Cicer.* Brut. 8. 32: Is et ipse scripsit multa praeclare et docuit alios etc. 24) Vgl. die ganze Rede gegen die Sophisten und den Gorgias zur Lobrede auf Helena; Panathen. §. 19. 25) Contr. Soph. §. 1; vgl. De permutat. §. 274 fg. 26) Vgl. oben Anm. 60 S. 30. Daher versteht er sich auch mit den Waffen, welche andere Werkzeuge scharf machten, selbst aber nicht schneiden konnten, *Plutarch.* p. 838 E. 27) De permutat. §. 187. 189. contr. Soph. §. 14. 28) *Ἐπιμέλεια*, de permutat. §. 187. 191. contr. Soph. 17. 29) De permutat. 192; contr. Soph. 15. 30) De permutat. 197. Daher sein Ausspruch: den Lehrern sei man mehr Dank schuldig, als den Ältern *Ibem*, Progymnasm. ap. *Walz.* I. 207. 31) Ibid. 181.

den sei [32]); die Hauptsache bleibe aber immer die Übung [33]). Auch tadelte er die Beschäftigung der Sophisten, selbst seines Lehrers Gorgias, mit spitzfindigen Streitfragen [34]) aus dem Gebiete der Speculation [35]), aus denen kein Gewinn für das bürgerliche und Privatleben zu ziehen sei; vielmehr arbeitete er immer darauf hin, seinen Schülern Wahrheitsliebe einzuflößen und dieselben zu brauchbaren und thatigen Gliedern des Staats zu machen [36]). Von diesem praktischen Gesichtspunkte aus hatte er aber freilich auch eine niedrige Ansicht von der Philosophie, man könnte fast sagen von der wissenschaftlichen Ausbildung in allen den Zweigen des Wissens, welche keinen unmittelbaren Nutzen für die politische Ausbildung gewähren, wie die Geometrie, die Astralogie und die Dialektik; er tadelt zwar die nicht, welche sich mit denselben beschäftigen, meint aber doch, daß das Studium derselben nur für die Jüngeren zu empfehlen sei, weil diese durch die Beschäftigung damit von vielen schlechten Dingen abgehalten wurden [37]). Für Gereiftere aber seien diese Studien unnutz, indem Manche, die sich damit so eifrig beschäftigt hätten, daß sie selbst Andere unterweisen könnten, in den Geschäften des bürgerlichen Lebens ganz unverständig sich benähmen [38]). Überhaupt spricht er sich gegen einseitige Ausbildung in Einer Wissenschaft oder Fertigkeit selbst in der Redekunst aus, weil keine für sich geeignet sei, dem Geiste jene Haltung [39]) zu geben, welche erstrebt werden müsse. Wahrhaft gebildete [40]), verständige und vollkommene Männer nannte er diejenigen, welche erstens die Vorfalle und Umstände des Lebens richtig zu benutzen wissen und eine klare Einsicht in dieselben haben; sodann sich ziemend und gerecht gegen ihre Umgebungen zu benehmen, deren Raubheit und Unfreundlichkeit leicht zu ertragen, sich selbst aber gegen Alle mit großer Leichtigkeit und Maßigung zu benehmen wissen; drittens die, welche ihre Begierden zügeln, vom Unglücke nicht allzu sehr gebeugt werden, sondern männlich in demselben ausharren; endlich, was ihm als das Wichtigste gilt, diejenigen, welche sich im Glücke nicht überheben, sondern Halt und Besonnenheit bewahren und die Gaben des Glücks nicht höher achten als die ihnen von Anfang an verliehenen geistigen Anlagen. Selbst der Unterricht in Grammatik und Musik, wie er den Knaben ertheilt wird, gilt ihm nur als Vorbereitung, weil sie dadurch zum Lernen fähiger werden, eine Zeit lang sollen sie sich also damit beschäftigen, aber nicht bis zu den spitzfindigen Untersuchungen und Streitfragen der älteren Philosophen über den Urgrund der Dinge verfeigen [41]). Selbst der Name Philosophie gebühre nicht jenen Beschäftigungen, welche weder für das Reden noch das Handeln in der Gegenwart unmittelbaren Nutzen gewähren, wie Geometrie, Astrologie und dergleichen, sondern diese dürfe man höchstens Geistesgymnastik und Vorbereitung zur Philosophie nennen [42]).

Diese fast wörtlich mitgetheilten Äußerungen des Rhetors über seine Ansicht vom Zwecke des Lebens und der Richtung aller Bildung zeigen deutlich, wie sich Isokrates bei seinem Sinne für Gerechtigkeit und seinem Patriotismus doch wenig über eine gemeine Lebensphilosophie erheben konnte, welche sich in die Zeitverhältnisse zu schicken weiß, und dem Gemeinen nicht kühn entgegentritt (vergleiche damit auch seinen dem Timotheus gegebenen Rath [43]), das Volk und seine schlechten Leiter ja nicht zu verletzen); sie zeigen, wie der Mangel jener mit Selbstbeherrschung gepaarten edeln Kühnheit, die von Frechheit sich fern hält [44]), ihm nicht nur das öffentliche Auftreten unmöglich machte, sondern auch auf seine Lebensansicht hemmend und lähmend einwirkte. Er stand nicht über seiner Zeit, sondern recht in derselben; er war nicht frei von jenem spießbürgerlichen materiellen Sinne, der seit den großen Leiden und Verlusten am Ende des Peloponnesischen Krieges sich immer mehr seiner Mitbürger zu bemächtigen angefangen hatte, dem ja auch Sokrates erliegen mußte. Ebendarum ist es aber auch begreiflich, warum er, der sich in Alle zu schicken wußte, auch Allen recht war und die Väter ihre Söhne gern zu ihm schickten [45]), bei dem sie lernten, wie man sich in die Zeit schicken und die Umstände zu seinem Heile benutzen müsse. Daneben ist freilich nicht zu verkennen, wie höchst segensreich er ebendadurch wirkte, daß er den sophistischen Bestrebungen entgegentrat, die eristische Methode verließ [46]) und den Beschäftigungen mit der Redekunst eine sittlich-politische Grundlage gab.

Wie schon oben bemerkt wurde, galt ihm der theoretische Unterricht über die Theile und Formen der Rede als das Unbedeutendere, was kurz abgemacht werden könne und minder schwierig sei [47]). Denn wie die Lehrer der Gymnastik zuerst die Stellungen und Bewegungen, welche beim Kampfe vorkommen, ihren Schülern zeigen und dann sie üben lassen, so zeigt der Lehrer der Beredsamkeit seinen Schülern die einzelnen Formen, deren sich die Rede bedient und verwendet dann die ganze übrige Zeit dazu, sie praktisch einzuüben [48]). Hierbei entsteht zugleich die Frage, ob Isokrates eine τέχνη, eine Schrift über die Rhetorik hinterlassen habe; sie wird verneint von Bake und Pfund [49]), bejaht von Leonh. Spengel, Westermann u. A. [50]). Daß es im Alterthume eine Rhetorik unter seinem Na-

32) De permutat. 206. 33) De permutat 184; contr. Soph. 17. 34) ἡ περὶ τὰς ἔριδας φιλοσοφία, Helen. encom. 6; vgl. über dieselbe *Plat.* Sophist. p. 225 C; *Foss*, De Gorgia Leontino p. 45. Vgl. unten Anm. 41. 35) Helen. encom. 2. 3. de permutat. 268. 36) Helen. encom. 4. 5. 37) Panathen. 19. vgl. De permutat. 261. 38) Panathen. 28; De permutat. 263. 39) ἕξις. Panathen. 29. 40) πεπαιδευμένοι καὶ τέλειοι, vgl. über das Folgende Panathen. 30—32. 41) De permutat. §. 267—269. Vgl. oben Anmerk. 34.

42) De permutat. §. 266: γυμναστὰν τῆς ψυχῆς καὶ φιλοσοφίας παρασκευήν. Vgl. oben Anmerk. 37. 43) De permut. §. 132—138. 44) So bezeichnet er selbst die Eigenschaft, die dem Volksredner angeboren sein müsse, De permutat. 191. 45) De permutat. 241. 46) Vgl. *Dionys.* de Isocr. c. 1. p. 535, 15. *Plutarch.* p. 837 B. 47) De permutat. 192. contr. Soph. 16. 48) De permutat. 182—184, ἰδέαι τοῦ λόγου. 49) *Bake*, Scholica hypomnemata. III, 67—76. *Pfund*, De Isocratis vita et scriptis. p. 21 sq. 50) *Spengel*, συναγωγὴ τεχνῶν. (Stuttg. 1828.) p. 151 sq., und neuerdings in der Recension der Bake'schen Schrift, Münchner gelehrte Anzeigen S. 45. Nr. 42. S. 341 fg.; vgl. auch denselben zu *Anaximenes* Rhetorica p. 207. — Eine τέχνη vindiciren dem Isokrates auch Westermann, Geschichte der griech. Beredsamk. §. 49. S. 80. §. 68.

men gegeben habe, ist nach den Anführungen aus derselben bei den Scholiasten der späteren Rhetoren, welche sich bei Spengel [51]) zusammengestellt finden und selbst aus den Andeutungen bei Quinctilian [52]) außer Zweifel gestellt; deutlich sagt es Photius [53]); der ungenannte Biograph [54]) berichtet sogar, Aristoteles habe unter den Theorien über die Redekunst auch die des Isokrates erwähnt; später sei sie aber verloren gegangen. Aber leicht konnte es geschehen, daß Aristoteles nur von Vorschriften des Isokrates, wie sie auch durch dessen Schüler fortgepflanzt werden mochten, handelte, und daß dies von seinen Lesern so gedeutet wurde, als habe Aristoteles sie aus einer τέχνη des Isokrates selbst geschöpft. Zweifel aber an der Echtheit der im Alterthume vorhandenen Rhetorik spricht nicht blos der Verfasser der Lebensbeschreibung der zehn Redner [55]) aus, sondern auch Cicero und Quintilian, an mehren Stellen [56]). Vergleicht man überdies den Bericht Plutarch's mit der von Cicero [57]) überlieferten Nachricht des Aristoteles, daß Isokrates das Reden für eine nicht zu lehrende, sondern nur einzuübende Kunst erklärt habe, und hält man daneben seine eignen Aussprüche aus seiner jüngeren Zeit, wie aus seinem späteren Alter [58]), so erscheint es mehr als wahrscheinlich, daß er in keinem Falle eine ausführliche, systematisch geordnete Sammlung der Vorschriften für Ausarbeitung der Reden verfaßt haben kann, sondern daß er sich auf mündliche Mittheilung der allgemeinsten Begriffe und kurze Behandlung der Redeformen beschränkt haben mag, die übrige Zeit aber zur Haltung von Mustervorträgen für seine Schüler [59]) und zur Übung derselben in eignen Reden anwendete, wobei er sogar die besten und fertigsten Redner durch einen Kranz belohnte. Daß indessen sehr bald aus seinen Vorträgen und seinen gelegentlichen Bemerkungen von einem oder mehren seiner Schüler eine möglichst treue Zusammenstellung gemacht wurde, welche als die Isokrateische τέχνη Geltung gewann und auch wirklich seine Vorschriften und Ansichten enthielt, dürfte bei der großen Zahl von Schülern und der Verehrung, welche er überall genoß, wohl erklärlich sein. Eine solche Schrift konnte auch mit Recht ars Isocratea genannt werden, welche Cicero nach seinem eigenen Geständnisse [60]) seinen Büchern de Oratore zu Grunde legte. Nur eine Stelle in Plutarch's Parallelen [61]) könnte scheinbar Bedenken dagegen erregen, da er aus sehr alten Gewährsmännern (Ktesibius bei Hermippus) berichtet, Demosthenes habe nicht den Unterricht des Isokrates genossen, weil er nicht die bedungenen zehn Minen habe zahlen können, oder wahrscheinlicher, weil er die Redeweise des Isäus für wirksamer gehalten; doch habe er sich von dem Syrakuser Kallias und einigen Anderen die τέχνας des Isokrates und die des Alkidamas heimlich geben lassen. Aber wenn diese Erzählung überhaupt viel Glauben verdient, was Ranke [62]) bestreitet, so läßt sie nicht nur jene Deutung auf die Aufzeichnung der Vorschriften durch einen Schüler zu, sondern es ist auch der Pluralis τέχναι auffallend und dürfte nach der Analogie, nach welcher Abstracta im Plural oft die Bedeutung concreter Anwendungen erhalten [63]), von ausgearbeiteten Musterreden, oder richtiger von Musterstücken, z. B.

---

Anm. 15. S. 141 fg. O. Müller, Griech. Literaturgeschichte. II, 398. Funkhänel in Zeitschr. f. Alterthumswissensch. 1837. S. 485.

51) *Συναγωγὴ τεχνῶν* p. 161 sq. So z. B. bei *Joan. Sicul.* ad *Hermogen.* de id. VI, 165, 30 *Wz.* *Anon.* Schol. ad *Herm.* VII, 1046, 23. 52) *Quinctil.* Institutt. orator. III, 4. IV, 2. vgl. *Spengel*, συναγ. p. 164. 168. 53) *Phot.* cod. 260 z. Anf. p. 792 H. 486 b 6: *τέχνην, ἣν καὶ αὐτὸς ἔοικε τοῦ ἀνδρὸς ἐπιγεγραφέναι τῷ ὀνόματι.* 54) *Anonym.* apud *Westermann: Βιόγραφοι* 258, 37—40; bei *Dindorf* p. XII: vgl. *Bake*, Schol. hypomn. III, 68: *λέγεται δὲ ὡς ὅτι καὶ τέχνην ῥητορικὴν ἔγραψε, τῷ δὲ χρόνῳ ἔπιπε αὐτὴν ἀπολέσαι. Ἴσως δέ τις καὶ πόθεν δῆλον ὅτι τοῦτο οὕτως ἔχει; Λέγουσι γὰρ ὅτι Ἀριστοτέλης ὁ φιλόσοφος συναγαγὼν τέχνας ῥητορικὰς ἐμνήσθη καὶ ταύτης.* 55) *Plutarch.* X oratt. p. 838 E: *εἰσὶ δ' οἳ καὶ τέχνας αὐτοῦ λέγουσι συγγεγραφέναι· οἱ δὲ οὐ μεμάθηκεν, ἀλλ' ἀσκῆσαι χρήσασθαι.* Sop. in Herm. art. (V, 7 *W.* c. 14) *λέγεται τέχνην γράψαι Ἰσοκράτης*; vgl. Photius a. a. O. (oben Anm. 53.) 56) *Cicero*, Brut. c. 12, 48. Similiter Isocratem primo artem dicendi esse negavisse, scribere autem aliis solitum orationes, quibus in judiciis uterentur; sed quum — saepe ipse in judicium vocaretur, orationes aliis destitisse scribere totumque se ad artes componendas transtulisse. — *Id.* ad Attic. II, 1: meus autem liber de consulatu totum Isocratis *ἀφορμὴν* atque omnes ejus discipulorum arculas, ac nonnihil etiam Aristotelia pigmenta consumsit (was auch auf die Musterreden des Isokrates gehen, oder mit Schirach [De Isocratis vita, II. p. 14] auf die dictionis elegantia bezogen werden kann). — *Id.* de Invent. II, 2. Nam fuit tempore eodem quo Aristoteles magnus et nobilis rhetor Isocrates, cujus ipsius quam constat esse artem, non invenimus, discipulorum autem et eorum, qui protinus ab hac sunt disciplina profecti, multa de arte praecepta invenimus. — *Quinctilian.* II, 15, 4. Hinc operis originem ab Isocrate (si tamen re vera Ars, quae circumfertur ejus est) duxit. Ib. §. 33. Quidam etiam philosophiae (partem vocant rhetoricen), quorum est Isocrates (hier ist nicht mit Spalding und Gernhard Sokrates zu lesen; aber der Gedanke ist auch in Isokrates' Rede De permutatione enthalten, vgl. §. 271 mit 276 fg. und 186. 187 mit Panath. §. 29). — *Id.* III, 1, 14: Ars est utriusque (Isocratis et Aristotelis) sed pluribus eam libris Aristotelis complexus est. 57) Brut. 12, 48; vgl. die vorige Anm. z. Anf.

58) Contr. Sophist. §. 12: *Θαυμάζω δ' ὅταν ἴδω τούτους παθητῶν ἀξιοῦντας, οἳ παιζειν πράγματος τοιαύτην τέχνην, παράδειγμα φέροντες λέγεσθαι περὶ αὐτῆς τὰς γὰρ οὐκ οἶδεν ὅτι τὸ μὲν τῶν γραμμάτων ἀκριβὲς ἔχει καὶ μένει κατὰ ταὐτὸν τὸ δὲ τῶν λόγων τοιοῦτόν ἐστιν· οὗτος εἶναι δοκεῖ τεχνικώτατος, ὅστις ἀνεύρισκε μὲν λέγειν τῶν πραγμάτων μηδὲν δὲ τῶν αὐτῶν τοῖς ἄλλοις ἐρεῖν δύναται.* Ibid. §. 16: *φημὶ γὰρ ἐγὼ τῶν μὲν ἰδίων, ἃ δὴ τοὺς λόγους ἀφαιρεῖται λέγουσι καὶ συντίθησι, καθεῖν τὴν ἐπιστήμην οὐκ εἶναι τῶν πάνυ χαλεπῶν ὃν τις αὐτὴν παραδῷ καὶ τοῖς ῥᾳδίως ἐπακούσασιν, ἀλλὰ τοῖς εἰδόσι γε περὶ αὐτῶν.* Vgl. damit die Stellen aus der Rede De permutatione 192, oben Anm. 47. S. 34, und über die Wichtigkeit der Übungen Anm 28. S. 33 und Anm. 48. S. 34 *Bake*, Schol. hypomnem. III, 70 sq. 59) Vgl. die Erzählung von seiner Ängstlichkeit dabei, daß er nur zwei Zuhörer haben wollte, *Plutarch.* p. 838 D. Über die Bezeichnung der besten Redner s. *Menand. π. ἐπιδεικτικῶν* cap. 5. IX, 262, 3 *Walz.* 60) Epist. ad Fam. II. 9. 61) *Plutarch.* vit. parall. Demosthen. c. 5 z. E. *Δοκοῦσι δέ μοι ἀδεκάστως ἐπανορθώσασθαι ἐνταῦθα.* 62) In der Allg. Encykl. I. Sect. 24. Bd. S. 67 unter dem Art. Demosthenes. 63) Vgl. z. B. *Plutarch.* Caes. 5 z. E. *ταῖς ἄλλαις περὶ τὰ θέατρα — χορηγίαις καὶ πολυτελείαις τὰς παρ' αὐτοῦ κατασκευὰς ὑπερβαλλόμενος.*

Proömien, Epilogen, Beweisführungen und dergleichen, zu verstehen sein[64]), wie sie der Lehrer nach Isokrates' eigner Vorschrift[65]) den Schülern zur Nachahmung machen soll; und vielleicht sind auch die artes bei Cicero[66]) in gleichem Sinne zu verstehen. Die meisten Vorschriften übrigens und theoretischen Ansichten des Isokrates über Verhältniß und Methode der rhetorischen Unterweisung, welche sich bei den Alten angeführt finden, dürften sich in seinen vorhandenen polemischen Schriften und anderen Reden nachweisen lassen.

Was nun die einzelnen Schüler des Isokrates anlangt, über welche Hermippus eine besondere Schrift hinterlassen hatte[67]), so ist des wahrscheinlichsten Grundes, warum Demosthenes seinen Unterricht nicht gesucht, sondern sich lieber dem Isäus zugewandt haben mag, so eben gedacht worden[68]); denn daß er das Lehrgeld von 1000 Drachmen nicht habe aufbringen können, wie Andere berichten, ist kein Grund, da Isokrates von den in Athen wohnenden Bürgern nichts nahm[69]); auch die Erzählung, Demosthenes habe dem Isokrates 200 Drachmen für die Mittheilung des fünften Theils seiner Kunst geboten, aber von ihm zur Antwort erhalten, er zerschneide seine Lehre nicht nach Art der Köche[70]), wenn sie mehr ist, als eine späte Erdichtung, deutet darauf hin, daß Demosthenes wenig Achtung für Isokrates hegen mochte; aber eine besonnene Vergleichung einzelner Stellen aus den Reden des Isokrates mit den öffentlichen Reden des Demosthenes aus der Zeit bis zum Untergange Olynths[71]) zeigt, daß er es nicht verschmäht habe, sich den gefeierten Rhetor in Einzelnem zum Vorbilde zu nehmen.

Aber außer diesem größten der Attischen Redner fehlt unter den hundert Schülern des Isokrates[72]) kaum ein bedeutender Name jener Zeit: fast Alle besuchten diesen gemeinsamen ludus Graeciae[73]), welchen Cicero[74]) mit dem trojanischen Pferde vergleicht, weil auch aus ihm viele Edele hervorgingen. Die ersten seiner Schüler führt er selbst[75]) als Männer an, welche sich nachmals um den Staat verdient gemacht hätten. Eunomus[76]), Lysithides, Kallippus, sodann Onetor[77]), Antikles, Philonides, Philomelus, Charmantides. Diejenigen, welche als Redner und Schriftsteller in anderen Gebieten[78]) sich berühmt gemacht haben, werden von seinen Biographen[79]), sowie in den zerstreuten Nachrichten über die Lebensverhältnisse der Einzelnen bei Suidas, Harpokration und Andern als Schüler des Isokrates aufgeführt. Unter den berühmten zehn Rednern war Isäus[80]) wol einer seiner ältesten Schüler. Hyperides wird von Philostratus als der bedeutendste[81]) unter den Schülern bezeichnet; aber auch Lykurg[82]) gehört hierher, und sein Name ist vielleicht mit Westermann in das Verzeichniß bei Plutarch[83]) mit einzufügen. Des Aphareus, Isokrates' Stief- und Adoptivsohns, der für ihn die Rede gegen Megaklides hielt, auch Trauerspiele verfaßte, ist schon oben (S. 32 und 33) gedacht worden. Besonders berühmt wurden die beiden Geschichtschreiber Ephorus von Kyme und Theopompus von Chios, welche er selbst am besten charakterisirte, indem er aussprach, der Erstere bedürfe des Sporns, der Letztere des Zügels[84]); weil jener in nüchterner, fast dürftiger Weise selbst bedeutende Gegenstände behandelte, dieser das Unbedeutende mit großem Aufwande von Worten und schwülstig darstellte. Theopompus rühmte sich selbst[85]), er, Isokrates, Theodektes von Phaselis und Naukrates hätten unter den Hellenen den ersten Rang in der Bildung erlangt; Naukrates aber habe, wie er, Vermögen genug besessen, um sich blos dem Forschen und Philosophiren (wol im Sinne des Isokrates) widmen zu können; während Theodektes, wie Isokrates, aus Armuth für Andre Reden geschrieben und Unterricht in der Redekunst ertheilt haben. Die beiden eben Genannten werden aber auch unter den Schülern des Isokrates aufgezählt[86]) und nahmen wie der mit

64) Vgl. *Bake*, Scholica hypomnem. III. p. 75. 65) Contr. Sophist. §. 18: *τὸν δὲ διδάσκαλον — περὶ τῶν λοιπῶν τοιοῦτον αὑτὸν παράδειγμα παρασχεῖν ὡς τε τοὺς ἐκπονοῦντας καὶ μιμήσασθαι δυναμένους εὐθὺς ἀνθρώπους καὶ χαριεστέρους τῶν ἄλλων φαίνεσθαι λέγοντας.* 66) *Cic.* Brut. 12, 48; s. ver. S. Anm. 56, wobei wohl zu beachten ist, daß Cicero dies aus Aristoteles übersetzt. 67) Vgl. zu Eingang dieses Artikels S. 27 Anmerk 4. 68) Vgl. im Allgemeinen *Ranke* im Art. Demosthenes, Allg. Encykl. I. Sect. 24. Bd. S. 65 fg. und den Art Isaeus, 2. Sect. 24. Bd. S. 287 fg., sowie die Citate bei *Funkhänel* in Zeitschr. f. Alterthumswissensch. 1837. Nr 59. S 485. Anm. 1. 69) Daß Demosthenes als Jüngling den Isokrates hörte, sagt freilich *Plutarch.* X oratt. p. 844 C; *Phot.* p. 503 H. 492b 25 *Bekk.* 70) *Plutarch.* p. 837 D; *Phot.* p. 793 H. 487a 5 *Bekk.* 71) Vgl. die Parallelstellen, welche Pfund (De Isocr. p. 23) gesammelt hat; *Westermann*, Quaestiones Demosthenicae. IV. p. 36. Not 78, am ausführlichsten aber und gründlichsten *Funkhänel*: Isokrates und Demosthenes, in Zeitschr für Alterthumswissensch. 1837. Nr. 59. 60. S. 485 fg. 72) *Plutarch.* p. 837 C; *Phot.* p. 793 H. 486b 32. 73) *Cicer.* Brut. 8, 32. 74) *Cicer.* de orat. II, 22, 94. 75) De permutat 93. 76) Von diesem macht es Reddantz (Vitae Iphicr., Chabr., Timoth. p. 50) wahrscheinlich, daß er einer der nach Sicilien abgeschickten Gesandten sein mochte, welche Lysias (De bon. Aristoph. 19. 20) erwähnt.

77) Vielleicht der Feind des Demosthenes und Schwager seines Vormundes Aphobus, gegen den er die 30. und 31. Rede hielt. 78) Dionysius (De Isocr. c. 1. p. 536, 9) classificirt sie als gerichtliche Redner, Staatsmänner und Geschichtschreiber. 79) *Plutarch.* p. 837 C. D. *Phot.* p. 793 H. 486b 33 sq. *Anonym.* p. 255 sq. *Philostrat.* v. Soph. I, 17, 4 nennt nur Wenige. — Von Neueren vgl. *Meursii* Lectiones Atticae. V, 22. *Fabricii* Biblioth. graec. Lib. II. cap. 26, bei *Harless* II. p. 800—804. *Schirach*, De vita et scribendi genere Isocratis. I. p. 12. *Pfund*, De Isocratis vita et scriptis. p. 22—24. Westermann, Geschichte der griech. Beredsamk §. 50. S. 83 fg. 80) s. den Art. Isaeus (2. Sect. 24. Bd. S. 287 b). 81) *Ἑλλογιμώτατος*, *Philostrat. v.* Soph. I, 17, 4. p. 506. 82) *Plutarch.* X oratt. Lycurg. p. 841 B. *Phot.* cod. 268. p. 809 H. 497a 4 *Bkk.* 83) *Plut.* p. 837 D: *Λάχητος ὁ [Φασηλίτης καὶ Ἀνεξοῦγος ὁ] νομοθετήσας Ἀθηναίοις*, so Westermann in den *Βιογράφοι*; Koray schlägt statt *νομοθ.* die Änderung *συγγενέσθαι* ohne Einschiebung vor. 84) *Anonym.* p. 257, 104 *Westerm. Cicer.* ad Attic. VI, I. Vgl. über Beide *Jonssius*, Scriptores hist. philos. p. 51 und die Citate bei Westermann §. 50 Anm. 7—10. 85) *Phot.* cod. 176. p. 203 H. 120b 30 *Bekk.* Vgl. über ihn bei *Cic.* Brut. 56. or. 44. *Quinct.* XII, 74. 86) Über Theodektes vgl. *Plutarch.* p. 837 C; *Phot.* p. 793 H. 487a 1, welcher hinzufügt, Theodektes habe später auch Tragödien geschrieben; s. *Fabric.* II, 323. *Suid.* v. *Θεοδέκτης*: vgl. über ihn *Ruhnken*, Hist. crit. p. LXXXIII. Athe-

seinem Lehrer oft verwechselte Isokrates von Apollonia [87]) nach dem Tode des Königs Mausolus von Karien an dem rednerischen Wettkampfe Theil, welchen dessen Gemahlin Artemisia zur Feier seines Andenkens anstellen ließ [88]). Außerdem werden genannt Philiskus von Milet [89]), der Lehrer des Geschichtschreibers Timäus, welcher Volksreden, eine Biographie des Redners Lykurg und eine Rhetorik schrieb, aber bisweilen mit dem syrakusischen Geschichtschreiber Philistus verwechselt wird; Kephisodorus [90]), welcher in vier Büchern eine Vertheidigung seines Lehrers gegen die Angriffe des Aristoteles schrieb; Leodamas oder nach Wyttenbach und Keil [91]) richtiger Leodamus von Acharnä [92]), ein ausgezeichneter Redner, der auch Lehrer des Äschines war und viel Antheil an Staatsverhandlungen nahm; Androtion, der Sohn des Andron [93]), gegen den Demosthenes seine erste öffentliche Gerichtsrede schrieb, Krates von Tralles [94]), Kokkus von Athen [95]), Lykoleon, von welchem Aristoteles eine Vertheidigungsrede für Chabrias anführt [96]), Python von Byzanz, der bekannte Gesandte Philipp's, gegen den Demosthenes die zweite Philippische Rede hielt [97]); die Tragiker Astydamas und Asklepiades [98]), der Rhetor Lakritus von Phaselis, gegen den Demosthenes für Androkles eine Klagrede hielt [99]); der ihm so innig befreundete Timotheus [1]), ja selbst sein ehemaliger Genosse im Umgange mit Sokrates Xenophon [2]), der Tyrann Klearchus von Heraklea, aus Soli gebürtig, der vier Jahre lang bei ihm blieb [3]), und Polus von

---

náus (X, 75. p. 451) rühmt ihn als gewandt in der Erfindung von Rathschlägen, und bezeichnet ihn (XIII, 20. p. 466 E) als Schüler des Aristoteles. — Über die Bedeutung, welche er auf den Numerus der Rede legte, vgl. *Cicer.* Orat. 51, 172 u. 57, 194. — Über Naukrates von Erythrä (den auch Cicero De Orat. II, 23, 94. III, 14. 173. Orat. 51, 172, unter den Schülern des Isokrates mit aufführt und an der letzten Stelle als dessen Nachfolger auch in Bezug auf die Wichtigkeit bezeichnet, welche er dem Numerus in der Rede beilegte) berichtet *Dionys.* rhetor. cap. 6. V. p. 259, 9 *Reisk.*, wo irrig Σωκράτους ἑταῖρος steht, er habe viele Leichenreden hinterlassen; der richtige Name des Lehrers steht De Isaeo cap. 19. p. 626, 13, wo er ihn Zeitgenossen und Nachahmer des Isokrates nennt. Vgl. *Ruhnken*, Hist. crit. p. LXXXIV.

87) s. darüber den folg. Art. Isokrates von Apollonia. 88) Was irrig auf den Athener Isokrates von Einigen bezogen wird; wogegen deutlich spricht *Suid.* v. Ἰσοκράτης Ἀπολλωνιάτης und Θεοδέκτης; vgl. *Meursii* Lectt. Atticae V. cap. 14. p. 270; *Taylor*, Lectiones Lysiacae c. 3. p. 233 und den folgenden Art. Isokrates von Apollonia. 89) Nicht mit dem Geschichtschreiber Philistus von Syrakus (*Cicer.* de Orat. II, 14, 57) zu verwechseln. Daß er Schüler des Isokrates war, sagen *Anonym.* p. 257, 95 *West.*; *Dionys.* de Isaeo c. 19. p. 623, 13; *Suid.* v. Φιλίσκος; *Cic.* de Orat. II, 23, 91 (wo Philisti zu ändern ist). Dionysius (Epist. ad Ammae. I. cap. 2. VI, 722, 16 *Rsk.*) zählt ihn unter den Verfassern einer Rhetorik (so auch Suidas) und gerichtlichen Reden mit auf, Hesychius Illustrius (de Sapientib. s. h. v.) und Suidas sagen, daß er früher ein ausgezeichneter Flötenspieler gewesen und daher von Isokrates sein αὐλοτρίβης genannt worden sei. Auch werden von ihm Reden angeführt: Μιλησιακός, Ἀμφικτυονικός, Ἰσοκράτους ἀπόφασις; *Suid.* Ein Leben des Redners Lykurg erwähnt *Olympiodor.* Schol. in *Plat.* Gorg. — *Ruhnken*, Hist. crit. p. LXXXIII. Ein Epigramm von ihm auf Lysias erwähnt *Plutarch.* X orat. p. 836 C. 90) *Dionys.* de Isocrate cap. 18. p. 577, 6. Derselbe nennt ihn (De Isaeo cap. 19. p. 626, 14) unter den eifrigsten Nachahmern der Isokrateischen Diction; und ad Ammae. I. cap. 2. p. 722, 16 unter den Verfassern einer Rhetorik und gerichtlicher Reden. Seine Schrift κατὰ Ἀριστοτέλους (ἀντιγραφαὶ πρὸς Ἀρ. *Dionys.*) erwähnt auch *Athenae.* II, 56. p. 60 E. (als aus vier Büchern bestehend) III, 94. p. 122 B. (wo das dritte Buch citirt wird) VIII, 50. p. 354 C, woraus hervorgeht, daß der Gegner des Isokrates der Stagirit, nicht der Sikuler (*Pfund*, De Isocr. p. 18) war. Er schrieb auch gegen Plato, *Dionys.* ep. ad Pompej. I. cap. I. VI. p. 757, 11 *Reisk.* und eine Geschichte des heiligen Kriegs, Schol. Aristot. Nicomach. III. p. 46 B. *Ruhnken*, Hist. crit. oratt. p. LXXXII sq. *Clinton*, Fasti Hellen. II. Append. 21. p. 386 *Krüg.* 91) *E. Keil*, Analecta epigraphica p. 159. Laodamas nennt ihn *Phot.* p. 793 H. 487 a 2 *Bekk.* 92) *Plutarch.* p. 837 D. *Phot.* l. c. Daß er Lehrer des Äschines war, sagt *Caecil.* ap. *Phot.* cod. 264. p. 799 H. 491 b 14 *Bekk.* Seine ausgezeichnete Beredsamkeit rühmt *Demosthen.* contr. Lept. p. 501, 23. §. 146, wo seiner Rede gegen das Ehrengeschenk für Chabrias, und *Aeschin.* in Ctesiph. p. 541 z. E. §. 159, wo seiner Gesandtschaft nach Theben im Jahre 338 gedacht und er selbst dem Demosthenes an die Seite gesetzt wird, vgl. *Ruhnken*, Hist. crit. p. LXIII. Westermann, Griech. Beredsamk. §. 50. Anmerk. 20.

93) *Anonym.* p. 257. 9 *Westerm.* *Suid.* Ἀνδροτίων. Über die Zeit der Demosthenischen Rede gegen ihn vgl. *Dionys.* ep. ad Ammae. I. c. 4. p. 724, 9. *Clinton*, Fast. Hellen. II. zum Jahre 355; und über die Sorgfalt, welche Demosthenes auf die Form und Diction wendete, weil er es mit einem Isokrateer zu thun hatte, vgl. Schol. *Anonym.* ad *Hermogen.* de ideis Lib. I. (Rhet. gr. VII, 2. p. 1038, 4 *Walz*). Ruhnken (Histor. crit. p. LXXIV) unterscheidet den Redner und Demagogen Androtion von dem gleichnamigen Verfasser der Atthis. 94) Als Schüler des Isokrates führt ihn auf *Diogen. Laert.* IV, 4, 23. Nach Ruhnken (Hist. crit. p. LXXXVI) soll er Verfasser der von Apollodorus (bei *Diog. Laert.* I. l.) dem Akademiker Krates aus Athen zugeschriebenen λόγοι δημηγορικοὶ καὶ παρασκευαστικοί sein. 95) *Suid.* v. Κόκκος. *Quintil.* XII, 10 nennt ihn neben Andokides, was nicht auf Gleichzeitigkeit Beider zu deuten ist. *Ruhnken*, Hist. crit. p. LXIV. 96) *Aristot.* Rhet. III, 10, 7; vielleicht gegen die Rede des Laodamas gerichtet; s. oben Anmerk. 92. — *Ruhnken*, Hist. crit. p. LXIV. 97) *Demosthen.* de coron. p. 272, 19. §. 136; vgl. epist. II. p. 1469, 18 *Reisk.* Er war auch unter den Friedensgesandten in Athen im Jahre 347; *Demosthen.* de Halon. p. 80 sq. §. 20. Vgl. Reiske im Index zu *Demosth.* v. Πύθων. 98) Vgl. über den Ersten *Suid.* v. Ἀστυδάμας, *Fabric.* Biblioth. gr. II. p. 800; über Asklepiades *Plutarch.* 837 C, *Phot.* p. 792 *H.* 486 b 41 *Bekk.* 99) Vgl. vorige S. Anmerk. 83 und *Demosthen.* in Lacrit. (or. 35) p. 928. §. 40: οὗτοι δὲ Λάκριτος Φασηλίτης, μέγα πράγμα, Ἰσοκράτους μαθητής; p. 937 sq. §. 40—42.

1) über Timotheus vgl. De permutat. §. 101—138, oben S. 32 Anmerk. 91, über seine rednerische Bedeutung Rehdanz, Vitae Iphicratis, Chabriae, Timothei, p. 180 sq. Westermann s. 45. Anmerk. 16. — Eine Probe einer raschen Anrede ans Volk, mit der er es zum Zuge nach Euböa beredete, gibt Demosthenes, De Chersones. p. 108, 10. §. 74. 2) So Photius a. a. O. S. 486 b 37, was Westermann (Geschichte der griech. Beredsamk. S. 86 Anmerk. 15) für bedenklich hält. Pfund (De Isocrate p. 7 z. E.) bringt damit in Verbindung, daß Isokrates eine Lobrede auf Gryllus, Xenophon's Sohn, der bei Mantinea fiel, verfaßt haben soll. *Hermipp.* ap. *Diogen. Laert.* II, 6. §. 55 (nach der Emendation von Lusac, Lectt. Att. p. 148 statt Σωκράτης) und daß er also wol von Sikilus aus noch mit Isokrates in Verbindung geblieben sein und sich nach dessen Schriften gebildet haben könne. Im Naeitaus findet Pfund (S. 8 z. Anf.) eine Nachahmung des Isokrateischen Stils. 3) So *Memnon.* histor. l. IX. ap *Phot.* cod. 224. p. 365 H. 222 b 9 *Bekk.* Er war auch Schüler des Plato, Memnon. l. l. *Suid.* v. Κλέαρχος.

Agrigent [4]), der auch Schüler des Gorgias gewesen war. Daß auch Äschines sein Schüler gewesen, wie Einige berichteten [5]), wird sonst nirgends erwähnt und ist wol nur eine Verwechslung mit dem Arkadier Äschines, der Isokrates' Schüler genannt wird. Aus den Getreuesten seiner Anhänger und deren Nachfolgern bildete sich eine Schule, die Isokrateer, welche gewisse feststehende Grundsätze und Normen annahmen, und seine Glätte und Ausführung im Periodenbau bis zur Übertreibung nachahmten; sie werden oft von den Schriftstellern der nächsten Jahrhunderte angeführt und noch von dem Satiriker Lucilius [6]) verspottet.

Urtheile über Isokrates. Indessen fehlte es ihm auch trotz des Ansehens, in welchem er in den meisten Städten Griechenlands stand [7]), zu keiner Zeit an Gegnern und Tadlern, von denen der bedeutendste, Aristoteles, mit großer Heftigkeit gegen ihn auftrat [8]), ja selbst, als er in den letzten Lebensjahren des Isokrates seine Schule zu Athen eröffnete, einen Vers aus Sophokles auf ihn angewendet haben soll:

Schmach, daß man schweigt und reden läßt Isokrates [9]).

Gegen diesen vertheidigte ihn sein schon erwähnter Schüler Kephisodorus. Außerdem griffen ihn aber auch Aristoteles aus Sicilien [10]), Antisthenes von Athen [11]), Alkidamas von Elää [12]), der Schüler des Gorgias, und Zoilus aus Amphipolis an [13]).

In einem gespannten Verhältnisse scheint er auch gegen Lysias gestanden zu haben, der schon als Lehrer der Redekunst sein Nebenbuhler war und von dem er in den Grundsätzen und der Methode sehr abwich; denn Lysias hatte in dem Sokratischen Sophistenhaß mehr Treue bewiesen, als Isokrates, der es nicht verschmähte, den Gorgias zu hören und nachzuahmen; wahrscheinlich war gegen Lysias der Amartyros gerichtet [14]).

Von den älteren Kunstrichtern, welche vor Dionysius von Halikarnaß lebten, führt dieser [15]) das Urtheil des Dialektikers Philonikus an, welcher bei aller Anerkennung der Vorzüge der Isokrateischen Schreibart doch die Gleichmäßigkeit und die Überladung in der Anwendung der Redefiguren tadelt [16]) und ihn mit einem Maler vergleicht, der allen seinen Figuren dieselben Gewänder anzieht; sowie das des Philosophen Hieronymus [17]), daß die Reden des Isokrates sich zwar schön lesen, aber nicht mit der nöthigen Hebung der Stimme und der begleitenden Action vor dem Volke halten ließen, da sie nicht zuließen, was das Wichtigste sei und das Volk am meisten ergreife, das Belebte und Affectvolle des Vortrags; weil Isokrates zu sehr nach dem Geglätteten und Ebenmäßigen hasche, und daher mehr für das Vorlesen nur geeignet, keine Anspannung, keinen Affect, keine Declamation zulasse.

In seinem eignen Urtheile über Isokrates lobt Dionysius [18]), indem er ihn mit Lysias vergleicht, an der Sprache die Reinheit und Gewähltheit des Ausdrucks, die Beibehaltung der üblichen Ausdrücke und die Vermeidung

---

4) Vgl. *Fabric.* Biblioth. graec. II. p. 801. *Olearius* ad *Philostrat.* vit. Sophistar. I. 13. p. 497. Er war Schüler und Nachahmer des Gorgias und Meister in den Figuren der Parisesen und Antitheten, *Dionys.* de Thucyd. c. 24. p. 869, 5; *Philostrat.* l. c. 5) So *Photius* im Leben des Äschines cod. 203. p. 799 *H.* 490b 16 *Bekk.* — Über den Arkadier Äschines s. *Diogen. Laert.* II. 7, 64. 6) Ἰσοκράτειοι, *Demetr.* de elocut. 12 IX. 8 z. E. *Walz*: οἱ ἀπὸ Ἰσοκράτους, *Theon*, Progymnasm. I. p. 201 *W.*; οἱ ἀμελέτητοι κατὰ τὸν Ἰσοκράτην σοφισταί, vgl. *Anonym* Schol in *Hermogen.* de stat. Lib. I. VII. p. 374, 11 *Walz*; sie vermeiden den Hiatus; *Demetr.* de elocut. c. 299. IX, 123 *Walz*: häufen die Bindepartikeln, πρῶτον, *Ensira* u. s. w. *Longin.* de sublimit. cap. 21, 1. Vgl. das Urtheil über die Ἰσοκράτην καὶ τὸ Ἰσοκράτους ἀποτετυπῶσθαι δεδήγμενος bei *Dionys.* de Dinarch. c. 8. p. 645 z. E. Vgl. endlich: *Lucil.* ap. *Gell.* Noct. Att. XVIII, 8. 7) Dafür sprechen die Worte des Demosthenes in Lacrit. §. 15 (s. oben Anm. 99 S. 57); Isokrates' eigene Äußerung, Panathen. §. 8. er sei: μὴ τῶν καταβεβλημένων εἶ, εἶναι μηδὲ τῶν ζηλουμένων, ἀλλ' ἐκείνων περὶ ὧν οἱ χαριέστατοι τῶν Ἑλλήνων καὶ μνησθῆναι ἂν καὶ διαλεχθῆναι ὡς σπουδαίων ὄντων κτλ. und der Neid der Sophisten und Redner jener Zeit auf ihn De permutat. §. 15. Panathen. 5. Benseler, Einleitung S. 60; Sievers in Zeitschrift f. Alterthumswissensch. 1835. Nr. 49. S. 405. 8) Über seine Angriffe auf Isokrates vgl. *Cicer.* Orat. 19. 62. 51. 172 de Orat. III, 35, 141 und oben Anm. 90 S. 37. Baco (De augment. scientt III, 4) vergleicht Aristoteles mit einem türkischen Gesetzgeber, der nicht regieren könne, bevor er seine Brüder getödtet habe. 9) *Cicer.* de Orat. III, 35, 141. *Quinctilian.* III. 1. 14. Doch berichtet Diogenes Laertius (V. 3), daß Aristoteles diesen Vers auf Xenokrates angewendet habe. 10) Dieser schrieb gegen den Dionysius, *Diogen. Laert.* V. 1. 35. Benseler, Conjectura zur Übersetzung des Isokrates, S. 67, erklärt alle jene Feindseligkeit des Aristoteles gegen Isokrates aus dem unberühmteren politischen Rhetor, aber dagegen spricht die Art, wie Cicero (a. a. O. Anmerk. 206. darüber spricht, und noch mehr das Citat des Athenaeus (VIII, 59. p. 354 C: *Κυρηναῖος* — κατὰ τοῦ *Σκαμμωνίου* κτλ., s. oben Anmerk. 90 E. 37. 11) *Diogen. Laert.* VI. 1. 15 unter den Schriften des Antisthenes: Ἰσοκράτης ἢ Ἀνύτης (so Wyttenbach zu *Plutarch.* Moral. p. 390 statt Ἀνύτης) πρὸς τὸν Ἰσοκράτους Ἀπόλογον.

12) Alkidamas war Γοργίου ἀκουστής, παγκάλως τὴν λέξιν καὶ κατόπτρου. *Dionys.* de Isae. c. 19. p. 625. 15. Über seine Angriffe auf Isokrates vgl. *Tzetz.* Chil. XI. 672: ὁ ῥήτωρ Ἀλκιδάμας τε τοῦτον ἐν ἄλλοις αἴρει; Spengel συναγ. τεχν. p. 174 sq., der die unter dem Namen des Alkidamas verhandene Rede für echt und gegen Isokrates gerichtet hält. 13) Vgl. *Suid.* s. v. Nach Pardieu (Mém. de l'Acad. d. Inscr. VIII. p. 178), Spengel (a. a O. S. 180) von dem Ὀμηρομάστιξ zu scheiden; dagegen vertheidigt die alten Schriftsteller, welche Beide identificiren (*Dionys.* de Isae. c. 20. p. 627, 7 und *A. Fr. Aug. Wolf*, Prolegom. in *Homer.* p. CXCII) Lehrs in Jahn's Jahrbb. f. Philol. und Pädagogik. 1830. XII, 1. S. 106 fg. 14) Λεγόμενόν τινα ἀλήθειαν καὶ ἀντιπαίδειον. *Anonym.* p. 257, 124 *Westerm.* vgl. *Maxim. Planud* ad *Hermogen.* de ideis L. I. (V, 515, 5 *Walz*). Für Lysias ergriff Antisthenes Partei, s. Anm. 11 vor. Sp. 15) De Isocrate judic. c. 13. p. 559 sq. *Reisk.* Einen ähnlichen Tadel spricht auch Fr. X. Werfer in Act. Monac. I. 253 aus; vgl. Bremi, Praefat. ad Isocr. orat. p. IX. 16) P. 559, 13: Μέμφεται τῆς χαυότητος (wahrscheinlich ist, wie das Folgende zeigt, κοινότητος das Richtige) ταύτης καὶ τοῦ φορτικοῦ. Einen andern Tadel des Hieronymus, daß zu viel Verse bei Isokrates vorkommen, erwähnt *Cic.* or. 56, 190. *Maxim. Planud.* ad *Hermogen.* de id. lib. I. (V. p. 471, 14 *Walz*) 17) a. a. O. S. 560, 7; vgl. das eigene Urtheil des Dionysius cap. 2. p. 539, 1) und K. O. Müller, Griech. Literaturgesch. II. 396 fg., der ihm aus diesem Grunde die Autorschaft abspricht. 18) De Isocrate cap. 2 p. 537 sq., vgl. De admiranda vi dic. Demosth. c. 18. p. 1006 sq. Benseler, Einleitung S. 48 fg.

veralteter und sonderbarer Wörter, die Klarheit und Deutlichkeit, in welchen Stücken allen er dem Lysias gleichkomme. Sie ist der Ausdruck einer ruhigen Gemüthsstimmung und überzeugend. In dieser Beziehung stellt Dionysius in dem Urtheile über Isäus [19]) diesen und den Demosthenes dem Lysias und Isokrates gegenüber und meint, daß die Reden der Letzteren immer überzeugend seien und das Gepräge der Wahrheit tragen, während die der beiden Erstgenannten, auch wo das Recht und die Wahrheit auf ihrer Seite sind, wegen des allzu künstlichen Baues den Verdacht der Unwahrheit erregen, welche ebendadurch verdeckt werden soll. Doch steht die Diction des Isokrates der des Lysias darin nach, daß sie weniger körnig und für gerichtlichen Streit geeignet ist, sondern schwebend zerflossen; auch nicht so concis, sondern hinkend und über die Maßen schleppend. In der Composition entbehrt Isokrates des natürlichen und schlichten und zum Kampfe geeigneten Charakters des Lysias, sondern befleißigt sich mehr einer künstlich gemachten, durch welche er eine pomphafte Erhabenheit erstrebt; denn vor Allem befleißigt er sich der Schönrednerei und strebt mehr darnach, geglättet als einfach und schlicht zu reden [20]). Darum vermeidet er das Zusammenstoßen der Vocale, da sie die Harmonie der Klänge stören [21]); denn er befleißigt sich die Gedanken in einer Periode und einer rhythmusähnlichen Rundung zu erfassen, welche nicht gar weit vom poetischen Metrum entfernt ist, weshalb sie sich besser zum Vorlesen als zum Halten in Versammlungen und vor Gericht eignen [22]). Das bewirkt vorzüglich die Gegenüberstellung von gleichartigen und gleich componirten Gliedern, die Paromöosen, Parisosen und Antithesen und der ganze Schmuck solcher Figuren, mit welchen Isokrates seine Reden überladet [23]). Während Isokrates in seinem Streben nach Erhabenheit und Würde zwar die richtigen und passenden Worte wählt, und mit großer Sorgfalt zu einem musikalisch wohlklingenden Gefüge verbindet, überladet er sie mit Figuren, die er oft zu weit herholt, oder, dem Gegenstande, von dem er spricht, nicht genau anpaßt; dadurch wird er frostig und seine Rede zu gedehnt. Außerdem steht aber seine Diction der Lysianischen an Anmuth nach, nach der er zwar auch strebt, die aber doch immer gesucht erscheint, während die letztere mehr das Gepräge der Natürlichkeit trägt. Dagegen ist er im Ausdrucke erhabener und würdevoller, als der schlichte Lysias; und seine Zurüstung (*κατασκευή*) ist mehr heroisch als menschlich. In dieser Beziehung stellt Dionysius die Reden des Isokrates den Werken des Polyklet und Phidias an die Seite, die Reden des Lysias den Bildsäulen von Kalamis und Kallimachus, welche letztere in kleinlichen und zierlichen Gegenständen geschickter und anmuthiger sich erweisen, während die erstgenannten in der Darstellung erhabener und göttlicher Wesen ausgezeichnet sind.

Aber grade durch jenes Gesuchte und Künstliche im Style, namentlich im Periodenbau aus Parallelgliedern, was Dionysius wegen der Überladung nicht ohne Grund tadelt, wirkte Isokrates so höchst einflußreich auf die Gestaltung des Attischen Redestyls ein und bereitete dessen vollendete Kunstform, wie sie in Demosthenes hervortrat, also mittelbar auch die Blüthe des römischen Styls in Cicero, vor, und hierdurch wirkte er, wenngleich entfernter, selbst auf die Beredsamkeit der neueren Völker [24]) ein. Grade durch sein Streben nach Glätte und durch die große Sorgfalt, welche Isokrates auf die Form der Rede, auf eine rhythmische und harmonische Verbindung der Worte, wie auf eine ebenmäßige Gliederung der einzelnen Sätze verwendete, that er einen wichtigen Schritt über die herbe Rauhheit und Starrheit des Thukydideischen und Antiphontischen Redestyls (des *γένος αὐστηρόν*), wie durch die figurirte Ausschmückung und Ausfüllung des Hauptgedankens über die schlichte Nüchternheit der Lysianischen Redeweise hinaus. Er schloß sich an die von Gorgias [25]) und Thrasymachus [26]) begründete Kunst des Periodenbaus durch Gegenüberstellung einander entsprechender oder widersprechender Satzglieder (*ἀντιτιθεμένη λέξις*) an, und ahmte jene Beiden in der harmonischen Zusammenfügung der einzelnen Satzpaare zum Kreis der Rede [27]) nach,

19) De Isaeo cap. 4. p. 592, 6. 20) De Isocr. c. 2. p. 538. 12; vgl. c. 13. p. 561, 7. 21) Über diese Scheu des Isokrates vor dem Hiatus, welche durch den Codex Urbinas (*U* bei Bekker) bestätigt wird, vgl. *Plutarch.* de glor. Atheniens. p. 350 D. *Dionys.* de composit. verbor. cap. 23. p. 184 *Reisk.* *Longin.* de invent. IX. p. 560 *Walz.* *Demetr.* de elocut. 68. 99. IX, 34, 123 *Walz* (vgl. oben Anm. 6 S. 38). *Hermogen.* de ideis I, 12. III. p. 289 *Walz.* *Maxim. Planud.* ad *Hermog.* V. p. 445 *Walz.* *Joann. Sicul.* ad *Hermog.* VI, 102, 23 *Walz.* *Spengel*, *συναγωγὴ τεχνῶν* p. 161. *Benseler*, De hiatu apud oratores Atticos et in historicis graecis. (Freiberg 1840.) p. 1 sq. 22) *Dionys.* l. l. p. 538 z. E. 539, 1, vgl. oben Anm. 17 S. 38 und über die Periode unter Anm. 27. 23) *Dionys.* l. l. cap. 2 z. E. c. 13 z. E. p. 560 und die Beispiele aus dem Panegyrikus cap. 14 p. 560 fg., wogegen Schirach II. S. 34 fg. den Isokrates in Schutz nimmt. Über diese Figuren der Paromöose, der Parisosen, des Homöoteleuton und der Antithesen bei Isokrates vgl. sein eigenes Geständniß Panathenaic. §. 2. *Aristot.* rhet. III, 9 ang. d. Ende, *Hermogen.* de ideis I, 12. (IX, 281 *Walz*) *Cic.* Orat. 172 (vgl. 49, 164) Schol. *Anon.* ad *Hermog.* de id. I. (VII, 2, 1039, 16.) Doch vermied er sie in d. Vorreden ebend. 1037, 23. *Schirach*, De Isocrate II. §. 7. p. 28 sq.

24) Vgl. hierüber und über das Folgende O. Müller's griechische Literaturgeschichte. 2. Bd. S. 390 fg. 25) Über Gorgias' Verdienste in dieser Beziehung vgl. *Foss*, De Georg. Leont. p. 55 sq.; über den Unterschied seiner Schreibart von der früheren (der *διαλελυμένη*), *Demetr.* de elocut. 15. IX. p. 10 *Walz.* *Cicer.* Brut. 8, 33. de Orat. III, 74, 173. *Joann. Sicul.* ad *Hermogen.* de ideis Lib. I. VI, p. 103 *Walz.* — Daß er aber in der Anwendung jener Figuren nicht Maß hielt, sagen *Cicero*, Orat. 12, 40. 52, 176 und *Dionysius*, De Isaeo cap. 19. p. 625, 13. de Thucyd. cap. 24. VI. p. 869, 5 *Reisk.* 26) Thrasymachus wird in dieser Beziehung als der Erste genannt, welcher Numerus in die Rede gebracht haben soll, *Cic.* Orat. 12, 39. 52, 175. Er bediente sich zuerst des Päon, *Aristot.* rhetor. III, 8. — 27) *Κύκλος*; *τὴν περίοδον διώνυμον παρὰ τοῖς κυκλογραφοῦσι* *Dionys.* de admir. vi *Demosth.* cap. 19. p. 1008, 16. — *Joann. Sic.* ad *Hermogen.* de id. VI, 102: *Ἰσοκράτης περιόδῳ καὶ κύκλῳ περιόντος τὰ νοήματα περιλαμβάνειν*; *Cicer.* Orat. 61, 204: in circuitu illo orationis, quem Graeci *περίοδον*, nos tum ambitum, tum circuitum aut circumscriptionem dicimus. Müller, Griech. Literaturgesch. II. S. 391. Hiermit hängt auch zusammen, was Aristoteles (Rhetor. III, 9) und Demetrius

der er dadurch Concinnität [28]), wie in der Aufeinanderfolge der einzelnen Worte nach Beschaffenheit ihrer langen und kurzen Sylben Numerus gab. In dieser Beziehung wird er als derjenige genannt, welcher zuerst der Prosa Numerus gegeben habe, während die früheren Redner in ernster, aber ungeglätteter Weise gesprochen hatten [29]). Indessen ist das Verdienst der beiden genannten Sophisten darum nicht ganz zu verkennen; Isokrates war nur der erste unter den Attischen berühmten Rednern, der es von ihnen annahm und durch seine zahlreichen Schüler allgemein machte, daneben aber die Übertreibungen, die sich Gorgias zu Schulden kommen ließ, mäßigte und mied [30]). Jenes Streben nach Erhabenheit aber, das Dionysius rühmend anerkennt, und das nur da Tadel verdient und seine Wirkung schwächt, wo es dem Gegenstande nicht angemessen ist, hatte er ebenfalls von Gorgias angenommen [31]); doch erstrebte er sie weniger durch die Wahl der Worte, als durch Harmonie und Figuren [32]).

In seiner Schrift de compositione verborum stellt ihn Dionysius von Halikarnaß [33]) als Muster der geglätteten und blühenden Composition hin und nennt ihn den unübertroffenen Meister dieser harmonischen Satzbildung unter allen Prosaikern, worin er ihn unter den Dichtern Sappho zur Seite setzt [34]), während er anderwärts seinen Styl den glatten und theatermäßigen [35]) nennt, und nicht verkennt, daß dieser gleichmäßige Fluß die Kraft der Einwirkung auf die Zuhörer schwäche.

Was nun aber das rednerische Verfahren des Isokrates im Betreff der Gedanken und Thatsachen anlangt, so rühmt Dionysius [36]) den Reichthum in der Erfindung von angemessenen Enthymemen, und das geistreiche Urtheil; in Bezug auf Anordnung und Eintheilung der Thatsachen, in der epicheirematischen Ausführung und in der Abwechslung durch Abschweifungen gibt er ihm sogar den Vorzug vor Lysias. Am meisten rühmt er aber die Tendenz und die Erhabenheit des Stoffs, weil er dadurch seine Schüler und Zuhörer nicht nur zu großen Rednern, sondern auch zu edlen und ihrem Vaterlande nützlichen Männern bildete [37]). Zu viel Ehre thut ihm freilich Dionysius an, wenn er ihn denjenigen, der sich zum vollendeten Staatsmanne bilden will, als einzige und immerwährende Lecture empfehlen will; denn grade an politischem Tiefblicke und an richtiger Einsicht in das, was nach den damaligen Verhältnissen seinem Vaterlande heilsam war, fehlt es ihm gar sehr [38]). Er selbst rühmt sich mehrmals [39]), daß er Reden verfaßt, nicht über Privatverträge und Händel (von dieser Gattung der Beredsamkeit scheint er überhaupt wenig gehalten zu haben) [40]), noch, wie die Sophisten, über mythische Stoffe oder über kosmogonische Phantasien [41]), sondern von den edelsten und erhabensten Tendenzen der Beglückung seiner Vaterstadt und des ganzen Hellas; aber dabei läßt er es doch durchschimmern, daß er es auch thue, um als ausgezeichneter Redekünstler sich zu zeigen und seine Nebenbuhler zu übertreffen [42]).

Der Anerkennung, welche Cicero und Quinctilian den Verdiensten des Isokrates um die Ausbildung des rednerischen Styls zollen, indem er statt der Härte und Zerrissenheit des älteren Redestyls den Numerus und die Rundung des Periodenbaus von Gorgias und Thrasymachus annahm, ohne zu den Übertreibungen derselben sich hinreißen zu lassen, wurde schon oben gedacht [43]). Stren-

---

(De elocut. 20. IX. 12 *Walz*) über die πεφοδος; sagt. *Schirach*. De Isocratis vita et scriptis. II. p. 25 sq.

28) Vgl. *Voss*, De Gorgia Leont. p. 58, der auch S. 69 einige Stellen aus Isokrates mit Überresten aus Gorgianischen Reden, denen sie nachgebildet scheinen, zusammenstellt. Über Concinnität im Allgemeinen vgl. *Longin*. de sublimit. 28. *Cicer*. de Orat. II. 9, 174. *Schirach*, De Isocr. II. p. 8 sq. und die Anm. 23. S. 39 angeführten Stellen. 29) *Cic*. Orat. 52, 174: Nam qui Isocratem maxime mirantur hoc in eius summis laudibus ferunt, quod verbis solutis numeros primus adjunxerit. Cum enim videret oratores cum severitate audiri, poetas autem cum voluptate, tum dicitur numeros secutus, quibus etiam in oratione uteremur, cum jucunditatis causa tum ut varietas occurreret satietati. Vgl. Nautrates bei *Cic*. de Orat. III, 44, 173: princeps Isocrates instituisse fertur ut *inconditum* antiquorum dicendi consuetudinem delectationis atque aurium causa — numeris adstringeret. *Cicer*. Brut. 8 Isocrates — primus intellexit etiam in soluta oratione dum versum effugeres, modum tamen et numerum quendam oportere servari. Welches Gewicht er selbst darauf legte, daß die Schlüsse im harmonischen Satzbau gut werden, sagt er contr. Sophist. §. 16, auch lautete es so in einer ausführlichen Rhetorik bei Schol *Anon*. ad *Hermogen*. de id. VII, 2, 1046 *Walz*. Vgl. *Schirach*, De Isocr. II. p. 9 sq. 30) *Cicer*. Orat. 12, 40. 52, 176. Über die Übertreibungen des Gorgias vgl. oben Anm. 25 S. 39. — Wie nicht deutet De permutat. 46. 47 auf die mehr poetischen Reden dieses seines Lehrers hin, welche Stich Müller, Griech. Literaturgesch. II, 395, irrig so auffaßt, als rechne sich Isokrates selbst in diese Kategorie, und vergleiche seine Reden mit Gedichten. Wer aber thut dies *Joannes Sicelus* ad *Hermogen*. de ideis VI. 101 *Walz*: vgl. *Marcus*, *Planud*. ad *Hermogen*. V, 519. 14 *W*. 31) *Dionys*. de admir. vi dicendi in Demosth. c. 1. T. VI. p. 963, 3: Ἰσοκράτης — τῆς Θεοδώρου καὶ Λογγίνου τῆς ἀγοραιοτέρας καὶ ἰσοπεδουμένης καὶ ἀνεπαχθεστέρας, vgl. *Demetr*. de elocut. 39 IX. p. 18 *Walz*; *Voss*, De Gorgia p 59. — Weiteres siehe an Schirach De Isocr. II. 17; Gorgias war auch derjenige, der dem Panegyricus den Namen gab. *Joann*. *Sic*. ad *Hermog*. de id. II. 10. VI. 178 *Walz*. 32) *Menand*. *r*. ἐπιδεικτ. IX. 147 *Walz*. 33) *Dionys*. de compos. cap. 23. p. 173, 9: ἀλλὰ τοῦτο μὲν ἐκ τῶν ἑξῆς δῆλον ἔσται.

34) *Dionys*. de compos. verb. c. 23. p. 182 z. Anf. 35) *Dionys*. de admir. vi Demosth. c. 18. p. 1008, 5: διὰ τῶν θεάτρου ἀγωνίσμάτων κτλ. Vgl. De Isocr. c. 15. p. 565, 15; und Anm. 52 S. 41. 36) De Isocrate cap. 4. p 542 *Rsk*. Vgl. damit *Hermogen*. de ideis II. c. 11. 1 (III, 383 *Walz*), der die δεινότης κατὰ μέθοδον des Isokrates rühmt. 37) l. c. p. 543. 11. 38) Vgl. K. O. Müller, Griech. Literaturgesch. II. S. 385 fg. Oben S. 32. 39) De permutat. §. 3. vgl. 45. 54 sq. Panath. 1. 40) Panathenaic. 1. Sophist. 9. 41) So ist das ἰσαγωγὴς Panathen. 1 aus De permut. §. 268 und Helen. encom. 3. 4 zu erklären. 42) Vgl. Philipp. §. 11 und selbst Panegyr. 1 sq. und sein eigenes Urtheil über seine Reden aus früherer Zeit, Panath. §. 2. Müller, Griech. Literaturgesch. II. S. 388 fg. 43) Vgl. besonders *Cic*. Orat. 12, 42. Me autem qui Isocratem non diligunt, una cum Socrat. et cum Platone errare patiantur. Dulce igitur orationis genus et solutum et affluens, verbis sonans est in illo ἐπιδεικτικῷ genere etc. — Brut. 8, 32: Isocrates — magnus orator et perfectus magister. — De Orat. II. 2: eloquentiae pater. — *Quintilian*. III, 1. 13. X, 1, 79: Isocrates in diverso genere dicendi nitidus et comtus, et palaestrae, quam pugnae magis accommodatus, omnes

ger urtheilt Hermogenes[44]) über ihn, welcher ihn zwar im Betreff der Reinheit seiner Sprache und der Klarheit des Urtheils als den höchsten Meister in der einfach politischen Rede[45]) rühmt, aber das Übermaß der Sorgfalt in sorgfältiger Ausarbeitung und der Ausschmückung, sowie das Haschen nach Großartigkeit tadelt, wobei aber die Kraft und Härte, wo er sich deren bediene, durch die allzu große Ausschmückung geschwächt werde. Im Allgemeinen tadelt er den Mangel an Lebhaftigkeit im Ausdruck, die Schlaffheit in der Sprache, sowie den Greises- und Lehrmeisterton[46]).

Dennoch bleibt das Verdienst, das Isokrates um die Ausbildung des Attischen Styls sich erworben hat, groß und unbestreitbar. Daß er zu sehr auf Ausführung eines Hauptgedankens, der durch wenig Worte ausgedrückt werden konnte, durch viele Wiederholungen, namentlich durch Paromóosen und Antitheſen, ausgeht[47]), hat zum Theil seinen Grund darin, daß er sich besonders in der epideiktischen Redegattung bewegte, noch mehr aber darin, daß er nur für die Schule schrieb[48]). Wäre er nicht durch seine Furchtsamkeit und durch sein allzu schwaches Organ ganz verhindert worden, öffentlich aufzutreten, so würde er wol auch in anderer Weise seinen Redestyl zu größerer Kraft und Eindringlichkeit zur Erregung der Affecte ausgebildet haben. In dieser Beziehung verhält er sich zu Demosthenes, wie der Athlet zum Kämpfer in offener Feldschlacht; ein Ausspruch, den Kleochares von Myrlea[49]), nach Andern sogar König Philipp von Macedonien[50]) gethan haben soll. Daß Isokrates im Alter von jenem übermäßigen Streben nach Rhythmus nachließ, gesteht er selbst in der an diesen König gesandten Rede[51]), und auch Dionysius[52]) gibt es zu, daß die Reden des genus deliberativum, welche er in seinen späteren Jahren geschrieben habe, weniger mit jenen Figuren überladen sind. In den wenigen gerichtlichen Reden endlich, welche wir von ihm haben, kommt er in Genauigkeit und schlichter Aufrichtigkeit dem Lysias am nächsten[53]), und strebt weniger nach Gefeiltheit und Eleganz, als in den andern Reden, verleugnet sie aber doch auch nicht in dieser Gattung der Reden; auch hier ist er nicht frei von Parisoſen und Paromóosen, wie dies Dionysius[54]), nachdem er vorher die Einleitung des Trapezitikus mitgetheilt, an einzelnen Beispielen nachweist.

### Handschriften und Gesammtausgaben des Isokrates[55]).

Von den zahlreichen Handschriften, welche früher bekannt und benutzt worden, hat keine die Rede vom Vermögenstausche vollständig; keine gibt den Text des Isokrates in so reiner Gestalt als der von J. Bekker zuerst vollständig verglichene und von Sauppe und Baiter noch consequenter als von ihm befolgte

*Γ* Codex Urbinas (111), auf Pergament, in welchem sich zwar am Rande einige Correcturen finden, und der auch an einigen Stellen wegen Feuchtigkeit unleserlich ist, doch an unzähligen Stellen den Text berichtigt, Lücken ausfüllt, Glosseme und Härten in der Sprache, ja selbst Verstöße gegen die Sprachreinheit beseitigt, welche man bei Isokrates nicht erwarten durfte und doch in allen früher benutzten Handschriften fand. Den Verdacht, den A. Matthiä[56]) erregte, als sei die Handschrift von einem Grammatiker nach eignen Regeln geändert und interpolirt worden, haben die neuesten Herausgeber[57]) als grundlos nachgewiesen; wenn sie auch zugeben, daß der Codex an einigen wenigen Stellen Auslassung wegen des Homóoteleuton, und Glosseme bietet. Von allen Reden fehlt ihm nur die gegen Kallimachus und gegen Euthynus und der letzte Theil der Rede de permutatione.

*Δ* Codex Vaticanus (936). auf Bombycpapier, welche außer den ebenerwähnten Stücken auch die über das Zweigespann nicht hat; von Bekker nur im Evagoras, Helena, Sophisten, Antidosis, 8. und 9. Briefe verglichen.

*Θ* Codex Laurentianus (*Plut.* 87. c. 14). auf Papyrus, an vielen Stellen zerfressen und durch Feuchtigkeit verdorben[58]), enthält nur eilf Reden, unter diesen aber

---

dicendi Veneres sectatus est; — in inventione facilis honesti studiosus: in compositione adeo diligens, ut cura ejus reprehendatur.

44) *Hermogen.* de ideis II. cap. II. §. 4. (Rhet. graec. ed. *Walz.* III. p. 383.) 45) Über die Bedeutung dieses Ausdrucks vgl. den Art. Isaeus (2. Sect. 24. Bd. S. 289) und Meier in Hall. Literaturzeit. 1836. Jul. Nr. 132. S. 436. Zu weit faßt es der Scholiast des Hermogenes (*Joann. Sicul.* VI, 470 *Walz*) von jeder Rede, die in einem Freistaate und vor dem Volke gehalten werde. Als Haupttrennzeichen desselben bezeichnet Hermogenes (De ideis II, 10. III. p. 366, 22 *W.*): τόν τε τὴν σαφηνείαν ποιούντα τῶν καὶ τὸν ἠθικόν τε καὶ ἀληθῆ. 46) a. a. O. p. 383, 10: Γοργίσιος δὲ οὐδὲν ἄλλος παρὰ τοῦτο. Πλέον δὲ, εἰ καὶ δυσχερὲς εἰπεῖν, τὸ ἦτιόν τε (vgl. *Dionys.* de admir. vi Demosthen. c. 18. VI, 1006. 14 *Rsk.*) καὶ ἀναπεφθημένον παρ' αὐτῷ καὶ ὅλως τὸ πρεσβυτικὸν καὶ διδασκαλικόν. 47) *Dionys.* de admir. vi Demosth. cap. 19. p. 1008. 14: εὐθὺς οὖν τὴν πρώτην διάνοιαν ὀλίγοις ὀνόμασιν ἐξενεγθῆναι δυναμένην μακρὰν ποιεῖ κυκλοφορίαν (s. oben Anm. 27 S. 39) καὶ ὡς ἥ τοῖς τὰ αὐτὰ λέγων. 48) Vgl. die eben aus Cicero und Quinctilian angeführten Stellen. 49) *Phot.* cod. 176. p. 395 H. 121 b 9 *Bekk.* 50) *Plutarch.* X oratt. p. 845 C. *Phot.* cod. 265. p. 804 H. 493 b 20 *Bekk.* Ruhnken ad Rutil. Lup. I. p. 6. Westermann, Geschichte der griech. Beredsamk. S. 83 Anm. 8. 51) *Isocrat.* Philipp. §. 27. *Cicer.* Orat. 52, 176. 52) *Dionys.* de Isocr. cap. 15. p. 565, 15: τὰ δὲ θεατρικὰ τῶν σχημάτων τεταμευμένως παρείληπται (in der Rede vom Frieden).

53) *Dionys.* de Isocr. cap. 18. p. 576. 6. Vgl. damit das entgegengesetzte Urtheil über den Eindruck, welchen Isaus und Demosthenes mit ihren künstlichen Wendungen und Beweisführungen machen, De Isaeo cap. 4. p. 591, 6 *Rsk.* Oben S. 39 Anm. 19. 54) De Isocr. cap. 20. p. 584 *Rsk.* 55) Über die Handschriften vgl. *Fabric.* Biblioth. graec. II. p. 792—794; Merus und Spohn in der Ausgabe des Panegyrikus. (Leipzig 1817.) S. XV—XVIII. Das Brauchbarste findet sich bei *Baiter* ad Isocrat. Panegyr. p. XXVIII sq. und in der Einleitung zu dessen und Sauppe's größerer Ausgabe des Isokrates. Mit seiner bekannten Wortkargheit hat Bekker in den Oratt. Attic. Vol. II. p. 3 die von ihm benutzten Handschriften beschrieben. 56) Matthiä, Griech. Grammatik. 3. Ausg. S. 227. 786. 977. 1166. 1210. 1212. 1326. 1406. 1412. 57) *Sauppe* et *Baiter.* Oratt. Att. fascic. II. Isocrates, praefat. p. II. 58) *Bandini,* Catalog. codd. graec. Biblioth. Laurent. Vol. III. p. 394.

die ganze Rede vom Vermögenstausche, welche Andreas Mustoxydes zuerst (Mailand 1812.) vollständig herausgab und zu diesem Zwecke verglich. Auch in den Stücken aus den früheren Reden, welche in diese Rede aufgenommen sind, bietet sie an vielen Stellen im Vergleiche mit den vor 1812 benutzten Handschriften die einzig richtige Lesart.

*A* Codex Vaticanus (65) auf Pergament in 4., der den Namen des kaiserlichen Notarius Theodorus und das Jahr 1063 trägt, enthält sämmtliche Reden und ist von Koray vollständig, von Bekker nur zu den beiden Reden, welche dem Urbinas fehlen, der Rede gegen Kallimachus und gegen Euthynus verglichen worden.

Ξ Codex Marcianus (415) auf Pergament in größtem Formate, enthält sämmtliche Reden und Briefe. Bekker hat ihn nur zum Äginetikus verglichen.

Außer diesen fünf Handschriften verdienen aber noch besondere Beachtung die von Baiter und Sauppe in der Gesammtausgabe (von Ersterem schon zu seiner neuen Bearbeitung des Morus-Spohn'schen Panegyrikus) neu verglichenen Handschriften:

*E* Codex Ambrosianus (O. 144) auf Bombyxpapier in 4., gehört nach Mustoxydes, der aus dieser Handschrift die Antidosis vollständig herausgab, dem 14. Jahrhundert an. Durch Melch. Ulrich wurden die Reden Archidamus, vom Frieden, der Trapezitikus, durch einen Ungenannten der Panegyrikus verglichen und die Varianten in diesen Reden zur Bremi'schen Ausgabe von Baiter in seiner Ausgabe des Panegyrikus [59]) mitgetheilt. Später verglich Baiter den ganzen übrigen Codex, der nach der Aufschrift früher im Besitz des Michael Sophianus gewesen war. Er stimmt in vielen Stellen mit dem Urbinas überein, hat an einzelnen sogar das Richtigere, während er an andern nicht frei von Änderungen eines Grammatikers erscheint.

*Z* Codex Scaphusiensis, auf Papier in 4., der zwölf Reden enthält und in der Rede an Demonikus am besten ist [60]); in den übrigen Reden weicht er von dem Texte der Vulgata wenig ab.

Die Ordnung der Reden ist fast in allen Handschriften verschieden, nur im Vaticanus und Ambrosianus stimmen sie überein, wie die Übersichtstabelle bei Sauppe und Baiter [61]) zeigt.

Eine Übersicht der Ausgaben findet sich bei Fabricius [62]) und bis zum Ende des zweiten Jahrzehends unsers Jahrhunderts fortgeführt, bei Ebert [63]); eine kürzere Aufzählung der wesentlichsten Textesrecensionen bei Westermann [64]) und mit kurzer Charakteristik ihrer Leistungen in der Morus-Spohn'schen Ausgabe des Panegyrikus [65]) und bei Bremi [66]).

Die Editio princeps führt den Titel: *Isocratis* orationes, graece, curante *Demetrio Chalcondyla.* (Mediolani per *Henr. Germanum* et *Sebastian.* ex Pontremolo. 1493. Fol.) correct gedruckt, bietet aber in verderbten Stellen keine Aushilfe. Ebert, Bücherkunde. I. S. 865. Nr. 10579.

*Isocratis* orationes, *Alcidamantis* contra dicendi magistros, *Gorgiae* de laudibus Helenae. *Aristidis* de laudibus Athenarum, ejusdem de laudibus urbis Romae. (Venet. ap. *Aldum* et *Andream* socerum. 1513. Fol.) Der dritte Band der Oratt. graeci, weniger correct als die Princeps, von der er nur in einzelnen Stellen abweicht [67]); abgedruckt Basil. 1546. 8.

*Isocratis* orationes. (Haganoae ex off. Seceriana 1533.) Ebert, Nr. 10581; fast wörtlich aus der Aldina abgedruckt.

*Isocratis* orationes, nec non *Alcidamas, Gorgias, Aristides* et *Harpocration.* (Venet. *Ald.* 1534. Fol.) Abdruck der ersten Aldina.

*Isocratis* oratt. (Francof. *Brubach* 1540.)

*Isocratis* orationes, accedunt epistolae atque *Harpocrationis* et *Suidae* difficiliorum apud eundem locorum explicatio, graece (Basileae apud Mich. Isingrinum 1550.), einen Nachdruck derselben siehe unten Bas. *Guarin.* 1571. Dieselbe Ausgabe ist wieder abgedruckt ib. 1555. oder 1561.

Eine neue Epoche für die Kritik des Isokrates beginnt mit Hieron. Wolf.

*Isocratis* scripta, quae nunc exstant, gr. lat., per *Hier. Wolfium* correcta et de integro conversa et annott. adornata. (Basileae, *Oporin.* 1553., wieder abgedruckt Bas. 1555. 1558. 1561.)

*Isocratis* orationes et epistolae, de graeco in latinum pridem conversae; nunc recognitae per *Hier. Wolfium* Oetingensem. (Lutetiae, ex officina *Michael Vascosani.* 1553. 8.) —

*Isocratis* orationes de integro conversae et quartum editae: addita vita auctoris et index. (August. Vindel. 1566.)

*Isocratis* orationes. Addita quoque *Hieronymi Wolfii*, Oetingensis, non omnium modo orationum argumenta, sed et marginum orationes; accesserunt *Isocratis* epistolae atque *Harpocrationis* et *Suidae* difficiliorum apud eundem dictionum explicatio (Basil. per *Thomam Guarinum* 1565. graece.); sie gibt meist den Text der Aldina, die Wolf'schen Argumenta und Conjecturen.

Die größte und vollständigste Wolf'sche Ausgabe ist aber die folgende:

Ἰσοκράτους ἅπαντα. *Isocratis* scripta quae quidem nunc extant omnia, gr. lat. postremo recognita adnotat. illustr. castigatt. expolita, *Hieron. Wolfio* Oetingens. interprete et auctore. Additi sunt rerum et verborum locupletissimi indices. (Basileae ex off. Oporiniana 1570. Fol. abgedruckt ohne Noten ib. 1571. gr. 8.)

59) In der Vorrede S. V—XII. 60) Vgl. Baiter in der Vorrede zum Panegyrikus S. XV. XVI, wo auch die Varianten aus dieser Rede aufgeführt sind. 61) a. a. O. (vgl. Anmerk 57 S. 41) S. IV u. V. 62) Biblioth. graec. II. p. 794 — 798. 63) Bücherlexikon. I. Bd. Isocrates. N. 10579 fg. 64) Westermann, Geschichte der griech. Beredsamk. Beil. IV. S. 288—293. 65) S. XVIII—XXIII der Ausg. von 1817. 66) *Isocratis* Orationes. (Goth. et Erford. 1831.) P. I. p. IX—XII.

67) s. die Aufzählung der abweichenden Stellen bei Spohn (Anm. 65 S. 42) S. XIX.

*Isocratis* oratt., doctor. viror. opera partim meliorum exemplarium collatione multo emendatiores excusae (gr.) Adjec. *Hi. Wolfii* argumenta et marginum annotatt. (Basil. *Guarinus* 1571. oder 1579.); ein Nachdruck der baseler Ausgabe von 1550, wenig abweichend von der Guariniſchen von 1565.

*Isocratis* oratt. et epistol. (IX.) cum lat. interpret. *Hieron. Wolfii.* — *Henr. Stephani* in Isocratem diatribae VII. *Gorgiae* et *Aristidis* quaedam, ejusdem cum Isocraticis argumentis *Guil. Cantero* interprete. Excudebat *Henr. Stephanus* (1593. Fol.); mit Zugrundelegung des Wolf'ſchen Textes, aber nach Aldus und eignem Gefühl geändert.

*Isocratis* oratt. et epistolae graece et cum latina Wolfii interpret. ab ipso postremum recognita. Ed. II. (Genevae apud *Paul. Stephanum* 1604.) Abdruck der vorigen Ausgabe ohne Noten. Dieſelbe Ausgabe neu, aber unverändert nachgedruckt Genev. *Chouet.* 1651. — cum *H. Stephani* praef. ad Marc. Fuggerum. (Genev. 1618.)

*Isocratis* oratt. et epist. gr. Editio postrema. (Londin. ap. Haeredes *Jo. Norton* et *Bill.* 1615.)

*Isocratis* oratt. et epistt. e. latina interpretat. *H. Wolfii.* Ed. postrema recognita et a mendis purgata. (Paris. ap. *Jo. Libert.* 1621.)

*Isocratis* oratt. et epistt. cum nova interpretat. cura *J. T. A.* (Paris. ap. *Sebast. Chapellet.* 1621. Ebendaſelbſt 1631. 8. mit grammatiſchen Noten von Ambr. Pezier vermehrt.

*Isocrat.* orationes selectae graece rec. *Phil. Fletcher.* (Oxon. 1726.)

*Isocratis* oratt. VII. epistolae (IX.) gr. et lat. Codd. mss. et impressis exemplarib. vers. novam notasque adjunx. *Gu. Battie.* Cantabrig. typ. acad. 1729. T. II. Oratt. XIV. var. lectt., version. nov. ac notas adjunxit *G. Battie.* Lond. 1748., wieder abgedruckt Londin. 1749., der Text nach Wolf, Varianten der erforder Mss., der Aldina und der Stephaniana.

*Isocratis* opera omnia. (Londini, *C. Davis.* etc. Vol. I. II. 1749.)

Eine neue Recenſion mit Benutzung von 16 Handſchriften und der Ed. Princeps, aber ohne genaue Angabe der Varianten beſorgte Auger:

*Isocr.* opera omnia gr. cum versione nova, tripl. indice, variantt. lectt. et not. edidit *Athanas. Auger* (Paris. *Fr. Ambr. Didot* l'ainé. Tom. I—III. (1782.) *Isocratis* opera omnia, graece ad optimor. exemplar. fid. emend., variet. lect. animadv. crit., summario et indice instruxit *W. Lange* (Halae. *Hemmerde* 1803.) T. I, 8. (vgl. Halle'ſche Literaturz. 1804. Nr. 366 fg.

*Ἑλληνικῆς βιβλιοθήκης τομ. ά καὶ β'. Ἰσοκράτους λόγοι καὶ ἐπιστολαὶ, μετὰ σχολίων παλαιῶν* ed. *Ad. Coray* (Paris. *Firm. Didot.* 1806. 1807.) T. I. II, 8. mit Benutzung mehrer neuer Handſchriften und trefflichen Bemerkungen, welche nebſt den *μαρτυρίαι τῶν παλαιῶν* über Iſokrates den zweiten Band anfüllen. Vgl. Jen. Literaturz. 1810. Nr. 183—188. Oratio de permutatione, cujus pars ingens primum graece edita ab *Andr. Mustoxyde* (Mediolani 1812.) Dieſe Ausgabe eines vorher noch unbekannten Bruchſtücks einer Iſokrateiſchen Rede möge darum hier ihren Platz finden.

*Isocratis* oratt. et epistt. ed. stereotypa. (Lips. *Tauchnitz.* 1820.) II, 12.

Eine ganz neue Umgeſtaltung des Textes erhielt Iſokrates durch die *Oratores Attici* ex recensione *Imman. Bekkeri* Oxon. 1822. in Teutſchland gedruckt. (Berol. *Reimer.* 1822.) Vol. II. *Isocrates.* Die von Bekker benutzten Handſchriften wurden oben aufgeführt; aus den dort gegebenen Andeutungen ſind auch die Mängel ſeiner Recenſion erſichtlich, daß er den Codex Urbinas noch nicht vollſtändig und consequent genug, und daß er den Ambrosianus gar nicht benutzt hat. Nach dem Erſcheinen der Bekker'ſchen Ausgabe beſorgte W. Dindorf die Textesausgabe:

*Isocratis* orationes cum brevi adnotat. (Lips. *Teubner.* 1825.), in welcher er ſich genau an die Recenſion Bekker's anſchließt und nur an einzelnen Stellen ſelbſtändig Änderungen vornimmt. In der *Bibliotheca graeca* VV. DD. opera recognita, curantt. *Rost* et *Jacobs* enthält Vol. XIV. *Isocratis* Orationes Commentario instructae ab *J. H. Bremi.* (Goth. et Erford. 1831.) I. (Panegyricus, de pace, Archidamus, Trapeziticus) mit einer Einleitung über Leben und Schreibart des Iſokrates und einer kurzen Geſchichte der Texteskritik, ſprachlichen Excurſen am Schluſſe und grammatiſchen und ſachlichen Noten.

### Überſetzungen.

Teutſch: Iſokrates' ſämmtliche Reden und Briefe überſetzt von W. Lange I. Thl. (Berlin und Stralſund 1798.)

Iſokrates' Werke, überſetzt und erläutert von G. E. Benſeler. 4 Bändchen. (Prenzlau Ragoczy. 1829. 1830. 12.) mit einer Einleitung über Leben, Schreibart und Schriften des Iſokrates, S. 1—70, und einer chronologiſchen Überſicht der wichtigſten Ereigniſſe ſeines Lebens und der gleichzeitigen politiſchen Ereigniſſe.

Iſokrates' Werke, überſetzt von Ad. Heinr. Chriſtian. (Stuttg. Metzler 1833 fg. 12.)

Lateiniſch zuerſt von Joa. Lonicerus (Basil. 1529. Fol.), — dann von Hieron. Wolf, Basil. 1548. Daſſelbe Basil. 1631. 8.

Franzöſ.: von Athan. Auger. (Par. 1781. III, 8.)

Italieniſch: von P. Carrario. (Venet. 1555.) Vgl. Paitoni in Biblioteca degli autori antichi T. II. p. 192 sq.)

Engliſch: Orations and Epistles, transl. by *Joshua Dinsdale.* (Lond. 1752.) Orations of Lysias and Isocrates by *J. Gillies,* (Lond. 1778. 4.)

Spaniſch: von Ant. Ranc. Romanillos. (Madr. 1791. III, 8.)

### Einzelne Reden.

Die Ordnung, in welcher jetzt die Reden in allen Ausgaben ſtehen, rührt erſt von Hieronymus Wolf (Pro-

fessor an der Schule in Augsburg, aus Öttingen gebürtig) her, welcher die gleichartigen Reden zusammenstellte (vgl. *Henr. Stephan.* diatribe III. p. 8. de Orationum *Isocratis* in certas classes distributione). Voran gehen die paränetischen Schriften 1—3: an Demonikus, an Nikokles und die Rede Nikokles; hierauf folgen Nr. 4—8 die Reden von politischer Tendenz: der Panegyrikus, Philippus, Archidamus, der Areopagitikus, die Rede vom Frieden; zu diesen sollte noch die Rede der Plataer Nr. 14 hinzugefügt sein (s. diese); hieran schließen sich die epideiktischen Reden, welche den sophistischen am nächsten kommen, aber grade die meiste Polemik gegen die Sophisten enthalten Nr. 9—13, die Lobrede auf Evagoras, auf Helena, auf Busiris, auf Athens Herrlichkeit (Panathenaikus) und die Rede gegen die Sophisten; endlich schließen sich daran die gerichtlichen Reden Nr. 14—21, unter denen nach dem nicht hierher gehörenden Plataikus die Rede vom Vermögenstausche (die Antidosis), die längste von allen, steht; darauf folgt die Rede vom Zweigespann, der Trapezitikus, die Rede gegen Kallimachus, der Äginetikus, die Rede gegen Lochites, und der Amartyros gegen Euthynus (für Nikias).

Somit hätten wir noch alle die Reden, welche Photius gekannt zu haben scheint[68]), während er an einem andern Orte, übereinstimmend mit Plutarch[69]), nach Cäcilius von 60 vorhandenen 28 für echt hält; Suidas gibt 32 an. — Auch Harpokration scheint nur die uns erhaltenen 21 gekannt zu haben, da er keinen Titel einer verlorenen anführt.

Über die einzelnen Reden vergleiche die Einleitungen in Benseler's Übersetzung; *Fabricius*, Biblioth. graeca II. p. 771—779, Ausgabe von Harleß; Westermann a. a. O. (s. Anmerk. 64. S. 42.; besonders aber Bréquigny (Vies des anciens orateurs I. p. 123 sq.); über die Zeit ihrer Abfassung insbesondere Clinton's Fasti Hellenici Tom. II., Benseler's chronologische Übersicht (I. Heft der Übers. S. 71—85); *Pfund*, De Isocratis Vita et scriptis p. 17 sq.

I. Ermahnungsrede an Demonikus[70]), den Sohn des Hipponikus, der mit dem Verfasser persönlich befreundet und bei Abfassung der Schrift schon gestorben war[71]). Sie enthält kurze Sätze der Moral und der praktischen Lebensweisheit, mit einer Einleitung über die Wichtigkeit der Belehrung junger Leute und einem Epilog (§. 44 fg.), worin der Verfasser sich entschuldigt, warum er auch Vieles angeführt, was Demonikus erst im späteren Lebensalter brauchen könne, und am Schlusse auch an die Belohnung und Bestrafung der menschlichen Handlungen durch die Götter erinnert. Diese beiden Theile sind in Isokrateischer Weise durch Isokola und Antithesen ausgeführt. An der Echtheit dieser Schrift wurde schon im Alterthume gezweifelt, sowie mit entschiedenem Unrechte an den beiden folgenden Paränesen[72]); in neuerer Zeit schrieb sie Muret[73]), verleitet durch die unrichtige Auslegung der Worte in Dionysius' Rhetorik (V, 1. p. 250, 10: Ἰσοκράτης, ὁ σὸς καὶ ἐμὸς ἑταῖρος — ἐν τῇ παραινέσει τῇ πρὸς τὸν Ἱππονίκου) einem sonst unbekannten Isokrates zu, welcher in Dionysius' Zeit gelebt haben soll; dieselbe Meinung verfocht Maussacus zum Harpokration und Henr. Stephanus, dessen Gründe aber der Abbé Vatry[74]) widerlegt hat. Auch G. J. Vossius (Institutt. Orator. I, 190) und Menage (zu *Diogen. Laert.* I, 70) traten der Ansicht Muret's bei, wogegen aber Colomesius (Cimel. liter. c. 9) und neuerdings Pauly (Quaestiones Isocrat. p. 3—6) zu vergleichen sind. Gegen das Citat bei Harpokration (v. ἐπαχτὸς ὅρκος), der diese Rede Isokrates dem Apolloniaten zuschreibt, kann man denselben an einer andern Stelle (v. παράκλησις), wo er den Isokrates schlechtweg als Verfasser nennt und die gleichen Erwähnungen der Rede, als von dem berühmten Isokrates herrührend, bei Isidorus Pelusiota (III, 84. IV, 162) und bei Hermogenes[75]), sowie bei andern Rhetoren (s. den Index bei *Walz*, Rhet. graec. V. IX. v. Ἰσοκράτης), endlich aber auch den Umstand geltend machen, daß ein Versehen des Harpokration oder seiner Abschreiber um so eher angenommen werden kann, da sein Lexikon sich vorzüglich auf die zehn großen Redner beziehen sollte[76]).

Von Handschriften gibt der schaffhausener Codex *Z* die besten Lesarten für diese Rede (siehe oben bei den Codd.) —

Ausgaben: gr. und lat. Paris. ap. *G. Morel.* 1563. 4. (eine alte ohne N. und J., wahrscheinlich von Gourmont (Par. 1508.), erwähnt Brunet.) — gr. Lovan. 1535. 8. — Or. ad Demonic. et ad Nicocl., gr. et lat. von Othm. Luscinius (Nachtgall) (Argentor. 1515. 4.), — beide Reden mit *Agapeti* Sermo exhort. und Graecor. quorund. epigrammata; Augustae Ruff. 1523.) — dies. Lugd. Tornaes. 1579. 1610. 12. — mit Luscinus' Übersetzung (Paris *Colinaeus* 1529.) — mit Lucian's Iconomenippus, *Xenoph.* Hiero und andern Schriften gr. cum *Fr. Vergarae* praefatione Complut. (1524. 4.) — mit der Rede von Nikokles (Paris. *Tiletan.* 1541. 4.) — dies. mit Aristid. encom. Romae. Venet. *Raban.* 1538., ebend. 1558 und 1567.) — ed.

---

68) *Phot.* cod. 159. p. 101 b 32 *Bekk.*: 21 Reden, nur ist der Titel der 16. ausgefallen. 69) *Plutarch.* p. 838 D. *Phot.* cod. 260. p. 486 b 5 *Bekk.* 70) Ἡρὸς Δημόνικον παραίνεσις, oder richtiger Παραινέσεις: vgl. *Meursius*, Lectt. Att. II, 6. p. 67 aus *Priscian.* XVIII und *Tzetz.* Chil. XI, 382; vgl. *Harpocrat. v. παράκλησις.* 71) Vgl. §. 2 und *Anonym.* p. 255, 52 *Westerm.* Nicht Sohn des Evagoras, wie *Tzetz.* Chil. XI, 382.

72) Vgl. *Anonym.* l. c. Auf ähnliche Weise zweifelt Heinr. Stephanus (s. unten Anm. 74) und Facciolati (Praefatio ad Monita Isocratea. [Patav. 1737.]) an der Echtheit sämmtlicher Paränesen, wogegen Vatry (s. ebend. S. 191) mit Recht bemerkt, daß ja Isokrates selbst in der Antidosis die Rede an Nikokles als eine seiner Schriften aus früherer Zeit anführe, diese letztere also schwerlich unecht sein könne. 73) *Mureti* Var. Lectt. I, 1. 74) *Henric. Stephanus* in seiner Diatribe I. de Isocrate, welche seiner Ausgabe (Paris 1593.) beigefügt ist (p. 4 sq.); gegen seine Gründe Vatry in Mémoires de l'Acad. des Inscriptions. T. XII. (Par. 1740.) p. 183—192. 75) *Hermogen. π. μεθόδου δεινότητος* cap. 16. 28. 31 bei *Walz* III. p. 421. 434. 437; die letzte Stelle ist von Joseph Rhakendyt. (*σύνοψ. ῥητορικ.* III, 510 *Wz.*) wiederum benutzt. 76) Vatry a. a. O. S. 188. 189. Schon Hieron. Wolf erhob gegen Harpokration's Citat Bedenken wegen des nicht zu verkennenden Isokrateischen Styls.

*Seidel.* (Lips. 1565.) — *Isocr.* orat. admonitoria gr. et lat. interpr. *Ant. Schoro.* (Paris ap *Jo. Benenat.* 1570. 4.) — gr. c. lat. *R. Agricolae* interpret. et ad Nicocl. interpr. *H. Wolf.* (ebend. 1570. 4.) — c. vers. lat. (Par. *Henault.* 1656.) — beide Reden nach *Plutarch.* de educ. und andern, c. Scholiis *Geo. Sylvani.* (Lond. 1684. 1685. 12. 6. Ausg. 1725.) — dies. in *Τοῦ Ἰσοκράτους γυμνάσματα.* (Cöthen 1620.) Dies. teutsch in: Griechische Sprachübungen. (Cöthen 1620. — Lugd. Bat. 1618.) — Monita Isocratea ad privator. et principum institutionem (cura *Jac. Facciolati*) (Patav. 1737. ed. III. 1747.) — rec. c. observatt. *Jo. Frickii.* (Jen. 1765.) — *Antonii Schori* lib. aureus de ratione docendae discendaeque ling. graec. (Argent. 1557. 1596.) emendavit et auxit *Fr. Dillenius.* (Stuttg. 1780.) — v. *Facius.* (Cob. 1790. 1817.) — ed. *J. G. Strangius.* (Cöln 1831.) — zum Schulgebr. mit Erklär., Anmerkt. und einem Wortverzeichnisse von F. Bernhard. (Leipz. 1830.) Lateinisch von *Rud. Agricola.* (Daventr. 1512. 4.) in dessen Opusc. II. (Basil. 1518.) — von *Phil. Beroald.* (Lips. 1517. Lond. 1519. 8. Basil. 1520. 4.) — von *Fr. Schmieder.* (Brieg 1827. 4. Progr.) Teutsch von Wilwolt Birckhaimer (Augsb. 1519. 4.), von C. W. Kindleben (Lemgo 1779. 8.), von J. J. Mayer (Meiningen 1790. 8.), mit Varianten aus einer pfälzer Handschrift (von Frommel) (Pforzh. 1820.), von F. Drescher. (Büdingen 1826.)

2. Rede an Nikokles[77]), den Sohn des Königs Evagoras auf Cypern, welcher Ol. 101, 3. 374 v. Chr. zur Regierung gelangte, und wahrscheinlich bald nachher von Isokrates diese Rathschläge, wie man über das Volk herrschen müsse, erhielt; in dieses Jahr setzen sie Benseler und Pfund[78]). Isokrates gedenkt dieser Rede als von ihm verfaßt in dem Nikokles (Rede 3. §. 11: *τὸν μὲν οὖν ἕτερον, ὃς χρὴ τυραννεῖν Ἰσοκράτους ἠκούσατε*) und ausführlicher in der Antidosis (R. 15. §. 69—72), wo er sogar ein großes Stück aus derselben (§. 14—39) anführt; ein deutlicher Beweis, daß sie nicht dem Isokrates von Apollonia zugeschrieben werden darf, wie einige ältere Gelehrte[79]) gethan haben. Der Redner zeigt in der Einleitung, wie sehr es grade den Königen an Unterweisung fehle, während sie ihnen am nöthigsten sei. Am Schlusse (§. 40 fg.) tadelt er die Sucht des Volks, Neues zu hören, und das Nützliche zu übersehen.

Ausgaben (mit Übergehung der bei Rede 1 aufgeführten) *Mart. Philetico* interpr. (Vienn. 1514. 4. Lovan. 1522. 4.) — mit *Libanii* Declamatt. und Lysias (Basil. *Froben.* 1522. 4.) — *Er. Roterod.* interpr. et or. de pace, *P. Mosellano* interpr. (Basil. 1552. 4.) — denuo vertit, notis illustr. *J. Chr. Fri. Bährens.* (Hal. 1787.) — *Is.* Or. IV. (Demon. Evag. ad Nicocl. Trapez.) ed. *Ih. Fr. Facius* (Coburg. 1790. 1817.)

Teutsch. Isokrates von dem Reich, geteutscht durch Joh. Altenstaig (Augsb. 1517. 4.) — von den Pflichten eines Monarchen an Nikokles, von J. M. Affsprung. (Ulm 1785.)

Italienisch von Fil. Lenci. (Livorn. 1766.)

Lateinisch von Erasmus (Basil. 1521. 4.) — in *Rud. Agricolae* Opp. II. (Colon. 1539. 4. — August. 1548. 4.) —

3. Rede. Nikokles oder die Kyprier[80]), eine für den König Nikokles verfaßte Rede, welche er an sein Volk über die Pflichten der Unterthanen halten sollte. Wahrscheinlich ist es diese Rede, für welche Isokrates von dem Könige 20 Talente gesendet erhielt[81]). Auch diese Rede ist von Henr. Stephanus und Ath. Auger in der Vorrede zu seiner Ausgabe wegen ihrer Schreib- und Darstellungsweise dem Isokrates abgesprochen worden. Wegen der Vergleichung der Monarchie mit den anderen Verfassungen der Oligarchie und Demokratie und der Nachweisung ihrer Vorzüge vor den beiden genannten im ersten Haupttheile der Rede (§. 14—26) wurde dem Isokrates von seinen Zeitgenossen der Vorwurf gemacht, als suche er die Demokratie herabzusetzen[82]). In dem zweiten (§. 27—42) rühmt der König seine Abstammung von Teucer und somit seine uralmliche Berechtigung zur Herrschaft, sodann seine bisherige Regierungsweise und seine Verdienste um das Volk (§. 29 fg.); hieraus ist zu schließen, daß er die Rede nicht gleich beim Antritte seiner Regierung gehalten haben kann, weshalb auch Bréquigny und Benseler sie erst in das Jahr Ol. 102, 1 (372 v. Chr.) setzen; er knüpft daran das Versprechen, in dieser Weise fortzufahren (§. 43—47); und setzt im dritten Theile aus einander, was die Kyprier gegen ihn zu beobachten haben (§. 47. fg.), um, wie der kurze Epilog verheißt (§. 63. 64), die Stadt glücklich zu machen und das Reich zu erweitern.

Die vorstehenden drei Reden sind in älteren Zeiten oft mit Plutarch's Schrift von Erziehung der Kinder bei akademischen Vorlesungen zu Grunde gelegt und daher häufig in dieser Verbindung herausgegeben worden; s. das Verzeichniß der Ausgaben bei Fabricius und Harleß[83]). Erwähnung verdient nur:

*Isocratis* oratt. IV gr. (cum var. lectt. ed. *Sylburg*) acc. gnomae monostichae ex diversis poetis. (Francof. *Wechel.* 1585.)

4. Rede: Panegyrikus, die berühmteste und nach dem eignen Geständnisse[84]) des Isokrates die erste Rede

---

77) *Πρὸς Νικοκλέα, περ. Ν. ὑποθῆκαι, Harpocr. Θέογνις. περὶ Βασιλείας. Henr. Stephan.* Diatr. III. p. 9. 78) *Diodor.* XV. 47. — Benseler in der ebenerwähnten chronologischen Übersicht u. d. J. 373 S. 80; *Pfund,* De Isocrate. p. 20. 79) Vgl. oben Anm. 72 S. 44; *Henr. Stephan.* Diatrib. de Isocr. III. p. 7; und gegen diese Ansicht Battry a. a. O. und *Leo Allatius* ad *Socratis, Antisthenis* et *Socraticorum* epistt. p. 240.

80) *Νικοκλῆς ἢ Κύπριοι, ἢ συμβουλευτικός; Κύπριος λόγος Stobae.* 81) s. oben Anm. 89. S. 32. 82) Vgl. *Anonym.* vit. Isocrat. p. 255 *Westerm.*; auch scheint er sich De permutat. §. 70, wo er von der Tendenz seiner zweiten Rede spricht, gegen einen ähnlichen Vorwurf sicher stellen zu wollen: *γαυσοῦμαι γὰρ τοῖς αὐτὸν ἐλευθέρως καὶ τῆς πόλεως ἀξίως διειλεγμένος κτλ.* 83) Biblioth. graec. II, 783. 784; vgl. seine Erklärung. 84) De permutat. 78. — Cicero (Or. 12, 37) nennt die Rede eine suasio.

der neuen, von ihm zuerst versuchten, aus Berathung und Lob gemischten (*Dionys.* rhet. 9, 12. p. 357) Reden über das, was zum wahren Heile für seine Vaterstadt wie für Hellas führen soll; er weist darin nach, wie dies nur durch Beilegung der Feindschaften der einzelnen Staaten unter einander und durch ihre allgemeiner Vereinigung zum Zuge gegen den Perserkönig, doch mit getheilter Kriegsanführung, indem Sparta die Hegemonie über das Landheer behalte, Athen aber die zur See übernehme, zu erreichen sei (§. 15); nachdem er sich in der Einleitung über sein Auftreten und die Gattung seiner Reden vertheidigt (§. 1—14). Der Haupttheil und der Glanzpunkt der Rede sind die Verdienste Athens um die Hellenen, im Allgemeinen wie um die einzelnen Staaten seit uralter Zeit (§. 26 fg.); der Wetteifer der Athener und Spartaner in den Perserkriegen (71 fg.); hieran schließt sich die Entschuldigung der Athener wegen der ihnen vorgeworfenen Grausamkeit (§. 100—109), welcher er das viel ärgere Wüthen der Dekadarchen in den Colonien gegenüberstellt (110 fg.), sowie eine Schilderung der jetzigen traurigen Lage von Hellas unter der Willkürherrschaft der Spartaner (§. 115—132). Der zweite Theil der Rede (133 fg.) schildert die Schwäche des Perserkönigs, welcher nur mit griechischer Hilfe etwas vollbringen könnte; die beständige Feindschaft und Treulosigkeit der persischen Vornehmen gegen die Hellenen (133—159); er weist nach, daß jetzt grade der rechte Zeitpunkt zum Beginne des Kriegs sei, da die Perser vielfach beschäftigt seien (§. 160 fg.) und das Elend Griechenlands den höchsten Gipfel erreicht habe (167 fg.); daß aber auch die bestehenden Verträge durchaus nicht von der Kriegserklärung abhalten dürften (175 fg.). Endlich aber zeigt er die Vortheile und den Ruhm, welche von einem gemeinschaftlichen Feldzuge gegen die Perser zu erwarten seien (§. 183 fg.) und schließt mit der bescheidenen Erklärung, daß er selbst fühle, die Erhabenheit des Gegenstandes nicht durch die Art, wie er über denselben geredet, erreicht zu haben (187—189).

Die Rede selbst wurde von ihm zehn, nach Andern funfzehn Jahre lang[85]) ausgearbeitet und gefeilt; eine mittlere Zahl, die Dauer von drei Olympiaden, gibt Plutarch in der Schrift über den Ruhm der Athener[86]) an. Daß er sie zu Olympia selbst vorgelesen haben soll, wie Philostratus und der Rhetor Menander[87]) berichteten, ist wol nur eine Verwechslung mit seinem Lehrer Gorgias, von dem dies berichtet wird und von dem er Vieles entlehnt haben soll[88]), sowie aus den Leichenreden des Lysias, des Thukydides und des Archinus[89]), wogegen in neuester Zeit Bake[90]) den Isokrates in Schutz genommen; doch erwarb ihm diese Rede großen Ruhm durch ganz Hellas[91]).

Die Zeit, in welcher die Rede bekannt gemacht worden ist, wird durch die Angabe (§. 126) von der Fortdauer des Kampfes der Spartaner mit Olynth und Phlius ziemlich genau auf Ol. 99. 4. (381 v. Chr.) bestimmt[92]), während durch die irrige Zeitbestimmung Diodor's[93]) über den Krieg des Perserkönigs gegen Evagoras, in dessen sechstes Jahr die Rede fällt[94]), von 391—386, Morus[95]) verleitet wurde, die Veröffentlichung der Rede in die 97. oder 98. Olympiade zu setzen und jene eben angeführte Stelle (§. 126), sowie die vom ägyptischen Kriege (§. 140) für später eingeschoben zu erklären; wogegen Wieland[96]) jene verschiedenen Zeitbestimmungen und Angaben stehen ließ, aber aus der langen Zeit, in welcher Isokrates daran arbeitete, diese Vermischung von Thatsachen aus verschiedenen Jahren erklären zu können glaubte, und Jo. A. Gtfr. Rost[97]) eine doppelte Recension annahm. Der von Isokrates erwähnte dreijährige Krieg in Ägypten (§. 140) ist von dem von Diodor[98]) in das Jahr 374 gesetzten einjährigen ägyptischen Kriege gänzlich zu unterscheiden.

Daß gegen den Panegyrikus Aristoteles von Sicilien geschrieben, wurde schon oben S. 38 Anm. 4 erwähnt. Nicht mit Unrecht bemerkt Photius (cod. 159. p. 101 z. E. *Bekk.*), daß die Rede nur zum Scheine symbuleutisch, in der Hauptsache aber nur eine Lobrede auf Athen sei.

Ausgaben: (Paris. 1538.) — Rec. et animadv. ill. *S. Fr. N. Morus* (Lips. 1766. 2. A. 1786.) mit Zusätzen von J. G. A. Spohn (Leipz. 1817. — Nach Erscheinen der Bekker'schen Recension, welche die meisten kritischen Noten der Herausgeber überflüssig machte, wurde die Morus'sche Ausgabe besorgt von Wilh. Dindorf (L. 1826.), endlich mit wesentlichen neuen kritischen Hilfsmitteln (dem Cod. Ambrosianus und dem Scaphusiensis) und trefflichen eignen Bemerkungen von Jo. Ge. Baiter (L. 1831.) als zweite Ausgabe der Spohn'schen, — außerdem mit krit. hist. und grammat. Noten in französischer Sprache von E. P. M. Longueville (Par. 1817. 1820. 12.) — Cum brevi annot. crit. ed. *G. Pinzger.* (Lips. 1825.) — endlich von E. Lefranc (Par. 1829. 12.)

Übersetzt mit Einl. und Anmerk. von W. Lange (Halle 1797. 12. 2. Ausg.-Bericht. Leipz. 1833.) — von Wieland im Att. Mus. I, 1796. 3. Stück. — mit Anmerk. von J. Hoffa. (Marb. 1836. 12.)

4. Philippus[99]); die Aufforderung an den mace-

85) Vgl. oben S. 30 Anm. 66. *Longin.* de sublimit. 4. *Plutarch.* X oratt. 837 F. *Phot.* p. 793 H. 487a 14. *Dionys.* de compos. c. 24. p. 208 *Rsk.* 86) De glor. Atheniens. p. 350 E. 87) *Philostrat* vit. Sophist. I, 17, 2. p. 505. *Menand.* π. ἐπιδειχτικῶν cap. 4. IX. p. 251 *Walz.* 88) Vgl. oben S. 30 Anmerk. 66. — *Plutarch.* p. 837 F. *Phot.* p. 793 H. 487a 15 *Bekk. Philostrat.* vit. Soph. I, 17, 3. p. 505 *Olear.*: *Theon.* progymnasm. I. p. 10. 89) Phot. a. a. O. und p. 794 H. 487b 34. Schönborn, über das Verhältniß von Lysias' Epitaph. zu Plato's Menex. S. XXX.

90) *Bake*, Scholica hypomnem. III. p. 59. 60. 91) *Dionys.* de Isocr. cap. 14. p. 561, 14: ὁ περιβόητος; *Aelian.* V. H. XIII, 11. *Philostrat.* Sophist. I, 17, 3: κάλλιστος λόγων; vgl. seine eigene Bemerkung über seine Reden dieser Art, De permutat. §. 17. 92) *Clinton*, Fast. Hellen. z. d. J. Spohn zum Paneg. XXX—XXXIX. Benseler, Einleit. zum Panegyr. S. 101. 93) XIV, 98. 94) Panegyr. §. 141. 95) *Morus*, Conjectura de tempore, quo editus videtur Panegyricus in der Spohn'schen Ausg. S. XXIV—XXVIII. 96) Wieland im Attischen Museum. I, 1. 1796. S. X—XVII. 97) In der Spohn'schen Ausg. S. XXIX fg. 98) XV, 41. 99) Φίλιππος oder πρὸς Φίλιππον λόγος, Φιλιππικός vgl. *Stephan.* Diatribe III. p. 9.

donischen König, die hellenischen Staaten unter einander zu versöhnen und mit ihnen gemeinschaftlich einen Kriegszug gegen Persien zu unternehmen. Isokrates hatte schon während der Friedensunterhandlungen Philipp's mit Athen eine Rede zu schreiben unternommen (§. 2), in welcher er beiden Parteien beweisen wollte, daß für keine der Besitz von Amphipolis wünschenswerth und heilsam sei, und darum dem Philipp den Rath geben, sie dem Namen nach den Athenern zu übergeben und sich dadurch die dauernde Freundschaft derselben zu erwerben. Ehe er aber damit zu Stande kam, ward der Friede abgeschlossen [1]) und Isokrates änderte nun seinen Plan. Hieraus ergibt sich, daß die Abfassung der Rede in dasselbe Jahr fällt, in welchem der Friede abgeschlossen wurde, nämlich in die Mitte des Jahres 346 v. Chr., womit auch Lange, Weiske, Clinton, Benseler und Böhneke [2]) übereinstimmen: der Letztere bemerkt mit Recht, daß sie zwischen dem Abschlusse des Friedens (Elaphebolion) und der Vernichtung der Phokenser (Skirophorion, vgl. §. 54. 74) vollendet worden sein muß.

Isokrates erzählt im Eingange der Rede seine anfängliche Absicht, und aus welchen Gründen er das hier wiederhole (wenn auch in andrer Weise), was er im Panegyrikus gesagt habe (10 fg.), daß seine Freunde, die ihm Anfangs abgerathen, nach Vollendung der Rede sie sehr gebilligt und ihn zur Absendung aufgefodert haben, und weist dann im ersten Theile (§. 30 fg.) dem Philippus nach, daß er es nicht blos den hellenischen Staaten schuldig sei, ihre Versöhnung zu vermitteln, sondern daß dies ihm auch möglich sei (42 fg.), was er durch Beispiele einzelner bedeutender Männer belegt (57 fg.); daß es ihm großen Ruhm bringen (68 fg.), seine Feinde und Verleumder aber in den Städten am besten widerlegen und zum Schweigen bringen werde (73 fg.). Hierauf leitet er den zweiten Theil, die Ermahnung zum Perserzuge (83 fg.), durch einige Entschuldigungen und Rathschläge ein, und führt als Bestimmungsgründe zum Perserzuge die durch Cyrus' und Klearchus' Unternehmen bewiesene Leichtigkeit des Kampfes gegen die Barbaren (89 fg.), die noch größere Schwäche des Reichs und des Königs in der Gegenwart und seine bedrängte Lage an (99—104); er erinnert den König daran, welche Aufforderung für ihn in dem Gedanken an seinen Vater, an den Gründer seiner Dynastie und an Herakles liege (105—112); endlich an das Verdienst, was er sich dadurch um die Hellenen (113—118), an den Ruhm (119 fg.) und an die Vortheile (133 fg.), welche er sich dadurch überhaupt erringen werde.

Am Schlusse entschuldigt er die Schwächen der Rede durch sein hohes Alter [3]); was gut sei, habe das Dämonium ihm eingegeben; das beste Enkomium auf den König sei aber, wenn man ihm große Thaten zumuthe (149—155).

Nach dem Verfasser des Arguments zu dieser Rede soll Alexander, Philipp's Sohn, durch dieselbe zum Zuge gegen den Perserkönig angeregt worden sein; Älian [4]) schreibt diese Wirkung der Lecture des Panegyrikus zu. In den Briefen der Sokratiker [5]) finden sich zwei an Philipp, welche gegen diese Rede gerichtet sind, und die Aufrichtigkeit des Isokrates in seinen dem Könige ertheilten Lobsprüchen in Zweifel ziehen; der 18. von Antipater Mognes, und der 28. von Aristippus, dessen schon oben mehrmals gedacht wurde (S. 32 Anmerk. 90). Lateinisch übersetzt wurde der Philippus von Geo. Sabinus. (1531.) Erläuterungen in: *Leloup.* Prolegomena s. commentarii Isocrat. II. (Mogunt. 1825.)

6. Rede: Archidamus; im Namen Archidamus' II., des Sohnes und Nachfolgers des Agesilaus, bei den Friedensunterhandlungen verfaßt gegen den Antrag Einiger auf Annahme der vorgeschlagenen Bedingung, daß die Messenier von Sparta als unabhängig anerkannt werden sollten. Wahrscheinlich verfaßte Isokrates die Rede nur als Musterrede für seine Schüler, mit Benutzung der gegebenen Verhältnisse und im Geiste des spartanischen, von Kriegslust und Gefühl für Vaterlandsliebe erfüllten, Königssohnes; sowie der Rhetor Alkidamas gegen diese Rede eine Schutzrede für die Messenier [6]) schrieb.

Der Redner entschuldigt sein Auftreten trotz seiner Jugend durch die Wichtigkeit der Sache, und weil es eine Kriegsangelegenheit betreffe (§. 1—10; er bestreitet hierauf im ersten Haupttheile (§. 15—47) den Vorschlag zum Frieden und zur Freigebung der Messenier durch die Rechtmäßigkeit (§. 17 fg.) und die lange Dauer des Besitzes (26 fg.), durch den Vorzug, den das Rechtthun vor dem Verfolgen des blos Nützlichen und Vortheilhaften voraushabe (34 fg.), endlich durch die Möglichkeit einer günstigeren Gestaltung der Lage Sparta's (40—47). Er stimmt im zweiten Theile der Rede für den Krieg, weil der Unglückliche überhaupt (49) und Sparta insbesondere aus inneren (51) und äußeren Gründen (62 fg.) von demselben Besserung hoffen könne; er räth im Falle des Mislingens, Weiber und Kinder nach Kyrene und Sicilien zu senden und von einem festen Punkte aus den Krieg fortzuführen (70—86), welche Ausdauer ihnen die Achtung der Feinde und endlich den Sieg verschaffen müsse; er beweist endlich, daß Sparta's Ehre, seine frühere Stellung in Hellas, seine Achtung in Olympia und der Ruhm seiner Vorfahren den Krieg fodere (87—106); und schließt mit der Auffoderung, statt eines vergänglichen Leibes unvergänglichen Ruhm einzutauschen und des alten spartanischen Namens sich würdig zu benehmen (107—111).

---

1) Phil. §. 7. 2) Lange, Einleitung zu seiner Übersetzung S. 17; *Weiske*, De hyperbole errorum in historia Philippi genitrice. (Lips. 1819. 4.) P. II. p. 27. *Clinton*, Fasti Hellen. II. z. J. 346. Benseler, Übersetz. des Isokrates. 2. Hft. S. 16. Böhneke, Forschungen auf dem Gebiete der Attischen Redner. S. 396 Anm. 2. Irrig setzt sie Bréquigny (a. a. O.) ein Jahr zu früh, 347 v. Chr. 3) Vgl. *Cicer.* Orat. 52, 76: cum jam admodum esset senex; *Plutarch.* p. 837 F. *Phot.* p. 794 H. 487a 38: καὶ τοὺς πρὸς Φίλιππον ὀλίγον πρότερον τοῦ θανάτου.

4) *Aelian*, Var. histor. XIII. 11. 5) *Socratis, Antisthenis* et aliorum *Socraticorum* epistolae ed. *Leo Allatius.* 6) *Μεσσηνιακός*, *Aristot.* Rhet. I, 13; vgl. *Pfund*, De Isocrate p. 21.

Die besonders über die Verhältnisse zu den hellenischen Staaten, welche mit Sparta noch befreundet waren, ausgesprochenen Bemerkungen zeigen deutlich, daß die Rede weder mit Bréquigny in das Jahr 370, noch mit dem Verfasser des Arguments und mit Fabricius [7]) in die Zeit nach der Schlacht bei Mantinea 362 zu setzen ist, in Folge deren allerdings ein allgemeiner Friede zwischen den hellenischen Staaten abgeschlossen ward und nur Sparta wegen Nichtanerkennung Messeniens von demselben ausgeschlossen blieb [8]); denn damals hatten sich schon die Verhältnisse viel günstiger für Sparta gestaltet, das nicht mehr ganz isolirt dastand und auch seine Periökenstädte sich alle wieder unterworfen hatte. Vielmehr ist mit Clinton und Benseler die Rede in das Jahr 366 zu setzen, als die den Spartanern treu gebliebenen Bundesgenossen, Korinth und Phlius, der fortdauernden Verheerungen ihrer Gebiete müde, mit den Thebanern Frieden geschlossen hatten [9]) und auch zwischen Athen und den gegen Theben schon mistrauisch gewordenen Arkadern ein Bündniß abgeschlossen worden war [10]). Damals war der Tyrann Dionysius der Ältere, dessen Sohn schon als regierend erwähnt wird (§. 45), ein Jahr todt [11]).

Die Rede wird besonders von Dionysius von Halikarnaß [12]) hoch gerühmt, von Philostratus [13]) aber für die beste der Isokrateischen erklärt, und allerdings steht sie auch der Zeit nach in der Mitte zwischen den Jugendwerken, die dem Gorgias mehr nachgebildet sind, und zwischen den Werken seines höheren Alters, die schon manche nüchterne und minder kräftige Stelle enthalten, und obgleich frei von jener Glätte und Ausführung der Perioden, wie sie der Panegyrikus zeigt, doch in großer Schwatzhaftigkeit sich über Lieblingsthemata ergehen. Der Archidamus ist ebenfalls mit jenen Parisosen und Antithesen nicht überfüllt; er enthält mehr kernige und kraftvolle Stellen, da er sich hauptsächlich um das Thema dreht, daß Ehre und Ruhm höher zu achten und ängstlicher zu wahren seien, als der augenblickliche Vortheil.

Ausgaben: von Victor. Strigelius. (Lips. 1564.), von Jo. Posselius (Rostock. 1583. 4.), von J. B. Gail (Paris. 1816. 12.), In us. scholar. (Lips. 1812. 12.). Varianten zu dieser Rede aus dem Cod. Ambrosianus theilt Baiter in seiner Ausgabe des Panegyrikus p. XII mit.

7. Areopagitikus [14]), ein Antrag auf Wiederherstellung der alten Solonisch-Klisthenischen Verfassung, als durch welche allein das wahre Heil des Staats erreicht und die größte Gefahr vermieden werden könne.

In der Einleitung verwahrt sich der Redner gegen den Vorwurf, als sei es Thorheit, jetzt bei dem blühenden Zustande der Macht Athens von Gefahr für den Staat zu reden, da ein Glückswechsel leicht möglich sei (§. 3—8), da man in der That in der letzten Zeit viel Einbuße erlitten und die glücklichen Eroberungen Konon's und seines Sohnes Timotheus (12) leichtsinnig verscherzt habe, und da man der besten Grundlage eines Staats, einer guten Verfassung, ermangele (12—15); er empfiehlt daher die Wiederherstellung der ehemaligen Verfassung (16), rühmt im ersten Theile deren Segen für das öffentliche und Privatleben (19—35), weist im zweiten Theile als Ursache dieser Segensfülle die Wirksamkeit des Areopags nach (36—56) und widerlegt im dritten (57—83) die Einwendungen, als zeige er sich als Feind der Demokratie, oder als sei sein Vorschlag unnöthig, da schon die jetzige Verfassung soviel Treffliches geleistet habe. Am Schlusse (84) legt er seinen Vorschlag als das einzige Mittel, die Stadt und die Hellenen zu retten, seinen Mitbürgern ans Herz.

Die Zeit, welcher diese Rede angehört, wird verschieden bestimmt. Zu früh setzen sie Harleß [15]) in Olymp. 102, Bréquigny in Ol. 103, 1, Hieron. Wolf in den Anfang des Bundesgenossenkriegs, wo die §. 9, 10 u. 12 erwähnten Verluste noch nicht erlitten worden waren; zu spät Lange in das Jahr 349, Auger in 348, wo kein Friede (wie §. 1 ausdrücklich sagt) herrschte, sondern der Krieg gegen Philipp am lebhaftesten geführt ward; endlich Bergmann 346 erst nach dem mit Philipp geschlossenen Frieden. Vielmehr ist das zweite Jahr nach Beendigung des Bundesgenossenkriegs 354 der einzige Zeitpunkt, auf den die angegebenen Verhältnisse passen; damals hatte Philipp den Athenern ihre Städte an der Küste von Macedonien und Chalkidike [16]) entrissen und hatte die Olynthier noch auf seiner Seite. Mit den Athenern war er zwar noch im Kriegszustande, aber von beiden Seiten wurde nichts unternommen, zumal da Philipp durch einen Kampf gegen die vereinigten Thraker, Päonier und Illyrier [17]) und in den folgenden Jahren gegen die Tyrannen von Pherä und die mit ihnen verbündeten Phoker genugsam beschäftigt war. Damals waren sie auch durch eine Übereinkunft mit dem Thrakerkönige Kersobleptes in den Besitz des thrakischen Chersones gekommen, Ol. 106, 4 und Chares hatte Sestos wieder erobert [18]), worauf sich die Athener besonders viel zu Gute thun mochten. Der deutlichste Beweis aber, daß die Rede kurz nach dem Ende des Bundesgenossenkrieges geschrieben worden sein muß, ist der, daß §. 10 der Feindschaft mit dem Perserkönige ge-

7) Biblioth. graec. I, 905. (II, 786 *Harl.*) 8) *Diodor.* XV, 89; *Polyb.* IV, 33; *Plutarch.* Ages. 35. 9) *Xenoph.* Hellen. VII, 4, 6—11. Benseler 3. Heft. S. 9. 10) *Xenoph.* VII, 4, 2. 3. 11) *Diodor.* XV, 73 unter dem Archon Nausigenes (Ol 103, 2), aber erst nach dem Antalkidischen des J. 367; vgl. Clinton zu d. J. 12) *Dionys.* de Isocr. c. 9. p. 551, 7 *Reisk.* 13) *Philostrat.* vit. Sophist. I, 17, 3. p. 505 *Olear.* 14) Ἀρεοπαγιτικός; über die verschiedenen Ansichten, warum die Rede diesen Namen erhalten habe, s. Benseler, Einleitung zu dieser Rede. 4. Heft. S. 11 fg. Übersetzungsbibliothek XXVII.

15) In *Fabric.* Biblioth. graec. II. p. 786. 16) Ἁπάσας τὰς πόλεις τὰς ἐπὶ Θράκης ἀπολελεκότες §. 9; er eroberte 358 Pydna, *Diodor.* XVI, 8. *Polyaen.* IV, 2, 17; 356 Potidäa, *Diodor.* XVI, 22. *Plutarch.* Alex. 3. *Demosth.* Phil. II. §. 20. Halon. 10, und zwar mit Hilfe der Olynthier, *Demosthen.* Olynth. II. §. 14, welche die übrigen 32 Städte der chalkidischen Halbinsel in ihren Bund aufgenommen hatten und erst 352, gegen ihn mistrauisch geworden, sich an Athen anschlossen; *Winiewsky*, Commentarii hist. in *Demosth.* orat. de corona. p. 61. 66. 17) *Diodor.* XVI, 22. 18) *Demosthen.* in Aristocrat. §. 173.

dacht wird, zu welcher eben der letzte Feldzug des Chares in diesem Kriege und seine dem rebellischen Satrapen Artabazus [19]) geleistete Hilfe Veranlassung gab. Daher stimmen auch Benseler [20]), Pauly [21]) und Clinton [22]) darin überein; wenn der Letztere indessen zum Jahre 353 bemerkt, der Areopagitikus könne erst nach dieser Zeit herausgegeben worden sein, weil ihn sonst Isokrates in der 353 verfaßten Rede vom Vermögenstausche nicht unerwähnt gelassen haben würde, so läßt sich dagegen einwenden, daß Isokrates guten Grund haben mochte, grade den Areopagitikus unerwähnt zu lassen, der eine ungünstige Ansicht von der gegenwärtigen Verfassung seiner Vaterstadt zu erwecken sucht und vielleicht selbst von seinem Ankläger Lysimachus als ein Beleg für seine Anklage, Isokrates verderbe die Jünglinge (§. 39), angeführt worden war. Überhaupt ist es auch in solchen Fällen mislich, aus dem Stillschweigen auf das Nichtvorhandensein schließen zu wollen.

Ausgaben: von *Jo. Breneccius* (Helmst. 1638. 4.) — Areop. gr. instructus. lectionis variet. et annotat. a *J. Th. Bergmann* (Lugd. Bat. 1819.) — c. priorum editorum annotatt. edidit suasque notas adjecit *G. E. Benseler.* (Lips. 1832.) — Lateinisch von Ludov. Vives in seinen Opp. I. p. 308. — Teutsch von J. M. Afsprung. (Frs. u. Lpz. 1784.)

8. Rede über den Frieden [23]), ein Antrag auf Aussöhnung mit den Chiern, Rhodiern und Byzantiern und auf Aufgebung der tyrannischen Herrschaft über die übrigen hellenischen Städte, welche noch zu Athens Bundesgenossenschaft gehörten. Unwahrscheinlich und mit den übrigen Nachrichten über die Veranlassung zum Bundesgenossenkriege nicht in Einklang zu bringen ist die Erzählung bei dem Verfasser des Arguments zu dieser Rede, Chares habe bei dem Zuge gegen das noch autonome Amphipolis [24]) die Bundesgenossen gereizt, sei von ihnen geschlagen und in die größte Bedrängniß gebracht worden, sodaß die Athener hatten um Waffenstillstand bitten müssen. Wahrscheinlich schrieb Isokrates seine Rede vor den letzten Streifzügen des Chares, durch welche er den Perserkönig reizte, im dritten Jahre des Kriegs; und ebenso auch vor dem Ausgange der Expedition des Timotheus und Iphikrates gegen Byzanz, in Folge deren beide Feldherren, weil sie wegen eines Sturms sich nicht in eine Schlacht mit den zum Entsatze herbeigeeilten Bundesgenossen eingelassen hatten, von Chares in Athen angeklagt wurden. Der ungerechten Verurtheilung seines Freundes Timotheus bei dieser Gelegenheit gedenkt Isokrates in der Rede vom Vermögenstausche (§. 129) und würde vielleicht auch in dieser Rede nicht unterlassen haben, darauf anzuspielen. Wichtiger aber ist die Stelle §. 22 dieser Rede für die Zeitbestimmung, weil hier des fortdauernden Kampfes mit Kersobleptes um den Chersones gedacht wird, den dieser König doch schon gegen Ende des Bundesgenossenkriegs durch Vermittelung des Charidemus den Athenern abtrat. Setzt man nun den Anfang des Kriegs mit Clinton nach Dionysius von Halikarnaß [25]) in das Jahr 357, so gehört diese Rede, an welcher vielleicht Isokrates gleich nach dem Anfange des Kriegs zu schreiben begann, in das Jahr 356, womit Benseler und Clinton [26]) übereinstimmen; Bréquigny und Leloup setzen sie 357, aber da sie der Zeitbestimmung Diodor's folgen, auch in das zweite Jahr des Kriegs; Lange endlich in der Einleitung zu seiner Übersetzung setzt die Rede zu spät in das dritte Jahr des Kriegs; daß derselbe indessen schon einige Zeit gedauert hatte, beweist §. 79.

Der Redner bittet, das Volk möge wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes auch denjenigen Aufmerksamkeit schenken, welche ihm nicht schmeicheln (3 fg.), und was ihm nicht nach seinem Wunsche ist, vorschlagen, wenn es nur zum Heile führt; er stimmt dafür (16), daß die Bundesgenossen freigegeben werden und die Anträge der Gesandten angenommen werden sollen, da dies Athen nicht nur nicht gegen die Thebaner in Nachtheil bringen, sondern der Ruf seiner Uneigennützigkeit ihm viel mehre zuführen werde; auch genug Colonien anderswo angelegt werden könnten (17—24). Aber er stimmt auch zweitens dafür, daß Athen Frieden mit aller Welt haben und die tyrannische Seeherrschaft aufgeben müsse (§. 25 fg.). Er beweist dies aus dem Satze, daß Gerechtigkeit immer mehr Vortheil bringe als Ungerechtigkeit (§. 28 fg.), aus dem Beispiele der Vorfahren zur Zeit der Perserkriege; denn diese, nicht die Kämpfer des Dekeleischen Kriegs, seien nachzuahmen (36 fg.) und ihr Benehmen gegen Außen (42—48), wie im Innern (49 fg.) vergleicht er ausführlich mit dem seiner Zeitgenossen und ihrer traurigen Lage. — Als einzige Abwehr der drohenden Leiden erkennt er Erziehung zur Frömmigkeit und Mäßigung, um den Vorfahren wieder gleich zu werden (63) und Aufgeben des Strebens nach Zwingherrschaft zur See (64); da sie weder gerecht, noch ihre Behauptung möglich, noch endlich der Stadt zuträglich sei (§. 67—70), wie er ausführlicher an der Geschichte Athens seit der Ausartung seiner Demokratie (75 fg.), an dem Verderben, was die Seeherrschaft über Sparta gebracht (95 fg.), an der Geschichte der Monarchien überhaupt, endlich an der Geschichte der verarmten Thessaler und der reich gewordenen Megarenser (116—120) nachweist. Darum warnt er am Schlusse, nicht auf die

19) *Diodor.* XVI. 22. *Demosthen.* Philipp. I. §. 24 p. 46 *Reisk.*; vgl. Olynth. II. §. 28. p. 26 und daselbst *Ulpian.* p. 26 C *Wolf*; *Theopomp.* ap. *Athenae.* XII. 46. p. 532 B. 20) Einleitung zu dieser Rede S. 8—10; in Parenthese setzt er 355 dabei. 21) *Pauly*, Quaestiones Isocrateae. p. 8 sq. 22) *Clinton*, Fasti Hellen. II. p. 135, 3 z. J. 356 *Krüg.*; vgl. S. 141, 3 z. J. 353. 23) Περὶ εἰρήνης ἢ συμμαχικός. 24) Was Philipp schon 358 erobert hatte, ohne daß die von den Gesandten der Amphipoliten, Hierax und Stratokles, erbetene Hilfe in Athen bewilligt wurde, obgleich die Flotte unter Chares eben aus Euböa zurückgekehrt war, *Demosthen.* Olynth. I. p. 11. §. 8 in Aristocrat. p. 678. §. 173. Böhneke, Forschungen S. 10.

25) *Clinton*, Fasti Hellen. II. p. 134 *Krüg.* *Dionys.* de Lys. 12. p. 480, 8 *Reisk.*: οὗτος δὲ ὁ πόλεμος ἔτεσι κατὰ Ἀγαθοκλέα καὶ Ἑλπινίκην ἄρχοντας. nach *Diodor.* XVI. 7 beginnt er schon unter dem vorhergehenden Archon Kephisodotus (Ol. 105, 3), aber wahrscheinlich in der letzten Hälfte seines Jahres, Anfang 357. 26) Benseler, Einleit. zu dieser Rede. 3. Heft. (Übersetzungsbibl. XX.) S. 71; Clinton S. 135.

eigennützigen Demagogen zu hören, die Bundesgenossen freundlich zu behandeln (134) und kriegerisch in den Übungen und Rüstungen, aber friedliebend im Meiden des Unrechts zu sein (136 fg.) und in der Behandlung der freiwillig an Athen sich anschließenden Staaten wie die Könige von Sparta zu verfahren, die auch von Tyrannen gar sehr verschieden seien (142—144); und endlich fodert er noch die Jüngeren auf, Reden zu schreiben, welche zur Gerechtigkeit und Tugend auffodern (145).

Aus dem am Schlusse gemachten Vergleiche Athens mit den spartanischen Königen und dem Gegensatze zu den Tyrannen, sowie aus der ausdrücklichen Erklärung (§. 143): „wenn sie der Stadt für immer die Hegemonie verschaffen wollten," geht deutlich hervor, daß Isokrates diese nicht überhaupt verwirft, sondern sie nur auf die Grundlage der Gleichheit und Gerechtigkeit gegründet wissen will. Er tadelt nur die *ἀρχὴ* Athens, d. h. die tyrannische Unterdrückung seiner Bundesgenossen, wie dieselbe vor dem Peloponnesischen Kriege und während desselben sich entwickelt hatte und wie dieselbe durch die Habsucht der gegenwärtigen Feldherren, Chares und Andere, wieder geworden war, obgleich der 378 abgeschlossene neue Bundesvertrag Athens mit den Seestaaten dies verhüten sollte.

Isokrates spricht selbst von dieser Rede in der wenige Jahre nachher verfaßten Antidosis §. 63 und führt dort eine lange Stelle aus derselben wörtlich an; Dionysius rühmt sie als eine der vorzüglicheren an zwei Stellen, wo er ebenfalls lange Bruchstücke aus derselben mittheilt [27]).

Ausgaben: Excud. *Christ. Wechel.* (Paris. 1529.) von *Jo. Posselius.* (Rostoch. 1583. 4.) (mit dem Archidamus) — mit lat. Übersetzung von *Petr. Mosellanus* (Lips. 1518. 4. Basil. *Froben.* 1519. 4.) von *Geo. Sabinus.* (Paris. 1531. 4.) von *Melanchthon.* (Hagen. 1533.) — aus der Wechel'schen Officin (Paris 1529.) — (Helmst. 1640.) — Or. de pace. Ed. comment. et animadv. instrux. *P. J. Leloup.* (Mogunt. 1826.)

9. Lobrede auf Evagoras [28]) an dessen Sohn Nikokles (s. oben bei der zweiten und dritten Rede) als Beitrag zu den dem Todten erwiesenen Ehren gesandt. Isokrates spricht selbst im Eingange die Ansicht aus, daß diese Verherrlichung seiner Thaten von allen Todtenehren am meisten den Evagoras erfreuen würde (§. 2—4); er tadelt die Misgunst und den Undank derjenigen, welche ihren Zeitgenossen und Wohlthätern nicht diese schuldige Ehre erweisen (5 fg.) und entschuldigt sich damit, daß es ihm für diese Gattung von Reden an Vorbildern fehle, und die Dichter vor den Rednern viel voraus haben (8—11). Hierauf erzählt er die glorreiche Abstammung des Evagoras von Äakus (12—18), die Geschichte des kyprischen Königshauses (19—21), seines Helden merkwürdige Jugendgeschichte und dessen Gelangung zur Herrschaft (22—40); seine Verdienste als Regent (41 fg.) besonders um Hellenisirung der Insel (47 fg.); die gastliche Aufnahme flüchtiger Hellenen, zumal Konon's, der von Kypern aus Hellas wieder befreit habe (57 fg.); des Königs tapfern Widerstand gegen die ganze Macht des Perserkönigs (58 fg.), worin er sich größer als selbst die Eroberer Troja's gezeigt habe (65 fg.) und würdig, ganz Asien zu beherrschen (70—72). Am Schlusse entschuldigt sich der Redner wegen der Schwächen seiner Rede damit, daß er schon das kräftige Alter überschritten habe, fodert den Nikokles zur Nachahmung seines Vaters auf und rühmt ihn wegen seiner fleißigen Studien, worin er allen Herrschern ein schönes Beispiel gebe (73—81).

Die Zeit der Abfassung dieser Rede wird von Westermann [29]) und Benseler in Ol. 101, 3, 374 gesetzt, in welchem Jahre Evagoras starb; doch scheint aus einer Bemerkung §. 78, er ertheile dem Nikokles, an den die Rede gerichtet ist, öfters wieder dieselben Ermahnungen, hervorzugehen, daß die Lobrede etwas später als die Rede an Nikokles über das Regieren abgefaßt sein möchte; und da auch diese nicht gleich beim Regierungsantritte des Nikokles geschrieben ist [30]) (vorausgesetzt, daß Isokrates sie gleichzeitig mit der dritten Rede Nikokles [vergleiche §. 11] verfaßt hat), so dürfte auch der Evagoras wol erst 373 oder 372 abgesendet sein; Pfund (S. 20) nimmt indessen an, daß er zuerst von allen Reden verfaßt sei.

Ausgaben: in der Aldina der Parallelen Plutarch's (Venet. 1519. — Mediolan. 1563.) — von *Arngrim Vidalinus* (Hafn. 4. — Lovan. 1538. 8.) — Evagoras et epistt. graece. (Lubec. 1660.) — von *Ernesti* (Lips. 1767.) — ed. *J. F. Facius* (Oratt. IV.) (Cob. 1790. 1817.) — *Evagorae* encomium c. var. lect. animadvv. et indd. verbb. addita versione *Guarini* perantiq. ed. *Ch. Gf. Findeisen.* (Lips. 1777.) — Prooem. et adn. instr. *P. F. Leloup.* (Mainz. 1828.) — Comment. ill. *G. E. Benseler.* (Lips. 1834.) — Übersetz. latein. von Petr. Sabiatus (Paris 1549. 4.), von Guarinus Veronensis in den lat. Übersetzungen Plutarch's (Ven. 1478. Fol.).

10. Lob der Helena [31]), zunächst gegen die Schrift eines ungenannten Sophisten über denselben Gegenstand gerichtet, den Isokrates tadelt, daß er kein Lob, sondern nur eine Apologie ihrer Handlungen geschrieben habe (§. 14). Er polemisirt daher auch in der Einleitung gegen die verkehrten Verfahrungsweisen der Sophisten in der Wahl ihrer Gegenstände und in der Behandlung derselben (namentlich tadelt er das eristische Verfahren des Gorgias und Anderer über allgemeine Sätze und über den Urgrund der Dinge [§. 3—6] zu verhandeln); sodann gegen die noch viel verwerflichere und verderblichere Unterrichtsweise derselben (§. 7); endlich gegen die verkehrte Wahl unbedeutender Gegenstände für ihre epideiktischen Reden (8—13). In die Lobrede selbst (15 fg.) sind größere Episoden eingewebt über Theseus (18—37) als den Ersten, auf den Helena's Schönheit einen tiefen Eindruck gemacht habe; auf diese Schilderung bezieht er sich im Panathenaikus §. 130; die Entschuldigung des Paris (§. 41 fg.) und das

27) *Dionys.* de Isocrat. cap. 7. p. 547 sq. de admir. vi dic. Demosthen. cap. 17. p. 1001. 28) *Εὐαγόρας* oder *Εὐαγόρου ἐγκώμιον Harp. Εὐαγ.*

29) Quaestiones Demosthenicae II. p. 39. 30) Vgl. Nicocl. §. 31 fg. 31) *Ἑλένης ἐγκώμιον.*

Lob der Schönheit (§. 54 fg.). Endlich rechnet er es auch als Verdienst der Helena zu, daß der um ihretwillen unternommene Krieg Hellas vor dem drohenden Joche der Barbaren gerettet habe (67—69). —

Wir haben unter dem Namen des Gorgias noch eine Lobrede auf Helena, gegen welche die Schrift des Isokrates gerichtet zu sein scheint, wie Spengel [32]) sehr wahrscheinlich macht; daß aber Isokrates dabei nicht Gorgias im Auge habe, geht aus § 3 hervor, wo er diesen wegen seiner Abhandlungen über Spitzfindigkeiten tadelt, während er den Verfasser des Lobes der Helena §. 14 wegen der Wahl seines Gegenstandes rühmt; nun kommt der Wahrheit sicher sehr nahe, was Spengel [33]) vermuthet, daß derselbe Sophist Polykrates, gegen welchen Isokrates seinen Busiris gerichtet, auch der Verfasser der getadelten Lobrede auf Helena sei. Polykrates war aus Athen gebürtig, war aber schon vor Gorgias nach Thessalien gekommen und dort bei dem Tyrannen Jason von Pherä sehr gut aufgenommen [34]); zu der Zeit aber, als Isokrates gegen ihn den Busiris schrieb (nach dem Jahre 393, s. die folgende Rede) lebte er, wenn dem Verfasser des Arguments zu trauen ist, in Kypern, und gab, um seinen Unterhalt zu erwerben [35]), Unterricht in der Redekunst; zum Stoffe seiner Reden wählte er oft die unbedeutendsten Gegenstände, wie z. B. die Mäuse in Troas, welche die Bogensehnen der Feinde zernagt hatten [36]); er behandelte Alles mit großem Aufwande von Antithesen, Metaphern und andern Figuren, aber auf spielende Weise [37]) und ohne Anmuth [38]). Geßner hält Gorgias für den Verfasser der Rede, welche unter Isokrates' Schriften steht. Die Abfassung der Rede des Isokrates setzt Pfund [39]) mit Recht in die erste Zeit nach seiner Rückkehr von dem Besuche bei Gorgias in Thessalien, also etwa um 394; auch Bréquigny setzt sie fast in dieselbe Zeit, 393 v. Chr.; weniger glaublich ist Benseler's Zeitbestimmung, der sie noch fünf Jahre vor Sokrates' Tode, 404, abgefaßt glaubt.

Ausgaben: mit Wolf's lat. Übersetzung (Basil. 1566. 4.) — in *Mich. Neandri* Aristologia Euripidea. (Basil. 1559. 4.) — (Paris. *Morell.* 1550. 4. Paris. *Wechel.* 1551. — Ven. 1566.) — Gr. et lat. (Hanov. 1619.) (mit dem Busiris). Lateinisch übersetzt von Joh. Peter Lucensis.

II. Lobrede auf Busiris [40]), in Briefform an den ebenerwähnten Polykrates (s. die vorhergehende Rede), den Verfasser einer Lobrede auf diesen ägyptischen Heros und einer Anklage gegen Sokrates, gerichtet; der ersteren, wie einer Lobrede auf Klytämnestra von demselben, gedenkt auch Quinctilian [41]). Isokrates schreibt ihm scheinbar in der freundschaftlichsten Weise, indem er erklärt, ihn auf einige Mängel seiner beiden Reden aufmerksam machen zu wollen; er habe nämlich in der angeblichen Lobrede auf Busiris diesem die größte Unmenschlichkeit, das Verzehren der geopferten Fremden, zugeschrieben; während er in der Anklage gegen Sokrates diesen zum Lehrer des Alkibiades gemacht, was doch, da dieser sich vor den Übrigen so sehr auszeichnete, diesem nur zur Ehre gereichen könnte (§. 5), worauf er ihm auch andre Verstöße in seiner Rede auf Busiris nachweist (6—9). Hiernächst stellt er seine Lobrede auf Busiris der Schrift des Polykrates entgegen, rühmt die Abkunft des Heros, die glückliche und weise von ihm getroffene Wahl Ägyptens zum Boden für seine Herrschaft (11—14); seine ersten Einrichtungen und die der spartanischen ähnliche Verfassung (15. 17 fg.); seine Sorge für Geistesbildung, welche er den Händen der Priester anvertraut habe (21 fg.); deren Frömmigkeit (24 fg.) und heiligen Wandel (28 fg.). Von da kommt er noch ein Mal auf Polykrates' verkehrtes Verfahren und seine schon vorher gerügten Verstöße zurück (30—39) und tadelt ihn auch, daß er den Blasphemien der mit Recht von den Göttern gezüchtigten Dichter Glauben geschenkt habe (38 fg.), während weder die Götter noch ihre Söhne einer Schlechtigkeit beschuldigt werden dürften (41—43). Hieran knüpft er noch einige Bemerkungen über Wahl und Behandlung der Stoffe überhaupt, warnt ihn (49), keine so ungünstigen zu wählen, bittet ihn aber auch um Verzeihung, daß er, als der Jüngere, sich herausgenommen habe, ihn zu meistern (50).

Daß auch diese Rede einer früheren Periode des Isokrates angehört und zwar vor der Zeit, in welcher er seine größeren auf das Wohl von Athen und ganz Hellas abzweckenden Reden hielt, kann wol kaum bezweifelt werden; auch macht es selbst der Gegenstand der andern Rede des Polykrates, der Anklage gegen Sokrates, wahrscheinlich, daß sie nicht zu spät nach dessen Verurtheilung verfaßt sein muß; und hiernach setzt auch Krüger zu Clinton's Fasti Hellenici (p. 101) sie in den Ausgang der 105. Olympiade. Indessen ist weder auf die Erzählung bei dem Verfasser des Arguments dieser Rede, noch auf die gleichlautende des Hermippus beim Diogenes Gewicht zu legen, daß Polykrates Verfasser der vor Gericht 399 gehaltenen Klagrede gegen Sokrates gewesen sei; da schon Favorinus bei demselben Diogenes Laertius [42]) gegen die Gleichzeitigkeit dieser Rede mit der Verurtheilung bemerkt hat, daß in derselben die von Konon wieder aufgerichteten langen Mauern Athens (sechs Jahre nach Sokrates' Tode) erwähnt seien. — Hiernach wäre auch die Gegenschrift des Isokrates mit Pfund [43]) und Benseler erst in das Jahr 393 oder kurz nachher zu setzen.

Was den Kunstwerth der Isokrateischen Rede betrifft, so wird sie nur von Valesius [44]) und Neander [45]) gelobt,

32) L. Spengel, συναγωγὴ τεχνῶν S. 71 fg. 33) a. a. O. S. 75. 34) *Pausan.* VI. 17. Daß er älter, als Isokrates war, sagt dieser selbst Busir. 50. 35) Vgl. Busir. §. 1: τῆς παιδεύσεως, περὶ ἣν ἐπράγματο διατρίβων. 36) *Aristot.* Rhet. II, 24 und das. Schol. 37) *Demetr.* de elocut. 120. IX. p. 54 *Walz.* 38) Vgl. das harte Urtheil über ihn bei *Dionys.* de Isae. cap. 20. T. V. p. 627, 12 *Reisk.* (Oratt. Att. VII. p. 367 *Rsk.*) und im Allgemeinen über ihn Spengel, συναγωγὴ τεχνῶν S. 171 fg. 39) *Pfund*, De Isocrate p. 19. 40) Βούσιρις. 41) *Quinctilian.* Institut. Orat. II, 17, 4.

42) Bei *Diogen. Laert.* II, 5. §. 39. 43) De Isocrate. p. 19 sq. 44) *Valesius* Critica I. cap. 2 p. 158, der den Isokrates deshalb zu den Kritikern zählt. 45) *Mich. Neander*, Erotemata graeca, praefat. p. 232.

während der sonst große Bewunderer des Isokrates, Schirach [46]) sie für eine rednerische Künstelei erklärt, einen des Lobes kaum fähigen Gegenstand zu lobpreisen.

Ausgabe in *Donnavii* Amphitheatrum Socraticae sapientiae jocoseriae II. p. 5 sq.

12. Panathenaikus, die Verherrlichung Athens; die letzte Schrift des Isokrates, da er sie nach seinem eignen Geständnisse (§. 3) 94 Jahre alt begann und, durch eine dreijährige Krankheit aufgehalten, erst im 97. Jahre vollendete (§. 267. 270), womit Cicero und Lucian [47]) nahe übereinstimmen.

In der Einleitung spricht er über seine bisherige Behandlungsweise der wichtigsten und edelsten Redestoffe, von der die gegenwärtige schon wegen seines hohen Alters sich unterscheiden müsse, weshalb er bittet, sie mehr nach ihrem Gegenstande, als nach der Ausführung zu beurtheilen (1 – 4).

Ehe er zu seinem Thema übergeht, schickt er einige Bemerkungen über seine Stellung voraus, wie er trotz vieler Glücksgüter und hohen Ruhms (§. 7) doch sich nicht glücklich fühle, theils weil ihm die Natur äußere Anlagen zum Reden versagt habe (§. 9 fg.), theils weil er trotz der edlen und patriotischen Tendenz der von ihm geschriebenen Reden (11—14) vom Neide der Sophisten verfolgt werde (15 fg.); da er nur vor Kurzem von Einigen derselben, welche im Lykeum eine Unterredung über Homer und Hesiod geführt, verleumdet worden sei, als verachte er alle Redner und Redeweisen, die nicht von ihm ausgingen (17—25). Hiervon nimmt er Veranlassung, sich über seine Ansichten von dem Unterrichte und der zu erwerbenden Bildung (26—32; s. oben S. 34 fg.) auszusprechen; über die Gesänge Homer's und Hesiod's aber verheißt er es zu andrer Zeit, um nicht zu weit abgelenkt zu werden (§. 34).

Hierauf geht er, nachdem er sich wegen der etwanigen Mängel mit der Schwierigkeit und Erhabenheit des Gegenstandes entschuldigt (35—38), zu seinem Gegenstande, den Vorzügen Athens vor dem ihm gleichstehenden Sparta über (39—41). Er vergleicht zuerst das Verfahren Beider in den Jahrhunderten nach dem troischen Kriege (42—48); in der Zeit der Perserkriege (49—52); in den Zeiten ihrer Seeherrschaft, deren Einfluß auf Verfassung der Unterworfenen, die Dauer der Herrschaft; das Verhalten gegen die Perser (53—61). Dagegen sollen Athens Tadler der Stadt mit Unrecht die Härte in der Eintreibung des Tributs und die Grausamkeit gegen abtrünnige Städte vorwerfen (62 fg.); denn der Tribut an Athen brachte jenen Heil, Demokratie und Schutz vor den Persern, Sparta's Dekadarchien nur Unglück (67—69); und gegen die kleinen Städte Melos, Skione, Torone (70 fg.) sind die von Sparta zerstörten bedeutenden anzuführen: Messene, Lacedämon, Argos (hier eine lange Episode zur Verherrlichung Agamemnon's [74—84]) Platää (§. 93). Hierauf vergleicht er noch die Uneigennützigkeit der alten Athener mit der uralten und fortdauernden Herrschsucht Sparta's (97—101) und rühmt dann noch als besondre Handlungsweise jedes Staates den fortdauernden Perserhaß Athens selbst in seinem Unglück im Gegensatze zu der unpatriotischen Verbindung Sparta's mit den Nationalfeinden und seinem Undanke, seiner Treulosigkeit gegen dieselben nach geleisteter Hilfe (102—107).

Hierauf geht er zum zweiten Haupttheil, der Vergleichung ihrer Verfassungen, über (108—113); doch da die gegenwärtige Verfassung Athens nur gezwungen zur Behauptung der Seeherrschaft und zur Abwehr gegen Sparta's Ränke angenommen wurde (114—118), schildert er die früheren als Muster und zuerst die ältesten Königsherrschaften (119 fg.), dann die treffliche und segensreiche Verfassungsänderung durch Theseus (127—133); ihre Vorzüge vor der spartanischen in Betreff der inneren Verwaltung und des Volkslebens (134—149); sowie der Thaten, die daraus folgten; 155 fg. (in die Lykurgische Verfassung ist das Beste aus der Athenischen aufgenommen [151—154]), wobei besonders die so heilsame Coloniensendung 164 fg. hervorgehoben wird und die Unterstützung Adrast's durch Athen gegen Theben (168—174). Dagegen wird das tyrannische Verfahren der Spartaner gegen die Ureinwohner bei ihrer Niederlassung im Peloponnes 177 fg., ihre Habsucht bei allen Kriegen 188 fg. getadelt und Athens Auszeichnung in allen Kriegen gegen die Barbaren, gegen die Thraker, die Skythen und Amazonen, wie gegen die Perser gerühmt (193 fg.).

Hieran knüpft er eine Erzählung über die Einwürfe, welche ihm ein Spartanerfreund gemacht habe, und seine Widerlegung derselben (200 fg.). Derselbe habe eingewendet, die Spartaner seien Erfinder der edelsten Bestrebungen und Tugenden (202 fg.) und der gymnastischen Übungen (217 fg.), endlich aber habe ihm dieser den Rath gegeben, trotz der heftigsten Vorwürfe gegen die Spartaner in der Rede dieselbe nicht zu vernichten, sondern mit seinen Gegenreden vermehrt herauszugeben (262 fg.).

Von dieser Rede sagt Cicero [48]), Isokrates habe in ihr Concinnität absichtlich erstrebt; denn er habe sie nicht für die Entscheidung vor Gericht, sondern zur Ergötzung der Ohren verfaßt. Indessen scheint doch hier Cicero die Stelle im Eingange der Rede misverstanden zu haben; denn Isokrates sagt dies grade von seinen Reden in früherer Zeit und setzt hinzu, daß er dies in seinem hohen Alter nicht mehr in diesem Grade leisten könne; auch steht der Panathenaikus, obgleich er nicht mit figurirtem Ausdrucke und entsprechenden Satzgliedern so überladen ist, an Eleganz weit hinter den früheren Reden zurück.

Ausgabe: Colon. Agripp. 1588.

13. Rede gegen die Sophisten [49]), wahrscheinlich von ihm bei Eröffnung seiner Redeschule herausgegeben [50]), weil er sich darin gegen die prahlerischen Ver-

46) *Schirach*, De vita et genere scribendi Isocratis. (Hal. 1761. 4.) II p. 44. 47) *Cic.* Cat. maj. cap. 5. — *Lucian.* Macrob. 23 p. 122 *Lehm.*, wo aber *Παγχρατιάσαι* zu emendiren ist. Vgl. auch *Plutarch.* p. 837 F. *Phot.* cod. 159. p 102a 19. 487a 26 *Bekk.* *Corsini* Fasti Attici. T. IV. p 35.

48) *Cicer.* Orat. 12, 38. 49) *Κατὰ τῶν Σοφιστῶν.* 50) *Spengel*, συναγ. τεχν. p. 166.

sprechungen der Sophisten erklärt, die Jeden für sein Geld zu einem tugendhaften Menschen (§. 3) und großen Redner vor Gericht (§. 10) zu machen verheißen, und daran seine eignen Ansichten (14 fg.) über die Erfoderniſſe zu bedeutenden Leiſtungen in diesen Gebieten und über die zu befolgende Unterrichtsmethode (16, 17) anknüpft (vgl. oben S. 33 fg.).

Auch diese Rede setzt Pfund[51]) in die frühere Periode des Redners; iſt die oben (S. 31) versuchte Emendation der Plutarch'schen Stelle über den Anfang seiner Redeschule richtig, so gehörte sie in das Jahr 380, ein Jahr nach Bekanntmachung des Panegyrikus; daß er sie in seinen jüngeren Jahren verfaßt, sagt er selbſt in der Rede vom Vermögenstausche §. 195.

Ausgabe: von Fr. Sylburg mit den drei paränetischen Reden; ſ. oben — gr. et lat. (Paris, *Tiletan.* 1542. 4. Paris. *Morel.* 1552. 4.). Lateiniſch von *Hier. Wolf.* (Paris. *Morel.* 1559. 4.)

14. Rede für die Plataer[52]), nach der Vertreibung der Einwohner und Zerſtörung der erſt nach dem Antalkidiſchen Frieden wieder aufgebauten Stadt durch die Thebaner im J. 373[53]), richtiger wol ſchon 374 v. Chr.[54]), doch vor Thespiä's Zerſtörung (§. 9) abgefaßt[55]). Iſokrates legt diese Rede, welche irriger Weise von Stephanus und Hieron. Wolf unter die gerichtlichen aufgenommen worden iſt (ſ. Anm. 52), einem Plataenſer in den Mund.

Dieſer fleht um Athens Hilfe, die es den Bedrängten nie verſagt habe (1, 2) und bittet, damit er die von Theben gewonnenen Redner widerlegen könne, um geneigtes Gehör (3—6).

Die Thatſache, ſagt er, iſt bekannt (7); aber der eine Vorwand der Gegner, als hätten wir nicht zu ihrem Bunde treten wollen, iſt ſchändlich; ſie durften uns nicht dazu zwingen, oder wenigſtens nicht gleich unſre Stadt zerſtören (8—10); der zweite, daß wir es mit Sparta gehalten hätten, iſt ebenſo ungerecht; denn wir thaten es nicht freiwillig, ſondern gezwungen, wie ſo viele andre helleniſche Staaten (11—16).

Darum helft, wie ihr dieſen Krieg zur Befreiung der ungerecht Unterdrückten unternommen habt (17 fg.); denn die Thebaner ſind habſüchtig und ungerecht gegen die Städte; ihre Beſchönigungen aber, dieſer Frevel gegen unſre Stadt ſei zum Beſten der Bundesgenoſſen (21 fg.) und aus Furcht vor unſerm Abfalle begangen worden (26 fg.), ſind erlogen; ſie waren immer treulos gegen Euch und verrätheriſch gegen Hellas (27—32). — Darum fodert er im zweiten Theile zur Hilfe auf (§. 33); da die Hilfleiſtung nicht zum Nachtheile der Bundesgenoſſen gereiche (34—38), ſondern es nur den Athenern Vortheil bringe, Recht und Gerechtigkeit zu ſchützen (39—45), und weil die Plataer als Unglückliche (46—50) als treue Bundesgenoſſen Athens (51 fg.) und wegen ihrer Verdienſte in den Perſerkriegen (57—62) es am meiſten werth ſind. Schluß: Bitte, der Eide und der Freundſchaft Platää's eingedenk zu ſein.

15. Rede vom Vermögenstausche[56]). Nachdem Iſokrates ſchon früher in Folge der Frequenz ſeiner Redeſchule und des dadurch erlangten Reichthums den Neid vieler ſeiner Mitbürger auf ſich gezogen hatte, und deshalb im Jahre 355[57]) von Megakles zur Trierarchie gedrängt worden war, hatte er ſich zwar damals durch Krankheit von der Übernahme entſchuldigen und vor Gericht durch ſeinen Adoptivſohn Aphareus vertreten laſſen[58]); aber ſchon nach zwei Jahren 353 foderte ihn Lyſimachus vor Gericht und klagte ihn zugleich als einen gefährlichen Redner und Verderber der Jugend an. Zwar übernahm Iſokrates dies Mal die Trierarchie nach dem Ausſpruche des Gerichts, und genügte den an ihn zu machenden Anſprüchen (§. 5); aber darauf verfaßte er (82 Jahre alt §. 9) dieſe Rede, um ſich von den Beſchuldigungen ſeines Gegners zu reinigen, und zugleich ein Bild ſeines Lebens und Wirkens zu geben (§. 7). Daß er ſie faſt geſprochen, wie Battu (Mém. de l'Acad. d. Inscript. T. XIII. p. 165) will, iſt kaum glaublich. Er beklagt ſich zuerſt über die Frechheit und Tücke ſeines Anklägers (1—4 fg.) und über die häufige Härte und Übereilung des Volks in Proceſſen (19 fg.), ſowie über das Unverdiente der ihm gemachten Beſchuldigungen (26—29); hierauf läßt er die ſchwere Anklage verleſen (30) und gegen den erſten Klagepunkt, über die ſchädlichen Reden, wendet er ein, er könne Niemandem dadurch geſchadet haben, weil Niemand jetzt bei dieſer Gelegenheit ſich gegen ihn erhebe (33 fg.); er ſei Keiner von denen, die immer in Gerichten zu finden ſeien (37 fg.). Hierauf ſpricht er 45 fg. über die Reden im Allgemeinen und deren verſchiedene Arten, charakteriſirt die edle Tendenz der von ihm verfaßten und führt ganze Stellen aus dem Panegyrikus (59), aus der Rede vom Frieden (66) und aus der Rede an Nikokles (73) an; er zeigt, wie er durch dieſe Reden über die erhabenſten Gegenſtände (74 fg.) ſich vielmehr ein großes Verdienſt um den Staat erworben (§. 79 fg.) und wie der Ruf derſelben in Hellas ihm Zuhörer von fernher herbeigezogen habe (87—92).

Hierauf handelt er im zweiten Theile (93—139) von ſeinen Schülern, führt die älteſten derſelben als um den Staat verdiente und belohnte Männer an und verweilt am längſten bei den Verdienſten ſeines mit Unrecht von Lyſimachus geſchmähten Freundes Timotheus um den Staat (101—138).

Im dritten Theile, zu dem er durch ein längeres Geſpräch (§. 140 fg.) mit einem Freunde, der die Stimmung der Menge und deren Misgunſt gegen Reiche kennt, ſich den Übergang bildet, ſpricht er von der Art, wie er

51) De Isocrate p. 19. 52) Πλαταϊκός. So auch *Phot.* cod. 159. p. 173 H. 102 a 5, der ſie zu den ſymbuleutiſchen Reden rechnet. 53) So nach *Pausan.* IX, 1, 3. 54) Bei *Xenoph.* Hellen. VI, 3, 1. *Diodor.* XV, 46. 55) Nach *Pfund.* De Isocrate. p. 19 sq. §. 73/2.

56) Περὶ ἀντιδόσεως (πρὸς Λυσανίαν). 57) *Dionys.* de Dinarch. 13. p. 667 10. *Clinton.* Fasti Hellen. II. p. 137 *Krueg.* 58) ſ. oben S. 32 Anm. 95. *Plutarch* X orat. p. 839 C; *Phot.* p. 794 H. 487 b 23 *Bekk.*

sein Vermögen erworben (nicht aus den Einkünften der Stadt) 150 fg., zeigt, daß noch kein Sophist reich geworden (155 fg.) und beklagt die Änderung der Zeiten (159 fg.), da jener Reichthum zum Verbrechen gemacht werde, den er sich nach Verlust seines väterlichen Vermögens auf die anständigste Weise erworben (161—166).

Hiermit sind die Klagepunkte beseitigt; er nimmt aber Veranlassung, auf andre Vorwürfe und Verleumdungen zu antworten, denen er oft ausgesetzt sei (167 fg.); zuerst von den Gegnern der Sophisten überhaupt, welche ihn mit zu dieser Classe rechnen; wogegen er seine ganz verschiedenen Ansichten von Erziehung und Unterricht aufstellt (180 fg.) und daß diese immer dieselben gewesen, aus seiner Rede gegen die Sophisten beweist (193 fg.); sodann von den Feinden der Geistesbildung und des Jugendunterrichts überhaupt, 199 fg., gegen die er zeigt, wie wichtig und heilsam diese seien; sodann vertheidigt er sich gegen die, welche alle Lehrer der Jugend sophistischer Künste beschuldigen (215 fg.) und zeigt, daß er nicht Schlechtigkeiten lehre, da selbst aus den fernsten Gegenden (224 fg.) Jünglinge zu ihm kommen; aber er zeigt auch an dem Beispiele der verdientesten und größten Männer Athens, wie heilsam Bildung und Redegewandtheit werden könne (230—242); für Schüler aber, welche das Erlernte zum Schaden Anderer anwenden, könne der Lehrer nicht verantwortlich gemacht werden (243—257). Endlich wendet er sich aber auch gegen die ihm abgeneigten, sich mit Streitfragen beschäftigenden Sophisten (258 fg.) und stellt ihren Theorien seine Ansicht von der wahren Philosophie entgegen (270—280). — Am meisten kränkt ihn der Vorwurf der Habsucht (281 fg.); er zeigt, daß es auch ein edles Streben nach Besitz gebe, z. B. nach dem der Frömmigkeit und der geistigen Schätze, und daß zu diesen auch die Redegewandtheit gehöre (288 fg.), welche Alle für eine werthvolle Gabe halten und daher mit Unrecht die schmähen, welche deren Besitz sich erworben (291—294). Denn grade Athen sei Sitz und Geberin der Bildung; alle großen Redner seien Schüler der Stadt und dieser komme es am wenigsten zu, Redegewandtheit als Verbrechen zu strafen (295 fg.), sondern vielmehr aufzumuntern (302—305); eingedenk, daß ihre größten Männer auch der Bildung theilhaftig waren (305—309). Vielmehr sollte die Stadt, nach dem Beispiele der Vorfahren, gerechter und anerkennender gegen die wahren und edlen Weisen und Redner (wie Solon) und strenger gegen die Sykophanten sein, welche ihre Redefertigkeit zum Nachtheile Andrer anwenden (310—319).

Am Schlusse erklärt der Redner noch, er werde nicht, wie Andere, demüthig bitten, denn er brauche es nicht, sondern ruhig auf die Gerechtigkeit der Richter vertrauen (320—323).

Ausgaben. Die erste vollständige aus dem Cod. Ambrosianus von *Andr. Mustoxydes* (Mediol. 1812. — lat. übers. und mit Anmerkk. v. *Ang. Mai* (Mediol. 1813.) — verbess. mit Anmerkk. und philol. Briefen begleitet von J. C. v. Orelli (Zürich 1814.) — dies. (lat.) mit *Isaei* or. de Menecl. (Tur. 1814.)

16. Rede über das Zweigespann[59]), das Alkibiades dem Tisias genommen haben sollte, für den Sohn des berühmten Feldherrn geschrieben; der Sprecher beweist durch Zeugnisse, daß sein Vater es von den Argivern gekauft habe, beantwortet aber dann die Angriffe des Tisias auf seinen Vater.

Genau ist das Jahr, in welchem die Rede gehalten wurde, nicht zu bestimmen; am wahrscheinlichsten ist es, sie mit Krüger, Pfund[60]) und Westermann[61]) in den Ausgang der 95. oder den Anfang der 96. Olympiade zu setzen; zu spät ist wol Benseler's Annahme, daß sie erst Ol. 97, 4 (389 v. Chr.) gehalten worden sei.

Erwähnt wird die Rede von Plutarch im Leben des Alkibiades und von Athenäus (V. 55. p. 215 E.); aber bei Photius ist ihr Titel in dem Verzeichnisse der 21 Reden ausgefallen.

Der Redner zeigt (da die Älteren es selbst erlebt haben) zur Belehrung der Jüngern (4), wie sein Vater durch die Stifter der Oligarchie der Vierhundert vertrieben und aufs Bitterste verfolgt, sich nach Sparta habe flüchten müssen (5—9); er rechtfertigt ihn wegen der feindlichen Maßregeln und Rathschläge gegen Athen (10 fg.) mit dem Beispiele der Demokraten in Phyle und in Piräeus, und indem er an seine früheren Verdienste erinnert (12—15). Länger verweilt er hierauf bei den Verdiensten des Alkibiades nach seiner Zurückberufung, als Athen in der größten Verwirrung und Gefahr war (16—21) und geht dann zu seinem vielfach verleumdeten Privatleben über (22 fg.). Er schildert die Verdienste seiner Vorfahren, der Alkmäoniden (23—25), seine frühe Auszeichnung unter Phormio und seine Heirath (26—31), sein glänzendes Auftreten in Olympia und in Athen (32—35).

In seinem öffentlichen Leben zeigte er sich, auch wo er allein oder mit Wenigen herrschen konnte, als Freund der Demokratie, wurde darum auch zum zweiten Male von den Oligarchen vertrieben (36—39). Sein Schicksal hing mit dem der Demokratie eng zusammen; darum verlangten die Spartaner seinen Tod (39—41); während der Kläger Tisias und sein Schwager Charikles an der Oligarchie Theil nahmen (42—44). — Hierauf schildert der Sprecher seine eignen traurigen Schicksale von frühster Jugend, seine Verbannung und den Verlust des Vermögens, und bittet, ihn nicht seinen Feinden Preis zu geben und in Atimie zu bringen (45—48); endlich spricht er das Vertrauen aus, man werde nicht wie die Dreißig gegen ihn, den Unschuldigen, verfahren, dem Frevler Tisias aber Einfluß gestatten.

17. Trapezitikus[62]), für den Sohn des Sopäus aus dem Pontus verfaßt; eine Klage gegen den Wechsler Pasion, dem Sopäus eine Summe Geldes anvertraut und sich sogar als seinen Schuldner bekannt hatte, als

59) *Περὶ ζεύγους*, de bigis. 60) *Krueger.* ad *Clinton.* Fastos Hellen. II. p. 101. *Pfund*, De Isocrate. p. 18. Westermann, Geschichte der griech. Beredsamkeit. Beil. IV. S. 290. 61) In der Liste der 21 Reden cod. 159. p. 102 *Bekk.* 62) *Τραπεζιτικός.*

sein Vater bei dem Satyrus, dem Fürsten des Pontus, bei dem er vorher sehr viel gegolten, wegen des Strebens nach der Herrschaft angeklagt worden war; dem später aber Pasion unter allerlei Winkelzügen die Rückzahlung verweigert hatte.

Die Rede ist Ol. 96, 4 gehalten, wie Westermann annimmt, nach Benseler [63]) im Jahre 392. Ganz irrig aber setzt Bréquigny die Rede in das Jahr 350, in welcher Zeit Isokrates längst es aufgegeben hatte, für Andre gerichtliche Reden zu schreiben.

Über die Rede bemerkt Porphyrius bei Eusebius [64]), daß sie Vieles mit der Rede des Isäus über die Erbschaft des Kiron gemeinsam habe.

Der Sprecher berichtet zuerst, nachdem er zuvor die Schwierigkeit seiner Lage gezeigt, da es sich hier auch um seinen guten Ruf handle, wenn er unterliege, und die Verhandlungen mit Wechslern ohne Zeugen gemacht werden (1. 2), den Hergang der Sache 3 fg., wie ihm schon damals, als er noch in Gefahr vor Satyrus gewesen, Pasion die Schuld abgeleugnet (8—10) und nach der Rechtfertigung und Wiederherstellung seines Vaters seinen Sklaven Kittus, der um die Sache gewußt habe, entfernt (11 fg.), später denselben, als er aufgefunden worden, für einen Freigebornen erklärt und zur Folterung nicht ausgeliefert habe (12—16); nach dieser Zeit habe er dem Sprecher eine Urkunde übergeben, worin er im Pontus die Schuld abzutragen, oder dem Satyrus zur Entscheidung zu übertragen versprach (17—20); aber als Menerenus, der Freund des Sprechers, ihn wegen Auslieferung des Kittus drängte, die Urkunde verfälscht (21—23), auf die er sich nun berufe (24); dagegen beweist aber der Sprecher 1) aus dem Vorhandensein einer solchen, daß Pasion eine Verpflichtung gehabt haben müsse, da er vom Sprecher angegriffen war (25—29); 2) aus dem Wunsche des Pasion, den er schon früher ausgesprochen, daß die Urkunde vernichtet werden möchte (30—32); 3) aus der Verfälschung der Wahlurnen durch dessen Freund und Helfer Pythodorus, daß sie sich dergleichen wol erlaubten (33 fg.). Er widerlegt das Vorgeben des Pasion, als habe der Sprecher gar kein Geld gehabt, weil er ja von Stratokles habe borgen müssen, und weil er ja auch vor den Gesandten des erzürnten Satyrus, welche die Auslieferung seines ganzen Vermögens verlangen sollten, dies erklärt habe, durch Zeugen, welche gesehen, daß er nach Athen Schätze mitgebracht (35—41), und daraus, daß Pasion sich selbst ein Mal für ihn mit sieben Talenten verbürgt habe (42—44). Er zeigt, wie unwahrscheinlich es sei, daß er damals, als er in großer Gefahr war, eine unrechtmäßige Foderung an Pasion gemacht, hinterdrein aber, als Satyrus wieder versöhnt war, dieselbe zurückgenommen haben sollte (45—48); er zeigt die Winkelzüge des Pasion mit dem Sklaven (49—52) und legt auf seine Weigerung, denselben zur Folterung auszuliefern, das größte Gewicht (53—55). Endlich bittet er durch einen ungünstigen Spruch nicht ihn, dem es an Schätzen im Pontus nicht fehle, als Sykophanten darzustellen, und erinnert an die Verdienste des Satyrus und seines Vaters um die Stadt (56—58).

Ausgabe: *Isocr.* oratt. IV. (Demonic., Evag. ad Nicocl., Trapezit.) cum ind. graecit. in us. juvent. ed. *J. F. Facius.* (Coburg. 1790. 1817.)

18. Exceptionsklage gegen Kallimachus [65]), welcher den Sprecher wegen einer ihm unter der Zehnherrschaft nach Absetzung der Dreißig von dem Freunde des Sprechers Patrokles entrissenen Geldsumme angeklagt hatte, wozu er nach dem Amnestiegesetze nicht berechtigt war.

Die Rede ist vielleicht die erste, welche von Isokrates geschrieben wurde; denn sie ist bald nach der Herrschaft der Dreißig abgefaßt, wie §. 29 beweist, zu einer Zeit, wo die Athener noch von Sparta ziemlich abhängig waren (vgl. §. 29; nach Benseler um das J. 402, nach Pfund Ol. 94, 4 [66]).

Durch eine falsche, schon von Maussacus berichtigte Lesart bei Harpocration [67]) ließ sich Fulvius Ursinus verleiten, diese Rede dem Isäus zuzuschreiben. Aber schon der Scholiast zu Aristophanes' Wolken (V. 1134) nennt sie richtig eine Rede des Isokrates.

Der Sprecher erinnert gleich im Eingange der Rede an das von Archinus zugleich mit der Amnestie eingebrachte Gesetz über die Exception gegen alle die Amnestie verletzenden Klagen, wornach dem Beklagten das Recht zustand, zuerst zu sprechen (1—3); er erzählt den Hergang der Sache, bei der er nur als Freund des Patrokles zugegen gewesen (3—8); sodann welche Verleumdungen und Ränke Kallimachus gegen ihn und seine Collegen nach Herstellung der Demokratie versucht habe (9—12); und beweist nun, 1) daß die Sache schon vor einem Schiedsgerichte abgemacht worden (13—15); 2) daß er selbst während der Oligarchie Niemandem Unrecht gethan, also viel weniger zu denken sei, daß er nach Absetzung der Dreißig solches versucht hatte (16—18). Er beweist aber auch 3) aus den Verträgen, daß Kallimachus zu keiner solchen Klage berechtigt war, da das Volk viel größere Vergehen nach denselben ungestraft gelassen; wie selbst Thrasybulus und Anytus die ihnen entrissenen Gelder nicht zurückgefodert haben (19—26); und erinnert die Richter an die Heiligkeit der Verträge, um die es sich hier handele (27—32), nicht blos um eine Privatklage über eine geringe Geldsumme (33 fg.).

Sie sollen sich nicht durch das Jammern des Kallimachus, wenn er die verwirkte Geldstrafe (der er durch Zurücknahme der Klage entgehen kann) zahlen soll, noch durch seine Schmähungen auf die Oligarchie zu einem ungerechten Spruche hinreißen lassen, sondern von ihm

63) Westermann, Geschichte der griech. Beredsamk. S. 290. Benseler in der chronologischen Übersicht. 64) Praepar. Evangel. X, 3.

65) *Παραγραφὴ πρὸς Καλλίμαχον*: über die Bedeutung der Paragraphe im Allgemeinen vgl. Meier und Schömann, Att. Proceß S. 644 fg.; über die Art der von Archinus 403 vorgeschlagnen ebendas. S. 647. 66) Benseler in der chronolog. Übersicht S. 76; nach *Pfund*, De Isocrate p. 17. 67) unter dem Worte *Πίτων*, der einer der Fürsprecher vor Thrasybul's Einzug in die Stadt war; vgl. zum Spenzel (p. IX) Pfund S. 17. 18.

den Beweis fodern, daß der Sprecher das Geld genommen (35—41).

Er erinnert an die unsichere Lage Aller, die in der Stadt geblieben, an die Gefahr für die Eintracht der Bürger, wenn die Verträge nicht beobachtet würden (42—44); an das damalige Verhältniß derselben zu den Demokraten in Piräus und an die unglaublich schnelle Vereinigung der erbitterten Feinde zu einem Ganzen und zur Eintracht, deren Störer die härtesten Strafen erdulden müssen (45—47), wie Kallimachus, dessen feiges Benehmen im letzten Kriege geschildert (47—50) und seine Ränke gegen Alle durch Beispiele belegt werden (51 fg.). —

Dagegen erinnert der Sprecher an seine Verdienste um die Stadt in ihrer größten Noth, daß er sein Schiff an der Schlacht gerettet, mit seinem Bruder die Trierarchie übernommen und selbst gegen Lysander's Verbot Getreide eingebracht, also sich als wahren Freund des Volks bewiesen habe, wofür er auch belohnt worden sei (58—63); also nicht verdiene, des Wenigen, was er von seinen Leistungen für den Staat gerettet habe, noch beraubt zu werden (64—68).

19. Ägineticus[68]), für einen in Ägina wohnenden Sicilier (§. 7. 12) verfaßt, den Thrasylochus adoptirt und zum Erben seines Vermögens bestimmt hatte, welches Testament aber durch dessen unechte Halbschwester angegriffen wird.

Nach Benseler wurde die Rede vielleicht 402 v. Chr. gehalten.

Der Sprecher dankt im Eingange den Klägern, daß sie ihm Gelegenheit gegeben, seine Verdienste um den Verstorbenen und seine Berechtigung zur Erbschaft darzulegen, während die Schwester für sich nichts anführen könne, sondern sich vielmehr an Jenem versündigt habe (1—4). Er erzählt die Befreundung und Verschwägerung seines Vaters mit Thrasyllus und dessen Sohne Thrasylochus (5—9), seine Verschwägerung und innige Freundschaft mit Thrasyllus bis zum Tode, der ihn zum Danke dafür durch sein Testament adoptirt habe (10—12); er beweist durch die Gesetze der Ägineten und der Keer, daß Thrasylochus zu einem solchen Schritte berechtigt war (12—15); und zeigt, wie viel dieser Grund hatte, grade ihm das Vermögen zu hinterlassen, der nicht nur um Rettung desselben, sondern auch um die des Thrasylochus und der Familie selbst in den Kriegsläuften sich Verdienste erworben (16—20) und um den Thrasylochus zu begleiten, selbst die größten Leiden und Verluste erlitten habe (21—23); wie er ihn in seiner Krankheit auf Ägina so gepflegt habe, daß er selbst dadurch leidend geworden (24—29); — während die Klägerin den Bruder nicht ein Mal besucht habe, nicht zu seiner Bestattung gekommen sei (30—33), und jetzt auch nicht die Echtheit des Testaments anfechte, sondern nur den Thrasylochus darum tadele (34 fg.). Dagegen führt der Sprecher zum Beweise seiner Würdigkeit seine edle Herkunft (36. 37), seine Freundschaft zum früher verstorbenen Bruder des Erblassers Sopolis (der auch selbst die Schwester sehr haßte) und seine Verdienste um denselben an (28—31). — Wenn endlich die Gegner anführen, der Vater Thrasyllus würde es noch in der Unterwelt übel empfinden, seine Tochter der Schätze beraubt zu sehen, so sei nicht von dem längst Verstorbenen, sondern von dem Erblasser zu reden; Thrasyllus habe selbst sein Vermögen durch Schenkung wegen Verdienste, nicht durch Erbschaft erlangt, und werde es daher auch nicht misbilligen, daß der es erhalte, der sich um die Seinigen verdient gemacht, zumal da durch dessen Adoption sein Haus nicht aussterbe (42—46).

Durch einen ungünstigen Spruch thut Ihr nicht blos dem Sprecher, sondern auch dem Thrasylochus und Sopolis Unrecht (47—49). Zum Schlusse faßt er noch ein Mal seine Verdienste um den Erblasser, wie um die Stadt zusammen (50. 51).

Ein Commentar zu einer Stelle dieser Rede findet sich von einem Ungenannten in der Histoire de l'Académie des Inscript. (Amst.) T. VI. p. 279—282.

20. Klagrede gegen Lochites[69]), für einen armen Bürger, welcher von diesem geschlagen worden war. Diese Rede, welche von Spengel für unecht gehalten wird, wird von Benseler in das J. 402, von Pfund in die Zeit vor der 97. Olympiade gesetzt; schwerlich ist sie auch schon längere Zeit nach der letzten Oligarchie gehalten, da sie noch einen so regen Haß gegen die Dreißig und eine Besorgniß vor Wiederkehr ähnlicher Ereignisse ausspricht (§. 9. 12; vgl. 4).

Nachdem die Zeugen abgehört sind (vielleicht ist die Rede nur ein Epilogus, nachdem der Anwalt schon gesprochen, wie die vierte Rede des Isäus über die Erbschaft des Nikostratus), erklärt der Sprecher, daß thätliche Beleidigungen eine Verletzung der Gleichheit seien und darum nicht in eine Kategorie mit den Eigenthumsverletzungen gesetzt werden dürfen, sondern die härteste Strafe verdienen (§ 1); wie dies auch die Fassung der Gesetze beweise (2. 3), und daß ein Frevel, der, wenn er in der Oligarchie begangen worden, Todesstrafe nach sich ziehen würde, in der Demokratie nicht gelinder bestraft werden dürfe (4). Gegen die Einwendung des Lochites, es sei nur ein Schlag gewesen und habe keine Verletzung herbeigeführt, bemerkt er, daß wegen der freventlichen Beleidigung der Menschen- und Bürgerwürde, nicht wegen Wunden geklagt werde; daß auch der kleine Anfang wegen der Sinnesart, die sich darin zeige, Beachtung verdiene, weil aus einer solchen auch größere Nachtheile für den Staat und Verbrechen hervorgehen könnten (5—8). Denn der freventliche Übermuth (ὕβρις) schade dem ganzen Staate, er habe Athen schon zwei Mal ins Verderben gestürzt (9—10). Darum müsse jede That, die aus solcher Gesinnung hervorgehe, schon als staatsgefährlich bestraft werden (12—14). Die Processe über Vermögen gehen nur die Reichen an, die über körperliche Beschimpfungen aber Alle, und darum sind sie die wichtigeren (15—18). Am wenigsten aber darf die Belei-

68) Αἰγινητικός.

69) Κατὰ Λοχίτου, irrig bei *Phot.* cod. 159. p. 102a *Bekk.* πρὸς Λοχίτην.

digung gegen den Sprecher darum geringer geachtet werden, weil er arm ist und dem niedern Volke angehört; denn die Richter würden sich dadurch selbst beschimpfen, da Alle gleiche Rechte und gleiche Pflichten gegen den Staat haben; darum züchtigt den Lochites, damit die Verächter der Gesetze wenigstens den Spruch der Gerichte als Gesetz für sich erkennen (19—22).

Hierauf fodert der Sprecher noch die Anwesenden auf, wenn Einer von ihnen für ihn sprechen wollte, aufzutreten.

21. Rede gegen Euthynus ohne Zeugniß [70]), für Nikias verfaßt, welcher unter den Dreißig, als er die Stadt verlassen mußte, seinem Vetter (§. 9) Euthynus drei Talente anvertraut hatte, von denen ihm dieser bald darauf, als er wegschiffen wollte, nun eins ableugnete. Diese Rede, gegen welche der Cyniker Antisthenes seine Parallele zwischen Isokrates und Lysias schrieb, wird von Benseler in das Jahr 402 gesetzt.

Der Sprecher erklärt im Eingange, warum er für seinen Freund Nikias auftrete (1); erzählt die Thatsache der Anvertrauung, und wie Nikias damals, als er nur zwei Talente zurückerhielt, wegen der Tyrannei nicht gewagt habe, einen Schritt zu thun (2. 3); er beklagt, daß bei der Übergabe des Geldes keine Zeugen zugegen gewesen und daß er nun durch innere Gründe [71]) die Sache beweisen müsse, wie unwahrscheinlich es sei, daß Nikias unbegründete Ansprüche geltend machen wolle (4). 1) Immer streben die ärmeren, aber redefertigen Menschen nach der Habe der Reicheren, nun aber ist Nikias reicher als Euthynus, jedoch weniger gewandt im Reden; auch hätte er 2) bei der damaligen Lage der Stadt und dem Mangel an Gerichten keine Hoffnung, seine Ansprüche geltend zu machen, mochten sie begründet oder unbegründet sein (5—7). Auch ist es 3) unwahrscheinlich, daß er einen armen Freund und Vetter, wie Euthynus, angegriffen haben sollte, der überdies viele Freunde hatte (8—10). Am meisten aber beweist 4) der damalige Zustand der Verfassung, daß Nikias, auch wenn er sonst Sykophant gewesen wäre, dies hätte unterlassen müssen, weil er schon als Reicher in Gefahr war, während Euthynus wegen seiner Vergehungen straflos war, ja in Achtung stand (11—15). Wenn dieser behauptet, es sei unwahrscheinlich, daß er, wenn er einmal Unrecht thun wollte, nur zwei Drittel des Anvertrauten hingegeben, das letzte behalten habe, so ist einzuwenden, daß Jeder beim Unrechtthun auch an die Vertheidigung denkt; da Viele in großen Dingen ihre Schuldigkeit, in kleinen aber Unrecht thun; daß Nikias keine böse Absicht hatte, beweist eben der Umstand, daß er von Euthynus das Geld ohne Zeugen zurückerhielt, also auch jetzt diesen Empfang ableugnen und auf das Ganze Anspruch machen könnte, wenn er Unrecht handeln wollte; während Euthynus wol darum nicht das Ganze, sondern nur einen Theil ableugne, weil die Verwandten des Nikias wußten, daß dieser ihm sein Geld anvertraut hatte, aber nicht den Betrag der Summe kannte (16—21).

Die Rede ist entweder nur ein kurzer Epilog, nachdem schon andre Freunde des Nikias vorher gesprochen hatten, oder sie ist, was wahrscheinlicher sein dürfte, für nicht vollendet zu halten, da sie eines in diesem schwierigen Falle doppelt nöthigen Schlusses ermangelt; auch ist es kaum begreiflich, daß Isokrates die Schlechtigkeit und die Vergehungen des Euthynus nur §. 12 angedeutet, nicht noch ausführlicher besprochen und ihnen die Tugenden und Verdienste des Nikias gegenübergestellt haben sollte, dem ja schon die Verfolgungen durch die Oligarchen als Beweis seiner demokratischen Gesinnung angerechnet werden konnten. Sicher verdient die Rede in dieser Gestalt nicht das große Lob, das ihr Philostratus [72]) ertheilt, der sie neben dem Archidamus für die vorzüglichste unter den Isokrateischen Reden erklärt.

Verlorene Reden des Isokrates [73]).

22) [Lobrede auf Mausolus [74]), wahrscheinlich dem Apolloniaten Isokrates zuzuschreiben, dem Schüler des Atheners, der nicht, wie Einige glauben und selbst Plutarch berichtet, selbst in Karien bei der Königin Artemisia war. (S. den folgenden Art. Isocrates von Apollonia.)]

23) [Lobrede auf Gryllus [75]), den Sohn Xenophon's, welcher in der Schlacht bei Mantinea gefallen war. Unter den zahlreichen Reden, welche zur Verherrlichung des siegreichen Reiterführers geschrieben worden waren, erwähnte Hermippus [76]) auch eine von Isokrates.]

24) [Reden an Idotheas, angeführt von Suidas [77]) und dem Scholiasten zum Apollonius [78]), über deren Inhalt nichts Näheres zu bestimmen ist; Westermann hält sie für unecht.]

25. [Rede gegen Lysias, ein Titel, der nur auf einer falschen Lesart im Etymologicum Magnum [79]) beruht und durch Harpokration berichtigt wird [80]).]

Außerdem führt der ungenannte Biograph [81]) des Isokrates noch einige Titel von Reden an, welche, wie er selbst hinzufügt, dem Isokrates mit Unrecht zugeschrieben werden und von deren einigen kaum zu errathen ist, was sie enthielten: neun symbuleutische Nr. 26—34:

70) *Πρὸς Εὐθύνου ἀπάτορος.* auch der *Ἀπάτορος* schlechthin (*Philostrat.* v. Sophistar. I. 17. 3. p. 505): die Benennung *ὑπὲρ Νικίου*, die auch vorkommt (bei *Phot.* p. 102 *B.*), ist nicht genau, da es keine Vertheidigungsrede ist. 71) *Τεκμήρια*; ähnlich in Isäus' vierter Rede, *π. τ. Νικοστράτου κλήρου* §. 1, wo das Testament, weil Niemand bei dem Tode des Erblassers zugegen gewesen, aus innern Gründen angefochten wird.

72) a. a. O. (s. vor. Sp. Anm. 70). 73) Vgl. *Vatry*, Recherches sur les ouvrages d'Isocrate, que nous n'avons plus, in Mémoires de l'Académie. T. XIII. (Par. 1740. 4.) p. 163—172. — Westermann a. a. O. Beil. V. S. 291 fg. 74) *Μανσώλου ἐγκώμιον*; vielleicht eins mit dem von Aristoteles (Rhet. I, 9. III, 14) citirten *Ἐπιτάφιος*. 75) *Γρύλλου ἐγκώμιον*. 76) Bei *Diogen. Laert.* II. 55, wo die Lesart *Σωκράτης* zu emendiren ist; s. oben S. 37 z. E. Anm. 2. 77) *Suid.* v. *χαῖδες*. 78) Der aber l. l. *Σωκράτης πρὸς Ἰδοθέαν* citirt. 79) Etym. Magn. v. *Ἀνάδικος*: *Ἰσοκράτης πρὸς Λυσίαν*. 80) *Harpocr.* v. *Ἀνάδικος* p. 45 *Maussac.*: *Ἰσαῖος ἐν τῷ πρὸς Ἀνυσίφιον*. 81) *Anonym.* p. 257. §. 126—137. *West.* p. XLVI *Baiter.*

26. [Über die Herbeischaffung von Transportschiffen für Rosse[82]).

27. Über die Autonomie[83]).

28. Rede für die Sinopeer[84]).

29. Rede für die Insulaner[85]).

30—32. Reden für die Bundesgenossen[86]).

33. Rede vor den Amphiktyonen[87]).

34. Über die Niederlassung, für die Milesier[88]).

Hierauf drei (wahrscheinlich ist zu lesen fünf) epideiktische Reden:

35. Lobrede auf Klytämnestra[89]).

36. Lobrede auf Penelope[90]).

37. Lobrede auf Menekrates[91]).

38. Leichenrede auf die in Thyrea Gefallenen[92]).

39. Neoptolemus[93]).

Hierauf folgen die gerichtlichen Reden:

40. Rede für die Parier[94]).

41. Vertheidigung gegen den Brief des Epistates[95]) (sollte vielleicht einer der im Namen des Timotheus geschriebenen Briefe sein).

42. Über die Wachtel[96]).

43. Vertheidigungsrede für Timotheus[97]) (wahrscheinlich in seinem letzten Processe, s. oben S. 49.

44. Vormundschaftsrede.

45. Über die Urne[98]).

Endlich fünf Reden gemischten Inhalts:

46. Über die Philosophie[99]).

47. Über Plato[1]).

48. Über die Eris[2]).

49) Ermahnungsrede[3]).

50) Angriff auf die Sophisten[4]).]

Einer Rede an Philipp über Amphipolis, die aber wahrscheinlich nie vollendet wurde, gedenkt er selbst im Philippus; seiner übrigen Auffoderungen an andre Herrscher zum Perserzuge ist schon oben gedacht worden (S. 30. Anm. 69). Der Rede an die Söhne des Jason ist unten beim sechsten Briefe Erwähnung geschehen.

82) *Περὶ παρασκευῆς ἱππομεδῶν*, was am wahrscheinlichsten mit Sauppe in *ἱππαγωγῶν* zu ändern ist. 83) *Περὶ αὐτονομίας.* 84) *Σινωπικός.* 85) *Νησιωτικός.* 86) *Σύμμικτοι τρεῖς.* nach Westermann in den *Βιόγρ. συμμαχικοί* zu lesen, welcher Vorschlag besser ist, als der in der Geschichte der Beredsamk. S. 294. N. 34 in 2 zu trennen. 87) *Ἀμφικτυονικός*; vielleicht von Isokrates von Apollonia, s. d. Art. S. 60. Anm. 14. 88) *Περὶ τοῦ κατοικισμοῦ Μιλησίοις*; wahrscheinlich gegen eine im Gebiete von Milet anzulegende Colonie. 89) *Κλυταιμνήστρας ἐγκώμιον.* 90) *Πηνελόπης ἐγκώμιον.* 91) *Μενεκράτους ἐγκώμιον*; so wol statt *Μενεκράτης* zu lesen; denn das Femininum zu Menekrates ist Menekratis, Anthol. Palat. V, 275. VI, 208. 92) *Ἐπιτάφιος τοῖς ἐν Θυρέᾳ.* 93) *Νεοπτόλεμος.* 94) *Παριακός.* 95) *Συνηγορία πρὸς τὴν ἐπιστολὴν τοῦ ἐπιστάτου.* — Über die für Timotheus verfaßten Briefe an das Volk s. oben S. 32. Anm. 90. 91. 96) *Περὶ τοῦ ὄρτυγος.* 97) *Ὑπὲρ Τιμοθέου.* 98) *Ἐπιτροπικὸς, περὶ τῆς ὑδρίας*, sind wol mit Westermann in den *Βιόγρ.* zu trennen. 99) *Περὶ φιλοσοφίας.*

1) *Περὶ Πλάτωνος.* 2) *Περὶ Ἔριδος.* 3) *Προτρεπτικός* (vielleicht von dem jüngern Isokrates), s. Isokrates von Apollonia S. 60. 4) *Καταδρομὴ σοφιστῶν.*

Isokrates' Briefe in besondern Ausgaben.

***Isocratis*** epistolae graece in: Collectio epistolar. graecc. (Venet. Ald. 1499. 4.)

***Isocratis*** Evagoras, ejusdem epistolae, graec. (Lubec. 1566.)

Erst bei Bekker ist die neunte Rede mit aufgenommen.

Einzeln: ***Isocratis***, ***Demetrii Cydone*** et ***Mich. Glycae*** aliquot epistt. nec non ***Dionis Chrysost.*** or. *πι λόγ. ἀσκήσ.* partim e cod. Helmstad., partim ex codd. Mosq. ed. et animadv. adj. ***C. F. Matthaei*** (Mosq. 1776.). Über die Zeitbestimmung der einzelnen Reden s. Pfund und seine Recensenten[5]).

1. An Dionysius von Sicilien[6]) Ankündigung oder Vorrede einer wichtigen Angelegenheit in einer längeren Rede (Philipp. §. 81), Auffoderung zu einem großen, den Hellenen Heil bringenden, Unternehmen.

Nach Weiske[7]) ist dieser Brief gleichzeitig mit dem Briefe an Philipp 346 geschrieben; nach Sauppe (weg. §. 8) Ol. 102 ½ 370; vielleicht erst nach dem Regierungsantritte des jüngeren 366 (Phil. §. 81), als dessen Truppen mit den Athenern und Spartanern vereint im Peloponnes kämpften. (*Xenoph.* Hell. VII, 4, 12.)

2 u. 3. An Philippus.

Beide Briefe sprechen die sichere Erwartung aus, daß Philipp bald den Zug gegen die Perser unternehmen werde, woran man in Hellas schon vor seinem Zuge gegen Perinth und Byzanz allgemein glauben mochte. Nach Weiske (a. a. O. S. 20) ist der erstere 340 geschrieben, während Sauppe, der den letzteren in dieses Jahr setzt, den ersteren wegen der darin erwähnten ruhmlosen Kriege (§. 11) dem Jahre 339 zutheilt; sicher anzunehmen ist, daß er auch diesen schon vor der Besetzung Elatea's geschrieben hat.

4. An Antipater; nach Beginn des Kriegs (§. 1), also wol während der Hilfssendung Phokion's nach Byzanz 340 geschrieben, nicht Ol. 109, 4, wie Sauppe annimmt. In einigen Handschriften führt diese Rede die Überschrift an Philipp (daher Bréquigny von einem vierten Briefe an Philipp spricht) und vielleicht auch bei Batry a. a. O. S. 171, der den von Photius angeführten Brief an Antipater nicht kennt. Er empfiehlt darin den Diodotus.

5. An Alexander, gleichzeitig mit einem der Briefe an Philipp abgesendet, daher nicht mit Bréquigny in das Jahr 345 zu setzen, sondern 339 mit Sauppe. Er rühmt ihn wegen seines Eifers für die Wissenschaft und für Redekunst, was ihn auch zum Regieren besonders geeignet machen werde; sowie wegen seiner Liebe zu den Athenern.

6. An die Söhne des Tyrannen Jason. Wahrscheinlich bald nach der Ermordung ihres Vaters geschrieben 369, nach Koray (zum Isokr. II. S. 310 z. E.) und Pfund (S. 21); zu spät setzt Bréquigny den Brief erst 367. Eine Ablehnung ihrer Einladung und Ermah-

5) *Pfund*, De Isocr. p. 21. Sauppe in Zeitschr. f. Alterthumswissensch. 1835. Nr. 50. S. 409. 6) *Διονυσίῳ*, nur bei *Phot.* c. 159. p. 102a 37 *Bekk. πρὸς Διονύσιον.* Vgl. über denf. auch Socratis et Socratt. epp. 28. *Allat.* ep. 30 *Orell.* Oben S. 30. Anm. 69. 7) De hyperbole. II. p. 27. 34.

nung über ihr künftiges Benehmen. Nach Vatry S. 171 das Vorwort zu einer längern Rede.

7. An Timotheus, den Sohn des Tyrannen Klearchus von Heraklea (s. über denselben oben S. 37 Anmerk. 3) bald nach seinem Regierungsantritte; Empfehlung des Überbringers Autokrator (§. 10. 11). Nach Pfund soll der Brief Ol. 106, 4 geschrieben sein; nach Sauppe aber (vgl. Phot. S. 223, 8 Bekk.) viel später; daß Isokrates schon in hohem Alter war, beweist §. 10.

8. An die Archonten der Mitylenäer, Fürbitte für den milesischen Verbannten Agenor, welcher die Söhne des Aphareus in der Musik unterrichtete. Nach Pfund im J. 350 (wegen *Diod.* XVI, 48), nach Bréquigny im J. 339 verfaßt.

9. An Archidamus II., eine Auffoderung an den König, die Hellenen in Kleinasien zu befreien, aber dabei die Fehler seines Vaters Agesilaus in Betreff des Benehmens gegen die Nachbarstaaten in Europa zu vermeiden. Der Brief ist, wie der Verfasser selbst sagt (§. 16) in seinem 80. Jahre, also 356, geschrieben, vier Jahre nach dem Regierungsantritte des Archidamus.

Der Brief wurde zuerst herausgegeben von Höschel in s. Photius z. Cod. 159. — gr. c. interpret. gemina et not. quibusd. stud. et op. *J. D. Koeleri.* (Viteb. 1706. 4.) — in *Harless.* Anthol. gr. pros. (Norimb. 1781.) p. 169.

[10. An Dionysius; ein untergeschobenes Werk, das von Theophylaktus herrührt, Vatry a. a. O. S. 171.]

Über die τέχνη des Isokrates und die davon wahrscheinlich verschiedenen τέχναι (*Βάτωνος, Plutarch.* p. 837. A.), welche er im Vereine mit Theramenes verfaßt haben soll, wurde schon oben gesprochen, s. S. 34 fg.

Über das Leben des Isokrates und seine Schriften vergleiche:

*Bréquigny*, Vies des anciens orateurs grecs. Vol. I.

*Schirach*, De vita et genere scribendi Isocratis. P. I. II. (Hal. 1765. 4.)

*Fabricii* Biblioth. graec. II. p. 777—804.

Barthelémy, Reise des jungen Anacharsis Übers. III. S. 145—162.

*Belin de Ballu*, Hist. crit. de l'éloquence chez les Grecs I. p. 217—236.

Drescher, Kurze Darstellung des Lebens des Isokrates und seiner Wirksamkeit, vor der Übers. des Demonikos. (Bud. 1826. 4.)

*Leloup*, Comment. de Isocratis agendi norma, in der Ausg. der Or. de pace. (Mogunt. 1826.)

Benseler, Isokrates' Werke 1. Hft. Einleitung S. 17—70.

F. A. Wolf's Vorlesungen über Literaturgeschichte, II, 376.

Westermann's Geschichte der griech. Beredsamkeit §. 48—50. S. 77—87.

*Pfund.* De Isocratis vita et scriptis (Progr. des Joachimsthal'schen Gymnasiums) (Berlin. 1833. 4.)

K. O. Müller, Griech. Literaturgesch. S. 382—399.

*Bake*, Scholica hypomnemata III. (Lugd. Batav.) p. 48—119. (Vgl. Spengel in Münchn. gel. Anz. 1845. Nr. 42. S. 342.)

Erläuterungsschriften zu Isokrates.

*Mich. Neandri* Phraseologia Isocratis graecolatina. (Basil. *Opor.* 1558.)

*Mitchell*, Index Graecitatis Isocrateae.

*Isocratis* omnium orationum analysis, auct. *Fr. Clausero.* (Basil. 1558.)

*Baumgarten-Crusius*, De Oratoribus Graecis, maxime Isocrate, egregiis institutionis publ. magistris. (Meiss. 1833. 4.)

*A. Mang* de Isocratis ingenio et praestantia. (Neuburg. 1835. 4.)

*A. Pauly*, Quaestiones aliquot Isocrateae. (Heilbronn 1828.)

*Retberg*, Observatt. in Isocratem in Bibliothek der alten Literatur und Kunst. X, 23.

*Segaar*, Obss. crit. in *Isocr.* in Acta lit. societ. Rheno-Traject. I, 73—105.

*Schmitz*, Animadverss. in *Isocratis* Panathenaic. spec. I. (Marb. 1835.)

Jos. Strange, Krit. Bemerkungen zum Isokrates, in Seebode's Archiv für Philologie und Pädagogik. 1830. 11. 12.

Dess. kritische Bemerkungen zu den Reden des Isokrates. 1. Heft. (Cöln 1831.)

Dess. Bemerkungen zu einigen Stellen des Isokrates im Supplementb. zu Jahn's Jahrbb. 1833. II. S. 76 fg. 226 fg. 382 fg. — 1835. III, 11 fg. 439 fg. 562 fg. — 1836. IV, 339 fg. — 1837. V, 147 (sehr gerühmt von Sauppe in d. Vorr. zu den Oratt. Att. Isocr. p. VI).

2) Isokrates von Apollonia, ein Schüler des berühmten Atheners[8]) und Sohn des Amyklas; nach Einigen bei Suidas aus Heraklea gebürtig; auch er zeichnete sich sehr unter seinen Zeitgenossen aus und eröffnete, nach dem Beispiele seines gleichnamigen Lehrers, eine Redeschule, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen[9]). Nach dem Tode des Königs Mausolus von Karien berief dessen Witwe, Artemisia, zur Verherrlichung der Leichenspiele durch Wettstreite im Reden, ihn und drei andere Schüler des Atheners Isokrates zu sich[10]), und ihm also ist die Leichenrede auf Mausolus zuzuschreiben, nicht seinem berühmten Lehrer, obgleich dies, durch Plutarch's Irrthum verleitet, selbst Ruhnken[11])

8) *Suid.*; *Anonym.* v. Isocr. p. 257 *West.* 9) Denn die oben unter Isokrates von Athen angeführte Stelle bei Photius aus Theopompus (*Phot.* cod. 176. p. 204 *Hoesch.* 120b 35 *Bekk.*) ist wol auf ihn zu deuten, da Theopompus sich doch nicht einen Zeitgenossen seines Lehrers Isokrates nennen konnte. 10) *Suid.* Ἰσοκρ. Ἀπολλων. οὗτος δὲ Ἰσοκράτης καὶ Θεοδέκτη τῷ ῥήτορι καὶ τραγῳδοποιῷ καὶ Θεοπόμπῳ τῷ Χίῳ ἅμα τῷ Ἐφορίᾳ Ναυκράτης διηγωνίσατο περὶ λόγων εἰς τὸν ἐπιτάφιον Μαυσώλου τοῦ Καρός, βασιλέως Ἁλικαρνασσοῦ. Vgl. *Suid. Θεοδέκτης. Gell.* X, 18. 11) Hist. crit. orat. Graec. p. LXXXV. — *Plutarch.* vit. X oratt. p. 838 B.

angenommen hat, wogegen Muret und Taylor [12]) das Richtige erkannt haben. Wahrscheinlich beziehen sich auf diese Leichenrede des jüngern Isokrates auch die Anführungen aus einem Epitaphios des Sokrates bei Aristoteles [13]). Außer dieser Rede führt Suidas von dem jüngern Isokrates noch fünf Schriften an, von denen einige unter den unechten Schriften des älteren Isokrates vorkommen: eine Amphiktyonische [14]) Rede, Ermahnungsrede, über die Nichtbestattung des Philippus, über die Auswanderung, über seine Staatsverwaltung (vgl. unter den Reden des ältern Isokrates Nr. 33. 34. 49). — Daß der Apolloniate nicht nach Harpokration [15]) für den Verfasser der Rede an Demonikus zu halten sei, wurde schon im vorigen Artikel S. 44 bemerkt. *Meursii* Lectt. Att. V, 14. p. 269 sq. *Taylor*. Lectiones Lysiacae. p. 232 sq. Vgl. *Ruhnken*. Hist. crit. p. LXXXIV sq. *Belin de Ballu*, Hist. de l'éloquence. I. 64. Westermann, Gesch. der griech. Beredsamk. §. 50. S. 84. Anm. 4.

3) Isokrates, ein angeblicher Zeitgenosse des Dionysius von Halikarnassus, der von diesem Rhetor. c. 6 erwähnt sein und die Ermahnungsrede an Demonikus verfaßt haben soll; nach Muret Var. lectt. I, 1 sq. und Heinr. Stephanus, Diatribe in *Isocr.* I; doch beruht dies auf einem Misverständnisse der erwähnten Stelle, s. oben bei des Atheners Isokrates Rede (1) an Demonikus S. 44. Anm. 70. (*H. Weissenborn.*)

ISOLA. I. Biographie. Franz Paul, Baron von l'Isola, geboren zu Salins im J. 1613, war ein Sohn von Hieronymus de l'Isola, der in Schriften als écuyer (Wäpeling). als Edelmann folglich, bezeichnet wird, ein Umstand, der von einiger Wichtigkeit ist, da officielle Schreiber der französischen Regierung wetteifernd sich bemüht haben, die niedrige Herkunft des ihren Principalen auf den Tod gehässigen Sohnes zu verkündigen [1]). Es besuchte aber, als des Erzstifts Besançon Mandatar, den zu Regensburg 1640 abgehaltenen Reichstag ein Domherr zu Besançon, Hieronymus de l'Isola, der des Diplomaten Bruder oder Oheim gewesen sein muß, und es ist eine bekannte Sache, daß in jener Zeit auch in Besançon die Domherrenpräbenden dem Adel vorbehalten gewesen sind. Franz Paul studirte und empfing die akademischen Grade zu Dole und prakticirte sodann als Advocat zu Besançon, in Nebenstunden mit Poesien sich abgebend. Stanzen seiner Fabrik sind der Sylvanira von J. Mairet vorgedruckt, und ein Sonnet, welches er zu Ehren von Laserre gedichtet, findet sich im Eingange der Beschreibung De l'Entrée de la reine-mère dans les Pays-Bas. Als ein Specimen von Isola's oratorischer Kunst kann angeführt werden: Discours funèbre sur la mort de la princesse Isabelle-Claire-Eugénie, infante d'Espagne. (1634.) Einige Jahre später (1638) gelang es dem Advocaten, sich in den Stadtrath einzudrängen, die Wahl wurde aber, als erzwungen, cassirt, und der Gewählte fand für gut, fernerm Anspruche durch einen Ausflug nach Wien zu entgehen. Dort walteten noch die Traditionen von Karl's V. Vorliebe für die Burgunder, daneben war der Erulant in der wichtigen Kunst, seine Talente in dem vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, nicht unerfahren. Er wurde in Bestallung genommen, auch nach einiger Zeit als der Tüchtigste befunden, die Residentenstelle in England zu bekleiden, und hat in der That während seines Aufenthaltes an dem Hofe Karl's I., unter häufig sehr schwierigen Umständen, 1643—1647, mit lobenswerther Vorsicht sich zu benehmen gewußt. Viel schwieriger noch ward seine Stellung als Resident bei König Johann Kasimir von Polen, durch die Nothwendigkeit, eine doppelte Aufgabe zu lösen. Der König von Schweden, Karl X. Gustav, noch von Prag her dem kaiserlichen Hofe ein Gegenstand des Schreckens, hatte durch seine abenteuerlichen Erfolge in Sarmatien eine Wichtigkeit erlangt, welche, nach ihrem eigentlichen Gehalte zu beurtheilen, dem Zeitalter jeglicher Maßstab abging. Zu verhindern, daß der Fürchterliche, in dem alle Entwürfe Gustav Adolf's wieder aufzuleben schienen, seine unwiderstehlichen Waffen, nach der Franzosen sehnlichstem Wunsche, gegen Österreich richte, mußte der Streit des Pfalzgrafen mit dem Wasa möglichst genährt, zugleich aber den Polen hinreichender Vorschub geleistet werden, um in ihnen, ohne jedoch den kaiserlichen Hof in die Fehde zu verwickeln, ungeachtet der betäubendsten Unfälle, das Nationalgefühl aufrecht zu erhalten, und sie zu verhindern, einem übermüthigen Feinde auf Gnade sich zu ergeben. In dieser doppelten Rücksicht hat Isola Wunder gewirkt, ein Mal durch die Gewandtheit, mit welcher er alle von Avaugour oder Lombres ausgehende Versuche einer französischen Mediation zu vereiteln, und zum andern durch den Einfluß, welchen er auf die Conferenzen zu Welau zu üben wußte. Sein Werk vornehmlich ist die polnisch-brandenburgsche Pacification, die Anerkenntniß der Souverainität des bis dahin zu Polen lehenbaren Herzogthums Preußen (19. Oct. 1657), und die hierauf erfolgte Allianz zwischen Österreich und Brandenburg, als die Einleitung zu der endlichen Beilegung des blutigen Zwistes gewesen. Als des Kaisers Abgesandte traten in Oliva der Graf Franz Karl von Kollowrat und Franz de l'Isola, Freiherr auf Thise und Marienfeld, auch kaiserl. königl. Hofkammerrath, auf, und es entwickelte vorzüglich dieser eine unermüdliche Thätigkeit, die Anmaßungen der Franzosen zu bekämpfen, gleichwie er bereits in den Präliminarverhandlungen zu Thorn, 1659,

12) *Meursii* Variarum Lectionum V. c. 14. p. 270; *Taylor*, Lectt. Lysiacae. cap. 2. p. 232—234 *Reisk.* (Oratt. graec. Vol. VI. [Lips. 1772.]) 13) *Aristot.* Rhet. I, 9. III, 14. *Meurs.* l. l. p. 269. *Taylor* p. 232. *Fabricius*, Bibl. gr. II. p. 790 *Harl.* 14) Ἀμφικτυονικὸς Προτρεπτικὸς, περὶ τοῦ μὴ τάφον ποιῆσαι Φιλίππῳ, π. τοῦ μετοικισθῆναι, π. τ. ἑαυτοῦ πολιτείας. 15) *Harp.* Ἐναικὸς ὄρκος.

1) So heißt es z. B. in dem Avis au plénipotentiaire cuisinier, son excellence Lisola, so eine Schmähschrift, bestimmt, die von d'Isola herrührende Sauce au verjus zu widerlegen, er sei der Sohn eines Kneipenwirths: „Quoique vous puissiez faire pour déguiser votre nom, et tâcher d'en faire un mot italien, en vous appellant d'Isola, vous demeurerez Lisola ou Lisehola tant qu'on se souviendra de la plaisante origine de ce beau nom que personne n'avait porté avant vous."

alles Mögliche aufgeboten hatte, um die abermals angetragene französische Mediation zu hintertreiben. Aber nicht nur den Franzosen erwies sich Isola, auf dem die ganze Last der Geschäfte beruhte, als ein furchtloser, unerschütterlicher Gegner [2]), auch den übertriebenen Foderungen des Schweden setzte er den hartnäckigsten Widerstand entgegen, während er mit Feuereifer die Interessen von Dänemark, als eines natürlichen Bundesgenossen, vertheidigte und aus rein menschlichen Rücksichten des unterdrückten Herzogs von Kurland sich annahm. Indem er jetzt geflissentlich die Unterhandlungen hinzog, dann ungeachtet der von dem Kaiser erlassenen Befehle, das Geschäft möglichst zu beschleunigen, kühn mit einem Bruche drohte, gewann er auf den Gang der Verhandlungen einen Einfluß, der in dem gleichen Maße für Österreich, Polen und Dänemark sich vortheilhaft ergab [3]). Das Friedensinstrument, 3. Mai 1660, hat Isola von Seiten der Alliirten der Krone Polen, unmittelbar nach dem Grafen Kollowrat, unterzeichnet, hiermit aber keineswegs seine Thätigkeit für Polen beschlossen. Im Gegentheile findet sich, daß er hauptsächlich derjenige gewesen ist, welcher der Königin angestrengte Bemühungen, die Thronfolge einem französischen Prinzen, dem Herzoge von Enghien, oder auch seinem Vater, dem Prinzen von Condé, zuzuwenden, vereitelte, zugleich aber auch hierdurch eine Spannung zwischen den beiden bis dahin eng befreundeten Höfen von Warschau und Wien veranlaßte. „Der Kayserl. Resident, Herr Isola, war diß Orts so unglückselig, daß ihm (Juli 1661) der Pohlnische Hof verbotten ward, weil er zu Hof und bey den großen Herren außgesprengt, als ob die Königin in Pohlen mit Franckreich und Schweden eines Vorhabens wider das Hauß Österreich wäre, und deßwegen mit diesen beyden Kronen Bündniß machen wollte: Oder auß Verdacht, weil, wie ihm Schuld gegeben ward, er sollte mit Geld der Pohlnischen Deputirten oder Landbotten Freundschafft gesucht haben. Dahero mußte auch der Pohlnische Resident am Kayserl. Hofe, weil man daselbst wohl wußte, daß die Frantzosen hier dergleichen Kauffmannschaft auch trieben, sich hinführo desselbigen entschlagen." Eine Angelegenheit, viel näher, als die sarmatischen Händel, das Erzhaus berührend, nahm ohnehin Isola's Thätigkeit anderweitig in Anspruch.

Es kam darauf an, Mazarin's Meisterstreich, die erzwungene Vermählung der Infantin, Tochter der ersten Ehe Philipp's IV., zu neutralisiren, und Isola wurde nach Spanien gesandt, für den Kaiser die Tochter der zweiten Ehe zu freien. Das Geschäft, bedeutend erleichtert durch Philipp's IV. treue Anhänglichkeit zu seinem Hause, wurde bereits 1663 abgeschlossen, wenngleich, wegen des zarten Alters der Braut, die Trauung bis zum 12. Dec. 1666 ausgesetzt bleiben mußte. Philipp IV. wurde aber am 17. Sept. 1665 aus einem Leben, das für ihn eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen gewesen war, abgerufen, und des Thronfolgers, Karl's II., hilflose Jugend wurde alsbald von Ludwig XIV., unter dem Vorwande des sogenannten Devolutionsrechts, beunruhigt. In den Landschaften Brabant und Limburg, auch in verschiedenen angrenzenden Bezirken, gab es einzelne, dem Devolutionsrechte unterworfene Güter, vermöge dessen der überlebende Ehegatte in keiner Weise seine Güter veräußern durfte, sondern gehalten war, sie den Kindern der ersten Ehe, mit Ausschließung aller folgenden Ehen, zu hinterlassen. Nur in dem Privatrechte einzelner Bezirke gültig, war dieses Herkommen für keine einzige Provinz allgemein verbindlich und an sich selbst konnte es lediglich als ein Band angesehen werden, welches, ohne die Erbschaft den Kindern der ersten Ehe zuzueignen, den überlebenden Ehegatten verhindere, über seine Güter nach eignem Belieben zu schalten, während zugleich den Kindern jede Verfügung untersagt war, bis das wahre und vollständige Eigenthum durch den Tod der Ältern auf sie übergegangen. Das Devolutionsrecht, in seiner eigentlichen Beschaffenheit, begünstigte demnach in keiner Weise die Ansprüche, welche, abgesehen von dem feierlichen Verzichte seiner Gemahlin, in ihrem Namen Ludwig XIV. erhob; es sahen daher, um die Lücken eines Gewohnheitsrechts zu ergänzen, die französischen Publicisten sich genöthigt, die Disposition mit dem Erbrechte zu vermengen, während sie zugleich dasjenige, welches bisher, in einzelnen Districten für die Güter von Privatpersonen, Rechtens gewesen, auf die Souverainität jener Provinzen, welchen die fraglichen Districte enclavirt, anwendbar machen wollten. Nach ihrer Anleitung foderte die Königin von Frankreich die Herzogthümer Brabant, Geldern, Limburg, mit den Ländern über der Maas, und Luxemburg, die Herrschaft Mecheln, die Burggrafschaft des heil. Reichs, die Landschaften Hennegau, Cambresis, Artois, Namur, die Franche-Comté, ein großes Stück der Grafschaft Flandern, zu welchem ihrem Bruder, König Karl II., weil er der andern Ehe angehörig, jedes Erbrecht abgehen sollte. Niemals ist wol ein grundloserer Anspruch aufgestellt worden. Allein Frankreichs Heere standen gerüstet an den Grenzen, die spanische Monarchie, zum äußersten Verfalle herabgebracht, ohne eigene Macht, ohne Bundesgenossen, ohne Credit, befand sich in einem hoffnungslosen Kriege mit ihren rebellischen Unterthanen in Portugal verwickelt. Am 24. Mai 1667 führte Ludwig XIV. in Person eine Armee von 35,000 Mann vor Charleroi, während gleichzeitig der Marschall von Aumont Seeflandern heimsuchte, und, zwischen beiden Armeen die Verbindung herzustellen, der Marschall von Créquy mit einem unabhängigen Corps in die Niederlande einrückte. Statt der Kriegserklärung sollte ein Schreiben des Königs von Frankreich an die Regentin von Spanien, die Königin Mutter, dienen, worin es heißt (9. Mai): „Im Begriffe das ihm von wegen seiner Gemahlin in den Niederlanden angefallene, oder auch ein Äquivalent dafür in Besitz zu nehmen, wünscht der König den Frieden

2) „Qua in pacificatione mirum, quantum infestus lingua, animoque, sequestro Gallo fuit." 3) Mit Recht wird ihm dafür in des Pastorius Flora Polon. das höchste Lob beigelegt: „Altero non minus illustri beneficio idem Imperator rempublicam hanc devinxit, quum, ut dicere coepi, misso experrectissimi ingenii, et edecumatae prudentiae legato, Barone de Lisola, Serenissimum Electorem et regi nostro, et sibi, et toti huic causae conciliavit."

heilig zu unterhalten, und sei es von fern nicht seine Absicht, durch seinen Einmarsch in die Niederlande, wenn auch derselbe mit gewaffneter Hand vor sich gehe, die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu stören. Er komme lediglich, um das widerrechtlich ihm Vorenthaltene an sich zu nehmen." Reißende, unwiderstehliche Fortschritte gesellten sich zu dem verletzenden Hohne dieser Worte, denn die bedrohte Provinz befand sich in vollständiger Wehrlosigkeit, und gleich vollständige Rathlosigkeit waltete zu Madrid in dem Ministerium. Isola sah sich genöthigt, statt seiner einzuschreiten, und das Wenige, was in Hinsicht der Vertheidigung der Niederlande angeordnet werden konnte, gehört lediglich auf des Gesandten Rechnung. Sein Werk ist nicht minder der Vertrag von 1668, wodurch Portugal als ein unabhängiger Staat anerkannt wurde. Bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit, die Rebellion zu meistern, verdient der Vermittler hohes Lob für den Muth, mit welchem er, gegen die Neigungen des spanischen Volks, ein unumgänglich gewordenes Opfer zu fodern und durchzusetzen wagte. Der wesentlichste Dienst jedoch, unter den waltenden Umständen dem bedrängten Spanien zu leisten, galt der öffentlichen Meinung. Diese war in allen Theilen von Europa, in Folge der Religionsspaltung, des langwierigen teutschen Krieges und des Einflusses, welchen französisches Gold auf die teutschen Publicisten übte, auf die beklagenswerthesten Abwege gerathen. Spanien galt noch immer und allerwärts als der unerbittliche Feind jeglichen Fortschritts, jeder politischen und kirchlichen Freiheit, während Frankreichs Beherrscher als der Repräsentant aller liberalen Ideen vergöttert wurde. Den unverzeihlichen Wahn zu bekämpfen, nebenbei drei verschiedene, von dem französischen Hofe ausgehende, Abhandlungen, Dialogue sur les droits de la reine très-chrétienne — Traité des droits de la reine très-chrétienne sur divers estats de la monarchie d'Espagne und Soixante et quatorze raisons qui prouvent plus clair que le jour, que la renonciation faite par la reine de France est nulle, zu widerlegen, schrieb Isola seinen Bouclier d'estat et de justice contre le dessein manifestement découvert de la monarchie vniverselle, sous le vain pretexte des pretentions de la reyne de France. (1667. 4.) 116 S. Schwerlich hat jemals eine Ausführung dieser gleich gewirkt. Nicht nur, daß der Befangenste gezwungen war, die Evidenz der von Isola dem vermeintlichen Anspruche entgegengesetzten Gründe anzuerkennen [4]), die Schrift veranlaßte zugleich eine gänzliche Umwandlung in der Stimmung der Völker, welche bis dahin der unsinnigsten Parteilichkeit für das übermächtige Frankreich sich hingegeben hatten [5]). Mit dem Bouclier d'estat, der vielfältig aufgelegt und nachgedruckt, gleichzeitig in das Lateinische, Spanische, Italienische, Englische und Teutsche übersetzt wurde, hebt, nach langwieriger Verblendung, die Enttäuschung an, welche für Ludwig's XIV. letzte Lebensperiode die bittern Früchte tragen sollte. Isola hat zuerst die Gefahr, mit welcher Europa bedroht war, eingesehen und nachgewiesen, dadurch aber, daß er der französischen Staatsmänner Geheimnisse zu errathen und auszuplaudern wagte, sich ihren bittersten Haß zugezogen. Unter Androhung der schärfsten Strafen wurde das Buch über die Grenze zu bringen untersagt, wie denn das gegen Patin erlassene Urtheil großentheils darauf gegründet war, daß er ein Exemplar aus Holland bezogen hatte; es wurden auch alle Federn in Bewegung gesetzt, das gehässige Werkchen zu widerlegen und den Verfasser auf die gröbste Weise zu verunglimpfen; es wurden endlich, da die Widerlegung nicht recht glücken wollte, finstere Anschläge gegen des Gehaßten Leben geschmiedet. Isola hatte sich nämlich in den Bereich des französischen Hofes begeben müssen, um die Tripelallianz, die erste Frucht des Bouclier d'estat, auch nach dem aachener Frieden in der Widersetzlichkeit gegen Frankreich zu bestärken, und in den Niederlanden selbst die Mittel zu deren Vertheidigung aufzusuchen. Er mag auf die Entschließung des Generalstatthalters, des Grafen Monterey, wodurch vornehmlich der Untergang der Republik der vereinigten Niederlande abgewendet worden war (1672), den wesentlichsten Einfluß geübt haben, und ist es kaum zu bezweifeln, wie ihm, wenigstens von den Franzosen, zu argem Frevel angerechnet und von ihm keineswegs geleugnet ist, daß er vornehmlich auf dem Friedenscongresse zu Cöln die Entführung des Prinzen von Fürstenberg (14. Febr. 1674) angerathen, und hiermit der verderblichen Thätigkeit eines Reichsfeindes wenigstens ein Ende gemacht habe. Der Graf von Königseck und Isola waren des Kaisers Vertreter bei dem besagten Congresse, trennten sich aber sofort nach dessen Auflösung, indem Isola Eile hatte, nach Lüttich zu gelangen, um im Verein mit dem dasigen spanischen Residenten, dem Grafen von Schellard, „die Landstände und das Thum-Capitel dahin zu vermögen, daß sie Kayserl. Protection annehmen und die Franzosen, als Feinde des Reichs, aus dem Stifft Lüttich vertreiben wollen, worzu Ihre Kayserl. Majestät ihre Trouppen dahin zu schicken Willens, um das Land in seine alte Freyheit zu setzen, auch daß die Citadelle allda wieder geschleifft und rasirt werden solle.

4) Van Beuningen urtheilt: „que ce livre a pleinement et convainquamment détruit toutes les prétentions du roi sur la Franche-Comté, Namur, Limbourg, Haynault, Artois etc., sans que l'on y puisse faire une bonne replique de notre part." 5) Teutschland vornehmlich beachtend, verfolgt Isola nicht, den Eindruck durch bedeutende Allegate aus eben in Frankreich erschienenen Schriften zu verstärken. Denn daselbst liefert ihm namentlich die Abhandlung Des justes prétentions du Roy sur l'empire: „La plus grande partie de l'Allemagne est le patrimoine des princes françois." II. „Charlemagne a possedé l'Allemagne tout que Roy de France et non en tant qu'Empereur." Auch auf des teutschen Volkes Ehrgefühl sucht Isola zu wirken, wenn er schreibt: „et pourveu qu'il puisse oster seulement le tiltre odieux de la Guerre à l'attentat que la France medite, il croit qu'elle pourra exercer impunement toute sorte d'hostilitez sous celuy de la Paix; c'est un effet de la bonne opinion, qu'ils ont de toutes les autres Nations, qu'ils tiennent pour assez sauvages ou assez simples, pour croire des choses de cette nature, et se vanter puis après dans leurs railleries (selon leur obligeante coustume de tourner en ridicule les plus illustres Nations), qu'ils nous ont pris pour des Allemands."

Weilen ſich nun die Lüttticher auff die Neutralität bezogen, und zu dieſem Ende viele Tractaten, die von der Zeit Kayſer Carl V. auffgerichtet worden, aufgeſuchet, ſo wurde des Barons de Iſola Handel zu Lüttich, durch das gegen-miniren der Frantzoſen zu Waſſer: worauff er, nebenſt dem Graffen von Schellard, wieder von dannen abgereiſet." Es war aber nicht damals, ſondern bei Gelegenheit eines frühern Aufenthaltes in Lüttich, daß Louvois über Iſola den berühmten Brief an Eſtrades ſchrieb (15. Jan. 1674), worin es heißt: „C'est un homme fort impertinent dans ses discours, et qui emploie tout son credit, toute son industrie, dont il ne manque pas, contre les intérêts de la France, avec un acharnement terrible. Il doit bientôt partir de Liège, pour s'en retourner à Cologne. Ce seroit un grand avantage de pouvoir le prendre, et même il n'y auroit pas grand inconvénient de le tuer, pour peu que lui ou ceux qui servient avec lui se défendissent. Vous ne sauriez croire combien vous feriez votre cour à Sa Majesté, si vous pouviez faire exécuter ce projet. Prenez des mesures pour ne pas le manquer, s'il est possible." Es war im Juli, als Iſola von Lüttich abreiſte, den Keim einer tödtlichen Krankheit bei ſich tragend, welche am 28/18. Dec. 1674 zu Wien ſeinem Leben ein Ende machte. Drei Tage vorher, den 25., hatte er ſein Teſtament errichtet. Nimmer aber ſoll das Gedächtniß eines Mannes untergehen, welcher, in den Zeiten allgemeiner Bethörung, zuerſt die heilloſen Abſichten des franzöſiſchen Hofes durchſchaute, und aus der Betäubung die Völker aufſchüttelnd, ſie angetrieben hat, durch Widerſtand gegen eine monſtröſe Miſchung von Trug und Gewalt, ihre Unabhängigkeit zu retten. Es iſt auch der Bouclier d'estat von Iſola's hehrer Sendung nicht die einzige Emanation geblieben. Noch in demſelben Jahre 1667 gab er, um den Dialogue sur les droits de la reine noch umſtändlicher zu widerlegen, eine Suite du Dialogue sur les droits de la reine très-chrétienne. 12., welcher er Additions, 1668, hinzufügte. Aller Widerlegung unwürdig hat er befunden: La Meduse, bouclier de Pallas, ou défense de la France contre le Bouclier d'estat. Auf die Additions ließ Iſola folgen: Le Politique du temps, ou le conseil fidèle sur les mouvements de la France, pour servir d'introduction à la triple alliance. (Charleville 1671. 12. Cologne 1672. 12. und ebendaſelbſt [franzöſiſch und teutſch] 1674. 4.) In dem Denouement des intrigues du temps (1672. 12.) beleuchtet Iſola gelegentlich ſeine Stellung zu den franzöſiſchen Miniſtern [6]). La sauce au verjus (Cologne 1674. 12.), entgegengeſetzt den Lettres et autres pièces curieuses sur les affaires du temps (Bruxelles 1673.), und demnach eine ungemein lebhafte, biſſige und gründliche Widerlegung der Verleumdungen, welche Verjus, der franzöſiſche Diplomat, über den treuen Diener ausgegoſſen hatte, erlebte mehre Auflagen. Sie wurden auf den Namen von Franz Warendorp ausgegeben, und fanden eine Entgegnung in der Réfutation de la sauce au verjus, worin Iſola unter Anderem beſchuldigt wird: „Qu'il s'est donné la joie de repandre par toute l'Europe, sous les noms empruntés de Sieur de Beaupré, de l'abbé Bennini et de Christ. de Wolphang des libelles monstrueux en toutes les langues, pour défendre cet attentat (die Gefangennehmung des Prinzen von Fürſtenberg). Ein ſolches „Libelle monstrueux," das unbezweifelt aus Iſola's Feder gefloſſen, führt den Titel: Guillielmi Principis Furstenbergici detentio justa, perutilis, necessaria. s. l. 1674. L'Europe esclave, si l'Angleterre ne rompe pas ses fers, glauben wir ebenfalls hierher ziehen zu dürfen, während hingegen die Lettre d'un gentilhomme liégois à MM. de Liège, 1672, la Suède redressée dans son véritable interest, l'Empereur et l'Empire trahis, ſicherlich einer fremden Feder angehören; „mentita sunt, aspera et abhorrentia, atque ab ipso vehementer reprehensa." Noch weniger dürfen dem Miniſter die unter Waſſenberg's Namen erſchienenen Schriften zugetheilt werden. Das von dem P. Berlet (1675. 12.) veröffentlichte Teſtament wird wol ſchwerlich eine letzte Willensmeinung, ſondern, nach dem Brauche der Zeiten, die Grundzüge des von Iſola gedachten politiſchen Syſtems darſtellen. Die Schärfe von Iſola's Logik mag man nach dem Erfolge ſeiner Schriften beurtheilen; kunſtlos, in der Härte des Styls nur zu ſehr die Heimath verrathend, beſiegte er die geübteſten Schreiber, wie namentlich Guy Joly, und er verdiente in jeglicher Weiſe das in den Act. Pacis Olivensis ihm geſpendete Lob: „prudentiae ingeniique praestantia paucos pares, superiorem facile neminem habuit.

Von einem jüngern Iſola berichtet S. Simon Dinge, die ſchlechterdings nicht erlauben, in ihm den Neffen oder Großneffen des Miniſters zu verkennen: „Tandis que Philippe V. à Naples n'était occupé qu'à repandre des grâces à Naples, il se brassait une conspiration, conçue à Vienne, tramée à Rome et prête d'éclater à Naples; il ne s'agissait de rien moins que d'assassiner le roi d'Espagne. Un des conjures révéla toute la conjuration. Il donna les lettres qu'il avait apportées, il indique des gens travestis en moines, qui devoient arriver le lendemain. Ils arri-

6) Man hatte ihn geſchildert als „homme vénal, n'écrivant ou n'agissant que par jalousie, et ne se conduisant que d'après les calculs d'un vil intérêt, und er entgegnet in bewundernswürdiger Mäßigung: „Au fond chacun sçait le peu d'application, que le Baron de l'Isola a pour sa fortune, et qu'il a tous les jours à essuyer des reproches de ses plus intimes amis de l'extrême négligence, qu'il a fait paroistre dans ses propres interests. L'estat, où il se trouve, après les belles occasions, qu'il a eues de s'enrichir, fait connoistre évidemment, qu'il a jusques icy plus travaillé pour le public, que pour soy-même: quelques ministres de France pourroient rendre un tesmoignage authentique de la manière, dont il reçoit des offres de cette façon: toute la Cour Imperiale déposera en sa faveur, qu'il y a plus de trois ans, qu'il sollicite ardemment son Maistre de luy accorder pour prix de tous ses services une petite retraite, où il puisse passer le reste de ses jours hors du tracas des affaires."

vèrent, et furent arrêtes en entrant dans la ville, avec les lettres dont ils étaient chargés, qui verifièrent tout ce que leur camarade avait révélé. On se saisit de plusieurs seigneurs, un plus grand nombre prit la fuite, les prisons furent remplis de criminels. Cependant on avait secrètement depêché à Rome, où on se saisit de la cassette du baron de l'Isola que l'empereur y tenait avec une sorte de caractère. Il s'y trouva tant de choses précises sur le projet et l'exécution, que la cour de Vienne n'osa crier contre cette violence." (*v. Stramberg.*)

II. Geographie. Isola, im Italieniſchen ſoviel als Inſel; daher allein oder mit näherer Beſtimmung häufig geographiſche Bezeichnung. Jedoch ſind hier nur diejenigen Ortſchaften und Inſeln verzeichnet, welche ausſchließlich unter dieſer Benennung vorkommen. Die übrigen dagegen ſind in der Encyklopädie unter dem Worte zu ſuchen, welches zur genaueren Bezeichnung zu Iſola hinzugefügt wird.

A. Auf und bei Corſica.

1) Isola Rossa, ſ. Ile Rousse.

2) Isola de Figo, ſ. Phintonis. (*R.*)

B. Bei Dalmatien.

3) Isola grossa, ein bewohntes Felſeneiland (Scoglier) im Kreiſe Zara des Königreichs Dalmatien, welches zu den dalmatiſchen Inſeln gehört und von Fiſchern häufig beſucht wird, da die es beſpülenden Gewäſſer ſehr reich an Fiſchen ſind.

4) Isola di Mezzo, in der Landesſprache Lopud genannt, eine zwei Stunden von Raguſa entfernte Inſel im Diſtricte und Kreiſe von Raguſa, im Königreiche Dalmatien, mit einer Gemeindeniederlaſſung (einem Pfarrdorfe) gleiches Namens. Dieſe enthält eine eigene Pfarre, eine Sanitätsdeputation, ein Syndicat, eine Pfarrkirche und Schule. Außerdem befinden ſich auf dieſer Inſel noch zwei Klöſter, deren eins den Dominikanern (zu S. Nicolò), das andere den Franziskanern (zu Mariageburt) gehört. Die Einwohner nähren ſich zum Theil vom Fiſchfange. (*G. F. Schreiner.*)

C. Bei Griechenland.

5) Isola de Cervi, ſ. Teganusa.

6) Isola Melere, ſ. Thoronos.

D. In und bei Iſtrien.

7) Isola, ein Marktflecken Iſtriens (mitterburger Kreis des öſterreichiſchen Seeküſtenlandes) im Bezirke (Distretto) von Capo d'Iſtria auf einem Felſen, welcher halbinſelartig ins Meer vorſpringt, am Meerbuſen von Trieſt, dieſer Handelsſtadt gegenüber gelegen, ein anſehnlicher Ort, mit einem unbedeutenden Hafen, der zwar ein Porto di Pratica iſt, aber nur von kleinen Schiffen beſucht wird, 507 Häuſern, 3100 Einwohnern, die einigen Handel mit Wein treiben, der unter dem Namen Ribolla im Verkehre vorkommt, in der Umgegend ſehr ſtark gebaut wird und für einen der beſten in Iſtrien gilt, einer Collegiatpfarrei von 3600 Seelen, welche zum Bisthume von Trieſt und Capo d'Iſtria (Dekanat Capo d'Iſtria) gehört und von vier Prieſtern verſehen wird, einer anſehnlichen Kirche, einer Kapelle, einer Elementarſchule, Apotheke, einem Gemeindearzte, einer Sanitätsdeputation und ſehr fruchtbarer Umgebung. Im J. 1822 wurde hier ein Schwefelbad errichtet, das ſehr ſtark beſucht wird. An dieſem Orte geht die von Pirano nach Capo d'Iſtria führende Straße vorüber. Von dem letztern Städtchen iſt Iſola nur eine, von Pirano 1½ Meile entfernt.

8) Isola hieß früher auch Muggia vecchia.

9) Corte d'Isola, ein Dorf in Iſtrien (mitterburger Kreis des öſterreichiſchen Seeküſtenlandes) im Bezirke (Distretto) von Capo d'Iſtria auf der Höhe eines Berges gelegen, deſſen bewaldeten Fuß der Wildbach (Torrente) Grivino beſpült, mit einer eigenen katholiſchen Pfarrei (Dekanat Capo d'Iſtria, Bisthum Trieſt und Capo d'Iſtria) von 560 Seelen, einer Kirche und einer ſehr ſchönen Ausſicht über die umliegende Gegend. Von dem Markte Iſola führt ein 1¼ Meile langer, ziemlich ſteiler Saumweg nach dieſem Gebirgsdorfe, in deſſen Nähe im Thale die von Capo d'Iſtria nach Buje, Visnada und S. Lorenzo führende Straße vorüberzieht. (*G. F. Schreiner.*)

E. In und bei Italien.

10) Ein großes Gebirgsgemeindedorf im Diſtricte VII von Chiavenna in der lombardiſchen Provinz Sondrio (Valtellina), an der über den Splügenberg führenden herrlichen Kunſtſtraße, nächſt dem Fuße des Berges, im Thale der durch ſchauerliche Felſenſchluchten ſich herabwälzenden reißenden Liva, mit 13 Bruchſtücken (Frazioni) oder einzelnen Häuſergruppen, einem eigenen Gemeinderathe (Consiglio communale), einem Zolleinnehmeramte in der Fraz. Monte Splugo, einer Pfarre im Orte und zwei anderen Pfarreien in den Frazioni Madeſimo und Pianazzo, drei katholiſchen Kirchen, vier Oratorien und fünf Mühlen. Die Umgebung iſt höchſt romantiſch und großartig; hier beginnt der intereſſanteſte Theil der ſogenannten Splügenſtraße, an der ſich 54 Windungen und zum Schutze gegen die Lawinen fünf Galerien, die zuſammen 1232,70 Meter Länge haben, nebſt drei Zufluchtshäuſern und dem Bergwirthshauſe, welches 687 Fuß unter dem Paſſe liegt, befinden. Man hatte den Plan entworfen, von Iſola bis zum graubündtneriſchen Dorfe Splügen eine Galerie durch den Berg anzulegen und ſie durch Gas zu erleuchten, aber die dieſem Unternehmen ſich entgegenſtellenden Hinderniſſe haben die Ausführung deſſelben verhindert. (*G. F. Schreiner.*)

11) Isola, Stadt und Biſchofsſitz in der neapolitaniſchen Provinz Calabria ulteriore II. Sie iſt klein, liegt zwiſchen dem Capo di Mezzo und dem Capo Rizato, unweit des adriatiſchen Meeres, in einer niedrigen Gegend, am Fuße des Stellagebirges und iſt, um den häufigen Einfällen der Türken in frühern Zeiten zu begegnen, mit niedrigen Mauern umringt. Die von Bäumen umgebenen Häuſer der Stadt ſind meiſt einſtöckig und geben ihr das Anſehen eines holländiſchen Dorfes.

12) Isola, großes, stadtähnliches Dorf in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro mit 2600 Einwohnern.

13) Isola, kleines, nur aus einigen Fischerhütten bestehendes, zur neapolitanischen Provinz Calabria citeriore gehöriges und der Halbinsel Dina gegenüberliegendes Eiland im Golf Policastro. (*G. M. S. Fischer.*)

14) Isola balba, ein Gemeindedorf in dem nach Zeloivuon Persico benannten Districte II der lombardischen Provinz Lodi und Crema des lombardischen Königreichs, in der großen norditalienischen Ebene gelegen, nur eine Miglie vom rechten Ufer des Muzzaflusses entfernt, nach S. Pietro Ap. in Quartiano eingepfarrt, mit zwei Meiereien (Cassinaggi), einem Gemeindevorstande, einer Aushilfskirche und einem wohlbewässerten Gebiete. (*G. F. Schreiner.*)

15) Isola bella. Insel im Lago maggiore und zur sardinisch-piemontesischen Provinz Palanza gehörig. Ursprünglich ein nackter Felsen, ist diese Insel, seitdem die Grafen Vitaliano und Renato Borromeo im J. 1670 ihr Auge auf sie warfen, ein Hauptziel der den genannten See Bereisenden. Sie erhebt sich pyramidenförmig 120 Fuß über den Wasserspiegel und ihre abgestumpfte, mit Quadersteinen gepflasterte Spitze trägt die großartige Bildsäule eines Einhorns, welches die Borromäer in ihrem Wappen führen. Cisternen fangen hier, wo man die herrlichste Aussicht auf den See und dessen prachtvolle Umgebungen genießt, — denn der Blick schweift, über die herrlich bekränzten Ufer hinüber, bis zu den Gletschern der Schweiz und ruht auf dem Simplon, — das Wasser auf, durch welches die zahlreichen Springbrunnen und Wasserkünste genährt werden, deren sonnenerleuchtete Strahlen das Auge entzücken und durch die Kühle, welche sie verbreiten, die oft drückende Hitze mildern. Auf schönen Treppen steigt man 10 Terrassen hinab, welche mit den duftenden Blumen der südlichen Flora bestanden und durch Statuen, Vasen, Obelisken und andere Werke der Bildhauerkunst geziert, sich auf der Südseite der Insel über einander thürmen, und man athmet dabei den Duft der Citronen, Orangen und Granaten, durch welche die kahlen Mauern der Terrassen dem Auge entzogen werden. Auf der Westseite der Insel erhebt sich ein palastartiges Gebäude, welches reich an Gemälden und mit Kunstschätzen jeder Art ausgestattet, den Borromäern zum Sommeraufenthalte dient, und werth sind hier besonders der Beachtung die Salle terrene, oder die Reihe von grottenförmigen Sälen, welche, mit kieselsteinbekleideten Wänden und kühlenden Wasserwerken versehen, sich im Erdgeschosse befinden. Der Garten bei diesem Palaste ist ganz in französischem Geschmacke angelegt; man findet in ihm Springbrunnen und Lusthaine, letztere gebildet von Citronen-, Granaten-, Lorbeer- und Olivenbäumen, welche, geschützt durch die den See umgebenden Berge, herrlich gedeihen, aber doch im Winter einer künstlichen Bedeckung bedürfen, um gegen den Einfluß der Kälte geschützt zu werden. Auf Isola bella herrscht die oft ins Kleinliche gehende Kunst vor, weshalb auch die Insel den Engländern, welche der Hauptsache nach den teutschen Naturssinn treu bewahrt haben, nicht recht zusagt. (*G. M. S. Fischer.*)

16) Isola bona, eine in der Grafschaft Nizza, Provinz S. Remo, eine halbe Stunde vom Orte gleiches Namens entspringende schwefelhaltige kalte Mineralquelle, welche von Jodéré mit günstigem Erfolge gegen Stockungen im Unterleibe und Hautausschläge angewendet wurde. (*Duflos.*)

17) Isola dei Canonici di Palanza, oder dei Pescatore, eine der kleinern Borromeischen Inseln; s. den Art.

18) Isola del Corrente. wüstes Eiland in der neapolitanisch-sicilischen Intendantur Siragosa, liegt im afrikanischen Meere vor dem Porto di S. Paolo. (*G. M. S. Fischer.*)

19) Isola Dovarese, eine aus zahlreichen, geschlossen beisammen liegenden Häusern bestehende Ortsgemeinde des nach Canneto benannten Districtes VII der lombardischen Provinz Mantua, 1½ Stunde vom Hauptorte des Districtes entfernt, in wohlbewässerter Gegend der großen norditalienischen Fläche am rechten Ufer des Oglioflusses, mit einer eigenen Gemeindedeputation, einer besonderen katholischen Pfarre, einer dem heiligen Nicolaus da Bari geweihten Kirche, zwei Kapellen, einer Trivialschule und zwei Hutfabriken. Die mit Bäumen besetzten und von Wasserleitungskanälen durchzogenen Gründe liefern viel Getreide. (*G. F. Schreiner.*)

20) Isola d'Ercole, ebenso wie Isola Rossa kleine Insel in der Nähe der Insel Ercole, welche zur Podesteria Orbitello im Großherzogthume Toscana gehört, hat Fischerei.

21) Isola madre oder S. Vittore. etwa ½ Stunde von Isola bella entfernt, mehr in der Mitte des Lago maggiore liegend, zeigt mehr als jene das freie Walten der Natur und ihres herrlichen Geistes; denn nur auf der Südseite ist sie, auf deren Spitze ein Lusthaus, il palacio, steht, mit Terrassen versehen, deren Wände Spaliere von Orangen und Citronen bekleiden. Die übrigen Theile derselben bedecken von Fasanen belebte Haine, in welchen, durch das mildere Klima begünstigt, Pomeranzen-, Citronen-, Granaten-, Lorbeer- und Olivenbäume ohne künstlichen Schutz herrlich gedeihen. Sie und Isola bella heißen vorzugsweise die Borromeischen Inseln (s. d. Art.) (*G. M. S. Fischer.*)

22) Isola Malamocca. s. unter Venedig.

23) Isola di Malo, ein bedeutendes Gemeindedorf (Commune) des nach Malo benannten Districtes IX der venetianischen Provinz Vicenza, in der Fläche am Fuße der östlichen Ausläufer des lessinischen Gebirges am linken Ufer des Torrente Orolo gelegen, eine Stunde vom Hauptorte des Districtes entfernt, mit einem Convocato dei possessori und einem Verwaltungsausschusse an der Spitze der Gemeindeverwaltung, einer eigenen katholischen Pfarre (des Bisth. Vicenza), einer dem heiligen Peter geweihten Kirche, drei Oratorien, einer Schule und drei besonderen Dorfschaften, welche als Frazioni (Bruchstücke) getrennt liegen. (*G. F. Schreiner.*)

24) Isola Palestrina, ſ. unter Venedig.

25) Isola S. Paolo, in der neapolitaniſchen Provinz Otranto und vor dem Mar grande von Taranto gelegen, erhält nur durch die Fiſcherei, welche bei ihr betrieben wird, einige Bedeutung. (*G. M. S. Fischer.*)

26) Isola Pescarola, auch de' Pescaroli, eine Villa und Gemeinde (Commune) im Diſtricte VI in der Provinz Cremona des Königreichs der Lombardei, in der großen norditalieniſchen Fläche unter dem linken Po-Ufer, an der von Cremona nach Parma führenden Straße gelegen, drei Stunden von Cremona entfernt, nach S. Stefano in Porto con Somo eingepfarrt, mit zwei dazu gehörigen Meiereien (Cassine e Masserie), einem Gemeindevorſtande, einem Hilfszolleinnehmeramte und einer Überfuhr über den Po. Der Boden in der Nähe dieſes Dorfes iſt ausgezeichnet fruchtbar, aber die Gegend ganz reizlos. Von Pieve d'Olmi läuft die Straße ſchon auf einem feſten und hohen Damme hin, der noch den höchſten bekannten Waſſerſtand überſteigt. (*G. F. Schreiner.*)

27) Isola dei Pescatore, ſ. Isola superiore.

28) Isola S. Pietro, kleines Eiland vor dem Mare grande in der neapolitaniſchen Provinz Taranto. (*G. M. S. Fischer.*)

29) Isola Porcarizza, ein großes Gemeindedorf (Commune) des nach Zevia benannten Diſtrictes VII der venetianiſchen Provinz Verona, in der großen venetianiſch-lombardiſchen Ebene, an der von Verona nach Legnago führenden Straße gelegen, 13 Miglien ſüdoſtwärts von Verona entfernt, mit einem Convocato der Grundbeſitzer und einem Verwaltungsausſchuſſe zur Leitung der Gemeindeangelegenheiten, einer eigenen Pfarre (des Bisthums Verona), einer den heiligen Apoſteln Peter und Paul geweihten Pfarr- und einer zweiten Kirche, einer Trivialſchule, einem Oratorium und ziemlich guter Ackerſcholle. (*G. F. Schreiner.*)

30) Isola rossa, ſ. unter Isola d'Ercole.

31) Isola della Scala, ein großer Marktflecken (Borgo) und Hauptort des nach ihm benannten Diſtrictes III der venetianiſchen Provinz (Delegation) Verona, in der großen weſtlichen Ebene des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs, am linken Ufer des Tartaroflusſes, über den hier eine Brücke führt, mit einem Diſtrictscommiſſariate, einer Prätur der zweiten Claſſe, mit 2600 Einwohnern, unter welchen ſich drei Advocaten befinden, dem alten Caſtell Torre, einer Gemeindedeputation, einer eigenen katholiſchen Pfarre, welche zum Bisthum Verona gehört, einer dem heiligen Stephan geweihten katholiſchen Kirche, 15 Oratorien, einem Monte di pieta, einer Elementarſchule, fünf Mühlen (Gabbia, Maltempo, Paloſio, Ghiarella und Madonnina), einer Meſſe, welche jährlich am 25. und 26. Juli abgehalten wird, und Wochenmärkten, den zwei Villeggiaturen: Vo und Boſchi, und der Frazione Pellegrino. Zu dieſer Gemeinde (Commune und Borgo) gehört auch das Dorf (Villaggio) S. Gabriele.

32) Ein und zwar der III. Diſtrict der Provinz Verona, deſſen Flächenraum 25,217 Tornature 13 Centeſimi mit einer Volksmenge (1832) von 14,978 Seelen umfaßt; das scutato provisorio beträgt 1,278,233 Scudi, 4 Lire, 2 Ottavi. Der Hauptort des Diſtrictes iſt von Venedig 87, von Verona 12 Miglien entfernt. Von den Ortſchaften dieſes Diſtrictes hat eine einen Gemeinderath (Consiglio senza officio) und ſechs einen Convocato. (*G. F. Schreiner.*)

33) Die Isola superiore oder dei Pescatore hat einen Umfang von 10 Minuten und trägt ein kleines, von Fiſchern bewohntes, Dörfchen, welche Mailand und Piemont mit ihrem Erwerbe verſehen. (*G. M. S. Fischer.*)

34) Isola Vantodina (Vendutene, Vento tieno), ſ. Pandataria.

III. Kriegsgeſchichte. Die kleine Stadt Isola della Scala in der Provinz Verona (lombardiſch-venetianiſches Königreich), 2½ Meilen ſüdlich der Provinzialhauptſtadt, iſt berühmt durch die Schlacht am 5. April 1799 (auch Schlacht bei Magnano genannt) zwiſchen den Öſterreichern unter Kray und den Franzoſen unter Scherer.

Nach Empfang des Befehls zur Eröffnung des Feldzugs (22. März) verſammelte Scherer ſeine Armee am Mincio, zwiſchen Mantua und dem Gardaſee, um, dem Operationsplane gemäß, bei Verona über die Etſch zu gehen und hauptſächlich mit ſeinem linken Flügel nach Botzen hin zu wirken. Zu dieſem Behufe ließ er die Armee am 24. über den Mincio gehen und auf dem linken Ufer Stellungen beziehen.

Die Armee des Generals Kray (der bis zum Eintreffen des Feldmarſchall-Lieutenants Melas als Chef commandirte) war auf die erſte Nachricht von dem Aufbrechen der Franzoſen aus ihren Winterſtellungen, in Cantonnirungsquartiere nächſt Verona, an die Brenta, zwiſchen den Piave und den Tagliamento und zwiſchen dieſen Fluß und den Iſonzo dergeſtalt gezogen worden, daß ſie die Etſch beobachten und in wenig Märſchen nach vorwärts dahin vereinigen konnte, wo Scherer ſeinen Übergang etwa veranſtalten würde. Sie beſtand aus den Diviſionen Kaim, Hohenzollern, Mercantin, Zoph, Ott und Fröhlich, im Ganzen aus etwa 80,000 Mann mit 300 Geſchützen; die franzöſiſche Armee, aus den Diviſionen Montrichard, Victor, Grenier, Serrurier, Delmas, Hatry, Gauthier und Deſſolles mit 360 Geſchützen beſtehend, war etwa 70,000 Mann ſtark.

Am 26. März ließ der franzöſiſche Feldherr die Stellung, welche Kray Tages vorher mit etwa 53,000 Mann bei Paſtrengo, Verona, Bevilacqua und um Rovigo bezogen hatte, durch die Diviſionen Serrurier, Delmas und Grenier bei Paſtrengo, durch die Diviſionen Victor und Hatry bei Verona unter Moreau's Leitung, und durch die Diviſion Montrichard bei Legnago angreifen. In den beiden erſten Gefechten behielten die Franzoſen die Oberhand, das dritte ging vollſtändig verloren. Das Hauptreſultat dieſes erſten Zuſammentreffens war, daß Scherer nicht wagte, bei Verona über die Etſch zu gehen, weil Kray ſeine Streitkräfte daſelbſt concentrirt hatte (27. und 28. März), während jener unentſchloſſen in ſeinem Hauptquartiere Villa Franca blieb, und endlich ſich dazu verſtand, durch einen Rechtsabmarſch einen Über-

gangspunkt bei Ronco oder Albaredo zu suchen (s. eine Specialkarte von Oberitalien). Kray wurde während dieser Bewegung durch ein Gefecht mit der Division Serrurier, die eine Demonstration gegen Verona machte, bei Barona (30. März) beschäftigt. Am 2. April stand die französische Armee, die ihre Bewegung ungehindert ausgeführt hatte, wie folgt: Mit dem rechten Flügel: Divisionen Grenier, Delmas und Serrurier, in Porcarizza, Sanguinetto und Bovilone; mit dem linken: Divisionen Hatry, Montrichard und Victor in Azzano, Magnano und Mazzagato. Das Hauptquartier Scherer's war in Isola della Scala, das Moreau's in Settimo. Die Brückenequipagen wurden aus Peschiera erwartet.

Als Kray die Nachricht von dem Rechtsabmarsche der Franzosen erhielt, sandte er blos drei Bataillons nach Albaredo zur Besetzung des dortigen Etschufers. Mit der Armee selbst ordnete er den Übergang auf das rechte Ufer an, um den Feind noch beim Übergange anzugreifen, ließ den General St. Julien bis Castelnovo vorgehen, die Division Hohenzollern nach Sonna auf die Straße nach Peschiera vorrücken, und die Divisionen Kaim, Mercantin und Zoph ein Lager vor Verona beziehen. Die Division Fröhlich scheint in Verona und gegen Polo gestanden zu haben.

Während dieser Bewegung fing ein österreichisches Husarendetaschement den Befehl Scherer's an den Commandanten von Peschiera zur Absendung der Brückenequipage auf und überfiel in Villa Franca eine feindliche Abtheilung, der es 500 Gefangne und 2 Geschütze abnahm. Dieser Vorfall und das Einrücken der Division Hohenzollern in die Stellung von Dossobono beunruhigten Moreau, der den Obergeneral zum Zusammenziehen der zerstreut aufgestellten Armee nach deren linkem Flügel hin bewog, worauf derselbe beschloß, den Etschübergang aufzugeben und die Österreicher anzugreifen. Demgemäß sollte Victor sich auf den rechten Flügel von Hatry und Montrichard setzen, Serrurier nach Vigasco abgehen, um den linken Flügel zu bilden, Delmas und Grenier aber nach Buttapredo hinter die Divisionen des Centrums rücken. Zur Ausführung dieser Bewegungen ward der 3. und 4. April benutzt, während Kray am 3. die feindliche Aufstellung recognosciren ließ und von dem Dasein größerer Feindeslager bei Magnano, Buttapredo und Raldon Nachricht erhielt; wogegen von Villa Franca aus auf der Straße von Mantua und Goito erst bei Mezzecane feindliche Cavalerie angetroffen wurde. Hiernach faßte Kray die Idee auf, daß der Feind in einer Schlacht allenfalls von dem Mincio, ja selbst von dem Wege nach Mantua abzudrängen wäre, weshalb er im Vormarsche gegen dessen Front darauf bedacht war, für den Fall eines glücklichen Erfolges eine Position zwischen dem Tartaro und der Thione bei Isola della Scala zu gewinnen. Die Disposition war folgende:

„Theilung in fünf Colonnen. Die erste (Mercantin) geht auf Pozzo zum Angriffe auf den rechten Flügel des Feindes; die zweite (Kaim) auf Magnano zum Angriffe des Centrums; die dritte (Zoph) auf Azzano zum Angriffe des linken Flügels; die vierte (Fröhlich) folgt als Reserve der zweiten Colonne, die fünfte (Hohenzollern) rückt über Villa Franca gegen Isola Alta vor." Die zweite Colonne sollte den Angriff beginnen und der ersten und dritten zur Richtung dienen; als Sammelplatz im Falle eines Unglücks war das Lager von Verona bestimmt; im Falle eines guten Erfolgs sollte, nachdem der Feind geworfen, die Armee sich rechts ziehen, die erste Colonne sogleich bis Isola della Scala vordringen und den rechten Flügel ihres dortigen Aufmarsches an den Ort selbst stützen. Über Buttapredo sollte die zweite Colonne dahin folgen und zwischen dem Orte und Trevenzole Stellung nehmen, die dritte Colonne sich ihr bis Bagnolo hinaus anschließen, die vierte Colonne aber sich bei Isola della Scala im zweiten Treffen lagern. Die fünfte Colonne sollte über Villa Franca bis Isola Alta vorpoussiren, zugleich aber die Straße von Mantua beobachten. Die Garnison von Verona und das Detaschement bei Albaredo wurden angewiesen, Detaschements zur Beunruhigung der feindlichen Flanke vorzuschicken. Die Ausführung dieser Disposition auf den 4. April scheiterte an der systematischen Langsamkeit der Colonnenführer; weshalb der Angriff auf den nächsten Tag verschoben wurde, was dem französischen rechten Flügel sehr zu Statten kam, der am 4. noch im Anmarsche begriffen war. Bei den zahlreichen Detaschements der Österreicher blieben zur Schlacht nur 49 Bataillons, 34 Escadrons verwendbar, im Ganzen etwa 46,000 Mann.

Für denselben Tag (5. April) beschloß der französische Obergeneral den Angriff auf die österreichische Armee. Dem zufolge sollte Moreau mit den Divisionen Montrichard und Hatry nach Somma Campagna rücken, wo man die Hauptstärke des Feindes vermuthete; Serrurier ward auf Villa Franca dirigirt, Victor und Grenier sollten über Pozzo auf Verona vorgehen, um die dortige Macht der Österreicher anzugreifen, und Delmas — gleichsam als Reserve — mußte zwischen Moreau und dem rechten Flügel auf Dossobono seine Richtung nehmen. Im Ganzen waren etwa 41,000 Mann zur Schlacht in Bereitschaft.

Am genannten Tage setzten Morgens 5 Uhr die Franzosen, gegen 10 Uhr die Österreicher sich in Bewegung und stießen, da beide Theile ziemlich in gleicher Höhe fortzogen, gegen 11 Uhr auf einander.

Die Division Mercantin (7000 M.) traf zwischen S. Giovanni und Raldon auf der Straße von Verona nach Porcarizza auf die Franzosen unter Victor und Grenier (14,000 M.). Nach einem heftigen Gefechte ward die österreichische Division von der feindlichen Übermacht mit großem Verluste gegen Verona bis in die Gegend von Tomba zurückgeworfen, General Mercantin selbst tödtlich verwundet. Dort verstärkt durch die vier zum Vordringen längs der Etsch bestimmten Bataillons und acht Escadrons Husaren der Garnison, sammelten sich die Flüchtigen und das Gefecht kam zum Steben.

Die Division Kaim (4500 M.) kam zu Magnano erst nach dem Abmarsche von Montrichard gegen Somma Campagna an, setzte ihr Vorrücken südlich fort und traf bei Buttapredo auf Delmas (6500 M.). Das erfol-

gende Gefecht blieb ohne Entscheidung, weil Kaim's Reserve (Div. Fröhlich) zum großen Theile vom Oberfeldherrn zum Beistande Mercantin's verwendet, seine Aufstellung dagegen durch eine von Moreau abgeschickte Brigade der Division Montrichard in der rechten Flanke bedroht war.

Die Division Zoph (6500 M.) traf unfern Azzano auf Hatry und Montrichard (10,000 M.). Sie wich vor der Übermacht fechtend gegen Scudo Orlando zurück, wo das Gefecht zum Stehen kam, weil einerseits Hilfe von Hohenzollern, von der andern Flanke her Kray mit einigen Bataillons und Escadrons von der Reserve herankam. Hohenzollern (12,000 M.) hatte nur Serrurier (6500 M.) gegen sich, aber — als Reserven für die Deckung der rechten Flanken — bereits den General Gottesheim nach Villa Franca, den General Döller nach Povegliano vorgeschoben, und bald darauf den General St. Julien auf Alpo zur Unterstützung der bei Scudo Orlando hart bedrängten Division Zoph abgeschickt. Wo er selbst mit dem Reste seiner Division sich aufgestellt, ist nicht genau zu ermitteln; wahrscheinlich zwischen Villa Franca und Dossobono. General Döller traf bei Isola Alta auf Serrurier, schlug sich Anfangs glücklich, später nachtheilig, und endete mit allmäligem Rückzuge gegen Dossobono zur Vereinigung mit der Division. Serrurier ging auf Villa Franca vor. So stand die Sache Abends 5 Uhr, als die Entscheidung zu Gunsten der Österreicher umschlug.

Sobald nämlich Kray, der sich zu Citta di David bei der Division Fröhlich aufhielt, die Niederlage seines linken Flügels aus dem sich stets näher nach Verona ziehenden Feuer zu bemerken glaubte, nahm er neun Bataillons und sechs Escadrons und ging mit ihnen den französischen Divisionen dergestalt in die linke Flanke, daß er auf die zur Reserve für Victor's Angriff auf Tomba in Colonnen bei S. Giovanni haltende Division Grenier fiel. Diese ward schnell geworfen, und nur dem Festhalten des Ortes selbst verdankte Victor die Möglichkeit, mit großer Mühe und Aufopferung das Gefecht abbrechen und sich retten zu können. Bei schnellerem Vordringen Kray's dürfte dennoch Grenier in die Etsch geworfen und Victor, wenn die Division Mercantin rasch von Tomba aus zur Offensive überging, zwischen zwei Feuer gerathen und vernichtet worden sein. Indessen war der Erfolg doch entscheidend für den Sieg. Während Kray der Division Grenier in die linke Flanke ging, rückte Chasteler mit den Resten von Mercantin und dem Detaschement der Garnison von Verona dem nothgedrungen ablassenden Victor nach; die Franzosen mußten schnell abziehen, verloren acht Geschütze und 3000 Gefangene, und wurden über Raldon, Valese und Mazzagato bis Villa Fontana zurückgetrieben. Dort machten die Österreicher Halt, während die französischen Divisionen bis Isola della Scala flohen und dort die Nacht in völliger Auflösung zubrachten. Kray aber ging mit dem schlagfertigsten Theile seiner Reserve nach dem Centrum zurück, um auch noch die Division Zoph bei Scudo Orlando zu degagiren.

Vergebens hatte beim Eintritte des kritischen Moments Victor um Beistand bei dem Obergeneral nachgesucht. Nirgends waren intacte Reserven zur Hand, alle Divisionen engagirt, überall schwankte die Wage des Gefechts. Auch Moreau, der über eine Meile von dem Entscheidungspunkt entfernt war, hätte, selbst bei disponibler Reserve, nicht helfen können. Als Scherer demnach aus dem immer mehr in seinen Rücken (bei Delmas) sich hinziehenden Geschützfeuer die völlige Niederlage seines rechten Flügels erkannte, befahl er dem General Moreau, mit den vier Divisionen des linken Flügels nach Vigasco hinter dem Tartaro zurückzugehen. Er selbst, mit der Division Delmas, machte die Arrièregarde bis Isola della Scala.

Der Verlust der Österreicher bestand in 3800 Todten und Verwundeten, 1900 Gefangenen, 8 Geschützen; die Franzosen verloren 4000 Todte und Verwundete, 4500 Gefangene, 23 Geschütze. — Hauptgewinn war der Rückzug Scherer's über den Mincio *). (*Benicken.*)

**ISOLACCIO**, Marktflecken im Canton Fiumorbo und Arrondissement Corte im französischen Departement der Insel Corsica, mit 1000 Einwohnern. (*Ktähn.*)

**ISOLANI**, ein altes ansehnliches Geschlecht zu Bologna, welches Pompeo Scipio Dolfi von einem Lusignan herleitet, der, zu Nicosia geboren, der Studien halber Bologna besucht, daselbst sich verheirathet und Kinder hinterlassen haben soll. Diesen, heißt es weiter, wäre der Name Isolani (Insulaner) geblieben. Diese an sich unwahrscheinliche Ableitung aber wird durch Vergleichung der Lusignan'schen und Isolani'schen Wappenschilder vollständig entkräftet. Marcus Isolani, Senator zu Bologna, lebte 1388. Als der Visconti Heer nach dem am 26. Juni 1402 bei Casalecchio errungenen Siege in die Stadt Bologna eingeführt wurde, geschah solches unter der Verheißung der Wiedereinführung einer republikanischen Verfassung; allein es hatten die Mailänder sich kaum der wichtigern Posten in der Stadt bemächtigt, als ein eingeborner Edelmann, Jacob Isolani, den Vorschlag that, den Herzog von Mailand mit der Herrschaft zu bekleiden. Ohne übermäßige Schwierigkeit wurde der Antrag durchgesetzt. Dieser Jacob ist vermuthlich einerlei Person mit jenem Jacob Isolani, welcher einer der berühmtesten Rechtsgelehrten zu Bologna war, nach dem Tode seiner Frau die Priesterweihe erhielt und 1413 vom Papste Johann XXIII. die Cardinalswürde empfing. Das Jahr darauf wurde Jacob, Cardinal tit. S. Eustachii, von dem Papste, der sich zu seiner Reise nach Constanz anschickte, mit den Vollmachten eines Legaten nach Rom entsendet, um daselbst in Johann's Namen Besitz zu ergreifen, 19. Oct. 1414. Des Cardinals Herrschaft in Rom blieb, selbst nach Johann's XXIII. Absetzung, unangefochten, bis Braccio de Montone, vor den Thoren der Hauptstadt der christlichen Welt sein Heer aufstellend, am 3. Juni 1417 deren Übergabe verlangte, um sie, wie er hinzusetzte, dem künftigen Papste zu bewahren. Isolani ermuthigte die Römer zu dem Entschlusse, sich zu vertheidigen, und zur Stunde nahmen die Feindseligkeiten

*) Vgl. Précis des opérations militaires de l'armée d'Italie etc. (*Scherer.*) Clausewitz's hinterlassene Werke. 5. Bd. Eine gute Karte des Kriegsschauplatzes ist zur Erklärung nothwendig.

ihren Anfang. In mehren Gefechten blieben die Bracciſten Sieger; Gefangne zu Hunderten wurden von ihnen weggeführt, und was für die Römer noch beunruhigender war, die ungemein reiche Ernte ging bei Verlängerung des hoffnungsloſen Widerſtandes verloren. Die Entdeckung, daß des Cardinals Beigeordneter, Peter von Stefanaccio, Cardinal tit. S. Angeli, im Einverſtändniſſe mit Braccio handele, vervollſtändigte den niederſchlagenden Eindruck, und während Iſolani ſich in die Engelsburg zurückzog, wurde mit dem Feinde draußen um die Übergabe verhandelt. Am 16. Juni hielt Braccio, der Protector von Rom, wie er von da an ſich ſchrieb, ſeinen triumphirenden Einzug in die Stadt; vom 16. Juli an belagerte er die Engelsburg. Schon vorher hatte Iſolani die Königin von Neapel ſeine Noth wiſſen laſſen. Sie, begierig, um den künftigen Papſt ſich Verdienſt zu erwerben, ſetzte Sforza's Heer gegen Braccio in Bewegung. Am 10. Aug. ließ Sforza ſich mit ſeinen zahlreichen Scharen unter den Mauern von Rom nieder, und ſein blutiger Handſchuh an Braccio entſendet, ſollte als Herausfoderung zu einer Schlacht gelten. Aber dieſe anzunehmen, ließ Niemand ſich blicken; Alles blieb ruhig bis zum 26. Aug. An dieſem Tage aber brach Braccio auf, um ſich auf Perugia, ſeinen Waffenplatz, zurückzuziehen. Den Tag darauf nahm Sforza von dem Vatican Beſitz und ließ den Cardinal Stefanaccio verhaften; Iſolani aber wendete ſich nach Bologna, und von da an den Hof des Herzogs von Mailand, der ihn 1425 als Statthalter nach Genua ſetzte, auch zu verſchiedenen Geſchäften gebrauchte, bis der Cardinal am 19. Febr. 1431 zu Mailand ſein Leben beſchloß. Ein Streit mit Papſt Clemens VII., welcher für das Haus Iſolani den Verluſt der Grafſchaft Minerbio 1532 herbeiführte, veranlaßte mehre ſeiner Söhne im Auslande, namentlich in der Grafſchaft Görz, ein Unterkommen zu ſuchen, Mitte des 16. Jahrhunderts.

Peter Hortenſius Iſolani, Doctor der Rechte und des Landrechtes zu Görz Beiſitzer, 1578 und 1592, hat die görziſchen Landesordnungen geſammelt, und für den Gebrauch der Gerichtshöfe in eine zweckmäßige Form gebracht. Hercules Leo Iſolani wurde in ſeiner Ehe mit Clara Katharina von Orzon, görziſchen Adels, der Vater von Johann Marais Baron von Iſolani, welcher als Oberſt-Lieutenant dem Kaiſer Rudolf II. gegen die Türken, namentlich in der Belagerung von Gran, 1595 diente, aber bei dem verunglückten Angriffe auf Stuhl-Weißenburg, Mai 1599, in türkiſche Gefangenſchaft gerieth, und in derſelben, noch vor des Jahres Ablauf zu Conſtantinopel ſtarb. Er hatte verſchiedene Güter in Kroatien erworben, und in der Ehe mit Magdalena von Campana einen Sohn und eine Tochter erzeugt.

Der Sohn, Johann Ludwig Hector Graf Iſolani, geb. zu Görz 1580, trat zeitig unter des Vaters Leitung in Kriegsdienſte, zuerſt gegen die Türken ſich verſuchend. Ihr Gefangner im J. 1602 wurde er durch eines Italieners oder Walachen Hilfe befreiet, und in den Stand geſetzt, Siebenbürgen zu erreichen. Der junge Mann, die einmal betretene Laufbahn verfolgend, diente unter Matthias und Ferdinand II. mit dem gleichen Eifer, namentlich in Böhmen, am Rheine und an der Elbe, auch unter dem Herzoge von Friedland gegen den Mansfelder, als dieſer, nach der Niederlage bei Deſſau, 1626, den ungariſchen Grenzen zueilte. Iſolani, bereits Inhaber eines kroatiſchen Regiments, und der Oberſt Pechmann erſtürmten bei Neuſtädtl an der Waag des Mansfelders, von Dragonern vertheidigte, Wagenburg. Unter Savelli's Oberbefehl ſtand Iſolani 1630 in Pommern, und 1631 focht er bei Leipzig mit Auszeichnung und führte ſeitdem über alle kroatiſchen Regimenter den Oberbefehl. Um deren Ergänzung durch Werbungen zu beſchleunigen, begab er ſich ſelbſt nach Kroatien, und war noch nicht lange zu dem Heere zurückgekehrt, als ihn, während der Belagerung des Schloſſes zu Coburg, von Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar, zu Silbach bei Königsberg, einige berittene Compagnien „unverſehens überfallen, viel niedergemacht und etliche Cornett und Bagage erobert wurden.“ Einen Monat ſpäter erfolgte die Schlacht bei Lützen, für Iſolani die Gelegenheit zu hoher Auszeichnung. Noch vollſtändigere Rache für Silbach nahm er aber zu Pfingſten 1633 unweit Eger. „Nachdem Herr Obriſter Dupadel die neue Ungarn und Crabaten (ein ſchön außerleſen und wohlgemundirtes Volk) bei Eger getrennt und verjagt, hat Herr Obriſter Iſolani mit ſeinen Crabaten nachgeſetzt, das Taube- und Dännemärkiſche Regiment zertrennt, viel Fahnen erobert, auch der Königl. Printz auß Dännemark in einen Arm geſchoſſen worden, dene aber Obriſter Kalckſtein und Hertzog von Sachſen Altenburg wiederumb entſetzt, und jene in die Flucht getrieben.“ Im J. 1634 folgte Iſolani mit zahlreichen Haufen Kroaten dem römiſchen Könige in den Feldzug von Nördlingen, und aus ſeinem Hauptquartiere zu Schoeningen entſendete er den 11. und 21. Aug. 1634 die blutdürſtigen Horden, welche der benachbarten Stadt Höchſtädt ſich bemeiſterten und daſelbſt die namenloſen Greuel verübten. So ſchonungslos verfuhren die Plünderer, daß ſelbſt eine Anverwandte von ihres Meiſters Hausfrauen, der alten Fürſtin Hofmeiſterin, „Frau Teufflin, auf dem Tode gelegen hat.“ Eine gleich verderbliche Thätigkeit entwickelten Iſolani und ſeine Kroaten in den Zügen, welche eine Folge der nördlinger Schlacht waren. An ihn hat ſich namentlich Meinungen mit Accord ergeben; „wiewohl nun die Stadt dem Obriſten 1800 Thaler gegeben, iſt ſie gleichwol zwei Tag lang geplündert, zwei Geiſtliche niedergehauen und Cantzler und Räthe übel tractirt worden. Das Städtchen Themar, weil es nicht accordiren wollen, in Grund abgebrannt. Darauf förder auf Sula gangen, allda Herzog Wilhelm's von Sachſen-Weimar Reiterei ihnen begegnet, welche mit ihnen ſcharmützirt, und mit Verluſt etlich 100 ſich retiriren müſſen.“ Die Schweden wichen bis Erfurt zurück, während Iſolani, in Anerkenntniß ſeiner Leiſtungen, das Generalat über ſammtliche Kroaten, und durch Diplom vom 12. März 1635 die reichsgräfliche Würde empfing. Für den Feldzug dieſes Jahrs war er dem Hilfscorps, welches Piccolomini nach den Niederlanden führte, zugetheilt, mit ſammt den kroatiſchen Regimentern Iſolani, Corpus, Forgacs, Plaſſionitz und Bathiany, und fünf mit doppeltem Gewehre verſehenen

Compagnien. Die Menge der Festungen in den Niederlanden begünstigte keineswegs den Dienst dieser leichten Reiterei, aber eine um so bedeutendere Rolle spielte sie in dem Einfalle in die Champagne, Anfangs März 1636. „Den 20. Febr. seynd 3 Stund unter Verdun die Kayserische und Spanische Truppen in großer Anzahl über die Mosel passiret, General Colloredo hat mit seinen unterhabenden Regimentern den Vorteab gehabt, denen Isolani mit eilich 1000 Ungern, Crabaten, Heyducken, Polacken und dergleichen Nationen gefolgt, ingleichen Graff von Isenburg mit seinen Regimentern zu Roß und zu Fuß, darauff succedirte Hertzog Carl von Lothringen mit dero anvertrauten Artillery und Geschütz, marchirten alle in guter Ordnung, war mehrertheils ein wolerfarnes und verluchter Kriegsvolck, also daß aus diesen obgedachten Truppen ein rechtschaffenes Corpus eines auserlesenen mächtigen Kriegsheres formirt wurde, bestehend in 15,000 Pferd und 6000 Fußknechten, welche mit Gewalt in Champanien eingebrochen, da sie in die 60 Stättlein, Flecken und Dörffer in die Aschen gelegt, drey starcke Truppen auffs Haupt erlegt, und zwey auserlesene Compagneyen, darunter den Duc de Montbazon und Conte de Maulevrier niedergehauen, da dann Graff Isolani mit seinen so viel tausend Hungarn, Crabaten, Heyduggen, Polacken gewönliche Arbeit gemacht." Es war das gleichsam ein Vorspiel der beiden Einfälle, in demselben Jahre gegen die Picardie und die burgundische Grenze versucht. Isolani befand sich bei der von Gallas befehligten Hauptarmee, und es war vornehmlich seine Aufgabe, mit den leichten Truppen den Franzosen die Bewegungen der Armee zu verbergen. Der Marsch, in der Mitte Octobers von Champlitte aus angetreten, führte zu dem Städtchen Mirebeau, den 23. Oct., welches nach kurzer Gegenwehr mit Sturm genommen wurde. Dem folgte am 26. ein Gefecht, worin die Franzosen der Kroaten Lager in Brand gesteckt, Isolani's Kutsche mit ihrem reichen Inhalte und mehre Schreiben seines Sohnes, des Grafen Ludwig's, sämmtliche Handpferde, überhaupt 1800 Pferde erbeutet haben wollen. Wie demnächst die verfehlte Belagerung von S. Jean-de-Lone den völligen Rückzug der kaiserlichen Armee nach sich zog, bildete Isolani mit seinen Kroaten die Nachhut, deren letztes Glied des Sohnes, des Grafen Ludwig Isolani Regiment, ausmachte. Stolz auf solche Ehre und durchdrungen von der Wichtigkeit seines Berufs, wollte der junge Mann die Brücke über die Tille, bei Spoy, nicht überschreiten, er sehe denn zuvor den letzten Nachzügler drüben und in Sicherheit. Alle Anstrengung der Franzosen vereinigte sich gegen den neuen Horatius Cocles, und von eines Luniren Geschoß vielleicht fand der jugendliche Held den Tod und zu Spoy in der Liebfrauenkirche sein Grab. Zu der Execution, gegen Hessen-Cassel 1637 verfügt, wurde wiederum sein Vater, jetzt Feldzeugmeister, an der Spitze von 12,000 Mann, gleichwie er 1638 in Pommern stand. Er beschloß seine Tage zu Wien, im März 1640. Durch sein Testament vom 12. März 1640 hinterließ er die 1636 angekaufte Herrschaft Trübeswinkel in Österreich, Viertel Unter-Wiener-Wald, seiner Hausfrau Margaretha Teufel, zu lebenslänglichem Genusse; Haupterbinnen aber wurden seine Töchter, Anna Maria Elisabeth und Regina. Jene an den Grafen Christoph Alban von Saurau vermählt, geschieden 1646, vermachte durch Testament vom 28. April 1648 ihr ganzes Erbtheil ihrer Schwester, die in dem Kloster S. Jacob zu Wien, Can. Regul. S. Augustini, den Schleier genommen hatte. Zur Äbtissin erwählt, verschenkte Regina am 14. Mai 1653 ihre beiden Herrschaften Trübeswinkel und das ungleich bedeutendere Böhmisch-Aicha, bunzlauer Kreises, an ihr Kloster. Diese letzte Herrschaft war der Antheil Isolani's von des Friedländers confiscirten Gütern und der darüber gegebene kaiserliche Schenkungsbrief ward am 5. Juli 1636 ausgefertigt. — Ein Graf Isolani, der Stadt Bologna Gesandter bei dem heil. Stuhle, starb den 1. Jan. 1767. (*v. Stramberg.*)

**Isolanis (Isidorus de), Isolanus (Isidor), s. Isidor de Isolanis.**

**Isolation, s. Isoliren.**

**Isolationsmauer, s. unter Mauer.**

**ISOLATOREN**, Nichtleiter der Elektricität, nennt man alle diejenigen Körper, welche dem elektrischen Fluidum keinen freien Durchgang durch sich gestatten. Das folgende Verzeichniß enthält die wichtigsten Nichtleiter dem Grade ihrer Vollkommenheit nach geordnet. Siegellack, Bernstein, Harze, Schwefel, Wachs, Glas, Talk, Diamant, alle durchsichtigen Edelsteine, Seide, Wolle, Haare, Federn, trocknes Papier, Pergament, Leder, Luft und alle trocknen Gasarten, gedörrtes Holz, trockne vegetabilische Substanzen, Porzellan, trockner Marmor, einige Kieselerd- und Thonerd-haltige Mineralien, Kampher, elastisches Gummi, Bärlappsamen, trockne Kreide, Kalk, Phosphor, die Aschen von animalischen und vegetabilischen Substanzen, Öle, trockne Metalloxyde.

Die Nichtleiter sind zu gleicher Zeit diejenigen Körper, welche im Stande sind, die in ihnen entwickelte Elektricität an sich zu halten, während die Leiter die Elektricität ebenso leicht wieder fahren lassen, wie sie dieselbe aufnehmen. Dies ist auch die Ursache, warum eine geriebene Siegellackstange so stark elektrisch wird, während man durch Reiben eine Metallstange, wenn sie nicht isolirt ist, nicht elektrisch machen kann, weil sie die, durch das Reiben erzeugte, Elektricität sogleich wieder fortleitet. (*J. Müller.*)

**Isolatorium, s. Isoliren.**

**ISOLD** bezeichnet die teutsche, im Norden gepflegte, Heldensage, als Gemahlin des Jarl (Markgrafen) Iron von Brandenburg. Sie ist die Hauptperson in der berühmten Jagdsage[1]). Damit ihr Schwager, Herzog Apollonius von Tyra am Rhein, die Tochter des Königs Salomon von Frankreich gewinnen könne, gab sie ihm den Ring, welchen ihr Vater ihrer Mutter zur Verlobung ge-

1) Wilkina-Saga 221—242. Cap. über Isold's Rolle vgl. Fr. v. d. Hagen „die kluge Hausfrau und der wilde Jäger," die älteste brandenburgische Sage in Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst, heraus gegeben von F. H. v. d Hagen, B. J Docen, J. Gb. Büsching und B. Hundeshagen 1. Bd. 1. St. (Breslau 1812.) S. 92 fg.

geben hatte. In dem Golde desselben war ein Stein mit der Kraft, das Weib, an dessen Finger ein Mann ihn gesteckt hatte, so in Liebe zu demselben zu entflammen, daß sie vor allen Dingen ihn zu besitzen suchte, sei es mit Willen ihrer Verwandten oder nicht. Vermöge dieses Ringes machte sich also Apollonius jene Königstochter geneigt. Da aber ihr Tod die Vermählung hinderte, so war seitdem stets Feindschaft zwischen dem Jarl Apollonius und seinem Bruder Jarl Iron und König Salomon. Jarl Iron hatte großen Eifer zu jagen. Seiner Gattin missiel es aber, daß er oft hinwegritt, und so selten daheim bei ihr war. Eines Morgens drückte sie unbekleidet bei einer Linde ihr Bild in dem Schnee ab und foderte ihren Gatten, es ihm als Fährte zeigend, auf, das beste aller Thiere zu jagen. Iron erkannte im Schnee das Frauenbild und sagte, Niemand solle dieses Thier jagen als er, und blieb daheim. Die Mannen des Königs Salomon jagten indessen in des Apollonius Wald; und Letzterer bat seinen Bruder Iron mit Hunden und Waidmännern zu ihm zu kommen. Die Unbeil ahnende Isold drang nun vergebens in ihren Gemahl, nicht in Salomon's Walde zu jagen, Salomon vergalt es durch Jagen in des Apollonius Wald. Vergebens suchte Isold von Neuem ihren Gemahl von der Fortsetzung der Jagdfehde abzuhalten. Sie endete erst, als Iron durch den König gefangen genommen war. Isold brachte nun großes Gut zur Loskaufung ihres Gemahles auf, reiste zum König Atli (Etzel, Attila), bat ihn, sich bei Salomon durch Briefe zu verwenden, begab sich zu diesem selbst, und bewirkte durch ihr Bitten die Auslösung ihres Gemahls. Sie bildet in dieser Sage den Gegensatz zu der untreuen Volsiana, der Gemahlin des Herzogs Arke Harlungentrost, mit der sich Iron nach ihrem Tode in Buhlschaft einließ und dabei sein Leben einbüßte. In Isold ist die treue, sorgsame Gattin veranschaulicht, welche auch die von ihrem Gemahle erfahrne Vernachlässigung nicht irre macht, ferner die kluge, vorausschende Gattin, nach dem Glauben der Germanen, daß in den Frauen etwas Heiliges liege, namentlich ihnen die Gabe in die Zukunft zu schauen [2]) verliehen sei. Der Gattin Isold steht in der Jagdsage zur Seite ihre Tochter Isold, das zwölf Winter alte Mädchen, welche ihre Bitten mit denen ihrer Mutter vereinte, um von der Fahrt in Salomon's Wald abzuhalten. Sie wurde später von ihrem Vater an den Ritter Waldemar vermählt, zur Belohnung dafür, daß dieser die Erlegung des fürchterlichen Wisends, welcher die besten Jagdhunde umgebracht, möglich machte, indem er vom Baume herabfallend sich mit den Händen um den Hals des Unthiers klammerte. (*Ferdinand Wachter.*)

Isole di Tremiti. Isole delle Tremiti. s. Diomedeae Insulae.

Isolepis *R. Br.*, s. Scirpus.

Isolino, s. Isola dei Canonici di Palanza.

**ISOLIREN** heißt einen Körper mit lauter Nichtleitern der Elektricität so umgeben, daß er außer aller leitenden Verbindung mit der Erde ist. Zu den Nichtleitern der Elektricität gehören bekanntlich Glas, Harz, Seide u. s. w. (vgl. **Isolatorien**); auch unsre atmosphärische Luft ist ein um so vollkommnerer Nichtleiter, je trockener sie ist. Hängt man einen Metallstab an einer seidenen Schnur in trockner Luft auf, so ist er nur mit Seide und Luft, also nur mit Nichtleitern, in Verbindung, und die Elektricität, die man ihm mittheilt, kann nicht entweichen. Ebenso ist ein Körper, den man auf Glas oder Harz stellt, isolirt. Zu manchen elektrischen Versuchen ist es nöthig, viel Elektricität in einem Körper anzuhäufen, und dies ist nur dann möglich, wenn er gehörig isolirt ist. Wäre z. B. der Conductor einer Elektrisirmaschine nicht isolirt, so würde alle Elektricität, die, durch die Reibung der Glasscheibe erzeugt, demselben mitgetheilt wird, sogleich wieder in die Umgebungen entweichen, und es wäre somit unmöglich, die Wirkungen der angehäuften Elektricität hervorzubringen.

Gewöhnlich isolirt man die Körper dadurch, daß man sie auf ein Gestell bringt, welches auf Glasfüßen steht. An das Glas setzt sich jedoch sehr leicht atmosphärische Feuchtigkeit an, was der Vollständigkeit der Isolation bedeutend schadet. Um diesen Übelstand zu beseitigen, überzieht man die Glasfüße mit einem beliebigen Harzfirniß; eine Auflösung von Siegellack in Weingeist wird zu diesem Zwecke häufig mit Vortheil angewendet. Daß übrigens eine Isolation, man mag noch so viele Vorsichtsmaßregeln anwenden, als man will, doch nie ganz vollständig sein kann, geht schon daraus hervor, daß die Luft nie ganz trocken ist, und daß sie, wenn auch ein schlechter, doch nie als vollkommener Nichtleiter betrachtet werden kann. Wenn man auch den Conductor der Elektrisirmaschine so vollkommen isolirt, als man nur immer kann, so wird doch beständig von der in ihm angehäuften Elektricität in die Luft überströmen, sodaß selbst bei trockener Witterung der Conductor nach einiger Zeit alle in ihm aufgehäufte Elektricität verloren hat. Dies bringt übrigens für die Versuche keinen weiteren Nachtheil, weil man erst dann die Elektricität in dem Conductor anhäuft, wenn man ein Experiment mit derselben anstellen will. Nur wenn die Luft sehr feucht ist, ist der Verlust, den die im Conductor angehäufte Elektricität durch Ausströmen erleidet, so groß im Verhältnisse zu der Elektricität, die ihm in derselben Zeit durch die Maschine zugeführt wird, daß eine bedeutende Anhäufung des elektrischen Fluidums unmöglich ist. Deshalb gelingen elektrische Versuche bei feuchter Witterung in der Regel sehr schlecht.

Alle Vorrichtungen, welche dazu dienen, einen Körper zu isoliren, heißen Isolatorien. Ein Isolatorium ist in der Regel ein Stativ, welches auf gläsernen überfirnißten Füßen steht, und größer oder kleiner ist, je nachdem man es zu verschiedenen Zwecken gebrauchen will. Unter den verschiedenen isolirenden Stativen muß hier noch der Isolirschemel besonders erwähnt werden. Der Isolirschemel besteht gewöhnlich aus einem Brete, welches durch gläserne Füße getragen wird, die so stark sind, daß sich ein Mensch auf das Bret stellen kann. Ein Mensch, der

2) *Tacitus*, Germ. VIII.: Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant; nec aut consilia earum aspernantur, aut responsa negligunt.

auf einem ſolchen Iſolirſchemel ſteht, iſt iſolirt, d. h. er iſt außer leitender Verbindung mit der Erde, und man kann in ihm die Elektricität grade ſo anhäufen, wie in dem Conductor der Elektriſirmaſchine. Um die Elektricität in ſich anzuhäufen, muß der auf dem Iſolirſchemel Stehende entweder den Conductor ſelbſt berühren, oder eine Kette in die Hand nehmen, die ihn in leitende Verbindung mit dem Conductor ſetzt; wird nun durch Drehen der Scheibe dem Conductor Elektricität mitgetheilt, ſo ſtrömt ſie in den Körper des Iſolirten grade ſo über, als wenn er ſelbſt einen Theil des Conductors ausmachte. Dem auf dem Iſolirſchemel Stehenden kann man ebenſo Funken entlocken wie dem Conductor; ſein Haar ſträubt ſich, weil alle Körper, die mit derſelben Elektricität geladen ſind, einander abſtoßen; im Geſichte empfindet er ein ganz eignes Gefühl, etwa als wenn er mit ſeinem Geſichte in ein Spinnengewebe gerathen wäre. Nollet wandte zum Iſoliren von Menſchen mit hinlänglichem Erfolge Schuhe von getrocknetem und in Öl geſottenem Holze an. Bei der mediciniſchen Anwendung der Elektricität kommt häufig der Fall vor, daß der Kranke iſolirt werden muß. Man bedient ſich in dieſem Falle des oben beſchriebenen Iſolirſchemels, der aber, wenn der Kranke ſitzend darauf gebracht werden ſoll, natürlich die dazu nöthige Größe haben muß.

Wenn man dem Conductor der Elektriſirmaſchine einen leitenden Körper nähert, ſo ſchlägt ſchon weit früher als wirkliche Berührung erfolgt, ein elektriſcher Funken über, bei guten Maſchinen ſchon auf eine Entfernung von zwölf Zoll; eine Luftſchicht von zwölf Zoll iſt alſo in dieſem Falle nicht mehr im Stande, die im Conductor angehäufte Elektricität zu iſoliren. Je geringer die Spannung der Elektricität iſt, deſto kleiner wird auch die Weite, auf welche die Funken überſpringen. Die Spannung der durch die Volta'ſche Säule erzeugten Elektricität iſt ſo gering, daß erſt dann ein Funken überſpringt, wenn die beiden Drahtenden, die mit den entgegengeſetzten Polen der Säule verbunden ſind, faſt in unmittelbare Berührung gebracht werden. Man kann daraus den Schluß ziehen, daß die galvaniſche Elektricität weit leichter zu iſoliren ſei, als die Maſchinenelektricität, und in der That gibt es manche Körper, welche die Maſchinenelektricität leiten, während ſie die galvaniſche Elektricität iſoliren. So iſt z. B. Eis ein Leiter der Maſchinenelektricität, während ein galvaniſcher Strom durch eine ganz dünne Eisſchicht ſchon vollſtändig unterbrochen wird.

(*J. Müller.*)

Isolirschemel, ſ. Isoliren.

ISOLIRT, abgeſondert, vereinzelt, ganz frei ſtehend, ohne Verbindung mit andern Gegenſtänden, und Iſolirung (Abſonderung, Vereinzelung), werden von ſehr verſchiedenen Dingen gebraucht, z. B. von Gebäuden, welche außer Zuſammenhang mit andern Baulichkeiten ſtehen; von Soldaten, welche von ihrer Maſſe (ihrem Corps) abgekommen, getrennt, verſprengt ſind. Ganz vorzüglich aber ſind dieſe Ausdrücke in der Phyſik techniſche geworden; vgl. Isoliren. In der Mathematik heißt der zu einer Curve gehörende, aber abgeſondert von ihr liegende Punkt iſolirt. (*R.*)

Isolobus *Cand.* fil., ſ. Lobelia.

ISOLUSIN (chemiſch) hat Peſchier eine von ihm für eigenthümlich gehaltene Subſtanz aus der Senegawurzel genannt, welche indeſſen, ſeiner Beſchreibung nach, nichts anderes als ein unreines Senegin zu ſein ſcheint. Der Name iſt von ἴσος, gleich, und λύω, ich löſe, abgeleitet, weil es in Waſſer und Weingeiſt gleich löslich war. (Buchner's Repertorium XI. S. 167 fg.) (*Duflos.*)

Isomeria *Don et Prest.*, ſ. Vernonia und Cyphia.

ISOMERIE, ISOMERISMUS, 1) (chemiſch) nach dem griechiſchen Worte ἰσομερής gebildet, iſt ein zuerſt von Berzelius in die Chemie eingeführter Ausdruck, zur Bezeichnung ſolcher zuſammengeſetzter Körper, welche, obwol ſie dieſelben wägbaren Elemente genau in denſelben procentiſchen Verhältniſſen enthalten, in ihren Eigenſchaften doch weſentlich von einander abweichen. Das wirkliche Vorhandenſein ſolcher Körper iſt eine Entdeckung neuerer Zeit, und durch die factiſche Möglichkeit, einige unter ihnen in einander umzuwandeln, ohne von ihrer Maſſe etwas hinwegzunehmen oder hinzuzufügen, vollkommen außer Zweifel geſetzt. Beſonders iſt die organiſche Chemie reich an ſolchen Erſcheinungen, auch tragen ſie nicht wenig zu der täglich ſich mehr und mehr kundgebenden großen Mannichfaltigkeit der organiſchen Verbindungen bei, ungeachtet eine verhältnißmäßig ſo geringe Anzahl von einfachen Elementen an deren Bildung Theil nimmt. Vom chemiſchen Standpunkte kann die Erſcheinung des Iſomerismus nur aus einer Verſchiedenheit in der Art und Weiſe, wie die entfernten (letzten) Beſtandtheile zuſammen und neben einander gruppirt ſind, oder mit andern Worten, aus einer Verſchiedenheit, in der rationellen Zuſammenſetzungsweiſe genügend erklärt werden, obgleich wir in der That auch hierüber in vielen Fällen kaum noch Vermuthungen aufzuſtellen im Stande ſind.

Intereſſante Beiſpiele von unzweifelhaft durch eine Verſchiedenheit in der Gruppirung der Elementarmolecüle veranlaßtem Iſomerismus bieten unter andern folgende Elementarcombinationen dar. Die Elementarcombination $2C2N4H2O$, von der wir wiſſen, daß ſie nach der Weiſe $(C^2N+O)+(NH^3+O)$ gruppirt cyanſaures Ammoniumoxyd, nach einer andern aber, welche uns mit Sicherheit nicht bekannt iſt, Harnſtoff darſtellt; ferner $6C6H4O$, welche nach der Weiſe $(C^2H^3+O)+(C^4H^3+O^3)$ gruppirt eſſigſaures Methyloxyd, nach der Weiſe $(C^4H^5+O)+(C^2H+O^3)$ ameiſenſaures Äthyloxyd bilden, endlich $4C4H4O=(C^4H^3+O^3)+H^2O$ Eſſigſäurehydrat, und $=C^2H^3O)+(C^2H+O^3)$ ameiſenſaures Methyloxyd. Nicht minder gehören auch einige von den Körpern hierher, welche Berzelius polymere nennt, und als Verbindungen definirt, welche bei ungleichen Eigenſchaften zwar dieſelbe procentiſche Zuſammenſetzung beſitzen, deren rationelle Formel aber eine ungleiche abſolute Anzahl von Äquivalenten einſchließt, z. B. Weingeiſt $=(C^4H^6O^2)$ und Holzäther $(C^2H^3O)$, Aldehyd $=(C^4H^4O^2)$ und eſſigſaures Äthyloxyd $=(C^4H^5+O)+(C^4H^3+O^3)$. Von ähnlichen andern Zwiegeſtalten von denen bis dahin nur die eine in iſolirter Form, die andere aber nur im Zuſtande der Verbindung bekannt

iſt, z. B. Weinäther und Äthyloxyd, Holzäther und Methyloxyd, Weingeiſt und Äthyloxydhydrat, Holzgeiſt und Methyloxydhydrat, läßt ſich zur Zeit nicht mit Sicherheit entſcheiden, ob ſie zu der erſteren oder zu der letzteren Art von iſomeren Verbindungen gehören. Dagegen ſcheint wol in andern, zu den polymeren Körpern gerechneten Verbindungen, nicht ſowol eine Verſchiedenheit in der Gruppirungsweiſe der Elemente, als vielmehr eine gleichmäßige Vervielfältigung der Äquivalente ſtatt zu finden, und hiervon die verſchiedene Eigenthümlichkeit derſelben abzuhängen, wie z. B. bei den verſchiedenen Arten des in den procentiſchen Verhältniſſen von 14¼ Waſſerſtoff auf 85¾ Kohlenſtoff zuſammengeſetzten Carbonhydrats, ferner beim Cyan ($C^2N$) und Metacyan ($C^3N^3$). Dieſe letztere Erſcheinung dürfte überhaupt wol mit derjenigen, welche mehre einfache Stoffe darbieten und von Berzelius neuerdings mit dem Namen Allotropie (von ἀλλότροπος, ungleich beſchaffen) bezeichnet worden, in ſehr naher Beziehung ſtehen. Es könnte nämlich wol möglich ſein, und mehre Beobachtungen machen es ſogar wahrſcheinlich, daß gewiſſe materielle Subſtrate, von denen wir wiſſen, daß ſie unter denſelben äußeren Verhältniſſen in ganz verſchiedenen, oder, um mit Berzelius zu reden, in mehren allotropiſchen Zuſtänden exiſtiren können, dieſe Art von Doppelweſenheit auch in gewiſſen Verbindungen, die ſie unter einander und mit andern Körpern eingehen, beibehalten, und ſo ſcheinbar zu Fällen von Iſomerie Veranlaſſung geben können. Allotropiſche Körper der Art ſind z. B. die materiellen Subſtrate, welche wir Kohlenſtoff und Schwefel nennen und in ihren verſchiedenen Zuſtänden, nach Frankenheim's Vorgang, durch die Symbole $C\alpha C\beta C\gamma$ und $S\alpha S\beta S\gamma$ bezeichnen. Nehmen wir nun an, daß eine verſchiedene Äquivalentengröße auch zu den chemiſchen Verſchiedenheiten dieſer Körper gehöre (die Beobachtungen über das ſpecifiſche Gewicht des Schwefeldampfes und die eigenthümliche Zuſammenſetzung der verſchiedenen Sauerſtoffſäuren des Schwefels ſcheinen es unzweifelhaft zu erweiſen), $C\alpha$ folglich den Werth von 75 und $C\beta$ von 150 habe, im Elayl aber $C\alpha$ und in dem flüchtigen Öle des Ölgaſes $C\beta$ enthalten ſei, ſo würden dieſe beiden Körper eigentlich nur bezüglich des Endreſultates ihrer Verbrennung als iſomere zu betrachten ſein, ihre wahre Zuſammenſetzung aber den Formeln $C\alpha H$ und $C\beta H^2$ entſprechen, welche als von einander ebenſo verſchieden wie $S\alpha O^2$ (monothionige Säure) und $S\beta O^2$ (dithionige Säure) zu betrachten wären. Derſelben Anſicht zufolge würden Cyan $= C\alpha^2 N$, Metacyan $= C\beta^2 N^3$, und deren Iſomerie nur Folge der Allotropie des einen ihrer Elemente ſein. Dieſelbe Anſicht auf die Sauerſtoffverbindungen des Kohlenſtoffs übergetragen, würde für Kohlenſäure $C\alpha O^2$, für Mellithſäure $C\beta^2 O^3$, für Kleeſäure $C\beta O^3$ geben und genügend erklären, warum die ſcheinbar ſauerſtoffreichere Kohlenſäure im Verhältniſſe zu den beiden letzteren eine ſo ſchwache Säure darſtellt. Krokon- und Mesoxalſäure ſind aber höchſt wahrſcheinlich gepaarte Säuren, nämlich die erſtere $= C\alpha O + C\beta^2 O^3$, die letztere $C\alpha O + C\beta O^3$. Die elementare Zuſammenſetzung der Rhodizinſäure iſt noch zu wenig feſtgeſtellt, als daß ſich über deren Zuſammenſetzungsweiſe irgend eine begründete Vermuthung ausſprechen ließe. Ebenſo muß es auch weiteren Erfahrungen zur Entſcheidung überlaſſen bleiben, in welcher Beziehung die Iſomerie der Wein- und Traubenſäure, der Äpfel- und Citronenſäure, der Makein- und Paramaleinſäure- und Aconitſäure, der Itacon- und Citraconſäure, des Aldehyds, Elaldehyds und Metaldehyds zu dem Geſagten ſteht.

Als iſomeriſche Körper werden nicht ſelten auch das ſchwarze und rothe Queckſilberſulfid, das gelbe und rothe Queckſilberjodid, das ſchwarze und das braunrothe Antimonſulfür, das lösliche und unlösliche Zinnoxyd bezeichnet, allein gewiß mit Unrecht; denn die Verſchiedenheiten, welche dieſe Verbindungen in ihren Eigenſchaften darbieten, laſſen ſich wohl genügend aus ihrer Heteromorphie ableiten. Wollte man den Begriff der Iſomerie ſo weit ausdehnen, ſo müßten dazu auch alle Erſcheinungen von Allotropie und Polymorphie zugezogen werden. Auch die verſchiedenen Phosphorſäuren (a. b und c Phosphorſäure) und Weinſäuren (die Tartryl-, Tartral- und Tartrelſäure) gehören nicht hierher, ſondern zu den gepaarten Säuren. (*Duflos.*)

2) Mathematik und Phyſik. Iſomerie oder Isomoerie nannte man früher in der Mathematik das Verfahren, um aus den Coefficienten einer algebraiſchen Gleichung die Brüche wegzuſchaffen; der Name iſt jetzt wegen der Geringfügigkeit der Sache nicht mehr in Gebrauch, hat dagegen in der Phyſik und Chemie eine neue Bedeutung bekommen. (*Oskar Schlömilch.*)

ISOMERINTHUS. Eine von Schönherr *) aufgeſtellte Gattung der Rüſſelkäfer, die ſich von Otiorhynchus durch die gleichlangen Glieder der Fühlerſchnur und den durch einen Bogenſtrich von dem Kopfe getrennten Rüſſel unterſcheidet. Die dahin gerechneten Arten, wohin Sphaeropterus albolineatus *Guer.*, Curcul. scabratus *Fabr. Olir.* u. a. gehören, ſind in Auſtralien und auf Java einheimiſch. (*Germar.*)

Isomeris *Nuttall.*, ſ. Cleome.

ISOMERISCH nennt man in der Phyſik und Chemie ſolche Körper, welche bei gleicher chemiſcher Zuſammenſetzung verſchiedene, phyſikaliſche oder chemiſche, Eigenſchaften haben. Eins der auffallendſten Beiſpiele für dieſe merkwürdige Erſcheinung bildet die Phosphorſäure, welche in drei verſchiedenen Modificationen vorkommt. Verwandelt man nämlich Phosphor durch Behandlung mit verdünnter Salpeterſäure in Phosphorſäure (wobei die Salpeterſäure einen Theil ihres Sauerſtoffs an den Phosphor abgibt und dadurch zu gasförmigem Stickſtofforyd reducirt wird), ſo erhält man eine Säure, welche weder Eiweiß noch Barytwaſſer fällt und deren alkaliſche Salze aus ſalpeterſaurem Silberoxyd ein gelbes phosphorſaures Silberoxyd niederſchlagen. Erhitzt man dieſe Phosphorſäure bis ungefähr 213° Cels., ſo ändert ſie ſich in Paraphosphorſäure um, welche Eiweiß und Barytwaſſer nicht fällt, deren Verbindung mit Natron dagegen ſalpeterſaures Silberoxyd weiß niederſchlägt. Glüht man die Paraphosphorſäure, ſo entſteht aus ihr die Metaphosphorſäure,

*) *Schönh.* Gener. et spec. Curcul. Tom. VII. P. I. p. 242.

welche sowol Eiweiß als Barytwasser weiß fällt und deren alkalische Salze in salpetersaurem Silberoxyde einen weißen Niederschlag bewirken. Nach einer anderen Benennung ist Metaphosphorsäure = ᵃPhosphorsäure, Paraphosphorsäure = ᵇPhosphorsäure und gemeine Phosphorsäure = ᶜPhosphorsäure. (*Oskar Schlömilch.*)

**Isomoerie**, s. Isomerie.

**Isomoerium** *R. Br.*, s. Conospermum.

**ISOMORPHIE.** 1) Isomorphie ist die Gleichheit der Krystallform bei Körpern von verschiedenem chemischen Inhalte. Den größten Theil der Beobachtungen, auf denen die Lehre von der Isomorphie beruht, verdanken wir Mitscherlich, der diesen wichtigen Zweig der physikalischen Chemie durch eine der schwedischen Akademie der Wissenschaften im J. 1818 vorgelegte Arbeit begründet hat. Seine vornehmsten Abhandlungen stehen:

Annales de Chimie et de Physique 1820. XIV, 172; 1821. XIX. 350: 1823. XXIV. 264. 355. — Poggendorff, Annalen 1827. XI, 323; 1828. XII, 138; 1830. XVIII, 170; 1832. XXV, 360; 1833. XXVIII, 448; 1836. XXXIX. 196; 1842. LVII. 485. — Denkschriften der berliner Akademie seit 1818 u. 1819. — Lehrbuch der Chemie seit 1831 an vielen Stellen.

Einzelnes über isomorphe Körper findet sich in einer Menge von chemischen und mineralogischen Abhandlungen zerstreut. Das Theoretische ist mit mehr oder weniger Glück behandelt in:

*Hauy*. Annales Chimie Phys. 1820. XIV. 305 und Traité de Minéralogie. sec. édit. I. 38. — *Beudant*. Ann. Chem. Phys. 1820. XIV, 326. — Bernhardi, Schweigg. Journ. 1821. XXXII, 1. — Breithaupt, Erdm. Journal f. prakt. Chem. 1835. IV. 249. — *Johnston*, Lond. Edinb. Journ. of Science. 1838. XIII, 406. — Graham, Chemie, Übersetzung. I. 305. 539. — L. Gmelin, Handbuch der Chemie. 1843. I. 82. — *Laurent*, Comptes rendus. 1844. XVIII. 568; 1845. XX. 357. — *Frankenheim*, De Crystallorum cohaesione 1829, übersetzt in Baumgartner's Zeitschrift. (Wien 1830.) — Frankenheim, Cohäsionslehre. 1835. 307. — Frankenheim, System der Krystalle. Nov. Act. Academ. Nat. Curios. 1842. XIX, 470—666 und im Auszuge Erdm. Journ. XXVI, 257.

2) Man hatte vor Mitscherlich's Auftreten, nach Hauy's Vorgange, allgemein angenommen, daß ein jeder chemisch-eigenthümliche Körper auch eine ihn von allen andern Körpern unterscheidende Krystallform habe; die Krystalle des regularen Systems, bei denen keine Abweichung in der Größe der Winkel möglich war, sah man natürlich nicht als Ausnahme an. Die Übereinstimmung, die man hin und wieder zwischen den Krystallformen verschiedener Körper beobachtete, hielt man für zufällig. Auch war die Anzahl der bestimmten Krystalle überhaupt klein, die Messungen größtentheils blos mit dem Anlegegoniometer und daher noch ziemlich roh und die Untersuchung der künstlichen Krystalle, welche eine beiweitem größere Mannichfaltigkeit von Formen darbieten, als die natürlichen, hatte kaum begonnen.

Einige Erscheinungen schienen zwar den Hauy'schen Ansichten zu widersprechen. Beudant und Andere fanden, daß schwefelsaures Zink, dem einige Zehntel schwefelsaures Eisen oder Kupfer beigemischt sind, in den Formen des Eisen- oder des Kupfervitriols anschieße. In dem kohlensauren Kalke, in dem als Augit und Hornblende krystallisirenden Kalksilicaten, nahm man oft sehr beträchtliche Mengen anderer kohlen- oder kieselsauren Verbindungen wahr, ohne daß deshalb die Krystallform irgend eine Veränderung zu erleiden schien. Aber man half sich mit der etwas seltsamen Hypothese, daß einige Körper, z. B. das schwefelsaure Eisen, die Kalksalze, eine so energische Krystallisationskraft besitzen, daß sie andere Körper, denen sie auch nur in geringer Menge beigemischt waren, zur Annahme ihrer Krystallform nöthigen.

Auf einem richtigeren Wege war Fuchs, der schon im J. 1815 bei einer ähnlichen Erscheinung, die er bei der Analyse eines Minerals beobachtete, den glücklichen Gedanken einer Vertretung von Stoffen ausgesprochen hatte, aber er verließ diesen Weg, der ihn zur Entdeckung der Isomorphie hätte führen können, wieder, um im J. 1817 die Gleichheit der Krystallformen in den Verbindungen der Kohlensäure mit Baryt, Strontian und Blei ganz nach Beudant's Weise durch die überwiegende Krystallisationskraft des sauren Bestandtheiles zu erklären.

3) Diesen Ansichten trat Mitscherlich gleich in seiner ersten Abhandlung mit zahlreichen Messungen entgegen. An vielen phosphor- und arsenikſauren Salzen fand er dieselbe Krystallform, wenn die Basis und der Wassergehalt gleich waren und der Unterschied nur in der Anwesenheit gleicher Mischungsgewichte von Phosphor- oder Arsenikſäure bestand. Phosphor- und Arsenikſäure konnten einander also vertreten, ohne daß die Form sich änderte. Eine ähnliche Vertretung, wie zwischen diesen Säuren, wurde auch zwischen vielen Basen beobachtet, und nicht weniger als dreizehn verschiedene in der Form des schwefelsauren Kupferoxydkalis krystallisirender schwefelsaurer Doppelsalze nachgewiesen. In

$$KO.SO^3+CuO.SO^3+6H^2O$$

konnte nämlich das Kupfer durch ein Mischungsgewicht Mangan, Eisen, Kobalt, Nickel, Zink und Talk vertreten werden und das Kali durch Ammoniak. Dieselbe Übereinstimmung ergab sich auch in den einfachen schwefelsauren Salzen jener Metalle, sobald der Wassergehalt gleich war und Mitscherlich zeigte, daß in dem von Beudant dargestellten schwefelsauren Zinke zugleich mit den Formen auch die Wassergehalte denen des schwefelsauren Kupfers oder Eisens gleich würden und daß kleine Beimengungen keine Ursache der abweichenden Bildung sein konnten.

Auf diese und ähnliche Beobachtungen gestützt, stellte Mitscherlich den wichtigen Satz auf, daß die Krystallform nicht von der chemischen Beschaffenheit der Atome, sondern von ihrer Lagerung abhängig sei. Die Atome selbst können also an Gestalt und Größe einander gleich sein und die Regelmäßigkeit ihrer Gruppirung, auf welcher das Grundgesetz der neuern Chemie, das Gesetz der festen

Proportionen, beruhte, fand in der Krystallisation eine neue Stütze. Auch die Zahlen, welche Berzelius für das Mischungsgewicht der unzersetzten Körper, oder, wie man zu sagen pflegt, für das relative Gewicht der Atome, auf rein chemischem Boden aufgestellt hatte, wurden durch die Isomorphie in fast allen Punkten bestätigt. Mitscherlich's Lehre wurde daher von Berzelius und allen wissenschaftlichen Chemikern als ein wichtiger Fortschritt der Chemie sogleich anerkannt.

4) Die Mineralogen, Hauy an ihrer Spitze, traten jedoch der neuen Lehre Anfangs mit Eifer entgegen. Der Grundsatz, aus dem Hauy die mannichfaltigsten Formen einer Krystallreihe so glücklich abgeleitet hatte, daß jeder Krystall aus einer unzähligen Menge regelmäßig übereinandergelagerter Kryställchen bestehe, daß schon die Atomen sich durch ihre Krystallformen unterscheiden, schien ihnen, aber mit Unrecht, mit der Isomorphie im Widerspruche zu stehen. Sie griffen einige kleine Versehen, die Mitscherlich Anfangs begangen hatte, auf; sie leugneten die Gleichheit der Formen und wiesen auf die Unterschiede der Winkel zwischen den sogenannten isomorphen Körpern hin, machten auf die allerdings zahlreichen Ausnahmen aufmerksam, in denen Körper von einer der Isomorphie günstigen Zusammensetzung in gänzlich verschiedenen Formen krystallisiren und suchten die Beispiele von gänzlicher Gleichheit nach ihrer alten Weise durch die überwiegende Krystallisationskraft eines der Bestandtheile zu erklären.

Allein nach kurzer Zeit hörte diese Polemik auf und Mitscherlich hatte seine ursprüngliche Lehre nur in wenigen Punkten zu berichtigen.

5) Der Einwand, daß Körper von ähnlicher Zusammensetzung in ganz verschiedenen Formen krystallisiren, wurde durch die vielen Beispiele von Dimorphie beseitigt, deren Anzahl durch die genauere Analyse der Mineralien und die Messungen an künstlichen Krystallen mit jedem Jahre stieg. Schwefelkies, Granat, Kalkspath haben dieselbe Zusammensetzung wie Strahlkies, Vesuvian und Aragonit, welche in ganz andern Systemen krystallisiren, und diese Erscheinung wiederholt sich noch gegen zwölf Male unter den Mineralien und gegen dreimal so oft, wenn man die künstlichen Krystalle hinzuzieht; ja einige Körper, z. B. die Titansäure, krystallisiren sogar in drei gänzlich von einander verschiedenen Formen, als Rutil, Anatas und Brookit. Sogar unter den unzersetzten Körpern gibt es mehre Beispiele von Dimorphie oder Polymorphie, z. B. Schwefel, Kohlenstoff, Selen und vermuthlich auch Zinn, Iridium und Palladium. Wenn es Ursachen gibt, welche Körper von identischer Zusammensetzung zur Annahme krystallographisch unvereinbarer Formen veranlaßt, so müssen sie natürlich auf Körper von nur verwandter Zusammensetzung in noch stärkerem Grade wirken, und in der That finden wir hier wieder

$KO.SO^3$, $NaO.SO^3$, $BaO.SO^3$
$CaO.CO^2$, $BaO.CO^2$
ZnS. FeS, MnS,

und sogar die in ihren Verbindungen in der Regel isomorphen einfachen Körper

Zn, Cd. Fe, Cu;
Sn. Ti; As. P; S, Se, Te;

in sehr verschiedenen Formen. Aber zuweilen reicht eine Abänderung der Temperatur oder der Stoffe, aus denen sie bereitet werden, hin, um die Isomorphie wieder herzustellen.

6) Die Gleichheit der Winkel, welche aus den ersten Beobachtungen an isomorphen Salzen hervorzugehen schien, hat sich allerdings nicht bestätigt, und vermuthlich ist sie auch in keiner Gattung vollständig vorhanden. Aber die Unterschiede sind oft so klein, daß sie innerhalb der Grenzen der Beobachtungsfehler fallen und sehr selten erreichen sie an der Grundform zwei bis drei Grade oder ein Zwölftel des Grundverhältnisses.

Ein Paar der am besten beobachteten Gruppen isomorpher Körper sind folgende, von denen ich das erste nach den Logarithmen des Grundverhältnisses, das zweite nach den Neigungswinkeln der Hauptflächen in den Endkanten ($a$) und dem Grundverhältnisse geben will.

| | Log. B : A | Log. C : A | Log. C : B | |
|---|---|---|---|---|
| Baryt | 0,1132 | 0,2072 | 0,0890 | $BaO.SO^3$ |
| Bleivitriol | 1109 | 2152 | 1043 | $PbO.SO^3$ |
| Cölestin | 1077 | 2175 | 1098 | $SrO.SO^3$ |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Kalkspath | $a = 105°5'$ | A:B = 1,014 | $CaO.CO^2$ |
| Braunspath | 106°15′ | 041 | $(CaO.MgO)CO^2$ |
| Eisenspath | 107°0′ | 058 | $FeO.CO^2$ |
| Talkspath | 107°22′ | 067 | $MgO.CO^2$ |
| Zinkspath | 107°46′ | 079 | $ZnO.CO^2$ |

An diese, auch durch ihren chemischen Inhalt verbundenen Krystalle reihen sich noch mit sehr geringen Winkelverschiedenheiten die abweichend zusammengesetzten $NaO.NO^5$ und das in niedriger Temperatur entstehende und sehr vergängliche $KO.NO^5$, ferner das Rothgültigerz und die salzsaure Thonerde $AlCl^3.12HO$. Alle diese Krystalle gehören derselben Gattung an, aber die beiden ihnen am nächsten stehenden Krystalle haben schon ein Grundverhältniß A:B von 1,28 und 0,91. Ebenso verhält es sich in allen übrigen Gattungen, und man bleibt daher sehr selten über die Grenzen derselben in Ungewißheit.

7) Neben der Ähnlichkeit der Winkel ist zur Isomorphie eine Übereinstimmung in allen höhern Unterabtheilungen, in dem Charakter der Grundform (der Ordnung) und in der Art der Haloëdrie oder Hemiëdrie nothwendig, und diese findet sich daher auch mit sehr geringen Ausnahmen überall, wo die Anwesenheit einer wirklichen Isomorphie noch durch die chemische Zusammensetzung wahrscheinlich gemacht wird. Dieses wird zwar von einigen Mineralogen bestritten und A. Laurent, ein auch durch seine krystallographischen Beobachtungen sich auszeichnender Chemiker, dehnt die Isomorphie auch auf Krystalle verschiedener Classen aus, indem er z. B. isoklinische (prismatische, zwei und zweigliederige) Krystalle, deren Prismen 91° oder 92° 45′ haben, mit einem tetragonalen (viergliederigen) zusammenstellt. Aber die Beispiele, die er anführt, beruhen theils auf irrigen Messungen, theils auf irrigen Schlüssen. Nach ihm sind der Sko-

lecit, der Mesotyp und der Mesolit, die sich in ihrer Zusammensetzung blos durch die Vertretung von Kalk und Natron unterscheiden, isomorph, obgleich er den Skolecit für tetragonal, den Mesotyp und Mesolit für isoklinisch und monoklinisch (zwei- und viergliederig) hält. Sie sind allerdings isomorph, aber ich habe schon in meinem Krystallsysteme S. 124 nachgewiesen, daß sie auch einer Classe, der monoklinischen, angehören und die Mineralogen nur durch die Unvollkommenheit der Flächen zu einer falschen Annahme verleitet worden sind. Noch weniger Grund hat die Zusammenstellung von Salpeter und salpetersaurem Natron, die gar nichts mit einander gemein haben und nur durch eine künstliche und naturwidrige Auffassung der Grundform eine scheinbare Ähnlichkeit erlangen können. Übrigens krystallisirt das salpetersaure Kali noch in einer andern Form, welche allerdings derjenigen des Natronsalzes gleich ist; aber die eigenthümlichen Erscheinungen, welche bei dem Übergange dieser Form in die gewöhnliche des Salpeters stattfinden, bezeugen auf das Entschiedenste die gänzliche Verschiedenheit beider Formen.

Wer sich erlauben will, die Grundform statt aus den Theilungsflächen aus beliebigen andern Flächen zu wählen, die vorkommen, oder auch nur vorkommen können, und dabei auf Winkelunterschiede von zwei bis drei Graden nicht achtet, der kann alle Krystalle auf einander zurückführen. Auf diese Weise hat man die monoklinischen und triklinischen Krystallsysteme zu Hemiëdrieen oder Tetartoëdrieen des isoklinischen (zwei und zweigliederigen, prismatischen) gemacht und konnte mit gleichem Rechte dieses zu einer Hemiëdrie des tetragonalen machen. So hat man alle Dimorphien zu verbannen gesucht und den Aragonit und den Strahlkies für bloße Modificationen des Kalkspathes und des Schwefelkieses erklärt.

8) Isomorph im wissenschaftlichen Sinne sind nur Krystalle von gleicher Classe, Ordnung und Familie und sehr nahe stehenden Winkeln. Mit der Isomorphie in der Krystallisation ist zugleich auch eine nahe Übereinstimmung in allen den Eigenschaften gegeben, welche an die Krystallform gebunden sind: in der Ausbildung der Krystallreihe, den Verhältnissen der Härte, der Elasticität und der Theilbarkeit in verschiedenen krystallographischen Richtungen, in der Lage der optischen Aren, so groß auch die Verschiedenheit in dem absoluten Werthe der Cohäsion, der Lichtbrechung u. s. w. sein mag, wenn man die Körper als Ganze mit einander vergleicht.

9) Isomorphe Körper besitzen die Fähigkeit, sich in jedem Verhältnisse zu einem krystallisirten Ganzen zu verbinden und bei vielen künstlichen Salzen und dem größten Theile der Mineralien würde die Aufstellung einer chemischen Formel ohne die Voraussetzung einer solchen Verbindung ganz unmöglich sein.

Die dem Kalkspath chemisch und physisch ähnlichen Mineralien sind sämmtlich Verbindungen von kohlensaurem Calcium, Magnium, Eisen, Mangan, Zink und andern Metallen in sehr verschiedenen Verhältnissen, in denen bald der Kalk, bald der Talk, bald das Eisenoxydul, bald eine andere Metallbasis vorherrscht, aber nur in einigen wenigen sehr wasserhellen und schön spaltbaren Varietäten fast ausschließlich vorhanden ist. Ganz dasselbe ist auch im Augit der Fall, einer gewöhnlich sehr gemischten Verbindung von kieselsaurem Natron, Kalk, Talk und Eisen- und Manganoxydul nach der Formel $3RO.2SiO^2$. Auch in der Feldspath-Gattung sind nur wenige, gewöhnlich auch durch Klarheit und Reinheit der Theilungsflächen ausgezeichnete Varietäten fast ausschließlich aus Kieselerde, Thonerde und einer Basis (RO) nach der Formel $RO.Al^2O^3+4SiO^3$, oder auch $3SiO^3$ und $2SiO^3$, zusammengesetzt. Die übrigen bestehen aus einer Verbindung jener Silicate mit der Basis Kali, Natron, Lithion und Kalk in jedem Verhältnisse. Aber es ist die Frage, ob man hier wirklich eine Mischung in jedem Verhältnisse vor sich hat, eine Durchdringung der Stoffe, wie bei den Lösungen der Salze in Wasser, oder wie bei dem verdünnten Weingeiste, oder nur ein mehr oder weniger grobes Gemenge.

10) Wir glauben das Letzte. Wenn verschiedene Körper gleichzeitig erstarren, oder aus einer Flüssigkeit ausscheiden, so lagern sich die Krystalle gewöhnlich unregelmäßig durch einander und bilden ein Aggregat, in dem sich die einzelnen Krystalle zuweilen noch deutlich unterscheiden lassen. Sind die Krystalle sehr klein, so ist das Ganze scheinbar homogen und kann nur durch chemische Mittel in seine Gemengtheile zerlegt werden. Sehr selten, und nur wenn ein Bestandtheil entschieden überwiegt, lagern sich die heterogenen Krystalle regelmäßig über einander, und das Aggregat hat die Form eines Krystalles der den andern Stoff umschließt und dadurch in seiner Ausbildung und besonders in seiner Theilbarkeit sehr gestört ist.

Diese regelmäßige Gestaltung, welche bei Körpern von ganz verschiedener Krystallform Ausnahme ist, wird bei isomorphen Körpern zur Regel. Die Krystalle lagern sich mit parallelen Flächen über einander; sie ordnen sich im Kleinen, wie man es oft im Großen an Kalk- und Braunspathen, an Fluß- und Feldspathen sieht, und was man leicht künstlich hervorbringen kann, wenn man einen Kali-Alaunkrystall in eine gesättigte Lösung von Ammoniak-Alaun legt, oder ein Krystall von schwefelsaurem Eisen in eine Lösung von schwefelsaurem Kupfer, wobei das Aggregat die Form seiner isomorphen Bestandtheile beibehält.

Bei Krystallen des tesseralen Systems, wo die Winkel einander völlig gleich sind, hat diese Anordnung gar keine Schwierigkeit. In den übrigen Systemen, wo zwischen den Winkeln der beiden Krystallarten stets ein Unterschied stattfindet, ist ein vollständiger Parallelismus unmöglich. Aber hier zeigen die Krystalle auch niemals die Glätte und Ebenheit, welche die reinen Arten auszeichnet, die Flächen sind rauh, die Winkel nicht scharf, die Bruchflächen wol in den Richtungen glatt, in denen sie allen Individuen gemeinsam sind, in andern aber unterbrochen, zuweilen ganz verschwunden, und an ihre Stelle treten Absonderungsflächen, welche dem homogenen Krystall fehlen.

Nur wenige Feldspathe und Augite lassen eine genaue Messung zu, selbst unter den Kalkspathen sind nicht viele genau meßbare Exemplare und diese gehören fast ohne Ausnahme den durchsichtigen Varietäten zu. Auf der Oberfläche der Krystalle sieht man mit Hilfe des Mikroskops und selbst mit bloßem Auge eine Menge von kleinen, sich durch einen geringen Grad von Färbung unterscheidenden Flecken. Oft sind die Krystalle trübe oder gänzlich undurchsichtig, obgleich die chemische Analyse keinen einzigen undurchsichtigen Stoff darin entdecken kann, in den Braunspathen blos kohlensauren Kalk, Talk und Eisen, in den Augiten und den Feldspathen oft nichts als ebenfalls für sich ganz durchsichtige Silicate. Diese Ungleichförmigkeit der Oberfläche und der Bruchflächen und dieser Mangel an Durchsichtigkeit ist nur durch die Lagerung ungleichartiger Körper zu erklären, und zwar in ziemlich groben Stücken, da eine Mengung sehr kleiner Bestandtheile weder die Spiegelung, noch die Refraction in so beträchtlichem Maße stören konnte. Die Verbindung in jedem Verhältnisse, welche man bei der Analyse vieler aus isomorphen Körpern zusammengesetzter Krystalle findet, ist also weit entfernt in einer Durchdringung der Bestandtheile, wie sie bei Gasen oder bei Flüssigkeiten stattfindet, zu bestehen, sondern unterscheidet sich von der Verbindung, welche auch bei völlig heterogenen Körpern stattfindet, nur durch die Regelmäßigkeit der Lagerung, welche die Bildung größerer Krystalle weniger stört, und auch durch die in physikalischer und chemischer Beziehung gewöhnlich größere Verwandtschaft der Theile; aber sie offenbart sich fast ohne Ausnahme durch eine Störung in der normalen Bildung des Krystalls und durch die Trübung, welche das Licht erfährt, wenn es öfter aus einem Körper in einen optisch von ihm verschiedenen übertreten muß. Die Lehre von den festen Proportionen erlaubt also in den isomorphen Krystallen keine Ausnahme.

11) Die Isomorphie fehlt in keiner Körperclasse. Sie findet sich bei den noch unzersetzten, wie bei den zusammengesetzten Stoffen vor und scheint sogar bei diesen noch leichter einzutreten; sie ist fast unabhängig von den chemischen Eigenschaften; denn viele Körper unterscheiden sich in ihrer Krystallform von denen, die ihnen chemisch nahe stehen und gesellen sich zu solchen, die ihnen in allen übrigen Beziehungen ganz fremd zu sein scheinen. Wir wollen die wichtigeren isomorphen Gruppen aufzählen.

I. Hg, Cu, Cd, Zn, Mg, Ni, Co, Fe, Mn, Ca, mit Ausnahme des nur in wenigen Gattungen vorkommenden Quecksilbers, sind alle Glieder dieser Reihe einander unmittelbar und in einer großen Anzahl von Gattungen isomorph, sowol in Sauerstoffsalzen als in Schwefel- und Chlorverbindungen, und zwar so, daß die in jener Reihe einander näher stehenden Metalle leichter isomorphe Verbindungen eingehen und kleinere Winkelunterschiede zeigen, als entferntere Glieder der Reihe. Mangan steht daher dem Eisen näher als dem Magnium, dieses dem Zink näher als dem Kupfer; aber es fehlt nicht an Beispielen, daß sich Kupferoxyd und Kalk unmittelbar vertreten. Die Reihe ist jedoch nicht so zuverlässig, daß sie nicht in nahe stehenden Gliedern einige Veränderungen erleiden könnte.

Unter vielen Gattungen, in denen zwei oder drei Glieder einander vertreten, gibt es einige, in denen ihrer fünf bis sieben vorhanden sind. Dahin gehört z. B. die des Kalkspathes. Wie der Eisenvitriol krystallisiren die entsprechenden Salze von Cu, Zn, Mg, Ni, Co, Mn, und wie das schwefelsaure Kupferammonium eine Menge von andern Salzen. Nicht minder reich ist die Gattung der Platin-Chlorid-Salze

$$R\text{Cl}.P + \text{Cl}.6H\text{O}$$

wo R eins der Metalle jener Reihe ist.

II. Ca, Sr, Pb, Ba.

Die drei letzten nehmen fast in jeder ähnlich zusammengesetzten Verbindung gleiche Formen an, aber wol selten tritt auch Ca und selbst ein anderes Glied der ersten Reihe für Ba oder Sr ein, und diese mischen sich zuweilen einigen Eisen- und Kalkverbindungen bei, sodaß man diese Reihe in der angegebenen Folge unmittelbar der ersten anschließen kann.

III. Na, K, Ca, Li, H.

Ein Äquivalent Wasser vertritt zuweilen ein Mischungsgewicht Alkali oder Kalk. Kali oder Kalk vertreten sich sehr häufig. Das Natron steht ihnen etwas ferner, weil es in seinen Verbindungen gewöhnlich mehr Mischungsgewicht Wasser aufnimmt als das Kali, aber wo dieses, wie in einer Menge von kieselsauren Verbindungen, der Fall nicht ist, ist es dem Kali isomorph.

IV. Ag, Na, K.

Die ersten beiden sind ungeachtet ihrer großen Verschiedenheit oft isomorph; das Kalium ist es nur selten mit Silber, mit dem Natron ist es schon in der dritten Reihe zusammengestellt.

V. Cu, Hg, Ag, Zn und andere Metalle der ersten Reihe.

In den Schwefel- und Chlorverbindungen wird das Silber und das Zink durch ein Doppelmischungsgewicht Kupfer vertreten, $216\,Ag = 56\,Fe = 128\,Cu$.

VI. Al, Cr, Mn, Fe, Ti in den Verbindungen der Form $R^2O^3$ und $FeO.TiO^2$ oder $MgO.TiO^2$.

VII. Pt, Ir, Pd, Os und vielleicht Sn.

VIII. Ti, Sn als Titan- und Zinnsäure.

IX. Si, Al, das heißt $44{,}4\,Si = 54{,}9\,Al$; in der Hornblende, dem Augit und einigen andern Mineralien, in denen jedoch die Thonerde niemals durch Eisenoxyd vertreten wird.

X. Mo, W als Säuren der Form $MoO^3$.

XI. Sb, As, Te, Se, S.

Die ersten drei krystallisiren in isomorphen Rhomboëdern, was freilich keine Auskunft über die verhältnißmäßige Größe der Mischungsgewichte bietet. Arsenik und Antimon sind einander in den meisten ihrer Verbindungen und mit Schwefel in einigen derselben isomorph. Selen vertritt den Schwefel, wo man es nur mit Körpern verbinden konnte und bei dem Tellur scheint nur die Seltenheit seines Vorkommens die Anzahl der Isomorphien zu vermindern.

XII. As. P.

Beide blos als Säuren $As^2O^5$ und $P^2O^5$ und zwar die Phosphorsäure in ihrer gewöhnlichen Art als $cP^2O^5$; aber dann sind ihre Salze auch sehr häufig den entsprechenden arsenikſauren Salzen isomorph, und gewähren noch das Interesse, daß an ihnen die Isomorphie entdeckt worden ist.

XIII. Mn. Cl in den Übermangan- und Überchlorsäuren.

XIV. Mn. Cr. Se. S als Säuren der Form $RO^3$.

XV. Cl, Br, I. H.

Die ersten drei sind sich fast in allen ähnlich zusammengesetzten Verbindungen isomorph. Sie werden vom Wasserstoff im Isatin und in einigen andern Producten organischen Ursprungs vertreten. $1H\ 35{,}5\ Cl = 127\ I$.

Nicht ganz sicher sind die Isomorphien von Wismuth und Antimon bei den Mischungsgewichten

$$213\ Bi = 129\ Sb,$$

der sehr seltenen Metalle Yttrium, Cerium, Lanthan, Thorium mit Calcium und Eisen, des Fluor und Chlor u. a. m.

12) Wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß zwei einem dritten isomerphe Körper auch einander isomerph sein können, selbst wenn auch keine Beobachtungen einer unmittelbaren Isomorphie vorliegen, so kann man mehre dieser Reihen mit einander verbinden und dadurch folgende Reihe erlangen, welche fast alle genauer bekannten Körper enthält

Cu Cd Zn Mg Ni Co Fe Mn
Ca Sr Pb Ba Li K Na Ag
H Hg Cu Ti Sn Cr Al ½Si
S Se Te As Sb P Cl Br
I H.

In dieser Reihe vertreten die Körper einander in der Regel mit den Berzelius'schen Mischungsgewichten, von kleinen aus einer Berichtigung der Analysen hervorgehenden Verbesserungen abgesehen, d. h. für 216 Silber tritt 46 Natrium ein u. s. w.

13) Aber es kommen auch Widersprüche vor. Kupfer und Wasserstoff sind zwei Mal in der Reihe, das eine Mal mit den Mischungsgewichten 64 und 1, wenn Kali = 78 ist, das andere Mal mit 128 und 2, und man erlangt das unerwartete Resultat, daß auf dem Standpunkte der Isomorphie derselbe Körper in mehr als einem Mischungsgewichte vorkommen kann. Diese Anomalie, obgleich sie bis jetzt nur bei diesen beiden Körpern streng erwiesen ist, kommt sich jedoch außerlich noch auf andere aus. Das Eisenoxyd oder die Thonerde scheinen zunächst einem dreifachen Mischungsgewichte von Kalk oder Talk isomorph zu sein $Fe^2O^3 = Al^2O^3 = 3CaO$, also $Ca = 26{,}7$ Fe. Der Kiesel, welcher im Vergleich zu $K = 78$ bei Berzelius das Mischungsgewicht 44,1 hat, sollte nach der Isomorphie der Kieselerde mit der Thonerde = 22,2 sein, sodaß die Kieselerde $Si^2O^3$ wäre.

Betrachtungen von andern Standpunkten aus, von dem specifischen Gewichte des Dampfes, von der Wärmecapacität und den Sättigungsverhältnissen aus, sind weit entfernt, die Widersprüche zu heben, die sich schon aus der bloßen Untersuchung der Krystallformen ergeben haben. Die Streitigkeiten, welche man noch immer über das Mischungsgewicht des Kupfers, des Kiesels, des Wasserstoffes und des Chlors führt, möchten daher ihre Erledigung in dem Umstande finden, daß die Körper in der That kein festes Mischungsgewicht haben, sondern wie sie als Gase verschiedene Dichtigkeiten, flüssig verschiedene Siedpunkte, starr verschiedene Krystallformen haben, auch in verschiedenen Verbindungen mit ungleichen Mischungsgewichten eintreten können, welche aber natürlich in einem rationalen und stets sehr einfachen Verhältnisse zu einander stehen. Da es jedoch unthunlich ist, verschiedene Mischungsgewichte anzuwenden, so wählt man am zweckmäßigsten dasjenige heraus, welches mit den Erscheinungen der Isomorphie und des specifischen Gewichts im Gase am besten harmonirt; und dieses stimmt wiederum mit sehr geringen Ausnahmen mit den von Berzelius vorgeschlagenen überein.

14) Nur durch diese Wandelbarkeit der Mischungsgewichte läßt sich eine Isomorphie begreifen, welche in mehr als zwanzig verschiedenen Gattungen zwischen Kali und dem mit einem Mischungsgewichte verbundenen Ammoniak

$$KO = N^2H^6O,\quad KCl^2 = N^2H^6Cl^2$$

stattfindet. Hier vertritt also ein Mischungsgewicht Kali nicht weniger als zehn Mischungsgewichte von Stickstoff und Wasserstoff; von dem in andern Fällen schon eins oder zwei zur Vertretung hinreichen. Dieses Beispiel steht bis jetzt allein, aber es ist wahrscheinlich, daß sich noch seltsamere Isomorphien finden werden, von vielatomigen organischen Säuren mit Schwefelsäure, von organischen Alkalien mit Ammoniak und Kali.

15) Die Reihen, die wir eben gegeben haben, geben jedoch nur die Möglichkeit der Isomorphie, sie führen sie nicht nothwendig herbei. Es fehlt in keiner ganz an Ausnahmen, wo ähnlich zusammengesetzte Körper verschiedene Formen annehmen; aber von den Bedingungen, unter welchen die Übereinstimmung stattfindet oder fehlt, weiß man nur soviel, daß sie mit denjenigen übereinkommen, von welchen bei einem krystallisirenden Körper die Wahl unter mehren Krystallformen, deren er fähig ist, abhangt. Das Mischungsvolumen, d. h. der Raum, den ein Mischungsgewicht eines Stoffes ausfüllt, übt dabei gewiß keinen entscheidenden Einfluß aus, indem es bei dem in verschiedenen Krystallformen gebildeten Schwefel, Schwefeleisen, kohlensauren Eisen und andern mehr, nur wenig verschiedene Werthe hat. Dagegen ist die Temperatur, bei welcher der Körper krystallisirt, von großem Einfluß, in geringerem Grade auch die Beschaffenheit der Körper, an welche der zuerst gebildete Krystall sich anlegte, und vielleicht auch die ihn umgebende Flüssigkeit. Elektricität, Luftdruck und dergleichen scheinen gar keinen Einfluß auf die Krystallform zu haben.

16) Um die Ursache der Isomorphie angeben zu können, müßte man sich vor Allem über den Zustand der Körper selbst verstandigen, ob sie ein Aggregat von einander getrennter Atome oder Punkte sind, oder ob sie den Raum stetig ausfüllen. Man hat bis jetzt bei der

Erklärung aller, die Mischungsgewichte und die Isomorphie betreffenden Erscheinungen nur den Atomismus berücksichtigt und dieser bietet sich dazu auch auf eine höchst einfache Weise dar. Alle Körper sind aus Molekulen zusammengesetzt, die in homogenen Körpern einander gleichartig sind und in Krystallen auch gleichartig liegen. Das Molekul besteht wiederum in einer Gruppe von Atomen, die an sich ganz unveränderlich, aber der verschiedensten Gruppirungen fähig sind. Auf dem Molekul beruht die Krystallform; es ist von den Einflüssen aller mechanischen und Cohäsionskräfte frei, durch galvanische und thermische Kräfte kann aber die Entfernung und die Lagerung der Atome verändert werden, das Molekul kann getheilt oder mit andern gleichartigen oder ungleichartigen zu einem neuen Molekul vereinigt werden. Wenn nun aus einem Molekul ein Atom oder eine Gruppe von Atomen ausscheidet und durch eine andere ersetzt wird, welche für sich dieselbe Gestalt annehmen würde, und auf die übrigen Atome des Molekuls dieselbe Wirkung hervorbringt, so wird auch die Krystallform des Körpers keine merkliche Veränderung erleiden. Wenn daher die Atome von Natrium und Silber einander sehr nahe verwandt sind, so wird die Gruppirung eines Molekuls, in welches statt des Natriums Silber eintritt, keine merkliche Veränderung erfahren und die Silberverbindung dieselbe Gestalt haben, wie die Natriumverbindung. Dieses ist die Isomorphie.

In sehr zusammengesetzten Körpern, in denen das Molekul aus verhältnißmäßig vielen Atomen besteht, findet sich auch die Isomorphie leichter vor. Im Kali-Alaun z. B.

$$KO.SO^3 + R^2O^3.3SO^3 + 24HO$$

der aus 95 einfachen Mischungsgewichten, oder im Ammoniakalaun, der aus 104 besteht, wird daher die Vertretung von zwei Mischungsgewichten Aluminium durch Eisen keine so großen Veränderungen hervorbringen können, als wenn in FeS das Eisen durch das ihm sonst isomorphe Blei ersetzt wird.

17) Aber woher kommt die Gleichheit der Formen, wenn man ganze Massen von Atomen, z. B. $N^2H^8$ für ein K eintreten läßt, oder wie ist es möglich, daß bald Cu, bald 2Cu, bald H, bald 2H einen Körper der Hauptreihe vertritt? Man kann doch nicht füglich dem Doppelatom dasselbe Volumen und dieselbe Gestalt geben, wie dem einfachen oder den zehn Atomen des $N^2H^8$ dieselbe wie den H oder 2H. Zwar sind die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich. Man muß aber hier, wie so häufig in der Physik, wo man sich den Atomen selbst nähern muß, stets Hypothesen auf Hypothesen häufen.

18) Die kleinen Winkelunterschiede der isomorphen Körper lassen auf dem Standpunkte der Atomistik eine genügende Erklärung zu. Wenn die eintretenden Atome den austretenden nicht völlig gleich sind, aber nicht so verschieden, daß sie eine gänzliche Veränderung der Gruppirung hervorbringen, so wird die Krystallform mehr oder weniger modificirt werden, ohne darum in dem Grundcharakter eine Veränderung zu erfahren. Man kennt zwei Ursachen, welche auf gleiche Weise wirken, den Druck, besonders den allseitig gleichen, und die Wärme. Beide bringen Veränderungen, nicht nur in dem Volumen des Ganzen, sondern auch in dem Verhältnisse der Dimensionen, in den Winkeln, hervor. Über den Druck fehlt es bisher an Beobachtungen, es ist aber höchst wahrscheinlich, daß die Abkühlung und ihr Gegensatz, die Erwärmung, nach gleichen Gesetzen wirken, und über diese besitzen wir die Versuche von Mitscherlich (Denkschriften der Berliner Akademie. 1825; auch Poggendorff's Annalen. XI.) denen Andere nur einige wenige Notizen hinzugefügt haben.

Die Krystallwinkel ändern sich nämlich mit der Temperatur ab. Der stumpfe Winkel der Hauptflächen des Kalkspathes wird von 0° bis 100° um 8′ 34″ schärfer, das Rhomboëder also durch Erwärmung dem Würfel ähnlicher. In derselben Art, nur schwächer, ist die Veränderung an Bitter- und Eisenspath, nämlich 4′ und 2½′. In den auf die Axe perpendiculären Richtungen ändern sich die Winkel nicht. Überhaupt werden krystallographisch gleiche Richtungen auf gleiche Weise verändert; was im Krystall gleich ist, bleibt es bei jeder Temperatur, und kein Krystall kann durch Veränderungen der Temperatur aus seinem Krystallsysteme hinaustreten. Ähnliche Abweichungen aber in allen drei Dimensionen erleidet Aragonit, Salpeter und Gyps; bei diesem steht sie auf 11′, beim Salpeter nach Miller auf 44′. Sie ist also innerhalb der leicht hervorzubringenden Temperaturen ungefähr ebenso groß wie die zwischen isomorphen Krystallen.

19) In allen bisher beobachteten Körpern, deren Anzahl freilich noch sehr klein ist, wird die längste Dimension, welche auch stets den Theilungsflächen entspricht, durch die Wärme noch weiter vermehrt, ganz ebenso, als wenn die ausdehnende Kraft der Wärme in dieser Richtung den kleinsten Widerstand fände, oder wenn man von dem auf die Flachen senkrechten normalen ausgeht, deren Länge mit der Größe der Cohasionskraft in ihrer Richtung steigt und fällt, so ergibt sich, daß der Krystall in den Richtungen der stärksten Cohäsion weniger ausgedehnt wird als in den schwächsten, d. h. in denjenigen, welche den Theilungsflächen entsprechen. Man beobachtet also innerhalb desselben Krystalls dasselbe Gesetz, welches man sonst nur durch die Vergleichung verschiedener Körper erkennen kann, indem auch hier im Allgemeinen diejenigen Körper, die einen kleinern Modulus der Elasticität haben, das Eis, das Blei und das Silber, sich unter dem Einflusse der Temperatur stärker ausdehnen und zusammenziehen, als Eisen, Glas und Platina.

20) Im Durchschnitte besitzen die Metalle, bei denen das Mischungs-, oder, wie man es auch nennt, das specifische Volumen kleiner ist, eine größere Kraft der Cohasion, und dehnen sich durch Wärme weniger aus. In der Gattung, zu welcher der Kalkspath gehört, hat der Talkspath ein kleineres Mischungsvolumen als der Kalkspath, was schon Mitscherlich (Poggend. Ann. 1827. XLI. 213) bemerkt und was Kopp (Poggend. Annal. 1841. LII. 262) weiter verfolgt hat. Der Talkspath ist stumpfer als der Kalkspath und die Zusammensetzung hat also in ihm eine ähnliche Veränderung hervorgebracht wie

die Kalke; in einer höheren Temperatur und bei geschwächter Cohäsion würde der Talkspath dem Kalkspath von gewöhnlicher Temperatur gleich werden.

Vielleicht auch, daß die isomorphen Körper bei einer sehr niedrigen Temperatur etwa $-\infty$ einander vollkommen gleich sein würden, daß aber die Erwärmung in dem leichter ausdehnbaren Kalkspathe eine größere Wirkung hervorbringt, als in dem Talkspathe und dadurch diese beiden und die ihnen verwandten Krystalle allmälig soweit von einander entfernt hat, wie wir sie unter gewöhnlichen Umständen beobachten. Die Abkühlung würde also die isomorphen Körper einander nähern, die Erwärmung sie auch wieder aus einander führen müssen. Es ist jedoch hier nicht der Ort, diese Vermuthung weiter zu verfolgen (s. meine Abhandlung De Crystallorum cohaesione p. 43 und meine Cohäsionslehre S. 343).

21) Wenn man annimmt, daß die Winkelunterschiede zwischen den isomorphen Körpern von einer Ursache abhängen, welche, wie die Wärme, mit einer gleichen Kraft auf alle Dimensionen der Krystallform wirkt, und da die stärkste Wirkung hervorbringt, wo der Widerstand am kleinsten ist, so muß zwischen allen Veränderungen, welche der Krystall in verschiedenen Dimensionen erfährt, eine große Proportionalität stattfinden. In der gut beobachteten Gruppe des schwefelsauren Baryts, Bleies und Strontians ist das Grundverhältniß

| | Log. (B:A) | Log. (C:A) | Log. (C:B) |
|---|---|---|---|
| $BaO.SO^3$ | 0,1182 | 0,2072 | 0,0890 |
| PbO. | 1109 | 2152 | 1043 |
| SrO. | 1077 | 2175 | 1098 |

die Differenzen der beiden letzten Salze gegen das erste betragen:

| | | |
|---|---|---|
| −0,0073 | +0,0080 | +0,0153 |
| 0105 | 0103 | 0208 |

Die Zahlen dieser beiden Reihen sind einander fast proportional. Wenn diese Proportionalität überall stattfände, so würde man, wenn in einer Gattung ein Krystall vollständig bekannt wäre, jeden andern aus einer einzigen Angabe ableiten können, wenn er auch, isolirt genommen, zwei, drei oder, wie im triklinischen Systeme, gar fünf von einander unabhängige Größen enthält. Aber die Beobachtungen sind nicht hinreichend, diesen Satz weder zu beweisen, noch ihn zu widerlegen. Man vergleiche die Messungen verschiedener sonst zuverlässiger Beobachter bei gut bestimmbaren Krystallen, z. B. bei dem chrom- oder dem schwefelsauren Kali, und man wird Unterschiede finden, welche weit größer sind, als die zeither isomorphen Krystalle. Unsere krystallographischen Messungen sind für alle feinern Untersuchungen dieser Art noch viel zu ungenau. Wenn einst nicht blos die Ähnlichkeit, sondern auch die Unterschiede zwischen isomorphen Krystallen genau gemessen sein und die Veränderungen, welche die Krystallwinkel je nach der Temperatur erleiden, in Verbindung mit der absoluten Ausdehnung des ganzen Volumens an vielen Krystallen bekannt sein werden, dann wird auch das Gesetz dieser Veränderungen sich bald ergeben.

(*Frankenheim.*)

**ISOMUS.** Eine von Walker*) aufgestellte Gattung der Schenkelwespen (Chalcides), die er aber später selbst eingezogen zu haben scheint, da dieselbe in seiner Monographie der Schenkelwespen (1839) nicht erwähnt wird. (*Germar.*)

**ISONDAE.** Ein, vielleicht noch nicht einmal richtig geschriebener, Völkername bei Ptolemäus, womit ein Volk am nördlichen Abhange des Kaukasus, am Flusse Goana, dem heutigen Terek, bezeichnet werden soll. In der Nähe desselben saßen die Gerri und Olondá, oder Alondá, sarmatische Völker zwischen dem kaspischen und schwarzen Meer. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Isone, Isonethal, s. Agnothal.

Isonema *Cass.*, s. Vernonia.

**ISONOMIE,** Gleichartigkeit der Gesetzgebung, nennt die comparative Jurisprudenz, jedoch nicht grade sehr häufig, die Übereinstimmung verschiedener Staaten in ihrer Gesetzgebung. Vgl. Völkerrecht. (*R.*)

**ISONOMISCH,** technischer Ausdruck der Mineralogie, von einer Krystallnachform gebraucht, um zu bezeichnen, daß die Exponenten, welche die Kantendecrescenzen anzeigen und die Exponenten der Decrescenzen an den Ecken einander gleich sind. Vgl. Krystall. (*R.*)

**ISONOTUS.** Perty[1]) errichtete diese, von Westwood[2]) später Catagenus genannte, Käfergattung, welche an Passandra anschließt und in die Familie Cucujipedes *Latr.* gehört, nach einer in Brasilien einheimischen Art. (Is. testaceus.) Sie unterscheidet sich von Passandra durch schnurförmige Fühler, mit eiförmigem Endgliede. Als allgemeine Merkmale dienen ein langer schmaler, oben platter Körper, an dem Kopf, Halsschild und Deckschilde ziemlich gleich breit sind; einfache, fünfgliederige Tarsen, deren erstes Glied kaum über die Endtheile der Schienen herausragt; vorstehende sichelförmige Mandibeln; die Seitenstücke der Unterlippe so erweitert und vortretend, daß sie die Marillen ganz verdecken; die Fühler von mehr denn halber Körperlänge, schnurförmig, eilfgliedrig, das Endglied eiförmig. Die Thiere leben wahrscheinlich unter Baumrinden in den tropischen Gegenden Amerika's, und es gibt mehre noch nicht beschriebene Arten.

Man kann mit Erichson[3]) die unter der Gattung Passandra früher vereinigten Arten in folgende Gattungen bringen:

Passandrini. Fünfgliederige Tarsen in beiden Geschlechtern. Seitenlappen der Unterlippe vortretend, die Marillen bedeckend.

Erste Abtheilung. Die Seitenlappen der Unterlippe breit und abgerundet.

A. Das erste Tarsenglied sehr kurz. Die Mandibeln vorgestreckt. Die Zunge zweitheilig.

a) Fühler lang, mit walzenförmigen Gliedern und beilförmigem Endgliede. Gattung Passandra *Dalm.*[4]).

*) In *Curtis* Guide to an arrangem. of Brit. Ins. (Lond. 1838)

1) Delect. animal. articul. 1834. 2) Zoolog. Journ. V. p. 221. 3) Naturgesch. der Insekten Deutschl. 3. Bd. S. 304. 4) Allg. Encykl. d. Wiss. und Künste. 3. Sect. 13. Bd. S. 105.

b) Fühler schnurförmig, mit kugeligen Gliedern und beilförmigem Endgliede. Gattung Hectarthrum *Newm.* [5]). Zu ihr Cumjus gigas *Fabr.* aus Guinea.

c) Fühler schnurförmig, mit eiförmigem Endgliede. Gattung Isonotus *Pert.* (Catagenus *Westw.*)

B. Die drei ersten Tarsenglieder lang, die Mandibeln abwärts gebogen.

a) Die fünf letzten Fühlerglieder breiter, zusammengedrückt. Gattung Ancistria *Hoffmannsegg*, *Erichs.* Dahin Colydium retusum *Fabr.* aus Sumatra.

b) Die Fühler schnurförmig. Scalidia *Erichs.* Dahin zwei unbeschriebene Arten aus Südamerika.

Zweite Abtheilung. Die Seitenlappen der Unterlippe schmal und zugespitzt. Gattung Prostomis *Latr.* Dahin Trogosita mandibularis *Fabr. Sturm.* Dalmann [6]) bildete aus dem Sphex sanguinolenta *Fabr.* eine besondere Gattung, welche er Isonotus nannte, zog aber später [7]) diese Benennung ein und vertauschte sie mit Homonotus. (*Germar.*)

ISONYCHUS. Käfergattung aus der Abtheilung Lamellicornia Phyllopaga, Zunft Melolonthides, von Mannerheim *) errichtet, der Gattung Omaloplia verwandt, durch neungliederige Fühler mit dreiblätteriger Kolbe, gleichgroße zweispaltige Krallen, breites, nach Vorn allmälig verengtes Halsschild und oben flache Deckschilde ausgezeichnet. Es sind bis jetzt nur wenige, in Südamerika einheimische Arten bekannt. (*Germar.*)

Isonzato. s. unter Isonzo.

ISONZO (der), auch die Isnitz genannt, ein bedeutender Küstenfluß des nördlichen Ufers des adriatischen Meeres, und der Hauptfluß des ganzen Gouvernementsgebietes des österreichischen Seeküstenlandes und insbesondere des görzer Kreises. Er entspringt aus der Quelle Snida im nördlichsten Theile desselben, in gleicher Höhe mit dem Ursprunge der Save und nur 1½ Stunde von ihr entfernt, stürzt fast in ununterbrochenen Fällen zwischen tiefen Schluchten dem Hochgebirgsthale Trenca und dem Thale Zagurgucz zu, strömt hierauf zwischen hohen, mit Waldungen stark bewachsenen Gebirgen, von zahlreichen Wildbächen, dem Nabotni, Limenza, Sucha-Caritnetza, Sadenza und anderen verstärkt, deren mehre wasserreicher, als er selbst sind, bei sehr starkem Gefälle, das er erst von dem Grunde Rabniza an mäßigt, raschen Laufes dahin. Sein Bett ist hier, besonders in den Thälern Pergnize, Percumeng und Namens-Limotoze, mit großen Steinen angefüllt. In vielen Wendungen und mit wieder beschleunigter Geschwindigkeit eilt der Isonzo nun den unteren Gegenden zu. Das Gebirge, an deren Fuß der Isonzo bis Flitsch dahinströmt, ist größtentheils nackt, verwittert und sein Fuß mit einem fast ununterbrochenen Walle von Schutt und Steingerölle bedeckt. Unterhalb der Kirche von Sotuha (Sotscha), unfern von jener Stelle, wo durch einen im Sturze eingeklemmten Felsblock eine natürliche Brücke gebildet wird, veranlaßt der Fluß einen bedeutenden Wasserfall, und wird weiter unterhalb schon zur Holzschwemme benutzt. Von seinem Ursprunge bis zur Einmündung der Koritenza bei dem Dorfe Kau-Koritenza hat der Isonzo einen Lauf von drei österreichischen Meilen, und von da bis nach Flitsch hinab eine Länge von 11,000 Klaftern. Unterhalb des letzteren Ortes theilt er, der bisher fast immer vereint strömt, sich in mehre Arme und breitet sich auch mehr aus, hat auch einen sehr regellosen und unordentlichen Lauf. Weiter hinab gräbt er sich wieder ein tieferes Bette, und fließt insbesondere unterhalb der Einmündung des Wildbaches Sucka in tiefen Schluchten bis zu der sogenannten Ladrabrücke dahin. Noch ungefähr 600 Fuß unterhalb dieser Brücke fließt die Isnitz, zwischen hohen und steilen Felsenufern eingeschränkt, dann aber breitet sie sich aus, wendet sich bald dem rechten, bald dem linken Ufer zu, verursacht oft in den an ihr gelegenen Gründen der Gemeinden Caporetto, Minska, Iderska und Ladra großen Schaden, und gefährdet weiter unterhalb, gegen Camigna zu, selbst an einigen Stellen die nunmehr schon von Ober-Saagasan längs ihres rechten Ufers dahinlaufende kärnthner Commerzialstraße. Hier verliert der Fluß nach und nach seine Geschwindigkeit, erhöht durch Absetzung des aus den oberen Gegenden mitgeführten Materials sein Bette immer mehr und verursacht immer größere Überschwemmungen, die um so verheerender werden, als durch die Gewalt, mit welcher die Volaruza zur Zeit eines anhaltenden Regengusses fast in senkrechter Richtung in den Isonzo stürzt, der Hauptfluß selbst bei Hochwässern in seinem freien Abzuge gehindert, geschwellt und zum Überschreiten seiner hier felsigen Ufer genöthigt wird. Zahlreiche kleinere Wildbäche strömen dem Isonzo von beiden Seiten zu, deren einige zur Regenzeit oft außerordentlich anlaufen, und mit einer unglaublichen Wassermasse vom Gebirge herabströmen. Über einige derselben führen sehr schöne, sehenswerthe steinerne Brücken, davon jene, mit einer Bogenöffnung von fünf Klaftern, welche über den Borchiak führt, eine der hübschesten ist. Bei Tolmein (Tolmino) nimmt sie den Wildstrom Tolminska, der einer der bedeutendsten ist, den der Isonzo während seines ganzen bisherigen Laufes mit sich vereinigt, und unterhalb Modrea den Idriafluß auf, der zu Zeiten wasserreicher ist, als der Isonzo selbst, dem sie eine Menge von Gerölle und dergleichen zuführt. Noch vor der Vereinigung mit ihr besteht eine hölzerne Brücke über die Isnitz, über die man ins Hochgebirge gelangt. Von Tolmein abwärts strömt der Isonzo bis Modrea und Madreitza zwischen hohen Gebirgen dahin. Eine große Menge von Wildbächen verstärken nun fortan seine Gewässer. Unter diesen ist der Außeg so reißend, daß er Bäume, sammt ihren mächtigen Wurzeln, Häuser und Mühlen aus den oberen Gegenden mit sich führt; dabei schwillt er aber auch oft so stark an, daß er über die gewölbte steinerne Brücke, die eine Bogenweite von 3½ Klaftern hat, und die Communicationsstraße zwischen Tolmein und Canale verbindet, ganz hinweggeht. Bei Canale ist über den Isnitzstrom eine Brücke gewölbt, die ein bemerkenswerthes Bauwerk ist. Sie hat auf zwei natürlichen Felsen gegründete Wi-

5) Ann. of natur. hist. II. p. 390. 6) Dispos. method. spec. Hymen. 1842. 7) Hymen. europ. 1843. Spher. p. 35.
*) Descr. d. 40 esp. d. scarab. d. Brefis p. 41.

derlagen und einen Mittelpfeiler, in welchem eine Cylinderöffnung von zwei Klaftern zur Beförderung des Wasserabflusses bei Hochwässern angebracht ist. Die Spannweite des ersten Bogens beträgt 12 Kl. 4 Schuh. Die Brücke ist aus massiven Quaderstücken erbauet, und ist bei einer Breite von 3 Kl. 22 Kl. lang, mit einer Erhöhung von 50 Schuh über dem Wasserspiegel. Von Canale bis Görz ist der Isonzo von sehr hohen, größtentheils nackten Gebirgen mehr oder weniger eingeschlossen. Auf der linken Seite des Isonzo ist eine neue Commerzialstraße von Canale bis Salcano hergestellt worden, weil die Passage auf der alten wegen der vielen Überschwemmungen derselben, dann wegen der über die Straße hängenden Steinmassen gefährlich war. Noch immer ergießen sich auch auf dieser Strecke eine Menge von Gießbächen in die Isnitz, die bei heftigen Regengüssen eine solche Wassermasse aus den Schluchten und von der Höhe herabbringen, daß sie den Lauf des Hauptflusses aufstauen, aber auch zugleich eine ungeheure Menge von Steingeröllе, ja selbst große Steine mit sich wälzen, wodurch das Bett des Isonzo stark verlegt wird. Der Fluß ist noch fortan in feste Felsenufer eingeschränkt, was auf der linken Seite weit unterhalb Görz bis Sagrado der Fall ist; nur weicht bei Görz schon beiderseits das Gebirge zurück, das auch nur mehr am linken Ufer, etwas tiefer hinab, und zwar von der Einmündung des Wippachflusses an bis nach Sagrado unterhalb der Festung Gradiska den Strom wieder berührt, um sich dann von ihm gänzlich zurückzuziehen. Bei der görzer Brücke ist der Strom 34 Kl. breit, bei gewöhnlichem Wasserstande 12 Schuh tief, und hat noch feste Ufer, die auch vom Hochwasser nie überschritten werden. Von dieser Brücke abwärts bis zu dem 1800 Fuß entfernten Wehre Strazig nimmt aber seine Tiefe auf 4 bis 3 Schuh ab, weiterhin nimmt sie aber wieder bis zu 6, 9, ja 10 Schuh zu. Sein Bett wird nun sehr breit, ist ganz mit Schotter bedeckt, in dem er sich wild hin und her wirft und sich zuweilen auch in mehre Arme zertheilt. Die größte Breite dieses wüsten, nur hier und da bebuschten Schotterbettes beträgt stellenweise ungefähr 500 Klaftern. Nun sind schon mancherlei Wasserbauten, als Sporen, Faschinenwaldungen, Dämme und dergleichen mehr, zum Schutze der Ufer, Bändigung des entfesselten Stromes und Entfernung der Überschwemmungen nothwendig. Von dem Mühlenwehre von Farra bei Gradiska an hört das hohe, vor Überschwemmung sichere und feste Ufer auf; es besteht fortan meist aus Schotter, dann aus einer dünnen Decke von Erde. Vielfache Bedeichung wird nun immer nothwendiger und diese von den Hochwässern oft beschädigt. Der Strom bewässert unterhalb Sagrado die Gebiete der Ortschaften Villesse, Sitietro, Cossegliano, Boscano und Turiaco, von denen die vier letzteren am linken Ufer liegen. In mächtigen Serpentinen, oft in mehr als zwei Arme aufgelöst, rauscht der Isonzo der rechtseitigen Einmündung des Torre entgegen, die unterhalb Turiaco, in der Nähe von Pieris, erfolgt. Von Görz her verbinden keine Brücken mehr, sondern nur einzelne Überfuhren, die auf eine ganz eigenthümliche Weise mittels Eisenstangen gegen die Kraft des wilden Stromes geschützt sind, beide Ufer mit einander; nur bei Sagrado liegt eine seltsam construirte Schiffbrücke über den Strom. Von der görzer Brücke bis zu dem Sporn Manienuti, der unterhalb Turiaco sich befindet, beträgt die Entfernung, nach dem Stromlaufe gemessen, 13,115 Klaftern (oder über 3¼ österreichische Meilen). Weiter hinab durchströmt der Isonzo eine Menge sumpfiger Niederungen. Unterhalb Fruimicello beginnt am rechten Ufer die Insel Morosini, welche durch den Isonzo und den Isonzato (Isoncello) gebildet wird, der eigentlich nichts anderes ist, als ein altes Bett des Isonzo. Am Passo der Insel Morosini verändert er seinen Namen und Charakter. Er heißt fortan bis zu seiner Mündung in das Meer Sdoba und wird nun, da er bisher nicht fahrbar war, schiffbar, breit, tief und stromartig. Die Schiffahrt wird mit Segeln betrieben, ist aber äußerst unbedeutend, und wird durch die Untiefe vor der Einmündung der Sdoba in das Meer sehr erschwert. Diese ist nämlich bei kleinem Wasserstande so seicht, daß die Schiffe die Fluth abwarten müssen, um in die Sdoba ein- oder auslaufen zu können. Der ganze Handel, der durch die Schiffahrt in der Sdoba getrieben wird, ist nicht von großem Belange; denn er besteht blos in der Ausfuhr von Heu, Brennholz, Steinstücken und Flußsand, davon die letzteren Artikel nach Triest, die ersteren nach Istrien gebracht werden. Das Land ist ringsum, weit und breit, flach, einförmig und traurig. Meistens besteht dasselbe aus Hutweiden und Faschinenwaldungen, dann hier und da aus etwas Feldgründen, die jedoch der Überschwemmung ausgesetzt sind und darum zuweilen Sumpfstrecken zwischen sich haben, in denen die Salzfluth das Emporkommen einer frischen, das Auge erquickenden Vegetation verhindert. Die Ufer bestehen über dem gewöhnlichen Wasserstande aus mit Sand gemischter sehr fruchtbarer Erde. Weiter zurück liegen die hier meist ziemlich hohen Dämme, die aber sehr vernachlässigt, an vielen Orten bereits durchbrochen und überhaupt in einem sehr schlechten Zustande sind, sodaß es gegenwärtig fast soviel ist, als ob gar keine vorhanden wären. Der Isonzato, auch Canale Isoncello genannt, ist ein verlassenes Bette des Isonzo, das sein Gewässer theils durch aufstauendes Wasser, theils aber durch den Eintritt des Meeres erhält, gleich hinter der neuen Bedeichung am Squazzo, an der Grenze der Insel Morosini anfängt und eine Tiefe von ungefähr 10 Schuh und eine Länge von etwa 7 — 8000 Klaftern hat. Seine Geschwindigkeit richtet sich nach dem Wechsel der Ebbe und Fluth, die man in ihm fast bis zu seinem Anfange bemerkt. Der Isonzato bildet zahllose Serpentinen und vereinigt sich mit der Sdoba erst an jener Verschanzung, welche den Namen Fortezza di Punta Sdobba führt. Zwischen dem linken Ufer derselben und dem nahen Meere läuft durch viele hundert Klaftern eine schmale Erdzunge (gleichsam eine Nehrung, wie bei den Haffen) dahin, die mit der Punta Sdobba endet. Die Mündung selbst wird Punta di Sdobba genannt. — Die ganze Länge des Laufs des Isonzo, von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung, beträgt 69,179 Klaftern oder 17¼ österreichische Meilen und 179 Klaftern.

Das Gefälle von dem Ursprunge des Isonzo bis Görz ist nie erhoben worden, und kann folglich auch nicht angegeben werden; von Görz an abwärts bis an das Meer beträgt es, auf einer Strecke von 20,390 Kl., ungefähr 133 Schuh. (*G. F. Schreiner.*)

**Isop** (Ysop), Isopkraut, s. Hyssopus.

**ISOPATHIE, ISOPATHIK, ISOPATHISCH**; vgl. Homöopathie [1]). Die sogenannte Isopathie, deren erste Spuren sich in den angeblichen Erfolgen finden, welche der homöopathische Arzt Groß mit der Anwendung des potenzirten Krätzstoffs gegen die Krätze und gegen die „psorischen Krankheiten" überhaupt erhielt, ist eine der vielen Misgeburten des menschlichen Geistes, welche grade die Geschichte der Heilkunde deshalb verunzieren, weil so vielen sogenannten Ärzten jede Spur eigentlicher wissenschaftlicher Bildung abgeht. Als eigentlicher Erfinder der Isopathie muß der Thierarzt Lux in Leipzig bezeichnet werden. Die Isopathie ist nichts Anderes als das bis auf die äußerste Spitze der Consequenz getriebene, bis zum „Aequalia aequalibus" verklärte „Similia similibus." Trotz der großen logischen Fehler, welche sich Hahnemann zu Schulden kommen ließ, war er doch ein viel zu feiner Kopf, als daß er es nicht vermieden hätte, durch eine allerdings mit den Vordersätzen seines Systems in inniger Harmonie stehende, aber gradezu absurde Lehre, sein so fein angelegtes Gebäude zu gefährden. Hahnemann wählt zu Arzneien solche Substanzen, welche im gesunden Körper denen der zu beseitigenden Krankheit ähnliche Symptome hervorrufen; die Isopathie wählt, wo es der Natur der Krankheit nach angeht, also vorzüglich bei den Contagionen, solche homöopathisch verdünnte Stoffe, welche erfahrungsgemäß durch ihre Einwirkung genau dieselbe Krankheit erzeugen; z. B. den Krätzeiter gegen die Krätze, das „Variolin" gegen die Blattern, das Schankergift gegen die Syphilis u. s. w. Daß nicht der Krätzeiter, sondern die Krätzmilbe die Ursache der Krätze ist, daß die eigentlichen contagiösen Stoffe lediglich durch die directe Impfung die ihnen gleichnamigen Krankheiten erzeugen, daß dieselben (von ihrer „Potenzirung" ganz abgesehen) durch den Verdauungsproceß sofort unwirksam werden, scheint die Anhänger der Isopathie, welche zur Ehre des menschlichen Verstandes selbst unter den Homöopathen nur wenige Anhänger hat, nicht zu beunruhigen [2]). (*H. Häser.*)

1) Der Verfasser des Artikels Homöopathie gibt sich als einen Anhänger derselben zu erkennen; der Unterzeichnete ist ein Gegner dieser Lehre, deren Kritik er in seinem „Lehrbuche der Geschichte der Medicin und der Volkskrankheiten" (Jena 1845.) zu geben versucht hat. — Ich glaube indessen nach der in jenem Artikel (S. 298) gegebenen Darstellung der Groß'schen Entdeckung des Antipsoricum, daß der Verfasser desselben die Verklarung der Homöopathie zur Isopathie nicht gebilligt haben würde. (*H. Häser.*)

2) Vgl. Joh. Jos. Wilh. Lux, Die Isopathik der Contagionen, oder: Alle ansteckenden Krankheiten tragen in ihrem eignen Ansteckungsstoffe das Mittel zu ihrer Heilung. (Leipz. 1833.) A. Röllingk, Homöopathische Pharmakopöe. — Enthaltend alle bis jetzt geprüfte und angewandte, auch die von Lux potenzirten isopathischen Arzneistoffe. 2. Ausg. (Leipz. 1838.)

**ISOPERIMETRISCH** nennt man in der Geometrie zwei oder mehre geschlossene Figuren, welche gleichen Umfang haben, ganz abgesehen davon, welche Eigenschaften ihnen sonst noch zukommen mögen. Hiernach sind z. B. ein gleichseitiges Dreieck, wovon jede Seite 5 Fuß lang ist, und ein gleichseitiges Fünfeck, worin jede Seite die Länge von 3 Fuß hat, isoperimetrische Figuren. Bei dieser bloßen Erklärung bleibt aber die Wissenschaft nicht stehen, sondern knüpft daran eine viel weiter aussehende Untersuchung, die zu den interessantesten und wichtigsten Anwendungen des höheren Calcüls gehört. Da sich nämlich an jedem geschlossenen geometrischen Gebilde außer dem Umfange auch noch andere Merkmale betrachten lassen, wie z. B. der Flächeninhalt, die Lage des Schwerpunktes und dergleichen mehr, so entsteht die Frage, in welchen Beziehungen diese Merkmale zweier verschiedenen Figuren stehen werden, wenn die letzteren isoperimetrisch sind. Man wird nun leicht bemerken, daß hierin eine große Unbestimmtheit stattfindet, da aus dem Umfange einer Figur keineswegs ein Schluß auf die Größe der eingegrenzten Fläche, oder ein anderes Merkmal gemacht werden kann; zwei Rechtecke z. B., von denen das eine die Seiten 3 und 8, das andere die Seiten 4 und 7 hat, besitzen den gleichen Umfang $22 = 2(3+8) = 2(4+7)$; dagegen ist die Fläche des ersteren $= 3 . 8 = 24$, die des zweiten aber $= 4 . 7 = 28$, und so würde man noch unzählige andere Rechtecke gleichen Umfanges finden können, deren Flächen wieder verschieden sind. Hierbei tritt aber der merkwürdige Umstand ein, daß es unter allen diesen unendlich verschiedenen Flächen eine absolutgrößte gibt, welche dann erscheint, wenn die Seiten des Rechtecks einander gleich sind, folglich die Figur ein Quadrat ist, und man hätte daher auch die Aufgabe stellen können: „unter allen isoperimetrischen Rechtecken dasjenige zu finden, welches die größte Fläche hat." Generalisiren wir diese Aufgabe dadurch, daß wir statt der Rechtecke Figuren irgend einer Gattung substituiren, statt der Fläche irgend ein Merkmal der Figur nehmen und außer dem Maximum auch ein Minimum zulassen, so lautet die Aufgabe: „man soll unter allen isoperimetrischen Figuren einer und derselben Gattung diejenige finden, in welcher eins ihrer sonstigen Merkmale zu einem Maximum oder Minimum wird." Sind die Figuren aus geraden Linien zusammengesetzt und ihrer Gattung (Dreieck, Viereck u. s. w.) nach bestimmt, so hat die Auflösung der Aufgabe keine Schwierigkeit, weil man für jeden vorliegenden Fall hinreichende Hilfsmittel in der Elementargeometrie findet; viel schwerer dagegen wird die Sache, wenn es sich um krummlinig begrenzte Figuren handelt; und für diesen Fall dienen die folgenden analytischen Untersuchungen.

Bleiben wir vor der Hand bei der Aufgabe stehen: unter allen ebenen isoperimetrischen Curven diejenige zu finden, deren Fläche ein Maximum ist, so können wir die hiermit geometrisch angegebenen Bedingungen auf folgende Weise in die Sprache der Analysis übersetzen. Es seien x und y die rechtwinkligen Coordinaten der Curve, a und b die Abscissen ihres Anfangs- und Endpunktes, so ist die Länge der Curve

$$\int_a^b dx \sqrt{1 + \left(\frac{dy}{dx}\right)^2}$$

dagegen die Fläche derselben

$$= \int_a^b y\, dx$$

und wenn wir die Ordinate y, welche jedenfalls eine gewisse Function der Abscisse x bildet, mit $f(x)$ und $\frac{dy}{dx}$ mit $f'(x)$ bezeichnen, so wird die Länge der Curve durch

$$\int_a^b dx \sqrt{1 + [f'(x)]^2}$$

und ihre Fläche durch

$$\int_a^b f(x)\, dx$$

ausgedrückt. Da nun geometrisch klar ist, daß zwischen zwei Punkten unzählige Curven von gleicher Länge gezogen werden können, so folgt, daß es auch unzählige der Form nach ganz verschiedene Functionen von x geben müsse, für welche das erste Integral immer einen und den nämlichen Werth behält, und es kommt nun darauf an, aus ihnen diejenige Function herauszusuchen, welche unter allen vorhergenannten das zweite Integral zu einem Maximum macht. Die Aufgabe besteht also darin, aus zwei gegebenen Bedingungen die Natur einer Function zu bestimmen.

Abstrahirt man von der ursprünglich geometrischen Bedeutung der Aufgabe und behandelt sie als blos analytisches Problem, so läßt sie sich auf folgende Weise sehr verallgemeinern. Sei zur Abkürzung

$$\frac{dy}{dx} = p,\ \frac{d^2y}{dx^2} = q,\ \frac{d^3y}{dx^3} = r \text{ u. s. w.}$$

mögen ferner $\Phi(x, y, p, q, \ldots)$, $\Psi(x, y, p, q, \ldots)$, $\Omega(x, y, p, q, \ldots)$ u. s. w. der Form nach gegebene Functionen von x, y, p, q u. s. w. und a und b zwei bekannte specielle Werthe von x bedeuten, so kann es offenbar unzählig verschiedene Arten des Zusammenhanges zwischen x und y geben, für welche die bestimmten Integrale

$$\int_a^b \Phi(x, y, p, q, \ldots)\, dx$$

$$\int_a^b \Psi(x, y, p, q, \ldots)\, dx$$

$$\int_a^b \Omega(x, y, p, q, \ldots)\, dx \text{ u. s. w.}$$

immer die nämlichen Werthe behalten (jedes für sich nämlich), wobei nicht zu übersehen ist, daß sobald y als Function von x bestimmt, also etwa $y = f(x)$ ist, auch p, q, r u. s. w. in bloße Functionen von x übergehen, nämlich

$$p = f'(x),\ q = f''(x),\ r = f'''(x) \text{ u. s. w.}$$

und nun jede, vorhin blos angedeutete, Integration ausgeführt werden kann, weil nach diesen Substitutionen nur noch Functionen der einzigen Veränderlichen x unter den Integralzeichen stehen. Unter allen den unendlich verschiedenen Functionen $y = f(x)$ nun, welche die Bedingung der Constanz jener Integrale erfüllen, kann es nun auch eine geben, die das Integral

$$\int_a^b F(x, y, p, q, \ldots)\, dx$$

worin die Function F ihrer Form nach bekannt ist, zu einem Maximum oder Minimum macht; aus diesen beiden Bedingungen soll man jetzt die Natur der Function $y = f(x)$ bestimmen.

Der erste Schritt zur Lösung dieses Problems besteht in der Bemerkung, daß es blos darauf ankommt, die Summe

$$\left.\begin{aligned} &\int_a^b F(x, y, p, q, \ldots)\, dx \\ &+ A\int_a^b \Phi(x,y,p,\ldots)dx + B\int_a^b \Psi(x,y,p,\ldots)\, dx + \text{ꝛc.} \end{aligned}\right\} (1)$$

worin A, B, C u. s. w. willkürliche Constanten bedeuten, zu einem Maximum oder Minimum zu machen. Denn setzt man für y alle diejenigen Functionen von x, welche den einzelnen Integralen

$$\int_a^b \Phi(x, y, p, \ldots)\, dx,\ \int_a^b \Psi(x, y, p, \ldots)\, dx \text{ ꝛc.}$$

die nämlichen Werthe geben, so bleibt auch die Summe

$$A\int_a^b \Phi(x, y, p, \ldots)\, dx + B\int_a^b \Psi(x, y, p, \ldots)\, dx + \ldots$$

immer die nämliche und folglich wird der ganze in Nr. (1) verzeichnete Ausdruck mit dem ersten Gliede zugleich ein Maximum oder Minimum, weil seine Zu- oder Abnahme blos noch von der Änderung dieses ersten Gliedes abhängt. — Wollte man dagegen in die unter Nr. (1) verzeichnete Summe auch solche Functionen y von x substituiren, welche nicht der ersten Bedingung (nämlich der Constanz jener Integrale mit $\Phi$, $\Psi$ u. s. w.) genügen, so würde das Wachsthum oder die Abnahme des ganzen Ausdrucks an gar nichts mehr gebunden und völlig willkürlich sein. Hieraus zusammen folgt, daß wenn man durch Auflösung der Aufgabe

$$\int_a^b F(x, y, p, q, \ldots)\, dx$$

$$+ A\int_a^b \Phi(x,y,p,\ldots)\, dx + B\int_a^b \Psi(x,y,p,\ldots)\, dx + \text{ꝛc.}$$

$$= \text{Maximum oder} = \text{Minimum}$$

eine Function $y = f(x)$ gefunden hat, diese allen gegebenen Bedingungen genügen muß. Bemerkt man noch, daß sämmtliche Integrale gleiche Grenzen besitzen, so kann man sie in ein einziges zusammenziehen und die Aufgabe reducirt sich dann darauf, für

$$\left.\begin{array}{l} F(x,y,p,q,\ldots) + A\,\Phi(x,y,p,q,\ldots) \\ + B\,\Psi(x,y,p,q,\ldots) + \text{ꝛc.} = \Gamma(x,y,p,q,\ldots) \end{array}\right\} \ldots (2)$$

das Integral

$$\int_a^b \Gamma(x, y, p, q, \ldots)\, dx \ldots\ldots\ldots (3)$$

zu einem Maximum oder Minimum zu machen. Im Allgemeinen gehört dieses Problem der Variationsrechnung an, läßt sich indessen auch ohne Hilfe derselben durch die Mittel der Differenzialrechnung lösen, was hier, um nicht verweisen zu müssen, geschehen möge.

Sei überhaupt U eine ihrer Form nach bestimmte Function, ein $x, y, p = \frac{dy}{dx}$, $q = \frac{d^2y}{dx^2}$ u. s. w. und y eine solche erst noch zu entwickelnde Function von x, daß das Integral

$$\int_a^b U\, dx$$

ein Maximum oder Minimum wird, so kommt es offenbar zunächst darauf an, all die unendlich verschiedenen Formen des Zusammenhanges zwischen x und y, welche, abgesehen von jener Bedingung, möglich sind, in dem Calcül auszudrücken. Dies geschieht dadurch, daß man jene willkürlichen Änderungen der Form auf Änderungen einer willkürlichen Größe reducirt; ist nämlich $\psi(x, t)$ eine ganz beliebige Function von x und einer arbitraren Constante t, so können wir $y = \psi(x, t)$ setzen und die verschiedenen Formen des Zusammenhanges zwischen x und y dadurch herbeigeführt denken, daß t andere und andere Werthe annimmt, wie z. B. die Function $t\ln x + (t-1)e^x$ für $t = 0$ in eine Exponenzialgröße und für $t = 1$ in einen Logarithmus übergeht. Ebenso würde dann auch die gesuchte Function $y = f(x)$, welche das obige Integral zu einem Maximum oder Minimum macht, einem speciellen Werthe von t in $y = \psi(x, t)$ entsprechen, sodaß für $t = k$ die Function $\psi(x, k)$ in $f(x)$ überginge, und es käme nun blos noch darauf an, diesen Werth k von t, oder besser gleich $\psi(x, k)$ zu finden. Setzen wir aber in der Function U an die Stelle von y die völlig willkürliche Function $\psi(x, t)$, so wird das ganze Integral

$$\int_a^b U\, dx$$

eine von t und den gegebenen Zahlwerthen a, b abhängige Function und man findet jetzt den Werth von t, für welchen das Maximum oder Minimum des ganzen Ausdrucks eintritt, dadurch, daß man

$$\frac{d\int_a^b U\, dx}{dt} = 0$$

setzt und diese Gleichung nach t auflöst. Da aber hier t von x unabhängig ist, so reducirt sich die vorige Gleichung vermöge eines bekannten Satzes vom bestimmten Integral auf

$$\int_a^b \frac{dU}{dt}\, dx = 0. \ldots\ldots\ldots (4)$$

Wir wollen nun dieses Integral vor der Hand als unbestimmtes ansehen und erst nachher die Grenzen $x = a$, $x = b$ einführen.

Da U eine Function von x, y, p, q, u. s. w. ist, so haben wir nach den Lehren der Differenzialrechnung, gleichviel ob x, y, p, q u. s. w. von einander unabhängig sind oder nicht

$$\frac{dU}{dt} =$$

$$\frac{dU}{dx}\cdot\frac{dx}{dt} + \frac{dU}{dy}\cdot\frac{dy}{dt} + \frac{dU}{dp}\cdot\frac{dp}{dt} + \ldots.$$

wo sämmtliche Differenzialquotienten in der Reihe partielle sind und so entwickelt werden, als wäre jede der Größen x, y, p, q u. s. w. die einzige für sich willkürliche Variabele. Da aber $y = \psi(x, t)$ gesetzt und t eine arbitrare Constante war, so hängen wol y, p, q u. s. w. von t ab, aber x ist davon frei und folglich $\frac{dx}{dt} = 0$. Hierdurch verschwindet das erste Glied unserer Reihe und wenn wir noch zur Abkürzung die partiellen Differenzialquotienten

$$\left.\begin{array}{llll} \left(\frac{dU}{dy}\right), & \left(\frac{dU}{dp}\right), & \left(\frac{dU}{dq}\right), & \ldots. \\ \text{mit } N, & P, & Q, & \ldots \end{array}\right\} \ldots\ldots (5)$$

bezeichnen, so ist jetzt nach dem Vorigen

$$\frac{dU}{dt} =$$

$$N\frac{dy}{dt} + P\frac{dp}{dt} + Q\frac{dq}{dt} + \ldots.$$

Erinnern wir uns aber, daß

$$p = \frac{dy}{dx},\ q = \frac{d^2y}{dx^2},\ r = \frac{d^3y}{dx^3}, \ldots.$$

war, so nimmt die vorige Gleichung die folgende Gestalt an:

$$\frac{dU}{dt} =$$

$$N\frac{dy}{dt} + P\frac{d^2y}{dx\,dt} + Q\frac{d^3y}{dx^2\,dt} + \ldots\ldots$$

und hieraus ergibt sich durch Multiplication mit $dx$ und Integration

$$\left.\begin{aligned}\int\frac{dU}{dt}\,dx = &\int N\frac{dy}{dt}\,dx + \int P\frac{d^2y}{dx\,dt}\,dx \\ &+ \int Q\frac{d^3y}{dx^2dt}\,dx + \int R\frac{d^4y}{dx^3dt}\,dx + \ldots\end{aligned}\right\}(6)$$

Diese Integrale bedürfen aber noch einer Transformation. Das Willkürliche in ihnen ist nämlich die Function $y = \psi(x, t)$, woraus folgt, daß auch $\frac{dy}{dt}$ eine ebenso beliebige Größe bedeutet. Dieselbe tritt aber nur im ersten Integrale isolirt auf, während in allen anderen Integralen gemischte Differenziationen nach $x$ und $t$ erscheinen. Um nun die letzteren zu sondern, benutzen wir die bekannte Formel der theilweisen Integration

$$\int uv\,dx = u\int v\,dx - \int du\int v\,dx$$

durch deren successive Anwendung sich Folgendes ergibt:

$$\int P\frac{d^2y}{dx\,dt}\,dx = P\int\frac{d^2y}{dx\,dt}\,dx - \int\frac{dP}{dx}dx\int\frac{d^2y}{dx\,dt}\,dx$$

$$= P\frac{dy}{dt} - \int\frac{dP}{dx}\cdot\frac{dy}{dt}\,dx \ldots (7)$$

ferner ganz ähnlich

$$\int Q\frac{d^3y}{dx^2\,dt}\,dx = Q\frac{d^2y}{dx\,dt} - \int\frac{dQ}{dx}\cdot\frac{d^2y}{dx\,dt}\,dx$$

Hier ist aber wieder durch Anwendung des nämlichen Princips

$$\int\frac{dQ}{dx}\cdot\frac{d^2y}{dx\,dt}\,dx = \frac{dQ}{dx}\cdot\frac{dy}{dt} - \int\frac{d^2Q}{dx^2}\cdot\frac{dy}{dt}\,dx$$

und folglich durch Substitution in die vorige Gleichung

$$\int Q\frac{d^3y}{dx^2\,dt}\,dx =$$

$$Q\frac{d^2y}{dx\,dt} - \frac{dQ}{dx}\cdot\frac{dy}{dt} + \int\frac{d^2Q}{dx^2}\cdot\frac{dy}{dt}\,dx \ldots (8)$$

Ebenso leicht findet man

$$\int R\frac{d^4y}{dx^3\,dt}\,dx =$$

$$R\frac{d^3y}{dx^3\,dt} - \frac{dR}{dx}\cdot\frac{d^2y}{dx\,dt} + \frac{d^2R}{dx^2}\cdot\frac{dy}{dt}$$

$$- \int\frac{d^3R}{dx^3}\cdot\frac{dy}{dt}\,dx \ldots (9)$$

woraus man den Fortgang des Calculs leicht übersieht. Nach Nr. (6) ist nun durch Substitution der in (7), (8) und (9) gefundenen Resultate:

$$\int\frac{dU}{dt}\,dx =$$

$$\begin{aligned}&P\frac{dy}{dt} \\ &+ Q\frac{d^2y}{dx\,dt} - \frac{dQ}{dx}\cdot\frac{dy}{dt} \\ &+ R\frac{d^3y}{dx^2\,dt} - \frac{dR}{dx}\cdot\frac{d^2y}{dx\,dt} + \frac{d^2R}{dx^2}\cdot\frac{dy}{dt} \\ &+ \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \\ &+ \int N\frac{dy}{dt}\,dx - \int\frac{dP}{dx}\cdot\frac{dy}{dt}\,dx \\ &\qquad + \int\frac{d^2Q}{dx^2}\cdot\frac{dy}{dt}\,dx - \ldots.\end{aligned}$$

oder wenn man die Größen zusammennimmt, welche gleiche Factoren haben und sämmtliche Integrale zu einem einzigen vereinigt,

$$\int\frac{dU}{dt}\,dx =$$

$$\begin{aligned}&\left\{P - \frac{dQ}{dx} + \frac{d^2R}{dx^2} - \ldots.\right\}\frac{dy}{dt} \\ &+ \left\{Q - \frac{dR}{dx} + \ldots\ldots\ldots\right\}\frac{d^2y}{dx\,dt} \\ &+ \left\{R - \ldots\ldots\ldots\ldots\right\}\frac{d^3y}{dx^2\,dt} \\ &+ \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \\ &+ \int\left\{N - \frac{dP}{dx} + \frac{d^2Q}{dx^2} - \ldots\right\}\frac{dy}{dt}\,dx.\end{aligned}$$

Vermöge der Gleichung (4) muß dieser Ausdruck nach Einführung der Grenzen $x = b$, $x = a$ gleich Null gesetzt und demgemäß $y$ als Function von $x$ bestimmt werden. Für die erste dieser Operationen gilt nun noch die folgende Bemerkung. Soll die Aufgabe eine solche Function $y$ von $x$ zu finden, daß das Integral $\int U\,dx$ zwischen den Grenzen $a$ und $b$ ein Maximum oder Minimum wird, nicht unbestimmt bleiben, so müssen im Voraus diejenigen Werthe von $y$ gegeben sein, welche für $x = a$ und $x = b$ herauskommen sollen, weil man sonst nicht wüßte, welcher der Spielraum der Function $y$ wäre. Will man z. B., um dies an einem sehr einfachen Falle zu erläutern, die kürzeste Linie zwischen zwei Punkten aufsuchen, so wären $a$ und $b$ die Abscissen der Endpunkte der Curve, aber man muß auch noch ihre zugehörigen Ordinaten, d. h. die Werthe von $y$, kennen, die den Werthen $x = a$, $x = b$ entsprechen, weil sonst die Lagen der Endpunkte unbestimmt wären. Nennen wir daher $\alpha$ und $\beta$ die für $x = a$ und $x = b$ zum Vorscheine kommender

Werthe von y, so muß die Function $y = \psi(x, t)$ das t auf eine solche Weise enthalten, daß es für $x = a$ und $= b$ von selbst herausfällt und $\psi(a, t) = \alpha$, $\psi(b, t) = \beta$ wird. Hieraus folgt, daß der partiell nach t genommene Differenzialquotient $\frac{dy}{dt} = \frac{d\psi(x, t)}{dt}$ sich annullirt, sobald $x = b$ und $x = a$ genommen wird, weil er dann zum Differenzialquotienten der Constanten $\beta$ und $\alpha$ wird. Ebenso ist für $x = b$ und $x = a$,

$$\frac{d^2y}{dx\,dt} = \frac{d\left(\frac{dy}{dt}\right)}{dx} = 0$$

$$\frac{d^3y}{dx^2\,dt} = \frac{d^2\left(\frac{dy}{dt}\right)}{dx^2} = 0 \text{ u. s. w.}$$

führen wir also in die vorher entwickelte Formel die Grenzen $x = b$ und $x = a$ ein, so verschwindet Alles, was vor dem Integralzeichen steht, und da das Ganze gleich Null zu setzen ist, so bleibt übrig

$$\int_a^b \left\{N - \frac{dP}{dx} + \frac{d^2Q}{dx^2} - \frac{d^3R}{dx^3} + \ldots\right\}\frac{dy}{dt}\,dx = 0$$

Da nun aber y eine willkürliche Function von t, mithin $\frac{dy}{dt}$ eine beliebige Größe ist, so kann diese Gleichung nur dadurch erfüllt werden, daß für sich

$$N - \frac{dP}{dx} + \frac{d^2Q}{dx^2} - \frac{d^3R}{dx^3} + \ldots = 0 \quad \ldots \quad (10)$$

sein muß. Berücksichtigt man, daß hier

$$\left.\begin{aligned} N &= \left(\frac{dU}{dy}\right),\ P = \left(\frac{dU}{dp}\right),\ Q = \left(\frac{dU}{dq}\right), \ldots \\ p &= \frac{dy}{dx},\ q = \frac{d^2y}{dx^2},\ r = \frac{d^3y}{dx^3}, \ldots\ldots\ldots \end{aligned}\right\} \quad (11)$$

ist, so erkennt man sogleich, daß die in Nr. (10) ausgesprochene Bedingung eine gewöhnliche Differenzialgleichung zwischen zwei Variabelen x und y darstellt. Durch Integration derselben erhält man y als Function von x und die durch die Integration hereinkommenen Constanten bestimmt man durch die anderweiten Bedingungen der Aufgabe, worunter z. B. gehört, daß für $x = a$ und $x = b$ ein paar schon gegebene Werthe von y herauskommen sollen.

Fassen wir jetzt alles Bisherige zusammen, so besteht die Lösung des Problems der isoperimetrischen Curven in folgendem Verfahren: „wenn $F(x, y, p, q, \ldots)$, $\Phi(x, y, p, q, \ldots)$, $\Psi(x, p, q, \ldots)$ u. s. w. gegebene Functionen von x, y, $p = \frac{dy}{dx}$, $q = \frac{d^2y}{dx^2}$ u. s. w. sind und y so als Function von x bestimmt werden soll, daß das Integral

$$\int_a^b F(x, y, p, q, \ldots)\,dx$$

ein Maximum oder Minimum wird, während die Integrale

$$\int_a^b \Phi(x, y, p, q, \ldots)\,dx$$

$$\int_a^b \Psi(x, y, p, q, \ldots)\,dx \text{ u. s. w.}$$

gegebene Werthe haben sollen, so setze man zuerst

$$F(x,y,p,\ldots) + A\Phi(x,y,p,\ldots) + B\Psi(x,y,p,\ldots) + \ldots = U$$

wo A, B, C, .. willkürliche Constanten sind, berechne hierauf die partiellen Differenzialquotienten

$$N = \left(\frac{dU}{dy}\right),\ P = \left(\frac{dU}{dp}\right),\ Q = \left(\frac{dU}{dq}\right), \ldots$$

und integrire hierauf die Differenzialgleichung

$$N - \frac{dP}{dx} + \frac{d^2Q}{dx^2} - \frac{d^3R}{dx^3} + \ldots = 0$$

so findet man zunächst y als Function von x und hierauf die Werthe aller vorkommenden arbiträren Constanten durch die Nebenbedingungen, die zur völligen Bestimmung der Aufgabe selbst gestellt sein müssen.

Einige der wichtigsten hierher gehörenden Beispiele sind die folgenden.

1) Es sei die schon Anfangs berührte Frage zu beantworten: welche ist unter allen isoperimetrischen Curven diejenige, die die größte Fläche einschließt? Hier haben wir

$$\Phi(x, y, p, q, \ldots) = \sqrt{1 + p^2}$$
$$F(x, y, p, \ldots) = y$$

mithin

$$U = y + A\sqrt{1 + p^2}$$

Daraus folgt

$$N = \lambda,\ P = \frac{Ap}{\sqrt{1 + p^2}},\ Q = R = \ldots = 0$$

und mithin ist die Differenzialgleichung

$$1 - \frac{d}{dx}\left\{\frac{Ap}{\sqrt{1 + p^2}}\right\} = 0$$

zu integriren. Dies ist sehr leicht, wenn man bemerkt, daß dieselbe den Differenzialquotienten der Gleichung

$$x - \frac{Ap}{\sqrt{1 + p^2}} = B$$

darstellt, worin B eine willkürliche Constante bezeichnet. Sieht man hier p als Unbekannte an, so ergibt sich leicht durch algebraische Transformation

$$p = \frac{x - B}{\sqrt{A^2 - (x - B)^2}}$$

und hieraus, weil $p = \frac{dy}{dx}$ ist,

$$y = \int \frac{(x - B)\,dx}{\sqrt{A^2 - (x-B)^2}} + C$$

oder

$$y = C - \sqrt{A^2 - (x-B)^2}$$

woraus man sogleich erkennt, daß die fragliche Curve ein Kreis ist. Die drei arbiträren Constanten bestimmen sich auf folgende Weise. Sollen die isoperimetrischen Curven durch zwei Punkte gehen, deren Coordinaten a, $\alpha$ und b, $\beta$ heißen mögen, so muß für $x = a$, $y = \alpha$ und für $x = b$, $y = \beta$ werden, woraus die Gleichungen

$$\alpha = C - \sqrt{A^2 - (a-B)^2}$$
$$\beta = C - \sqrt{A^2 - (b-B)^2}$$

folgen. Ist nun die Länge aller Curven $\lambda$ gegeben, so kennt man den Werth des Integrals $\int dx \sqrt{1+p^2}$ innerhalb der Grenzen $x = a$, $x = b$, nämlich

$$\int_a^b dx \sqrt{1+p^2} = \lambda$$

Setzt man hier für p seinen vorhin gefundenen Werth und vollführt die Integration, so erhält man noch eine Relation zwischen den arbiträren Constanten, welche mit den vorigen zwei zusammen zur Bestimmung der drei Größen A, B, C hinreicht.

Daß übrigens der so vollständig entwickelte Werth von y einem Maximum und nicht einem Minimum entspricht, ist unmittelbar klar.

2) Von welcher unter allen isoperimetrischen Curven zwischen zwei Punkten liegt der Schwerpunkt am tiefsten?

Sind wieder x und y die Coordinaten der Curve zwischen beiden gegebenen Punkten, a und b die Abscissen der letzteren und $\eta$ die Ordinate des Schwerpunkts, so ist nach einer bekannten Formel der Statik

$$\lambda\eta = \int_a^b y\,dx \sqrt{1 + \left(\frac{dy}{dx}\right)^2}$$

wenn $\lambda$ die Länge der Curve bedeutet. Soll nun der Schwerpunkt am tiefsten liegen, so muß die Ordinate $\eta$ ein Minimum und folglich, weil $\lambda$ der Voraussetzung nach constant bleibt, auch das ganze Integral ein Minimum werden. Die beiden zu erfüllenden Bedingungen sind also

$$\int_a^b y\,dx \sqrt{1+p^2} \text{ ein Minimum}$$

$$\int_a^b dx \sqrt{1+p^2} = \text{Const.}$$

und demgemäß ist

$$F(x, y, p, \ldots) = y\sqrt{1+p^2}$$
$$\Phi(x, y, p, \ldots) = \sqrt{1+p^2}$$

mithin

$$U = (y + A)\sqrt{1+p^2}.$$

Hieraus ergibt sich durch partielle Differenziation nach y und p

$$N = \sqrt{1+p^2},\quad P = \frac{(y+A)\,p}{\sqrt{1+p^2}}$$

und also haben wir jetzt folgende Differenzialgleichung zu integriren

$$\sqrt{1+p^2} - \frac{d}{dx}\left\{\frac{(y+A)\,p}{\sqrt{1+p^2}}\right\} = 0$$

Dies geschieht auf folgende Weise. Wir multipliciren beiderseits mit dx, wodurch die Gleichung

$$dx\sqrt{1+p^2} = d\left\{\frac{(y+A)\,p}{\sqrt{1+p^2}}\right\}$$

erscheint, in welcher wir das Differenzial des Bogens der Kürze wegen mit ds bezeichnen, sodaß

$$ds = dx\sqrt{1+p^2},\quad \frac{ds}{dx} = \sqrt{1+p^2}$$

$$\frac{p}{\sqrt{1+p^2}} = \frac{\frac{dy}{dx}}{\frac{ds}{dx}} = \frac{dy}{ds}$$

ist. Unsere Differenzialgleichung geht jetzt in die folgende über

$$ds = d\left\{(y+A)\frac{dy}{ds}\right\}$$

woraus durch Integration folgt

$$s + B = (y+A)\frac{dy}{ds}$$

indem B die Constante der Integration bezeichnet. Durch Multiplication mit ds und nochmalige Integration ergibt sich weiter

$$\int (s+B)\,ds = \int (y+A)\,dy$$

oder

$$\tfrac{1}{2}s^2 + Bs = \tfrac{1}{2}y^2 + Ay + C$$

wenn wieder C eine Integrationsconstante ist. Löst man die Gleichung nach s auf, so wird

$$s + B = \sqrt{y^2 + 2Ay + B^2 + 2C}$$
$$= \sqrt{(y+A)^2 - (A^2 - B^2 - 2C)}$$

und wenn wir zur Abkürzung $A^2 - B^2 - 2C = k^2$ setzen

$$s + B = \sqrt{(y+A)^2 - k^2}$$

ferner

$$ds = \frac{(y+A)\,dy}{\sqrt{(y+A)^2 - k^2}}$$

woraus man unter Anwendung der bekannten Relation

$$dx^2 + dy^2 = ds^2$$

die Gleichung der Curve in rechtwinkligen Coordinaten leicht ableitet. Es ist nämlich nach dem Vorigen

$$dx^2 + dy^2 = \frac{(y+A)^2}{(y+A)^2 - k^2}\,dy^2$$

und mithin wenn $dx$ als Unbekannte angesehen wird

$$dx^2 = \frac{k^2}{(y+A)^2 - k^2}\, dy^2$$

und

$$x = k \int \frac{dy}{\sqrt{(y+A)^2 - k^2}} + \text{Const.}$$

oder wenn man die Integration vollführt

$$x = k\, l\, [y + A + \sqrt{(y+A)^2 - k^2}] + \text{Const.}$$

Setzen wir die Const. $= k\, l\, h$ wo $h$ wieder willkürlich ist, so können wir auch leicht umgekehrt $y$ durch $x$ ausdrücken. Wir erhalten nämlich

$$\frac{x}{k} = l \left\{ h\, [y + A + \sqrt{(y+A)^2 - k^2}] \right\}$$

folglich

$$\frac{1}{h} e^{\frac{x}{k}} = y + A + \sqrt{(y+A)^2 - k^2}$$

oder auch durch Wegschaffung der Irrationalität

$$\left\{ \frac{1}{h} e^{\frac{x}{k}} - (y+A) \right\}^2 = (y+A)^2 - k^2$$

woraus sich nach Hebung von $(y+A)^2$ findet

$$\frac{1}{h^2} e^{\frac{2x}{k}} + k^2 = \frac{2(y+A)}{h} e^{\frac{x}{k}}$$

oder endlich

$$y = \tfrac{1}{2} \left\{ \frac{1}{h} e^{\frac{x}{k}} + k^2 h e^{-\frac{x}{k}} \right\} - A$$

Die drei vorkommenden Constanten $A, h, k$ bestimmt man auf ganz die nämliche Weise wie im vorigen Beispiele. Man wird übrigens leicht bemerken, daß die vorstehende Gleichung die Kettenlinie repräsentirt; denn da sich die Natur einer Curve nicht ändert, wenn man Abscissen und Ordinaten um constante Größen variirt, d. h. den Anfangspunkt der Coordinaten verlegt, aber die neuen Coordinatenaxen den alten parallel nimmt, so dürfen wir auch $y = \eta - A$ und $x = \xi + \gamma$ setzen, wo $\gamma$ eine beliebige Constante bedeutet. Es wird dann

$$\eta = \tfrac{1}{2} \left\{ \frac{1}{h} e^{\frac{\gamma}{k}} e^{\frac{\xi}{k}} + k^2 h e^{-\frac{\gamma}{k}} e^{-\frac{\xi}{k}} \right\}$$

Da $\gamma$ noch beliebig ist, so können wir es auch so wählen, daß

$$\frac{1}{h} e^{\frac{\gamma}{k}} = k^2 h e^{-\frac{\gamma}{k}}$$

ist, woraus

$$e^{\frac{2\gamma}{k}} = k^2 h^2,\ e^{\frac{\gamma}{k}} = kh$$

mithin

$$\gamma = k\, l\, (kh)$$

folgt. Durch diese Substitution geht die vorige Gleichung zwischen $\xi$ und $\eta$ in die folgende über

$$\eta = \frac{k}{2} \left\{ e^{\frac{\xi}{k}} + e^{-\frac{\xi}{k}} \right\}$$

die in der That die Gleichung einer Kettenlinie mit dem Parameter $k$ darstellt.

3) Welche ist unter allen Curven von gleicher Länge und gleichem Flächeninhalte diejenige, die bei ihrer Umdrehung um die Abscissenare den größten Rotationskörper erzeugt?

Sind wieder $x$ und $y$ die rechtwinkligen Coordinaten der Curve, so ist der kubische Inhalt einer Zone von dem Rotationskörper, welcher durch Umdrehung der Linie um die Abscissenare entsteht,

$$= \pi \int_a^b y^2\, dx$$

und wenn diese Größe ein Maximum werden soll, so kommt es blos darauf an, das Integral

$$\int y^2\, dx$$

zu einem solchen zu machen. Außerdem müssen nach den angegebenen Bedingungen die Integrale

$$\int dx\, \sqrt{1+p^2} \text{ und } \int y\, dx$$

constant bleiben. Wir haben demnach

$$F(x, y, p, \ldots) = y^2$$
$$\Phi(x, y, p, \ldots) = \sqrt{1+p^2}$$
$$\Psi(x, y, p, \ldots) = y$$

und mithin

$$U = y^2 + A\sqrt{1+p^2} + By$$

woraus durch partielle Differenziationen nach $y$ und $p$ folgt

$$N = 2y + B,\ P = \frac{Ap}{\sqrt{1+p^2}},$$
$$Q = R = \ldots = 0.$$

Die zu integrirende Differenzialgleichung ist jetzt

$$2y + B - \frac{d}{dx} \left( \frac{Ap}{\sqrt{1+p^2}} \right) = 0$$

oder auch nach Multiplication mit $dx$ und Ausführung der angedeuteten Differenziation

$$(2y+B)\, dx - \frac{A\, dp}{(1+p^2)^{\frac{1}{2}}} = 0$$

Multiplicirt man mit $p$ und bemerkt, daß $p\, dx = dy$ ist, so findet man

$$(2y+B)\, dy - A \frac{p\, dp}{(1+p^2)^{\frac{1}{2}}} = 0$$

und hieraus durch Integration

$$y^2 + By + \frac{A}{\sqrt{1+p^2}} + C = 0$$

wenn die Integrationsconstante mit C bezeichnet wird. Löst man diese Gleichung nach p auf, so kommt

$$p = \frac{\sqrt{A^2 - (y^2 + By + C)^2}}{y^2 + By + C}$$

und da $p = \frac{dy}{dx}$ ist, so ergibt sich umgekehrt

$$\frac{dx}{dy} = \frac{y^2 + By + C}{\sqrt{A^2 - (y^2 + By + C)^2}}$$

und mithin durch Multiplication mit dy und Integration

$$x = \int \frac{(y^2 + By + C)\,dy}{\sqrt{A^2 - (y^2 + By + C)^2}} + D$$

Die angedeutete Integration läßt sich genau nur mit Hilfe der elliptischen Functionen bewerkstelligen, außerdem muß man zur Integration durch Reihen seine Zuflucht nehmen. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß die durch die vorige Differenzialgleichung charakterisirte krumme Linie die sogenannte elastische Curve ist, nach welcher sich ein horizontaler elastischer Streifen krümmt, wenn man ihn an einem Ende einklemmt und am anderen mit einem Gewichte beschwert.

Im Allgemeinen ist noch zu erinnern, daß wenn die Natur einer Aufgabe dieser Art einen Zweifel übrig läßt, ob die gefundene Gleichung zwischen x und y einem Maximum oder Minimum zugehört, man dies durch Untersuchung des Integrales

$$\int_a^b \frac{d^2U}{dt^2}\,dx$$

oder der darauf folgenden von gerader Ordnung entscheiden kann, was wir hier wegen der damit verbundenen Weitläufigkeiten übergehen müssen. Näheres darüber findet man in den folgenden Werken:

*Euler*, Novi commentarii Acad. Petrop. T. X. — *Ej.* Institutiones calculi integralis T. III. Appendix. — *Lagrange*, Miscellanea Taurinensia 1760 — 1761, 1766 — 1769. — *Ej.* Théorie des fonctions analytiques. — *Ej.* Leçons sur le calcul des fonctions. — *Ej.* Mécanique analytique. — *Poisson*, Traité de Mécanique T. I. (*Oskar Schlömilch.*)

Isopetalum *Sweet.*, s. Pelargonium.
Isophyllum *Hoffm.*, s. Bupleurum.
Isopleuron, s. Figuren (gleichseitige).
Isoplexis *Lindl.*, s. Digitalis.

ISOPODA, Asseln. Eine von Latreille zuerst begründete Gruppe der Krebse, welche gegenwärtig mit den Amphipoden und Lämodipoden die Ordnung der Arthrostraca s. Edriophthalma in der Abtheilung der Crustacea Malacostraca bildet und von jenen beiden sich durch die sieben freien Ringe mit Ruder-, Greif- oder Gangfüßen am Brustkasten und durch den ein- bis siebengliederigen Hinterleib mit kiementragenden Flossenfüßen unterscheidet. Der Leib der Isopoden ist flach, meist ziemlich breit und von ovalem Umfange; der Kopf klein und fast immer von dem ersten Brustringe deutlich getrennt; die Augen häufig einfach, allein oder in Gruppen oberhalb an den Seiten des Kopfes beisammenstehend. Von den vier Fühlern, welche horizontal nach Außen gerichtet sind, verkümmert das innere Paar zuweilen bis auf wenige rudimentäre Glieder, die äußern sind stets deutlich entwickelt und mehrgliederig. Die immer vorhandenen Mundtheile bestehen aus den eigentlichen Freßwerkzeugen, nämlich einer großen Oberlippe, einem Paare kräftiger und stark gezähnter Mandibeln, welche nach Milne Edwards (Histoire naturelle des Crustacés. [Paris 1840.] Tom. III. p. 116) bei den meisten Gattungen gegliederte Taster tragen, der zweilappigen Unterlippe, und aus den accessorischen Mundtheilen, welche die drei ersten eigenthümlich modificirten Fußpaare des Brustkastens sind. Die sieben freien Ringe des Thorax tragen am Rande häufig bewegliche Platten, welche sich über das erste Fußglied verlängern und nach Burmeister (Organisation der Trilobiten. [Berlin 1843.] S. 39) eigentlich modificirte Hüften sind; denn wenn diese Randlappen fehlen, findet sich noch ein kleines Glied am Grunde der Füße. Jeder Ring trägt ein Paar deutlich gegliederter Füße, welche meist mit einer wenig gekrümmten Kralle enden; die vier ersten Paare sind nach Vorn, die drei andern nach Hinten gerichtet. Die Hinterleibsringe verwachsen mehr oder weniger innig mit einander und variiren in der Anzahl (bei den meisten Gattungen sechs); der letzte erweitert sich bei den im Wasser lebenden Mitgliedern schild- oder blattförmig, während er bei den Landbewohnern verkümmert. Auch in Betreff der innern Organisation bieten die Isopoden Eigenthümlichkeiten. Das Respirationsorgan findet sich an den fünf ersten Fußpaaren des Hinterleibes (vgl. Ann. des sc. nat. XV, 177). Diese Füße bestehen aus einem cylindrischen Stiele und zwei ovalen Blättern, von welchen das vordere meist consistentere das deckende, das hintere von zarterer Structur und zuweilen in eine Blase erweitert das eigentliche Respiratorium darstellt. Das letzte Abdominalfußpaar weicht in seiner Bildung von den übrigen wesentlich ab, indem es entweder nur eine schützende Decke oder gemeinschaftlich mit dem letzten Abdominalgliede eine fächerförmige Endflosse bildet. Das Herz der Isopoden ist ein im vordern Theile des Körpers über dem Darme liegendes erweitertes Gefäß, welches nach Vorn drei Arterienäste in den Kopf, seitliche Äste für die Füße und die Respiratorien abgibt. Gefäße, welche das Blut aus den Kiemen zurückführen, fehlen und es sammelt sich dasselbe nach Audouin, Milne Edwards und Andern in hohlen Räumen zwischen den übrigen Organen an der Bauchseite des Körpers. Nervensystem und Verdauungsapparat sind höchst einfach und nicht eigenthümlich. Die Leber wird durch besondere, den Gallengefäßen der höheren Gliederthiere analoge Organe ersetzt. Der Geschlechtsapparat wird bei den Männchen aus zwei Gruppen kleiner spindelförmiger Drüsen gebildet, deren Ausführungsgänge sich vereinigen in einen gemeinschaftlichen Kanal auf jeder

Seite des Darmes, der am Grunde des letzten Fußpaares am Thorax mündet. Bei den Weibchen hat man zwei einfache Ovarien gefunden. Während der Entwickelung trägt das Weibchen die Eier in großen Taschen, welche durch drei hornige Platten am Grunde der letzten Fußpaare des Brustkastens gebildet werden. Wenn die Jungen das Ei verlassen, haben sie nur sechs Ringe mit ebenso viel Fußpaaren im Thorax, und der siebente Ring mit seinem Fußpaare bildet sich erst allmälig aus; im Übrigen aber gleichen die Jungen ihren Ältern. Die Isopoden besteben daher eine fortschreitende Metamorphose. Ihrer Lebensweise nach sind die meisten an das Wasser gebunden; einige Gattungen leben parasitisch an Fischen und Krebsen, und haben dann verkümmerte Augen, ebensolche Bewegungsorgane und undeutlich getrennte Leibesringe; nur wenige leben auf dem Lande an feuchten Orten, wo ihre Kiemen nicht eintrocknen und die Respirationsfähigkeit verlieren.

**A.** Die streng an das Wasser gebundenen Asseln haben eine große Endflosse, welche aus dem letzten Hinterleibsringe und dessen Fußpaare gebildet wird.

**I.** Der Hinterleib sechsgliederig; die Fühler wenig verschieden; die Mandibeln mit Palpen.

A. Thorax fünfgliederig; Hinterleib schmal und lang.

1. Familie. Pranizidae. Von den sieben Brustkastenringen sind die zwei ersten mit dem Kopfe enger verbunden als mit den folgenden, und die letzten beiden fehlen völlig oder sind rudimentär. Der Hinterleib ist schmal, aber vollkommen entwickelt, hat fünf Paar Kiemenfüße und eine fächerförmige Endflosse.

a) Kopf klein, oval, mit versteckten Mandibeln. Praniza.

b) Kopf groß, viereckig, mit hervorstehenden zangenförmigen Mandibeln. Anceus.

B. Thorax siebengliederig; Hinterleib kurz; Füße von gleicher Größe.

1) Abdominalringe deutlich getrennt.

2. Familie. Cymothoidea. Sieben gleich große Fußpaare mit starken Krallgliedern, unter den seitlichen Randlappen der Brustkastenringe; Kopf klein; Mandibeln mit großen Palpen. Die Kiemenfüße enden mit einer Kiemenblase und einem Deckblatte, und das letzte Fußpaar mit zwei beweglichen blattartigen Fortsätzen. Einige leben parasitisch, andere selbständig.

a) Sie haben freie Kiemenblätter ohne Deckblätter und verkümmerte Fühler; die Männchen kleiner als die Weibchen, diese undeutlich geyliedert und ohne Augen. Schmarotzen an Krebsen. Epicaridea.

α) Die blattartigen Fortsätze des letzten Abdominalringes unter dem Hinterleibe verborgen. Bopyrus. Phryxus.

β) Die fadenförmigen Fortsätze des letzten Abdominalringes ausgestreckt und vorragend. Ione.

b) Kiemenblasen mit Deckblättern; Fühler entwickelt; Körper bei beiden Geschlechtern gleich deutlich gegliedert.

α) Fühler an der untern Seite des Kopfes, vom Stirnschilde am Grunde bedeckt. Sie leben ebenfalls parasitisch.

αα) Hinterleib wenig schmäler als der Brustkasten. Nerocila. Anilocra.

ββ) Hinterleib sich stark verengend. Livonaea. Olencira. Cymothoa.

β) Fühler am vorderen Rande des Kopfes, am Grunde frei.

αα) Erstes Fußpaar zangenartig; Augen auf dem Scheitel. Serolis.

ββ) Gang- oder Klammerfüße; Augen seitlich.

I. Nur Gangfüße. Cirolana. Limnoria. Eurydice. Alitropus.

II. Die ersten drei Fußpaare mit Klammerfüßen, die letzten vier mit Gangfüßen. Aega. Rocinela. Conilera. Pterelas.

2) Abdominalringe mehr weniger innig mit einander verwachsen.

3. Familie. Sphaeromatoidea. Die fünf ersten Ringe des Hinterleibes völlig mit einander verwachsen und nur an der Zahl der Kiemenfüße kenntlich; der letzte Ring groß und schildförmig erweitert mit freien seitlichen Flossen. Alle Füße oder wenigstens die der sechs letzten Paare einfache Gangfüße mit kurzen Krallen. Nur an den letzten beiden Paaren der Kiemenfüße ist das gedeckte Blatt in eine Kiemenblase umgewandelt, die übrigen sind nur Deckblätter. Mandibeln mit zarten Palpen.

a) Nur Gangfüße mit kleinen Krallen.

α) Mit unvollkommenem Kugelungsvermögen.

αα) Der äußere bewegliche Lappen der Endflosse kann sich unter den innern verbergen. Cymodocea. Cerceis.

ββ) Der äußere Lappen sehr groß und frei hervorstehend. Naesea. Campecopea. Ourozeuktes. Amphoroidea.

γγ) Der äußere Lappen fast rudimentär, der innere sehr groß. Cassidina.

β) Mit vollkommenem Kugelungsvermögen; der äußere Lappen der Endflosse unter den innern versteckbar. Sphaeroma.

b) Die Füße der ersten beiden Paare am Thorax zangenförmig. Ancinus.

**II.** Abdomen 1—4gliederig; die innern Fühler stets kleiner als die äußern; der Körper länglich.

A. Die Füße des letzten Abdominalringes überragen den Körperrand weit.

4. Familie. Asellina. Die Deckblätter des dritten Kiemenpaares, an deren Grunde das Kiemenbläschen sich findet, bedecken den ganzen Hinterleib. Dem letzten schildförmigen Abdominalringe fehlen die seitlichen Flossenanhänge, da sich die Füße desselben fadenförmig verlängern.

a) Der Kopf groß, mit dem ersten Thoraxringe verwachsen, dessen starke Füße ein getheiltes, zweifingeriges Endglied haben. Die sechs folgenden Fußpaare mit Gangfüßen. Mandibeln ohne Palpen.

A. heteropoda.

α) Abdominalringe fast gleich. Apseudes. Rhoea. Crossurus.

β) Die drei ersten Abdominalringe größer als die folgenden. Tanais.

b) Erstes Fußpaar mit einfacher Kralle endend und daher den folgenden ähnlich. Hinterleib eingliederig. Asellus. Oniscoda. Jaera. Jaeridina.

B. Die Füße des letzten Abdominalringes breit und den Körperrand nach Hinten nicht überragend.

5. Familie. Idoteoidea. Die Respirationsorgane sind von einem Paar Klappen bedeckt, welche wie Flügelthüren an einander schließen. Die Mandibeln völlig tasterlos. Das äußere Fühlerpaar sehr groß.

a) Die vier vorderen Fußpaare mit Schwimmborsten und ohne Krallen, die übrigen mit wahren Gangfüßen. Hinterleib zwei- oder dreigliederig. Arcturus.

b) Keine Schwimmfüße, alle enden mit Krallen.

α) Nur Gangfüße. Idotea. Leptosoma. Stenosoma. Armida.

β) Erstes Fußpaar mit Greiffüßen. Anthura.

**B.** Die Rollasseln oder meist auf dem Lande lebenden Isopoden haben einen stets aus sechs Gliedern gebildeten Hinterleib, dessen letzter Ring nicht wie bei den vorigen auffallend vergrößert, sondern vielmehr kleiner als die übrigen ist, und zuweilen selbst verkümmert.

6. Familie. Oniscoidea. An den beiden ersten Kiemenpaaren findet sich nur das Deckblatt, und das innere fehlt; die drei hinteren Paare haben Kiemenblasen unter den Deckblättern. Die inneren Fühler verkümmern stets, ein- bis zweigliederig, die äußeren groß und vielgliederig. Füße stets einfache Gangfüße.

a) An dem länglichen Körper ist das Fußpaar des letzten Abdominalringes sehr verlängert und endet mit zwei fadenförmigen Fortsätzen. Äußere Fühler 12—30gliederig. Wasserbewohner. Lygia. Lygidium.

b) Die Füße des letzten Hinterleibsringes kurz, diesen nicht überragend. Leben an feuchten Orten. Oniscina.

α) Kopf und Hinterleib von beiden Enden des Thorax umfaßt. Die Mandibeln kurz. Der Endfortsatz des letzten Abdominalfußpaares wenig hervorstehend.

αα) Äußere Fühler sechsgliederig. Trichoniscus. Platyarthrus.

ββ) Äußere Fühler siebengliederig. Porcellio.

γγ) Äußere Fühler achtgliederig. Oniscus. Philosia.

δδ) Äußere Fühler neungliederig. Deto. Tylos.

β) Brustkasten nicht umfassend; das letzte Fußpaar von Oben zwischen dem fünften und sechsten Abdominalringe sichtbar, aber nicht über den Rand derselben hervorragend.

αα) Endglied des letzten Fußpaares blattartig erweitert. Armadillidium.

ββ) Endglied des letzten Fußpaares rudimentär.

I. Die Ringe des Brustkastens mit hinteren horizontalen Fortsätzen. Diploexochus.

II. Keine Fortsätze an den Ringen des Brustkastens. Armadillo.

(*Giebel.*)

ISOPODES, französische Benennung statt Isopoda; s. d. Art. (*R.*)

ISOPOGON. Eine von R. Brown (Prodr. Fl. Nov. Holl. p. 365) begründete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der vierten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Proteaceen. Char. Die Blumendecke stehenbleibend, viertheilig, die Fetzen an der Spitze bärtig (daher der Gattungsname: πώγων Bart, ἴσος gleich); keine Schüppchen unter dem Fruchtknoten; der ganz abfallende Griffel trägt eine spindelförmige Narbe; die ungestielte, bauchige Nuß ist überall mit langen Haaren besetzt. Die zwölf Arten, welche R. Brown anführt, sind alle in Neuholland einheimisch, z. B. Is. anethifolius *R. Br.* (l. c. Protea acufera *Cavanilles* ic. rar. 6. t. 549, Protea anethifolia *Salisbury*), ein sechs bis sieben Fuß hoher Strauch mit unbehaarten Zweigen, abwechselnden meist zwei Mal halbgefiederten, fadenförmigen, oben gefurchten Blättern, knopfförmigen Blüthen, rothen Stützblättchen und gelben Blumen. (*A. Sprengel.*)

ISOPOLITIE (ἰσοπολιτεία) bezeichnet im hellenischen Staatsbürgerrechte die von einem Staate dem andern engbefreundeten für seine Bürger ertheilte Berechtigung zum Genusse aller bürgerlichen Rechte in dem ersteren, wenn sie sich in demselben niederließen [1]); während die Ertheilung des Bürgerrechts an einzelne Ausländer oder Schutzbürger mit πολιτείαν διδόναι bezeichnet wurde. Die Isopolitie war also der Inbegriff und der Culminationspunkt aller der einzelnen Auszeichnungen und Berechtigungen, welche ein Staat den sämmtlichen Bürgern eines andern für geleistete Dienste zuerkannte [2]). Sehr häufig ertheilte sie ein Staat den Bürgern einer befreundeten Stadt, wenn diese von Feinden in Besitz genommen oder zerstört worden war, wie Ephesus den Selinuntiern nach Zerstörung ihrer Stadt durch die Carthager [3]) und Athen den Platäensern nach der Zerstörung ihrer Stadt durch die Spartaner und Böoter im fünften Jahre (Ol. 88, 2 427 v. Chr.) des peloponnesischen Krieges. Denn daß den Platäensern nicht schon bei ihrer Aufnahme in die Athenische Symmachie, 93 Jahre vor dieser Katastrophe [4]), oder nach der in der marathonischen Schlacht geleisteten Hilfe, das Athenische Vollbürgerrecht ertheilt worden sei, wie man aus ihrer Vertheidigungsrede nach Übergabe der Stadt und aus der Entgegnung des Thebanischen Sprechers im Spartanischen Kriegsrathe [5]) schließen könnte, beweist nicht nur Diodor's Bericht [6]), der ihre Aufnahme

1) Denn daß dies Erforderniß war, wenn ein Bürger des damit beschenkten und geehrten Staates seine Rechte in dem andern ausüben wollte, ist Wachsmuth (Hellenische Alterthumskunde. I, 1. S. 124) wol zuzugestehen; wenn auch dem nur zeitweise sich Aufhaltenden der Zutritt zu der Volks- oder Rathsversammlung nicht verwehrt sein mochte, der in dem Decrete der Byzantier zu Gunsten Athens (*Demosthen.* de coron. p. 265 *Reik.*) außer der πολιτεία noch besonders namhaft gemacht wird. 2) s. das Verzeichniß derselben bei Wachsmuth a. a. O. I, 1. S. 123—125 und in dem ebenerwähnten Decrete der Byzantier, *Demosthen.* de coron. p. 256. 3) *Xenoph.* Hellen. I, 2, 10. 4) *Thucyd.* III, 68. 5) Bei *Thucyd.* III, 55 z. E.: ἄλλως τε καὶ οἷς εἰ παθών τις καὶ αὐτὸς δεόμενος προσηγάγετο ξυμμάχους καὶ πολιτείας μετέλαβεν. III, 63 z. Anf.: ἐγένεσθε καὶ τῇ ἡμετέρᾳ τιμωρίᾳ, ὡς φατέ, Ἀθηναίων πολῖται καὶ ξύμμαχοι. 6) *Diodor.* XV, 46.

in das Bürgerrecht sogar erst nach der zweiten Zerstörung der Stadt durch die Thebaner im J. 373 erzählt; sondern noch sicherer das Decret über ihre Aufnahme nach der ersten Zerstörung 427 in der Rede des Demosthenes gegen Neära [7]), worin ausdrücklich ausgesprochen ist, daß nur den sich sogleich zur Aufnahme Meldenden und hierauf in die Demen und Phylen Eingeschriebenen das Bürgerrecht zustehen solle; während die nach diesem Termine sich Meldenden nur durch einen besonderen Volksbeschluß das Bürgerrecht erhalten könnten. Auch sollten sie, nicht aber ihre Nachkommen, von dem Archontate ausgeschlossen sein [8]). Hiernach dürfte in jenen Stellen bei Thukydides [9]) der Ausdruck *πολιτεία* mit Meier [10]) nur als der Inbegriff der Ateliе, der Epigamie [11]), der Erlaubniß Grundbesitz zu erwerben (*ἔγκτησις*) und der Isotelie zu fassen sein; wozu vielleicht schon vor 427 die größere Geneigtheit des Athenischen Volks kam, einem Platäer, der sich überzusiedeln geneigt war, das Vollbürgerrecht zu ertheilen; doch gehörte dazu immer ein Beschluß der Volksversammlung. Vielleicht standen die Platäer auch schon vorher zu Athen in einem ähnlichen Verhältnisse, wie die Bürger der kleineren Städte Eleutherä und Oropus, welchen wahrscheinlich eine Art civitas sine suffragio zugestanden worden war [12]). In sofern scheint Athen mit keiner Stadt, so lange dieselbe noch unversehrt war und ein geschlossenes Bürgerthum hatte, in einem Verhältnisse dauernder Isopolitie gestanden zu haben; denn sehr unrecht wäre es, die Kleruchenstädte Lemnos, Imbros, Hestiäa und Ägina (letzteres nur während der Dauer des peloponnesischen Krieges) hier anführen zu wollen, weil die Kleruchen [13]) nie aufhörten Athenische Bürger zu sein, wie sie schon der Geburt nach waren [14]). Über die Stellung der Platäer als Neubürger gibt die Rede des Lysias gegen Pankleon manche interessante Notiz [15]).

Daß Isopolitie nicht auch das Recht, an den Volksversammlungen stimmgebend Theil zu nehmen, mit eingeschlossen habe, wie Böckh zum Corpus Inscriptionum [16]) annimmt, ist schwer zu glauben, da schon die Isoteleis alle privatrechtlichen Befugnisse der Vollbürger hatten (s. d. Art. Isotelie).

7) *Demosthen.* in Neaer. p. 1380. §. 104. 8) Den Grund davon gibt Wachsmuth (Hellen. Alterthumsk. I, 2. S. 149) richtiger an, als Göller zu *Thucyd.* III, 55. 9) s. Anmerk. 5. 10) *Meier*, Historia juris Attici de bonis damnatorum p. 52 Not. Vgl. K. F. Hermann, Hellen. Staatsalterth. §. 117. Anm. 5. 11) Vgl. *Isocrat.* Plat. p. 306, §. 51: *διὰ γὰρ τὰς ἐπιγαμίας τὰς δοθείσας ἐκ πολιτίδων ἐπιτέων γεγόναμεν*; Wachsmuth a. a. O. I, 2. S. 149. 12) Vgl. Niebuhr, Röm. Geschichte. II. S. 59. 69. K. F. Hermann, Hellen. Staatsalterthümer. §. 117. Anm. 3; über Eleutherä *Pausan.* I, 38, 8. Hemsterhuis zu *Lucian.* dialog. mortuor. 27, 2. *Clinton*, Fast. Hellen. II. p. 396; Böckh in d. Abhandl. der berliner Akad. 1816. S. 120; über Oropus vgl. O. Müller, Orchomenos S. 411 fg. 13) Thukydides (VII, 57 z. Anf.) nennt sie *ἄποικοι* der Athener, *καὶ αὐτοὶς τῇ αὐτῇ φωνῇ καὶ τοῖς νομίμοις ἔτι χρώμενοι.* 14) Vgl. K. F. Hermann, Hellen. Staatsalterthümer. § 117. Anm. 7. 15) s. besonders S. 729. §. 2 fg. 736 §. 13; Wachsmuth a. a. O. II, 1. S. 271. 16) Vol. I. p. 732: *Ἰσοπολίτην* enim non magis quam *ἰσοτελεῖ* jus suffragii multoque minus magistratuum capessendorum fuit.

Als Beispiele von gegenseitiger Isotelie werden die Staaten der Lokri Epizephyrii in Unteritalien und der Lokrer in Hellas angeführt [17]); einseitig hatten Isopolitie die Kalydonier in Achaja [18]), die Bewohner von Harma in Argos [19]), die Lebadenser in Arkadien [20]), die Syrakusier in Antandros [21]). Vgl. im Allgemeinen: Wachsmuth, Hellen. Alterthumskunde. I, 1. S. 124; K. F. Hermann, Hellen. Staatsalterth. §. 117; Böckh in d. Abhandl. d. Berl. Akademie 1816. S. 120.

(*H. Weissenborn.*)

**ISOPSEPHISCH**, griechisch *ἰσόψηφος*, kommt in dreifacher Bedeutung vor, welche durch die des Wortes *ψῆφος* bedingt wird. Vgl. *H. Stephani* Thesaur. ling. graec. T. IV. p. 689 *Dindorf.* — *Massieu*, Sur le mot *ἰσόψηφος*, in der Histoire de l'Académie des Inscriptions et belles Lettres. (Amst. 1741.) T. VI. p. 311—313.

a) Isopsephische Urtheilssprüche sind solche, bei denen die Zahl der Stimmen für und wider den Angeklagten einander gleich sind, in welchem Falle nach den Gesetzen der meisten Völker Freisprechung erfolgt, wie bei dem Urtheilsspruche über Orestes [*Aeschyl.* Eumenid. 731.] *Νικᾷ δ' Ὀρέστης, κἂν ἰσόψηφος κριθῇ.* — V. 785. *Οὐ γὰρ νενίκησθ' ἀλλ' ἰσόψηφος δίκη Ἔξῆλθ' ἀληθῶς.* — — *Dionys.* archaeol. Rom. lib. VII. 64. p. 469. 35 *Sylburg. εἰ δύο προσῆλθον αὐτῷ φίλω, διὰ τὴν ἰσονομίαν ἀπελύετο ἂν, ὥσπερ ὁ νόμος ἦξιον.*

b) In ähnlicher Weise heißen Bundesgenossen isopsephisch, wenn sie im Bundesrathe bei der Abstimmung mit den übrigen Bundesgenossen gleich berechtigt sind, z. B. von denen der Lakedämonier *Thucyd.* I, 141: *ὅταν μήτε βουλευτηρίῳ ἐνὶ χρώμενοι παραχρῆμά τι ὀξέως ἐπιτελῶσι πάντες τε ἰσόψηφοι ὄντες καὶ οὐχ ὁμόφυλοι τὸ ἐφ' ἑαυτῶν ἕκαστος σπεύδῃ*; und von den Abstimmungen in ihrem Kriegsrathe, *Thucyd.* III, 79: *καίπερ Βρασίδου παραινοῦντος. ὡς λέγεται, Ἀλκίδα, ἰσοψήφου δὲ οὔκ ὄντος.* — *Euripid.* Supplic. 353 sagt Theseus von Athen: *καὶ γὰρ κατέστηθ' αὐτὸν (δῆμον) εἰς μοναρχίαν. Ἐλευθερώσας τήνδ' ἰσόψηφον πόλιν.*

Und in ähnlicher Weise heißt es von dem Walten einer Gottheit in der Spartanischen Verfassung bei *Plato*, De legg. III. p. 692 A: *τὴν τῶν εἴκοσι γερόντων ἰσόψηφον εἰς τὰ μέγιστα τῇ τῶν βασιλέων ποιήσασα δυνάμει.*

*Dionys.* archaeol. Rom. II, 46. p. 111, 14 *Sylb.* *βασιλέας μὲν εἶναι Ῥωμύλον καὶ Τάτιον, ἰσοψήφους ὄντας καὶ τιμὰς καρπουμένους τὰς ἴσας.*

VII. cap. 59 z. E. p. 465. 44. *ἰσόψηφοι καὶ ὁμότιμοι πάντες ἀλλήλοις γενόμενοι, μιᾷ κλήσει τὴν ψῆφον ἐπενέγκασι κατὰ φυλάς.*

c) Am häufigsten wird der Ausdruck von Paaren von Wörtern oder Versen gebraucht, deren Buchstaben,

17) *Polyb.* XII, 10. 18) *Xenoph.* Hellen. IV, 6, 1. 19) *Strab.* IX, 1, 11. 404. 20) *Plutarch.* Quaest. graec. VII. p. 199. 21) *Xenoph.* Hellen. I. 1. 26.

wenn ihre Zahlenwerthe zusammenaddirt werden, eine gleiche Summe geben. So ist ein

aa) Isopsephischer Buchstabe ein solcher, dessen Zahlenwerth der Summe aller Buchstaben eines Wortes von günstiger oder ungünstiger Bedeutung gleich ist, wie der Buchstabe ϱ (100) darum, wenn er im Traume vorkam, nach Artemidor (Oneirocritic. III. 34) als ein Glück verkündender angesehen wurde *διὰ τὸ ἰσόψηφον*, weil in seinem Zahlenwerthe die Summe aller Zahlenwerthe des Wortes *ἐπ' ἀγαθά* (5 + 80 + 1 + 3 + 1 + 9 + 1) enthalten war.

bb) Isopsephische Wörter sind z. B. *Δαμαγόρας* und *λοιμός*, auf welche sich wegen ihrer gleichen Verderblichkeit in der Anthologie ein scherzhaftes Epigramm findet (in Brunck's Analekten. 3. Bd. S. 167; vgl. *Mureti* Variar. lectt. XIV. cap. 13. p. 373; *Massieu*. Sur le mot *ἰσόψηφ.* l. c. p. 312), weil die Zahlenwerthe ihrer Buchstaben die gleiche Zahl 420 geben (nicht 270, wie Huet in den Anmerkungen zur Anthologie S. 40 angibt).

cc) Isopsephische Verse endlich sind solche, bei denen die Zahlenwerthe aller Worte zusammen die gleiche Summe geben; auch fand schon Gellius (Noct. Att. XIV. 6) in dem Buche eines Ungenannten, das von unnützer Gelehrsamkeit strotzte, die Verse bei Homer aufgezählt, welche diese Eigenschaft hatten. So gibt die Summe der Zahlenwerthe aller Buchstaben der folgenden Verse: *Homer* Il. VII, 264 sq.

*Αἶψ' ἀναχασσάμενος λίθον εἵλετο χειρὶ παχείῃ*
*Κείμενον ἐκ πεδίου μέλανα τριχῇ τε μέγαν τε,*

jeder die Zahl 3498; während in dem Verspaare Il. XIX, 360 sq.

*Νῶϊν ἐχεφρόντο καὶ ἀσπίδες ὁμφαλόεσσαι,*
*δούρατά τε χρισάμενοί τε καὶ εἰλίποδα δοῦρα,*

jeder die Summe 2848 geben soll (Freese, Griechisch-römische Metrik S. 106).

Am häufigsten sind die isopsephischen Epigramme, welche nicht, wie Brodäus meinte, deshalb so heißen, weil sie aus gleich vielen Versen bestehen, sondern weil die Zahlenwerthe der Buchstaben in jedem Distichon derselben eine gleiche Summe geben; von welcher Art Leonidas von Alexandria, ein Zeitgenosse des Kaisers Nero, eine große Anzahl machte (Anthol. Palat. VI. 321—329. VII. 547—550. IX. 42. 344—356. XII. 20 bei *Brunck*, Anal. II. p. 190—199. No. 1—43). Das erste Beispiel ist: Antholog. Palat. VI, 321 (Anal. *Brunck*. II. p. 193. N. 17. — Anthol. Planud. lib. VI. cap. 12. p. 562) mit der Überschrift:

*Ἰσόψηφα Λεωνίδου Ἀλεξανδρέως:*
*Θέσπι σοι τόδε χρᾶμα γεγηθυῖαν δὲ φέρεις,*
*Καῖσαρ Νεῖλον, Μοῦσα Λεωνίδου*
*Καὶτίνος γὰρ ἄκουσεν ἐπὶ στίχος, εἰς δὲ τέκνα*
*Ἦν ἐλθεῖν, ἅπασι τοῖσδε περισσότερα,*

wo Huet (z. Anthol. S. 40) die Summe 5699 herausgebracht hat.

Nach den Randbemerkungen des vaticanischen Codex hat jedes der beiden Distichen als Summe der Zahlenwerthe in Nr. 11 Brunck (VI. 326 Palat.) 5782, (nach Meineke's Berechnung 5982), in Nr. 13 (VI. 328 Palat.) 373 [?]; bei Nr. 18 (VI. 322) wie bei Nr. 43 (VII. 548 Palatin.) findet sich die Bezeichnung *ἰσόψηφον* beigeschrieben (*Jacobs*, Annotatt. Vol. VII. p. 96.); in Nr. 19 (VI, 324 Palat.) soll die Summe jedes Distichons 9117 sein; Nr. 20 (VI. 325) 5753; Nr. 21 (VI, 329) 579; Nr. 22 (VI, 327) 4111. — In Nr. 14 Brunck (Lib. I. cap. 44. p. 94 *Planud.*) erklärt der Dichter selbst die Benennung: *Δίστιχα γὰρ ψήφοισιν ἰσάζεται κτλ.*

Vgl. im Allgemeinen über die isopsephischen Verse, *Guil. Massieu* in Histoire de l'Académie Royale des Inscriptions et des belles lettres. (Amst. 1741.) T. III. p. 311—313. *Pet. Dan. Huetius*, De vita sua. p. 146. — Derſ. Not. ad Anthol. p. 8. 28 40 sqq. (im Anhange zu seinen Poemata, 4. edit. [Ultraj. 1700.]). — Utriusque Leonidae carmina graece cum lectionis varietate et commentario separat. ed. *Alb. Chstl. Meineke*. (Lips. 1791.) — *Brunck* ad Analect. II. p. 192 (bei *Jacobs*, Annot. ad Anthol. Vol. VII. p. 92) *Fabricii* Biblioth. graec. ed. *Harless*. T. IV. p. 479. 480. (*H. Weissenborn.*)

Isopteryx, s. Semblodea.

ISOPYR (chemisch) hat Haidinger ein in der Grube St. Just in Cornwallis vorkommendes Mineral genannt, wegen seiner Ähnlichkeit mit Obsidian und gewissen Eisenschlacken. Es ist unkrystallinisch, derb und eingesprengt, zuweilen in reinen, zwei Zoll großen Stücken in Granit, von muschligem Bruche, minder hart als Feldspath, glasglänzend, undurchsichtig oder schwach an den dünnsten Kanten durchscheinend, mit dunkelleberbrauner Farbe, graulich und sammtschwarz, hin und wieder roth punktirt, von blaßgrünlich-grauem Strich, specif. Gewicht = 2.912. Es wirkt schwach auf die Magnetnadel, schmilzt vor dem Löthrohre ruhig zu einer magnetischen Kugel, färbt auf Platindraht, erhitzt die Flamme grün, löst sich in Phosphorsalz mit Hinterlassung eines Kieselskelettes, wird von Sauren nur schwierig angegriffen und unvollkommen zerlegt. Turner erhielt bei der Analyse 47,09 Kieselsäure, 13,91 Thonerde, 20,07 Eisenoxyd, 15,43 Kalkerde, 1,94 Kupferoxyd. Das Eisen dürfte indessen wol theilweise als Oxydul darin enthalten sein. (Edinb. new philos. Journ. 1827. 17. 263. Pogg. Ann. 1828. B. XII. 332. Berzelius, Jahresbericht. VII. S. 201.) (*Duflos.*)

ISOPYRUM (Olfa *Adanson*). Diesen Namen, welcher bei den Alten (*ἴσόπυρον Dioscorid.* mat. med. 4. 119, isopyron s. phasiolus *Plin.* hist. nat. 27. 70) ein anderes Gewächs (wahrscheinlich Corydalis clavicula*ta Persoon*) bezeichnete, gab Adanson dem Leberblümchen (Anemone Hepatica *L.*) und Linné einer Pflanzengattung aus der letzten Ordnung der eilften Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Helleboreen der natürlichen Familie der Ranunculeen. Char. Der Kelch fünfblätterig, gefärbt, hinfällig; fünf kleine, röhrenförmige, zweilippige Corollenblättchen; die äußere Lippe gespalten; die Griffel

der Länge nach mit einem drüsigen Streifen, welcher die Narbe darstellt, versehen; die Balgkapseln vielsamig (*Gärtner de fruct. t. 65*). Es sind vier Arten, Is. fumarioides *L.* (Schkuhr, Handb. t. 153) in Sibirien, Is. thalictroides *L.* (*Jacquin* austr. t. 105, Is. aquilegioides *L.*, Helleborus thalictroides *Lamarck*) im südlichen Europa, Is. adoxoides *Candolle* (Syst. I. p. 324) in Japan bei Nagasaki und Is. grandiflorum *Fischer* (Ms. *Cand.* prodr. I. p. 48) im Altai, bekannt, als einjährige oder perennirende Kräuter mit mehrfach zusammengesetzten Blättern und einblumigen Blüthenstielen. (*A. Sprengel.*)

Isora *Plumier*, s. Helicteres.

ISORÉ (Jacques), ehemaliges Mitglied des Nationalconvents, wohlhabender Grundbesitzer in der Gegend von Clermont in Beauvoisis und Schriftsteller im Fache der Landwirthschaft, war zu Cauvigny im Departement Oise den 16. Jan. 1758 geboren worden und stammte aus einer alten, mit beneidenswerthem Grundbesitze ausgestatteten Familie ab, deren Verfahren sich bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts zurück nachweisen lassen, und sich durchweg als tüchtige Landwirthe ausgezeichnet haben sollen, gleichwie es Jacob Isoré, seine Söhne und sein Bruder gethan haben. Von seinem mütterlichen Großoheim, dem gelehrten Abte Valard, welcher mehr gute, auch der altclassischen Literatur angehörende Bücher, wie den Q. Curtius übersetzt hat, erzogen, lebte der junge Isoré nachmals in ruhiger Beschäftigung auf seinem Landgute und erwarb sich das Zutrauen seiner Mitbürger in solchem Grade, daß sie ihn nach dem Ausbruche der Revolution, im J. 1790, zum Präsidenten der Verwaltung im Bezirke Clermont ernannten. Dasselbe Vertrauen rief ihn im September 1792 als Vertreter seiner Heimath in den Nationalconvent nach Paris. Obschon er ruhige und gemäßigte Grundsätze besaß, stimmte er doch, vermuthlich aus Furcht, während des Processes Königs Ludwig XVI. für den Tod dieses Monarchen ohne Berufung an das Volk und ohne Aufschub, wobei er seinem Herzen mit der Äußerung Luft machte, daß das Gesetz, welches sein Führer sei, sein natürliches Widerstreben überwinde. Seine Beklommenheit ließ nicht zu, daß er eine glänzende Rolle in der Schreckenszeit spielte, sondern er schloß sich, gedrängt durch die Gewalt der Umstände und Parteiwuth, aus Mangel an selbständigen Gesinnungen endlich an die vornehmsten Revolutionsmänner, wie z. B. an Collot d'Herbois, dem er zu trauen schien, zuversichtlich an und verfiel unter deren Schutze sonach aus seinem Standpunkte der Mäßigung in die Hände der Gewalt- und Schreckenspartei. Mit Collot d'Herbois wurde er auch im J. 1793 zu einer Sendung in sein heimisches Departement, sowie in die Departements Aisne und Marne, beauftragt, wobei er indessen, wie selbst seine Gegner eingestehen, die Strenge seiner Collegen eher zu mildern als zu verschärfen wußte. Dieser Mäßigung verdankte denn auch die Stadt Beauvais, die damals in den Zustand der Empörung erklärt wurde, ihre Rettung. Doch gibt man ihm Schuld, daß er sich, vermuthlich aus Ängstlichkeit, öfters den Gesetzlosen angeschlossen habe, um auf diesem Wege diejenigen angreifen zu können, die eine andere Bahn der politischen Praxis einschlugen, wie Tallien, den er anklagte, daß er in den Septembertagen ein Agent der Partei Orleans gewesen sei. Vor und nachher blieb er ein furchtloser Vertheidiger und Pfleger der Volksgesellschaften (Societés populaires) und unterließ niemals, diese Clubs zu besuchen und sich mit ihnen zu berathen. Merlin von Thionville klagte er einst an, daß er diese Clubs habe vernichten wollen. In Folge eines Beschlusses vom 9. Sept. 1793 wurde Isoré zur Nordarmee gesendet, wo er mit zwei Gehilfen den 14. d. M. ankam und die Festung Maubeuge, die grade mit einer Belagerung bedroht wurde, von allen Bedürfnissen entblößt fand. Isoré sah sogleich die dringende Nothwendigkeit ein, den Platz mit den erfoderlichen Vorräthen zu versehen. Sofort bereiste er die Kreise der Aisne und Somme, und füllte binnen acht Tagen die Magazine mit Getreide und Mehl. Um dieselbe Zeit gelangte Jourdan, der so eben zum Obergeneral der Nordarmee ernannt worden war, in Maubeuge an. Schwer verwundet in der Schlacht bei Hondschoote, bedurfte er der Ruhe zur Wiedergenesung, die ihm Isoré auch ernstlich anempfahl; allein der Feldherr hörte, weil er sich vom Feinde nicht einschließen lassen wollte, nicht auf diesen Rath, sondern bereiste mit dem Bürger Isoré alle Positionen der einzelnen republikanischen Heerabtheilungen des Nordens, und an den Seeküsten ließ er seinen Begleiter zurück, damit derselbe zur Rettung des Platzes Maubeuge, welcher bereits vom Feinde bedrängt wurde, eine Diversion vorbereiten sollte. Jourdan hatte nun Mühe, mit Isoré in ununterbrochener Verbindung zu bleiben und um die Ausführung des Planes zu fördern, rieth er ihm, sich einen sachkundigen Gehilfen an die Seite zu nehmen. Mit Zuziehung verständiger Officiere wählte Isoré den Bataillonschef Moreau zu diesem Posten, der sich schon einen ehrenvollen Namen in den Kämpfen bei Dünkirchen erworben hatte. Bald nachher setzte sich das gesammelte Heer, 50,000 Mann stark, wozu man noth gedrungen auch Garnisonen nehmen mußte, in Bewegung. Die Befehlshaber desselben waren die Generale Favart, Souham, Macdonald, Daendels und Dumonceau, mit welchen der sie begleitende Isoré oft Kriegsrath hielt. Sein Leitstern in diesen schwierigen Sachen war Reynier, den er sich zu seinem Generaladjutanten erwählte. Ebenso standen ihm seine Freunde Batrin, Schiner, Nivet und Blémont rathend zur Seite. Jourdan gab die sämmtlichen Generale unter die Befehle des Divisionsgenerals Davaine, der aber mit der Wegnahme Yperns zu sehr beschäftigt war, als daß er den Unternehmungen jener Officiere rasche Theilnahme schenken konnte. Während dessen nahm Souham Warwick, Macdonald Commines, Dumonceau Warneton und Daendels bewegte sich auf andern benachbarten Punkten mit Erfolg; nur Vandamme, der nach Nieuport gesendet ward, hatte mit seinen alten eisernen Kanonen wegen der künstlichen Überschwemmungen kein Glück. Zeuge dieser Vorgänge begleitete nun Isoré den General Souham nach Menin, dessen Thore mit Gewalt eröffnet wurden im Angesichte eines feindlichen Heeres, welches die Flucht nach Courtrai ergriff. Isoré blieb in der Gesell-

schaft des verfolgenden Generals und wurde der Entdecker von feindlichen mit Mundvorrath beladenen Fahrzeugen auf der Lys, welche auf seine Anzeige von Souham weggenommen wurden und nun auf einmal der großen Noth im republikanischen Heere abhalfen. Nach Beendigung des Feldzugs, welcher Maubeuge für die Franzosen gerettet und ihren Sieg bei Watignies gesichert hatte, begab sich Isoré nach Lille, wo er eine Zeit lang verweilte, und die in Trägheit der Mäßigung und Gleichgültigkeit versunkene Volksgesellschaft wieder aufweckte. Für seine Behilflichkeit bei den Operationen der Hilfscorps erntete er von Jourdan viel Lob ein. Nun arbeitete er eifrig an der Vollzähligmachung der Nordarmee mit, und weil die Wagen wie die andern Transportmittel derselben in schlechtem Zustande sich befanden, so half er auch diesen Gebrechen ab. Hierin unterstützte ihn der nachmalige General Virion. Die Sorge für die Lebensmittel war indessen schwieriger, da die Ernte von 1793 an Körnern spärlich ausgefallen war. Gleichwol wußte Isoré auch hierfür Rath zu schaffen, sodaß das Kriegsvolk keinen Hunger litt und die Landleute nicht zu sehr gedrückt wurden. Gegen die Kornwucherer war er unerbittlich streng, fühlte aber doch darin einen großen Nachtheil, daß die Früchte für Papiergeld des Nationalconvents aufgekauft werden mußten, während dies der Feind mit baarer Münze und somit auch mit geringeren Kosten bewirkte. Daher schrieb er seinen Freunden im Nationalconvente: Wenn ihr die höchsten Preise auf ein Jahr lang nicht gesetzlich bestimmen wollt, so werdet ihr gezwungen werden, einen Wagen Korn oder Hafer mit einem Wagen voll Assignaten zu bezahlen! Er schlug vor, daß die Armeebedürfnisse durch Contributionen beigetrieben werden sollten. Isoré fand anfänglich Anstoß und ehe man die Zweckmäßigkeit seiner Vorschläge einsah, war er seines Auftrags überdrüssig und verlangte nach fünfmonatlichem Aufenthalte bei der Nordarmee seine Zurückberufung nach der Hauptstadt. Statt diese ihm zu gewahren, rief man ihn zu ähnlichen Dienstgeschäften ins Departement Pas-de-Calais, wo er mit einem Manne von nichtsnützigen Gesinnungen, Namens Joseph Lebon, zu thun bekam, welcher sich über seine Anordnungen sehr beschwerte. Nun drang er abermals auf seine Zurückberufung, und da er sie nicht erlangen konnte, wagte er auf Gerathewohl, nach Paris zurückzugehen, was denn auch eben keine verdrüßlichen Folgen für ihn hatte. In den Ausschuß für den Ackerbau und die Finanzen als Mitglied aufgenommen, erwarteten aber seiner dieselben verdrießlichen Geschäfte, die er so eben in den Provinzen aufgegeben hatte. Carnot führte hier den Vorsitz und Isoré stand ihm als Secretär zur Seite, mußte aber bald die alleinige Fürsorge übernehmen, Paris mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, woran diese Stadt bisweilen Mangel gelitten hatte und aus Brodnoth in Aufruhr gerathen war. Seine Ein- und Umsicht indessen verschaffte der Hauptstadt und ihrer Umgegend bald so große Vorräthe, daß auch der Nordarmee davon abgegeben werden konnte; die Feinde der öffentlichen Ruhe aber fanden daran Mißfallen und Robespierre selbst ließ den eifrigen Isoré seinen bitteren Spott über sein Brod- und Mehlgeschäft fühlen; ja er ließ, um ihn noch mehr zu kränken, in der Nationalversammlung ausſprengen, daß die Nordarmee kein Brod habe. Darüber entrüstet bestieg Isoré die Tribüne und wies der Versammlung aus seinen Verzeichnissen der aufgespeicherten Vorräthe im Seine- und Marnedepartement und aus dem, was er abgeliefert hatte, nach, daß jenes Gerücht eine Lüge sei. Er gab hierauf dieses Amt ab, allein im folgenden Jahre spürte man in der Hauptstadt gar deutlich, wie unentbehrlich sich Isoré's Verwaltung gemacht hatte. Paris ward von einer Hungersnoth bedroht, und um sie zu vermeiden, wirkte Boissy-d'Anglas den Beschluß aus, daß Isoré der Stadt wiederum zum Brode verhelfen sollte. Er that es, aber nach dem Schlusse des Nationalconvents ging er ins Privatleben zurück. In seiner Heimath erhielt er die Präsidentschaft bei der Verwaltung des dortigen Cantons und ein Jahr darauf trug ihm das Directorium der Vollziehung das Amt eines Centralcommissairs und eines Generalagenten der Contributionen im Departement Oise einstweilen auf. Die Ereignisse vom 9. Nov. 1799 verdrängten ihn aus dieser Wirksamkeit, und er kehrte nun, wie er selbst sich ausdrückt, an den Pflugschar zurück. Hier arbeitete er seinen Traité sur la grande culture des terres aus, der in zwei Kleinoctavbänden 1802 zu Senlis und Paris erschien.

In der Folge übernahm Isoré das Amt eines Maire, das er bei der ersten Restauration 1814 wieder aufgeben mußte; doch hielt er sich während der hundert Tage von aller öffentlichen Wirksamkeit entfernt. Weil er aber dennoch sein Recht als Wähler in der Wahlversammlung ausübte, dadurch Misgünstige beleidigte, und sich seiner Gesinnungen wegen bei seinen Gegnern verdächtig machte, so bewirkte nach der zweiten Restauration der Präfect des Oisedepartements auf Antrieb eines seiner Untergebenen mit Berufung auf den siebenten Artikel des Amnestiegesetzes vom 12. Jan. 1816 seine Verbannung nach Belgien. Vor seinem Weggange hatte Isoré seine Güter an seine Kinder abgetreten, und als er am 8. Dec. 1818 (jedenfalls durch irgend eine bewirkte Nachsicht, weil die beantragte Zurückberufung der Königsmörder vom Hofe abgelehnt wurde) in die Heimath zurückkam, sammelte er seine in Belgien wie in Frankreich gemachten Erfahrungen in der Landwirthschaft und benutzte diese Notizen zu einem publicistischen Werke, worin er zu zeigen sich bemühte, daß wenn man in Frankreich den Boden so gut wie in Belgien bewirthschaften werde, so könne das Land auch bei doppelter Bevölkerung weder Noth leiden, noch Mangel an Materialien für die industriellen Bedürfnisse befürchten. Ob dieses Werk im Druck erschienen ist, konnte ungeachtet mehrer zu Rathe gezogenen Hilfsquellen nicht ermittelt werden. Isoré starb übrigens in sehr hohem Alter zu Liancourt, wo er seinen Wohnsitz genommen hatte, im Juni 1839 *). (*B. Röse.*)

*) Zu Folge einer Notiz im Moniteur universel 1839. Nr. 173. Benutzt wurden außerdem noch Biographie des hommes vivants III, 449 sq. und Biographie nouvelle des Contemporains IX, 331 sq.

ISORELLA, ein Gemeindedorf (Commune) des nach Leno benannten Districtes XIII der lombardischen Provinz (Delegatio) Brescia, neun Miglien vom Hauptorte des Districtes entfernt, an dem aus dem Mellafluſſe ſtrömenden Naviglio in wohlbewäſſerter Gegend der großen lombardiſchen Fläche gelegen, mit einer eigenen Gemeindedeputation, einer beſonderen Pfarre, welche zum Bisthume Brescia gehört, einer der heil. Maria geweihten Pfarr- und einer Aushilfskirche, einer Kapelle, einer Pfarr- und Gemeindeſchule, einer Gemeindemühle und zehn beſonders benannten Wirthſchaftshöfen (Cassine). Zu dieſer Gemeinde gehört auch das Landhaus San Razzaro mit einer beſonderen Aushilfskirche (Chiesa succorsale). (*G. F. Schreiner.*)

Isorhipis = Tharops (ſ. d. Art.).

ISORHYNCHUS. Name einer von Schönherr*) errichteten Gattung der Rüſſelkäfer, aus der Abtheilung Erichini, durch die Verlängerung der drei erſten Glieder der Fühlerſchnur ausgezeichnet. Die einzige bis jetzt bekannte Art iſt Curculio pudicus Sparra und kommt am Vorgebirge der guten Hoffnung vor. (*Germar.*)

ISOS. 1) Geogr. Iſos war zu Strabo's Zeit eine verſchollene Stadt in Böotien, von welcher man nur dunkle Kunde hatte. Der Ort lag bei Antheddon, wurde als heilig verehrt und enthielt noch die Spuren einer Stadt. Man glaubte, daß Homer Il. II, 508 mit Niſſa dieſe Stadt gemeint habe, weil ſich in ganz Böotien keine Stadt dieſes Namens finde, und Einige wollten deshalb die Lesart Νίσσαν in Ἶσον verwandeln und die erſte kurze Sylbe nach Dichterſitte, des Versmaßes wegen, lang machen. *Strabo* IX. p. 405.

(*Pel. Fr. Kanngiesser*)

2) Myth. Geſch. Isos (Ἶσος), unehelicher Sohn des Priamos, mit ſeinem Bruder Antiphos einſt auf dem Ida, als ſie Heerden weideten, von Achilles gefangen und um Löſegeld wieder freigegeben. Im Kampfe gegen die Griechen vor Troja wurde er vom Agamemnon getödtet; er ſtand mit ſeinem Bruder auf einem Wagen und lenkte die Roſſe (*Hom.* Il. XI, 101 sq.). (*B. Matthiae.*)

Isosceles, ſ. Dreieck (gleichſchenkliges).

ISOSOMA. Eine Untergattung der Schenkelweſpen (Chalcides) von Walker errichtet†), zunächſt Eurytoma verwandt, die nur wenige, kleine Arten enthält. (*Germar.*)

Isostasion, eine griechiſche Hetäre, ſ. unt. Hetären (2. Sect. 7. Bd. S. 227).

Isostemones, ſ. d. Art. Pflanzenkunde (Linné'ſches Syſtem) 3. S. 21. Bd. S. 85.

ISOSTIGMA. Dieſe von Leſſing (Linnaea 1831. p. 513) aufgeſtellte Pflanzengattung gehört zu der zweiten Ordnung der 19. Linné'ſchen Claſſe und zu der Gruppe der Radiaten (Senecionideae Verbesineae) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinſchaftliche Kelch iſt glockenförmig und beſteht aus zwei oder drei Kreiſen freier Schuppen, von denen die äußeren kurz und ſchmal ſind; der Fruchtboden iſt flach, mit Spreublättchen beſetzt: jeder der beiden Äſte des Griffels iſt zu einem ſehr langen, linien-fadenförmigen, hackerigen Anhange verlängert (daher der Gattungsname: στίγμα Narbe, ἴσος gleich); das Achenium linienförmig, geſtreift, flachgedrückt, mit einem Schnabel und zwei Flügeln, welche ſich in zwei abſtehende Spitzen fortſetzen, verſehen. Die vier bekannten Arten, Is. simplicifolium *Less.*, Is. peucedanifolium *Less.* (Tragoceras peucedanifolium *Sprengel* syst. 3. p. 576), Is. speciosum *Less.* und Is. erithmifolium *Less.* ſind braſiliſche, glatte, perennirende Kräuter mit holzigem, faſt wagerechtem Wurzelſtocke, aufrechtem, einfachem, nacktem, einblumigem Stengel, abwechſelnden, ungetheilten oder doppelt halbgefiederten Wurzelblättern und großen, bei getrockneten Exemplaren braunrothen Blüthenknöpfen. (*A. Sprengel.*)

Isostylis *R. Brown.* ſ. Banksia.

ISOTELIE, eine Auszeichnung, welche einzelnen in Athen wohnenden Metöken (Hinterſaſſen, Schutzverwandten, ſ. d. Art.), welche ſich um den Staat beſonders verdient gemacht hatten, ertheilt wurde und ihnen eine Stellung zwiſchen den Vollbürgern und den Metöken anwies (vgl. die Stufenfolge bei *Demosthen.* in Leptin. p. 466 §. 29: πολιτῶν, ἰσοτελῶν, ξένων, und daſ. *F. A. Wolf.* Praefat. p. LXX und in *Bekker.* Anecd. graec. p. 298: πρόξενος, ἰσοτέλης, μέτοικος). Sie beſtand nach dem Zeugniſſe des Lyſias (Rede gegen Soſtratus, bei Harpokrat. ἰσοτ.) und Iſäus (Rede gegen Elpagoras bei demſ., wo auch der Betrag ihrer Beiträge zu öffentlichen Laſten bemerkt war) in der Befreiung von dem Schutzgelde (μετοίκιον), welches jeder Metöke an den Staat zu entrichten hatte und deſſen Nichtzahlung ihn in Gefahr brachte, in die Sklaverei verkauft zu werden (wie das Beiſpiel des Xenokrates beweiſt; vgl. *Meier*, De bonis damnator. p. 37 sq.). Außerdem waren die Iſoteleis aber auch von andern, den Metöken obliegenden, Leiſtungen frei, wie von der Verpflichtung, ſich in allen öffentlichen und gerichtlichen Angelegenheiten durch einen Bürger als Patron (προστάτης) vertreten zu laſſen (Theophraſt im XI. Buche der Geſetze bei Harpokr. a. a. O.) und hatten gewiß auch in Proceſſen den vollen Gebrauch aller Rechtsmittel mit den Bürgern gemein (Böckh's Athen. Staatshaush. II. S. 78, Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 2. Bd. 2. Abth. S. 303). In Bezug auf Abgaben an den Staat ſcheinen ſie den Staatsbürgern gleichgeſtellt geweſen zu ſein (vgl. Wachsmuth a. a. O. I, 1. S. 251 und die Citate bei demſelben aus den Lexikographen) aber wahrſcheinlich mit Ausnahme der größeren Liturgien, mit welchen eine ehrenvollere Stellung unter den Bürgern (z. B. als Trierarchen oder Choregen) verbunden war. Nicht unwahrſcheinlich iſt die Vermuthung Wachsmuth's (a. a. O. I. 2. S. 44 aus *Diodor.* XI, 43, deſſen Nachricht von der Befreiung aller Metöken der Berichtigung oder mindeſtens Einſchränkung bedarf), daß dieſe Begünſtigung ausgezeichneter und verdienter Metöken und ihre Heranziehung zu den Leiſtungen für den Staat vielleicht von Themiſtokles herrühren mochte, der für die Erweiterung der Atheniſchen Seemacht einer

*) Gener. et spec. Curcul. Tom. III. Pars II. p. 631.
†) Entomol. Magaz. 1832.

größeren Menschenzahl bedurfte, als die damaligen Bürgerlisten gewähren konnten. — Schwieriger aber ist die Bestimmung, welche der sonst nur Bürgern zustehenden politischen Rechte den Isotelen zugestanden waren; von Gleichstellung in privatlichen Verhältnissen und in pecuniären Leistungen versteht es K. F. Hermann in Hellen. Staatsalterthüm. §. 116 Anmerk. 1 (vgl. Ste. Croix in Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XLVII. p. 189 — 194; Böckh, Staatshaush. II. S. 77 — 79; *Pastoret.* Hist. de la législat. T. VI. p. 327 sq.); während die Worte des Ammonius *ἰσοτελὴς — πάντα ἔχων τὰ αὐτὰ τοῖς πολίταις πλὴν τοῦ ἄρχειν*, von Wolf (a. a. O. S. LXX) und Schömann (de comit. Athen. p. 81) so ausgelegt werden, als wenn sie auch Zutritt zur Volksversammlung gehabt hätten; und Tittmann (Griech. Staatsverfass. S. 646) sogar annimmt, als wenn sie selbst alle Ämter mit Ausnahme des Archontats hätten verwalten dürfen; wogegen K. F. Hermann (a. a. O.) mit größerer Wahrscheinlichkeit das Wort *ἄρχειν* im weitesten Sinne vom Antheile an Staatsgeschäften (in Volksversammlungen und Gerichten) faßt; vgl. *Aristot.* Polit. III, 1. 4; Schol. *Aristophan.* Plut. 917.

Beispiel eines Isoteles war der Redner Lysias, der trotz seiner Leiden unter der Oligarchie der Dreißig und trotz der großen Opfer, die er von der Verbannung aus zur Unterstützung der Demokraten im Piräeus für die gute Sache gebracht hatte, nicht das volle Bürgerrecht erhielt.

Gegen die Bemerkung Wachsmuth's (Hellen. Alterthumsk. I, 1. S. 124), wornach diese Bevorzugung vor andern in Athen wohnhaften Ausländern nur Einzelnen ohne Rücksicht auf das Gesammtverhältniß Athens zu ihrer Vaterstadt gegeben worden sein soll, läßt sich die Nachricht bei Harpokration anführen, daß sie unter der Benennung Ateleie auch den Bürgern ganzer Städte ertheilt worden sei, wie den Olynthiern und Thebanern; Ersteren wahrscheinlich nach der Zerstörung ihrer Vaterstadt durch Philipp Ol. 108, 1, Letzteren nach der Katastrophe durch Alexander Ol. 111, 2; während den Platäern, wie bekannt, volles Atheniſches Bürgerrecht bewilligt war, s. *Thucydid.* III, 55 und den Artikel Isopolitie.

(*Herm. Weissenborn.*)

**ISOTELUS.** Ein von Decay errichtetes, zu Asaphus gehöriges Genus der erloschenen Crustaceenfamilie der Trilobiten; Isotelus (Asaphus) gigas, aus dem Übergangsschiefer und Kalksteine Nordamerika's bekannt, s. Trilobiten. (*H. v. Meyer.*)

Isothecium *Bridel*, s. Leskea.

**ISOTHEREN** sind Linien, welche Orte mit gleicher Sommertemperatur verbinden; vgl. über sie den Art. Erde (1. Sect. 36. Bd. S. 344). (*R.*)

**ISOTHERMISCHE LINIEN**, Bandes isothermes, werden nach Humboldt (Mém. de la soc. d'Arcueil T. III; Ann. de Chimie et de Physique t. V), dem wir überhaupt über die Verbreitung der Wärme auf dem Erdboden die umfassendsten Thatsachen verdanken, solche Linien genannt, welche die auf derselben Hemisphäre liegenden Punkte der Erdoberfläche verbinden, für welche die mittlere Temperatur der Atmosphäre dieselbe ist, wobei jedoch der Einfluß, welchen die Erhebung eines Ortes über das Niveau des Meeres auf die Temperatur ausübt, abgezogen werden muß. Die zu diesem Artikel gehörige Abbildung stellt solche isothermische Linien auf der Nordhälfte der Erde dar. Die Figur ist für sich selbst verständlich und bedarf deshalb keiner weitern Erläuterung. Aus der Betrachtung dieser Figur geht hervor, daß in Europa die mittlere Temperatur stets höher ist, als unter gleichen Breiten in Asien und Amerika. Wäre die Erdoberfläche überall gleichartig, fände nicht die Abwechslung von Land und Wasser statt, wären überhaupt keine locale Einflüsse vorhanden, welche das Klima modificiren, so wären die isothermischen Linien lauter dem Äquator parallel laufende Kreise, d. h. die mittlere Temperatur wäre an allen denjenigen Orten dieselbe, welche unter gleicher geographischer Breite liegen; ferner müßte die mittlere Temperatur eines Ortes auf der südlichen Halbkugel ebenso groß sein, wie die eines Ortes, welcher unter einer ebenso großen nördlichen Breite liegt, was bekanntlich nicht der Fall ist, indem es auf der südlichen Halbkugel stets kälter ist, als an den entsprechenden Orten der nördlichen Hemisphäre. Ohne Zweifel übt außer andern Ursachen das Meer einen bedeutenden Einfluß auf die Wärmevertheilung auf der Erde aus, indem die Verdünstung auf der Meeresoberfläche immer mit einer Wärmebindung verbunden ist. Das Aufsteigen der isothermischen Linien in Europa hängt wahrscheinlich theils von dem in diesem Welttheile herrschenden Südwinde, theils davon her, daß im Süden von Europa nicht wie im Süden des deshalb auch kälteren Asiens das Becken des Meeres, sondern das heiße Afrika liegt. Das starke Heruntersteigen der isothermischen Linien in Nordamerika rührt außer andern Ursachen gewiß größtentheils auch davon her, daß während der Sommerzeit ungeheure Eismassen aus der Baffinsbai in die Hudsonsbai heruntergetrieben werden. (*J. Müller.*)

**ISOTIMEN** (*Ἰσότιμοι*) oder Homotimen (*ὁμότιμοι*), soviel als die zu gleicher Ehre und Würde Berechtigten. Dies wurden bei den Persern nach *Xenoph.* Cyropaed. I, 2, 15 (vgl. ebendas. 3 und 6, und VII, 5, 85) diejenigen, welche die besondern Bildungsclassen der *παῖδες*, *ἔφηβοι* und *τέλειοι* durchlaufen hatten. Man kann sie daher mit den *ὅμοιοι* der Lakedämonier (s. *Xenoph.* l. c. IV, 6, 11) vergleichen; s. d. Art. Homoioi. Über Isotimen s. auch d. Art. Perser 3. Sect. 17. Bd. S. 378. (*R.*)

Isotoma *R. Br.*, s. Lobelia.

Isotrema *Rafinesque*, s. Aristolochia.

Isotria *Rafin.*, s. Pogonia.

Isotropis *Bentham*, s. Callistachys.

Isotypus *Kunth*, s. Seris.

**ISOUARD (Nicolo)**, geboren auf Malta 1777, Sohn des großmeisterlichen Kämmerers; der Commandeur des Malteserordens, Constant de Campion, nahm ihn mit sich nach Paris, damit er dort, nach dem Willen des gebildeten Vaters, zum Seedienst erzogen würde. Bevor er eine wirkliche Stelle in der Marine erhielt, trieb ihn die Revolution 1790 nach Malta zurück, wo

ihn der Vater zum Kaufmann bestimmte. Einige Jahre brachte er als Handelsdiener in Palermo zu, setzte jedoch seine früh begonnenen Musikübungen fort, die er in Neapel, wo er darauf im Hause eines angesehenen Bankiers arbeitete, unter Guglielmi's Leitung verdoppelte. Jetzt war es ihm nicht mehr möglich, der Neigung zur Tonkunst zu widerstehen; er entschloß sich wider den Willen seiner Ältern sich ihr ganz hinzugeben, ging nach Florenz und setzte da seine erste Oper „L'Avviso ai maritati." Der Beifall bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Um seiner Ältern willen nannte er sich nur Nicolo, unter welchem Namen er lange bekannt blieb, bis er später in Paris seinen Familiennamen hinzusetzte. Nachdem er noch in Livorno die ernste Oper Artaserse componirt hatte, berief ihn der Großmeister als Organisten und Ordenscapellmeister nach Malta, welche Stellen er auch bis zur Aufhebung des Ordens durch die Franzosen verwaltete. Seine Muße wendete er auf Compositionen mehrer kleiner Operetten, aus dem Französischen ins Italienische übersetzt. Bei der Räumung der Insel von den Franzosen nahm ihn der General Vaubois als Secretair mit nach Paris, wo er sich meist nach Monsigny und Grétry weiter bildete, darauf bedacht, französischen und italienischen Geschmack zu verbinden. Seine erste Einführung in Paris mit der Oper: „Fanchette" war nicht ganz glücklich, weil sie früher von Audinot componirt worden war, was ihm der Patriotismus der Franzosen übel nahm. Desto besser wurden 1803 seine Operetten: „Les Confidences" und 1804 „Michel Ange" aufgenommen und gestochen. Die letzte wurde auch 1805 in Berlin beifällig aufgeführt. Es folgten „Le Médecin turc" und „Impromptu de Campagne," beide gestochen; desgleichen: „Le Billet de Lotterie;" „Cimarosa;" „Le Dejeuner de Garçons;" „L'intrigue aux fenêtres;" „Un jour à Paris;" „Léonce ou le fils adoptif;" „Lulli et Quinault;" „Le Magicien sans Magie;" „Le Prince de Catane;" „La Ruse inutile;" „Les Rendez-vous bourgeoises;" „L'Une pour l'Autre;" „Jeannot et Colin." — Das größte Aufsehen machten aber folgende beiden Opern: „Cendrillon" (Aschenbrödel), welche 1810 in Paris über 100 Male hinter einander gegeben wurde und darauf überall die Runde machte. Noch mehr gefiel „Joconde," welche auch zuverlässig unter seine gefälligsten Opern gerechnet werden muß, die weniger Sonderbares und Zerstückeltes als manche seiner andern, und noch mehr Originelles und im leichten Charakter Gediegenes hat. Lange hatte sie sich auch in Teutschland zu einer Lieblingsoper aufgeschwungen. Daß bei solchem Beifall in Paris es auch mit dem Einkommen vortrefflich stand, ist bekannt. War er aber noch so sehr der Liebling des Publicums, so konnte dies doch nicht hindern, daß nicht mitunter Stimmen sich erhoben, die um des großen Beifalls willen vielleicht in manchem Tadel zu weit gingen, was der lebhafte Mann nicht ohne Aufregung ertragen konnte. So wurde sogar noch 1817 berichtet, Nicolo sei nichts weiter, als ein mechanischer Naturalist, der zwar nicht selten gute Einfälle habe, sie aber aus Mangel an tieferer Kenntniß nicht beherrschen könne und überhaupt kein Künstlerbewußtsein besitze; nur im französischen Sinne werde er von Vielen classisch genannt. Die Menge, fuhr man fort, sei übersättigt, wolle etwas Auffallendes, was er gebe. Er werde aber, so gut wie Boieldieu, nur so lange das Wohlgefallen der Menge für sich haben, als er frisch und neu bleibe, bald aber werde man etwas, was nicht aus der Natur hervorgegangen sei, gänzlich vergessen. Im Ganzen gestand man ihm mehr Phantasie und Originalität zu als Boieldieu, dem man dagegen mehr Gedachtes und Correctes zusprach, weshalb denn Nicolo nicht selten roher, unförmlicher, unklarer und massenhafter sei. Seine letzte Oper war Aladin, ou la Lampe merveilleuse, Text von Etienne, mit welchem Dichter er lange verbunden gearbeitet hatte. Dieser Oper wurde von Kennern bei festgehaltener Originalität eine bessere Bearbeitung und überhaupt mehr Correctheit zugeschrieben. Er konnte sie jedoch nicht zur Aufführung bringen, weil es um ihretwillen zwischen dem Theater der großen Oper und zwischen Feydeau, für welches er seine meisten Opern geschrieben hatte, zu einem langwierigen Streite gekommen war. Er erlebte auch die Aufführung nicht, vielmehr wurde die Behinderung derselben unter Anderm ein Grund zu seinem frühen Tode, den ihm seine heftige Erregbarkeit zugezogen hatte. Zu dem Vorfalle mit Aladin waren noch die Kränkungen gekommen, daß ihm Boieldieu in der Akademie (an Méhul's Stelle) vorgezogen worden war, und daß Etienne sich von ihm getrennt und einige neue Opernterte an Lebrun gegeben hatte. So liebenswürdig und theilnehmend Isouard auch in allen andern Lebensverhältnissen war, so heftig und neidvoll war er als Künstler. Die angegebenen Vorfälle quälten ihn daher so sehr, daß er sich ein Brustübel zuzog, woran er, ohne lange krank gewesen zu sein, am 23. März 1818 starb. Seine Frau und Kinder genossen noch 10 Jahre hindurch den Ertrag seiner Opernaufführungen, die jährlich gegen 5000 Thlr. eingebracht haben sollen. (*G. W. Fink.*)

**ISPA.** Eine von den mehren namhaft gemachten, aber sonst weiter nicht bekannten Städten des innern Kleinarmenien bei Ptolemäus. Dromandrus geht vorauf, Puphena folgt. (*N. Ch. Schirlitz.*)

**ISPABARD** wird als ein Sandschak des Ejalet Wan im Osmanischen Asien bezeichnet. Vgl. Wan. (*R.*)

**ISPAGNAC.** 1) niedlicher Flecken im Canton und Arrondissement Florac des französischen Departements Lozère, mit 1450 Einwohnern, welche Manufacturen von Schnupftüchern, baumwollenen Zeuchen und Baumwollenspinnereien unterhalten. (*Kläkn.*)

2) Ispagnac oder Ispanhac, eine Mineralquelle im französischen Departement de la Lozère am Tarn, ein alkalischer Säuerling, von Blanquet gegen Verstopfungen, Unterdrückung der Urinsecretion und ähnliche Leiden empfohlen. (*Duflos.*)

**ISPAHAN,** nach der härtern, **ISFAHAN,** nach der jetzt gewöhnlichen weichern Aussprache, Stadt in der persischen Provinz Irak Adschmi, wie diese im Gegensatze zu dem arabischen Irak genannt wird, liegt, nach Stein, unter 69° 30′ östl. L. und 32° 24′ 34″ nördl. Br., oder nach Kinneir (Geogr. Memoir of Persia) unter 32°

25′ nördl. Br. und 51° 50′ östl. L. (Meridian von Greenwich) am nördlichen Ufer des vom Zayabatgebirge herabkommenden und von Abbas dem Großen durch den Mahmud Ker verstärkten Senderud (Zendehrud), welcher dadurch die Breite der Seine bei Paris bekommen hat und die Stadt nach Malcolm von der Südseite gegen feindliche Anfälle schützt, da er namentlich im Frühjahre nicht durchwadbar ist, und wird von zahlreichen Kanälen durchschnitten, welche ihr ein reines Trinkwasser liefern. Die Umgegend von Ispahan, in welchem man auch, theils nahe unter der Erde, theils in einer Tiefe von sechs Fuß, auf gutes Quellwasser stößt, erzeugt zwar nicht das nöthige Korn, weshalb man dies hauptsächlich aus Schiras beziehen muß, ist dagegen vorzüglich reich an Baumwolle, von welcher es $^{7}/_{10}$ selbst verarbeitet, Hülsenfrüchten, Gemüse, Obst, Sesam, Krapp und Safran, mit welchen Producten daher auch zum Theil ein nicht unbedeutender Handel getrieben wird.

In der Periode des höchsten Glanzes, d. h. in der Zeit, wo Ispahan Haupt- und Residenzstadt des persischen Reiches war, sowie es noch jetzt der Sitz des Statthalters der Provinz Irak und der Provinzialbehörden ist, betrug der Umfang der Stadt 16 Farsangen (24 Lieues), sodaß sie Kämpfer, dem wir die ersten genauen Nachrichten verdanken, nicht in einem Tage zu umreiten vermochte, nach Chardin aber nur 12 Lieues; sie war nach dem Letzteren mit einer schlechten Lehmmauer umgeben, wurde, ebenfalls nach diesem, in zwei Quartiere, von denen das östliche Subaré Neamet Olahi, das westliche Derebechte Heideri hieß, eingetheilt, und zählte vier nach Osten und vier nach Westen führende Thore (vier derselben hatte man zugemauert), nebst drei Hauptbrücken, mittels welcher der Senderud überschritten wurde. Damals zählte man in Ispahan 137 königliche Paläste, zu deren Erbauung die Gütereinziehungen größtentheils das Geld geliefert hatten, 162 zum Theil sehr prachtvolle Moscheen, 48 Medressen oder Unterrichtsanstalten, unter denen Chardin die von Isefy gegründete besonders hervorhebt, 1802 Karawanserein, 273 öffentliche Bäder, zahlreiche bedeckte Bazars, öffentliche und Privatgärten, und die Zahl der Einwohner wurde auf 600,000, oder nach einer anderen Berechnung sogar auf 1,100,000 angeschlagen, bei welcher letzteren Zahl jedoch, wie Ritter bemerkt, wol die in den zu Ispahan gehörigen Dörfern befindlichen Seelen mit eingeschlossen werden müssen, und solcher Dörfer gab es nach Chardin auf einem Flächenraume von zehn Lieues 1500. Von dieser großen Herrlichkeit waren im J. 1753 fast nur noch großartige Ruinen übrig und erst seitdem Feth Ali Schah 1798 den Thron bestieg, ist eine neue Periode des Aufblühens für Ispahan eingetreten, dessen Einwohnerzahl von dieser Zeit an im raschen Steigen gewesen ist. Diese belief sich nach Malcolm 1800 auf 100,000, nach Dupré 1807 auf 150,000 und nach Ouseley (Oriental Geographie ed. *Ouseley*. [Lond. 1800.] p. 169) 1811 auf 200,000, und in gleichem Verhältnisse hat auch die Zahl der Häuser und anderer Gebäude zugenommen. Eine ganz andere Berechnung stellt dagegen Morier in seiner zweiten Reise auf. „Jedes Schaf," sagt er, „welches von den Fleischern geschlachtet wird, wird zu 5 Schahis (ungefähr 6 Pence) tarirt und überschläglich werden in Ispahan täglich 175 Stück verzehrt. Zu Chardin's Zeit bezahlte man täglich für 2000 Schafe im Schlachthause diese Abgabe und dies ergab 600,000 Seelen. Die Zahl der zu unserer Zeit täglich im Schlachthause geschlachteten Schafe würde daher eine Seelenzahl von 52,500 liefern, da aber auch viele Schafe in Privathäusern geschlachtet werden, so werde ich mich nicht sehr weit von der Wahrheit entfernen, wenn ich 60,000 Seelen annehme." Jedes im Schlachthause geschlachtete Schaf wird mit einem rothen Striche bezeichnet, zum Beweise, daß die Abgabe entrichtet worden ist und es verkauft werden darf.

Zu den Merkwürdigkeiten Ispahans hinsichtlich der Baukunst gehören 1) die große, über den Senderud führende und von vier runden Thürmen flankirte Brücke Alawerdi Khan, welche auf 33 Schwibbogen ruht. Zu ihr führt ein zu beiden Seiten von den herrlichsten Platanen (Tschinar) eingeschlossener und durch Rasenteppiche und Blumenpartien, wie Ritter sagt, hinlaufender Hochweg, welcher 3200 Schritte lang und 80—100 breit ist. Man nennt ihn Tscherbagh. Er verdankt seinen Namen den Tscheher Bagh, d. i. den vier für die vier Jahreszeiten bestimmten Gärten, mit welchem Namen man eine Gruppe von acht Palästen bezeichnet, die man auch Hescht Bihischt, d. i. die acht Paradiese, nennt, die zu seinen beiden Seiten liegen. 2) Der großartige Palast Abbas des Großen, dem überhaupt Ispahan seine prächtigsten Gebäude verdankt, da er in ihnen seinen Ruhm suchte. Er liegt an der Südseite des großen Meidân (Meidân schâhi), worunter man einen Platz zu verstehen hat, der die Gestalt eines 2600 Fuß langen und 700 Fuß breiten Vierecks hat, welches von einem 6 Fuß breiten, von Ziegelsteinen ausgemauerten, Kanal umflossen wird. Die nach diesem hinführende hohe Pforte heißt Ali kapu. Der Palast selbst nimmt, nach Chardin, eine Menge Gebäude zu den verschiedensten Zwecken auf, sodaß er einen Flächenraum von 1½ Lieue bedeckt, und das Merkwürdigste in ihm ist ein Saal von den riesenmäßigsten Verhältnissen, der Talari Tschehel-sutun genannt wird, in welchem Abbas Audienz ertheilte. Seine Hauptzierde sind, nach Ritter, 40 Säulen, von welchen 20 durch das Wasser eines Marmorbeckens verdoppelt würden, Chardin aber sagt, es wären nur 18 Säulen, welche aber die Perser bis auf 40 vergrößerten, weil dies bei ihnen die gewöhnliche Zahl sei, wenn sie irgend etwas Großes bezeichnen wollten. Der sehr großartige Palast wird von diesen Säulen Tschihil Situn, d. i. Palast der 40 Säulen, genannt. Auch die Halle und die Avenuen dieses Palastes sind sehenswerth. 3) Der Palast Seadetabad, einst ein Palast von Shah Thamas, im gleichnamigen oder im Quartier der Glückseligkeit, was dies Wort bedeutet, in der Nähe von Dschulfa. Er diente zur Aufnahme großer Fürsten oder der Gesandten derselben und auch die englische Gesandtschaft, bei welcher sich Morier befand, erhielt hier ihr Quartier. Unter den 60 Moscheen, welche von den 162, die Chardin und Pietro della Valle (Viaggi in Persia. [Venetia 1661.]) in

17. Jahrhunderte sahen, obgleich nur noch 40 sich in ihrem ursprünglichen Zustande erhalten haben, und deren vergoldete Kuppeln aus schlanken, größtentheils aus Backsteinen erbaute Minarets mit gleichfalls vergoldeten Halbmonden, Kugeln, Sternen und buntglasirten Ziegeln der Stadt ein prächtiges Ansehen geben, steht die, gleichfalls von Abbas dem Großen erbaute, sogenannte königliche (Mesdschidi Schah) oben an. Sie gilt für die herrlichste im ganzen Morgenlande und besitzt eine sehr besuchte Medresse, in deren Hofraume man das Grabmal eines berühmten Gelehrten, Namens Tikia Abul Casim Tendereski, findet. Die Paläste und Moscheen ausgenommen, sind meist nur noch die bedeckten, oft 2—3 engl. Miles langen Bazare und die öffentlichen Bäder, deren Zahl immer noch bedeutend ist, von guter Bauart und theilweise selbst sehenswerth; die nur ein Stock hohen Häuser der Privaten, denn der Perser sagt, „wir mußten Mangel an Raum haben, weil wir in der Luft baueten," in den meist engen und krummen Gassen haben ein unscheinbares Äußere und gleichen oft nur Lehmhütten. Da die nach den Straßen führenden Mauern der Fenster entbehren und die Thüren meist sehr niedrig und bei den Armen oft kaum drei Fuß hoch sind, so gewähren die Straßen einen sehr einförmigen, traurigen Anblick. Da man jedoch aus ebendiesem Grunde die leerstehenden Häuser meistens nicht von den bewohnten zu unterscheiden vermag, so erhält sich Ispahan immer noch den Schein einer sehr großen Stadt, obgleich die meisten Häuser (⅔), Bazare, Moscheen, Paläste, ja ganze Straßen und Quartiere öde und verlassen dastehen. „Man kann," sagt Morier, „meilenweit unter diesen Ruinen herumreiten, ohne auf ein lebendes Wesen zu stoßen, als etwa auf einen über die Mauer glotzenden Schakal, oder einen in seine Höhle eilenden Fuchs." Die Kleinheit der Thüren hat aber darin ihren Grund, weil es der Dienerschaft der Mächtigen ebendadurch unmöglich gemacht wird, mit ihren Pferden in das Innere der Gebäude einzudringen und den Bewohnern lästig zu fallen. Ein hohes Thor zeigt daher immer einen reichen, mächtigen Mann an, und daraus erklärt sich der Ausdruck: „Hohe Pforte" (Ali capu). Ersatz dafür gibt nicht selten ihr Inneres, in welchem man oft geräumige Höfe mit Springbrunnen und Wasserbecken, Gärten, sowie andere Bequemlichkeiten des Lebens, ja bei den Reichen, deren Häuser oft grade die kleinsten und unscheinbarsten Eingänge haben, häufig Überfluß und Pracht findet. Was Ispahan einen besonderen Reiz und ein äußerst freundliches Ansehen gibt, sind die zahlreichen, öffentlichen und Privaten gehörigen Gärten, die es enthält und die es umgeben. In diesen baut man die geschmackvollsten Pfirsichen, von denen eine größere Art Ulu genannt wird; helle Pflaumen mit säuerlichem Geschmacke, deren vorzüglichste Art Alu Bokhara heißt, Granaten, für welche das Klima Ispahans nicht recht geeignet scheint, Quitten, Äpfel, Birnen, Kirschen, Mandeln, Aprikosen, Feigen, Trauben, diese weniger jedoch als in Schiras, Nüsse und Pistacien. Citronen dagegen und Orangen bezieht man aus dem südlichen Persien, wofür man Pfirsichen, Aprikosen, Äpfel und Quitten nebst Melonen, welche letzteren sehr stark gezogen werden, nach Indien sendet. Unter diesen Gärten sind der Azar Gerib, welchen Olivier, der ihn 1796 besuchte, für den ersten königlichen Garten in Persien erklärte, der bereits erwähnte Tscheher bagh und der Lustgarten Asard Scherib die bedeutendsten.

In wissenschaftlicher Hinsicht steht Ispahan, in welchem einst der berühmteste, persische Dichter Sadi eine Zuflucht fand und wo er die Rose und Nachtigall des Morgenlandes besang, nicht mehr auf seiner alten Höhe. In einer der Medressen, welche die Einkünfte von 40 Dörfern bezieht und an welcher 30 Lehrer einst 5000 Schüler belehrten, findet man deren kaum noch 500. Dennoch findet sich hier mancher literarische Schatz, und oft hat man, obgleich kein eigentlicher Buchhandel stattfindet, Gelegenheit, wie dies z. B. bei Ouseley der Fall war, seltene Manuscripte, Bücher mit glänzenden Einbänden, ja selbst Gemälde zu kaufen, da die Schiiten in Hinsicht der letzteren weniger ängstlich sind, als die Sunniten, obgleich auch diese in der neueren Zeit angefangen haben, ihre alten Vorurtheile in Bezug auf Gemälde aufzugeben. Es sind aber die Delals, oder Mäkler, diejenigen, deren man sich am Sichersten und Besten bei dem Kauf oder Verkauf der Bücher, Gemälde u. s. w. bedient. Da, wie in dem Art. Neuere Geographie von Persien gezeigt worden, die Perser große Freunde einer schönen Handschrift sind und oft einige schön geschriebene Zeilen ebenso theuer, wie die alten Venetianer und die jetzigen Engländer und Franzosen einige Verse ihrer Dichter bezahlen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß die Zahl der Kalligraphen und gewöhnlichen Schreiber in Ispahan sehr groß ist. Ihre Schreibzeuge, die selbst einen Gegenstand des Handels ausmachen, heißen Kalmdans, von Kalm (κάλαμος), d. i. Feder. Sie bedienen sich aber nicht der bei uns gebräuchlichen Federn, sondern sie schneiden sie aus Rohr (Nei). Die beste, schwärzliche Sorte derselben heißt Nei Schusteri, weil das zu ihr erfoderliche Rohr bei Schuster in Chusistan wächst.

Zahlreicher als die Gelehrten sind dagegen in Ispahan die Groß- und Kleinhändler, die Fabrikanten, Künstler und Handwerker. Man findet Goldarbeiter, Schwertfeger, Kupferschmiede, Sattler, Weber jeder Art, Färber, Töpfer, Gerber, Mützenmacher, Zuckerbäcker, Köche, Droguisten u. s. w. Die Hauptgegenstände der Industrie sind nach Ritter's Angabe Kadak oder Baumwollenzeuche von verschiedener Farbe. Nach Morier ist der Kadek eine Art Nankin, welche Vornehme und Geringe tragen. Er wird über das kaspische Meer nach Rußland, zu Lande nach Bagdad, Erzerum, Kandahar und Persien verschickt. Chadir, weiße Musseline zu Hemden und dergleichen; Sammtarten (Zerhaft, Seri, Sericum) oder seidene Stoffe, Goldbrocate (Zeri bei Morier), Alajas, Seiden- und Baumwollenzeuche, bunte Zeuche aller Art, Kerbas, grobe Tücher, deren sich die gemeinen Leute zu Kleidern bedienen, die gröbste Sorte dient zu Zeltdecken. Die meiste Seide bezieht Ispahan aus Ghilan. Seine Brocate stehen den indischen, selbst den französischen nach, und es kostet ein Brocatstück von ¾ Zer (Elle) Breite und 5 Zer Länge

gewöhnlich 5 — 10 Tomans (1 Toman = 15 Schillinge). Die Weber werden aber nicht nach Arbeitstagen, sondern nach den Stücken bezahlt und sie erhalten für ein Tuch, welches 2½ Ellen enthält, 2 Piaster, 3 Schillinge ungefähr. Baumwollenzeuche, mit einem Handstempel bunt gedruckt, heißen Tschit (Zitz). Man wäscht sie im Zenderud und trocknet sie dann auf Sandflachen. Grobe Quincalleriewaaren, Gold- und Silberarbeiten, Waffen, besonders sehr geschätzte Säbel, Flinten, Pistolen, Papier, Glaswaaren, vorzüglich Krystallflaschen zu dem Nargil oder der persischen Tabakspfeife, buntgemalte Fenster, Glaspasten, raffinirter Zucker, Apothekerwaaren u. s. w. Schon in früherer Zeit war Ispahan der Hauptstapelort zwischen Kuhistan und Fars und Khorasan und Kuhistan, und auch noch jetzt treffen fast täglich große Karawanen mit reichen Kameelladungen aus Yezd, Schiras, Resscht, Bagdad, Tebriz, Schuster, Kerman, Herat und Balk ein, obgleich diese von den Raubhorden der Bakhtijari, welche auch während Morier's zweiten Aufenthaltes in Ispahan diese Stadt in Schrecken setzten, und Luri häufig überfallen und geplündert werden. So wie fast für jeden Gegenstand des Handels und der Gewerbe eigne Bazars, selbst eigne Stadtviertel vorhanden sind, so ist es auch mit den Karawanserein der Fall, indem in dem einen diese, in dem anderen jene Waaren ab- und aufgeladen werden.

„Was Ispahan am meisten fehlt," sagt Morier, „ist Holz und anderes Feuerungsmaterial." Es wird daher ein Mahn (30 Pf.) Brennholz, z. B. von Platanen- (Dschenar, Tschinar), Maulbeerbaum u. s. w. Holz mit 4 Schahis oder 4 Stubern, 1 Mahn Kohlen mit ½ Real. bezahlt. Daher bedient man sich zur Heizung größtentheils des Mistes der größeren Thiere, und selbst bei den Bädern ist dies der Fall, welcher dann mit Erde vermischt und an der Sonne getrocknet wird, der Knochen, Obstschalen u. s. w. Dies macht aber diese Art von Mist selten und kostbar, man bezahlt eine Maulthierladung Pferde- Kuh- und Eselmist mit ½ Real oder einem Schillingsterling und entzieht ihn so dem Feldbau. Zum Ersatz dient der Menschenkoth, von welchem sich die Armen die Eselsladung mit einem Piaster bezahlen lassen, während die Reichen ihn verschenken, sowie die Excremente der Schafe, Ziegen und besonders der Tauben und zwar die der ersteren auf den Getreidefeldern, die der letzteren beim Gurken- und Melonenbau. Man trifft daher auf der westlichen Seite von Ispahan eine Menge Taubenhäuser, deren Inneres, welches Wachswaben gleichen soll, und Äußeres von Morier umständlich beschrieben wird und deren jedes seinem Besitzer jährlich 100 Tomans oder 1500 Schillinge einbringen soll. Übrigens essen die Perser die Tauben nicht; man kann sie jedoch tödten, wie man will, sobald sie sich nicht auf dem Taubenhause befinden; geschieht es in diesem Falle, so kann man klagen. Weiße Tauben soll es, nach Morier, weder in und bei Ispahan, noch sonst in Persien geben.

Ispahan hat drei Vorstädte, 1) Hassanabad, welches zu Morier's Zeit noch ziemlich wüste lag; 2) die ehemals prachtvolle, von Abbas dem Großen angelegte Vorstadt Abbas-abad auf der Südseite des Tscheher Bagh; 3) auf der Nordseite desselben Julfa oder Dschulfa. Diese letztere legte ebenfalls Abbas der Große an, indem er, um den Feinden das Eindringen in Persien zu verwehren, oder wenigstens zu erschweren, die Grenzprovinz Armenien verwüstete und die Bewohner theils in die letztgenannte Vorstadt, theils in andere persische Städte verpflanzte. Dschulfa, welches seinen Namen von der armenischen Stadt Dschulfa am Araxes erhielt, blühte bald auf, da Abbas, den Handelsgeist und die Sparsamkeit der Armenier schnell erkennend, diese mit seinem Gelde bei ihren Unternehmungen unterstützte und zu Kämpfer's Zeit, 1685, zählte diese Anlage 30,000 armenische Bewohner mit 14 Kirchen, von welchen letzteren zu Malcolm's Zeit nur noch die Hälfte übrig war, wogegen Dupré deren 12 erwähnt, Ouseley aber nur 2—3 sah. Morier besuchte eine derselben, welche das Vorrecht hatte, sich einer Glocke zu bedienen, während die übrigen, statt zu lauten, auf ein Bret schlagen müssen. In dem armenischen Nonnenkloster befanden sich sieben alte und zwei junge Nonnen. Das katholische Kloster war verlassen. Jetzt ist diese Colonie gänzlich in Verfall gerathen; sie zählt nur noch 1800 armenische Einwohner, welche, fast gänzlich entsittlicht, fast alle Weber sind, und 300 Häuser, welche von den 3400 Häusern übriggeblieben sind, die sie zur Zeit Abba's hatte. Die Zahl der Katholiken, welche sich unter den Armeniern niederließen und die einst 500 Köpfe stark war, ist bis auf zwei Familien, oder, wie Morier sagt, 14—15 Seelen herabgesunken. Dennoch findet sich hier noch seit 1700 eine katholische Kirche, deren Gründerin in derselben begraben liegt, und ein jetzt verlassenes katholisches Kloster.

Das Klima Ispahans ist im Ganzen ein gemäßigtes und gesundes. Pest und andere Krankheiten sind daher selten und die Fremden leiden von den letzteren mehr als die Einheimischen. „Die Vortrefflichkeit des Klima's und der Luft Ispahans," heißt es bei Morier, „ist ein Lieblingsgemeinplatz bei jedem Perser, aber zu unserm Nachtheile fanden wir grade das Gegentheil. Keiner von uns kam ohne Fieber, Kopfschmerz und Neigung zum Gallenfieber davon." Der junge Kutscher des Gesandten starb und andere Mitglieder der Gesandtschaft erkrankten bedeutend. Auch unter den Ispahanern sind Fieber häufig. Der Frühling ist die lieblichste Jahreszeit, selbst in den Mittagsstunden ist die Hitze der Sonne nicht unangenehm und die Abende kann man reizend nennen. Im April, wo das Laub sich zu zeigen anfängt, hat man Regen. Dasselbe ist der Fall von der Mitte des Novembers bis in den December, doch regnet es selten anhaltend. Im October treten bereits kalte Nächte ein und selbst im Frühjahre sind diese wegen der Nähe des Luristangebirges kühl und erfrischend. Der eigentliche Winter beginnt im Januar und ist oft sehr streng. Bei seinem Eintritte hat man, doch nicht häufig, Stürme und Gewitter, auch fällt Schnee. Die heftigsten Stürme toben im März. Im August und September stieg, wie Morier bemerkte, die Hitze von 8° bis auf 30° Reaumur. In dem erstern Monate brachte der 15. Tag Sturm, Donner und Blitz, wie derselbe Reisende bemerkt. Wie fast im ganzen übrigen Persien ist der Himmel Ispahans größtentheils wol-

kenleer und rein; Thau fällt selten und Morier schreibt den Thau, der seine Wohnung traf, der Lage derselben unter Bäumen und zwischen angebautem Lande zu. Der September gilt für ungesund und dicke Nebel zeigen sich Anfangs des Herbstes in und bei der Stadt, verschwinden aber, sobald die Sonne aufgeht. Die Leichname verwesen nur langsam, und Getreide und andere Lebensmittel sollen sich unter der Erde Jahre lang erhalten. Übrigens wollen die Ispahaner gute Witterungskundige sein und behaupten, eine Veränderung der Luft, die sehr trocken ist, und des Wetters auf Tag und Stunde bestimmen zu können. Ob dies wahr sei, bleibt dahingestellt.

In der Nähe von Ispahan, sowie in diesem selbst, trifft man viele und zum Theil herrliche und großartige Ruinen an, welche vorzüglich von Johnson, Olivier und Dupré gut beschrieben worden sind. Gegen Süden liegt eine wüste Strecke, Hessar Derreh genannt. Sie wird als die Schaubühne der Kämpfe Rustam's mit dem Drachen bezeichnet, dessen giftigem Hauche eben das Wüsteliegen dieser Strecke zugeschrieben wird. Auf einer Anhöhe liegt hier ein runder Thurm, Mir Chadir, Pfeiler des Läufers genannt, an den sich eine der schönsten Sagen der gemuthmaßten Selbstaufopferung knüpft. Südwestlich von der Stadt liegt der steile Berg Takht i Rustam, von welchem man eine herrliche Aussicht auf Ispahan und dessen Umgebungen genießt. Auf der Spitze dieses Berges, welchen wir weiter unten noch ein Mal erwähnen werden, steht ein altes Gemäuer, welches, nach Ritter, eine Derwischcelle gewesen sein mag. SSW. liegt der Berg Kuh e Sophah (Sophissar), von welchem der unglückliche Darius zum letzten Male sein Heer überschaut haben soll, ehe er der Mörderhand des Bessus unterlag. Eine von diesem Berge herabrauschende Quelle gab Veranlassung zur Erbauung des Landhauses Schah Suleiman. Im Westen liegt ein dritter Berg, Aleschа, bei Morier Ateſch Gah, d. i. Feuerplatz, mit Ruinen, welche den Guebern zur Verehrung des Feuers gedient haben sollen. Zwei Meilen entfernt von diesem Berge findet man die zitternden Säulen von Guladun (Gula dohn), wie man zwei, über dem Grabmale eines Heiligen befindliche, Minarehs nennt, welche leicht durch einige Knaben, wie Morier bemerkt, in eine zitternde Bewegung gesetzt wurden. Im Osten finden sich die Trümmer des Fleckens Scheharistans, in welchem einst die Großen Ispahans ihre prachtvollen Wohnsitze hatten. Jetzt ist nichts davon übrig geblieben, als ein herrliches Mausoleum mit schönen, schlanken Minarehs.

Geschichte. Die Entstehung Ispahans, welches Wort nach Amin Ahmed Razi in dem Haftaklim von Ispahan soviel als Stadt der Pferde bedeuten soll, was aber nach Ritter vielleicht auf die ganze Gegend ausgedehnt werden muß, ist, wie dies bei den meisten großen Städten des Alterthums der Fall war, in ein schwer zu durchdringendes Dunkel gehüllt. Nach einer Sage stand die Stadt schon zur Zeit des Königs Salomo, indem die Königin von Saba, Balkis, die ihn ihrer Gesundheit wegen um Rath fragte, von ihm die Weisung erhielt, einen Ort zu suchen, wo man die Dauer und den Wechsel der Jahreszeiten und die Veränderung der Witterung auf das Genaueste bestimmen könnte. Nach langem Reisen fand sie diesen Ort in Ispahan und noch bezeichnet man als den Ort ihrer Genesung den bereits erwähnten Berg Takht i Rustam. Doch man lasse der Sage, was der Sage gehört. D'Anville in seiner Géographie ancienne (Paris 1768. Tom. III. p. 277) identificirt Ispahan mit dem Ἀσπαδάνη des Ptolemäus, welches dieser (VI. 4 fol. 150) unter 33° 38′ der Br. und 86′ östl. L. versetzt. Dies hat allerdings etwas für sich, da der Gradunterschied nicht bedeutend ist und selbst eine Namensähnlichkeit stattfindet; denn es kommen schon früh die Worte Sepahan, Spahan, wenn auch nicht bestimmt, um Ispahan, doch um die Gegend zu bezeichnen, in welcher es liegt, vor, und in einem weiter unten anzuführenden Sprüchworte schreibt ein Reisender das Wort Sefâhâum. Die erste bestimmte Nachricht über Ispahan findet sich im Tarikh oder der Chronik von Cufa des Ibn Aasim vom Jahre 641 n. Chr. Geb., in welcher erzählt wird, daß in der Schlacht von Nuhavend, welche die Perser gegen den Khalifen Omar verloren, Ispahan 20,000 Mann zu dem persischen Heere gestellt habe. Im 9. Jahrh. erklärte nach dem Tabari Tarikh der persische Prinz Hormuzan Ispahan bereits für das Haupt, Pars und Kerman für die Hände, Hamadan und Rai (Rhagae. Europos. Arsakia) für die Füße des persischen Reichs. Im 10. Jahrh. besuchte Ebn Haukal Ispahan und erklärte es für die blühendste Stadt in Kuhistan (Medien). In Abul Kasem Muhammed's Beschreibung von Irak wird gesagt, Ispahan habe ursprünglich aus zwei zwei Meilen aus einander stehenden Städten bestanden, von welchen die größere Jehudia, die kleinere Sharestan oder Medinah, d. i. die Stadt, geheißen habe. Da nun Jehudi soviel ist als Jude, so würde Jehudia soviel heißen als Judenstadt, und diese Vermuthung erhält einige Bestätigung durch Zacarja Kazwini im 13. Jahrh., welcher in seinem Seir al belad sagt: Nebukadnezar (Bakhtnasser) habe die Stadt durch Juden und vorzüglich durch die Künstler Jerusalems bevölkert, welche die Reinheit der Luft, die Schönheit des Wassers, sowie überhaupt das dem ihres Vaterlandes sehr ähnliche Klima angereizt habe, sich hier niederzulassen. Die alte Stadt, deren Gründer Iskander gewesen sei, habe Dschay, Sei geheißen, was in der Pelvisprache soviel wie rein bedeutet, wofür sich bei Ritter Belege finden. Hamdalla Kazwini, welcher im 14. Jahrh. lebte, läßt in acht Districten, deren einen er gleichfalls Sei nennt, 400 Dorfschaften zu der Stadt gehören, welche selbst nach ihm aus vier Ortschaften mit Ackerfeldern bestand. Die Namen derselben waren Karran, Der i Kuschk, Jubareh und Derideschт. Als Gründer nennt Kazwini den Pischdadier Taimurath (Tahmuras), Dschemschid und den Dhul-Karnein, d. i. Alexander den Großen, welchem er das Meiste zuschreibt. Nehmen wir dies zusammen, so verdankt Ispahan seinen Ursprung nicht dem Machtwillen eines Herrschers, wie dies bei vielen Städten des Alterthums und in neuer Zeit namentlich mit St. Petersburg der Fall war, sondern wie Rom, der Vereinigung zweier Städte, oder wie Athen, dem Zusammenwachsen

mehrer, oft entfernt liegender Ortschaften, woraus sich auch am Besten seine große Ausdehnung erklären läßt. „Kai Kobad," sagt deshalb Ritter, „erhob diesen Ort zu seiner Residenz, versammelte hier viel Volk und aus den Dörfern entstand durch den Zusammenbau der Wohnungen eine sehr große Stadt." Als daher Rokn ad Daulah Hassan im 10. Jahrh. Ispahan mit Mauern umgab, hatten diese einen Umfang von 21,000 Schritt und die Stadt bestand aus 40 Quartieren mit neun Thoren. Unter den Dilemiten- und Samaniden-Sultanen war Ispahan eine Stadt zweiten Ranges und hatte bereits einen hohen Grad des Wohlstandes und der Blüthe erreicht, als es plötzlich seinem gänzlichen Untergange nahe gebracht wurde. Der Welterstürmer Timur nahm es im J. 1387 mit seinen wilden Horden in Besitz und Anfangs war das Verhältniß zwischen ihm und den Bewohnern Ispahans ein leidliches; plötzlich aber reizte ein Aufruhr, welchen die niedrige Volksclasse erregte, seinen Zorn auf das Heftigste, und Rache und Strafe waren um so furchtbarer, da sie den Unschuldigen wie den Schuldigen trafen. Während Timur selbst mit seinen Reitern die um Gnade flehenden Kinder von den Hufen der Rosse zerstampfen ließ, thürmten andere seiner Krieger, wie später die Arnauten in Griechenland, die Köpfe der Erschlagenen, 70,000 an der Zahl, zu Pyramiden des Todes auf. Nur langsam erholte sich die Stadt wieder von diesem Vernichtungsschlage, doch zu tief hatte sie bereits ihre Wurzeln geschlagen, als daß sie nicht wieder hätte grünen und blühen sollen, und bereits unter Abbas dem Großen, welcher von 1585 — 1627 regierte, und unter dessen Regierung sie Th. Herbert besuchte, sagte man sprüchwörtlich von ihr: Ispahan sei die halbe Welt (Sefâhâun nispé djihâun, schreibt Herbert, d. i. Isfahan nisf i dschihan), weshalb auch ein ispahaner Kaufmann, als er am Hofe des Kaisers der Mongolen zu Delhi gefragt wurde, welche Stelle die beste in der Welt sei, sein Haus dafür erklärte, indem er sagte: Das vierte Klima — die Perser haben deren sieben — ist das schönste, in diesem liegt das herrliche Ispahan, in demselben ist das Quartier Seadetabad das vorzüglichste, und da hier mein Haus steht, so ist dies die schönste Stelle in der Welt. Wirklich that auch Abbas alles Mögliche für die Stadt, wie wir sahen, und erhob sie zu einer der prächtigsten, volkreichsten Residenzen der Welt. Unter seinen Nachfolgern blieb Ispahan fortwährend im Steigen hinsichtlich der Pracht und des Wohlstandes, doch jetzt traf sie ein fast noch härterer Schlag, als der war, welchen Timur ihr versetzte. Der Afghanensultan Mahmud bekriegte den schwachen Schah Hussein, welcher von 1694 bis 1722 regierte, und zwang diesen, am 12. Oct. des letztgenannten Jahres zu seinen Gunsten zu resigniren. Hatte Ispahan, ehe dies geschah, alle Leiden und Schrecken einer langen und harten Belagerung erduldet, so war sein Schicksal nach der Übergabe das entsetzlichste und zerstörendste von der Welt. Die prachtvollen Paläste und kunstreichen, blühenden Gärten wurden in Pferdeställe und Lagerstätten der Afghanen verwandelt; die Einwohner wurden 15 Tage lang zu Tausenden gemordet, als Sklaven verkauft, oder durch die raffinirteste Grausamkeit zur Verzweiflung gebracht; denn trotz ihrer Verweichlichung, man zählte allein 10,000 öffentliche Dirnen schon zu Chardin's Zeit, fürchtete doch Mahmud ihre Menge. Und nicht blos die Perser, sondern auch die Armenier, Banjanen, Holländer und Engländer, welche sich im Besitze des Großhandels befanden und durch denselben zu oft außerordentlichen Reichthümern gelangt waren, wurden auf alle Weise gedrückt und gepreßt, — die Holländer und Engländer allein mußten 400,000 Kronen zahlen, — und wer daher fliehen konnte, der floh. Die Banjanen eilten nach ihrem Vaterlande, nach Indien, zurück; ebendahin, sowie nach Venedig und Livorno, begaben sich die reicheren Armenier, die minder reichen suchten in andern persischen Städten eine Zuflucht; so wurde der Handel und mit ihm der Wohlstand Ispahans vernichtet, welches nun öde und wüste dastand. Die nächstfolgenden Regierungen von Schah Tamasp (1727), Nadir Schah (1736) und Kerim Khan (1753) waren wegen der beständig herrschenden Unruhen wenig geeignet, der Stadt wieder aufzuhelfen. Erst seit der Thronbesteigung Feth Ali Schahs (1798) hat sie angefangen, sich wiederum einigermaßen zu heben. Dies verdankt sie hauptsächlich ihrem Statthalter, dem Amin ed Daula, d. i. dem zweiten Minister, Hadschi Muhammed Hussein Khan, welcher mit großartigen Ansichten die kleinlichen Rücksichten des Lebens zu vereinigen wußte. Dieser Mann war ursprünglich Gewürzkrämer, wurde von seiner Abtheilung zum Entsendeten (Vorsteher) und endlich zum Kalenter (Maire) der Stadt erwählt. Hierauf wurde er Thabit oder Haupt eines reichen, ausgedehnten Districts bei Ispahan, wo er sich durch seine gute Verwaltung auszeichnete, indem er die Einkünfte sehr vermehrte. Durch gut angebrachte Geschenke (Peischkesch) wußte er sich bei dem Hofe in Gunst zu setzen, stürzte den Beglerbeg, erhielt sich auch bei Feth Ali Schah in Ansehen, wurde, wie gesagt, Amin ed Daula und Statthalter von Ispahan, stellte als solcher die Paläste und anderen öffentlichen Gebäude wieder her, pflanzte neue Anlagen an, beförderte den Landbau, den Handel und die Gewerbe. Die Armenier fanden in ihm einen besondern Beschützer; er unterstützte sie mit seinem Gelde und suchte andere Armenier zu bewegen, sich in Dschulfa niederzulassen. Überhaupt legte er sein Geld an, wo es ihm Vortheil bringen konnte, und indem er so nur das Wohl Anderer im Auge zu haben schien, war sein Hauptzweck die Beförderung des eigenen.

Was ihm in theoretischer Hinsicht abging — er konnte kaum lesen und schreiben — das ersetzten ihm sein Scharfblick, sowie seine praktischen Kenntnisse und Erfahrungen, und obgleich die Ispahaner mehr zahlen und stärkere Abgaben entrichten mußten, als früher, so sprachen sie doch nur günstig von ihm und er stand in allgemeiner Achtung hier sowol als am Hofe, dessen Einkünfte er fortwährend zu vermehren wußte, und ein zweiter Plutarch würde gewiß viele Anhaltepunkte finden, um eine Parallele zwischen ihm und Ali Pascha von Ägypten zu ziehen. Die meisten Quartiere der Stadt, namentlich die Stadttheile zwischen der Vorstadt Hassanabad und dem Quartier Kaisariah (Königsquartier), die Umgebungen des Mei-

dan Schahi, ferner die Quartiere der Kupferschmiede, Sattler, Consituriers, Handelsleute u. s. w. sehen täglich neue Gebäude emporsteigen, und bald vielleicht wird der Perser wieder sagen können: Ispahan ist die halbe Welt *). (*G. M. S. Fischer.*)

Ispalis, Hispalis, s. unter Hispania und Sevilla.

Ispan (Gespann, Graf,), s. unter Ungarn.

Ispanhac, s. Ispagnac.

Ispania, s. Hispania.

ISPÁNLAKA, auch ISPANYLAKA und Spenláka, teutsch Burghof, ein mehren adeligen Familien gehöriges Dorf im szent-benedeker Gerichtsstuhle (Bezirke, Processus) der unter-weißenburger (albenser) Gespanschaft im Lande der Ungarn des Großfürstenthums Siebenbürgen, auf einer Anhöhe zwischen Bergen gelegen, 1½ Meile von dem Markte Nagy-Enyed entfernt, von Ungarn und Walachen bewohnt, mit 510 Einwohnern, einer griechisch-unirten und einer griechisch-nichtunirten Pfarre, zwei griechischen Kirchen und ausgedehnten Waldungen. (*G. F. Schreiner.*)

ISPANY-MEZŐ, slaw. Spano-Pole, ein zur Herrschaft Derencsény gehöriges Dorf im ratkeer Gerichtsstuhle (Processus, Bezirke) der gömörer Gespanschaft im Kreise diesseit der Theiß Ober-Ungarns, in gebirgiger Gegend, mit 98 Häusern und 810 Einwohnern, welche, mit Ausnahme von 11 Katholiken, sämmtlich Calvinisten sind und sich mit der Anfertigung von Nägeln und mancherlei hölzernen Gefäßen beschäftigen. Es sollen auch daselbst Eisenbergwerke im Betriebe sein (?). (*G. F. Schreiner.*)

ISPARTA, die Hauptstadt des Osmanischen Sandschaks Hamid (s. d. Art.) in Asien (im alten Pisidien) unter dem 37° 36′ der Breite und 48° 10′ der Länge an dem Bergflusse Duden und ebendadurch mit gut bewässerten Gärten versehen, auch reich an Früchten. Die Stadt ist offen. (*A. G. Hoffmann.*)

ISPAS, 1) ein mehren Besitzern gehöriges Gut im czernowitzer Kreise des Königreichs Galizien mit dem gleichnamigen Dorfe, welches eben, unfern vom rechten Ufer des Cseremosz liegt, eine eigene Pfarre und Kirche hat.

2) Ein Dorf im kolomeaer Kreise desselben Landes mit einer russisch-katholischen Pfarre. (*G. F. Schreiner.*)

ISPER. 1) Die Isper, ein Flüßchen, welches im westlichsten Theile des V. O. M. B. entspringt und sich auch dort durch die Menge von Werken bemerklich macht, die sein Wasser in Bewegung setzt. Nicht weniger als 30 Säge- und 10 Mahlmühlen, 2 Hammerwerke u. s. w. liegen in dem kleinen Waldthale, das sie bewässert. Der Isperfluß und der Isperbach gehören zum Theile auch dem Mühlkreise des Landes ob der Ens an. Dieser Fluß wird auch in der Landesgeschichte zu wiederholten Malen bemerklich. In der Bestätigungsurkunde der Stiftung Otto's von Marchland zu Waldhausen, ausgefertigt von König Konrad im J. 1147, ist außer einigen andern Bächen auch der Grenzfluß Isper angeführt. Als im J. 1645 Torstensohn, der schwedische Feldherr, nach Unterösterreich vordrang, zog sich auf Befehl des Erzherzogs Leopold Wilhelm, des damaligen Commandirenden in Oberösterreich, von Sarmingstein eine Vertheidigungslinie an den Fluß Isper, nach Waldhausen und Königswiesen bis Liebenau. — Als im J. 1683 durch das Vordringen der Türken und durch die Belagerung Wiens dem Lande eine große Gefahr drohte, da rückte das ob der ensischen Landvolk auf einen unterm 10. Juli erlassenen Aufruf der Stände mit größter Bereitwilligkeit unter der Leitung der Herren von Starhemberg und Hackelberg an die Isper, die dortigen Pässe, jene zu Königswiesen, Liebenau und im freistädter Walde, zu besetzen *).

2) Ein kleiner Marktflecken im V. O. M. B. am rechten Ufer des gleichnamigen Flusses, im Thale gleiches Namens gelegen, ein sehr alter Ort, den man für das Usbium des Ptolemäus hält.

3) Ein zur kaiserlichen Familienherrschaft Persenbeug gehöriges Dorf an der Mündung der Isper mit einem kaiserlichen Rechen aus Quadern, einer Holzschwemme am Isperbache und einem Jägerhause. (*G. F. Schreiner.*)

4) Isper, Name eines Sandschaks des Ejalet Erzerum im Osmanischen Asien, und

5) Hauptstadt in diesem Sandschak, wornach dasselbe benannt worden. Der Ort ist freilich nicht bedeutend, aber seine meist von Griechen bewohnte Umgegend gut angebaut und liefert viel wilden Honig, welcher theils hier verbraucht, theils in Fässern versendet wird. (*R.*)

ISPERIK, Stadt am Timok (sonst Timacus, welcher in die Donau mündete), das alte Timacum; s. d. Art. (*R.*)

ISPERISADE, Scheich an der Moschee von Aja Sofia zu Constantinopel unter der Regierung von Ahmed III., bekannt durch seine heimliche Theilnahme an der Empörung, in Folge deren im J. 1730 die Entthronung des erwähnten Sultans erfolgte. Da er mit einem einfachen und ernsten Äußern einen unbegrenzten Ehrgeiz verband, vergaß er die empfangenen Gunstbezeigungen, als ihm die gesuchte Stelle eines Kadiaskers nicht zu Theil geworden, bestärkte daher die Aufrührer in ihren Bestrebungen und beschwichtigte ihre Bedenken. Hierauf wagte er es, dem Sultan seine Abdankung als Mittel zur Herstellung der Ruhe anzuempfehlen, und wurde beauftragt, die einstimmende Erklärung Ahmed's den Empörern zu überbringen und überhaupt mit ihnen zu verhandeln. Durch seine Gewandtheit gelang es ihm, dem Schicksal anderer Führer der Emporung zu entgehen und gar noch von Mahmud belohnt zu werden, und das gewünschte Amt eines Oberstlandrichters (Kadiaskers) zu erhalten. Aber es rührte ihn plötzlich der Schlag während eines Vortrags auf der Kanzel der Moschee Aja Sofia und

*) Benutzt sind außer Ritter's Erdkunde 9. Th. vorzüglich *Chardin*, Voyage en Perse. (Paris 1811.) *Malcolm*, History of Persia etc. (London.) und *Morier*, Second Voyage etc. (London 1818.) p. 181. *Ouseley*, Voyage etc.

*) s. B. Pillwein's Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Österreich ob der Ens und des Herzogthums Salzburg. (Linz 1827.) 1. Th. S. 18. 63. 65 und 97.

das Volk glaubte, durch den vom abgesetzten Sultan über ihn ausgesprochenen Fluch *). (*A. G. Hoffmann.*)

Isperling, Wiesenpieper, s. Anthus pratensis.

ISPHAWK, in Afghanistan, der niedrigste und östlichste der Pässe zwischen Kabul und dem Thal von Bamian. Er beginnt 16 engl. Meilen südwestlich von Kabul und windet sich um den südöstlichen Winkel der Pughmankette. Obgleich die Felsen von beiden Seiten steil sind, ist der Weg sehr gut und die Steigung sehr allmälig. Breite 34° 22′, Länge (von Greenwich) 68° 40′. (*Thornton*. Gazetteer of the countries adjacent to India.) (*Theodor Benfey.*)

ISPICA oder IPSICA, Name eines felsigen Grundes im südöstlichsten Theile Siciliens, in der Mitte zwischen der Stadt Modica (dem alten Motuka, *Ptolem.* Geogr. III, 4. Mutica bei *Plin.* *Cicero*. Mannert, Geogr. der Griechen und Römer. IX. 2. S. 342) und dem Capo Passaro (dem alten Pachynum), in der Nähe des Städtchens Spaccafurno, am oberen Laufe eines Flüßchens Ispa, welches vier Millien östlich von der erwähnten Stadt Modica entspringt, gegen Süden strömt und sich nordwestlich von der Punta Circia (der alten Afra Odyssea) in einer sumpfigen Gegend in das mittelländische Meer ergießt; sein heutiger Name ist Bufaitun. Dieser Fluß ist nicht mit dem westlich von Agrigent vorbeifließenden Hypsas (*Ptolem.* III. 4. *Polyb.* IX. 27. heutzutage Dragofluß, Mannert, Geographie der Griechen und Römer. IX. 2. S. 355) zu verwechseln, den *Claud. Merius Arretius*. De situ insulae Siciliae (in *Graevius*. Thesaur. Antiquitatum et Historiarum Siciliae. T. I. p. 25 B, in der Italia illustrata. [Francof. 1600. Fol.] p. 1444 D) ebenfalls Ispa [1]) nennt. Das Thal, in welchem sich ein See Lafavara befindet, wird auch das Troglodytenthal genannt, weil es zahlreiche, in die Felsen eingebauene Höhlen enthält, deren eine eine Stunde lang sich erstreckt. Auf jeder Seite des Flüßchens sind viele in Stockwerke vertheilte, in den Felsen gebauene Gemächer, welche sich bis an das Städtchen Spaccafurno erstrecken; meist sind sie von viereckiger oder länglichrunder Gestalt, mit breitem, aber niedrigem Eingange versehen, dessen oberer Theil bei einigen gewölbt ist. Manche sind so hoch, daß sie nur mit Leitern erreicht werden können; manche bestehen nur aus einem Gemache, andere zerfallen in mehre Abtheilungen; unter einander sind sie sich aber ähnlich und gleichen den Höhlen bei Castro Giovanni, sowie den Katakomben von Syrakus. Man hält sie aus diesem Grunde für die Überreste einer Niederlassung der ältesten noch roben Bewohner Siciliens, also der Sikaner, welche sich auch in spätern Zeiten noch auf der West- und Südseite der Insel fanden (Mannert, Geogr. IX. 2, 248).

*) Vgl. Joh. v. Hammer, Gesch. des Osmanischen Reichs. 7. 88. S. 356 u. 394 und Biographie univers. T. XXI. (Par. 1818.) p. 401 Art. von Salaberry.

1) Diesen dritten Fluß Ispa nennt Cluver. Marius aus Arretium De Antiquitate et situ Calabriae. Lib. II. p. 1005 A (in der Italia illustrata. (Francof. 1600. Fol.) an der Küste Kalabriens bei Ptolemäus

Vgl. *Thom. Fazellus*. Rerum Sicularum Scriptores. (Francof. 1579. Fol.) Decad. I. Lib. X. c. 2. p. 208. 35 [2]) (in *Graevii* Thesaur. Antiquitt. et histor. Sicil. Vol. IV. p. 260 A und im Inhaltsverzeichnisse Lib. I. c. 9. p. 23 [3]).

*Marii Arretii* Siciliae chronographia in *Graevii* Thesaur. Antiquitt. T. I. p. 33 F. [4]) W. Hoffmann, Beschreibung der Erde. 20. Heft. (Stuttg. 1836.) S. 938. (*Herm. Weissenborn.*)

Ispida, s. Alcedo.

ISPINGLEE. Ein ansehnlicher Ort in Beloochistan, auf der Straße von Kelat nach Beebee Nanee im Bolanpaß. Die Straße ist hier gut und eben, und Fülle von Wasser. Die Bevölkerung, etwa 2000, besteht aus Belutschen. Breite 29° 42′, Länge (von Greenwich) 66° 56′. (*Thornton*. Gazetteer of the countries adjacent to India.) (*Theodor Benfey.*)

ISPINUM hieß nach Ptolemäus eine Stadt der Carpetaner in Hispania Tarraconensis, ohne daß die Lage genauer bestimmt würde. Man hält sie für die Villa Yepes in der heutigen spanischen Provinz Toledo. (*R.*)

Isporis, Stadt in Africa propria, s. Ösporis.

ISPRA, ein großes Gemeindedorf (Commune) des nach Angera benannten Districtes XV der Provinz Como des lombardischen Königreichs, in einer kleinen Ebene am südöstlichen Gestade des langen Sees (Lago maggiore) am Fuße freundlicher Hügel gelegen, die nördlich davon ein kleines Vorgebirge bilden, mit einem Convocato dei possessori und einer Deputazione all Amministrazione communale, welche an der Spitze der Gemeindeverwaltung stehen, einer eigenen Pfarre, einer dem heiligen Martin geweihten Kirche, einer Pfarr- und Gemeindeschule, acht Kalköfen, einer Papierfabrik und zwei Getreidewassermühlen, einem Ziegelofen zu Cassino d'Inquazzi und acht Meiereihöfen (Case masserizie). Ispra, wo der Zoll nach dem Tarife vom 1. Nov. 1823 erhoben wird, gehört unter die finanzielle Gerichtsbarkeit von Mailand. Unterhalb desselben findet man eine Schwefelquelle, ähnlich jener von Angera. Zwischen hier und dem jenseit des Sees gerade gegenüber liegenden Lesa hat derselbe eine Tiefe von 89 Metres. (*G. F. Schreiner.*)

ISPRIA. Stadt in Großarmenien, wornach die umliegende Landschaft Hispiratis genannt wurde. (*R.*)

ISPRINGEN. Pfarrdorf im großherzoglich badenschen Oberamte Pforzheim, eine halbe teutsche Meile gegen

2) Motyca — Cui dextrorsum ad p. m. 6 Spacafurnus vulgo sed Yspa Syllio dictum oppidulum subest, cuius in valle paullo supra magnae spectantur urinae. Ager totius Motycensis regionis lapidosus est, vallibus frequentibus salebrosis depressisque discriminatus. 3) Ispia Syllio jacet: Ispa vulgo dicta. — Spacafornus vulgo, sed Eruditioribus Ispicae fundus. 4) Tertius (lacus est Lafavara dictus, juxta Spaccafurnum, exiguum oppidum, quod Ispicae fundum, ab Ispa flumine deducentes nomen in publica vocant rationibus. Ispa flumen, quod a Motuca quatuor milibus passuum oritur, locum Ispicam dicunt, raptis secum multis fontibus, postquam Spaccafurnum ipsum relinquit: piscoso facto stagno Bufaitono nomine in mare Libycum diffunditur.

NW. von der Oberamtsstadt gelegen, mit 811 Lutherischen Einwohnern in 200 Familien. Es gehörte ehedem dem Frauenkloster Maria Magdalena zu Pforzheim und kam, nebst den beiden andern ebendiesem Kloster gehörigen Pfarrdörfern Brötzingen und Eutingen, während Einführung der Lutherischen Lehre durch Aufhebung des Klosters und Vergleich des Markgrafen Karl's II. mit den Nonnen unterm 24. Aug. 1564 und erfolgter kaiserlicher Genehmigung an das Fürstenhaus Baden. (*T. A. Leger.*)

**ISPROWINKS**, oder vielmehr wol Isprowniks, noch richtiger Isbrawniks, sind in der Walachei und Moldau diejenigen Unterbehörden auf dem Lande, die wir Amtmann oder Landrichter, oder auch Gerichtsschulzen, Dorfschulzen, Landvoigt, Gerichtsverwalter, die Franzosen Baillif nennen. In Büsching's Geographie, z. B. im 2. Theile S. 776. 777. 788, in der Beschreibung der Walachei und Moldau, kommt der Ausdruck ohne Erklärung vor. In Kantakuzeno's Denkschrift (oder im Anhange zu den Briefen eines Augenzeugen der griechischen Revolution) lautet er immer Isprowinks, und aus dem Zusammenhange sieht man leicht, daß es eine Art von Amtmann oder Gerichtsverwalter, oder irgend eine Landesbehörde sein müsse. Bestimmter wird das Wort erklärt in den Lettres sur la Valachie ou observations sur cette province et ses habitans, écrites de 1815—1821, avec la rélation des derniers événemens etc. par *François Recordon.* (Paris 1821.) p. 133, aber Isprawnic geschrieben. Darnach heißt so ein Amtmann oder Statthalter von einem der 17 Cantone der Walachei (baillif ou gouverneur). Dem Durchzuge Kantakuzeno's durch die Moldau widersetzte sich sogar in der Gegend südwestlich von Jassy ein Isprowink mit 5000 Grenzwächtern, welche dort Puskaschen und Playeschen genannt wurden, indessen fand der Durchzug doch statt; s. dessen Denkschrift S. 170. (Dr. *Karl Iken.*)

**ISPUNGLEE**, in Beloochistan, ein Ort auf der Straße von Quetta nach Kelat über Moostung, vier englische Meilen westlich vom zuerst genannten Platze. Die Straße ist hier für Artillerie prakticabel. Breite 30° 9′, Länge (von Greenwich) 66° 54′. (*Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.)

(*Theodor Benfey.*)

**Isquierda (Izquierda)**, s. Samara.

**ISRAEL.** 1) **Israel**, der Patriarch, s. Jacob (2. Sect. 13. Th. S. 184 fg.).

2) **Israel**, das Volk, s. Hebräer und Juden.

3) **Israel** (das Reich). Dieser Name hat in der hebräischen Geschichte eine beschränktere Bedeutung erhalten, als ihm eigentlich gebührte. Es ist bekannt, daß der Name Israel der beliebteste einheimische Name, der heilige Name des Volkes war, welches wir mit seinen ehemaligen Nachbaren die Hebräer, mit seinen spätern Zeitgenossen die Juden zu nennen pflegen. Der Ausdruck Reich Israel sollte also eigentlich jedes politische Gemeinwesen bezeichnen, welches unter diesem Volke, so lange es selbst wenigstens an jenem Namen festhielt, zu Stande kam; und wirklich finden wir, daß in der ältern Zeit der sogenannten Richter und der ersten Könige die Nation als politisches Ganzes von den hebraischen Annalisten also genannt wird. Es ist also eine ganz verkehrte Ansicht, wenn später, als nach Salomo's Tode, eine Spaltung eintrat und zwei gesonderte Königreiche sich bildeten, der Name Israel, welcher dem einen verblieb, dem Namen Juda, welchen das andere erhielt, seiner politischen Bedeutung nach gleichgestellt wird. Vielmehr ist zu sagen, daß diejenigen Stämme, welche auf dem Landtage zu Sichem dem Rehabeam den Gehorsam kündigten, sich als die Nation betrachteten, und zwar ihrer Zahl nach mit Recht, und folglich ohne Weiteres den alten Namen für ihr Gemeinwesen beibehielten, während der einzige Stamm, der dem Hause David's treu blieb, sich mit seinem Stammnamen begnügen mußte, und seine Fürsten, wie es scheint, nicht einmal Ansprüche machten auf den höhern Titel als Könige von Israel. Grade dasselbe Verhältniß hatte früher schon stattgehabt, als nach Saul's Tode derselbe Stamm Juda sich einen eignen König gab in der Person des Sohnes Isai's, während „Israel," d. h. die Masse der Nation, den Isboseth anerkannte, 2 Sam. 2. Die größere Bedeutung, welche der Stamm Juda durch die Entwickelung seiner religiösen Institutionen und seine Literatur für die Geschichte erhielt, hat ihm das Interesse der Historiker und besonders der Theologen vorzüglich zugewendet und jenes Verhältniß übersehen lassen.

Reich Israel heißt also nach dem gemeinen Sprachgebrauche derjenige Staat, welcher vom Tode Salomo's um 975 bis auf die Zerstörung Samaria's durch den assyrischen Eroberer Salmanassar um 722 oder 720 v. Chr. bestanden hat. Es heißt auch Reich Ephraim, weil der Stamm Ephraim von Alters her unter den übrigen einen Vorrang der Macht und des Ansehens behauptete und in den Heerzügen oft mit seinem Feldhauptmann an der Spitze gestanden hatte, wol auch, weil viele von den Königen des Landes grade diesem Stamme angehörten. Es heißt auch das Zehnstämmereich, nach der überlieferten Vorstellung, daß noch ein Stamm zu Juda hielt, Benjamin, die andern zehn aber sich einen König aus ihrer Mitte wählten. Indessen ist auf diese Benennung und Zählung nicht viel zu geben. Abgesehen davon, daß die Zwölfzahl dazumal nur noch eine hergebrachte gewesen zu sein scheint, der im Einzelnen die politische Grundlage zu mangeln anfing, ist es unwahrscheinlich, daß der in Juda enclavirte Stamm Simeon, welcher deswegen aus der Geschichte verschwindet (5 Mos. 33), sich sollte dessen Gegnern haben anschließen können.

Quellen für die Geschichte dieses Reiches fließen uns nur zwei, beide ungenügend. Zunächst die Bücher der Könige, welche aber nur äußerst magere Auszüge aus ältern Annalen geben, kaum mehr als Königenamen und chronologische Bestimmungen und die nur da etwas ausführlicher werden, wo die Geschichte des Reichs Juda eingreift, oder wo sie aus dem Munde des Volkes ausgeschmückte heilige Sagen mittheilen. Neben ihnen sind die Schriften der ältern Propheten zu benutzen, welche entweder gleichzeitige Facten erzählend berühren, wie Jesaja, oder auf solche Rücksicht nehmen, wie namentlich

Hosea und, wo nicht alles trügt, Sacharja (Cap. 9 fg.). Letztere sind aber für geschichtliche Ausbeutung sehr schwer zugänglich und leicht ebenso irre führend als belehrend, wo nicht die äußerste Vorsicht angewendet wird. Die Bücher der Chronik erzählen nur die Geschichte des Reichs Juda in der betreffenden Periode, berühren aber natürlich auch die andere.

Nach Umfang und Volkszahl war das Reich Israel viel bedeutender als das Reich Juda; an kriegerischem Geiste stand es diesem nicht nach. Und doch endete es schon 130 Jahre vor demselben. Die Ursachen dieser Erscheinung sind zu suchen theils in der Einheit der regierenden Dynastie und Sicherheit der Thronfolge in dem kleinern Reiche, während in dem größern in soviel kürzerer Zeit acht Dynastien sich nach einander verdrängten, und zwar meist durch blutige Revolutionen, zum Theil auch nach längerm Bürgerkriege; theils, was wol mit dem Vorigen zusammenhängt, in der losen Verbindung und der Eifersucht der mächtigern Stämme, theils in der festern Ordnung der Verwaltung in dem Staate, wo von einer großen und festen Hauptstadt aus, nach älterer Einrichtung, das Ganze geleitet wurde, während in dem andern die Residenz öfters wechselte, die Regierungsweise zu keiner Festigkeit gelangen konnte und die entferntern Stämme schwer zum Gehorsam zu gewöhnen waren. Am meisten aber ist wol der Umstand in Anschlag zu bringen, daß Israel viel weniger sichere und weniger leicht vertheidigte Grenzen hatte, dazu mächtigere Nachbaren und eine diese mehr lockende Fruchtbarkeit und Cultur. Die unsinnige Politik, sich durch Kriege gegenseitig zu schwächen, statt sich gemeinschaftlich nach Außen hin zu stärken, fällt beiden Reichen in gleicher Weise zur Last.

Die Geschichte dieses Reiches brauchen wir nicht im Einzelnen hier zu erzählen, da in unserer Encyklopädie jedem bedeutendern Könige ein besonderer Artikel gewidmet ist. Es kommt also hier nur darauf an, eine kurze, zusammenfassende Übersicht der sämmtlichen Regenten zu geben und auf diese noch einige allgemeine Betrachtungen folgen zu lassen. — Gleich in den ersten 50 Jahren folgten sich sieben Fürsten aus fünf verschiedenen Familien. Nur der Stifter dieses Reiches, Jerobeam der Ephraimit, zu Sichem (975—954), behauptete sich längere Zeit. Schon sein Sohn, Nadab, wurde nach zwei Jahren (952) von Baescha, aus dem Stamme Issaschar, ermordet, welcher die Hofhaltung nach Thirza verlegte (— 930). Dessen Sohn, Ela, fiel ebenfalls durch Meuchelmord (928). Dem Mörder, Simri, machten aber zwei andere Häuptlinge, Tibni und Omri, die Herrschaft streitig, bis Letzterer endlich wieder die Einheit des Reiches herstellte (924) und dem Lande Ruhe verschaffte. Er baute die Burg Schomron (Samarien), welche von da an der Sitz der Regierung blieb und noch lange nach dem Untergange des Reiches der Mittelpunkt einer eigenthümlichen nationalen und religiösen Entwickelung wurde. Omri's Haus (Ahab 917, Ahasja 897, Joram 896) änderte die Politik dem Reiche Juda gegenüber und führte in Verbindung mit demselben Kriege gegen die Nachbarvölker, namentlich gegen das emporstrebende damaskenische Syrien, und nicht immer glückliche. Der Letzte dieses Hauses fiel durch die Hand des Feldhauptmannes Jehu (884), welcher zugleich durch blutigen Frevel Veranlassung zum Bruche mit Juda wurde. Er behauptete sich zwar, verlor aber einen großen Theil seines Landes an die Syrer. Seine Nachkommen regierten bis ins fünfte Geschlecht (Joahas 856, Joas 840, Jerobeam II. 825, Sacharja 772?) und unter den beiden Vorletzten erreichte das Reich Israel seine höchste Macht und Blüthe. Jerusalem selbst wurde bezwungen und gedemüthigt, wiewol nur vorübergehend. Nach Jerobeam II. sank das Reich sehr schnell. Sacharja wurde nach sechsmonatlicher Regierung öffentlich ermordet. Schallum fiel schon wenige Wochen später. Menachem, aus dem Stamme Issaschar (771), wurde zuerst den Assyrern zinsbar. Seinen Sohn Pekachja (760) stürzte bald eine neue blutige Revolution (758). Pekach verbündete sich mit Syrien gegen Juda; dieses in seiner Noth wirft sich den Assyrern in die Arme, welche unter Tiglat-Pilesar Galiläa und Gilead eroberten, und viele Einwohner wegführten. Ein letzter König, Hosea (731), suchte Hilfe bei Ägypten, ward aber nach einer dreijährigen Belagerung seiner Hauptstadt gefangen und mit dem Kern seines Volkes von Salmanassar ins Exil geschleppt (722).

In Ermangelung einer genauern Kenntniß der einzelnen Scenen dieser tragischen Geschichte beschäftigte früher die Gelehrten hauptsächlich eine Untersuchung über die Chronologie derselben. Es findet sich nämlich, um es kurz zu sagen, daß die Zahlenangaben in den Büchern der Könige in doppelter Hinsicht eine Verwirrung veranlassen, sowol wenn man die Summe der Regierungsjahre aller Regenten Israels vergleicht mit der Summe der Jahre der gleichzeitigen Fürsten von Juda, wobei die erstere um 19 Jahre zu kurz bleibt (beiläufig 241 auf 260), als besonders wenn man die Angaben der Quelle über das Jahr des Regierungsantritts eines jeden Königs zu Rathe zieht, welches immer nach der Zahl des laufenden Jahres des jeweiligen Königs im andern Staate bestimmt ist; denn grade hierin, wo die Rechnung ihre eigne Probe machen sollte, häufen sich die Schwierigkeiten und Widersprüche. Die Chronologen haben vielen Fleiß und Scharfsinn auf die Ausgleichung der Differenzen verwendet [1]). Wir können ihre Versuche hier nicht weiter verfolgen, halten auch die Sache nicht für so wichtig, und begnügen uns zu bemerken, daß, abgesehen von der Möglichkeit, daß der Text hin und wieder verderbt wäre, nicht nur die Aushilfe offen steht, daß unsere Quellen lückenhaft oder nicht alle Zahlen für voll zu rechnen u. s. w., sondern namentlich im Reiche Israel sehr wahrscheinlich mehr als einmal ein Zustand gänzlicher Anarchie und Auflösung des Staatsverbandes eingetreten sein dürfte, welchen ein

1) Wir verweisen unter anderem namentlich auf *A. des Vignoles*, Chronol. de l'hist. s. l. 211 sq. Beer, Richtige Vereinigung der Regierungsjahre u. s. w. (Leipz. 1751.) *Volney*, Recherches nouvelles sur l'hist. ancienne. (Par. 1814.) T. I. Lilienthal, Gute Sache der Offenb. 3. Bd. Vgl. Winer, Bibl. Realwörterb. u. d. W. Israel.

Historiker, wie der Schreiber der Bücher der Könige, der nur auf Regentennamen ausging, wol könnte mit Stillschweigen übergangen haben. So namentlich führt Vieles auf die Vermuthung, daß zwischen Jerobeam II. und Menahem wenigstens zwölf Jahre des Bürgerkriegs anzunehmen sind, und später zwischen Pekah und Hosea ein wenigstens neunjähriges Interregnum. Mehr als Vermuthung kann es aber doch nicht sein, wenn sie schon durch die historische Kritik zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben wird.

Interessantere Forschungen lassen sich über die geistige Entwickelung dieses Theils der Nation machen, obgleich grade hier der Liebhaber der alten Geschichte auf größere Schwierigkeiten und große Vorurtheile stößt. Das Judenthum, wie gesagt, hat sich in Jerusalem concentrirt, und nicht nur die entferntern Punkte vernachlässigt und abgestoßen, wofern sie ihre Eigenthümlichkeit nicht zum Opfer bringen wollten, sondern uns indirect auch die Mittel entzogen, gerechter gegen sie zu sein. Indessen läßt sich doch mit einiger Sicherheit Folgendes aus den vorhandenen Quellen ableiten.

Im nördlichen Reiche muß von Alters her ein freierer, ritterlicher und in vieler Hinsicht edlerer Geist geherrscht haben, als in dem südlichen. Schon die Mythe bezeugt dieses Verhältniß zum Theil, wie wir in dem Art. Joseph gezeigt haben. Später bethätigte sich jener Geist in der Heldenzeit durch zahlreiche Abenteuer, welche an unser eigenes heroisches Mittelalter erinnern. Das Buch der Richter, welches sie erzählt, gibt sich zugleich durch einzelne Spracheigenthümlichkeiten als ein Product des nördlichen Landes zu erkennen, und zwar aus der Zeit der Könige. Das darin enthaltene herrliche Deboralied, das älteste Gedicht von einigem Umfange, welches die hebräische Literatur aufweist, gehört ohne alle Frage in diesen Kreis. Aus der Zeit, da die Könige von Israel ihr Hoflager zu Thirza hatten, stammen die schönen Idyllen, welche wir unter dem Namen des hohen Liedes bewundern; ihr Stoff ist den Thälern des Libanon entsprossen; ihre Sprache erinnert an dortige Redeweise. Wo aber solche Blüthen gedeihen konnten, sind sie sicher nicht vereinzelt vorgekommen. Von Jerusalem hat sich nichts auf uns vererbt, was an poetischer Kraft und Anmuth höher zu stellen wäre.

In religiöser Hinsicht wird Israel gewöhnlich tiefer gestellt. Dieser Punkt ist aber nicht gehörig aufgeklärt. Daß einzelne Könige ausländische Abgötterei einführten, findet sich auch in Juda. Jehova blieb dabei dort wie hier der Nationalgott, und der übel berüchtigte Ahas selbst benannte seine eigenen Söhne ihm zu Ehren, wie fromme Israeliten zu thun pflegten. Doch erhielt sich in Israel die besondere Form des Jehovacultus, wornach der Gott unter dem Bilde eines Stiers verehrt wurde, eine Darstellung, welche zu Jerusalem früher zu verbannen gelang. Propheten traten auf in beiden Reichen, wahre und falsche, und unter jenen am Hofe wohlgeachtete, einflußreiche. In beiden Reichen wehrten sie auf gleiche Weise dem Verderbnisse der Sitten und schalten Frevel und Unrecht. Nur die Vorstellung, daß in ganz Kanaan, ja in der ganzen Welt nur ein Tempel Gottes stehen sollte, folglich im Reiche Israel keiner, diese konnte nicht aufkommen; sie scheint auch gar nicht von den Propheten dieses Landes vertreten worden zu sein. Damit hängt denn weiter zusammen, daß für die Ausbildung einer centralisirten Priesterkaste hier kein so günstiger Boden war als in Jerusalem, wo dieselbe bekanntlich sich immer mehr befestigte und ihren Einfluß durch die Promulgation eines umfangreichen Gesetzbuches sicherte. Damit entbehrte das Volk aber zugleich die einzige Stütze, welche nach dem Auseinanderfallen aller politischen Verhältnisse ihm eine ungefährdete nationale Selbständigkeit hätte erhalten können.

Man hat oft die Frage aufgeworfen, was denn aus den zehn Stämmen geworden sei, als sie von Salmanassar weggeführt worden. Die Frage beruht auf dem sonderbaren Irrthume, daß das Land rein ausgefischt worden sei, wie ein abgelassener Teich, und ganz neu mit lauter fremden heidnischen Colonisten bevölkert. Wirklich unsinnig sind aber die Antworten, welche auf obige Frage manchmal gegeben worden sind. In allen Ecken der Welt, von der großen Tatarei bis nach Amerika, sind die verlorenen Stämme wiedergefunden worden, und nicht nur abergläubige Unkritik früherer Jahrhunderte lief jeder trügenden Spur ins Blaue nach, sondern noch jetzt ist es die fixe Idee, besonders vieler Engländer und Franzosen, sie aufzusuchen[2]). Indessen erhellt schon aus der biblischen Erzählung, daß bei solchen gewaltsamen Translocationen die höhern Classen, das adelige Blut es war, was man entfernen wollte und was sonst die öffentliche Macht bilden konnte; die Massen blieben dann, zum Gehorsam geneigter, durch Krieg, Hunger und Pest ohnehin geschwächt. So finden wir, daß noch die letzten Könige von Juda, besonders in religiöser Hinsicht, im ehemaligen Reiche Israel Anordnungen treffen, daß seit der Wiederherstellung eines jüdischen Gemeinwesens zu Jerusalem die Einwohner der Landschaft Samarien eine kirchliche Gemeinschaft mit jener Stadt erstreben, daß sie selbst das jüdische Gesetzbuch sich aneigneten und jedenfalls Juden waren und blieben, bis auf die christliche Zeit herab. Von den Bewohnern Galiläa's liegt dies alles ohnehin am Tage. Und wenn sie auch nach der Natur ihrer geographischen Lage, vielleicht auch nach einem weniger strengen Geiste der Abschließung, das heidnische Element leichter unter sich wohnen ließen, als die dem Tempel zu Jerusalem näher stehenden, jedoch ohne allen leichtfertigen Synkretismus, so haben sie doch auch das Herbe und Schroffe des jüdischen Charakters mehr vermieden; und wie sie zuletzt mit ihren unglückseligen Brüdern in gemeinsamem Untergang eine lange, ungerechte Fehde büß-

2) Calmet, Bibl. Untersuchungen. IV. 388 fg. Bericht von den zehn Stämmen u. s. w. (1666. 4.) *Fuller*, Miscell. p. 175. Essais histor. sur les Juifs. (Lyon 1771.) I, 87. *Barrater* ad *Benjamin. Tudel.* II, 319. *Conaeus*, Resp. hebr. I. c. 10. Selig, Der Jude. IX, 1 fg. *Herbert*, Travels. p. 123. *J. D. Michaelis*, Or. Bibl. XI, 1. S. *W. Jones*, Works. IV, 70. *Furst*, Orient. II. N. 13 sq. Grant, Die Nestorianer. C. 10—21 fg.

ten, so erscheinen sie uns jetzt, eine schöne Vergütung unverdienter Schmach, zumeist in dem freundlichen Lichte, welches in Parabel und Geschichte von dem Namen Jesu und seiner Apostel ausgeht [3]). (*Ed. Reuss.*)

4) Israel als Zuname. Moses Israel, geboren 1769 zu Meiningen von jüdischen Ältern, zeichnete sich schon in früher Jugend durch seine Geistesanlagen und durch das Streben nach wissenschaftlicher Bildung aus. Er verdankte dieselbe hauptsächlich den Lehranstalten zu Frankfurt am Main, wo er sich seit seinem eilften Jahre aufhielt. Nach der Rückkehr in seine Heimath übernahm er gemeinschaftlich mit seinen Brüdern die von seinem Vater bisher geführten Handelsgeschäfte. Durch gründliche Kenntnisse in der englischen, französischen und spanischen Sprache war er hauptsächlich geeignet, eine ausgebreitete Correspondenz zu führen und bedeutende Geschäftsreisen zu unternehmen. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit der Ausarbeitung des nützlichen Werks: Übersicht und Berechnung der Münzen, Ellenmaße und Handelsgewichte in allen Welttheilen. (Leipzig 1804.) Auch begann er mit Fr. Heusinger und J. K. Ibling ein Universallexikon für die gesammten Handlungswissenschaften. Die Fortsetzung dieses Werkes, von welchem nur der I. Band erschien [1]), unterbrach sein Tod. Er starb als herzoglich meiningischer Hofcommissair den 25. Dec. 1807, betrauert von Allen, die seine Kenntnisse und seinen redlichen Charakter zu schätzen wußten [2]).

(*Heinrich Döring.*)

5) Geographie. Israel heißt a) ein Vorgebirge (bei den Arabern Râs) am arabischen Meerbusen unterhalb Dschefan (unter 16° 45′ der Breite und 59° 44′ der L.) in Hedschas; b) einer der kleinern Nebenflüsse des Connecticut in den nordamerikanischen vereinigten Staaten, welchen derselbe aus Neuhampshire empfängt, und c) ein Township der Grafschaft Preble im nordamerikanischen Freistaate Ohio mit mehr als 400 Einwohnern. (*R.*)

**Israelitische Christen**, s. **Judenchristen.**

**ISRAELSDORF**, ein zum Gebiete der freien Hansestadt Lübeck gehöriges, im Burgthorsbezirke und zwar ½ Meile von Lübeck entferntes, mit schönen Landhäusern versehenes Dorf, wohin eine Allee führt. (*R.*)

**Israels Schaf**, soviel als **Hyrax** (s. d. Art.).

---

3) Als besondere Bearbeitungen dieses Theils der hebräischen Geschichte mögen genannt werden: *Hm. Witsii Aegyptiaca*, s. de decem tribubus Israelis (mit dessen Aegyptiacis [Bas 1739. 4.]), *J. D. Michaelis*, De exsilio decem tribuum. Commentt. Goett. T. I. Eichhorn, über die Prophetensagen im Reiche Israel in s. Biblioth. T. IV. *J. H. Vers'uir*, De aemulatione Israelitarum motiva in der Bibl. brem. nova. T. II.

1) Der vollständige Titel lautet: Universallexikon für die gesammten Handlungswissenschaften, enthaltend: die Staats- und Privathandlungswissenschaft in allen ihren Theilen, die Naturgeschichte, Kunde, Gewerbe, Geographie, Statistik, in Beziehung auf den deutschen Geschäftsmann; in alphabetischer Ordnung. (Leipzig 1808. 4.) 2) Bd. (v. Siebold's) Neue artistisch-literarische Blätter von und für Franken. 1808. Nr. 3. Baur's Neues theol.-philos.-literar. Handwörterbuch. 6. Bd. S. 680 fg. Meusel's gel. Deutschland (5. Ausg.) 14. Bd. S. 244.

**ISRAFIL** (اسرافيل) gilt den Muhammedanern als einer der wichtigsten Engel (Erzengel). Sie betrachten ihn namentlich als Bewahrer der Tafel des Schicksals im höchsten Himmel und glauben, daß er durch Posaunenschall das Weltgericht anzukündigen habe, wodurch das All erschüttert und die Todten ins Leben zurückgerufen werden würden. Er wird unter dem Rufer (zum Gerichte) gemeint, welcher im Koran (Sur. 20, 107. 54, 6 ed. *Flügel.*) erwähnt wird, und zu denen gezählt, welche Gott von dem Schrecken des jüngsten Tages befreien will (Sur. 27, 89). Nach moslimischen Mythen soll er Gott auch bei der Schöpfung des Menschen behilflich gewesen sein und sieben Hände voll Erde aus verschiedener Tiefe und von verschiedener Farbe gebracht haben. Vgl. auch Wahl zu seiner Übersetzung des Korans S. 651.

(*A. G. Hoffmann.*)

**ISRAJIL** (عزرايل), nach moslimischer Vorstellung der Engel des Todes, wird als einer der höchsten (Erz-) Engel betrachtet und als solcher von der allgemeinen am jüngsten Tage herrschenden Bestürzung frei bleiben (Koran 27, 89 ed. *Flügel.*) (*A. G. Hoffmann.*)

**ISSA.** I. Biographie. Nur andere Schreibart für Isa, arabische Form statt Josua und Jesus; s. unter **Isa.** (*R.*)

II. Geographie. 1) Issa heißt bei den Alten eine Insel im adriatischen Meere unterhalb der sogenannten vierzig liburnischen Inseln neben Dalmatien in dem sinu Manio gelegen (*Strabo* L. VII. p. 315. *Scylax* p. 17). Sie war klein, von Griechen aus Syrakus (Scymnus 412) besetzt, und eine Stadt Issa auf derselben (*Stephan.* h. v.). Sie heißt jetzt Lissa, westlich von Lezina, Spalatro gegenüber. Issa schlug Münzen, als sie noch frei war. Sie kam unter die Herrschaft der Illyrier, fiel aber von der Königin Teuta ab und wurde darin von den Römern unterstützt (*Polyb.* II, 8. *Liv.* XLIII, 9). Eine Zeit lang frei, erhielt sie nachmals römische Einwohner. Sie war dem Octavius sehr ergeben (*Hirtius*, De bello Alexand. 47). Ihre Schiffe (lembi Issaici) waren wegen ihrer Leichtigkeit berühmt und die Einwohner (Issenses) in der Schiffahrt ausgezeichnet (*Liv.* XXXI. 21).

(*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

Issa gehört zu den bekannteren Inseln im adriatischen Meere, lag unweit der Insel Pharus, südlich von der Insel Tragurium, wird von Plinius in zwei Stellen (Hist. Nat. III, 21 und III, 26), von Cäsar (De bell. civ. III, 9), von Mela, Livius und Andern erwähnt, und war im Alterthume wegen griechischer Cultur und wegen des Weines berühmt. Die Einwohner (Issenses) werden im Griechischen Ἴσσιοι und Ἰσσαῖοι, im Singular auch Ἰσσαῖος genannt. Eine Verwechselung ist es, wenn auf manchen Karten eine Insel Issa in demselben Meere, weiter nördlich, der liburnischen Stadt Jadera gegenüber angezeigt wird, da die hier vorkommende Insel ausdrücklich von Plinius (III. 26) nicht Issa, sondern Lissa genannt wird. Die auf der Insel Issa befindliche Stadt gleiches Namens soll eine Colonie der Syrakuser sein. Die Verbindung der Bewohner mit den Römern erfolgte

im zweiten punischen Kriege; daß ihnen eine gewisse Freiheit zugestanden wurde, erhellt daraus, daß sie von Plinius (a. a. O.) Cives Romani genannt werden. Auch war die Insel im macedonischen Kriege eine Station für die römische Flotte. Die Bewohner hatten auch auf dem Festlande Städte inne, wenn anders Tragurium als eine Stadt derselben, und nicht vielmehr als eine Insel anzusehen ist. Aber Epetium war eine auf der Küste liegende und den Einwohnern von Issa gehörende Stadt; s. auch Issii und Hissa. (*S. Ch. Schirlitz.*)

2) Issa wurde auch ehemals die Insel Lesbos genannt. *Lykophron.* V. 220.

(*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

3) Issa (bei Berghaus Essi), ein kleiner Fluß neben Minpuri im District und der Provinz Agra in Vorderindien, welcher in den Ganges fällt. (*Theodor Benfey.*)

4) Ein Nebenfluß der Insara, fließt im Kreise Insara der russischen Statthalterschaft Penfa in Asien und mündet in die Insara bei der Kreisstadt Insara. An ihm liegen ferner der Fabrikort Issta und Issensk mit einem Eisenhammer.

5) Ein in der Statthalterschaft Witebsk im europäischen Rußland entspringender und in den pskower Busen mündender Fluß. (*R.*)

III. Mythol. Issa (Ἴσσα), Isse. Tochter des Makareus, einst vom Apollo in der Gestalt eines Hirten entführt (Macareïs Isse, *Ovid.* Metam. VI. 124). Die Stadt Issa auf der Insel Lesbos soll von ihr den Namen erhalten haben. *Steph. Byz.* h. v.. vgl. *Strabo* p. 60. Diodor Sic. (V. 81) hieß die Insel Lesbos Issa, später Pelasgeia. (*B. Matthiae.*)

Issaje, s. Isaje.

ISSALUBEG wird das Oberhaupt des kurdischen und zu den Jesiden gerechneten Stammes der Denbeli (vgl. d. Art.) genannt, welche im Ejalet Wan, einem Theile des Osmanischen Asiens, ihren Sitz haben. (*R.*)

ISSALULU, ein an der Küste liegendes Dorf auf der Insel Amboina und zwar in dem östlichen Theile derselben, welcher Hitu heißt. (*R.*)

ISSANCOURT, Kirchdorf im Canton und Arrondissement Mézières des französischen Departements der Ardennen. Es liegt in einem schönen Thale und an einem zur Vrigne fließenden Bache und zählt einschließlich von dreien zu seiner Gemeinde gehörigen Weilern (Rumel, Rumes und Le Mazy) 465 Einwohner, welche, sowie mehre nahgelegene Dörfer des Cantons, großentheils mit dem Schmieden von Nägeln beschäftigt sind.

(*Klähn.*)

Issas-char, Issaschar. s. Isaschar.

ISSASZEG, auch ISA-SZEG, ein dem Fürsten Grassalkovics gehöriges großes Dorf im váczner Gerichtsstuhle (Processus. Bezirke) der pesther Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, in der großen ungarischen Ebene, zwischen niedrigen Hügeln gelegen, 1½ Meile südlich von Gódöllö entfernt, mit 180 Häusern, 1373 magyarischen Einwohnern, welche, bis auf 20 Calvinisten und 14 Juden, sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre (Bisthum Waizen), einer katholischen Kirche und Schule und einem Wirthshause. Im J. 1730 wurde hier über den an Issaszeg vorüberfließenden Rákosbach auf Provinzialkosten eine Brucke erbaut.

(*G. F. Schreiner.*)

ISSATIS. Eine nur aus Plinius (VI, 15) bekannte Stadt der Parther, nahe der medischen Grenze, die zugleich mit der Stadt Kalliope erwähnt wird. Sie lag, wie aus den wenigen Worten des Plinius hervorgeht, auf einem Felsen, war aber schon zu des Plinius Zeiten nicht mehr vorhanden. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ISSE, 1) eine pflanzenreiche Alpe im Landgerichte Mieders (Stubay) des Kreises Unter-Inn- und Wippthal der gefürsteten Grafschaft Tyrol, ob dem Thale Pinnes, die von der Hälfte des Juni bis Ende September weidebar ist. In der Mitte des genannten Thales ist das einzige Wohnhaus auf der Isse, vor Zeiten ein Eigenthum der Jesuiten in Insbruck. (*G. F. Schreiner.*)

2) Myth., s. Issa.

Iss eddaula, s. im Art. Buwaihiden (I. Sect. 14. Th. S. 162).

ISSEDON. Unter diesem Namen sind in der alten Geographie zwei Städte bekannt; die eine in der Scythia extra Imaum führt den Namen Scythica, die andere bei den Seres wird Serica zubenannt. Die erstere erwähnt Ptolemäus mit noch drei andern Städten, Auracia, Charauna und Sóta; Issedon Scythica soll am Berge Auracius liegen und jetzt nach Einigen Harachar, nach Andern Karacorum in der großen Tatarei sein. Das andere Issedon, mit dem Beinamen Serica, wird ebenfalls von Ptolemäus erwähnt, soll an den kasischen Gebirgen liegen und die heutige chinesische Handelsstadt Kantschu, nahe den Grenzen der Wüste Kobi, sein. Andere vergleichen indessen Es-Kerdon oder Suchur.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISSEDONES. Dieser Name streift hinüber in das Reich der Fabel; denn bei Herodot werden Issedonen mit denjenigen Völkerschaften des äußersten Nordens der Erde erwähnt, über welche der Vater der Geschichte keine beglaubigten Nachrichten einziehen, sondern nur vom Hörensagen erzählen konnte, mit den Melanchlänen oder Schwarzröcken und Argippäern oder Kahlköpfen. Vgl. Libr. I, 201. IV. 26. 13. 16. 27. Doch gehören diese mythischen Völker, die Issedonen, immer noch zu denen, wie Herodot versichert, von welchen man etwas wußte; wie es aber nördlich über ihnen aussehe, wo die einäugigen Menschen (Arimaspen) und die Gold bewachenden Greifen, ferner die Männer mit Geißfüßen und die Leute wohnen, welche sechs Monate im Jahre schlafen, davon wisse Niemand etwas Zuverlässiges zu sagen. Daher hat auch Herodot von den Issedonen in d. a. Stellen noch Mancherlei erzählt, wie z. B., daß sie für gerechte gehalten werden (was nach der Deutung der Neuern auf ihren Handel zu beziehen ist), daß sie folgende Sitte hätten: „Wenn ein Mann bei ihnen stirbt, so kommen die nächsten Anverwandten, zerhacken den Leichnam mit dem Fleische geschlachteter Hammel, und verzehren das Vermischte, den Schädel reinigen und übergolden sie, um ihn als ein

Heiligthum bei der Familie aufzuheben." Aus Herodot's Relationen scheint hervorzugehen, daß selbst diese mythischen Issedonen ein Handelsvolk waren, dessen sich die griechischen Kaufleute als Zwischenhändler bedienten, welche die Gold- und Pelzwaaren Sibiriens ihnen zuführten. In der Nähe des großen Syr-Flusses, der sich in den Aral ergießt, war der Marktplatz. Die weitere Ausführung dieser Gedanken gehört in die Geschichte des nördlichen Handels Europa's und Asiens vor und zur Zeit des Herodot. Vgl. darüber außer Mannert in s. Norden Europa's S. 142 fg. auch Brehmer's Entdeckungen im Alterthume u. s. w. (Weimar 1822.) I. Thl. S. 453 und anderwärts. Für die historischen Issedonen müssen wir die von Ptolemäus angeführte große Völkerschaft halten (*Ἰσσηδόνες μέγα ἔθνος*), welche sich in dem höheren Norden Asiens jenseit des Imaus bis zu den Serern erstreckte, und also theils die Scythia extra Imaum bewohnte, theils an den Ufern des Selengaflusses oder des alten Schardes am nördlichen Abhange der kasischen Gebirge saß, mit den beiden Hauptstädten Issedon Scythica und Issedon Serica. Brehmer a. a. O. sucht sie südöstlich vom heutigen Caschgar. Mannert hält die heutigen Kalkas-Mongolen für die alten Issedonen.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISSE-KUL. Diesen und andere Namen [1]) führt ein ziemlich bedeutender, sonst aber wenig bekannter See am nördlichen Fuße des Mustag (Muztagh); denn wir wissen von ihm weiter nichts, als daß seine Ufer sehr reich an Eisensteinen sind und daß der Tschuifluß aus seinem westlichen Winkel heraustritt, eine Menge kleiner Flüsse aufnimmt, unter welchen der Korkhotu der größte ist, bis 46° nördl. Br. nordwestlich fließt, sich dann, viele flache Seen bildend, ganz westlich wendet und, der Sage nach, sich nordwestlich und unweit von Turkestan in den See Kaban-Kulak (Koschi-Kul, Beila-Kul) ergießt. Ein anderer Abfluß ist der kleine Kutemalda. Über den Umfang des Issi-Kul, welcher unter 43° nördl. Br. und 75° 77′ östl. L. von Paris liegt, herrschen sehr verschiedene Angaben. Nach Karavanenberichten ist er 180 Werst oder 30 geogr. Meilen lang und 50 Werst oder etwa 8 geogr. Meilen breit, eine Annahme, welcher, wie Ritter sagt, bessere Nachrichten widersprechen. Andere geben ihm eine Länge von 17—18 und eine Breite von 6—7 Meilen, welches namentlich auf Panéner's Karte geschieht. Nach Angabe der das innere Asien betreffenden Karte aus der japanischen Encyklopädie soll er 37½ geogr. Meilen, oder 500 Li im Umfange haben [2]). (*G. M. S. Fischer.*)

Issel, s. Yssel.

1) Issi-Kul (warmer See nennen ihn die Türken, Issighoul die Perser. Die Chinesen, denen er schon 1½ Jahrhundert vor Christi Geburt bekannt war, nennen ihn in derselben Bedeutung Se-Hai oder auch Yan-Hai, d. i. Salzsee, die Kirgisen Tuz-Kul, was dasselbe sagt. Die Kalmücken berücksichtigen mehr die erwähnten Eisenminen an seinen Ufern und geben ihm deshalb den Namen Temurtu-Nor, d. i. eisenhaltiger See. Es bedeutet nämlich Hai bei den Chinesen, Kul bei den Türken und Nor bei den Kalmücken See. 2) Vgl. Ritter's Erdkunde. 2. Th. 2. Buch. Asien. 1. Bd. S. 326. 388. 394 fg.

ISSELBECHER (Franz Joseph) mit seinem Ordensnamen Seraphinus, geboren den 20. Juli 1692 zu Augsburg, trat dort früh in den Augustinerorden und trieb dann seit dem J. 1710 seine Klosterstudien zu Medling im Lande unter der Ens. Späterhin ward er Lector der Philosophie zu Constanz und Bamberg, 1725 aber Magister provincialis zu Waitzen in Ungarn. Dort erhielt er zugleich den Charakter eines geistlichen Raths und Consistorialassessors. Auch ward er Professor des kanonischen Rechts an dem dortigen Seminarium. Im J. 1730 ging er wieder nach Medling zurück, und ward in dem dortigen Kloster Subprior, bald nachher aber Prior zu Rothweil. Aus diesen Verhältnissen trat er wieder, als ihm eine Predigerstelle zu Augsburg angetragen ward. Er bekleidete zugleich die Stelle eines Bibliothekars an dem dortigen Dominikanerkloster. Seit dem J. 1733 lehrte er das kanonische Recht zu Regensburg und Eichstädt, ging aber wieder nach Augsburg zurück, wo er Lector primarius und Regens studii in seinem Kloster, und zuletzt Magister Provinciae ward. Er starb den 26. Mai 1756, und machte sich als Schriftsteller durch mehre Lebensbeschreibungen von Heiligen bekannt. Zu den bekanntesten gehören: Vita b. *Nicolai Bocasini*. Magistri generalis totius ordinis noni, postea summi Pontificis sub nomine *Benedicti* XI. Augustae ... größtentheils nach dem Italienischen von Peter Thomas Campana bearbeitet, und Vita b. Matris *Joannae Franciscae Fremiot de Schantal*, Fundatricis ordinis de visitatione Mariae. (Med. 1752.) 4 Voll., ebenfalls nach italienischen Quellen, besonders nach C. A. Saccarelli. Seinen literarischen Fleiß bewiesen mehre Handschriften, die sich in seinem Nachlasse vorfanden. Sie enthielten in vier Bänden Lebensbeschreibungen von Heiligen aus dem Dominikanerorden und außerdem Biographien von Personen, die den Namen Seraphinus geführt *). (*Heinrich Döring.*)

ISSELBURG, eine im königl. preuß. Kreise Rees, Reg.-Bezirk Düsseldorf liegende Stadt an der alten Issel, 1441 vom Herzog Adolf von Cleve befestigt und mit städtischen Rechten begabt. Im J. 1828 hatte sie 106 Häuser und 642 Einwohner. Es sind darin evangelische und katholische Kirchen, eine Glockengießerei, Töpfereien und in der Nähe die Eisenhütte Minerva, die viele Gußwaaren, besonders Öfen, liefert. (*Rauschenbusch.*)

ISSELHORST, evangelisches Pfarrdorf im Kreise Bielefeld des königl. preußischen Regierungsbezirks Minden, 15 Stunden von Minden entfernt. (*Rauschenbusch.*)

ISSELSTEIN (Ysselstein), eine zur niederländischen Provinz Utrecht gehörende, mit einem alten Schlosse versehene und gut gebaute Stadt an der kleinen Issel (Yssel), mit etwa 2700 Einwohnern. (*R.*)

ISSELT (Michael von), niederländischer Theolog des 16. Jahrhunderts, gebürtig aus Amersford in der Provinz Utrecht, Sohn eines praktischen Arztes, Johannes

*) Vgl. *Veithii* Bibliotheca Augustana. Alph. XI. p. 67 sq. Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 6. Bd. S. 305 fg.

von Isselt, welcher sich später zu Dockum, dann in Leuwarden niedergelassen hatte. Michael von Isselt genoß an letzterem Orte den Unterricht des Mathematikers und Arztes Heinrich Scorenburg, studirte dann zu Löwen Philosophie und Theologie, und erhielt eine Anstellung als Geistlicher in seinem Geburtsorte, wurde zwar durch die Geusen, welche sich daselbst festgesetzt hatten, im J. 1579 vertrieben, und ging daher zunächst nach Cöln, fand aber wieder eine Anstellung zu Nimwegen, bis die Geusen ihn auch diese Stadt zu verlassen nöthigten. Auch in Zwoll, wohin er sich jetzt wandte, konnte er sich nicht halten, sondern mußte im J. 1580 von da hinweg nach Cöln entweichen, weil er auf Seiten der spanisch gesinnten Niederländer stand. Endlich fand er in Hamburg Ruhe, und wurde Geistlicher der dort lebenden Italiener, starb auch daselbst am 17. Oct. 1597. Als Schriftsteller hat er sich mehrfach bekannt gemacht. Seine Historia belli coloniensis ab electione Truchsessii usque ad recuperatam ab Ernesto Duce Bavariae Westphaliam L. IV. (Col. 1584.) ist sehr parteiisch. Dasselbe gilt von dem unter dem Namen Jacobus Doccomensis von ihm verfaßten zweiten Werke mit dem Titel: Mercurius Gallo-Belgicus etc., einer Geschichte seiner Zeit und zwar der Periode vom Jahre 1566 bis 1594 in sechs Büchern. Ferner gab er unter dem Namen D. *M. Jansonii* (das ist Dominus Michael Johannis filius) Conciones evangeliorum dominicalium et festorum heraus und übersetzte zwei theologische und erbauliche Schriften des Cornelius Mussus aus dem Italienischen, ferner noch mehre derartige Bücher des Ludwig von Granada ins Lateinische *). (*R.*)

ISSEN, ISEN, IDISI, ITIS. Wir haben im teutschen Vaterlande viele Orts- und Familiennamen, welche sich mit den Sylben Is, Isen, oder Eis, Eisen anfangen, ohne daß sich eine Beziehung auf Eis oder Eisen nachweisen läßt, wie dies z. B. bei Island, Eisenhut in Steiermark, Eisenärz im brucker Kreise der Fall ist, da Island offenbar gleich Eisland ist und die letztgenannten Orte ihren Namen gewiß den in ihrer Nähe befindlichen Eisengruben verdanken. Allein Eisenach, Eisenberg, Eisleben, Isenburg u. s. w. stehen ganz außer aller Verbindung mit Eis und Eisen, da sie weder kälter, als andere Orte oder Gegenden liegen, noch sich Eisengruben in ihrer Nähe finden. In diese Dunkelheit scheint einiges Licht zu fallen, sobald man eine Bemerkung des um die Alterthumsforschung vielfach verdienten F. Wiggert [1]) ins Auge faßt, welche er bei folgender Gelegenheit macht. Der Professor Dr. Waitz entdeckte in einem zur Bibliothek des Domcapitels zu Merseburg gehörigen Manuscripte [2]) zwei alliterirende Gedichte, welche nach Jac. Grimm [3]) mit Sicherheit dem Beginn des 10. Jahrhunderts zugeschrieben werden können. Das erste derselben lautet:

> Kiris sâzun *idisi*, sâzun hera duoder,
> suma hapt heptidun, suma heri lezidun,
> suma clûbôdun umbi cuoniowidi,
> insprineg haptbandun, invar wigandun.

und Grimm übersetzt diese Zeilen so:

> Olim sedebant nymphae, sedebant huc atque illuc,
> aliae vincula vinciebant, aliae exercitum morabantur,
> aliae colligebant serta,
> insultum diis complicibus, introitum heroibus,

indem er dabei bemerkt: „Erläuterung begehrt vorzugsweise das Wort *idis*, welches zwar fast allen unsern ältesten Dialekten bekannt, auch seinem Begriffe nach unzweifelhaft, von unsern Sprachforschern nicht genug erwogen worden ist. Es scheint mir ein erzheidnischer Ausdruck, dem man doch auch nach der Bekehrung eine Zeit lang Gnade widerfahren ließ, wie insgemein, was ich bereits anderswo wahrgenommen, weibliche Wesen des Heidenthums von den Christen schonender und duldsamer als die männlichen angesehen wurden. Otfried (zi theru itis frôno O. I. 5. 6) steht nicht an, *itis* von Maria zu gebrauchen; der Dichter des Heliand *idis* von Elisabeth, Maria, Maria Magdalena und anderen. Ebenso nennt Caedmon nicht nur Eva *idesa* seo betste (das beste Weib), sondern auch Kain's Frau *ides*, und im Gedicht von Helena sehen wir *ides* überall der Mutter Constantin's beigelegt. Im Beowulf heißen Königinnen, Frauen, Jungfrauen *idesa*, und es ist überall festzuhalten, daß das Wort von jungen wie von alten Frauen ohne Unterschied gilt, von ledigen und verheiratheten; das althochteutsche itislîh übersetzt matronalis. Auf dieselbe Weise bezeichnete den Griechen νύμφη bald Mädchen, bald Braut, bald Ehefrau. Den Nymphen, als höheren, zwischen Göttern und Menschen stehenden Wesen, wurde fernes Lebensziel beigelegt. Mit Vorbedacht habe ich das altnordische Wort noch nicht angegeben, welches dem althochteutschen itis, altsächsisch idis (nicht anders als idis würde es wol in gothischer Sprache lauten). angelsächsisch ides zur Seite steht, und wirklich Philologen und Mythogra-

*) Vgl. Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2003 fg. nach *Andreae*, Bibl. Belg., *Swertii* Athen. Belg., *Moller*, Cimbria liter. und *Burmanni* Trajectum liter.

1) Vgl. Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen u. s. w. VI. Bd. 3. Heft (Halle 1842) S. 159. 2) Im Verzeichniß führt diese Handschrift Nr. 58, beträgt 92 Pergamentblätter und ist in schmalem Quart (etwa unser heutiges Großoctavformat) von sehr verschiedenen Händen, auch zu verschiedenen Zeiten geschrieben und zusammengeheftet worden. Auf dem Rücken des Ledereinbandes liest man in alter Schrift RABANI EXPOSITIO SVPER MISSAM. Ein späterer, etwa im 15. Jahrh., dem Deckel aufgeklebter Streif gibt „expositio misse cum penitenciario." Auf einem Blatte, 84*, erscheinen von einer Hand, die Grimm, wie gesagt, mit Sicherheit dem Beginne des 10. Jahrh. beizeagen zu können glaubt, indem in der deutschen, gleichmäßigen Schrift die eigene Bildung des e auffällt, mitten unter kirchlichen und frommen Sätzen 12 altteutsche Zeilen, in denen man bald zwei unter sich unzusammenhängende, alliterirende Gedichte, offen heidnischen Inhalts, erkennt.

3) Vgl. Jacob Grimm, über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums in den philologischen und historischen Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin Aus dem Jahre 1842. (Berlin 1844.) Besonders ist diese Abhandlung, 26 Seiten stark, in Quart mit dem Facsimile abgedruckt.

phen sind sich dieses für unsere Untersuchung erheblichen Zusammenhangs zweier Ausdrücke bisher unbewußt geblieben. Nämlich die altnordische Form lautet *dis* oder *dís* und dies ist augenscheinlich durch Aphäresis aus idis entsprungen, ungefähr wie dens aus edens, weil die dentes edentes sind, die ὀδόντες eigentlich also ἐδόντες. folglich auch die gothischen tunpjus durch itunpjus (= itandans) erklärt werden dürfen, obgleich die verdunkelten Participialendungen zeigen, daß Kürzung oder Abweichung der Form sehr früh erfolgt sein müssen, weshalb auch ὀδούς absteht von ἐδών. welchem die ionische Form ὀδών näher kommt; auch das Sanskrit bietet nur dantas dar, nicht adantas. Aus diesem Beispiele folgt wenigstens für das Verhältniß zwischen idis und dis, daß die Wurzel nicht in *dis*, lediglich in *id*, dem die Ableitungssylbe *is* hinzutrat, liegen könne; in nordischer Sprache muß wiederum der Abstoß des anlautenden Vocals in früher Zeit geschehen sein, weil alle eddischen Lieder *dís*. dessen langes í. falls es gesichert ist, aus Einwirkung jener Aphäresе erklärt werden dürfte, nur auf D, nie auf Vocale alliteriren lassen, eine Stelle aus Sámundaredda 89ᵇ genüge: dvelr í dölum dís forvitin: während altsächsische, angelsächsische Dichter *ides*. *idis* beständig mit andern Vocalen binden und das auch unser Gedicht thut. Sollte aber noch Zweifel haften an der Identität von idis und dis. so tilgt ihn vollends, daß Sámundaredda 169ᵇ 209ᵃ dís Skiöldunga genau gesetzt ist, wie Beowulf 2337 ides Scyldinga. Stehen sich nun beide, idis und dis, gleich, so haben wir vollen Fug, Alles, was die *dísir* in der nordischen Mythologie auszeichnet, auf des innern Teutschlands *idisi* anzuwenden, und wir erhalten eine Fülle heidnischer Vorstellungen, die mit dem, was unser Gedicht von den idisi meldet, trefflich stimmen. Es sind weise Frauen, schlachtentscheidende Walküren. Ehe ich den Namen verlasse, will ich noch die Berichtigung eines Ausdrucks bei Tacitus [4]) vorschlagen, sie empfängt Licht aus dem eben erörterten. *Idistaviso* in der berühmten Stelle, Annal. II, 16, wird *Idisiaviso* sein, wie sich selbst graphisch finden läßt; denn die Uncialen einer ältern Handschrift mögen S und A so nahe an einander gezogen haben, daß dem zwischenstehenden I von selbst die Gestalt eines T wurde. Idisiaviso (ich halte den teutschen Nominativ viso für besser als den lateinischen Dativ) bedeutete also folglich nympharum pratum (altnordisch disa engidisa völlr). sei nun der Name für das Entscheidungsschlachtfeld zwischen Germanen und Römern erst nachher dem Orte beigelegt worden, oder ihm schon früher eigen gewesen, sodaß Absicht ihn zum Kampfe ausersehen hätte. Wir werden gleich sehen, welchen Einfluß die *idisi* auf den Gang der Schlacht ausübten. Tacitus rechtfertigt uns das hohe Alter der Form idis und alles Folgende, wie mich dünkt, empfängt damit gründliche Unterlage. Im Jahre 16 unserer Zeitrechnung werden die idisi zuerst erwähnt, wie sollte in allen folgenden Jahrhunderten bis zur Bekehrung nicht der Glaube an sie gewaltet haben?" Soweit Grimm über idisi; die fernere Erklärung der Verse sehe man bei ihm selbst nach. Nun bemerkt Wiggert: „Bestehen in Niedersachsen Namen, die aus diesen Worten entstanden sind, so möchte das ides und idesen wol in is und isen zusammengezogen und im Hochteutschen aus Misverstand später in Eis und Eisen verwandelt sein, gibt es nun keine Is- oder Isen- (Eis- oder Eisen-) wiese, keinen Isenborn, keinen Isenbaum, keinen Isensee, keine Isenblume u. s. w. Die Familiennamen Isensee, Isenbeck und ähnliche können wol auch von Ortsnamen dieser Form herrühren." Diese Bemerkung Wiggert's scheint uns von Bedeutung; denn wollen wir auch keinen Zusammenhang zwischen dem Isisdienste, der nach Tacitus [5]) bei einem Theile der Sueven Eingang gefunden hatte, und der Verehrung der Isen finden, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß sie, wie dies bei den Orakeln der alten Welt der Fall war, als die Wissenden ihren Sitz an bestimmten Orten hatten, wodurch nicht nur Grimm's Verbesserung des Idistaviso in Idisiaviso Bestätigung erhalten dürfte, sondern auch, wie wir bereits angedeutet haben, mehre Ortsnamen eine passende Erklärung finden. Eisenach dürfte dann soviel sein als Isenaue, Eisenberg soviel als Berg der Isen, Eisleben soviel als Isenleube, d. i. Wohnort der Isen, und dies würde sich dann auch auf andere ähnliche Ortsnamen anwenden lassen; denn wie aus Wiggert's Bemerkung richtig hervorgeht, will sich das Volk bei jedem Worte etwas denken. Ist ihm nun die ursprüngliche Bedeutung eines solchen Wortes dunkel geworden, oder gänzlich verloren gegangen, so greift es in der Regel nach einem nicht zu entfernt liegenden Begriffe, wie hier von Is zu Eis. Beispiele finden sich überall und wir wollen nur einige erwähnen. In Halle an der Saale heißt eine Straße Bruno's (Braun's) Warte, daraus hat das Volk braune Schwarte gemacht, weil keine Warte Bruno's mehr da ist, und in dem Halle naheliegenden Querfurt ist aus einem Stadttheile, der ursprünglich Lotharius- (Lothars-, Lüders-) Berg hieß, aus demselben Grunde ein Leder- oder Letterberg geworden.

(*G. M. S. Fischer.*)

**ISSENDORF** (Edsielendorpe), ein im Königreiche Hanover blühendes, im Herzogthume Bremen begütertes adeliges Geschlecht, das nach dem Aussterben derer von Gröpelingen mit dem Erbschenkenamt von Bremen beliehen wurde. Nach Mushard (theatr. nob. Brem.) beginnt die Stammreihe, die ununterbrochen bis auf die jetzige Zeit fortgeführt werden kann, mit Robert I. de Edsielendorpe; man findet ihn mehrmals in Urkunden aus der Mitte des 12. Jahrhunderts unter den Burgmannen als Zeuge zu Bremervörde aufgeführt und 1197 war er noch am Leben. Seine Gattin, Armgard Gräfin von Stotel, gebar ihm einen einzigen Sohn, Hermann I., der

4) Hier heißt es: Sic accensos et proelium poscentes in campum, cui Idistaviso nomen, deducunt. Is medius inter Visurgim et colles, ut ripae fluminis cedunt aut prominentia montium resistunt, inaequaliter sinuatur.

5) Vgl. *Tacitus*, Germ. cap. IX. Pars Suevorum et Isiaci sacrificat; unde causa et origo peregrino sacro parum comperi etc.

mit den übrigen Vasallen des Erzstiftes den Huldigungseid (1219) dem Lehnsherrn ablegte. Dessen Sohn Theoderich, welcher mit einer Dynastin, Elisabethe von Bederkesa, verheirathet war, wird 1253 urkundlich genannt, als der Erzbischof Gerhard von Bremen seinen Ministerial Theoderich an den Herzog Albrecht von Braunschweig gegen Heinrich von Wedingen vertauschte. Dessen Sohn Heinrich I. v. E., Ritter und Erbburgmann zu Bremervörde, Besitzer des Schlosses Seeburg, war mit Jutta von Gutterswyck vermählt und Vater von Theodorich II., Erwin und Hermann II., von denen Ersterer und Letzterer verheirathet waren. Theodorich II. lebte um 1281 und hinterließ vier Söhne, nämlich Heinrich III. Ritter, Bernhard, Robert II. und Jacob, die ihren Stamm zwar fortpflanzten, jedoch erlosch dieser im Anfange des 13. Jahrhunderts mit ihren Kindern.

Nur der jüngere Sohn Heinrich's I., Hermann II., ist Stifter des jetzigen Geschlechts. Er war Burggraf zu Bremervörde und Statthalter des Hochstifts, als Graf Moritz von Oldenburg, Domdechant und Coadjutor, mit Bremen in Fehde gerathen war, und wurde in der Folge als Anführer der Truppen bei der Belagerung der Stadt 1349 am heiligen Ostertage mit den Grafen Konrad von Oldenburg und Engelbert von der Mark zum Ritter geschlagen. Unter der Regierung des Erzbischofs Albrecht fiel er in Ungnade und mußte mit seinem ältesten Sohne Heinrich VII. fliehen, kehrte aber später, als ihm seine confiscirten Güter durch ein Manngericht wieder zugesprochen worden, zurück. Von seinen Söhnen: Heinrich VII., Bernhard, beide Ritter, Marquard und Hermann III., war nur der älteste mit Jutta von der Lieth und zum zweiten Male mit Adelheid, deren Geschlechtsname aber unbekannt ist, vermählt, und kommt dieser Heinrich 1370 noch ein Mal urkundlich vor. Im J. 1382 verkaufte seine Witwe Adelheid mit ihren Söhnen Heinrich, Hermann und Heinrich IX. ihre Güter zu Massel an einen Rathsmann Diedrich Cattershausen in Stade, und 1391 ihren Hof zu Sittensen an die Brüder Gottfried und Otto von der Borgk. Von den Söhnen war Heinrich IX., Herr von Seeburg, mit Gesa von der Lieth vermählt (1391) und hatte Erben erzielt, allein schon mit dessen Enkelin, Conventualin im Kloster Neuenwalde, starb diese Linie aus.

Meinrich II., Burgmann zu Nienburg, erwarb von Erzbischof Nicolaus das Haus Sotel als eine Pfandschaft um 800 rhein. Gulden (1428). Hermann V., der das Erbschenkenamt erhielt, welches derselbe von dem Geschlechte Gröpeling gegen das Gericht im Werderlande eingetauscht, und Erbburgmann zu Bremervörde war, pflanzte mit Adelheid von Lunenberg seine Linie dauerhaft fort; ihm wurde auch in einer Fehde mit dem Erzbischofe Otto das Schloß Seeburg bei Hamstede zerstört. Von seinen Söhnen, Meinrich III., Christoph und Nicolaus, erbaute der erste wieder ein festes Haus bei Clusbecke, welches er Poggemühle nannte, und da er unverheirathet war, so schenkte er einen Theil seiner Güter an die auf seinen Rittergütern befindlichen Kirchen zu Örle und Beverstedt, 1465. — Christoph hinterließ mit Engel von der Hude nur einen Sohn, Meinrich III., der jedoch im Kloster Harsewinkel als Conventual starb. — Nicolaus, Erbschenk und Erbburgmann zu Bremervörde, wurde von seiner Gattin Hedewig von Schleppegrel mit zwei Söhnen gesegnet, von denen Christoph kinderlos verstarb und Hermann V. Erbburgmann zu Bremervörde und Herr zu Poggemühle war. Dieser lebte von 1495—1540 und war verheirathet mit Adelheid von Wersabe, die ihm drei Söhne gebar, von welchen Johann im ungarischen Kriege gegen die Türken blieb und Christoph III. (geb. 1529, † 1586), verheirathet mit Anna von der Wisch und nach deren Tode mit Maria von Düring, erwarb das Schloß und Gericht Öse, wo er 1578 eine Kirche erbaute, und das Rittergut Höltenklinken, und pflanzte durch sechs Söhne und zwei Töchter seinen Stamm fort. Von den zwei Töchtern verstarb Elisabethe 1622 und Adelheid als Conventualin in Himmelspforten 1597, unter den Söhnen Clemens † 1610, Hermann VI., Johann II., Nicolaus III., Christoph IV. und Volbrecht stifteten A. Hermann und B. Johann zwei besondere Linien.

B. Johann II., herzoglich bremischer Landrath, erhielt das Schloß Poggemühle und das Gericht Öse, und erzeugte mit Katharina von der Hude fünf Söhne, nämlich: Christoph, welcher jung starb, Meinrich IV., der nach Ungarn zog und im Türkenkriege blieb, Christoph, welcher mit Elisabeth von Broberg vermählt, dennoch ohne Kinder starb, Arend und Johann III. Dieser Letzte war Domscholaster in dem secularisirten Erzstift Bremen 1638 und wurde durch Adelheid von der Lieth Vater von zwei Söhnen und einer Tochter, von denen die Tochter Katharina mit Christoph von Jessa zu Hermannsthal und Hamstedt verheirathet, der eine Sohn, Johann IV., als Capitain bei der Belagerung von Mons im Hennegau blieb. Nur Melchior, königlich schwedischer Oberstlieutenant, dem in der brüderlichen Theilung das Schloß Poggemühle zugefallen, pflanzte mit Sophia von Frese und nach deren Tode mit Judith von Marschalk den Stamm fort, der jedoch mit seinen Söhnen, wovon der älteste, Johann Christoph, als königlich schwedischer Oberstlieutenant starb, ausgegangen zu sein scheint, da das Schloß Poggemühle an die von Göben und später von diesen an die von Fresen gekommen ist.

Arend, der älteste Bruder Johann's III., war Erbrichter in der Börde und zu Rahden, erhielt Schloß und Gericht Öse und verheirathete sich mit Pelke von der Lieth. Obschon auch sein einziger Sohn, Johann Christoph, mit Johanne Sophia von Düring drei Söhne hinterließ, von denen Arend und Diedrich königlich dänische Capitains und Johann Benedict königlich schwedischer Capitain waren, so starb dennoch auch diese Linie aus und das Schloß Öse erbten ebenfalls die von Göben.

A. Hermann, der zu seinem Theile Holtenklinken erhalten hatte, erheirathete auch noch mit seiner ersten Ehefrau, Einer von Broberg, ein Rittergut zu Laack; nach deren Tode vermählte er sich mit Gertrude von der Gröben. Seine Kinder waren Anna, mit Ludolf von Zesterfleth, und Heinrich mit Adelheid von Stapforst verehelicht. Heinrich erwarb die Rittergüter Braeke, Hermannsthal und

Hamstedt, und hinterließ drei Töchter und sechs Söhne, von denen die Töchter Anna mit Christian Heinrich von Dimpteda, Ilsa mit Friedrich Marschalk und Adelheid mit einem von Honstedt verheirathet waren. Seine Söhne waren: a) Christoph zu Hermannsthal und Holtenklinken, welcher mit Katharina von Issendorf einen Sohn Heinrich erzeugte, der als schwedischer Hauptmann starb, b) Heinrich, c) Johann Friedrich, d) Ottomar, e) Christian Ernst und f) Hermann Christian, welcher Letzte in der brüderlichen Theilung Laack und Bracke erhielt und in zwei Ehen mit Armgarde von Broberg und Katharine Sophia von Düring 18 Kinder (acht von der ersten und zehn von der zweiten Frau erzielte. Einer von diesen Söhnen, Hermann, stiftete mit seiner Gattin Gertrud von Behr Schulen auf seinen Gütern. Aus dessen Nachkommenschaft, welche noch die Rittergüter Laack und Düring im Herzogthume Bremen besitzen, leben noch (1838) Wilhelm von Issendorf, königlich hanoverischer Oberst im zweiten Regiment Königin-Dragoner, und Sophia, Priorin des Klosters Neuenwalde im Herzogthume Bremen, sowie noch mehre Andere im Militair- und Civildienst des Königreichs Hanover.

Das Wappen: Ein von roth und Silber mit drei kleinen gestreiften rothen Spitzen quergetheilter Schild. Auf dem Helm ein Wulst, über selbigem ein rother Streitkolbenknopf, zwischen drei zur Rechten und ebenso vielen zur Linken stehenden Pfauenfedern.

(*Albert* Freih. *von Boyneburg-Lengsfeld.*)

ISSENGEAUX, ISSINGEAUX, ISSIGEAUX oder Yssengeaux (nördl. Br. = 45° 8′ 37″ östl. L. von Ferro = 21° 47′ 13″ absolute Höhe nach trigonometrischer Messung = 2650 par. Fuß)*). Stadt, Bezirks- und Cantonshauptort im französischen Departement Ober-Loire, am Ostabhange jener vulkanischen Gebirgskette, welche sich von der hohen Bergebene von Vivarais zwischen der Loire und dem Lignon nördlich bis zur Mündung des letztgenannten Flusses in den ersten erstreckt, und an der Kunststraße von Toulouse nach Lyon. Sie ist der Sitz eines Tribunals erster Instanz, eines Friedensgerichts und einer Gesellschaft des Ackerbaues, und zählte einschließlich der zu ihrer Gemeinde gehörigen Weiler

| | | | |
|---|---|---|---|
| im Jahre | 1789 | — 6240 | |
| „ „ | 1801 | — 5261 | |
| „ „ | 1811 | — 6533 | |
| „ „ | 1821 | — 7169 | |
| „ „ | 1831 | — 7166 | (wovon nur 3133 in der Stadt selbst) |
| „ „ | 1836 | — 7621 | |
| „ „ | 1841 | — 7188 | |

Einwohner, welche Ackerbau und Viehzucht treiben; auch einige Fabriken in Spitzen und Band, sowie Gerbereien und Handel mit Vieh, Maulthieren und Holz unterhalten. Auf den hiesigen Märkten kauft St. Etienne seine Hämmel und die hier zum Verkauf gestellten Ochsen gehen nach Lyon, dem Delphinate und Savoyen; der Bauholzhandel ist noch ziemlich bedeutend. Issengeaux, eine der acht Städte der vormaligen Provinz Velay, welche das Recht hatten, die Staaten derselben mit Deputirten zu beschicken, hat fünf Hähne (cinq jaux, wie man sich in dem hiesigen Patois ausdrückt) im Wappen; aber ein mittelalterliches Schloß, in welchem das Tribunal erster Instanz und die Mairie untergebracht sind, sowie eine neuerbaute Kirche sind die einzigen merkwürdigen Gebäude derselben; fast sämmtliche Häuser sind mit Basalt gedeckt. Nach einem zehnjährigen Durchschnitte (von 1825 bis 1835) hat die Stadt jährlich 227 Geburten (worunter 13 uneheliche), 204 Todesfälle und 56 neugeschlossene Ehen. — Nach Ausweis der Distanzen ist Issengeaux das Icidmagus der Peutinger'schen Tafel, und lag an der Römerstraße von Segodunum (Rhodez) nach Lugdunum (Lyon), wovon im Departement Ober-Loire noch ganze theilweise mit Basalt gepflasterte Strecken sichtbar sind. — Vier Kilometer südöstlich von der Stadt in der Gabel des Lignon und der Auze liegt bei Chambouet eine vor etwa 20 Jahren entdeckte Bleigrube; diese besteht aus zwei in Granit aufsetzenden Bleiglanzgängen, welche sogleich angegriffen wurden, auch reichlichen Ertrag gewährten, aber jetzt verlassen sind. In der Nähe der Stadt sieht man auch den Wald und die alte Abtei Bellecombe. — Der Bezirk Issengeaux hat einen Flächeninhalt von 21,$^{93}$ geographischen Quadratmeilen und zählte 1841 82,571 Einwohner in 36 Gemeinden, welche in die sechs Cantone Bas, Monistrol, Montfaucon, St. Didier, Tence und Issengeaux vertheilt sind. — Der Canton Issengeaux ist mit dem gleichnamigen Friedensgerichtsbezirke und der gleichnamigen Dechanei in der Diöcese von Le Puy congruent. (*Klühn.*)

*) Soviel geographische Lage als absolute Höhe nach dem Annuaire du Bureau des longitudes für 1846.

Issenses, s. unter Issa und Issii.

ISSENSK. Slobode im Kreise Insara der russischen Statthalterschaft Pensa in Asien, liegt an dem Flusse Issa und hat Branntweinbrennerei und einen Eisenhammer, welcher aber jetzt still steht. (*R.*)

Isseoire, s. Issoire.

ISSER, ein nicht bedeutender Fluß Nordafrika's, im östlichen Theile der französischen Provinz Algier, entspringt — nach einer ganz neuen Karte Algiers, entworfen von dem Geographen Ambroise Tardieu zu Paris — am großen Atlas, unter 34° 2′ nördl. Br. und 3° 27′ westl. L. von Paris, und ergießt sich unter 35° 6′ in die Tafna. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

Isserling, Wiesenpieper, s. Anthus pratensis.

ISSERSTEDT. 1) Pfarrdorf im Amte Jena des Großherzogthums Sachsen-Weimar, hat 47 Häuser und 255 Einwohner, viel Strumpfwirkerei; wurde in der Schlacht von Jena 1806 hart mitgenommen. Durch die seit neuester Zeit über den Ort gehende Chaussee zwischen Jena und Apolda hat der Ort an Lebhaftigkeit sehr gewonnen. (*G. F. Winkler.*)

2) Isserstedt (Hischerstide) gab einem edlen Geschlechte, welches zwar schon längst erloschen, aber bei seinem ersten geschichtlichen Auftauchen merkwürdig geworden ist, den Namen.

Die ersten dieses Namens, welche wir urkundlich erwähnt finden, sind: Brechta (Berta, Bertradis), die Wittib eines edlen Mannes (Dynast) und ihre Söhne Otto, Kanonikus des Hochstifts zu Halberstadt, und Werner [1]). Diese nämlich stifteten 1120 zum Heil ihrer und ihrer Vorfahren Seelen zu Heusdorf (Hugosdorf) und zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria und des heiligen Godofried ein Nonnenkloster, wozu sie vom Erzbischofe zu Mainz, in dessen Sprengel Heusdorf gehörte, in demselben Jahre die Bestätigung erhielten. Dieses Kloster, welches der Regel des heiligen Benedictus unterworfen war, erhielt an Elisabethe, der Tochter der Stifterin, die erste Äbtissin, sowie ihre Brüder, Otto als Propst und Werner als Schutzvoigt, dem Kloster vorstanden.

Dieser Otto wurde 1125 zum Bischofe von Halberstadt erwählt, aber bald wieder, da ein Theil des Capitels, mit dieser Wahl unzufrieden, ihn der Simonie beschuldigte, vom Papste Honorius seines Amtes entsetzt; und als er später, auf Verwenden des Kaisers Lothar, vom Papste Innocenz 1131 wieder eingesetzt worden war, wurde er dennoch wiederum, da das Domcapitel auf dessen Entfernung bestand, auf dem Concilio zu Pisa 1135 abgesetzt. Hierauf zog sich der vertriebene Bischof Otto in das von seiner Mutter gestiftete Kloster Heusdorf zurück, vermehrte, mit Genehmigung seines Bruders und Erben, Wernerus de Kudiz, und unter Bestätigung des Erzbischofs Albert von Mainz, 1141 des Klosters Einkünfte und starb endlich als Büßender 1142 in jenem Kloster, wo er beigesetzt wurde. In dem Diplomatarium von Heusdorf, welches von Konrad Klaus verfertigt, finden wir noch nachfolgende Sage über ihn und seine Schwester Elisabethe. Nach dem Tode des Bischofs Otto verharrte seine Schwester, die Äbtissin Elisabeth, nach der Frühmette an der Gruft ihres Bruders im Gebete und beschwor den Geist desselben, durch irgend ein Zeichen darzuthun, ob er durch seine guten Werke selig geworden. Hierauf zeigte sich ihr unter Getöse und Krachen in der Kirche ein geharnischtes Bild, ähnlich ihrem Bruder Otto, und verwies ihr das frevelhafte Begehren, wodurch sie ihn in der Ruhe gestört und augenblicklichen Tod verdient habe. Nachdem er ihr gesagt, daß sie gleichfalls in vier Wochen sterben werde, gab er ihr die Hand, verschwand und hinterließ auf der Hand seiner Schwester ein Brandmal [2]). Die Äbtissin Elisabeth erzählte dem versammelten Convent ihr stolzes Begehren, ermahnte zur Demuth und starb zur bestimmten Zeit; der Convent aber beschloß, daß in Zukunft die Vorsteherin nie den Titel einer Äbtissin, sondern aus Demuth den einer Priorin führen sollte. Nach dem Tode dieser Äbtissin stand die Tochter ihres Bruders Werner als Priorin dem Kloster ebenfalls vor.

Die Nachkommen Werner's von Kudiz nahmen den Namen von Isserstedt an, und wahrscheinlich ist Hugo de Hischerstide, der 1197 als Zeuge in einer Urkunde Landgraf Hermann's von Thüringen vorkommt, in der dieser als Lehnsherr Heinrich von Hesler, erlaubt, einen Wald bei Huseleive an das Kloster Heusdorf um 14 Mark zu verkaufen, wenn nicht der Sohn, doch der Enkel dieses Werner's. Ein Bruder von Hugo war Heinrich I. von Isserstedt, der aber schon 1200 als gestorben urkundlich vorkommt. Beide Brüder waren verheirathet und hinterließen Kinder, von denen die Nachkommen Heinrich's den Namen von Isserstedt ablegten und sich als von den Burggrafen von Kirchberg bestellte Castellane des Schlosses Lehesten (Lehnstein) fernerhin von Lesten nannten. Trotz ihrer Namenveränderung behielten sie aber dennoch das angestammte isserstedtische Wappen bei und in den früheren Zeiten finden wir sogar noch auf den Siegeln, welche sie an Urkunden angehängt haben, in Umschrift den von isserstedtischen Namen.

Heinrich's I. Kinder waren Heinrich II., Bertold, Heinrich III., Bertradis, wovon der Erstere, Heinrich von Lesten, ½ Hufe nebst Haus zu Wickerstedt für seine Tochter Jutta, Klosterfrau zu Heusdorf, und ein Wäldchen in Zulbeche für die Seele seines Vaters Heinrich dem Kloster Heusdorf mit Genehmigung seiner Gattin Luccardis und seiner Erben, Dithericus Uthe und Bertradis, schenkt. Meinhard von Isserstedt wird ebenfalls später als ein Sohn von Heinrich II. genannt, unterschreibt 1253 einen Vertrag zwischen dem Burggrafen Diedrich von Kirchberg und dem Kloster Heusdorf und erscheint 1279 als Vater von Heinrich IV. in einer Urkunde, in der der Burggraf Otto von Kirchberg an Heinrich, Ritter von Ischerstedt, um 38 Mark Silbers einen Wald, den Hain genannt, verkauft. Dieser Heinrich IV., ebenfalls mit einer Luccardis von N. verheirathet, erhält 1291 die Einwilligung seines Bruders Bertold's und dessen Sohnes gleiches Namens, sowie seiner Schwester Bertrade, zum Verkaufe einer Mühle zu Wickerstedt. In demselben Jahre übergibt er eine Hufe Land zu Matstedt mit Consens des Landgrafen Albrecht's von Thüringen an das Kloster zu Heusdorf für seine Töchter Bertradis und Jutta, welche dort im Kloster waren, sowie er einige Jahre später, 1294, mit Genehmigung seines Sohnes Hertning die Geld-, Mohn-, Wachs- und Federzinsen in den Dörfern Magdala, Meldingen, Krippendorf und Stiebritz zum lebenslänglichen Genuß seiner Töchter und nach deren Tode dem Kloster bestimmt. Von seinen Kindern Hermann, Hans, Heinrich V., Hertning, Kunegunde, Jutte und Bertrudis verkauft 1337 Heinrich V. und Hans einen Wald bei Leisten, die Gemarkung des wüsten Dorfes Schenschitz und ¼ Hufe zu Ginna an den Dechanten der Kirche zu Bibarcey (?) Heinrich von Droysk, genannt Hundolf.

Hermann finden wir von 1321 bis 1355, in welchem letzten Jahre er als Zeuge die Übergabe des Dorfes

1) Die Chronisten sind über das Geschlecht dieser Brechta u. s. w. noch nicht einig, sondern Einige nennen sie Isserstedt, Andere Kudiz. Nach unserer Meinung bezeichnen aber beide Namen ein und dasselbe Geschlecht; denn Kudiz, Kendiz (die jetzige Schloßruine Kunitz unfern Jena) mag, da die übrigen Besitzungen derer v. Isserstedt daran liegen, auch Eigenthum dieser Familie gewesen sein und ihnen den Namen Kudiz gegeben haben, bis sie diesen Namen ganz fahren ließen und nur Isserstedt beibehielten. 2) Über diese Sage ist sich um so weniger zu wundern, da selbst bis auf diesen Augenblick in manchen Ländern des katholischen Teutschlands dieses Gaukelwerk (Heufurt 1842) fortgetrieben wird, wo ein angeblicher Geist das Brandmal seiner Hand dem Lebenden eindrückt.

und des Gerichts Hayn mit aller Gerechtigkeit von den Burggrafen von Kirchberg an das St. Michaeliskloster in Jena unterschreibt. Als seine Kinder werden nur Töchter erwähnt, die in dem Kloster Heusdorf ihr Leben beschlossen, und mit denen diese Linie erloschen zu sein scheint.

Hugo de Isserstedt, dessen Nachkommen den Familiennamen beibehielten, hinterließ Diedrich den Schwarzen, Heinrich, Uthe und Bertradis, welche Alle 1200 in vorerwähnter Urkunde genannt werden. — Diedrich der Schwarze pflanzte seine Linie fort und erzielte mit seiner Frau Bertradis: Diedrich II., Heinrich II., Bertold, Rudolf und Jutta, welche Klosterfrau in Heusdorf geworden. Nach seinem Tode übergab die fromme Gattin zum Seelenheile ihres Mannes dem vielerwähnten Kloster zwei Hufen Landes zu Trebra, und als 1261 auch Rudolf seinem Vater gefolgt war, so schenkte dieselbe auch mit ihren Kindern Diedrich, Scholaster der Kirche zu Erfurt, Heinrich und Bertold, zum Heil ihres Sohnes, resp. Bruders, an dasselbe Kloster eine Hufe zu Romstedt. Von den Söhnen Diedrich's des Schwarzen wurden Heinrich und Bertold Stifter zweier Linien.

Bertold, Ritter, welcher öfters in heusdorfischen und kirchbergischen Urkunden vorkommt, erzeugte fünf Söhne und ebenso viele Töchter: Diedrich III., Konrad, Rudolf, Bertold, Heinrich, Rosmudis, Adelheid, Kunigunde, Jutta und Bertradis. Auch sein Bruder Heinrich hatte zahlreiche Nachkommenschaft, nämlich: Heinrich V., Diedrich IV., Bertold III., Heinrich VI., Bertradis, Bertrade, Hedwig und Jutte.

Von diesen beiden Brüdern flossen gleichfalls, da ihre Schwester Jutta mit ihren Töchtern Jutta und Bertradis und Hedwig und Bertradis Klosterfrauen waren, wieder bedeutende Güter dem Kloster Heusdorf zu; so schenken sie demselben 1264 drei Hufen zu Wickerstedt, ebenso viel zu Dieterstedt und ½ zu Hergrunstedt und einige Jahre später, 1266, verkaufen dieselben dem Kloster 5½ Hufe zu Sulzbach um 76 Mark Silber, 22 M. Fruchtzinsen gegen eine jährliche Zinß, womit sie ihre Güter zu Isserstedt und Williegern verbessern wollen.

Heinrich's III. Kinder scheinen Alle, bis auf Bertold III., Bertradis und Bertradis, unvermählt oder doch kinderlos verstorben zu sein, da 1296 dieser Bertold III. und seine Frau ihre Allodialgüter zu Apolde mit Bewilligung ihrer Kinder, Bertold V. und Rosmudis und seiner beiden Schwestern Bertradis von Schauenforst und Bertradis von Busleiben dem Kloster zu Heusdorf um 78 Mark Silber verkauften [3]).

Dieser Bertold V., welcher mit seinem Bruder schon 1325 urkundlich vorkommt, übergibt 1328 mit Bewilligung seiner Lehnsherren, der Grafen von Schwarzburg, 3½ Hufe zu Stobra dem Kloster zu Heusdorf.

Bis hierher konnten wir nur Nachrichten über diese Familie aus den Urkunden vorfinden und es scheint dieses Geschlecht schon am Ende des 14. Jahrhunderts mit dem ehemaligen Pfarrer zu Isserstedt und 1371 zum Propste des Klosters zu Heusdorf erwählten Nicolaus de Ischerstedt und Innicke, einer Klosterfrau zu Heusdorf, erloschen zu sein. (*Albert* Freih. *von Boyneburg-Lengsfeld.*)

**ISSET**, ein Fluß in dem asiatisch-russischen Gouvernement Perm, der drei Meilen über Jekatharinburg auf dem Uralgebirge seine Quelle hat und bei Jalutorowsk links in den Tobol mündet. Im Frühjahre und im Sommer ist er für kleinere und größere Fahrzeuge schiffbar. Sein Wasser ist reiner als das des Tobol, mit welchem er einerlei Fische hat. Seine Umgegenden sind nur schwach bewohnt und wenig angebaut, sondern größtentheils dem Vieh zur Weide überlassen. (*J. C. Petri.*)

**ISSETSKISCHER OSTROG**, in der Statthalterschaft Tobolsk im russischen Asien, eine Slobode oder Marktflecken, mit 1500 Einwohnern und 240 Häusern. Er ward 1650 am linken Ufer des Isset auf einer Insel erbaut und ist der Hauptort in dieser Gegend. Der Ostrog (das Fort) hat ein Blockwerk mit zwei Thürmen, ein Gouvernementshaus und zwei Kirchen. Der Flecken ist mit einer Mauer, welche Thürme und drei Thore hat, und mit Pallisaden umgeben. (*J. C. Petri.*)

**ISSIBE**. Marktflecken von etwa 400 Häusern in der Provinz oder dem Fürstenthume Yamasiro (Omi oder Gosgu), Landschaft Tosando (auf Robert's Karte in der Landschaft Jetsen) der japanischen Insel Niphon. (*Klähn.*)

**ISSICUS SINUS.** Der issische Meerbusen, gebildet von dem cyprischen Gewässer, das sich zwischen Cilicien und Syrien bis zur ciliciſchen Stadt Issos hereindrängt, war schon im Alterthume wegen der Schlacht bei Issos, wo Alexander der Große das persische Heer 333 v. Chr. Geb. schlug, berühmt. Vgl. Pomponius Mela I. 13, 1 wo im Style dieses Geographen etwas pomphaft dieser Meerbusen der „Zuschauer und Zeuge der von Alexander in die Flucht geschlagenen Perser, und des fliehenden Darius" genannt wird. Nach demselben Schriftsteller wurde nur der innerste Theil dieser am Meere gebildeten Bucht issischer Meerbusen genannt, welcher jetzt Meerbusen von Ajas heißt, weil Issos, das seit der in der Nähe entstandenen Stadt Alexandria sehr herabkam, wegen der warmen dort befindlichen Bäder jetzt Bayas oder Ajas genannt wird. Nach andern Schriftstellern indessen ist der Name Issicus Sinus viel weiter auszudehnen, ein Mal wenigstens auch aufs pamphylische und ciliciſche Gewässer in dieser Ausdehnung führt der Meerbusen jetzt den Namen Golfo di Scanderoon von der schon angeführten Stadt Alexandria, die jetzt Scanderoon heißt, sodann aber auch auf alles Gewässer bis ans chelidonische Inselland bei Lycien. (*S. Ch. Schirlitz.*

**Issigaux**, s. **Issengaux.**

**ISSIGEAC**, kleine Stadt und Cantonshauptort im Bezirke Bergerac des französischen Departements der Dordogne, mit 1000 Einwohnern, welche Lederfabriken

---

3) In den isserstedtischen Urkunden kommen, was sonst selten der Fall ist, nicht allein die Töchter geistlichen Standes, sondern auch die an den benachbarten Adel Verheiratheten vor, so z. B. erfahren wir aus den Urkunden, daß die Schwester Heinrich's IV. an Rudolf von Marschall von Eistedt, seine Töchter Bertradis an Ludwig von Stein und Hedwig an Otto von Wechmar vermählt waren.

unterhalten. Der Canton Issigeac ist mit der gleichnamigen Dechanei in der Diöcese Perigueux congruent. (*Klähn.*)

**Issignaux**, s. **Issengaux**.

**ISSII.** Dies ist die griechische Benennung der Einwohner der illyrischen Insel Issa im adriatischen Meere (s. den Art. Issa), die im Lateinischen Issenses heißen. Ob sich ihre Besitzungen auch aufs Festland erstreckten, oder nicht, das hängt davon ab, daß Tragurium, was, wie Strabo Libr. VII. p. 315 Edit. *Casaub.* berichtet, eine Colonie von Issa war, für eine Stadt auf dem Festlande gehalten werde. Meistentheils wird Tragurium unter den Inseln aufgezählt. Jedenfalls war dasselbe nicht weit vom Festlande entfernt gelegen. (S. *Ch. Schirlitz.*)

**ISSIMI.** District oder Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Kadzuza, Landschaft Tokaydo (nach Robert's Karte in der Landschaft Ochio) der japanischen Insel Niphon. (*Klähn.*)

**ISSIN**, ein Dorf in dem Theile der persischen Provinz Kerman, welcher dem Imam von Maskat zugehört, in der Gegend der bekannten Seestadt Bender Abassi (s. d. Art.), deren Einwohner sich während des Sommers der Hitze wegen gern dahin zurückziehen, da es in der Nähe des kühleren Gebirges liegt. (*R.*)

**ISSINGEN**, ein Dorf im Landgerichte Schöneck und Michaelsburg, welches jetzt einen Bestandtheil des Landgerichts Brunnecken bildet, im Kreise im Pusterthale und am Eisack der gefürsteten Grafschaft Tyrol, auf dem Berge ob Kiens gelegen, nach Pfalzen (Dekanat Brunnecken, Bisthum Briren) eingepfarrt und dahin auch zur Schule gehörig, mit einer dem heiligen Nicolaus geweihten katholischen Kirche. In der Nähe liegen bei Mühlen zwei freundliche Seen in überaus lieblicher Umgebung. (*G. F. Schreiner.*)

**ISSINI.** 1) Eine Landschaft Oberguinea's an der sogenannten Küste der guten Leute, welche einen Theil der Zahn- und Goldküste ausmacht, ungefähr zwischen 5° 5′ und 5° 20′ nördl. Br. gelegen, wird von manchen englischen Geographen auch Assin und Assinee genannt, und mag wol jetzt unter der Botmäßigkeit des mächtigen Staates Ashantee stehen. Neuere und bestimmte Nachrichten über die Beschaffenheit dieses Landstrichs und seiner Bewohner fehlen uns; obgleich neuere geographische Werke eine detaillirte Beschreibung dieser Landschaft geben, über deren bestimmten Namen man nicht einmal einig ist.

2) Ein Fluß, der im Innern Oberguinea's entspringt, auch die Namen Assini und Sueiro da Costa führt, die östliche Grenze der oben genannten Landschaft bilden soll, und, nach englischen Angaben, unter 5° 5′ nördl. Br. und 13° 31′ östl. L. von Ferro in Oberguinea sich in den atlantischen Ocean ergießt. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

**Is sjoo**, japanisches Maß, s. unter Sjoo.

**ISSIRAC**, Kirchdorf und Gemeinde im Canton Pont-St.-Esprit, Bezirk Uzès des französischen Garddepartements. Es liegt auf einem Hügel auf dem Plateau zwischen den Flüssen Cèze und Ardèche, ist auf den Trümmern eines alten Klosters erbaut und zählte 1841, einschließlich der sieben Weiler Saumanas, Camviel, Cratoul, Alevrac, Coulon, Sabonadière und Les Sauvans, 613 katholische Einwohner, welche außer der Landwirthschaft auch Seiden- und Weinbau unterhalten. Nach dem neuen Kataster begreift die Flur dieser Gemeinde 2579,$^{4457}$ Hectaren, wovon

| | |
|---|---|
| auf die Gemeindewaldung | 554,$^{52}$ |
| auf die Privatwaldungen | 717,$^{8864}$ |
| auf das Acker- und Gartenland | 518,$^{3091}$ |
| auf die Maulbeerbaumplantagen | 143,$^{1656}$ |
| auf die Kastanienplantagen | 18,$^{4940}$ |
| auf die Weinberge | 96,$^{3405}$ |
| auf die Wiesen | 2,$^{4587}$ |
| auf die Weiden | 484,$^{2390}$ |
| auf die Gebäude | 4,$^{3718}$ |
| auf die Wege, Bäche u. s. w. | 39,$^{6610}$ |

Hectaren kommen. (*Klähn.*)

**ISSO**, ein Gemeindedorf (Commune) des nach Romano benannten Districtes XII der lombardischen Provinz Bergamo, nur ¾ Stunde vom Hauptorte des Districtes entfernt, in der großen lombardischen Fläche, an der von Mailand nach Brescia und Verona führenden Hauptpoststraße zwischen Mozzanica und Antegnate, in eben nicht hinreichend bewässerter Gegend gelegen, mit einem Convocato an der Spitze der Gemeindeangelegenheiten, einer dem heiligen Ludwig geweihten Kapelle, einem Kalk- und Ziegelofen und einer besonders liegenden Casale benannten Gasse. Eine stattliche Allee faßt hier die breite Poststraße ein. (*G. F. Schreiner.*)

**ISSOIRE**, 1) (Icciodurum, nördl. Br. = 45° 32′ 37″ östl. L. von Ferro = 20° 54′ 50″) [1]) Stadt, Bezirks- und Cantonshauptort im französischen Departement des Puy-de-Dôme, in einer schönen Gegend der Limagne, an der Couse, welche sich unterhalb der Stadt in den Allier ergießt, über welchen letzteren seit 1831, an einem Orte Parentignat genannt, eine Hängebrücke führt. Außer der Unterpräfectur, dem Tribunale erster Instanz und dem Friedensgerichte befindet sich hier auch ein Handelsgericht, auch ist sie der Sitz des Dechanten für die Dechanei Issoire, welche mit dem gleichnamigen Canton zusammenfällt. Der Ursprung der Stadt ist unbekannt, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß sie sehr alt sei; denn dem Berichte Gregor's von Tours zufolge wurde hier der heilige Austremoine, einer der Apostel der Auvergne, begraben. Sie gehörte zu den Besitzungen des Delphins von Auvergne, wurde demselben jedoch durch den König Philipp August entrissen. Daß sie in den Jahren 1577 und 1590 Belagerungen aushielt, beweist ihre ehemalige Wichtigkeit, jetzt aber sind ihre Wälle geebnet, obgleich die Mauern noch stehen. Die Zahl der Einwohner betrug

| | | |
|---|---|---|
| im Jahre | 1789: | 5746 |
| „ „ | 1801: | 5095 |
| „ „ | 1811: | 5454 |
| „ „ | 1821: | 5929 |
| „ „ | 1831: | 5990 |

1) Nach dem Annuaire du Bureau des longitudes für 1846.

im Jahre 1836: 5741
und 1841: 5063

Seelen, und nach einem zehnjährigen Durchschnitte die der Geburten jährlich 208, worunter 52 uneheliche, die der Todesfälle 167, der neugeschlossenen Ehen 53. — Die Bewohner verfertigen Quincailleriewaaren und treiben Handel mit Wein nach dem Gebirge, mit Hanf, einem der häufigsten Producte der Umgegend, mit Vieh und mit Nußöl. Mit Küchengewächsen, welche in den vielen Küchengärten der Vorstädte gezogen werden, versorgen sie das Land sechs Stunden im Umkreise. — Die Lage von Issoire, in etwa 1229,[34] par. Fuß absoluter Höhe [2]), nahe am Ostfuße der vulkanischen Gebirgsgruppe des Mont-Dor, der höchsten im Innern von Frankreich, ist sehr günstig zur Bereisung dieses Gebirges. Es ist von hier aus sehr zugänglich, denn seit etwa 18 Jahren führt eine Kunststraße durch das wegen seiner vulkanischen Erscheinungen sehr merkwürdige Thal der Couse, über einen Col der Gebirgsgruppe zu den berühmten Bädern von Mont-Dor im obersten Thale der Dordogne, und die unmittelbare Nähe der Stadt verdient in geologischer Hinsicht die größte Aufmerksamkeit; denn in der Alluvialmasse des Berges Perrier erscheint die fossile Thier- und Pflanzenwelt der Auvergne auf einem Punkte vereinigt (vgl. d. Art. Limagne). — Die Stadt Issoire ist der Geburtsort der berühmten Cardinäle Bover und Du Nat.

2) Der Bezirk Issoire zerfällt in die neun Cantone Ardes, Besse, Champeix, Issoire, Jumeaux, St. Germain-Lambron, Saurillanges, Tauves und La Tour, zusammen mit 33,[11] □ Meilen Areal und im Jahre 1841 mit 99,776 Einwohnern in 116 Gemeinden. — Der ehemals berühmten Amethystgruben von Issoire, welche Le Grand d'Aussi in seiner Reise durch Auvergne umständlich beschreibt, gedenken neuere Autoren nicht; sie scheinen daher verlassen zu sein.

3) Canton, s. unter Nr. 2.

4) Issoire, kleiner Fluß in den französischen Departements der Vendée und der unteren Loire. Er entspringt in der ersten dieser Provinzen zwischen den Weilern la grande et la petite Chevasse, fließt in nordwestlicher Richtung an den Dörfern St.-Sulpice-le-Verdon, Mormaison, la Grolle und St.-Philibert-de-Bouain vorüber, tritt bald darauf in das Departement der unteren Loire und mündet hier in der Nähe der Heiden von Bouain in das rechte Ufer der Boulogne, mit welcher, sowie mit einigen anderen kleinen Flüssen und Bächen, sie den See von Grandlieu füllt, welcher Abfluß in das rechte Ufer der Loire hat. Die Entwickelung der Issoire beträgt 4,[7] geographische Meilen. (*Kliihn.*)

Isson, Zufluß der Marne (in Frankreich), s. d. Art Marne.

ISSORIA (Ἰσσωρία, auch Ἴσωρα), Beiname der Artemis (*Paus.* III. 14 u. 25), von dem Berge Issorion in Lakonien, wo sie einen Tempel hatte (*Hesych.* h. v. *Steph. Byz.* h. v.). Sie wurde auch zu Teuthrone verehrt (*Paus.* l. c. 25). Auch wird sie Limnaia (Λιμναία) genannt, d. i. die kretische Britomartis (*Paus.* l. c. 14) (*B. Matthiae.*)

ISSOS war eine Stadt in dem alten Cilicia Kleinasiens, und zwar in dem östlichen Theile desselben, in dem eigentlichen oder ebenen (propria s. campestris), an dem von ihm benannten issischen Meerbusen; etwas östlich von dem Flüßchen Pinaros. Diese Stadt ist vorzüglich bekannt durch die Schlacht Alexander's von Macedonien gegen den Perserkönig Dareios Kodomannos. Alexander hatte sich nämlich nach seinem Siege am Granikos in raschen Zügen die westlichen Provinzen Vorderasiens unterworfen, war in Kilikien eingedrungen und so siegreich über den Fluß Pyramos, bis nach Mallos vorgerückt. Hier erfährt er, daß sich Dareios mit seiner ganzen Macht bei Sochoi in Assyrien, etwa zwei Tagemärsche von der östlichen kilikischen Pässen entfernt, gelagert habe, und zieht ihm rasch durch die Engen (Pylae Syriae), die von seinem Feldherrn, Parmenion, schon besetzt waren, über Issos bis nach Myriendros, an der Südostseite des issischen Busens, entgegen, wo ihn ein heftig stürmischer Regen zwingt, sein Lager aufzuschlagen.

Dareios hatte indessen zu Babylon ein ungeheueres Heer, welches an 600,000 Mann umfaßte, aus allen Provinzen seines großen Reiches zusammengezogen, und war alsbald gegen Kilikien aufgebrochen. Nachdem er den Euphrat auf einer Brücke überschritten, lagerte er sich bei Sochoi, in den Ebenen von Syrien, um hier, wo sich die zahllosen Massen seiner Truppen leicht ausdehnen konnten, den Alexander zu erwarten; allein da dieser wegen seiner Krankheit in Tarsos zu lange zögerte, glaubte er, es geschehe dieses aus Furcht vor ihm, und gab unbedachtsam den Befehl, in die kilikischen Gebirge vorzudringen. Mit vielfältigen Anstrengungen gelingt es seinen unzähligen Scharen, die amanischen Pässe an der nördlichen Grenze von Kilikien zu überschreiten, von wo er in hastiger Eile den vermeintlich fliehenden Alexander in südwestlicher Richtung durch Issos, bis über den Fluß Pinaros hin weiter verfolgt. Erst hier war es, wo er seinen Irrthum erkannte, und wo er merkte, daß Alexander ihm im Rücken stehe. Ebenso erfuhr dieser zu seiner Verwunderung, daß die Perser an ihm vorüber, mehr nordwärts nach Issos hingezogen seien. Er fand dieses so unwahrscheinlich, daß er einige von seinen Hetären, d. h. von seinen erlesenen makedonischen Reitern, zu Schiffe nach Issos zurückschickte, um bestimmte Nachricht darüber einzuziehen. Diese ruderten an der Küste her, und da das Meer an jener Seite mehre Buchten bildete, so konnten sie leicht wahrnehmen, daß sich die Perser an dem issischen Gestade gelagert hatten. Schnell brachten sie ihm daher diese Nachricht zurück, und Alexander faßte nun ohne Bedenken den Entschluß, die günstige Gelegenheit zu benutzen und den Persern eine Schlacht zu liefern. Nachdem er darauf durch eine feurige Anrede seine Truppen noch zu ermuthigen gesucht, befahl er ihnen, ihr Abendessen zu bereiten, und schickte einige leichte Reiter und Bogenschützen gegen die Engpässe voraus, um den

2) Ebenfalls nach dem Annuaire du Bureau des longitudes für 1846 und trigonometrisch bestimmt.

Weg näher auszukundschaften. In der Nacht brach er mit der ganzen Armee auf und bemächtigte sich ohne Widerstand der Gebirgspässe; darauf ließ er seine Truppen bis zum Morgen ausruhen und führte sie dann aus den Engen hervor, indem er, je mehr die Gegend sich öffnete, seine Linie immer weiter ausdehnte und seine Phalanx immer vollständiger durch das Anschließen neuer Glieder entwickelte. Sobald er auf diese Weise die issische Ebene erreicht hatte, stellte er sein ganzes Heer in folgender Schlachtordnung auf: das Mitteltreffen bildeten die Schwerbewaffneten der Phalanx, den rechten Flügel nach dem Gebirge hin die Hypaspisten (die Garde zu Fuß mit langen Schilden) unter Nikanor, dem Sohne Parmenion's, an den sich die Scharen des Kónos und Perdikkas anschlossen; auf dem linken Flügel nach dem Meere hin standen zuerst die kretischen Bogenschützen und Thraker unter Sitalkes, dann die Haufen des Amyntas, des Ptolemáos und Meleagros unter dem Befehle des Krateros; den Oberbefehl jedoch über den ganzen linken Flügel führte Parmenion. Die Reiterei der Hetären (Garde zu Pferd) sowol, als auch der Thessalier und Makedonier, standen auf dem rechten Flügel unter Alexander's besonderer Führung; die der Peloponnesier aber und der übrigen Hilfsvölker auf dem linken Flügel unter Parmenion, der sich, nach dem ausdrücklichen Befehle Alexander's, von dem Meere nicht entfernen sollte, damit sie durch die große Menge der Feinde nicht umringt werden könnten.

Als Dareios am Pinaros die unerwartete Nachricht erhielt, daß Alexander bereits in Schlachtordnung gegen ihn anrücke, gerieth er mit seinem Heere in nicht geringe Bestürzung über seine bisherige Täuschung und ließ augenblicklich etwa 30,000 Reiter mit 20,000 leicht bewaffneten Fußtruppen auf die Ostseite des Flusses gehen, damit er seine übrige Macht in Ruhe und Sicherheit ordnen könne. Den Oberbefehl über sein ganzes Heer hatte er nach dem Tode Memnon's dem Pharnabazos übertragen, und dieser entwarf nun mit ihm folgende Schlachtordnung: der makedonischen Phalanx im Mitteltreffen stellte er die griechischen Miethtruppen, 30,000 Mann an der Zahl, unter Anführung des Timodes, des Sohnes von Memnon, gegenüber; an diese reiheten sich zu beiden Seiten 60,000 Mann Kardaker, welche, wie die Griechen, ebenfalls schwer bewaffnet waren, und mehr konnte das Vordertreffen des engen Raumes wegen nicht fassen; zur Linken lehnten sich dann noch 20,000 Mann an das Gebirge an und reichten, dem rechten makedonischen Flügel gegenüber, bis in den Rücken desselben; die übrige Mannschaft leicht- und schwerbewaffneter Völker wurde ganz unnütz in unabsehbarer Tiefe hinter dem Vordertreffen aufgestellt. Darauf rief Dareios seine Reiter, die über den Fluß gegangen waren, sammt den leichten Fußtruppen wieder zurück und wies den meisten derselben ihre Stellung auf seinem äußersten rechten Flügel in der Nähe des Meeres an, dem Parmenion gegenüber, indem grade hier eine günstige Ebene für die Bewegungen der Reiterei sich fand; einen Theil derselben versuchte er jedoch auch zur Linken gegen das Gebirge hin aufzustellen; da sie aber hier wegen der engen Thalebenen und Schluchten dieser Gegend fast gänzlich unnütz waren, so ließ er sie größtentheils auf seinen rechten Flügel wieder zurückkehren. Er selbst stand auf einem Streitwagen in der Mitte der ganzen Schlachtordnung, nach der Sitte der persischen Könige.

Alexander bemerkte indessen kaum, daß beinahe die ganze persische Reiterei sich gegen seinen linken Flügel nach dem Meere hingezogen, wo er nur die Reiterei der Peloponnesier und der übrigen Hilfsvölker aufgestellt hatte, so schickte er eilends auch die thessalischen Reiter dahin mit dem ausdrücklichen Befehle, sich heimlich hinter dem Rücken des Vordertreffens herumzuziehen, damit sie von den Feinden nicht bemerkt würden. Auf dem rechten Flügel schob er darauf die Reiterscharen des Protomachos und die Päonier unter Ariston mit den Bogenschützen des Antiochos voran, und die Agrianer (leichten Reiter) unter Attalos sandte er mit Pfeilschützen gegen die Feinde, welche die Krümmung des Berges zur Rechten besetzt hatten; ebenso verstärkte er noch die rechte Seite der Phalanx durch einige Schwadronen der Hetären, die er unbemerkt sich anschließen ließ; und da die Agrianer und Pfeilschützen beim ersten Anrennen jene Perser aus ihrer Stellung auf dem Berge vertrieben hatten, so zog er dieselben, indem sie nur 300 Reiter zurückließen, auch noch in seine Fronte und dehnte dadurch die Phalanx über die Flügel der Feinde aus. Auf diese Weise geordnet und gerüstet führte er seine Scharen langsamen Schrittes gegen die Feinde heran.

Dareios blieb mit seiner Schlachtordnung am Pinaros stehen, indem er die ohnehin steilen Ufer desselben noch durch Erdaufwürfe befestigen ließ. Alexander ritt nach allen Seiten in seinem Heere umher und ermahnte hier und dort zum Muthe und zur Tapferkeit. Überall wurde er mit freudigem Zurufe empfangen und mit der Aufforderung begrüßt, sie ungesäumt gegen den Feind zum Angriffe zu führen. Er ließ sich indessen in seinem Plane nicht stören, sondern hielt seine Ordnung fest geschlossen und gestattete nur ein stetiges, langsames Voranschreiten, damit die Phalanx in ihren dichten Gliedern nicht zerrissen oder wankend gemacht werden möchte. Als sie aber soweit vorgerückt waren, daß sie von den Wurfspießen der Feinde erreicht werden konnten, stürzten sich zuerst die Scharen, welche auf dem rechten Flügel in der Nähe Alexander's waren, und dann er selbst in vollem Laufe in den Fluß, um sowol durch diesen plötzlichen Andrang die Feinde in Schrecken zu setzen, als auch desto schneller dem feindlichen Wurfgeschosse zu entgehen und im Handgemenge wacker drein zu schlagen. Wie Alexander erwartet hatte, so geschah es auch. Sobald der Kampf im blutigen Handgemenge begann, warf sich der größte Theil des persischen linken Flügels fast ohne Widerstand auf die Flucht, und Alexander gewann auf dieser Seite ohne allen Verlust einen glänzenden Sieg; allein die makedonische Phalanx hatte dem stürmischen Übersetzen unmöglich ebenso rasch folgen können; sie traf an vielen Stellen abschüssige, steile Ufer, ihre schwere Rüstung hemmte ihre Anstrengungen, und so war es nicht möglich, eine gleiche Linie des Vordertreffens zu erhalten. Dies bemerkten kaum die griechischen Miethtruppen des Dareios, so mach-

ten sie augenblicklich einen heftigen Angriff gegen die Seite der Makedonier, wo die Phalanx am meisten zerissen war, und es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht. Die Makedonier strebten, ihren alten Ruhm der unüberwindlichen Tapferkeit zu behaupten und ihrem siegenden Führer nachzueifern, und die Griechen kämpften mit allen Kräften, um die Anstürmenden in den Fluß zurückzuwerfen und den schon verlorenen Sieg der flüchtigen Perser wieder zu gewinnen. Zugleich spornte die beiden Nationen ein gewisser Wetteifer an, indem eine die andere an Tapferkeit und Kampfesübung zu übertreffen suchte. Da schwankte lange Zeit der Sieg, und schon war Ptolemäos, der Sohn des Seleukos, mit 120 Makedoniern gefallen, schon wurden die Glieder der Phalanx immer mehr getrennt, und ein dichtes Zusammenschließen immer mehr unmöglich, die ganze Schlacht drohte eine ungünstige Wendung für die Makedonier zu nehmen, — als plötzlich der rechte makedonische Flügel von seinem Nachsetzen der Fliehenden zurückkehrte und sich rasch den persischen Miethvölkern in die Seite warf. Da gewann schnell das Ganze eine andere Gestalt; die Griechen geriethen in Unordnung; sie sahen sich von allen Seiten angegriffen, und es erfolgte eine furchtbare Niederlage in ihren aufgelösten Reihen. Die persische Reiterei indessen, welche an dem Meere her den Thessaliern gegenüberstand, blieb während des hitzigen Kampfes der Fußtruppen nicht in ihrer Stellung, sondern drang kühn durch den Fluß in die Makedonier ein und sprengte die Reiter des linken Flügels derselben über den Haufen zu werfen. Das Gefecht war hartnäckig; aber die Thessalier wichen nicht, und als die Perser endlich merkten, daß ihre Miethvölker ganz und gar in die Enge getrieben wurden, und daß Dareios sich auf die Flucht warf, so wandten auch sie den Rücken und suchten die Innenseite des Flusses unter der hitzigsten Verfolgung der Thessalier wieder zu gewinnen. Es war natürlich, daß auf diese Weise noch Viele von ihnen ihren Untergang fanden; denn ihre Pferde vermochten bei der schweren Last ihrer Rüstungen nicht schnell genug davon zu eilen und auf den engen, unebenen Wegen konnten sie sich in der großen Verwirrung leicht selbst überrennen und einander zertreten. — Dareios war, sobald er die Flucht seines linken Flügels wahrgenommen, schnell entflohen, und als er die gebirgigen, unwegsamen Gegenden erreichte, warf er seinen Schild und königlichen Mantel ab, ließ den Wagen sammt seinem Bogen zurück und bestieg ein Pferd, auf welchem er seine ängstliche Flucht weiter fortsetzte. Die alsbald einbrechende Nacht entzog ihn der Gefahr, von Alexander aufgefangen zu werden. Dieser hatte die Verfolgung erst dann mit Nachdruck begonnen, als er sich überzeugt, daß die persischen Miethvölker und Reiter gänzlich zurückgeschlagen waren; er strengte sich nun zwar, obgleich an der Hüfte selbst durch einen Dolch verwundet, aus allen Kräften an, den fliehenden König noch einzuholen; der Wagen desselben mit Schild, Mantel und Bogen fiel ihm auch in die Hände; aber ihn selbst vermochte er nicht zu erreichen. Die Finsterniß der Nacht nöthigte ihn zurückzukehren.

Das Lager des Dareios wurde darauf mit leichter Mühe eingenommen; in ihm geriethen die Mutter und Gemahlin desselben mit seinem unmündigen Sohne und zweien seiner Töchter in Gefangenschaft; an Gold fanden sich nur 3000 Talente, indem der königliche Schatz kurz vorher nach Damaskos geflüchtet worden war, wo ihn alsbald Parmenion erbeutete.

Der Verlust beider Theile wird verschieden angegeben. Nach Arrianos hatten die Perser wenigstens 100,000 Mann, worunter 10,000 Reiter waren, verloren; nach Justinus 61,000 Fußtruppen und 10,000 Reiter mit 40,000 Gefangenen; nach Curtius: 100,000 Fußtruppen und 10,000 Reiter. Die Makedonier verloren, nach Diodoros: 300 Fußtruppen und 150 Reiter; nach Justinus: 130 Fußtruppen und 150 Reiter; nach Curtius: 150 Reiter und 32 Fußtruppen mit 504 Verwundeten; Arrianos erwähnt nicht den gesammten Verlust.

Die Schlacht fiel vor Ol. 111, 4 (333 v. Ch. G.) im attischen Monate Maimakterion, der etwa mit unserm 10. Nov. begann, als Nikostratos zu Athen Archon war, im dritten Jahre der Regierung Alexander's, in seinem 23. Lebensjahre. (*G. Graff.*)

ISSOUDUN (Axellodunum, Issoldunum, oder Exoldunum; nördl. Br. = 46° 56′ 54″, östl. L. von Ferro = 19° 39′ 11″; absolute Höhe = 548 par. F.)*). Stadt und Hauptort eines Bezirks, sowie zweier Cantone im französischen Departement des Indre, in einer Ebene am Flusse Théols und an der Kunststraße von Dijon nach Poitiers. Sie besteht aus dem Schlosse, der Ober- und Unterstadt und den vier Vorstädten Rome, St. Jean, Vellathel und St. Paterne, ist der Sitz eines Tribunals erster Instanz, eines Handels- und zweier Friedensgerichte und zweier Dechaneien in der Diöcese von Châteauroux, hat ein Gymnasium und zwei Hospitäler und zählte

| | | |
|---|---|---|
| im Jahre | 1789 | 10,530, |
| „ „ | 1801 | 10,217, |
| „ „ | 1811 | 10,566, |
| „ „ | 1821 | 11,077, |
| „ „ | 1831 | 11,664, |
| „ „ | 1836 | 11,654, |
| „ „ | 1841 | 11,893 |

Einwohner. Nach einem 10jährigen Durchschnitt (von 1825—1835) hat die Stadt jährlich 428 Geburten, 371 Todesfälle und 119 neu geschlossene Ehen. Das Schloß besteht eigentlich aus einem großen, sehr hohen Thurme, dessen Erbauung man den Engländern zuschreibt; er enthält sehr große Zimmer, einen Brunnen und eine sehr schöne steinerne Wendeltreppe, und auf seiner steinernen Plattform, die im Laufe der Zeit mit Erde bedeckt worden ist, haben einige Sträucher Wurzel geschlagen. Das Schloß ist von der obern Stadt durch Mauern und Gräben gesondert, und diese obere Stadt, welche auf einem Hügel liegt, ist ebenfalls mit Mauern, Thürmen und Gräben umgeben, und von der gleichfalls ummauerten Unterstadt durch den Fluß Théols getrennt. In der Stadt

*) Diese geographische Lage bezieht sich auf den Thurm, die absolute Höhe aber auf den Fuß desselben. Beide sind nach der Annuaire du Bureau des longitudes für 1846.

werden jährlich acht Jahrmärkte abgehalten, auf welchen ein ansehnlicher Handel mit Getreide, Weinen, Wolle, Rindvieh, Holz und sehr gutem Eisen stattfindet; auch unterhalten die Bewohner Fabriken von Tuch, Strümpfen, Hüten, Pergament, Leder, sowie Wollspinnereien und Bierbrauereien. Obgleich Issoudun übrigens nicht die Hauptstadt des Departements Indre ist, ist sie doch regelmäßiger gebaut und ihre Straßen und Häuser sind schöner. Der Ursprung von Issoudun ist unbekannt und kommt die Stadt zuerst in Urkunden aus der Zeit des Königs Ludwig's von jenseit des Meeres vor. Früher war sie bevölkerter als jetzt; sie erhielt ihre Befreiung von der Leibeigenschaft im Jahre 1423, und mußte jeder Leibeigner, welcher Familienvater war, zwei Deniers für seine Freiheit erlegen. Da Karl VII. auf diese Art 26 tournesische Livres erhielt, so existirten damals 3120 Familienhäupter in der Stadt; rechnet man nun nur fünf Individuen auf jede Familie, so würde die Bewohnerzahl Issoudun's damals, ohne die Adeligen, Geistlichen und Exmirten zu rechnen, 15,600 Seelen betragen haben. Im Jahre 1467 schickte die Stadt drei Deputirte zu den in Tours versammelten Generalstaaten Frankreichs. Im Jahre 1492 stellte die Stadt Paris 1000 Mann zu dem Kriege gegen die Engländer und Issoudun 100; wenn daher diese Aushebung im Verhältnisse zur Bevölkerung gemacht wurde, wie sich dies voraussetzen läßt, so verhielt sich damals die Zahl der Bewohner von Issoudun zu der von Paris wie 1 : 10. In den Jahren 1227, 1358, 1422, 1504, 1651 wurde Issoudun durch Feuersbrünste heimgesucht, und bei der letzteren verbrannten 600 Häuser und die Archive. Im Jahre 1497 brach hier die Pest aus, hielt drei Jahre an und raubte der Stadt 3000 Seelen. Durch diese Unglücksfälle, sowie den Wiederruf des Edicts von Nantes wurde Issoudun entvölkert. In den Jahren 1081 und 1082 wurden hier Concilien abgehalten. Bis zum Jahre 1187 hatte die Stadt ihre eignen Herren, zu dieser Zeit aber wurde sie durch den Frieden mit England an Frankreich abgetreten. — Der Bezirk Issoudun hat ein Areal von 21,$^{48}$ geographischen □ Meilen und zählte 1841 47,016 Einwohner in 49 Gemeinden, welche in vier Cantone vertheilt sind. Vor der Revolution war die Stadt der Sitz eines Amtes (baillage), das seinen Ressort über 241 Gerichtsbezirke erstreckte, worunter man sechs Baronien, 15 königliche Abteien und 42 Prioreien zählte. (*Klähn.*)

**Isstachar, Isstachri**, einerlei mit **Istachar** und **Istachri** (s. d. Art.).

**ISSUM**, ein Dorf im königlich preußischen Kreise Geldern des Regierungsbezirks Düsseldorf, ehedem Sitz einer gräflichen Familie dieses Namens, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, 131 Häuser, 899 Einwohner, eine Seidenmanufactur, Färbereien und Töpfereien. (*Rauschenbusch.*)

**ISSUN**, ein schönes Thal im Districte Lariſtan der Provinz Fars in Persien, reich an Dattelbäumen; in ihm liegen die Dörfer Paligun, Kelu, Fargunat, Mehrun und das mit einem unbedeutenden Fort versehene Finn. (*R.*)

**Is sur Tille**, s. unt. **Is.**

**ISSUS.** 1) Entomol. s. Fulgorellae.

2) Geographie und Geschichte, s. Issos.

**ISSWOARA**, ein Nebenfluß der in die Donau strömenden Aluta oder Olt, s. d. Art. Alt.

**ISSY** (Issiacum oder Isciacus). Kirchdorf im Bezirke Sceaux des französischen Departements der Seine, am linken Ufer dieses Stromes, am Abhange eines Hügels und von sehr schönen Landhäusern und Gärten umgeben. Es zählt etwa 12,000 Einwohner, welche Fabriken von Soda, Potasche und chemischen Producten, sowie Handel mit Wein und Branntwein unterhalten. Es ist ein sehr alter Ort, der an der Römerstraße von Paris nach Orléans lag, und woselbst schon die merovingischen Könige Besitzungen hatten. König Childebert gab einen Theil dieses Ortes der Kirche St. Vincent in der Vorstadt von Paris; Hugo Capet schenkte einen anderen Theil der Kirche der heiligen Genoveva, und König Robert gab den Rest an die Abtei St. Magloire. Schon im frühesten Mittelalter, wie noch heute, war der Ort durch Landhäuser ausgezeichnet, deren sowol König Childebert als der Bischof von Paris und selbst Bischöfe anderer Diöcesen hier hatten; so starb z. B. der Bischof von Narbonne, Bernhard von Surgis, im Jahre 1334 auf seinem Landhause zu Issy. Zu Issy war es auch, wo im Jahre 1659 die erste französische Oper, die damals „la pastorale" hieß, gegeben wurde. (*Klähn.*)

**ISSY-L'EVÊQUE** (Yssei um. Castrum Issiense, Issium, Issiacum, Castrum de Issiaca, Castellania de Issiaca), Flecken und Cantonshauptort im Bezirke Autun des französischen Departements Saône und Loire. Er liegt am Fuße eines Hügels an der Quelle der Somme (rechts zur Loire) und zählte im Jahre 1836 einschließlich zweier zur Gemeinde gehörigen Weiler 269 Häuser und 1890 Einwohner. — Sitz einer Perception (Einnahme indirecter Steuern); 5 Getreide-, 4 Ölmühlen, Granitbrüche, Gänge weißen Quarzes, welche für die Porzellanfabrik zu Fours im Departement Nièvre ausgebeutet werden. — Vor der Revolution war Issy-l'Evêque eine zum Amte Autun gehörige Baronie, welche seit dem 9. oder 10. Jahrhunderte den Bischöfen von Autun gehörte, die sich hiernach Barone von Issy l'Evêque nannten und hier ein festes Schloß besaßen, dessen Ruinen man noch bei der Kirche sieht und worin die benachbarten Dörfer das Zufluchtsrecht hatten. Die Pfarrkirche des Fleckens liegt innerhalb einer aus Mauern und Gräben bestehenden Enceinte, worin früher mehre Thürme angebracht waren, und welche noch jetzt „das Schloß" genannt wird. Auch der Flecken selbst war mit einem noch erkennbaren Graben umgeben. In dem zur Gemeinde gehörigen Weiler Champiery (Campus Cereris) befand sich ebenfalls ein festes Schloß, von welchem noch einige Gebäude übrig sind und in welchem Frau von Genlis geboren wurde. Im Jahre 1288 leistete Veit von Champiery wegen dieses festen Schlosses dem Bischofe von Autun, Hugo von Arcy, die Lehnshuldigung. Der gleichfalls zur Gemeinde gehörige Weiler Montortu gehörte vor der Revolution zum Marquisate La Boulaye und zum Amtsbezirke von

Montienis. — Der Canton Issy-l'Evêque ist mit der gleichnamigen Dechanei in der Diöcese Autun congruent und zählte im Jahre 1836 6145 Einwohner. (*Klähn.*)

ISSYPOWCE, ein mehren adeligen Gutsbesitzern gehöriges Gut im nordwestlichen Theile des tarnopoler Kreises des Königreichs Galizien, in ebener, theilweise wellenförmig geschwungener, fruchtbarer Gegend, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens (Izypowce), das unfern von der Ostgrenze des zloczower Kreises, in der Nähe mehrer Teiche liegt, ungefähr eine teutsche Meile nordöstlich von dem Marktflecken Jezierna entfernt ist, einen Edelhof, eine eigene griechisch-katholische Pfarre (der lemberger griechisch-katholischen Metropolie), eine griechische Kirche und eine Schule hat. (*G. F. Schreiner.*)

ISTA. Ortschaft im Kreise Insara des russischen Gouvernements Pensa in Asien, an dem Flusse Issa, mit lebhaft betriebener Weberei von Teppichen und Decken; von hier werden nach Petersburg und Moskau die schönsten Hautelissetapeten geliefert, zu welchen Bäuerinnen die hier erzeugte Wolle spinnen, färben und weben. Auch ein Gestüt ist daselbst. (*R.*)

ISTABEL ANTAR nennt Niebuhr (Description de l'Arabie p. 325) ein Dorf in Hedschas am arabischen Meerbusen auf der Karawanenstraße der moslimischen Pilger aus Ägypten nach der heiligen Stadt; es ist von unabhängigen Beduinen bewohnt. (*A. G. Hoffmann.*)

ISTACHAR. ISTACHER. ISTACHR. ISTAKHAR. ISTAKHER. ISTAKHR. 1) Name eines Districts der Provinz Fars im persischen Reiche, liegt nördlich von Schiras, bildet den nordöstlichen Theil dieser Provinz, ist mehren Statthaltern untergeben und wird theilweise von Nomaden durchzogen. Im Süden erhebt sich das Gebirge.

2) Stadt in diesem Districte, das alte Persepolis, s. Estekhar, Persepolis und den Art. Persis (3. Sect. 17. Bd. S. 442 fg.). (*A. G. Hoffmann.*)

ISTACHRI (اصطخرى); Abu Ishac El-Farisi, d. i. der aus Persepolis (Istachar اصطخر) Stammende, verdankt erst der neuern Zeit seine Berühmtheit und die Anerkennung seines Namens. Weder Ibn Abi Jacub El-Nedim noch Hadschi Chalfa nennen ihn und seine Schriften; ein Grund mehr, daß er den ältern Schriftstellern angehört, die im Hadschi Chalfa wenigstens nur lückenhaft für einige Zweige arabischer Literatur bedacht sind. Jetzt, wo durch die Bemühungen des Archivraths Möller in Gotha und den Typographen Uckermann in Erfurt die einzige bisher vorhandene Handschrift von Istachri's Werke, dem Buche der Klimate كتاب الاقاليم (Gotha 1839.), facsimilirt vorliegt, hat die Kritik den sichersten Weg gefunden, die Zeit der Abfassung und die Autorschaft nachzuweisen. Während Ouseley seine Übersetzung The Oriental Geography, welche er aus dem Persischen verfaßte, wenigstens für einen Auszug aus Ibn Haukal's arabisch geschriebenem größern Werke hielt, de Sacy aber durch seine im Magasin Encyclopédique (Tom. VI. p. 32—76. 151—156. 307—333) von jenem Werke gegebene vortreffliche Anzeige die letztere Ansicht ausschließlich geltend gemacht hatte, zogen dieselbe Uylenbroek (Iracae Persic. descript. p. 9 sq.), Fráhn (Ibn Foszlan IX. XXI. 256 und 263) und Möller (Geograph. Ephemer. 12. Bd. 2. Hft. S. 215 und Hall. Lit.-Zeit. 1824. Nr. 295) völlig in Zweifel, und die facsimilirte Ausgabe, die die Handschrift durch Kunst und Aufwand dem Untergange für immer entriß, nebst der von Möller ihr vorgesetzten Abhandlung erhoben die Muthmaßung zur Gewißheit, daß Istachri Verfasser und Ouseley's Geography eine Übersetzung der persischen Übersetzung desselben Werkes sei, Ibn Haukal aber, Abulfeda und Andere das Werk oft ausgeschrieben und benutzt haben. Die Annahme jedoch, welche Hamaker und Uylenbroek aufstellten, daß Istachri ein und dieselbe Person mit Ibn Chordádbeh (ابن خرادبة) sei, der ebenfalls am Schlusse des dritten Jahrhunderts der Flucht = dem Anfange des zehnten Chr., lebte, und ein geographisches Werk (die Reisewege und die Königreiche المسالك والممالك) hinterlassen hat, fällt somit in sich zusammen, und konnte von Haus aus nicht großen Beifall erwarten. Dieser Istachri, den Ibn Haukal öfter unter dem Namen Abu Ishac Farisi erwähnt, muß nach mehren Stellen seines Werkes zwischen 303 und 309 d. Fl. (915—921 Chr.) dasselbe verfaßt haben. Es ist so eben auch durch den Consul der freien Städte Hamburg, Bremen und Lübeck zu Constantinopel, A. D. Mordtmann (Das Buch der Länder vom Schech Ebu Ishak El-Farsi el Isztachri. Nebst einer Vorrede von C. Ritter. [Hamburg, Agentur des rauhen Hauses 1845. 4.]) ins Teutsche übersetzt worden. Seinen Inhalt verfolge ich hier nicht weiter, da er im Texte und zwei Übersetzungen vorliegt. Von den Lebensumständen des Verfassers, der ein wahrheitliebender Reisender war, ist bis jetzt nichts weiter bekannt geworden (*Gustav Flügel.*)

ISTAGUACAN wird unter den namhaftesten Dörfern des Districtes Guegueteneango in der Provinz Totonicapan von Guatemala in Mittelamerika genannt. (*R.*)

Istakhar, s. Istachar, Estekhar, Persepolis und Persis (3. Sect. 17. Bd. S. 442 fg.)

ISTALIF, eine Stadt in Afghanistan, in einer sehr fruchtbaren und schönen Landschaft im Süden des Flusses Ghurbend, mit welcher, nach dem Urtheile des Sultan Baber, nur wenige Gegenden der Erde wetteifern können; sie liegt nordwestlich von Kabul. Diese Landschaft scheint in älteren Zeiten einen Theil des Reiches Udjâna (Garten) gebildet zu haben (vgl. Art. Indien 2. Sect. 17. Bd. S. 107. 115); Xerifeddin (Histoire de Timur Bec ed. p. P. *de la Croix.* [Delft 1723.] T. III. Liv. IV. chap. 5. p. 29) nennt sie noch das paradiesische Gartenland, schreibt jedoch ihre Fruchtbarkeit und Schönheit einem von Timur gezogenen Kanal zu (vgl. Ritter, Asien V, 249 fg.).

Im J. 1842, beim zweiten Rückzuge der Engländer aus Afghanistan, wurde Istalif von diesen auf die bar-

barischeste Weise, nachdem es durch Sturm eingenommen war, durch Brand und Sprengung zerstört. Keine lebende Seele wurde geschont; die Menschen wurden wie Thiere gejagt, Vielen wurden die Kleider angezündet und sie selbst auf diese Weise langsam geröstet. Diese Zerstörung, sowie das ganze Verfahren der Engländer auf ihrem zweiten Rückzuge, ist ein Schandfleck der europäischen Cultur. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man, daß Istalif 15,000 Einwohner enthielt (vgl. Augsb. Allgem. Zeit. 1842. Nr. 12.). (*Theodor Benfey.*)

ISTAMBOL, ISTAMBUL. Stambul. s. Constantinopel. Davon hat der erste Polizeibeamte für die Hauptstadt des Osmanischen Reichs, welchem besonders auch die Pflicht obliegt, auf reichliche Versorgung der Stadt und billige Preise der Lebensmittel Bedacht zu nehmen, seinen Titel Istambul Efendi. (*R.*)

ISTANDIA, eine mit gutem Hafen versehene kleine Insel neben der zum Osmanischen Reiche gehörigen Insel Kandia (Kreta) im Mittelmeere. Vgl. unter Kandia. (*R.*)

Istankia, Istanko, Istankoi, soviel als Stankhio oder die Insel Kos (Isola longa) und ihre Hauptstadt, s. Kos.

Istanpolia. Istanpolje. das alte Astypaläa, eine der Sporaden (s. d. Art.).

ISTAPA. 1) Im Reiche Guatemala Bezeichnung einer Barre im Districte Guazacapan der Provinz Escuintla und eines Dorfes im Districte Turtla der Provinz Chiapa.

2) Im Reiche Merico Name eines schwachbewohnten Dorfes im Staate Merico an der Küste des Australoceans und einer Mine im östlichsten Theile des Staates Mechoacan. (*R.*)

ISTAPANGAJOYA. Dorf des Districtes Turtla der Provinz Chiapa im Reiche Guatemala. (*R.*)

Istarda, s. Iztarda.

Istarova. s. Iztarova.

ISTAVISUS CAMPUS. worauf unter Dulgibini verwiesen wird, ist blos Druckfehler für Idistavisus campus (s. d. Art.). (*R.*)

Istaevones, s. Hermionen und Cherusker.

ISTEBNA. ein zu den teschner Kammergütern des Erzherzogs Karl von Österreich gehöriges großes Dorf im teschner Kreise des Herzogthums Schlesien österreichischen Antheils im Karpathengebirge, unweit des Ursprungs der Olsa gelegen, mit 1582 slawischen Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum friedeker Vicariate des Bisthums Breslau gehört und auch die Dörfer Jasnowitz, Jaworžinka und Koniakau umfaßt, einer katholischen Kirche, Schule und einem Viehstande von 748 Schafen, 686 Rindern und 107 Pferden. (*G. F. Schreiner.*)

ISTECHIA. ein Hafen im Gebiete der Mainoten des jetzigen Königreichs Griechenland, in dem vormaligen Canton Maina (s. d. Art.). (*R.*)

ISTEIN. Pfarrdorf am Rhein im großherzoglich badischen Bezirksamte Lörrach, 1½ teutsche Meile gegen NW. von der Amtsstadt und 1¾ Meile nördlich von Basel, grundherrl. Besitzung des Freiherrn von Freistedt, mit einem Schlößchen, einer Kirche, in welche auch der Ort Huttingen eingepfarrt ist, einer Schule u. s. w., 455 katholischen Einwohnern (102 Familien), vorzüglichem Weine, der die Eigenschaft haben soll, gegen Gries und Stein zu wirken; hoch über dem Orte die Trümmer der Burg Istein mit herrlicher Aussicht auf einem Felsenberge, dem sogenannten Klotzen, an dessen Fuße der Rhein braust und schäumt; hier am Gestade des Stroms wurde einst das Kloster Istein von Luibold von Rötelen, dem Herrn dieser Gegend, im J. 1200 für 16 Jungfrauen des Augustinerordens gestiftet und mit allem Felde von Istein bis zur Vollen Burg bei Klein-Kems begabt; zwischen beiden Orten die hierher gehörige Wallfahrtskirche zum heiligen Veit, hart am Rhein in dichterisch bezaubernder Lage mit einer schauerlich schönen Brücke, welche an einer senkrechten Felsenwand den unterbrochenen Weg nach den benachbarten Rheinorten fortsetzt. (*T. A. Leger.*)

Istekhar. s. Estekhar, Persepolis und Persis (3. Sect. 17. Bd. S. 442. 443).

Istel. Deichsel, s. Wagen.

ISTENAR, ein im Sandschak Tekke (der vormaligen kleinasiatischen Landschaft Lycien) auf einer erhabenen Fläche gelegener Kasaban, wohin sich die Einwohner von Antalia (dem alten Attalia) im heißen Sommer zurückzuziehen pflegen. (*R.*)

ISTEN-MEZEJE, ein mehren adeligen Familien gehöriges Dorf im mátraer Gerichtsstuhle (Processus) der heveser Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, hoch im Mátragebirge der Karpathen gelegen, 1¼ Meile nördlich von dem Marktflecken Pétervására entfernt, mit 116 Häusern, 814 magyarischen Einwohnern, welche, bis auf 16 Juden, sämmtlich Katholiken und nach Erdö-Kövesd eingepfarrt sind, einer katholischen Kirche und einem Wirthshause. (*G. F. Schreiner.*)

ISTEN-SZEGITS, ein von Magyaren bewohntes großes Colonialdorf im czernowitzer Kreise (Bukowina) des Königreichs Galizien, in ebener, wasserreicher Gegend, unfern vom linken Ufer des Suczawaflusses, der bald darauf die Suczawitza aufnimmt, mit 1230 Einwohnern, einer eigenen Pfarre, Kirche und Schule. (*G. F. Schreiner.*)

ISTEPEK. ein Haff oder Lagune im westlichen Theile der mericanischen Provinz oder Intendantschaft Daraca (s. d. Art.). (*R.*)

ISTEPEQUE. ein Dorf im Districte S. Vicente der Provinz oder Intendanz S. Salvador im mittelamerikanischen Reiche Guatemala, wegen seines trefflichen Tabaksbaues bemerkenswerth. (*R.*)

Ister oder Istros (Fluß), s. Danubius und Hister.

ISTER (Aethicus), ein sonst nicht näher bekannter Geograph, der in den ersten Jahrhunderten nach Constantin dem Großen lebte, und seinen Zunamen, wie Salmasius (Exercitatt. *Solin.* p. 826) zu glauben scheint, von seiner Heimath Istrien erhalten hat. Unter seinem Namen besitzen wir eine Kosmographie in zwei Abtheilungen

von faſt gleichem Inhalte, welche nach dem Berichte des Hrabanus Maurus (De inventione linguarum, in *Goldasti* Scriptores rerum Alamannicarum. T. II. p. 69 z. Anf. [1]), vgl. auch *Salmas.* ad *Solin.* p. 770) [2]) von dem Presbyter Hieronymus ins Lateiniſche übertragen worden ſein ſoll. Der erſte Theil der Schrift (p. 705—722. *Abr. Gronov.*) beginnt mit einem kurzen Berichte über die durch Julius Cäſar begonnenen und unter Auguſt durch Agrippa vollendeten Vermeſſung des Reichs (weshalb auch Einige thörichter Weiſe die Schrift Cäſar ſelbſt zuſchreiben, vgl. *G. J. Vossius*, De philologia cap. XI. §. 16. p. 59; *Fabricius*, Bibliotheca Latina p. 23), welche 21 Jahre nachher beendet worden ſei, und läßt darauf ein dürres Verzeichniß der Meere, der bedeutendern Inſeln, Städte und Flüſſe folgen (nur von den letzteren ſind die Quellen, die Richtung des Laufes und die Mündungen angegeben, aber grade hierbei auch große Verſtöße [3]) begangen worden). Hierauf folgt (p. 723—733) eine kurze Beſchreibung der Theile der bewohnten Erde (von F. Ritſchl in der nachher zu erwähnenden Abhandlung S. 486, die Descriptio genannt, während er den erſtern Theil als die Expositio zur Weltkarte des Agrippa bezeichnet) mit Angabe der einzelnen Provinzen und Landſchaften, und der Grenzen einer jeden nach den vier Himmelsgegenden; dieſer Theil ſtimmt bis auf die erſten Sätze in der Einleitung faſt wörtlich mit der geographiſchen Überſicht bei Oroſius (Historiar. lib. I. cap. 2) überein und iſt wol von dem erſten Theile ganz zu trennen, zumal da die Eintheilung des Erdkreiſes in drei (ſtatt vier) Theile nicht zur Vorrede paßt. Nach der Überſchrift der Kosmographie, welche ſich in einigen Handſchriften [4]), und nach der Anführung einiger Namen aus einer Kosmographie des Julius Honorius Orator [5]) bei Caſſiodor (De divinis lectionibus c. 25), welche ſich ganz übereinſtimmend bei Äthicus finden, nahmen ſchon einige ältere Gelehrte an, daß dieſer nur einen Auszug aus Julius Honorius gemacht haben möge, oder gar mit ihm eine und dieſelbe Perſon ſei (ſo Salmaſius, G. J. Voſſius, Weſſeling); in neueſter Zeit hat nur Ritſchl in einer Abhandlung über die Vermeſſung des römiſchen Reichs unter Auguſtus, die Weltkarte des Agrippa und die Kosmographie des Äthicus (im Rhein. Muſeum Neue Folge I. S. 505 fg. vgl. 521) nachgewieſen, daß die Expositio ſich auf die von Plinius erwähnte Karte des Agrippa bezog, und daß Honorius für den wahren Verfaſſer derſelben zu halten, der Name Äthicus dagegen auf ein Appellativum *Ethnicus* zurückzuführen ſei. Ritſchl hat außerdem das Verdienſt, die Zweifel Weſſeling's (in der Vorrede zu den Itineraria) an der Glaubwürdigkeit der Einleitung wegen der Widerſprüche in den Zahlen durch die Vergleichung der älteſten Handſchrift (C. Vaticanus. 3864. welche die Überſchrift führt Cronica Caesaris) beſeitigt zu haben. Auf denſelben Verfaſſer würde dann wol auch das Itinerarium *Antonini* zurückzuführen ſein, welches mehre Chroniſten des Mittelalters (bei *Wesseling*, Itineraria praef. p. 5) dem Äthicus zuſchreiben, eine Meinung, die von Weſſeling bedenklich gemacht, von Mannert aber (De aetate tab. Peutingerianae p. 8 entſchieden ausgeſprochen und vertheidigt worden iſt.

Ausgaben: *Aethici* Cosmographia: *Antonini* Augusti itinerarium provinciarum: ex Bibliotheca *P. Pithoei* cum scholiis *Jos. Simleri*. (Basil. 1575 12.) Außer den genannten Schriften enthält das Buch noch das Itinerarium *Rutilii Claudii Numatiani*, *Vibii Sequestr.* lib. de fluminibus etc. und den Libellus provinciarum Galliae atque civitatum metropolitanarum.

*Dionysii* Alexandrini et *Pomponii Melae* situs orbis descriptio. *Aethici* Cosmographia. *C. J. Solini* Polyistor. Excudebat *Henr. Stephanus*. (Paris a. 1577 4.) p. 107—134, mit den Scholien von Simler zur Äthicus.

*Pomponii Melae* libb. III. de situ orbis illustr. ab *Jacob. Gronovio*. *Julii Honorii* Oratoris Excerpta Cosmographiae, ab eodem nunc primum e MS edita; Cosmographia, falso *Aethicum* auctorem praeferens cum Var. Lectt. e MS. *Ravennas* Geographus ex MS. Lugdunensi suppletus. (Lugd. Batavor 1696.)

*Pomponii Melae* de situ orbis libb. III. cum notis integris Hermolai *Barbari*, *Pet. Jon. Olivarii*, *Fredenandi Nonii Pintiani*, *P. Ciacconii*, *Andr. Schotti*, *Is. Vossii* et *Jac. Gronovii*. Accedunt *Joh. Honorati* Excerpta Cosmographiae. Cosmographi falso Aethicum auctorem praeferens cum Var. Lectt. ex MS. Ravennatis Anonymi Geographia ex MS Leidensi suppleta; curante *Abrahamo Gronovio* (Lugd. Batav. 1722.) Die neueſte Ausgabe mit franzöſiſcher Überſetzung iſt von L. Baudet. (Par. 1843.)

Vgl. im Allgemeinen: *G. J. Vossius*, De historicis latinis Lib. III. P. II. — *Ejusd.* De philologicis II. §. 16. p. 59. — *G. M. Koenig*. Biblioth. vetus et nova v. *Aethicus*. — *Fabricii* Biblioth. latina (Londin. 1703.) p. 23. — *Harless*, Introductio in

1) Literae enim Aethici philosophi, cosmographi natione Scythica nobili prosapia, quos Venerabilis Hieronymus Presbyter ad nos usque cum suis dictis explanando perduxit. 2) Nam Aethicus alius est, Histricus Sophista, quem de Graeco translatum ab Hieronymo et nondum editum vetus idem liber habet ex bibliotheca Thuanea. So führt auch Grenev unter den Testimonia et judicia virorum doctorum de Julio Oratore et Aethico p. 688 (in der zweiten Ausgabe des Mela [Lugd. Batav. 1722.]) die Randbemerkung des Codex Thuaneus an: Incipit liber Aethici philosophico editus oraculo a Hieronimo presbitero translatus in Latinum ex Cosmographia i. Mundi scriptura. 3) So soll der Fluß Arar bei Pettavien (Pettau in Steiermark) entſpringen, bei ſeiner Vereinigung mit dem in der Ebene Galliens entſtehenden Rhodanus den Namen Rhodanus führen, in der Provinz Germanien des Rhenus heißen. p. 714 aq. *Gronov.* 4) Namentlich in dem oben erwähnten Cod. Thuaneus. *Salmas.* ad *Solin.* p. 77: qui Cosmographiam illam non Aethico sed Julio Oratori tribuit, cujus meminit Cassiodorus. 5) Unter deſſen Namen (dem ein kurzer Auszug einer Kosmographie in der Grenoviſchen Ausgabe des Pomponius Mela [Ed. II. p. 691—702] mitgetheilt iſt). In dieſem finden ſich Spuren guter Latinität beſonders in der Syntax, neben einzelnen Interpolationen aus ſpät chriſtlicher Zeit; vergleiche *C. Barth*, Adversaria Lib. XLV. 13. Ritſchl a. a. O. S. 490.

istor. ling. Rom. Edit. alt. (Brem. 1773.) p. 71 sq. — *C. Barth.* Adversaria Lib. XLV. 13. — *Scheid.* Praefat. ad *Eccard.* de Germanorum origine p. XLV. — Schöning, Historische Abhandlungen der Gesellschaft der Wissensch. zu Kopenhagen. V. S. 166. — Literary Gazette 1841. Nov. Nr. 1206. p. 753. — Ritschl, Über die Vermessung des römischen Reichs unter Augustus u. s. w. im Rhein. Museum. Neue Folge I. 1842. S. 485 fg. 520 fg. — Chr. F. Bähr, Römische Literaturgeschichte. 3. Aufl. 2. Bd. S. 523. 525. Anmerk. 11. 12. — Über die griechischen Schriftsteller dieses Namens s. d. Art. Istros. (*Herm. Weissenborn.*)

ISTERGHACH (auch Sirghach, auf Zimmermann's Karte von Innerasien Istergatsch geschrieben) liegt nicht weit von Istalif (s. d. Art.).

(*Theodor Benfey.*)

ISTERJAK, ein kleiner Fluß der russischen Statthalterschaft Orenburg, geht in den Ik, welcher selbst in die Kama mündet. (*R.*)

ISTEVAN (S.) DEL PUERTO, mäßige Villa an dem Engpasse (Puerto) von S. Istevan, der aus der Mancha nach dem Guadalquivir führt, ist folglich in dem alten Königreiche Jaen belegen. Den Mauren hieß der Ort Iznotarafe; den christlichen Namen empfing er, weil er an St. Stephan's, des Erzmärtyrers, Tag den Moslimen entrissen worden. In späteren Zeiten war er der Hauptort einer bedeutenden Grafschaft, die zu einem Herzogthume erhoben in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, unter andern über Castellar, las Navas, Espeluy sich ausdehnte und Jahrhunderte hindurch in dem Besitze des Hauses Benavides blieb. Es soll dieses Hauses Ahnherr ein Bastardsohn des Kaisers von Spanien, des Alfons VII., gewesen sein. Des dritten Herrn von Benavides, des Suero, Erbtochter, Maria Suarez de Benavides, nahm zum Manne den Peter Alonso de Leon, einen Enkel von König Alfons IX. von Leon, welcher von der Aldonza Martinez de Silva zwei Söhne gehabt hatte, den Rodrigo Alonso, mit der Herrschaft Aliquer abgefunden, der Vater des Peter Alonso geworden ist, und den Peter Alonso, den Ordensmeister von S. Jago. Des Meisters Sohn, Diego Alonso, hat mit einer Erbin Tenorio erheirathet, also daß von ihm die späteren Herren von Tenorio entstammen, und namentlich der Held jener, durch Mozart's Composition zu classischer Berühmtheit erhobenen Volkssage von Don Juan, dem Unwiderstehlichen. Hingegen wurde Peter Alonso de Leon, der Gemahl der Erbtochter von Benavides, der Vater von Alfons Perez de Benavides, welcher in der Ehe mit seiner Cousine Teresa Perez de Tenorio, der Erbin der Herrschaft Tenorio, den sechsten Herrn von Benavides gewann, den Johann oder Gomez Alonso, „gran privado de el Rey don Fernando IV. que le dio la villa de Benavides, o Banavide, y es el que fue hallado muerto una noche en Palencia.“ Mit Teresa Godinez verheirathet, einer Tochter des Alfons Godinez auf Jaraiccio und Cillervello, des Großkanzlers aus dessen Ehe mit Agnes Teresa Tenorio, hinterließ Johann Alonso die Söhne Peter Alonso und Johann Alonso de Benavides, Beide kinderlos, obgleich dieser zwei Frauen sich gefreiet hat, die Maria Giron und die Mayor Vazquez de Minzo. Bei König Alfons XI. stand er, als dessen Repostero mayor, als Justicia mayor de la casa del rey und als Großnotar von Andalusien hoch in Gnaden; er hat auch bei den denkwürdigen Belagerungen von Algeziras und Tarifa viele Ehre eingelegt. König Peter erwählte ihn zu seinem Guarda mayor, ließ ihn aber endlich, weil er, nach einer scharfen Belagerung, und nachdem alle Vorräthe aufgezehrt, die Stadt Segorbe an die Aragonier übergeben, ermorden, 1365 [1]). Bereits 1358 hatte er Benavides, Aguilar, Tenorio, S. Muñoz, la Mota zu einem Majorat gewidmet, zu dessen dereinstigem Genusse er den Brudersohn seiner Mutter, den Mendo Rodriguez de Biedma, berief, unter der Bedingung, daß er der Benavides Namen und Wappen annehme. Des Hauses Biedma Abstammung leitet die Sage von einem Iñigo Iñiguez her, welcher dem Königshause von Navarra entstammte, an dem Hofe von Aragon verweilend, das Glück hatte, die von den Mauren entführte Königin, mit seiner eignen Hausfrau, aus den Händen der Räuber zu befreien, und dafür von dem dankbaren Könige die Verwilligung empfing, den acht Kesseln des angestammten Wappens einen der Pfähle aus dem Schilde von Aragon hinzuzufügen. Als aber nicht lange darnach, bei einer feierlichen Gelegenheit, desselben Königs Banner entfaltet wurde und Iñigo gewahrte, so berichtet der Sage fernerer Verlauf, daß trotz der ihm gewordenen Verleihung die Zahl der Pfähle dieselbe geblieben sei, trat er zornentbrannt vor den König und die versammelten Barone, und gab mit den Worten: „que mas queria justa querella que cautelosa paga“ das seiner Ansicht nach unvollkommen gebliebene Geschenk zurück, und der König, dem Gewichte der von dem Zürnenden erhobenen Klage weichend, ließ sich das Banner reichen, schnitt eigenhändig den einen Pfahl heraus, und gab ihn dem trotzigen Ritter. Es hat aber mit dieses ersten Herrn von Biedma Enkeln Roderich und Ferdinand Ruiz das Haus in zwei Linien sich getheilt. Ferdinand Ruiz de Biedma, Merino mayor von Galicien, gest. 1313, erwarb in der besagten Landschaft mehre Ortschaften, die er unter dem collectiven Namen der Casa de Biedma seinem ältesten Sohne Alfons hinterließ; es ist jedoch die Linie in seiner Urenkelin Elvira, der sechsten Herrin von Biedma, welche 1406 dem Diego Lopez de Zuñiga angetraut worden, erloschen. Ferdinand's älterer Bruder, Roderich Iñiguez de Biedma, dritter Herr von Biedma und Ortolanca, erheirathete mit Johanna Diaz de Fines die Herrschaft Fines, los Molinares de Estiviel und Mengibar, war Alcayde de los Reales Alcazares y fuerzas de la ciudad de Jaen, und wurde, unter mehren Kindern, der Vater jenes Diego Sanchez de Biedma, der von Biedma vierter, von Fines fünfter Herr, Justicia mayor de la Casa del Rey, Alcalde mayor, und Alcayde von Jaen, in

1) Die That höchlich misbilligend, fügt Pedro Lopez de Ayala hinzu: „era gran Cavallero en el Reyno de Leon, muy emparentado, y de grande Reputacion, y que havia servido mucho a su padre.“

der Ehe mit Maria Godinez, jenen Mendo Rodriguez de Biedma gewann, welcher durch seines Vetters Bestimmung 1364 zu der Erbschaft des Hauses und Namens Benavides gelangte, auch als Guarda mayor König Peter's aus dessen Händen das Amt eines Caudillo mayor des Bisthums Jaen erhielt [2]). Mendo Rodriguez de Biedma y Benavides verlor durch seine standhafte Anhänglichkeit an König Peter Palacios de Valduerna, Villamayor und Bonal, welche König Heinrich IV. einem Lieblinge, Johann Gonzalo de Bazon, verlieh, und mußte sogar das als Entschädigung dafür ihm verliehene S. Istevan del puerto aufgeben, bis daß der König, von Reue und Todesschrecken auf dem Krankenbette ergriffen, befahl, diese letzte Besitzung dem Verfolgten wieder einzuräumen. Den Monarchen, der ihm das viele Leid angethan, hat Mendo noch um einige Jahre überlebt, indem sein Testament die Jahrzahl 1381 trägt, und es folgte ihm in den Gütern der älteste Sohn, Gomez Mendez de Benavides, welcher wie dieser, der kinderlos 1385 sein Leben beschloß, seinen Bruder Diego Sanchez de Benavides zum Nachfolger hatte. Diego hat das Amt eines Caudillo mayor des Bisthums Jaen, welches seinem Bruder, nach Ableben des Gutierre Diaz de Sandoval verliehen worden, gleichfalls mit hohem Ruhme, den Mauren zu Schaden, bekleidet, und ist den 19. Febr. 1413, während er an dem portugiesischen Hofe als Gesandter sich aufhielt, mit Tode abgegangen. Vermählt mit Maria de Mendoza und in dieser Ehe Vater der Söhne Mendo Rodriguez, Gomez Mendez und Emanuel, hat er dem ältesten das Majorat, dem mittlern la Mata, Villalonso und Benefarcis, dem jüngsten Javalquinto, Estiviel und la Ventosilla hinterlassen. Gomez Mendez, der ohne Kinder in seiner Ehe mit Maria Manrique de Rojas, errichtete aus dem von ihr in die Ehe gebrachten Fromesta, nördlich von Palencia, mit Hinzufügung anderer Ortschaften 1467 ein Majorat, zu welchem, als nächster Erbe, sein Bruder Emanuel berufen wurde. Emanuel wurde Vater von drei Söhnen, Gomez, Johann Alfons und Sancho, von welchen dieser um der nützlichen für die Eroberung von Granada geleisteten Dienste willen von den katholischen Königen das Leben Almuñan empfing, und dasselbe, sammt seinen Erbgütern Manquilla und Cañena, zu einem Majorate widmete. Es ist aber der von ihm abstammende Zweig mit Martin de Benavides, dem fünften Herrn von Almuñan, zu Anfang des 17. Jahrhunderts erloschen. Johann Alfons, der eine Bruder des ersten Herrn von Almuñan, besaß, vermöge der väterlichen Disposition, Javalquinto u. s. w., und empfing wegen der kühnen Thaten, welche er auf dieser unruhigen Grenze verrichtete, den Beinamen el Bueno während er dergestalt fürchterlich sich den Mauren erzeigte daß ihnen lange Jahre sein Name als ein Schreckmittel die Kinder zu beruhigen, diente. Jedoch hat Johann Alfons seinen Muth nicht allein gegen auswärtige Feinde bewährt. In Gesellschaft seines Bruders Sancho unternahm er, 1477, die Stadt Baeza, welche der Marschalk Diego de Cordova für den König Ferdinand besetzt hielt, zu ersteigen. In dieser Wagniß ihn zu unterstützen, hatten Georg Manrique und der Comthur von Sabiote mit ihren Banderien, dann auch die Leute des Alfons de Aguilar sich bei ihm eingefunden. In der Mitternachtsstunde wurden die Benavides von den vornehmsten Bürgern der Stadt von den Cerones, in vorsichtiger Stille eingelassen, und sie wendeten sich vor Allem dem Hause des Marschalks zu hoffend, dasselbe in der Überraschung zu ersteigen. Aber es setzten die Hausgenossen eine standhafte Vertheidigung dem Sturme entgegen; es sank, von einem schweren Steine getroffen, der Comthur leblos zu Boden, und während dessen versammelte der Marschalk, der zufällig nicht zu Hause geschlafen hatte, seine Freunde und Anhänger innerhalb des Alcazars, in der Liebfrauenkirche, ging auf sein Geheiß Rodrigo Diaz de Mendoza mit einer auserlesener Schar von 200 Mann dem Manrique zu Leibe. Dessen Haufen wurde nach einem lebhaften Gefechte auseinandergetrieben, der Marschalk, einen ersten Erfolg benutzend, brach aus dem Alcazar hervor, um sich zuerst der Stadtthore zu bemächtigen, dann die Eingedrungenen im Rücken zu fassen, und in solcher Weise den vollständigsten Sieg zu erfechten. Die beiden Benavides, Georg Manrique, Gonzalo de Villalta, die Cerones wurden alle gefangen genommen, nur wenige von ihren Leuten entkamen. Zehn Jahre später, 1487, war es vornehmlich Johann Alfons, welcher vermöge des von den katholischen Königen empfangenen Auftrags, des Muhammed Abuabdali Bemühungen, den Muhammed el zagal aus Granada zu vertreiben, unterstützte, und dabei dermaßen die Gunst seiner Gebieter sich erwarb, daß sie ihm die Statthalterschaft der wichtigen, unlängst eroberten Stadt Vera und ihres ausgedehnten Gebiets übertrugen. Auch des Johann Alfons Söhne, Emanuel, der dritte Herr von Javalquinto, und Valentia de Benavides, zugenannt el Bravo, haben sich in den Kriegen gegen die Mauren und Franzosen das Lob seltener Tapferkeit verdient. Emanuel namentlich, geb. 1469, hatte sich bereits in bedeutenden Unternehmungen versucht, als er im Frühjahre 1503 mit 400 Reisigen und vier Fähnlein Fußvolk aus Sicilien nach Calabrien übersetzte, um sich mit Hugo de Cardona zu vereinigen, und der Feldherr, der in der Furcht vor Aubigny und seinen Franzosen gesonnen gewesen, sich in die Gebirge zu werfen, gelangte, in Folge des Anzugs dieser Verstärkung, zu dem Entschlusse, bei Terranuova eine Schlacht anzunehmen. Sie ging verloren, wie es scheint, einzig darum, daß um so glänzender die Genugthuung ausfalle, welche Aubigny bei Seminara, 21. April 1503, den Spaniern zu geben hatte. Benavides führte an diesem Tage die Vorhut, und in dem Moment, den Rio secco zu überschreiten, ließ er sich mit dem feindlichen Feldherrn in eine Conferenz ein, welche

2) „Esto oficio es muy honorable, que con el Cabdillo del Obispo de Jaen se han de juntar las ciudades del Obispado, en tiempo de guerras, o rebatos de Moros. E es aquel al cual es encomendada hueste, o de cabdillar la gente de la guerra, o de alguna provincia. El que tal cargo tiene, ha de entender en fazer los alardes, e assi mesmo en fazer Cavalleros nuevos de premia: assi mesmo de sacar por anciania algunos de Cavalleros de premia, e a otras prerogativas. Ha de ser muy **esforzado, valeroso, noble, magnifico, notable, estrenuo y claro.**" Also Fernan Nuñez in seinem Nobiliario.

als die Veranlassung zu dem Verluste der Schlacht darzustellen, die Franzosen nicht verfehlen. Denn es soll Carvajal, während Aubigny's Aufmerksamkeit der mündlichen Verhandlung zugewendet, auf einer anderen Stelle mit dem Hintertreffen über das Flüßchen, und zugleich der französischen Armee in den Rücken gekommen sein. Wahr ist es, daß von langen Zeiten her die Familien Benavides und Carvajal durch ererbte Feindschaft entzweit, und daß der eine leicht zu einer Handlung, welche geeignet, des andern Leumund zu verdächtigen, sich entschließen konnte. Von einem jüngeren Sohne Emanuel's, von Roderich, entstammte Peter de Benavides, der sechste Herr von las Rozas, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts genannt wird. Emanuel's ältester Sohn, Johann, wurde der Vater eines andern Emanuel, des siebenten Herrn und ersten Marques von Javalquinto, durch Creation von 1617. Dieses Enkelin, Isabella, von Javalquinto die dritte, von Villareal die zweite Marquesa, hat die besagten Güter in das Haus Pimentel getragen, durch ihre Vermählung mit Alfons Anton, den eilften Grafen von Benavente. Gomez de Benavides, des Stifters des Hauses Javalquinto älterer Bruder und zweiter Herr von Fromesta, wurde der Urgroßvater jenes Ludwig, dessen Sohn Hieronymus 1559 Fromesta zu einem Marquesado erheben ließ.

Des Hieronymus Enkel Ludwig, vierter Marques von Fromesta, erheirathete mit Anna Carillo de Toledo das Marquesado Caracena, zwischen Cuenca und Huete, und die Grafschaft Pinto, und hinterließ als einzigen Sohn den in den Kriegen König Philipp's IV. häufig genannten Marques von Caracena, Ludwig de Benavides Carillo y Toledo. Es hat derselbe seine ersten Feldzüge unter den Befehlen des Marques von Leganez gemacht, und der Reihe nach Franzosen, Piemontesen und Parmesaner bestritten. In einem Gefechte bei Parma, 1635, erntete er außerordentlichen Ruhm, der aber durch eine gefährliche Wunde theuer erkauft war. Als Leganez, den Prinzen Thomas und Moritz von Savoyen zum Beistande, die mailändische Kriegsmacht nach Piemont führte, 1639, erhielt Caracena die Weisung, mit einem abgesonderten Corps Monvalvo zu belagern, und der Platz wurde, nach eilftägiger Vertheidigung, an ihn übergeben. Bei der hierauf vorgenommenen Belagerung von Trino führte er eine der vier Attaquen, und die Erstürmung der Stadt, den 4. Mai, wird großentheils seiner Unerschrockenheit zugeschrieben. Zu dem Unternehmen auf Turin war er am 27. Juli mit 1600 Mann des auserlesensten spanischen Fußvolks commandirt, und ihm aufgegeben, mittels einer Petarde das Schloßthor zu brechen und von da aus in das Innere der Stadt einzudringen. Allein er fand die Zugbrücke vor dem Thore aufgezogen, sodaß mithin die Petarde nicht anzubringen und die mitgebrachten Sturmleitern waren für die Ersteigung der hohen Schloßmauern zu kurz. Ungeachtet dieser an sich unübersteiglich scheinenden Hindernisse gelang es dem Marques, in den Schloßgarten einzudringen und da sich festzusetzen, in Erwartung des Eintreffens der drei andern Colonnen. Diejenige aber, auf deren Mitwirkung er zunächst angewiesen, und die von Franz Tuttavilla (Estouteville) befehligt, verirrte sich in der Finsterniß, und Caracena's Lage inmitten der Feinde wollte kritisch werden, als zufällig die Nachricht von dem Ersteigen des Schloßgartens des Tuttavilla Ohr erreichte. Sofort eilte er mit seiner Mannschaft der Stelle zu, und ihr Eintreffen setzte den Marques in den Stand, sich Bahn zur innern Stadt zu brechen. Als sein und des Tuttavilla Volk den Johannisplatz überfluthete, entsank der Herzogin der Muth; sie flüchtete mit dem Hofstaat und den Garderegimentern in die Citadelle, Caracena aber ließ rasch das innere Schloßthor räumen, daß zuvörderst die draußen haltende Reiterei, dann die beiden andern zu dem Unternehmen commandirten Colonnen, welche sich gleichfalls verirrt hatten, endlich der Prinz Thomas selbst einziehen konnten. Die Stadt war gewonnen, für Caracena, der sofort die Anstalten zu der Belagerung der Citadelle traf, Bestallung eines Generals von der Cavalerie verdient, 1640. In solcher Eigenschaft diente er bei der Belagerung von Casale, und er wurde abermals am 29. April 1640, als Harcourt mit der französischen Armee zum Entsatze herankam, schwer, beinahe lebensgefährlich verwundet. Ein großer Theil der in Piemont gemachten Eroberungen ging hierauf verloren, und die beiden Prinzen söhnten sich mit der Herzogin Regentin aus, nachdem Caracena vergeblich alle Mittel aufgeboten hatte, den Prinzen Thomas in der Devotion gegen Spanien zu erhalten, von der andern Seite aber auch den neuen General-Statthalter, den Grafen von Siruela, zu überzeugen, daß kein Opfer zu schwer fallen dürfe, wenn es darauf ankomme, einen Bundesgenossen von solcher Wichtigkeit festzuhalten. Als hierauf der Prinz Thomas Miene machte, das unvollkommen befestigte und schwach besetzte Crescentino zu belagern, kam ihm Caracena durch einen Gewaltmarsch zuvor, sodaß es nicht nur diesem gelang, eine hinreichende Besatzung in den Ort zu werfen, sondern auch die benachbarten Festen Trino und Santia hinlänglich zu bewahren, 1642. Noch wesentlicheres Verdienst erwarb er sich, als Angesichts der feindlichen Übermacht der kecke Versuch, das Schloß von Tortona zu entsetzen, aufgegeben, und die zum äußersten compromittirte Armee in die früheren Positionen zurückgeführt werden sollte. Er bestand darauf, und setzte gegen die Meinung des Grafen von Siruela und aller übrigen Generale durch, daß die Armee den Lauf des Baches Gru verfolge, sodaß sie durch dessen stark angeschwollene Gewässer von dem Feinde geschieden bleibe, und es mußten in dem hierauf angetretenen Marsche diejenigen, welche im Kriegsrathe des Marques entschiedenste Gegner gewesen, sich überzeugen, daß einzig durch seine richtige Beurtheilung der verzweifelten Lage der Armee sie vor gewissem Untergange bewahrt worden. In dem Feldzuge von 1643 wurde Caracena mit 3000 Mann aus des Grafen von Siruela Lager zwischen Fregorelo und Bosco entsendet, um die Stadt Tortona von der oberen Seite zu berennen. Er bewerkstelligte dieses unter Begünstigung eines Nebels, und selbst des außerhalb der Mauern belegenen Capucinerklosters hat er sich bemächtigt, ohne daß die Besatzung dessen inne geworden wäre. Dieser glückliche Erfolg beschleunigte den Fall der Stadt ungemein, aber die Besatzung warf sich in das Schloß und verschaffte durch

ihren hartnäckigen Widerstand dem Herzog von Longueville hinreichende Zeit, um mit den zum Entsatze bestimmten Truppen aus Frankreich sich einzufinden. Schon hatte er, verstärkt durch Savoyarden jeglicher Farbe, den Tanaro erreicht, aber nimmermehr konnte er den Übergang erzwingen; Caracena, dem der größte Theil der Reiterei und einiges Fußvolk beigegeben, vertheidigte das jenseitige Ufer mit gleichviel Geschick und Thätigkeit. Etwas wenigstens auszurichten, legte die feindliche Armee sich vor Asti, von wo sie abzuziehen Caracena in das Montferatische einfiel, nach einigem Widerstande Acqui mit den daselbst aufgehäuften Vorräthen nahm, hierauf ein starkes Corps Cavalerie, mit welchem du Plessis Praslin und der Marchese von Villa der Stadt zu Hilfe eilen wollten, zurücktrieb, endlich die ganze Landschaft, und vornehmlich die Umgebung von Rivalta systematisch verheerte, damit die feindliche Armee, falls sie nochmals versuchen sollte, dem belagerten Tortona Luft zu machen, nirgends Lebensmittel fände. In der That haben, in Folge dieser Anstalten, am 27. Mai die vereinigten Franzosen und Savoyarden den Rückzug antreten müssen, während den nämlichen Tag noch die Citadelle von Tortona capitulirte. Als hierauf Siruela den Marques von Velada, der zeither in den Niederlanden die Cavalerie befehligt hatte, zum Nachfolger erhielt, 1643, wurde auch Caracena nach den Niederlanden versetzt, um daselbst Veladas' Commando zu übernehmen. Kaum wird daher von 1644—1647, an Lys, Schelde oder Sambre ein kriegerisches Ereigniß von einigem Belange ohne dessen Mitwirkung vorgefallen sein, und wenn auch nicht allezeit das Glück seinen Anstrengungen lächelte, so bleibt doch selbst in verfehlten Unternehmungen des Mannes Beharrlichkeit und freudiger Muth unverkennbar. Der wesentlichste Unfall traf ihn, als er im Sept. 1646 dem Herzoge von Enghien den Weg nach Dünkirchen zu verlegen, sein verschanztes Lager verließ, und hierdurch den Streichen einer unwiderstehlichen Übermacht sich aussetzte. Mittlerweile hatten die Angelegenheiten der Lombardei wesentlich sich verschlimmert, daß kaum mehr die Fortschritte der Modeneser, geschweige der Franzosen, zu hemmen waren. Philipp IV. verlieh die Statthalterschaft der bedrohten und zerrütteten Provinz dem Marques von Caracena, 1648, und sofort hat dieser die nothwendigsten Vorkehrungen getroffen, um weiterem Verluste zu begegnen und einige Ordnung in das Chaos der dortigen Verwaltung einzuführen. Allerdings sah er sich genöthigt, bei Annäherung des Marschalls von Plessis-Praslin und des Herzogs von Modena die Belagerung von Casale maggiore aufzuheben (31. Mai 1648), in einer Weise noch dazu, welche einzig durch die trostlose Beschaffenheit eines in der Eile zusammengerafften Heers erklärbar war, aber die Stellung, die er hierauf bei Cremona bezog, und die er durch eine befestigte Linie, von Cremona bis zum Oglio, in einer Länge von neun Miglien, reichend, für die Kriegskunst jener Zeit beinahe unangreifbar gemacht hatte, imponirte einen ganzen Monat lang den feindlichen Generalen, und nicht eher als am 30. Juni konnten sie sich entschließen, die fürchterliche Linie anzutasten. Sie ward durch dreifache, zum Theil bewässerte, Graben gedeckt, gleichwol währte der Widerstand nicht viel über eine halbe Stunde. Caracena selbst, nachdem er das Gefecht herzustellen, das Unmögliche versucht hatte, mußte von dem Schlachtfelde entweichen, um glücklich in dem nahen Cremona Zuflucht zu finden; an Todten ließ er 1000, an Gefangnen 2000 Mann zurück; außerdem war wol die Hälfte seiner Truppen versprengt. Nichtsdestoweniger blieb ihm hinreichende Besinnung, um für die Vertheidigung der Adda, für die Bewahrung des wichtigen Platzes Cremona die zweckmäßigsten Anstalten zu treffen, daß der Feind, nach wiederholten vergeblichen Anstrengungen, die Adda zu überschreiten, genöthigt wurde, als das einzige ihm freigegebene Tagwerk, die Belagerung von Cremona vorzunehmen. Es gehörte dieselbe zu den denkwürdigsten des langen Kriegs, gleichwie kaum eine andere dem belagernden Heere verderblicher geworden sein wird, bis endlich im Herbstmonate Plessis-Praslin sich dahin gebracht sah, unverrichteter Dinge abzuziehen, und auf einem weiten und beschwerlichen Umwege durch der Genueser Gebiet die Trümmer seines Volks in Sicherheit zu bringen. Hierauf vertrieb Caracena, seinen Vortheil verfolgend, die Modeneser aus Pomponesco, dann nöthigte er den Herzog durch einen Einfall in dessen Gebiet, das unnatürliche Bündniß mit den Franzosen aufzugeben, 1649. Der Krieg, nicht weiter durch französische Umtriebe und Heere genährt, da für einige Jahre Mazarin's ganze Aufmerksamkeit den innern Unruhen zugewendet war, beschränkte sich auf unerhebliche Streifzüge, bis Caracena, trotz der Erschöpfung des mailändischen Staats, sich 1652 im Stande befand, eine nicht unbedeutende Streitmacht nach Piemont zu führen, und Trino und Crescentino, endlich auch am 21. Oct. jenes Casale zu nehmen, an welchem der Reihe nach Gonsalvo von Cordova, Ambrosius Spinola und Leganez gescheitert waren. Hingegen blieb des Feldzugs von 1653 einziges Ereigniß von Bedeutung das Gefecht bei la Rocchetta den 23. Sept., welches hartnäckig und blutig am Ende zu Gunsten der Franzosen sich entschied. Der Statthalter selbst wurde verwundet, sein Neffe getödtet. Bald sollte des Herzogs von Modena Gallomanie, die nur eingeschlafen war, so lange das Schicksal der Parteien in Frankreich unentschieden, neue Sorgen bereiten. Den Unbeständigen zu züchtigen, legte Caracena sich vor Reggio, 1655, wo der Herzog in Person mit 400 Edelleuten, 900 Reitern und 4000 Fußgängern sich eingeschlossen hatte. In Betracht dieser Besatzung, Armee vielmehr, mußte nach drei oder vier lebhaften Ausfällen die Belagerung aufgegeben werden. Von seinem Schaden meinte der Statthalter durch die Wegnahme von Berselli sich zu erholen, er hatte aber nur wenig ausgerichtet, als ein Bericht von den Anstalten der Franzosen, den Ticino zu überschreiten, ihn nach Mailand zurückforderte. Von da nach Pavia sich wendend, fand er auf der einen Seite eine französische Armee unter Broglio vor sich, auf der andern Seite bedrohte ihn der Prinz Thomas mit den Savoyarden. Während diese vor allem seine Aufmerksamkeit beschäftigten, bewerkstelligten die Franzosen den Übergang auf drei Brücken bei Bassignano und Belgarde, daß der Statthalter, in der Hoffnung, ihrer durch ein

Schlacht sich zu entledigen, veranlaßt wurde, alle seine detachirten Corps in Eile an sich zu ziehen. Dieses Manoeuvre benutzte der Prinz Thomas, um ebenfalls auf das linke Ufer des Ticino herüberzukommen, und dem also vereinigten Heere eine Schlacht zu bieten, durfte der Statthalter nicht wagen. Die Belagerung von Pavia nahm den 25. Juli ihren Anfang. Dort hatte Caracena eine Besatzung von 3000 versuchten Soldaten zurückgelassen, denen schloß sich die streitbare Bürgerschaft an, und auch die Bauern, die in großer Anzahl nach der Stadt geflüchtet waren, bewaffneten sich, und wetteiferten, ihrer 15,000, wie es heißt, mit den Soldaten und Bürgern in Unerschrockenheit und Thätigkeit. Von der andern Seite hatte der Statthalter seiner Armee eine Stellung gegeben, vermöge welcher alle Zufuhr aus Piemont und dem Modenesischen den Belagerern abgeschnitten. Sie litten in Ausdauer und Ergebung, mußten aber doch endlich, nach großem Verluste, mit Schimpf abziehen. Es sollte dieses für die Lombardei Caracena's letzte Waffenthat sein; ihm war der Graf von Fuensaldaña zum Nachfolger gegeben (1656), während er für seine Person bestimmt war, in den Niederlanden bei dem Prinzen Don Juan das schwierige und nicht immer lohnende Amt eines Ayo für das Schlachtfeld zu üben. Doch hat er in dieser Stellung den glorreichen Entsatz von Valenciennes, den 16. Juli 1656, bewerkstelligt, und nach einer hartnäckigen Vertheidigung die Übergabe von Condé erzwungen [3]), desgleichen den Feldzug von 1657 mit der Wegnahme von S. Ghislain eröffnet; aber in dem Maße die königliche Autorität in Frankreich sich befestigte, in demselben Maße erweiterten sich dort die Anstrengungen für den Krieg, daß alles Verhältniß der streitenden Mächte zu einander aufhören mußte, auch ohne Cromwell's wahnsinnige Allianz mit den Franzosen. Die Feldzüge von 1657 und 1658 sind auf Seiten der Spanier eine ununterbrochene Reihe von Unfällen, denen die Dünenschlacht, in welcher Caracena wiederholte Proben der seltensten Unerschrockenheit ablegte, eine Krone kostete. Spanien sah sich genöthigt, den pyrenäischen Frieden einzugehen, in allen Dingen nach dem Willen des Siegers sich zu bequemen. Als hierauf Don Juan im März 1659 die Niederlande verließ, wurde die Statthalterschaft für eine kurze Zeit an Caracena gegeben, aus dessen Händen sie sodann der Marques von Castel Rodrigo, von dessen administrativen Talenten man in Madrid eine höhere Meinung hatte, übernahm. Wenigstens soll Caracena die innern Angelegenheiten des mailändischen Staats in großer Unordnung zurückgelassen haben. Nicht eher denn 1665 erhielt er eine seinen kriegerischen Neigungen angemessene Beschäftigung, indem ihm das Commando der gegen die Portugiesen bestimmten Armee, welches bis dahin Don Juan und Marsin gehabt, aufgetragen wurde.

Viele Zeit verging, wie dies in Spanien herkömmlich ist, bevor das Heer, 15,000 Fußgänger und 8000 Reiter, zusammengezogen war, und nun erst Juni 1665 überschritt der Generalissimus die Grenzen von Alentejo. Villaviciosa, die Stadt, ergab sich den 10. Junius, das Schloß aber, mit einer Besatzung von 1600 Mann, erfoderte eine förmliche Belagerung, deren langsamen Fortgang zu Formirung seiner Armee sich zu Nutze zu machen, der Rheinländer Friedrich von Schönberg oder Schomberg nicht ermangelte. Den 17. Juni setzte derselbe, von Estremòz ausgehend, seine Colonnen in Bewegung, und an demselben Tage wurde bei Montesclaros oder Villaviciosa geschlagen; Anfangs mit entschiedenem Vortheile auf Seiten der Spanier. Das von dem Kaiser dem Vetter überlassene Cuirassierregiment Rabatta insbesondere durchbrach die ganze, in drei Linien aufgestellte, Reiterei der Portugiesen, und verfolgte demnächst in wüthiger Hast die Flüchtigen, dann nicht mehr den Sieg, über den kein Zweifel übrig zu sein schien, sondern Rache um den theuern Führer, den an ihrer Spitze gefallenen Rabatta, suchten diese Kataphrakten, in ihrem Grimme der durch das ungemessene Vordringen in der Schlachtlinie entstandenen Lücke vergessend. Diese aber zu benutzen, zögert Schomberg nicht, und Infanterie und Artillerie vereinigt gegen die Lücke schleudernd, gelingt es ihm, die feindliche Armee zu durchschneiden, die Reiterei von dem Fußvolke zu trennen. Diese ungeübte Masse, jener verlustig, die sie als ihre Hauptstütze betrachtete, gerieth sofort in Unordnung, die auf jeden Gedanken an Widerstand verzichtete. Die in den Weinbergen zwischen Mauern aufgestellten Bataillone streckten das Gewehr, andere, die weniger durch örtliche Hindernisse aufgehalten, warfen sich in die Flucht, erlitten aber, bevor sie den Park von Villaviciosa erreichten, in der Verfolgung schweren Verlust, ließen auch 45 Fahnen im Stiche. Eine Brigade von 4000 Mann, welche durch Feldverschanzungen gedeckt, ergab sich zu Gefangenschaft; 1500 Mann, die in den Laufgräben vor dem Schlosse Villaviciosa zurückgeblieben waren, gelangten, lebhaft von der Besatzung verfolgt, nach Jurumenha, wohin auch Caracena mit der Mehrzahl der Reiterei sich gewendet hatte. Nicht über fünf Stunden währte das Treffen, nicht über 1500 Mann, zu einem Drittel Portugiesen, blieben auf dem Platze; gleichwol entschied diese unerhebliche Action über den langwierigen Streit der beiden Kronen. Das erschöpfte Spanien konnte nicht weiter die Eroberung von Portugal sich vorsetzen, und verharrte einzig des Anstandes halber noch für längere Zeit in seiner feindlichen Stellung. Caracena, von Neuem in Alentejo eindringend, nahm Nudar, welches doch ebenso schnell wieder verloren ging, als die Portugiesen ihre Eroberungen in Andalusien im Frühjahre 1666 aufgeben mußten. Nicht minder unbeständig und unerheblich in seinen Folgen erwies sich Caracena's Waffenglück in den Monaten September und October 1666. Darauf scheiterte Schomberg in seinem Unternehmen auf Albuquerque. Es folgten noch Streifzüge von beiden Seiten und schließlich wurde in dem Friedensvertrage vom 13. Febr. 1668 die Unabhängigkeit Portugals anerkannt, ein Ereigniß, das Caracena nicht erlebte;

3) Daß diese Erfolge von den Franzosen, welche für jene Periode unsere einzigen Gewährsmänner sind, dem Prinzen von Condé ausschließlich zugeschrieben werden, darf nicht befremden, wol aber der wesentliche Widerspruch, dem sie verfallen, indem sie alle hierauf folgende Unfälle der Nichtbeachtung von des Prinzen Rathschlägen beimessen.

er war zu Madrid den 6. Jan. 1668 verstorben, in seiner ganzen Persönlichkeit ein Zeugniß für den unaussprechlichen, über die spanische Nation gekommenen Verfall. Denn wie er ohne Zweifel für jene Periode als ihr erster Feldherr zu gelten hat, so ist nicht minder einleuchtend, daß ihm vor allen von den ausgezeichneten Eigenschaften seiner Vorgänger und Muster lediglich die unwesentlichsten, Todesverachtung und sosiego, geblieben waren. Auffallend ist, was man, im Vergleiche mit der Armuth des Staats, von seiner Hinterlassenschaft erzählt; in welcher sich nämlich „allein in specie und an gemünztem Gelde 400,000 Pistoletten und 300,000 Pesos" vorgefunden haben sollen, ohne das viele ungemünzte Silber und die kostbaren Mobilien, und ohne 120,000 Pesos in Anweisungen auf die Kriegscasse, welche jedoch der König an sich zu ziehen geruhte. Durch des Marques Absterben wurden drei Ämter erledigt, das Generalat in Estremadura, das Präsidium in dem Rathe von Flandern und die Feldzeugmeisterstelle (das Generalat von der Artillerie). „Die Ursache seines Todes ward einer alten Wunde auf der Brust, die wieder aufgesprungen, beigemessen; bei Hof ward seinethalben großer Kummer, weil er für den besten Soldaten einer von der spanischen Nation zu dieser Zeit gehalten wurde." Vermählt mit einer Tochter des vierten Herzogs von Arcos, mit Katharina Ponce de Leon (gest. 1701), hatte der Marques nur Töchter, deren ältere, Anna Antonia de Benavides Carillo y Toledo, von Fromesta die sechste, von Caracena die dritte Marquesa, 1673 dem fünften Herzog von Osuna, Kaspar Tellez Giron, angetraut wurde, die jüngere, Mariana de Benavides Ponce de Leon, des siebenten Grafen von Altamira, des Ludwig Moscoso Osorio Gemahlin, ihr Leben 1680 beschloß. Die Staaten von Caracena, Fromesta, Pinto, haben sich in dem Hause Osuna vererbt.

Mendo Rodriguez, der älteste von den drei Söhnen des 1413 verstorbenen dritten Herrn von S. Istevan, folgte dem Vater in dem Besitze von S. Istevan del Puerto, las Navas, Espeluy und Castellar, erheirathete auch Ybros unweit Baeza mit Leonora de Avalos, opferte aber dem Dienste König Johann's II. einen großen Theil seines Vermögens, wie er denn die Herrschaft Tenorio veräußerte und bedeutende Stücke des Majorats von Benavides, vor allem das Schloß selbst, verpfändete, ohne dieselben jemals einlösen zu können. Dennoch blieb seinem Sohne, Diego Sanchez, ein hinreichendes Besitzthum, um den Glanz des Hauses und zugleich den alten Waffenruhm der Caudillos des Bisthums Jaen in kühnen Thaten, gegen die Mauren verrichtet, aufrecht erhalten zu können. Vorzüglichen Ruhm gewann er in einem Streifzuge, 1458, für welchen Petro Manrique sein Verbündeter war. Nicht nur, daß die beiden christlichen Barone reiche Beute entführten und eine für den Anbau der weiten Landschaft hochwichtige Wasserleitung zerstörten, sondern sie erfochten auch über die in großem Ungestüme sie verfolgenden Feinde einen Sieg, der 320 Mauren das Leben kostete, indessen 80 in Gefangenschaft geriethen. Den Gegnern des Condestable Michel Luc eng verbunden bemeisterte Diego sich des Schlosses Montizon, hierdurch den Burgherrn, den Grafen von Paredes, zu verhindern, daß er seinem Bruder, dem Condestable, beistehe, eine Feindseligkeit, welche zu erwiedern des Condestable Leute am 7. Sept. 1469 Espeluy erstiegen. Bald darauf, 1470, ließ Diego Sanchez sich für die Interessen der Infantin Isabella und ihres Gemahls gewinnen, was jedoch den König Heinrich IV. nicht abhielt, 1473 S. Istevan del Puerto zu einer Grafschaft zu erheben. Es ist aber der neue Graf, el bueno zugenannt in Betracht seiner tapfern Thaten, 1478 gestorben. Sein Sohn, Mendo Rodriguez, zweiter Graf von S. Istevan, Herr von Benavides, Fines, Biedma und Ybros, Caudillo mayor des Bisthums Jaen, zeigte sich bei allen Gelegenheiten der Ahnen würdig, nicht nur in Bekämpfung der Portugiesen, welche für König Heinrich's IV. Tochter Johanna die Reiche von Castilien suchten, sondern auch in dem Kriege, dessen Ziel die Eroberung von Granada war. Es ist aber der Graf um 1492 gestorben, als Vater von mehren Kindern, darunter Maria Pacheco de Benavides, welche, um den uralten Streit der beiden Familien zu schlichten, an Alfons Sanchez Carvajal, den zweiten Herrn von Jodar, verheirathet wurde. Wie wenig aber die fromme Absicht zu erreichen gewesen, davon zeugen die blutigen Schlachten, welche 1520 zu Ubeda, wie zu Baeza, die Carvajal und Benavides einander lieferten. Der Frau von Jodar ältester Bruder, Graf Franz, legte große Ehren ein vor Oran, bei der Einnahme von Bugia und Tripoli, gleichwie dessen Sohn, Diego II. der vierte Graf von S. Istevan, dem Kaiser Karl in den ungarischen Feldzügen, 1529—1532, bei der glorreichen Eroberung von Tunis, 1535, in den Vorbereitungen zu dem Entsatze von Perpignan, 1542, die ersprießlichsten Dienste leistete. Er starb 1552, Vater jenes Franz II., der, fünfter Graf von S. Istevan, 1548 mit Isabella de la Cueva die Herrschaft Solera in dem südlichsten Theile des Königreichs Jaen erheirathete, sich jedoch dabei verpflichten mußte, daß ein jeweiliger Majoratsherr stets die vereinigten Namen Benavides und la Cueva führen werde. Die Empörung der Moriskn, 1568, zu bestreiten, hat der Graf den äußersten Fleiß angewendet, und es verdankte der Marques von Mondejar die 1569 über die Rebellen errungenen Vortheile großentheils der bedeutenden Verstärkung, welche Franz dem Lager in den Guajaras zuführte. Alle Angehörige, Freunde und Vasallen des Hauses Benavides hatten bei dieser Gelegenheit sich um den Regierer geschart. Der Graf starb 1580; 1586 sein Bruder Roderich, des Don Juan de Austria Obermundschenk, und 1587 sein ältester Sohn Diego III. von Benavides und la Cueva, sechster Graf von S. Istevan, Herr von Solera und la Cueva. Dieser hatte noch bei des Vaters Lebzeiten, bei Gelegenheit des Entsatzes von Malta, 1565, und in der vollständigen Unterdrückung der Empörung in den Alpujarras seine Unerschrockenheit bewährt. Diego's unehelicher Sohn war Mendo de Benavides, der, Präsident der Kanzlei zu Granada 1625, Bischof zu Segovia 1633, als Bischof zu Cartagena (seit 1641) sein Leben 1644 beschloß. Ein ehelicher Sohn hingegen, Franz III., succedirte in dem Majorate, und hatte, als er

ner von König Philipp's IV. Ministern, die Ehre, nicht nur den Monarchen auf der Reise nach Andalusien, 1624, zu begleiten, sondern auch auf der Rückreise zu S. Istevan ihn zu bewirthen. Der Graf starb den 26. Sept. 1640, aus seiner ersten Ehe, mit Brianda de Bazan (verm. 1603), die Söhne Diego IV., Anton und Heinrich hinterlassend. Anton, der Patriarch von Indien, starb 1692. Heinrich von Benavides, Staatsrath, General der Galeeren von Spanien, endlich 1684 Vicekönig von Navarra, heirathete nach einander zwei reiche Erbinnen. Die erste Mencia Pimentel y Bazan, Marquesa von Bayona aus der väterlichen Erbschaft, war auch berufen, der Mutter in den Marquesados von S. Cruz und el Viso zu succediren, starb aber noch vor derselben, daher der verwittwete Gemahl die zweite Ehe einging mit Francisca de Castro Cabrera y Bobadilla, der achten Gräfin von Chinchon und Marquesa von S. Martin de la Vega. Aus dieser Ehe sind aber keine Kinder gekommen, und es starb die Gräfin von Chinchon den 24. Febr. 1683, ihr Eheherr 1700, daß er also den einzigen Sohn, wie den Enkel, überleben mußte. Der Sohn, Franz Diego de Bazan y Benavides, von S. Cruz und el Viso fünfter, von Bayona dritter Marques, auch General der Galeeren von Spanien, war nämlich 1680 verstorben, aus der Ehe mit Franziska de Velasco zwei Söhne und zwei Töchter hinterlassend. Von diesen vermählte sich der ältere Sohn, Joseph Bernardin de Bazan y Benavides, sechster Marques von S. Cruz, den 6. Oct. 1690 mit Emanuela de Alencastro, einer Tochter des zweiten Herzogs von Abrantes; er wurde aber bereits am 27. Sept. 1693 aus diesem Leben abgerufen, worauf seine junge Witwe im Mai 1694 in den Karmelitenorden trat, um als Schwester Maria de la Concepcion in dem Kloster zu S. Teresa bei Madrid ihr Leben zu beschließen. Die durch Joseph's kinderloses Ableben erledigten Staaten erbte sein jüngerer Bruder Alvaro, jener Marques von S. Cruz, von welchem S. Simon umständlichere Nachrichten mittheilt. „Er lebte unter Karl II. und zur Zeit von Philipp's V. Thronbesteigung vergessen und ärmlich auf seinen Gütern in der Mancha, nachdem er einer augenblicklichen Berühmtheit in Folge zweier sich gegenseitig widersprechender Urtheile genossen hatte. Seine Frau, Maria de Villela y Alava, verm. 1696, klagte wegen Impotenz, und setzte, nach einem weitläufigen Rechtshandel, nicht allein die beantragte Ehescheidung durch, sondern erhielt auch die Ermächtigung für eine anderweitige eheliche Verbindung. Der Handel war kaum beendigt, als ein Bürgermädchen vor die Schranken trat und Alimente für ein Kind foderte, dessen Vater der Marques sein sollte, und wiederum er den Proceß verlor. Er verharrte darauf in seiner Dunkelheit, bis die Ereignisse des Successionskriegs zum ersten Male den Herzog von Berwick nach dem Kriegsschauplatze in Castilien führten. Dem Feldherrn wurde erzählt, wie der Marques von S. Cruz an der Spitze seiner Vasallen einen der Engpässe der südlichen Mancha dermaßen hartnäckig gegen eine feindliche Colonne vertheidigt habe, daß sie genöthigt gewesen, eine andere Straße einzuschlagen und hiermit wesentlichen Vortheilen zu verzichten. Das Vernommene, an sich wichtig und noch wichtiger durch das Beispiel, theilte Berwick dem Könige mit, hierdurch Veranlassung gebend, daß der anspruchlose Mann auch ferner zu kriegerischen Unternehmungen verwendet, endlich an den Hof berufen wurde. Da fand es S. Cruz anfänglich gar unheimlich, mit der Zeit legte er gleichwol seine natürliche Wildheit ab, und es wurden ihm, der fortwährend und mit Auszeichnung diente, höhere Grade angeboten, die er jedoch alle ablehnte, um sich gänzlich zu der Camarilla zu halten, und letzlich, die Mittel, die ihn dazu führten, sind mir ein Geheimniß geblieben, bei der Königin Elisabeth die Stelle eines Mayordomo mayor zu bekleiden. Es war ein großer, starker Mann, rothbraunen Angesichts, mit schwarzen, dichten Augenbrauen, mit Augen, die gern zur Seite blickten, dabei von einer sehr stolzen, verachtenden und bespöttelnden Haltung; selbst in seinen Verrichtungen um die Königin verrieth sich seine Unabhängigkeit, sein Hochmuth. Er war nicht unwissend, geistreich, mit einer seltenen Feinheit des Geistes begabt, und obgleich abgemessen und feierlich, gefiel es seiner Grandezza, frei und ohne Zurückhaltung über Personen und Sachen sich auszusprechen. Verschlossen gegen Jedermann, entschuldigte er das mit der Knechtschaft, zu welcher seine Stelle bei Hof ihn verurtheile; eigentlich aber war jene Stimmung ihm angeboren, oder zum wenigsten das Ergebniß einer vieljährigen Einsamkeit. Allgemein ward er gefürchtet wegen seiner Äußerungen, wegen seiner verachtenden Hoffahrt, wegen seiner Unzugänglichkeit, die sich selbst nicht an öffentlichen Orten oder bei Hof verleugnete; und noch mehr fürchtete man sein Schweigen, dem seine Blicke eine eigenthümliche Bedeutsamkeit mittheilten. Er haßte gleich sehr Italiener und Franzosen, ohne doch durch solchen Haß in der Gunst des Königs oder der Königin das Mindeste zu verlieren. In seinen letzten Jahren empfing er den heiligen Geist- und den Vließorden." Schon vorher hatte er die Comthureien Alhambra und Salana besessen. Am 9. Jan. 1722 wurde durch ihn auf der Fasaneninsel die dem König Ludwig XV. bestimmte Infantin gegen die Braut des Don Carlos, Mademoiselle de Montpensier, ausgewechselt, und S. Simon beschreibt weitläufig und mit großer Lust alle diplomatischen Feinheiten, durch welche der Gesandte Philipp's V. den Anspruch des Prinzen von Rohan auf das Prädicat „très-excellent seigneur son altesse." abzuweisen verstand. Durch des Marques bald darauf erfolgtes Ableben haben S. Cruz, el Viso, Bayona sich auf das Haus Silva vererbt (vgl. den Art. Bazan).

Diego IV. de Benavides y la Cueva, achter Graf von S. Istevan, suchte kriegerischen Ruhm in den Gefilden der Lombardei, 1637, und verdiente sich dabei ein Cuirassierregiment und den Titel eines Marques von Solera. Nach dem Waffenstillstande vom 24. Aug. 1639 kehrte er in das Mutterland zurück, um noch in demselben Jahre bei der Wiedereinnahme von Salses zu dienen; er beschützte sodann 1643 mit musterhafter Thätigkeit Estremadura gegen die Anfälle der Portugiesen, regierte von 1647 ab Galizien als Generalcapitain, sowie Navarra in der Eigenschaft eines Vicekönigs von 1653—1659. Kaum daselbst abgelöst,

begab er sich nach Fuenterabia, wo eben Don Luis de Haro in den Friedensunterhandlungen begriffen, und wo ihm der älteste Sohn, Peter de Avila y Corella, achter Marques de las Navas, Graf von Risco und Cocentaina, durch den Tod entrissen wurde. Seines Schmerzes sich bemeisternd, gelang es ihm dergestalt dem Minister sich zu empfehlen, daß er im folgenden Jahre zu dem Amte eines Vicekönigs von Peru gelangte. Er ging zu Schiffe im Nov. 1660, zog feierlich zu Lima ein den 31. Juli 1661, und starb daselbst den 16. März 1666. Mit Antonia de Avila y Corella hatte er das Marquesado de las Navas, die Grafschaften el Risco und Cocentaina, auch das Erbamt eines Alferez mayor der Stadt Avila erheirathet, eine Erbschaft, welche nach des ältesten Sohns, Peter de Avila y Corella, Ableben an den zweitgebornen, Franz IV. de Benavides Avila y Corella, gefallen ist. Franz, neunter Graf und 13. Herr von S. Istevan del Puerto, zweiter Marques von Solera, achter Herr des Hauses Solera und la Cueva, neunter Marques de las Navas, neunter Graf von Risco, zwölfter Graf von Cocentaina, des Hauses Biedma in Andalusien 15., des Hauses Fines 17., und des Hauses Benavides 20. Regierer, 13. Caudillo mayor des Königreichs und Bisthums Jaen, Alcaide de los Reales Alcazares y fuerzas de la ciudad de Jaen, Alferez der Stadt Avila, Comthur von Monreal und einer der Dreizehner in dem Orden von S. Jago, geb. 1644, wurde 1672 zum Generalcapitain von Andalusien, 1675 zum Vicekönig von Sardinien, und 1678 zum Vicekönig von Sicilien ernannt. In dieser letzten Stellung machte er es sich zur Aufgabe, die Überbleibsel und selbst die Erinnerungen des Aufruhrs von Messina zu tilgen. Zu dem Ende ließ er das Stadthaus, wo die Rebellion vorbereitet worden, schleifen, die große Glocke der Domkirche, welche den Verschwornen das Zeichen zum Ausbruch gegeben, einschmelzen und das Erz zu einer Reiterstatue König Karl's II. umgießen. Diese Statue, von einer prunkenden Inschrift begleitet, wurde auf einem Marmorblocke, in der Mitte der umgepflügten und mit Salz bestreuten Bodenfläche des vormaligen Stadthauses errichtet. Vicekönig zu Neapel, von 1687 bis zum Januar 1696, empfing der Graf gleichzeitig mit seiner Abberufung die Ehren der Grandezza[4]), und kaum in Madrid eingetroffen, wurde er in den Staatsrath eingeführt, auch zum Caballerizo mayor und ferner zum Mayordomo mayor der Königin (Maria Anna von Pfalz-Neuburg) ernannt. Der hierdurch ihm eröffnete Zutritt zum Cabinet, die genaue Verbindung, in welche er zu dem Cardinal Puertocarrero und dem Marques von Villafranca getreten, und vor allem eine an jenem Hofe höchst selten gewordene Fertigkeit zu Geschäften[5]), bereiteten ihm einen entscheidenden Einfluß auf die Ereignisse der letzten Regierungsjahre Karl's II. Hauptsächlich auf seinen Betrieb wurden die Gräfin Berlepsch und der Prinz von Hessen-Darmstadt entfernt; durch dieselben Künste, ohne daß jedoch seine Einwirkung bemerkbar, wußte er die Königin von ihren wenigen Freunden, dem Almirante vornehmlich und dem Herzog von Veragua abzusondern, daß Maria Anna, zu vollkommener Isolirung herabgebracht, bei dem besten Willen in die Unmöglichkeit gerieth, ferner den König in der Anhänglichkeit zu den Vettern in Wien zu erhalten. Diese, den Absichten Ludwig's XIV. ungemein förderliche Erfolge waren kaum erreicht, und S. Istevan, welcher, so lange das Ziel nicht vollständig erreicht war, den Cardinal Puertocarrero nicht aus den Händen und nicht aus den Augen lassen wollte, erzwang von ihm einen Schritt, ohne den vermuthlich alle vorhergegangene Arbeit vergeblich gewesen sein würde. Der Beichtvater, welchen König Karl II. von der Hand seiner Königin empfangen, und welcher mit Leib und Seele österreichisch war, wurde in sein Kloster zurückgeschickt und der erledigte Posten mit einem Individuum besetzt, dem Puertocarrero's Willen die einzige Richtschnur war. Unumschränkter Gebieter seitdem über des Königs Gewissen, wurde es dem fortwährend von S. Istevan geleiteten und inspirirten Cardinal ein Leichtes, den sterbenden Monarchen zu überreden, daß der Sohn der Königin Maria Teresa von Frankreich nach göttlichen und menschlichen Rechten sein nächster Erbe sei, und das Testament vom 2—5. Oct. 1700 wurde errichtet[6]). Von dem Wechsel der Dynastie nach Möglichkeit Vortheil zu ziehen, hatte S. Istevan nicht gesäumt, sein Amt bei der verwitweten Königin niederzulegen, wogegen Philipp V. ihn zum Mayordomo mayor der Königin Marie Louise Gabriele ernannte, ihm auch während der

4) Den 4. Jan. 1696. Motivirt ward die Standeserhöhung durch eine nachher, auf Veranlassung des Grafen veröffentlichte Denkschrift, zugleich Hauschronik: Memorial al rey nuestro Señor enque Don Francisco de Benavides representa los servicios heredados y propios con D. Diego de Benavides y D. Luis de Benavides. (Napoles 1696. Fol.)

5) „Saint-Estevan avait beaucoup d'esprit et de capacité et assez de droiture, extrêmement rompu au monde et à la cour et avait souvent des reparties fort libres et fort plaisantes, d'un esprit fin, doux, liant et sans aucune haine ni vengeance, et d'une dévotion solide et cachée, peu ou point attaché aux étiquettes d'Espagne et à ses maximes. Il avouait franchement sa passion extrême pour sa famille et pour ses parents les plus éloignés: en tout c'était un homme d'état." *Saint-Simon.*

6) Mit Wahrheit konnte demnach Bayrac niederschreiben: „Le feu comte de Santistevan fut un des conseillers d'état, qui contribuèrent le plus à déterminer le roi Charles II. à déclarer le duc d'Anjou légitime successeur à la couronne d'Espagne, et qui eut le plus de part aux affaires de la monarchie pendant les cinq premières années du règne de ce monarque: et comme j'ai eu l'honneur d'avoir été auprès de lui pendant tout ce tems-là, et d'avoir eu beaucoup de part à sa confidence, je ne puis me dispenser de rendre témoignage à sa mémoire, en disant que jamais homme ne s'est mieux acquitté de son devoir envers le roi et envers l'état, que lui. Foncièrement versé dans les affaires du gouvernement, il alloit par sa pénétration et par sa prudence au devant des inconvénients les plus imprévûs, et y apportoit les remèdes les plus efficaces qu'il étoit possible dans un tems de troubles et de factions. Toujours équitable dans la distribution des grâces et des emplois, il n'avoit égard qu'au mérite, et regardoit les sollicitations comme un écueil dangereux, que ceux qui sont dans le ministère, doivent éviter soigneusement. Les marques sensibles que j'ai reçu de sa liberalité pendant qu'il a vécu, sont des preuves qu'il ne fut jamais un seigneur plus bienfaisant que lui."

ersten fünf Jahre seines Regiments bedeutenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten überließ. Mit Ehren und Reichthümern überschüttet, um welche er sich und sein Vaterland, diesem zu unersetzlichem Nachtheile, an Frankreich verkauft hatte, starb der Graf den 22. Aug. 1716, Witwer seit dem 19. Jan. 1697 von Franziska de Aragon y Sandoval, einer Tochter von Ludwig Raimund Folch, dem sechsten Herzog von Cardona und Segorbe. Der erstgeborne Sohn dieser Ehe, Diego de Benavides y Aragon, Marques von Solera, focht in der Schlacht bei Orbassano, den 4. Oct. 1693, dem Herzog von Savoyen zur Seite, stürzte, von einer Kugel getroffen, und wurde vollends unter den Hufen der anstürmenden Rosse zertreten. Vermählt 1682 mit Teresa de la Cerda, einer Tochter des Herzogs Johann Franz von Medina Celi, war er seit 1685 Witwer und kinderlos. Auch den andern Sohn, den vierten Marques von Solera, Ludwig de Benavides y Aragon, hat der Vater überleben müssen, indem Ludwig zu Pamplona eines jähen Todes gestorben ist. Er war seit 1702 Vicekönig von Navarra, und lebte mit Marianna de Borgia, einer Tochter des zehnten Herzogs von Gandia, in unfruchtbarer Ehe, daher sein, wie des Vaters Erbe, ein dritter Sohn geworden ist, Emanuel Dominic de Benavides. Geboren zu Palermo den 31. Dec. 1682 besaß Emanuel eine Dompräbende zu Toledo, das Archidiakonat Alcaraz und die Abtei zu St. Peter und Paul in Sicilien, Pfründen, welche er jedoch, veranlaßt durch der Brüder Ableben, aufgab, um sich am 31. Dec. 1707 mit Anna Katharina de la Cueva Arias Saavedra Pardo Tavera Ulloa y Enriquez, einer Tochter von Balthasar de la Cueva, dem Bruder des neunten Herzogs von Albuquerque, zu vermählen. Als Sumiller de corps hatte Emanuel zugleich die Ehre, in dem Congresse von Cambray als erster Plenipotentiarius den Monarchen zu repräsentiren. Hierauf zum Ayo des Infanten Don Carlos ernannt [7]), folgte er demselben zu der Besitznahme der Staaten von Parma; auch befand er sich in jener glänzenden Versammlung zu Perugia, im März 1734, in welcher der Infant der leichten Eroberung des Königreichs beider Sicilien präludirte. Als Oberhofmeister stand er an dem neugebildeten Hofe zu Neapel in hohem Ansehen, bis Tanucci Mittel fand, ihn von dannen zu verdrängen. Endlich ist Emanuel, der erste Herzog von S. Istevan, in den Ämtern eines Caballerizo mayor des Königs Ferdinand VI. und eines Presidente del Consejo Real de las Ordenes, den 11. Oct. 1748 gestorben. Er hatte seit 25. April 1729 den heiligen Geistorden, trug auch von dessen Stiftung an den Orden des heiligen Januarius. Seiner Kinder waren drei, Anton, Franziska, geb. 1714, und Joachima, geb. 1723. Anton, zweiter Herzog von S. Istevan, geb. 1718, war Capitain der königlichen Hellebardierer, als er im März 1765 zu der Stelle eines Mayordomo mayor bei der Prinzessin von Asturien erhoben wurde, am 15. Febr. 1764 hatte er den Vliesorden empfangen. Seine erste Gemahlin, Maria de la Porteria Pacheco y Giron, starb, nicht völlig 24 Jahre alt, den 14. Nov. 1754; er ging hierauf, im Juni 1755, die zweite Ehe ein mit Maria de Cordova, einer Tochter des Herzogs Ludwig Anton Ferdinand von Medina Celi, und sind durch diese Vermählung alle Reichthümer der Herzoge von Medina Celi an die Benavides übergegangen. Von den Bestandtheilen dieses Reichthums haben wir in dem Art. Cordova (1. Sect. 21. Bd. S. 372) eine genügende Übersicht gegeben, von der Nachkommenschaft des Herzogs Anton von S. Estevan gehen uns alle Nachrichten ab. Nur finden wir, daß der Herzog von Medina Celi und S. Istevan 1789 den Vliesorden empfing und daß man damals dessen Einkommen zu anderthalb Millionen Gulden berechnete, ingleichen daß 1815 dem Herzog von Medina das Großkreuz von dem Orden Karl's III. verliehen worden, und daß er 1819 Mitglied der Deputacion de la Grandeza de España gewesen. Das Wappen der Benavides zeigt im goldenen Schilde einen rothen Pfahl, über welchen ein von Silber und Roth quer gestreifter, mit Gold gekrönter Löwe geht. Das Ganze umgibt eine silberne Einfassung, welche mit acht schwarzen Kesseln besetzt ist.

(*v. Stramberg.*)

ISTEZKOI, eine im Kreise Maloi Jaroslawez der Statthalterschaft Kaluga im europäischen Rußland liegende, aber jetzt stillstehende Eisenhütte. (*R.*)

ISTHE, ein im Amte Wolfhagen der kurhessischen Provinz Niederhessen liegendes ansehnliches Dorf mit 96 Häusern und etwa 460 Einwohnern. (*R.*)

Isthekhar, s. Estekhar, Persepolis und Persis (3. Sect. 17. Bd. S. 442. 443).

ISTHEMO oder Histemo, ein Flecken im Stammgebiete Juda. (*F. G. Crome.*)

ISTHMIA. 1) Archäol., s. Isthmien.

2) Botanik. Isthmia *Agardh*, s. Diatoma.

3) Mythol. Der Ausdruck *Ἰσθμία θεός* findet sich Eurip. Suppl. 1211. Es ist hier verschieden conjicirt worden. Nach Musgrave wäre die Isthmia Ino oder Leukonoe. Um die Artemis herauszubringen, hat man *Ἰστρία*, *Ὑμνία*, *Ἰμβράσια* vorgeschlagen zu lesen.

(*B. Matthiae.*)

ISTHMIADE bezeichnet den trieterischen Festcyklus oder den durchschnittlichen Zeitraum von zwei Jahren, nach dessen Ablaufe die Feier der großen Isthmien regelmäßig wiederkehrte. Eine Olympiade umfaßte zwei Isthmiaden, sodaß die erstere isthmische Feier ins erste Olympiadenjahr, die zweite in das dritte Jahr der Olympiade fiel. Die erstere Feier wurde im Sommer begangen, die letztere hingegen im Frühjahre, woraus erhellet, daß die zwischen beiden Isthmien liegenden Zeitintervallen nicht gleich waren. Das Intervallum vom ersten Olympiadenjahre bis zum dritten war kleiner, als das vom dritten bis zum ersten. Vgl. den Artikel Isthmien §. 3. Die Isthmiaden dienten ebenso wenig als die Pythiaden und Nemeaden zu einer allgemeinen chronologischen Bestimmung der Zeit und haben daher in dieser Beziehung auch

7) Colletta übersetzt Ayo (Gouverneur) durch Precettore, S. Istevan durch Santo-Stefano. Ohne Zweifel ist ihm S. Istevan einer jener Grafen, von denen Italien wimmelt.

nicht die Bedeutung der Olympiaden erlangt. Der Ausdruck Isthmiade wird von Pindar (Ol. XIII, 33 B. ἐν Ἰσθμιάδεσσιν) und von Späteren gebraucht.

(*J. H. Krause.*)

**Isthmias**, eine der griechischen Hetären, s. d. Art. (2. Sect. 7. Bd. S. 227).

**ISTHMIEN** (die großen isthmischen Spiele). §. 1. Der Schauplatz: Die großen Festspiele der Hellenen wurden sämmtlich auf geweihetem Boden begangen, auf Schauplätzen, an welche sich theils mythische Begebenheiten, theils historische Ereignisse knüpften. Zugleich war ein solcher Platz durch einen Haupttempel derjenigen Gottheit celebrirt, welcher zu Ehren das Fest begangen wurde. Der Isthmos zeichnete sich ganz besonders in dieser Hinsicht aus. Auch hatte kein anderer agonistischer Schauplatz in seiner Nähe eine so große und reiche Stadt, als der isthmische, auf keinem waren zu jeder Zeit so viele Fremde anwesend, als auf dieser Landzunge, wo sich Schiffe aus drei Welttheilen versammeln und ihre Waaren austauschen konnten. Während der Macht und Blüthe des achäischen Bundes mochte dieser Schauplatz auch politische Wichtigkeit erhalten. Nach Vollendung der Festspiele mochte so mancher Zuschauer zugleich die Gelegenheit benutzen, das stattliche Korinth zu besuchen, und so konnte die trieterische Panegyris der Isthmien aus mehr als einem Grunde eine der frequentirtesten sein. Wir betrachten hier den Schauplatz und die hier Behufs der Festspiele aufgeführten baulichen Anlagen nur in soweit, als es zum Verständniß der Sache erfoderlich ist.

Bei Schoinus nahe am Diolkos, wo die Landzunge die geringste Breite hat, erhob sich der berühmte Tempel des isthmischen Poseidon, beschattet von einem Fichtenhaine, wo die heiligen Spiele begangen wurden [1]). Gegenüber am nordwestlichen Ufer lag das Lechäon, weshalb der Schauplatz der Wettkämpfe auch als der lechäische bezeichnet wird [2]). Auch hier war ein Tempel des Poseidon und eine eherne Statue desselben [3]). Wenn man sich dem erstgenannten Heiligthume des Poseidon nähern wollte, bemerkte man theils Athletenstatuen derer, welche in den isthmischen Spielen gesiegt hatten, theils Reihen von Fichtenbäumen, welche größtentheils in gerader Linie angepflanzt waren [4]). Am Tempel selbst, welcher nicht den größten Umfang hatte, standen eherne Tritonen. Im Pronaos fand man zwei Statuen des Poseidon, eine dritte der Amphitrite, auch Θάλασσα personificirt und wie die genannten in Erz gearbeitet. Das Innere des Tempels hatte Herodes Attikus mit Weihgeschenken ausgeschmückt, welche in vier übergoldeten Rossen mit Huf von Elfenbein, in zwei Tritonen von Gold, deren Hintertheil von Elfenbein, bestanden. Auf dem Wagen (welchen nämlich jene vier Rosse zogen) befanden sich Amphitrite und Poseidon; auf einem Delphin stand der Knabe Palämon (Melikertes) in aufrechter Haltung, ebenfalls aus Gold und Elfenbein gearbeitet. Mitten auf der Basis des bezeichneten Wagens war das personificirte Meer, die junge Aphrodite emporhaltend, angebracht, beiderseits die Nereiden, denen auch an andern Orten in Hellas Altäre errichtet waren. Auf derselben Basis waren die Tyndariden zu schauen, weil auch diese als Retter der Schiffahrenden betrachtet wurden [5]). Außerdem waren hier Bildnisse der Galene und der Thalassa, ein Roß von der Brust ab mit Fischgestalt, Ino und Bellerophon, sowie der Pegasos als Weihgeschenke zu sehen [6]). Diese Schaustücke stammten größtentheils aus der späteren Zeit, und Pausanias konnte sie noch in Augenschein nehmen. In der älteren classischen Zeit mochten viele Meisterwerke der Plastik, besonders Statuen isthmischer Sieger, sowie anderer ausgezeichneter Männer, hier zu finden sein. Im Verlaufe der Jahrhunderte aber waren gewiß sehr viele, und zwar die schönsten, entführt worden. Andere mochten durch einen ungünstigen Standort, durch Einfluß der Witterung, oder auch durch Menschenhände zu Grunde gegangen sein. — Der Peribolos des Poseidonischen Tempels umfaßte zur Linken auch ein Heiligthum des Palämon, in welchem Bildsäulen den Poseidon, die Leukothea und den Palämon selbst vorstellten. Ferner war hier ein sogenanntes Adyton, zu welchem ein unterirdischer Gang führte, und hier sollte Palämon selbst verborgen sein. Wer hier einen falschen Eid ablege, sei es Korinthier oder Fremder, der könne der Strafe nimmer entfliehen. Auch fand man hier noch ein anderes altes Heiligthum, den sogenannten Altar der Kyklopen, auf welchem man diesen Opfer brachte [7]). Nachdem nun Pausanias noch der Grabmäler des Sisyphos und des Neleus gedacht, von denen das erstere nur wenigen Korinthiern bekannt sei, das letztere aber keiner zu finden vermöge, auch wenn er die Gedichte des Eumelos gelesen, bemerkt er noch Folgendes: wenn man von dem Isthmos sich nach Kenchreä begibt, begegnet man einem Tempel der Artemis mit einem alten ξόανον derselben. Kenchreä hat einen Tempel der Aphrodite mit einem Bildnisse aus Marmor; nächst diesem findet man an der Meeresküste eine eherne Statue des Poseidon, am anderen Ende des Hafens aber Heiligthümer des Asklepios und der Isis. Kenchreä gegenüber kommt man zum Bade der Helena, eine lauwarme, bittere, reichlich strömende und sich ins Meer ergießende Felsenquelle [8]).

Über die baulichen Anlagen und Einrichtungen, welche während der Festfeier in Anspruch genommen wurden, erfahren wir nur Weniges. Pausanias sah hier noch ein schauwürdiges Theatron, sowie ein mit weißem Marmor ausgeschmücktes Stadion [9]). Den zum Roßwettrennen erfoderlichen Hippodromos hat Pausanias hier nicht erwähnt, wol aber deutet er an einem anderen Orte, wo er von dem Tararippos in der olympischen Rennbahn handelt, auch die isthmische an. Er bemerkt nämlich hier, auch der Isthmos habe einen Tararippos, den Tararippos Glaukos, Sohn des Sisyphos, welcher sein Leben im Wettrennen unter den Rossen verloren, als Akastos die Leichenspiele zu Ehren seines Vaters begangen habe [10]). Also

1) *Strab.* VIII, 369 *Cas.* 2) *Gratius Falisc.* Carm. ven. v. 227 spatiis qualis permissa Lechaeis Thessalium quadriga decus. 3) *Paus.* II, 2, 3. 4) *Paus.* II, 1, 7. 5) *Paus.* II, 1, 7. 6) *Paus.* l. c. 7) *Paus.* II, 2, 1. 2. 8) *Paus.* II, 2, 1—3. 9) *Paus.* II, I, 7. 10) *Paus.* VI, 20, 9.

dachte man sich sowol zu Olympia, als auf dem Isthmos unter dem Tarrippos der Rennbahn einen alten, beim Roßwettrennen umgekommenen, Heros [11]). Die heilige Altis zu Olympia hatte auch ein Gymnasion, in welchem diejenigen Athleten, welche in den Wettkämpfen aufzutreten gedachten, Vorübungen hielten [12]). Auf dem isthmischen Schauplatze wird von Pausanias kein solches erwähnt. Diesem Zwecke mochte das Kraneion vor Korinth im gleichnamigen Cypressenhaine entsprechen [13]), auf welches man stieß, wenn man sich vom Isthmos nach Korinth begab [14]). Über verschiedene Einrichtungen der späteren Zeit gibt uns eine Inschrift Nachricht, laut welcher den zum Feste kommenden kampflustigen Athleten besondere Wohnungen oder Herbergen aufgeführt wurden. Auch werden hier ἐγκριτήριοι οἶκοι erwähnt, Prüfungszimmer, in welchen die Zulassungsfähigkeit der Athleten untersucht und entschieden wurde, sowie eine Halle am Stadion mit κεκαμαρωμένοις οἴκοις, gewölbten Zimmern. Böckh hat diese Inschrift in die Zeit des Hadrianus oder der Antonine gesetzt [15]).

Pindaros bezeichnet den Schauplatz der Isthmien im Allgemeinen auf verschiedene Weise [16]). Auch mehre neuere Reisende haben den Isthmos besucht und verschiedene hieher gehörige Notizen mitgetheilt [17]).

§. 2. Vorgeschichtliche Periode des Agons. Die im Glauben der Hellenen wurzelnde und uns von ihren Mythographen und Dichtern überlieferte uralte Einsetzung der isthmischen Spiele ist in einen vielfachen Sagenkreis verflochten, aus welchem zwei Darstellungsweisen besonders hervorzuheben sind, die Melikertes-Sage und die Theseus-Sage, mit welchen beiden Poseidon in Berührung tritt und dieselben durch die Idee seines Cultus vermittelt oder in gegenseitige Beziehung setzt. Ja der am weitesten zurückgehende Mythos läßt die erste Feier der Spiele von dem Poseidon selbst und dem Helios anordnen, und nennt hierbei den Kastor als Sieger im Wettlaufe, den Kalais als Sieger im Diaulos, den Orpheus im Citherspiel, den Herakles als πάμμαχος, den Polydeukes im Faustkampfe, den Peleus im Ringen, den Telamon im Diskoswurfe, den Theseus im Waffenlaufe oder im Waffenkampfe (ἐνόπλιον). Auch soll bei dieser Feier ein Roßwettrennen stattgefunden haben, in welchem Phaeton als Sieger mit dem Reitpferde, Neleus als Sieger mit dem Viergespann bezeichnet wird. Ferner fand laut desselben Mythos bei diesem Agon ein Wettkampf der Schiffe statt, in welchem der bewährten Argo der Siegespreis zu Theil wurde, worauf dieselbe nie wieder das Meer befahren habe, sondern hier dem Poseidon geweihet worden sei [18]). An diesem Mythos erkennt man leicht die verschiedenartigen Bestandtheile, aus welchen er zusammengesetzt ist. Er gehört zu den späteren, welche nicht selten durch Rhetoren Behufs enkomiastischer Declamationen mannichfache Zusätze und Färbung erhielten. In anderer Weise tritt uns die Melikertes-Sage entgegen, in welcher sich die meisten und wichtigsten Mythen über die Gründung der Isthmien concentriren. Laut dieser erscheinen sie als Trauer- oder Leichenspiele zum Andenken und zur Ehre des Melikertes, sowie die Nemeen zur Ehre des Opheltes oder Archemoros, und wurden auf Poseidon's Befehl angeordnet. Melikertes, Sohn des orchomenischen Königs Athamas und der Ino, welche von ihrem rasenden Gemahle verfolgt sich mit Jenem in die Fluthen gestürzt, wird zur Meergottheit Palámon, sowie die Ino zur Leukothea, also Beide dem Poseidon befreundet [19]). Auch sollen einst die Nereiden dem Sisyphos, Herrscher von Korinth, im Chorreigen erschienen sein und ihm aufgetragen haben, zur Ehre des Melikertes die Isthmien zu begehen. Eine andere Sage meldet, daß der Leichnam des Melikertes von einem Delphin an den Isthmos getragen, von dem Sisyphos, einem Verwandten desselben, hier gefunden, bestattet und ihm zu Ehren der isthmische Agon eingesetzt worden sei [20]). Noch ein anderer Mythos berichtet, daß der Leichnam des Melikertes unbeerdigt am Ufer des Isthmos gelegen habe. Korinth sei hierauf von Hungersnoth heimgesucht worden, und als man deshalb das Orakel um Rath befragt, habe dieses verkündigt, daß nur durch Bestattung des Leichnams und durch Einsetzung eines Traueragons Erlösung von dieser Noth zu hoffen sei. Als aber das Letztere von den Korinthiern nur auf kurze Zeit befolgt und die Hungersnoth abermals eingetreten sei, soll der pythische Gott befohlen haben, dem Melikertes als Heros für alle Zeiten diese Ehre zu erweisen, eine zur bestimmten Zeit wiederkehrende Feier anzuordnen und die Sieger in den Wettkämpfen mit Eppich zu bekränzen [21]). Dies sei denn nun auch geschehen. Es läßt sich hier eine Verschmelzung verschiedener Bestandtheile leicht erkennen. Auch erhielten unleugbar ältere Local- und Stammsagen in der späteren Zeit mannichfache Zusätze und Modificationen. Bald wurden ihnen durch Cultuspriester, bald durch Mythographen und Dichter, bald auch im Munde des Volkes verschiedenes Gepräge, erweiterte Beziehung, hellere Farbe gegeben. Auch wirkte Rivalität, um dem eignen Institute neben anderen ein möglichst hohes Alter zu leihen, um es dadurch ehrwürdiger zu machen. Der Schauplatz dieser mythischen Ereignisse ist der dem Poseidon

11) Pausanias (VI, 20, 9), welcher von den olympischen verschiedene Ableitungen und Sagen mittheilt. 12) *Paus.* V, 15, 5. 13) Vgl. Krause, Gymnastik und Agon. I. S. 130. 14) *Paus.* II, 2, 4. 15) Corp. Inscr. N. 115. p. 573 sq. Vol. I. 16) Isth. I, 9, 10: ἁλιερκέα Ἰσθμοῦ σειράδα. Isthm. III, 11: ἐν βάσσαισι Ἰσθμοῦ. VII, 63 sq. Ἰσθμιον ἂν νάπος. Nem. VI, 40: πόντου γείτονι ἀκάμαντος. V. 42: Ποσειδάντιον ἂν τέμενος. Ol. IX, 86 ἐν Κορίνθου πύλαις. Nem. II, 21 V. ἐν ἑλικὶ Πέλοπος πτυχαῖς. Vgl. Isthm. I, 32. III, 38 (*Böckh*). *Stat.* Theb. VII, 15. Isthmius umbo. 17) Vgl. *Gell*, Itiner. of Greece init. *Chandler*, Trav. in Greece p. 234 sq. und die Chart of the Isthmus of Corinth. (Oxf. 1776.) *Wheler*, Journey into Greece VI. p. 437 sqq. (Lond. 1682.) Pouqueville, Reise durch Morea und Albanien nach Constantinopel. Bd. I. 6, 102 fg. (übers. von K. L. M. Müller. [Leipz. 1805.]) *Clarke*, Travels in var. count. of Europe etc. Vol. VI. 10. p. 560—588. Chateaubriand, Reise von Paris nach Jerusalem. I, 91 fg. über das Topographische insbesondere die Expedit. scient. de Morée Réch. geogr. p. 37.

18) *Dion. Chrysostom.* Orat. Corinth. 37. T. II. p. 107 ed. *Reiske*. 19) Schol. ad *Pind.* Arg. ad Isthm. p. 514 sq. (*Boeckh*). *Ovid.* Metam. IV, 521 sq. 20) Schol. ad *Pind.* l. c. 21) Schol. ad *Pind.* l. c. Vgl. *Paus.* II, 1, 3. c. 2, 1. c. 3, 4. Ausführlichere Angaben habe ich in den Pythien, Nemeen und Isthmien, S. 173, Anm. 3, beigebracht.

heilige Isthmos; der Delphin ist der Liebling und rasche Bote des Meerbeherrschers und das beliebte Symbol seines Cultus, Melikertes und Ino erscheinen als Meergottheiten dem Poseidon dienstbar oder untergeordnet. Also überhaup Beziehung auf Poseidon. Den Delphin und auf ihm den Melikertes bald sitzend, bald stehend, bald liegend, veranschaulichen viele korinthische Münzen der späteren Zeit, nach der Restitution dieser Stadt als römische Colonie. Auf einer Münze bemerkt man den Delphin mit dem Melikertes innerhalb eines Tetrastylons mit einer Kuppel, neben welcher sich ebenfalls zwei Delphine erheben. So ruhet der Delphin mit dem Melikertes auf einem Monumente und daneben der Fichtenbaum, welcher überhaupt häufig auf Münzen dieser Art sichtbar ist. Auch erscheint neben dem Delphin mit dem Melikertes ein nackter Athlet mit der Palme in der Linken und einer Nike in der Rechten. Alle diese Münzen führen die Aufschrift C. L. I. COR.[22]).

Diese mythischen Ereignisse, die Schicksale des Athamas, der Ino und des Melikertes, hatte Euripides zum Gegenstande einer Tragödie gemacht, von welcher uns noch 22 Fragmente übrig sind. Sie enthalten ganz im Geiste der Euripideischen Poesie eine Menge ethischer Sentenzen, Lebensregeln und Klagen über den Jammer der Sterblichen[23]). Auch sind Darstellungen der antiken Kunst auf diesen Mythencyklus bezogen worden[24]).

Wir kommen nun zur Theseus-Sage, einem Mythos anderer Art, nach welchem die Gründung der Isthmien auf Theseus zurückgeführt wird. Dieser Heros war aber Poseidon's Sprößling, und somit erhält seine Einsetzung der isthmischen Spiele ebenfalls Beziehung auf den Cult des genannten Gottes[25]). Theseus nämlich soll, nachdem er den Frevler und Unhold Sinis, mit dem Beinamen Pityokamptes, auf dem Isthmos bewältigt und vertilgt, die Isthmien als Dankfest zu Ehren Poseidon's gegründet haben. Sinis, ebenfalls Neptunide genannt, habe übermüthig und auf seine Leibeskraft vertrauend gegen die vorüberziehenden Fremden gefrevelt, habe mit mächtigem Arm zugleich zwei Fichten niedergezogen, an diese jene Reisenden gebunden und dieselben dann auf ein Mal zurückgelassen, sodaß die Gebundenen dann durch die Gewalt der freigelassenen Bäume zerrissen worden seien[26]). Etwas anders erzählt dies Pausanias: Sinis nämlich habe diejenigen, welche er im Kampfe besiegt, an Fichten gebunden und so getödtet. Auf dieselbe Weise habe denn Theseus den Sinis vernichtet[27]). Nach Apollodoros aber nöthigte Sinis die Vorüberwandernden, Fichten niederzubeugen und festzuhalten; diese aber haben dies nicht vermocht und seien durch die Gewalt der sich zurückziehenden Bäume in die Höhe geworfen und so getödtet worden[28]). Auf gleiche Weise habe Theseus dem Frevler den Tod gegeben. Also erblicken wir auch hier eine auf verschiedene Weise gestaltete Sage. Wie die Pythien nach Erlegung des Python durch Apollon, so erscheinen also auch die Isth-

22) Colonia Laus Jul. Corinthus. Vgl. *Vaillant*, Num. aer. Imp. p. 245. 246. 263—265. 268. 288. 289. *Mionnet*, Descr. d. Med. T. II. p. 180 sq. und Suppl. T. IV. p. 83—127. 662. 668. 711. 754. 781—784. 786. 817. 839. 864. 866. Einige der wichtigsten hierher gehörigen Abbildungen habe ich in den Pythien, Nemeen und Isthmien Tafel II mitgetheilt. (Leipz. 1841.) 23) *Euripid.* Fragm. ed. *Musgr.* T. II. p. 450—452. 24) In den Monum. ined. d. Inst. d. corr. arch. T. I. pl. 52 und 53 findet man zwei Abbildungen als Avers- und Revers-Gemälde eines schönen Kraters, welche ihr Erklärer, Th. Panofka, auf die Isthmien bezogen hat. Die Hauptseite stellt den Poseidon auf einem Throne sitzend dar, mit langem Haupt- und Barthaar, das Haupt umkränzt, im langen Gewande, mit dem Dreizack in der Linken, die Rechte einem jungen, vor ihm stehenden, Manne reichend. In diesem jungen Manne hat sich Bröndsted, und Anfangs auch Panofka, den Theseus als Sieger in den Isthmien und zugleich als Gründer derselben vorgestellt. Die hohe weibliche Figur, welche, im langen Gewande, mit langem Haar und das Haupt mit einer Binde geschmückt, hinter dem Poseidon steht, hält mit beiden Händen einen Zweig oder einen noch nicht geschlossenen Kranz empor, offenbar um das Haupt des vor dem Poseidon stehenden Jünglings damit zu umwinden. Panofka hält ihn für einen Eppichkranz (Annal. d. Inst. 1833. Vol. V. p. 364). In der weiteren Expesition findet es jedoch Panofka a. a. O. angemessener, den bezeichneten Jüngling für den Palämon zu halten, zu dessen Ehren die Isthmien eingesetzt wurden. Hierdurch glaubt er das Aversgemälde mit dem Revers in bessere Beziehung zu setzen. Im letzteren nämlich nimmt die Stelle des Poseidon eine weibliche Figur ein, welche, ebenso wie die dem Poseidon im Rücken stehende auf dem Avers, mit beiden Händen einen Zweig, oder noch nicht gewundenen Kranz emporhält. Sie sitzt auf einem einfacheren Stuhle als Poseidon und läßt die Füße auf einem Untersatze ruhen. Hinter ihr bemerkt man eine andere weibliche Figur im langen Gewande, mit langem Haar und das Haupt mit einer Binde umwunden, in der einen Hand mit einer Patera, in der andern mit einer Oinochoe. Vor der sitzenden steht eine dritte weibliche Figur mit ausgestreckter rechter Hand, als wolle sie die bezeichnete Patera in Empfang nehmen, oder als begleite sie ihre Worte mit irgend einem demenstrativen Gestus; in der gesenkten Linken hält sie eine Blume. Panofka vermuthet in der sitzenden Figur die Ino Leukothea, welche auf dem Isthmos mit Poseidon und Melikertes zugleich verehrt worden. Die beiden sie umgebenden Frauen habe man für Nereiden zu halten, ihre Dienerinnen oder Begleiterinnen. Wenn nun auch dieser Deutung im Allgemeinen nichts entgegensteht, so tritt sie doch nicht mit solcher Bestimmtheit und Beweiskraft heraus, daß man sie für ausgemacht richtig erklären könnte. Das Factische der Hauptseite ist Poseidon mit dem Dreizack, einem stattlichen Jünglinge freundlich die Hand reichend, für dessen Haupt die weibliche Figur einen Kranz bereit hält. Das Wesentliche der andern Seite mit einer sitzenden und zwei stehenden weiblichen Figuren geht auf Mysteriencultus hinaus, worauf Kranz, Blume und Oinochoe, gewöhnliche Bestandtheile in Mysterienbildern, klar genug hindeuten. Alles Übrige wird problematisch bleiben, so lange sich nicht durch analoge Vorstellungen oder aus Angaben der Alten Bestimmteres ermitteln läßt. Übrigens erscheint Melikertes auf Münzgeprägen nicht als Jüngling, sondern als Knabe (s. meine Pythien, Nemeen und Isthmien Abb. Taf. II.). Über den Mythos des Meersprungs von kosmischem Gesichtspunkte aus und über die symbolische Übereinstimmung desselben mit dem Mythos der Hemera und des Kephalos vgl. Panofka, Der Tod des Skiron und des Patroklos, ein Vasenbild. S. 13 fg. (Berlin 1838.)

25) Diese doppelte mythische Gründung scheint auch den Musäos (in s. verlornen Schrift über die Isthmien) bestimmt zu haben, zwei Agone dieses Namens anzunehmen, wobei er von dem Cultus ausgegangen war. Schol. ad. *Apollon.* Rhod. III, 1240: *Μουσαῖος δὲ ἐν τῷ περὶ Ἰσθμίων δύο φησὶ γίνεσθαι ἀγῶνας ἐν τῷ Ἰσθμῷ, καὶ τὸν μὲν Ποσειδῶνος εἶναι, τὸν δὲ Μελικέρτου.* Der Scholiast bemerkt hierzu, daß die Isthmien Anfangs dem Poseidon, dann dem Melikertes, dann wieder dem Poseidon geweiht gewesen seien. 26) Schol. ad *Pind.* Arg. ad Isthm. p. 514 (ed. *Boeckh.*). 27) *Paus.* II, 1, 4. 28) *Apollod.* III, 16, 2, 1—4.

ien nach Vertilgung des Sinis durch Theseus als Dank- nd Freudenfest. Auffallend ist hierbei, daß ein Neptunide en andern vernichtet, und man könnte in dieser Bezie- ung die vom Theseus eingesetzten Isthmien zugleich als ine dem Poseidon dargebrachte Sühne betrachten. In- essen wird Sinis nicht allgemein als Poseidon's Sprös- ing genannt [29]). Plutarch berichtet, daß die Isthmien rst durch Theseus zu einem panegyrischen Feste mit Kampf- pielen wurden, und daß vor ihm die zum Andenken des Melikertes begangene Feier mehr in einer nächtlichen Weihe der heiligen Ceremonie (τελετή), als in einem solennen eiligen Agon bestanden habe [30]). Noch eine andere Mähr ibt der Scholiast zum Pindar, daß nämlich die vom Si- yphos eingesetzte Feier wegen der in jener Gegend hau- enden Straßenräuber eine Zeit lang in Vergessenheit ge- athen sei, daß sie aber später vom Theseus, welcher den Isthmos von jenen Unholden gereiniget, wiederhergestellt vorden [31]).

Auch die antike Gefäßmalerei hat die bisher betrach- ete Theseussage auf mehrfache Weise veranschaulicht. Eine ener Darstellungen bezeichnet den Moment, wie Sinis en Zweig eines Baumes niederziehet, während Theseus inen stärkeren und längeren herabbeugt. Die zuschauende Figur mit langem Barte und umkränztem Haupte im Mantel und mit einem langen Stabe oder Scepter, dessen beres Ende beinahe dem Dreizacke gleicht, scheint den Poseidon als siegentscheidenden Kampfrichter vorzustellen [32]). Eine zweite Zeichnung stellt den Sinis mit starkem Bart- haar, das Haupt mit einer Binde umwunden, auf einem Blocke unter einem Baume sitzend dar, während er beide Hände um das rechte etwas emporgezogene Knie geschlun- gen hat und den vor ihm stehenden Theseus anzuhören scheint. Dieser, als Reisender dargestellt, stützt sich auf sei- nen Speer, hat das Haupt ebenfalls mit einer Binde umwunden, ist mit einem leichten Mantel oder Überwurfe angethan und läßt den Reisehut am Nacken hinabhängen. Beide Figuren sind hier mit ihren Namen bezeichnet [33]). Eine dritte Zeichnung führt uns den mit einem schmuck- reichen Überwurfe bekleideten Sinis neben einem Baume vor, während Theseus auch hier, als Reisender mit dem Petasus erscheinend, im Begriffe steht, ihn zu durchboh- ren [34]). Ein viertes Vasenbild stellt drei Figuren vor, den Sinis, den Theseus und einen Gefährten des Letzteren, welche Beide als Reisende mit dem Petasus erscheinen. Sinis ist auf das linke Knie niedergesunken, während er mit der Rechten einen Zweig des danebenstehenden Bau- mes festhält; Theseus hat den Kopf desselben mit der Linken ergriffen und will ihn mit der Waffe in der Rech- ten niederstoßen, während sein Begleiter ihn zugleich mit dem Speere zu durchbohren strebt [35]). Wir ersehen aus diesen Gebilden, daß die Theseussage ein beliebter Gegen- stand der antiken Kunst war, und daß dieser im Bereiche der Mythen eine Auswahl zu Gebote stand.

Noch eine dritte, dem Sinis ähnliche, Person spielt in das Gebiet dieser Sage hinein. Wie nämlich der ju- gendliche thatrüstige Theseus auf seiner Reise von Trözen nach Athen die dahinführende Straße von Räubern und Frevlern überhaupt gesäubert haben soll, so läßt die Sage auch den Skiron durch ihn vertilgen, einen Sohn des Kanethos und der Henioche, Tochter des Pittheus, also einen Verwandten von ihm selbst. Wie Plutarch berich- tet, glaubten Einige, daß Theseus die Isthmien nach Er- legung des Skiron als Sühnfest wegen des an einem Verwandten begangenen Mordes eingesetzt habe [36]). In- dessen unterscheidet Diodoros mit hinreichender Bestimmt- heit den Skiron als einen vom Sinis verschiedenen Un- hold, welcher die sogenannten Skironischen Felsen bewohnt habe und ebenfalls vom Theseus vernichtet worden sei [37]).

An die Gründung der Isthmien durch Theseus hat man auch Institutionen geknüpft, welche sich weit in die historische Zeit hineinerstreckten. Nach der Angabe des Hellanikos und des Andron aus Halikarnassos schloß The- seus damals mit den Korinthiern einen Vertrag, Kraft dessen die zur Feier der Spiele kommenden Athenäer die Proedrie und zu ihren Plätzen soviel Raum erhalten sollten, als das ausgebreitete Segel des Theorenschiffes einnehmen würde [38]). Aus dieser Nachricht, welche uns zugleich über die älteste attische Theorie belehrt, sowie aus der dem Theseus beigelegten Einsetzung der Spiele überhaupt läßt sich leicht der Grund erkennen, warum die Athenäer die Isthmien gern besuchten, sowie von ihren Agonisten hier auch mehre Siege gewonnen wurden.

Chronologische Bestimmungen können hier keine sichere Basis gewinnen. Die parische Chronik jedoch zählt von der Gründung der Isthmien durch Theseus bis zur Zeit ihrer Abfassung 995 Jahre [39]). Im Allgemeinen stellt

29) Apollodor (III, 16, 2, 1—4) bezeichnet ihn als Sohn des Polypemon und der Sylea, Tochter des Korinthos, eine greuliche Sippschaft, deren Namen sämmtlich auf Raub, zugefügten Schaden u. s. w. deuten (Σίνις [vgl. Hesych. v.], sowie σίνης, σίντης, von σίνω, σίνομαι; πολυπήμων; συλάω, συλεύω, συλέω). 30) *Plutarch.* Thes. c. 25. 31) Schol. ad *Pind.* Arg. ad Isthm. p. 515 B. 32) *Millin.* Peintur. d. vas. ant. Vol. I. p. 63. pl. 34. *Inghirami*, Pitt. d. Vas. fitt. T. I. tav. 49. Böttiger, Vaseng. 1. Bd. 2. S. 134 fg. 140 fg. Diese Abbildung habe ich in den Pythien, Nemeen- und Isthmien, Taf. III. Fig. 18, wiedergegeben. 33) Dieses Gefäß befindet sich in der Vasensammlung zu Berlin. Eine Zeichnung habe ich aus den von Professor Gerhard gesammelten Ineditis copirt und in der Schrift über die Pythien, Nemeen und Isthmien, Taf. III. Fig. 19, wiedergegeben. 34) Aus Hamilton's Sammlung Coll. of engrav. from anc. vas. von Tischb. Vol. I. pl. 6. Auch von Inghirami (Pitt. di vasi fitt. T. III. tav. 288) wiederholt; s. Abbildungen zu den Pythien, Nemeen und Isthmien Taf. III. Fig. 20.

35) Man findet diese Vorstellung bei *Winckelmann*, Mon. ant. ined. Vol. I. pl. 99, bei *Magnan*, La Galle de Rome. T. IV. pl. 99 und bei *Inghirami*, Pitt. di Vasi fitt. T. II. pl. 111. — Ich habe dieselbe in den Abbildungen a. a. O. Taf. III. Fig. 21 wiedergegeben. 36) *Plut.* Thes. c. 25. Vgl. c. 6 sq. 37) *Diod.* IV. 59. T. I. p. 103 *Wessel.* Über den Skiron hat Theo- dor Panofka, der Tod des Skiron und des Patrokles, ein Vasen- bild des königlichen Museums (Berlin 1836.), ausführlicher gehan- delt. 38) *Plutarch.* Thes. c. 25. 39) *Boeckh*, Corp. Inscr. N. 2374. ep. 21. V. 36. p. 301. Vol. II. Vgl. ibid. Canon chronol. p. 327. Corsini (Diss. agon. p. 81) bemerkt in chrono- logischer Beziehung: „adeoque ex marmoris hujus hypothesi Isth- miaci ludi tunc a Theseo constituti 483 annis primam olympia- dem praecesserunt; septemque solidis annis ante primam ne- meadem ab Argivorum celebratam regibus contigerunt." Die

Helladios die Einsetzung der Isthmien in frühere Zeit als die der Olympien, Nemeen und Pythien [40]). Man erkennt aus solchen Angaben wenigstens den Glauben der Hellenen an das hohe Alter dieser panegyrischen Feier, oder wenigstens das Streben, ihr mit dem höchsten Alter auch das höchste Ansehen zu verleihen. — In dieselbe frühe mythische Zeit werden wir auch durch eine vom Pausanias überlieferte Legende geführt. Herakles nämlich befehdete, wie es heißt, den Augeias, vermochte aber nichts Wichtiges gegen ihn auszuführen, weil insbesondere die kühnen und rüstigen Söhne des Aktor, welche dem genannten Könige kräftig beistanden, die Kriegsgenossenschaft des Herakles immer in die Flucht schlugen. Nachdem aber einst die Korinthier den isthmischen Gottesfrieden Behufs der bevorstehenden Festfeier angekündigt hatten und nun die Aktoriden sich aus Elis nach dem Isthmos begaben, legte ihnen Herakles bei Kleonä einen Hinterhalt und tödtete dieselben [41]). Molione aber, die Mutter der Erschlagenen, entdeckte endlich den Urheber des Mordes, worauf die Eleier von den Argeiern Genugthuung soderten. Da aber die Letzteren sich dazu nicht verstanden, verlangten die Eleier von den Korinthiern, daß sie alle Argeier von der Theilnahme an den isthmischen Spielen ausschließen sollten. Als auch dieses verweigert worden, sprach die Molione, wie es heißt, einen Fluch über diejenigen ihrer Mitbürger aus, welche fortan an der Feier der Isthmien Theil nehmen würden. Noch zur Zeit des Pausanias sollen die Eleier, wie er selbst berichtet, diese Verwünschung respectirt haben und kein Agonist derselben soll auf dem Schauplatze der isthmischen Wettkämpfe aufgetreten sein. Außerdem führt Pausanias noch zwei andere Sagen über den Grund auf, warum die Eleier an den Isthmien keinen Antheil nahmen, welche er aber selbst als wenig glaubwürdig zurückweiset [42]). Plutarchos widerlegt auch die erstere Sage und führt eine andere, der angehenden historischen Zeit entnommene, Ursache der den Eleiern verweigerten Theilnahme an: Die Korinthier nämlich haben nach Auflösung der Kypselidenherrschaft sowol die goldne Statue zu Olympia als den Thesauros zu Delphi, welche beide Kypselos geweihet und mit seinem Namen geschmückt hatte, mit ihrem Namen zu bezeichnen beabsichtiget. Die Bewohner von Delphi gestatteten dies, die Eleier dagegen nicht: weshalb die Letzteren von den Isthmien ausgeschlossen worden seien [43]). Es läßt sich über den Werth dieser Sagen und ihren Einfluß wenig Entscheidendes mittheilen. Vielleicht ist der Grund jener Ausschließung in der verschiedenen Stammverwandtschaft, oder auch in politischen Verhältnissen zu suchen. Nur bleibt dann schwer zu erklären, wie die Korinthier an den Olympien Theil nehmen konnten oder durften, was doch geschehen ist, wie uns mehre Olympioniken aus Korinth belehren [44]). In dieser Beziehung bleibt die erstgenannte Sage von dem Fluche der Molione immer noch von einiger Bedeutung, weil dadurch wol die Eleier von den Isthmien, aber nicht die Korinthier von den Olympien ausgeschlossen wurden.

Da nun die bisher betrachtete mythische Feier einer historischen Grundlage gänzlich ermangelt, so läßt sich auch nicht ermitteln, ob dieselbe schon damals eine wiederkehrende, etwa ennaeterische, gewesen sei oder nicht, obwol eine der obigen Gründungslegenden darauf hindeutet. Wol aber geht aus jenen Sagen hervor, daß der Agon in seiner ersten Epoche ein vordorischer war, wenigstens von den Hellenen für einen solchen gehalten wurde [45]). Nach der Einwanderung der Herakliden mußte natürlich die Anordnung der Feier auf die allerdings gemischten Dorier übergehen, wenn überhaupt das Fest damals begangen wurde und nicht etwa während der kriegerischen Völkerbewegung auf längere Zeit unterblieben war. Die treffliche Lage des Schauplatzes sowol als der Poseidonische Cult mochte indessen bald genug zur Restitution des Festes mahnen. Auch wirkte gewiß die anhebende Frequenz und der Glanz der Olympien mächtig auf die übrigen großen Festspiele überhaupt ein. Weniger günstigen Einfluß scheint die Herrschaft der Kypseliden gehabt zu haben. Natürlich waren jene kleinen *τύραννοι* hellenischer Staaten den panegyrischen Festen dieser Art selten zugethan, da diese das Freiheitsgefühl anfachten und steigerten und schon mehr als ein Mal bei festlichen Zusammenkünften Tyrannen vertrieben, ermordet, oder wenigstens feindliche Anschläge gegen dieselben gemacht worden waren. Dagegen brachten die Siege über die Perser frisches Leben in diese Institute, wie überhaupt große bestandene Gefahren und ergreifende Ereignisse die Gemüther anzuregen und vorhandenen Festen neuen Glanz zu verleihen, oder auch gemeinschaftliche Feste hervorzurufen pflegen. Der peloponnesische Krieg mit seinen vielfachen Fehden und gegenseitigen Niederlagen scheint mehr hemmend als fördernd auf den Glanz und die Frequenz der Panegyris eingewirkt zu haben. Wol aber konnte ihr der achäische Bund während seiner Macht und Blüthe neues Leben verleihen. Korinths Zerstörung durch Mummius brachte keine Unterbrechung, und nachdem diese Stadt wiederhergestellt und zur römischen Colonie erhoben worden war, erlangten die Isthmien abermals Bedeutung und wurden während der Kaiserzeit mit großer Frequenz celebrirt. Auf korinthischen Münzen aus der Zeit des M. Aurelius und des Commodus findet man die Aufschrift **ISTHMIA** mehrmals. Ebenso auf mehren Münzen, welche unter Hadrianus und L. Verus geprägt worden sind [46]). Julianus, dem heidnischen Cult mehr

---

Bestimmung jener mythischen Nemeade gewährt aber auch keine Sicherheit.

40) Bei *Phot.* Bibl. cod. 279. p. 533 ed. *Bekk.* 41) *Paus.* V, 2, 1. Vgl. II, 15, 1 Dazu *Siebelis*, Istri Fragm. p. 72. *Diod.* IV, 33. T. I. p. 278 *Wessel.*: *καὶ πυθόμενος ἐξ Ἰλιάδος πομπὴν ἀποστέλλεσθαι Ποσειδῶνι εἰς Ἰσθμὸν, καὶ ταύτης ἀφηγεῖσθαι Εὔρυτον τὸν Ἀύγου κτλ. Apollodor* II, 7, 2. 4: welcher diese isthmische Festfeier als die dritte betrachtet. Dazu Heyne a. a. O. Schol. ad *Pind.* Ol. XI. V. 28. p. 244 *Boeckh.* Vgl. *Spanheim*, Ep. ad *Morell.* p. 27 sq. 42) *Paus.* V, 2, 1—4. VI, 16, 2. Dazu Siebelis. 43) *Plut.* de Pyth. orac. c. 13.

44) Vgl. Krause, Olympia S. 387. 400 und die Gymnast. und Agonist. II. S. 708 fg. 45) Vgl. Wachsmuth, Hell. Alt. I, 1. S. 110. 46) *Mionnet*, Descr. d. Med. T. II. p. 180. 182. 184—186. N. 235. 248. 262. 265. Suppl. T. IV. N. 668. p. 98. N. 766. p. 112; s. die von mir zu den Pythien, Nemeen u. Isthmien Taf. II. Fig. 12—15. 17 beigegebenen Abbildungen.

ugethan als dem christlichen Tempel, gab diesen Instituen noch ein Mal einigen Glanz. Auch waren zu seiner Zeit die Korinthier außerordentlich schauluſtig und verwandten große Summen auf Thierjagden, wie er selbst ausdrücklich berichtet [47]). Im 16. Regierungsjahre des Theodosius wurden die großen Festspiele der Hellenen überhaupt, also auch die Isthmien, für alle Zeiten eingestellt, was Ol. 293, 394 n. Chr. Geb. geschah [48]).

§. 3. Die trieterische Wiederkehr des Festes. Der älteste Ausgleichungscyklus oder chronischer Periodos der Hellenen war die Enneaeteris (ein durchschnittlicher Zeitraum von acht Jahren, daher auch Octaeteris genannt), aus welchem die Pentaeteris, ein durchschnittlicher Zeitraum von vier Jahren und die Trieteris, ein durchschnittliches Biennium hervorgegangen sind, theils wol Behufs chronologischer Bestimmungen überhaupt, theils um kürzere Zeitabschnitte für die Wiederkehr großer Feste zu erhalten. Oder man könnte auch annehmen, daß durch die kürzeren Fristen, welche man für die Wiederkehr jener Feste festsetzte, jene kürzeren Zeitcyklen herbeigeführt worden seien. Die Feier der Isthmien war, wie die der Nemeen, in der historischen Zeit, eine trieterische geworden und kehrte demnach in jeder Olympiade zwei Mal wieder. Die früheste historische Nachricht über diese Trieteris gewährt uns Pindar [49]). Die Zeit ihrer Einsetzung läßt sich nicht genau bestimmen, obwol sie erst später eingetreten zu sein scheint, nachdem die großen Olympien bereits Celebrität erlangt hatten. Eusebius, welcher sich auf ältere chronologische Werke stützt, setzt nach Ablauf der mythischen Zeit (post Melicertas) die erste Begehung der Isthmien, also die erste historische Feier, in das dritte Jahr der 49. Olympiade [50]). Allein da in demselben Jahre auch die großen Pythien zum ἀγὼν στεφανίτης erhoben wurden und somit erst ihre volle Bedeutung erhielten [51]), so kann jene Angabe leicht aus einer Confusion beider Festspiele hervorgegangen sein, da ohnehin Eusebius die Anordnung der Spiele durch Theseus gar nicht erwähnt [52]). Daß die Isthmien zur Zeit des Solon begangen wurden, geht aus dem Ehrengeschenke von 100 Drachmen hervor, welches er für die attischen Isthmioniken festsetzte [53]). Für die Trieteris aber läßt sich hieraus noch kein Beweis entnehmen, und somit bleibt uns nichts übrig, als uns mit der erwähnten Angabe des Pindaros, als der ältesten und bewährtesten, zu begnügen [54]).

Ausgemacht ist, daß die trieterische Feier der Isthmien im ersten und dritten Jahre jeder Olympiade wiederkehrte, was schon J. Scaliger, Petau und Dodwell nachgewiesen haben, und welchen auch Corsini beigetreten ist. Für diese Behauptung finden wir bei griechischen und römischen Schriftstellern hinreichende Belege. Auch haben Dodwell und Corsini die Zeit des Festes nach dem korinthischen und dem olympischen Kalender genauer zu bestimmen gesucht und sich besonders an eine Stelle des Pindar und seiner Scholiasten gehalten [55]). Dodwell folgert daraus, daß die Feier der Isthmien zwischen dem 11. und 16. des attischen Monats Hekatombäon, und zwar am 12. desselben begangen worden sei. Im korinthischen Kalender aber sei dies der vorletzte Monat des Jahres gewesen. Corsini dagegen hat zu erweisen gesucht, daß diejenige Feier der Isthmien, welche dem ersten Jahre jeder Olympiade angehörte, am zwölften des korinthischen Monats Panemos, in welchen auch die Nemeen gefallen, stattgefunden habe [56]), wobei er sich auf die Angabe der Scholien zum Pindar beruft, laut welcher die beiden bezeichneten Sieger an einem Tage, der eine in den Isthmien, der andere in den Nemeen, den Kranz errungen haben [57]). Wenigstens geht aus mehren Stellen der Alten deutlich hervor, daß die in das erste Olympiadenjahr fallende isthmische Panegyris im Sommer begangen wurde [58]).

In Betreff der zweiten Feier im dritten Olympiadenjahre meinte Dodwell, daß diese als Winterfeier immer in der Mitte des bezeichneten Jahres, und zwar am zwölften des attischen Gamelion, stattgefunden habe. Corsini dagegen glaubt mit Bestimmtheit dargethan zu haben, daß diese Isthmien gegen Ausgang des bezeichneten olympischen Jahres, also im Monat Munychion oder Thargelion begangen worden seien, und beruft sich auf das Zeugniß des Xenophon [59]). Aus diesem sowol als aus Demosthenes, Livius und andern alten Autoren läßt sich bestimmt genug darthun, daß diese Feier in den Frühling des dritten olympischen Jahres gefallen sei, was schon von Corsini, welcher jedoch hierbei einige Irrthümer begangen hat, ermittelt worden ist [60]). Wir geben hier

47) *Julian.* Ep. pro Argiv. p. 259. ed. Par. 1583. 48) *Georg. Cedren.* Comp. hist. T. I. p. 326 ed. Par. 1647. Vgl. *Corsini*, F. A. p. 190. 196. 197. J. H. Krause, Olympia S. 50 fg. 49) *Pind.* Nem. VI, 40 sq. *πόντουγε γέφυρ' ἀκάμαντος ἐν ἀμφικτιόνων ταυροφόνῳ τριετηρίδι τίμασε Ποσειδάνιον ἄν τέμενος.* Dazu der Schol. p. 471 (*Boeckh*). 50) *Euseb.* Chron. lib. post. interp. *Hieron.* p. 125 (ed. II. *Scalig.*). 51) s. Krause, Pythien u. s. w. S. 21 fg. 52) Vgl. *Corsini*, Diss. agon. IV, 2. p. 83 ed. Flor. und Fast. Att. Vol. III. p. 86. 53) *Plutarch.* Sol. c. 23. *Diogen. Laert.* I, 55. p. 34 ed. *Meib.* 54) Einige andere problematische Angaben habe ich in den Pythien, Nemeen und Isthmien S. 183 fg. angeführt.

55) *Pind.* Ol. IX, 83 sq. (*Boeckh*):

*προξενίᾳ δ' ἀρετᾷ τ' ἦλθον*
*τιμάορος Ἰσθμιάσι Λαμπρομάχου μίτραις, ὅτ' ἀμφότεροι*
*κράτησαν ἴλαν ἔργον ἀν' ἡμέραν.*

Dazu der Scholiast p. 224 B.: *ὅτι κατὰ μίαν ἡμέραν οἱ δύο ἐνίκησαν, ὁ μὲν Ἐφάρμοστος Ὀλύμπια, ὁ δὲ Λαμπρόμαχος Ἴσθμια κτλ.* 56) *Dodwell*, De cyclis VI, 3 sqq. p. 283 sqq. *Corsini*, Diss. agon. IV, 3. p. 86 sqq. Desselben Fast. Att. T. I. diss. 3, 20. p. 140 sq. T. II. diss. 14. N. 12. p. 419 sq. Vgl. Böckh, über die Zeitverhältnisse der Demosthen. Rede gegen Meid. S. 94—98. Abhandl. der berliner Akademie 1818. 1819. Hist. phil. Cl. 57) Schol. ad *Pind.* l. c. und p. 225 B.: *ὡς τοῦ Λαμπρομάχου καὶ Ἐφαρμόστου νενικηκότων Ἴσθμια τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ καὶ Νέμεα.* Böckh hat diese Ansicht des Corsini zu widerlegen gesucht: Expl. ad *Pind.* Ol. IX. p. 183. 58) *Thucyd.* VIII, 10: *ἐν δὲ τούτῳ τὰ Ἴσθμια ἐγίγνετο*, nachdem Cap. 7 vorhergegangen: *τοῦ δ' ἐπιγιγνομένου θέρους κτλ.* Vgl. *Curt.* IV, 5, 11. *Clint.* F. Hell. p. 164. Aus Hesych. v. *Ἰσθμιάσαι* p. 73. T. II. Alb.: *παροιμία ἐπὶ καιροῦ βίου· ἐπίνοσος γὰρ ὁ καιρὸς, ἐν ᾧ τὰ Ἴσθμια ἄγεται*, läßt sich vermuthen, daß die Feier der Sommeristhmien in die heißeste Jahreszeit fiel. Vgl. *Dodwell*, De vet. Graec. et Rom. cycl. VI, 1. p. 281. 59) *Xenoph.* Hell. IV, 5. Vgl. *Corsini*, Diss. agon. IV, 5. p. 88 sq. 60) Diss. agon. IV, 5. 6. 7. p. 89 sq. — Corsini hat die Stelle des Livius XXXIII, 32. 33 fälschlich auf die Feier des ersten olympischen Jahres bezogen, da sie jedenfalls

einige Beispiele. Nach Xenophon's Bericht wurde der in der Schlacht bei Koroneia verwundete Agesilaos nach Delphi gebracht. Nach seiner Wiederherstellung ging er von hier nach Lakedämon, brachte ein Heer zusammen und begab sich nach dem Isthmos, wo eben das Fest begangen wurde, und die Argeier dem Poseidon das Opfer brachten. Aus den einzelnen Umständen der Erzählung geht hervor, daß dieses Alles im Frühjahre geschehen sei, vor dem Eintritte des Sommers. Im Berichte über die folgenden Begebenheiten aber heißt es, daß die Krieger der Jahreszeit gemäß (οἷα δὴ θέρους) leichte Kleider getragen haben [61]). Auch läßt sich aus der Aufeinanderfolge der von Xenophon beschriebenen Begebenheiten berechnen, daß diese isthmische Feier im Frühjahre begangen worden sei, wie dies auch Corsini bereits nachgewiesen hat. Aus einer anderen Stelle desselben Autors ist einleuchtend, daß die Hyakinthien zu Sparta nach den Isthmien eintraten, was auch die Angaben des Thukydides und des Pausanias bestätigen [62]). Da nun aber die Feier der Hyakinthien noch dem Frühjahre angehörte, und zwar dem Monat Thargelion, oder auch dem Skirophorion, so müssen auch die Isthmien noch ins Frühjahr gefallen sein, und zwar in die letzten Tage des Munychion oder in die ersten des Thargelion. Denn die Isthmien folgten auf die Pythien, welche im Anfange des Munychion gefeiert wurden [63]). Ein anderer Beweis für die Frühlingsfeier der Isthmien läßt sich aus dem Scholiasten zum Pindar entnehmen. Dieser meldet, daß die megarischen Spiele, welche mit Beginn des Frühjahrs (εὐθὺς ἔαρος ἀρχομένου) gehalten wurden, den Isthmien vorangegangen, daß ferner neun Tage nach den Isthmien die Asklepiadeen zu Epidauros eingetreten seien. Nun wissen wir aus Platon, daß der Dichter Ion von der Feier der Asklepiadeen zu Epidauros sich nach Athen begeben habe, um dort in den Panathenäen aufzutreten, unter welchen wir jedenfalls die großen zu verstehen haben, welche im Monat Hekatombäon (= Juli) begangen wurden. Mithin müssen die Isthmien wol ins Frühjahr, und zwar entweder in das Ende des ersten oder in den Anfang des zweiten Frühlingsmonats gefallen sein [64]). Ebenso läßt sich die Frühlingsfeier aus der bereits angegebenen Stelle des Livius folgern [65]).

§. 4. Bestandtheile des Festes. Die panegyrische Feier läßt sich hier, wie in den großen Festspielen überhaupt, in zwei Hauptbestandtheile sondern, in die Kampfspiele (ἀγών) und in die anderweitigen Festlichkeiten, unter welchen besonders die Opfer, die Processionen und die Siegesmahle hervorzuheben sind. Der agonistische Theil umfaßte hier, wie in den Pythien und Nemeen, die musischen, gymnischen und ritterlichen Wettkämpfe. Wir betrachten zunächst die musischen (ἀγὼν μουσικός), in welchen uns verschiedene Sieger genannt werden. Die Fabel des Hyginus läßt schon in der mythischen Zeit den Olympus, Schüler des Marsyas, im Flötenspiele, den Orpheus im Kitharspiele, den Linos im Gesange, den Eumolpus mit der Kithara und im Gesange zur Flöte auftreten und den Sieg davon tragen [66]), wie überhaupt der Mythos auch in den übrigen großen Festspielen schon in der frühesten Zeit Sieger in verschiedenen Kampfarten aufführt. Wir erkennen darin blos das Bestreben, gleichzeitige mythische Begebenheiten und Personen möglichst an einander zu rücken, um sie dadurch ehrwürdiger zu machen. In der späteren historischen Zeit werden uns mehre Sieger in musischen Wettkämpfen der Isthmien genannt. Nero wurde hier als Kitharodos und als Herold bekränzt [67]). Nach dem Berichte des Lukianos nahm er auch als Sieger in der Tragödie den Kranz entgegen, obgleich ein isthmisches Gesetz weder den Wettkampf in der Tragödie, noch in der Komödie gestattete. Auch hatte er sich, wie derselbe Autor erzählt, diesen letzteren Siegeskranz durch grausame Gewaltthätigkeit an seinen Antagonisten verschafft [68]). T. Ülius Aurelius Theodotus aus Nikomedia in Bithynien siegte zwei Mal in den Isthmien als πυθαύλης und χοραύλης [69]). So gewann auch der Gortynier Zosimus hier den Preis als πυθαύλης [70]). Die erythräische Dichterin Aristomacha wird als Siegerin in poetischen Vorträgen genannt [71]). Ein Schüler oder Bekannter des Sophisten Herodes gewann den Preis im ἐγκώμιον [72]). Ein isthmischer Sieger im Gesange kommt auf einer Inschrift vor [73]). Als Isthmionike kann auch Herodoros aus Megara betrachtet werden, welcher von Pollux und Athenäos als Periodonike im Blasen der Salpinx bezeichnet wird [74]).

Den gymnischen Agon betreffend darf man annehmen, daß alle in den übrigen großen Festspielen eingeführte Kampfarten auch in den Isthmien Aufnahme gefunden hatten, oder daß wenigstens nur geringe Ausnahmen stattfanden, obgleich uns nicht alle einzelne Wettkämpfe der Männer und Knaben ausdrücklich genannt werden. Das Letztere ist sehr begreiflich, da uns die Alten überhaupt nur spärliche Notizen über die Isthmien mittheilen. Wir finden Isthmioniken in folgenden Kampfarten: im einfachen Wettlaufe (στάδιον) der Männer und Knaben, im Doli-

auf die Frühlingsfeier des dritten olympischen Jahres gedeutet werden muß.

61) *Xenoph.* Hell. IV, 5, 1. 2 sq. Schneider zu dieser Stelle setzt diese Ereignisse unrichtig Ol. 98, 4. Θέρος bezeichnet bekanntlich Frühling und Sommer, besonders wenn es schlechthin dem χειμών entgegengesetzt und ἦρ nicht ausdrücklich hinzugefügt wird. 62) *Thucyd.* V, 40. *Paus.* III, 10, 1. *Xenoph.* Hell. IV, 5, 11 sq. 63) *Dodwell*, Annal. Thucyd. ad ann. I. Ol. 90. *Corsini*, Diss. agon. IV, 7. p. 91 sq. 64) Schol. ad *Pind.* Nem. III, 145. p. 449 (*Boeckh*). *Plat.* Ion c. 1. p. 530 a. Vgl. *Corsini*, Diss. agon. IV, 10. p. 96. 65) *Liv.* XXXIII, 27. Vgl. c. 29. 32. 33. *Plutarch.* Vit. T. Quinct. Flam. c. 10.

66) *Hyg.* Fab. 165. 173. 67) *Philostrat.* Vit. Apoll. IV, 24. p. 162 ed. *Olear.* 68) *Lucian*, Nero §. 9. 10. *Philostrat.* l. c. 69) *Boeckh*, Corp. Inscr. N. 1720. Vol. I. p. 845. Dazu die Note 846. 70) *Boeckh*, Corp. Inscr. N. 1719. Vol. I. p. 844. Dazu die Note 845. Daß er ein kretischer Gortynier war, ist wenigstens wahrscheinlich. 71) *Plutarch.* Symp. V, 2. Daß hier überhaupt Dichter ihre Schöpfungen vortrugen, erhellt aus *Lucian*, Fragm. XXV. Anthol. III. Epigr. p. 55, 1. 72) *Plut.* Symp. VIII, 4, 1. 73) *Boeckh*, Corp. Inscr. N. 1212. Vol. I. p. 600. 74) *Pollux* IV, 89. 90. *Athen.* X, 3, 415 sq. 446 a.

ρος, im Ringen, im Faustkampfe der Männer und Knaben, im Pankration der Männer und der ἀγένειοι, und im Pentathlon [75]). Besonders werden viele ausgezeichnete Faustkämpfer und Pankratiasten als Isthmioniken angegeben. Pindaros hat mehre Thebäer und Ägineten als isthmische Sieger im Pankration durch Siegesgesänge verewigt [76]). Die Periodoniken als Sieger in den vier großen heiligen Spielen hatten natürlich auch in den Isthmien gesiegt, wie der Arkader Dromeus, der Kreter Exoteles.

Obgleich wir auch von den ritterlichen Wettkämpfen in den Isthmien nur das Rennen mit dem Viergespann und das κελητίζειν erwähnt finden, so dürfen wir doch annehmen, daß auch von den übrigen zu Olympia stattfindenden Arten der ἱπποδρομίαι wenigstens die wichtigeren hier Aufnahme gefunden hatten. Pindaros hat den Sieg seines Mitbürgers Herodotos im Wagenrennen mit dem Viergespann und den des Agrigentiners Xenokrates in derselben Kampfart besungen [77]). Der Vater des Theoxenes aus Kyrene hatte hier ebenfalls mit dem Viergespann gesiegt, und jedenfalls auch der Spartiate Xenarches, welcher als Periodonike mit dem Viergespann bezeichnet wird [78]). Im Reiterrennen war den Söhnen des Pheidolas aus Korinth mit dem stattlichen Rosse Lykos der Siegeskranz zu Theil geworden [79]). Das Zweigespann ist auf einer unter Commodus geprägten korinthischen Münze sichtbar: es ist im vollen Rennen begriffen, während eine Nike, mit der Linken eine Palme haltend, mit der Rechten den Zügel der Rosse führt [80]).

Über die hier obwaltende Kampfordnung und Reihenfolge der einzelnen Wettkämpfe in dem musischen, gymnischen und ritterlichen Agon geben uns die Alten keinen Bericht, ebenso wenig als über die Anordnung der Festlichkeiten überhaupt. Im Allgemeinen wissen wir, daß in den Festspielen gewöhnlich der musische Agon den gymnischen, und dieser dem ritterlichen vorausging. Das dem Poseidon dargebrachte Hauptopfer scheint hier den Kampfspielen vorausgeschickt worden zu sein [81]). In vieler Beziehung mochte man sich die Anordnung der olympischen Festlichkeiten zum Muster nehmen. Das panegyrische Fest wurde durch den Herold angekündigt, welcher mitten auf den Kampfplatz trat, durch Trompetenklang Stille gebot, und den Beginn der Feier mit der gebräuchlichen Formel ansagte [82]). Daß dieses Fest zur Ausführung der verschiedenen musischen, gymnischen und ritterlichen Wettkämpfe und zur Begehung der anderweitigen Feierlichkeiten mehr als einen Tag in Anspruch nahm, ist einleuchtend [83]). — Die Opfer, Processionen und Siegesmahle konnten hier natürlich in keiner andern Weise, als in den übrigen großen Festspielen stattfinden, und bedürfen hier keiner besonderen Erörterung, da dieses alles in Bezug auf die olympischen Spiele schon besprochen worden ist [84]).

§. 5. Der isthmische Gottesfriede, die Theoren, die Kampfgesetze. Pausanias gedenkt der isthmischen Ekecheiria (Ἰσθμικαὶ σπονδαί) schon in der heroischen Zeit. Sie wurde nämlich durch Herakles verletzt, welcher laut der Sage den zu den Isthmien wandernden Söhnen des Aktor einen Hinterhalt legte und dieselben auf die Weise umbrachte, welche oben angegeben worden ist. Seitdem in der historischen Zeit die trieterische Feier der Isthmien regelmäßig begangen wurde, hatte natürlich auch hier der heilige Monat dieselbe religiöse und politische Bedeutung, wie der olympische, pythische und nemeische. Wie aber in der späteren Zeit überhaupt religiöse Institute dieser Art nicht immer mit religiöser Gewissenhaftigkeit beachtet wurden, so auch diese Ekecheiria. Das politische Element behauptete oft genug sein Übergewicht. Als z. B. Korinth in die Gewalt der Argeier gefallen war, und dieselben eben die Isthmien im heiligen Monate anzuordnen beabsichtigten, rückte Agesilaos mit den vertriebenen Korinthiern heran und verhinderte dieses. Allerdings hatten sich in diesem Falle die Argeier eigenmächtig die ihnen nicht zustehende Agonothesie angemaßt, welche nun von den Korinthiern unter dem Schutze des Agesilaos in herkömmlicher Weise ausgeübt wurde [85]).

Daß sich aus verschiedenen Staaten zahlreiche Theoren zum Feste einstellten, wenigstens seitdem dasselbe seinen höchsten Glanz erreicht hatte, läßt sich leicht begreifen, um so mehr, als sich an solche Gesandtschaften zugleich politische und merkantilische Aufträge anknüpfen ließen. Unter den abgeordneten Theorien mochte sich die aus Athen kommende insbesondere auszeichnen. Denn für die Athenäer hatte dieses Fest um so höhere Bedeutung, als Theseus für den Gründer oder wenigstens Restitutor desselben gehalten wurde. Auch hatte er selbst, wie die Sage lautet, der attischen Theorie für alle Zeiten von den Korinthiern die Proedrie ermittelt [86]).

Über die isthmischen Kampfgesetze wird uns keine besondere Notiz gegeben. Wir dürfen annehmen, daß auch in dieser Beziehung die übrigen großen Festspiele, besonders die Olympien, zum Muster dienten [87]). Wir wissen nur, daß es hier einem Agonisten verstattet war, an einem und demselben Tage nicht nur in zwei, sondern sogar in drei verschiedenen Kampfarten aufzutreten. So siegte hier Kleitomachos aus Theben an einem Tage im Ringen, im Faustkampfe und im Pankration [88]).

---

75) s. Krause, Pythien, Nemeen und Isthmien S. 190 fg. und das Verzeichniß der Isthmioniken daselbst. Wir werden hier am Schlusse die wichtigsten Sieger angeben. 76) Isthm. II—VII (VIII). 77) Isthm. I. II. 78) *Paus.* VI, 2, 1. VI, 12, 3. 79) *Paus.* VI, 13, 6. 80) *Vaillant*, Num. aer. imp. etc. p. 306. 81) Vgl. *Xenoph.* Hell. IV, 5, 1. 82) *Livius* XXXIII, 32. 83) Vgl. *Liv.* l. c. Spanheim (Ep. ad *Morell.* I. p. 47 sq.) hat aus den Worten des Scholiasten zu Pindar (Nem. V, 95 sq. [52 sq. B.]) eine neuntägige Dauer der Isthmien gefolgert, was ebenso unzulässig ist, als wenn nur von einem Tage geredet wird.

84) Allgem. Encykl. 3. Sect. 3. Th. Art. Olymp. Spiele. Vgl. Krause, Olympia S. 178 fg. 85) *Xenoph.* Hell. IV, 5, 1. 2. *Diod.* XIV, 86. T. I. p. 709 *Wessel. Paus.* III, 10, 1. 86) Vgl. *Thucyd.* VIII, 10. *Demosth.* pro coron. §. 91 *Bekk. Andokyd.* De myster. p. 65 *R. Plut.* Thes. c. 25. 87) Über die olympischen Kampfgesetze habe ich Olympia S. 144 fg. gehandelt. 88) *Paus.* VI, 15, 3.

§. 6. Die Kampfrichter. Die Function der Agonotheten stand in Hellas überall in hohen Ehren und wurde gewöhnlich von den Ersten des Staats verwaltet. In Staaten von aristokratischer Verfassung gehörte dieselbe zu den ersten Elementen der Aristokratie, wie in Elis die Würde der Hellanodiken. Die isthmische Agonothesie mußte zu Folge der Lage des Schauplatzes den Korinthiern anheimfallen. Auch wird ihnen dieselbe schon in der mythischen Zeit von späteren griechischen Autoren beigelegt. Die Anordnung der Spiele durch Theseus war blos eine momentane Ausnahme; denn die Agonothesie blieb nichtsdestoweniger bei den Korinthiern, und der attische Heros hatte mit ihnen in Bezug auf die Proedrie der attischen Theoren einen Vertrag geschlossen, wie schon bemerkt wurde. Auch waren die Korinthier Kampfordner, als Herakles die Söhne des Aktor tödtete [89]). Pindar bezeichnet im Allgemeinen die korinthischen Männer als Anordner der Spiele [90]). Im dritten Jahre der 96. Olympiade, als Korinth den Argeiern in die Hände gefallen war, glaubten diese sich auch zur Ausübung der Agonothesie berechtigt. Sie hatten dem Poseidon bereits das festliche Opfer gebracht, ließen aber Opfer und Mahl im Stiche und zogen sich auf dem kenchreischen Wege in die Stadt zurück, als sie gewahrten, daß Agesilaos mit Heeresmacht herannahe. Agesilaos opferte hierauf selbst dem Poseidon im Tempel und verweilte hier so lange, bis die vertriebenen Korinthier unter seiner Obhut ebenfalls dem Schutzgotte des Festes ihr Opfer gespendet und die Spiele begangen hatten. Sobald sich aber dieser Feldherr mit seinen Truppen entfernt hatte, begingen die Argeier von Korinth aus die Isthmien von Neuem, wodurch der seltene Fall eintrat, daß in diesem Jahre mancher Agonist zweimal bekränzt und durch die Stimme des Heroldes als Isthmionike ausgerufen wurde [91]). Plutarch bemerkt sogar, daß manche Athleten, welche bei der ersteren Feier gesiegt hatten, bei der zweiten als Besiegte eingeschrieben worden seien, woraus wir zugleich ersehen, daß man neben dem Namen des Siegers auch den des Besiegten in das Verzeichniß einzutragen pflegte [92]). Im zweiten Jahre der 98. Olympiade wurde durch den Frieden des Antalkidas Korinth wieder frei und behauptete die Agonothesie nach wie vor. Nachdem diese Stadt durch Mummius zerstört und ihre Bewohner hinweggeführt worden waren, übernahmen die Leitung der isthmischen Spiele einstweilen die Sikyonier, sodaß trotz des schrecklichen Ereignisses keine Unterbrechung der Feier stattfand. Nachdem aber unter Cäsar's Leitung Korinth aus seinen Trümmern wieder emporgestiegen war, ging auch das Kampfrichteramt wieder an die Bürger dieser Stadt über [93]). Eine Steinschrift aus der Kaiserzeit bezeichnet den Gn. Cornel. Pulcher als Agonothet mehrer anderer Festspiele und auch der Isthmien [94]).

Über die Zahl der isthmischen Kampfrichter wird uns nirgends Auskunft ertheilt. Jedenfalls war im Anfange ihre Zahl klein und wurde späterhin, nachdem sich di verschiedenen Wettkämpfe vervielfacht, größer; auch mocht man wol das Verhältniß der olympischen Hellanodike zum Muster nehmen. Plutarch berichtet, daß hier ei Agonothet sein Amt auch zum zweiten Male verwalte konnte und daß sich ein solcher bisweilen durch glänzend Bewirthung seiner Mitbürger und anwesender Fremde hervorthat [95]). Man mochte also auch in dieser Beziehun die Kampfrichterwürde nur reichen und angesehenen Männern übertragen, wenn die Wahl nicht durchs Loos entschieden wurde [96]). — Während ihrer Function ware die isthmischen Kampfrichter mit dem Kranze geschmückt [97] und trugen wahrscheinlich ebenso wie die Hellanodiken ei auszeichnendes Gewand [98]). Natürlich konnte es hie ebenso wenig als zu Olympia an einem untergeordnete Personale fehlen, welchem die Execution der niederen Polizei während des Festes oblag, ich meine die ῥαβδοῦχο (μαστιγοφόροι, μαστιγονόμοι), welche zu Olympia de Namen ἀλύται führten und unter einem ἀλυτάρχης standen

§. 7. Die Siegeskränze. Die Sage bezeichnet di Isthmien schon in der mythischen Zeit als kranzspendende Agon (ἀγὼν στεφανίτης). Nach dem Scholiasten zur Pindar wurde der Kranz bereits bei der ersten mythische Feier aus Eppich geflochten, als dem Symbol der Leichenspiele [99]). Nachdem aber der Agon dem Poseidon geweihet worden, habe man die Sieger mit dem Fichtenkranz geschmückt [1]). Wir wissen jedoch aus gültigen Zeugnissen daß zur Zeit des Pindaros der isthmische Kranz aus Eppich gewunden wurde [2]). Als Unterschied zwischen der isthmischen und dem nemeischen Eppichkranze wird angegeben, daß der erstere aus trocknem, der letztere aus fr

89) *Paus.* V. 22, 3. 90) Nem. II, 20 sq. *B.* 91) *Xenoph.* Hell. IV, 5, 2. *Euseb.* Chron. p. 324. Ol. 96, 3. ed. II. *Scal.* 92) *Plutarch.* Agesil. c. 21. 93) *Paus.* II, 2, 2. 94) *Boeckh*, Corp. Inscr. N. 1186. Dazu die Note p. 591. 592. Vol. I.

95) *Plut.* Symp. VIII, 4, 1. 96) Wol ebenso in El und Phokis. Vgl. Krause, Olympia S. 126 fg. und Pythien Nemeen und Isthmien S. 42 fg.; denn es konnte auch die Wa durchs Loos diesen Grundsatz nicht beeinträchtigen. Man kann nämlich nur solche, welche reich waren, als wahl- und losungfähig betrachten. 97) *Dion. Chrysostom.* Orat. IX. *Διογ. Ἰσθμικ.* p. 291. 292. Vol. I. ed. *Reisk.* 98) Vgl. Krause Olympia S. 140 fg. 99) Ad Isthm. Arg. p. 514 *B*; wob als Grund angegeben wird: *διὰ τὸ καταχθόνιον εἶναι τὸ φυτόν* Und zu Olymp. XIII, 45: *ἱερὸν δὲ τὸ σέλινον τῶν καταχθονίων θεῶν.*

1) Schol. ad *Pind.* l. c., wo der wenig glaubwürdige Grund angegeben wird: *διὰ τὴν πρὸς τὴν θάλασσαν ὁμοειδίαν τε φυτοῦ καὶ διὰ τὸ ἄκαρπον αὐτὴν εἶναι, ὥσπερ τὴν θάλασσαν κτλ.* Dann ebendaselbst: *εἶτα σημαίνοντες, ὡς οὐδὲν κέρδος τοῖς νικῶσιν ἀπὸ τοῦ στεφάνου πλὴν δόξης κτλ.* Laut einer andern Sage war der Leichnam des Melikertes mit Fichtenzweigen bedeckt gefunden worden. Auch wird angegeben, daß die Fichte dem Poseidon heilig gewesen sei. Vgl. *Plutarch.* Symp. V, 3, 1. Überhaupt war der Isthmos reichlich mit Fichten bewachsen, daher b Moschos IV, 49 *πιτυώδεος Ἰσθμοῦ*. Auch förderte man die Cultur derselben. *Paus.* II, 1, 17. Daher die Fichte auf Münzen d Korinthier oft sichtbar ist. Vgl. *Spanheim*, Ep. ad *Morell.* p. 23 sq. und oben §. 1. Anm. 7; — s. die Abb. zu meine Schrift über die Pythien, Nemeen und Isthmien Taf. II. *Pind.* Nem. IV, 88 *B.* *Κορινθίοις σελίνοις.* Olymp. XIII, 3 *δύο δ' αὐτὸν ἔρεψαν πλόκοι σελίνων ἐν Ἰσθμιάδεσσιν φανέντι* Dazu der Scholiast p. 274 *B.*: *σημειωτέον ὅτι ἤδη ἀποδέδεικται Ἰσθμοῖ ὁ ἀπὸ σελίνων στέφανος, ὡς ἐν Νεμέοις· ἀμφότερα γὰρ ἐπιτάφιος κτλ.* und *δύο δὲ στέφανοι ἀπὸ σελίνων πλεγμένοι ἐστεφάνωσαν αὐτὸν φανέντα κτλ. — σημείωσαι δ*

schem Eppiche geflochten worden sei [3]). Noch zur Zeit des Timoleon bestand der isthmische Kranz aus Eppich, wie sich dies aus einer Stelle des Diodoros ergibt. Als nämlich dieser Feldherr vor Beginn einer Schlacht (Ol. 110, 1) Last- oder Zugthiere mit Eppich beladen erblickte, rief er aus, daß er dieses zum Zeichen des Sieges nehme, da der isthmische Kranz aus Eppich bestehe [4]). Als Korinthier bezog er sich natürlich bei der Deutung des Selinos nicht auf die Nemeen, sondern auf die Festspiele seiner Vaterstadt. — In der späteren Zeit unter der Kaiserherrschaft war der Fichtenkranz restituirt worden, und wir finden die Isthmioniken nur mit diesem umwunden [5]). Er wird bisweilen schlechthin durch ἡ πίτυς bezeichnet, so wie der olympische Kranz von wildem Ölbaume durch ὁ κότινος [6]).

Plutarchos hat uns verschiedene Meinungen gleichzeitiger Gelehrter über den Grund des isthmischen Fichtenkranzes aufbewahrt. Der Periegetes Prariteles hält sich an die mythische Überlieferung, daß der Leichnam des Melikertes von den Wellen des Meeres an eine Fichte ausgeworfen worden sei; auch werde von Vielen allgemein behauptet, daß der Fichtenkranz dem Poseidon eigenthümlich sei [7]). Diesem entsprechend zeigt uns ein antikes Vasenbild den Poseidon neben dem Theseus und Sinis mit einem Fichtenkranze umwunden [8]). Nach jener Angabe folgen verschiedene Erörterungen über die Beziehung der Fichte auf Poseidon und Dionysos, welchem sie ebenfalls heilig sei. Hierauf erklärt ein Rhetor, daß man erst seit Kurzem begonnen habe, die Sieger in den Isthmien mit der Fichte zu bekränzen und daß früher dazu Eppich gedient habe. Andere dagegen behaupteten, daß der Fichtenkranz der herkömmliche und vaterländische sei, da der Eppichkranz, erst aus einer gewissen Rivalität mit den Nemeen durch Herakles eingeführt, jenen verdunkelt habe. Im Verlaufe der Zeit aber habe die Fichte ihre vaterländische Geltung wieder erlangt und beharre noch in ihrer Ehre. Verse des Euphorion und Kallimachos werden als Belege beigebracht [9]). Auch Patrokles, ein Akademiker und Zeitgenosse des Xenokrates, lehrte, daß man ursprünglich den Isthmioniken einen Fichtenkranz ertheilt, später aber, nachdem der Agon als heiliger größere Bedeutung erlangt, aus den Nemeen den Eppichkranz entlehnt habe [10]). Diese Meinung läßt sich hören. Da wir die Fichte so vielfach mit dem Poseidonischen Cultus verwebt finden, da dieser Baum in Menge auf dem Isthmos, einem dem Poseidon so befreundeten Landstriche, sproßte, da auch die Sage den Melikertes von den Wellen des Meeres an einen Fichtenbaum auswerfen läßt, und laut einer anderen Sage derselbe mit Fichtenzweigen bedeckt gefunden wurde, so bleibt das Wahrscheinlichste, daß der älteste isthmische Siegeskranz der Fichtenkranz war. Auch stehet hiermit die Sage von dem Frevler Sinis Pityokamptes in einiger Beziehung, welcher Neptunide seine Gewaltthätigkeit vermittels Fichten ausübte. Aus diesem Allen läßt sich abnehmen, daß, seitdem der Agon dem Meerbeherrscher geweiht worden, die Sieger zunächst mit Fichtenzweigen umkränzt wurden [11]). Wann der Eppichkranz eingeführt worden sei, läßt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln. Indessen erleidet es wol keinen Zweifel, daß derselbe bald nach den Perserkriegen den Fichtenkranz verdrängt hat. Denn wenn in den Nemeen der Eppich erst nach den Perserkriegen eingeführt wurde, wie der Scholiast zum Pindar berichtet, so konnte natürlich auch die Übertragung desselben auf die Isthmien nicht früher stattfinden [12]). Wenn wir nun aber nicht angeben können, welcher Kranz in den Nemeen von dem Eppichkranze verdrängt worden sei, so wissen wir dagegen gewiß, daß es in den Isthmien nur der Fichtenkranz sein konnte.

Pindaros bezeichnet den isthmischen aus Eppich gewebten Kranz als den des dorischen Selinos [13]). Dieser behauptete eine Reihe von Jahrhunderten hier seine Geltung, bis endlich der Fichtenkranz wieder in sein altes Recht eingesetzt wurde. Aus einigen Münzen läßt sich folgern, daß der Eppichkranz noch während der Regierung der ersten Kaiser, z. B. 770 u. c. (17 n. Chr.) und später unter Nero noch (805 u. c.) im Gebrauch gewesen sei [13]). Aus einer korinthischen, unter dem Kaiser Verus geprägten Münze, welche den Fichtenkranz veranschaulicht, hat

---

μὸνον πίτυς ἐδίδοτο ἐν τῷ Ἰσθμῷ, ἀλλὰ καὶ σέλινον στέφανος, ὥσπερ ἐν τῇ Νεμέᾳ.

3) Schol. ad *Pind.* Ol. XIII, 45. p. 274 B et ad Ol. III, 27. p. 96 B. Vgl. Nikander, Alex. v. 605 fg. Schol. ad *Apoll.* Rhod. III, 1240. Eine Abhandlung über den Eppichkranz, Diss. an corona Isthmiaca ex semine selini plexa fuerit, findet man in *Begeri* dub. quor. p. 9. (Berol 1604.) Der Verfasser untersucht hier, ob der Kranz aus den Samenstengeln des Eppichs bereitet worden sei, weil nämlich Münzen den Selinos mit dem Eppichkranze aus Samenstengeln veranschaulichen. Über solche Münzen vgl. *Vaillant*, Num. ant. Fam. Rom. etc. T. II. p. 163. ab. 100. *Spanheim*, Ep. ad *Morell.* I. p. 21 sqq. *Vaillant*, Num. aer. Imp. Aug. p. 106. 137. 171. 172; s. Abb. zu den Pythien, Nemeen und Isthmien, Taf. II. 4) *Diodor.* XVI, 679. s. II. p. 143 *Wessel.* Vgl *Plut.* Symp. V, 3, 2. 5) *Plut.* Symp. V. p. 3. 1—3. 6) Vgl. Lukian, Anachars. §. 9. 6. 13. 36. *Paus.* V, 21, 5. VI, 13, 2. So konnte auch ἡ ἄμπελος den pythischen Lorbeerkranz, und τὸ σέλινον den Eppichkranz bezeichnen, wenn die Rede von den betreffenden Siegeskränzen war. 7) *Plut.* Symp. V, 3, 1. 8) *Millin*, Peint. de vas. ant. Vol. I. p. 65. pl. 34. Dagegen bemerkt man auf zwei Medaillen, welche unter Nero zu Alexandria zum Andenken an die Feier der Isthmien geschlagen, das Haupt des ΠΟΣΕΙΔΩΝ ΙΣΘΜΙΟΣ mit einem Diadem umgeben. *Zoëga*, Numi Aeg. p. 27 29. *Millin*, Peint. d. vas. ant. I. p. 65 ann. 7.

9) Plutarch a. a. O. Euphorion:

Κλαίοντες δέ τε κοῦρον ἐπ' αἰόλα πίτυσσαι
Κάθεσαν, ὄχθαι δὴ στεφάνων ἄνθεος φορέονται·
Οὐ γάρ πω τοιχεῖα λαβὶ κατειμένος χνόῃ
Μήνης παῖδα Νέρωνα παρ' Ἀσωποῦ γενείῳ,
Ἴξάλε πυκνὰ σέλινα καὶ ἀγροτέρων ἐβάλοντο.

und Kallimachos:

Καί σιν Ἀλητίδαι πολὺ γεγειότερον
Τοῦδε παρ' Ἀλγιαλῶν δεῦρο τελοντες ἀγῶνα
Φήσουσι, νίκης σύμβολον Ἰσθμιάδος,
Ζήλῳ τῶν Νεμέηθε πίτυν δ' ἀποπειρήσουσι,
Ἢ πρὶν ἀγωνιστὰς ἔσιεσε τοὺς Ἐφύρης.

10) *Plutarch.* Symp. V, 3. 1—8. 11) Schol. ad *Pind.* Nem. Arg. p. 425 *B.* Vgl. über die Pythien, Nemeen und Isthmien S. 141. 200 fg. 12) *Pind.* Isthm II, 15 *B.* Ol. IX, 84. 13) *Vaillant*, Num. aer. Imp. p. 137. 171. 172. In Betreff der Form dieses Kranzes auf Münzen s. die Abbildungen zu den Pythien, Nemeen und Isthmien, Taf. II. Fig. 10—13.

Baillant [14]) gefolgert, daß dieser unter Domitianus, um die Zeit des Plutarchos, restituirt worden sein möge. Wenigstens gewährt die bezeichnete Münze einen Beweis, daß die isthmischen Sieger während der Regierung des Verus wieder mit dem Fichtenkranze umwunden wurden. Bei diesem blieb es nun bis zur Aufhebung der Spiele. Daher die späteren griechischen und römischen Autoren aus der Kaiserzeit gewöhnlich nur vom Fichtenkranze (ἡ πίτυς, pinus) reden [15]).

Außer den Siegern und Kampfrichtern durfte natürlich kein Anwesender es wagen, sein Haupt eigenmächtig mit dem Fichtenkranze zu schmücken. Als einst der häufig hier verweilende Diogenes von Sinope darum unbekümmert mit diesem Kranze bei dem Feste erschien, ließen die Kampfrichter an ihn den Befehl, den Kranz abzulegen und überhaupt nichts Gesetzwidriges zu thun [16]). Dasselbe Verbot muß natürlich auch auf den Schauplätzen der übrigen großen Festspiele in Bezug auf die dort eingeführten Siegeskränze stattgefunden haben; sonst würden solche von vielen Zuschauern getragen und dadurch profanirt worden sein.

Außerdem wurde hier, wie in den übrigen großen Festspielen, den Siegern in den verschiedenen Wettkämpfen auch die symbolische Palme gereicht [17]).

Wie in den Olympien, so fanden auch hier bisweilen öffentliche Bekränzungen ganzer Staaten, sowie Bekanntmachungen allgemeiner wichtiger Angelegenheiten durch des Herolds Stimme statt [18]). T. Quinctius Flaminius erklärte einst bei der Feier der Isthmien die unterworfen gewesenen hellenischen Staaten durch des Herolds Stimme für frei und autonom. Dasselbe that später Nero mit eigner Stimme [19]). Ebenso wurden hier, wie auf den übrigen Schauplätzen der großen Festspiele, Verträge und Bündnisse, auf Säulen eingegraben, aufgestellt, um sie auf solche Weise schnell zur allgemeinen Kunde zu bringen [20]).

§. 8. Die Agonisten. In den gymnischen Wettkämpfen fand eine dreifache Abtheilung der Agonisten statt, in Männer, ἀγένειοι und Knaben, welche Eintheilung wol der späteren Zeit angehören möchte, obgleich schon Platon ἀγένειοι in agonistischer Hinsicht erwähnt [21]). Unter den musikalischen Agonisten finden wir hier den πυθαύλης und χοραύλης, wie schon oben bemerkt wurde. Auch scheint hier der ritterliche Agon zu vorzüglicher Blüthe gelangt zu sein. Und gewiß war hierbei der Cult des Poseidon, der ja unter dem Prädicat ἵππιος verehrt wurde, nicht ohne allen Einfluß [22]). Im Roßwettrennen hatten hier besonders die Alkmäoniden aus Athen und die Oligäthiden aus Korinth glänzende Siege gewonnen [23]). — Im Verhältnisse zu den uns bekannten Olympioniken ist die Zahl der isthmischen Sieger, deren Namen uns überliefert worden sind, gering. Sie gehören großentheils der späteren Zeit an und haben zugleich in den übrigen großen Festspielen gesiegt. Es bestätigt sich also auch hierin die Angabe des Pausanias, daß die Korinthier in der älteren Zeit keine vollständigen Verzeichnisse geführt haben [24]), obwol uns auch diejenigen Verzeichnisse, welche sie hielten, ebenso unbekannt sind als die olympischen (das des Africanus ausgenommen), die pythischen und nemeischen. Von den uns bekannten Isthmioniken mögen hier nur die wichtigsten erwähnt werden: M. Aur. Asklepiades aus Alexandria, M. Aur. Demostratos Damas aus Sardes, der Achäer Cheilon, Diagoras von Rhodos, Dikon aus Kaulonia, der Rhodier Dorieus, der Arkader Dromeus, der Opuntier Epharmostos, der Kreter Ergoteles, der Karystier Glaukos, der Arkader Hegesarchos, der Laodikeier Heras, der Thebäer Herodotos, der Äginete Kallias, der Thebäer Kleitomachos, der Opuntier Lampromachos, der Thebäer Melissos, der Krotoniate Milon, der Kaiser Nero, Philinos von Kos (in eilf unbekannten Isthmiaden), der Äginete Phylakidas, der Spartiate Polykles, der Äginete Praxidamas, der Achäer Promachos, der Sikyonier Sostratos, der Alexandriner Straton, der Argeier Theäos, der Thasier Theagenes, M. Ulpius Domesticus, ein Ephesier, der Spartiate Xenarches, der Agrigentiner Xenokrates, der Korinthier Xenophon, der Gortynier Zosimos; außerdem viele anonyme aus Athen, Ägina, Korinth, Kyrene, Megara, Sparta, Theben [25]).

§. 9. Die Zuschauer. Daß zu diesem panegyrischen Feste viele Zuschauer aus allen Regionen herbeiströmten, wird von Strabon ausdrücklich bemerkt [26]), und läßt sich aus der günstigen Lage des Isthmos schon abnehmen. Dion Chrysostomos gibt in seiner Rede über Diogenes von Sinope hierüber verschiedene Notizen und bemerkt unter Anderm, daß die Korinthier, welche jenen Cynike häufig in der Stadt und im Kraneion sahen, ihn nicht beachteten, daß ihn dagegen Fremde aus ionischen Städten, aus Italien, Sicilien, Libyen, Thessalien und vom Borysthenes her zu schauen wünschten, um einige Worte von ihm zu vernehmen, oder um durch ihn besser zu werden, wenigstens um Anderen von dem merkwürdigen Manne erzählen zu können [27]). Hier, sowie auf den übrigen großen Schauplätzen, kamen sowol Fürsten, Strategen, berühmte Philosophen, Dichter, Redner, reiche, glänzen-

14) Num. aer. Imp. p. 294. Vgl. *Plutarch.* Symp. l. c. und Timol. c. 26, wo er ausdrücklich bemerkt: οὐ πάλαι δ' ἡ πίτυς γέγονεν. 15) Lukian, Anacharf. §. 9. 10. 16. *Paus.* VIII, 48, 2. *Plutarch.* Timol. c. 26. *Auson.* Eclog. p. 200. ed. *Scal.* 1598. *Dion. Chrysost.* Orat. IX. *Διογ. ἢ Ἰσθμ.* p. 291. Vol. I. *Reisk.* 16) *Dion. Chrysost. Διογ. ἢ Ἰσθμ.* orat. IX. p. 291. Vol. I. *Reisk.* 17) *Plut.* Symp. VIII, 4, 1. *Paus.* VIII, 48, 2. Vgl. Krause, Olympia S. 168 fg. 18) Vgl. *Demosth.* Pro cor. p. 267. *R. Boeckh*, Corp. Inscr. N. 1572. 19) *Plutarch.* Tit. Quinct. Flam. c. 12. Vgl. Krause, Olympia S. 332 und Verzeichniß der Sieger unter Nero. 20) Vgl. *Thucyd.* V, 18. 21) Vgl. Krause, Gymnast. und Agonist. I. S. 263 fg. Anm. 3.

22) Vgl. Krause, Gymnastik I. S. 560 fg. Anm. 7. 2
Vgl. Krause, Pythien, Nemeen und Isthmien S. 222. 2
*Paus.* VI, 13, 4. 25) Ausführlicher handelt hierüber me
Verzeichniß der Isthmioniken S. 210—223 in den Pythien, 9
meen und Isthmien. 26) *Strabo* VIII, 6. p. 378 *Casaub.* Vgl. *Liv.* XXXIII, 32. *Aristid.* Isthm. p. 45 redet von den Is
mien als τῇ καλλίστῃ τῶν πανηγύρεων τῇ δὲ καὶ ὀνομαστοτά
*Dion. Chrysost. Κορινθ. λογ.* orat. XXXVII. p. 103. Vol.
(Reiske) nennt Korinth περίπατος τῆς Ἑλλάδος. 27) *Di*
*Chrysost. Διογ. ἢ Ἰσθμικός*, orat. IX. p. 289. Vol. I. *Reiske*

Männer, als auch Bettler, Gauner und Diebe in Menge zusammen [28]). Jene zog die Schaulust heran, Diese wollten Gewinn erbeuten. Auch waren hier viele handeltreibende Personen, Krämer mit verschiedenen Waaren, welche sie jedenfalls in aufgeschlagenen Buden auslegten, zu finden [29]), sowie überhaupt der große Verkehr in diesen Festspielen nach und nach einen wirklichen Jahrmarkt herbeiführte [30]). — Im Verlaufe der Zeit mochte das wohlhabende Korinth für Bequemlichkeiten der Zuschauer auf dem Schauplatze des Festes hinreichend gesorgt haben, obgleich uns hierüber keine Nachricht gegeben wird [31]). Welche Theilnahme und welcher Jubel einem Sieger hier von Seiten der Zuschauer zu Theil wurde, beschreibt Dion Chrysostomos folgendermaßen: „Hierauf sah Diogenes einen Athleten, begleitet von einer großen Volksmenge, aus dem Stadion kommen, welcher mit seinen Füßen die Erde nicht berührte, sondern von dem Volke hochgetragen wurde. Andere folgten ihm jauchzend, Andere sprangen vor Freude in die Höhe und erhoben die Hände zum Himmel; noch Andere bewarfen ihn mit Kränzen und Binden" [32]).

§. 10. Die Recitationen. Die ἐπιδείξεις, Schaureden, Vorträge verschiedener Art vor einer großen Versammlung, waren besonders während der späteren Zeit sehr an die Tagesordnung gekommen und man entwickelte hierin besonders unter den Kaisern große Betriebsamkeit. Auch auf den Schauplätzen der großen heiligen Spiele strebten Viele durch solche Leistungen Celebrität zu erlangen. In Betreff der Isthmien erhalten wir durch Dion Chrysostomus über diese Bestrebungen eine belehrende Notiz. Hier waren einst, wie er berichtet, als sich der Cyniker Diogenes zur Feier der Isthmien begeben hatte, viele Sophisten um den Tempel des Poseidon versammelt, welche gewaltig schrien und einander mit Scheltworten begrüßten. Auch waren sie von Schülern umgeben, von denen der eine diesem, der andere jenem beistand. Ferner hatten sich hier Geschichtschreiber eingefunden, welche ihre unästhetischen Schriften vortrugen; viele Dichter, welche ihre Poesien recitirten, und Andere, welche dieselben lobten; viele Wunderkünstler, welche ihre Künste zur Schau brachten; viele Zeichendeuter, welche Zeichen und wunderbare Erscheinungen auslegten; viele Rhetoren, welche Rechtsfälle entwickelten und über streitige Punkte hin und her stritten [33]). Alle Vorträge dieser Art mögen in dem oben erwähnten Theatron gehalten worden sein.

§. 11. Kleinere Isthmien. Aus einer Stelle des Aristides scheint hervorzugehen, daß auf dem Isthmos außer der großen trieterischen Panegyris noch ein kleineres Fest, eine Art Messe, stattgefunden habe [34]), welches vielleicht erst in der späteren Zeit durch den lebhaften Handelsverkehr herbeigeführt wurde. Mit größerer Bestimmtheit kennen wir mehre kleinere Isthmien in andern Staaten, welche jedoch der späteren Zeit angehören und nur durch Münzen und einige Angaben der Scholiasten zu unserer Kenntniß gekommen sind. Wir nennen zuerst die Isthmien zu Ankyra in Galatien. In dieser Stadt, einer blühenden Metropolis, wurden glänzende Festspiele zu Ehren des Asklepios begangen, welche den Namen Asklepia führten, außerdem aber noch andere Prädicate annahmen (*ΑCΚΛΗΠΙΑ CΩΤΗΡΕΙΑ*). So tritt auf Münzen auch das Prädicat *ΠΥΘΙΑ*, ebenso *ICΘΜΙΑ* hinzu [35]). Denn wir dürfen keineswegs glauben, daß diese Beziehungen besondere, neu eingeführte Festspiele andeuten [36]). Die Kaiserzeit liebte gehäufte Prädicate ihrer Festspiele, und sehr häufig führte der Regierungsantritt eines neuen Kaisers auch ein neues Prädicat herbei. — So finden wir Isthmien zu Nikäa in Bithynien, einer Stadt, welche der Agonistik sehr ergeben war und mehre Olympioniken unter ihren Bürgern hatte. Auf einer unter dem Kaiser Valerianus geprägten Münze derselben bemerkt man die Aufschrift *ICΘM. ΠΥΘΙΑ*, und einen Tisch mit drei Gefäßen [37]). Ausführlicher habe ich diese Festspiele an einem anderen Orte besprochen [38]). Endlich kennen wir auch Isthmien zu Syrakusä, welche vom Scholiasten zum Pindar erwähnt werden [39]). Es ist kein Grund vorhanden, die Richtigkeit dieser Angabe zu bezweifeln, da Syrakusä eine korinthische Pflanzstadt war, und demnach hinreichende Ursache hatte, ihren Festspielen den Namen Isthmia zu verleihen.

Die Zahl der kleineren Isthmien erscheint ebenso wie die der kleineren Nemeen sehr klein im Verhältnisse zur großen Anzahl der kleineren Olympien und Pythien. Den Grund dieser Differenz habe ich an einem anderen Orte entwickelt [40]).

Abgesehen von denjenigen alten Autoren, welche über die Festspiele der Hellenen überhaupt geschrieben hatten, sind uns drei Verfasser von Specialschriften über die Isthmien bekannt, deren Werke aber uns nicht überliefert worden sind. Diese drei Autoren sind Euphorion (*Athen.* XIV, 635 sq. Vgl. *Plutarch.* Sympos. V, 3, 3), der Akademiker Patrokles, Zeitgenosse des Xenokrates (*Plutarch.* l. c.), und Musäos (Schol. *ad Apollon. Rhod.* Arg. III. p. 1240: *Μουσαῖος δὲ ἐν τῷ περὶ Ἰσθμίων κτλ.*).

28) *Dion. Chrysost.* Orat. IX. p. 290 und *Διογ. ἢ περὶ ἀρετῆς* p. 276 sq. Vol. I. 29) *Dion. Chrysost.* Orat. VIII. p. 278. Vol. I. ed. *Reiske.* 30) Daher Mercatus von den Olympien *Cic.* Tusc. V, 3: et mercatum eum, qui haberetur maximo ludorum apparatu totius Graeciae celebritate. *Justin.* XIII, 5 praesente universa Graecia, in mercatu Olympiaco etc. 31) Über das, was zu Olympia in dieser Beziehung geschehen war, habe ich Olympia S. 19 fg. und 188 fg. gehandelt. 32) *Dion. Chrysost. Διογ. ἢ Ἰσθμ.* Orat. IX. p. 292. Vol. I. *Reiske.* 33) *Dion. Chrysost. Διογ. ἢ περὶ ἀρετῆς* p. 277. 278. Vol. I. *Reiske.*

34) *Aristid.* Isthm. in Neptun. p. 102 sq. ed. Flor. 35) *Morelli*, Spec. un. rei num. Tab. XIII. p. 143. 144. *Spanheim*, Ep. ad *Morell.* I. p. 3. 83. Vgl. *Mionnet*, Descr. d. Med. Suppl. T. VII. p. 638. N. 35. Vgl. *Eckhel*, D. N. I, 4. p. 424. 444. 36) Ausführlicher habe ich hierüber in den Pythien, Nemeen und Isthmien, S. 57 fg. 207 fg., gehandelt. 37) Vgl. *Eckhel*, D. N. I, 4. p. 444. *Mionnet*, Descr. d. Med. Suppl. T. V. p. 159. N. 923. 38) Pythien, Nemeen und Isthmien S. 68 fg. 208. 39) Schol. ad *Pind.* Ol. XIII, 158. p. 288 (ed. *Boeckh*). Vgl. *Dodwell*, De cyclis VI, 5. p. 286. *Spanheim.* Ep. ad *Morell.* I. p. 24. 40) In den Pythien, Nemeen und Isthmien, S. 53 fg. 84 fg. 146 fg. 209. Vgl. Olympia S. 203 fg.

Unter den Neueren hat blos Corsini in s. Diss. agon. (Flor. 1747.) eine kurze Abhandlung über die Isthmien geliefert. Unterzeichneter hat über diesen Gegenstand in der Schrift „Die Pythien, Nemeen und Isthmien" (Leipz. 1841.) S. 165—223 gehandelt und Taf. III. einige hierher gehörige Abbildungen beigebracht.

(*J. H. Krause.*)

Isthmionikes. Sieger in den isthmischen Spielen, s. Isthmien.

ISTHMIOS ist ein Beiname des Poseidon von seiner Verehrung auf dem Isthmus bei Korinth, wo auch ihm zu Ehren die isthmischen Spiele gefeiert wurden. *Strabo* VIII. p. 369. Nach Pausanias haben sich Helios und Poseidon um den Besitz dieses Platzes gestritten und Briareus den Streit zu Gunsten des Letztern entschieden. (*B. Matthiae.*)

ISTHMIS INTERCEPTUM, technischer Ausdruck der Botaniker zur Bezeichnung solcher Gliedhülse, deren Zwischenräume schmäler als die Glieder selbst sind. Er bezieht sich auf legumen, lomentum; vgl. den Art. Pflanzenkunde (3. Sect. 21. Bd. S. 84). (*R.*)

Isthmische Spiele, s. Isthmien.

Isthmitis, Rachenbräune, s. unter Bräune.

Isthmo. Istmo. Departement im amerikanischen Freistaate Neugranada, s. d. Art. Panama.

Isthmo de Panama, s. Panama.

Isthmorrhagie, Blutung aus dem Rachen, s. Blutung.

ISTHMUS. 1) Anatomie. Isthmus wird in der Anatomie in einem ganz ähnlichen Sinne gebraucht, wie in der Geographie, um eine im Verhältnisse zur Umgebung engere Stelle eines Theiles zu bezeichnen. — **Isthmus faucium**, Rachenenge, heißt die verengerte Stelle, mittels welcher die Mundhöhle mit der Rachenhohle communicirt; sie wird vom freien Rande des Gaumensegels, von den Gaumenbogen und den dazwischen liegenden Mandeln, endlich von der Zungenwurzel begrenzt. — **Isthmus glandulae thyreoideae** ist der mittlere niedrigere Theil der Schilddrüse, durch welchen beide Lappen dieses Organs zusammenhängen. — **Isthmus urethrae** wird bisweilen jener Theil der Harnröhre genannt, welcher jetzt meistens als Pars membranacea urethrae bezeichnet wird, nämlich der hintere, unter der Schamfuge liegende Theil der männlichen Harnröhre, von der Vorsteherdrüse bis zur Harnröhrenzwiebel. — **Isthmus Vieussenii** endlich wird ein ringförmiger Wulst genannt, der beim Fötus das eiförmige Loch in der Scheidewand der Herzvorhöfe, beim Erwachsenen die sogenannte eiförmige Grube auf der rechten Seite der Vorhofsscheidewand begrenzt.

(*F. W. Theile.*)

2) Geographie. Isthmus (gr. ὁ Ἰσθμός) bedeutet eigentlich Land zwischen zwei Meeren überhaupt; wie denn auch die große Landenge zwischen dem kaspischen Meere und dem Pontus Eurinus so genannt wird; vgl. *Strabo*, Libr. I. p. 65 Edit. *Casaub.* und *Dionys. Perieg.* V, 19. Insbesondere aber kann Isthmus nur ein schmaler Landstrich benannt werden, was auch Eustathius (ad l. l. *Dion. Perieg.*) bemerkt hat: *ἰσθμὸς μετὰξὺ δύο θαλασσῶν στενὸς τόπος.* Dergleichen sind mehre bei den Alten bekannt. Der Isthmus am arabischen Meerbusen bei Strabo a. a. O., der peloponnesische bei Pausanias (II. 34, 4), der trözenische bei demselben Schriftsteller (II, 34, 1) und andere. Unter allen Isthmen oder Landengen im Alterthume hingegen ist keine berühmter, als die korinthische Landenge theils wegen der Stadt Korinth daselbst, theils wegen der isthmischen Spiele, welche darauf gefeiert wurden, theils wegen der Naturschönheiten, welche diese mit Bergen versehene Landenge dadurch darbot, daß man von da aus den Blick auf die zwei Meerbusen, den korinthischen und saronischen, werfen konnte. Es ist aber unter dem korinthischen Isthmus die Landenge zu verstehen, durch welche der Peloponnes mit dem übrigen mittlern und nördlichen Griechenlande zusammenhängt. Seine Basis bilden der Oneia, jetzt Macriplai, und das Geraniagebirge, jetzt Derbeni Buno in Megaris, welche in die Landenge zwar hereinlaufen, aber einen Zwischenraum lassen, Diolkos genannt, weil über diese Stelle die Schiffe aus einem Meere in das andere gezogen wurden. Nach Strabo im achten Buche seiner Geographie (p. 334. Edit. *Casaub.*) betrug die Landenge in der Breite nur 40 Stadien, ungefähr eine teutsche Meile, weshalb sie oft mit einem engen Halse verglichen wird; vgl. *Eustath.* zu *Dionys. Perieg.* v. 403. wo sie *ὀλιγοστάδιος αὐχήν* heißt. Die schmalste Stelle war vom östlichen Hafen Schönus bis zum westlichen Hafen Lechäum. Weil die Überführung der Schiffe aus einem Meere in das andere sich nur auf die kleinere Gattung derselben beschränkte, worauf man das bei Livius erwähnte Beispiel (XLII, 16) beziehen muß (denn bei größern Schiffen war der Transport unmöglich), so hat man zu verschiedenen Zeiten im Alterthume daran gedacht, den Isthmus zu durchstechen und den Peloponnes zu einer Insel zu machen. Mehre Schriftsteller reden davon, besonders Plinius (IV, 4) und Pausanias in dem zweiten Buche seiner Beschreibung Griechenlands, Corinthiaca genannt (II, 1 §. 5), jedoch mit der Bemerkung, daß es keinem Unternehmer, nicht einmal dem Alexander, dem Sohne des Philippus, gelungen sei. Dies war sehr natürlich; denn wenn auch von Osten her der Durchstich gelang, weil daselbst der Boden weich ist, so konnte doch weiter hin nach Westen, wo das felsige Erdreich anhebt, die Arbeit nicht fortgesetzt werden. So spricht sich Pausanias darüber aus, der noch Spuren der Anfänge eines Kanals gesehen hat. Eine andere Schwierigkeit, welche wenigstens bei dem ersten und ernsthaftesten Versuche, bei dem des Demetrius Poliorcetes die Baumeister aufstellten, war die, daß, wie die Ausmessungen befürchten ließen, das Wasser im korinthischen Busen höher stehe, als im saronischen, folglich die Inseln des letztern überschwemmt werden und nach den Ergießungen der Kanal doch wegen der Schnelligkeit des sich einstürzenden Wassers nutzlos bleiben müsse. Vgl. darüber *Strabo*, Libr. I. p. 54. Edit. *Casaub.* Daher auch später der Vorsatz, den Isthmus zu durchstechen, zwar mehrmals gefaßt, aber niemals ernstlich betrieben wurde. Plinius, in der schon angeführten Stelle nennt noch den Jul. Cäsar und die Kaiser Caligula und

Nero als solche, die den Durchstich beabsichtigt, aber gleich beim Anfange davon abgestanden hätten: perfodere tentavere — — infausto (ut patuit exitu) incepto; sodaß wir nicht erst an die abergläubischen Dinge zu erinnern nöthig haben, welche Dio Cassius vorbringt, es wäre bei dem Versuche des Nero zuerst Blut hervorgequollen, dann habe man jämmerliches Geheul und furchtbare Gestalten gehört und gesehen.

Wenn man also zur Erleichterung der Schiffahrt einen Durchstich der Landenge aus den vernünftigern Ursachen aufgeben mußte, so war man dagegen in einer andern Rücksicht, die aber einen politischen Grund hatte, glücklicher, nämlich darin, den Isthmus zu vermauern. Denn, um den Peloponnes gegen die von Norden herkommenden Einfälle zu sichern, hat man mehr als ein Mal eine große Mauer quer durchgezogen, ein Verfahren, das im Alterthume bekannter war, als in neuern Zeiten; wir erinnern an die Hadriansmauer oder den Pictenwall in England, und an den Pfahlgraben (auch Landwehr- und Teufelsmauer) in Teutschland. Vgl. über dergleichen Mauern im Alterthume: *J. A. Doederlein*, Antiquitates in Nordgavia Romanae etc. (Nürnb. 1731. 4.) bes. p. 1 sq. und wegen des korinthischen Isthmus p. 15. 16. So erzählt schon Herodot (VIII, 71), die Peloponnesier hätten nach dem Falle des spartanischen Königs Leonidas, um die Barbaren von dem Eindringen ins Land abzuhalten, quer über den Isthmus eine Mauer gebaut. Die Geschichte zeigt, daß diese Vorsicht unnöthig war, denn die Perser wurden bei Salamis geschlagen. Die Mauer mag auch nicht lange gestanden haben. Denn Pausanias (VII, 6, 4) redet von einer neuen Vermäuerung zur Zeit des lamischen Kriegs im Zeitalter Philipp's von Macedonien. Gegen die schon bis Delphi gekommenen Gallier, welche fürchten ließen, den Peloponnes zu überschwemmen, habe man eine Mauer auf der Landenge zu ziehen beschlossen. Der Beschluß brauchte aber nicht ausgeführt zu werden, weil die Gallier unvermuthet zu Schiffe sich nach Asien begaben. Wirklich zugemauert wurde der Paß über den Isthmus im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt, als die Gothen den Peloponnes bedrohten, wie Zosimus und Procopius berichten, und vom Kaiser Justinian erzählen dieselben Schriftsteller, daß er jene Mauer, die vielleicht sehr geringfügig war, gegen das Eindringen slawischer, bulgarischer und andrer Völkerschaften habe vervollkommnen lassen. Noch im J. 1413 ließ der griechische Kaiser Emanuel Paläologus, um den Einbruch der Türken abzuhalten, den Isthmus zumauern. Der Kaiser mußte aber den ungestümen Foderungen Amurath's nachgeben und die Mauer wieder abbrechen lassen. Später versuchten auch die Venetianer unter dem General Pietro Loredano die Wiederherstellung derselben, und fügten auch eine militärische Besatzung hinzu (eine Artillerie von 200 Feuerschlünden), allein sie konnten sie nicht gegen die Türken behaupten. Von diesem letzten Mauerwerke sollen noch Ruinen vorhanden sein. Was die Stadt Korinth auf dem Isthmos und die isthmischen Spiele der Landenge für Celebrität gegeben haben, darüber sind die Artikel Korinth und Isthmien nachzusehen. Die Adjective, welche von dem Worte gebraucht werden, sind: Isthmiacus. Isthmius, Isthmicus. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ISTHVANFY, ISTVANFY (Nicolaus). Ein gewandter Staatsbeamter und sehr geschätzter Geschichtschreiber Ungarns, geboren von adeligen Ältern auf dem seiner Familie gehörigen Schlosse zu Kisaszszonyfalva, einem nahe bei Fünfkirchen gelegenen Dorfe, im J. 1535, gestorben zu Presburg den 1. April 1615 im 80. Jahre seines Lebens.

Die Türken vertrieben ihn aus seinem väterlichen Besitzthume und er kam als Flüchtling zuerst zu dem Primas und Erzbischof von Gran, Peter von Varda. Nach dessen im J. 1549 erfolgtem Tode hatte er das Glück in das Gefolge des berühmten Nicolaus Oláh, damals Bischof von Erlau, zu kommen, welcher ihn mit seinem Neffen nach Italien sendete, um daselbst ihre Studien zu vollenden. Fünf Jahre blieben sie in Bologna und Padua, den höhern Wissenschaften obliegend. Nach seiner Rückkehr wurde er Secretair bei seinem Wohlthäter Oláh, der unterdessen Erzbischof von Gran geworden war (1553), bekleidete diese Stelle zehn Jahre lang, wurde dann an die Stelle von Johann Eisth königlicher Secretair, bei Kaiser Max II. königlicher Rath und auf dem Reichstage des Jahres 1581, zur Zeit des Kaisers Rudolf II., Pro-Palatin (Vice-Palatin), an der Stelle des verstorbenen Emerich Czobor, welche Würde er 27 Jahre bekleidete. Drei wichtige Sendungen und einen ebenso wichtigen Justizact vollzog er während dieser Amtsführung. Die erstern betrafen die Befreiung des Erzherzogs Maximilian aus der polnischen Gefangenschaft (1587), die Übernahme Siebenbürgens vom Fürsten Siegmund Báthory (1598) und die Schließung eines Friedens mit den Türken (1606). Der letztere galt der Verurtheilung Stephan Illyéshazy's und Johann Joo's, bei welchem er wol die gehörige Formalität beobachtete, aber kaum das Gebot der Rechtlichkeit, das ihm sonst überall so heilig war. Auch als Soldat versuchte er sich vielfältig in den fortdauernden Fehden mit den Türken. Während des Landtags zu Presburg im J. 1608, auf welchem Illyésházy zum Palatin ernannt wurde (17. Nov.), womit Istvánfy's Propalatinalwürde aufhörte, wurde er bei einem Spazierritte am Donau-Ufer von einem Schlagflusse berührt, der ihm zwar das Leben noch sieben Jahre gönnte, aber den rechten Arm für immer lähmte. An die Ausarbeitung seiner ungarischen Geschichte ging er erst in spätern Lebensjahren, hatte aber während seiner langen öffentlichen Laufbahn die Materialien dazu gesammelt. Zum Glück hatte er die Regni Hungarici Historia vom Tode Matthias I. an (1490) bis zur Krönung Matthias' II. (1608), schon größtentheils, bis zum J. 1606, in 34 Büchern vollendet, als ihn der erwähnte Unfall traf; sonst würde es damit wie mit der Geschichte der zwei folgenden Jahre ergangen sein, über welche er wol noch vier Bücher beifügte, aber nur gleichsam den Inhalt derselben anzeigend. Er vermachte das Manuscript Peter Pázmán, der ihn noch im J. 1605 zur Abfassung desselben ermunterte, und es auch im J. 1622 zu Cöln in einem Foliobande drucken ließ. Hernach wurde es ebendaselbst im J. 1685 und 1724,

und im J. 1758 zu Wien aufgelegt. Der cölner Ausgabe vom J. 1724 fügte Joh. Jacob Ketteler, Domherr des Collegiatstifts daselbst, noch 14 Bücher als Fortsetzung der Istvánfy'schen 38 bei, in welchen die Geschichte Ungarns bis zum passarowitzer Frieden (1718) gegeben wird, doch weder in dem Geiste, noch in der schönen, einfachen Sprache Istvánfy's. Die beste und geschätzteste Ausgabe ist die cölner Folioausgabe vom J. 1685.

Sein Leben beschrieb Thomas Balassi, Bischof von Bosnien*). Berichtigungen hierzu lieferte Horanyi**).

(*Benigni* und *Gamauf.*)

**Isti.** s. Histi und im Art. **Icarus.**

**Istiaea,** s. Histiaea.

**Istiaeos,** s. Histiaeos.

**Istiaeotis,** s. Histiaeotis.

**ISTIATZKA**, ein größeres Dorf im Kreise Ischim der Statthalterschaft Tobolsk im asiatischen Rußland. (*R.*)

**ISTIB, ISTIP, ISCHTIB** oder **Stobi**, ein zum Sandschak Kostenbil im Ejalet Rumili der europäischen Türkei gehöriger, auf einer Anhöhe liegender, mit Mauern umgebener Marktflecken und Gerichtsbarkeit, an einem in den Vardar mündenden, aber im Sommer oft austrocknenden Flüßchen. Hadschi Chalfa[1]) setzt den Ort zwischen Uskub, Radoviste und Tikvesch, westlich von Ostromdscha, und gibt die Entfernung von Constantinopel zu 15 Tagereisen an. J. von Hammer-Purgstall[2]) combinirt es mit den bei Nicetas Choniates (III, 4) erwähnten Στουνπιον und bemerkt, daß es in einem Dreieck mit Uskub und Karatova südlich von beiden liege. Außer den Moscheen und Bädern ist eine große Karawanserai, sowie das auf einem Hügel befindliche feste Schloß bemerkenswerth. Die Zahl der Einwohner wird auf 900 angegeben; sie beschäftigen sich theils mit Stahl- und Eisenarbeiten, theils mit Obstbau, welcher hier sehr lohnt; rings um den Flecken erstrecken sich die Gärten. Erobert wurde Istib von den Türken zugleich mit Monastir während der Regierung des Sultans Murad I. durch den Beglerbeg Timurtasch Pascha im J. 784 der Hidschra, oder 1382 n. Chr. Geb.[3]). (*A. G. Hoffmann.*)

**ISTICHARE** (استخاره) heißt bei den Morgenländern, vorzüglich den Persern, das sogenannte Bücherstechen, oder die Sitte, durch Einstechen einer Nadel in ein fest zugeschlagenes Buch die Zukunft zu erforschen[4]). Die von der Nadel zufällig getroffene Stelle gilt als Orakelspruch über die an das Schicksal gerichtete Frage, möge sie auf etwas Gutes, welches man hofft, oder etwas Schlimmes, was zu fürchten wäre, gerichtet sein. Vorzüglich gebrauchen die Perser für diesen Zweck den Divan ihres berühmten Dichters Hafis, weil sie ihn allegorisch erklären und als ein mystisches Werk ansehen[5]). Diesem Dichter selbst wurde nur in Folge dieser Art von Wahrsagerei, welche zur Beschwichtigung seiner Gegner mit seinen eigenen Gedichten nach seinem Tode angestellt wurde, ein ehrendes Begräbniß zu Theil[6]). Auch das hochgeachtete Mesnewi des Dschelaleddin Rumi wird gern zu gleichem Zwecke benutzt. Die Deutung aus Buchstellen, arabisch el Fâl (الفال), wird von den Moslimen auch gern mit dem Koran vorgenommen, obwol Manche dies entweder für ganz unerlaubt erklären, oder nur dann für erlaubt halten, wenn man durch ein gutes Zeichen sich zu Etwas entschließen will, aber nicht, wenn es darauf ankommt, sich durch eine böse Vorbedeutung über Unterlassung einer Sache zu berathen. Nach geschehener gesetzmäßiger Waschung wird der Koran geöffnet und auf der rechten Seite die siebente Zeile, dann sieben Blätter zurück die siebente Zeile auf der linken Seite und sieben Blätter vorwärts die siebente Zeile auf der rechten Seite zusammengefaßt, um die Schleier der Zukunft zu lüften. Für das glücklichste Loos gilt es, wenn man auf die zu Anfang jeder Sure stehende Formel: „Im Namen Gottes des barmherzigen Erbarmers" stößt. Die Auslegung der getroffenen Stellen hängt sich oft blos an die Etymologie des einzelnen Wortes, oder wird durch Benutzung von Wortspielen herausgebracht[7]). (*A. G. Hoffmann.*)

**ISTIFA**, jetzt Marktflecken und Gerichtsbarkeit im Königreiche Griechenland, im Nomos Attika und Böotien, gehörte früher, nach Hadschi Chalfa*), zum Sandschak Egribos; seine Lage gibt er zu 20 Tagereisen von Constantinopel an und nennt es umgrenzt von Egribos, Talanda, Megara, Modunidsch, bemerkt auch, daß dort weiche, leicht zu schneidende Steine gewonnen werden. Der Ort liegt nicht sehr weit vom Meerbusen von Lepanto auf dem von zwei großen Buchten eingeschlossenen Theile von Livadien, in dessen östlich gelegener Bucht das Vorgebirge Aspraspiti (das alte Antikirrha) sich befindet. (*R.*)

**ISTILAR, ISTILLAR**, Name eines zum ägäischen Meere oder dem Archipelagus (bei den Türken Ak Dengis genannt) gehörigen Meerbusens, welcher südlich vom Meerbusen Contessa und nördlich vom Berge Athos (Agionoros, Ajosoros), an der östlichen Seite der chalkidischen Halbinsel und zwar da liegt, wo die östlichste der drei Landzungen, in welche diese Halbinsel ausgeht, ihren Anfang nimmt. (*R.*)

**ISTINK SALIPÄSCHK**, eine Eisenhütte im Kreise und in der Statthalterschaft Riásan des europäischen Rußlands, mit zwei Hochöfen, acht Frischfeuern, liefert an Roheisen gegen 25,000, an Stabeisen gegen 9700 Pud. (*R.*)

---

*) Handschriftlich auf der wiener Hofbibliothek, Cod. Hist. Prof. 462, abgedruckt in Kollar's Supplementen zu *Lambecii* Comm. de bibliotheca Vind. **) Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum. T. II. p. 247.

1) Rumeli und Bosna geographisch beschrieben von Hadschi Chalfa, aus dem Türkischen von Jos. von Hammer. S. 92. 2) Geschichte des Osmanischen Reichs. I. Bd. S. 598. 599. 3) Hadschi Chalfa a. a. O. und von Hammer-Purgstall a. a. O. S. 187. 4) *Meninski*, Lexic. Arab. Pers. Turc. Lat. T. I. p. 135. ed. 2.

5) Latifi oder biographische Nachrichten von vorzüglichen türkischen Dichtern aus dem Türkischen von Thomas Chabert. S. 169 Anmerk. 6) Der Divan von Mohammed Schemseddin Hafis, aus dem Persischen von Jos. von Hammer. I. Th. S. XXXII. 7) (von Hammer) Encyklop. Übers. der Wissensch. des Orients S. 484—486.

*) a. a. O. S. 110. 111.

**ISTINSKOI**, eine jetzt nicht mehr betriebene Eisenhütte im bjelew'schen Kreise der Statthalterschaft Tula im europäischen Rußland. (*R.*)

**ISTIOPHORUS** (richtiger Histiophorus), eine von Lacépède (Hist. nat. des Polss. III, 374) begründete Gattung von Fischen, aus der Familie der Makrelen (Scombrini), welche folgenden Charakter hat: Oberkiefer in eine schwertförmige Spitze verlängert; zwei Rückenflossen, die vordere sehr hoch; Bauchflossen lang, dünn, vielstrahlig; zwei Afterflossen; Seitenlinie gekrümmt; zwei vorstehende knorpelige Kanten auf jeder Seite des Schwanzes. Artedi, Linné und Gmelin hielten die seit Marcgrave (Brasil. 171. *Piso* 56) bekannte brasilische Art (H. americanus *Cuv. Val.*) für bloße Varietät des Schwertfisches, ein Irrthum, in welchen auch Lacépède (II. 296) verfiel, obgleich schon Bloch ihn vermieden hatte. Auch Hermann (Observ. zool. posth. 305) kannte diesen Fisch unter dem Gattungsnamen Nostitium von dem Schwertfische. Die Arten sind: 1) H. americanus *Cuv. Val.* (Hist. nat. des Poiss. VIII. 303) = Guebuca *Marcgr.* l. c. Xiphias Gladius var. β *Gmel.* III, 1149. Xiphias velifer *Bloch* Syst. posth. 3. Xiphias platypterus *Shaw* gen. Zool. IV, 1. p. 201. tab. 15. Scomber Gladius *Brouss.* Mém. de l'Acad. 1786. p. 454. tab. 10. *Bloch* tab. 345. Im atlantischen Meere, ebenso an den Küsten Afrika's als Brasiliens, auch um die Antillen, aber nirgends sehr gemein. Oberkiefer 16 Zoll, Unterkiefer 10 Zoll lang; die beiden Rückenflossen verbunden, die Verbindung jedoch sehr niedrig; Strahlen der Bauchflossen sehr lang und dünn; unten weiß, Seiten und Flossen silberfarbig aschgrau, Rücken, Oberkopf, obere Kinnlade braun, Rückenflosse mit runden Flecken, Steißflossen braun gewellt; Länge sechs bis sieben Fuß. Er schwimmt sehr schnell, bedient sich der über das Wasser ragenden sehr hohen Rückenflosse wie eines Segels, greift größere Fische mutig an, soll seinen schwertförmigen Oberkiefer sogar in die Seiten der Schiffe rennen und abbrechen, sich von Fischen nähren und reichliches, fettes Fleisch haben. 2) H. indicus *Cuv. Val.* (l. c. 293). der ersten Art sehr ähnlich, im rothen und dem indischen Meere nicht selten, Körperhöhe an den Brustflossen sieben bis acht Mal in der Länge aufgehend, Kopf ¼ der Länge ausmachend; Oberkiefer oben abgeplattet, am Ende rund, am Rande, besonders nach Hinten, mit kleinen spitzen Zähnen; Unterkiefer um die Hälfte kürzer; Rückenflossen gegenseitig sehr genähert, jedoch nicht verbunden; Färbung röthlich-braun, Rückenflosse mit dunkleren runden Flecken, Brustflossen in der Mitte mit gelbem Fleck, übrige Flossen ungefleckt schwarz. Länge sechs bis acht Fuß. Er schwimmt gleichfalls reißend schnell und kämpft mit Walfischen, für welche er die Schiffe ansehen mag. Es sind eine Menge Beispiele bekannt, daß man sein abgebrochenes Schwert in Schiffseiten fand (*Cuv. Val.* 302). 3) H. pulchellus *Cuv. Val.* Eine kleine, vier bis sechs Zoll lange, am Cap der guten Hoffnung häufige Art, die sich von allen Schwertfischen durch einen sehr besondern Charakter unterscheidet, indem sie einen starken und spitzen Stachel am Winkel des Vordeckels trägt. (*E. Pöppig.*)

**ISTISSU**, ein Dorf mit etwa 300 Einwohnern im Lande des tatarischen Stammes der Kumyken in dem von den Russen unterworfenen Theile von Tscherkessien in Asien, besonders bemerkenswerth wegen der dabei befindlichen siedend heißen Quelle, welche das Orlowbad heißt. (*R.*)

**ISTIURUS**, Gattung von Sauriern aus der Familie der Iguanen mit eingewachsenen Zähnen (Iguaniens acrodontes *Dumér.* Pachyglossae acrodontes *Wagl.* Pachyglossae dendrophilae emphyodontes *Wiegm.*) von Cuvier (R. anim. II. 41) zuerst aufgestellt, von Duméril (Erpétol. gen. IV. 376) angenommen und synonym mit Lophura *Gray* (Philos. mag. II. 54) *Wagl.* (Syst. 151) Hydrosaurus *Kaup* (Isis 1828. p. 1147) Physignathus *Cuv.* (R. anim. II, 41) *Wagl.* (l. c.) *Wiegm.* — Der Gattungscharakter ist folgender: Trommelfell deutlich; Schenkelporen; Hals des Aufblasens fähig, gefaltet; Schuppenkamm auf Nacken und Rücken; höher, von den Dornfortsätzen getragener Hautkamm auf der Schwanzwurzel. — Der Kopf ist vierseitig pyramidal, stumpf oder etwas spitzig, oben mit kleinen, gleichen, bisweilen vielseitigen Schuppen bekleidet; die rundlichen, halbgeschlossenen Nasenlöcher stehen ganz vorn, jedoch seitlich; die Zunge ist dick, schwammig, vorn ausgerandet. In jedem Kiefer befinden sich 13 zusammengedrückte, dreieckige, schneidende, ganzrandige, nach dem vordern Ende der Reihe an Höhe abnehmende Backenzähne und zehn kegelförmige Vorderzähne, unter welchen man Eckzähne unterscheidet. Körper im Allgemeinen zusammengedrückt, der Rücken zumal in eine scharfe Schneide auslaufend, die Bauchseite hingegen platt, Schwanz fast dreikantig. Ein Kamm von wechselnder Höhe, der gesägt in den Umrissen und schuppig wie an Iguanen erscheint, verläuft über den Rücken und verwandelt sich auf dem Schwanze in einen doppelten und gezähnten Kiel. An den Männchen ist der Kamm des Schwanzes in seiner vordern Hälfte sehr hoch und wird durch die, gewöhnlich mittels einer dünnen Muskelschicht verbundenen, Dornfortsätze getragen. Die Kehlhaut verlängert sich in einen Lappen, der bis zur Brust reicht; kleine Hautlappen stehen an verschiedenen Theilen des Kopfes. Der Stamm macht ein Drittheil der ganzen Länge aus und ist mit kleinen, meist viereckigen, kaum einander berührenden und in Querbinden gestellten Schuppen bekleidet, die bei einer Art von sehr ungleicher Größe sind. Die gekielten Schuppen des Schwanzes stehen wirtelförmig, diejenigen der Glieder sind rhombisch und decken sich. Die Füße sind mittellang, die Zehen sehr lang, aber hinreichend stark, zu den Seiten mit einer Reihe horizontaler Schuppen eingefaßt, die zumal an den Zehen der Hinterfüße eine kurze Schuppenhaut bilden, und mit der Sitte der Istiuren, geraume Zeit im Wasser zuzubringen, in Beziehung stehen. Die Färbung ist dunkel, grau, schwärzlich olivenfarb, oder auch bräunlich; dunklere schmale Binden oder gestrichelte Linien umgeben den Stamm ringförmig. Die Istiuren scheinen in Asien und Neuholland die Iguanen der westlichen Welt

zu vertreten, und dürften daher wol nur von Thieren, nicht von Früchten leben, wie von der bekanntesten Art (I. amboinensis) angeführt wird. Sie halten sich meist auf Bäumen der Flußufer auf und stürzen bei annähernder Gefahr in das Wasser, schwimmen rasch und sollen sogar untertauchen. Die Arten sind: 1) Istiurus amboinensis *Cuv.* Schuppen der Körperseiten ungleich; Kopfschilder klein, rhombisch, gekielt; Schuppen des Bauches glatt; auf der Nase ein kleiner Schuppenkamm; Rücken scharfschneidig, olivengrün, schwarzgestrichelt. Amboina. (Abbild. in *Shaw*, Gen. zool. III, 1. tab. 62. *Bory de St. Vinc.* Résum. erpétol. tab. 22. *Wagl.* Icon. amphib. tab. 28.) — 2) Istiurus Lesueurii *Dumér.* Schuppen der Körperseiten ungleich; Kopfschilder klein, rhombisch, gekielt; Bauchschuppen gekielt; Nase ohne Schuppenkamm; Rücken scharf, graubraun, mit großen, dunklern Flecken. Neuholland. (Abbild. in *Dumér.* l. c. tab. 40. 1 u. 2.) — 3) Istiurus physignathus *Dumér.* Schuppen der Körperseiten sehr klein, gleichartig; Schilder des Kopfes sehr klein, höckerförmig, an den Seiten tief gefurcht; Bauchschuppen glatt; Rücken scharf, gleichförmig olivengrün, auf dem Schwanze braune Binden. Cochinchina. (Abbild. in *Cuv.* R. anim. II. tab. 6. *Guérin*, Iconogr. tab. 9. f. 2.) (*E. Pöppig.*)

ISTLA, eins der vier Thäler, welche die Central-Hochebene von Anahuac in Merico zerschneiden; es liegt 5800′ über dem Meere, in der gemäßigten und daher sehr angenehmen Zone, hat sehr fruchtbaren Boden, Reichthum an Wasser und eine prachtvolle Vegetation. Der Feldbau war vor der Revolution sehr beträchtlich und bezog sich zumal auf Zuckerrohr, Mais und Früchte; das in diesem Thale liegende Dorf Yautebec besaß ehedem eine zahlreiche und wohlhabende Bevölkerung, ist aber in den Bürgerkriegen mehrmals verheert worden. (*E. Pöppig.*)

ISTMA, ein kleiner Fluß im Kreise Wereja des kaiserlich russischen Gouvernements Moskwa. (*R.*)

ISTMO, ISTHMO, ein Departement des Freistaats Neugranada in Südamerika; s. unter Panama. (*R.*)

ISTO, 1) alte Geogr., s. Istaevones.

2) Neue Geogr. Isto, ein der Hauptgemeinde Selva und der Bezirksobrigkeit von Zara zugetheiltes Dorf des Districtes und Kreises Zara im Königreiche Dalmatien, welches auf der Insel gleiches Namens liegt, von Fischern bewohnt ist, eine eigene Pfarre und Kirche hat. Die Insel gleiches Namens liegt im Norden von Melada und ist reich an interessanten Versteinerungen. (*G. F. Schreiner.*)

Istoi, Isti, s. Hísti und im Art. Icarus.

ISTONE. Nach Thucydides (III, 85) hieß so (Ἰστώνη) ein Berg unweit der Stadt Kerkyra auf der Insel gleiches Namens im ionischen Meere. In den Hellenicis des Xenophon (Libr. VI. c. 2. §. 7) wird bemerkt, daß derselbe nur ein λόφος (Hügel) und fünf Stadien von der Stadt entfernt war, von welchem aus man aber doch den Zugang zur Stadt abwehren konnte. Irrig ist demnach die Angabe, daß darunter ein Gebirgszu von Norden nach Süden zu verstehen sei. Auf einige Karten ist der Name auch verschrieben: Ἰθώνη, oder wi auf der Reichard'schen Karte von Hellas, Lethone. Rich tig geschrieben, und auch als Einzelberg angeführt, ist de selbe auf der Karte Hellas im großen Kärcher'schen At lasse vom Jahre 1827. Als einen Einzelberg indesse hat auch Reichard den Lethone hingestellt. (*S. Ch. Schirlitz.*

Istonium, s. Histonium.

ISTORIUM ist nach Ptolemäus (V, 2) eine Stad in dem nördlichen Theile Phrygiens. In den ältern Aus gaben und den Manuscripten wird dafür Stektorion ge lesen, welcher Name sich auch in den Kirchennotizen finde Hierokles hat Sektorion, welches ebenfalls Stektorio heißen muß, wie offenbar allein der rechte Name is Die Stadt war der Sitz eines Bischofs, ist sonst abe wenig bekannt. (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*

ISTORP, ein Kirchspiel im Härader und Voigt Marks der Binnenprovinz Elfsborgslän im Königreich Schweden. (*R.*

ISTRA, ein nicht schiffbarer Fluß in den Kreise Klin, Swenigorod des kaiserlich russischen Gouvernement Moskwa; an ihm liegt die Stadt Woskresenšk mit dem berühmten Mönchskloster Neu-Jerusalem. (*R.*

ISTRANA, ein sehr großes Gemeindedorf (Comune des nach dem Hauptorte der Provinz (Treviso) benann ten Districtes I, im venetianischen Königreiche, zwische Treviso und Castelfranco, in ebener Gegend, gelegen, 5½ Miglien westwärts von der ersteren Stadt entfernt, m einem Convocato und Verwaltungsausschusse der Gemein degeschäfte, einer eigenen Pfarre (Bisthum Treviso), eine dem heiligen Johannes dem Täufer geweihten Kirche, zw Oratorien und vier abgesonderten Frazioni. (*G. F. Schreiner.*

ISTRES (provenzalisch Istro oder Istré) (Br. 43° 31′ 36″ nördl. Br.; östl. L. von Ferro 22° 39′ 13″; al solute Höhe 108 par. Fuß)*), Stadt und Cantonshaup ort im Arrondissement von Aix des französischen Depart ments der Rhonemündungen. Sie liegt auf einem kleine Hügel und einer südlichen Bucht des Teiches Olivier od von Istres. Der Gipfel des Hügels trägt die Ruine eines alten Schlosses, von dem nur noch die Thürme übri sind. Istres besteht aus der mit alten und starken, ab nun verfallenden Mauern umgebenen eigentlichen Stad von krummen Straßen und den weitläufigen, regelmäßi gebauten und von schönen Baumalleen durchzogenen Vor städten, und zählt mit den zur Gemeinde gehörigen Or schaften 2785 Einwohner, wovon 2319 in der Stad und den Vorstädten, 96 in dem nahen Weiler Entresse und die übrigen in zerstreuten Landhäusern leben. De Territorium der Stadt Istres hat eine Oberfläche vo 11,394 Hectaren (= 2,077 geogr. □Meilen), wovon j doch nur der schmale hügelige Raum zwischen dem Stei felde der Crau und dem Teiche von Berre, und eine A

*) Nach Walkenaer (Géogr. ancienne des Gaules. I, 11 das Cerylistrium des Festus Avienus.

Oase um den Teich von Entressen in der Crau selbst, bebaut sind. Die so eben erwähnte Lisière längs des Teiches von Berre ist sorgsam bebaut und von sehr pittoreskem Anblick. Hier befindet sich eine durch den Abt Regis ausgehauene Grotte und in der Mitte eines romantischen Thales sieht man einen isolirten Felsen, dem die Kunst die Gestalt eines Schiffes gegeben hat. Am Westabhange dieser hügligen Lisière, gegen die Crau hin, ist eine Ebene, die sich endlich mit der Crau vermischt, oder in dieselbe übergeht; ein ausgedehnter Garten, den die Craponne- und Boisgelinkanäle bewässern, ist reich an vortrefflichen Gemüsen, Obst- und Maulbeerbäumen. Die Hügel der Lisière dagegen tragen Weinberge und Olivengärten, und sind von Wiesen durchschnitten, welche sich zur Crau erstrecken. Südlich an die Lisière stößt der ausgetrocknete Teich Bassuin, dessen Boden jetzt Salinen einnehmen, und wohin die salzigen Wasser des Teiches von Valduc geleitet werden. Dabei ist eine Sodafabrik. Der fruchtbare District um den Teich von Entressen ist eine wahre Oase inmitten des wüsten Steinfeldes der Crau, wo der Reisende, welcher diese brennende mit Kieselsteinen überschüttete Wüste durchschneidet, sich unter dicht belaubten Bäumen ausruhen kann, denn es ist hier ein acht Hectaren großer Wald. Am Ufer des Teiches bilden eine Kirche, ein Thurm und einige zerstreute Häuser den Weiler Entressen, welcher, wie oben bemerkt, 96 Einwohner zählt. — Im Nordosten der Stadt steht auf einem Hügel die in der Umgegend sehr berühmte Einsiedelei St. Etienne, und der Stadt gegenüber, auf der entgegengesetzten Seite des Etang de Berre, sieht man noch einige Ruinen der berühmten Römerstadt Astromela. Die Flur von Istres gehörte im Alterthume zu der Region der Avatici, wo die Römer viele Landhäuser hatten, bei denen man bei Einführung des Christenthums Kirchen bauete, deren Ruinen noch heute sichtbar sind. Erst im achten Jahrhunderte scheinen sich die Bewohner dieser Landhäuser, ihrer Sicherheit wegen, in die Stadt Istres zusammengezogen zu haben. Die Bewohner von Istres sind weniger lebhaft als die übrigen Provenzalen; die bei ihnen während der drei letzten Tage des Carnevals üblichen sehr sonderbaren Tänze, genannt les bergères, les jarretières, les moresques und les épées, sollen von den Arabern herrühren. (*Klähn.*)

**ISTRIA** auch Histria. I. Alte und neue Geographie. Darunter ist der nördlichste Theil Oberitaliens oder der Gallia Cisalpina zu verstehen; eine Landschaft, die in früheren Zeiten gar nicht zu Italien, sondern, wie noch jetzt, zu Illyricum gehörte, wie denn Pomponius Mela (II, 3. §. 13) noch nach alter Weise Tergestum (eine istrische Stadt) als die Grenze Illyricums bezeichnet. So ist auch bekannt, daß Italiens Grenze (s. d. Art. Italien [altes]) in jener nordöstlichen Richtung vor Strabo's Zeit Aquileja war, zu seiner Zeit aber, das ist unter Augustus und Tiberius, war es Pola, die äußerste Stadt in Istrien; vgl. Libr. VII. p. 314 Edit. *Casaub.*, und so nennt auch Plinius (III, 18) den istrischen Fluß Fornio, sechs Milliarien jenseit Tergeste, die Grenze des hinzugetretenen Italiens (adauctae Italiae). Unter dem Kaiser Augustus nämlich ist erst Istria durch den Consul C. Sempronius Tuditanus zu Italien hinzugekommen. Pola, die äußerste Stadt Istriens, wurde nun zugleich die letzte nordöstlichste des ganzen Italiens, und der kleine Fluß Arsia, welcher Istrien von Illyricum scheidet, die fast unbequeme Grenze des viel größeren Landes. Der ganze Landstrich (nach Strabo ἡ Ἰστρία) bildet eigentlich eine Halbinsel des äußersten Winkels des adriatischen Meeres, die westlich vom Sinus Tergestinus, jetzt Golf von Triest, östlich vom Sinus Flanaticus, jetzt Quanaro, begrenzt wird. Die nördliche Grenze war durch die Sitze der Istrier bestimmt, die noch über Tergeste hinaus bis in die Nähe des Sontius, jetzt Isonzo, sich erstreckt haben mögen. Die Beugungen der Küsten hat Strabo auf ungefähr 1300 Stadien = 32 geogr. Meilen berechnet. Die Einwohner dieser Halbinsel, welche Istri (οἱ Ἴστροι), oder auch Istrii genannt werden, bildeten keinen eigentlichen Völkerstamm, denn sie gehören nach der gewöhnlichen Angabe zu dem Illyrischen, oder nach Theopompus bei Scymnus Chius zu den Thraciern. Justinus (XXXII, 3) läßt sie sogar aus Kolchis in Asien stammen. Daher sie auch nur in Rücksicht jener gewöhnlichen Angabe wie die Illyrier als Seeräuber bekannt waren; so lernten sie wenigstens die Römer schon zur Zeit des zweiten punischen Kriegs kennen. Ihre Benennung stammt vom Lande, das sie bewohnten, und welches die Griechen nach einer sonderbaren Vorstellung vom Laufe des großen Flusses Istros (oder Danubios) als Ausgangspunkt desselben bezeichneten und deshalb Ἰστρία (Istria) benannten. Es sollte nämlich der Istros nahe seiner Quelle sich theilen, und mit dem einen Arme sich dem adriatischen Meerbusen nähern und in diesen sich ergießen; s. darüber *Plin.* III, 18., welcher den Ursprung des Irrthums zu erklären sucht. Herodot weiß davon noch nichts; wol aber ist Skylax einer der ersten, welcher dieser Sage Glauben geschenkt und sie verbreitet hat. Das Weitere darüber ist bei Mannert in seinem Italien I. Bd. S. 46 nachzusehen.

Was die natürliche Beschaffenheit der Landschaft Istrien anbetrifft, so ist sie im Ganzen der Oberitaliens gleich, wenigstens rühmen spätere Schriftsteller, wie Cassiodor, die Fruchtbarkeit und den Reichthum an Erzeugnissen des Bodens hier, wie in Italien. Das Öl Istriens hat aber auch schon Plinius in der angeführten Stelle ausgezeichnet. Diese Beschaffenheit und die daraus hervorgehende Blüthe des Landes wurde demselben bis in späte Zeiten erhalten; denn wegen seiner geographischen Lage blieb es frei von den Verwüstungen der Völkerwanderung nach dem Sturze des weströmischen Reichs, die bis in diesen Winkel Europa's nicht drang. Unter der Herrschaft der Ostgothen wurde Istrien gut regiert. Allein nach dem Untergange derselben, sobald es in die Hände der Byzantiner fiel, wurde es ein Schauplatz der Unruhen, welche die auch dahin dringenden Slawen bewirkten. Im Mittelalter stand es unter der Republik Venedig, wo es das Schicksal derselben theilte; in den allerneuesten Zeiten ist es aber von dem lombardisch-venetianischen Königreiche losgetrennt und, den allerersten Zeiten ähnlich, zu dem Königreiche Illyrien von den Österreichern geschla-

gen worden. Das Gubernium von Triest in dem sogenannten Istrianerkreise umfaßt so ziemlich die alte Istria, die in der teutschen Sprache bald Istrien, bald Histerreich heißt.

Städte in der alten Istria finden sich eine ziemliche Menge bei Strabo, Plinius und besonders bei einem viel später lebenden Geographen, der in der Nähe zu Hause war, bei dem Geographus Ravennas (aus Ravenna) verzeichnet; sie sind aber alle von wenig Bedeutung, mit Ausnahme von Tergestum, jetzt Triest. Eine Hauptstraße von Aquileja über Triest bis Pola verband die Küstenstädte unter sich. Über die neueren Zustände dieses Landes s. d. Art. Istrien. (*S. Ch. Schirlitz.*)

2) Pflanzstadt der Griechen in Moesia inferior, s. Istros.

3) Capo d'Istria, Hauptort der Halbinsel Istrien. (*R.*)

II. Genealogie. Istria (d'), so hieß ein adeliges Geschlecht der Insel Corsica, aus der sich, zur Zeit, als König Jacob von Aragonien für die Verzichtleistung auf die Insel Sicilien von dem Papste außer Sardinien auch die Insel Corsica als päpstliches Lehen erhalten hatte, besonders Arrigo und sein Neffe Vincentello d'Istria auszeichneten. Es führte den Namen von der Burg Istria, welche einer der de' Franchi, der in den Pievi di Valle als Dynast aufgetreten war, oberhalb des Golfo di Valinco erbaut hatte. Es war mit den della Rocca's verwandt und hielt sich mit jener zur Partei der Genueser, welche die Anarchie und die Tyrannei der vielen kleinen Herren von Zeit zu Zeit benutzten, um auf der Insel festen Fuß zu fassen. Gegen diese Tyrannei suchten im J. 1338 Guglielmo della Rocca und Orlando Cortinco da Patrimonio bei den Genuesern Hilfe, welche sie auch unter der Anführung des Gottifredo da Livaggio sandten. Dieser ließ, als er sich im J. 1340 entfernte, Guglielmo della Rocca als Statthalter zurück. Gegen diesen empörte sich sofort der corsicanische Adel unter Anführung Guglielmincello's d'Attalla. Da stand ihm Arrigo d'Istria als getreuer Verbündeter bei, und Beide leisteten der Adelspartei mächtigen Widerstand, der auch dann noch fortdauerte, als Arrigo nach Sardinien ging, wo er seinen Tod fand. Viel bedeutungsvoller in der Geschichte seiner heimischen Insel war Vincentello d'Istria, Arrigo's della Rocca, der ein Sohn Guglielmo's war, Schwestersohn. Als nämlich Arrigo della Rocca, der allmälig in den Besitz der ganzen Insel gekommen war und sie unter aragonesischer Hoheit regiert hatte, 1401 gestorben war, begab sich Vincentello nach Aragonien, um dort eine Unterstützung gegen die Genueser, welche sich wieder eines großen Theils von Corsica bemächtigt hatten, zu erwirken, die er auch erhielt. Mit einer aragonesischen Galeere und mit anderer Unterstützung des Königs Martin von Sicilien kehrte er im J. 1405 nach Corsica zurück, wo Leonello Lomellino es dahin zu bringen gewußt hatte, daß ihm der französische Statthalter in Genua den Besitz der Insel zusprach und den Titel eines Grafen von Corsica ertheilte, bemächtigte sich Cinarca's und hatte bald, unter aragonesischer Hoheit, die ganze eine Hälfte der Insel für sich, worauf er gegen Lomellino zog und ihn endlich zwang, Corsic zu verlassen, sodaß ihm blos Bastia blieb. Auch dies Feste übergab der Statthalter Lomellino's für 20 Scudi an Vincentello, und dieser hielt nun in Biguglia eine Versammlung der Notablen, die ihn als Grafen von Corsica und aragonesischen Vicekönig anerkannten. Gegen ihn schickten die Genueser schon im J. 1407 zahlreich Mannschaft unter der Anführung des Andrea Lomellino im Kampfe mit diesem wurde Vincentello verwundet und genöthigt, auf einige Zeit sich nach Sicilien zu entfernen während Andrea einen großen Theil der Insel eroberte Nach kurzer Zeit kehrte jedoch Vincentello mit drei großen und einigen kleinen Fahrzeugen des Königs Martin von Sicilien nach der Insel zurück und trat als aragonesische Statthalter auf, ohne daß er jedoch im Stande gewesen wäre, den Genuesern diejenigen Districte wieder zu entreißen, welche Andrea Lomellino in seiner Abwesenheit erobert hatte. Der Adel dieser Gegenden zog die genuesische Herrschaft vor und leistete nicht nur dem d'Istria kein Beihilfe, sondern, als Vincentello bei König Martin's Anwesenheit in Sardinien dorthin gereist war, um ihm seine Huldigung darzubringen, erhob sich auch das Einarchese und andere Landschaften pflanzten ebenfalls die genuesische Fahne auf; allein Vincentello bezwang sie bald mit aragonesischer Hilfe. Im J. 1411 erneuerte Vincentello den Kampf gegen den genuesischen Statthalter und drang im J. 1414 bis unter die Mauern von Bastia vor, allein da der den Genuesern günstige Theil des Adels eine bewaffnete Macht aufstellte und auch die Genueser ihrer Statthalter wieder nachdrücklicher unterstützten, so wurde Vincentello in der Gegend von Mariana zum Rückzuge genöthigt. Die Nothwendigkeit, zur Behauptung seiner Stellung als Haupt der aragonesischen Partei, von Zeit zu Zeit nach Spanien zu reisen und die von dort zu erwartende Unterstützung persönlich zu betreiben, brachte ihm immer Nachtheil, und so geschah es auch im J. 1416 Während Vincentello's Abwesenheit in Catalonien hatten die genuesischen Waffen unter dem Statthalter Abraamo da Campofregoso vieles Glück. Erst im J. 1419 kehrte d'Istria mit zwei aragonesischen Galeotten nach Corsica zurück, eroberte mittels der ihm ergebenen Partei fast die ganze westliche Hälfte der Insel, drang nach Corte vor, erbaute dort das feste Schloß und erfocht auch im östlichen Theile der Insel manchen Vortheil; es wurde sogar der Stellvertreter des abwesenden Statthalters, Pietro Squarciafico, gefangen genommen. Nun sendete Abraamo den Andrea Lomellino als seinen Stellvertreter mit 400 Miethsoldaten nach Corsica ab, aber auch diese schlug Vincentello und eroberte Biguglia, sodaß der Statthalter sich genöthigt sah, zu Anfange des Jahres 1420 selbst wieder nach der Insel zu kommen. Er brachte 700 Mann Truppen mit, wurde aber von Vincentello auf dem Marsche gegen Biguglia geschlagen und nebst Lomellino gefangen, worauf Vincentello Bastia und die anderen Plätze der Genueser eroberte, sodaß nun bis auf Bonifazio und Calvi, die noch widerstanden, ganz Corsica ihm als aragonesischem Vicekönige gehorchte; doch wurde auch Calvi später, als König Alfons von Aragonien selbst von Sardinien nach

orsica kam, erobert, und auch die übrigen kleineren Plätze, e durch Calvi gehalten worden waren, ergaben sich; Bo- ifazio wurde belagert, aber von den Genuesern noch zur ehörigen Zeit entsetzt und ein Theil der aragonesischen lotte verbrannt, worauf auch Calvi sich wieder empörte nd an Genua anschloß, Vincentello erhielt aber dennoch orsica, mit Ausnahme Calvi's und Bonifazio's, bei Ara- onien. Um aber in die ganze Verwaltung der Insel ehr Ordnung zu bringen, befolgte Vincentello 1430 das rühere Verfahren der Genueser, die Angesehensten des geistli- en und weltlichen Adels zu Caporali oder Häuptlingen in ewissen Districten zu ernennen; dabei versah er es aber, ndem er dem einen Caporale, einem gewissen Luciano da asta, einen größeren Einfluß gestattete, als den übrigen, nd die Insel dadurch schon im J. 1431 zur Empörung eizte, sodaß Simone da Mare als das Haupt der Gegenpar- ei auftrat. Dies Mal gelang es jedoch noch, die Anfüh- er wieder zu besänftigen; als aber Vincentello im J. 1433 urch eine Steuer neue Unzufriedenheit erregt hatte, ver- ammelten sich die Caporali in Querciolo und stellten euerdings Simone an ihre Spitze. Vincentello mußte ich nach Cinarca zurückziehen, dann, auch hier belagert, us Cinarca flüchten, und wurde, als er nach Sardinien chiffen wollte, unterwegs verschlagen und von Giovanni 'Istria gefangen genommen. Schon war Giovanni durch as Versprechen, die Stadt Bastia bekommen zu sollen, ür Vincentello gewonnen, als Beide wieder von dem Genueser Zaccaria Spinola gefangen wurden, der sie nach Genua brachte, wo man Vincentello im J. 1434 im gro- en Saale des Palastes enthaupten ließ. In seinem Neffen Giudice d'Istria entstand ihm bald ein Rächer; enn als sich die beiden genuesischen Factionen, in welche ich die Insel spaltete, am heftigsten befehdeten, landete ener plötzlich (1443) mit Miethsoldaten in Aleria, zog ierauf nach Corte und versammelte die Notabeln, welche hn zum Grafen von Corsica ausriefen; besonders ward es ihm mit Hilfe des Bischofs von Aleria möglich, einen großen Theil der Insel zu erobern; er beleidigte dann aber diesen, sodaß derselbe seine Gefangennehmung veran- laßte, worauf er Corsica wieder verließ und nach Sardi- nien sich einschiffte, von wo jedoch Giudice d'Istria im J. 1446 wieder zurückkehrte, sich mit Rafaello da Leca verband, und eine besondere Partei bildete, die es nun auch mit der Partei des Papstes Eugenius IV. zu thun hatte, der Mariano da Norica als Anführer vorstand. Als aber Eugenius im J. 1447 mit Tod abgegangen war, versuchte Mariano, der päpstliche Befehlshaber, selbst sich zum Herrn der Insel zu machen. Er nahm Giudice d'Istria und andere Häupter der Insel gefangen, aber Rafaello da Leca, dessen er nicht habhaft werden konnte, schlug ihn und befreite die Eingekerkerten wieder. — Im J. 1460 finden wir einen zweiten Vincentello d'Istria, welcher mit dem Bischofe von Aleria und im Einverständ- nisse mit der Fregosischen Familie den Adel zum Aufstande gegen die Regierung der Bank aufreizte und organisirte.

(*G. F. Schreiner.*)

III. Biographie. 1) Johann, Graf von Capo d'Istria, s. Kapodistria.

2) Vincentello d'Istria. Zu dem bereits im genealogischen Artikel Istria (Capo d') über ihn Mitgetheilten bemerke man noch Folgendes. Dieser Vicekönig von Corsica, einer der muthigsten Vertheidiger seines Vaterlandes gegen die Genueser, welche sich in Folge der innern Zwistigkeiten der Insel bemächtigt hatten, war im J. 1380 geboren, und der Sohn Ghilfuccio's d'Istria, welcher der berühmten Familie Cinarca angehörte, und einer Schwester Arrigo's della Rocca. Im Dienste der Könige von Aragon und Sicilien focht er gegen die Genueser und machte sich durch seine Tapferkeit und seine Siege berühmt, und als der von den Genuesen bestellte Graf Leonello Lomellino sich durch sein despotisches Verfahren bei den Eingeborenen bald allgemein verhaßt gemacht hatte, beschloß er, diese günstige Gelegenheit zu benutzen, um gleich seinem Oheime die Herrschaft über sein Vaterland zu erringen. Längere Zeit jedoch hatte er mit den Genuesern den Kampf fortzusetzen, wobei er bald glücklich, bald unglücklich war, bis diese Abrahamo da Campo Fregoso, einen ebenso thatkräftigen als gewandten Mann, schickten, welchem es auch gelang, die Ruhe wieder herzustellen und ihn zu vertreiben. Wenn es ihm aber schon im J. 1419 wieder möglich wurde, mit spanischen Hilfstruppen die Stadt Corte zu nehmen, sich allmälig des nördlichen Theiles der Insel (gewöhnlich die Provinz di qua dalli Monti genannt) zu bemächtigen und eine beträchtliche Kriegssteuer zu erheben, so kam dies daher, daß zu Genua die Geschlechter der Fregosi und Adorni mit einander im Streite begriffen waren, und dadurch die Absendung von Hilfstruppen zur Unterdrückung des Aufruhrs auf Corsica sich verzögerte. Die Belagerung Bonifacio's durch König Alfons von Aragon, als dessen Vasall Vincentello galt, mislang zwar im J. 1421, aber vor seiner Abreise ließ sich dieser König doch an allen in seiner Gewalt befindlichen Plätzen huldigen, und ernannte Vincentello zum Vicekönig der Insel. Einige Wochen nach seiner Entfernung empörte sich Calvi schon wieder und unterwarf sich Genua, ohne daß Vincentello es hindern konnte; denn er hatte fortwährend zu thun, um zwischen den mächtigsten corsischen Familien, die sich stets feindselig und schlagfertig einander gegenüber standen, die Ruhe zu erhalten. Die von ihm ernannten Districtsverwalter (die sogenannten Caporali) verschworen sich gegen ihn, weil sie bald des Stolzes und Druckes des übermüthigen Vicekönigs müde geworden waren. Er war allerdings kräftig genug, um diese Bewegungen, bei denen die Genueser ihre Hände im Spiele hatten, zu unterdrücken, würde sich wahrscheinlich auch sein ganzes Leben hindurch behauptet haben, wenn er nicht auch das Volk, welches er, um eine Reise nach Aragonien machen zu können, durch Verdoppelung der Abgaben gegen sich aufgebracht und die Erbitterung aller Corsen durch die gewaltsame Entehrung einer jungen Braut aus einer der ersten Familien von Biguglia zur Wuth gesteigert hätte. So aber erklärten die Caporali ihn für unfähig, ferner zu regieren, und setzten Simo della Mare an seine Stelle. Von Allen verlassen, entfloh 1434 Vincentello mit zwei Galeeren, um nach Sardinien zu gehen, wurde aber auf dem hohen Meere

von einem Sturme überfallen und, nachdem er von dem ihn begleitenden Fahrzeuge getrennt worden war, von einem genuesischen Schiffe aufgebracht. Er gehörte unstreitig zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit; da er aber über seine unbändigen Leidenschaften nicht Herr zu werden vermochte, so konnte sein Fall nicht ausbleiben. Seine Geschichte erzählt weitläufig Petrus Cyrnäus, De rebus Corsicis, lib. II. III. in L. Muratori's Script. rer. ital. Tom. XXIV. p. 441—464.

(*Ph. H. Külb.*)

ISTRIANA. Eine zugleich mit Mallaba vom Ptolemäus im glücklichen Arabien angeführte Stadt am Sinus Magorum an der Küste des persischen Meerbusens.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISTRIANER BEZIRK (der), ist ein Theil Istriens und des Gouvernementgebietes von Triest, oder des österreichischen Seeküstenlandes, bestand aber als solcher nur so lange, als das ungarische Küstenland einen Bestandtheil dieses Gouvernements bildete, und wurde nach der Wiedereinverleibung Fiume's und des karlstädter Kreises mit Ungarn als solcher aufgelöst und existirt als Bezirk nicht mehr. (*G. F. Schreiner.*)

ISTRIANI, lateinische Benennung der Einwohner von der Stadt Istria oder Istropolis an der heiligen Mündung (Sacrum Ostium) der Donau im Nordosten von Moesia Inferior. Bei Justin (IX, 2) kommt dieselbe Benennung vor. Herodot (II, 33) erwähnt, daß die Stadt Ἰστρίη (wovon Ἰστριηνοί) die Milesier angelegt hätten, folglich sind die Istriani griechischen Ursprungs.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISTRIANUS. Ein von Ptolemäus genannter Fluß in der Chersonesus Taurica, welcher zwischen dem Vorgebirge Korax und der Stadt Theodosia in den Pontus Eurinus sich ergoß und mit dem heutigen Karasu oder Endel verglichen wird. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ISTRICI. Diese Bezeichnung gebraucht Pomponius Mela (II, 1, 7), um die Völker zu benennen, welche von der Mündung des Istros bis zum Tyras oder Dniestr wohnen; denn er sagt von diesem Flusse, daß er die Axiacae, d. i. die Anwohner des Axiaces, des jetzigen Teligol, von den Istricis trenne. Damit wird also offenbar der Landstrich, welcher jetzt Bessarabien heißt, bezeichnet. Man ersieht übrigens, daß die Istrici nicht mit den Istrianis zu verwechseln sind, obgleich diese Form der Bezeichnung (Istriani) für Istrici in den beiden Periplus, des Arrianus und des Anonymus, offenbar bei Nennung des Λιμὴν Ἰστριανῶν oder Portus Istrianorum an dem großen Meerbusen von Teligol, ungefähr drei geographische Meilen von Odessa, gebraucht worden ist.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

ISTRIEN [1]), lateinisch ISTRIA, im Mittelalter Histerreich und Histrien, ein schon den Alten sehr gut bekanntes Land, das seinen Namen von dem römischen Namen der Donau (Ister) erhielt, von der sie meinten, daß sich einer ihrer Arme hier, und zwar im Quietobusen, ins Meer ergieße [2]). Heutzutage besteht es aus dem ehemals sogenannten österreichischen [3]) (der altösterreichischen Markgrafschaft Histerreich), dem ehemals venetianischen Istrien und einigen früher zu Dalmatien gehörigen Inseln des quarnerischen Meerbusens (Sinus Flanaticus) und bildet den mitterburger (so benannt nach dem Städtchen Mitterburg oder Pisino) oder istrianer Kreis, welcher zum triester oder küstenländischen Gouvernementsbezirke des Königreichs Illyrien der österreichischen Monarchie gehört.

Nach seiner Lage zerfällt Istrien in das Festland und in die Inseln. Das erstere erstreckt sich vom 31° 9′ 15″ bis zum 32° 8′ 28″ östl. L. von Ferro, und vom 44° 46′ 7″ bis zum 45° 38′ 32″ nördl. Br., während die letzteren schon mit dem 44° 26′ 31″ nördl. Br. und dem 32° 29′ 36″ östl. L. beginnen [4]). Das Festland, dessen Inneres noch vor wenig Jahren so wenig bekannt war und so selten besucht wurde, daß das Erscheinen eines Malers in vielen Gegenden noch immer großes Aufsehen erregt, bildet eine große Halbinsel, die im NW. mit dem Gebiete der freien Stadt Triest, im Norden mit dem görzer Kreise des Küstenlandes und mit dem adelsberger Kreise Krains, und im NO. mit dem ungarischen Littorale zusammenhängt, sonst aber durchaus von den Fluthen des adriatischen Meeres benetzt wird, und stellt sich in der Gestalt eines Dreieckes dar, dessen 7⅘ Meilen lange Basis [5]) im Norden zwischen Triest und Fiume liegt, und dessen Höhe 13 Meilen beträgt, wobei es eine Küstenentwickelung von 43½ Meilen zeigt, die aber in gerader Linie nur gegen 25 Meilen mißt [6]); die beiden Seiten dieses Dreiecks werden im W., S. und O. vom adriatischen Meere benetzt, und die dazu gehörigen Inseln von demselben ganz umflossen.

Die Inseln liegen theils im Quarnero und werden

---

1) Die beste Karte von Istrien bildet einen Theil (nämlich die Blätter 28, 29 und 31—36) der großen „Karte des Königreichs Illyrien und des Herzogthums Steiermark, nebst dem königlich ungarischen Littorale, astronomisch-trigonometrisch vermessen, topographisch aufgenommen, reducirt und gezeichnet im J. 1834 von dem kaiserl. königl. österreichischen General-Quartiermeisterstabe," in 37 Blättern.

2) s. die „Geographie der Griechen und Römer. Bearbeitet von K. Mannert." (Leipzig 1823.) 9. Th. 1. Abth. S. 45.

3) Professor Dr. J. Springer übergeht in seiner ausgezeichneten „Statistik des österreichischen Kaiserstaates" (Wien 1840.) 1. Bd. S. 14 das österreichische Istrien ganz mit Stillschweigen, davon nur das einzige Castelnuovo anführend, während doch dazu auch Pedena, Pisino und viele andere längs des Monte Maggiore liegende Ortschaften gerechnet werden müssen.

4) So nach der Generalstabskarte.

5) A. A. Schmidl in seinem Werke: Das Königreich Illyrien. (Stuttgart 1840.) S. 22 gibt, im Widerspruche mit der Generalstabskarte, die Höhe dieses Dreiecks nur auf 11 M. an.

6) Schmidl a. a. O. — Marco de Casotti in seinem Werke: Le isole e coste dell' Istria e della Dalmazia. Descrizione di *Mac. Zara.* (1840.) p. 21, gibt die Länge Istriens von der Grenze des triester Stadtgebietes bis Promontore in gerader Linie zu 53 Miglien und die Länge von Salvore nach Fianona zu 40 Miglien an. — *G. B. Rampoldi*, Corografia della Italia. (Milano 1832.) Vol. II. Fasc. 4. p. 342 gibt dagegen auffallend übertrieben die Länge Istriens auf 80, die Breite auf 50 und den Umfang auf 206 Miglien an.

nach ihm auch die quarnerischen Inseln genannt, und theils ziehen sie sich längs der Westküste des festen Landes dahin. Zu den ersteren gehören: die Insel Cherso, die größte und längste von allen, erstreckt sich vom 44° 36′ 26″ — 45° 11′ 4″ nördl. Br., ist 8⅘10 geographische Meilen lang, aber an der schmalsten Stelle, nämlich bei Valle Predoschizza, nicht ganz 1/20 Meile breit [7]), 7⅘10 □Meilen groß [8]) und führte bei den Alten den Namen Absyrtos [9]); sie wird nur durch einen so schmalen Meeresarm, Cavanella d'Ossero genannt, von der Insel Lussin, die auch Ossero heißt (s. d. Art.), getrennt, daß er durch eine nur 24 Fuß breite Zugbrücke überschritten werden kann [10]); diese hat eine Länge von 4⅘10 Meilen, da wo sie, bei der Windmühle nördlich von dem Städtchen Lussin piccolo, am schmalsten ist, eine Breite von kaum 100 Schritten [11]), einen Umfang von 1 □Meile [12]), und führte bei den Alten den Namen Apsorus [13]); dann die Insel Veglia, die Kyraktike der Alten [14]), die schönste und fruchtbarste der Inseln im ganzen adriatischen Meere, von dem kroatischen Festlande nur durch den Canale di Maltempo getrennt, hat eine Länge von 5⅕10, eine Breite von 3⅗10 geogr. Meilen [15]) und einen Flächenraum von 7⅗10 □Meilen [16]). Diese drei Inseln zeichnen sich durch ihre Größe auffallend vor allen übrigen aus. An sie reihen sich hinsichtlich ihres Umfanges noch zunächst an: Unie oder Onie, auch Nia genannt, bei den Alten mit zu den absyrtischen Inseln gerechnet, 1⅕10 Meile lang und 1/20 geogr. Meile breit; das nicht ganz ⅗10 Meile lange [17]), von Viehhirten bewohnte Eiland Plaunich und das noch kleinere Sansego; dann die Scoglien S. Pietro di Nembi, Pervichio und das nur von Hasen und Kaninchen bewohnte Levrera; die noch viel kleineren Felseninseln Oriule grande und Piccolo, Sriutim, Candiole grande und piccolo, Galiola, Paluziol grande und piccolo und noch einige andere Scoglien, welche die Fahrt in diesem Theile des Meeres bei Stürmen so gefährlich machen [18]). Von den in der Nähe der Westküste der istrianischen Halbinsel selbst sich zeigenden Eilanden, die meist ganz unbewohnt sind, oder nur Fischerhütten oder etwa eine einsame Kapelle enthalten [19]), verdienen nur die Inselgruppe der marmorreichen Brioni (Ibrioni, s. d. Art.), gegenüber von Fasana, die vor dem Golfe von Medolino in der Nähe der südlichsten Spitze der Halbinsel liegenden Eilande, dann die Scogliengruppen im Süden von Rovigno, und zwischen Orsera und Parenzo eine ausdrückliche Erwähnung.

Alle diese Inseln, Eilande und Scoglien, und das Festland, zu dem sie gehören, umfassen einen Flächenraum von 85,95 geogr. □Meilen [20]), wobei natürlich das zu diesem Kreise nicht gehörige Gebiet der freien Handelsstadt Triest nicht mitbegriffen ist. Dieser ganze Raum ist in 17 Districte getheilt, die sich in dieses Areale folgendermaßen theilen: Castelnuovo 9⅘10; Cherso 7⅘10; Veglia 7⅗10; Pisino 7⅖10; Dignano 6⅘10; Pinguente 5⅘10; Montona 5⅘10; Capo d'Istria 5⅗10; Buje 4⅘10; Bellay 4⅗10; Albona 4⅕10; Volosca und Pola je zu 3⅘10; Parenzo 3⅗10; Rovigno 2⅘10; Pirano 1⅘10 und Lussin piccolo 1⅘10 geogr. □Meile [21]).

Noch eine andere, minder bekannte, Eintheilung ist für die öffentlichen Verhältnisse dieses Landes von der allergrößten Wichtigkeit, nämlich: in jenem Landestheile, der zum commerziellen In-, und in jenem, der zum commerziellen Auslande gehört, welche Landestheile von einander durch eine eigene, streng bewachte Zollinie geschieden sind. Seit dem 1. Nov. 1834 ist diese Zollinie, welche früher 100 Klaftern südlich von der von Triest nach Fiume führenden Poststraße dahin lief, tiefer in das Land hineingerückt worden. Sie beginnt gegenwärtig an jenem Punkte, wo diese Straße die Grenze des fiumer Gebiets erreicht, und zieht sich an ihr südwärts nach der am Meeresufer gelegenen Ortschaft Cantride hinab. Von da läuft sie am Gestade der See westwärts bis zum Hafen Prelucca, im Bezirke Volosca, wendet sich dann um diesen Hafen herum, jedoch so, daß er im commerziellen Auslande verbleibt; dann schlägt sie eine nordwestliche Richtung ein, zwischen den Häusern Jancovich und Bucharizhi, unweit Mattuglie, hindurch, und läuft, nachdem sie die von Fiume über den Monte Maggiore nach Pisino führende Straße erreicht hat, neben dieser, die im commerziellen Inlande bleibt, bis zu dem Berggraben Filipovi Potok, am Orte Prebania, dahin, verläßt sodann dieselbe und zieht sich längs des erwähnten Berggrabens über die Bergkuppen Berlacz und Orlach, und sodann von Bergkuppe zu Bergkuppe nach der ehemaligen Grenze des österreichischen und venetianischen Istriens, welche durch die noch vorhandenen alten Marksteine deutlich bezeichnet ist, fort, ihr bis zu dem zwischen Triest und Muggia am

7) Nach der Generalstabskarte. 8) s. Der istrianer Kreis, oder die Halbinsel Istrien und die Inseln des Quarnero. Von J. Löwenthal. (Wien 1840.) S. 46 und daraus das Journal des österreichischen Lloyd vom 30. Januar 1841. Nr. 9. 9) Nach Skylax heißt Cherso höchst wahrscheinlich Istris; s. Mannert a. a. O. S. 374. 10) s. die amtlichen, nicht in den Buchhandel gekommenen, Ergänzungstabellen zur Straßenkarte des Königreichs Illyrien (Hydrographischer Theil) S. 78. 11) Nach der Generalstabskarte. 12) Löwenthal a. a. O. 13) Mannert, Landshuter Ausgabe 1812. 7. Th. S. 375. 14) Ebendaselbst. 15) Nach der Generalstabskarte. 16) Löwenthal a. a. O. S. 44. 17) Nach der genannten Karte. 18) Ebendaselbst Bl. 32. 33 und 35. 19) Schmidl a. a. O. S. 138.

20) So gibt ihn die angeführte Karte des kaiserl. königl. Generalstabs an; — zu 86⅘10 der amtliche Scematismo dell' imperiale reggio Littorale Austriaco-Illirico. (Trieste 1841.) p. 18, — in runder Zahl zu 86 □M. die amtlichen „Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie," und zwar Tafel 59, welche das kaiserl. königl. Generalrechnungsdirectorium für Se. Majestät den Kaiser jährlich zusammenstellt; — und aus ihnen der Protomedicus Dr. W. Streinz in seinem Aufsatze: „Stand des öffentlichen Sanitätswesens im Küstenlande am Schlusse des Jahres 1830" in den „Medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates" u. s. w. (Wien 1835.) XVI. Bd. S. 194; — zu 82 □Meilen die österreichische National-Encyklopädie u. s. w. Im Geiste der Unbefangenheit bearbeitet. (Wien 1835.) 3. Bd. S. 692; — zu 89,9 geogr. □Meilen Prof. Springer a. a. O. S. 17; — zu 90,0 geogr. □Meilen Fr. Mühleisen im Journal des österreichischen Lloyd vom 6. Juni 1840. Nr. 46 — und zu 86$^{4693}/_{10000}$ □Meilen Löwenthal a. a. O. S. 2. 21) Scematismo p. 20—31.

Meere und an der von jener Stadt nach Capo d'Istria führenden Straße gelegenen Dorfe Zaole folgend, geht dann an dieser Straße, die im commerziellen Auslande verbleibt, dahin, und in westlicher Richtung auf Triest zu, vereinigt sich weiterhin mit der Grenze des vormaligen fünfenberger oder san servoler Bezirkes, wendet sich sodann am Rosadabache aufwärts gegen das Dorf Dollina, zieht westlich von Rizmanie, den dortigen Graben bis zur Anhöhe Klutsch verfolgend, aufwärts und vereinigt sich endlich mit der Grenze des Freihafensgebietes, das auch zum commerziellen Auslande gehört. Durch diese Linie wird also der größte Theil von Istrien dem letzteren beigesellt, für das weder das Strafgesetzbuch über Gefällsübertretungen und die Zoll- und Monopolordnung vom 11. Juli 1835, noch auch alle übrigen damit zusammenhängenden oder darauf sich beziehenden Gefällsgesetze Gültigkeit haben. Längs dieser ganzen Linie ist zur Verhütung des Schleichhandels ein ununterbrochener Cordon von Grenzwachen aufgestellt, die den Verkehr zwischen den bezeichneten zwei Landestheilen ungemein erschweren [22]).

Es gibt wol wenige Länder, in denen der allgemeine Charakter der Oberfläche von jeder Höhe so leicht erkannt werden könnte, und das zugleich so reich an den herrlichsten Ansichten wäre, als Istrien, das sich dem Auge sogleich als ein Land zeigt, welches aus einer beständigen Fortsetzung von Hügeln besteht, die nur im nördlichsten Theile und im Nordosten sich zu eigentlichen Bergen von bedeutender Höhe emporschwingen [23]). Höchst angenehme und interessante Ansichten und Standpunkte zu den überraschendsten Rundgemälden finden sich auf ihnen überall, und wenn eine Reihe der seltsamsten und beständig wechselnden Formen der Hügel und Berge, tiefe Schluchten, dichte Wälder und vegetationslose Kuppen, Dörfer und Städte auf kahlen Felsenzinnen klebend, oder in Abgründen versteckt und fast allgemeine Üppigkeit der Vegetation [24]), friedliche Buchten mit den malerischesten Gestaden, grüne, dem blauen Schooße des Meeres entsteigende Eilande, die anmuthigsten Hügel und Thäler mit grauen Felsenrücken abwechselnd [25]), und über Alles dieses die unbeschreibliche Pracht eines italienischen Himmels ausgebreitet, den Reisenden für seine Mühe und manche Entbehrungen zu belohnen vermögen, so kann es gewiß eine Reise durch dieses Land, das näher gekannt zu werden so würdig ist. Doch nicht überall gewährt Istrien den gleichen Anblick. Im nordwestlichen Theile der Halbinsel geben die Entblößung der meisten Berge von aller und jeder geschlossenen Waldung, und die Nacktheit der meisten Hügel der Landschaft eben keinen wirthlichen Anstrich, zu dessen Belebung dort auch die Ölbaumpflanzungen darum wenig beitragen, da einerseits der Ölbaum immer nur ein strauchartiger Baum bleibt, der erst bei hohem Alter den Namen eines Baumes verdient, und andererseits auch seine fahlgrüne Farbe eine Gegend zu heben durchaus nicht im Stande ist [26]). Aber auch der nördlichste Theil des Landes oder der Tschitschenboden ist weit entfernt davon, einen erfreulichen Anblick zu gewähren. Eine Reihe kahler, wild aussehender Kalksteinfelsen, die fast keine Spur der Cultur oder Bewohnung zeigen [27]), und dazwischen Berge, an denen die Natur sich ganz erstorben zeigt, gewähren ein Bild, das man sich durchaus kaum trauriger mehr denken kann. Selbst derjenige, dessen Auge an die Öde des Karstes, zwischen Storie und Optschina, gewöhnt ist, schaudert hier zurück. In jenen Gegenden sieht man doch wenigstens in den trichterförmigen Vertiefungen, welche höchst wahrscheinlich durch das Einsinken unterirdischer Klüfte entstanden sein mögen, ein frisches Grün und freuet sich der Betriebsamkeit der Bewohner, welche jedes Fleckchen, das einigen Schutz gegen die Wuth der Bora gewährt, zur Obstbaumzucht zu benutzen weiß, aber von Herpolle an über Materia, Ratzitze und Lippa bis gegen S. Mattia, und soweit das Auge von den höheren Punkten der Straße, die von Triest nach Fiume führt, in die Halbinsel vorzudringen vermag, sieht man beinahe keinen Grashalm und noch viel weniger eine Wiese oder einen Wald; überall der nackte, kahle Fels, der aber nicht etwa aus größeren Flächen oder aus Platten besteht, sondern lauter ausgewaschene, ungleiche, graue Spitzen zeigt, zwischen denen sich Schründe und Spalten und unebene Vertiefungen befinden. Nur gelber Ginster und eine niedere Distel mit schönen dunkelblauen Köpfen zeigt sich längs der vortrefflichen Straße und als Seltenheit zuweilen eine Gruppe einiger Nadelholzbäume vom dunkelsten Schwarzgrün [28]). Wie ganz anders ist dagegen wieder die Landschaft nur wenige Meilen weiter, bei Volosca, Laurana und längs des Meeresgestades im innersten Winkel des quarnerischen Busens. Eine Reihe von schönen Weingebirgen mit allerlei Fruchtbäumen, welche die köstlichsten Früchte tragen, Feigen, Mandeln, Oliven und anderes Kern- und Fleischobst, bilden das malerische Gestade. Die Zäune der Gärten bestehen aus lauter Gebüschen von Granat-, Lorbeer- und Buchsbäumen. Alle Vorhügel des hohen Monte Maggiore, dessen Kuppen tief in das Jahr hinein mit Schnee bedeckt erscheinen, sind mit fruchttragenden Gewächsen ganz bedeckt. Die Weinreben ranken von Baum zu Baum, und bilden die schönsten Gehänge, und aus dem blinkenden und blitzenden Spiegel der weiten Meeresfläche tauchen die fernen Eilande des Quarnero auf, den weiße Segelschiffe und geschäftige Fischerbarken beleben [29]).

---

22) s. das Hofkammerdecret vom 21. Nov. 1833 in der „Fortsetzung der von Kropatschek und Geutta redigirten Gesetzsammlung im politischen, Cameral- und Justizfache" u. s. w. Herausgegeben von Franz Xav. Pichl. (Wien 1836.) LX. Bd. S. 293. 23) s. die Reise durch die österreichischen Staaten. Von P. E. Turnbull. Aus dem Englischen von E. Moriarty. (Leipzig 1841.) S. 221. 24) Ebendaselbst S. 221. 25) Löwenthal a. a. O. S. 1.

26) s. Blicke in die östlichen Alpen und in das Land um die Nordküste des adriatischen Meeres. Von Ph. Baron von Canstein. (Berlin 1837.) S. 291. 27) Turnbull a. a. O. S. 197. 28) Aus dem ungedruckten Tagebuche eines Bekannten genommen. 29) Hacquet's Oryctographia Carniolica, oder physikalische Erdbeschreibung des Herzogthums Krain, Istrien und zum Theil der benachbarten Länder. (Leipz. 1778.) I. Th. S. 54.

Daß ein so gelegenes Land auch reich sein müsse an den wunderbarsten Fern- und Ansichten, Rundgemälden und Aussichten, versteht sich wol von selbst. Diese sind aber auch zugleich um so reizender, als man fast überall Land und Meer zugleich überblickt. Dieses ist z. B. gleich auf der Straße der Fall, die von Fiume über einen Theil des Monte Maggiore nach Vragna und Mitterburg führt, auf der, je weiter man emporsteigt, sich immer mehr der Überblick über den weiten Golf von Fiume, seine schönen Küsten und reizenden Inseln entfaltet, und mit jedem Schritte auch mehr erweitert, bis das überraschte Auge endlich ganz Istrien überfliegt und mit Erstaunen die gegenüberliegende Küste des adriatischen Meeres erkennt [30]). Von dem freien Platze, der vor der Hauptkirche von Pirano liegt, hat man ebenso eine entzückende Aussicht über den ganzen Golf von Triest, und einen so umfassenden Überblick des Meeres und seiner weit ausgedehnten Küsten, daß man kaum Worte findet, um sie gebührend zu beschreiben [31]). So überschauet man von der Höhe, auf der das Städtchen Galignana liegt, den größten Theil von Istrien und erfreuet sich des wellenförmig abgestuften Landes bis in die weiteste Ferne [32]). Die Aussicht von dem nun schon lange in Schutt und Ruinen liegenden, ungemein hohen, alten Schlosse der Montecuculis, oberhalb Dolina, in der Nähe von Triest, über die schroffen Bergthäler und über das Meer ist wildromantisch und erhaben [33]); und der Anblick Istriens, von den Schloßruinen von Alt-Mohrenfels (Lipoglav) aus angesehen, ist nicht minder anziehend und interessant [34]).

Bei genauerer Betrachtung der Oberfläche zeigt sich, daß die höheren Gebirge hier in geringer Ausdehnung vorhanden seien, und daß das Hügelland den beiweitem überwiegenden Theil der Oberfläche dieses Kreises ausmache, während das Flachland nur auf sehr wenige Flußthäler beschränkt ist. Mühleisen gibt den Flächenraum der Alpen und des Jurahochgebirges, auf dem kein Weinbau stattfindet, auf 11,5; das hochliegende Schiefergebirge, ohne diese Culturart, auf 2,3; den Karstboden ohne Weinbau auf 0,3; die mittlern und niedern Kalkgebirge mit Weinbau auf 39,1; das mittlere und niedere Mergel- und Sandsteingebirge in der gleichen Culturart zu 19,7; das mit Wein bepflanzte Kalkgebirge der Inseln auf 17,1 geograph. □Meilen an, wobei er also das Hochgebirge zu 11,5 und das hochliegende Schiefergebirge zu 2,3 □Meilen aufführt, das Mittel- und niedrige Gebirge aber nicht weiter von einander trennen und noch weniger das Gebirgs- vom Hügellande scheiden kann, da die dieser Angabe zum Grunde liegende Vermessung von einem anderen Gesichtspunkte, als hier eingehalten werden muß, ausging [35]). Die Gebirge Istriens gehören zum Zuge der julischen Alpen, und in geognostischer Hinsicht zu jenem der südlichen Kalkalpen [36]). Man kann füglich drei Gebirgszüge unterscheiden, deren einer den Namen des Karstes führt, der andere von mehren Schriftstellern die Vena, von Anderen der istrische Gebirgszug genannt wird [37]), und der dritte die Gebirge der Inseln umfaßt, obgleich in geognostischer Hinsicht zwischen ihnen allen kein sehr bedeutender Unterschied wird aufgefunden werden können. Der erstere betritt Istrien an der Grenze des triester Stadtgebietes und des görzer Kreises in mehren Ketten, die fast parallel in einer Richtung von Nordwesten gegen Südosten den nördlichsten Theil des Landes durchziehen und hauptsächlich den Tschitschenboden und die an der Grenze Krains sich dahinziehenden Landstriche bedecken. Die nordöstlichste davon ist ein Theil desjenigen Zuges, welcher das Thalgelände des rechten Ufers des Recaflusses bildet, sich mit dem Capo di Terstenik (3921 wien. F.) [38]) zu ihrer höchsten Höhe erhebt und von da in nordwestlicher Richtung über den Volaria- und Katalanberg bis zum Koslak (3143 wien. F.) [39]), der sich nordöstlich vom istrianischen Dorfe Trebichane im adelsberger Kreise Krains erhebt, von dem diese Kette ihren Zug durch jenen Kreis weiter fortsetzt. Ein zweiter Gebirgszug kommt aus dem ungarischen Küstenlande, im Nordosten von Fiume, daher, betritt am linken Ufer der Reczina in der Gegend von Sarsoni dieses Land, erhebt sich sodann bei dem Dorfe Studena zum (2080 F. hohen) Sidonie [40]), setzt bei Clana und Lippa den Miclavie (1422 F.), Plissoviza (2423 F.) und Lissazberg (2962 F.) [41]) auf, geht dann zum Kilocz (1724 F.) [42]) bei Doleine und in weiterem nordwestlichen Zuge längs der krainer Grenze fort zum Karloviz (2427 wien. F.) [43]), dann über viele andere Bergkuppen zum Ert- (2550 wien. F.) und Csukberge (2369 F.), die sich dicht an der Grenze des görzer Kreises im nördlichsten Theile Istriens zwischen Bresoiza und Sloppe erheben und die äußersten diesem Kreise noch zum Theile angehörenden Spitzen dieses Gebirgszuges bilden. Ihnen gegenüber, und mehr nach Südwesten, beginnt eine dritte Kette, die sich bei Grozana von der Hochebene des triester Stadtgebietes entwickelt, im Berge Veliki Hratistie eine Höhe von 2335 wien. F. hat, von da, am Clanitz vorüber, in südöstlicher Richtung längs des Tschitschenbodens sich stufenweise zum 2573 F. hohen Zeroschiz, dann zu dem höheren Slaunick (3239 F.), endlich zum 3411 wien. F. hohen Raschuschiza erhebt, dann wieder ebenso allmälig zum Schabnik (3222 F.) und Oberschie (2424 F.) herabsenkt, hierauf abermals stufen-

30) Turnbull a. a. O. S. 208. Hacquet a. a. O. S. 52. 31) Löwenthal a. a. O. S. 32. Schmidl a. a. O. S. 134. Erinnerungen aus Griechenland. Von F. X. A. von Predl. (Würzburg 1841.) S. 27. 32) A. A. Schmidl a. a. O. S. 137. 33) Streifzüge durch Innerösterreich, Triest, Venedig und einen Theil der Terra Ferma im Herbste 1800. Von Widemann. (Leipzig 1801.) S. 64. 34) Man findet sie abgebildet auf dem vierten Blatte bei Löwenthal a. a. O.

35) s. F. Mühleisen, Die Weinerzeugung im österreichischen Küstenlande, im Journal des österreichischen Lloyd. V. Jahrg. vom 6. Juni 1840. Nr. 46. 36) Springer a. a. O. S. 26 u. 39. 37) Löwenthal a. a. O. S. 4. 38) Trigonometrisch bestimmte Höhen von Österreich, Steiermark, Tirol, Istrien, den Inseln des Golfo del Guarnero u. s. w. Aus den Protokollen der Generaldirection der kaiserl. königl. Catastral-Landesvermessung ausgezogen von A. Baumgartner. (Wien 1832.) S. 64. 39) Ebendaselbst S. 92. 40) Ebendort S. 70. 41) S. 67. 68. 42) S. 66. 43) S. 66.

weise aufsteigt vom Ziroviza (2659 F.) zum Bergutvrch (2818 F.) und endlich zu Castuanerbergen sich wieder herabzusenken, die, wie z. B. der ihm benachbarte Berg Chome (1956 F.) und der entferntere Kostanye (1015 F.) nächst Castua, schon zur Höhe der gewöhnlichen Berge der Halbinsel herabgesunken sind. Eine vierte Bergkette, noch weiter gegen Südwesten vorgeschoben, als die vorige und den Tschitschenboden gegen Mittag begrenzend, und mit ihr eine gleiche Richtung einschlagend, beginnt Dollina gegenüber mit dem Malikres, welche Bergkuppe aber nur eine Höhe von 1439 wien. F. hat, schwingt sich aber bald zur Höhe des Coinik (2526 F.), dann zu der des Sbevniza (3193 F.), weiter gegen Südwesten zum Orgliach (3485 F.), endlich zum Monte Sia (3916 F.) empor, dem der 3451 F. hohe Braikovrch benachbart ist. Diese Kette, aus der sich der zweite Gebirgszweig, die Vena, entwickelt, bildet auf dieser Seite, gegen das Innere der Halbinsel zu, die letzte hohe Gebirgsstufe, denn schon die nächste Bergreihe sinkt im Berge Latschna (1420 F.), im Colitiach-Verch (1089 F.) und im Monte Gradetz (1428 wien. F.) zu bloßen Hügelbergen herab [44]), welche den Übergang zu den noch niedrigern Anhöhen und Hügeln bilden, mit denen der südliche Theil Istriens bedeckt ist [45]). Das äußere Ansehen aller dieser Berge, oder doch wenigstens der meisten von ihnen, ist ein sehr trauriger und unerquicklicher. Steinmassen über Steinmassen, unzugängliche Felsen, entweder ganz nackt oder mit zerstreuten Eichenbäumen bedeckt [46]), die meist aber nach allen Richtungen hin zerklüftet sind und nicht selten, besonders im Nordwesten, mit zahllosen grauen Steintrümmern besäet, senkrecht steile Hochränder, durch die sich die genannten Ketten meist schroff, ja senkrecht steil in die Tiefe herabsenken, kahle Bergkuppen, die einen höchst unerquicklichen Anblick gewähren, zeigen sich hier dem Auge fast überall. Längere Thäler, an denen der südliche Theil Istriens eben nicht arm ist, sucht man hier, außer dem Anfange des Recathales im Norden, dem Thale der Reczina im Osten und jenem des Rosandra-Torrente im Westen, vergebens; nur zahllose, muldenförmige Vertiefungen und Einschnitte, in denen aber kein rieselnder Bach, keine erfrischende Quelle den Wanderer erfreut, zeigen sich in diesem Gewebe von Felsenwundern, Bergen und Höhen [47]). Manche Stellen gibt es aber denn doch auch in diesem Theile von Istrien, welche das Auge zu erquicken und den für landschaftliche Schönheiten empfänglichen Sinn zu erfreuen im Stande sind, jedoch ist dieses mehr in den Gegenden des castuaner Waldes (im Osten), als im Tschitschenboden und im eigentlichen Karste (gegen Materia und Triest hin) der Fall [48]). Auch in diesem Theile des Gebirges sind jene trichterförmigen Vertiefungen (Foibe) nicht selten, welche den ganzen Karst so besonders bezeichnen, aber auch im Innern der istrianischen Halbinsel so häufig sind [49]). Der geognostische Charakter aller dieser Bergketten ist zwar fast durchaus derselbe; sie bestehen aus Kalkstein, welcher sehr selten mit einer dünnen Schicht von Dammerde überkleidet ist [50]); dennoch muß man an ihm zwei, obwol keineswegs durch eine scharfe Grenzlinie von einander geschiedene Formationen annehmen, den Kalkstein der ersten oder ältern Formation und den der jüngern Formation oder des Jurakalksteins. Der erstere oder der Alpenkalk ist dicht, von grauer Farbe, mehr oder weniger von weißen Kalkspathadern oder rothem Eisenoxyd durchzogen, entwickelt beim Schlagen oft einen hepatischen oder bituminösen Geruch und zieht, zum Theil als Karst, an der nördlichsten Kreisgrenze dahin [51]). Bei Castua und gegen Fiume ist in der ganzen Gegend ein feinkörniger, weißer Kalkstein, worin man sehr selten eine Versteinerung findet, nur bei Castua selbst bricht hin und wieder in einigen Schichten ein rother, mergelartiger Schiefer, der manchmal Abdrücke von Blättern enthält, und der gewöhnlich 30 bis 40° über dem Kalksteine verstreicht [52]). Der Kalkstein der jüngern Formation, oder der Jurakalkstein, ist gewöhnlich von lichtbräunlicher oder gelblich weißer Farbe, einige Abänderungen sind beinahe kreideweiß, und aus diesem Kalksteine besteht der größte Theil der Berge Istriens [53]). Die freilich nur sehr willkürlich angenommene Grenze zwischen dem Alpenkalke des Karstes und den Jurakalkbergen bei Triest und tiefer in Istrien, bildet ein bläulich grauer, durch Verwitterung braun werdender, meist feinkörniger und oft mit kleinen Glimmerblättchen gemengter Sandstein [54]). Dechen führt in der Gegend von Zaole, Dollina und an der Grenze des istrianer Stadtgebietes in der Kreideformation, die in Istrien allein bemerklich gemacht ist, Grünstein oder Quadersandstein an [55]), und Turnbull erwähnt bei Gelegenheit der Überschreitung des Monte Maggiore außer Kalk auch des Grünsandgebirges, das sich ihm also auch dort gezeigt haben muß [56]). Ganz gewiß ist es dagegen, daß die ganze Küste von Capo d'Istria, Isola, über die Punta Ronco hinaus und um Pirano aus Kalkstein und aus wechsellagernden dünnen und wieder mächtigern Schichten von Sandstein, mit mergeligen Zwischenschichten bestehen, die, ebenso wie bei Triest, bald wagerecht aufliegen, bald bei geringer Neigung schief fortstreichen, meist aber wellenförmig geschwungen sich zeigen, ja zuweilen in noch überraschendern Windungen gelagert sich darstellen, oft sogar in Halb- und Dreiviertelkreisen sich krümmen, ohne aber dabei den Parallelismus ihrer Schichten zu verlieren und so das unzweideutigste Zeugniß geben von Revolutionen, denen sie im Laufe ihres Bestehens ausgesetzt gewesen [57]).

Der Gebirgszug des Vena, oder, wie er bezeichnender genannt wird, des Monte Maggiore, den die Slawen

44) A. Baumgartner a. a. O. S. 63–71. 45) s. über alles dieses die Generalstabskarte. Bl. 28. 29 und 32. 46) s. die „Streifzüge durch Innerösterreich" u. s. w. S. 64. 47) Schmidl a. a. O. S. 7. 48) Ebendaselbst. 49) Löwenthal a. a. O. S. 4.

50) Turnbull a. a. O. S. 208. 51) Bericht über das Detonationsphänomen auf der Insel Meleda bei Ragusa u. s. w. Von P. Partsch. (Wien 1826.) S. 38. 52) Hacquet a. a. O. S. 50 u. 51. 53) Paul Partsch a. a. O. S. 48. 54) Ebendaselbst S. 43 u. 48. 55) s. H. von Dechen's geognostische Übersichtskarte von Teutschland, Frankreich, England u. s. w. (Berlin 1839.) 56) Turnbull a. a. O. S. 208 57) Baron von Canstein a. a. O. S. 270 u. 291 und Hacquet a. a. O. S. 60.

Uzhka[58]), ältere Schriftsteller den Mons Caldiara, die Italiener auch den Caldiero und die Schiffer, wegen seiner Gestalt, den Monte Sella nennen[59]) und der weit in den quarnerischen Meerbusen hinein, ja sogar noch zwischen den dalmatinischen Inseln sichtbar ist[60]) und ebenso auch gegen Ravenna zu, weit draußen im adriatischen Meere, seine Form nach dem Laufe des Schiffes malerisch wechselnd, sich zeigt[61]), löst sich in der Gegend, welche zwischen dem südöstlichsten Ende des Tschitschenbodens und den castuaner Waldgebirgen sich als eine Art von Hochfläche ausbreitet, auf; dort erheben sich das Planiggebirge in dem Monte Grabri zu einer Höhe von 2914 wien. F.[62]), die Felsenkuppe Bella bei dem Dorfe Rukavacz (2465 wien. F.) und der 3450 wien. F. hohe Berloßnig[63]). Von dem letzteren nun geht eine hohe Kette in der Nähe des Meeres in einer Richtung von Norden nach Süden dahin und enthält im Monte Maggiore (4410 F.) den höchsten Berg des ganzen Kreises[64]). Dieser Berg, in botanischer Hinsicht so interessant, an der Südseite kahl, nördlich aber dicht mit Buchen bewachsen[65]), erhebt sich in zwei Absätzen ganz allein, und zwar sowol gegen die See als gegen das Innere der Halbinsel, sehr steil, besteht von der Küste bis zu seinen Spitzen aus bloßem grauen Kalksteine, indem auf der Höhe nicht die geringste Versteinerung zu finden ist, während die Vorgebirge gegen das Innere des Landes zu, so zu sagen nichts als Ostraciten, Echiniten und Nautiliten sind, und zeichnet sich gegen alle übrigen Gebirge im Lande dadurch aus, daß er auf seinem ganzen Gipfel gegen Abend mit Wald besetzt und gutes Wasser und Wiesen hat, was den übrigen fehlt; allein nahe an seiner Grundfläche ist auch er auf der Istrien zugekehrten Seite kahl und von Erde entblößt, wo dann auch die Kalkfelsen nicht mehr senkrecht in die Erde fallen, sondern sich mit einem Streichen von 20 bis 30°, manchmal auch ganz wagerecht, ins Thal hinein-

58) Hacquet a. a. O. S. 51. 59) Aus dem Tagebuche meiner Reise. Vom Maler von Prokesch, in der wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. (Wien 1831.) Nr. 148. S. 838. 60) Ebendaselbst; und Tagebuch meiner Reise nach Griechenland, in die Türkei, nach Ägypten und Syrien im J. 1831 und 1835. Von Dr. Jacob Ritter von Röser. (Mergentheim 1841.) I. Bd. S. 35. 61) Ebendaselbst S. 32. 62) A. Baumgartner a. a. O. S. 65. 63) Ebendaselbst S. 69. 64) Ebendort S. 67. Ebenso Schmidl a. a. O. S. 7. Es ist unbegreiflich, wie Löwenthal diesen Berg um 107 Fuß niedriger angeben, die mehr als 3000 Fuß hohen Bergspitzen des Karstes, nicht einmal den über 3900 F. hohen Capo di Terstenik anführen und behaupten kann, daß die Elevation des Karstes von den Geognosten auf 1000 Fuß angegeben werde, während doch die meisten Höhen dieses Gebirges über 2000 Fuß absoluter Höhe haben. Als die bedeutendsten Berge nach dem Monte Maggiore führt er den nur 1121 F. hohen S. Antonieberg, den Monte Maglio, der auch nur 864 Fuß hoch ist, und dergleichen Hügelberge an, ohne die Höhe der bedeutendsten Spitzen Istriens auch nur zu ahnen. Es ist traurig, wenn noch heutzutage ein Mann es wagt, eine Monographie zu schreiben, ohne wenigstens die Literatur seines Gegenstandes zu kennen und den größten Theil seiner Angaben allein aus dem Schematismus, aus mündlichen Mittheilungen Einzelner und aus einigen wenigen amtlichen Angaben über die ökonomisch benutzte Oberfläche zu schöpfen wagt. 65) A. A. Schmidl S. 9.

senken[66]). Dieser Gebirgszug setzt von da gegen Süden fort, über den Monte Bergut, den Kremeniak bis zum 2632 wien. F. hohen Sissol[67]) und senkt sich nun gegen Fianoria herab, wo dieser Gebirgszug völlig in der Ebene endet[68]). Der letztere Theil des Gebirges, vom Kremeniak an, senkt sich westwärts rasch und steil hinab, während er sich gegen das Seeufer nur allmälig abstuft[69]). Hier beginnen sich schon längere Thäler zu bilden. So zeigen sich schon am Monte Maggiore felsige Thäler, in die sich die nach Pisino führende Straße hinabsenkt[70]), aus denen sich das Thal des Boglianfiza Torrente entwickelt, das diesen Wildbach in den Cepichsee hinabführt, und das mit schönen Landhäusern besetzte herrliche Wiesenthal von Fianona, das als eine Fortsetzung des ersteren betrachtet werden kann[71]).

Von diesen beiden im spitzen Winkel, in der Gegend von Vragna, sich begegnenden Hauptgebirgszügen senkt sich das Land rasch so tief herab, daß dort die meisten Berge, oder vielmehr Hügel, nur selten sich über 2000 wien. F. erheben, aber in der seltsamsten Art übereinandergehäuft sich darstellen[72]); doch senkt sich das Land weiter gegen Süden und Südwesten noch mehr zu bloßen Anhöhen herab und zeigt dort nur eine wellenförmig geschwungene Gestalt und selten eine Höhe, die viel über 900 F. hätte. Das dem Monte Maggiore und dem Bergzuge des Monte Sia und Braiko-Vrch benachbarte Land bildet ein Plateau, dessen bergige Oberfläche von zahlreichen Gewässern, die meist in sehr tiefen Rinnsalen daherfließen, durchschnitten und hierdurch so getheilt wird, daß man diesen Theil Istriens nach den Hochflächen, welche die Hauptgewässer der Halbinsel einschließen oder begrenzen, in fünf Plateaux, nämlich in jene von Albona, Pisino, Buje, Montona oder Visignano und Gimino, theilen kann, an deren letzteres sich das reine Hügelland anschließt, das den südlichsten Theil der Halbinsel umfaßt und bis Promontorie hinabreicht.

Das Plateau von Albona wird durch das östliche Gestade der Halbinsel und das Gelände des linken Arsa-Ufers und im Nordosten durch jene Gebirgsreihe begrenzt, die schon früher als die Fortsetzung des Monte Maggiore[73]) dargestellt worden ist, und die sich von die-

66) Hacquet a. a. O. S. 52 u. 53. 67) A. Baumgartner a. a. O. S. 70. 68) Hacquet a. a. O. S. 52. 69) s. die Generalstabskarte Blatt 32. 70) Turnbull a. a. O. S. 207. 71) Schmidl a. a. O. S. 136 und die genannte Karte a. a. O. 72) Turnbull a. a. O. S. 221. 73) Da dieser Gebirgszweig der wichtigste und höchste Rücken der ganzen Halbinsel ist, muß ich auf ihn noch einmal zurückkommen. Nach Baron von Welden's trigonometrischer Aufnahme hat er eine absolute Höhe von 4410 wien. F., nach Dr. Biasoletto's barometrischer Messung hingegen nur 4323 wien. F. (s. die Flora oder botanische Zeitung von Regensburg. XII. Jahrg. 2. Bd. vom 14. Sept. 1829. S. 537); dagegen führt Kaspar Graf von Sternberg (Flora IX. Jahrg. 1826. 1. Bd. 1. Beil. S. 35) nach Schmidl eine barometrische Messung an von 4291 par. F. Der Monte Maggiore ist gleichsam aus zwei über einander gesetzten Kuppen gebildet. Die untere, weit breitere, im Westen bogenförmig in das Thal des Torrente Boglianfiza herablaufende weiße Kalkwand ist kärglich mit wenigem Grase bewachsen. Auf der Böschung ist eine Hochebene mit mehren Dörfern, die einen beschränkten, müh-

sem höchsten Berge Istriens bis in die Gegend von Fianona herabzieht. Im Norden hingegen steigt das Plateau vom südlichen Ufer des Cepichsees und von jener sumpfigen Fläche auf, welche zwischen diesem See und der obern Arsa sich ausbreitet. Diese Hochlandschaft erhebt sich von Mitternacht gegen Mittag immer mehr. So z. B. ist im nördlichsten, dem Lago di Cepich benachbarten Theile der Monte Statistic nur 382 wien. F. hoch, der weiter gegen Süden liegende Sumberg erhebt sich schon zu einer Höhe von 968 Fuß, der noch südlicher stehende Monte Grotta di Albona schon zu 1049 und der Monte Goly, welcher schon auf der breiten Halbinsel liegt, in der diese Landschaft im Süden endet, gar zu 1679 w. F., und nicht viel niedriger sind die ihm benachbarten Berge Babrini- und Berdo-Vrch (ersterer 1411, letzterer 1492 wien. F. hoch), welche die äußersten Vorberge der Landzunge in der Nähe der Punta Negra bilden [74]). Dieser Theil des Plateau bildet somit dessen gebirgige, und der dem Cepichsee benachbarte die mehr ebene Hälfte. Von Fianona (der Glockenthurm des Ortes: 45° 8′ 13″ nördl. Br., 11° 50′ 33″ östl. L. von Paris) [75]) bis Albona (auch der Campanile des Städtchens: 45° 5′ 6″ nördl. Br., 11° 47′ 16″ östl. L.) [76]) ist auch alles kalkartig und der Kalk mit vielen Versteinerungen angefüllt, nur der Kalkfelsen, der auf dem Albona liegt, ist thonartig. Hacquet fand hier im Gesteine einige unvollkommene Stücke von versteinerten Seesternen (Asteriten) [77]). Dem Jurakalke untergeordnet ist die Braunkohlenformation in der Gegend des letztern Ortes [78]).

An dieses Plateau stößt im Norden eine weitumfassende hügelige Landschaft, welche im Westen von dem Gebirgszuge des Monte Maggiore, im Norden von dem ebenfalls hohen Rücken des Karstgebirges hinter Vragna und auf den übrigen Seiten von den Höhenzügen bei Gollogorizza, Galignana und Pedena begrenzt wird, zahlreiche Thäler und Vertiefungen zeigt, in denen der Torrente Boglianszizza, der Posertokybach und andere kleinere Wasseradern dem Cepichsee zufließen und die Anfänge der Arsa liegen, und mehre auf einzelnen Hügeln liegende Dörfer mit ihren Kirchen, einige hübsche Schlösser, darunter besonders eins dem Fürsten Auersperg gehörig, und das tief eingeschnittene Thal von Bogliano, mit ihrem reichen Feld- und Weinbau, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen [79]). Nach Boué [80]) nimmt hier der Kalk abwechselnd mit Sandstein die Oberfläche ein und zwar bilden die Sandsteinregionen die Sohlen der Thäler und sind allein bewässert und mit Vegetation bedeckt [81]). In dieser Region ist der einzige Monte Strasevitze (1449 wien. F.) [82]), westlich vom Dorfe Paß, von bedeutenderer Höhe. Durch diese Gegend zieht die den Monte Maggiore von Fiume her sich hinabsenkende herrliche Straße und berührt theilweise eine öde und kahle Landschaft, senkt sich aber weiter vor in tiefe, vegetationsreiche Thäler hinab [83]).

Noch weiter gegen Norden und Nordwesten liegt das sehr beschränkte Plateau von Pisino (45° 13′ 25″ nördl. Br., 11° 45′ 45″ östl. L. von Paris) [84]), welches, von mehren Höhenreihen durchzogen, im Süden und Südosten vom Thale der Foiba, im Westen durch die Schlucht von Vermio und die Vertiefung des Wildbaches Bottonigo, zwischen denen es mit dem Plateau von Montona zusammenhängt und im Nordwesten durch das Thal des noch jugendlichen obern Quieto begrenzt, sich im Nordosten und Osten als eine sehr zerrissene Zwischenpartie felsiger Höhen zwischen dem rauhen und hohen Karstgebirge und den Plateaux des Innern von Istrien darstellt [85]). Sie hat theilweise noch denselben Charakter wie der Karst, dessen äußerste südwestliche Kette, durch die er mit dem Monte Maggiore zusammenhängt [86]), die Grenze dieser Gebirgsstufe im Nordosten bildet, doch ist sie etwas weniger öde und wird von den tiefen Rinnsalen der Fiumera, des Racizze und einiger anderen Wildbäche durchschnitten. An einigen Orten führt der Kalkstein dieser Gegend Versteinerungen [87]); an andern Orten besteht das Land blos aus verhärtetem Mergel- und Schieferthon [88]); unter dem Dorfe Sovigliano (illyr. Swinacz) kommen im Jurakalke bedeutende Nester von Kalkstein mit

samen Feldbau treiben; die zweite Kuppe ist auf diese Hochebene aufgesetzt, in fünf Einschnitte getheilt, mit ebenso vielen Gipfeln. Der lange Bergrücken der höchsten Stelle dieses unwirthbaren Gebirges ist so schmal, daß zwei Personen nur mit Mühe neben einander gehen könnten, ohne Gefahr zu laufen in den Abgrund zu stürzen, den man auf der westlichen Seite vor sich hat. Der obere südliche Theil ist ganz unwirthbar, der entgegengesetzte aber dicht mit Buchen (Fagus sylvatica) bewachsen, aus welchen grüne Wiesenflecken hervorragen. Das Gestein ist Kalk, der bei dem auf der Böschung liegenden Dorfe Pilati Versteinerungen (Nummulithen) führt. Die einstmaligen größern Spalten des Kalkfelsens sind mit einer Nagelfluh von scharfkantigen Kalktrümmern ausgefüllt (C. Graf von Sternberg a. a. O. S. 32—36 und Dr. Biasoletto a. a. O. S. 537 u. 538). Von der höchsten Stelle, wo die Triangulirungs-Pyramide steht, eröffnet sich eine unbeschreiblich erhabene Aussicht auf Fiume und die ganze Ostküste Istriens, die zu den Füßen des Beschauers liegt, auf die gegenüberstehenden Gebirge von Kroatien, die sich tief im Südosten an jene Dalmatiens anschließen, auf das Meer und die Inseln, durch welche der Wasserspiegel getheilt wird, und auf das nahe Gebirge des wüsten Carso, über welchen noch Spitzen fernerer und höherer Alpen hervorragen (Sternberg S. 35).

74) A. Baumgartner a. a. O. S. 64—70. 75) S. die Carta di Cabotaggio del mare Adriatico disegnata et incisa dall' Istituto geografico-militare di Milano, sotto la Direzione dello stato-maggiore generale di S. M. J. R. ed Ap. (Milano 1822—1824.) 76) Ebendaselbst. 77) Hacquet a. a. O. S. 76. 78) Paul Partsch a. a. O. S. 43.

79) Graf von Sternberg a. a. O. S. 32. 80) Mémoires de la société géologique etc. (Paris 1835.) T. II. p. 79. 81) Baron von Canstein a. a. O. S. 265. 82) A. Baumgartner a. a. O. S. 70. 83) Turnbull a. a. O. S. 208. 84) Carta amministrativa del regno d'Italia, co' suoi stabili menti politici, militari, civili e religiosi; e con una parte degli stati limitrofi; costrutta nel deposito della guerra etc. Nell Anno 1811. Aggiunta e corretta nell' anno 1813. Tav. IV bis. 85) S. die Generalstabskarte Bl. 29. 31 u. 32 und Schmidl a. a. O. S. 7. 86) Diese Kette zieht sich aus der Nähe des Monte Maggiore über Dolegnavaß, dann im Rücken der Schlösser Lipoglav und Rozzo bis Pinguente und noch weiter nordwestwärts bis in die Nähe von Dollina fort; s. Dr. Biasoletto's Reisebericht in der Flora vom 14. Sept. 1829. Nr. 34. S. 540. 87) Ebendaselbst. 88) Graf von Sternberg a. a. O. S. 32.

Schwefelkiesen vor, die aber sehr unregelmäßig einbrechen und zwar so, daß die Erze gewöhnlich schon in einer Strecke von 10—20 Lachter auskeilen [89]). Die höchsten Punkte dieses Plateau sind der Monte Gradez (1428 wien. F.), der S. Lorenzoberg (1319) und der Cobiliachberch (1089 F.) [90]).

Nördlich von dem Plateau von Buje liegt zwischen Muggia, Capo d'Istria (45° 32′ 32″ nördl. Br., 11° 23′ 37″ östl. L.) [91]) und Isola, und dem rechten Ufer der Dragogna ein Hügelland von einem viel beschränkteren Umfange als die besonders hervorgehobenen Plateaux, von denen es sich hierin am meisten noch jenem von Pisino nähert, das man am füglichsten nach Corte d'Isola oder Pirano (der Campanile 45° 32′ 42″ nördl. Br., 11° 23′ 37″ östl. L.) [92]), welche Orte auf dem Rücken eines dieser Hügel liegen, benennen könnte. Die Hügel dieser Region sind viel niedriger, als die ihnen benachbarte Bergkette des Karstes bei Triest, denn der Monte S. Michele oberhalb Muggia hat 612, der Monte Segadici bei Capo d'Istria 830 und der Monte Maglio bei Corte d'Isola 844 wien. F. [93]), und bestehen aus Lagen von Mergel und Sandstein [94]). Mehre derselben strecken sich als schmale Erdzungen in das Meer und bilden zwischen sich tiefe Busen. Die Gegenden dieses Theils von Istrien zeigen ihrem Charakter nach eine sehr große Verschiedenheit. Während z. B. die Landschaft um Zaole mit Äckern, künstlichen Wiesen von Medicago Sativa, Weingärten und Olivenhainen auf das angenehmste abwechselt [95]) und die Umgebungen von Pirano eine überraschende Abwechselung malerischer Hügel und Thäler zeige, die von Öl- und Feigenbäumen strotzen, deren Grün nur hier und da durch zerstreute kahle Felsenstücke gehoben wird [96]), ist die Gegend auf den Sandhügeln oberhalb Capo d'Istria öde und im Sommer so ausgebrannt, daß Graf von Sternberg auf seiner Reise durch dieselbe im Juni nichts als Plantago carinata (Koch, Schrader, Mert.) und einige wenige andere Pflanzen zu sehen bekam [97]).

Südlich von dieser Region breitet sich das Plateau von Buje (45° 24′ 15″ nördl. Br., 11° 19′ 27″ östl. L. von Paris) [98]) aus. Dieses wird vom adriatischen Meere (bei Salvore — die Lanterna 45° 28′ 40″ nördl. Br., 11° 9′ 16″ östl. L. [99]) — Umago 45° 25′ 53″ nördl. Br., 11° 10′ 55″ östl. L. [1]) — S. Lorenzo di Daila und Citta nuova 45° 18′ 51″ nördl. Br., 11° 13′ 20″ östl. L.) [2]) im Westen, dem rechten Ufer des Quieto und dem linken der Dragogna im Süden und Norden begrenzt, und reicht im Osten bis an den Fuß des Karstes, der in seiner äußersten südwestlichen Kette im Angesichte von Pinguente (45° 23′ 40″ nördl. Br., 11° 50′ 12″ östl. L.) [3]) dahinzieht [4]). Die Landschaft hat hier im äußersten Westen schon einen ganz andern Charakter, als auf dem vorigen Plateau; jenes ist hügelig, dieses nicht mehr, sondern vielmehr eine schöne Ebene, deren Höhe über dem Meere in der Gegend von Salvore 4, 6 bis 8 Klaftern beträgt. Die Steine sind auch nicht mehr Sandstein und die Schichten nicht mehr Mergel, wie dort, sondern das Gestein ist viel fester, dichter, enthält keine Kiesel mehr und ist reiner kohlensaurer Kalk. Die Erde ist röther, mehr eisenoxydhaltig, und auch die Flora ganz verschieden [5]). Weiterhin thront Buje, weithin im adriatischen Meere sichtbar, auf hohem Gebirgsrücken [6]), der Glockenthurm der Domkirche 696 w. F. [7]). Dieses Plateau hebt sich gegen Osten immer mehr empor; denn während der Monte Cornical, südöstlich von Umago, nur 236 und der Monte Carso, im Süden des Thales Sizziole, 407 wien. Fuß absoluter Höhe haben, erheben sich der Monte Cavruje, nordwestl. von Grisignano, schon zu einer Höhe von 959, und der Monte Brech, nördlich von Morniano, zu 1002 wien. F. und die Anhöhen Gierolomo, bei Sdregna, und Semmi, nördlich von Sterna, gar zu 1492 und 1495 wien. F. [8]). Die Gegenden sind hier wechselsweise bald lachend, bald öde [9]). Besonders anziehende Umgebungen hat das Städtchen Pinguente, um das ringsumher sich bebaute Felder, fruchtbare Weingärten und grüne Wiesen abwechselnd auf den Bergabhängen ausbreiten [10]). Die Gebirgsart ist hier durchaus Jurakalk; ihm erscheinen hier folgende Gebirgsgesteine untergeordnet: ein bläulich grauer, mehr oder weniger leicht zerfallender, verhärteter Mergel und ein bläulich grauer, durch Verwitterung braun werdender, meist feinkörniger und oft mit kleinen Glimmerblättchen gemengter Sandstein [11]).

Von diesem nur durch die Thalvertiefung des Quieto getrennt — übrigens im Westen vom adriatischen Meere bei Parenzo (Campanile von S. Mauro 45° 13′ 37″ nördl. Br., 11° 15′ 25″ östl. L.) [12]) und Orsera, dem Canale di Leme und der Thalvertiefung der Draga begrenzt und im Nordosten mit dem Plateau von Pisino bei Caschierga zusammenhängend — breitet sich im Süden das Plateau von Montona (45° 19′ 25″ nördl. Br., 11° 40′ 24″ östl. L.) [13]) aus, das, im Ganzen

89) Graf von Sternberg a. a. O. der Flora S. 38. 90) A. Baumgartner a. a. O. 91) Carta di Cabotaggio etc. 92) Ebendaher. 93) A. Baumgartner S. 67 u. 69. 94) Biasoletto a. a. O. S. 515 u. 516. 95) Grabowsky in der Flora vom 7. Aug. 1836. XIX. Jahrg. Nr. 39. S. 457. 96) Streifzüge an Istriens Küsten. Von Joseph Widemann. Neue Aufl. (Wien 1810.) S. 45 u. 46. Biasoletto in der Flora vom 7. Sept. 1829. Nr. 33. S. 516. J. Russegger's Reisen in Europa, Asien und Afrika u. s. w. (Stuttgart 1841.) 1. Bd. S. 37. 97) Flora IX. Jahrg. 1826. 1. Bd. 1. Beil. S. 25. 98) L'Archeografo triestino, raccolta di opuscole e notizie per Trieste e per l'Istria. (Trieste 1829.) I Vol. p. 17. 99) Ebendaselbst.

1) Carta di Cabotaggio etc. 2) Carta di Cabotaggio etc. 3) Carta amministrativa del regno d'Italia etc. 4) Dr. Biasoletto a. a. O. S. 510 und 511. 5) Derselbe a. a. O. der Flora S. 517. 6) Russegger a. a. O. S. 37. 7) A. Baumgartner a. a. O. S. 64. 8) Ebendaselbst S. 64—69. 9) Beschreibung einer Reise nach Istrien und Dalmatien, vorzüglich in botanischer Hinsicht, von dem Freiherrn Joseph von Seenus in Klagenfurt u. s. w. (Nürnberg und Altona 1805.) S. 14. 10) Dr. Biasoletto a. a. O. Nr. 34. S. 540. 11) Paul Partsch a. a. O. S. 43 u. 48. 12) Carta di Cabotaggio del mare adriatico etc. 13) Carta amministrativa del regno d'Italia etc.

schon viel niedriger als die bisher beschriebenen, sich von Norden und Osten gegen Südwesten immer mehr herabsenkt, davon im Westen der einzige Czellberg, der höchste Punkt dieser Hochfläche, eine Ausnahme macht, der sich, westlich vom Dorfe Villanova, zu einer Höhe von 2023 Fuß erhebt, an welche die übrigen Hügel derselben nirgends hinanreichen. Die höchsten Punkte dieses Plateau liegen alle in der Nähe des östlichen Randes desselben, als: der Baighiniberg bei Visinada (806 wien. F.) und der ihm benachbarte Pekovicza (1003), der Monte Tizzano (1058) und der Cadium-Verch (1177), beide in den Umgebungen von Visignano und Caroibo, der Rufznak (931) bei Monvaderno, der Bosco-Corter (1011) bei Coridico und der Gradina-Verch (801) bei Morgani. Von dieser Linie westwärts liegt alles Land schon viel tiefer, wie dieses bei Castellier die Anhöhe (337 F.), worauf das Dorf Torre liegt, und der Kovasch (521), der Monte S. Angelo (336 F.) bei Parenzo und das Castel Orsera (142 F.) beurkunden [14]). Die Formation ist jener bei Triest vollkommen ähnlich, nämlich thoniger verhärteter Kalkmergel, der dem Jurakalke vor oder aufliegt [15]); in dem letzteren sind die Versteinerungen hier herum selten; Graf von Sternberg fand deren nur bei Caroibo und Pisino [16]). Sehr reizend sind die Umgebungen von Montona durch ihren Reichthum an Ölbäumen und Weinpflanzungen, so wie auch durch die längs des Quieto sich hinziehenden Auen [17]). Viel einförmiger, öder und auch weniger reich bevölkert ist der westliche Theil dieser Hochfläche, die dafür einen größern Reichthum an Hainen und Wäldchen hat.

Nun folgt das Plateau von Gimino, das sich noch viel tiefer herabsenkt, als das vorige, und schon den Übergang zu dem südlichen Hügellande bildet; es wird im Nordosten durch das Thal der Foiba, im Osten durch jenes der Arsa und den nach diesem Flusse benannten Meeresarme, im Nordwesten durch die Vertiefung der Draga und den Canale di Leme und im Westen durch das adriatische Meer bei Rovigno (die Kirche St. Euphemia 45° 4′ 56″ nördl. Br., 11° 17′ 42″ östl. L. von Paris) [18]) begrenzt und geht im Süden allmälig in das hügelige Flachland über. Am höchsten ist dieses Plateau im Nordosten und Osten, wo sich längs der Foiba und Arsa bei Lindaco der Brch-Bresanov (1494 wien. F.), bei Galignana der Perunzovaz (1478), im Süden von Pedena der Barichi-Vrch (1370), bei Gimino der Brch-Czulech (1410), in der Gegend des Dorfes Ivanacz der Bresnitzaberg (1315) und der Gromaza-Brch (1262), in den Umgebungen von Barbana die Golzana Vecchia (1175) und der Vaders-Vrch (1067) und bei Castelnuovo der höchste Punkt dieses Plateau, der Germadaberg (2134 wien. F.), erheben. Von hier aus senkt sich das Land rasch gegen Südosten und Süden hinab, sodaß in der Nähe des letzteren, bei Carnizza, die Anhöhe Glaviza nur noch 636 und der Monte Bubain gar nur 579 wien. F. absoluter Höhe haben. Ebenso ist es auch im Westen dieser Hochfläche, wo der nördliche Theil in den Bergen Malykerzan (1255 F.) bei Pisin vecchio, Monte Marmoneglia (1201), gegenüber von Antignana, Monte S. Giorgio (1360), bei Gimino und einigen andern sich erhebt, während bei Rovigno die Berge nunmehr eine Höhe von 382—555 wien. F. haben [19]). Überall ist das Land zwischen diesen Höhen wellenförmig bald gehoben und bald gesenkt [20]), sodaß man auf der Straße nach Pola, gleich von Pisino weg, den letzten bedeutenden Berg übersteigt, indem man aus dem Thale der Foiba sich auf die Höhe dieses Plateau's erhebt, das zahlreiche trichterförmige Vertiefungen im Kalksteine zeigt, die in der Mitte am tiefsten, tiefen Schlünden gleichen, welche den Zusammenfluß des Regenwassers aufnehmen und nicht selten unter der Erde dem Meere zuführen [21]). Der Boden dieser ganzen Hochfläche ist nichts als eisenschüssiger Thonmergel, worunter sich der reinste Kalkstein vorfindet [22]).

Von Valle, welche Ortschaft beträchtlich höher als Rovigno auf einem unmerklichen Hügel liegt, der die Umgebungen gegen Westen und Süden hin in großer Entfernung beherrscht [23]), und Saini südwärts dehnt sich bis nach Promontorie (der Montegradina 44° 48′ 47″ nördl. Br., 11° 34′ 19″ östl. L. von Paris) [24]) das untere Istrien oder das flachere Land aus, das zwar um Pola herum ebenso uneben, wie in ganz Istrien [25]), aber anmuthig und fruchtbar [26]); ebenso uneben und karg bevölkert, aber grün, ist das Land auch zwischen dieser Stadt und Dignano [27]). Die höchsten Punkte liegen im Norden und sind die Anhöhe S. Michele di Valle (629 wien. F.) bei dem Dorfe Valle, der Verch-Verch bei Saini (934), der Gradinaberg (801 F.) und der Uciakberg (617 wien. F.) bei Marzana [28]). Alle übrigen Hügel und Anhöhen, welche dieser Fläche eine wellenförmige Gestalt geben, erheben sich nirgends über 561 Fuß, ja die meisten zeigen nur eine Höhe von 200—228 wien. F. — Kalkstein ist auch hier die allgemeine Gebirgsart, wiewol von ungleicher Formation [29]); um Pola (der Campanile von S. Francesco 44° 52′ 16″ nördl. Br., 11° 30′ 24″ östl. L. von Paris) [30]) herum ist er aber viel weißer, von

14) A. Baumgartner a. a. O. S. 64 fg. 15) Kasp. Graf von Sternberg a. a. O. S. 19. 16) Ebenderselbe S. 25. 17) Ebenderselbe S. 37. 18) Carta di Cabotaggio etc.

19) A. Baumgartner a. a. O. S. 63—71. 20) Kaspar Graf von Sternberg in der Flora a. a. O. S. 25 und Löwenthal a. a. O. S. 4. 21) von Gansauge schreibt ihre Entstehung den durch Erdbeben bewirkten Erschütterungen der Oberfläche zu, wie Ähnliches sich auch in Calabrien, in Folge des furchtbaren Erdbebens, im J. 1783 ereignet habe; s. dessen Aufsatz: „Einige Bemerkungen über die physische Beschaffenheit der Provinz Krain" in J. C. Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie. (Leipzig 1840.) LI. Bd. 2. St. S. 297 und 298. 22) Pacquet a. a. O. S. 56. 23) Dr. Biasoletto in der Flora a. a. O. S. 523. 24) Carta di Cabotaggio etc. 25) Reisen durch das österreichische Illyrien, Dalmatien und Albanien. Eine umfassende Darstellung des Landes und der Sitten, Gewohnheiten und merkwürdigsten Gebräuche seiner Einwohner u. s. w. Von R. von H....g. (Leipzig 1835.) I. Th. S. 38. 26) Dr. *Roselli*, L'Archeografo triestino etc. Vol. III. p. 192. 27) Turnbull a. a. O. S. 211. 28) A. Baumgartner a. a. O. 29) s. die Reisen von H....g. S. 38. 30) Carta di Cabotaggio etc.

feineren Bestandtheilen und bricht meistens in viereckigen Platten, die einen Klang von sich geben, wie gut gebrannte Dachziegel; Versteinerungen zeigt er weder hier noch bei Dignano [31]) (der Campanile 44° 57′ 36″ nördl. Br., 11° 30′ 41″ östl. L.) [32]), wo aber Hacquet [33]) oft ein verdrucktes Streichen fand, und sich die Kalkfelsen gegen Mittag überwarfen; die Gegenden sind zuweilen sehr reizend, besonders die Umgebungen von Pola [34]).

Auch die Inseln des Quarnero sind sämmtlich von Gebirgen durchzogen. Mit Ausnahme des einzigen Höhenzuges des Monte Maggiore (45° 17′ 11″ nördl. Br., 11° 51′ 51″ östl. L.) [35]) gilt wol nur von den Gebirgszügen der Inseln, was De la Beche [36]) von Istrien überhaupt sagt, daß sich die wesentlich von Norden nach Süden gehende Richtung des Gebirgssystems von Corsica und Sardinien auch in mehren kleinern Ketten in Istrien wiederholt finde, wie man solches bei den Gebirgen der Inseln Cherso, Ossero oder Lussin und Veglia am deutlichsten wahrnimmt, deren Hebung mithin nach seiner Meinung vor der Bildung der Glieder über der Kreide erfolgte. Zur höchsten Höhe erhebt sich in dieser Inselwelt das Gebirge auf Cherso, und zwar im nördlichsten Theile, wo der Bergrücken Orlini eine Höhe von 1895 wien. F. [37]) erreicht, dem nur der Monte Ossero (1845 F.) auf Lussin, eine breite Bergkuppe, die sich den von Triest nach der Levante Schiffenden bald bemerklich macht [38]), und der Treskovaz (1712 F.) auf Veglia gleichkommen. Die Formation des einzigen die Insel Cherso von Norden nach Süden der Länge nach durchziehenden Gebirgszuges ist Kalk [39]). Dasselbe ist auch auf den übrigen Inseln und Eilanden der Fall. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen der Geognosie gehört die berühmte Knochenbreccie der Inseln Cherso, Ossero oder Lussin und der dalmatinischen Eilande Arbe, Meleda u. s. w., welche noch jünger als die Braunkohlenformation ist [40]). Stellenweise, so z. B. zwischen den beiden Städtchen Cherso und Ossero, ist das Gebirge unbeschreiblich öde. Man trifft stundenlang auf keinen Wald, der den Wanderer vor den brennenden Strahlen der Sonne schützte, auf keine grünende Wiese, an deren Anblick er sich erquicken, auf keine sprudelnde Quelle, mit deren Wasser er seinen lechzenden Gaumen erfrischen könnte; ringsherum nur öde Hügel und Thäler mit zahllosen Steinen bedeckt; hier und da in weiter Entfernung von einander ein verkrüppelter und von den Stürmen aus Norden oben platt gedrückter Baum und im Hintergrunde das traurige Einerlei des Meeres. Das ist Alles, was man in dieser melancholischen, menschenleeren Steinwüste erblickt [41]). Auch bei Lussin grande auf Ossero bieten die Hügel einen gleich öden Anblick dar. Fast nichts als Stein oder Felsen zeigen sich dem Auge [42]). Doch gibt es auch wieder manche sehr reizende Gegenden. Dahin gehört z. B. besonders jene, welche einerseits von dem Berge Ossero und andererseits von dem Meere begrenzt ist und der Stadt gleiches Namens gegenüber liegt; sie enthält die lieblichste Mischung von herrlichen Eichenwäldern, blaßgrünen Ölbäumen und Weinreben, die sich schlängelnd, von einem Baume zu dem andern winden, und von fruchtbaren Getreidefeldern, die zwischen den Reihen der Ölbäume angebracht sind, und zur vollkommensten Entschädigung für den Anblick der öden Steinwüsten dienen müssen, aus welchen ein großer Theil der Inseln Cherso und Lussin besteht [43]). Während das Gebirge der Insel Cherso fast seiner ganzen Länge nach von Entfernung zu Entfernung mit ziemlich hohen Kuppen, dem Jessenovacz (1718), dem Gollmann (1265), dem M. Perska (1356) und anderen, besetzt ist, zeigt die Insel Veglia deren nur im Süden (die Felsenkuppe Orliach 1700 wien. F., der Malohlam 1415, der Monte organ 1246 Fuß hoch), wogegen der übrige Theil der Insel nur Hügel dem Auge darbietet, die sich gewöhnlich nur zu 6—700 F. erheben [44]).

Die Gebirge Istriens, und zwar sowol jene der Inseln als die des festen Landes enden in zahlreichen Vorgebirgen am Gestade des Meeres und bedingen so die Gestalt des einen und der andern; unter diesen sind besonders zu bemerken: am Meerbusen von Triest zwischen Muggia und Capo d'Istria die Punta Sottile und Punta grossa, welche das Ende zweier Halbinseln bezeichnen, die zunächst im Angesichte von Triest liegen, und zwischen Isola und dem Thale der Dragogna die Punta Ronco (363 wien. F. hoch) [45]) und jenes Vorgebirge, auf dem die Stadt Pirano liegt, deren die Domkirche tragende Terrasse 80 wien. F. über den Spiegel des Meeres sich erhebt und die dem Eingange in den Golf von Triest bezeichnende Punta di Salvore (deren Platteform da, wo der Leuchtthurm steht, 20 F über den See sich erhebt) [46]). Diese sind die nördlichsten Vorgebirge der Halbinsel. An der Westküste derselben sind die vorzüglichsten: die Punta Pegolotta bei Umago, die Punta del Dente an der Mündung des Quieto gegenüber der Stad: Citta nuova; die Punta grossa südlich von Parenzo mit einem Signale (68 wien. Fuß hoch) [47]) für die Schiffe, die Punta di

31) Hacquet a. a. O. S. 56. 32) Carta di Cabotaggio etc. 33) Hacquet a. a. O. S. 57. 34) Dr. J. C. Hoppe's und Dr. Fr. Hornschuch's Tagebuch einer Reise nach den Küsten des adriatischen Meeres. (Regensburg 1818.) S. 214. 35) Carta di Cabotaggio etc. 36) s. Handbuch der Geognosie von H. T. De la Beche. Nach der zweiten Ausgabe des englischen Originals bearbeitet von H. von Dechen. (Berlin 1832.) S. 48. 37) A. Baumgartner a. a. O. 38) Lustreise ins Morgenland. Unternommen und geschildert von Dr. Titus Tobler. (Zürich 1839.) 1. Th. S. 8. 39) Löwenthal a. a. O. S. 46 und Journal des österreichischen Lloyd. VI. Jahrg. 30. Jan. 1841. Nr. 9. 40) s. P. Partsch a. a. O. S. 63. Zeitschrift für Mineralogie. Herausgegeben von K. C. v. Leonhard. (Frankfurt a. M. 1827.) 1. Bd. Als Taschenbuch für die gesammte Mineralogie XXI. Jahrg. S. 525.

41) Freih. von Scenus a. a. O. S. 23. Löwenthal a. a. O. S. 46. 42) Dr. Titus Tobler a. a. O. 1. Th. S. 19. 43) Scenus a. a. O. S. 25. 44) A. Baumgartner a. a. O. Journal des österreichischen Lloyd a. a. O. Löwenthal a. a. O. S. 44. 45) A. Baumgartner a. a. O. S. 68 u. 69. 46) Memorie politico-economiche della città e territorio di Trieste della penisola d'Istria della Dalmazia fu Veneta, di Ragusi e dell' Albania ora congiunti all' austriaco impero di G. d. B...n. (Venezia 1821.) p. 113 sq. 47) A. Baumgartner a. a. O.

Alona auro bei Rovigno, das Capo Compare am Eingange in den Hafen von Pola; die Punta Bombista (175 wien. F.) und auf der in eine lange, schmale Erdzunge vorspringenden südlichsten Spitze Istriens die Punta Cherfine (118 F.) und die Punta di Promontore, auf der den Seeleuten bei Nacht eine Laterne leuchtet [48]). Gegen den Quarnero hin an der Südostseite die Punta Merlera (150 F.), an der Mündung der Arsa die Punta Ubaz und nicht weit davon die Punta Negra (44° 57′ 37″ nördl. Br. und 11° 48′ 10″ östl. L. von Paris) [49]) und ihr gegenüber auf der Insel Cherso die Punta Pernata und Grabrovicza (979 F.), und gegenüber vom nördlichsten Theile dieser Insel, die mit der Punta Jablanoz endet, liegen auf dem Festlande die Punta S. Andrea in der Nähe von Albona, die Punta Levich und Loguiza. Auf den Inseln sind noch bemerkenswerth: die Punta Piccola, das nördlichste, die Punta Braziol, das südlichste, und die Punta Glavina (325 F.), das östlichste Vorgebirge der Insel Veglia. Auf der Insel Lussin ist die Punta di Ossero (320 F.) das nördlichste, und die Punta di S. Gaudenzio das südlichste Vorgebirge, sowie es die Punta Croce (Punta S. Andrea 117 wien. F.) auf Cherso ist. Für den Schiffer sind noch wichtig die Punta Sammumiolo (288 F.), Sattile und Grossa auf Unie, die Vorgebirge Verticol und Napoli auf Sansego, und die Punta Personach und Radovan auf S. Pietro di Nembi [50]).

Eine besondere Eigenheit der istrianischen Gebirge sind die Foiben und die Höhlen. Mit dem Namen Foibe bezeichnet man jene in Istrien zahlreichen, tiefen, trichterförmigen Schlünde, welche sich gleich eingestürzten Grotten darstellen und nicht selten, gleich natürlichen Cisternen, mit Regenwasser theilweise gefüllt sind. Überhaupt scheint ein bedeutender Theil des Venagebirges im nordöstlichsten Theile Istriens hohl zu sein, und darum ist nicht leicht irgendwo in Europa ein Erdbeben, das hier nicht auch gespürt würde [51]). Dieses bezeugen auch die zahlreichen Höhlen und Grotten, die sich überhaupt in allen Theilen Istriens vorfinden: darunter sind die merkwürdigsten: die Grotte von S. Servolo, in der Nähe von Dollina, bei den Ruinen des gleichnamigen Schlosses [52]); jene, die sich unterhalb des Schlosses Pietra pelosa befindet [53]); die Foiba unterhalb der Stadt Mitterburg (Pisino), welche einen zwei Klafter hohen Eingang hat, und oft sich der Art mit Wasser füllt, daß sie dasselbe nicht zu verschlucken vermag [54]); die Höhle Brintschizza bei dem Dorfe Rossitze im nördlichsten Theile von Istrien [55]); die umfassende Höhle von Ospo [56]). Sehenswerthe Tropfsteinhöhlen und Grotten gibt es mehre auf den Inseln Cherso und Ossero [57]), und ebenso auch in der Nähe von Albona in dem darnach benannten Monte Grotta di Albano [58]). Endlich ist auch diejenige Grotte der Erwähnung werth, die sich unter dem Schlosse Berdo befindet [59]).

Obgleich das ganze Land einen ununterbrochenen Wechsel von Höhen und Vertiefungen zeigt, so sind doch die eigentlichen Thäler, welche ununterbrochen in bedeutender Länge fortzögen, sehr wenige; dahin gehört vor Allen das Thal des Quieto, das längste von allen, welches sich aus der Mitte der Halbinsel von Pinguente bis Citta nuova herabzieht [60]), in seinem oberen Theile durch seine schönen Auen so reizend und insbesondere um Montona herum überaus malerisch ist [61]), während um die Mündung herum die Versumpfung immer mehr überhand nimmt und zum Theile die tief gelegenen Gegenden des einst so herrlichen Montonawaldes mit gänzlichem Untergange bedroht; denn es haben die bei Wolkenbrüchen und anhaltenden Regenwettern sich durch das Thal von Montona ergießenden Bergströme nach und nach soviel Erdreich herbeigeführt, daß das Terrain bereits um mehre Schuh erhöht ist und die Bäume tief in der Erde stehen [62]). An dieses reiht sich der Länge und Schönheit nach das Arsathal an, das hoch oben in der Gegend von Gollogoritz seinen Anfang hat, durch kleine Wäldchen aus Eichen und Buchen verschönert wird, in seinen Seitenthälern viele Schluchten zeigt, die das Bette eines mit Geschieben und Gerölle ausgefüllten, den größten Theil des Jahres hindurch ausgetrockneten Torrente enthalten [63]) und in seinem untersten Theile zum weit ausgedehnten Meerbusen wird. In thalartiger Vertiefung durchschneidet auch von Verm bis an das Meer jene tiefe Weitung das Innere der Halbinsel, durch deren Grund theilweise der Draga Torrente unterhalb Antignana und Corriduo seinen kurzen Lauf nimmt und die gegen die See hin in den breiten Kanal di Leme endet. Ein herrliches, mit schönen Landhäusern und Mühlen malerisch decorirtes Wiesenthal ist auch das Thal von Fianona [64]). Andere bemerkenswerthe Thäler sind: das Thal von Dragogna, an seiner Mündung Valle Sizziole genannt und durch seine Salinen bekannt [65]), die felsigen Thäler am Monte maggiore und besonders jene um Vragna [66]), das Thal von Foiba besonders, b

48) Dr. T. Tobler a. a. O. S. 8. 49) Dr. *Rosetti*, L'Archeografo triestino etc. Vol. I. p. 17. 50) s. die Generalstabskarte und A. Baumgartner a. a. O. 51) Die illyrischen Provinzen und ihre Einwohner. (Wien 1812.) S. 21. 52) s. die Streifzüge durch Innerösterreich, Triest, Venedig und einen Theil der Terra Ferma im Herbste 1800. (Leipzig 1801.) S. 63. Sie ist eine der tiefsten und merkwürdigsten Grotten Istriens, welche dem Heiligen, der ihr den Namen gegeben, zum Aufenthaltsorte diente, reich an Tropfsteingebilden, zeigt mehre Säle, Hallen, Kammern und Gänge, deren einigen riesige Stalaktitensäulen zur Stütze dienen. Löwenthal a. a. O. S. 43. 53) Dr. *Rosetti*, L'Archeografo triestino etc. Vol. III. p. 199. 54) Löwenthal a. a. O. S. 4. Bei trockenem Wetter kann man weit in die Grotte hineingehen, doch ist das Hinabsteigen in t Schlucht etwas schwierig. Turnbull a. a. O. S. 210.

55) A. A. Schmidl a. a. O. S. 137. 56) Dr. Biasoletto in der Flora vom 14. Sept. 1829. S. 541; abgebild findet sie sich in Löwenthal's angeführtem Werke, Taf. 5. 5 Journal des österreichischen Lloyd a. a. O. Nr. 9. 58) Baumgartner a. a. O. S. 66. 59) Dr. *Rosetti*, L'Archeografo triestino etc. Vol. III. p. 198. 60) Dr. Biasoletti in der Flora vom 14. Sept. 1829. Nr. 34. S. 540. 6 Kasp. Graf von Sternberg in der Flora IX. Jahrg. 182 1. Bd. 1. Beil. S. 37. 62) Reisen von H....g a. a. O. S. 30 u. 31. 63) Graf von Sternberg a. a. O. S. 3 64) Schmidl a. a. O. S. 136. 65) J. Widemann Streifzüge u. s. w. S. 48. 66) s. Turnbull a. a. O. S. 20 Graf von Sternberg a. a. O. S. 33. Dr. Biasoletto a. a. O.

ifino [67]) u. m. a. Übrigens ist der größte Theil des andes ohne eigentliche Thäler, welche muldenförmige ertiefungen vertreten; sie haben auch nie eine große Aus-hnung [68]).

Unter allen Theilen des Königreichs Illyrien hat strien die wenigsten Ebenen; denn selbst der südlichste heil verdient den Namen einer Fläche nicht, da überall ügel anschwellen, und selbst die Gegend um Pola ebenso neben ist, wie das ganze übrige Istrien [69]). Die größte läche breitet sich noch an den nördlichen Ufern des Ce-ich-Sees, um Capo d'Istria und an der Mündung der ragogna aus, doch sind sie sämmtlich sumpfig [70]); nur eschränkte Thalflächen trifft man im übrigen Istrien an, ber wie wenig umfangreich diese seien, ersieht man schon us der einzigen Thatsache, daß das breiteste Thal des andes, jenes des Quieto, an seiner Mündung nur eine Breite von einer halben Stunde hat [71]). Auf der Insel Veglia breitet sich im südlichsten Theile zwischen mäßigen ügeln das schöne Thal Valle di Besca aus [72]).

Istrien gehört in die Reihe derjenigen Länder Öster-eichs, die am dürftigsten bewässert sind. Der überall ge-ühlte Mangel an gutem Quell- oder anderem gesunden rinkwasser ist hier eine der größten Beschwerden [73]); vor-ehmlich leidet der zwischen dem Quieto und dem Canale i Leme gelegene Theil der Halbinsel an diesem Übel, dem an auf dem Lande durch die sogenannten Loquen und n den Städten durch Cisternen, anderswo durch Zieh-runnen nothdürftig abzuhelfen sucht. Die ersteren sind ehr oder weniger breite Vertiefungen, wohin das Regen-asser und die damit geschwemmten erdigen und vegeta-ilischen Stoffe sich senken, die überdies mit keiner Mauer egrenzt, mit keinem gepflasterten Grunde und keinem Obdache versehen sind, wodurch die fremdartigen darin efindlichen Stoffe, besonders im dürren Sommer in eine nerträglich stinkende Gährung leicht übergehen. Menschen nd Thiere suchen hier gleichzeitig ihren Bedarf, und er-tere stillen hier ihren Durst, nicht selten gegen einen keim zu dem hier so gefährlichen endemischen Wechselfie-er [74]). Die Cisternen ersetzen in den Städten fast berall die fehlenden Quellen. So z. B. fehlt selbst in Capo d'Istria, in Pirano, Rovigno und anderen Städten as Trinkwasser und wird an dem ersten Orte durch eine Wasserleitung und durch Cisternen erhalten [75]), die in ei-nigen Städten, z. B. in Pirano, verschlossen und beson-ders bei trockenem Wetter um eine gewisse Stunde des Tages geöffnet werden, um einem Jeden ein gewisses Quantum Wasser zu verabreichen [76]). Sie sind von Stein oder mit Ziegeln ausgemauert, aber bedeckt; Stufen führen in sie hinein, daher ihr Wasser sich meist durch einen fau-ligen Geschmack zu erkennen gibt, den man durch Küm-melwasser vergebens zu dämpfen sucht [77]). Sie sind meist auf freien Plätzen angelegt und so angebracht, daß die Dachrinnen der benachbarten Häuser bei Regenwetter ihr Wasser an diese Brunnenanlagen, eingedeckten und ver-schlossenen Behältnisse abgeben. — Auch auf den Inseln würde man sich umsonst nach Brunnenquellen umsehen. Ihre Stelle vertreten auch dort die ziehbrunnenartig ein-gerichteten Cisternen [78]). Im Gegentheile pflegt die Trocken-heit und der Wassermangel hier noch viel drückender zu sein, als auf dem festen Lande [79]). Das Wasser muß oft aus den größten Entfernungen herbeigeholt [80]) und an ei-nigen Orten der Eimer Cisternenwasser mit 7 Kr. bezahlt werden; darum fehlen denn auch in den meisten Landstri-chen die Wassermühlen, statt deren fast überall die Hand-mühlen im Gebrauche sind [81]). Die wenigen Bäche und Torrenti, welche das Land besitzt, vertrocknen im Sommer gänzlich, und dann tritt weit und breit der drückendste Wassermangel ein; weshalb man hier die unschätzbare Wohlthat der Quellen und das Verdienst desjenigen ge-bührend schätzen lernt, der eine Quelle einfassen, oder einen Brunnen graben, selbst nur eine neue Cisterne bauen läßt.

Die größte Wasseransammlung dieses Landes und auch diejenige, welche für das Land von der allergrößten Wichtigkeit, weil es die Hauptgrundlage seines Wohlstan-des ist, bildet hier das adriatische Meer, sowol wegen seines Fischreichthums und großen Salzgehaltes, als auch wegen der großen Vortheile, die seine bedeutende Küsten-entwickelung der Schiffahrt und dem Handel bringt, denen auch die für beide so günstige Beschaffenheit des Küstengebiets unschätzbare Wohlthaten gewährt, die mit jedem neuen Jahre eine bessere Cultur des Bodens steigern müssen. Unter allen Küstenländern der Monarchie hat Istrien ohne allen Widerspruch die größte Küstenentwicke-lung, indem von den 120 Meilen österreichischen Küsten-landes auf diesen Kreis allein 43½ Meilen [82]), mithin mehr als ein Drittheil, kommen. Es fällt somit hier auf je zwei Meilen des gesammten Flächenraums eine Meile Küstenstriches, was man nur in wenigen anderen Gegen-den wieder antrifft. Bei dieser großen Küstenentwickelung, und da überdies der Küstenrand den bevölkertsten und theilweise auch den am besten cultivirten Theil der Halb-insel enthält, wo auch wegen der vielen Busen, Buchten, Häfen und Ankerplätze überhaupt das regste Leben im ganzen Lande herrscht, verdient dieser Theil der Landes-eigenheiten eine nähere Auseinandersetzung, die man ohne-hin in der ganzen Literatur noch vergebens sucht. Das adriatische Meer (s. d. Art.) drängt sich an diesem Lande in zwei großen Busen tief in das Land hinein und

67) Turnbull a. a. O. S. 210. 68) S. darüber die Generalstabskarte. 69) Reisen u. s. w. Von R. von H....g. I. Th. S. 38. 70) S. die Generalstabskarte Bl. 32. Baron Secnus a. a. O. S. 14. 71) Schmidl a. a. O. S. 11. 72) Journal des österreichischen Lloyd a. a. O. 73) Die illyr. Prov. u. s. w. S. 40. 74) Die medicinischen Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates. Herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. (Wien 1835.) Neueste Folge VIII. Bd. S. 161 und 170. 75) Schmidl a. a. O. S. 134. 76) S. Tagebuch einer Reise nach den Küsten des adriatischen Meeres. Von Dr. J. G. Hoppe und Dr. Fr. Hornschuch. (Regensburg 1818.) S. 197.

77) Widemann a. a. O. S. 14. 78) Dr. T. Tobler a. a. O. I, 13. 79) Prof. Springer a. a. O. S. 42. Journal des österreichischen Lloyd vom 31. Januar 1841. Nr. 9. 80) von Carstein a. a. O. S. 289. 81) Die illyr. Prov. u. s. w. S. 48. 82) A. A. Schmidl a. a. O. S. 22.

bildet außerdem an dessen Küsten und zwischen den Inseln zahlreiche Fest-Meeresarme (Canali), die für die überaus lebhafte Schiffahrt, welche längs diesen Küsten stattfindet, von der größten Wichtigkeit sind. Die beiden Meerbusen[83]) sind der Golf von Triest und der Quarnero. Der erstere vertieft sich im Nordwesten Istriens zwischen der Punta Salvore, welche den Eingang in denselben bezeichnet, und dem gegenüberliegenden Grado, in der Art, daß Zaole und Muggia die nördlichsten an der Meeresküste gelegenen Ortschaften Istriens sich im tiefsten Hintergrunde desselben befinden. Er enthält wieder mehre kleinere Busen, worunter die bemerkenswerthesten sind: der Valle di Muggia, an dem das Städtchen gleiches Namens liegt, die Valli in Campi und di Stagnon bei Capo d'Istria und die Rada (Rhede) di Pirano, deren jede aber wieder mehre kleinere Buchten enthält[84]). Dieser Meerbusen bietet der Schiffahrt einige Schwierigkeiten dar, indem er, obgleich ganz ohne Inseln und Klippen, der Wuth des Bora genannten Ostnordost- bis Nordostwindes ausgesetzt ist, der hier fast noch mehr als im Quarnero zu herrschen scheint und die Schiffe am Einlaufen hindert[85]). So geschieht es, daß die Küstenfahrzeuge sich oft durch mehre Tage genöthigt sehen, in einem oder dem anderen istrianischen Hafen auf besseren Wind zu warten. — Der zweite viel größere Busen ist der quarnerische (Sinus Flanaticus, auch liburnicus genannt); der zwischen der Südostküste von Istrien und dem festen Lande des ungarischen Littorals und Militair-Kroatiens in einer Breite von eilf Meilen und einer Tiefe von 17 Meilen sich bis Fiume und bis zu dem in der Nähe dieser Stadt liegenden istrianischen Hafen Priluka bei Volosca erstreckt. Der nördlichste Theil, von der Punta Jablanacz, dem nördlichsten Vorgebirge der Insel Cherso, bis zu den genannten Häfen bildet ein weites, inselfreies Becken, das nirgends durch Scoglien oder Untiefen unterbrochen wird. Der südliche Theil des Quarnero ist hingegen durch Inseln vielfach unterbrochen, die fast alle lang gestreckt parallel der Küste sich hinziehen und durch ihre äußere Gestaltung oder durch geologische Gleichförmigkeit es mehr als wahrscheinlich machen, daß sie einst Theile des festen Landes waren, von dem sie durch irgend eine vorgeschichtliche gewaltige Katastrophe oder durch mehre Erdrevolutionen getrennt wurden. Die Form des Busens von Triest, vor Allem aber dieser große Golf deuten auf das Entschiedenste darauf hin, daß hier die Wogen des Meeres über einem untergegangenen Lande fluthen, während die lange Kette der Inseln die trocken gebliebenen Trümmer desselben seien, die höchsten Rücken zwischen den versunkenen und jetzt mit Meerwasser angefüllten Thalrinnen[86]). Der Quarnero wird von den Seefahrern doppelt gefürchtet, sowol wegen seiner langandauernden Windstillen, als wegen seiner plötzlichen Stürme[87]). Diese wehen oft tagelang in derselben Richtung nach Süden, brechen aus seiner Öffnung mit furchtbarer Gewalt hervor, wo alsdann das Erreichen und Umschiffen der Südspitze Istriens große Schwierigkeiten hat, die Schiffe in den Hafen von Lussin piccolo einzulaufen genöthigt sind, oder falls sie dieses zu bewerkstelligen nicht mehr im Stande sind, Gefahr laufen, an die Küsten Italiens verschlagen zu werden, die nur den einzigen Hafen von Ancona darbieten[88]). Zuweilen sind aber die Windstöße des Quarnero so furchtbar und brechen so urplötzlich herein, daß sie selbst eine Kriegsbrigg umwerfen und sinken machen können[89]); darum nehmen die Schiffer am liebsten ihren Lauf zwischen den Inseln[90]), wo das Fahrwasser zahlreiche mehr oder weniger schmale, lange und tiefe Meeresarme (Canali) bildet, worunter folgende am wichtigsten sind: der Kanal di Farasina zwischen dem nördlichsten Theile der Insel Cherso und der Ostküste der istrianischen Halbinsel bei Fianona; der Canale di Mezzo zwischen dieser und der mehr gegen Osten liegenden Insel Veglia; der Canale di Quarnerolo zwischen der mittleren Ostküste von Cherso und der zu Dalmatien gehörigen Insel Arbe; der Canale di Maltempo und der an diesen sich südlicher anschließende Canale della Morlacca oder della Montagna zwischen der Ostküste der Insel Veglia und dem festen Lande des ungarischen Seeküstenlandes; der Canale di Ossero und der an diesen südlicher sich anschließende Canale di Punta Croce zwischen den Inseln Lussin und Cherso und der Canale di Unie zwischen der Insel Unie und Lussin (oder Ossero); die Bocca di Segna zwischen Veglia und dem Scoglio Pervichio und der Canale della Corsia zwischen Cherso und der Insel Plaunich. Von allen diesen Meerarmen wird bei stürmischem Wetter der Canale di Unie oder auch die Fahrt zwischen Sansego und Unie gewählt[91]). Zwischen der Westküste des Festlandes und den brionischen Inseln liegt der Canale di Fasana[92]). Außer den genannten zwei großen Busen bildet das Meer hier noch: den Porto Quieto an der Mündung des gleichnamigen Flusses bei Citta nuova; den Canale di Leme südlich von Orsera; den unbeschreiblich herrlichen Porto di Pola bei dieser Stadt; den Golfo di Medolino neben der südlichsten Landesspitze; den Canale dell' Arsa an der Mündung dieses Flusses und den Porto und Valle di Fianona, zwischen denen wieder zahlreiche kleinere Busen und Buchten liegen, sodaß diese Küste in Hinsicht ihrer zahlreichen Einschnitte an Norwegen und seine ebenso zahlreichen Fiords erinnert, nur daß sie über-

83) s. die Generalstabskarte Bl. 28 und Schmidl a. a. O. S. 22. 84) Baron von Carnstein a. a. O. S. 262 fg. 85) A. A. Schmidl a. a. O. S. 24. Reise durch Österreich nach Constantinopel und Triest. Von B. von M. (Hamburg 1839.) S. 201. 86) Allgemeine Länder- und Völkerkunde. Nebst einem Abriß der physikalischen Erdbeschreibung. Ein Lehr- und Handbuch für alle Stände von Dr. H. Berghaus. (Stuttgart 1839.) 1. Bd. S. 759.

87) Ruffegger I, 37 u. 38. 88) B. von M.'s Reise durch Österreich S. 200. 89) s. von Prokesch's Tagebuch u. s. w. in der wiener Modezeitung vom 1. Sept. 1831. Nr. 105. S. 838. 90) s. B. von M.'s Reise u. s. w. S. 200. R. von Prokesch a. a. O. S. 838. Tagebuch meiner Reise nach Griechenland, in die Türkei, nach Ägypten und Syrien im J. 1835 bis 1836. Von Dr. Jacob Ritter von Röser. (Mergentheim 1841.) 1. Th. S. 36. 91) Dr. T. Tobler a. a. O. S. 9. Erinnerungen aus Griechenland. Von F. X. M. A. von Predl. (Würzburg 1841.) S. 31. 92) s. hierüber und über das darauf Folgende die kaiserl. königl. Generalstabskarte Bl. 31 fg.

haupt viel freundlicher ist, als jenes nordische Gestade; denn darin stimmen alle Reisenden überein, daß die ganze Westküste Istriens einen sehr heiteren Charakter habe und einen so schönen Anblick darbiete, wie man ihn weiterhin im Morgenlande nicht wieder findet [93]).

In geringer Entfernung von den letzten Häusern der handelsreichen Stadt Triest beginnt bei dem Dorfe Zaole, wo noch vor wenigen Jahren ergiebige Salinen im Betriebe waren, die istrianische Küste am Meerbusen von Muggia, einem Städtchen am Fuße unbewaldeter Höhen, die sich im Monte S. Michele nur 612 wien. F. erheben [94]). Auf einer großen Strecke wechsellagert hier längs der Küste Nummulitenkalk mit grünlichem glimmerreichem Schiefer und ebenso gefärbtem Sandsteine, zuweilen mit Spuren kohliger Materie; Gebilde, die auch der Kreideformation anzugehören scheinen [95]). Von dort springt die Hügelkette in zwei coulissenartig in die See sich hinausstreckenden Vorgebirgen, der Punta sottile und grossa, die zunächst Triest gegenüber liegen, vor, und scheidet die Bucht von Muggia (Valle di Muggia) von dem weiteren Busen bei Capo d'Istria, davon ostwärts sich abermals die zwei kleineren Buchten Valle in Cappi und di Stagnon in das flache Gestade, das früher auch zu Salinen benutzt wurde, und zwischen die niedrigen nur gegen 267 wien. F. hohen Anhöhen [96]) hinein vertiefen. — Einen sehr malerischen Anblick gewährt hier die alte Stadt Capo d'Istria, welche sich auf einem Kalkfelsen zeigt [97]), der nur 43 wien. F. über den Spiegel des benachbarten Meeres sich erhebt, und eine mit dem Festlande nur durch einen von den Franzosen erbauten, 500 Schritte langen, Steindamm zusammenhängende Insel bildet [98]). Ungeachtet auch weiter gegen das Städtchen Isola, dessen Umgebungen so gut angebaut sind, daß sie einem Garten gleichen [99]), und darüber hinaus gegen die Punta Ronco (363 wien. F.) [1]) hin der meist kahle, waldlose Küstenrand immer derselbe bleibt, so gewährt doch das meist felsige Gestade [2]) durch diese Städtchen und die auf den Höhen und am Meeresufer liegenden weißen Häuser, sowie die etwas tiefer hinein bemerklichen Wein- und Obstgärten, die freilich in der Ferne verschwinden, und die mangelnden Wälder nicht ersetzen, im Ganzen einen freundlichen Anblick [3]). Über Punta Ronco hinaus gewährt das felsige, an einigen Stellen scharf abgeschnittene und steile, aber nirgends mehr als 50—100 Fuß hohe Ufer durch seine Biegungen, sanften Umrisse und durch den malerischen Wechsel von Gebirgen und Thälern, reizenden Buchten und romantischen Vorgebirgen dieselben zaubervollen Bilder wie bisher [4]). In dieser Art streckt es sich weit gegen Westen vor und zeigt da, wo die weit ins Meer hinausreichende felsige Landzunge endet, das Städtchen Pirano [5]), das amphitheatralisch sich vom Hafen erhebt, und mit seiner stattlichen Kathedrale, deren Thurm 80 wien. F. über dem Spiegel des Meeres liegt [6]), ein sehr interessantes Landschaftsgemälde gewährt. Auf dieser Halbinsel verschwinden die Maisfelder dem buschigen Überzuge der Olivenbäume, die aber jenseit des im Süden dieser Stadt sich weit in das Land hinein vertiefenden Porto-Rose sich wieder verlieren [7]). An diese stattliche Bai schließt sich der weite Busen an, den die zwei weit in das Meer sich vorstreckenden Vorgebirge von Pirano und Salvore bilden, und der den Namen der Rada (Rhede) di Pirano führt. Eine Erweiterung dieser Rhede an ihrem innersten Winkel ist das Valle Sizziole [8]), eine von 283—407 wien. F. hohen Bergen begrenzte Küstenfläche, welche das größte Salzwerk Istriens enthält [9]). Diese Gegend ist überhaupt eine der niedlichsten Landschaften des ganzen adriatischen Küstenlandes [10]). Vorzüglich entzücken die herrlichen Olivenwälder, welche die Höhen des steilen Ufers umkränzen [11]), und die lachenden Felder, bepflanzt mit Reben, welche Pirano im Süden umgeben [12]). Jenseit der Rhede fesselt der Leuchtthurm von Salvore den Blick, der auf steiler Uferhöhe, den Schiffern weit in die öde Meeresfläche hinaus sichtbar, thront. Eigentliches Gebirge zeigt sich aber weder hier, noch auch weiter südlich, nicht am Gestade und nicht im Hintergrunde der Halbinsel; nur mäßige Hügelrücken von einigen 100 F. Höhe bedecken die vom Meere aus überschauliche Gegend an der Küste. Hier herum bleibt auch jenseit des Fanals der mehr kahle, waldlose Küstenrand immer derselbe [13]), verändert sich aber, sobald man sich wieder dem kleinen Orte Umago nähert. Die ganze Küste ist mit lauter Olivenwäldern besetzt, von denen die Stämme nicht selten so dick und die Bäume so hoch sind, als bei uns die besten jugendlichen Eichen nur immer sein können [14]). Auch weiter gegen Citta nuova hin bleibt das Gestade freundlich,

93) s. die Reiseskizze in der kaiserl. königl. privilegirten wiener Zeitung vom 25. Jan. 1842. Nr. 25. S. 192. Dr. Hoppe und Hornschuch a. a. O. S. 198. B. von M.'s Reise durch Österreich u. s. w. S. 201. 94) A. Baumgartner a. a. O. S. 67. 95) Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefactenkunde. Herausgegeben von Dr. K. C. von Leonhard und Dr. J. H. G. Bronn. (Heidelberg 1831.) 2. Jahrg. S. 98. 96) A. Baumgartner gibt S. 66 die Anhöhe In Brade so an. 97) Reise u. s. w. von R. von H....g. I, 7. 98) Memorie politico-economiche della città e territorio di Trieste, della penisola d'Istria, della Dalmazia su Veneta, di Ragusi e dell' Albania ora congiunti all' austriaco impero di *G. d. B.....n.* (Venezia 1821.) p. 111. 99) Dr. *Rosetti*, L'Archeografo triestino. III, 182.

1) A. Baumgartner a. a. O. S. 69. 2) Dessen geognostische Beschaffenheit s. in Hacquet's angeführtem Werke I, 60. 3) Baron von Canstein a. a. O. S. 291.

4) Widemann's Streifzüge u. s. w. S. 26. 5) Die Ansicht des Städtchens bildet das Titelkupfer in Widemann's Streifzügen u. s. w.; s. ebendaselbst S. 35. Baron von Canstein S. 279 und 280. von Predl S. 27. Löwenthal S. 31 fg. Dr. Hoppe und Hornschuch S. 126 u. 127. 6) A. Baumgartner a. a. O. S. 68. 7) Baron von Canstein a. a. O. S. 286. 8) Ebendaselbst S. 287. 9) Der Monte Megaron hat 283 und der Monte Carso 407 wien. F. A. Baumgartner a. a. O. S. 64 u. 67. 10) Rußegger a. a. O. I. S. 37. 11) Dr. Hoppe und Hornschuch a. a. O. S. 198. Reise in den südlichen Theil von Neugriechenland. Von E. N. Friedrichsthal. (Leipzig 1838.) S. 14. J. Widemann's Streifzüge S. 45 u. 46. 12) Dr. Biasoletto in der Flora vom 7. Sept. 1829. Nr. 33. S. 516. 13) von Canstein a. a. O. S. 291. 14) Dr. Hoppe und Hornschuch a. a. O. S. 123.

erhebt sich in hügelförmigen Linien und ist mit Weinreben, Öl- und Maulbeerbäumen bepflanzt, zwischen denen sich anmuthige Dörfer zeigen [15]), aber, der Furcht vor Seeräubern wegen, nie bis an das Gestade des Meeres herabreichen [16]). Die kleine ehemals bischöfliche Stadt Citta nuova breitet sich auf einer Erdzunge am Meeresufer aus, da sie durch Mauern gegen solche Unfälle geschützt war [17]). Die Gegend ist auch hier herrlich. Rechts und links sieht man auch hier mit Olivenbäumen und Weinreben bepflanzte Höhen, die nach Osten längs des Porto di Quieto fortlaufen und sich an die höheren Hügel anschließen, welche die Aussicht nach Norden beschränken und an deren Fuß sich ein herrliches Thal, das des Quieto, öffnet, das ebenfalls mit Olivenbäumen reichlich bepflanzt ist [18]). Bei Citta nuova öffnet sich die breite, meerbusenartige Mündung (Porto und Valle) des Quietoflusses; weiter südlich zeigt sich die Küste einsam, buchtenreich, die Gegend wenig bevölkert und ziemlich stark bewaldet. Die Hügel erheben sich bis zur Höhe von 2023 wien. F. [19]). Nun folgt Parenzo, ein Städtchen, das, vom Meere aus betrachtet, ein sehr nettes Ansehen hat, ummauert ist und durch seine Domkirche noch mehr Bedeutung erhält [20]). Die Umgegend ist sehr schön. Die Hügel sind mit Gesträuch und Laubholz bewachsen, zwischen denen manche seltene Pflanzen herrlich gedeihen [21]). Mit der Insel S. Nicolò, die auch mit Ölbäumen bepflanzt ist und wo die Schiffe, die aus verdächtigen Orten kommen, sonst Contumaz halten mußten [22]), und einigen nördlicher gelegenen Scoglien beginnt eine Reihenfolge von Eilanden, die sich längs der Küste weit hinab gegen Süden fortzieht, und zwischen oder vor denen, in einiger Entfernung vom Ufer, Felsenriffe, die mit herrlich duftendem Gesträuche bewachsen sind, hervorragen, an denen die kleineren Fahrzeuge hinsegeln, welche die Verbindung unter den Küstenorten unterhalten. Auf der Spitze eines dicht am Meeresufer liegenden Berges zeigt sich Orsera südlich von dem ebenfalls ummauerten Fontane. Außer diesen geschlossenen Ortschaften, die durch ihre Mauern gegen jeden seeräuberischen Überfall geschützt waren, sieht man an dieser Küste keine Dörfer [23]). Bei Orsera zieht sich der breite Canal Leme in der Gestalt eines Meerbusens tief in das Land hinein. Die Stadt Rovigno wird schon aus großer Ferne durch die Eufemia-Kirche angekündet, die weit hinaus in die See sichtbar und bei den Schiffern hoch in Ehren ist, da sie ein Madonnabild einschließt, dem in Sturm und Noth das Volk sich gern verlobt. Dies Bild, so erzählt die Sage, trug ein Engel von Loreto über das adriatische Meer und legte es auf jener Höhe der istrianischen Küste nieder [24]). Die Stadt liegt auf einer Erdzunge, zieht sich in einem malerischen, stufenweise erhöhten, Halbkreise um einen Hügel herum, auf dem die Domkirche mit ihrem spitzigen Thurme thront, zu deren beiden Seiten der doppelte Hafen sich ausbreitet [25]). Rovigno ist eine Stunde weit von den herrlichsten Olivenpflanzungen eingeschlossen. Von hier beginnt die Küste flacher, und da hier außer einigen unbedeutenden Häusern keine Dörfer am Strande sind, mithin auch wenig Cultur sich zeigt, einförmiger zu werden. Auch hier muß man noch zwischen vielen mit Gesträuch bewachsenen Felsen hindurchfahren; ihnen gegenüber besteht auch das Ufer aus den prallsten Felsenwänden, die bei hoher See die Durchfahrt sehr gefährlich machen. Das Gesträuch, mit dem die Höhen bewachsen sind, verbreitet seinen Wohlgeruch bis weit in die See hinaus. Dafür erhebt sich für die mehr entfernt vom Ufer dahinfahrenden Schiffer über die immer abgeplatteten werdenden felsigen Küsten die dunkle Masse des Monte Maggiore, seine Form nach dem Laufe des Schiffes von Zeit zu Zeit malerisch wechselnd [26]). Schon in der Nähe von Orsera und auch hier bei Rovigno fesseln die wichtigen Steinbrüche die Aufmerksamkeit, welche einst Venedig das Materiale für seine Paläste und Quais lieferten [27]). Das Gestade senkt sich nun immer mehr herab, wird mit jeder Stunde flacher und kann daher stellenweise weithin überschauet werden, sodaß sich im Innern schon mehre Ortschaften erblicken lassen, auch wenn sie vom Meeresufer entfernter liegen [28]). Unter diesen zieht besonders Dignano weiter landeinwärts und näher dem Gestade das von Griechen bewohnte Peros den Blick auf sich, dann folgen am Meeresufer selbst Fasana und weiterhin Stignano. Hier segelt man, schon ehe man Fasana erreicht, durch längere Zeit zwischen der Küste, die keine Wohnungen beleben, und der Inselgruppe der Brioni dahin, die mit abgeschnittenen schroffen Felsenwänden ins Meer stürzen, zum Theil unbebaut und mit niedrigem Gestrüpp bewachsen, zum Theil kahle Steinmassen sind, auf denen man nur hier und da eine oder die andere Kapelle erblickt [29]), die aber mit dem balsamischen Dufte ihrer Kräuter und Gesträuche die Luft weit hinaus in die See erfüllen [30]). Die größte dieser Inseln führt den Namen Scoglio grande, eine andere nahe dabei gelegene, welche Minore heißt, enthält einen wichtigen Steinbruch, die übrigen sind klein, keine von allen ist bewohnt, doch befinden sich immer Arbeiter, meist von Dignano, darau

15) Dr. Jacob Ritter von Röser a. a. O. I, 33. 16) Dr. Biasoletto im XII. Jahrgange der Flora Nr. 33 vom 7. Sept. 1829 S. 520. 17) Österreichische National-Encyklopädie u. s. w. vorzüglich der neuern und neuesten Zeit. Im Geiste der Unbefangenheit bearbeitet. (Wien 1835.) I. Bd. S. 547. Dr. Biasoletto a. a. O. S. 518. Le coste e isole della Istria e della Dalmazia. Descrizione di Marco de Casotti. (Zara 1840.) p. 48. Memorie etc. di *G. d. B ... n.* p. 115. 18) Dr. Hoppe und Hornschuch a. a. O. S. 198. 19) So der Czellberg westlich vom Dorfe Villa nova A. Baumgartner a. a. O. S. 61. Generalstabskarte Bl. 31. 20) s. Widemann a. a. O. S. 89. Dr. Biasoletto a. a. O. S. 518. 21) Dr. Hoppe a. a. O. S. 202 – 204. 22) Ebendaselbst S. 205. 23) Widemann a. a. O. S. 189.

24) Ritter von Prokesch a. a. O. S. 838. 25) D Biasoletto a. a. O. S. 522. Dr. Hoppe und Hornschu a. a. O. S. 206. von Röser a. a. O. I, 33 u. 34. 2 Rußegger a. a. O. I. S. 32. 27) Dr. Hoppe und Horn schuch a. a. O. S. 206. Dr. Biasoletto a. a. O. S. 5 und 530. Widemann's Streifzüge S. 93. 28) Flüchti Skizzen aus Ost und West, gesammelt auf einer Reise nach Wo nessensk, Odessa, Constantinopel u. s. w. Von L. von Wra gel. (Danzig 1839.) S. 294. 29) Dr. J. Ritter von Rös a. a. O. I, 34. 30) Dr. Hoppe a. a. O. S. 206 u. 207.

um Steine zu sprengen [31]). Die Küsten sind nun meist flach und eben und wegen Mangels an Einwohnern, des fruchtbaren Bodens ungeachtet, schlecht bebaut; kaum daß noch hier und da ein einzelner Landsitz die Gegend belebt [32]). Kaum hat man das Dorf Stignano umsegelt, so entfaltet sich die überaus malerische Umgebung von Pola, das sich selbst von der See aus betrachtet, so tief es sich auch in seiner herrlichen Rhede zurückzieht, mit seinem Kastell, dem wohlerhaltenen Amphitheater und den üppig bebuschten Eilanden unbeschreiblich anziehend ausnimmt [33]). Überhaupt sind die Umgebungen dieser Stadt überaus reizend. Schon beim Einfahren in den Hafen und bis zum Landungsplatze wechseln von Minute zu Minute die Ansichten, deren eine immer schöner ist als die andere [34]). Ehe man aber zum Genusse dieser Schönheiten gelangt und die Punta Cristos vor Stignano umschifft hat, wird das Gemüth durch die zahlreichen Kreuze aufgeregt, welche sich dem Blicke auf den meisten Scoglien zeigen, an denen man vorüberfährt, und die zum Andenken hier verunglückter Schiffer aufgepflanzt sind [35]). Gegen Süden von Pola und je näher dem Vorgebirge von Promontorie, um so flacher wird die Küste und gestattet dem Seefahrer einen großen Theil der weiten Landschaft zu überschauen, die durch den Anblick zahlreicher Dörfer, Schlösser, Kirchen, Kapellen und Häuser, womit sie weit hinein bedeckt ist, in einem überaus vortheilhaften Lichte erscheint [36]).

Einen davon ganz verschiedenen Anblick bietet die Ostküste dar. Vergebens sucht man hier jene malerisch gelegenen Städtchen und Flecken, welche die Schiffahrt längs der Westküste so angenehm machen und ihr eine so interessante Mannichfaltigkeit gewähren. Das Gestade ist, sobald man einmal den südlichsten Theil der Halbinsel im Rücken hat, fast durchaus hoch, großentheils gebirgig und aus schroffen Felsen gebildet, die auch in geognostischer Hinsicht wenig Wechsel darbieten. Nur Kalk und nichts als Kalk bildet das Gestein derselben. Diese Gestade waren auch gewiß den Römern viel besser bekannt und auch besuchter als jetzt, wo nur der Botaniker dahin sich verirrt, die lohnende Ausbeute preisend, aber die ältesten Leute sich nicht erinnern, je einen Maler gesehen zu haben. Sie ist auch viel öder und weniger bebauet [37]), zeigt ausgedehntere Wälder, die nur in langen Zwischenräumen einzelne bebaute Streifen wahrnehmen lassen [38]). Am Ufer der See selbst liegt fast gar keine Ortschaft, nur hoch auf den Bergen zeigen sich einige derselben, wie z. B. Altura, Cavrano u. s. w. Bis zur breiten limanartigen Mündung des Arsaflusses folgen abermals dicht bewaldete Berge, die vermittels einzelner wenig vorspringender Vorberge mehre Buchten zwischen sich bilden, in denen sich, wie z. B. in den Valli di Vignale, treffliche Ankerplätze vorfinden [39]). Unter diesen Vorgebirgen zeichnen sich hier besonders drei aus: die Punta Cavo di Pietra, die Punta Ubaz und die Punta Negra (44° 57′ 37″ nördl. Br., 11° 48′ 10″ östl. L. von Paris) [40]), davon die beiden ersteren den herrlichen, tief in das Innere des Landes sich hineinerstreckenden Busen (Canale) der Arsa umstehen, die beiden letzteren die schöne Rhede, Valle di Cromaz genannt, begrenzen. Am ganzen nun folgenden Westrande von Liburnien gehen die Felsen der Gebirge allenthalben bis in die See; Alles ist auch hier kalkartig, worin sich auch hier und da Etwas von Versteinerungen befindet, besonders aber gibt es viele Pfennigsteine (Numismaticus Ostracites) [41]). Je weiter man aber hier gegen Norden vorrückt, um so freundlicher und malerischer wird das Gebirge und um so überraschender die Vegetation, bis man sich in der Gegend von Volosca wieder plötzlich in den Süden hinein versetzt sieht, da hier das gegen Norden sich emporthürmende Gebirge die Landschaft gegen die nachtheilige Einwirkung der rauhen Nord- und Nordostwinde schützt. Am Seeufer ziehen sich hier lauter Weingebirge fort, die mit den herrlichsten Südfrüchten prangen; an den stattlichen Feigen-, Mandel- und anderen Fruchtbäumen ranken die Weinreben in die Höhe und bilden, von Baum zu Baum sich fortwindend, die malerischesten Gewinde. Die Zäune der Gärten bestehen aus lauter Gebüschen von Granaten-, Lorbeer- und Buchsbäumen. Alle die Vorhügel des höheren Gebirges sind so reichlich als irgend möglich mit Obstbäumen besetzt, und in diesen anmuthigen Hainen liegen die niedrigen Hütten der Landleute zerstreut. Höher hinauf an den Bergen zeigen sich grüne Wiesen, auf denen Schafe und Ziegen weiden, deren Fleisch von köstlichem Geschmacke ist [42]).

Auch die Beschaffenheit der Küste auf den Inseln ist eine sehr verschiedene. Nur an sehr wenigen Stellen senken sich die Hügel in sanften Abhängen zur See herab. Das ganze Eiland Lussin oder Ossero besteht aus Kalkfelsen, der an den meisten Orten nackt hervorgukt [43]) und sich ebenso wie an vielen Punkten Ebersso's schief von West nach Ost legt und steile Gestade bildet, an die die Wogen der hohen See, durch Winde aufgeregt, mächtig anschlagen. Der Wellenschlag gibt auf den Inseln an solchen Stellen, mehre Klaftern weit hinauf, keiner Vegetation Platz, blos die netzartige Gartennelke (Statice reticulata) und der gemeine Meerfenchel (Crithmum maritimum), die Salzfluthen liebend, wissen zu trotzen, und schmücken den zernagten Felsen, der Patellen und Balänen ein willkommener Aufenthalt ist. Anderswo ist der Wellenanschlag wieder viel geringer und die Vegetation und der Pflanzenwuchs beginnt schon bei zwei Klafter über dem Spiegel der ruhigen See [44]). Nur wenige Stellen findet man auf den quarnerischen Inseln, und ihre Ausdehnung ist eine zu beschränkte, als daß sie

31) Dr. Biasoletto a. a. O. S. 530. 32) J. Widemann's Streifzüge u. s. w. S. 94. 33) Eine Ansicht dieser Stadt findet sich in Cassas's malerischer Reise durch Istrien und Dalmatien u. s. w. und in dem wiener Taschenbuche für 1803. (Wien bei J. B. Degen 1803.) Kupfer zu S. 8. 34) Dr. Hoppe a. a. O. S. 208. 35) Widemann a. a. O. S. 123. 36) B. von M.'s Reise durch Österreich u. s. w. S. 201. von Wranitzel a. a. O. S. 294. 37) A. A. Schmidl a. a. O. S. 9 und 136. 38) Rampoldi a. a. O. S. 343.

39) s. die Generalstabskarte Bl. 35. 40) *Rosetti*. L'Archeografo triestino etc. I, 17. 41) Hacquet a. a. O. I. 51. 42) Ebendaselbst S. 54. 43) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 10. 44) P. Partsch a. a. O. S. 7.

eine Veränderung des allgemeinen Charakters der Küste dieser Eilande begründen könnten, wo die See ein flaches sandiges Ufer antrifft, an dem sich die Welle ohne heftige Brandung brechen könnte. An diesen Küsten kann daher das Meer keine großen Eroberungen mehr machen; denn ihnen setzt der Fels, woraus sie gebildet sind, unübersteigliche Hindernisse in den Weg [45]). Dagegen dauert die unmerkliche Zerstörung, welche in Zeiten, die aller Geschichte vorangingen, diese Inseln durch Ablösung vom festen Lande gebildet, auch heutzutage noch in Istrien, so gut wie in Dalmatien, fort; denn unverkennbar ist es, daß sich der Spiegel des adriatischen Meeres an diesen Küsten erhebt und dadurch fortwährend Land zu verschlingen und zu überfluthen bemüht und genöthigt ist, wo dieses es nur irgend gestattet. Gegenstände, welche früher von der See entfernt lagen, sind ihr jetzt näher gerückt, oder von den Meereswogen sogar schon überfluthet [46]). So z. B. war im vorigen Jahrhunderte noch östlich von Pola ein Mosaik zu sehen, welches das Meer bei mittlerem Wasserstande bedeckte [47]), und auch heutzutage noch kann man in dieser Stadt die Nachricht von alten Leuten bestätigt erhalten, daß das Meer sonst ungleich weiter von den nach der Hafenseite gerichteten Häusern entfernt gestanden habe als jetzt, und noch immer mehr und mehr sich nähere [48]); vielleicht läßt sich nur so die Versumpfung und Verödung des einst so blühenden und so stark bevölkerten Küstenstriches jener Gegend erklären [49]). So sieht man auch an der Ostküste der Halbinsel an der Mündung der Arsa bei kleiner Ebbe Reste von Gebäuden im Hafen und gräbt am Gestade Mosaiken und dergleichen aus [50]). Dort soll einst der Ort Nisanio gestanden haben. Auch der am westlichen Fuße des Monte Maggiore gelegene Cepichsee wird als ein Beweis für diese Beobachtung angeführt. Von ihm sagt man, daß sein Spiegel früher unveränderlich gewesen sei, weil er sein Wasser, das ihm einige Gießbäche zuführen, durch unterirdische Abzüge an das benachbarte Meer abgegeben habe, jetzt seien diese durch das seitdem gestiegene Meer verstopft, und der Spiegel desselben dehne sich zuweilen in der Art aus, daß das Wasser von der Oberfläche abzufließen beginne [51]), indem es in die benachbarte Arsa übertrete und diese bedeutend verstärke [52]). Wie viel übrigens in diesen Gegenden der Höhenunterschied zwischen Ebbe und Fluth betrage, ist nicht bekannt [53]). Wie anderwärts beobachtet man übrigens auch hier das den Binnenbewohner überraschende bald stärkere, bald schwächere Leuchten der See [54]), die in diesen Gegenden sehr oft durch heftige Stürme plötzlich aufgeregt wird [55]). Den Grund des Meeres bilden auch größtentheils kalkige Felsen, die mehr oder weniger mit Korallenstämmen belegt sind [56]). Im Quarnero und in den istrianischen Meeren findet man häufig mehr oder weniger ausgedehnte Kiesbänke, die aus großentheils versteinerten, mit Sand und Erde vermischten Muschelschalen (Crustaceen, Testaceen und Polypen), die durchaus unordentlich unter einander gemischt und durch ein kalkiges Cement zu festen Massen verbunden sind, zusammengesetzt sich zeigen [57]).

Seen gibt es in Istrien nur einige wenige; der größte darunter ist der Cepichsee, der schon seit den 80ziger Jahren zur Abzapfung beantragt, aber noch immer nicht abgeleitet ist. Er liegt in überaus anmuthiger Gegend südwestlich vom Monte Maggiore, am Fuße der von ihm südwärts auslaufenden Bergkette, hat ungefähr zwei Meilen im Umfange, wiewol nicht zu allen Jahreszeiten; denn im Winter wird er durch häufigen Regen breiter und sein Wasser ergießt sich dann oft in den Arsafluß, der es dann bei Barbana dem Meere zuführt [58]). Von ihm wird behauptet, daß er sonst unterirdische Abflüsse gehabt habe, weshalb er auch, obgleich durch wasserreiche Quellen des Monte Maggiore gespeiset, nie aus seinen Ufern getreten sei, wovon eine reichlichere Verdunstung nicht allein der Grund sein konnte. Seit noch nicht gar langer Zeit habe er aufgehört so abzufließen, versumpfe sein Ufer, und es soll sogar sein Wasser schon salzig zu werden anfangen [59]). Der Größe nach reiht sich an diesen der Lago di Vrana, der bei den Einwohnern blos Jesero (der See) heißt, an; er liegt in der Mitte der Insel Cherso, ist von sanft ansteigenden Hügeln umkränzt, die einen schmalen, länglich runden Kessel bilden, und hat einen Umfang von 5—6 Miglien. Im Norden läuft er in ein von einem Eichenwäldchen beschattetes Thal aus. Dieser in so geringer Entfernung vom Meere liegende, in Verhältnisse zur Inselbreite bedeutende Behälter süßen Wassers soll, ähnlich dem zirknitzer See in Krain, von Zeit zu Zeit völlig austrocknen, das Bett wird dann besäet und gibt einen ziemlich reichen Ertrag, bis er sich dann wieder aufs Neue mit Wasser füllt [60]). Auf der Insel Veglia sind zwei Seen, deren keiner von beachtungswerthem Umfange ist. Im Nordosten ist der See Jesero in der Nähe von Rada (Rhede) di Sassoliamo, welcher eine unterirdische Verbindung mit dem Meere haben soll und im Innern der Insel liegt der Lago de Penighe i

45) Essai sur l'histoire de la mer adriatique. Par le Docteur *Vitaliano Donati* etc. Traduit de l'italien. (A la Haye 1758. 4.) p. 13. 46) Dr. H. K. W. Berghaus a. a. O. S. 759. 47) Donati a. a. O. S. 12. 48) J. A. Klöden, über das Sinken der dalmatischen Küsten in J. L. Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie. (Leipzig 1838.) XLIII. Bd. S. 367. 49) Neues Jahrbuch für Mineralogie u. s. w. Herausgegeben von Dr. K. C. von Leonhard und Dr. H. G. Bronn. (Stuttgart 1839.) S. 451. Des Steigens der See in diesen Gegenden gedenkt auch schon das Werk: Tobias Gruberfac, Briefe hydrographischen und physikalischen Inhalts aus Krain, von Ignaz Edlem von Born u. s. w. (Wien 1781.) S. 152. 50) A. A. Schmidl a. a. O. S. 136. 51) Leonhard's Jahrbuch a. a. O. 52) Dr. Biasoletto in der Flora a. a. O. S. 536. 53) P. Partsch a. a. O. S. 7. Nach Staccia's Beobachtungen beträgt sie im Hafen von Zante 0,46 und in jenem von Cor 0,98 par. Fuß. Berghaus a. a. O. I, 452.

54) Rußegger a. a. O. I, 36. 55) Morovich in d Flora XVII. Jahrg. 2. Febr. 1834. Nr. 5. S. 79. Baron vo Seenus a. a. O. S. 21 u. 29. 56) Professor Spring a. a. O. I, 43. 57) Dr. Vitaliano Donati a. a. O. S. 1 De la Beche a. a. O. S. 89. 58) Dr. Biasoletto a. a. S. 536. 59) Dr. J. A. Klöden a. a. O. S. 368. 6 J. Löwenthal a. a. O. S. 47. Journal des österreichisch Lloyd. VI. Jahrg. 30. Jan. 1841. Nr. 9. Freih. von Seena. a. O. S. 30.

einem waldumkränzten Thale[61]). Mehr teich- als seeartige Wasseransammlungen sind: der Lago di Ran, nordwärts von Rovigno, der nach der Aussage der dortigen Bewohner das ganze Jahr hindurch Wasser hat, und dessen Wasserfläche mit Pflanzen bedeckt ist, unter denen sich auch eine Algenart befindet[62]); der kleine Lago Arian im Osten von Dignano und der Teich bei der der Familie Adamich gehörigen Villa Capriccia auf der Insel Veglia[63]).

Eigentliche Flüsse hat Istrien, außer dem einzigen Quieto, gar keine, alle seine fließenden Gewässer sind lauter Rauschbäche, aber sie sind darum für ein so wasserarmes Land von nicht minderer Wichtigkeit, ungeachtet ein Theil derselben im Sommer gänzlich versiegt. Der Quieto hat seinen Ursprung unweit von dem Abhange auf dem Pinguente[64]), durch die Vereinigung der beiden Gießbäche Maestro und Bottonega wird er am Thale und Walde von Montona für Barken schiffbar, die 5—20 Tonellate (100—400 Centner) haben, fließt durch ein von beiden Seiten mit ziemlich hohen Bergen eingeschlossenes Thal, bewässert die einst so berühmte Waldung von Montona, hat in seinem schiffbaren 6800 wien. Kl. messenden Laufe (1⁷/₁₀ österr. M.) ein unbedeutendes Gefälle und bei gewöhnlichem Wasserstande eine Geschwindigkeit blos von einem Fuße in jeder Secunde. Die Schiffahrt auf ihm ist von und bis Bastia von einiger Bedeutung, da er von diesem Orte bis zum Meere gewöhnlich eine Tiefe von 4—7 Schuh, oberhalb Bastia aber bis zur Vereinigung der beiden genannten Rauschbäche nur eine Tiefe von kaum 2—3 Fuß hat, daher er auch auf dieser Strecke nur mit Flößen befahren werden kann[65]). Er wird durch mehre Seitenbäche verstärkt und zwar rechts durch den Portolebach und den Laure T. und links durch den Bottonego, Mofferin und Cheroas[66]). Nach dem Quieto ist die Arsa der wasserreichste Fluß Istriens; er entsteht in den Umgebungen von Gollogorizza, wird durch mehre Rauschbäche, als den Velli Potok, den Zabodbach[67]) u. s. w., und zuweilen auch durch den Überfluß des Lago di Cepich verstärkt[68]), fließt durchaus in einem schmalen, tief eingeschnittenen Thale, das zu beiden Seiten Höhen begrenzen, die zwischen 820 und 1316 wien. F. hoch sind[69]), und erreicht nach einem Laufe von 3³/₄ Meilen[70]), unschiffbar, aber zum Betriebe zahlreicher Mühlen benutzt, einen nach ihm benannten Busen (Canale dell' Arsa) des Quarnero, der eine Länge von 1³/₄ und eine Breite von einer halben Stunde hat[71]). Die Arsa soll einst ein mächtiger Strom gewesen sein, derzeit ist sie es durchaus nicht mehr, doch ist sie den benachbarten Ortschaften sehr gefährlich, weil durch sie, besonders im Herbste, das ganze Thal, durch das sie fließt, unter Wasser gesetzt wird. Das Thal, durch welches die Arsa ihren Lauf nimmt, ist eins der fruchtbarsten Istriens. Die Dragogna entspringt zwischen Trusche und Gracischie in der Nähe (westwärts) von der von Triest und Capo d'Istria nach Montona führenden Straße, durchfließt in vielen Windungen die Thäler Dragogna und Sizziole, hat in ihrem oberen Theile bis zur Brücke S. Odoardo ganz den Charakter eines Wildbaches, mäßigt aber von da an bis zu ihrer Mündung in die Rhede von Pirano ihren Lauf so, daß sie mit sehr wenig Gefälle das Meer erreicht. Bei gewöhnlichem Wasserstande beträgt ihre Geschwindigkeit 1½ Schuh für jede Secunde. Der ganze Lauf beträgt gegen drei Meilen[72]), die größte Breite des Flußbettes zwölf, die kleinste drei Klaftern und die Tiefe bei gewöhnlichem Wasserstande zwei bis fünf Schuh. Bei großer Trockenheit hat sie wenig Wasser, im Herbste aber, beim Eintreten hoher Gewässer, schwillt sie mächtig an, wird dann sehr gefährlich und übersteigt ihre Ufer um 2—6 Schuh. Ihr oberer Theil ist zur Schiffahrt nicht geeignet, eine Meile von ihren Mündungen wird dagegen die Dragogna von Segelbarken auf- und abwärts befahren, die 50—200 Centner Ladungsfähigkeit haben; sie wird vorzüglich zu jener Zeit befahren, wenn die Salzerzeugung in den Salinen des Thales Sizziole, das sich an ihrer Mündung ausbreitet, stattfindet[73]). Der Risano, auch ein schiffbarer Fluß, der im Gebirge von Couvedo, in der Nähe des Berges Latschna (1420 wien. F.) östlich von der nach Montona führenden Triestinerstraße bei Christoglia und Villadoll entspringt, seinen krümmungsreichen Lauf bis in die Gegend von Villa Decani durch enge Bergschluchten nimmt, mehre Mühlen treibt, nur gegen seine Ausmündung, jedoch blos auf einer Strecke von etwa ¾ Meile für kleine Batelli, welche lediglich 30—100 Centner tragen, schiffbar ist und sich nordöstlich von der Stadt Capo d'Istria ins adriatische Meer ergießt. Seine Beschiffung wird größtentheils durch die Salinen genährt, welche längs seiner Ausmündung liegen. Sein etwa 2½ teutsche Meilen betragender Lauf ist eben nicht sehr reißend, und seine mittlere Geschwindigkeit ist 1½ Schuh in einer Secunde[74]). Von den übrigen Wildbächen sind die bedeutendsten: der Rosandra Torrente, welcher im nordwestlichsten Theile der Halbinsel entspringt, viele Mühlen treibt, zum Theil die Grenze Istriens gegen das triester Stadtgebiet bildet und in der Nähe von Zaole in den Meerbusen von Muggia sich ausmündet; die Recca, welche durch die ehemaligen Salinen von Muggia sich ins Meer ergießt; die Cornalunga bei Capo d'Istria; die Aquaria oder Aquaviva, die

61) J. Löwenthal a. a. O. S. 44. Journal des österreichischen Lloyd a. a. O. 62) Dr. Biasoletto in der Flora vom 7. Sept. 1829. S. 521. 63) Morovich in der Flora a. a. O. 64) Dr. Biasoletto a. a. O. 14. Sept. 1829. Nr. 34. S. 540. 65) Die officielle Ergänzungstabelle zur Straßenkarte des Königreichs Illyrien. Hydrographischer Theil. S. 34 fg. 66) Generalstabskarte. Bl. 31. 67) Die angeführte Karte des kaiserl. königl. Generalstabs. Bl. 32. 68) Dr. Biasoletto a. a. O. S. 536. 69) So z. B. der Cugn Vrch, 830 wien. F., der Vaders oder Vadris Vrch, 1067 wien. F., und die schon bei den Gebirgen benannten Bresniza, Gromaza und andere. A. Baumgartner a. a. O. S. 63—71. 70) Nach der Generalstabskarte. Schmidl gibt seinen Lauf nach der nicht immer ganz zuverlässigen, ebenerwähnten Ergänzungstabelle blos zu drei Meilen an, obgleich er gewiß, wenn man die zahlreichen Krümmungen berechnet, über vier geographische Meilen beträgt.

71) s. die erwähnte Ergänzungstabelle S. 68. 72) Nicht vier, wie die erwähnte Ergänzungstabelle ihn S. 36 angibt. 73) s. die schon erwähnten Ergänzungstabellen S. 36 und 37. 74) s. die Ergänzungstabelle S. 36.

zwischen der Punta Ronco und Pirano in die See fällt; der Torrente Grivino, welcher neben der Dragogna in die Rada di Pirano ausgeht; der Torrente Patocco bei Umago, der tief aus dem Innern des Landes hervorkommt und unterhalb Buje vorüberfließt; der Torrente Angelo im Süden von Parenzo; der Torrente Bado an der Ostküste der Halbinsel und der Baninabach im Osten des Monte Maggiore, sämmtlich Küstenflüsse, die nach kurzem Laufe das Meer erreichen. Im Innern der Halbinsel sind die bemerkenswerthesten Gewässer: die Bogliunsiza, die im Westen des Monte Maggiore nördlich von Bogliano entspringt und den Lago di Cepich mit Wasser versieht; die Wielka Woda und der Klivnigbach im äußersten Norden, welche die Recca bilden oder verstärken helfen, und die Nebenflüsse der letzteren: der Suchoriza-, Poserta- und Padeschbach; die Brazzana, Fiumera, Racizze und mehre andere, welche zum Flußgebiete des Quieto gehören [75]) u. s. w.

Aber auch, ähnlich dem benachbarten Krain und Militair-Kroatien, an solchen Gewässern fehlt es diesem Lande nicht, die sich in die Erde verlieren, wie das Flüßchen Foiba, welches sich unter dem alten Bergschlosse von Pisino in eine Höhle verliert, in die man bei trocknem Wetter weit hineingehen kann [76]); wie die Draga in der Mitte der Halbinsel; auch mehre Bäche zwischen Momiano und Sdregna, und ebenso mehre Rauschbäche zwischen Bressovizze und Hruschize im äußersten Norden [77]).

Andere süße trinkbare Gewässer und Quellen fehlen diesem Lande gar sehr; für ein solches Land ist es daher eine unschätzbare Wohlthat, wenn Regenten oder reiche Privatleute Brunnen graben, oder auch nur Brunnen oder Cisternen bauen lassen, wie solches Kaiser Joseph II. am Monte Maggiore auf einer Höhe von 2551 wien. F. vollführen ließ, als die Straße über den Berg gemacht wurde, die Istrien mit dem ungarischen Littorale und mit Kroatien verbindet [78]). Dennoch besitzt die Halbinsel auch mehre solcher Quellen, die eine unschätzbare Wohlthat für einen weiten Umkreis sind. So entspringt auf der ersten Terrasse des Monte Maggiore bei dem Dorfe Pilale aus einem Kalkfelsen eine so wasserreiche Quelle, daß sie, in kleine Rinnen geleitet, mehre Walkmühlen zu treiben im Stande ist [79]); eine ähnliche Wasserquelle entspringt auch bei Fianona, die so reich ist, daß sie 22 Mühlen treibt [80]). Gutes Trinkwasser hat auch das Städtchen Muggia [81]). Noch seltener sind Quellen trinkbaren Wassers auf den Inseln; so z. B. findet sich nur bei der Stadt Cherso eine Quelle, welche sich ins Meer ergießt und von den Eingebornen Fontana dei Turchi genannt wird [82]). Bei einigen süßen Quellen im Süden der Halbinsel, welche in der Nähe der Küste emporquellen, offenbart der Stand des Meeres nach der Ebbe und Fluth einen deutlichen Einfluß auf ihr mehr oder weniger reichliches Fließen; es zeigt sich nämlich bei ihnen das Phänomen, daß sie nur zur Ebbezeit springen, wenn der Druck des über ihnen, die auf dem Grunde des Meeres austreten, stehenden Salzwassers aufhört. Das Meer scheint mit ihnen keineswegs durch Röhren in einer Verbindung zu stehen, sondern höchst wahrscheinlich durchdringt es nur den benachbarten Sand, und das süße Wasser, das von oben eindringt, bleibt seiner Leichtigkeit halber über dem Salzwasser stehen; steigt nun das Meer, so übt es einen stärkeren Druck auf die benachbarten Erdschichten aus und preßt aus ihnen das süßeste Wasser aus; sinkt es, so kann dies wieder zurückfließen [83]). Dieses ist namentlich in der Gegend von Pola der Fall, wo man bei niedrigem Wasserstande diese Quellen gleich artesischen Brunnen emporsprudeln sieht [84]).

An Mineralquellen ist Istrien arm. Man kennt bis jetzt nur die Quelle von San Stefano im Thale von Montona, ein schwefel- und kohlensaures Wasser, das einen starken, höchst unangenehmen Schwefellebergeruch hat, wie die Quellen von Wiesbaden. Diese warme Quelle, die ebenso sehr zum Baden wie zum Trinken geeignet wäre, ist im höchsten Grade vernachlässigt. Im J. 1822 wurde zwar der Plan gemacht, das Bad auf Actien zu bauen und einzurichten, was aber nicht zu Stande kam [85]). Im J. 1822 wurde bei Isola eine Mineralquelle entdeckt, die zum Trinken und Baden benutzt wird [86]). Nach dem Zeugnisse eines alten Schriftstellers über Istrien gibt es auf der Halbinsel noch mehre andere Heilquellen, deren genauere Untersuchung durch Sachverständige wol eingeleitet werden sollte [87]).

So arm Istrien auch an Quellen ist, so häufig sind hier Sümpfe, welche zwar im Ganzen nur 1520 Joch 25 □Kl. Flächenraum einnehmen [88]), aber dafür besonders in den Küstengegenden um so zahlreicher sind und einen um so nachtheiligeren Einfluß auf die Gesundheit ausüben. So z. B. ist gleich im Norden die Ebene um Capo d'Istria größtentheils sumpfig [89]). Ebenso versumpft auch der Mandrachio von Pirano immer mehr, und das Wasser stagnirt in ihm, ein Übelstand, der von der reichen Stadtgemeinde durch Reinigung des Hafens bald beseitigt werden könnte [90]). Auch an der Mündung des Quieto nimmt die Versumpfung immer mehr überhand, und bedroht zum Theil schon die tiefer gelegenen Gegenden des einst so berühmten Waldes von Montona mit gänzlichem Verfalle; denn es haben die anhaltenden Regenwetter und heftigeren Güsse durch die in das Thal von Monton-

75) s. die Generalstabskarte. 76) Turnbull a. a. O. S. 210. A. A. Schmidl a. a. O. S. 137. 77) s. die Generalstabskarte. Bl. 28. 29 u. 31. 78) Dr. Biasoletto in der Flora vom 14. Sept. 1829. S. 519. C. Graf von Sternberg, ebendaselbst Jahrg. 1826. 1. Bd. 1. Beil. S. 34. 79) Sternberg a. a. O. S. 36. 80) Dr. *Rosetti*, L'Archeografo triestino etc. III. p. 194. 81) Ebendaselbst S. 180. 82) Journal des österreichischen Lloyd vom 30. Jan. 1841. Nr. 9. Löwenthal a. a. O. S. 47.

83) Dr. H. Berghaus a. a. O. 2. Bd. S. 19. 84) Löwenthal a. a. O. S. 4. 85) Kasp. Graf von Sternberg a. a. O. S. 40. Dr. Biasoletto a. a. O. S. 540. Dr. *Rosetti*, L'Archeografo triestino etc. Vol. III. p. 200. 86) Schmidl a. a. O. S. 23. 87) Der Bischof Tommasin in Dr. *Rosetti*, L'Archeografo triestino etc. Vol. IV. p. 127. 88) Löwenthal a. a. O. S. 2. 89) Baron Scenus a. a. O. S. 14. 90) *G. d. B...n*, Memorie etc. p. 111 u. 112.

nündenden Bergströme nach und nach soviel Erdreich erbeigeführt, daß das Terrain bereits um mehre Schuh rhöht ist und die Bäume schon mehre Schuh tief in der Erde stehen; und von der andern Seite wird der Ausfluß ieses Gewässers durch den Porto Quieto von den bei eftigen Scirocco- und Garbinwinden entstehenden hohen Fluthen gehemmt, und dadurch die Stockung des Gewäs- ers, dessen Ergießung über das Thal und Verschlämmung lljährlich so vermehrt, daß der Wald größtentheils bereits n einen beständigen Morast verwandelt ist, und da das Erd- eich nie austrocknen kann, die schönsten Bäume von den Burzeln an und in ihrem Marke zu faulen anfangen [91]). in am Ausflusse des Quietoflusses in das Meer gegen en Scirocco anzubringender Molo oder Steindamm, und ie Ausgrabung des Bettes der Gebirgswässer, oder ein asselbe hinlänglich fassender Kanal, ja selbst nur des Hauptflußbettes, scheinen die allein anwendbaren Hilfs- ittel zu sein [92]). Auch die Umgebungen von Pola, der ördliche Theil des Lago di Cepich, mehre Küstenorte und as Städtchen Ossero auf Cherso leiden viel durch die Sumpfluft. Das letztere ist auf zwei Seiten mit Sümpfen mgeben, welche dasselbe höchst ungesund machen [93]). Die Regierung thut zwar alles Mögliche, um den Sumpfboden u verringern; so z. B. werden schon seit Jahren bei Pola Arbeiten zur Trockenlegung der Sümpfe und zur Reinigung der Luft vorgenommen; ob es aber in den Küstengegenden den Bemühungen der Regierung gelingen wird, muß erst die Erfahrung lehren [94]). Diese Be- chaffenheit des Bodens übt auch keinen geringen Einfluß uf das Klima in vielen Theilen des Landes aus. Die- es ist aber im Einzelnen noch zu wenig genau bekannt; das man darüber weiß, sind blos Bruchstücke. Eine viel enauere Kenntniß der klimatischen Verhältnisse wird sich ber in der nächsten Zukunft ergeben, da von dem kaiser- ich königlich küstenländischen Gubernium, unter dem Istrien eht, angeordnet wurde [95]), daß in Zukunft allen über die errschenden Epidemien und Epizootien ohnehin einzusen- enden Schlußberichten kurze Bemerkungen über die topo- raphischen Ortsverhältnisse, nebst den höchsten und nie- rigsten Barometerständen und anderweitige atmosphärische Bemerkungen während des Verlaufes des Übels beigesetzt erden sollen [96]). Im Ganzen gehört Istrien zu den ärmsten und trockensten Ländern der österreichischen Mon- rchie, obgleich zwischen den einzelnen Landestheilen, be- onders den Küstengegenden, dem Inneren der Halbinsel nd den quarnerischen Inseln die größten Verschiedenhei- en stattfinden. Während z. B. auf dem Monte Maggiore ine sehr strenge Kälte herrscht [97]) und der Schnee daselbst chon gegen das Ende des Herbstes fällt [98]), gehört ein roßer Theil des istrianischen Küstenstriches schon mit zu jenen Ländern der Monarchie, die keinen Winter, wie er in den Alpengegenden vorkommt, kennen, und selbst in strengen Wintern nur schwache Spuren desselben erleben [99]), obgleich die Istrianer sogleich über sibirische Kälte klagen, sobald das Quecksilber im Thermometer nur bis zu einem und dem andern Grade über Null fällt [1]). Ungeachtet es allerdings ausnahmsweise auch Winter gibt, in denen sich die Berge, bei anhaltenden Nord- und Nordoststürmen, mit Schnee bedecken [2]); so sind sie gemeinhin an den Küsten doch so kurz und gelind, daß sie nur einer anhal- tenden und lästigen nordischen Frost- und Regenzeit glei- chen [3]), und bringen nur bei Gelegenheit der Bora eine um so empfindlichere Kälte mit sich [4]), als hier, wie im gegenüberliegenden Italien, künstlich erwärmte Stuben zu den größten Seltenheiten gehören. Das rauheste Klima haben die nördlichen im Karste gelegenen Gegenden, das mildeste die quarnerischen Inseln. Dort macht nur der Küstenrand und zwar sehr bedeutende Ausnahmen; denn dieser, am Fuße des Karstes und des Monte Maggiore gelegen, und durch diese Gebirge mehr gegen den Einfluß der rauhen Nord- und Nordostwinde geschützt, als die Westküste Istriens, hat wahrhaft italienisches Klima. Bei Volosca, Prilaka, Abbazia u. s. w., überhaupt am Meeres- strande in der Nähe von Fiume ist die Witterung das ganze Jahr hindurch ziemlich gelind; weder die Olive und der Mandelbaum, noch die Lorbeer- und die sehr häufigen Granatäpfelbäume leiden im Winter irgend etwas durch Kälte [5]). Der Frühling beginnt hier schon im Februar und leidet nun nicht mehr durch Nachtfröste. Von da an wird die Flora von Tag zu Tag reicher. Der Som- mer ist heiß und trocken; Gewitter steigen wol täglich auf, entladen sich aber immer in den Gebirgen Kroatiens. Im J. 1831 z. B. war der Sommer gemäßigt; nur zwei Mal zeigte das Thermometer Ende Juli's 33° R., sonst war die Temperatur 24 und 28°. Der Herbst, so angenehm wie der Frühling, bringt aufs Neue die durch die Hitze verdorrten Pflanzen zum Blühen [6]). Noch in den letzten Tagen des Decembers sieht man den Schnee nur auf der Kuppe des Monte Maggiore, in dessen hö- herem Theile Turnbull ihn aber auch noch am 15. April sah [7]).

Aber auch im Innern der Halbinsel sind die Landschaf- ten im Verhältnisse zu anderen mit ihnen unter einem gleichen Breitengrade gelegenen Gegenden im Sommer einem um so größeren Hitzegrade ausgesetzt, als die höheren Gebirge im Norden des Landes sich erheben, und von diesen die Abdachung des Bodens ganz gegen Süden geht und so der Einfallswinkel der Sonnenstrahlen am wirksamsten ist. Mit dieser Neigung des Bodens ist zugleich eine große Trockenheit desselben verbunden, indem es über-

---

91) Reise u. s. w. von R. von H....g. I, 30 u. 31. 92) Ebendaselbst S. 131. 93) Baron von Seenus a. a. O. S. 24. 94) Turnbull a. a. O. S. 217. 95) Mit Gu- bern.-Decret vom 30. März 1839, Zahl 7292. 96) Medicini- sche Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates u. s. w. Wien 1841.) Vom 30. Juni S. 351. 97) Kasp. Graf von Sternberg a. a. O. S. 33. 98) W. Roe in der Flora. XV. Jahrg. 1. Bd. Nr. 16 vom 28. April 1832. S. 245.

99) Dr. H. Berghaus a. a. O. 4. Bd. S. 763.

1) J. Widemann's Streifzüge an Istriens Küste u. s. w. S. 57. 2) F. X. M. X. von Predl's Erinnerungen u. s. w. S. 134. 3) J. Springer a. a. O. I, 76. 4) W. Roe a. a. O. S. 246. 5) Pacquet a. a. O. I. S. 51. 6) W. Roe in der Flora a. a. O. 7) Turnbull a. a. O. S. 208.

haupt nur wenig, in den Sommermonaten Juli und August aber gewöhnlich gar nicht regnet [8]); der Niederschlag beträgt hier nur 10 — 12 Zoll jährlich, während er z. B. in Galizien sich auf 28 Zoll beläuft [9]). Dieser Trockenheit wegen ist auch der Mais, dessen Anbau die venetianische Regierung vor etwa 100 Jahren zuerst hier eingeführt und damit andere zwar minder einträgliche, aber vielleicht dem Landesklima angemessenere Getreidearten zu verdrängen gesucht und wirklich verdrängt hat, eben kein nützliches Geschenk für die Istrianer gewesen, da seitdem die Missjahre häufiger geworden sind und zuweilen auch wirklich schon einen großen Nothstand zur Folge hatten [10]). Übrigens trägt in diesem Theile Istriens jede Jahreszeit ihren eigenthümlichen Charakter schärfer zur Schau als in vielen anderen Ländern [11]). Die größte Winterkälte überstieg nie 7° R. unter Null. Im Sommer steigt die größte Hitze bis 27° R. [12]). Nach Berghaus [13]) kommt ¾ oder 25 Proc. des jährlichen Regenquantums auf den Sommer. Die eigentliche Regenzeit auf der istrischen Halbinsel ist der Herbst [14]). Im Monate Mai sind Gewitter häufig und auch Regen fällt nicht selten, und währt auch zuweilen mehre Tage, dann folgt gewöhnlich die Periode anhaltender Dürre [15]). Durch diese Mai- und Juniregen werden die schon früher ausgedörrten Gräser abermals zum Grünen gebracht [16]). Um diese Zeit entstehen hier und da plötzliche Nebel; auch die Witterung ist dann zuweilen plötzlichem Wechsel unterworfen und die Veränderungen des Wärmegrades sind öfters bedeutend; nach der großen Dürre, wodurch sich hier gemeiniglich die Sommer auszeichnen, herrscht im Winter und Frühlinge eine anhaltende Nässe, ein Übel, das die Anlage zu dem hier endemischen Wechselfieber hervorbringt, zu dessen Entstehung auch die allgemeine klimatische Eigenheit dieses Landes viel beiträgt, daß an verschiedenen Orten gleichzeitig eine verschiedene Richtung des Windes zu bemerken ist [17]).

In den Küstengegenden wird das Klima überall durch die unmittelbare Nachbarschaft des Meeres bedeutend gemäßigt, dennoch zeigt das Thermometer z. B. in Pirano im Sommer gewöhnlich bis gegen 28°, außerdem aber auch zuweilen bis 32° R. im Schatten [18]); in Capo d'Istria ist der mittlere Thermometerstand + 10,2 [19]) und in Rovigno war das Mittel aller beobachteten Temperaturgrade im J. 1802 + 11 und im darauf folgenden Jahre + 10½° R. [20]), nach Berghaus [21]) aber, in einer Höhe über dem Spiegel des Meeres 0 + 12,4 [22]). Auch durch Dürre leidet der Küstenrand der Halbinsel nicht wenig; so z. B. hatte Rovigno im J. 1802 kaum 10½ Zoll Niederschlag und im darauf folgenden Jahre erreichte er ebenfalls nicht 15 Zoll, während in Klagenfurt die Regenmenge 34,12 Zoll beträgt [23]). Eine noch größere Beschwerde des Klima's sind die ungeheuren Mückenschwärme, von denen man in den meisten Küstengegenden viel leidet, die allen Schlaf verscheuchen, daher auch aus den Seestädten Alles, was nur irgend kann, auf das Land zieht [24]). Die Hauptsitze dieser Plagegeister sind die zahlreichen Sumpfstellen, die längs der ganzen westlichen Küste durch das Eindringen des Meeres entstanden sind. Diese, der faulende Seeschlamm und das Meergras, die Austretungen des Quietoflusses im Montonathale und die wenig bewegte Wassermasse des Dragakanals und des Arsaflusses, die durch das eindringende Meer eine ansehnliche Breite erhalten, sind auch die Hauptgeburtsstätten mancher Krankheiten und der hier endemischen Wechselfieber [25]). So sehr auch manche Geographen das Klima Istriens, in zu weit gehender Übertreibung, als ungesund verschrien haben mögen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß dieses an vielen Orten der Küste wirklich der Fall sei [26]). So z. B. ist schon die sumpfige Gegend vor der Stadt Capo d'Istria nicht frei von den erwähnten Wechselfiebern; der Mandrachio von Pirano, da das Wasser in ihm stagnirt, übt auch, besonders im Sommer, eben keinen vortheilhaften Einfluß auf den untersten Theil dieses Ortes aus [27]); höchst ungesund ist die Luft im Thale Sizziole [28]); Citta nuova, dieser ehemalige Bischofssitz, ist nunmehr seiner ungesunden Luft wegen fast nur noch von Fischern bewohnt [29]). Dasselbe ist auch noch zu Parenzo der Fall [30]); vor allen aber sind die Einwohner von Pola während der heißen Monate, gegen Ende des Sommers, und im Herbste den Einflüssen von Malaria ausgesetzt [31]). Von 200 Soldaten z. B. hatten im J. 1835 nach und nach 180 im Hospitale gelegen und in keinem Jahre gibt es weniger

8) R. von H....g's Reisen durch das österreichische Illyrien u. s. w. I. S. 4 u. 5. 9) Professor Springer a. a. O. I. S. 72. 10) R. von H....g's Reisen u. s. w. I, 5. 11) Löwenthal a. a. O. S. 7. 12) Ebendaselbst S. 8. 13) Dr. H. Berghaus a. a. O. IV, 768. 14) Ebendaselbst. 15) Dr. Biasoletto a. a. O. S. 522 u. 534. 16) Kasp. Graf von Sternberg in der Flora a. a. O. S. 27 u. 28. 17) Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates u. s. w. XVII. Bd. S. 169. 18) Baron von Canstein a. a. O. S. 283. 19) Schmidl a. a. O. S. 25; nach dem Handbuche der neuesten Geographie des österreichischen Kaiserstaates. Von J. M. Freiherrn von Liechtenstern. (Wien 1817.) I. Th. S. 484 sollen die Thermometerhöhen in den Jahren 1802 und 1803 in Capo d'Istria + 10,7 und 10,2 betragen haben.

20) J. M. Freih. von Liechtenstern a. a. O. I, 424. 21) Dr. H. Berghaus a. a. O. IV, 763. 22) Zu Parenzo am 15. Mai 1828 zu Mittag im Schatten 20 und in der Sonne 35½° R. Dr. Biasoletto a. a. O. S. 520. In den letzten Tagen des Monats Mai um 11½ Uhr am Fuße des Monte Maggiore im Schatten 23°, auf der Höhe des Berges 14°. Ebendaselbst S. 536 u. 538. In den ersten Tagen des Juli 1825 bei Zaole und Muggia bei Tage + 29° und des Nachts nicht unter + 20° R. Sternberg a. a. O. S. 24. 23) Liechtenstern a. a. O. Schmidl a. a. O. S. 24. Im Frühlinge regnet es hingegen oft und der Regen dauert mehre Tage nach einander. Dr. Hoppe's und Hornschuch's Tagebuch u. s. w. S. 121. 197. 199. 201. 24) J. Widemann's Streifzüge u. s. w. S. 20. 32. 25) Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates u. s. w. XVII. Bd. S. 169. 26) J. Widemann a. a. O. S. 72. 27) *G. d. B...n*, Memorie politico-economiche etc. p. 111. 28) Ebendaselbst p. 115. 29) J. Widemann a. a. O. S. 81. *G. d. B...n*, Memorie etc. p. 115. Dr. *Roselli*, L'Archeografo triestino etc. III, 181. 30) Schmidl a. a. O. S. 135. 31) Handbuch für Reisende durch Teutschland und den österreichischen Kaiserstaat u. s. w. (Coblenz 1842.) S. 156.

Kranke. Die herrschende Krankheit ist ein typhöses Fieber, von dem sich selbst diejenigen, welche mit dem Leben davon kommen, selten ganz erholen [32]). Dadurch ist diese einst glänzende und reich bevölkerte Stadt, von deren ehemaliger Bedeutung noch das Amphitheater, die Tempel, das goldene Thor und viele andere Beweise Zeugniß geben, zu einem ganz unbedeutenden Orte herabgesunken und die ganze Gegend weit herum entvölkert worden [33]). Den einzigen sicheren Grund dieser bösen Luft, die in der heißen Jahreszeit so viele Opfer fodert, konnte auch Turnbull nur zum Theil in einem kleinen stehenden Sumpfe zwischen den Hügeln hinter der Stadt, vorzugsweise eben darin finden, daß nach seiner Ansicht in allen heißen Ländern das menschliche und das Pflanzenleben nicht zusammen zu passen scheinen. Wo das letztere in üppigem Gedeihen steht, wie in diesem Theile Istriens, sinkt ersteres dahin und schwindet. Zante und Corfu, diese Gärten der Natur, sind wahre Pesthäuser, während auf dem kahlen Fels der Insel Malta das Fieber kaum bekannt ist [34]). Endlich verpesten auch die Ausdünstungen des schlammigen Wassers des vom Regenwetter angeschwollenen Lago di Tepich die Luft und haben schon in den 90ger Jahren, und seitdem wiederholt, die Austrocknung dieser Wasseransammlung in Anregung gebracht, deren Ausführbarkeit man aber vorläufig noch bezweifeln muß.

Man darf aber nicht glauben, daß die Luft in allen Theilen Istriens so ungesund sei; denn Isola [35]), Dignano, Albona, Visina [36]) und die meisten anderen Gegenden des Inneren der Halbinsel erfreuen sich einer sehr gesunden Luft. Die amtlichen Sterbelisten geben für diesen Kreis keineswegs minder günstige Resultate als jene des lombardisch-venetianischen Königreichs, und weisen immer Viele auf, die 80 bis 90, ja auch über 100 Jahre zurückgelegt haben [37]). Dazu trägt nicht wenig der Umstand bei, daß das Land sehr oft von Winden heimgesucht wird, welche die Luft reinigen [38]). Die in Istrien vorherrschenden Winde sind der Nordost und der Südost; der erstere wird Greco oder gewöhnlicher Bora und der letztere Scirocco oder Scilocco genannt [39]). Die Bora ist in diesen Gegenden zuweilen so heftig und so anhaltend, daß es zuweilen viele Tage lang unmöglich ist, in irgend einen Hafen einzulaufen, weshalb die Schiffe mit Proviant sehr reichlich versehen sein müssen, um nicht Gefahr zu laufen, von Hunger heimgesucht zu werden [40]). Er ist aber auch auf dem Lande nicht selten so heftig, daß er Pflanzungen zerstört und selbst bepackten Wagen gefährlich wird. Besonders heftig pflegt er in den ersten drei Monaten des Jahres im quarnerischen Meerbusen zu wüthen und das Meer gewaltig aufzuregen [41]). Auf der Höhe des Monte Maggiore ist der Sturm zuweilen so heftig, daß man sich, um nicht in die Tiefe geschleudert zu werden, niederlegen muß [42]). Selbst viel tiefer an diesem Berge, auf der über ihn führenden Straße ist er manchmal so stark, daß leichtere Wagen von Menschen gehalten werden müssen, um nicht umgeworfen zu werden [43]). Auch der Scirocco weht zuweilen sehr heftig und anhaltend, und ist der Schiffahrt sehr hinderlich [44]). Von den übrigen Winden herrschen hier sonst noch vor der Ostnordost (Greco levante), der Südwest (Libeccio) und der Nordwest (Maestrale) [45]). Erdbeben kommen eben auch nicht selten vor und können sehr verderblich werden, wie dieses der an der Mündung der Arsa gelegene Ort Nisanio erfuhr, der durch ein Erdbeben versank [46]). Des Wassermangels, der selbst in bedeutenden Städten, wie z. B. in Capo d'Istria, herrscht, und dem nicht immer durch Wasserleitungen, wie hier [47]), oder durch Cisternen abgeholfen wird, ist schon früher Erwähnung geschehen. Noch wärmer als auf dem Festlande ist das Klima auf den Inseln. Die größte Hitze soll insbesondere auf der Insel Cherso herrschen; auch auf der Insel Veglia ist das Klima sehr mild; nur hat man oft von der Bora zu leiden, die besonders im Winter arg mitspielt, auch leiden die Inseln noch mehr von Dürre; es verstreichen Monate ohne Regen. Diese pflegen sich gewöhnlich erst mit Ende August einzustellen, und sind dann, vorzüglich aber den Winter über, heftig und zahlreich, und im Anfange oft von Gewittern begleitet; Schnee fällt äußerst selten, und wenn er fällt, so bleibt er doch gewöhnlich nur eine und die andere Stunde liegen. Ebenso selten stellen sich Fröste ein. Auch hier sind der Nordost (Greco, Bora) und Südost (Scilocco) die vorherrschenden Winde [48]). Das Klima ist auch auf den Inseln im Ganzen gesund, doch fehlt es auch hier nicht an Gegenden, die der Gesundheit nicht eben zuträglich sind; dieses ist z. B. mit dem auf zwei Seiten mit Sümpfen umgebenen Städtchen Ossero auf Cherso der Fall. Diese Ungesundheit offenbart sich dem Fremden sogleich an den kränklichen und bleichen Gesichtern der Einwohner, und steigt in den Sommermonaten auf einen so hohen Grad, daß der größte Theil derselben in diesen Monaten die Stadt verläßt, um in entfernteren ländlichen Gegenden eine gesundere Luft einzuathmen. Man muß sich dann hüten, nach dem Untergange der Sonne spazieren zu gehen, oder in seinem Zimmer bei offenem Fenster zu verbleiben; denn die Nachtluft soll besonders schädlich sein, und die öftere Einwirkung

32) Turnbull a. a. O. S. 216. 33) J. A. Klöden a. a. O. S. 367 führt an, daß im J. 1835 dort jeder dritte Mann gestorben sei. 34) Turnbull a. a. O. S. 216. Die Memorie politico-economiche des G. d. B...n (Brettmann) p. 123 geben dem Trinkwasser die Schuld, und behaupten, daß, seitdem man Cisternen in Pola eingeführt habe, die Einwohner nicht mehr von jenen furchtbaren Übeln zu leiden hätten, von denen sie früher jährlich heimgesucht worden seien, allein die neuesten Nachrichten wissen noch nichts von dem Aufhören der Fieber in jenen Gegenden. 35) L'Archeografo triestino etc. III, 182. 36) Ebendaselbst S. 192. 193. 197. 37) Löwenthal a. a. O. S. 7. 38) Die illyrischen Provinzen und ihre Bewohner u. s. w. S. 58. 39) Löwenthal a. a. O. 40) Kaiserl. königl. privilegirte wiener Zeitung vom 25. Jan. 1842. Nr. 25. S. 192.

41) Dr. H. Berghaus a. a. O. S. 769. Dr. J. Springer a. a. O. I, 71. 42) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 35. 43) Turnbull a. a. O. S. 208. 44) J. Widemann a. a. O. S. 27. 81. 123. Baron von Seenus a. a. O. S. 21 u. 29. 45) Löwenthal a. a. O. 46) Österreichische National-Encyklopädie u. s. w. I, 449. 47) R. von H....g's Reisen u. s. w. I. S. 8. 48) P. Partsch a. a. O. S. 13.

derselben auf den Körper hat unausbleiblich ein Fieber zur Folge [49]).

Die Beschaffenheit des Bodens kann in einem Lande, das um 4 □M. größer als das Herzogthum Nassau und um 16 M. größer als Braunschweig und nur um 12 □M. kleiner als das Herzogthum Modena ist [50]), nicht anders als sehr verschieden sein; doch gehört Istrien im Ganzen genommen zu den mittelmäßig fruchtbaren Landschaften. Nach einer amtlichen Angabe beträgt der Flächenraum des landwirthschaftlich benutzten Bodens 810,201 (nach Löwenthal 864,698) [51]) Joch und jener der unfruchtbaren Bodenfläche 49,322 (nach Löwenthal 53,081) niederösterreichische Joche. Am unfruchtbarsten ist der Tschitschenboden, der nördlichste Theil der Halbinsel [52]); er ist felsiger Karstboden, ohne alle Vegetation und Culturfähigkeit, dem nur die Salzgärten bei Capo d'Istria und Pirano an die Seite gesetzt werden können. Diese ganze Gegend von der Grenze des triester Stadtgebiets bis über Lippa hinaus ist von jähen Klüften und tiefen Abgründen unterbrochen. Erst gegen Fiume und Volosca hin wird die Vegetation reichlicher. Hier bestehen die Weingebirge blos aus Kalkstein, worauf sich eine fruchtbare Damm- und röthliche Thonerde befindet [53]), während dort bis gegen den Quieto in den Thälern und erdreichen Vertiefungen, nur unter mancherlei Abwechselungen eine Bodenart sich vorfindet, in welcher Sand oder Mergel und Lehm die Hauptrolle spielen, nur wird sie durch seichte und steinige Stellen häufig unterbrochen [54]). Diesen ähnliche Gegenden hat unter den Inseln Cherso aufzuweisen, wo es besonders auf dem diese Insel durchschneidenden einzigen Gebirgszuge lange öde Strecken gibt, die uns eine Idee von den morgenländischen Wüsten geben können und von den Einwohnern das steinige Arabien genannt werden [55]). In den übrigen Theilen dieses Kreises stößt man seltener auf Mergel und Sand, und auch der Felsenboden liegt nicht so entblößt da wie dort. Zwischen Triest und Capo d'Istria ist der Boden nur mit eingelagertem Sandsteine, abwechselndem Kalke und Lehm gemischt; dagegen ist die Erde auf der Punta di Salvore viel röther als jenseit des Porto Rose, bei Pirano, und mehr eisenoxydhaltig [56]). Am Quieto und auch jenseit desselben hat das Land an vielen Stellen einen rothen, häufig sehr zähen Lehm von geringer Tiefe, der aus der Verwitterung der Kalkfelsen entstanden zu sein scheint und auf dürren Felsen aufliegt [57]). Gegen Mitterburg hin und darüber hinaus besteht die Ackerkrume aus einem eisenhaltigen, mit Sand gemengten Thone, der zwischen den Spalten des Jurakalkes vorkommt, einem grauen Kalkmergel, einem kalkig sandigen Schieferthone und dem Jurakalke, die durch Verwitterung ein fruchtbares Gemenge geben [58]). Darum findet man denn auch hier und selbst im Norden viele sehr fruchtbare Gegenden; so z. B. ist die Umgebung von Isola sehr fruchtbar und auch sehr gut angebaut [59]); fruchtbar ist auch die Gegend um Pisino [60]); auch Rovigno hat einen fruchtbaren Boden; nicht minder Dignano [61]) und die Gegenden um Pirano und Montona, die auch sehr gut angebaut sind [62]). Sehr fruchtbar und auch gut angebaut ist der westliche, den Nordwinden minder ausgesetzte, Theil der Insel Cherso [63]), und insbesondere sind die Hügel in der Nähe der Stadt Cherso reichlich mit Ölbäumen und Weinreben bepflanzt [64]). Auf Veglia entspricht nur der Fleiß der trefflichen Beschaffenheit des Bodens nicht, der nur größere Pflege erheischt, um jede Mühe mit dem größten Erfolge zu belohnen [65]). Dessenungeachtet ist Veglia eine der fruchtbarsten und schönsten Inseln des ganzen adriatischen Meeres, dessen nordwestlicher und südlicher Theil die üppigsten Weiden besitzt, und der auch Feigen, Oliven und andere zarte Obstsorten in reicher Fülle spendet [66]). Dieses Eiland besitzt auch Moorboden in der Gegend des Porto fango [67]). Die übrigen Inseln sind wenig fruchtbar und meist dürr. Der Boden der Eilande Candiole grande und piccolo besteht aus angeschlämmtem Flußsande, der viele versteinerte Knochenreste enthalten soll [68]) Auch der Boden der Insel Sansego, deren Küsten sich übrigens, sowie jene Lussin's, von der Seeseite trefflich angebaut zeigen [69]), besteht aus Flußsand, der übrigens nicht unfruchtbar ist [70]). Auf Ossero erscheint hier und da, zwischen den so zahlreichen Steinblöcken, welche der ganzen Insel ein ziemlich ödes Aussehen geben, eine röthliche Erde, welche, obwol sie nie gedüngt wird, dennoch leicht hervorbringt [71]). So zeigt sich der Boden Istriens in seinen verschiedenen Theilen, wobei noch zu bemerken ist, daß auch der steinige trockene Boden darum nicht für unfruchtbar gehalten werden muß, da grade er sich für Maulbeerpflanzungen trefflich eignet [72]) und darum ist auch, mit Ausnahme der Gegenden um Lippa, Materia, Clana und gegen den Monte Maggiore hin, überall Alles begrünt [73]).

Durch Klima und Bodenbeschaffenheit wird zunächst die Vegetation und der Reichthum eines Bodens an den verschiedenen Producten des Pflanzenreichs bedingt

49) Baron von Seenus a. a. O. S. 24. 50) Vgl. den genealogisch-statistisch-historischen Almanach. XIX. Jahrg. für das Jahr 1842 (Weimar 1842), die zur S. 816 gehörige Tabelle, woraus sich auch ergeben wird, daß Istrien größer sei als 29 selbständige Staaten, nämlich: Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Strelitz, Jenien, die sächsischen Herzogthümer u. s. w. 51) Löwenthal a. a. O. S. 2 u. 3. 52) Schmidl a. a. O. S. 137. 53) Hacquet a. a. O. I, 52. 54) Dr. J. Springer a. a. O. I, 59. 55) Journal des österreichischen Lloyd vom 30. Januar 1841. Nr. 9. 56) Dr. Biasoletto in der Flora vom 7. Sept. 1829 Nr. 33. S. 517 57) Dr. J. Springer a. a. O. I, 59.

58) Kasp. Graf von Sternberg a. a. O. S. 27. 59) Dr. *Roselli*, L'Archeografo etc. III, 182. 60) Reisen u. s. w. Von R. von H....g. I, 21. 61) Ebendaselbst S. 21 u. 33 Schmidl a. a. O. S. 135. 62) Dr. J. Springer a. a. O. I, 59. 63) Journal des österreichischen Lloyd a. a. O. 64) Baron von Seenus a. a. O. S. 22. 65) Löwenthal a. a. O. S. 44. 66) Journal des österreichischen Lloyd a. a. O. Professer Springer a. a. O. 67) Morovich in der Flora XVII. Jahrg. 1834. I. Bd. S. 78. 68) Journal des österreichischen Lloyd a. a. O. Dr. J. Springer a. a. O. 69) Reise nach Österreich, Constantinopel und Triest. (Hamburg 1839) S. 240. 70) Löwenthal a. a. O. S. 48. 71) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 10. 72) Jahrbb. des kaiserl. königl. polytechn. Instituts u. s. w. (Wien 1824.) V. Jahrg. S. 150 73) Reise u. s. w. Von R. von H....g. II, 212. Turnbull a. a. O. S. 221.

In diesem Lande entfaltet sich auf den Höhen und in den Thälern, besonders aber auf den Inseln, schon eine Vegetation, die sehr viele Kinder der südlichen Flora enthält [74]); doch herrscht über die Einreihung Istriens in botanischer Hinsicht und dessen Classification einige Verschiedenheit der Ansichten unter den Schriftstellern. Während Einige, so z. B. Roth [75]), Berghaus und Andere [76]), Istrien in botanischer Hinsicht noch zu Teutschland zählen, sprechen sich Andere für die Trennung desselben von der teutschen Flora aus und Heimhold rechnet sie zur Flora des Südkarpathenlandes [77]); allein so leicht dürfte Istrien denn doch nicht in botanischer Hinsicht zu classificiren sein, denn es ernährt die Halbinsel im Norden und Osten Pflanzen, die den Südalpen oder auch der krainerisch-ungarischen (illyrischen) Flora angehören, im Süden und Westen solche, die theils die italienische Flora charakterisiren, oder die ihr eigenthümlich sind, wozu die Gewächse des Meeres und die des Meeresufers, oder der Salinen gehören dürften, und darum ist auch Istrien so reich an seltenen Gewächsen [78]). Doch trägt die Flora Istriens ebenso gut wie die eines jeden anderen Landes einen vorwaltenden Charakter (Physiognomie) zur Schau. Legt man nämlich des gelehrten Dänen J. F. Schouw [79]) pflanzengeographische Eintheilung der Erdoberfläche der Betrachtung des Landes in botanischer Hinsicht zu Grunde, dann gehört Istrien in dasjenige Pflanzenreich, welches er nach Decandolle benannt hat, oder zum Reiche der Labiaten und Caryophilleen, der lippenblüthigen und nelkenartigen Pflanzen [80]). Überhaupt aber gibt es in Istrien sehr viele Gegenden, die dem Botaniker eine reiche Ausbeute gewähren; so z. B. ist die Flora um Cherso für den teutschen Botaniker höchst merkwürdig und enthält eine Menge seltener Pflanzen [81]). Ossero's Flora übertrifft die gespanntesten Erwartungen sowol durch die beträchtliche Anzahl, als auch durch die Seltenheit einiger Pflanzen u. s. w., und es kann der fleißige Sammler hier ein Herbarium zusammenstellen, welches an Mannichfaltigkeit diejenigen anderer Länder gewiß nur selten übertreffen werden. Während z. B. auf der Höhe des Monte Maggiore fast lediglich teutsche Pflanzen vorkommen [82]), hat die Vegetation um Pola schon ein ganz italienisches Ansehen [83]) und geben die Salzgärten eine reiche Ausbeute an Salzpflanzen [84]). Bei Dignano und um Galesana längs der Abdachung an das Meer fängt die eigentliche südliche Flora an, sich deutlicher zu entwickeln [85]), aber besonders überraschend entfaltet sich die Vegetation auf den Inseln; fast überall begegnet man stark und wohlriechenden Pflanzen, welche den hierin freigebigeren Süden beurkunden [86]). Der Granatapfelbaum (Punica Granatum) kommt schon gegen Capo d'Istria hin [87]), auch am Fuße des Berges, auf dem Pinguente liegt [88]), am Lago di Cepich [89]) und um Volosca [90]) vor. Hier und da bilden Pflanzen wie diese und der

74) Die größten Verdienste um die gründlichere Kenntniß der Flora Istriens verdanken wir dem Dr. Biasoletto, einem geborenen Istrianer; von diesem findet sich eine Übersicht der ökonomischen Pflanzen in Istrien im Anhange des Werkes von Löwenthal a. a. O. S. 49—53; dann in der Flora vom 7. und 14. Sept. 1829. XII. Jahrg. 2. Bd. Nr. 33 u. 34. S. 513—525 und 529—541. Über die Flora der ehemaligen Salzgärten um Zaole s. Biasoletto in der Flora a. a. O. S. 513. M. Tommasini in der Flora vom Jahre 1837. XX. Jahrg. 2. Bd. S. 453. Heimhold in der Flora vom 14. Nov. 1829. Nr. 42. S. 665. Kaep. Graf von Sternberg in der Flora IX. Jahrg. 1. Bd. 1826. S. 23. Beiträge zur Flora der Gegend zwischen Triest und Capo d'Istria und Isola gibt Biasoletto in der Flora vom 7. Sept. 1829. S. 515 u. 516; zwischen Isola und Pirano, ebendaselbst S. 516; um Pirano, Heimhold in der Flora vom 14. Nov. 1829. Nr. 42. S. 661 u. 665; an der Punta Salvore, Biasoletto a. a. O. S. 517. Die Pflanzen am Rosandrabache an der Grenze des triester Stadtgebietes Grabowszky in der Flora vom 7. Aug. 1830. 2. Bd. Nr. 29. S. 459 fg. Dr. Hoppe's und Hornschuch's Reisebericht in der Flora vom 14. Aug. 1821. Nr. 30. S. 472; bei Pinguente und an der Höhle von Oëpo, Dr. Biasoletto in der Flora vom 14. Sept. 1829 u. f. w. S. 540 und 541. Die Flora der von Triest nach Fiume führenden Straße Roe in der Flora vom 28. Aug. 1832. XV. Jahrg. 2. Bd. S. 246. Beiträge zur Flora bei Volosca und in der Nähe von Fiume. Baron von Scenus a. a. O. S. 20. Roe in der Flora vom 7. März 1833. Nr. 9. S. 129 fg.; am Monte Maggiore K. Graf von Sternberg in der Flora a. a. O. S. 34—36. Baron von Scenus a. a. O. S. 18; jene am Cepichsee, Biasoletto a. a. O. S. 556; um Bragna, Graf von Sternberg a. a. O. S. 33; um Barbana, Dr. Biasoletto a. a. O. S. 535. Die Vegetation des südlichsten Theils von Istrien, Dr. Biasoletto a. a. O. S. 535; jene um Pola, Dr. Hoppe's und Hornschuch's Tagebuch u. s. w. S. 209 fg. u. 213 fg. Dr. Biasoletto a. a. O. S. 524. Die Pflanzen im Amphitheater zu Pola, Graf von Sternberg a. a. O. S. 30. Flora der brionischen Inseln, Dr. Biasoletto a. a. O. S. 530; bei Dignano und Galesana, Sternberg a. a. O. S. 26. Die Pflanzen der südlichen und westlichen Umgebungen von Dignano, Dr. Biasoletto a. a. O. S. 533. Pflanzen der Insel S. Catarina bei Rovigno, Dr. Biasoletto a. a. O. S. 522; jene der Gegend von Rovigno, Dr. Biasoletto in der Flora vom 14. April 1828. Nr. 14. S. 220—223; am Kanal von Leme, Dr. Biasoletto in der Flora vom 7. Sept. 1829. S. 521; jene bei Parenzo und insbesondere der Insel San Nicole, ebendaselbst S. 520; am Ausflusse des Quieto, ebendaselbst S. 519. Beiträge zur Flora des Innern der Halbinsel s. in Dr. Hoppe's und Dr. Hornschuch's Tagebuch u. s. w. S. 212 u. 213; in der Flora vom 14. Juni 1827. Nr. 22. S. 551; ebendaselbst vom 14. März S. 159. Die Flora der Insel Veglia charakterisiren Baron von Scenus a. a. O. S. 31 fg.; W. Roe in der Flora vom 28. April 1832. Nr. 16. S. 248; Morovich in der Flora vom 7. Febr. 1834. Nr. 5. S. 78 fg.; W. Roe in der Flora vom 7. März 1833. Nr. 9. S. 122—144. Die Flora der Insel Cherso s. bei Scenus a. a. O. S. 22 fg. Einen Beitrag zur Flora von Ossero liefert Baron von Scenus a. a. O. S. 25, wie auch S. 26 Einiges über die Vegetation des Berges Ossero. Ein Verzeichniß der merkwürdigsten Pflanzen Istriens findet man in der Flora vom Jahre 1836 im Intellig.-Blatte Nr. III des 2. Bds. S. 33. 75) In der Flora XII. Jahrg. 2. Bd. vom 14. Sept. 1829. S. 544. 76) Dr. H. Berghaus a. a. O. IV, 776. Flora VIII. Jahrg. 1. Bd. S. 7. 77) Heimhold in der Flora vom 14. Nov. 1829. Nr. 42. S. 658. 78) Ebendaselbst S. 658 u. 659. Die Pflanzen des Plateau von Pirano s. bei Baron von Scenus a. a. O. S. 14—16. 79) Europa, eine physisch-geographische Schilderung. (Kopenhagen 1833.) Mit einem Atlas. 80) Dr. H. Berghaus a. a. O. IV, 774. 81) Baron von Scenus a. a. O. S. 22. 82) Ebenderselbe S. 18. 83) Dr. Hoppe's und Hornschuch's Tagebuch u. s. w. S. 213. 84) Dr. Hoppe in der Flora vom 14. Aug. 1821. Nr. 30. S. 472. 85) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 26. 86) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 10. 87) Heimhold in der Flora vom 14. Nov. 1829. Nr. 42. S. 665. 88) Dr. Biasoletto in der Flora vom 14. Sept. 1829. Nr. 34. S. 540. 89) Ebendaselbst S. 556. 90) Hacquet a. a. O. I, 54.

Butomus umbellatus, ornithogalum narbonnense und mehre andere Sträuche von mehr als Manneshöhe. In einem Garten bei Rovigno blühte im Sommer des Jahres 1837 eine Agave americana, die Niemand gepflanzt hatte, sondern die von selbst aufgeschossen war [91]). Als Seltenheit findet man auf Lussin auch eine Dattelpalme in freiem Boden wurzelnd; es wächst der Citronen- und Pomeranzenbaum [92]) und der Johannisbrodbaum (Caruba ceratonia siliqua) trägt hier schon Früchte und kommt im Freien fort [93]). Die Flora Istriens umfaßt also von dem nordischen Hafer und der Kiefer und Fichte bis zum Carube- und Granatapfelbaum eine Folge von Pflanzen, die man nicht leicht sonst irgendwo auf einem Flächenraume von 86 geogr. □M. beisammen findet. Insbesondere baut es an Getreidearten: Harten-, Sommer- und Winterweizen und Spelz, Roggen, die Gemeine-, Sommer- Bart- und sechszeilige Gerste, den gemeinen Hafer, das Welschkorn (Mais), besonders aber den sogenannten Cinquantin, die Hirse, den Buchweizen und die Moorhirse [94]). Von Hülsenfrüchten hat es Bohnen, Linsen und Erbsen in mehren Varietäten, die Saubohne und die gemeine Kicher. Die Küchengewächse, welche am meisten gezogen werden, sind: der Kohl, der hier eine bedeutende Größe erlangt und auf den Inseln beinahe das ganze Jahr hindurch nutzbar bleibt, ist die gewöhnlichste Speise des Landmanns; man findet Blumen-, Spargel-, Wälschen-, Gemüse-, Stauden- und Kopfkohl, Kohlrabi, die Rübe, Kohlrüben, und noch manche andere Rübenarten, mehre Sorten von den Geschlechtern der Gurken, Kürbisse und Melonen, vorzüglich Wassermelonen (cucurbita citrullus), die gemeine und die Melonengurke, den länglichen, den Turban-, den warzigen und andere Kürbisarten, die von dem Landmanne meist eingesäuert genossen werden; die Mohrrübe und andere Rübenarten, den Spinat, Mangold und andere Arten von Küchengewächsen, besonders aber den gemeinen Spargel, die gemeine Zwiebel, den Knoblauch, Fenchel und auch die Artischoke in mehren Varietäten. Nur dem ausgedehnteren Anbaue der Kartoffel stehen noch immer mancherlei Vorurtheile entgegen [95]). Von Fruchtbäumen besitzt Istrien außer den schon früher angeführten: den Kapperstrauch (capparis spinosa), der sich schon um Rovigno vorfindet [96]). Der Kastanienbaum bedeckt auch hier schon wie im gegenüberliegenden Italien ganze Berglehnen [97]); die Kastanienwälder nehmen hier 472 niederösterreichische Joch 75 □Kl. Landes ein; der Feigen- und Maulbeerbaum, die Pfirsisch-, Mandel-, Aprikosen-, Quitten- und Mispelbäume, der Wallnußbaum, die Äpfel-, Zwetschen-, Kirschen- und Birnenbäume sind diejenigen Fruchtbäume, die man am häufigsten gewahr wird [98]). Die Eierschützenbäume (Sorbus domestica) werden ihrer apfelähnlichen, eßbaren Früchte wegen, die man trocknet, wie weiter nördlich das sogenannte Backobst, und zu einer im Lande sehr beliebten Vorkost verwendet [99]). Die Weinrebe gedeiht in Istrien auf das Allerbeste und würde bei sorgfältigerer Behandlung sowol der Rebe als des Mostes die vortrefflichsten Weinsorten liefern [1]). Von wild wachsenden Gesträuchen sind überall zu finden: der Haselnußstrauch, die Nußkiefer (Pinus Pinea), deren Früchte als ein Ingredienz mancher Speisen benutzt werden; der virginische Sumach (Rhus typhinum), dessen man sich auch bedient, um die Stärke des Essigs zu erhöhen; der Lorbeer, welcher häufig vorkommt und wichtige Gegenstände des Ausfuhrhandels für Istrien liefert [2]); der Erdbeerbaum (Arbutus Unedo), ein Strauch, der auch hier, wie im benachbarten Dalmatien, wild wächst, ungemein häufig vorkommt und besonders auf vielen Scoglien und den unbewohnten Eilanden in weiten Flächen undurchdringliches Gestrüppe bildet, und dessen Früchte (im Italienischen Fragolini oder Cortezzoli. illyrisch Magnische oder Planike genannt) für das Land in Zukunft gewiß von mercantilischer Bedeutung werden dürften, indem sie zerquetscht und zur sauren Gährung gebracht sehr gut zur Branntweingewinnung geeignet sind [3]) und mehre andere. Von Bastpflanzen kommen hier vor Flachs und Hanf in den ebeneren Gegenden, doch nicht in entsprechender Menge. Zahlreich sind auf Cherso und Osero die Farb- und Medicinalkräuter [4]). Um Pirano, Isola und Capo d'Istria und überhaupt in diesem Theile Istriens ist eine Art hohen und starken Rohrs (Arundo Donax, von den Einwohnern Canna genannt) von Wichtigkeit, das dort sogar auf Feldern angebaut wird, da man es als Stütze der Reben in den Weingärten verwendet [5]). Ebenso wird auch um Pirano und nicht minder auch anderwärts in Istrien Safflor (Carthamus tinctorius) cultivirt, dessen Blüthen bekanntlich zum Gelb- und Rothfärben der Seide benutzt werden [6]). Der Graswuchs ist in einem so dürftig bewässerten Lande, das daher soviel von Dürre zu leiden hat, eben nicht reichlich, dennoch gibt es in einigen Gegenden, so z. B. auf der Insel Veglia, üppiges Weideland, das den Schaf- und Ziegenheerden allbort Futter in reicher Fülle gewährt [7]). Die Wiesen nehmen einen Flächenraum von 46,333 Joch 75 □Kl. und die Wiesen mit Waldbäumen 10,254 Joch 50 □Kl., endlich die Weiden 30,38 Joch 6 □Kl. ein. Der größte Reichthum von Istrien bestand von jeher in Holz, besonders in Schiffsbauholz; seine Wälder waren sonst allgemein bekannt, vor allen jener von Montona. Heutzutage ist es nicht mehr so. Es besitzt zwar Istrien noch immer 29,515 Joch 50 □K Hochwälder, 188,916 Joch Niederwälder, 37,086 Jo

91) Dr. Biasoletto in der Flora vom 14. April 1828. Nr. 14. S. 220—223. 92) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 22. 93) Löwenthal a. a. O. S. 12. Dr. Biasoletto bei Löwenthal a. a. O. S. 51. 94) Dr. Biasoletto ebendaselbst S. 49. 95) Dr. Biasoletto a. a. O. P. Partsch a. a. O. S. 20 fg. 96) Dr. Biasoletto in der Flora vom 14. April 1828. Nr. 14. S. 220—223 und bei Löwenthal a. a. O. S. 50. 97) Kaep. Graf von Sternberg a. a. O. S. 25. 98) Dr. Biasoletto bei Löwenthal a. a. O. S. 51.

99) Baron von Canstein a. a. O. S. 287.

1) P. Partsch a. a. O. S. 21. 2) Dr. Biasoletto bei Löwenthal a. a. O. S. 51. 3) Jahrbücher des kaiserl. königl. polytechnischen Instituts in Wien u. s. w. (Wien 1822. 1. Bd. S. 293 fg. 4) Journal des österreichischen Lloyd vom 30. Jan. 1841 Nr. 9. 5) Baron von Canstein a. a. O. S. 286. 6) Journal des österreichischen Lloyd vom 6. Juli 1840. Nr. 46. 7) Baron von Canstein a. a. O. S. 28

75 □ Kl. Weiden mit Waldbäumen und den früher angegebenen Flächenraum Wiesen, die auch mit Waldbäumen besetzt sind [8]), allein in welchem Zustande befinden sich diese Holzungen [9]) jetzt und wie waren sie ehemals beschaffen? Den einst so schönen alten Maronenwald, der unter dem Namen des Bosco di Montona so berühmt war, und der der venetianischen Marine in ihrer Blüthezeit und später der englischen Schiffsbauholz lieferte, bilden jetzt die Auen, die sich das Thal der Quieta entlang ziehen; seine Eichen (Quercus pedunculata), Ulmen (Ulmus campestris), und Eschen (Fraxinus excelsior) erheben sich zwischen den Wänden des Jurakalks, davon jene zur rechten Seite mit Unterholz bewachsen, die zur linken, gegen das alte Rocca pilosa, größtentheils kahl sind [10]); die Überreste seiner Schönheit und Größe, der stattlichen, hochstämmigen Bäume, sind jetzt gering. Die meisten der alten Eichen sind gefällt und nur sehr wenig neue angepflanzt worden [11]), und der Rest geht sichtlich von Tag zu Tag mehr seinem gänzlichen Untergange entgegen [12]). Nach den Karten und den Benennungen, welche die Einwohner noch immer gewissen Holzungen geben, scheint zwar Istrien noch immer viele Wälder zu besitzen, so z. B. den Bosco Ferne [13]) im Gebiete von Buje; den Bosco Sterpe auf jenem von Grisignana [14]), die Boschi di Monte Cavalier und Perrer [15]) im Gebiete von Citta nuova; den Bosco Bidorno zu S. Lorenzo gehörig [16]); den Bosco di Castropola und mehre andere in der Nähe von Pola [17]), den Bosco Vetua am rechten Ufer der oberen Arsa [18]), den Wald Veprinaz im nordöstlichen Theile der Halbinsel [19]) und manche andere, aber es gibt doch fast nirgends hochstämmige Wälder, und zwar nicht weil das Klima und der Boden, sondern blos, weil es die Menschen, Ziegen und Schafe nicht gestatten, denn wo man dieselben verschont, wie an einzelnen Stellen in den Umgebungen von Pisino, sieht man schöne Steineichen und herrliche Kastanienwälder; aber in den meisten Gegenden, z. B. um Dignano, Pola u. s. w., enthalten die Wäldchen fast durchaus nur Gebüsche. Diese bestehen aus verschiedenen Eichenarten, welche Baumsorte in Istrien überhaupt allgemein ist und noch am ersten eigentliche Wälder bildet, nämlich aus der Stein- oder Stech- (Quercus Ilex), Kork- (Quercus Suber), Stiel- (Quercus pedunculata), Trauben- (Quercus robur), der Kermes- (Quercus coccifera), der weichbehaarten (Quercus pubescens) und der österreichischen Eiche (Quercus austriaca); zwischen Pola, Salesano und Altura stehen über 7000 Korkeichen zwischen andern Bäumen in den Wäldern zerstreut, die überhaupt einen Flächenraum von 1500 Joch einnehmen und jährlich gegen 280 Centner Kork, im Werthe von 1400 Gulden C.-M., liefern, welche durch das Schälen der Rinde gewonnen werden, das alle 4—6 Jahre geschieht, weshalb die Rinde keine bedeutendere Dicke erlangen kann. Dann aus der gemeinen Weide (Salix alba), Ulme (Ulmus campestris), Esche (Fraxinus excelsior), Hopfenbuche (Ostrya vulgaris), Stechpalme (Ilex Aquifolium), Erle (Alnus glutinosa) und Myrthe, der blühenden Esche (Fraxinus ornus), der Buche, der italienischen und einigen anderen Pappelarten, der Hainbuche und dergleichen mehren. Von den kleineren Baum- und Gesträucharten, welche auf den Inseln, Scoglien und auch hier und da auf dem festen Lande die oft sehr dichten Gebüsche zusammensetzen, sind die gemeinsten: die Mastix- und Terebinthen-Pistacie (Pistacia Lentiscus und Terebinthus), der Erdbeerbaum, die baumartige Heide (Erica arborea), der orientalische Hornbaum (Carpinus orientalis), der Judendorn (Paliurus australis), der gemeine, spanische, Zwerg- und andere Wachholderarten, einige Cistusarten und darunter die salbeiblätterige und die kretische. Nicht so häufig als diese und mehr einzeln finden sich der gemeine Johannisbrodbaum, im wilden Zustande nur ein niederer Baum, der baumartige Blasenstrauch (Colutea arborescens), die Tamarix africana u. s. w., unter deren Schatten wohlriechende Kräuter und im Frühjahre mancherlei Zwiebelgewächse blühen [20]). Man darf aber nicht glauben, daß es hier gar keine bedeutenden Wälder mehr gäbe; denn außer dem Walde von Montona sind auch noch die Castuanerwaldungen, dann die Kameralforste Farnedo und Dletoo von größerer Ausdehnung und Bedeutung. Auf den Inseln tritt in den Waldbäumen und Gesträuchen der südliche Charakter der Flora noch viel deutlicher und schärfer hervor als auf dem festen Lande. Die Myrthe, der Lorbeer, der Johannisbrodbaum, der Erdbeerbaum werden hier, besonders auf der Südspitze von Cherso, wildwachsend angetroffen [21]). Die Waldungen der Inseln Lussin und Cherso geben zwar Brennholz, welches zu den Haupteinnahmequellen der Einwohner gehört; aber Hochholz kommt wenig vor. Ein Eichenwäldchen beschattet im Norden des Lago di Vrana das Thal; bei Cherso findet man ebenfalls ein stattliches Eichen- und Buchenwäldchen [22]). Auf der Insel Veglia ist im Bosco cerni und im nördlichsten Theile von Cherso der Bosco Vichin bemerkenswerth, und auf der ersteren ist auch der Velli Verch mit einem Eichenwäldchen besetzt. Dagegen ist der größte Theil der Insel Unie nur mit Gebüsch bedeckt, welches aber den mit dem Fällen desselben viel beschäftigten Einwohnern Holz in Menge liefert. Auf der Insel Sansego ist der in der Mitte derselben sich erhebende ziemlich hohe Sandberg auf seinem Abhange auch nur mit Gebüsch bewachsen [23]). Auf diesen Inseln und den ihnen benachbarten Scoglien ist von den höheren unter den Holzgewächsen die Meerstrandkiefer nennenswerth [24]).

8) Löwenthal a. a. O. S. 44. 9) Derselbe S. 2 und 3. 10) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 38. 11) Turnbull a. a. O. S. 222. 12) Reisen u. s. w. Von R. von H....g. I, 30 u. 31. 13) *Rosetti*, L'Archeografo triestino etc. III. p. 198. 14) p. 197. 15) p. 185. 16) p. 196. 17) p. 192. 18) s. die Generalstabskarte. Bl. 32. 19) Ebendaselbst.

20) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 26. Dr. Biasoletto bei Löwenthal a. a. O. S. 51—53. 21) F. Bartling in der Flora vom Jahre 1819. II. Jahrg. I. Bd. S. 36. 22) Journal des österreichischen Lloyd a. a. O. 23) Löwenthal a. a. O. S. 46 u. 48. 24) P. Partsch a. a. O. S. 20.

Von den Hausthieren sind in diesem Kreise nennenswerth: die Pferde, sie und somit auch die Wagen sind in Istrien äußerst selten; statt der Pferde bedient man sich zum Reiten und Lasttragen der Esel [25]). Der Pferdestapel belief sich im J. 1830 auf 4393 Stück [26]), 1834 auf 4650 und 1837 auf 4240 Stücke, es kommen somit 5$^{8}/_{17}$ Pferde auf eine □ Meile, während doch im Venetianischen über 121 Pferde auf einen gleichen Flächenraum kommen. Die Insel Veglia hat gegen 422 Stück, die zwar klein, aber äußerst gelehrig, behende und lebhaft sind und die Insel Cherso 240 Stück, die nur zum Reiten verwendet werden, denn Fuhrwerke sind auf diesem Eilande eine ungemeine Seltenheit [27]). Dieses Hausthier scheint in Istrien von Jahr zu Jahr weniger häufig gehalten zu werden, denn im Laufe von sieben Jahren hat sich der Pferdestapel um 153 Stück vermindert [28]). Dasselbe scheint auch mit dem Hornvieh der Fall zu sein, denn im J. 1830 belief sich seine Zahl noch auf 48,161 Stück, 1834 schon nur noch auf 46,894 und 1837 auf 46,666 Stück, mithin hat die Zahl der Rinder in diesem Zeitraume um 1495 Stück abgenommen [29]). Nach der Zählung vom J. 1840 kamen im Durchschnitte 547$^{3}/_{17}$ Rinder auf eine □ Meile, was, im Verhältnisse zu Dalmatien, wo nur 387 Rinder auf eine gleiche Area kommen, bei der Dürre und dem spärlichen Graswuchse immer noch einen überraschend starken Hornviehstand zeigt, besonders wenn man bedenkt, daß das theilweise trefflich bewässerte Königreich Venedig im Durchschnitte nur 994 Rinder auf eine □ Meile ernährt. Veglia hat 2466 Ochsen, 1160 Kühe und Cherso 842 Ochsen und 240 Kühe [30]). Das Hornvieh ist stark und meist von weißer Farbe, im Durchschnitte von einem schlechten Schlage und wird nur zum Pflügen verwendet. Auf Lussin werden wenige Kühe gehalten und überhaupt ist das Vieh nicht zahlreich [31]). Auf dem festen Lande zerfällt alles Hornvieh in zwei Racen, die eine ist die gewöhnliche von ganz kleinem Schlage, rothgelber Farbe, langem, schmalem Kopfe und unverhältnißmäßig großen Hörnern, die zweite, bei Montona, Buje, Pirano, Capo d'Istria, Citta nuova, Umago, überhaupt diesseit des Quieto, ist schöner gestaltet, von weißgrauer Farbe, mit schwarzen Füßen, kurzem Kopfe und breiter Stirn; die letztere soll aus Friaul stammen [32]). Unter allen zahmen oder Haussäugethieren, welche das Land unterhält, sind braune Schafe von der gemeinsten Classe und Ziegen, deren Wolle zu den braunen Mänteln, der beliebten Tracht der Istrier, versponnen wird [33]). Der Schafe zählte man im J. 1830 285,838, 1834 289,476 und 1840 276,378 Stück; es ist also auch hier in der letzteren Zeit ein Zurückschreiten bemerklich. Auf der Insel Veglia sind der Schafe überhaupt 25,386, auf Cherso 30,742 und auf Ossero 696 Stück [34]). Auch die Zahl der Ziegen ist nicht gering, da diese Thiere gar keine Pflege erheischen und überall ihre Nahrung finden. Im J. 1833 schenkte Kaiser Franz I. dem Marchese Palesini ein Männchen und zwei Weibchen der Angoraziegen, die gut fortzukommen scheinen [35]). Im J. 1840 zählte man im ganzen istrianer Kreise 1725 Maulesel und Maulthiere, für ein Land, dem diese Thiergattung so sehr wie der Esel entspricht, offenbar eine viel zu geringe Menge; auf Cherso kommen davon 396 und 20 auf Veglia [36]). Esel werden viele gehalten, deren man sich statt der Pferde zum Reiten und Lasttragen bedient [37]). Die Zahl des Borstenviehes kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, doch meint Löwenthal, man könne auf jedes Haus wenigstens ein Stück rechnen, was eine Summe von etwa 37,000 Stücken gäbe [38]). Federvieh wird im Ganzen, besonders aber auf den Inseln, wegen des theuern Futters wenig gehalten [39]). Übrigens haben diese Gegenden, gleich allen wasserarmen Landstrichen, nur wenige Vögel aufzuweisen [40]); doch ist dieses vorzugsweise nur auf den Inseln der Fall, denn auf den brionischen Inseln bei Pola, Stignano, Rovigno, auf den Inseln oberhalb Fasana sind fast alle Gebüsche durch Nachtigallen belebt [41]); zu gewissen Zeiten sind aber Wachteln und Schnepfen sehr häufig [42]). An den Felsenküsten mancher Gegenden nisten wilde Tauben [43]) und überhaupt ist Federwild in Menge vorhanden. Sehr ergiebig ist insbesondere auf Veglia die Stein- und Rebhühner-, die Schnepfen- und Wachteljagd. In den Küstengegenden werden Wasservögel, als Seemöven, und zumal im Winter, in der Nähe des Quieto und in den Salinen, wilde Gänse, Enten und Taucher geschossen [44]). Von Raubvögeln horstet in den Grotten von Lenische und Sdregna der schwarze Adler, auch auf Falken und Habichte stößt man in den Wäldern. Die Jagd ist selbst auf mehren Inseln sehr ergiebig; so z. B. liefert sie auf Cherso, außer vielem Federwilde, Füchse, die auch auf Veglia unter den Schafheerden großen Schaden anrichten, Hasen, Kaninchen, die auch auf den brionischen Inseln sehr zahlreich sind, und Wiesel. Das Eiland Lerrera ist nur von Kaninchen und Hasen bevölkert [45]). Auf dem festen Lande gibt es von sonstigen Jagdthieren Rehe, Dachse, Stachelschweine,

25) J. Widemann's Streifzüge u. s. w. S. 60. 26) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 13. 27) Protomedicus Dr. Streinz in den medicinischen Jahrbüchern des kaiserl. königl. österreichischen Staates u. s. w. (Wien 1835.); der neuen Folge VII. Bd. S 195. 28) Diese Verminderung schreitet noch weiter vor, denn es betrug, nach Löwenthal S. 16, zu Folge der letzten Erhebung (1840?) der Pferdestapel nur noch 3986 Stück, mithin hat er seit dem Jahre 1830 um 407 Stück abgenommen, was im Durchschnitt jährlich einen Abfall von beinah 41 Stücken gibt. 29) Nach Löwenthal a. a. O. belief sich im Jahre 1840 der Hornviehstand in Istrien auf 46,510 (24,981 Ochsen, 21,529 Kühe), mithin schreitet auch die Verminderung dieser Hausthierrace noch weiter vor und es beträgt nach zehnjährigem Durchschnitte die Verminderung des Hornviehstandes 165$^{1}/_{10}$ Stück jährlich. 30) Löwenthal a. a. O. S. 16 u. 45. 31) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 13. 32) Ebendaselbst S. 17.

33) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 28. 34) Löwenthal a. a. O. S. 16 u. 46. 35) Casotti a. a. O. S. 29. 36) Löwenthal a. a. O. 37) J. Widemann's Streifzüge an Istriens Küsten. S. 60. 38) Löwenthal a. a. O. S. 16. 39) Journal des österreichischen Lloyd vom 30. Jan. 1841. Nr. 9. 40) Partsch a. a. O. S. 16. 41) Dr. Hoppe a. a. O. S. 206 u. 207. 42) Partsch a. a. O. S. 16. 43) Ebendaselbst. 44) Löwenthal a. a. O. S. 12. 45) Journal des österreichischen Lloyd a. a. O.

Siebenschläfer und wilde Katzen; auch der Wolf ist eben nicht selten [46]). Das Meer, welches die Halbinsel bespült und die zu Istrien gehörigen Inseln umfluthet, ist reich an Fischen der verschiedensten Arten, worunter sich einige sehr kostbare befinden. Jede Jahreszeit bringt ihre eigenthümlichen Gattungen von Fischen und Schalthieren, die zu einer unerschöpflichen Quelle des Einkommens für Istrien werden. Vor allen andern Arten häufig sind in diesen Meeren die Delphine [47]); einige Arten aus dem Geschlechte der Sardellen und Häringe, namentlich Clupea Sprattus, welche die Tiefen der offenen See bewohnen und im Frühlinge und Sommer in unermeßlichen Heeren in der Nähe der Küsten erscheinen [48]); der Seitenschwimmer (Pleuronectes microchirus) und der Plattleib (Pleuron. Solea, o Sfoglio genannt), sonderbare, aber sehr schmackhafte, Fischarten, der Branzin (Perca Labrax), einer der beliebtesten und theuersten Fische; die Barboni (Mullus barbatus); die Scomberarten, welche den Fischern den größten Gewinn und den Küstenbewohnern die trefflichsten Gerichte liefern [49]), und die Sprotte (Loligo vulgaris), welche sämmtlich häufig zur Nahrung dienen [50]). Der berühmteste Fisch dieser Gegenden, dessen Fang sehr einträglich ist, ist der Thunfisch (Scomber Thymus, Tonnina, il Tonno) [51]). Auch Sepienarten (besonders Sepia officinalis und Sepia Loligo, auch Calamajo genannt) sind an diesen Küsten häufig und dienen zur Nahrung. Die letztere Art ist vorzüglich im Winter eine beliebte Fastenspeise, aber auch die erstere wird häufig gegessen. Nicht selten sind auch die Seeschnepfe (L'Anguisigola, Syngnathus Rondoletii) und das Seepferdchen (S. Hippocampus), die Muräne (Muräena Anguilla), die Orade (Sparus Aurata), der Zahn-, der Zitter- und der Schwertfisch, der Weichling und mehre andere [52]). Robben oder Seekälber (Phoca Monachus und vitulina) besuchen nur selten die Felsenufer der Inseln [53]). Die istrischen Platteiße sind in Wien und Venedig sehr beliebt [54]). Von Schalthieren finden sich an diesen Küsten besonders der eßbare Seeigel (Echinus esculentus) und die Blattcoralle (Corallina rubens), die verschiedensten Krabbenarten, und zwar von den hartschaligen Felsenkrabben besonders mehre Arten des Trochus tessellatus (Naridola genannt), der genossen wird, einige Holothurien, Seeanemonen (Actiniae); von den Krebsgattungen der Cancer spinifrons, der häufig genossen wird; der Cancer marmoratus und Cancer poressa, der aber schon viel seltener gespeist wird, die Meerspinne (Cancer Squinado), und der gemeine Hummer (Cancer Gammarus), die verschiedensten Muschelarten und andere Meerfrüchte (Frutti del Mare), wie sie der Fischer nennt [55]). Soweit die Fluth reicht, klebt überall an den Felsen die gemeine Patelle, während die Auster, Murexarten und mehre dergleichen Thiergattungen sich mehr in der Tiefe der Gewässer aufhalten [56]). Die Süßwasserfische sind in Istrien bei der Seltenheit der fließenden süßen Gewässer eben nicht häufig; der Lago di Cepich ist sehr reich an Aalen [57]); diese, Barben, wohlschmeckende Krebse und einige minder wichtige Fischgattungen werden im Quieto und Arsafluß gefangen [58]). Von Reptilien finden sich verschiedene Arten von Eidechsen; auf Veglia und in den Gebirgen um Pinguente gibt es viele Vipern, gegen deren Stich man sich durch einen von dem Astro montano gewonnenen Extract zu wahren weiß; im Thale von Sizziole und bei Castelvenere findet man viele und verschiedenartige Schlangen [59]). Von Insekten werden in Istrien gezogen die Biene und die Seidenraupe, und häufig gesehen der Scorpion (Scorpio europaeus), der Carabus purpurescens und Cercopis sanguinolenta [60]). Ateuchus pius und Schaefferi, Aphodius 4 maculatus, Silpha laevigata, Nebriaarten, Scarabaeus vernalis [61]) etc. Copris Lemur, capra und Coenobita und viele interessante andere Arten.

Was endlich die Producte des Mineralreichs anbelangt, so sind vor Allem die verschiedenen Marmorarten der brionischen Inseln, welche schon seit Jahrhunderten für Venedig benutzt werden, und aus denen der größte Theil der Paläste dieser Wunderstadt erbaut worden ist, bemerkenswerth; den Steinbruch enthält das Scoglio minore, der noch immer bearbeitet wird [62]). An der ganzen Westküste ist sowol auf den Inseln, als auch auf dem Festlande eine Marmorart sehr häufig, die in Italien früher unter dem Namen Marmo di Rovigno bekannt war, und welche die Alten Marmor Tragurienſe nannten. Er hat fast durchaus dasselbe Korn, ist weißlich und fast überall gleich hart [63]). Auch aschgrauer Marmor, der ebenfalls nach Venedig übergeführt wird, findet sich hier auf den längs der Westküste sich hinziehenden Inseln vor. Bei Orsera wird der schöne weiße Kalkstein, der in großen Bänken zu Tage geht, gebrochen und nach Venedig zum Bauen verführt [64]). Die Steinbrüche von Rovigno liefern die röthlichen Steine, welche zum Damme von Palestrina übers Meer geführt

46) Löwenthal a. a. O. 47) J. Widemann's Streifzüge an Istriens Küsten. S. 127. P. Partsch a. a. O. S. 14. Dr. Jacob Ritter von Röser a. a. O. I, 34. von Predl a. a. O. S. 29. 48) Reise nach Venedig von G. von Martens. (Ulm 1824.) 2. Th. S. 411. 49) Ebendaselbst S. 415. 426. 428. 50) P. Partsch a. a. O. S. 18. 51) Martens II, 432. A. A. Schmidl a. a. O. S. 134. 135 fg. 52) Löwenthal a. a. O. S. 13. 53) P. Partsch a. a. O. S. 14. Die illyrischen Provinzen und ihre Bewohner u. s. w. S. 68. 54) Ebendaselbst S. 69.

55) von Martens a. a. O. I, 225 fg. und II, 436 fg. 56) Auch der Cancer Bernardi, Trochus dom. Olivi und viele andere Krebs- und Krabbenarten beleben in buntem Gewimmel die Tange, was man alles bei ruhiger See und der durchsichtigsten Klarheit der Fluth ganz deutlich beobachten kann. K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 43. 57) Klöden in Poggendorff's Annalen vom Jahre 1838. XLIII. Bd. S. 368. 58) Löwenthal a. a. O. S. 12. 59) Ebendaselbst S. 13. 60) Dr. Hoppe a. a. O. S. 196. 61) Ebendaselbst S. 210 u. 211. 62) Essai sur l'histoire naturelle de la mer adriatique par le docteur *Vitaliano Donati* etc. Traduit de l'Italien. (A la Haye 1758. 4.) p. 8. 63) Reisen u. s. w. Von R. von H....g. I, 38. Dr. Biasoletto in der Flora vom 14. Sept. 1829. XII. Jahrg. 2. Bd. Nr. 34. S. 188. J. Widemann's Streifzüge u. s. w. S. 91 u. 94. 64) Dr. Hoppe's Reisetagebuch u. s. w. S. 206. J. Widemann a. a. O. S. 91.

werden[65]). Veglia hat vortreffliche Marmorbrüche, in denen Marmo Maudalato bricht, der dem Veroneser gleichkommt; Mühlsteine finden sich zu Pinguente[66]); auch röthlichen und gefleckten Marmor bricht man auf Veglia[67]). Bei Gimino kommt ein sehr schöner Marmor vor, aus dem die Altäre der dortigen Collegiatkirche erbaut sind[68]). Die Steinkohlen von Istrien, welche im Gebirge von Carpano des Bezirks von Albona, dann bei Mali Ert in demselben Bezirke, endlich in Zozzek bei Schitazza brechen, sind weit besser als die dalmatinischen[69]). Bei Fianona ist auch ein altes, schon im J. 1779 entdecktes Steinkohlenwerk[70]). Auch auf den Inseln sind Flötze von verschiedener Mächtigkeit erschürft. So wird z. B. in den Thälern Bodmazoni und Sutovidi im Bezirke Veglia, dann zu Dobrigno in der Gegend von Poglie im Bezirke Cherso und nahe an einigen anderen Orten die Steinkohle gefunden[71]). Alaun, Vitriol und Seesalz sind nächst dem noch die bedeutendsten Mineralproducte des Kreises. Bei Sovignano findet sich auch Porzellanerde vor[72]). Übrigens ist Istrien in mineralogischer sowol als montanistischer Hinsicht beiweitem noch nicht gehörig erforscht und mag darum auch manche Stein- und Erdarten enthalten, die man recht gut technisch benutzen könnte.

Ist schon das Land in diesem Kreise so beschaffen, daß es dem Fremden ein besonderes Interesse einzuflößen vermag, so ist dieses bei dem Volke in einem noch viel höhern Grade der Fall[74]). Istrien zählte im J. 1827: 196,100[75]); 1830: 198,635[75]); 1833: 202,065[76]); 1834: 203,811[77]); 1835: 205,209[78]); 1837: 211,020[79]); 1838: 212,957[80]); 1839: 216,124[81]); 1840: 218,472[82]); und 1841: 218,472[83]) Einwohner. Vergleicht man nun dieses Land mit anderen europäischen Staaten, so zeigt sich, daß ihm der Platz zwischen der Sieben-inselrepublik (mit 205,567) und zwischen dem Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach (mit 248,498), oder der freien Hansestadt Hamburg (mit 248,510 Seelen) gebühre[84]). Diese Volkszahl ist über den ganzen Flächenraum folgendermaßen vertheilt: es kommen nämlich auf den Bezirk von Capo d'Istria 26,895; Pisino 19,033; Volosca 17,852; Castelnuovo 17,484; Montona 13,984; Pirano 13,703; Buje 13,376; Veglia 13,342; Dignano 12,891; Pinguente 12,518; Rovigno 12,023; Albona 8213; Bellaj 8188; Lussin-Piccolo 8078; Cherso 7830; Parenzo 7633 und Pola 5429 Einwohner[85]). Von der Gesammtzahl der Einwohner kommen 2540 Seelen auf eine □Meile, welcher Stand der Bevölkerung Istriens parallel den im Viertel ob dem wiener Wald; dem unghvárer Comitate, der szathmárer Gespanschaft und mehren anderen Theilen Ungarns. Bei diesem scheinbar günstigen Stande der Bevölkerung ist doch außerhalb der zahlreichen Städte und stadtähnlichen Orte überall ein großer Mangel an Bevölkerung zu bemerken[86]). Im Ganzen sei der ehemal venetianische Theil, welcher von der Republik sehr stiefmütterlich behandelt worden ist, wenig bevölkert[87]), f meinten wol früher manche Schriftsteller, die sich nich die Mühe nahmen, die Sachlage gründlicher zu untersuchen Wie irrig diese Ansicht sei, zeigt eine Vergleichung d einzelnen Districte, in denen auf die Districte von Lussi piccolo 8078; Capo d'Istria 5074; Volosca 4578; Rovigno 4294 Seelen auf eine □Meile kommen, welch Districte mithin zu den bevölkertesten von Europa gehören im Districte von Buje 2907; Pisino 2643; Montor 2589 und Parenzo 2008 Seelen auf gleichen Flächenraum es gehören mithin diese zu den mittelmäßig bevölkert Landschaften unsers Erdtheiles; endlich im Districte v Albona kommen blos 1910; Dignano 1895; Castelnuo 1860; Bellaj 1819; Veglia 1779; Pola 1392; Pi guente 1121 und Cherso 991 Einwohner auf die □Mei

65) Dr. *Rosetti*, L'Archeografo triestino etc. III. p. 188. J. Widemann a. a. O. S. 93. 66) A. A. Schmidl a. a. O. S. 89 u. 90. 67) Journal des österreichischen Lloyd a. a. O. 68) A. A. Schmidl a. a. O. S. 137. 69) Löwenthal a. a. O. S. 16. 70) Ebenderselbe S. 136. 71) Jahrbücher des kaiserl. königl. polytechnischen Instituts zu Wien. (Wien 1820.) 2. Bd. S. 95 u. 96. 72) Die illyrischen Provinzen und ihre Bewohner u. s. w. S. 63. 73) Nach Casotti zählte das venetianische Istrien, welches den westlichen und südlichen Theil der Halbinsel ausmachte, im J. 1800: 90,000, und das österreichische Istrien 60,000 Einwohner. *M. de Casotti*, Le coste e isole etc. p. 27 u. 28. Ohne die Inseln gibt er die Volksmenge Istriens im J. 1840 auf 176,000 Seelen an. Ebendaselbst S. 32. Die Memorie etc. di *G. d. B...n.* p. 109 geben Istrien ungefähr im J. 1817: ohne die Inseln 121,140 Einwohner, und vertheilen diese Zahl folgendermaßen: auf Istrien bis an den Arsafluß 90,423, auf Alt-Istrien 26,043 (das altösterreichische mit Fianona und Albona), und 4674 auf das Districtscommissariat von Lovrana. 74) Aus amtlichen Actenstücken ausgehoben. 75) A. A. Schmidl a. a. O. S. 59. Streinz a. a. O. XVI. Bd. der neuen Folge VII. Bd. der Medicinischen Jahrbücher des österreichischen Staates S. 194. Damit ganz übereinstimmend gibt diese Zahl auch aus amtlichen Listen an der „Histerisch-statistische Umriß von der österreichischen Monarchie." Aus den Papieren eines österreichischen Staatsbeamten. (Leipzig 1834.) Taf. III. Die Summe der Einheimischen wird dort auf 200,189 Seelen angegeben, davon Abwesende 2053 und hinzugeschlagen die Fremden, 198, gibt den obigen Effectivstand. Es gibt daher Gräffer in der Österreichischen National-Encyklopädie u. s. w. (Wien 1835.) 3. Bd. Art. Istrien S. 692 die Volksmenge Istriens für das Jahr 1833 oder 1834 mit 190,000 Seelen offenbar viel zu niedrig an. 76) Karte des Königreichs Illyrien und des Herzogthums Steiermark nebst dem königlich ungarischen Littorale, astronomisch-trigonometrisch vermessen, topographisch aufgenommen, reducirt und gezeichnet im J. 1834. Von dem kaiserl. königl. österreichischen General-Quartiermeisterstabe. Taf. 5. 77) Entnommen den amtlichen, für Se. Majestät den Kaiser zusammengesetzten Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie. VII. Jahrg. 1834. Taf. 54. Statistische Übersicht der Bevölkerung der österreichischen Monarchie nach den Ergebnissen des Jahre 1834 und 1840. Dargestellt von Siegfried Bech (Stuttgart und Tübingen 1841.) S. 39. 78) Scematismo dell imp. reggio Littorale etc. (Trieste 1835.) p. Dieselbe Volkszahl geben auch die Schematismen für die Jahre 18 und 1837 an. Dr. Becher a. a. O. S. 40 hingegen setzt das Jahr 1837 211,020 Einwohner an. Schmidl a. a. O. 53 gibt sie für das Jahr 1836 auf 212,000 an. 79) Ebenselbst S. 40. 80) Scematismo für das Jahr 1838. p. auch der küstenländische Schematismus für das folgende Jahr die gleiche Zahl an. 81) Dr. S. Becher a. a. O. Scematismo etc. per l'Anno 1840. p 18. 83) Scematismo per l'Anno 1841. p. 18. 84) s. den Gothaer histerisch-geographischen Almanach a. a. O. S. 816. Taf. II. 85) Scematismo per l'Anno 1841. p. 20—31. 86) Turnbull a. a. O. S. 222. 87) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 28.

sodaß die Hälfte der Districte zu den am dünnsten bevölkerten Gegenden Europa's gehören. Aus den früher angeführten Zahlen über die absolute Bevölkerung ergibt sich auch in Istrien eine regelmäßige Zunahme der Bevölkerung, die sich vom J. 1827—1841 um 22,372 Seelen vermehrt hat. Es beträgt somit die jährliche Zunahme 1598 Köpfe, mithin etwas mehr als ¾ Procent; es gehört somit der istrianer Kreis in die Reihe derjenigen Theile der Monarchie, in denen die Bevölkerung langsamer vorschreitet, was nicht Wunder nehmen kann, da das Volk in der Geistesbildung und Gewerbsthätigkeit noch soweit zurück ist. Vergleicht man die Volkszahl mit der in Cultur genommenen Bodenfläche, so kommen nicht ganz 3⅔ niederösterreichische Joch auf einen Einwohner, mithin beinahe um 1⅙ Joch mehr als bei einer ähnlichen Durchschnittsberechnung der ganzen Monarchie auf den Kopf fällt. Rechnet man nun noch die große Ergiebigkeit des Fischfangs hinzu, so zeigt sich, daß die Volkszahl dieses Landes noch einer sehr großen Steigerung fähig sei, ohne für ihre Subsistenz besorgt sein zu dürfen [88]). In Hinsicht auf das Verhältniß der Geschlechter ist hier die Bemerkung recht erfreulich, daß das männliche Geschlecht der Zahl nach nicht viel von dem weiblichen übertroffen werde, denn bei der obigen Volkszahl belief sich die Zahl der Männer auf 103,372 und die der Weiber auf 109,585 [89]); es kommen also auf 1000 Individuen des männlichen ungefähr 1025—1029 des weiblichen Geschlechts [90]), oder sie verhalten sich wie 100 zu 103 [91]). Die Zahl der Familien belief sich im J. 1830 auf 45,439 [92]) und im J. 1837 auf 50,560 [93]); es kommen somit 587³⁹⁄₄₃ Familien auf eine □Meile. In Hinsicht der Altersverschiedenheit finden folgende Zahlenverhältnisse statt: Im J. 1830 fanden sich nämlich unter einer Volkszahl von 200,189 Einheimischen vor Kinder männlichen Geschlechts von der Geburt bis zum Alter von 15 Jahren: 36,737; im Alter von 16 Jahren 1830; von 17 Jahren 1793, und 18 Jahren 1873. In Hinsicht auf die Fähigkeit oder wirkliche Verwendung zum Militairdienste gab es in dem genannten Jahre unter 99,746 Individuen männlichen Geschlechts 28,441 ganz Unanwendbare. Unter den Vorgemerkten für den Dienst in der Armee waren aus der ersten stellungspflichtigen Altersclasse 965; in der zweiten Classe 985; in der dritten Classe 864; in der vierten Classe 828; in der fünften Classe 775; in der sechsten Classe 640; in der siebenten Classe 573; in der achten Classe 436; in der neunten Classe 455; in der zehnten Classe 357 und in der eilften Classe 272 Individuen. Die Landwehrmannschaft zählte 1037 Mann. Der Vorgemerkten für die Landwehr und gegen Supplenten oder Offert Entlassenen 32; endlich Andere 10,365 Mann [94]). Die Ständeverschiedenheit

88) s. J. Springer a. a. O. S. 92. 89) Löwenthal a. a. O. S. 8. 90) J. Springer a. a. O. I, 129. 91) Dr. S. Becher a. a. O. S. 41. 92) Historisch-statistischer Umriß u. s. w. Taf. III. 93) Dr. Becher a. a. O. S. 90. 94) Historisch-statistischer Umriß u. s. w. Taf. III. Im J. 1834 betrug der männliche Nachwuchs vom 1. bis 15. Jahre 33,744 Köpfe; vom 16. bis 18. Jahre 3642; im J. 1837 belief sich derselbe Nachwuchs vom 1. bis 15. Jahre 40,912 und vom 16. bis 18. Jahre 5859 Individuen. Becher a. a. O. S. 279.

95) Historisch-statistischer Umriß u. s. w. S. 352. 96) Im J. 1837 wurde somit erst unter 161 Individuen eine Trauung gezählt. Dr. S. Becher a. a. O. S. 239 u. 240 und A. A. Schmidl a. a. O. S. 59. 97) Dr. S. Becher a. a. O. S. 161. 162 u. 163. 98) Ebendaselbst S. 298 und A. A. Schmidl a. a. O. Streinz XVI. Jahrg., der neuen Folge VII. Bd. der medicinischen Jahrbücher des österreichischen Staates. S. 195.

läßt sich in Zahlen darum nicht leicht wiedergeben, weil nur das männliche Geschlecht in dem Qualificationsfache der Conscriptionstabellen besonders ausgeworfen wird, nicht aber das weibliche. Unter den Ersteren befanden sich im J. 1837: 650 Geistliche, 382 Adelige, 390 Beamte und Honoratioren, 446 Gewerbsinhaber und Künstler, und 7335 Bauern [95]). In denjenigen Verhältnissen, die man unter der Bewegung der Bevölkerung begreift, ergeben sich in diesem Kreise folgende Resultate: Trauungen fanden statt im J. 1830: 1354; 1834: 1713; 1837: 1685 und 1839: 1852 [96]). Im Durchschnitte kommen also 1651 Trauungen auf ein Jahr. Geboren wurden 1830: 6396 (3266 Knaben, 3130 Mädchen); 1834: 7763 (3993 Knaben, 3770 Mädchen); 1837: 8443 (4364 Knaben, 4079 Mädchen), und 1839: 8200 (4156 Knaben, 4044 Mädchen) Kinder. Es kommen mithin auf ein Jahr 7700 Geburten. Unter den obigen Geburten befanden sich uneheliche 1830: 71; 1834: 212; 1837: 270 und 1839: 238. Im Durchschnitte zählte man also in diesem Kreise und im triester Stadtgebiete unter 25 Einwohnern eine Geburt. Die Zahl der ehelichen zu den unehelichen Geburten verhält sich wie 30 zu 1, mithin sind die außerehelichen Zeugungen im Verhältnisse zu den Kreisen anderer Provinzen sehr gering. Auf 100 Kinder weiblichen Geschlechts fallen 106 männlichen, und somit wird auch in diesem Kreise eine beträchtliche Mehrzahl der Knaben im Vergleiche zu den Mädchen geboren [97]). Unter der obigen Zahl der jährlich gebornen Kinder befanden sich 1830: 141; 1834: 193; 1837: 142 und 1839: 170 Todtgeborne. Der Sterbefälle ergaben sich 1830: 5226; 1834: 5502; 1837: 5694 und 1839: 6488, mithin im Durchschnitte jährlich 5727; es wurden daher mehr geboren als starben, 1830 um 1170; 1834 um 2261; 1837 um 2749 und 1839 um 1712 Individuen. Das Verhältniß der Sterblichkeit war somit in diesem Kreise so gestaltet, daß unter 1000 Individuen 26 Todesfälle vorkamen. Nach den Geschlechtern gestaltete sich die Mortalität, wie folgt: es starben 1830: 2604 Männer, 2622 Weiber; 1834: 2810 Männer, 1692 Weiber; 1837: 2843 Männer, 2851 Weiber und 1839: 3233 Männer und 3255 Weiber. Durch gewaltsame Todesarten kamen um 1830: 56; 1834: 47; 1837: 76 und 1839: 89 Menschen. In diesem Kreise kamen unter allen Landestheilen des Küstenlandes die meisten gewaltsamen Todesfälle vor [98]).

Die gesammte Volksmenge Istriens ist in 512 Wohnplätze vertheilt; darunter befinden sich 24 Städte (Albona, Buje, Capo d'Istria, Castua, Citta nuova, Cherso,

Dignano, Fianona, Gallegnona, Lovrana, Lussin grande und piccolo, Montona, Muggia, Ossero, Parenzo, Pedena, Pinguente, Pirano, Pisino, Pola, Rovigno, Veglia und Vermo; neun Marktflecken: Versetz, Gimino, Gollogoritza, Isola, Lindaco, Moschienizze, Portole, Visinada und Vollosca, und 479 Dörfer, im Ganzen mit 36,709 Häusern [99]). Die Zahl der Häuser hat sich seit dem J. 1830 um 776 vermehrt [1]). Unter den Ortschaften findet sowol in Hinsicht ihrer Größe, als in Ansehung ihrer Bauart eine große Verschiedenheit statt. In ersterer Beziehung reihen sich dieselben folgendermaßen an einander: Rovigno (mit 1097 Häusern und 10,427 Einwohnern); Pirano (1119 H., 8345 Einw.) [2]); Capo d'Istria (1092 H. [3]), 6407 Einw.); Lussin piccolo (931 H., 4526 Einw.); Dignano (636 H., 4047 Einw.); Cherso (672 H., 4030 Einw.); Isola (500 H., 3580 Einw.); Gimino (537 H., 3570 Einw.); Portole (416 H., 2570 Einw.); Parenzo (315 H., 2425 Einw.); Pisino (361 H., 2341 Einw.); Lussin grande (568 H., 2245 Einw.); Buje (258 H., 2054 Einw.); Pedena (311 H., 2010 Einw.); Besca-nuova (358 H., 1844 Einw.); Umago (248 H., 1608 Einw.); Gallignana (251 H., 1542 Einw.); Albona (234 H., 1527 Einw.); Muggia (263 H., 1507 Einw.); Visinada (224 H., 1394 Einw.); Montona (253 H., 1295 Einw.); Citta nuova (217 H., 1249 Einw.); Fianona (194 H., 1198 Einw.); Castelmuschio (273 H., 1155 Einw.); Veglia (226 H., 1096 Einw.); Verbenico (233 H., 1083 Einw.); Pola (234 H., 1076 Einw.); Lindaco (176 H., 1060 Einw.); Valle (210 H., 960 Einw.); Ponte (230 H. 926 Einw.); S. Lorenzo (140 H., 830 Einw.); Castelnuovo (820 Einw.); Galesana (130 H., 700 Einw.); Lovrana (120 H., 674 Einw.); Orsera (100 H., 663 Einw.); Volosca (133 H., 656 Einw.); Vermo (100 H., 614 Einw.); Castua (109 H., 566 Einw.); Pinguente (132 H., 545 Einw.); Lippa (101 H., 543 Einw.); Fasana (80 H., 480 Einw.); Gollogorizza (77 H., 427 Einw.); Promontore (400 Einw.); die Insel Unie (65 H., 334 Einw.) mit dem Orte gleiches Namens; Moschienize (74 H., 303 Einw.); Ossero (90 H., 245 Einw.); Versetz (33 H., 148 Einw.) und Pomer (120 Einw.)

Ebenso verschieden als ihre Größe ist auch die Bauart der Wohnplätze und ihre Lage. Die meisten und bedeutendsten Städte liegen am Gestade des Meeres, oder in der Nähe desselben, um am Handel und an der Fischerei, welche die beiden wichtigsten Erwerbsquellen der unteren Volksclassen bilden, Theil nehmen zu können. Auch nehmen sich die meisten dieser Ortschaften von der See aus angesehen viel besser aus, als sie in der Wirklichkeit sind [4]). Andere, wie z. B. Pinguente Dignano, Buje, Montona und Portole, liegen entweder auf mehr oder weniger hohen Anhöhen, oder auf steiler Bergen und beherrschen weit und breit die ganze umliegende Gegend [5]). Eine Stadt (Capo d'Istria) liegt sogar im Meere auf einem Felsenkegel und ist nur durch einen Damm mit dem festen Lande verbunden [6]). Auf drei Seiten vom Meere umfluthet zeigen sich auf Landzungen Citta nuova, Parenzo, Umago und Rovigno [7]). Viele derselben sind mit Mauern umgeben [8]) und von den Ruinen eines alten Schlosses überragt, das ihnen einst Schutz gewährte, jetzt aber dazu dient, den Reiz ihrer Lage zu erhöhen [9]). Einige derselben, wie z. B. Pirano sind von einzeln liegenden Landhäusern umgeben, die hohe Pinien umstehen [10]). Die Bauart der Städte ist fast durchaus mittelalterlich, nicht italienisch, und jene der meisten öffentlichen Gebäude noch immer fast ganz venetianisch. Die meisten istrischen Städte haben fast all ein finsteres Ansehen, wegen der braunen Farbe der Steine die zum Bauen verwendet und fast nie mit Mörtel überkleidet oder übertüncht werden, wozu auch nicht selten de gänzliche Mangel an Symmetrie, die hölzernen Erker (Balconi), die stark vergitterten Fenster und die vielen Pfeiler der eckigen Mauern kommen [11]); wie man solches ins besondere an Muggia, Capo d'Istria, Isola und Piran am deutlichsten wahrnehmen kann. Auch sonst haben di meisten Städtchen alle Eigenthümlichkeiten sehr alter Ort des Südens [12]). Die Gäßchen sind finster, nicht selte so eng, daß kaum drei Menschen bequem neben einande gehen können, die Häuser meist unansehnlich schmal un hoch, daher in den Straßen stets eine abendliche Dämmerung herrscht und die Kühle dem Lichte vorgezogen er scheint; die Thüren nicht selten so schmal, daß ein Wohlbeleibter sich wol nur seitwärts eindrängen kann [13]), di Dächer platt, mit Hohlziegeln eingedeckt, meist mit Rinne versehen, durch welche das Wasser entweder in eine Cisterne oder, wie z. B. in Lussin, in das Innere der Wohnunge zum Hausgebrauche geleitet wird; die Schornsteine a der Straßenseite der Häuser hinanlaufend, hoch, in große Menge und Unregelmäßigkeit die Außenwand der Gebäud verunzierend und mit ebendenselben, aufrecht stehende oder umgekehrten Blumentöpfen gleichenden Rundaufsätze gekrönt, wie man sie in der Lagunenstadt sieht; doch fehl

99) Löwenthal a. a. O. S. 10.

1) Die Häuserzahl betrug im J. 1830 35,963. Historisch-statistischer Umriß u. s. w. a. a. O. 2) Memorie etc. di *G. d. B...n* l. c. p. 111 sq. 3) Löwenthal a. a. O. S. 28—47. Reise u. s. w. Von R. von H....g. I. S. 5. 8. 20. 36 fg. X. X. Schmidl a. a. O. S. 135. Historisch-statistischer Umriß u. s. w. S. 211. 215 fg.

4) von Predl a. a. O. S. 27. Dieses ist bei Pirano, Rovigno, Parenzo, Citta nuova und mehren andern Städten der Fall. 5) Turnbull a. a. O. S. 222. Dr. Biasoletto in der Flora vom 14. Sept. 1829. S. 529. 540. 6) Reise u. s. w. Von R. von H....g. I, 8. Memorie etc. di *G. d. B...n* l. c. p. 111. *M. de Casotti* l. c. p. 34. 7) J. Widemann's Streifzüge an istrianischen Küsten u. s. w. S. 125. Dr. Biasoletto a. a. O. in der Flora S. 523. Die Generalstabskarte. Bl. 31 8) So Albona, Pirano, Pinguente; s. Dr. Biasoletto a. a. O. S. 535. 536 u. 540. Baron von Czoernig a. a. O. S. 281 9) Turnbull a. a. O. S. 211; so ist es bei Gimino, S. Vincente, Montona, Portole der Fall. S. 212. 10) J. Widemann a. a. O. S. 33. 11) Reise u. s. w. Von R. von H....g. I, 10. 12) Baron von Czoernig a. a. O. S. 27 u. 280. Reise u. s. w. Von R. von H....g. I, 33. Predl a. a. O. S. 27. 13) Löwenthal a. a. O. S. 28.

s, mit Ausnahme der Inseln oder einiger kleineren Landstädtchen, die zuweilen einen elenden, räubermäßig ausehenden Haufen erbärmlicher Hütten darstellen [14]), den größeren Städten auch nicht an recht stattlichen und ansehnlichen Gebäuden von edlem Style, und insbesondere zeichnen sich die Kirchen und öffentlichen Paläste durch ihren eigenthümlichen, schönen, vielfältig an Venedig erinnernden Baustyl sehr vortheilhaft aus [15]). Die größeren Straßen und die öffentlichen Plätze sind in den Seeplätzen meist mit Quadersteinen gepflastert; in den übrigen nicht selten unreben und fast sämmtlich in hohem Grade unreinlich [16]). Auf den Inseln, so z. B. in Lussin grande, mußte, um Gassen anzulegen, der Kalkstein an vielen Orten erst geebnet werden, auf dessen Flächen man sehr leicht ausgleitet; anderswo schneiden wieder die spitzigen Geschiebsteine, mit denen die Gassen, die so eng sind, daß sich in ihnen kein Fuhrwerk bewegen kann, ohne die Vorübergehenden der Gefahr des Räderns auszusetzen, gepflastert sind. An Aborte ist nicht zu denken; auch Kamine erheben sich nicht von allen Häusern, sondern im Freien zeigt sich an vielen Orten an den Eckmauern der Wohngebäude eine Art Herd, auf dem offen auf der Straße gekocht wird [17]). Viele Orte, so z. B. Umago [18]), Parenzo [19]), besonders aber Pola, sind öde, einsam und verfallen. In der letzteren Stadt sind die Mauern häufig verfallen, Gras und Schutt bedecken die Gassen und Plätze, Bäume wachsen darauf, die Häuser sind nicht selten Ruinen und der ganze Ort hat nicht einmal ein einziges Gasthaus, in dem Fremde einkehren könnten, die meist zur Nachtherberge nach Dignano zurückkehren müssen [20]). Die meisten Ortschaften, wie Barbana, Valle, Montona, Fasana, Fianona und viele andere, sind klein, unansehnlich und wenig bevölkert [21]). Die Dorfschaften sind fast sämmtlich klein, wie z. B. Promontorie, Medolino, Sissano [22]), Vragnavi, ja die meisten, wie z. B. Lovrana, Moschienizza, Versetz, sind elende Orte [23]), aber der größte Theil derselben besteht nur aus wenigen ärmlichen, nicht selten zerstreut liegenden Lehmhütten [24]). Dem Äußern entspricht auch das Innere der Wohnungen. Die meisten Dorfbewohner und ebenso auch die untersten Volksclassen in den Städten wohnen in schmutzigen, rußigen und kleinen Hütten im Erdgeschoß, die meist aus Stein aufgeführt sind; die Wohnzimmer sind eng, viele nur durch ein kleines Fenster sparsam beleuchtet; das meiste Licht muß durch die Thür eingelassen werden, wenn anders die löcherartigen Öffnungen der grauen Wände diesen Namen verdienen; Kamine sind sehr selten, ihre Stelle vertritt die Thüre, das Fenster oder eine Queröffnung im Dache. Auf den Inseln sind die Fenster selten. Des Sommers tritt genug Licht durch die Thüröffnung ein, und wenn, was aber selten der Fall ist, im Winter die Kälte es nicht erlaubt, die Thür offen zu haben, so macht man auf dem Herde ein Feuer an und umlagert dieses, um sich zu wärmen [25]). Der Herd ist dicht am Boden und besteht nicht selten in einer großen Steinplatte; er dient der Familie auch sonst nicht selten zum Versammlungsorte, an dem die langen Winterabende, bei spärlicher Erleuchtung der Stube durch das Feuer, verplaudert werden [26]). Am interessantesten sind aber die menschlichen Wohnungen auf der Insel Sansego, die den Höhlen der Troglodyten gleichen; denn die Bewohner graben sich in dem Sande eine Höhle, bedecken den Vordertheil mit Maisstengeln, bringen eine von Rohr oder Kukuruzstengeln verfertigte Thür an, und es leben darin Männer, Weiber, Kinder und das liebe Vieh, das aber meist nur aus einem Schweine besteht, patriarchalisch beisammen. Im Orte selbst sind nur das Kirchlein, die Wohnung des Priesters, des Sanitätsdeputirten und eines wohlhabenderen Bewohners gemauert; außerdem sind nur unten am Gestade einige gemauerte Magazine, welche einst zu Niederlagen des Contrebandholzes dienten [27]). In den Städten findet man in den Häusern auch keine Öfen, keine gemauerten Abtritte; die Fußböden sind fast alle aus einer Pasta von Ziegelmehl mit kleinen, oft farbigen Steinen, die fest gestampft, und wenn alles trocken ist, polirt wird, und dann steinhart, fest und glänzend ist wie Marmor [28]). Die innere Einrichtung entspricht überall der Beschaffenheit des Wohnhauses. In den Palästen der wohlhabenderen Einwohner stammen die Meubels meist aus sehr alter Zeit her und mahnen an die Zeiten unserer Urgroßväter [29]), und in den Stuben der Landleute und des gemeinen Volkes in den Städten ist sie wahrhaft ärmlich; das Lager bildet ein Strohsack, ein grobes Leintuch, eine Unter- und Oberdecke von Grisо, oder statt der letzteren eine Kotze. Ein roh gearbeiteter Tisch, eine Bank und ein Kasten sind ihr ganzer Hausrath [30]).

Nach ihrer Abstammung zerfallen die Bewohner Istriens in Italiener, Slawen, Walachen und Griechen, in Liburnier und Dacier. An der ganzen West- und Südküste, ja zum Theil auch auf den Inseln, ist die städtische Bevölkerung italienisch, die eine Art venetianischen Dialektes spricht, und unter der man selbst viele Zweige und Abkömmlinge altvenetianischer edler Familien antrifft. In den Küstenstadten des Westens stößt man fast durchaus auf italienische oder insbesondere echt venetianische Sitten und Gebräuche. So z. B. sitzen auch hier, wie im gegenüberliegenden Italien, die Weiber singend und plaudernd

14) Turnbull a. a. O. S. 219. 15) Löwenthal a. a. O. S. 29. Turnbull a. a. O. S. 220. 16) Dr. J. H. Hoppe und Dr. Hornschuch's Reise u. s. w. S. 126. 127 und 214. Rußegger a. a. O. I, 37. 17) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 12 u. 13. 18) J. Widemann's Streifzüge. S. 125. 19) Dr. Hoppe's und Hornschuch's Reise u. s. w. S. 202. 20) A. A. Schmidl a. a. O. S. 135. Turnbull a. a. O. S. 211. Handbuch für Reisende durch Teutschland und den österreichischen Kaiserstaat. Nach eigener Anschauung und den besten Hilfsquellen. (Coblenz 1842.) S. 155. 21) Dr. Biasoletto in der Flora a. a. O. S. 523. 529. 535. 22) Dr. Biasoletto a. a. O. S. 534. 23) Hacquet a. a. O. I, 52. 24) Turnbull a. a. O. S. 207 u. 208.

25) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 19 u. 30. 26) Löwenthal a. a. O. S. 19. 27) Aus schriftlichen Mittheilungen von Landeseingeborenen. 28) Reise u. s. w. Von R. von H....g. I, 10. 29) J. Widemann a. a. O. S. 19. Die illyrischen Provinzen und ihre Bewohner u. s. w. S. 108. 30) Löwenthal a. a. O. S. 19.

mit ihrer Arbeit auf der Straße, reinigen im Angesichte aller Vorübergehenden ihre kleinen Kinder und suchen diesen und auch sich selbst wechselseitig den von struppigen Haaren umflatterten Kopf zu reinigen und in Ordnung zu bringen [31]). Noch ganz venetianisch ist auch das Verhältniß der beiden Geschlechter zu Capo d'Istria, Pirano und in andern istrianischen Seestädten; dahin gehört die große Zurückgezogenheit, in der die Mädchen erzogen werden, die mancherlei Liebesintriguen, welche grade dadurch um so mehr angeregt werden, die häufigen Serenaden, die bei Nacht den geliebten Wesen dargebracht werden, die große Vermummung der auf den Straßen sich zeigenden Weiber und Mädchen, aus der nur die stechenden Augen lebhaft hervorblitzen, der nächtliche Gesang der auf den Straßen Herumwandelnden; die späte Unruhe auf den öffentlichen Plätzen und Gassen in der ersten Hälfte der Nacht; das Arbeiten der meisten Gewerbsleute in offenen Läden oder im Freien [32]). Selbst die alte venetianische Tracht sieht man noch zuweilen, obgleich jetzt schon sehr selten, bei einigen Alten, welche die gepriesenen guten Zeiten des heiligen Marcus (benedetti tempi di San Marco) noch immer nicht vergessen können, auftauchen, und in Pirano oder Capo d'Istria erscheint manchmal eine alte hagere Mannsgestalt an hohen Festtagen mit dem dreieckigen Hute und dem Schariachmantel [33]). Die Kaffeehäuser, in denen selten Billard, meist Kartenspiele gespielt werden, spielen auch hier, wie in Italien, eine große Rolle und werden im Winter sehr stark besucht [34]). Von den in Italien unter dem gemeinen Volke üblichen Spielen sind auch hier im Schwunge: das Burelloſpiel, welches blos mit Kugeln gespielt wird, und wobei der gewinnt, der seine Kugel einer zuerst ausgeworfenen am nächsten bringt; und das Moraspiel, welches immer nur Zwei spielen und wobei die Spielenden gleichzeitig einige Finger der rechten Hand aufheben und zu gleicher Zeit eine Zahl aussprechen, welche die Gesammtzahl der von Beiden ausgestreckten Finger ausdrücken soll [35]). Die Grundeigenthümer (Possidenti) thun gar nichts, sondern suchen sich nur die Zeit zu vertreiben durch Besuche, durch das Vergnügen der Jagd, wozu Istrien vielfältige Gelegenheit darbietet, durch Seefahrten, zuweilen sogar mit Musik, zur Carnevalszeit oder in der Periode der Fieren (Messen) durch eine weitere Excursion nach Triest, Venedig oder Fiume, von deren Vergnügungen dann lange gesprochen wird. Einen wichtigen Wechsel bringt die Villeggiatura in die Lebensweise dieser Classe [36]). Die Bildung der Glieder der höheren Stände ist selbst mit jener im übrigen Italien nicht zu vergleichen; selten ist ein Mitglied derselben im Stande, eine andere Sprache als den verdorbenen venetianischen Dialekt zu sprechen; auf die Kenntniß des Französischen stößt man selten, und ist dieses der Fall, so wird es meist herzlich schlecht gesprochen [37]). Nach des ehemaligen Präsidenten von Roth amtlichem und somit ungedrucktem Berichte über den Zustand des Landes in den ersten Jahren nach der österreichischen Besitzergreifung sind die Italiener in den istrianischen Seestädten gewöhnlich kleinmüthig, ungeduldig, aufbrausend, zur Cabale geneigt, nie das gegenwärtige Gute schätzend, gegen Vorgesetzte und Vornehme kriechend, gegen Fremde und Personen geringeren Standes aufgeblasen, und wenn sie es möglich machen können, wahre Müßiggänger [38]). Einen Theil der Schuld der großen Trägheit trägt ohne Zweifel die venetianische Regierung, welche fast Nichts that, den Erwerbfleiß hier zu wecken und dagegen den istrianischen Handel auf manche Art beschränkte. Hinterlist zeigt übrigens hier schon der Knabe, der es nicht wagt, seinem Gegner frei unter die Augen zu treten, sondern nur auf Gelegenheit lauert, ihm von Hinten beizukommen [39]). Es gibt gleichwol unter der italienischen Bevölkerung nicht wenige rechtschaffene Leute und gute Köpfe und in ihrem Charakter auch viele treffliche Züge und Eigenheiten. So scheint zunächst eine allgemeine Vertraulichkeit die Bewohner einer Straße oft zu einer Familie zusammenzuschmelzen. Man sieht oft auch in den Städten sämmtliche Nachbarn um ein gemeinschaftliches großes Feuer friedlich versammelt, ihre Fische in Öl braten und große Zirkel vor den Thüren ihre zurückkehrenden Hausväter erwarten [40]). Übrigens muß man überall, auch hier und ebenso auf den Inseln, zwei Menschenschläge wohl unterscheiden, den italienischen, von dem bis jetzt die Rede ist, und den slawischen, von dem später wird gehandelt werden. Vom italienischen Schlage sind auf den Inseln sowol reine, als mit den slawischen vermischte Sprößlinge vorhanden. Auf den Leuten vom italienischen Schlage ruht der Zug der Schönheit, von etwas Edlem, von Stolz, welcher Zug sich in der Regel charakteristisch beim Herrschen ausspricht. Das pechschwarze Haar und die Glut der schwarzen Augen könnten uns in die Gegend von Padua versetzen [41]). Es versteht sich wol von selbst, daß nach Verschiedenheit der einzelnen Gegenden auch hierin große Verschiedenheiten stattfinden; so z. B. ist das Äußere des Bewohners von Pirano zurückschreckend und ebenso finster als ihre Stadt [42]).

Im Norden und Osten und in der Mitte der Halbinsel wohnen die Slawen; sie machen aber auch auf den Inseln weit über die Mehrzahl aus. Die Bewohner von slawischem Schlage zeichnet ein breites und rundes Gesicht, hervorstechende Backenknochen (selten volle Backen), die kleinen schwarzen Augen, eine etwas ausgebogene Nase, üppiges bräunliches oder blondes, auch selbst schwarzes Haar aus [43]). Die Bewohner von Lussin thun sich durch Körpergröße hervor. Die Bewohner von S. Pietro di Nembo sind dagegen nicht ausgezeichnet groß, nicht schön

31) Dr. Hoppe's Reise u. s. w. S. 215. 32) J. Widemann a. a. O. S. 32. 33 u. 56. 33) Aus brieflichen Mittheilungen. 34) J. Widemann a. a. O. S. 62. 35) Löwenthal a. a. O. S. 20. Widemann a. a. O. S. 63 u. 64. 36) Derselbe a. a. O. S. 59 u. 60.

37) R. von H....g's Reise u. s. w. I, 10. 38) Eben daselbst S. 11. 39) Die Illyrischen Provinzen und ihre Einwohner u. s. w. S. 122. 40) Ebendaselbst. 41) Dr. F. Tobler a. a. O. I, 15 u. 16. 42) von Predl a. a. O. S. 27. J. Widemann a. a. O. S. 55. 43) von Martens a. a. O. I, 118.

und meist von heller Farbe; übrigens sehen sie lebhaft und fröhlich aus. Was sie indessen auszeichnet, ist Unreinlichkeit und Lumpigkeit [44]). Auf diesen Inseln ist, außerhalb des Kreises der Wohlhabenden, welche das Italienische reden, die eigentliche Landessprache der kroatische Dialekt [45]). Die Bewohner des nördlichsten Theils von Istrien sind auch eigentliche Slawen, deren Charakter aber und sogar die Kleidung viele Ähnlichkeit mit den Krainern hat, nur sind sie etwas verschmitzter, halsstarriger, tückischer und aufbrausender [46]). Ihr Charakter trägt die Folgen der langen Vernachlässigung aller Geistesbildung, des Mangels an einem guten religiösen und moralischen Unterrichte und des Einflusses einer strengen und mehr willkürlichen Gutsherrschaft, unter deren Druck sie durch einige Jahrhunderte standen, deutlich an sich [47]). Übrigens ist der slawische Istrier des ehemals venetianischen Theils räuberischer, heftiger, aber auch tapferer als der Krainer; dabei ist er träger und dem Betruge weniger abgeneigt als jener [48]). Muß er grade nicht arbeiten, so sitzt er stundenlang auf einer Bank, oder liegt unter einem Baume, läßt sich von der Sonne wärmen, oder genießt des Schattens, schmaucht seine kurze Pfeife, und blickt in die Welt hinaus, als ginge ihn Alles, was um ihn vorgeht, nichts an. In der Regel ist er mehr zum Ernste geneigt und verschlossen. Man vermißt an ihm den natürlichen Frohsinn und die Gemüthlichkeit, die uns in dem Charakter eines Volkes so sehr ansprechen. Sehr selten ertönt ein munterer Gesang unter ihnen, und noch jetzt trifft man keine anderen musikalischen Instrumente, als die aus uralten Zeiten abstammende Doppelpfeife (Vidulizza), den Dudelsack (Mesacz) und die Schalmei, welche von den Hirten an Kirchweihfesten und bei Hochzeiten zum Tanze geblasen werden [49]). Der Engländer P. E. Turnbull, welcher in Gesellschaft seines Bruders Istrien erst im J. 1835 bereist hat, fand Nichts von der allgemeinen Demoralisation, welche man den Istriern nachsagte; er schildert sie vielmehr als ein gutmüthiges, höfliches Volk von anscheinend offenem Charakter, bereitwillig und eifrig dem Fremden zu dienen; schlank und gut gebaut, vortreffliche Infanteristen abgebend; die Frauen sehr schön, sowie denn Schönheit überhaupt insbesondere in Pisino und in allen istrischen Städtchen nichts Seltenes sei, gewöhnlich von heller Gesichtsfarbe, oft mit lichtem Haare und blauen Augen. Armuth und der Einfluß des Klima's müsse einigermaßen der Schönheit schaden, aber könne sie nicht zerstören. Beim Anblicke der Frauen und Jünglinge in Montona, Dignano, S. Vicente und fast in allen Städten und Dörfern Nieder-Istriens sah er mit Verwunderung, wie schön im Allgemeinen ihre Formen und wie ausdrucksvoll und anziehend die Gesichter waren [50]). Die Raubsucht, der Hang zum Diebstahle, die Rachgier, davon jene sonst die Straßen so unsicher machten und die öffentliche Sicherheit überhaupt gefährdeten, erscheinen jetzt schon immer seltener [51]).

Wenn es wahr ist, daß die jetzige illyrische Sprache gleich, oder doch ähnlich sei derjenigen, welche die alten Illyrier sprachen, so besteht ein Theil der Bewohner des heutigen istrianer Kreises auch aus Liburniern, welche als des Landes Ureinwohner angenommen werden. Die Bezirke Volosca, besonders die Gegend von Castua, und Albona wenigstens, gehören größtentheils zu dem alten Liburnien. Die Bewohner dieser Gegenden sind wahrhafte Illyrier. Ihre Sprache, mit wendischen Worten gemengt, Sitten, Lustbarkeiten sind ganz so, wie sie die Alten von den Illyriern oder den Bewohnern Liburniens beschrieben haben. Sie sind wohlgebildete Leute, roh, für den Fremden von wildem Ansehen, sehr beherzt, leidenschaftlich und arbeitsam, jedoch werden die Männer von den Weibern an Fleiß sehr übertroffen; diese tragen nicht selten eine Last auf dem Kopfe, ein Kind auf dem Rücken, ein noch ungebornes im Leibe und dennoch immer und überall einen Spinnrocken an der Seite und die Spindel in der Hand [52]). Ihnen benachbart gegen Westen wohnen die Tschitschen, echte, den Unterkrainern stammverwandte Slawen, die sich aber selbst äußerlich sowol von den Einen als von den Andern ihrer Nachbarn unterscheiden. Während der Liburnier das Haupt ein wenig geschoren hat, trägt der Tschitsche einen starken Knebelbart und läßt seine langen Haare fliegen. Die Tschitschen, welche den sogenannten Tschitschenboden zwischen Muggia und Castua bewohnen, sind groß, stark, abgehärtet und von guter Leibesbeschaffenheit; ihre Gesichtsfarbe ist abgebraunt, die Haare sind schwarz. Drückende Armuth ist ihr Antheil; denn bei der Kargheit des durchaus felsigen Bodens, der ihnen zu Theil geworden ist, gehen selten zehn Jahre vorüber, ohne daß diese armen Leute eine drückende Hungersnoth zu bestehen hätten [53]). — Alte Dacier gibt es auch in Istrien. Die Bewohner des Dorfes Sejane im Bezirke von Castelnovo, Dare im Bezirke Pinguente, Jessenoviza und Villanova im Bezirke Bellai sind wahre Walachen. Sie sprechen unter sich die walachische Sprache, mit dem Unterschiede, daß sich bereits viele slawische Wörter eingeschlichen haben. Sie sollen Überbleibsel von 800 Familien sein, welche dem mörderischen Blutbade entgingen, das über 70,000 ihrer aus dem bulgarischen Reiche sich nach Pannonien und Noricum flüchtenden Stammgenossen meuchlings und verrätherischer Weise angerichtet wurde [54]). Zu Peroi, im Bezirke von Dignano, bestehen die Einwohner aus lauter Griechen; auch zu Pola sind deren noch einige. Sie scheinen im südlichsten Theile der Halbinsel

44) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 15 u. 16. 45) Derselbe a. a. O. I, 16. 46) R. von H....g's Reise u. s. w. I, 11. 47) Ebendaselbst S. 12. 48) Ebendaselbst S. 11. 12. 49) Löwenthal a. a. O. S. 19 u. 20. 50) Turnbull a. a. O. S. 208. 210 u. 225.

51) R. von H....a's Reise u. s. w. I, 14. Turnbull a. a. O. S. 224. 52) Hacquet a. a. O. I. S. 54 u. 55. Illyrien und Dalmatien, oder Sitten, Gebräuche und Trachten der Illyrier und Dalmatier und ihrer Nachbarn. Aus dem Französischen nach Hacquet, Fortis und Cassa's verfaßtem Werke des Herrn Breton, übersetzt von Janus Pánnonius. (Pesth 1816.) I. Bdchn. S. 115 fg. 53) Breton a. a. O. S. 75 fg. Die illyrischen Provinzen u. s. w. S. 102. 54) Aus brieflichen Mittheilungen. Die Walachen am Lago di Cepich erwähnt auch Löwenthal a. a. O. S. 19.

mit zu den ältesten Einwohnern des Landes zu gehören. Pola war eine griechische Colonie und es gibt noch eine alte griechische Kirche daselbst, aus welcher aber die Kirchengeräthschaften nach Peroi überlagert worden sind, weil es in der Stadt nur noch wenige Griechen mehr gibt [55]). Teutsche finden sich unter den Angestellten vor.

Was die physische Beschaffenheit des Volkes anbelangt, so sind sämmtliche Istrier wohlgebaut, kräftig, abgehärtet, mit allen Gefahren zu Wasser und zu Lande wohl vertraut, gute Fußgänger, tüchtige Jäger und geben brave Soldaten ab. Im Ganzen ist das Volk auch übrigens gesund, endemische Krankheiten kommen im größten Theile des Landes keine vor, nur in den Fiume benachbarten Gegenden stößt man zuweilen auf Individuen, welche durch die dort noch immer insgeheim herumschleichende Skarlievo, Krankheit im Gesichte, furchtbar entstellt und der Nase oder eines anderen Gliedes beraubt worden sind [56]), und in einigen der westlichen Küstengegenden begegnet man abgemagerten, blaßgelben Gesichtern, welche von der Bösartigkeit der in einigen Gegenden so furchtbaren endemischen Wechselfieber Zeugniß geben [57]).

Der sittliche Charakter des Volkes läßt noch immer, so sehr sich auch in dieser Hinsicht schon viel gebessert zu haben scheint, viel zu wünschen und der Regierung und Geistlichkeit auch noch viel zu thun übrig. Die Regierung verfolgt zwar unablässig das schöne Ziel, den moralischen Charakter des Volkes durch Verbesserung der Erziehung und durch Unterricht zu heben [58]); auch findet der weniger lange verweilende Reisende keine so auffallenden Zeichen der sittlichen Vernachlässigung des Volkes, wie noch vor einigen Jahrzehnden [59]); allein dennoch kann der mit den Tabellen der Strafgerechtigkeitspflege mehr Vertraute nicht in Abrede stellen, daß schändliche und blos aus Rachsucht verübte oder gar blos muthwillige Beschädigungen fremden Eigenthums auf dem Felde und überhaupt insgeheim begangene, von tiefeingewurzelter Böswilligkeit zeugende Verbrechen und Vergehen, deren Bestrafung eben wegen Mangels an Zeugen und anderer Beweise schwer ist, hier überhaupt, besonders aber in Unteristrien, noch immer gar nicht selten vorkommen, so z. B. ist es dort gewöhnlich, daß der Bauer sein Vieh auf die Besitzung eines Andern zur Weide treibt, und wenn dieser ihm das Vieh pfändet oder gar ihn verklagt, so findet er bald darauf alle seine Weinstöcke oder Olivenbäume umgehauen, oder das Vieh gestohlen, oder die Getreidevorräthe angezündet [60]). Die Jugend schämt sich des Bettelns durchaus nicht, ja Hoppe erzählt, daß in Rovigno die Zudringlichkeit und Unverschämtheit der sie im Kaffeehause bettelnd umdrängenden Kinder soweit gegangen sei, daß sie ihm die Äpfel vom Tische weggestohlen hätten [61]). Daran ist nun zum Theil wol auch die Armuth mit Schuld; denn im Durchschnitte gibt es wenige wohlhabende Leute in den Städten. Der größte Theil des Adels ist hier so arm, wie das Volk [62]); namentlich soll auf Lussin die Armuth einen großen Theil des Volkes in hohem Grade drücken, was man leicht begreift, wenn man bedenkt, daß das Eiland der See eine große Menge Matrosen liefert, welche zu Hause Weib und Kinder, und wie kärglich, unterhalten müssen [63]). Mehre Städtchen, z. B. Capo d'Istria, Pedena und Citta nuova mußten nothwendig durch den Verlust ihres ehemaligen Bischofssitzes, einiger Administrationsbehörden und mehrer der damaligen dort bestandenen wissenschaftlichen und Humanitätsanstalten in Verfall gerathen [64]); andere wieder durch die Einschränkung oder Auflassung der Salinen leiden. Der größte Wohlstand auf der ganzen Insel herrscht noch immer in den Städten Pirano und Capo d'Istria, wo es unter den Einwohnern viele reiche Landeigenthümer gibt; auch in Rovigno und Parenzo herrscht ziemlich viel Wohlstand und in den beiden Städtchen Lussin gibt es viele reiche Schiffseigenthümer [65]). Einer der ärmsten Bezirke des ganzen Kreises ist der von Pinguente, in dem ein großer Theil der Einwohner auf dem unfruchtbaren Karstgebirge lebt und seinen kümmerlichen Erwerb durch Kohlenbrennen findet [66]); obgleich auch die Fischerei, worin an der Küste der wichtigste Erwerbszweig besteht, seinen Mann nur kümmerlich nährt. Darum lebt denn auch der größte Theil der Istrianer sehr schlecht. Die Kost ist bei den unteren Volksclassen meist eine schlechte und rohe [67]). Hauptspeise im Innern des Landes und in allen südlichen Landestheilen, sowie auch überall, wo die italienische Sprache geredet wird, ist die Polenta, ein dicker Brei aus Maismehl, das in Wasser angemacht und in einem Kessel gesotten wird, und den man mit Fett oder zu Fischen oder Käse genießt. In den Küstengegenden sind Seefische über Kohlen gebraten oder in Öl gebacken, auch gesalzene Fische, besonders Stockfische, die Hauptnahrung. In den nordöstlichsten Gegenden des Landes besteht die Hauptkost in Erdäpfeln, Sauerkraut, Rüben, Gerste- und Maisbrei; Brod wird wenig gegessen, Rindfleisch fast gar nicht, und nur an hohen Festtagen etwas Lämmer-, Schöpsen- und Schweinefleisch. Nur in denjenigen Ortschaften, in denen der Sitz der Bezirksobrigkeiten sich befindet, ist für Rindfleisch gesorgt; Kalbfleisch findet man aber in ganz Istrien nicht; nur nach Mitterburg müssen zwei Kälber wöchentlich gebracht werden, wovon die bevorzugten Häuser etwas erhalten. Das Öl dient statt der Butter und des Schmalzes, und von

55) Ebenfalls aus schriftlichen Mittheilungen eines Eingeborenen. A. A. Schmidl a. a. O. S. 62 führt sie als Serbler an. 56) Medicinische Jahrbücher der kaiserl. königl. österreichischen Staaten u. s. w. (Wien 1819.) 5. Bds. 3. St. S. 104 fg., und aus brieflichen Mittheilungen. 57) Dr. Verson ebendaselbst XVII. Bd. S. 159. 58) Turnbull a. a. O. S. 221. 59) Ebenderselbe S. 225. 60) Jahrbücher des kaiserl. königl. polytechnischen Instituts u. s. w. (Wien 1824.) V. Bd. S. 152.

61) Dr. Hoppe's und Hornschuch's Reise u. s. w. S. 215. 62) J. Widemann's Streifzüge an den istrianischen Küsten u. s. w. S. 21 u. 22. 63) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 21. 64) R. von H....g's Reise u. s. w. I, 8 u. 9. 65) A. A. Schmidl a. a. O. S. 134. Turnbull a. a. O. S. 220. H....g a. a. O. S. 21. Dr. T. Tobler a. a. O. I, 21. 66) Aus amtlichen Acten. 67) Medicinische Jahrbücher des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1835.) XVII. Bd. S. 170.

den beiden letzteren Genußmitteln wissen auch jetzt noch viele Tausende nichts[68]). Im südwestlichen Theile ißt man gekochte Gerste, schlecht gebackenes Brod von Korn, Weizen und Gerste, Kraut, Rüben und Brocoli (eine Art gemeinen Blumenkohls). Eine den Gebirgsgegenden des Monte maggiore eigene Speise ist der sogenannte Spinnrocken oder Preslicze. Dieses sonderbare Gericht wird folgendermaßen bereitet: Man spaltet nämlich ein dünnes Reiß am Ende in mehre Theile, biegt diese rückwärts, bestreicht sie mit frischem, ungesalzenem Käse und dreht sie über Kohlenfeuer geschwind herum, bis sich der Käse spinnt, und läßt ihn sodann schmoren, bis er eine bräunliche Kruste bildet[69]). Hier und da wird der Reis mit dem schwarzen Blute des Tintenfisches übergossen, was zwar abschreckend aussieht, aber nicht übel schmecken soll[70]). Auf der Insel Lussin vermengt man die Feigen, außerdem daß sie frisch genossen werden, auch mit Gewürz, und bereitet eine Art Teig, der in etwa vier Zoll hohe Kegel geformt und dann an der Sonne getrocknet wird. Man nennt diese Mischung Feigenbrod (pane di fighi), das im Winter als Leckerbissen genossen wird[71]). Vor der häufigeren Anstellung teutscher Beamter wußte man im venetianischen Istrien von Milchkaffee, von einer Sauce zum Rindfleische, von Zuspeisen und von Mehlspeisen nichts; jetzt hat sich der wohlhabendere und gebildetere Theil auch daran gewöhnt und findet Behagen daran. Von Geflügel gibt es viele indianische Hühner und diese geben bei Festen den Braten ab, Gänse und Enten sind dagegen wegen des Mangels an Wasser selten[72]). Der Reiche in den Küstenstädten, der sich viel in Kaffeehäusern aufhält, trinkt oft Kaffee, der fast durchgehends schwarz getrunken wird, und tunkt dazu höchstens eine Art in Öl gebackener Biskoten (pan genovese oder savoiardo genannt) ein. Da an Kühen Mangel ist, so bekommt man Sahne selten, ebenso auch Milch oder Butter; dafür thun sie Käse fast an alle Speisen. Auch Liqueure werden gern genossen. Der gemeine Mann trinkt den wohlfeilen Wein[73]). Das Mehl wird auf den Inseln, und auch hier und da auf dem Festlande, in den meisten Häusern schon nach morgenländischer Sitte selbst vermittels Handmühlen gewonnen, welche durch Menschenhände in Bewegung gesetzt werden[74]).

In den zum istrianer Kreise gehörigen Gegenden gibt es so viele und verschiedenartige Trachten, daß es zu weit führen würde, wollte man sie alle beschreiben. In der Nähe von Triest tragen Mädchen und Weiber ein langes, bis auf die Knöchel hinabreichendes hanfenes Gewand, dessen Nähte mit rothem türkischem Garne sehr zierlich ausgenäht oder vielmehr gestickt sind, und welches ganz wie ein blos mit einem Gürtel um die Mitte des Leibes befestigtes Hemde aussieht. Über solches kommt ein Schurz von blauer, buntgestreifter Leinwand und ein grobtuchener, beinahe wasserdichter Überrock, der bei warmem Wetter und Feldarbeiten abgelegt wird. Dieser wird aus der ungefärbten dunkelbraunen Wolle ihrer Schafe gewebt, und die Nähte sind ebenfalls mit bunten Näthereien verziert. Um den Kopf wird ein weißes Tuch, vielleicht ein Überbleibsel ehemaliger Verschleierung, gebunden, welches ein sittsames Ansehen gibt und daher mit dem bloßen Hemde seltsam contrastirt. Die Matrosen und Fischer, auch sonst viele Männer der unteren Volksclassen, tragen die dunkelbraunen Kaputröcke, aus Griso oder Wollfilztuche, rothe und blaue Kopfmützen[75]). Ihre Nachbarn, die Tschitschen, haben durchaus eine sehr einfache Kleidung, die sich Winter und Sommer gleich bleibt und zum größten Theile aus Griso oder dem groben aus der Wolle ihrer Schafe bereiteten Tuche gemacht ist. Die Fußbekleidung besteht in einer wollenen Socke, mit Häkchen an der Seite und Schuhen aus einem Stückchen Alaunleder, welches mit ähnlichen Riemen um den Fuß befestigt ist, und die Opanki genannt werden; in einer langen, an der Brust über einander geschlagenen Tunika, über welche sich eine ähnliche knopflose nur mit Drathhäkchen versehene Jacke legt, in weißen, langen, knappanliegenden Hosen, die nach ungarischer Art um den Leib mit einem Riemen festgehalten, oder mit einer rothwollenen runden Schnur befestigt werden, deren herabfallende Enden eine Franze bilden und in einer Kappe (Klobuk) mit oder meist ohne Rand. Das Hemde ist von grober Hanfleinwand. Die Weiber tragen auch Opanki, ein kurzes Hemde, einen Überrock, im Winter einen Rock von Griso, im Sommer einen Leinenrock und um den Leib eine wollene, vier Zoll breite, verschiedenfarbige Binde, Paß genannt. Die in einen Knoten zusammengewundenen Haare deckt ein weißes, turbanartig geformtes Tuch (Petza), dessen Ende auf die Schulter herabfällt[76]). Die Kleidung der Liburnier ist jener der Franzosen und Italiener an der Küste des Mittelmeeres ähnlich. Eine kurze Jacke und lange Hosen aus dunkelbraunen Stoffen, darüber im Winter ein rockartiger Mantel mit Kapuze, bilden ihren Anzug. Strümpfe und Schnürschuhe werden nur im Winter getragen. Um den Kopf schlingt man ein Tuch, selten sieht man wollene Mützen, Hüte noch seltener. Die Weiber tragen eine Art Turban aus weißer Leinwand, deren Ende auf den Rücken hinabhängt. Mädchen verhüllen die Haare nicht, sie hängen in Zöpfen herab. Über das Hemde kommt ein kurzes Leibchen (Arnosch) mit farbigen Bändern geschmückt; darüber eine schwarztuchene Jacke mit Ärmeln (Hlebze), und ein grüner oder rother Überrock (doch nur im Winter), beide eingesäumt. Das Vortuch (Prepert) ist weiß, wie die Strümpfe[77]). In Pirano sind beide Geschlechter fast klösterlich gekleidet. Die Männer tragen gewöhnlich braune dicke Kapots, die an Farbe, Stoff und Zuschnitt vollkommen einer Mönchskutte gleichen, nur daß die Mäntel vorn offen sind, und ohne

68) Aus brieflichen Mittheilungen. 69) K. Graf von Sternberg in der Flora a. a. O. S. 36. 70) A. A. Schmidl a. a. O. S. 65. 71) Dr. T. Tobler a. a. O. I, 11. 72) Man hört die Einheimischen nicht selten sagen: Non sono mica cigoni li Tedeschi. Aus brieflichen Mittheilungen. 73) J. Widemann, Streifzüge an der istrianischen Küste u. s. w. S. 63. 74) Dr. T. Tobler a. a. O. I, 29.

75) von Martens a. a. O. I, 218 u. 219. 76) Löwenthal a. a. O. S. 21. 77) A. A. Schmidl a. a. O. S. 67 u. 68.

Gürtel um den Leib getragen werden; kurze dunkle Beinkleider, weiße Strümpfe, schwarze Bänderschuhe und eine rothe Mütze mit einer langen über die Schulter herabhangenden Quaste. Die Tracht der Weiber gleicht auch der einer Nonne; sie tragen nämlich einen schwarzen tuchenen Rock ohne Vortuch, der bis auf die Füße hinab reicht, und um den langen Leib ein breites, ebenfalls schwarzes, wollenes Zeuch, das einem Shawl gleicht, um die Mitte herum befestigt ist und über dem unbedeckten Kopfe dergestalt getragen wird, daß es denselben ganz einhüllt und kaum die Augen wahrgenommen werden können. Dieser schwarze Anzug ist bei den Reichen aus Tafft und bildet das Kleidungsstück, dessen sie sich beim Ausgehen bedienen [78]). Übrigens zeigt das weibliche Geschlecht überall eine große Vorliebe für Goldschmuck. Die Wohlhabenderen überhängen sich mit goldenen Ketten, Ohrringen und anderem Geschmeide aus demselben Metalle; selbst der ärmste Dienstbote sucht sich wenigstens ein oder das andere Stück davon anzuschaffen [79]). Die Vornehmen in den Städten folgen durchaus den Moden der Hauptstädte [80]). Bei Dignano ist der Anzug der Weiber am malerischesten, und auch jener der Männer ganz eigenthümlich. Die Letzteren tragen einen runden Hut mit breitem Rande, oder eine niedere gewölbte Kappe, eine Weste, und darüber einen kurzen Spenser von selbst verfertigtem schwarzem Tuche, und weite faltige Beinkleider, die unten eng zulaufen und bis unter das Knie reichen; weiße Strümpfe und braunlederne zugebundene Schuhe. Das Hemd ist am bloßen Halse mit einem Knopfe oder Bande geschlossen. Bei dem weiblichen Geschlechte ist das Haar an der Stirn zurückgekämmt, in schöne, mit rothen Bändern durchflochtene, Zöpfe gelegt und durch eine silberne Nadel befestigt, an deren beiden Enden sich eine Kugel befindet, und um welche mehre andere silberne Nadeln fächerförmig angebracht sind. Zur Vollendung des Kopfputzes gehört noch ein schwarzer, filzener Schweizerhut an der Seite. Die Ohren zieren großreifige, goldene Gehänge mit Kügelchen, Trauben, Erbsen u. s. w. Das Hemde ist vorn und an den Ärmeln weiß gestickt und durchbrochen, und am Halse mit einem goldenen Knopfe befestigt; ein Mieder von geblümtem Seidenstoffe umspannt die Brust, und den Leib umgibt ein weiter, faltiger, mit blauen, rothen oder grünen Bändern besetzter, kurzer, schwarzer, wollener Rock, unter welchem das längere Unterkleid hervorsteht. Ein schwarzwollener Spenser, dessen aufgeschlitzte Ärmel mit rothen Maschen und Bändern verziert sind, macht den Beschluß des ganzen höchst anziehenden Anzuges; dazu kommt noch, daß die Finger mit goldenen und silbernen Ringen besetzt und die Füße mit rothwollenen Strümpfen, die blaue oder weiße Zwickel haben, und mit Seidenbändern und hohen Absätzen versehenen Schuhen bekleidet sind, an denen vorn Löcher angebracht sind, deren Unterlage aus rothen, blauen und gelben Lederfleckchen besteht und auf diese Weise ein Blume bildet [81]). In der Woche gehen die gemeine Istrianer, welche tiefer im Lande wohnen, in rothen od veilchenfarbenen Wämsern, ähnlichen Mützen und weite Beinkleidern, die Weiber aber in Schnürbrüsten, zu dene sie bisweilen Ärmel von Zeuch oder Tuch anziehen. D Röcke sind fast alle von dunklem Stoffe. Die Haa flechten sie gewöhnlich in Zöpfe und befestigen sie a Kopfe mit recht langen silbernen Nadeln. Die Ohrrin und das Halsgeschmeide sind ebenfalls meistens von diese Metalle. Auch die Männer tragen goldene oder silber Ohrringe [82]). Auf der Insel Veglia ist die Farbe d Kleider bei beiden Geschlechtern Schwarz. Man sag diese Insulaner tragen noch immer Trauer um ihren eh maligen Herrn, den Grafen von Frangipani; allein d Farbe der Trauer ist bei ihnen die gelbe. Der Ma hat eine Art kleinen Schweizerhutes von schwarzem Fil auf dem Kopfe, eine kurze Jacke ohne Kragen, eine üb der Brust zusammengeschlagene Weste und kurze, bis u ter das Knie reichende faltige Beinkleider, welche um d Leib durch einen schmalen Gurt zusammengehalten u vorn von einem einzigen Knopfe geschlossen sind; Schu von braunem Leder und ein leinenes Hemde ohne Krag Das Weib hat entweder einen mit dem des Mann gleichen Hut, oder ein Tuch von weißer Leinwand a dem Kopfe. Die Haare werden in zwei, mit roth Bändern durchflochtenen Zöpfen um den Kopf geschlung Die Kleidung besteht aus einem am Halse ausgenähet Hemde mit langen Ärmeln, einem Spenser, einem kur faltigen Rocke sammt Mieder, rothen, blauen oder schw zen Strümpfen und mit blauen oder rothen Bändern geknüpften Schuhen [83]).

Der Sitten und Gebräuche herrschen unter d Istrien bewohnenden Völkerschaften gar mannichfalti und darunter auch manche recht interessante, allein i e Schilderung muß dem Ethnographen überlassen w den, um die Ausdehnung dieses Artikels nicht ungebü lich zu erweitern [84]). Der Tanz, die Hochzeitsgebräu und die Beerdigungsfeierlichkeiten ziehen dabei die A merksamkeit am meisten auf sich.

Die Hauptnahrungsquellen des Volkes s die Landwirthschaft, Fischerei, Forstcultur, Salzerzeugu und Schiffahrt.

Da der größte Theil von Istrien so lange un venetianischer Herrschaft war, ist es erklärbar, daß n Vieles dort so antrifft, wie in den ehemaligen venetia schen Stammlanden. Auch im Ackerbaue verhält s sich so; denn wie dort, so werden auch hier die Äcker n selten zugleich zum Baue der Cerealien, zur Pflege d Weinrebe und zur Cultur der Oliven verwendet, und a mentlich die Reben in Reihen gezogen, denen lebende Bäu

78) von Predl's Erinnerungen u. s. w. S. 27. J. Widemann's Streifzüge u. s. w. S. 36 u. 37. Dr. Hoppe's und Hornschuch's Reise u. s. w. S. 126 u. 127. 79) Löwenthal a. a. O. S. 23. 80) J. Widemann a. a. O. S. 37.

81) Löwenthal a. a. O. S. 22 u. 23. 82) J. Widemann's Streifzüge u. s. w. S. 38. 83) Löwenthal a. O. S. 45. 84) s. darüber Löwenthal a. a. O. S. 2 fg. Breton's Illyrien und Dalmatien u. s. w. 1. Bdchn. S. 6 fg. Die illyrischen Provinzen und ihre Einwohner u. s. w. S. 15 fg. A. A. Schmidl a. a. O. S. 77 fg.

zur Stütze dienen und zwischen diesen die Gemüse- und Getreidearten gebaut [85]). In dem ehemals venetianischen Antheile Istriens ist überall ein großer Mangel an Cultur bemerklich. Die sinnreich selbstische Bedrückung der Venetianer hinderte das Emporkommen derselben ungemein, und unter den Franzosen verbesserte sich der Zustand der Dinge durchaus nicht. Erst seitdem das Land Österreich zugefallen ist, befindet es sich in steigendem Gedeihen [86]). Seit jener Zeit hat sich hierin allerdings schon Vieles gebessert und manche einzelne Erscheinungen versprechen allerdings auch diesem Lande eine erfreulichere Zukunft. Nicht blos reiche Grundeigenthümer, auch Manche der unteren Volksclassen fangen schon an, der Bodencultur eine viel größere Aufmerksamkeit zuzuwenden als früher. So z. B. wurde die Regierung schon im J. 1837 durch die Districtsbehörde zu Parenzo auf den dortigen Schullehrer Bartolomeo Radizza aufmerksam gemacht, der schon seit sechs Jahren der Jugend seines Ortes mit glücklichem Erfolge unentgeltlichen Unterricht in der Agricultur und Obstbaumzucht ertheilte [87]). Gegenwärtig steht es aber mit dem Ackerbaue in den meisten Gegenden Istriens noch immer ziemlich schlecht und wird auch auf den von der Natur mehr begünstigten und vortheilhafter gelegenen Bodenflächen so wenig erfolgreich betrieben, daß das Erträgniß des Bodens für den nothwendigen Bedarf beiweitem nicht ausreicht und das mangelnde Getreide von anderswoher eingeführt werden muß. Man schätzt die jährliche Ernte Istriens im Durchschnitte auf 168,638 Metzen Weizen, 71,061 Metzen Roggen, 149,188 Metzen Gerste, 257,733 Metzen Mais, 74,415 Metzen Hafer, 110,734 Metzen Spelz, 2272 Metzen Heidekorn und 84,884 Metzen Moorhirse an [88]). Das erbaute Getreide reicht in der Regel nur für eine Consumtion von fünf Monaten hin, aber das Fehlende kann leicht im Auslande gegen Wein und Öl, und zwar aus Italien und von Triest her, erlangt werden [89]). Sehr schönes Getreide wird in der Umgebung von Dignano erzeugt [90]). Die Insel Veglia erzeugt einen kleinen Überschuß an Getreide, der meist nach Cherso geht, oder in das ungarische Littorale, woselbst sich die Bewohner der übrigen quarnerischen Inseln wiederum mit dem ihnen Nöthigen versehen [91]). Die Inseln Cherso und Lussin bedürfen regelmäßig der Zufuhr, die nicht selten sogar von Puglia herkommt [92]). Überhaupt ist im ehemals venetianischen Istrien der Getreidebau sehr gering, in dem ehemals österreichischen Antheile dagegen ist die Cultur im Fortschreiten und die Erzeugung weit größer als früher [93]). Auch kann der Ackerbau trotz der vielfältigen Bemühungen der Regierung, außer in einigen begünstigten und mehr geschützten Gegenden, nicht leicht rasche Fortschritte machen, woran theils klimatische, theils andere Hindernisse Schuld sind. Das Klima ist vor Allem zu veränderlich, die oft heißen Winde versengen zuweilen die noch zarten, jugendlichen Pflanzenkeime und vor allem die heftigen Stürme, insbesondere die wüthende Bora, reißen Alles vor sich nieder, und es geschieht oft, daß dann drei bis vier Jahre lang nie eine leidliche Getreideernte stattfindet. Daher ist auch das Volk mehr der Schiffahrt als dem Ackerbaue geneigt [94]); darum fehlt es auch vor Allem an hinreichender Bevölkerung, sodaß man z. B. in den Bezirken Unteristriens kaum ⅙ der Bevölkerung, die zur gehörigen Cultivirung der vorhandenen Grundstücke nothwendig wäre, vorfindet [95]). Zudem sind nur sehr wenige von den Bewohnern des flachen Landes Grundeigenthümer, der beiweitem größere Theil derselben besteht aus armen Pächtern oder Coloni, die dem Grundeigenthümer ⅓ vom Getreide, die Hälfte vom Öle, Wein und Kienholz, statt des Pachtzinses, geben [96]). Das Grundeigenthum ist in den Händen großer Grundeigenthümer (Possidenti), die sich nicht gern mit irgend einer Arbeit beschäftigen, und auch um die Bearbeitung ihrer Grundstücke sich wenig kümmern, da sie selbst nur wenig vom Landbaue verstehen. Sie nehmen daher gegen drückende Bedingungen die Coloni auf, die in kleinen schlechten Häusern gedrängt beisammen wohnen, in welche nicht selten jeder Witterungswechsel Zugang hat, oft schon nach der ersten Ernte wieder entlassen werden, oder selbst weggehen, weil ihnen die Bedingungen zu schwer fallen, daher alle jene Wirthschaftszweige, die einen andauernden Fleiß erheischen, in diesem Lande so schwer Eingang finden; denn der Colono thut als Miethling nur das auf dem Felde, was eben gethan werden muß, er pflanzt daher keinen Baum, und thut überhaupt nichts, davon er die Früchte nicht sogleich selbst ernten kann [97]). Übrigens fehlt es dem Lande in den Küstengegenden am natürlichen Dünger nirgends, da solchen die See in dem beständigen Anschwemmen von Seeschlamm und faulendem Meergrase (Alga) reichlich darbietet [98]); nur wird er noch viel zu wenig benutzt. Es gibt aber doch einzelne Gegenden, die sehr gut angebaut sind; so z. B. ist die in der Gegend von Montona an beiden Ufern des Quietoflusses sich hinziehende Bergreihe gartenartig auf Terrassen mit Ölbäumen, Weingeländen, Mais, Weizen und Gerste bebaut [99]).

Der Gartenbau liegt hier fast überall noch in der Kindheit. Außer Blumenkohl, Zwiebeln und Salat, der das ganze Jahr sehr gut zu haben ist, sind in den meisten Gegenden Istriens, so z. B. in der Nähe von Fiume, alle anderen Gartenfrüchte und Gemüsearten schlecht. Wirsingkohl, der nur in Köpfen wächst, Rüben, schlechter von Geschmack als in Teutschland die sogenannten Wasserrüben, deren Geschmack nur das Einlegen zwischen Weintrestern

85) Journal des österreichischen Lloyd vom 6. Juni 1840. Nr. 46. 86) Turnbull a. a. O. S. 222. 87) Journal des österreichischen Lloyd vom 12. April 1837. Nr. 29. S. 3. 88) Löwenthal a. a. O. S. 13. 89) Turnbull a. a. O. S. 222. 90) H....g's Reise a. a. O. I. S. 34. 91) Ebendaselbst II, 106. 92) Ebendaselbst II, 138. 93) K. Graf von Sternberg in der Flora. 1826. 2. Bd. I. Beil. S. 28.

94) Turnbull a. a. O. S. 224. 95) Jahrbücher des kaiserl. königl. polytechnischen Instituts in Wien u. s. w. V. Jahrgang. S. 151. 96) P. Partsch a. a. O. S. 24. 97) Jahrbücher des kaiserl. königl. polytechnischen Instituts in Wien. 1824. V. S. 152. 98) J. Widemann's Streifzüge u. s. w. S. 9. 99) Kaspar Graf von Sternberg in der Flora vom J. 1826. IX. Jahrg. I. Bd. I. Beil. S. 38.

etwas verbessert, sind die gewöhnlichen Gemüse, welche die hiesigen Mittel- und niederen Classen verspeisen. Kraut in sehr großen und festen Köpfen wird nicht selten gezogen und aus Istrien nach Fiume geführt, und dort zu Sauerkraut verwendet [1]). Die Gegend um Isola erzeugt Melonen, deren Samen keine Schale haben [2]). Die Cultur der Kartoffeln, deren Anbau erst seit dem J. 1826 mehr betrieben wird [3]), ist auf die magersten Berggipfel und Kuppen verwiesen; überhaupt wird in allen Ländern, wo die Polenta die tägliche Nahrung des Landmanns ist, diese nahrhaftere Speise, wol nicht mit Unrecht, den Erdäpfeln vorgezogen [4]). Man schlägt im Durchschnitte die jährliche Erzeugung des Landes an Rüben auf 8000, an Linsen auf 1174, an Bohnen auf 2008, an Phaseolen auf 3685, an Kartoffeln auf 152,400 Metzen und an Krautköpfen auf 580,100 Stück an [5]). Einige wenige andere Gemüse bauen die Bewohner von Muggia [6]), den meisten übrigen Landleuten ist der Gartenbau, überhaupt aber der Ackerbau viel zu mühsam, als daß sie ihn nicht dem mit viel weniger Anstrengung verbundenen Weinbau und der Cultur der Olive nachsetzen sollten; denn die Indolenz der Einwohner und ihre natürliche Arbeitsscheu wird noch lange das größte Hinderniß einer ausgedehnteren und vollkommneren Bodencultur bleiben. Und doch sind die landwirthschaftlichen Arbeiten, obgleich der Landmann auch in diesen südlichen Ländern genug zu thun haben und zu jeder Zeit seine ausreichende Beschäftigung finden mag, hier nicht die beschwerlichsten; denn wenn der Ölbaum gedüngt ist, was alle drei Jahre geschieht, wenn der Weinbau, der freilich ziemlich viele Arbeit erheischt, von den unnützen Schößlingen befreit, beschnitten, aufgebunden und behauen, das Weizenfeld vom Unkraute gereinigt und behackt ist, so ist die Hauptarbeit gethan, und alle diese Arbeit ist beiweitem weniger mühevoll, als in nördlicheren Breiten. Dem größeren Fleiße sind freilich die große Hitze, die vielen Feiertage im Lande, der Mangel an Bewässerung und die Üppigkeit der Vegetation, welche auch wenig Fleiß mit größeren Ernten lohnt, entgegen [7]).

Das in der Landwirthschaft bestehende System läßt fast gar keine **Baumcultur** aufkommen [8]); selbst die Anpflanzung der so nützlichen Maulbeerbäume unterliegt den größten Schwierigkeiten. Der Colon pflanzt nicht leicht einen Baum, da er gewiß ist, daß er die Früchte seines Fleißes auf dem Grunde nicht leicht erleben werde, und der Possidente läßt es oft auch gar nicht zu, daß ein Baum gepflanzt werde, weil er weiß, daß die Früchte nie die Coloni genießen, auch ihm die Frucht sehr leicht gestohlen, und bei dem Diebstahle das um den Baum herumstehende Getreide beschädigt werden kann [9]). Dennoch darf man nicht glauben, daß die Obstbaumzucht diesem Lande ganz fremd oder blos auf eine und die andere Gattung beschränkt sei. Dr. Biasoletto führt vielmehr recht viele Obstbäume an [10]), die hier Landes freilich nur in wenigen Orten vorkommen. Davon sind nur die Kirschen und Feigen von Belang. Die ersteren blos in der Hauptgemeinde Castua und bei Rukavaz im Bezirke Volosca in solcher Menge, daß davon viele frisch verkauft, und auch nicht wenige zum Branntweinbrennen verwendet werden. Die letzteren werden getrocknet blos auf der Insel Veglia in bedeutenderer Anzahl verkauft und gleich den Dalmatinerfeigen geschätzt. Sonst bringen nur die Bezirke Capo d'Istria, Pirano und zum Theil auch Buje Pfirsichen und Feigen, welche frisch verkauft werden, nach Triest zu Markte. Zwetschen kommen blos im Bezirke Mitterburg vor [11]). Übrigens bemerkt man auch hierin venetianische Sitte, und die Eindrücke früheren italienischen Lebens zeigen sich deutlich in den hohen Mauern, mit denen in der Nähe aller größeren Küstenorte, so z. B. bei Pirano, die Gärten, Weinberge und Olivenwälder umgeben sind, welche wenig freies Feld offen lassen und nur selten einen weiten Umblick gestatten [12]).

Außer dem höchst mittelmäßigen Ackerbaue ist die Bodencultur in diesem Lande vorzugsweise auf den zwar übermäßig ausgedehnten, aber doch schlecht bestellten **Weinbau**, einige unverständig besorgte **Cultur der Ölbäume**, eine fast völlig vernachlässigte **Wiesencultur** und einige **Viehzucht** beschränkt [13]).

Von großer Wichtigkeit für dieses Land ist der **Weinbau**; denn mit alleiniger Ausnahme des Bezirks Castelnovo ist er sonst in allen übrigen Bezirken der Halbinsel und den quarnerischen Eilanden bedeutend und liefert ein Product, das nur in einigen wenigen und kleinen Districten, so in einem Theile der Bezirke Mitterburg, Dignano und Albona von schlechter Qualität, sonst aber durchaus gut, ja hier und da ausgezeichnet ist, und einen Hauptgegenstand des istrianischen Handels bildet. Die durchschnittliche jährliche Weinerzeugung beträgt nach Löwenthal gegen 417,200 niederösterreichische Eimer und zwar 335,000 Eimer rothen und 82,200 Eimer weißen Weines [14]). Nimmt man den Durchschnittswerth eines Eimers zu zwei Gulden an, so stellt sich der Werth der jährlich gewonnenen Weines auf 834,000 Gulden C.M. welcher bei etwas höheren Preisen auf mehr als eine Million Gulden steigt. Noch wichtiger wäre dieses Product für das Land, wenn es haltbarer wäre. Es gibt sehr verschiedene Sorten von istrianer Weinen, als a) der gemeinen schwarzen Wein, Terrano genannt, besonders auf Karste; b) den Refosco, einen süßen schwarzen, nicht (wi

1) W. Roe in der Flora vom 28. April 1837. XV. Jahrg. Nr. 16. S. 250. 2) *Roselli*, L'Archeografo triestino etc. Vol. III. p. 182. 3) Ebendaselbst. 4) K. Graf von Sternberg in der Flora 1826. I. Bd. I. Beil. S. 27. 5) Löwenthal a. a. O. S. 13 u. 14. 6) Ebendaselbst S. 28. 7) Baron von Carstein a. a. O. S. 289. 8) Jahrbücher des kaiserl. königl. polytechnischen Instituts in Wien 1824. V. Jahrg. S. 151. 9) Ebendaselbst S. 152.

10) s. bei Löwenthal a. a. O. S. 51. 11) Aus brieflichen Mittheilungen. 12) Dr. Hoppe und Hornschuch a. a. O. S. 124 u. 125. 13) R. von H....g's Reise u. s. w. I. S. 23. 14) Löwenthal a. a. O. S. 14. Die für Se. Majestät den Kaiser zusammengestellten amtlichen Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie. VII. Jahrg. 1834. Taf. 5 geben das jährliche Weinquantum dieses Kreises zu 590,154 und R. von H....g (II, 5) auf 3—400,000 Eimer an, und mehr solches lasse sich aber um deswillen nicht mit Genauigkeit angeben, weil die Einwohner einen großen Theil des Gewächses in Trauben zu verkaufen pflegen, die man zur Liqueurbereitung benutzt.

in der wiener Zeitung vom J. 1840 Nr. 117 gesagt wird) weißen, Wein von verschiedener Qualität, der zwischen Tafel- und Ausbruchwein steht, in Bouteillen gehalten wird und im Alter dem Bordeaux sehr nahe kommt [15]); den besten liefern die Gemeinden Muggia, Isola, der Bezirk Dignano und zum Theil auch Montona [16]); c) den Rebolla, davon den besten ebenfalls die Gemeinden Isola und Muggia in den Handel bringen [17]); ebenso sind auch die Weine bei Pirano ausgezeichnet; d) der Vin di rosa, ein aromatischer, nach Rosen angenehm duftender ausgezeichneter Wein bei Dignano und Fasana [18]); er ist lichtroth von Farbe, wird aus einer besonderen Traubengattung gewonnen, in Bouteillen aufbewahrt, in einigen Jahren lichtbraun, und dann lichtgelb, sodaß man seine Abkunft aus rothen Trauben wol kaum ahnen würde; e) der Muskatwein, von ganz vorzüglicher Güte bei Capo d'Istria, Parenzo, Rovigno, hier von besonderer Süße, Orsera, Momiano, Grisignano und Montona [19]); f) der Tribbiano in der Grafschaft Pisino [20]); g) der weiße Bersshaska in der Hauptgemeinde Dolina, und der cernikaler in den Gemeinden Cernikal, Gabroviza und Ospo; h) der Vin de ré, ein süßer Wein; i) bei Lovrána auch Malvasier; k) gemeiner weißer Wein [21]); l) die Weine der Insel Lussin; sie sind stark, aber herbe, schwer und etwas bitterlich. Es gibt aber auch sehr guten, süßen und geistigen Wein, dessen Bereitung aber auf eine besonders sorgfältige Weise geschieht und der nur auf die Tafel fashionabler Lebeleute gesetzt wird [22]).

Was die Ausdehnung des der Cultur der Rebe gewidmeten Bodens anbelangt, so theilt ihn Mühleisen folgendermaßen ein: a) das mittlere und niedere Kalkgebirge 39,1 □Meilen; b) das mittlere und niedere Mergel- und Sandsteingebirge mit Weinbau 19,7 □Meilen und die Inseln mit Kalkgebirge, auf dem Weinbau getrieben wird, nehmen einen Flächenraum von 17,1 □Meilen ein [23]); derselbe läßt sich nach der Culturart des Bodens noch weiter eintheilen: 1) in berebte Äcker, die einen Flächenraum von 65,700 niederösterreichischen Jochen umfassen; 2) in berebte Äcker mit Ölbäumen, 6150 Joch; 3) in geackerte Weingärten, 9750 Joch; 4) in geackerte Weingärten mit Ölbäumen, 1600 Joch; 5) in behauene Weingärten, 7200 Joch; und endlich in behauene Weingärten mit Ölbäumen 3500 Joch. Das ganze Weinland Istriens umfaßt somit 93,900 niederösterreichische Joch [24]). Die Cultur der Reben wird dort auf eine sehr verschiedene Weise betrieben, nämlich 1) am häufigsten trifft man dieselbe Culturart, wie in ganz Oberitalien, wo auch, wie hier, die Weinstöcke auf den Äckern entweder in reihenweise gepflanzten wilden lebenden Bäumen, oder mit todtem Holze (Pfählen) gestützt, in Guirlanden aufgebunden und die Zwischenräume der Alleen mit Mais, Weizen oder Gerste besäet werden [25]). Die letzteren sind nur im südlichen Istrien und auf den Inseln gebräuchlich, während die lebenden Stützbäume, welche nach ihrer mehr oder weniger ausgedehnten Anordnung aus Feldahorn, Blumeneschen, Pappeln, Kirsch- und Kleebäumen u. s. w. bestehen, allenthalben vorkommen. 2) In Weingärten, welche wieder in geackerte und in behauene zerfallen. Die geackerten im südlichen Landestheile und auf den Inseln üblichen Weingärten sehen so ziemlich den berebten Äckern ähnlich, nur sind die bald auf lebende Bäume, bald auf Pfähle gestützten Rebenreihen näher an einander gerückt, und die ackerbaren Zwischenräume werden selten mit Feldfrüchten bestellt. In den behauenen Weingärten findet man die Reben größtentheils ohne alle Ordnung zerstreut und nur hin und wieder in regelmäßige Reihen gestellt. Sie werden gewöhnlich mit Holzpfählen und nur bei Pirano und Isola mit einem eigens hierzu gepflanzten Rohre (Arundo Donax) gestützt. 3) Auf Pergolaten, wie die spaliermäßig in horizontaler oder dachförmiger Richtung gezogenen Reben hier Landes genannt werden; dergleichen einen unbeträchtlichen Raum einnehmende Pergolaten sieht man auch auf den Hutweiden im Bezirke Volosca, die jedoch mit ihren nah zusammengesteckten Stützen von den eleganten triester Pergolaten gewaltig abstehen, und eigentlich nur so hoch gehalten werden, um deren Trauben dem Viehe und den unbefugten Menschen mehr unzugänglich zu machen [26]). Um Pirano legt man die Weinstöcke nicht, wie in Teutschland, in Reihen, beschneidet sie kurz und bindet sie an Pfähle, sondern setzt sie in kleinen Vierecken rings um horizontale, etwa vier Schuh von der Erde erhöhte hölzerne Gitter, über die sie dann ihren Früchtereichthum ausbreiten [27]). Hier sind die Weingärten in eine Menge untermauerter Terrassen abgetheilt, damit Wind und Regen die Stöcke nicht entwurzeln, oder die Erde wegschwemmen. Die vielen Mauern vermehren zugleich die Wirkung der Sonnenhitze und geben den Trauben durch die völlige Auszeitigung eine vorzügliche Süße. Für das Regenwasser sind eigene Abläße bis an die See hinabgegraben [28]). 4) Auf der Insel Lussin wird auf die Rebe möglichst wenig Sorgfalt verwendet; man enthebt sich der Mühe, sie zu pfählen, nur an wenigen Orten wird sie etwa an einer Mauer aufgezogen; sie kriecht daher auf dem Boden fort wie der Himbeerstrauch [29]). — Die Bereitung des Weines ist fast überall sehr einfach. Die gelesene Traube wird in große hölzerne Trichter, die an den Seiten schmale Öffnungen haben, geschüttet und mit den Füßen zertreten. Die Öffnungen dienen dazu, den Saft sowol als die leere Hülse, aber nicht die volle Beere, durchzulassen. Dieser

15) F. Mühleisen im Journal des österreichischen Lloyd vom 10. Juni 1840. Nr. 47. 16) Aus brieflichen Mittheilungen; Schmidl a. a. O. S. 118. 17) Löwenthal a. a. O. S. 14. Schmidl a. a. O. S. 134. 18) Turnbull a. a. O. S. 222. Handbuch für Reisende durch Teutschland und den österreichischen Kaiserstaat. (Coblenz 1842.) S. 555. F. Mühleisen im Journal des österreichischen Lloyd vom 10. Juni 1840. Nr. 47. 19) Löwenthal a. a. O. S. 14. Widemann's Streifzüge S. 92. 20) Löwenthal a. a. O. 21) Aus brieflichen Mittheilungen. 22) Dr. Titus Tobler a. a. O. I. 12. 23) Journal des österreichischen Lloyd vom 6. Juni 1840. Nr. 46. 24) Ebendaselbst.

25) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 27. 26) Journal des österreichischen Lloyd vom 6. Juni 1840. Nr. 46. 27) Widemann's Streifzüge S. 47. 28) Ebenderselbe S. 86. 29) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 11.

Most wird in hohen hölzernen Fässern der Gährung unterworfen, die Hülsen, nach Oben getrieben, werden nach und nach weggenommen, und entweder, wie z. B. auf der Insel Lussin [30]), wenn der Treter keinen Saft mehr auszupressen vermag, mit einem dicken Seile schneckenartig umwunden und dann mit einem Deckel darüber gekeltert, oder mit Wasser einer nochmaligen Essiggährung unterworfen, oder endlich, wie z. B. in der Gegend von Fiume, zum Verpacken der Reben verwendet. Nach erfolgter Gährung wird der Wein abgewonnen und in fest verschlossenen Fässern, oder auf den Inseln in Bocksschläuchen aufbewahrt [31]). Bei Volosca und überhaupt in der Nähe von Fiume ist ein großer Theil des Weines, der erst Ende Septembers von der Rebe genommen wurde, zum neuen Jahre schon ausgetrunken; denn die heimische Consumtion ist sehr bedeutend stärker, als sie in Weinlanden sonst zu sein pflegt, und zwar aus dem Grunde, weil Istrien überhaupt Wassermangel hat, sodaß es in manchen Orten, wie z. B. in und bei Dignano, in der Regel weit mehr Wein als Wasser gibt. Die Fischer, Barkenführer, die auf einem Gute für Tagelohn beschäftigten Arbeiter trinken unglaubliche Quantitäten davon [32]). Von dem berebten Ackerlande gibt in der Regel das Joch 3,8 Eimer; von den behauenen Weingärten 8,9, und von den geackerten Weingärten gibt ein Joch 5,8 Eimer; es gibt also das Joch Weinland im Durchschnitte jährlich 4,4 niederösterreichische Eimer Wein. Unter 100 Eimern erzeugten Weines befinden sich 80 Eimer rother und 20 Eimer weißer Wein. Im berebten Ackerlande herrscht der rothe Wein bedeutend vor [33]). So vortrefflich, stark und von guter Blume übrigens die istrianer Weine gemeinhin sind [34]), so sind sie doch im Durchschnitte durchaus nicht so gut, als sie den klimatischen Verhältnissen nach sein könnten, wovon es verschiedene Ursachen gibt. Der wichtigste Grund liegt wol auch hier wieder in dem Colonatverhältnisse. Dem Colon ist es ganz überlassen, welche Gattungen Reben er anpflanzen will; dieser wird sich aber immer sträuben, eine solche zu pflanzen, die er entweder gar nicht, oder nicht in genügender Menge in der Nähe hat, für deren Beischaffung er also eine Auslage machen müßte und von denen er überdies noch fürchtet, daß sie einen geringeren Ertrag geben werde. So lange also nicht von den Grundeigenthümern für bessere Rebensorten gesorgt wird, ist kein edler Wein zu erwarten. Zur minderen Güte der dortigen Weine trägt wol auch die Art und Weise bedeutend bei, wie die Weine bereitet werden, welche Bereitungsart aber wieder bedingt wird von der Nachfrage, die in Triest und Venedig fast nur nach rothen Weinen geht, daher die zerquetschten Trauben mit ihren Bälgen und Stempeln in offenen Bottichen so lange gelassen werden, bis das starke Brausen aufgehört hat, damit während dieser Zeit der Färbestoff aus den Bälgen ausgezogen werde. Zur Verschlechterung der Weine, die einst von Istrien in Triest viel geschätzter waren als gegenwärtig, haben hier Landes auch die Weinhändler (Padroni di barca, Eigner der Küstenschiffe, welche den Wein den Producenten abkaufen und ihn nach wenigen Tagen in Triest oder Venedig an die Weinschenken, oder mittelbar an die Consumenten wieder verkaufen) viel beigetragen. Die vielfältigen von diesen vorgenommenen Mischungen brachten die istrianer Weine auf dem triester Platze in Miscredit, weswegen man auch dort größtentheils die auf der Are aus Friaul eingeführten Weine den istrianern vorzieht [35]).

Die Cultur der Olive erstreckt sich von Muggia bis Volosca über das ganze Festland von Istrien und auch über die Inseln davon; macht nur der Bezirk von Castelnovo eine Ausnahme, wo man den Ölbaum seltener antrifft, und im Innern der Halbinsel sieht man den Ölbaum auch meist nur nächst den Ortschaften im angebauten Lande, in den Weingärten und an mittäglichen Abhängen [36]). Von Muggia bis Capo d'Istria findet man die Olivenbäume noch sehr zerstreut. Um Capo d'Istria herum ist dagegen schon starker Ölbau und von hier an vermehren sie sich zusehends. Bei Isola findet man schon ein mit Ölbäumen ganz besetztes Thal. Pirano ist auch an einen ganz mit Oliven bedeckten Berg angelehnt. Am westlichen Gestade der Halbinsel ziehen sich die Olivenwälder nicht selten bis an den Strand herab, dieses ist weiterhin gegen Süden in der Gegend von Umago, Citta nuova und Parenzo der Fall. Rovigno ist von den herrlichsten Olivenpflanzungen eine Stunde weit ganz eingeschlossen. Tiefer im Lande sieht man zwar immer viele Ölbäume in Weingärten und auf den Äckern zerstreut, aber sehr wenige eigentliche Ölbaumwälder [37]); freilich sehen diese Bäume auch da, wo sie nach Art eines Waldes in größerer Menge beisammenstehen, immer doch wie eine Art von Garten aus; denn der sogenannte Wald ist abgetheilt bearbeitet, gedüngt wie ein Garten, oder wie ein Feld [38]). Der Bergkegel, auf dem das Castell von Montona liegt, ist mit Ölbäumen ganz bepflanzt, ebenso die längs des Quietoflusses sich auf beiden Ufern dahinziehenden Bergreihen, welche gartenartig in Terrassen mit Ölbäumen bepflanzt sind. Um Pola bedecken diese Bäume auch die sanften Abhänge der Hügel, mehre Inseln im

30) Dr. Titus Tobler a. a. O. S. 12. 31) W. Noe in der Flora XV. Jahrg. 28. April 1832. Nr. 16. S. 250. 32) Aus brieflichen Mittheilungen. Dieser Correspondent schreibt: „Ein Grundbesitzer versicherte mich, daß bei der Bearbeitung der Rebengründe für einen Arbeiter zwei niederösterreichische Maß Wein viel zu wenig seien. Die Fischer, Barkenführer und dergleichen saufen entsetzlich. Ein Matrose, der mich zur See führte, setzte eine 20 Maß enthaltende Barile, worin noch beinahe die Hälfte Wein war, einst an den Mund, und als er sie dem Folgenden übergab, war dieser mit dem darin gefundenen Reste wenig zufrieden." 33) F. Mühleisen a. a. O. Nr. 46. 34) Turnbull a. a. O. S. 112.

35) F. Mühleisen a. a. O. vom 10. Juni. Nr. 47. 36) K. Graf von Sternberg in der Flora a. a. O. S. 25. 37) Journal des österreichischen Lloyd vom 11. April 1840. Nr. 30. *Rosetti*, L'Archeografo triestino etc. III, 182. Schmidl a. a. O. S. 134. Erinnerungen aus Griechenland von Prehl. S. 307. Dr. Hoppe a. a. O. S. 206. 38) von Canstein a. a. O. S. 281.

Hafen und viele Gärten in der Nähe des Gestades[39]). Bei Parenzo ist die Insel S. Nicolo auch mit Ölbäumen bepflanzt[40]). Von Pola an vermindert sich die Cultur dieser Baumart wieder bis zur Südspitze zusehends. Die steile, dem quarnerischen Meerbusen zugewendete Küste enthält nur in den gegen das Meer auslaufenden Thälern einige Olivenwälder, und nördlicher hinauf im Bezirke Volosca beginnen die zerstreuten Olivenbäume wieder häufiger zu werden. Im Innern der Halbinsel findet man nur in den Bezirken Montona und Pinguente bedeutendere Olivenpflanzungen. Auf der Insel Veglia ist diese Cultur von keinem besonderen Belange, dafür ist sie um so ausgedehnter auf den Eilanden Cherso und Ossero, und vorzüglich in den Umgebungen der Städte Ossero und Lussin piccolo und grande[41]). Im Ganzen gibt es der berebten Äcker mit Ölbäumen 5060 niederösterreichische Joche und der berebten Äcker und Weingärten mit Ölbäumen 6229 Joch 50 □Kl.; Weingärten mit Olivenbäumen 5170 Joch; der Olivengärten 7524 Joch 75 □Kl. Die Gesammterzeugung des istrianischen Kreises beträgt im Durchschnitte 21,700 Centner Öl; davon kommen auf den Bezirk Pirano 4300; auf die Bezirke Rovigno und Cherso je 3800, auf Buje 2000, auf Lussin 1800, auf Capo d'Istria 1700, Parenzo 1000, Pola 900, Montona 600, Albona 400, Veglia 400, Volosca 350 und Pinguente 250 Centner. In manchen Jahren steigt der Ertrag auf das Doppelte dieses Quantums, dafür sinkt es wieder zu anderen Zeiten auf die Hälfte jenes Betrages, da kaum irgend ein anderes landwirthschaftliches Product so vielen Wechselfällen rücksichtlich des Ernteertrages ausgesetzt ist, als die Olive. So z. B. wurden im J. 1821 in der Stadt Rovigno allein 6286, 1823 sogar 7643, dagegen in dem Zwischenjahre 1822 nur 137 Centner Öl gewonnen, darum wechseln die Preise auch von 15 bis 30 Gulden C.M. für den Centner. Der Werth des erzeugten Ölquantums kann im Durchschnitte auf 425,600 Gulden angenommen werden, steigt aber in manchem Jahre auf mehr als eine Million Gulden[42]). Auf der Insel Lussin nimmt man an, daß 100 Pfund Oliven (zu 16 Uncien) etwa 40 Pfund Öl geben, und bei Pirano rechnet man im Durchschnitte ein Pfund Öl auf einen Baum[43]). Die Qualität des Öls ist sehr verschieden. Das beste Öl liefert Lussin piccolo; das Öl von Montona wird unter die besten im Lande gezählt[44]), sonst wurde auch das Öl von Cherso und Rovigno jedem anderen istrianer Öle vorgezogen, aber seitdem die Ölpressen und die dabei übliche Manipulation bedeutend verbessert worden sind, erzeugen alle Gegenden, die solche eingeführt haben, ein gutes Öl. Sonst wurden die abgelegenen Oliven nach einer zureichenden Quetschung auch in eine ordinäre unzureichende Presse gelegt und während des Pressens mit heißem Wasser übergossen. Nun ist die Quetschmaschine dadurch verbessert, daß sie durch ein Triebrad in Thätigkeit gesetzt wird, daher auch ein viel schwererer Stein angewendet werden kann; die ganz zerquetschten Oliven kommen dann in eine Trommel, einen Cylinder, in welchen während des Umdrehens heißer Dampf gelassen wird, welcher die Oliven durchdringt. Diese Maische kommt hierauf in die Presse, in welcher Eisenplatten mit den mit der Olivenmasse gefüllten Säcken abwechseln, und nun wird mittels der Presse, die mit einem Treibrade versehen ist, der volle Druck ausgeübt[45]). Auf die Pflege der Bäume selbst wird viel weniger Sorgfalt als auf die Cultur der Rebe verwendet. Die Ölbäume werden entweder so dicht gepflanzt, daß sie einem Walde einigermaßen ähnlich sehen, ohne irgend einer anderen Culturart zwischen ihnen Raum zu geben, oder sie kommen in Äckern und Weingärten in größerer oder geringerer Anzahl vor[46]). Gedüngt wird in der Gegend von Pirano alle drei Jahre[47]).

Seitdem die Zucht der Seidenraupe in Istrien mehr Eingang gefunden hat, ist auch in den letzteren Jahren in der Anpflanzung und Pflege der Maulbeerbäume in vielen Gegenden des Landes ein besserer Geist erwacht, und hat hier und da bereits Wunder gewirkt, so z. B. hat ein einziger patriotisch denkender Mann, der Volksschullehrer zu Parenzo, Bartolomeo Radizza, ganz auf seine eigenen Kosten im J. 1834 eine Baumschule angelegt, aus der bis zum J. 1837 bereits 33,200 Pflanzen hervorgegangen waren. Im darauf folgenden Jahre gründete er eine zweite, welche über 50,000 Pflanzen lieferte, und außerdem besaß er (1837) noch eine Pflanzschule von 10,000 Stück Maulbeerbäumen, die im Herbste des letztgenannten Jahres zur Verpflanzung vollkommen tauglich waren[48]). Die stärksten Maulbeerpflanzungen haben die Bezirke von Capo d'Istria, Pirano, Pinguente, Montona, Buje und Parenzo, wo auch die Zucht der Seidenraupen eigentlich zu Hause ist[49]), obgleich sie in Istrien im Ganzen noch auf einer sehr niedrigen Stufe steht, und man ohne Übertreibung sagen kann, daß noch nicht der hundertste Theil der Erzeugung von Seide stattfindet, die in diesem Lande erzielt werden könnte, wovon der Beweis darin sich zeigt, daß man in Unteristrien fast gar keine Maulbeerbäume und in anderen noch immer sehr wenige hat, während es sehr viele öde Plätze gibt, auf welchen diese Bäume gepflanzt werden könnten. Durch die vereinten Bemühungen der Landes-, Kreis- und Districtsbehörden ist in den letzteren Jahren in dieser Beziehung doch schon viel geschehen, und eine noch größere Ausdehnung von Maulbeeranpflanzungen findet auch wirklich bereits von Tag zu Tag mehr statt. Gegenwärtig zeigen sich noch immer als die Haupthindernisse des Emporkommens

39) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 37 u. 38. Widemann's Streifzüge S. 94. A. A. Schmidl a. a. O. S. 135. 40) Dr. Hoppe a. a. O. S. 205. 41) Journal des österreichischen Lloyd a. a. O. Nr. 30. 42) F. Mühleisen a. a. O. Nr. 30. Löwenthal a. a. O. S. 15. 43) Dr. T. Tobler a. a. O. I, 11. von Canstein a. a. O. S. 283. 44) von Sternberg a. a. O. S. 38.

45) Aus brieflichen Mittheilungen. 46) Dr. H. Berghaus, Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde. (Berlin 1841.) Jan. 9. Bd. 4. Heft. S. 38 fg. 47) Baron von Canstein a. a. O. S. 289. 48) Journal des österreichischen Lloyd vom 12. April 1837. Nr. 29. 49) Jahrbücher des kaiserl. königl. polytechnischen Instituts zu Wien. V. Bd. Jahrg. 1824. S. 150.

dieses wichtigen Zweiges der südlichen Landwirthschaft: der Mangel an verständigen, mit dem Wesen der Seidencultur bekannten Individuen, indem sich bisher fast nur die unwissenden Coloni damit befaßt haben; der sonst gänzliche Mangel an eigenen, gut gebauten Häusern, wie sie für die Seidenraupen bestehen sollten, und die nicht so leicht jedem Witterungswechsel zugänglich wären, während die Seidenwürmer bis jetzt in den dumpfen, dunklen und engen Wohnungen, nicht selten auch in Stallungen aufgeschichtet werden, und nicht selten dem Zertreten ausgesetzt sind, endlich auch in dem Mangel an lohnendem Absatze, da bis jetzt der abscheulichste Wucher mit den Galleten getrieben wird, für die der Colon kaum einige Kreuzer per Pfund erhält[50]). Seit einigen Jahren wird dieser Culturzweig unstreitig viel fleißiger betrieben, verdiente aber bei den günstigen Resultaten, die er liefert, größere Beachtung, da er eine sehr ergiebige Einnahmsquelle für das Land werden müßte, die noch dazu ohne große Beschwerde durch Weiber und Kinder ausgebeutet werden könnte. Die schon jetzt unter dem Namen Seta d'Istria im Handel vorkommende Seide ist von vorzüglicher Qualität, und übertrifft sogar in dieser Beziehung die schöne levantische Brussaseide[51]). Die jährliche Erzeugung des Landes an Seide läßt sich nicht genau angeben. Im J. 1823 lieferten die Bezirke Capo d'Istria 18,000, Buje 6000, Pinguente 4000, Montona 2000, Pirano 1200 und Parenzo 300, im Ganzen also 31,500 Pfund Galleten; wenn man nur auf ein Pfund Seide 7 Pfund Galleten rechnet, so betrug die Seidenernte Istriens damals schon 4500 Pfund, wofür Triest, Görz und Udine die Hauptabsatzorte sind[52]).

Die Wiesen, aus Mangel des Wassers in ganz Istrien außer allem Verhältnisse mit dem Feldbaue, finden sich in den bergigen Gegenden in enge Thäler, um Pola in den Maren, eingeschränkt, oder in der Nähe des Meeres. Sie werden nur ein Mal, und zwar zu Ende des Monats Juli, gemäht, da sie im Frühlinge die Schafe beweiden, welche erst später auf die Gebirgsweiden getrieben werden, später die Jahreszeit trocken wird, daher die Gräser erst nach den Juniregen sich bestocken können. Die Heuvorräthe sind daher so gering, daß viele Landleute mit blos für den Sommer gemiethetem Zugvieh die Feldarbeit betreiben[53]). Daß unter solchen Umständen die Viehzucht in Istrien, die einzige Schafzucht ausgenommen, nicht sehr ausgedehnt sein könne, begreift sich wol von selbst. Dieses gilt vorzugsweise von der Pferdezucht, doch nimmt auch diese Zucht gegenwärtig durch die Sorgfalt der Regierung merklich zu, indem jährlich fünf Ärarialbeschäler zur Veredelung der Race nach Istrien geschickt und außerdem im Monate Mai eines jeden Jahres zu Pisino 32 Dukaten im Golde durch eine eigene Commission an diejenigen Landleute vertheilt werden, welche die schönsten bestgezogenen Füllen vorführen. Auch die Rindviehzucht steht in Istrien noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Das Hornvieh erfreut sich keiner sonderlichen Wartung und Pflege, weidet den größten Theil des Jahres im Freien, hat nicht selten mit Futtermangel zu kämpfen und mit dem Mangel oder der Kargheit eines guten Wassers, wird meist in schlechten Ställen, die selten Thüren haben und in denen es keine, oder nur eine kärgliche Streu bekommt, untergebracht, und hat auch nicht selten von Krankheiten zu leiden, unter denen auch zuweilen die Maul- und Klauenseuche und der Milzbrand sich vorfinden[54]). Zur Verbesserung der Zucht werden jährlich an manchen Orten Prämien von 16—20 Gulden für die bestgezogenen Rinder vertheilt. Auf den Inseln ist das Hornvieh noch spärlicher; auch wird ihm dort fast noch weniger gute Pflege zu Theil, was man aus folgendem Zuge ersehen kann, den W. Noe mittheilt. In der Nähe der Stadt Veglia liegt eine kleine Insel, S. Maria benannt, ein kahler, unbewohnter Felsen, ohne süßes Wasser; sie dient dem Hornvieh zur Weide, das von da von Veglia aus mit einem Horne alle 3—4 Tage gerufen wird, hierauf alsbald den schmalen Kanal durchschwimmt, und getränkt sogleich wieder hinüber getrieben wird[55]). Übrigens ist auch auf dieser Insel die Rinderzucht durchaus von keiner Erheblichkeit[56]). Im Ganzen hat Istrien nicht genug Schlachtvieh von eigener Zucht und bezieht seinen Bedarf zu Wasser aus Dalmatien und aus dem benachbarten Kroatien[57]).

Von sehr großer Wichtigkeit ist dagegen für Istrien die Schafzucht. Jeder mittelmäßige Colon oder freie Besitzer hält wenigstens ein Quarner, d. i. 40 Stück, Schafe, aber auch zu 3—5, ja 10 Quarners. Große Grundbesitzer betreiben zwar auch die Schafzucht, jedoch nicht im Verhältnisse zu der Fläche ihrer Grundbesitzungen, sie verpachten lieber ihre Stanzien, d. i. die Flächen ihrer uncultivirten Gründe[58]). Die zahlreichen Schaf- und Ziegenheerden, die vom Monate Mai bis in den Spätherbst, wo sie der Schnee verdrängt, auf dem Karstgebirge ihre Nahrung finden, werden im Winter in die schneefreien Niederungen herabgetrieben und zur Winterweide eingemiethet[59]). In dieser Jahreszeit kommen zu den einheimischen auch zahlreiche Schafheerden aus Krain, nämlich aus den an Istrien angrenzenden Bezirken von Feistritz, Sessana u. s. w., und weiden auf diesen Stanzien. Der Grundeigenthümer in Istrien empfängt dafür einen Pachtzins in Gelde, an Lämmern und an Wolle von den geschlachteten und gefallenen Thieren[60]). Die Schafe beziehen dann ohne Unterschied Wälder, Wiesen und Weiden und ätzen das hervorsprossende Gras bis End April mehrmals ab, das nun, da die Jahreszeit trocke

50) Jahrbücher des kaiserl. königl. polytechnischen Instituts zu Wien. V. Bd. Jahrg. 1824. S. 151 u. 152 und Journal des österreichischen Lloyd vom 12. April 1837. Nr. 29. 51) Löwenthal a. a. O. S. 15. 52) Jahrbücher des kaiserl. königl. polytechnischen Instituts a. a. O. S. 150. 53) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 27 u. 28.

54) Löwenthal a. a. O. S. 17. 55) W. Noe in d Flora XV. Jahrg. vom 28. April 1832. Nr. 13. S. 248 u. 24 56) Journal des österreichischen Lloyd vom 30. Jan. 1841. Nr. 57) Löwenthal a. a. O. S. 17. 58) Aus brieflichen Mi theilungen. 59) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 2 60) Ebenfalls aus brieflichen Mittheilungen.

wird, sehr schwach treibt, und sich erst nach dem Juniusregen bestockt. Wären die Schaf- und Ziegenheerden von den schönsten Merino- und Angoraracen bei den gegenwärtigen geringeren Getreidepreisen, die Berechnung würde vielleicht noch zum Vortheile des Landmanns ausfallen, allein es sind Heerden von der geringsten Classe, braune Schafe und Ziegen mit grober Wolle[61]). Ungeachtet in Istrien viele krainerische Schafe die Winterweide nehmen, ist die eigentliche einheimische Schafzucht doch so bedeutend, daß eine ansehnliche Quantität roher Schaffelle mit der anklebenden Wolle, zum Theil aber auch geschorene Wolle, über See, größtentheils aber nach Krain, vorzüglich nach Neumarktl, verführt wird. Minder bedeutend ist der Verkauf von Schafkäse, weil der größte Theil davon im Lande consumirt wird. Sehr guter Schafkäse wird auf der Insel Cherso, in den Orten Orlez, Podol und S. Giovanni, bereitet, und zwar in ganz kleinen Laiben, und gibt dem Parmesankäse wenig nach. In der überaus öden, blos aus Kalksteintrümmern bestehenden Steinwüste zwischen Orlez und Ossero, wo man gar kein Gras sieht, finden die Schafe zwischen den Felsentrümmern und unter den einzelnen verkrüppelten Bäumen und Gesträuchen, den Steineichen und Wachholdersträuchern, dennoch ihre Nahrung, und grade hier sind die delicatesten Lämmer und Hammel. Diese armen Thiere müssen bei stürmischer Witterung unter den von der Bora knieförmig gebogenen Stämmchen der Gesträuche oder hinter einen hervorragenden Felsen sich flüchten, da sonst für ihr Unterkommen gar nicht gesorgt ist, daher denn auch in strengen Wintern, wenn viel Schnee fällt und lange liegen bleibt, ihrer immer sehr viele zu Grunde gehen. Dasselbe ist auch auf den übrigen quarnerischen Inseln der Fall, nicht aber auf dem Festlande; denn dort gibt es schon eine Art Ställe, die aus trockenen Steinmauern bestehen, mit Maisstengeln eingedeckt und so niedrig sind, daß nur Schafe hineinkriechen können, und die man Tugurii nennt[62]). Die Schafe werden zwei Mal im Jahre geschoren und geben 2—3 Pfund grobe Wolle per Stück, die von den Weibern zu Griso verarbeitet wird, wie der Stoff heißt, aus dem man die in ganz Istrien verbreiteten Mäntel verfertigt. Die istrianischen Schafe gehören zu der gemeinen Classe des Bergschafes mit sehr gemeiner Wolle. Die Versuche, die der Graf Brigido und Marchese Polisini gemacht haben, diese Race durch fremde Thiere zu veredeln, sind nicht mit dem besten Erfolge gekrönt worden[63]).

Einer der wichtigsten Erwerbszweige Istriens ist die **Seefischerei**, womit ein sehr großer Theil der Küstenbewohner den größten Theil des Jahres hindurch beschäftigt ist; ja im Winter, wenn die gefangenen Fische lange Reisen aushalten können, finden sich an den Küsten Istriens und im Quarnero auch sogar die Fischer von Triest und Venedig in ihren Tartanen und Brazzeren ein, bleiben oft acht Tage aus, und fangen dann die um diese Zeit sich tief am Meeresgrunde zwischen Felsen aufhaltenden Fischgattungen[64]). Jedoch der hohe Preis des Salzes, der wegen des Staatsmonopols so hoch gehalten wird, beschränkt diesen Industriezweig gar sehr, weshalb auch die Ausfuhr der eingesalzenen Fische, bei allen anderweitigen Fehlern der venetianischen Regierung, unter ihr viel bedeutender war als jetzt[65]). Die wichtigsten Fischgattungen, welche die Fischerei hier liefert, sind: die Sardellen, Makrelen (Sgombri, Scomber lolias *L.*), Cevoli (Cierolie) und Thunfische. Mit dem Sardellenfange beschäftigen sich, und zwar im Großen nur in den Monaten April, Mai und Juni, im Kleinen aber bis in den Spätherbst, die meisten Bewohner der Insel Sanfego, Unie und S. Pier di Nembo, der größte Theil der Bewohner der Westküste von Cherso und fast die Hälfte der Einwohner der istrianischen Ostküste von Versetz bis Volosca; dieselben Menschen betreiben auch den Makrelenfang, doch ist dieser längs der ungarischen Küste von Volosca an über Fiume hinaus viel ergiebiger. Bei diesem Fange sind den Fischern die Delphine, welche sie darum ihre Freunde nennen und nie einfangen, dadurch sehr nützlich, daß sie diese Fischgattungen scharenweise verfolgen und in den Buchten zusammentreiben[66]). Diese Fischgattungen werden meist frisch auf die Märkte gebracht, aber auch in großer Menge eingesalzen und in Fäßchen eingelegt versendet. Cevoli kommen nicht an der Ost-, sondern vorzugsweise an der Westküste in Menge vor, vorzüglich in den Bezirken Pirano und Capo d'Istria, wo die Bewohner von Muggia[67]), Capo d'Istria[68]), Sezza, Sizziole überhaupt starken Fischfang treiben; im Bezirke Buje bei Umago und Citta nuova; im Bezirke Parenzo bei Parenzo selbst, hier und bei den früher genannten Städtchen werden sie in den Buchten in ungeheurer Menge gefangen. Sie werden wol nur frisch versendet. Der Thunfisch (tonino) wird an den felsigen Küsten der quarnerischen Inseln der Ostküste Istriens und im Süden bis Rovigno, zuweilen bis zu 1800 Stücken auf ein Mal, gefangen. Die letztere Stadt gewann sonst durch ihren Fischfang überhaupt jährlich bei 30,000 Golddukaten für eingesalzene Sardellen, Thunfische und Cierolie, ohne die Vortheile in Anschlag zu bringen, welche Rovigno durch den starken Verkauf der frischen Fische bezog und zum Theil wol noch bezieht, und die meistens nach Triest und Venedig gebracht werden. Von dem ganzen Gewinn, den die Fischerei der istrianischen Halb-

61) Graf von Sternberg a. a. O. 62) Aus brieflichen Mittheilungen. 63) Löwenthal a. a. O. S. 18. 64) von Martens a. a. O. I. S. 232.

65) Turnbull a. a. O. S. 224. 66) Nicht uninteressant dürfte folgende, einem Briefe entnommene, Stelle sein: „Im Juni 1839 genoß ich ein herrliches Schauspiel. Ich fuhr an einem schönen Sommermorgen von Smergo, einem östlich von der Stadt Cherso liegenden Küstenorte, nach Veglia. Dieser Theil des Meeres heißt die Bocca piccola des Quarnero und wird auf beiden Seiten von Inseln begrenzt. In diesem Kessel trieben einige 40 Delphine die Sardellen und Scombri von beiden Seiten hinein, und drängten sie immer mehr und mehr zusammen; da waren wol über eine Million dieser Fische in einem kleinen Raume beisammen. Von Zeit zu Zeit fuhr ein Delphin zwischen sie hinein; da bewegte sich Alles; die Fische sprangen zu ein bis drei Schuh hoch aus dem Meere und ringsum blitzte und glitzerte es wie unzählige Silberblättchen. Der Angriff dauerte länger, als wir zum Durchsegeln der Bocca brauchten. Die jungen Delphine kamen zur Barke heran und begleiteten sie abwechselnd, und von den verfolgten Fischen fielen bei ihrem Sprunge mehre in unsere Barke." 67) Löwenthal a. a. O. S. 28. 68) A. X. Schmidl a. a. O. S. 134.

insel gewährt und der auf das Mäßigste auf 300,000 Gulden Silbermünze geschätzt wird, bezieht Rovigno allein wenigstens $^{3}/_{5}$ [69]). Wegen ihres bedeutenden Thunfischfanges bekannt sind: die Meerenge von Ossero [70]); die Bucht Besca, deren Bewohner überhaupt das nahe Zengh mit Fischen versehen [71]), und denen, sowie überhaupt den Einwohnern der Insel Veglia, der Fischfang in manchen Jahren einen reichen Gewinn abwirft; die Küstengegend um Volosca [72]); jene der Inseln Cherso und Lussin, wo der Fischfang überhaupt eine große Ausbeute gibt [73]); der umfangreiche Hafen von Pola, Rovigno und mehre andere Orte [74]). Andere Fischgattungen [75]) werden nur in geringerer Menge gefangen, aber darunter auch sehr edle Gattungen, denen die Fischer von Chiozza bis in den quarnerischen Meerbusen nachziehen, um die Tafeln der venetianischen Reichen damit zu versorgen; allein sie dürfen nur auf hoher See fischen, denn in der Nähe der Küste bis auf eine gewisse Entfernung gehört das Recht der Fischerei den Gemeinden, einzelnen Gutsbesitzern, den Domcapiteln und Kirchen, oder es macht auch hier und da einen Theil des Demanio aus [76]).

Die Jagd ist hier und da in Istrien, so z. B. auf der Insel Cherso, sehr ergiebig [77]); Gegenstände derselben sind Rehe, in sehr geringer Menge blos im Gebirge des Monte Maggiore; Hasen in großer Menge, die aus dem Kalkgebirge sind im Durchschnitte schmackhafter, als die aus den Gegenden des Thongebirges [78]); Rebhühner auch in Menge; Haselhühner blos im Hochgebirge; Steinhühner, sehr schmackhaft, zwischen Albona und dem Gipfel des Monte Maggiore; Schnepfen, ja im Winter von 1838 auf 1839 hat sich sogar ein Trappe nach Istrien verirrt. Noch muß des Vogelfanges Erwähnung geschehen, den die Zugvögel in manchem Monate zu einer nicht unbedeutenden Erwerbsquelle machen. Er wird vorzüglich im Bezirke Buje stark betrieben. Aus dem Fange der verschiedenen Zugvögel bezieht dieser Bezirk im Durchschnitte jährlich gegen 5000 Gulden C.M. [79]).

Die Benutzung der Waldungen zur Gewinnung von Holz bildet in Istrien noch immer eine wichtige Quelle des Nationaleinkommens, die sich in der Zukunft zu einem unschätzbaren Werthe hätte steigern müssen, wenn die österreichische Regierung gleich nach der Besitzergreifung fortgefahren wäre, die sämmtlichen Domainenforste nicht nur, sondern auch die Privatwaldungen mit derselben Strenge zu überwachen, die sich in den Forstgesetzen der venetianischen Republik kund gibt [80]), obgleich die Beamten der gegenwärtigen Verwaltung behaupten, es habe die unglaubliche Bestechlichkeit der Angestellten der Republik die Forste schon zum größten Theile zu Grunde gerichtet. Reisende, welche jene Gegenden bald nach der Besitznahme bereist haben, trafen jedoch noch viele Tausend der schönsten und stärksten, durchaus gerade (à filo) gewachsenen Eichen und Ulmen an, welche zu Masten geeignet sind, andere, die zu Stückbettungen und zu anderweitigem Artilleriegebrauche dienen, besonders aber in Menge die sogenannten krummen oder Rippenhölzer (Stoctami), welche zu den Rippen der selteneren größten Kriegsschiffe anwendbar und in andern Ländern nicht leicht zu finden sind. Jetzt sucht man hochstämmige Bäume schon weit herum vergebens, und bald wird man sie gar nicht mehr finden, wenn dem gänzlichen Ruin der Forste nicht bald heilsame Schranken gesetzt und zu dem Systeme der venetianischen Regierung, wenigstens zum Theil, wieder zurückgekehrt wird [81]). Unter jener wurden nicht nur die Domainenforste von Montona und der Insel Veglia auf das Sorgfältigste überwacht, sondern es mußten auch auf Privatgrundstücken die Holzpflanzungen zu Baumholz erzogen werden, während man jetzt die Baumpflanzungen alle 12—13 Jahre zu Prügel- oder Büschelholz abtreibt [82]). Kein Eigenthümer durfte bei strenger Strafe einen Baum früher fällen, bevor er nicht von den Marine-Agenten dazu ermächtigt worden war. Wurde der Baum zum Schiffsbaue tauglich befunden, so wurde dem Eigenthümer der Werth der brauchbaren Theile vergütet und ihm nur der dazu unbrauchbare Theil zum eigenen Gebrauche überlassen. Bäume, die noch Wachsthum versprachen, oder deren Aeste sich zu irgend einem im Schiffsbaue zu verwendenden Krummstücke ausbilden konnten, durften von den Eigenthümern durchaus nicht gefällt werden. Die österreichische Regierung hat dagegen das Waldreservat aufgehoben, und von dem Augenblicke an, so versichern die Einheimischen, verschwanden im venetianischen Istrien in der kürzesten Zeit alle hochstämmigen Bäume, hier und da sogar mit solcher Eile, als wenn die Istrianer befürchtet hätten, daß das Gesetz der Republik in kurzer Zeit wieder werde zurückgeführt werden. Jetzt gibt es in diesem Theile Istriens nur Niederwaldwirthschaft, wenn man ein derlei Verfahren überhaupt eine Wirthschaft nennen darf; jedenfalls ist es wenigstens eine sehr schlechte Wirthschaft. Die beholzten Flächen werden nämlich in Perioden von sechs oder sieben Jahren abgetrieben; aber weil man dabei auf keine Nachhaltigkeit denkt, keine Oberstände stehen läßt, so wird auch diese Wirthschaft einst aufhören, die Stock- und Wurzelausschläge hören nach und nach auf, und so gibt es schon jetzt Gegenden, die einst Waldflächen waren, gegenwärtig aber nichts weiter mehr sind, als von Regenwasser zerrissene, durchfurchte und ausgewaschene Ödnisse. Das auf diese Weise gewonnene Krüppel- oder Bündelholz wird nach Triest, Venedig und nach mehren anderen Orten des adriatischen Meeres verkauft [83]). Die zu Brenn-

69) Reise von R. von H....g a. a. O. I, 21. 70) A. A. Schmidl a. a. O. S. 137. 71) R. von H....g's Reise u. s. w. II, 137. 72) Hacquet a. a. O. I, 51. 73) Journal des österreichischen Lloyd. VI. Jahrg. 30. Jan. 1841. Nr. 9. 74) A. A. Schmidl a. a. O. S. 135. 75) Über die Schalthiere und Fische im Meerbusen von Muggia s. von Martens a. a. O. S. 225—241. 2. Th. 76) Aus brieflichen Mittheilungen. 77) Löwenthal a. a. O. S. 46. 78) Erfahrene Käufer besehen beim Kaufe die Läufe der zu Markte gebrachten Hasen, und bezahlen einen geringern Preis, wenn sie selbe mit Thonerde beschmiert antreffen. 79) Aus schriftlichen Mittheilungen. 80) s. R. von H....g's Reise u. s. w. I, 24 fg.

81) R. von H....g's Reise u. s. w. I. S. 26 u. 28. 82) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 26. 83) Aus brieflichen Mittheilungen.

holz verwendeten Holzarten sind: die Trauben- oder Edeleiche (Quercus robur, ital. rovere), die Zerreiche, welche aber jetzt schon selten vorkommt; die Steineiche, besonders auf den quarnerischen Inseln, deren kleine Frucht nicht so zusammenziehend ist; bei Pola auch die Korkeiche (Quercus suber), deren es aber außer einer Domainenparzelle nur wenige mehr gibt. Auch von den Ärarialforsten läßt sich nicht viel Erfreuliches berichten, denn der einst so berühmte ausgedehnte Wald von Montona ist schon fast ganz zu Grunde gerichtet und doch versprechen diese Forste für den Staat die bedeutendsten Vortheile; denn sie sind zugänglicher als die kroatischen Waldungen und konnten mit einem geringen Kostenaufwande leicht noch zugänglicher gemacht werden, und sie lieferten zudem ein so festes Schiffsbauholz, wie wenige andere Länder [84]). Ein großes Hinderniß, welches sich aber der Vervollkommnung des Ärarialwaldes zu Montona entgegenstellt, ist die Vermischung desselben mit beurbarten und zum Theil auch mit Gehölz bewachsenen Privatgründen, welcher Umstand den Landleuten die Gelegenheit verschafft, das Ärarialeigenthum, besonders zur Nachtzeit, durch Viehauftrieb und Holzdiebstähle zu beschädigen, wogegen auch die venetianische Regierung Vorkehrungen zu treffen eifrig bemüht war [85]). Ein nicht minder großer Übelstand, der zur Verwüstung des Montonawaldes viel beiträgt, findet sich auch in der Versumpfung des unteren Quietothales, dem aus allen Kräften so schnell als möglich gesteuert werden sollte.

Außer dem Brenn- und Schiffsbauholze enthalten die Wälder Istriens aber noch andere Baumproducte, die wichtige Handelsartikel sind, oder doch wenigstens gar leicht abgeben könnten. In diese Kategorie gehört der Perückenbaum (Rhus Cotinus), eine Terebinthenart, die in Istrien ungemein häufig wächst, aus deren Blättern, die einen zusammenziehenden Geschmack haben, viel Tannin enthalten und darum zu dem nämlichen Gebrauche dienen, wie die Galläpfel oder die Eichenrinde, und aus den jüngsten Zweigen ein Pulver bereitet wird, das unter dem Namen Sumach oder Schmach in den Handel kommt, und womit Istrien den Handelsplatz Triest zum Theil versorgt, indem es jährlich gegen 10,000 Centner dahin bringt; allein es könnte leicht zwei und drei Mal so große Quantitäten liefern, denn dieses Quantum stammt blos aus der nordwestlichen Gegend der Halbinsel und zwar aus den Bezirken Capo d'Istria, Pirano, Buje, Montona und Pinguente, in der südlichen Hälfte von Istrien und auf den quarnerischen Inseln ist darnach keine Nachfrage, und darum wird dort auch kein Sumachpulver erzeugt. Auch zwei Pistazienarten (Pistacia Terebinthus und Pistacia Lentiscus) kommen hier häufig vor, werden aber auch nicht benutzt und könnten doch leicht von so großer Wichtigkeit für das Land werden, indem man aus den Beeren der letzteren Art, nach dem Beispiele Griechenlands, auf die bei den Oliven gebräuchliche Art und Weise ein gutes Brennöl gewinnen und aus dem Stamme durch Einschnitte den Mastix erhalten könnte. Dagegen liefert die erstere Art das sogenannte Juden-Johannisbrod, aus dem der wahre Terpenthin gewonnen wird; beider zu gröblichem Pulver zerriebene Blätter könnten einen viel vorzüglicheren Gerbestoff, als die Galläpfel der Eiche, gewähren [86]).

Die Seesalzgewinnung könnte sehr leicht für Istrien von großer Bedeutung sein, wenn das Salz überhaupt in Österreich kein Gegenstand eines Staatsmonopols wäre, und wenn nicht aus Rücksicht auf die im Innern der Monarchie bestehenden Salzbergwerke diese Industrie absichtlich darniedergehalten würde; denn da die Fabrikanten mit dem ihnen von der Regierung aufgegebenen Salzquantum längstens in zwei Monaten fertig sind und doch fast durch zehn Monate im Jahre arbeiten könnten, so würde hier ohne jene Rücksicht eine ungeheuere Masse von Salz, und zwar mit einem viel geringeren Kostenaufwande, gewonnen werden [87]). Aus diesem Grunde sind seit der österreichischen Besitzergreifung die vordem nicht unbedeutenden Salinen von Zaole und Muggia aufgegeben worden [88]), und zwar seit dem J. 1829; ein gleiches Schicksal traf auch die Salzgärten bei Isola und die Eigenthümer der vormaligen Salinenparzellen erhalten durch einen Zeitraum, innerhalb dessen diese Grundstücke wieder culturfähig gemacht werden können, vom Staate eine Entschädigung [89]). Auch auf der Insel Veglia bestanden einst, östlich, Cirqueniza gegenüber, unter Dobrigno Salinen, die aber nur ein äußerst schlechtes Salz geliefert haben mögen. Dagegen bildet sich im südlichen Istrien in einigen Orten, besonders im Gestade der brionischen Inseln, natürliches Salz, welches von den Gefällorganen aufgesucht und zerstört wird [90]). So ist denn gegenwärtig die Seesalzgewinnung auf die Bucht Capo d'Istria, dann im Bezirke von Pirano auf Val di Sizziole, auf Sezzo und Strignano beschränkt. Auch herrscht aus diesem Grunde große Unzufriedenheit in Istrien und man hört darum, besonders zu Capo d'Istria und Pirano, viele Klagen über die Regierung, daß sie diesen wichtigen und schon so alten Industriezweig nicht gebührend beachte. Die Salzerzeugung an diesen Küsten ist nämlich schon weit über 1600 Jahre alt; denn schon Cassiodor, der Geheimschreiber Theodorich's, des Gothenkönigs, spricht von ihr als von einer schon sehr lange bestehenden Einrichtung. Die späteren Beherrscher dieser Gegenden, die Venetianer, schätzten sie auf alle mögliche Weise, und suchten ihre Nachbarstaaten mit der größten Eifersucht davon abzuhalten. Unter der österreichischen Regierung hat die Salzerzeugung gleich vom Anfange an mit sehr ungünstigen Verfügungen zu kämpfen gehabt. Erst später hat man Verfügungen getroffen, um einen Theil des in den Provinzen Illyrien, Dalmatien, Venedig, Mailand und dem ungarisch-kroatischen Küstenlande nöthigen und

84) S. die Reise u. s. w. von R. von H....g. I. S. 23—33. 85) Ebendaselbst S. 31.

86) F. Mühleisen im Journal des österreichischen Lloyd. V. Jahrg. Nr. 60 vom 25. Juli 1840. 87) Baron von Canstein a. a. O. S. 228. 88) Grabowsky in der Flora XIX. Jahrg. 2. Bd. 1. Aug. 1836. Nr. 29. S. 459. 89) Aus schriftlichen Mittheilungen. 90) Ebendaher.

sich auf mehr als 740,000 Centner belaufenden Salzquantums durch istrianisches Seesalz zu decken, was aber beiweitem noch nicht der Fall ist [91]), indem sich die jährliche Seesalzgewinnung im J. 1834 nur auf 289,643 Centner belief [92]). Im J. 1821 nahmen die seitdem bedeutend verminderten Salzgärten, nach einer annäherungsweisen Bestimmung, ungefähr 3,413,898 □Kl. ein, wovon 182,102 □Kl. Ärarial-, alles Übrige aber Privateigenthum war [93]); gegenwärtig umfassen die Salinen bei Pirano einen Flächenraum von 1,202,607 □Kl. [94]). Die wenigen Domainenparzellen sind verpachtet, die Privateigenthümer hingegen verpflichtet, die Salzgewinnung nur unter den von der Regierung vorgezeichneten Beschränkungen zu betreiben. Sie sind nämlich gehalten, die Salzerzeugung mit einem bestimmten Zeitpunkte anzufangen und mit einem bestimmten Zeitpunkte zu enden, welcher Termin zwischen Mai und August fällt. Während dieser Zeit sind sowol die Salinen selbst, als auch jeder Zugang zu denselben zu Wasser und zu Lande von Gefällswachen umgeben. Kein Salz darf an jemand Andern als an den Staat verkauft werden, der das erzeugte Salz den Erzeugern abnimmt; darum wird aber auch jährlich von der Hofkammer das zu erzeugende Quantum festgesetzt. Außerdem darf nichts erzeugt oder verkauft werden. Jede Übertretung dieser Vorschriften wird streng geahndet und das ungesetzmäßig gewonnene Salz ins Meer geworfen [95]). Die Erzeugung geschieht auch hier auf die allgemein bekannte Weise im Wege der durch die Sonnenstrahlen herbeigeführten Verdünstung des Meerwassers in mit Lehm gut ausgeschlagenen flachen Grubenbeeten [96]). Während der Fabrication wird das Salz von den Salinen abgeräumt, vorläufig oberflächlich gewogen, vielmehr abgeschätzt, und in den kleinen, auf den Salinen selbst errichteten Häuschen (Casali) der Eigenthümer aufbewahrt und überwacht. Diese vorläufige Gewichtserhebung dient als Grundlage zur Bestimmung des Zeitpunktes, wenn die Salzfabrication aufhören soll. Von diesem Zeitpunkte an darf sich Niemand mehr (es sei denn wegen Wegräumung des Geräthes und ähnlicher Arbeit) auf der Saline blicken lassen. Kurz zuvor beginnt die Einmagazinirung. Die Salineneigenthümer liefern ihr Erzeugniß in die Magazine des Staates ab. Das über das limitirte Quantum Erzeugte, sowie auch jenes Salz, welches sich aus den Salinen und den zurückgebliebenen unbedeutenden Resten des Meerwassers bildet, wird vertilgt. Das limitirte Quantum belief sich im J. 1839 auf 400,000 Centner. Damit werden die ärarialischen Salzmagazine zu Triest (mit ungefähr 80,000 Centner), Venedig (welches aber auch Salz aus Trapani auf Sicilien erhält), Fiume, Buccari, Zengg versehen, aus welchen das Salz an die damit Handelnden und Kleinverschleißer verabfolgt wird. Die Ablösungspreise, für welche der Staat den Eigenthümern das Salz abnimmt, bestimmt ebenfalls die Hofkammer. Im J. 1834 waren die Salzerstehungspreise für den Centner des feinen weißen Salzes 47, des weißen 40 und des halbweißen 20 Xr. C.M.; der Verkaufspreis des weißen Salzes hingegen 5 Fl. 54 Xr. und des schwarzen 3 Fl. 47 Xr. C.M. per Centner. Gegenwärtig kostet es dem Staate 28 und 26 Xr., während es zu Triest für 3 Fl. 47 Xr. verkauft wird, und bei der Einfuhr ins Zollgebiet noch ein Zuschlag von 2 Fl. 4 Xr. dazukommt. Das vormals in Istrien erzeugte Salz war aschgrau, ja schwarz und sehr unrein. Der am Ende des J. 1839 pensionirte Salinendirector Gubernialrath von Patzovsky hat das Verdienst, die Qualität des Erzeugnisses bedeutend verbessert zu haben. Er brachte es theils durch amtlichen Einfluß, theils durch Belohnungen dahin, daß endlich ein schönes weißes Salz erzeugt wurde. Es wird jetzt in zwei Classen eingetheilt, feines weißes und ordinäres. Allein auch das erstere kommt gegenwärtig dem ausländischen noch nicht ganz gleich; es ist kleinkörnig und enthält meist viele Feuchtigkeit, weshalb es, zumal in nicht ganz trockenen Behältnissen, leicht zerrinnt. Früher bestand in Capo d'Istria eine eigene Salinendirection, bei der immer, wenigstens die Oberbeamten, gebildete Techniker waren; am Ende Decembers des J. 1839 wurde sie aber aufgehoben, und die Leitung des Salinenwesens, wie aller anderen Gefälls angelegenheiten, der vereinigten küstenländisch-dalmatinischen Cameral-Gefällen-Verwaltung zu Triest und der ihr untergeordneten Cameral-Bezirksverwaltung zu Capo d'Istria übertragen. Weil es aber bei diesen Behörden keine Techniker gibt, sondern die Angestellten durchaus bloße Juristen sind, so steht zu besorgen, daß mit der Zeit die Qualität des istrianer Salzes sich verschlechtern werde; ja man nimmt schon jetzt Unterschiede zwischen der gegenwärtigen und früheren Beschaffenheit des Salzes wahr. Die ungarisch-küstenländische Landesbehörde hat es darum auch im J. 1841 erwirkt, daß, da das istrianische Salz für landwirthschaftliche Zwecke zu schlecht sei, es ihr bewilligt wurde, eine größere Quantität französischen Salzes einzuführen. Diese Begünstigung wurde jedoch bald zurückgenommen, und das in der Zwischenzeit anlangende Salz mit bedeutenden Kosten wieder nach Italien ausgeführt. Indessen wird das istrianische Salz, wenn es nur längere Zeit in den Magazinen liegt, auch besser, die Feuchtigkeit verdunstet, die Krystalle bilden sich aus und setzen sich in Klumpen zusammen, sodaß das alte istrianer Salz dem ausländischen wirklich in Nichts nachsteht. Allein ungeachtet bei Capo d'Istria und bei Pirano bedeutende Salzmagazine bestehen, so sind sie doch zu wenig geräumig, um einen Vorrath zu fassen, auf welchem erst nach 2—3 Jahren das Salz zum Verschleiß verabfolgt würde; es wird daher größtentheils einjähriges Salz in den Handel gebracht, das an dem früher angegebenen Gebrechen leidet [97]).

91) Jahrbücher des kaiserlich königlich polytechnischen Instituts in Wien. (Wien 1822.) 3. Bd. S. 166 fg. 92) Aus den amtlichen Tabellen zur Statistik der österreichischen Monarchie. VII. Jahrg. 1834. 93) Jahrbücher des kaiserlich königlich polytechnischen Instituts u. s. w. S. 168. 94) Löwenthal a. a. O. S. 33. 95) Baron von Canstein a. a. O. S. 288. 96) Die Manipulation und die Abbildung eines solchen Salzgartens findet sich in den Jahrbüchern des kaiserlich königlich polytechnischen Instituts zu Wien u. s. w. 3. Bd. Taf. IV. Fig. 1 u. 2 und S. 168 fg.

97) Aus brieflichen Mittheilungen.

Unter den montanistischen Unternehmungen ist vor Allem die Gewinnung des Alauns und Vitriols von größerer Bedeutung, welche bei St. Peter in der Gemeinde Sovignaco des Bezirkes Pinguente schon seit mehr als 100 Jahren im Gange ist. Das Werk ist gegenwärtig ein Eigenthum des Herrn Diem, der es aus der Turini'schen Concursmasse um 55,000 Fl. C.-M. an sich gebracht hat[98]). So unregelmäßig, wie die Schwefelkiese einbrechen, müssen sie auch gewonnen werden; selten läßt sich ein ordentlicher Stollenbau in das Gebirge führen, da sich die Erze gewöhnlich rasch auskeilen[99]). Der bläuliche mergelartige Schieferthon wird ohne bergmännisches Verfahren gegraben. Die Manufactur steht am Ufer des Quieto und beschäftigt regelmäßig 28 Arbeiter; nur im Sommer werden während des Grabens der Alaunerde Tagelöhner aufgenommen. Durch ein einfaches Kunstrad mit Gesteng wird das Wasser gehoben, auf alle Halden, die zum Theil unter Dach stehen, geleitet, und so der Alaun- und Vitriolgehalt ausgelaugt. Das damit geschwängerte Wasser wird durch Kochen mit einem Laugensalze concentrirt und in Brunnen geleitet. Diese Brunnen sind mit Bretern ausgefütterte Gruben, in welchen sich der Kupfervitriol krystallisirend an den Wänden ansetzt. Hierauf wird die Flüssigkeit ausgepumpt und gradirt. Der sich an den Sträuchen ansetzende Alaun wird dann raffinirt, indem er im Wasser aufgelöst, mit jenem Laugensalz gekocht, concentrirt und so in Krystallgestalt gebracht wird. Auf diese Weise gewinnt man 10—12,000 Centner sogenannten cyprischen Vitriol, und 2—4000 Centner Alaun, welche Waare mit einer Zollbegünstigung nach Italien und in das innere Zollgebiet versendet wird [1]).

Von den Montanerzeugnissen sind in Istrien noch die Steinkohlen einer ausdrücklichen Erwähnung werth. Die Steinkohlenflötze Istriens, besonders jene bei Carpano, im Gebiete von Albona, in der Nähe der unteren Arsa, sind längst bekannt. Darauf hat die im J. 1826 eingegangene privilegirte Zuckerraffinerie zu Fiume schon vor vielen Jahren einen Bau eröffnet. Schon die der Verführung der Kohlen zur See günstige Lage in der Nähe der Arsamündung, da wo sich die Bucht von Carpano bildet, gewährte diesem Baue einen bedeutenden Vorzug vor vielen andern. Die dortige Steinkohle ist eine gute Braunkohle. Das Lager befindet sich in einer muldenförmigen Vertiefung des Kalkgebirges. Die Steinkohlen wurden größtentheils in der Zuckerraffinerie selbst verwendet, nur eine geringe Quantität davon nach Venedig ausgeführt. Nach dem Eingehen der fiumer Zuckerraffinerie wurde der Bau durch mehre Jahre nur so betrieben, um des Rechtes zum Bebauen der Bergwerke nicht ganz verlustig zu werden [2]). Als später die kaiserlich königlich privilegirte Gesellschaft des österreichischen Lloyd ins Leben trat und das Auffinden guter und bequem gelegener Steinkohlenlager immer dringender wurde, da stifteten Se. Durchlaucht Fürst von Metternich eine Actiengesellschaft zum Abbaue der Steinkohlenflötze in Dalmatien und Istrien, und erwirkte ihr von Sr. Majestät dem Kaiser ein ausschließliches Privilegium [3]), worin aber ausdrücklich gesagt war, daß dadurch jene, die bereits früher ein Recht auf einen Steinkohlenbau erworben hatten, nicht daraus verdrängt, oder auch nur darin beirrt werden sollten. Diese privilegirte adriatische Steinkohlenbaugesellschaft setzte in Albona eine Abtheilung ihrer Bergarbeiter fest, welche nach Steinkohlen schürften und mehre Spuren, aber kein Lager von Belang, fanden. Bei dieser Gelegenheit gerieth sie in vielfältige Streitigkeiten mit den Eigenthümern des Feldes von Carpano, das sie endlich in Folge eines Vergleiches auch an sich brachte. Auch an mehren andern Orten Istriens wurde auf Steinkohlen geschürft, aber unter der Leitung von Leuten, die nicht die nöthigen geognostischen und montanistischen Kenntnisse hatten, daher auch ohne entsprechenden Erfolg, und doch scheint es, als ob in dem zur Thonschieferformation gehörigen Gebirge, nämlich in den Bezirken Mitterburg, Bellaj und zum Theil auch in jenen von Pinguente und Montona sich mächtigere Steinkohlenlager auffinden lassen müßten als in den zerklüfteten Kalkgebirgen [4]). Die in Istrien gegenwärtig im Betriebe stehenden Steinkohlenlager sind 1) die der gräflichen Familie Nani gehörige Zeche von St. Jacob und St. Peter im Gebirge von Carpano des Bezirks von Albona; 2) das dem Herrn Miletich gehörige Steinkohlenlager bei Mali Ert, und 3) der der kaiserlich königlich ausschließlich privilegirten adriatischen Steinkohlenbaugesellschaft von Istrien und Dalmatien gehörige St. Jacobs- und Ferdinandstollen in Zozzek bei Schitazza. Die erste und letzte dieser drei Gewerkschaften gewannen im

98) Aus brieflichen Mittheilungen. 99) K. Graf von Sternberg a. a. O. 38 u. 39.

1) Aus schriftlichen Mittheilungen. Diese Werke waren schon in früheren Jahren sehr herabgekommen, sodaß ihr Betrieb nur aus Rücksicht auf die Verhinderung des Verlustes der Bergbaurechte fortgesetzt wurde. Zur Zeit der Reise des Grafen von Sternberg lieferten sie nur 1200 Ctnr. krystallisirten Alaun und 4000 Ctnr. Vitriol. Nach dem gedruckten, blos unter den Handelsfreunden verbreiteten, Quadro generale per conoscere approssivamente il valore delle miniere di Allume e Vitriolo di S. Pietro in Istria etc. werden erzeugt an Alaun 1810: 395,912; 1811: 309,444; 1812: 368,457; 1813: 341,743; 1814: 461,790; 1815: 296,901; 1816: 144,139; 1817: 176,907 Pfund u. s. w.; überhaupt im zwölfjährigen Durchschnitte von 1810—1821 jährlich 344,761 Pfund und an Vitriol im J. 1810: 655,911; 1811: 809,259; 1812: 526,999 Pfund u. s. w., überhaupt in derselben Zeit durchschnittlich jährlich 467,017 Pfund. Der im J. 1826 von dem Eigenthümer Pietro T. Col. Turini in der Form eines Handelsschreibens herausgegebene Generale Prospetto Sommario delle produzioni etc. gibt für das J. 1826 an Alaun 1,018,058 und an Vitriol 97,229 Pfund an. Die amtliche, für Se. Majestät den Kaiser abgefaßte, Statistik für das Jahr 1834, wo das Werk schon in Concurs verfallen war, 1770 Ctnr. Alaun und 240 Ctnr. Vitriol, und Löwenthal a. a. O. S. 16 für das Jahr 1839: 897 Ctnr. Alaun und 1030 Ctnr. Vitriol. Es scheint somit, wenn das Werk sich unter dem neuen Eigenthümer nicht ungemein gehoben hat, die im Texte enthaltene, aus einer Privatmittheilung eines Istrianers entnommene, Zahl offenbar zu groß zu sein.

2) Aus schriftlichen Mittheilungen. 3) Turnbull a. a. O. S. 236; s. noch die Vollständige Sammlung aller im politischen, Cameral- und Justizfache erlassenen Verordnungen Sr. Majestät Kaiser Franz I. Herausgegeben von F. X. Pichl. (Wien 1837.) I. Bd. S. 182. 4) Aus brieflichen Mittheilungen.

J. 1839 154,203 Centner Steinkohlen[5]); die sonstige Ausbeute ist von geringem Belange[6]). Die Qualität der istrianischen Kohle ist weit besser als jene der dalmatinischen. Man geht jetzt damit um, auch Theer daraus zu brennen. Übrigens sollen auch längs der Insel Veglia Steinkohlen anstehen[7]). Endlich sind auch noch die Steinbrüche Istriens von Bedeutung. Dergleichen sind in der Nähe des Städtchens Orsera, wo man einen sehr schönen weißen Stein bricht, dann auf den kleineren der brionischen Inseln, deren weißer Marmor von dichtem Korne noch heutzutage, wie vor Jahrhunderten, nach Venedig übergeführt wird.

Der städtische Gewerbfleiß ist überhaupt unbedeutend und beschränkt sich selbst in den größeren Küstenstädten, wie z. B. in Capo d'Istria, auf die nöthigsten Arbeiten zur Befriedigung der täglichen Bedürfnisse der Ortseinwohner[8]). Größere Fabriken und Manufacturen gibt es in Istrien fast gar keine. Die höheren Ständeclassen und der Wohlhabendere in den Städten bezieht die Stoffe zur Bekleidung nach der Lage der einzelnen Landestheile aus Triest, Venedig oder Fiume, und der Landmann erzeugt die zu seinen Kleidungsstücken erforderliche Hanfleinwand und das Lodentuch selbst und ebenso auch das Leder zu seinen Opanken[9]). Von den größeren gewerblichen Unternehmungen ist der Schiffsbau unstreitig der wichtigste, obgleich er gegenwärtig jene Bedeutung nicht mehr hat, deren er sich zur Zeit der venetianischen Herrschaft erfreute, als noch die Forste stattlicher waren als gegenwärtig. In den ersten Jahren nach der österreichischen Besitzergreifung vermehrten sich die Bestellungen von Schiffen in den istrianischen Städten beständig und jährlich wurden hier eine Menge von Schiffen für Fremde erbaut, sodaß dieser Industriezweig damals einer der gewinnbringendsten, nützlichsten und derjenigen war, welche den erfreulichsten Fortgang hatten[10]), und darum findet man noch aus jenen Zeiten in allen irgend erheblicheren Küstenorten die Anlage von Schiffswerften. Die Einwohner von Parenzo treiben den Schiffbau noch immer sehr emsig und insbesondere werden hier jährlich viele Trabacoli, eine Gattung kleinerer dreimastiger, aber mit zwei- und dreifachen Segeln versehener Schiffe von 300—350 Tonnen Gehalt erbaut, die dem adriatischen Meere eigen sind und sich mit wenig Mannschaft führen lassen[11]). In Pola hingegen konnte der Schiffsbau nie eine größere Bedeutung erlangen, weil es dort an allen Materialien dazu in der Nähe gebricht und der Ort hierin die Concurrenz anderer in dieser Hinsicht besser gelegener Seeplätze nicht aushalten kann[12]). Das Städtchen Lovrana hat dagegen vortreffliche Schiffswerften, wo zu jeder Zeit Schiffe vom Stapel gelassen werden können[13]). Schiffbau wird sonst noch getrieben auf zwei kleinen Werften zu Pirano, zu Volosca und Rovigno, auf den vier Schiffswerften zu Cherso. Kleinere Schiffe werden auch zu Besca auf der Insel Veglia und zu Lussin piccolo, wo sich ansehnliche Schiffswerften vorfinden, gebaut[14]).

Bedeutend ist in Istrien auch die Faßbinderei denen die freigelassenen Waldungen (boschi licenziati wie sie früher hießen) von jeher die erfoderlichen Reifen und das erfoderliche anderweitige Material lieferten. Auch die Kalkbrennereien werden mittels des geringeren Buschholzes getrieben, deren Product mit Vortheil nach Triest und Venedig versendet wird[15]). Kalk wird ins besondere in der Nähe von Pirano am Meeresufer, längs der Küste gegen das Thal Sizziole hin, in viereckigen Öfen, die unseren Kalköfen etwas ähnlich, aber nur bei weitem größer sind, aus Muscheln gebrannt und damit auch ein wichtiger Handel getrieben[16]). In der neueren Zeit sind in Istrien auch einige größere Fabriken entstanden, dafür freilich auch wieder andere eingegangen. So ist vor ungefähr 15—17 Jahren in Pirano eine Nagelfabrik errichtet und wie jetzt, so auch gleich Anfangs lebhaft betrieben worden. Der Director und alle Nagelschmiede waren ursprünglich aus Kärnthen oder Krain gekommen; gegenwärtig besteht der größte Theil der Arbeiter aus Einheimischen. Die Salinenarbeiter sind Nagelschmiede geworden und recht geschickte. Es wird meistens englisches, doch auch ein großer Theil inländische Eisen verarbeitet und die Nägel meist ins Ausland geschaffet[17]). So war auch durch viele Jahre in Capo d'Istria die Lederfabrik des Conte Tolto im Gange, die lohgare Leder, Juften (Corame garbo), braunes und schwarze Kuhleder, gut gearbeitetes Sohlen- und nach englischer Art zugerichtetes Leder (Corame dolce) lieferte, aber später durch die niedrigen Preise des ausländischen Leders in Triest in ihrem Betriebe zu sehr litt, als daß sie gut hätte gedeihen können[18]). Ebendaselbst waren sonst oder sind vielleicht noch auch Seifensiedereien im Gange[19]). Zu Rovigno ist eine Macaronifabrik und eine Schiffsseilerstätte im Gange[20]). Als ein größeres Gewerbe kann auch das Halten von Ölpressen angesehen werden, wovergleichen mehre von Privaten zu Rovigno und an mehren andern Orten bestehen. Die Besitzer von Parzellen der Olivengärten bringen die Oliven zu diesen Pressen, um daraus Öl pressen zu lassen, wofür sie den Lohn in natura entrichten. Auf einigen dieser Pressen wird auch etwas Leinöl erzeugt[21]). Dann gibt es auch einige Sa

5) Löwenthal a. a. O. S. 16. 6) Aus dem Werke zu Carpano erschürfte die fiumer Zuckerraffinerie in den Jahren 1817 und 1818 26,101 Ctnr. Jahrbücher des kaiserlich königlich polytechnischen Instituts in Wien 1820. 2. Bd. S. 95 u. 96 und die Gräfin Lucrezia Nani im J. 1834 33,270 Ctnr.; s. die amtlichen lithographirten Tabellen zur Statistik der österreichischen Monarchie. VII. Jahrg. 1834. Taf. 38. S. 4. 7) Jahrbücher des polytechnischen Instituts a. a. O. 8) Reise u. s. w. Von R. von H....g. I, 8. 9) Aus brieflichen Mittheilungen. 10) R. von H....g's Reise u. s. w. I, 24. 11) Ebendaselbst S. 19. 12) Ebendaselbst I. S. 38.

13) A. A. Schmidl a. a. O. S. 136. 14) Ebendaselbe S. 134. 135. 136 u. 137 und R. von H....g's Reise u. s. w. I, 138 u. 139. 15) R. von H....g's Reise u. s. w. I, 32. 16) J. Widemann, Istrianische Streifzüge S. 6. 17) Aus brieflichen Mittheilungen. 18) Jahrbücher des kaiserlich königlich polytechnischen Instituts in Wien 1823. IV. Bd. S. 15. 163 u. 194. Reise u. s. w. Von R. von H....g. I, 8. 19) Ebendaselbst und A. A. Schmidl a. a. O. S. 134. 20) Löwenthal a. a. O. S. 36. 21) Aus brieflichen Mittheilungen.

machmühlen, die sehr einfach sind, aus einem in der Mitte des Magazins stehenden Pflock, der einen horizontalen Arm hat, und durch ein Pferd, dem die Augen verbunden werden, herumgedreht wird, bestehen, mittels dessen der früher gut getrocknete Sumach durch einen Mühlstein zu Pulver zerrieben wird [22]). Das Kohlenbrennen, das im Bezirke Pinguente und auch um Albona stark betrieben wird, ernährt die Bewohner des ersteren wol nur nothdürftig, da sie wol den unfruchtbarsten Theil des Landes bewohnen [23]). Lodentuchwalkmühlen gibt es an den Bächen der Bezirke Pinguente, Mitterburg, und zwar die besten am Utshkabache des Bezirks Bellaj. Eben an diesen Wässern findet man auch schlechte Getreidemühlen; zu Fianona, wo ein starker Bach aus dem Gebirge hervorbricht und zugleich beständig ist, sind sieben Mühlen hinter einander, aber alle in schlechtem Zustande. Mahl- und Walkmühlen haben die zerstreuten Häuser des kleinen Gebirgsdorfes Pilati am Monte Maggiore, aus denen es größtentheils seinen Erwerb zu beziehen scheint und die durch viele kleine Wasserstrahlen in einer 6 bis 7 Zoll breiten Rinne in Bewegung gesetzt werden [24]). Auch am Quieto und an der in ihn sich ergießenden Marzana sind viele Mühlen [25]).

Die rohe Wolle der einheimischen Schafe bietet ebenfalls einen nicht unwichtigen Gegenstand der Verarbeitung dar, indem die den Einwohnern zur Bekleidung dienenden sogenannten Rasse meist im Lande selbst verfertigt werden. Es wird vor Allem die Wolle von den Weibern versponnen, denen man auf dem Felde wie zu Hause immer mit der Spindel in den Händen begegnet; die gesponnene Wolle wird sodann in den Dörfern auch zu grobem Tuche verarbeitet [26]). So legen sich die Weiber auf der Insel Lussin auf das Spinnen, Sticken, Weben und Zubereiten der Wolle, verwenden so den größten Theil der einheimischen Wolle und überlassen die daraus verfertigten Zeuche zum Theil auch den Krämern und Schiffsleuten; das Gleiche geschieht auf Veglia und Cherso; hier werden auch viele rothe Mützen verfertigt und in den Handel gebracht [27]). Branntwein, Greggie genannt, erzeugt man auf Veglia nach der Fruchtbarkeit der Jahre zuweilen in ansehnlicher Quantität; auch der Rosoglio der beiden Lussin kommt in die Levante und nach Italien [28]); die dortigen Rosogliofabriken erzeugten sonst gegen 4600 Bouteillen. Überhaupt bietet Istrien noch viele andere Hilfsmittel dar, durch deren kluge Benutzung der Wohlstand der Provinz noch bedeutend gehoben werden kann, doch ist zu diesem Ende eine sehr umsichtsvolle Leitung dieses interessanten Ländchens nothwendig und schon darum der Fortbestand eines eigenen Gouvernements zu Triest höchst wünschenswerth [29]). Zu diesem Ende kann insbesondere die dem Handel so günstige Lage des Landes auf das Vortheilhafteste benutzt werden.

Istrien ist zwar, als ein Theil der österreichischen Seeküste schon gegenwärtig für Österreichs Handel und Schiffahrt von großer Bedeutung, da es eine sehr ausgedehnte Küste, eine seegeübte Bevölkerung und viele gar nicht unwichtige Häfen besitzt. Noch wichtiger dürfte es aber in Zukunft werden, wenn die jetzt noch nicht offen ausgesprochene Absicht der Regierung, Pola zu einer bedeutenden Marinestation zu machen, wozu schon seit Jahren nicht unbedeutende Vorarbeiten gemacht werden, einmal verwirklicht sein sollte [30]). Die Bedingungen zu einem lebhaften und ausgedehnten Handel sind sämmtlich vorhanden, nur sind sie in früheren Zeiten nicht so benutzt worden, um dessen Blüthe hervorzurufen und zur reifen Frucht zu bringen. Zur Zeit der venetianischen Herrschaft war der Handel Istriens, wie bei Colonialländern überhaupt, im hohen Grade beschränkt. Die Mutterstadt erlaubte den Istrianern nur aus den Häfen von Muggia, Capo d'Istria und Pirano und nur nach Venedig Wein, Öl und Salz auszuführen. Jeder andere Handel war ihnen untersagt [31]) und gewährte man dem Lande auch später mehr commercielle Freiheit, so war sie doch immer an sehr lästige Bedingungen geknüpft. Österreich hingegen erkannte gleich vom Anfange an die mercantilische Wichtigkeit Istriens und suchte die von der Natur gegebenen Vorbedingungen eines lebhafteren Handels und einer ausgedehnteren Schiffahrt viel besser zu benutzen, obgleich auch ihm noch immer viel zu thun übrig bleibt. Diese sind eine der Küstenschiffahrt überaus günstige Beschaffenheit der Küstengegenden, die eine Menge sicherer Ankerplätze und zwischen den Inseln auch einige Meeresarme darbieten, in die sich der Schiffer bei heftigen Stürmen flüchten kann und eine der Schiffahrt mehr als dem Ackerbaue geneigte Volksmenge. Die Istrianer werden als geborne Matrosen angesehen; die meisten jungen Leute, welche nicht zum Militair ausgehoben werden, ziehen in die Küstenstädte und gehen freiwillig zu Schiff. Ihre Matrosen sind sehr kühn, gewandt und geübt, und ihre Küstenfahrzeuge darum sehr gesucht. Auch ist nicht zu leugnen, daß zur Förderung sowol der Schiffahrt als des Handels vieles Ersprießliche bereits geschehen ist. Vor Allem ist durch die Anlegung vieler Straßen und ihre Verbindung mit den Häfen der nahen Küsten, sowie auch durch die während der Besitznahme Frankreichs vermittels des eingeführten Martialgesetzes hergestellte öffentliche Sicherheit die Möglichkeit eines innern Handels, der vormals ganz unmöglich war, zu Stande gebracht worden [32]). In der Überzeugung, daß möglichst sichere, bequeme und häufige Communicationsmittel der vorzüglichste Hebel der Wohlfahrt und Bildung eines Landes seien, hat die österreichische Regierung, ohne Aussicht auf einigen Gewinn auch

22) Aus brieflichen Mittheilungen. 23) Nach amtlichen Angaben. 24) Dr. Biasoletto in der Flora vom 14. Sept. 1829. Nr. 34. S. 537. 25) Dr. *Rosetti*, Archeografo etc. III, 198. 26) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 28. 27) Reise u. s. w. Von R. von H....g. II, 137. Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 16 u. 18. Schmidl a. a. O. 138 u. 139. 28) R. von H....g's Reise u. s. w. II, 137. A. A. Schmidl a. a. O. S. 138.

29) R. von H....g's Reise u. s. w. II, 208. 30) Turnbull a. a. O. S. 216—218. 224 u. 225. 31) J. Widemann's Streifzüge S. 22. 32) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 28 u. 29.

in diesem bis jetzt noch immer zu wenig besuchten Lande durch Anlegung neuer Straßen und eine neue Posteinrichtung eine größere Bewegung in den inneren Verkehr zu bringen gesucht [33]). Auch wurde auf die Herstellung und Unterhaltung der Straßen eine besondere Sorgfalt verwendet; und in der That sind fast alle chausseemäßig angelegte Straßen Istriens ohne Ausnahme in einem sehr guten Zustande, und können, zumal in der Nähe der Küste, wo sie noch dazu durch das Terrain sehr begünstigt werden, den besten der Monarchie an die Seite gesetzt werden [34]). Die Straßen Istriens sind theils Ärarial- und zugleich Post- und theils Communalstraßen. Zu den ersteren gehören: 1) die von Triest nach Capo d'Istria führende sogenannte alte Poststraße, welche sich oberhalb der Gemeinde Chiarbola bei der Windmühle, außerhalb der letzten Häuser von Triest, aus der nach Fiume führenden Hauptpost- und Commercialstraße ausästet, und über Zaole und Scoffie nach der alten Hauptstadt Istriens führt, nachdem sie früher noch gleich diesseit der Kreisgrenze eine fahrbare Landstraße (1980°) nach Muggia entsendet hat. Diese Straßenstrecke beträgt etwas über 2½ Meilen. Von Capo d'Istria gehen vier Hauptstraßen aus, welche die ganze Halbinsel durchschneiden, als 2) die alte Poststraße, welche über S. Antonio und Portole meist durch eine größtentheils unfruchtbare, menschenleere Gegend und über mehre steile Anhöhen auf eine beschwerliche Weise ins Thal des Quieto und jenseit desselben hoch hinauf nach Montona bis nach Caroiba führte, jetzt aber auf dieser Straße durch die folgende ersetzt ist. Von Caroiba leitet sie dann über Pisino, Gimino, Canta varo, Rovigno und Dignano nach Pola in den südlichsten Theil der Insel hinab; 3) wegen der Beschwerlichkeit des ersten Theils der alten Poststraße wurden die Gemeinden schon vor mehren Jahren von der Regierung bestimmt, die nach den neuesten Grundsätzen der Straßenbaukunst geführte sogenannte Provinzialstraße, welche von Capo d'Istria, durch eine wahrhaft reizende, größtentheils culturfähige und mitunter auch sehr fleißig angebaute Gegend, über Gason, Sergassi und Castelvenere nach Buje, wo sie grade bei den letzteren zwei Orten die herrlichsten Fernsichten gewährt, und von dort weiter das Quietothal durchschneidend über Visinada nach Caroiba führt und hier in die alte Poststraße ausmündet, zu vollenden, welche die Staatsverwaltung nach ihrer Beendigung ebenfalls in die Ärarialregie übernommen hat. Auf dieser Straße wurden nun im J. 1841 neue Poststationen, Briefsammlungen, Zwischenstationen errichtet, ein Extrapostcurs geregelt, der Briefpostverkehr vermehrt, eine wöchentlich zweimalige Mallewagenfahrt eingeführt, für erträgliche Einkehrwirthshäuser in Capo d'Istria, Visinada, Pisino, Rovigno, Dignano und Pola gesorgt, mit diesen Mallefahrten Seitencurse in Verbindung gesetzt, sodaß jetzt dadurch die Halbinsel den Reisenden erst erschlossen worden ist, und zwar um so mehr, als Istrien gewiß auch in Hinsicht der Sicherheit dem Küstenlande und dem lombardisch-venetianischen Königreiche nicht nachsteht [35]). Mit diesen zwei Straßenzügen hängen mehre Seitenstraßen zusammen, so z. B. geht von der ersteren außerhalb S. Antonio bei Galantici ein Nebenast ab, der über Pinguente, Tutti Santi und Draguch bis nach Cerouglie im Thale der Foiba läuft, wo er sich an die Straße des Monte Maggiore anschließt; von Montona geleitet eine Straße das Quietothal aufwärts bis in das Bad von S. Stefano, wo der Eigenthümer seit ein paar Jahren das Bassin vergrößert, mit einer Bedachung versehen, für einige Bequemlichkeit gesorgt und auch zur Unterkunft der Gäste ein Haus mit eingerichteten Zimmern hergestellt hat [36]), während früher für die Unterkunft der Fremden gar nicht gesorgt war, sie Betten, Kochgeschirre, Nahrungsmittel u. s. w. selbst mitbringen und sich unter vorspringenden Felsen lagern mußten, vor welchen Höhlen Wände von Flechtwerk aufgestellt wurden [37]). Von Visinada geht eine Straße ab, theils über Villanova nach Parenzo und theils am Monte Tizzano vorüber, wo sich mit ihr die von Caroiba nach Parenzo führende Straße kreuzt, nach Monpaderno und San Lorenzo, endlich ästet sich von Gimino eine Straße aus, die nach Dignano und Fasana führt. 4) Geht eine Straße auch von Capo d'Istria aus durch die herrlichste Gegend längs der Meeresküste über Isola nach Pirano und von da längs des Porto Rose und durch das Thal Sizziole nach Buje. Alle diese Straßen sind in vortrefflichem Zuge um und über die Hügel mit einem Aufwande von Kunst und Geld geführt, welcher, so gestehen selbst Fremde ein, der Regierung Ehre macht [38]). So z. B. haben Se. Majestät der Kaiser allein im J. 1821 zur Vollendung der Straße von S. Lorenzo nach Canfanaro, wo sie mit der von Pisino nach Rovigno gehenden Poststraße zusammenfällt, für die Werksarbeiter 20,000 Fl. angewiesen. Überhaupt scheute die österreichische Regierung keine Kosten, um dem so lange vernachlässigten Lande die Wohlthat leichter Communicationsmittel zu gewähren; denn als Österreich zum ersten Male in den Besitz von Istrien kam, konnte man daselbst mit Fuhrwerk größtentheils gar nicht fortkommen, und wo man jetzt recht bequem fährt, mußte man noch im J. 1808 den Ordonnancecours durch Infanterie bestellen lassen, weil die Wege längs der Küste alle so steinig waren, daß man Cavalerie nicht gebrauchen konnte, ohne die Pferde in kurzer Zeit ganz zu verderben. Ungeachtet schon die Franzosen für den Straßenbau manches zu thun angefangen hatten, so muß doch der beiweitem größte Theil dessen, was geschehen ist, auf Rechnung der österreichischen Staatsverwaltung gesetzt werden. 5) Durch den nördlichsten Theil von Istrien führt auch die von Triest über Materia und Lippa nach Fiume gehende Commercialhaupt- und Poststraße, die zwar breit und sehr gut gebaut ist, aber stets bergauf und bergab geht; 6) die von Kaiser Joseph II. über einen

33) Journal des österreichischen Lloyd. VI. Jahrg. 10. Juli 1841. Nr. 55. 34) Löwenthal a. a. O. S. 5 u. 6.

35) s. die nicht in den Buchhandel gekommene amtliche Ergänzungstabelle zur Straßenkarte des Königreichs Illyrien. (Chorographischer Theil.) S. 30 u. 31. 36) Journal des österreichischen Lloyd a. a. O. 37) Aus später erhaltenen brieflichen Mittheilungen. 38) Löwenthal a. a. O. S. 6. Turnbull S. 221.

Theil des Monte Maggiore gebaute Poststraße, welche von Fiume nach Pisino geht. Sie führt in einer langen, aber allmäligen Steigung zu einer Höhe von 4000 Fuß, befindet sich in einem vortrefflichen Zustande, ist mit vieler Kunst angelegt und überhaupt eins der größten Werke der Regierung Kaiser Joseph's II.[39]). Seit dem J. 1819 ist sie aus der Cameralregie ausgeschieden, jedoch sind die nöthigen Reparaturen der Werksarbeiten aus dem öffentlichen Straßenfonds bewilligt worden. Mit diesem Meisterwerke hängt auch jene Straße zusammen, die von Volosca längs der Küste nach Fiume und Lovrana führt, und die bis Maschenizze, ja höchst wahrscheinlich bis Fianona wird fortgesetzt werden, um die Communication auch im Winter zu unterhalten, welche bisher durch den auf dem Monte Maggiore in großen Massen fallenden Schnee nicht blos beschwerlich, sondern zuweilen sogar gänzlich unterbrochen wurde[40]). Selbst auf den Inseln sind Straßen angelegt worden, ungeachtet man sie dort noch am leichtesten entbehrt hätte, da sie durchgehends nur eine sehr geringe Breite haben. So z. B. wurde im J. 1834 auf der Insel Veglia ein bequemer, fahrbarer Weg angelegt[41]). Auf Cherso durchschneidet von Porto Farasina im nördlichsten Theile der Insel das ganze Eiland bis nach Orsero eine Fahrstraße, welche bei dieser Stadt nach Lussin übersetzt und von dort bis nach Lussin piccolo geführt ist[42]). Endlich besteht auch zwischen dem letzteren Städtchen und Lussin grande eine von den Franzosen angelegte schmale Straße, die zwar fahrbar wäre, wenn man auf eine Lustfahrt Verzicht leisten wollte[43]). So zeigt sich denn, daß der größte Theil der Menschen, älteren Berichten und Reisebeschreibungen folgend, offenbar in einem argen Irrthume befangen sei, wenn sie glauben, daß die Halbinsel von Istrien an einem auffallenden Mangel an guten Wegen leide, während man doch trefflich chaussirte Post- und Gemeindestraßen antrifft, die alle bedeutendere Orte mit einander verbinden[44]). Dennoch ist nicht zu leugnen, daß die Zahl der Reisenden noch immer im Ganzen sehr gering sei, wovon die Beschaffenheit der Gasthöfe, ja ihr gänzlicher Mangel in den meisten Ortschaften, die Schuld trägt; die meisten Gasthöfe sind über allen Ausdruck elend und außer einem breiten Bette und einer Matratze von Maisstroh, auf der man sehr weich ruht, bieten sie fast gar keine andere Bequemlichkeit dar[45]). Auf der ganzen Insel Veglia ist kein Gasthaus, das Reisende aufzunehmen und zu beherbergen bestimmt wäre[46]). Aber selbst auf dem Festlande gibt es manche große Orte, in denen man ein Einkehrswirthshaus vergebens sucht. So hat z. B. Pola eigentlich kein Gasthaus, und der Fremde muß in einem oder dem andern Privathause ein Unterkommen suchen[47]); auch in Citta nuova und in Parenzo sind keine Einkehrwirthshäuser[48]). In Rovigno ist ein einziges, welches dazu noch sehr schlecht ist[49]). Dagegen ist in Capo d'Istria ein sehr guter Gasthof[50]), zu Pinguente findet man eine discrete Herberge[51]), auch in Pisino, S. Vincente und Dignano, in Pirano und Isola sind einige reinliche Zimmer zu finden, in denen der Reisende auch übernachten kann[52]). Selbst auf dem Scoglio grande der Brioni ist ein Wirthshaus, wo man Wein zur Erfrischung bekommt und wo man für eine und die andere Person sogar Betten zum Übernachten findet[53]). Dagegen ist die Posteinrichtung so, daß man mit ihr so ziemlich zufrieden sein kann. Es finden sich Postämter und Stationen mit Pferdewechsel auf der Straße nach Fiume, zu Materia, Castelnuovo und Lippa; auf der nach Pola führenden Chaussee zu Capo d'Istria, Buje, Visinada, Gimino, Rovigno, Dignano und Pola; auf der Straße des Monte Maggiore zu Vragna und Pisino. Briefpostsammlungen sind in Albona, Buje, Cherso, Lussin piccolo, Parenzo, Pinguente, Pirano und Veglia[54]). Auch die übrigen Beförderungsmittel des Transports und des Verkehrs hat die Regierung nach Thunlichkeit ins Leben zu rufen gesucht; dessenungeachtet bewegt sich der Handel nur an der Küste; im Innern der Halbinsel hingegen zeigt er wenig Leben und ist auf den sehr schwachen Verkehr der Jahrmärkte beschränkt. Die Gegenstände des Verkehrs auf diesen sind sehr verschieden; Holz und Holzwaaren werden besonders zu Borst, Ossero, Pinguente und Bolliunz in den Handel gebracht. Hausrath aus Holz und Bauholz zu Capo d'Istria, Reifen und Fässer zu Volosca, irdenes Geschirr zu Veglia, Glaswaaren zu Buje, Capo d'Istria und Rovigno; Galanteriewaaren besonders in den zwei letzteren Städten und zu Pirano, nürnberger Waaren ebendaselbst und in Albona und Versetz; Ohrgehänge, Haarnadeln und dergleichen Artikel in Gold und Silber zu Capo d'Istria, Pinguente u. s. w., Ackergeräthschaften und landwirthschaftliche Instrumente zu Dollina, Rizmagne u. s. w.; Baumwoll-, kleine und dergleichen Waaren zu Borst, Castelnuovo, Dignano, Ossero, Pedena, Dollina, Capo d'Istria, Rovigno und Veglia, sogenannte kurze Waaren aus allerlei Metall zu Buje, Capo d'Istria, Rovigno, Pisino, Pirano, Dignano und Grisignano; Eisen und Eisenwaaren zu Buje, Gimino, Grisignana, Pedena, Pinguente, Pisino und Rizmagne,

39) Turnbull a. a. O. S. 208. Baron Seenus a. a. O. S. 17. 40) Löwenthal a. a. O. S. 6. 41) Morovich in der Flora im XVII. Jahrg. vom 7. Febr. 1834. Nr. 5. S. 78. 42) S. die Generalstabskarte Bl. 32. 35 u. 36. 43) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 14. 44) Baron von Canstein a. a. O. S. 283. Dr. Biasoletto in der Flora XII. Jahrg. 2. Bd. vom 7. Sept. 1829. Nr. 33. S. 515. Kasp. Graf von Sternberg a. a. O. S. 25. 45) Derselbe a. a. O. 46) Morovich in der Flora XVII. Jahrg. 7. Febr. 1834. Nr. 5. S. 78.

47) Turnbull a. a. O. S. 211. Dr. Biasoletto in der Flora vom J. 1829. S. 524. Handbuch für Reisende durch Teutschland und den österreichischen Kaiserstaat u. s. w. (Coblenz 1842.) S. 155. 48) Dr. Hoppe a. a. O. S. 199 u. 201. 49) Dr. Biasoletto a. a. S. 523. 50) Turnbull a. a. O. S. 221. 51) Dr. Biasoletto a. a. O. S. 540. 52) Turnbull a. a. O. S. 211. Handbuch für Reisende u. s. w. S. 197. 208. 209. Journal des österreichischen Lloyd vom 10. Juli 1841. Nr. 55. Baron von Canstein a. a. O. S. 281. 53) Dr. Biasoletto a. a. O. S. 530. Dr. Biasoletto übernachtete außerdem noch zu Umago, S. Lorenzo, Albona; ebendaselbst S. 535. 54) Scematismo dell' imperiale regio littorale Austriaco-Illyrico. (Trieste 1841.) p. 87. 88. Journal des österreichischen Lloyd. VI. Jahrg. 10. Juli 1841. Nr. 55.

Borstenvieh zu Gabrovizza und Moschienizze; Wollenvieh zu Gimino, Pedena und Pisino; Vieh überhaupt zu Borst, Castelnuovo und Slivie; Geflügel zu Momiano und Citta nuova; Häute und Felle zu Buje, Citta nuova, Gimino, Momiano, Pedena, Pisino und Veglia; Wolle zu Albona, Versetz, Pinguente, Ossero und Veglia; Getreide zu Gimino, Moschienizze, Pedena und Pisino; Leinwand zu Dignano, Gabrovizza, Rizmagne und Veglia; Tuch und wollene Zeuche zu Dignano und Gabrovizza, Schuhe und Opanken zu Albona, Versetz, Gimino, Pedena, Pinguente und Pisino; Galläpfel zu Albona, Versetz, Gimino, Pedena, Pinguente und Pisino, und Käse zu Albona, Versetz und Ossero [55]); überhaupt nehmen an diesem Handel 29 marktberechtigte Ortschaften Theil. Istrien hat zu wenig schiffbare Gewässer, als daß dieser Verkehr durch sie den geringsten Vortheil beziehen könnte. Der Quieto ist doch nicht ohne alle Bedeutung, da er zweimastige Barken von 100—400 Centnern oder 5—20 Tonnellaten trägt, die aber bei niedrigem Wasserstande oft einen Monat warten müssen, bis ihnen ein Regenguß das Auslaufen möglich macht. Schiffsbauholz an 30,000 Kubikschuh, dann Alaun, Vitriol und Wein beschäftigen die nicht bedeutende Schiffahrt. Für die Salinen von Sizziole ist die Dragogna nicht unwichtig, da er Batelli von 50—200 Centnern trägt, auf denen jährlich gegen 200,000 Centner Salz und die Producte der benachbarten Grundstücke, deren Flächenraum aber nicht über 600 Joch beträgt, verführt werden. Ist ein günstiger Wind, so kann der Fluß auf- und abwärts mit Segeln befahren werden; im entgegengesetzten Falle muß gerudert werden. Der Risano endlich trägt kleine Batelli von 30—100 Centnern, die sonst zur Verführung des Salzes der Capo d'Istria benachbarten Salinen benutzt wurden [56]). — Wichtig ist dagegen längs der ganzen Zollinie der Schleichhandel, der durch die Terrainverhältnisse sehr begünstigt wird und auf die Moralität und den Charakter der Bewohner des nördlichsten Theils von Istrien sehr nachtheilig einwirkt. Es ist zwar im Tschitschenlande längs der ganzen Linie ein Cordon von Grenzwachen aufgestellt, die in den Dörfern stationirt und als Patrouillen stets auf den Beinen sind; auch sind zahlreiche Säulen aufgestellt, welche die gesetzmäßigen Warnungen und Weisungen enthalten [57]), allein das Lockende des Gewinns läßt alle diese Maßregeln ohne Wirkung, und zwar um so mehr, als die Schmuggelei zwischen diesen offenen und öden Bergen und Schluchten nur sehr schwer verhütet werden kann. Der Hauptartikel dieses ungesetzlichen Handels ist Tabak, welcher, in Blättern aus Ungarn nach Fiume gebracht, hier zu Cigarren, Rauch- und Schnupftabak fabricirt wird, um dann nach Istrien eingeschwärzt zu werden; der nächstwichtigste Artikel ist Salz; diese beiden Gegenstände sind die gewinnreichsten. Nach ihnen folgen die Colonialwaaren, welche zwar stets ins Innere der Zollvereinsländer geschmuggelt werden, aber doch nicht in der Ausdehnung, um besonders wichtig zu werden; noch weniger sind es gegenwärtig die Lumpen, die sonst bei Fiume sehr wichtig waren [58]); dagegen machen die fremden Manufacturwaaren noch immer einen nicht unwichtigen Artikel dieses Handelszweiges aus.

Viel wichtiger für Istrien als der Landhandel ist der Handel zur See und die damit auf das Innigste verbundene Schiffahrt, welche schon durch die Natur sehr begünstigt werden, für die aber auch durch die Regierung ungemein viel geschehen ist. Die große Wasserstraße für beide, das adriatische Meer, wird zwar nicht selten durch heftige und gefährliche Stürme aufgeregt, aber seine Küsten bieten dafür auch, und zwar grade hier eine Menge der trefflichsten Häfen dar, welche dem Handel und der Schiffahrt die ausgezeichnetesten Zufluchtsorte und Tummelplätze darbieten. Istrien besitzt der Gemeindehäfen [59]) an hundert und darunter viele, die zu den vorzüglichsten gehören, welche die Natur gebildet hat [60]). Von diesen Häfen sind besonders folgende bemerkenswerth: der Hafen von Muggia, welcher zwar nur kleine Barken aufzunehmen vermag, aber als derjenige bemerkenswerth ist, welcher dem Freihafen von Triest am nächsten liegt [61]). Jener von Capo d'Istria ist zwar sehr geräumig, aber nicht tief genug, um Schiffen von großer Tragfähigkeit Einlaß zu gewähren; es liegen daher meist nur kleinere Fischerfahrzeuge und Küstenschiffe vor Anker, welche letztere sich größtentheils nur mit dem Transporte des Weins und Öls nach Triest und mit der Zurückführung von Getreide, Lebensmitteln und andern Bedürfnissen zum Locale verbrauche beschäftigen; das hier auf seinen Rundreise längs der Küste dieses Landes verweilende Dampfschiff muß mehre hundert Schritte weit vom Molo vor Anker gehen und seine Passagiere in Barken nach der Stadt schiffen lassen [62]). Der Hafen von Isola ist zwar tief und geräumig, kann große Kauffahrteischiffe aufnehmen, ist auch weniger als Triest der Bora und dem Sciroco ausgesetzt [63]), ist aber übrigens unbedeutend und wird nur von kleinen Fahrzeugen besucht [64]). Pirano hat zwei H-

55) Scematismo etc. p. 323—325. Ergänzungstabelle zur Straßenkarte u. s. w. S. 30—56. 56) Ergänzungstabelle der Straßenkarte des Königreichs Illyrien. (Hydrographischer Theil.) S. 34—37. A. A. Schmidl a. a. O. S. 99. 57) Turnbull a. a. O. S. 197.

58) Turnbull a. a. O. S. 205. 206 u. 209. 59) G sind in Istrien der Gemeindehäfen 97, nämlich: im Bezirke v Cherso 21; Pola 17; Veglia 15; Lussin piccolo 9; Albona Parenzo 6; Volosca und Dignano je 5; Rovigno 4; Buje u Pirano je 3 und im Bezirke von Capo d'Istria 2. Aus ein amtlichen Actenstücke des Jahres 1830. 60) s. darüber Carta di Cabotaggio del mare Adriatico Disegn. ed inc. sot la Direzione dell' imp. Stato Maggiore Gen. dell' i. r. Istitu geogr. (Milano 1822—1824.), enthaltend eine Generalkarte 2 Bl., 20 Küstenkarten, 7 Bl. Küstenansichten $^1/_{175000}$, wozu n gehört: Portolano del mare Adriatico etc.; einen Theil der istr nischen Küste findet man auch in der Carta idrografica del Gol di Trieste etc. 1 Blatt $^1/_{108000}$ — Bassi, Costiere, del ma adriatico, ovvero Descriz. di tutti i porti, rade, boje, isole e (Venezia 1834.) *Grubas*, Nuova Costiere del mare adriati etc. (Venezia 1834.) und Desselben Carta del mare adriati (Venezia.) 61) Löwenthal a. a. O. S. 28. Schmi a. a. O. S. 118. 62) Löwenthal a. a. O. S. 30. Tur bull a. a. O. S. 220. 63) Löwenthal a. a. O. S. 64) Ergänzungstabelle u. s. w. Hydrographischer Theil. S. 52.

en und eine Rhede. Diese (Rada di Sicciole) ist geräumig und tief genug, um selbst eine ganze große Kriegsflotte fassen und Schiffen jeder Größe bei ungünstigen Winden eine sichere Zuflucht gewähren zu können [65]). Der Porto delle Rose ist mit jedem Winde zugänglich und auch mit jedem Winde zu verlassen, auch gegen jeden Wind sicher, doch dient er zu keinem Commercialzwecke, sondern nur jenen Schiffen, die wegen der Nord-, Nordost- und Ostnordostwinde ihre Fahrt nach Triest nicht fortsetzen können, zu einem unschätzbaren Aufenthalte; darum bestehen auch außer einigen Farri und Anbindsäulen gar keine Moli oder sonstige ärarialische Seebauten; in ihm ziehen die ansehnlicheren Küstenfahrzeuge vor Anker [66]). Pirano selbst hat einen inneren und einen äußeren Hafen. Im untersten Theile des Städtchens schneidet ein kleines, rundes, künstliches Bassin in den Marktplatz ein, das auf einem Eingange mit einer Hebbrücke versehen ist und ordentliche Quais hat, auf welchen die Aus- und Einladungen geschehen; er dient fast nur zum sicheren Aufenthalte für die einheimischen Schiffe, ist vor allen Winden vollkommen sicher und das Wasser in seinem Becken fast ohne alle Bewegung. Noch mehr ist dieses im innern Hafen oder Maudrachio der Fall, welcher von dem äußeren durch einen 80 Klafter langen Molo getrennt wird. Die Tiefe des Wassers ist in diesem 0—1 Schuh, im äußeren 1—7 Schuh; seitdem der Hafen zu einem Gemeindehafen erklärt worden ist, verschlämmt er immer mehr und mehr. Die Salzschiffe, Fischerbarken und durch widrige Winde zum Einlaufen genöthigte Küstenfahrzeuge sind die einzigen Schiffe, welche ihn besuchen [67]). Der Hafen von Umago ist ohne Verkehr. Die Rhede von Daila, mit einem vortrefflichen Ankergrunde, im Inneren ein Fahrwasser von 25 Fuß Tiefe, die an der Einmündung 10 und 30 Schuh beträgt und einer Einfahrt, die nur durch Westwinde erschwert wird, dient bei niedrigen Winden selbst großen Schiffen zum sicheren Zufluchtsorte, in dem sie nur durch den einzigen Südwestwind beunruhigt werden können [68]). Bei Citta nuova finden die Schiffe langs der Rhede, die eine Breite von ¼ teutscher Meile hat und in die man ohne Hindernisse einlaufen kann, einen guten Ankergrund, leiden aber sehr viel durch den Südwestwind; dagegen ist der Maudrachio genannte innere Hafen des Städtchens gegenwärtig so beschaffen, daß nicht tiefer als 3½ Schuh ins Wasser tauchende Schiffe in ihn einlaufen können [69]). In der Nähe dieser Stadt liegt auch der Porto Quieto, eine in der Mitte 14 Klaftern tiefe, gegen Westen ganz offene, durch die Mündung des Quietoflusses gebildete Rhede, die für die größten Linienschiffe geeignet ist und in der man auch mit jedem Winde ein- und auslaufen kann. Eine Fortsetzung der Rhede ist der Hafen Val di Torre, der gleich der Rhede einen vortrefflichen Ankergrund bietet, gegen jeden Wind gesichert und sehr ruhig ist und einen solid hergestellten Molo hat. Dem Einlaufen ist der Westwind hinderlich. Dieser Hafen wird jährlich des Handels wegen von mehr als 500 Barken besucht; außerdem suchen aber auch noch etwa 200 Schiffe in ihm eine sichere Zuflucht bei widrigen Winden [70]). Der in der Mitte 36 Schuh tiefe und auch großen Kauffahrteischiffen zugängliche Hafen von Cervere, vor dem drei Untiefen liegen, ist blos als Landungsplatz für Brenn- und Schiffsbauholz bemerkenswerth [71]). Der Hafen Bossolo in der Nähe des Castello Cervere ist nichts als eine Meeresbucht. Der Valle di Pizzal S. Martino ist auch eine zum Hafen ganz geeignete Bucht, welche südlich von den vorigen und schon in der Nähe des Städtchens Parenzo liegt. Von vielen kleinen Inseln umgeben ist der in der Mitte 17 Schuh tiefe und mit Ausnahme des Nordwestwindes gegen alle Winde sichere Hafen von Parenzo, der sowol kleinen als großen Kauffahrteischiffen zu sicherem Aufenthalte dient, einen Molo und zur Ausladung dienende Quaimauern, aber südwärts von seiner Einmündung eine 150 Klaftern lange Untiefe hat, in der man beim Fluthstande nur eine Wassertiefe von drei Schuh findet [72]). Der Valle di Molin di Rio ist ein sehr geräumiger Meerbusen [73]). Der Flächeninhalt des Hafens Fontane beträgt ungefähr ¼ M., hat eine Tiefe von 224 Schuh, die sich aber bis auf zwei vermindert, und einen sehr guten Ankergrund. Das Einlaufen in diesen Hafen, der zwei Einfahrten hat, wird blos durch den Ostwind erschwert, der Hafen selbst aber blos durch die Westwinde etwas beunruhigt. Der 15 Klaftern tiefe, gegen 700 Klaftern ausgedehnte und vor allen Winden vollkommen sichere Porto Fiabban liegt in der Nähe des Städtchens Orsera, das selbst einen vollkommen sichern Hafen von 6—80 Fuß Tiefe hat, in den zwar die Schiffe mit jedem Winde ein- und auslaufen können, aber die größeren Kauffahrteischiffe hinein bugsirt werden müssen [74]). Einen gegen alle Winde geschützten Hafen bietet der Canal di Leme dar, der eigentlich nur ein schmaler, aber tief in das Land sich hineinerstreckender Meerbusen ist, mit gutem Ankergrunde, in den das Einfahren durch den Ostwind erschwert wird und den kleinere Schiffe befahren, die mit dem Verführen der Landesproducte von Canfanaro, Pisino, S. Vincenti u. s. w. beschäftigt sind [75]). Die zwei Häfen von Rovigno, deren einer Porto di S. Cattarina, der andere Porto Val di Borra heißt, und wovon der erstere am stärksten besucht wird, haben eine Einfahrt, die selbst für Kriegs- und für die größten Kauffahrteischiffe keinen Hindernissen unterliegt, eine Tiefe von 60—90 Schuh und sehr guten Ankergrund. Nur bei Westsüdwestwinden ist er nicht ganz sicher [76]). Die Gemeindehäfen Fico, Saline, Polari, Vestre und Colonne, sämmtlich im Bezirke von Rovigno

65) Löwenthal a. a. O. S. 31. Ergänzungstabelle S. 50. Baron von Canstein a. a. O. S. 287. 66) Ergänzungstabelle a. a. O. 67) Ebendaselbst. Baron von Canstein a. a. O. S. 280 u. 287. Memorie etc. p. 111 u. 112. Dr. Biasoletto in der Flora vom 7. Sept. 1829. Nr. 33. S. 516. J. Widemann's Streifzüge S. 33 u. 54. 68) Ergänzungstabelle S. 60. 69) Ebendaselbst S. 58.

70) Ergänzungstabelle S. 58. 71) S. 56. 72) Ebendaselbst. 73) s. die Generalstabskarte Bl. 31 und die Ergänzungstabelle S. 56. 74) Ebendaselbst S. 54. 75) S. 52. 76) Ebendaselbst S. 46. J. Widemann's istrianische Streifzüge S. 91

gelegen, sind klein, unbewohnt und nur wenig benutzt [77]). Der Hafen von Pola, welchen Napoleon seiner Lage und Beschaffenheit wegen an die Stelle Venedigs zum Kriegshafen bestimmt hatte, wozu er auch wegen seiner möglichen Vertheidigungsmittel ohne allen Vergleich besser gelegen ist als jener, ist ohne allen Verkehr und sein Verkehr und seine Versendung mag von Seiten Venedigs auch nicht ganz absichtslos betrachtet sein [78]). Dieser Hafen ist zwar einer der schönsten in Europa, dessen Länge gegen 3000 Klaftern, der Umfang gegen 9000 Klaftern und die Tiefe 45—100 Fuß und darüber beträgt, wird durch eine Reihe von Inseln, die im Kreise herumliegen, gegen jeden Wind geschützt und ist auch für die zahlreichste Flotte geräumig genug; allein die Enge der Einfahrt, die bei starkem Ostwinde ebenso wie das Auslaufen bei stärkerem Westwinde schwierig wird, und zudem für größere Schiffe nicht ohne alle Gefahr geschehen kann, wenn man nicht jedes Schiff eigens in den Hafen bugsiren will, bleibt immer ein großer Übelstand [79]), dem man dadurch abhelfen will, daß man am Eingange des Hafens ein Dampfbot zu stationiren gedenkt, um im Falle der Noth die Schiffe ein- und auszubugsiren [80]). Übrigens sind im Bezirke von Pola 9 Häfen, 1 Rhede und 18 kleine Meerbusen, dann noch eine Menge von Buchten vorhanden, in welche letzteren jedoch nur kleine Fischerbarken einlaufen und dort vor Anker gehen können [81]). An der Ostküste sind die vorzüglichsten Häfen folgende: Gleich jenseit des Capo di Promontore liegen im Golf von Medolino die Häfen Porto Rosso und Porto Fontana, die sehr sicher sind. Der Hafen Babo ist auch gegen jeden Wind sicher, 15—20 Klaftern tief und kann selbst Kriegsschiffe aufnehmen, allein man kann aus ihm nur mit dem Nordwinde auslaufen [82]). Einer der vorzüglichsten Häfen ist der Porto d'Arsa, oder die große Bucht, durch die der bedeutende Arsafluß ins Meer ausgeht. Er ist eine Meile lang, 600 Klaftern breit, 4, 6—10 Klaftern tief, hat theils Sand und theils Schlamm zum Ankergrunde, wird leider durch Überschwemmungsgewässer immer mehr vertragen und ist ohne alle Kunstbauten. Die großen Krümmungen der Bucht erschweren den großen Schiffen bei wenigem und bei entgegengesetztem Winde die Einfahrt [83]). Der Porto St. Marina ist klein und der Porto lungo zwar ziemlich groß, aber gewährt bei ungestümen Winden keine Sicherheit [84]). Um so besser und sicherer ist der Hafen von Rabaz, der gleich jenem von Fianona im Bezirke Albona liegt. Der erstere gewährt Sicherheit gegen alle Winde; diese und die Leichtigkeit des Ein- und Auslaufens, der überaus gute Ankergrund, seine Tiefe von 2—8 Klaftern und seine Lage in der Mitte des gefährlichen Quarnero machen ihn zu einem der wichtigsten Häfen zwischen Fiume und Pola, der besonders jenen Schiffen, welche durch heftige Winde von der Rhede von Fiume abgehalten oder weggetrieben werden, und bei widrigem Winde auch den Hafen von Prelucca nicht erreichen können, von unschätzbarem Werthe ist. Der Letztere, jenem benachbart, ist zwar ½ Meile lang und ungefähr 200 Klaftern breit, gewährt aber bei stürmischer See nicht genug Schutz, auch müssen die größeren Schiffe, wegen Seichtigkeit und der minder vortheilhaften Beschaffenheit des Ankergrundes, in einer bedeutenden Entfernung vom Lande vor Anker gehen [85]). Im Maudrachio von Lovrana, der eine Tiefe von 2—9 Klaftern und guten Ankergrund hat, landen blos die einheimischen kleinen Barken. Die Häfen von Ert und d'Icichi sind unbedeutend, wichtiger die Häfen von Volosca und Prelucca, von denen aber der erstere nicht so sicher ist, als der letztere, der 500 Klaftern breit und 800 lang, 6—26 tief, mit vortrefflichem Ankergrunde versehen, sehr sicher und zugleich auch so geräumig ist, daß er eine bedeutende Flotte beherbergen kann [86]). Beide sind aber Hauptladungsplätze im Quarnero. Auch die Inseln besitzen zahlreiche und darunter auch viele sehr gute Häfen. Von größter Bedeutung für den quarnerischen Meerbusen ist der Hafen von Lussin piccolo, Porto monache, in der Vorzeit Valle di Augusto genannt, in dem Schiffe von was immer für einer Gattung gegen die Süd- und Weststürme gesichert sind, da er in fast gleicher Entfernung von Zara, Zengg, Fiume, Ancona und Triest liegt, wodurch die Schiffahrt außerordentlich erleichtert wird. Auch zu Lussin grande ist der Hafen sicher und tief, aber für große Schiffe nicht geräumig genug. Ebenso hat zwei Rheden, Gausa und Vallone, einen Hafen und zwei innere Häfen, die bis zum Stadtplatze reichen, wovon der größere Maudrachio Schiffe von 90—95 Tonnen aufnehmen kann. Der Hafen hingegen kann nebst 20 kleinen Schiffen noch gegen 25 Kriegsschiffe fassen. Der Ankergrund ist dabei vortrefflich [87]). Zu Ossero ist auch ein großer, sicherer Hafen [88]). Die Häfen der Insel Veglia können sämmtlich größeren Schiffen keine sichere Zuflucht gewähren, obgleich die Zahl derselben und der Ankerplätze groß ist. Die Insel Unie hat dagegen einen schönen und sicheren Hafen, und von gleicher Sicherheit ist auch der Hafen der Insel S. Pietro di Nembi [89]). Außer dieser großen Begünstigung, welche dem Handel und der Schiffahrt durch die Natur zu Theil geworden ist, hat auch die Regierung auf den gleichen Zweck durch mehre Handelsinstitute hinzuwirken gesucht. Außer dem Baue mancher Steindämme (Moli), zum Ein- und Ausladen der Schiffe Anbindsäulen, manchem Uferschutze und sonstigen Wasserbauten hat die Staatsverwaltung für die Sicherheit des Handels und der Schiffahrt gesorgt. Um Istrien von der Seeseite fest zu machen, ist in der

77) Ergänzungstabelle S. 60. 78) Reise durch Österreich nach Constantinopel und Triest. (Hamburg 1839.) S. 201. K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 29. 79) J. Widemann's Streifzüge S. 95. Ergänzungstabelle S. 48. R. von H....g's Reise u. s. w. I, 37. 80) Turnbull a. a. O. S. 217. Die Ansicht des Hafens von Pola s. in der historisch-malerischen Reise durch Istrien und Dalmatien im wiener Taschenbuche für 1803. (Wien bei Degen 1803.) Kupfer zu S. 8. 81) Ergänzungstabelle S. 48. 82) Ebendaselbst. 83) Ebendort S. 68. 84) Ebendaselbst.

85) Ergänzungstabelle S. 66. 86) Ebendaselbst S. 62. 87) Ebendaselbst S. 74. Schmidl a. a. O. S. 137. 88) Journal des österreichischen Lloyd a. a. O. 89) In den eben angeführten Schriften.

neuesten Zeit schon ziemlich viel, doch beiweitem noch nicht genug geschehen. Es beabsichtigt die Regierung den Hafen von Pola mit der Zeit zu einer bedeutenden Marinestation zu machen. Zu diesem Ende wurde das auf einem isolirten Felsen von den Venetianern auf altrömischer Grundlage gegründete alte Schloß wieder hergestellt und befestigt; der Hafen selbst durch verschiedene auf den Inseln desselben und den umliegenden Höhen klug vertheilte Forts gedeckt, ein besonders wichtiges Werk auf der Insel Scoglio grande, das den Eingang beherrscht, errichtet, neue Straßen angelegt, Gebäude gebauet, und andere, wie z. B. ein Arsenal für die nächste Zukunft, beantragt [90]). Auch zur Bestreichung der Rhede von Pirano und zur Deckung des Porto Rose wurden Batterien angelegt und auch sonst auf mehren der wichtigsten oder sonst unvertheidigten Punkte eine Reihe von Befestigungen errichtet. Zu diesem gab vorzugsweise die Besetzung Ancona's durch die Franzosen, bei welcher Gelegenheit das große französische Linienschiff, der Suffren, mitten in Porto Rose hineinsegelte, die nächste Veranlassung, indem die österreichische Regierung auf das der italienischen Küste so nahe liegende Istrien, das gleichsam als ein vorgeschobenes Bollwerk zum Schutze von Triest und Fiume und zur Deckung der Inseln des Quarnero anzusehen ist, von jener Zeit an das größte Gewicht zu legen fortfuhr [91]). Nächstdem wurde auch für die Sicherung der Schiffahrt selbst einerseits durch die allmälige Vermehrung der Flotte und andererseits durch eine zweckmäßigere Organisation des Lootsenwesens gesorgt. Vertraut mit den Gefahren der See, mit den Eigenheiten der Küsten und des Seebodens und von Natur mit unerschütterlichem Muthe, zugleich aber auch mit Ruhe des Geistes und Unerschrockenheit begabt, haben sich von jeher viele Istrianer als beherzte Steuermänner bewährt und besonders zu Rovigno, Lussin piccolo, Sansego und an mehren anderen Orten zu Lootsen gebrauchen lassen. Für sie hat die Regierung im J. 1841 [92]) eine eigene Lootsenordnung herausgegeben, der ein eigener Tarif angehängt ist, welcher die Gebühren bestimmt. Nach ihr zerfällt das Corps der Lootsen in zwei Abtheilungen, jede zu 36 Mann, mit einem Capo-Sezione an der Spitze, deren ein Theil in Rovigno, der andere in Sansego seinen Sitz hat. Die Anordnungen dieses vom 1. Januar 1842 in Wirksamkeit getretenen Gesetzes sind einstweilen auf die für Rovigno bestimmte Lootsenabtheilung beschränkt. Die Bestimmung, welche Abweichungen von der Lootsenordnung hinsichtlich der in dem Bezirkscommissariate Lussin das Lootsengewerbe ausübenden Seeleute bis zur Errichtung der zweiten Abtheilung auf Sansego zugelassen werden, und der Zeitpunkt, mit welchem die darüber zu erlassenden Anordnungen in Wirksamkeit treten werden, sollen später erst bekannt gemacht werden. Diese Piloten dienen aber nicht blos den Schiffen an den Häfen Istriens, sondern sie geleiten sie auch an die gegenüberliegende Küste Italiens, nach Venedig, Goro, Ancona, ebenso nach Triest, Fiume u. s. w. Zu gleichem Zwecke wurden auch an der Küste Istriens Leuchtthürme angelegt, um den Schiffern auch zur Nachtzeit zu dienen. Schon im J. 1817 wurde von dem triester Handelsstande durch den kaiserlich königlichen Hofbaurath Peter Nobile mit einem Kostenaufwande von 45,000 Fl. C.-M. auf der 18 Miglien von Triest entfernten Punta delle Mosche [93]) in der Nähe von Salvore, nach dem Muster des Fanals von Livorno, ein Leuchtthurm [94]) erbaut, welcher den Schiffen die am meisten gegen Nordwesten vorspringende Küste Istriens und den Eingang in den Meerbusen von Triest bezeichnet [95]), und sein Licht 20 Miglien weit und darüber über die Fläche des benachbarten Meeres den Schiffer schauen läßt. Da aber die flache Beschaffenheit der südlichsten Spitze von Istrien, welche am Cap Promontorie weit in das Meer vorspringt, lange einen für die Schiffahrt sehr gefährlichen Punkt abgab, so hat derselbe triester Börsenverein, welcher den Leuchtthurm von Salvore erbaute, schon in den J. 1829 und 1830 die Errichtung eines zweiten Leuchtthurmes auf dem Scoglio Perrer in Verhandlung genommen und so die erste Hand angelegt an die Erbauung eines zweiten Fanals an dem äußersten südlichen Punkte von Istrien [96]). Zur Versicherung gegen alle See- und Flußhaverei besteht zu Lussin piccolo eine Assecuranzanstalt, welche den Namen Liburnea riunione assicuratrice führt [97]). Zur Förderung des Handels ihrer Nationalen haben Consularagenten England und Neapel zu Lussin, ersteres für Lussin und Cherso, letzteres für Lussin grande und piccolo, und der Kirchenstaat zu Rovigno für die Stadt und den Hafen von Rovigno [98]).

Durch diese Einrichtungen, sowie noch durch manche andere Verfügungen, welche die Hafenpolizei, die Küstenschiffahrt und dergleichen betreffen, werden Schiffahrt und Handel jetzt viel mehr begünstigt als früher. Die erstere wird im Ganzen gegenwärtig viel lebhafter betrie-

90) Turnbull a. a. O. S. 216—218. 91) Baron von Czoernig a. a. O. S. 287. Turnbull a. a. O. S. 218. 92) Mit Hofdecret vom 1. Sept. 1841. Z. [illegible] kund gemacht vom küstenländischen Gubernium mit Decret vom 12 Oct. desselben Jahres; s. die Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde. Herausgegeben von den DDr. und Professoren Wendler und M. von Stubenrauch. (Wien 1842.) 1. Heft. Notizenblatt S. 35 fg.

93) Memorie politico-economiche etc. di *G. d. B...n* l. c. p. 112. 114. 94) S. darüber das Werkchen: Fanale di Salvore, illuminato a Gas. (Vienna 1822.) 95) Dieser Leuchtthurm wurde im Jahre 1817 begonnen und am 17. April 1818 zum ersten Male, anfänglich mit Gas, später aber mit Öl, beleuchtet, da hierdurch eine viel größere Wohlfeilheit erzielt wurde. Das Gebäude ist ganz aus Quadern erbaut, und stellt eine Säule vor, die auf einem viereckigen Fußgestelle ruht, und mit einem Blitzableiter versehen ist. Die Säule hat 16 Fuß Durchmesser und 102 Fuß Höhe, und sammt der Laterne erhebt sie sich 122 wiener Fuß über den Spiegel des Meeres. Die Laterne selbst hat 12 Fuß im Durchmesser und eine Höhe von 14 Fuß. Der Lichtpunkt selbst ist 110 wien. Fuß über den Spiegel des Meeres erhaben. Um die Laterne läuft eine Galerie von vier Galerien, von der die Ballens ausgehängt werden, welche die Zahl der nach Triest segelnden Schiffe signalisiren; s. Memorie etc. l. c. Schmidl a. a. O. S. 134. 96) Reise durch Österreich nach Constantinopel und Triest von B. von M. (Hamburg 1829.) S. 201. 97) Scematismo etc. 1841. II. p. 267. 98) Ebendaselbst P. I. p. 62.

ben, als unter der venetianischen Regierung. Man kann wol Rovigno mit Fug und Recht als den Mittelpunkt der istrianischen Schiffahrt und des Handels annehmen, dessen Trabaccoli, eine Art von Schiffen, die dem adriatischen Meere eigen ist und sich mit wenig Mannschaft führen läßt, auch sehr gesucht werden [99]). Auch Lussin piccolo ist in dieser Hinsicht sehr bedeutend; denn unter den Einwohnern dieses Städtchens sind 70 Schiffseigenthümer, ebenso viele Piloten, und desselben Handelsmarine zählt an 100 mit Pässen und Licenzen versehene Schiffe von verschiedenem Tonnengehalte [1]). Bis zum J. 1838 hatte Istrien noch gar keine größere, mit Patenten zur Fahrt in die Ferne versehene Schiffe [2]). Die Zahl der größeren Küstenfahrzeuge verminderte sich von Jahr zu Jahr, dagegen vermehrt sich jene der kleineren Fahrzeuge ebenso sehr. So z. B. besaß es (von Rovigno) im J. 1835: 388 größere mit Pässen versehene Küstenfahrzeuge von 11,769 Tonnen; 1836: 379 Schiffe mit 8973 Tonnen; 1837: 377 Schiffe mit 8982 Tonnen; 1838: 289 Schiffe mit 9525 Tonnen und 1839: 238 Schiffe mit 8637 Tonnen und 1120 Mann Besatzung; mithin hatte sich die Zahl der Schiffe dieser Gattung im Laufe von vier Jahren um 150 Schiffe, im Betrage von 3132 Tonnen, vermindert. An kleineren Küstenfahrzeugen mit Licenzen besaß es 1835: 127 von 825 Tonnen; 1836: 175 von 1432 Tonnen; 1837: 181 von 1540 Tonnen; 1838: 254 von 2686 Tonnen und 1839: 258 Fahrzeuge von 2865 Tonnen und 928 Mann; somit hat in dieser Art Schiffen eine Vermehrung von 131 mit 2040 Tonnen Ladungsfähigkeit sich ergeben, und im Ganzen hat die Schiffahrt in dieser Zeit eine Einbuße von 1092 Tonnen erfahren [3]). In Hinsicht der Bewegung der Schiffahrt ergeben sich für Rovigno folgende Thatsachen und zwar

I. Bei der Schiffahrt in die Ferne sind:

Eingelaufen:

| | Beladen. | | Leer. | |
|---|---|---|---|---|
| | Schiffe. | Tonnen. | Schiffe. | Tonnen. |
| 1835 | — | — | 12 | 1930 |
| 1836 | 1 | 57 | 11 | 2410 |
| 1837 | 1 | 57 | 6 | 1167 |

Ausgelaufen:

| | Beladen. | | Leer. | |
|---|---|---|---|---|
| | Schiffe. | Tonnen. | Schiffe. | Tonnen. |
| 1835 | 1 | 241 | 11 | 1686 |
| 1836 | 2 | 114 | 10 | 2357 |
| 1837 | 3 | 358 | 4 | 866 |

II. Bei der größern Küstenschiffahrt:

Eingelaufen:

| | Beladen. | | Leer. | |
|---|---|---|---|---|
| | Schiffe. | Tonnen. | Schiffe. | Tonnen. |
| 1835 | 408 | 7440 | 1031 | 22,391 |
| 1836 | 349 | 5947 | 1140 | 25,567 |
| 1837 | 339 | 6008 | 1039 | 23,469 |

Ausgelaufen:

| | Beladen. | | Leer. | |
|---|---|---|---|---|
| | Schiffe. | Tonnen. | Schiffe. | Tonnen. |
| 1835 | 320 | 8011 | 1127 | 22,044 |
| 1836 | 285 | 6539 | 1168 | 24,717 |
| 1837 | 280 | 6599 | 1067 | 22,409 |

III. Bei der kleinern Küstenschiffahrt:

Eingelaufen:

| | Beladen. | | Leer. | |
|---|---|---|---|---|
| | Schiffe. | Tonnen. | Schiffe. | Tonnen. |
| 1835 | 140 | 1582 | 452 | 3062 |
| 1836 | 113 | 1420 | 459 | 3622 |
| 1837 | 171 | 2284 | 575 | 5214 |

Ausgelaufen:

| | Beladen. | | Leer. | |
|---|---|---|---|---|
| | Schiffe. | Tonnen. | Schiffe. | Tonnen. |
| 1835 | 122 | 1327 | 473 | 3297 |
| 1836 | 107 | 1318 | 507 | 4052 |
| 1837 | 141 | 1832 | 651 | 6249 [4]). |

Die Zahl der Schiffe, welche während des Jahres 184 im Hafen von Rovigno einliefen, betrug 474 von 11,29 Tonnen Last, und zwar 203 langer Fahrt von 8056 un 271 Küstenfahrzeuge von 3270 Tonnen Last [5]).

Schade, daß diese Listen keine weiteren Daten übe die in dieser Bewegung der Schiffahrt mit begriffene Fahrzeuge gewähren, aus denen sich nähere Einsicht i die Art des Handels, der Ladung und die anderweitig Bestimmung dieser Fahrzeuge schöpfen ließe. Die meiste dieser Fahrzeuge dienen dazu, den Zwischenhandel zwische Triest, Fiume, Venedig und Zara zu vermitteln, und nel men ihrer nicht wenige auch an dem entfernteren Hand Theil. Am lebhaftesten ist aber denn doch immer d Verkehr mit Triest. Im December des Jahres 1839 sin in Triest aus Istrien eingelaufen 50 und ausgelaufen nac Istrien 58 Küstenschiffe [6]); in den darauf folgenden ei Monaten des Jahres 1840 sind aus Istrien in Triest ein gelaufen 613 und aus Triest nach Istrien abgegange 695 Schiffe [7]): in dieser Zeit war die Schiffahrt am let haftesten im Juni (66 angekommen und 101 abgegangen und im Mai (66 angekommen und 94 abgegangen) un am schwächsten im September (45 angekommen und 3

99) J. Widemann's Streifzüge u. s. w. S. 92. R. von H....g's Reise u. s. w. I. S. 19.

1) Schmidl a. a. O. S. 137. 2) Statistische Übersicht des Handels der österreichischen Monarchie mit dem Auslande während der Jahre 1829—1838. Dargestellt von Dr. Siegfried Becher. (Stuttgart und Tübingen 1841.) S. 170 u. 171. 3) Ebendaselbst. Im Jahre 1834 besaß es 415 mit Pässen versehene Schiffe von 11,311 Tonnen und 1715 Matrosen und 112 kleinere Fahrzeuge mit Licenzen im Betrage von 740 Tonnen mit 412 Matrosen, somit überhaupt 527 Schiffe von 12,051 Tonnen und 2127 Matrosen.

4) Becher a. a. O. S. 176—187. 5) Journal des österreichischen Lloyd vom 30. April 1842. Nr. 35. 6) Die erstere haben nach Istrien gebracht: 89 Fässer Öl; 60 Fässer Mehl; 48 Säcke Schmach; 19 Fässer Talg; 29 Fässer Branntwein; 38 Fässer Sardellen; 2930 Stück Felle; 13 Fässer Alaun; 40 Fäss Weinstein; 228 Star Hafer; 3100 Ctnr. Steinkohlen; 55 Ctn Feigen; 40 Ballen Lorbeer; 54 Ballen Hadern und vier Fäss Vitriol. Journal des österreichischen Lloyd vom 4. Jan. 184 Nr. 2. 7) s. darüber das Journal des österreichischen Lloyd.

abgegangen). In den ersten eilf Monaten des Jahres 1841 sind aus Istrien angekommen 429 und abgegangen dahin ebenso viele Schiffe [8]). In dieser Periode war die Schiffahrt abermals am lebhaftesten im Monate Juni (56 angekommen, 52 abgegangen), nächstdem im Mai und April, und am schwächsten im Januar und Februar (angekommen 30 und 28 und abgegangen 24 und 26). An dieser Schiffahrt nehmen besonders die Inseln einen sehr lebhaften Antheil. Ein bedeutender Theil der Bevölkerung von Lussin legt sich auf die Schiffahrt. Die Lussiner bilden mit den Bocchesen den Kern der österreichischen Seemacht, und sind von jeher mit der großen Seefahrt beschäftigt gewesen. Ihre größeren Schiffe gehen in alle Meere bis nach Amerika, und zwar theils mit fremden Ladungen als Rheden um den Schifferlohn, und theils auch um Handel auf eigene Speculation zu treiben [9]), daher auch eine Menge Capitaine, welche die Meere durchsegeln, von hier sind, oder hier ihre Familien haben. Im J. 1830 zählten Lussin piccolo 67 und Lussin grande 8, mithin beide 75 Flaggenpatente, und heutzutage nennt die erstere Stadt allein 80 größere Kauffahrteischiffe (Bastimenti) sein [10]). Was aber die Schiffahrt von Veglia betrifft, so gehen, außer den Ladungen für das Littorale, die quarnerische Insel Cherso, Istrien, Venedig u. s. w. mit eigenen Erzeugnissen die wenigsten Schiffe derselben weit in das adriatische oder andere Meere [11]). Eine große Wohlthat für den Verkehr Triests und Istriens mit diesen Inseln gewährt auch die Dampfschiffahrt des kaiserlich königlich privilegirten österreichischen Lloyd; denn abgesehen davon, daß die nach der Levante und Ancona gehenden Dampfschiffe häufigere Gelegenheiten zu einem lebhafteren Verkehre gewähren, so laden auch die zwischen Triest und Cattaro hin- und herfahrenden Dampfschiffe derselben, welche diese Fahrt im Sommer monatlich zwei Mal und im Winter ein Mal machen, jederzeit in Lussin piccolo, wo sie Reisende und Güter aufnehmen und absetzen [12]). In Folge eines am 6. Dec. 1840 zwischen der kaiserlich königlichen Obersthofpostverwaltung und dem Verwaltungsrathe dieser Gesellschaft abgeschlossenen Convention besorgen die Schiffe der Letzteren auch die Versendung der Fahrpoststücke und geschlossenen Briefpakete, zwischen Triest, Lussin piccolo und der Levante [13]). Endlich machen die Dampfschiffe des österreichischen Lloyd während des Sommers auch noch Fahrten bis nach Pola, auf denen sie in Capo d'Istria, Pirano und Rovigno anlegen, wozu sie 4—5 Tage verwenden [14]).

Den lebhaftesten Handelsverkehr unterhält Istrien mit Triest. Die wichtigsten Gegenstände desselben sind: Öl, Branntwein, Alaun, Weine, Feigen, Lorbeerblätter und Beeren, Mehl, Fische, Schmach, Hadern, Vitriol, Felle, Talg, Weinstein u. s. w. [15]). Aber auch nach anderen Orten und in andern Staaten treiben einige Orte Istriens einen nicht unwichtigen Handel. So kaufen die Rovignesen in Dalmatien Wein und Öl in Detail von Familie zu Familie auf und speculiren damit außerhalb Dalmatiens [16]); außerdem kaufen sie auch noch auf den quarnerischen Inseln, meist gegen baare Bezahlung, Feigen, Sardellen, Unschlitt, Wolle, Branntwein und noch manche andere Gegenstände ein, um sie in Italien, Fiume u. s. w. mit Vortheil wieder zu verkaufen. Hierzu kommt noch das Schiffsbauholz der benachbarten Wälder, die daraus verfertigten Schiffe, welche zugleich zur Verführung der eigenen Erzeugnisse benutzt werden und einige andere Gegenstände der heimischen Landwirthschaft, welche die wichtigsten Ausfuhrartikel Rovigno's bilden [17]). An Öl führt Capo d'Istria allein gegen 300, ganz Istrien aber gegen 2000 Fässer jährlich nach Venedig aus. Aus Cherso gehen jährlich 1000—1500 Barilen Öl aus und diese Gegend erzeugt nächst Rovigno das beste. Auch der Handel mit Fischen bildet einen nicht unwichtigen Gewerbszweig von Capo d'Istria. Ein wichtiger Gegenstand der Ausfuhr Istriens ist die Seide, welche im Handel unter dem Namen Sete d'Istria vorkommt, von vorzüglicher Qualität ist und sogar in dieser Beziehung die schöne levantische Brussaseide übertrifft. Die Ausfuhr der Galläpfel, welche die ungarischen an Güte übertreffen, und besonders gern von den Saffianfabrikanten benutzt werden, war in früheren Zeiten viel bedeutender; sie belief sich in manchen Jahren auf mehr als 4000 Centner. Im J. 1839 wurden davon in Triest in Allem nur 271 Centner eingeführt. Die Knoppern, Kastanien, Nüsse, Wachholderbeeren und mehre andere Artikel werfen ebenfalls einen bedeutenden Gewinn ab [18]). Aus Isola, der Gegend von Capo d'Istria und andern Ortschaften der Halbinsel wird viel Wein ausgeführt. In den Jahren 1840 und 1841 wurden aus Istrien in das innere Zollgebiet eingeführt 566,651 Pfund Wein, oder 4722 niederösterreichische Eimer. Diese Angabe gründet sich auf amtliche Einfuhrstabellen; weil aber sehr viel Wein ins Zollgebiet unmittelbar mit der Einfuhrsbollette eingeführt wird, worüber die Angaben im Küstenlande nicht eingezogen werden können, und übrigens auch von Privaten, welche den Wein aus Istrien unmittelbar beziehen, die Bolletten nicht abgenommen werden, so ist gewiß die Menge des aus Istrien in das Innere der Monarchie geführten Weines durchschnittlich wenigstens auf 10,000 Eimer anzunehmen. Min-

8) Sonderbarerweise hat das Journal des österreichischen Lloyd gerade vom Monat December die Bewegung der istrianischen Küstenschiffahrt weder vom Jahre 1840 noch von 1841 angegeben. 9) R. von H....g's Reise u. s. w. II, 139. 10) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 16 und aus einer amtlichen Tabelle. 11) R. von H....g's Reise u. s. w. II, 138. 12) Journal des österreichischen Lloyd an mehren Orten. Scematismo etc. p. 336. 13) Journal des österreichischen Lloyd vom 13. Febr. 1841. Nr. 13. 14) Ebendaselbst vom 13. Febr. 1841.

15) In den ersten drei Monaten des Jahres 1840 kamen aus Istrien nach Triest 5364 Stück Felle; 1124 Säcke Schmach; 306 Fässer Öl; 267 Ballen Hadern; 245 Ballen Lorbeeren; 150 Säcke Sesam; 80 Fässer Fische; 92 Säcke Reis; 38 Fässer und 12 Säcke Talg; 35 Fässer Alaun; 32 Fässer Mehl; 18 Fässer Branntwein; 69 Fässer und 15 Meiler Weinstein und drei Meiler Feigen. Journal des österreichischen Lloyd vom 8. Febr., 7. März und 11. April 1840. 16) Jahrbücher des kaiserl. königl. polytechnischen Instituts. Jahrg. 1820. 2. Bd. S. 128. 17) Ergänzungstabellen u. s. w. S. 46. J. Widemann's Streifzüge u. s. w. S. 93. 18) Löwenthal a. a. O. S. 16 u. 17.

bestens eine gleiche Menge wird von istrianer Weinen in Triest verbraucht, ungleich mehr aber noch wird zur Proviantirung der Schiffe und zur Ausfuhr über das Meer verwendet [19]). Aus Cherso allein werden in guten Jahren gegen 3000 Barilen ausgeführt [20]). Der auf der Insel selbst nicht verbrauchte Wein von Veglia geht nach Triest, Fiume, Zengh, Carlopago und zwei Theile desselben nach Venedig [21]). Auch der Branntwein dieser Insel geht nach Fiume und Zengh. Mit Holz gehen jährlich ungefähr 100 Pieleghi, jedes mit etwa 250 Passi beladen, von dieser Insel nach Venedig. Dagegen müssen jährlich ungefähr 400 Stücke Schlachtvieh und 1000 Stück kleines Vieh nach Veglia eingeführt werden. Auch ein Theil der Wolle und des Käses muß von Cherso herübergebracht werden [22]), doch ist wegen des großen Mangels, den diese Insel an Lebensmitteln leidet, der Handel von Lussin piccolo durchaus passiv [23]). Salz beziehen Cherso und Ossero größtentheils von Capo d'Istria; was sie dagegen an Honig und Wachs auswärts senden, ist unbedeutend; auch Wolle wird nur wenig veräußert, da man den größten Theil derselben daheim verarbeitet; Käse wird hingegen mehr als Wolle verkauft [24]).

So stellen sich die Quellen des Einkommens von Istrien dar. Wer daher mit seinem gegenwärtigen Zustande nicht ganz zufrieden ist, der erinnere sich nur, wie es Österreich vor 28 Jahren übernommen hat und wie langsam jederzeit und überall ein lang unterdrücktes und moralisch vernachlässigtes Volk sich zu Wohlstand und Gesittung, zu Gewerbsfleiß und Geistescultur heranbilden läßt.

Gehen wir nun zur Verfassung und Verwaltung des Landes über, so zeigt sich auch hierin Manches, was den gegenwärtigen Zustand Istriens zu erläutern geeignet ist. Istrien gehört in die Reihe derjenigen Provinzen des Kaiserstaates, die zum Theil zum teutschen Staatenbunde gehören, zum Theil aber nicht. Das altösterreichische Histerreich bildet nämlich einen Theil des teutschen Bundesgebiets; denn es gehören, dem teutschen Staatsrechte zufolge, nur diejenigen Theile dieses Kreises zum Bundesgebiete, welche schon vor 1797 dem Reichsverbande einverleibt waren, der größte Theil des istrianer Kreises bildete hingegen damals einen integrirenden Bestandtheil der vormaligen Republik Venedig, welche durch den Frieden von Campo Formido am 17. Oct. 1797 zu existiren aufhörte [25]). Dennoch findet man weder in dem einen, noch in dem anderen Theile Istriens eine städtische Einrichtung, obgleich es einen zahlreichen und zum Theil reich begüterten Adel, mit ausgedehntem Grundeigenthume sein nennt, und auch die Städte sich schon unter der venetianischen Herrschaft mancher Privilegien zu erfreuen hatten. Der Adel im venetianischen Istrien zählte viele Familien unter sich, die wie die Barboni, Erizzo, Semitecoli; die Polani auf Polani, Gradenigo oder Tradenico Memmi, Dolfin in Pola; die Basadonna und Mulla in Muggia; die Basci und Castorta auch zugleich venetianische Patrizier waren [26]). Manche dieser Familien sind noch immer in Istrien begütert und haben auch von der österreichischen Regierung ihren alten Adel bestätigt erhalten, wie die Almerigotti, Basseggio, Borisi, Combi, Favento, Gavardo, Gravisi, Grisoni, Lugnani Corner, Madonizza, Manzoni, Martissa, de Rin, del Tacco, Tolt Venier und Vittori zu Capo d'Istria, die Coletti und Polesini zu Parenzo, die de Rino zu Pinguente, die de Franceschi zu Capo d'Istria und Verteneglio, die Dessanti zu Besca auf der Insel Veglia, die Locatelli zu Buj die Zonca zu Dignano [27]) und noch manche Andere. Sonderbarerweise ist Rovigno die einzige Stadt, in der kein einheimischer Adel sich vorfindet [28]). So lange die venetianische Herrschaft bestand, waren sehr viele der ersten Familien Venedigs auch in Istrien begütert, so z. B. die Grimani in Visinada, die Contarini in Piemonte, die Loredano in Barbana, auch die Morosini und Andere [29]). Seit dem Sturze der Republik hat sich auch hierin vieles geändert; doch besitzen z. B. die Gravisi noch immer die altvenetianische Lehen Pietra Pelosa, und auch andere Familien trifft man noch im Besitze ihrer Lehen an, welche zur Zeit der Herrschaft des Löwen von San Marco. In altösterreichischen Istrien hat in Hinsicht des Adels und seiner Besitzungen noch weniger Wechsel stattgefunden als dort. Es gibt hier meist große Herrschaften, in deren Besitz die alten Geschlechter noch immer sind, so z. B. besitzen die Grafen Montecuculi die großen Herrschaften Mitterburg (Pisino), Lovrana und San Servolo, die Grafen von Brigido Mahrenfels, die Freiherren von Argento Chersano, die Fürsten von Auersperg Wachsenstein, der Ritter von Thierry Castua, das Arar Lippa und Castelnuovo. Nach diesen beiden Landestheilen ist denn auch das Verhältniß der das Land bebauenden Volksclassen ein ganz verschiedenes. Im venetianischen Istrien herrscht das sogenannte Colonialverhältniß und im altösterreichischen Istrien ein auf dem nexus subditelae beruhendes Unterthanenverhältniß, sodaß nur in den Bezirken Mitterburg und Bellaj einige schwache Spuren von einer Art Colonialverhältniß sich zeigen, während gegentheilig auch im altvenetianischen Istrien sich einige aber wenige Güter, Feudi genannt, mit grundherrlichen Rechten vorfinden.

Das Colonatsverhältniß besteht darin, daß hier Alles Grundeigenthum, oder doch wenigstens der größte Theil sich in den Händen der sogenannten Signori, das ist der Marchesi, Conti, Nobili (von welchen aber die österreich

19) Aus brieflicher Mittheilung. 20) R. von H....g's Reise u. s. w. II, 138. 21) Ebendaselbst S. 137. 22) Ebendaselbst S. 137—139. 23) Schmidl a. a. O. S. 137. 24) R. von H....g's Reise u. s. w. II, 138 u. 139. 25) Allgemeine Länder- und Völkerkunde. Nebst einem Abrisse der physikalischen Erdbeschreibung. Ein Lehr- und Handbuch für alle Stände. Von Dr. H. Berghaus. (Stuttgart 1839.) 4. Bd. S. 896.

26) S. die Biografia degli uomini illustri dell Istria. Del Can. *Pietro Stancovich*. (Trieste 1829.) Vol. III. p. 273 e 27) Ausgezogen aus dem Erlasse der kaiserl. königl. heraldischen Commission zu Venedig vom 10. März 1828, einem nur in Abschrift mitgetheilten Actenstücke und Repertorio genealogico et Compilato da *Franc. Schröder*. (Venezia 1830.) I, 271. II, 35 28) Memorie etc. p. 117 und J. Widemann a. a. O. S. 9 29) *Rosetti*, L'Archeografo etc. III, 195. 197.

he Regierung nur sehr wenige als Adelige anerkannt at) befindet, ohne daß dabei eine Theilung des Ober- nd des Nutzungseigenthums zwischen dem Herrschaftsbe- itzer und dem Bauer stattfindet. Der Grundeigenthümer erleiht dann Theile seines Besitzthums an einzelne Fami- ien der Landleute mit der Auflage, daß ihm von den Pro- ucten des Landes, als: Wein, Getreide, Olivenöl, die Hälfte in natura entrichtet werde. Diese Landleute hei- ßen Coloni, in einigen Gegenden aber, wie auf den quar- erischen Inseln und bei Mitterburg, auch Sociali, Ge- ann, Gesellschafter. Manche der fleißigsten aus ihnen aben sich aber nach und nach auch ein Grundeigenthum erworben, sodaß jetzt schon die Landbewohner in manchen Dörfern freieigenthümliche Grundstücke besitzen.

Bei der ersten Besetzung eines Grundbesitzes mit Co- onen theilt der Grundeigenthümer verhältnißmäßig große Antheile ab, baut die für die Bauern erforderlichen Häuser nd Wirthschaftsgebäude, welche letztere blos in einem lenden Stalle für das Rindvieh und in einem offenen Schuppen bestehen, schafft das benöthigte Zugvieh bei und ibt auch einige Schafe dazu, allenfalls auch ein kleines Capital, welches aber verzinset und besonders bezahlt wer- en muß; und übergibt die Stelle so dem neuen Colon. Einige Colonen schaffen sich aber den Fundus instructus elbst, doch ist dieses seltener der Fall. Bei der Theilung er Producte werden einige dem Bauer zur Subsistenz estimmte Parzellen, nämlich einiger Acker- und Wiesen- grund, freigelassen. Die großen unbebauten Grasflächen (Weiden, pascoli) und die Waldgründe behält sich der Grundeigenthümer vor, doch wird dem Colonen die Mit- weide auf bestimmten Flächen und, wo Waldgründe sind, as Brenn- und Zeugholz zum eigenen Bedarfe gestattet. Dafür und wegen der Wohnung entrichtet der Colon ei- nige Abgaben in natura an Hühnern, Hähnchen, Läm- nern, Käse, so wie z. B. der Unterthan dergleichen seiner Grundherrschaft unter dem Titel der Kleinrechte entrichtet. Indessen ist der Grundeigenthümer hier keine Grundherr- chaft, sondern das Rechtsverhältniß zwischen ihm und em Colon rein bürgerlich und blos auf einen widerruf- lichen Contract gegründet. Nach Ablauf des Vertrages, der bei unbestimmter Dauer, sobald der Eigenthümer mit dem Colon nicht zufrieden ist, besonders wenn dieser die Cultur vernachlässigt, kann er ihm den Abschied geben. Differenzen entscheidet das Gericht und das Kreisamt hat nicht, wie bei dem nexus subditelae, darauf einen Ein- fluß. Indessen kommen dergleichen Verabschiedungen sel- ten vor, denn entweder ist der Colon noch ein Schuldner des Grundeigenthümers, und dann kann dieser ihn füglich nicht fortschicken, ohne seine Foderung zu verlieren, oder es hat der betriebsame Colon dem Eigenthümer Vorschüsse geleistet. Es gibt auch einige erbliche Colonen. Ursprüng- lich vereinzelte Colonenantheile wurden an die vermehrte Familie der Bauern vertheilt, dadurch entstanden Weiler, und weil benachbarte Grundeigenthümer die Wohnungen ihrer Colonen gern neben jene ihres Nachbarn bauten, so entstanden auch in diesem Theile Istriens kleine Dör- fer, welche mehre Grundeigenthümer anerkennen [30]). Die Lage der Landleute im ehemals venetianischen Istrien kann noch nicht so vortheilhaft sein, wie es zu wünschen wäre. Man wird dieses begreiflich finden, wenn man an die unverschämte Bestechlichkeit der Beamten der Republik sich erinnert, und zudem bedenkt, unter welch hartem Drucke jene lange Zeit hindurch geschmachtet haben. So z. B. waren die Domainenunterthanen, als sie der österreichischen Regierung übergeben wurden, mit einer auf ihren Höfen lastenden Schuldenmasse von 180,000 Fl. C.-M. behaftet, welche sie, ohne vollends zu Bettlern und Landstreichern zu werden, nie bezahlen können; daher sie sich denn auch in der größten Dürftigkeit befinden [31]). Im altösterreichischen Antheile Istriens ist das Unterthans- verhältniß das nämliche, wie in den übrigen teutschösterreichischen Provinzen, nur daß der Unterthan mit Urbarialleistungen, als Roboten, Zinsgetreide, Laudemium und Umschreibegebühren u. s. w., weniger belastet erscheint. Dagegen sind aber auch die Besitzungen viel kleiner. Eine Unterthansbesitzung, die in Oberkrain, in der oberen Steiermark eine Bauerhube ausmacht, erscheint in Istrien unter 8, 10 ja 16 Besitzer vertheilt. Mietbrechtliche Hubtheile gibt es nur noch wenige im Bezirke Bellay. Der Dominien sind folgende: 1) die Herrschaft Mitterburg des Grafen Montecuculi; 2) die Herrschaft Bellay, Wachsenstein, des Fürsten Auersberg; 3) die Herrschaft Lupoglau, Mährenfels, dem Grafen Brigido gehörig; 4) die Herrschaft, eigentlich das Gut Chersano, vormals dem Baron Argento, jetzt dem Herrn von Susani gehörig und 5) einige Pfarr- und Privatgilten. Ungeachtet sie jetzt im istrianer Kreise liegen, so gehören doch zu Krain die Herrschaft Castua des Ritters von Thierry; die Herrschaft Fürstenberg des Grafen Montecuculi; die Herrschaft Castelnuovo des nämlichen Besitzers; die Herrschaft Guttenegg, dem Zambelli de Petrio gehörig; die Güter Klana, Mune, Bergot und einige Gilten im Bezirke von Castelnuovo [32]). Ob die Besitzer dieser Herrschaften, Güter und Gilten noch immer zum ständischen Verbande von Krain gehören oder nicht, ist mir nicht gelungen zu ermitteln. Ich glaube es gewiß, und dann erfreut sich dieser Theil von Istrien allerdings eines Antheils an den Vortheilen der ständischen Verfassung.

Was den **Bürgerstand** oder die Städte anbelangt, so gibt es hier keine landesfürstlichen oder privilegirten Städte oder Märkte. Unter der venetianischen Regierung dagegen erfreuten sich die bedeutenderen aus ihnen wichtiger Vorrechte. So z. B. genoß der Gemeinderath von Pola, gleich jenem von Capo d'Istria und Parenzo, des Vorzugs, den venetianischen Edeln gleich gehalten zu werden und einen venetianischen Nobile als Repräsentanten der Republik an seiner Spitze zu haben. Auch an der Spitze der Stadtregierung von Parenzo stand jederzeit ein aus dem großen Rathe der Republik abgeordneter venetianischer Edler, ebenso an der Spitze der Communität von Dignano, und dieser übte die Gerichtsbarkeit aus. Capo d'Istria erfreute sich der Befugniß, einen aus ihrer

30) Aus brieflichen Mittheilungen.

31) Kaspar Graf von Sternberg a. a. O. S. 28.

32) Aus Privatmittheilungen.

Mitte als beständigen Geschäftsträger oder sogenannten Nunzio zu Venedig zu unterhalten. Die städtische Gemeinde von Parenzo war auch von allen directen Steuern und Abgaben befreit. In Pola bestand außer dem Gemeinderathe noch eine besonders privilegirte Körperschaft (Corpo populare oder Universitá genannt), welche aus drei Familienhäuptern bestand, ihre besonderen Versammlungen hielt, eigene Vorsteher (capi) und sogar eigene Einkünfte hatte[33]).

Die kirchliche Verfassung ist ganz dieselbe, wie in den übrigen teutschen Erbländern des österreichischen Kaiserstaates. Vor dem J. 1828 bestanden in Istrien sieben katholische Bisthümer, deren Vorstände meist so schlecht dotirt waren, daß ihr Fortbestand nicht mehr gewünscht werden konnte. Österreich trat daher über die Reorganisation der Diöcesen in Istrien und Dalmatien mit dem päpstlichen Stuhle in Unterhandlung und es erging in Folge derselben am 5. Juli 1828 unter dem Pontificate Papst Leo's XII. das apostolische Schreiben: Ad perpetuam rei memoriam, wodurch die Zahl der Diöcesen in Istrien auf drei beschränkt (Triest, Parenzo und Veglia), die Diöcesen von Citta nuova, Arbe und Ossero aufgehoben und jene von Capo d'Istria und Pola mit Triest und Parenzo kanonisch vereinigt wurden. Noch früher befand sich sogar auch zu Pedena im Bezirke von Pisino noch ein Bischof, dessen Diöcese aber noch unter der venetianischen Regierung unterdrückt wurde. Es bestehen daher gegenwärtig in Istrien die drei Bisthümer von Triest und Capo d'Istria, Parenzo, Pola und Veglia, deren jedes seinen eigenen Bischof hat, von denen aber nur die zwei Letzteren in Istrien selbst, nämlich zu Parenzo und Veglia, ihren Sitz haben.

Die drei genannten Bischöfe stehen fünf Diöcesen vor, nämlich:

1) der Diöcese von Triest, deren Gebiet sich auch über den nördlichsten Theil Istriens erstreckt, zerfällt im istrianer Kreise in neun Dekanate (Dollina, Jelschane, Castua, Pisino, Pedena, Cherfano, Pinguente, Umago und Portole) getheilt und zählt 91 Seelsorgestationen, nämlich eine Propsteipfarre zu Pisino, 10 Collegiatpfarreien und 48 Ruralpfarreien, ein perpetuirliches Vicariat, zwei andere Vicariate, eine unabhängige und zwei einfache Curatien, eine Bancal-, zwei Local- und sieben Festival-Kapellancien und 16 Exposituren, in denen im J. 1840 186 Priester (die Capitel mit gerechnet) angestellt waren, und

2) die mit jener kanonisch vereinigte Diöcese von Capo d'Istria hat ein Conkathedralcapitel zu Capo d'Istria und zerfällt in vier Dekanate (von Capo d'Istria, Pirano, Carcauzze und Dspo) mit 26 Seelsorgestationen und 52 in denselben angestellten Priestern. Von den Seelsorgestationen sind drei Collegiat-, neun einfache Pfarreien, zehn unabhängige Curatien, zwei Exposituren, eine Festival- und eine Kapellanei im Strafhause zu Capo d'Istria.

33) R. von H... g's Reise u. s. w. I. 7. 19. 20. 33 u. 35.

3) Die Diöcese von Parenzo hat ein Kathedral capitel zu Parenzo und vier Collegial-Curatcapitel z Montona, Rovigno, Valle und Canfanaro, drei Dekanat (Parenzo, Montona und Rovigno) und 32 Seelsorg stationen, mit 62 darin angestellten Priestern, nämlich ein Kathedral-, sechs Collegial- und 21 einfache Pfarreier drei Exposituren und eine Curazie im Untersuchungsg fängnisse zu Rovigno.

4) Die mit der vorigen kanonisch vereinigte Diöce von Pola enthält ein Conkathedralcapitel zu Pola un drei Curat-Collegialcapitel zu Dignano, Albona und Ba bana, und ist in drei Dekanate getheilt mit 29 Seelsorg stationen, nämlich: eine Kathedral-, vier Collegiat- un 18 einfache Pfarreien, nebst sechs Exposituren mit 4 Priestern.

5) Die Diöcese von Veglia, dessen Bischofe das Ei land S. Pietro di Nembo gehört, zählt ein Kathedral capitel zu Veglia, zwei Curat-Collegiatcapitel zu Osser und Cherso, und sechs Rural-Curatcapitel zu Poglizz Verbenico, Besca, Castelmuschio, Dobagno und Dobas nizza, und zerfällt in sechs Dekanate mit 34 Seelsorge stationen und 116 Priestern, nämlich: eine Kathedral zwei Collegiat-Capitular-, sechs Rural-Capitular- un fünf einfache Pfarreien, 12 Kapellaneien, sechs Curazien eine Expositur und ein Beneficium.

Ganz Istrien hat daher drei Bischöfe und 461 Erz priester, Domherren und andere Priester, in 212 Seel sorgestationen vertheilt. Es kommen somit hier 470⁹/₁₀ Seelen auf einen Priester, welches Verhältniß Istrien fa auf eine gleiche Linie mit dem Erzherzogthume Österreic stellt. Alle diese Priester werden im Generalseminariur zu Görz gebildet.

Nächstdem gibt es in Istrien auch noch 14 Mönch und zwei Nonnenklöster, deren erstere im Jahre 184 65 Priester, drei Kleriker und 43 Laienbrüder, und di letzteren 25 Professen zählten. Verhältnißmäßig die mei sten Klöster befinden sich auf den quarnerischen Insel und zwar insbesondere auf der Insel Veglia, sowie auc wieder der Orden der Tertiarier die meisten Klöster, näm lich sechs, zählt, zu Dobasnizza, Faresine, S. Maria d Capo, Valle, Veglia und Viaro, mit 14 Priestern, dr Klerikern und neun Laienbrüdern; die Minori Osservan zwei, zu Cossione und Neresine, mit fünf Priestern un fünf dienenden Brüdern; die Franziskaner ebenfalls zwe zu Pisino und Rovigno, mit 17 Priestern und 12 Laien brüdern; die Capuciner eins zu Capo d'Istria (siebe Priester, sechs Laienbrüder) und die Minori Conventua zwei, zu Pirano und zu Cherso, mit 12 Priestern un fünf Laienbrüdern. Die beiden Nonnenklöster zu Cher und Veglia gehören dem Orden der Benedictinerinnen a Unter diesen Klöstern sind aber einige, die nächstens ein gehen werden, und zwar wegen Mangels an Nachwuchs so z. B. besteht das Kloster der Terziarier zu Viaro nu noch aus einem Priester, jenes zu Faresine aus einer Priester und einem Laienbruder. Von den 16 Klöster kommen auf die Diöcese Veglia 11, auf jene von Trie

drei und auf die Diöcese von Parenzo eins [34]). Sehr merkwürdig sind unter diesen Klöstern jene der Terziarier, welche zur glagolitisch-katholischen Kirche gehören und den Cultus in der slawischen Sprache halten (woher ihr Name, denn glagoliti heißt reden). Der Chor wird von ihnen zwar slawisch gebetet, aber nicht aus der schwer lesbaren Glagoliza [35]), sondern aus Exemplaren, die mit lateinischen Lettern gedruckt sind; nicht blos der Ministrant, sondern die ganze Gemeinde antwortet. Zu Peroi, nächst Parenzo, besteht jetzt noch eine griechisch-slawische (nicht römisch-katholische) Gemeinde, die einzig noch übrige in Istrien, der auch ein Priester ihrer Kirche vorsteht. Berücksichtigt man nun die Gesammtzahl aller zum geistlichen Stande gehörigen Individuen beiderlei Geschlechts, so kommt schon auf 364$^{3}/_{25}$ Individuen ein Geistlicher. Die wirthschaftliche Lage vieler Geistlichen ist nicht die beneidenswertheste. Schon die Kleidung einiger derselben zeugt von ihrer großen Dürftigkeit, die es ihnen zur Pflicht macht, selbst das Fischen nicht zu verschmähen, um sich den Unterhalt zu erleichtern. So sah es Tobler zu Lussin grande selbst. Aber selbst die Lage manches Seelsorgers, so z. B. jenes auf S. Pietro di Nembo, ist kümmerlich; dafür findet man aber auch Leute unter ihnen, die nicht einmal Latein verstehen [36]).

An der Spitze der ganzen politischen Verwaltung steht das dem kaiserl. königl. Gubernium zu Triest untergeordnete Kreisamt, durch dessen Versetzung von Triest nach Pisino, mithin von der äußersten Grenze in die Mitte der Halbinsel, die Geschäftsleitung an Schleunigkeit sehr viel gewonnen hat. Es besteht aus 23 Individuen und hat einen kaiserl. königl. Kreishauptmann, mit dem Titel und Range eines Gubernialrathes, an der Spitze, dem vier Kreiscommissaire, ein Secretair, ein Kreisphysikus, ein Kreischirurg, ein Kreisingenieur mit dem nöthigen Kanzleipersonale beigegeben sind. Der Geschäftskreis dieser Behörde umfaßt die ganze politische Verwaltung des Kreises, wohin die Kundmachung aller Gesetze, die Vollziehung oder Überwachung aller politischen Vorschriften, das ganze Schulwesen, alle geistlichen, Sanitäts- und Medicinalangelegenheiten, die Stiftungs- und Versorgungsanstalten, Alles, was sich auf den Wasser- und Straßenbau der Gemeinden bezieht, alle Ein- und Auswanderungsgegenstände, das ganze Gewerbewesen, die Beförderung des Ackerbaues, die schweren Polizeiübertretungen, die Sorge für den richtigen Eingang aller directen Steuern u. s. w. gehören.

Der unteren politischen Verwaltung wurde von der österreichischen Regierung bei der Wiedererlangung Istriens eine ganz andere Gestalt gegeben. Sie ließ das vor der französischen Eroberung bestandene Verhältniß nicht wieder eintreten. Die Patrimonialgerichtsbarkeit der Dominien wurde ganz aufgehoben, so auch die Einrichtung der istrianischen Städte mit eigener politischer Administration und Gerichtsbarkeit. Wol aber wurde die Besorgung der politischen und Justizgeschäfte in erster Instanz großen Dominien, da wo sie noch bestanden, im Delegationswege überlassen, und so entstanden die Privatbezirksobrigkeiten, allein auch diese wurden nach und nach durch Anheimsagung der Herrschaftsbesitzer, bis auf einen einzigen, in landesfürstliche umgewandelt und in drei Classen geordnet, deren Vorstände mit 1000, 800 und 600 Fl. C.-M. besoldet werden. In den Städten des venetianischen Istriens schienen auch die Vorstände derselben, die Podestarien, für eine so wichtige Geschäftsbesorgung bei den früheren tief eingewurzelten Übelständen keine beruhigende Garantie zu gewähren, daher auch sie den Bezirken einverleibt wurden.

Zur Besorgung der unteren politischen Administration ist dieser Kreis in 17 Bezirke getheilt, an deren Spitze in jedem derselben ein eigenes Bezirkscommissariat steht, die sämmtlich, mit alleiniger Ausnahme des Commissariats von Bellaj, landesfürstlich und alle dem Kreisamte untergeordnet sind. Die landesfürstlichen Districtscommissariate zerfallen nach der Einwohnerzahl in drei Classen. Bezirkscommissariate erster Classe sind die zu Capo d'Istria, Volosca, Castelnuovo und Pisino; sie bestehen aus einem Bezirkscommissair, einem Bezirksrichter und einem Actuar, die sämmtlich die juridisch-politischen Studien absolvirt und einer politischen Prüfung sich unterzogen haben müssen; dann aus einem Steuereinnehmer, zwei Amtsschreibern, einem Districtsphysikus, einigen Üblingen und drei Amtsdienern. Bezirkscommissariate zweiter Classe sind jene zu Pirano, Montona, Rovigno, Dignano, Veglia, Buje und Pinguente. Bezirkscommissariate der dritten Classe sind die zu Parenzo, Pola, Albona, Cherso und Lussin piccolo. Diese haben dasselbe Personale bis auf den Bezirksrichter, dessen Amt von dem Commissar selbst verwaltet wird, dem aber noch ein zweiter Actuar beigegeben ist. Die Superiorità und das Districtsgericht zu Buje, an dessen Spitze auch ein Bezirkscommissar steht, ist noch Patrimonial. Den Commissariaten steht die Ausübung der politischen Verwaltung im ganzen Umfange ihres von $1^{7}/_{10}$ — $9^{1}/_{10}$ □ Meilen großen Bezirkes zu, die von 5400 — 26,900 Einwohnern bewohnt werden, und zu deren Geschäftskreise alle im Bezirke gelegene Orte, selbst die größten Städte nicht ausgenommen, gehören [37]). Jeder Bezirk zerfällt in Hauptgemeinden (Capo Commune) oder Podesterien, an deren Spitze ein Podestà oder Gemeindevorstand steht. Solcher Podestarien gab es im ganzen Lande im J. 1830 47. Diese sind im Bezirke von Capo d'Istria: Capo d'Istria, Muggia und Dollina; im Bezirke Volosca: Castua, Rucavaz, Viprinaz, Moschenizze und Lovrana; in dem von Castelnuovo: Castelnuovo, Lippa und Materia; in jenem von Pisino: Pisino, Gimino und Pedena; in dem Bezirke von Pirano: Pirano und Isola; in dem von Montona: Montona, Portole und Visinada; in jenem von Rovigno: Rovigno; in dem

34) s. den Scematismo dell' imperiale regio littorale austriaco ad illyrico per l'anno 1841. p. 150—184. 35) A. A. Schmidl a. a. O. S. 106. Stand des kroatisch-krainerischen Franziskanerordens, Provinz des heiligen Kreuzes. Neue theologische Zeitschrift. 11. Jahrg. 6. Heft. S. 401. 36) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 15. 26. 28 u. 29.

37) Scematismo etc. p. 18—31.

Bezirke von Dignano: Dignano, Barbana und S. Vicente; in dem von Veglia: Veglia, Besco, Dobrigno und Castelmuschio; im Bezirke von Buje: Buje, Umago, Grisignana und Citta nuova; in dem von Pinguente: Pinguente und Draguſch; in jenem von Parenzo: Parenzo und Orſera; im Bezirke von Pola blos Pola; in jenem von Albona: Albona, Fianona und Berſetz; in dem von Cherſo: Cherſo und Oſſero; im Bezirke von Luſſin piccolo: Luſſin piccolo und Luſſin grande; endlich in jenem von Bellaj: Bogliano und Cherſano [38]). Außer den Hauptgemeinden beſtehen Untergemeinden (Communi), Orte, welchen ein Ortsrichter, Supan, Luogotenente und Ortsvorſteher, als Chef der Polizei des Ortes vorſteht und gewöhnlich zugleich die oberſte Magiſtratsperſon darſtellt [39]). Dieſe und die Podeſtàs bilden gleichſam die Organe des Bezirks, durch welche die an ſie erlaſſenen Aufträge des Bezirkscommiſſairs vollzogen werden. Ihre Wahl ſteht entweder dem Kreisamte oder dem Bezirkscommiſſair zu. Sie haben auf die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung zu ſehen und die Landespolizei zu handhaben. In der That kann man nicht umhin, zu geſtehen, daß ſich die öſterreichiſche Regierung auch in dieſer Hinſicht unverkennbare Verdienſte um das Land erworben hat. Die Unſicherheit war ſonſt viel größer als gegenwärtig und Raubanfälle auf den Straßen kamen häufig vor [40]). Noch im Anfange dieſes Jahrhunderts durfte man in Iſtrien nicht ohne die Begleitung zuverläſſiger rechtſchaffener Landleute [41]) oder des Militairs [42]) ins Innere reiſen, ohne Gefahr zu laufen, von Räubern angegriffen, ausgeplündert, ja ſogar am Leben gefährdet zu werden. Später, als die Franzoſen das Land im Beſitze hatten, empfand man raſch die wohlthätigen Folgen einer unerbittlichen, aber gerechten Strenge, welche dergleichen Frevel auf der Stelle ohne Verzug auf das Härteſte beſtrafte; damals konnte man mit Gold in offener Hand das Land durchreiſen, ohne Gefahr zu laufen, von Räubern überfallen zu werden, während man einige Jahre ſpäter, unter den für dieſe Gegenden zu milden öſterreichiſchen Strafgeſetzen, anfänglich keine Stunde dagegen ſicher war [43]). Jetzt hingegen kann man die herrlichen Landſtraßen, welche dieſes Land durchziehen, faſt in voller Sicherheit durchwandern [44]). Die Diligence zwiſchen Trieſt und Fiume, welche Nachts fährt und oft Geldſendungen hat, iſt zwar allerdings auch in der neueſten Zeit mehre Male angefallen und geplündert worden, aber Beraubungen von Privatleuten fallen jetzt nicht mehr häufig vor, obgleich die Reiſenden immer gewarnt werden, nicht ſpät Nachts zu reiſen [45]). Die Urſache der theilweiſe noch fortdauernden Unſicherheit liegt in der Trägheit der Bewohner, die lieber auf anderer Leute Koſten leben, als ſich mehr anſtrengen und durch Thätigkeit redlich ernähren wollen [46]).

Überhaupt aber bedürfen die Iſtrier einer größeren Strenge in Beſtrafung der Verbrechen; auch iſt hier Landes eine größere Wachſamkeit der Polizei erfoderlich, als in den übrigen Provinzen der Monarchie, denn die allgemeine Demoraliſation des Volkscharakters, die unter der venetianiſchen Herrſchaft entſtand, und bei vergrößerter Armut unter franzöſiſcher wo möglich noch zunahm, kann nicht ſogleich aufhören [47]). In den erſten Jahren der öſterreichiſchen Beſitzergreifung zeigte ſich klar, daß nur die Furcht nicht aber moraliſche Veredelung, an dem ſelteneren Erſcheinen der Räubereien Schuld geweſen, weshalb damals auch immer ein und das andere Jäger-Bataillon als Räubercommando in Iſtrien vertheilt war.

Zu den Obliegenheiten der Diſtrictscommiſſariate gehört auch die Geſundheitspflege, zu welchem Ende bei jedem Bezirkscommiſſariate ein Diſtrictsphyſikus und Chirurg angeſtellt, und in allen bedeutendern Ortſchaften Gemeindewundärzte oder auch ſogar Doctoren der Heilkunde anſäſſig ſind. Das Hauptaugenmerk iſt natürlich bei der ausgedehnten Seeküſte und der Nachbarſchaft des Orients ſowie auch bei dem lebhaften Verkehre mit der Levante darauf gerichtet, den Geſundheitszuſtand von dorther kommender Schiffe zu überwachen. Zur Abhaltung der Peſt welche durch die Schiffahrt eingeſchleppt werden könnte ſind in allen bedeutendern Punkten längs der ganzen iſtrianiſchen Küſte und auf den Inſeln Sanitätsämter errichtet und Sanitätswächter aufgeſtellt, welche unter der Leitung des Central-Sanitätsmagiſtrats in Trieſt ſtehen der ſie controlirt [48]). Die in Iſtrien beſtehenden Sanitätsämter ſind theils Diſtricts- und theils Local-Sanitätsdeputationen. Erſtere beſtehen zu Capo d'Iſtria, Parano, Umago, Parenzo, Rovigno, Pola, Carnizza, Albona, Volosca, Veglia, Cherſo und Luſſin piccolo; letztere ſind eingeſetzt zu Muggia, Iſola, Citta nuova, Orſera, Valditorre, Faſana, Promontore, Fianona, Lovrana, Besenuova, Caſtelmuſchio, Malinska, Oſſero und Luſſin grande. Jede derſelben beſteht aus einem Deputato und einem Sanitätswächter [49]). Allen Sanitätsdeputationen iſt unterſagt, den Schiffern neue Sanitätsfeden auszufertigen welches Recht in dieſem Lande ausſchließlich dem Sanitätsmagiſtrato zu Trieſt vorbehalten iſt. Sie haben vielmehr blos die Geſundheitspäſſe der Schiffer zu atergiren zu vidiren und im Falle der Noth zu retouchiren, ohne ſolche, wie früher, mit einer neuen Fede auszuwechſeln. Nur den Bezirks-Sanitätsdeputationen zu Capo d'Iſtria, Albona, Pirano, Umago, Parenzo, Rovigno, Pola, Cherſo, Veglia, Carnizza, Volosca, Luſſin piccolo und der Local-Sanitätsdeputation zu Lovrana iſt es geſtattet, in gewiſſen Fällen, z. B. wenn ein Schiff im Bezirke der Deputation neu erbaut worden iſt und es die erſte Fahrt macht, oder ein Schiff zu öffentlichem Staatsdienſte in Anſpruch genommen wird, wo es einer neuen Fede bedarf u. ſ. w., neue Sanitätsfeden auszuſtellen [50]). D

38) Aus amtlichen Mittheilungen. 39) Dr. Titus Tobler a. a. O. I, 17. Turnbull a. a. O. S. 212. 40) R. von H....g's Reiſe u. ſ. w. I. S. 14. 41) Freiherr von Seenus a. a. O. S. 17. 42) Dr. Hoppe's und Hornſchuch's Tagebuch u. ſ. w. S. 200. 43) Ebendaſelbſt S. 204. 44) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 24. 45) Turnbull a. a. O. S. 225. 46) Dr. Hoppe a. a. O. S. 203.

47) Turnbull a. a. O. S. 223. 48) Springer a. O. II. S. 60. A. A. Schmidl a. a. O. S. 111 u. 112. 4 Scematismo per l'anno 1841. p. 37 — 51. 50) Hofkanzleidecret vom 2. Juni 1823. Zahl 3392; ſ. die Mediciniſchen Jahrbüch

Sanitätsdeputationen werden in ihrem Geschäfte auch noch durch einzeln exponirte Gesundheitswächter (Guardiani) unterstützt; dergleichen sind zu Porto Rose, Salvore, Porto Daila, Cervera, Leme, Unie, Fontane, Medolino, Porto Badò, Veruda, Val Morlacca, Traghghetto, Versetz, Moschienizze und Besca Vecchia und Sansego. An allen diesen Orten sind sogenannte Exposituren, die nur aus einem Guardiano bestehen, der aber für sich allein ein Sanitätsamt bildet. Endlich haben aber auch noch außerdem die Districtsdeputationen der Inseln zu Versenico, Porto Torcolo, Val Cusion, Porto Saline, in S. Maria di Capo, Porto Cigale, Porto Saline, Val de Arche und in S. Pietro di Nembi ihnen untergeordnete Sanitätswächter exponirt [51]), die sämmtlich in Verbindung mit den Districts- und Local-Sanitätsdeputationen und Exposituren die ganze Küste auf das Strengste zu überwachen haben, um jedem Schiffe das Landen zu verwehren, das aus verdächtigen Gegenden kommt, und ehe es sich nicht an den zum Landen bezeichneten Orten vorschriftmäßig ausgewiesen hat, ihm jeden Verkehr zu untersagen [52]). Auch jeder Reisende muß sich bei der Landung so ausweisen. Das früher in Parenzo bestandene Sanitätsamt ist bereits aufgehoben.

Zur Behandlung innerer Krankheiten und äußerer Übel wundärztlicher Natur ist für ein ziemlich zahlreiches prakticirendes Sanitätspersonale gesorgt, das unter dem Landesprotomedicus in Triest und zunächst unter dem kaiserl. königl. Kreisphysikus in Pisino, die über den allgemeinen Gesundheitszustand wachen, steht, und aus Doctoren der Medicin, Doctoren oder Magistern der Chirurgie, Civil- und Landwundärzten und Hebammen besteht, die theils vom Staate bezahlt, theils von den Gemeinden besoldet werden, oder ohne eine solche Unterstützung die Privatpraxis ausüben. Im J. 1841 befanden sich im ganzen Kreise 52 heilkundige Personen und darunter 34 Ärzte und 18 Wundärzte, und zwar ein Kreisphysikus zu Pisino und ein Kreiswundarzt ebendaselbst, sechs Districtualärzte zu Capo d'Istria, Volosca, Dignano, Veglia, Parenzo und Cherso; 15 Stadtphysiker und Gemeindeärzte und 12 Privatärzte; drei Bezirkswundärzte; neun Gemeindechirurgen und vier Privatwundärzte. Diese haben sich überhaupt in 21 Ortschaften niedergelassen und zwar je fünf in Pisino, Cherso, Capo d'Istria und Pirano; je vier in Rovigno, Parenzo; je drei in Lussin piccolo und Veglia; je zwei in Volosca, Isola, Dignano, Buje und Pola, und je einer in Lussin grande, Castua, Neresine, Albona, Orsera, Umago, Castelnuovo und Montona. Im Ganzen kommt somit eine heilkundige Person auf je $1^{17}/_{36}$ geographische □Meile und auf je $4201^{10}/_{31}$ Einwohner; ein Arzt hingegen nur auf $2^{9}/_{17}$ □Meilen und auf je $6425^{11}/_{13}$ Bewohner, und ein Wundarzt gar erst auf $4^{7}/_{9}$ geograph. □Meilen und auf je $12{,}437^{1}/_{3}$ Seelen, woraus sich wol deutlich ergibt, daß eben noch kein Überfluß an Ärzten in diesem Theile der Monarchie vorhanden ist, obgleich freilich die ärztliche Hilfe von den Einwohnern auch viel seltener hier in Anspruch genommen wird, als in den teutschen Erbländern. Die Zahl der Hebammen belief sich im J. 1830 auf 137 und zwar kamen davon auf den Bezirk von Capo d'Istria 18; Pisino 15; Pinguente 14; auf Fünfenberg, Buje und Pirano je neun; auf Montona und Veglia je acht; auf Lippa und Parenzo je sieben; auf Dignano, Rovigno und Bellaj je sechs; auf Volosca fünf; auf Albona und Lussin piccolo je vier; auf Cherso drei und auf Pola zwei Hebammen [53]); im J. 1832 waren ihrer schon 161, dagegen 1838 nur 153 [54]). Die Zahl der Apotheken belief sich im J. 1841 auf 29 und zwar waren ihrer vier zu Rovigno; drei je zu Dignano, Capo d'Istria, Buje und Parenzo; zwei zu Pirano und je eine zu Pisino, Isola, Montona, Veglia, Pinguente, Orsera, Pola, Albona, Cherso und Lussin piccolo. Mithin findet man an der ganzen Ostküste der istrianischen Halbinsel von Fiume bis Pola, außer den Hausapotheken der Wundärzte und Ärzte, und diese blos in Volosca und Neresine, nur in Albona eine einzige Apotheke. Eine Gebär- und Findelanstalt hat der ganze Kreis nicht, auch kein Siechenhaus, sondern die nächsten Anstalten dieser Art sind in Triest [55]). Von öffentlichen Heilanstalten finden sich ein Civilspital zu Capo d'Istria, in welchem im J. 1836 122 Kranke behandelt, davon 90 geheilt, 32 ungeheilt entlassen, 13 mit Jahresschluß noch behalten wurden und 19 starben; ein Civilspital zu Rovigno, worin in demselben Jahre 23 Individuen behandelt, einer geheilt entlassen wurde, sechs verblieben noch mit Jahresschluß im Spitale und 16 starben im Laufe desselben [56]). Im Strafhause zu Capo d'Istria wurden nach demselben von dem Protomedicus Dr. Streinz angeführten Ausweise auch im J. 1836 310 als krank behandelt, von denen 29 starben, 249 geheilt und 32 am Schlusse des Jahres noch im Krankenzimmer waren, und im Inquisitionshause zu Rovigno wurden 149 Individuen behandelt, von denen drei starben, 137 geheilt wurden und neun noch am Ende des Jahres verblieben. Von Wohlthätigkeitsanstalten gab es im Jahre 1830 nach einem amtlichen Ausweise im ganzen Kreise 10 Versorgungshäuser, woselbst 128 Preßhafte versorgt, und fünf Armeninstitute, von welchen 143 Personen mit Almosen versehen wurden. Der öffentliche Schematismus des Jahres 1841 führt nur ein Gemeinde-Armen-

der kaiserl. königl. österreichischen Staaten. Neue Folge IV. Stück des I. Bds. (Wien 1823.) S. 403 u. 404.

51) Scematismo etc. l. c. 52) J. Widemann a. a. O. S. 23. 32. 82.

53) Aus amtlichen Documenten. 54) Streinz in den Medicinischen Jahrbüchern. (Wien 1835.) Neue Folge XVI. Bd. S. 35 und 1839 XXI. Bd. 2. Stück S. 276. 55) Streinz a. a. O. S. 275 und Scematismo l. c. 56) Streinz a. a. O. XXI. Bd. 2. St. S. 276. Im J. 1830 gab es nach einem vor mir liegenden amtlichen Ausweise im ganzen Kreise nur eine einzige öffentliche Heilanstalt, welche 96 Kranke aufgenommen hatte, der Scematismo des Jahres 1841 führt dagegen nun zwei Armenspitäler, zu Pisino und Galignana, und ein Gemeinde-Armeninstitut zu Rovigno, aber keine einzige öffentliche Heilanstalt an; s. S. 302 u. 303, und Schmidl zwei Spitäler zu Capo d'Istria und ebenso viele zu Rovigno S. 134 u. 135; außerdem führt er noch das Armenspital zu Pisino an S. 137.

institut in Rovigno, ein Armeninstitut in Veglia, zwei Armenspitäler zu Pisino und Galignana, und zwei Leihhäuser (Monti di Pietà) zu Rovigno und Veglia an [57]).

Nächst diesen öffentlichen Anstalten zur Sicherung des Gesundheitszustandes hat die österreichische Regierung auch in diesem Lande, wie in den übrigen Provinzen, die Kuhpockenimpfung eingeführt und zur Aufmunterung des ärztlichen Personals für die in Beförderung dieses Schutzmittels eifrigsten Impfärzte Prämien ausgesetzt und zwar im Betrage von 150, 100 und 50 Fl. C.-M. [58]).

Übrigens ist im Allgemeinen der Gesundheitszustand in Istrien beruhigend, das Volk ist im Ganzen gesund. Der endemischen Krankheiten sind nur wenige, nämlich der Scarlievo und das sogenannte istrianische Wechselfieber, welches letztere bei jeder Jahreszeit, bei jeder Witterungsconstitution vorkommt, kein Alter, kein Geschlecht, keine Körperbeschaffenheit und kein Temperament verschont. Man übertreibt nicht, wenn man behauptet, daß fast ein Drittheil der jährlich in Istrien Verstorbenen als Opfer der Wechselfieber fallen, und zwar meist an den Folgen der aus dem Misbrauche der China entstehenden secundären Krankheiten, deren Opfer man an vielen Orten als unter den Lebenden wandelnde Leichen nicht selten gewahrt [59]). Dieses endemische Wechselfieber herrscht vorzüglich in den sumpfigen Ebenen und an der Küste. Es wird vorzugsweise durch den Mangel an gutem Trinkwasser veranlaßt. Dagegen hilft man sich gewöhnlich durch die sogenannten Loquen, offene gegrabene, oder auch natürliche Vertiefungen, worin das Regenwasser gesammelt wird, natürlich aber verderben muß; der Genuß dieses Wassers legt in den meisten Fällen den ersten Keim zu diesem Übel, das sich, wenn eine deren Entwickelung begünstigende epidemische Constitution dazu kommt, oft so furchtbar verbreitet, daß es ganze Gegenden in ein Spital umwandelt [60]). Eine andere, diesem und dem benachbarten ungarischen Küstenlande eigenthümliche Epidemie ist der Scarlievo, ein nach dem Dorfe Scarlievo bei Buccari im ungarischen Littorale benanntes Übel, welches am stärksten in den Fiume zunächst liegenden Bezirken von Volosca und Castelnuovo; auch in jenem von Pisino und bis in die Gegend von Lovrana und Galignana hat sich das Übel durch Ansteckung schon verbreitet [61]). Es brach zuerst im Dorfe Scarlievo aus, und zwar wurde ma darauf zuerst im Anfange dieses Jahrhunderts aufmerksa gemacht, indem sich eine Krankheit unter dem Landvol zeigte, die sich als eine eigenthümliche Form der Syph lis anzukündigen schien, und von unsäglichen Knoche schmerzen, Beingeschwülsten, Geschwüren, trockenen, fli ßenden, stinkenden Ausschlägen an der Haut begleitet wa Sie soll durch Ansteckung aus der Fremde eingebracht ur durch Ansteckung unter den Landleuten fortgepflanzt ur aus dem benachbarten Ungarn auch in Istrien eing schleppt worden sein [62]). In vielen Orten des nordö lichen Istriens sieht man noch immer manche Opfer di ser Krankheit, die in ihren verstümmelten Gesichtern, ob wenigstens in bedenklichen Narben beurkunden, wie gre ihre Leiden gewesen sein mögen [63]). Neuerlichst wurd auch diese ebenso merkwürdige als traurige Krankheit m dem Einflusse des Klima's, dem Wassermangel, besonde aber der Kleidung zugeschrieben, die in manchen Gegend knapp, von Wolle, zur Erhaltung der Reinlichkeit ur Beförderung der Hautfunctionen wenig geeignet ist, ur zudem noch nicht selten auf bloßem Leibe getragen wird [64] und die syphilitische Natur der Krankheit ganz geleugne Kohlenbrenner sollen nie davon befallen werden, wa wenn es sich bestätigt, eine nicht unwichtige Thatsache is Den angestrengten, keinen Kostenaufwand scheuenden B mühungen der österreichischen Regierung ist es gelunge diesem im Verborgenen schleichenden Übel sehr enge Gre zen zu setzen und die Hoffnung zu begründen, daß das Üb nach und nach gänzlich aufhören werde; denn es fand sich z. B. im J. 1830 bei der eigens zu diesem Zwec angeordneten Volksuntersuchung 687 Kranke und 183 nur noch 188 und darunter 49 Recidive [65]). Die R gierung errichtete mit einem großen Kostenaufwande eige Scarlievospitäler, wohin auch die Kranken aus Istrie gebracht wurden. Im J. 1825 wurde auch in Istrie und zwar zu Galignana (District Pisino), an die Errid tung eines eigenen Scarlievospitals Hand angelegt, sp terhin aber wieder aufgegeben [66]). Dafür wurden förn liche, mittels eigens ausgeschickter Commissionen durchg führte periodische Volksuntersuchungen angeordnet, die er im J. 1840 einstweilen aufgehoben wurden [67]), und fi die Zukunft die Erforschung und Anzeige der mit diese Übel behafteten Kranken den politischen Behörden, d Geistlichkeit und dem ärztlichen Personale überlassen [68]).

Auch von Epidemien wird das Land, gleich andere Gegenden, zuweilen heimgesucht. So z. B. in den Jal ren 1832 und 1833 von einer bedeutenden Blattern epidemie, die einen solchen Umfang erreichte, daß i Bezirke Parenzo allein über 300 Blatternkranke gezäh wurden, unter welchen die meisten mit Kuhpocken geimp

57) Scematismo etc. p. 302 u. 303. Ein amtlicher Ausweis führt im J. 1830 vier Leihbanken an in den Bezirken Capo d'Istria, Pirano, Rovigno und Veglia; 14 vereinigte Spital- und Armenhäuser in den Bezirken von Capo d'Istria, Montona, Pirano, Dignano, Veglia, Albona, Lussin piccolo, Parenzo und Pola und zwar je eins und in den Bezirken von Pisino und Rovigno je zwei. 58) So z. B. erhielt die erste Impfprämie im J. 1829 ein Wundarzt in Capo d'Istria. Im J. 1833 erhielten auch die Wundärzte zu Castelnuovo und Pinguente und der Gemeindearzt zu Buje dergleichen Belohnungen. Streinz a. a. O. XVII. Bd. S. 354 und XXI. Bd. S. 278. 59) Über das endemische Wechselfieber in Istrien. Von Dr. F. Verson. Medicin. Jahrbücher der kaiserl. königl. österreichischen Staaten. XVII. Bd. S. 160. 60) Ebendaselbst S. 172. 61) s. darüber den amtlichen Bericht des Protomedicus Dr. Jenniker in den medicinischen Jahrbüchern u. s. w. (Wien 1819.) V. Bds. 3. Stück. S. 48. 122.

62) s. darüber den amtlichen Bericht des Protomedicus D Jenniker u. s. w. S. 104. 63) Turnbull a. a. O. S 205. 64) A. A. Schmidl a. a. O. S. 64. Medicinis Jahrbücher. XVII. Bd. S. 170. 65) A. A. Schmidl a. a. 66) Aus einem amtlichen Actenstücke. 67) Durch das küste ländische Gubernial-Decret vom 11. Juli 1840. Z. 16,446. 6 Medicinische Jahrbücher 1841. S. 351.

waren [69]). Ein nervöses Wechselfieber herrschte allgemein im Sommer des Jahres 1831 auf der Insel Veglia und den übrigen Eilanden des Quarnero, und im warmen und zugleich feuchten Herbste des Jahres 1833 fast durch ganz Istrien [70]). Tägliche, dreitägige und viertägige Wechselfieber kommen sowol einfach als doppelt in jeder Jahreszeit vor, doch bemerkt man häufiger im Frühjahre Quotidian- und Tertian-, im Herbste dagegen häufiger die Quartanfieber [71]). Der Scorbut kommt ebenfalls nicht selten vor [72]). Der häufige Genuß geistiger Getränke mag Ursache sein, daß viele Istrianer, die ohnedies einen Abscheu gegen alle körperliche Bewegungen haben, vor der Zeit das Podagra bekommen und daher Hinkende nicht selten sind [73]). Manche andere Krankheiten erklären sich aus der Nahrungsweise der Bewohner dieses Landes. Der Istrianer lebt meist von seiner Polenta aus Maismehl und von Fischen, wozu er seinen inländischen Wein, auch wol Most, in großer Menge trinkt. Den Kaffee und Rosoglio liebt er ungemein und glaubt dadurch die Wirkungen des vielen Öls und des Käses zu schwächen, den er, gleich dem Italiener, fast in alle seine Speisen mischt [74]).

In den Kreis der Geschäfte der politischen Oberbehörden des Landes, und zwar der dem triester Gubernium als Hilfsamt beigegebenen kaiserl. königl. Provinzialbaudirection (i. r. Direzione delle Fabbriche, Acque e Strade nel Litorale) gehört auch die Leitung und Besorgung des technischen Theils der öffentlichen Baulichkeiten und wirken durch den bei dem kaiserl. königl. Kreisamte zu Mitterburg angestellten Kreisingenieur und durch das ihnen untergeordnete kaiserl. königl. Straßenbaucommissariat zu Pisino, das aus einem Commissar und einem Assistenten besteht und dem wieder die zu Dignano, Rovigno, Laas, Volosca, Montona und Visinada exponirten Straßenbauassistenten untergeordnet sind [75]). Im J. 1842 betrug die ganze Länge der im Lande bestehenden Ärarialstraßen 42, im J. 1837 schon 67¾ österreichische Straßenmeilen und jene der anderen chausseemäßig durch die Bezirke und Gemeinden hergestellten Straßen 47¾ Meilen [76]).

Zu den schon unter der Rubrik „Straßen" angeführten Communicationsmitteln kommen von Jahr zu Jahr mehre. So z. B. führt jetzt von Caroiba eine schöne Gemeindestraße über Visignano nach Parenzo und von Dignano an den Hafen von Carnizza. Von Buje besteht eine chausseemäßig angelegte Straße nach Citta nuova und eine andere nach Umago und noch mehre andere. Überhaupt aber sind die chausseemäßig angelegten Straßen in Istrien fast ohne Ausnahme in sehr gutem Zustande und können, zumal in der Nähe der Küste, wo sie noch dazu durch das Terrain sehr begünstigt werden, den besten in Österreich an die Seite gestellt werden [77]).

69) Medicinische Jahrbücher 1834. XV. Bd. S. 74. 70) Ebendaselbst XVII. Bd. S. 225. 71) Ebendort S. 172. 72) S. 225. 73) J. Widemann a. a. O. S. 63. 74) Die illyrischen Provinzen u. s. w. S. 112. 75) Scematismo etc. p. 13 u. 15. 76) Den ungedruckten amtlichen Tafeln entnommen. 77) J. Löwenthal a. a. O. S. 5 u. 6 und die Generalstabskarte.

Das Postwesen leitet die in Triest befindliche, unter der kaiserl. königl. Obersthofpostverwaltung und der kaiserl. königl. allgemeinen Hofkammer in Wien stehende kaiserl. königl. Oberpostverwaltung (i. r. Direzione delle Poste), welche über die richtige Beförderung der Personen, Briefe und Güter zu wachen und die Handhabung der allerhöchsten, das Postwesen normirenden Vorschriften über sich hat. Unter ihr stehen: das Absatz-Postamt (i. r. Uffizio divisionale) in Pisino, die Postämter und Poststationen zu Capo d'Istria, Buje, Visinada, Gimino, Rovigno, Pola, Matteria, Castelnuovo, Lippa, Bragna und Dignano, und die Briefpostsammlungen zu Albona, Buje, Cherso, Lussin piccolo, Parenzo, Pinguente, Pirano und Veglia [78]). Vermittels dieser untergeordneten Ämter leitet jene Behörde das ganze Postwesen des Kreises.

Das gesammte Militairwesen leitet unter dem kaiserl. königl. Hofkriegsrathe in Wien das kaiserl. königl. innerösterreichisch-illyrisch-tyrolische General-Militair-Commando zu Grätz. Zunächst ist aber mit der Leitung dieses Dienstzweiges im Küstenlande das zu Triest stationirte küstenländische Militair-Obercommando in der Person eines Feldmarschall-Lieutenants betraut, welcher die Stelle des commandirenden Generals vertritt, nach dessen Instructionen er in Allem zu verfahren hat. Die in diesem Kreise vorhandenen Militairbehörden sind: das Stationscommando zu Pisino in der Person des Commandanten des Linieninfanterie- oder Landwehrbataillons, das in mehren Plätzen der Halbinsel vertheilt ist; das Platzcommando zu Pola, in der Person eines Majors; das Garnisons-Artilleriecommando in Pola (mit einem Oberlieutenant an der Spitze); die Local-Fortificationsdirection zu Pola (in der Person eines Ingenieurhauptmanns); für das Verpflegungswesen ist in Pola ein Assistent der zweiten Classe exponirt [79]). Istrien gehört zum Werbbezirke des im J. 1708 errichteten Linien-Infanterieregiments Nr. 22, dessen Hauptwerbbezirksstation Triest ist, und dessen drittes Bataillon (1841) zu Mitterburg sein Standquartier hat; dieses besorgt auch durch die Officiere die Militairconscription in Verbindung mit den Districtscommissariaten. Die Conscription des Jahres 1837 zeigte in Hinsicht der Fähigkeit für den Militairdienst bei dem männlichen Geschlechte folgende Unterschiede. Es fanden sich nämlich im ganzen Kreise: ganz Unanwendbare 29,810, Landwehrmannschaft 654; von den Anwendbaren waren 143 zeitlich befreit, und dagegen vorgemerkt für den Dienst in der Armee und zwar in der 1. Altersclasse 1183; in der 2. Classe 1169; in der 3. 1151; in der 4. 1191; in der 5. 1095; in der 6. 1048; in der 7. 1005; in der 8. 856; in der 9. 814; in der 10. 678 und in der 11. Classe 619, und für den Dienst in der Landwehr waren vorgemerkt und zwar gegen Supplenten u. s. w. 150 und Andere 8188 Mann [80]). Über die Militairrekrutirung wird in Istrien gar sehr geklagt, da sie dem Ackerbaue die nöthigen arbeitenden Hände und kräftigsten Leute entziehe, während sie doch hier nicht drückender als

78) Scematismo l. c. p. 87. 79) Ebendaselbst p. 120—123. 80) Dr. Becher a. a. O. S. 466.

in den andern teutschen Erbländern ist, und nur den seefahrenden Geschmack des Volkes deshalb anklagen sollte, daß man in den Binnenstädten nur Kinder, Alte und Scharen von erbärmlich gekleideten Frauen, aber durchaus keine jungen Leute antrifft [81]).

Der Gerechtigkeitspflege liegen in Istrien dieselben Gesetze, welche für die teutschen Erbländer erlassen sind, zum Grunde. Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch von Kaiser Franz II., das unter diesem Monarchen gegebene Strafgesetz vom 3. Sept. 1803, das Strafgesetz über Gefällsübertretungen, erst im J. 1836 in Wirksamkeit getreten, gelten auch in Istrien; nur in Betreff der Lehen in dem ehemals venetianischen Istrien gilt noch das strengere venetianische Lehenrecht vom J. 1586, während sonst für diese Verhältnisse das langobardische oder gemeine Lehenrecht die Norm gibt. In Wechselsachen hat Istrien, wie das ganze Littorale, eine im J. 1765 kundgemachte Übersetzung der erneuerten Wechselordnung des J. 1763, mit alleiniger Ausnahme des Art. 54, als Gesetz. Für das gerichtliche Verfahren ist die westgalizische Gerichtsordnung vom 19. Dec. 1796 das normirende Gesetz; und nachdem noch die allgemeine Gerichtsinstruction vom J. 1785, sowie die allgemeine Concursordnung vom J. 1781 das Verfahren in Cridafällen vorschreibt. Außerdem gelten noch viele zu verschiedenen Zeiten kundgemachte Gesetze und Verordnungen, welche durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht und auch in einzelnen Abdrücken zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden [82]). An der Spitze aller Civil- und Criminalgerichtsstellen des ganzen Kreises steht die kaiserl. königl. oberste Justizstelle in Wien als dritte und letzte Instanz; als Obergericht und zweite Instanz besteht das kaiserl. königl. innerösterreichisch-küstenländische Appellationsgericht zu Klagenfurt. Unter diesem steht als Gerichtsbehörde erster Instanz das kaiserl. königl. Provinzial- Civil- und Criminalgericht, zugleich Mercantil- und Wechselgericht und Seeconsulat zu Rovigno mit einem Präsidenten, sechs Räthen, zwei Handelsbeisitzern und ebenso vielen Substituten, einem Secretair, einem Rathsprotokollisten und zwei Criminalactuaren und dem übrigen Kanzleipersonale [83]). Es ist dies ein landesfürstlicher Gerichtshof, der zugleich städtische Behörde für die nicht adeligen Bewohner des Ortes und zugleich eine besondere oder privilegirte Gerichtsstelle, die nur über gewisse Classen von Personen, oder über gewisse Gegenstände die Gerichtsbarkeit auszuüben hat. Die übrigen Gerichte erster Instanz sind die Bezirks- oder Districtsgerichte in allen jenen Orten, in denen ein Bezirkscommissariat besteht, wobei unter ihnen nur der Unterschied besteht, einerseits, daß sie, bis auf die Superiorità und das Districtualgericht zu Bellaj, sämmtlich landesfürstlich sind, dieses aber eine Patrimonialgerichtsbarkeit ist, und daß bei jedem Districtscommissariate erster Classe ein eigener Bezirksrichter angestellt ist, während die Districts- oder Bezirkscommissaire zweiter und dritter Classe zugleich auch Bezirksrichter sind [84]). In Schiffahrtsgelegenheiten über die Ansprüche der Haverei erkennt das Seeconsulat das Stadt- und Landrecht zu Rovigno (il Giudizio Civico Provinciale Criminale, non chè cambio Mercantile e Consolato di Mare) und veranlasst auch die nöthigen Erhebungen zur Herstellung des Ausweises über die zur See erlittenen Unglücksfälle [85]). Dasselbe ist zugleich auch Mercantil- und Wechselgericht, eingesetzt zur Beschleunigung des Verfahrens in Wechsel- und Handelsgeschäften. In Hinsicht der berggerichtlichen Geschäfte gehört Istrien zum Berggerichte zu Klagenfurt und zwar zunächst unter die Berggerichtssubstitution zu Laibach [86]). In Hinsicht der Gefällsübertretungen steht Istrien zunächst unter den Gefällsbezirksgerichten (i. giudicature distrettuali di finanza) zu Triest und Capo d'Istria, davon der Wirkungskreis des erstern sich auf die Bezirke von Castelnuovo und Volosca beschränkt, jener des letzteren hingegen das ganze übrige Istrien umfasst. In zweiter Instanz entscheidet das Gefällsobergericht zu Triest und in dritter und letzter Instanz das oberste Gefällsgericht in Wien [87]). In Streitigkeiten, die ein Lehen betreffen, entscheidet das Stadt- und Landrecht zu Rovigno, in schweren Polizeiübertretungen richten die Districtscommissariate, welche auch in niederen Polizeiübertretungen das Amt handhaben. Zur Unterstützung der Parteien in Durchsetzung ihrer Rechte sind Advocaten und Notare bestellt, deren es in Rovigno und Capo d'Istria je fünf, in Montona drei, in Buje, Cherso, Parenzo, Dignano je zwei und in Pirano, Pola und Veglia einen gibt. Notare bestehen nur in Rovigno und zwar zwei [88]). Dem Stadt- und Landrechte mit Criminalgericht ist im J. 1820 ein geräumiges Inquisitionshaus für 130 verhaftete Inquisiten erbaut worden, und zur Verstreckung eines Theils der gefällten Strafurtheile besteht zu Capo d'Istria ein Provinzial-Strafhaus, bei dem im J. 1841 zwei Beamte, ein Seelsorger, ein Arzt und ein Wundarzt angestellt waren. Die Wachtmannschaft bestand aus einem Wachtmeister, zwei Corporalen und 16 Wächtern [89]). Im J. 1834 belief sich die Zahl der Sträflinge mit Anfang des Jahres auf 205 und am Ende desselben auf 200; im jährlichen Durchschnitte einer längern Periode auf je 207. Der Zuwachs im Laufe des genannten Jahres betrug 74 und der Abfall 79. Über die gesammte Wirthschaftsgebahrung mögen hier folgende Angaben genügen. Die Einnahme belief sich auf 36[illegible] Fl. C.-M., und zwar kamen ein für Manufacturwaaren und andere Arbeit 3258 Fl. und nächstdem aus andern Einnahmequellen 416 Fl. Die Ausgaben beliefen sich auf 23,455 Fl. und zwar wurden für den Unterhalt der Sträflinge ausgegeben 17,456 Fl. und die Regie u. s. w. kostete 5999 Fl. [90]).

81) Turnbull a. a. O. S. 224 u. 225. 82) J. Springer a. a. O. 2. Th. S. 106. 83) Scematismo etc. p. 107.

84) Löwenthal a. a. O. S. 8 u. 9. 85) J. Springer a. a. O. S. 112. 86) Dr. Becher a. a. O. S. 4[illegible] 87) Scematismo etc. p. 95. 109 u. 111 und Dr. Spring a. a. O. S. 119. 88) Scematismo etc. p. 113 u. 114. 8[illegible] Ebendort S. 303 u. 304. 90) Den amtlichen Tabellen entnommen.

Über die Gerechtigkeitspflege selbst können hier nur enige numerische Daten geliefert werden. Die Ci= ilgerichtspflege des Stadt = und Landrechts zu Rovigno eranlaßte bei diesem Gerichte im J. 1834 5213 Ein= aben; mit schriftlichem Verfahren wurden bei ihm 37 nd mit mündlichem 121, somit im Ganzen 158 Urtheile esprochen; der Verlassenschaften wurden 165 beendigt, da= ei blieben noch 132 in der Verhandlung; der Kriden urden drei beendigt und 16 blieben noch unerledigt. In er Depositencasse dieses Gerichts befanden sich in eben= emselben Jahre in baarem Gelde 3742 Fl., an aus= nd inländischen Staatspapieren und Privatobligationen 8,030 Fl. und an Pretiosen 1830 Fl. Conventionsmünze n Werthe [91]).

Die gesammte Gerechtigkeitspflege ist in einem sehr ohl geregelten Gange, und leidet eben an keinen andern nvollkommenheiten, als an denen der übrigen teutschen Erb= aaten, nur wird die zu große Milde des Strafgesetzbuches ber Verbrechen allgemein in diesem Lande als ein großer ehler und als durchaus ungeeignet für die rohen, zum heil auch sogar noch wilden Bewohner dieser Gegenden ezeichnet, eine Eigenschaft, die man auch in den italieni= chen Königreichen beklagt [92]).

An der Spitze der Finanzverwaltung des gan= en Landes steht die kaiserl. königl. vereinigte küstenländisch= almatinische Cameral = Gefällenverwaltung zu Triest, wel= her, unter der kaiserl. königl. allgemeinen Hofkammer in Wien, die Oberleitung und Beaufsichtigung des Zollge= älles der Weg =, Brücken = und Wassermauthe, der all= emeinen Verzehrungssteuer des Salz =, Tabak = und Stempelgefälles, der Seesalinen, des Tarwesens, der Staats = und Hausgüter anvertraut ist, und die Gerichts= arkeit in anderen Gefällsübertretungen zusteht, sowie ihr uch das Gefällscassenwesen untergeordnet ist. Sie ist eit dem 1. Jan. 1840 in ihrem Wirkungskreise auch für Dalmatien eingesetzt. Unter ihr besorgen die Administra= ion der genannten Gefälle die kaiserl. königl. Cameral= Bezirksverwaltungen zu Triest, deren Wirkungskreis sich uch über die Bezirke von Castelnuovo und Volosca er= reckt, und jene zu Capo d'Istria für das übrige Istrien nd die quarnerischen Inseln [93]). Die erstere wurde durch llerhöchste Entschließung vom 16. Mai 1839 eingesetzt, nd hat auch bei allen Lottogefällsübertretungen, und die= enigen, welche gegen das Postgefälle verstoßen, endlich uch bei allen jenen Übertretungen eine gewisse Juris= iction, welche gegen alle dem Staate ausschließlich vor= behaltene Rechte (Monopole) verstoßen. Da die Cameral= Filialcasse zu Pisino noch immer nicht organisirt ist, so besorgt indessen noch immer die dortige kaiserl. königl. Kreiscasse provisorisch die Geschäfte der dereinstigen Filial= ezirkscasse. Diesen Behörden sind für die nächste Ver= waltung, Einhebung und Beaufsichtigung der einzelnen Gefälle mehre Ämter und Personen untergeordnet, die in verschiedenen Orten vertheilt sind. In Hinsicht des Zoll= wesens ist zu bemerken, daß nur ein Theil, nämlich der nördlichste, von Istrien im Zollgebiete liege, während der größte Theil des Landes mit den Inseln dem Zollaus= schlusse angehört. Der Zug der beide Theile scheidenden Zolllinie ist schon bei der Eintheilung des Landes ange= geben worden. Diesem gesetzlich bestimmten Zuge gemäß befinden sich der Bezirk Castelnuovo, dann die Hauptge= meinde Dollina des Bezirkes Capo d'Istria und die Hauptgemeinden Castua und größtentheils Rukavacz in= nerhalb der Zolllinie, und das ganze übrige Istrien nicht. Die Bewohner des letzteren Theils beziehen alle zum Verbrauche oder zum Handel eingeführte Gegenstände zollfrei, können auch ihre Producte zur See zollfrei aus= führen, wofern sie aber ins Zollgebiet eingeführt werden, müssen sie an der Zollgrenze, wie vom Auslande kom= mend, verzollt werden. Die quarnerischen Inseln gehören eigentlich nicht zum istrianer Zollausschlusse, werden auch nicht nach der österreichischen Zoll = und Staatsmonopols= Ordnung, sondern nach dem dalmatinischen Zollreglement behandelt. Dort ist die Einfuhr der sonst im österreichi= schen Zollgebiete außer Handel gesetzten Waaren, z. B. der ausländischen Baum = und Schafwollzeuche, Galan= teriewaaren und dergleichen, erlaubt. Die Bewohner zah= len für die zu ihrem Verbrauche oder zum Handel ein= geführten Artikel einen Einfuhrszoll, und von der Aus= fuhr ihrer eigenen Producte einen Ausfuhrszoll, dann in den größeren Orten einen Consumo = Zoll vom Getränke und Fleisch. Bis zum J. 1839 gehörten diese Inseln so in finanzieller Hinsicht zu Dalmatien, weshalb in Zara eine selbständige provisorische Finanzintendanz bestand. Seit dem 1. Jan. 1840 hingegen leitet alle oben bezeichneten Finanzgegenstände auch in Dalmatien und auf den Inseln die genannte Oberbehörde in Triest. Die Verzehrungs= steuer [94]) ist in Istrien gleichzeitig wie in den übrigen erbländischen Provinzen nach der allerhöchsten Entschlie= ßung vom 25. Mai 1829 und nach den später erfolgten Weisungen der allgemeinen Hofkammer eingeführt worden. Das diesfällige küstenländische Gubernial-Circulair ist vom 30. Juni 1829 Z. 14,042; nachträgliche Vorschriften gibt es viele. Ein allgemeines Gesetz, ein Patent, existirt aber über die Verzehrungssteuer noch immer nicht. Diese Steuer wird entrichtet vom Wein und Weinmost im Ver= schleiße unter einem Eimer, vom Fleisch und von ge= brannten geistigen Getränken. Diese letzteren sind nach dem Circulair vom J. 1829 beim Verschleiße zu ver= steuern. Nach der allerhöchsten Entschließung vom 14. Aug. 1835, welche durch das küstenländische Gubernial= Circulair vom 7. Sept. 1835, Z. 19,924, mitgetheilt wurde, ist aber die Versteuerung gebrannter geistiger Ge= tränke bei der Erzeugung eingeführt worden. Es wird nämlich gleich anfänglich die Maische nach einem eigenen Tarife besteuert. Diese Bestimmung trifft aber nicht den Zollausschluß, in welchem die Versteuerung von Brannt= wein beim Verschleiße aufrecht erhalten wurde, sondern nur einen kleinen, nämlich den innerhalb der Zolllinie

91) s. die amtlichen, nur dem allerhöchsten Dienste dienenden, Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie. VII. Jahrg. 834. Taf. 26. 92) Turnbull a. a. O. S. 224. 93) s. en Scematismo etc. p. 54 sq.

94) Dr. Becher a. a. O. S. 426. 429.

liegenden, Theil Istriens. Eine andere Quelle des öffentlichen Einkommens bildet das Domainen-Einkommen (il Demanio). Die österreichische Regierung hatte nämlich bei der Besitznahme des venetianischen Istriens [95]), außer der bedeutenden Waldung von Montona und den ebenfalls nicht unbedeutenden Waldparzellen auf der Insel Veglia, welche die Republik für die Marine reservirt und sehr sorgfältig conservirt hatte, eine Menge von dem heiligen Marcus gehörigen Grundparzellen, oder auf Grundstücke fundirten Renten vorgefunden, welche zu verschiedenen Staatszwecken bestimmt waren. Ferner waren die Grundstücke und Renten der nach und nach erledigten Bisthümer Citta nuova, Capo d'Istria u. s. w. vorhanden, aus welchen später die fixen Besoldungen für die Bischöfe zu Triest und Parenzo geschaffen wurden. Endlich fanden sich auch viele Grundstücke oder Renten von meist eingegangenen religiösen Brüderschaften und den aufgelassenen oder ausgestorbenen Klöstern vor. Die meisten dieser Gegenstände waren schon zum Theil während der letzten Augenblicke der hinsterbenden Republik, und später während der Kriegszeiten und des Wechsels der Oberherrschaft sehr schlecht verwaltet, Grundstücke usurpirt, die Zinsen nicht bezahlt und dergleichen mehr. Österreich setzte eine besondere Domainenverwaltung ein, an deren Stelle im J. 1830 die vereinigte Cameral-Gefällen-Verwaltung trat; diese ordnete, im Einverständniß mit der Landesstelle, eine Erhebungs- und Liquidationscommission ab, welche die Usurpationen der Grundstücke zu erforschen, die Liquidation über alle Rückstände zu pflegen, die unredlichen Besitzer zur Herausgabe des eigenmächtig in Besitz Genommenen zu nöthigen hatte u. s. w. Manche Parzellen wurden verkauft und gingen in das Eigenthum von Colonen über, andere wurden verpachtet, und so das ganze Domainenwesen in Ordnung gebracht. Daß bei solchem Vorgange manche Klagen über Härte, Unbilligkeit und Bedrückung laut wurden, versteht sich von selbst. Dafür sind aber auch jetzt alle frühere Unsicherheit und Willkür gehoben [96]). Zur Verwaltung dieses Zweiges gibt es gegenwärtig nur noch eigene Forst- und Domainenämter (i. r. Uffizio Forestale und Demaniale) in Montona und Veglia, und Domainen-Einnehmerämter (i. r. Uffizj Ricevitoriali del Demanio) zu Capo d'Istria, Buje, Pinguente, Parenzo, Rovigno, Pirano, Dignano, Pola, Albona und Cherso [97]). Zur Bewachung der Forste sind dem ersten dieser Ämter eigene Forstwächter beigegeben. Vor der Aufhebung der besonderen kaiserl. königl. Salinendirection in Capo d'Istria war die Salinenverwaltung eine zweifache; die unmittelbare wurde auf jeder Saline von gewählten Präsidentschaften des gesammten Eigenthümer-Consortiums, die mittelbare von der in Capo d'Istria, dem damaligen Mittelpunkte der istrianer Salinen-Etablissements, eingesetzten kaiserl. königl. Salinendirection, an deren Spitze ein Director mit dem Titel und Range eines Gubernialrathes stand, ausgeübt, an welche die Präsidentschaften als ihre unmittelbare erste Instanz mit der Parition angewiesen wurden. Sie hatte nicht nur die ökonomische Administration und die technischen Geschäfte der Ärarialwerke, sondern auch jene der Privatsalzgärten zu leiten, und stand in Hinsicht der ersteren Gegenstände unter den Befehlen der kaiserl. königl. vereinigten Cameral-Gefällenverwaltung zu Triest, und in Bezug auf die letzteren unter dem kaiserl. königl. küstenländischen Gubernium [98]). Gegenwärtig steht die ganze Salinenverwaltung unter der kaiserl. königl. Cameral-Bezirksverwaltung zu Capo d'Istria, unter der die zu Salzverschleißämter zu Capo d'Istria und Pirano, und zwei Salzmagazinämter ebendaselbst stehen [99]). Zur Überwachung der Salinen ist eine eigene Salinenwache vorhanden, die im J. 1841 aus einem Unterinspector zu Pirano und 168 wandernden Wächtern bestand [1]). Das Zollwesen und die übrigen Gefälle stehen unter triester Bezirksverwaltung in diesem Kreise das kaiserl. königl. Commerzial-Grenzzollamt zu Pechlin; die Grenzzollämter zu Lakontische, Cernikal, Gollaz, Mune und Mattuglie, und die provisorischen Bollettantenämter zu Klutsch und Mibotizhi; das Grenzzoll- und Forstamt zu Clana mit zwei Forstwächtern, und die Administration der Einkünfte des Cameralforstes Farnedo zu Triest, endlich die Wegmauth- und Brückenämter zu Pechlin, Lipa, Obrow, deren Bezüge aber nicht verpachtet sind. Zu der zur Handhabung der Gesetze eingesetzten Grenzwache ist ein Commissair der zweiten Compagnie in Dollina postirt, wo auch ein Theil der Grenzjäger selbst stationirt ist. Die dritte Compagnie, die ganz dem Dienste längs der istrianer Zollinie gewidmet ist, hat ihren Obercommissair zu S. Mattia und ihre Commissaire zu S. Mattia, Starada und Schambie, und besteht aus drei Oberjägern, 38 Führern und 182 Gemeinen. Für die Gefällswache ist ein Unterinspectorat zu Volosca [2]). Unter der Cameral-Bezirksverwaltung zu Capo d'Istria stehen die Zollbehörden der quarnerischen Inseln, deren Personale aber noch im J. 1841 blos provisorisch angestellt war, als da sind: das kaiserl. königl. Districtszollamt zu Veglia und die Zollämter (Dogane) zu Ponte, Besca, Verbenico, Dobrigno, Castelmuschio, Dobrasnizza, Cherso, Ossero, Lussin piccolo und Lussin grande [3]), das Tarcanal daselbst, die früher erwähnten Salinen- und Domainen- und Forstbehörden. Die Wegemauthämter und Stationen zu Rovigno sind verpachtet. Unter dieser Oberbehörde steht auch die dritte Section der Gefällenwache, deren Inspectorat in Pisino (Mitterburg) ist, während sich Unterinspectorate zu Pisino, Pirano, Rovigno, Lussin piccolo und Veglia befinden. Der Ertrag der indirecten Steuern und Gefälle läßt sich wol nicht mit Zuverlässigkeit angeben, wol aber jener der directen Abgaben. So z. B.

95) Über den ehemaligen Daz zur Zeit der österreichischen Besitzergreifung im J. 1814 s. die Reise von R. von H....g a. a. O. II, 185—190 fg. 96) Aus brieflichen Mittheilungen. 97) Scematismo etc. p. 73.

98) s. die Jahrbücher des kaiserl. königl. polytechnischen Instituts in Wien vom J. 1822. III. Bd. S. 174 und den Scematismo vom J. 1834. p. 75. 99) Scematismo per l'anno 1841. p. 71.

1) Scematismo etc. p. 76. 2) Ebendort S. 66—71. 3) S. 72—75.

belief sich die Grundsteuer im J. 1830 auf 153,971 Fl. 29 Xr. C.-M., die Erwerbsteuer auf 12,344 Fl., die Häuserſteuer auf 32,529 Fl. 20 Xr., mithin sämmtliche directe Steuern auf 198,933 Fl. 49 Xr. C.-M. [4]). Es kamen somit von diesem Betrage damals 1 Fl. 1⁹/₁₀ Xr. C.-M. auf den Kopf. Dennoch wird bei der Armuth des Volkes über den Druck der Abgaben, besonders aber wegen der Ungenauigkeit und Ungleichheit der vorläufigen Abschätzung sehr geklagt, und diese auch wirklich um so schwerer gefühlt [5]). Diese und auch noch manche andere Klagen würde man, bei dem unverkennbaren Streben der Regierung, allen Übeln nach Kräften zu begegnen, gewiß nicht oder viel seltener hören, wenn die Einsicht und die Bildung des Volkes größer wäre; allein diese läßt wol noch um so mehr zu wünschen übrig, als die venetianische Regierung grade diesen Theil der heiligen Pflichten der Staatsverwaltung auf eine unverzeihliche Weise vernachlässigt hatte. Dagegen verfolgt die gegenwärtige Regierung eifrig und unablässig das schöne Ziel, den moralischen Charakter des Volkes durch Verbesserung der Erziehung und durch Unterricht zu heben [6]). Dem zufolge schreitet zwar die Cultur des Volkes gegenwärtig nur noch langsam vorwärts, aber sie wird gewiß nicht ausbleiben, besonders wenn die Landgeistlichkeit, die immer noch einen sehr großen Einfluß darauf üben kann, den von der Regierung gegründeten Unterrichts- und Bildungsanstalten eine größere Aufmerksamkeit als bisher zu Theil werden läßt, und sie in diesem edlen Unternehmen mit regem Eifer und mit Beharrlichkeit unterstützt. Von den auf die Beförderung der höheren Ausbildung unter den wohlhabenderen Ständeclassen berechneten Anstalten hat das Land durch den Wechsel der Regierungen und die Unbilden der früheren Ereignisse manche für immer verloren. So z. B. hat die Stadt Capo d'Istria mehre alte Bildungs- und Humanitätsanstalten eingebüßt, die ehemals hier bestandene Academia di Risorti war schon unter der venetianischen Regierung eingegangen, nachdem diese den ihr früher bewilligten Beitrag zum Theaterfonds abgeschlagen hatte. Auf gleiche Weise verlor es auch das bischöfliche Seminarium, welches eine sehr wohleingerichtete Anstalt zur geistlichen Bildung war; ebenso gerieth auch das Piaristencollegium und Convict, das ehemals den Namen Collegium nobile hatte, in Verfall; auch die noch im J. 1818 hier bestandene philosophische Lehranstalt ging später ein [7]). Dafür erhielt das Land freilich wieder eine Reihe von Elementarschulen, deren Wirken hauptsächlich auf die Bedürfnisse der arbeitenden Volksclassen berechnet war. Das Generalseminarium für sämmtliche Diöcesen Istriens ist zu Görz, wohin auch, als der nächsten philosophischen Lehranstalt, oder nach Venedig, diejenigen gehen müssen, welche später ihre Studien an einer Universität fortsetzen wollen, um sich zu Ärzten, Rechtsgelehrten oder höheren Staatsbeamten auszubilden, nachdem sie früher sich an den Gymnasien zu Capo d'Istria und Pisino die nöthigen Vorkenntnisse erworben haben, welche unter dem Kreishauptmann, als ihrem Localdirector, stehen. In die Leitung des Elementarschulwesens theilen sich, unter der Oberleitung des Guberniums und der in Wien eingesetzten Studien-Hofcommission, das kaiserl. königl. Kreisamt zu Mitterburg und die bischöflichen Consistorien der Diöcesen von Triest und Capo d'Istria, Pola und Parenzo und von Veglia. Beide wirken in dieser ihrer Sphäre zunächst auf die Schuldistrictsaufseher, die aus der Zahl der hierzu geeigneten Pfarrer für die einzelnen Schuldistricte gewählt werden; ihrer gibt es in der Diöcese von Capo d'Istria 11, zu Dollina, Jelschane Castua, Pisino, Pedena, Pinguente, Citta nuova, Umago, Portole, Capo d'Istria, Pirano und Ospo; in der Diöcese Parenzo-Pola fünf, zu Parenzo, Rovigno, Montona Pola, Albona und Dignano und in der Diöcese von Veglia drei, zu Veglia, Cherso und Lussin piccolo [8]). Von den größern Hauptschulen (Capo Scuole Maggiori) hat Istrien keine, dagegen bestehen kleinere Hauptschulen (Capo Scuole Minori) zu Capo d'Istria und Rovigno, je mit einem Director, einem Katecheten, fünf Lehrern und einem Gehilfen; in Pisino, Veglia und Lussin piccolo, mit vier Lehrern und dem übrigen Personale wie die ersteren, und in Cherso und Pirano, wo der Director zugleich auch die Dienste eines Katecheten hat und die Zahl der Lehrer dieselbe ist, wie bei den zunächst vorhergehenden Hauptschulen [9]). Hauptschulen für die Mädchen gibt es zu Capo d'Istria und Rovigno, deren jede drei Lehrerinnen und einen Katecheten, die Schule der ersteren Stadt aber einen Director an der Spitze und die letztere auch noch eine Dienerin hat. Die Diöcese von Capo d'Istria hat nur eine einzige besondere Elementar-Mädchenschule zu Pisino, dagegen 22 Elementarschulen, welche von beiden Geschlechtern besucht werden, zu Antignana, Buje, Castua, Citta nuova, Corte d'Isola, Dollina, Gallignana, Gimino, Grisignana, Hruschiza, Isola, Lovrana, Moschienizze, Muggia, Ospo, Pedena, Pinguente, Portole, Umago, Verteneglio, Villa Decani und Volosca, in denen nur an sechs Orten, nämlich zu Antignana, Corte d'Isola, Gallignana, Volosca, Villa Decani und Verteneglio, der Katechet zugleich auch der Schulmeister ist. In der Diöcese Pola und Parenzo sind drei Mädchenschulen, zu Albona, Dignano und Parenzo, und 13 Elementarschulen für beide Geschlechter zu Albona, Barbana, Dignano, Fasana, Galesano, Montona, Orsera, Parenzo, Pola, Promontore, Sissano, Valle und Visinada, und die Diöcese Veglia hat vier Elementar-Mädchenschulen, zu Lussin grande und piccolo, Veglia im Kloster der Benedictinerinnen und zu Cherso, und vier Elementarschulen für Knaben, zu Verbenico, Castelmuschio, Ossero und Lussin grande. In ganz Istrien gibt es somit 56 öffentliche Volksschulen. Außerdem ist auf der Insel Sansego ein Privatlehrer, und deren sind noch einer zu Pirano und zwei zu Rovigno. Privatlehrerinnen hingegen, die auch zugleich in weiblichen Arbeiten unterrich-

4) Aus amtlichen Tabellen. 5) Turnbull a. a. O. S. 224. 6) Ebenderselbe S. 224. 7) R. von H....g's Reise. I. S. 9 u. 10. 8) R. von H....g's Reise u. s. w. I. S. 193. 9) S. 196 fg.

ten, gibt es je eine zu Montona und Pola, solche die blos in weiblichen Arbeiten Unterricht ertheilen, sind sechs zu Pirano, drei in Rovigno, je eine zu Isola und Lussin piccolo [10]). Gar keine Schule haben also die bewohnten Eilande Unie und S. Pietro di Nembo, und die Gesammtheit der quarnerischen Inseln hat nur 12 Unterrichtsanstalten. Überhaupt kommt eine Schule, in der in den Elementarkenntnissen unterrichtet wird, auf $1^{11}/_{32}$ geogr. □M., auf $7^{1}/_{2}$ Ortschaften und auf $3413^{5}/_{8}$ Einwohner. So wenig auch in diesem Lande für die Beförderung der Studien in früheren Jahren geschehen zu sein scheint, so fehlt es ihm denn doch nicht an Stiftungen zur Unterstützung armer Studirender durch Handstipendien; so vergibt das kaiserl. königl. Gubernium zu Triest auf den Vorschlag der Podestarie von Cherso für Jünglinge dieser Insel, welche die Philosophie studiren, ein Stipendium von jährlich 120 Fl. C.-M. und ein zweites zu 80 Fl. für Gymnasialschüler aus der Stiftung Malabotich und acht Stipendien, jedes zu 80 Fl., werden aus der mitterburger Cameralcasse an Jünglinge der quarnerischen Inseln verliehen, welche diese Unterstützung durch die ganze Zeit ihrer Studien, von der ersten Grammaticalclasse bis zur Vollendung der juridischen, mediciniſchen oder chirurgischen Studien, genießen [11]).

Bei dieser Lage der Dinge kann die Geistesbildung im Lande noch eben keine große Ausdehnung gewonnen haben; dennoch hat Istrien eine Reihe von Schriftstellern aufzuweisen, die in verschiedenen Zweigen menschlicher Erkenntnisse sehr geschätzte Werke geliefert haben, und auch heutzutage noch lebt in jedem größern Städtchen ein und der andere durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann [12]). In den Städten an der Küste ist freilich das Dichten fast die einzige geistige Beschäftigung der Jugend und das Sonnet fast die einzige Form der Gedichte, durch die jedes Ereigniß gefeiert und besungen wird; daran reiht sich denn fast immer eine sehr lebhafte Kritik, die in Ermangelung öffentlicher Blätter in den Kaffeehäusern, besonders zu Capo d'Istria, Pirano und Rovigno, öffentlich durchgeführt wird [13]). Einen andern Gegenstand zur Belebung der Conversation in einer und der andern Stadt liefern die Theater, deren Capo d'Istria zwei, Pirano und Rovigno je eins besitzen [14]). Ein nicht minder wichtiger Vorwurf der gelehrten Betrachtungen und Forschungen und des gerechten Stolzes der gebildeten Istrianer sind die verschiedenen Denkmäler, welche dem Lande aus den Zeiten der Römerherrschaft geblieben sind, aus deren kleineren Überresten, sowie auch aus Denkmälern des Mittelalters der gelehrte Dr. Rosetti zu Triest das Museo istriano gründete [15]). Nächst Dalmatien hat Istrien unter allen Provinzen der österreichischen Monarchie, besonders zu Pola, die großartigsten Überreste römischer Baukunst, wie man sie außer dem Amphitheater zu Verona im ganzen übrigen Staate nicht wieder antrifft. Auch auf diese ehrwürdigen Reste der Vorzeit hat die venetianische Republik keine Rücksicht genommen, sondern sie vielmehr ganz verwahrlost [16]). Auch um diese Gegenstände hat sich die österreichische Regierung, und namentlich weiland Se. Majestät Kaiser Franz I., unverkennbare Verdienste erworben. An dem berühmten, 500 Schritte nördlich von der Stadt stehenden, im Äußeren vortrefflich erhaltenen, im Innern aber gar keine Spur von Sitzen zeigenden Amphitheater zu Pola [17]), sind zuerst (im J. 1824) einige schadhafte Gewölbe hergestellt, die Schutthaufen weggeräumt und die Arena im Innern gereinigt, endlich nach den Grundmauern der Grundriß aufgenommen worden [18]); auf die Erhaltung des goldenen Thores (porta aurea) [19]) wurde eine besondere Aufmerksamkeit verwendet; die zwei kleinen Tempel des Augustus [20]) und der Diana [21]) hat die Regierung von den Buden befreien lassen, die sie durch Anbau verunstalteten, und hatte sie endlich auch von der Schmach errettet, zu Fouragemaga-

10) R. von H....g's Reise u. s. w. I. S. 215 u. 216. 11) S. 225. 12) s. darüber des Kanon. Pietro Stancovich Biografia degli uomini distinti dell' Istria etc. (Trieste 1828 u. 1829.) 3 Volumi. 13) s. Widemann's Streifzüge S. 62 u. 63. 14) Schmidl a. a. O. S. 134. R. von H....g's Reise u. s. w. II, 23. 15) Schmidl a. a. O. S. 110.

16) K. Graf von Sternberg a. a. O. S. 30. 17) Dello Anfiteatro di Pola, dei gradi marmorei del medesimo nuovi scavi e scoperte e di alcuni epigrafi e figuline inedite dell' Istria etc. Saggio del Canon. *Pietro Stancovich.* (Venezia 1822.) p. 1—93. Der Istrianer nennt das Amphitheater l'Orlandina; s. Widemann's Streifzüge an Istriens Küste u. s. w. S. 100. Die Abbildung desselben s. bei Löwenberg a. a. O. Blatt 3 und in dem wiener Taschenbuche für 1803. zu S. 1 und endlich in Cassas malerischer Reise durch Istrien und Dalmatien. 18) Er ist eiförmig, 366 (nach Widemann 400 wien. Fuß lang, 292 (nach Widemann 320) Fuß breit, 75 (81) Fuß hoch (mithin nach J. Widemann um 107 Fuß kürzer und um 8 schmäler als das von Verona), in drei Stockwerke getheilt, von welchen das unterste, sowie das darüber stehende 72 18 Fuß hohe Bogen- und das dritte ebenso viele Quadratfenster enthält. Charakteristisch sind vier vorspringende Erker mit zwei breiteren Bogen und dienten muthmaßlich zu Logen für ausgezeichnete Personen, oder es waren dieselben Eingänge. Man war lange der Meinung, da hier keine Steinsitze vorhanden, sondern nur hölzerne Bänke im Gebrauche gewesen sein mögen, allein die neuesten Ausgrabungen haben das Dasein der ersteren nunmehr vollkommen erwiesen (Stancovich a. a. O. S. 11 fg.). Während Verona 24,000 Zuschauer bequemen Platz darbot, hatten hier deren nur 18,000 Raum. Die Steine sind röthlich und granitartig, wie sie die Brüche bei Rovigno noch heutzutage liefern; sie sind in ungeheuern Quadern gehauen, aber nebst der Verkittung noch durch Klammern verbunden. 19) Die sogenannte porta aurea (abgebildet bei Löwenberg a. a. O. Bl. 5; in dem wiener Taschenbuche für 1803 zu S. 1 und 11 in zwei Blättern, und in Cassas Voyage pittoresque) sollte eigentlich die Triumphpforte des Sergius heißen; denn sie ist ein Denkmal römischer Frauenliebe, indem sie Salvia Posthuma nach der glücklichen Rückkehr ihres Gatten, des Tribuns der XIV. Legion, Lucius Sergius Lepidus, nach Besiegung eines Theils der Illyrier, auf eigene Kosten erbauen ließ. Sie ist im Innern mit Basreliefs verziert, zeigt schwebende Victorien, die Fußgestelle der Statuen oder Büsten des Triumphators, seines Vaters und Oheims, was die noch erhaltenen Inschriften andeuten. 20) Es ist dies ein bis auf das Dach ganz dastehender Tempel von der edelsten Bauart. Sechs korinthische Säulen, von denen vier in der Façade neben einander und je eine auf jeder Seite hinter den Eckſäulen stehen, bilden die Vorhalle des Tempels, der sehr schöne Verhältnisse zeigt und in den früher angeführten Werken abgebildet ist. 21) Dieser ist beinah ganz verbaut, bis auf einige Fragmente von Capitälern, Gesimsen und Säulen.

zinen zu dienen, was noch im J. 1825 der Fall war. Außer Pola, welche Stadt überhaupt mit Bruchstücken von Steinen, Marmorsäulen, Inschriften und Grabmonumenten sehr reichlich versehen ist [22]), finden sich noch Gegenstände des römischen Alterthums zu Capo d'Istria [23]), in Muggia und in der Kirche des oberhalb dieses Städtchens gelegenen Bergschlosses Muggia Vecchia [24]), in Parenzo [25]), in der Kirche S. Giovanni bei Salvore [26]), aber auch auf den quarnerischen Inseln; so z. B. auf Sansego, das einst der Sommeraufenthalt eines römischen Großen gewesen zu sein scheint, was aus den Ruinen und Steinen mit lateinischen Inschriften hervorgeht, die noch jetzt daselbst gefunden werden [27]). Auch aus den Zeiten des Mittelalters hat das Land manches der Beachtung werthe Denkmal aufzuweisen; denn es wurde die Baukunst sonst in Istrien in einer Weise geübt, die noch heutzutage die Bewunderung der Kunstverständigen erregt, sodaß die Halbinsel dem Kunstreisenden auch in diesem Fache eine reiche Ausbeute verspricht. So z. B. ist die Domkirche zu Pirano ein sehr ehrwürdiger gothischer Bau; jene zu Rovigno ist nach dem Muster von S. Marco erbaut, auch die Hauptkirche von Capo d'Istria ist ein prächtiges Gebäude; zu Gimino befindet sich ebenfalls eine schöne Collegiatkirche mit sehenswerthen Marmoraltären; ein überaus merkwürdiges Gebäude ist auch die Domkirche von Parenzo, welche Kaiser Otto der Große gegründet [28]). Wird gleich die Kunst in Istrien heutzutage nicht mehr geübt, so ist es doch theils das Vaterland mancher Künstler, theils hat es noch immer sehr schöne Werke vieler großer venetianischer Künstler und auch andere Denkmäler aus dem Fache der zeichnenden Künste aufzuweisen, die beachtungswerth sind; so z. B. sind in der Kathedralkirche zu Parenzo Mosaiken, die noch älter sein sollen, als jene der Marcuskirche zu Venedig [29]); die Kathedralkirche von Cherso hat ein schönes Altargemälde von Andrea Vicentino [30]); zu Pirano ist in San Francesco ein Bild des Vittore Carpaccio vom J. 1519 [31]); im Dome zu Capo d'Istria befindet sich auf dem Hochaltare U. L. F. auf dem Throne mit dem Kinde, von Carpaccio dem Ältern, ein Bild von großer Wirkung [32]). In der Rotonda dieser Stadt befindet sich auch eine Krönung U. L. Fr., von Benedetto Carpaccio, und bei den Observanten ein Bild des Namens Jesu, von demselben Meister und zwar vom J. 1541, während das in der Rotonda vom J. 1537 ist [33]); gute Gemälde sind auch noch sonst in dem ersteren Städtchen im Rathhause und in der Minoritenkirche [34]), und ebenso auch in der Kirche von Dignano [35]). In diesem Orte lebte noch in den ersten Jahrzehenden dieses Jahrhunderts ein alter Maler von ausgezeichnet gutem Colorit, dessen Portraits an die ältere venetianische Schule mahnten und mit Recht sehr geschätzt wurden. Auch in Isola sind drei sehr schöne Altarblätter von Palma [36]). Ob aber noch viel Sinn für die bildenden Künste im Lande vorhanden sei, das ist freilich eine andere Frage.

So zeigt sich Istrien gegenwärtig. Wem seine Beschaffenheit noch immer nicht genügt, der möge sich erinnern, in welchem Zustande Österreich dieses Land aus den Händen der Venetianer und selbst noch aus der Hand der Franzosen übernommen habe, und bedenken, daß Früchte der in Frage stehenden Art nur sehr langsam gedeihen.

Geschichte. Die älteste Geschichte des Landes ist, wie bei so vielen andern Landschaften, auch in das Gewand der Mythe gehüllt. Die ersten Spuren der Kenntniß Istriens von Seiten der Griechen finden wir bei Skylax, während sie Herodot noch nicht hatte. Der Grund mag wol darin zu finden sein, daß die Griechen diese Gegenden, wegen liburnischer Seeräuberei, sehr selten besucht haben mochten. Diese Gegenden, sowie der innerste Busen des adriatischen Meeres, waren der Gegenstand gar merkwürdiger Sagen, und darunter besonders die Flüsse dieser Landstriche, so der Eridanus, der Timavus und der Ister, von dem diese Gegend ihren Namen erhalten zu haben scheint, indem die ältern Griechen, wie wir aus Skylax ersehen [37]), von dem Ister den Glauben hegten, daß er sich nahe bei seiner Quelle theile, und mit dem einen Arme, nachdem er seinen Lauf durch Thracien genommen, sich in den Pontus Eurinus ergieße, während der andere Arm dem adriatischen Meere zufließe. Spätere Dichter setzten diesen Fluß mit der Argonautenfahrt in Verbindung, indem sie Jason auf diesem Wege nach Griechenland zurückkehren ließen. An diese Fahrten und die Verfolgung der Medea knüpfte die Sage die Gründung mehrer Städte, wie z. B. Pola's. Von welcher Völkerschaft dieses Land in den frühesten Zeiten bewohnt gewesen sei, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Höchst wahrscheinlich waren es Illyrier, denn es hat das Ansehen, als ob in früheren Zeiten beide Ufer des Hadria von Illyriern bewohnt gewesen seien [38]); Livius unterscheidet freilich die Illyrier und Liburner von den Istriern [39]),

22) Über Pola's Alterthümer s. *Rosetti*, L'Archeografo triestino etc. Vol. III. p. 189 sq. J. Widemann's Streifzüge u. s. w. S. 100—105. 23) Delle antichità di Capo d'Istria Ragionamento del Conte Gianrinaldo Carli Giustinopolitano in *Rosetti*, L'Archeografo etc. T. III. p. 209—308. 24) Schmidl a. a. O. S. 118. 25) Dr. Hoppe's und Hornschuch's Reise u. s. w. S. 201. Dr. Biasoletto in der Flora von 1829. S. 520. 26) Schmidl a. a. O. S. 135. 27) Löwenberg a. a. O. S. 48. Über die Alterthümer in Pola, Parenzo, Dignano, Barbana, Galesano, s. Stancovich a. a. O. S. 103—129. 28) Schmidl a. a. O. S. 134. 135. 137. Löwenberg a. a. O. S. 29. 32. 35. R. von H....g's Reise. I, 8. 29) Schmidl a. a. O. S. 135. 30) Löwenberg a. a. O. S. 47. 31) Ludwig Lanzi's Geschichte der Malerei in Italien u. s. w. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen von J. G. von Quandt. (Leipzig 1831.) 2. Th. S. 35. 32) Ebendaselbst S. 31.

33) Ludw. Lanzi's Geschichte der Malerei in Italien u. s. w. S. 31. 34) Schmidl a. a. O. S. 134. 35) S. 135. Im Dome von Dignano bewundert man besonders einen Palma, Tintoretto und Paolo Veronese; s. Itinerario portatile per l'Istria e Dalmazia Ossia descrizione dell' Istria e della Dalmazia etc. (Padova 1832.) p. 10. 36) *Rosetti* l. c. p. 122. 37) Skylax S. 7 in Geogr. Gr. Min. T. I. 38) Römische Geschichte von B. G. Niebuhr. Vierte unveränderte Aufl. (Berlin 1833.) 1. Th. S. 53. 39) *Livius* X, 2. Illyrii Liburnique et Istri, gentes ferae etc.

und Niebuhr [40]) spricht sich auch dahin aus, daß die Veneter von den Liburnern in Dalmatien durch die Istrier getrennt worden seien, wobei er aber auch durchblicken läßt, daß er die Istrier für Illyrier halte. Schon frühzeitig waren sie als Seeräuber bekannt und gleich den Liburnern gefürchtet, und bei diesem Gewerbe blieben sie auch später durch Jahrhunderte. Als solche lernten sie die Römer zu ihrem eigenen Schaden schon zur Zeit des zweiten punischen Krieges kennen, in sofern sie damals in Gesellschaft anderer Illyrier Seeräuberei trieben [41]), doch kamen sie mit ihnen erst nach mehren Kriegen gegen andere illyrische Völkerschaften dieser Küsten in näheren Zusammenhang. Damals trafen die Römer hier schon den Isisdienst an, was Viele zu der Ansicht veranlaßte, den Sagen Glauben beizumessen, welche die Gründung Pola's und Capo d'Istria's griechischen Schiffern zuschrieben. Als der älteste Ort der Halbinsel gilt die erstere dieser beiden Städte, welche, nach der Mythe des vorhistorischen Zeitalters, schon Jason's Verfolger, die zu seiner und Medea's Habhaftwerdung abgeschickten Kolchier, nachdem sie auf der Insel Cherso ihren Anführer Absyrtes verloren hatten, gegründet haben sollen; ebenso sollen die Kolchier auf der Insel Capraria, wie das Eiland, auf dem jetzt die Stadt Capo d'Istria liegt, im grauen Alterthume geheißen haben soll, die der Schutzgottheit Pallas geweihte Stadt Ägida angelegt haben, die später den Namen Justinopolis erhielt [42]); Parenzo war auch schon unter den Römern eine alte Stadt und führte, wie heutzutage, schon damals den Namen Parentium. Die Brioni sind die alten Insulae pullariae. Überhaupt war Istrien schon in den ältesten Zeiten gut angebaut und stark bevölkert, und dennoch ist seine Geschichte so dunkel, so schwankend, kaum daß man das Land in der ältern Geschichte Roms oder in den Geschichtbüchern (Chroniken und Annalen) des Mittelalters erwähnt findet. Erst im sechsten Jahrhundert, nach der Gründung Roms, geschieht Istriens, und zwar wegen der Seeräuberei seiner Bewohner, in der römischen Geschichte Erwähnung. Nach dem ersten punischen Kriege lernten es die Römer erst näher kennen. Damals erscheint die Königin Teuta, die Witwe Agron's, welche für ihren jungen Sohn Pinneus die Regierung führte. Sie herrschte über ein Volk, welches mit dem Meere vertraut und der Seeräuberei nicht abhold war. Vielfältige Klagen wurden von römischen Kaufleuten, welche den innersten Busen des adriatischen Meeres befuhren, gegen die istrianischen Piraten erhoben. Man konnte dabei nicht gleichgültig bleiben. Drei Gesandte, und unter ihnen Lucius Coruntanius, wurden vom Senate nach Istrien geschickt, um Genugthuung zu verlangen, dabei führte Lucius eine so gebieterische Sprache, daß die Königin ihn deshalb tödten ließ. Die Kunde dieses Ereignisses stachelte Rom mächtig zur Rache auf; es rüstete eine Flotte von 200 Schiffen aus und schickte ein Landarmee ab, geführt von den Consuln des Jahres 22 (v. Chr.), und so begann der Krieg, welchem der Name des er sten illyrischen gegeben wurde. Die Illyrier wurden in ih rem eigenen Lande angegriffen und der ganze Küstenstrich erobert. Im J. 228 wurde Teuta genöthigt, einen seh nachtheiligen Frieden zu schließen. Fünfundzwanzig Jahr später versuchten diese Völkerschaften, unter Anführung ihres Königs Epulus, abermals ihr Glück und suchten da unerträgliche römische Joch abzuschütteln, waren aber nich glücklicher als das erste Mal. Die Römer belagerten di damalige Hauptstadt Nerantium (das heutige Castelnuovo) das sich auf das Heldenmüthigste vertheidigte; die Römer schnitten aber den Einwohnern das Wasser ab und ver ursachten dadurch in der Stadt eine große Noth. Al sie nun keine Rettung vor sich sahen, tödteten sie ihr Weiber und Kinder, warfen sie über die Mauern un harrten kämpfend aus, bis es den Römern endlich gelang Herren der Stadt zu werden. Epulo tödtete sich selb und die Übrigen wurden in die Gefangenschaft geführt Allein das Land war dadurch noch nicht unterjocht; de Krieg brach von Neuem aus. Istrien, welches auch z Gallia Cisalpina gerechnet wurde, war eigentlich ein Thei von Illyrien, sowie die Bewohner mit denen jenes Lan des von einem Volke. Aquileja lag eigentlich in ihrem Lande, daher sie auch die Anlegung der Colonie nich dulden wollten. Dadurch entstand ein Krieg, welcher si vermochte, die Ätoler gegen die Römer zu unterstützen Ihr König war damals Gentius. Der Krieg dauert fort bis 170 v. Chr.; zu ihrer Besiegung hatte Appius Claudius Pulcher am meisten beigetragen (177 v. Chr.) Nun faßten die Römer festen Fuß im Lande, dessen Be wohner von Livius und andern Geschichtschreibern jene Zeit als überaus roh und unglaublich verwildert geschil dert werden; doch war ihre Zahl durch die vorhergegan genen Kriege bedeutend verringert worden. Diesen Um stand benutzten die Römer und brachten viele römisch Ansiedler in alle Orte Istriens und legten insbesonde zur Verhinderung neuer Aufstände zwei neue Colonien Triest und Pola, an, verliehen den Städten Ägida (Cap d'Istria) und Parentum (Parenzo) eine Municipalverfa sung, belegten sie mit dem Ehrennamen eines oppi romani, ertheilten den Eingeborenen Bürgerrechte un brachten es so nach und nach dahin, daß sie im Lau der nächsten Zeit die getreuesten Anhänger der Rom wurden. Durch die Bürgerkriege, welche vor der Her schaft der Cäsaren die sinkende Republik Roms zerrüttet wurde auch Istrien in mehren seiner Orte hart getroffe So hielt Pola in den Kriegen Cäsar's mit Pompejus mit dem Letztern und den Überwundenen seiner Parte und wurde darum nach seinem Tode von den Heerschare des Augustus zerstört, aber auf Fürbitte der Julia, se ner geliebten Tochter, wieder schöner hergestellt, durch ei dahin geführte Colonie vergrößert, fortan Pietas Jul genannt und zur Hauptstadt Istriens erhoben. Vermutl lich hat er auch das Amphitheater erbaut, oder wenigste verschönert, und aus Dankbarkeit, oder wahrscheinliche um ihre Abneigung gegen Cäsar vergessen zu machen, e

40) Niebuhr a. a. O. S. 175; auch G. F. F. Ruperti in seinem Handbuche der römischen Alterthümer. (Hanover 1841.) 1. Th. S. 41 erklärt sie für Illyrier. 41) Livius a. a. O. sagt: gentes ferae et magna ex parte latrociniis maritimis infames. 42) Löwenthal a. a. O. S. 28. R. v. H....g's Reise. I, 6.

bauten die Polaner ihm einen Tempel, der noch heute zu sehen ist. Einige Mauertrümmer nennt man auch jetzt noch den Palast der Julia. Andere aber meinen, es sei damit Julia Dimna, die Gattin des Septimius Severus, gemeint, der früher Statthalter von Illyrien war; vielleicht daß er sie hier gelassen, als er mit seinen Truppen gegen Didius Julianus auszog, um sie leichter hier von Allem unterrichten zu können. Septimius Severus hatte als Statthalter von Illyrien hier seinen Sitz und scheint auch später eine große Vorliebe für diesen Ort und für Istrien gehabt und behalten zu haben. In der Theilung des römischen Reichs blieb Istrien bei dem abendländischen Kaiserthume, wurde bis zum Sturze desselben als Provinz von eigenen Obrigkeiten verwaltet, aber zu verschiedenen Zeiten verschiedentlichen andern Provinzen beigezählt. Zur Zeit der Republik gehörte es zu Illyricum und bildete mit ihm eine consularische Provinz; seit der Alleinherrschaft des Augustus bildete es mit andern Ländern die Senatsprovinz Illyricum et Epirus. Nach der vom Kaiser Hadrian vorgenommenen Eintheilung des Reichs gehörte es zu Italien und bildete die Provinz Venetia et Istria und war somit damals von Illyricum getrennt. Durch Constantin's des Großen Anordnung kam es zur Praefectura Italiae, stand unter dem Praeses Italiae und bildete ebenfalls die Provinz Venetia et Istria, und wurde von eigenen römischen Consuln verwaltet [43]). So herrschten Ruhe und Friede im Lande, bis das abendländische Reich von den Herulern unter Odoacer gestürzt wurde; als dieses geschah, wurde es nebst Dalmatien von den Truppen der morgenländischen Kaiser besetzt. Als Attila, König der Hunnen, mit seinen Länder verwüstenden Scharen daherzog, traf auch einen Theil Istriens das harte Loos der Verwüstung. Um diese Zeit sollen Pirano und Isola durch die vor Attila fliehenden Bewohner von Aquileja gegründet worden sein. Das Land erholte sich jedoch rasch wieder, und zwar um so schneller, als es zur Zeit Theodorich's eine für sich bestehende Provinz wurde, die von ihrem eigenen Reichsrathe verwaltet wurde, und nur den König der Gothen als ihren Oberherrn anzuerkennen hatte und schon damals wegen ihrer Fruchtbarkeit an Öl, Wein und Getreide bekannt war. Zu Anfange des sechsten Jahrhunderts hatten sich viele reiche Familien vor den Verfolgungen der Slawen nach Capo d'Istria geflüchtet und in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts eroberte Justinian diese Stadt und nannte sie seinem Oheim, Justinus II., zu Ehren Justinopolis. Nach den Ostgothen trat wieder Verwirrung ein. Gleich Dalmatien erlitt Istrien später häufige Einfälle, Angriffe und Verwüstungen von den Langobarden, die es aber nie ganz bezwingen konnten, und von den Avaren, von denen es sich nur schwer erholen konnte; selbst nachdem es förmlich dem morgenländischen Kaiserreiche einverleibt und so seinen Beschützern näher gebracht worden war, denen das Land 344 Mancosen zu bezahlen hatte. Endlich wurde es mit Dalmatien vom Kaiser Heraklius den Kroaten überlassen, nur damit diese die so gefährlichen Avaren um so leichter zu vertreiben im Stande wären. Die Charwaten errichteten in Illyrien das chrowatische Reich, dessen Bane oder Könige den morgenländischen Kaisern bald ebenso gefährlich wurden, als es die Hunnen und Avaren waren. Im J. 789 wurde ein Theil von Istrien von den Truppen Karl's des Großen besetzt, und es begann für Istrien abermals eine Periode der Unterdrückung, gegen die sich ein Theil der Bewohner nur durch die Errichtung fester Burgen und innerhalb der Städte eine sichere Zufluchtstätte zu gründen vermochte. Während dieser Zeit fand zu Capo d'Istria eine Versammlung der istrianischen Geistlichkeit, des Adels und der Vorsteher der Communitäten statt, welche man in das Jahr 804 setzt [44]). Auf dieses Land hatte Pipin, König von Italien, ein Sohn Kaiser Karl's des Großen, sein Absehen gerichtet und hoffte es mit Dalmatien dem Kaiser Nicephorus, von den Venetianern unterstützt, noch ganz zu entreißen, allein, da die Venetianer es ablehnten, mußte er sein Vorhaben aufgeben [45]). König Ludwig der Fromme und seine Nachfolger äußerten stets dem von ihnen besetzten Landestheile wohlwollendere Gesinnungen als die angrenzenden Slawen. Kraft einer Urkunde vom J. 815 wurde den Istrianern das alte Vorrecht zugestanden, ihre Obrigkeiten, Äbte, Bischöfe aus ihrer Mitte selbst wählen zu dürfen [46]). Um diese Zeit findet sich die erste Spur einer Besitzerwerbung der Venetianer in diesem Lande; denn schon vor dem Jahre 830 hatten sie zum Behufe ihres bedeutenden Handels mit Viehheerden jenseit der Gebirge von Friaul und Istrien Viehweiden zu erhalten gewußt [47]). Die Venetianer hatten um diese Zeit (836) sogar einen Dogen, Pietro Tradenigo, der aus Istrien stammte; denn er war von Pola gebürtig [48]). Um diese Zeit fing Istrien an neu aufzuleben und die Bewohner vereinigten sich gegen die fremden Gewalthaber, welche im Besitze ihrer Städte waren. Sie trugen zwar den Sieg davon, doch kam ihnen dieser sehr hoch zu stehen; denn ehe jene das Land räumten, steckten sie (im J. 876) die Städte Sipar, Citta nuova und Rovigno in Brand und zerstörten sie so völlig [49]).

Die ersten Besitznahmen durch die Patriarchen von Aquileja schreiben sich auch noch aus der Zeit Karl's des Großen her, welcher dem Patriarchen Paolin einige Ortschaften in diesem Lande schenkte [50]). In kirchlicher Hinsicht machten aber die Patriarchen schon viel früher Ansprüche auf die istrianischen Kirchen geltend. Die Kirche von Aquileja soll nämlich schon um das Ende des vierten Jahrhunderts überhaupt Metropolitanrechte geltend ge-

43) Handbuch der römischen Alterthümer. Von G. F. F. Rupertí. (Hanover 1841.) I. Th. S. 92—97.

44) s. die angeführte Reise von R. von H....g. I. Th. S. 7. 45) Geschichte der italienischen Freistaaten im Mittelalter durch J. Ch. Simonde Sismondi. Aus dem Französischen. (Zürich 1807.) I. Th. S. 420. 46) Löwenthal a. a. O. S. 26. 47) Geschichte der Republik Venedig. Nach dem Französischen des Grafen Daru bearbeitet von Dr. Heinrich Beltzenthal. (Leipzig 1824.) I. Bd. S. 38. 48) Ebendaselbst S. 39. 49) Löwenthal a. a. O. S. 26. 50) *G. B. Rampoldi*, Corografia dell Italia. (Milano 1833.) Vol. I. p. 343. Art. Istria.

macht und der Kirchsprengel derselben sich auch über Istrien erstreckt haben. Als nun im dritten Jahrzehend des siebenten Jahrhunderts, in Folge einer schismatischen Spaltung, die Metropolitankirche in zwei Kirchsprengel, von Grado und Aquileja, getheilt wurde, verblieb das erstere den Katholiken; nun drängte sich um 628 Fortunat ein, der die Miene annahm, als ob er mit dem Sinne der katholischen Partei übereinstimmte, aber die Kirchen plünderte und mit den geraubten Schätzen entfloh. Die venetianischen und istrianischen Bischöfe, die unter den Griechen standen, gaben hiervon dem Papste Honorius Nachricht, der ihnen den Primogenius, dem er das Pallium verliehen hatte, als Patriarchen von Rom zuschickte; als er aber gestorben war und die Zwistigkeiten zwischen den beiden Bischöfen von Grado und Aquileja fortdauerten, auch der eine von den Langobarden, der andere von den Venetianern unterstützt wurde, geriethen die Bischöfe von Istrien in einige Verlegenheit. Siguold, Patriarch von Aquileja, der nämlich um 768 seine Rechte über die istrianischen Bischöfe zu behaupten suchte, wurde hierin von dem langobardischen Könige Desiderius unterstützt. Die istrianischen Bischöfe aber, die sich in die Zeit zu schicken wußten, wünschten auch unter ihren alten Metropoliten wieder zurückzukehren, und suchten von ihm eingeweiht zu werden. Da sie aber als griechische Unterthanen dem Bischofe von Grado zu gehorchen verpflichtet wurden, so wählten sie eine Mittelstraße, ließen sich von keinem von Beiden einweihen, sondern ertheilten einander selbst die Weihen. Der Bischof Johannes von Grado wandte sich an den Papst Stephan III. und beschwerte sich bei ihm über die langobardischen Eingriffe. Der Papst berief sich in seiner Antwort auf den im J. 754 zwischen den Franken, Römern und Langobarden geschlossenen Vertrag, nach welchem Istrien dem griechischen Reiche zugehören sollte. Er gab auch den Bischöfen einen Verweis, daß sie sich von ihrem Metropoliten trennten, den aber die istrianischen Bischöfe nicht achteten [51]). Nachdem aber Karl der Große dem langobardischen Reiche ein Ende gemacht hatte, waren hierdurch die Umstände so geändert worden, daß die Bischöfe einen Mächtigern, der ihnen auf dem Nacken war und dem Istriens größter Theil jetzt gehorchen mußte, mehr zu fürchten Ursache hatten, als sie bisher den abwesenden griechischen Kaiser gefürchtet hatten. Der Bischof von Grado zog daher nun den Kürzern, da Aquileja bei Karl Schutz fand [52]). Wenngleich Papst Adrian I. die Bischöfe zum Gehorsam ermahnte, so konnte doch der Patriarch von Grado seinen Kirchsprengel niemals ganz unter sich vereinigen. Karl äußerte im Gegentheil eine solche Hochachtung vor dem Patriarchen Paulinus von Aquileja, daß er die istrianischen Bischöfe, ihm zu Gefallen, wieder dem Stuhle von Aquileja unterwarf. Die Päpste schwiegen anfänglich aus Achtung vor dem Kaiser und seinem Liebling Paulin hierzu still. Als aber Leo III. dem Kaiser im J. 804 in Aachen aufwartete, brachte er es endlich wieder dahin, daß Grado seine Suffraganbischöfe wieder bekam. Patriarch Fortunat von Grado wohnte daher im J. 810 dem Landtage der istrianischen Stände bei [53]). Ja, dieser Patriarch flüchtete sich sogar, als er wegen Theilnahme an einer Empörung wider den König Ludwig I. an dessen Hof berufen wurde, um 824 nach Istrien, von wo er später nach Constantinopel sich begab. Der Patriarch von Aquileja, Marentius, der es nicht dulden konnte und wollte, daß ihm einige Suffragane entgehen sollten, erklärte öffentlich, die Insel Grado stehe von Rechtswegen unter Aquileja, und berief sich auf eine Synode, welche von dem Papste im J. 827 in Mantua angesetzt wurde. Auf ihr foderte er die früher zu seiner Kirchenprovinz gehörigen und nur durch die Einfälle der fremden Völker ihr entrissenen Kirchen wieder zurück. Gleichzeitig erklärte auch die Abgeordneten des istrianischen Volkes, wie sie nichts mehr wünschten, als daß sie wieder mit ihrer alten Metropolitankirche vereinigt würden, weil ihre Bischöfe so oft sie ihr Amt anträten, einen doppelten Eid leisten müßten, einen den fränkischen Kaisern, unter deren Botmäßigkeit ihre Provinz stände, den andern den venetianischen Fürsten, wenn sie sich in Grado einweihen ließen. Nicht blos die Synode, sondern auch Papst Gregor IV. an den Venerius, Patriarch von Grado, appellirte, sprechen ihm sein Recht ab; er aber war durchaus nicht geneigt nachzugeben. Im Gegentheil machte es auch Andreas, der Marentius Nachfolger, fortan zu einer seiner wichtigsten Angelegenheiten, sein Recht über die istrianischen Bischöfe zu behaupten. Kaiser Lotharius unterstützte ihn auch darin aufs Allernachdrücklichste. Die Päpste, welche die Patriarchen von Grado mit dem Pallium versahen, mußten aber desto mehr Bedenken tragen, die Kirche von Grado anzutasten, je mehr sich die Venetianer derselben annahmen und durch ihre Bekämpfung der Sarazenen um ganz Italien verdient machten. Die Patriarchen von Aquileja fuhren indessen immer fort, ihre Ansprüche auf die istrianischen Kirchen, welche um diese Zeit (895) viel von den Einfällen der Slawen erlitten hatten, zu behaupten. Der Patriarch Andreas hatte den Kaiser Lothar I. und seinen Sohn Ludwig II., sowie die Päpste Sergius II. und Leo IV. auf seiner Seite gehabt. Er und seine Nachfolger verlangten, die Metropolitankirche von Grado soll aufgehoben und als eine Pfarrkirche ihnen unterworfen werden, konnten aber niemals zu ihrem Zwecke gelangen. Über die istrianischen Kirchen konnten sie leicht Meister werden. Patriarch Teutemar hatte, von dem frommen Markgrafen von Friaul, Eberhard I., unterstützt, hierüber ein feierliches Diplom von König Ludwig II. erhalten. Die Patriarchen konnten nichts Besseres thun, als die Majestät der Kaiser zu verehren, weil dies das sicherste Mittel war, ihre Macht auch zum Nachtheile des Herzogthums Friaul zu erweitern, das im Anfange des 10. Jahrhunderts allmälig, mit dem Aufkommen der Markgrafschaften von Verona und Treviso, seinen Herzog und Markgrafen verlor und zur bloßen Grafschaft herabsan

51) J. Fr. le Bret's Geschichte von Italien. (Halle 1778.) 1. Th. S. 221. 223 u. 228. 52) Ebendaselbst S. 229.

53) J. Fr. le Bret's Geschichte von Italien. (Halle 1778) 1. Th. S. 230.

Istrien, welches bis dahin zu dieser Markgrafschaft gehört hatte, wurde um das Jahr 920—930 wieder von Friaul getrennt und bekam seinen eigenen Markgrafen, der andere Grafen in den Städten unter sich hatte, wovon jedoch ebenfalls einige, z. B. der von Capo d'Istria, später unabhängig wurden. Das Land hatte an Reichthum sehr abgenommen. Kaum waren die Städte und Castelle hinreichend, die Leute aufzunehmen, die sich vom Lande in sichere Plätze begaben. Daher kam es auch, daß sich in den Seecorten und in festen Bergplätzen immer mehr die venetianische Sprache erhalten hat, da man im Gegentheil auf dem platten Lande und in den Dörfern noch jetzt illyrisch spricht. Es entstand daraus in den Städten ein dritter Stand, der weder zu den Bürgern (Cittadini), noch zu den Bauern (Contadini) gehört, sondern eine Classe für sich ausmacht, die man Popoloni hieß. Der Markgraf von Istrien, Winther, zog sich besonders den Haß der Venetianer zu, gegen welche er ungewöhnliche Foderungen erhob und sie auf mancherlei Weise drückte. Der damals regierende Doge (932), Pietro Candiano II., verbot daher den Istrianern allen Zugang nach Venedig und den Venetianern allen Zugang nach Istrien, bis endlich durch Vermittelung des Patriarchen von Grado ein Vergleich gestiftet wurde, vermöge dessen die Istrianer versprachen, daß sie die Venetianer nicht mit ungerechten Auflagen beschweren, sondern sie vielmehr, wenn ein königlicher Befehl ankäme, der sie zu Feindseligkeiten wider die Venetianer zwänge, zuvor davon benachrichtigen wollten (934)[54]. Ganz anders betrug sich gegen die Venetianer, die nun schon so stark waren, daß sich andere benachbarte Seestädte mit denselben in Bündnisse einließen, um eben hierdurch einen größern Grad von Stärke zu erlangen, die Stadt Capo d'Istria oder Justinopolis. Die Griechen waren außer Stand, die entfernteren Seestädte zu schützen, und die reichsten von ihnen lebten in einer gewissen Unabhängigkeit. Capo d'Istria war unter denselben eine der wichtigsten. Die Venetianer hatten bisher ihren Einwohnern viele Freiheiten in ihren Seehäfen gewährt, sodaß die Bürger von Capo d'Istria Waaren aus dem Hafen von Venedig ein- und ausführen konnten, ohne deswegen Zölle zu bezahlen. Aus Dankbarkeit für die vielen ihnen erzeigten Wohlthaten baten sie sich vom Fürsten Peter Candiano II. aus, daß sie beständige Bundesgenossen des venetianischen Volkes sein dürften; sie wollten dem Fürsten jährlich aus Erkenntlichkeit 100 Eimer Weins verehren; sie würden die Venetianer bei allen Gelegenheiten und Zufällen vertheidigen, ihr Bestes suchen und Alles richtig bezahlen, was ihr Volk jemals den Venetianern schuldig würde[55]. Diese Bundesgenossenschaft büßte die Stadt später mit ihrer Selbständigkeit. Dazu gaben Seeräuber, die sich in einigen Städten von Istrien angesiedelt hatten, die erste Veranlassung, indem sie durch den bekannten, mit seltener Kühnheit vollführten Bräutelraub (932) auf der Insel Olivolo (jetzt di Castello) den Zorn der jugendlichen Republik erregten und den Dogen Peter Candiano III. bewogen, sowol die dalmatinischen als auch die istrianischen Seeräuber zu züchtigen und das Meer von ihnen zu befreien. Um diese Zeit soll Kaiser Otto der Große von einem Sturme an die istrianische Küste verschlagen worden sein und zur Kathedralkirche von Parenzo den Grund gelegt haben, da er in der Gefahr die Gründung eines Gotteshauses gelobt habe; die dortigen, höchst merkwürdigen, Mosaiken sind jedenfalls älter als die der Marcuskirche in Venedig, die bekanntlich in die Zeit von 1080 bis 1084 fallen. Der Doge Pietro Candiano III. soll schon im J. 961 die Stadt Capo d'Istria der venetianischen Republik zinsbar gemacht haben, aber durch venetianische Zustände genöthigt worden sein, diese Eroberung wieder aufzugeben. Später erhielt Istrien an den Kroaten eine gefährliche Nachbarschaft, indem sie Seeräuberei trieben, wodurch die Venetianer zu einer Unternehmung gegen Dalmatien veranlaßt wurden, die auch zugleich die Unabhängigkeit der istrianischen Seestädte gefährdete. Pietro Orseolo II. unternahm es im J. 997, die dalmatinischen und liburnischen Seeräuber zu züchtigen. Er ging mit einer der größten Flotten, die je die Republik noch ausgerüstet hatte, unter Segel und steuerte natürlich zuerst auf die zunächst liegende Küste von Istrien los. Der Doge richtete seinen Lauf von Grado, wo ihm der Patriarch Vital die Fahne des heiligen Hermagoras übergeben hatte, vorerst nach Parenzo, wo er Anker warf und zu übernachten gesonnen war. Der Bischof kam ihm entgegen und nahm ihn mit seinem Heere in die Stadt auf. Dies war somit die erste Stadt, die sich den Venetianern unterwarf. Auf dieselbe folgte Pola, welche den Dogen ebenso feierlich aufnahm. Doch ist sehr zu bezweifeln, ob es eine förmliche Unterwerfung gewesen sei. Es scheint, daß sie ihn nur darum so freundlich aufnahmen, weil sie von ihm einen wirksamen Schutz gegen die kroatischen Seeräuber der dalmatinischen Küste erwarteten. Die Schriftsteller der Republik sprechen freilich von Eroberung und davon, daß die Städte Capo d'Istria, Pirano, Isola, Emona, Rovigno und Umago dem Dogen einen Eid geleistet und die Völker der Umgegend Abgeordnete geschickt hätten, welche um Einverleibung mit dem Freistaate baten. So setzten die Venetianer den ersten Fuß auf dieses Land, das bald eine ihrer wichtigsten Besitzungen werden sollte. Im Jahre 1085 erwirkte der Doge Vitale Faledro oder Falieri die Abtretung der Seeküste von Istrien von dem griechischen Kaiser Alexius, da das griechische Reich dieselben unmöglich mehr schützen konnte. Doch behielten die Küstenstädte eine Art von Unabhängigkeit fort bei; denn wir lesen zu dem Jahre 1145, daß die Inseln um Istrien und Capo d'Istria mit dem Dogen Pietro Polani den Vertrag abschlossen, daß, wenn Venedig zur Abwehr aller Überfälle der Seeräuber eine Flotte von 15 Galeeren auslaufen ließe, sie allemal eine Galeere dazu geben wollten, wenn die Flotte nicht über Ragusa hinaus segelte; sollten aber die Venetianer über diese Höhe zu segeln genöthigt sein, so wollten sie auch ihren Beitrag an Mannschaft stellen. Die Venetianer bekamen vollkommene Handelsfreiheit in

54) s. J. Fr. le Bret's Geschichte von Italien. (Halle 1778. 4.) I. Th. S. 392 und Ugolini's Italia Sacra, Petrus de Rubeis. p. 460 sq. 55) Ebendaselbst S. 459.

Capo d'Istria, sowie auch diese Stadt gegen den Tribut, den sie zahlte, ebendieselbe Freiheit in Venedig genoß. Die Stadt Pola trat dergleichen Verträgen bei, versprach ebendasselbe und versicherte, daß, wenn der Doge an ihren Ufern ankommen würde, er sich ihres Gehorsams und ihrer Treue stets versichert halten könnte. Bald fand aber Venedig einen Vorwand, sich einen großen Theil von Istrien zinsbar zu machen. Zur Zeit der Regierung des Dogen Domenico Morosini kam im J. 1150 die Nachricht nach Venedig, daß sich istrianische Seeräuber auf dem nahen Meere hatten blicken lassen, welche die Schiffahrt beunruhigten. Der Doge ließ daher unverzüglich seinen Sohn Domenico Morosini und den Marino Gradenigo mit 50 Segeln in die See stechen, damit sie die istrianischen Städte bestraften und in Schranken hielten. Sie erschienen vor Pola, wunderten sich aber nicht wenig, als sie wahrnahmen, daß ihnen diese Stadt die Thore schloß. Man machte also Anstalten zur Belagerung, wodurch die Stadt so geschreckt wurde, daß sie um Gnade bat, die sie auch, jedoch nur unter der Bedingung erhielt, daß sie keine Fahrzeuge ausschicken sollte, als wenn es die Vertheidigung von Venedig erfoderte, und daß sie, zum Beweise ihrer gänzlichen Unterwürfigkeit, jährl. 2000 Pfund Öl zur Beleuchtung der Kirche des heiligen Marcus liefern wollte. Rovigno unterwarf sich freiwillig und versprach fünf römische Pfunde Silbers zum Baue derselben Kirche, und daß alle Venetianer in ihrer Stadt zollfrei sein sollten. Parenzo versprach 25 Pfund Öl zum Dienste gemeldeter Kirche, und daß es nicht nur jährlich zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit 20 Widder liefern, sondern auch allen Venetianern eine vollkommene Handels- und Zollfreiheit gestatten, und wenn Venedig eine Flotte auslaufen ließe, bis auf die Höhe von Zara und Ancona seine Schiffe schicken und zur Sicherheit des Meerbusens das Seinige mit beitragen wollte. Emona mußte 40 Pfund Öl liefern und sich von Neuem unterwerfen. Umago versprach zwei römische Pfund Silbers zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit, folglich wurde auf diese Weise Istriens Seeküste fast gänzlich den Venetianern zinsbar. Der Sohn des Dogen, Domenico Morosini, machte sich hierauf in Istrien sehr beliebt. Als der Doge Vitale Michieli im J. 1171 mit einer mächtigen Flotte gegen den griechischen Kaiser Emanuel auslief, wurde sie von Istrien und Dalmatien mit 10 Galeeren verstärkt. Um dieselbe Zeit finden wir aber auch eine Markgrafschaft Istrien. Engelbert III., Markgraf von Istrien, kommt unter Kaiser Friedrich's I. Regierung bei den feierlichsten Gelegenheiten vor und das Haus der Herzoge von Kärnthen konnte drei Engelberte als Markgrafen von Istrien aufweisen. Im J. 1174 kommt Berthold, aus dem Hause der Grafen von Andechs, als Markgraf von Istrien vor, der zu dieser Ehre wegen seiner nahen Anverwandtschaft mit dem Hause der Grafen von Kärnthen gelangte. — An der Küste dieser Halbinsel erfocht der Doge Sebastiano Ziani in der Nähe des Vorgebirges von Salvore im J. 1177 einen Sieg über die Flotte des Kaisers, bei welcher Gelegenheit Otto, Kaiser Friedrich's Sohn, gefangen genommen und mit 30 Galeeren im Triumphe nach Venedig gebracht wurde. Im J. 1191 war der Markgr[af] von Istrien im Gefolge des Kaisers Heinrich VI. un[d] wohnte der Belagerung von Neapel bei. Im J. 119[1] schickte die Stadt Pisa, welche im Kriege mit Neap[el] war, eine Flotte in das adriatische Meer, welche in Istri[en] landete und Pola eroberte. Der Doge Enrico Dando ließ gleich zehn Galeeren und sechs andere Schiffe, d[ie] im Hafen vor Anker lagen, bemannen, und schickte [sie] wider die Feinde aus. Die Venetianer griffen auch wir[k]lich Pola so nachdrücklich an, daß sich die Stadt ba[ld] ergeben mußte. Einige feindliche Schiffe im Seehafe[n] wurden verbrannt, die Stadtmauern aber gegen die Sta[dt] zu geschleift, die Pisaner eilten davon, und Pola blie[b] wieder ruhig in den Händen der Republik. — Istrie[n] gleich Dalmatien, wurde jedoch nie der eigentlichen ven[e]tianischen Nation einverleibt, sondern immer nur als ei[ne] unterworfene Provinz behandelt, wohin die Venetian[er] obrigkeitliche Beamte und venetianische Besatzungen [zu] schicken sich genöthigt sahen, um sie im Gehorsam zu e[r]halten, und dennoch gelang es nicht immer; denn Po[la] z. B. empörte sich zu wiederholten Malen, so im Jah[re] 1228, worauf die Republik diese Stadt durch Tiepo[lo] wieder unterwerfen und zum Theil auch zerstören lie[ß]. Während die Venetianer unter dem Dogen Jacopo Ti[e]polo 1241 in die italienischen Angelegenheiten verwicke[lt] waren, benutzten die Bewohner von Pola, gleich jen[e] von Zara, diese Umstände, um sich abermals zu empöre[n], vertrieben den venetianischen Podesta und begaben si[ch] nach alter Gewohnheit unter den Schutz des Königs v[on] Ungarn. Venedig mußte eine Flotte ausrüsten, um [sie] wieder zu unterwerfen. Hier landete im J. 1251 Kais[er] Konrad von Hohenstaufen, den venetianische Schiffe v[on] den Nordküsten des adriatischen Meeres hierher überg[e]schifft hatten, wo er apulische Schiffe vorfand, welche ih[n] Markgraf Bertold von Hohenburg entgegengeschickt hat[te], auf denen er seine Reise nach Pescara fortsetzte. D[a]noch vom Jahre 1228 her sehr geschwächte Pola empör[te] sich im J. 1267 abermals gegen die Republik, wur[de] nun völlig zerstört, und konnte von da an, wiewol es si[ch] später wieder erholte, doch nie mehr seine frühere Grö[ße] erlangen. Unter dem Dogado des Lorenzo Tiepolo u[nd] terwarf sich auch San Lorenzo den Venetianern; ja [die] neu errichtete Würde eines Capitano del Golfo hatte [die] erwünschte Wirkung, daß unter dem Dogen Jacop[o] Contarini, seinem Nachfolger in Istrien, eine Stadt na[ch] der andern die Hoheit der Venetianer anerkannte; do[ch] auch unter ihm brach zur Zeit, als Venedig in ein[en] Krieg mit Ancona verwickelt war, ein Krieg in Istri[en] aus. Die Stadt Capo d'Istria, welche bisher der R[e]publik zinsbar gewesen, warf auf einmal um 1278 nic[ht] nur das venetianische Joch ab, sondern überfiel auch u[n]vermuthet alle istrianischen Seehäfen, und schien sich n[ur] dem Gedanken zu schmeicheln, daß sie eine ebenso blühen[de] Republik an diesen Gestaden bilden könne, wie Venedig am jenseitigen Meeresufer. Triest folgte diesem Beispie[le]. Diese Städte riefen den Beistand des Patriarchen v[on] Aquileja an, der den Venetianern Verlegenheiten zu b[e]reiten stets bereit war. Er schloß zu diesem Ende e[in]

Schutz- und Trutzbündniß mit dem Grafen von Görz. Montona und San Lorenzo, die sich freiwillig unter venetianische Hoheit begeben hatten, erlitten nun einen harten Angriff von den Einwohnern von Capo d'Istria und deren Verbündeten, welche die vielfachen Kämpfe, in welche sie die Republik verwickelt sahen, als den günstigsten Zeitpunkt betrachteten, ihre Herrschaft, wenn nicht zu zerstören, doch wenigstens bedeutend zu schmälern. Der Ausgang war aber anders, als sie erwartet hatten. Der Freistaat entsendete zwar zwei Heere nach einander, welche von harten Unfällen betroffen wurden; allein endlich gelang es ihnen doch zu siegen, wie es immer der Fall ist, wenn Völker, die sich von einem Joche befreien wollen, zu Bundesgenossen nur eifersüchtige Nachbarn haben, deren Zweck mehr der Hauptstadt zu schaden, als die Colonien zu befreien ist. Die Venetianer nahmen Capo d'Istria nach und nach seine Eroberungen ab, und machten die Stadt endlich so geschmeidig, daß sie nach nicht gar langer Zeit die Oberherrschaft über sie dem heiligen Marcus überlassen mußte. Die Stadt wurde den drei von Venedig eingesetzten Provveditoren Tomaso Quirini, Ruggero Morosini und Pietro Gradenigo übergeben; diese ließen einen großen Theil der Mauern und Festungswerke auf einer Seite ganz einreißen und auch die Häuser der härtesten Widersacher ihrer Republik in der Stadt zerstören, verwiesen diejenigen Edelleute von Capo d'Istria, die sich nicht zum Gehorsam bequemen wollten, aus der Stadt und behandelten die Landschaften von Capo d'Istria als unterthäniges Gebiet, welchem von Venedig aus ein Podesta, zuerst Ruggero Morosini, vorgesetzt wurde. Nachdem Capo d'Istria unterlegen war, hatten auch die anderen Angelegenheiten der Republik den erwünschtesten Erfolg. Der Graf von Pisino, welcher sich mit jener Stadt verbündet hatte, schloß Frieden und gab San Lorenzo wieder heraus, das er besetzt hatte, und Istrien kehrte wieder ganz zum Gehorsam zurück; allein er dauerte nicht lange. Die neu unterthänigen Städte Istriens, namentlich Capo d'Istria, das seine Verfassung und den größten Theil seiner Festungswerke verloren hatte, waren bald darauf Schuld an dem harten Kampfe, der mit dem mächtigen Patriarchen von Aquileja Ramondo della Torre und seinen Verbündeten, den Grafen von Görz und Meran, ausbrach. Das Joch Venedigs wurde nämlich jenen bald unerträglich. Selbst zu schwach und der Unabhängigkeit beraubt, sahen sie kein anderes Mittel, jene wieder zu erlangen, als indem sie der Republik in jenen genannten nächsten Nachbarn Feinde und zugleich Schützer für sich erwerben könnten. Sie konnten sogar gern den Gedanken fassen, sich ganz dem Patriarchen zu unterwerfen, der auf keinen Fall ein Interesse gehabt hätte, ihnen ihre alte Verfassung vorzuenthalten und ihr Handelsinteresse aufzuopfern, während Venedig schon ein sehr bestimmtes, alten Verfassungen feindliches System der Provinzialverwaltung in dieser Zeit ausgebildet und ein Staatsinteresse hatte, das dem Handel der istrischen Städte nur einen secundären und einen dem venetianischen Handel untergeordneten Platz zugestehen konnte. Zuerst verfuhren die Triestiner, deren Stadt unter den mächtigeren istrianischen Ortschaften noch am freiesten dastand, feindlich gegen die Republik, und zwangen durch ihre Seeräubereien zur Ausrüstung einer bedeutenden Kriegsmacht, an deren Spitze Marin Morosini gestellt ward. Morosini schloß die Stadt von allen Seiten ein. Der Patriarch mit seinen Bundesgenossen führte ein Heer von 36,000 Mann zum Entsatze herbei; als aber Morosini sich nicht schrecken ließ und ein Verräther, Ghirardaccio di Lancialunga, durch welchen die Feinde das venetianische Lager einzunehmen gehofft hatten, entdeckt ward, zogen der Patriarch und der Graf von Görz unverrichteter Sache ab. Die Belagerung zog sich in die Länge; obgleich das venetianische Heer oft durch neue Truppen abgelöst wurde, verlor es zuletzt doch den Muth und verließ die Stadt auf die Nachricht einer neuen Annäherung des feindlichen Heeres. Die Triestiner wurden nun über die Kräfte kühn; sie unternahmen eine Expedition gegen Caorle, griffen selbst Malamocco an und setzten das Volk, selbst in Venedig, in große Unruhe. Da kam beiden Theilen die Auffoderung des Papstes, die Sarazenen, welche in Syrien gewaltige Eroberungen gemacht hatten, zu bekämpfen, nicht unwillkommen; für die Venetianer, weil sie doch manchen unerwarteten Verlust erlitten hatten, und für den Patriarchen von Aquileja und die istrischen Städte, da sie sich in Kurzem auf das Furchtbarste bedroht sahen. Beide Theile sahen in der Expedition nach dem gelobten Lande eine erwünschte und ehrenvolle Gelegenheit, einen Krieg zu beendigen, bei dessen weiterer Führung beide Theile wenig zu gewinnen hofften. Es wurde daher im März 1289 ein Friedensvertrag abgeschlossen, der ganz zum Vortheile Venedigs war. Der Doge Giovanni Dandolo überlebte den Frieden nicht lange. Sein Nachfolger Pietro Gradenigo war, als er gewählt wurde, Gouverneur von Capo d'Istria, von wo er in Begleitung von zehn Galeeren seinen Einzug in Venedig hielt. Bald darauf brach ein furchtbarer Krieg mit den Genuesern aus, der Istrien anfänglich in große Thätigkeit versetzte, indem hier unaufhörlich an Schiffen gearbeitet wurde, später aber mit großen Gefahren bedrohte, die aber durch den Friedensschluß vom 25. Mai 1299 noch glücklich abgewendet wurden. Als die Republik im J. 1213 mit dem Patriarchen von Aquileja, Bertrand, Frieden geschlossen hatte, mußte er ausdrücklich angeloben, nie mehr Unterthanen der Republik in Istrien gegen dieselbe in Schutz zu nehmen. Die darauf folgenden Jahre benutzten die Venetianer dazu, sich hauptsächlich in Istrien immer fester zu setzen; diese Absicht erhellt unter anderm auch daraus, daß sie Castell-Lione als eine Hauptfestung in dieser Gegend ansahen, wo jedoch immer ein 60jähriger Edelmann Commandant sein mußte, den kein jugendliches Feuer zu gewagten Unternehmungen hinreißen konnte. Im J. 1348, als die Pest kaum Venedig verödet hatte, erhoben sich die Einwohner von Capo d'Istria abermals zu einer Empörung und boten sich dem Patriarchen von Aquileja an; allein sie vermochten nicht einmal die Citadelle Castell-Lione vor ihren Thoren, die, wie eben gesagt wurde, eine venetianische Besatzung hatte, zu nehmen, und mußten noch in demselben Jahre um die Gnade der Republik ansuchen, welche gegen sie desto mehr Strenge gebrauchen mußte,

damit andere Städte vom Abfalle abgeschreckt würden. Im Kriege, der bald darauf mit Genua ausbrach, verwüsteten 1354 einige genuesische Galeeren die Küsten Istriens; ja Paganin Doria bemächtigte sich der Stadt Parenzo und zerstörte sie gänzlich. Kaum war der Friede mit Genua geschlossen, so wurde Venedig (1367) durch die Kriegsrüstungen beunruhigt, welche König Ludwig von Ungarn in der Nähe von Istrien machte. Es wurden deshalb drei Edle nach Istrien geschickt, welche über die Vertheidigung dieses Landes Vorschläge machen sollten, und diese berichteten sogleich, daß man einen guten Feldherrn nöthig hätte, wozu sie den Vittore Pisani vorschlugen. Dieser ging auch mit einiger Mannschaft dahin ab, kehrte aber auch bald wieder nach Venedig zurück, als er wahrnahm, daß Ludwig's Absichten nicht gegen Istrien, sondern wider Venedig selbst gerichtet wären.

Unter der Regierung des Doge Andrea Contarini machte die Stadt Triest im J. 1369 den Anfang, sich wider das Joch zu sträuben, unter welchem sie von den Venetianern gehalten wurde; ergab sich aber am 18. Nov. von Neuem wieder an die Republik. Um dieselbe Zeit mochte auch Capo d'Istria es wieder versucht haben, sich von Venedig zu befreien, wurde aber im J. 1375 von den Venetianern mit Sturm genommen. Im Kriege, der bald darauf mit Genua ausbrach, befahl der Senat, über die Sicherheit Istriens beunruhigt, dem Admiral Victor Pisani im J. 1379, mit seiner Flotte im adriatischen Meere zu kreuzen; nachdem er im Frühjahre eine Flotte mit apulischem Getreide, das für Venedig bestimmt war, von Manfredonia bis auf die Höhe von Pola begleitet hatte, lief er in den Hafen der letzteren Stadt ein, wie es ihm vom Senate befohlen worden war, hatte aber zuvor den genuesischen Admiral Lucian Doria geschlagen und bis an die Küsten Dalmatiens verfolgt. Während er in Pola mit Ausbesserung seiner Schiffe, welche theils durch dieses Treffen, theils durch einen heftigen Sturm stark gelitten hatten, beschäftigt und die Flotte zum Theil unbrauchbar war, erschienen plötzlich 23 genuesische Galeeren unter Doria vor dem Hafen und foderten die Venetianer zum Treffen heraus, welches, vom Kriegsrathe gegen den Rath Pisani's angenommen, den allerunglücklichsten Ausgang hatte, indem von der ganzen Flotte nur Pisani mit vier Galeeren sich retten konnte, während alle übrigen Schiffe in die Hände der Feinde fielen. Die Genueser erhielten dadurch auf einige Zeit das Übergewicht zur See in dieser Meeresgegend. Caspar Spinola war nämlich nach dem Verluste von Chiozza (1380) von Zara aus an die istrianische Küste gekommen, hatte da Capo d'Istria erobert, die Stadt geplündert und sie dem Patriarchen von Aquileja übergeben. Indessen hatten auch die Triestiner sich gegen die Republik aufgelehnt, den venetianischen Podestà gefangen genommen und ihre Stadt auch dem Patriarchen übergeben. Nach der Einnahme Capo d'Istria's waren Spinola und Maruffo vor Malamocco und Lido gesegelt, wandten sich aber bald wieder nach Istrien, verloren vor Pirano und Parenzo viele Leute, verbrannten Pola und unterwarfen sich nach und nach fast alle Küstenorte; nur Pirano blieb Venedig treu; ja es vereinigte, als Pisani wieder nach Istrien kam, sich mit der venetianischen Flotte, um Capo d'Istria wieder den Venetianern abzunehmen. Pisani nahm auch wirklich Capo d'Istria und Pola wieder ein, und in der ersteren den Statthalter des Patriarchen gefangen. Als zwei Jahre darauf der Doge Michele Morosini am Porto Rose bei Pirano landen wollte, schifften ihm die Piranesen im festlichen Aufzug entgegen, bei welcher Gelegenheit die Frauen aus ihren eignen Mitteln zwölf Barken prächtig ausstatteten, und darin dem Dogen entgegenfuhren, um ihn würdig zu empfangen. Doch auch Capo d'Istria gab von da an der Republik öfters Beweise der Anhänglichkeit und Treue durch wesentliche Dienste zu erkennen, wofür es aber auch später gebührend belohnt wurde. Pirano wurde dagegen für seine Hingebung übel gelohnt; denn die schon im 13. Jahrhunderte bestandenen Salinen waren bis zum J. 1403 Privateigenthum; damals aber behielt sich die Republik das Recht vor, alles Salz von den Eigenthümern zu einem gewissen Preise zu kaufen; der Ersatz, der ihnen aber durch diesen gegeben wurde, stand mit den Auslagen und der Mühe nicht in einem ebenmäßigen Verhältnisse, sodaß von da an die Arbeit nur lässig betrieben wurde. Muggia, das kleine dicht vor den Grenzen der Stadt Triest gelegene Städtchen, das im Kriege Istriens mit den Venetianern eine wichtige Rolle gespielt hatte, wurde erst im J. 1420 nach langem und hartnäckigem Widerstand der Republik unterworfen und so besaß denn nun Venedig alle Küstenorte und auch einen bedeutenden Theil des Innern von Istrien, zu dessen Hauptstadt Capo d'Istria erhoben wurde; allein dieses geschah erst im J. 1478. Bis dahin wurde diese Stadt, der doch eine Art von halber Selbständigkeit gewährt war, sehr oft mit Triest in Krieg verwickelt und dabei von den Venetianern kräftig unterstützt. Auch von den Patriarchen von Aquileja wurde Capo d'Istria's Sicherheit wiederholt und stark bedroht. Um nun nicht die Beute der übermächtigen Patriarchen zu werden, deren Gewalt immer drohender wurde, riefen die Stadtbewohner im J. 1478 den Schutz Venedig unter Bedingungen an, die ihnen gern bewilligt wurden, und eben hierdurch erhob sich diese Stadt zur Hauptstadt des venetianischen Istriens. Die Lage des Landes war übrigens während dieser Zeit zwar nicht die beneidenswertheste, woran vorzüglich ihre Eigenschaft als Grenzland und als Küstengegend Schuld war, aber dennoch viel besser als jene der anderen Unterthanslande des Freistaates, indem dieser bemüht war, sich die Zuneigung der Bewohner durch mancherlei Privilegien zu erwerben. Als Grenzprovinz war Istrien bei jedem Kriege mit dem benachbarten Österreich den feindlichen Einfällen ausgesetzt. So geschah es auch in dem Kriege, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit Kaiser Maximilian I. im Gange war. Im J. 1509 brach Christoph Frangipani in Istrien ein und nahm Pisino und Pedena hinweg und setzte in diesem Lande, das ihm um so mehr offen stand, weil der venetianische Befehlshaber Francesco Pasqualigo nur wenig Reiterei hatte, womit er sich ihm widersetzen konnte, auch den Feldzug mit gutem Erfolge fort. Der Senat hatte den Federigo Contarini mit vier Galeeren und an

deren Transportschiffen an der Küste kreuzen lassen und Angelo Trevisani nahm Fiume mit Sturm ein und plünderte es. Triest aber, welches Contarini angriff, vereitelte alle Stürme. Überhaupt litt Istrien viel, ja das größte Ungemach, weil jeder Theil, sowie er die Oberhand behauptete, das Land plünderte. Capo d'Istria wurde zwar durch einen Herold des Frangipani aufgefodert, welchem aber der Commandant Lodovico Giustiniani auflassen und ihn ermorden ließ. Der Senat schickte endlich den Damiano Torsio mit 1000 Lanzen in dieses Land, welcher sodann den Frangipani in Schranken hielt und Capo d'Istria, von Muggia kräftig unterstützt, in den Stand setzte, ihm kräftigen Widerstand zu leisten. Nach dem Frieden von Bologna, welcher auf jenen von Cambray folgte (1529), blieb Istrien lange in Ruhe, nur litten die Küstengegenden zuweilen, so im J. 1533, von Seeräubern. Als im J. 1536 Venedig von einer Hungersnoth heimgesucht wurde und der Senat die Ursache des Mangels zum Theil in den großen Landstrichen, welche auf der Terra Ferma und in Istrien ungebaut gelassen wurden, fand, setzte man die Proveditori de' beni inculti ein. Für Istrien, wo das Gebiet von Pola sehr geräumige Strecken von Getreidefeldern darbot, wurden ihnen über 20 Tage eingeräumt, während welcher sie Einsicht von den Gegenden nehmen und ihr Gutachten über deren Benutzung eingeben sollten. Istrien war für die Republik auch wegen seiner Wälder von großer Wichtigkeit, darum wurde verordnet, daß Forstsachen von Istrien nicht von einem oder mehren Sopraveditori sopra le legni e boschi (Oberaufsehern über das Forstwesen) entschieden werden konnten, sondern dem ganzen Collegium vorgelegt werden mußten (1583). Als im J. 1600 nach Einsetzung des dritten Proveditore sopra gli ogli auch der Zoll auf das Öl geregelt wurde, erhielt Istrien abermals manche Begünstigung. Das Öl, welches nämlich aus Istrien kam, bezahlte in Venedig gar keinen Zoll, die Provinz mußte aber alle zwei Jahre von Neuem diese Gnade erbitten. Man begnadigte die Istrianer mit dieser Freiheit, weil es ihnen aus anderen Staatsursachen verboten war, ihr Öl nach Friaul zu verkaufen. Überhaupt wurde der Ölbau auch in Istrien sehr befördert, und der Senat verbot es im J. 1623 sehr ernsthaft, man sollte sich nicht unterstehen, die Ölbäume niederhauen zu lassen. Im J. 1612 überfiel Giurissa, das Haupt der Uskoken, die venetianische Stadt Pola, wo er große Beute machte, die er nach Zengh schickte; auch Barbana wurde von Uskoken im nämlichen Jahre überfallen. Als nun die österreichische Regierung auf die Vorstellungen des venetianischen Generals Marcantonio Venier den räuberischen Streifzügen dieser Völkerschaft keine Schranken zu setzen wußte, sah sich dieser genöthigt, alle Zufuhr von Lebensmitteln und Waarenhandlung mit den österreichischen Staaten von Fianona in Istrien an, bis an die Meerenge von Siubba am morlacchischen Canal feierlich zu verbieten. Da die Venetianer einen der angesehensten Uskoken, Georg Milansich, in ihre Hände bekommen hatten, den sie als Geisel zurückbehielten und nicht freigeben wollten, so suchten diese sich eines Edlen von Venedig zu bemächtigen, auf daß sie ihn gegen ihren Mitbürger austauschen könnten. Wie Rasende stürzten sie sich daher über Rovigno her, und als sie den Podestà da nicht fanden, so eilten sie nach Veglia, fanden dort den Proveditore Girolamo Marcello und nahmen ihn mit seiner ganzen Dienerschaft gefangen. Dieser Frevel hatte die Venetianer bis zu dem Grade erbittert, daß ihre Truppen die österreichische Grenze Istriens verwüsteten. Den Schaden, den die österreichischen Unterthanen dadurch erlitten, schätzten sie auf 200,000 Thaler; Venedig setzte dagegen seinen Schaden zehnfach höher an. Kaum war im J. 1613 dieser Streit durch den wiener Vertrag beigelegt, so übten die Uskoken, und zwar gleich im folgenden Jahre, einen neuen Frevel aus. Istrien war damals zwischen Venedig und Österreich so getheilt, daß jenes den südlichen, dieses den nördlichen Theil beherrschte. Die österreichischen Unterthanen waren damals gewohnt, im Winter ihr Vieh im Venetianischen, und die Venetianer das ihrige im Sommer im Österreichischen gegen Weidebestandgeld auf die Weide zu führen. Die Venetianer trugen zwar Bedenken, es diesen Sommer zu thun; weil sie aber der Statthalter der Grafschaft Pisino versicherte, daß sie vom Heere der Uskoken in Zengh nichts würden zu befürchten haben, so wagten sie es. Zum Unglücke brachen 200 dieser Leute über die Gebirge, und als sie bei den Venetianern Widerstand fanden, so stürzten sie sich über das Österreichische her und raubten alles Vieh, das sie auf der Weide antrafen. Den Österreichern wurde das ihrige gleich wieder gegeben, aber die Venetianer mußten sich etliche tausend Stücke ohne Hoffnung des Ersatzes rauben lassen. Der Erzherzog war hierüber äußerst misvergnügt. Der Senat hingegen ließ Repressalien gebrauchen und in Fianona so viele Stücke wegnehmen, als man fand. Österreich sah dies als einen feierlichen Friedensbruch an, übte aber doch gegen die Uskoken einige Strenge aus, ohne volle Genugthuung zu geben. Der Senat war darüber und über einen neuen Raubzug der Uskoken äußerst aufgebracht und gebot Repressalien zu gebrauchen. Der Capitain im Golfo Civrano überfiel Volosca und Lovrana, nahm hinweg, was er konnte, und zündete ein nach Zengh bestimmtes Getreidemagazin an, wobei das Feuer einige Häuser verzehrte. Darüber brach ein Krieg mit Österreich aus, wobei auch Istrien litt. Die Thätlichkeiten fingen an den Grenzen von Istrien an, wo einer der unruhigsten Köpfe, Petazzo, dem das Castell San Servolo zugehörte, großen Unfug verübte. Es waren ihm einige Häuser verheert worden, welches ihn so erzürnte, daß er den Proveditore Benedict Lezze durch öffentlich angeschlagene Zettel aufs Schimpflichste vogelfrei erklärte, und einige Tage darnach ein Todesurtheil über ihn sprach. Lezze brach, um die Ehre seines Amtes und der Republik zu retten, mit seinen Truppen in das Gebiet des Petazzo ein, und schlug einen gleichen Zettel auf den Gütern desselben an, den er vor dem Zollhause in Muda auf österreichischem Grund und Boden ablesen ließ. Als er an dem Flusse Rosanda, der die Grenze zwischen dem österreichischen Gebiete auf der Seite von Triest und dem venetianischen auf der Seite von Muggia machte, kam und von einer Salzanlage des

Petazzo an der Mündung des Flusses Nachricht erhielt, so richtete er auch diese zu Grunde. Nachdem aber dem Petazzo ein Corps zu Hilfe kam, und Lezze sich von 3000 Mann angegriffen sah, zog er mit seinem weit schwächern Corps nach einigem Verluste wieder nach Muggia zurück, die Österreicher hingegen, die sich indessen mit Cavalerie aus Kroatien verstärkt hatten, durchstreiften nun Istrien und verheerten das Land mit Feuer und Schwert. Mehr denn 20 Dörfer und Weiler wurden zu Grunde gerichtet. Die Venetianer hatten es allein ihren corsischen Truppen und den Albanesern zu danken, daß Istrien nicht ganz unter österreichische Botmäßigkeit kam. Der Krieg währte nun (1615) fort. Im J. 1617 eroberten die Venetianer in Istrien Gimino; allein noch in demselben Jahre wurden die Feindseligkeiten durch den am 6. Sept. in Paris abgeschlossenen Friedenstractat beendet, worin unter Anderem auch im ersten Art. bestimmt wurde: Wenn Ferdinand, Erzherzog von Österreich, Herzog von Steiermark u. s. w., eine teutsche Besatzung nach Zengh gelegt hätte, so sollte die Republik einen Platz in Istrien nach freier Willkür des Kaisers und des Königs von Böhmen abtreten, worauf man von beiden Seiten zwei Commissaire ernennen würde, die das Loos der Uskoken entscheiden und nur die Strafbaren, Räuber und Banditen entfernen, die andern aber, die sich ruhig verhielten, in ihren Wohnsitzen lassen sollten. Von da an blieb der westliche Theil Istriens unangefochten im Besitze der Venetianer; doch war ihre Herrschaft die drückendste und demoralisirendste, die man sich irgend denken kann. Das Land war in 18 kleine Districte getheilt. Jeder derselben stand unter einem Patrizier Venedigs, die aber nur für 32 Monate angestellt waren und die man sammt ihren Unterbeamten beschuldigte, nicht selten durch Erpressungen die Kärglichkeit ihrer Besoldung ersetzt zu haben. Die Ausfuhr der Landesproducte war, außer über Venedig, wo sie mit schweren Zöllen belegt war, verboten; von einigen hatten überdies der Staat und Privatleute das Monopol des Kaufes. Unter diesen drückenden Beschränkungen konnten Handel und Ackerbau nicht gedeihen, und Armuth brachte ihre nur zu häufigen Begleiter, Gewaltthätigkeit und Verbrechen, mit sich. Dieser Stand der Dinge verblieb bis an das Ende des 18. Jahrhunderts, zu welcher Zeit Istrien seinen Beherrscher wechselte. Schon nach dem am 18. April 1797 zu Leoben abgeschlossenen Präliminarfrieden sollte Österreich das venetianische Dalmatien, Istrien u. s. w. erhalten, welche Länder es auch nach dem am 18. Oct. desselben Jahres zu Campo Formio abgeschlossenen Frieden wirklich erhalten, aber schon im Juni besetzt hatte. Noch in demselben Jahre hörte das eben geschilderte Restrictivsystem auf. Unter der venetianischen Regierung war in Capo d'Istria der Sitz der Curia primaria, an deren Spitze der Podestà e Capitano stand, welchen Posten gewöhnlich ein Mitglied des venetianischen Senats bekleidete, gewesen. Auch diese Landesbehörde hörte noch im Jahre der österreichischen Besatzung auf, und wurde von Seiten Österreichs durch ein provisorisches Gubernium, welches unter einem Landesverweser stand und auch zu Capo d'Istria seinen Sitz hatte, ersetzt. Später kam nach dieser Stadt a dessen Stelle ein kaiserliches Kreisamt; Österreich blie aber nicht lange im Besitze von Istrien. In dem z Presburg am 26. Dec. 1805 unterzeichneten Friede mußte es nämlich wieder auf alles ehemals venetianisch Land verzichten. Istrien bildete fortan einen Theil de neu geschaffenen Königreichs Italien, und wurde auch z einem besonderen Herzogthume erhoben, mit dessen Tit der französische Marschall Bessières belohnt wurde. In Pi sino verblieb bis zum J. 1809 ein vom adelsberger Kreis amte abhängiger kaiserlicher Kreiscommissair exponirt, welchem Jahre es mit Krain im wiener Frieden auch a Frankreich abgetreten wurde. Von 1805 bis 1813 wa ren die Bewohner unter der Herrschaft der Franzose nicht geringeren Gelderpressungen ausgesetzt, als unte der Herrschaft der Republik. Obgleich durch den Krie jede Art des Seehandels aufgehört hatte und das Lan ohnedies im hohen Grade verarmt war, legten ihn doc seine neuen Gebieter alle Lasten der drückenden französische Besteuerung auf, nämlich die Grund-, Thür-, Fenster- Patentsteuer u. s. w., und außerdem auch noch das be drückende System der Accisegesetze, bekannt unter den Namen der droits-réunis. Im J. 1810 wurde Piran von den Engländern beschossen und überhaupt wurden zu jene Zeit die istrianischen Küstengegenden oft mit einer Landung bedroht. Im J. 1813 kam das Land wieder in de Besitz der Österreicher, denen es im ersten pariser Friede völkervertragsmäßig übertragen wurde. Bei diesem Heim falle Istriens wurden die droits-réunis abgeschafft, un die ganze Verwaltung wurde, soweit es möglich wa jener der übrigen Provinzen des Kaiserstaates gleich ge macht. Durch die allerhöchste Resolution vom 9. Oc 1814 wurde ein Theil des ehemaligen österreichische Istriens zu dem neu geschaffenen fiumer Kreise geschla gen, nämlich: Pisino, Pedena, Fianona, Lipoglava, Al bona, Volosca, Lovrana, Moszienizze und die dazwische liegenden Ortschaften sammt den quarnerischen Inseln Seit dem J. 1815 bildet es nebst einigen Inseln, di im Golfe von Quarnero liegen, den istrianer Kreis.

(*G. F. Schreiner.*)

**Istrien** (Herzog von), s. **Bessières** (**Jean Baptiste**).

**Istrier**, s. **Heneter**, **Istria** und **Istrien**.

**Istro**, s. **Istres**.

**Istromento d'acciajo**, s. **Stahlspiel**.

**Istropolis**, s. **Istros**.

**ISTROS**. 1) **Biographie**. Istros ist der g meinschaftliche Name mehrer Schriftsteller des Alterthum deren zahlreiche Werke uns nur aus geringen Fragmente in welchen die Titel derselben genannt werden, bekann sind. Auch vermögen wir nicht mit hinreichender Gewiß heit zu bestimmen, wie viele Autoren dieses Namens g lebt haben.

1) Der bedeutendste und am meisten angeführte un ter ihnen ist der Verfasser der *Ἀττικά*, welches Werk au unter verschiedenen anderen Titeln erwähnt wird, wen nicht etwa die letzteren besondere Theile des ersteren, od auch besondere, mit jenem verwandte, Monographien b

eichnen [1]). In dieſem Werke wurde ausführlich über die lteſten Bewohner, Culte, Inſtitute, Mythen u. ſ. w. ehandelt, wie aus mehren Fragmenten hervorgeht, und s beſtand aus vielen Büchern [2]). Wahrſcheinlich meint enſelben auch Plutarch (Alex. c. 46), wo er Iſtros als inen Hiſtoriker neben Kleitarchos, Polykritos, Oneſikritos und Antigenes anführt. Er war ein Schüler des Kalli-nachos und führte daher den Beinamen ὁ *Καλλιμάχειος* [3]). In Betreff ſeines Vaterlandes wird er Kyrnäer, Alexan-riner, Paphier, Makedonier genannt, was Siebelis fol-gendermaßen zu erklären ſucht: putamus igitur, Istrum Callimachium Cyrenen habuisse patriam, inde autem Alexandriam, et hinc Paphum delatum, modo Pa-phium, modo Alexandrinum et Macedonem, modo Cyrenaeum habitum vocatumque esse. Er war au-ßerdem Verfaſſer von vielen anderen Werken. Es werden ihm *τὰ Ἀργολικά*, *ἀντιγραφαὶ* gegen Timäos, ein Werk über die ägyptiſche Stadt Ptolemais, *αἱ Ἀπόλλωνος ἐπι-φάνειαι*, *Αἰγυπτίων ἀποικίαι*, *Ἡλιακά*, *ἡ συναγωγὴ τῶν Κρητικῶν θυσιῶν* und andere beigelegt [4]). Voß hat ihn in die Zeit des Ptolemäos Euergetes geſetzt. Von einer kritiſchen Unterſuchung hierüber läßt ſich kein bedeutender Gewinn erwarten; auch könnte eine nochmalige Unterſu-chung der Frage, ob denn wirklich die hier genannten Werke dieſem Iſtros ſämmtlich angehören, gewiß ſehr wenig Ausbeute gewähren. Plutarchos kennt außerdem noch einen Iſtros, welchen er als Alexandriner bezeichnet und ihm ein Werk *ὑπομνήματα* beilegt [5]). Wahrſcheinlich iſt es derſelbe, welchen er Alexandr. c. 46 erwähnt; ſomit wäre er der bezeichnete Kallimacheios. Ferner wird noch eines Iſtros als Urhebers einer Schrift, *περὶ ἰδιότη-τος ἄθλων* gedacht [6]). Eine andere demſelben angehörende Schrift führt der Scholiaſt zu Pindar Ol. VII. p. 179, B. 146 (B.) an: *ὡς Ἴστρος φησὶν ἐν τῇ περὶ τῶν Ἡλίου ἀγώνων*, wo über die Helieen auf der Inſel Rho-dos gehandelt wurde. Indeſſen iſt es möglich, daß die letztere Schrift auch nur einen Theil der erſteren aus-machte. Vgl. auch Nr. 4.

2) Ein von dem genannten verſchiedener Verfaſſer dieſes Namens begegnet uns mit dem Beinamen *Καλα-τιανός* [7]). Von demſelben iſt jedenfalls auch die Schrift *περὶ μελοποιῶν* ausgegangen [8]). Die *Ἀττικαὶ λέξεις* kön-nen ſich ſowol auf dieſen als auf den erſteren beziehen [9]).

Dieſes iſt das Weſentlichſte, was uns von den Alten über und unter dem Namen Iſtros geboten wird. Eine ſehr genaue und ſcharfe Scheidung läßt ſich bei dem ge-genwärtigen Beſtande des Überlieferten nicht durchführen. Einiges gewähren *Gerh. Jo. Voss.*, De Hist. Graec. I, 16. p. 144 sq. ed. *Westerm.* *Fabricius*, Bibl. Graec. T. III. p. 44. T. IV. p. 654. T. VI. p. 371. Der Letztere läßt indeſſen Alles auf ſich beruhen, während der Erſtere wenigſtens an eine Unterſcheidung gedacht hat: l. c. „nec tamen contendere ausim, quaecunque Istro hactenus tribuimus, ea Istri esse Callimachii. Nam duos minimum Istros fuisse vel inde liquet, quod apud Plutarch. Quaest. Gr. legas *Ἴστρος ὁ Ἀλεξανδρεὺς ἐν ὑπομνήμασι κτλ.*“ Das Letz-tere hat freilich nach Siebelis [10]) kein Gewicht. Doch iſt offenbar der Kalatianer ein anderer als der Alexandriner oder Kyrenäer, zumal da auch die Gegenſtände ſeiner Schriftſtellerei ganz andere waren. Vgl. Nr. 4.

3) Als einen dritten Iſtros (Aethicus Ister, ſ. d. Art. Ister) bezeichnet Siebelis [11]) noch einen ſehr ſpäten Autor, welcher nach Conſtantin dem Großen lebte und für den Verfaſſer einer Kosmographie gehalten wird. Vgl. überhaupt über den hier behandelten Gegenſtand *Siebelis* l. c. p. XVII—XXIV u. p. 51—80 u. 85 sq.

(*J. H. Krause.*)

4) Istros, der Peripatetiker, wahrſcheinlich iden-tiſch mit Iſtros dem Kalatianer (vgl. unter Nr. 2). So ſchwierig auch bei der geringen Anzahl uns erhal-tener Fragmente die Scheidung der verſchiedenen Schrift-ſteller dieſes Namens und die Vereinigung der widerſpre-chenden Nachrichten über den fruchtbarſten derſelben, den Sklaven und Schüler des Kallimachos in Alexandria (ſ. Nr. 1), erſcheinen mag, ſo kann man ſich doch nicht mit den von Siebelis in ſeiner Fragmentenſammlung der At-thidenſchreiber (Phanodemi, Demonis, Clitodemi atque Istri *Ἀτθίδων* et reliquorum librorum fragmenta, colligere instituit *Car. Gotth. Lenzius*, ab illo prae-termissa nuper addidit, omnia digessit et notulas adspersit *Car. Gdfr. Siebelis.* [Lips. 1812.] p. XVII—XXIV; fragmenta p. 51—80) gewonnenen Reſul-taten begnügen, welchen ſich der Verfaſſer der vorhergehen-den Artikel und die Gebrüder Karl und Theodor Müller in den Prolegomenen zu der Didot'ſchen Fragmentenſamm-lung der griechiſchen Hiſtoriker (Fragmenta Historico-rum graecorum, *Hecataei, Charonis* etc. *Philochori, Istri, Apollodori* Bibliotheca cum fragmentis, auxe-runt, notis et prolegomenis illustrarunt *Car.* et *Theod. Mülleri*, acced. marmora *Parium* et *Rosethanum*; [Pa-ris. *Firmin. Didot.* gr. Ler. Form. 1841.] p. XC. XCI.) angeſchloſſen haben; doch erwarben ſich dieſe das Verdienſt vor Siebelis, daß ſie die einzelnen Fragmente (S. 418—427) zweckmäßiger geordnet [1]) und mit Nummern (1—65) verſehen haben. Mit ziemlicher Evidenz ſteht feſt,

1) *Athen.* XIII, 557, a. *Ἴστρος γοῦν ἐν τῇ τεσσαρεσκαι-δεκάτῃ τῶν Ἀττικῶν.* Vgl. III, 72, c. Andere Bezeichnungen ſind: *Ἀτθίδες*, *ἡ συναγωγὴ τῆς Ἀτθίδος* oder *τῶν Ἀτθίδων*, *τὰ τῆς συναγωγῆς*, *Ἀττικαὶ συναγωγαί.* *Harpocrat.* v. *Θεολύτιον.* *Ἀνθεστηριών*, *Κοιρωνίδαι*, *λαμπάς*, *ὀσχοφόροι*, *Παιανιεῖς*, *Παναθήναια* und andere. 2) Vgl. *Plutarch*, Thes. c. 33. *Tzetzes* ad *Lycophr.* v. 1328 und Andere. *Siebelis*, Phanodemi, Demonis, Clitodemi atque Istri *Ἀτθίδων* et rel. libr. fragm. p. 51 sq. 3) *Athen.* VI. p. 272 B. Vgl. *G. J. Voss*, De Hist. Graec. I, 16. p. 145 ed. *Westerm.* und *Siebelis* l. c. p. XIX. praef. 4) Vgl. *Siebelis* l. c. p. XX sqq. u. p. 66 sqq. *Voss* l. c. p. 145 sq. ed. *Westerm.* mit deſſen Noten. 5) Quaest. Graec. c. 43. 6) Vgl. *Clem. Alex.* Strom. III. p. 193. *Commel.* und Schol. ad *Pind.* Nem. V, 89. p. 465 (*Boeckh*). 7) Vgl. *Stephan. Byz.* s. v. *Κάλατις.* *Ἴστρος Καλατιανὸς περὶ τραγωδίας γράψας καλὸν βιβλίον.* 8) *Suid.* v. *Φρύνις.* 9) *Eustath.* ad *Odyss.* I. p. 1627, 15.

10) *Siebelis* l. c. p. XIX. 11) l. c. p. XVIII.

1) Nur durch ein Verſehen iſt S. 423 ein zu den *Ἀττικά* gehöriges Fragment aus Athenäus (Lib. III. p. 74 E) unter die Fragmente der *Ἐπιφάνεια* gekommen.

daß jenem Istros, welcher nach Suidas und Eudocia (Violar. v. Ἱστορικοί, in *Villoison*, Anecd. gr. I. p. 246) zahlreiche Schriften in ungebundener und gebundener Rede verfaßte und ein Kyrenäer genannt wird, wie sein Herr und Lehrer Kallimachos, die meisten der geographisch-historischen Schriften zuzuschreiben sind, welche unter diesem Namen vorkommen; vor Allem sein Hauptwerk Ἀττικά, eine Compilation aus den älteren und vielleicht auch gleichzeitigen Schriftstellern über die Alterthümer von Athen; daher es auch Sammlung der Atthis oder der Atthiden genannt und oft noch ungenauer citirt ward [2]). Daß dies als sein Hauptwerk angesehen ward, beweist die mehrmalige Anführung einzelner Bücher aus demselben ohne Titelangabe der Schrift, z. B. Istros im vierten, im zwölften u. s. w. [3]). Schwerlich aber ist anzunehmen, daß die „Vermischten Schriften" (σύμμικτα) und die „ungeordneten Sammlungen" (ἄτακτα) nur als andere Titel derselben Schrift über Attika anzusehen sind, weil es ohne Beispiel wäre, daß ein und dasselbe Buch so viele verschiedene Titel führte, und überdies die letztgenannten zu wenig bezeichnend sind. Denn daran ist nicht zu denken, daß die Schrift über Attika aller Ordnung und jedes leitenden Fadens ermangelte; sondern wenn aus der geringen Anzahl Fragmente, in denen die Nummer des Buchs genannt wird, ein Schluß gezogen werden darf, so waren die einzelnen Alterthümer wahrscheinlich nach geographischer und topographischer Ordnung besprochen und bei den einzelnen Demen und deren Heiligthümern die daran sich knüpfenden mythischen und geschichtlichen Erinnerungen eingefügt. Der Anfang wurde vielleicht im ersten Buche mit den nördlichen Demen vom Piräeus (Fragm. 5) und Ägaleos (6) bis Marathon (1. 2) gemacht; im dritten Buche deutet die Tauropolos (Fragm. 8, wo Ἀτάκτων in Ἀττικῶν zu ändern sein dürfte) auf Brauron und die übrigen Demen im Osten von Athen; im 12. die Klepsydra (Fragm. 11) auf die Akropolis, im 13. und 14. die Sagen von Theseus auf den nordwestlichen Stadttheil Athens, wo sein Tempel stand. Daß die Schrift viel topographische Erörterungen enthielt, beweisen die Erläuterungen, welche der Scholiast zum Ödipus auf Kolonos (V. 58. 697. 1046. 1059; Fragm. 30. 27. 21. 6) aus ihr entlehnt hat. Wenn derselbe Scholiast (zu V. 1046, Fragm. 21. p. 53 *Sieb.*) dieselbe Notiz aus der Schrift Ἄτακτα anführt, welche Tzetzes (zum Lykophron V. 1328, Fragm. 20) aus der Συναγωγή anführt, so liegt es nahe, auch bei dem Ersteren Ἀτάκτων in Ἀττικῶν zu ändern (wie Fragm. 8. 6. S. 62 fg. Siebel.) oder anzunehmen, daß die Ἄτακτα ebenfalls den für sie sehr angemessenen Titel Συναγωγή [4]) führten. Aus den Σύμμικτα wird nur ein Fragment (Nr. 22. p. 5 *Siebel.* bei Tzetzes zum Lykophron 467) angeführt, welches der Vermählung Telamon's mit der troischen Königstochter gedenkt, also nicht nothwendig der attischen Geschichte angehört; vielleicht waren sie aber mit den Ἄτακτ identisch und enthielten topographisch-mythologische Notizen auch über andere Gegenden Griechenlands, wie di Denkwürdigkeiten (ὑπομνήματα, von Plutarc [Quaestionn. graec. p. 301 *D. Xyland.*] angeführt historische. Analog den Attika, wenn auch nicht mit den selben Ausführlichkeit, enthielten die Argolika und Eliak (letzteres in wenigstens vier Büchern; Fragm. 45; S 71 fg. Sieb.) geographische Nachrichten mit besonder Rücksicht auf Mythen und Culte über Argolis und Elis vielleicht war auch in der letzteren Schrift bei Skillus d von Diogenes Laertius (II. c. 6. §. 59) aufbewahrt Notiz über Xenophon's Verbannung und Zurückberufun enthalten, welche Sillig (S. 25) und Müller (Nr. 2 den Atthiden vindiciren. Aus den gleichen geographische und mythologischen Studien ging hervor die Schrift übe die von den Ägyptern gegründeten Colonien [5]), zu we chen er, nach der Weise vieler alexandrinischen Gelehrte viele Städte, selbst auf Kypros und an der Küste vo Achaja, rechnete und die Ptolemaïs, welche wahrschein lich in Versen abgefaßt war; daran schlossen sich di hauptsächlich der Mythologie und dem Festcultus gewi meten Schriften über Apollon's hilfreiche Erscheinunge (dessen Orakel er häufig in seinen Schriften anführte *Plut.*, De Pyth. orac. p. 403 *D. Xyland.*), über di Besonderheit der Wettkämpfe, als deren Theil die Schri über die Kämpfe zu Ehren des Helios auf Rhodos anzu sehen sein möchte und die Zusammenstellung der Opfe auf Kreta [6]). Alle diese Schriften, sowie die Schrift g gen Timäos, den er Epitimäos nannte [7]), welche letzte Athenäus ausdrücklich dem Kallimacheer Istros zuschreib mögen ohne Bedenken auf den erwähnten Kyrenäer od Alexandriner [8]) zurückzuführen sein; wenn ihn Hermippo in der Schrift über die durch Bildung berühmt geworde nen Sklaven [9]) einen Paphier nannte, so läßt sich auc dieser Widerspruch am passendsten durch die Annahme e

2) Συναγωγὴ τῆς Ἀτθίδος fr. 29 *Mull.* p. 62 *Sieb.*; συναγωγὴ τῶν Ἀτθίδων fr. 19. p. 52; συναγωγαὶ Ἀττικαί fr. 16. p. 50; auch blos συναγωγή fr. 10, 20. p 53. 56; oder συναγωγαί, fr. 5. p. 61; endlich Ἀτθίδες fr. 3. p. 60. Der eigentliche Titel Ἀττικά findet sich in den meisten Fragmenten 1. 2. 7. 12. 14. 32; vgl. auch Anmerk. 1. 3) Ἴστρος ἐν τῇ τετάρτῃ p. 56 *Siebelis*, fragm. 9 *Mull.*; Ἴστρος ἐν τῇ ιβ' p. 63 *Sieb.* fragm. 11; Ἴ. ἐν τῇ ιγ' κιλ. p. 55 *S.* fr. 13; Ἴστρος ἐν ιδ' p. 62 fragm. 15. 4) Ein dem Istros ganz gewöhnlicher und für seine Compilation (vgl. Schol. *Aristophan.* Av. 1694 fragm. 11. p. 6 *Sieb.*: τὰ παρὰ τοῖς συγγραφεῦσιν ἀναλεγόμενος) angemessen Titel; so die Συναγωγὴ τῶν Κρητικῶν θυσιῶν p. 73 *Siebel.* f 47. Harpokration (v. Παιανιεῖς) citirt die Schrift auch im Singularis ἄτακτον.

5) Αἰγυπτίων ἀποικίαι fragm. 39. 41. 42. p. 70 *Sieb* περὶ τῆς Αἰγυπτίων ἀποικίας fr. 40. 6) Πτολεμαΐς, ἐν Αἰγύπτῳ. *Athenae.* XI, 55. p. 478. B. fr. 38, — αἱ Ἀπόλλωνος ἐπιφάνειαι fr. 33. 34. p. 66 sq. *Sieb.*, oder schlechtweg Ἐπιφάνειαι fr. 35. p. 67; — περὶ ἰδιότητος ἄθλω fr. 48. p. 73; — συναγωγὴ τῶν Κρητικῶν θυσιῶν f 47. p. 73. 7) Ἡρὸς Τίμαιον ἀντιγραφαί, *Athenae.* VI, 10 p. 272. 8) So nennt ihn, wahrscheinlich nach seinem späte Wohnorte, Plutarch (Quaestt. graec. p. 301 D); und Siebel (*Phanodemi* etc. fragm. p. XVIII) weist durch ähnliche Beispie nach, daß Gelehrte oft nicht nach ihrem Geburtsorte, sondern na dem Orte ihres längsten Aufenthalts und ihres Wirkens bezeichn wurden. 9) Ἑρμιππος περὶ τῶν ἐν παιδείᾳ διαπρεψάντω δούλων bei *Suidas* v. Ἴστρος.

ár en, daß er in Paphos geboren (die Insel Kypros ge= ört e den Ptolemäern), aber früh nach Kyrene gebracht ur de und von dort mit seinem Herrn Kallimachos nach lexandria kam, von wo er aber wahrscheinlich Reisen ach Griechenland unternommen hat, da er mit einzelnen ocalitäten so vertraut war. Weniger begreiflich ist es, ie Suidas ihn auch einen Makedonier [10]) nennen konnte, nd Siebelis' Erklärungsweise [p. XVIII, vgl. unter Nr. .] ist unhaltbar. Näher liegt es, hierbei eine Verwech= lung mit dem von Stephanus von Byzanz (De urbib. . *Κάλατις*) erwähnten Istros aus Kalatis anzunehmen, er ein treffliches Werk über die Tragödie geschrieben ha= en soll, welches sonst nirgends erwähnt wird. Indessen önnten die zahlreichen Anführungen aus der Schrift eines stros neben Aristoxenos in der anonymen Biographie es Sophokles, welche in den meisten Handschriften seinen ragödien voransteht, diesem letzteren zugeschrieben werden, daß sie entweder, da sie die dramatischen Neuerungen nd Erfindungen des Sophokles [11]) aufzählten, der allgemei= en Schrift über die Tragödie oder einer besonderen Schrift ber Sophokles' Leben angehörten; beides aber läßt auf ine Betreibung der vor Aristoteles bei seinen Schülern ngeregten Studien über die Theorie der Dichtungsarten nd über das Leben der einzelnen Dichter schließen, wie ies besonders Aristoxenos und Dikäarchos ausgeführt ha= en, und in diese Kategorie setzt den Istros auch E. L. . Leutsch, Griech.=röm. Metrik §. 28. S. 16, der in= essen jene Schrift über die Tragödie unerwähnt gelassen at. Eine Tradition, vielleicht auch noch philosophische Schriften von einem Peripatetiker Ister scheinen sich noch n Mittelalter erhalten zu haben, da der Codex Thua= eus der Kosmographie des Äthicus Ister (s. oben den rt. Ister Aethicus S. 125 fg.), welche man schon nach rabanus Maurus' Bericht für eine Übersetzung aus dem riechischen durch den Presbyter Hieronymus ansah, die berschrift trägt: *Ejusdem* Aethici Peripatetici librum terum de philosophia habet *P. Daniel. Aurel.* in odice vetusto; und als einen Philosophen oder Sophi= n bezeichnen diesen nicht nur einige neuere Gelehrte, ie Ortelius in seinem Thesaurus geographiae veteris nd Salmasius zum Solinus [12]), sondern schon Hraba= us Maurus (de inventione linguarum in *Goldasti* criptores rerum Alemannicarum T. II.), dessen Worte: ethici philosophi cosmographi natione *Scythica* etc. uf einen Anwohner des Pontus gedeutet werden könnten. Daß indessen nicht daran zu denken ist, dem Aristoteliker stros aus Kalatis jene Kosmographie zu vindiciren, die hon der römischen Zeit nach Constantin dem Großen an= ehört, bedarf wol keiner Bemerkung; aber eine Verwech= lung könnte stattgefunden haben. Wol aber könnte sich auf diesen Istros die Nachricht bei Eustathius (der doch des Alexandriners Ister *Ἀττικαὶ λέξεις* [13]) wohl kennt) zurückführen lassen, daß ein gewisser Istros vier große Fluthen und darunter den Durchbruch des Meeres durch den Hellespont erwähnt haben solle [14]). Die Schrift über die Componisten [15]), welcher Siebelis und die pariser Herausgeber die Nachrichten über Sophokles vindiciren, könnte auch von diesem Istros herrühren; aber das Ur= theil des Scholiasten zu Aristophanes' Wolken V. 971: *Ἴστρος — ταῦτα σχεδιάσαι ἔοικε*, stimmt zu sehr mit dem auch von anderen Schriftstellern gefällten Urtheile über des Alexandriners Unkritik und Fabelei (vgl. *Plutarch.* Thes. 34: *Ἀλλὰ τοῦτο μὲν ἔχει πολλὴν ἀτιλογίαν*, fragm. 12; und das Urtheil des Polemo über ihn, daß er ihn in den Fluß Ister stürzen möchte, sicher wegen seiner Unzuverlässigkeit, *Athenae.* IX. c. 38. p. 387 F; *Preller* ad *Polemonis Periegetae* fragmenta p. 96) überein, als daß nicht auch diese Schrift ihm vindicirt werden sollte. (*Herm. Weissenborn.*)

II. Geographie. 1) Istros, auch Istropolis oder Histriopolis, und Istria. Alles Bezeichnungen für eine in Moesia Inferior an der heiligen Mündung (Sacrum Ostium) der Donau von den Milesiern angelegte, uralte Pflanzstadt der Griechen am schwarzen Meere. Herodot nennt sie (II. 33) einfach *Ἰστρίη*, von dem Flusse Istros, an welchem sie lag; Strabo *) nennt sie *Ἴστρος*, wie auch Stephanus Byzantinus und andere Griechen. Arrian im Periplus schreibt sie *Ἰστρία πόλις* und Ptolemäus *Ἰστρόπολις*, wie auch Mela (II, 2, 5) und Plinius (III, 11) Istropolis gesagt haben. Eutro= pius (VI, 10 [8]) hat sogar Istrus formirt und die Tabula Peutingeriana schreibt Histriopolis. Histo= rium im Itinerar. Antonini hält man mit Recht für einen Schreibfehler. Nach Strabo lag die Stadt 500 Stadien = 12 geographische Meilen von der süd= lichsten Mündung des Istros; dieselbe Entfernung, näm= lich 60 Milliarien, gibt auch die Tabula Peutingeriana an. Das führt auf die heutige Stadt Kiustenza, wie Mannert berechnet hat, was freilich, dem Laute des Wor= tes nach zu urtheilen, nicht passen will, vielmehr offenbar auf die kleine, neben Istropolis liegende, Stadt Constan= tiana hinweist. Daher vergleichen Andere das jetzige Ka= rachirmen, oder auch Varna, wenn dieses nicht Constan= tiana ist. Nach den Worten des Ammianus Marcellinus (XXII, 8): quondam potentissima civitas war Istro= polis einst eine bedeutende Stadt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

2) Der Fluß, s. Hister und Danubius.

III. Mythologie. Istros, ein Sohn des Beliden Ägyptus und einer Araberin, welchem von den Töchtern

---

10) *Κυρηναῖος ἢ Μακεδών*, *Suid.* l. l. 11) Fragm. 51 *uell.* p. 74 sq. *Sieb.*: *φησὶ δὲ καὶ Ἴστρος, τὰς λευκὰς χρη= ίδας αὐτὸν ἐξευρηκέναι ἃς ὑποδοῦνται οἵ τε ὑποκριταὶ καὶ χορευταί· καὶ πρὸς τὰς φύσεις αὐτῶν γράψαι τὰ δράματα.* 12) Vgl. überhaupt die Testimonia veterum in Abr. Gronov's usgabe des Pomponius Mela (Lugd. Batav. 1722.) p. 690 sq.; itschl im Rheinischen Museum. Neue Folge 1. Bd. 1842. S. 2, und oben den Art. Ister S. 126.

13) Vgl. Fragm. 53 und im Allgemeinen *Wolf*, Prolegomena p. CCXVIII not.; über die Anführungen in den Villoisonischen Scholien (fr. 55. 61. 62 *Muell.* p. 77. 79 *Sieb.*) den Herausgeber in den Anecdota graeca. (Venet. 1781.) II. p. 284 not. Auch Buttmann (Schol. *Ambros.* in *Odyss.* ad p. 230) glaubt den Na= men des Istros in einer verderbten Stelle zu finden. 14) *Eu= stath.* ad *Dionys. Perieg.* 513. *Ἴστρον δέ τινά φασιν ἱστορεῖν κτλ.* 15) *Μελοποιοί*, fr. 49—51. p. 73—75 *Siebel.*

*) Libr. VII. p. 319. Edit. *Casaub.*

des Danaus die von einer Hamadryade (Atlantea oder Phöbe) geborne Hippodamia vermählt ward; doch fiel er wie seine übrigen Brüder, mit Ausnahme des Lynkeus, in der Nacht, welche auf das Hochzeitmahl folgte, durch die Hand seiner Gattin, welche seinen Kopf in den Sumpf Lerne versenkte, den Leichnam aber vor der Stadt beerdigte. *Apollod.* Biblioth. II, 1, 5, 4—13.

(*H. Weissenborn.*)

**ISTRUM**, ein Kirchspiel im Härad und Gerichtssprengel Walle in der Binnenprovinz Skaraborgslän des Königreichs Schweden. (*R.*)

**ISTRUP**, ein von Katholiken bewohntes Pfarrdorf im königlich preußischen Kreise Höxter des Regierungsbezirks Minden, 19 Stunden von Minden entfernt.

(*Rauschenbusch.*)

**ISTURGATEH oder ISTURGETEH.** Eine Stadt in Koh-i-Damun in Cabul, bemerkenswerth wegen seiner malerischen Lage und schönen Gärten, liegt 26 englische Meilen nordwestlich von Cabul. Breite 34° 52′, Länge (von Greenw.) 68° 58′ (*Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India). (*Theodor Benfey.*)

**ISTVAN, Szent,** 1) ein zur erzherzoglich Karlischen Herrschaft Bellye gehöriges großes Dorf im baranyer Bezirke (Gerichtsstuhle, Processus) und Comitate, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, in waldreicher Gegend, am rechten Ufer der Karasitza gelegen mit 113 Häusern, 789 katholischen Einwohnern, einer katholischen Filialkirche und einem Wirthshause.

2) Ein großes Dorf im erlauer Gerichtsstuhle (Bezirke, Processus) der borsoder Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, in ebener Gegend gelegen, mit 254 Häusern, 2224 magyarischen Einwohnern, welche sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, Kirche, Schule und einem größeren Wirthshause.

3) Ein zum hochwürdigen coloczaer Erzbisthume gehöriges noch größeres Dorf im solther Gerichtsstuhle (Bezirke, Processus) der pesther Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, mit 287 Häusern, 2389 meist raitzischen Einwohnern, die bis auf fünf Reformirte und acht Juden sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen römisch-katholischen Pfarre, Kirche und Schule, einem Wirthshause und ausgebreitetem Ackerbaue.

4) Ein, teutsch Stephansdorf genanntes, dem hochwürdigen Domcapitel zu Agram gehöriges großes Dorf im uj-péter Gerichtsstuhle (Bezirke, Processus) der torontaler Gespanschaft des Banates, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, mit 224 Häusern, 1668 meist teutschen Einwohnern, welche 1612 Katholiken, 28 Juden, 25 Griechen und 3 Protestanten unter sich zählen; einer eigenen römisch-katholischen Pfarre und Kirche, einer Schule, einem Wirthshause und einer ausgebreiteten Dorfflur.

5) Ein Dorf im oberen tarczaer Gerichtsstuhle der sároser Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, am Hernat gelegen, von Slowaken bewohnt.

6) Einige kleinere Ortschaften desselben Landes.

(*G. F. Schreiner.*)

**ISTVANDI**, ein dem Fürsten Eszterházy gehöriger großer Marktflecken im szigether Bezirke (Gerichtsstuhle, Processus) der sümegher Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, mit 122 Häusern, 916 magyarischen Einwohnern, welche 785 Evangelische, 11 Katholiken und 19 Juden unter sich zählen, einer eigenen Pfarre und Kirche der Evangelischen helvetischer Confessio einer Schule, einer Poststation und ausgedehnter Dorfflu

(*G. F. Schreiner*

**Istvanfy (Nicol.)**, s. Isthvanfy.

**ISTVANHAZA**, lat. Ecclesia Sancti Stephan teutsch Stephanskirchen, ein mehren adeligen Fam lien gehöriges Dorf im szent-benedeker Gerichtsstuh (Processus, Bezirke) der nieder-weißenburger (albense Gespanschaft, im Lande der Ungarn des Großfürstenthun Siebenbürgen, im Gebirge an einer Anhöhe gelegen, vi Meilen von dem Markte Nagy-enyed entfernt, mit ein eigenen Pfarre der Evangelischen helvetischer Confessio einem Bethause derselben und einer Schule. Die Ei wohner sind Magyaren. (*G. F. Schreiner*

**ISUBRIGANTUM** oder auch blos **ISURIU** Eine von Ptolemäus und dem Itin. Antonini angeführ Stadt der Brigantes in der Britannia Romana, 14 M liarien von Cataractum und ebenso weit von Eboracu oder York. Neuere Geographen vergleichen bald d jetzige Oldborough in Suffolkshire am Meere, bald d heutigen Marktflecken Rippon an der Ure in Yorkshire.

(*S. Ch. Schirlitz*

**ISUELA**, Fluß in der spanischen Provinz Arago welcher sich bei Sarineña durch den Alcanedre verstär durch die Cinca dem Segre bei Fraga zufließt.

(*G. M. S. Fische*

**Isum**, s. Isjumez.

**ISUNIAR** führt Hadschi Chalfa [1]) als Ort im S glerbeglik (Ejalet) Bosna an der Save an, und bemer daß darnach ehemals ein eignes Sandschak benannt w den, dann aber mit Kirka vereinigt sei. Die Karte v J. Riedl [2]) setzt Isuniar unter 35° 11′ der Länge u 45° 2′ der Breite zwischen Gradiska und Brod in e der vielen Krümmungen, welche die Save hier macht.

(*H*

**Isunisca (Isinisca)**, s. Isarisca.

**ISURA**, eine nur aus Plinius (Hist. nat. VI, 2 bekannte, zugleich mit der Rhinnea genannten Insel t arabischen Meerbusens, deren Lage sich weiter nicht b stimmen läßt. (*S. Ch. Schirlitz*

**ISURDAH**, eine kleine Stadt und Festung in t Rajaschaft Jeypoor (Djeipur) in der Provinz Ajmir Vorderindien, etwa 26° 10′ nördlicher Br. und 72° 5 östl. L. von Paris, am Flusse Bunaß.

(*Theodor Benfe*

**Isurium**, s. Isubrigantum.

**ISURUS MACRURUS** (Paläozoologie). Die Namen gibt Agassiz einem Fische, der sich in dem z Kreideformation gehörigen Schiefer von Engi im Cant Glaris in der Schweiz gefunden; das Genus gehört

1) Rumeli und Bosna geograph. beschrieben, aus dem Ti übers. von J. von Hammer. S. 163. 2) In von Ha mer's übers. von Hadschi Chalfa.

uvier's Familie der Scomberoiden, welche Agassiz sei- er Ordnung der Cycloiden einverleibt. (Catalogue of he fossil fish in the Cabinets of Lord *Cole* and ir *Egerton*. [Lond. 1837.) (*Herm. von Meyer.*)

ISUS, nur aus Strabo (Libr. IX. p. 405 Edit. *Casaub.*) als eine kleine böotische Stadt unweit Anthedon, er äußersten nördlichsten Stadt Böotiens, bekannt, die r als ehrwürdig von Ansehen schildert. Spuren derselben aren zu seiner Zeit noch vorhanden. Zugleich wird be- nerkt, daß einige Gelehrte behaupten, bei Homer (Il. II, 08), wo neben Anthedon *Νῖσα Ζωστήρ* angeführt wird, müsse statt dieser Stadt das genannte Isus gelesen wer- en. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ISVAGLIES oder Sveglies (Petrus), Cardinal nd Erzbischof von Reggio, um die Mitte des 15. Jahr- underts zu Messina geboren, erwarb sich durch seine enntnisse, besonders in dem Kirchenrechte, großen Ruf, nd ward, nachdem er zu Messina, Palermo und an an- eren Orten Siciliens geringere geistliche Stellen bekleidet atte, durch die Verwendung des Königs Ferdinand V. on Aragon im J. 1500 von Alexander VI. zum Cardi- nal, zum Statthalter von Rom und zum Erzbischofe von Reggio ernannt. Später (1506) erhielt durch seinen Ein- luß sein Bruder Franziskus Isvaglies dieses Erzbisthum nd er selbst im J. 1510 das von Messina. Im Auf- rage Alexander's VI. ging er auch als Legat nach Böh- nen und Ungarn, um die Unterdrückung der dort herr- chenden Ketzereien zu bewirken. Julius II. schickte ihn während seines hartnäckigen Kampfes mit den Franzosen an der Spitze einer Heeresabtheilung nach Bologna, um iese Stadt zu behaupten; er ward aber auf dem Wege on den französischen Truppen angegriffen und entkam aum nach dem Verluste eines Theils seiner Leute nach Lesena, wo er kurz darauf am 22. Sept. 1511 starb *). (*Ph. H. Külb.*)

Isvara, s. Iswara.

Isvari, s. Iswari.

ISVORNIK (Swornik, Zwornik) bezeichnet Had- chi Chalfa 1) als ein Sandschak des Beglerbeglik (Eja- et) Bosna; es nimmt den nordöstlichen Theil von Bos- ien ein, also hauptsächlich den am Flusse Drinna sich inziehenden Landstrich. Der Sitz des über dies Sand- chak gesetzten Begs ist zu Isvornik, welches als Haupt- tadt der Provinz und starke Festung auch dazu besonders eeignet ist [1]). Nach Hesarfenn [2]) beträgt der Chaß (Ein- ünfte) des Begs 245,000 Aspern.

2) Die Stadt, in unsern geographischen Werken ge- wöhnlich Swornik oder Zwornik genannt, s. daher unter Zwornik. (*A. G. Hoffmann.*)

ISWARA, aus der Wurzelform ईश् (îś), über welche der Artikel Isa zu vergleichen ist, durch Suffix vara (Griech. Wurzellexikon II, 233) gebildet, eigentlich, wie Isa, Isâna (s. d. Art.) herrschend, Herrscher, der die Macht hat; es wird bei Wilson (Vishnu Pu- ran. p. 2 n. 3) erklärt: kartum, akartum, anjathâ kartum samarthah, d. i. der zu machen, zu vernich- ten, zu ändern die Macht hat; es erscheint als Beisatz des Vischnu (ebendaselbst), als synonym mit Mahat (großes Urprincip ebendaselbst p. 15 n. 22). Insbesondere ist es, wie Isa, Isana, Beiname des Siva (s. d. Art.), dessen Cultus lange Zeit und noch jetzt der in Indien am meisten verbreitete war. Die Ehrfurcht gegen diesen führte einen eigenen Gebrauch herbei. Da man sich nämlich in Bengalen scheute, Isvara als Bei- namen des höchsten Gottes in eine Reihenfolge mit an- dern Wörtern zu schreiben, so pflegte man es über diejе- nige Seite zu schreiben, auf welcher es vorkam und ver- wies darauf an der Stelle, wo es hätte stehen sollen, durch ein Zeichen (ungefähr ⁀). Dieser Gebrauch ist jetzt auf alle Arten von Petitionen, Schriften u. s. w. eines Niederen an einen Höheren ausgedehnt. Man setzt dessen Namen an die Spitze und, wo er im Texte vor- kommen sollte, das Zeichen für Iswara (*Halhed.* Grammar of the Bengal Language p. 43). (*Theodor Benfey.*)

ISWARA KRISHNA, Verfasser der Sânkhja Kâ- rikâ, d. i. Gedächtnißverse, in welchen die Sankhjâ-Phi- losophie (über welche Artikel Indien II. Sect. XVII. Th. S. 260 fg. und die daselbst citirten Stellen zu vergleи- chen) compendiarisch zusammengefaßt wird. Der Name des Verfassers wird in dem Werke selbst (slok. 71) ge- nannt. Sonst ist nichts weiter über ihn bekannt, weder seine Lebensumstände, noch auch mit einiger Sicherheit seine Zeit. Bezüglich der letzteren läßt sich nur bemerken, daß, da einer der Commentatoren zu der Sânkhja Kârikâ, Gaud'apâda genannt, mit dem gleichnamigen Lehrer des Sankara Atscharja identisch, dieser aber wahrscheinlich ins achte Jahrhundert nach Christus zu setzen ist, Iswara Krishna etwa im siebenten gelebt haben muß. Doch ist selbst Sankara Atscharja's Lebenszeit keineswegs ganz sicher.

Der Sânkhja-Kârikâ besteht aus 72, im Arjâ-Me- trum abgefaßten, Versen, von welchen die ersten 56 das Sankhjâ-System systematisch darstellen, die übrigen mehr corollarisch hinzutreten. Der Aufgabe, in einer solchen Kürze eine so schwierige Doctrin zusammenzufassen, ist mit einer bewunderungswürdigen Virtuosität genügt, welche sich nur dadurch begreifen läßt, daß man, sicherlich mit Recht, annimmt, daß der Verfasser sich auf schriftliche und mündliche Auseinandersetzungen stützte, durch welche ihm die ganze Lehre auf die durchdringendste Weise zu eigen geworden war. Es ist nichts Wesentliches ausge- lassen und alles in einer zusammenhängenden, dem System gemäßen, Ordnung behandelt. Doch sind diese Verse, wie auch der Titel anzeigt, keineswegs bestimmt gewesen, das System daraus kennen zu lernen, sondern sie sollten nur eine Gedächtnißhilfe für die Kenner desselben sein.

Diese ausgezeichnete compendiarische Behandlung scheint dem Werke rasch eine höchst bedeutende Stelle in der Sankhjâ-Literatur verschafft und bewirkt zu haben, daß

*) Vgl. *F. Ughelli*, Italia sacra. (Venetiis 1721. F.) Tom. X. p. 333. *Roch. Pirri*, Sicilia sacra. (Panorm. 1733. F.) . 425.

1) Rumeli und Bosna geograph. beschrieben aus dem Türk. bersetzt von J. von Hammer. S. 171. 2) Jos. von Ham- ner, Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung. 2. Th. S. 251.

andere ältere Werke derselben ganz vergessen, oder wenigstens vernachlässigt wurden. Dagegen wendeten sich ihm eine Menge Commentatoren zu, welche es als einen Anhaltspunkt zur Entwickelung des ganzen Systems benutzten.

Von diesen sind bekannt der schon erwähnte Gaud'apâda, welcher auch die Veden commentirte. Sein Commentar heißt Sânkhja-Bhâshjam. Ein zweiter Commentar heißt Sânchja-K'andrikâ von Narâjana Tirtha; ein dritter Sânkhja-Tattwa-Kaumudî, oder Tattwa Kaumudî von Vak'aspati Miçra, einem Brahmanen aus Tirhut, welcher auch viele andere Commentare schrieb und dessen Werk von den heutigen Indern insbesondere benutzt wird; ein vierter endlich von Râma Krishna Bhat't'âk'arja heißt Sankhja-Kaumudi oder Sânkhja-Sâra (vgl. Lassen, Ausgabe der Sânkhja-Kârikâ Praef. p. IX); letzterer stimmt fast ganz mit der Sânkhja-K'andrikâ (Wilson, Ausgabe der Sânkhja-Kârikâ Praef. p. VII).

Das Werk des Iswara Krishna, jetzt die Hauptquelle für die Erkenntniß der Sankhja-Doctrin, hat die Aufmerksamkeit der Europäer bald auf sich gezogen. Der um das indische Alterthum unsterblich verdiente H. Th. Colebrooke benutzte es nicht blos zu seiner berühmten Darstellung der philosophischen Schulen der Inder in den **Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland**, sondern verfaßte auch eine Übersetzung desselben, welche Wilson nach seinem Tode edirt hat. Eine teutsche Übersetzung erschien in K. Jos. Hieronymus Windischmann, Die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte I, 4, 1796. Der sanskritische Text nach drei Codd. und den Commentatoren, kritisch bearbeitet, von einer latein. Übersetzung, einem latein. Commentar und einem Inder begleitet, ward von Lassen mit der bei ihm bekannten Gründlichkeit und Gelehrsamkeit edirt (**Gymnosophista sive Indicae philosophiae documenta, Vol. I. fascic. 1 Isvara krishnae Sankhja-Caricam tenens.** [Bonn. 1832.). G. Pauthier hat denselben mit römischen Lettern gedruckt herausgegeben (in **Essais sur la philosophie des Hindous trad. de l'Anglais et augmentés de textes Sanscrits.** [Par. 1833.]). Endlich besorgte in neuester Zeit Wilson eine abermalige Herausgabe des Textes sammt den Scholien des Gaud'apâda und der Colebrooke'schen Übersetzung. Dazu fügte er Erklärungen, bei denen er auch noch andere Quellen für die Kenntniß der Sankhja-Philosophie benutzte (Praef. p. VII). Der Titel des Werks lautet: **The Sánkhya káriká, or memorial verses on the Sankhya Philosophy by Iswara krishna translated from the Sanscrit by *H. T. Colebrooke*, also the Bháshya of Gaurapada translated and illustrated by *H. H. Wilson.*** (Oxford 1837.) (man vergleiche auch die Anzeige desselben in den Gött. Gel. Anz. 1840. 113. St. S. 1123 fg.).

(*Theodor Benfey.*)

**ISWARI**, Fömininum von Iswara (s. d. Art.), also eigentlich Herrscherin; insbesondere wie Ishânî Beiname der Gemahlin des Siva; jedoch keineswegs hierauf beschränkt, sondern auch Bezeichnung der Lakshmi, Gemahlin des Wischnu (vgl. d. Art. **Lakshmi**), der Saraswati (s. d. Art.), Gemahlin des Brahma und jeder anderen der weiblichen Energieen (s. d. Art. **Sakti**).

(*Theodor Benfey.*)

**ISWOOD** (Bahar el) wird als der letzte in Nubien sich in den Nil ergießende Fluß genannt und soll von Osten her ihm zufließen. Die Angabe steht aber ganz vereinzelt da*). (*R.*)

**ISZCZKOW**, ein neu gegründetes Gut im tarnopoler Kreise des Königreichs Galizien, dessen Justizamt von dem Magistrate der benachbarten Kreisstadt Tarnopol verwaltet wird. (*G. F. Schreiner.*)

**ISZLO**, wal. Ilsva, teutsch Islau, ein mehren Adeligen gehöriges Dorf im jobbagyfalvaer Gerichtsstuhl (Processus) des maroser Stuhls, im Lande der Szekler des Großfürstenthums Siebenbürgen, zwischen Bergen gelegen, von Szeklern und Walachen bewohnt, 4½ Stunden von Maros-Vásárhely entfernt, mit einer eigenen Pfarre Kirche und Schule der Unitarier oder Socinianer.

(*G. F. Schreiner.*)

**Iszni**, Vorstadt von Tiflis (s. d. Art.).

**ISZTIMER**, auch **ISZTEMER**, ein großer Marktflecken der Familie Zichy im Sár-Mellyéker Bezirke (Gerichtsstuhle, processus) der stuhlweißenburger Gespanschaft im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, in hügeliger Gegend mit 125 Häusern, 1196 Einwohnern teutscher Abkunft, welche bis auf 16 Calvinisten und 12 Juden sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, Kirche und Schule, starkem Weinbaue und ausgedehnter Dorfflur. (*G. F. Schreiner.*)

**Iszwambratis**, s. **Schweibrat.**

**IT, IDT, IHDT** im Königreiche Hanover und dem Herzogthume Braunschweig. Ein Kalksteingebirge, da wo zwischen Bodenwerder an der Weser und Alfeld an der Leine beide Flüsse sich am meisten nähern, die Wasserscheide zwischen beiden und zugleich die Grenze zwischen dem Königreiche Hanover und dem braunschweigischen Weserdistrict bildend. Da das Idtgebirge durch nicht unbedeutende, die Weser unmittelbar begrenzende Vorberge von derselben getrennt wird, so scheint es nicht zutreffend diese Ortsbenennung mit der des **campus Istiavisus** in Verbindung zu bringen; letzteres ist vielmehr unmittelbar an der Weser zu suchen. (*Crome.*)

**Ita-Bagua**, ein Nebenfluß des Xingu im Kaiserthume Brasilien, s. unt. **Xingu.**

**ITABAYANA**, 1) Berg der brasilischen Provinz Sergipe zwischen dem Rio real und Rio Vazabarris, 9—10 Stunden von der Küste entfernt, aber vom Meer aus sichtbar; die von ihm herabkommenden Flüsse führen goldhaltigen Sand.

2) Niedere Bergkette derselben Provinz zwischen der Küste und der Serra de Trabanga.

3) Flecken am Fuße der gleichnamigen Bergkette treibt besonders Viehzucht. (*E. Pöppig.*)

*) A narrative of the expedition to Dongola and Sennaar by an American ist die einzige Gewähr dafür.

ITABIRA, Berg von 5000 F. Höhe in der brasilischen Provinz Minas, besteht ganz aus dem von Eschwege zuerst beschriebenen, aus Eisenglimmer, Eisenglanz, Magneteisenstein und Quarz zusammengesetzten Fossil, welches nach dem Fundorte Itabirit genannt worden ist. (*E. Pöppig.*)

ITABIRIT (Mineralog.), ein dem Eisenschiefer nah verwandtes Gestein, von v. Eschwege also genannt, nach seinem Vorkommen am Pic von Itabira in Brasilien, wo es, auf Thonschiefer und Itacolumit gelagert, hohe Bergkuppen bildet. Es ist ein körnig-schiefriges Gemenge von blätterigem Eisenglanze, Magneteisenerz und wenigen Quarzkörnern, zuweilen aber auch in ein dichtes Gestein übergehend. (*Duflos.*)

ITABO, Ortschaft im westlichen Küstenstriche der spanischen Provinz Granada. (*G. M. S. Fischer.*)

Itaboca, s. Tocantins.

ITABYRIOS ist der Berg Tabor (Joseph, Jüd. Krieg 4, 4, 6 u. f. w.). Vgl. den Art. Palästina 3. Sect. 9. Th. S. 344. Die Sage, daß auf diesem Berge die Scene der Verklärung Christi zu suchen sei, steht, wie schon Reland bemerkt, mit den Erzählungen der Evangelisten im Widerspruche. (*Crome.*)

Itacismus, Itacisten, s. unt. Griechische Sprache.

Itacius, s. Idacius.

ITACOLUMI, der höchste Berg Brasiliens, gelegen in der Provinz Minas unfern Villa ricca, nach v. Eschwege 5700 engl. F. hoch (nach Spix und Martius 4618 par. F.), stellt die Spitze des Serra de Oiro preto dar, ist leicht zu besteigen und trägt auf seinem Gipfel große Felsmassen, von welchen eine gesondert und überhängend erscheint, von den Ureinwohnern einem Kinde verglichen wurde und den Namen des Berges (Ita, Fels, Columi, Knabe) erklärt. Von diesem Berge leitet sich der Name Itacolumit für ein merkwürdiges Fossil (Gelenkquarz, biegsamer Sandstein, Grès flexible, flexible Quarz) her, welches neben dem Eisenglimmerschiefer die vorzüglichsten Goldgebirge Brasiliens ausmacht. (*E. Pöppig.*)

ITACOLUMIT (geognostisch). Ein nach dem Gebirge Itacolumi in Brasilien benanntes, körnig schieferiges, dem Talkschiefer verwandtes Gestein, aus Quarz und Talk oder Chlorit bestehend. Die Talkblättchen sind silberweiß und bläulichweiß, die Quarzkörner graulichweiß, die Farbe des ganzen Gesteins daher gräulich oder bläulich, je nachdem der eine oder der andere Gemengtheil vorwaltet. Bisweilen ist es durch Eisenoxydhydrat braun gefleckt. In dünnen Platten ist es elastisch biegsam; daher die frühere Benennung elastischer Sandstein, biegsamer Sandstein, Gelenkquarz. Als Einmengungen kommen vor Glimmer, Eisenglanz und Schwefelkies. (*Duflos.*)

ITACONSÄURE, Brenzaconitsäure (chemisch). Beide Namen sind von Crasso zur Bezeichnung der zuerst von Baup bei der trockenen Destillation der Citronensäure gewonnenen und mit dem Namen Citricicsäure belegten Brenzsäure, weil er erkannt hatte, daß sie in der That kein unmittelbares Entmischungsproduct der letzteren, wie Baup geglaubt, sondern der Brenzcitronsäure (Baup's Citribicsäure) sei, welche letztere wieder identisch ist mit der in Aconitum Napellus in Verbindung mit Kalk vorkommenden und früher schon als Aconitsäure bezeichneten Säure. Der Name Itaconsäure ist aus Aconitsäure durch Umsetzung der Buchstaben gebildet.

Wird Citronensäure in einer gläsernen Retorte rasch erhitzt, so kommt sie in Fluß, gibt zunächst ihr Krystallisationswasser ab, wird wasserfrei ($C^{12}H^4O^{12}$) und zerfällt darauf in Wasser (HO), Kohlenoxyd (4CO), Kohlensäure ($CO^2$), Aceton ($C^3H^3O$) und Aconitsäurehydrat ($C^4HO^3 + HO$). Diese letztere bleibt fast rein zurück, wenn man die Destillation unterbricht, sobald ein ölartiger Körper überzugehen anfängt. Dieser letztere ist Itaconsäure und bildet sich eben bei weiter fortgesetzter Destillation aus der entstandenen Aconitsäure, gleichzeitig mit Kohlensäure. Unterbricht man die Operation, wenn im Halse der Retorte gelbgefärbte Dämpfe erscheinen und löst das erstarrte Destillat in sechs Theilen Wasser dem Maße nach auf, so erhält man beim Verdunsten der Auflösung die Säure in Krystallen, welche man durch Auflösen in Äther oder Alkohol farblos darstellen kann.

Die Form, in welcher die Itaconsäure gewöhnlich vorkommt, wenn sie aus reinem Wasser anschießt, ist ein Rhombenoctaëder, dessen Flächen gegen die Kanten der Grundfläche, unter einem Winkel von 136° 20′, und gegen sich selbst unter Winkeln von 124° und 73° 15′ geneigt sind. Seine Grundform ist das grade rhombische Prisma. — Alle Krystalle der Itaconsäure lassen sich leicht in glänzende Blättchen spalten, parallel einer durch die stumpfen Endkanten des Octaëders gelegten Fläche, welche der kleinern Diagonale der Grundform entspricht; eine zweite, aber weniger genaue, Spaltung findet in einigen Krystallen nach der Richtung der großen Diagonale desselben Prisma's statt. Die Seitenkanten des Octaëders sind oft durch Abstumpfungsflächen ersetzt, ebenso die stumpfen Seitenecken und die Endecken; das letztere kommt mitunter allein, aber so vorherrschend vor, daß die Krystalle nur noch in rhombischen Blättern mit zugeschärften Rändern bestehen.

Bei + 10° ist die Itaconsäure in 17 bei + 20° in nur 12 Theilen Wasser löslich; ihre Löslichkeit nimmt mit der Temperatur stark zu und aus der erkalteten Lösung krystallisirt sie reichlich. Die Lösung ist farb- und geruchlos, schmeckt stark sauer. Bei + 15° löst sie sich in 4 Theilen Weingeist von 88 Procent; auch in Äther ist sie löslich. Die krystallisirte Säure ist Itaconsäurehydrat, deren Zusammensetzung der Formel $C^5H^2O^3 + HO$ entspricht. In einem gläsernen Destillationsapparate erhitzt, schmilzt sie, verliert Wasser, und der Kochpunkt steigt allmälig auf + 200°, bis wo nur Wasser kommt. Darüber hinaus wird das Wasser milchig und nun kommen klare öhlähnliche Tropfen, welche, für sich aufgefangen, eine neue Säure darstellen, die vollkommen dieselbe Zusammensetzung besitzt, wie die Itaconsäure, mit Wasser in Berührung, allmälig HO aufnimmt, ohne aber in Itaconsäurehydrat überzugehen. Crasso hat sie Citraconsäure genannt; Baup, welcher deren Bildung bereits beobachtete, nannte sie Citridicsäure.

Die Itaconsäure bildet mit den Alkalien und alka-

lischen Erden leicht lösliche neutrale und saure Salze, welche in Blei-, Silber- und Quecksilberlösung weiße Niederschläge veranlassen und Eisensalze roth niederschlagen. Mehre der itaconsauren Salze sind von Baup, andere von Crasso näher untersucht worden. Malaguti hat das itaconsaure Äthylornd zuerst dargestellt und beschrieben. (Ann. der Pharmac. XIX, 29. XXXIII, 53. Berzelius' Jahresb. XXI, 252.) (*Duflos.*)

ITAGANNE, auch Chok-Gin und Tijo-Gin genannt, sind Bezeichnungen einer japanischen Silbermünze. Ita heißt im Japanischen flach, abgerundet, und bedeutet hier soviel als barrenartig; denn die hier in Frage stehende Münze ist nicht wie andere Münzen rund, sondern gegen vier Zoll lang, einen und einen halben Zoll breit und dick, und hat die Gestalt eines Fingers; Ganne aber heißt Metall, in engerer Bedeutung Münze. Was die obgenannten andern beiden Münzenbezeichnungen betrifft, so heißt Gin auf japanisch Silber, und die Wörter Chok, Tijo u. s. w., welche der Bezeichnung Gin vorgesetzt sind, bestehen aus den Namen derjenigen japanischen Provinzen, in welchen diese Silbermünzen geprägt worden sind. Ihr Gehalt ist 7 Loth 7 Grän fein, daher sehr gering, weshalb sie auch ein bleiartiges Ansehen haben. Es gibt ganze und halbe Itaganne, welche erstere auch große Itaganne heißen, in Japan in 62 Mas getheilt werden, 3208 holländische As wiegen und einen Werth von ungefähr 4¼ preußische Thaler haben. Davon gehen ungefähr 1½ Stück auf eine rauhe, $3^{17}/_{20}$ aber auf eine feine Mark Silber. Sowol die ganze als auch die halbe Itaganne sind sich im Gepräge sehr ähnlich, indem sich auf der einen etwas ausgehöhlten Seite der Münze sechs länglich-viereckige erhabene Stempel mit japanischen Schriftzeichen in zwei Reihen gestellt befinden, zwischen welchen mehr oder weniger kleinere, jedoch vertiefte Stempel, von Privatpersonen herrührend, eingedrückt sind. Dergleichen Münzen gehören für Europa zu den numismatischen Seltenheiten, indem in Japan deren Ausführung streng verboten ist. Vgl. Thunberg, Abhandlung von den Münzsorten, welche in ältern und neuern Zeiten im Kaiserthume Japan geschlagen worden. (Stendal 1784.) S. 29 u. 30. Fig. 14 u. 15. (*K. Pässler.*)

ITAGMA heißt bei den Japanern ein Silberklumpen, welcher statt der Münze gebraucht wird. Der Werth richtet sich natürlich nach der Größe des Stücks und ist daher verschieden. Vielleicht nur andere Form für Itaganne. (*R.*)

ITAGUATES, ein auf wenige Familien heruntergebrachter Stamm amerikanischer Ureinwohner, der wahrscheinlich von dem großen Volke der Tupi entsprungen und durch die portugiesischen Colonisten aus dem unteren Stromgebiete des Amazonas verdrängt, sich um die Einmündung des Rio Napo in den Marañon niederließ. Er wird in den Berichten der alten spanischen Missionen selten erwähnt, scheint aber theilweise der Kirche unterworfen gewesen zu sein und zu dem Districte der niemals bedeutenden Missionen am Napo gehört zu haben, ist aber in seine ehemalige Unabhängigkeit zurückgekehrt, und lebt harmlos und vergessen nach Art anderer indischer Völkerschaften jener Gegend. (*E. Pöppig.*)

ITAHIM, ein kleinerer, die Provinz Piauhy in Brasilien durchströmender, im Sommer häufig versiechender Fluß, der auf der Serra vermelha entspringt, und nach kurzem Laufe unterhalb Oeyras in den Caninde fällt. (*E. Pöppig.*)

ITAHYPE, See von 1 □Meile Oberfläche, im Süden der brasilischen Provinz Bahia zwischen waldigen Bergen gelegen. Seine Gewässer sind fischreich und nehmen viele kleine Flüsse auf; die Ufer sind hin und wieder angebaut. Durch den nur sieben Legoas langen gleichnamigen Fluß ergießt er sich in das Meer. (*E. Pöppig.*)

ITAKA, District oder Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Izeh (Iro oder auch Isgu), Landschaft Tokaydo (nach Robert's Karte aber in der Landschaft Jetsegen) der japanischen Insel Niphon. (*Klähn.*)

Itala, s. Lateinische Bibelübersetzungen.

ITALIA. (Alte Geographie und Geschichte bis zur Einwanderung der Longobarden.) Das zweite classische Land, welches das eine Europa aufweisen kann, ist Italien, indem die erste Stelle unbezweifelt immerfort Hellas oder Griechenland gebührt. Es besitzt aber Italien die Vorzüge, durch welche es zu dem Range eines classischen Landes erhoben wird, ebenso wol rücksichtlich der geographischen Beschaffenheiten, als im Betrachte der Werke der Kunst, welche daselbst hervorgebracht worden sind. Diese Auszeichnung, die oft genug auf Wunderbarem beruht und im Eminenten sichtbar ist, hat bisher jeder unparteiische Beobachter dem Lande und seinen Bewohnern, wovon im Nachfolgenden die Rede sein soll, im Ganzen zugestanden; ja man möchte behaupten, daß mancher Lobredner Italiens alter und neuer Zeit in dem Feuer seiner Beredsamkeit oder in dem Strome seiner poetischen Ergießungen zu weit gegangen ist, wie vielleicht einer der jüngsten unter ihnen, der Franzose Julius Janin. Die Laudes Italiae sind aber ein stehender Artikel für jeden Dichter, der sich an den classischen Werken der alten Römer herangebildet hat, und es ist Virgilius nicht der einzige, der sie in seinen Georgicis II. 136—174 besungen hat. Alle Herrlichkeiten und Wunder Italiens in ein Bild zusammenzudrängen ist schwer; daher denen, welche es versuchten, meist der Versuch nicht gelang. Für das Nachfolgende, wo nur mehr das Geographische und Historische dargestellt worden ist, war ohnehin schon Beschränkung geboten.

Der Name Italien (lat. Italia, griechisch Ἰταλία) ist in etymologischer und geographischer Hinsicht nicht ganz deutlich. Die alten römischen Geographen und Grammatiker möchten nach dem Vorgange griechischer Archäologen die apenninische Halbinsel durchaus zu einem Rinderlande machen, entweder um die wol theilweise, aber doch nicht vom ganzen Lande anzunehmende Blüthe des Viehstandes damit anzudeuten, oder um die Mythe von den Rindern des Geryon, welche Herakles durch Italien getrieben, an dieses Land fester anzuknüpfen. Der Grammatiker Festus hat die Anmerkung, Italien sei so benannt worden, weil es große Italos, d. i. boves, Ochsen, habe. Und nach Varro beim Gellius in den Noctibus Atticis soll die Benennung Italien von einem griechischen Worte hergeleitet werden, weil in der alten Sprache Ἰτάλοι, boves, Ochsen, genannt worden seien. Damit bringt man in

Zerbindung, daß in der alten oscischen Sprache, die ein Element der späteren lateinischen ausmacht, sich ein Wort mit diesem Klange und dieser Bedeutung findet: vitlu, viteliu, ein Rind. Im eigentlichen Latein existirt allerdings noch das Wort vitulus, ein Kalb, und Vitalia oder Vitullia ist eine Benennung Italiens, die Servius zu *Virg.* Aen. VIII, 328 unter den mehren Namen des Landes nachweist. Allein Niebuhr in s. röm. Gesch. 1. Thl. S. 16 (dritte Ausg. Berl. 1828) nennt es eine unsägliche Verkehrtheit, jenen Landesnamen unmittelbar auslegen zu wollen, vielmehr sei anzunehmen, daß Landesnamen im Alterthume immer von denen der Völkernamen gebildet worden seien. Demnach bedeute Italien nichts anderes als Land der Italer. Wir können dieser Behauptung nicht durchaus beistimmen, wie sich nachher zeigen wird, weil Italer in den ältesten Zeiten ebenso wenig wie Italia eine Bezeichnung für das Ganze gewesen ist. Obendrein entsteht nun wieder die Frage: woher haben die Italer ihren Namen? Man sagt zwar schnell, jedenfalls von einem der mehren Helden oder Fürsten des Namens Italus in uralter Zeit, der bald ein König der alten Önotrer, bald ein Gesetzgeber derselben, bald ein eingeborner Held der Sikuler, bald ein Sohn des Telegonos und der Penelope, also ein Nachkomme des Hauses Odysseus, gewesen sein soll; allein man bedenkt dabei nicht, daß, was wir anderwärts glauben hinlänglich nachgewiesen zu haben (s. Handb. d. alt. Geogr. 2. Aufl. S. 137 Note 1), die Griechen — und durch sie wissen wir erst von den etymologischen Versuchen des Wortes Italien etwas — fast alle Gegenstände aus der Natur personificirten, d. h., daß sie in der etymologischen Entwickelung derselben ihre Nachforschungen bis auf eine Person zurückführten. Zur vorhandenen Italia schufen sie einen Italus, wie zu Latium einen Latinus, zur Önotria einen Önotros, zur Ausonia einen Ausonos und dergleichen mehre. Es ist daher ein vergebliches Bemühen, den Personennamen zu zerlegen, um auf das wahre Etymon zu kommen, wenn man nicht zugleich die ursprüngliche Benennung in seinem Stamme nachweisen kann. Italien ist allerdings wol eher von einem Lande der Rinder zu verstehen, als von einem Wohnplatze der Italer. Vergleichen wir damit die andern Namen, womit die apenninische Halbinsel sonst noch bei Dichtern und alten Grammatikern benannt gefunden wird, so sehen wir darin eine Bestätigung, nur muß man nicht glauben, daß damit alles Land, was wir heute Italien nennen, bezeichnet worden wäre; denn in jenen Namen liegt zuletzt eine physikalische oder ähnliche Beschaffenheit versteckt angedeutet. Italia heißt nämlich noch Hesperia, Westland, von ἑσπέρα, der Westen; Opika, Hinterland, von ὄπισθε, hinten; Ausonia, das trockene oder heiße Land, von αὐονή, die Trockenheit, von αὔω; Önotria, Weinland, von οἶνος, Wein und τηρέω, behüten; Chonia, Land, wo man schmelzt, von χοάνη, contrahirt χώνη oder χωνεύω, schmelzen (die Chones schmelzten bruttisches Pech); Argessa, weißes oder lichthelles Land, von ἀργός oder ἀργήεις ἀργήεσσα contrahirt ἀργῆσσα, weiß; Camesene, Glut- oder Feuerland, von καμασσύω, erschüttern (wegen der Vulkane); Saturnia, Hochland oder Bergland, von σατουρνία, was nach des Dionysius von Halikarnassus Erklärung im alten Landesdialekte soviel als μετέωρα, Alles, was hoch, oben, über der Erde erhaben ist, bedeutet haben soll; Tyrrhenia, Baumland, von θύρσος. ein junger Schoß, Zweig, von τύρω schwellen. Sonach wäre Italia Rinder- oder Weideland. Alle diese Namen, so wenig wie Ombrika, eigentlich das feuchte Land, von ὄμβρος, und Ligystika, das Land, wo das Ligusticum, auch Leristicum, wächst (das Küstenland des Meerbusens von Genua) haben ursprünglich nie die ganze Halbinsel bedeutet. Demnach ist auch vom Namen Italia anzunehmen, was durch Zeugnisse der Griechen bestätigt wird, daß er anfänglich nur von einem Theile der großen Halbinsel verstanden wurde, und zwar von der südwestlichen Halbinsel, oder dem heutigen Calabrien, das durch seine Viehweiden (man denke an den Sihawald), und durch die schönen daselbst sich findenden Rinderheerden ausgezeichnet war. „Wenn wir," sagt Mannert in s. Italia 2. Th. S. 88, „um einen großen und schönen Schlag dieser Thiergattung zu bezeichnen, vom Schweizerrindvieh sprechen, so sprach der Lateiner von lukanischen Ochsen." Die Frage, wie es gekommen, daß grade der Name Italia für die ganze Halbinsel späterhin gebraucht, und sogar immerfort der allgemeine Name geblieben ist, ist nicht leicht zu beantworten, zumal man unbegreiflich finden möchte, wie es nicht geschehen, daß sie von dem politisch-wichtigsten Volke in derselben, von den Römern, lieber und bezeichnender Romania genannt worden ist. Vgl. hier A. W. Schlegel, Heidelbb. Jahrbb. 1816. S. 848 und Creuzer's Symbolik und Mythol. N. Ausg. 2. Bd. S. 819 und 999, wo an die Münze mit dem Stiere oder Rinde und mit der Aufschrift Viteliu erinnert wird. Aus Mannert's Einleitung zu seiner Italia führen wir nur noch die Bemerkung an, daß nach ihm ganz Italien ursprünglich von einem großen Volksstamme bewohnt wurde, der Itali geheißen; von diesem Volksnamen, hinter welchem die einzelnen altitalischen Völkernamen zum großen Theil verborgen liegen sollen, sei der Landesname Italia entsprungen. Daher sei es auch zu erklären, daß bei mehren derselben, wie bei den Ausones, Opici, Siculi, Morgetes, Sabini ein König Namens Italus sich finde (s. S. 21). Wie scharfsinnig auch diese Hypothese erscheinen muß, wenn man damit die allgemeine Verbreitung des Namens Italien erklären will, zumal wenn jene durch ein analoges Beispiel, das Mannert aus der Geschichte und Geographie von Teutschland a. a. O. hernimmt [1]), noch wahrscheinlicher gemacht wird; gleichwol

1) Mannert in der angeführten Stelle sagt nämlich: „Itali war der Stammname, welchen die einzelnen Abtheilungen (des Urvolkes) nicht führten, in dem sie sich aber gegenseitig erkannten. Grade so wie in unserm Vaterlande die Römer nichts als einzelne Namen von Völkerschaften hörten und sich die allgemeine Benennung Germani selbst bildeten, obgleich unter dem Volke der Stammname Teutsche nie verloren ging; so nannten sich auch die Bewohner Italiens zwar Latini, Umbri u. s. w., aber der Stamm, aus welchem sie sich sämmtlich entwickelt hatten, waren die Itali, deren Andenken zu keiner Zeit in Vergessenheit kam."

können wir nicht umhin, ihr Folgendes entgegenzusetzen. Wenn die Itali der allgemein verbreitete Volksstamm waren, wie kommt es, daß im höheren Alterthume nach den Zeugnissen des Aristoteles (Politic. VII. 10), des Antiochus in seinem Werke über Italien bei Strabo (Libr. VI. p. 254 Edit. *Casaub.*) und des Strabo selbst (a. a. O.) immer nur ein sehr kleiner Landstrich des unteren Italiens erst zwischen Lametia und Scylacium im Lande der Bruttier, nachher noch etwas nördlicher zwischen dem Flusse Laus und Metapontum, als der ursprüngliche Sitz der Itali und als die uranfängliche Italia bezeichnet wird? Und noch obendrein sollen Itali nichts anderes als Önotri sein; denn letztere, so wird erzählt, hätten später von einem ihrer Könige, Namens Italus, den Namen Itali angenommen und ihrem Wohnsitze den Namen Italia, welcher vorher Önotria geheißen, gegeben. Da nun die Önotri selbst, wie aus den Mythologien der Urbewohner Italiens bekannt ist, eingewanderte Griechen waren, so wird es nicht erklärlich, wie grade diese Stammwurzel des italischen Namens den von andern verborgen gehaltenen Namen laut angenommen habe, wenn auch vorausgesetzt wird, daß die Ankömmlinge sich dem vorhandenen Urvolke willig und gern unterwarfen. Und ganz im Widerspruche mit der Mannert'schen Hypothese steht die Angabe, daß Italus sogar ein geborner Önotrer war. Doch lassen wir diesen Gegenstand auf sich beruhen und wenden wir uns zur Begrenzung und Bestimmung des Anfanges Italiens.

Wie Griechenland und die skandinavische Halbinsel von der Natur zur Einheit bestimmt und durch feste natürliche Grenzen abgesondert werden, so sind auch die Grenzen des Landes, das heute von allen civilisirten Nationen Italien genannt wird, von der Natur so scharf gezeichnet worden, daß eigentlich über die Frage: was für Land gehört zu Italien? keine Bedenklichkeiten obwalten sollten. Denn offenbar gehört alles Land dazu, das jenseit der Alpen sich südöstlich in das mittelländische Meer bis zum Fretum Siculum erstreckt, und im Osten vom oberen, im Westen vom unteren Meere bespült wird. Auch haben auf diese von der Natur schon vorgezeichnete Grenzen die spätern griechischen und römischen Geographen und Historiker, wie Polybius, Strabo und Ptolemäus, Mela und Plinius, immer Rücksicht genommen, wenn sie von dem Lande, ohne auf politische Begrenzungen und Eintheilungen Rücksicht zu nehmen, sprechen. Gleichwol ist bekannt, daß das obere Italien wie durch seine Benennung Gallia und Liguria, so durch seine politischen Schicksale, ja selbst durch klimatische Verhältnisse von dem mittleren und unteren Italien geschieden war. Der Grund davon liegt in der Eigenthümlichkeit, womit die Römer Land und Leute in ihrer nächsten Umgebung erblickten; und da sie zur Beurtheilung eines Landes immer nur einen politischen Maßstab anlegten, so betrachteten sie das obere Italien, dessen Bewohner sie nicht so rasch, wie die von Mittel- und Unteritalien mit sich vereinigen konnten, zumal da die von Westen nach Osten streichende Ausdehnung der Apenninen eine Scheidewand zu bilden schien, als ein Ganzes für sich, das sie wegen der Ähnlichkeit der Bewohner mit den Kelten jenseit der Alpen ebenfalls Gallia nannten. Daher dieses Land später, nachdem es der Botmäßigkeit der Römer unterworfen worden war, als eine *eroberte* Provinz angesehen und behandelt wurde; es wurde durch Statthalter oder Proconsules regiert, während die Völkerschaften im mittleren und unteren Italien, die unter dem Titel der Bundesgenossenschaft mit Rom verbunden, oder mit römischen Colonien übersäet waren, als integrirende Theile des *einen* großen politischen Systems, das in Rom seinen Sitz hatte, angesehen und deshalb ohne Zwischenbehörde gubernirt wurden. Da die Apenninen, wenn sie aus den Meeralpen herausgetreten sind, in ihrer östlichen Fortsetzung nicht bis ans obere Meer reichen, folglich das jenseitige Land nicht völlig von der Italia der Römer in historisch-politischem Sinne abschließen, so nahm man das Flüßchen Rubicon, welches diese übrigbleibende Fläche bis ans Meer quer durchschneidet, als Grenze an; ebenso rechnete man den westlichen Küstenstrich, worin Genua die Hauptstadt war, und der diesseit der Apenninen lag, wiewol er den abgeschwächten Namen Liguria führte, und unter dieser Benennung sogar bis übers Gebirge sich in die Gallia erstreckte, doch noch zu Italia in dem Staatsbegriffe der Römer. Nun ist so manche Erscheinung klar, wie z. B., daß die diesseitigen Ligures zu den Italioten gezählt, und die jenseitige Liguria zur Provinz Gallia gerechnet und durch Statthalter regiert wurde; vgl. *Strabo* IV. p. 203 edit. *Casaub.*; ferner daß, was bekannt ist, Cäsar in seiner Eigenschaft als Proconsul Galliens als Feind der römischer Staatsverfassung angesehen wurde, sobald er mit den Truppen über den Rubico gegangen war.

Anders gestalteten sich die Verhältnisse und Ansichten von Oberitalien seit Augustus. Ohnehin schon daran gewöhnt, die Bewohner der Gallia Cisalpina, wo sich ebenfalls viele Italiotä, wie z. B. am Po, angesiedelt hatten, als eine Fortsetzung der eigentlichen Italia nach dem Vorgange der allgemeinen, öffentlichen Meinung anzusehen, konnte sich Augustus um so leichter zu dem Entschlusse, dieses Gallien auch in politisch-statistischer Beziehung mit Italien zu vereinigen, bequemen, je gewisser es war, daß die ehemaligen Gallier, die Bewohner des südlichen Abhanges der Alpen bis zur Apenninenkette, jetzt in Sprache und Sitte förmliche Italiener geworden waren. Daher erstreckte sich die nachher zu nennende Eintheilung Italiens in eilf Regionen, welche vom Kaiser Augustus herrührt, auch über Gallia Cisalpina und machte somit nun auch in politischer Beziehung Land und Leute derselben zu integrirenden Theilen Italiens. Dabei ging man so weit, daß man die nordöstlichste Grenze Oberitaliens sogar ganz willkürlich bestimmte, indem man das Ländchen Istria oder Histria, das früher nach allgemein angenommener Ansicht zu Illyrien gehörte, nach des Augustus Bestimmung zu Italia schlug und statt Tergesta, welche Stadt immer als die Grenze Italiens gegen Illyricum angesehen worden war (vgl. *P. Mela* II. 3. §. 13), die istrianische Stadt Pola mit dem kleinen Küstenflusse Arsia als äußerste, aber unbequeme Grenze des ganzen nördlichen Italiens im Osten ansah. Vgl. darüber oben unsern Artikel

tria gleich zu Anfange. In dieser Art der Willkür er- ıbte sich auch Plinius (H. N. III, 20) selbst diejenigen Al- nvölker, welche auf dem nördlichen Abhange der Alpen ohnten, mit zu Italien zu rechnen. Wenn nun, wie B. von Plinius geschieht, bisweilen von einer Italia laucta die Rede ist, so wird man das verstehen. Die estalt dieses so bestimmten Landes[1], das eigentlich eine roße Halbinsel ist, versuchten die Alten auf verschiedene Weise auszudrücken; allein weder des Polybius und Strabo nsicht, nach welcher Italien einem Dreiecke oder gar ierecke gleiche, noch was Plinius sagt, Italiens Gestalt eiche einem Eichblatte, kann auf Beifall Ansprüche ma- en. Um die Ausdehnung zu finden, so zählten die Al- n die Schritte an verschiedenen Stellen Italiens, sowol der Länge als auch in der Breite und im Umfange. adurch erreichten sie aber nur eine approximative An- ıbe, während es ihnen unmöglich war, jene in Quadrat- eilen auszudrücken. Nach den neuern Berechnungen trägt Italiens größte Länge von Norden nach Süden 50 teutsche Meilen, die größte Breite am Fuße der lpen 80 teutsche Meilen, im Übrigen aber nur 30 teutsche Meilen. Der Flächeninhalt wird auf 5120 Quadratmei- n geschätzt. So genau können die Berechnungen der lten nicht sein, weil sie nicht auf geraden, wirklich gezo- nen geometrischen Linien beruhen. Man addirte nur e Reisemaße von einem Orte zum andern, ohne Rück- cht auf die Krümmungen oder Beugungen. Bei Plinius III, 5) finden wir eine Berechnung. In der Länge, gt er, von der am Fuße der Alpen liegenden Stadt rátoria Augusta, wenn der Weg über Rom und durch apua genommen wird, beträgt die Ausdehnung Italiens s Rhegium zehn Mal Hundert und zwanzig Tausend chritte (1,020,000); noch größer würde sie sein, wenn an bis ans Vorgebirge Lacinium die Messung führte; an würde aber dann in die Breite messen. Mannert chätzt dieses Maß auf 204 geogr. Meilen; man sieht so, wie weit sich dieses von der geometrischen Angabe ntfernt. Die Breite, sagt Plinius in der angeführten Stelle, ist verschieden: zwischen den beiden Meeren, dem beren und unteren, vom Flusse Varus bis zum Flusse rsia, sind es 210,000 Schritte; die mittlere in der Ge- nd von Rom, von der Mündung des Flusses Aternus das adriatische Meer bis zu der Mündung des Tiber, trägt 136,000 Schritte; an einer anderen Stelle von astrum Novum am adriatischen Meere bis Alsium am ıscischen Meerbusen ist die Breite noch geringer, nirgends ber übersteigt sie 300,000 Schritte. Der Umfang des esammten Landes vom Varus an gerechnet bis zum Arsia trägt 2,049,000 Schritte[2]).

Die physischen Vorzüge, welche Italien genießt, und ie auch den Alten, besonders Strabo und Plinius, be- annt waren, beziehen sich auf das Berg- und Flußsystem, nd auf die klimatischen Verhältnisse. Hierin ist, wie uch Strabo im sechsten Buche seiner Geographie gethan hat, vorzüglich eine Ursache der Größe des Römerreichs zu suchen. Betrachten wir dies etwas näher. Die ganze Halbinsel, welche in südöstlicher Richtung sich in das mittelländische Meer erstreckt und vielleicht früher mit den umherliegenden Inseln, Sicilien, Sardinien und Corsica nicht ausgeschlossen, ein Land ausmachte, hat seinen Hauptstützpunkt im Norden durch die Alpen, welche dasselbe vom übrigen Europa zwar unterscheiden, aber zugleich auch terrestrisch verknüpfen und befestigen; ohne diese Bergreihe würde Italien längst von der Wasserfluth zu einer wahren Insel gemacht worden sein. Sie umgürten das Land im Norden nach allen Richtungen; und da selbst der Apenninus in seiner Wurzel nur eine Fortsetzung der ligustischen oder Meeralpen ist, die das obere Italien vom mittleren bis ans adriatische Meer abschneidet, so erwächst daraus für die terrestrische Befestigung Italiens ein bedeutender Vortheil; denn dadurch wird Oberitalien ein integrirender Theil des übrigen Continents, der nun gleichsam die Basis ist, worauf die langhin ins Meer gestreckte Halbinsel ruht. Damit aber auch das eigentliche Inselland terrestrische Befestigung erhielte, hat die Natur verschiedene Bergrücken in südlicher Richtung aus dem Apenninus bis an die sicilische Meerenge geführt, welche sich an die eine Hauptrichtung anschließen, oder von ihr ausgehen, sodaß in dieser Hinsicht das Innere des Landes wie von einem Rückgrate durchzogen wird, der rechts und links Rippen hat. Daraus ist die Sorge der Natur für Erhaltung des Inselandes zu erkennen; denn die Berge wurzeln tief in der Erde, halten das neben anliegende Land fest und schützen es gegen den Andrang der Meereswogen. Jene Sorge leuchtet noch mehr ein, wenn man wahrnimmt, daß selbst die an der großen Halbinsel hervortretenden kleineren, wie Bruttien, Calabrien und der nördliche Theil von Apulien in Unteritalien, mit neuen Rückgraten des Apenninus versehen sind, welche diesen die nöthige terrestrische Befestigung gegen die Gewalt des Meerwassers geben. Der Hauptrückgrat des Apenninus endet zwar scheinbar in den südlichsten Vorgebirgen der kleineren Halbinsel Bruttium, in den Promontorien des Herkules und Zephyrium; allein schon ein Blick auf eine orologische Karte von Unteritalien und Sicilien lehrt, daß eine subterrestrische Fortsetzung des Appenninus, der in der nordöstlichsten Spitze Siciliens wieder zum Vorschein kommt, in den Montibus Heráis sich fortsetzt und an den Hauptknoten, welcher die Mitte Siciliens inne hat, sich anschließt, angenommen werden muß, woraus, wie für Sicilien so für Italien selbst wieder, eine größere terrestrische Versestigung erwächst, die sich zuletzt an die Continentalverfestigung im Norden anreiht, oder, besser gesagt, auf diese sich gründet. Der Continent aber steht fest. So hat die Natur in dieser Hinsicht für Italien gesorgt. Hierbei ist jedoch noch ein Punkt zu erörtern. Der Lauf der Hauptgebirgszüge Italiens im Innern hat die fürs Land vortheilhafteste Abdachung, östlich und westlich nach den beiden Meeren, dem adriatischen und tyrrhenischen, die deshalb vorzüglicher ist, als bei anderem Laufe derselben die Abdachung nach Innen, weil durch jene nicht nur die klimatischen Verhältnisse des Landes sich besser gestal-

2) Wir halten die hier mitgetheilten Zahlenverhältnisse aus linius für die richtigern. Leider finden sich in dergleichen Stellen i den Alten fast immer schwankende Lesarten.

ten, wovon nachher, sondern auch das Flußsystem die fürs Land vortheilhafteste Gestalt gewonnen hat. Davon zuerst. Bekanntlich richtet sich der Lauf der Flüsse nach der Abdachung der Hauptgebirge und nach der Richtung, welche die Niederungen, die Ebenen, die Thäler nehmen. Italiens Hauptflüsse müssen demnach immer einen östlichen oder westlichen Abfluß haben, je nachdem sie auf dieser oder jener Abdachung ihren Lauf beginnen. Dadurch wird bewirkt, daß beide Seiten Italiens rücksichtlich des Wasserabflusses in gleichem Vortheile stehen. Zwar hat Italien, mit Ausnahme etwa des Padus (Po) in Oberitalien keine eigentlich großen, schiffbaren Flüsse oder Ströme, weil die Entfernungen von der Quelle bis ans Meer nicht genug beträchtliche Ebenen darbieten, aber desto mehr Küstenflüsse, die in mannichfacher Art den Gegenden zum Nutzen gereichen. Wie denn auch Strabo die vielen Flüsse unter die Wohlthaten Italiens gezählt hat. Von den acht Hauptflüssen münden vier ins westliche, ligustische und tyrrhenische Meer: der Arnus, jetzt Arno, der in den etruriſchen Apenninen entspringt und ins ligustische Meer fällt; der Tiberis, jetzt Tiber, der in der Nähe der Quellen des Arnus entspringt, eine lange Strecke südlich läuft, auf der Grenze zwischen Etrurien und Umbrien, nachher aber in westlicher Richtung dem tyrrhenischen Meere zueilt; der Liris, jetzt Garigliano, der am See Fucinus entspringt und zwischen Latium und Campanien dem Meere zuströmt; der Volturnus, jetzt Volturno, der in Samnium entspringt und nach seinem Laufe durch Campanien ins Meer fällt. Die andern vier Hauptflüsse, wovon der Athesis, jetzt Etsch, und Padus, jetzt Po, Oberitalien angehören, der Aternus aber, jetzt Pescara, in Mittelitalien, und der Aufidus, jetzt Lofante, in Apulien in Unteritalien sind, fließen ins adriatische Meer ab, und haben theils die Alpen, theils die Apenninen zu Quellgebirgen. Groß ist die Zahl der kleineren (Küsten-) Flüsse, besonders auf der Ostseite, was wol daher kommt, weil die östliche Abdachung des Apenninus allerdings mehr Feuchtigkeit erzeugen muß, als die westliche, die viel mehr der Sonnenhitze ausgesetzt ist. Hierzu kommt, daß in Oberitalien, wo ebenfalls eine sehr große Anzahl Küstenflüsse außer den Landflüssen, welche in den Po oder in die Etsch abfließen, angetroffen wird, die Alpen ihre Gewässer hinzufügen, wie denn Oberitalien ein wahrer Wasserschatz ist. Denn außer den vielen Flüssen, welche die große Niederung innerhalb des nördlichen Alpenkranzes und des westöstlichen Zuges des Apenninus bewässern, ist dasselbe auch reich an großen Seen, wohin der Lacus Verbanus, jetzt Lago Maggiore, Lacus Ceresius, jetzt Lago di Lugnano, Lacus Larius, jetzt Lago di Como, Lacus Eupilis, jetzt Lago di Pusiano, Lacus Sebinus, jetzt Lago d'Iseo, Lacus Benacus, jetzt Lago di Garda und mehre kleinere gehören. Auch in dem übrigen Italien finden sich große Seen, wie der Lacus Volsiniensis, jetzt Lago di Bolsena, Lacus Prelius oder Aprilis, jetzt Lago di Castiglione, Lacus Ciminius, jetzt Lago di Ponciglione oder di Voco, Lacus Sabatinus, jetzt Lago di Bracciano, Lacus Vadimonius, jetzt Lago di Bassano, Lacus Trasimenus, jetzt Lago di Perugia und Lacus Clusinus oder Clusina Palus, jetzt Palude Chiana in dem eigentlichen Italien; der Lacus Pontanus aber, jetzt Lago di Lesina in Unteritalien, ist der einzige, welcher, soviel bekannt, von den Alten erwähnt wird, wiewol das Land gegenwärtig noch mehre größere und kleinere Gebirgs- und Landseen hat. Die Wasserfülle wird durch die klimatischen Verhältnisse des Landes mit bedingt. Italien, an der Grenze der gemäßigten und heißen Zone liegend, hat die Vortheile beider Zonen im Ganzen, ohne von den Nachtheilen derselben sehr berührt zu werden, man müßte denn etwa die über libysche Meer nach Unteritalien bisweilen kommenden heißen und trockenen Südwinde (Auster, Sirocco) dahin rechnen. Im Übrigen ist die Temperatur gemäßigt, denn die Nähe des Meeres, die vielfach das Land durchkreuzenden Berge und Flüsse kühlen bedeutend ab. Eigentliche Kälte kennt man nur in Oberitalien; schon das Mittelland, noch mehr Unteritalien ist die Heimath eines ewigen Frühlings. Daher der Anblick des Schnees in und bei Rom etwas Seltenes ist, und vier Grad Kälte im Winter die Bewohner noch heute fast irre macht am regelmäßigen Gange des Naturlaufes. Wie voll von Verwunderung und Staunen ob der Ungewöhnlichkeit der Erscheinung ruft nicht Horaz in den Oden (I, 9, 2) aus: Vides, ut alta stet nive candidum Soracte! Auf die klimatischen Verhältnisse haben die geographische Lage, die Berge, die Flüsse und die Winde bekanntlich einen entschiedenen Einfluß. Was die letzteren anbetrifft, so sind sie, mit Ausnahme des schon genannten Auster, der, so lange er weht, die Respirationsgefäße bei Menschen und Thieren aufreizt und den Hunger vertreibt, im Ganzen gemäßigt. Die Nordwinde, der Aquilo und Septemtrio, sind, wie natürlich, die kältesten; sie bringen Schnee und führen Hagel mit sich; dabei sind sie aber gesund, vorzüglich gesünder, als der Hitze und Trockenheit bringende Südwind Auster. Feuchte Wärme bringen der Volturnus und Favonius, Trockenheit der Corus. Im Ganzen sind die Winde von Norden und Westen in Italien trockner, als die von Mittag und Morgen. Vgl. Ukert's Geogr. 2. Th. 1. Abth. S. 127. Wie Luft, Sonnenschein, Wind und Regen die glücklichsten Mischungen in Italien haben, ebenso gepriesen ist auch die natürliche Beschaffenheit des Bodens, die von jeher mehr Menschen nach Italien lockte, als irgend ein anderes Land; daher die ungemeine Population, die zu jeder Zeit die gewöhnlichsten Gesetze überschritt. Die Alten haben selbst Italien in dieser Hinsicht als ein Wunderland hingestellt. Man hat in neueren Zeiten nicht ohne Grund dasselbe das europäische Indien genannt, und die Vergleichungen bis auf die Configuration ausgedehnt; s. von Rougemont in s. vergl. Geographie. Teutsch von Hugendubel (Leipzig, Chur und Bern 1835.) S. 248 fg. Auch zugegeben, daß in dieser Hinsicht Strabo im sechsten Buche und Plinius (III. 5) als die Hauptgewährsmänner zu viel von der physikalischen Beschaffenheit Italiens rühmen, so bleibt doch soviel gewiß: Italien gehörte schon im Alterthume, das uns hier zunächst interessirt, zu den gesegnetsten Ländern Europa's. Was die Fruchtbarkeit des Bodens anbetrifft, so bemerkt ein

uerer Kenner darüber Folgendes: „Der Boden der alten alia ist das wahre allgemeine Samen- und Pflanzen- t, das große Zucht- und Gewächshaus des ganzen stlichen und nördlichen Europa's geworden." Wenn gilt, hier aus der alten Welt Italiens nur Einiges m Belege anzuführen, so wiederholen wir aus unserem andb. d. alt. Geogr. 2. Aufl. (Halle 1837.) S. 288 . die nachstehende Bemerkung: „Die schönsten Producte urden im alten Italien erzeugt. Der Wein von Cácu- m, von Falerii, von Alba, von Surrentum und vom erge Massicus, der Honig von Tarent, das Öl von enafrum, die tusculanischen Feigen, und anderes feines bst und Gewürze, Salben u. a. sind aus den Dichtern kannt. Auch Getreide, Hanf, Wolle u. s. w. waren Überflusse." Man vgl. hier Dickson's Geschichte s Ackerbaues S. 102 und Sickler's Geschichte der bsicultur bei den Römern S. 269 fg. „Stark war Pferde-, Schaf- und Rindviehzucht, sowie der Handel it Metallen, Marmor, Mineralien u. s. w." Wir ver- ihen es gern einem Plinius, wenn er, im Bewußtsein herrliches Heimathsland zu besitzen, in der Lobpreisung sselben etwas hyperbolisch sich ausläßt, und Italien als as einzige Land hinstellt, das soviel Vortreffliches besitze; ur Spanien komme ihm sehr nahe; auch sehen wir es m Virgilius nach, daß er das Nichtvorhandensein schäd- her Gegenstände als einen Vorzug des Landes preist: talien ernähre weder Löwen, noch Tiger, noch gefährliche chlangen. Vgl. die schon oben citirten Laudes Italiae. trabo's Urtheil über Italiens Vorzüge in der genannten insicht ist zwar etwas gemäßigter, wenn er im sechsten uche seiner Geographie (p. 286 edit. *Casaub.*) sagt, iemand könne den Reichthum Italiens an Metallen, Producten für Menschen und Vieh, die Vortrefflichkeit r Früchte würdig preisen; am meisten der Wahrheit he aber scheint des Dionysius von Halikarnassus Urtheil kommen, welcher (I. p. 29) einräumt, daß es in Rück- ht auf Cultur und Fruchtbarkeit vorzüglichere Gegenden f der Erde gebe, als Italien. Gleichwol ist im Gan- n das Land in der Hinsicht, von welcher die Rede ist, sgezeichnet; nur muß man nicht vergessen, daß es auch ne Schattenseiten hat, die wir nicht übergehen wollen. ierher gehört zuerst die oft große Verschiedenheit der uchtbarkeit des Bodens, des Werthes der Producte, der ischung der klimatischen Verhältnisse. Von dem Unter- iede der Gewächse aus dem Oberlande und Unterlande res supernates und res infernates), d. h. diesseit oder nseit des Apenninus, haben wir schon in einem anderen rtikel gesprochen. Vgl. Inferum Mare. Auch war es kannt, Campaniens Gefilde und die Ebenen von Syba- s galten für die üppigsten Landstriche; die Pogegenden annte man, wenn von einer weitverbreiteten Ergiebigkeit s Bodens und der daraus erwachsenden niedrigen Preise r Lebensmittel die Rede war; allein Italien hatte, wie ch jetzt, auch seine mageren, selbst unfruchtbaren Striche ziemlich bedeutender Anzahl; wir erinnern nur an die mptinischen Sümpfe, eine Strecke von 23 Meilen, an e vielen Küstenstriche unfruchtbarer Natur, z. B. von truri en (jetzt Maremme), an Samniums zwar waldreiche, aber zu Acker- und Obstbau wenig geeigneten Gebirgs- gegenden, an die der Sonnenhitze allzu sehr ausgesetzten Getreidefelder Dauniens und dergleichen mehres. Zu den Schattenseiten gehört die vulkanische Natur des Apenninus, namentlich in dem unteren Italien, wovon der Vesuvius in der Nähe Neapels nicht das einzige Zeugniß gibt; auch andere Gegenden tragen Spuren davon, wie die Campi Phlegrái, oder die Gefilde von Puteoli bis Cumá und Bajá; sodann die häufigen, oft schrecklich das Land heimsuchenden Erdbeben, wovon die physische Geschichte Italiens so bedeutende Beispiele auch aus der alten Welt an die Hand gibt; die nicht selten eine furchtbare Stärke erreichenden Gewitter; die aus den Sumpfgegenden sich entwickelnden Miasmen; die durch große Sonnenhitze entstehenden Exhalationen des feuchten Erdbodens, woher die ungewöhnlichen Regengüsse, welche häufige Überschwemmungen herbeiführen; die oft sehr contrastirenden Wärmegrade in nahe liegender Zeit und dergleichen mehr. Alle diese Dinge, die freilich Italien mit den südlicheren Ländern der Erde mehr oder weniger gemein hat, sind dem animalischen und vegetabilischen Leben nachtheilig, bewirken nicht selten für das Menschenleben und dessen Wohlsein große Störungen, ja bringen Krankheiten, Pesten und frühzeitigen Tod, können also den Aufenthalt in Italien verleiden. Zur weiteren Belehrung verweisen wir hier auf einen Abschnitt in Niebuhr's Röm. Gesch. 2. Th. (Ausg. 1830.) v. S. 567 an. Anderer Art sind folgende Schattenseiten. Wiewol der Italien in der Länge durchstreichende Apenninus, was schon oben bemerkt wurde, ebendeshalb seine Wohlthaten allen Theilen des Landes zukommen läßt: er gibt reichliches Quell- und Flußwasser, hinreichende schöne Waldungen, mit Reben bepflanzte Abhänge, Kühlung und Erfrischung gegen die oft überhandnehmende Sonnenhitze und dergleichen; so bringt er doch auch seine Nachtheile. Der vornehmste ist Behinderung eines größeren commerziellen Verkehrs. Er trägt die Schuld, daß keine Kanalverbindung zwischen den beiden Meeren jemals zu Stande kommen konnte. Die Wohlthat der vielen Flüsse, welche Strabo hervorhebt, würde um ein Bedeutenderes erhöht werden, könnte man einige derselben zu jener Verbindung benutzen. Der Transport der Waaren mußte um die südliche Spitze geschehen, wenn er aus Mittel- oder Unteritalien kam. Oberitalien hat hier einigen Ersatz am Po, der in seinem langen östlichen Laufe schiffbar bis ins adriatische Meer war, auch einige schiffbare Flüsse aufnahm, aber eben wegen der quer vorliegenden Apenninenreihe nicht zu einer Verbindung mit einem größeren Flusse Mittelitaliens benutzt werden konnte. Die Küstenbildung Italiens ist eine neue Schattenseite. Vergleicht man sie z. B. mit Griechenlands Küstenbildung, so wird man am leichtesten den Nachtheil erkennen, den die italische Küstenbildung hat. Die ungemein große Menge von Meereinbiegungen und Landzungen gibt Griechenland vortreffliche Häfen. So sind Italiens Küsten nicht beschaffen; mit wenigen Ausnahmen bilden sie eine fast ununterbrochene gerade Linie ohne große, sichere und bequeme Häfen. Zwar betrachtet Strabo diesen (wesentlichen) Mangel an Häfen als eine Wohl-

that wegen der dadurch vermehrten Sicherheit; allein dabei übersah er gewiß die viel bedeutenderen Vortheile, welche der Halbinsel aus dem Gegentheile hätten entspringen müssen. Oder warum hat Italien nie den Vortheil benutzen können, Hauptstapelplatz des europäischen Handels zu werden, da doch seine Lage zwischen zwei Meeren, zwischen Spanien, Frankreich, Illyrien, Griechenland und Afrika soviel Auffoderndes dazu hat? Warum sind die italienischen Kriegsflotten, mit Ausnahme der genuesischen und venetianischen im Mittelalter, nie bedeutend gewesen? Denn wenn auch die Römer zwei Stationen derselben in Misenum und Ravenna hatten, so sind darum die Häfen daselbst noch nicht für bedeutend zu halten. In der neueren Zeit sind sie ohnedies zum Theil versandet. Die wenigen großen Häfen, die auch Strabo erwähnt, bei Ostia, bei Bajä, bei Brundusium und andere, verdankten der Kunst mehr, als der Natur, waren ohnedies nur für die kleineren Fahrzeuge der Alten berechnet. Ungeachtet dieser Schattenseiten bleibt doch die von Strabo und neueren Geographen gemachte Bemerkung wahr: Italien scheint wegen seiner geographischen Lage, wegen des Reichthums seiner Producte und des ihm in so mancher anderen Hinsicht aufgedrückten Gepräges der Eigenthümlichkeit von der Natur als ein abgeschlossenes Ganzes hingestellt worden zu sein. Zeigt jedoch die Geschichte des Landes, daß es in politischer Hinsicht eigentlich nie ein Ganzes ausgemacht hat, so müssen davon die Ursachen in anderen Umständen zu suchen sein, was wir später sehen werden. Wer übrigens die natürliche Beschaffenheit Italiens, d. h., was Klima, Boden, Bewässerung, Gebirge und überhaupt die ganze Physiognomie des Landes betrifft, Dinge, die hier nur kurz angedeutet werden konnten, in erweiterter Gestalt mit Hinzuziehung der neuesten geologischen Forschungen kennen lernen will, den verweisen wir auf die drei ersten Vorlesungen in: Christian Kapp's Italien. Schilderungen für Freunde der Natur und Kunst. (Berlin 1837.)

Die Eintheilung Italiens in Ober-, Mittel- und Unteritalien ist bekannt, nur muß man sie nicht für die gewöhnlichste und einzige halten. Nach den politischen Verhältnissen wie nach der natürlichen Beschaffenheit gab es mehre Eintheilungen. In dieser Rücksicht wurde Italien auch in Italia Cisapennina und Italia Transapennina getheilt, was eigentlich die allerälteste Eintheilung gewesen zu sein scheint und die auch Pomp. Mela (II, 4, 1) vor Augen hat. Die Straboniſche Eintheilung, die man auch die geographische nennt, beruht auf der Annahme von acht Hauptländern: Venetia, Liguria, Picenum, Lucania, Tuscia, Roma, Campania und Apulia. Ptolemäus im dritten Buche seiner Geographie bediente sich mehr einer ethnographischen Eintheilung, indem er Italien meist nach den Völkern abhandelt, deren er gegen 45 zählt. Der Libellus Romanarum Provinciarum theilt Italien 17 Provinzen zu mit Einschluß von Sicilia, Sardinia, Corsica und Rhätia I und II. Merkwürdig ist die von Plinius erwähnte, vom Kaiser Augustus herrührende Eintheilung Italiens in eilf Regiones, wie die einzelnen Theile genannt wurden: 1) Latium und Campania, 2) Picentinum und Hirpinum, 3) Apulia, Calabria, Lucania und Bruttium, 4) Land der Marser, Frentane Sabiner und Samniter, 5) Picenum, 6) Umbria, 7) Etruria, 8) Gallia diesseit des Padus, 9) Liguria, 10) Land der Veneter und Histrier, und 11) Gallia jenseit des Padus. Die zuerst genannte Eintheilung ist von den neueren Geographen als die bequemste fast immer befolgt worden, daher wollen wir daran das Hauptsächlichste aus der Geographie knüpfen.

Das obere Italien oder die Italia Superior, von den diesseit und jenseit des Po lange schon vor der Ankunft der Römer in diesen Gegenden angesiedelten, über die Alpen herabgekommenen Galliern zum Theil auch Gallia genannt, umfaßte außer der Gallia, die auch Cisalpina im Gegensatze der Transalpina heißt, und in Cispadana und Transpadana sich natürlich scheidet, weil der Padus sie in zwei fast gleiche Theile trennt, noch Venetia, d. i. das an die Gallia Cisalpina östlich anstoßende Land, welches die Heneti oder Veneti, angeblich aus Paphlagonien unter Antenor eingewandert, bewohnten, ferner Carnia (später Carniola), den weiter östlich sich erstreckenden, auf und an den carnischen Alpen liegenden Landstrich, welcher von der wahrscheinlich celtischen Völkerschaft der Carni seinen Namen hatte; sodann Istria oder Histria, das westlich vom Sinus Tergestinus bis an den Sinus Flanaticus sich ausdehende Land, über dessen Grenzen und statistische Verhältnisse vor Augustus wir in unserem Artikel Istria das Nöthige gesagt haben; und endlich Liguria oder den südlicheren, am mittelländischen Meere sich hinziehenden, von den Ligures benannten fruchtbaren Küstenstrich. Die vorzüglicheren Städte Oberitaliens sind a) in der Gallia Transpadana: Brigantium, Augusta Taurinorum, Augusta Prätoria, Eporedia, Vercellä, Ticinum, Mediolanum, Cremum, Bergamum, Laus Pompeji, Bedriacum, Brixia, Mantua, Adria, Verona, Vicentia, Paterium, Aquileja, Tergestum, Forum Julii, Pola und andere; b) in der Gallia Cispadana: Placentia, Fidentia, Parma, Ravenna, Bononia, Mutina, Brixellum, Forum Popilii, Forum Livii, Cäsena, Forum Cornelii, Faventia und andere; c) in Liguria: Nicäa, das jetzige Nizza, Portus Herculis Monöci, Portus Vadum Sabatium, das jetzige Savona, Segesta Tiguliorum, das jetzige Sestri di Levante, Portus Veneris, Pollentia, Dertona, Aquä Statiellorum, Clastidium, Sallurti, das jetzige Saluzzo, und andere mehr.

Das mittlere oder das eigentliche Italien, die Italia Propria, so genannt, weil die anderen Theile Italiens gewöhnlich andere Namen führten, und weil diese Italien in der Mitte der Halbinsel war, umfaßte alles Land zwischen den Flüssen Macra und Rubicon im Norden und Silarus und Frento im Süden, das östlich und westlich vom Meere umgeben war, und die sechs Landschaften hatte: Etrurien oder Tuscien, Latium und Campanien auf der Westseite; Umbrien, Picenum und Samnium, d. h. alles Land, welches die Samnites und die mit ihnen bei ihrem Kampfe gegen die Römer verbundenen Völkerschaften, die Maruccini, Peligni, Vestini, Sabini, Frentani, Marsi, Hirpini und andere bewohnten, auf der Ostseite. Die vorzüglicheren Städte waren a

Etrurien: Piſá, Piſtoria, Florentia, Fäſulä, Volaterrä, ıa Julia, Volſinii, Cluſium, Ruſellä, Arretium, Pe- a, Falerii, Tarquinii, Veji, Cäre, Centumcellä und an- mehr; b) in Latium: Roma, Oſtia, Tibur, Tuscu- , Alba Longa, Laurentum, Lavinium, Lanuvium, An- n, Ardea, Sueſſa Pometia, Veliträ, Aricia, Gabii, ineße, Aſtura, Terracina oder Anxur, Fundi, Cäcubum, eta, Arpinum, Formiä, Minturnä, Sinueſſa, Aqui- n, Caſinum und andere mehr; c) in Campanien: Vol- ıum, Liternum, Cumä, Miſenum, Bajä, Neapolis, :oli, Herculanum, jetzt ganz von Lava bedeckt und r ihm Portici, Pompeji, Stabiä (dies ſind die drei un- klichen Städte, welche durch den Feuerauswurf des uvius im J. 79 nach Chr. Geb. verſchüttet wurden), rrentum, Capua, Caſilinum, Venafrum, Nola, Atella, entia, Salernum und andere mehr; d) in Umbria: minum, Piſaurum, Senogallia, Sarſina, Urbinum :tenſe und Urbinum Metaurenſe, Forum Sempronii, nerinum, Tiſernum Metaurenſe und Tiſernum Tiberi- ı, Merania, Ameria, Spoletium, Interamna und an- : mehr; e) in Picenum: Ancona, Potentia, Aſculum enum, Interamna Prätutiana, Vomanum, Adria oder dria und andere mehr; f) in Samnium: Äſernia, Idena, Bovianum, Allifä, Teleſia, Maleventum, nach- Beneventum, Caudium, Abellinum, Compſa, Marru- m, Alba, Fucentia, Cerfennia, Larinum, Ortona, Teate, rnum, Corfinium, Sulmo, Pinna, Antemnä, Collatia, enä, Cruſtumerium, Cänina, Amiternum, Reate, Cu- ı, Nomentum, Cures und andere mehr.

Unteritalien oder Italia inferior, das bis auf Zeit, wo die Römer daſelbſt Herren wurden, am ırſcheinlichſten wegen der vielen griechiſchen Colonien, aecia Major oder Graecia Magna hieß (ſ. *Cic.* el. IV, 2), ſcherzweiſe auch Graecia Exotica und aecia Subsiciva vom *Plaut.* Menaechm. Act. II. I. v. 11 und *Apulej.* Apolog. p. 479 edit. *Vul-* . genannt wird, umfaßte alles Land, welches von Flüſſen Frento und Silarus ſich ſüdwärts bis zur iſchen Meerenge (Fretum Siculum) erſtreckte und dlich von dem oberen, weſtlich von dem unteren ere begrenzt wird. Zu demſelben gehörten die vier ıdſchaften: Lucania und Bruttium auf der Weſtſeite, ulia und Calabria auf der Oſtſeite. Die vorzüglicheren ädte waren a) in Lucania: Päſtum, Helia, Buxentum, tapontum, Heraklea, Sybaris, Thurii, Atinum, Po- tia und Grumentum; b) in Bruttium: Cerillä, Tempſa, ımpetia, Terina, Pandoſia, Scylläum, Rhegium, Lokri izephyrii, Caulon, Croton, Conſentia, Mamertum, Ros- und Lacinium; c) in Apulia: Geronium, Teanum ulum, Luceria, Arpi, Sipontum, Aſculum Apulum, nnä, Barium, Canuſium, Venuſia und Egnatia; d) Calabria bei den Griechen gewöhnlich Japygia oder ſſapia, ſonſt auch Salentine genannt: Brunduſium, piä, Hydrus, Leuca, Tarentum, Rudiä und Urentum.

Dieſes von der Natur ſo begünſtigte, von vielen enſchen, auch die es nicht geſehen haben, ſo geliebte ıd, welches der ſinnige Dichter Weſſenberg in ſ. üthen aus Italien „Schoßkind der Natur" genannt hat, war, wie ſich leicht denken läßt, ſchon in hohem Alterthume von ſehr vielen Menſchen bewohnt und mit Städten wie überſäet. Zur Zeit ſeiner Blüthe glich ihm kein anderes Land. Älian in ſ. Var. Hist. IX, 16 mag leicht Recht haben, wenn er ſagt, daß damals 1197 (alſo circa 2000) Städte in Italien geweſen ſeien! Sie gehörten verſchiedenen Völkern an. Aber die Unterſuchung über die älteſten Völkerſchaften dieſes Landes, über ihren Urſprung, ihre Verwandtſchaft und ihre Sitze gehört zu den ſchwierigſten Aufgaben. Wie viele Gelehrte haben ſich nicht daran gemacht! Wir nennen nur Theodor Ryckius, C. Boſſi und Niebuhr. Mit zahlloſen Vermuthungen hat man die dahin einſchlagenden Fragen beantwortet. Wir verſuchen das Wahrſcheinlichſte zuſammenzuſtellen. Zunächſt müſſen wir Urvölker, d. h. ſolche, deren Vorhandenſein in Italien nicht durch Einwanderung nachgewieſen werden kann, ſodann eingewanderte und durch Verſchmelzung mit den vorgefundenen entſtandene Völker unterſcheiden.

Für Urvölker (Aborigines) gelten insgemein die Auſones, die Umbri und Sabini. Die erſten werden auch Opiker genannt; wir dürfen demnach beide Namen für Bezeichnung eines und deſſelben Volkes halten, obwol ſie nicht ſelten für verſchiedene Völkerſchaften gelten, oder ſo angeſehen werden, daß Opiker der allgemeine Name und Auſones eine Unterabtheilung ſei. Auſones iſt nur der griechiſche Name für Opiker, der mit veränderter Ausſprache auch Aurunker lautete. Osker, Volsker und Äquer oder Äquicoler ſind Stämme von ihnen. Sie ſind kein eingewandertes Volk und gehören Süditalien in weiter Verbreitung an. Die auſoniſche, opiſche, oskiſche oder volskiſche Sprache iſt die älteſte Italiens. Die Berühmtheit des Namens der Auſonier geht daraus hervor, daß die Griechen ihn oft brauchten, um die Bewohner der ganzen Halbinſel damit zu bezeichnen. Sie wurden ſpäter verdrängt und ſind in den römiſchen Zeiten von den Alles unter ſich bringenden Romanis in Vergeſſenheit gebracht worden, wie es im Laufe der Zeiten ſo vielen Völkern erging. Die Umbrer, auch Umbriker, der Sage nach vor den großen Waſſerfluthen (ὄμβρος, wie die προσέληνοι oder Vormondigen in Arkadien in Griechenland, um das hohe Alter anzudeuten), d. h. vor den in der alten Welt bekannten Landüberſchwemmungen, die die Urgeſchichte faſt jedes Landes (namentlich Griechenlands) in Sagen erwähnt, ſchon vorhanden, gehören ebenfalls zu den Urvölkern Italiens, waren aber mehr im Norden Mittelitaliens ſeßhaft, vom ſüdlichen Etrurien bis an den Po und ans obere Meer, und würden, wenn die Latini ihre Nachkommen oder Stammverwandte ſind, wie man aus der großen Verwandtſchaft der umbriſchen und lateiniſchen Sprache glaubt folgern zu dürfen, ſich bis an Campanien ausgedehnt haben. Sie ſcheinen ſchon in ſehr früher Zeit durch Einwanderungen fremder Völker, wie der Tyrrhener oder Etrusker und Gallier, bedrängt worden zu ſein. Ihre Bedeutſamkeit erhellt aus dem Umſtande, daß von ihnen ſich der Landesname Umbrien herſchreibt, der nicht einmal zur Römerzeit unterging. Ravenna, Ameria und andere Städte

waren umbrisch. Die umbrische Sprache hat noch lange Zeit eine öffentliche Geltung gehabt. Vgl. Livius IX, 36 und dazu Niebuhr I. Th. S. 163. Am längsten, so scheint es, behielten die Sabini oder Sabelli, welchen letzteren Namen Einige nur für eine Diminutivform des ersteren halten, ihr eigenthümliches Gepräge als Urvolk; denn erst die Römer im samnitischen Kriege unterjochten sie. Die Sabini hatten die ausgedehntesten Sitze. Ihre ursprüngliche Heimath ist der hohe Apenninus um Amiternum, von wo aus sie sich durch Verdrängung der Ausones und Umbrer im unteren, wie im mittleren Italien ausbreiteten. Picener, Samniter, Hirpiner sind Colonien der Sabeller; unter diesen erhielten die Samniter nachher eine solche Bedeutsamkeit, daß man unter ihrem Namen alle Völker begriff, die jemals von den Sabellern ausgegangen sind, wie Frentaner, Picentiner, Lucaner, Peligner, Marser, Marrucini, Vestiner. Dem Vordringen der Sabiner nach Süden setzte sich ein neues, aus Opikern und Griechen (welche Letztere in Unteritalien sich anzusiedeln anfingen) gemischtes Volk entgegen, die Bruttier, welche Räuberei trieben. Wenn die Sabini bei den Griechen Σαυνῖται heißen, so hat man daran die Vermuthung geknüpft, daß vielleicht Illyrier mit ihnen vermischt waren. Denn σαύνιον (der Speer) ist ein sabinisches Wort und diente nachher zur Benennung des ganzen Volkes, wie Six die Waffe zur Wurzel von Saxen gemacht worden ist, gleichwie auch Sabinum oder Sibinum bei den Illyriern der Wurfspieß nach Festus und Hesychius hieß. Auch werden die Peligni, die doch als sabinisches Volk bekannt sind, von demselben Grammatiker Festus s. v. Peligni ursprünglich zu Illyriern gemacht. Die Herniker waren ebenfalls ein sabinisches Volk, berühmt durch die cyklopischen Mauern.

Groß ist die Anzahl der Völker, die durch Vermischung mit andern, namentlich mit eingewanderten, in dem allen fremden Völkern zu ungemeinem Anreiz dienenden Lande entstanden; wobei es schwer ist, jedes Volkes Ursprung rein nachzuweisen. Selbst die vorhin genannten Latini werden von Vielen für ein so entstandenes Volk gehalten. Man kann es sich leicht vorstellen, daß Italien nicht frei geblieben ist, wenn Völkerwanderungen Europa durchzogen. So zeigt es die Geschichte des beginnenden Mittelalters, als der weströmische Kaiserkoloß 376 zu wanken anfing und 100 Jahre darnach wirklich zusammenstürzte; so zeigt es auch die in Sagen gehüllte Überlieferung der ersten großen Völkerwanderung vor beinahe 2000 Jahren vor Chr. Geb., als dem äußersten Osten Asiens die Völker entströmten, welche unter dem Namen Pelasger, Hellenen, Thracier, Celten, Germanen, Iberer die Länder Europa's mit Ansiedlern in Griechenland, Spanien, Gallien, Germanien, Italien, Illyrien, Thracien besetzten.

Italien war ein bedeutender Anziehungspunkt im äußersten Hesperien oder Abendlande für die auswanderungslustige Volksmenge des Morgenlandes; späterhin auch für andere europäische Völkerschaften, wie Griechen, Gallier, Thracier, Illyrier und andere. Wir müssen bei Kenntnißnahme dieser Einwanderungen unterscheiden solche, welche ohne bestimmten Anführer einwanderten, wenigstens verschweigt ihn die Sage, und solche, bei denen ein Anführer genannt wird. Zu der ersteren Art gehören die Einwanderungen der Pelasger oder Tyrrhener, zu der letzteren die der Hnotrer und Peucetier unter Hnotros und Peucetius, der Trojaner unter Äneas, der Spartaner unter Phalantos und anderer. Dabei ist nicht zu vergessen, daß Wahrheit und Dichtung grade in diesen Erzählungen gemischt sind, und es daher sehr schwierig ist, eine bestimmte Thatsache auszumitteln. Die bedeutendste Völkereinwanderung in uralter Zeit ist die der Tyrrhener oder Pelasger; denn beide Namen hält man bekanntlich vielfach für identisch, sodaß derselbe Volksstamm, welcher aus Asien kommend Griechenland bevölkerte, den Weg weiter nach Westen übers Meer (πελαγοί von πέλαγος) fortsetzend an die Westküste von Mittelitalien gelangte, die vorgefundenen Umbri verdrängte und sich ansiedelte. Ob diese Pelasger grade aus Lydien in Kleinasien kamen (vgl. *Herod.* I, 94), ist noch zweifelhaft, soll auch hier nicht gesagt werden. Man hielt die Tyrrhener in Mittelitalien für Pelasger; auch kann nicht behauptet werden, daß sie blos das später sogenannte Etrurien inne hatten; denn auch im Süden Italiens finden sich pelasgische Niederlassungen z. B. in Cortona. Pelasger sind übers Meer Gekommene und können daher den Zugvögeln vergleichbar auch Pelargi (Störche, von πελαργός) genannt werden, wie die Strabo wirklich gethan hat. Ihre Ansiedlung indessen in dem Gebiete der Umbrer am westlichen Meere Italiens blieb nicht lange ungestört; denn aus einer ganz anderen entgegengesetzten Richtung aus dem hohen Norden, über die Berge herab, gesellten sich zu ihnen die Etrusker oder Tusker, die sich in ihrer Mundart Rasena genannt haben sollen, und vermischten sich dergestalt mit ihnen, daß nachher Tyrrhener, Etrusker oder Tusker in einen Begriff zusammenflossen, sowie sie dann auch eine Sprache, einerlei Staatsverfassung und dieselben Sitten hatten. Sie, die Etrusker, machen zu ihrer Zeit einen bedeutenden Staat aus; man kann aber nicht sagen, was eigentlich Tyrrhenisch und was Tuskisch war. Davon nachher noch etwas mehr in der Geschichte.

Was die Hnotrer anbetrifft, so wird ihre Niederlassung in Italien zu den ältesten Ansiedlungen gerechnet; denn schon 17 Menschenalter vor den trojanischen Zeiten sollen jene aus Arkadien in Griechenland mit den Peucetiern unter der Anführung der schon genannten Heroen Hnotros und Peuketios, den Söhnen des Königs Lykaon in Arkadien, sich in Italien eingefunden und die südöstlichen Theile desselben in Besitz genommen haben. So berichtet Pausanias von der Sache. Anders urtheilt Strabo, der die Hnotrer als ursprüngliche Bewohner hinstellt. Auch ist nicht zu verschweigen, daß sie nicht selten Pelasger genannt werden. Das Gewirre der Erzählungen zu entwirren, die Inconsequenzen alle zu heben, ist bei dem Widerstreite der Alten selbst unter einander nicht möglich. In nicht geringeres Dunkel ist die fast nur mythische Einwanderung des Evander aus Arkadien und des Äneas aus Troja eingehüllt. Cum matre Evandri loqui hier bei den Römern altfränkisch über moderne Gegenstände

eden. Man könnte diese Redensart in einem gewissen Sinne auf unseren Gegenstand selbst anwenden, denn man denkt jetzt fast nicht mehr bei diesen Namen und Sachen an eigentliche Facta. Das meiste Interesse gewährte die Sage von den Erroribus Aeneae und seinem Adventus in Italiam. Es genügt aber, hier eine Notiz zu wiederholen, die wir anderwärts (im Handb. d. alten Gesch. S. 291) gegeben haben: „Während Theod. Ryckius in seiner berühmten Abhandlung De primis Italiae colonis et Aeneae adventu noch mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit die Wahrheit und Übereinstimmung in den Sagen besonders von Äneas nachzuweisen bemüht war, sogen der tiefgelehrte Cluver in seiner Italia Antiqua und (nach ihm) Sam. Bochart in seiner Quaestio, num Aeneas unquam fuerit in Italia die ganze Sache in Zweifel; in neuern Zeiten ist sie sogar für eine reine Fiction, die, als aller wirklichen Geschichte völlig fremd, aus den Nachrichten über Altitalien herauszuwerfen sei, gehalten worden; man hat sie entweder auf Rechnung des Erfindungsgeistes griechischer Mythographen gesetzt, was bekanntlich Niebuhr in s. Röm. Gesch. I. Th. S. 197 fg. (2. Aufl.) thut, oder mit dem Colonisationssysteme der Phöniker in Verbindung gebracht, was Fiedler in s. Abhandlung: De erroribus Aeneae ad Phoenicum colonias pertinentibus. (Wesal. 1827.) glaubte beweisen zu können. Am weitesten jedoch ist Sickler gegangen, welcher in zwei Programmen sogar nachzuweisen versucht hat, wie jener Mythus vom Äneas überhaupt in Latiums Geschichte gekommen sei. Die Sache wird aus dem Gesichtspunkte ihrer naturphilosophischen Geltung betrachtet. Der Verfasser erweist seine Ansicht 1) vermittels der Auflösung des Eigennamens Äneas gr. *Αἰνείας*, gebildet aus den Wörtern Aia und Neia, welche Neues Land (Latium das Verborgene durch Auffindung neu gewordene) bedeuten; 2) aus dem Stamme, oder vielmehr aus der Auflösung aller Namen, sowol in aufsteigender als auch in absteigender Linie in der Genealogie des Äneas, welche in der ältesten symbolischen Mythensprache Naturprocesse bedeuten; 3) durch die in den griechischen Mythographen gegebenen Wanderungen und Anlandungen des Äneas an solchen Küsten, welche durch vulkanische Formation des Bodens als neugeschaffenes Land sich auszeichnen. Das Weitere sehe man in De Aeneae in Italiam adventu fabuloso, sive de vera et genuina ejus mythi indole atque natura. Ein Programm. (Hilpertohus. 1817.) und: Die Mythen der Griechen in Betreff der Colonisation der Italia Propria. I. Lösung des von den römischen Historikern an die Spitze der Geschichte Roms gestellten historischen Problems von des Äneas und der Trojaner Ankunft und Coloniengründung in Latium. Ein Programm. (Hildburgh. 1831.)" Übrigens unterscheidet man mehre trojanische Ansiedlungen. So soll auch Antenor nach einer Sage, welche Strabo aufbewahrt hat, eine Colonie nach Oberitalien geführt und Patavium (Padua) gegründet haben. Diomedes, zwar kein trojanischer, aber ein von Troja zurückkehrender (griechischer) Held, soll sich im daunischen Apulien in Italien niedergelassen und die Stadt Arpi erbaut haben. Nach Andern indessen besetzte er die von ihm benannten Diomedeischen Inseln im adriatischen Meere. Noch einiger Völkernamen müssen wir gedenken, die in die völlig mythische Zeit der Bevölkerung Italiens fallen, und daher um so schwieriger entwickelt werden können; das sind die Namen: Aborigines (nicht als Appellationame genommen), Sacraner, Siculi, Casci, Prisci Latini und Morgetes. Der Name Itali, der auch hierher gehören würde, ist schon oben besprochen worden. Sie kommen in den Urgeschichten Latiums und des südlichen Italiens vor. Unausgemacht bleibt, ob die damit bezeichneten Völker rein von einander geschiedene, oder mit einander verschmolzene Völker sind, ob sie zu einem und demselben Stamme gehören, oder von verschiedenen abzuleiten, ob sie für eingewanderte, oder ursprüngliche Völkerschaften zu halten sind. Denn selbst die Aborigines, welche die Griechen Autochthonen nennen, und die man gewöhnlich für das Urvolk im Gau von Reate hält, sind nach Niebuhr ebenso gut pelasgischen Ursprungs (darauf deute der Name Aborigines, der auch Aberrigenes — Umherirrende — gelautet haben könne), wie fast alle Übrigen. Auf der andern Seite sollen sie aber doch jünger als die Umbri sein. Da nun weit von Reate entfernt Städte der Aborigines vorkommen, z. B. Lista jenseit der Apenninen in Picenum; da ihr Name den appellativischen Charakter nicht verleugnen kann, auch, sowie es in der Geschichte heller wird, plötzlich verschwindet; endlich, da von Andern behauptet wird, ein Mal, die Aborigines hätten ihren Ursprung den Ligurern zu verdanken, sodann Autochthonen wären auch die Sabini, so hat die Meinung immer mehr Raum gewonnen, daß die Aborigines kein bestimmtes Volk sind, sondern daß damit alle der Cultur noch nicht empfängliche Völker Italiens überhaupt bezeichnet werden sollen. So gewinnen die Schilderungen des Dionysius, Strabo, Sallust's und Virgil's von den Aboriginern, als Wilden, die in Horden ohne Sitte, ohne Gesetz, ohne Ackerbau, von der Jagd und wilden Früchten lebten, an Zusammenhang. *Sall.* Cat. VI. §. 2. *Dionys. Halic.* I. p. 8 edit. *Sylb. Strabo* V. p. 229 edit. *Casaub.* und *Heyne*, Excurs. IV. ad *Virg.* Aen. VII, 37 sq. Die Sacraner werden in den latinischen Sagen als Eroberer geschildert, die vom Lacus Velinus im Sabinerlande durch die Sabiner verdrängt den Anio hinabkamen, die vorgefundenen Siculer fortschoben, oder sich unterwarfen und sich zu Herren dieser Gegend machten. Sie sollen auch Casci geheißen haben. Da nun dieses Wort adjectivisch nichts weiter als alt bedeutet, und da bekannt ist, daß Casci auch der Name der Aborigines ist (vgl. Niebuhr I. 88), so sieht man leicht, wohin der Name dieses Volks gehört. Hierzu kommt, daß, wie Niebuhr dargethan hat, der Name Prisci (die Alten) auch nur die Casci, Aborigines und Sacrani bezeichnet; folglich dürfen wir bei Sacrani nicht an ein bestimmtes Volk denken. Etymologisch bedeutet der Name Sacrani solche, die um das Gelübde eines heiligen Lenz (Ver Sacrum) zu vollbringen, ausziehen. Sacranae acies b. *Virg.* Aen. VII, 796. In den Urgeschichten Latiums kommen auch die Siculi als früheste Einwohner vor, die noch eher als die Abori-

gines, Sacraner und Latiner diese Gegenden bewohnten, von diesen aber nachher weiter nach Süden geschoben wurden. Sie faßten daselbst bei den Morgetes Sitze, aus welchen sie ebenfalls durch die Übermacht anderer Völker, wie der Ausoner, verdrängt und auszuwandern genöthigt wurden. Sie zogen hinüber nach der von ihnen genannten Insel Sicilia. Der Mythograph unterläßt nicht, einen Siculus an die Spitze zu stellen, gleichwie die Morgetes, die immer im Süden Italiens lebten, auch von einem Morges hergeleitet werden, der ein Nachfolger des Italus gewesen sein soll, sodaß Itali und Morgetes freilich für ein und dasselbe Volk gehalten werden müßten. Endlich ist über die Latini noch Folgendes zu erwähnen. In den Gegenden der Tiber saßen, wie wir eben gehört haben, die Siculi; die mit Pelasgern vereinigten Aborigines, die auch Casci und Sacrani, was ebenfalls schon bemerkt worden, heißen, drangen von Norden her in ihre Gegenden, organisirten sich unter den ersten Regenten Janus, Picus und Faunus, und heißen nun gemeinschaftlich Latini vom Könige Latinus, dem Sohne des Faunus, demselben, der auch den Äneas aufnahm. Doch wir übergehen sowol die weitern Sagen in diesem Mythenkreise, als auch ihre Kritiken. Allein die Bemerkung ist noch zu machen, daß in den Untersuchungen über die Völker Altitaliens Rom und die Romani einen Wendepunkt ausmachen. Denn ehe Italien durch Rom und seine Bewohner historische Bedeutung erhielt, ist keine alle Völker Italiens umfassende Geschichte vorhanden; diese beginnt erst nachdem die Römer durch den ersten samnitischen Krieg (342 v. Chr. Geb.) die Herren des gesammten Italiens geworden. Dann aber treten auch die Völkernamen Italiens immer mehr in den Hintergrund und der Ausdruck Römer gewinnt an Umfang und Bedeutung. Man hat daher nicht ohne Grund die Völker Italiens in zwei Theile getheilt, 1) in solche, die vor Roms historischer Bedeutung in Italien Sitze gehabt haben, und 2) in solche, die nach dieser Zeit auftraten. Die letzteren sind, wie die Romani selbst, durch die Geschichte, nicht durch die Sage bekannt. Dahin gehören z. B. die Lucani, die Bruttii, die Hirpini, Campani, Aurunci, Volsci, Etrusci, Ligures an den südlichen und westlichen Küsten; die Salentini, Apuli, Frentani, Marrucini, Vestini, Picentes, Galli Senones, Veneti und Galli an den östlichen und nördlichen Küsten; die Umbri, Sabini, Äqui, Hernici, Marsi, Peligni, Samnites, gallische Cenomani, Insubres und Salassi im Innern des Landes. Von diesen Völkern weiß man ihre historische Existenz und Länderbesitzung; denn beides ist in die römische Geschichte verflochten, wenn auch einige dieser Namen den beiden Zeiten, die oben geschieden worden sind, angehören. Im Übrigen darf rücksichtlich des Ursprungs mehrer italischen Völkerschaften nicht unbemerkt bleiben, daß sie meist aus illyrischen, thrakischen, altkeltischen (gallischen), altgermanischen und epeirotisch-griechischen Einwanderungen mit mehr oder weniger Sicherheit herzuleiten sind, was wir aber hier nicht weiter verfolgen können. Die Geschichte der griechischen Niederlassungen in Unteritalien, wie Tarents, Krotons, Sybaris, Lokris mit dem Beinamen Epizephyrii, Rhegiums, soll unten kurz erzählt werden. Die Hauptschriften darüber führen wir gleich hier an: ***Raoul Rochette,*** Histoire critique de l'établissement de colonies grecques. (Paris 1815.) IV Voll. ***St. Croix*** De l'état et du sort de colonies des anciens peuples (Par. 1786.) D. H. Hegewisch, Geographische und statistische Nachrichten, die Colonien der Griechen betreffend (Altona 1808. 8.) und Heeren im Handb. der Gesch der Staaten des Alterthums. 3. Aufl. S. 197 fg.

Ehe wir uns zur politischen Geschichte Italiens wenden, finde noch ein allgemeines Urtheil über die Völker dieses Landes eine Stelle. Mehr als einen Wink dazu enthalten die dahin einschlagenden Urtheile der Alten selbst, besonders der Römer im classischen Zeitalter, die, wenn sie ihren Zeitgenossen das Bild eines kräftigen, biedern Menschenschlages vorhalten wollen, die Völker Italiens im grauen Alterthume vorführen. Vitruvius (VI, 1) schreibt den italischen Völkern eine gleich große Mischung körperlicher und geistiger Rüstigkeit zu. Und so ist es wol auch in der That. Denn wie gemischt auch anfänglich die Einwohner Italiens sein mochten, so waren sie doch schon im hohen Alterthume kräftige Menschen, bei welchen mit der Stärke des Leibes eben auch Rüstigkeit der Seele verbunden war, und die durch harte Kämpfe zu großen Unternehmungen gestählt wurden. Ganz vorzüglich gilt dieses von den alten Römern, die in dieser Hinsicht wundervolle Beispiele wie von Geistes-, so von Körperkraft darbieten und als Muster in Ertragung des Schmerzes und der Armuth, in Mäßigung der Begierden und Leidenschaften, in Liebe zum Rechten, Guten und Heiligen gepriesen werden. Anders jedoch gestaltet sich das Urtheil, je weiter man in der Geschichte vorwärts schreitet; denn nachdem von Rom aus die Weichlichkeit und Prachtliebe, die daselbst unerhörte Grade erreicht hatten, sich über ganz Italien verbreitet hatten, so wurden die Bewohner in leiblicher und geistiger Hinsicht depravirt. Mit dem Verfalle der Sitten und der Staatsverfassung der Römer [3]) hing auch Verschlechterung des Landes zusammen; daher wanderten Viele in die Provinzen des römischen Reichs aus und machten rohen, herumziehenden Horden Platz, sodaß in der Folge eins der schönsten Länder Europa's sogar eine Zeit lang verwilderte. Das geschah in den Zeiten des beginnenden Mittelalters. Hierdurch werden wir auf die politische Geschichte Italiens geführt, aus welcher wir noch das Hauptsächlichste in kurzen Umrissen darzustellen haben.

Italien war nie von einem einzelnen Volke bewohnt. Es war in den ältesten Zeiten, wie in den nachfolgenden Jahrhunderten, fortwährend der Schauplatz ankommender und abziehender, durchstreifender und sich niederlassender, bald übermüthig herrschender, bald sklavisch unterjochter Völkerschaften. In dieser Beziehung unterscheiden wir in der Geschichte dieses Landes bis dahin, wohin unsere Aufgabe reicht, bis zur Einwanderung der Longobarden

3) s. das classische Werk: Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. Von C. Meiners. (Leipzig 1782.)

m sechsten Jahrhunderte n. Chr. Geb. (568) eine Dreiheilung der Zeiten: a) die vorrömische, b) die römische, c) die germanisch-byzantinische Periode.

In der vorrömischen Periode, die wir mit dem Anfange der Kriege der Römer gegen die Samniter (gegen 343 v. Chr. Geb.) abschließen, ist zwar auch schon den Römern eine Rolle, aber weder die alleinige, noch die erste zugetheilt. Schon vor Roms Gründung (754) gab es in Italien einige bedeutende Völker, deren Geschichte zwar sehr ins Dunkel der Mythen gehüllt ist, aber doch nicht als Mährchen zurückgewiesen werden darf. Wir meinen die Etrusker und Latini im mittlern Italien und die griechischen Colonisten in Unteritalien. Bei den Etruskern, über deren Ursprung ein fast undurchdringliches Dunkel schwebt, finden wir schon sehr früh ein reges Leben, hohe Cultur, weite Verbreitung über einen großen Theil Italiens vom Tiber bis an den Po, und von dem untern Meere bis ans obere Meer, wodurch jene mit andern Völkern, wie mit den Umbris und Latinis, in feindliche Berührung kamen. Ja von ihnen gingen Colonien ins obere Italien und nach Campanien aus. Und nur diese übermäßige Ausbreitung, verbunden mit dem Streben nach Luxus, kann als Ursache ihrer spätern Einschränkung auf den Landstrich Italiens angesehen werden, der späterhin unter dem Namen Etrurien oder Tuscien bei den Römern bekannt war. Zu bemerken ist ihre eigenthümliche Verfassung, die man gewöhnlich eine republikanische nennt, denn man redet sogar von zwölf Republiken bei ihnen; allein sie ist, genauer betrachtet, eine aristokratische, die auf einer bewaffneten Priesterkaste beruhte; denn der Name Lucumo, der bald inspiciens, bald insanus bedeuten soll, ist sicherlich nicht blos Bezeichnung ihrer republikanischen Könige oder Häuptlinge; ohne Zweifel war er Name der mächtigen Priesterkaste. Ihre Wahrsagekunst, die nicht an die Sterne, sondern an die zufälligen Erscheinungen am Himmel geknüpft war; ihre Baukunst, die auf das Riesenhafte in den Productionen, wie die ägyptische und cyklopische, gerichtet war; ihre Schrift und Sprache, die einen asiatischen Charakter trägt und viel Eigenthümliches enthält, sowie ihre Sitten und Gebräuche bei Feierlichkeiten sind die hervorstechendsten Merkmale etruscischer Nationalität. Das Hauptwerk über Etruriens Geschichte und Cultur unter uns Teutschen können wir nicht ungenannt lassen: Die Etrusker. Vier Bücher von Karl Otfried Müller. (Breslau 1828.) Ihre Schiffahrt beherrschte längere Zeit das mittelländische Meer und machte dasselbe unsicher, bis Hiero der Ältere von Syrakus 476 v. Chr. Geb. ihre Flotte durch Niederlage fast vernichtete. Die Feinde, die ihren Untergang allmälig herbeiführten, waren die Samniter, welche ihre campanischen Pflanzstädte eroberten; die Gallier, die ihnen das Land des Apenninus entrissen, und die Römer, die gegen 280 v. Chr. sie gänzlich unterjochten. Bemerkenswerth ist, daß ihre zwölf Städte, die ebenso viele Republiken ausgemacht haben sollen, von keinem der alten Schriftsteller zusammen (Livius [XXVIII, 45] nennt nur acht), sondern immer einzeln angeführt werden. Es sind aber nach Clüver's (Cluver's) Zusammenstellung diese: Cäre, Tarquinii, Rusellä, Vetulonii, Volaterra, Arretium, Cortona, Perusia, Volsinii, Falerii, Veji, Clusium. Die bedeutendsten unter diesen für die allgemeine Geschichte Italiens sind Veji und Clusium; wir erinnern nur an den Lar Porsenna von Clusium, und an die Einnahme der erstern durch die Römer. Diese, wiewol zuletzt Sieger des Volkes und Landes Etruriens, haben doch vieles von den Sitten und Gebräuchen der Etrusker angenommen. Ja man darf behaupten, daß das ganze tuskische Ritualwesen und Priestersystem unter Tarquinius Priscus nach Rom wanderte. Bis auf Sulla's Zeiten gab es noch etruskische Nationalität; durch dessen Militaircolonien aber wurde die Nation vollends vernichtet.

Die Latiner führen wir noch ein Mal an, weil sie unstreitig die Stammväter der Römer waren. Ohne über ihre Entstehung, wahrscheinlich aus dem Zusammenflusse und der Vereinigung der Umbrer, Ausoner, Siculer und Pelasger, ein kritisches Urtheil fällen zu wollen, oder Alles, was über die Trojaner unter Äneas und Latinus und die Verschmelzung ihrer Völker zu einem Volke erzählt wird, für baare Münze zu nehmen, müssen wir doch anführen, daß in diesen Mythen die Anfänge eines Reichs liegen, das späterhin nicht blos über Latium (Gebiet der Latiner), oder die nächsten Umgebungen, sondern über ganz Italien und noch weiter hin über den größten Theil der in der alten Welt bekannten Erde sich erstreckte. Wir meinen das Römerreich, dessen Anfänge schon vor Roms Gründung (754) in der Geschichte (oder mythischen Erzählung) des albanischen Königreichs sich verlieren. Bekanntlich wird Alba Longa als der Mutterstaat von Rom angesehen, Alba Longa aber in Latium soll vom Sohne des Äneas gegründet worden sein, vom Ascanius, der der erste Sprößling aus der Ehe des Äneas mit einer Latinerin, mit Lavinia, der Tochter des Latinus, war. Die Gründung dieses Reichs fällt gegen 400 Jahre vor Rom. Eine lange Reihe von albanischen Königen wird genannt, ehe die Beiden letzten, Numitor und Amulius, Vater und Oheim der Rhea Silvia, der Mutter des berühmten Zwillingspaares, des Romulus und Remus, zur Regierung kommen. Die wichtigste Begebenheit in jener Zeit ist wol grade die, daß die auf räthselvolle Weise vor dem Untergange geretteten Kinder der Rhea Silvia oder Ilia von ihrem Großvater Numitor anerkannt und für geleistete Dienste mit der Erlaubniß belohnt werden, in der Gegend, wo sie ihre erste Jugend verlebt hatten, eine Stadt zu bauen und eine Colonie von Alba Longa dahin zu führen; denn daraus entstand, nach der gewöhnlichen Erzählung, gegen 754 Rom, das in kurzer Zeit und in schnellem Fortschritte sich erweiterte, und bald den Nachbarvölkern gefährlich wurde. Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte Roms oder des römischen Reichs zu erzählen, aber das muß bemerkt werden, wer Italiens Geschichte seit Roms Gründung erzählen will, der kann die Römer nicht umgehen: sie greifen bald ins Triebrad der italischen Begebenheiten ein und verschlingen zuletzt Alles in ihre Geschichte. Wenn daher auch noch nicht ganz Italien von ihnen unterjocht war, so kamen doch schon jetzt Völker mit ihnen in Berührung, deren Schicksal von Rom ent-

schieden ward. Wir erwähnen in dieser Beziehung die frühe Besiegung und später folgende Verschmelzung mit den Sabinern unter Tatius, der mit Romulus zugleich eine Zeit lang regierte; die Unterwerfung und Zerstörung des Mutterstaates Alba Longa unter dem dritten römischen Könige Tullus Hostilius; die Verknüpfung der Etrusker mit den Römern durch Lucius Tarquinius Priscus, der aus Etrurien selbst stammte, die aber jene nicht vor der zehnjährigen Belagerung und endlichen Zerstörung einer ihrer bedeutendsten Städte, nämlich Veji's, schützte, das als Nebenbuhlerin und Hauptfeindin nach langjährigem Widerstande dem Dictator Camillus (396 v. Chr.) sich ergeben mußte und das Vorspiel zur Unterjochung der gesammten zwölf etruskischen Staaten durch Fabius im Jahre 370 gab. Zwar schien es um jene Zeit, als ob das bereits mächtig gewordene und deshalb gefürchtete Rom plötzlich aus der Reihe der italienischen Staaten ausgestrichen, oder wenigstens in einen bedeutungslosen Zustand versetzt werden sollte; denn ein Feind brach wider Erwarten gegen die sicher gemachten Römer auf, der zwar schon seit 200 Jahren über die Alpen gekommen war, und die damals noch mächtigen Etrusker in Oberitalien von der Nordseite des Padus vertrieben hatte, aber von den Römern theils nicht gekannt, theils nicht gefürchtet, zuletzt sogar mit Misachtung behandelt wurde. Das waren die Gallier, welche ein verrätherischer Etrusker ins mittlere Italien bis Clusium gelockt hatte. Durch unwürdiges Betragen der römischen Gesandten vor Clusium zur Rache entflammt, brachen sie auf und rückten in unglaublicher Schnelle bis in die Nähe von Rom. Der alliensische Tag (dies Alliensis, d. 18. Jul. 390 v. Chr.) blieb in den Annalen der Römer ewig denkwürdig. Er war entscheidend, Rom sank bis aufs Capitolium in Staub und Asche. Gleichwol richtete sich der gedemüthigte Römergeist bald wieder auf; die Camiller und Manlier der spätern Zeit sind vielleicht Schuld, daß so viele Heldenthaten, wodurch endlich der Sturm der Horden des Brennus abgeschlagen wurde, grade hier erzählt werden. Kurz, Rom hatte gesehen, daß es besser auf seiner Hut sein müsse, und von woher zu fürchten war. Nachdem sich die Republik gleichsam gestärkt hatte durch Heranziehung des zweiten Standes in Rom, der Plebejer, die durch die Rogationen eines Licinius Stolo und Lucius Sextius zu neuen Würden und zur Theilnahme an den Staatsämtern gekommen waren, so durfte sie es wagen, den gallischen Horden, die ihre Streifzüge immer wiederholten und selbst Latium von Neuem bedrohten, entgegenzuziehen und sich Ruhe zu verschaffen, auch auf den Theil Italiens ihre Aufmerksamkeit zu richten, der bis dahin ihr noch wenig Hindernisse in den Weg gelegt hatte, aber eine gewaltige Gährung verbarg, die bald auszubrechen drohte. Das war Mittel- und Unteritalien, wo die Conspiration der Samniter fast alle Völkerschaften vereinigte. Das führt uns zu den griechischen Staaten in Unteritalien, die, ehe Rom sie verschlang, eine nicht unbedeutende Selbständigkeit hatten, und daher in der Geschichte Italiens aus der ersten vorrömischen Periode nicht übergangen werden können.

Die griechischen Colonien in Unteritalien, das davo sogar Magna Graecia hieß, haben zwar nie eine groß Corporation gebildet, denn sie entstanden in verschiedene Zeiten und behielten, wie im Äußern, so auch in der Ge sinnung, die Verschiedenheit ihrer Abstammung von Do riern, Joniern, Achäern und Äoliern bei; gleichwol sin sie nicht ohne gemeinschaftliche Rückwirkung des Lande geblieben, in welchem sie sich angesiedelt hatten; denn wenn auch schon längst ihre politische Geltung aufgehört hatte — nach und nach kamen sie alle in die Gewalt de Römer — so blieb ihnen doch ein gemeinschaftlicher Ein fluß auf die Römer, die bei ihnen zuerst griechische Sprach feine Sitte, hellenischen Geschmack an Kunst und Wissen schaften kennen und lieben lernten, sodaß der Aufenthal in ihrer Nähe wenigstens den spätern Großen Roms so gar ein Bedürfniß wurde [4]). Mit Übergehung der min der bedeutenden nennen wir folgende: Cumä, Rhegium Lokri Epizephyrii, Sybaris und Thurii, Kroton, Taren Cumä in Campanien, vielleicht die älteste griechisch Niederlassung in Unteritalien, war ionischen Ursprung und wurde schon 1030 v. Chr. Geb. von Chalkis in Eu böa aus gegründet, berühmt durch Macht, Wohlstand un Orakel (Sibylle). Daher war es im Stande, eine be trächtliche Seemacht zu unterhalten, die Angriffe der ita lischen Völkerschaften, wie z. B. die vereinten Etrusk und Daunier (564), zurückzuschlagen und neue Colonie auszusenden; denn es ist Stifterin von Neapolis in Ita lien und von Zankle (nachher Messana) in Sicilien. In J. 420 verfiel es der Übermacht der Campaner, mit wel chen Cumä 345 in Abhängigkeit von Rom gerieth Rhegium, ebenfalls ionischen Ursprungs, eine später Colonie der genannten Stadt Chalkis (668), auf der süd westlichen Spitze von Bruttium gelegen, zeichnete sich mehr durch bürgerliche Gesetzgebung (Charondas), al durch politische Größe aus. Es verfiel 392 der Über macht des Dionysius I. von Syrakus, und gerieth zuletz (281) in die Gewalt einer römischen Legion; Rom gal Rhegium nicht wieder frei. Lokri Epizephyrii, Rhe gium gegenüber, an der Ostküste Bruttiums, wahrschein lich gemischten, jedoch vorherrschend äolischen Ursprungs gegen 683 durch eine Hauptniederlassung der ozolischen Lokrer in Griechenland gegründet, und berühmt durch eine kunstvoll gegliederte Staatsverfassung, die der große Ge setzgeber Zaleukos aufgestellt hatte, zeichnete sich mehr durch innere Größe, gute Sitten und gutes Verhalten seiner Bürger, als durch politische Bedeutsamkeit aus. Daher die blühende Periode dieses Staates über 300 Jahre dauerte, bis Dionysius II. von Syrakus, der dahin ge flüchtet war, durch seinen schädlichen Einfluß auf die Sitten eine Änderung hervorbrachte, in Folge welcher der gute Ruf schwand. Seit 277 mußten die Lokrier eine Besatzung des Pyrrhus aufnehmen, was sie zu einem Bündniß mit den Römern führte, durch welches sie in immerwährende Abhängigkeit von Rom geriethen. Viel

4) *Heyne*, Prolusiones XVI de civitatum Graecarum per Magn. Graeciam et Siciliam institutis et legibus. Zusammen gedruckt in: Opusce. Academ. Vol. II.

edeutender waren Sybaris und Kroton, die zu ihrer eit in großartigen Kämpfen mit einander wetteiferten. Die erstere, gegen 720 von Achäern am Eingange des arentinischen Meerbusens gestiftet, dauerte nur bis 510. n der Blüthezeit, von 600 bis gegen die Mitte des echsten Jahrhunderts, beherrschte Sybaris vier benachbarte Völkerschaften, umfaßte 25 Städte und gehörte zu den evölkertsten Staaten Unteritaliens. Im Kampfe mit der Nebenbuhlerin Kroton konnte sie 300,000 Waffenfähige ufstellen. Der fruchtbare Boden der ganzen Gegend nd der beträchtliche Handel mit transmarinischen Ländern ereicherte die Sybariten dergestalt, daß sie in Luxus nd Schwelgerei versanken. Die sybaritische Lebensweise urde zum Sprüchworte. Durch Kroton, mit dem Sybaris rivalisirte, wurde dieses an den Rand des Verderens gebracht. Im J. 510, in demselben Jahre, wo in om die Königsfamilie vertrieben ward, hörte Sybaris uf zu existiren. Es wurde durch die Krotoniaten rstört. Über 50 Jahre später stifteten neben dem latze, wo das alte Sybaris gestanden, die Athener eine eue Colonie, Thurii, das sich zwar bald hob, aber durch wistigkeiten im Innern, weil auch die vertriebenen alten ybariten mit eingewandert waren und gewisse Vorrechte n Anspruch nahmen, zerfiel und eine Beute der Lukaner urde. In dieser Verlegenheit suchte Thurii Schutz bei en Römern (280). Das Loos der Abhängigkeit war on nun an unvermeidlich. Im J. 190 ward eine römische Colonie dahin abgeführt. Kroton, von Myskelos aus Rhype in Achaja 710 gegründet, war schon anänglich sehr bedeutend; denn gegen 600 vermochten die rotoniaten 120,000 Mann gegen die Lokrier ins Feld u stellen. Berühmt ist Kroton durch Pythagoras, den rößten Reformator der Sitten seiner Zeit, der daselbst 40 seinen Sitz aufschlug und durch den nach ihm genannten (geheimen?) Bund wohlthätig auf die Verbesserung der Sitten seiner Zeitgenossen einwirkte. Auch auf Befähigung zum Staatsdienste zweckten die Mittel, deren ch die Bundesmitglieder bedienten; daher dauerte derselbe ur kurze Zeit, etwa 30 Jahre, weil er das Loos aller eheimen, namentlich politischen, Gesellschaften hatte; er urde verfeindet und durch die Kylon'sche Faction gegen 10 zerstört. Kroton sank nun in Anarchie; und wenn s sich später auch ein Mal wieder hob, seit 400 gerieth s in Kämpfe mit den Königen von Syrakus und mit yrrhus, worauf es 277 mit diesem in Abhängigkeit von om verfiel. Tarent, gestiftet von den Partheniis aus parta gegen 707, war einer der mächtigsten Staaten nteritaliens, der, am tarentinischen Meerbusen gelegen, ur See wie zu Lande lange Zeit die Oberherrschaft hatte, egen welche sich die Nachbarvölker, wie die Messapier, ukaner und Andere auflehnten. Der schnell erworbene eichthum führte die Tarentiner zu Üppigkeit, die den eist erschlaffte. Nachdem die blühendste Periode von 00—400 vorüber war, gerieth es gegen 273 nach dem riege mit Pyrrhus in die Gewalt der Römer.

Schon aus diesem kurzen Abrisse ersieht man, welen bedeutsamen Einfluß auf Wohl und Wehe Unteraliens und seiner ursprünglichen Bewohner diese griechischen Anpflanzungen haben mußten. Überwiegend war wol, wie schon oben angedeutet worden ist, der wohlthätige Einfluß; darum konnte Cicero mit Recht in eine Klage über den geistigen und politischen Untergang Großgriechenlands ausbrechen: nunc quidem deleta est; tum florebat! In der vorrömischen Periode der Geschichte Italiens, die wir mit der Mitte des vierten Jahrhunderts abschließen, ist schon oft der Römer Erwähnung gethan worden; noch mehr muß dieses geschehen, wenn wir die nachfolgende Zeit durchlaufen wollen; darum können wir keinen Anstand nehmen, diese Periode, welche bis auf den Umsturz des weströmischen Kaiserreichs (476 n. Chr. G.) geführt werden muß und freilich viel in sich faßt, gradehin die römische zu nennen; denn hier sind es allein die Römer, die lange Zeit das Schicksal ganz Italiens bestimmen. Zunächst sind die Kriege zu nennen, wodurch ganz Italien in die Gewalt der Römer kam, und die Einrichtungen zu erwähnen, die alle Italioten mehr oder weniger traf. Entscheidend für Italiens politische Geltung waren die sogenannten samnitischen Kriege, die von einer mächtigen Coalition Unteritaliens gegen das noch nicht halb so mächtige, aber mit Begeisterung für seine Selbständigkeit erfüllte Rom geführt wurden, und über 50 Jahre, von 343 bis 290, dauerten. In diesem Kampfe verloren endlich nicht nur die Hauptfeinde der Römer, die Samniter, Bruttier, Lukaner, Campaner, ihre Selbständigkeit, auch mit Rom befreundete Völker und Städte, die entweder jene nachgeahmt, oder sich mit ihnen vereint hatten, um ein selbständigeres Loos zu erhalten, wurden gedemüthigt und in die Schranken gewiesen. Das traf besonders die Latiner, die bis dahin noch eine Scheinherrschaft als Roms Verbündete genossen hatten. Schlachten, wie am Gaurus, gleich am Eingange dieser für Italien wichtigen Zeit, im J. 343, gehören zu den merkwürdigsten in der Weltgeschichte, denn sie entschieden, welches Volk einst über Italien herrschen würde. Die Römer hatten gesiegt; sie gingen ihren Weg, auf welchem die Helden dieser Periode: ein Decius Mus (Vater und Sohn), ein Papirius Cursor, Q. Fabius Maximus und Andere glänzten, unverrückten Sinnes vorwärts, wenn sie auch Gefahr liefen, durch ihren Starrsinn entweder Unglücksfälle zu erleben, wie in den Engpässen bei Caudium, oder andere Völker, wie die nördlichen, zum Bündnisse mit den Feinden zu reizen. Denn gleichzeitig erhoben sich zu Kampf gegen Rom die Etrusker, Umbrer und Gallier; und die Marser, Peligner, Äquer und Herniker machten mit diesen Feinden gemeinschaftliche Sache. Das einzige Glück für Rom war, daß die genannten Völker nur nach und nach zuschlugen und nicht nach einem Plane handelten, wenn auch der samnitische Feldherr Gellius Egnatius diese Verbindung leitete. Die Schlacht bei Sentinum in Umbrien (295), wo der zweite Decius seinen Heldentod fand, und die Römer siegten, vereitelte alle Anstrengungen der Gegner und brachte auch diesen Theil Italiens in römische Abhängigkeit. Noch war Unteritalien nicht pacificirt; denn Pyrrhus, König von Epirus, der gern für einen zweiten Alexander von Macedonien gegolten hätte, mischte sich in die Kriegsangelegenheiten Unteritaliens, namentlich Tarents,

und veranlaßte dadurch die Römer, von Neuem die Waffen gegen ihn und alle diejenigen Völker und Städte zu ergreifen, die ihr Interesse an das seinige geknüpft hatten. Im J. 281 betrat Pyrrhus den italischen Boden mit einer ansehnlichen Armee und, was bisher noch nicht gesehen worden war, mit 20 Elephanten, und schreckte damit allerdings einen Augenblick die Römer, die unter dem Consul Lävinus bei Heraklea am Siris geschlagen wurden. Aber Männer, wie Fabricius, den kein Elephant schrecken konnte, Decius Mus der Dritte, der in der Schlacht bei Asculum 279 den Tod fürs Vaterland suchte, und M. Curius Dentatus, der nicht umsonst wie Ludwig XIV. von Frankreich gleich mit Zähnen auf die Welt gekommen war, zeigten dem Pyrrhus, daß er den Römern nicht gewachsen war. In sein Unglück bei Beneventum 275 zog Pyrrhus das Schicksal aller verbündeten Italioten, namentlich die schon oben genannten griechischen Staaten. Und als solche Feinde besiegt und gedemüthigt worden waren, dann war es ein Leichtes für die Römer, mit minder mächtigen Staaten fertig zu werden. Das zeigt das kurze, aber harte Verfahren mit der etruskischen Stadt Volsinii, welche 266 zerstört ward, weil die Sklaven und Freigelassenen die Bürger verdrängt hatten. Das führt uns darauf, vorerst noch die Einrichtungen zu erwähnen, welche die Römer trafen, um die Besiegten in ein Verhältniß zu Rom zu setzen. Denn zur Erhaltung und Behauptung der Eroberungen, sowie zur Gründung der Herrschaft über die Besiegten, mußte etwas geschehen. Hier kann man einen Blick in die staatsbürgerlichen Ansichten der Römer und in das Schicksal der von Rom abhängigen Staaten Italiens werfen. Die eroberten Provinzen sollten nur zur Vermehrung der Größe Roms dienen. Dahin zweckten alle Einrichtungen, durch welche Freiheit und Land den Einwohnern genommen, ihr Nationalsinn und ihre einheimische Bildung zerstört, und der Gedanke eines italischen Volksthums, wenn er ja in einer Brust aufkeimen sollte — die Römer selbst erhoben sich nie dazu — unterdrückt wurde. Es verstand sich gewissermaßen von selbst, daß nicht alle auf einerlei Weise behandelt wurden; der Grundsatz, welchen Virgil in den Worten ausspricht: **Parcere subjectis ac debellare superbos (Aen. VI, 854)** galt schon früh den Römern zur Richtschnur. Wer sich freiwillig unterwarf, der konnte auf Großmuth der Römer rechnen; die Trotzigen aber und Störrischen ließ Rom seine Übermacht mit Härte fühlen, die Abgefallenen behandelte es sogar grausam. Das Hauptmittel, die Herrschaft über die besiegten Völker zu begründen, war die Anlage von Colonien römischer Bürger, deren in Italien gegen 217 v. Chr. Geb. schon 53 waren, die, indem sie in die eingenommenen Städte gelegt wurden, zugleich als Besatzungen dienten. Damit stand auch die Anlegung der großen Heerstraßen (Viae militares) in genauer Verbindung, von welchen Italien mit der Zeit nach allen Richtungen hin durchschnitten wurde. Die Königin derselben, die Via Appia (Regina Viarum), wurde bereits 312 angelegt. Das Hauptwerk darüber ist unseres Wissens immer noch: *Bergier*. Histoire des grands chemins de l'emp. Rom. (Bruxell. 1736. 4.) Voll. 2. Jede Colonie bekam zwar ihre eigne Verfassung, stand aber in einem strengen Verbande der Abhängigkeit von Rom. Daraus entwickelte sich, besonders seit Beendigung des samnitischen Kriegs, das Jus Coloniarum, das gar keinen Antheil an den Rechten römischer Bürger involvirte, wie Stimmrecht und Berechtigung zu Ehrenstellen in Rom. Wenn daher die Römer gütiger verfahren wollten, so mußten sie ein milderes Verhältniß bestehen lassen. Dies war das Municipalverhältniß, in welchem diejenigen Städte oder Völker standen, die schon aus früherer Zeit das volle römische Bürgerrecht besaßen, oder dasselbe, jedoch zum Theil ohne Stimmen in den Comitien, erhielten. Die Municipien waren von Rom sehr wenig abhängige Stadtrepubliken mit eigner Regierung. Außerdem bestanden noch zwei Verhältnisse, das der Verbündeten (Socii, foedere juncti) und das der Unterthanen (Dedititii). Das erstere, welches die Völker sich zur Ehre anrechnen sollten, war sehr modificirt und umschloß zum wenigsten vier Arten, unter welchen das Jus Latii noch nicht auf den vortheilhaftesten Bedingungen des Bündnisses beruhte; denn die mit diesem Rechte Beschenkten mußten, größtentheils wenigstens, Rom mit Tribut und Hilfstruppen unterstützen (tributis et armis juvare rem publicam), wenn ihnen auch ihre eigene Verfassung blieb. Doch gab es auch Civitates liberae sine foedere, denen die Römer directe Steuern nicht auflegten, und sonst einen hohen Grad von Selbständigkeit ließen. Tiefer stand das Jus Italicum, worin die am wenigsten begünstigten Bundesstaaten des übrigen Italiens sich befanden. Das drückendste Verhältniß jedoch war das der Unterthanen, welche ihre innere Verfassung verloren und durch römische Magistrate (Praefecti) regiert wurden, die man jährlich erneuerte. Es sind diese staatsbürgerlichen Verhältnisse Roms zu dem übrigen Italien im Laufe der Zeiten natürlich vielfach geändert worden; man denke nur an die Zeiten der Kaiser, in welchen Augustus, Trajan, Constantin und Justinian großen Einfluß auf die Gestaltung derselben hatten. Wir verweisen zu weiterer Belehrung auf *C. Sigonius*, De antiquo jure civium Romanorum; de antiquo jure Italiae sowol in den Operibus, als in *Graevii* Thes. Antiqq. Rom. Tom. II, und auf Ferguson, Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik u. s. w. In der teutschen Übersetzung 1. Th. S. 177. Um der Quellen willen, die darin genannt worden sind, werde auch noch genannt: Rein's Röm. Privatrecht u. s. w. (Leipzig 1836.) S. 49 fg.

Nicht so rasch ging die Pacificirung Norditaliens vor sich; denn die zwar schon mehrmals besiegten, aber nicht gedemüthigten Gallier, gaben ihre Ansprüche an den eroberten Besitz im nördlichen Italien nicht so leichten Kaufs auf, und hofften, Rom vielleicht zum zweiten Male, wie schon 390 v. Chr., einzuäschern. Nach mehren Streifzügen, die die Gallier ins römische Gebiet versucht hatten, war zwar 336 ein Friede zu Stande gekommen; allein in den letzten Zeiten des samnitischen Kriegs, wo größere Völkerbündnisse in Italien entstanden, nahmen sie wieder

Theil am Kampfe gegen Rom, theils durch Anschließung in den samnitischen Bund, theils durch Hilfe, die sie den Etruskern gewährten, sodaß die Römer zu verschiedenen Malen (306, 302 und 292) gegen sie insbesondere die Waffen gebrauchen mußten, und sie endlich auch dahin trachten, daß sie 284 in Vereinigung mit den Etruskern um Frieden baten. Als sie aber mit Besorgniß auf Roms immer wachsende Macht und dessen Übergewicht sahen, und namentlich bitter empfinden mußten, daß überall römische Pflanzstädte gegründet wurden, besonders auch nach Sena (nachher Senogallia) in ihr Gebiet eine solche, die erste unter den Galliern, geschickt wurde, schlossen sie nicht nur ein Bündniß unter sich, sondern riefen auch neue Völkerschaften jenseit der Alpen zur Hilfe auf, von welchen die Gäsaten, die jenseit der Alpen bis zum Rhodanus wohnten, sich zu folgen am bereitwilligsten finden ließen. Rom mußte bei dem Andrange so großer Heere, wie jetzt drohten, ernstliche Maßregeln ergreifen. Man ersieht dieses unter anderem daraus, daß alle waffenfähige Mannschaft, welche den Römern in dem bereits unterjochten Italien zu Gebote stand, gezählt wurde; die Zahl belief sich auf 700,000 bis 800,000 Mann. Von 226 bis 220, also sechs Jahre, wurde ein Krieg mit jenen Horden geführt, der nach Schlachten, wie bei Pisa, wo die Gallier 40,000 Todte und 10,000 Gefangene verloren, zur völligen Unterjochung der Gallier führen mußte. Auch benutzten die Römer den Sieg und schritten zum ersten Male über den Po (223), wo erst die völlige Niederlage der Gallier durch den römischen Consul Marcus Claudius Marcellus erfolgte, bei welcher Viridomar, der König der Gäsaten, getödtet, Mediolanum, die Hauptstadt der gallischen Insubrer, erobert, die fruchtbaren Ebenen am Po weggenommen und zur Gründung und Befestigung der römischen Oberherrschaft in Oberitalien zwei Kolonien, zu Cremona und Placentia, angelegt wurden. So wurde ein Sturm in Italien gestillt, der vielleicht von den mächtigen Nebenbuhlern der Römer, von den schon ein Mal besiegten Carthagern, die jetzt den thatendurstigen und von heißer Vaterlandsliebe erglühenden Hannibal an der Spitze ihrer Truppen in Spanien hatten, insgeheim aufgeregt und unterhalten wurde, und ohne das Glück der Römer eine ganz andere politische Gestaltung Italiens zur Folge gehabt hätte. Dabei war es natürlich, daß nun auch im äußersten Osten und Westen Oberitaliens, also in Istrien und Ligurien, die Römer festen Fuß faßten, was auch bald nach der Besiegung der Gallier geschehen sein muß; denn schon im zweiten punischen Kriege konnte der römische Consul nach Livius (XXVIII, 46) Truppen in Liguria ans Land setzen und dem kommenden Hannibal entgegenziehen. Istrien, wiewol es erst unter Augustus zu Oberitalien geschlagen wurde (s. den Art. Istria), ist schon in Folge der Kriege Roms mit Illyrien, die 230 begannen, unterjocht worden.

Mit diesen Siegen der Römer war also das Schicksal Italiens genau verbunden. Von nun an wurde es immer schwieriger, abgetrennt von Rom eine Italia non Romana zu gründen. Wir finden zwar mehre beabsichtigte Versuche, das Joch der Römer abzuwerfen, allein sie kosteten der Halbinsel nicht nur ungeheure Anstrengungen ohne Erfolg, sondern, wenigstens bei vielen einzelnen Völkern, das bessere politische Loos, das mit einem härtern vertauscht werden mußte. Diese Versuche scheiterten aus zwei Ursachen, einmal, weil mehre gradehin nur partiell waren, und sodann, weil Rom den Grundsatz: divide et impera nur zu gut zu befolgen verstand. Mit Übergehung der Versuche, Italien gegen Rom zu revoltiren, welche mehr von Außen kamen, wie von Hannibal, von Philipp von Macedonien und von den sicilischen Sklaven, werde der eine Versuch erwähnt, dem viel Ernst zu Grunde lag, bei welchem es allerdings auf nichts Geringeres abgesehen war, als einen ganz neuen italischen Freistaat zu gründen, und den römischen zu stürzen. Corfinium, im Peignerlande, sollte der Sitz dieses „jungen Italiens" mit dem neuen Namen Italica werden, oder vielmehr es war schon um 90 v. Chr. der Herd, wo dergleichen revolutionaire Ideen geschürt wurden. Bereits waren 500 Abgeordnete versammelt, welche zwei Consuln wählten, 12 Prätoren ernannten, einen Senat errichteten und dafür sorgten, daß die von den Verbündeten gestellten Geiseln wohl verwahrt wurden. Die Völker vom Liris abwarts, diesseit und jenseit des Apenninus, die zwar besiegten, aber nicht gedemüthigten Marser, die Picenter, Peligner, Marrucciner, Frentaner, Samniter, Hirpiner, Apulier und Lukaner waren anfänglich heimlich einverstanden, nachher öffentlich in einen Bund gegen Rom zusammengetreten. Roms herrisches Betragen hatte den Grund zu dieser Coalition selbst hergegeben; denn es hatte den genannten Bewohnern Italiens auf wiederholtes Bitten, selbst nach mehrfach gemachten Versprechungen das verweigert, was in frühern Zeiten vielen Besiegten aufgedrungen worden war, und noch täglich an Scharen schlechtgesinnter Freigelassener ertheilt wurde, nämlich das römische Bürgerrecht. Es kam zu einem blutigen Kampfe, dem sogenannten Bundesgenossenkriege oder marsischen Kriege von 91 bis 88 v. Chr., in welchem die Coalition, die zuletzt auch die Etrusker und Umbrer in ihren Bund aufnahm, sodaß Rom fast aufs Stadtgebiet beschränkt war, und selbst Gallier, Numidier und Freigelassene in Sold nehmen mußte, Anfangs zwar glücklich war, endlich aber unterlag. Furchtbar hatte die Geißel des Kriegs gewüthet; denn an 600,000 Menschen sollen auf beiden Seiten umgekommen sein. Viele Städte wurden zerstört und ganze Landschaften entvölkert, sodaß wir darin ein Vorspiel des großen Drama's erblicken, welches in den bald folgenden römischen Bürgerkriegen sich entwickelte und für ganz Italien die unberechenbarsten Folgen hatte; denn wenn ein Land in seinen Eingeweiden zerrissen wird, so entstehen große Verblutungen, die zu Apathie und Tod führen. Nichts sind gegen diese Übel die Kriege, welche zur Abwehr eines äußerlichen Feindes unternommen werden. Die Carthager, die bis an die Thore Roms drangen, die Cimbern und Teutonen, welche bis in die Ebenen von Verona und Vercellä sich ergossen, wo sie endlich (101 v. Chr.) von Marius gänzlich geschlagen wurden, die Macedonier, Syrer, Griechen und Mithridates haben Italien zwar viele und große Opfer gekostet, aber die Kriege mit

ihnen brachten auf der andern Seite auch großen Gewinn — der Krieg, der Beweger des Lebens, oder wie die Griechen sagen ὁ πόλεμος τῶν Πάντων Πατήρ — nämlich Reichthum, Kenntnisse und Ruhm, Dinge, die in Rom wie in einem Mittelpunkte zusammenflossen und von da dem ganzen Italien zuströmten. Von den Nachtheilen, die aus ihnen erwuchsen, sehen wir jetzt ab. Indessen die Bürgerkriege, wenn sie am Ende auch nur von übermüthigen Aristokraten oder wüthenden Demagogen ausgingen und nur individuellen Zwecken dienten, zerfleischten nur die Völker Roms in ihrem Innern und gossen unübersehbares Elend über alle Fluren Hesperiens, ohne irgend einen Vortheil. Es kann unsere Absicht nicht sein, sie hier einzeln aufzuzählen. Aber sie gehören in die Geschichte des ganzen Landes. Der Bundesgenossenkrieg war, wie gesagt, das Vorspiel, und sein Friedensschluß enthielt schon die Keime dazu. Als nämlich die Römer sahen, daß auch die benachbarten Völker, die Etrusker und Umbrer, dem Bunde beitraten, und daß Mithridates, die Gelegenheit benutzend, in Asien um sich griff, eilten sie in dieser Verlegenheit, das Bürgerrecht Allen zu ertheilen, welche treu geblieben waren, und ließen sich sogar bereit finden, auch den Bundesgenossen unter dem Scheine der Großmuth dasselbe zu bewilligen, sodaß es zuletzt selbst die Marser, Samniter und Lukaner erhielten. Man theilte zwar die neuen Bürger, welche leicht das Übergewicht über die alten in Rom haben konnten, in acht oder zehn neu errichtete Tribus, allein man konnte nicht verhüten, daß eine endlose Masse müßiger, verarmter, verschuldeter Menschen, die unendliche Ansprüche machten, Rom und alle Hauptstädte Italiens erfüllte und Jedem, der ihr zur Realisirung der Ansprüche zu verhelfen schien, bereitwillig diente. Der Erste, der die Dienste dieses zügellosen Pöbels für seine ehrgeizigen Zwecke benutzte, war Marius, der Besieger des Jugurtha und der Teutonen, der es nicht ertragen konnte, daß der jüngere Sulla bereits sich ansehnlichen Ruhm im Marserkriege erworben hatte und nun eine noch glanzvollere Laufbahn im Kriege gegen Mithridates betreten sollte. Die gräßlichsten Scenen in Rom und Italien wurden durch den ersten Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla, von 88—85, herbeigeführt. Den Vorwand gab die unsinnige, von Marius unterstützte, Foderung des verworfenen Volkstribunen Sulpicius, daß nämlich die neuen Bürger unter sämmtliche Tribus vertheilt werden sollten. Der Tod des Marius und seines Anhängers Cornelius Cinna veränderte nichts in der politischen Lage Roms und Italiens; wir brauchen nur an den Terrorismus (Schreckensherrschaft) des Sulla, der mit seiner Rückkehr aus dem ersten Mithridatischen Kriege im Jahre 84 begann, zu erinnern, um zu beweisen, daß der Bürgerkrieg der vielköpfigen Hydra gleicht. Unbegreiflich bleibt, daß die Marianische Partei, die namentlich in Rom und Unteritalien noch sehr stark war, dem nur mit 40,000 Mann von Dyrrhachium nach Brundusium übersetzenden Sulla nichts in den Weg legte, um wenigstens die Landung zu erschweren. Nachher war es zu spät, daß der Consul Jun. Norbanus und der jüngere Marius mit ihren vereinten Heeren gegen Sulla auftraten. Letzterer wußte die Unentschlossenen, wie Metellus Pius den jungen Crassus und Pompejus, auf seine Seite zu locken, und mit wehrhaften Gegnern knüpfte er Separat-Unterhandlungen an. Bald war ganz Unteritalien von allen Marianern entblößt; Rom mußte sich ergeben, Marius tödtete sich selbst und Männer, wie der Prätor Q. Sertorius, verließen Italien auf immer. Umsonst war es, daß Letzterer sich und seine Partei in Spanien, wohin er sich in seine Provinz begeben hatte, als das wahre römische Volk ansah, sich einen Senat von 300 Gliedern bildete, und den Senat in Rom die Sklaven des Sulla nannte. Sulla proscribirte indessen, ließ sich zum Dictator ernennen, vertheilte alle Ländereien der geächteten Gegner (gegen 5000) unter seine Legionen (wenigstens 23) und befahl, daß ihnen die Städte Präneste, Spoletum, Interamna, Nola und andere, sowie die ganzen Landschaften Samnium und Lukanien eingeräumt würden. Die Gründung der Corporation der Cornelier, wie seine Freigelassenen genannt wurden, setzte seinen tyrannischen Maßregeln die Krone auf. Was für Veränderungen in der Staatsverfassung er vornahm, kann hier nicht weiter auseinandergesetzt werden. Im Jahre 78 v. Chr. wurde Italien von dieser Geißel der Menschheit befreit. Er starb an der scheußlichsten aller Krankheiten, an der Phthiriasis. Die Ruhe der Halbinsel dauerte indessen nicht lange. Schon durch Lepidus, der in Etrurien die Geächteten an sich zog und in ein Heer vereinigte, wurde sie gestört, noch mehr, nach Beendigung des zweiten und dritten Mithridatischen Krieges, von 83—82 und 73—62, durch den Fechterkrieg des Spartacus, der in Unteritalien sich entspann und beinahe über die ganze Halbinsel sich verbreitete. Denn Spartacus, von Geburt ein Thracier, und des allerdings unmenschlichen Geschäfts eines Gladiators überdrüßig, brach vom Vesuv, wo er sich Anfangs versteckt hielt, mit einem Haufen zusammengelaufener Sklaven und Gladiatoren hervor und versuchte über den Apenninus nach den Alpen hinauf zu ziehen, von wo sich dann die in seinem Heere befindlichen Gallier und Thracier in ihre Heimath retten wollten. Er selbst hatte wol noch Größeres im Sinn; er wollte mit seinem 120,000 Mann starken Heere Rom überfallen, was aber nicht gelang. Endlich nach manchem Zwischenfalle, wurde er total geschlagen und umgebracht. Mehr als 40,000 Mann von seinem Heere sollen umgekommen sein; an 6000, die man zu Gefangenen machte, wurden ans Kreuz geschlagen; die Straße von Unteritalien nach Rom bekam dadurch gräßliche Einfassungen! Dies geschah im J. 71 v. Chr. So litt Italien im Innern; von Außen her bedrohten es die Seeräuber, die in Cilicien, auf Delos und Kreta ihre Schlupfwinkel hatten und das ganze mittelländische Meer, die Küsten Kleinasiens und Italiens durch ihre Flotten in Furcht und Schrecken setzten. Ihre Räubereien, die nach einem organisirten Verfahren eingerichtet waren, erstreckten sich auch auf Menschen, die als Sklaven verkauft wurden; die Frechheit dabei ging soweit, daß sie mit den Römern sich maßen, römische Flotten schlugen, hohe Beamte raubten, alle Häfen Italiens sperrten, die Zufuhren abschnitten, und unter den Augen der römischen Prätoren Cajeta

ünderten und bei Ostia eine römische Flotte versenkten. s ist bekannt, was Niemandem gelingen wollte, das ge- ng hier dem Pompejus. In 49 Tagen des Jahres 67 freite er die Welt von dieser Plage aller Küstenländer s mittelländischen Meeres und schaffte die gewünschte id nöthige Ruhe nicht blos für Italien. Pompejus er- arb sich ein Verdienst, dem in neuerer Zeit das des anzösischen Obergenerals Bourmont an die Seite zu tzen ist, der im J. 1830 durch die Einnahme von Algier n Barbareskenstaat zerstörte.

So lange Rom mit seiner wankend gemachten re- iblikanischen Verfassung noch nicht den Todeskampf be- anden hatte, mußte von da aus Krieg, Unfriede und erfolgung sich über ganz Italien verbreiten; denn es ar schon längst der Mittelpunkt der ganzen Halbinsel worden, wie in neuern Zeiten Paris für ganz Frank- ich; die Erschütterungen also, welche die römische Ver- ssung trafen, setzten ihre zuckenden Bewegungen bis in e entferntesten Winkel des Landes fort. Die Männer, elche sich da gegenüberstanden, hatten ja die mächtigsten inflüsse. Vor ihnen zitterten Könige, Fürsten, Reiche, änder. Ihr Anhang umfaßte öfters die halbe damals ekannte Welt. Was Wunder also, wenn Italiens Schick- il von ihnen abhing? Wir wollen zum Beweise des letz- rn nur das anführen: Wenn der genesene Pompejus von Neapel nach Rom zurückkehrt, so ist ganz Italien auf den Beinen, um mit Jubel und Freude ihm entgegen zu ziehen; enn der geächtete Cicero nach Rom zurückwandert, so olgt ganz Unteritalien wie in einem Triumphzuge ihm ach; wenn ein Catilina Rom verbrennen will, so ist der bschaum von ganz Italien ihm zu helfen bereit; wenn n Cäsar über den Rubicon schreitet, so ergreift das halbe Mittel- und Unteritalien die Flucht und fürchtet seine Nähe. Wo Männer einen solchen Einfluß in einer Re- ublik ausüben, da muß es traurige Wechselfälle geben, bald dieselben ihre Macht zu isolirten, egoistischen Zwecken ebrauchen. Aus ihrer Trennung vom allgemeinen In- eresse entspringt Unheil für die Commune. Das Unglück eigt, wenn sie sich vereinigen, es erreicht den höchsten Grad, wenn sie ihre Verbindung auflösen. Die Wahr- eit dieses Gedankens bestätigt die Geschichte der beiden riumvirate. Wer mag die unheilvollen, unglücksschwan- ern Zeiten Italiens schildern, in welchen ein Mal Cäsar, Pompejus und Crassus, und nach ihnen Octavius, Anto- ius und Lepidus sich anfänglich verbanden, sodann aus Mistrauen trennten und zuletzt mit Haß feindlich ver- olgten? Der Umsturz der römischen Republik, der mit iesen Verwickelungen aller Interessen in der Hauptstadt Italiens zusammenhing, und durch Cäsar's Ermordung n den berüchtigten Iden des Märzes 44 v. Chr. nicht twa aufgehalten, sondern vielmehr beschleunigt wurde, führte Umwälzungen herbei, die ganz Italien trafen und t der Culmination eine neue Ära fürs Land schufen. Die Kaiserzeit, welche nach der Schlacht bei Actium (31 . Chr.) über die Halbinsel aufging, begann eine wohl- thätige Ruhe, vielleicht richtiger eine Abspannung, nach er ungeheuren Aufregung überall hin zu verbreiten. Das eitalter des Kaisers Augustus hat man auch in dieser Hinsicht das goldene für ganz Italien genannt. Der Mann, der an der Spitze stand, wußte, was seinem Zeit- alter frommte. Da keine wahren politischen Kräfte und Interessen mehr vorhanden waren, so durfte er machen, was er wollte: dies die Grundlage der unumschränkten Monarchie; da aber die Zeiten der Republik noch zu nahe lagen, so mußte ihr Andenken in mancher, wenn auch blos scheinbaren, Form noch bewahrt werden: dies der Umfang der diplomatischen Klugheit, womit Augustus so glücklich regierte, daß er sich seiner mimischen Schlauheit noch am Ende seines Lebens freuen konnte. Vgl. *Suet.* Octav. 99. Dabei vergaß er nicht, durch seine unermeßlichen Reichthümer, die er den Künsten und Wissen- schaften, der Schau- und Genußsucht seiner Unterthanen großentheils zu Gute kommen ließ, seine Zeitgenossen in angemessener Ruhe und sorgloser Geneigtheit zu erhalten. Italien erholte sich rasch von den ungeheuren Unglücks- fällen, die seit Marius und Sulla durch Bürgerkriege und Proscriptionen gekommen waren. Die Sorge des Kaisers, durch neue Gesetze, Strafen und Belohnungen die Sicher- heit, Ruhe und Bevölkerung des großen Staates von Neuem zu begründen, traf ganz besonders Italien, das bei der Eintheilung des fast unermeßlichen Länderkolosses des römischen Reichs in Provinciae Senatoriae oder Populi, und in kaiserliche Provinzen (Provinciae Caesareae), unter die letztern kam, folglich unter des Kaisers unmittelbarer Regierung stand und seiner besondern Für- sorge sich zu erfreuen hatte. Der Kaiser bändigte durch seine Einrichtungen die während der Bürgerkriege einge- rissene Unsittlichkeit, traf Anstalten gegen Hungersnoth, weckte die Industrie, legte Posten, große Straßen und andere öffentliche Werke an. Die nachfolgenden Kaiser nahmen nicht selten sich Augustus zum Vorbilde, oder ließen wenigstens vieles Gute fortbestehen, wenn sie auch durch persönliche Schlechtigkeit Manches verdarben. We- nig konnte es dem Lande Italien nützen, daß Augustus das ohnehin große Reich noch um mehre Provinzen ver- größerte. Wichtiger für dasselbe war es, wenn Kriege zur Abwehr eindringender Feinde geführt wurden; ein Reich von dem Umfange, wie das römische, mußte fort- während auf solche Kriege gefaßt sein. Doch war Au- gustus selbst friedliebend. Italien hatte auch unter seiner langen 44jährigen Alleinherrschaft tiefen Frieden und ge- noß nur die Vortheile außerhalb des Landes geführter Kriege. Bis zum Jahre 14 n. Chr. Geb. dauerte diese glückliche Epoche unangefochten. Als aber in dem ge- nannten Jahre Augustus starb, entfloh ein Theil dieses schönen Glückes; denn „glücklicher als Augustus" waren wenige Kaiser der nachfolgenden Zeit. Die Cäsarische Familie, welche bis zum Tode Nero's (11. Juni 68) auf dem Throne saß, konnte unmöglich ohne Störungen für die Ruhe und das Glück der Italioten sein, da in ihrer Mitte Menschen wie Tiberius, Caligula, Claudius, Nero lebten, die, an der Spitze des Staates stehend, alle Mittel in den Händen hatten, die Verdorbenheit ihres Herzens und Kopfes nach Außen hin zu wenden. Die Geschichte hat sie längst als Tyrannen, Wüstlinge und Narren hinge- stellt! Doch sind sie nicht die einzigen geblieben; auch

unter den spätern Kaisern finden sich Seitenstücke. Nur müßten wir die Zeit bis zu dem Tode des M. Aurelius zum Theil ausnehmen. Denn unter der Regierung des die Finanzen ordnenden und zu rechter Zeit ökonomisirenden Vespasianus, von 69—79, des menschenfreundlich gesinnten und bei großer Noth Wohlthaten spendenden Titus, von 79—81, noch mehr aber unter dem gerechten Scepter eines Coccejus Nerva, von 96—98, eines Ulpius Trajanus, von 98—117, eines Fürsten, der als Regent, als Feldherr und Mensch gleich groß war, daher auch kaum einer „besser als Trajan" erfunden wird, sowie unter der Ägide seiner friedliebenden und philosophisch gebildeten Nachfolger, des Älius Hadrianus, von 117—138, der den Zustand des Reiches immer mit eignen Augen sehen wollte, des Antoninus Pius, von 138—161, der das Bild eines weisen und väterlichen Regenten in sich darstellte, und des Marc Aurel, von 161—180, der nicht blos den Beinamen des Philosophen führte, sondern auch wirklich die Tugend als das einzige Gut betrachtete und seine Leidenschaften der Vernunft unterwarf, konnte, wie von Hegewisch (Über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der römischen Geschichte. [Hamburg 1800.]) behauptet worden ist, eine für die Menschheit wenigstens sehr glückliche, wenn auch nicht die glücklichste, Epoche in der römischen Geschichte herbeigeführt werden. Italien, welches diese Männer zunächst bewohnten, empfand davon gewiß die wohlthätigsten Einwirkungen, grade weil in diese Zeit größere Unglücksfälle, wie der Ausbruch des Vesuvs am 24. Aug. 79, mehrtägige Feuersbrünste in Rom, verheerende Krankheiten und anderes mehr, fielen. Aber mit Aurel endete auch das sogenannte goldene Zeitalter der römischen Monarchie; von nun an geht diese erst ihrer Theilung und Schwächung, dann ihrem gänzlichen Sturze unter minder guten, oft verabscheuungswürdigen, Regenten entgegen und zieht ganz Italien in den Fall, in das unabsehbare Elend mit hinein, das durch den Einbruch fremder Barbaren in das große Reich und vorzüglich in Italiens blühende Gefilde überall hin verbreitet ward. Schon unter dem letzten der genannten Kaiser brachen die Marcomannen aus Böhmen auf; die Sarmaten, Roxolanen, Quaden, Burier, Jazyger, Vandalen und Andere bildeten einen großen Völkerbund; sie durchzogen die angrenzenden Länder Pannonien, Illyrien, Griechenland, und bedrohten Italien. In ihren Zügen erkennen wir die ersten Bewegungen der großen, beginnenden Völkerwanderung, die vornehmlich das schöne Land jenseit der Alpen berührten und aussogen. Mit der Reihe fast nur unwürdiger Kaiser auf dem römischen Throne, von Commodus bis Carinus, von 180—285, unter welchen jedes Laster und jede Thorheit ihren Repräsentanten hat, und worein auch die Periode der sogenannten 30 Tyrannen fällt, beginnt der eigentliche Fall des römischen Reichs [5]). Es läßt sich das Loos Italiens von selbst vermuthen. Ein Blick indessen auf den Zustand desselben lehrt, daß das Mutterland den Druck der Tyrannei, die Geißel der Soldateska, die Plage der Verarmung, die Vernachlässigung der materiellen Interessen, wie Ackerbau, Handel und Gewerbe, oft drei Mal härter noch als die gedrückten und ausgesogenen Provinzen fühlte, und sieht man auf die höhern Interessen der Menschheit, auf Sitten, Wissenschaften, Kunst und Religion, so beweisen schon die Nachrichten über das große Sittenverderben, das längst den höchsten Grad erreicht zu haben schien, über den Verfall des Geschmacks in der Literatur und über die gänzliche Hintansetzung der heiligsten Empfindungen zur Gnüge die Behauptung, daß Italien in eine Krise lag, die nicht lange andauern konnte; nur daß die Maßstäbe für ganze Nationen und Länder etwas größer sind, als für einzelne Menschen. Rom war schon mehr als ein Mal eine Sentina Malorum geworden. Jetzt wurde es noch vielmehr ein Sammelplatz aller Völker und zugleich ein Pfuhl, in welchem Alles, was verdorben werden konnte, zusammenfloß, wie schon Tacitus (Ann. XIV 20) von seiner Zeit bemerkt hatte.

Da nach dem Plane der Vorsehung das Weltreich der Römer noch nicht seine Zeit erfüllt hatte (es sollte ja noch der Träger der christlichen Religion im Abendland werden), so mußte ein neuer Haltpunkt gefunden werden, durch welchen der Sturz hinausgeschoben wurde. Dieser lag, so scheint es, in der Ansicht des Kaisers Diocletian: Mitregenten anzunehmen und den großen Koloß in Einigkeit und Frieden zu theilen. Wenn auch dieser Ansicht zunächst die Überzeugung zum Grunde lag, daß ein Mann nicht mehr dem Andrange der fremden Nationen gewachsen sei, so sieht man doch bald, daß grade darin das einzige Mittel lag, das Ganze noch eine Zeit lang zu halten, ihm vielleicht ihm eine gewisse Stärke und wünschenswerthe Dauer zu geben. Diese Stärke zeigt sich auch unter Constantin des Großen Regierung, der nach 17jährige Mitregentschaft, von 306—323, sogar wieder Alleinherr des Ganzen, von 323—337, wurde und bei aller Gewißheit der Anklage, die ihm die Geschichte wegen Herrschsucht, Argwohn, Eifersucht und Rachgier macht, doch den Ruhm genießt, das römische Staatsgebäude noch ein Mal restaurirt und haltbar gemacht zu haben, ja ein Werkzeug in der Hand Gottes gewesen zu sein, die christliche Religion im Abendlande zur gebührenden Herrschaft zu führen. Italien genoß freilich jetzt schon seit Diocletian nicht mehr die Ehre, der Mittelpunkt des römischen Reichs zu sein. Rom hatte aufgehört die Residenz zu sein; anfänglich theilte es zwar noch diese Ehre mit Nicomedien in Bithynien, mit Sirmium in Pannonien und mit Trier in Gallien; allein seit Constantin war die nach seinem Namen noch heute genannte Stadt am thrakischen Bosporus, das alte Byzanz oder das heutige Stambul der Osmanischen Türken — Constantinopel — die alleinige Residenz. Wie mußte dieser Wechsel der Dinge in den Augen der Römer und aller Italioten betrübt erscheinen! Der Glanz, welcher von dem üppigen Hofe ausging, fiel nicht unmittelbar auf das Land, welches seit vielen Jahrhunderten gewohnt war, die Hauptstadt des Occidentes eine Zeit lang sogar der ganzen alten Welt, in seine

5) Mit dem Zeitalter der Antonine beginnt das große Werk des britischen Geschichtschreibers Gibbon: The History of the decline and fall of the Rom. Empire. (Basil. 1787.) 13 Voll.

uren zu wissen. Unter Kaiser Philippus waren die
di saeculares der Stadt Rom im J. 247 n. Chr. Geb.
feiert worden. Rom — das stolze Rom — war jetzt
einer Municipalstadt herabgesunken! In der großen
aatsreform, welche Constantin vornahm, und worin man
n orientalischen Charakter nicht verkennen kann, wurde
alien zur ersten Diöcese mit 17 Provinzen in der
äfectura Italiä, die selbst unter den vier Präfecturen
t die dritte Stelle einnahm, gemacht. Was Rom an-
rifft, so genoß es zwar mit Constantinopel eine Art
n Privilegium, das dahin ging, zu keiner Präfectur zu
ören, sondern eigene Praefectos Urbi zu haben. Al-
n wog diese Entschädigung den Verlust des Verlorenen
f? Nach dem Tode Constantin's wurde wieder getheilt,
d von den drei an Lastern und Namen ähnlichen Söh-
n desselben erhielt der dritte, Constans, die Präfectura
alia mit der Präfectura Illyrici; da aber Constantin II.,
n Bruder, welcher die Präfectura Galliarum besaß, noch
alien und Afrika, welches letztere als dritte Diöcese zur
äfectura Italiä gehörte, in Anspruch nahm, so kam es
einem Bruderkriege, der in den Gefilden Oberitaliens
sgekämpft wurde. Bei Aquileja verlor Constantin II.
J. 340 Schlacht und Leben. Der nun um Gallien
reicherte Kaiser mußte indessen einen großen Theil da-
n (das nördliche Gallien, Batavien und Belgien) den
anken überlassen, und sogar erleben, daß ihm, dem
Üppigkeit und Ausschweifung Versunkenen, ein Gegen-
ser in der Person des Franken Magnentius in Autun
50) aufgestellt wurde. Der eingeschüchterte Constans
h, davon benachrichtigt, aus Italien, wurde aber an
n Pyrenäen eingeholt und getödtet. Sein Nachfolger
ar Nepotianus, Constantin's des Großen Schwester
utropia) Sohn, der aber nicht im Stande war, den
dringenden Magnentius aufzuhalten. Nach 28 Tagen
rde Nepotian getödtet, und Rom, wo er zum Augu-
s ausgerufen worden war, durch Plünderung und
randschatzung sehr heimgesucht. Magnentius hielt sich
s Herr von Italien bis ins Jahr 353; da aber ward
von Constantius nach der Schlacht bei Mursa (jetzt
sek in Slavonien) dergestalt in die Enge getrieben,
ß er sich sammt den Seinigen bei Lyon in Frankreich
nordete. Constantius hatte nun als alleiniger Herr
ch Italien unter seiner Regierung, die er jedoch seinem
tter, Flav. Julianus, in soweit überließ, als er diesen
m Cäsar machte und ihm die Vertheidigung der west-
hen Provinzen übergab. Julian residirte in Mailand.
s er aber 361 Kaiser geworden war, zog ihn der Krieg
ch dem Orient. Die Kriegsstürme und das Andringen der
arbaren von Westen auf das römische Reich und somit
f Italien, nahmen nun dergestalt zu, daß es schwierig
, auf jedes einzelne Ereigniß, welches Italien traf, zu
flectiren. Unter Valentinianus I., von 364—375, und
nem Bruder Valens, von 364—378, beginnt die so-
nannte Völkerwanderung, die man von dem Einfalle
r Hunnen in Europa datirt. Schon im dritten Jahr-
nderte wurden diese aus China, das sie erobert hatten,
rtrieben; sie drangen weiter nach Westen vor, gingen
ter Balamir's Anführung über die Wolga (Rha), stie-
ßen auf die Alanen, brachen zum Theil mit diesen über
den Tanais (376) in Europa ein, stürzten sich auf die
Ostgothen, die unter Hermanrich ein großes Reich zwischen
dem Tanais und Borysthenes besaßen, und gaben auf
diese Weise Veranlassung, daß die gedrängten Gothen
(die in Ost- und Westgothen sich theilten) an den Thoren
des römischen Reichs Einlaß foderten. Was sie nicht durch
Vorstellungen erlangen konnten, das erstürmten sie mit
Gewalt. Valens verlor darüber Schlacht und Leben bei
Adrianopel (378). Mittlerweile sah Gratian, von 375
—382, Valentinianus' I. Sohn und Nachfolger, der sei-
nen vierjährigen Bruder, Valentinianus II., zum Mit-
regenten angenommen und ihm die Präfectur Italien unter
Vormundschaft seiner Mutter Justina überlassen hatte, sich
nach Hilfe um, und zog einen Mann zum Reichsgehilfen
heran, den tapfern Spanier Theodosius, von 379—395,
der dem morschen Staatskolosse neue Festigkeit zu geben
Hoffnung machte. Seine Maxime, dem Feinde durch
Zaudern zu schaden, kam um so mehr zu statten, da es
sehr gefährlich schien, mit dem Feinde sich in Hauptschlach-
ten einzulassen. Im Osten des Reichs gelang es ihm;
denn die Westgothen, die unter Athanarich an dem Dniestr
ihr Reich hatten, von den Hunnen aber gedrängt um
Sitze in Thracien gebeten und gezeigt hatten, wie nach-
drücklich sie ihre Bitten unterstützen konnten, suchte Theo-
dosius lieber durch Verträge zu gewinnen. Fridigern's,
des durch Lupicin's Verrätherei ermordeten westgothischen
Königs, Nachfolger Alarich brachte er 382 dahin, sich mit
Thracien als Sitz mit eigener Verfassung zu begnügen,
ja sogar gegen Jahrgelder ein Bundesheer zu stellen. Im
Westen, namentlich in Italien, konnte er nicht so leicht
die Stürme beschwichtigen; denn dort drang der Usurpator
Maximus aus Britannien ein. Da Gratian auf der Flucht
vor ihm bei Lyon schon 383 ermordet worden war, so
erkannte ihn zwar Theodosius als Augustus unter der
Bedingung an, daß er den jungen Valentinianus II. nicht
beunruhige. Gleichwol sah sich Theodosius genöthigt, gegen
ihn zu Felde zu ziehen, denn er besetzte die Alpenpasse
und nöthigte die kaiserliche Familie zur Flucht. Maximus
verlor aber eine Hauptschlacht in Pannonien und wurde
zuletzt (388) in Aquileja mit dem Tode bestraft. Das
Abendland, somit auch Italien, stand also nun wieder
unter Valentinian II. Die große Jugend desselben jedoch
bestimmte den siegreichen und umsichtigen Befehlshaber
Theodosius, der sich noch obendrein mit der Schwester des
Kaisers vermählt hatte, seinem Schwager in dem Franken
Arbogastes einen kräftigen Mann zur Seite zu stellen, der
sich aber bald ein Übergewicht über den Kaiser zu ver-
schaffen wußte. Darum setzte ihn Valentinian ab, wurde
jedoch dafür, wie behauptet wird, von Arbogast am
15. Mai 392 zu Vienne ermordet. Der mächtige Franke
erhob seinen Geheimschreiber, den Rhetor Eugenius, zum
Kaiser des Abendlandes, entschlossen, ihn gegen Theodosius
aufs Nachdrücklichste zu vertheidigen. Indessen Theodosius,
der schnell nach Italien zog, wurde in dem Kampfe gegen
Beide sogar von den Elementen der Natur begünstigt
(*Claudian.* de III Cons. Hon. 98) und schlug sie in der
Schlacht bei Aquileja (394). Eugenius starb in der

Gefangenschaft, Arbogast tödtete sich auf der Flucht. So kam die ganze römische Monarchie nach dem Rechte des Stärkern noch ein Mal unter einen, nämlich unter Theodosius, zu stehen, der es wol werth gewesen wäre, nun auch die Früchte seiner Anstrengungen zu ernten. Er ging zwar nach Rom, um den heidnischen Gottesdienst daselbst auszurotten, starb aber, kaum 50 Jahre alt, schon am 17. Jan. 395 zu Mailand und hinterließ das große Reich seinen zwei noch unmündigen Söhnen, Honorius und Arkadius. Die Theilung, welche der Vater bei dem Tode ausgesprochen hatte, sollte im Sinne Diocletian's, also so beschaffen sein, daß die Einheit des Reichs nicht aufgehoben würde. Allein in der Schwäche der Kaiser, sowie in der Rivalisation ihrer Vormünder, des Galliers Rufinus für Arkadius, und des Vandalen Stilicho für Honorius, ist der Grund einer Trennung für immer zu suchen. Italien, als zur Präfectura Italiä und Galliarum gehörig, erhielt den eilfjährigen Honorius mit seinem Vormunde Stilicho zum Beherrscher, und mußte am meisten die Folgen tragen, die aus der unglücklichen Meinung des Stilicho sich entwickelten, alleiniger Vormund über beide kaiserliche Prinzen zu sein. Die größten Verlegenheiten für Stilicho und Italien (der Kaiser residirte in Mailand) brachte der Westgothe Alarich, der, wiewol längere Zeit in seinem Benehmen zweideutig, doch zuletzt offenbar als Werkzeug des oströmischen Vormundes und Regenten, des Eutropius, der dem ermordeten Rufinus gefolgt war, sich zeigte, und nachher, als ihm Stilicho seine Foderungen nicht befriedigen wollte und konnte, aus eigenem Antriebe handelte. Das sonst unerschöpfliche Land wurde durch den gefürchteten Mann aus dem Geschlechte der Balthen, der bald zum Könige der Westgothen, aber noch ohne bestimmtes Land, erklärt ward, so unerhört verwüstet und entvölkert, daß es lange Zeit sich nicht erholen konnte. Es sind mehre Raubzüge Alarich's in die reichen Provinzen Italiens zu unterscheiden. Am meisten hatte immer Rom dabei zu leiden, an welchem sich alle Fremdlinge erholen wollten. Der erste Zug fällt ins Jahr 401, der aber nur bis Aquileja ging, da Stilicho mit seinen Truppen vom Rheine, wo er die Alemannen und Franken zurückgetrieben hatte, noch zu rechter Zeit heranzog. Im J. 403 aber kehrte Alarich zurück und bedrohte sogar den Kaiser, der nach Ravenna flüchtete und den Barbaren mit Abtretung der Provinzen Gallien und Spanien zu beschwichtigen hoffte. Da zog Stilicho abermals heran, um Italien zu schützen, mit Truppen, die in Rhätien gesammelt worden waren. Bei Verona oder Pollentia — die Nachrichten sind hier etwas dunkel — trafen beide Heere zusammen. Das römische Heer wurde geschlagen, Rom und Italien zitterten! Durch einen Vertrag jedoch, worin dem Alarich ein Jahrgeld und das weströmische Illyricum versprochen wurde, ließ sich dieser bereden, nicht weiter vorzudringen, sondern sich zurückzuziehen. Er ging nach Illyricum. Kaum war indessen ein Sturm beschworen, so brach ein neuer los. Italien wurde 405 von Radagaisus (Radagast) heimgesucht, der, wahrscheinlich mit Alarich in Verbindung stehend, sich nur verspätet hatte, mit ihm zu gleicher Zeit in dem Lande einzutreffen, wohin fast alle umherziehende Horden des Abendlandes ihre Augen gerichtet hatten. Mit mehr als 200,000 Kriegern drang dieser gothische Fürst über die tyroler Alpen und kam bis vor Rom. Ohne Stilicho war schon jetzt Italien ein Raub dieser Barbaren. Aber noch ein Mal sammelte dieser alle Kräfte (er nahm sogar Hunnen unter Huldin und Sarus in Sold), und brachte dem Radagaisus bei Fäsulä in Etrurien im J. 406 eine solche Niederlage bei, daß sie an Vernichtung grenzte. Man glaubt, die Überreste der geschlagenen Horden wären die kurz darauf bei den Franken vorkommenden Vandalen, Alanen und Sueven. Jedenfalls hatte sich der Rest nach Gallien gezogen. Während dieses unglückliche Land, wo ein Usurpator (Constantin) sich aufwarf, und zudem neue Horden (die Burgunder unter Gunticar) heranzogen, um sich festzusetzen, von unsäglichem Elende heimgesucht wurde, war Italien und Rom in noch größeres Gedränge gerathen. Alarich näherte sich zum dritten Male Italien, und Stilicho, der einzige Mann, der noch hätte helfen können, wurde durch die Beschuldigung, daß er nach dem Throne strebe, gestürzt und am 23. Aug. 408 zu Ravenna ermordet. Wol hatte er mit Alarich in geheimem Bunde gestanden, um dem oströmischen Reiche Illyricum zu entreißen, aber nicht ohne des Kaisers Honorius Willen; der schwache Kaiser ließ sich jedoch durch den ränkevollen Günstling Olympius zu dem schmachvollen Befehle hinreißen, den Helfer in so vielen Nöthen aus dem Wege zu räumen. Natürlich brach nun Alarich, die ihm von Stilicho angetragenen Entschädigungen heftig begehrend, in Italien ein, vermehrt durch eine Masse von wenigstens 30,000 Einwohnern, die mit der Ermordung Stilicho's und seiner Familie unzufrieden war und sich an Alarich angeschlossen hatte. Rom wurde eingeschlossen, während der Kaiser sich in Ravenna für sicher hielt. Man kann sich die Not denken, da die Stadt die Aufhebung der Belagerung nur erkaufen konnte. Alarich zog sich auch, nachdem man ihm 5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber u. s. w. gegeben hatte, nach Etrurien zurück, das er zum Sammelplatze alles raublustigen Gesindels machte, wodurch er einen Zuwachs von 40,000 aus Rom vor Hunger fortgelaufener Sklaven erhielt, den sein Schwager Ataulf noch durch einen Schwarm von Gothen, die er über die Alpen herbeiführte, vermehrte. Nun trat er aber erst mit seinen Ansprüchen an Honorius auf; er foderte Noricum und eine jährliche Lieferung von Lebensmitteln. Der Kaiser, der in der Noth den gallischen Usurpator als Mitkaiser anerkannte, zeigte, hierdurch etwas ermuthigt, keine Lust, irgend eine Foderung dem Dränger zu bewilligen. Alarich zog racheschnaubend abermals 409 vor Rom und erzwang durch Aushungerung die Übergabe. Um sich an der Person des Kaisers, der sich immer noch in Ravenna eingeschlossen hielt, zu rächen, ernannte Alarich den Praefectus Urbi, Attalus, zum Augustus, der aber bald von ihm selbst, am 24. Aug. 410, im Lager vor Rimini entthront wurde, weil er nicht nach seinem Willen handelte. Die in Rom ausgebrochene Hungersnoth, welche durch Zurückhaltung der Kornschiffe von Afrika entstanden war, sollte er durch einen Zug dahin verhindern, was ihm

nicht beliebte. Die Unterhandlungen mit Honorius hatten das Resultat, daß Alarich zum dritten Male zornentbrannt auf Rom losging und es in der Nacht auf den 24. Aug. 410 einnahm. Die treulosen Sklaven in der Stadt hatten ihm die Thore geöffnet. Die ehemalige Hauptstadt der Welt erlitt dabei soviel Brand und sonstiges Elend, daß Alarich in ihren Mauern mit seinem Heere zu verhungern fürchtete. Er brach daher kurz darauf nach dem noch reichen Unteritalien auf, wahrscheinlich um, nach der Einnahme dieses Landes, nach Afrika überzugehen; allein der Tod ereilte ihn in der bruttischen Stadt Consentia. Seinen Leichnam begruben (nach *Jornand.* de reb. Get. 30) die trauernden Gothen in dem Bette des Flusses Busentus, jetzt Busiento. Die Arbeiter dabei wurden auf der Stelle selbst ermordet, um den Platz nicht zu verrathen. So wurden der Kaiser und Italien von einer Geisel befreit; denn der als König anerkannte Schwager Alarich's, Ataulf, entfernte sich bald aus Italien, indem er nach dem südlichen Frankreich ging und, wie bekannt, daselbst das westgothische Reich gründete. Allein, wie lange sollte dieser leidliche Zustand dauern? Honorius, der thatenlose und schwache Fürst, starb 423 und hinterließ sein morsches Reich einem sechsjährigen Kinde, Valentinian III., seiner Schwester Placidia Sohne, der erst mit Gewalt der Waffen von dem oströmischen Kaiser auf den Thron gesetzt werden mußte. Seine Vormünderin war die Mutter, die, unfähig in dieser Zeit der Verwirrung das Staatsruder zu führen, nicht mit der staatsklugen Schwester des Kaisers Theodosius auf dem oströmischen Throne, mit Pulcheria, welche gleichzeitig den Orient regierte, verglichen werden kann. Das weströmische Reich eilte seinem Ende zu; man lese nur die frommen Ergießungen des Salvianus von Marseille, der in jener Zeit lebte, und bei der allgemeinen Noth, wodurch das Abendland gedrückt wurde, an die Weltgerichte Gottes erinnerte. (*Salvian.* Massiliens. de Gubernatione Dei Libr. VI. VII.) Der in der Regierungszeit Valentinian's III., die bis 455 dauerte, auftretende Hunnenfürst Attila wird als eine Geisel Gottes bezeichnet. Daher seine Namen Etzel, Godegisel. Italien hat diese Geisel gefühlt. Dazu kamen die unseligen Streitigkeiten der beiden Männer, Bonifacius, Statthalter (Comes) von Afrika, und des Feldherrn Aëtius in Italien, welche den Verlust der Provinz Afrika, die wegen ihres Korns die Kornkammer Italiens war, herbeiführten; denn Ersterer, von Letzterm bei Placidia verleumdet, rief, um sich zu retten, den Vandalenfürsten Geiserich (429) nach Afrika, der sich für immer dieser Provinz bemächtigte und das Vandalenreich daselbst gründete, das Italien in Kurzem so sehr zum Schaden gereichte. Bonifacius, welcher nachher nach Italien zurückkehrte, wurde zwar von Placidia in seiner Unschuld anerkannt, starb aber bald, von der Hand seines Verleumders im Zweikampfe getroffen, an den Folgen der Wunden. Aëtius wurde sein Nachfolger und muß als eine, wenn auch schwache, Stütze des weströmischen Reichs angesehen werden. Er war es, der in Verbindung mit dem westgothischen Könige Theoderich durch die furchtbare Völkerschlacht in den catalaunischen Gefilden bei Chalons sur Marne (451) Attila wenigstens in soweit für Italien unschädlich machte, daß dieser furchtbare Gegner Attila jetzt nicht vorwärts ging; und hätte er nicht aus falscher Politik den Sieg unbenutzt gelassen (er wollte nämlich an Attila ein Gegengewicht gegen die Westgothen behalten), so hätte er noch größere Vortheile von der Besiegung desselben ziehen können. Unverfolgt begab sich Attila nach Pannonien zurück, sammelte neue Scharen und kam im nächsten Jahre (452) wieder, um die früher gemachten Ansprüche, die sich auf den Besitz der kaiserlichen Prinzessin Honoria und eines Theils des Reiches als Mitgift bezogen, durchzusetzen. Im genannten Jahre wurde nicht nur die alte feste Stadt Aquileja von Attila durchaus zerstört, auch Verona, Padua, Vicenza, Mantua, Brescia, Bergamo, Mailand und andere Städte Oberitaliens erfuhren ein ähnliches Schicksal. Die sich rettenden Einwohner flüchteten bekanntlich auf die Lagunen im adriatischen Meere und legten den Grund zum nachmaligen Venedig. Aëtius, ohne Verbündete, wagte keinen Widerstand; der Kaiser hatte keine Truppen, das Volk keinen Muth. Der römische Bischof Leo I., Carpilio, des Aëtius Sohn, und Cassiodor, der Vater des Schriftstellers, übernahmen eine Gesandtschaft an Attila und bewirkten durch ihre Geschenke und Thränen einen Waffenstillstand. Drohend, im nächsten Jahre wieder zu kommen, zog der Barbar ab. Doch das nächste Jahr hatte der Lenker der Menschengeschichte es anders beschlossen. Attila starb unvermuthet 453; mit ihm zerfiel auch sein Reich, denn die Söhne rieben einander im Streite auf.

Durch die Züge des Attila war das römische Reich so geschwächt worden, daß es nur eines leisen Stoßes bedurfte, dasselbe ganz umzustürzen. Die letzte Stütze sank auch hin. Aëtius, beim Kaiser verleumdet, fand durch diesen unmittelbar 454 seinen Tod, und Valentinian selbst wurde am 15. März 455 von einem Verschworenen erwürgt. Die letzten 20 Jahre des weströmischen Kaiserreiches sind weniger dadurch ausgezeichnet, daß neun Regenten in schneller Folge auf einander folgten, als vielmehr deswegen wichtig, weil dasselbe schon jetzt in der Hand eines Teutschen war, in der Hand des Ricimer, der es vorzog, die Kaiser lieber zu machen, als selbst Kaiser zu sein, was er ja gekonnt hätte. Italien traf das Unglück, Schauplatz der innern Revolutionen und Vorgänge zu sein, durch welche die letzten Kaiser auf den Thron und von demselben kamen. Dazu gesellte sich die Noth von Außen her, welche Geiserich, der Vandalenfürst in Afrika, bereitete, indem er als Herr des Mittelmeeres die Küsten Italiens unaufhörlich bedrohte, sie nachher beraubte und zuletzt mit einer Landung heimsuchte. Im J. 455 erschien er nämlich mit einer Flotte an der Tiber und setzte Rom in großes Schrecken. Ob die Kaiserin Eudoxia, der sich der Mörder ihres Gemahls, der Kaiser Petronius Maximus, als Gemahl aufgedrängt hatte, aus Rache für ihren Mann den Vandalenkönig herbeigerufen hat, oder nicht, bleibt unausgemacht. Geiserich, wel-

cher keinen Widerstand fand, denn der feige Kaiser floh und wurde selbst vom Volke auf der Flucht zu Tode gesteinigt (den 12. Juni 455), drang mit seinem Heere in Rom ein und erlaubte diesem die bekannte Plünderung und Beraubung, welche das Vorbild alles Vandalismus in Europa seit jener Zeit geworden ist. Mit unermeßlicher Beute beladen kehrten die Vandalen aus Italien zurück; auch Campanien durchstreiften sie in Verbindung mit den Mauren, wobei Nola und andere Städte Unteritaliens zerstört wurden. Auf ein einziges Schiff hatte man alle geraubten Kunstschätze Roms, die Bildsäulen der Götter und Helden vom Capitol, mit ihnen auch die aus Jerusalem früher genommenen heiligen Gefäße geladen; und grade dieses eine Schiff ging auf dem Meere unter! Geiserich schleppte auch viele Gefangene nach Afrika, die Kaiserin mit ihren Töchtern nicht ausgenommen. Ein neuerer Geschichtschreiber macht hier die treffende Bemerkung: „So sandte Carthago 600 Jahre nach seiner Zerstörung Vandalen als Rächer nach Rom; wie viel milder verfuhren diese als vormals die Römer mit Carthago! Geiserich hatte versprochen, Brand und Mord zu verhüten, und Wort gehalten." Die Kaiserin wurde späterhin mit ihrer jüngern Tochter Placidia wieder freigegeben; die ältere aber, Eudocia, vermählte Geiserich mit seinem Sohne Hunerich und gründete dadurch Ansprüche auf einen Theil der Hinterlassenschaft Valentinian's. Das Schicksal Italiens lag jetzt, wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken, in der Hand des suevischen Fürsten Ricimer, der durch seine Mutter Enkel des westgothischen Königs Wallia war. Ihm gefiel der neue Kaiser Avitus, der sich auf Anstiften des westgothischen Königs Theoderich auf den morschen Thron geschwungen hatte, nicht, darum setzte er ihn ab und besetzte jenen nach seinem Sinne mit Majorianus 456. Die Noth von Italien abzuwehren, zog dieser sonst weise und thätige Mann mit einer Flotte den Vandalen, die immer wiederkamen, entgegen, war aber so unglücklich dabei, die Flotte, den Thron und zuletzt das Leben zu verlieren (460). Seinen Nachfolger Severus duldete Ricimer nur bis 465. Von da an ließ dieser den Thron sogar zwei Jahre unbesetzt, schlug in dieser Zeit zwar bei Bergamo die andringenden Alanen, schaltete aber im Übrigen, ohne den Kaisertitel anzunehmen, willkürlich über den Staat, der jetzt nur noch Italien ausmachte. Gallien hatten die Westgothen, Franken und Burgunder, Spanien die Westgothen ebenfalls, Alanen und Sueven, Afrika die Vandalen, England seit 449 die Angelsachsen, und Noricum, Rhätien und Pannonien die Hunnen und Gepiden und andere heranziehende Völker, Sicilien, Sardinien und Corsica ward von den Vandalen im Besitze gehalten. Endlich ließ sich Ricimer einen Kaiser, welchen der oströmische Kaiser Leo I. vorschlug, gefallen, den Anthemius (467), dessen Tochter er sogar heirathete. Italien durfte einen Augenblick sich der Hoffnung hingeben, wieder zu erstarken; denn der neue Kaiser, nicht nur mit Ricimer verschwägert, sondern auch mit dem oströmischen Kaiser verbunden, dachte jetzt daran, Afrika wieder zu erobern. Er vereinigte sich zu diesem Zwecke mit Leo; es wurden (468) ungewöhnliche Zurüstungen gemacht, eine Flotte mit mehr als 1000 Schiffen und 100,000 Mann sollte die Unbilden Geiserich's rächen und das Reich desselben wieder in weström. mische Gewalt bringen. Schon war Sardinien wieder erobert, Carthago ward mit der Hauptflotte bedroht, als durch die schändlichste Verrätherei von der Welt die römische Flotte vernichtet und so das ganze Unternehmen vereitelt wurde, ein Unglück, das nicht allein kam; denn Ricimer zerfiel deshalb mit Anthemius und ging soweit den in Rom eingeschlossenen Kaiser zu belagern. Nach dreimonatlicher Gegenwehr mußten sich der Kaiser und die Stadt ergeben. Plünderung, Brand und Mord waren ohne Ende, zuletzt kam auch Anthemius im Juli 472 um. Der Kaisermacher erhob, mit Zustimmung des oströmischen Kaisers und Geiserich's, den Olybrius, den Gemahl der einst aus Rom entführten jüngern Kaisertochter Placidia auf den Thron, fand aber mit ihm sehr bald seinen Untergang in Rom; denn die daselbst wüthende Seuche raffte Beide in demselben Jahre hin. Ricimer starb der 20. August 472. So war Rom, so Italien gesunken, es fand sich Niemand, der die Herrschaft sich nicht einmal anmaßen mochte. Da ließ der burgundische Königssohn Gundobald, ein Neffe des Ricimer, der es also höher achtete den weströmischen Thron zu verschenken, als selbst ihn zu besteigen, den unberühmten Glycerius im März 473 zu Ravenna als Kaiser ausrufen. Unter seiner kurzen Regierung fiel ein Haufen Ostgothen in Italien ein, der aber vom Kaiser durch Geschenke bewogen wurde, zu den Westgothen zurückzukehren. Der morgenländische Kaiser erkannte nämlich Glycerius nicht an, sondern ernannte den Fürsten Dalmatiens, Julius Nepos, zum abendländischen Kaiser, der seinen schwachen Gegner bald gefangen nahm und zum Bischofe von Salona, im Mai 474, machte; indessen erwartete ihn ein noch schmachvolleres Loos. Sein eben erst erwählter Magister Equitum, der Pannonier Oreſtes, welcher den Befehl hatte mit der Armee nach Gallien zu marschiren, empörte sich. Mit den fremden Hilfsvölkern, die unter seinem Befehle standen, zog er gegen den Kaiser, drang in Ravenna ein und nöthigte jenen zur Flucht nach Dalmatien (28. Aug. 475). Nach kurzem Umherirren wurde Nepos in Salona ermordet. Oreſtes, selbst nicht begierig nach dem erledigten Throne, ernannte vielmehr seinen Sohn Romulus, von den Griechen spottweise Momyllus genannt, zum Augustus, nach dem Scherze der Römer Augustulus, einen jungen Menschen von kaum 16 Jahren, den letzten in der Reihe der römischen Imperatoren oder Augusti, dessen Name an den Gründer des Reichs, das 1230 Jahre bestanden hat, erinnert und zu interessanten Vergleichungen Anlaß bietet.

Die Willkür der Soldateska hatte seit den Bürgerkriegen mit wenigen Ausnahmen wie ein Fluch auf Italien gelegen; durch sie waren die Ländereien verödet, durch sie die schändlichsten Imperatoren auf den Thron gekommen, durch sie die besten heruntergestürzt worden. Das Übel wurde um so größer, je mehr weiterhin fremde Völker als Söldner in den Dienst der Kaiser genommen wurden. Das Heer des Oreſtes bestand aus lauter solchen

Söldlingen: aus Herulern, Rugiern, Scyren, Alanen, Gothen, Turcilingern, welche alle Teutsche waren. Sie oderten jetzt zu Belohnung ihrer Dienste den dritten Theil des von ihnen betretenen fremden Landes Italien, eine Foderung, die bei den Teutschen auf einer alten Sitte beruhte, nach welcher im eroberten Lande der dritte Theil Landes den Siegern zufiel. Man vergleiche des Arioviſtus Verfahren in Gallien, wie es Julius Cäſar (de Bell. G. I, 31) erzählt. Oreſtes, vielleicht aus Furcht vor den Folgen, die daraus entſtehen mußten, wenn die Foderung gewährt wurde, und um ſeinem Sohne nicht zu viel zu vergeben, ſchlug dies ab. Das war das Zeichen des Aufruhrs! Alle Teutſche in Italien und deſſen Nähe ſammelten ſich unter dem Paniere eines Mannes, der von Hauſe aus ihr Landsmann, im Übrigen durch Körper- und wol auch Geiſtesgröße ſich auszeichnete, und drangen mit ihm an der Spitze bis vor die Feſtung Ticinum (Pavia), wohin ſich Oreſtes mit wenigen Getreuen gerettet hatte. Jener Mann, an deſſen Namen ſich eine neue Ära in der Geſchichte Italiens knüpft, iſt der Rugier Odowacher, auch Odoacer, wie ihn Jornand (de regn. succ. p. 59) nennt, aus fürſtlichem Geblüte. Seine Horden erſtürmten Pavia, nahmen Oreſtes gefangen und führten ihn nach Placentia ab, wo er am 28. Aug. 476 zum Tode verurtheilt wurde. Sein Sohn, der junge Kaiſer, mußte im Lager des Odoacer vor Ravenna auf den Thron reſigniren und froh ſein, mit einem Jahrgehalte auf dem Landgute des Lucullus in Campanien leben zu dürfen. Somit hörte das weſtrömiſche Kaiſerreich auch dem Titel nach auf; denn Odoacer, dem nun ganz Italien zufiel, wurde vom Heere als König begrüßt. Vom oſtrömiſchen Kaiſer Leo erhielt er den Patriciertitel.

Italien wurde nun ein germaniſches Reich, deſſen Herrſcher gar nicht mehr die früher zu Italien als Mittelpunkt des abendländiſchen Kaiſerthums gehörigen Provinzen in Anſpruch nahmen. Zwar vertheidigte in Gallien Syagrius noch einen Reſt des ehemaligen Kaiſerreichs, allein Niemand weiß, in welchem Verhältniſſe dieſer Feldherr zu Odoacer ſtand, und zehn Jahre ſpäter (486) ging auch dieſer Reſt durch die Schlacht bei Soiſſons an ein teutſches Reich, an den Gründer der Frankenmonarchie, an Ludwig (Chlodwig), verloren.

Die Periode, welche wir die römiſche genannt haben, geht hier zu Ende. Das eigentliche Römerthum war aber ſchon längſt in Italien untergegangen; denn, wie wir geſehen, hatten ſchon früher in Italien ausländiſche Fürſten und Völker Sitz genommen. Von nun an iſt die Halbinſel in germaniſcher und byzantiniſcher Gewalt. Von dieſer Zeit haben wir nur die nächſten 92 Jahre noch zu betrachten. Odoacer war ein geiſtvoller Mann, der eine glückliche Periode über das Land, das er ganz beſaß, heraufzuführen verſprach. Wenigſtens beweiſen dies die 14 Jahre, in welchen er mit Weisheit und Umſicht Italien beherrſchte. Vgl. über ihn den Art. Odoacer (3. Sect. 1. Th. S. 366 fg.) in dieſer Encyklopädie, der eine ausführliche und genaue Biographie deſſelben von Aug. Wilhelm enthält. Das unglückliche Land, das bis dahin ſoviel Stürmen preisgegeben war, fing unter ihm an, ſich wieder zu erholen. Zwar wurden die Einwohner gezwungen, den dritten Theil des urbaren Landes an ſeine Söldlinge abzutreten, dafür erhielten ſie aber Schutz und Frieden. Die Vertheidigung des Landes übernahmen die mitgebrachten und nachgeholten Truppen Odoacer's. In der Verfaſſung und in den Geſetzen nahm der König weiter keine Veränderung vor; auch bewies er in Religionsſachen Duldung. Wo er mit Verträgen Nichts erreichte, da gebrauchte er die Gewalt der Waffen. Auf dieſe Weiſe kam er in den Beſitz von Sicilien und denjenigen Diſtricten Illyriens, welche der ehemalige dalmatiſche Fürſt und Kaiſer Nepos beſeſſen hatte. Er erweiterte ſein Reich bis an das Oſtgothiſche und ſchützte es gegen die Rugier, welche in der Nähe von Noricum wohnten (Rugiland, Oberungarn und Öſterreich), ſchleppte auch den König derſelben, Feletheus, mit ſeiner Gemahlin Giſela in Gefangenſchaft. Dadurch veranlaßte er, ohne es zu ahnen, ſeinen Sturz; denn der Sohn des gefangenen Königs, Friedrich, floh zu dem oſtgothiſchen Könige Theoderich, und reizte dieſen, nur auf paſſende Gelegenheit wartenden, thatendurſtigen, jungen Helden zu dem italieniſchen Zuge, durch welchen Odoacer Reich und Leben verlieren ſollte. Wie die Oſtgothen nach Italien gekommen ſind, das beruht auf Folgendem. Wie unter den Weſtgothen das Geſchlecht der Balthen, ſo ragte unter den Oſtgothen die Familie der Amaler hervor. Drei Brüder aus derſelben hatten in der Hunnenſchlacht dem Attila ein Heer Oſtgothen zugeführt, Walemir, Widemir und Theodemir. Nach Attila's Tode (454) beherrſchten dieſe Brüder, unabhängig von den Hunnenfürſten, die ſich im Streite verzehrten, ihr Volk, dem der byzantiniſche Kaiſer Markian Wohnſitze in Pannonien, von Sirmium bis Vindobona, mit Jahrgeldern verliehen hatte, gemeinſchaftlich. Fortwährende Streitigkeiten mit hunniſchen, ſarmatiſchen und germaniſchen Nachbarvölkern waren Urſache, daß bald Mangel an dem Nöthigſten ſie drückte. Darum drängten ſie ſtets die byzantiniſchen Kaiſer und foderten, theils aus Neid auf die triariſchen oder ſogenannten kleinen Gothen, die am Fuße des Hämus lebten, in Ruhe ihre Heerden weideten und deswegen bei dem byzantiniſchen Hofe in Gunſt ſtanden, theils auch aus Noth größere Jahrgelder, drangen in das griechiſche Illyrien und nöthigten den Kaiſer Leo zu einem neuen Vergleiche und zu dem Verſprechen eines jährlichen Hilfsgeldes von 300 Pfund Goldes. Zu Sicherung dieſes Vertrags wurde der ſiebenjährige Sohn Theodemir's und ſeiner Beiſchläferin Erelieve, der nachherige berühmte Theoderich der Große, als Geiſel nach Conſtantinopel gefodert. Hier verlebte Theoderich, vom Kaiſer ſelbſt geliebt und geſchätzt, zehn Jahre, die er ſeiner Ausbildung durch die Wiſſenſchaften widmete. Mit großen Geſchenken endlich entlaſſen, kehrte er in ſeine Heimath zu ſeinem Vater zurück, und legte bald Proben ſeiner Tapferkeit und Klugheit ab. Gegen 476 folgte er ſeinem Vater, der ſchon vorher ſeine Brüder beerbt hatte, als alleiniger König der Oſtgothen in der Regierung. Die

Reibungen mit dem byzantinischen Hofe blieben auch jetzt nicht aus, sodaß der schwache Zeno, um den König zu beschwichtigen, ihn mit Geschenken und Ehren überhäufte, ja er ernannte ihn zum Magister praesentis militiae, machte ihn zum Consul und adoptirte ihn sogar. Er konnte aber dadurch seine Treue nicht gewinnen, sondern war froh, ihn aus seiner Nähe zu bringen, indem er ihn aufforderte, den Usurpator Italiens, worauf er als oströmischer Kaiser ein Recht habe, zu vertreiben. Allein in der Seele des thatendurstigen, von seinem Volke selbst aufgefoderten und insgeheim von Friedrich dazu gereizten jugendlichen Königs entwickelten sich andere Triebfedern zu einem Zuge nach Italien, welche der precären Anleitung des Zeno nicht bedurften. Theoderich war ohnedies von dem Entschlusse entflammt, in dem herrlichen Lande jenseit der Alpen, wohin Natur und Geschichte so erhabene und lockende Anreizungen gelegt hatten, sich ein eigenes, unabhängiges Reich zu gründen. Auf seinen Ruf folgte ihm das ganze Volk mit Weib, Kind und beweglicher Habe nach dem Süden. Im J. 488 brach er von Novä aus über Sirmium auf, zog die Reste der von Odoacer geschlagenen Rugier an sich, besiegte den den Durchzug hindernden Gepidenkönig an der Ulca in Pannonien und stieg im Frühjahre 489 mit der ganzen Nation die Julischen Alpen hinab. Am Isonzo (Sontius) und an der Etsch wurde Odoacer zwei Mal geschlagen; sein Feldherr Tufa, der durch einen verstellten Übergang zu Theoderich dem Odoacer Vortheile zu verschaffen hoffte, brachte es dahin, daß Theoderich in Pavia eingeschlossen wurde, und die in Ligurien einfallenden Burgunder ihm großen Schaden thaten. Jedoch zu rechter Zeit kam ihm Hilfe durch die Westgothen. Jetzt suchte Theoderich, von der Belagerung befreit, den Feind an der Adda auf, schlug ihn am 11. Aug. 490 und nöthigte ihn zur Flucht nach Ravenna. Während hier Odoacer drei Jahre lang belagert wurde, unterwarf sich Theoderich ganz Italien und ließ sich auch Sicilien durch Vertrag von dem Vandalenkönige abtreten. Am 27. Febr. 493 kam eine Capitulation mit Ravenna zu Stande, in Folge welcher Odoacer als Freund behandelt werden sollte. Wahrscheinlich machte er sich aber verdächtig; denn noch während einer zu Ehren des Vertrags veranstalteten Festlichkeit wurde Odoacer von Theoderich ermordet. Italien hatte abermals seinen Herrscher geändert. Das ostgothische Reich in Italien, das aber auch außerhalb weithin sich ausdehnte, hatte längern Bestand, als das herulisch-rugische Regiment: es dauerte von 493 bis 552. Der Höhepunkt desselben fällt noch in die Regierung des ersten Königs; denn gleich nach seinem Tode ging es dem Untergange entgegen und machte dem griechischen Exarchat, zu dessen Gründung ein 20jähriger, sehr blutiger Krieg geführt wurde, Platz. Theoderich war ein geborener Staatengründer, das ergibt sich schon daraus, daß er die Einwohner Italiens und seine mitgebrachten Völker in ein Volk umzubilden bemüht war. Darauf berechnete er die Behandlung der Unterthanen, die neuen Einrichtungen und Gesetze des Landes und die Toleranz gegen alle Bekenner des Christenthums in seinem Lande, wiewol er mit seiner Gothen dem Arianismus huldigte. Seine 33jährige Regierung hat bewiesen, daß er Klugheit, Kraft und Energie genug besaß, um ein Land glücklich zu machen. Zur Kenntniß seiner Regierung dienen vorzüglich des M. Aurel Cassiodori (Consuls zu Rom 513, im Übrigen eines der reichsten Güterbesitzers in Unteritalien) Schriften, sein Epistolae Variae und sein Chronicon. Sonst vgl. man Fr. Hurter, Geschichte des ostgothischen Königs Theoderich und seiner Regierung. (Schafhausen 1807 und 1808.) 2 Bde.

Zu dem ostgothischen Reiche in Italien brachte sein Gründer nach und nach außer Sicilien noch Rhätien, Noricum, Vindelicien, Pannonien und Dalmatien hinzu. Die Eroberung dieser Länder beschäftigte seine Truppen hinlänglich und hatte das Gute, daß sie den Krieg von Italien abhielt. Für ihn aber, den Helden seines Jahrhunderts, haben solche Thaten die Folge gehabt, daß er nicht blos in der Geschichte, sondern auch in der Dichtkunst fortlebte. Daher muß man vorsichtig sein, wenn es gilt, nur historisch Gewisses von ihm zu erzählen. In der Dichtersprache heißt er gewöhnlich Dietrich von Bern, weil er bisweilen auch in Verona, Verna, Bern residirte.. Seine gewöhnliche Residenz war Ravenna. Daselbst umgab er sich mit den gebildetsten und berühmtesten Römern seiner Zeit. Hierher gehört der edle und beredte Cassiodor, der eigentlich in Lukanien zu Hause daselbst zurückgezogen lebte, von dem Könige aber hervorgezogen und zu den höchsten Staatsämtern erhoben wurde. Besonders ist er wegen der Staatsschreiben, die er in des Königs Namen aufsetzte, bekannt. Nach des Königs Tod lebte er noch 30 Jahre in einem Kloster. Ferner gehörte zu der nächsten Umgebung des Königs der Philosoph Boëthius, der eine Zeit lang Magister Officiorum war, der Patricier Liberius, des Königs Präfectus Prätorii Symmachus, Ennodius und Andere. Einrichtung und Verwaltung des Staates wurden den Umständen angepaßt. Manches blieb in der schon bestehenden Weise. So traten die Ostgothen nur in den Besitz des Drittheils der Ländereien, wie ihn die Soldaten des Odoacer gehabt hatten; und wo noch keine wirkliche Tertia von den Herulern in Besitz genommen worden war, da mußten die Italiener eine Abgabe als Tertia entrichten. Vgl. von Savigny, Gesch. des römischen Rechts im Mittelalter 1. Th. S. 284. Die Städte-Einrichtungen blieben. Besonders gütig zeigte sich der König den Bewohnern Roms; er ließ ihnen das Consulat und den Senat, und nahm gewöhnlich aus ihrer Mitte die Inhaber der Staats- und Hofämter. Für seine Person gehörten die beträchtlichen Domainen, und der Fiscus blieb in der alten Gestalt. Im J. 500, wo er einen prachtvollen Einzug in die alte Hauptstadt hielt, und gegen die Bewohner Roms sich besonders freundlich erwies, ließ er das berühmte Edictum Theodorici aufstellen, ein Rechtsbuch, das für Römer und Gothen zugleich bestimmt war, ohne jedoch das bisherige Recht beider Nationen auszuschließen, und

riminalrecht und staatsrechtliche Interessen zum Gegen- ande hatte. Das Verhältniß der verschiedenen Nationen, ie jetzt in Italien sich eingewohnt hatten, näher zu einander u bestimmen, ist nicht leicht. Die Gothen waren natür- ich frei; die noch vorhandenen Heruler, sowie Gepiden nd Allemannen, hatten sich an die Gothen angeschlossen. Beiderlei Nationen standen den feinern und gebildetern Römern gegenüber. Die Sprache im gemeinen Leben war die gothische, in Staatssachen die lateinische. Die Gothen waren Arianer, die Römer Athanasianer. Im Gerichtsstande entschied ein gemischtes Gericht über Römer nd Gothen, sonst aber ein gothisches über Gothen (Co- nes Gothorum), und Gothen, und wenn Römer mit Römern im Streite waren, entschieden die alten römi- chen oder sonst italienischen Gerichte. Das Kriegswesen war ein Gegenstand der besondern Fürsorge des Königs. Die Krieger wurden in Kriegsschulen gebildet und die Tapfersten mit Belohnungen (Donativen) beehrt. Zur Beschützung Italiens legte er mehre Festungen an und schuf eine Flotte von 1000 Dromonen. Die eigentlichen Bewohner Italiens wurden nicht zum Kriege gebraucht. Überhaupt scheint Theoderich der Gothen sich nur zur Beschützung Italiens bedient zu haben; wenn er außer- halb Italien Krieg führte, so gebrauchte er andere Völker- schaften, wie Gepiden, die er in Dienste nahm. Durch diese und ähnliche Einrichtungen, wie durch das Glück seiner Waffen außer Italien, erwarb sich der König ein großes Ansehen im Abendlande. Die germanischen Für- sten sahen ihn gewissermaßen als den Erben der kaiser- lichen Majestät an, die die weströmischen Kaiser genossen hatten; was aus den vielen Verhandlungen, Gesandtschaf- ten, Geschenken und dergleichen hervorgeht, mit welchen er von den Fürsten beehrt und angegangen wurde. Da- her schreibt sich auch der Andrang, mit Theoderich durch Heirathen in ein verwandtschaftliches Verhältniß zu treten. Auch der byzantinische Kaiser, wiewol er nicht recht die Unabhängigkeit des ostgothischen Reichs anerkennen wollte, fügte sich wenigstens äußerlich dem, was nicht zu ändern war. So schickte er die Kostbarkeiten, welche Odoacer nach Constantinopel während der Belagerung von Ra- venna gesendet hatte, auf Verlangen ohne Zögerung zurück. Ja man kann behaupten, wie dieses Rehm in seiner Ge- schichte des Mittelalters 1. Bd. S. 250 gethan hat, daß Theoderich darauf ausging, ein politisches Gleichgewicht wenigstens im Abendlande herzustellen. Darum war er genöthigt, besonders dem fränkischen Könige, der gewaltig um sich griff und namentlich die kleinen Fürsten zu stür- zen suchte, sich mit Gewalt entgegenzustellen. Im Übrigen verwickelte ihn jener Plan freilich in mancherlei Verhand- lungen und Kriege. In dem Kampfe der Westgothen mit den Franken, den Theoderich lange Zeit zu verhindern ge- sucht hatte, rettete er nach der Schlacht bei Vougle (507) durch seinen Feldherrn Ibbas wenigstens das ganze west- gothische Spanien und die gallische Provinz Narbonne für den minderjährigen König Amalrich, der sein Enkel war, und für den er die Regentschaft führte. Auf gleiche Weise nahm er sich auch der geschlagenen Allemannen nach der Schlacht bei Zülpich (Tolbiacum) 496 an, und schützte Burgund gegen Chlodwig (Ludwig).

Unter einem solchen Regenten durfte Italien wieder erstarken; es genoß eine lange und glückliche Ruhe. Der Ackerbau blühte, der Handel erhob sich und Wohlstand nahm sichtbar überall zu. Hatten auch die Gothen keinen Geschmack an Wissenschaften, so ließ ihr König doch die vorhandenen Unterrichtsanstalten für die Römer fortbe- stehen, ja er sorgte sogar für ihre Erhaltung. Die gothi- schen Unterthanen ließ er nicht daran Theil nehmen, denn er meinte, die wissenschaftliche Bildung sei der Tapferkeit nachtheilig. Desto fleißiger beschäftigte man sich römischer Seits mit den Wissenschaften. Die Mönche sorgten für Erhaltung der Denkmäler des Alterthums und schrieben fleißig die Bücher der classischen Schriftsteller ab. Cas- siodor that hier Vieles. Die Kunst war freilich im Ver- fall; am wenigsten die Baukunst, die späterhin sogar einen Rang unter den Gothen erhielt und sich über die byzantinische erhob. Wie sehr der König in Sachen der Religion über den gewöhnlichen Menschen stand, geht aus der harten Bestrafung der Christen in Ravenna hervor, die die Synagoge der Juden verbrannt hatten. Deshalb war es ihm wol schmerzlich zu sehen, daß die Römer als Athanasianer auf ihn und die Gothen als Arianer mit einer gewissen Verachtung sahen und Theil an den Ver- folgungen nahmen, welche der oströmische Hof (Justinian) gegen die Arianer verhängt hatte. Den König stimmte diese Wahrnehmung zu widerrechtlichen Handlungen; denn als der römische Patricier Albinus, in jene Theilnahme verwickelt, von dem gewandten Redner und Philosophen Boëthius allzu leidenschaftlich, wie es schien, vertheidigt wurde, mußte auch dieser, derselben Theilnahme ver- dächtig, in den Kerker wandern und zuletzt (524) den Tod erleiden. Im Kerker zu Pavia verfaßte Boëthius seine berühmte **Consolatio Philosophica**. Seinen Schwie- gervater Symmachus traf dasselbe Loos. Die Hinrich- tung dieser Männer ist ein Schandfleck in dem Gemälde des Königs; denn wenn man auch annehmen darf, daß Theoderich glaubte, ihr Verbrechen sei politischer Natur, so war selbst dieses nicht erwiesen. Ein ähnliches Schicksal traf indessen 526 auch den Papst Johannes I., der sich verdächtig gemacht hatte, mit dem oströmischen Kaiser Theil an der Verfolgung der Arianer zu haben. Theode- rich konnte den Gewissensbissen nicht entgehen. Er über- lebte seine Freveltaten nicht lange. Es wird erzählt, daß er eines Tages „in dem Kopfe eines auf die Tafel gebrachten großen Fisches das Zorngesicht des Symmachus" zu sehen glaubte. Seine Phantasiegebilde alterirten ihn dergestalt, daß er sich krank zu Bette legte, seine Reue bezeugte und nach wenigen Tagen starb, den 30. Aug. 526. Mit ihm sank die Hauptstütze des Reichs, das nun schon seinem Untergange zueilte. Zwar zählt die Regen- tentafel der ostgothischen Könige in Italien noch sieben Nachfolger, aber darunter keinen Dietrich. Italien hatte deshalb um so mehr zu leiden, weil es 20 Jahre hindurch der Schauplatz eines Krieges wurde, in welchem sich zwei Regenten um den Besitz desselben stritten.

Hier beginnt die germanisch-byzantinische Periode in Italiens Geschichte, oder die Gründung des sogenannten griechischen Exarchats. Die Veranlassungen dazu liegen in Folgendem. Schon lange vor Theoderich's Tode, so scheint es, waren geheime Verschwörungen von Seiten der Römer, die als eifrige Athanasianer die Arianische Regierung haßten und viel lieber unter dem orthodoxen Regenten des oströmischen Kaiserreichs gestanden hätten, mit Constantinopel angeknüpft. Daselbst wartete man wol nur auf eine passende Gelegenheit, die deshalb gehaßten Gothen aus Italien zu vertreiben. Theoderich hinterließ den Thron seinem unmündigen Enkel Athalarich, dessen Vormundschaft seine schöne und geistreiche Tochter Amalasunta, die Mutter des Athalarich, führte. Cassiodor stand ihr zur Seite und war wol Ursache, daß sie, selbst mehr Geschmack an römischer Bildung, als an den gothischen Sitten habend, ihren Sohn in den feinern Künsten der Römer erziehen ließ, überhaupt Manches gegen die Römer gut zu machen suchte, was ihr Vater durch die Hinrichtung des Symmachus und Boëthius verschuldet hatte. Das misfiel den in ihren alten Sitten der Derbheit beharrenden Gothen. Die Regentin mußte den Erziehungsplan ihres Sohnes aufgeben. Es fehlte nicht viel, so hätten die Gothen sie abgesetzt. Schon schickte man drei Statthalter in die entferntesten Gegenden Italiens; Amalasunta ließ sie aber aus dem Wege räumen. Die Gothen ergrimmten darüber. In dieser Verlegenheit knüpfte sie mit Justinian Unterhandlungen an, wodurch sie, gegen das Versprechen einer Unterstützung im afrikanischen Kriege, den Justinian eben führte, die Zusicherung eines etwa nöthigen Schutzes erhielt. Auch that sie das: sie nahm, wenigstens scheinbar, einen Mitregenten an, ihren zweiten Gemahl Theodat, den Sohn einer Schwester Theoderich's, der aber die Schändlichkeit beging, seine Gattin und Wohlthaterin gefangen nehmen, auf eine Insel im Lago di Bolsena bringen und zuletzt ermorden zu lassen. Justinian nahm Gelegenheit, als Rächer seiner Schutzgenossin aufzutreten. Freilich lag ihm wol auch grade jetzt, wo er Afrika erobert hatte, an sich schon viel daran, Italien zu erobern, das, wie wir schon angedeutet haben, die byzantinischen Kaiser immer noch als einen Theil ihres Reiches ansahen. Hatte er doch schon die Abtretung des lilybaischen Vorgebirges in Sicilien von Amalasunta gefodert. Der siegreiche und geschickte Feldherr Belisar landete mit 7000 Mann in Sicilien, ein anderer Feldherr mußte in Dalmatien einfallen. Der feige Theodat versuchte zu unterhandeln, brach aber diese Unterhandlungen selbst ab, weil er in Dalmatien einige Vortheile erkämpft hatte. Unterdessen ging 535 Sicilien verloren und schon 536 landete Belisar in Italien, nahm den verrätherischen Heereshaufen, welchen des Königs eigener Neffe zuführte, auf, eroberte und plünderte Neapel und wußte auf den König den Verdacht zu lenken, mit ihm in verrätherischer Verbindung zu stehen. Da wurde Theodat von den versammelten gothischen Anführern bei Terracina abgesetzt und auf der Flucht im August 536 ermordet. Sein Nachfolger Vitiges war wol tapfer, aber nicht umsichtig genug; denn während er mit den Frankenkönigen, welche einzufallen drohten, unterhandelte und ihnen ostgothische Besitzungen in Gallien überließ, in der Hoffnung, sie ihnen Hilfe zu erlangen, versäumte er in Italien selbst die nöthigsten Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Belisar hatte unterdessen Rom (am 9. Dec. 536) ohne großen Widerstand eingenommen. Vitiges war in dem traurigen Falle, Rom zu erobern, das er hätte vertheidigen sollen. Mit einer großen Armee, welche Procopius auf 150,000 Mann angibt, zog Vitiges vor Rom und schloß die unheure Stadt, welche Belisar, zur Verwunderung der Gothen, nur mit 6000 Mann, aber geübten Kriegern vertheidigte, ein. Drei Jahre dauerte die Belagerung, in welcher Vitiges und Belisar in Tapferkeit und erfinderischer Klugheit wetteiferten. Endlich sah sich der gothische König im Rücken bedroht, denn selbst die Mailänder hatten seine Besatzung vertrieben, und die Katholiken in Rom unterstützten Belisar auf alle Weise; darum mußte er 538 die Belagerung aufgeben. Er zog sich nach Ravenna zurück. Belisar folgte, mit dem Entschlusse, nicht eher zu ruhen, als bis Ravenna erobert und somit das gothische Reich südlich vom Po vernichtet sein würde. Doch traten diesem Entschlusse unerwartete Hindernisse in den Weg. Belisar, durch manchen Verlust ebenfalls geschwächt, bat um Verstärkung aus Constantinopel. Nach langem Zögern schickte endlich Justinian, der wahrscheinlich fürchtete, Belisar werde Italien für sich erobern, den Feldherrn Narses mit dem Beding, unabhängig von Belisar zu handeln. Die daraus sich ergebenden Mishelligkeiten verschafften den Gothen manchen Vortheil; so wurde Mailand wieder erobert und furchtbar für seinen Abfall gestraft. Überhaupt stieg die Noth in Italien aufs Höchste, denn jetzt brach auch der austrasische Frankenkönig Theodebert (539) in Italien ein, verfuhr gegen die Gothen und Byzantiner feindlich, und drang bis über den Po vor. nur eine Pest und Hungersnoth, die in seinem Heere ausbrachen, nöthigten ihn zu schleunigem Rückzuge. Narses wurde ebenfalls zurückgerufen, und nun agirte Belisar allein, sodaß er durch einen entscheidenden Sieg Herr von Ravenna wurde und den Gothenkönig Vitiges in seine Gewalt bekam (539). Der größte Theil Italiens war nun erobert; der übrige wäre sobald als möglich erobert worden: da rief der mistrauische Kaiser Belisar ab, um durch ihn den ausgebrochenen Perserkrieg zu beendigen. Vitiges wurde mit seinen Schätzen dem Kaiser in Constantinopel ausgeliefert. Die in Italien zurückgelassenen Feldherren handelten ohne Einverständniß und konnten daher nicht verhindern, daß die Gothen, welche sich in Ildebald einen neuen König zu Pavia erwählt hatten, neue Vortheile errangen. Ildebald jedoch, der sich verhaßt machte, wurde 541 ermordet. Jetzt wählten die bisher mit den Gothen verbündeten Rugier ihren Landsmann Erarich (Ehrenreich), die Ostgothen dagegen einen Verwandten des Ildebald, den rechtlich gesinnten Totilas: eine Spaltung, welche dem ostgothischen Reiche jedenfalls sogleich den Untergang bereiten mußte, wenn nicht Erarich, der schon mit dem Kaiser in Separatunterhandlungen

etreten war, nach fünf Monaten ermordet worden wäre nd beide Nationen sich wieder vereinigt hätten. Zwei Siege kurz hinter einander erfocht Totilas am Po und in er Nähe von Florenz über die Byzantiner. Das Glück er Waffen führte ihm sogar Überläufer von den Kaiserchen, die ohnedies nur Söldlinge waren, zu, und bald erbreiteten sich die Gothen wieder über ganz Italien bis n die äußerste Spitze, verheerten das flache Land und chleiften mehre Städte, wie Benevent und Neapel; Rom itterte. Totilas stand 543 in der Nähe. Da wurde Belisar abermals geschickt, konnte aber eine der schreckchsten Belagerungen und Eroberungen Roms nicht verndern. Wahrscheinlich im December 546 rückte Totilas n und hoffte dadurch einen vortheilhaften Frieden vom aiser zu erlangen. Indessen Justinian war nicht geneigt, nen solchen zu bewilligen, und Belisar hatte sogar das Glück, durch einen Überfall, im Februar 547, sich Roms ieder zu bemächtigen. Das unglückliche Rom wurde ur darum wieder befestigt, um den neuen Angriffen des Gothenkönigs Trotz bieten zu können. Unterdessen waren Totilas' Waffen so glücklich, die Kaiserlichen an mehren Punkten zurückzuschlagen, ihn selbst aber zu ermuthigen, Rom, nachdem Belisar wieder abgerufen worden war, 49 zum zweiten Male anzugreifen und zu erobern. Im J. 550 ging Totilas sogar nach Sicilien. Seine Kühneit führte ihn bis nach Corfu, das er plünderte, und zu ndern kaiserlichen Inseln und Provinzen, unbekümmert im Italien, welches die Kaiserlichen an verschiedenen Punkten, wie in Ravenna und Kroton, noch besetzt hielen. Endlich segelte Totilas nach Sardinien und Corsica, as er eroberte, und begab sich nach Unteritalien, um die Griechen aus Kroton zu vertreiben (552). Da kam mit iner ansehnlichen, größtentheils aus Barbaren bestehenden, Armee Narses nach Oberitalien von der Nordseite her. Um der gothischen Armee unter dem Anführer Tejas bei Verona nicht zu begegnen, zog Narses die Seeküste hinab ach Ravenna und sodann nach Tuscien. Eine Hauptschlacht am Apennin bei Taginä entschied das Schicksal er Gothen; Narses blieb Sieger, der heranrückende Totilas, welcher ritterlich in der Schlacht gekämpft hatte, tarb an den Folgen der Verwundung; Rom wurde unter ntsetzlichem Blutvergießen erobert, das die fortziehenden Gothen aus Rache gegen die Römer verursachten. Der Rest der Gothen sammelte sich hinter dem Po, wählte noch ein Mal einen König, den Truppenanführer Tejas, und zog mit ihm nach Campanien, um die in Capua liegenden Schätze zu retten. Sie griffen selbst den Feind am Vesuv an, erlitten aber eine totale Niederlage, da der Anführer ihrer Flotte selbst zum Feinde überging und der ritterlich kämpfende Tejas in der Schlacht im März 553 umkam. Die geschlagenen Gothen erhielten von Narses freien Abzug aus Italien mit sammt ihren Schätzen. Zwei von den Gothen am Po gerufene allemannische Herzoge, Leutharis und Bucelin, setzten zwar noch eine kurze Zeit den Kampf gegen Narses mit einem Haufen von ungefähr 70,000 Mann fort; allein Leutharis ward im Picentinischen geschlagen und von der Pest mit seinen Überbleibseln aufgerieben; Bucelin wurde 554 bei Capua vernichtet. Etwa noch 7000 Gothen warfen sich in die Festung Conza unter Ragnacar, wurden aber nach der Ermordung ihres Anführers (554) zur Übergabe gezwungen, und Vidin, der den letzten Versuch machte, sich gegen Narses zu vertheidigen, wurde kurz darauf zum Gefangenen gemacht. So endete das ostgothische Reich in Italien. Nur wenige Gothen blieben in Italien und vermischten sich mit den Italienern. Viele waren in dem 20jährigen Kriege umgekommen, Andere wurden nach Constantinopel geschickt und in die kaiserliche Armee gesteckt. Ganz Italien wurde nun eine oströmische Provinz; der Statthalter führte die griechische Benennung Exarch, daher man von dem griechischen Exarchate in Italien spricht (in Afrika gab es auch ein Exarchat). Jenes hat aber kein Glück über Italien gebracht; denn erstlich waren die Statthalter (Exarchen) sehr hab- und raubgierige Menschen, und sodann war das Exarchat der Gegenstand eines fortwährenden Kampfes. Die longobardischen Könige und der Papst machten den Exarchen den Besitz streitig. Um eine Anschauung des Zustandes der Halbinsel aus jener Zeit während des ostgothischen Kampfes zu verschaffen, theilen wir Rehm's Schilderung (Gesch. des Mittelalters. 1. Bd. S. 262) mit: „Furchtbar war das unglückliche Land durch den fast 20jährigen, mit größter Erbitterung geführten Krieg, durch die während desselben von den kaiserlichen Truppen aus dem Oriente mitgebrachte Pest und durch mehrmalige Hungersnoth verödet. Eine Menge Städte war ausgehungert und geschleift, und viele Kunstwerke zertrümmert, oder zu Bauwerken für den Krieg verwendet worden. Rom vornehmlich hatte viel gelitten und war so entvölkert, daß Belisar, als er zum zweiten Male daselbst einrückte, nur 500 Menschen gefunden haben soll, und daß man sagt, Frauen und Töchter von Senatoren hätten in zerlumpten Kleidern gebettelt."

Der Kaiser Justinian organisirte die neue Provinz durch Publication einer pragmatischen Sanction im August 554. In Folge derselben sollten der Codex Justinianeus und die spätern Verordnungen auch in Italien gelten. Die Verfügungen der ostgothischen Könige bis auf Totilas wurden bestätigt. Ein Exarch sollte an der Spitze stehen und in Ravenna seinen Sitz haben; unter ihm sollten mehre Duces die einzelnen Landschaften verwalten. Der erste Exarch war Narses, welcher von 554 bis 566 Italien mit solcher Strenge behandelte und dabei so brandschatzte, daß häufige Klagen über ihn nach Constantinopel gingen, die jedoch, so lange Justinian lebte, kein Gehör fanden. Als aber dieser 565 gestorben war, und sein Neffe, Justin II., den Thron bestiegen hatte, wurden sie beachtet. Die Kaiserin Sophie, so scheint es, war dem Narses persönlich abgeneigt; da sie ohnedies ihren schwachen Gemahl beherrschte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Narses durch die Kaiserin mit einem höhnischen Schreiben von seinem Posten abberufen wurde. Der dadurch beleidigte Exarch, an dessen Stelle Flavius Longinus geschickt wurde, soll zur Rache die Longobarden

nach Italien gerufen haben. Doch da sich hier unsere Aufgabe endet, so lassen wir diese Nachricht auf sich beruhen und bemerken nur noch, daß Narses nicht nach Constantinopel zurückkehrte. Er ging nach Neapel und begab sich später auf Bitten des Papstes Johannes nach Rom, wo er 571 gestorben ist. Über die Geschichte und Geographie Italiens im Mittelalter, der neuen und neuesten Zeit s. d. Art. Italien.

Wie Italien seit der Stiftung einer christlichen Gemeinde, deren Anfänge und Urheber sich freilich nicht bestimmen lassen, auch ein bedeutender Schauplatz des Christenthums und seiner Ausbreitung im Abendlande geworden ist, das hat die christliche Kirchengeschichte des Abendlandes der ersten Jahrhunderte zu lehren, kann aber auch besonders aus den Artikeln Christliche Kirche, Hierarchie, Papstthum und ähnlichen ersehen werden. Was Kunst und wissenschaftliche Bestrebungen Italiens in dem abgehandelten Zeitraume anbetrifft, so findet man in den Art. Römische Literatur. Patristik, Kunstgeschichte und andern darüber das Nöthige bemerkt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

**ITALICA** 1) soll eine Stadt in Euböa, unfern Chalcis, gewesen sein, nach Antigonus De Mirab. c. 84. Die Lesart ist aber höchst unsicher und Meursius hat statt Ἰταλικὴν Ἀττικὴν gesetzt. V. ed. *Beckmanni* p. 132, wodurch die Stadt selbst verschwindet.

(*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

2) Ein Municipium in Hispania, s. unt. d. Art. (2. Sect. 9. Th. S. 55.) (*R.*)

**Italicum bellum**, Bundesgenossenkrieg, s. Marsischer Krieg.

**Italicum jus**, s. Jus italicum.

**ITALICUS, ITALUS**, teutsche Fürsten. 1) Italicus, König der Cherusker, Sohn des Flavius, des Bruders von Armin, und der Tochter des Cattenfürsten Catumer, war schön von Gestalt, in den Waffen geübt, und verstand die teutsche und römische Behandlungsweise des Rosses. Er lebte zu Rom, da sein Vater ein treuer Anhänger der Römer gewesen, und auch dann in ihren Diensten geblieben war, als Armin die Legionen des Varus vernichtet hatte. Durch innere Kriege hatten die Cherusker ihre Edeln verloren, sodaß dieser Italus aus dem Geschlechte derselben allein noch übrig war. Sie sandten daher im J. 47 nach Rom, und erbaten sich ihn zum König. Da früher kein König der Cherusker vorkommt, so hat man an dieser Angabe Anstoß genommen [1]) und vorzüglich dagegen geltend gemacht, daß Armin erschlagen wurde, weil er nach dem Königthume strebte. Und nun vollends das Erbitten eines Königs von Rom erschien unwahrscheinlich. Aber Armin wurde durch die Arglist seiner Verwandten, also der übrigen Edeln, erschlagen, über welche er sich zu erheben strebte, und wol nicht, weil er unumschränkter über die Cherusker herrschen wollte, als die Verfassung derselben gestattete. Allerdin nennt Tacitus den Italicus Rex; damit könnte auch d Häuptling bezeichnet werden. Bei der Wahl ihrer K nige und Häuptlinge beschränkten sich die Teutschen a gewisse edle Geschlechter [2]). Es hat also gar nichts F fremdendes, daß die Cherusker den allein noch übrig Edeln zum Fürsten nahmen, weil sie keinen Andern wählen übrig sahen. In sofern nun früher mehre c ruskische Häuptlinge neben einander geherrscht hatten, kon ten die Römer den Einzigen, die Stelle der mehr Principes einnehmenden Italicus König nennen. Übrige benutzten sie diese Gelegenheit, sich geltend zu machen. K ser Claudius gab dem Italus Geld und eine Leibwac gab ihm aber zu verstehen, daß er als römischer Bürg zu einem auswärtigen Reiche gelange. Anfangs wu Italicus in Teutschland geachtet und bewundert, weil gleiche Liebe gegen Alle zeigte, freundlich und nicht h süchtig war, und sich auch der alten teutschen Sitte da anschloß, daß er sich tapfer auf den Trinkgelagen hie Aber ebendieser Umstand, daß er weit und breit berüh ward, zog ihm den Haß derer zu, welche früher du Parteiungen gewonnen hatten. Seine Macht stellten als der Freiheit gefährlich dar, wandten sich an die nachbarten Völkerschaften, und versicherten, daß die a Freiheit den Teutschen genommen werde, und die Ma der Römer sich erhebe; namentlich machten sie gelte daß Italicus von jenem Flavius stammte, welcher Späher der Römer gewesen. Ihre Vorstellungen wirkt und sie brachten ein großes Heer zusammen. Aber eber Viele hingen dem Italicus an, da er aus edlem Geschle war und sich ihnen nicht aufgedrängt hatte, sondern v ihnen gesucht worden war. In einer großen Schla war der Sieg auf Italicus' Seite. Das Glück jed verleitete ihn nun zur Hoffahrt. Er wurde deshalb v trieben, aber durch die Macht der Longobarden wiel eingesetzt, und brachte so dem Gemeinwesen der Cherus im Glück und Unglück Schaden. Hiermit schließt Ta tus (Annal. XI, 16 u. 17) die Geschichte desselben, o derwärts aber kommt von Italicus nichts vor. Von il zu unterscheiden ist

2) Italicus, ein König der Sueven, welcher gleich mit Sido vorkommt; er leistete den Römern G horsam, ließ sich nebst Sido im J. 70 auf die Partei d Vespasian gegen Vitelius ziehen, und erschien mit ei Kernschar Sueven im nämlichen Jahre in der vorders Schlachtreihe des römischen Heeres, das gegen die d Vitelius anhängenden Truppen bei Cremona stand [3]).

(*Ferdinand Wachter*)

1) So z. B. Mascov (Geschichte der Teutschen. I. S. 108) sieht sie als seltsame Wirkungen der Parteisucht an. Luden (Geschichte des teutschen Volkes. I. Th. S. 341) behandelt die Erzählung des Tacitus als unbegründet.

2) Dies sagt Tacitus selbst (Ann. XI. c. 16. Germ. c. 4. Die Heruler, welche ihren König erschlagen hatten, sandten n Thule (Skandinavien), um Jemand aus königlichem Geschlechte holen und zum Könige zu machen. (*Procopius*, De Bell. G. II, 1 Daß die Häuptlinge überhaupt aus edlen Geschlechtern gewä wurden, geht aus der Geschichte der Sachsen und der Nordmann hervor. Im bairischen Gesetz heißen Nobiles diejenigen sechs F milien, aus denen der Herzog gewählt ward; s. Grimm, Deutsc Rechtsalterthümer S. 269. 3) s. *Tacitus*, Hist. III, 5 et 2

ITALIEN. I. Das alte Italien (Geschichte und Geographie), s. unter Italia.

## II. Italien in der mittlern, neuern und neuesten Zeit.

### A. Geschichte.

Hatten auch die Stürme der Völkerwanderung das morsche römische Staatsgebäude über den Haufen geworfen, so war Italien, trotz des Eindringens germanischer Elemente, in seinen politischen und socialen Einrichtungen, in Volkscharakter und Gesittung dem Hauptbestandtheile nach doch noch immer römisch geblieben. Die nur vorübergehende Herrschaft Odoaker's und die auch nur 60jährige Herrschaft der Ostgothen waren nicht im Stande gewesen, eine durchgreifende Umgestaltung aller Verhältnisse und eine innige Verschmelzung der verschiedenen Bestandtheile der damaligen Bevölkerung Italiens herbeizuführen. Vielmehr waren Heruler und Ostgothen in der neuen, mit dem Schwerte eroberten Heimath stets Fremdlinge geblieben, und während ihrer Herrschaft hatten auf dem nämlichen Raume eigentlich zwei von einander ganz verschiedene Staaten bestanden, die außer dem Oberhaupte Nichts mit einander gemein hatten. Denn ihre mit den römischen Einrichtungen genau bekannten Fürsten, namentlich der im römischen Dienste mächtig gewordene Odoaker und der am römischen Hofe erzogene und für römische Bildung eingenommene Theoderich, hatten an der römischen Verfassung fast Nichts geändert und das alte Steuer- und Beamtensystem beibehalten. Die alte Bevölkerung hatte nur einen Theil ihres ohnehin schlechtbenutzten Grundeigenthums den neuen Ankömmlingen überlassen müssen, den diese durch ihre Colonen und Sklaven besser anbauen ließen, als bis dahin geschehen war; im Übrigen aber hatten die Eroberer für sich ihre auf das germanische Heer- oder Geleitswesen gegründete Verfassung beibehalten, während sie für das übrige Volk die drückenden römischen Staats- und Standesverhältnisse fortbestehen ließen, sodaß sie also von diesem durch Sprache, Recht, Sitte und Beschäftigung völlig geschieden waren. Eine Ausgleichung und Verschmelzung dieser Verschiedenheiten würde erst nach langer Zeit möglich geworden sein, wenn die Gothen dem Volke durch wesentliche Erleichterung seiner Zustände ein Interesse für das Fortbestehen ihrer Herrschaft einzuflößen gewußt hätten. Da dieses aber nicht geschah, so hatten sie das Volk gegen sich, während sie andererseits ihres Arianismus wegen auch die Geistlichkeit zum Feinde hatten, und die Folge davon war, daß sie im Kampfe mit den Oströmern unterlagen, denen sich die Sympathien der gesammten alten Bevölkerung Italiens zuwendeten.

Unter den Oströmern wurde Italien auch in seinen äußeren Staatsverhältnissen wieder ganz römisch organisirt, und die Bevölkerung war wieder als eine ganz römische anzusehen; denn die wenigen Gothenreste, die sich hier und da, namentlich in Toscana [1]), erhielten, verschwanden wahrscheinlich in dem Stande der römischen Possessores oder freien Grundeigenthümer. An der Spitze der ganzen Verwaltung stand ein Oberfeldherr in der Person des Narses, und unter ihm in den einzelnen Städten und Stadtgebieten Unterbefehlshaber (duces), an der Spitze einer Soldatenzunft (schola militum). Nach dem Vorbilde dieser militairischen Zünfte wurde nun in den Städten, die im Übrigen ihre alte römische Verfassung behielten [2]), auch die gesammte Bevölkerung in Corporationen (scholas) eingetheilt, die Einheimischen nach der Verschiedenheit ihrer Gewerbe, die Ausländer nach der Verschiedenheit ihrer Abstammung [3]), und alle Verhältnisse erhielten einen militairischen Zuschnitt. Wo der erbliche Stand der Decurionen während der Stürme des Krieges ausgerottet worden war, wie in Rom durch den Gothenkönig Tejas, da wurde er wieder hergestellt; nur hießen die Decurionen von jetzt an Consuln, und ihre Corporation in einer Stadt das Consulare, und wie der Stand, so änderten auch die demselben zuständigen städtischen Ämter den Namen, indem die Duumviri und Quatuorviri, die Stadtrichter erster Instanz, fortan Dativi, und der Curator, der Verwalter der städtischen Güter und Einkünfte, fortan, wenigstens in Rom und Ravenna, Pater civitatis genannt wurden.

Eine bedeutende Umgestaltung Italiens und seiner nationalen Eigenthümlichkeit erfolgte erst durch die Einwanderung der Longobarden. Dieses neue germanische Element, welches geraume Zeit in Italien vorherrschend blieb, wurde zwar am Ende durch die beständige Berührung mit dem in kirchlicher, wenn auch nicht in politischer Beziehung neu erstarkenden Römerthum vollständig romanisirt; allein durch ebendiese Berührung und allmälige Verschmelzung, und mehr noch durch die eigenthümlichen Staatsverhältnisse, die sich in Folge dieser neuen Einwanderung gestalteten, wurde doch dem italienischen Volkscharakter eine von der früheren ganz verschiedene Richtung gegeben, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Statt der aus den Römerzeiten her dem Italiener angeerbten Unterwürfigkeit und Achtung vor dem Gesetze, entwickelte sich nämlich von da an ein schrankenloser Freiheitssinn, der vor Nichts erschrickt, aber auch Nichts achtet, und der sich jedem strengen Herrn durch Anschließen an dessen Gegner zu entziehen sucht; ein Freiheitssinn, der grade eine wahre politische Freiheit Italiens zur Unmöglichkeit machte, und der zur Ungebundenheit der Tyrannei führte, weil Jeder, dem das Glück oder der Zufall die Gewalt in die Hände gab, nur sich selbst die Freiheit, Alles zu thun, vindicirte, ohne die Berechtigung der Andern zu einer gesetzlichen Freiheit anzuerkennen.

Nach der Umwandlung der Longobarden in Italiener erhielten sich wol noch immer germanische Staatsformen und germanisches Recht in Italien, so lange die fränkischen Könige und die teutschen Kaiser aus dem sächsischen, salischen und hohenstaufischen Hause ein schon vielfach be-

1) Memorie e documenti per servire alla storia del princip. Lucchese. Vol. I. p. 23.

2) Dies beweisen die papiri diplomatici raccolti ed illustrati dall' Abate *Gael. Marini*. 3) So werden scholae graecae und scholae Francorum genannt.

strittenes Herrscherrecht über Italien mehr mittels Waffengewalt, als nach dem Willen des Volkes ausübten. Da diese ausländischen Herrscher nur vorübergehend an der Spitze ihrer Heere in Italien erschienen, so fanden sie in der Regel auch nur Gehorsam, so lange ihre Anwesenheit dauerte, und neue germanische Bestandtheile wurden durch sie dem Volke nicht mehr in Masse einverleibt, wie dies durch die Longobarden geschehen war, und wie es in dem durch die Sarazenen theilweise orientalisirten Süden Italiens durch die einwandernden Normannen geschah.

Unter den Letzten der Hohenstaufen begünstigte der Kampf der weltlichen und geistlichen Macht die Hervorbildung politischer Verfassungen, die dem oben bezeichneten Volkscharakter entsprachen, weil sie aus ihm hervorgingen. Der Unabhängigkeitssinn des Volkes trat in mancherlei republikanischen Staatsformen zu Tage, die aber früher oder später der Gewaltherrschaft Einzelner unterlagen. In allen diesen Verfassungen verschwanden die letzten Reste des von den Longobarden, Franken und Teutschen nach Italien verpflanzten Germanischen völlig, und Italien zerfiel jetzt in eine Menge kleinerer und größerer Staaten, die, bei der oben erwähnten selbstsüchtigen Richtung des romanischen Charakters, durch kein gemeinsames höheres Interesse mehr verbunden waren, sondern vielmehr durch gegenseitige Befehdung ihre Kräfte zersplitterten und vergeudeten, bis der eine oder der andere von ihnen aus Mistrauen gegen die drohende Übermacht eines Nachbarstaates Ausländer zu seiner Hilfe nach Italien rief, denen man dann, um sie wieder los zu werden, andere ausländische Mächte entgegenstellte. So wurden abwechselnd Teutschland, Frankreich, Österreich und Spanien zur Einmischung in die italienischen Angelegenheiten veranlaßt, und in Folge dieser selbstsüchtigen, unpatriotischen Politik und der daraus hervorgehenden Zersplitterung versank Italien in einen Zustand der tiefsten politischen Ohnmacht.

Die für den größten Theil Europa's höchst folgenreich gewordene französische Staatsumwälzung gab auch Italien eine neue Gestalt, indem durch die Siege der französischen Waffen die dort bestehenden Staatsverhältnisse umgestürzt wurden, und neue Republiken entstanden, die als Frankreichs Vasallen auch dessen Schicksale und Verfassungswechsel theilten, bis diese durch fremde Waffen herbeigeführte politische Umgestaltung Italiens mit dem Wechsel des Kriegsglückes auch wieder durch fremde Waffen ihr Ende erreichte. Doch haben die durch die engere Verbindung mit Frankreich in Italien in Umlauf gekommenen politischen Ideen im Volke einen solchen Gährungsstoff zurückgelassen, daß die seitdem größtentheils zurückgekehrten alten Staatsverhältnisse sich auch nur durch den Schutz fremder Bayonnete zu erhalten vermögen.

Diesen allgemeinen Umrissen gemäß zerfällt also Italiens mittlere, neuere und neuste Geschichte in drei Hauptabschnitte:

I. Von dem Eindringen des Germanenthums durch Longobarden, Franken, sächsische, salische und hohenstaufische Kaiser bis zu dessen gänzlicher Romanisirung, oder von der Einwanderung der Longobarden bis zum Untergange des hohenstaufischen Hauses (568—1268).

II. Von dem Beginne der völligen Selbständigkeit der romanischen Staaten bis zu deren Republikanisirung durch die Franzosen (1268—1796).

III. Von dem Entstehen der modernen Republiken in Italien bis auf die Gegenwart (1796—1846).

## Erster Abschnitt.

### Von der Einwanderung der Longobarden bis zum Untergange des hohenstaufischen Hauses (568—1268).

#### 1) Italien unter den Longobarden.

Die ursprüngliche Heimath der Longobarden wa[r] nach Paulus Diaconus Skandinavien; der Übervölkerung wegen sollen sie unter der Führung der Walkyre Gambar[a] und der Herzoge Ibor und Ayo von dort ausgezoge[n] sein. Tacitus gibt wol die Richtung an, wohin sie zoge[n] indem er die Longobarden in das nördliche Teutschland i[n] Landstriche versetzt, welche später von sächsischen Stämme[n] besetzt wurden. Wie alle Odinsverehrer [4]) theilten sich d[ie] Longobarden in Edle, Freie und Hörige; in den Händ[en] des priesterlichen Adelsstandes befanden sich Gerichte u[nd] Opferstätten. Ganz verschieden von dieser friedlichen pri[e]sterlichen Volksverfassung war die Heerverfassung, welc[he] die Longobarden annehmen mußten, als sie, was schon früh geschah, ihre Wohnsitze im nördlichen Teutschland verließen und ihr kriegerisches Wander- und Eroberungsleben begannen. Zunächst war wol nicht das ganze Volk sondern nur irgend ein bedeutender Adaling oder Edle[r] an welchen sich dann andere Geleiteführer und alle Sachsen erbloſen und thatenlustigen Edlen und Freien a[n]schlossen, auf eine Unternehmung ausgezogen, und a[n] diese gelang, waren Alle nachgezogen, die weniger fest a[m] Boden hingen, worauf dann die zurückbleibenden Longobarden unter den Sachsen so völlig verschwanden, d[aß] ihr Name in den seitherigen Wohnsitzen ganz aufhört[e]. Natürlich mußte der Edle, welcher sich an die Spitze d[er] Unternehmung gestellt hatte, bei allen Theilnehmern d[er]selben ein solches Übergewicht an Macht und Ansehen g[e]winnen, daß er nicht nur selbst als König an der Spi[tze] dieses Heervolkes auftreten, sondern auch diese Würde a[n] seine Nachkommen vererben konnte. Ebenso natürlich f[and] ihm das Recht zu, die Unterbeamten dieses Heeres zu e[r]nennen, welche, wie bei den Teutschen überhaupt, zugle[ich] Gerichtsbeamte, d. h. Vorsitzer der Gerichte, waren, denen die freien Heermänner Recht sprachen. Dadur[ch] hatten sich aber zwei Hauptgegensätze zu der alten pri[e]sterlich-aristokratischen Gauverfassung hervorgebildet, welc[he] keinen erblichen Heerkönig kannte, und in welcher Richt[er] und Beamte von der Volksgemeinde erwählt wurden. [4]) Was sich in einem solchen Heere durch Einsicht und Th[at]kraft auszeichnete, scharte sich um die Person des Heerk[ö]

4) Professor Leo hat in seiner trefflichen Geschichte von It[a]lien, der wir Vieles entnommen haben, im 1. Buche 3. Cap. S. [...] fg., die Verfassungsverhältnisse der Odinsverehrer ausführlich gesch[il]dert und die weniger bekannte Gau- und Heerverfassung der Lon[g]barden durch Vergleichung mit den ähnlichen Verfassungen ande[r] Odinischen Völker in das helleste Licht gestellt.

nigs und bildete dessen Gesinde, gasindii regis, in welches mit Bewilligung des Königs jeder freie Longobarde ohne Rücksicht auf seine Abstammung eintreten konnte; Hof-, Heer- und Gerichtsämter wurden an diese Gesinde vertheilt. Dadurch wurde zwar der alte Geburtsadel bedeutungslos und verschwand; allein ebendiese Gesinde bildeten doch durch ihre Ämter, durch ihren aus dem größeren Beuteantheil allmälig erwachsenden Reichthum, durch ihre nähere Stellung zum Könige einen neuen Adel, der bald wieder zum Erbadel wurde, als mit der Fixirung der Wohnsitze in den eroberten Ländern Ämter und Reichthum erblich wurden. — Die übrigen freien Heermänner (arimanni, exercitales) waren eingetheilt in Zehnten[5]), die bei den Longobarden Faren geheißen zu haben scheinen, und von denen jede ihren besondern Namen hatte[6]). Da ein freier Longobarde mit dem zwölften Jahre zu gerichtlichen Handlungen fähig wurde[7]), so trat er wol auch mit diesem Jahre in die Zehnt. An der Spitze der Zehnt stand ein Decanus, dessen longobardischen Namen wir nicht kennen, der aber den angelsächsischen Zehntgrafen gleichgestanden zu haben scheint. Mehre Zehnten bildeten wol, wie bei den Angelsachsen, eine Hunderte (angelf. hundrede), an deren Spitze ein Skuldahis (Schultheiß) im Range der angelsächsischen Grafen stand, und mehre Hunderte bildeten eine größere Schar (angelf. scire) unter der Leitung eines dux, dessen longobardischer Name uns ebenfalls unbekannt ist, der aber den angelsächsischen Schirgrafen gleichzustellen sein wird.

Wann dieser Übergang der Longobarden von der alten Odinischen zu der eben bezeichneten Heerverfassung, oder, was gleich bedeutend zu sein scheint, wann ihre Auswanderung aus Sachsen stattgefunden habe, darüber fehlen bestimmte Nachrichten. Daraus, daß Rothari (636—652) in dem prooemium zu seinen Gesetzen sich den 17. König der Longobarden nennt, läßt sich jedoch schließen, daß diese Veränderung der Einwanderung der Longobarden nach Italien um einige Jahrhunderte vorangegangen sein muß. Die älteste Königsfamilie nennt Paulus Diaconus Kuningi; ihr folgt auf dem Throne das Geschlecht der Adalinge, unter denen sich schon das Christenthum unter den Longobarden zu verbreiten begann. Um das Jahr 488 rückten die Longobarden in das von den Rugiern verlassene Noricum ein, wurden dort anfänglich von den Herulern bedrängt und unterworfen, stürzten aber 495 das herulische Reich und nahmen einen Theil der Besiegten unter sich auf. Nach dem Tode des letzten Adalings Waltari bemächtigte sich dessen Vormund Audoin, aus dem Geschlechte der Gausi, der Herrschaft um das Jahr 527. Bisher war Justinian den mächtigen Gepiden zinsbar, deren Reich sich über Pannonien und Dacien ausbreitete; um sie durch die Longobarden im Zaume zu halten, verstand er sich zu Geldzahlungen an diese und überließ ihnen einen Theil Pannoniens, die Donaugegenden in Österreich und Ungarn. In Folge dieses Bündnisses mit Justinian zogen (549) mehre Tausend tapfere Longobarden mit Narses zur Vertreibung der Ostgothen nach Italien und kehrten dann mit Beute beladen, von Narses mit Geschenken geehrt, (554) in die Heimath zurück, wo ihre Schilderungen des schönen Italiens schon damals Eroberungsgelüste geweckt haben mögen. Inzwischen kam die durch Justinian's Begünstigung der Longobarden geweckte Eifersucht zwischen diesen und den Gepiden unter Audoin's Sohn und Nachfolger Alboin zum blutigen Ausbruch. Alboin überwand die Gepiden, tödtete ihren König Kunimund (567), ließ sich aus dessen Schädel einen Trinkbecher bereiten und heirathete dessen gefangene Tochter Rosamunde. Der größte Theil der Gepiden schloß sich den Longobarden an, die Übrigen verschwanden völlig unter den spätern Eroberern Siebenbürgens, wohin sie sich gezogen hatten, sodaß auch der Name der Gepiden fortan nicht mehr genannt wurde.

Mit der Fruchtbarkeit und Schönheit Italiens durch die Beschreibungen ihrer von dort zurückgekehrten Landsleute bereits bekannt geworden, folgten die Longobarden um so williger dem Rufe des Narses, als dieser, durch schnöde Behandlung des Hofes, namentlich der Kaiserin Sophia, gekränkt, sie im 15. Jahre seiner Verwaltung nach Italien einlud. Am 1. April 568, wie Paulus Diaconus angibt, brachen die Longobarden aus ihren seitherigen Wohnsitzen in Pannonien auf, welche Alboin dem ihm befreundeten Avarenchan unter der Bedingung überließ, daß sie den Longobarden zurückgegeben werden sollten, Falls der Zug nach Italien mislänge; das Glück und die Ohnmacht der Oströmer machten jedoch diesen Vorbehalt überflüssig. Alboin eroberte sogleich das Gebiet um den venetianischen Meerbusen und einen Theil der Lombardei, wo er nur in Padua, Monselice und Mantua Widerstand fand. Um sich den Rücken zu decken, setzte er seinen Neffen, den Marpahis (Marschall) Gisulf, als Herzog von Friaul ein und überließ ihm die auserlesensten Faren des Heeres. Um zugleich die Antipathie der katholischen Bevölkerung Italiens gegen seine noch halbheidnischen, halbarianischen Longobarden zu beschwichtigen, suchte er die hohe Geistlichkeit durch Milde für sich zu gewinnen; deshalb bestätigte er dem Bischofe von Treviso, der sich freiwillig unterwarf, den Besitz aller Güter seiner Kirche und bewog dadurch auch den entflohenen Patriarchen Paulus von Aquileja zur Rückkehr. Hierauf wurde (569) das ganze westliche Oberitalien von der Etsch bis zu den savoyischen Alpen, das sogenannte Ligurien, erobert; nur in Pavia und an der genuesischen Küste hielten sich die Römer noch einige Zeit, und dorthin zogen sich viele Flüchtlinge aus den eroberten Gegenden, während andere auf den Inseln des venetianischen Golfs, sowie in Ravenna und Rom eine Zufluchtsstätte fanden und der dortigen Bevölkerung einen bedeutenden Zuwachs lieferten.

Während Alboin sich mit der Belagerung Pavia's

5) Die in den späteren gerichtlichen Verhältnissen der Longobarden vielfach hervortretende Zwölfzahl, wie die Zwölfzahl der Richter, die gerichtliche Frist von zwölf Nächten und andere, berechtigt zu der Annahme, daß die Longobarden nicht anders, wie die übrigen Odinischen Völker, ursprünglich in Großzehnten von zwölf freien Männern, Großhunderte (120) und Großtausende (1200) eingetheilt gewesen sein mögen. 6) So war Rothari aus der Fare Arodos. 7) Cf. *Rothar.* leg. 155.

beschäftigte, ließ er die Eroberungen südlich des Po fortsetzen, brachte im J. 570 Ämilien (Tortona, Parma, Piacenza, Reggio und Modena) und einen großen Theil von Tuscien, namentlich Spoleto und ganz Umbrien, zur Unterwerfung, und ließ seine Heere im J. 571 bis in die Nähe von Rom streichen. Endlich nach dreijährigem Widerstande ergab sich auch Pavia im J. 572, und ihrer Festigkeit und guten Lage wegen wählte Alboin diese ehemalige Hauptstadt der Gothen auch zu seiner Residenz und bezog den von Theoderich dort erbauten Königspalast.

Bald darauf nöthigte Alboin in trunknem Übermuthe bei einem Gelage seine Gemahlin Rosamunde, aus dem Schädel ihres erschlagenen Vaters zu trinken; aus Rachsucht wußte Rosamunde Alboin's Schildpor (Schildträger) und Milchbruder Helmichis und den Peredeo, einen starken Mann aus Alboin's Gesinde, zur Ermordung des Königs im J. 573 zu bestimmen. Die Entrüstung der Longobarden zwang die Mordgenossen, mit dem Königsschatze nach Ravenna zu entfliehen, wo Rosamunde, um den römischen Statthalter Longinus heirathen zu können, ihrem nunmehrigen Gemahle Helmichis einen Gifttrank kredenzte, aber von diesem gezwungen ward, die Hälfte des Bechers zu leeren.

Kleph, aus der Fare Beleos, von den Großen der Nation in Pavia zum Heerkönige gewählt, setzte die Eroberungen nach Süden fort und bestellte an der Südgrenze des Reichs in Benevent einen Herzog mit umfassender Gewalt, der, wie der Herzog von Friaul, in einem weit unabhängigeren Verhältnisse zu dem Heerkönige stand, als die übrigen Herzoge. Zotto, der erste Herzog von Benevent, soll nach Andern unter Narses als Anführer der longobardischen Hilfsvölker nach Italien gekommen und schon seit 561 im Besitze Benevents gewesen sein; indessen fehlt es dieser Meinung an gehöriger Begründung [8]).

Nach einer Regierung von 18 Monaten wurde Kleph im J. 575 von einem seiner Gasinde erschlagen, und die Longobarden, welche die Eroberung als vollendet ansahen, wählten keinen neuen Heerkönig, obwol sie die Heerverfassung noch fortwährend beibehielten. Die 36 Herzoge, welche unter den Königen die Faren der Longobarden angeführt hatten, bemächtigten sich der königlichen Domänen und standen nun ebenso vielen Bezirken vor, in welchen sie die bedeutendsten Städte zu ihren Residenzen wählten; die mächtigsten unter diesen Herzogen waren die von Friaul und Benevent.

Ganz Italien war jetzt zwischen den Longobarden und Griechen getheilt, nur im Nordosten, auf den Inseln des venetianischen Golfs, trat nach und nach ein freies Volk, das sich aus Flüchtlingen ansammelte, in eine gewisse bürgerliche Verfassung. Auf der Ostseite der Apenninen besaßen die Oströmer noch den größten Theil Flaminiens und der Romagna, wo der Exarch, der griechische Statthalter Italiens, in Ravenna seinen Sitz hatte, und d Südspitze Italiens; auf der Westseite der Apenninen g hörte ihnen noch Genua und die toscanische Seeküst Rom mit seiner Umgegend, Neapel mit dem benachbarte Küstenstrich und Calabrien. Die isolirte Lage der einze nen Theile dieser Besitzungen, welche durch longobardische Gebiet von einander getrennt waren, gab den oberste Militairbeamten in den einzelnen Gebietstheilen eine gr ßere Wichtigkeit; diese an der Spitze der Scholae mil tum stehenden magistri militum oder duces, wie sie jet mit Nachbildung des longobardischen Herzogstitels gewöhr lich genannt wurden, erhielten in den größeren Städte durch die Umstände bald eine von dem Exarchen gar unabhängige Stellung, sodaß man von jetzt an von einer Herzogthume Neapel und von einem Herzogthume Ro reden kann; doch gewannen in dem letzteren die Päpst welche unter den griechischen Herzogen und Exarchen sta den, und über welche der griechische Kaiser ein Bestät gungsrecht durch den Exarchen ausübte, auch in politisch Beziehung bereits eine immer größere Bedeutung. Au Sardinien und Corsica gehörten noch den Griechen, eben Sicilien, dessen Statthalter, gewöhnlich mit dem Titel ein Patricius von Sicilien, unabhängig vom Exarchen an d Spitze der Civil- und Militairverwaltung stand.

Zwischen diesen römischen Besitzungen stak der longobardische Staat, wie das Bein im Stiefel; beide Nati nen, deren Grenzen sich in der ganzen Länge Italien berührten, lagen an einander, wie zwei sich gegenseit auflösende und zerfressende Materien, und diese Berührun der heterogenen Massen wirkte auf beide zerstörend b ins innerste Mark. Die überall nahen Grenzen der Fein munterten zu Ungehorsam, Willkür und Verbrechen a weil man sich der Strafe leicht durch die Flucht in Fei desland entziehen konnte, wozu schon Alboin's Gemahl Rosamunde und ihre Mitschuldigen das Beispiel gegeb hatten; und dieser Umstand gab dem italienischen Chara ter die Eingangs erwähnte bleibende Richtung und N gung zu schrankenloser Ungebundenheit, in Folge der der Italiener schon früh zweien Herren dienen lernte, u keinem gehorchen zu müssen.

Unter Kleph's Regierung begannen die Longobard Grundeigenthum an sich zu ziehen, aber nicht, indem sich, wie die Gothen, einen Theil des Bodens und d an ihn gebundenen Bebauer, der Colonen, abtreten ließe, sondern indem sie die Decurionen und Possessoren, sich nicht schon bei ihrem Vordringen durch die Flu gerettet hatten, aus dem Lande jagten oder umbrachten Diese Ausrottung des Standes der freien Grundeigenth mer dauerte während des Interregnums durch die Herzo fort; überall traten Longobarden an die Stelle der Grun herren, und die seitherigen römischen Colonen verwandelt sich in longobardische Meier oder Schutzhörige, die e Drittel des rohen Ertrags an die nunmehrigen Eigenth mer des Bodens entrichten mußten, im Übrigen aber i diesem Wechsel ihrer Herren wenigstens das gewann

8) Camill. Pellegrini in Diss. de orig. ducat. Benevent. hat diese Meinung aus einer Angabe des erst im 10. Jahrhundert lebenden Leo Ostiensis geschöpft. Cf. *Muratori* scriptor. rer. Ital. Tom. V. und Annali d'Italia. Tom. III. P. II. p. 279. ed. Rom.

9) *Paul. Diacon.* II, 32. III, 16.

aß sie nicht mehr an die Scholle gebunden blieben und von der drückenden römischen Kopfsteuer befreit wurden.

In den Städten, welche unter die Herrschaft der Longobarden kamen, war auch keine Rede mehr von Decurionen und von römischer Städteverfassung [10]). Außer den Decurionen erhielten sich aber wol die übrigen römischen Bewohner der Städte, die Handwerker und Künstler, weil ihre Vertreibung oder Ermordung der Habsucht der Eroberer keinen Nutzen gebracht hätte. Auch sie wurden wol zinspflichtig, aber nicht persönlich, sondern nach Gewerken, sodaß Bäckeröfen, Schmiedeessen, Fleischbänke u. s. w. dem Zinsherrn ebenso für den Zins hafteten, wie dem Grundeigenthümer das von den Meiern bebaute Land. Wegen dieser collectiven Zinspflichtigkeit konnte aber der von ihnen entrichtete Zins nicht den gemeinen freien Longobarden, die einzeln zu dessen Eintreibung keine Macht und deshalb wol auch kein Recht hatten, sondern nur den Königen, Herzogen, andern angesehenen und mächtigen Gasinden, und später den Bischöfen, Kirchen und Klöstern zufallen. Arten dieses Zinses scheinen auch die sogenannten salutes, Häusersteuern, und das plateaticum, Marktgeld, gewesen zu sein. Die Zunfteintheilung und die daran sich knüpfende Marktpolizei mögen wol die einzigen römischen Institute gewesen sein, die sich unter den Longobarden forterhielten.

Diese römischen Unterthanen der Longobarden zu Stadt und Land, die Provinzialen (Walchen), standen nicht unter den longobardischen Militairbeamten, Schultheißen und Dekanen, sondern unter eignen Beamten, Gastalden (von Gast = hostis, Fremdling, Mann anderen Stammes), welche die Erhebung der Abgaben besorgten und zugleich die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit über alle Landeseinwohner von römischer Abkunft hatten. Diese Gastalden und die Beisitzer der Gastaldengerichte waren aber keine provinciales oder Walchen, sondern nur nobiles (Gasinde) und boni homines (Arimannen), also Longobarden; daher wurde auch die Gerichtsverfassung ganz germanisirt, und nur der Inhalt der römischen Gesetze wurde, soweit er sich mit diesen teutschen Einrichtungen vertrug, in den Gerichten der Walchen beibehalten. In den größeren Domänen hatten wol die herzoglichen und königlichen Gastalden, neben ihren Kammergeschäften und richterlichen Functionen in Beziehung auf die Walchen, zugleich das Grafenamt über die dort wohnenden freien Longobarden, über welche sie dann auch militairische Gewalt übten und deren Anführer im Kriege waren. In den römischen Städten, welche erst später durch Verträge, in Folge deren ihnen ihr Recht und ihre städtische Verfassung gelassen werden mußte, in die Hände der Longobarden kamen, wurden ebenfalls zur Wahrung der den Longobarden zugestandenen Rechte und Einkünfte Gastalden eingesetzt [11]).

Mit Alboin waren mehr als 20,000 streitbare Sachsen mit Weib und Kind nach Italien gezogen und hatten sich während der Eroberungskriege die longobardische Heerverfassung gefallen lassen. Nach Kleph's Tode verlangten sie aber die Zugestehung ihrer alten republikanischen Volksverfassung [12]) und des Odinischen Dienstes [13]), und als ihnen dieses verweigert wurde, kehrten sie durch das fränkische Reich in ihre alten, indessen von den transalbingischen Schwaben besetzten Wohnsitze zurück im J. 575, und fanden im Kampfe mit diesen größtentheils ihren Untergang.

Schon unter Alboin's Regierung hatten einzelne Longobardenscharen mit verschiedenem Erfolge Beute- und Plünderungszüge in das Reich der Franken und bis nach Burgund gemacht [14]); dies wiederholte sich während des Interregnums (576) und bewog die Franken im folgenden Jahre zu einem Einfalle in das Gebiet von Trient, wo sie aber von dem Herzoge Evin zurückgeschlagen wurden. Auch nach Süden dehnten sich die Longobarden aus, Rom mußte (578) eine harte Belagerung aushalten und konnte nur durch ansehnliche Geschenke befreit werden, die der Kaiser den Longobarden machte; ein Angriff der Longobarden auf Neapel mislang (581).

Der in den Defensiv- und Offensivmaßregeln der Longobarden immer fühlbarer werdende Mangel an Einheit bewog endlich nach zehnjährigem Interregnum die 36 Herzoge zur Herausgabe der usurpirten königlichen Domainen und zur Wahl eines neuen Königs in der Person des Authari, des Sohnes des Kleph, im J. 585. Authari stellte die Ordnung im Innern wieder her, und ordnete die Besitzverhältnisse. Oberitalien blühte herrlich wieder auf; nur in den Grenzherzogthümern dauerte der Krieg mit den Griechen und Franken fort, indem der Frankenkönig Childebert auf Anstiften des Kaisers Mauritius mehrmals Heere nach Italien schickte, die aber theils von Authari in offener Feldschlacht (588), theils von Hunger und Krankheiten (589) zum Rückzuge gezwungen wurden. Authari besiegte auch den Allemannen Droctulf, der zuerst Gefangener der Longobarden, dann ihr Herzog, endlich ihr Feind und Verbündeter der Römer gewesen war. Authari schickte eine Gesandtschaft an den Baiernherzog Garibald, die in seinem Namen um dessen Tochter Theodelinde werben sollte. Die Werbung wurde zwar von Garibald günstig aufgenommen, und Authari, um seine Braut erst selbst zu sehen, erschien als Mitglied einer zweiten Gesandtschaft am bairischen Hofe, ohne sich zu erkennen zu geben, bis er auf der Rückreise am letzten

10) Von den Städten, denen von Savigny eine Fortdauer der römischen Städteverfassung unter longobardischer Herrschaft aus den Briefen des Papstes Gregor des Großen zu vindiciren sucht, hat Leo in seiner Geschichte von Italien 1. Bd. S. 82 klar nachgewiesen, daß sie zur Zeit der Abfassung dieser Briefe nicht longobardisch, sondern römisch waren.

11) Diese innern Zustände des neuen longobardischen Reiches hat Leo in seiner Geschichte von Italien, 2. Buch 2. Cap. 1. Bd. S. 83 fg., mit ausführlicher Gründlichkeit entwickelt. Wir mußten uns hier darauf beschränken, nur das Wesentlichste daraus zu entlehnen. 12) *Paul. Diacon.* III, 6. 13) Daß diese Sachsen Heiden waren, schließt Leo aus der von *Paul. Diacon.* III, 7 gegebenen Nachricht, daß sie sich in die Weiber der Schwaben theilen wollten, obgleich sie ihre eigenen Weiber auf dem Zuge bei sich gehabt hatten; das Christenthum würde ihnen aber eine solche Polygamie verwehrt haben. 14) *Paul. Diacon.* III, 1.

Tage seiner Anwesenheit auf bairischem Gebiete durch einen mit der Streitart geführten Krafthieb auf einen Baum und durch die Worte: „So pflegt der Longobardenkönig zu hauen," dem bairischen Geleite seinen wahren Stand verrieth; allein dennoch sah sich nachher Garibald, der unter der Oberhoheit des Frankenkönigs stand und mit demselben durch Heirath verwandt war, durch Childebert's Feindschaft gegen die Longobarden zur Abbrechung dieser Verbindung mit ihnen genöthigt. Da entfloh Theodelinde mit ihrem Bruder Gundwald nach Italien und feierte im J. 591 unweit Verona in Gegenwart der longobardischen Herzoge ihre Vermählung mit Authari, der aber bald darauf (am 5. Sept.) an Gift starb.

Die Longobarden wollten die schöne Theodelinde zur Königin behalten und überließen es ihr, sich aus den Edeln einen neuen Gemahl und den Longobarden einen neuen König zu wählen. Ihre Wahl fiel auf den Düringer Agilulf, Herzog von Turin, den letzten Blutsverwandten Kleph's, der nun im Mai 592 in allgemeiner Volksversammlung bei Mailand feierlich als König ausgerufen ward. Agilulf schloß Frieden mit den Franken und Avaren (593), demüthigte einige der widerspenstigen großen Gasinde und Herzoge, eroberte das von dem Exarchen Romanus von Ravenna weggenommene Perugia wieder und drang vor bis in die Nähe Roms, wo der Papst Gregor der Große seinen Rückzug mit Geld erkaufte; auch eroberte er (601) die festen Plätze in Oberitalien, Padua, Mantua, Monselice und andere, die bisher noch in den Händen der Oströmer geblieben waren. Die Ohnmacht der Griechen war so groß, daß sie mit einem jährlichen Tribute von 12,000 Scudi für den Rest ihrer Besitzungen in Italien Frieden von Agilulf erkauften (608).

Die allgemein beliebte Königin Theodelinde führte indessen während dieser Kriegsunternehmungen ihres Gemahls eine bedeutende Änderung in den religiösen Verhältnissen des longobardischen Volkes herbei. Bei ihrer Einwanderung waren die Longobarden zum Theil Arianer, zum Theil auch noch Heiden gewesen; Götzenopfer fanden bei ihnen auch noch in Italien statt und zogen manchem römischen Provinzialen, der die Anbetung ihrer Götzen (eine goldene Schlange wird als solcher unter andern genannt) und den Mitgenuß des Opferfleisches verweigerte, Mißhandlungen und selbst den Tod zu [15]). Vorzüglich richtete sich die Verfolgung der Longobarden gegen die katholische Geistlichkeit, und besonders gegen die Mönche, welche, und wol nicht immer mit Unrecht, als geheime Boten und Kundschafter im Interesse Roms und Constantinopels angesehen wurden. Von der weiteren Entwickelung der kirchlichen Zustände wissen wir nur, daß fast in jeder longobardischen Stadt ein katholischer und ein Arianischer Bischof seinen Sitz hatte; über die innern Verhältnisse und über den Cultus der Arianischen Kirche haben uns aber die Katholiken nichts überliefert und die Überlieferungen der Arianer sind vernichtet. Die katholische Kirche als solche war aber im longobardischen Reiche nicht anerkannt; sie wurde vielmehr auch aus politischen Rücksichten feindlich behandelt und unterdrückt, und d aus ebendiesen Rücksichten streng bestrafte Verkehr m dem Papste konnte nur mit der größten Vorsicht u Heimlichkeit unterhalten werden. Die drückenden Ve hältnisse der katholischen Geistlichkeit, deren amtlicher Ch rakter bis dahin nicht respectirt worden war, und d sicher ebenso, wie alle Provinzialen, den königlichen G stalden unterworfen war, mußten sich bald besser gestalte als eine so einflußreiche katholische Königin, wie Theod linde, an die Spitze des longobardischen Staats tr Mildere Maßregeln gegen die katholische Geistlichkeit u der stets zunehmende Übertritt der Longobarden zum K tholicismus waren die Folgen des Einflusses Theodelinden's und je mehr sich das longobardische Volk an römisc Sprache und Bildung gewöhnte, desto mehr mußte d katholische Geistlichkeit ihrer größeren Bildung wegen b sonders im Süden des Reichs ein bleibendes Übergewic über die rohe Arianische Geistlichkeit gewinnen. Theod linde baute in Monza, zehn Miglien von Mailand, ein jetzt nicht mehr vorhandenen Palast und eine noch erh tene Kirche, in welcher, als der ältesten katholischen d den Longobarden, später die Könige gekrönt und die eiser Krone verwahrt wurde, die sich noch jetzt dort befind Theodelinde bewirkte auch, daß ihr mit Agilulf erzeugt Sohn Adelwald katholisch getauft und erzogen werd durfte, und als Agilulf (der diesen Sohn schon 605 no als Kind zum Mitregenten angenommen hatte, um ih die Nachfolge zu sichern) im J. 615 starb, benutzte ihre Stellung als Vormünderin Adelwald's und als R gentin während dessen Minderjährigkeit, um die zerstört katholischen Kirchen überall wieder aufzubauen und m Einkünften zu begaben.

Nach dem Tode seiner Mutter wollte Adelwald kei Schranke seiner Macht mehr anerkennen, begünstigte d Römer, tyrannisirte die Longobarden und wurde dah von diesen im J. 625 entthront und gezwungen Gift z nehmen.

Theodelinden's allgemeine Beliebtheit war auch no nach ihrem Tode in der fortwährenden Berücksichtigu ihrer Familie wahrzunehmen; denn nach Adelwald's To wurde der Gemahl ihrer Tochter Gundeberge, der Herz Ariowald von Turin, aus der Fare Capui, auf den Thro erhoben. Nach einer durchaus friedlichen Regierung, dere Ruhe nur durch die Widerspenstigkeit des mit den Fra ken verbündeten Herzogs Taso von Friaul einige Zeit la gestört wurde, folgte dem Ariowald durch Wahl der ih überlebenden Gundeberge im J. 636 der Herzog Rotha von Brescia, aus der Fare Arodos, ein Arianer, in El und Regierung nach.

Rothari eroberte den bis jetzt römisch gebliebene Küstensaum im Nordwesten Italiens, die Lunigiana un das Gebiet von Genua, und dehnte seine Eroberunge längs der Küste von Toscana bis zur burgundischen Gren aus. Auch fixirte er das seither durch Sitte und Gebrau frei fortgebildete longobardische Volksrecht durch schriftlich Aufzeichnung im J. 644 und suchte dabei die königlich

15) Cf. *Gregor. Magn.* dial. I, 4. III, 27. 38. IV, 21.

Würde durch ein Gesetz sicher zu stellen, indem er auf jede Unternehmung gegen den König die Todesstrafe setzte; ein derartiges Gesetz schien um so nöthiger, weil seit Alboin nur zwei Könige, Agilulf und Ariowald, eines natürlichen Todes gestorben waren. Nach Rothari's Tode (652) regierte dessen Sohn Rodoald, aber nur fünf Monate; denn er wurde von einem Longobarden erschlagen, der ihn bei seiner Frau im Ehebruche betroffen hatte.

Abermals blieb die Königswürde bei Theodelinden's Familie. Die Longobarden wählten Theodelinden's Neffen Aripert, den Sohn ihres Bruders Gundwald, der mit ihr aus Baiern entflohen und Herzog von Asti geworden war, zum Könige. Als Katholik begünstigte dieser die katholische Geistlichkeit, baute katholische Kirchen, beförderte immer mehr den Übertritt der Longobarden zum Katholicismus und starb nach einer friedlichen Regierung (661). Nach einem dem fränkischen ähnlichen Erbrechte theilten sich seine beiden Söhne in das Reich; Gundepert oder Godebert nahm seinen Sitz in der seitherigen Residenz Pavia, Bertari aber in der nächstbedeutendsten Stadt des Reichs, in Mailand. Die Schwäche beider Könige, die Unzufriedenheit des Volkes, welches sich nicht auseinanderreißen lassen wollte, endlich die bald ausbrechende Uneinigkeit zwischen den beiden Brüdern selbst brachten bei einem der Parteigänger Gundepert's, dem ehrgeizigen Herzog Grimoald von Benevent, den Plan zur Reife, beide zu verdrängen. Mit einem zahlreichen Heere erschien Grimoald in Oberitalien und wurde von Gundepert, der in ihm einen Helfer sah, freundlich in Pavia empfangen; zum Lohne für dieses Vertrauen wurde Gundepert, als er den Grimoald zum Willkommen umarmte, von diesem niedergestoßen. Gundepert's kleiner Sohn Reginpert wurde von treuen Dienern gerettet und erzogen. Bertari, der sich dem Grimoald nicht gewachsen glaubte, entfloh sofort zu dem Avarenchan nach Ungarn; Grimoald aber vertrieb auch dessen Gemahlin Rodelinde mit ihrem kleinen Sohne Kunipert und zwang, um durch Verheirathung in Theodelinden's Familie ein Anrecht auf den Thron zu erhalten, die Schwester Gundepert's und Bertari's ihn zu heirathen. Im Vertrauen auf diese Verschwägerung kehrte der entflohene Bertari mit sicherem Geleite Grimoald's zurück (664), entging aber nur mit Mühe dem Meuchelmorde in Pavia und entfloh nach Frankreich. Die Franken nahmen sich seiner an und fielen in Italien ein, wurden aber bei Asti völlig geschlagen (665), und Grimoald behauptete sich auch als König gegen die Oströmer, die das seinem Sohne hinterlassene Benevent wieder erobern wollten, sowie gegen seine eignen Herzoge, die sich empörten, und gegen die Avaren, die er gegen die Empörer zu Hilfe gerufen hatte, die aber nachher nicht wieder aus dem Lande wollten.

Als Katholik machte Grimoald die katholische Kirche zur herrschenden in seinem Reiche und vollendete die Bekehrung der Longobarden. Von jetzt an flossen Arianische und katholische Bischofssprengel in einander; die Arianischen Bischöfe verloren sich allmälig und der Arianische Glaube verschwand bald ganz. Daraus ergab sich das Misverhältniß, daß das weltliche Interesse des longobardischen Reichs noch fortwährend die Eroberung Roms und die Unterwerfung des römischen Bischofs verlangte, während dagegen eine an Gütern und Einfluß reiche Geistlichkeit jetzt unter den Longobarden selbst mehr zu Gunsten des römischen Bischofs, als zu Gunsten des nationalen Staatsinteresses und ihrer Könige wirkte. Auch mußte Grimoald die Großen, die ihm zum widerrechtlichen Besitze des Thrones verholfen hatten, durch außerordentliche Verleihungen an Gütern und Ehren beschwichtigen. Bei diesen Vasallen wuchs aber mit der zunehmenden Macht auch das Streben nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit, welches von jetzt an fast ununterbrochene innere Kämpfe herbeiführte, die den Nachbarn Gelegenheit zur Einmischung boten und den Verfall und Untergang des Reichs herbeiführten.

Nach Grimoald's Tode (671) wurde dessen Sohn Garipald sogleich von Bertari vertrieben, der nun seinen Sohn Kunipert (678) zum Mitregenten annahm und nach einer friedlichen Regierung im J. 680 starb. Kunipert regierte unter mancherlei Kämpfen mit seinen Herzogen, namentlich mit dem Herzoge Alachis von Trient (688), bis zum J. 700. Gegen Kunipert's Sohn Liudepert, der bei des Vaters Tode noch ein Kind war, empörte sich der zurückgekehrte Brudersohn Bertari's, Reginpert, Herzog von Turin, als näher verwandt mit dem gemeinsamen Stammvater Aripert I. Reginpert's Sohn setzte die Empörung fort und schwang sich nach Liudepert's Ermordung als Aripert II. auf den Thron. Der Gegenkönig Rothari, einer von Liudepert's Anhängern, kam um, und Ansprand, ein anderer Anhänger Liudepert's, entfloh nach Chur zu den Baiern, wohin ihm nur sein jüngerer Sohn Liutprand folgen konnte, während Ansprand's übrige Familie den grausamen Mishandlungen Aripert's erlag. Endlich erhielt Ansprand von dem Baiernherzoge ein Hilfsheer, mit welchem er in Italien einbrach, aber von Aripert II. geschlagen wurde. Trotz des Sieges zog sich jedoch Aripert, vielleicht aus Furcht vor Verrath, nach Pavia zurück und ermuthigte dadurch seine Gegner zum Nachrücken, während er den Seinigen den Muth benahm, die ihn für feig hielten und nun wirklich abzufallen drohten. Um der Rache Ansprand's zu entgehen, schlich sich Aripert II., mit Gold beladen, allein des Nachts aus dem belagerten Pavia, um zu den Franken zu fliehen, ertrank aber im Tessin. Sein Bruder Gundepert entfloh mit seinen Söhnen und Anhängern zu den Franken, und so verlor im J. 712 Theodelinden's Familie den longobardischen Thron, welchen Ansprand und nach dessen baldigem Tode (713) sein einsichtsvoller und thatkräftiger Sohn Liutprand bestieg.

Die in Theodelinden's Zeit begonnene Umwandlung des germanischen Charakters der Longobarden war im Laufe eines Jahrhunderts bereits soweit gediehen, daß die Longobarden, obwol Gesetze, Einrichtungen und Sprache noch immer an ihre alte Abkunft erinnern, doch von jetzt an in Denk- und Handlungsweise, in ihrem ganzen Wesen vollständig als Wälsche erscheinen. Ihr Streben, in den occupirten Ländern alles Römische zu vernichten, hatte bewirkt, daß dieses in den römischen Territorien um so reiner fortbestand, und hatte eine innige Verschmelzung des Germanischen und Romanischen, wie sie in Gallien

und Spanien stattfand, und damit die Hervorbildung eines neuen Dritten, von den beiden Grundelementen ganz Verschiedenen, verhindert, sodaß die Italiener unter allen romanischen Völkern dem Altrömischen am nächsten verwandt blieben, weil in Italien das germanische Element von dem römischen überwältigt wurde. Da nun zu dieser Überwältigung der sich ausbreitende Einfluß der römischen Kirche und die zunehmende Macht der Päpste das Meiste beigetragen hatte, so dürfte hier der passendste Ort sein, die seitherige Entwickelungsgeschichte des Papstthums nachzuholen.

Zur Zeit der Ausbreitung des Christenthums im römischen Kaiserstaate war wegen der heftigen Verfolgungen von Seiten der Staatsgewalt eine Beibehaltung der alten demokratischen Kirchenverfassung bei der zunehmenden Größe der einzelnen Gemeinden bald zur Unmöglichkeit geworden. Das Wohl der Einzelnen, wie das der Gemeinden selbst, wäre zu sehr gefährdet worden, wenn durch die Mitwirkung Aller zur Wahrung und Förderung der Gemeindeinteressen einerseits die Aufmerksamkeit der Verfolger ohne Noth erregt, und andrerseits durch die Bekanntschaft mit allen Verhältnissen der Gemeinde der Verrätherei einzelner Abtrünnigen ein weites Feld eröffnet worden wäre. Männer von hervorragender Einsicht und erprobtem Charakter, wol nach dem von den Aposteln selbst gegebenen Beispiele durch das Loos zu Lehrern und Kirchenbeamten gewählt und an die Spitze der Gemeinde gestellt, mußten daher jetzt nicht blos die Geschäfte der eigenen Gemeinde ohne weitere Mitwirkung der übrigen Gemeindeglieder leiten, sondern auch die nöthige Verbindung mit den andern Gemeinden unterhalten. Durch eben diese Verbindung mit andern Gemeinden, durch größere Gefahr bei Verfolgungen und durch höhere Einsicht gewann dieser engere Ausschuß, für welchen der von seiner Wahlart hergenommene Name Klerus (κλῆρος = Loos) im zweiten und dritten Jahrhundert allgemein wurde, auch in den Augen seiner eignen Gemeinde eine höhere Stellung, und durch diese hierarchische Verfassung der Gemeinden wurde zu der kirchlichen Hierarchie im Allgemeinen der Grund gelegt. In der Hauptstadt Rom, wo bald eine der größten Christengemeinden bestand, war der Bischof bald von Hunderten untergeordneter Kleriker umgeben, und hier, wie überall, wo das Zusammenleben in größerer Anzahl ihr Selbstgefühl steigerte, begannen diese bald sich in anderem Sinne als Klerus, d. h. als auserwähltes Loos und Erbtheil Gottes, zu betrachten und mit großer weltlicher Klugheit den Laien, d. h. dem übrigen christlichen Volke (λαός), gegenüber sich als bevorzugten Stand geltend zu machen.

Die so begründeten Vorrechte des Klerus wurden noch umfangreicher und bestimmter, als das Christenthum Staatsreligion wurde. Jetzt erlangten die Kleriker Privilegien und Immunitäten; Ehren und Reichthümer fielen ihnen zu; ihre Gerichtsbarkeit in kirchlichen und Gewissenssachen wurde öffentlich anerkannt, und das schon vorher ausschließlich von ihnen geübte Recht, sich zur Berathung und Entscheidung kirchlicher Angelegenheiten zu versammeln, wurde nun vom Staate förmlich sanctionirt. Zu gleicher Zeit bildete sich aber unter dem Klerus selbst eine bedeutende Verschiedenheit des Ranges aus, und nach dem Vorbilde der Constantin'schen Eintheilung des römischen Staates in Präfecturen, Diöcesen und Provinzen mit einer streng geregelten Stufenfolge höherer und niederer Beamten wurde nun auch das kirchliche Regiment gemodelt. Der niedere Klerus wurde von den Bischöfen bald ganz in den Hintergrund gedrängt, und das Ansehen der einzelnen Bischöfe selbst richtete sich gewöhnlich nach dem Ansehen des weltlichen Machthabers in der nämlichen Stadt, sodaß sich aus den Reihen der Bischöfe bald Metropolitane, Primaten, Erzbischöfe und Patriarchen mit vorwiegendem Einflusse und mit noch größeren Ansprüchen hervorthaten. In manchen Provinzen hatten nämlich schon früher bedeutende Gemeinden in der Hauptstadt der Provinz einen Mittelpunkt für die weitere Verbreitung des Christenthums gebildet; daher hatten auch die Bischöfe dieser Mutterkirchen, die Metropolitane, Vorrang und Vorrechte über die von dort aus gestifteten Tochterkirchen erworben und behauptet. Ein solches Übergewicht der Metropolitane hatte sich jedoch früher im Oriente gezeigt als in den abendländischen Provinzen, wo die kirchliche Verfassung mehr republikanisch war, und wo die einander gleichstehenden Bischöfe der einzelnen Gemeinden nur etwa dem höheren Alter einen Vorrang zugestanden. Jetzt aber machte sich diese Präponderanz der Metropolitane auch hier, wie überall im römischen Reiche, geltend, und zwar theils durch die Rückwirkung der politischen Verhältnisse, theils und hauptsächlich durch die von der kaiserlichen Regierung zur Beförderung der kirchlichen Einheit und Einigkeit veranstalteten Reichssynoden oder ökumenischen Concilien. Den ärmeren Bischöfen waren weite Reisen zu diesen Concilien aus eigenen Mitteln unmöglich; daher konnten sie sich die Möglichkeit der Theilnahme an denselben nur durch Aufopferung ihrer Selbständigkeit erkaufen, indem sie sich irgend einem reicheren und mächtigeren Bischofe anschlossen und dessen Anhang vergrößerten. Besonders mächtig wurden auf diese Weise die Bischöfe der Hauptstädte des römischen Reichs, die Metropolitane oder Patriarchen von Rom, Alexandrien, Antiochien und Constantinopel, die durch ihren zahlreichen Anhang auf den ökumenischen Concilien den entscheidenden Ausschlag gaben. Sie geriethen indessen bald unter einander selbst in einen oft ärgerlichen Streit über den Vorrang, den sich Jeder von ihnen durch Verketzerung seiner Nebenbuhler, sogar auch durch rohe Gewalt und durch andere nicht löbliche Mittel zu vindiciren suchte.

Die Gemeinde zu Rom hatte, so lange das Christenthum vom Staate noch nicht geduldet war, außer dem Vorzuge der apostolischen Stiftung und der daherigen Voraussetzung einer reineren Bewahrung der Tradition noch den Vortheil für sich, daß sie im Mittelpunkte des Reichs bald die einflußreichsten Staatsbeamten zu ihren Gliedern zählte. Dieser Umstand mußte ihrem Bischofe, der ohnehin durch seine größere persönliche Gefahr auf größere Achtung verdiente, in den Augen aller Christengemeinden des Reichs eine größere Wichtigkeit verleihen. Mit der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion

erhielt dieses Ansehen des römischen Bischofs einen neuen Zuwachs durch die Verlegung der Residenz nach Constantinopel, weil er dadurch an Unabhängigkeit gewann, während der Patriarch von Constantinopel, der ja auch seine Auctorität nicht von dem Apostelfürsten herzuleiten vermochte, durch die Nähe des Hofes ebenso viel an Selbständigkeit verlor, als er etwa an politischem Einflusse gewinnen mochte. Der anfänglich blos auf der erblichen Achtung und Verehrung der Mitchristen beruhende Vorrang des römischen Stuhls erhielt inzwischen im Laufe der Zeit auch durch kaiserliche Verfügungen eine festere Begründung, indem bereits Constantin der Große die suburbicarischen Provinzen der geistlichen Oberhoheit desselben unterwarf, und Valentinian III. auch die gallischen Kirchen zum Gehorsam gegen denselben anwies, sodaß der Bischof von Rom schon weit über die Grenzen seines früheren Sprengels hinaus als Metropolitan die höchste Appellationsinstanz bildete, und wenn auch keine richterlichen Machtsprüche, doch schiedsrichterliche Aussprüche erließ. Ein Versuch, diese appellationsrichterliche Gewalt auf einen noch weiteren Kreis auszudehnen, wurde bereits auf dem Concilium zu Sardica im J. 344 gemacht, wo von ungefähr 170 anwesenden Bischöfen im vierten Kanon festgesetzt wurde, daß der Metropolitan von Rom bei unbefriedigenden Entscheidungen der Provinzialsynoden eine Revisionsbehörde sein, nicht aber in Rom, sondern durch Bevollmächtigte in der betreffenden Provinz selbst die Revision und letzte Entscheidung besorgen sollte. Die Beschlüsse der sardicensischen Synode erhielten jedoch keine kaiserliche Bestätigung, und daher auch keine allgemein verbindende Kraft. Auch war diese Synode keine ökumenische; daher konnten ihre Beschlüsse auch nur für die dort vertretenen Provinzen Gültigkeit haben, und da sich nur sehr wenige abendländische Bischöfe daselbst eingefunden hatten, so konnte dieser Beschluß im Abendlande kein großes Ansehen gewinnen. Nichtsdestoweniger beriefen sich die römischen Bischöfe seit dem Ende des fünften Jahrhunderts auf diesen sardicensischen Beschluß als auf eine Anerkennung ihres Supremats, und es wurde sogar der Versuch gemacht, denselben unter die Beschlüsse des nicäischen Concils (325), des ersten ökumenischen, einzuschwärzen, um ihm auf diese Weise Allgemeingültigkeit zu verschaffen, was in einigen Provinzen gelang, während andere, wie z. B. Afrika, sich noch lange mit Erfolg gegen die ehrgeizigen Bestrebungen der Metropolitane von Rom wehrten.

In der Mitte des fünften Jahrhunderts wurde der römische Metropolitan Leo I. (440—461) von dem Kaiser Marcian mit dem Titel eines Patriarchen beehrt, welchen im Oriente schon früher alle diejenigen Bischöfe führten, die ganzen Diöcesen vorstanden. Auch erkannte ihm das Concilium zu Chalcedon (451), das vierte ökumenische, zu welchem 640 Bischöfe zusammenkamen, den Vorsitz vor dem Patriarchen von Constantinopel, und damit den ersten Rang unter allen Bischöfen der Christenheit zu; allein ebendieses Concil räumte dem Patriarchen von Constantinopel doch ein gleiches Ansehen mit dem Patriarchen von Rom und eine noch ausgedehntere Gerichtsbarkeit ein, indem es demselben im 28. Kanon noch die Diöcesen Pontus und Asien unterwarf und ihm außer dem Rechte, daselbst die Metropoliten zu ordiniren, sogar die Befugniß zugestand, Appellationen aus allen Diöcesen anzunehmen.

Der Untergang des weströmischen Reichs und die Eroberung der zu ihm gehörigen Länder konnten das fortwährende Anwachsen der Macht des römischen Stuhls nicht hemmen. Dem Staate gegenüber blieb das Verhältniß des römischen Bischofs auch unter den neuen Herren Italiens das nämliche; nach wie vor wurde derselbe von Geistlichkeit, Senat und Volk durch Stimmenmehrheit gewählt, und das Recht, die Wahl durch Commissaire zu beaufsichtigen, sowie das Recht, den Gewählten zu bestätigen, wurde, wie es die Kaiser geübt hatten, auch von Odoaker und den Gothenkönigen gehandhabt. In Beziehung auf Ausbreitung der geistlichen Jurisdiction des römischen Stuhls, die jedoch immer noch blos auf freiwilliger Anerkennung der streitenden Parteien beruhte, wirkten dagegen die neuen politischen Verhältnisse sogar sehr vortheilhaft ein. Der Arianer Theoderich, der den Römern ihre Verfassung und ihre Kirche ließ, der sogar römische Kirchen mit Geschenken ehrte, konnte durch sein gewichtiges Fürwort bei den ihm durch Schutz-, Verwandtschafts- und Freundschaftsverhältnisse verpflichteten Arianischen Königen der Burgunder in Südfrankreich, der Westgothen in Spanien und der Vandalen in Afrika den dortigen katholischen Kirchen manche Bedrückungen und Verfolgungen ersparen. Der natürlichste Vermittler zwischen diesen Kirchen und Theoderich war aber der diesem zunächst stehende Metropolitan, der Bischof von Rom, dessen Verwendung jetzt von der katholischen Geistlichkeit jener Länder vielfach in Anspruch genommen ward; und so verschaffte Theoderich's weitreichender Einfluß dem Ansehen des römischen Stuhles, namentlich unter dem staatsklugen und beharrlichen Bischofe Hormisdas (514—523), Anerkennung sogar in jenen Ländern, die sich, wie Afrika, bisher stets gegen dasselbe gesträubt hatten. Die abendländischen Reiche dagegen, wo die katholische Geistlichkeit nicht durch Arianische Herrscher bedroht und bedrückt war, wie Nordgallien unter den Franken und Britannien, blieben noch lange von der Einmischung der römischen Bischöfe in ihre Angelegenheiten befreit.

Zu ebendieser Zeit erhielt die aufstrebende päpstliche Macht gewissermaßen eine gesetzliche Grundlage durch die Sammlung der Concilienbeschlüsse und Decrete, welche der Abt Dionysius der Kleine (Exiguus), ein geistreicher und sprachkundiger Scythe, der im Anfange des sechsten Jahrhunderts nach Rom gekommen war und von dem mächtigen Staatsminister Cassiodor begünstigt wurde, im Auftrage des Bischofs Stephanus von Salona unternahm. Die durch die Auctorität des Staates unterstützten Beschlüsse der ökumenischen Concilien waren schon lange für die Kirche wahre Gesetze geworden; nur war man in den verschiedenen Provinzen darüber nicht einig, welche Concilien zu den ökumenischen zu rechnen seien, um so mehr, da in den einzelnen Provinzen auch verschiedene Beschlüsse von Provinzialsynoden, welche Zeitbedürfnissen in befriedigender Weise abhalfen, als solche Kirchengesetze galten. Daher war in den schon früher veranstalteten Sammlun-

gen von Concilienbeschlüssen eine ganz verschiedene Anzahl solcher Canones als allgemein gültig aufgestellt, und selbst diese waren zum Theil unrichtig aus dem Griechischen, worin sie ursprünglich abgefaßt waren, übersetzt, sodaß durch die daraus entstehende Verwirrung sogar die Einheit der Kirche in Lehrsätzen und Disciplin gefährdet werden mußte. Dionysius nahm nun in seine lateinisch verfaßte Sammlung die 50 ersten apostolischen Canones, die sardicensischen Beschlüsse und 138 Beschlüsse von afrikanischen Concilien auf, und da diese Sammlung von Cassiodor, also von der Regierung, empfohlen wurde, da zugleich die römischen Bischöfe in ihren Schreiben an auswärtige Kirchen sich auf sie bezogen und sie citirten, so wurde sie bald in allen Kirchen des Abendlandes, soweit Theoderich's Macht reichte, als kirchliches Gesetzbuch anerkannt.

Noch wichtiger für die Vergrößerung der Auctorität des römischen Stuhls wurde die von Dionysius mit der Sammlung der Canones verbundene Decretalensammlung, worin er die Decrete, d. h. die appellations- und schiedsrichterlichen Entscheidungen und Gutachten der früheren römischen Metropolitane von Siricius (384—398) bis auf Anastasius II. (496—498) zusammenstellte. Diese Sammlung wurde mit jener zugleich verbreitet, und da man den damaligen Bischof von Rom hochachtete, ihm verpflichtet war, oder auf seine Verwendung hoffte, so achtete man auch die Decrete seiner Vorgänger, auf die er sich berief, höher, als bei deren Lebzeiten geschehen war.

Nach dem Sturze des Ostgothenreichs traten die oströmischen Kaiser in den Besitz der Hoheitsrechte über Italien, die sie auch bei der Wahl und Bestätigung der römischen Bischöfe in hergebrachter Weise entweder selbst, oder durch die Exarchen und durch die unter diesen stehenden Militairbefehlshaber oder Herzoge Roms übten. Andererseits aber behielten die Sammlungen des Dionysius ihr Ansehen; daher dauerte auch die geistliche Auctorität des römischen Stuhls über die Bischöfe von Italien, Afrika, Spanien und Südfrankreich fort und erhielt sogar durch die gefahrbringende Einwanderung der Longobarden einen neuen Aufschwung und den Anlaß zur Erwerbung politischer Wichtigkeit. Obwol nämlich das Reich Christi nicht von dieser Welt ist, so hatte doch die Kirche (die ja für den Unterhalt ihrer streitenden Glieder auch irdischer Mittel bedarf), oder vielmehr der Klerus den Besitz weltlicher Güter nicht verschmäht, und an die Stelle der ursprünglichen evangelischen Armuth war bereits überschwänglicher Reichthum getreten. Namentlich hatte die römische Kirche bedeutende Besitzungen erworben, und das sorgfältig zusammengehaltene Erbtheil des heiligen Petrus umfaßte weite, von Colonen [16]) bebaute Ländereien in der Umgegend Roms und Neapels, im südlichen Frankreich, wo sie von den katholischen Frankenkönigen nicht angetastet, in Illyrien, wo sie von den oströmischen Kaisern geschützt wurden, und hauptsächlich in Sicilien [17]). Al daher die schmalen Küstenstriche, welche den Kaisern nac der longobardischen Einwanderung noch in Italien übrig blieben, wie das Exarchat [18]) von Ravenna, die Herzogthümer Genua, Rom und Neapel, sich nur durch fort währende Unterstützungen an Geld und Lebensmitteln au Ägypten, Afrika, Sardinien und Corsica gegen die Longobarden erhalten konnten, überließen die Kaiser, denen die Lieferungen bald lästig und drückend wurden, die Sorg für Rom dem dortigen Bischofe, welcher durch seine Reichthum aus aller Noth helfen konnte. Da also d römische Bischof durch den Drang der Umstände an d Spitze von Allem gestellt wurde, was zur Vertheidigun Roms gethan werden mußte; da er sogar den Krieg gege die Longobarden aus eignen Mitteln führen half: so e langte er dadurch auch ein bedeutendes weltliches Ansehe und eine beinahe fürstliche Gewalt, neben welcher forte der kaiserliche Herzog und Präfect von Rom [19]) eine se unbedeutende Rolle spielten. Denn die Bevölkerung Rom sah in ihrem Bischofe jetzt ihre Hauptstütze gegen die An griffe äußerer Feinde, und bald auch gegen die Bedrückun gen der Kaiser und der kaiserlichen Beamten; daher b wiesen sie ihm, wenn auch noch keine Unterwürfigkeit, do eine Art freiwilligen Gehorsams. Zugleich gehörte den selben der größte Theil der Ländereien um Rom un war mit dessen Colonen besetzt; daher mußte auch d weltliche Gerichtsbarkeit über diese in seine Hände komme als durch die Longobarden der Verkehr mit dem Exarch erschwert und ganz unterbrochen war. Nachdem ab einmal das Ansehen des unmittelbar nächsten kaiserlich Beamten, des Herzogs von Rom, gebrochen war, muß es dem entfernten und mit den Longobarden vollauf b schäftigten Exarchen und dem noch entfernteren Kaiser se schwer werden, in Rom noch einiges Ansehen zu behau ten, oder wieder geltend zu machen, und der römische Bi schof näherte sich jetzt raschen Schrittes auch seiner we lichen Unabhängigkeit.

Diese günstigen, durch die longobardische Invasi hervorgerufenen Verhältnisse wurden für den römisch Stuhl um so folgenreicher, weil einer der damaligen Bi schöfe Roms dieselben trefflich zu benutzen verstand. Gr gor I., der Große, aus dem uralten edeln Römergeschlec der Anicier, ein durch Klugheit, Muth und Charakterkra ausgezeichneter Mann, war während seines ganzen Pon ficats (590—604) rastlos thätig für die Unabhängigk der Kirche und für die Übermacht des römischen Stuh Die in dem größten Theile Italiens von den Longob den unterdrückte katholische Kirche und Geistlichkeit such

16) Die Bewirthschaftung der Güter der römischen Kirche durch Colonen erhielt sich unverändert bis in das 10. Jahrhundert, wie man ersieht aus einer Urkunde vom Jahre 906 bei *Marini*, Dipl. 24. p. 32.

17) Die Größe der römischen Patrimonien in Sicilien ers man aus einem Briefe Gregor's des Großen, epist. lib. II. ep. 3 worin er über die Größe der dortigen Stutereien klagt und d Verkauf aller Pferde befiehlt; nur wenige Stuten, nämlich vi hundert, solle man behalten. 18) Unter dem Exarchat st stand man denjenigen Theil der Ostküste Italiens, welcher keine s sondern Herzoge hatte, sondern unmittelbar unter dem Exar stand. Cf. *Guicciardini*, Storia d'Italia. Lib. IV. cap. 5. 19) Der Herzog war die höchste Militairbehörde, der Präfect der höch Civilbeamte.

ihren Anhalts- und Mittelpunkt in dem von dieser Unterdrückung noch frei gebliebenen Rom. Mit diesen Katholiken in den longobardischen Territorien unterhielt Gregor einen ununterbrochenen Verkehr, welcher der damit verbundenen Gefahr wegen [20]) mit der größten Vorsicht betrieben wurde; und überhaupt erhielt er ganz Italien in einer fortwährenden Conspiration gegen die Longobarden, deren Herrschaft ihm nur eine vorübergehende schien.

Die Bewirthschaftung der Patrimonien der römischen Kirche überwachte er bis in die kleinsten Einzelheiten, übte rücksichtslose Strenge gegen säumige Beamte, handhabte die Kirchenzucht ohne alle Nachsicht gegen sittenlose Geistliche und ließ zu diesem Zwecke alle Bischofssprengel, Pfarrkirchen und Klöster visitiren. Zugleich unterhielt er den hergebrachten Verkehr mit den gallischen, spanischen, afrikanischen, und selbst mit orientalischen Bischöfen, arbeitete eifrig an der Bekehrung der Longobarden, wobei ihn Theodelinde nachdrücklich unterstützte, machte seit 596 die Angelsachsen durch seine Missionaire zu römischen Christen, bei denen die Anerkennung des römischen Primats einen Grundbestandtheil der Glaubenslehre ausmachte, und legte dadurch den Grund zu der später durch angelsächsische Missionaire von Norden, sowie durch die Italiener von Süden her bewirkten Unterwerfung des ganzen fränkischen Reichs unter die Auctorität des römischen Stuhls, welche die Anerkennung des Papstes als geistlichen Vaters und Oberhauptes von Seiten der ganzen abendländischen Christenheit zur Folge hatte. Auch dem Cultus der römischen Kirche gab Gregor die imponirende Pracht und die bestimmte Form, welche demselben bis auf den heutigen Tag eigenthümlich geblieben sind, indem er zuerst den Abendmahlsritus als Meßopfer durch seinen Canon missae und Sacramentarium feststellte, und durch geheimnißvolles Schaugepränge, sowie durch Hebung des Kirchengesangs die Mitwirkung der Sinne zur Belebung der Andacht der Gläubigen in Anspruch nahm. Gegen den Despotismus des kaiserlichen Hofes und gegen die Bedrückungen der kaiserlichen Beamten vertheidigte er die armen Bewohner der Provinzen mit Freimuth und Nachdruck, und ebenso entschieden trat er der Anmaßung des Patriarchen Johannes von Constantinopel entgegen, der sich in einem amtlichen Schreiben den Titel eines ökumenischen Patriarchen beigelegt hatte, weil er die Macht des Bischofs von Rom, seines einzigen Mitbewerbers um diesen Titel, als durch die Longobarden gebrochen ansah. Um denselben zu beschämen, nahm Gregor den Titel eines Knechtes der Knechte Gottes, servus servorum dei, an, welcher seitdem üblich geblieben ist, aber bei dem nicht blos geistlichen, sondern auch weltlichen Hochmuth späterer Päpste nur zu oft wie die bitterste Ironie gelautet hat.

Die nächsten Nachfolger Gregor's I. befestigten den auf die innern Verhältnisse Roms erlangten Einfluß und beschäftigten sich, ohne in ihrer Ruhe gestört zu werden, mit Kirchenbauten und mit Verschönerung der Stadt. Ihr Streben ging zwar dahin, zwischen der Macht der Longobarden und derjenigen der Griechen ein Gleichgewicht zu erhalten, um die eine durch die andere zu neutralisiren und von keiner behelligt zu werden; dennoch aber neigten sie sich mit klugberechneter Politik mehr auf die Seite des durch seine Entfernung für sie unschädlichen griechischen Kaisers, von dem sie noch immer gegen Entrichtung von 3000 Goldsolidis ihre Bestätigung einholten, als auf die Seite der Longobarden, welche trotz ihrer fortschreitenden Bekehrung zum Katholicismus doch immer gefährliche Nachbarn für sie blieben. Honorius I. (625—638), welcher bedeutende Summen auf die Erbauung und Ausschmückung von Kirchen in Rom verwendete, wurde später (680) auf dem sechsten ökumenischen Concil zu Constantinopel als monotheletischer Ketzer verdammt. Bald nach dem Tode seines Nachfolgers Severinus (640) traf den römischen Stuhl das Unglück, daß auf Anstiften des Exarchen Isaacius der reiche bischöfliche Schatz zur Beschwichtigung der wegen ausgebliebenen Soldes meuterischen griechischen Soldaten völlig ausgeplündert ward, wodurch natürlich die Vorliebe der Römer für die Griechen sehr erkaltete. Dagegen bewirkte der kluge Papst Agathon (678—682), daß der Kaiser Constantin Pogonatus den römischen Bischöfen für die Zukunft die 3000 Goldsoliden erließ, welche sie seit Athalarich's Zeiten erst den Gothenkönigen, dann den Kaisern für die Bestätigung hatten bezahlen müssen; das Bestätigungsrecht behielt jedoch der Kaiser sich und seinen Nachfolgern noch vor, und bei der Wahl selbst concurrirten Geistlichkeit, Adel, Soldaten und Volk, deren Uneinigkeit von jetzt an die Wahlen oft sehr stürmisch machte.

Zu Anfang des achten Jahrhunderts erhielt der päpstliche Einfluß eine neue Stütze und größere Verbreitung durch die Arbeit des Cresconius, welcher die im Abendlande fast allgemein als Quelle des Kirchenrechts gebrauchte Dionysische Sammlung der Concilienbeschlüsse und päpstlichen Decrete für die Benutzung dadurch bequemer einrichtete, daß er sie statt ihrer seitherigen chronologischen Ordnung nach Materien ordnete. Da jetzt in Folge dessen die über den nämlichen Gegenstand handelnden Canones und Decrete zusammengestellt und ganz vermischt wurden, so fiel auch von nun an der Unterschied in der Auctorität beider ganz weg, und mit der durch seine Bequemlichkeit beförderten Verbreitung dieses Handbuches erlangten die päpstlichen Entscheidungen vollkommen gleiches Ansehen mit den Concilienbeschlüssen.

So waren die Päpste durch kluge Benutzung der Zeitverhältnisse aus einfachen römischen Bischöfen zum geistlichen Oberhaupte der abendländischen Christenheit geworden; das achte Jahrhundert sah sie sogar in die Reihen der weltlichen Regenten eintreten. Während einerseits durch den Übertritt der Longobarden zur katholischen Kirche ihr Ansehen und Einfluß bei diesen vermehrt und ihr Einkommen vergrößert wurde, indem Johannes VII. (705—707) von Aripert II. die Patrimonialgefälle der römischen Kirche in den cottischen Alpen [21]) zurückerhielt,

20) Cf. *Gregor. Magn.* ep. lib. III. ep. 30; lib. IV. ep. 2.

21) Sie bestanden in Grundstücken, Häusern, Zinsen und Renten auf dem Lande und in den Städten.

suchten sie sich andrerseits der Abhängigkeit vom Kaiser und von den kaiserlichen Beamten ganz zu entziehen. Um ihre bedrohte Herrschaft über Rom zu sichern, machten zwar die Kaiser ihren noch übrigen Einfluß dafür geltend, daß kein Römer, sondern ihnen ergebene Ausländer auf den päpstlichen Stuhl gelangten; allein dies gelang ihnen nicht auf die Dauer, und die befürchtete Losreißung erfolgte unter dem Papste Gregor II. (715—731). Dieser, ein Römer von Geburt, zeichnete sich durch Einsicht, Eifer und Beharrlichkeit aus. Nach seiner Erhebung ließ er sich sogleich die Herstellung der Festungswerke Roms angelegen sein, während er im Norden die Bekehrungsversuche des heiligen Bonifacius (723) leitete und dadurch den Grund zu der bald so innigen Verbindung des teutschen Klerus mit Rom legte. Als nun die um das Jahr 720 erfolgte Eroberung Sardiniens durch die Sarazenen aus Afrika den Kaiser Leo II., den Isaurier, zur Ausschreibung einer neuen Kopfsteuer veranlaßte, verbot Gregor II. den Italienern die Entrichtung derselben und widersetzte sich mit Nachdruck der Ausführung des von demselben Kaiser im J. 726 erlassenen Edicts gegen die Bilderverehrung. Basilius, der letzte kaiserliche Herzog in Rom, wurde verjagt und in ein Kloster gesperrt. Jetzt suchte sich der Kaiser seines gefährlichen Gegners durch Meuchelmord zu entledigen; allein der damit beauftragte, zum Herzoge von Rom ernannte, Spatharius Marinus starb vor der Ausführung, und als hierauf der Exarch Paulus von Ravenna auf Befehl des Hofes mit Heeresmacht einen neuen Herzog nach Rom führen und den Papst absetzen wollte, griffen für diesen nicht blos die Römer, sondern auch die Longobarden von Spoleto und Toscana zu den Waffen. Schnell verbreitete sich der Aufruhr auch über die andern griechischen Besitzungen, und die Städte in der Pentapolis und in Venetien erwählten sich vom Exarchen unabhängige Duces. Der Herzog Exhilaratus von Neapel machte einen Versuch, die Römer zur Treue gegen den Kaiser zurückzubringen, ward aber von ihnen erschlagen; das nämliche Schicksal hatte ein neuernannter Herzog Petrus von Rom. Auch in Ravenna, wo noch eine starke kaiserliche Partei war, kam es zu unruhigen Auftritten, bei denen der Exarch Paulus getödtet ward (728).

Diese Unruhen boten dem unternehmenden Longobardenkönige Liutprand eine erwünschte Gelegenheit zu neuen Eroberungen; viele feste Städte in Ämilien, darunter auch Bologna, viele Plätze an der Seeküste ergaben sich ihm durch Capitulation, und selbst Ravenna fiel auf kurze Zeit in seine Hände; nur Venetien blieb noch den Oströmern. Die Stadt Sutri, welche bisher zum Herzogthume Rom gehört hatte, schenkte Liutprand, nachdem er sie erobert hatte, dem römischen Stuhle, und diese Erwerbung, durch welche sich die weltliche Auctorität des Papstes schon über das Weichbild seiner Residenz hinaus erweiterte, bildete die erste Grundlage zu einem unabhängigen Kirchenstaate. Von jetzt an entwickelte sich dann auch ein eigenthümliches Staatsrecht bei den Päpsten; die von den Longobarden eroberten oströmischen Besitzungen stellten sie diesen als unrechtmäßiges Eigenthum dar und bewogen dadurch, sowie durch reiche Geschenke, die Longobardenkönige öfters zur Zurückgabe, nicht etwa an die Kaiser, sondern an die Apostel Petrus und Paulus, d. h. an den Papst, der sie dann als unabhängiges Besitzthum behandelte, indem ja die Kaiser, wie er vorgab, durch die Eroberung von Seiten der Longobarden alles Recht daran verloren hätten.

Ein Versuch der Griechen, die Longobarden für sich zu gewinnen und von der Unterstützung des Papstes abwendig zu machen, schlug zwar fehl; allein die Treulosigkeit des Papstes führte doch am Ende dieses Resultat herbei. Gregor II. hatte in eignem Interesse die Schwächung der kaiserlichen Macht in Italien gern gesehen, bald aber begann er von der Übermacht des siegreichen Longobardenkönigs Gefahr für seine eigne Unabhängigkeit zu befürchten, und erweckte daher demselben Feinde unter den eignen Unterthanen, den Herzog Thrasamund von Spoleto und eine meuterische Partei unter den Longobarden des Herzogthums Benevent. Liutprand, der Ravenna bereits wieder an den Exarchen Eutychius verloren hatte, überließ nun sofort dem Exarchen auch die Seeküste wieder und verband sich mit ihm gegen Rom, Spoleto und Benevent. Geschlagen floh Thrasamund nach Rom, vor welcher Stadt auch Liutprand alsbald erschien; allein durch seine natürliche Beredsamkeit wickelte sich der Papst aus dem Gedränge, indem er dem Liutprand die Verbindung mit dem Exarchen als unpolitisch vorstellte und denselben zur Umkehr bewog.

Der noch vom Exarchen bestätigte Nachfolger Gregor's II., der Syrier Gregor III., trotz einer höchst treulosen Politik einer der tüchtigsten Päpste, setzte die Plane seines Vorgängers mit gleicher Kraft und Einsicht fort (731—741). Weder durch die Flotten, welche Kaiser Leo gegen Italien ausschickte, noch durch die Confiscation der päpstlichen Patrimonialgefälle in Calabrien und Sicilien, die sich auf mehr als 2000 Scudi beliefen, ließ er sich zur Nachgiebigkeit im Bilderstreite und zur Unterwerfung bewegen; vielmehr benutzte er die Erbitterung der Italiener über eine abermalige Erhöhung der Kopfsteuer, um ihre Gemüther dem griechischen Kaiser immer mehr zu entfremden. Ebenso suchte er der Macht des Longobardenkönigs durch Aufreizung und Unterstützung der ebenfalls nach Unabhängigkeit strebenden longobardischen Herzoge von Spoleto und Benevent ein Gegengewicht zu geben; eine Politik, die auch von den späteren Päpsten beharrlich befolgt wurde.

Liutprand zügelte durch persönliche Kraft und Energie die unruhigen und meuterischen Longobarden; ebendarum halb aber wünschten ihn diese je eher, desto lieber los zu werden, und als er in eine schwere Krankheit verfiel, erhoben sie, ohne seinen Tod erst abzuwarten, seinen Neffen oder Enkel (nepotem) Hildeprand auf den Thron, welchen denn auch Liutprand fortan als Mitregenten dulden mußte. In Benevent hatte Liutprand nach Überwältigung der ihm feindlichen Partei seinen Neffen Gregorius bis zur Großjährigkeit des Herzogs Gisulf zum Herzoge eingesetzt; nach dessen Tode wurde jedoch ein gewisser Gottschalk vom Volke zum Herzog gewählt (739) und

rhob, in Verbindung mit dem Herzoge Thrasamund von Spoleto, und mit Hilfe des Papstes und der Oströmer in Ravenna, sogleich wieder die Fahne des Aufruhrs gegen Liutprand. Allein Liutprand schlug alle seine Gegner, und Papst Gregor III. erbat sich in seiner Seelenangst in einem Briefe, der durch Entstellung aller Verhältnisse ein Meisterstück von Perfidie ist [22]), und worin die Verwüstung der päpstlichen Patrimonien in Toscana während des Krieges einen Hauptanklagepunkt bildete, den Schutz des mächtigen fränkischen Majordomus Karl Martell. Thrasamund unterwarf sich und ward Geistlicher, sein Neffe Ansprand erhielt das Herzogthum Spoleto; Gottschalk, der nach Griechenland entfliehen wollte, wurde von den Beneventanern selbst erschlagen, und Gisulf II. wurde endlich Herzog; die Oströmer in Ravenna wurden in die alten Schranken zurückgedrängt; mit dem Papste endlich dauerten die Feindseligkeiten fort bis zum Tode Gregor's III. Dem Nachfolger desselben, Zacharias (741—752), gab Liutprand im Frieden (742) nicht blos alle römischen Patrimonien in Toscana zurück, sondern trat ihm auch die vier Städte Amelia, Orta, Bomarzo und Bieda ab; dadurch erhielt die weltliche Macht der Päpste einen neuen Zuwachs, und ein noch größerer wurde vorbereitet durch die Nachgiebigkeit ebendieses Papstes Zacharias gegen die Usurpation des fränkischen Thronräubers Pipin.

Auch diesem Papste führte jedoch Liutprand bald wieder zu glücklich Krieg gegen den Exarchen; daher verlangte Zacharias die Einstellung der Feindseligkeiten gegen Ravenna und die Zurückgabe des eroberten Cesena, bestellte in Rom, welches er zwar noch unter kaiserlicher Oberhoheit, aber fast ganz selbständig regierte, einen römischen Edeln, Stephan, zu seinem Statthalter und ging selbst über Ravenna nach Pavia zu Liutprand, dem er Cesena und andere früher zum Exarchat gehörige Städte abschwatzte, sodaß Liutprand nur etwa ein Drittel des Territoriums von Cesena für sich behielt. Die sowol jetzt als später abgetretenen Städte behielten, wie Rom, unter päpstlicher Oberhoheit ihre frühere militairisch-städtische Verfassung; aber in allen diesen ehemals römischen Districten behielten auch die Kirchen die Gerichtsbarkeit über ihre Dienstleute und über die Schutzhörigen auf ihren Gütern, welche sie durch die Longobarden erlangt hatten. Mit dem Verschwinden des Arianismus hatte nämlich im ganzen longobardischen Reiche die Kirche eine eigene Jurisdiction über ihre Geistlichen und über die ihr untergebenen freien Dienstleute und Schutzhörigen erlangt; der Vorsitzer dieser geistlichen Gerichte führte später den Titel Vicedominus und scheint oft mit dem königlichen Gastald eine Person, und als solcher auch Richter der freien Longobarden im Orte gewesen zu sein. Wo Longobarden Dienstleute der Kirche waren, hatte der Vicedominus auch Longobarden zu Beisitzern in seinem Gerichte, sonst nur Geistliche; der Vicedominus selbst war nur Beisitzer, wenn ein Abt oder Bischof den Vorsitz bei dem Gerichte führte. Dergleichen Vorrechte verdankte die katholische Geistlichkeit im longobardischen Staate hauptsächlich dem Könige Liutprand, der sich sogar durch das feindselige Benehmen der Päpste nicht von der Begünstigung des katholischen Klerus abbringen ließ, und der als eifriger Katholik die Überreste des Heidenthums verbot und verfolgte [23]).

Nicht blos als glücklicher Feldherr, sondern auch als Gesetzgeber zeichnete sich Liutprand aus; er gab dem longobardischen Rechte Verbesserungen und Zusätze, die sich vorzüglich auf bürgerliche Rechtsverhältnisse beziehen und überall Spuren von Accommodation an die Art und Sitte des Landes und Annäherung an römische Denkweise und römische Verhältnisse verrathen. Überhaupt erreichte das longobardische Reich unter ihm eine nie gehabte Blüthe.

Schon sieben Monate nach Liutprand's Tode (744) wurde sein jetzt zur Alleinherrschaft gelangter Mitregent Hildeprand vertrieben, vorzüglich auf Anstiften der dem Papste ergebenen katholischen Geistlichkeit und der Longobarden von Spoleto und Benevent, deren Herzoge bereits als halb selbständig erscheinen und nach völliger Unabhängigkeit vom Könige ringen. Rachis, Herzog von Friaul, wurde nun (744) auf den Thron erhoben, unterwarf die den Griechen bisher noch gebliebene Küste des adriatischen Meeres und wollte auch Perugia erobern, wurde aber davon durch des Papstes Zacharias Vorstellungen und Geschenke abgebracht. Diese Nachgiebigkeit scheint die Longobarden so erbittert zu haben, daß sich Rachis nicht mehr als König halten konnte, weshalb er im J. 749 abdankte und mit Frau und Kindern nach Rom ging, wo sie sämmtlich in Klöster traten.

Sein Nachfolger und Bruder Aistulf, ein heftiger Römerfeind, eroberte Ravenna (751) und bewog den Nachfolger des Zacharias, den Papst Stephan II. (752—757), von ihm einen Frieden auf 40 Jahre zu erkaufen (752). Aistulf brach diesen aber schon nach vier Monaten wieder und verlangte von jedem Einwohner Roms einen jährlichen Tribut von einem Goldstücke. Stephan II. suchte vergebens Hilfe bei dem Kaiser Constantin Kopronymus; vergebens stellte er Processionen und Gebete an; vergebens machte er dem Aistulf unermeßliche Geschenke. Endlich wandte er sich, während die Longobarden Rom und die umliegenden Castelle unaufhörlich bedrängten, an den Frankenkönig Pipin, der ihm auch Hilfe zusagte. Begleitet von römischen Geistlichen und Laien, sowie von einigen fränkischen Großen, zog Stephan II. nach Pavia und von dort, da Aistulf seinen Vorstellungen kein Gehör schenkte, nach Frankreich, wozu ihm die Drohungen der fränkischen Großen freies Geleit von Aistulf erzwungen hatten. Nachdem ihm von Pipin abermals Hilfe zugesagt worden war, krönte er denselben nochmals feierlich zum Könige der Franken und ernannte ihn zum Patricius von Rom und zum Schirmvoigt der römischen Kirche (754). Als nun Pipin's Gesandte, welche verlangten, daß Aistulf die gemachten Eroberungen der Kirche abtreten solle, von diesem abschlägige Antwort erhielten,

22) *Fantuzzi*, Monumenti Ravennati. Vol. V. dipl. 7 vom Jahre 739.

23) *Liutprand.* legg. VI. 1. 30. 31.

brach Pipin mit Heeresmacht in Italien ein und belagerte den Aistulf in Pavia. Dies verschaffte den Friedensvorschlägen des Papstes Gehör, und Aistulf beschwor mit allen seinen Herzogen die Räumung Ravenna's und der Umgegend und die Zurückgabe der besetzten päpstlichen Patrimonien und der zum Herzogthume Rom gehörigen Territorien. Allein, sogleich nach Pipin's Abzuge aus Italien brach Aistulf seinen Eid, erfüllte keine der Bedingungen und belagerte Rom mit dem ganzen longobardischen Heerbanne. Auf den Ruf des Papstes erschien Pipin alsbald wieder und bedrängte den Aistulf so, daß dieser unter den früheren Bedingungen gern Frieden machte (756). Er mußte die Städte Amiliens, Flaminiens und der Pentapolis (das seit Liutprand eroberte Dreieck zwischen Comacchio, Bologna und Ancona) abtreten, und diese Territorien des ehemaligen Exarchats schenkte Pipin aus Dankbarkeit für die päpstliche Genehmigung seiner Usurpation des fränkischen Thrones dem heiligen Petrus, d. h. dem Papste. Den griechischen Gesandten, welche Ravenna für den Kaiser zurückverlangten, hatte Pipin schon früher geantwortet, er habe kein Recht, dem heiligen Petrus das ihm Versprochene zu entziehen. Trotz des Vertrags wurde aber dem Papste außer Ravenna und der Umgegend bis Rimini fast Alles vorenthalten.

Aistulf starb bald darauf an den Folgen eines Sturzes auf der Jagd (756). Der Exkönig Rachis, jetzt Mönch im Kloster Montecassino, bewarb sich nun wieder um die Krone und fand Anhang. Dagegen gewann Desiderius, Herzog von Tuscien, den Papst für sich durch das Versprechen, Pipin's Schenkung anzuerkennen und die noch nicht ausgelieferten Städte Faenza, Imola, Ferrara, Bologna, Osimo und Ancona herauszugeben. Deshalb wurde Rachis vom Papste durch Bedrohung mit den Franken in sein Kloster zurückgeschreckt, und Desiderius wurde allgemein als König der Longobarden anerkannt (757).

Aus Politik bewog Papst Stephan II. die Longobarden des Herzogthums Spoleto in eine Art Schutzbündniß mit den Franken zu treten und sich vom Könige unabhängig einen neuen Herzog, Alboin, zu wählen (756). Ebenso suchte er dem Herzoge von Benevent zur Unabhängigkeit zu verhelfen, um an diesem eine Stütze gegen den Longobardenkönig, und im Nothfalle selbst gegen die Franken, zu erhalten. Den nämlichen Plan befolgte auch Stephan's Nachfolger und Bruder, Paul I. (757—767). Darüber unzufrieden, verweigerte Desiderius die Herausgabe von Bologna, Imola, Osimo und Ancona, nahm den Herzog von Spoleto gefangen, nöthigte den Herzog von Benevent zur Flucht nach Otranto und schloß zu Neapel ein Bündniß mit den Griechen (758), wonach er ihnen zur Wiedereroberung Ravenna's verhelfen wollte, wenn sie ihn von Sicilien aus mit einer Flotte bei der Einnahme Otranto's und bei der völligen Besiegung des Herzogs von Benevent unterstützen würden. Die Frömmigkeit des Desiderius und Pipin's Vermittelung führten jedoch zu einer Ausgleichung mit dem Papste und zu einer endlichen Ausführung des früheren Vertrags (760). Commissaire des Papstes, des Desiderius und Pipin's unte suchten gemeinschaftlich die Ansprüche der Kirche auf t verschiedenen Territorien und ordneten Alles auf das Bes und so gelangte endlich Paul I. in den vollständigen B sitz der Pipin'schen Schenkung. Die Griechen kamen n mit ihren Angriffen auf Ravenna und die römischen Te ritorien zu spät; die Longobarden selbst halfen dieselb jetzt zurücktreiben (761), und bis zu Pipin's Tode (76 herrschte Freundschaft zwischen dem Papste und den Long barden.

Mit dem Aufhören der Exarchen delegirte der Pa einen Dux oder Herzog für Ravenna, und für die Lan schaften Ämilien, Flaminien und Pentapolis; allein Ravenna und in dessen Umgegend hatte der Papst nc während eines ganzen Jahrhunderts einen hartnäckig Mitbewerber um die höchste Gewalt an dem dortigen Er bischofe, der durch die großen Besitzungen und die viel Dienstleute seiner Kirche dort überwiegende Macht bes und für diesen Theil des Exarchats die nämlichen Hoheit rechte in Anspruch nahm, welche der Papst in dem Herzo thume Rom schon seit geraumer Zeit errungen hatte. Übe haupt entwickelten sich in Rom und Ravenna die bürge lichen Verhältnisse jetzt in ganz gleicher Weise; hier w dort erwarb der Stand der Decurionen oder Consuln d die Besetzung aller militairischen, bürgerlichen und gei lichen Stellen den größten Einfluß. Außer den Herzoge welche ganzen Landschaften vorstanden, waren nämlich die Spitze der Scholen in den einzelnen Städten, D schaften und Castellen noch andere Militairbefehlshab gestellt worden, deren Eitelkeit sich wol meistens den Ti eines Dux, oder später nach fränkischem Muster den Ti eines Comes anmaßte. Wahrscheinlich stellte man ge und absichtlich den in der Gegend am meisten begütert Mann auf diese Weise an die Spitze der Scholen, u da in den römisch gebliebenen Territorien der alte Sta der Decurionen, oder, wie sie jetzt hießen, Consuln näch der Kirche die ausgedehntesten Besitzungen behalten hati so waren es gewöhnlich Consularfamilien der größer Stadt, in deren Hände die Würde der Duces ob Magistri militum in den umliegenden Städten, Ortscha ten und Castellen gelangte, und diese kleineren Ducat deren Inhaber meistens auch in der größeren Stadt sell wohnten, wurden mit dem Güterbesitze bald in der F milie erblich. Diese kleinen Herzogthümer hatten zu Mittelpunkte meistens eine Stadt; die Umgegend war Tribunate getheilt, welche durch Ordnungszahlen von ei ander unterschieden wurden. Während in den meiste römisch gebliebenen Städten die Vertheidigung zuletzt ga den Scholen der Bürgerschaft überlassen gewesen zu se scheint, erhielten sich in Rom selbst fortwährend eige Soldatenzünfte, scholae militum, mit besonderem Gerichts stand unter ihren Vorgesetzten. An der Spitze der ei zelnen Scholen standen patroni oder tribuni; diese u die Oberbefehlshaber, duces oder magistri militum, sche nen zusammen optimates militiae genannt worden s sein [24]). Die Scholen zusammen hießen exercitus, d

24) *Anastas. bibliothecarius* histor. de vitis Rom. Ponti

Mitglieder der Consularfamilien cives honesti, das in eine Zunft eingeschriebene gemeine Volk populus. Die ives honesti, im erblichen Besitze der militairischen und eistlichen Ämter, bildeten nun in Rom und Ravenna nen übermächtigen Adelsstand, der durch Amt und Reichum, durch seine festen Burgen in den ihm anbefohlenen Ortschaften und in Rom und Ravenna selbst, sowie durch eine zahlreiche, stets schlagfertige Dienerschaft ein solches Übergewicht über alle übrigen Volksclassen erlangt atte, daß von ihm fast allein die Ernennung zu den öchsten Würden, zu der des Papstes und des Erzbischofs on Ravenna abhing, und daß aus diesen Familien und urch dieselben der päpstliche Stuhl fast allein besetzt urde.

Bei Wahlstreitigkeiten in Ravenna konnte man in om eine letzte Entscheidung einholen, bei solchen in Rom ber von Niemandem; denn der griechische Kaiser hatte llen Einfluß verloren, obwol seine Oberhoheit in einzelen Fällen noch von den Päpsten anerkannt ward [24]), nd kein anderer Fürst hatte noch Hoheitsrechte über Rom rworben. Wegen Vergebung der Ducate, weltlichen Ämter und geistlichen Würden war es aber für jede Familie wichtig, einen verwandten oder befreundeten Mann um Papste zu haben; konnten sich also die einflußreichen Familien bei der Wahl nicht verständigen, so mußten lutige Parteikämpfe entstehen, wie dies nach dem Tode Paul's I. (767) der Fall war.

Ein Herzog Toto von Nepi drang mit einem in den einer Familie ergebenen und untergebenen Städten gesammelten Heere in Rom ein und ließ seinen Bruder Konstantin, der noch Laie war, zum Papste wählen und weihen. Dieser behauptete sich auch als solcher ein Jahr ang, wurde aber dann durch eine Gegenpartei unter dem römischen Adel, an deren Spitze der Primicerius Christoph nd sein Sohn Sergius standen, mit Hilfe der Longoarden verdrängt und in ein Kloster gesteckt, seine Brüder eblendet. Der von einem longobardischen Priester, Waldipert, auf den päpstlichen Stuhl gebrachte Mönch Philippus wurde nach wenigen Tagen von der Partei des Christoph in sein Kloster zurückgetrieben, Waldipert geblendet und die Longobarden aus Rom verjagt, angeblich, weil sie die Stadt dem Desiderius hätten in die Hände spielen wollen, in der That aber, weil Christoph und sein Anhang keine Lust hatten, die den Longobarden für ihren Beistand gemachten Versprechungen zu erfüllen. Wegen dieses Bruchs mit den Longobarden schloß sich diese Partei und natürlich auch der von ihr gewählte Papst Stephan III. (768—772) den Franken an, und grade deshalb hielt es die Gegenpartei unter dem Adel, an ihrer Spitze der Cubicularius Paulus Asiarta, fortwährend mit den Longobarden. Wahrscheinlich auf den Ruf dieser longobardischen Partei erschien Desiderius mit einem Heere vor Rom, angeblich um bei St. Peter zu beten, und bewog den Papst in einer Unterredung, ihm den Christoph und Sergius preiszugeben, die nun von den Longobarden aufgefangen, an ihre Feinde unter dem römischen Adel ausgeliefert, und von diesem mishandelt und geblendet wurden. So wurde die fränkische Partei in Rom unterdrückt; da sich aber der Papst dennoch nicht zur Bezahlung der Entschädigungssummen verstand, welche Desiderius für die gegen Constantin geleistete Hilfe verlangte, so belegte dieser die päpstlichen Patrimonialgefälle im longobardischen Reiche mit Beschlag. Hilfe konnte aber der Papst jetzt auch nicht einmal bei den Franken finden, weil trotz aller seiner Gegenbemühungen eine Doppelheirath zwischen dem longobardischen und fränkischen Königshause zu Stande kam; Adelchis, der Sohn und Mitregent des Desiderius, heirathete die Schwester der Frankenkönige Karl und Karlmann, und Karl der Große heirathete die Tochter des Desiderius.

Hadrian I. (772—795) hatte noch weniger Lust, den Desiderius für die Erhebung seines Vorgängers Stephan III. zu bezahlen; daher besetzte Desiderius Faenza, Ferrara, Comacchio, und blokirte Ravenna. Inzwischen hatte Karl der Große die Tochter des Desiderius verstoßen; aus Rache wollte dieser die mit ihrer Mutter zu ihm geflohenen Söhne Karlmann's als Frankenkönige vom Papste krönen lassen, was derselbe aber verweigerte. Ermuthigt durch die daraus entstandene Erbitterung zwischen Karl und Desiderius erlaubte sich Hadrian, der sich bereits durch die Feindseligkeiten des Desiderius ganz für die unterdrückte fränkische Partei entschieden hatte, rücksichtslose Verfolgungen gegen die longobardisch Gesinnten, rief alle von Paul Asiarta Vertriebenen zurück und ließ diesen selbst in Ravenna festnehmen und hinrichten. Durch die Hinrichtung seines Freundes persönlich beleidigt, besetzte Desiderius mit reißender Schnelligkeit die Küste des adriatischen Meeres bis Sinigaglia und drang über die Apenninen in das Herzogthum Rom ein bis nach Otricoli, wo ihn der Papst, der bereits durch Gesandte Karl den Großen als Schirmvoigt der römischen Kirche zu Hilfe gerufen hatte, mit Unterhandlungen hinhielt, bis er Verstärkungen aus den römischen Territorien an sich gezogen und Rom in Vertheidigungsstand gesetzt hatte. In Viterbo erschienen fränkische Gesandte bei Desiderius und verlangten die Raumung aller Besitzungen der Kirche, was er verweigerte, selbst als man ihm 14,000 Solidi, seine ursprüngliche Foderung, anbot. Sofort brach Karl im Herbste 773 mit seinem Heere auf, umging die von den Longobarden besetzten Alpenpässe und verbreitete durch sein unvermuthetes Eindringen in Italien Schrecken und Auflösung unter dem longobardischen Heere. Ein Theil der longobardischen Großen, namentlich die Freunde und ehemaligen Anhänger des Rachis, gingen zu den Franken über, und die beiden Longobardenkönige flüchteten sich mit wenigen Getreuen in feste Stadte, Adelchis nach Verona, Desiderius nach Pavia. Nach kurzer Blokade ergab sich Verona, von wo sich Adelchis nach Pisa und Constantinopel geflüchtet hatte, im April 774 an Karl den Großen, dem dort auch seine Neffen, die Söhne Karlmann's in die Hände fielen, welche er entweder heimlich aus der

---

p. 175. 185. Ausführlich handelt von dieser Umbildung der römischen Verfassung Leo in seiner Geschichte von Italien. 2. Buch. 5. Cap. 1. Bd. S. 191 fg.

25) *Anastas. bibl.* l. c. p. 182.

Welt geschafft, oder durch Einsperrung in Klöster unschädlich gemacht haben muß, da sie später mit keiner Sylbe mehr erwähnt werden. Das Osterfest brachte Karl in Rom zu und bestätigte bei dieser Gelegenheit die Schenkung Pipin's, die er, laut der gewiß übertriebenen Angaben römischer Schriftsteller, sogar noch bedeutend vergrößert haben soll [26]). Nach zehnmonatlicher Belagerung wurde auch Pavia durch Hunger und Seuchen zur Übergabe gezwungen, und Desiderius wurde nebst seiner Gemahlin als Gefangener nach Lüttich und dann in das Kloster Corvey gebracht, wo sie auch starben. Mit Ausnahme des Herzogthums Benevent, wo der Herzog Arichis, ein Schwiegersohn des Desiderius, jetzt den Fürstentitel annahm, sich Krone und Scepter beilegte und als unabhängiger Regent und Gesetzgeber auftrat, wurden alle übrigen Besitzungen der Longobarden im Juni 774 dem Reiche Karl's des Großen als Königreich der Longobarden einverleibt.

Karl ließ die longobardische Verfassung ganz unverändert; nur mußten ihm die Herzoge den Eid der Treue schwören, und eine Besatzung von Rittern in Pavia, denen er die ihm zugefallenen Krongüter in der Umgegend zu ihrem Unterhalte anwies, wodurch der erste Grund zur Einführung des fränkischen Lehenwesens in Italien gelegt ward, sollte den Besitz der neuen Eroberung sichern. Allein die longobardischen Großen, welche den Desiderius in der Noth verrathen, oder wenigstens ohne Hilfe gelassen hatten, bereuten bald den Verlust ihrer nationalen Selbständigkeit und knüpften mit dem entflohenen Adelchis Verbindungen zur Vertreibung der Franken an; zuerst der Herzog Rotgaud von Friaul, dann auch der Fürst Arichis von Benevent, der zwar Karl'n nicht gehuldigt hatte, aber doch lieber den ohnmächtigen Adelchis, als den mächtigen Frankenkönig zum Nachbar haben wollte; ferner der Herzog Hildebrand von Spoleto und Herzog Reginald von Chiusi. Im März 776 sollte der Aufstand mit der Landung des Adelchis beginnen; allein Karl, gewarnt v dem Papste, der die Rache der Longobarden fürcht drang schon früher in Friaul ein, welches er nebst Tre noch vor Ostern vollständig eroberte, wobei der Her Rotgaud umkam. Jetzt schaffte Karl die longobardi Reichsverfassung ab; die Herzogthümer bis nach Spo hinab wurden zerschlagen und in Grafschaften geth und in alle empörten Städte wurden fränkische Ritter Besatzung gelegt [27]), denen Karl die durch Einziehung herzoglichen Güter erworbenen Ländereien zu Lehen ge

### 2) Italien unter den Franken.

Soweit Italien unmittelbar fränkisch geworden r erhielt es mit dem Jahre 776 eine neue Gestalt; an Einführung der fränkischen Gauverfassung und an Ausbreitung des fränkischen Lehenwesens knüpfte sich selbst auch die Einführung der Schöffengerichte und Heerbannes. Sowol für die Gaugerichte, die sogenann echten Dinge, in welchen unter dem Vorsitze des G fen im Beisein aller zum Gau gehörigen freigebor Männer von 18 zu 18 Wochen über Leib und Le Freiheit und Eigenthum betreffende Sachen entschi ward, als für die sogenannten gebotenen Dinge, welchen der Graf, seine Vicarien oder Centenarien Zuziehung von nur sieben freien Beisitzern über alle stigen Gegenstände entschieden, wurden die frömmsten einsichtsvollsten Männer zu beeidigten Beisitzern, Scabi oder Schöffen gewählt, für welche jedoch in Italien Name Judices vorherrschend blieb. Alle freien Mä waren von nun an bei Strafe von 60 Solidis [28]) Heerfolge verpflichtet; das Aufgebot der Heerbannpfli gen im ganzen Gau (pagus) und die Anführung de ben stand dem Grafen zu. Ein solcher Heerbann h zwar auch unter den Longobardenkönigen fortwährend stand, war aber, da der Krieg immer nur in einze Gegenden von Italien geführt worden war, für die g Nation niemals so drückend gewesen, wie er jetzt d Karl's endlose Kämpfe gegen kriegerische auswärtige S ker wurde. Um jedoch zu verhüten, daß die Grafen richterliche und militairische Gewalt zum Nachtheile Volkes misbrauchten, ordnete Karl für Italien, wie seine übrigen Länder, ebenfalls Sendgrafen, missi do nici, an, und zwar je zwei für einen aus mehren G grafschaften bestehenden District, einen Geistlichen einen Laien, welche die Amtsführung der Grafen zu ü wachen und fortwährend über den Zustand der Grafs ten an den König zu berichten hatten. Endlich setzte in Italien auch einen Pfalzgrafen ein, der gewöhnlich der alten Königsstadt Pavia residirt zu haben sch Dieser bildete als Stellvertreter des Königs die App tionsinstanz für die Grafengerichte, und gegen seine E scheidungen war keine Berufung an den König selbst r zulässig; auch wurde ihm in vorkommenden Fällen d besondern königlichen Befehl das Richteramt über Bisch Äbte, Grafen, Sendboten und andere zwar in einem

26) Anastasius Bibliothecarius, der die betreffende Urkunde Karl's selbst in Händen gehabt zu haben vorgibt, dehnt im Leben Hadrian's diese Schenkung über die Insel Corsica, über Lunigiana, Parma, Reggio, Mantua, Mensetice, das ganze Exarchat von Ravenna, die Provinzen Venetien und Istrien und das ganze Herzogthum Spoleto und Benevent aus. Allein die Urkunde Karl's wurde von den Päpsten niemals ans Tageslicht gebracht; Istrien zu verschenken, hatte Karl durchaus kein Recht, da dieses niemals den Longobarden gehört hatte, sondern bis 787 fortwährend in den Händen der griechischen Kaiser war, und der Herzog von Spoleto erscheint nach Urkunden (*Gattula*, Accessiones ad histor. Abbat. Casinensis. Vol. I. p. 18) noch nach dieser angeblichen Schenkung als unmittelbarer Unterthan Karl's. Aus diesen und vielen andern Verdachtsgründen erscheint die ganze Angabe des Anastasius als eine absichtliche spätere Erfindung, welche den Zweck hatte, den Ansprüchen der Päpste seiner Zeit einen Rechtstitel zu verschaffen. Wahrscheinlich bestätigte Karl dem Papste nur die durch Schenkungen von Frommen in den genannten Ländern dem römischen Stuhle zugefallenen, aber durch die Longobarden weggenommenen Patrimonialgüter des römischen Stuhles, wie aus den eigenen Briefen Hadrian's I., an Karl (Cod. Carol. epist. 53. 59. 63. 78. 79) in den Jahren 776—778 geschrieben, mit Grund zu schließen ist; die Herrschsucht späterer Päpste aber suchte daraus für die Usurpation von Hoheitsrechten über jene Länder Vortheil zu ziehen.

27) Annales Bertiniani ad ann. 776. 28) *Carol* legg. 35.

ansässige, aber durch ihre Stellung vom Grafengerichte eximirte und nur unmittelbar dem König unterworfene Personen übertragen. Die Franken wurden fortan nach fränkischen, die Longobarden nach longobardischen, die Geistlichen und die Bewohner von römischer Abkunft nach römischen Gesetzen gerichtet; doch galten Karl's des Großen besondere Gesetze als gemeines Recht in gleichem Grade für Franken, Longobarden und Römer.

Durch die Einführung der fränkischen Verfassung in Italien erlangte die Geistlichkeit auch dort die nämliche politische Wichtigkeit und die nämlichen Vergünstigungen, welche sie im übrigen Frankenreiche besaß; sie wurde hinsichtlich ihrer reichen Besitzungen dem Lehensadel gleichgestellt und erwarb für diese das Recht der Immunität oder Emunität, wonach Kirchen und Klöster, wie die adeligen Gutsherren, über ihre Afterlehnsleute, Hörigen und Eigenhörigen die Gerichtsbarkeit hatten und vom Grafengericht eximirt waren, außer in Klagsachen von Auswärtigen gegen Immunitätsinsassen und in Criminalfällen. Bei dem Grafengerichte hatte jede Kirche einen weltlichen Vertreter, advocatus ecclesiae [29]), der auf kleineren immunen Gütern zugleich das Richteramt über die zu diesen gehörenden Leute versah, während Kirchen und Klöster mit einer größeren Immunität [30]) für ihre Lehnsleute und Hörigen einen eigenen Immunitätsrichter mit dem Titel Vicecomes [31]) hatten.

Bei dieser Befreiung von der Gerichtsbarkeit des Grafen blieb man jedoch nicht stehen, und die Immunitätsinsassen betrachteten sich bald als befreit von allen Staatslasten und Staatsleistungen, namentlich von der Heerfolge. Wer also dem drückenden Heerbann entgehen wollte, ließ sich freiwillig der Immunität irgend eines Adeligen oder noch lieber der einer Kirche einverleiben, indem er sein freies Gut dem Adeligen oder der Kirche schenkte und dasselbe als ein unfreies, mit Diensten oder Abgaben belastetes zum Nießbrauch zurückerhielt. Dadurch kam bis zum Tode Ludwig's des Frommen wol fast ein Drittel des fränkischen Italiens unter die Herrschaft der Kirchen und Klöster, und Lothar I. mußte bereits durch Gesetze (leg. 22. 29) der weiteren Vergrößerung der Immunitäten zu steuern suchen, indem er die Besitzer der Immunitäten für die Leistungen verantwortlich machte, welche den freiwillig in die Immunität Eintretenden obgelegen hätten. Namentlich mußte in Folge dessen jeder Immunitätsbesitzer so Viele zum Heere stellen, als Freie in ein Hörigkeitsverhältniß zu ihm getreten waren, und diese bei adeligen Gütern vom Gutsherrn selbst, bei geistlichen Gütern vom Immunitätsrichter befehligte Mannschaft stieß zu den übrigen aus dem Gau aufgebotenen und unter den Vicegrafen und Centenaren stehenden Heermannen, mit welchen sie dann der Graf dem Heere zuführte.

Noch durch eine andere fränkische Einrichtung erhielt die hohe Geistlichkeit großen politischen Einfluß und Veranlassung zu einer größeren Einmischung in die weltlichen Händel, als sich mit ihrem geistlichen Berufe vertrug. Die Bischöfe und Äbte wurden nämlich, wie der hohe Adel und wie die angesehensten Beamten, Mitglieder der von Karl dem Großen ebenfalls in Italien eingeführten Reichsversammlungen, welche zur Berathung der wichtigsten Landesangelegenheiten vom König oder von dessen Stellvertreter zusammenberufen wurden.

Das Verhältniß der städtischen Bevölkerung blieb wol vorläufig auch unter den Franken das nämliche, wie es seither unter den Longobarden gewesen war, die oben bezeichnete Zinspflichtigkeit nach Gewerken; nur traten an die Stelle der longobardischen Großen jetzt fränkische Adelige, Bischöfe, Kirchen und Klöster als Zinsherren.

Auch die bäuerlichen Verhältnisse blieben ziemlich die nämlichen, und da diese bis auf die neueste Zeit herab überhaupt wenig Veränderungen erfahren haben, so dürfte es zweckmäßig sein, hier eine kurze Übersicht ihrer Entwickelung bis auf die Gegenwart zu geben, um späteres Zurückkommen auf dieselben unnöthig zu machen [32]).

In den letzten Zeiten des römischen Reichs zerfiel der Boden Italiens in meistens sehr große Landgüter, welche in den Händen freier Eigenthümer waren und entweder von diesen selbst im Ganzen durch Sklaven bebaut, oder noch gewöhnlicher in einzelnen Parzellen durch Colonen bewirthschaftet wurden. Die Colonen waren zwar persönlich frei und konnten auch Eigenthum erwerben, durften aber ohne Bewilligung des Grundeigenthümers weder das Gut verlassen, noch ihr Eigenthum veräußern; denn bei der Stetigkeit der Steuerrollen im römischen Reiche hatte der Grundherr, außer der Grundsteuer und der Kopfsteuer für seine Sklaven, auch die Kopfsteuer für alle auf sein Gut eingeschriebenen Colonen fortzubezahlen, selbst wenn sich deren Zahl durch Tod oder Entfernung verminderte; daher konnte er nur durch Fesselung des Colonen an die Scholle und durch die Möglichkeit, dessen Eigenthum an sich zu ziehen, vor Schaden bewahrt werden. — Mit der Einwanderung der Longobarden trat in den von diesen occupirten Theilen Italiens an die Stelle des sehr allgemein gewordenen Colonats die sogenannte Meierwirthschaft. Meier (Masari) oder Erbpächter bauten jetzt das Feld und betrieben Viehzucht, hatten dafür eine Quote des rohen Ertrags und gaben die andere an den Grundherrn ab. Dadurch besserte sich die Lage der Landbauer, indem sie von der hohen römischen Kopfsteuer befreit wurden, nicht mehr an die Scholle gefesselt blieben und ihre Fahrhabe, sowie ihr Anrecht auf Haus, Feld, Garten u. s. w. veräußern durften. Zwar dauerte auch unter den Longobarden, namentlich auf kleineren Gütern, die Bewirthschaftung durch den Gutsherrn selbst mittels leibeigener Knechte noch fort; allein die weit bequemere Meierwirthschaft breitete sich doch stets mehr aus, als immer größere Güter in den Händen der Ade-

29) *Caroli M.* legg. 99. 30) Der Ausdruck immunitas wird auch in räumlicher Bedeutung zur Bezeichnung des Landstrichs gebraucht, der in solcher Weise von dem Grafengericht eximirt war. 31) *Caroli M.* legg. 102.

32) Diese Übersicht ist aus Leo's gründlichen Untersuchungen über den Gegenstand, Geschichte von Italien. I. Bd. 2. Buch. 2. C. S. 85 fg. entlehnt.

ligen, der Welt- und Klostergeistlichkeit zusammenkamen. Der von den Longobarden anfänglich auf ein Drittel des rohen Ertrags bestimmte Fruchtkanon des Meiers wurde später von den Grundherren oft ermäßigt, theils um in verödete Gegenden Anbauer anzulocken, theils auch, um dagegen regelmäßige persönliche Dienste oder Frohnen von den Meiern in Anspruch zu nehmen. Diese Frohndienste mit persönlicher Freiheit, welche schon in Urkunden aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts erwähnt werden, und zu welchen auch die aus dem Stande der Leibeigenen in den Stand der Meier durch Freilassung Eintretenden in der Regel verpflichtet wurden, waren Anfangs häufiger, nach den frühesten Urkunden monatlich etliche Tage, wurden aber später ebenfalls ermäßigt, als in Folge der Zeitverhältnisse den Bauern dafür andere Lasten aufgebürdet wurden. Durch die Noth der Zeiten kamen nämlich bald die Waffenfrohnen in Aufnahme, nach welchen die Landbauer innerhalb des Gebietes des Grundherrn Kriegsdienste thun mußten; ebenso wurden ihnen bei einem Heereszuge über die Grenzen Kriegssteuern zur Ausrüstung des Grundherrn und seines Gefolges, und selbst in Friedenszeiten Geldbeiträge zur Bestreitung der Reisen des Grundherrn an den Hof des Fürsten oder Lehnsherrn auferlegt und dergleichen mehr. Wo zur Verwaltung größerer Besitzungen Beamte nöthig waren, mußten diese ebenfalls von den Meiern erhalten werden, und wenn ein neuer Herr durch Erbfolge oder Belehnung in den Besitz des Gutes trat, mußten demselben von den Meiern Geschenke dargebracht werden. Verkaufte ein Meier sein Anrecht auf das von ihm in Erbpacht besessene Gut an einen Andern, so mußte er ein gewisses Abzugsgeld an den Grundherrn bezahlen. Dabei blieben die Meier ohne besondere Erlaubniß des Gutsherrn von Jagd und Fischerei ausgeschlossen, und für eine derartige Erlaubniß mußten sie demselben einen Theil des erlegten Thieres abliefern; auch waren sie einem Mühlbann unterworfen.

In diesen Verhältnissen trat im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts eine wichtige Veränderung ein, die in der Mitte des 13. Jahrhunderts allgemein wurde. Zeitpächter traten jetzt an die Stelle der seitherigen Erbpächter; die abzugebende Quote und die Art der Bewirthschaftung blieben fast unverändert; aber der Landmann verlor sein bisher nur von ihm veräußerbares Anrecht auf das Gut, welches er baute; er konnte jetzt nach Ablauf seines Contracts von dem Grundherrn fortgeschickt und ein anderer Pächter an seine Stelle gesetzt werden. In den römisch gebliebenen Landstrichen, und namentlich in den geistlichen Territorien, hatte sich indessen die Colonenwirthschaft noch lange erhalten; hier dauerte es auch länger, bis die Erbpächter durch Zeitpächter verdrängt wurden. Mit der Zeit hat sich jedoch dieser Zeitpacht mit den auf den Bauergütern ruhenden Lasten in dem größten Theile Italiens ausgebreitet und erhalten; nur wurden die Frohnen im Laufe des 18. Jahrhunderts theils durch die Milde der Lehnsherren und Fürsten erlassen, theils in Folge der französischen Revolution gänzlich abgeschafft; auch der Mühlzwang ist aufgehoben und die Jagdabgabe in Geld verwandelt worden. Trotz dem sind die Verhältnisse des italienischen Landmanns, der größtentheils noch immer bloßer Zeitpächter ist, in manchen Gegenden, namentlich in Oberitalien, jetzt fast noch drückender, als früher, indem derselbe, z. B. in der Lombardei im Venetianischen und in der Romagna, die Hälfte des rohen Ertrags an Feldfrüchten und Wein an den Grundherrn als Pachtzins zu entrichten und daneben noch die Hälfte der auf dem von ihm bebauten Grundstücke lastenden Staatsabgaben zu bezahlen hat; im Ferraresischen ist er zwar abgabenfrei, muß aber dafür zwei Drittel des rohen Ertrags an Feldfrüchten und allen Wein an den Gutsherrn abliefern. Als Pachtgeld für das Vieh, welches nicht Eigenthum des Pächters ist, und für die Weide wird entweder ein Bestimmtes in Geld oder hier und da auch die Hälfte des Ertrags vom Vieh bezahlt. Die natürliche Folge dieser drückenden Verhältnisse ist ein stets fortgährende Unzufriedenheit, welche nur durch fremde Bayonnete niedergehalten werden kann.

Die von den Franken herbeigeführten politischen Veränderungen in Italien und die daherige neue Stellung der Geistlichkeit fanden jedoch nur Eingang, soweit die fränkische Macht reichte. Die oströmischen Besitzungen an der Westküste des jetzigen Königreichs Neapel und in Calabrien blieben davon frei, und in das Herzogthum Benevent, dessen Fürst die Oberhoheit der Karolingischen Könige nur anerkannte, so oft ihn deren Übermacht bedrohte, drangen erst später fränkische Einrichtungen. Auch der Papst erkannte zwar in weltlichen Dingen eine gewisse Oberhoheit seines Schirmvoigts an, ohne aber fränkische Einrichtungen in sein Land zu verpflanzen, und selbst das Institut der Immunitäten dehnte sich nicht vor der Mitte des 10. Jahrhunderts über das ehemalige Exarchat und die Pentapolis aus, obgleich dort die Frankenkönige größeren Einfluß gewannen, als in einem andern Theile des päpstlichen Gebietes, seit Erzbischof Leo von Ravenna die Städte Comacchio, Ferrara, Bologna, Faenza, Imola, Forli und Forlimpopoli in Besitz genommen hatte (774) und dort unter fränkischem Schutze unabhängig vom Papste seine weltliche Herrschaft zu behaupten suchte.

Nach dieser Übersicht der Verfassungsverhältnisse schreiten wir zur Darstellung der Begebenheiten.

Auf seinem dritten Zuge nach Italien (780—78[illegible]) ließ Karl der Große seinen mittlern Sohn Pipin vom Papste taufen und als seinen Stellvertreter in Italien krönen. Bei dieser Gelegenheit suchte Karl dem schändlichen Menschenhandel nach sarazenischen Ländern, der besonders von Juden und von den Venetianern mit männlichen und weiblichen Sklaven und auch mit aufgefangenen und verschnittenen Knaben getrieben wurde, durch strenge Gesetze zu steuern, und da diese nicht fruchteten, ließ er (784) alle venetianischen Kaufleute aus seinen und den päpstlichen Besitzungen vertreiben.

Zu einem vierten Zuge nach Italien (786) gegen den Fürsten Arichis von Benevent wurde Karl durch das Zureden des Papstes Hadrian I. und durch Rücksichten der Staatsklugheit bewogen. Die Freundschaft des Papstes mit den Franken hatte nämlich dem Fürsten Arichis

einen willkommenen Vorwand geboten, um die in seinem Fürstenthume gelegenen Patrimonialgüter der römischen Kirche mit Beschlag zu belegen und sich die römischen Gefälle zuzueignen; gegen den Papst hatte er sich durch Verbindung mit dem Erzbischofe von Ravenna, und gegen die Franken durch Anschluß an die Griechen zu sichern gesucht. Da nun Arichis seinem Schwager, dem nach Constantinopel entflohenen Longobardenkönige Adelchis, bei einem etwanigen Versuche zur Wiederherstellung des Longobardenreiches stets einen Rückhalt gewähren konnte, so gab Karl endlich den Vorstellungen des Papstes Gehör und beschloß die Unterwerfung Benevents. Vergebens sandte Arichis seinen Sohn Romuald mit Geschenken und mit Versicherungen der Unterwürfigkeit dem furchtbaren Gegner bis Rom entgegen (787); Karl drang mit seinem Heere bis vor Capua, wo die Vermittelung der Landesbischöfe einen Frieden zu Stande brachte, nach welchem Arichis Karl den Großen und Pipin als Lehensherren anerkannte, die Kriegskosten bezahlte, eine jährliche Lehensabgabe von 7000 Goldsolidis zu zahlen versprach und zwölf Geiseln stellte, darunter auch seinen Sohn Grimoald, welchen Karl mit nach Frankreich nahm.

An diesen Zug knüpften die Päpste ihre Ansprüche auf Sora, Arce, Aquino, Arpino, Trano und Capua, welche ihnen Karl geschenkt haben soll. Diese Schenkung war aber sehr illusorisch[33]), und der Besitz derselben, wenn sie überhaupt je dazu gelangten, war nicht von Dauer. Während Karl nach Oberitalien zurückkehrte, in Pavia einen Reichstag hielt, mehre verdächtige longobardische Große nach Frankreich schickte und im Herbste mit dem italischen Heerbanne durch Tyrol gegen den Herzog Thassilo II. von Baiern zog, bot sich Arichis dem Kaiser Konstantin VI. Porphyrogennetos als Unterthan an, wenn ihm dieser das Herzogthum Neapel zu Lehen geben, ihn zum Patricius erheben und ihm gegen die Franken helfen wollte. Allein Arichis starb noch vor Abschluß der Unterhandlungen, und sein noch an Karl's Hofe befindlicher Sohn und Nachfolger, Grimoald III., verstand sich zu Allem, was Karl verlangte, erkannte ihn als Lehensherrn an und focht sogar für ihn gegen die Griechen und gegen seinen eigenen Oheim Adelchis, der dabei umkam, oder während dieser Zeit in Constantinopel starb, wodurch die letzte Prätension auf Herstellung des longobardischen Reiches verschwand. Bald ließ jedoch Grimoald auf seinen Münzen Karl's Namen weg und schloß sich nach der Heirath einer griechischen Prinzessin immer enger an die Griechen an. Dadurch gerieth er (793) in einen mehr als siebenjährigen Krieg mit Pipin, in welchem die Franken mehrmals durch die Pest zum Rückzuge gezwungen wurden und weiter nichts erobern konnten, als das Gebiet von Teate oder Chieti, welches zum Herzogthume Spoleto geschlagen ward (801). Erst Grimoald's III. Nachfolger, Grimoald IV., verstand sich zum Abschlusse eines Friedens (806), durch welchen er Pipin's Oberhoheit anerkannte und sich zu dem jährlichen Tribute von 7000 Goldsolidis verpflichtete.

Inzwischen war in Rom der nach dem Tode Hadrian's I. gewählte Papst Leo III. (795—816) von einer Gegenpartei vertrieben worden (799) und hatte sich zu Karl dem Großen nach Paderborn geflüchtet. Karl schickte denselben mit einem Gefolge von zwei teutschen Erzbischöfen, vier Bischöfen, drei Grafen und königlichen Commissarien, zur Untersuchung der Sache, nach Rom zurück und langte selbst am 24. Nov. 800 dort an. Er versammelte die Geistlichkeit und den fränkischen und römischen Adel, um zwischen dem Papste und seinen Gegnern zu richten; als sich aber die Bischöfe dazu für incompetent erklärten, ließ es sich auch Karl, wol in Folge vorheriger Verabredung mit dem Papste, gefallen, daß Leo III. von der Kanzel der Peterskirche herab sich durch einen Reinigungseid gegen die von seinen Feinden ihm angeschuldigten Verbrechen rechtfertigte. Hierauf wurde Karl, der seither nur Patricius von Rom und vom Papste frei erwählter Voigt der römischen Kirche gewesen war, nicht in Folge einer ihm vom Papste bereiteten Überraschung, sondern wol in Folge vorausgegangener Unterhandlungen von dem Papste, Senate und Volke[34]) zum Kaiser aller Abendländer gewählt und als solcher am Weihnachtsfeste 800 vom Papste im Vatican gesalbt und gekrönt; gleichzeitig wurde auch sein aus dem beneventanischen Kriege herbeigerufener Sohn Pipin zum Könige von Italien gekrönt. Durch diese Krönung erschien Karl nun als der oberste Herr der ganzen Christenheit, soweit diese den Primat des römischen Stuhls anerkannte; da aber die Erlangung dieser Kaiserwürde nicht an ein Recht der Geburt, sondern an die Krönung durch den Papst geknüpft wurde, so erhielt dadurch später die päpstliche Anmaßung, als habe der Bischof von Rom ein Aufsichts- und Absetzungsrecht über den Kaiser, einen Schein von Begründung, und als die Päpste einmal ihre Macht kennen lernten und den Königen die Spitze zu bieten wagen durften, mußte nothwendig diese imaginäre Kaiserwürde eine nie versiegende Quelle von Unruhen und Kämpfen zwischen den weltlichen Fürsten selbst, und zwischen diesen und dem Papste werden.

Karl der Große selbst scheint indessen dem Papste Leo III. seine Oberherrlichkeit bei jedem Anlasse fühlbar gemacht und demselben nichts weniger, als eine unumschränkte Herrschaft über das Erarchat eingeräumt zu haben. Wenigstens schaltete Pipin, dem durch Karl's Theilung (806) Italien nebst den Alpenländern bis zur Donau zugefallen war, in Ravenna, wo er gewöhnlich residirte, als Herr und König und betrachtete die übrigen päpstlichen Besitzungen durchaus nicht als seiner Oberherrlichkeit entzogen, sondern nur als eine große Immunität der römischen Kirche, über welche zwar nicht die fränkischen Behörden, wol aber der König Gewalt hätte.

33) Laut der epist. 86 des Codex Carolinus wurden die Schlüssel der Städte dem Papste übergeben; dabei aber wurde erklärt, daß die Städte zwar dem Papste unterthan seien, nicht aber die Einwohner derselben.

34) Die Mitwirkung des römischen Adels und Volkes bei der Kaiserwahl Karl's ist gründlich nachgewiesen von J. F. Le Bret, Geschichte von Italien. I. Bd. S. 83—86.

Deshalb suchte Pipin Rechte und Einkünfte wieder an sich zu ziehen, auf welche der Papst kraft der früheren Schenkungen Ansprüche zu haben glaubte, und Karl der Große, an welchen der Papst in den darüber entstandenen Streitigkeiten appellirte, erklärte durch seine Entscheidungen die päpstliche Auslegung der früheren Schenkungen für unrichtig. So sprach Karl die vom Papste beanspruchten Einkünfte der früher den Exarchen gehörigen Güter in und um Ravenna als Domanialgefälle dem königlichen Fiscus zu (808); ebenso die Geldstrafen, welche die päpstlichen Beamten bisher in den Städten der Romagna erhoben hatten; ja die dortigen päpstlichen Beamten wurden sogar durch kaiserliche verdrängt.

Pipin war überhaupt bemüht, die ihm noch fehlenden Territorien Italiens seiner Herrschaft zu unterwerfen; daher ergriff er bereitwillig eine sich ihm bietende Gelegenheit zum Kriege mit den Venetianern (809), deren seitherige Geschichte wir bei diesem Anlasse kurz nachholen wollen.

Verschieden von der durch Constantin den Großen in Ober- und Niedervenetien getheilten Landprovinz (dem späteren Friaul) war Seevenetien, bestehend aus zwölf größeren und vielen kleineren Inseln des Golfs, von denen nur zwei, Rivoalto oder Rialto und Olivolo, später das ausmachten, was man jetzt Venedig nennt. Ein Mährchen ohne historische Begründung setzt den Ursprung der Stadt Venedig auf das Jahr 421; den Anlaß dazu mag die Anlegung eines Hafens auf Rialto durch die Paduaner gegeben haben. Attila scheuchte viele Bewohner Landvenetiens auf die Inseln, und auch die Paduaner suchten nach der Zerstörung ihrer Stadt durch denselben (452) eine Zuflucht in ihrem Hafen Rialto; allein diese Flüchtlinge kehrten auch nach verschwundener Gefahr größtentheils wieder auf das Festland zurück. Unter der römischen Herrschaft bildeten diese Inseln überhaupt kein selbständiges Territorium, sondern nur Gebietstheile der nächstgelegenen Städte, wie Aquileja, Padua und andere; daher hatten sie auch weder duces noch magistri militum, und bei dem Mangel an Städten überhaupt keine städtischen Behörden, sondern nur Tribunen, die wahrscheinlich unter den Herzogen der Städte des Festlandes standen und nach der Verschiedenheit ihres militairischen Ranges in tribuni majores und minores zerfielen. Dieser Titel blieb den Vorstehern der einzelnen Inseln auch unter den Gothen, deren Reiche sie durch Theoderich um das Jahr 500 einverleibt wurden; damals hatten die Inseln noch durchaus keine gemeinsame bürgerliche Verfassung, daher auch noch kein gemeinsames Staatsinteresse, aber schon eine ziemlich beträchtliche Bevölkerung von Fischern und Schiffern, die mit Salz Handel trieben. Während Italien durch die Gothenkriege verwüstet ward, mußte Volksmenge und Wohlstand auf diesen Inseln zunehmen, weil man dort völliger Sicherheit genoß. Dem Narses leisteten die Insulaner bei der Wiedereroberung Italiens (552) bedeutenden Vorschub durch ihre Transportschiffe; daher fanden auch die Paduaner bei ihm kein Gehör, als sie sich darüber beschwerten, daß die Bewohner der südlichen Inseln ihnen die freie Schiffahrt in den ihnen ursprünglich zustehenden Gewässern verwehrten, und ebenso vergeblich verlangten sie die Zurückgabe Rialto's.

Den stärksten Zuwachs an gebildeter Bevölkerung und an Reichthum erhielten diese Inseln bei dem Einbruch der Longobarden in Italien, wo sogar der Patriarch Paulin von Aquileja seinen Sitz nach Grado verlegte. Eine feste Verbindung zwischen den einzelnen Inseln wurde jetzt nicht blos möglich, sondern auch durch die Umstände nöthig. Schon früher waren zwölf Städte und Inseln zu einem Bunde zusammengetreten und hatten einen Tribun zur Gerechtigkeitspflege gewählt; nachdem aber diese Einrichtung angeblich 80 Jahre bestanden hatte, bewirkte im J. 583 die Eifersucht der andern Inseln gegen Chiog gia und Malamocco, woher die Tribunen gewöhnlich genommen wurden, daß fortan statt eines Tribuns deren zehn gewählt wurden, die in Zusammenkünften gemeinsam für das allgemeine Beste sorgen mußten. Wie sich jedoch die Bevölkerung in Kleidung, Sprache und Sitte überhaupt mehr zum Griechenthume hinneigte, so erkannte sie auch fortwährend die Hoheit des griechischen Kaisers an, für welchen seinerseits diese Inseln als Anhaltspunkte für Unternehmungen gegen die Longobarden in Friaul und als Stützpunkte für die noch übrigen griechischen Besitzungen in Italien einen um so größeren Werth gewannen.

Mit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts begannen die venetianischen Inseln in Folge des über drei Capitel des chalcedonischen Concils entstandenen kirchlichen Schisma's einen geistlichen District für sich auszumachen, indem der schismatische Patriarch von Aquileja nur in den longobardischen Territorien anerkannt, von den römischen Unterthanen aber ein zweiter Patriarch von Aquileja gewählt wurde, der in Grado seinen Sitz hatte und von den venetianischen und istrianischen Bischöfen als Metropolita anerkannt wurde (606). Gleichzeitig erhielt die Bevölkerung neuen Zuwachs durch Einfälle der Avaren und durch die von Agilulf bewerkstelligte Eroberung Padua's. Inzwischen wurde die Verbindung mit dem Exarchen immer lockerer; denn die auf die Inseln geflüchteten edeln und reichen Familien waren, bei der Unmöglichkeit bedeutenden Grundbesitzes, auf den Handel als Subsistenzmittel angewiesen, wodurch sich zwischen ihnen und den Bewohnern des Exarchats bald Rivalität und Haß einstellten; ferner war der Exarch zum Helfen, wie zum Strafen zu schwach, und die Venetianer konnten sich nur durch ihre eigene Kraft der Longobarden erwehren. In dem Maße, wie das Ansehen des Exarchen abnahm, suchte sich nun aber der Patriarch von Grado, nach dem Beispiele des römischen Bischofs, zum weltlichen Oberhaupte seiner Diöce zu machen, und wiewol sein Ansehen nicht, wie in Rom durch die Auctorität fremder Könige gehoben ward, wiewol ferner die Venetianer durch ihre Interessen nicht so an den Patriarchen gebunden waren, wie die Römer an den Papst, gab der Reichthum dem Patriarchen doch einen so bedeutenden Einfluß, daß er eine der folgenreichsten Staatsveränderungen herbeizuführen vermochte. Schon lange war man nämlich gegen die Tribunen aufgebracht, die sich von der ursprünglichen Zahl (10) nach Willkür vermehrt, ihre Wohnsitze von den einzelnen Inseln nach der neuerbauten

Stadt Heraclea verlegt und ihren Familien durch Reichthum ein solches Übergewicht verschafft hatten, daß sie sich sogar weigern konnten, ihre Würden wieder abzulegen. Deshalb hatte sich das Volk schon im J. 668 gegen die Tribunen als Unterdrücker der öffentlichen Freiheit erhoben und drei Tribunenhäuser niedergerissen; allein es hatte ihm dabei an einem Anführer gefehlt, welcher der Bewegung des Augenblicks eine bestimmte Richtung und nachhaltige Folgen gegeben hätte; einen solchen fand es endlich in dem Patriarchen von Grado, Christoph von Pola (683—715). Dieser Patriarch brachte es dahin, daß im J. 697 Abgeordnete der Inseln, sowie die Bischöfe und Tribunen, der Adel und das Volk in Heraclea zu einer Volksversammlung zusammentraten und auf seinen Vorschlag einen Dux wählten, der ihr Haupt, nicht ihr Herr sein, das Volk zusammenberufen, die Tribunen zur Rechtspflege auf den Inseln ernennen, die Appellationsinstanz in streitigen Rechtsfällen bilden, die von Geistlichkeit und Volk gewählten Geistlichen und Prälaten in den Besitz ihrer Güter einführen und Handel und Schiffahrt befördern sollte. Der erste Doge, dem so das Recht der letzten Instanz und die vollziehende Gewalt übertragen ward, während die Stände der Nation die gesetzgebende Gewalt behielten und den Tribunen die richterliche Gewalt auf den Inseln blieb, war Paulucius Anafestus (697—716). Ob der Kaiser in diese Staatsveränderung gewilligt habe, ist unbekannt; doch scheint die politische Verbindung mit Constantinopel und die militairische mit dem Exarchen noch lange fortbestanden zu haben, und selbst die Edicte der bilderstürmenden Kaiser mögen wol zeitweisen Widerstand und größere Entfremdung, aber doch keine völlige Losreißung von Constantinopel, wie in andern Theilen Italiens, zur Folge gehabt haben; wenigstens scheint die Provinz Venetien bis zu den Zeiten der fränkischen Occupation Italiens eine jährliche Abgabe von 344 Mancosen (einer Art Goldmünze) an den Kaiser entrichtet zu haben, und noch zu Anfang des neunten Jahrhunderts wurde ein Absetzungsrecht über die Dogen von dem griechischen Kaiser ausgeübt [35]).

Anafestus soll mit dem Könige Liutprand im J. 706 einen Grenztractat abgeschlossen haben, wonach der venetianische Staat von der großen Piave bis zur trocknen Piave, Plavisella oder Plavisda reichte; bei dieser Angabe ist aber entweder der Königsname oder die Jahrzahl ein Irrthum, oder die ganze Angabe ist eine Erfindung der venetianischen Geschichtschreiber, welche diese älteste Zeit mit Thatsachen, Namen und Zahlen ausfüllen wollten. Der dritte Doge Ursus (726—737) setzte den von Liutprand vertriebenen und zu ihm geflohenen Exarchen Eutychius wieder in Ravenna ein, indem er diese Stadt den Longobarden nochmals entriß, wobei sogar Liutprand's Neffe, Hildeprand, in seine Hände fiel. Der durch dieses Kriegsglück vielleicht gesteigerte Übermuth des Dogen hatte dessen Ermordung und, wie es scheint, eine Abänderung der Verfassung zur Folge, indem von 737—741 statt des Dogen ein magister militum, ein General, der seinen Soldaten in bürgerlichen und peinlichen Angelegenheiten Recht sprach und im Felde commandirte, mit einjähriger Amtsdauer von den Ständen an die Spitze Venetiens gestellt wurde [36]); zugleich wurde der Sitz der Regierung von Heraclea, wo er 40 Jahre gewesen war, weil dieses den Longobarden zu nahe war, nach Malamocco verlegt.

Neuerdings zwischen Volk, Tribunen und Adel ausgebrochene Unruhen verursachten die Absetzung und Blendung des fünften magister militum Fabriacus und eine Rückkehr zur alten Verfassung; Deusdedit oder Theodat, der Sohn des ermordeten Ursus, wurde (742) in Malamocco von den Ständen zum Dogen gewählt. Er schloß mit dem Longobardenkönige Aistulf einen neuen Grenzvertrag und befestigte die Zugänge zu den Inseln, wurde aber bei einem Volksaufstande geblendet und ermordet (755). Bei der Wahl seines zweiten Nachfolgers Monegarius wurden dem Dogen von den Ständen zwei jährlich zu erneuernde Tribunen an die Seite gesetzt, ohne deren Einwilligung der Doge Nichts thun sollte (756). Da aber Monegarius diese Schranke seiner Macht nicht achtete, so hatte er das gewöhnliche Schicksal der Blendung und Verbannung (764).

Trotz der ursprünglichen Ähnlichkeit der Verhältnisse Venetiens mit denen Roms hatte sich indessen doch schon der Unterschied zwischen beiden entwickelt, daß in Venetien nicht die Hierarchie, sondern durch die vorherrschenden Handelsinteressen der Adel die Oberhand gewann. Der Patriarch von Grado konnte sich nicht, wie der Bischof von Rom, auch zum weltlichen Oberherrn aufwerfen, weil seit der Beilegung des kirchlichen Schisma's durch den Papst Sergius (698) der Patriarch von Aquileja Venetien als einen Theil seiner früheren Diöcese zurückverlangte; deshalb mußte der Patriarch von Grado beständig befürchten, sich bei dem ersten Versuche einer Anmaßung größerer Rechte wenigstens von einem Theile der Venetianer nicht mehr in seiner Würde anerkannt zu sehen. Natürlich suchte er jedoch der aufstrebenden Macht des Dogen, zu welcher er selbst den Grund gelegt hatte, wenigstens das Gleichgewicht zu halten; eine solche Stellung, ähnlich der späteren des Papstes zum römischen Könige, wonach Keiner von ihnen über den Andern stehen und doch Beide in demselben Districte eine Gewalt üben

35) Vgl. J. F. le Bret, Geschichte von Italien. 1. Bd. S. 229. 232.

36) Leo, Geschichte von Italien. 1. Bd. S. 247, glaubt, daß sich daraus auf keine Änderung der Verfassung schließen lasse, sondern daß die Wahl eines Dux vielleicht durch die Fortdauer des Factionenkampfes, welchem Ursus zum Opfer gefallen war, verhindert wurde, und daß der magister militum, also wol der Führer der scholae militum in Venetien, jetzt nur besonders hervortrat, weil die höhere Behörde noch nicht ersetzt war. Allein der Führer der scholae militum hatte gewiß keine blos einjährige Amtsdauer, wie der magister militum als politische Oberbehörde, und daß der Factionenkampf nicht so lange fortdauerte, geht daraus hervor, daß Deusdedit oder Theodat, der Sohn des ermordeten Ursus, bereits 738 aus der Verbannung zurückgerufen und 739 sogar als magister militum an die Spitze des Staates gestellt wurde. Gewiß würde man ihn schon damals ebenso gut, wie drei Jahre später, zum Dogen gewählt haben, wenn nicht die Verfassung abgeändert gewesen wäre.

sollten, deren Grenzen weder genau bestimmt waren, noch genau bestimmt werden konnten, mußte aber nothwendig einen Kampf zur Folge haben, in welchem in Venedig die weltliche Macht das Übergewicht gewann. Sobald jedoch hier, wie in Neapel, der Dux an die Spitze des ganzen Staats trat, war das Streben jeder mächtigen Familie darauf gerichtet, einem ihrer Glieder die Dogenwürde zu verschaffen, und in den daherigen Parteikämpfen hatte der Doge das nämliche Schicksal, wie aus gleichen Gründen der Papst in Rom; er wurde häufig geblendet, verstümmelt, ermordet oder vertrieben. Um aber gegen die Übermacht des Dogen einen kräftigen Rückhalt zu finden, neigte sich dann der Patriarch mehr den Frankenkönigen zu, während es der Doge der größeren Unabhängigkeit wegen mit den Griechen hielt, und so bildete sich von selbst auch unter dem Adel eine fränkische und eine griechische Partei.

Furcht vor Desiderius, der den Patriarchen von Aquileja begünstigte, und später Furcht vor Karl dem Großen scheint Venetien geraume Zeit in Ruhe erhalten zu haben. Der Doge Mauritius (764—787), aus dem adeligen Hause Galba, erwarb sich die allgemeine Zufriedenheit in solchem Grade, daß er noch bei Lebzeiten seinen Sohn Johannes zum Mitregenten annehmen konnte. Johannes, der wieder seinen Sohn Mauritius zum Mitregenten annahm, schloß (803) einen Grenzvertrag mit Karl dem Großen, welcher dem früher angeblich mit Liutprand abgeschlossenen ähnlich war, und um ebendiese Zeit wurde in einem Vertrage zwischen dem griechischen Kaiser und Karl'n den Venetianern der unverkümmerte Genuß ihrer liegenden Güter und Privilegien auf dem Festlande Italiens vorbehalten. Johannes, und noch mehr Mauritius, machten sich durch Bedrückungen bei Volk und Adel allgemein verhaßt; die Misvergnügten fanden eine Stütze an dem Patriarchen von Grado, und es mochten daher zwischen diesem und den Dogen bereits manche Reibungen vorgefallen sein, als die Dogen mit Umgehung des Wahlrechts der Geistlichkeit und des Volkes das erledigte Bisthum Olivolo dem Griechen Christoph bestimmten und dessen Einweihung von dem Patriarchen verlangten. Der Patriarch verweigerte dies, und nun ließ ihn Mauritius von einem Thurme herabstürzen, konnte aber doch nicht verhindern, daß Fortunatus, der Neffe des Ermordeten, Patriarch wurde. Dieser stiftete sofort eine Verschwörung gegen die Dogen und floh nach deren Entdeckung zu Karl dem Großen, während sich die mitverschwornen Adeligen, Obelerius von Malamocco, der Tribun Felix und Andere, nach Trevigi flüchteten und dort im Einverständnisse mit den Venetianern den Obelerius zum Dogen wählten. Johannes und Mauritius konnten die von dem Kaiser Nicephorus verheißene Hilfe nicht abwarten; sie mußten entfliehen und starben in der Fremde. Obelerius ließ sich bei seiner Rückkehr nach Malamocco seinen Bruder Beatus vom Volke zum Mitregenten geben, und erschien gleich nach Weihnachten 806 nebst diesem mit großen Geschenken vor Karl dem Großen [37]); später wurde auch noch der dritte Bruder Valentinus zum Mitregenten erhoben. Bald erkannten die Brüder jedoch, daß sie durch ferneres Anschließen an die Franken nur dem Patriarchen Fortunatus zu einer gefährlichen Übermacht verhelfen würden, besonders da dieser im J. 803 Immunitätsrechte für seine in fränkischen Territorien gelegenen Güter erhalten hatte; daher schlossen auch sie sich wieder dem griechischen Hofe an und benutzten die Nähe einer griechischen Flotte unter Nicetas zur Vertreibung des Fortunatus und zur Gefangennehmung der übrigen Häupter der fränkischen Partei, des Tribuns Felix und des Bischofs Christoph von Olivolo, welche sie den Griechen überlieferten, um sie in Verbannung zu halten (807). Diese Verfolgung der fränkischen Partei gab dem Könige Pipin, der schon lange gern mit den Venetianern angebunden hätte, einen willkommenen Anlaß zum Kriege. Pipin verheerte die Inseln, deren Bewohner sich nach Rialto und den umliegenden kleineren Inseln flüchteten und dort vereint den Franken mit Glück Widerstand leisteten (809). Paulus, der Anführer einer erschienenen griechischen Hilfsflotte, wollte aber, wie es scheint, Venetien in eine größere Unterwürfigkeit zu dem griechischen Reiche bringen, als den Dogen gefiel; daher brachen sie mit ihm und schlossen mit Pipin Frieden, in Folge dessen Venetien fünf Meilen Küstenland erhielt, und Fortunatus wieder als Patriarch von Grado anerkannt ward. Doch scheint dieser Friede eine mächtige Partei in Venetien verletzt zu haben; wenigstens schloß sich das Volk wieder den Griechen an, und bald erschien ein griechischer Gesandter, der in einer Volksversammlung die drei Brüder ihrer Dogenwürde entsetzen ließ.

Der folgende Doge, Agnellus Particípatius (810—827) aus dem Hause Badoer, soll der Erste gewesen sein, der seine Wohnung an dem Orte nahm, wo nachher der Dogenpalast errichtet wurde. Rialto erhielt nämlich jetzt durch seine glückliche Vertheidigung gegen Pipin und durch die Nähe der Besitzungen auf dem Festlande einen gegründeten Vorzug; der Sitz der Regierung wurde dorthin verlegt, die ungefähr 60 kleinen Nebeninseln wurden durch Kanäle und Brücken damit verbunden, und so entstand eigentlich jetzt erst die dermalige Stadt Venedig, die aber in Regierungssachen noch immer Rialto hieß. Dem Dogen Agnellus Participatius wurden zwei Tribunen an die Seite gesetzt, ohne deren Gegenwart und Einwilligung keine bürgerliche und peinliche Sache vorgenommen werden sollte; allein er wußte trotz dieser Beschränkung seine Absichten doch durchzusetzen und unterdrückte mehre Verschwörungen des Adels gegen ihn. Wiewol er und sein Sohn und Nachfolger Justinian (827—829) noch in fortwährender Verbindung mit dem griechischen Hofe blieben, so wurde doch der griechische Einfluß immer mehr aufgewogen durch den des Patriarchen, welcher durch seine Immunität an das fränkische Interesse geknüpft blieb.

Venedigs glückliche Lage zwischen dem ohnmächtigen oströmischen und dem nach Karl's des Großen Tode ebenfalls in sich zerfallenden weströmischen Kaiserthum, sowie sein sich stets vergrößernder Handelsverkehr, der sich bereits bis in die Sarazenenländer erstreckte, bewirkten von nun

37) Vgl. Annal. Bertinian. ad ann. 806.

m, daß sein Reichthum und seine Selbständigkeit auf wunderbare Weise zunahmen, und während fast alle andere Staaten mit inneren und äußeren Feinden zu ringen hatten, arbeitete sich Venedig zu einem Weltmarkte empor, auf welchem selbst kriegführende Völker in friedlichen Austausch ihrer Erzeugnisse traten.

Nach Pipin's Tode (811) wurde dessen einziger Sohn Bernhard von seinem Großvater Karl, zu welchem er in die Rheinlande gegangen war, als Regent des Königreichs Italien eingesetzt, wahrscheinlich im October 812, und dann auf der allgemeinen Reichsversammlung zu Aachen, wo Karl der Große seinen Sohn Ludwig zum Mitkaiser bestimmte, als König von Italien, jedoch unter kaiserlicher Oberhoheit, anerkannt (813). Nach dem Tode Karl's des Großen (28. Jan. 814) wünschte jedoch eine den Franken feindliche Partei in Italien ihren eignen unabhängigen König zu haben, und suchte daher den jungen Bernhard zu einer Unterwürfigkeit gegen seinen Oheim Ludwig, der auch in Italien unumschränkt gebot, und dessen Befehle Bernhard's Staatsdiener nur vollstreckten, zu entziehen. Aus Mistrauen darüber, oder um den Huldigungseid zu empfangen, beschied Ludwig den Bernhard nach Aachen, entließ ihn aber reich beschenkt, weil ihm derselbe wol wegen eines persönlichen guten Willens ungefährlich schien. Im Auftrage Ludwig's stillte Bernhard einen Aufruhr der Römer gegen den Papst Leo III. und gab dem Nachfolger Leo's, Stephan IV., das Geleite, als dieser zur Krönung Ludwig's nach Rheims ging (816). Inzwischen hatte sich aber Bernhard doch von den misvergnügten italienischen Großen ganz umstricken lassen und besetzte die Alpenpässe zwischen den Frankenländern und Italien; als aber Ludwig mit Heeresmacht gegen ihn anrückte, wurde er von den Italienern im Stiche gelassen und mußte sich ergeben (817). Sein Todesurtheil wurde zwar in Blendung verwandelt, diese aber auf Anstiften der Kaiserin Irmengard, welche Italien für einen ihrer Söhne zu erhalten wünschte, so grausam vollzogen, daß er drei Tage darnach an den Folgen starb. Sein Sohn Pipin wurde ins Kloster gesteckt; seine übrigen Anhänger wurden, je nach der Größe ihrer Schuld, geblendet oder zum Mönchsgelübde gezwungen; die Hauptanstifter aber, Erzbischof Anselm von Mailand und Bischof Wolfbold von Cremona, wurden, weil sie Geistliche waren, blos durch Urtheil der Bischöfe abgesetzt und verwiesen.

Ludwig der Fromme, der seine Gewissensbisse über Bernhard's Tod durch Freigebigkeit gegen Arme und Kirchen zu beschwichtigen suchte, übernahm jetzt selbst die Verwaltung Italiens und erließ Gesetze, in denen er die Pflichten und Rechte der königlichen Sendboten näher bestimmte und den Bischöfen großen Einfluß auf alle Staatsgeschäfte einräumte. Auch soll er nach dem freilich sehr verdächtigen Zeugnisse des Bibliothekars Anastasius dem Papste Paschal I. (817—824) eine große Länderschenkung gemacht haben [38]); nach der Angabe seines Biographen beschränkte er sich aber blos auf eine Bestätigung der früheren Schenkungen. Seinen zum Mitkaiser ernannten (819) ältesten Sohn Lothar erhob Hierauf Ludwig (820) zum Stellvertreter des Kaisers in Italien mit dem Titel eines Königs, und nach dessen feierlicher Kaiserkrönung in Rom (823) durch Paschal I. mit dem Titel eines Kaisers.

Lothar übte dem Papste gegenüber sein oberstes Richteramt und sonstige Hoheitsrechte in Rom selbst, bestimmte durch eine von dem Papste Eugen II. (824—827) gebilligte Verordnung (824), daß in Zukunft die Papstwahl, zu der die Römer allein das Recht hätten, nicht ohne die Gegenwart von kaiserlichen Bevollmächtigten geschehen sollte, und ließ sich während der Messe von Geistlichkeit und Volk einen Eid darüber schwören [39]). Im nämlichen Jahre gab Lothar Gesetze, worin er die in Verfall gerathenen Wissenschaften in Oberitalien zu heben, die Bischöfe und Grafen in ihren persönlichen Anmaßungen zu beschränken, die Meutereien, woran es niemals fehlte, so lange die Franken über Italien herrschten, durch strenge Strafanordnungen zu unterdrücken und überhaupt Ruhe und Ordnung zu sichern suchte. Seine Versuche, den immer mehr verwildernden römischen Adel zu zügeln, waren vergeblich, weil ihn der Papst dabei nicht unterstützte, um nicht seine eigene Unabhängigkeit zu verlieren. Die Kriege Lothar's mit seinem Vater und mit seinen Brüdern hatten für Italien, da sie außerhalb desselben geführt wurden, nur die Folge, daß die Plage des Heerbanns erneuert und verstärkt wurde.

Nach dem Tode Ludwig's des Frommen (840) machte Lothar einen vergeblichen Versuch, die ganze Karolingische Monarchie an sich zu reißen, und als er im Theilungsvertrage zu Verdun (843) außer Italien den Kern des Frankenreichs, die Länder zwischen Rhein, Maas, Schelde und Rhone, erhielt, blieb er in Frankreich und übergab die Verwaltung Italiens seinem Sohne Ludwig II. mit dem Königstitel, den derselbe schon bei der Geburt von seinem Großvater erhalten hatte. Unter der Regierung Ludwig's II. führten die immer größere Lossagung der reicheren Lehnsleute, Beamten und Geistlichen von den Interessen der Regierung, die daherige Vergrößerung der Immunitäten, die immer mehr einreißende Zügellosigkeit und Gewaltthätigkeit, die Angriffe der Sarazenen und Normänner, und die Widerspänstigkeit der Römer und der Fürsten von Benevent auch in Italien die Trübsale und Zerrüttungen herbei, von welchen die nördlichen Theile des Karolingischen Reichs schon länger heimgesucht waren.

Schon unter Lothar hatten die Sarazenen in Sicilien festen Fuß gefaßt. Diese Insel, durch Belisar den Gothen entrissen (536), durch den Gothenkönig Totilas wieder erobert (548), aber nach gänzlicher Ausplünderung verlassen, war seit 550 eine griechische Provinz geblieben unter einem eigenen Statthalter, der gewöhnlich den Titel Patricius von Sicilien hatte, unabhängig vom Exarchen

38) Nach der Aussage des Anastasius und Platina erklärte Ludwig Arezzo, Volterra, Chiusi, Florenz, Pistoja, Lucca, Pisa, Perugia und Orvieto als zum Reiche gehörige Städte, und überließ alles Andere in Toscana und dem Herzogthume Rom, sowie Todi in Umbrien, das Exarchat von Ravenna und die Romagna dem Papste als unumschränktem Herrn.

39) Vgl. *Muratori*, Rer. ital. scriptor. T. I. P. II. p. 184.

an der Spitze der Civil- und Militairverwaltung stand und das Land furchtbar aussog. Ihm wurden nach der Gründung des Longobardenreiches auch die griechischen Besitzungen auf dem Festlande südlich von Neapel, namentlich Calabrien, untergeben, während Neapel und die nördlicheren Besitzungen mit einem eigenen Herzoge unter dem Exarchen von Ravenna, und Sardinien und Corsica unter dem Exarchen von Afrika standen. Sicilien mußte jetzt fast allein alle Einkünfte aufbringen, die sonst aus den ausgedehnten abendländischen Provinzen geflossen waren. Der Kaiser Constans II. kam auf seiner Reise oder seinem Raubzuge durch Italien, wobei er alle transportabeln Kunstschätze und Kostbarkeiten von Rom und Neapel mit sich fortschleppte, auch nach Sicilien (663) und wählte sogar Syrakus zu seiner Residenz, was den Siciliern zwar Anfangs schmeichelte, ihnen aber durch die Unterhaltskosten des glänzenden Hofstaates bald so drückend wurde, daß Viele zu den Sarazenen nach Damascus entflohen. Diese Last war für Sicilien um so schwerer, weil wegen der dortigen großen Patrimonien der römischen Kirche ohnehin jährlich ein bedeutender Theil des Bodenertrags nutzlos außer Landes ging.

Nach der Ermordung des Kaisers Constans wurde von den Siciliern der Armenier Migiz wegen seiner wunderbaren Körperschönheit zum Kaiser ausgerufen (668), mußte aber gegen den anrückenden Kaiser Constantin IV., den Sohn und Mitregenten des Constans, die Araber aus Ägypten zu Hilfe rufen. Ehe diese jedoch ankamen, eroberte Constantin Syrakus, ließ den Migiz und seine Anhänger köpfen (669) und kehrte in Triumph nach Constantinopel zurück. Nun erschienen auch die Araber, mordeten und plünderten, als Rächer des Migiz, ganz entsetzlich in Syrakus und dann auf der ganzen Insel, wo sie 98 Städte und Dörfer zu Grunde richteten, und zogen hierauf mit allen von Constans in Italien zusammengeraubten Schätzen ebenfalls ab.

Von diesen Wunden konnte sich Sicilien unter den fortwährenden Bedrückungen der kaiserlichen und päpstlichen Beamten nicht mehr erholen. Während der Belagerung Constantinopels durch die Sarazenen (718) ließ der damalige Patricius Sergius seinen Verwandten Basilius in Sicilien zum Kaiser krönen, mußte sich aber mit demselben vor dem von Constantinopel gesandten neuen Patricius Paulus zu den Longobarden flüchten, von welchen jedoch Beide ausgeliefert wurden. Basilius, welcher mit dem Kaisertitel den Namen Tiberius angenommen hatte, wurde geköpft, Sergius aber begnadigt.

Im Bilderstreite confiscirte Kaiser Leo II. die römischen Patrimonien in Sicilien (730), wodurch die Lage der Einwohner etwas erleichtert wurde, weil die Einkünfte der Kaiser dadurch ohne neue Lasten für die Bevölkerung Siciliens vermehrt wurden. Nach der Trennung des Papstes von dem griechischen Reichsverbande und nach dessen Anschluß an die Franken wurde Sicilien auch von dessen Bischofssprengel losgerissen und dem Patriarchen von Constantinopel untergeordnet. Mit dem zunehmenden Verfall des oströmischen Reiches nahm auch die Unabhängigkeit der kaiserlichen Statthalter in Sicilien zu; sie bezahlten die auferlegten Abgaben an die kaiserliche Casse, betrachteten sich aber im Übrigen als selbständige Fürsten des Landes, dem sie deshalb auch mehr Sorgfalt zuwendeten, wodurch sich das Loos der Bewohner wieder etwas besserte. Daher konnte es der Patricius Elpidius im Vertrauen auf die Anhänglichkeit der Sicilier sogar wagen, sich der Kaiserin Irene, die ihn aufheben lassen wollte, mit den Waffen in der Hand zu widersetzen (781). Besiegt floh er mit seinen Reichthümern zu den Sarazenen, die inzwischen Afrika erobert hatten; sie behandelten ihn als Kaiser, unternahmen seinetwegen neue Angriffe auf Sicilien, konnten dasselbe aber doch noch nicht bleibend erobern.

Auch die Eroberung von Palermo (820) war nur vorübergehend; eine Diversion der Corsen nach Afrika zwang die Sarazenen zur Heimkehr. Bald kamen sie jedoch wieder und setzten sich in Girgenti fest (825), wohin sich italienischer Sitte gemäß von jetzt an flüchtete, wer mit der griechischen Herrschaft unzufrieden war. Der gewaltsame Raub eines Mädchens aus einem Kloster durch den Dux Euphemius, den Befehlshaber eines sicilischen Militairdistrictes, zog endlich den gänzlichen Verlust Siciliens für die Griechen nach sich. Als nämlich der Kaiser Michael der Stammler die Bestrafung des Mädchenräubers befahl, welche der Patricius Photin bisher aus Furcht vor der Macht desselben unterlassen hatte, wurde Euphemius von seinen Untergebenen und den andern Militairbeamten zum Kaiser ausgerufen; aber durch den Verrath eines der Seinigen in einer Schlacht besiegt, floh er zu den Sarazenen nach Afrika und versprach ihnen Tribut, wenn sie ihn als Kaiser von Sicilien anerkennen und ihn zum Besitze desselben verhelfen wollten. Der aglabitische Fürst von Kairwan, Ziadath Allah ben Ibrahim, wollte Sicilien wegen seiner zu großen Entfernung von Afrika nicht für sich erobern, ordnete aber zur Unterstützung des Euphemius einen Plünderungszug dahin an (827). Das hart belagerte Syrakus, vor welchem auch Euphemius umgekommen sein soll [40]), wurde zwar durch eine griechische Flotte entsetzt, aber ein von dem Patricius Theodot in Italien gesammeltes Heer wurde von den Sarazenen vernichtet (829), die, durch Zuzug aus Afrika und Spanien verstärkt, Messina (831), dann eine Stadt nach der andern, und endlich auch Palermo (832) eroberten, sodaß außer Syrakus und Taormina Nichts in den Händen der Griechen blieb. Die größeren Städte scheinen durch Capitulation ihre alte Verfassung gerettet zu haben; wenigstens behielten die duces, in Sicilien in verdorbener Griechisch straticoti genannt, ohne weitere militairische Bedeutung doch die Criminaljustiz über die römische Bevölkerung während der sarazenischen und normannischen Zeit bis zur hohenstaufischen Herrschaft.

Seit Palermo's Einnahme wurde Sicilien von den aglabitischen Fürsten als Provinz betrachtet, an deren Spitze, wie in den andern von den Sarazenen eroberten Ländern, ein Emir stand; der erste dort residirende Emir

40) So erzählt *Georg. Cedrenus*, Hist. comp.; der arabische Geschichtschreiber Novairi aber gibt an, Euphemius sei vor Syrakus durch Meuchelmord gefallen.

ar Mohammed ben Abdallah ben al Aglab (843—852). nter dem Emir standen an der Spitze der einzelnen rtschaften und Districte Alcaden mit ausgedehnter administrativer und polizeilicher Gewalt, und da diese aus der Ortschaft einen Despotenhof machten, so wurde durch die herrliche und fruchtbare Insel so verödet, daß e sich nie mehr ganz davon erholte. Für die Rechtsflege sorgten Kadis, für den Gottesdienst Imams; letzre gab es noch spät unter christlicher Herrschaft (1173).

Da die Griechen zu eitel waren, um den Titel des erlornen Landes aufzugeben, so nannten sie jetzt die Südspitze Italiens: **Sicilien diesseit der Meerenge**, woher sich noch heute der König von Neapel einen König beider Sicilien nennt.

Nachdem sich die Sarazenen einmal in Sicilien festgesetzt hatten, wurde ihnen auch der Weg nach Italien bald gebahnt durch die in dessen südlichen Gegenden damals herrschende Unordnung. Nach der Ermordung des Fürsten Sichard von Benevent (840), welcher die von seinem Vater Sico (817—832) zinsbar gemachte Stadt Neapel durch einen unter Vermittlung des Kaisers Lothar abgeschlossenen Waffenstillstand (836) bei ihrer Zinspflichtigkeit erhalten hatte, war dessen Schatzmeister Radelchis in Benevent und einem Theile des Fürstenthums als Fürst anerkannt worden; Salerno und Capua aber hatten sich losgerissen und unter Siconulf, Sichard's Bruder, ein eigenes Fürstenthum gegründet. Bald riß sich jedoch Landulf I. oder der Alte, seit 815 Gastald von Capua, auch wieder vom Fürstenthume Salerno los und bildete ein drittes Fürstenthum Capua, in welchem ihm sein Sohn Landolf I. (842—861) nachfolgte. Diese kleinen Fürsten, durch gegenseitige Fehden geschwächt, waren nicht im Stande, den Raub- und Verwüstungszügen der Sarazenen Einhalt zu thun; sie erbaten sich daher den Schutz des Kaisers Lothar, und Ludwig II. wurde von diesem mit einem Zuge gegen die Sarazenen beauftragt. Andrerseits aber gebrauchten jene Fürsten die Sarazenen selbst, Radelchis die aus Sicilien und Afrika, Siconulf die aus Spanien, als Miethstruppen gegen einander, sodaß dort ein Kampf Aller gegen Alle stattfand; von Radelchis begünstigt, setzten sich die sicilischen Sarazenen in Bari durch List, in Tarent durch Gewalt fest. Bald beschränkten sich jedoch die Verheerungen der Sarazenen nicht mehr blos auf Unteritalien; sie liefen schon im J. 844 mit einer Flotte von Sicilien aus in die Tiber ein, landeten unterhalb Rom, plünderten 846 die außerhalb der Mauern gelegene Paulskirche, brannten auf dem Rückzuge Fondi nieder und eroberten Gaeta. Wurden auch einzelne Siege über sie erfochten, so führten diese doch nicht zur gänzlichen Vertreibung derselben, weil christliche Fürsten selbst ihnen immer wieder Vorschub leisteten, um sie dann als Werkzeuge gegen ihre Feinde zu benutzen. Durch die Grausamkeit der Fürsten, welche sogar ihre nächsten Verwandten nicht verschonten, durch die Verheerungen der Sarazenen, durch die Auflösung aller sittlichen Bande, durch das Einreißen einer maßlosen Lüderlichkeit und Ausschweifung, durch die überall herrschende Gesetzlosigkeit und Gewaltthätigkeit stand Unteritalien damals am Rande des Verderbens; da suchte Ludwig II., der von seinem Vater Lothar zum Mitkaiser angenommen und vom Papste Leo IV. (847—855) in Rom gekrönt worden war (850), auf die Bitte der von den Sarazenen schwer heimgesuchten Beneventaner diesem Unwesen zu steuern, indem er die Eintracht zwischen den drei longobardischen Fürsten von Benevent, Salerno und Capua durch ein Theilungscapitulare herstellte, welches von den Fürsten und von fast allen Gastalden oder Grafen, wie man sie auch hier nach fränkischer Sitte zu nennen begann, und von den übrigen Großen unterschrieben ward (851); zugleich mußten ihn die Fürsten als Oberherrn anerkennen und ihm den Eid der Treue leisten. Dessenungeachtet wurde er von ihnen, weil sie seine Übermacht fürchteten, im Stiche gelassen, als er es auf ihr Bitten versuchte, die Sarazenen aus Bari zu vertreiben (852); er mußte unverrichteter Sache die Belagerung aufheben.

Als Kaiser Lothar ins Kloster ging (855), wurde Ludwig II. zwar selbständiger König von Italien, ohne aber dadurch an Macht oder Ansehen zu gewinnen. Vielmehr wurden seine Kraft und seine Aufmerksamkeit immer mehr zersplittert; denn während die Sarazenen ihre Verwüstungen in Unteritalien fortsetzten, während die Slawen in Oberitalien plündernd in Friaul eindrangen, begannen auch in Mittelitalien die Normannen seit 857 ihre Einfälle und verheerten und brandschatzten die Arnogegenden (860). Überall sollte der Kaiser helfen; überall wurde er von den Italienern im Stiche gelassen.

Diese Bedrängnisse suchten dann auch die Päpste zu benutzen, um den nachgiebigen Händen Ludwig's II. das seither von den Kaisern geübte Beaufsichtigungsrecht der Papstwahl zu entwinden. So konnten es die kaiserlichen Bevollmächtigten nicht verhindern, daß sich in den nach dem Tode Leo's IV. ausgebrochenen Unruhen Benedict III. gegen den von ihnen begünstigten Anastasius als Papst behauptete (855—858), und dessen Nachfolger Nicolaus I. (858—867), ein Mann von ausgezeichneten Herrschergaben, wußte die feindselige Stellung der Karolingischen Könige gegen einander und die Schwäche des Kaisers, dessen persönlicher Anwesenheit in Rom er doch seine Erhebung hauptsächlich zu danken hatte, staatsklug zu benutzen, um sich bereits Suprematie und Richteramt über die weltlichen Fürsten anzumaßen. Einen Nebenbuhler in der Nähe, den bisher unabhängig gebliebenen Metropolitan von Ravenna, den ihm der Kaiser preisgab, zwang er zur Unterwerfung unter den römischen Stuhl (861); aber durch den gegen seinen Nebenbuhler in Constantinopel, den Patriarchen Photius, geschleuderten Bannstrahl legte er den Grund zu der Trennung der griechischen Kirche von der lateinischen. Seine Einmischung in die ärgerlichen Ehestreitigkeiten des Königs Lothar von Lothringen, eines Bruders des Kaisers, und der Bann, welchen er gegen dessen Anhänger, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, aussprach, hatte zwar die Folge, daß Ludwig, der gegen die Sarazenen im Felde stand (865), mit jenen Erzbischöfen und einiger Mannschaft nach Rom eilte, wo er ankam, als der Papst eben eine Procession hielt, um Gott zu bitten, „daß er dem Kaiser weisere Anschläge eingeben

und ihn in der Achtung erhalten möchte, welche Fürsten dem apostolischen Stuhle schuldig seien," worauf Ludwig's Soldaten die Procession auseinandersprengten und Rom, wie eine eroberte Stadt, plünderten; als aber Ludwig vom Fieber befallen wurde, gab er dem Papste, der ihm dies als eine Strafe Gottes deutete, auch die teutschen Erzbischöfe preis. Dadurch um so mehr ermuthigt, that Nicolaus Lothar's zweite Gemahlin Waldrada und den Lothar selbst in den Bann und verweigerte diesem sogar eine Audienz, als derselbe seinem Bruder Hilfstruppen gegen die Sarazenen nach Italien zuführte (866). Auch der folgende Papst Hadrian II. (867—872) zeigte sich gegen Lothar nur unter der Bedingung nachgiebiger, daß dieser ihm Gehorsam versprach.

Um die longobardischen Fürsten endlich ein Mal zu aufrichtiger und thatkräftiger Unterstützung seiner Unternehmungen gegen die Sarazenen zu zwingen, eroberte Ludwig Capua nach dreimonatlicher Belagerung (866), worauf ihn auch der Fürst von Salerno als Herrn anerkannte. Nun bot Ludwig den Heerbann von ganz Italien auf, um Bari wieder zu erobern (867); allein ein großer Theil seines Heeres ward von den Sarazenen niedergehauen und zerstreut, und erst nach vierjähriger Blokade wurde Bari mit Sturm erobert (3. Febr. 871). Unterdessen war Lothar auf der Rückreise von Bari in Lucca gestorben (869), und Ludwig, der sich in Italien kaum behaupten konnte, hatte zusehen müssen, wie sich seine Oheime, Ludwig der Teutsche und Karl der Kahle, in seines Bruders Reich theilten.

Nach der Einnahme Bari's sollte auch Tarent den Sarazenen abgenommen werden; allein dieses Unternehmen mußte unterbleiben, weil die Fürsten Unteritaliens aus Furcht vor Ludwig's Übermacht eine Menge Städte in Campanien, Lucanien und Samnium zur Empörung verleiteten, die sich den Griechen in die Arme warfen. Kaiser Ludwig bezwang zwar die meisten Aufrührer, ließ sich aber von dem Fürsten Adelchis von Benevent überlisten, der ihn vom 25. Aug. bis zum 18. Sept. 871 gefangen hielt und erst frei ließ, nachdem er eidlich auf jede Rache verzichtet und versprochen hatte, mit keinem Heere mehr in das Fürstenthum Benevent einzurücken. Während Ludwig hierauf durch seine Gemahlin Engelberga einen Reichstag in Ravenna halten ließ, um Unterstützung von seinen Vasallen zu erwirken, zog er selbst gegen den am Aufruhr betheiligten Grafen Lambert von Spoleto, setzte einen treueren Diener an dessen Stelle und ließ sich an Pfingsten 872 in Rom von dem Papste zum Könige von Lothringen krönen. Inzwischen hatten die Sarazenen Verstärkung aus Afrika erhalten und zwangen durch furchtbare Verwüstungen die kleinen Fürsten des südlichen Italiens abermals, bei dem Kaiser Hilfe zu suchen. Ludwig drängte auch die Sarazenen mit Glück zurück (873) bis in die wehrlosen griechischen Besitzungen in Calabrien, welches Land jetzt von ihnen fast in eine Einöde verwandelt wurde. Nun suchte Ludwig, vom Papste seines Eides entbunden, sich an dem Fürsten Adelchis von Benevent zu rächen; dieser aber erkaufte sich von dem griechischen Kaiser Basilius durch Unterwerfung und Tribut eine wirksame Unterstützung mit einer Flotte, und nach vergeblicher Belagerung der Stadt Benevent mußte sich Ludwig zu einem durch den Papst Johannes VIII. (872—882) vermittelten Frieden verstehen (874), durch welchen das Fürstenthum Benevent vom italienischen Reiche losgerissen und dem griechischen Kaiser zinsbar wurde.

Als Kaiser Ludwig II. ohne männliche Nachkommen gestorben war (875), wurde von der Kaiserin Engelberga und ihrem Anhange Ludwig der Teutsche, von dem Papste Johannes VIII., dem die teutschen Karolinger zu kräftig schienen, und von einem Theile der nach Selbständigkeit strebenden Großen Karl der Kahle von Frankreich zur Krone Italiens berufen. Letzterer erschien selbst an der Spitze eines Heeres; Ludwig der Teutsche aber sandte seinen Sohn Karl, von den Italienern Carletto genannt, den nachherigen Kaiser Karl den Dicken, ebenfalls mit einem Heere nach Italien. Karl der Kahle manövrirte jedoch durch eine scheinbare Bedrohung Baierns seines Neffen bald zum Lande hinaus und überlistete ebenso dessen Bruder Karlmann, der nun an der Spitze eines Heeres in Italien eindrang, indem er denselben durch den Abschluß eines Waffenstillstandes bis zum Mai des folgenden Jahres zur Rückkehr nach Teutschland bewog und sich dann rasch am Weihnachtsfeste 875 in Rom vom Papste zum Kaiser krönen ließ. Aus Dankbarkeit und Schwäche gab Karl der Kahle die kaiserlichen Hoheitsrechte in Rom, namentlich das Beaufsichtigungs- und Bestätigungsrecht der Papstwahlen, dem herrschsüchtigen Papste Johannes VIII. preis, und erst den mächtigen Ottonen wurde es möglich, wieder zur Ausübung dieser Rechte zu gelangen. Die Kaiserin Engelberga und ihre Partei suchte Karl der Kahle dadurch mit sich zu versöhnen, daß er seinen Schwager Boso mit einer Tochter des Kaisers Ludwig II. vermählte und bei seiner Entfernung denselben als königlichen Statthalter in Italien zurückließ. Die Ohnmacht des Kaisers und die noch größere seines Statthalters hatten zur Folge, daß der Papst, die Bischöfe, die Herzoge, die Markgrafen und die Grafen mit Usurpation der königlichen Rechte sich in den einzelnen Theilen Italiens zu Landesherren und Fürsten aufwarfen; nur die freien Gemeinden in größeren Städten konnten sich durch eigne Kraft der Unterjochung durch die selbständig werdenden Kronvasallen entziehen; die übrigen bisher freien Gemeinden wurden den Prälaten, oder den Grafen und Herzogen, ihren seither vom Könige bestellten Gemeindeobrigkeiten, völlig unterthan, und die Macht der italienischen Großen nahm so zu, daß sie bald sogar nach der Kaiserkrone ihre Hand ausstrecken durften.

Ludwig der Teutsche hatte bis zu seinem Tode (876) fortwährend eine starke Partei in Italien, und seinem ältesten Sohne Karlmann gelang es (877) ohne große Mühe seinen Oheim, Karl den Kahlen, aus Italien zu vertreiben. Karl der Kahle starb auf der Flucht, und Karlmann nahm in Pavia von dem Königreiche Italien Besitz, mußte aber mit seinem durch Seuchen sehr zusammengeschmolzenen Heere schnell nach Teutschland zurückkehren. Wiewol nun inzwischen der Mangel an einem kräftigen Beherrscher Italiens den Sarazenen Gelegenheit geboten hatte, von

rer am Garigliano gegründeten Niederlassung aus Mord nd Verwüstung bis vor die Thore Roms zu verbreiten nd den Papst selbst zu einem jährlichen Tribute von 5,000 Mancosen Silbers zu zwingen, so wollte Jo- ann VIII. dem Karlmann doch erst neue Vergünstigungen ür den römischen Stuhl abdingen, ehe er sich zu dessen rhebung zur Kaiserwürde verstehen mochte. Allein eine on dem Herzoge von Spoleto unterstützte Adelsfaction n Rom nöthigte ihn zur Flucht nach Frankreich (878) nd zwang seine Anhänger, dem Karlmann zu huldigen. n Frankreich, von wo aus er wenig beachtete Bannstrah- en gegen seine Feinde in Italien schleuderte, fand er we- iger an dem schwachen Könige Ludwig dem Stammler, ls an dem ehrgeizigen Herzoge Boso von Provence, dem Schwager Karl's des Kahlen, eine Stütze. Diesem, der hn nach Italien zurückbegleitete, wollte er die italienische Königskrone und wol gar auch die Kaiserkrone verschaffen; llein sein Plan scheiterte an der Abneigung der italieni- chen Großen gegen Boso, dem es dagegen besser gelang, n der Provence, wohin er zurückkehrte, ein neuburgundi- ches Königreich zu stiften (879). An dem Plane dazu hatte der Papst auch gewiß seinen Antheil; denn auf diese Weise konnte er gegen die gefürchteten teutschen Karolinger fern von Italien ein Gegengewicht erhalten, welches ihm die schwachen Karolinger in Frankreich nicht zu gewähren vermochten. Als Karlmann's unheilbares Siechthum die baldige Nothwendigkeit einer neuen Königswahl in Aus- sicht stellte, suchte sich Johann VIII. das Recht, nicht blos einen Kaiser, sondern auch einen König von Italien nach Belieben zu wählen, zum Nachtheile der lombardi- schen Stände zu vindiciren; allein sein Bestreben wurde vorzüglich durch den Erzbischof Anspert von Mailand vereitelt, den er deshalb zwar absetzte, aber doch nicht von dem erzbischöflichen Stuhle zu Mailand verdrängen konnte. Als nun Karl der Dicke, dem sein Bruder Karlmann die Ansprüche auf Italien abgetreten hatte, im Herbste 879 in der Lombardei erschien, wurde er sofort von den Stän- den als König von Italien anerkannt und am 6. Jan. 880 als solcher gekrönt; Karlmann starb am 22. März. Um nicht durch den neuen König ins Gedränge zu gera- then, versöhnte sich der Papst mit demselben, sagte sich zu diesem Zwecke sogar von seinem Adoptivsohne [41]) Boso los, und bewog dadurch Karl den Dicken nach Rom zu kommen und dort an Weihnachten 880 die Kaiserkrone zu empfangen. Die erwartete Hilfe gegen die Sarazenen leistete jedoch Karl der Dicke nicht, sondern kehrte bald nach Teutschland zurück. Die in ganz Italien herrschen- den Parteiungen und die stets unabhängiger werdende Stellung der Großen machten es einem Kaiser oder Kö- nige, und wenn er auch persönlich tüchtiger gewesen wäre, als Karl der Dicke, bereits unmöglich, durch sich selbst Etwas in Italien auszurichten; ein solcher nominaler Beherrscher Italiens konnte nur dadurch noch einiges An- sehen behaupten, daß er die italienische Politik selbst be- folgte und einen großen Vasallen durch den andern be- zwang und im Zaume hielt.

Johann VIII., der durch seinen unverdrossenen Muth, seine Thätigkeit und seine feine Politik sehr viel zur Ver- größerung des päpstlichen Ansehens beigetragen und noch bei einer Zusammenkunft mit Karl dem Dicken in Ravenna am 15. Febr. 882 allen Geistlichen und Kirchendienern des italienischen Reiches völlige Abgabenfreiheit erwirkt hatte, wurde im December desselben Jahres ermordet. Seine nächsten Nachfolger Marinus I. (882—884) und Hadrian III. (884—886) standen noch in gutem Ver- nehmen mit dem Kaiser; jener bewirkte durch eine persön- liche Unterredung mit demselben in Nonantula (883) die Achtserklärung seines gefährlichen Nachbars, des Herzogs Guido von Spoleto, und Hadrian III. unternahm auf des Kaisers Wunsch sogar eine Reise nach Teutschland, um dessen Sohn Bernhard von dem Flecken unehelicher Geburt zu befreien, starb aber am Panaro. Stephan V. (886—891) wurde dagegen zum Papste gewählt und eingeweiht, ohne daß man des Kaisers Bestätigung nach- gesucht hätte; so tief war bereits das Ansehen des geistes- schwachen Mannes gesunken, der doch für kurze Zeit fast sämmtliche Länder Karl's des Großen wieder unter seinem Scepter vereinigt hatte.

Von seinem Neffen Arnulf, dem natürlichen Sohne Karlmann's, in Teutschland vom Throne verdrängt (887), starb Karl der Dicke arm und verlassen (888), und da mit ihm die männliche Linie der Karolinger in Italien er- losch, so glaubte Herzog Berengar von Friaul durch seine Macht und als Sohn der Gisela, der Tochter Ludwig's des Frommen, zur italienischen Königskrone berechtigt zu sein. Der Adel und die Geistlichkeit der Lombardei waren seinen Wünschen nicht entgegen, und so wurde er in Pa- via zum Könige gekrönt (888), erkannte aber dem Arnulf in einer Zusammenkunft zu Trident eine Art Oberhoheit zu [42]). Diese Unterwürfigkeit entfremdete ihm jedoch viele seiner Anhänger und machte es dem Herzoge Guido von Spoleto, der in Mittel- und Unteritalien überwiegenden Einfluß besaß, bald möglich, sich mit Waffengewalt die Königskrone von Italien zu erfechten und durch Begün- stigung des Papstes Stephan V. sogar die Kaiserkrone zu erlangen (891), wodurch er sich von Arnulf's Oberherr- lichkeit völlig lossagte; ja Guido erzwang sogar die Krö- nung seines Sohnes Lambert als Mitkaiser (892) von dem widerstrebenden Papste Formosus (891—896), der seiner eigenen Unabhängigkeit wegen weder den in Roms unmittelbarer Nähe übermächtigen Guido, noch den Be- rengar, sondern einen durch seine Entfernung unschädlichen auswärtigen Fürsten als Beherrscher Italiens zu sehen wünschte, und sich deshalb der teutschen Partei zuneigte. Ein Heereszug nach Oberitalien (893) unter Zwentebold, dem Sohne Arnulf's, zur Unterstützung des Berengar hatte nur die Folge, daß Guido um so arger gegen Be- rengar's Anhänger wüthete und diesen selbst nach Teutsch- land vertrieb. Da nun zu gleicher Zeit der Papst For- mosus den Arnulf gegen den Tyrannen Guido zu Hilfe rief und nach Rom einlud, zog derselbe endlich selbst mit Heeresmacht nach Italien (894) und eroberte in kurzer

41) *Johannis* VIII. ep. 41. 72.

42) Annal. Bertin. ad ann. 888.

Zeit die ganze Lombardei, mit Ausnahme Bergamo's, ohne Schwertstreich, wendete sich aber unerwartet von dort gegen Rudolf, der sich in Hochburgund (Savoyen, der westlichen Schweiz und dem angrenzenden Theile der Freigrafschaft), wie Boso in Niederburgund (Provence und Dauphiné), die Königswürde seit 889 angemaßt hatte; von dort kehrte Arnulf nach Teutschland zurück, während Guido seine verlornen Länder wieder erobern wollte, aber am Taro an einem Blutsturze starb. Berengar behauptete sich in Mailand, während die Reichsstände den Lambert zu Pavia zum Könige von Italien wählten (895). Auf einen abermaligen Ruf des Papstes drang Arnulf in einem zweiten Zuge siegreich bis Rom vor, wo ihn der Papst zum Kaiser krönte, mußte aber, durch Hunger und Seuchen gedrängt, Italien bald wieder verlassen (896) und brachte von dort nichts zurück, als einen nutzlosen Titel und eine unheilbare Krankheit. Sogar sein Schützling Berengar fiel von ihm ab und verglich sich mit Lambert dahin, daß das nördlich vom Po und östlich von der Adda gelegene Land ihm selbst, alles Übrige aber dem Lambert gehören sollte. Nur in Mailand behauptete sich noch Arnulf's Pfalzgraf Maginfred; aber auch diese Stadt wurde nach hartnäckiger Gegenwehr von Lambert erobert (897), welchem Berengar seine Ansprüche auf dieselbe abgetreten hatte. Auf einer Synode zu Ravenna erließ Lambert die für die Papstwahl wichtige Bestimmung, daß fortan der Papst durch die Bischöfe und die ganze Geistlichkeit auf Ersuchen des Senats und des Volkes öffentlich gewählt und dann in Gegenwart der kaiserlichen Commissarien eingeweiht werden sollte (898). Durch eine solche Beschränkung des Wahlrechts auf die Geistlichkeit sollte wol den furchtbaren Factionenkämpfen unter dem römischen Adel bei den Papstwahlen gesteuert werden; statt dessen aber gerieth die Gewalt, den römischen Stuhl zu besetzen, fast ein halbes Jahrhundert lang in die Hände unzüchtiger Weiber, wovon unten die Rede sein wird.

Nach Lambert's frühem Tode (897) wurde Berengar im ganzen Karolingischen Italien als alleiniger König anerkannt; allein sein Unglück gegen die Ungarn, welche mordend und plündernd durch Friaul in die Lombardei eingebrochen waren (900) und sich mehre Jahre dort behaupteten, bewog den Markgrafen Adelbert von Toscana den Pfalzgrafen Sigbert von der Lombardei und andere Großen den König Ludwig von Niederburgund, den Sohn Boso's und Enkel des Kaisers Ludwig II., als König nach Italien zu berufen, der denn auch als solcher in Pavia, wohin er siegreich vordrang, von allen Reichsständen Italiens anerkannt ward; Berengar wurde sogar seiner bisher stets behaupteten Markgrafschaften Verona und Friaul entsetzt, und Ludwig von dem Papste Benedict IV. (901—903) in Rom auch zum Kaiser gekrönt (im Februar 901). Allein bald verbündeten sich alle Großen, mit Ausnahme des Erzbischofs Andreas von Mailand, auch wieder gegen Ludwig, der sich nur durch das eidliche Versprechen, Italien nie mehr betreten zu wollen, freien Abzug erkaufen konnte (902). Sofort machte sich Berengar wieder als König geltend; Ludwig aber drang trotz seines Eides abermals mit Heeresmacht siegreich in Oberitalien ein (905), wurde jedoch von Berengar in Verona überfallen und geblendet in seine Erblande zurückgeschickt, wo er den Kaisertitel noch fortführte, obwol er in Italien nicht mehr als Kaiser anerkannt wurde. Berengar, jetzt wieder Herr von ganz Oberitalien, erkaufte den Rückzug der neuerdings eingedrungenen Ungarn mit Geld (906) und richtete sein Augenmerk auf die Befestigung der Städte, Schlösser und Burgen, um deren Bewohner gegen neue Raubzüge zu schützen. Papst Johannes X., von den Sarazenen bedrängt, bot endlich (915) auch dem Berengar die Kaiserkrone an (welche bisher allen Nebenbuhlern desselben der Reihe nach zu Theil geworden war), wenn er Rom von den Sarazenen befreie. Berengar bot nun ein Heer auf, vor welchem die Sarazenen zurückwichen, worauf er in Rom zum Kaiser gekrönt wurde (916). Die neue Würde scheint ihn jedoch zu unmäßigen Foderungen gegen seine Vasallen veranlaßt zu haben, und so stifteten die lombardischen Großen, an ihrer Spitze der Erzbischof Lantbert von Mailand, welcher für seine Bestätigung auf dem mailändischen Bischofsstuhle dem Kaiser hohe Gebühren hatte bezahlen müssen und darob ergrimmt war, eine Verschwörung (920), welche Berengar zwar mit ungarischen Hilfstruppen unterdrückte, aber dadurch die Aufrührer bewog, ihm einen Gegenkönig in der Person des Königs Rudolf von Hochburgund entgegenzustellen (922). Von diesem in einer Hauptschlacht bei Piacenza geschlagen und auf Verona beschränkt, rief Berengar zu seinem Schutze neue Ungarnhorden herbei, welche furchtbar hauseten und Pavia fast dem Erdboden gleich machten. Darüber wandte sich gar Alle von Berengar ab; sogar die bisher stets getreuen Veroneser verschworen sich gegen ihn, und er fiel in Verona durch Meuchelmord (924).

Wie gewöhnlich fielen jedoch die Großen auch von dem Könige Rudolf ab, sobald er durch Berengar's Tod als alleiniger Regent dastand, und auch ihm wurde bald ein Gegenkönig entgegengestellt durch ein verbuhltes Weib, welches, bei der damals in Italien aufs Höchste gestiegenen Hingebung Aller an Sinnengenuß, durch Preisgebung ihrer Reize an Jeden, der ihr wichtig war, in Oberitalien eine unwiderstehliche Macht übte. Ermengard, eine Tochter des prachtliebenden Markgrafen Adelbert von Toscana und Enkelin des Königs Lothar II. von Lothringen durch ihre Mutter Bertha, war damals Witwe des mächtigen Markgrafen Adelbert von Ivrea und hatte sich aus ihren beglückten Liebhabern unter den Großen Oberitaliens eine mächtige Partei gebildet, durch welche sie ihrem Stiefbruder von mütterlicher Seite, dem Grafen Hugo von Provence, die Königskrone von Italien zu verschaffen suchte. Die verschmähten Liebhaber dagegen, Erzbischof Lantbert von Mailand an der Spitze, bildeten eine politische Gegenpartei und blieben dem Könige Rudolf getreu, bis dieser selbst sein Heer, mit welchem er Ermengarden in Pavia belagern wollte, heimlich in der Nacht verließ, um in den Reizen seiner Gegnerin zu schwelgen. Da wurde Rudolf auch von seinen letzten Anhängern verlassen, die nun selbst Hugo's Berufung beförderten, und geprellt entwich er nach Burgund, sammelte ein Heer, unternahm mit seinem Schwiegervater, dem Herzog Burkard von

chwaben, einen Rachezug nach Italien, kehrte aber nach s Letzteren Ermordung entmuthigt nach Burgund zurück, ährend Hugo aus der Provence herüberkam und in Pa- a von den italienischen Reichsständen einmüthig als Kö- g anerkannt und gekrönt wurde (926). Hugo unter- ückte glücklich eine Verschwörung in Pavia (929), nahm f den Rath seiner Stiefschwester Ermengarde, den er Allem befolgte, seinen Sohn Lothar zum Mitregenten (931) und heirathete, um auch in Rom Einfluß zu winnen, die berüchtigte, damals in Rom allgewaltige arocia, die Witwe seines Stiefbruders, des Markgrafen uido von Toscana (932).

Schon früher war die Rede von den fortwährenden arteikämpfen, welche unter dem verwilderten römischen tadtadel durch die Papstwahlen genährt wurden, und welchen durch den Beitritt des römischen Pöbels oder nachbarter Fürsten bald diese, bald jene Faction das bergewicht erhielt und dann einen ihrer Parteigenossen f den Stuhl Petri erheben konnte, der aber, wenn er icht glücklicher Weise früher eines natürlichen Todes starb, ald wieder durch eine andere Faction entthront, eingeker- rt, geblendet oder gar ermordet wurde. Diese Parteien errütteten oder beherrschten Rom, je nachdem sie an Kraf- n gleich oder ungleich waren; sie wechselten Namen und arbe, wie es die Zeitumstände vortheilhaft erscheinen ießen; aber sie erloschen nie. Selbst Lambert's Beschrän- ung der Berechtigung zur Papstwahl auf die Geistlichkeit onnte diesem Unfuge nicht steuern, weil die wichtigsten Glieder der Geistlichkeit fast immer adeligen Familien an- ehörten und deshalb selbst Factionsmenschen waren. So atten sich während der geschilderten Parteikämpfe um die talienische Königskrone auch unter dem römischen Adel ine spoletinische und eine teutsche Partei entgegengestanden, elche um die Werte Päpste ein- und absetzten. Der ereits genannte Papst Formosus war, wie man glaubt, urch die spoletinische Partei wegen Arnulf's Berufung nd Krönung eines gewaltsamen Todes gestorben. Sein urch Acclamation des Volkes der Geistlichkeit aufgedrun- ener Nachfolger Bonifacius VI. ward schon nach 15 Ta- en abgesetzt. Stephanus VI., ein blinder Eiferer für die poletinische Partei, der sogar die ausgegrabene Leiche des formosus noch schändete, wurde nach einem Jahre und einem Monate von der teutschen Faction erdrosselt (897). Romanus regierte nur vier Monate, Theodor II., der die Leiche des Formosus wieder in St. Peter begraben ließ, ar nur 20 Tage. Johannes IX. (898—900), ein Mönch us Tivoli, war ein Anhänger des Kaisers Lambert; er von Arnulf's Partei ihm als Papst entgegengestellte Sergius wurde aus der Stadt verjagt. Nach Lambert's Tode fand die spoletinische Partei eine Stütze an Ludwig on Provence, welchem sich Benedict IV. (901—903) nschloß. Leo V. wurde im zweiten Monate seiner Re- gierung durch seinen eignen Kaplan Christoph gefangen enommen und umgebracht, aber auch Christoph wurde bald verdrängt und gefangen gesetzt durch die spoletinische Partei, an deren Spitze von jetzt an lüderliche Weiber nach ihrem Gelüsten ihre Creaturen, Liebhaber oder Bastarde auf den Stuhl Petri erhoben. Der früher verjagte, aber nach Leo's Tode allgemein als Papst anerkannte Sergius III. (904—911) wurde nämlich durch sein Liebesverhältniß zu der unzüchtigen Mariuccia oder Marocia, welche ihm einen Sohn gebar [43]), auch dem Einflusse ihrer zwar min- der schönen, aber ebenso unzüchtigen Mutter Theodora unterworfen, über deren Herkunft und Verwandtschaft nichts Gewisses angegeben wird. Theodora verliebte sich in einen Geistlichen Johannes, der in Geschäften des Erz- bischofs Peter von Ravenna oft nach Rom kam, und be- wirkte, daß derselbe von Sergius III. zum Bischof von Bologna, dann zum Erzbischofe von Ravenna (905), und endlich nach dem zweijährigen Pontificate des Anastasius III. und dem sechsmonatlichen Pontificate des Lando zum Papste befördert wurde, weil sie nicht länger von dem geliebten Manne getrennt leben wollte. Johannes X. (914—928) war jedoch ein ebenso großer, kluger und beherzter, als der Sinnlichkeit ergebener Mann. Es gelang ihm, den von ihm zum Kaiser gekrönten Berengar, den Markgrafen Alberich von Spoleto, die longobardischen Fürsten des südlichen Italiens und sogar die Griechen gegen die ihn hart bedrängenden Sarazenen zu vereinigen, und mit einem Heere, an dessen Spitze er selbst und der Markgraf Alberich von Spoleto standen, die sarazenische Burg am Ga- rigliano zu zerstören und die Sarazenen auf dem Festlande Italiens fast ganz aufzureiben (916). Nach Theodoren's Tode brach die durch des Papstes Kriegsruhm geweckte Eifersucht des Markgrafen Alberich von Spoleto, des da- maligen Buhlen oder Gemahls der Marocia, in offenen Zwist aus, in welchem Alberich und Marocia aus der Engelsburg, wo sie hausetен, und aus Rom selbst vertrie- ben wurden. Nachdem aber Alberich in einem Volksauf- laufe ermordet worden war (925), wußte sich Marocia, das weibliche Ungeheuer, wie sie Baronius nennt, durch ihre Reize und durch List wieder in den Besitz der Engels- burg zu setzen, von wo aus sie mit dem Papste, ihrem Quasi-Stiefvater, fortdauernden Streit unterhielt. Um sich eine festere Stütze zu verschaffen, heirathete sie den Markgrafen Guido von Toscana, den Bruder der oben erwähnten Ermengarde. Als nun Johannes X. sich in Mantua mit dem Könige Hugo über die Angelegenheiten Italiens und über die Verwirrungen in Rom besprochen hatte, argwöhnten Marocia und Guido, es sei auf die Vernichtung ihres Einflusses in Rom abgesehen, und ließen den Papst nach seiner Rückkehr im Laterанpalaste gefangen nehmen und im Kerker ersticken (928). Creaturen der Marocia, Leo VI. und Stephan VII., gelangten nun auf den römischen Stuhl, bis Marocia's mit dem Papste Ser- gius III. erzeugter Sohn das zur Priesterwürde erfoder- liche Alter erreicht hatte, worauf dieser unter dem Namen

43) *Liutprandi* hist. lib. II. c. 13. Luitprand oder Liut- brand, Bischof von Cremona, beschrieb in sechs Büchern die Ge- schichte seiner Zeit (891—950), ein Werk, dessen Echtheit wol mit Unrecht von manchen Geschichtschreibern wegen seiner frivolen Aus- drucksweise und wegen der damit im Widerspruche stehenden Nach- richten des Luc Ostiensis und Anonymus Salernitanus verdächtigt wird. Diese Beiden lebten ein Jahrhundert später als Luitprand und die frivole Darstellung findet ihre natürliche Rechtfertigung in der durchaus frivolen Richtung jener Zeit.

Johannes XI. den Stuhl Petri bestieg (931). Nach dem Tode Guido's von Toscana warf Marocia ihre Augen auf den König Hugo, als dessen Gemahlin sie ihren Einfluß über ganz Italien ausdehnen zu können hoffte. Eine ähnliche Herrschsucht bewog den König Hugo, auf diesen Heirathsplan einzugehen (932), der ihm aber böse Früchte trug. Alberich, Marocia's mit Alberich von Spoleto erzeugter Sohn, ergrimmt über eine vom Stiefvater erhaltene Ohrfeige, brachte das römische Volk zum plötzlichen Aufstande und belagerte Vater und Mutter in der Engelsburg. Hugo entkam zwar an einem Seile aus der Engelsburg und sammelte ein Heer, mit welchem er Rom blokirte und die Umgegend verwüstete (933); allein er mußte nach der Lombardei abziehen, ohne sich an Alberich rächen zu können, der nun, durch die Gunst des Volkes gehoben, seine eigene Mutter Marocia gefangen setzte, unter dem Titel Senator und Princeps die sogenannte römische Republik von der Engelsburg aus beherrschte und seinen Stiefbruder, den Papst Johannes XI. (931—936), sowie dessen Nachfolger Leo VII. (936—939), Stephan VIII. (939—942), Marin II. (942—946) und Agapetus II. (946—956) nur auf den rein geistlichen Wirkungskreis beschränkte.

Zu dieser Zeit luden die mit Hugo unzufriedenen italienischen Großen den König Rudolf von Hochburgund zu einem neuen Zuge nach Italien ein, und um sich dieses Nebenbuhlers zu entledigen, schloß Hugo mit ihm einen Vergleich, durch welchen Rudolf auf Italien verzichtete, Hugo aber sein niederburgundisches Reich, mit Ausnahme der Grafschaft Vienne, in deren Besitz sich der Sohn des geblendeten Ludwig behauptet hatte, und der Provence, welche Hugo für sich behielt, an Rudolf abtrat (934), sodaß von jetzt an beide Burgundien unter dem Namen des arelatensischen Reichs vereinigt waren.

Um seine Macht dauernd zu begründen, suchte Hugo jetzt der Schar seiner natürlichen Kinder und sonstigen Verwandten durch Verleihung von Bisthümern und Grafschaften und durch Verheirathung an die mächtigsten Großen überwiegenden Einfluß zu verschaffen; allein durch solchen Nepotismus zog sich Hugo den Haß der zurückgesetzten Italiener zu, und nicht nur diese, sondern sogar auch seine unersättlichen Verwandten selbst fielen von ihm ab, als der Markgraf Berengar von Ivrea als Kronprätendent gegen ihn auftrat (945). Hugo, von Allen verlassen, kehrte in die Provence zurück, wo er bald starb (946); sein Sohn Lothar aber blieb nur noch dem Namen nach König, denn die Macht hatte bereits Berengar von Ivrea, der Enkel des Königs Berengar I., in Handen, der, wie Hugo vier Jahre früher, den Rückzug der wieder eingedrungenen Ungarn mit zehn Scheffeln Silber erkaufte (948). Nachdem Lothar plötzlich, wie man allgemein glaubte, von Berengar vergiftet, in Wahnsinn gestorben war, wurden Berengar und sein Sohn Adelbert von den Reichsständen in Pavia zu Königen gewählt und gekrönt (950). Zur Befestigung seiner Macht begehrte nun Berengar II. für seinen Sohn Adelbert die Hand Adelheiden's, der Wittwe Lothar's und Tochter des (937) verstorbenen Königs Rudolf von Burgund. Voll Abscheues gegen den muthmaßlichen Mörder ihres Gemal entfloh aber Adelheid den Mishandlungen und dem K ker Berengar's und rief den König der Teutschen, Otto zu Hilfe, dem bei seinem Erscheinen sofort mit alter Tre losigkeit die Großen und namentlich die Geistlichkeit, sog der von Berengar höchlich begünstigte Erzbischof Mayaf von Mailand, ein Schwestersohn des Königs Hugo, z fielen. Im October 951 war Otto bereits in Pavia u vermählte sich dort an Weihnachten desselben Jahres n Adelheiden; dann kehrte er nach Teutschland zurück u überließ die Verwaltung des italienischen Königreichs s nem Tochtermann, dem Herzog Konrad von Lothringe Durch Konrad's Verwendung und des Erzbischofs M nasses Vermittelung erhielt jedoch Berengar in Augsbur wohin er dem Otto nachgereist war, Italien als ein vo teutschen Könige abhängiges Lehen zurück, nachdem er i Beisein vieler italienischen Bischöfe Otto's Oberhoheit a erkannt und jährlichen Tribut versprochen hatte (952 nur wurde die Markgrafschaft Verona und Aquileja vo Königreiche Italien getrennt und Otto's Bruder, Hei rich, übertragen.

Nach Italien zurückgekehrt, versäumte aber Berenga sich in seiner gefährlichen Lage eine Stütze an der Zun gung der Italiener zu verschaffen; vielmehr machte sich, während Otto mit seinem eigenen Sohne Ludolf u mit seinem Schwiegersohne Konrad in Kämpfe verwick war, durch rücksichtslose Verfolgung der Anhänger Otto und Adelheiden's, besonders der Bischöfe, äußerst verha (953), plünderte und verbrannte Bologna, verheerte d Romagna (954), bedrohte Rom selbst und machte sich b durch auch den Papst zum Gegner. Zwar sandte O seinen Sohn Ludolf mit einem Heere nach Italien (95 der auch den Berengar in die Enge trieb; als aber L dolf plötzlich gestorben war, wie man vermuthet, dur Berengar's ränkevolle Gemahlin Willa vergiftet (957 lösete sich sein Heer auf, und Berengar erlaubte sich n um so ärgere Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten. S Rom hatte inzwischen nach dem Tode des mächtigen S nators Alberich dessen sittenloser Sohn und Erbe Octavia also ein Enkel der Marocia, unter dem Titel eines Pat cius die ganze Herrschaft an sich gerissen und hatte na dem Tode des Papstes Agapetus II., um die höchste wel liche und geistliche Macht in seiner Person zu vereinige seine Erhebung auf den Stuhl Petri mit Gewalt durch gesetzt, wiewol er erst 19 Jahre alt war (956). Johan nes XII., wie er sich nannte, in den päpstlichen Patrim nien durch Berengar sehr beeinträchtigt, rief endlich au den König Otto nach Italien (960), der bisher vergeblic den Berengar von seinen Gewaltstreichen abgemahnt hat und bereits durch den zu ihm geflohenen Erzbischof Wa pert von Mailand und durch andere italienische Bischö und Grafen um persönliches Einschreiten ersucht worden wa Ein Heer von 60,000 Mann, mit welchem Adelbert i den Alpenpässen das Eindringen Otto's verhindern wollt zerstreute sich, weil Berengar nicht zu Gunsten Adelbert abdanken wollte, und Otto eroberte die Lombardei ohn Schwertstreich (961). Die Bischöfe und Grafen Italien erklärten zu Mailand den Berengar für abgesetzt, un

to wurde daselbst zum Könige von Italien, und im ruar des folgenden Jahres zu Rom zum Kaiser ge- nt (962). Bei dieser Gelegenheit soll Otto dem Papste eutende Concessionen an Land und Rechten gemacht en; allein abgesehen von der nicht ohne Grund be- elten Echtheit der betreffenden Urkunde[44]), so ist in selben dem Wortlaute nach nur von einer Bestätigung vom Papste schon seit langer Zeit besessenen Macht d Botmäßigkeit, jedoch mit ausdrücklichem Vorbehalte kaiserlichen Hoheit, die Rede, sodaß der Papst immer r als ein Vasall erscheint, über welchen sich Otto ein estätigungsrecht, sowie das Recht, bei der Einweihung selben durch Gesandte mitzuwirken, und eine Art ober- örterlicher Gewalt vorbehält. Soviel ist gewiß, daß to von den Römern selbst aufgefodert ward, sein Rich- amt gegen den Papst Johannes XII. zu üben, der, ch den Beschuldigungen seiner Ankläger, einen Diakonus Pferdestalle geweiht, Bischofsstellen für Geld an un- indige Kinder verkauft, Geistliche geblendet und ent- annt hatte, im Harnische einherging, sich mehre Concu- nen hielt und auf des Teufels Gesundheit trank. Otto schuldigte die Fehler des Papstes mit dessen Jugend nd hoffte ihn durch Ermahnungen auf bessere Wege zu ingen; als aber Johannes XII. Berengar's Sohn Adel- rt nach Rom berief und sich mit ihm gegen Otto ver- nd, eilte der Kaiser von San Leone bei Monteseltro, o er den Berengar belagerte, nach Rom und veranstal- e dort ein Concilium, in welchem der mit Adelbert ent- bene Johannes XII. abgesetzt, und Leo VIII. gewählt ard (963). Ein Aufruhr der Römer gegen Otto, von ohannes XII. angezettelt, wurde von dem Kaiser, der r seine Leibwache bei sich hatte, ohne Mühe gestillt (3. an. 964), und die Empörer durch ein schreckliches Blut- d zu Paaren getrieben; allein bald nach Otto's Ent- nung wurde Johannes XII. von seinem Anhange wie- r nach Rom berufen, und Leo VIII. mußte sich in das iserliche Lager flüchten. Johannes nahm jetzt an seinen egnern mörderische Rache, starb aber bald, seines Lebens ürdig, an den Folgen eines harten Falles, den er auf r Flucht vor einem Manne that, mit dessen Weib er hebruch getrieben hatte. Trotz ihres dem Kaiser geleisteten ides, ohne dessen Einwilligung keinen neuen Papst wäh- n zu wollen, wählten nun die Römer dennoch einen neuen iegenpapst Benedict; sofort rückte Otto mit seinem gan- n Heere vor Rom und erzwang durch Hunger die Über- abe der Stadt (23. Juni 964); Benedict bat demüthig m Verzeihung, ward abgesetzt und nach Teutschland ver- annt. Ein gleiches Schicksal hatte Berengar, der mit iner Gemahlin und seinen Töchtern nach hartnäckiger egenwehr in dem Castell San Leone dem Kaiser in die ände fiel und von diesem als Gefangener mit nach eutschland genommen wurde (965), wo er bald zu Bam- erg starb (am 5. Juli 966).

So hörte Italien auf, ein selbständiges Königreich u sein, und wurde nicht sowol ein Juwel, als vielmehr in Dorn in der teutschen Königskrone.

44) Vgl. Le Bret a. a. O. I. Bd. S. 177 fg.

3) Italien unter den sächsischen, salischen und hohenstaufischen Kaisern.

Mit der Zeit der Ottonen beginnt in den innern, und namentlich in den städtischen, Verhältnissen Italiens eine eigenthümliche Entwickelung, die, durch zufällig zusammenwirkende Umstände bereits früher veranlaßt, aber von den Ottonen systematisch durchgeführt, den Anfangspunkt der späteren republikanischen Städteverfassung bildet[45]).

Durch die in den Städten und Stadtgebieten fortwährend sich vergrößernden Immunitäten der Bischöfe war der Wirkungskreis der Grafen immer mehr beschränkt worden, und bei den Kämpfen um die italienische Königskrone mochte wol hier und da ein siegreicher Bewerber aus Staatsklugheit einen ihm ergebenen Bischof auf Kosten eines ihm feindseligen Grafen in der Weise begünstigt haben, daß er dem bischöflichen Immunitätsrichter, Voigt oder Vicecomes zu der Gerichtsbarkeit über die Hinterfassen der Kirche zugleich auch die Gerichtsbarkeit über die in dem Immunitätsbezirke wohnenden freien Leute übertrug. An andern Orten mochten, ebenfalls in Folge der Immunitätsvergrößerung der Bischöfe und Klöster, die freien Gemeinden so zusammengeschmolzen sein, daß die Anstellung eines eigenen Grafen für sie nicht mehr der Mühe werth war, und daß die Grafenrechte über sie, sowie über benachbarte kleinere Immunitäten, dem Richter der nächsten größeren Immunität übertragen wurden. Durch diese Verleihung der Grafenrechte waren politisch abgeschlossene geistliche Territorien entstanden, die man corpora sancta (im Teutschen des späteren Mittelalters Weichbilder = geweihte Bilder) nannte, weil die Besitzungen und Rechte jeder Kirche als Eigenthum ihres Schutzheiligen angesehen wurden. Eine solche Exemtion, d. h. eine Übertragung der Grafenrechte an die bischöflichen Territorialbeamten, war schon unter Ludwig II. in Padua (855), unter Karlmann in Parma (879), und seitdem in immer mehren Städten eingetreten. Eine Folge davon war, daß seit dem Anfange des 10. Jahrhunderts in Italien fast nur noch die Bischöfe als politisch bedeutend erscheinen, während die früher zahlreichen und mächtigen Grafen, mit Ausnahme der Markgrafen von Toscana und Ivrea, fast ganz verschwinden. In den größeren Städten, wie in Mailand, erhielten sich zwar wegen der Größe der dortigen freien Gemeinden die Grafen noch länger; auch Crema, welches damals noch eine bloße Burg war, und Verona, welches eng mit Baiern verbunden ward, behielten noch eigene Grafen; alle übrigen Städte des ehemals fränkischen Italiens, bis zur Tiber hinab, verwandelten sich aber unter Otto I., der die städtischen Exemtionen sehr begünstigte, und unter dessen Nachfolgern in Weichbilder, an deren Spitze bischöfliche Lehengrafen oder Vicegrafen standen. Unter diesen Lehengrafen

45) Ausführlicher darüber Leo in seiner Entwickelung der Verfassung der lombardischen Städte bis zur Ankunft Kaiser Friedrich's I. (Hamburg 1824.), und in seiner Geschichte von Italien. I. Buch. I. Cap. S. 325 fg., woraus wir das Wesentliche auszuheben versucht haben.

ſtanden ſogenannte Capitani den einzelnen Diſtricten des Weichbildes vor und waren dort die Richter der andern ritterbürtigen Dienſtleute oder Valvaſſoren und der freien Gemeinden, ſowie auch die Anführer des Aufgebotes im Kriege; die nicht ritterbürtigen Freien ſtanden ohne beſondern Gerichtsſtand als Unterthanen unter biſchöflichen Beamten und Voigten.

Wie das Inſtitut der Immunität allmälig aus dem fränkiſchen Italien auch in die noch länger oſtrömiſch gebliebenen Theile eingedrungen war, ſo geſchah dies auch jetzt mit den Exemtionen in dem ehemaligen Exarchate, wo ſeit der Trennung vom oſtrömiſchen Reiche unter der Oberherrlichkeit des Papſtes deſſen Legaten die römiſchen Patrimonien verwaltet hatten und die nächſten Vorgeſetzten der aus dem Decurionenſtande gewählten ſtädtiſchen Behörden geweſen waren, in ſofern die Uſurpationen des Erzbiſchofs von Ravenna und der Biſchöfe der einzelnen Städte dieſes zugelaſſen hatten. Papſt Gregor V. ertheilte dem Erzbisthume Ravenna die Exemtion (997) [46]) und übertrug, mit Vorbehalt ſeiner Lehensherrlichkeit, ſeine Gerichtsbarkeit an die erzbiſchöflichen Beamten. Seitdem entwickelten ſich in der Romagna, in Ämilien und Flaminien die ſtädtiſchen Verhältniſſe in ganz gleicher Weiſe, wie in dem früher fränkiſchen Theile Italiens; dort traten die ehemals römiſchen, freigebliebenen Gemeinden der Decurionen mit den erzbiſchöflichen und biſchöflichen Dienſtleuten, wie in dem fränkiſchen Italien die faſt nur von Germanen abſtammenden freien Gemeinden mit den größtentheils von Römern oder Provinzialen herſtammenden Hinterſaſſen der Kirchen unter einen und denſelben Richter; hier, wie dort, finden ſich ſeitdem Capitane, Valvaſſoren und freie Bürger unter erzbiſchöflichen oder biſchöflichen Lehen- oder Vicegrafen. Daneben erhielt ſich jedoch in dieſen ehemals oſtrömiſchen Territorien die alte römiſche Zunftverfaſſung fort und erlangte durch den aufblühenden Handel eine neue, größere Bedeutung. Außer den Gildenräthen, Conſules, welche unter einem Capitularius [47]), einem Überwacher der Capitel der Zunftverfaſſung, für die Angelegenheiten der einzelnen Zünfte ſorgten, und außer den genannten biſchöflichen Beamten gab es aber in jenen Gegenden fortwährend auch noch kaiſerliche Beamte; denn die Kaiſer, als weltliche Oberherren auch des päpſtlichen Gebietes, behielten in der Romagna, wo ſie in den einzelnen Städten Paläſte beſaßen, ſtets auch eine oberrichterliche Gewalt und ließen dort ihre Gerechtſame durch ſogenannte Logotheten, logothetae sacri palatii [48]), wahren, welche ſpäter den Titel Grafen oder Herzoge von Romagna [49]) bekamen.

Um dieſe neuen, von den Königen erlangten Rechte zu ſichern und trotz des Widerſtrebens der freien Gemeinden geltend zu machen, mußten ſich die Biſchöfe den Schutz der Könige fortwährend zu erhalten ſuchen; daher dachte jetzt während 40 Jahren Niemand daran, einen Gegenkönig in Italien aufzuſtellen, und die teutſchen K nige entwickelten in der Lombardei, in Toscana und der Romagna eine immer größere und immer unbeſtritt nere Gewalt. Andererſeits war die Vereinigung all Bewohner einer Stadt unter einer Gerichtsbarkeit, wel auch Anfangs mit verſchiedenen Rechten, namentlich Städten von gemiſchter Bevölkerung ein weſentliches B förderungsmittel der Verſchmelzung der verſchiedenen N tionalitäten, und erſt dadurch konnte die Bevölkerung ein Stadt zum Gemeinſinn und zu einem Gemeinweſen e ſtarken. Durch ebendieſe Vereinigung wurde aber au der Keim gelegt zu der ſpäteren republikaniſchen Verfe ſung der Städte; denn die ſeitherigen Freien wollten ih alten Rechte behaupten; die ſeitherigen Lehensleute wo ten den Freien an Rechten nicht nachſtehen, und ſo er ſtand im Streben nach Freiheit ein Wetteifer, der wä rend des Streites zwiſchen Kaiſern und Päpſten de mehr Gelegenheit erhielt, immer größere Fortſchritte machen, je mehr bereits Treuloſigkeit ein Grundzug d italieniſchen Charakters geworden war. Statt nämli einen der in jenem Streite einander gegenüberſtehend Biſchöfe anzuerkennen, erkannte man lieber, wo es thu lich war, gar keinen, und folglich auch keinen Vicegraf an, unter dem Vorwande, daß die Berechtigung ein jeden zweifelhaft ſei, und ſo verwalteten dann die Schö fencollegien, im Nothfall mit Hilfe des gemeinen Volk unabhängig die Stadt, und republikaniſche Verfaſſung entſtanden mittelbar durch das Emporſteigen der Biſchö

Gleichzeitig mit den überhandnehmenden Exemtion der Städte hatten jedoch die bedeutendern Adelsfamili im offenen Lande und hauptſächlich in den Gebirgsgege den ähnliche Immunitäten, wiewol in der Regel von g ringerem Territorialumfang, und daher von geringerer p litiſcher Bedeutung, erworben und in dieſen kleineren D ſtricten die Grafenrechte, die ſie früher im ganzen Ge als zeitliche Beamte geübt hatten, erblich an ſich gebrach auch mancher biſchöfliche Lehengraf mochte ſpäter bei de Sinken der biſchöflichen Macht völlige Unabhängigkeit den ihm anvertrauten Territorien uſurpiren. Dieſer Ad nahm in den übermächtig werdenden Städten Bürge rechte, ſtieg in Kriegszeiten von den Burgen, wo hauſte, in die Städte hinab, lieferte die meiſten der ſp teren Condottieri und ſtädtiſchen Podeſtas und veranlaß in den Städten blutige Factionenkämpfe, die am En den Untergang der ſtädtiſchen Freiheit zur Folge hatten

Ein anderes wichtiges Verhältniß, das des Papſt zum Kaiſer, wurde ebenfalls von Otto I. durch Verträ geregelt, und die Unterordnung der geiſtlichen Macht un die weltliche wurde urkundlich feſtgeſtellt durch die m Zuſtimmung der römiſchen Geiſtlichkeit und des röm ſchen Volkes erlaſſene berühmte Conſtitution des Papſt Leo VIII. (964), wodurch dem Otto, König der Teu ſchen, und ſeinen Nachfolgern im Königreich Italien a immer die Vollmacht ertheilt wird, ſich einen Nachfolg zu wählen, und den Papſt, ſowie die Erzbiſchöfe u Biſchöfe zu ernennen, welche von ihm und ſeinen Nac folgern die Inveſtitur bekommen ſollen. Selbſt wen

46) *Fantuzzi*. Papiri diplom. Vol. V. diplom. 36. 47) *Fantuzzi* l. cit. Vol. I. dipl. 55. 72. 48) *Fantuzzi* l. cit. Vol. I. dipl. 71. 72. Vol. III. dipl. 7. 49) *Fantuzzi* Vol. IV. dipl. 81. 95. 134 von den Jahren 1165, 1209, 1221.

er auch dieses Decret unecht wäre[50]), so konnte Otto I. ch das nämliche Recht, welches ihm darin für die Papstahl zugestanden wird, aus dem Vertrage herleiten, durch elchen sich die römische Geistlichkeit und das römische olk verpflichtet hatte (963), ohne Zustimmung und ahl des Kaisers niemals einen Papst zu wählen oder izuweihen[51]); und daß er sowol, als seine Nachfolger, Besitze eines solchen Rechtes anerkannt wurden, dafür rechen die sogleich und im weiteren Verlaufe dieser Darllung anzuführenden Thatsachen.

Nach dem Tode Leo's VIII. (965) schickten die Röer zwei Gesandte nach Teutschland und verlangten, der aiser möchte zum Papste machen, wen er wollte[52]); tto schickte jedoch blos Wahlcommissaire nach Rom und stätigte dann den auf deren Betreiben von dem Volke id der Geistlichkeit gewählten Johannes XIII. (965—72). Dieser suchte, im Vertrauen auf des Kaisers chutz, die seit fast hundert Jahren durch den übermüigen Adel in Rom bedeutend geschmälerte weltliche lacht der Päpste wieder herzustellen, bewirkte aber daurch nur, daß er von den unzufriedenen Großen gefanm gesetzt und nach Campanien verbannt wurde, während leichzeitig in der Lombardei Adelbert, der Sohn Berenr's II., sich neuerdings einigen Anhang zu verschaffen ußte. Diese Unruhen bestimmten den Kaiser zum drin Zuge nach Italien (966). Adelbert's Anhänger, Bihöfe und Adelige, ließ er nach Sachsen in Verwahrung ingen und hielt in Rom, wiewol dort Johannes XIII. lig zurückberufen worden war, ein strenges Strafgericht ber die Meuterer. Der Präfect wurde öffentlich mit uthen gepeitscht und dann nebst den unter ihm stehenn Consuln nach Teutschland verwiesen; dreizehn der ornehmsten wurden gehängt, viele Andere geköpft und blendet. Hierauf begab sich Otto I. mit dem Papste ach Ravenna, wo er die teutschen Kirchenverhältnisse dnete, kehrte aber gegen Ende des Jahres mit seinem ohne Otto II. nach Rom zurück und ließ diesen als Mitkaiser krönen (25. Dec. 967). Um ganz Italien unr seinem Scepter zu vereinigen, zwang Otto die Fürsten m Benevent und Capua zur Unterwerfung, deren einen, n Fürsten Pandulf von Capua, er auch noch zum erzog von Spoleto und Camerino machte; ferner suchte das Herzogthum Neapel nebst den griechischen Beitzungen in Apulien und Calabrien durch Verheirathung ines Sohnes mit einer griechischen Prinzessin an sich zuringen. Als aber der Kaiser Nicephorus, statt auf diesen Plan einzugehen, vielmehr die Zurückgabe des Exarchats und aller früheren griechischen Besitzungen in Italien verlangte, brach Otto I. mit einem Heere in Apulien und Calabrien ein (969); nach der Ermordung des Nicephorus schloß jedoch dessen Nachfolger, Johannes Zymisces, Frieden und willigte in die Heirath seiner Nichte Theophania, einer Tochter des früheren Kaisers Romanus, mit Otto II., ohne aber von den griechischen Besitzungen in Italien etwas abzutreten. Nach der Vollziehung dieser Vermählung (14. April 972) kehrte Otto I. endlich nach Teutschland zurück, wo er am 7. Mai 973 starb.

In Rom, wo bisher die Furcht vor der Strenge Otto's I. die Ruhe erhalten hatte, gab dessen Tod das Signal zu neuen Gewaltthaten, besonders da Otto II., den man in Italien überhaupt weniger fürchtete, als seinen Vater, durch Kriege gegen teutsche Fürsten und dann gegen den König Lothar von Frankreich an den Norden gefesselt war. Abermals hatte sich der römische Adel in zwei mächtige Factionen gespalten; an der Spitze der einen stand Crescentius oder Cencius, der Sohn der jüngeren Theodora, einer Schwester der Marocia; an der Spitze der andern der Graf Alberich von Tusculum. Die Anhänger beider Factionen unterhielten von ihren festen Häusern oder sogenannten Thürmen in Rom und von ihren Burgen in der Umgegend mit ihrer zahlreichen, stets kampffertigen Dienerschaft einen förmlichen Krieg in den Straßen und im Gebiete Roms. Den noch bei Lebzeiten Otto's I., aber ungewiß, ob mit dessen Einwilligung, gewählten Papst Benedict VI. ließ die Partei des Crescentius im Kerker verhungern, und mit ihrer Hilfe bemächtigte sich Bonifacius VII. des Pontificats, ohne förmlich gewählt zu sein (974), entfloh aber schon nach einem Monat mit dem besten Theile des vaticanischen Kirchenschatzes nach Constantinopel, um sich der Bevormundung durch Crescentius zu entziehen. Über einen solchen Diebstahl entrüstet, schloß sich nun das römische Volk der tusculanischen Partei an, und diese erhob, nach vorher eingeholter Genehmigung Otto's II., einen sonst unbekannten Domnus oder Donus II., und nach dessen baldigem Tode in Gegenwart kaiserlicher Commissaire Benedict VII., einen Neffen des Grafen Alberich von Tusculum, auf den päpstlichen Stuhl (974). Als daher Otto II. nach endlicher Beruhigung Teutschlands nach Pavia (980), Ravenna und Rom kam (981), fand er hier bereits die Ordnung wiederhergestellt, und zog deshalb unverweilt nach Unteritalien, um sich mit Waffengewalt die griechischen Besitzungen anzueignen, nach denen bereits sein Vater lüstern gewesen war. Nachdem der neue griechische Kaiser Basilius, der Schwager Otto's II., vergebens durch Gesandte Frieden zu erhalten gesucht hatte, rief er die Sarazenen von Sicilien zur Hilfe herüber. Otto errang zwar Anfangs einige Vortheile gegen Griechen und Sarazenen, verlor aber bei Basantello in einem Hinterhalte, in welchen er sich durch die verstellte Flucht der Feinde locken ließ, fast sein ganzes Heer (982) und entging selbst der Gefangenschaft nur durch seine Schwimmkunst. Auf einem Reichstage zu Verona, wo unter Anderem auch der Zweikampf als gesetzliches Gottesurtheil anerkannt wurde, suchte er sich sofort von den teutschen und italienischen Ständen die Mittel zu neuen Kriegsunternehmungen zu

50) Die von dem Cardinal Baronius (Annal. ad ann. 964. 22), von Muratori (Annal. d'Ital. Tom. V. p. 410) und von ndern gegen die Echtheit dieser Verordnung vorgebrachten Gründe nd als unzulänglich nachgewiesen von Le Bret a. a. O. I. Bd. 5. 486 fg. 51) *Liutprandi* Histor. lib. 6. cap. 6: Numquam se Papam electuros aut ordinaturos praeter consensum *electionem* Domini Imperatoris Ottonis Caesaris Augusti illiusque ipsius Ottonis Regis 52) *Continuator Reginonis* ad ann. 965: Ad instituendum, *quem vellet*, Romanum Pontificem.

verschaffen; dann stellte er in Mailand, wo Erzbischof Landulf II. und sein Anhang von einer Gegenpartei in einem Treffen geschlagen und aus der Stadt vertrieben worden war, die Ruhe durch einen Vergleich wieder her, übergab seiner Mutter Adelheid die Regierung der Lombardei und eilte nach Süden, starb aber plötzlich in Rom, (7. Dec. 983) im 28. Lebensjahre an den Folgen einer Wunde, die er in einer Sarazenenschlacht durch einen vergifteten Pfeil erhalten hatte. Otto II. hatte, wie sein Vater, mit Vorbehalt seiner Hoheitsrechte den Bischöfen und Klöstern viele Vergünstigungen ertheilt; namentlich hatte der Erzbischof von Mailand außer den Grafenrechten über die Stadt, auch das Zoll- und Münzrecht erworben, und in eben dem Maße war das Ansehen des dortigen Grafen gesunken; es ist daher unbegreiflich, warum die Mönche jener Zeit, die uns Nachrichten von Otto II. geben, denselben mit dem Namen des Blutdürstigen belegen, den er doch durch seine Handlungsweise durchaus nicht verdient zu haben scheint.

Während der unmündige Otto III. von dem frommen Erzbischofe Willigis von Mainz in Tugenden und Wissenschaften unterwiesen und zum Weltwunder von Gelehrsamkeit (Mirabilia mundi) herangebildet ward, wußte seine staatskluge Mutter, die Kaiserin Theophania, als Vormünderin und Regentin sich und ihrem Sohne auch in Italien Anerkennung dadurch zu verschaffen, daß sie dem Plane Otto's I. und Otto's II. treu blieb und die Großen, namentlich die Bischöfe, durch Begünstigung des Privatinteresses derselben an sich kettete. Als jedoch die Unruhen in Teutschland ihre Anwesenheit erheischten, wurden in Rom sogleich nach ihrer Entfernung von dort auch die alten Gewaltthaten wieder verübt. Johannes XIV., Erzkanzler Italiens unter Otto II. und noch von diesem auf den päpstlichen Stuhl erhoben (983), wurde von dem aus Constantinopel zurückgekehrten Bonifacius VII. in dem Thurme des Crescentius (der Engelsburg, deren sich Crescentius bemächtigt hatte) gefangen gesetzt (984) und starb an Gift oder Hunger. Bonifacius VII. verschaffte sich nun durch das aus den mitgenommenen Kostbarkeiten gelöste Geld allgemeine Anerkennung als Papst; nach seinem Tode machte sich aber die Rache des Volkes durch öffentliche Mishandlungen seiner Leiche Luft (985). Sein Anhang versuchte einen Johannes, einen Sohn Robert's, als Papst aufzustellen; dieser mußte aber nach vier Monaten einem andern Johannes, einem Sohne Leo's, weichen, der von der Gegenpartei erhoben ward und dadurch, daß er sich Johannes XV. nannte, seinen Gegner als unrechtmäßig erklärte. Crescentius, der sich nach dem Tode des Grafen Alberich von Tusculum die von diesem seither besessene höchste weltliche Macht angemaßt hatte und unter dem Titel eines Senators Rom von der Engelsburg aus beherrschte, vertrieb den nur auf Gelderwerb erpichten Papst Johannes XV. (987), der sich zu dem der Sache des Kaisers ergebenen Markgrafen Hugo von Toscana flüchtete, und sich Hilfe aus Teutschland erbat. Als aber Theophania wirklich einen Zug nach Italien unternahm (989), hatte sich der schlaue Crescentius bereits wieder mit Johannes XV. ausgesöhnt und denselben ehrerbietig in Rom wieder aufgenommen, sodaß Theophania in Rom, wo die Ruhe scheinbar vollkommen hergestellt war, nichts mehr zu thun fand und, ohne etwas Bedeutendes verrichtet zu haben, nach Teutschland zurückkehrte, wo sie bald starb (991). Adelheid, die Großmutter Otto's III., begab sich jetzt von Pavia, von wo aus sie bisher mit geringem Ansehen die Lombardei als Statthalterin regiert hatte, nach Teutschland, um ihrem Enkel in den Regierungsgeschäften beizustehen; sie verlor aber bald allen Einfluß und kehrte misvergnügt nach Pavia zurück. Inzwischen hatte Crescentius den Papst und die römischen Großen von Neuem seiner unumschränkten Willkür unterworfen, und in den Städten der Lombardei, besonders in Mailand und Cremona, zeigte sich ein allgemeines Streben, das Joch der Grafen und Bischöfe abzuschütteln. Kaum hatte daher Otto III. die Regierung selbst übernommen (995), so luden ihn die Gegner des Crescentius und die lombardischen Großen durch Gesandte dringend nach Italien ein[53]), und er folgte diesem Ruf mit einem ansehnlichen Heere (996). Auf die in Ravenna erhaltene Kunde vom Tode des Papstes Johannes XV. ließ Otto seinen Vetter Bruno, einen Urenkel Otto's I., von den Römern zum Papste wählen; dieser nahm den Namen Gregor V. an, krönte Otto III. zum Kaiser (21. Mai) und bewirkte durch seine Fürsprache, daß derselbe die dem Crescentius zugedachte Strafe der Verbannung erließ. Crescentius verlor sein Patriciat und schwur dem Kaiser den Eid der Treue[54]), vertrieb aber zum Danke, sobald der Kaiser nach Teutschland zurückgekehrt war (997 August), den Gregor V. aus Rom, erhob, als ihn dieser in den Bann that, den Bischof Johannes von Piacenza zum Gegenpapst und beabsichtigte Rom vom abendländischen Reiche loszureißen und den Griechen wieder zu unterwerfen. Als aber Otto schnell mit Heeresmacht nach Italien zurückkehrte und gegen Rom anrückte, nahmen die Römer, um des Kaisers Rache von sich selbst abzulenken, den Gegenpapst gefangen; ihm ließ Gregor V., der mit dem Kaiser nach Rom zurückkehrte, Nase und Ohren, Zunge und Hände abschneiden. Die Engelsburg wurde mit Sturm erobert (29. April 998) und der dorthin geflüchtete Crescentius nebst seinen vornehmsten Anhängern hingerichtet. Nach dem frühen Tode des noch jungen Papstes Gregor V. (12. Febr. 999) erhob Otto seinen früheren Lehrer Gerbert von Rheims, den er bereits zum Erzbischof von Ravenna gemacht hatte, auf den päpstlichen Stuhl unter dem Namen Sylvester II. Während sodann der Kaiser nach Teutschland eilte, wo seine Anwesenheit nöthig war, suchte der neue Papst die Christen zur Hilfe des von den Sarazenen bedrückten heiligen Landes aufzurufen und bewirkte, daß die Pisaner auch wirklich eine Flotte nach Palästina sendeten und so das Vorspiel zu den Kreuzzügen eröffneten. Mit dem Plane, das südliche Italien durch die Heirath einer griechischen Prinzessin an sich zu bringen und Rom zur Residenz und Hauptstadt seines Reiches zu erheben, kehrte jedoch Otto II.

53) Annal. Hildesheim. ad ann. 995. 54) *Dithmar. Merseb.* lib. IV.

ald in sein Lieblingsland Italien zurück (1000), hatte er dort mit den aufrührischen Tivolesern und sogar mit den meuterischen Römern zu kämpfen, und starb nach einigem Kränkeln zu Paterno im 22. Jahre seines Alters (1002) an den Frieseln [55]).

Jetzt trat in Italien wieder einmal ein einheimischer König auf. Den mächtigen Markgrafen Arduin von Ivrea, welcher Ivrea, Aosta, Susa und den ganzen Nordwesten Italiens besaß und zugleich königlicher Oberrichter in der Lombardei war, hatte noch Otto III. wegen der Ermordung des Bischofs Peter von Vercelli in die Acht erklärt und dessen Güter zum Theil der Kirche von Vercelli geschenkt. Arduin aber hatte sich nicht nur mit Gewalt in seinen Besitzungen behauptet, sondern bewirkte auch, daß ihn die durch Geld und Versprechungen gewonnenen lombardischen Bischöfe nach Otto's III. Tode in Pavia zum Könige wählten und krönten (15. Febr. 1002). Eine Gegenpartei und an deren Spitze Erzbischof Arnulf von Mailand, Otto's III. Brautwerber in Constantinopel, sowie der Markgraf Thedald von Mantua, Modena und Ferrara, und dessen Bruder, der Bischof Gottfried von Brescia, deren Vater Azzo die Adelheid gerettet hatte, riefen jedoch den inzwischen mehr durch List, als durch übereinstimmende Wahl der Nation, auf den teutschen Thron gelangten Herzog Heinrich von Baiern nach Italien. Heinrich II. hatte aber noch zu viel in Teutschland zu thun, und ein von ihm nach Italien entsendeter Heerhaufen unter dem Herzog Otto von Kärnthen wurde von Arduin bei Verona geschlagen und zurückgetrieben. Glücklicher war ein persönlicher Zug Heinrich's II. (1004); Arduin, der ihm voll Muth entgegen rückte, wurde plötzlich von seinen Anhängern verlassen und zog sich in seine savoyer Gebirge zurück, während die ganze Lombardei seinem Gegner zufiel, der in Pavia zum König gewählt und gekrönt ward (15. Mai 1004). Allein, noch am Krönungstage selbst kam es in Pavia zu offenem Kampfe zwischen den Bürgern und den teutschen Kriegsvölkern, welche hierauf die Stadt einäscherten und dadurch wieder Viele zum sofortigen Abfall von Heinrich bewogen. Misgestimmt eilte Heinrich II. nach Teutschland zurück, nachdem er seine Absicht, dies zu thun, den italienischen Ständen auf dem Reichstage zu Pontelongo, dem ersten, der in Italien auf freiem Felde gehalten ward, eröffnet hatte; und sogleich fand Arduin, der aus den Alpen wieder hervorbrach, größere Anerkennung, als früher, bis nach Pavia hin.

In Rom hatte Otto III. aus Gefälligkeit gegen die Witwe des Crescentius, seine Beischläferin, deren Sohne Johannes nicht nur den Besitz der Güter seines Vaters Crescentius, sondern auch die Würde eines kaiserlichen Präfecten, der in Abwesenheit des Kaisers dessen Rechte zu wahren hatte, verliehen. Nach dem Tode Otto's III. legte Johannes die Präfectenwürde nieder und maßte sich unter dem Titel eines Patricius oder Senators die Herrschaft über Rom in der Weise an, wie sie sein Vater Crescentius und vor diesem Octavian und Alberich besessen hatten. Alsbald erhob sich aber auch wieder eine Gegenpartei unter den Grafen von Tusculum, und die alten Kämpfe bei Besetzung des päpstlichen Stuhles erneuerten sich. Der Nachfolger Sylvester's II., Johannes XVII., von der tusculanischen Partei, starb schon nach fünfmonatlichem Pontificat (1004); seine beiden Nachfolger aber, Johannes XVIII. (1004—1009) und Sergius IV. (1009—1012), standen ganz unter dem Einflusse des Senators Johannes, der auch gegen den folgenden Papst, Benedict VIII. (1012—1024), den Bruder der Grafen Romanus und Alberich von Tusculum, einen Gegenpapst Gregorius aufstellte. Dieser konnte sich aber nicht behaupten und suchte Hilfe in Teutschland, jedoch vergebens, weil man dort wieder, wie früher, die tusculanische Partei mehr begünstigte; doch mag seine Bitte mit dazu beigetragen haben, daß Heinrich II. endlich einen zweiten Zug nach Italien unternahm (1013). Sogleich zog sich Arduin wieder in seine Berge und bot sogar gegen Zurückgabe der ihm von Otto III. genommenen Markgrafschaft Verzichtleistung auf die Königswürde an; allein, ohne dieses Anerbieten zu beachten, zog Heinrich, dem auch Pavia wieder huldigte, ohne Widerstand nach Rom, ließ sich dort zum Kaiser krönen (Februar 1014) [56]), und seinen Bruder Arnold zum Erzbischof von Ravenna einweihen, und kehrte, nach Anordnung unbedeutender geistlicher Angelegenheiten, nach Teutschland zurück. Alsbald eroberte Arduin Vercelli und belagerte Novara und Como, wurde aber von den Anhängern der Teutschen zurückgedrängt und ging, von Allen verlassen, in das Kloster Fruttuaria, wo er als Mönch starb. Durch seinen Kampf mit Heinrich II. um die italienische Krone hatten besonders die Bischöfe gewonnen; er war freigebig gegen diese mit Hoheitsrechten, durch deren Bestätigung dann Heinrich ihren Abfall von Arduin wieder erkaufte, und der Billigkeit halber mußte dann Heinrich auch den ihm stets treu gebliebenen Bischöfen ähnliche Begünstigungen auf Kosten der besiegten weltlichen Anhänger Arduin's verleihen. So wurden die Weichbilder erweitert; so kamen immer mehr Münzrechte, Zölle, Schiffahrtsrechte und dergleichen mehr in die Hände der Bischöfe und ihrer Vicegrafen und Schöffencollegien; so belehnte Heinrich seinen Bruder Arnold als Erzbischof von Ravenna mit den Grafschaften Cervia, Bologna, Imola, Faenza und andern [57]) (1017), woraus zugleich ersichtlich ist, daß der Kaiser noch Oberherr des Exarchats war, und daß der Papst dort noch keine Hoheitsrechte haben konnte.

Weil die Sarazenen und Griechen die päpstlichen Besitzungen in Süditalien bedrängten, bewog Papst Be-

55) Diese bestimmte Angabe des Dithmar von Merseburg scheint mehr Glauben zu verdienen, als das allgemein verbreitete, von Leo Ostiensis, Glaber Radulfus und Andern erzählte Gerücht, daß er von der Witwe des Crescentius vergiftet worden sei, als diese durch sein Vermählungsproject sich in ihren Hoffnungen, aus seiner Concubine seine Gemahlin zu werden, getäuscht sah.

56) Papst Benedict VIII. schickte ihm bei seiner Annäherung den nachmals unter die Reichskleinodien aufgenommenen goldenen Reichsapfel als das Emblem der Weltherrschaft entgegen. 57) Rossi, Hist. Ravenn. lib. V. p. 275.

nedict VIII. auf der Reise, die er zur Einweihung des von dem frommen Heinrich neugestifteten Bisthums Bamberg (1020) nach Teutschland unternahm, den Kaiser zu einem dritten Zuge nach Italien (1021), auf welchem gegen die Griechen mit Vortheil gekämpft, und Fürst Pandulf von Capua gefangen nach Teutschland geschickt, aber das Heer des Kaisers endlich durch Seuchen gelichtet und zum Rückzuge genöthigt ward (1023). Nach Teutschland zurückgekehrt, starb Heinrich II., in Italien Heinrich I., auf seinem Schlosse zu Grona (13. Juli 1024).

Mit ihm erlosch das sächsische Kaiserhaus, durch welches nicht nur die Bischöfe, sondern auch einzelne Grafenfamilien in den Besitz bedeutender Macht und Hoheitsrechte gelangt waren. Im Norden Italiens hatte der Patriarch von Aquileja durch Schenkungen der Ottonen bedeutenden Länderbesitz in Friaul erworben. Die Markgrafschaft Verona war durch Otto I. in die Hände seines Bruders Heinrich I., Herzogs von Baiern, gekommen (952) und von diesem auf seinen Sohn Heinrich II. übergegangen (955); dann war sie zu dem von Baiern getrennten Herzogthume Kärnthen geschlagen (976) und mit diesem dem Adalbert, aus dem Hause der Grafen von Eppenstein im Muerzthal, übertragen worden (1012). Die Markgrafschaft Mailand war im erblichen Besitz der Stammväter des Hauses Este, welche longobardischen Ursprungs waren und reiche Güter in Toscana besaßen; Otbert oder Obert I., der selbst nach Teutschland reiste, um Otto I. herbeizurufen, wurde von diesem zum königlichen Pfalzgrafen in der Lombardei erhoben. Hugo, der Sohn Otbert's II., wurde zwar, wie seine Brüder Adelbert und Azzo, als Anhänger Arduin's von Kaiser Heinrich II. eines Theils seiner Güter beraubt, kam aber doch wieder zu Gnaden und behielt die Markgrafschaft Mailand. — Den Beschützer Adelheiden's, Albert Azzo von Canossa, ebenfalls longobardischen Ursprungs, hatte Otto I. zum Grafen von Modena und Reggio erhoben; sein Sohn Thedald hatte dazu noch von Otto III. die Grafschaft Mantua, und Ferrara als ravennatische Lehengrafschaft erhalten. Ebenso hatte Otto I. dem Aleram, einem Schwiegersohne des Königs Berengar II., Alles bestätigt (967), was dessen Voráltern in den Grafschaften Acqui, Savona, Montferat, Vercelli, Parma, Cremona und Piacenza gehabt hatten, und hatte ihm und seinen Erben 16 Höfe verliehen nebst Allem, was zwischen dem Tanaro, dem Orbafluß und der Meeresküste zum Königreich Italien gehörte. In dieser Markgrafschaft Montferat regierte seit 995 Aleram's Sohn, Wilhelm I. Die Mark Ivrea, eine der bedeutendsten in Italien, welche schon Karl der Kahle errichtet hatte, war von Otto I. nach Berengar's und Adelbert's Absetzung dem Markgrafen Arduin II. von Susa übergeben worden (969); die Markgrafschaften Ivrea und Susa wurden aber schon von den Söhnen Arduin's II. wieder von einander getrennt. Die Mark Ivrea wurde sodann nach der Besiegung Arduin's IV., der als Gegenkönig gegen den Kaiser Heinrich II. aufgetreten war, von geistlichen und weltlichen Großen zerrissen und in mehre Grafschaften zerstückelt (1015), deren Besitzer ihren Ursprung von den alten Markgrafen von Ivrea herleiteten; die Mark Susa aber, deren Graf Odelrid Manfred gegen seinen Vetter Arduin auf Kaiser Heinrich's Seite trat, kam durch die Heirath Adelheiden's, einer Tochter dieses Markgrafen, an die Grafen von Maurienne die Stifter des savoyischen Hauses. — In der Markgrafschaft Toscana war dem Hubert, einem natürlichen Sohne des Königs Hugo, sein Sohn Hugo nachgefolgt (961), der durch treue Anhänglichkeit an die Ottonen einer der mächtigsten und einflußreichsten Fürsten Italiens wurde und namentlich das Aufblühen von Florenz beförderte; Hugo's Nachfolger, Adelbert III. (1002) und Ranier oder Rainer (1016), machten sich weniger durch ihre Macht bemerkbar. In allen diesen Grafschaften übten jedoch die Kaiser noch fortwährend ihre Gerichtsbarkeit und sonstige Hoheitsrechte, wie in Rom und in den andern Städten des Kirchenstaates, und bezogen Einkünfte aus ihnen, die sich aber durch die freigebigen Verschenkungen der sächsischen Kaiser in hohem Grade vermindert hatten. Andererseits war die Macht dieser Grafen auch noch beschränkt worden durch die zahlreichen in ihren Grafschaften entstehenden Weichbilder und sonstigen exemten geistlichen Besitzungen und durch die zunehmende politische Bedeutung der Bischöfe, welche von den Ottonen aus Staatsklugheit, von Heinrich II. aus übermäßiger Frömmigkeit so sehr begünstigt worden war, daß zur Zeit des Letzteren die lombardischen Stände fast lauter Bischöfe waren.

In Mittelitalien hatten die mächtigen Herzoge oder Markgrafen von Spoleto und Camerino gegen das Ende des neunten Jahrhunderts eine wichtige Rolle gespielt und auf die Verhältnisse der Päpste in Rom bedeutenden Einfluß geübt; Guido II. und Lambert hatten sogar die italienische Königskrone und die Kaiserwürde erlangt, und Guido III. hatte kurze Zeit (896) auch das Fürstenthum Benevent beherrscht. Später war die Markgrafschaft Spoleto und Camerino durch Heirath in die Hände des Markgrafen Hubert von Toscana gekommen (950), war aber nach dessen Tode von Otto I. dem Fürsten von Capua, Pandulf I. dem Eisenkopfe, verliehen (968) und von besondern Grafen als Pandulf's Statthaltern regiert worden. Nach Pandulf's I. Tode (981) war jedoch Markgraf Hugo von Toscana abermals zum Besitze von Spoleto gelangt; sein Schwager Theobald oder Thedald und dessen Nachkommen beherrschten dann Spoleto und Camerino wieder als abgesonderte Markgrafschaft.

In Unteritalien waren die longobardischen Fürstenthümer Benevent, Salerno und Capua durch ihr haltloses Hin- und Herschwanken zwischen dem abendländischen und griechischen Kaiserreiche und durch ihre trostlose innere Zerrissenheit in einen solchen Zustand von Ohnmacht herabgesunken, daß sie nur der ebenso großen Ohnmacht und der gegenseitigen Misgunst ihrer Nachbarn ihr Fortbestehen zu danken hatten. Namentlich war Benevent, seit es im Frieden Ludwig's II. (874) als den Griechen zinspflichtig anerkannt worden war, durch die fortwährenden Kämpfe einer griechischen und fränkischen Faction so zerrüttet und geschwächt worden, daß es mehre Jahre lang (890—896)

rmlich als griechische Provinz griechischen Statthaltern, id dann dem von der fränkischen Partei herbeigerufenen erzog Guido III. von Spoleto gehorchen mußte. Das ürstenthum Capua war inzwischen nach dem Tode seines ürstbischofs Landulf (879) von dessen Verwandten in er Grafschaften zerrissen worden, deren Besitzer sich nun genseitig befehdeten, um die Herrschaft über das ganze ürstenthum an sich zu bringen. Dies gelang endlich (888) m jüngsten von Landulf's Vettern, Atenulf I., mit Hilfe s Herzogs Guido II. von Spoleto, des nachherigen aisers, als dessen Vasall er sich bekannte; und ebendieser tenulf bemächti te sich mit Hilfe der ehemals griechi- hen Partei in Benevent auch des Fürstenthums Bene- ent (900), welches sodann über anderthalbhundert Jahre nter der Herrschaft seiner Familie blieb. Sein Enkel andulf I., der Eisenkopf, vereinigte, als Adoptivsohn nd Nachfolger des kinderlosen Fürsten Gisulf von Sa- rno alle Theile des früheren longobardischen Herzogthums Benevent auf kurze Zeit wieder unter seinem Scepter 974); aber kurz nach seinem Tode (981) wurde sein Sohn Pandulf, dem er Salerno übergeben hatte, von em Herzoge Manso von Amalfi verdrangt, der von tto II. als Fürst von Salerno anerkannt, aber nach essen Tode (983) von den Salernitanern schon wieder ertrieben ward. Seit dieser Zeit hatte Salerno wieder eine eignen kleinen Fürsten, die sich nach den Umständen ald den Griechen, bald den Teutschen anschlossen, wäh- end Benevent und Capua gewöhnlich zugleich von mehren Nachkommen Atenulf's I. gemeinsam regiert wurden.

Unmittelbar unter der Herrschaft der Griechen stand n Unteritalien eigentlich nur noch die Provinz Calabrien; ie andern Theile der früheren griechischen Besitzungen, Neapel, Amalfi und Gaeta, hatten sich allmälig dem grie- hischen Unterthanenverbande immer mehr entzogen und anden als selbständige Herzogthümer nur noch unter dem Schutze der griechischen Kaiser. Die Herzoge von Neapel hatten Anfangs unter dem Exarchen von Ravenna, dann unter dem Patricius von Sicilien gestanden, waren aber n der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts (830—840) zugleich den Fürsten von Benevent zinsbar gewor- en. Die zunehmende Schwäche des griechischen Reichs hatte indessen in Neapel, wie in Venedig, das Streben nach Unabhängigkeit begünstigt und freiere Verhältnisse begründet. Adel und Volk wahlten sich seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts ihre Herzoge selbst und berück- sichtigten dabei zuweilen die Erbfolge; Consuln aus dem Decurionenstande besorgten unter den Herzogen die städti- schen Angelegenheiten. Die Herzoge erhielten zuweilen von den griechischen Kaisern den Titel eines magister militum, in sofern sie besonders an die Spitze einer Kriegs- macht gestellt wurden, oder den Ehrentitel eines Patricius; sie entrichteten ihren Tribut nach Constantinopel und be- förderten den Handelsverkehr dorthin, schalteten aber im Übrigen in ihrem Herzogthume, wie selbständige Fürsten, und schrieben sich sogar Herzoge von Gottes Gna- den. Der ränkevolle Bischof Athanasius II. von Neapel, der sich nach der Blendung und Vertreibung seines Bru- ders, des Herzogs Sergius II., zum Herzog von Neapel aufgeworfen hatte (877), war sogar mit den Hauptfeinden der Griechen, den Sarazenen, in dauernde Verbindung getreten und hatte mit ihnen die benachbarten longobardi- schen Fürstenthümer und die päpstlichen Besitzungen aus- geplündert, ohne den Bannstrahl des Papstes zu beachten. Sein Neffe Gregor (900—915) und dessen Nachfolger hatten sich dagegen den italienischen Fürsten mehr ange- schlossen und zur Vertreibung der Sarazenen vom Ga- rigliano und vom Festlande Italiens mitgewirkt (916). Die sächsischen Kaiser waren von den Neapolitanern als Oberherren anerkannt worden, so oft sie mit Heeresmacht in die Nähe kamen; sobald sich aber die Kaiser wieder entfernten, suchten sich auch die Herzoge dieser Abhängig- keit durch Anschluß an die Griechen oder an Andere wie- der zu entziehen.

Amalfi, ein Theil des Herzogthums Neapel, war in die Hände der longobardischen Fürsten von Benevent ge- rathen, als diese Neapel selbst zinsbar machten. Bei der Theilung des Fürstenthums Benevent (840) war Amalfi mit dem Fürstenthume Salerno vereinigt wor- den, und seine von Adel und Volk selbst gewählten Prä- fecten, welche bald den Titel von Grafen und Herzogen annahmen, standen unter den Fürsten von Salerno, bis Herzog Manso von Amalfi sich auch zum Fürsten von Salerno aufwarf (981) und sich durch Unterwerfung den Schutz Otto's II. erkaufte. Obwol nun Manso nach dem Tode Otto's II. von den Salernitanern vertrieben und wieder auf Amalfi beschränkt ward (983), so wurde doch von jetzt an die Oberhoheit der Fürsten von Salerno nicht mehr von den Herzogen von Amalfi anerkannt; vielmehr ließen sich diese fortan nur von den griechischen Kaisern in ihrer Würde bestätigen und mit Titeln beehren, standen aber sonst als unabhängige Häupter an der Spitze der kleinen Handelsrepublik, welche zur Zeit der sächsischen Kaiser, wie später Venedig, sich zum Mittelpunkte des Levantehandels emporschwang und zwischen allen sarazeni- schen Häfen und den französischen und ligurischen Küsten des Mittelmeers einen großartigen Verkehr unterhielt.

In ähnlicher Weise hatte sich auch in Gaeta ein eige- nes Herzogthum gebildet, dessen Zusammenhang mit dem griechischen Reiche immer lockerer geworden war. Die ebenfalls vom Volke selbst gewählten Herzoge mußten, je nach den Umständen, bald die Hoheit der griechischen Kai- ser, bald die der Päpste, bald die der Fürsten von Capua anerkennen, bis sich der Herzog Docibilis (877) durch ein Bündniß mit den Sarazenen, denen er eine Nieder- lassung am Garigliano gewährte, so selbständig machte, daß in der Folge die Herzoge von Gaeta nur noch dem Namen und den Ehrentiteln nach vom griechischen Kaiser abhängig blieben. Es findet sich keine Spur, daß sich einer der sächsischen Kaiser Gaeta unterwürfig gemacht hätte.

Nachdem die Griechen ihre letzten Besitzungen in Sicilien, Syrakus (879) und Taormina (903), an die Sarazenen verloren hatten, war ihnen als unmittelbare Provinz nur noch Calabrien und der westliche Theil Apu- liens geblieben. Die von den griechischen Kaisern dorthin gesendeten Statthalter, Anfangs mit dem aus Sicilien mit herübergenommenen Titel eines Patricius und seit

dem Jahre 999 mit dem Titel eines Katapan[58]), suchten die durch ihre gegenseitigen Fehden geschwächten longobardischen Fürsten in Abhängigkeit von den griechischen Kaisern zu bringen, und die vorhin erwähnten griechischen Herzoge in dieser Abhängigkeit zu erhalten. Dazu bedienten sie sich sogar der Hilfe der Sarazenen, die ihnen von Sicilien aus auf das Festland nachgerückt waren, und die von Bari und Tarent aus, wo sie sich seit 840 festgesetzt hatten, sowie von ihrer Burg am Garigliano das ganze südliche Italien bald als Verbündete, bald als Feinde der Griechen in ununterbrochenen Raubzügen ausplünderten und verheerten. Zwar nahmen auch die Griechen zu Anfang des zehnten Jahrhunderts an der durch den kräftigen Papst Johannes X. bewerkstelligten Vertreibung der Sarazenen vom Festlande Theil; nichtsdestoweniger riefen aber ebendiese Griechen immer wieder Sarazenenschwärme aus Sicilien und Afrika herbei, so oft ihnen von Außen her durch die sächsischen Kaiser, namentlich durch Otto II., oder in der eigenen Provinz durch Empörungen Gefahr drohte, und nach Abwendung einer solchen Gefahr hatten sie dann allemal die größte Mühe, diese Helfershelfer wieder los zu werden, die sich stets von Neuem in einzelnen Städten der Provinz festzusetzen suchten. Die griechischen Besitzungen waren nämlich nicht blos durch die Eroberungspläne der Ottonen bedroht, sondern es wurde auch durch die Erpressungen und durch die blutige Strenge der Statthalter unter den Provinzbewohnern eine große Unzufriedenheit hervorgerufen und genährt, die sich am Ende des zehnten und im Anfange des eilften Jahrhunderts in bedeutenden Aufständen Luft machte. Namentlich führte Melos, ein edler Apulier aus Bari von longobardischer Abkunft, einen fast 40jährigen (980—1020) Krieg gegen die tyrannischen griechischen Statthalter mit abwechselndem Glücke, aber mit stets gleichem Heldenmuthe und stets gleicher Kühnheit; er fand dabei eine Stütze an den sächsischen Kaisern, sowie an einer tapfern Schar Normannen (1017), und sogar an den Sarazenen, welche zwar von den Griechen gegen ihn zu Hilfe gerufen worden waren, aber bald in gewohnter Weise in den griechischen Besitzungen auf eigene Faust Eroberungen zu machen suchten und namentlich Cosenza, die Hauptstadt Calabriens, zwei Mal (987 und 1009) eroberten und zerstörten. Nachdem Melos die aufeinandergefolgten Statthalter und Katapane der Reihe nach besiegt hatte, erlag er doch endlich der Übermacht des Katapans Basilius in der Schlacht bei Cannä (jetzt la Cerignola) im J. 1019; er floh zu Heinrich II. nach Teutschland, erhielt von diesem das Versprechen baldiger Unterstützung und den Titel eines Herzogs von Apulien, starb aber in Bamberg (1020), ehe der Kaiser den beabsichtigten Feldzug unternehmen konnte. Seine Normannen, durch neue Ankömmlinge aus der Normandie verstärkt, traten nun in die Dienste des Abtes Atenulf von Montecassino und der Fürsten von Salerno und Capua; ein Theil von ihnen wurde durch den Kaiser Heinrich II., a dieser mit Heeresmacht siegreich in die griechischen Ter torien eindrang (1022), den Neffen oder Enkeln des M los, welchen Heinrich die Grafschaft Teano verlieh, z Unterstützung beigegeben. Nach Heinrich's Abzug wurd neue Empörungen durch den Katapan Basilius unterdrüc und die Übermacht der Griechen im südlichen Theile It liens vor der Hand noch gesichert. Eine natürliche Fol der Herrschaft der Griechen war es, daß die Kirchen der griechischen Provinz dem Patriarchen von Consta tinopel unterworfen und die lateinischen Kirchengebräuc immer mehr verdrängt wurden, was später große Erbitt rung erzeugte; in den mehr selbständigen griechischen He zogthümern dagegen erhielt sich der römische Ritus u die geistliche Suprematie des Papstes.

Daß die Sarazenen seit dem Ende des neunten Jah hunderts keine bleibenden Eroberungen auf dem Festlan Italiens mehr machen konnten, davon lag der Gru hauptsächlich in den inneren Zwistigkeiten, die seitdem u ter ihnen selbst eine Reihe von Kämpfen auf Sicili herbeigeführt hatten. Nachdem nämlich die griechisch Kaiser vergebliche Versuche (880—896) gemacht hatte Sicilien den Sarazenen wieder zu entreißen, und Ende in den Waffenstillständen, zu denen sie gezwung waren, diese Insel ihrem Schicksal hatten überlassen mü sen, suchten sich die sicilischen Sarazenen selbst unter de Emir Abu Hosein von den aglabitischen Königen v Kairwan unabhängig zu machen. Diese Uneinigkeit zw schen den sicilischen und afrikanischen Sarazenen bewo die christliche Bevölkerung Siciliens zu einem Versuch das harte Joch ihrer Unterdrücker abzuschütteln (898 Sofort erschien der Sohn des Königs Ibrahim ben Ahm von Kairwan, und später König Ibrahim selbst mit b deutenden Heeren, brannten alle bei der Empörung bethe ligten Städte nieder, nahmen ihre Hauptstadt Palern wieder ein, eroberten die letzte Besitzung der griechisch Kaiser, die Stadt Taormina (903), und drangen auch Calabrien ein. Da jedoch Ibrahim vor Cosenza sta (904), und da auch sein Sohn auf diesem Feldzuge seine Tod fand, so bemächtigte sich in Kairwan der Fatimite Ab Muhammed Obeidallah der Herrschaft, und als der größ Theil der sicilischen Sarazenen diesem neuen Herrscher d Anerkennung verweigerte, kam es in Sicilien zwischen d fatimitischen und unabhängigen Partei zu einem mehrjähr gen Kriege, welcher erst im J. 919 durch einen Friede beendigt wurde, in welchem dem unabhängigen Emir d Besitz Palermo's und des größten Theils von Sicilie zuerkannt ward, während der fatimitische Emir fast bl auf Taormina beschränkt blieb. Bari, Oria und ande Orte in Calabrien fielen hierauf auf kurze Zeit in d Hände der Fatimiten, die auch von Afrika aus mit eine Flotte in das tyrrhenische Meer eindrangen, Genua m Sturm eroberten und ausplünderten (934), die Männe tödteten und Weiber und Kinder in die Sklaverei schlepp ten. Die Grausamkeit des letzten unabhängigen Emir Salem bewog indessen die Sicilier zu einer abermalige Empörung (938), in welcher sich besonders die Bewohne von Girgenti durch Tapferkeit auszeichneten; diese Unruhe

58) *Κατὰ πᾶν* = Statthalter über alle griechischen Besitzungen, Generalgouverneur; davon erhielt die unter ihm stehende Landschaft den Namen Katapanata, welcher dann im Munde der Italiener in Capitanata verwandelt wurde.

ten aber den fatimitischen Khalifen eine erwünschte Ge-
enheit, ganz Sicilien ihrer Herrschaft zu unterwerfen
41), wo sich dann auch ihre Emire nach grausamer
estrafung eines neuen Empörungsversuches (948) be-
upteten, und das durch Kriege, Empörungen, Hunger
d Seuchen ganz verödete und entvölkerte Land nach
d nach wieder zu bevölkern und anzubauen suchten.
eue Versuche der Griechen (956—960), mit venetiani-
en und amalfitanischen Flotten, die sie mit schwerem
elde und mit Handelsprivilegien erkaufen mußten, Sicilien
eder zu erobern, blieben erfolglos, und als Otto II. und
ne Nachfolger mit dem Plane umgingen, Griechen und
arazenen aus Unteritalien zu vertreiben, machten beide
ölker gemeinsame Sache gegen sie. — Später wurden
ar wieder, wie früher, fast in jedem Jahre von sarazе-
ischen Streifparteien Raubzüge an die griechischen Küsten-
iche in Italien unternommen; allein an bleibenden Er-
erungen wurden die Emire verhindert durch häufige
mpörungen einzelner Städte und ganzer Landstriche in
icilien, wo die ursprüngliche Bevölkerung seit der Herr-
aft der Fatimiten durch gewaltsame Einführung des
slam zu verzweifelten, aber vergeblichen Befreiungsver-
chen getrieben wurde.

Auch im Nordwesten Italiens hatte sich seit dem
nfange des zehnten Jahrhunderts eine Horde sarazenischer
eeräuber aus Spanien in Fraxinetum oder Frassinetto
weit des Meeres festgesetzt; fortwährend aus Spanien
rstärkt, hatten sie von dort aus die Westküsten von Ita-
en beunruhigt, die Wege über die Alpen unsicher gemacht
nd Streifzüge bis in das Wallis und bis nach Frank-
ich ausgeführt. König Hugo hatte zwar ihre Barken
rnichtet, sie von Frassinetto verdrängt und auf einem
ohen Berge eingeschlossen; statt sie aber dort zu vernich-
n, wie er es konnte, hatte er sie auf die Grenzgebirge
wischen Teutschland und Italien versetzt. Von dort wa-
n sie indessen nach und nach in ihre früheren Wohnsitze
urückgekehrt und hatten ihre Räubereien in den nahege-
genen Theilen Oberitaliens wieder begonnen. Otto I.
atte ihre Vernichtung in einem Schreiben von Campanien
us den Reichsständen feierlich versprochen (968), war
ber durch andere Geschäfte an der Ausführung verhindert
orden. Endlich war es jedoch dem Grafen Wilhelm
on Provence, dessen Land sie sehr beunruhigten, gelungen,
e völlig auszurotten (972).

Sardinien, welches früher unter dem griechischen Statt-
alter von Afrika, und nach Afrika's Eroberung durch die
Sarazenen unter eigenen griechischen Statthaltern gestan-
en hatte, war seit dem Anfange des achten Jahrhunderts
leichfalls von den Sarazenen von Afrika und von Spa-
ien aus mehrfach angegriffen und zeitweise besetzt, aber
rst gegen das Ende des neunten Jahrhunderts vollständig
robert worden. Die Bewohner hatten sich nach Ostia
nd andern Städten des Festlandes, zum Theil wol auch
ach Pisa, geflüchtet, welches vielleicht mit durch diesen
Zuwachs an Bevölkerung so emporkam, daß es zur Zeit
er burgundischen und sächsischen Könige bereits mit Amalfi in
Schiffahrt und Handel wetteifern konnte. Nachdem die Sa-
azenen über ein Jahrhundert im ruhigen Besitze der Insel
geblieben waren und von dort aus die naheliegenden Küsten
Italiens beunruhigt hatten, versprach der Papst Johan-
nes XVIII., der sich bereits ein Dispositionsrecht über
die Länder der Ungläubigen herausnahm, durch eine Bulle
(1004), den Besitz Sardiniens demjenigen, der es von den
Sarazenen befreien würde. Dies bewog die Pisaner zu
einem Eroberungskriege (1005), durch welchen sie nach
mancherlei Wechselfällen endlich mit Hilfe der Genueser in
den Besitz der ganzen Insel gelangten (1022). Zwar kam
der von ihnen vertriebene Emir Muget (Mujad?) nochmals
mit einer Flotte aus Afrika zurück und ließ sich nach drei
gewonnenen Schlachten zum Könige von Sardinien krönen
(1050); bei der Annäherung der pisanischen Flotte plün-
derte er aber das Land aus und entfloh, und seitdem
blieben die Pisaner im ungestörten Besitze.

Auch Corsica soll bereits in der ersten Hälfte des
achten Jahrhunderts von spanischen Sarazenen in Besitz
genommen worden sein. Die Päpste, welche aus der
Schenkung Pipin's und Karl's des Großen ein Recht
auf Corsica herleiteten, nahmen sich dieser Insel mit Nach-
druck an, und Stephan IV. (816) veranlaßte den Hugo
Colonna nebst anderen römischen Adeligen zu einem Feld-
zuge gegen die dortigen Sarazenen, welcher die Vertrei-
bung des Sarazenenfürsten Nugulone und die Bekehrung
der Einwohner in den eroberten Städten zum Christen-
thume zur Folge hatte, worauf Hugo Colonna für sich
und seine Nachkommen von dem Papste Paschal I. den
Titel eines Grafen von Corsica erhielt. Corsica stand
nun unter päpstlicher Hoheit, und die Päpste Eugen II.,
Valentin und Gregor IV. benutzten es als Verbannungs-
ort für römische Verbrecher. Da indessen die Sarazenen
von Afrika aus fortwährend Einfälle nach Corsica mach-
ten und die Insel, wiewol vergeblich, wieder zu erobern
suchten, so bewog die daherige Unsicherheit Tausende von
Corsen zur Auswanderung, namentlich in das päpstliche
Gebiet nach Ostia und in die von Leo IV. angelegte Leo-
ninische Vorstadt Roms. — Neben den Grafen von Cor-
sica aus der Nachkommenschaft des Hugo Colonna maß-
ten sich bald auch die andern Adeligen und Richter den
Grafentitel an und suchten sich unabhängig zu machen, und
so wurde die ohnehin schon durch die Raubzüge der Sa-
razenen und durch jene Auswanderungen entvölkerte Insel
im zehnten und eilften Jahrhunderte auch noch von Anar-
chie, Familienfehden, Blutrache und Erbfeindschaften, Hun-
ger und Seuchen heimgesucht und verödet.

Im Nordosten Italiens war Venedig bereits auf dem
Wege, einer der bedeutendsten Staaten der damaligen
Welt zu werden. Zwar hatte es bei dem noch schwanken-
den Zustande seiner Verfassungsverhältnisse heftige innere
Stürme zu bestehen, bis einerseits der Willkür herrschsüch-
tiger Dogen, andrerseits den Meutereien des ehrgeizigen
Adels und des von seinen adeligen Brodherren leicht er-
regbaren Volkes feste Schranken gezogen wurden; allein
der mit dem aufblühenden Handel rasch zunehmende Reich-
thum der Adelsfamilien begründete bereits die spätere
aristokratische Richtung des Staats. Auch nach Außen
hatte Venedig mit den Slawen an der Ostküste des
adriatischen Meeres und mit den Sarazenen harte Kämpfe

zur See zu bestehen; aber selbst die Unfälle, welche die Venetianer dabei erlitten, wurden nur ein Sporn für sie, alle ihre Kräfte der Vervollkommnung des Seewesens zu widmen und sich darin jene Meisterschaft zu erringen, die ihnen später zur Herrschaft über die Meere und zu ausgedehntem Länderbesitze verhalf, zu welchem gleichfalls bereits jetzt in Istrien und Dalmatien der Grund gelegt wurde. Unter dem frommen, der Klostergeistlichkeit ergebenen Dogen Justinianus Participatius waren die Gebeine des heiligen Marcus, des nachherigen Schutzpatrons der Republik, von Alexandria nach Venedig gebracht worden (829), und als man dann anfing, die Rechte, welche eine Stadt für ihr Weichbild erwarb, an die Person des Schutzheiligen zu knüpfen, da wurde der heilige Marcus bald so sehr der Mittelpunkt alles venetianischen Staatslebens, daß die höchsten Staatsbeamten nur als Diener des heiligen Marcus erschienen und, wie die mächtigsten Polizeibeamten nach dem Dogen, den Titel von Procuratoren des heiligen Marcus führten. Vor diesem Heiligendienste, in welchem das venetianische Volk zur geistigen Einheit erstarkte, trat sogar die politische Bedeutung des Patriarchen von Grado immer mehr in den Hintergrund, da er nur noch für den ersten geistlichen Diener des heiligen Marcus galt. Die venetianische Geistlichkeit überhaupt konnte sich nämlich dem Einflusse dieser durch den heiligen Marcus vermittelten und zum Bewußtsein gebrachten Einheitsidee durchaus nicht entziehen; auf der einen Seite konnte sich der Patriarch von Grado nicht besonders zu Rom hingezogen fühlen, weil dieses seinen Nebenbuhler in Aquileja begünstigte; auf der andern Seite hing er sowol, als die übrige höhere Geistlichkeit Venetiens, durch Bande des Blutes mit dem venetianischen Adel eng zusammen; daher war es natürlich, daß die venetianische Geistlichkeit Rom gegenüber eine unabhängigere Stellung behauptete und das Interesse des heiligen Marcus, d. h. das nationale Staatsinteresse, mehr beachtete, als den Vortheil oder die Auctorität des Papstes.

Der dritte Nachfolger des Justinian Participatius, der kriegerische Doge Peter Tradonico (836—840), war unglücklich in seinen Unternehmungen gegen die Slawen (840), welche von den narentanischen Inseln aus die Schiffahrt der Venetianer beeinträchtigten und von allen in ihren Häfen landenden venetianischen Schiffen hohen Zoll foderten. Auch die Flotten, die er den Griechen gegen die Sarazenen zu Hilfe führte, wurden mit großem Verluste wiederholt (842 und 846) geschlagen; allein trotz dem, daß jetzt der venetianische Meerbusen selbst von narentischen Seeräubern und Sarazenen heimgesucht wurde, verlor er doch den Muth nicht, sondern suchte ähnlichen Unfällen für die Zukunft durch zweckmäßigeren Bau der Schiffe und andere nautische Verbesserungen vorzubeugen. Von den fränkischen Beherrschern Italiens, dem Kaiser Lothar und Ludwig II., welcher Letztere Venedig mit einem dreitägigen Besuche beehrte (856), erwirkte er für die Republik Anerkennung der im Vertrage mit Karl dem Großen bestimmten Grenzen, Münzrecht, Beistand gegen die Slawen, freien Handel in Italien und Ermäßigung der Zölle unter der Bedingung, daß die Venetianer im Königreiche Italien und mit demselben keinen Sklavenhandel mehr treiben sollten.

Nach Tradonico's Ermordung (864) schlug der neue Doge Ursus, aus der Familie der Participatier, die Slawen und Sarazenen, und unter seiner mehrjährigen weisen und kräftigen Führung erholte sich Venedig von seinen innern und äußern Wunden. In den nächsten hundert Jahren standen abwechselnd Dogen aus der Familie der Participatier und aus der der Candiane an der Spitze Venedigs, welches sich bei den in diese Zeit fallenden Kämpfen zwischen den verschiedenen Prätendenten auf die italienische Königskrone neutral verhielt und nur seine Handelsinteressen zu wahren suchte.

Ein unter dem Dogen Johannes (881—886), dem Sohne des Ursus, zwischen Venedig und Ravenna über die Ernennung eines Grafen von Comacchio ausgebrochener Kampf wurde in Mantua von Karl dem Dicken, bei Erneuerung des Lothar'schen Vertrages mit Venedig, beigelegt (882) und nach einem abermaligen Ausbruche durch den König Hugo zu Gunsten Ravenna's beendigt (932). Der Doge Peter Candian III. (942—959) erneuerte mit dem Könige Berengar II. die alten Verträge, wie dies seither gewöhnlich alle fünf Jahre und außerdem bei den Regierungsantritte eines neuen Beherrschers von Italien geschehen war und noch ferner geschah; damals wurde dabei bestimmt, daß die Venetianer von ihren Besitzungen auf dem festen Lande den 40. Pfennig bezahlen sollten. Dem Peter Candian III. folgte in der Dogenwürde durch List und Ränke sein Sohn Peter Candian IV., ungeachtet derselbe früher wegen bewaffneter Auflehnung gegen seinen Vater verbannt worden war und von Ravenna aus als Seeräuber die Handelsschiffe seiner Landsleute ausgeplündert hatte. Er erlangte von Otto I., als dieser König von Italien wurde, die Bestätigung der alten Verträge, erwarb bedeutende Besitzungen auf dem Festlande durch Verheirathung mit einer Schwester des Markgrafen von Toscana, umgab sich mit einem Gefolge von Rittern und Söldnerhaufen, wie die andern italienischen Fürsten, und suchte nicht blos sein Vermögen, sondern auch die Dogenwürde in seiner Familie erblich zu machen. Darüber empörte sich das Volk, und da die Erstürmung des Dogenpalastes durch dessen zahlreiche Besatzung vereitelt wurde, so zündete man die umliegenden Häuser an; als nun der Doge entfliehen wollte, wurde er nebst seinem jüngsten Sohne ermordet (976). Nicht nur der Dogenpalast, sondern auch die nahegelegenen Kirchen und 1300 Häuser wurden eingeäschert, und da bei diesem Brande alle Staatsurkunden zu Grunde gingen, so mußte der folgende Doge Peter Ursеolus I. (976—977) alle Verträge mit den Nachbarn erneuern. Dieser dankte jedoch bald ab und wurde Einsiedler in Catalonien; ihm folgte Vitalis Candian, ein Bruder des ermordeten Peter Candian, und nach dessen baldigem Tode (979) ein Tribun Memo, unter dessen schwacher Regierung sich zwei adelige Familien, die Coloprini und Morosini, offen in Venedig befehdeten und ermordeten.

Damals ging Otto II. mit dem Plane um, ganz Italien, und somit auch Venedig, seiner Herrschaft zu

nterwerfen; daher fand das Haupt der Coloprini bei
n geneigtes Gehör, als derselbe Unterwerfung unter die
berherrschaft des Kaisers und einen jährlichen Tribut
n 100 Pfund Gold versprach, wenn ihn Otto nach
ezwingung Venedigs zum Dogen einsetzen würde. An-
blich zur Strafe für die Ermordung Peter Candian's IV.
rbot nun der Kaiser allen persönlichen und Handelsver-
hr zwischen seinen Reichen und Venedig, und hoffte, die
tadt durch Aushungerung zur Unterwerfung zu zwingen,
n so mehr, da sich ihm bereits Capo d'Argine aus Man-
l an Lebensmitteln ergeben mußte; allein sein Tod ret-
te Venedig, mit welchem Adelheid, als Vormünderin des
ımündigen Otto III., durch neue Verträge den Handels-
rkehr herstellte.

Nachdem Memo ins Kloster gegangen war (991), hob sein gewandter und kluger Nachfolger Peter Urseo- s II. die Macht und den Handel Venedigs zu einer nie habten Blüthe. Er besiegte die narentanischen Seeräu- r völlig und befreite die venetianischen Schiffer von dem sher an dieselben entrichteten Tribut. Ferner demüthigte die Kroaten und begründete Venedigs Herrschaft in almatien, wo ihm Spalatro, Ragusa und andere Orte n Eid der Treue schwuren, während die Handelsstädte Istrien sich unter den Schutz Venedigs stellten. Auch m von den Sarazenen belagerten Bari zog er mit einer lotte zu Hilfe und schlug die Sarazenen zu Wasser und Lande; zum Lohne dafür erzeigten ihm die griechischen aiser Basilius und Constantin die Ehre, sich seinen älte- n Sohn Johannes zum Gemahl für eine ihrer Nichten erbitten. Ebenso stand dieser Doge auch in den freund- haftlichsten Verhältnissen zu dem teutschen Kaiser Otto III. m Innern sicherte er durch strenge Gesetze die Ruhe ge- n tumultuarische Auftritte und beschäftigte sich mit der erschönerung der Stadt und mit dem Baue des Palastes s heiligen Marcus. Da sein Sohn und Mitregent ohannes schon vor ihm an der Pest gestorben war (1005), folgte ihm nach seinem Tode (1009) sein zweiter Sohn tto Urseolus in der Dogenwürde. Dieser war ein Schwa- r des Königs Stephan des Heiligen von Ungarn; der utsche Kaiser Heinrich II. war sein Firmpathe; sein Bru- r war Patriarch von Grado. Ungeachtet er aber so ächtige auswärtige und einheimische Stützen hatte, un- achtet er selbst auch verständig und tapfer war, in die ußtapfen seines Vaters trat und gegen die Kroaten als chutzherr der dalmatischen Seestädte glückliche Kriege hrte, so wurde er doch in Folge einer von den Neidern iner Familie angezettelten Verschwörung vertrieben (1026) nd starb in der Verbannung zu Constantinopel.

Nach dieser Übersicht der in den einzelnen Theilen taliens unter der Herrschaft der sächsischen Kaiser einge- etenen Veränderungen schreiten wir zur Darstellung der chicksale Italiens unter den fränkischen Kaisern.

Auf die Nachricht vom Tode Heinrich's II. machte ch sogleich der Haß der Paveser gegen die teutsche Herr- haft durch Zerstörung des alten Königspalastes in Pavia uft; hierauf verbanden sie sich mit einigen der früheren nhänger Arduin's und boten die italische Königskrone m Könige Robert von Frankreich oder dessen Sohne Hugo, dann dem Herzoge Wilhelm IV. von Aquitanien an, die sich aber mit den treulosen Italienern nicht ein- lassen wollten. Die meisten italienischen Bischöfe und Großen, an ihrer Spitze der Erzbischof Aribert oder He- ribert von Mailand, schlossen sich dagegen dem von den teutschen Ständen gewählten und am 8. Sept. 1024 zu Mainz gekrönten Konrad II., dem Salier, an und brach- ten demselben zu Constanz ihre Huldigung dar (6. Juni 1025). Die paveser Partei, für sich allein zu schwach und ohne sonstigen Rückhalt, mußte sich nun zu dem näm- lichen Schritte bequemen und bat um Gnade wegen der Zerstörung des Königspalastes, wurde aber ungnädig ent- lassen, während sich Konrad die Anhänglichkeit der übrigen italienischen Großen durch reiche Geschenke und die des Erzbischofs Heribert durch Verleihung der Oberlehnsherr- lichkeit über das Bisthum Lodi zu sichern suchte. Über- haupt befolgte Konrad in den ersten Jahren seiner Re- gierung noch die Politik seiner Vorgänger, durch Vergrö- ßerung der weltlichen Macht der italienischen Bischöfe die übrigen Großen des unruhigen Landes unschädlich zu ma- chen. So verlieh er auf dem Zuge, welchen er nach Ita- lien unternahm (1026), sobald er sich der Ruhe in Teutsch- land versichert hatte, dem Bischofe Alberich von Como zu den Grafenrechten in Bellinzona, die bereits von Otto II. den Bischöfen von Como ertheilt worden waren, auch noch Grafenrechte in Chiavenna und Misocco. Diese Begün- stigung, durch welche der Bischof von Como Herr der beiden Hauptstraßen von Mailand nach Teutschland wurde, weckte aber die Eifersucht Mailands, sowie dieses hinwiederum seines Aufblühens halber von Pavia beneidet wurde und wegen des neuen, seinem Erzbischofe verliehenen Rechtes mit Lodi in bittere Feindschaft gerieth. Aus Pavia aus- geschlossen, ließ sich Konrad in Mailand von Heribert zum Könige von Italien krönen, belagerte dann Pavia vergebens, verheerte aber dessen Gebiet und zwang die Großen, die es mit Pavia gehalten hatten, zur Unterwerfung. Von Ravenna, wo er einen Auflauf blutig unterdrückte, trieb ihn die Hitze in die höher gelegenen Gegenden der Lom- bardei zurück, und von dort zog er im folgenden Früh- jahre (1027) zur Krönung nach Rom, wozu er von Ivrea aus den König Rudolf III. von Burgund eingeladen hatte. Auf dem Wege dahin belagerte Konrad den Markgrafen Rainer von Toscana in Lucca und zwang ihn zur Unterwerfung.

In Rom war nach Benedict VIII., der sich vorzugs- weise mit Ausrottung der Priesterehe beschäftigt hatte, dessen Bruder Johann XIX., aus dem Hause der Grafen von Tusculum, durch Bestechung [59]) auf den Stuhl Petri gelangt (1024—1037) und konnte sich nur mit Hilfe der Teutschen gegen seine Widersacher unter dem römischen Adel behaupten. Nachdem Konrad von ihm zum Kaiser gekrönt worden war (26. März 1027), wobei er von dem König Kanut dem Großen von England, Dänemark und Norwegen und von dem Könige Rudolf von Burgund geführt wurde, zog er nach Capua und Benevent, ließ sich dort huldigen, machte die im südlichen Italien sich einnistenden Normannen zu Reichsvasallen, beauftragte sie mit der Vertheidigung der Grenzen gegen die Griechen

59) *Glaber Radulph.* lib. IV. cap. I.

und eilte dann über Rom nach Teutschland zurück, wohin ihn ausgebrochene Unruhen riefen, nachdem er zuvor noch die Paveser, die sich endlich zum Wiederaufbau des zerstörten Palastes verstanden, wieder zu Gnaden aufgenommen hatte.

Nach des Kaisers Entfernung erhielt Erzbischof Heribert von Mailand die erste Gelegenheit, das ihm vom Kaiser verliehene Recht zu üben, indem er den Bürgern von Lodi nach dem Tode ihres Bischofs einen neuen mit Heeresmacht aufzwang; dies wurde aber die Quelle eines Hasses zwischen Lodi und Mailand, der sich noch mehrfach in den blutigsten Fehden Luft machte. Als Konrad über den Besitz Burgunds, welches ihm nach dem Tode des kinderlosen Königs Rudolf zu Folge des zwischen diesem und Kaiser Heinrich II. geschlossenen Erbvertrags zugefallen war (1032), gegen den Grafen Odo von Champagne Krieg zu führen hatte, bot er dazu auch seine italienischen Vasallen auf (1034). Die oberitalischen Lehnsleute wurden auf diesem Zuge von dem Erzbischofe Heribert von Mailand, die mittelitalischen von dem Markgrafen Bonifacius von Toscana angeführt, und ihre Mitwirkung beschleunigte die Unterwerfung der Burgunder. Konrad zeigte sich dafür erkenntlich, und vielleicht war es nur der Lohn für die dabei geleisteten Dienste, daß er unter Andern den Erzbischof von Ravenna mit der seither von dem Grafen Hugo von Bologna mit verwalteten Grafschaft Faenza zu Regensburg beschenkte[60]), mit deren Hälfte sodann der Erzbischof den Grafen Hugo von Bologna belehnte. Daraus ist jedenfalls ersichtlich, daß die Päpste damals keine Hoheitsrechte in diesem Theile des Erarchats ausübten.

Unruhen in der Lombardei, veranlaßt durch die Herrschsucht des Erzbischofs Heribert und anderer Bischöfe, die seinem Beispiele folgten, öffneten endlich dem Kaiser die Augen über sein wahres Interesse. Im Gefühle seiner Macht und im Vertrauen auf des Kaisers Freundschaft suchte Heribert, ein herrischer Mann, die in Mailand noch zahlreichen Mitglieder der freien Gemeinde, die zwar unter der Gerichtsbarkeit des erzbischöflichen Vicegrafen standen, im Übrigen aber ganz unabhängig waren, in ein förmliches Unterthanenverhältniß herabzudrücken, und das von dem Metropolitan gegebene Beispiel ahmten seine Suffragane, die Bischöfe der Lombardei, in ihren Kreisen getreulich nach, weil es ihnen Vortheil versprach. Die deshalb bei allen freien Leuten zu Stadt und Land in der ganzen Lombardei entstandene Gährung und Unzufriedenheit theilte sich auch den Valvasforen, dem niederen bischöflichen Lehensadel, aus dem Grunde mit, weil die Bischöfe, um ihre Lehnsleute in größerer Abhängigkeit von sich zu erhalten, die durch das Herkommen allmälig allgemein gewordene Erbfolge in den Lehen nicht mehr gelten lassen wollten. Heribert wußte nun zwar die Angesehensten der freien Gemeinde in Mailand für sich zu gewinnen und hatte auch die Capitane, d. h. die Ersten unter der Dienstmannschaft, auf seiner Seite, weil diese durch Erniedrigung der Valvasforen sich selbst zu erhöh gedachten; die übrigen freien Leute aber und die Valv sforen griffen endlich gegen die Anmaßung des Erzbisch zu den Waffen, verloren eine Schlacht in den Straß von Mailand und wurden aus der Stadt vertrieb (1035). Sofort schloß sich die Bevölkerung ganzer Stä und Grafschaften, wie die von Lodi, Seprio und Mar sana, und Jeder, der sich durch die Anmaßung der A schöfe beeinträchtigt fühlte, den Vertriebenen an, u nachdem dieser Bund, Motta genannt, sich mit Herib in einer unentschiedenen Schlacht auf dem Malfelde l Lodi gemessen (1036) und dadurch gezeigt hatte, daß der Macht Heribert's wenigstens gewachsen sei, trat demselben noch viele bisher Unschlüssige bei. Dadu gewann die Motta ein solches Übergewicht, daß sich He bert bewogen fand, den Kaiser Konrad zur Hilfe a Teutschland herbeizurufen. Konrad kam nach Mailan allein ein von Heribert auf Einschüchterung des Kaise berechneter Tumult der Mailänder hatte grade die e gegengesetzte Wirkung und zeigte dem Kaiser, daß höchste Zeit sei, die von ihm und seinen Vorgängern so während vergrößerte Macht der Bischöfe zu brechen, we nicht die Lombardei ein ganz unabhängiger geistlich Staat unter dem Scepter des Erzbischofs von Maila werden sollte. Auf einem zu Pavia veranstalteten ital nischen Reichstage verlangte Konrad nach Beendigu anderer Geschäfte, Heribert solle sich sogleich über Klagen wegen Beeinträchtigung verantworten, die v einigen seiner Lehensleute vorgebracht wurden; und Heribert dies verweigerte, ließ Konrad ihn nebst den gleichem Falle befindlichen Bischöfen von Vercelli, Pi cenza und Cremona gefangen nehmen. Dieser Schr des Kaisers vergrößerte die Macht der Motta ungeheue sogar die Paveser vergaßen aus Haß gegen Mailand i Feindschaft gegen die Teutschen und schlossen sich ihn und der Motta an. Aber die Gegenpartei verlor d Muth nicht; die Bischöfe der Lombardei und die bischö lichen Capitane leisteten den Mailändern Hilfe, denn Sache des Erzbischofs und der mailändischen Capita war ja auch die ihrige, und so zerfiel die ganze Lomba dei in zwei Factionen. Heribert entsprang mit List sein Haft im kaiserlichen Lager bei Piacenza an der Trebb und rettete sich nach Mailand, wo er sofort die nachdrü lichsten Vertheidigungsanstalten traf. Bald erschien au Konrad mit seinem Heere vor dieser Stadt (1037), muß sich aber nach einer vergeblichen vierzehntägigen Belag rung zurückziehen. Nun sprach der Kaiser über Mailan und dessen Erzbischof die Reichsacht aus und ernann einen mailändischen Cardinalpriester, Ambrosius, an Her bert's Stelle zum Erzbischof; nach beiden Maßrege fragte aber Heribert so wenig, daß er seinerseits de Grafen Odo von Champagne, dem früheren Nebenbu ler Konrad's in Burgund, die italische Königskrone a bot. Ehe Odo aber nach Italien kommen konnte, bli er in einer Schlacht gegen den Herzog Gottfried v Lothringen.

Wichtiger war die berühmte Verordnung über d Lehen, welche der Kaiser damals erließ, um an dem g

60) *Rossi*, Hist. Rav. lib. V. p. 279. — *Muratori*, Piena esposizione pag. 140.

ngern Adel eine bleibende Stütze gegen die übermächtigen Bischöfe zu gewinnen. Durch diese Verordnung, welche äter immer als Grundgesetz für die Lehensverhältnisse lt, wurde die Erblichkeit aller Lehen für die männliche inie festgesetzt und bestimmt, daß kein bischöflicher, mark räflicher, gräflicher oder anderer Lehensmann sein Lehen ut verlieren solle, wenn er nicht nach den Verordnungen er früheren Könige und durch ihm ebenbürtige Richter pares, Paire) eines Vergehens überführt wäre; die echtssachen der niederen Valvasoren sollten entweder vor en unmittelbaren Vasallen, oder vor einem kaiserlichen bgeordneten abgethan werden.

In Rom war inzwischen Johann XIX. gestorben Mai 1037); ihm war sein Vetter Theophylaktus, unter em Namen Benedict IX., angeblich erst 10 oder 12 ahre alt, auf dem päpstlichen Stuhle gefolgt und hatte ch auf demselben behauptet bis zum Tode seines Vaters, es Grafen Alberich von Tusculum und Consuls von om. Dann aber wurde er von den Gegnern der tus ulanischen Partei mit Waffengewalt vertrieben und kam, Schutz suchend, zu dem Kaiser nach Cremona, der ihm ach Hilfe zusagte.

An Weihnachten 1037 kam es in Parma, wo sich Konrad damals aufhielt, zu einem blutigen Kampfe zwi chen den Einwohnern und dem teutschen Heere; die Teutschen brannten einen großen Theil der Stadt nieder, nd wiewol der Kaiser nachher den Parmesanern verzieh, o mußten sie doch zur Strafe einen Theil ihrer Stadt mauern niederreißen. Diese Strenge und die Verbannung er Bischöfe von Vercelli, Cremona und Piacenza nach Teutschland schadeten der Sache des Kaisers sehr, und eine Entfernung nach Unteritalien wurde für Viele das Signal zum Anschluß an die mailändische Partei. Im olgenden Frühjahre zog nämlich Konrad durch Toscana ach Rom, setzte dort den Papst Benedict IX. wieder ein nd bestrafte dessen Gegner. Zum Dank dafür sprach un Benedict IX. über den Erzbischof Heribert den Bann us, wonach dieser aber nicht mehr fragte, als nach der cht des Kaisers. Ein Zug, welchen hierauf Konrad von Rom aus über Montecassino nach Capua und Benevent nternahm, hatte weiter keinen Erfolg, als daß sein Heer n Folge der Sommerhitze durch Seuchen so furchtbar ecimirt wurde, daß es ihm unmöglich war, sich länger in Italien zu halten; er eilte nach der Lombardei und von a nach Teutschland zurück (Juli 1038), nachdem er sich uvor von den Großen seiner Partei hatte schwören las n, daß sie ihn durch jährliche Verwüstung der Umgegend Mailands an dem Erzbischofe Heribert rächen wollten. Wirklich wußte auch der von Konrad zum Erzbischof er annte Ambrosius in Mailand selbst einige Anhänger zu ewinnen; allein diese wurden sofort von Heribert an Leib und Vermögen gestraft. Auch brachte Ambrosius inen Zug gegen Mailand zu Stande, wogegen Heribert ie ganze Bevölkerung seines Kirchsprengels zu seiner Vertheidigung aufbot[61]). Ehe es jedoch zwischen beiden Parteien zur Schlacht kam, langte die Nachricht an, daß Konrad am 3. Juni 1039 zu Utrecht gestorben sei; sogleich zerstreute sich das Heer der Motta, und Mailand war gerettet.

Konrad's Sohn und Nachfolger, Heinrich III., als Kaiser und als König von Italien Heinrich II., schon im neunten Jahre seines Alters zum römischen Könige erklärt (1026) und von seinem Vater bereits mit dem Herzogthum Baiern (1027), mit dem Herzogthum Schwaben und Königreich Burgund (1038) und mit der Grafschaft Elsaß belehnt (1039), sah sich nach seiner Thronbesteigung in Teutschland auch als König von Italien an und wurde dort auch fast allgemein als solcher anerkannt; wenigstens bezeichneten einige Städte ihre Urkunden nach Jahren seiner Regierung und viele Italiener scheinen angefangen zu haben, die in Teutschland erfolgte Krönung auch für Italien als rechtsgültig anzusehen. In Mailand dagegen rechnete man, außer den auf Befehl des Erzbischofs oder eines kaiserlichen Sendgrafen ausgefertigten Diplomen, nach Jahren von Christi Geburt; nur ging man jetzt von dem mit dem 25. März beginnenden pisanischen Jahre zu dem gemeinen Jahre über, welches mit Weihnachten anfing[62]). Heinrich verglich sich mit dem Erzbischofe Heribert, der ihn dafür als König anerkannte und persönlich bei ihm in Ingelheim erschien (1040), um ihm den Eid der Treue zu schwören. Auch die Motta verglich sich mit Heribert; die Vertriebenen kehrten nach Mailand zurück und erhielten sich als freier, in sich geschlossener Bürgerstand, in welchen durch Erwerbung des Doctorgrades oder durch Betreibung des Großhandels auch Abkömmlinge der früheren Hörigen, und durch die Erwählung einer bürgerlichen Beschäftigung auch Adelige übertraten, unter dem Namen Motta bis in die Zeiten der Visconti. Zwar entbrannte nochmals der Kampf zwischen der Motta und den Capitanen und Lehensleuten des Erzbischofs; diesmal nahm aber das gemeine Volk in Mailand Partei für die Motta, an deren Spitze auch sogar einer der Capitane, ein umsichtiger und tapferer Mann, Namens Lanzo oder Lanzone, aus Rachsucht oder Ehrgeiz trat, und nun wurde der Adel aus der Stadt vertrieben (1041), die in republikanischer Regierungsform drei Jahre lang von Lanzo und den Schöffen der Motta geleitet ward, während der Adel dieselbe vergebens durch eine Blokade von den umliegenden Burgen aus zur Unterwerfung zu zwingen suchte. Als jedoch Lanzo persönlich von dem Könige Heinrich die Zusage einer bewaffneten Intervention erwirkt hatte, wußte er durch die Furcht vor

61) Bei diesem Anlasse führte Heribert bei seinem Heere als Mittelpunkt der Schlachtordnung das sogenannte Carocium ein, welches nachher in fast allen italienischen Städten nachgeahmt wurde. Es war dies ein langer, einem Mastbaum ähnlicher Balken auf einem starken Karren. Auf der Spitze des Balkens war ein goldener Apfel, von dem zwei weiße Streifbinden herabhingen; in der Mitte des Balkens war ein Kreuz, über welchem das Bild des Erlösers abgemalt war, der seine Hände gegen die Streitenden ausstreckte. Später behängte man den Wagen noch mit rothem Tuche und errichtete einen Altar darauf, an welchem ein Priester während der Schlacht Messe las. Um das Carocium war immer der Kern des Heeres geschart.

62) *Giulini*, Memorie di Milano. lib. XX. ad ann 1039.

einer solchen beide Parteien zu einem Vergleiche zu bewegen, in Folge dessen der Adel zurückkehrte und die rittermäßigen Standesrechte der Motta anerkannt wurden (1044).

Da durch die sächsischen Kaiser die Stellung der Bischöfe eine politisch sehr bedeutende geworden war, so ging jetzt das Streben der Capitanenfamilien, ähnlich dem des römischen Adels, überall dahin, die erledigten Bischofssitze und überhaupt die höheren geistlichen Stellen mit ihren Verwandten zu besetzen. So wurden denn nach Heribert's Tode (1045) von einer allgemeinen Wahlversammlung der mailändischen Geistlichkeit, des Lehenadels und der Motta vier Candidaten aus Adelsfamilien gewählt und dem Könige Heinrich zugeschickt, der einen von diesen mit Ring und Stab investiren sollte. Heinrich aber erachtete es für zweckmäßiger, einen Erzbischof zu ernennen, der nicht wegen seiner Familienverbindungen mit den Capitanen und höheren Geistlichen gemeine Sache gegen den König machen könne, sondern vielmehr an diesem fortwährend einen Rückhalt gegen jene suchen müsse, wie er überhaupt während seiner ganzen Regierung den Grundsatz befolgte, durch Begünstigung des Volkes und des niederen Adels die Macht des höheren nach Selbständigkeit strebenden Adels zu brechen, und dadurch die Macht und das Ansehen des Königs zu vergrößern. Daher ernannte er keinen der vier bei ihm erschienenen Candidaten zum Erzbischof, sondern einen Vertrauten des verstorbenen Heribert, einen nichtadeligen Priester, Guido, welcher seither dem Könige stets geheime Nachrichten über die Zustände in Mailand ertheilt hatte. Der neue Erzbischof hatte zwar Anfangs eine sehr schwierige Stellung; allein es gelang ihm, sich bei dem Volke beliebt zu machen, und auch der ihm feindselige Adel und die Geistlichkeit änderten ihre Gesinnung, als Heinrich selbst in Italien erschien (1046).

Nachdem Heinrich, wahrscheinlich zu Pavia, zum Könige von Italien gekrönt worden war, reiste er kurz vor Weihnachten nach Sutri, wohin er die Bischöfe zu einem Concilium berufen hatte, um die Wirren in Rom zu schlichten. Dort war Benedict IX. von einer Gegenpartei abermals vertrieben und der Bischof Johann von Sabina als Sylvester III. für Geld auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden (1044). Mit Hilfe der tusculanischen Partei war aber Benedict IX. bereits nach drei Monaten zurückgekehrt und hatte den verjagten Sylvester in den Bann gethan; da er jedoch einsah, daß er sich nicht länger als Papst behaupten könne, so hatte er die päpstliche Würde an den Erzpriester Johannes Gratianus verkauft, der den Namen Gregor VI. annahm [63]). Dieser ging dem Könige Heinrich nach Piacenza entgegen, um ihn für sich zu gewinnen, legte aber auf dem Concilium zu Sutri freiwillig die päpstliche Würde nieder und bat um Verzeihung, worauf das Concilium ihn so wol, als Benedict IX. und Sylvester III. für eingeschoben Päpste und der Simonie schuldig erklärte. Gregor VI. ging, von dem Mönche Hildebrand begleitet, in die Verbannung nach Teutschland, wo er auch starb; Heinrich aber zog mit den Bischöfen des Conciliums nach Rom und bewirkte dort die Erwählung des Bischofs Suidger von Bamberg zum Papste, der den Namen Clemens II. annahm, seinen Beschützer, dessen Hilfe ihn als teutschen Eindringling allein gegen den unruhigen römischen Adel auf dem päpstlichen Stuhle erhalten konnte, zum Kaiser krönte, auf dessen Verlangen in einem Concilium (1047) Strafbestimmungen gegen die Simonie traf, und eine der Constitution Leo's VIII. ähnliche Verordnung erließ, durch welche die Abhängigkeit des päpstlichen Stuhls von der kaiserlichen Gewalt anerkannt wurde. Demgemäß sollte die römische Kirche in Zukunft nach dem Belieben des Kaisers mit einem Bischof versehen werden, und Niemand sollte sich unterfangen, einen Bischof für den apostolischen Stuhl zu wählen, ohne vom Kaiser dazu berechtigt zu sein [64]).

Von Rom zog der Kaiser nach Unteritalien. Dort hatte Pandulf IV. das Fürstenthum Capua seit 1027 als griechisches Lehen besessen; er hatte mit Hilfe der Normannen den Herzog Sergius von Neapel vertrieben und dieses Herzogthum einige Zeit mit seinem Fürstenthume vereinigt, bis Sergius ebenfalls mit Hilfe der Normannen Neapel wieder erobert und zum Danke den Normannen ein Stück Land geschenkt hatte, wo sie die Stadt Aversa erbaut und unter ihrem Anführer Rainulf eine unabhängige Grafschaft gegründet hatten. Kaiser Konrad hatte nach Absetzung Pandulf's IV. das Fürstenthum Capua dem Fürsten Waimar von Salerno übergeben (1038), und den normannischen Grafen von Aversa zum Reichsvasallen gemacht. Seitdem war noch ein anderes normannisches Fürstenthum entstanden, indem sich die für ihre Dienste gegen die Sarazenen von den Griechen schlecht belohnten Normannen der Stadt Melfi und der Umgegend bemächtigt und unter Wilhelm dem Eisenarm eine Grafschaft Apulien gegründet hatten (1043). Auch ein neues longobardisches Fürstenthum war entstanden, indem Fürst Waimar von Salerno seinem Bruder Guido Sorrent als Fürstenthum überlassen hatte. Als nun Kaiser Heinrich nach Capua kam, wußte es Pandulf IV. durch Geld dahin zu bringen, daß er wieder Fürst von Capua wurde, und die normannischen Grafen Rainulf von Aversa und Drogo von Apulien ließen sich vom Kaiser belehnen; Benevent aber, wo eine Nebenlinie des capuanischen Fürstenhauses herrschte, ließ der Kaiser, weil ihm dort der Einlaß verweigert wurde, vom Papste mit dem Bann belegen, was die Normannen benutzten, um dort für sich Eroberungen zu machen.

Auf dem Rückwege nach Teutschland, welchen der Kaiser bald darauf antrat, machte er in Mantua (Ostern 1047) noch einen Versuch, sich der Person des Markgrafen Bonifacius von Toscana mit List zu bemächtigen,

63) So erzählt die Sache der Papst Victor III. (Dialog. lib. III.) und der Cardinal Leo Ostiensis (lib. II. cap. 79); die andern Nachrichten über diese gleichzeitigen drei Päpste sind höchst verworren. Vgl. Le Bret, Geschichte von Italien. 2. Theil. S. 25. Anmerk. f.

64) Cf. *Petri Damiani* opuscula N. 36.

schen er seiner Macht wegen fürchtete und seines Reichthums wegen beneidete; allein seine List wurde durch die Ich größere des Markgrafen vereitelt und diente nur zu, denselben zu einem erbitterten Feinde der kaiserlichen Familie zu machen.

Papst Clemens II., welcher den Kaiser nach Speier geleitet hatte, starb auf der Rückreise bei Pesaro, der gemeinen Vermuthung nach durch Benedict IX. vergiftet. Dieser bemächtigte sich nun mit Gewalt nochmals des päpstlichen Stuhles und behauptete ihn acht Monate lang bis zur Ankunft des vom Kaiser zum Papste ernannten Bischofs Poppo von Briren (1048), der sich als Papst Damasus II. nannte. Nun ging Benedict IX. als Mönch in das Kloster Grotta ferrata, wo er auch starb. Schon nach 23 Tagen wurde der päpstliche Stuhl durch den plötzlichen Tod des Damasus II. abermals erledigt, und auf die Anfrage der Römer erhob jetzt der Kaiser zu Worms seinen Vetter Bruno, Bischof von Toul, auf denselben. Auf Veranlassung des in Worms befindlichen römischen Mönchs Hildebrand, welcher diese Ernennungsart, als den Kirchengesetzen zuwiderlaufend, missbilligte, legte der neue Papst die Insignien seiner Würde ab, zog in Hildebrand's Gesellschaft als Pilger nach Rom und ließ sich dort erst noch die ausdrückliche Zustimmung des Volkes und der Geistlichkeit geben (1049 12. Febr.), worauf er erst den Namen Leo IX. annahm. Hildebrand blieb sein Rathgeber und wurde die Haupttriebfeder der reformatorischen Bestrebungen, durch welche Leo IX. die verfallene Kirchenzucht wiederherzustellen und die Sitten der Geistlichen zu verbessern suchte. Zu diesem Zwecke erklärte er die Decrete seiner Vorgänger für bindende Gesetze, veranstaltete eine Visitation des Klerus, hielt Concilien in Italien, Frankreich und Teutschland, und unternahm fast in jedem Jahre eine Reise zum Kaiser nach Teutschland, um dessen Mitwirkung zu seinen Verbesserungsplanen und ein teutsches Hilfsheer gegen seine Feinde in Italien zu erlangen. Eine Partei in Benevent hatte nämlich die letzten longobardischen Fürsten, Pandulf III. und Landulf VI., vertrieben und sich dann dem römischen Stuhle unterworfen. Um sich aber den Besitz Benevents zu sichern, mußte der Papst sich nicht blos die Einwilligung des Kaisers, sondern auch ein Heer verschaffen, mit welchem er die den vertriebenen Fürsten beistehenden Normannen besiegen und den widerstrebenden Theil der Beneventaner zur Unterwerfung zwingen konnte. Bei seiner dritten Anwesenheit in Teutschland (1052) ließ sich also Leo IX. vom Kaiser das Reichsvicariat [65]) in Benevent ertheilen und gab dagegen alte, schwer geltend zu machende Ansprüche auf, welche der römische Stuhl auf Besetzung und Einkünfte einiger Kirchen in Teutschland hatte; auch bewilligte ihm der Kaiser Truppen, rief dieselben aber wieder zurück, noch ehe sie die Alpen überschritten, weil ihm der Krieg gegen die Normannen, seine Vasallen, als ungerecht geschildert wurde. Leo IX. kehrte also nur mit einer Schar lothringischer und schwäbischer Freiwilligen nach Italien zurück, sammelte in seinen italienischen Staaten ein Heer und unternahm in eigener Person einen Feldzug gegen die Normannen, deren Anführer, Graf Humfred von Apulien, Graf Richard von Aversa und Robert Guiscard, ihm vergebens anboten, seine Lehensleute zu werden. Er wurde jedoch bei Civitella geschlagen (18. Juni 1053) und gerieth in die Gefangenschaft der Normannen, die ihn aber so ehrfurchtsvoll behandelten, daß er sich gern mit ihnen aussöhnte und ihnen nicht nur ihre bereits gemachten Eroberungen, sondern auch Alles, was sie noch in Calabrien und Sicilien erobern würden, als erbliche Lehen für sie und ihre Nachkommen bestätigte. Unterhandlungen, welche der Kaiser Constantin Monomachos mit dem Papste anknüpfte, um eine Vereinigung der morgenländischen und römischen Kirche herbeizuführen, hatten keinen Erfolg, und noch vor dem Ausgange derselben starb Leo IX. (19. April 1054), welcher später unter die Heiligen versetzt wurde. Auf den Rath Hildebrand's, der damals Ökonomus der römischen Kirche war, erbaten sich nun die Römer einen Papst vom Kaiser, weil ein solcher dann wenigstens von dessen Seite keine Hindernisse bei der Durchführung der angebahnten Reformplane zu gewärtigen hatte; und dem Kaiser zu trotzen, dazu schien damals, bei der Energie Heinrich's III., der günstige Zeitpunkt noch nicht gekommen zu sein. Hildebrand selbst wurde zu diesem Zwecke an den Kaiser geschickt und erwirkte, daß Heinrich einen seiner tüchtigsten und ergebensten Diener, den Bischof Gebhard von Eichstädt, seitherigen Landesverweser von Baiern, zum Papste ernannte, der als Victor II. den Stuhl Petri bestieg (13. April 1055). Hildebrand hatte dabei schlau berechnet, daß er dadurch zugleich dem Kaiser seinen besten Minister entriß und dem römischen Stuhle einen der besten Köpfe gewann, der durch die Umstände bald lernen würde, das Interesse der Kirche, d. h. sein eigenes, dem des Kaisers vorzuziehen, und der dann im Verein mit Toscana und mit den Normannen bald im Stande sein würde, den Kaiser aller Macht in Italien zu berauben. Eine Schwächung der kaiserlichen Macht bezweckte ohne Zweifel auch die Heirath, welche nach dem Tode des Markgrafen Bonifacius von Toscana dessen Witwe Beatrix mit dem Herzoge Gottfried von Niederlothringen geschlossen hatte (1053), als dieser mit den lothringischen Freiwilligen Leo's IX. nach Italien gekommen war. Gottfried, der früher schon mit dem Grafen Balduin von Flandern als Aufrührer gegen den Kaiser zu Felde gelegen hatte und sogar von Leo IX. deshalb mit dem Banne belegt worden war (1049), konnte jetzt ein um so gefährlicherer Gegner des Kaisers in Italien werden, weil sein Bruder Friedrich durch seine einflußreiche geistliche Stellung in Rom und durch Mitwirkung Hildebrand's vielleicht auch den Papst vom Kaiser abwendig zu machen vermochte. Heinrich erkannte die Gefahr, vor der ihn selbst die Römer warnten, und eilte nach Italien (1055), um derselben zuvorzukommen. Friedrich flüchtete sich in das Kloster Montecassino, Beatrix, die mit freiem Geleit an des Kaisers Hof ging, wurde als Geisel für die Treue ihres Gemahls dort gefangen gehalten, und Gottfried ent-

65) Cf. *Leo Ostiensis* lib. II. cap. 46 u. 84. Le Bret, Geschichte von Italien. 2. Bd. S. 42.

floh wieder zu dem Grafen Balduin nach Flandern und griff dort zu den Waffen, um den Kaiser zur Rückkehr aus Italien zu zwingen. Auf einem Reichstage in den roncalischen Feldern am Po ordnete der Kaiser die italienischen Angelegenheiten und traf in Florenz mit Victor II. zusammen, mit welchem er noch fortwährend auf gutem Fuße stand; ein damals dort gehaltenes Concilium verbot neuerdings die Simonie und die Veräußerung der Kirchengüter. Nachdem der Kaiser italienischen Bischöfen noch mancherlei Gnadenbeweise gegeben hatte, kehrte er nach Teutschland zurück. Im nächsten Jahre folgte der Papst der Einladung Heinrich's nach Goslar; aber bald nach dessen Ankunft starb der Kaiser in der schönsten Alterskraft im 39. Lebensjahre (5. Oct. 1056). Sein Streben war fortwährend darauf gerichtet gewesen, die Königsgewalt auf Kosten der großen Vasallen weltlichen und geistlichen Standes zu vergrößern; hätte er länger gelebt, und dann die Fortführung seiner schon weit gediehenen Plane einem großjährigen, gleich klugen und gleich thatkräftigen Erben übergeben können, so würden Italien und Teutschland vielleicht eine ganz andere politische Entwickelung erhalten haben und, wie Frankreich, durch ein absolutes Königthum vor dem Unglück der Zersplitterung bewahrt geblieben sein. Sowie er, in die Fußtapfen seines Vaters tretend, durch Begünstigung des freien Bürgerstandes und des niederen Lehenadels die Umwandlung der italischen Bischofssprengel in geistliche Monarchien verhindert und die Bischöfe in die Stellung von Untergebenen und Beamten des Kaisers herabgedrückt hatte, so würde er gewiß auch dem Papste, den er eben auch nur als einen ihm untergeordneten Beamten ansah und behandelte, wenn auch nicht die Emancipation von der kaiserlichen Oberhoheit, doch wenigstens die Erhebung der geistlichen Machtvollkommenheit über jede irdische Staatsgewalt unmöglich gemacht haben. Allerdings möchte wol der von Heinrich eingeschlagene Weg am Ende zu politischem Despotismus geführt haben; dagegen hätte er wol aber auch vor geistlichem Despotismus bewahrt, und dieser, der auch die Geister und Gemüther knechtet, ist weit drückender und schwerer abzuschütteln, als jener. Da aber durch Heinrich's Tod die von ihm straff angezogenen Zügel der Regierung in die schwachen Hände eines Weibes und dann in die eines körperlich und geistig entnervten Jünglings übergingen, so konnten die Päpste ungestört an der bereits begonnenen Untergrabung der kaiserlichen Macht fortarbeiten und am Ende eine geistliche Universalmonarchie begründen, welche jeden irdischen Machthaber zum demüthigen Lehenträger des übermüthigen Statthalters Christi herabzuwürdigen strebte.

Der Kampf, welcher diesen Sieg der päpstlichen Auctorität über die Majestät des Kaisers herbeiführte, wurde hauptsächlich hervorgerufen durch den damaligen Zustand der Kirche in Italien.

Die weltlich bedeutende Stellung, welche durch die sächsischen Kaiser den italienischen Bischöfen gegeben worden war, hatte zur Verweltlichung und Entsittlichung des gesammten italienischen Klerus geführt. Wegen der politischen Wichtigkeit des bischöflichen Amtes war jetzt auch unter den Capitanenfamilien der lombardischen Städ bei Besetzung der Bischofsstühle ein ähnlicher Wettstr entstanden, wie er unter den römischen Adelsfamilien n gen Besetzung des päpstlichen Stuhls Jahrhunderte la bestanden hatte. Daher führte jetzt nicht mehr inne Beruf und Tüchtigkeit, nicht mehr freie Wahl des Volk und der Geistlichkeit zu den höchsten kirchlichen Ehrenä tern, sondern Familienzwecke und Familienverbindung oder, wo diese nicht ausreichten, Bestechungen am kais lichen Hofe, welcher wegen der den Bischöfen mehrfa verliehenen Grafenrechte und Reichslehen ein Belehnung recht mit Ring und Stab, und dadurch auch einen entscheide den Einfluß auf die Wahl überhaupt ausübte. Da a die Bischöfe und fast alle höheren Geistlichen aus ritt lichen Familien stammten, so neigten sie sich in Fo ihrer Erziehung und ihrer fürstengleichen Stellung a mehr zu ritterlichem Thun und Treiben und zu fürstlic Pracht und Üppigkeit, als zu einem geistlichen Lebenswe del hin, sodaß sie an jedem andern Orte eher zu tref waren, als in der Kirche. Das Beispiel der Oberen fa aber bei der niederen Geistlichkeit in Italien um so le ter Nachahmung, weil die schönere Natur des Landes u das heißere Blut die Südländer ohnehin zu Wohlle und sinnlichen Lüsten geneigter machte, und so hatte d grenzenlose Ausgelassenheit fast die ganze Geistlichkeit griffen. Mit Hunden und Falken zogen Geistliche z Jagd aus; mit Rossen und Reisigen zogen sie zu Kam und Fehde; manche von ihnen hielten Gasthäuser; Einen verschwendeten ihr Einkommen auf lüderliche Wei die Andern waren gewissenlose Wucherer; fast alle al lebten öffentlich ohne Scham mit Concubinen, sogar a neben ihren Eheweibern.

Dazu kam noch, daß die Erwerbung der höhe geistlichen Stellen für Geld, welche Anfangs nur ausnahm weise und auf dem Wege der Bestechung versucht word war, nach und nach zur Regel wurde und unter den sa schen Kaisern in einen förmlichen Handel ausartete, du welchen die Bischofsstellen an den Meistbietenden vergeb wurden, der dann, um die Kaufsumme wieder zu erpress die Pfarreien und einträglichen Pfründen seines Spreng selbst wieder so theuer als möglich verkaufte. Dadu hatte die Simonie, wie die Kirche diesen von ihr Ketzerei erklärten Handel nannte, bereits zur Zeit He rich's III. in so hohem Grade um sich gegriffen, d Leo IX., welcher auf einem Concilium zu Rom (104 die Ordination aller der Simonie Schuldigen für nich erklären wollte, diese strenge Maßregel aus dem Grun nicht durchzuführen vermochte, weil der Gottesdienst fast allen Kirchen aufgehört haben würde.

Um diese Unsittlichkeit des Klerus und die von d Fürsten beförderte Käuflichkeit der geistlichen Stellen a zurotten, mußte die Kirche einen Richter erhalten, d unabhängig vom Kaiser, über derartige Vergehen richt und strafen konnte; dies konnte aber nur der Papst sei daher mußte dessen Wahl und Stellung dem Einflusse d Kaisers entzogen werden. Einer solchen Emancipati hatte aber bereits Heinrich III. selbst, ohne es zu wiss und zu wollen, dadurch vorgearbeitet, daß er durch Erh

ng von Fremden auf den römischen Stuhl die Päpste
r Einflusse der römischen Adelsfactionen, von dem sie
e Jahrhunderten berichtet worden wären, entzogen und
dadurch über die beschränkten Localinteressen der Stadt
n erhoben hatte. Als jedoch der dazu günstige Zeit-
kt erschienen war, ließ sich der Papst nicht von bloßem
rmatorischen Eifer leiten und begnügte sich nicht damit,
e zur Verbesserung der Kirchenzucht nothwendige Ho-
und Unabhängigkeit gegen seinen seitherigen Oberherrn
end zu machen; sondern er ging, von Herrschsucht ver-
t, im Übermuthe des Sieges noch einen Schritt weiter
nahm als Nachfolger Petri und Statthalter Christi
Hoheitsrecht nicht nur über den Kaiser, sondern auch
r alle Fürsten in Anspruch.

Zum Behufe einer wirksamen Beseitigung der bezeich-
n Gebrechen der Kirche mußte aber auch andrerseits
Geistlichkeit überhaupt von dem weltlichen Lehensherrn
bhängig gemacht und der alleinigen Gewalt des Pap-
unterworfen werden, und dies konnte am Besten ge-
hen, wenn der Geistliche, von allen bürgerlichen Ver-
tnissen, von allen Familienbanden losgeschält, weder
ib, noch Kinder hatte, die ihn durch Rücksichten auf
Versorgung zur Nachgiebigkeit und Dienstbarkeit ge-
weltliche Machthaber hätten bestimmen können. Die
elosigkeit, schon seit längerer Zeit den Priestern als
verdienstliche Entsagung empfohlen und den Bischöfen
Pflicht gemacht, mußte also zu diesem Zwecke dem
ammten Klerus als allgemein gültiges Gesetz auferlegt
rden; an die Stelle der Familie mußte die Kirche tre-
., und das Interesse dieser gemeinsamen Seelenbraut
ßte die bürgerlich isolirten Kleriker zu einem streng ab-
chlossenen, nur der geistlichen Auctorität dienstbaren
rper vereinigen.

Abgesehen nun von der Nichtigkeit und Unchristlich-
t der päpstlichen Prätensionen auf eine Oberherrlichkeit
r jede weltliche Gewalt, abgesehen von der Inhuma-
ät, Immoralität und Unnatürlichkeit des Cölibats, muß
n doch den politischen Scharfblick, die tiefe Menschen-
ntniß und die furchtlose Kühnheit des Mannes bewun-
n, der den Plan zu diesen beiden so folgenreich gewor-
nen Maßregeln entwarf, und die eine derselben im
mpfe mit dem mächtigsten Throne der damaligen Welt,
andere im Kampfe mit dem stärksten Naturtriebe sieg-
h durchsetzte. Dieser Mann war der schon mehrmals
ähnte Hildebrand, das größte politische Genie der da-
ligen Zeit, der Sohn eines Schmiedes aus Saona in
scana; unter dem Namen Gregor VII. besieg er spä-
selbst den päpstlichen Stuhl und vollendete das, worauf
ne Vorgänger seit Leo IX. unter seinem Einflusse und
h seiner Anleitung durch Bekämpfung der Simonie
d der Unsittlichkeit der Geistlichen vorbereitend hinge-
lt hatten.

Widerstand fanden diese reformatorischen Bestrebun-
der Päpste bei dem kaiserlichen Hofe, bei den welt-
en Beamten, bei einem großen Theile des Adels, die
bei der Fortdauer der Simonie interessirt waren;
nso bei der vornehmen Geistlichkeit und bei den Bi-
ofen, die größtentheils selbst ihre Pfründen durch Si-
monie erlangt hatten; endlich auch bei dem größten Theile des niederen Klerus, der in Ehe oder Concubinat lebte. Beifall dagegen und Unterstützung fanden diese Reformversuche bei der großen Mehrzahl des gemeinen Volkes, welches an dem sündlichen Lebenswandel der Geistlichen schon lange ein gerechtes Ärgerniß nahm und laut darüber murrte, daß die Geistlichkeit in Übermuth und Üppigkeit allen Lüsten fröhne, während das arme Volk für sie arbeiten und darben müsse und von ihr und ihren Lebensleuten fast erdrückt werde. So stellten sich denn, namentlich in der Lombardei, zwei Parteien einander gegenüber, die in den einzelnen Städten, hauptsächlich in Mailand, mit wechselndem Erfolge für und wider die Reform, sogar mit den Waffen in der Hand, kämpften.

Nach dieser zum Verständniß des Folgenden nothwendigen Übersicht der Ursachen, Zwecke und Mittel des jetzt zu beschreibenden Kampfes zwischen der weltlichen und geistlichen Macht nehmen wir den Faden der Erzählung wieder auf.

Nach dem Tode Heinrich's III. übernahm seine Gemahlin, Agnes von Guienne, die Regierung als Vormünderin ihres noch nicht sechsjährigen Sohnes Heinrich IV., den sein Vater bereits zum Könige der Teutschen hatte krönen lassen (1053). Agnes suchte in Italien, wie in Teutschland, die unzufriedenen Großen, deren Erbitterung über den von Heinrich III. erlittenen Druck sich jetzt Luft machen konnte, durch Klugheit und Milde zu beschwichtigen, ohne jedoch dieses Ziel zu erreichen. Auf die Fürsprache des in Teutschland anwesenden Papstes Victor II. ließ sie die Markgräfin Beatrix von Toscana frei, begnadigte deren Gemahl Gottfried von Lothringen und bestätigte denselben als Markgrafen von Toscana. Den Papst Victor II. selbst ernannte sie, wol nicht sehr staatsklug, zum kaiserlichen Vicarius in Italien, und diese Stellung benutzte derselbe sogleich zu Eingriffen in die Rechte der Reichsabtei Montecassino, indem er derselben Gottfried's Bruder Friedrich, den er auch zum Cardinal ernannte, als Abt aufdrang. Nach dem Tode Victor's II. (1057) wurde ebendieser Friedrich von Volk und Geistlichkeit in Rom zum Papste gewählt, ohne daß man die Kaiserin darüber fragte. Stephan IX., wie sich derselbe nannte, ein strenger Eiferer gegen Simonie und Unkeuschheit der Geistlichen, der auch durch eine Bulle vom 17. Oct. 1057 zuerst verbot, die Geistlichen vor ein weltliches Gericht zu ziehen, oder mit Abgaben zu belegen, war grade im Begriffe, seinen Bruder, den Markgrafen Gottfried von Toscana, zum Könige von Italien auszurufen[66]), als ihn der Tod überraschte (1058). Bei der Ohnmacht der kaiserlichen Regierung hielten die Grafen von Tusculum diesen Zeitpunkt für günstig, um ihren früheren Einfluß auf den päpstlichen Stuhl wieder zu gewinnen, und bewirkten durch Drohungen und Geld, daß Benedict X. von einem Theile der Geistlichkeit und des Volkes zum Papste gewählt wurde. Da aber durch die abermalige Abhängigkeit der Päpste von einer römischen Adelsfamilie die beabsichtigten Reformplane vereitelt worden wären, so erbaten

66) Cf. *Fontanini*, Memorie di Matilda. pag. 62.

sich die Mehrzahl der Cardinäle und der andere Theil des Volkes einen Papst von der Kaiserin Agnes, und auf Hildebrand's Betreiben, der sich noch am kaiserlichen Hofe aufhielt, wurde der von dem Markgrafen Gottfried von Toscana vorgeschlagene Bischof Gerhard von Florenz zum Papste ernannt und nahm den Namen Nicolaus II. an. Sogleich verzichtete Benedict X. freiwillig auf die päpstliche Würde; Nicolaus II. aber führte die Plane seiner Vorgänger und Hildebrand's um einen großen Schritt dem Ziele näher, indem er auf einem von 113 Bischöfen besuchten Concilium zu Rom (1059) nicht nur die früheren Gesetze gegen Simonie und Unkeuschheit der Kleriker bestätigte und mit neuen vermehrte, sondern auch die folgenreiche Bestimmung traf, daß in Zukunft nur die Cardinäle, d. h. eine bestimmte Zahl der Vornehmsten unter der römischen Geistlichkeit, den Papst, und zwar, wo möglich, aus dem Schooße des römischen Klerus selbst, wählen sollten; die übrige Geistlichkeit und das Volk sollten die Wahl blos genehmigen; Alles jedoch, wie es in der Chronik von Farfa heißt[67]), „unbeschadet der schuldigen Ehrerbietung und Achtung gegen unsern geliebten Sohn Heinrich, welcher dermalen als König gilt und hoffentlich, wenn es Gottes Wille ist, dereinst Kaiser sein wird; er mag der Genehmigung einer neuen Wahl beitreten, wie wir dies bereits ihm durch Vermittlung seines Abgeordneten, des Kanzlers der Lombardei, und seinen Nachfolgern gestattet haben, die von diesem apostolischen Stuhle für ihre Person ein solches Recht erlangt haben werden." Den Übertretern dieser Bestimmungen wurden die furchtbarsten Strafen in dieser und jener Welt angedroht. Dadurch wurde einerseits dem römischen Adel aller fernere Einfluß auf die Papstwahl entzogen, andrerseits aber auch das kaiserliche Bestätigungsrecht als eine persönliche Vergünstigung von Seiten des apostolischen Stuhles erklärt und in eine leere Form verwandelt. Von dem unmündigen Heinrich IV. und von seiner friedfertigen Mutter war kein Widerstand gegen die Durchführung dieser neuen Grundsätze zu erwarten, wol aber von dem mächtigen römischen Adel; daher suchte Nicolaus II. einen Rückhalt gegen diesen an den Normannen, zu welchem Zwecke er selbst nebst dem Cardinal Hildebrand zu ihnen reisete, den Grafen Richard von Aversa mit dem Fürstenthume Capua belehnte, obgleich er kein Belehnungsrecht und jener kein Besitzrecht hatte, und dann von normannischen Truppen Tusculum, Palestrina, Galeria und andere dem Adel gehörige Städte bis nach Sutri erobern und ausplündern ließ, was die völlige Unterwerfung des römischen Adels unter die päpstliche Hoheit zur Folge hatte.

Bald erhielt Nicolaus II. auch Gelegenheit, den erzbischöflichen Stuhl zu Mailand dem päpstlichen Primat zu unterwerfen. In Mailand hatten die vier Candidaten, welche bei Guido's Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl übergangen worden waren, die Sache der Reform ergriffen, sich an die Spitze der Volkspartei, die mit dem ungeistlichen Leben der Geistlichkeit unzufrieden war, gestellt und dieselbe zu Widersetzlichkeit und zu Thätlichkeiten gegen den Erzbischof Guido, sowie gegen die ihm anhängenden, der Reform abgeneigten Geistlichen und Capitanenfamilien aufgeregt. Zwar war der Haupteiferer unter ihnen, Anselm da Baggio, auf Guido's Betreiben noch von dem Kaiser Heinrich III. durch Erhebung auf den bischöflichen Stuhl zu Lucca aus Mailand entfernt worden; zwar war ein zweiter von ihnen, Arialb de Azate, auf einer von dem Papste Stephan IX. in dieser Angelegenheit veranstalteten Provinzialsynode mit der Banne belegt worden; allein nichtsdestoweniger hatte die dritte von ihnen, Landulf de Cottis, fortgefahren, mit Wort und That das Feuer der Zwietracht zu schüren, während Anselm, der sich Hildebrand's Planen ganz hingab, selbst aus der Ferne noch mitwirkte, um den mailändischen Klerus mit Gewalt zur Besserung zu zwingen. Der gebannte Arialb erschien nun bei Nicolaus II. und bewirkte, daß dieser den Petrus Damiani und den Bischof Anselm von Lucca als päpstliche Legaten nach Mailand sandte. Diese bewogen den Erzbischof Guido und den mailändischen Klerus zur Unterwerfung unter den bisher noch nie anerkannten römischen Primat und zum Versprechen der Besserung, und bestätigten dieselben nach der Übernahme von Bußen in ihren Würden. Da aber nach der Entfernung der Legaten Alles beim Alten blieb, so wurde Erzbischof Guido von Nicolaus II. vor ein Concilium nach Rom beschieden, gelobte daselbst dem Papste mit einem Eide Gehorsam, was vor ihm noch kein mailändischer Erzbischof gethan hatte, und ließ sich von denselben nochmals mit dem Ringe investiren, welcher bisher den Bischöfen nur von dem Kaiser ertheilt zu werden pflegte.

Mailands Beispiel hatte bald ähnliche Auftritte in den Bischofssitzen der mailändischen Suffragane in der ganzen Lombardei hervorgerufen; namentlich weigerten sich die Paveser, und dann auch die Bewohner von Asti, die ihnen vom kaiserlichen Hofe zugeschickten Bischöfe aufzunehmen. Eine Fehde, welche der Erzbischof von Mailand nebst dem mailändischen Adel wol aus diesem Grunde gegen die Paveser unternahm, hatte weiter keinen Erfolg, als daß in zwei Schlachten (1060 und 1061) Viele von beiden Seiten ihren Tod fanden.

Nach dem Tode des Papstes Nicolaus II. (22. Juli 1061) blieb der römische Stuhl ungefähr drei Monate erledigt, weil man sich über die Wahl eines Nachfolgers nicht einigen konnte. Endlich wurde auf Hildebrand's Vorschlag der Bischof von Lucca, Anselm da Baggio, unter dem Namen Alexander II. auf den Stuhl Petri erhoben, ohne daß man nach der kaiserlichen Genehmigung fragte. Die lombardischen Bischöfe aber und die römische Adelspartei brachten den kaiserlichen Hof dahin, daß dieser den Bischof Cadolaus von Parma unter dem Namen Honorius II. zum Papste ernannte (29. Oct. 1061), der sich nun den Besitz des päpstlichen Stuhls mit den Waffen in der Hand zu erkämpfen suchte. Als Honorius mit teutschen und lombardischen Truppen vor Rom erschien (1062), erklärten sich viele Römer offen für ihn

67) Am vollständigsten ist dieses päpstliche Decret angeführt im Chronicon Farfense bei *Muratori*, Scriptor. rer. Ital. II. pars II. p. 645.

drerseits aber kam Graf Richard von Aversa, der in- ischen den letzten longobardischen Fürsten Landulf VIII. s Capua vertrieben und dieses Fürstenthum dem Nor- innenstaate von Aversa einverleibt hatte (1062), seinem ensherrn Alexander II. zu Hilfe. Honorius schlug zwar ne Gegner, gerieth aber bald durch die Ankunft des arkgrafen Gottfried von Toscana und frischer Normanscharen so ins Gedränge, daß er sich nur mit schwerem de den Rückzug von Gottfried erkaufen konnte. Auch n den Teutschen wurde Honorius im Stiche gelassen; rzbischof Hanno von Cöln, der sich der Person des jun- n Königs Heinrich IV. und der Zügel der Regierung Teutschland bemächtigt hatte, ließ ihn von einem Con- ium teutscher Bischöfe absetzen und in den Bann thun. ichtsdestoweniger unternahm Honorius einen zweiten Feldg gegen Rom (1063), drang mit Hilfe seiner römischen nhänger in die Stadt und in die Engelsburg, wurde er schon am folgenden Tage von Alexander's Anhang dieser eingeschlossen und zwei Jahre lang belagert, und s es ihm endlich gelang, daraus zu entwischen, waren le seine Anhänger, mit Ausnahme des Erzbischofs von avenna und weniger lombardischen Bischöfe, von ihm gefallen, sodaß er seine Ansprüche, denen er jedoch bis seinem Tode nicht entsagte, nicht mehr geltend zu maen vermochte. Inzwischen war nämlich auf einem Conium zu Mantua (1064), welchem auch der Erzbischof anno von Cöln als königlicher Bevollmächtigter beohnte, und auf welchem sich Alexander II. wegen Umhung des kaiserlichen Bestätigungsrechtes verantworten llte, die Wahl Alexander's für rechtmäßig erklärt und e Absetzung des Honorius ausgesprochen worden, und itdem hatten sich die meisten Bischöfe von diesem losgesagt.

Alexander II. war durch Hildebrand's Rath schon nge zu einer kräftigen Unterstützung der Volkspartei in Mailand und in der Lombardei bestimmt worden, und der itter Herlembald, welcher seit dem Tode seines Bruders andulf als weltlicher Führer an der Spitze des Volkes Mailand stand, holte sich von Zeit zu Zeit Verhaltungsgeln in Rom bei Hildebrand und bei dem Papste, der n mit dem Schutze der Kirche beauftragt und mit Überichung einer Fahne zum Fahnenträger des heiligen Peus ernannt hatte (1062). Diese Fahne verrieth deutlich, as für Instructionen Herlembald in Rom erhalten ochte; die Sache der Reform sollte nicht mehr blos urch Arialb's ausgezeichnete Rednergabe, sondern auch urch Waffengewalt gefördert werden, und Herlembald, er es wol schon von Anfang an auf die Herrschaft über Mailand abgesehen hatte, scharte bald einen so streitbaren Haufen um St. Peter's Fahne, daß er es wagen durfte, der Simonie verdächtige oder in Concubinat lebende Geistliche während ihrer geistlichen Functionen vom Altare wegzureißen. Freunde und Verwandte dieser Geistlichen griffen nun auch ihrerseits für dieselben zu den Waffen; Mord und Plünderung herrschte in Mailand; selbst in der Kirche kam es zu Schlägereien (Pfingsten 1066), der Erzbischof wurde auf den Tod mishandelt, sein Palast geplündert. Dann siegte die erzbischöfliche Partei wieder auf kurze Zeit, und Arialb wurde grausam ermordet; sein Märtyrerthum, wie man es nannte, gab aber der Partei Herlembald's neuen Aufschwung und so großen Zuwachs, daß der Erzbischof Guido und seine Anhänger aus Mailand entflohen, wo Herlembald nun unumschränkt herrschte und die Güter und Häuser der Flüchtlinge der Plünderung preisgab. Zwar stiftete der Papst einen faulen Frieden; bald aber brachen die Unruhen wieder aus, deren Guido so überdrüssig war, daß er gegen gewisse jährliche Einkünfte zu Gunsten seines Secretärs, des mailändischen Geistlichen Gottfried von Castiglione, abdankte (1068). Gottfried erhielt zwar am kaiserlichen Hofe die Investitur als Erzbischof, fand aber in Mailand und in seinem ganzen Sprengel bei Niemandem Aufnahme; denn Herlembald, der mit einem sogenannten Rathe von 30 Männern Mailand ganz unabhängig regierte, hatte auch alle erzbischöflichen Schlösser, Örter und Einkünfte in Besitz genommen. Guido, welchem Gottfried die versprochenen Summen nicht bezahlen konnte, weil er selbst Nichts hatte, kehrte nun in Folge eines neuen Vertrags mit Herlembald nach Mailand zurück, um selbst wieder als Erzbischof dort aufzutreten (1070); allein Herlembald setzte ihn gefangen und suchte sich, wiewol vergebens, während eines mehrjährigen Krieges auch der Person Gottfried's zu bemächtigen. Nach Guido's Tode (1072) erhob Herlembald eigenmächtig unter Mitwirkung eines päpstlichen Legaten einen gewissen Atto auf den erzbischöflichen Stuhl. Der neue Erzbischof wurde zwar von dem über Herlembald's Anmaßung aufgebrachten Volke vertrieben; dagegen wurde er aber von dem Papste anerkannt, und Herlembald selbst wurde durch die Geldunterstützungen Alexander's II. in den Stand gesetzt, sich eine Leibwache zu halten und mittels dieser sich in der Herrschaft über Mailand zu behaupten.

Inzwischen reifte in Teutschland Hildebrand's Aussaat der Ernte entgegen. Dort hatte der durch seine geistlichen Erzieher von Grund aus verdorbene Heinrich IV. die Zügel der Regierung endlich selbst ergriffen. An Ausschweifungen von früher Jugend an gewöhnt, wollte er sich von seiner Gemahlin Bertha scheiden lassen, und um den Erzbischof Siegfried von Mainz diesem Wunsche geneigt zu machen, unterstützte er dessen Ansprüche auf den Zehnten in Thüringen, vergrößerte aber dadurch die Erbitterung der Sachsen, die ohnehin aus Stammeifersucht dem fränkischen Kaiserhause abhold waren. Um diese feindselige Gesinnung der Sachsen im Zaum zu halten, baute der König feste Burgen in Thüringen und Sachsen, beförderte aber grade dadurch den Ausbruch der Empörung, die sich in den Deckmantel der Religion hüllte, welche durch Heinrich's Verbrechen gefährdet sein sollte. Auf diese Weise ward Heinrich's Verfahren gegen seine Vasallen und sogar sein Privatleben vor den Richterstuhl des Papstes gezogen. Alexander II., welcher früher (1069) auf Antrieb des Erzbischofs Siegfried von Mainz durch seinen Legaten Petrus Damiani den König von der beabsichtigten Ehescheidung abgeschreckt hatte, lud daher bereits, und wol nach Hildebrand's Plan und Rath, den König in einem Briefe nach Rom zur Verantwortung über die

gegen ihn angebrachten Klagen [68]), wurde aber an weiteren Maßregeln durch den Tod verhindert (21. April 1073).

Unmittelbar nach dem Leichenbegängnisse Alexander's (22. April 1073) wurde Hildebrand von den Cardinälen gewählt und als Papst ausgerufen; er führte nun unter dem Namen Gregor VII., obwol unter Kampf und Leiden, den großen Plan durch, welchem er schon während eines ganzen Menschenalters vorgearbeitet hatte. Zunächst verschaffte er sich durch verstellte Unterwürfigkeit die königliche Bestätigung, und nachdem er sich dadurch in seiner Würde befestigt hatte und eingeweiht worden war (30. Juni), schritt er kühn und entschlossen zu einer strengen Durchführung der kirchlichen Reform, sowie zur Begründung der päpstlichen Allmacht und zur Unterordnung des Staates unter die Kirche. Mit staatskluger Berücksichtigung der Umstände trat er zwar mit seinen Ansprüchen auf eine Oberhoheit über jeden weltlichen Machthaber nicht sogleich und gegen alle Fürsten deutlich hervor; aber in allen Briefen, die er in den ersten Jahren seines Pontificats an die Könige von Aragonien [69]), Ungarn [70]), England [71]) und Dänemark, an den Herzog von Böhmen [72]) und an andere Fürsten, sowie an den Bischof Roderich von Chalons [73]) in Betreff des Königs Philipp von Frankreich schrieb, ist doch schon, bald offener, bald verdeckter, seine Grundansicht ausgesprochen, daß jede irdische Krone nur ein Lehen des heiligen Petrus, und also jeder Erdenkönig nur ein Vasall des Papstes sei. Ehe sich aber der Knecht der Knechte Gottes zum Herrn des Erdballs emporschwingen konnte, mußten zuvor die hergebrachten kaiserlichen Hoheitsrechte abgeschüttelt werden; daher war es in der Natur der seitherigen Verhältnisse Italiens und Roms zu Teutschland begründet, daß König Heinrich IV. der Erste war, an welchem Gregor VII. die praktische Durchführung seiner Theorie von einer geistlichen Universalmonarchie versuchte; denn von dessen Seite war der erste und heftigste Widerstand zu erwarten, da er vom Oberherrn des Papstes zum Diener desselben gemacht werden sollte, und von dessen Demüthigung hing also der Erfolg des ganzen Planes ab. Überdies wußte Gregor recht gut, daß der Boden unter den Füßen dieses Gegners unterhöhlt war; denn er selbst hatte ja nächst Heinrich's verkehrter Erziehung und schlechten Leidenschaften durch Anfeuerung der meuterischen Großen in Teutschland und der Volkspartei in Italien am meisten zur Untergrabung der kaiserlichen Majestät beigetragen. Durch Ausschweifungen entnervt und innerlich haltlos geworden, hatte Heinrich an seinen Völkern auch keinen äußeren Halt; denn durch seinen Erzieher, den Erzbischof Adalbert von Bremen, war er gegen die eine Hälfte seines Volkes, die Sachsen, zu sehr eingenommen worden, als daß er sie nicht hätte hassen sollen; mit der andern Hälfte war er zu unbekannt, als daß er sie hätte lieben können, und selbst nach Adalbert's Entfernung hatte er an seinen heftigen Leidenschaften zu schlimme Rathgeber, als daß er die Liebe seiner Nation hätte gewinnen können. Auf die Italiener aber, denen er überdies ganz unbekannt war, konnte er um so weniger zählen, weil diese noch nie einen teutschen Herrscher mit aufrichtiger Anhänglichkeit zugethan gewesen waren.

Der Papst dagegen hatte in Teutschland an den sächsischen Fürsten, sowie an den Herzogen von Kärnthen und Schwaben, eifrige Verbündete; er fand in Oberitalien für seine Zwecke kräftige Unterstützung an der zahlreichen Partei, welche seither schon für die Reform gekämpft hatte und welche leicht die Sache des Papstes mit der Sache der Reform identificirte; er hatte in Mittelitalien die Markgräfin Beatrix, welche seit dem Tode (1069) ihres Gemahls, Gottfried von Lothringen, Toscana beherrschte und deren Tochter Mathildis ganz auf seiner Seite. Mathilden's Gemahl, Gottfried mit dem Bühel von Lothringen, war zwar ein treuer Anhänger des Kaisers, wurde aber durch seine dem Papste blind ergebene Gemahlin in seiner Wirksamkeit gehemmt. Nur in Unteritalien gab die siegreiche Ausbreitung der Macht der Normannen über Apulien, Calabrien und Sicilien dem Papste Grund zu Besorgnissen. Dort hatte nämlich Robert Guiscard, einer der zehn Söhne des Ritters Tankred von Hauteville, nachdem er seinem Bruder Humfred in der Würde eines Grafen von Apulien gefolgt war, die Griechen aus Calabrien verdrängt, den Katapan gefangen genommen und Bari, die letzte griechische Besitzung in Italien, erobert (1071), während sein Bruder Roger mit fabelhafter Tapferkeit den unter sich uneinigen sarazenischen Alcaden in Sicilien, die seit der Mitte des eilften Jahrhunderts mit den Fatimiten in Afrika und unter einander selbst nicht mehr in politischem Zusammenhange standen, eine Stadt nach der andern abnahm. Obwol mit diesen Ländern noch vor deren Eroberung bereits von dem Papste Leo IX. belehnt (1053), obwol von Nicolaus II. zum Herzog von Apulien erhoben oder wenigstens als solcher bestätigt (1059), hatte Robert Guiscard, der jetzt den Titel eines Herzogs von Apulien und Sicilien annahm und Sicilien als Grafschaft seinem Bruder Roger zu Lehen gab, doch keine Lust, den Papst, ohne dessen Zuthun er seine Eroberungen gemacht hatte, als Lehensherrn über dieselben anzuerkennen. Aus diesem Grunde belegte Gregor VII. den Robert Guiscard auf einer Synode zu Rom (13—18 März 1074) mit dem Banne, und faßte den Plan, die Macht desselben durch Begünstigung des Grafen Richard von Capua oder durch Herbeiziehung auswärtiger Helfer ein Gegengewicht zu geben. Zu diesem Zwecke suchte er den Grafen Wilhelm von Burgund [74]), den Herzog Gottfried mit dem Bühel und sogar den König Sueno von Dänemark zu einem Heereszuge gegen die Normannen zu bestimmen, erhielt aber nur Versprechungen, keine Truppen. Obwol er also den beabsichtigten Krieg gegen Robert Guiscard nicht zu führen vermochte, so ging er dessenungeachtet auf dessen Friedensvorschläge nicht ein, weil er

68) So erzählt wenigstens der Abt von Urspera. 69) *Gregor. VII.* Epistol. lib. 1. epist. 7. 70) Lib. 2. epist. 13. 63. 70. 71) Lib. 3. epist. 23. 72) Lib. 2. epist. 7. 73) Lib. 1. epist. 35.

74) *Gregor. VII.* Epistol. lib. 1. epist. 46.

e völlige Demüthigung desselben von Zeit und Umstän-
erwartete.

Auf der nämlichen Synode zu Rom erneuerte Gre-
VII. die alten Gesetze gegen Simonie und Priesterehe
verbot den verehelichten oder im Concubinat lebenden
esbytern, Diakonen und Subdiakonen, sowie allen der
monie schuldigen Klerikern die Ausübung irgend einer
stlichen Verrichtung, und den Laien die Annahme einer
chen. Verzweifelt war der Widerstand des niederen
rus gegen diese auf päpstlichen Befehl in ganz Italien
annt gemachten Verordnungen; allein der Fanatis-
s des gegen die beweibten Priester aufgereizten Vol-
brach denselben Bahn. Während nun Heinrich IV.
den aufrührischen Sachsen vollauf beschäftigt war,
euerte Gregor VII. auf einer zweiten Synode zu Rom
3—28. Febr. 1075) die Gesetze gegen Priesterehe und
monie, excommunicirte fünf Hofleute Heinrich's IV.
Beförderer der Simonie, belegte den König Philipp I.
Frankreich und den Robert Guiscard mit dem Banne
verbot die bisher von den weltlichen Fürsten geübte
vestitur der geistlichen Würdenträger mit Ring und
ab. Dieser erste directe Angriff auf Heinrich IV.
rde der Zunder des fast 50jährigen Investiturstreites
ischen den Kaisern und Päpsten.

Gegen die eiserne Beharrlichkeit, mit welcher Gregor VII.
nen Plan verfolgte, gerieth Heinrich durch sein ungleiches,
wankendes Benehmen in entschiedenen Nachtheil; er zeigte
geneigt, mit dem Papste Frieden zu halten, so lange
in Teutschland im Gedränge war; er wollte aber von
chgiebigkeit gegen denselben Nichts wissen, sobald ihn
rt das Glück begünstigte. Als er daher mit Hilfe
übrigen teutschen Fürsten die Sachsen besiegt und zur
terwerfung gezwungen hatte (1075), kümmerte er sich
ch nicht um das päpstliche Verbot der Investitur, sondern
zte seinen gefährlichen Gegner noch durch eigenmächtige
esetzung des erzbischöflichen Stuhles zu Mailand. Dort
r mit den ursprünglichen Parteien der Reformfreunde
d Reformfeinde eine wesentliche Veränderung vorge-
ngen; der ersteren, die man von ihrem Entstehen an
on als päpstliche Partei bezeichnen konnte, war durch
erlembald's Anmaßung und Gewaltthätigkeiten der bessere
heil der Bewohner Mailands entfremdet worden und
chte jetzt durch engeren Anschluß an die Sache des Kö-
gs eine Stütze gegen den übermüthigen Fahnenträger
s heiligen Petrus, sodaß sie sich eidlich verbanden, keinen
rzbischof anzuerkennen, als den ihnen der König geben
ürde. Wie in Mailand, so bildete sich auch in den
rigen lombardischen Städten eine königliche Partei der
ipstlichen gegenüber, und der nun folgende große Streit
ischen König und Papst wurde in jeder einzelnen Stadt
it wechselndem Erfolge mitgekämpft. Nachdem Herlem-
ld in einem Gefechte gegen die königliche Partei gefallen
d sein Anhang geschlagen und zerstreut war (1075), ver-
ngten die Mailänder von dem Könige einen neuen Erz-
schof, obwol zwei Prätendenten auf den erzbischöflichen
tuhl, Gottfried und Atto, noch am Leben waren. Hein-
h IV. ernannte zu allgemeiner Zufriedenheit der Mai-
nder einen mailändischen Geistlichen Thedald zum Erz-
bischofe, der auch trotz des päpstlichen Verbotes von den mailändischen Suffraganbischöfen eingeweiht wurde (4. Febr. 1076). In diesem Verfahren Heinrich's, welches dem der früheren Kaiser ganz analog war, erblickte Gregor eine Verletzung der päpstlichen Auctorität; um so williger gab er daher den Sachsen Gehör, als diese ihren König bei ihm verklagten. Denn dadurch erhielt er eine erwünschte Gelegenheit, sich zum Schiedsrichter zwischen dem Fürsten und seinen Völkern aufzuwerfen, und in dieser Rolle wagte er es sogar, denselben durch Legaten bei Strafe des Bannes für die nächste Fastenzeit nach Rom vor eine Synode zu laden, um wegen der Verbrechen Rechenschaft zu geben, deren man ihn beschuldigte. Entrüstet über solche Vermessenheit, ließ Heinrich IV. auf einer Synode zu Worms (24. Jan. 1076), auf welcher die teutschen Bischöfe und Prälaten, mit Ausnahme der Sachsen, und viele Fürsten erschienen, ein Schreiben aufsetzen, durch welches die anwesenden Bischöfe und Äbte dem Papste ankündigten, daß er seiner Würde entsagen müsse, die er bisher gegen die Kirchengesetze bekleidet habe, und daß man alle seine ferneren Beschlüsse als nichtig ansehen werde. Die lombardischen Bischöfe und der Erzbischof von Ravenna gingen sogar noch einen Schritt weiter und sprachen etwas später auf einer Synode zu Pavia den Bann über Gregor VII. aus. Gregor erhielt Heinrich's heftiges Schreiben, als er eben eine Synode in Rom eröffnet hatte (22. Febr. 1076), und beantwortete dasselbe am folgenden Tage dadurch, daß er vor dem versammelten Concilium und im Beisein der Beatrix und Mathilde, die ihn ihres Schutzes versicherten, den König der Regierung von Teutschland und Italien entsetzte. Die Völker entband er von dem dem Heinrich geschworenen Eid der Treue, den König selbst, sowie den Erzbischof Siegfried von Mainz, belegte er mit dem Banne, und alle übrigen Bischöfe der wormser Versammlung, sowie die lombardischen Bischöfe suspendirte er von ihrem Amte. Doch war er klug genug, die Reuigen Verzeihung hoffen zu lassen, wenn sie ihm hinreichende Genugthuung leisten würden, und dadurch machte er bald die sämmtlichen teutschen Bischöfe, mit Ausnahme derer von Bamberg, Strasburg, Basel, Lausanne, Speier, Zeitz und Osnabrück, von Heinrich's Sache abwendig.

Einen noch größeren Abfall bewirkte Gregor's Maßregel unter den weltlichen Ständen des teutschen Reichs. Die Sachsen jubelten, daß ihre Privatfeindschaft zur Sache Gottes und der Kirche geworden war; die früher gefangenen sächsischen Großen wurden freigelassen von den Bischöfen und Fürsten, denen sie Heinrich in Gewahrsam gegeben hatte; die meisten Fürsten Südteutschlands, Herzog Welf von Baiern, Herzog Rudolf von Schwaben, des Königs Schwager, der Zähringer Berchthold, ehemals Herzog von Kärnthen, Markgraf Leopold von Österreich und Ottokar von Steier, erklärten sich für den Papst und bemäntelten ihre selbstsüchtigen Zwecke und Leidenschaften mit dem Deckmantel der Religiosität. Die pflichtvergessenen Fürsten, noch mehr aufgereizt durch päpstliche Briefe und Legaten, versammelten sich zu Tribur, und Heinrich entging der Absetzung für jetzt noch nur durch Annahme der demüthigendsten Bedin-

gungen. Er sollte der königlichen Würde verlustig sein, falls er nicht binnen Jahresfrist seine Lossprechung vom Banne erwirkte; inzwischen aber sollte er die Insignien ablegen, Heer und Rath entlassen, sich aller Regierungshandlungen enthalten, allen Umgang mit den Excommunicirten, seinen einzigen treugebliebenen Freunden, meiden und als Privatmann in Speier leben, bis der Papst an künftiger Lichtmeß nach Augsburg kommen und seine Sache entscheiden würde.

Während Gregor so in Teutschland über seinen Gegner triumphirte, gerieth er in Rom selbst in große Gefahr. Noch immer war in Rom ein königlicher Präfect, der in Abwesenheit des Königs dessen Gerechtsame wahrte. Der damalige Präfect Crescentius oder Cencius stand schon seit längerer Zeit an der Spitze einer königlichen Adelspartei in Rom; er theilte das Schicksal seines Herrn; auch ihn traf der Bannstrahl des Papstes. Um sich zu rächen, drang er in der Christnacht (1076) mit bewaffnetem Gefolge in die Kirche, wo der Papst eben Messe las, mishandelte denselben und nahm ihn gefangen. Die Wuth des Volkes erzwang jedoch bald die Freilassung des Papstes, und nun verwüsteten die Anhänger des Papstes und die des Cencius gegenseitig ihre Güter in und um Rom mit Feuer und Schwert, bis Cencius mit seiner Familie aus Rom entfloh und bald darauf, wahrscheinlich zu Anfange des Jahres 1077, starb.

Überhaupt fand Heinrich in Italien größere Sympathie und treuere Anhänglichkeit, als in Teutschland. Einige Städte, die meisten Bischöfe und der hohe Adel waren ihm ergeben. Die Bischöfe fürchteten durch die strengen Maßregeln des energischen Papstes in ein drückendes Abhängigkeitsverhältniß von Rom zu gerathen; der Adel wollte sich seine Investiturrechte nicht entwinden lassen; sie Alle hätten daher in ihrem eigenen Interesse den König lieber als Rächer der beleidigten Majestät an der Spitze eines Heeres, als im demüthigen Büßergewande dem Papste entgegentreten sehen. Allein Heinrich war durch seine herben Erfahrungen in Teutschland entmuthigt; er sah ein, daß er verloren sei, wenn er Gregor's Ankunft in Teutschland abwarte. Daher beschloß er, selbst nach Italien zu eilen, um sich dort mit dem Papste auszusöhnen. Weil ihm aber seine Feinde, denen daran lag, daß er im Bann bliebe, die gewöhnlichen Alpenpässe verlegt hatten, mußte er sich mit seiner Gemahlin, seinem Sohne und wenigen Dienern durch Burgund und Savoyen und in der außergewöhnlich strengen Januarskälte (1077) über den Mont Cenis mit häufiger Lebensgefahr und unsäglichen Beschwerden auf verborgenen Pfaden durchschleichen. Erfreut über die Nachricht von seiner Ankunft strömten ihm die italienischen Großen zu und boten ihm Schutz und Hilfe an; allein er wies sie zurück.

Nicht so erfreut über die Kunde von Heinrich's Anwesenheit war Gregor, der sich bereits auf dem Wege nach Teutschland befand. Da er nicht wußte, in welcher Absicht Heinrich komme, und da er wol wußte, daß er von den Italienern nichts Gutes zu erwarten habe, so brachte er eiligst seine Person in Sicherheit bei Mathilden in deren festem Schlosse Canossa. Hier erschien Heinrich mit der demüthigen Bitte um Lösung vom Banne und unterzog sich der vom Papste verlangten Kirchenbuße. In dem Schloßhofe zwischen der mittleren und innersten Ringmauer stand der König von Teutschland und Italien barfuß, im härenen Bußgewande, ohne Speise und Trank, in der schneidendsten Winterkälte drei Tage lang vom Morgen bis zum Abend und harrte der Lossprechung, und sogar Gregor's Umgebung erkannte, wie er selbst schreibt [75]), in des Papstes Härte „nicht mehr den Ernst apostolischer Strenge, sondern die Grausamkeit einer tyrannischen Wildheit." Endlich am vierten Tage (25. Jan.) ließ Gregor den Büßer vor sich kommen und sprach ihn vom Banne los unter der Bedingung, daß er ruhig nach Teutschland zurückkehren und sich aller Regierungsgeschäfte enthalten solle, bis auf einem vom Papste zu bestimmenden Reichstage entschieden sei, ob er die Krone behalten dürfe oder nicht.

Durch diese Unterwürfigkeit hatte Heinrich indessen Nichts gewonnen, als daß er wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen war; der Papst und sein Anhang hatten ihn noch nicht wieder als König anerkannt; seinen zahlreichen Freunden in Italien aber hatte er sich durch seine freiwillige Demüthigung verächtlich gemacht. Um sich daher nicht auch noch diese zu Feinden zu machen, nahm er ihrem Wunsche gemäß sofort die königlichen Insignien wieder an und sah bald ein zahlreiches Heer um sich, konnte aber doch seine Krönung zum Könige von Italien nicht erwirken, weil die Mailänder den Erzbischof Thedald vertrieben und sich mit dem Papste ausgesöhnt hatten. Durch Besetzung der Alpenpässe hinderte Heinrich den Papst zwar an der beabsichtigten Reise nach Teutschland; allein zwei päpstliche Legaten gelangten doch dorthin, und in ihrem Beisein wurde von den teutschen Fürsten auf einer Versammlung zu Forchheim (13. März 1077) Heinrich für abgesetzt erklärt, und statt seiner Rudolf von Schwaben zum Könige erhoben. Dies war nicht ganz nach Gregor's Wunsch, der sich dadurch die Gelegenheit entzogen sah, in Teutschland selbst auf einem Reichstage über den König Heinrich zu Gericht zu sitzen und auf diese Weise factisch seine Oberherrlichkeit über denselben darzuthun. Deshalb erklärte er sich auch nicht gradezu für Rudolf, wie die Sachsen mit Gewißheit erwartet hatten, die ihrem Ärger über die getäuschte Erwartung in einem sehr derben Briefe an den Papst Luft machten [76]); vielmehr stellte er sich als Schiedsrichter zwischen und über beide Könige und ihre Parteien, und beauftragte seine Legaten, ihm von beiden Königen sicheres Geleit zu verschaffen, damit er nach Teutschland kommen und förmlich untersuchen könne, wem von Beiden die Krone von Rechtswegen zustehe [77]). Zu eben der Zeit suchte Gregor auch Ungarn, Spanien und Corsica zur Anerkennung seiner Oberherrlichkeit zu bewegen, obwol ohne Erfolg.

Während Heinrich zur Bekämpfung Rudolf's nach Teutschland zurückeilte, wurde seine Sache in Italien von

75) *Gregor. VII.* Epitol. lib. IV. epist. 12. 76) Epistol. Saxon. apud *Brunon.* de bello Saxonico ap. *Freher.* Str. p. 218. 77) *Epistol. Gregor.* ap. *Brunon.* l. c. p. 216.

n Lombarden gegen die päpstliche Partei, an deren pitze Mathildis von Toscana mit ihrer Ritterschaft stand, it abwechselndem Erfolge verfochten. Mathildis ließ sich ch damals durch Gregor, der sich fortwährend auf ihren chlössern aufhielt, zu einer Schenkung bewegen, durch elche sie alle ihre Güter nach ihrem Tode der römischen irche vermachte, eine Schenkung, die sich natürlich nur if Mathilden's Allodialgüter, nicht aber auf die Mark- afschaft Toscana als Reichslehen beziehen konnte, die er später doch auch auf diese ausgedehnt werden sollte.

Auch in Unteritalien kam es jetzt zu entschiedenen eindseligkeiten zwischen dem Papste und den Normannen. it Landulf VI., welcher seit dem Tode Leo's IX. Bene- nt als päpstlicher Vasall beherrscht hatte, war das dor- ge longobardische Fürstenhaus ausgestorben (1077). So- eich unternahm Robert Guiscard, der bereits die übrigen este des ehemaligen Longobardenstaates, die Fürstenthü- er Salerno, Sorrent und Amalfi erobert hatte, einen ngriff auf Benevent (19. Dec. 1077 — 8. April 1078), ährend er zugleich den Fürsten Richard von Capua, Gregor's seitherige Stütze, zu einem Angriffe auf Neapel ewog und Fermo und andere päpstliche Besitzungen weg- ahm, um auf diese Weise den Papst zur Anerkennung iner neugegründeten Herrschaft über beinahe ganz Unter- alien zu zwingen. Gregor zog Anfangs an der Spitze niger Truppen gegen Robert zu Felde; da er aber ein- ah, daß er demselben nicht gewachsen war, so schleuderte : auf einem Concil zu Rom (1078) den Bannstrahl ge- en ihn. Auf dem nämlichen Concilium wurden die lom- ardischen Bischöfe der königlichen Partei, der Erzbischof Guibert von Ravenna und die meisten seiner Suffragane it dem Banne belegt und abgesetzt. Von ihren Gegnern urden dann an ihre Stelle Andere gewählt, und so er- ielt fast jede Stadt Oberitaliens zwei Bischöfe, deren je- er durch Verleihung größerer Freiheiten und Abtretung on Hoheitsrechten sich die Gunst der Bürgerschaft vor einem Nebenbuhler zu sichern suchte; und während die Städte auf diese Weise ihre Anhänglichkeit an den Meist- ietenden versteigerten, gelangten sie nach und nach zu ölliger Unabhängigkeit und Freiheit. Dies war der Übergang zu der republikanischen Städteverfassung, wie ir sie schon im Anfange des folgenden Jahrhunderts in er Lombardei finden.

Nachdem Richard vor Neapel gestorben war, folgte hm im Fürstenthume Capua sein Sohn Jordan. Dieser rkannte, daß er gegen sein eignes Interesse handle, wenn r Robert's Eroberungsplane unterstützte; daher schloß er ich sogleich dem Papste wieder an, zwang den Robert ur Aufhebung der Belagerung Benevents und unterstützte ie normannischen Grafen in ihrem Streben nach Erwer- ung selbständiger Herrschaften. Allein Robert unterwarf ie meuterischen Vasallen und bewahrte sein neugeschaffe- nes Reich vor Zersplitterung; und da Gregor für alle Fälle an ihm einen Rückhalt gegen die Teutschen gewinnen wollte, so söhnte er sich mit ihm aus (1080), sprach ihn vom Banne los und belehnte ihn gegen eine Lehensab- gabe mit allen seinen neuen Eroberungen, außer Salerno, Amalfi und Fermo, in deren Besitz er ihn nur duldete. Benevent behielt zwar seine longobardische Verfassung, wurde aber fortan nicht mehr von erblichen Fürsten in einem Lehensverhältnisse zum römischen Stuhle, sondern unmittelbar von päpstlichen Beamten regiert.

Nun endlich trat Gregor auch wieder entschiedener gegen den König Heinrich auf und sprach über diesen, nachdem derselbe zu Fladenheim (im Januar 1080) aber- mals von den Sachsen geschlagen worden war, auf einem Concilium zu Rom nochmals Bann und Absetzung aus. Dem Rudolf dagegen sandte Gregor eine Krone und er- kannte ihn an als König von Teutschland, aber nicht als König von Italien; denn dieses hoffte er in unmittelbare Abhängigkeit von sich zu bringen, während er jenes zu einem päpstlichen Lehen zu machen beabsichtigte; diesen doppelten Zweck sollte wol auch der Vasalleneid befördern, welchen er von den Bischöfen verlangte, und welchen ihm der Patriarch von Aquileja auf einem der gewöhnlichen Fastenconcilien zu Rom (1079) geleistet hatte.

Dies Mal vergalt aber Heinrich dem Papste Gleiches mit Gleichem und wurde dabei vom Glücke begünstigt. Auf einer Versammlung von 30 teutschen und italienischen Bischöfen zu Brixen (25. Juni 1080), welcher eine min- der zahlreiche zu Mainz vorhergegangen war, ließ Heinrich den Gregor VII. absetzen und den Erzbischof Guibert von Ravenna zum Papste wählen, der den Namen Clemens III. annahm. So kämpften jetzt auf der einen Seite ein Papst und ein teutscher König für die Unterordnung des Staates unter die Kirche, auf der andern Seite ebenfalls ein Papst und ein teutscher König für die Hoheit und Unabhängigkeit des Reiches. Nachdem die Truppen der Mathildis von den Lombarden im Mantuanischen geschla- gen (15. Oct. 1080) und der Gegenkönig Rudolf an den am nämlichen Tage in der Schlacht am Elsterflusse er- haltenen Wunden gestorben war, suchte Gregor die Wi- dersacher Heinrich's in Teutschland zur Aufstellung eines neuen Gegenkönigs zu bewegen. Bis aber dieses geschah, konnte Heinrich ungestört zum zweiten Male nach Italien ziehen (1081), und selbst nachher wurde er durch den nach seiner Entfernung gewählten (9. August 1081) ohnmäch- tigen Scheinkönig Hermann von Luxemburg in seinen Unternehmungen in Italien durchaus nicht gestört. Ohne den Bann zu beachten, welchen Gregor auf einem aber- maligen Lateranconcilium nochmals gegen ihn und seine Anhänger schleuderte, führte Heinrich den Erzbischof Tbe- dald nach Mailand zurück, ließ sich von demselben zum Könige der Lombarden krönen, und erschien dann mit sei- nem Papste Clemens III. vor den Mauern Roms (22. Mai 1081), während die Lombarden die Besitzungen der Mathildis verheerten und in Toscana selbst Lucca und Siena für die königliche Partei gewannen, zu welcher sich dort bisher nur Pisa bekannt hatte.

In diesem und im folgenden Jahre belagerte Hein- rich Rom vergebens: Krankheiten unter seinem Heere in Folge der Hitze nöthigten ihn jedes Mal zum Rückzuge nach Oberitalien; doch setzte im zweiten Jahre (1082) nach seinem Abzuge Clemens III. von Tivoli aus die Belagerung fort. Im dritten Jahre endlich eroberte Hein- rich die sogenannte Leoninische Stadt diesseit der Tiber

nebst dem Vatican (29. Juni 1083); Fürst Jordan von Capua trat auf Heinrich's Seite und nahm sein Fürstenthum von ihm zu Leben; in Rom selbst wollten Adel und Volk den Papst zur Aussöhnung mit Heinrich und zur Verleihung der Kaiserkrone an denselben zwingen. Trotz dieser misslichen Umstände blieb Gregor unbeugsam, und als die Römer, des Krieges überdrüssig, den Heinrich durch das Lateranthor in Rom einließen (21. März 1084), floh er mit seinen Getreuen in die Engelsburg. Nun wurde Clemens III. von den Römern selbst als Papst anerkannt und inthronisirt, und Heinrich wurde hierauf von demselben in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt (31. März 1084); Gregor aber, von den Römern in der Engelsburg eng belagert, hielt sich standhaft, bis Robert Guiscard als sein Retter erschien.

Dieser unternehmende Normannenfürst hatte die Thronstreitigkeiten in Constantinopel benutzt, um im griechischen Reiche Eroberungen zu machen; er hatte mit 15,000 Normannen und Italienern den Kaiser Alexius und dessen fünf Mal so starkes Heer bei Durazzo vollständig geschlagen und diese Stadt zur Übergabe gezwungen (8. Febr. 1082). Der Lauf seiner Siege war jedoch gehemmt worden durch die Kunde von Gregor's Bedrängniß in Rom und von der Gefahr seiner eignen Staaten in Italien, in welche Heinrich zu Folge eines von Alexius mit schwerem Gelde erkauften Bündnisses einzufallen drohte, und in welchen einzelne Städte auf Anstiften der Griechen sich bereits empört hatten. Da hatte er die Fortführung des Krieges gegen die Griechen seinem Sohne Boemund übergeben, war im Frühjahre 1083 nach Italien zurückgeeilt, hatte sogleich dem von Geld entblößten Gregor 30,000 Goldgulden zugeschickt und zog nun, nachdem er die aufrührischen Städte Canná, Bari und andere streng bestraft hatte, mit 6000 Rittern und 30,000 Fußknechten, worunter viele Sarazenen aus Sicilien, welche der Fahne ihrer neuen Herren folgten, zum Entsatze Gregor's heran.

Heinrich, der sich dem Heere Robert's nicht gewachsen fühlte, überließ den Römern die Vertheidigung ihrer Stadt und ging unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte nach der Lombardei, und von da später nach Teutschland. Robert nahm schon nach wenigen Tagen Rom ein und strafte Gregor's Gegner an Leben, Freiheit und Gütern; seine Truppen aber verwüsteten Rom ärger, als die Vandalen und Gothen gethan hatten, und erbitterten dadurch die Römer so sehr, daß sich Gregor unter ihnen nicht mehr sicher glaubte. Nachdem dieser daher auf seinem zehnten Lateranconcilium nochmals den Bann über den Gegenpapst Clemens, über den Kaiser und über die Anhänger Beider ausgesprochen hatte, zog er mit seinem Befreier Robert nach Salerno, wo er im folgenden Jahre (25. Mai 1085) mit den Worten starb: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit gehaßt; deshalb sterbe ich in der Verbannung!" War es ihm auch nicht gelungen, seinen großartigen Plan in seinem ganzen Umfange zu verwirklichen, so hatte er doch den kirchlichen Verhältnissen eine bis auf den heutigen Tag nachhaltige Richtung gegeben und ein Ideal von päpstlicher Machtvollkommenheit aufgestellt, nach dessen Erreichung von seinen Nachfolgern, je nach ihrer individuellen Tüchtigkeit und Gesinnung, und je nach der Gunst der Umstände, bis jetzt stets mehr oder weniger gestrebt worden ist. Mag auch den letzten Zweck, den er sich vorgesteckt hatte, und die Mittel, welche er dazu anwandte, verdienter Tadel treffen, so ragte er doch an Geist und Energie wie ein Koloß über seine Zeitgenossen hervor, und sein politischer Scharfblick, welcher die ganze damalige Welt umfaßte, seine ungewöhnliche Klugheit, die ihm Menschen und Umstände dienstbar machte, seine heldenhafte Kühnheit, die ihn vor keinem noch so ungleichen Kampfe zurückbeben ließ, sein eiserner Charakter, den kein Unglück zu beugen vermochte, sichern ihm einen Platz unter den größten Männern, die erfolgreich für Jahrhunderte auf den Gang der Weltgeschichte eingewirkt haben.

Bald nach Gregor VII. starb auch der 70jährige Robert Guiscard (17. Juli 1085), der sich vom erblosen Ritter durch Tapferkeit und kühnen Eroberungsgeist zum Herrn des südlichen Italiens emporgeschwungen hatte und sogar bis in das Herz des griechischen Reichs siegreich eingedrungen war. Die von ihm begonnenen Eroberungen in Griechenland hatte nämlich sein Sohn Boemund Anfangs mit Glück fortgesetzt und war nach zweimaliger Besiegung des Kaisers Alexius bis nach Larissa in Thessalien vorgedrungen, aber endlich doch zum Rückzuge gezwungen worden. Da hatte sich Robert nach Gregor's Befreiung selbst wieder an die Spitze der Unternehmung gestellt, war zwar von der Flotte der Venetianer, deren Hilfe Alexius mit großen Geldsummen und Handelsbegünstigungen erkauft hatte, ebenfalls zwei Mal geschlagen worden, hatte aber dann bei Corfu einen vollständigen Sieg erfochten, wobei die Venetianer eine Menge Schiffe und 13,000 Mann verloren (1084). Nachdem er in Albanien überwintert hatte, unternahm er einen Eroberungszug nach Cephalonia und wurde dort vom Fieber hingerafft. Seine Söhne Boemund und Roger stritten sich um die Erbfolge, bis ihr Oheim, Graf Roger von Sicilien, sie dahin verglich (1088), daß Roger Herzog von Apulien wurde, Boemund aber ein Stück von Calabrien mit den Städten Oria, Gallipoli, Tarent, Otranto und andern erhielt. Inzwischen hatten die Griechen Durazzo wieder eingenommen.

Nach dem Tode Gregor's VII. machte sich Clemens III. mit Hilfe des kaiserlichen Präfecten in Rom einige Zeit als alleiniger Papst geltend, bis der von Gregor VII. zu seinem Nachfolger empfohlene Abt Desiderius von Montecassino wider seinen Willen und fast mit Gewalt unter dem Namen Victor III. von den Cardinälen zum Papste ausgerufen ward (24. Mai 1086). Da Victor III. den kaiserlichen Präfecten und das Volk gegen sich hatte, mußte er aber schon nach vier Tagen Rom verlassen. Zwar wurde er im nächsten Frühjahre durch den Fürsten Jordan von Capua, der durch Robert Guiscard's Befreiungszug nach Rom genöthigt worden war, in sein altes Vasallenverhältniß zum römischen Stuhle zurückzukehren, und durch Mathilden mit Heeresmacht in den Besitz der Leoninischen Stadt gesetzt und feierlich als Papst eingeweiht (9. Mai 1087); allein auf die Drohungen eines

iiserlichen Abgeordneten fielen alle Römer wieder dem lemens zu, worauf sich Victor nach Montecassino zurück- g, auf einem Concil zu Benevent den Bann gegen lemens III. und dessen Anhänger erneuerte und bald rauf starb (16. Sept. 1087). Mathildis, welche seit iregor's Tode die Seele der Gegenpartei Heinrich's war, wirkte wol, daß nach sechs Monaten der Cardinalbi- hof Otto von Ostia, welchen ebenfalls Gregor auf dem odesbette zur päpstlichen Würde empfohlen hatte, von wa 40 Bischöfen und Äbten zu Terracina unter dem amen Urban II. als Papst ausgerufen ward (12. März 088); allein auch dieser konnte sich in Rom nicht be- upten, wo er von Almosen der römischen Frauen leben ußte; er hielt sich daher meistens bei den Normannen if, die außer Mathilden seine einzige Stütze waren, ährend Clemens III. fast allgemein anerkannt blieb, und ar um so mehr, weil dessen Beschützer, Kaiser Hein- ch IV., täglich an Macht gewann. Der Gegenkönig ermann von Luxemburg dankte freiwillig ab (1088), nd nachdem Heinrich durch Aussöhnung mit den Sachsen nd mit den misvergnügten Fürsten endlich wieder einmal e Ruhe in Teutschland hergestellt hatte, zog er nach talien (März 1090), um Mathilden zu demüthigen, die ch inzwischen mit Welf, dem Sohne des von Heinrich gesetzten Baiernherzogs Welf, vermählt hatte. Nach eilf- onatlicher Belagerung eroberte Heinrich Mantua (April 091), während in Rom die Anhänger des Clemens III. Mathilden's Besatzung aus der Engelsburg verjagten. Hein- ch, vom Glücke begünstigt, eroberte fast alle Besitzungen r Mathildis und belagerte endlich Canossa selbst; hier er durch einen Ausfall der Besatzung geschlagen, zog er er den Po zurück und begab sich dann wieder nach eutschland (1092), wo indessen der alte Welf, um den aiser aus Italien wegzulocken, neue Unruhen angezettelt atte.

Eine wichtige Folge des vieljährigen Kampfes zwi- zen König und Papst trat jetzt bereits in den Städten r Lombardei hervor, nicht blos in der bereits erwähnten lmäligen innern Umgestaltung derselben zu Republiken, ndern auch in der engeren Verbindung derselben zu ge- einsamen Zwecken. Fast überall war der anfängliche ampf zwischen den Bürgern der nämlichen Stadt durch as Unterliegen der einen Partei beendigt; in der einen tadt hatte die königliche, in der andern die päpstliche artei obgesiegt. Daraus war ein Kampf der Städte r einen Partei gegen die Städte der andern Partei her- rgegangen, und dieser führte ganz natürlich die Städte r nämlichen Faction zu gegenseitiger Unterstützung und erbindung. Daher finden wir schon jetzt das erste Bei- iel eines Städtebundes in der Lombardei. In Mailand ar nach Thedald's Tode (1085) Anselm da Rho durch aiserliche Investitur auf den erzbischöflichen Stuhl gelangt. r ließ sich aber durch Mathilden auf Urban's Seite ehen, that Buße in einem Kloster und erhielt dann vom apste das Pallium. Durch ihn wurde nun auch das m Könige seither ergebene Mailand für die Mathildini- he oder päpstliche Partei gewonnen, an deren Spitze es at, während seine alte Nebenbuhlerin Pavia sich an die Spitze der königlichen Städtefaction in der Lombardei stellte. Heinrich's Entfernung aus Italien und Mathil- den's wiederkehrendes Kriegsglück gaben dann den Anlaß zum Abschlusse eines Bundes auf 20 Jahre zwischen den vier Städten Mailand, Lodi, Cremona und Piacenza, durch welchen sie sich zum Kampfe gegen die Teutschen und gegen den Kaiser Heinrich verbanden (1093). Über- haupt war Mathilde rastlos thätig, dem Kaiser Heinrich Feinde zu werben; es gelang ihr sogar, den damals in Italien anwesenden ältesten Sohn desselben, den bereits im J. 1087 zu Aachen zum Könige gekrönten Konrad, zum Abfall von seinem Vater zu bringen. Heinrich be- rief ihn zu sich und ließ ihn festsetzen; allein Konrad ent- floh zu Mathilden und ließ sich in Mailand zum Könige der Lombarden krönen (1093). Da aber Konrad bald darauf das von der Mathildinischen Partei bestrittene In- vestiturrecht bei der Erledigung des erzbischöflichen Stuhls in Mailand ausübte und den lombardischen Städten der päpstlichen Faction durch den Unterhalt seines Hofstaates zur Last fiel, so wandten sich bald diejenigen von ihm ab, die ihn erhoben hatten.

Durch diese Umstände bewogen, unternahm Heinrich abermals einen Zug nach Italien (1094), wo er von den Trevisanern und Venetianern ehrenvoll aufgenommen wurde; da aber die Anzahl seiner Truppen sehr gering war, so konnte er nichts Bedeutendes unternehmen, und sein Ansehen sank in dem Maße, wie das des Papstes Urban II. stieg. Auf Mathilden's Betreiben entzog sich dieser seiner ärmlichen Lage in Rom und kam nach Tos- cana. Dort berief er alle Metropolitane von Italien, Burgund, Lothringen, Teutschland und Frankreich mit ihren Suffraganen zu einem Concilium nach Piacenza, welches er dann auch mit 200 Bischöfen, 4000 Geist- lichen und 30,000 Weltlichen auf freiem Felde abhielt (1. März 1095). Hier wurden die Gesetze gegen Si- monie, Priesterehe und Laieninvestitur erneuert, der bereits auf einem Concilium zu Benevent (1091) gegen Cle- mens III. ausgesprochene Bann wiederholt, und die An- wesenden zur Unterstützung des griechischen Kaisers Alexius gegen die Türken ermahnt.

In Cremona, wohin sich Urban hierauf begab, em- pfing er von Konrad den Eid der Treue, versprach dem- selben die Kaiserkrone und beredete ihn, von Mathilden unterstützt, zu einer Heirath mit der reichen Tochter des Grafen Roger von Sicilien, die auch in Pisa vollzogen ward. Dann ging Urban nach Frankreich, wo er allge- mein anerkannt war, und veranlaßte dort auf dem Con- cilium zu Clermont (November 1095) die Kreuzzüge. Den Plan, der bedrängten morgenländischen Christenheit mit Heeresmacht zu Hilfe zu ziehen, hatte bereits Gre- gor VII. zwanzig Jahre früher gehabt. Er hatte zu die- sem Zwecke an mehre Fürsten, sogar an den König Hein- rich geschrieben [78]); er hatte ein Sendschreiben an „Alle, die den christlichen Glauben vertheidigen wollen," erlassen (1. März 1074); er selbst hatte sich an die Spitze der

78) *Epistol. Gregor. VII.* lib. I. epist. 31.

Unternehmung stellen wollen[79]). Sein nächster Zweck war jedoch dabei gewesen, wie aus seinem Schreiben an den Grafen Wilhelm von Burgund ersichtlich ist[80]), mit einem solchen Kreuzheere die Normannen in Unteritalien einzuschüchtern und zur Unterwürfigkeit zu bewegen, ehe er den morgenländischen Christen zu Hilfe zöge. Gregor wurde zwar durch den Kampf mit Heinrich IV. an der Ausführung dieses Planes gehindert; allein er hatte doch schon die Gemüther für eine solche bewaffnete Pilgerfahrt vorbereitet. Was er beabsichtigt hatte, führten Urban und seine Nachfolger aus; der von ihnen gegebene Impuls, unterstützt von dem allgemeinen Hange zu Abenteuern und von dem frommen Glauben, daß die Bekämpfung der Ungläubigen ein gottgefälliges und verdienstliches Werk sei, brachte schnell das ganze Abendland in Bewegung, und diese wurde von den Päpsten mit Gregorianischer Staatsklugheit zu ihrem Vortheile ausgebeutet, indem sie auf diese Weise nicht nur die Macht der Fürsten durch Entziehung von Tausenden der tapfersten Krieger schwächten, sondern auch die Fürsten selbst, die ihren Zwecken im Wege standen, durch Zuspruch oder Bannstrahl zu Heereszügen in das ferne Morgenland vermochten.

Urban gewann als Urheber der Kreuzzüge bei der ganzen abendländischen Christenheit großes Ansehen und allgemeine Anerkennung, und zog aus dem ersten Kreuzzuge den Vortheil, daß eine Abtheilung des Kreuzheeres, welche unter Hugo von Vermandois, einem Bruder des Königs Philipp I. von Frankreich, unter dem Grafen Robert von der Normandie und dem Grafen Robert von Flandern durch Italien zog, seinen Gegner Clemens III. aus Rom verjagte (1096); nur in der Engelsburg behaupteten sich noch die Söldner des Clemens, räumten aber auch diese nach zwei Jahren. An dem ersten Kreuzzuge betheiligte sich auch Fürst Boemund von Tarent und sein Vetter Tancred mit einer Schar Normannen, und Boemund eroberte sich das Fürstenthum Antiochien; auch eine Schar von 6—7000 Mailändern unter Otto Visconti zog dem Kreuzheere nach (1097). Drei Jahre später zog unter Anführung des Erzbischofs Anselm von Mailand nochmals ein Heerhaufe von 50,000 Mann aus der Lombardei nach Asien, wurde aber von den Türken völlig geschlagen und zersprengt, sodaß nur Wenige nach Constantinopel entfliehen konnten, unter ihnen der Erzbischof, der dort an seinen Wunden starb. Thätiger als alle andern Italiener zeigten sich aber bei den Kreuzzügen die Städte Amalfi, Pisa und Venedig; sie wurden jedoch dabei mehr von Handelsinteressen, als von ritterlichem Sinn oder frommem Eifer geleitet; daher ist es auch erklärlich, daß ihre Flotten auf dem Wege dahin einander Schlachten lieferten. Besonders rüsteten Pisa und Venedig mehre Hunderte von Schiffen aus, welche die Kreuzfahrer nach Asien übersetzten und dann reiche Ladungen orientalischer Waaren oder, in Ermangelung anderer Rückfracht, wenigstens Erde aus dem heiligen Lande zurückbrachten[81]).

Nachdem Urban II. endlich durch die Räumung der Engelsburg von den Söldnern des Gegenpapstes in den ungestörten Besitz von Rom gelangt war (1098), hielt er dort noch ein Concilium (24. April 1099), auf welchem er die Censuren gegen Clemens III. erneuerte, und starb bald darauf (29. Juli 1099). Er war selbst in den mislichsten Umständen den Grundsätzen Gregor's treu geblieben und hatte beharrlich den Kampf gegen Heinrich IV. mit den weltlichen und geistlichen Waffen fortgeführt.

In Teutschland hatte inzwischen Heinrich IV. einer ziemlichen Ruhe genossen, besonders seit Welf V. sich von seiner Gemahlin, der toscanischen Mathilde, getrennt hatte und nebst seinem Vater auf die Seite des Kaisers übergetreten war (1095). Auf einem Fürstentage zu Aachen hatte Heinrich seinen Sohn Konrad als Hochverräther der Nachfolge verlustig erklären und seinen zweiten Sohn Heinrich, den nachherigen Heinrich V., zu seinem Nachfolger wählen und krönen lassen (1097). Konrad spielte indessen in Italien neben der übermächtigen Mathilde eine klägliche und untergeordnete Rolle, bis ihn ein früher Tod von der Verachtung seiner eigenen Partei erlöste (1101). Auch Clemens III. war gestorben (1100), nachdem er von Urban's Nachfolger, dem ebenfalls wider Willen zum Papste ausgerufenen Paschalis II., auch aus Albano und der Umgegend Roms verdrängt worden war. Zwei Gegenpäpste, welche die kaiserliche Partei in Italien noch aufstellte, wurden von den Römern gefangen, den Normannen übergeben und in Klöster gesteckt.

Endlich sehnte sich Heinrich IV. doch auch nach Lossprechung von der Excommunication und versprach den teutschen Fürsten zu Mainz (1102), daß er zu diesem Zwecke nach Italien gehen und seine und des Papstes Sache auf einem Concilium untersuchen lassen wolle. Da er aber nicht Wort hielt, so wurde er auch von Paschal II. auf ebendiesem Concilium neuerdings mit dem Banne belegt. Dieser neue Bannstrahl fachte in Teutschland die alten Unruhen wieder an, die jedoch auf die italienischen Verhältnisse keine Rückwirkung hatten. Auf Anstiften des Papstes erhob sich auch Heinrich, der zweite Sohn des Kaisers, in offener Empörung gegen seinen Vater (1104) und zwang denselben zur Thronentsagung. Landflüchtig starb Heinrich IV. in den Armen seines einzigen Freundes, des Bischofs von Lüttich (10. Aug. 1106); aber selbst seiner Leiche gönnte man die Ruhe des Grabes nicht. Der unnatürliche Sohn ließ auf des Papstes Geheiß den Leichnam seines Vaters wieder ausgraben und noch fünf Jahre lang unbeerdigt in Speier stehen, bis der Papst den Bann aufhob.

Heinrich V. (in Italien Heinrich IV.) hatte sich zwar durch den Papst zu einer schändlichen Impietät gegen seinen Vater verleiten lassen; allein er zeigte sich deshalb doch nicht nachgiebiger gegen die päpstlichen Ansprüche, nachdem er einmal zur Herrschaft gelangt war; vielmehr vertheidigte er in der Investiturfrage die althe

79) *Epistol. Gregor. VII.* lib. II. epist. 31. 80) *Epistol. Gregor. VII.* lib. I. epist. 46. 81) So ist unter Andern der innere offene Raum des berühmten Campo santo in Pisa mit Er aus dem heiligen Lande ausgefüllt.

rachten Rechte der Krone mit weit größerem Nach-
cke, als sein Vater, der doch deshalb von vier Päpsten
h einander mit dem Banne belegt und sogar eines
stlichen Begräbnisses unwürdig erklärt worden war.
f einem Concilium zu Guastalla (22. Oct. 1106) wie-
holte Paschal II. das Verbot der Laieninvestitur und
g dann nach Frankreich, um an den dortigen Königen
ilipp I. und Ludwig VI., dem Dicken, einen Rückhalt
gen den teutschen König zu suchen. In Chalons an
Marne kamen teutsche Abgesandte zu ihm, um über
Investitur mit ihm zu unterhandeln; da sich aber der
pst hartnäckig zeigte, so erklärten sie ihm, daß man
Sache nicht in Chalons, sondern in Rom mit dem
hwerte ausmachen werde. Trotz dieser Drohung ver-
Paschal auf einem Concilium zu Troyes (1107) die
ieninvestitur nochmals, kehrte dann nach Italien zurück,
müthigte mit Hilfe Mathilden's und des römischen Vol-
den widerspänstigen römischen Adel (1108 und 1109)
d suchte sich der Hilfe der Normannenfürsten von Apu-
n und Capua gegen den ihm angedrohten Angriff aus
utschland zu versichern. Heinrich V. dagegen fuhr trotz
pst und Concilien fort, mit Ring und Stab zu in-
stiren, und zog, sobald es ihm möglich war, nach Ita-
n (1110), um seine Drohung wahr zu machen. In
ercelli versuchte er vergebens eine Fehde zu vertragen,
elche ursprünglich zwischen Cremona und Crema aus-
brochen und durch Handelseifersucht auch auf Mailand
id Lodi übergegangen war (1108), sodaß jetzt Mailand,
rema und Tortona gegen Lodi, Cremona und Pavia
mpften, wobei die Paveser und Cremoneser bereits be-
utende Niederlagen von den Mailändern erlitten hatten.
einrich wurde von fast allen lombardischen Städten als
önig anerkannt, nachdem er ein warnendes Beispiel ge-
ben hatte durch die Zerstörung Novara's und einiger
astelle, die ihm die Anerkennung verweigerten. Hierauf
elt Heinrich einen Reichstag in den roncalischen Feldern
id zog dort eine Heeresabtheilung an sich, die durch
yrol gekommen war, sodaß er jetzt, außer den italieni-
hen Truppen, an der Spitze von 30,000 Teutschen stand.
Mathildis ward sodann genöthigt, dem Könige Treue zu
loben; Pisa und Lucca wurden gezwungen, mit einander
rieden zu schließen. In Sutri kamen dem Könige päpst-
che Abgeordnete mit Geschenken und mit dem Anerbieten
r Kaiserkrone entgegen (1111), und der Papst, dem
einrich's 30,000 Mann Besorgnisse einflößten, erbot
ch zu einem Vergleiche, zu Folge dessen die Kirche auf
le weltlichen Güter, für welche seither die Investitur
eübt worden war, verzichten sollte, wenn Heinrich auf
e Investitur verzichten würde. Diesen Vorschlag konnte
einrich ohne Bedenken annehmen, weil durch eine Zu-
ckgabe aller Lehengüter der Grund der Investitur von
lbst wegfiel.

Heinrich kam also nach Rom (12. Febr. 1111), be-
ahm sich aber dort mit allem Anschein von großer Höf-
chkeit sehr vorsichtig in Beziehung auf seine persönliche
icherheit, und sehr umsichtig bezüglich der Unterhand-
ngen. Als der Papst von ihm vorab eine schriftliche
erzichtleistung auf die Investitur verlangte, in der Er-

wartung, daß dann die Zurückgabe der Lehengüter wegen der daraus entstehenden grenzenlosen Verwirrung doch unmöglich werden würde, foderte Heinrich zuvor eine schriftliche Resignation von Seiten der Kirche auf alle ihr verliehenen weltlichen Güter und Regalien, und da der Papst sich dessen weigerte, wurde er sammt vielen Cardinälen gefangen genommen. Wegen eines Aufstandes der Römer zog Heinrich mit seinen Gefangenen dem Gebirge zu, und nach zweimonatlicher Haft verstand sich der Papst zu einem Vergleiche, zu Folge dessen die Bischöfe und Äbte frei und ohne Simonie, jedoch mit Einwilligung des Königs, gewählt, aber nicht eher eingeweiht werden sollten, als bis sie vom König in Bezug auf die weltlichen Güter, nicht aber in Bezug auf die geistlichen Rechte, mit Ring und Stab investirt worden wären. Zugleich versprach der Papst dem Könige die Krönung, gelobte eidlich, sich wegen des Vergangenen nicht zu rächen, und bewilligte der Leiche Heinrich's IV. ein christliches Begräbniß. Nachdem der Papst dem Könige auf Verlangen das Investiturrecht noch durch eine eigene Bulle bestätigt hatte, wurde er nebst den gefangenen Cardinälen in Freiheit gesetzt und vollzog dann die Kaiserkrönung in Rom (13. April 1111).

Es mag auffallen, daß der Papst in seiner Bedrängniß weder von Mathilden, noch von den Normannen unterstützt worden war. Allein Mathilde hatte vollauf zu thun mit der Niederhaltung des republikanischen Sinnes, der sich auch in allen Städten ihres Gebietes immer kräftiger regte; auch bei den Normannen des Festlandes, wo in Calabrien auf Boemund dessen gleichnamiger Sohn, und in Apulien auf Roger dessen Sohn Wilhelm gefolgt war (1111), waren die neuen Herrscher im eigenen Lande zu sehr beschäftigt, als daß sie dem Papste hätten zu Hilfe ziehen können; in Sicilien aber, welches sich von dem Lehensnexus mit Apulien losgerissen hatte, waren seit dem Tode seines Eroberers, des Grafen Roger I. (1101), durch den Geiz seiner Witwe Adelheid, die als Vormünderin ihres Sohnes Simon I., und nach dessen baldigem Tode als Vormünderin ihres zweiten Sohnes Roger II. die Regierung führte, die Empörungen so häufig, daß der Papst auch dorther keine andere Unterstützung, als 1000 Unzen Goldes beziehen konnte.

Während der Kaiser nach Teutschland zurückkehrte und seinen im Leben und im Tode von ihm misshandelten Vater mit aller Pracht begraben ließ, wurde Lodi von den Mailändern völlig zerstört und seine Bevölkerung zerstreut (1112). In Rom wurde indessen der Papst von den Cardinälen und Prälaten, die seine Gefangenschaft nicht getheilt hatten, wegen seines Vergleichs mit dem Kaiser so verketzert, daß er die Stadt verließ und mit dem Gedanken umging, nach Niederlegung der päpstlichen Würde in eine Wüste zu entfliehen. Die misvergnügte Geistlichkeit erklärte durch ein feierliches Decret den Vertrag des Papstes mit dem Kaiser als erzwungen und ungültig. Dies stimmte mit den geheimen Wünschen des Papstes selbst überein, und deshalb ließ er auf einem Laterancon-cilium (18. März 1112) diesen Beschluß bestätigen und erneuerte die Decrete Gregor's VII. und Urban's II. gegen die Investitur. Da er ohne offenbaren Meineid

den Bann über den Kaiser nicht selbst verhängen konnte, so ließ er dies durch seinen Legaten in Frankreich, den Erzbischof Guido von Vienne, auf einem Concilium zu Vienne thun (15. Sept. 1112), ohne daß jedoch der Kaiser viel nach diesem Banne fragte. Als aber der Papst nach dem Tode Mathilden's (1115), kraft der im Jahre 1102 wiederholten Schenkung, die sämmtlichen Länder derselben dem römischen Stuhle vindiciren wollte, da unternahm der Kaiser einen zweiten Zug nach Italien (Februar 1116), um wenigstens Mathilden's Reichslehen, das Herzogthum Lucca, die Markgrafschaft Toscana, die Grafschaften Parma, Modena, Reggio, Cremona, Mantua und andere an sich zu ziehen. Während der Papst auf einem abermaligen Lateranconcilium (6. März 1116), wo er selbst die heftigsten Angriffe zu erleiden hatte, die Investiturverbote Gregor's VII. erneuerte und über jeden Laien, der die Investitur ertheilte, also indirect auch über den Kaiser, den Bann aussprach, und das Concilium den Bannspruch des Guido von Vienne gegen den Kaiser genehmigte, schloß dieser mit Venedig eine enge Verbindung, nahm alle Mathildinischen Güter in Besitz, ernannte einen gewissen Ratbod zum Statthalter in Toscana und zog dann nach Rom. Dort hatte Paschal durch einen neuen Eingriff in die königlichen Rechte zugleich den Stolz und Ehrgeiz des römischen Adels verletzt, indem er einen Mann, dessen Voráltern Juden gewesen waren, den Sohn des in Rom sehr angesehenen Peter Leonis, zum Präfecten ernannt hatte, wozu er an und für sich gar kein Recht hatte, weil der Präfect ein kaiserlicher Beamter war. Da also der Adel sich einen Mann von jüdischer Abkunft vorgezogen sah, so erklärte er sich für den Kaiser und empfing denselben in Rom mit großem Gepränge, während Paschal nach Capua und Benevent floh und dort vergebens mit den Normannen ein Bündniß gegen den Kaiser zu schließen suchte.

Nach kurzem Aufenthalte in Rom kehrte der Kaiser in die Lombardei zurück (1117), wo sich die städtischen Verhältnisse immer selbständiger entwickelten. Namentlich hatte sich Mailand bereits fast ganz zur Republik gestaltet. Da nämlich dort nach Herlembald's Tode (1075) weder ein Erzbischof, noch ein erzbischöflicher Vicecomes zur Administration der Stadt und ihres Gebietes vorhanden gewesen war, so waren die Schöffen (judices) der drei freien Stände, der Capitane, der Valvassoren und der Motta, zu einem städtischen Magistrat zusammengetreten und hatten die Zügel der Verwaltung ergriffen, um während der Sedisvacanz der Anarchie zu steuern. Dieser Stadtrath hatte dann als Administrativbehörde fortbestanden, als auch wieder ein Erzbischof an die Spitze der Verwaltung getreten war; nur hatte der Erzbischof oder dessen Vicecomes noch eine Zeit lang den Vorsitz darin geführt. Als aber in den Wirren zwischen König und Papst sich auch ein königlicher und ein päpstlicher Erzbischof über den Besitz Mailands stritten, da hatte der Kampf und die Noth dieser Nebenbuhler jenem Rathscollegium, für welches seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts der Name Consilium, wie für dessen Glieder der Name Consules in Gebrauch kam, Gelegenheit geboten, durch Zugeständniß oder Kauf ein Hoheitsrecht nach den andern, am Ende sogar das Münzrecht an sich zu bringen, und da war auch der Vorsitz im Rathe von dem erzbischöflichen Vicecomes auf einen der Consuln, causidicus, Richter oder Stadtschultheiß genannt, übergegangen. Dieser Verwaltungsbehörde war dann der große Rath, d. h. die Versammlung aller Bürger geistlichen und weltlichen, hohen und niederen Standes als höchste entscheidende und gesetzgebende Behörde zur Seite getreten. Ähnliche Umstände hatten nicht blos in den meisten Städten der Lombardei, sondern auch in Genua, Pisa, Ravenna und andern ähnliche Verhältnisse hervorgerufen, und sobald sich die städtischen Gemeinwesen einmal von der Herrschaft ihres unmittelbaren Vorgesetzten, des Erzbischofs oder Bischofs, emancipirt hatten, fragten sie auch wenig oder nichts mehr nach der Hoheit ihres mittelbaren Vorgesetzten, des Königs. Namentlich war dies der Fall in Mailand, welches im Innern und nach Außen bereits so erstarkt war, daß der Kaiser dasselbe nicht mehr zur Unterwürfigkeit zu bringen vermochte. Sowie die Mailänder bei der ersten Anwesenheit des Kaisers in Italien dessen Vermittelungsversuche in ihrer Fehde mit Lodi nicht beachtet hatten, so setzten sie auch jetzt bei seiner zweiten Anwesenheit im Bunde mit ihren früheren Gegnern, den Cremonesern, ihre Fehde gegen die früher mit ihnen verbündete Stadt Crema fort, welche sie ebenfalls besiegten. Während sich der Kaiser in Rom aufhielt, hatten sogar die Consuln und der Erzbischof von Mailand die Consuln und Bischöfe der lombardischen Städte zu einem allgemeinen Städtetage in Mailand versammelt, der, wie es scheint, die höhere richterliche Instanz des Königs ersetzen und die Streitigkeiten der Städte unter einander ausgleichen sollte. Dabei entsetzte der Erzbischof von Mailand den vom Kaiser investirten Bischof von Cremona und ernannte einen andern, welcher dem Erzbischofe und der Kirche von Mailand Treue schwören mußte. Sonstige bedeutende Resultate scheint dieser Städtetag nicht gehabt zu haben; wenigstens zog er eine besondere Aufmerksamkeit des Kaisers nicht auf sich.

Indessen war Paschal II. mit einigen Truppen in die Nähe von Rom zurückgekehrt, starb aber (12. Jan. 1118), ehe er sich in den Besitz der Stadt setzen konnte. Als drei Tage nachher die Bischöfe, Cardinäle und Consuln in Rom in aller Stille mit der Wahl eines neuen Papstes beschäftigt waren, sprengte einer der eifrigsten adeligen Anhänger des Kaisers, Cencius Frangipane, die Thüren der Kirche, mishandelte den neugewählten Gelasius II. und nahm ihn gefangen. Der von Paschal II. ernannte Präfect Peter, der Sohn des Peter Leonis, und seine Partei erzwangen zwar unverzüglich die Freilassung des Gelasius; allein noch ehe derselbe eingeweiht werden konnte, mußte er vor dem anrückenden Kaiser unter großen Gefahren nach Gaeta entfliehen. Da er sich auf die Einladung des Kaisers weigerte nach Rom zurückzukehren, um sich in Gegenwart des Kaisers einweihen zu lassen, sondern dazu Mailand oder Cremona vorschlug, weil er wußte, daß diese Städte feindlich gegen den Kaiser gesinnt waren so versammelte Heinrich die Geistlichkeit un

s Volk in der Peterskirche (9. Mai 1118), theilte ihnen e Antwort des Gelasius mit und brachte sie dadurch, ß dieser die Ehre Roms nach Cremona zu verlegen achtete, dermaßen gegen denselben auf, daß sie den Spa- er Mauritius Burdinus, Bischof von Braga, nach alter Zeise durch Acclamation unter dem Namen Gregor's VIII. im Papste wählten. Gregor VIII., der dem Kaiser an Pfingsten die Krone aufsetzte, wurde in Rom, im größten Theile Oberitaliens, in Teutschland und England aner- nnt. Gelasius II. dagegen, der inzwischen in Gaeta ngeweiht worden war und von den Normannenfürsten en Vasalleneid empfangen hatte, fand im südlichen Ita- en, in Frankreich und Spanien Anerkennung; auf einem oncilium zu Capua sprach er über den Kaiser und über Gregor VIII. den Bann aus. Als der Kaiser durch Un- uhen in Lothringen nach Teutschland zurückgerufen wurde, agte Gelasius nach Rom zu kommen und dort eine ffentliche Messe zu lesen (21. Juli 1118), wurde aber urch die Frangipani aus der Kirche und aus der Stadt ertrieben und schiffte sich einige Wochen später nach Frank- eich ein.

Vor seiner Abreise nach Teutschland hatte der Kaiser n den lombardischen Städten den dem Gelasius anhän- enden Bischöfen andere entgegengestellt. So hatte er egen den Bischof Guido von Como einen adeligen Mai- änder, Landulf de Carcano, der schon durch den Kaiser Heinrich IV. als Bischof von Como investirt worden war 1094), in dieser Eigenschaft bestätigt. Nach des Kaisers Entfernung nahm Guido den Landulf, der nur wenig Anhang hatte, gefangen und tödtete dabei zwei Vettern esselben. Vergrößerungssucht, Handelseifersucht und das Verlangen, ihre Landsleute zu rächen, bewog jetzt die Mailänder, die doch selbst des Kaisers Feinde waren, einen vom Kaiser investirten, also nach ihren Begriffen schismatischen, Bischof mit Heeresmacht zu unterstützen, und so kam es zu einem fast zehnjährigen blutigen Kriege zwischen Como und Mailand (1118—1127). Die Co- masken wehrten sich unter Anführung ihres Bischofs Guido mit einem Heldenmuthe, der eines besseren Schicksals wür- dig war, erlagen aber doch endlich nach manchem Glücks- wechsel der Übermacht Mailands, welches die bedeutend- sten Städte der Lombardei, Pavia, Cremona, Brescia, Bergamo, Vercelli, Novara, Asti, Verona, Bologna, Ferrara, Guastalla und Parma und ganz Ligurien auf seiner Seite hatte. Die Comasken wurden Unterthanen Mailands, und ihre Stadt, deren Mauern und feste Vor- städte Vico und Coloniola sie schleifen mußten, wurde ein mailändisches Landstädtchen (1127).

Gelasius II., der in Frankreich von den Geschenken der Städte und Stifter lebte, starb zu Cluguy (29. Jan. 1119), ehe er das nach Rheims angesagte Concilium hal- ten konnte. Erzbischof Guido von Vienne wurde unter dem Namen Calixtus II. zu seinem Nachfolger gewählt, führte mit dem Kaiser vergebliche Unterhandlungen über die Beilegung des Investiturstreites, suchte dann dem Kaiser in Teutschland selbst Feinde zu erregen, die aber dieser mit kräftiger Hand im Zaume hielt, wiederholte auf dem Concilium zu Rheims (20. Oct. 1119) das Verbot der Laieninvestitur und den Bann gegen den Kai- ser und den Gegenpapst Gregor VIII. und ging hierauf durch die Lombardei und Toscana nach Rom, wo er feierlich einzog (1120), während Gregor VIII. nach Sutri entfloh. In Benevent empfing Calixtus II. von den Normannenfürsten den Eid der Treue und Hilfstruppen, mit welchen er Sutri eroberte und seinen Gegner Gre- gor VIII. gefangen nahm (23. April 1121), den er in schmählichem Triumphzuge[82]) nach Rom führte und in ein Kloster steckte. Die Beseitigung Gregor's machte dem Kaiser die Anerkennung des Calixtus möglich, durch welche dann auch dieser zu größerer Nachgiebigkeit gegen den Kaiser bestimmt ward. So wurde endlich der Investitur- streit beendigt durch das wormser Concordat (1122), worin der Papst der Form nach, der Kaiser der Sache nach Recht behielt. Demgemäß sollte die Wahl der Bischöfe und Äbte frei durch die Capitel geschehen; doch sollte der Kaiser berechtigt sein, den Wahlen in Teutschland beizu- wohnen und bei streitigen Wahlen nach dem Rathe des Metropolitans die entscheidende Stimme zu geben. Der Gewählte sollte dann in Teutschland sogleich, in andern Theilen des Reiches binnen sechs Monaten vom Kaiser die Belehnung wegen der Regalien oder weltlichen Güter und Rechte nicht mehr mit Ring und Stab, sondern mit dem Scepter erhalten[83]). Nach Verlesung der betreffen- den Urkunden vor einer zahllosen Volksmenge zu Worms erhielt der Kaiser ohne weitere Demüthigung vom päpst- lichen Legaten Absolution vom Banne, Friedenskuß und Abendmahl. Auf dem großen Lateranconcilium (18. März 1123) wurde hierauf das wormser Concordat und die Lossprechung des Kaisers vom Banne bestätigt. Auf ebendiesem Concilium wurde auch ein Versuch gemacht, den zwischen Pisa und Genua über den Besitz Corsica's entstandenen Streit zu schlichten; dieser Aussöhnungsver- such zog aber nur um so heftigere Kriege zwischen beiden Städten nach sich.

Wir haben früher gesehen, daß Corsica seit 816 unter päpstlicher Hoheit von römischen Markgrafen regiert wurde. Da aber diese Markgrafen sich gegen den nach Selbständigkeit strebenden corsischen Adel nicht zu behaup- ten vermochten, so hatte Urban II. den Pisanern, welche, wie früher erwähnt, bereits im Besitze Sardiniens waren, auch Corsica zu Lehen gegeben (1091). Die Pisaner hatten dann auch noch die Balearen den dort eingenisteten sarazenischen Seeräubern entrissen (1114) und be- herrschten nun mit ihren Flotten die ganze Westhälfte des mittelländischen Meeres. Diese Übermacht hatte die Ei- fersucht des seit den Kreuzzügen durch Schiffahrt und Handel ebenfalls aufblühenden Genua's geweckt, welches sich, wie Pisa, seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts eine republikanische Verfassung gegeben hatte und von sechs Consuln regiert wurde, welche das Volk von vier zu vier Jahren wählte. Lüstern nach den Wäldern Cor-

82) Gregor wurde verkehrt auf ein Kameel gesetzt, dessen Schwanz man ihm in die Hand gab; statt der Papstmütze setzte man ihm einen Schafspelz auf den Kopf. 83) Cf. Chron. Ursperg. p. 280. Chron. *Anselmi*, abb. Gemblac., ad ann. 1122.

sica's, welche ihnen das nöthige Holz zum Bau ihrer Schiffe liefern konnten, und begierig, die Macht Pisa's zu schwächen, um ihre eigene zu vergrößern, hatten die Genueser mit einer Flotte von 150 Schiffen und 22,000 Mann den Krieg gegen Pisa begonnen (1119) und bedeutende Vortheile über dieses errungen. Auf dem oben erwähnten Lateranconcilium wurden nun die von den Genuesern bestrittenen Metropolitanrechte des Erzbischofs von Pisa über Corsica untersucht, und da sich der Erzbischof Azzo von Pisa den ferneren Besitz derselben ertrotzen wollte [84]), so entzog ihm der Papst dieselben durch ein Decret, das er andern Tags auf dem Concilium vorlesen ließ.

Um so stärker entbrannte nun der Krieg zwischen den Genuesern und Pisanern, und Pisa schloß sich in Folge dieser Entscheidung um so enger an die königliche Partei an, der es ohnehin seither schon mehr zugethan gewesen war, als der päpstlichen; Genua aber erhielt dadurch für immer einen mehr päpstlichen oder in späterer Zeit guelfischen Charakter.

Während der Kaiser mit seinen Feinden in Teutschland zu thun hatte, Italien also sich selbst überlassen blieb, starb Calixtus II. (12. Dec. 1124); sein Nachfolger, der von dem Anhange der Frangipani tumultuarisch gewählte Honorius II., fand seiner Demuth wegen bald allgemeine Anerkennung. Einige Monate später starb auch der Kaiser Heinrich V. (23. Mai 1125), mit welchem das salische Kaiserhaus erlosch.

Das Jahrhundert, während dessen Teutschland und Italien von den fränkischen Kaisern beherrscht worden war, hatte in letzterem Lande bedeutende Veränderungen herbeigeführt.

Die Griechen hatten in dieser Zeit nochmals zwei vergebliche Versuche gemacht (1026 und 1038), Sicilien den Sarazenen wieder zu entreißen; bei dem zweiten dieser Züge von einer Normannenschar unter Wilhelm dem Eisenarm unterstützt, hatten sie zwar mehre Siege über die Sarazenen erfochten und Messina, Syrakus und andere Städte erobert, hatten aber nach zwei Jahren (1040) die ganze Insel wieder räumen müssen, und zwar für immer. Auch die Besitzungen, welche die Griechen noch auf dem Festlande Unteritaliens gehabt hatten, waren nach und nach verloren gegangen. Der Katapan Maniaces hatte sich dort als Kaiser ausrufen lassen, als er von dem griechischen Kaiser Constantin Monomachus abgesetzt werden sollte; er war aber durch Argyrus, den Sohn des Melos, und die demselben ergebenen Normannen aus Italien vertrieben worden und bei Durazzo in einer Schlacht gegen die Griechen geblieben. Argyrus hatte zum Lohne dafür vom griechischen Hofe den Titel eines Herzogs von Italien, Calabrien, Sicilien und Paphlagonien, und die Stadt Bari nebst ihrer Umgegend als ein zum griechischen Reiche gehöriges Fürstenthum erhalten; allein dieses kleine Fürstenthum sowol, als alle übrigen Besitzungen der Griechen in Apulien und Calabrien waren durch den kühnen Eroberer Robert Guiscard in die Hände der Normannen gekommen. Von allen früheren mittelbaren und unmittelbaren griechischen Besitzungen in Italien war nur noch das Herzogthum Neapel in einer fortdauernden, aber freilich auch ziemlich lockeren Verbindung mit dem griechischen Reiche geblieben, indem es trotz seiner mehr und mehr republikanischen Verfassung doch den Kaiser als seinen Oberherrn anzuerkennen fortfuhr. Seine erblichen Herzoge, welche alle Johannes oder Sergius hießen, wurden vom griechischen Hofe in dieser Würde bestätigt und außerdem mit andern Titeln beehrt, wie mit dem eines Consuls in Beziehung auf ihr Verhältniß zum neapolitanischen Volke, von welchem sie nur als Vorsteher bei seinen Versammlungen anerkannt wurden, oder mit dem eines magister militiae, obwol sie kein Heer zu befehligen hatten und sich glücklich schätzen mußten, so lange sie hinter den Mauern ihrer Stadt vor den stets weiter um sich greifenden Normannen sicher waren.

Auch das Sarazenenreich in Sicilien war durch seine Zersplitterung in eine Menge kleiner Herrschaften und durch innere Zwistigkeiten der Tapferkeit einer Handvoll Normannen zur Beute geworden. Nachdem Graf Roger von Sicilien, Robert Guiscard's Bruder und Vasall, die letzten Stützpunkte der Sarazenen in Sicilien, Syrakus (1088), Girgenti (1089) und Enna (1091), erobert, die Versuche der Könige von Tunis, ihre Glaubensgenossen in Sicilien zu unterstützen, vereitelt (1075 und 1088) und die ganze Insel unterworfen hatte, suchte er die zurückgebliebenen Sarazenen durch kluge Toleranz und Leutseligkeit zu gewinnen. Diese leisteten dann auch fortan ihren normannischen Beherrschern in deren vielen Kriegen die wichtigsten Dienste, indem sie in abgesonderten Corps einen Hauptbestandtheil der Heere derselben bildeten. So halfen sie, wie wir gesehen haben, sogar den Papst Gregor VII. befreien (1084), und so halfen sie auch noch dem Kaiser Friedrich II. in seinen Kämpfen gegen die Lombarden, wurden aber von diesem wegen ihrer fortdauernden Verbindung mit den Königen von Tunis, welche unter Umständen doch für Sicilien hätte gefährlich werden können, nach Nocera de' Pagani, zwischen Neapel und Salerno, übergesiedelt (1230), wo sie nach und nach zum Christenthume übergingen, ausstarben oder sich verliefen [85]).

Die longobardischen Fürstenthümer in Unteritalien waren ebenfalls in die Hände der Normannen gefallen, mit Ausnahme Benevents, welches erst päpstliches Lehen (1052), dann päpstliche Provinz geworden war (1077).

Die Normannen hatten nun auf und aus den Trümmern aller dieser verschiedenen Staaten drei neue Reiche gebildet, und zwar zuerst die Grafschaft Aversa (1026), welche das longobardische Fürstenthum Capua (1062) und das ebenfalls von Longobarden, aber unter griechi

84) Azzo warf seine Bischofsmütze und seinen Ring dem Papste vor die Füße und schrie: „Ich will nicht länger dein Erzbischof und Bischof sein!" — Cf. *Caffari* annal. Gen. ap. *Muratori* Scrr. rer. Ital. Vol. VI. p. 255.

85) Le Bret, Gesch. von Italien. 2. Bd. S. 258 u. 648 fg.

her Oberhoheit beherrschte Herzogthum Gaeta (1063) erschlungen hatte. Den zweiten Normannenstaat, die on Wilhelm dem Eisenarm (1043) gestiftete Grafschaft pulien, hatte Robert Guiscard zum Herzogthum erhoben nd durch Einverleibung der Überreste der griechischen Besitzungen in Apulien und Calabrien, sowie der longobardischen Fürstenthümer Salerno und Sorrent (1077) nd des unter griechischer Hoheit stehenden longobardischen Herzogthums Amalfi (1077) vergrößert und abgerundet. Doch war dieses neue Reich unter den Söhnen Robert Guiscard's bereits wieder in ein Herzogthum Apulien und Calabrien und in ein Fürstenthum Tarent zerfallen. Der dritte Normannenstaat, die Grafschaft Sicilien, war mit dem Anfange des 12. Jahrhunderts aus seinem ursprünglichen Lehensverhältnisse zu den normannischen Herzogen von Apulien herausgetreten und bereits zu einem so hohen Grade von Kraft und Selbständigkeit gelangt, daß er nicht lange nachher, wie wir bald sehen werden, den ganzen Süden Italiens überwältigen und zu einem normannischen Königreiche vereinigen konnte.

In Mittelitalien waren durch das mächtige Hervortreten Toscana's, wie es oben in dem Streite zwischen den Kaisern und Päpsten geschildert wurde, die übrigen Staaten mehr in den Hintergrund getreten, und in Folge dessen ist ihre Geschichte in dieser Zeit sehr dunkel. So war das früher so mächtige Herzogthum Spoleto zu politischer Bedeutungslosigkeit herabgesunken; wahrscheinlich war es durch den Kaiser Konrad dem reichen Markgrafen Bonifacius von Toscana als Lohn für geleistete Dienste verliehen worden und war dann auch unter dessen Nachfolgern, Gottfried von Lothringen, Beatrix und Mathildis, mit Toscana vereinigt geblieben, sodaß die Beherrscher Toscana's durch diesen Zuwachs an Macht mit zu ihrer wichtigen Rolle befähigt worden sein mögen. Doch hatten die Kaiser dort noch fortwährend ihre Hoheitsrechte als höchste Instanz in Rechtssachen durch eigene Richter geübt, und wol in seiner Eigenschaft als königlicher Reichsvicarius hatte Papst Victor II. in eigener Person dort ein Placitum gehalten (1056), durch welches er die Hälfte der Strafgelder der königlichen Kammer, die andere Hälfte sich selbst zugesprochen hatte. Die Minderjährigkeit Heinrich's IV. mag dann auch den folgenden Päpsten Gelegenheit geboten haben, in dem Herzogthume Spoleto Rechte zu usurpiren, für welche dann später die Schenkung Mathilden's einen festeren Anhaltspunkt abgab. — Die frühere Mark Camerino erscheint in dieser Zeit unter dem Namen der Mark Fermo. Auch sie scheint mit Spoleto an die Markgrafen von Toscana gekommen zu sein; wenigstens war Gottfried von Lothringen im Besitze derselben [86]). Doch scheinen die Päpste ihre Ansprüche bald auch auf diese Mark ausgedehnt zu haben, unter welchem Rechtstitel aber, ist unbekannt. Soviel ist gewiß, daß die Mark Fermo bereits einen Zankapfel zwischen Gregor VII. und Robert Guiscard bildete, und Gregor VII. geberdete sich dabei als vollkommen berechtigter Herr derselben, indem er die Normannen nur im Besitze derselben zu dulden vorgab. — Dagegen war eine neue Mark, die Marca Guarnerii, oder die Mark Ancona, entstanden. Nach dem Tode des Markgrafen Bonifacius von Toscana (1053) hatte Kaiser Heinrich III. einen gewissen Guarnerius oder Werner in den mittelitalischen Küstengegenden des adriatischen Meeres zum Markgrafen bestellt. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts findet sich dort ein Markgraf Werner II., der auch einen Theil der Abruzzen und des Herzogthums Spoleto, sowie die Mark Fermo unter seiner Gewalt hatte. Heinrich V. übertrug diese Markgrafschaft seinem Neffen Friedrich, der sie auch noch unter dem folgenden Kaiser Lothar eine Zeit lang besaß und dann nach Teutschland zurückkehrte.

In allen diesen mittelitalischen Marken, selbst Toscana nicht ausgenommen, zeigte sich aber bereits in den meisten Städten der nämliche Freiheitssinn und das nämliche Streben nach Unabhängigkeit, wie wir es oben bei den lombardischen Städten gefunden haben.

In Oberitalien war die Markgrafschaft Susa durch Adelheiden, die Tochter des letzten Markgrafen Odelrich Manfred, an ihren zweiten Gemahl, einen Grafen Otto von Maurienne (1039), und dann an ihren dritten Gemahl Amadeus I., Grafen von Savoyen und Maurienne, gekommen. Kaiser Heinrich III. hatte dieses Übergehen eines Reichslehens an die weibliche Linie um so eher zugegeben, weil er sich durch die Freundschaft Adelheiden's und ihrer Familie einen Anhaltspunkt in Oberitalien sichern und den Weg nach Italien stets offen erhalten wollte. Um diese Freundschaft zu befestigen, hatte er sogar seinen Sohn Heinrich IV. bereits als Kind mit Adelheiden's Tochter Bertha verlobt, mit welcher sich dann auch Heinrich IV. vermählt hatte (1066). Während nun in Maurienne und Savoyen auf Amadeus I. sein Sohn Humbert II. (1072—1099) gefolgt war, hatte Adelheid, deren Söhne Peter und Amadeus kinderlos gestorben waren, die Herrschaft über die Mark Susa bis an ihren Tod (1091) behalten, worauf Heinrich IV. seinem Sohne Konrad, Adelheiden's Enkel, die großmütterlichen Besitzungen verliehen hatte. Nach Konrad's Empörung hatte aber Heinrich IV. die Mark Susa und einen Theil der früheren Mark Ivrea dem Grafen Humbert II. von Savoyen und Maurienne übertragen, der sie dann auch auf seinen Sohn Amadeus II. (1106—1148) vererbt hatte. Auf diese Weise war die Macht des savoyischen Hauses begründet worden. — In Montferrat war auf Wilhelm I. sein Sohn Bonifacius I. gefolgt (1060), welcher durch seine zweite Gemahlin Adelheid in den Besitz eines Theils der alten Mark Ivrea gelangte. Ihm waren (um 1100) sein Sohn aus erster Ehe, Wilhelm II. als Markgraf von Montferrat, und sein Sohn aus zweiter Ehe, Manfred I., in der aus der Mitgift seiner Mutter gebildeten Mark Saluzzo als erster Markgraf gefolgt. — In der Markgrafschaft Mailand hatte der kinderlose Hugo seinen Neffen Albert Azzo II. zum Nachfolger gehabt (1029). Dieser hatte alle Besitzungen seiner Voráltern, außer der Markgrafschaft Mailand noch die Grafschaften Genua und Lunigiana und reiche Allodien in der ganzen Lombardei bis zum Gebiete

86) Vgl. Le Bret, Gesch. von Italien. 2. Bd. S. 379.

Venedigs, vom Mincio bis zum adriatischen Meere, wieder in seiner Person vereinigt. Mit der welfischen Prinzessin Kunigunde hatte er den Baiernherzog Welf IV., mit seiner zweiten Gemahlin Garsenda von Maine den Hugo, welcher Graf von Maine wurde, und den Fulco, welchem er seine italienischen Besitzungen bestimmte, erzeugt. Nach des Vaters Tode (1097) theilte Fulco I., der Stammvater der Herzoge von Modena und der italienischen Linie des später sogenannten Hauses Este, seine italienischen Güter großmüthig mit seinem Bruder Hugo, welcher seine Rechte auf Maine an den Herzog Robert von der Normandie verkauft hatte. Hugo's Linie starb mit seinen Söhnen und Enkeln aus, und durch diese kam dann zu Folge testamentarischer Verfügung ein Theil der Allodialgüter der Familie an die Johanniterritter (1142), ein anderer Theil an die bischöflichen Kirchen von Padua, Verona, Adria, Ferrara, Vercelli, Pavia, Tortona, Piacenza, Cremona und Parma (1045). Auch Welf IV. hatte seinen Brüdern einen Theil der italienischen Güter mit Waffengewalt entrissen und der teutschen Linie des Hauses Este namentlich den Besitz eines Drittels von Rovigo und die Hoheitsrechte über Este verschafft. Fulco I., der bis gegen 1140 lebte, war zwar noch Markgraf von Mailand und Graf von Genua; allein dies war beinahe nur noch eine bloße Titularwürde ohne erhebliche Rechte, und seine Macht beruhte fast allein auf seinen immer noch bedeutenden Allodialgütern; denn die Hauptorte jener Grafschaften, die Städte Mailand und Genua, hatten sich, wie wir gesehen haben, bereits frei gemacht.

Im Nordosten Italiens war, wie früher erwähnt, die Mark Verona mit dem Herzogthume Kärnthen vereinigt worden. Die Herzoge von Kärnthen, als mächtige teutsche Fürsten, waren auch in Verona nicht bloße Titularmarkgrafen gewesen, wie viele andere Markgrafen in Italien, sondern sie hatten dort wirklich an der Spitze der Reichsvasallen gestanden und als Stellvertreter der Könige alle königliche Rechte ausgeübt, bis auch ihr Länderbesitz und ihre Macht durch die Exemtion der Bischöfe bedeutend geschmälert worden war. Namentlich hatte der Patriarch von Aquileja Hoheitsrechte über ganz Friaul erworben, die ihm auch gegen die Ansprüche des Herzogs Adalbert von Kärnthen aus dem eppensteinischen Hause durch den König Konrad bestätigt worden waren; ja dieser Patriarch hatte sogar durch ein Placitum Konrad's Jagd- und Münzrecht und Reichsunmittelbarkeit erhalten, war aber nichtsdestoweniger in dem Kampfe zwischen Kaiser und Papst auf die Seite des Letzteren getreten und hatte demselben einen wahren Vasalleneid geleistet (1079).— Nach Adalbert von Eppenstein hatte Konrad II. (1036), ein Vetter des Königs Konrad, nach diesem ein Schwabe Welf (1047), dann Konrad III. (1058), ein Verwandter des Kaisers Heinrich III., und Berthold von Zähringen das Herzogthum Kärnthen und die Mark Verona besessen, bis Kaiser Heinrich IV. dieselben dem Berthold entzog und Adalbert's Sohn Marquard zurückgab (1073), der sich auch, sowie seine Söhne Liutold († 1090) und Heinrich II. († 1127), gegen die Ansprüche der Zähringer im Besitze dieser Länder behauptete; alle diese Eppensteiner blieben standhaft auf der Seite der Kaiser. — Seit der Erhebung des Patriarchen von Aquileja war die Markgrafschaft Verona fast nur auf die Stadt und deren Gebiet beschränkt und da sie durch Friaul von Kärnthen getrennt war, so wurde sie auch ihren teutschen Beherrschern immer mehr entfremdet. Zwar hatte Verona seitdem seine eignen Grafen, die unter den Herzogen von Kärnthen standen und ihre Gerichtsbarkeit im Namen des Reichs dort noch länger, als an irgend einem andern Orte Italiens, ausübten, allein mit dem Beginne des zwölften Jahrhunderts regte sich auch dort der republikanische Geist und schlug während des Kampfes der Eppensteiner und Zähringer über den Besitz des Herzogthums Kärnthen so tiefe Wurzeln, daß jede Beziehung Verona's zu Kärnthen ganz aufhörte.

Venedig hatte in dieser Zeit fortwährend an Macht und Ansehen zugenommen. Nach der Vertreibung des Otto Orseolo II. (1026) und seines Bruders, des Patriarchen Ursus von Grado, hatte der Patriarch Poppo von Aquileja das durch Parteiunruhen veranlaßte Schwanken aller Verhältnisse in Venedig zu benutzen gesucht, um mit Hilfe des den Venetianern feindlich gesinnten Kaisers Konrad seine alten Ansprüche als Metropolitan über die venetianischen Kirchen geltend zu machen. Es war ihm auch gelungen, sich auf kurze Zeit Grado's mit List zu bemächtigen, wo er Kirchen und Klöster zerstörte, aber bald wieder von den Venetianern verjagt wurde, die nun auch den schwachen Dogen Centranico absetzten (1031), die Zurückberufung des Otto Orseolo beschlossen und in zwischen dessen Bruder, den Patriarchen Ursus, zum Vicedogen ernannten. Auf die Nachricht vom Tode des Otto Orseolo trat Ursus freiwillig vom Staatsruder zurück und Domenico Orseolo bemächtigte sich der Dogenwürde (1033) mit Hilfe des Volkes; allein sein Despotismus und sein Bestreben, die Dogenwürde ausschließlich an seine Familie zu bringen, hatten seine baldige Vertreibung und die Erhebung des den Orseoli feindlichen Domenico Flabenigo zur Folge (1033). Unter diesem Dogen beschloß das Volk, nie mehr einen Orseolo zum Dogen zu erheben, verbannte die Familie des Domenico Orseolo und erließ das wichtige Gesetz, daß kein Doge mehr sich bei Lebzeiten einen Mitregenten (conclux) wählen oder beigeben lassen solle; zugleich ward die Gewalt des Dogen durch zwei ihm beigegebene Räthe beschränkt; auch traten seitdem an die Stelle der Tribunen für die Rechtspflege eigentliche Richter, deren Urtheil der Doge nur zu bestätigen hatte. So durch Richter und Räthe beschränkt, begannen die Dogen seitdem bei ihren Handlungen auf die öffentliche Meinung mehr Gewicht zu legen, als früher, und beriefen bei wichtigen Anlässen die angesehensten und einflußreichsten Männer zusammen, um sich über die zu ergreifenden Maßregeln zuvor mit denselben zu berathen, und diese Eingeladenen, pregadi, wurden später eins der wichtigsten Elemente der venetianischen Verfassung. Der Doge Domenico Contarini (1043—1071) verjagte die Kroaten aus Dalmatien, wo sie Zara erobert hatten, und nahm den Titel eines Herzogs von Dalmatien wieder an. Er verschaffte Venedig auch die Freundschaft des Kaisers Heinrich III. und des Papstes Leo IX., welcher

m Patriarchen von Grado die Metropolitanrechte über enetien und Istrien bestätigte und den Patriarchen von quileja auf seinen longobardischen Sprengel beschränkte 053). Da während des Streites dieser beiden Patriarn Grado sehr verwüstet worden war, so verlegte der atriarch von Grado seinen Sitz nach Venedig, und da auch einen großen Theil seiner Einkünfte eingebüßt tte, so wurde ihm unter dem folgenden Dogen Domeco Silvio (1071—1084) auf Betreiben des Papstes Gregor VII., der sich des damaligen Patriarchen Domicus Marengo zu wichtigen Missionen nach Constantinopel bediente, ein bestimmtes Einkommen vom Staate gesichert (1074); ebendadurch trat aber der Patriarch das untergeordnete Verhältniß eines besoldeten Staatsdieners. Durch den Investiturstreit wurde Venedig nicht unmittelbar berührt, weil dort die Geistlichkeit in keinem Lehensverhältnisse zum Staate stand; allein trotz der persönlichen Freundschaft des damaligen Patriarchen mit dem Papste Gregor VII. waren die Venetianer aus Handelsinteressen doch Feinde des Robert Guiscard, des päpstlichen Bundesgenossen, und daher auch Freunde Heinrich's IV., dessen Freundschaft ihnen sogar den Bann zuzog, nach welchem sie aber nicht viel gefragt zu haben scheinen. Die Normannen konnten nämlich bei zunehmender Macht durch Absperrung des venetianischen Golfs dem Handel Venedigs den Todesstoß geben; andrerseits aber versprach der griechische Kaiser Alexius den Venetianern als Preis ihrer Hilfe gegen die Normannen, von welchen er damals in seinem eignen Lande bedrängt war, nicht nur freien Handel nach allen Städten des griechischen Reichs, sondern er belegte auch alle Kaufläden, welche die jetzt den Normannen unterworfenen Amalfitaner, die bisherigen Nebenbuhler Venedigs im Handel, in Constantinopel hielten, mit einer jährlichen Abgabe, welche an die Marcuskirche in Venedig entrichtet werden mußte. Daher waren die Venetianer gern bereit, die Griechen mit ihren Flotten kräftig zu unterstützen und durch Schwächung oder Vernichtung der normannischen Seemacht ihre eigne Herrschaft über das adriatische Meer zu sichern. Die für die Venetianer unglückliche Seeschlacht bei Corfu (1084), welche auf mehre Siege derselben über die Normannen folgte, zog die Absetzung des Dogen Silvio und die Erhebung des Vital Faledro oder Falieri nach sich. Dieser Doge (1084—1096) gewann neue Vortheile über die normannische Flotte und verhalf den Griechen wieder zu dem Besitze Durazzo's; dafür erhielt er vom griechischen Kaiser die förmliche Abtretung von Dalmatien und Istrien an Venedig. Auch mit dem Kaiser Heinrich IV. blieben die Venetianer fortwährend in freundschaftlicher Verbindung und empfingen denselben sehr ehrenvoll in ihrer Stadt (1094), wo er eine Tochter des Dogen aus der Taufe hob. Das nämliche Verhältniß dauerte auch mit Heinrich V. fort, der den Venetianern ihre Besitzungen auf dem italienischen Festlande bestätigte (1111) und ihnen sogar erlaubte, zu ihrem Kriege gegen die Ungarn Truppen in der Lombardei zu werben (1115). Unter dem Dogen Vital Michieli (1096—1102) schickten die Venetianer eine Flotte von 200 Segeln den Kreuzfahrern zu Hilfe; diese besiegte eine pisanische Flotte bei Rhodus, leistete dann den Kreuzfahrern wichtige Dienste bei der Eroberung der syrischen Hafenstädte, erwarb den Venetianern freien Handel in diesen Seehäfen und kehrte nach dem Tode des Königs Gottfried von Jerusalem mit reicher Beute und kostbaren Waaren nach Venedig zurück. Inzwischen war auch der eingeschlafene Krieg gegen die Normannen wieder erneuert worden; Streifzüge dieser in den venetianischen Meerbusen hatten die Venetianer zu einem Angriffe auf Apulien veranlaßt, wobei sie Brindisi und Monopoli eroberten. Zwar wurden diese Städte von dem Herzoge Roger mit Hilfe einer pisanischen Flotte bald wieder eingenommen; allein die Venetianer hatten doch durch diesen Zug ihren Hauptzweck erreicht, denn ihr Handel und ihre Schiffahrt blieben fortan von den eingeschüchterten Normannen unangefochten. Unter dem Dogen Ordelaf Falieri (1102—1117) wurde eine Fehde zwischen Padua und Venedig durch den Kaiser Heinrich V. zu Gunsten des Letzteren geschlichtet (1111), und die Venetianer erhielten von dem Könige Balduin von Jerusalem für ihre Dienste, ebenso wie die Genueser, ein besonderes Stadtviertel von Acre (Ptolemais), wo sie unter der Hoheit des Königs nach ihren eignen Gesetzen leben konnten. Bei der Vertheidigung Dalmatiens, welches die Ungarnkönige Coloman (seit 1105) und Stephan II. an sich zu reißen suchten, fand der Doge Falieri seinen Tod (1117), nachdem kurz vorher bei einem Erdbeben zwei Drittel der Stadt Venedig durch unterirdisches Feuer eingeäschert worden waren. Der folgende Doge Domenico Michieli (1117—1129) fuhr selbst mit einer Flotte von 200 Segeln nach Syrien, verstand sich aber erst zu Hilfsleistungen, nachdem von den zu Ptolemais versammelten Ständen des Königreichs Jerusalem im Namen des gefangenen Königs Balduin II. den Venetianern das seither unter königlicher Hoheit besessene Stadtviertel von Acre nebst einem Drittel von Tyrus und Ascalon, falls diese Städte erobert würden, als unabhängiges Besitzthum verheißen, und in allen Städten des Königreichs Jerusalem eigne Quartiere und Kirchen, eigne Gerichtsbarkeit, Abgabenfreiheit und unbeschränkter Handel zugesichert worden waren (1123). Nach der Eroberung von Tyrus (1124) gelangten die Venetianer wirklich in den Besitz des ihnen versprochenen Drittels dieser Stadt; auch bestätigte König Balduin, sobald er wieder frei wurde, den ganzen mit ihnen abgeschlossenen Vertrag, wodurch Venedig nicht blos Handelsvortheile als Quellen von Reichthum und Macht, sondern auch wirklichen Länderbesitz in der Levante gewann. Indessen hatte der griechische Kaiser, welcher der Hilfe der Venetianer gegen die Normannen nicht mehr bedurfte und ihnen daher auch die dafür in seinem Reiche bewilligten Privilegien nicht mehr gönnte, den König Stephan II. von Ungarn zu einem neuen Einfalle in Dalmatien bewogen. Um dafür Rache zu üben, plünderte der Doge auf der Heimfahrt aus Palästina (1126) die griechischen Inseln Rhodus, Skios, Lesbos, Samos, Andros und andere, sowie die Stadt Modone auf Morea; dann vertrieb er auch die Ungarn aus Dalmatien, nahm ihnen sogar Belgrad ab und kehrte nach fast dreijähriger Abwesenheit im Triumphe nach Venedig zurück. —

In so herrlicher Blüthe stand bereits die Macht Venedigs bei dem Erlöschen des salischen Kaiserhauses.

Dies waren die Verhältnisse der einzelnen Theile Italiens, als in Teutschland mit Übergehung der beiden Schwestersöhne Heinrich's V. aus dem hohenstaufischen Hause, des Herzogs Friedrich von Schwaben und des Herzogs Konrad von Franken, zum ersten Male nicht von sämmtlichen anwesenden Fürsten, sondern nur von einem Ausschusse von zehn Fürsten aus den vier teutschen Stämmen Lothar von Suplinburg, Herzog von Sachsen, zum Könige gewählt wurde. Der Vorschlag zu dieser Wahlart, einem Vorspiele der nachherigen Kaiserwahl durch die Kurfürsten, war ausgegangen von dem bei der Wahl anwesenden päpstlichen Legaten [87]), der überhaupt dabei zu Gunsten des Papstes so thatig war, daß nicht nur dem neuen Könige sein concordatmaßiges Recht, den Wahlen der Bischöfe beizuwohnen, durch eine Wahlcapitulation entzogen, sondern sogar auch zwei Bischöfe nach Rom geschickt wurden, um die Bestätigung des Papstes Honorius II. für die Wahl Lothar's II. zu holen [88]). Der mächtigste Fürst in Teutschland war damals Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern, welcher von seiner Mutter die reichen billungischen Allodien in Sachsen, darunter auch Lüneburg, und von seinem Vatersbruder Welf V. die welfischen Besitzungen in Teutschland und Italien ererbt hatte und auch auf die Mathildinischen Güter, in welchen Honorius II. nach dem Tode Heinrich's V. einen Markgrafen Albert zum päpstlichen Vicar ernannt hatte, Ansprüche erhob, weil sein Oheim Welf eine Zeit lang Mathilden's Gemahl gewesen war. Um an diesem Heinrich dem Stolzen eine Stütze gegen die Hohenstaufen zu gewinnen, gab ihm Lothar seine einzige Tochter zur Ehe, und außer seinen sachsischen Familiengütern, worunter Nordheim und Braunschweig, auch noch sein eigenes Herzogthum Sachsen. Jetzt glaubte sich Lothar stark genug, um gegen die Hohenstaufen aufzutreten, welche sich nicht blos die auf sie vererbten Allodien der Salier, sondern auch die wegen des langjährigen Besitzes nicht mehr leicht auszuscheidenden Reichsgüter derselben anzueignen suchten. Während nun Lothar gegen Friedrich von Schwaben die Acht aussprach und einen Reichskrieg vorbereitete (1126), ging Konrad von Franken, um eine Diversion zu machen, nach der Lombardei, wurde dort von dem Erzbischofe Anselm von Mailand zum Könige von Italien gekrönt (1128) und von fast allen Markgrafen und Grafen in der Lombardei und Toscana als solcher anerkannt. Allein die mit Mailand in Feindschaft stehenden lombardischen Städte, Pavia, Novara, Piacenza, Cremona, Brescia und andere, waren ihm entgegen; Honorius II., der mit dem nachgiebigen Lothar sehr wohl zufrieden war, schleuderte den Bannstrahl gegen Konrad und gegen den Erzbischof Anselm, und da in Folge dessen sich auch die Mailänder noch gegen Konrad empörten (1129), so war dieser gezwungen, nach Teutschland zurückzukehren, wohin er einen Groll gegen die italienischen Städterepubliken mitnahm der sich in seiner Familie fortvererbte.

Inzwischen war der Herzog Wilhelm von Apulien und Calabrien kinderlos gestorben (1127); auch der Fürst Boemund II. von Tarent war im Kampfe gegen die Ungläubigen im Morgenlande gefallen. Die normannischen Grafen und Barone, die sich bereits durch wiederholte Empörungen der oberherrlichen Gewalt dieser Fürsten zu entziehen versucht hatten, wollten nun das Erlöschen der Nachkommenschaft des Robert Guiscard benutzen, um sich in ihren Besitzungen unabhängig zu machen. Der nächste Erbe dieser Länder war Robert Guiscard's Neffe, Graf Roger II. von Sicilien, welchem seine Mutter, Adelheit von Montferrat, während ihrer zehnjährigen vormundschaftlichen Regierung einen reichen Schatz zusammengespart hatte, der ihm jetzt hinreichende Mittel zu seinen Kriegsunternehmungen bot. Salerno und andere Städte unterwarfen sich ihm auch gleich (1127) unter der Bedingung, daß die städtischen Burgen in den Händen der Grafen oder der Bürgerschaft bleiben sollten. Der nach Selbständigkeit strebende Adel dagegen suchte und fand eine Stütze an dem Papste Honorius II., welcher am liebsten sich selbst jene Länder angeeignet hätte; da er dies aber nicht konnte, so begünstigte er die Zersplitterung derselben, indem er hoffte, daß er leichter über eine Menge kleiner Vasallen, als über einen einzigen mächtigen Lehensträger Herr werden könne. Obwol sich also Roger, der bereits den Herzogstitel angenommen hatte, des Papstes Vasall zu werden erbot, so belegte ihn doch Honorius mit dem Banne und verband sich eng mit den widerspänstigen Baronen, deren Uneinigkeit und gegenseitige Mißgunst aber zur Folge hatte, daß Roger ganz Calabrien eroberte und den Papst, der persönlich gegen ihn im Feld stand, in Apulien so in die Enge trieb, daß ihn derselbe endlich als Herzog von Apulien, Calabrien und Sicilien belehnte (1128), worauf Roger eine Stadt und eine Burg nach der andern eroberte und auf einem Reichstage zu Melfi Ruhe und Ordnung herstellte (1129).

Nach dem Tode Honorius' II. (14. Febr. 1130) wählten sogleich einige Cardinäle den Innocenz II., die Mehrzahl aber den Sohn des Peter Leonis, den Enkel eines getauften Juden, unter dem Namen Anaclet's II. zum Papste. Jener hatte den Adel für sich und hauste im Lateran; dieser hatte das Volk für sich und war im Besitze des Vaticans. Innocenz, für welchen sich der größte Theil Oberitaliens erklärte, namentlich der Erzbischof von Ravenna, die Städte Pavia, Parma und andere, fühlte sich doch in Rom nicht sicher und entfloh nach Frankreich, wo ihm ebenso, wie in England, das Ansehen des heiligen Bernhard, Abtes von Clairvaux, Anerkennung verschaffte. Wider Erwarten erklärte sich nach langem Zaudern auch König Lothar für ihn und ließ sich durch das Zureden des heiligen Bernhard von einer beabsichtigten Erneuerung des Investiturstreites abbringen. Auf einem Concilium, welches Innocenz sodann zu Rheims hielt (1131), wurde er auch von dem Könige Alfons VIII. von Leon und Castilien und von dem Könige

87) Cf. *Anonymi* narratio de electione Lotharii in Olenschlager's Urkundenbuch zur goldenen Bulle. Nr. VIII. 88) *Dodechin.* ad ann. 1125.

Alfons I. von Aragonien anerkannt; ebendaselbst wurde gegen Anaclet II. der Bann ausgesprochen.

Anaclet hatte außer Rom nur in Mailand und im Süden bei den Normannenfürsten Anerkennung gefunden, und um an den Letzteren einen bleibenden Rückhalt zu gewinnen, hatte er dem Herzog Roger und dessen Nachkommen durch eine eigene Bulle (27. Sept. 1130) den ersehnten Titel eines Königs von Sicilien ertheilt. Während in Oberitalien, scheinbar in Folge der zwiespaltigen Papstwahl, in der That aber nur in Folge alter Feindschaft und widerstreitender Localinteressen, überall Mord und Brand herrschte, und Pisa gegen Genua, Modena gegen Bologna, Mailand gegen Pavia, Cremona, Novara blutige Fehden führten; während im Süden Italiens der König Roger mit einer neuen Empörung der Grafen und Barone vollauf zu thun hatte, erschien Innocenz II. in der Lombardei und stiftete Frieden zwischen Pisa und Genua durch eine Theilung Corsica's und durch Verleihung der erzbischöflichen Würde an den Bischof von Genua (1132). Indessen hatte sich auch der König Lothar bei Innocenz eingefunden, um denselben nach Rom zu führen; sein Heer, von kaum 2000 Mann, war aber zu schwach, um etwas Wichtiges zu unternehmen. Zwar gelangten Lothar und Innocenz mit Hilfe des Adels und eines großen Theils des Volkes in den Besitz der südlichen Hälfte der Stadt Rom (Ende April 1133), und genuesische und pisanische Schiffe eroberten für Innocenz die römische Seeküste; da sich aber Anaclet im Besitze der Engelsburg, des Vaticans und anderer festen Plätze behauptete, so mußte sich Lothar im Lateran, statt in der Peterskirche, von Innocenz zum Kaiser krönen lassen (4. Juni 1133). Dabei erkannte Lothar die Schenkung der Mathildinischen Allodien an den römischen Stuhl an, wurde aber, da sich dieselben von den Reichslehen nicht gut ausscheiden ließen, gegen eine jährliche Abgabe von 100 Pfund Silber von Innocenz auf Lebenszeit mit ihnen belehnt, und einige Tage später (8. Juni) wurde diese Belehnung unter den nämlichen Bedingungen auch dem Schwiegersohne des Kaisers, Heinrich dem Stolzen, ertheilt; Engelbert, der kaiserliche Statthalter in Toscana, mußte in Bezug auf diese Allodien dem Papste den Eid der Treue schwören. Als der Kaiser vor der Hitze nach der Lombardei entwich und nach Teutschland zurückkehrte, konnte sich auch Innocenz nicht länger in Rom halten, sondern ging nach Pisa, wo er auf einem Concilium (30. Mai 1134) den Bann gegen Anaclet erneuerte und einige Bischöfe von dessen Partei absetzte. Auch in Mailand wurde nach der Vertreibung des Erzbischofs Anselm endlich durch Vermittelung des heiligen Bernhard Innocenz II. als Papst und Lothar als König anerkannt; nichtsdestoweniger setzten aber Pavia und Cremona ihren Krieg gegen Mailand fort, und die ganze Lombardei war in der größten Zerrüttung.

In Unteritalien hatten sich die aufrührischen normannischen Barone, sowie Fürst Robert II. von Capua und Herzog Sergius VI. von Neapel, der sich schon früher (1131) dem Könige Roger freiwillig unterworfen hatte, dem Innocenz II. angeschlossen, waren aber nach Lothar's Entfernung von dem Könige Roger zum Gehorsam gezwungen worden (1134). Dessenungeachtet schlossen Sergius von Neapel, Robert von Capua und Graf Rainulf von Alifa bald wieder ein Bündniß gegen Roger (1135) und wurden von den Pisanern unterstützt, welche diese Gelegenheit benutzten, um Amalfi, ihre alte Nebenbuhlerin im Handel, zu erobern, auszuplündern und zum Theil zu zerstören, wodurch diese Stadt ihre frühere Bedeutung für immer verlor. Roger dagegen verwandelte von Aversa, welches er einäscherte, bis nach Neapel Alles in eine Wüste.

Nachdem sich Lothar endlich mit dem Herzoge Friedrich von Schwaben ausgesöhnt hatte, unternahm er mit größerer Macht einen zweiten Zug nach Italien (1136), nahm sich der Mailänder gegen ihre Feinde an, demüthigte Cremona und Pavia, unterwarf den Bischof von Mantua, eroberte Guastalla und Piacenza, Vercelli und Turin, verheerte ganz Piemont und drang dann über Bologna und Ancona in Apulien ein (1137), welches er bald eroberte und nach einem vierwöchentlichen Streite mit dem Papste Innocenz über das Belehnungsrecht dem zum Herzoge von Apulien und Calabrien ernannten Grafen Rainulf von Alifa unter Mitwirkung des Papstes zu Lehen gab. Kaum aber hatten Lothar und Innocenz Apulien wieder verlassen, als Roger mit einer Flotte erschien, Neapel zur Unterwerfung zwang, Capua eroberte und verbrannte, und sich selbst durch einen Sieg Rainulf's nicht mehr aus seinen Eroberungen verdrängen ließ.

Lothar starb auf der Heimreise nach Teutschland bei Trient (3. Dec. 1137). Anaclet II. folgte ihm bald ins Grab (25. Jan. 1138), und ein von dessen Anhang auf Roger's Rath gewählter Papst, Victor IV., dankte auf das Zureden des heiligen Bernhard nach zwei Monaten ab. Nun wurde Innocenz II. allgemein als Papst anerkannt, konnte aber doch Roger's Fortschritte in Apulien nicht hindern, weil ihm Hilfe aus Teutschland fehlte. Dort war nämlich Lothar's Schwiegersohn, Heinrich der Stolze, bei der Königswahl übergangen worden, weil seine große Macht sowol den Reichsfürsten, als auch dem Papste Innocenz nicht ungegründete Besorgnisse einflößte, und auf die Verwendung des Papstes und des heiligen Bernhard hatte man den Hohenstaufen, Konrad von Franken, der früher in der Lombardei als Gegenkönig aufgetreten war, zum teutschen Könige gewählt. Da nun Konrad III. Heinrich den Stolzen seiner beiden Herzogthümer Baiern und Sachsen entsetzte, so wurde er dadurch in einen langwierigen Krieg mit dem welfischen Hause verwickelt, der auch nach dem Tode Heinrich's des Stolzen (1139) von dessen Bruder Welf VI. bis zum Kreuzzuge Konrad's (1147) fortgeführt wurde und nach diesem Kreuzzuge wiederum ausbrach. Der König Roger von Sicilien unterstützte nun Konrad's Gegner in Teutschland mit jährlichen Hilfsgeldern, damit Konrad durch diesen Krieg von Italien fern gehalten würde, und so hatte der auf seine eigene Kraft beschränkte Papst Innocenz II. gegen den König Roger keine andere Waffe, als den Bannstrahl, den er auch auf dem zweiten ökumenischen Lateranconcilium (1139) abermals gegen denselben schleuderte.

Auf ebendiesem Concilium wurde auch Arnold von Brescia mit dem Banne belegt. Um sich für den geistlichen Stand vorzubereiten, hatte dieser, wie viele Italiener, in Paris, dem damaligen Hauptsitze der Scholastik, unter der Leitung des kühnen Abälard philosophische Studien gemacht. Im Mönchsgewande, welches seinen Declamationen am leichtesten Zuhörer verschaffte, hatte er hierauf in seiner Vaterstadt Brescia und dann in andern lombardischen Städten seine Ansichten über Staat und Kirche öffentlich geprediget. Er lehrte, daß die Kirche keine politische Corporation sein könne; daß weder Kleriker, welche liegende Güter, noch Bischöfe, welche Hoheitsrechte, noch Mönche, welche Eigenthum besäßen, auf irgend eine Weise selig werden könnten; alles dieses sei Eigenthum des Fürsten und könne durch dessen Gnade nur an Laien verliehen werden[89]), und Geistliche müßten nur vom Zehnten und anderen freiwilligen Gaben leben. Diese Lehre, unterstützt von Arnold's natürlicher Beredsamkeit, fand um so ungetheilteren Beifall bei der Bürgerschaft der Städte, weil diese schon seit geraumer Zeit darauf hinarbeitete, den Bischöfen und der Geistlichkeit ihre politischen Vorrechte zu entziehen, und so erhielt durch Arnold's Lehre das historisch Gewordene und noch Werdende eine philosophische Begründung, und die entstehende bürgerliche Freiheit eine geistige Berechtigung. Die Folge davon war, daß in den Städten der Lombardei die Geistlichkeit der Gegenstand der öffentlichen Verachtung und des Gespöttes wurde, daß sie aber ebendeshalb den Arnold, der sogar auch in Rom aufgetreten war und Anhang gefunden hatte, als ihren Todfeind verfolgte, sodaß ihm nichts Anderes übrig blieb, als nach Frankreich, und da er auch dort an dem heiligen Bernhard einen erbitterten Gegner fand, nach Zürich zu entfliehen, von wo er endlich nach Teutschland ging.

Nach Rainulf's Tode (30. April 1139) setzte König Roger seine Eroberungen in Capitanata und Apulien mit solchem Glücke fort, daß Innocenz, dadurch beunruhigt, endlich selbst mit Heeresmacht gegen ihn zog. Allein der Papst wurde gefangen genommen und zur Aufhebung des Bannes, sowie zu einem Frieden gezwungen, durch welchen er dem Roger und dessen Nachkommen das Königreich Sicilien, das Herzogthum Apulien und das Fürstenthum Capua gegen eine jährliche Lehnsabgabe von 600 Schifaten[90]) verlieh (28. Juli 1139). Da sich nun auch die Neapolitaner unterwarfen und des Königs gleichnamigen Sohn zu ihrem Herzoge wählten, wofür ihnen ihre alte Verfassung gelassen wurde, so vereinigte Roger jetzt den ganzen Süden Italiens, mit Ausnahme Benevents, unter seinem Scepter. Im Ganzen wurde in dem neuen Königreiche an dem in den einzelnen Theilen desselben hergebrachten Rechte und an anderen herkömmlichen Einrichtungen wenig geändert; nur wurde eine strengere, der französischen nachgebildete, Lehenverfassung eingeführt, die alten Adelstitel hörten auf Amtstitel zu sein, und neben dem Adel, der nun dem Fürsten gegenüber blos einen besondern Stand im Volke, den Stand der Barone, ausmachte, wurden eigene Regierungsbehörden aufgestellt, deren Namen und Geschäftskreis ebenfalls nach französischen Vorbildern geregelt war. An der Spitze der Reichsbarone stand ein Reichsconnetable; die einzelnen Barone selbst, theils Glieder des alten longobardischen Adels, theils mit Lehen begabte normannische Ritter, standen an der Spitze ihrer ritterbürtigen Vasallen, welche den niedern Adel oder den Ritterstand bildeten. Die Staatsleistungen des Adels bestanden in Waffendienst gegen Sold; er besaß freie Jagd und freien Fisch- und Vogelfang, und war von den gewöhnlichen Gerichten eximirt. An der Spitze der Rechtspflege stand in jeder Provinz ein Justitiarius; Kammerbeamte in kleineren Bezirken mit Gerichtsbarkeit über Frevel gegen die Regalien waren die Baillis, und an der Spitze der Justiz- und Kammerbeamten stand der Großkanzler des Reichs, sowie an der Spitze des Seewesens der Großadmiral. Nicht auf den Adel der Geburt, sondern auf geistige Fähigkeiten wurde bei Besetzung dieser Stellen, wenigstens unter König Roger, Rücksicht genommen, und dadurch zeichnete sich der Normannenstaat vor allen Staaten des Mittelalters und vor vielen der Neuzeit aus. Die übrigen Großwürdenträger, der Großkämmerer, der Protonotarius, der Großseneschall, waren fast bloße Hofbeamte[91]). Aber nicht blos durch seine Staatsformen und durch seine Philosophie wirkte damals Frankreich befruchtend auf Italien und besonders auf Sicilien, sondern auch durch seine Poesie. Wahrscheinlich durch Adelheiden, die Mutter des Königs Roger, welche am väterlichen Hofe in Montferrat mit der Poesie der Troubadours bekannt geworden war, wurde die provençalische Hofdichtung nach Sicilien verpflanzt[92]), veranlaßte dort die ersten poetischen Versuche in italienischer Sprache (1140—1150) und wurde so die Vorschule für die bald hervortretende poetische Meisterschaft der Italiener.

Während in Teutschland der langjährige Kampf des Königs Konrad gegen das welfische Haus die Parteien der Waiblinger und Welfen ins Dasein rief, welche, nachdem ihr ursprünglicher Kampf längst ausgefochten war, unter dem Namen der ghibellinischen (antipäpstlichen) und guelfischen (päpstlichen) Partei noch mehre Jahrhunderte lang in Italien fortbestanden, waren in dem sich selbst überlassenen Italien der Freiheitssinn und die innere Zerrissenheit fortwährend im Zunehmen. Die Städtefehden in der Lombardei, namentlich zwischen Mailand und Cremona, zwischen Modena und Bologna, dauerten fort, und an der adriatischen Küste bildeten Pesaro, Fossombrone, Sinigaglia und Ravenna einen Städtebund gegen Fano (1140), welches aber durch ein Bündniß mit Venedig die Oberhand behielt. Auch Tivoli wollte sich von der Herrschaft des Papstes unabhängig machen (1141), wurde je-

89) *Otto Frising.* de vita Friderici I. lib. II. cap. 21.

90) Schifaten waren eine Geldmünze, auf welche ein Becher geprägt war.

91) Cf. *Grimaldi* storia delle legge e magistrati del regno di Napoli lib. V. §. 115. 116. 162 sq. Ausführlich handelt vor der normannischen Staatsverfassung Leo, Geschichte von Italien. 2. Bd. S. 14 fg.

92) Vgl. Leo a. a. O. S. 29 fg.

noch von Innocenz II. mit Hilfe der Römer zur Unterwerfung gezwungen. Allein durch die Schonung, mit welcher der Papst Tivoli behandelte, und durch die ausschließliche Herrschaft, welche er sich und seinen Nachfolgern über dasselbe vorbehielt, wurden nun die Römer selbst so erbittert, daß auch sie die päpstliche Herrschaft völlig abzuschütteln versuchten. Dieser Schritt war vorbereitet worden durch die Lehren des Arnold von Brescia und durch das neuerwachte Studium des alten römischen Rechts. Eine Schule des römischen Rechts hatte schon während des eilften Jahrhunderts in Ravenna bestanden; eine noch viel bedeutendere war seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts durch den gelehrten Irnerius und dann durch die sogenannten vier Doctoren, Bulgarus, Martinus, Jacobus und Ugo, in Bologna aufgeblüht. Die Folge dieser immer allgemeiner werdenden Rechtsstudien war eine genauere Bekanntschaft mit dem Alterthume und seinen Staatsformen, wodurch bei der Geneigtheit des italienischen Volkscharakters, sich gegen jeden Oberherrn aufzulehnen, gar bald von selbst das Verlangen erwachte, diese antiken Staatsformen praktisch nachzubilden. Als daher die Römer einmal anfingen, nach den Grundsätzen Arnold's von Brescia dem Papste die Berechtigung zu weltlicher Herrschaft zu bestreiten, lag es ihnen ganz nahe, an eine Wiederherstellung der alten römischen Republik zu denken. Sie wählten also einen Senat und hielten Volksversammlungen, und der **Senatus populusque Romanus** bekleidete sich wieder mit der höchsten Gewalt (1142); auch viele römische Adelige, erbittert darüber, daß Innocenz II. sie zur Ablegung des Unterthaneneides gezwungen hatte, schlossen sich der neuen Richtung an; nur die Frangipani und die Peterleonische Familie hielten es noch mit dem Papste, die letztere aber nur so lange, bis die römische Republik, welche vergebens den König Konrad durch das Anerbieten der Imperatorwürde für sich zu gewinnen gesucht hatte [93]), den Jordan aus dem Peterleonischen Hause als Patricius an die Spitze des neuen Staates stellte (1144). Innocenz II. († 24. Sept. 1143) und seine von den Cardinälen allein gewählten Nachfolger Cölestin II. (27. Sept. 1143 bis 9. März 1144) und Lucius II. (12. März 1144 bis 25. Febr. 1145) behaupteten sich zwar noch unter fortwährender Angst und Unruhe in Rom, und Lucius machte sogar einen Versuch, die Republikaner mit Waffengewalt zu unterdrücken, der aber unglücklich ablief; allein Papst Eugen III. (27. Febr. 1145 bis 7. Juli 1153) mußte sich schon vor seiner Einweihung aus Rom flüchten, und die Republikaner, welche durch die gleichzeitige Ankunft Arnold's von Brescia einen neuen begeisterten Aufschwung erhielten, zerstörten die Burgen und festen Thürme des dem Papste noch anhängenden römischen Adels. Zwar bewog der Bannstrahl des Papstes die Römer zu einem Vergleiche, durch welchen der Senat beibehalten, der Patricius aber abgeschafft, und die Präfectur wieder hergestellt wurde, worauf Eugen III. nach Rom zurückkehrte (December 1145); allein da er seine getreuen Unterthanen in Tivoli, deren Stadtmauern die Römer geschleift wissen wollten, nicht preiszugeben geneigt war, so brachen die alten Feindseligkeiten bald wieder aus. Eugen III. entfloh abermals aus Rom (April 1146) und ging nach Frankreich, wo er den Kreuzzug des Königs Ludwig's VII. und Konrad's III. zu Stande brachte und dann in die Lombardei zurückkehrte, während die römische Republik die Stadt Tivoli ihrer Herrschaft unterwarf, deren Mauern schleifen und viele Einwohner hinrichten ließ. Von Tusculum aus errang endlich der Papst, von dem Könige Roger mit Truppen unterstützt, so bedeutende Vortheile über die Republikaner, daß es zu einem zweiten Frieden kam (1149), der aber auch nicht lange dauerte. Denn schon im folgenden Jahre (1150) wurde Eugen durch die Widersetzlichkeit des Senats abermals gezwungen, Rom zu verlassen; er begab sich nach Campanien, eroberte Terracina, welches sich empört hatte, und foderte den König Konrad dringend zu einem Zuge nach Italien auf, welchen dieser auch eidlich angelobte (1151).

Überhaupt war ganz Italien damals voll Verwirrung und Fehde. In der Lombardei kämpften Mailand, Piacenza und Crema gegen Parma, Modena und Cremona; in Toscana lagen Pisa und Florenz mit Siena und Lucca im Kampfe; in der Mark Verona wurden Treviso und Padua von Verona und Vicenza befehdet; Venedig führte aus Eifersucht einen Krieg gegen Ancona, weil dieses mit den adriatischen Seestädten von Rimini bis Ascoli einen Bund geschlossen hatte, um das adriatische Meer von Seeräubern zu reinigen. Sollte daher in dieser allgemeinen Unordnung das königliche Ansehen nicht ganz in Verfall gerathen, so mußte Konrad III. endlich einen Römerzug unternehmen. Bereits hatte er auch alle Anstalten dazu getroffen; allein der Tod (13. Febr. 1152) verhinderte ihn an der Ausführung.

Da König Roger von Sicilien seit Konrad's Thronbesteigung alle Mittel aufgeboten hatte, um dessen Ankunft in Italien zu verhindern, so hatten ihm dessen ernstliche Anstalten zu einem Römerzuge gegründete Besorgnisse eingeflößt, und er war mistrauisch und kalt geworden gegen den Haupturheber dieses Zugs, den Papst Eugen III., dem er daher keine nachdrückliche Unterstützung gegen die Römer mehr gewährte. So war dieser gezwungen, sich mit den Römern auszusöhnen, und kehrte nach Rom zurück (6. Sept. 1152), wo er durch klugberechnete Freigebigkeit die Liebe des Volkes in so hohem Grade zu gewinnen wußte, daß er vielleicht mit dessen Hilfe den ihm verhaßten Senat hätte demüthigen können, wenn er länger gelebt hätte.

Inzwischen war in Teutschland statt des verstorbenen Konrad III. dessen Neffe, Friedrich der Rothbart, Herzog von Schwaben und Elsaß, nach 18tägigem Zwischenreiche, zum Könige erwählt worden, und zwar einstimmig, weil er durch seinen Vater Friedrich mit den Hohenstaufen, durch seine Mutter Judith, eine Schwester Heinrich's des Stolzen, mit den Welfen gleich nahe verwandt war, sodaß sich von ihm eine Beilegung des langwierigen Streites zwischen Waiblingern und Welfen hoffen ließ. Diese Hoffnung ging denn auch in Erfüllung, indem Friedrich den Heinrich Jasomirgott von Österreich zur freiwilligen Zurück-

93) Cf. *Otto Frising.* de vita Friderici I. lib. I. cap. 28.

gabe des Herzogthums Baiern an Heinrich den Löwen, Herzog von Sachsen, Sohn Heinrich's des Stolzen, vermochte und dafür die ansehnlich vergrößerte Markgrafschaft Österreich zu einem auf männliche und weibliche Nachkommen vererbbaren und mit vielen Privilegien ausgestatteten Herzogthume erhob (1156). Der neue König, ausgezeichnet durch Heldensinn, Thatkraft und große Macht, sowie durch Adel der Gesinnung und Liebe zu Wissenschaften und Künsten, hatte eine sehr hohe Vorstellung von dem Umfange der kaiserlichen Machtvollkommenheit, und sein Streben, die Kaiserwürde in ihrer alten Herrlichkeit wieder herzustellen, wie sie Karl der Große und Constantin besessen hatten, brachte ihn mit den neu gebildeten Verhältnissen in Italien und mit den neuerungssüchtigen Italienern in einen lebenslänglichen Conflict, der für ihn eine nie versiegende Quelle von Kampf und Unglück wurde. Dabei beschränkte er sich aber nicht auf bloße Beschützung und Erhaltung der aus alten Zeiten noch übriggebliebenen Einrichtungen, worin er wenigstens von dem Adel und der Geistlichkeit in Italien unterstützt worden wäre; sondern wo die Gegenwart mit seinem Ideale von kaiserlicher Auctorität in Widerspruch stand, sollte sie mit Gewalt in veraltete Formen zurückgezwängt werden, denen das italienische Volk durch seinen eigenthümlichen Bildungs- und Entwickelungsgang längst entwachsen war. So war unter allen revolutionären Stoffen des damaligen Italiens der Kaiser Friedrich selbst der revolutionärste, wie sich ein ausgezeichneter neuerer Geschichtschreiber [94]) sehr treffend ausdrückt; da aber Friedrich die Denkweise und den Charakter der Italiener nicht kannte, oder wenigstens nicht beachtete, so wurde durch seine Gewaltmaßregeln der von ihm zunächst nur gegen die Partei der Neuerer gerichtete Kampf allmälig zu einem Kampfe gegen die gesammte italienische Nation, gegen deren Unabhängigkeitssinn selbst Friedrich's Herkulische Kraft vergebens rang.

Da also Friedrich I. nicht blos das Alte erhalten, sondern das Veraltete erneuern wollte, so mußte er es als seine erste Aufgabe ansehen, in Italien die Hoheitsrechte wieder an sich zu bringen, deren sich seine Vorgänger seit Jahrhunderten erst zu Gunsten der weltlichen Großen, dann zu Gunsten der Bischöfe entkleidet hatten, die aber seitdem von den immer unabhängiger gewordenen Städten in Besitz genommen worden waren. Zu diesen Ansprüchen Friedrich's auf uralte kaiserliche Rechte gesellte sich dann auch wol noch ein von seinem Oheime Konrad III. ererbter Haß gegen die übermächtigen und übermüthigen lombardischen Städte, namentlich gegen Mailand; dadurch wurde Friedrich vielleicht ebenso sehr, als durch Rücksichten der Staatsklugheit bewogen, sich den Gegnern Mailands anzuschließen, und schon von Teutschland aus, wo ihn kurz nach seiner Wahl die verschiedenen Parteien der Italiener durch Abgeordnete für sich zu gewinnen suchten, die von Mailand unterdrückten Städte Como und Lodi unter seinen Schutz zu nehmen. Da aber die mailändischen Consuln ein das Marktrecht von Lodi betreffendes Schreiben Friedrich's in öffentlicher Versammlung mit Füßen traten und zerrissen, so erhielt dieser dadurch auch noch einen persönlichen Grund zum Zorne gegen Mailand.

Mit dem Papste war Friedrich Anfangs noch in gutem Vernehmen, weil derselbe für die Behauptung seiner eignen Herrschaft mit den republikanischen Neuerern in Rom zu kämpfen hatte und dazu der Hilfe Friedrich's benöthigt war. Eugen III. schloß deshalb durch seine Legaten mit Friedrich einen Vergleich zu Kostnitz (April 1153), worin er demselben die Kaiserkrone und Unterstützung mit der geistlichen Waffe des Bannstrahls versprach, wogegen sich Friedrich anheischig machte, die römischen Republikaner zu Paaren zu treiben, und weder mit diesen, noch mit dem Normannenkönige Roger ohne Bewilligung des Papstes Frieden zu schließen; Beide versprachen auch, dem griechischen Kaiser Emanuel dem Comnenen, der schon seit längerer Zeit Eroberungsgelüsten auf Italien verrieth, keinen Vorschub leisten zu wollen. Auch mit Eugen's Nachfolger, dem 90jährigen Anastasius IV (9. Juli 1153 bis 2. Dec. 1154), blieb Friedrich noch in freundschaftlichen Verhältnissen, obwol er trotz des kostnitzer Vertrags einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, mit dem griechischen Kaiser Emanuel ein Bündniß gegen den Normannenkönig Wilhelm zu schließen. Nachdem nämlich König Roger von Sicilien Corfu und mehre Punkte auf Morea, wiewol nur auf kurze Zeit, erobert, aber durch Versetzung dortiger Seidenfabrikanten nach Sicilien in seinem Reiche einen neuen Industriezweig ins Leben gerufen und auch an der Küste von Afrika Eroberungen gegen die Sarazenen gemacht hatte, war er mit Tode abgegangen (17. Febr. 1154). Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm I., welchen er seit 1151 zum Mitregenten angenommen hatte, überließ die Regierung gänzlich dem schon von Roger angestellten Großkanzler Majo, dem Sohne eines Ölhändlers aus Bari, und verschloß sich in seinem Palast zu Palermo, wo er nur seinen Lüsten fröhnte, während die Unzufriedenheit der Barone eine immer drohendere Gährung über sein ganzes Reich verbreitete. Aus diesen Umständen hoffte sowol Friedrich, als der griechische Kaiser für sich Vortheil ziehen zu können; allein Emanuel's hinterlistiges Zaudern vereitelte das von Friedrich beabsichtigte Bündniß.

Dieses war der Zustand Italiens, als Friedrich I. mit einem Heerhaufen von 1800 Rittern den bereits von seinem Vorgänger vorbereiteten Römerzug unternahm (October 1154), den er selbst in einem Briefe an seinen Oheim Otto von Freisingen [95]) beschrieben hat. Auf den roncalischen Feldern, wo er mit Anfang Novembers eine Ständeversammlung hielt, foderte er die italischen Lehenträger zur Leistung der ehemals üblichen Lehenspflicht auf und erklärte die Säumigen ihrer Lehen verlustig. Dann wandte er sich gegen die Mailänder, die ihm vergebens große Summen für die Überlassung der Herrschaft über Lodi und Como boten, und brach mehre mailändische Burgen und Schlösser, ohne aber gegen die Stadt Mailand selbst Etwas zu unternehmen. Hierauf zerstörte er Chier

94) Leo, Geschichte von Italien. 2. Bd. S. 55.

95) Bei *Muratori*, Scriptor. rer. Ital. Vol. VI. pag. 635.

nd äscherte Asti ein, weil sich diese Städte ihrem Herrn, em Markgrafen Wilhelm von Montferrat, widersetzt und riedrich's Ladung verachtet hatten. Die Stadt Tortona, Mailands Verbündete und Pavia's Gegnerin, mußte sich ach zweimonatlicher harter Belagerung ergeben (Mitte pprils 1155) und ward zerstört, worauf Friedrich auf ie Einladung der Paveser, mit welchen auch die Mai- änder auf seinen Befehl Frieden geschlossen hatten, im riumphe in Pavia einzog und dort drei Tage lang ie teutsche Reichskrone trug, um den Italienern zu zei- en, daß die Krönung in Teutschland schon hinreiche, um önig von Italien zu sein. Während hierauf Friedrich urch die Romagna und Toscana Rom zuzog, erschienen bgeordnete des Papstes bei ihm, welche die Bedingungen er Kaiserkrönung festsetzen und namentlich die Auslieferung rnold's von Brescia verlangen sollten.

In Rom hatte nämlich inzwischen nach dem Tode es Anastasius IV. der Engländer Breach-Spear aus St. Albans unter dem Namen Hadrian IV. (3. Dec. 1154 bis 1. Sept. 1159) den Stuhl Petri bestiegen. Aus den ärmlichsten Verhältnissen zu dieser hohen Würde mporgestiegen und in der Schule des Misgeschicks abge- härtet, besaß dieser Papst eine ungemeine Hartnäckigkeit, die sich zunächst gegen die Neuerer in Rom gerichtet hatte. Durch die dem Arnold von Brescia blind ergebenen Re- publikaner mit dem Verluste aller weltlichen Herrschaft bedroht und auf den bloßen Besitz der Leoninischen Vor- stadt beschränkt, hatte er zwar den Bannstrahl ohne Er- folg gegen Arnold's Anhänger geschleudert, hatte aber dann durch Interdict und Einstellung alles Gottesdienstes in Rom das Volk und den Senat so beängstigt, daß diese den Arnold zur Entfernung von Rom bewogen. Auf der Flucht war Arnold von päpstlichen Dienern ge- fangen, aber von campanischen Grafen, die ihn wie einen Propheten ehrten, wieder befreit worden; er lebte jetzt auf den Schlössern dieser Grafen. Um sich dem Papste ge- fällig zu zeigen, schickte Friedrich, der ohnehin seiner gan- zen Sinnesart nach ein abgesagter Feind aller politischen Neuerer war, einen Heerhaufen ab, ließ einen der Be- schützer Arnold's gefangen nehmen, gab ihn nur gegen Arnold's Auslieferung frei, und überlieferte diesen dem Papste, der ihn verbrennen und seine Asche in die Tiber werfen ließ.

Dessenungeachtet mußte Friedrich dem Papste erst noch einen Sicherheitseid schwören, ehe dieser zu ihm nach Sutri kam, und auch hier zeigte Hadrian sogleich seine Hartnäckigkeit; indem sich Friedrich nach langem Sträuben auf das Zureden der Reichsfürsten dazu bequemen mußte, demselben den Steigbügel zu halten, worauf sie mit einan- der gegen Rom zogen. Eine Botschaft der römischen Republik, welche dem Friedrich gegen eine Summe von 5000 Mark Silber und gegen eidliche Gewährleistung ihrer Freiheiten die Kaiserkrone anbot, blieb unbeachtet; vielmehr ließ Friedrich, im Einverständnisse mit dem Papste und mit Hilfe päpstlicher Anhänger in Rom, in der Nacht die Peterskirche und ihre Zugänge von einem Theile seiner Truppen besetzen, hielt folgenden Tags seinen Einzug und wurde von dem vorausgezogenen Papste zum Kaiser ge- krönt (18. Juni 1155). Allein noch am nämlichen Tage hatte Friedrich mit dem römischen Volke einen blutigen Kampf in den Straßen der Stadt zu bestehen, und am andern Tage schon bewog ihn der Mangel an Lebens- mitteln in seinem Lager, in Begleitung des Papstes von Rom abzuziehen. Nachdem er noch einige Plätze der Umgegend zum Gehorsam gegen den Papst zurückgebracht hatte, nahm er von diesem Abschied und zog wegen der zunehmenden Hitze und wegen ausbrechender Krankheiten wieder dem Norden zu, über Spoleto, welches er eroberte und dem Erdboden gleich machte, weil es seine Gesandten gefangen gehalten hatte, nach Ancona, wo eine griechische Flotte gelandet war, und wo griechische Gesandte durch das Versprechen unermeßlicher Schätze seine Hilfe gegen den König Wilhelm von Sicilien erkaufen wollten. Allein Friedrich traute den Griechen nicht, und er sowol, als sein Heer, verlangten nach der Heimath. Er zog also gen Verona, wo er Mailand des Münz- und Zollrechts, sowie aller weltlichen Gerichtsbarkeit und aller Regalien verlustig erklärte, und Cremona zu einer königlichen Münz- stadt erhob. Bei dem Übergange über die Etsch auf einer Schiffbrücke bei Verona bedrohte der Verrath einiger von den Mailändern bestochenen Veroneser, und bei dem Eng- passe Chiusa die feste Stellung eines Räuberhaufens unter einem veronesischen Adeligen Alberich ihn und sein Heer mit dem Untergange; nachdem er aber diesen Feind ge- schlagen und den Alberich nebst zwölf Anderen hatte auf- hängen lassen, gelangte er glücklich nach Teutschland, wo- hin ihm die Veroneser alsbald Gesandte nachschickten und seinen Zorn durch eine große Geldsumme besänftigten.

Zwischen dem Papste und dem Könige Wilhelm I. von Sicilien waren schon seit längerer Zeit Mishelligkeiten ausgebrochen. Hadrian IV. hatte ihm nämlich den Kö- nigstitel verweigert; dafür hatte des Letzteren Statthalter von Apulien verheerende Einfälle in das Gebiet von Be- nevent und in andere Besitzungen der Kirche unternommen. Der Papst dagegen hatte den König in den Bann gethan und die über Majo's Verwaltung unzufriedenen apulischen Barone zum Aufruhr gegen den König verleitet. Auch Kaiser Friedrich war während seines Aufenthalts in Rom von diesen misvergnügten Baronen um Hilfe angegangen worden; allein seine baldige Rückkehr nach Teutschland hatte ihn verhindert, sich weiter mit ihnen einzulassen. Um so bereitwilliger machte jetzt nach Friedrich's Entfer- nung der Papst gemeinsame Sache mit ihnen, und wäh- rend in der Lombardei die alten Städtefehden wieder los- brachen, in welchen Mailand und Brescia gegen Pavia, Novara, Bergamo und Como mit Glück fochten und mehre Castelle eroberten (1156), während eine griechische Flotte Brindisi und andere Seeplätze in Apulien einnahm, während der gewesene Fürst Robert von Capua sein Für- stenthum wieder eroberte, erschien auch der Papst mit Heeresmacht in San Germano und ließ sich von dem Fürsten Robert und von den aufrührischen Baronen hul- digen (29. Sept. 1156). Den in seinem Palaste vergra- benen König Wilhelm hielt man indessen in Sicilien selbst für todt, und in Folge dessen kam es auch unter den sicilischen Baronen zum Aufruhr. Diese nahe Gefahr rüttelte den

König Wilhelm endlich aus seinen Ausschweifungen empor; er griff die Griechen und die Aufrührer zu Wasser und zu Lande mit Nachdruck an, eroberte Brindisi wieder (28. Mai 1157), ließ die meuterischen Barone, die dort in großer Zahl in seine Hände fielen, theils hinrichten, theils blenden (Letzteres widerfuhr auch dem Fürsten Robert von Capua), zerstörte Bari von Grund aus und brachte durch so schreckende Beispiele bald alle abgefallenen Städte zur Unterwerfung. Da bequemte sich auch der plötzlich in Benevent eingeschlossene Papst zum Frieden, und zwar um so eher, weil Kaiser Friedrich, mit welchem er inzwischen in gespannte Verhältnisse gekommen war, bereits Anstalten zu einem neuen Zuge nach Italien traf. Wilhelm wurde also gegen einen Huldigungseid und gegen einen jährlichen Lehenszins von 1000 Schifaten mit dem Königreiche Sicilien, mit den Herzogthümern Apulien und Calabrien, mit den Fürstenthümern Capua, Neapel, Salerno und Amalfi, und mit dem Lande der Marsen von dem Papste belehnt und behielt als päpstlicher Legat die landesherrlichen Rechte über die sicilische Kirche, welche Urban II. dem Grafen Roger I. von Sicilien wegen seiner Verdienste um den römischen Stuhl übertragen hatte, wodurch die sogenannte **monarchia ecclesiastica Siciliae** begründet worden war (1098). Sofort versank jetzt König Wilhelm wieder in seine alte Unthätigkeit und Schwelgerei, während der Kaiser Friedrich durch vorausgeschickte Botschafter den italienischen Städten seine bevorstehende Ankunft melden ließ.

Der Kaiser war gegen den Papst mistrauisch geworden, seit dieser in einem Schreiben mit hinterlistigem Doppelsinne das Reich ein päpstliches beneficium (Lehen oder Wohlthat) genannt hatte. Zwar hatte eine mildere Deutung dieses Wortes den Kaiser zufrieden gestellt; allein der einseitige Friedensschluß des Papstes mit dem Könige von Sicilien, wodurch Friedrich's Absichten auf Apulien vereitelt zu werden drohten, sowie die Annäherung des Papstes an die mailändische Städtepartei und der Trotz der Mailänder, welche selbst noch unter den Augen der kaiserlichen Botschafter den Krieg gegen Pavia und Cremona fortsetzten und Lodi zum zweiten Male zerstörten, boten dem Kaiser Gründe genug zu einem neuen Zuge nach Italien. Friedrich erschien dies Mal an der Spitze eines größeren Heeres (1158), sprach gegen Mailand, nachdem er auf dessen Unterwerfung vergeblich gewartet hatte, die Acht aus, führte die Lodeser in ihre Heimath zurück und bewirkte die Erbauung von Neu-Lodi. Nun wurde Mailand, welches ungeheuere Summen auf die Ausbesserung seiner Befestigungen verwendet hatte, eng eingeschlossen (6. Aug. 1158) und durch Hungersnoth zur Unterwerfung gezwungen (1. Sept. 1158). Durch einen Vertrag wurde bestimmt, daß die Acht aufgehoben werden sollte, wenn Lodi und Como in ihren alten Rechten wieder hergestellt wären, wenn die Mailänder vom 14—70. Jahre dem Kaiser den Eid der Treue geleistet, 300 Geiseln gestellt und 9000 Mark Silber bezahlt hätten; außerdem sollte die Stadt dem Kaiser eine Pfalz bauen, ihre Consuln in Zukunft vom Kaiser bestätigen lassen, alle Gefangenen freigeben und auf alle Regalien verzichten.

Hierauf ließ sich Friedrich in Monza zum Könige der Lombarden krönen und hielt einen großen Reichstag auf der roncalischen Ebene (Nov. 1158), um die italienischen Verhältnisse zu ordnen. Von einer zu diesem Zwecke niedergesetzten Commission, bestehend aus 28 Deputirten von 14 italienischen Städten und aus den vier obengenannten Rechtslehrern Bulgarus, Martinus, Ugo und Jacobus von Bologna, wurden die Rechte des Kaisers den Städten gegenüber festgestellt und ihm alle Regalien, welche durch die Fahrlässigkeit früherer Kaiser oder durch Usurpation in andere Hände gekommen waren, wieder zugesprochen; namentlich aber wurde ihm das neue, höchst wichtige Recht eingeräumt, in allen Städten die Consuln und Obrigkeiten mit Einwilligung des Volkes zu ernennen, wodurch Friedrich nicht mehr bloßer Lehnsherr der Städte blieb, sondern wirklicher Oberherr derselben wurde. Auch der Landfriede wurde durch Strafgesetze befestigt, und die Veräußerung der Lehen verboten.

Genua, im Gefühle seiner Macht, die mit seinem sich ausbreitenden Handel rasch zunahm, war die erste Stadt, welche sich diesen Bestimmungen widersetzte, und da sich der Kaiser zu schwach fühlte, um Gewalt gegen sie zu gebrauchen, so begnügte er sich mit einem Lehenseide, den ihm die Genueser schwuren, und überließ ihnen für eine Summe von 1200 Mark die freie Wahl ihrer Consuln und Freiheit von Heerdienst und Abgaben.

Da nun Friedrich dieses Staatsgrundgesetz auf ganz Italien ausdehnen und auch in den Städten des Kirchenstaates die alten kaiserlichen Rechte im vollsten Umfange geltend machen wollte, so erhob der Papst Hadrian IV. dagegen Ansprüche auf alle Städte der Mathildinischen Erbschaft, sowie auf Sardinien und Corsica, welches alles, nebst der Markgrafschaft Toscana, Friedrich bald nach seiner Thronbesteigung seinem Oheime Welf VI. zu Lehen gegeben hatte. Darüber entspann sich ein derber Briefwechsel zwischen Kaiser und Papst, und Hadrian schloß sich jetzt entschieden Friedrich's Feinden an. Er schloß mit den Städten der mailändischen Partei ein heimliches Bündniß und ermunterte die Mailänder zur Widersetzlichkeit gegen das auf dem roncalischen Reichstage dem Kaiser eingeräumte Ernennungsrecht der Consuln. Zugleich schloß er mit dem sicilischen Großkanzler Majo, der inzwischen in Griechenland selbst Vortheile über die Griechen errungen hatte, zu Anagni eine geheime Überkunft, durch welche er sich eidlich verpflichtete, den Kaiser in den Bann zu thun, während die mit anwesenden Cardinäle gelobten, nach Hadrian's etwanigem Tode Keinen zum Papste zu wählen, der sich nicht mit ihnen wider den Kaiser verschworen hätte.

In Folge der päpstlichen Machinationen brach in Mailand ein Auflauf aus, als Friedrich dort einen Podesta oder obersten Verwaltungsbeamten ernennen lassen wollte (Januar 1159), und da die Mailänder nicht nur den ihnen anberaumten Rechtfertigungstermin unbenutzt verstreichen ließen, sondern auch zuvor schon die von kaiserlichen Truppen besetzte Feste Trezzo eroberten (Februar 1159) und dort einen Theil der kaiserlichen Kriegscasse wegnahmen, so wurden sie vom Kaiser in die Reichsacht

rklärt (April 1159) und ihre Güter zur Plünderung, re Personen zur Leibeigenschaft, ihre Stadt zur Zerstö-ung bestimmt. Da aber der größte Theil des kaiserlichen eeres nach dem Frieden mit Mailand nach Teutschland ntlassen worden war, so hatte Friedrich, trotz des Zuzugs er Paveser und Cremoneser, zu wenig Truppen, um ge-en das stark befestigte Mailand selbst Etwas zu unter-ehmen; daher beschränkte er sich auf Verwüstung des ailändischen Gebiets mit Feuer und Schwert, und auf as Verbot aller Zufuhr nach Mailand, und schloß das it diesem eng verbundene Crema ein. Nach langwieriger Belagerung, während welcher Belagerer und Belagerte n den unmenschlichsten Grausamkeiten wetteiferten, muß-n sich endlich die tapferen Cremasken aus Mangel an ebensmitteln ergeben (27. Jan. 1160). Heinrich der öwe von Sachsen vermittelte einen Vergleich, durch wel-en ihnen das Leben und von ihren Gütern soviel, als e zu tragen vermochten, zugesichert wurde; die Stadt urde geplündert und dem Erdboden gleich gemacht; dann g Friedrich triumphirend in Pavia ein.

Inzwischen hatten in Rom nach dem Tode Ha-rian's IV. (1. Sept. 1159), während der Kaiser mit em Volke über die Anerkennung des Senats und über ie Wiedereinsetzung eines kaiserlichen Präfecten unterhan-eln ließ, 14 Gegner Friedrich's unter den Cardinälen en Alexander III. (7. September 1159 bis 30. August 181), gemäß der Verschwörung von Anagni, zum apste gewählt; neun dem Kaiser ergebene Cardinäle ber hatten dessen Freund, den Cardinal Octavian, unter em Namen Victor IV. (1159—1164) auf den päpst-chen Stuhl erhoben. Jeder der beiden Päpste hatte nen Theil des Senats und Volks für sich; da aber der nhang Victor's in Rom überwiegend war, so wurde lexander erst eingekerkert, dann aus Rom vertrieben. ur Schlichtung dieses Zwiespalts veranstaltete der Kaiser in Concilium in Pavia, wozu ihm jedoch Alexander die Berechtigung bestritt; Victor dagegen unterwarf sich der ntscheidung dieses Concils, und seine Wahl wurde von twa 50 anwesenden Bischöfen und Äbten aus Teutsch-nd, Frankreich, England, Ungarn und Spanien als gül-ig anerkannt (12. Febr. 1160)[96]. Nichtsdestoweniger rklärten sich die Normannen in Unteritalien und Mailand nit seiner Partei für den Alexander, welcher den von Victor gegen ihn geschleuderten Bannstrahl damit erwie-erte, daß er nicht nur seinen Gegenpapst, sondern auch en Kaiser, sowie dessen Anhänger unter den italienischen Grafen und Bischöfen und die Consuln der dem Kaiser rgebenen Städte mit dem Banne belegte. Auch im Aus-ande, wohin beide Päpste sofort Gesandte schickten, um hre Anerkennung zu erwirken, lief Alexander fast überall em Victor den Rang ab, und wiewol Victor IV. auf einem neuen Concilium zu Lodi als rechtmäßiger Papst nerkannt ward (1161), erklärte sich doch aus Eifersucht über Friedrich's Übermacht der König Ludwig VII. von Frankreich und auf einem auch vom Kaiser beschickten Con-ilium zu Toulouse die französische Geistlichkeit für den Alexander; England und Spanien folgten diesem Bei-spiele, und selbst in Teutschland ergriffen drei aufeinander-folgende Erzbischöfe von Salzburg die Partei Alexander's. Nachdem Alexander nochmals auf kurze Zeit nach Rom zurückgekehrt war und die Unruhen in den Staaten des Königs Wilhelm, welche durch fortwährende Verschwörun-gen des Adels gegen den Majo bis zu dessen Ermordung (1161) unterhalten wurden, dazu benutzt hatte, um sich zum Herrn von Campanien zu machen[97], ging er über Genua nach Frankreich, von wo aus er ohne Unterlaß das Feuer in der Lombardei zu schüren bemüht war, in-dem er sich nach Abhaltung eines Concils in Tours (19. Mai 1163) noch zwei Jahre lang (1. Oct. 1163 bis Ostern 1165) in Sens aufhielt.

Da die teutschen Truppen, deren Dienstzeit abgelau-fen war, nach dem Concil von Pavia nach Hause zurück-gekehrt waren, so hatte sich Friedrich mit der Mannschaft der Städte Novara, Pavia, Vercelli, Parma, Reggio, Cremona, Bergamo, Lodi und Como und einiger Grafen auf den kleinen Krieg gegen Mailand, wo Alexander's Bannbulle gegen ihn öffentlich bekannt gemacht worden war (28. Febr. 1160), und auf Verheerung des mailän-dischen Gebiets beschränken müssen, wobei er aber durch die Mailänder und die mit ihnen verbündeten Brescianer und Placentiner einige Male in großes Gedränge gerieth. Ansehnliche Verstärkungen aus Teutschland setzten den Kaiser endlich in den Stand, Mailand von allen Sei-ten einzuschließen (Frühjahr 1161), und die mit un-barmherziger Strenge fortgesetzte Blokade erzeugte in der Stadt so große Hungersnoth, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte (1. März 1162). Von 2000 Castellen, welche Mailand vor dem Kriege hatte, mußten die vier noch in ihrer Gewalt befindlichen dem Kaiser auch übergeben werden, 400 der Vornehmsten mußten als Geiseln bei ihm bleiben, alle Andern mußten ihm unbedingte Unterwerfung schwören und ihre Vater-stadt verlassen (25. März), welche dann binnen acht Ta-gen so völlig zerstört ward, daß außer den Burgen des Adels und den Kirchen kaum der 50. Theil der Häuser stehen blieb. Friedrich feierte seinen Triumph in Pavia und traf Anstalten zur Belagerung von Piacenza. Allein durch Mailands Fall erschreckt, unterwarfen sich sofort Brescia, Piacenza und Mailands Verbündete in der Ro-magna, Bologna, Ravenna, Faenza und Imola; sie be-zahlten Geldbußen, schleiften ihre Wälle und Festungs-werke, traten ihre Castelle und alle Regalien dem Kaiser ab und nahmen kaiserliche Gewaltsboten an, deren Ent-stehung und Wirkungskreis hier kurz zu erklären ist.

Den ursprünglichen städtischen Gerichtsbehörden, den Collegien der Schöffen oder Consuln, war bei zunehmen-der Selbständigkeit der Gemeinwesen neben der Rechts-pflege zugleich die städtische Verwaltung übertragen wor-den, weil sie die einzige städtische Behörde waren, in wel-cher alle Classen der schöffenbarfreien Stadtbewohner re-präsentirt wurden. Mit der fortschreitenden Entwickelung der republikanischen Staatsformen wurde aber die Noth-wendigkeit einer Trennung der richterlichen und adminis-trativen Gewalt fühlbar; daher fanden sich seit Kaiser Lothar's

96) Cf. *Radevicus*, De reb. gestis Frider. I. lib. II. c. 65.

97) Cf. *Joh. de Ceccano* in Chron.

Zeiten in den italienischen Städten (in Como seit 1127, in Genua seit 1133) zwei oder drei sogenannte consules de communi als Regierungsbehörde, und neben ihnen eigne consules de placitis oder Gerichtsräthe; jenen war seit der Mitte dieses Jahrhunderts ein Regierungsrath, consilium, dessen Glieder consiliarii hießen, berathend und controlirend zur Seite gestellt. Das Ernennungsrecht der consules de communi, welches durch die roncalischen Beschlüsse dem Kaiser übertragen worden war, hatte nun Friedrich durch den Sieg seiner Waffen selbst bei den ihm feindlichen Städten durchgesetzt; die Städte der kaiserlichen Partei hatten sich ohne Widerstreben darein gefügt. Zur Ausübung dieses Rechtes und zur Wahrung der übrigen Regalien setzte jetzt Friedrich in jede einzelne Stadt einen ihm ergebenen Mann, meistens einen Teutschen, als kaiserlichen Voigt (potestas, podestà) oder Gewaltsboten, und nachdem er sich auf diese Weise das nördliche Italien völlig unterworfen hatte, mit Ausnahme der mächtigen Seestädte Genua und Pisa, deren Freundschaft und Hilfe für den Fall einer künftigen Unternehmung gegen Unteritalien er sich durch große Zugeständnisse an Privilegien und durch noch größere Verheißungen zu sichern suchte, kehrte er endlich nach Teutschland zurück.

Während seiner Abwesenheit gerieth die ganze Lombardei in Gährung durch die willkürlichen Erpressungen, Gewaltthaten und Ausschweifungen der neuen Gewaltboten, welche in Italien hauseten, wie in einem eroberten feindlichen Lande. So sann der Podestà von Mailand, Peter von Cunin, um nur ein Beispiel anzuführen, nur auf Mittel, Geld zu erhaschen [98]). Wenn Jemand ohne Kinder starb, so verschlang er die Erbschaft; Getreide und Wein foderte er nach Belieben; von Schweinen und Schafen erhob er übermäßige Abgaben; in der ganzen Grafschaft trieb er von Vermiethungen den sechsten, von den Früchten den vierten, vom Heu den dritten Theil ein, und außerdem zwang er Menschen und Vieh zu beschwerlichem Frohndienst bei dem Bau der kaiserlichen Paläste zu Monza und Vigentino, und der Castelle zu Landriano und Montemalo. Ebenso trieben es auch die andern Gewaltsboten, und mochten auch die dem Kaiser von jeher befreundeten Städte etwas glimpflicher behandelt werden, so mußten doch auch sie unter endlosen Plackereien den Verlust ihrer Regalien und ihrer Freiheit schmerzlich empfinden. Vergebens hofften die gedrückten Lombarden Abhilfe von der Rückkehr des Kaisers, der dies Mal ohne Heer nach Pavia kam (16. Nov. 1163); Friedrich selbst war zu geldgierig, oder wol zu geldbedürftig, und wollte mehr gefürchtet als geliebt sein. So blieb den Bedrängten Nichts übrig, als Selbsthilfe: der Podestà von Bologna wurde ermordet, der von Padua wurde vertrieben, und die Städte der veronesischen Mark, Verona, Padua, Vicenza und Treviso, welche wegen ihrer Entfernung vom Schauplatze der seitherigen Wirren noch am wenigsten gelitten hatten, traten zu einem Schutzbündnisse zusammen mit Venedig, von welchem die Anregung dazu ausging, weil ihm Friedrich's Übermacht Besorgnisse einzuflößen begann. Friedrich zog zwar gegen sie mit einem Heere aus den Städten seiner Partei; allein da er bereits gegen alle Lombarden mistrauisch war, weil er bei ihnen allen die nämliche Sehnsucht nach der verlorenen Freiheit wahrnahm, so zog er sich nach der Verheerung des veronesischen Gebiets zurück, ohne das von den Verbündeten angebotene Treffen anzunehmen.

Der Tod des Papstes Victor IV. (1164) bot dem Kaiser einen guten Anlaß, durch Anerkennung Alexander's III. das kirchliche Schisma zu beendigen und seinen Hauptwidersacher zu versöhnen; allein die Cardinäle von Victor's Partei erwählten sofort einen neuen Papst Paschal III., ehe Friedrich seinen Willen erklären konnte. Da schwur denn auch der Kaiser den neuen Papst zu schützen und den Alexander niemals als rechtmäßigen Papst anzuerkennen; trotz dem aber, oder wol grade deshalb, neigten sich von jetzt an alle Lombarden, obwol zum Theil nur im Geheimen, dem Alexander zu. Nachdem Friedrich noch dem Richter Bariso von Arborea in Sardinien den Königstitel und die Belehnung mit der den Pisanern gehörenden Insel Sardinien für 4000 Mark Silber [99]) verkauft (2. August 1164) und dadurch zu einem neuen Kriege zwischen Pisa und dem mit Bariso verbündeten Genua Anlaß gegeben hatte, kehrte er nach Teutschland zurück, um von dort ein Heer zu holen.

Friedrich's Abwesenheit begünstigte die endliche Rückkehr des Papstes Alexander III. aus Frankreich nach Rom (1165), wo sich Volk und Senat für ihn erklärten, während Paschal III. sich nach Viterbo zurückzog und dort ein kümmerliches Leben führte. In Sicilien hatte inzwischen der über die fortdauernde Serailregierung, über den Einfluß der Verschnittenen am Hofe und über die Begünstigung der Sarazenen misvergnügte Adel unter Leitung des Bonello, des Mörders des Majo, eine neue Verschwörung gestiftet (1161), den König Wilhelm I. in seinem Palaste zu Palermo gefangen genommen und dessen Sohn Roger zum Könige ausgerufen. Allein König Wilhelm war von dem Volke von Palermo befreit worden, welchem er dafür Abgabenfreiheit gestattete; dann erlaubte er den zum Bonello geflüchteten Empörern das Reich zu verlassen, begnadigte Bonello selbst und zog ihn an den Hof. Neue Unruhen, bei denen man den Bonello betheiligt glaubte, hatten jedoch dessen Blendung und Lähmung zur Folge (1164), und nun stellte der König mit Waffengewalt und grausamer Strenge die Ruhe in Sicilien, Calabrien und Apulien wieder her, worauf er sich ungestört seinem müßigen und ausschweifenden Leben in seinem Harem hingeben konnte bis zu seinem Tode (1166). Da sein älterer Sohn Roger bald nach jenem Aufruhr gestorben war, so wurde dessen minderjähriger Bruder Wilhelm II. unter der Vormundschaft seiner Mutter Margaretha von Navarra jetzt König von Sicilien. Von der vormundschaftlichen Regierung wurde zwar Alexander III. als Papst anerkannt; allein nachdrückliche Unterstützung konnte derselbe von dorther nicht erhalten, weil der Normannenstaat selbst während der nächsten Jahre, so lang

98) Vgl. Le Bret a. a. O. 2. Bd. S. 487.

99) Cf. *Caffari* annal. Genuens. bei *Muratori*, Script. re Ital. tom. VI. p. 295.

e Zügel der Regierung in Weiberhänden lagen, durch rtwährende Intriguen ehrgeiziger Hofbeamten und Auf- ände misvergnügter Großen in einem Zustande innerer ährung und äußerer Ohnmacht erhalten wurde. Denn r die kräftige Hand eines Selbstherrschers hatte die nander fremdartigen und theilweise feindseligen Bestand- eile dieses neuen Staates einem gemeinsamen Staats- vecke dienstbar zu machen vermocht; jetzt aber suchten e Hierarchie der Beamten, die normannischen Barone, r longobardische Adel, die Sarazenen mit ihren Alcaden nd ihren unter Wilhelm I. bei Hofe einflußreich gewor- nen Verschnittenen, die noch ganz griechisch eingerichteten Städte mit ihrem Stratikos an der Spitze, und endlich e große Schar der Abenteurer aus fremden Landen, amentlich aus Frankreich, am Hofe und im Lande durch chmeichelei, Gift, Verrath und Aufruhr nur ihre beson- ern Interessen geltend zu machen [1]). Die durch diese errüttungen hervorgebrachte Schwäche wurde noch ver- rößert durch ein furchtbares Erdbeben, welches Catanea, entini und andere Orte in Sicilien zerstörte (4. Jan. 169), und deshalb nahm der Normannenstaat nur wenig ntheil an den damaligen wichtigen Vorgängen in Italien.

In der Absicht, den Papst Alexander III. endlich ein- al zu demüthigen, schickte Friedrich den Erzbischof Chri- ian von Mainz, Kanzler von Italien, und den Erzbischof ainald von Cöln nach Italien voraus, um die Stände uf seine Ankunft vorzubereiten, und unternahm dann lbst mit einem ansehnlichen Heere seinen vierten Zug ach Italien (November 1166). Christian bewirkte, daß lle toscanischen Städte dem Kaiser den Eid der Treue isteten und den Paschal III. als Papst anerkannten, nd belehnte im Namen des Kaisers die Pisaner für 3,000 Lire mit Sardinien, über dessen Besitz sie noch mmer mit den Genuesern in unentschiedenem Kampfe la- en. Da aber der Kaiser auch von Genua für die frü- ere Belehnung des Bariso mit dieser Insel 4000 Mark rhalten hatte, so verschob er die Untersuchung und Ent- cheidung der Ansprüche beider Städte auf spätere Zeit, nd da er keinen Frieden zwischen ihnen vermitteln konnte, o bewirkte er wenigstens durch dieses Verzögern einer ntschiedenen Erklärung, daß beide Städte jetzt darin etteiferten, ihn bei seinem Zuge gegen Rom und Unter- talien mit ihrer Seemacht zu unterstützen. Ohne den ahlreichen Beschwerden der gedrückten Lombarden die ge- offte Abhilfe zu gewähren, eilte Friedrich nach Abhaltung ines Reichstags zu Lodi von Pavia (15. Jan. 1167) nach er Romagna, wo er sich alle Städte unterwarf; dann elagerte er Ancona, welches sich dem griechischen Kaiser manuel ergeben und eine griechische Besatzung aufgenom- nen hatte. Inzwischen suchte der kaiserliche Statthalter n Mailand, Graf Heinrich von Diez, die immer mehr ervortretende Misstimmung in der Lombardei durch Ein- iehung mehrer Hunderte von Geiseln im Zaume zu hal- en, drängte aber grade dadurch die Misvergnügten zu einem entschiedenen Schritte, und so traten die Städte Cremona, Brescia, Bergamo, Mantua und Ferrara zu- sammen zu einem Schutzbündnisse gegen ungerechte Fo- derungen des Kaisers oder seiner Diener, jedoch unbescha- det ihrer dem Kaiser schuldigen Treue (7. April 1167), führten die zerstreuten Mailänder in ihre zerstörte Vater- stadt zurück (27. April), halfen Mailand schnell wieder aufbauen und zwangen die aus Dankbarkeit dem Kaiser treu bleibenden Lodeser durch eine harte Belagerung zum Beitritt zu ihrem Bunde.

So schmerzlich dem Kaiser diese Nachrichten waren, so ließ er sich dadurch doch in seinen Unternehmungen nicht stören. Während er die Belagerung Ancona's fort- setzte, waren die Erzbischöfe von Mainz und Cöln über Lucca gegen Rom gezogen. Rainald von Cöln eroberte Civita vecchia mit Hilfe pisanischer Schiffe und warf sich dann in das von den Römern bedrohte Tusculum, zu dessen Entsatz Christian von Mainz heranrückte, und durch einen zeitgemäßen Ausfall Rainald's unterstützt, einen glänzenden Sieg über die an Zahl weit überlegenen Rö- mer erfocht. Albano und andere Plätze in der Umgegend Roms mußten sich jetzt für den Kaiser und für Paschal III. erklären, und Erzbischof Christian wußte in Rom selbst mit Geld Anhänger zu gewinnen. Indessen hatte sich auch Ancona nach tapferer Gegenwehr ergeben, Strafgeld bezahlt und Geiseln gestellt, worauf Friedrich in Apulien eingedrungen war und ein apulisches Heer, welches dem Alexander zu Hilfe zog, zurückgetrieben hatte. Auf Pa- schal's Drängen erschien endlich auch Friedrich mit seinem Heere vor Rom (24. Juli 1167), eroberte nach achttägi- gen vergeblichen Stürmen die Leoninische Stadt und ließ sich und seine Gemahlin nochmals von Paschal III. in St. Peter krönen (1. Aug. 1167). Alexander III. behauptete sich zwar noch einige Zeit im Colosseum und in dessen Umgegend mit Hilfe der Frangipani und der Peterleoni- schen Familie, mußte aber zuletzt doch auf zwei Galeeren, die ihm nebst Geld und Mannschaft von dem sicilischen Hofe zugeschickt worden waren, nach Gaeta und Benevent entfliehen, worauf alle Römer dem Paschal III. und dem Kaiser zufielen, welcher ihren Senat bestätigte und ihnen mancherlei Freiheiten gewährte.

Die Früchte dieses Sieges gingen jedoch für den Kaiser ganz verloren; durch eine pestartige Krankheit schmolz sein Heer furchtbar zusammen. Er ließ also dem Paschal eine teutsche Besatzung in Rom zurück und zog durch Toscana über Lucca und Pisa nach Pavia, wo er die ver- bündeten Städte, mit Ausnahme von Lodi und Cremona, in die Acht erklärte. Mit dem schwachen Reste seines Heeres und mit Truppen von Pavia, Novara und Vercelli, sowie von dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat, dem Markgrafen Obizzo Malaspina und dem Grafen von Bian- drate, unternahm Friedrich einen Verwüstungszug in das mailändische Gebiet, wo er reiche Beute machte; er mußte sich aber vor dem überlegenen Heere der Städte bald wie- der nach Pavia zurückziehen. Nun vereinigten sich die beiden Bünde, der in der Lombardei und der in der vero- nesischen Mark, zu dem großen lombardischen Bunde (1. Dec. 1167), welchem jetzt auch Piacenza, Parma,

1) Vgl. die sicilische Chronik des Hugo Falcandus. — Briefe des Peter von Blois, der selbst ein Jahr lang Erzieher des jungen Königs Wilhelm II. war, epist. 66. 93.

Modena und Bologna, und später (1168) noch Novara, Reggio, Vercelli, Como, Asti und Tortona beitraten. Diese Städte verbanden sich eidlich gegen Jeden, der sie bekriegen oder zu größeren Leistungen zwingen würde, als sie von den Zeiten Heinrich's IV. bis auf Friedrich's Regierungsantritt geleistet hätten [2]). Zur Leitung dieser Vertheidigung und zur Schlichtung der Streitigkeiten einzelner Bundesglieder stellten sie das aus Deputirten der einzelnen Städte gebildete Collegium der Rectoren an die Spitze des ganzen Bundes. Friedrich war jetzt in der größten Bedrängniß; er war zu schwach, Etwas gegen seine Feinde zu unternehmen, oder sich nach Teutschland durchzuschlagen; er war zuletzt in Pavia selbst nicht mehr sicher und mußte seiner Sicherheit wegen alle zwei bis drei Tage seinen Aufenthaltsort verändern, bis er endlich, dem noch in Susa auf ihn lauernden Morde nur durch Verkleidung und heimliche Flucht entronnen, als irrender Ritter mit nur fünf Begleitern mit Hilfe des Markgrafen von Montferrat in sein burgundisches Reich entkam (Frühjahr 1168).

Als Paschal III. im Vatican starb (20. Sept. 1168), hätte sich Friedrich mit dem Papste Alexander III. aussöhnen können, wenn nicht die Cardinäle der kaiserlichen Partei sogleich wieder einen Gegenpapst, Calixtus III., aufgestellt hätten, der seinen Sitz in Viterbo nahm. Während der lombardische Bund sich fortwährend durch den Beitritt neuer Glieder, unter Andern auch des Markgrafen Malaspina, verstärkte, den Grafen von Biandrate demüthigte und dem Kaiser zum Trotze, dem Papste Alexander zu Ehren die neue Festung Alessandria zwischen Montferrat und Pavia baute, um dadurch die Verbindung dieser zwei letzten Anhänger des Kaisers zu hindern, erwarb Friedrich von seinem Oheime Welf VI. die Mathildinischen Güter und die Markgrafschaft Toscana (1169) durch Kauf, übergab sie seinem Sohne Heinrich und schickte den Erzbischof Christian von Mainz dorthin (1171), um diese Länder in Gehorsam zu erhalten; auch belehnte er, um in der Romagna Stützen zu gewinnen, zwei teutsche Ritter für schweres Geld mit dem Herzogthume Spoleto und mit der Markgrafschaft Ancona und Ravenna; diese mußten sich aber mit dem bloßen Titel begnügen, ohne wirkliche Macht in jenen Gegenden zu erlangen. Denn der griechische Kaiser Emanuel, welcher den Wiederaufbau Mailands mit Geld befördert hatte und mit allen Gegnern Friedrich's in Bündnisse getreten war, hatte Ancona ganz in Besitz genommen und hätte leicht noch größere Eroberungen an der adriatischen Küste machen können, wenn ihn nicht ein Krieg mit Venedig (1171) daran verhindert hätte. Emanuel hatte auch einen, jedoch vergeblichen, Versuch gemacht (1170), die Genueser durch große Geldsummen zu einem Bündnisse mit ihm und zum Abfalle von Friedrich zu bewegen; besser gelang ihm aber ein solcher Versuch mit den Pisanern (13. Dec. 1171), welche trotz ihrer seitherigen Anhänglichkeit an Friedrich durch Mistrauen gegen dessen Abgesandten, den Erzbischof Christian von Mainz, zu einem Vertrage mit den Griechen veranlaßt wurden. Christian hatte sich nämlich alle Mühe gegeben, auf einer Tagsatzung zu Siena, auf welcher Deputirte der betheiligten Städte und alle Großen der Gegend von Lucca bis Rom erschienen, einen Frieden zwischen Pisa und dessen Gegnern, Genua und Lucca, zu vermitteln; allein die Pisaner, welchen Christian's Unparteilichkeit verdächtig war, weil er in Genua große Ehrenbezeigungen und Geldgeschenke angenommen hatte, fügten sich seinen Vorschlägen nicht und wurden deshalb in die Reichsacht erklärt, des Münzrechtes und aller Privilegien beraubt (1172). Diese Acht wurde dann auch auf Florenz ausgedehnt, als dieses auf die Seite von Pisa trat, und Genua, Lucca, Siena, Pistoja und andere Städte verbanden sich zum Kriege gegen Pisa, worin sie von Christian durch Verheerung des pisanischen Gebietes unterstützt wurden, obgleich derselbe die Acht, welche ihm viel Haß zuzog, bald (27. Juni 1173) wieder aufgehoben hatte.

In Rom war inzwischen alle Macht in den Händen des Senates; es war auch ein kaiserlicher Präfect zur Wahrnehmung der kaiserlichen Rechte da; aber weder Alexander III., noch Calixtus III. fanden dort Aufnahme. Als die Römer sich der Stadt Tusculum bemächtigen wollten, unterwarf sich diese dem Papste Alexander, der sie befestigen ließ und sich jetzt gewöhnlich dort oder in Anagni aufhielt. Er blieb in enger Verbindung mit dem lombardischen Bunde, welchem auch Rimini beitrat (1173); das Bundesheer kämpfte mit Glück gegen den Markgrafen von Montferrat, und als die Kunde nach Italien gelangte, daß Friedrich zu Nimwegen den Reichsständen einen neuen Feldzug nach Italien angesagt habe, wurden die ernstlichsten Vertheidigungsanstalten getroffen.

Zur Vertreibung der Griechen aus Italien schloß Erzbischof Christian von Mainz ein Bündniß mit den Venetianern, die noch mit dem Kaiser Emanuel im Kriege lagen; hierauf schloß Christian mit Truppen aus Toscana, Romagna und Spoleto die Stadt Ancona von der Landseite ein (3. April 1174), während ihr eine venetianische Flotte die Zufuhr von der Seeseite abschnitt. Trotz der furchtbarsten Hungersnoth hielten sich aber die Einwohner tapfer, bis sie von der Gräfin von Bertinoro, einer Römerin von männlichem Muthe, und von Adeligen aus Ferrara mit einem Heere entsetzt wurden (October 1174). Christian zog nun vor das dem Papste Alexander ergebene Terni und schleifte dessen Mauern, während Friedrich, der über den Mont Cenis mit einem großen Heere in Italien wieder eingerückt war (September 1174) und mit Hilfe des Grafen Humbert III. von Savoyen Susa eingeäschert, Asti aber zur Trennung vom Städtebunde gezwungen hatte, zur Belagerung des zu seinem Schimpfe erbauten Alessandria schritt (19. Oct. 1174) und dabei unterstützt wurde von dem Markgrafen von Montferrat und von den Pavesern, die sich jetzt wieder offen für ihn erklärten. Die Anstrengungen der Belagerer scheiterten jedoch an der entschlossenen Gegenwehr der Belagerten unter ihrem selbst gewählten Fürsten (Podestà) Rudolf Concesi, sowie an der durch die sumpfige Gegend verursachten Krankheiten, und als sich endlich in Alessandria doch Mangel an Lebensmitteln einstellte (März 1175), zog der lombardische Bund ein furchtbares Heer unter Ezzelin dem Mönche und An-

2) *Muratori*, Antiquitt. med. aevi, diss. 48.

lm da Dovara zusammen. Die Annäherung desselben i. April 1175) und ein gleichzeitiger rasender Ausfall r Belagerten bewirkten, daß Friedrich sein Lager den lammen preisgab und mit seinen durch den strengen Winter erschöpften Truppen nach Pavia abzog, beständig on dem Bundesheere verfolgt. Ein Waffenstillstand zu Montebello (15. April 1175) führte zur Aufstellung eines Schiedsgerichts zwischen den Lombarden und dem Kaiser nd zu Unterhandlungen zwischen diesem und dem Papste lexander. Allein die Unterhandlungen zerschlugen sich, eil Friedrich an den roncalischen Beschlüssen festhielt, und ine Gegner überspannte Foderungen machten.

Während Friedrich auf frischen Zuzug aus Teutschland artete, gewann er auch in Italien neue Anhänger; Cre- ona neigte sich ihm wenigstens heimlich zu, obwol es och im lombardischen Bunde blieb, und Como trat offen on dem Bunde zum Kaiser über. Auch in Toscana ellte Friedrich die Ruhe her, indem er einen Frieden wischen Genua und Pisa dadurch vermittelte, daß er Sardinien unter beide Republiken gleich vertheilte. Da- egen konnte der Kaiser den über die Vergrößerung der ohenstaufischen Familienmacht in Teutschland und Italien erflüchtigen Heinrich den Löwen nicht einmal durch fuß- illiges Bitten zu Chiavenna (1175) zu dem gewünschten Beistande vermögen; trotzig und ungerührt kehrte Heinrich er Löwe nach Teutschland zurück. Obgleich auf diese Weise einer Hauptstütze beraubt, wollte Friedrich, welchem ie Erzbischöfe von Magdeburg und Cöln 1000 Mann us Teutschland, und Christian von Mainz eine zahlreiche Schar aus Mittelitalien zugeführt hatten, in Verbindung it dem Markgrafen von Montferrat und mit Como und Pavia doch noch einen entscheidenden Schlag versuchen. llein ein starkes Bundesheer der Lombarden suchte diese Vereinigung zu hindern und griff den Kaiser an; trotz nfänglicher Vortheile und trotz der größten persönlichen apferkeit wurde Friedrich bei Legnano (29. Mai 1176) öllig geschlagen; sein Heer wurde getödtet, gefangen oder ersprengt, sein Lager und seine Kriegscasse weggenommen. Er selbst galt für todt, und seine Gemahlin legte in Como ereits Witwenkleider an; doch kam er nach vier Tagen n Pavia wieder zum Vorschein und knüpfte nun Unter- andlungen an mit dem Papste Alexander III., den er ls die Seele der gegen ihn geschlossenen Coalition kannte.

Alexander III., welcher ebenso wenig die Lombarden der Normannen, als den Kaiser in Italien übermächtig werden lassen wollte, übernahm das Vermittelungsgeschäft und begab sich, nachdem ihm von Seiten des Kaisers freies Geleit eidlich zugesichert worden war, auf einem sicilischen Geschwader mit zwei Bevollmächtigten des Königs Wilhelm II. von Sicilien[3]) nach Venedig (März 1177), und von da zu einem Congresse nach Ferrara, wo nach langem Widerstreben von Seiten der gegen die Venetianer mistrauischen Lombarden endlich Venedig als der Ort der Friedensunterhandlungen bestimmt wurde; doch mußte der Doge Ziani schwören, daß der Kaiser nicht ohne Wissen der übrigen Betheiligten nach Venedig kommen sollte. Nichtsdestoweniger kam Friedrich, der inzwischen mit Cremona und Tortona einen Separatfrieden geschlossen hatte, auf die Einladung des Dogen und mit endlicher Bewilligung des Papstes dahin, als sich eben die Verhandlungen zu zerschlagen drohten (24. Juli 1177). An der Vorhalle der Marcuskirche fiel der Kaiser dem Papste Alexander zu Füßen, der ihn weinend aufhob und küßte, und nun wurde endlich ein Waffenstillstand mit den Lombarden auf sechs Jahre, mit dem Könige von Sicilien auf 15 Jahre, und ein Friede zwischen Kaiser und Papst unterzeichnet und beschworen (1. August 1177). Friedrich erkannte den Alexander III. als rechtmäßigen Papst an, wogegen ihm dieser den Besitz der Mathildinischen Güter noch auf 15 Jahre überließ, nach deren Ablauf durch ein Schiedsgericht über den weiteren Besitz entschieden werden sollte. Mit den Lombarden und dem Königreiche Sicilien sollte der damalige status quo aufrecht erhalten und etwa entstehende Streitigkeiten sollten durch ein Schiedsgericht geschlichtet werden.

Der Doge Ziani geleitete hierauf den Kaiser und den Papst nach Ancona (September 1177), von wo Friedrich über Ravenna und Cesena nach Toscana, und von da über Genua mit wundem Gemüthe nach seinen burgundischen Staaten zurückging (1178), um sich zunächst an Heinrich dem Löwen zu rächen. Der Papst aber begab sich nach seinem Lieblingsorte Anagni und schloß von dort aus einen Frieden mit den Römern, in Folge dessen er nach Rom zurückkehrte (12. März 1178). Das Fortbestehen des Senates wurde bewilligt; doch mußte derselbe dem Papste Treue schwören und alle usurpirten Hoheitsrechte zurückgeben.

Vom Kaiser verlassen und zur Unterwerfung aufgefodert, suchte sich Calixtus III. noch einige Zeit mit Hilfe Konrad's, eines Sohnes des Markgrafen von Montferrat, und einer toscanischen Adelspartei zu behaupten, mußte sich aber endlich dem Alexander unterwerfen (29. Aug. 1178) und wurde zum Statthalter von Benevent ernannt. Erzbischof Christian von Mainz, der als kaiserlicher Commissair in Italien zurückgelassen worden war und gegen die Anhänger des Calixtus in Toscana im Felde stand, wurde von diesen bei Camerino geschlagen (1179) und in Aquapendente gefangen gehalten, bis er sich mit schwerem Gelde loskaufte (1181). Ein neuer, von den Anhängern des Calixtus aufgestellter Gegenpapst Innocenz III. fiel in Alexander's Hände und wurde in das Kloster Cava gesteckt.

3) Im Widerspruche mit allen anderen Angaben, und wahrscheinlich nur aus Localpatriotismus, melden uns die venetianischen Geschichtschreiber Dandolo und de Monachis in ihren Chroniken, Papst Alexander III. sei, um der Wuth Friedrich's zu entgehen, heimlich und verkleidet nach Venedig gekommen. Friedrich habe des Papstes Auslieferung verlangt und auf die Weigerung der Venetianer eine Flotte ausgeschickt, die aber von dem Dogen Ziani bei Pirano an der istrianischen Küste geschlagen worden sei, worauf der Papst dem Dogen zum Danke einen Ring übergeben habe, durch den er sich alle Jahre mit dem Meere vermählen sollte. Erst der bei Pirano gefangene, aber auf Ehrenwort entlassene, Sohn des Kaisers, Otto, habe durch seine Bitten seinen Vater zum Frieden geneigt gemacht. Vgl. Le Bret, Geschichte von Italien. 2. Th. S. 512 fg. und S. 521. Anmerk. d.

Alexander III., dessen ursprüngliche Heftigkeit ebenso, wie die seines Gegners Friedrich, durch herbe Erfahrungen gemäßigt worden war, hielt jetzt das dritte allgemeine Lateranconcil (1180), auf welchem die Albigenser mit dem Banne belegt, und die Bestimmung getroffen wurde, daß zu einer gültigen Papstwahl zwei Drittheile der Stimmen der Cardinäle erfoderlich seien; dann regierte er in Ruhe bis an sein Ende (30. Aug. 1181). Sein Nachfolger Lucius III. (1. Sept. 1181 bis 24. Nov. 1185) mußte das noch immer unruhige Rom bald verlassen, und die schon lange nach der Herrschaft über Tusculum lüsternen Römer unternahmen eine abermalige Belagerung dieser den Päpsten ergebenen und von denselben begünstigten Stadt. Christian von Mainz unterstützte den Papst und die Tusculaner mit glücklichem Erfolge, starb aber noch während dieser Fehde (1183).

Indessen ging der Waffenstillstand mit den Lombarden zu Ende, während dessen die jungen Städterepubliken ihre mühsam erkämpfte Freiheit ungestört genossen hatten. Zum Glück für sie dauerte dieser provisorische Zustand nicht länger; sonst würde bei dem Aufhören einer gemeinsamen äußeren Gefahr der Bund völlig in sich zerfallen und dadurch dem Kaiser durch Separatfrieden oder Waffengewalt eine Wiederherstellung der alten Verhältnisse möglich geworden sein, ehe noch die neuen durch einen definitiven Vertrag festbegründet gewesen wären. Denn selbst jetzt, wo doch eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nach Ablauf der sechs Jahre als möglich vorausgesetzt werden mußte, war das Interesse am Bunde bereits so erloschen, daß einzelne Städte, wie Tortona und Alessandria [4]), für sich mit dem Kaiser Frieden schlossen, und daß nur noch zehn Städte, Mailand, Brescia, Piacenza, Mantua, Lodi, Bologna, Bergamo, Vicenza, Novara und Modena, zu einer Erneuerung des Bundes auf 30 Jahre und zu gemeinsamer Führung der Friedensunterhandlungen zu Piacenza zusammentraten (1. Mai 1183), als der Kaiser zum Abschlusse des Friedens Bevollmächtigte dorthin sandte. Mit diesen wurde die Übereinkunft getroffen, daß Abgeordnete aller Städte bei dem Kaiser in Kostnitz erscheinen sollten, und außer den ebengenannten Städten schickten noch Verona, Padua, Treviso, Faenza, Reggio und Vercelli Gesandte dorthin, welche mit dem Kaiser den Frieden abschlossen, unterzeichneten und beschworen (25. Juni 1183). Acht Städte, Genua, Pavia, Cremona, Como, Asti, Alba, Tortona und Alessandria, hatten sich bei diesem Friedensschlusse nicht zu betheiligen, weil sie entweder immer auf des Kaisers Seite gestanden, oder sich durch einen besondern Frieden schon mit ihm ausgesöhnt hatten; acht andern Städten, Imola, Bobbio, Feltre, Belluno, Ferrara, Ceneda, San Cassano und Gravedona, die noch nicht mit dem Kaiser Frieden geschlossen hatten, aber auch in Kostnitz nicht vertreten waren, wurde eine zweimonatliche Frist gesetzt, um sich mit dem Kaiser und mit den ihm befreundeten acht Städten zu vergleichen. Die Hauptbestimmungen dieses kostnitzer Friedens waren [5]): Gegenseitige Amnestie; eigne Gerichtsbarkeit der Städte, die auch im Besitze aller hergebrachten Gewohnheitsrechte, auch des Befestigungsrechtes und des Rechtes, Krieg zu führen und Bündnisse zu schließen, bleiben; über den Besitz zweifelhafter Rechte der Art entscheiden der Bischof und ausgewählte unparteiische Leute der betreffenden Stadt und Umgegend; eine solche Stadt kann aber gegen eine jährliche Abgabe von 2000 Mark Silbers, und wo es sich um geringfügigere Rechte handelt, auch gegen eine geringere Summe den unbestrittenen Besitz solcher zweifelhaften Rechte erwerben; in den Städten, wo der Bischof noch im Besitze der Grafenrechte ist, ertheilt dieser den Consuln die Investitur, in den andern der Kaiser, bei persönlicher Anwesenheit unentgeltlich, sonst aber dessen Bevollmächtigter; die Consuln und alle Bürger der Stadt von 18 bis 70 Jahren müssen dem Kaiser alle zehn Jahre den Eid der Treue schwören; in Rechtssachen, deren Gegenstand den Werth von 25 Lire übersteigt, soll der Kaiser selbst oder die von ihm ernannten Oberrichter eine Appellationsinstanz sein, die aber nach Gesetz und Herkommen des Landes zu entscheiden hat; nach ebendiesem Gesetz und Herkommen sollen Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und einer Stadt oder deren Bürgern entschieden werden, wenn nicht der Kaiser selbst in Italien ist, vor dessen Gericht sie dann gehören; kommt der Kaiser nach Italien, so müssen ihm Lebensmittel geliefert, Brücken und Wege hergestellt werden; doch darf er keiner Stadt durch zu langen Aufenthalt zur Last fallen.

Natürlich suchte sich nun jede Stadt den Besitz derjenigen Rechte zu erkaufen, die ihr etwa angestritten werden konnten, und so trug dieser Friede dem Kaiser beträchtliche Summen ein; Piacenza allein bezahlte demselben 10,000 Lire. Dagegen gab der Kaiser in diesem Frieden seine früheren Ansprüche auf unmittelbare Herrschaft über die Städte auf und erkannte die von diesen errungene Selbständigkeit und Freiheit unter leicht zu tragenden Beschränkungen an.

Jetzt zog Friedrich zum sechsten und letzten Mal nach Italien (1184), aber diesmal als Freund, und wurde mit Jubel und Ehrenbezeigungen empfangen. In Verona erbat sich der Papst Lucius III. des Kaisers Hilfe gegen die Römer, die er inzwischen mit dem Banne belegt hatte, weil sie seine weltliche Macht nicht anerkennen wollten. Da aber der Papst gegen die Bestimmungen des Friedens von Venedig jetzt schon die Zurückgabe der Mathildinischen Güter foderte und die Weigerung des Kaisers damit erwiederte, daß er dessen Sohne Heinrich die gewünschte Kaiserkrönung versagte, so ließ ihn Friedrich hilflos in seiner Ohnmacht. Dagegen trat Friedrich in die engste Verbindung mit Mailand, seiner frühern Hauptfeindin, die sich durch ihre Tapferkeit seine Achtung erkämpft hatte; gegen eine jährliche Abgabe von 300 Lire überließ er dieser Stadt alle Regalien und sagte ihr sogar gegen das ihm stets treu gebliebene Pavia und gegen

4) Alessandria versprach in diesem Frieden mit dem Kaiser, in Zukunft den Namen Cäsarea anzunehmen.

5) Vgl. *Muratori*, Antiquitt. Ital. Vol. IV. p. 58. 307. 308. von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. 2. Bd. S. 278.

le andere Städte Hilfe zu, wenn sie mit diesen in Krieg rwickelt werden sollte; dafür verpflichteten sich die Mai- nder eidlich, dem Kaiser den Besitz der Mathildinischen üter und aller seiner Rechte in Italien sichern und er- lten zu helfen (1185). Überhaupt suchte Friedrich die tädte, welche dem kostnitzer Frieden beigetreten wa- n, durch freundliche Milde an sich zu fesseln, während die andern Städte in der Romagna, in der Mark ncona und in Toscana streng und willkürlich behandelte, r Regalien beraubte, mit starken Abgaben belastete, und n ihnen feindseligen Landadel mit Exemtionsprivilegien d Reichsunmittelbarkeit beschenkte. So bestätigte er m wieder zu Gnaden aufgenommenen Pisa und dem m jeher kaiserlich gesinnten Pistoja alle Freiheiten und echte, während er das Weichbild des aufblühenden und nporstrebenden Florenz dadurch verminderte, daß er dessen pelige Vasallen zu Reichsfreien machte [6]). Auch in der mbardei suchte er durch Begünstigung des Adels, na- entlich der Familie von Este, ein Gegengewicht gegen e mächtigen Städterepubliken zu bilden, indem er den bizzo von Este zum Markgrafen von Mailand und enua, d. h. zum Hüter der kaiserlichen Rechte und der eichsinteressen im Gebiete dieser zwei mächtigsten unter n oberitalischen Städten, ernannte (1184) und ihn zu- eich als Oberappellationsrichter für die Mark Verona stellte [7]).

Endlich gelang es dem Kaiser auch noch, seine Ab- chten auf Unteritalien, die er mit Waffengewalt nicht atte durchführen können, auf anderem Wege ins Werk u setzen. Er erwarb nämlich seinem Hause das König- eich Sicilien durch die Vermählung seines 21jährigen ohnes Heinrich mit der zehn Jahre älteren sicilischen rinzessin Constantia, der Tante und Thronerbin des kin- erlosen Königs Wilhelm II., obgleich der Papst Lucius III., us Rücksichten der Staatsklugheit, und dessen Nachfolger rban III. (1185 bis 19. Oct. 1187), ein geborener ailänder, zugleich aus Familienhaß Alles aufboten, um iefes Heirathsproject zu vereiteln. Mit beispielloser Pracht urde die Hochzeit in Mailand gefeiert (27. Jan. 1186), nd Heinrich wurde dabei zugleich zum Könige von Ita- en gekrönt durch den Patriarchen von Aquileja, der dar- ber nebst allen dabei anwesenden Bischöfen vom Papste uspendirt ward. Cremona, aufgebracht über des Kaisers reundschaft mit Mailand und über den Wiederaufbau es verhaßten Crema, schickte allein keine Abgeordneten u diesem Feste und wurde deshalb mit der Reichsacht belegt, erhielt aber Begnadigung, als es sich vor dem Kaiser demüthigte, der einige Plätze im cremonesischen Ge- iete erobert hatte.

Inzwischen war in den Verfassungen der lombardi- chen Städte bereits eine bedeutende Veränderung einge- reten [8]). Durch die öftere Zwietracht der Consuln, durch die selbstsüchtigen Zwecke, zu denen Mancher von ihnen seine amtliche Stellung misbrauchte, und durch den schlep- penden Geschäftsgang, den die Verschiedenheit der Inter- essen bei ihnen zur Folge hatte, war in den städtischen Republiken das Bedürfniß größerer Einheit in der Re- gierung, größerer Schnelligkeit in den Regierungsmaßregeln und größerer Unabhängigkeit der höchsten Verwaltungs- behörde von den Localinteressen so fühlbar geworden, daß man die Geschäfte der consules de communi einem einzigen Podestà übertrug, der zugleich in dem Gerichts- collegium der consules de placitis den Vorsitz hatte und wegen dieser richterlichen Thätigkeit Anfangs auch oft den Titel eines Prätors führte. Vorbild und Muster sowol für diese städtischen Podestaten, als für die von diesen ganz verschiedenen kaiserlichen Podestaten oder Gewalts- boten, welche Friedrich nach den roncalischen Beschlüssen in den lombardischen Städten eingeführt hatte, war eine politische Einrichtung Bologna's geworden, welches schon vor langer Zeit (1151) einem Ausländer, dem Guido di Ranieri da Sasso, statt der Consuln, die Regierungsge- walt übertragen hatte. Weil nämlich diese städtischen Podestaten ihrer größeren Unparteilichkeit wegen allen ört- lichen Interessen möglichst fremd sein sollten, so war es am zweckmäßigsten, wenn man dieses Amt, mit den nö- thigen Vorsichtsmaßregeln gegen etwanigen Misbrauch der Gewalt, einem auswärtigen Adeligen übertrug, der keine Verwandten in der Stadt hatte. Zu diesen Vorsichts- maßregeln gehörte, daß der Podestà sich eidlich zur Be- obachtung der städtischen Verfassung und Rechtspflege, sowie dazu verpflichten mußte, daß er die Stadt nicht ohne Urlaub verlassen wolle; ferner, daß die etwanigen Verwandten des Podestà für die Dauer seiner Regierung das Stadtgebiet verlassen mußten; ebenso daß der Podestà gewöhnlich nur für ein Jahr, nirgends für mehr als fünf Jahre, und nie zwei Mal hinter einander gewählt werden konnte; endlich daß der Podestà am Ende seiner Regie- rung für seine Amtshandlungen von Jedem vor dem Syndicat, einem eigens zu diesem Zwecke aus den ange- sehensten Stadteinwohnern gebildeten Gerichte, zur Rechen- schaft gezogen werden konnte. Die Wahl der Podestaten ging, wie früher die der Schöffen und Consuln, von den drei schöffenbarfreien Ständen der Capitane, Valvasoren und freien Bürger aus; das gemeine Volk, bestehend aus dem großen Haufen der ehemals ganz, jetzt noch zum großen Theil dem Bischofe und dem Adel hörigen und zinspflichtigen Handwerker, Krämer und Taglöhner, war von allem Antheil an den öffentlichen Geschäften ausge- schlossen und mußte sein Aufenthaltsrecht in der Stadt mit Steuern von dem Magistrat erkaufen.

Überhaupt war der größte Theil des oberitalischen Adels, und zwar theilweise wider seinen Willen, bereits seit geraumer Zeit in das städtische Leben hineingezogen worden und bildete ein wichtiges Element desselben. Au- ßer den adeligen Lehensleuten der Bischöfe, den Capitanen- familien, deren manche bei dem Verfalle der weltlichen Macht ihrer geistlichen Lehensherren sich den unabhängigen Besitz ihrer Lehen verschafft hatten, war auch der größte Theil der bisher unabhängigen oder reichsfreien Adeligen,

6) Vgl. Leo, Geschichte von Italien. 2. Bd. S. 136. — Le Bret a. a. O. 2. Th. S. 530. 7) Le Bret a. a. O. 3. Th. S. 263. 8) Ausführlich handelt davon Leo a. a. O. 2. Bd. S. 105 fg., aus dessen Darstellung wir hier das Wesentlichste auszuheben gesucht haben.

die zum Unterschiede von jenen bischöflichen Lehengrafen meistens den Titel von Markgrafen, wenn auch ohne Marken, angenommen hatten, von ihren selbständig werdenden und ihre Macht ausdehnenden Nachbarstädten abhängig geworden und hatte, theils freiwillig, theils durch Waffengewalt gezwungen, in diesen Städten Bürgerrechte genommen und sich dort feste Häuser gebaut, sodaß in Oberitalien fast nur allein der Markgraf von Montferrat und einige toscanische Adelige unabhängig geblieben waren. Diese Neubürger waren natürlich in die vornehmste Bürgerclasse, in den Stand der Capitane, aufgenommen worden und hatten durch ihren Beitritt diesem früheren städtischen Dienstadel ein bis dahin nie besessenes Ansehen und so überwiegenden Einfluß auf alle städtischen Verhältnisse verschafft, daß die meisten der jungen Städterepubliken eine ganz aristokratische Verfassung erhalten haben würden, wenn es nicht durch die Feindschaft der adeligen Familien unter einander den übrigen Bürgern möglich geworden wäre, die Übermacht des Adels einzudämmen, denselben sogar hier und da von allem Antheil an der städtischen Regierung auszuschließen und ihn auf die Verwaltung seiner Stammgüter zu beschränken. So lebte jetzt kein Theil dieses in städtische Bürgerrechte getretenen Adels auf seinen Burgen in den Städten mit fürstlicher Pracht, und bildete dort in der Regel mit dem von den öffentlichen Angelegenheiten ganz ausgeschlossenen, und deshalb unzufriedenen, gemeinen Volke eine Partei gegen Magistrat, Patrizier und Vollbürger, namentlich seit durch den Frieden mit dem Kaiser der äußere Antrieb zur Eintracht verschwunden war. Da also dieser in die Stadt gezogene Adel durch sein ehrgeiziges und selbstsüchtiges Parteitreiben und durch seine Widersetzlichkeit die Wirksamkeit der seitherigen Magistrate bedeutend lähmte und so das Bedürfniß fühlbar machen half, daß in der Person eines Podestà eine energischere und unabhängigere Regierungsgewalt aufgestellt werden müsse, so war er gewiß zur Bekleidung dieser neuen Stelle am wenigsten geeignet. Ein anderer Theil des eingebürgerten Adels, der Landadel, war dagegen dem städtischen Leben und den städtischen Interessen fremder geblieben; er hauste in größerer Unabhängigkeit auf seinen Besitzungen und stand nur in einem aufkündbaren Schutzbündnisse mit einer Stadt oder mit mehren zugleich, in denen er dann jährlich während eines oder zweier Monate seine Wohnung nehmen mußte, was aber auch oft nur in Kriegszeiten geschah. Gewöhnlich mußte er sich dann verpflichten, der Stadt gegen Jeden zu helfen, wo er daran nicht durch anderweitige, im Vertrage vorausbestimmte, Rücksichten, wie etwa durch hergebrachte Lehenspflichten, verhindert wurde; auch mußte er versprechen, den Stadtbehörden jederzeit seine Burgen zu öffnen, und von allen Einsassen seiner Besitzungen das Boaticum, eine kleine jährliche Abgabe von jedem Paar Ochsen, an die Stadt bezahlen zu lassen. Die Stadt dagegen sagte ihm gleiche Hilfe zu und entschädigte ihn für seine Dienstleistungen durch Lehen oder durch einen bestimmten Jahrgehalt. So lieferte der Landadel den Städten zu ihren Fehden die Heerführer und zugleich die Heere, indem er seine Reisigen als Miethstruppen denselben zuführte; doch waren in dieses Verhältniß von besoldeten Heerführern der Städte sogar auch die freigebliebenen Adeligen getreten, die bisher, wie der Markgraf von Montferrat, durch ihre größere Macht alle Unterdrückungsversuche von Seiten der Städterepubliken abgewehrt hatten. Aus diesem Landadel wurden nun auch vorzugsweise die Podestaten gewählt, die zwar als republikanische Magistrate von den Grafen der früheren Zeit der Stellung nach ganz verschieden waren, aber ihnen an Gewalt doch ziemlich gleich kamen, indem sie die Anführung der Heeresmacht und die oberste Gerichtsbarkeit erhielten, und zwar hier und da in einem Stadtgebiete, das sich bereits über die Grenzen einer früheren fränkischen Grafschaft hinaus erstreckte, oder dem Umfange derselben gleichkam.

Ein beträchtlicher Theil der kleineren Städte und Ortschaften hatte sich nämlich gleichzeitig mit den größeren Städten und nach dem Beispiele derselben von den Bischöfen und Grafen unabhängig gemacht und eine republikanische Verfassung mit Consuln an der Spitze angenommen. Die Überlegenheit einer größeren Nachbarstadt oder Bedrängniß durch andere Feinde hatte dieselben jedoch bald genöthigt, ebenso, wie der Landadel, mit einer mächtigeren Nachbarin Schutzbündnisse einzugehen, durch welche sie zwar ihre eigene Verfassung noch bewahrten, aber das Öffnungsrecht und die Erhebung des Boaticum der größeren Stadt zugestehen mußten, mit welcher sie von nun an gleiche Freunde und Feinde hatten. Mißglückte Lossagungsversuche von Seiten der kleineren Stadt oder die mit der zunehmenden Macht auch steigende Herrschsucht der größeren Stadt verwandelten indessen dieses Schutzverhältniß bald in ein förmliches Unterthanenverhältniß, und so dehnte sich das Gebiet aller größeren Städterepubliken bald weit über die Grenzen ihres ursprünglichen Weichbildes hinaus. Während dann die größere Stadt für sich selbst einen auswärtigen Adeligen als Podestà berief, sandte sie ihre eigenen Bürger als Podestaten in die kleineren, ihr unterworfenen, Orte, wo dieselben ein reiches Feld für ihre Herrsch- und Habsucht fanden, weil sie nicht, wie die fremden Podestaten der größeren Städte, den Einwohnern der von ihnen regierten Orte für ihre Verwaltung verantwortlich waren. Sie und ihre Verwandten kauften nun die kleineren Grundbesitzer aus und übergaben die so erworbenen Güter gegen hohe Ertragsquoten an Zeitpächter, statt der seitherigen Erbpächter; die reicheren Einwohner der kleineren Orte aber suchten sich von den Plackereien der Podestaten durch Erwerbung des Bürgerrechts in der größeren Stadt und durch Übersiedelung in dieselbe zu befreien, und so aus der Classe der Beherrschten in die der Herrschenden überzugehen, wobei sie dann ihren ererbten Grundbesitz gleichfalls veräußerten, oder von ihrem neuen Wohnsitze aus ebenfalls durch Zeitpächter bewirthschafteten. So verloren die kleineren Orte den Kern ihrer Bevölkerung, und selbst ihr Grundeigenthum kam in die Hände der Großstädter. Der schnell in ganz Oberitalien um sich greifende Zeitpacht aber verwischte auch in den Besitzverhältnissen die letzten noch vorhandenen Spuren germanischer Einrichtun-

n; durch ihn verwandelten sich die seitherigen Schutz-
rigen in eine freie, aber besitzlose ländliche Bevölkerung.
n den geistlichen Territorien Mittelitaliens fand der Zeit-
cht erst später, und in Unteritalien noch später, erst im
. Jahrhundert, Eingang.

Ein anderer Theil der kleineren Städte und Ort-
aften in Oberitalien war jedoch, als die übrigen frei
rden, seinen geistlichen oder weltlichen Herren noch
raume Zeit unterworfen geblieben und hatte so lange
ch seine alte Schöffenverfassung unter Markgrafen, bi-
höflichen Lehengrafen oder Capitanen und Voigten bei-
halten, obwol hier und da auch bei ihnen der Name,
er durchaus nicht der Wirkungskreis der Consuln auf
e Schöffen übertragen worden war. Als aber ihre
erren oder Voigte selbst in ein Abhängigkeitsverhältniß
den größeren Städterepubliken geriethen, da kamen
ch sie in ein zunächst nur mittelbares Unterthanenver-
ltniß zu den großen Städten, welches sich aber durch
eräußerung oder Krieg bald in ein unmittelbares ver-
andelte, worauf sie ganz das ebengeschilderte Schicksal
r früher freigewesenen kleineren Städte und Ortschaften
eilten.

Indessen war durch die Einmischung des reichen,
iegerischen und dabei gebildeten Adels in das Städte-
ben bereits ein feindseliges Element gekommen, welches,
otz seiner anfänglichen Beschränkung, im Laufe der Zeit
llig das Übergewicht gewann und den Untergang der
rgerlichen Freiheit herbeiführte.

Nach diesen Andeutungen über die innere Entwicke-
ng der städtischen Verhältnisse nehmen wir nun den
aden der äußeren Ereignisse wieder auf.

Nachdem Kaiser Friedrich noch den ersten von den
Mailändern gewählten Podestà, Uberto Visconti, bestätigt
nd mit dem Blutbanne belehnt hatte, kehrte er nach
eutschland zurück (1186), während sein zurückbleibender
Sohn Heinrich in das römische Gebiet einrückte, mit Hilfe
r Römer und ihres Präfecten Frangipane die dem Papste
nhängenden Ortschaften unterwarf und die ganze römische
ampagna verheerte. Dadurch wollte Heinrich den Papst
wingen, den Kaiser im vertragsmäßigen Besitze der Ma-
ildinischen Güter zu lassen; Urban III. dagegen beschloß
un, den Kaiser mit dem Banne zu belegen, wurde aber
i Verona, wo er sich gewöhnlich aufhielt, durch die dem
aiser ergebenen Einwohner, und in Ferrara, wohin er
ch sodann begab, durch den Tod (19. Oct. 1187) daran
erhindert. Sein Nachfolger, Gregor VIII. (27. Oct.
is 17. Dec. 1187), war während seines kurzen Pontifi-
ats nur bemüht, den bedrängten Christen in Palästina,
enen Saladin Jerusalem wieder abgenommen hatte, Hilfe
us dem Abendlande zu verschaffen; daher zeigte er sich
achgiebiger gegen den selbst zu einem Kreuzzuge geneigten
aiser und suchte auch Genua und Pisa zu versöhnen,
arb aber während der Verhandlungen darüber in Pisa.
hm folgte Clemens III. (19. Dec. 1187 bis 28. März
191), der den Frieden zwischen Genua und Pisa zu
tande brachte, worauf die Flotten dieser Republiken nach
em heiligen Lande segelten. Diesem Papste, einem ge-
ornen Römer, gelang es auch, mit den Römern einen Vergleich zu schließen (31. Mai 1188), und in Folge dessen nach Rom zurückzukehren; er bewilligte das Fortbestehen des Senates und gab den Römern die ihnen verhaßten Städte Tusculum und Tivoli preis, welche geschleift werden sollten, erhielt aber dafür den unangefochtenen Besitz aller Regalien und das Ernennungsrecht des Präfecten, ohne daß der Rechte des Kaisers dabei weiter gedacht wurde. Clemens III. schloß nun auch durch zwei Cardinallegaten mit dem Kaiser Frieden, worauf Friedrich auf dem Reichstage zu Mainz (1188) das Kreuz nahm und seinen Sohn Heinrich aus Italien zurückrief, um ihm auch in Teutschland, wo er bereits zum Nachfolger gewählt war, die Regierungsgeschäfte zu übergeben. Kaum hatte sich Heinrich entfernt, als auch in der Lombardei schon wieder Krieg ausbrach. Parma und Piacenza geriethen über den Besitz von Borgo San Donnino in eine Fehde, in welcher Modena, Reggio und Cremona auf Parma's Seite mitfochten; päpstliche Vermittelung stellte jedoch den Frieden bald wieder her (1189).

Als Friedrich I. auf seinem Kreuzzuge bei einem Bade im Flusse Saleph den Tod gefunden hatte (1190), wurde sein ihm an Geist und Charakter unähnlicher Sohn Heinrich sein Nachfolger in Teutschland und Italien, in jenem Lande als der Sechste, in diesem als der Fünfte seines Namens. Dem neuen Kaiser waren jedoch schon bei seinem Regierungsantritte fast alle Italiener abgeneigt; die lombardischen Städte fürchteten seine Neigung zum Despotismus; in der Romagna und in Toscana hatte er sich während seines Feldzugs gegen die Anhänger des Papstes durch Grausamkeit verhaßt gemacht; der Papst wirkte ihm aus Staatsklugheit wenigstens heimlich entgegen, weil er an ihm einen gefährlichen Nachbar in Unteritalien zu erhalten fürchtete; auch in seinen sicilischen Erblanden, die ihm, kraft des Erbrechtes seiner Gemahlin Constanze, nach dem Tode des allgemein beliebten Königs Wilhelm II. (16. Nov. 1189) zugefallen waren, sträubte sich die Bevölkerung so gegen einen teutschen Herrscher, daß sie sich willig für einen einheimischen Kronprätendenten erklärte, der in der Person des Grafen Tancred von Lecce, eines unehelichen Abkömmlings der sicilischen Königsfamilie, auftrat, mit päpstlicher Billigung in Palermo zum Könige von Sicilien gekrönt ward (Januar 1190), und nicht blos Sicilien, sondern auch ganz Apulien seiner Herrschaft unterwarf. Um also diese Länder nicht zu verlieren und um sich zum Kaiser krönen zu lassen, kam Heinrich mit einem schönen Heere nach Italien, sobald es die teutschen Angelegenheiten erlaubten (December 1190). Nach längerem Aufenthalte in Bologna, welches er mit dem Münzrechte beschenkte, zog er durch die Romagna gegen Rom, wo indessen der neugewählte Papst, der 85jährige Cölestin III. (30. März 1191 bis 8. Jan. 1198), seine eigne Einweihung verschoben hatte, um unter diesem Vorwande dem Kaiser die Krönung verweigern zu können, wenn dieser nicht in die zu stellenden Bedingungen willigen wollte. Allein Heinrich fügte sich den Foderungen Cölestin's [9]) und opferte der Rachsucht der Römer die

9) Worin diese Foderungen eigentlich bestanden, weiß man nicht

Stadt Tusculum, welche bisher stets die Hauptstütze der kaiserlichen Partei in Rom gebildet hatte; er zog die noch in Tusculum liegende kaiserliche Besatzung heraus, worauf diese Stadt von den Römern völlig zerstört und deren Bewohner auf das Grausamste gemishandelt wurden. Ohne weiteren Anstand erfolgte nun die Einweihung Cölestin's III. (14. April 1191) und die Krönung Heinrich's und seiner Gemahlin (Ostern 1191).

Trotz der Abmahnungen des Papstes drang Heinrich nun in Apulien ein und verbreitete durch die Einäscherung des Castells Arce solchen Schrecken, daß sich ihm ganz Campanien freiwillig unterwarf. Während er hierauf Neapel belagerte, wobei ihn die Pisaner mit einer Flotte unterstützten, aber durch den sicilischen Seehelden Margaritone in Castellamare eingeschlossen wurden, ergab sich Salerno, und die Kaiserin Constanze nahm dort ihren Aufenthalt. Als jedoch Sommerhitze und verheerende Seuchen den Kaiser zum Rückzuge zwangen, ehe er Neapel erobert hatte, wurde Constanze von den Salernitanern an Tancred nach Sicilien ausgeliefert, aber von diesem ehrenvoll behandelt und auf Fürbitte des Papstes mit reichen Geschenken entlassen (1192).

In der Lombardei waren inzwischen Brescia und Mailand mit Bergamo und Cremona in Fehde gerathen. Auf seiner Rückreise nach Teutschland vermittelte nun der Kaiser einen Frieden zwischen Brescia und Bergamo, zeigte aber seinen ererbten Haß gegen Mailand, das ihn doch mit allen Ehren aufnahm, dadurch, daß er die Brescianer durch Bestätigung aller ihrer Privilegien vom Bunde mit Mailand abwendig zu machen suchte, den Cremonesern Crema schenkte und den Pavesern übermäßige Begünstigungen verlieh. Durch die daraus hervorleuchtende Gesinnung des Kaisers ermuthigt, schlossen dann Pavia, Cremona, Lodi, Como und Bergamo gegen Mailand einen Bund, welchem auch der Markgraf Bonifacius von Montferrat beitrat. Die Unternehmungen dieser Verbündeten gegen Mailand, welches jedoch alle Angriffe auf sein Gebiet mit Glück abwehrte, und Parteikämpfe oder Verfassungsschwankungen in einzelnen Städten, wo man, wie in Genua, Mailand, Bologna und anderen, in Folge ehrgeiziger Umtriebe der Adelsfactionen oder wegen der Unzufriedenheit des Volks zeitweise wieder Consuln statt der Podestaten wählte, erfüllten während der Abwesenheit des Kaisers Oberitalien mit Unruhe und Verwirrung; in Unteritalien aber, wo der Kaiser seine meisten Eroberungen und seine meisten Anhänger gleich nach seinem Rückzuge wieder verloren hatte, führte Graf Berthold von Künsberg als kaiserlicher Feldhauptmann, und nach ihm Konrad Lutzelinhard einen langwierigen, Nichts entscheidenden, aber oft höchst grausamen Einzelkrieg gegen apulische Baron- und Burghauptleute. Während dessen vermählte König Tancred von Sicilien seinen Sohn Roger mit Irenen, der Tochter des griechischen Kaisers Isaak (1192), und nahm denselben zum Mitregenten an (1193), verlor ihn aber durch frühen Tod und starb selbst (20. Febr. 1194), nachdem er noch seinen minderjährigen Sohn Wilhelm III zum Könige hatte krönen lassen.

Auf die Nachricht davon unternahm Kaiser Heinrich alsbald einen zweiten Zug nach Italien (Juni 1194), nachdem er durch Bevollmächtigte wenigstens einen Waffenstillstand unter den lombardischen Städten zu Stande gebracht hatte. Durch glänzende Verheißungen von Städten, Ländereien und sonstigen Begünstigungen in Sicilien erlangte Heinrich von den Genuesern und Pisanern kräftige Unterstützung; auch nahm er Kreuzfahrer von verschiedenen Nationen, die er in Apulien auf dem Wege nach der Levante traf, in seine Dienste. Fast ohne Widerstand gelangte er zum Besitze von Gaeta und ganz Apulien; Neapel unterwarf sich freiwillig; Salerno wurde von dem Markgrafen Bonifacius von Montferrat erstürmt und völlig zerstört; auch in Sicilien, wo die genuesische und pisanische Flotte aus gegenseitiger Eifersucht im Hafen von Messina in einen blutigen Kampf geriethen, dem jedoch die Vermittelung des kaiserlichen Seneschalls Markwald ein Ende machte, wurde eine Stadt nach der andern erobert, und als sich zuletzt auch Palermo dem Kaiser ergab (November 1194), blieb dem jungen Könige Wilhelm III. nichts Anderes übrig, als seiner Krone zu entsagen und sich mit dem ihm angebotenen Fürstenthum Tarent und mit der Grafschaft Lecce zu begnügen. Nur ließ sich Heinrich in Palermo zum Könige von Sicilien krönen, raffte an Schätzen zusammen, soviel er zusammenbringen konnte, wie denn Grausamkeit und Geiz seine hervorstechendsten Charakterzüge waren, und hielt dann in Apulien eine Ständeversammlung, auf welcher er einen Brief des Grafen Peter von Celano vorzeigte, worin er von einer vorgeblichen Verschwörung gegen sein Leben benachrichtigt wurde. Unter diesem Vorwande wüthete er dann mit der unmenschlichsten Grausamkeit gegen die vornehmsten Barone; er ließ sie blenden, hängen oder verbrennen, oder verbannte sie nach Teutschland. Selbst Tancred's Leichnam ward gemishandelt; der junge Exkönig Wilhelm geblendet, entmannt und in ein Schloß in Rhätien gesteckt, wurde später Mönch; Wilhelm's Mutter und Schwestern aber wurden in anderen Castellen in Teutschland gefangen gehalten, bis sie nach Heinrich's Tode durch die Verwendung des Papstes Innocenz III. befreit wurden. So schrecklich war das Ende des normannischen Regentenstammes von Sicilien.

Während dieser Greuel gebar die Kaiserin Constanze in Jesi (26. Dec. 1194) den nachherigen Kaiser Friedrich II., den sie dem Konrad Lutzelinhard zur Erziehung übergab. Sie blieb in Sicilien zurück, während Heinrich, nachdem er Geiseln der verdächtigen Orte und ungeheure Schätze nach Teutschland gesendet und den Bischof von Worms

mit Bestimmtheit, weil keine schriftliche Capitulation, wie bei den folgenden Kaisern, aufgesetzt wurde. Nach den Origg. Guelficae Tom. III. p. 138. 139 beschwur der Kaiser, daß er die Patrimonien des heiligen Petrus herausgeben, für die Regalien der geistlichen Fürsten Nichts fodern, den Herzog Heinrich den Löwen von Sachsen in seine Würde wieder einsetzen, und für die Schadloshaltung der römischen Kirche Gewähr leisten wolle. Vgl. Le Bret, Geschichte von Italien. 2. Th. S. 538. In dieser Angabe bleibt es aber unerklärlich, welches Interesse der Papst Cölestin, der weder ein schlauer Politiker, noch ein energischer Charakter war, bei der Wiedereinsetzung Heinrich des Löwen gehabt habe.

ls Statthalter in Apulien zurückgelassen hatte, nach Oberalien zurückkehrte (Mai 1195). Dort traf er die fünf erbündeten Städte schon wieder in offener Fehde gegen Nailand und Brescia, weil diese Crema in seiner Widerstlichkeit gegen Cremona unterstützten. Heinrich belehnte un die Cremoneser feierlich mit Crema und sprach bei rtdauernder Widersetzlichkeit gegen Mailand, Brescia und rema die Reichsacht aus (13. Juni 1195). Zu seiner Sicherung erneuerte hierauf Mailand zu Borgo San Donino (Juli 1195) den alten lombardischen Bund mit den Städten Verona, Mantua, Modena, Brescia, Faenza, Bologna, Reggio, Piacenza, Padua und Gravedona am Comersee. Den Genuesern hielt der Kaiser trotz wiederholter Reclamationen nicht nur seine Versprechungen nicht, ondern er entzog ihnen sogar die von früheren Königen n Sicilien erworbenen Rechte.

Während eines kurzen Aufenthalts in Teutschland nachte nun der Kaiser einen vergeblichen Versuch, Teutschand in ein Erbreich zu verwandeln, und ließ dann seinen weijährigen Sohn Friedrich zum Nachfolger wählen (1196). Der schwache Papst Cölestin hatte, um sich und Italien vor dem Kaiser zu sichern, bisher nichts Anderes zu thun gewußt, als daß er diesen fortwährend zu einem Kreuzuge ermahnte. Wirklich erschien nun auch Heinrich mit einem teutschen Kreuzheere in Italien und söhnte sich, wahrscheinlich aus Furcht vor dem neuen lombardischen Bunde, mit Mailand aus (12. August 1196), welches nichtsdestoweniger im Bunde mit Vercelli eine Fehde gegen den Markgrafen von Montferrat fortsetzte. Auch Cremona söhnte sich auf des Kaisers Befehl mit Mailand aus (8. Sept. 1196); Crema aber behauptete durch seine und seiner Verbündeten Tapferkeit seine Freiheit. Hierauf benutzte Heinrich die Kreuzfahrer noch zur völligen grausamen Unterdrückung Apuliens und Siciliens, wo neue Unruhen ausgebrochen waren; seine weitere Absicht, mit ihrer Hilfe das griechische Reich zu erobern, wurde aber durch seinen in Messina erfolgten Tod (28. Sept. 1197) vereitelt.

Wie Friedrich I. bemüht gewesen war, in Oberitalien durch Begünstigung der Markgrafen von Montferrat und durch Erhebung des Hauses Este ein Gegengewicht gegen die Städte zu bilden, so hatte dieses Heinrich VI. auch in Mittelitalien durch Errichtung neuer Herzogs- und Grafenämter versucht. Seinen Bruder Philipp, der jetzt mit Irenen, der Witwe des Königs Roger von Sicilien, vermählt war, hatte er wahrscheinlich gleich nach seinem Regierungsantritte die Mathildinischen Güter überlassen und ihn dann (1195) zum Herzoge und Markgrafen von Toscana ernannt. Um ebendiese Zeit hatte er den Konrad Lutzelinhard, von den Italienern spottweise Muscancervello (Mücke im Hirn) genannt, zum Herzoge von Spoleto erhoben, welches Herzogthum größtentheils aus usurpirtem päpstlichem Gebiete bestand; seinen Seneschall Markwald von Anweiler, der schon seit 1191 Markgraf von Ancona war, hatte er außerdem ebenfalls um 1195 auch noch zum Herzoge der Romagna ernannt und mit der Grafschaft Molise beschenkt.

Der Tod Heinrich's VI. zog in Italien große Veränderungen nach sich, die noch dadurch an Umfang und Bedeutsamkeit gewannen, daß kurz nach ihm auch der schwache Papst Cölestin III. starb, und einer der thatkräftigsten und größten Päpste, der durch Talent, Gelehrsamkeit, Klugheit und Muth ausgezeichnete Innocenz III., aus dem Hause der Grafen von Segni, den Stuhl Petri einnahm (Januar 1198 bis 6. Juli 1216). Zunächst begründete Innocenz seine Macht in Rom selbst dadurch fester, daß er sich von den Bürgern den Eid der Treue schwören ließ, und daß er den Präfecten, den früheren Stellvertreter der Kaiser, dessen Einsetzung jedoch in letzterer Zeit von den Päpsten usurpirt worden war, durch einen umfassenden Dienst- und Lehenseid in die Stellung eines päpstlichen Lehengrafen oder Führers und Oberrichters der päpstlichen Unterthanen und Vasallen der Stadt Rom herabdrückte. Dann richtete Innocenz sein Augenmerk auf gänzliche Verdrängung der Teutschen aus Italien. Markwald von Anweiler wurde gezwungen, die ganze Romagna und die Mark Ancona, wo nur Ascoli kaiserlich blieb, dem Papste zu überlassen und sich in seine Grafschaft Molise in Apulien zurückzuziehen, die er aber ebenfalls räumen mußte, als die verwitwete Kaiserin Constanze, welche die Leitung des sicilischen Reiches selbst übernommen hatte, alle Teutschen aus dem Königreiche vertrieb [10]). Ebenso mußte Konrad Lutzelinhard, der dem Papste vergebens die vollständigste Unterwürfigkeit angeboten hatte, auf seine Markgrafschaft Spoleto verzichten und nach Teutschland zurückkehren.

Mehr Mühe kostete es dem Papst, Toscana dem Herzoge Philipp von Schwaben zu entreißen, welcher inzwischen von den teutschen Fürsten zum Reichsverweser für seinen bereits zum römischen König gewählten minderjährigen Neffen Friedrich II. ernannt und von dem Banne, mit welchem ihn Cölestin III. wegen Beeinträchtigung der päpstlichen Patrimonien in Toscana belegt hatte, durch den päpstlichen Legaten losgesprochen worden war, ehe Innocenz dieses, wie er gern gethan hätte, zu verhindern vermochte. Zuvörderst suchte also Innocenz dem Philipp in Teutschland selbst einen Gegner zu erwecken, indem er die Erwählung des Berthold von Zähringen, und als dieser von Philipp durch Geld zur Ablehnung bewogen ward, die Erwählung des Welfen Otto von Braunschweig, eines Sohnes Heinrich's des Löwen, zum Könige der Teutschen betrieb, wobei er zugleich den Päpsten ein Prüfungsrecht und Richteramt über die Königswahl zu vindiciren suchte [11]). Sofort wählte nun auch die den Hohenstaufen ergebene Mehrzahl der teutschen Fürsten den Philipp zum wirklichen Könige, und die aus dieser zwiespältigen Wahl hervorgehenden mehrjährigen Kriege in Teutschland hatten zur Folge, daß Italien von dieser Seite her ganz sich selbst überlassen blieb.

Um so ungestörter konnte nun Innocenz dort an der Verwirklichung seiner Plane arbeiten; auf sein Anstiften und unter seinem Protectorate traten jetzt auch die Städte

10) Cf. Chronicon *Riccardi de S. Germano* ad ann. 1197.
11) Cf. Registri de negot. imper. No. 29. pag. 697 sq. — *Raynald* ad ann. 1199.

Toscana's, nach dem Muster der lombardischen, in einen Gesammtbund zusammen, in welchem sie durch die seitdem auch bei ihnen eingeführten Podestaten oder Rectoren repräsentirt wurden, und an dessen Spitze ein sogenannter Prior stand. Prior und Rectoren schwuren, die Rechte des päpstlichen Stuhles zu vertheidigen, und nur einen von Innocenz anerkannten König auch als solchen anzuerkennen, und da Innocenz nachher den Welfen Otto IV. gegen mancherlei Zugeständnisse in Betreff des Besitzes der Romagna, der Marken Ancona und Spoleto und der Mathildinischen Güter als König von Teutschland und Italien anerkannte (29. Juni 1201) und den Philipp in den Bann that, so erhielt dieser ursprünglich päpstliche Städtebund, welchem auch die Städte der spoletinischen Mark unter Vorbehalt der Rechte des Papstes beitraten, durch den Anschluß an jenen König auch den guelfischen Parteinamen. Nur Pisa blieb, wie das den Kaisern stets ergebene Pistoja, von diesem Bunde fern und setzte, trotz der Friedensermahnungen des Papstes, seinen seit dem sicilischen Zuge wieder begonnenen Krieg gegen Genua fort.

Da die beiden Gegenkönige in Teutschland zu sehr beschäftigt waren, um in eigener Person nach Italien zu ziehen, so hatte dadurch in Oberitalien die Verwirrung und Zerrissenheit wieder einen sehr hohen Grad erreicht. Die durch päpstliche Vermittelung schon einmal (1189) vertragene Fehde zwischen Parma und Piacenza über den Besitz von Borgo San Donnino war durch einen vom Kaiser Heinrich VI. gestifteten Waffenstillstand (1194) nochmals auf kurze Zeit unterbrochen worden, hatte aber nach Heinrich's Entfernung gleich wieder begonnen und nach dessen Tode noch viel weiter um sich gegriffen, indem Parma an Cremona, Modena, Reggio, Bergamo und Pavia, Piacenza aber an Mailand, Brescia, Como, Vercelli, Novara, Asti und Alessandria Verbündete fand. Nach manchen Wechselfällen dieses über die ganze Lombardei sich ausbreitenden Krieges und nach einer gänzlichen Niederlage der Paveser gelang es endlich dem Papste Innocenz, zunächst zwischen Mailand und Pavia (1201), dann auch zwischen Parma und Piacenza (Juni 1202) einen Frieden zu vermitteln, durch welchen Pavia's Gebiet und Rechte zum Vortheil Mailands sehr geschmälert wurden, Parma aber im Besitze von Borgo San Donnino blieb. Nach einigen unbedeutenderen Fehden zwischen etlichen anderen Städten erlosch nun der Krieg in der Lombardei; im Innern der Städte dagegen gab es noch fortwährend mancherlei unruhige Auftritte. Denn seit dem Beginne des 13. Jahrhunderts suchte das gemeine Volk bald mit Hilfe einer Adelsfaction, bald mit Hilfe eines ehrgeizigen, nach Alleinherrschaft strebenden Podestà, bald durch Verschwörungen und Eidgenossenschaften, die es unter sich stiftete, wie die Credenza di Sant' Ambrogio in Mailand (1198), den ihm bisher ganz versagten Antheil an der städtischen Verwaltung den schöffenbarfreien Ständen abzutrotzen. Auch jener Theil der städtischen Bevölkerung, bestehend aus Handwerkern und geringeren Künstlern, war nämlich durch die von den Städten errungene politische Selbständigkeit allmälig aus seinem früheren Hörigkeits- und Unterthanenverhältnisse zu geistlichen und weltlichen Herren herausgetreten und völlig frei geworden; das Aufblühen des Handels und der Industrie hatte ihn wohlhabend und theilweise sogar reich gemacht. Da nun durch die endlosen Fehden der Städte durch die Unterhaltung der Miethstruppen, durch die Besoldung der Podestaten und dergleichen mehr, die seither üblichen indirecten Abgaben [12]) für den städtischen Haushalt unzureichend wurden, und also zur Einführung directer Abgaben [13]) geschritten werden mußte, so hatte grade der Handels- und Gewerbsstand diese neuen Lasten vorzugsweise zu tragen, weil geistliche und adelige Güter abgabenfrei und die Unterthanen des Adels nur zu den unbedeutenden Boarium verpflichtet waren. Natürlich erwachte daher bei Kaufleuten und Handwerkern das Streben nach dem Mitgenusse politischer Rechte, welche ihnen für solche Lasten einigen Ersatz gewähren konnten, und der Handelsstand, zu dessen Geldmitteln die Regierungen in augenblicklichen Verlegenheiten oft ihre Zuflucht nehmen mußten, hatte bald in allen größeren Städten seine eigenen Schöffen, consules negotiatorum, deren Wirksamkeit zwar ursprünglich nur auf ihren eigenen Stand beschränkt war, aber bald auch politische Bedeutung erhielt, indem sie die natürlichen Vertreter der Interessen ihres Standes der Regierung gegenüber wurden und durch Vorschüsse, welche der Handelsstand dem Staate machte, sowie durch die Administration der dafür verpfändeten Regalien mannichfache Gelegenheit erlangten, sich in die Staatsverwaltung zu mischen. Der Handwerkerstand dagegen mußte noch mehre Jahrzehnte ringen, bis er Berücksichtigung und Vertretung bei öffentlichen Angelegenheiten erwarb. — Hier und da machte auch schon eine Stadt den Versuch, die geistlichen Güter mit Abgaben zu belegen, wie Piacenza und Modena (1204), und da die niedere Bürgerschaft von einer solchen Maßregel einige Erleichterung ihrer eigenen Lasten erwartete, so gewährte sie dabei den Magistraten so nachdrücklich Unterstützung, daß diese trotz der päpstlichen Bannstrahlen die widerstrebende Geistlichkeit zur Nachgiebigkeit zwingen konnten.

Auch in eine Partei von Ghibellinen oder Waiblingern, die es mit dem Hohenstaufen Philipp hielten, und von Guelfen oder Welfen, die dem Papste und dem Könige Otto anhingen, zerfiel die Lombardei; Mailand und die mit ihm verbündeten Städte Piacenza, Brescia, Mantua, Novara, Reggio, Vercelli und Verona hatten sich schon seit 1198 dem Könige Otto angeschlossen und bildeten eine guelfische Städtepartei, während Pavia und

12) In Urkunden aus der Mitte des 13. Jahrhunderts erscheinen als althergebrachte indirecte Auflagen die Salzsteuer, Zapfsteuer vom Weine, Abgabe von den Bäckeröfen, Abgabe vom Verkaufe fremden Tuches, von der Bewässerung der Grundstücke, von Stempel des Maßes und Gewichtes, von Kaufläden an öffentlichen Plätzen, vom Getreidehandel und dergleichen. Cf. *Rovelli*, Storia di Como. Vol. II. p. CLXXV. 13) Als erste directe Auflage erscheint eine Vermögenssteuer in Mailand im J. 1211 zur Tilgung der Stadtschulden, nur für acht Jahre angeordnet, aber länger beibehalten. Cf. *Rovelli* l. c. p. CLXXVI.

ne Verbündeten aus Haß gegen Mailand ghibelliniſch
ren. Doch entſtand bald auch im Innern der meiſten
ädte ſelbſt eine Ghibellinenpartei, meiſtens aus Adeligen
ehend, welche für die Fortdauer althergebrachter Ver-
tniſſe im Sinne Friedrich's I. kämpften, und eine
uelfenpartei, hauptſächlich von der Maſſe des Volkes
ildet, welches für die neuen politiſchen Verhältniſſe
hr Schutz und Sicherheit bei dem Papſte und bei dem
n dieſem anerkannten Könige Otto zu finden hoffte;
weilen war auch der Stadtadel ſelbſt in eine ghibelli-
che und in eine guelfiſche Faction geſpalten, und die
rige Bürgerſchaft war dann ebenfalls von dieſer Spal-
ng ergriffen, oder ſie ſtand zwiſchen beiden Factionen in
e Mitte, bald dieſer, bald jener zufallend, und dadurch
n Ausſchlag gebend. Dieſe Parteinamen und Partei-
mpfe erhielten ſich noch mehre Jahrhunderte lang in
alien, und nachdem Hohenſtaufen und Welfen ihre Rolle
rt längſt ausgeſpielt hatten, gab es dort noch immer
hibellinen und Guelfen, die einander fortwährend beſeh-
ten, aber je nach den Umſtänden und nach dem augen-
icklichen Vortheile ihren Zweck und Namen wechſelten.

Wie die Lombardei, ſo war auch die Mark Verona
Parteien zerriſſen. Vicenza kämpfte mit Padua und
nd Hilfe in Verona; Treviſo hatte Fehde mit Belluno
nd dann mit dem Patriarchen von Aquileja, der in Ve-
dig Bürgerrecht nahm und ſich dadurch deſſen Beiſtand
kaufte. Auch hier gelang es endlich dem Papſte Inno-
nz, Frieden unter den Städten zu ſtiften (1203); doch
nuerten in den einzelnen Städten der veroneſiſchen Mark
nd in Ferrara die Kämpfe zwiſchen den Ghibellinen und
uelfen fort. An der Spitze der Erſteren ſtand ſeit dem
ſtnitzer Frieden in Treviſo und Vicenza Ezzelin von
omano und Onara, zugenannt der Mönch, in Verona
e Montecchi, in Ferrara die Salinguerras; an der
Spitze der Guelfen ſtanden in Ferrara aus Verwandt-
haftsrückſichten gegen den König Otto der Markgraf
zzo aus dem von Friedrich I. ſo ſehr gehobenen Hauſe
ſte, in Vicenza die Maltraverſen, in Verona die Grafen
on San Bonifazio. Bald mußten die Ghibellinen, bald
ie Guelfen aus der einen oder der andern dieſer Städte
eichen, und ſolche Flüchtlinge verſchafften dann gewöhn-
ch ihrer Partei in einer andern Stadt durch ihren An-
chluß das Übergewicht, und in den Straßen der Städte
elbſt lieferten ſich beide Parteien blutige Schlachten, ſo
wei Mal in Verona (1194 und 1207), bis das Waf-
englück Azzo's von Eſte der Guelfenpartei in Ferrara
nd in der ganzen Mark Verona die Oberhand verſchaffte
1208).

Während Innocenz im Norden und Nordoſten Ita-
iens die Fehden zwiſchen den Städten ſchlichtete, konnte
der wollte er nicht verhindern, daß die Römer die Stadt
Viterbo bekriegten, und da er von den Viterbanern mehr-
fach beleidigt worden war, ſo unterſtützte er ſogar dabei
ie Römer dadurch, daß er den Bannſtrahl gegen Viterbo
chleuderte und die Rectoren des toscaniſchen Städtebun-
des abſchreckte, dem zum Bunde gehörigen Viterbo Hilfe
zu leiſten. Als aber Innocenz bei dem Frieden, den er
hierauf zwiſchen Viterbo und Rom zu Stande brachte,
zunächſt nur ſeinen eigenen Vortheil im Auge behielt und
überhaupt durch allzu große Begünſtigung ſeiner Ver-
wandten die Eiferſucht des übrigen Adels, beſonders der
mit ſeinem Hauſe ſchon ſeit früherer Zeit verfeindeten
Orſini, weckte, ſo kam es in Rom ſelbſt wieder zu un-
ruhigen Auftritten. Das römiſche Volk war ohnehin miß-
trauiſch über die Ausdehnung der päpſtlichen Herrſchaft
auf die Romagna und auf die anconitaniſche und ſpole-
tiniſche Mark, weil die dadurch erlangte Macht für den
Papſt leicht ein Mittel zur völligen Unterdrückung Roms
werden konnte; es war ferner unzufrieden über die gänz-
liche Abhängigkeit des Präfecten oder Senators, wie er
auch ſchlechthin und vorzugsweiſe genannt wurde, vom
Papſte; daher trat es gern auf die Seite der Orſini und
des dem Papſte feindlichen Adels. Nun brach der Bür-
gerkrieg mit allen Greueln in den Straßen Roms aus;
der Adel überfiel die feſten Thürme ſeiner Gegner; Meu-
chelmord und Frevel aller Art häuften ſich fortwährend,
und der Papſt zog es endlich vor, Rom zu verlaſſen
(1203), wohin er erſt auf mehrmaliges inſtändiges Bitten
der Römer zurückkehrte (1206) und durch die vom Volke
gewünſchte Wahl eines Senates von 56 Mitgliedern die
Ruhe herzuſtellen verſuchte. Da aber die Menge der
Senatoren der Zwietracht und dem Parteigeiſte nur neue
Nahrung gab, ſo wurde das Volk, welches jetzt viele
Herren ſtatt eines einzigen hatte, dieſes Senates bald
überdrüßig und bat den Papſt, ihm wieder einen einzigen
Senator zu geben. So lange Innocenz lebte, fehlte es
jedoch in Rom nicht an Misvergnügten, und der Senator
mußte oft, wie ein Dictator, mit Gewaltmitteln die Ruhe
zu befeſtigen ſuchen.

Inzwiſchen hatte in Teutſchland Philipp über ſeinen
Gegner Otto IV. ſo entſchieden das Übergewicht gewon-
nen, daß es dem klugen Papſte Innocenz gerathen ſchien,
freundlichere Verhältniſſe mit demſelben anzuknüpfen; er
ſprach ihn alſo vom Banne los (1207) und ſchickte zwei
Cardinallegaten nach Teutſchland, welche mit demſelben
einen für den apoſtoliſchen Stuhl möglichſt vortheilhaften
Frieden ſchließen ſollten. Dem Beiſpiele des Papſtes
folgte auch das Haupt der Guelfen in der veroneſiſchen
Mark, der Markgraf Azzo von Eſte, welcher auf ſein
Nachſuchen von Philipp als Oberappellationsrichter in der
Mark Verona beſtätigt wurde. Ehe jedoch eine vollſtän-
dige Ausſöhnung zwiſchen Innocenz und Philipp zu Stande
gekommen war, wurde dieſer durch Otto von Wittelsbach
ermordet (Juni 1208), und der hierauf allgemein in
Teutſchland anerkannte Otto IV. konnte dann auch unge-
hindert einen Römerzug unternehmen, um an der Spitze
eines anſehnlichen Heeres auch in Italien als König auf-
zutreten und die Kaiſerkrone zu empfangen. Allein in
dieſem Lande wollte ihm Niemand mehr im Ernſte ge-
horchen; ſogar die guelfiſchen Städte im Veroneſiſchen
ſchloſſen aus Furcht vor ſeiner Macht ein Schutzbündniß,
wie denn überhaupt die Guelfen in Italien nur ihren
Parteinamen von dem welfiſchen Könige entlehnt hatten,
im Herzen aber Feinde des Königthums waren und nur
nach eigener Selbſtändigkeit unter päpſtlichem Schutze
ſtrebten. Otto ſuchte nun durch Schonung und Huld die

Partei der Ghibellinen für sich zu gewinnen, welche im Allgemeinen ihrem Principe nach für jeden Herrscher einen zuverlässigeren Rückhalt abgab, und es gelang ihm bei dem Durchzuge durch die Mark Verona (im Sommer 1209), die Häupter der dortigen Ghibellinen und Guelfen, den Ezzelin und den Azzo von Este, zu versöhnen. Die guelfischen Städte in Toscana dagegen, welche sich, wie Florenz, den kaiserlichen Rechten feindlich gezeigt hatten, strafte er streng mit schweren Geldbußen, zog dann mit dem Papste, den er in Viterbo traf, nach Rom, unterzeichnete zuerst unter allen Kaisern eine ihm von Innocenz vorgelegte Wahlcapitulation und wurde hierauf zum Kaiser gekrönt (29. Sept. oder 4. Oct. 1209). In dieser Capitulation gelobte Otto dem Papste Gehorsam und Ehrerbietung, gestand den Capiteln freies Wahlrecht bei erledigten Prälaturen zu, bewilligte freie Appellation an den apostolischen Stuhl und überhaupt ungehinderte Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit in kirchlichen und geistlichen Dingen, versprach dem Papste Unterstützung in Ausrottung der Ketzerei (namentlich der Albigenser, gegen welche Innocenz seit 1198 Ketzergerichte eingesetzt hatte, aus denen die Inquisition hervorging) und bestätigte demselben den Besitz aller derjenigen Länder, durch deren Überlassung er sich schon früher die Anerkennung von dessen Seite erkauft hatte, namentlich also den Besitz alles Landes von Radicofano bis Ceperano, der Mark Ancona, des Herzogthums Spoleto, der Mathildinischen Güter, der Grafschaft Bertinoro, des Exarchats von Ravenna und der Pentapolis; in diesen Ländern behielt sich Otto nur das Foderum und andere übliche Lieferungen vor, und versprach endlich, den römischen Stuhl bei seinen Hoheitsrechten über das Königreich Sicilien und in seinen sonstigen Rechten zu schützen [14]).

Der Wunsch des Papstes, daß sich Otto schon andern Tags wieder von Rom entfernen möge, fand nachdrückliche Unterstützung durch dreitägige blutige Schlägereien zwischen den Römern und Teutschen; der Kaiser kehrte grollend nach Toscana zurück und verrieth durch sein Verfahren bald deutlich, daß er nicht gesonnen sei, die dem Papste gemachten Zugeständnisse zu halten. Vielmehr nahm er aus kaiserlicher Machtvollkommenheit alle Besitzungen und Rechte, wie sie Heinrich VI. gehabt hatte, in Anspruch, verweigerte die Herausgabe der dem Papste versprochenen Länder, bemächtigte sich sogar der schon von Innocenz in Besitz genommenen Städte und Marken, und schaltete damit, ohne weitere Rücksicht auf den Papst, nach seinem Belieben. So ertheilte er dem Markgrafen Azzo von Este die von diesem gewünschte Belehnung mit der Mark Ancona (Januar 1210), als ob derselbe der unmittelbare Nachfolger Markwald's gewesen wäre, ohne daß dabei der päpstlichen Besitznahme und Lehensherrlichkeit gedacht wurde, obgleich Azzo selbst ebendiese Mark früher (1208) vom Papste zu Lehen erhalten hatte. Otto faßte sogar den Plan, durch Eroberung des sicilischen Reiches, auf welches er gar keinen Rechtstitel hatte, den Papst seines Hauptrückhaltes zu berauben, und folgte daher, trotz der Abmahnungen des Papstes, sehr bereitwillig den Einladungen einiger dortigen Großen.

Das Königreich Sicilien, dessen seitherige Schicksale wir noch kurz nachzuholen haben, stand damals, trotz des vorhergegangenen Despotismus und der häufigen inneren Unruhen, in schönster Blüthe; seine Finanzen und seine Rechtspflege waren geordneter, als in irgend einem andern damaligen Staate; sein Handel war sehr ausgedehnt; Messina und besonders Palermo, welches den Handel von Amalfi, Salerno und Neapel fast ganz an sich gezogen hatte, wetteiferten mit Venedig, Genua und Pisa, und wurden selbst von diesen Nebenbuhlern als wichtige Stationsplätze bei dem Handel nach der Levante und nach Afrika benutzt. Zuckerfabrication, ausgezeichnete Seiden- und Tuchwebereien mehrten den Wohlstand Siciliens, und dieser hatte neben der Verfeinerung der Sitten und Lebensgenüsse auch das Aufblühen der Künste und Wissenschaften zur Folge. So fand die Hofdichtung, deren Verpflanzung nach Sicilien oben erwähnt wurde, von jetzt an dort zahlreiche Verehrer, und eine Menge einheimischer Dichter versuchten sich in ihr; die Baukunst, besonders die Wasserbaukunst, und die Gärtnerei erfreuten sich einer eifrigen Pflege, und die Malerei begann sich bereits über die Stufe des Handwerksmäßigen zu erheben. Natürlich mußten nun den feiner gebildeten Siciliern die rauheren Teutschen als Barbaren erscheinen, und da die Sicilier sich ihrer geistigen Überlegenheit bewußt waren, so wurde ihre Abneigung gegen die teutschen Bedrücker nur um so mehr durch die Tyrannei Heinrich's VI. und durch die Gewaltthaten seiner Ritter bis zum förmlichen Nationalhasse gesteigert. Als daher die Regentin Constanze das Reich von diesen Fremdlingen zu säubern suchte, fand sie allgemeinen Beifall. Kaum hatte sie jedoch diese Maßregel vollführt und ihren erst dreijährigen Sohn, Friedrich II., zum Könige krönen und vom Papste investiren lassen, als sie starb (27. Nov. 1198). Obwol ihr bei dieser Belehnung Innocenz die von seinen Vorgängern bewilligten und anerkannten Legatenrechte der sicilischen Könige als eine widerrufliche Gnadensache zu entziehen gesucht und sie zur Annahme eines päpstlichen Legaten gezwungen hatte, so hatte sie doch in ihrem Testamente den Papst Innocenz mit einem Jahrgehalte von 30,000 Goldtarinen zum Obervormund ihres Sohnes ernannt, mit dessen Erziehung sie vier Bischöfe des Reichs, darunter den Großkanzler Walter, Bischof von Troja, beauftragt hatte. Von einer mit der päpstlichen Einmischung in die Regierung unzufriedenen Partei der Barone unterstützt, suchten nun der Reihe nach Markwald, der vertriebene Herzog von Ancona und Graf von Molise, dann Diephold, ein von Heinrich VI. in Acerra eingesetzter teutscher Graf, endlich auch der Großkanzler Walter selbst, sich der Person des jungen Königs Friedrich zu bemächtigen und die Vormundschaft und Regentschaft dem Papste streitig zu machen, der dabei nur an dem Schwiegersohne des verstorbenen Königs Tancred, dem Grafen Walter von Brienne, dessen Ansprüche auf Tarent und Lecce er anerkannt hatte, eine Stütze fand. Die dadurch veranlaßte Verwirrung benutzten die Genueser, um sich der Stadt Syrakus zu

14) Cf. Registr. de negotio imper. No. 189. p. 702 sqq.

mächtigen (1199), wo sie ihre eigenen Grafen einsetzten
d sich mehr als zwei Jahrzehnte behaupteten; auch die
ch in beträchtlicher Anzahl auf Sicilien vorhandenen
arazenen suchten während dieser Unruhen ihre Freiheiten
öglichst zu erweitern. Innocenz besiegte jedoch seine
egner mit Bann und Waffengewalt, und endlich, nach-
m Markwald gestorben (1202) und Diephold auf das
stland vertrieben war (1204), gelang es dem durch er-
uchelte Unterwürfigkeit mit dem Papste ausgesöhnten
roßkanzler Walter, sich als Erzieher Friedrich's II., der
uf des Papstes Betreiben mit Constanzen von Aragonien
rmählt wurde (1209), und als Administrator des größ-
n Theils von Sicilien zu behaupten.

Dies war die Lage des sicilischen Reiches, als Diep-
old, der noch immer von Salerno aus einen großen Theil
puliens unter seiner Gewalt hielt, und der mit ihm ver-
undene Graf von Celano, der sich in Capua festgesetzt
atte, den Kaiser Otto IV. nach Apulien riefen. Diephold
bergab dem Kaiser Salerno (November 1210) und ei-
ige andere Plätze in Apulien, und erhielt als Lohn dafür
on demselben die von dem Papste in Besitz genommene
Mark Spoleto als ein Herzogthum; Neapel ergab sich
reiwillig; die Belagerung Aversa's wurde durch die Strenge
es Winters unterbrochen. Innocenz schleuderte nun den
Bannstrahl gegen Otto und dessen Anhänger und wie-
erholte den Bannfluch nach vergeblichen Unterhandlun-
gen (am Gründonnerstag 1211). Da aber Otto sich
adurch nicht abschrecken ließ, vielmehr nur auf die Er-
oberung Siciliens bedacht war, die ihm auch mit Hilfe
iner anrückenden pisanischen Flotte von 40 Galeeren und
nit dem Beistande der mit ihm in Einverständniß getre-
enen Sarazenen hätte gelingen können, so wußte Inno-
enz mehre geistliche und weltliche Fürsten in Teutschland
ahin zu bringen, daß sie die Excommunication Otto's
als Vorwand gebrauchten, um ihm den schon früher zum
römischen Könige gewählten Friedrich II. als Gegenkönig
ntgegenzustellen. Diese Fürsten schickten auch sofort
Boten an Friedrich nach Sicilien, um ihn nach Teutsch-
land einzuladen.

So hatte der kluge Papst seinen unternehmenden Gegner durch den Kampf, den er demselben im fernen Teutschland bereitete, für sich und für Italien unschädlich gemacht, und durch die päpstliche Politik standen sich abermals in Teutschland und Italien ein Guelfe und ein Ghibelline als Könige gegenüber. Otto IV., dessen Anwesenheit in Teutschland jetzt dringend nöthig war, verließ Apulien (November 1211), ging durch die römische Campagna und Toscana nach der Lombardei, wo er in Lodi noch einen nur von wenigen Ständen besuchten italienischen Reichstag hielt, und kehrte dann (März 1212) nach Teutschland zurück. Ebendahin trat um dieselbe Zeit auch Friedrich II., dessen Haus so oft von den Päpsten verflucht worden war, jetzt unter den Segnungen des Papstes Innocenz die Reise an, nachdem er diesem zuvor versprochen hatte, die päpstlichen Besitzungen und Rechte nicht anzutasten und die teutsche Krone nicht mit der sicilischen zu vereinigen, sondern nach Erwerbung der ersteren die letztere seinem eben erst gebornen Sohne Heinrich zu überlassen.

Die eigenthümliche Stellung der beiden königlichen Nebenbuhler zum Papste hatte inzwischen in Oberitalien bereits eine völlige Umgestaltung der dortigen Parteien herbeigeführt. Otto IV., ein Guelfe von Geburt, hatte dem Papste gegenüber ganz als Ghibelline gehandelt, indem er mit Eifer und Energie die kaiserliche Machtvollkommenheit nach allen Seiten hin gegen die seit Gregor VII. hervorgetretenen päpstlichen Prätensionen aufrecht zu erhalten und wieder geltend zu machen bemüht war; Friedrich II. dagegen, der geborne Ghibelline, hatte durch seine Unterwürfigkeit gegen seinen Vormund Innocenz sich der guelfischen Partei, die man in Italien richtiger als päpstliche bezeichnen konnte, um ebenso viel genähert, als sich sein Gegner von ihr entfernt hatte. Eine Folge davon war, daß Beide außer den gewissermaßen ererbten Anhängern ihres Hauses auch aus den Reihen der mit ihrer Politik sympathisirenden Gegner Manche zu sich herüberzogen, und daß also die Partei Beider aus früheren Ghibellinen und Guelfen gemischt war. So blieben Ezzelin der Mönch, welchen Otto IV. zum Podestà von Vicenza erhoben hatte, und mit ihm alle Ghibellinen der Mark Verona auf Otto's Seite und schlossen sich eng an Mailand an, welches aus Haß gegen die Hohenstaufen mit seinen Verbündeten ebenfalls dem Otto treu blieb. Aus alter Feindschaft gegen Mailand erklärten sich dagegen Pavia und Cremona für Friedrich; dasselbe thaten aus Haß gegen Ezzelin der Markgraf Azzo von Este, und durch seinen Einfluß auch die Guelfenpartei der veronesischen Mark, die Stadt Verona selbst, und später noch Brescia und Ferrara. Von dieser Partei wurde Friedrich, als er nach mehrmonatlichem Aufenthalte in Genua und nach Vermittelung eines fünfjährigen Waffenstillstandes zwischen dieser Stadt und dem ihm ebenfalls ergebenen Pisa, nach Pavia kam (Juli 1212), mit Freuden empfangen und sicher über Verona das Etschthal hinauf geleitet, worauf er die Alpen überstieg und in Chur von dem Bischofe zuerst als teutscher König begrüßt ward.

Während nun Friedrich II. seinen Gegner in Teutschland zu überwältigen suchte, war auch ganz Oberitalien wieder in fortwährendem Kriegszustande. Zunächst gewann Ezzelin der Mönch einen Sieg über den Markgrafen Azzo und dessen Verbündete bei Vicenza (August 1212) und ließ, als Azzo bald darauf starb, durch seinen Sohn, Ezzelin den Grausamen, im Bunde mit den Paduanern, Azzo's Sohn und Nachfolger Aldovrandino zwingen, sein Schloß Este der Hoheit der Paduaner zu unterwerfen und in Padua Bürgerrecht zu nehmen (1213), aus welcher Abhängigkeit dieser erst später (1220) durch den Kaiser Friedrich wieder befreit wurde. Auch in der Mark Ancona, mit welcher Aldovrandino von dem Papste Innocenz und von Friedrich II. belehnt worden war, empörten sich, aufgehetzt durch Otto's Anhänger in Apulien, namentlich durch den Grafen Walter von Celano, fast alle Städte bis auf Fano gegen den neuen Markgrafen und traten auf Otto's Seite. In der Lombardei dagegen waren Friedrich's Anhänger im Vortheil; die von dem

Papste mit dem Banne belegten Mailänder erlitten nebst ihren Verbündeten auf ihren Feldzügen erst von den Cremonesern (Juni 1213), dann von den Pavesern (2. Oct. 1213) zwei bedeutende Niederlagen. Gleichzeitig scheinen mehrjährige innere Verfassungsstreitigkeiten die Kraft Mailands nach Außen gelähmt zu haben; die Motta scheint gegen den hohen Adel und gegen die zwei anderen schöffenbarfreien Stände gemeinsame Sache mit der Credenza di Sant' Ambrogio gemacht, und jede Partei sich eine Anzahl Podestaten gewählt zu haben, sodaß es im J. 1212 in Mailand zwölf Podestaten zugleich gab. Diese noch durch Uneinigkeit über die Erzbischofswahl vergrößerten Unruhen wurden endlich (1214) dahin geschlichtet, daß der hohe Adel, die Capitane und Valvassoren einerseits, die Motta und die Credenza di Sant' Ambrogio andrerseits künftig zu allen öffentlichen Ämtern eine gleich große Anzahl ihrer Standesgenossen ernennen sollten. Überhaupt wurden von dieser Zeit an in den Städterepubliken nicht blos solche, die innere Verfassung feststellende Statuten häufig erlassen, sondern es wurden auch schriftliche Sammlungen der vorhandenen Gesetze veranstaltet; so in Mailand im J. 1216.

Nachdem die innere Ruhe in Mailand hergestellt war, setzte diese Stadt mit ihren Bundesgenossen ihre Fehden gegen Pavia und den Markgrafen von Montferrat, sowie gegen deren Verbündete fort. Eine Fehde zwischen Padua und Venedig (1215), wobei fast die ganze veronesische Mark für Padua Partei nahm, wurde nach einer Niederlage der Paduaner auf Betreiben des Papstes durch den Patriarchen von Aquileja vermittelt. In Mittelitalien setzte Bologna mit Hilfe Imola's, Reggio's und Faenza's seine über Grenzstreitigkeiten ausgebrochene Fehde gegen Pistoja fort, und Markgraf Aldovrandino von Este bekriegte die aufrührischen Städte der Mark Ancona mit Glück, starb aber plötzlich (10. Oct. 1215) mitten im Laufe seiner Siege.

Inzwischen hatte sich in Teutschland Otto IV. nach der Niederlage, die er durch die Franzosen bei Bouvines in Flandern (27. Juli 1214) erlitt, von Allen verlassen, in seine Erblande zurückgezogen, wo er zwar den kaiserlichen Titel noch fortführte, aber bald vor Gram starb (1218). Friedrich dagegen hatte sich fast allgemeine Anerkennung errungen und war feierlich zu Aachen (25. Juli 1215) zum teutschen Könige gekrönt worden, nachdem er zuvor (1. Juli 1215) dem Papste Innocenz, welcher eine Vereinigung der sicilischen, teutschen, lombardischen und kaiserlichen Krone auf Friedrich's Haupte fürchtete, urkundlich versprochen hatte, daß er nach seiner Kaiserkrönung seinen Sohn Heinrich aus der väterlichen Gewalt entlassen und demselben das Königreich Sicilien unter vormundschaftlicher Regierung übergeben wolle [15]). Zum Lohne für solche Willfährigkeit wurde hierauf Friedrich auf dem vierten allgemeinen Lateranconcilium, welches Innocenz veranstaltete (11. Nov. 1215), von den anwesenden 400 Bischöfen und 800 Prälaten als einzig rechtmäßiger König von Italien anerkannt. Unterstützung des heiligen Landes und Ausrottung der Ketzer, besonders der Albigenser, Katharer und Anderer, bildeten die Hauptractanden dieses Conciliums; auch wurde auf demselben die Transsubstantiationslehre zuerst zum kirchlichen Dogma erhoben, und die schon seit einem Jahrtausend in Übung gekommene Ohrenbeichte durch ein allgemeines Kirchengesetz wenigstens ein Mal im Jahre den Gläubigen zur Pflicht gemacht [16]).

Der frühe Tod Aldovrandino's von Este und die Unmündigkeit seines Bruders Azzo VII. verschafften dem Salinguerra, dem seitherigen Nebenbuhler Aldovrandino's in der Beherrschung Ferrara's, das Übergewicht; ihn suchte nun der Papst von Ezzelin's Freundschaft abwendig zu machen und auf seine Seite zu ziehen, indem er ihn mit der Voigtei über viele Mathildinische Erbgüter im Gebiete von Modena, Reggio, Parma, Bologna und Imola investirte, was eine mehrjährige Feindschaft zwischen diesen Städten und dem Salinguerra zur Folge hatte. Auch in Toscana zeigte sich Aufruhr und Mordlust; namentlich zog in Florenz die Ermordung eines Buondelmonte die Spaltung des dortigen Adels in eine Guelfen- und Ghibellinenpartei nach sich, welche sich lange Zeit in der Stadt selbst und in deren Gebiet befehdeten. Um diese Unruhen zu stillen, hauptsächlich aber um von Pisa und Genua, dessen Handel seit dem Waffenstillstande mit Pisa sehr aufgeblüht war, nachdrückliche Unterstützung für die Unternehmungen gegen die Ungläubigen im Orient zu erwirken, unternahm Innocenz III. selbst eine Reise nach Toscana, starb aber auf derselben zu Perugia (6. Juli 1216). Er war ebenso ausgezeichnet durch Klugheit, Gewandtheit und Charakterkraft, als durch Gelehrsamkeit, Sittenreinheit und Rechtschaffenheit. Im Sinne Gregor's VII. verglich er die päpstliche Gewalt mit der Sonne, jede irdische Macht mit dem Monde, und mit dieser Grundansicht von seiner Stellung strebte er denn auch, wie jener, nach Ausdehnung seiner Herrschaft über den ganzen Erdkreis. Zu diesem Zwecke beförderte er einerseits die Kreuzzüge mit dem größten Eifer und beschützte das lateinische Kaiserthum in Constantinopel, welches die Unterwerfung der Griechen unter den päpstlichen Primat herbeiführen konnte; andrerseits aber brachte ihn das Streben nach Bevormundung des christlichen Staatenvereins ganz folgerecht dahin, daß er Jeden, der seine Auctorität misachtete, oder gar nicht anerkannte, durch Bann und Interdict, die er freigebig nach allen Seiten hin schleuderte, oder durch die von ihm eingeführten Ketzergerichte zum Gehorsam zu bringen suchte. So zwang er durch Bann und Interdict den König Philipp August von Frankreich (1201), seine verstoßene Gemahlin Ingeburg wieder anzunehmen und die Unverletzlichkeit der Ehe anzuerkennen; durch dieselben Mittel nöthigte er den König Alfons IX. von Leon, die Ehe mit seiner Nichte aufzugeben (1203). Peter II. von Aragonien mußte sein Reich als päpstliches Lehen anerkennen, Sancho I. von Portugal mußte sich zu einem Tribute an den römischen Stuhl verpflichten. Ja, um in keiner Beziehung hinter Gregor VII. zurückzubleiben, trat Innocenz

15) *Raynald* ad ann. 1215. n. 38.

16) Cf. Concil. Lateran. sub Innocentio III. cap. 21. de poenit. et remiss., cap.: *Omnis* etc.

e irdische Majestät in der Person des Königs Johann
n England ebenso in den Staub, wie dies Gregor VII.
urch die Demüthigung Heinrich's IV. gethan hatte. Jo-
nn wollte den vom Papste ernannten Erzbischof von
anterbury nicht anerkennen; dafür schleuderte Innocenz
gen England das Interdict (1208), gegen dessen König
er den Bann (1209), und dann sogar ein Absetzungs-
theil (1212), worauf sich Johann demüthig zu der
olle eines zinspflichtigen Lehensmannes des Papstes er-
edrigte (1213). Der Tadel, der wegen solchen Verfah-
ns und wegen mancher anderen Maßregel gegen Inno-
nz III. laut geworden ist, kann jedoch weniger seine Per-
n, als vielmehr das System treffen, welches ihm von
inen Vorgängern vorgezeichnet war, und welches er selbst
ur mit seltner Klugheit und Energie durchzuführen suchte;
muß also, als Papst betrachtet, gewiß unter die größ-
n Männer gerechnet werden, welche auf dem Stuhle
etri geglänzt haben [17]).

Der Nachfolger des Innocenz, Honorius III. (11. Aug. 216 bis 18. März 1227), war eifrig bemüht, den letzten lan seines Vorgängers auszuführen und den Christen n Oriente eine großartige Unterstützung zu verschaffen. Daher drang er auch in Friedrich II., den Kreuzzug zu nternehmen, welchen er bei seiner Krönung in Aachen ngelobt hatte. Allein so lange Otto IV. lebte, hatte riedrich die vollgültige Entschuldigung, daß er diesem urch seine Entfernung aus Teutschland Gelegenheit geben ürde, den Papst neuerdings in Italien zu beunruhigen, o Otto noch immer viele Anhänger hatte. Inzwischen ing es in Ober- und Mittelitalien in alter Weise sehr nruhig zu; nur das sicilische Reich genoß so ungestörter Ruhe, daß Friedrich sogar seine Gemahlin Constanze, die itherige Regentin, und seinen jungen Sohn Heinrich u sich nach Teutschland kommen lassen konnte. Zwar achte Diephold, der Herzog von Spoleto und Markgraf on Acerra, einen Versuch, in Apulien Unruhen zu stiften, achdem er durch den Papst aus der Mark Spoleto ver-ieben worden war (1216); allein er wurde durch die efangenschaft, in der er Anfangs von dem Senator in om, dann vom Grafen von San Severino gehalten urde (1221), ganz unschädlich gemacht. In der Lom-ardei dagegen, wo Honorius den von seinem Vorgänger usgesprochenen Bann gegen Mailand und Piacenza wie-erholt hatte, weil diese Städte dem Otto beharrlich an-ingen; ebenso in der Romagna, wo das von dem Papste onorius ebenfalls mit dem Interdict belegte Bologna n der Spitze einer dem Otto ergebenen Städtepartei and, und in der Mark Verona, wo Vicenza die Ezzeline nd ihren Anhang vertrieb, befehdeten sich Guelfen und hibellinen mit wechselndem Erfolge. Auch in Friaul mpörten sich die meisten Burgherren und Voigte gegen ren Lehensherrn, den Patriarchen Bertold von Aquileja; enn es gelüstete sie auch nach der Unabhängigkeit, welche der ehemalige bischöfliche Lehenadel in dem übrigen Italien schon längst errungen hatte. Um sich die Hilfe einer mächtigen Nachbarstadt zu erkaufen, nahm der Patriarch Bürgerrechte in Padua, und in gleicher Absicht schwuren seine meuterischen Vasallen der Stadt Treviso Treue und verwüsteten mit deren Beistand die dem Patriarchen treu gebliebenen Ortschaften in Friaul mit Feuer und Schwert. Toscana war ebenfalls nicht ganz ruhig, weil dort das mächtig emporstrebende Florenz den benachbarten Landadel immer mehr zu unterwerfen strebte, und in der Mark Ancona, mit welcher Azzo VII. von Este vom Papste Honorius belehnt worden war (1217), leisteten noch immer einige Städte dem Papste und dem neuen Markgrafen beharrlich Widerstand.

Der Tod Otto's IV. (19. Mai 1218), trug endlich wesentlich zur Beruhigung von Italien bei, seine Partei verlor dadurch das Band, durch welches sie seither zusammengehalten worden war, und den Vorwand für ihre Fehden. Durch die Vermittelung des Papstes, der alle Kräfte Italiens zu einem Kreuzzuge zu vereinigen bemüht war, kam zwischen Genua und Pisa (1217), zwischen den feindlichen Städten der Lombardei, wo bereits (Februar 1218) Mailand und Piacenza vom Banne losgesprochen worden waren, und zwischen den Städten der Romagna ein Friede zu Stande (1219), der freilich auch nur wenige Jahre dauerte, aber doch dem Papste einen Grund an die Hand gab, um Friedrich dringend an die Ausführung des versprochenen Kreuzzuges zu mahnen. Friedrich aber wußte sich durch Entschuldigungen mit rückständigen Regierungsgeschäften und durch wiederholte Versprechungen mehrmalige Fristverlängerungen für diesen Kreuzzug vom Papste zu erwirken, und Honorius, der inzwischen selbst Rom verlassen mußte, wo noch immer von Zeit zu Zeit republikanische Bestrebungen auftauchten, hatte bald Friedrich's Schutz gegen die Römer so nöthig, daß er denselben nicht durch Strenge erbittern durfte. Daher mußte er es sich auch gefallen lassen, daß Friedrich, trotz seines früheren Versprechens, die Kronen Teutschlands und Siciliens nicht auf einem Haupte zu vereinigen, jetzt seinen Sohn Heinrich, der zum Könige von Sicilien bestimmt war, von den teutschen Ständen auch zum römischen Könige wählen ließ (1220). Friedrich entschuldigte sich zwar bei dem Papste, daß dies der Wunsch der teutschen Fürsten gewesen sei, damit nicht während seiner Abwesenheit auf dem Kreuzzuge der Mangel eines Reichsoberhauptes zu neuen Unruhen in Teutschland Anlaß gäbe, und daß er aus Rücksichten gegen den Papst nur mit Widerstreben darein gewilligt habe; allein Honorius wußte recht gut, daß Friedrich diesen Schritt schon lange heimlich vorbereitet hatte, stellte sich jedoch, als schenke er Friedrich's Entschuldigungen vollen Glauben. Jetzt zog Friedrich mit einem ansehnlichen Heere nach Italien (September 1220), von wo er acht Jahre abwesend gewesen war, um vor dem Kreuzzuge, welchen er, wie die völlige Abtretung Siciliens an seinen Sohn, dem Papste beständig in Aussicht stellte, auch noch die Kaiserkrone zu empfangen. Honorius, der sich inzwischen mit den Römern ausgesöhnt hatte, verstand sich auch dazu, um nur recht bald für die Kreuz-

17) Eine umfassende Schilderung der Wirksamkeit dieses Papstes at der gewesene Antistes Fr. Hurter von Schaffhausen geliefert seiner „Geschichte des Papstes Innocenz III. und seiner Zeitgenos-n." (Hamburg 1834. 1835.) 2 Bde.

fahrer Hilfe zu erlangen, welche mit dem Verluste Damiette's und anderer Eroberungen in Ägypten bedroht waren. Friedrich wurde also nebst seiner Gemahlin in der Peterskirche in Rom feierlich gekrönt (22. Nov. 1220), gab der römischen Kirche urkundlich die Mathildinischen Güter zurück, nahm noch ein Mal das Kreuz und versprach, im März des folgenden Jahres den Christen im Orient ansehnliche Hilfe zu senden, und im nächsten Herbste endlich in eigner Person nach Palästina zu ziehen.

Mit der Zurückgabe der Mathildinischen Güter mochte es dem Kaiser Ernst sein; wenigstens investirte er päpstliche Beamte mit denselben und bedrohte Alle mit schweren Strafen, welche dergleichen Güter dem römischen Stuhle vorenthalten würden. Allein die Zurückgabe dieser Güter in ihrem ursprünglichen Umfange, wie sie der Papst verlangte, war eine reine Unmöglichkeit. Denn während des Jahrhunderts, welches seit Mathilden's Tode verflossen war, hatten theils die früheren Voigte und Capitane ihre zu der Mathildinischen Erbschaft gehörigen Lehen durch Exemtionen Welf's und der hohenstaufischen Kaiser als freies Besitzthum an ihre Familien gebracht; theils hatten andere Adelige, und namentlich die auf den Trümmern der zerstückelten Mathildinischen Erbschaft zur Freiheit erstarkenden Städte Toscana's durch Krieg, Verpfändung, Kauf und Schenkung mancherlei ursprünglich Mathildinische Güter und Rechte erworben. Daher wurde diese Zurückgabe nur ein Anlaß zu neuen Kriegen in Oberitalien, sobald der Kaiser von Rom aus nach seinen sicilischen Erblanden gezogen war.

Weniger ernstlich scheint dagegen Friedrich auf die Ausführung des mehrfach versprochenen Kreuzzuges bedacht gewesen zu sein; er fand aber auch in seinem durch Unordnungen aller Art und durch Parteigeist zerrütteten sicilischen Reiche soviel zu thun, daß er sich darauf beschränken mußte, eine ansehnliche Flotte nach Ägypten zu senden (1221), welche jedoch nach dem Verluste Damiette's zurückkehrte, ohne Etwas von Belang verrichtet zu haben. Für seine persönliche Betheiligung an einem Kreuzzuge aber suchte und fand er bei dem nachgiebigen und milden Papste Honorius von Jahr zu Jahr neuen Aufschub. Zunächst erließ Friedrich auf einer Versammlung der sicilischen Reichsstände zu Capua, und dann zu Messina, mehre sittenpolizeiliche Gesetze gegen das in Folge des Reichthums im sicilischen Reiche eingerissene üppige und zügellose Leben; dann ordnete er die Finanzverhältnisse des Reiches, strafte viele Barone und Prälaten wegen ihrer Anhänglichkeit an Otto und wegen ihres gesetzwidrigen Benehmens während seiner Minderjährigkeit und Abwesenheit, und suchte die vielfach zersplitterten und verschleuderten Krongüter wieder an sich zu bringen. So zwang er die Brüder des verstorbenen Papstes Innocenz III., den Cardinal Stephanus und den Grafen Richard von Segni, die Grafschaft Sora und das Castell Arce herauszugeben, welche ihnen Innocenz, als Friedrich's Vormund, auf Kosten der Krone überlassen hatte. Ebenso ließ er den ihm ausgelieferten Diephold von Acerra erst frei, als ihm dessen Bruder Siegfried die bisher noch behaupteten Städte Alisa und Cajasso übergeben hatte. Auch vertrieb er die Genueser und ihren Grafen aus Syrakus und entzog ihnen wegen ihrer Anhänglichkeit an die guelfische Partei alle Privilegien, während er den Pisanern wegen ihrer beständigen Treue gegen sein Haus alle Rechte und Besitzungen bestätigte; Eifersucht darüber führte einen neuen Krieg zwischen Genua und Pisa herbei (1222). Widerstand fand Friedrich nur an dem Grafen Thomas von Celano, welcher tapfer und beharrlich von verschiedenen festen Plätzen aus die Waffen gegen den Kaiser fortführte, bis er sich durch Vermittelung des Papstes zu einem Vertrage verstand (1223), kraft dessen er mit seinen Anhängern und seiner Habe das sicilische Reich verlassen durfte, seine Gemahlin aber im ungeschmälerten Besitze der Grafschaft Molise blieb [18]); Celano wurde hierauf zerstört und seine Bewohner theils nach Sicilien, theils nach Malta verpflanzt. Da aber der Graf den Vertrag nicht hielt, so zog dann Friedrich auch die Grafschaft Molise ein und erklärte sie zum königlichen Kammergut (1225). Auch gegen die Sarazenen in Sicilien, die sich wegen der Mishandlungen und Erpressungen der königlichen Beamten empört hatten, mußte Friedrich seit 1222 einen mehrjährigen blutigen Krieg führen [19]); diejenigen von ihnen, welche er zur Unterwerfung zwang, versetzte er seit 1223 nach Nocera in der Capitanata, welches von ihnen den Zunamen Nocera de' Pagani (Nocera der Heiden) erhielt; dadurch suchte er ihnen die Unterstützung ihrer Glaubensgenossen in Tunis zu entziehen und durch sie zugleich die unruhigen Apulier im Zaum zu halten.

Indessen war durch die Verbannung der Bischöfe von Capua und Aversa aus dem sicilischen Reiche, durch die Steuern, welche Friedrich zu seinem Kriege gegen die Sarazenen von den geistlichen Gütern in seinen Erblanden erhob, sowie durch die fortwährende Verzögerung des Kreuzzuges eine solche Misstimmung zwischen Kaiser und Papst eingetreten, daß Honorius bei längerem Säumen mit dem Banne drohte. Da machte Friedrich endlich ernstliche Anstalten, um bis Johannis 1225, der ihm neuerdings vom Papste bei einer persönlichen Zusammenkunft in Verona (1223) bewilligten Frist, den Kreuzzug anzutreten. Er rüstete 100 Galeeren und 50 Transportschiffe aus; da sich aber wegen des Krieges zwischen England und Frankreich nur sehr wenige Theilnehmer an diesem Zuge aus dem Norden einfanden, und da überdies in Sicilien der Krieg gegen die Sarazenen noch fortdauerte, so erwirkte Friedrich auf einer neuen persönlichen Zusammenkunft mit dem Papste in San Germano (Juni 1225) eine abermalige Fristverlängerung bis zum August 1227. Der Kaiser versprach, dann mit 1000 Rittern auf seine Kosten zwei Jahre lang in Palästina Krieg zu führen und für jeden fehlenden Ritter dem Könige von Jerusalem jährlich 50 Mark zu bezahlen; außerdem unentgeltlich für die Überfahrt von 2000 Rittern zu sorgen, 100 große Transportschiffe und 200 Galeeren zwei Jahre lang auf seine Kosten auf der See zu halten, und inzwischen eine Pfandsumme von 100,000 Unzen Gold bei dem König

18) Cf. Chron. *Riccardi de S. Germano* ad ann. 1223.
19) Cf. Chron. *Riccardi de S. Germano* ad ann. 1222.

n Jerusalem zu hinterlegen; bei längerem Säumen sollte se verloren und er selbst ohne Weiteres in den Bann rfallen sein.

Um den Kaiser, der seit 1222 Witwer war, auch rch ein weltliches Interesse zu diesem Kreuzzuge zu rnen, hatte ihm Honorius eine Vermählung mit Jo- nta, der Tochter Johann's von Brienne, des Königs n Jerusalem, vorgeschlagen, und die Hochzeit wurde rklich (November 1225) zu Brindisi vollzogen. Da er Friedrich sogleich den Titel eines Königs von Jeru- em annahm und ein näheres Recht, als sein eigner chwiegervater, auf dieses Reich zu haben vorgab, so ge- th er dadurch in Feindschaft mit diesem, und in Folge issen in Spannung mit dem Papste, die noch vermehrt ard durch einen Streit über die Besetzung von fünf ulischen Bisthümern.

In Mittel- und Oberitalien war es inzwischen wie- r sehr unruhig gewesen. In der Mark Verona hatten j Ghibellinen und Guelfen fortwährend die Wage ge- lten. Ezzelin der Mönch war in ein Kloster gegangen 221); aber sein gleichnamiger Sohn war an seine Stelle treten und nach seiner Aussöhnung und Verschwägerung t dem guelfischen Hause Sambonifazio Podestà in Ve- na geworden; seine Unterstützung hatte der Adelspartei Vicenza den Sieg über den vom Volke unterstützten id nach Alleinherrschaft strebenden Podestà, und dann nem Bruder Alberich die Würde eines Podestà von Vi- nza verschafft (1226). Aus Ferrara hatte Salinguerra n Markgrafen Azzo VII. mit seinem Anhang vertrieben id sich fortwährend im Besitze dieser Stadt behauptet. n der Romagna, wo von Friedrich erst Ugolino, und ich dessen Ermordung durch die Ravennaten (1221), de- n Podestà er war, Gottfried von Biandrate zum Gra- n bestellt worden war, hatten Bologna und Faenza, otz der Abmahnungen des kaiserlichen Legaten in der Lom- rdei, des Erzbischofs von Magdeburg, ihre Feindseligkei- n gegen Imola fortgesetzt und sich dadurch die Reichs- ht zugezogen; an die Stelle des mit ihnen einverstande- n Gottfried's von Biandrate aber hatte der Kaiser den rzbischof Albert von Magdeburg zum Grafen der Romagna nannt. Auch in der Campagna von Rom und in den römi- hen Maremmen waren Aufstände ausgebrochen, und das inverständniß der Römer mit den Aufrührern hatte den apst Honorius zu abermaliger Entfernung von Rom genö- igt (1225). In Toscana hatte sich Florenz aus seiner alten bhängigkeit von Pisa durch einen glücklichen Krieg gegen sselbe emancipirt (1222). Gleichzeitig hatte Genua mit Pisa ieder Krieg geführt und war dann wegen seiner Ansprüche uf Capriata, Tortona und Arquata in einen Krieg mit lessandria verwickelt worden (1224), welches von Tor- na, Vercelli und Mailand unterstützt wurde. Asti, eben- lls mit Alessandria in Krieg verwickelt, schloß sich an Genua an (1225), und die Genueser, denen auch Graf homas von Savoyen, Vicar des Kaisers in Oberitalien, 00 Ritter in Sold gab, erkämpften manche Vortheile ber ihre Gegner, geriethen aber durch den Abfall ihrer eligen Vasallen und der ihnen unterworfenen Städte avona und Albenga, sowie durch Geldnoth in die größte Bedrängniß (1226), aus der sie nur durch die Energie ihres Podestà, des Lazaro Gherardini Ghiandone von Lucca, gerettet wurden. Ebenderselbe Podestà unterdrückte durch seine Klugheit und Kraft eine Verschwörung, durch welche sich die gemeinen Bürger Genua's unter der Leitung eines Patriciers, des Wilhelm del Mare, und mit Hilfe des Landadels und der Bewohner der genuesischen Territorien den Compagnien gegenüber, in welche die regimentsfähige genuesische Bürgerschaft eingetheilt war, Antheil an den öffentlichen Geschäften verschaffen wollten (1227). — Auch in Mailand war es zum Kampfe zwischen Adel und Volk gekommen. Die Vertreibung des Erzbischofs durch den Podestà Amizone Sacco, einen Lodeser, hatte der Stadt abermals den päpstlichen Bannstrahl zugezogen (1221). Der Adel, die Capitane und Valvassoren, hielten es mit dem Erzbischofe; das Volk, die Motta und die Credenza di San Ambrogio, billigten das Verfahren des Podestà. Jede Partei wählte sich dann einen eigenen Podestà (1222), und erst nach mehrjährigem Kampfe, worin der Vortheil sich auf die Seite der Volkspartei neigte, kam es durch Vermittelung des Papstes zu einem Frieden (10. Juni 1225), durch welchen die mailändische Verfassung in der Weise geordnet wurde, daß in Zukunft die vier Gesellschaften oder Compagnien, nämlich 1) der Adel von Mailand, 2) das Volk von Mailand, 3) der Adel von Seprio und 4) der Adel aus der Martesana, jede ihren eigenen Consul behalten, aber nur ein Podestà an der Spitze des ganzen mailändischen Staates stehen sollte; auch erhielt die Volkspartei Berechtigung zu allen geistlichen Ämtern außer der erzbischöflichen Würde [20]).

Zu diesem Frieden sowol, als zur Beruhigung der Lombardei überhaupt, trug am meisten die Furcht vor dem Kaiser bei. Nachdem nämlich Friedrich seine Macht in Unteritalien befestigt hatte, gab er mit jedem Tage deutlicher zu erkennen, daß er auch in dem übrigen Italien, und namentlich in der Lombardei, der chaotischen Zerrissenheit und Verwirrung durch Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens in altem Glanze und durch strenge Handhabung aller kaiserlichen Hoheitsrechte ein Ende zu machen beabsichtige, wobei ihm sein Vater und Großvater als Vorbilder vorleuchteten. Zu diesem Zwecke schrieb er einen großen Ständetag nach Cremona aus, und der Papst Honorius selbst ermahnte die Lombarden zur Unterwürfigkeit gegen den Kaiser. Da diese aber recht gut wußten, daß die Freundschaft zwischen Kaiser und Papst nur eine scheinbare sei, indem gleichzeitig Friedrich die Bewohner der Mark Spoleto zum Heereszuge nach der Lombardei aufgeboten, und durch diesen Versuch, die kaiserlichen Hoheitsrechte auch in päpstlichen Territorien wieder geltend zu machen, einen unangenehmen Briefwechsel mit Honorius veranlaßt hatte, so hofften sie an dem Papste einen Rückhalt zu finden. Im Vertrauen darauf erneuerten Mailand, Bologna, Piacenza, Verona, Brescia, Faenza, Mantua, Vercelli, Lodi, Bergamo, Turin, Alessandria, Vicenza, Padua und Treviso den alten lombardischen Bund (2. März 1226) zum Schutze ihres Rechtszustan-

20) Cf. *Giulini*, Memorie di Milano. Vol. VII. p. 372.

des gegen den Kaiser [21]), und diesem auf 25 Jahre geschlossenen Bündnisse traten nachher noch andere Städte, wie Crema und Ferrara, ebenso der Markgraf von Montferrat und der Graf von Biandrate bei. Nur Modena, Reggio, Parma, Cremona, Asti, Pavia, der Markgraf Malaspina und Graf Thomas von Savoyen erklärten sich für den Kaiser, dem bei seinem Erscheinen in der Lombardei sogar hier und da die Thore verschlossen wurden, während man den zur Verstärkung seines Vaters aus Teutschland heranziehenden König Heinrich durch Verlegung der Alpenpässe hinderte, sich mit demselben zu vereinigen. Obwol nun Friedrich in Borgo San Donnino über alle Widerspenstigen die Reichsacht aussprach (11. Juli 1226), so fehlte es ihm doch an einer hinreichenden Truppenzahl, um dieser Strafe Nachdruck zu geben, und er war zufrieden, als der Papst die Vermittelung zwischen ihm und den Lombarden übernahm. Allein Honorius, der sich insgeheim mehr auf die Seite von Friedrich's Feinden hinneigte, benutzte sein Vermittleramt nur in seinem eignen Interesse und zur Beförderung des schon so lange von ihm betriebenen Kreuzzugs, und bewog einerseits den nach Apulien zurückgekehrten Kaiser, ohne weitere Genugthuung die gegen die rebellischen Städte ausgesprochene Acht aufzuheben (1. Febr. 1227), andererseits die Lombarden, sich zur Ausrüstung eines Kreuzheeres von 4000 Mann [22]) und zur Verfolgung der zahlreichen Ketzer in ihrer Mitte zu verpflichten.

Hatte bisher der friedliebende und versöhnliche Charakter des Honorius III. den Ausbruch offener Feindschaft zwischen Kaiser und Papst verhindert, so trat diese schnell ein, als nach dem Tode des Honorius der Cardinal Ugolino unter dem Namen Gregor's IX. (21. März 1227 bis 21. Aug. 1241) den päpstlichen Stuhl bestieg. Dieser hatte, wenn auch nicht den ausgezeichneten Geist und die Energie, so doch die politischen Grundsätze und Absichten seines Oheims Innocenz III. geerbt und suchte sofort den Kaiser durch Ermahnungen und Drohungen zur Ausführung des versprochenen Kreuzzuges zu drängen. Friedrich rüstete nun auch wirklich die erfoderlichen Galeeren und Transportschiffe aus und schiffte sich mit den aus Teutschland, Frankreich und der Lombardei angelangten Ritterhaufen zu Brindisi ein (8. Sept. 1227), wurde aber nach kurzer Fahrt durch eine auf der Flotte ausgebrochene Seuche und durch eigene Erkrankung zur Rückkehr gezwungen. Darüber gerieth Gregor, der die Krankheit des Kaisers für erdichtet hielt [23]), in heftigen Zorn und sprach den Bann gegen Friedrich aus (30. Sept. 1227). Vergebens entschuldigte sich der Kaiser; vergebens erhob er, gleich seinem Großvater, die gegründetsten Beschwerden über die misbräuchliche Stellung, welche der römische Stuhl der kaiserlichen Hoheit gegenüber usurpirt habe [24]); vergebens traf er nach seiner Genesung gleich neue Anstalten zum Kreuzzuge. Der Papst wiederholt den Bannfluch gegen ihn (23. März 1228) und erklärt ihn sogar des sicilischen Reiches als eines päpstlichen Lehens verlustig, wurde aber ebendeshalb von einer kaiserlichen Partei, an deren Spitze die Frangipani standen, welche für Geld in ein Vasallenverhältniß zu Kaiser und Reich getreten waren, aus Rom vertrieben (Ostern 1228).

Um zu zeigen, daß es ihm mit dem Kreuzzuge Ernst sei, schiffte sich Friedrich zu Brindisi nach Palästina ein (August 1228); der Papst aber ließ sich dadurch nicht versöhnen, sondern verbot sogar der Geistlichkeit und den Ritterorden in Palästina jede Unterstützung des Kaisers auf das Strengste, weil ein mit dem Fluche der Kirche Beladener des Kampfes für die Sache Gottes unwürdig sei. Während Friedrich also für die Christenheit gegen die Sarazenen zu Felde zog, zettelte der Statthalter Christi Aufstände gegen ihn in Apulien an [25]) und bereitete ihm in dem heiligen Lande selbst solche Hindernisse, daß Friedrich dort besser mit den Sarazenen, als mit den Christen auskam. Nachdem Rainald, Friedrich's Reichsverweser in Sicilien, den Aufstand in Apulien unterdrückt hatte, drang er mit einem zahlreichen Heere, besonders von Sarazenen, in die spoletinische Mark ein, verwüstete das päpstliche Gebiet und wüthete gegen Gregor's Anhänger unter Geistlichkeit und Volk. Da suchte der Papst in Frankreich, Spanien und England bei der Geistlichkeit Geld, bei den Fürsten und bei dem Adel Truppen gegen den Kaiser, und päpstliche Heerhaufen, Kriegsheere Christi und Schlüsselsoldaten genannt, überschwemmten unter den Befehlen Johann's von Brienne, des Königs von Jerusalem und damaligen päpstlichen Statthalters, sowie des Grafen Thomas von Celano und Roger's von Aquila bald siegreich ganz Campanien und Apulien. Auf die Kunde davon schloß Friedrich mit dem Sultan Meledin (el Melik el Kamil) einen zehnjährigen Waffenstillstand (1229), durch welchen er Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, Sidon und alle Plätze zwischen Jerusalem und Jaffa zurück erhielt, setzte sich, da ihn kein Prälat krönen wollte, eigenhändig in der heiligen Grabkirche die Krone von Jerusalem auf und eilte dann nach Italien zurück. Schnell säuberte er seine Erblande von den päpstlichen Truppen (September 1229), nachdem Rainald schon früher die einheimischen Unruhestifter, die Franziskaner, verjagt hatte; zugleich aber suchte Friedrich den Papst selbst durch demüthige Bitten zu versöhnen. Da nun gleichzeitig auch die ghibellinischen oder kaiserlich gesinnten Städte in der Lombardei, Parma, Cremona und Modena, mit dem glücklichsten Erfolge gegen die dem Papste anhängenden Städte des lombardischen Bundes gefochten hatten, so ließ sich der Papst endlich zum Frieden geneigt finden, und nach langen Unterhandlungen kam dann zu San Germano (19. Juli 1230) ein Vergleich zu Stande, durch welchen Friedrich allen seinen Unterthanen, welche gegen ihn für den Papst zu den Waffen gegriffen hatten, eine vollständige Amnestie, den Grafen von Aversa und Celano Restitution, und den

21) Vgl. v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. 3. Bd. S. 406. 22) Cf. Chron. *Riccardi de S. Germano* ad ann. 1227. *Muratori*, Antiqu. med. aevi, dissert. 48. 23) Über die darauf bezüglichen gehässigen Anschuldigungen päpstlicher Schriftsteller gegen Friedrich II. vgl. Le Bret a. a. O. 2. Th. S. 619. 24) von Raumer, Gesch. der Hohenstaufen. 3. Bd. S. 426 fg.

25) Cf. Chron. *Riccardi de S. Germano* ad ann. 1228.

eistlichen Befreiung von allen Abgaben und von der eltlichen Gerichtsbarkeit versprach. Hierauf ward das ilische Reich vom Interdict, und Friedrich selbst nebst inen Anhängern vom Banne losgesprochen (28. Aug. 230). Ob sich Friedrich zur Bezahlung einer vom Papste rlangten Kriegsentschädigung von 120,000 Goldscudi rpflichtet habe, ist ungewiß[26]); wenigstens hat er dieselben nie bezahlt. Dieser Friede zu San Germano, welem ein zweitägiger Besuch des Kaisers bei dem Papste i Anagni (1. Sept. 1230) größere Festigkeit geben sollte, achte auch den Fehden zwischen den guelfischen und ibellinischen Städten der Lombardei ein Ende. Auch r Krieg, welchen die Städte des lombardischen Bundes ur Unterstützung Alessandria's gegen den Markgrafen Bonifacius von Montferrat und gegen dessen Verbündete, Genua und Asti, ohne Glück und Ruhm geführt hatten, urde durch einen schiedsrichterlichen Spruch beendigt. Da es bald (Juli 1231) in der Mark Verona zwischen en Ghibellinen, an deren Spitze Ezzelin der Jüngere urch Klugheit und Tapferkeit immer gewaltiger, aber uch gewaltthätiger hervortrat, und zwischen den Guelfen leichfalls zum Frieden kam, und da auch die durch ine Überschwemmung in Noth gerathenen Römer sich it dem Papste ausgesöhnt und denselben nach mehrjähiger Abwesenheit zur Rückkehr nach Rom bewogen hatten, o herrschte damals in ganz Italien ein lange nicht erebter Friedenszustand. Diesen suchte Friedrich zu benutzen, m seine kaiserlichen Rechte in der Lombardei geltend zu nachen, und schrieb zu solchem Zwecke einen großen Reichsag nach Ravenna aus für den 1. Nov. 1231. Allein ie verbündeten lombardischen Städte schlossen sich nun ur um so enger an einander und verlegten den zum Reichstage heranziehenden teutschen Fürsten und dem Könige Heinrich abermals die Alpenpässe.

Dieser Reichstag, auf welchem Friedrich den lombardischen Bund vergebens zur Anerkennung seiner kaiserlichen Rechte aufforderte, hatte weiter keine Folge, als daß Friedrich durch das Verbot, aus den ihm feindlichen Städten einen Podestà zu wählen, auch die ihm anhängenden Städte verletzte und grade über diese Beeinträchtigung der Wahlfreiheit mit Genua in Krieg verwickelt ward. Nachdem Friedrich die verbündeten Städte mit der Acht belegt hatte, zog er über Venedig nach Aquileja, um dort mit seinem Sohne Heinrich die Zusendung von Hilfstruppen aus Teutschland zu verabreden. Auf der Hinreise schloß Ezzelin von Romano, der mit dem Lombardenbunde zerfallen und wegen seiner Begünstigung aller Ketzer und Freidenker vom Papste mit dem Kirchenbanne bedroht war, durch seinen Bruder Alberich eine innige Verbindung mit dem Kaiser, an welchem er einen Rückhalt zu gewinnen suchte. Fortan waren auch die beiden Brüder Friedrich's treueste Anhänger in Oberitalien, und Ezzelin bemächtigte sich der Stadt Verona im Namen des Kaisers (14. April 1232), veranlaßte aber dadurch wieder einen allgemeinen Krieg der Anhänger des lombardischen Bundes gegen die Städte und Stände der kaiserlichen Partei, in welchem sich jedoch Ezzelin in Verona, sein Bruder Alberich in Bassano behauptete. Bei einem solchen Kriege war denn aber die Verwirrung immer um so grenzenloser, weil es selbst in den guelfischen Städten ein Theil des Adels gewöhnlich mit dem Kaiser hielt.

Bestand auch seit dem Frieden von San Germano zwischen dem Papste und dem Kaiser eine äußerliche Freundlichkeit, so trauten sie doch einander nicht; indessen handelte Friedrich weit ehrlicher gegen den Papst, als dieser gegen ihn. Während nämlich Friedrich zur See nach Apulien zurückkehrte, wurde Gregor IX. abermals genöthigt, Rom zu verlassen (1232). Der Papst suchte und fand Hilfe gegen die Römer bei dem Kaiser. Als jedoch Friedrich's Thätigkeit vollauf in Anspruch genommen war durch eine furchtbare Empörung, welche sich wegen der Erpressungen des Großjustitiars Richard von Montenero von Messina aus über die ganze Insel Sicilien verbreitet hatte (1233), schloß der Papst mit den Römern Frieden und suchte den nicht einmal in denselben eingeschlossenen Kaiser als Urheber der seitherigen Feindseligkeiten bei ihnen zu verdächtigen. Ebenso zweideutig benahm sich Gregor als Vermittler zwischen dem Kaiser und den geächteten Städten der Lombardei, mit denen es auch die guelfischen Städte der Mark Verona und der Romagna hielten; sein schiedsrichterlicher Spruch hatte nur den Vortheil der Städte und der römischen Kirche zum Zweck, und erst als er abermals aus Rom vertrieben und der Hilfe des Kaisers wieder benöthigt war (1234), ermahnte er die Lombarden ernstlich zum Frieden mit dem Kaiser und mit dessen Verbündeten, ließ sich aber auch jetzt durch leere Ausflüchte hinhalten, bis es einigen Ständen in Teutschland und der Lombardei, in letzterer namentlich den Städten Mailand, Brescia, Novara, Lodi und Bologna, und dem Markgrafen von Montferrat, gelungen war, des Kaisers herrschsüchtigen Sohn Heinrich, den sie durch einen eigenen Vertrag als ihren König anerkannten (17. Dec. 1234), zu offener Empörung gegen seinen Vater zu verleiten.

So schnell wie möglich ging Friedrich jetzt nach Teutschland (Ostern 1235). Sogleich wurde sein pflichtvergessener Sohn von Allen verlassen und mußte sich unterwerfen; nach seiner Begnadigung ließ er sich aber bald wieder neue Widersetzlichkeiten zu Schulden kommen, und wurde dann als Gefangener nach Unteritalien geschickt, wo man ihn nach einander in verschiedenen Burgen in Gewahrsam hielt, bis er in Martorano starb (1242). Friedrich vermählte sich hierauf zum dritten Male mit Isabellen, der Schwester des Königs Heinrich III. von England, in Worms (20. Juli 1235) und blieb noch über ein Jahr in Teutschland, um die Reichsangelegenheiten zu ordnen. Inzwischen aber führten in ganz Oberitalien Ghibellinen und Guelfen blutige Fehden gegen einander, die nur auf kurze Zeit durch Waffenstillstände unterbrochen wurden. Auch in der Romagna, wo mit Hilfe Bologna's die Stadt Faenza geraume Zeit die wichtigste Rolle spielte, und in der Mark Ancona bekriegten sich die einzelnen Städte aus örtlichen Veranlassungen; ebenso lagen in Toscana theils Städte mit Städten, wie

26) Cf. *Bzovii* annal. eccles. ad ann. 1230.

Siena mit dem durch glückliche Kriege gegen seine Nachbarn bereits mächtig gewordenen Florenz, oder Städte mit Landadeligen in fortwährender Fehde; Alles war voll Verwirrung und Gewaltthat. Der Papst, der indessen nach dem Abschlusse eines Friedens mit den Römern, durch welchen diese die Befreiung der Geistlichen von der weltlichen Gerichtsbarkeit anerkannten, nach Rom zurückgekehrt war (1235), machte zwar vielfache Versuche, die kämpfenden Parteien überall zu versöhnen, um die Kräfte Aller zu einem neuen Kreuzzuge zu vereinigen; allein die fromme Begeisterung, welche früher zahllose Scharen nach dem heiligen Lande geführt hatte, war bereits erkaltet, und um die bloße Sucht nach Kriegsabenteuern zu befriedigen, brauchten die Italiener nicht in weite Ferne zu ziehen, da ihnen die Heimath täglich neue Nahrung für ihre Kriegslust bot. Auch eine Vermittelung zwischen dem Kaiser und dem lombardischen Bunde, welche Gregor noch mehrmals, aber nicht ernstlich genug, und deshalb vergeblich versuchte, hatte nur die Folge, daß der Kaiser die Aufrichtigkeit des Papstes mit jedem Tage mehr in Zweifel zog, weil derselbe bei allen derartigen Versuchen immer die Interessen der Kirche in den Vordergrund stellte und sich niemals auf den unparteiischen Standpunkt eines Schiedsrichters zu erheben suchte.

Der Kaiser hatte versprochen, 30,000 Mark Silber zu bezahlen, wenn er sich dem schiedsrichterlichen Spruche des Papstes nicht unterwerfe; er hatte aber auch verlangt, daß der Papst die Lombarden mit dem Banne belegen solle, wenn sie sich nicht bis Weihnachten 1235 unterwerfen würden [27]). Als nun diese Frist erfolglos verstrichen war, beschloß Friedrich, mit dem Schwerte in der Hand die lombardischen Städte zur Unterwürfigkeit zu zwingen und in Italien überhaupt Ordnung zu schaffen. Die verbündeten Städte, welche schon lange befürchteten, daß Friedrich von Teutschland aus mit Heeresmacht über sie herfallen werde, schlossen sich enger an einander; auch Genua und das seither neutrale Venedig traten dem Bunde bei, und in ihnen wurde der Bundesschatz deponirt; den größten Einfluß aber auf alle Bundesangelegenheiten in Krieg und Frieden übte fortwährend Mailand, und zwar nicht blos durch Macht, Reichthum und Größe seines Gebiets, sondern auch hauptsächlich durch den Umstand, daß es fast in allen Bundesstädten das Podestatenamt mailändischen Bürgern zu verschaffen wußte.

Der Krieg war dadurch eröffnet worden, daß Ezzelin mit der Vorhut des kaiserlichen Heeres alle Guelfen aus Verona verjagt hatte (26. Mai 1236); drei Monate später (16. August) langte der Kaiser selbst mit 3000 Mann aus Teutschland dort an und zog die Truppen von Cremona, Reggio, Parma und Modena an sich. Der bloße Schreck über seine Ankunft zersprengte das guelfische Heer; Vicenza, welches ihm die Thore nicht öffnete, ward erstürmt und zerstört (2. Nov. 1236). Bald aber rief der Krieg gegen den Herzog Friedrich von Österreich den Kaiser nach Teutschland zurück; er überließ also seine teutschen Truppen und 300 Sarazenen dem Ezzelin von Romano und ernannte denselben zu seinem Statthalter über Alles, was er erobern würde.

Und Ezzelin behauptete nicht nur die schon von dem Kaiser gemachten Eroberungen, sondern zwang auch seinen Hauptgegner, den Markgrafen Azzo von Este, und die Stadt Padua (26. Febr. 1237) nebst ihrem ganzen Gebiete zur Unterwerfung unter den Kaiser; er ward deshalb von diesem hochgeehrt, als derselbe nach siegreicher Beendigung des österreichischen Krieges und nach erfolgter Wahl seines Sohnes Konrad zum römischen Könige mit einem neuen Heere in Italien wieder anlangte (August 1237). Friedrich zog nun alle Ghibellinen aus der veronesischen Mark und aus der Lombardei und 10,000 Sarazenen an sich, die er aus Apulien hatte kommen lassen, und gab den päpstlichen Legaten kein Gehör, die jetzt zu spät mit Friedensvorschlägen hervortraten. Denn Friedrich war sich jetzt seiner Überlegenheit bewußt; außer seiner ansehnlichen Heeresmacht hatte er heimliche oder offene Anhänger selbst in fast allen ihm feindlichen Städten, und so wollte er den Lombarden, auf deren freiwillige Unterwerfung unter glimpflichen Bedingungen er lange vergebens gewartet hatte, jetzt alle von ihnen usurpirten kaiserlichen, herzoglichen und gräflichen Rechte wieder abzwingen. Ein Versuch des Papstes, den Kaiser durch einen Kreuzzug, den er in Vorschlag brachte (October 1237), aus Italien zu entfernen, hatte unter solchen Umständen natürlich um so weniger Erfolg, weil Friedrich in Rom selbst zahlreiche Anhänger besaß, die dem Papste gefährlich werden konnten, falls er seinen Vorschlag mit geistlichen Zwangsmitteln hätte durchsetzen wollen. Beschwerdeschriften, die zwischen Gregor und Friedrich gewechselt wurden, ließen indessen bereits vermuthen, daß das langgenährte gegenseitige Mistrauen bald wieder einmal einen ernstlichen Conflict zwischen der kaiserlichen und päpstlichen Auctorität herbeiführen werde, welchen jedoch Friedrich um so weniger fürchtete, weil er an seinen Sarazenenscharen eine Stütze besaß, die durch keinen päpstlichen Bannstrahl zur Untreue gegen ihn verleitet werden konnte und die ebendeshalb einen Hauptgegenstand der päpstlichen Beschwerden bildete.

Der Kaiser, der fast durch sein bloßes Erscheinen Mantua und viele Castelle im Gebiete von Brescia in seine Gewalt gebracht hatte, lockte durch verstellten Rückzug das lombardische Bundesheer, bestehend aus Truppen von Mailand, Piacenza, Alessandria, Vercelli und Novara, aus seinem unangreifbaren Lager bei Minerbio und nöthigte es bei Cortenuova zu einer Schlacht (27. Nov. 1237), die mit der völligen Niederlage und Flucht der Verbündeten endete. Sofort unterwarfen sich viele feindliche Städte und der Markgraf von Montferrat der Hoheit des Kaisers, der von einer nothwendigen Reise nach Teutschland schnell wieder nach Italien zurückkehrte (Februar 1238). Nach langem Zögern suchten endlich auch Mailand, Bologna, Brescia, Piacenza, Faenza und Como Gnade; allein im Übermuthe des Sieges verlangte der Kaiser von ihnen unbedingte Unterwerfung und trieb sie dadurch zu verzweifelter Nothwehr. Auch der Papst wurde

27) *Raynald.* ad ann. 1235. n. 13.

t lich feindseliger gestimmt gegen den Kaiser, weil dieser i ner mehr durch Wort und That zu erkennen gab, daß e alles von Kaiser und Reich Losgerissene wieder mit ner Krone zu vereinigen und Italien seiner unumschränk- Herrschaft zu unterwerfen trachte. Der Papst war ehin schon darüber erbittert, daß Friedrich die sich stets derholenden Unruhen unter den Römern nährte, durch lche Gregor grade jetzt zu einer abermaligen viermonat- en Entfernung von Rom genöthigt wurde (Juni 1238), d diese Erbitterung mußte noch bedeutend zunehmen, der Kaiser seinen natürlichen Sohn Enzius, bei dessen rmählung mit Adelasien, der Erbin zweier sardinischen dicate, zum Könige von Sardinien erhob, ohne die alt- gebrachten päpstlichen Hoheitsrechte auf diese Insel ir- dwie zu beachten (October 1238).

Während nun Friedrich Brescia vergeblich belagerte . Aug. bis 9. Oct. 1238); während Ezzelin, des Kai- s nunmehriger Schwiegersohn, nach Unterdrückung einer rschwörung in Padua mit blutiger Strenge die Guelfen der veronesischen Mark völlig auszurotten trachtete und ige Besitzungen des Markgrafen Azzo von Este eroberte, rmittelte Gregor IX. einen neunjährigen Waffenstillstand ischen Venedig und Genua, bewog beide Republiken, h unter den Schutz des heiligen Petrus und Paulus stellen, und wurde fortan der Mittelpunkt und die eele aller gegen den Kaiser gerichteten Bestrebungen. n Folge dieses Rückhalts trat der Papst jetzt auch ent- iedener auf und schleuderte den Bannstrahl gegen den aiser (am Palmsonntag 1239), der sich dessen durchaus cht versah, aber dadurch auch nicht aus der Fassung bracht wurde [28]). Zwar versuchte der Papst, die teut- hen Fürsten gegen den Kaiser aufzuwiegeln, und bot, n den König Ludwig IX. von Frankreich für sich zu winnen, dem Bruder desselben die Kaiserkrone an; allein on beiden Seiten erhielt er schnöde Antwort, und so ußte er sich darauf beschränken, sich durch hohe Besteue- ung der auswärtigen Geistlichkeit, namentlich der eng- schen, Geldmittel zu verschaffen und mit Hilfe aller uelfen in Italien selbst den Kaiser zu bekriegen, gegen elchen er am Ende auch in Rom einen Kreuzzug pre- gte, ohne jedoch dadurch etwas Anderes zu bewirken, s daß der Kaiser dergleichen fanatische Kreuzzügler nur m so strenger bestrafte, wenn sie ihm in die Hände elen. Der Kaiser dagegen hemmte zunächst durch eine renge Grenzsperre allen Verkehr zwischen seinen sicilischen rblanden und dem Papste, erhob von der sicilischen Geist- chkeit ebenso hohe Steuern, wie der Papst von der eng- schen, vertrieb die Franziskaner und Dominikaner, die as Volk zu fanatisiren suchten, aus seinen italienischen Staaten, plünderte das Kloster Montecassino und verjagte st alle Mönche desselben und focht auf allen Seiten mit Glück gegen die Anhänger des Papstes. Dem Ezzelin ertraute er in Verona, Vicenza, Padua und Trident fast unumschränkte Macht an, die dieser durch zahllose Hinrichtungen guelfischer Parteihäuptlinge zu befestigen suchte; ihm überließ der Kaiser auch den Krieg gegen den auf kurze Zeit mit dem Kaiser ausgesöhnten, aber bald wieder abgefallenen Markgrafen Azzo VII. von Este. Außerdem schickte der Kaiser seinen Sohn Enzius, den er für ganz Italien zum kaiserlichen Vicar ernannt hatte (25. Juli 1239), mit Heeresmacht in die Mark Ancona, die sich auch bald, bis auf Fano und wenige Städte, ergab. Friedrich selbst zog gegen Bologna, dann den Pavesern zu Hilfe gegen Mailand, bei welcher Gelegenheit Como zu ihm überging, endlich nach Toscana, welches sich, mit Ausnahme von Florenz und Perugia, ganz für ihn erklärte, und in die Mark Spoleto, wo sich ihm ebenfalls die meisten Städte unterwarfen (1240). Dem jetzt in der Nähe bedrohten Papste suchte sein Legat Montelungo in der Lombardei dadurch Luft zu schaffen, daß er drei Bundesheere zu einem Unternehmen gegen Ferrara zusammenbrachte, und zu der nämlichen Zeit suchte eine venetianische Flotte an den Küsten Unteritaliens eine Diversion zu machen. Ferrara capitulirte und schloß sich wirklich den Guelfen an; dafür aber eroberte der Kaiser nach einem vergeblichen Versuche auf Rom die Stadt Ravenna, und nach langer Belagerung auch Faenza (15. April 1241), während gleichzeitig Benevent, der Herd der päpstlichen Umtriebe im sicilischen Reiche, von seinen Truppen eingenommen und entwaffnet ward, Aqui und Alessandria vom lombardischen Bunde zu ihm übertraten, und die Mailänder von den Pavesern geschlagen wurden.

In seiner Bedrängniß hatte der Papst zur Schlichtung seines Streites mit dem Kaiser für Ostern 1241 ein allgemeines Concil nach Rom ausgeschrieben, und trotz der Abmahnungen des Kaisers sammelten sich viele Prälaten in Genua, um von dort zur See nach Civita vecchia und Rom zu gehen, da der Landweg durch kaiserliche Truppen gesperrt war. Eine genuesische Flotte von 27 Galeeren wollte diese Prälaten auf das römische Gebiet übersetzen, wurde aber von einer vereinigten sicilisch-pisanischen Flotte bei der Insel Melora überfallen und verlor 22 Galeeren (3. Mai 1241). Auf diesen wurde der größte Theil der zum Concilium ziehenden Geistlichkeit gefangen und nach Apulien in strenge Haft gebracht. Während sodann Genua durch die kaiserlichen Statthalter der Lunigiana zu Lande, und durch eine kaiserliche Flotte zur See bedrängt ward, bemächtigte sich der Kaiser aller Städte in der Umgegend Roms und bedrohte Rom selbst. In so großer Gefahr war Gregor IX. noch nie gewesen; doch erlöste der Tod den fast hundertjährigen Greis aus derselben (21. Aug. 1241).

Um die Wahl eines neuen Papstes zu beschleunigen, sperrte der Senator in Rom die Cardinäle ein; trotzdem wurde erst nach zwei Monaten (28. Oct. 1241) Cölestin IV. gewählt, und als dieser schon nach 20 Tagen starb, entflohen die Cardinäle aus Rom, um einer neuen Einsperrung zu entgehen. So blieb der päpstliche Stuhl anderthalb Jahre erledigt, bis der Kaiser nach vergeblichen mündlichen und schriftlichen Ermahnungen die Cardinäle durch

28) Die einzelnen vom Papste bei der Bannung angeführten ründe, Friedrich's Rechtfertigung dagegen und die wechselseitigen ersönlichen Anschuldigungen zwischen Papst und Kaiser sind aufge- ählt bei Le Bret, Gesch. von Italien. 2. Th. S. 690—695.

Plünderung und Verwüstung ihrer Güter in der Umgegend Roms, wobei Albano von den Sarazenen fast ganz zerstört ward, zu dem Versprechen zwang, daß sie sich alsbald zur Wahl eines Papstes versammeln wollten. Nun wurde Sinibald de' Fieschi, aus dem Hause der Grafen von Lavagna in Genua, zu Anagni zum Papste gewählt (24. Juni 1243); er nannte sich als solcher Innocenz IV.

Die sonstigen Verhältnisse hatten sich inzwischen wenig verändert. In ganz Mittelitalien hatte der Kaiser entschieden das Übergewicht, und auch in Nordosten Italiens behielt seine Partei die Oberhand durch den Terrorismus Ezzelin's, der bei dem leisesten Verdachte Ströme von Blut vergoß und dadurch die Paduaner, Veroneser und Vicentiner unter dem schrecklichsten Joche erhielt. Im Nordwesten Italiens dagegen hatte Genua zwar noch vollauf zu thun mit der Bekämpfung der von ihm abgefallenen Städte seines Gebiets, namentlich Savona's, und nur durch die Klugheit seiner Behörden und durch den fanatischen Muth seiner Bevölkerung war es ihm möglich, sich der Verschwörungen seines eigenen Adels, sowie der Angriffe der benachbarten Ghibellinen und der kaiserlichen und pisanischen Flotten zu erwehren; doch war es ihm gelungen, den Markgrafen Bonifacius von Montferrat und die Markgrafen von Ceva und Carretto durch Geld wieder auf die Seite der Guelfen zu ziehen. In der Lombardei hatte Mailand zwar mit Pavia Frieden geschlossen (1241); nichtsdestoweniger aber führte das zum Kaiser übergegangene Como den Krieg heftig fort. Die daherige Verödung des mailändischen Gebietes hatte das Volk gegen den kriegslustigen Adel erbittert; um ein Haupt gegen diesen zu erhalten, hatten die Motta und die Credenza di Sant' Ambrogio einen Capitano del Popolo, eine Art Tribun, an ihre Spitze gestellt (1241), sowie man schon früher (1228) in Mailand, und nach dessen Beispiel auch in anderen Städten den Podestaten und Consuln eine Art Ephoren als Aufsichtsbehörde an die Seite gesetzt hatte [29]).

Der neue Papst war als Cardinal ein Freund des Kaisers gewesen; jetzt aber wurde er, wie Friedrich richtig vorhergesagt hatte, ein furchtbarerer Feind für denselben, als alle seine Vorgänger. Innocenz IV. zeigte sich als ein Mann von kaltberechnendem Verstande, von eherner Stirn und von imponirender Dreistigkeit, der alle Andern nur als Mittel zu seinen Zwecken betrachtete und bei seinen Handlungen nur durch eine Rücksicht geleitet wurde, nämlich durch die Rücksicht auf seinen eignen Vortheil. Diese Selbstsucht mußte ihn natürlich, sobald er einmal Papst war, zum entschiedenen Verfechter der durch Gregor VII. aufgestellten Theorie von päpstlicher Machtvollkommenheit machen, und mit einer Kälte und Kraft, wie keiner seiner Vorgänger, suchte er trotz aller entgegenstehenden Hindernisse alle Consequenzen durchzuführen, die sich aus einer solchen kirchlich-politischen Grundansicht ziehen ließen. Es war daher unvermeidlich, daß er bald als Feind dem Kaiser Friedrich gegenüberstehen mußte, der bisher weder vor weltlichen, noch vor geistlichen Waffen zurückgebebt war, wo es die Vertheidigung der kaiserlichen Hoheit galt. Trotz der Anfangs geäußerten friedfertigen Gesinnungen ermunterte demnach Innocenz IV. schon nach wenigen Monaten (October 1243) die Lombarden zur Fortsetzung des Kampfes gegen den Kaiser [30]), bewog Viterbo zum Abfall, welches Friedrich hierauf vergeblich belagerte, und gewann sich mit Hilfe der ihm ergebenen Römer an den Städten der spoletinischen Mark und des südlichen Toscana's eine Vormauer gegen die Waffen des Kaisers, während er auch in der Lombardei seine Partei durch den Beitritt der Städte Novara und Vercelli und der Grafen von Biandrate verstärkte.

Das Zureden des lateinischen Kaisers Balduin von Constantinopel, welcher damals persönlich in Rom Hilfe suchte, führte zwar zu Friedensunterhandlungen zwischen dem Kaiser Friedrich und dem Papste, und die Bedingungen des Vertrags, durch welchen Friedrich seine Reue über die Nichtachtung des Bannes aussprach, der Kirche Zurückgabe ihrer Besitzungen und den Anhängern der Kirche Schadloshaltung und Verzeihung verhieß, wurden sogar von den kaiserl. Gesandten öffentlich in Rom beschworen (31. März 1244); da aber der Papst seinerseits den Frieden nicht anerkennen wollte, wenn nicht zuvor auch mit den Lombarden eine Übereinkunft getroffen würde, so zerschlug sich die ganze Sache wieder. Der Papst zeigte jedoch sehr bald, wie wenig es ihm überhaupt mit diesem Frieden Ernst war; denn ohne irgend einen äußeren Anlaß entfernte er sich unter einem erdichteten Vorwande von Rom nach Sutri (27. Juni 1244) und Civita vecchia, und entfloh auf einer heimlich dorthin bestellten genuesischen Flotte nach Genua, von wo er sich nach Lyon begab. Innocenz war nämlich entschlossen, die große Schlange, wie er den Kaiser nannte [31]), zu zerquetschen, und dies ließ sich natürlich mit weniger Gefahr aus der Ferne, als in der Nähe thun. Er berief deshalb ein allgemeines Concilium nach Lyon, zu dem sich aber nur 140, nach Anderen 250, Geistliche, meistens Italiener und Franzosen, und nur wenige Teutsche und Engländer, einfanden (28. Juni 1245). Unter vielem Weinen klagte Innocenz den Kaiser der Ketzerei, des Kirchenraubes, der Erbauung einer Stadt für die Sarazenen mitten in der Christenheit, der Freundschaft mit dem Sultan von Babylonien und anderen sarazenischen Großen, des Concubinats mit Sarazeninnen und des Meineides an. Der kaiserliche Oberrichter Taddeo von Suessa, welchen Friedrich als seinen Vertheidiger zu dem Concilium gesendet hatte, antwortete auf alle diese Punkte, konnte aber, da Innocenz die Verurtheilung des Kaisers schon im Voraus beschlossen hatte, nur durch Vermittelung der englischen und französischen Gesandten erwirken, daß dem Kaiser eine vierzehntägige Frist zu per-

29) Vgl. Le Bret, Geschichte von Italien. 2. Th. S. 635.

30) Cf. *Savioli*, Annali Bolognesi. Vol. III. part. II. p. 201. dipl. 631. 31) Matthäus Paris erzählt uns einen die Absichten des Papstes sehr charakterisirenden Ausruf desselben, wornach er auch die kleinen Schlangen, d. h. die Könige von England, Frankreich und Aragonien, die keine Lust hatten, ihn in ihren Ländern aufzunehmen, „zu zertreten droht, wenn er einmal die große Schlange zerquetscht habe." Vgl. Le Bret a. a. O. 2. Th. S. 735.

lichem Erscheinen bewilligt ward. Da aber Friedrich ah, daß ein solcher Schritt ihn nur herabwürdigen rde, ohne den Entschluß des Papstes zu ändern, so er- en er nicht, und wurde nun nicht von dem Concilium, dern von dem Papste in Gegenwart des Conciliums aesente Concilio) neuerdings excommunicirt und aller er Ämter und Würden verlustig erklärt; seine Unter- nen wurden von dem Eide der Treue losgesprochen, e Anhänger mit dem Banne bedroht, und die teutschen ahlfürsten zur Wahl eines anderen Kaisers aufgefodert.

Wirklich hatten auch die rastlosen Machinationen des pstes in Teutschland die Folge, daß von den geistlichen rsten der Landgraf Heinrich von Thüringen als Gegen- ig aufgestellt (1246) und von Mailand und seiner rtei als König anerkannt wurde. Der Kampf, welchen Kaisers Sohn Konrad gegen diesen König, und nach sen Niederlage und Tod (1247), gegen den neuen Ge- ülónig, den Grafen Wilhelm von Holland, in Teutsch- d führen mußte, hatte wenigstens die nachtheilige Folge, Friedrich von dorther keine Unterstützung erhalten nte.

Auch in Italien zeigten sich bald die Folgen der Geschäf- keit, mit welcher der Papst dem Kaiser überall Feinde zu chen suchte. Anfangs war Friedrich zwar noch vom Glücke ünstigt und behauptete sein Übergewicht. So war es n gelungen, die Markgrafen von Montferrat, Ceva und rretto wieder auf seine Seite zu ziehen, mit dem Gra- Amadeus von Savoyen und mit Venedig in freund- e Verhältnisse zu treten, einen Abfallsversuch Parma's d eine von dem Papste durch Franziskanermönche an- ettelte Verschwörung mehrer apulischen Barone zu un- drücken, den Mailändern eine Niederlage beizubringen d in Florenz durch Unterstützung der ghibellinischen Adels- rtei einen Bürgerkrieg zu entzünden (1246), der die llige Vertreibung der Guelfen aus dieser Stadt nach h zog (1248). Ebenso war Viterbo wieder auf Fried- h's Seite gebracht worden, sogar die über des Papstes ige Abwesenheit unzufriedenen Römer hatten mit dem aiser einen Vertrag geschlossen, und ein von dem Papste Lyon angeworbenes Söldnerheer, welches den Mailän- rn zu Hilfe ziehen sollte, war von dem Grafen von avoyen, der seine Tochter Beatrix an Friedrich's natür- hen Sohn Manfred verheirathet hatte (1247), so lange ngehalten worden, bis es sich aufgelöst hatte. Allein gen das Ende seiner ruhmreichen Laufbahn mußte auch riedrich noch die Unbeständigkeit des Glücks durch sehr rbe Unfälle erfahren. Die aus Parma vertriebenen uelfen, an deren Spitze ein Schwager des Papstes, Ber- rd de' Rossi, stand, bemächtigten sich ihrer Vaterstadt it Waffengewalt wieder. Der Kaiser vereinigte nun le seine Streitkräfte zur Belagerung von Parma (2. Aug. 247) und legte, da sich die Belagerten hartnäckig ver- eidigten, vier Bogenschüsse von Parma eine neue Stadt, ittoria, an, um von dieser aus auch während des Win- rs den Parmesanen alle Communication abzuschneiden nd sie durch Hunger zur Übergabe zu zwingen. Allein ährend der Kaiser auf der Jagd war, überfielen die armesanen unvermuthet Vittoria (18. Febr. 1248), zün- deten dessen größtentheils hölzerne Häuser an und trieben das kaiserliche Heer in wilder Flucht aus einander; sogar des Kaisers Scepter und Krone fielen nebst seinem Schatze in die Hände der Sieger und wurden unter dem Gespötte des Volkes nach Parma gebracht. Nach diesem Siege der Parmesanen folgten nicht nur die ganze Umgegend und die Lunigiana, sondern auch Novara und andere Städte der Lombardei dem Beispiele Mantua's, welches schon früher wieder zu den Guelfen übergegangen war. Auch in der Romagna gelang es dem Cardinal Ottaviano degli Ubaldini von Bologna aus, eine Stadt nach der andern zum Abfall von dem Kaiser zu bewegen oder zu zwingen, und Friedrich's Ansehen und Einfluß sank dort so sehr, daß sogar sein ohnmächtiger Gegenkönig Wilhelm einen Neffen des Papstes, Thomas von Fogliano, zu seinem Grafen in der Romagna ernennen konnte (April 1249). Zwar machte König Enzius, der Achilles seiner Zeit, gleich ausgezeichnet durch Tapferkeit und Schönheit, noch einen Versuch, jene Landschaft durch Waffengewalt wieder zu gewinnen; allein er wurde von den durch lombardische Bundestruppen verstärkten Bolognesern in der Nähe von Modena in einem blutigen Treffen geschlagen (26. Mai 1249), mit vielen ausgezeichneten Rittern gefangen genommen und im Triumphe nach Bologna geführt, wo er nach vielen vergeblichen Auslösungsversuchen mehr als 22 Jahre bis zu seinem Tode in Haft gehalten wurde. In Folge dieses Sieges der Guelfen wurde dann auch Modena durch eine dreimonatliche harte Belagerung zur Lossagung von dem Kaiser gezwungen. Selbst die bald wieder erfolgende Vertreibung der Guelfen aus Ravenna und Faenza konnte der Sache des Kaisers in der Romagna nicht wieder aufhelfen; sie war auch nicht im Interesse des Kaisers geschehen; vielmehr suchten dadurch nur die Familie Manfredi in Faenza und die gräfliche Familie Bagnacavallo in Ravenna ihre eigene Herrschaft über diese Städte zu sichern. Das Nämliche war auch bei Ezzelin der Fall; er war der Einzige von des Kaisers Anhängern, der sich nicht blos in seinen Besitzungen behauptete, sondern sogar den Guelfen Belluno und das feste Este abnahm; da er sich jedoch zugleich auch der von kaiserlichen Beamten regierten Stadt Monselice bemächtigte, so gab er dadurch zu erkennen, daß er seine Eroberungen nicht mehr für den Kaiser, sondern für sich selbst mache, und nach unabhängiger Herrschaft strebe, was am Ende auch durch die Umstände nothwendig wurde, weil er in seiner jetzigen isolirten Stellung nur durch seine eigene Kraft, wenn diese von eigner selbständiger Macht unterstützt war, den Angriffen seiner zahlreichen Feinde mit Erfolg die Spitze bieten konnte.

Sogar in Apulien, wo sich Friedrich während dieser Zeit gewöhnlich aufhielt, wurde der Boden unter seinen Füßen unterhöhlt durch die Umtriebe des vom Papste dorthin gesandten Cardinals Capoccio. Die Treue der Barone und des Volkes wurde mit jedem Tage wankender, und in eben dem Grade wurde der Kaiser mit jedem Tage mistrauischer; ein wol nicht ganz unschuldiges Opfer dieses Mistrauens wurde der sicilische Großjustitiar Piero delle Vigne, welcher während eines langen Zeitraums Fried-

rich's treuester und vertrautester Diener gewesen war. Aus Ursachen, die sich aus den abweichenden, und zum Theil ganz unwahrscheinlichen Angaben der gleichzeitigen Schriftsteller nicht mehr genau ergründen lassen, wurde Piero delle Vigne auf Befehl des Kaisers seiner Güter beraubt und geblendet, worauf er sich im Gefängnisse selbst den Kopf einrannte.

Noch erlebte der Kaiser die Freude, den Cardinal Capoccio aus Apulien zu vertreiben, und seine und seiner Verbündeten Schmach durch die treuen Cremoneser an Parma gerächt zu sehen, indem dieselben mit Hilfe der aus Parma verbannten Ghibellinen den Parmesanen eine furchtbare Niederlage beibrachten (18. Aug. 1250) und mehr als 3000 Gefangene mit sich nach Cremona führten. Friedrich hatte eben Sarazenenscharen aus Afrika kommen lassen, um mit Truppen, die kein Bannstrahl einschüchtern konnte, desto nachdrücklicher gegen den Papst aufzutreten; auch hatte er bereits mit ihnen einen großen Theil des Kirchenstaates besetzen lassen [32]), als ihn im 57. Altersjahre auf seinem Schlosse Fiorentino oder Fiorenzuola bei Nocera der Tod wegraffte (13. Dec. 1250). Über die Ursache und Art seines Todes sind die Angaben der Schriftsteller, je nach ihren Parteileidenschaften, sehr verschieden; kurz vor seinem Tode war er durch den Erzbischof von Salerno wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen worden. Herrliche Geistesgaben, unerschrockner Muth und seltene Energie, feine Bildung, Liebe zu den Künsten und Wissenschaften und ein ausgezeichnetes Talent als Staatsmann, Gesetzgeber und Feldherr sichern ihm einen ehrenvollen Platz unter den größten Herrschern aller Zeiten. Von einem Hange zur Wollust ist er wol nicht freizusprechen; zur Grausamkeit aber, die man ihm auch als Fehler zur Last legt, ist er wol mehr durch den Drang der Ereignisse und Umstände, als durch Charakteranlage getrieben worden. Der strengen Ordnung, welche er in dem ganzen Staatsmechanismus, in allen Zweigen der Verwaltung, sowie im Justiz- und Finanzwesen, einführte [33]), dankte das sicilische Reich seinen Zustand der Blüthe und fast ungestörter Ruhe, während das ganze übrige Italien durch Krieg und Aufruhr zerrissen war. Friedrich hatte erkannt, daß Italien nur durch seine Vereinigung unter dem Scepter eines kräftigen Herrschers von der grenzenlosen Verwirrung und Zersplitterung befreit werden könne, der es anheimgefallen war; allein sein daheriges Streben, längst veraltete Herrscherrechte wieder geltend zu machen, brachte ihn in endlosen Conflict mit dem schrankenlosen Freiheitssinn des italienischen Volkes und mit dem Ehrgeize der Päpste, deren unversöhnlicher Haß seine ganze Wirksamkeit lähmte, sein Leben zu einer Kette nutzloser Kämpfe und Anstrengungen machte und seinem Hause den Untergang bereitete. Italien aber rettete damals durch den Kampf gegen ihn allerdings seine Freiheit, verlor jedoch ebendadurch seine Nationaleinheit und sein Nationalbewußtsein, und wurde, nachdem es einen Herrn abgeschüttelt hatte, die wehrlose Beute einer Unzahl kleiner Tyrannen.

In seinem Testamente, dessen Inhalt sehr verschieden angegeben wird [34]), bestimmte Friedrich seinen Sohn Konrad zum Haupterben aller hohenstaufischen Besitzungen und wenn dieser ohne Erben sterben sollte, so wurde die Nachfolge Friedrich's jüngerem Sohne, dem von der englischen Isabella gebornen Heinrich, und falls auch dieser ohne Erben abgehen sollte, Friedrich's natürlichem Sohne Manfred bestimmt. So lange Konrad noch in Teutschland beschäftigt wäre, sollte Manfred als Vicekönig mit fast unumschränkter Gewalt das sicilische Reich verwalten, ebenderselbe sollte das Fürstenthum Tarent und andere Güter als erbliche Lehen von seinem Bruder Konrad erhalten. Dem Heinrich sollte Konrad das Königreich Burgund oder Jerusalem nebst 100,000 Unzen Gold überlassen. Außerdem sollte die Kirche ihre Rechte zurückerhalten, jedoch unbeschadet der Macht und Würde des Kaisers und Reiches.

Innocenz IV., der sich nicht schämte, den Tod seines großen Gegners mit lautem Jubel zu begrüßen, glaubte jetzt die günstigste Gelegenheit erhalten zu haben, um das Königreich Sicilien dem hohenstaufischen Hause zu entziehen. Während er also in Teutschland mit der größten Geschäftigkeit der Partei des Gegenkönigs Wilhelm von Holland durch Drohungen und Ermahnungen das Übergewicht zu verschaffen suchte, erschien es ihm zweckmäßig, jetzt wieder nach Italien zurückzukehren, weil er dann aus der Nähe um so leichter Unruhen im sicilischen Reiche stiften konnte. Über Genua, wo sich alle seine Anhänger aus Oberitalien um ihn versammelten (Mai 1251), über Mailand, von wo ihn die Unterstützungsbegehren des in der größten Geldnoth [35]) steckenden Magistrats verscheuchten, und über Bologna begab er sich nach Perugia und Anagni, von wo er am leichtesten revolutionäre Bewegungen im sicilischen Reiche anzetteln konnte. Schreiben an die sicilischen Prälaten, Drohungen und Versprechungen, Legaten, Bettelmönche und Kreuzprediger mußten nun die Bevölkerung des Königreichs bearbeiten, um sie zum Abfalle von dem bereits in Lyon mit dem Banne belegten Konrad und zur freiwilligen Unterwerfung unter die Herrschaft des römischen Stuhls zu bewegen. Zugleich erklärte der Papst, um den Empörungslustigen einen scheinbaren Rechtsgrund zu verschaffen, alle Gesetze des Königreichs für ungültig, die mit dem kanonischen Rechte im

32) Vgl. von Raumer, Hohenst. 4. Bd. S. 260. 33) Ausführlicher handelt darüber Leo a. a. O. 2. Bd. S. 331 fg.

34) Vgl. Le Bret a. a. O. 2. Th. S. 766. Der hier mitgetheilte Inhalt des Testaments ist entnommen aus den Angaben des Bruders Franziskus Pipinus von Bologna, eines Schriftstellers aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, und aus dem damit übereinstimmenden Berichte eines gleichzeitigen sicilischen Chronisten bei *Martène*, Anecdot. tom. III. Diesen Angaben gibt man deshalb den Vorzug, weil sie mit dem noch vorhandenen Schreiben Konrad's an Manfred am besten übereinstimmen. 35) Über diese Geldnoth bemerkt Leo, Geschichte von Italien. 2. Bd. S. 339. Anmerk. 2, sehr treffend: „Bei den Feierlichkeiten, die zu Innocenz' Empfang in Mailand stattfanden, zogen 15,000 Geistliche in Person auf; kann man sich noch wundern, wenn die Republik in Geldnoth war?"

iderspruche seien. Diese Bemühungen des Papstes hat-
. auch den beabsichtigten Erfolg; die Grafen von Acerra
d Caserta, und die Städte Capua und Neapel schritten
: offenen Empörung; mehre kleinere Städte folgten die-
n Beispiele, und sie alle nahmen mit Bewilligung des
pstes republikanische Einrichtungen an und wählten sich,
e die lombardischen Städte, Podestaten und Consuln.

Ein kaum den Knabenjahren entwachsener Jüngling
eitelte jedoch den Plan des Papstes. Der erst 18jäh-
e Reichsverweser Manfred, auf welchen sich des Vaters
nsichtige Klugheit und unerschrockener Muth vererbt hat-
n, unterdrückte die Empörung in Foggia und Aversa,
ch ehe sie zum Ausbruche kam, eroberte die bereits em-
rten kleineren Städte, wie Baroli (das jetzige Barletta)
d Nola, und verheerte das Gebiet von Capua und
eapel bis an die Mauern dieser Städte. Gleichzeitig
tte Manfred aber auch Unterhandlungen mit dem Papste
geknüpft, und Innocenz hatte sich erboten, demselben
s Fürstenthum Tarent als ein Lehen des römischen
tuhls zu überlassen, wenn alle übrigen Theile des Rei-
es päpstlichen Beamten ausgeliefert würden. Bei so
erspannten Foderungen brach Manfred alle Unterhand-
ngen ab, und inzwischen langte Konrad IV., dem an
nem reichen sicilischen Erbe mehr gelegen war, als an
r dornenvollen teutschen Königskrone, in eigner Person
Italien an (October 1251).

Von Ezzelin mit Beweisen von Freude und Hoch-
htung in Verona empfangen, hielt Konrad auf der Burg
oito einen Reichstag mit den ghibellinischen Ständen,
lte aber dann nach der Meeresküste, um so schnell wie
öglich in seine sicilischen Erblande zu gelangen, und
verließ die Stände und Städte Oberitaliens sich selbst.
ächst Ezzelin, der in Verona und Padua täglich größere
ströme von Blut vergoß, in der veronesischen Mark als
numschränkter und gefürchteter Gebieter schaltete und so-
ar von einer Herrschaft über die ganze Lombardei träumte,
agte damals unter den Ghibellinen durch Tapferkeit, Un-
rnehmungsgeist und zunehmende Macht hervor der Po-
està von Cremona, Obert Pelavicino, früherer Vicar
riedrich's II. in der Lunigiana, welcher an der Spitze
er Cremonesen glückliche Unternehmungen gegen das durch
en Sieg der Volkspartei guelfisch gewordene Lodi und
egen Parma ausführte. Seine Erfolge, sowie Ezzelin's
Nacht und König Konrad's Ankunft, bewogen die guelfi-
chen Städte der Lombardei und Romagna zur Erneuerung
es alten Bundes, und Innocenz IV., dessen Vorgänger
tets nur die Rolle von Protectoren des lombardischen
Bundes gespielt hatten, trat jetzt diesem Bunde förmlich
ls Mitglied bei und versprach auf seine Kosten 300 Rit-
er zum Kriege zu stellen[36]); ein Bundesheer sollte in
er veronesischen Mark zum Schutze der unterliegenden
Guelfen gegen Ezzelin aufgestellt werden. Zugleich machte
er Papst, der bisher ohne allen Erfolg den Ezzelin jähr-
ich als Ketzer excommunicirt hatte, einen ebenso vergeb-
ichen Versuch, denselben durch Milde auf seine Seite zu
iehen; Ezzelin fuhr fort, des Papstes und der Guelfen
Feind zu bleiben und aus Furcht für seine Herrschaft und
für sein Leben immer grausamer zu wüthen. Durch diese
Opposition gegen den Papst wurde Ezzelin der Freund
und Beschützer aller Ketzer und Freidenker, deren Zahl
sich überhaupt in Italien, und namentlich in der Lombar-
dei während der allgemeinen Verwirrung so bedeutend ver-
mehrt hatte, daß der Papst sogar in das Gebiet des ihm
stets treu ergebenen Mailands mehre Predigermönche als
Inquisitoren zur Verfolgung und Ausrottung der Ketzer
aussenden mußte.

Als Konrad IV. in Siponto landete (Januar 1252),
übergab ihm Manfred das ganze sicilische Reich, mit allei-
niger Ausnahme von Capua und Neapel, in einem so
geordneten und ruhigen Zustande, daß sich ihm Konrad
dafür zum größten Danke verpflichtet fühlte. Allein die
großen Eigenschaften Manfred's und die allgemeine Be-
liebtheit desselben, sowie die Einflüsterungen des mit dem-
selben verfeindeten Pietro Ruffo, Statthalters von Sici-
lien und Erziehers des jungen Prinzen Heinrich, weckten
bei Konrad bald so großes Mistrauen, daß er Manfred's
Macht auf jede Weise zu schmälern suchte. Er widerrief
also alle Schenkungen, welche er selbst seit des Kaisers
Tode gemacht hatte, nur unter diesem Vorwande, seinem
Bruder Manfred Monte Sant' Angelo und Brindisi ent-
ziehen zu können; er nahm demselben die schon lange mit
dem Fürstenthume Tarent verbundenen Grafschaften Gra-
vina, Tricarico und Montescaglioso; er belegte das Fürsten-
thum Tarent mit höheren Steuern, um dadurch bei dessen
Bewohnern Unzufriedenheit mit Manfred's Herrschaft und
die Sehnsucht nach einem unmittelbaren Unterthanenver-
hältniß zu dem Könige zu erregen; er verbannte endlich
die Grafen Lancia, Manfred's Oheime von mütterlicher
Seite, trotz ihrer Verdienste, unter mancherlei Vorwänden
mit ihren Familien aus dem sicilischen Reiche, um dem
Manfred auch diese Stützen zu entziehen. Manfred ertrug
alle diese Kränkungen mit der größten Gelassenheit und
half seinem Bruder getreulich bei der Bezwingung des
Grafen Landulf von Aquino und anderer neuerdings in
Apulien aufgestandenen Rebellen, sowie bei der Unterwer-
fung Capua's und bei der Eroberung Neapels, welches
sich erst nach langer Belagerung auf Gnade und Ungnade
ergab und furchtbar geplündert wurde (Oct. 1253). Über-
haupt bemühte sich Manfred, Konrad's Härte gegen die
Stände und Unterthanen möglichst zu mildern, und bald
schrieb man alles Gute, was geschah, dem Manfred allein zu.

Inzwischen hatte Konrad durch wiederholte Gesandt-
schaften bei dem Papste vergebens um Belehnung mit dem
sicilischen Reiche und um die Kaiserkrone angehalten. In-
nocenz hatte Anfangs die größte Lust, dieses Reich dem
Kirchenstaate einzuverleiben; als er aber die Unzulänglich-
keit seiner Kräfte zur Ausführung eines solchen Vorhabens
erkannte, verschenkte er das Fürstenthum Tarent und
Otranto an die Frangipani in Rom, die Grafschaft Lecce
an die Ziani in Venedig, und bot die sicilische Königskrone
dem Grafen Karl von Anjou, dem Bruder des Königs
Ludwig IX. von Frankreich, und dann dem Grafen Ri-
chard von Cornwallis, einem Bruder Heinrich's III. von
England, aber unter so drückenden Lehensbedingungen an,

36) *Verci storia degli Ecelini.* Vol. II. p. 295.

daß Beide sein Anerbieten ablehnten, und daß Richard sogar höhnend diese Länderverschenkungen des Papstes einer Vergabung des Mondes verglich. Heinrich III. von England nahm zwar endlich das Anerbieten für seinen jüngeren Sohn Edmund an, verschwendete aber nur völlig nutzlos große Summen zur Betreibung des Krieges an den geldgierigen Papst. Auch im übrigen Italien hatten die Bemühungen des Papstes, die Kräfte aller Guelfen zu einer gemeinsamen Unternehmung gegen Konrad zu vereinigen, nur sehr wenig Erfolg, weil die trotz aller Vermittlungsversuche des Papstes sich stets erneuenden Separatfehden der Städte und die immer heftiger werdenden Parteikämpfe im Innern der Städte selbst eine immer größere Zersplitterung der Kräfte und finanzielle Erschöpfung herbeiführten. Denn fast überall, in den Städten der Lombardei, Toscana's und der Romagna waren Factionen des Adels oder Adel und Volk mit einander im Kampfe und wütheten gegen einander mit Feuer und Schwert. Rom selbst hatte während der langen Abwesenheit des Papstes wieder ganz republikanische Formen angenommen; es wählte sich seinen Senator selbst, wie andere Städte ihren Podestà, und folgte auch darin dem Beispiele der anderen Städterepubliken, daß es einen Fremden, den Bologneser Brancaleone da Andelo, einen vertrauten Freund Ezzelin's und Pelavicino's, auf drei Jahre zum Senator wählte (1252). Unterstützt von einer ghibellinischen Adelspartei setzte dieser einen Beschluß der Republik durch, welcher den Papst kategorisch nach Rom, als seinem bischöflichen Sitze, zurückrief und Perugia nebst anderen Nachbarorten mit Krieg bedrohte, wenn sie dem längeren Fernbleiben des Papstes von Rom Vorschub leisten würden. So kehrte Innocenz IV., obwol mit Widerstreben, endlich nach Rom zurück (October 1253), um nicht durch längeres Ausbleiben die Römer zum förmlichen Anschlusse an Konrad zu veranlassen. Kaum war er jedoch dort angekommen, als die Römer seinen Geiz durch zahllose Geldforderungen auf eine furchtbare Probe setzten, indem sie für alle durch seine Abwesenheit verursachten Verminderungen ihres Einkommens von ihm entschädigt zu werden verlangten. Aus dieser Bedrängniß konnte er sich nur durch das kräftige Dazwischentreten des Senators retten, welcher sein großes Ansehen bei dem römischen Volke benutzte, um die ungestümen Foderer zu beschwichtigen. Dadurch aber zeigte es sich, daß factisch nicht mehr der Papst, sondern der Senator und das Volk in Rom Herr war.

Trotz dieser ungünstigen äußern Umstände stimmte jedoch der Papst seinen Ton gegen Konrad durchaus nicht herab; er setzte sogar einen Reichstag an, an welchem sich Konrad über seinen Glauben und sein Betragen persönlich vor ihm verantworten sollte [37]). Konrad sandte auch wirklich zu der bezeichneten Frist den Grafen von Montfort und den Grafen Thomas von Savoyen als seine Vertheidiger an den Papst, und diese erwirkten wenigstens eine Fristverlängerung, da Innocenz den König nicht zum Äußersten treiben wollte, um nicht von demselben bei der Rückkehr nach Teutschland, von welcher bereits die Rede war, mit Heeresmacht angegriffen zu werden. Von dieser Besorgniß wurde jedoch der Papst bald befreit, da der erst 26jährige Konrad IV. bald darauf in Lavello einem Fieber erlag (21. Mai 1254), welches ihn seit einem halben Jahre nur auf kurze Zwischenräume verlassen hatte. Da Konrad's Neffe Friedrich, der Sohn des im Gefängnisse gestorbenen älteren Heinrich's, und Konrad's jüngerer Bruder Heinrich, der designirte König von Burgund oder Jerusalem, schon in den vorhergehenden Jahren (1252 und 1253) mit Tode abgegangen waren [38]), so blieben nur noch Konrad's IV. zweijähriger Sohn Konrad und Manfred als die letzten Sprößlinge des hohenstaufischen Mannsstammes übrig.

Erbe des sicilischen Reiches war der junge Konrad, von den Italienern seiner Jugend wegen Konradin (Konrädchen) genannt, welchen seine Mutter Elisabeth von Baiern in Teutschland erzog. Ihm hatte sein Vater im Testamente ebenso den Papst Innocenz IV. zum Vormund bestimmt, wie Innocenz III. der Vormund Friedrich's II. gewesen war. Auch hatte Konrad IV. noch auf dem Todesbette den Grafen Berthold von Hohenburg, dem die teutschen Miethstruppen sehr ergeben waren, zum Regenten des sicilischen Reiches bestimmt, und Manfred hatte dem Wunsche des sterbenden Bruders bereitwillig das Opfer gebracht, daß er vor dem minder Berechtigten und in jeder Beziehung minder Befähigten anspruchslos zurücktrat.

Als nun Berthold dem Papste von der letztwilligen Verfügung Konrad's IV. Kenntniß gab, verlangte Innocenz, der darin nur ein Zeichen der Schwäche der königlichen Partei sah, die sofortige Abtretung des ganzen sicilischen Reiches an den römischen Stuhl; alsdann wolle er seinen Mündel Konradin, der seiner Gunst versichert sein könne, wegen dessen Rechte auf Sicilien, wenn er deren hätte, nach vorheriger Untersuchung derselben zufrieden stellen, sobald derselbe mündig werde [39]). Demgemäß foderte Innocenz von allen Baronen und Unterthanen des sicilischen Reiches den Huldigungseid unter Vorbehalt der etwanigen Rechte Konradin's, sandte einen Cardinallegaten mit den unumschränktesten Vollmachten nach Sicilien, knüpfte mit mehren Großen und Städten des Königreichs geheime Verbindungen an und suchte aus der Lombardei und Toscana, aus der Mark Ancona und aus dem Herzogthume Spoleto von den Guelfen Truppen zu bekommen. Unter solchen Umständen legte Berthold von Hohenburg die Regentschaft nieder, der er sich nicht gewachsen fühlte, und auf sein und vieler Reichsstände dringendes Bitten übernahm Manfred dieselbe. Aber auch Manfred's Lage wurde bald sehr schwankend. Berthold lieferte ihm den königlichen Schatz nicht aus, und er

37) *Raynald.* ad ann. 1254. n. 41.

38) Die von guelfischen Schriftstellern herrührenden Nachrichten über die Vergiftung dieser beiden Prinzen durch den König Konrad, sowie über die Vergiftung Konrad's IV. selbst durch Manfred, der sogar auch des Vatermordes bezüchtigt wird, hat als unbegründet dargethan von Raumer, Hohenstauf. 4. Bd. S. 344 und 347—350. 39) *Nicol. de Jamsilla* ap. *Murat.* Vol. VIII. pag. 507.

mußte die teutschen Söldner mit dem Erlöse aus seinem genen Silbergeschirr befriedigen; von den Großen erhielt er nicht die erwartete Unterstützung; Pietro Ruffo, von Berthold wieder zum Statthalter von Calabrien und Sicilien ernannt, war mit dem Papste im Einverständniß, und an mehren Orten erklärte man sich bereits offen für den Papst. Da gab Manfred der Stimme der Klugheit Gehör und verglich sich mit dem Papste; er empfahl seinen Neffen dem Schutze desselben und erklärte sich bereit, unter Vorbehalt seiner Rechte und der des Konradin den heiligen Vater im sicilischen Reiche aufzunehmen, falls derselbe die Regierung für seinen Mündel selbst übernehmen wollte. Erfreut darüber bestätigte der Papst dem Manfred den Besitz des Fürstenthums Tarent und der zugehörigen Grafschaften Gravina, Tricarico und Monte Sant' Angelo, und ernannte denselben sogar zu seinem Statthalter in den Provinzen diesseit des Faro mit Ausnahme Abruzzo's.

Nachdem Innocenz den Cardinal Guglielmo de' Fieschi mit einem Heere vorausgeschickt hatte, um den Huldigungseid entgegenzunehmen, hielt er selbst seinen Einzug in das sicilische Reich (9. Oct. 1254), an dessen Grenze ihn Manfred mit Unterwürfigkeit empfing; über Capua begab sich der Papst nach Neapel. Der Cardinal Guglielmo handelte aber bald sehr willkürlich; er wollte bei dem Huldigungseide den Vorbehalt der Rechte Konradin's und Manfred's nicht gelten lassen und muthete dem Manfred selbst den Huldigungseid zu, den dieser aber unter Berufung auf seinen Vertrag mit dem Papste verweigerte. Auch der Papst hielt dem Manfred nicht Wort, indem er einem gewissen Burello de' Angloni, der schon früher mit ihm in verrätherischer Verbindung gestanden hatte, die Herrschaft Monte Sant' Angelo und die Grafschaft Alessina verlieh, auf welche Manfred die gerechtesten Ansprüche hatte. Überhaupt ließ sich der Papst durch die heimtückischen Einflüsterungen Berthold's von Hohenburg immer mehr gegen Manfred einnehmen und wollte denselben, der allen Winkelzügen seiner Gegner und falschen Freunde mit ehrlicher Geradheit und muthigem Selbstvertrauen entgegentrat, sogar für Burello's Ermordung verantwortlich machen, als dieser wegen eines bewaffneten Angriffs auf Manfred's Person ohne alles Zuthun desselben von den Bewohnern Teano's erschlagen worden war. Innocenz sah nämlich recht gut ein, daß Manfred der Einzige sei, der ihm die Occupation des sicilischen Reiches streitig machen könne; daher suchte er nur einen Vorwand, um sich der Person desselben zu bemächtigen und ihn dann auf irgend eine Weise unschädlich zu machen. Allein Manfred, gewarnt durch seinen am päpstlichen Hofe zurückbleibenden Oheim Gualvan Lancia, entfernte sich aus des Papstes Gefahr drohender Nähe und rettete sich unter den größten Gefahren nur mit wenigen Getreuen nach Nocera (2. Nov. 1254), wo er von den Sarazenen, den natürlichen Feinden der päpstlichen Herrschaft, trotz der verrätherischen Absichten und Vorkehrungen ihres Vorstehers, Johann des Mohren, mit stürmischem Jubel aufgenommen ward. Die reichen Schätze, welche Manfred dort im Königspalaste vorfand, boten ihm die Mittel, außer den treuen Sarazenen auch noch ein zahlreiches Söldnerheer durch freigebige Bezahlung in kurzer Zeit um sich zu sammeln. Scharenweise gingen Teutsche und Italiener aus dem päpstlichen Lager zu ihm über; auch der charakterlose Berthold bot ihm jetzt wieder die Hand, fand aber kein Vertrauen mehr. Berthold's Bruder Otto wurde von Manfred bei Foggia gänzlich geschlagen, Foggia wurde erobert und zerstört; Troja ergab sich freiwillig, nachdem der Cardinallegat Guglielmo mit den Trümmern seines Heeres in der entsetzlichsten Unordnung von dort nach Neapel entflohen war.

In Neapel war inzwischen Innocenz IV. gestorben (13. Dec. 1254). Sein dort gewählter Nachfolger, Alexander IV. (Mitte Decembers 1254 bis 25. Mai 1261), befolgte die nämliche Politik, wie sein Vorgänger, und erneuerte auch dessen Vertrag mit Heinrich III. von England (9. April 1255), wodurch er sich Hilfsgelder für den Krieg gegen Manfred verschaffte. Nach vergeblichen Unterhandlungen, welche der päpstliche Hof mit Manfred angeknüpft hatte, der in Apulien und Calabrien schnell eine Stadt nach der andern in seine Gewalt brachte, rückte ein neues päpstliches Heer unter dem Cardinallegaten Octavian degli Ubaldini ins Feld und eroberte Foggia durch einen Überfall mit Berthold's Hilfe wieder, wurde aber dort von Manfred eingeschlossen und konnte sich freien Abzug nur durch eine Capitulation erkaufen, in welcher das ganze Königreich, mit Ausnahme der Landschaft Terra di Lavoro, dem Manfred und Konradin überlassen wurde, mit dem Zusatze, daß Manfred berechtigt sein sollte, auch Terra di Lavoro anzugreifen, wenn der Papst diesen Vertrag nicht bestätigen würde. Inzwischen hatte Manfred's Oheim, Federico Lancia, den derselbe an die Stelle des treulosen Pietro Ruffo zum Statthalter von Calabrien und Sicilien ernannt hatte, auch auf dieser Insel, wo sich viele Städte eine republikanische Verfassung gegeben hatten, in Palermo und in einigen andern Städten so festen Fuß gewonnen, daß er ein Heer zur Bekämpfung der päpstlich gesinnten Orte dort zusammenbringen konnte.

Nun berief Manfred die Barone zu einem Reichstage nach Baroli (Februar 1256), ließ durch deren Urtheil den Pietro Ruffo, der sich nach mehren schnell unterdrückten Versuchen, Calabrien wieder für den römischen Stuhl zu gewinnen, zu dem Papste nach Neapel geflüchtet hatte, der Würde eines Großmarschalls von Sicilien entsetzen, und verlieh diese nebst dem Fürstenthume Salerno seinem Oheim Gualvano Lancia, dessen Klugheit und Thätigkeit er einen großen Theil seiner Erfolge verdankte; sein anderer Oheim, Federico Lancia, erhielt die Grafschaft Squillace. Berthold von Hohenburg und seine zwei Brüder, welche endlich wegen eines Verschwörungsversuches von Manfred gefangen genommen worden waren, wurden nach Urtheil und Recht zum Tode verdammt, aber zu lebenslänglicher Haft begnadigt.

Da Alexander IV., trotz wiederholter Gesandtschaften, die ihm Manfred zuschickte, die Bestätigung des Vertrags von Foggia beharrlich verweigerte, obgleich seine Macht und sein Ansehen ganz gesunken waren, so schritt Manfred

jetzt zur Eroberung von Terra di Lavoro. Neapel, von wo der Papst mit seinem Hofe nach Anagni entfloh, und Capua unterwarfen sich freiwillig; ihrem Beispiele folgte bald die ganze Landschaft; nur die Citadelle von Aversa, sowie Sora und Rocca d'Arce, mußten mit den Waffen zur Unterwerfung gezwungen werden. Gleichzeitig schlug Federico Lancia in Sicilien ein Heer der Gegenpartei und brachte das republikanische Messina, welches einen Römer zum Podestà berufen hatte, und fast alle Städte der Insel zur Unterwerfung. So gelangte Manfred endlich (1257) zum ruhigen Besitze des gesammten väterlichen Reiches, worin ihn selbst die Bannstrahlen, die der Papst in seiner Ohnmacht jetzt gegen ihn schleuderte, nicht zu stören vermochten, weil er durch seine persönliche Liebenswürdigkeit bald die Herzen aller Unterthanen gewann. Als sich während seiner Anwesenheit in Sicilien ein Gerücht von Konradin's Tode verbreitete[40]), eilten die Großen des Reiches und die Boten der Städte, ohne die Bestätigung dieser Nachricht abzuwarten, an Manfred's Hof und drangen in ihn, er möge selbst die Königskrone annehmen; er gab nach und ließ sich feierlich in Palermo zum Könige krönen (11. Aug. 1258). Das Unrecht, welches Manfred durch diesen Schritt an seinem Neffen Konradin beging, und gegen welches dessen Mutter von Baiern aus durch eigene Gesandte Einsprache erhob, suchte er dadurch einigermaßen wieder gut zu machen, daß er für den Zeitpunkt seines Todes dem Konradin die Nachfolge versprach, zu welchem Zwecke er dessen Mutter rieth, denselben nach Italien zu schicken, damit er unter seinen künftigen Unterthanen aufwachse.

Während sich nun das sicilische Reich unter Manfred's milder und weiser Regierung, trotz wiederholter päpstlicher Bannstrahlen, des tiefsten Friedens erfreute, ging es in Oberitalien sehr unruhig her. Fast in allen Städten standen die aristokratischen und demokratischen Elemente in einem erbitterten Kampfe gegen einander, in welchem bald diese, bald jene Partei siegte, bis sie endlich beide, nach gegenseitiger Aufreibung ihrer Kräfte, dem Glücke oder der Tapferkeit, der List oder der Grausamkeit eines Einzelnen unterlagen. Ezzelin gebot in der Mark Verona als unumschränkter Herr und befestigte seine Despotengewalt mit dem Blute vieler Tausende, die er seinem finsteren Mistrauen unter den unmenschlichsten Qualen opferte. In der Lombardei hatte auch bereits der Markgraf Obert von Pelavicini durch ehrenvollere Mittel, durch persönliche Tapferkeit und Leutseligkeit, eine fast fürstliche Stellung errungen; er besaß Borgo San Donnino und viele Castelle, und beherrschte Cremona gemeinschaftlich mit Boso de Doara. Da nun durch die Unterstützung dieser mächtigen Häupter die Ghibellinenpartei nach und nach in allen Städten der Lombardei das Übergewicht zu erlangen drohte, so hatte bereits Innocenz IV. bald nach Konrad's Tode alle eifrigen Christen zu einem Kreuzzuge gegen die Ketzer, und besonders gegen Ezzelin und Pelavicini, aufgemahnt; sein Tod hatte jedoch die Ausführung verhindert. Mehr Erfolg hatte ein derartiges Unternehmen gehabt, welches Alexander IV. im Verein mit dem Markgrafen Azzo von Este und mit den Venetianern gegen Ezzelin zu Stande gebracht hatte (December 1255). Während Ezzelin mit der Verwüstung des mantuanischen Gebietes beschäftigt war, hatte ein Kreuzheer Padua erobert (20. Juni 1256) und nach furchtbarer Plünderung und Verwüstung diese Stadt so befestigt, daß Ezzelin dessen bloße Ankunft unter den Kreuzzüglern den größten Schrecken verbreitete, die Wiedereroberung vergebens versuchte. Zur Rache ließ Ezzelin alle Paduaner hinrichten, die in seinem Heere dienten, oder in Verona im Kerker lagen. Als hierauf der Cardinallegat die Parteien in Brescia versöhnte und diese Stadt auf die Seite der Guelfen zog (1257), reizte er dadurch nicht blos den Ezzelin, sondern auch den Pelavicini und den Boso de Dovara (oder Doara), welche Alle schon längst nach den Besitze Brescia's lüstern waren. Diese drei Ghibellinenhäupter verbanden sich also, schlugen Mantuaner, Brescianer und Kreuzzügler bei Gambara (28. Aug. 1258) und nahmen den Legaten nebst vielen Edelleuten gefangen. Sogleich ergab sich ihnen Brescia ohne Widerstand, und sie theilten sich in die Herrschaft über dasselbe. Bald aber wußte Ezzelin erst den Boso da Doara, dann auch den Pelavicini aus der Stadt zu verdrängen und gelangte so in den lange ersehnten Alleinbesitz derselben. Boso und Pelavicini verbanden sich aber nun mit Azzo von Este gegen Ezzelin, und verschafften dadurch dessen Feinden ein Übergewicht, welches ihn endlich erdrückte. Die aus Mailand vertriebenen Adeligen hatten sich Ezzelin's Hilfe gegen die dortige Volkspartei dadurch zu erkaufen gesucht, daß sie ihm die Herrschaft über Mailand versprachen. Gespornt durch Ehrgeiz und Herrschsucht machte nun Ezzelin einen Versuch, mit einem kleinen, aber auserlesenen Theile seines Heeres die Stadt Mailand von dem brescianischen Gebiete aus zu überrumpeln, während der mailändische Capitan des Volkes, Martin della Torre, mit einem Heere dem Markgrafen Azzo zuzog. Allein Ezzelin's Vorhaben mislang, weil Martin, von den Bergamaschen gewarnt, noch vor Ezzelin's Ankunft wieder in Mailand eingetroffen war; auch seine Angriffe auf Monza und Trezzo mislangen, und da er noch mit Verheerung des mailändischen Gebietes Zeit verlor, so wurde er inzwischen von den Mailändern, sowie von den Heeren Azzo's, Boso's und Pelavicini's mitten in feindlichen Lande von allen Seiten eingeschlossen. Er versuchte sich durchzuschlagen; allein nach verzweifelter Gegenwehr unterlag sein Häuflein der feindlichen Übermacht, und verwundet mußte er sich dem Pelavicini als Gefangener ergeben (16. Sept. 1259). Von seinen Feinden kein Schonung erwartend, wie er selbst nie Schonung gewährt hatte, wollte er sich ihrer Rache entziehen und starb in Soncino (27. Sept. 1259) an seinen Wunden, die er absichtlich tödtlich gemacht hatte. Muth, Tapferkeit, Klugheit und eine durch Nichts zu beugende Seelenstärke hatten ihn zu einem der größten Männer seiner Zeit gemacht

40) Ein als Ursache dieses Gerüchtes von späteren guelfischen Schriftstellern erzählter Versuch Manfred's, den Konradin durch eingemachte Früchte, die er demselben schickte, zu vergiften, gehört unter die vom Parteihasse ersonnenen Mährchen.

denn er nicht durch seinen stets wachsenden Blutdurst, der allerdings wol durch seine eigenthümliche Stellung geweckt und bis zur unmenschlichsten Grausamkeit gesteigert worden sein mag, zum Gegenstande des Abscheues für Mit- und Nachwelt geworden wäre. Die von ihm gerechteten Städte schüttelten jetzt das Joch ab; Vicenza ward frei und wählte einen Paduaner zum Podestà; das nämliche that Bassano; Feltre, Belluno und Trident traten wieder in ihre früheren Verhältnisse. Verona wählte den Mastino della Scala zum Podestà; der Familie desselben gelang es aber bald, diese durch Ezzelin am meisten an monarchische Formen gewöhnte Stadt ihrer Herrschaft gänzlich zu unterwerfen.

Ezzelin's Fall zog den Untergang des ganzen Hauses Romano nach sich. Sein Bruder Alberich, der sich in Treviso eine ähnliche Gewalt angemaßt hatte, wie Ezzelin selbst in Verona, war früher (1239) zu den Guelfen übergegangen, weil seine Tochter Adelasia mit ihrem Gemahle Rainald von Este, dem Sohne Azzo's, als Geisel für Azzo's Treue von Friedrich II. nach Apulien geschickt worden war. Er hatte seitdem auf der Seite der Guelfen gegen Friedrich II. und Konrad IV. stets mitgefochten und sogar den Kreuzzug gegen seinen Bruder Ezzelin mitgemacht. Das fortwährende Mistrauen der Guelfen gegen ihn hatte ihn jedoch endlich (1257) zur Aussöhnung mit Ezzelin getrieben, und seit dieser Zeit hatte er auch in Ezzelin's blutiger Weise in Treviso geherrscht. Jetzt verjagten ihn die Trevisaner und erklärten ihn, da er von seiner Burg San Zeno aus ihr Gebiet verwüstete, für vogelfrei. Ihr Podestà, Marco Badoer aus Venedig, und der Markgraf von Este zogen ein bedeutendes Heer zusammen und eroberten nach langer Belagerung San Zeno durch Verrath. Alberich's sechs Söhne wurden vor seinen Augen geköpft und zerrissen, seine Frau und zwei Töchter verbrannt, er selbst durch das Lager geschleift und getödtet (26. Aug. 1260). Als Grund dieser schauderhaften Strafe gibt die betreffende Urkunde [41]) seinen Abfall vom Papste und seine blutige Verfolgung der Geistlichkeit an.

Hatten die Ghibellinen in Oberitalien an Ezzelin eine Hauptstütze verloren, so fanden sie dafür jetzt eine neue an Manfred, welcher sie mit Geld und Truppen unterstützte und ihren Bestrebungen gegen die Guelfen und gegen den Papst Einheit und Halt gab. Sie gestanden ihm daher auch bald alle Rechte zu, wie sie sein Vater als König von Italien geübt hatte, und dieser Stellung gemäß ernannte Manfred den gewandten und unternehmenden Pelavicini zu seinem Generalcapitain in der Lombardei (1259), den Jordan de Angloni zu seinem Generalvicar in Toscana, wo besonders Siena seine alte Anhänglichkeit an das hohenstaufische Haus noch immer bewahrte und bewährte, und den Genueser Parcival Doria zu seinem Generalvicar in der Mark Ancona, in der Romagna und im Herzogthum Spoleto. Doria eroberte in kurzer Zeit fast die ganze Mark Ancona und verschaffte dem Manfred dort den von den unterworfenen Städten anerkannten Besitz aller Hoheitsrechte. Alexander IV., bestürzt über diese Erfolge, und geängstigt durch den Gedanken, Manfred möchte am Ende wirklich König von Italien oder gar Kaiser werden wollen, knüpfte nun mit demselben neue Friedensunterhandlungen an (1260), die sich aber zerschlugen, weil Manfred seine treuesten Unterthanen und zuverlässigsten Truppen, die Sarazenen, nicht aus seinen Staaten entfernen wollte, wie es der Papst verlangte. Während hierauf Manfred's Ansehen und die Macht der Ghibellinen in Mittelitalien fortwährend stieg, und Manfred selbst mit einer Schar Sarazenen in das römische Campanien eindrang, starb Alexander IV., und nach langer Uneinigkeit der Cardinäle wurde der zufällig nach Viterbo gekommene Patriarch von Jerusalem, Jacob Pantaleon, der Sohn eines Schuhflickers aus Troyes, zum Nachfolger gewählt.

Urban IV. (29. Aug. 1261 bis October 1264), wie sich der neue Papst nannte, ließ sogleich in Frankreich das Kreuz gegen Manfred predigen, obgleich dieser um Wiederaufnahme in den Schoos der Kirche und um Anerkennung als König von Sicilien bei ihm ansuchte. Wirklich führte auch Graf Robert von Flandern dem Papste eine Schar Kreuzfahrer aus Frankreich zu, vor welcher sich Manfred aus dem römischen Campanien an die Grenze seines Reiches zurückzog. Zu weiteren Unternehmungen gegen Manfred war aber dieses Kreuzheer zu schwach; überdies mußte es der Papst bald dazu verwenden, um die Ruhe in Rom herzustellen, wo über die Senatorwahl schon unter Alexander IV. ein blutiger Zwiespalt ausgebrochen war, indem ein Theil der Römer den Manfred, ein anderer Theil den teutschen König Richard von Cornwallis zum Senator haben wollte; bald lief jedoch der größte Theil dieser Kreuzzügler wegen Mangels an Bezahlung davon.

Unruhen, welche in Sicilien durch die Ermordung eines Statthalters und durch das Auftreten eines Betrügers, der sich für Friedrich II. ausgab, ausbrachen, wurden ohne Mühe unterdrückt, und der Bann, welchen der Papst gegen Manfred wiederholte, machte nicht blos auf diesen, sondern auch auf Andere so wenig Eindruck, daß König Jacob von Aragonien seinen Sohn Peter trotz der päpstlichen Abmahnungen mit Manfred's Tochter Constantia vermählte (13. Juni 1262). Dies bestimmte den Papst um so mehr, einen auswärtigen Fürsten durch das Anerbieten der sicilischen Königskrone dem Manfred als Feind gegenüberzustellen. Er wandte sich jedoch zu diesem Zwecke nicht, wie seine beiden Vorgänger, an den König von England, den er vielmehr zur Verzichtleistung auf seine Ansprüche auf das sicilische Reich, die ihn soviel Geld gekostet hatten, zu bewegen wußte; sondern er wandte sich aus landsmannschaftlicher Vorliebe mit seinem Anerbieten an Ludwig IX. von Frankreich, und da dieser aus Gewissenhaftigkeit ablehnte, an dessen Bruder, den Grafen Karl von Anjou. Die Unterhandlungen zogen sich jedoch in die Länge, weil Karl von Anjou inzwischen von den Römern zum Senator gewählt wurde und einen Stellvertreter zur Bekleidung dieses Amtes nach Rom sandte. Der Papst befürchtete nun, daß der römische Stuhl in seiner Selbständigkeit und in seinen wichtigsten Interessen

41) *Ferei* l. c. Vol. III. p. 422.

zu sehr gefährdet werden könnte, wenn die römische Senatorwürde und die sicilische Königskrone derselben Person zu Theil würde. Daher verlangte er, Karl solle die Senatorwürde gar nicht, oder nur auf einige Jahre übernehmen; Karl dagegen foderte eine Verminderung des auf 10,000 Goldunzen bestimmten jährlichen Lehenzinses und Ausdehnung der Erbfolge auch auf die weibliche Linie. Doch gediehen die Unterhandlungen so weit, daß Karl bereits Anstalten zum Zuge nach Italien machte, obgleich man über die Bedingungen noch nicht völlig im Reinen war.

Manfred, der das Ungewitter heranziehen sah, wollte wenigstens kein Mittel zur Versöhnung mit dem Papste unversucht lassen und begab sich auf eine an den Kirchthüren in Orvieto angeschlagene, ihm selbst aber gar nicht überschickte Vorladung des Papstes an die Grenze seines Reiches, um Unterhandlungen anzuknüpfen; statt aber Gehör zu finden, wurde er nur von Neuem mit dem Banne belegt. Jetzt rüstete sich auch Manfred aus allen Kräften; er sandte Truppen nach der Lombardei, die im Vereine mit Pelavicini und den Ghibellinen die Franzosen in der Lombardei aufhalten sollten, während sein Oheim Gualvan Lancia von der Mark Ancona aus, wohin er denselben mit einem Heere zur Unterwerfung einiger abgefallenen Städte schickte, und Parcival Doria von Spoleto und Toscana aus, er selbst aber von Campanien her den Papst in die Enge treiben würden. Zugleich unterstützte Manfred den ghibellinischen Adel, der aus Rom entwichen war, als Karl's Stellvertreter dort ankam, und namentlich den Pietro da Vico, der mit Hilfe teutscher Reiter Sutri und andere Theile des römischen Gebietes für Manfred eroberte und auf Rom selbst einen Handstreich ausführte, der jedoch mislang. Von allen Seiten von Manfred's Truppen und Anhängern bedrängt, begab sich Urban IV. zu größerer Sicherheit von Orvieto nach Perugia, wo er aber bald starb (October 1264). Sein Nachfolger Clemens IV. (8. Oct. 1264 bis 29. Nov. 1268), aus St. Gilles in Languedoc, war, als geborner Unterthan Karl's von Anjou, ganz französisch gesinnt und brachte den von Urban IV. eingeleiteten Vertrag mit Karl'n zum festen Abschlusse [42]). Demgemäß wurde Karl für sich und seine männlichen Nachkommen, und falls diese aussterben sollten, auch für die weibliche Linie mit dem ganzen Königreiche Sicilien belehnt, mußte aber allen Ansprüchen auf Benevent, auf das Herzogthum Spoleto, auf die Mark Ancona und auf die päpstlichen Patrimonien in Toscana entsagen. Die Kaiserkrone sollte nie mit der sicilischen Königskrone vereinigt werden können. Ferner sollten Karl und seine Nachfolger dem Papste einen jährlichen Lehenzins von 8000 Goldunzen und einem weißen Zelter entrichten und auf das Verlangen des Papstes 300 Ritter auf drei Monate zum Dienste desselben stellen. Außerdem sollte Karl alle Freiheiten der Geistlichkeit, namentlich die Befreiung von Abgaben und von der weltlichen Gerichtsbarkeit, anerkennen und bei erledigten geistlichen Stellen keine Hoheitsrechte ausüben. Endlich mußte Karl versprechen, die römische Senatorwürde nach drei Jahren niederzulegen.

Nachdem Clemens IV. diesen Vertrag durch zwei Bullen bekräftigt hatte (26. Febr. 1265), stieg Karl mit seinem vertragsmäßigen Heere, 1000 Rittern, deren jeder vier Knappen hatte, 300 Armbrustschützen und sonstigen Truppen in Marseille zu Schiffe (April 1265). Ein Sturm, welcher die an der Tibermündung kreuzende sicilische Flotte, zu welcher auch Pisa und Genua Schiffe gestellt hatten, auf die hohe See verschlug, machte dem Karl von Anjou die Landung an der toscanischen Küste und seiner Flotte die Einfahrt in die Tiber möglich, die ohne diesen Umstand wenigstens nicht ohne harten Kampf ausführbar gewesen wären. Karl's persönliche Ankunft in Rom (14. Mai 1265) beschleunigte zum Glück für ihn die Belehnung mit Sicilien, welche einige Cardinäle im Auftrage des Papstes vornahmen (28. Juni), weil dieser wegen der bewaffneten Ghibellinenscharen, welche das Gebiet Roms durchzogen, nicht ohne Gefahr nach Rom kommen konnte. Bei längerem Aufschub wäre Clemens IV. vielleicht anderen Sinnes geworden; denn Karl's abstoßende Persönlichkeit und tückischer Charakter waren nicht geeignet, ihm Zutrauen und Zuneigung zu erwerben; auch waren sein mitgebrachtes Heer und seine Geldmittel nicht groß genug, um zu der Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu berechtigen; vielmehr belästigte er den ohnehin von Geld entblößten Papst gar bald mit Unterstützungsforderungen, denen dieser nicht zu entsprechen im Stande war. Durch seine getäuschten Erwartungen mag denn auch wol der Papst veranlaßt worden sein, die Bulle, durch welche er die Belehnung bestätigte, so lange zu verzögern (4. Nov. 1265), um sich nicht unwiderruflich zu binden, und erst als ein gegen Manfred zusammengebrachtes französisches Kreuzheer in Rom ankam (Ende December 1265), welches auf seinem Durchzuge durch die Lombardei und durch die Romagna in einigen Städten, wie in Reggio und Modena, den Guelfen ein vorübergehendes Übergewicht verschafft hatte, ließ Clemens den Karl von Anjou durch die in Rom anwesenden Cardinäle feierlich zum Könige von Sicilien krönen (6. Jan. 1266). Indessen war aber Karl mit seinem Heere bereits in der größten Noth; es fehlte an Allem; vom Papste, der sogar die Güter der römischen Kirchen schon an die Stadt Rom verpfändet hatte, war kein Geld mehr zu erlangen; daher blieb dem neuen Könige nichts Anderes übrig, als seine Truppen auf Kosten der Feinde zu erhalten, und so rückte er endlich ins Feld (20. Jan. 1266).

Manfred hatte inzwischen auf einem Reichstage zu Benevent die Großen des Reiches dringend zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgefodert, aber trotz der feierlichsten Treuegelöbnisse nur laue Unterstützung bei ihnen gefunden, weil viele von ihnen bereits durch Versprechungen des Papstes und Karl's gewonnen waren. Manfred rief daher seine Truppen aus Toscana und aus der Mark Ancona zurück, suchte die Ankunft eines schon lange in Teutschland angeworbenen Hilfsheeres von 2000 Rittern zu beschleunigen und drang mit einem beträchtlichen Heere

42) Vgl. Le Bret a. a. O. 3. Th. S. 222 fg.

; in die Nähe Roms vor, um den Karl im römischen ebiete selbst anzugreifen. Schon hatte er mehre Plätze ›bert, als ihn bedenkliche Nachrichten aus seinem Reiche eiliger Rückkehr bewogen. Jetzt folgte ihm Karl, dem s Eindringen über die gut besetzte Grenze des sicilischen eichs durch die Verrätherei der Befehlshaber Manfred's, mentlich des Grafen von Caserta, ganz leicht wurde. ie Truppen Manfred's zogen sich nach Benevent zurück; arl folgte ihnen auf dem Fuße, ließ sich sogleich überall ldigen und suchte seiner grenzenlosen Geldverlegenheit rch Brandschatzungen abzuhelfen, die er von seinen neuen nterthanen eintrieb. Manfred, statt sich darauf zu beränken, das Heer seines Gegners durch Mangel an eld und Lebensmitteln ohne Schwertstreich aufzureiben, ozu ihm seine Getreuen riethen, wollte lieber durch raes Handeln verhindern, daß der Verrath unter seinen ankelmüthigen Großen immer weiter um sich greife. Dar wagte er bei Benevent eine entscheidende Schlacht 6. Febr. 1266), zu welcher auch Karl durch seine Noth drängt wurde, und als Manfred dieselbe verloren sah, chte und fand er im wildesten Getümmel den Heldentod.

Die Sieger eroberten sogleich Benevent, und die m Papste selbst zur größeren Ehre Gottes gegen den etzer Manfred aufgebotenen Kreuzfahrer plünderten, schänten und mordeten in dieser päpstlichen Stadt mit zügelser Wildheit. Höchst entrüstet verlangte Clemens IV. Genugthuung und drohte mit Kirchenstrafen, ließ sich aber esänftigen durch den kostbaren Audienzsessel Friedrich's II. nd durch andere Kostbarkeiten, die ihm Karl als Geschenke uschickte. Erschreckt durch Karl's Sieg und Benevents Schicksal unterwarf sich sofort das ganze Reich; nur die Sarazenen in Nocera leisteten Widerstand, mußten aber egen Ende des Jahres vor Hunger capituliren und erauften sich durch Schleifung ihrer Festungswerke und Ausfüllung ihrer Gräben Leben und Gewissensfreiheit. Hier fiel auch Manfred's zweite Gemahlin Helena, eine Tochter des Fürsten von Epirus, mit ihren vier Kindern n die Gewalt des Siegers; sie und ihre drei Söhne tarben im Gefängnisse, ihre Tochter Beatrix aber wurde ach 18jähriger Haft gegen Karl's Sohn an die Aragonier ausgewechselt (1284).

Karl vertheilte nun Reichsämter und Ländereien an eine Franzosen, drückte, trotz der weisen Rathschläge des Papstes, das Volk durch erhöhte Abgaben, gab dessen Beschwerden kein Gehör und bewirkte durch seine Härte, daß sich im sicilischen Reiche bald eine Partei von Mivergnügten bildete, welche ihre sehnsüchtigen Blicke auf Konradin richtete.

Auch in den übrigen Theilen Italiens fing man bald an, den Konradin als Retter aus den dermaligen Verhältnissen herbeizuwünschen; denn das durch Manfred's Tod begründete Übergewicht des Papstes und Karl's bedrohte alle Ghibellinen mit dem Untergange. Pelavicini, das Haupt der lombardischen Ghibellinen, war aus der Herrschaft über Mailand, die er einige Jahre besessen hatte, durch die mailändische Familie della Torre verdrängt worden, worauf sich Mailand so eng an Karl von Anjou angeschlossen hatte, daß es sogar seinen Podestà von demselben ernennen ließ und von ihm einen Franzosen, Barail des Baux, als solchen annahm (1266). Auch die übrigen Städte, welche früher unter Pelavicini's Herrschaft gestanden hatten, Cremona, Brescia und Piacenza, waren auf Anstiften des päpstlichen Legaten von ihm abgefallen, sodaß er auf Borgo San Donnino und auf seine Burgen beschränkt war, wo er sich jedoch tapfer gegen die Angriffe der Guelfen wehrte. Auch Boso da Doara war durch den päpstlichen Legaten aus Cremona verdrängt worden; Brescia hatte sich, wie Como, der Herrschaft des Hauses della Torre unterworfen, dessen Ansehen und Macht in raschem Wachsthume begriffen war und darin besonders von dem Könige Karl gefördert wurde, welcher den Franz und Napo della Torre mit der Ritterwürde und mit der Grafschaft Venafro beschenkte. Piacenza hatte sich, wie noch mehre andere Städte, von dem Könige Karl einen Podestà geben lassen; Tortona hatte nach Vertreibung der Ghibellinen den Markgrafen Wilhelm von Montferrat zu seinem Herrn gewählt, und auch Modena und Parma hatten die Ghibellinen verjagt und waren ganz guelfisch geworden. In Toscana aber war Karl selbst, trotz der Abmahnungen des Papstes, mit einem Heere eingerückt und trieb dort die Ghibellinen zu Paaren.

Flüchtlinge, sowol aus diesen den Guelfen zugefallenen Städten, als auch aus dem Königreiche Sicilien, darunter auch die Markgrafen von Lancia, Manfred's Oheime, hatten sich nach Teutschland gewendet und den 16jährigen Konradin zu einem Eroberungszuge in sein väterliches Reich angefeuert. Seinem Erscheinen harrten mit Sehnsucht alle noch nicht unterdrückten Ghibellinen entgegen; so Pelavicini und die Städte Verona und Pavia; so Pisa und Siena und mehre Städte der Mark Ancona; so endlich Rom selbst. Hier hatte Karl wirklich seinem Versprechen gemäß die Senatorwürde niedergelegt, die nach einigen Streitigkeiten zwischen Adel und Volk von dem Letzteren dem Prinzen Heinrich von Castilien, einem Bruder des Königs Alfons X. von Castilien, übertragen worden war. Prinz Heinrich hatte von dem Gelde, das er sich im Dienste des Königs von Tunis erworben hatte, dem Könige Karl in seiner drückenden Geldverlegenheit 40,000 Dublonen vorgeschossen und versprach auch dem Papste bedeutende Summen, wenn ihm derselbe die Eroberung Sardiniens und die Begründung eines erblichen Königreichs daselbst bewilligen würde. Clemens war nicht abgeneigt; allein König Karl, der Sardinien für sich selbst zu erobern beabsichtigte, wie er denn auch bereits Plane für die Eroberung von Afrika und Griechenland entwarf, verweigerte dem Prinzen Heinrich die Zurückbezahlung der Schuld, und da dieser nun auch dem Papste das Versprochene nicht bezahlte, so wurden Clemens und Karl bald erklärte Feinde desselben. Da wandte sich Heinrich ebenfalls an Konradin, ermahnte ihn zu einem schleunigen Zuge nach Italien und versprach ihm Aufnahme in Rom.

Trotz des dringenden Abrathens seiner besorgten Mutter folgte Konradin, auf welchen sich der ritterliche Sinn seiner Ahnen vererbt hatte, den vielfachen Einladungen. Um das zu einem solchen Zuge nöthige Geld aufzubringen, verpfändete und verschenkte er auf den Fall seines Todes

an seine Oheime, die Herzoge von Baiern, Alles, was noch von den Trümmern der hohenstaufischen Besitzungen sein war. Begleitet von seinem jugendlichen Freunde Friedrich von Baden, der von seiner Mutter her auch den Namen von Österreich führte, erschien Konradin an der Spitze eines Heeres von etwa 10,000 Mann in Trient und Verona (Oct. 1267), wo er drei Monate verweilte und die Ghibellinen um sich sammelte, während Prinz Heinrich in Rom die Orsini, Savelli und andere Anhänger des Papstes unter dem Adel gefangen setzte, Prinz Friedrich von Castilien, ein Bruder Heinrich's, und Konrad Capece von Tunis aus mit 800 Sarazenen und Teutschen in Sicilien landeten und bald die ganze Insel, die wegen der Verlegung der Residenz nach Neapel höchst unzufrieden war, bis auf Palermo, Messina und Syrakus für Konradin gewannen. Auch die Sarazenen in Nocera empörten sich, und ein großer Theil Apuliens trat ihnen bei. Dadurch sah sich denn Karl endlich bewogen, aus Toscana, von wo ihn der Papst schon lange weggewünscht, und wo er das Gebiet von Pisa verwüstet und die Festungswerke des Hafens von Livorno zerstört hatte, in sein Reich zurückzukehren (April 1268).

Inzwischen aber war Konradin nach Pavia vorgerückt (Jan. 1268), ohne auf den geringsten Widerstand zu stoßen, obgleich sich bereits vor seiner Ankunft in Italien alle lombardischen Anhänger Karl's, die Markgrafen von Montferrat und Este, der Graf von San Bonifazio, die Städte Vercelli, Novara, Como, Ferrara, Mantua, Parma, Vicenza, Padua, Bergamo, Lodi und Brescia in Mailand gegen Konradin verbündet hatten (4. April 1267), und auch noch Piacenza und Cremona nachher dem Bunde beigetreten waren. Während Konradin nach zweimonatlichem Aufenthalte in Pavia nach Pisa ging, wo er mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen wurde, schleuderte Clemens IV. von Viterbo aus den Bann gegen ihn (5. April 1268), sprach ihm alle Rechte auf das sicilische Reich ab, entband alle Leute desselben ihres Eides, excommunicirte Alle, die denselben unterstützen würden, besonders aber den Prinzen Heinrich, den Senator von Rom, und dessen Stellvertreter, Guido von Montefeltro; und da Heinrich fortfuhr die Kirchen in Rom zu plündern, statt sich dem heiligen Stuhle in Monatsfrist zu unterwerfen, so entsetzte ihn Clemens der Senatorwürde und übertrug dieselbe dem Könige Karl auf zehn Jahre.

Ohne den Bann zu beachten, setzte auch Konradin, durch den fortwährenden Zulauf der Ghibellinen verstärkt, seinen Marsch durch Toscana fort, wo er das Gebiet des ihm feindlichen Lucca's verheerte und über die von Karl'n zurückgelassenen französischen Truppen Vortheile gewann (25. Juni 1268). An Viterbo vorüber, wo sich der Papst eingeschlossen hielt, zog Konradin sodann nach Rom, wo ihm der Senator, Prinz Heinrich, einen glänzenden Empfang mit wahrhaft königlichen Ehrenbezeigungen bereitet hatte. Während Konradin hierauf von Rom aus (10. Aug.) über Tivoli und durch die Abruzzen in Apulien eindrang, erfocht Friedrich Lancia mit 24 pisanischen Galeeren an der sicilischen Küste einen vollständigen Sieg über eine stärkere provençalische und sicilische Flotte (11. Aug. 1268). Karl eilte nun von der Belagerung Nocera's weg dem Konradin entgegen, und bei Tagliacozzo kam es zur entscheidenden Schlacht (22. August 1268). Konradin's überlegenes Heer hatte bereits den Sieg erfochten; während es sich aber zur Verfolgung der Feinde und zum Beutemachen zerstreute, wurde es von einer im Hinterhalte liegenden Reiterschar überfallen und erlitt eine gänzliche Niederlage. Konradin, Friedrich von Baden, Gualvan Lancia und Gherardo Donoratico entflohen mit einander in Bauernkleidung und kamen glücklich nach Astura, an der Küste der Campagna di Roma; dort aber wurden sie, als sie sich einschiffen wollten, durch einen Frangipani angehalten und an den König Karl nach Neapel ausgeliefert. Ohne Rücksicht auf Konradin's Recht und Jugend, ohne Rücksicht auf das unwillige Murren seiner eigenen Großen, ließ Karl durch feile Richter, unter denen sich nur ein Ehrenmann, Guido von Sucaria, dem ungerechten Urtheile widersetzte, den Konradin zum Tode verurtheilen und war gemein genug, selbst seine Augen an dem schrecklichen Schauspiele zu weiden, als der Letzte des großen Geschlechts der Hohenstaufen mit seinen Freunden auf dem Blutgerüste durch Henkershand starb (28. Oct. 1268). Konradin's trauernde Mutter, die nachher noch mit beträchtlichem Lösegelde ankam, durfte dem geliebten Sohne nicht einmal ein Denkmal auf der Stätte seiner Hinrichtung errichten.

Scharenweise wurden nun auch Konradin's Anhänger hingerichtet; die Sarazenen kamen größtentheils bei der Belagerung von Nocera um; Sicilien mußte sich bald völlig unterwerfen und Karl von Anjou blieb im unbestrittenen Besitze des sicilischen Reiches. Prinz Heinrich von Castilien, der ebenfalls gefangen worden war, wurde erst freigelassen, nachdem er 26 Jahre in einem apulischen Schlosse in Haft gesessen hatte.

Konradin's Tod und Karl's Sieg hatten auch in Oberitalien das völlige Unterliegen der Ghibellinen zur Folge. Allen Einflusses auf die lombardischen Städte, die ihm früher gehorcht hatten, beraubt, starb der Markgraf Obert Pelavicini auf einem seiner Schlösser (Mai 1269); doch behaupteten sich sein Sohn Manfred und seine Neffen im Besitze ihrer bedeutenden Allodialgüter. Boso da Doara dagegen wurde von den Cremonesern sogar aus seinem Schlosse Rocchetta vertrieben und starb als Flüchtling in tiefster Armuth.

Den Guelfen, die jetzt überall ihr Haupt erhoben, versprach Karl von Anjou goldene Berge, wenn sie ihn als König anerkennen würden, und auf einer Versammlung zu Cremona zeigten sich Piacenza, Cremona, Parma, Modena, Ferrara und Reggio dazu geneigt; allein die meisten guelfischen Städte und Stände wollten ihn zwar zum Freunde, aber nicht zum Herrn haben, und wiewol sich nachher auch noch Mailand und andere dazu verstanden, ihm den Eid der Treue zu schwören, so gelang es ihm doch nicht, die von ihm sehnlich gewünschte allgemeine Anerkennung als König von Italien zu finden.

Überhaupt war das Königthum in Italien durch den Gang der Ereignisse bereits zu einer ganz bedeutungslosen Form geworden. Nachdem die Macht und der Glanz

sselben durch mannichfache Usurpationen der Großen bereits bedeutend geschmälert worden waren, hatten sich die chsischen Kaiser eines großen Theils ihrer Hoheitsrechte n Gunsten der Bischöfe entäußert. Während dann die lischen Kaiser mit den Päpsten um die Oberhoheit gempft hatten, waren diese Rechte aus den Händen der Bischöfe in die der Stadtgemeinden übergegangen, und it diesen letzteren hatte nun das gewaltige Geschlecht der hohenstaufen während eines ganzen Jahrhunderts vergebens m die Wiedererwerbung jener Rechte und für die Wiederstellung der alten königlichen Macht und Würde gekämpft. Die Städterepubliken hatten sich jedoch mit den Waffen ihre Selbständigkeit und ihre politische Berechtigung errungen, und o war das Königthum, ohnehin schon seit langer Zeit ein eeres Schattenbild, dem nur noch durch überwiegende Heeresmacht eine zeitweise Anerkennung hatte verschafft werden können, bei dem Untergange der Hohenstaufen für Italien völlig entbehrlich und sogar fast unmöglich geworden. Eben damit war aber auch das letzte lockere Band gelöst, welches Italien, wenn auch nur noch in der Idee, als ein Staatsganzes zusammengehalten hatte, und aus dem allgemein gewordenen Streben nach Unabhängigkeit hatte sich ein Particularismus und eine politische Zerrissenheit entwickelt, in welcher jede Idee von nationaler Einheit und jedes gemeinsame Interesse unterging. Da nun durch die theils aus der Nachbildung antiker Staatsformen, theils aus augenblicklichem Bedürfnisse hervorgegangenen Verfassungen der Städterepubliken, sowie durch das wiedererwachte Studium des alten römischen Rechts die von den eingewanderten Germanen mitgebrachten Staats- und Rechtsformen immer mehr verdrängt und auch in den Besitzverhältnissen durch Einführung des Zeitpachts die letzten Spuren germanischer Eigenthümlichkeit völlig verwischt worden waren, so war der schon seit langer Zeit in Sprache, Denkweise und Gesittung eingetretene Sieg des romanischen Princips jetzt nach allen Richtungen hin vollendet, und Italien war seinem ganzen Wesen nach wieder ein durchaus romanisches Land geworden.

Eine Übersicht der Veränderungen hier zu geben, welche in den einzelnen Theilen Italiens während der Herrschaft der Hohenstaufen eingetreten waren, wie wir dies bei dem Erlöschen des sachsischen und salischen Kaiserhauses gethan haben, scheint deshalb unnöthig, weil die wichtigsten dieser Veränderungen bei den meisten italienischen Staaten im Verlaufe der Darstellung bereits angeführt worden sind, und weil bei den andern Staaten, welche an den großen Kämpfen dieser Zeit nur geringen oder vorübergehenden Antheil nahmen, wie z. B. Venedig, die Übersicht ihrer seitherigen Entwickelung sich passender dem Umrisse ihrer speciellen Geschichte anschließen wird, wie wir sie im folgenden Abschnitte darzustellen haben.

## Zweiter Abschnitt.

### Von dem Beginne der völligen Selbständigkeit der romanischen Staaten bis zu deren Republikanisirung durch die Franzosen (1268—1796).

Nach dem Untergange der Hohenstaufen kann bei dem Aufhören aller gemeinsamen Interessen füglich nicht mehr von einer Geschichte Italiens, sondern blos von einer Geschichte einzelner italienischer Staaten die Rede sein, die nur noch hier und da durch äußere Verhältnisse, wie etwa durch die Invasion auswärtiger Fürsten oder durch gleiche Feindschaft gegen eine einheimische Macht, zu einer vorübergehenden Verbindung zu gemeinsamen Zwecken gedrängt werden, im Übrigen aber sich nach ihren localen Verhältnissen eigenthümlich und selbständig gestalten. Die ausführliche Darlegung der Geschichte dieser einzelnen Staaten kann natürlich hier unsere Aufgabe nicht sein; sie muß den einschlägigen Specialartikeln überlassen bleiben, auf welche wir deshalb unsere Leser verweisen. Ebenso werden die gemeinsamen Unternehmungen, an welchen sich diese Staaten in größerer oder geringerer Zahl betheiligten, in dem Artikel über die italienischen Kriege der neueren Zeit eine umfassendere Behandlung finden. Daher müssen wir uns hier darauf beschränken, nur das Allgemeinste aus diesen Specialgeschichten in gedrängter Übersicht wiederzugeben, und da sich nicht immer gleiche innere Eintheilungsgründe für alle diese einzelnen Staaten auffinden lassen, so müssen wir uns begnügen, den Stoff nach den einzelnen Jahrhunderten blos äußerlich neben einander zu stellen, wobei wir das 14. Jahrhundert gleich zu dem noch darzustellenden Reste des 13. Jahrhunderts hinzuziehen.

Der erste Rang unter diesen Staaten gebührt unstreitig Venedig, dessen Geschichte während der hohenstaufischen Periode wir hier kurz nachzuholen haben, weil seit den Kreuzzügen seine Thätigkeit zu sehr auf auswärtige Eroberungen und zu wenig auf Theilnahme an den italienischen Händeln gerichtet gewesen war, als daß seine besondern Verhältnisse mit in den Kreis der Darstellung der Letzteren hätten gezogen werden können.

Auf den unternehmenden Dogen Domenico Michieli, mit dessen glücklichen Eroberungen die frühere übersichtliche Schilderung der Geschichte Venedigs beim Erlöschen des salischen Kaiserhauses schloß, war dessen Schwiegersohn Pietro Polani (1130—1148) gefolgt. Er und sein Nachfolger Domenico Morosini (1148—1156) hatten die Bedrängniß, in welche der griechische Kaiser durch den Normannenkönig Roger von Sicilien gerieth, staatsklug dazu benutzt, um den Venetianern für ihre Hilfe die umfassendsten Handelsprivilegien[43]) im griechischen Reiche zu verschaffen, und zugleich die Normannen aus den griechischen Städten und Inseln zu vertreiben, wo dieselben dem venetianischen Handel hätten gefährlich werden können. Morosini machte fast ganz Istrien den Venetianern zinsbar (1150), und als sich der Kaiser Emanuel allzu herrisch gegen Venedig benahm[44]), sagte sich dieses von ihm los und schloß sich mehr dem übrigen Italien und den Teutschen an. Der kluge Doge schloß mit dem Könige Wilhelm von Sicilien einen für den venetianischen Handel höchst vortheilhaften Frieden (1152) und erneuerte die alten Handelsverträge mit Friedrich I. (1156). Da

43) Cf. *Marin.* storia del commercio de' Veneziani. Vol. III. p. 62—71. 44) Vgl. Le Bret, Staatsgeschichte von Venedig. I. Bd. S. 318.

aber die unumschränkte Königsgewalt, welche Friedrich in ganz Italien wieder geltend zu machen bemüht war, auch der Selbständigkeit Venedigs Gefahr drohte, so bewog der folgende Doge, Vital Michieli II. (1156—1172), die Republik zur Anerkennung Alexander's III., zum Anschlusse an Friedrich's Gegner überhaupt und zum Abschlusse eines Bundes mit den Städten der veronesischen Mark (1163), mit welchen sie dann auch dem großen lombardischen Bunde beitrat (1167). Die Angriffe der Kaiserlichen und des Patriarchen von Aquileja auf die venetianischen Besitzungen auf dem italienischen Festlande wurden ohne Mühe abgewehrt. Ebenso wurden die Ungarn aus Dalmatien vertrieben (1171), welches König Stephan auf Emanuel's Anstiften den Venetianern zu entreißen versucht hatte. Als aber der Doge hierauf mit einer Flotte von 130 Segeln gegen den Kaiser Emanuel auszog, welcher alle Venetianer in seinem Reiche hatte festsetzen lassen (1171), ließ er sich durch hinterlistige Friedensvorschläge Emanuel's so lange hinhalten, bis der größte Theil seines Heeres durch die Pest hingerafft war, und als er dann mit nur 17 Schiffen nach Venedig zurückkehrte, wohin er auch die Pest mitbrachte, verlor er in einem Volksaufstande das Leben.

Nun wurde an die Stelle der Volksversammlung (concio) ein großer Rath von 480 Gliedern gesetzt, der theils aus adeligen, theils aus nichtadeligen Bürgern bestand, und um den tumultuarischen Auftritten vorzubeugen, durch welche die einflußreicheren Familien jedes Mal die Dogenwürde an sich zu bringen suchten, wurde statt der seitherigen Wahlart durch Tribunen, Adel und Volk die Wahl des Dogen einem Wahlcollegium von eilf Männern übertragen [45]). Zugleich wurden dem Dogen sechs aus verschiedenen adeligen Geschlechtern gewählte Räthe beschränkend zur Seite gesetzt, die mit ihm die sogenannte Signorie bildeten. Der so gewählte Doge Sebastian Ziani (1172—1178) söhnte die Republik mit Pisa (1174) und mit dem Kaiser Friedrich aus, vermittelte zwischen diesem und den Lombarden den Frieden zu Venedig (1177) und arbeitete auch fortwährend, wiewol vergeblich, an einer Aussöhnung der Venetianer mit dem griechischen Kaiser Emanuel. Unter diesem Dogen soll auch ein von dem Papste Alexander III. geschenkter Ring die Grundlage zu der Feierlichkeit geworden sein, durch welche sich nachher der Doge jährlich mit dem adriatischen Meere vermählte.

Fast vor jeder neuen Dogenwahl wurden fortan neue gesetzliche Bestimmungen über die Abhaltung derselben erlassen. So geschah die Wahl des folgenden Dogen, Orio Malipiero (1178—1192), durch ein Collegium von vierzig Wählern, welche durch vier vom großen Rathe aus seiner Mitte gewählte Bevollmächtigte ernannt worden waren. Unter ihm wurde das Staatsschuldenwesen geordnet durch die Einführung von vier Kastenvoigten, avogadori del commune, welche später durch die Überwachung der Staatseinkünfte und Staatscassen eine der wichtigsten Staatsbehörden wurden. Ein Krieg mit dem von Pisa unterstützten Ancona war ohne bedeutende Ereignisse und führte zu einem neuen zehnjährigen Waffenstillstande zwischen Pisa und Venedig. Der Regentenwechsel in Constantinopel dagegen war für Venedig ein glückliches Ereigniß; der neue Kaiser Andronicus gab die gefangenen Venetianer frei, gewährte der Republik die alten Handelsprivilegien und versprach für die von Emanuel weggenommenen Güter und Schiffe eine Entschädigung von 15,000 Mark Goldes in bestimmten Fristen. Ein Krieg gegen den König Bela IV. von Ungarn, der sich eines großen Theils von Dalmatien bemächtigte, hatte schlechten Erfolg, und der Papst vermittelte endlich (1188) einen Waffenstillstand, um den Venetianern die Theilnahme an dem Kreuzzuge gegen Saladin möglich zu machen. Auf diesem wurden den Venetianern von dem Markgrafen Konrad von Montferrat, dem erwählten König von Jerusalem, und von den Häuptern des Kreuzheeres die durch den Vertrag des Dogen Domenico Michieli im Königreiche Jerusalem erworbenen Privilegien urkundlich bestätigt (26. Mai 1192).

Nach dem Rücktritte des Dogen Malipiero wurde von vierzig durch die Volksversammlung (concio) ernannten Wählern der fast blinde neunzigjährige Henrico Dandolo zum Dogen gewählt, der aber durch seine Staatsklugheit und seinen fast jugendlichen Unternehmungsgeist seine Regierung (1192—1205) zu einer der glänzendsten machte. Gegen die Pisaner, deren sich stets ausbreitender Handel nach der Levante und nach dem griechischen Reiche die Eifersucht der Venetianer erregte, wurde nach Ablauf des Waffenstillstandes nicht ohne Glück gekämpft (1195), bis Papst Cölestin III. die Einstellung der Feindseligkeiten vermittelte. Mit Hilfe französischer Kreuzfahrer, die auf diese Weise erst die Überfahrtskosten nach dem heiligen Lande durch Unternehmungen für Venedigs besondere Zwecke abverdienen mußten, eroberte Dandolo Triest und Zara (1202), und zog dann mit ihnen vor Constantinopel, wo Alexius III., welcher nach der Entthronung und Blendung seines Bruders Isaak Angelus den griechischen Thron bestiegen hatte, die Auszahlung der versprochenen Entschädigungsgelder verweigerte, während der griechische Prinz Alexius, ein Sohn des geblendeten Isaak Angelus und Schwager des Königs Philipp von Frankreich, dem Dogen nicht nur jene Entschädigungssumme, sondern auch noch weitere 200,000 Mark Silbers versprach, wenn derselbe ihm und seinem Vater wieder auf den griechischen Thron verhelfen würde. Constantinopel ward erobert (1203) und Alexius III. entfloh; Isaak Angelus bestieg den Thron wieder, trat jedoch die Regierung seinem Sohne Alexius IV. ab, und da dieser die versprochenen Summen nicht bezahlen konnte oder wollte, so kündigten ihm die Kreuzfahrer den Krieg an. Noch vor Eröffnung der Feindseligkeiten ward jedoch Alexius IV. entthront und ermordet (5. Febr. 1204), durch seinen Großschatzmeister Dukas Murzuphulus; dieser aber, der sich als Alexius V. zum Kaiser ausrufen ließ, wurde verjagt von den Kreuzfahrern, welche Constantinopel nochmals eroberten und ausplünderten (12. Febr. 1204), und durch Erhebung Balduin's von Flandern auf den Kaiserthron das sogenannte lateinisch

45) *Andr. Dandoli* chron. lib. X. cap. I.

serthum begründeten. Einem vorher zwischen Venetern und Kreuzrittern abgeschlossenen Vertrage gemäß rde ein Venetianer, Thomas Morosini, Patriarch von nstantinopel, und drei Achtel des ganzen griechischen iches, namentlich die Küstenländer am adriatischen, ischen und ägeischen Meere bis zum schwarzen hin st vielen Inseln, wurden den Venetianern abgetreten, lche dadurch wichtige Stationsplätze für ihren Levantehandel gewannen, die sie aber erst noch durch langwierige mpfe ihrer Herrschaft unterwerfen und mit großen Anngungen gegen die Griechen und gegen die von diesen Hilfe gerufenen Bulgaren behaupten mußten. In nstantinopel selbst erhielten die Venetianer ein eigenes uartier, und es bildete sich dort eine eigene venetianische meinde, an deren Spitze ein Podestà, mit einem kleinen d großen Rathe, sechs Richter, zwei Kämmerer, Avoboren und ein Flottencapitain standen; ein ähnlich gebildetes venetianisches Gemeinwesen unter einem Bailo ajulus) bildete sich auch später in Trapezunt, und unter iem Herzoge oder Duca in Candia, welches Venedig von m Markgrafen Bonifacius von Montferrat erkauft hatte, er erst mit Waffengewalt unterwerfen mußte.

Der folgende Doge, Pietro Ziani (1205—1228), chte überhaupt das den Venetianern durch den Theingsvertrag Zugesicherte in Besitz zu nehmen und verhaffte dem heiligen Marcus eine Menge unmittelbarer nterthanen, indem er Corfu, die Städte Modon und oron auf Morea, und nach mehrjährigem Kampfe auch e Insel Candia eroberte, deren Besitz sich Venedig durch nlegung von Militaircolonien zu sichern suchte, indem ein Drittel dieser Insel in 132 Reiterlehen (cavallerie) und 08 Fußdienstlehen (serventarie) an Venetianer vertheilt urde (1212). Daneben machten aber noch ländersüchge venetianische Adelige auch in solchen Theilen Griechenands, die den Venetianern nicht namentlich zugestanden orden waren, Eroberungen auf eigene Faust, die sie dann ur Sicherung derselben ebenfalls unter der Schutz des eiligen Marcus stellten. Auch viele französische Ritter, ie des Geldes benöthigt waren, verkauften einen Theil er ihnen vertragsmäßig zugefallenen Besitzungen an Venedig, oder nahmen anderweitige Eroberungen, die sie achten, von Venedig zu Lehen, und auch manche mächge Griechenfamilie, der man ihren Landbesitz nicht abwingen konnte, mußte wenigstens in ein Lehensverhältniß um heiligen Marcus treten; so erhielten sich z. B. die Komnenen unter venetianischer Hoheit im Besitze des anzen Westgriechenlands von Durazzo bis Lepanto. — Durch diese bedeutende Machtvergrößerung wurde aber Venedig mit dem darüber eifersüchtigen und in seinen Handelsinteressen bedrohten Pisa und Genua in Krieg erwickelt, der sich jedoch fast nur auf unbedeutende Seeräubereien beschränkte.

Nach Ziani's Rücktritt wollte die eine Hälfte der ierzig Wähler den Marin Dandolo, die andere den Jacopo Tiepolo zum Dogen ernennen; das Loos entschied ür den Letzteren (1228—1249). Während Tiepolo's Thätigkeit durch Bewältigung der schon wiederholt aufgetandenen und zum Theil noch unabhängigen Candioten (1230—1238), durch Unterwerfung des abgefallenen Ragusa (1232) und durch Unterstützung des von den frei gebliebenen Griechen hart bedrängten lateinischen Kaiserthums (1236) vielseitig in Anspruch genommen war, mischte er sich auch noch in die italienischen Händel und ergriff die Partei der guelfischen Städte, die sogar theilweise Venetianer zu Podestaten wählten, wie Padua den Marin Badoer, und Mailand des Dogen eigenen Sohn, den Pietro Tiepolo, welcher aber in der Schlacht bei Cortenuova (1237) gefangen und später in Apulien gehängt ward. Auch Zara empörte sich wieder mit Hilfe des Königs Bela von Ungarn (1242), und erst als Venedig durch das Obsiegen der Guelfen in Oberitalien in den Stand gesetzt wurde, seine Macht ungetheilt nach Dalmatien zu wenden, unterwarfen sich die entflohenen Zaratiner und nahmen einen venetianischen Grafen an (1248). Venedigs innere Verfassung gewann inzwischen fortwährend an Stätigkeit durch die aristokratische Richtung, welche ihr bereits gegeben ward. So wurde in dieser Zeit die Bestimmung getroffen, daß der große Rath nicht mehr, wie seither, durch zwölf Wahlherren, sondern nur durch vier ergänzt werden solle, welche jährlich 100 neue Mitglieder zu wählen hatten, wofür wahrscheinlich ebenso viele austraten; drei andere Wähler sollten dann die Lücken ergänzen, welche durch Tod oder andere Zufälle im Laufe des Jahres im großen Rathe entstanden. Auch in den Rath der Pregadi oder Erbetenen, welcher daraus entstanden war, daß der Doge in einzelnen wichtigen Fällen die einflußreichsten Männer zur Berathung eingeladen hatte, wurden von jetzt an jährlich 60 Mitglieder durch Wahlherren ernannt, die der große Rath bestimmt hatte. Die Pregadi bildeten dann fortan mit Zuziehung aller höheren Behörden den sogenannten Senat.

Die Wahl des nächsten Dogen, Marin Morosini (1249—1253), wurde, um der Entscheidung durch das Loos vorzubeugen, von einundvierzig Wahlherren vorgenommen. Trotz des Anschlusses an die Guelfen und der Anhänglichkeit an den Papst, welche auch in Venedig die Einführung von Ketzergerichten zur Folge hatte, blieb die Republik doch in gutem Vernehmen mit Manfred und in freundlichen Handelsbeziehungen zu Sicilien. Der Doge Raynerio Zeno (1253—1268) ließ ein eigenes venetianisches Seegesetzbuch ausarbeiten und vom kleinen und großen Rathe, sowie von der Volksversammlung genehmigen. Auch nahm er Theil an den Unternehmungen gegen Ezzelin und vertheidigte Negroponte gegen die Eroberungsversuche des Fürsten von Achaja, Wilhelm von Ville-Hardouin (1259). Indessen waren in Ptolemais Venetianer und Genueser über den Besitz einer Kirche, im Grunde aber nur aus alter Handelseifersucht, hart an einander gerathen (1256). Die Häuser der Venetianer waren dort durch Genueser und Pisaner geplündert worden, und Graf Philipp von Montfort, der es mit den Genuesern hielt, hatte die Venetianer auch aus dem ihnen zuständigen Drittel von Tyrus vertrieben. Bald traten jedoch die Pisaner, welche in Sardinien und Toscana mit Genua in Krieg verwickelt waren, und der Regent Manfred von Sicilien auf die Seite der Venetianer, die in

den syrischen Gewässern zwei Siege über die genuesische Flotte erfochten (1257), alle genuesischen Besitzungen in Ptolemais zerstörten und nur unter schimpflichen Bedingungen den Genuesern auf Vermittelung des Papstes einen Waffenstillstand auf fünf Jahre gewährten. Um den Handel Venedigs nach dem schwarzen Meere zu schmälern, unterstützten nun die Genueser den Michael Paläologus bei der Eroberung Constantinopels (7. Juni 1261), welche den Umsturz des lateinischen Kaiserthums und die Flucht der Venetianer zur Folge hatte. Die Genueser gelangten jetzt durch den neuen Kaiser Michael Paläologus in den Besitz der Vorstadt Pera in Constantinopel und aller Handelsvortheile, welche die Venetianer seither im griechischen Reiche besessen hatten, wurden aber wegen ihrer Mitwirkung zum Untergange des lateinischen Kaiserthums von dem Papste Urban IV. mit Bann und Interdict belegt. Als jedoch die Venetianer auf der Höhe von Negroponte bei Settepozzi einige Vortheile über die genuesische Flotte errangen (1262) und dieser dann auch noch an der sicilischen Küste bei Trapani eine völlige Niederlage beibrachten, wofür sich die Genueser nur durch Plünderungszüge nach Candia und durch Unterstützung der dortigen Rebellen rächen konnten, da ließ sich auch der griechische Kaiser zu einem Frieden mit Venedig bewegen, durch welchen zwar den Genuesern alle ihre Rechte und Besitzungen im griechischen Reiche vorbehalten, aber den Venetianern freies Niederlassungsrecht, eigene Bäckereien und Bäder, eigenes Maß und Gewicht, eigene Gerichtsbarkeit, eigener Gottesdienst und völlige Handelsfreiheit zugesichert ward (1268). Zwischen Venedig und Genua selbst suchten jedoch der Papst, der König Ludwig IX. von Frankreich und der König Karl von Sicilien vergebens einen Frieden zu vermitteln.

Die Familien in Venedig, welche sich durch die Eroberungen im griechischen Reiche überwiegenden Reichthum und Ansehen verschafft hatten, wie die Dandolo, Morosini, Giustiniani, Ziani, Zeno und Andere, suchten dieses Übergewicht immer mehr zu benutzen, um sich in den Alleinbesitz aller Staatsgewalt zu setzen. Dieser neuen Aristokratie gegenüber, welche auch die auf die nämliche Weise reich gewordenen Plebejerfamilien an sich zog, stand die Volkspartei, mit dem Hause Tiepolo an der Spitze, und ein nicht unbeträchtlicher Theil der alten Adelsfamilien, welchem es nicht gelungen war, eine solche äußere Macht zu erwerben; zwischen beiden Parteien kam es zuweilen, wie im Jahre 1266, zu offenem Handgemenge. Obwol man aber jetzt die Dogenwahl durch vielfache Einflechtung des Looses dem Parteieinflusse zu entziehen suchte, indem man erst durch viermaliges Ausloosen aus einer größeren Anzahl von Mitgliedern des großen Raths eilf Bevollmächtigte bestimmte, welche die einundvierzig eigentlichen Wähler aus verschiedenen Familien zu ernennen hatten, von denen dann wenigstens 25 Stimmen sich auf dem zu Wählenden vereinigen mußten, so hing doch immer Alles davon ab, ob die Mehrzahl dieser letzten Wähler der aristokratischen oder der entgegengesetzten Richtung angehörten. Unter dem ersten so gewählten Dogen, Lorenzo Tiepolo (1268—1275), hatte Venedig fortwährend mit Hungersnoth und Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen, da die Getreidezufuhr aus den Küstenländern des schwarzen Meeres durch die Eroberung Constantinopels bedeutend geschmälert, und auch die Zufuhr aus Tunis mit dessen Sultan die Venetianer einen Handelsvertrag abgeschlossen hatten (1251), sowie die Zufuhr aus Sicilien durch die Rivalität und offene Feindschaft der Genueser sehr beeinträchtigt wurde. Um sich Erleichterung zu verschaffen, schloß Venedig endlich einen Waffenstillstand mit Genua (1271); auch wollte es keine Lebensmittel mehr nach dem italienischen Festlande einführen lassen, ehe sie in Venedig ausgeladen worden wären, und bedrückte den Handel Padua's und anderer Nachbarstädte auf dem adriatischen Meere und besonders die Schiffahrt auf dem Po, an dessen Mündungen es sich den Alleinbesitz von Festungswerken anmaßte, mit ungewöhnlichen Abgaben, wodurch es mit Bologna, Ancona und Triest in Krieg verwickelt wurde, in denen es diese Städte zur Anerkennung seiner Zölle zwang. Cervia trat unter Venedigs Hoheit und Schutz; ein mehrjähriger Aufstand in Candia wurde mit abwechselndem Glücke bekämpft.

Unter dem Dogen Jacopo Contarini (1275—1280), vor dessen Wahl erst noch festgesetzt wurde, daß künftig weder der Doge, noch dessen Söhne bei seinen Lebzeiten Ausländerinnen heirathen, und daß die Dogensöhne weder im Venetianischen, noch im Auslande eine Podestaten- oder Gouverneursstelle annehmen dürften, kam es wegen der Kornzufuhr zu einer Fehde Venedigs mit Padua und Treviso, worin jedoch diese Städte bald nachgeben mußten. Johann von Montfort räumte den Venetianern das frühere von ihnen besessene Drittel von Tyrus wieder ein; das bisher zinsbare Capodistria, welches sich empörte, wurde unterworfen und mußte einen venetianischen Podesta annehmen; auch der Aufstand auf Candia wurde endlich durch Verjagung der Rädelsführer unterdrückt (1279). Hartnäckiger und wechselvoller war ein Krieg, welchen Ancona wegen willkürlicher Sperrung des Po abermals gegen Venedig begann, und erst der folgende Doge, Giovanni Dandolo (1280—1289), zwang die Anconitaner zum Frieden. Eine Empörung der istrischen Städte, namentlich Triests, verwickelte hierauf Venedig in einen mehrjährigen harten Kampf mit dem Patriarchen von Aquileja und dem Grafen von Görz, bei welchen die Aufrührer Schutz und Hilfe gefunden hatten. Die Fortschritte der Sarazenen, welche im heiligen Lande eine Stadt nach der andern eroberten, wodurch Venedigs syrischer Handel bedroht und die ganze Christenheit mit Schrecken erfüllt wurde, veranlaßten endlich eine Expedition der Venetianer nach dem heiligen Lande und wegen dieser auch einen Friedensschluß zwischen dem Patriarchen von Aquileja und Venedig, wodurch dieses für seine Verluste entschädigt wurde und Handelsfreiheit im Gebiete des Patriarchen erlangte (1289); Triest leistete Schadenersatz und kehrte in sein früheres Abhängigkeitsverhältniß zu Venedig zurück.

Unter dem Dogen Pietro Gradenigo (1289—1311) wurde Venedig von bedeutenden Unfällen getroffen. Tyrus und Ptolemais wurden von dem Sultan Al Nasr

obert, und Venedig verlor dort nicht blos seine reichen Baarenlager, sondern auch die selbständigen Niederlassungen, die es dort gehabt hatte. Zwar suchten die Venetianer durch einen baldigen Handelsvertrag mit diesem Sultan ihren Handel nach Syrien zu retten; allein dieser blieb doch fortan unbedeutend, und um so mehr waren sie nun darauf bedacht, die Genueser, mit welchen bis zum Jahre 1294 der Waffenstillstand von Zeit zu Zeit erneuert wurde, aus dem Handel nach dem schwarzen Meere zu verdrängen, bei welchem diesen die Gunst des griechischen Kaisers Andronicus, sowie der Besitz von Pera und ihre seit 1270 in Caffa begründete Colonie bedeutenden Vorschub leisteten. Nach mancherlei Reibungen kam es zu einem erbitterten Kampfe zwischen Genua und den Griechen einerseits, Venedig und Pisa andererseits. Die venetianische Flotte erlitt jedoch gleich eine völlige Niederlage (1294), und alle in Constantinopel anwesende Venetianer nebst ihrem Bailo wurden durch den Kaiser Andronicus gefangen gesetzt und ihrer Habe beraubt, dann aber von den Genuesern ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht ermordet (1296). Zwar wurden wegen dieser niederträchtigen Grausamkeit alle genuesischen Niederlassungen in Rumelien von einer venetianischen Flotte verwüstet, Pera selbst zerstört und Caffa erobert; allein eine venetianische Flotte von 95 Galeeren ward von einer weit schwächeren genuesischen bei Curzola so völlig geschlagen (1298), daß nur 30 Galeeren entkamen, worauf Matteo Visconti, Herr von Mailand und kaiserlicher Vicar in der Lombardei, einen Frieden zwischen beiden durch den Krieg erschöpften Städten zu Mailand vermittelte (25. Mai 1299). Ein abermaliger Aufstand auf Candia ward dadurch beendigt, daß Alexius Kalergis, der Anstifter desselben, mit seinen Söhnen unter den venetianischen Adel aufgenommen ward, und auch mit dem Kaiser Andronicus kam es endlich zu einem Vertrage auf zehn Jahre (1302), durch welchen die Venetianer im Besitze der in diesem Kriege eroberten Inseln Amorgo, Nerina und Zea blieben. Francesco oder Fresco, ein natürlicher Sohn Azzo's VIII. von Este, verkaufte sodann Ferrara und seine sonstigen Besitzungen gegen einen bedeutenden Jahrgehalt an Venedig (1308), welches einen Podestà dorthin schickte und diese Stadt wie andere unterthänige Landschaften regieren ließ. Francesco's Oheim, Franceschino, ließ sich jedoch, zu Folge alter Beziehungen Ferrara's zum römischen Stuhle, diese Stadt von dem Papste Clemens V. zu Lehen geben, und da die venetianischen Behörden nicht auf Ferrara verzichten wollten, so erließ der Papst eine heftige Bannbulle gegen Venedig, worin er alle Unterthanen desselben vom Eide der Treue entband und die Venetianer für infam und völlig rechtlos erklärte. Ein päpstliches Heer setzte sich durch Einverständniß mit den Bewohnern in den Besitz Ferrara's und schlug die Venetianer völlig in einem Treffen am Po. Jeder glaubte nun durch die päpstliche Bannbulle ein Recht erhalten zu haben, die Venetianer ihres Eigenthums zu berauben; Kapereien auf allen Meeren, Plünderungen der venetianischen Waarenlager in den englischen, französischen und italienischen Handelsstädten brachten den Venetianern furchtbare Verluste und steigerten in Venedig die durch innere Verhältnisse hervorgerufene Unzufriedenheit mit der Regierung bis zu offenem Aufstande.

Die aristokratische Partei hatte nämlich grade die äußeren Unfälle des Staates benutzt, um sich für die größeren Opfer, die sie ihres Reichthums wegen dem bedrängten Vaterlande bringen konnte, durch eine bleibende Feststellung ihres Übergewichts und, wo möglich, durch eine völlige Ausschließung ihrer Gegner von allem Antheile an der Regierung schadlos zu halten. Die Maßregel, welche man zu diesem Zwecke ergriffen hatte, war die sogenannte Schließung des großen Rathes. Der Doge Gradenigo, ein eingefleischter Aristokrat, hatte nämlich im großen Rathe eine neue Wahlart für diese Behörde durchgesetzt (Febr. 1296), gemäß welcher [46]) die Quarantie oder der Rath der Vierzig, ein ursprüngliches Criminalgericht, welches aber zugleich eine politische Mittelbehörde zwischen der Signorie und dem großen Rathe bildete, über die fernere Zulässigkeit aller Einzelnen abstimmen sollte, welche in den letzten vier Jahren im großen Rathe gesessen hatten; wer unter diesen dann zwölf oder mehr Stimmen von den Vierzigern erhielt, der sollte für das nächste Jahr Mitglied des großen Rathes sein. Außerdem sollten drei Wahlherren, welche Mitglieder des großen Rathes waren, auch eine von dem Dogen und dem kleinen Rathe zu bestimmende Anzahl von Solchen, die in dieser Zeit nicht im großen Rathe gesessen hatten, der Quarantie zur Abstimmung über deren Zulässigkeit zum großen Rathe vorschlagen. Dieses neue Wahlgesetz sollte nur aufgehoben werden können, wenn fünf Glieder des engeren Rathes oder 25 Glieder der Quarantie oder zwei Drittel des großen Rathes dagegen wären; doch sollte jährlich eine Anfrage über den Fortbestand desselben dem großen Rathe vorgelegt werden. Der Doge Gradenigo scheint zur Vorlage dieses Gesetzes einen Zeitpunkt benutzt zu haben, wo die Volkspartei keine zwölf Vertreter unter den Mitgliedern der Quarantie zählte; so ward es dann möglich, alle entschiedenen Gegner der Aristokratie vom großen Rathe und von allen Stellen, zu welchen dieser das Ernennungsrecht übte, für immer auszuschließen, und dieses wurde noch erleichtert, als bald darauf (1298) bestimmt wurde, daß sogar 20 Stimmen der Vierziger für eine Zulässigkeitserklärung zum großen Rathe erfoderlich sein sollten. So wurde die Aristokratie, namentlich als auch das Amt der drei Wahlherren abgeschafft wurde (1319), welche noch immer neue Mitglieder für den großen Rath hatten vorschlagen können, ein völlig abgeschlossener Stand, welcher alle Regierungsgewalt so vollständig in Händen hatte, daß eigentlich nur die zur Theilnahme am großen Rathe berechtigten adeligen und plebejischen Familien, welche letzteren ebendieses Vorrechtes wegen von jetzt an ebenfalls einen Theil des Adels ausmachten, den Staat bildeten, während alle übrigen nichtberechtigten Venetianer, selbst altadelige Nebenlinien der regimentsfähigen Familien zu bloßen Unterthanen jener Bevorzugten herabsanken. Dieses aristokratische Wahlgesetz war angeblich nur eine vor-

46) Cf. *Marin.* Vol. V. p. 149 sq.

übergehende Maßregel für die Zeit der äußeren Bedrängniß; da es aber auch nach dem Frieden mit Genua und Griechenland von Jahr zu Jahr prolongirt ward, und am Ende Jeder einsah, daß es nur darauf berechnet sei, die Staatsgewalt in die Hände einiger wenigen Familien zu bringen, so machte sich die Opposition dagegen, die sich auf gesetzlichem Wege nicht geltend machen konnte, in Verschwörungen und Aufständen Luft.

Die erste Verschwörung der Art hatte keinen andern Erfolg, als daß das Haupt derselben, der Plebejer Marin Bocconio, nebst seinen Mitverschwornen gehängt ward (1304). Bedeutender war eine Verschwörung, an deren Spitze Bajamonte Tiepolo, viele Glieder der altadeligen Geschlechter Quirini, Barozi, Badoer und Andere, und sogar mehre der Aristokratie feindliche Mitglieder des großen Rathes standen (1310). Das Volk schloß sich dies Mal in um so größerer Masse den Verschwornen an, weil es wegen des mannichfachen Unglücks, das der päpstliche Bann zur Folge hatte, gegen die Regierung, deren Herrschsucht diesen Bann veranlaßt hatte, höchst aufgebracht war. Da also diese Oppositionspartei gewissermaßen im Interesse des Papstes handelte, so nannte man sie die Kirchenpartei oder die guelfische, und im Gegensatze dazu bezeichnete man die Aristokraten als Ghibellinen, obwol die Grundlage für diese Benennungen, der Gegensatz päpstlicher und kaiserlicher Rechte, in Venedig eigentlich ganz fehlte. Eine nächtliche Zusammenkunft vieler Bewaffneten im Hause des Bajamonte Tiepolo erregte die Aufmerksamkeit der Behörden; der Doge sammelte noch in der Nacht den Adel um sich, besetzte den Marcusplatz, vertrieb die anrückenden Verschwornen von dort nach blutigem Kampfe und zwang sie, nachdem er Verstärkung aus Chioggia erhalten hatte, an der Rialtobrücke zu einer Capitulation, der zufolge die betheiligten Adeligen verbannt wurden, die Nichtadeligen aber volle Amnestie erhielten. Zur Ermittelung der Verzweigungen dieser Verschwörung wurde die Staatsinquisition, ein Polizeigericht aus zehn Gliedern mit der unumschränktesten Strafgewalt über Jeden ohne Ansehen der Person und des Standes, für zwei Monate eingesetzt, aber dann von zwei zu zwei Monaten, und nach Ablauf des ersten Jahres von Jahr zu Jahr in ihrer Wirksamkeit bestätigt, bis sie im J. 1335 vom großen Rathe und von der Volksversammlung als nothwendiges und für immer fortbestehendes politisches Institut erklärt ward[47]). Dieser schreckliche Rath der Zehn sicherte dann die Aristokratie für alle Zukunft vor ähnlichen Gefahren, wie sie ihr durch Bajamonte Tiepolo bereitet worden waren, und beherrschte bald mit geheimnißvoller und dadurch desto furchtbarerer Gewalt die ganze Republik vom Dogen bis zum ärmsten Plebejer herab.

Unter dem altersschwachen Dogen Marin Giorgio, der nur wenige Monate regierte, dauerte die Excommunication fort und wurde von den Zaratinern als Vorwand benutzt zu einem Versuche, sich mit Hilfe des Königs Karl von Ungarn selbständig zu machen. Giorgio's Nachfolger, der kluge Giovanni Soranzo (1312—1328), versöhnte den Papst durch die demüthigste Unterwürfigkeit und erwirkte die Aufhebung des Bannes (1313), worauf auch Zara schnell zur Unterwerfung gezwungen ward. Während nun bei äußerer Ruhe der Handel schnell wieder aufblühte, suchte Soranzo Venedigs innere Verhältnisse zu ordnen und den Wohlstand zu heben. Die Genueser, welche durch Seeräubereien einen neuen Krieg mit Venedig hervorgerufen hatten, wurden bald zum Schadenersatz gezwungen. Eine nochmalige Verschwörung (1327) hatte die Hinrichtung eines Quirino und zweier Barozi zur Folge.

Unter dem Dogen Francesco Dandolo (1328—1339) erwarb Venedig ansehnliche Besitzungen auf dem italienischen Festlande durch einen glücklichen Krieg gegen das Haus della Scala (1334—1338). Die Herren della Scala waren nach dem Untergange des Ezzelin'schen Hauses die Häupter der Ghibellinenpartei in der veronesischen Mark, dann unter dem Titel von Volkscapitanen Beherrscher von Verona geworden, und hatten sich im Laufe der Zeit Trident, Vicenza, Bassano, Treviso, Feltre, Belluno, Padua, Brescia, Parma, Reggio und Lucca theils völlig unterworfen, theils durch ein Schutzverhältniß wenigstens in Abhängigkeit versetzt, sodaß jetzt die Macht der Brüder Mastino und Alberto della Scala, deren Vater und Oheim von Kaiser Heinrich VII. das Reichsvicariat in der Mark Verona und den Rang von Reichsfürsten erhalten hatten (1312), von der venetianischen bis zur florentinischen Grenze reichte. Um Venedig das Monopol des Salzhandels nach ihren Ländern zu entreißen, hatten die Brüder della Scala nun auch ihrerseits den Venetianern den Po durch angelegte Festungswerke versperrt und den Handel derselben durch schwere Zölle bedrückt. Darüber griff Venedig zu den Waffen und fand Hilfe bei allen Herren und Republiken Oberitaliens, welche sich durch die Macht des Hauses Scala beeinträchtigt oder bedroht glaubten. So schlossen Azzo Visconti, Reichsvicar in Mailand, die Markgrafen von Este, Franceschino's Söhne und Neffen, welche Ferrara den päpstlichen Truppen entrissen hatten (1317) und seitdem gemeinschaftlich beherrschten, die Gonzaga in Mantua und die Republik Florenz mit Venedig ein Bündniß gegen die Brüder della Scala (10. März 1337), welchem später auch die Söhne des Königs von Böhmen, Karl von Böhmen und Johann von Mähren, beitraten. Außerdem schlossen sich noch die Rossi von Parma, Ostazio von Polenta, damals Herr von Ravenna, und die Stadt Bologna den Venetianern an. Durch die Übermacht in die Enge getrieben, traten die Brüder della Scala im Frieden (1338) Treviso mit seinem ganzen Gebiete an Venedig ab, gewährten den Venetianern freie Schiffahrt auf dem Po und wurden venetianische Bürger; Padua, Bassano und Castelbaldo kamen unter die Herrschaft des Hauses Carrara; andere Besitzungen des Hauses Scala fielen den übrigen Verbündeten zu. Durch diese Erwerbungen auf dem Festlande wurde Venedig entschädigt für die Verluste, die ihm die fortdauernde Feindschaft Genua's zur See beibrachte.

Nach Dandolo's Tode erlitt die Macht des Dogen neue Beschränkungen, indem bestimmt wurde, daß der

47) Cf. *Marin.* Vol. V. p. 317.

Doge weder ohne Vorwissen der sechs ihm beigeordneten Räthe fremden Gesandten Bescheid ertheilen, noch ohne Bewilligung derselben abdanken dürfe. Dem folgenden Dogen Bartolommeo Gradenigo (1339—1342) und seinen Söhnen, denen er die wichtigsten Staatsämter übergab, wurde sogar die Betreibung des Handels verboten, damit seine Familie nicht zu übermächtig würde. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit inneren Angelegenheiten, ordnete die Handwerker in Zünfte und legte, um dem häufigen Mangel an Lebensmitteln vorzubeugen, Getreidemagazine und Windmühlen an. Ein abermaliger Aufstand der Griechen in Candia ward durch Hängen und Ersäufen der Rädelsführer unterdrückt. Um diese Zeit begannen auch die Venetianer einen der Cardinäle mit 400 Dukaten zu besolden, der dafür ihre Interessen am päpstlichen Hofe vertreten mußte[48]).

Unter dem Dogen Andrea Dandolo (1343—1354) verbanden sich der Papst Clemens VI., der Hochmeister der Johanniter, der König von Cypern und der griechische Kaiser mit Venedig zu einem Kreuzzuge gegen die Türken, welche ein Stück des griechischen Reiches nach dem andern abrissen und den Handel der Christen immer mehr durch Seeräubereien störten. Eine Flotte der Verbündeten eroberte Smyrna und schlug die Türken (1344), verlor aber ihre sämmtlichen Anführer (1345), die sich zum Gottesdienste in eine Kirche außerhalb Smyrna's gewagt hatten, durch einen plötzlichen Überfall des türkischen Heerführers Morbassan, der nach vergeblicher Belagerung Smyrna's einen verstellten Rückzug angetreten hatte. Das abermals abgefallene Zara mußte sich den Venetianern bald wieder unterwerfen (1346), nachdem König Ludwig von Ungarn mit seinem Hilfsheere wegen Mangels an Lebensmitteln hatte abziehen müssen. Während der Türkenkrieg fortdauerte, suchten die Venetianer ihren Handel nach dem schwarzen Meere durch Tractate mit den tatarischen Anwohnern desselben zu sichern; die ersten Seeleute, die aber hierauf von dort zurückkehrten, brachten die furchtbare, von Boccaccio beschriebene Pest mit, welche nachher fast ganz Europa verheerte, und welche in Venedig (Januar 1347 bis September 1348) ein Drittel der Bevölkerung hinraffte und namentlich den Adel von 1200 Gliedern auf 300 herunterbrachte. Da die Genueser, welche durch plötzliche Wegnahme der Insel Chios (1346) den griechischen Kaiser Johann VI. Kantakuzenus beleidigt hatten, noch stets darauf hinarbeiteten, Venedig von dem Handel nach dem schwarzen Meere auszuschließen, so unternahm Venedig einen neuen Krieg gegen Genua (1350), wobei es an dem Könige Peter von Aragonien und an dem griechischen Kaiser Verbündete fand. Nach manchem Glückswechsel sah sich das von seinem ghibellinischen Adel bedrängte Genua durch den Verlust seiner Flotte auf der Höhe von Algheri auf Sardinien (1353) und durch Hungersnoth gezwungen, sich dem Erzbischofe Giovanni Visconti von Mailand in die Arme zu werfen, wodurch die Macht des Visconti'schen Hauses, welches außer Mailand bereits viele andere Städte und einen Theil der Lunigiana besaß, einen bedeutenden Zuwachs erhielt. Grade diese drohende Übermacht der Visconti bewog aber nun alle kleineren Gewalthaber, die Carrara, welche Padua, den Can Grande della Scala, welcher Verona, die Markgrafen von Este, welche Ferrara, die Markgrafen von Gonzaga, welche Mantua, und die Markgrafen von Manfredi, welche Faenza beherrschten, zum Anschlusse an Venedig. Als jedoch die Venetianer auch ihrerseits bei Portolongo in Romanien durch den genuesischen Admiral Paganino Doria fast ihre ganze Flotte einbüßten (4. Nov. 1354), kam es zwischen Venedig und seinen italienischen Verbündeten einerseits und den Visconti und Genua andrerseits zu einem Waffenstillstande auf vier Monate, welchem dann ein Friede folgte (1. Juni 1355), worin sich Venedig zu einem Schadenersatze von 200,000 Goldgulden an Genua verstand[49]).

Inzwischen hatten die zehn Staatsinquisitoren eine Verschwörung entdeckt, durch welche Andrea Dandolo's Nachfolger, der vom Adel schwer gekränkte Doge Marino Falieri, mit Hilfe mehrer von den übermüthigen Nobili mishandelten Männer aus dem Volke die Verfassung umzustürzen beabsichtigte; Letztere waren gehängt und der Doge auf der Riesentreppe des Marcuspalastes enthauptet worden (14. April 1355). Unter dem folgenden Dogen Giovanni Gradenigo (1355—1356) brach ein Krieg mit dem Könige von Ungarn aus, der so unglücklich geführt wurde, daß Venedig unter dem Dogen Giovanni Delfino (1356—1361) für die Zurückgabe seiner von den Ungarn eroberten Besitzungen im Trevisanischen bei dem Friedensschlusse (Februar 1358) Dalmatien an Ungarn abtreten mußte. Unter den beiden nächsten Dogen Lorenzo Celsi (1361—1365) und Marco Cornaro (1365—1367) hatte Venedig einen hartnäckigen Kampf zu führen gegen seine eigenen Colonisten auf Candia, welche durch eine Anzahl Mitglieder im großen Rathe zu Venedig vertreten zu werden verlangten, sich eigenmächtig den Marco Gradenigo zum Duca wählten und von der griechischen Bevölkerung Candia's gegen die Venetianer unterstützt, aber endlich mit Hilfe des Königs von Cypern und der Königin Johanna von Neapel überwältigt wurden (1366). Unter dem Dogen Andrea Contarini (1367—1382) gerieth Venedig wieder in vielfache Bedrängniß. Ein Aufstand Triests (1369) wurde zwar glücklich unterdrückt, und die von den Triestinern zu Hilfe gerufenen Herzoge Leopold und Albert von Österreich wurden mit 6000 Dukaten abgefunden; allein Streitigkeiten über die Schiffahrt auf der Brenta und über den Salzhandel verwickelten Venedig sogleich (1371) wieder in einen Krieg mit Francesco von Carrara, dem Herrn von Padua, welcher der Republik auch die Österreicher und Ungarn wieder auf den Hals hetzte. Jene setzten sich in Belluno und Feltre fest; diese verwüsteten das Trevisanische. Als jedoch ein venetianisches Heer den Ungarn eine völlige Niederlage beibrachte, schloß Francesco von Carrara unter päpstlicher

48) Vgl. Le Bret, Geschichte von Italien. 4. Th. S. 521.

49) Cf. *Raphaim. Caresini* chron. bei *Muratori*. Scr. tom. XII. — *Stella*, Annal. Gen. bei *Murat.* tom. XVII. — Le Bret a. a. O. 6. Th. S. 108.

Vermittelung mit Venedig Frieden und versprach 100,000 Dukaten Kriegskosten und während 15 Jahren ein jährliches Bußgeld von 400 Dukaten an die Marcuskirche (1373). Francesco brach aber diesen Frieden bald wieder, als Venedig neuerdings in einen schweren Krieg mit Genua verwickelt wurde durch Streitigkeiten über den Besitz der Insel Tenedos, welche von dem mit Hilfe der Genueser entthronten Kaiser Kalojohannes den Venetianern überlassen, aber von dessen durch die Genueser zum Throne gelangtem Sohne Andronicus an Genua abgetreten worden war. Da die Genueser nach dem Tode des Erzbischofs Visconti, schon drei Jahre nach ihrer Ergebung an denselben, von dessen Neffen abgefallen waren (1356), so fand Venedig einen Verbündeten an Bernabò Visconti in Mailand, ebenso an den Königen von Cypern und Aragonien. Auf die Seite der Genueser dagegen traten außer Francesco di Carrara von Padua auch der König von Ungarn und der Patriarch von Aquileja. Nachdem erst Genua (1378), dann Venedig 1379) bedeutende Verluste zur See erlitten hatten, drang eine genuesische Flotte sogar in den venetianischen Golf und eroberte Chioggia, Loredo, La Bebe und andere Küstenplätze, während Francesco di Carrara die Festung Cavarzere einnahm und den Venetianern die Zufuhr von der Lombardei her abschnitt. Venedig selbst konnte nur mit Mühe die Angriffe der Feinde abwehren, die sich auch in Malamocco festgesetzt hatten. Das Scheitern aller Versuche der Venetianer, unter leidlichen Bedingungen Frieden zu erhalten, erweckte aber in Venedig eine solche Begeisterung und einen solchen Wetteifer Aller, zur Rettung des Vaterlandes beizutragen, daß bald wieder eine Flotte von 34 Galeeren bemannt war, welche die von Malamocco zurückgedrängten Genueser in Chioggia einschloß und bald verstärkt wurde durch 14 Galeeren, mit welchen der kühne Seeheld Carlo Zeno beutebeladen von Constantinopel zurückkehrte, wo er inzwischen den Usurpator Andronicus gestürzt, dem Kalojohannes wieder zum Throne verholfen, die Genueser in Pera bedrängt und ihrem Handel durch Wegnahme aller genuesischen Kauffahrer, die aus dem schwarzen Meere kamen, furchtbare Wunden geschlagen hatte. Chioggia mußte sich endlich ergeben (21. Juni 1380), und 5000 Genueser nebst 32 Galeeren fielen dort den Venetianern in die Hände, welche dann auch die übrigen Küstenplätze und die von einer genuesischen Flotte in Istrien gemachten Eroberungen wieder in ihre Gewalt brachten. Der Landmacht des Francesco di Carrara stellte jetzt Venedig einen mächtigen Gegner gegenüber in dem Herzoge Leopold von Österreich, welchen es durch Abtretung von Treviso für sich gewann, während Carlo Zeno mit einer kleinen venetianischen Flotte sogar in den genuesischen Golf eindrang. Da also jetzt die Wagschalen wieder ziemlich gleich standen, so gelang es dem Grafen Amadeus von Savoyen, einen Frieden zu vermitteln (12/24. Aug. 1381). Padua und Venedig gaben ihre gegenseitigen Eroberungen heraus; hinsichtlich des Salzhandels blieb es bei den alten Verträgen. Genua und Venedig erneuerten hinsichtlich der Schiffahrt die früheren Verträge; nur verstanden sich die Venetianer zur Räumung der Insel Tenedos, welche der Graf von Savoyen binnen zwei Jahren unbewohnbar machen sollte, indem er die Bewohner mit ihrer Fahrhabe nach Negroponte oder Candia führte, wo sie von den Venetianern für ihre verlornen Grundstücke durch anderweitige Ländereien entschädigt werden sollten. Ungarn sollte jährlich von Venedig 7000 Dukaten erhalten; dagegen sollten alle ungarischen Unterthanen jedes Recht zur Beschiffung der Flüsse des adriatischen Meerbusens verlieren. Mit dem Patriarchen von Aquileja wurde eine gegenseitige Amnestie festgesetzt, und Triest, Muco und Muculano erhielten, unter Vorbehalt der herkömmlichen Regalien und des freien Handels der Venetianer, völlige Freiheit. — Zwischen Österreich und Padua dauerte indessen der Krieg noch fort; endlich aber kaufte Francesco di Carrara der österreichischen Herzogen Treviso (1384), und später auch Feltre und Belluno ab (1386). In Tenedos mußte der venetianische Bailo, Giannacchi Mudazzo, der sogar bei den Türken Hilfe suchte, erst mit Waffengewalt zum Gehorsam gegen die Befehle der Republik und zur Räumung der Insel gezwungen werden (18. April 1383), ehe der Friede mit Genua als befestigt betrachtet werden konnte.

Unter dem Dogen Antonio Venier (1382—1400), dem Nachfolger des Michele Morosini, der nur vier Monate regiert hatte, folgte nun eine glücklichere Zeit für Venedig. Corfu entzog sich der neapolitanischen Herrschaft und unterwarf sich freiwillig den Venetianern (1387). Seinem Beispiele folgten bald einige andere griechische Orte. Auch erwarb die Republik von der letzten Erbin des Hauses Enghino, welche durch das Umsichgreifen der Türken für ihre Besitzungen besorgt wurde, die Städte Argos und Napoli di Romania gegen eine vererbbare Jahresrente von 500 Dukaten (1388). In den italienischen Händeln benahm sich Venedig mit vieler Umsicht. Als Francesco di Carrara die widerspänstigen Friulaner mit Waffengewalt dem Cardinal Philipp von Alençon unterwerfen wollte, welchem der Papst das Patriarchat von Aquileja als Pfründe verliehen hatte, verbanden sich Venedig und Antonio della Scala, der damalige Herr von Verona, mit den unzufriedenen Friulanern; doch beschränkte sich Venedigs Theilnahme nur auf Geldbeiträge zur Führung des Krieges. Nachdem jedoch das Heer des Scaliger in einem Treffen bei Padua geschlagen worden war (1386), rief ein Theil der mit ihm unzufriedenen Veroneser den Giovanni Galeazzo Visconti von Mailand, den sogenannten Grafen di virtù (comes virtutum), herbei; Antonio flüchtete sich verkleidet nach Venedig (1387), und Visconti machte durch Eroberung Verona's und Vicenza's der Macht des Hauses della Scala für immer ein Ende. Der eroberungssüchtige Visconti trat nun mit den Venetianern in ein Bündniß gegen seinen seitherigen Verbündeten Francesco di Carrara und dessen gleichnamigen Sohn, und zwang, nachdem der alte Francesco seine Gewalt in Padua niedergelegt hatte, den jüngeren Francesco zur vertragsmäßigen Abtretung von Padua, Treviso, Cenede, Feltre und Belluno gegen einen anständigen Unterhalt auf einem Viscontischen Schlosse bei Asti (1388). In Folge dieser Vorfälle erhielt Venedig jetzt zwar sein ehemaliges trevisanisches Gebiet zurück, bekam aber auch an Giova

Galeazzo Visconti einen gefährlichen Nachbar. Deshalb leistete es, ohne mit Visconti offen zu brechen, dem jüngeren Francesco di Carrara allen möglichen Vorschub, als dieser, unterstützt von den Florentinern, welchen Visconti's immer mehr hervortretende Eroberungspläne gegen Toscana und Bologna Besorgnisse einflößten, mit teutschen und friulanischen Truppen Padua wieder eroberte (1390) und den Markgrafen Albert von Este, Visconti's seitherigen Verbündeten, zum Anschlusse an Florenz und Bologna zwang. In dem durch den Papst und die Genueser endlich vermittelten Frieden (1392) behauptete sich Francesco di Carrara als Herr von Padua gegen ratenweise Entrichtung von 500,000 Dukaten an Visconti, welcher dagegen im Besitze von Bassano, Belluno und Feltre blieb. Eine ähnliche Rolle, wie in diesem Kriege, spielte Venedig durch geheime Unterstützung der Gegner des Visconti auch in dem Kriege, durch welchen dieser dem Francesco da Gonzaga die Herrschaft über Mantua zu entreißen suchte (1397); nach einer Niederlage seines Heeres mußte Visconti in einem durch die Venetianer vermittelten Frieden (1398) dem Hause Gonzaga's den Besitz Mantua's garantiren.

So stand Venedig am Ende des 14. Jahrhunderts als eine festbegründete, streng abgeschlossene Aristokratie da, welche bereits zahlreiche auswärtige Besitzungen hatte, die in einem förmlichen Unterthanenverhältniß zu ihr standen. Das Volk, welches nur noch selten zur Genehmigung von Beschlüssen des großen Rathes versammelt wurde, hatte seine frühere Theilnahme an öffentlichen Geschäften bereits fast ganz vergessen und beruhigte sich um so leichter bei seinem gegenwärtigen Zustande, weil ihm das Aufblühen der Gewerbe und die Ausbreitung des Handels desto größere materielle Vortheile brachten, je weniger die Nobili, die sich jetzt fast allein mit der Politik beschäftigten, in diesen Richtungen noch ferner mit ihm concurrirten. Zu den alten Handelswegen nach Afrika, nach der Levante und nach dem schwarzen Meere war jetzt noch ein neuer nach den Niederlanden gekommen, wohin die Venetianer mit großem Vortheile jährlich eine Flottille von acht Schiffen befrachteten; und nachdem einmal die Republik Venedig innerlich zu festem Bestande gelangt war, gewann auch ihr Handel fortwährend in dem Maße an Festigkeit und Ausdehnung, wie der ihrer alten Nebenbuhlerin Genua, hauptsächlich in Folge innerer Zerrüttung, in Verfall gerieth.

Wir schreiten nun zur übersichtlichen Darstellung der Geschichte Mailands und der andern wichtigeren Städte der Lombardei von der Mitte des 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. In Mailand hatte, wie schon früher erwähnt, durch Martino della Torre als Führer der guelfisch gesinnten Volkspartei das Haus Torre ein solches Übergewicht erlangt, daß es in der That, wenn auch nicht dem Namen nach, bei dem Untergange der Hohenstaufen Mailand beherrschte. Obgleich Martino und nach ihm sein Bruder Filippo (1263—1265) die Signorie, d. h. die temporäre Herrschaft über eine Stadt und die Obergewalt über den jeweiligen Podestà [50]), in anderen Städten, wie in Lodi, Novara, Vercelli, Bergamo und Como, sehr gern annahmen und sogar nach Erwerbung derselben strebten, so waren sie doch klug genug, in Mailand selbst lieber die Signorie Fremden übertragen zu lassen und in ihrer Stellung als Führer der Opposition zu verharren; denn so konnten sie sich dort die Anhänglichkeit des Volkes und bleibenden Einfluß auf alle Verhältnisse sichern und den Haß, welcher die Handhaber strenger Ordnung und die Einfoderer von Geld zu Staatszwecken gewöhnlich trifft, auf Andere ableiten. So hatten sie, nachdem schon früher (1253—1256) der Markgraf Manfred Lancia von Incisa Signore von Mailand gewesen war, die Signorie dem Markgrafen Oberto Pelavicini (1259—1264), der sie vergeblich ihres Einflusses zu berauben und sich noch länger in Mailand zu behaupten suchte, dann dem Karl von Anjou (1264—1269), der einen Provençalen als Podestà nach Mailand sandte, übertragen lassen. Der vertriebene oder freiwillig aus Mailand entflohene ghibellinische Adel hatte nach dem vergeblichen Versuche, die Volkspartei mit Ezzelin's Hilfe zu überwältigen (1259), unter fortwährenden Feindseligkeiten und kleinem Kriege gegen Mailand ein unstätes Flüchtlingsleben geführt, indem er durch die Torrianen auch aus den Nachbarstädten der Reihe nach vertrieben wurde; derselbe erhielt jedoch einen neuen Halt, als Papst Urban IV. den Otto, aus der Capitanenfamilie der Visconti (Vicecomites), welche, wie ihr Name andeutet, die letzten erzbischöflichen Lehengrafen in Mailand gewesen zu sein scheinen und aus jener Zeit noch manche Vorrechte, wie die Aufsicht über die Bäckereien und die Brodpolizei, behalten hatten, zum Erzbischof von Mailand ernannte (1262). Die Torrianen suchten zwar den ihnen mißfälligen neuen Erzbischof durch offene Feindseligkeiten von Mailand fern zu halten und bemächtigten sich der erzbischöflichen Güter und Festen; allein sie wurden durch päpstliches Interdict zur Herausgabe derselben und zur Anerkennung Otto's gezwungen. Dieser aber, als Parteihaupt des Adels, wagte es dennoch nicht, nach Mailand zurückzukehren, und Napoleone della Torre (1265—1277) hatte jetzt, wie in den Städten der Lombardei, deren Signorie das Haus Torre erworben hatte, und zu welchen nach dem Siege Karl's von Anjou über Manfred auch noch Brescia kam (1266), eine wahrhaft fürstliche Stellung, die er zu Straßen- und Kanalbauten benutzte, wobei er sich aber auch durch die dazu nöthigen Abgaben den Haß des Volkes zuzog. Papst Gregor X. (1271—1276), selbst ein Abkömmling der Familie Visconti, versuchte vergebens bei der Durchreise nach Lyon die Zurückführung des Erzbischofs Otto nach Mailand; Napoleone aber erlangte für seine Herrschaft über Mailand auch eine äußere Berechtigung, als ihm der Kaiser Rudolf von Habsburg das Reichsvicariat verlieh und ihm teutsche Reiterscharen zur Behauptung seiner Macht zusandte (1274). Während jedoch Napoleone in Kämpfe verwickelt wurde mit den Städten, die sich gegen seine Herrschaft auflehnten, erst mit Bergamo, dann mit Lodi, welche beiden schnell

50) Cf. *Giulini*, Memorie di Milano. Vol. VIII. p. 104—106.

wieder unterworfen wurden, endlich auch mit Como (1271), welches, von Pavia und Novara unterstützt, den Krieg mit mehr Glück fortsetzte und ein Zufluchtsort für den mailändischen Adel wurde, erhielt die fast ganz unterdrückte Ghibellinenpartei einen neuen Aufschwung durch den Beitritt des Markgrafen Wilhelm von Montferrat, welcher, aus Eifersucht über die von den Guelfen begünstigte Einmischung Karl's von Anjou in die Verhältnisse Oberitaliens, sich von der guelfischen Partei lossagte (1274). Von ihm und von seinem Schwiegervater, dem teutschen Scheinkönige Alfons von Castilien, mit spanischen Truppen unterstützt, bekriegten die Comasken und der vertriebene mailändische Adel die Torrianen, aber ohne sonderliches Glück. Auch der Erzbischof Otto, der endlich zu den Waffen griff, weil die Torrianen einen im Kampfe gefangenen Neffen desselben hatten hinrichten lassen (1276), erlitt Anfangs eine Niederlage bei Seprio und verlor eine Flotte auf dem Lago maggiore; endlich aber gelang es ihm, die Torrianen durch Überfall in Desio zu besiegen; viele Glieder der Familie Torre wurden im Kampfe getödtet, Napoleone aber und fünf seiner nächsten Verwandten wurden gefangen und in eiserne Käfige gesperrt. Sofort plünderte das Volk in Mailand die Häuser der Torrianen, und der aus 800 Gliedern bestehende große Rath von Mailand wählte einstimmig den Erzbischof Otto zum Signore der Stadt (22. Jan. 1277). Allein Napoleone's Sohn, Cassone, welchem sein Oheim, der Patriarch Raimondo von Aquileja, persönlich beträchtliche Hilfsscharen zuführte, bemächtigte sich Lodi's und des ganzen mailändischen Gebietes (1278). In dieser Noth übertrug der Erzbischof Otto die Signorie von Mailand auf fünf Jahre dem Markgrafen von Montferrat, der bereits Signore in Turin, Alba, Ivrea, Vercelli, Alessandria und Tortona war; aber auch dieser, dem es gleich sehr an Glück und an Muth gebrach, konnte nichts Anderes gegen die Torrianen ausrichten, als daß er sie durch einen Frieden, dessen Bedingungen die Mailänder und Comasken nicht zu erfüllen gedachten, zu überlisten suchte (1279), worauf der Krieg um so erbitterter fortgeführt ward, bis die Torrianen bei Vaprio eine gänzliche Niederlage erlitten (1281), wobei Cassone umkam. Jetzt schloß Lodi, dann auch Cremona, der seitherige Zufluchtsort der Torrianen, und dessen Verbündete, Piacenza und Brescia, mit Mailand Frieden (1282), und diese Städte bildeten fortan mit Mailand eine Viscontische Faction, welche gewissermaßen zwischen Guelfen und Ghibellinen in der Mitte stand. Nachdem hierauf der Erzbischof Otto den Podestà des Markgrafen von Montferrat aus Mailand vertrieben und selbst wieder die Signorie dieser Stadt übernommen hatte (1282), gelang es ihm auch, den König Rudolf von Habsburg von den Torrianen abwendig zu machen und sich selbst von demselben Unterstützung mit teutschen Truppen zu erwirken (1284). Obwol nun der Markgraf von Montferrat, und Como, wo derselbe ebenfalls auf zehn Jahre Signore geworden war, mit dem Hause Torre, dessen seit acht Jahren gefangene Glieder mit ihrer Hilfe aus ihren Käfigen in Baradello entkamen, gemeinschaftliche Sache machten und Mailand bekriegten, so konnten doch die Torrianen den Besitz ihrer mailändischen Allodien im Frieden zwischen Como und Mailand (1286) nur dadurch retten, daß sie im Gebiete von Ravenna ihren Aufenthalt zu nehmen versprachen. Als sie sich aber dessenungeachtet in Aquileja um den Patriarchen Raimondo sammelten und von dort aus in Mailand eine Verschwörung gegen die Visconti anstifteten, wurden alle Torrianischen Güter confiscirt, und die Macht der Viscontischen Familie dadurch befestigt, daß der Erzbischof Otto seinen Großneffen, den klugen Matteo degli Visconti, welchem man den Beinamen des Großen gegeben hat, zum Capitan des Volkes in Mailand ernennen ließ (1287). Gegen den Wilhelm von Montferrat, der seine Macht durch Erwerbung von Signorien immer weiter in der Lombardei auszudehnen suchte, schloß dann Mailand ein Schutzbündniß mit den Städten Pavia, Piacenza, Cremona, Brescia und Asti (1288); nichtsdestoweniger gelang es aber dem Markgrafen, sich auch in Pavia mit Hilfe einer dortigen Adelspartei die Signorie auf Lebenszeit zu verschaffen (1289). Seine Kriegsunternehmungen gegen Mailand und Asti (1290) wurden vereitelt durch ein Heer der verbündeten Städte, bei welchem auch der Graf von Savoyen mit 1200 Reitern und vielem Fußvolk diente; und als er die zum Abfall geneigten Alessandriner durch strenge Maßregeln einschüchtern wollte, wurde er von ihnen festgenommen und in einen eisernen Käfig gesperrt bis an seinen Tod (6. Febr. 1292). Aus diesem Unglücke des Markgrafen von Montferrat zog Matteo Visconti großen Vortheil; denn ihn erkannten nun viele der Städte als Herrn an, welche bisher unter Wilhelm's Herrschaft gestanden hatten. So erwählten ihn Novara und Vercelli (1290), dann auch Como (1292) und Alessandria zum Capitan des Volkes auf fünf Jahre; in der Markgrafschaft Montferrat aber eroberte er eine Burg nach der andern, bis er von den Bewohnern auch zum Capitan der Markgrafschaft Montferrat ernannt und als solcher von dem jungen Markgrafen Giovanni anerkannt wurde. Nun wußte sich Matteo durch große Summen von dem teutschen Könige Adolf von Nassau die Würde eines königlichen Vicars in der Lombardei zu verschaffen (1294), ließ sich aber, um den Mailändern zu schmeicheln, scheinbar erst durch die Bitten des großen Rathes zur Annahme derselben bestimmen und bat dabei zugleich um eine Verlängerung des Capitanats in Mailand auf weitere fünf Jahre, die ihm auch gewährt wurde. So hatte Matteo degli Visconti sich in seiner Macht und Stellung dermaßen befestigt, daß der Tod seines Großoheims, des 88jährigen Erzbischofs Otto (1295), durch welchen er emporgestiegen war, dieselbe nicht zu erschüttern vermochte, und zwar um so weniger, da bei der Uneinigkeit der mailändischen Geistlichkeit durch Machtsprüche des Papstes Bonifacius VIII. Fremdlinge ohne Macht und Einfluß Otto's Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Mailand wurden. Indessen erweckte ihm die Würde eines königlichen Stellvertreters, in welcher er auch durch Albrecht von Habsburg bestätigt wurde (1298), zahlreiche Neider und Feinde, die sich um den jungen Markgrafen Giovanni von Montferrat scharten, als dieser seine väter-

ichen Güter dem Visconti entreißen wollte. Giovanni chloß zu diesem Zwecke eine Liga mit dem Markgrafen on Saluzzo, dem Grafen Langosco aus Pavia und der Stadt Pavia selbst, und bald traten Novara, Vercelli, Bergamo, Crema, Cremona und der Markgraf Azzo VIII. on Este diesem Bündnisse bei. Allein Matteo wußte chlau das Interesse seiner Gegner zu trennen und sich urch Separatverträge mit den Einzelnen Ruhe zu verchaffen (1299), worauf er seinem Hause durch Verschwägerung mit der in Verona herrschenden Familie della Scala und mit dem Markgrafen von Este neue Stützen zu verschaffen suchte; auch gelang es ihm noch, das Capitanat in Bergamo zu erwerben (1301), während dagegen Vercelli und Novara neuerdings von ihm abfielen und nicht mehr zur Unterwerfung gebracht werden konnten. Da schloß Alberto Scotto, damaliger Signore von Piacenza, welchem Matteo's Schwiegertochter, Beatrice von Este, ein früheres Verlöbniß gebrochen hatte, um Galeazzo Visconti zu heirathen, mit dem Grafen Filippo von Langosco in Pavia, welchem Matteo seine Tochter Zaccarina versprochen, aber nicht gegeben hatte, und mit dem Markgrafen Giovanni von Montferrat eine neue Liga, welcher Novara, Vercelli, Lodi, Alessandria, Cremona, Crema und endlich auch Como beitraten, sodaß Matteo nur noch von den aus diesen Städten Verbannten und von Bergamo und Parma unterstützt wurde. Auch die Torrianen kamen mit Truppen aus dem Friaul herbei, und da in Mailand selbst unruhige Bewegungen ausbrachen, so mußte sich Matteo zu einem Frieden mit der Liga bequemen (14. Juni 1302), worin er für sich und seine Familie auf die Herrschaft in Mailand verzichtete und die Rückkehr aller Verbannten, sowie die Rückgabe aller Torrianischen Güter zugestand [51]). So kehrten die Torrianen nach Mailand zurück, und fast das ganze Viscontische Geschlecht und viele andere Adelige wurden aus dem Mailändischen verbannt. Vergebens machte Matteo mehre Versuche, mit Hilfe Piacenza's, Tortona's und Alessandria's und der fast allezeit ghibellinischen Städte Verona, Parma und Mantua, sowie mit Hilfe der aus den Guelfenstädten vertriebenen Ghibellinen, sich wieder im Mailändischen festzusetzen; er erlitt mehre Niederlagen, und sein dermaliger Verbündeter, Alberto Scotto, wurde sogar von den Piacentinern, deren Signore er war, vertrieben und verbannt (1304), gelangte aber doch später (1309) wieder zum Besitze der Herrschaft über Piacenza. Der Einfluß der Torrianen nahm nun so schnell wieder zu, daß Guido della Torre in Mailand erst auf ein Jahr (1307), dann aber auf Lebenszeit (1308), und in Piacenza auf zwei, dann auf fünf Jahre zum Capitan des Volkes erklärt ward, während zu gleicher Zeit auch Cassone della Torre zum Erzbischofe von Mailand gewählt wurde. Grade dieser Umstand, welcher die Macht des Hauses Torre zu erhöhen schien, trug aber wesentlich zum Sturze desselben bei, weil er die Familie in sich entzweite. Denn als den neuen Erzbischof nach der Herrschaft über Mailand gelüstete, wie sie früher Erzbischof Otto degli Visconti besessen hatte, wurde er nebst seinen Brüdern von Guido gefangen gesetzt und nur gegen das Versprechen der Entfernung von Mailand freigelassen (1309). Die Folge davon war die Excommunication Guido's und seiner Söhne durch den päpstlichen Legaten und die Einmischung des teutschen Königs Heinrich VII. von Luxemburg, welche der Erzbischof Cassone und Matteo Visconti gleich eifrig betrieben. Auf dem Römerzuge, welchen Heinrich VII. wieder einmal unternahm, nachdem seit 60 Jahren kein teutscher König Italien mehr betreten hatte, wurde er nebst seinem kleinen Heere in Mailand von den Bewohnern zuvorkommend, aber von Guido della Torre nur mit Widerstreben aufgenommen (23. Dec. 1310), und bewirkte auch hier die Versöhnung der Parteien, die er sich überall in der Lombardei zur Aufgabe gemacht hatte. Alle Verbannten, unter ihnen auch Matteo Visconti, der dem Könige bereits in Asti seine Huldigung dargebracht und ehrenvolle Aufnahme gefunden hatte, kehrten zurück und erhielten ihre Güter wieder. Als jedoch Heinrich VII. nach seiner Krönung zum Könige von Italien (6. Jan. 1311) von den Mailändern eine Reisesteuer von 100,000 Goldgulden zur Fortsetzung seines Zuges nach Rom verlangte, beabsichtigten die Torrianen sowol, als Matteo Visconti, die Teutschen mit Waffengewalt aus der Stadt zu vertreiben. Die Torrianen wurden jedoch bei den Vorbereitungen dazu durch Bewaffnete überrascht, welche ihnen der König auf erhaltene Anzeige von ihrem Vorhaben plötzlich in die Häuser schickte, während es dem gewandten Matteo gelang, bei der auch bei ihm stattfindenden Haussuchung seine Anstalten zu verbergen und den König über seine Absichten zu täuschen. Nach blutigem Kampfe, in welchem Matteo die Teutschen mit seinen eigentlich gegen sie gerüsteten Leuten jetzt gegen die Torrianen unterstützte, wurden diese aus der Stadt getrieben, ihre Häuser niedergerissen, ihre Anhänger für immer verbannt. Zur Befestigung der Ruhe entfernte zwar der König auch die Häupter der Viscontischen Partei für einige Zeit von Mailand; allein die drohende Stellung der Guelfen, welche ihn mit Hilfe und nach dem Plane des Königs Robert von Neapel von weiterem Vordringen abzuhalten suchten, nöthigte ihn, an den Ghibellinen, und namentlich an den Visconti, eine Stütze zu suchen, und nachdem er mit deren Hilfe Brescia unterworfen und alle guelfischen Städte mit hohen Steuern belegt hatte, hinterließ er gegen Entrichtung von 50,000 Gulden für jetzt, und 25,000 Gulden jährlich, den Matteo Visconti als königlichen Vicar in der Stadt und Landschaft Mailand (18. Juli 1311), als er über Genua weiter nach Süden zog.

Trotz wiederholter Versuche Guido's della Torre, mit Hilfe der Guelfen und Neapolitaner die Visconti wieder aus Mailand zu verdrängen, behauptete sich Matteo, dessen Sohn Galeazzo von Heinrich VII. noch zum königlichen Vicar in Piacenza ernannt wurde (1312), fortwährend in der Herrschaft über Mailand, selbst als sein Hauptbeschützer, der inzwischen (29. Juni 1312) in Rom zum Kaiser gekrönte Heinrich VII., auf dem Feldzuge gegen die mit der Acht belegten Florentiner gestorben war (25. Aug.

51) Cf. *Giulini* l. c. p. 568.

1313). Zwar erklärte der Papst Clemens V., der sich, wie mehre seiner Vorgänger, aus Anlaß der Wahlstreitigkeiten in Teutschland ein Aufsichtsrecht über das als erledigt betrachtete Reich anmaßen wollte, die Vollmacht aller königlichen Vicare als erloschen und übertrug das Reichsvicariat in Italien dem Könige Robert von Neapel, wodurch auch in Oberitalien die Guelfen wieder die Oberhand zu gewinnen droheten; nichtsdestoweniger erwehrte sich aber Matteo der Angriffe derselben mit Glück und dehnte sogar seine Herrschaft über Como, Bergamo, Piacenza, Tortona, Pavia (1315) und Alessandria aus. Auch der Papst Johannes XXII., den Königen von Neapel vielfach zu Dank verpflichtet, erneuerte die Prätensionen seines Vorgängers (1316), und um den päpstlichen Zorn zu vermeiden, legte Matteo den Titel eines königlichen Vicars ab und nannte sich mit Zustimmung der Republik Mailand, deren Signorie er sich übertragen ließ, fortan nur Generalcapitain [52]) des mailändischen Volkes. Dessenungeachtet verweigerte der Papst dem von den mailändischen Ordinarien zum Erzbischofe erwählten Sohne des Matteo die Bestätigung und erhob eigenmächtig den Franziskaner Aicardo zu dieser Würde, dem dagegen Matteo in allen Viscontischen Städten die Aufnahme verweigerte. Während hierauf die Söhne Matteo's mit den Ghibellinen das von dem Könige Robert und vom Papste unterstützte Genua belagerten (1318—1319), und der Krieg zwischen den Visconti und Guelfen sich fast nur um die Wegnahme und Wiedereroberung einzelner Städte drehte, suchte Matteo durch Anerkennung Aicardo's als Erzbischofs den Papst zu versöhnen; allein vergebens. Der von Johann XXII. als Reichsvicar von Italien bestätigte König Robert fand an den Visconti ein Haupthinderniß für die Ausdehnung seiner Macht über ganz Oberitalien, und benutzte daher allen seinen Einfluß bei dem Papste, um diesen zu den feindseligsten Maßregeln gegen Matteo zu bewegen. Nachdem also Graf Philipp von Maine, der nachherige König von Frankreich, welchen Robert zu seinem Statthalter in Italien ernannt hatte, mit seinen zahlreichen französischen Methstruppen vor einem Heere von 5000 Reitern und 40,000 Fußgängern [53]), welches ihm die Visconti bei Vercelli entgegenstellten, ohne allen Kampf nach Frankreich entwichen war (1320), wurde Matteo nach Avignon vor den Papst beschieden, um sich wegen der Gefangensetzung eines Botschafters des päpstlichen Cardinallegaten in der Lombardei und wegen der ihm angeschuldigten Ketzerei zu verantworten, und da er der Vorladung keine Folge leistete, so sprach der Papst über ihn, seine Söhne und Anhänger den Bannfluch aus und foderte die Christenheit zum Kreuzzuge gegen denselben auf [54]) (20. Febr. 1321). Mittels dieser Excommunication suchte nun der päpstliche Cardinallegat die Visconti'schen Unterthanen zum Abfalle zu bewegen, und der altersschwache Matteo war nahe daran, die Signorie über alle seine Städte in die Hände des Papstes niederzulegen, um nur vom Banne losgesprochen zu werden. Da eilte Galeazzo aus Piacenza herbei und bewirkte, daß ihm der Vater alle Gewalt übertrug, worauf sich Matteo bis zu seinem baldigen Tode (24. Juni 1322) mit Andachtsübungen beschäftigte, ohne jedoch vom Banne befreit zu werden. Er war ein feiner Staatsmann, gemäßigt im Glücke, geduldig im Unglücke, freigebig ohne Verschwendung, sparsam ohne Geiz.

Galeazzo (1322—1327), von dem großen Rathe in der Signorie über Mailand bestätigt, wurde sogleich durch eine Verschwörung zu Gunsten des Papstes nach Lodi vertrieben, kehrte aber bereits nach Monatsfrist (9. Dec. 1322) zurück und mußte nun einen harten Kampf bestehen gegen den päpstlichen Legaten, der bereits Piacenza in seine Gewalt gebracht hatte und jetzt mit einem Heere von 38,000 Mann alle festen Plätze im mailändischen Gebiete und sogar die Vorstädte Mailands eroberte (1323). In dieser Noth wandte sich Galeazzo an den teutschen König Ludwig den Baiern, welcher seinen Gegenkönig Friedrich von Österreich besiegt hatte. Ludwig, dem sich die Visconti schon früher (1322) angeschlossen hatten, als sich der Papst und Robert von Neapel für Friedrich erklärten, und Herzog Heinrich von Österreich, Friedrich's Bruder, mit einem starken Heere gegen die Visconti ins Feld gerückt, aber durch ghibellinisches Geld zum Rückzuge bewogen worden war, — Ludwig also unterstützte, nach vergeblicher Verwendung bei dem Cardinallegaten, den Galeazzo mit einer teutschen Reiterschaar und bewog den Markgrafen von Este, den Can della Scala und den Buonacossi, Signore von Mantua, zum Rücktritte von der päpstlichen Partei, wurde aber ebendeshalb vom Papste Johannes XXII. mit dem Banne belegt. Mangel und Seuchen nöthigten das päpstliche Heer zur Aufhebung der Belagerung von Mailand; dann erlitt es bei Vaprio (1324) eine völlige Niederlage durch die Mailänder, und der in Monza eingeschlossene Überrest desselben mußte sich endlich durch Capitulation ergeben. Da Galeazzo inzwischen mit dem Papste vergebliche Friedensunterhandlungen angeknüpft hatte, so wurde er grade deswegen von seinem eignen Bruder Marco und seinem Vetter Leodrisio, welche für ihre Leistungen im Kriege auch Antheil an der Regierung zu haben wünschten, den ihnen Galeazzo aber nicht zugestand, bei dem Könige Ludwig verdächtigt. Als nun dieser auf seinem Römerzuge nach Mailand kam (17. Mai 1327) und dort zum Könige der Lombarden gekrönt war, ernannte er Anfangs dennoch den Galeazzo zu seinem Vicar in Mailand, ließ sich aber durch die Einflüsterungen von dessen Widersachern endlich bestimmen, den Galeazzo, dessen Sohn Azzone und dessen Brüder Lucchino und Giovanni gefangen zu setzen. Da jedoch König Ludwig zugleich Mailands ganze Verfassung änderte und dessen Regierung einer Behörde von 24 mailändischen Adeligen unter einem teutschen Präsidenten und einem teutschen Podestà übergab, so sah Marco seine ehrgeizigen Absichten auf eigne Herrschaft vereitelt und bereute die gegen seinen Bruder gethanen Schritte, welche die ganze Familie ihres Einflusses beraubt hatten. Während sich also Ludwig in Rom von zwei excommunicirten Bischöfen zum Kaiser

52) „Populi Mediolan. Dominus generalis." Annal. Mediol. ap. *Murat.* scrr. Vol. XVI. p. 696. c. 91. 53) Cf. *Buoninconiro Morigia* lib. II. cap. 27. ap. *Murat.* scrr. Vol. XII. 54) Cf. Annal. Mediol. l. c. p. 699. cap. 92.

önen ließ (17. Jan. 1328) und dem Johannes XXII. nen Franziskaner unter dem Namen Nicolaus V. als Gegenpapst entgegenstellte, suchte Marco die Verwendung es mächtigen und tapfern Ghibellinenhäuptlings Castruccio astracani in Toscana, und diesem gelang es, die Frei- ssung der gefangenen Visconti vom Kaiser zu erwirken; e sollten den Kaiser in Toscana erwarten; dort aber arb Galeazzo (6. Aug. 1328).

Die Geldverlegenheit Kaiser Ludwig's half nun den Visconti wieder empor. Für 60,000 Gulden ernannte udwig den Azzone, Galeazzo's Sohn, zum kaiserlichen Vicar in Mailand und erwirkte für dessen Oheim Gio- anni von Nicolaus V. die Würde eines Cardinals, Erz- ischofs von Mailand und päpstlichen Legaten in der Lom- ardei. Kaum waren aber Beide in dieser Stellung in Mailand anerkannt, so suchten sie sich dieselbe durch Aus- öhnung mit dem Papste Johann XXII. zu sichern, und Kaiser Ludwig, der die rückständige Zahlung durch eine Be- agerung Mailands erzwingen wollte (Juni 1329), mußte ch mit einer weit geringeren Summe [55]) abfinden lassen, eil ihn der plötzliche Abfall aller Ghibellinen, außer Can ella Scala, zum Frieden mit den Visconti und bald zur Rückkehr nach Teutschland nöthigte. In dem Frieden mit dem Papste Johann XXII., durch welchen endlich ie Visconti vom Banne, Mailand vom Interdicte befreit ourde, legte Azzone den Titel eines kaiserlichen Vicars b und erhielt dafür den eines päpstlichen auf ein Jahr; ald aber gelang es ihm (14. März 1330), in Mailand eine Wahl zum Signore auf Lebenszeit zu erwirken. Giovanni degli Visconti erhielt von Johann XXII. statt es Erzbisthums Mailand das Bisthum Novara, in wel- hem er dann (1332) auch weltliche Herrschaft erwarb. Als Johann von Luxemburg, König von Böhmen, zum Signore von Brescia, und dann wegen der Ruhe, die er ort durch Versöhnung der Guelfen und Ghibellinen stif- ete, sowie wegen seiner liebenswürdigen Persönlichkeit von ehr vielen lombardischen Städten, Bergamo, Crema, Pa- ia, Vercelli, Novara, Parma, Reggio, Modena, Cre- mona und Lucca zum Signore gewählt ward (1331), ließ Azzone denselben auch zum Signore von Mailand erklären, behielt aber selbst als Vicar desselben alle Gewalt in Händen. Als jedoch König Johann aus diesen Städten ein Fürstenthum im teutschen Sinne bilden wollte, schloß Azzone mit Mastino della Scala, Lodovico da Gonzaga, welcher seit 1328 nach dem Sturze der Buonacossi Herr von Mantua war, und mit den Markgrafen von Este ge- gen den König von Böhmen ein Schutz- und Trutzbünd- niß, welchem auch Florenz und der König von Neapel beitraten, sodaß sich Guelfen und Ghibellinen zum Sturze Johann's verbanden (8. Aug. 1332) und im Voraus die luxemburgischen Städte unter sich theilten, wobei dem Azzone Bergamo, Cremona und Piacenza bestimmt wur- den. Azzone eroberte Bergamo (27. Sept. 1332), erwarb die Hoheit über Pavia (1333), wo er der Familie Becca- ria die Signorie übertrug, und wurde, nachdem Johann schmählich nach Teutschland entwichen war, wegen seiner Unparteilichkeit und Milde von den meisten luxemburgischen Städten als Signore anerkannt. Vercelli nahm ihn zuerst als Signore an (März 1334); dann eroberte er Cremona (Juli 1334), nöthigte den Franchino Rusca de' Rusconi, der von Kaiser Ludwig zum Vicar in Como ernannt wor- den war, zur Abtretung der Signorie von Como (25. Juli 1335), wurde nach der Gefangennehmung des Pietro To- macoldo, eines ehemaligen Müllerburschen, der die Vista- rini aus der Herrschaft über Lodi verdrängt (1328) und seitdem ein hartes Regiment in dieser Stadt geführt hatte, Signore von Lodi (August 1335), und bald auch von Crema und Borgo San Donnino, eroberte Piacenza (1336), als der durch seine Hilfe wieder zum Besitze dieser Stadt gelangte Francesco Scotto, der Sohn des früheren Si- gnore Alberto Scotto, die Anerkennung seiner Oberhoheit verweigerte, und erwarb endlich auch Brescia in dem all- gemeinen Kriege gegen Mastino della Scala (1337), an welchem er als Verbündeter von Florenz und Venedig Theil nahm, wie in der venetianischen Geschichte bereits erwähnt worden ist. Kurz vor Azzone's Tode unternahm dessen Vetter Lodrisio degli Visconti mit Mastino's ver- abschiedeten teutschen Söldnern, die sich die Gesellschaft des heiligen Georg nannten, einen räuberischen Ein- fall in das mailändische Gebiet, wurde aber mit Hilfe aller Nachbarn und Unterthanen von Azzone's Oheim Lucchino bei Parabiago nach hartnäckigem Kampfe geschla- gen und gefangen genommen. Überhaupt begannen von jetzt an häufiger teutsche, englische, französische und spani- sche Söldnerscharen als räuberische Freibeuterbanden unter dem Namen von Gesellschaften ihr Unwesen in Ita- lien zu treiben [56]).

Nach Azzone's Tode (16. Aug. 1339) wurden dessen Oheime Lucchino (1339—1349) und Giovanni (1339—1354) von den Mailändern zu Signoren gewählt, konnten sich aber nur durch blutige Unterdrückung einer Verschwö- rung behaupten, durch welche den Söhnen ihres Bruders Stefano die Herrschaft verschafft werden sollte. Lucchino, welchem Giovanni alle öffentliche Gewalt überließ, ver- bannte die drei gefährlichen Neffen, erwarb die Signorie über Asti und Bobbio (1341), welche der König von Neapel seither besessen hatte, und setzte sich mit Gewalt in den Besitz Pavia's, über welches er zwar dem Namen nach die Oberhoheit, in der That aber gar keine Macht gehabt hatte, so lange die Beccaria die Signorie daselbst besaßen. Durch Geld und feine Unterhändler verschaffte er sich von den Päpsten Benedict XII. und Clemens VI. die Anerkennung als päpstlicher Vicar in Mailand und den andern ihm unterthänigen Städten, und durch Cle- mens VI. erhielt Giovanni nach Aicardo's Tode endlich auch das Erzbisthum Mailand (1342), behielt aber auch ferner die weltliche Herrschaft über seinen seitherigen Bi- schofssitz Novara. In einem Kriege gegen die Pisaner erfocht zwar Lucchino's Heerführer Giovanni Visconti da Oleggio einen vollständigen Sieg (1344), wurde aber

55) Cf. *Corio*, Historia di Milano. Fol. 207 b. et 208 a et b. (edit. Venet. 1554.)

56) Cf. *Flamma* de gestis Azzonis ap. *Murat.* scrr. Vol. XII. p. 1031.

durch die Pest aus Toscana vertrieben. Der als Feldherr ausgezeichnete Filippino da Gonzaga, welchem Lucchino hierauf die Führung der mailändischen Heere anvertraute, zwang die Pisaner, den Frieden mit 80,000 Gulden zu erkaufen (1345), und nöthigte auch den Markgrafen Obizzo von Este zum Frieden und zur Abtretung Parma's. Diese ehemals luxemburgische Stadt hatte Mastino della Scala in Besitz genommen gehabt; dann aber (1341) hatte sich mit Lucchino's Hilfe Azzo da Correggio nebst seinen Brüdern der Herrschaft über dieselbe bemächtigt unter dem Versprechen, nach vier Jahren die Signorie an Lucchino abzutreten; statt dessen aber hatte Azzo die Stadt für 60,000 Gulden an Obizzo von Este verkauft, der sie jetzt (1346) gegen Erstattung des Kaufpreises dem Lucchino überlassen mußte. Dagegen erlitt Lucchino bei einem Versuche, sich auch auf Kosten der Gonzaga im mantuanischen Gebiete auszudehnen, durch Filippin Gonzaga eine bedeutende Niederlage (1348).

Nachdem Lucchino von seinem untreuen Weibe vergiftet worden war (24. Jan. 1349), gelangte Erzbischof Giovanni um so unbestrittener zum Alleinbesitze der Gewalt, weil auf Lucchino Novello, dem einzigen noch lebenden Sohne Lucchino's, der Verdacht unrechtmäßiger Erzeugung haftete. Giovanni rief die drei durch Lucchino verbannten Neffen zurück und ließ ihnen durch den großen Rath die Erbfolge in der Signorie zusichern. Den Besitz von Bologna erwarb er für 200,000 Goldgulden von den damaligen Signoren dieser Stadt, Giovanni und Giacomo de' Pepoli, als dieselben von dem päpstlichen Grafen der Romagna hart bedrängt wurden (1350). Clemens VI. schleuderte zwar deshalb den Bann gegen Giovanni, das Interdict gegen Mailand, verstand sich aber zur Aufhebung dieser Strafen und zur Ernennung der Visconti zu päpstlichen Vicaren in Bologna gegen eine Summe von 100,000 Goldgulden und eine jährliche Lehensabgabe von 12,000 Goldgulden (1352). Zwischen Giovanni und den toscanischen Guelfen, welche zur Unterstützung des Papstes Mailand befehdet hatten, vermittelte hierauf die Republik Pisa einen Frieden (1353). Nun erwarb Giovanni auch die Signorie von Genua, wie bereits in der venetianischen Geschichte erwähnt ist, bewog aber dadurch fast ganz Oberitalien zu einer Liga gegen die Macht des Visconti'schen Hauses und starb (5. Oct. 1354) während des Krieges gegen die Ligisten, mit denen er vergebens durch seinen Freund Petrarca Friedensunterhandlungen anzuknüpfen gesucht hatte. Er hatte nicht blos die Besitzungen der Visconti ansehnlich vergrößert, sondern auch Künste und Wissenschaften gefördert und auf den Flor der Universität Bologna hingearbeitet.

Giovanni's Neffen vertheilten nun die von ihm beherrschten Städte bereits ganz eigenmächtig unter sich, wie ein ererbtes Besitzthum. Matteo II. (1354—1355) erhielt Bologna, Parma, Bobbio, Piacenza und Lodi; Galeazzo II. (1354—1378) Como, Novara, Vercelli, Asti, Alessandria und Tortona; Bernabò (1354—1385) Bergamo, Brescia, Crema und Cremona [57]). Von Mailand und Genua erhielt jeder von ihnen ein Drittel. Der teutsche König Karl IV., der jetzt nach Italien kam und dort an jeden Kauflustigen Gewalt, Titel und Ehren für baares Geld verhandelte, vermittelte einen Waffenstillstand zwischen den Ligisten und den Visconti, wurde von diesen in Mailand, wo er die lombardische Krone empfing (6. Jan. 1355) mit fürstlicher Pracht bewirthet und ernannte sie für 200,000 Goldgulden zu königlichen Vicaren. Als jedoch Karl IV. in Rom seine Kaiserkrönung mit den erniedrigendsten Demüthigungen erkauft (Ostern 1355) und die Kaiserwürde ihres letzten Glanzes dadurch so völlig beraubt hatte, daß ihn auf seinem eiligen Rückzuge der Spott des Volkes bis an die Alpen begleitete, da verschlossen ihm auch die Visconti ihre Städte. In Bologna machte sich Giovanni Visconti da Oleggio, welchen der Erzbischof Giovanni dort an die Spitze der Verwaltung gestellt hatte, mit Hilfe des Markgrafen Aldobrandino von Este unabhängig, schlug ein Viscontisches Heer und erlangte, als Matteo II. seinen Ausschweifungen oder dem Gifte seiner Brüder erlegen war, von Bernabò, welchem jetzt Lodi, Parma und Bologna zugetheilt ward, während Galeazzo II. Piacenza und Bobbio erhielt, das Zugeständniß des lebenslänglichen Besitzes von Bologna. Da aber Bernabò doch Verschwörungen gegen ihn dort anzettelte, trat Giovanni d'Oleggio der neuen Liga bei, welche die Este, die Gonzaga, die Carrara, die Scala und der Markgraf Giovanni von Montferrat, welchen Karl IV. aus Zorn über die Visconti zum kaiserlichen Vicar in der Lombardei ernannt hatte, gegen das Viscontische Haus schlossen (1356). Allein die Uneinigkeit der Ligisten und die abscheulichen Ausschweifungen der sogenannten großen Gesellschaft, einer teutschen Söldnerbande, welche unter einem Grafen Lando aus Schwaben [58]) in den Dienst der Liga getreten war und durch ihre furchtbaren Excesse das Volk überall zu kräftiger Unterstützung der Visconti veranlaßte, retteten die Brüder Bernabò und Galeazzo aus der Gefahr, mit welcher sie die Zahl und Übermacht ihrer Feinde bedrohte, und ihr Vetter Leobrisio, welchem sie den Oberbefehl übertrugen, erfocht bei Casorate einen vollständigen Sieg über die Ligisten. Zwar erhielt die Liga neue Kraft durch den Beitritt Genua's, welches sich von der Herrschaft der Visconti losriß (15. Nov. 1356), und neues Leben durch den klugen und energischen päpstlichen Legaten Egidio d'Albornoz, und der Krieg wurde im Ganzen unglücklich für die Visconti fortgeführt; allein der endlich durch Venedig vermittelte Friede (1358) sicherte diesen doch ihren Besitzstand, wie er vor dem Kriege gewesen war; nur mußten sie dem Markgrafen von Montferrat Asti überlassen, welches er erobert hatte, und Novi abtreten. Nun rüsteten sich die Brüder Visconti gegen Pavia, welches in Folge der begeisternden Freiheits- und Gleichheitslehren eines jungen Augustiners Jacopo Bussolari ihre Herrschaft abgeschüttelt und ein bedeutendes Belagerungsheer zurückgeschlagen hatte (1356). Der Markgraf von Montferrat, durch den Einfluß der Beccaria von

57) Cf. *Petr. Azarii* chronic. ap. *Murat.* scrr. Vol. XVI. p. 337.

58) Cf. Historiae Cortusiorum lib. X. ap. *Murat.* scrr. Vol. XII. p. 941.

n Pavesern zum Signore ernannt, nahm Lando's große
eellschaft in Dienst und schlug ein zweites Belagerungs-
er der Visconti zurück (1359); als aber Lando, durch höhe-
n Sold bewogen, zu den Visconti überging, mußte sich Pa-
a diesen ergeben, und nach Anlegung eines festen Schlosses
rrschte sodann Galeazzo dort unumschränkt. Ein nun-
ehriger plötzlicher Angriff Bernabò's auf Bologna nö-
igte den von den Nachbarn ohne Hilfe gelassenen Gio-
nni da Oleggio, gegen eine Geldsumme und gegen die
tadt Fermo, als päpstliches Lehen, unter dem Titel einer
arkgrafschaft, Bologna an den päpstlichen Stuhl abzu-
eten (1360). Da Bernabò trotz dem die Belagerung
rtsetzte, traf ihn der päpstliche Bann, und nach mehren
iederlagen mußte er im Frieden (1361) Bologna dem
apste überlassen. Während der Markgraf von Montfer-
t, der die sogenannte weiße Compagnie der Eng-
nder aus französischen Diensten an sich gezogen hatte,
it Galeazzo um den Besitz Pavia's kämpfte, veranlaßte
apst Innocenz VI. die Theilnehmer der früheren Liga
t einem neuen Kampfe gegen Bernabò (1362), welcher
ipstliche Gesandte übermüthig gemishandelt hatte, und
r folgende Papst Urban V. wiederholte den Bannfluch
gen denselben (1363). Allein das Kriegsglück wechselte
, daß auch dies Mal der Friede (3. März 1364) die
Macht der Visconti nicht schmälerte; Bernabò gab für
00,000 Goldgulden alle Ansprüche auf Bologna zu Gun-
en des Papstes auf, und für seine übrigen Besitzungen,
wie für die Galeazzo's, trat der status quo vor dem
riege wieder ein. Nicht mehr Erfolg hatte eine vierte
iga, welche der inzwischen (1367) von Avignon nach
talien zurückgekehrte Papst Urban V. gegen die Visconti
t Stande brachte, und an welcher Kaiser Karl IV., Kö-
ig Ludwig von Ungarn und alle italienischen Staaten,
ußer den Scaliger von Verona und den Florentinern,
heil nahmen. Angeblich war der Zweck dieser Liga die
Vernichtung der fremden Freibeuterbanden in Italien;
llein die Visconti, die sich indessen durch Verheirathung
rer Kinder an dem bairischen Herzogshause und an dem
erzoge von Clarence neue Stützen verschafft und durch
etzteren eine große Compagnie Engländer unter John
awkwood's Befehl gewonnen hatten, merkten bald, gegen
en die Liga eigentlich gerichtet sei, als man ihnen den
Beitritt verweigerte. Im Bunde mit Can della Scala
röffneten sie also selbst die Feindseligkeiten mit einem An-
riffe auf die Gonzagen in Mantua (1368) und behaup-
eten sich, trotz der päpstlichen Bannflüche und Kreuzpre-
igten, gegen ein großes Heer, welches Karl IV. aus
Deutschland herbeiführte, so glücklich, daß sich der Kaiser
nd die Liga bald (11. Febr. 1369) zum Frieden bequem-
en. Auch eine fünfte Liga zwischen dem Papste, der
Republik Florenz, den Estes, Gonzagas, Carraras, den
Republiken Bologna, Lucca und Pisa und der Königin
on Neapel, hervorgerufen durch Bernabò's Bestreben,
eine Herrschaft nach Toscana auszudehnen, richtete Nichts
egen denselben aus; nachdem beide Theile eine Niederlage
rlitten hatten, schlossen sie wieder Frieden (12. Nov. 1370).
Hierauf erwarb Bernabò die Stadt Reggio durch Kauf
on dem tyrannischen Feltrin von Gonzaga, der dieselbe
nicht gegen den von den Bürgern zu Hilfe gerufenen Markgrafen Niccolò von Este zu behaupten vermochte (1371). Während dann Galeazzo nach dem Tode des Markgrafen Giovanni (1372) Asti wieder zu erobern suchte, aber durch den Vormund des jungen Markgrafen, den Grafen Amadeus von Savoyen, und den Papst Gregor XI. daran verhindert ward, führte Bernabò durch seinen Sohn Ambrogio mit abwechselndem Glücke einen Krieg gegen den Papst, die Gonzaga und die Carrara, welche sich nochmals gegen ihn verbündet hatten. Zugleich hatten beide Brüder mit Aufständen ihrer eigenen Unterthanen zu kämpfen, welche hervorgerufen wurden durch das oft unmenschliche und tyrannische Regiment der Visconti und durch die hohen Steuern, die nicht blos durch die fortwährenden Kriege, sondern auch durch die nach teutscher Sitte von den beiden Brüdern bei Verheirathung ihrer Töchter eingeführte Prinzessinnensteuer und durch Erpressungen aller Art unerschwinglich wurden. Die Erschöpfung aller Krieg führenden Parteien führte endlich zu einem Waffenstillstande auf ein Jahr (Juni 1375), der aber dem durch Pest und Hungersnoth ohnehin schwer heimgesuchten Italien noch neue Drangsale bereitete. Denn Hawkwood sammelte jetzt die durch den Waffenstillstand brodlos gewordenen Söldner aller Nationen zu einem furchtbaren Heere, mit welchem er im Mantuanischen und in Toscana ungeheure Brandschatzungen erpreßte, sodaß ihm Florenz allein 130,000 Goldgulden bezahlen mußte. Sein Vorgeben, als trete er wieder in päpstliche Dienste, bewog die ohnehin gegen den Papst mistrauischen toscanischen Städterepubliken zu einer Liga gegen Gregor XI., welcher auch Bernabò beitrat, und welche viele päpstliche Städte zur Empörung veranlaßte.

Galeazzo II. hatte unter Vorbehalt seiner Oberhoheit seine meisten Besitzungen seinem Sohne Giovan Galeazzo abgetreten, welchem seine Gemahlin Isabella von Valois, die Tochter des Königs Johann des Guten von Frankreich, die Grafschaft Vertus in Champagne als Mitgift zugebracht hatte, weshalb ihn die Italiener zur Ehre, wie zum Spott, conte di virtù, Tugendgraf, nannten. Dieser Graf von Vertus trat der Liga gegen den Papst nicht bei, sondern schloß mit Gregor XI. einen Frieden (1376), bezahlte demselben 200,000 Goldgulden und erhielt dafür das abgefallene Vercelli und die im Kriege verlorenen Orte zurück. Unter päpstlicher Vermittelung kam dann auch ein Friede mit dem Markgrafen Secondotto von Montferrat zu Stande (1377), der sich hierauf mit Giovan Galeazzo's Schwester, der Witwe des Herzogs von Clarence, vermählte, aber bald darauf starb. Auch der schon seit Jahren kränkelnde Galeazzo II. starb zu Pavia (4. Aug. 1378), wohin er aus Mistrauen gegen seinen Bruder Bernabò schon im J. 1365 seine Residenz von dem gemeinschaftlich beherrschten und bis dahin auch gemeinschaftlich bewohnten Mailand hinweg verlegt hatte. Er war trotz seiner Grausamkeit ein eifriger Beförderer der Wissenschaften und Verehrer Petrarca's, und hatte mit kaiserlichen Privilegien die berühmte Hochschule zu Pavia gegründet (1361).

Giovan Galeazzo (1375—1402), Graf di Virtu,

trug sehr friedliche Gesinnungen und eine klug berechnete Milde und Menschenfreundlichkeit zur Schau, wodurch er sich die Liebe seiner Unterthanen in eben dem Maße gewann, in welchem sich Bernabò durch stets zunehmende Härte und Erpressungen bei den seinigen verhaßt machte. Durch einen Erbfolgekrieg, in welchem Bernabò mit Hilfe seiner Miethstruppen unter John Hawkwood und einem jüngeren Grafen Lando die Ansprüche seiner Gemahlin Beatrice auf die Hinterlassenschaft ihres Bruders Candella Scala gegen dessen natürliche Söhne geltend machen wollte, erlangte Beatrice, die man wegen ihres königlichen Anstandes gewöhnlich Regina della Scala nannte, in dem baldigen Frieden (1379) eine Entschädigung von 400,000 Goldgulden und eine Jahresrente von 2000 Goldgulden [59]) von ihren Neffen, die dafür in der Herrschaft über Verona anerkannt wurden. Während Bernabò seine Besitzungen unter seine fünf Söhne mit Vorbehalt seiner Oberhoheit vertheilte und durch diese Zersplitterung der Viscontischen Macht dem Grafen di Virtu Verdruß machte, misstimmte dieser seinen Oheim durch die Erwerbung des königlichen Vicariats in der Lombardei, die ihm bei dem teutschen Könige Wenzel gelang (1380); um jedoch den Oheim zu versöhnen, heirathete Giovan Galeazzo, welcher Witwer war, dessen Tochter Catterina (1381) und verheirathete seine Schwester, die verwitwete Markgräfin von Montferrat, an dessen Sohn Lodovico. Nichtsdestoweniger sann Bernabò auf das Verderben seines Neffen, den er für feig hielt, weil derselbe seine Unterthanen menschlich behandelte und mit den Nachbarn in Frieden lebte; denn auch mit dem neuen Markgrafen Giovanni III. von Montferrat hatte Giovan Galeazzo einen Waffenstillstand auf zwei Jahre (1378), und mit dessen Bruder und Nachfolger, Teodoro II., einen definitiven Frieden geschlossen (1382). Allein der Neffe beschloß dem Oheime zuvorzukommen. Er führte scheinbar ein ängstlich zurückgezogenes Leben unter wissenschaftlichen Beschäftigungen und Andachtsübungen, umgab sich mit einer starken Leibwache, ohne die er niemals seinen Palast verließ, und bestätigte dadurch Bernabò's Ansicht von seiner Furchtsamkeit so sehr, daß ihn derselbe gar keiner kühnen Handlung mehr für fähig hielt. Um so leichter gelang es ihm, als er angeblich auf einer Wallfahrt an Mailand vorüberzog, den Oheim und zwei Söhne desselben mit geringem Gefolge aus der Stadt herauszulocken und gefangen zu nehmen (6. Mai 1385), worauf er unter dem Jubel des Volkes, welches die Paläste Bernabò's und seiner Söhne stürmte, in Mailand einzog, Bernabò's Castelle, und in ihnen reiche Schätze, in Besitz nahm und vom großen Rathe zum Herrn von Mailand erklärt ward. Noch vor Ablauf eines Monats hatten sich dem Tugendgrafen alle Besitzungen Bernabò's unterworfen; Bernabò selbst, gegen welchen er zur Rechtfertigung seines Verfahrens einen förmlichen Proceß einleiten ließ, starb im Kerker (19. Dec. 1385), ebenso dessen beide gefangen genommene Söhne.

In der ersten Zeit seiner Alleinherrschaft spielte Giovan Galeazzo seine friedliche Rolle noch fort, indem er sich mit den Häusern Este, Carrara, Gonzaga zur Vertreibung der Freibeuterhaufen und zur Herstellung eines allgemeinen Friedens verband. Nachdem er jedoch durch seine Einmischung in die Kriege des östlichen Oberitaliens zum Besitze von Verona und Vicenza (1387), und von Bassano, Feltre und Belluno (1388) gelangt war, wie in der venetianischen Geschichte bereits erzählt worden ist, so gab er sich fortan immer größeren und kühneren Eroberungsplanen hin. Der Krieg, welchen er nun mit Florenz begann (1398), wurde vorzüglich im Gebiete des mit diesem verbündeten Bologna geführt, bis die Florentiner den Grafen Jean III. d'Armagnac, dessen Schwester mit Bernabò's Sohn Carlo vermählt war, zu einem Einfall in das Mailändische bewogen und gleichzeitig den jetzt in ihren Diensten stehenden Hawkwood mit einem zahlreichen Heere in das Gebiet von Parma und Reggio sandten (1391). Hawkwood ward jedoch noch vor Armagnac's Ankunft von Giovan Galeazzo's Feldherren Jacopo del Verme und Ugolotto Biancardo, zurückgedrängt und später wurde Armagnac, der auch in Italien den Krieg in der ritterlichen, duellmäßigen Weise führen wollte, welche in den französisch-englischen Kriegen üblich geworden war, bei Alessandria in einen Hinterhalt gelockt und gefangen nach Alessandria gebracht, wo er an seinen Wunden starb, während sein in Unordnung zurückziehendes Heer von Jacopo del Verme eingeholt und gefangen genommen ward. Nun drang das mailändische Heer in Toscana ein und versetzte Florenz durch Abschneidung der Lebensmittel in die größte Noth, bis Papst Bonifacius IX. zu Genua einen Frieden vermittelte (1392), dem zufolge sich Giovan Galeazzo künftig nicht mehr in das mischen sollte, was jenseit des Flüßchens Freddo vorging [60]), die Florentiner aber auch jeder Einmischung in die lombardischen Angelegenheiten entsagten. Hierauf gelang es dem Giovan Galeazzo, sich von dem teutschen Könige Wenzel den Rang und Titel eines Herzogs zu erwerben [61]), und dadurch der fürstlichen Macht und Stellung, zu welcher sein Haus nach und nach auf dem Wege der Usurpation gelangt war, eine rechtliche Grundlage zu geben (1395). Dieses neue Herzogthum, welches zuerst blos das mailändische Gebiet, dann alle Besitzungen Giovan Galeazzo's umfaßte, sollte nach den Bestimmungen eines späteren Diploms (1396) ungetheilt nach der Primogenitur vererbt werden; doch sollte der jeweilige Herzog berechtigt sein, einzelne Theile als herzogliche Lehen zu vergeben.

Eine Liga, welche Francesco da Gonzaga, aus Privatrache und wegen Territorialstreitigkeiten, mit Florenz, Pisa, Bologna, Imola, Faenza und Padua, angeblich zu Erhaltung des Friedens in Italien, insgeheim aber gegen Giovan Galeazzo zu Stande gebracht hatte (1392), ver-

59) Von diesem Gelde baute Beatrice della Scala die Kirche Santa Maria della Scala, auf deren Stelle dann das Teatro della Scala erbaut ward (1776).

60) Cf. *Corio* l. c. Fol. 271 b. Das Flüßchen Freddo ist zwischen Sarzana und Pietra santa. 61) Die königlichen Privilegien über diese Standeserhöhung stehen in den Annal. Mediol ap. *Murat.* scrr. Vol. XVI. p. 824 sq.

elte der neue Herzog dadurch, daß er sich selbst in den und aufnehmen ließ (1396). Da er aber in der Be- rbung um die Signorie von Genua als Nebenbuhler s Königs Karl VI. von Frankreich auftrat, schloß dieser Paris eine neue Liga mit Florenz, Bologna, den arkgrafen von Ferrara und den Herren von Mantua d Padua gegen Mailand; und als der Doge Antoniotto orno Genua an den König von Frankreich verkaufte, gann Giovan Galeazzo gegen den Francesco Gonzaga, n er als die Hauptursache des Mislingens seiner Plane sah, einen Krieg (1397), sah sich aber durch die kräf- e Unterstützung, welche der Mantuaner von den Ligisten d erst heimlich, dann offen, von Venedig erhielt, zum schlusse eines Waffenstillstandes auf zehn Jahre bewo- n (1398), der sich bald (1400) in einen Frieden mit enedig und den Ligisten verwandelte. Schon während eses Waffenstillstandes hatte Gherardo Appiano, der err von Pisa, für 200,000 Goldgulden und für die ewährleistung des Besitzes von Piombino und der Insel lba die Signorie über Pisa an den Herzog von Mai- nd verkauft, und herzogliche Truppen hatten Pisa be- tzt (Februar 1399); Siena hatte sich ebenfalls der Herr- schaft des Herzogs unterworfen, um sich der Hilfe desse- n gegen das verhaßte Florenz zu versichern; das Räm- che hatte das vom Papste hart bedrängte Perugia ge- an, und der dorthin gesandte Viscontische Statthalter tte sich dann noch der Städte Assisi, Spoleto und Nocera bemächtigt. Ferner hatte der Herzog den Mark- afen Malaspina der Herrschaft über die Lunigiana be- aubt und Lucca bei seinem Abfalle von Florenz unter- ützt. So schien Florenz, von allen Seiten abgesperrt, enfalls eine Beute des Mailänders werden zu müssen, ls ihm von Teutschland aus eine unverhoffte Diversion emacht wurde. Bonifacius IX., der damals in Rom esidirende Papst, hatte eine Einmischung in das damalige irchliche Schisma von Seiten des teutschen Königs Wen- el befürchtet und deshalb vier Kurfürsten zur Absetzung ieses, wegen seiner Unthätigkeit allgemein verachteten, Königs bewogen, worauf die vier Kurfürsten einen aus hrer Mitte, den Ruprecht von der Pfalz, zum Könige rwählten (1400). Wie viele Städte in Teutschland, so lieb auch Giovan Galeazzo dem Wenzel treu, dem er ie Herzogswürde verdankte, und erkannte den Ruprecht icht an, ward aber dafür auch von diesem nicht als Herzog anerkannt. Auf Betreiben des Papstes, der Flo- entiner und des Carrara von Padua, erschien nun Kö- ig Ruprecht mit einem Heere von 15,000 Reitern in Italien (October 1401), erlitt aber durch die Feldherren es Giovan Galeazzo, der inzwischen auch ein großes Heer zusammengebracht hatte, im Brescianischen so be- eutende Niederlagen, daß er, da auch die von Venedig nd Florenz versprochenen Geldunterstützungen [62]) aus- lieben, bald wieder (April 1402) nach Teutschland zu- ückging, ohne Etwas ausgerichtet zu haben. Sogleich chickte nun der Herzog von Mailand sein Heer zur Er- berung von Bologna aus, um den Florentinern auch diese seitherige Stütze zu rauben. Das Unternehmen ge- lang durch den Verrath einer Partei in Bologna, welche aus Unzufriedenheit mit dem damaligen Herrn der Stadt, Giovanni de' Bentivogli, den Mailändern ein Thor öff- nete; Bentivoglio wurde vom Volke getödtet, und Giovan Galeazzo wurde Herr von Bologna (10. Juli 1402). Den ehrgeizigen Herzog gelüstete jetzt sogar nach der Kö- nigskrone; bereits unterhandelte er mit Venedig über seine Anerkennung als König von Italien; bereits ließ er sich die königlichen Insignien verfertigen und hatte Florenz, welches er nun von allen Seiten blokiren ließ, zu seiner Krönungsstadt ausersehen; da erlag er einer damals fast in ganz Italien herrschenden Seuche (3. Sept. 1402). Ohne persönlichen Muth zu besitzen, zeigte er ebenso viel Kühnheit, als Klugheit und Ausdauer in den Unterneh- mungen, die er durch seine mit feiner Menschenkenntniß gewählten Diener ausführen ließ. Neben seinen unzäh- ligen politischen Planen sorgte er aber auch mit regem Eifer für Künste und Wissenschaften, begann den Bau des prachtvollen Domes zu Mailand (1386) und der Certosa zu Pavia (1396), stiftete eine Akademie der Bau- kunst und Malerei, legte eine reiche Bibliothek an, ließ die mailändischen Rechtsstatuten revidiren und zu einem vollständigen Gesetzbuche vereinigen, und erneuerte die Uni- versität zu Piacenza. Diese vielseitige Thätigkeit und die endlosen Kriege des Herzogs erfoderten aber auch unge- heure Geldmittel, und deshalb erlagen seine Unterthanen fast unter den übermäßigen Steuern, sodaß Viele lieber ihr Grundeigenthum im Stiche ließen und über die Grenze entflohen.

So war Mailand am Ende des 14. Jahrhunderts aus einer Republik zur Hauptstadt eines Herzogthums geworden, welches fast alle Städte der Lombardei und Toscana's umfaßte, und die Visconti hatten sich erst zu Häuptlingen einer städtischen Faction, dann zu temporai- ren Herren vieler Städte und zu Vicaren ohnmächtiger Könige und endlich zu mächtigen und reichen Fürsten emporgeschwungen.

Unter den Dynasten im Nordwesten Italiens hatten, wie in der mailändischen Geschichte mehrfach erwähnt wurde, besonders die Markgrafen von Montferrat sei. dem Untergange der Hohenstaufen auf die Angelegen- heiten der Lombardei bedeutend eingewirkt; die Geschichte ihres Hauses seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts muß daher des Zusammenhangs wegen hier kurz nachge- holt werden.

Auf den ersten Markgrafen von Montferrat, Wil- helm II. vom Stamme Aleram's, war dessen Sohn, Rai- ner I. (bis 1140) und dann des Letzteren Sohn, Wil- helm III., zugenannt der Alte, gefolgt (1140—1188). Dieser hatte durch treue Anhänglichkeit an Kaiser Fried- rich I., die ihm auch den päpstlichen Bann zuzog, seinen Staat mit vielen, ihm vom Kaiser verliehenen Castellen und Ortschaften ansehnlich vergrößert, und hatte durch eifrige Theilnahme an den Kreuzzügen seinem Hause auch im Orient Macht und Ansehen verschafft. So wurde sein jüngster Sohn Rainer Schwiegersohn des griechischen Kaisers Emanuel und Titularkönig von Thessalonich; sein

62) Cf. *Sozom. Pistor.* ap. *Murat.* scrr. Vol. XVI. p. 1173.

ältester Sohn Wilhelm wurde Graf von Joppe und Vater des Königs Balduin V. von Jerusalem; sein zweiter Sohn Konrad, der sich schon in Toscana als Anführer der Ghibellinen gegen den Erzbischof Christian von Mainz ausgezeichnet hatte (1178), wurde Schwiegersohn des griechischen Kaisers Isaak Angelus, dann Herr von Tyrus (1187), Gegenkönig Guido's im Reiche von Jerusalem (1190) und zugleich nach des Vaters Tode Markgraf von Montferrat (1188—1192). Nachdem Konrad durch zwei Assassinen ermordet war, folgte ihm in Montferrat sein Bruder Bonifacius II. (1192—1207), welcher schon längere Zeit die Markgrafschaft verwaltet hatte, seit sein Vater und sein Bruder Konrad durch ihre Unternehmungen im Orient in Anspruch genommen waren. Von Kaiser Heinrich VI. wurde Bonifacius mit Alessandria belehnt (1193); dann hatte er, wie schon in der Geschichte Venedigs erwähnt ist, an der Gründung des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel (1204) wesentlichen Antheil, erwarb Candia und verkaufte es an Venedig, und wurde König von Thessalien und Macedonien. Sein Sohn und Nachfolger, Wilhelm IV. (1207—1225), ein treuer Anhänger Friedrich's II., von dem er mit vier Castellen am Po beschenkt ward (1219), fand seinen Tod auf einem Zuge nach Griechenland, den er zur Wiedereinsetzung seines Bruders Demetrius unternahm, welcher aus seinem Königreiche Thessalien vertrieben worden war. Um die Mittel zu diesem Zuge aufzubringen, hatte der Markgraf seine meisten Allodialgüter an Friedrich II. verpfändet; dadurch und durch den unglücklichen Ausgang des Zuges wurde die Macht des Hauses Montferrat so sehr geschwächt, daß sogar die Republik Mailand Wilhelm's Sohn und Nachfolger, Bonifacius III., den Riesen (1225—1253), mit Güterconfiscation und Acht bedrohen durfte. Die Theilnahme dieses Markgrafen an dem Kampfe der lombardischen Städte gegen Friedrich II. ist schon früher erwähnt; durch seine Heirath mit einer savoyischen Prinzessin, die ihn auch mit Manfred III. von Saluzzo verschwägerte, erwarb er das Thal Manco, Collegio und Pianezza als savoyische Lehen. Sein Sohn und Nachfolger, Wilhelm V. (1253—1292), oder Guglielmo, wie wir ihn in der mailändischen Geschichte mit italienischem Namen genannt haben, gewann durch die Kriege, die er führte, und durch die Signorie, die er in vielen Städten und sogar in Mailand (1278—1282) erwarb, in der Lombardei ein solches Übergewicht, daß man ihm den Beinamen des großen Markgrafen gab. Sein Eingreifen in die lombardischen Angelegenheiten und sein Tod in schmählicher Gefangenschaft sind bereits in der mailändischen Geschichte geschildert; ebenso, wie sein Sohn Giovanni I. (1292—1305) die größtentheils von Matteo Visconti eroberten montferratischen Besitzungen wieder an sich brachte und zur Vertreibung der Visconti aus Mailand mitwirkte (1302). Dem kinderlosen Giovanni, mit welchem der Aleram'sche Mannsstamm erlosch (1305), folgte dann in der Markgrafschaft Montferrat ein griechischer Prinz, der Paläologe Teodoro I. (1305—1338), ein Sohn des griechischen Kaisers Andronicus Paläologus und der Jolanta, der Schwester Giovanni's I. Teodoro behauptete sich gegen den Markgrafen Manfred IV. von Saluzzo, welcher, auf seine angebliche Abstammung von Aleram gestützt, Ansprüche auf Montferrat erhob; dann wurde Teodoro von dem teutschen Könige Heinrich VII. zu Asti mit der Markgrafschaft Montferrat belehnt (1310), erwarb Casale (1316), welches später die Residenz der Markgrafen wurde, traf auf einem Landtage (1319) Anordnungen zur Erhaltung des Landfriedens, da durch die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen die Ruhe fortwährend gestört wurde, und ordnete auf einem folgenden Landtage (1320) die kriegsdienstlichen Leistungen der Vasallen und die Steuerverhältnisse. Sein Sohn, Giovanni I. (1338—1372), theilte sich mit Amadeus von Savoyen, dem sogenannten grünen Grafen, durch einen Vertrag in die Herrschaft über Ivrea (1349), und wurde in Pisa von Kaiser Karl IV. mit der Mark Montferrat belehnt und zum Reichsvicar in Pavia und in der Lomellina ernannt (1355). Wie er mit Galeazzo Visconti über den Besitz von Asti, Alba, Valenza, Casale und Pavia mehrmals in Kampf verwickelt wurde, wie er wiederholt auf den Ligen gegen das Viscontische Haus Theil nahm, und wie dann sein Sohn Secondotto (1372—1378) sich mit dem Tugendgrafen Giovan Galeazzo aussöhnte und verschwägerte, ist in der mailändischen Geschichte erzählt worden. Nichtsdestoweniger wurde Secondotto durch die List seines Schwagers Giovan Galeazzo um den Besitz von Asti gebracht, und als er seinen Unmuth darüber an seinen Dienstleuten auslassen wollte, wurde er von diesen so gemishandelt, daß er an den Folgen starb. Sein Bruder und Nachfolger, Giovanni III. (1378—1381), schloß mit dem Tugendgrafen einen Waffenstillstand, und der in der Markgrafschaft nachfolgende jüngere Bruder, Teodoro I. (1381—1418), sogar einen Frieden (1382), durch welchen Giovan Galeazzo im Besitze von Asti blieb. Diese Stadt nebst ihrem Gebiete, der sogenannten Astesanc wurde dann an Giovan Galeazzo's Schwiegersohn, den Prinzen Louis von Touraine, einen Bruder König Karl VI. von Frankreich, als Mitgift abgetreten (1387). In dem letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts lag Teodoro in fortwährendem Kampfe mit dem Fürsten Amadeus von Piemont, welcher sich mehrer montferratischen Orte bemächtigt (1393) und sogar einen Giftmischer zur Ausrottung der montferratischen Familie gedungen hatte (1394).

Die Markgrafen von Saluzzo, welche ihren Ursprung ebenfalls auf Aleram, den Stifter des montferratischen Hauses, zurückführten, wurden durch ihre mächtigern Nachbarn nach und nach an Güterbesitz, Ansehen und Macht so verkürzt, daß sie keinen bleibenden Einfluß auf die italienischen Angelegenheiten gewinnen konnten. Schon der erste Markgraf von Saluzzo, Manfred I. (bis 1173 oder 1175), mußte für seine Markgrafschaft den Grafen von Savoyen den Lehenseid schwören (1169), dafür aber suchten er und seine Nachkommen und Nachfolger, Manfred II. (1173/5—1215), Manfred III. (1215—1244) und Tommaso I. (1244—1299), die Besitzungen der in der Markgrafschaft Saluzzo begüterten Markgrafen von Vasto, von Busca und anderer größerer

ndedelleute bald mit den Waffen, bald durch Verträge
sich zu bringen, oder deren Eigenthümer wenigstens
Vasallen zu machen. An den Grafen Karl von Anjou
d Provence, den nachherigen König von Neapel, verlor
ommaso I. Val di Stura und mußte demselben für die
arkgrafschaft Busca den Lehenseid schwören, sodaß er
gleich savoyischer und provençalischer Vasall wurde (1256).
uch zersplitterte Tommaso bereits die markgräflichen Be-
zungen, indem er seinem nachgeborenen Sohne Giovanni
nen ansehnlichen Theil der Allodien als freies Eigenthum
erwies, während ihm sein ältester Sohn, Manfred IV.
299—1323), als Markgraf nachfolgte. Dieser erhob,
ie oben erwähnt, vergebliche Ansprüche auf Montferrat
i dem Erlöschen des dortigen Aleram'schen Mannsstam-
es (1305); doch brachte er theils durch Kauf, theils
rch glückliche Kriege, die er im Verein mit seinen Nach-
rn gegen die oberitalischen Besitzungen des Königs Ro-
rt von Neapel führte (1313), ein so ansehnliches Ter-
torium zusammen, daß die Markgrafschaft Saluzzo unter
m ihren höchsten Glanzpunkt erreichte. Er selbst legte
er bereits den Grund zu dem Verfalle seines Hauses
rch testamentarische Vertheilung seiner Besitzungen unter
ine vier Söhne, und diese Zersplitterung drückte dann
wol die folgenden Markgrafen, als deren Seitenver-
andte, die theils zu Savoyen, theils auch zu Piemont
Lehensverhältnisse geriethen, wieder in die bloße Stel-
ung reicherer Landedelleute herab. Da Manfred IV.
icht seinen ältesten Sohn Federigo, sondern den zweit-
eborenen, Manfred V. (1323—1336), zu seinem Nach-
olger in der markgräflichen Würde bestimmte, so wurde
n Folge dessen des Letzteren Sohn und Nachfolger, Tom-
aso II. (1336—1359), auf Anstiften seiner drei Oheime
on dem provençalischen Seneschall der piemontesischen
andschaften des Königs Robert von Neapel mit Krieg
berzogen, wobei Saluzzo verbrannt (1340) und Tom-
aso II. nebst seinen beiden Söhnen gefangen genommen
urde. Tommaso sowol, als sein Sohn und Nachfolger,
ederigo I. (1359—1396), wurden dann noch bald für,
ald wider Mailand in die Ligen und Kämpfe Oberita-
ens verflochten; die einzige Folge davon war jedoch nur
e, daß sie durch ihre Nachbarn, und zwar bald durch
ie Fürsten von Piemont, bald durch die Grafen von
Savoyen, in die größte Bedrängniß geriethen. So wurde
ederigo als Verbündeter Mailands durch den sogenann-
n grünen Grafen von Savoyen in solche Noth ver-
tzt, daß er, um sich nur einen Rückhalt zu verschaffen,
ine Markgrafschaft endlich für ein französisches Lehen
klärte (1375). Kaiser Karl IV., der in diesem Schritte
ne Beeinträchtigung seiner kaiserlichen Oberhoheit sah,
bertrug nun dem grünen Grafen des Reiches Rechte in
r Mark Saluzzo; doch wurde Federigo durch den Frie-
n zwischen Mailand und Savoyen (1378) aus dieser
erwickelung gerettet. Sein Sohn, Tommaso III. (1396
-1416), suchte gegen Savoyens Übermacht eine Stütze
n Montferrat, leistete deshalb dem Markgrafen Teodoro II.
e Lehenshuldigung und nahm an dessen Kriegen gegen
madeus von Piemont Theil.

Auch das Grafenhaus von Savoyen, seinem Stammlande nach zum burgundischen Reiche gehörig, war bei seinem geräuschlosen Emporstreben mehrmals, wie das Haus Saluzzo, in Gefahr, durch Krieg und Erbtheilung zur Ohnmacht herabzusinken; durch kluge Benutzung aller Umstände gelang es ihm jedoch, nicht nur die ihm drohenden Gefahren abzuwenden, sondern sich auch immer größern Einfluß auf die italienischen Angelegenheiten zu verschaffen und zu immer höheren Würden emporzusteigen. Amadeus II. (1106—1148), welchen manche Geschichtschreiber als den Dritten dieses Namens bezeichnen, hatte von seinem Vater Humbert II. alle savoyischen Besitzungen ererbt, mußte aber zur Behauptung seiner Hoheitsrechte über Turin harte Kämpfe bestehen mit dem Bischofe dieser Stadt, welcher sich nach dem Beispiele anderer Bischöfe Exemtion vom Grafenbann zu erringen suchte. Da der Sohn dieses Amadeus, Humbert III., der Heilige (1148—1188), für den Papst Alexander III. eifrig Partei nahm gegen den Kaiser Friedrich I., so verlieh dieser wirklich den Bischöfen von Turin, Maurienne, Tarantaise, Genf und Belley die Exemtion und erklärte sie zu Reichsfürsten, äscherte Susa ein, verheerte ganz Piemont und erklärte den Grafen Humbert in die Reichsacht (1174). Humbert's Sohn, Thomas I. (1188—1233), erhielt durch Vermittelung seines Vormundes, des Markgrafen Bonifacius II. von Montferrat, von Kaiser Heinrich VI. seine Hoheitsrechte über Turin zurück (1191) und wurde von König Philipp in Basel (1207) nicht nur mit allen Ländern seiner Vorgänger, sondern auch mit neuen Besitzungen in Piemont und im Waadtlande belehnt, wodurch zur Ausbreitung der savoyischen Herrschaft über die Gegenden am genfer See, über Waadt und Wallis, der Grund gelegt ward. Dessenungeachtet schloß sich Thomas dem Gegner Philipp's, dem Könige Otto IV., an und bekriegte, im Bunde mit Mailand und Vercelli, seinen früheren Vormund, den Markgrafen von Montferrat, und den Markgrafen von Saluzzo; dagegen schloß er sich wieder eng an Kaiser Friedrich II. an, wurde von diesem zum kaiserlichen Generalvicar in der Lombardei ernannt und benutzte diese Stellung, um seine Macht zum Nachtheile Genua's auch nach der ligurischen Küste auszudehnen. Thomas I. hinterließ bei seinem Tode acht Söhne; der älteste, Amadeus IV. (1233—1253), folgte dem Vater in der Grafschaft Savoyen; vier andere waren Geistliche; durch die Apanagirung der drei übrigen aber wurden die savoyischen Besitzungen zersplittert. Um so mehr war Amadeus IV. darauf bedacht, seinen Staat nicht nur zu erweitern, sondern auch abzurunden, und sich an mächtigen Schwiegersöhnen kräftige Stützen zu verschaffen; so vermählte er eine seiner Töchter an Manfred, den nachherigen König von Sicilien, eine andere an den Markgrafen Bonifacius III. von Montferrat. Dann unterstützte er seinen Bruder Thomas, welchem Maurienne und Piemont als Apanage zugetheilt worden waren, und welcher deshalb später (1245) den Titel eines Grafen von Piemont annahm, bei der Wiedereroberung des seit 1230 abgefallenen Turins (1235), erhielt von Friedrich II. den Titel eines Herzogs von Chablais und Aosta, und das Reichsvicariat in der Lombardei (1241), brachte Chablais

und Wallis wieder an sich, als sein anderer, mit diesen Ländern apanagirter, Bruder Aymon ohne Kinder starb (1242), und erwarb auch die Hoheit über Pignerol (1243). Sein einziger Sohn und Nachfolger Bonifacius (1253—1263) nahm natürlich Partei für seinen Schwager Manfred von Sicilien, wurde aber dadurch in Krieg verwickelt mit Karl von Anjou, welcher Turin eroberte (1262). Dem kinderlosen Bonifacius, welcher bei einer Unternehmung gegen Turin gefangen ward und in der Haft starb, folgten seine ebenfalls kinderlosen Oheime in der Herrschaft über Savoyen nach; zuerst Peter (1263—1268), der dritte apanagirte Sohn des Grafen Thomas I. von Savoyen, welcher jetzt die ihm zugefallenen Länder Faussigny und Waadt wieder mit dem savoyischen Hauptlande vereinigte, sodaß nur noch Maurienne und Piemont davon getrennt waren; dann sein jüngerer Bruder Philipp (1268—1285), bisher Erzbischof von Lyon, welcher den geistlichen Stand verließ, um in den durch den Tod seines Bruders Peter erledigten savoyischen Ländern zu succediren. Der ältere Bruder Peter's und Philipp's, der Graf Thomas von Piemont, welcher die Grafschaften Flandern und Hennegau erheirathet, sowol von dem Papste Innocenz IV., als von dem Kaiser Friedrich II. und von dem Könige Wilhelm von Holland neue Besitzungen erworben, aber gegen Asti einen unglücklichen Krieg geführt hatte, war schon vor seinem Neffen Bonifacius von Savoyen gestorben (1259). Deshalb hatten seine Söhne, von denen der älteste, Thomas III. (1259—1282), ihm als Graf von Piemont nachfolgte, nach altgermanischem Erbrechte ihren Oheimen bei der Succession in Savoyen nachstehen müssen. Thomas III. erwarb seinem Hause das Castell von Pignerol, das Thal von Perouse und andere Besitzungen, war aber nicht glücklich in seinen Kriegen gegen Asti und Montferrat; doch gelang es ihm, Turin durch unvermutheten Überfall wieder zu gewinnen (1280), und den Markgrafen Guglielmo V. von Montferrat, den er auf der Reise nach Castilien unversehens gefangen nahm, zur Verzichtleistung auf alle Ansprüche auf diese Stadt, die er seither besessen hatte, zu zwingen. Da Thomas III. schon todt war, als Graf Philipp von Savoyen starb, so gingen bei der Succession in Savoyen wieder die Brüder des Thomas III. von Piemont den Söhnen desselben vor. So blieb also Philipp (1282—1334), der älteste Sohn und Nachfolger des Thomas III., auf seine Grafschaft Piemont beschränkt, während sein Oheim und Vormund, Amadeus V. oder der Große, bisher durch seine Gemahlin Herr von Beaugé und Bresse, jetzt Herzog von Chablais und Aosta und Graf von Savoyen wurde (1285—1323). Philipp von Piemont brachte durch seine Heirath mit Isabellen von Ville-Hardouin den Titel eines Fürsten von Achaja und Morea an sein Haus (1301); das Fürstenthum Achaja selbst verkaufte er gegen die Grafschaft Alba in Abruzzo an den König Karl II. von Neapel (1307). Durch seine gefürchtete Streitbarkeit verschaffte er sich von seinem Oheim Amadeus V. eine höhere Apanage, erwarb durch glückliche Kriege Fossano von dem Könige Robert von Neapel und Ansprüche auf Asti, Ivrea, Canavese, Chierasco, Mondovi und Savigliano von dem Matteo Visconti; wurde von dem Markgrafen Federigo von Saluzzo als Lehensherr anerkannt (1324), blieb fortwährend der Ghibellinenpartei treu ergeben und eroberte schnell Turin wieder (1332), als sich Teodoro von Montferrat mit Hilfe des Königs Robert dieser Stadt bemächtigte. Ihm folgte in Piemont, welches fortwährend die Grafen von Savoyen als Oberlehnsherren anerkannte, sein Sohn Jacob (1334—1366), welcher nach dem Tode des Königs Robert (1341) Alba und andere provençalische Besitzungen in Piemont eroberte, sich eng mit Mailand gegen Savoyen und Montferrat verband, von Federigo von Saluzzo als Lehensherr anerkannt (1359), aber dann wegen tyrannischer Bedrückung seiner Unterthanen von seinem Vetter dem sogenannten grünen Grafen von Savoyen, gefangen genommen wurde (1360). Der grüne Graf vereinigte nun für einige Zeit Piemont wieder mit Savoyen, und obgleich er nachher dasselbe dem Jacob zurückgab (1363), erhielt er diesen doch fortan in der strengsten Abhängigkeit. Jacob's Sohn und Nachfolger, Amadeus (1366—1402), stand bis zu seiner Großjährigkeit (1377) unter der Vormundschaft des grünen Grafen, leistete dann diesem die Lehenshuldigung, machte Versuche, die Fürstenthümer Achaja und Morea wieder zu gewinnen, und führte dann mit geringen Unterbrechungen Eroberungskriege gegen Montferrat und Saluzzo (1393—1401). Für die fernere Geschichte der piemontesischen Linie des savoyischen Hauses ist nur noch zu erwähnen, daß auf Amadeus, der keine Söhne hinterließ, sein Bruder Ludwig als Graf von Piemont folgte (1402—1418). Dieser trat mit Montferrat in freundlichere Verhältnisse, indem er seine Tochter an den Markgrafen Teodoro II. verheirathete (1403); auch stiftete er mit kaiserlichen und päpstlichen Privilegien in Turin eine neue Universität (1405). Da auch er ohne männliche Nachkommen starb, so wurde dann endlich nach fast 200jähriger Trennung Piemont wieder mit Savoyen vereinigt (1418).

In dem savoyischen Hauptlande hatte Amadeus V. (1285—1323) durch glückliche Kriege gegen den Dauphin Humbert von Vienne und den Grafen von Genf seine Besitzungen erweitert und in Genf das Vicedominat als Lehen des dortigen Bischofs erlangt (1290). Auch hatte er an dem Kriege gegen Guglielmo V. von Montferrat Theil genommen (1290) und hatte sich durch das Glück seiner Waffen, mehr aber noch durch seine Weisheit nicht nur bei seinen Nachbarn, sondern auch bei den Päpsten und bei den Königen von Frankreich und England, die ihn mehrmals zu ihrem Schiedsrichter wählten, in große Ansehen gesetzt; Kaiser Heinrich VII. hatte ihn und seine Nachkommen in den Reichsfürstenstand erhoben (1310). Sein unruhiger und verschwenderischer Sohn Eduard (1323—1329) erlitt durch den Dauphin Hugo von Faussigny eine bedeutende Niederlage bei Varey (1325), führte den Könige von Frankreich Hilfsvölker zu und hinterließ, da er keinen Sohn hatte, Savoyen zerrüttet und mit Schulden beladen seinem apanagirten Bruder Aymon (1329—1343). Dieser stellte durch eine gerechte und kluge Regierung den Glanz des savoyischen Hauses wieder her, erwarb von

im Bischofe von Ivrea (1337) die diesem zustehenden lehensherrlichen Rechte auf einen Theil der montferratischen Besitzungen, machte gegen den Dauphin von Faussigny ansehnliche Eroberungen an der Schweizergrenze und im Dauphiné, die ihm durch den Frieden von Lyon (1334) bestätigt wurden, und nahm eifrigen Antheil an dem Kriege Frankreichs gegen England. Sein Sohn und Nachfolger Amadeus VI. (1343—1383), der sogenannte grüne Graf, theilte sich mit dem Markgrafen Giovanni II. von Montferrat in die Herrschaft über Ivrea (1349), vereinigte auf kurze Zeit (1360—1363) Piemont wieder mit Savoyen, verband sich dann mit Galeazzo Visconti von Mailand gegen Giovanni II. von Montferrat (1364) und nahm diesem einige Besitzungen im Canavese weg. Da aber die Übermacht der Visconti für Savoyen selbst gefährlich zu werden drohte, trat der grüne Graf bald wieder (1372) auf die Seite des bedrängten Secondotto von Montferrat, nahm Theil an der letzten Liga gegen Galeazzo II. und Bernabò von Mailand und brachte den mit Mailand verbündeten Markgrafen Federigo von Saluzzo in die größte Noth (1375). Herzog Louis von Anjou trat dem grünen Grafen urkundlich alle Rechte ab (1381), welche das Haus Anjou und die Könige von Neapel auf Land- und Ortschaften in Piemont bisher besessen hatten. Der Sohn und Nachfolger des grünen Grafen, Amadeus VII. (1383—1391) oder der rothe Graf, verglich sich mit Teodoro II. von Montferrat über die Besitzungen im Canavese (1388) und hinterließ Savoyen seinem achtjährigen Sohne Amadeus VIII. (1391—1434), während dessen Minderjährigkeit Savoyen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts ohne allen Einfluß auf die Verhältnisse Italiens blieb.

Die Republik Genua gelangte seit der Mitte des 13. Jahrhunderts durch die Demüthigung ihrer Nebenbuhlerin Pisa und durch die ungeheure Ausdehnung ihres Handels rasch zu hoher Macht und übermäßigem Reichthume; allein ebenso schnell sank sie durch die erschöpfenden Kriege, welche sie während eines Zeitraums von 125 Jahren (1256—1381) mit geringen Unterbrechungen gegen Venedig führte, und mehr noch durch ihre innere Zerrüttung von ihrer Höhe herab, sodaß sie sich am Ende des 14. Jahrhunderts bereits in einem Zustande völliger politischer Ohnmacht befand. Da die Hauptereignisse der Kriege Genua's mit Venedig bereits in der venetianischen Geschichte angeführt worden sind, so haben wir hier nur noch dessen innere Verhältnisse und dessen Beziehungen zu seinen Nachbarn kurz zu schildern.

In Genua, welches sich am Fuße unwirthlicher Gebirge auf schmalem Küstensaume am Meere hinzieht, und an der ganzen ligurischen Küste war der Adelsstand ebenso, wie in Venedig, durch die Unmöglichkeit ausgedehnten Grundbesitzes darauf angewiesen, sein Geld und seine Kräfte der Schiffahrt und dem Handel zuzuwenden. Die Gleichheit der Beschäftigung hob dann aber auch die Ungleichheit des Standes und der Berechtigung zwischen dem Adel und den übrigen freigebornen Bürgern auf, und die gesammte freie Bürgerschaft, ohne Standesunterschied und ohne Standesvorrechte eingetheilt in Compagnien, Eidgenossenschaften, mit Gonfalonieren, Vennern oder Bannerherren, an der Spitze, hatte vollkommen gleichen Antheil an der Staatsgewalt. Solcher Compagnien mag es Anfangs in Genua sechs gegeben haben, wie die ursprüngliche Zahl der Consuln vermuthen läßt[63]); später gab es deren sieben, und endlich (seit 1133) für lange Zeit[64]) acht. Nur die Mitgliedschaft in einer solchen Compagnie berechtigte zu öffentlichen Ämtern und sicherte zugleich den Schwächeren gegen übermüthige Gewaltthat des Mächtigeren, indem der so Gekränkte an seinen Eidgenossen Schützer und Rächer fand. Da jedoch Handel und kriegerische Thätigkeit in Genua eng verschwistert waren, indem die Kauffahrer gegen Seeräuber zu schützen, Niederlassungen in der Nähe und Ferne, in Corsica und Sardinien, wie in der Levante und an den Küsten des schwarzen Meeres, mit den Waffen in der Hand zu erwerben oder zu behaupten waren, so fand der frühere, jetzt in den Compagnien untergegangene Adel auch noch immer ein Feld für ritterliche Beschäftigung, und die stolzesten Geschlechter Genua's suchten bald nur militairische Ehrenstellen als Venner zu Lande, oder als Admirale zur See. Ebenso gab es aber auch bald manche Bürger, die sich durch Reichthum oder durch die Justiz- oder Verwaltungsstellen selbst, zu denen sie wegen hervorragender Eigenschaften gewählt worden waren, einen so bleibenden Einfluß zu verschaffen wußten, daß ihre Familien bei der Besetzung dieser und anderer öffentlichen Ämter vorzugsweise berücksichtigt wurden. Aus diesen Elementen bildete sich dann ein neuer Adel, welcher Anfangs mit den Compagnien und nur in seiner Eigenschaft als Mitglied derselben nicht nur die übrige Masse des gemeineren Volkes, sondern auch den in die Stadt gezogenen, aber nicht in die Compagnien eingetretenen Landadel von allem Antheile an den öffentlichen Geschäften ausschloß, dann aber, zu einem besonderen Stande consolidirt, auch den Mitgliedern der Compagnien ihre Berechtigung zum Regimente zu entreißen suchte. Dieses Streben des Adels überhaupt und die Feindschaft, welche dann noch zwischen verschiedenen Adelsfamilien selbst aus Eifersucht wegen größerer oder geringerer Betheiligung an Staatsämtern ausbrach, wurden für Genua eine fast nie versiegende Quelle innerer Unruhen.

Eine Trennung der richterlichen und administrativen Gewalt hatte in Genua schon früh (1133) stattgefunden; sechs consules de communi, zur Hälfte aus der Stadt, zur Hälfte aus der Vorstadt gewählt, bildeten seitdem eine eigne Regierungsbehörde. Als aber der ehrgeizige Wetteifer einzelner Adelsfamilien, wie der Avogari und Castelli (1160—1170), die sich gegenseitig aus den höchsten Staatsämtern zu verdrängen suchten, und die Rauflust des Adels überhaupt, der sich von seinen festen Thürmen aus in den Straßen Genua's befehdete, die Stadt mit Unruhe, Mord und Bürgerkrieg erfüllten, ohne daß die unter sich uneini-

63) Cf. *Caffari* annal. Gen. ap. *Murat.* scrr. Vol. VI. p. 248. 64) Noch im Jahre 1250 zerfiel die Bürgerschaft Genua's in acht Compagnien, von denen vier auf die eigentliche Stadt (civitas), vier auf die mit der Stadt ganz gleich berechtigte Vorstadt (burgus) kamen.

gen und selbst in das Factionstreiben verwickelten Consuln dem Unwesen zu steuern vermochten, da suchten die Genueser, welche keine kaiserlichen Podestaten angenommen, sondern sich für 1200 Mark Silber von Kaiser Friedrich I. Exemtion von den roncalischen Beschlüssen erkauft hatten (1158), dieser inneren Zerrüttung jetzt durch Berufung auswärtiger Podestaten (seit 1191) abzuhelfen, die jedoch am Ende des 12. und im Anfange des 13. Jahrhunderts noch häufig mittels der Adelsfactionen durch einheimische Consuln verdrängt und ersetzt wurden. Dann aber standen geraume Zeit (1217—1257) fortwährend Auswärtige als Podestaten an der Spitze der Stadt, während genuesische Adelige in den Genua unterthänigen Orten an der ligurischen Küste, in Corsica und Sardinien Podestatenstellen bekleideten. In Genua besaß nun der Podestà die höchste Polizei- und Militairgewalt, bildete eine höhere Instanz in Civilsachen und übte die Criminaljustiz; für jedes dieser beiden Rechtsgebiete hatte er einen auswärtigen Juristen von Fach als besonderen Richter zur Seite. Als controlirende Behörde waren ihm früher beigegeben vier bis sechs zu gleichen Theilen aus Stadt und Vorstadt gewählte consules maris. oder consules pro rationibus communis faciendis, oder Rectoren, an deren Stelle dann (1218) das Collegium der Achter oder der acht Schlüsselmeister (clavigeri) der Republik trat, welche jährlich durch die Compagnien, und zwar einer aus jeder Compagnie, gewählt wurden, ursprünglich eine Finanzbehörde gewesen waren, dann aber den größten Einfluß auf alle Staatsverhältnisse erlangten. Zur Abfassung der amtlichen Erlasse und Urkunden bestand außerdem eine eigne Kanzlei aus vier, dann (1230) aus fünf, endlich (1238) aus sechs Schreibern, deren einer, der Cancellarius, zugleich Staatssiegelbewahrer war. Andere Behörden, die noch zu den Regierungsgeschäften mitwirkten, waren ein kleiner oder engerer Rath, dessen Mitglieder von den lateinischen Chronikschreibern silentiarii, geheime Räthe, genannt werden; ein größerer Rath, consiglio generale, und endlich die allgemeine Bürger- oder Volksversammlung, concio generalis. Der große Rath scheint ursprünglich nicht aus bestimmt ernannten Mitgliedern, sondern, wie die Pregadi in Venedig, aus den einflußreichsten Männern der Compagnien bestanden zu haben, die entweder durch eigenes Verdienst oder durch die Willkür ihrer mächtigen Familien Zutritt in diese Behörde erlangten. Da aber diese Besetzungsart auch wieder den Wetteifer und Streit unter den bedeutenderen Familien nährte, so wurden endlich (seit 1264) jährlich aus den Compagnien durch Wahldeputationen 32 Rathsherren, aus jeder Compagnie vier, ernannt, denen die Besetzung der städtischen Räthe und des Collegs der Achter für das nächste Jahr übertragen wurde. Die allgemeine Bürgerversammlung hatte in Genua kein berathendes und entscheidendes Votum, wie dies anderwärts der Fall war; sondern in ihr wurden nur die von den Behörden bereits getroffenen Maßregeln bekannt gemacht und die öffentliche Meinung zu Gunsten derselben bearbeitet.

Etwas länger als die consules de communi erhielten sich die consules de placitis, denen seit der Trennung der Gewalten (1133) die richterlichen Functionen oblagen; vier von ihnen, aus den vier städtischen Compagnien gewählt, bildeten einen eigenen Gerichtshof für die Stadt; vier andere, aus den vier Borgocompagnien gewählt, bildeten ein besonderes Gericht für die Vorstadt. In Streitigkeiten zwischen Städtern und Vorstädtern entschieden vier sogenannte Richter de medio, welche zur Hälfte aus den Compagnien der Stadt, zur Hälfte aus denen der Vorstadt gewählt wurden. Für Streitigkeiten von Mitgliedern der Compagnien mit Fremden waren zwei consules foritanorum, einer aus der Stadt, der andere aus der Vorstadt, bestimmt; um jedoch bei den Fremden mehr Vertrauen zu der Unparteilichkeit des Richters zu wecken, berief man nachher (seit 1215) zu diesem Amte einen auswärtigen Rechtsgelehrten. Sogar auch die andern reinstädtischen Gerichte wurden dann zeitweise (1216—1226; 1228—1247; 1266) mit fremden Rechtsgelehrten besetzt, die aber immer wieder durch einheimische Richter verdrängt und ersetzt wurden [65]).

Da nun der Zutritt zu allen diesen, sowol richterlichen, als administrativen Ämtern, und überhaupt jede politische Berechtigung blos auf die Mitglieder der Compagnien beschränkt war, so stand die große Masse der übrigen Stadtbewohner und der nicht in die Compagnien eingetretene Landadel zu dieser bevorrechteten Classe in einem förmlichen Unterthanenverhältniß. Alle diese nicht berechtigten Staatsangehörigen mußten aber zu den Staatslasten durch Steuern und Kriegsdienst ebenso gut beitragen, als die bevorrechteten; daher erwachte bei ihnen das ganz natürliche Verlangen, nicht blos in den Verpflichtungen, sondern auch in den Rechten den Mitgliedern der Compagnien gleichgestellt zu werden. Obwol nun ein Versuch dieser Partei, eine solche Gleichheit der Berechtigung durch Umsturz des Bestehenden zu ertrotzen, an der Klugheit und Energie des damaligen Podestà Lazaro Gherardini Ghiaudone von Lucca scheiterte (1227), wie bereits in der allgemeinen Geschichte früher erwähnt worden ist, so wurde sie dadurch doch nicht mit den bestehenden Verhältnissen ausgesöhnt; vielmehr fanden alle Unruhstifter, deren es unter dem bevorrechteten Adel fortwährend viele gab, bereitwillige Unterstützung bei diesen, durch ihre Menge gefährlichen, Misvergnügten, die sich endlich mit den nichtadeligen, vom Adel aus den öffentlichen Geschäften verdrängten Mitgliedern der Compagnien zu einer Volkspartei amalgamirten und im Kampfe mit den Adelsfamilien, ihren gemeinsamen Unterdrückern, sich während der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts in dem fast ausschließlichen Besitze der Staatsgewalt behaupteten.

Auch die Bauern des genuesischen Gebietes wurden durch die Bedrückungen der adeligen Grundherren zur Empörung getrieben und neben den fortdauernden Unruhen in der Stadt wurde Genua in einen schweren Krieg gegen die Bauern verwickelt (1233), die erst mit der größten Anstrengung zur Unterwerfung gezwungen werden konnten, nachdem sie mehre ihnen entgegengeschickte genuesische Heere

65) Ausführlicher schildert die Verfassung Genua's Leo, Geschichte von Italien. 2. Bd. S. 82 u. 223; 3. Bd. S. 438 fg., woraus wir hier das Wichtigste auszuheben versucht haben.

chlagen, viele Schlösser des genuesischen Adels geplün-
t und verbrannt, und alle Genueser, die ihnen in die
nde fielen, ermordet hatten [66]).

Trotz dieser inneren Unruhen, die für den genuesischen
lkscharakter Bedürfniß gewesen zu sein scheinen, ver-
ßerte sich nach Außen Genua's Handel und Gebiet
twährend. Mehr aus Handelsrücksichten, als aus from-
m Eifer, hatten die Genueser an den Kreuzzügen nach
n Morgenlande und gegen die Mauren in Spanien
n eifrigsten Antheil genommen und dadurch wichtige
iederlassungen, Rechte und Handelsvortheile von Christen
d Nichtchristen erworben, sodaß ihr Handel im Laufe
s 13. Jahrhunderts eine ungeheure Ausdehnung ge-
nn. In Europa ging derselbe besonders nach Sicilien,
üdfrankreich und Spanien, und sie besaßen wichtige
iederlassungen in Nismes, Aiguesmortes und Majorca.
n Afrika hatten sie schon im 12. Jahrhundert ihren Han-
l durch Verträge mit den Sultanen von Ägypten, Tu-
s und Marocco gesichert und nöthigten dann durch eine
eschießung von Ceuta dem Sultan von Marocco das
geständniß des ausschließlichen Handels nach der ma-
ccanischen Küste ab (1235). In Asien hatten sie durch
e Kreuzzüge fast selbständige Niederlassungen in allen
eeplätzen des heiligen Landes und auf Cypern gewonnen;
e Hilfe, welche sie sodann den Griechen bei dem Sturze
s lateinischen Kaiserthums leisteten (1261), verschaffte
nen, außer ähnlichen Niederlassungen unter eigenen Con-
ln und mit eigner Gerichtsbarkeit in Constantinopel und
ndern Städten des griechischen Reiches, den fast aus-
hließlichen Handel nach den Küsten des schwarzen Mee-
es, für welchen sie durch Anlegung einer eignen Colonie
Caffa (1270) einen festen Anhaltspunkt erhielten; und
ls die Eroberung des heiligen Landes durch die Ägypter,
amentlich der Verlust von Tripolis (1289), ihren syri-
hen Handel bedeutend beeinträchtigte, entschädigten sie
ch bald durch einen vortheilhaften Handelsvertrag mit
em Könige Anton von Armenien. Bei diesem Handel
lieb der Adel fortwährend in der Weise betheiligt, daß
icht nur die Patrone oder Eigenthümer der Schiffe, sondern
uch fast alle Capitäne und Steuerleute Adelige waren.

Sein Gebiet hatte Genua schon im 11. und 12.
Jahrhunderte an der ligurischen Küste ansehnlich vergrößert
urch Kriege gegen Pisa (1070—1132), deren in der
llgemeinen Geschichte bereits gedacht worden ist, und durch
Unterwerfung der Grafen Fieschi von Lavagna (1130)
nd vieler anderen Landadeligen, die zum Theil in die
Stadt zogen und den Eid in die Bürgercompagnien schwu-
en. Doch auch die unterthänigen Städte, Savona, Al-
enga, Ventimiglia und andere, und die Vasallen unter
em Landadel, die Herren von Quigliano, die Herren von
Chiavesana, die Markgrafen von Carretto und Andere, em-
örten sich bei jeder Gelegenheit und fanden Unterstützung
ei den gegen Genua feindlich gesinnten Nachbarn, bei
Pisa oder Mailand, oder bei den Grafen von Savoyen,
nd besonders bei den Markgrafen von Montferrat, seit
deren Macht durch die Begünstigungen des Kaisers Fried-
rich I. einen bedeutenden Aufschwung erhalten hatte. Da-
neben lebten die Genueser in einem fast ununterbrochenen
Kriegszustande gegen Pisa; durch ihre beständigen Schmä-
lerungen des pisanischen Gebietes, durch ihre Concurrenz
mit dem pisanischen Handel und durch die rasche Überflü-
gelung desselben, endlich durch ihre Lüsternheit nach dem
Alleinbesitze Corsica's, dessen Hälfte ihnen durch den
Frieden vom Jahre 1132 zugestanden worden war, und
Sardiniens, dessen Hälfte sie seit der Mitte des 12.
Jahrhunderts erobert hatten, war ein so tödtlicher Haß
zwischen ihnen und den Pisanern erzeugt worden, daß
die vielfachen Vermittelungsversuche der hohenstaufischen
Kaiser und der Päpste keinen aufrichtigen und dauerhaften
Frieden herbeizuführen vermochten. Führte auch beiderseitige
Erschöpfung hier und da zu einer kurzen Waffenruhe zwi-
schen den beiden Handelsstädten, so brach doch immer der
Krieg bald wieder bei dem geringsten Anlasse mit verstärk-
ter Heftigkeit aus, bis endlich Pisa's Kraft für immer
gebrochen wurde durch die furchtbare Seeschlacht bei der
Insel Molara (1284), in welcher es die Hälfte seiner
Flotte von 72 Galeeren verlor, die es mit Anstrengung
seiner letzten Kräfte ausgerüstet hatte. Ehe jedoch Genua
seine alte Nebenbuhlerin Pisa völlig überwältigte, hatte
es bereits an der Republik Venedig eine neue gefährliche
Rivalin im Handel nach dem ägeischen und schwarzen
Meere erhalten, und von dieser wurde nach zahllosen
Wechselfällen unzähliger Kriege, die in der venetianischen
Geschichte bereits dargestellt wurden, und die eigentlich
nur als ein großer Krieg auf Tod und Leben anzusehen
sind, gegen Ende des 14. Jahrhunderts Genua's Kraft eben-
so gebrochen, wie Genua die Kraft Pisa's gebrochen hatte.

Die hohenstaufischen Kaiser, obwol den Pisanern
mehr zugethan, hatten doch auch stets nach der Freund-
schaft der Genueser gestrebt, um sich den Beistand der
Seemacht derselben zu sichern. Wie die Genueser mit
Friedrich I. fast immer in freundlichen Verhältnissen ge-
blieben waren, so hatten sie auch den Kaiser Heinrich VI.
bei der Eroberung des sicilischen Reiches (1194) mit einer
ansehnlichen Flotte unterstützt, waren aber von ihm mit
Undank belohnt worden. Während der Minderjährigkeit
Friedrich's II. hatten sich die Genueser, die schon lange
in Sicilien festen Fuß zu fassen wünschten, der Stadt
Syrakus bemächtigt (1204) und sich unter einem eigenen
Grafen im Besitze derselben behauptet, bis sie der Kaiser
nach seiner Rückkehr aus Teutschland wieder vertrieb (1222)
und ihnen alle Handelsprivilegien im sicilischen Reiche ent-
zog. Dies scheint der Hauptgrund gewesen zu sein, durch
welchen Genua zu einer feindseligen Haltung gegen den
Kaiser bewogen wurde; es schloß sich jetzt ganz eng an den
Papst an, d. h. es wurde guelfisch, und seit ein Fiesco,
Innocenz IV., auf dem päpstlichen Stuhle saß (1243—
1254), gelangte natürlich in der guelfischen Stadt das
Geschlecht der Fieschi, der Lehengrafen von Lavagna, zu
überwiegendem Einflusse und Ansehen. Savona, Albenga
und andere Theile des genuesischen Gebiets fielen dagegen
von Genua ab und schlossen sich dem Kaiser an, der auch
an dem Geschlechte der Doria und an anderen genuesischen

66) Vgl. Le Bret, Geschichte von Italien. 3. Th. S. 421.

Adeligen treue Anhänger behielt. So bildete sich der guelfischen Stadt gegenüber eine Ghibellinenpartei, und obwol diese nach Friedrich's II. Tode zur Unterwerfung gezwungen war, so dauerte doch in Genua der einmal ins Leben gerufene Gegensatz zwischen Ghibellinen und Guelfen noch Jahrhunderte lang fort, und zwar zunächst unter dem Adel, bei welchem geraume Zeit die Doria und Spinola als Führer der ghibellinischen Partei und die Fieschi und Grimaldi als Führer der guelfischen Partei hervortraten; auch die Volkspartei, welche sich später der Aristokratie entgegenstellte, theilte sich wieder in eine ghibellinische und guelfische Faction.

Die den Fieschi entgegenstehende Adelspartei führte in Verbindung mit dem Volke und durch einen Aufstand desselben eine Änderung der Verfassung herbei (1257). Ein aus den angesehenen einheimischen Geschlechtern zu wählender Capitano del Popolo sollte an die Spitze des genuesischen Staates treten; ein Ritter, ein Rechtsgelehrter und ein städtischer Rath von 32 Anzianen, vier aus jeder Compagnie, sollten ihm zur Seite stehen. Von dem Capitano und den Anzianen sollte auch für die Zukunft ein Auswärtiger als Podestà gewählt werden, aber mit sehr beschränkter Gewalt, sodaß er nur die bestehenden Gesetze zur Ausführung zu bringen und die Befehle des Capitans sogar höher zu achten hatte, als alle Gesetze. Alle politische Gewalt und sogar die Criminaljustiz kamen in die Hände des Capitans; doch wurde die letztere später (1288) dem Podestà wieder übertragen, weil sich von ihm, als einem unparteiischen Fremden, eine strengere und rücksichtslosere Handhabung der Gerechtigkeit gegen die durch vielfache Ungestraftheit sehr zahlreich gewordenen Verbrecher erwarten ließ, als von dem einheimischen Capitan. Der erste Capitan del Popolo, Guglielmo Boccanera, auf zehn Jahre gewählt, suchte sich eine förmliche Tyrannenherrschaft zu begründen, schmeichelte zu diesem Zwecke dem gemeinen Volke, setzte die Vornehmern in allem zurück, wurde aber ebendeshalb von den letzteren mit Waffengewalt zur Abdankung gezwungen (1262). Während mehrer Jahre hatte Genua dann wieder fremde Podestaten, bis ein über die Besetzung der Podestarie von Ventimiglia entstandener Streit in Genua selbst einen Kampf der Doria und Spinola gegen die Fieschi und Grimaldi veranlaßte (1270); die Ersteren siegten, der Podestà wurde gefangen, und Oberto Doria und Oberto Spinola wurden vom Volke als Capitane mit voller Staatsgewalt in Stadt und District ausgerufen. Die theils entflohenen, theils verbannten Fieschi und Grimaldi bewogen nun den Papst Gregor X. gegen das jetzt ghibellinisch gewordene Genua den Bann zu schleudern, boten dem Könige Karl von Neapel die Herrschaft über Genua an (1272), wenn er ihnen bei der Besiegung der Ghibellinen Hilfe leisten würde, und führten von ihren Burgen an der genuesischen Küste mit Hilfe der Alessandriner, der Markgrafen von Saluzzo, von Carretto und von Bosco den Krieg gegen ihre Vaterstadt. Genua dagegen schloß mit dem Markgrafen von Montferrat, mit Pavia und Asti eine Liga gegen Karl von Neapel (1274), der auch in Corsica, welches durch den Richter Sinucello della Rocca fast ganz (bis auf die feste Ortschaft San Bonifacio) wieder unter pisanische Hoheit gebracht worden war, das Castell Lombardo bei Ajaccio den Genuesern entriß und die vertriebenen Guelfen mit einer Flotte unterstützte. Papst Innocenz V. und Hadrian V., der selbst ein Fiesco war, stifteten zwar einen Frieden, in Folge dessen alle Vertriebenen nach Genua zurückkehrten (1276); allein viele derselben entwichen aus Unbotmäßigkeit gegen die Capitane bald wieder aus der Vaterstadt, setzten mit Hilfe der Markgrafen von Malaspina den kleinen Krieg gegen diese fort und bewogen den Papst Nicolaus III. zu einem abermaligen Interdict gegen Genua (1278), das aber wenig beachtet ward, weil Innocenz IV. seiner Vaterstadt für ewige Zeiten einen Freibrief gegen jedes Interdict verliehen hatte [67]). Auch der Krieg gegen die Flüchtlinge und ihre Helfer wurde von den Vicarien der Capitane auf der Ost- und Westküste mit Glück geführt.

Für die Leitung des Krieges gegen Pisa, der hierauf wegen des Besitzes von Corsica ausbrach (1282) und das bereits erwähnte, für Pisa unglückliche Ende nahm, wurde in Genua ein eigner geheimer Kriegsrath, eine Credenza, ernannt, bestehend aus den beiden Capitanen und aus 15 Beisitzern oder Savi. Die Capitane Oberto Doria und Oberto Spinola waren seither durch zeitweise Prolongation ihrer Gewalt fortwährend im Amte geblieben, und als der Erstere wegen hohen Alters seine Stelle niederlegte (1286), wurde dieselbe seinem Sohne, Corrado Doria, übertragen. Da die ghibellinische Partei mit Hilfe des Volkes obgesiegt hatte, so scheint in Folge dieses Sieges dem Volke zum Danke auch eine eigene Schutzbehörde gegen die Anmaßungen der Adelsfamilien, der sogenannte Volksabt (Abbas populi), gegeben worden zu sein. Wenigstens war in den zwei letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts ein solcher Volksabt in Genua, und gegen ihn, sowie gegen die beiden Capitane war eine Verschwörung gerichtet, welche die in der Stadt zurückgebliebenen guelfischen Adeligen mit den Flüchtlingen anzettelten (1289); die Verschwörer wurden jedoch geschlagen und verbannt.

Um ein an den Parteiinteressen der Stadt unbetheiligtes Haupt an der Spitze des Staates zu haben, stellte man dann, als die Dienstzeit der seitherigen zwei Capitane abgelaufen war, einen Ausländer als alleinigen Capitan auf (1291) und bestimmte, daß die Räthe, Anzianen und alle andern Behörden zu gleichen Theilen aus Volk und Adel gewählt werden sollten [68]). Als jedoch während eines neuen Krieges gegen Pisa und Venedig abermalige Kämpfe zwischen dem ghibellinischen und guelfischen Adel in Genua ausbrachen, welche eine fast völlige Vertreibung der Guelfen zur Folge hatten (1296), wurden wieder zwei einheimische Capitane, Corrado Doria und Corrado Spinola, die Söhne der früheren Capitane, ernannt, und bald nachher (1300) scheint man wieder zur Ernennung von Podestaten zurückgekehrt zu sein. Nach dem Frieden Genua's mit Venedig (1299) mußte sich auch Pisa, welches die Bestimmungen eines früheren Friedens (1288) nicht er-

67) Cf. Continuat. *Caffari* ap. *Murat.* l. c. p. 575.

68) Cf. Contin. *Caffari* l. c. p. 600.

llt und dadurch neuen Krieg veranlaßt hatte, unter har-
n Bedingungen einen Waffenstillstand auf 27 Jahre er-
ufen; es mußte 135,000 genueser Lire Kriegskosten be-
hlen und nicht blos ganz Corsica, sondern auch noch in
ardinien Sassari abtreten [69]).

Endlich geriethen auch die Spinola wegen ihres durch
ößeren Reichthum genährten Hochmuths in Feindschaft
it ihren seitherigen Verbündeten, den Doria, die sich nun
it den noch in der Stadt anwesenden Guelfen, den so-
nannten Mascherati oder Vermummten, verbanden, aber
ch einem blutigen Kampfe, an welchem die ganze Bür-
rschaft theils für, theils gegen die Doria Theil nahm,
it ihrem Anhange aus der Stadt getrieben wurden (1306).
ernabò Doria, der Einzige dieses Geschlechts, der es
it den Spinola gehalten hatte, und Obizzo Spinola
urden jetzt Capitane. Zwar wurde den Vertriebenen
rch einen Vertrag die Rückkehr nach Genua bald ge-
attet (1307); allein das trotzige Benehmen der mit den
rimaldi in Verbindung getretenen Doria veranlaßte auch
ld eine abermalige Vertreibung derselben (1308). Die
pinola bewirkten nun die Absetzung und Verhaftung
s Capitans Bernabò Doria, und Obizzo Spinola ward
m Rector und Generalcapitän auf Lebenszeit ernannt
1309). Von den Guelfen geschlagen (1310), mußte
er auch er aus Genua entfliehen, worauf die Verfassung
hon wieder geändert und die Regierung dem Volksabte
nd zwölf, zur Hälfte aus dem Adel, zur Hälfte aus
em Volke gewählten Governatoren übertragen wurde.

Heinrich VII. von Luxemburg stiftete bei seiner An-
esenheit in Genua (1310), wo ihm besonders die Doria
ne glänzende Aufnahme bereiteten, Frieden zwischen den
arteien und wurde auf 20 Jahre zum Herrn der Stadt
rnannt. Kaum hatten aber der König und sein Vicar
guccione della Faggiuola, der die Regierung in Pisa
bernahm, Genua verlassen, als auch die alten Parteikämpfe
ieder begannen. Durch die Doria, mit denen die Gri-
aldi verbunden waren, wurden die Spinola, mit denen
s jetzt die Fieschi hielten, aus der Stadt vertrieben (1314);
e führten von ihren Besitzungen aus mit teutschen Söld-
ern nicht ohne Glück Krieg gegen Genua, bis die in der
Stadt gebliebenen Fieschen sich ohne Vorwissen der Doria
nit den Grimaldi zur Zurückberufung der Spinola ver-
anden (1317). Nun entflohen die Doria, und bald folg-
en ihnen auch die Spinola wieder, die sich in der Stadt
icht mehr sicher fühlten, als die alte Guelfenpartei sich
etzt wieder vereinigte und den Carlo de' Fieschi und
Gasparro de' Grimaldi zu Capitanen ernannte. Jetzt ver-
öhnten sich auch die Doria und Spinola, und begannen
nit einem zahlreichen Hilfsheere, welches ihnen Marco
Visconte von den lombardischen Ghibellinen zuführte, die
Belagerung Genua's (1318—1331), bei der sie zu Lande
uch von den Ghibellinen in Toscana unter Castruccio
Castracani, dem Signore von Lucca, und zur See von
em Könige Friedrich von Sicilien nachdrücklich unterstützt
wurden. Die Guelfen in der Stadt dagegen hatten dem
Könige Robert von Neapel, der ihnen ansehnliche Verstär-
kungen an Landtruppen und Galeeren zuführte, und dem
Papste Johannes XXII. die Herrschaft über Genua auf
zehn Jahre übertragen (1318); dafür wurden sie fortwäh-
rend mit neapolitanischen und provençalischen Galeeren
unterstützt, und Robert's Vicar, Rizzardo da Gambatesa,
leitete die Vertheidigung Genua's und überhaupt die Kriegs-
unternehmungen gegen die Ghibellinen, welche auch ihrerseits
eine Flotte von 28 Galeeren ausgerüstet hatten und fort-
während mit noch größeren Flotten oder mit Geld von
dem Könige von Sicilien unterstützt wurden. Während
Genua zu Lande eng eingeschlossen blieb, war das Glück
bei den Seeexpeditionen und bei den Unternehmungen zu
Lande gegen Burgen und Castelle des genuesischen Gebiets
bald dieser, bald jener Partei günstig; doch gelang es den
Ghibellinen, nicht blos die meisten genuesischen Orte auf
der Ost- und Westküste, sondern auch einen großen Theil
der auswärtigen Handelsniederlassungen in ihre Gewalt
zu bringen. So kam der Handel nach Sicilien, Constan-
tinopel und dem schwarzen Meere ganz in die Hände der
Ghibellinen, und nur der Handel nach Armenien, Syrien,
Flandern, Frankreich und Neapel blieb den Guelfen. Da
die Anwesenheit der fremden Kriegsvölker in Genua und
der durch diesen Rückhalt gesteigerte Übermuth des guelfi-
schen Adels den geringeren Bürgern mancherlei Bedrückun-
gen zuzog, gegen welche der Volksabt allein keinen Schutz
gewähren konnte, so trat das Volk, um den Gekränkten
mit Gewalt Genugthuung zu verschaffen, wenn den Be-
schwerden derselben keine Rechnung getragen würde, zu
einer Mota zusammen [70]), an deren Spitze der Volksabt
und zehn Hauptleute gestellt wurden (1321). Zwar löste
König Robert bei seiner zweiten Anwesenheit in Genua
auf Betreiben der Adeligen diese Mota auf (1324); nichts-
destoweniger trat aber später (1330) das Volk dem guel-
fischen Adel in offenem Kampfe entgegen. Gleichzeitig
war aber auch bei der Ghibellinenpartei wieder Uneinigkeit
zwischen den Doria und Spinola entstanden; beide Par-
teien zeigten sich also, da ihre Kraft durch diese Spaltun-
gen geschwächt war, zum Frieden geneigter, und als zu
eben der Zeit Genua mit dem Könige Alonso IV. von
Aragonien, welcher die ganze Insel Sardinien erobert
hatte (1322—1324), in Krieg verwickelt wurde (1331
—1336), weil es die ehemaligen genuesischen Unterthanen
auf dieser Insel bei ihrer Empörung gegen die aragonische
Herrschaft unterstützte, so kam um so leichter durch die
Vermittelung des Königs Robert von Neapel wirklich ein
Friede zu Stande (1331), in Folge dessen die Ghibellinen
in die Stadt zurückkehrten und sich mit den Guelfen in
die Ämter theilten, während König Robert einen fremden
Capitan an die Spitze des Staates stellte.

Der Friede war aber nicht von langer Dauer; die
Ghibellinen, denen sich sogar die guelfische Adelszeche der
Salvagi anschloß, besiegten die Guelfen in einer Schlacht
in den Straßen der Stadt, vertrieben den neapolitanischen
Capitan und ernannten den Rafaele Doria und Galeotto
Spinola zu Capitanen (1335). Viele guelfische Adelige

69) Cf. *Georg. Stella*, Annal. Genuens. ap. *Murat.* scrr. Vol. XVII. p. 1019.

70) Cf. *Stella* l. c. p. 1046.

und Popolaren wurden ghibellinisch; Andere leisteten den Unterwerfungseid; der Rest der Guelfen sammelte sich um die Fieschi in Monaco und bekämpfte von dort aus die Ghibellinen mit seinen Flotten. Da aber die herrschende Ghibellinenpartei den Podestà abschaffte und den Volksabt nicht mehr durch die Popolaren wählen, sondern von den Capitanen ernennen ließ, so machte die über solche Gewaltthätigkeit aufgebrachte Volkspartei gemeine Sache mit einer Credenza, welche die Handwerker von Savona und die seemännische Bevölkerung der benachbarten Thäler, die über die Bedrückungen der adeligen Schiffspatrone höchst misvergnügt war, gegen den Adel gebildet hatten (1339). Die Popolaren erzwangen nun von den Capitanen das Recht, ihren Volksabt wieder frei zu wählen, und als Simone Boccanera, welchen sie dazu erwählen wollten, diese Würde ablehnte, weil seine Familie bis dahin nur höhere Stellen bekleidet habe, so ernannten sie ihn zum Dogen auf Lebenszeit. Die Capitane entflohen; alle adeligen Guelfen und viele Doria und Spinola wurden aus der Stadt verbannt, und die Volkspartei gelangte zum Alleinbesitze aller Staatsgewalt. Der Podestà wurde beibehalten; dem adeligen Dogen wurden 15 popolare Räthe an die Seite gestellt, und alle nichtadeligen Einwohner wurden statt der seitherigen Compagnien in Constaffeln getheilt, deren jede einen popolaren Constabler als Führer und Vertreter in allen öffentlichen Angelegenheiten an der Spitze hatte.

Der neue Doge, welcher verständig und gemäßigt regierte (1339—1344), unterwarf fast das ganze genuesische Gebiet und gab allen Ortschaften popolare Podestaten; nur in Ventimiglia und Monaco behauptete sich der verbannte Adel, lebte von Seeräuberei und brachte dem genuesischen Handel großen Schaden. Den in der Stadt zurückgebliebenen, aber vom Regimente ganz ausgeschlossenen Adel suchte Boccanera durch Zugeständnisse zu gewinnen (1344), indem die Zahl der Räthe des Dogen auf 12 beschränkt und die Hälfte dieser Stellen, sowie die Hälfte aller anderen Ämter und der Befestigungen der Stadt den Adeligen überlassen ward. Dessenungeachtet fand er bei diesen keine Unterstützung, als die Verbannten mit Heeresmacht vor den Thoren Genua's erschienen. Aus Verdruß darüber legte er sein Amt nieder und ging nach Pisa (1344). Das Volk wählte den Giovanni di Murta zum Dogen (1344—1350), schlug den Adel in der Stadt und schloß ihn wieder von allen Ämtern aus, brachte dann auch dem verbannten Adel vor der Stadt eine gänzliche Niederlage bei und gestattete auch diesem endlich mit Ausnahme mehrer Glieder der Geschlechter Spinola, Grimaldi und Fieschi, in einem durch Lucchino de' Visconti vermittelten Frieden die Rückkehr nach Genua. Während die ausgeschlossenen Adeligen von Monaco aus die Feindseligkeiten gegen Genua fortsetzten, gerieth dieses unter dem folgenden Dogen Giovanni da Valente (1350—1353), der dem Adel wieder die Hälfte der Ämter überließ, durch Verluste gegen die Venetianer, durch Hungersnoth und durch neue Streitigkeiten zwischen Ghibellinen und Guelfen in solche Bedrängniß, daß die Dogenwürde abgeschafft und die Herrschaft über die Stadt dem Erzbischof Giovanni de' Visconti von Mailand übergeben wurde, welcher den Guglielmo Pelavicini als Capitan dorthin sandte und der allgemeinen Noth durch Gelddarlehen abhalf. Nach des Erzbischofs Tode ging die Signorie auf dessen Neffen über; bald aber empörte sich die Adelszeche der Cattanei mit Hilfe vieler Popolaren, um sich selbst der Herrschaft zu bemächtigen. Diese Absicht wurde jedoch vereitelt durch den inzwischen zurückgekehrten Simone Boccanera, welcher zur Vertreibung des mailändischen Capitans mitwirkte, dann zum zweiten Male zum Dogen gewählt wurde (1356), den Adel von allen Stellen ausschloß, zwei gegen ihn gerichtete Verschwörungen unterdrückte und sich mit dem Markgrafen von Montferrat gegen Mailand verband. Nach Boccanera's Vergiftung (1363) wurde ein reicher Kaufmann, Gabriele Adorno, ein popolarer Ghibelline, zum Dogen gewählt, und ihm, wie in Venedig, eine beschränkende Behörde von sechs Räthen zur Seite gestellt; der Adel blieb von allen Stellen ausgeschlossen. Der Doge Gabriele unterdrückte einen Auflauf der popolaren Guelfen unter Leonardo da Montaldo und erkaufte, als das genuesische Gebiet zu gleicher Zeit von einer Freibeutercompagnie, von mailändischen Truppen und von den Scharen der verbannten Spinola und Fieschi furchtbar verwüstet ward, gegen eine jährliche Abgabe von 4000 Goldstücken den Frieden von den Visconten (1367). Ein Aufstand, durch die Höhe der Abgaben veranlaßt, hatte die Absetzung des Dogen Gabriele Adorno zur Folge (1370). Sein Nachfolger Domenico da Campofregoso (1370—1378), ebenfalls ein reicher Kaufmann von der Partei der popolaren Ghibellinen, hatte das nämliche Schicksal; er wurde sogar gefangen gesetzt und alle übrigen Fregosi für ewige Zeiten verbannt. Unter der Regierung dieses Dogen wurde zuerst ein Staatsschuldentilgungsfonds aus der Schenkung eines reichen Popolaren, des Francesco de' Vivaldi, begründet; auch scheint sich der vertriebene Adel bis auf die Grimaldi, die sich auf ihre Güter zurückgezogen hatten, mit dem popolaren Regimente ausgesöhnt und wieder Antheil an den Ämtern erhalten zu haben; wenigstens erscheinen in dieser Zeit in dem neuen Kriege gegen Venedig außer andern Adeligen auch Spinola, Doria und selbst Fieschi als genuesische Schiffs- und Flottenführer. Die Markgrafen von Carretto dagegen schlossen sich den Feinden Genua's an und machten im Gebiete desselben manche Eroberungen, schlossen aber Frieden (1379) mit dem folgenden Dogen Niccolo da Guarco (1378—1383). Dieser bewog die Freibeutercompagnie vom Stern, welche im Solde Bernabò's Visconti von Mailand Raubzüge in das genuesische Gebiet unternahm, erst mit 19,000 Goldstücken zum Abzuge, und als sie dann wiederkam, nahm er sie gefangen. Nachdem durch den Frieden mit Venedig und den übrigen Feinden (1381) die äußere Ruhe hergestellt war, erregte das Volk wegen der hohen indirecten Abgaben einen Tumult, erzwang die Zurückberufung der Fregosi und vertrieb den Dogen Niccolo da Guarco (1383). Leonardo da Montaldo ward Doge, erhielt wieder 15 Popolaren als Räthe, erwarb der Republik durch den Frieden mit dem Könige von Cypern den Besitz der Stadt Famagosta und starb nach einer kurzen, aber trefflichen Re-

erung an der Pest (1384). Nun endlich gelangte Antoniotto Adorno, der schon bei den zwei letzten Wahlen von dem gemeinen Volke aus den geringeren Zünften zum Dogen ausgerufen, aber von der Kaufmannschaft und den höheren Zünften nicht angenommen worden war, ohne Widerspruch zur Dogenwürde. Jetzt brach aber für das ganze genuesische Gebiet eine Zeit der furchtbarsten Verwirrung an; die vier mächtigsten Popolarenfamilien, die Adorni, Fregosi, Montaldi und Guarchi, suchten einander gegenseitig die Dogenwürde zu entreißen, oder sich gegen einen Dogen von ihrer Gegenpartei wenigstens in einzelnen Theilen des Gebietes zu behaupten; in anderen Theilen des Landes benutzten die vier Hauptfamilien des vom Regimente ausgeschlossenen Adels, die Doria, Spinola, Grimaldi und Fieschi, und ebenso die Markgrafen von Carretto ihre überwiegende Macht, um die durch Uneinigkeit geschwächten Popolaren, oder sich unter einander selbst zu bekriegen; Abenteurer, Freibeuter, herren- und brodloses Gesindel aller Art sammelte sich im Lande, um bald dieser, bald jener Partei zu dienen, und in diesem Kriege Aller gegen Alle wurde das ganze genuesische Gebiet furchtbar ausgeplündert und verödet. Antoniotto Adorno, von den Fregosi vertrieben (1390), welche den Jacopo da Campofregoso zum Dogen wählten, bemächtigte sich bald (1391) der Dogenwürde wieder und suchte sich durch Einkerkerung und Hinrichtung seiner Gegner in derselben zu behaupten, verlor dieselbe aber nochmals an den Antonio da Montaldo (1392) und entwich heimlich aus Genua. Auch Antonio da Montaldo wurde bald (1393) mit Waffengewalt durch die Guarchi und Adorni verdrängt, und die Letzteren wählten ihren Führer, Clemente da Promontorio, zum Dogen, der aber schon andern Tags dem von der Gegenpartei aufgestellten Francesco di Garibaldo, aus der Adelszeche der Giustiniani, weichen mußte. Diesen bewog die Übermacht der Adornischen Partei schon nach sechs Wochen (31. August) zu freiwilligem Rücktritt, und Antoniotto Adorno kehrte mit 5000 Söldnern nach Genua zurück, wurde aber noch in der nämlichen Nacht durch die Tapferkeit der zehn Mal schwächeren Montaldi verjagt, und Antonio da Montaldo wurde zum zweiten Mal Doge, entzog sich jedoch, da er Ordnung und Ruhe nicht herzustellen vermochte, dieser Würde und Bürde durch heimliche Flucht (24. Mai 1394). Das Nämliche that sein Nachfolger, Niccolo di Zoalio, schon im dritten Monate seines Ducates, als ihn die Guarchi, Fregosi, Adorni und Fieschi zugleich bedrängten. Antonio da Guarcho wurde jetzt Doge, mußte aber schon nach zwölf Tagen dem Antoniotto Adorno weichen, welcher mit Hilfe der Zoali zurückkehrte (31. Aug. 1394) und zum dritten Male Doge wurde (3. Sept.). Antoniotto verbannte nun gegen 800 seiner Gegner aus Genua, sah aber doch bald ein, daß er sich dessenungeachtet nicht zu halten vermöge. Denn die Republik war tief verschuldet und ohne Einkünfte, da alle Abgaben den Staatsschuldnern verpfändet waren; die festen Küstenplätze waren in den Händen feindlicher Parteihäuptlinge, und das offene Land wurde durch fortwährende Raubzüge verwüstet. Da machte Antoniotto selbst den Vorschlag, einem fremden Fürsten die Herrschaft über Genua zu übertragen; alle Parteien waren damit zufrieden, und da König Karl VI. von Frankreich die ihm angebotene Signorie, um welche sich der Herzog von Mailand vergebens bewarb, bereitwillig annahm, so legte Antoniotto Adorno die Dogenwürde nieder (27. Nov. 1396) und wurde französischer Governatore, trat aber auch diese Würde bald an den Grafen von St. Paul ab, als dieser mit einer französischen Ritterschar in Genua ankam (März 1397). Auch die französischen Governatoren, denen vertragsmäßig zwölf oder mehr Räthe oder Anzianen, zu gleichen Theilen aus den Ghibellinen und Guelfen, aus Adel und Volk gewählt, zur Seite gestellt wurden[71]), vermochten dem unglücklichen Genua keinen innern Frieden zu gewähren; denn Unruhen waren einmal zum nothwendigen Lebenselement der Genueser geworden. Ghibellinen und Guelfen, Adel und Popolaren bekämpften sich nach wie vor in den Straßen der Stadt und in den Theilen des Gebietes; ein Aufstand der niedern Zünfte verdrängte den Adel aus dem Rathe der Anzianen (1399), der nun ganz mit popolaren Ghibellinen besetzt wurde, und als dieses Collegium dennoch wieder in der vertragsmäßigen Weise zusammengesetzt wurde, erhielt der Handwerksstand zu seiner Beschwichtigung das Recht, sich aus seiner Mitte zu seinem Schutze und zu seiner Vertretung vier Prioren (priores artium) und zwölf Räthe zu wählen, denen ähnliche Befugnisse eingeräumt wurden, wie sie früher der Volksabt und die Hauptleute der Mota del Popolo gehabt hatten[72]). Beim Schlusse des Jahrhunderts herrschte in Genua völlige Anarchie; der französische Statthalter, Colard de Calleville, und dann auch der Stellvertreter, den er schickte, wurden vertrieben (1400), und einheimische Behörden, die man mit Anerkennung der französischen Hoheit an die Spitze stellte, konnten unter dem tollen Parteitreiben weder Ansehen noch Einfluß erlangen.

Wenden wir uns nun zur Geschichte Mittelitaliens in dieser Zeit, so ist hier zunächst Toscana in Betracht zu ziehen. In dieser Landschaft hatten sich, wie früher erwähnt, aus den Trümmern der Mathildinischen Erbschaft theils Städterepubliken, theils freie, reichsunmittelbare Adelsgüter gebildet. Der Landadel hatte dann aber hier großentheils das nämliche Schicksal gehabt, wie in Oberitalien; er war durch die mächtiger werdenden Städte, namentlich durch Pisa, Florenz und Siena, zur Einbürgerung, oder wenigstens zur Eingehung eines Vasallenverhältnisses für seine bedeutenden Güter in den Gebirgsthälern der Apenninen gezwungen worden. In den Städten Toscana's hatte das politische Leben ebenfalls die nämlichen Entwickelungsstufen durchlaufen, wie in den lombardischen Städten und in Genua. Der sich einbürgernde Adel hatte einerseits den Städten ansehnlichen Zuwachs an Reichthum, Streitkräften und Gebiet zugebracht; andererseits aber hatte er sich auch in denselben nach und nach den fast ausschließlichen Besitz des Regimentes zu verschaffen gewußt. Da aber hierauf die Adelsfamilien

71) Cf. *Stella* l. c. p. 1151 sq. 72) Ibid. p. 1176.

unter einander selbst in stets wiederholte Kämpfe über den Besitz der öffentlichen Gewalt gerathen waren, in welchen der Beitritt des Volkes den Ausschlag gegeben und bald dieser, bald jener Partei das Übergewicht verschafft hatte, so war dadurch allmälig auch die Volkspartei zum Bewußtsein ihrer Kraft gelangt und hatte, von ihrem durch Handel und Gewerbsthätigkeit rasch zunehmenden Reichthum unterstützt, einen dieser politischen Wichtigkeit entsprechenden Antheil an den öffentlichen Geschäften neben dem Adel errungen, oder gar den Adel ganz aus den öffentlichen Ämtern verdrängt. Ein solches Endresultat war sehr beschleunigt worden durch die Kämpfe zwischen Ghibellinen und Guelfen, in welche gleich von Anbeginn ganz Toscana hineingezogen worden war. Im Ganzen war hier, wie überall, der Adel ghibellinisch, der Bürgerstand guelfisch; doch fand sich an allen Orten unter dem Adel auch eine guelfische Faction, und ebenso waren unter den Bürgern stets auch zahlreiche Anhänger der Ghibellinen. Je nachdem nun diese oder jene Partei momentan in einer Stadt das Übergewicht hatte, zeigte die Stadt selbst in ihrer Politik einen mehr ghibellinischen oder guelfischen Charakter; die unterliegende Partei ward dann verbannt oder wanderte aus, suchte und fand aber in Toscana, wie in der Lombardei, in einer Nachbarstadt, wo ihre Parteigenossen die Oberhand hatten, so lange Aufnahme und Unterstützung, bis ihr durch die Gunst äußerer Umstände die Rückkehr in die Vaterstadt und die Verdrängung der Gegenpartei gelang. Trotz dieses zeitweisen Wechsels der städtischen Politik, je nach den obsiegenden Parteiinteressen, hatten doch im Allgemeinen Siena, Pisa, Pistoja und später auch Arezzo eine entschieden ghibellinische, Lucca und Florenz dagegen eine mehr guelfische Haltung.

Siena hatte während des 12. Jahrhunderts, wie die übrigen Städte in Ober- und Mittelitalien, erst Consuln, dann Podestaten an der Spitze seiner Verwaltung gehabt; von den Gerichts- und Verwaltungsbeamten, sowie von den Mitgliedern des großen Rathes, der in schwierigen politischen Lagen zusammenberufen wurde, waren zwei Drittel aus dem Adel, ein Drittel aus den schöffenbarfreien Bürgern genommen worden, bis auch dem übrigen Theile der Bevölkerung durch eine auf friedliche Weise bewerkstelligte Verfassungsänderung von den bisher allein berechtigten Classen ein Antheil an der Regierung zugestanden worden war (1233). Seitdem hatte Siena das Collegium der Vierundzwanziger, zwölf Ghibellinen und zwölf Guelfen, zur Hälfte Adelige, zur Hälfte Nichtadelige, ohne weitere Rücksicht auf schöffenbarfreie Geburt, als controlirende Behörde über den Podestà und über die andern Beamten an die Spitze des Staates gestellt. Zwar hatten die Vorrechtler, die sogenannte Partei der Nove oder Neuner, welche eine höchste Behörde von 27 Mitgliedern, neun adeligen Ghibellinen, neun adeligen Guelfen und neun schöffenbarfreien Popolaren, haben wollten, auf gewaltsame Weise die neue Einrichtung zu beseitigen gesucht (1240); allein die Volkspartei, die man von ihrer Berechtigung zu zwölf Stellen in der höchsten Regierungsbehörde die Partei der Dodici oder Zwölfer nannte, hatte sich im Besitze des einmal zugestandenen Rechtes behauptet. Später wurde dann noch nach dem Beispiele von Florenz der Oberbefehl im Kriege dem Podestà genommen und einem besondern Feldhauptmanne übertragen, welcher zugleich unter dem Titel eines Capitans des Volkes den Vorsitz in dem Collegium der Vierundzwanziger erhielt. Diese friedliche Mischung der Parteien und Stände hatte dann in Siena die innere Ruhe so dauerhaft befestigt, daß trotz der ghibellinischen Haltung der Stadt die in ihr lebenden Guelfen nicht die geringste Beeinträchtigung erlitten [73]). Dadurch war es aber auch der Stadt möglich geworden, ihre Herrschaft nicht nur über die benachbarten kleineren Ortschaften, sondern auch über viele Burgen und Gebiete der mächtigen Grafengeschlechter im Apennin auszudehnen, und zugleich die ersten Schritte zu thun zu jener hohen vielseitigen Bildung, durch welche sich später die Sieneser vor allen Italienern auszeichneten.

Auch in Pisa war gegen Ende des 12. Jahrhunderts ein Podestatenregiment mit beigeordneten Consuln an die Stelle der Consularregierung getreten (1190). Da jedoch hier der Adel die Macht und den Reichthum, welche ihm der Handel, die Befehlshaberstellen, die Statthalterschaften in den auswärtigen Besitzungen, namentlich in Sardinien und Corsica, verschafften, zur Unterdrückung des Volkes benutzt hatte, so war dieses endlich dem Übermuthe desselben mit den Waffen in der Hand entgegengetreten, hatte ihm nur unter der Bedingung, daß er in die Zünfte des Volkes eintrat, den ferneren Aufenthalt in der Stadt bewilligt und ein vollständiges Volksregiment eingeführt (1254). Zwölf Anzianen oder Prioren des Volkes, unter dem Vorsitze eines Capitans des Volkes, oder später, wenn man keinen Capitan berief, unter dem Vorsitze des Podestà oder Signore, standen seitdem an der Spitze der Stadt [74]).

Lucca war während des 12. Jahrhunderts auf ein Weichbild von nur sechs Miglien beschränkt geblieben, weil die hohenstaufischen Kaiser den zahlreichen benachbarten Landadel bei seiner Reichsfreiheit begünstigt und beschützt hatten [75]). Die Erwerbung größerer Privilegien von dem Könige Otto IV. (1209) und die Feindschaft gegen das ghibellinische Pisa, welches sein Gebiet fortwährend auf Kosten Lucca's auszudehnen suchte, hatten dieser Stadt eine guelfische Richtung gegeben, die um so rücksichtsloser hervortrat, seit die Ghibellinen aus derselben vertrieben worden waren (1250). Lucca hatte früher ebenfalls seine consules majores oder de communi gehabt, mit einem consilium de credentia von 24 Räthen, zur Administration der städtischen Güter, und einem aus den Fünfteln der Stadt gleich gewählten consilium speciale von 20, später von 25 Gliedern für Gesetzgebung und Berathung über Krieg und Frieden. Auch hier waren später Podestaten, und dann in der ersten Hälfte des

73) Cf. *Orlando Malavolti*, Historia de' fatti e guerre de' Sanesi, così esterne, come civili. (ed. Venet. 1599.) p. 63 b. 74) Cf. *Tronci*, Memorie istoriche della città de Pisa. (Livorno 1682.) p. 199 sq. 75) Cf. Memorie e documenti per servire all' istoria del principat. di Lucca. Vol. I. p. 186 sq. 198 sq.

3. Jahrhunderts ein capitano del popolo nebst zwölf rioren der Volkscompagnien an die Spitze der Regie- ng getreten.

In Florenz endlich, von dessen Emporkommen schon über in der allgemeinen Geschichte die Rede war, hatte ch die Volkspartei als selbständige politische Corporation ben dem Adel constituirt. Der guelfische Adel hatte ch nach seiner Vertreibung aus der Stadt (1248), welche reits früher erwähnt wurde, in Capraja und andern sten Plätzen des Gebietes festgesetzt und plünderte und rwüstete das Land. Durch die daherigen Hemmnisse s Verkehrs und durch den Übermuth des jetzt in der tadt herrschenden ghibellinischen Adels wurden die nicht höffenbarfreien Bürger zum Aufruhr getrieben und traten 20 Kriegshaufen oder Fahnen, Gonfaloni, jede mit nem Venner oder Bannerherrn, Gonfaloniere, an r Spitze, zu einer Eidgenossenschaft des Volkes zusam- ien [76]), deren leitende Behörde ein Capitano del Popolo nd zwölf Anzianen oder Vol. älteste waren (1250). Auf ie Nachricht vom Tode Friedrich's II. gestand nun die Volkspartei den vertriebenen Guelfen die Rückkehr zu, mit welchen sich zwar auch die Ghibellinen verglichen, ber doch bald wegen verweigerter Theilnahme an einem eldzuge gegen das ghibellinische Pistoja nach Besiegung er Pistolesen aus Florenz vertrieben wurden (1251). etzt setzten sich die Ghibellinen ihrerseits in Montaja und n den Gebirgsgegenden fest und fanden Unterstützung an en Ghibellinenstädten Siena und Pisa; Florenz dagegen rat nun mit Lucca an die Spitze der toscanischen Guel- en und zwang erst Siena, dann auch Pisa zum Frieden, n welchem dieses zur Gewährung von Zoll- und Ab- gabenfreiheit für alle florentinischen Kaufwaaren, sowie ur Annahme florentinischen Maßes und Gewichtes für ß- und Schnittwaaren und florentinischen Münzfußes ezwungen ward (1254). Kaum hatten jedoch die Guel- en auf diese Weise in ganz Toscana das Übergewicht ewonnen, als die glücklichen Erfolge Manfred's im sici- ischen Reiche der Ghibellinenpartei einen neuen Auf- chwung gaben. Die inzwischen größtentheils nach Flo- enz zurückgekehrten Ghibellinen faßten den Plan, die ihnen feindliche Volksgemeinde zu vernichten; da aber zwei ihrer Häuptlinge dieses Vorhabens wegen hingerich- tet wurden, so verließ der größte Theil des ghibellinischen Adels mit einigen zu ihm haltenden Popolaren abermals die Stadt (1258). Wegen der bei diesem Anlasse eben- falls vorgenommenen Hinrichtung des Abtes von Vallom- brosa wurde Florenz vom päpstlichen Banne getroffen, der jedoch auf das im Ganzen freigeistige Volk wenig Ein- druck machte. Siena, jetzt das Haupt der toscanischen Ghibellinen, nahm die florentinischen Ausgewanderten be- reitwillig auf, wurde dadurch in Krieg mit Florenz ver- wickelt, brachte aber mit Hilfe des Königs Manfred, wel- chem es den Huldigungseid hatte leisten lassen (1259), den Florentinern bei Montaperti eine so entscheidende Nie- derlage bei (1260), daß im ersten Schrecken die bedeu- tendsten adeligen und popolaren Guelfengeschlechter Flo- renz verließen, wohin dann die Ghibellinen ohne Wider- stand zurückkehrten, sich des Regiments bemächtigten, Manfred als König anerkannten und den Grafen Guido Novello zum königlichen Podestà ernannten. Aus allen Ortschaften Toscana's wurden nun die Häuptlinge der Guelfen vertrieben und flohen nach Lucca, mußten aber auch diese Stadt verlassen, als dieselbe von Siena, Flo- renz, Pisa und Arezzo zu einem Vertrage gezwungen ward (1263). Ein Theil dieser Flüchtlinge zog hierauf nach Frankreich und bereicherte sich dort durch Wechsler- und Wuchergeschäfte.

Das Erscheinen Karl's von Anjou gab jedoch den toscanischen Guelfen bald neuen Muth, und der Sieg desselben über Manfred verschaffte ihnen wieder das Über- gewicht. In Florenz suchte Guido Novello die Unzufrie- denheit des den Guelfen zugethanen Volkes dadurch zu beschwichtigen, daß er zugleich einen ghibellinischen und einen guelfischen Podestà aufstellte, diesen einen Rath von 36 Gliedern, halb Ghibellinen und halb Guelfen, beigab und den sieben höheren Zünften, dem sogenannten popolo grasso, wieder Antheil an den öffentlichen Geschäften gewährte. Alle diese Zugeständnisse wollte er jedoch mit Hilfe des ghibellinischen Adels bald wieder aufheben, als ihm die Sechsunddreißiger eine Steuer für die Besoldung seiner teutschen Reiter verweigerten; als jedoch das Volk zu den Waffen griff, verließ er, ohne einen Kampf zu wagen, mit seinen Söldnern die Stadt (1266). Jetzt kam alle Macht in die Hände der Zünfte; sie vertrieben die Ghibellinen nicht, erlaubten aber den Guelfen die Rückkehr, und als König Karl 800 französische Reiter unter dem Grafen Guy von Montfort nach Florenz sandte, wanderten in der Nacht vor deren Ankunft (17. April 1267) die Ghibellinen aus. Von den Guelfen wurde nun König Karl auf zehn Jahre zum Signore von Flo- renz ernannt; er schickte der Stadt jährlich einen Vicar, welchem ein Rath von zwölf florentinischen Adeligen beige- geben wurde; der Podestà mit seinem aus Adeligen und Popolaren gemischten Rathe von 90 Gliedern behielt die Justiz und Polizei; der Popolo grasso behielt seine Con- suln und seinen Rath von 100 Gliedern; die Eidgenos- senschaft des Volkes behielt ihre Capitane und Venner und einen Rath von 80 Gliedern, consiglio di credenza, und alle diese Beamten und Räthe zusammen bildeten als höchste Gesetzgebungs- und Steuerinstanz einen großen Rath, consiglio generale, von 300 Mitgliedern. Die größeren Orte des Gebiets wurden durch Podestaten, die kleineren durch Castellane administrirt, die man von Flo- renz aus hinschickte. Auf den Rath des Königs und des Papstes suchten die Guelfen durch Confiscation aller Gü- ter der ausgewanderten Ghibellinen die Macht dieser für immer zu brechen; ein Drittel dieser Güter wurde ver- äußert und dadurch die Käufer derselben an das Interesse der Guelfen gefesselt; ein Drittel fiel der Stadt und ein Drittel den Guelfen als Entschädigung zu, welche durch dieses gemeinschaftliche Vermögen, die sogenannte massa guelfa, zu einer abgeschlossenen Corporation wurden.

Nach dem Beispiele von Florenz wurden auch in

76) Cf. *Giov. Villani*, Historie Fiorentine lib. VI. cap. 39. ap. *Murat.* scrr. Vol. XIII.

allen andern Orten Toscana's die herrschenden Ghibellinen vertrieben, deren einzige Anhaltspunkte bald nur noch Siena und Pisa waren. Letzteres leistete dem Konradin, dessen vorübergehende Erscheinung den Ghibellinen nicht aufzuhelfen vermochte, bei seinem Unternehmen kräftigen Beistand zur See, wurde aber durch die dabei erlittenen Verluste und durch die nachherigen Angriffe von Seiten der benachbarten Guelfenstädte zum Frieden mit dem Könige Karl gezwungen (1269). Auch Siena, welches der vereinten Macht der Guelfen allein nicht widerstehen konnte, schloß Frieden (1270), nahm seine vertriebenen Guelfen wieder auf, trat in die Schutzgenossenschaft der toscanischen Städte ein und erkannte, wie diese, den König Karl als Signore an.

Nach mehrjähriger Ruhe wurde der guelfische Adel, an dessen Spitze Ugolino della Gherardesca von Donoratico stand, wegen seines übermüthigen Benehmens aus Pisa vertrieben (1275). Sofort begannen alle toscanischen Städte, außer Volterra und Siena, neuen Krieg gegen Pisa, und die inzwischen nach Florenz zurückgekehrten Ghibellinen verließen ebenso, wie ihre sienesischen Parteigenossen, ihre Vaterstadt wieder, um von ihren Burgen aus die Feindseligkeiten zu erneuern. Erbittert über den allgemeinen Kriegszustand, welcher so in ganz Toscana wieder herbeigeführt wurde, belegte Papst Gregor X. die kriegführenden Städte Pisa, Lucca, Siena und Florenz mit dem Interdict; nichtsdestoweniger dauerte der Krieg fort, bis Pisa sich vor der Übermacht von Lucca und Florenz zum Frieden bequemte, die vertriebenen Guelfen wieder aufnahm und Castiglione und Cotrone an Lucca abtrat (1276). Papst Nicolaus III. vermittelte hierauf durch seinen Legaten einen unter den florentinischen Guelfen selbst ausgebrochenen Streit (1278) und einen Frieden mit den ghibellinischen Ausgewanderten (1279), welche jetzt nach Florenz zurückkehrten und nicht blos einen großen Theil ihrer Besitzungen zurückerhielten, sondern auch in dem auf 14 Mitglieder erweiterten Rathe des königlichen Vicars sechs Stellen erlangten.

In Siena, welches inzwischen, wie die andern größeren Städte, die benachbarten kleineren Städte zu unterwerfen bemüht war, brachte der päpstliche Legat ebenfalls einen Frieden mit den Ausgewanderten zu Stande; doch wurde auf seinen Vorschlag der unruhige Adel überhaupt von den öffentlichen Ämtern ausgeschlossen und 15 Popolaren an die Spitze der Regierung gestellt (1280), und da der ghibellinische Adel neue Unruhen stiftete, so wurde er wiederholt aus der Stadt getrieben.

Auf Betreiben der noch immer ghibellinischen Pisaner schickte endlich Rudolf von Habsburg auch wieder einmal einen teutschen Reichsvicar (1281) nach Toscana; von den Florentinern bestochen kehrte dieser aber bald nach Teutschland zurück. Seine Anwesenheit hatte jedoch die Guelfen in Florenz eingeschüchtert, die Ghibellinen ermuthigt und dadurch neue Uneinigkeiten unter dem Adel und gewaltsame Verdrängung desselben aus den öffentlichen Ämtern herbeigeführt. Ohne weitere Rücksicht auf Karl's Vicar schafften die Zünfte des Popolo grasso den Rath der Vierzehner ab und stellten drei nichtadelige Prioren der Zünfte an die Spitze aller Geschäfte (1282). Diese Prioren, schon nach zwei Monaten auf sechs, und später manchmal auf zwölf vermehrt, sodaß dann aus jeder der zwölf höheren Zünfte oder arti maggiori einer gewählt wurde, wechselten alle zwei Monate und wurden während ihrer Amtsdauer auf öffentliche Kosten unterhalten, und da Karl's Signorie eigentlich schon seit 1277 zu Ende war, so erhielt die neue Behörde selbst, welche in Florenz einen schon lange nicht mehr gekannten Zustand der Ruhe herbeiführte, mit der Zeit den Namen der Signoria.

Aller Verkehr Toscana's mit der See war bisher ganz allein durch Pisa vermittelt worden. Um sich den daherigen Beschränkungen ihres Handels zu entziehen, nahmen nun alle toscanischen Städte an dem Kriege Genua's gegen Pisa Theil (1284). Bei dieser äußeren Bedrängniß gelang es den Guelfen, in Pisa die Häuptlinge der Ghibellinen zu vertreiben, und Graf Ugolino della Gherardesca erlangte dort fast fürstliche Gewalt. Durch seinen Einfluß traten nun auch gleich wieder friedlichere Verhältnisse zwischen Pisa und den toscanischen Guelfenstädten, außer Lucca, ein, und nach dem Verluste seiner Flotte bei Molara wurde Pisa nur durch die Hilfe seiner alten Freundin Siena vor der ihm drohenden Herabdrückung zu einem bloßen Burgflecken bewahrt (1285). Kaum hatten jedoch die Ghibellinen auf diese Weise in Toscana an Pisa ihre letzte Stütze verloren, als sie unvermuthet an Arezzo eine neue erhielten. Hier wurde der an der Spitze stehende Prior des Volkes von dem vereinten guelfischen und ghibellinischen Adel gefangen genommen und geblendet, und das Volksregiment gestürzt (1287). Dann aber wurden die Guelfen von den Ghibellinen mit Hilfe des Bischofs Guglielmo degli Ubertini aus der Stadt verjagt, und der Letztere erhielt die Signorie von Arezzo. Von ihm und von den toscanischen Ghibellinen überhaupt wurde dann Principal Fiesco von Lavagna als Vicar Rudolf's von Habsburg anerkannt (1288), und dieser verwüstete das Gebiet der guelfischen Städte, welche dagegen zur Unterstützung der vertriebenen aretinischen Guelfen ein mächtiges Heer vor Arezzo führten. Als jedoch die Sieneser auf dem Rückzuge eine Niederlage durch die Aretiner erlitten, wurden auch die pisanischen Ghibellinen zu Schritten gegen die Guelfen ermuthigt, wobei sie von dem Erzbischofe von Pisa, Ruggieri degli Ubaldini, unterstützt wurden. Zunächst halfen sie dem Ugolino della Gherardesca eine ihm entgegenstehende Guelfenpartei unter Nino degli Visconti vertreiben und den Ugolino zum Signore von Pisa erheben; dann aber gelang es ihnen um so leichter, diesen selbst zu stürzen und auch seinen guelfischen Anhang zu vertreiben; denn Ugolino war bei dem Volke allgemein verhaßt, weil er, um sich unentbehrlich zu machen, trotz des fortwährenden Kriegsunglücks den Frieden mit Genua hintertrieb. Das nun wieder ghibellinische Pisa schloß sofort mit Genua Frieden; Lucca dagegen setzte zur Unterstützung der mit Visconti ausgewanderten Guelfen den Krieg gegen dasselbe fort, und als die Pisaner den Grafen Guido von Montefeltro zu ihrem Signore wählten (1289), wurden sie, weil dieser den ihm vom Papste angewiesenen Verbannungsort ver-

ß, um nach Pisa zu gehen, auch von dem Papste mit
n Banne belegt.

Inzwischen hatten die Florentiner jährlich ihre Ver-
üstungszüge in das Gebiet von Arezzo erneuert; an dem
uen Kriege Genua's gegen Pisa (1290) nahmen nun
ch sie, wie die Lucchesen, wieder Antheil, weil sie nicht
hr, wie früher, durch Ugolino's Einfluß davon abge-
lten wurden. Im Frieden (1293) erlangten dann die
orentiner völlige Handelsfreiheit in Pisa; auch mußten
Pisaner dem Guido von Montefeltro die Signorie
nehmen, die vertriebenen Guelfen wieder aufnehmen und
h verpflichten, in Zukunft ihren Podestà oder Rector
ur aus einer mit Florenz verbündeten Stadt zu wählen.
ei der inneren Ruhe hatte Florenz seine Macht bereits
ausgedehnt, daß es seine Staatsausgaben von den Ein-
nften aus den ihm unterthänigen kleineren Nachbarstädten und aus den dem Landadel abgenommenen Besitzungen
streiten konnte, ohne seine Bürger mit Abgaben zu
rücken. Daher war der Wohlstand der Bürger in ra-
gem Zunehmen, aber ebenso auch der Übermuth derselben.
er Popolo grasso setzte es durch, daß für einen Adeligen,
r einem Popolaren zu nahe trat, die doppelte Strafe
estimmt wurde, wie für den umgekehrten Fall; ebenso
aß für die Vergehen eines Adeligen seine Blutsfreunde
estraft werden könnten und dergleichen mehr. Zur Hand-
abung dieser Bestimmungen, die den Namen der leggi
ella giustizia, der Gesetze der Gerechtigkeit, erhielten,
bgleich sie die schreiendsten Ungerechtigkeiten waren, wurde
lle zwei Monate aus einem andern Sestiere oder Sechs-
el der Stadt ein Gerichtsvenner, gonfaloniere della
iustizia, gewählt (1295), welchem zu seiner Unterstützung
ine bewaffnete Macht von 1000, dann von 2000, endlich
on 4000 Bürgern zugetheilt wurde. Zwar gelang es
en Granden oder Adeligen in Verbindung mit den
influßreichsten Männern des Popolo grasso, den Haupturheber dieser Gesetze, den Giano della Bella, aus Florenz
u vertreiben (1295); allein die Gesetze selbst vermochten
ie auch mit versuchter Waffengewalt nicht umzustoßen,
nd um sich diesen Plackereien zu entziehen, traten die
meisten ärmeren Adelsgeschlechter in die Zünfte des Popolo
grasso ein und ergriffen bürgerliche Gewerbe. — Ganz
ähnlich hatten sich auch in Lucca die öffentlichen Verhältnisse
estaltet; auch hier waren nur die Mitglieder der Waffen-
esellschaften und Zünfte des Volkes zu öffentlichen Ämtern
erechtigt, der einheimische Adel also ganz ausgeschlossen,
während man auswärtige Adelige zu den Stellen des Po-
està und Volkscapitans berief; ferner genossen die Popolaren in Klagsachen gegen einen Granden auch hier ähnliche ungerechte Rechtsvortheile, wie in Florenz; endlich
hatte auch Lucca, wie Florenz, sein Gebiet ansehnlich ver-
rößert, welches in neun Vicariate und in die Voigteien von
Valdiserchio, Pontremoli, Carrara und Massa getheilt war.

Um diese Zeit (1296) kam ein von dem Könige Adolf
von Nassau gesandter Reichsvicar nach Arezzo, um mit
Hilfe der Ghibellinen aus Toscana und Romagna den
Kampf gegen die guelfische Liga in Toscana zu erneuern.
Papst Bonifacius VIII., welcher befürchtete, daß sein eig-
ner Einfluß in Toscana durch die Einmischung des teutschen Königs geschmälert werden möchte, brachte nun von
den guelfischen Städten eine Summe von 80,000 Florenen
zusammen, durch welche der Vicar zum Abzuge bewogen
werden sollte; der Papst behielt jedoch dieses Geld für sich
und bewog den Vicar dadurch, daß er dem Bruder desselben das Bisthum Lüttich verlieh, zur baldigen Heimkehr [77]).

Während der nun eingetretenen Ruhe beschäftigten
sich die Florentiner mit großartigen Bauten, wie mit dem
Neubau der Kathedrale und mit dem Bau des Palazzo
del Popolo (seit 1298), welcher zum Sitze der Signorie
bestimmt war. Einen in Pistoja zwischen zwei Linien der
reichen Bürgerfamilie Cancellieri, den sogenannten Weißen
(bianchi) und Schwarzen (neri), ausgebrochenen Streit,
welcher die ganze Stadt entzweit hatte, suchten die Florentiner dadurch zu stillen, daß sie die Signorie von Pistoja übernahmen und die streitenden Verwandten für
einige Zeit nach Florenz schickten, wo deren Versöhnung
durch unparteiische Freunde bewerkstelligt werden sollte.
Diese Maßregel diente aber nur dazu, den Streit auch
nach Florenz zu verpflanzen, welches bald selbst in eine
Partei der Bianchi und Neri zerfiel (1300). Denn die
reiche Familie der Cerchi, bei welcher die weißen Cancellieri
Aufnahme fanden, machte die Sache ihrer Gastfreunde zu
ihrer eigenen und fand Unterstützung bei dem größten
Theile des ghibellinischen Adels und bei einigen popolaren
Geschlechtern. Ihnen gegenüber nahmen fast alle reichen
Popolaren und der größte Theil des guelfischen Adels die
Partei der schwarzen Cancellieri, die von den Frescobaldi
aufgenommen worden waren; an der Spitze dieser florentinischen Partei der Neri stand das streitlustige Adelsgeschlecht der Donati. Während nun in Pistoja die Neri
von den Bianchi vertrieben wurden, behielten dagegen in
Lucca, welches auch von dieser Parteiung ergriffen wurde,
die Neri die Oberhand, und die Adelsfamilie der Interminelli, die an die Spitze der Bianchi getreten war, um
unter diesem Namen mit Hilfe der Cerchi in Florenz und
der pisanischen Ghibellinen dem Adel wieder das Übergewicht über die Volkspartei zu verschaffen, wurde mit ihren
Anhängern aus der Stadt verjagt. In Florenz selbst
kam es wiederholt zu blutigen Reibungen zwischen beiden
Parteien, deren Aussöhnung Bonifacius VIII. durch Vorladung des Hauptes der Cerchi nach Rom und dann
durch Absendung eines Legaten nach Florenz vergebens
versuchte. Einen ebenso vergeblichen Versuch machte im
Auftrage des Papstes der Graf Karl von Valois, der
Bruder des Königs Philipp des Schönen von Frankreich;
Mord und Plünderung dauerten auch während seiner Anwesenheit fort (1301), und als die unterliegenden Bianchi
sogar gegen ihn Verrath angezettelt hatten, weshalb ihre
Häuptlinge verbannt worden waren, verließ er Florenz,
wo er sich durch sein Streben nach der Herrschaft und
durch Gelderpressungen verhaßt gemacht hatte, und ging
nach Neapel (1302). Nun verbanden sich Florenz und
Lucca zum Kriege gegen Pistoja, von wo aus die Interminelli und die florentinischen Bianchi mit Hilfe der romagnolischen Ghibellinen ihre Vaterstädte befehdeten, aber

77) Vgl. Le Bret a. a. O. 4. Th. S. 136.

meistens Niederlagen erlitten. Inzwischen hatte in Florenz namentlich durch die Anmaßung des Corso Donati, der sich aller Gewalt zu bemächtigen suchte, die Unordnung einen solchen Grad erreicht, daß die Prioren den Lucchesern die Balia, d. h. die Vollmacht, Ordnung und Frieden wieder herzustellen, übertragen mußten (1304). Gleichzeitig suchte auch Papst Benedict XI. durch einen Legaten in Florenz und in Pistoja Frieden zu stiften. Dieser Legat erhielt auch von den Florentinern die Balie, erneuerte die alte Eidgenossenschaft des Volkes in 19 Fahnen, und setzte 19 Venner ein; da er jedoch die Ghibellinen und die Bianchi begünstigte, so wurde das Mistrauen der Neri gegen ihn rege, und er belegte Florenz, welches er verließ, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, mit Bann und Interdict. Bei einem Kampfe, welchen hierauf die in Florenz zurückgebliebenen Bianchi nebst den angesehensten Geschlechtern des Popolo grasso gegen den herrschsüchtigen Adel der Neri begannen, wurden die Bianchi aus der Stadt getrieben und 1700 Gebäude eingeäschert, wodurch der Handels- und Gewerbsstand ungeheuere Verluste erlitt. Ein Angriff, welchen die florentinischen Ausgewanderten nebst den Aretinern und romagnolischen Ghibellinen auf Florenz unternahmen, hatte schlechten Erfolg; dagegen zwangen die Florentiner, welche den Herzog Robert von Calabrien, den Sohn des Königs Karl II. von Neapel, zu ihrem Feldhauptmann gemacht hatten, nach einer langwierigen Belagerung, von welcher sie der Papst Clemens V. vergebens durch Bann und Interdict abzuschrecken suchte, die Stadt Pistoja durch Hunger zur Übergabe (1306) und theilten sich in deren Signorie und Gebiet mit ihren Bundesgenossen, den Lucchesern. Auch den Krieg gegen die Ausgewanderten und gegen Arezzo, welches den Vereinigungspunkt aller toscanischen Ghibellinen und Bianchi bildete, die jetzt sogar auch vom Papste begünstigt wurden, führten die Florentiner mit Glück fort.

Indessen war in Florenz eine solche Anarchie eingerissen, daß sogar der Podestà ungestraft gemishandelt wurde und deshalb die Stadt verließ. Der noch nicht lange eingeführte Gonfaloniere della giustizia war unter den fortwährenden Unruhen völlig zum Verwaltungsbeamten geworden; daher übertrug man dessen ursprüngliches Amt eines Volksführers gegen den Adel einem esecutore degli ordini della giustizia (1307). Bald darauf kam es in Florenz unter der herrschenden Partei der Neri selbst zu Spaltung und Kampf. Corso Donati, der sich durch sein Streben nach dem Alleinbesitze der Gewalt die entschiedensten Neri und den größten Theil des Popolo grasso zu Feinden gemacht hatte, suchte sich jetzt mit Hilfe des mit ihm durch eine Heirath verwandten Ghibellinenhäuptlings Uguccione della Faggiuola der Alleinherrschaft über Florenz zu bemächtigen; allein als Verräther zum Tode verurtheilt, mußte er, als bereits Uguccione's Leute anrückten, nach hartnäckigem Kampfe aus der Stadt entfliehen und wurde auf der Flucht getödtet (1308). Während sich nun die Neri in der Herrschaft über Florenz behaupteten, trat in der Politik von Arezzo eine völlige Veränderung ein. Eine Spaltung unter den dortigen Ghibellinen hatte die Vertreibung der Tarlati, welche seither an deren Spitze gestanden hatten, durch Uguccione della Faggiuola zur Folge (1309). Ein Theil der Ghibellinen aber rief die verbannten Guelfen zurück, bildete mit diesen eine Mittelpartei, die sogenannten Grünen, zwischen den Tarlati und Uguccione, und schloß mit Florenz Frieden, welches überhaupt auf die Angelegenheiten der kleineren Städte in ganz Toscana immer größeren Einfluß gewann. Die Verdi oder Grünen wurden jedoch von den Tarlati, denen jetzt auch Uguccione della Faggiuola sich anschloß, bald aus Arezzo vertrieben, und sofort begann der Krieg gegen Florenz wieder, in welchem aber die Aretiner unter Uguccione bei Cortona eine Niederlage erlitten (1310). Heinrich VII. von Luxemburg, damals im Begriffe, nach Italien zu ziehen, ließ durch seine vorausgeschickten Gesandten den Florentinern erklären, daß Arezzo unter seinem Schutze stehe; da aber die Florentiner dessenungeachtet den Krieg gegen Arezzo fortsetzten, so geriethen sie dadurch zu dem teutschen Könige schon vor dessen Ankunft in Italien in eine feindliche Stellung. Um so enger schlossen sie sich an den nunmehrigen König Robert von Neapel, ihren früheren Feldhauptmann, an, trafen im Voraus die größten Anstalten zur Gegenwehr, gestatteten den mit dem Corso Donati vertriebenen Guelfen die Rückkehr (1311) und verbanden sich mit den toscanischen Guelfenstädten zum nachdrücklichsten Widerstande gegen die Teutschen.

Während sich Heinrich VII. in Genua aufhielt, wurde eine Gesandtschaft desselben auf florentinischem Gebiete ausgeplündert und gemishandelt, und da die Florentiner der Vorladung des Königs nicht Folge leisteten, so bestrafte er sie zunächst durch Wegnahme ihrer Handelsgüter in Genua und Pisa. Von letzterer Stadt aus, die ihm, wie Genua, die Signorie übertrug und ihm bedeutende Geldgeschenke machte, weil sie mit seiner Hilfe ihr gesunkenes Ansehen in Toscana wieder zu heben hoffte, unternahm Heinrich kurze Streifzüge in das Gebiet von Lucca und Florenz (1312), machte aber nur unbedeutende Eroberungen. Wichtiger war ein Zug, den er nach seiner Rückkehr von Rom mit allen Feinden der Florentiner von Arezzo aus gegen Florenz selbst ausführte; allein die zahlreiche Hilfe, welche der bedroheten Stadt schnell aus allen Guelfenstädten zuzog, und die Schwäche des kaiserlichen Heeres vereitelten die beabsichtigte Eroberung derselben. Nach Verwüstung des florentinischen Gebietes kehrte also der Kaiser nach Pisa zurück, sprach dort über Florenz und über den König Robert von Neapel die Reichsacht aus (1313) und entzog Florenz das Münzrecht und alle andern Hoheitsrechte. Da jedoch Heinrich VII. bald darauf starb, wie sein teutsches Geleit behauptete [78]), an einer vergifteten Hostie, oder, wie die italienischen Schriftsteller fast einstimmig angeben [79]), an den Folgen seiner Ausschweifungen, so unterblieb sein beabsichtigter Angriff auf das Königreich Neapel, und jener Achtspruch hatte keine weiteren Folgen.

---

78) Cf. Gesta Balduini II, 17. 79) Cf. *Villani*, lib. IX. cap. 51. Chronica Sanese ap. *Murat.* scrr. Vol. XV. p. 48 sq. *Malavolti* l. c. p. 71. *Tronci* l. c. p. 291.

Pisa bot nach Heinrich's Tode den Fürsten von dessen Partei die Signorie vergebens an; endlich verstand sich Uguccione della Faggiuola, welchen Heinrich als seinen Vicar in Genua gelassen hatte, zur Übernahme derselben. Florenz dagegen übertrug die Signorie auf fünf, dann noch auf drei weitere Jahre dem Könige Robert von Neapel, welcher auch Signore von Lucca, Pistoja und Prato wurde. In Lucca waren während innerer Verwirrungen Nicchio di Guglielmo aus einer Schusterfamilie und Cecco di Gracchio zu einer Art Dictatur gelangt (1308) und hatten den Adel aus allen Ämtern verdrängt. Deshalb war ein Theil des Adels ausgewandert und kämpfte jetzt gegen die eigne Vaterstadt für Pisa, welches unter Uguccione's Leitung den Krieg gegen Lucca mit Nachdruck fortsetzte. Lucca dagegen wurde eifrig unterstützt von Siena, welches sich ebenfalls völlig zur Demokratie umgestaltet, einen Magistrat von neun Gliedern an die Spitze gestellt, die Bürgerschaft der Stadt in 42 Compagnien unter drei Centurionen, die des Gebietes aber in 14 Compagnien eingetheilt und den Adel von diesen Waffengesellschaften, die von den städtischen Ämtern gänzlich ausgeschlossen hatte (1309). Auch hier war daher der Adel ausgewandert, und da Siena's Macht durch Kämpfe gegen diesen und gegen abgefallene Gebietstheile von der Unterstützung Lucca's abgezogen wurde, da ferner auch Lucca's Kraft durch fortdauernde innere Uneinigkeit geschwächt war, indem der neapolitanischen Partei, die hauptsächlich aus den noch zurückgebliebenen Adeligen bestand, die Volkspartei gegenüberstand: so waren beide Städte froh, als König Robert einen Frieden mit Pisa und dem ghibellinischen Adel vermittelte, durch welchen diesem die Rückkehr nach Lucca und die Rückgabe der confiscirten Güter bewilligt ward (1314). Da sich aber Uguccione della Faggiuola, der Signore von Pisa, mit Hilfe der zurückgekehrten Interminelli schon nach drei Monaten auch der Herrschaft über Lucca bemächtigte, die Guelfen vertrieb und ihnen ein Schloß nach dem andern im Arnothale abnahm, so mußte König Robert den Florentinern auf ihr Bitten seine Brüder Pietro und Filippo mit Reiterscharen zu Hilfe senden. Als jedoch Pietro und ein Sohn Filippo's bei einer Niederlage, welche Uguccione mit Hilfe des Bischofs von Arezzo, der Ghibellinen aus der Romagna und Matteo's degli Visconti aus Mailand den Florentinern bei Montecatini beibrachte (1315), ihren Tod gefunden hatten, bildete sich in Florenz eine kaiserliche Partei unter Simone della Tosa, welche den neuen Vicar Robert's vertrieb und dem Lando von Gubbio als Polizeihauptmann (bargello) eine fast unumschränkte Gewalt über Leben und Vermögen der Bürger übertrug (1316). Sobald jedoch Uguccione wegen seiner Gewaltthätigkeit in Pisa und Lucca gestürzt wurde und zu den della Scala nach Verona entfloh, gewann auch in Florenz die neapolitanische Partei die Oberhand; ein neuer Vicar Robert's kam an, der Polizeihauptmann wurde vertrieben, und König Robert erlangte von den neuen Signoren, dem Grafen Gaddo della Gherardesca von Donoratico in Pisa und dem kühnen Castruccio aus dem Geschlechte der Interminelli in Lucca, für Florenz einen Frieden (1317), der demselben seine alten Handelsfreiheiten in Pisa sicherte.

Castruccio, der erst zum Signore auf sechs Monate (11. April 1316), und nur für die Stadt Lucca ernannt wurde, während Pagano de' Quartigiani die Signorie über das Gebiet erhielt, wußte seinen Amtsgenossen bald zu verdrängen und wurde dann zum Signore auf ein Jahr (4. Nov. 1316), später zum Signore auf zehn Jahre (7. Juli 1317) und endlich zum Dictator der Republik Lucca auf Lebenszeit ernannt (26. April 1320). Mit Pisa schloß er ein enges Bündniß, als Uguccione mit Hilfe der Scaliger einen vergeblichen Versuch machte, diese Stadt wieder zu erobern (1317), und wurde für die Florentiner bald ein gefährlicherer Feind, als Uguccione gewesen war. Als Florenz, wie die übrigen Guelfenstädte, auf Betreiben des Papstes Johann XXII. den Grafen Philipp von Maine bei seinem Angriffe auf den Matteo Visconte unterstützte (1320), begann Castruccio im Bunde mit Pisa zur Unterstützung des Visconte ohne förmliche Absage den Krieg gegen Florenz, eroberte einige florentinische Burgen, machte große Eroberungen in der Lunigiana, wo er den Markgrafen Malaspina, den früheren Verbündeten Uguccione's, von Land und Leuten vertrieb, drang bis in das Genuesische vor und weckte dann durch wiederholte Verwüstung des florentinischen Gebietes (1321) in Florenz solche Unzufriedenheit mit der neapolitanischen Partei, daß dem Könige Robert die zu Ende gehende Signorie nicht mehr erneuert, sondern die Signorie der sechs Prioren und des Venners der Justiz wieder hergestellt wurde (1. Jan. 1322). Während nun der Bischof von Arezzo, der zugleich Signore dieser Stadt war, den Ghibellinen im östlichen Toscana einen kräftigen Anhaltspunkt gewährte und Città di Castello den Peruginern abnahm, breitete Castruccio im westlichen Toscana seine Macht immer weiter aus und wurde um so unbestrittener das Haupt der dortigen Ghibellinen, weil die Macht des ohnehin schon geschwächten Pisa durch einen unglücklichen Krieg mit dem Könige von Aragonien, in welchem es seine sämmtlichen Besitzungen in Sardinien verlor (1322 — 1324), vollends gebrochen wurde.

Siena hatte seit seiner demokratischen Staatseinrichtung einer ziemlichen Ruhe genossen und seine Aufmerksamkeit der immer vollständigeren Unterwerfung des benachbarten Landadels und den Künsten des Friedens zugewendet; so hatte es unter Anderem eine Universität eingerichtet, weil es die Vortheile einer solchen kennen gelernt hatte, als die Studenten von Bologna wegen eines Eingriffs in ihre Privilegien mit ihren Lehrern bis zu erlangter Genugthuung nach Siena ausgewandert waren. Einen Aufstand der Fleischer und Schmiede, denen sich auch die Zunft der Rechtsgelehrten und Notare anschloß, weil sie, wie die angesehensten Popolaren überhaupt, dem Adel gleichgestellt und von den öffentlichen Ämtern ausgeschlossen worden waren, hatte der Magistrat der Neuner durch Waffengewalt und durch Hinrichtung und Verbannung der Rädelsführer unterdrückt (1318). Die Feindschaft einzelner Adelsfamilien, wie sie zwischen den dem

Könige Robert ergebenen Tolommei und den mehr ghibellinischen Salimbeni schon seit längerer Zeit bestand und später auch zwischen den Piccolomini und Malavolti ausbrach, führte zwar zuweilen zu blutigen Raufereien, in welche sogar auch die Bürger hineingezogen wurden, sodaß die Behörden manchmal fremde Söldner zur Herstellung der Ruhe herbeirufen mußten (wie 1322); allein da der gesammte Adel von den öffentlichen Geschäften ausgeschlossen war, so konnten diese Ausbrüche adeliger Privatfeindschaft ohne allen politischen Charakter auch auf die Verfassung und Haltung des Staates keinen Einfluß ausüben, und seiner guelfischen Politik getreu, hatte Siena früher Lucca gegen Pisa, Florenz gegen Uguccione unterstützt und unterstützte jetzt ebenso im Vereine mit allen Guelfen Toscana's und der Romagna Florenz wieder gegen den immer weiter um sich greifenden Castruccio. Dieser hatte sich die Stadt Pistoja erst zinsbar (1322), dann ganz unterthänig gemacht (1325); sein Angriff auf Prato (1323) war aber durch das eilige Anrücken eines starken florentinischen Heeres vereitelt worden. Nachdem die Florentiner von allen Seiten her die guelfischen Hilfstruppen an sich gezogen hatten, rückten sie dann mit einem Heere von damals seltener Größe unter Raimondo di Cardona, einem Catalonier in neapolitanischen Diensten, den sie zu ihrem Feldhauptmann berufen hatten, gegen Castruccio ins Feld (1325), eroberten einige Burgfesten, verloren aber Zeit und Truppen durch unnöthiges Zaudern ihres Führers und erlitten am Ende bei Altopascio eine gänzliche Niederlage (23. Sept. 1325). Nun eroberte Castruccio die verlornen Burgen schnell wieder, durchzog brandschatzend, plündernd und verwüstend das florentinische Gebiet und trieb dadurch die bedrängten Florentiner zu dem Entschlusse, dem Herzoge Karl von Calabrien, dem Sohne des Königs Robert von Neapel, die Signorie auf zehn Jahre zu übertragen. Der Herzog nahm dieselbe an gegen einen Jahrgehalt von 200,000 Goldgulden (13. Jan. 1326), sandte den Grafen Gautier de Brienne, Herzog von Athen, mit 400 Reitern voraus als Vicar nach Florenz, übernahm auf seiner eignen Hinreise die Signorie von Siena auf fünf Jahre, brachte dort für ebendiese Zeit einen Waffenstillstand zwischen den Tolommei und Salimbeni zu Stande, und langte endlich (30. Juli 1326) mit 1500 Reitern in Florenz an. Dort war inzwischen auch ein päpstlicher Legat und sogenannter Friedensbote angekommen, welcher gegen den vom Papste abgesetzten Bischof von Arezzo und gegen Castruccio die Excommunication verkündete. Herzog Karl zog sofort aus den Guelfenstädten ein ansehnliches Heer zusammen und erpreßte zur Führung des Krieges bedeutende Geldsummen, unternahm aber dann nicht das Geringste gegen die Feinde, sondern war vielmehr bemüht, sich zum unumschränkten Monarchen von Florenz zu machen, weshalb er sich das Recht, über Krieg und Frieden zu bestimmen, und das Ernennungsrecht aller Beamten in Stadt und Land ertheilen ließ. Ein Zug, der endlich unternommen ward zur Unterstützung des Markgrafen Malaspina, welcher von der Lombardei aus in die Lunigiana eindrang, hatte nicht den geringsten Erfolg; Malaspina konnte sich nur durch schleunigen Rückzug retten. Die Unthätigkeit und die maßlosen Gelderpressungen des Signore, sowie seine Begünstigung des Kleiderluxus unter den Frauen durch Aufhebung der seit drei Jahren eingeführten strengen Kleiderordnung erregten in Florenz allgemeine Unzufriedenheit; nichtsdestoweniger wählten ihn doch noch mehre kleinere Nachbarstädte zum Signore und Prato sogar zum erblichen Fürsten (1327).

Als der teutsche König Ludwig der Baier nach Italien kam, schloß sich ihm Castruccio auf das Engste an und wurde bald die Seele aller Unternehmungen desselben. Aus Mistrauen gegen Castruccio, der schon ein Mal (1323) einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich Pisa's zu bemächtigen, verweigerten jedoch die Pisaner, wiewol sie übrigens noch immer eifrige Ghibellinen waren, dem Könige die Aufnahme in ihre Stadt; als aber Ludwig Pisa deshalb belagerte, bewirkte Castruccio durch klug eingeleitete Unterhandlungen die Unterwerfung dieser Stadt, welche dann sogar dem Könige die Signorie übertrug, aber durch dessen Gelderpressungen bald zur Reue über ihre Ergebung veranlaßt wurde. In Lucca erhob der König hierauf den Castruccio zum Herzoge von Lucca und Lunigiana (11. Nov. 1327) und vergrößerte dann das neue Herzogthum, welches auch die Bischofssprengel von Pistoja und Volterra umfaßte, noch mit einigen pisanischen Orten, sodaß über 300 mit Mauern umgebene Ortschaften dazu gehörten. Nach seiner Krönung in Rom (17. Jan. 1328) ernannte der Kaiser den ihn begleitenden Castruccio auch noch zum Pfalzgrafen des Laterans und zu seinem Stellvertreter in der ihm von den Römern übertragenen Würde eines Senators und Capitans del Popolo. Während der Kaiser noch in Rom blieb, eilte Castruccio auf die Nachricht von der Wegnahme Pistoja's durch den Statthalter des Herzogs von Calabrien in sein Land zurück und bemächtigte sich als Stellvertreter des Kaisers der Signorie von Pisa, in der er sich auch trotz des Kaisers anderweitiger Verfügung behauptete. Darüber wurde der Kaiser so aufgebracht, daß er nach Castruccio's Tode, welcher einen Monat nach der Wiedereroberung Pistoja's erfolgte (3. Sept. 1328), den Söhnen desselben das Herzogthum nahm, der Stadt Lucca für 150,000 Goldgulden die Freiheit gab und selbst die Signorie von Lucca und Pisa übernahm.

Die Florentiner waren froh, als sie der Tod (9. Nov. 1328) ihres Signore, des Herzogs von Calabrien, von den ungeheuren Geldleistungen für denselben befreite. Sie übertrugen die höchste Gewalt wieder dem Collegium der Prioren mit dem Venner der Justiz an der Spitze, und suchten durch Aufnahme der Namen aller würdigen Bürger in die Wahlbeutel, aus denen dann alle zwei Monate neue Prioren herausgezogen wurden, sowie durch Einführung einer ähnlichen Wahlart für alle übrigen Beamten, welche alle vier Monate wechselten, den Zutritt zu den öffentlichen Ämtern auf möglichst Viele auszudehnen und dadurch den Unruhen vorzubeugen, die bisher häufig durch Ehrgeiz oder politische Eifersucht veranlaßt worden waren. Statt der verschiedenen früheren Rathscollegien ward nur ein einziger Volksrath, consiglio del popolo, aus 300 popolaren Guelfen, und ein Gemeinderath, consiglio

l comune, aus 125 Adeligen und 125 Popolaren aufstellt.

Nachdem der Kaiser von Pisa aus einen Versuch der öhne des Castruccio, sich Lucca's zu bemächtigen, verei- t und deren Oheim Francesco degli Interminelli für 2,000 Goldgulden zu seinem Vicar in Lucca ernannt tte, ging er nach der Lombardei zurück (11. April 1329). istoja, wo nach der Aufhebung des Herzogthums Lucca ige Ghibellinengeschlechter die Signorie erlangt hatten, loß jetzt mit Florenz Frieden (24. Mai) und nahm die rtriebenen Guelfen wieder auf. In Pisa vertrieb der raf Fazio di Gherardesca den kaiserlichen Vicar mit ilfe des Volkes und erlangte in der jetzt wieder freige- ordenen Stadt überwiegenden Einfluß; er lieferte den n dem Kaiser aufgestellten Gegenpapst Nicolaus V., elcher bei des Kaisers Abzug in Pisa zurückgeblieben ar, an Johannes XXII. nach Avignon aus (1330). in teutscher Söldnerhaufe des Kaisers, der sich noch ährend dessen Anwesenheit in Pisa wegen rückständigen Soldes empört und bei Lucca auf einer befestigten Anhöhe erruglio di Vivinaja festgesetzt hatte, bemächtigte sich der Stadt Lucca und bot die Signorie über dieselbe feil. Die lorentiner wünschten Lucca zu erwerben, wollten aber icht viel bezahlen. Die Pisaner dagegen bezahlten wirk- ch 60,000 Goldgulden, gelangten aber wegen der Treu- osigkeit der Verkäufer und wegen der Feindseligkeiten der lorentiner nicht zum Besitze der Stadt. Endlich erwarb er Genueser Gherardo Spinola für 60,000 Goldgulden ie Herrschaft über Lucca (2. Sept. 1329) und machte ich durch seine milde Regierung bei den Bürgern so be- iebt, daß ihn die Söhne des Castruccio nicht mehr zu erdrängen vermochten. Wiederholte Angriffe der Floren- iner, welche nach Eroberung vieler lucchesischen Ortschaften Lucca selbst belagerten, bewogen jedoch den Spinola, bei dem um diese Zeit in Oberitalien mächtig werdenden König Johann von Böhmen Hilfe zu suchen und demselben die Signo- rie von Lucca abzutreten (1331). Die Florentiner, denen ich Pistoja völlig unterwarf (1332), und die in den Be- itzungen der Ubaldini, um sie besser in Abhängigkeit zu rhalten, eine Colonie Firenzuola anlegten, setzten den Krieg gegen Lucca fort, während Siena und Pisa über den Besitz der Stadt Massa in der Maremma einen Krieg führten (1331—1333), welcher damit endete, daß der Bischof von Florenz die Signorie über Massa erhielt. Der in der mailändischen Geschichte bereits erwähnten Liga gegen den König Johann trat auch Florenz bei, ge- langte aber doch nicht zum Besitze des ihm versprochenen Lucca, dessen Signorie Johann vor seiner schmählichen Entfernung aus Italien an die Rossi von Parma für 38,000 Goldgulden verpfändet hatte. Die Florentiner gewannen dabei nur die Ortschaft Uzano (1334); Lucca aber wurde, wie Parma, von den Rossi dem Mastino della Scala übergeben (1335) und blieb unter veronesi- scher Herrschaft.

Als die Tarlati, welche in Arezzo und vielen benach- barten kleineren Städten und Ortschaften die Signorie besaßen, durch die Wegnahme von Città di Calli mit Perugia in Krieg geriethen (1335—1337), zogen die Florentiner den Peruginern zu Hilfe und erwarben von den hartbedrängten Tarlati durch Kauf die Signorie von Arezzo für 25,000 Goldgulden und das Viscontad von Bucino für 14,000 Goldgulden (1337). Hierauf nahm Florenz an dem in der venetianischen Geschichte erwähnten Bunde gegen Mastino della Scala Theil und erlangte bei dem Friedensschlusse (24. Jan. 1339) den Besitz von Pescia, Buggiano und Altopascio, und die förmliche Ab- tretung der schon früher von den Florentinern erworbenen lucchesischen Orte. Die Einführung eines neuen Amtes, des Capitano della Guardia mit 100 Reitern und 200 Fußgängern, welcher den Esecutore in der Durchführung der leggi della giustizia und anderer beschränkenden Maßregeln gegen den Adel unterstützen sollte, trieb dann wieder einmal mehre Adelsgeschlechter in Florenz zu Ver- schwörung und Aufstand (1340); allein die Verschwörung ward unterdrückt, die Häupter derselben wurden verbannt, und sogar zwei Capitani della Guardia, einer für die Stadt, einer für das Land, ernannt (1341).

Mastino della Scala wünschte das von seinen übrigen Besitzungen zu weit entlegene Lucca zu verkaufen. Pisa- ner und Florentiner boten darauf, und die Letzteren er- hielten es für 250,000 Goldgulden, die aber nachher auf 180,000 ermäßigt wurden. Sofort rüsteten sich die Pi- saner, unterstützt von Luchino Visconti in Mailand, den Gonzaga, den Carrara, dem ghibellinischen Adel in Toscana und in der Romagna, um die Florentiner mit Gewalt an der Besitznahme von Lucca zu hindern. Zwar gelang es diesen, eine Besatzung nach Lucca zu werfen; allein ein Heer von fast 14,000 Mann, welches sie zur Verwüstung des pisanischen Gebietes ausschickten, wurde von den Pi- sanern gänzlich geschlagen (2. Oct. 1341). Dieser Unfall zog den Bankrott vieler florentinischen Bankierhäuser nach sich, weil die auswärtigen reichen Guelfen ihre bei den- selben angelegten Capitalien aus Besorgniß schnell zurück- zogen, und in der dadurch vergrößerten Bedrängniß über- gaben die Florentiner dem Malatesta von Rimini den Oberbefehl über ein schnell zusammengebrachtes, noch grö- ßeres Heer, vertrauten dem Gautier de Brienne, Herzog von Athen, die höchste Gewalt in der Stadt an und traten dem Könige Robert von Neapel die Signorie über Lucca ab. Nichtsdestoweniger wurde Lucca von den Pi- sanern eingenommen (6. Juli 1342) und blieb denselben auch in dem Frieden, welchen Florenz, oder vielmehr der Herzog von Athen, bald darauf (14. Oct. 1342) mit Pisa auf fünf Jahre schloß; Florenz erhielt nur das Recht, einen Podestà nach Lucca zu senden, dem aber aller Einfluß entzogen war.

Inzwischen hatte der Herzog von Athen in Florenz nicht blos die Würde eines Feldhauptmanns, sondern auch mit Hilfe des Adels, dem er die Abschaffung der drücken- den leggi della giustizia versprach, die Signorie auf Lebenszeit an sich gebracht (8. Sept. 1342), und war auch von Arezzo, Pistoja, Colle di Valdelsa, San Gi- mignano und Volterra zum Signore auf Lebenszeit er- nannt worden. Kaum aber war er im Besitze unum- schränkter Gewalt, als er sein dem Adel gegebenes Ver- sprechen brach und sich mit dem gemeinen Volke, dem

sogenannten popolo minuto, welches er in jeder Weise begünstigte und sogar zu den Priorenstellen zuließ, gegen Adel und Popolo grasso verband. Seine unersättliche Habgier, seine unmenschliche Grausamkeit und die viehischen Ausschweifungen seiner französischen Söldner veranlaßten aber drei gleichzeitige Verschwörungen gegen ihn, die sich bei drohender Entdeckung zu einer einzigen verbanden. Bald schloß sich das ganze Volk den Verschworenen an (26. Juli 1343); die Beamten des Herzogs wurden ermordet, er selbst mit Hilfe der Sieneser in dem von ihm stark befestigten Palazzo del Popolo belagert und endlich aus der Stadt vertrieben (6. Aug. 1343). Auch die andern Städte, deren Signore der Herzog gewesen war, vertrieben seine Beamten, und in Florenz wurde dann (December 1344) sogar ein Preis von 10,000 Goldgulden auf seinen Kopf gesetzt.

Die Regierung des Herzogs hatte jedoch, ungeachtet ihrer kurzen Dauer, eine nachhaltige und wichtige Veränderung im florentinischen Staatsleben, ja in der politischen Entwickelung der toscanischen Städte überhaupt begründet. Denn nachdem das gemeine Volk einmal durch ihn in Florenz Zutritt zu den öffentlichen Ämtern erlangt hatte und so zum Bewußtsein seiner eigenen Kraft und Fähigkeit gelangt war, ließ es sich den erworbenen Antheil an der Staatsgewalt auch nicht mehr auf die Dauer entwinden; und wie früher die Uneinigkeit des herrschenden Adels dem Popolo grasso, den höheren Zünften, möglich gemacht hatte, sich erst einigen Antheil an den öffentlichen Geschäften, dann aber die ausschließliche Leitung derselben zu verschaffen, so gelang es jetzt dem geringeren Handwerkerstande, dem Popolo minuto, erst gleiche Berechtigung mit dem Popolo grasso, dann entschiedenes Übergewicht zu erringen, und das in Florenz gegebene Beispiel fand in den übrigen Städten Toscana's bald Nachahmung.

Da der Adel sich bei der Vertreibung des Herzogs vorzugsweise thätig gezeigt hatte, so wurde ihm jetzt vom Popolo grasso wieder einmal Antheil an den öffentlichen Ämtern zugestanden; er erhielt vier von den zwölf Priorenstellen und die Hälfte der acht Stellen des Priorenrathes, während die Ansprüche des Popolo minuto mit Waffengewalt unterdrückt wurden. Schon bei der nächsten Priorenwahl wurde jedoch der Adel, dessen Übermuth sogleich wieder hervorgetreten war, schon wieder ausgeschlossen und nach blutigem Kampfe vertrieben, oder zur Unterwerfung gezwungen (24. Sept. 1343); der Popolo minuto dagegen erhielt nun Antheil an den öffentlichen Ämtern. Von den acht Prioren, die man jetzt wählte, wurden zwei aus dem Popolo grasso, drei aus dem Popolo minuto, und zwei aus den Zünften genommen, welche zwischen diesen beiden Ständen in der Mitte standen; der achte, der Venner der Justiz, sollte abwechselnd aus diesen drei Classen des Volkes genommen werden. Nach Außen hin gab Florenz sein Ernennungsrecht des Podestà in Lucca für 100,000 Goldgulden auf, die es in 14 jährlichen Raten von Pisa erhalten sollte, und für den Verlust der Signorie von Arezzo, Pistoja und anderen Städten suchte es sich durch immer größere Unterdrückung des reichsfreien Adels in den Apenninen zu entschädigen. Zu diesem Zwecke schloß es ein Bündniß mit Siena, Arezzo und Perugia (1344), und im Laufe der nächsten drei Jahrzehnte gelang es diesen Städten, die Besitzungen der Dynasten in den Apenninen theils durch Kauf, theils durch Waffengewalt ihren eigenen Gebieten einzuverleiben. So wurden die ausgedehnten Güter der Tarlati theils von Florenz, theils von Arezzo in Besitz genommen (1360), die der Grafen Aldobrandeschi dem Gebiete Siena's einverleibt (1361), und die der Grafen Alberti (1360), der Ubertini und Ubaldini (1373) unter die Herrschaft von Florenz gebracht. Dadurch verloren die teutschen Könige ihre kräftigsten Stützen und ihr letztes Ansehen in Toscana, die Aristokraten der toscanischen Städte ihre Anhaltspunkte und Zufluchtsorte im Falle der Verbannung oder Auswanderung, und das demokratische Element dieser Städte sein letztes Gegengewicht. Das bis dahin hörige Landvolk auf diesen Gütern trat zwar jetzt in die Classe der Freieigner, wurde aber von den reichen städtischen Capitalisten bald ausgekauft und verwandelte sich in dürftige Zeitpächter, oder vermehrte die Masse des besitzlosen Gesindels, wie dies bei dem Landvolke des Flachlandes schon seit zwei Jahrhunderten geschehen war.

Während in Florenz durch die Zahlungsunfähigkeit des Königs von England mehre der reichsten Bankierhäuser fallirten (1346), wodurch der dortige Handels- und Gewerbsstand überhaupt bedeutende Verluste erlitt, gerieth auch der Popolo minuto durch eine zweijährige Hungersnoth (1346—1347), zu welcher sich dann noch eine furchtbare Pest gesellte (1348), in die größte Noth, und diese wurde von dem Popolo grasso zur Durchsetzung mehrer Gesetze benutzt, welche auf Beschränkung des politischen Einflusses der niederen Volksclassen berechnet waren; alle eingewanderten Fremdlinge und alle einheimischen Ghibellinen wurden von den städtischen Ämtern ausgeschlossen. Ebendiese Noth führte jedoch auch einen Zustand innerer Ruhe herbei, durch welchen es Florenz möglich wurde, seinen verlorenen Einfluß auf die Umgegend wieder zu gewinnen; San Miniato (1347), Colle und San Gimignano (1349), Prato (1350) und Pistoja (1351) wurden wieder unter florentinische Signorie gebracht. Nach dem Beispiele Pisa's, welches mit päpstlichen Privilegien eine Universität errichtet hatte (1343), wurde auch in Florenz eine solche ins Leben gerufen (1349).

Inzwischen suchten die Visconti von Mailand aus ihre Macht immer weiter nach Toscana auszudehnen. So hatte bereits Lucchino einen Krieg gegen Pisa geführt (1344—1345), von welchem in der mailändischen Geschichte die Rede war, und Lucchino's Nachfolger, der Erzbischof Giovanni, knüpfte mit dem gesammten Landadel Toscana's Verbindungen an, um mit dessen Hilfe die Städte zu bekriegen. Nachdem Giovanni da Oleggio von Bologna aus einen vergeblichen Angriff auf Pistoja und Florenz unternommen hatte, verbanden sich Florenz, Siena, Arezzo und Perugia zum gemeinsamen Kriege gegen die Ghibellinen (1351). Dieser zog sich aber nur in unbedeutenden Unternehmungen hin, und als ein Ver-

ich der Guelfenstädte, den König Karl IV. zu einem uge nach Italien zu bewegen, ohne Erfolg blieb, als rner Siena und Perugia wegen der Einmischung in die neren Streitigkeiten von Montepulciano mit einander lbst entzweit wurden, kam es durch pisanische Vermitte- ung zwischen den Städten des Guelfenbundes und den hibellinen zu einem allgemeinen Frieden (1353). Nun uchte Florenz die kleineren Städte, deren Signorie es ieder erlangt hatte, in ein förmliches Unterthanenverhält- niß herabzudrücken, weckte aber dadurch die Eifersucht der nit ihm verbündeten größeren Städte in dem Maße, daß s von ihnen keine Unterstützung erhielt, als der Johan- niterritter Fra Moriale, ein Provençale, mit einer großen Compagnie von Abenteurern in das florentinische Gebiet indrang (1354). Auch Pisa, mit welchem sich Florenz igens gegen Fra Moriale verbunden hatte, leistete die ertragsmäßige Hilfe nicht, und so mußten am Ende beide Städte den Abzug dieses Räuberhauptmanns aus ihrem Gebiete mit großen Summen erkaufen, wie dies Perugia, Siena und Arezzo schon früher gethan hatten. Nach der Hinrichtung des Fra Moriale in Rom nahm diese Com- pagnie unter der Führung des Grafen Lando an den Kriegen in der Lombardei Theil, wie bereits in der mai- ländischen Geschichte erwähnt worden ist.

König Karl IV., der hierauf nach Toscana kam (1355), hatte weder Willen noch Macht, die inzwischen in mehren toscanischen Städten wieder ausgebrochenen innern Unruhen zu stillen, sondern suchte vielmehr nur aus denselben für sich den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen. In Pisa, wo seit der Vergiftung des Signore Raynerio di Gherardesca (1346) die adelige Partei der Raspanti oder Maltraversi und die popolare Partei der Bergolini um den Besitz der höchsten Gewalt gekämpft hatten, und wo durch das Obsiegen der letzteren Partei die Familie der Gambacorti an die Spitze der Geschäfte gelangt war, übernahm Karl IV. die Signorie und be- stätigte den Pisanern für 30,000 Goldgulden die Herr- schaft über Lucca. San Miniato und Volterra übertru- gen ihm ebenfalls sogleich die Signorie, Arezzo aber erst nach einigem Zaudern, weil es befürchtete, daß die Tar- lati durch den König wieder zur Macht gelangen möchten. Auch Florenz erkannte nach längerem Widerstreben die Hoheit des Königs an, welcher die Prioren und den Ven- ner der Justiz für ewige Zeiten zu seinen Vicaren ernannte und die Stadt nicht zu betreten versprach, dafür aber 100,000 Goldgulden und das Versprechen einer jährlichen Lehnsabgabe von 4000 Goldgulden erhielt. Siena, wo sich eine abgeschlossene Zahl popolarer Geschlechter in dem ausschließlichen Besitze der Neunerstellen seit langer Zeit behauptet hatte, war eine der ersten Städte gewesen, welche dem König die Signorie übertrug; bei seiner An- wesenheit sah er jedoch ruhig zu, wie der jetzt einig ge- wordene Adel und das geringere Volk einen Aufstand gegen die Neuner erregten. Karl schaffte die Behörde der Neuner für ewige Zeiten ab und ernannte eine Verfas- sungscommission, welche zwölf popolare Signoren und neben ihnen einen Regierungsrath, collegio, von zwölf Adeligen mit zweimonatlicher Amtsdauer, außerdem einen Bürgerrath von 150 Adeligen und 250 Popolaren, con- siglio generale, mit sechsmonatlicher Amtsdauer auf- stellte. Als Karl dann von seiner Kaiserkrönung nach Siena zurückkam (19. April 1355), ließ er seinem Bru- der, dem Patriarchen von Aquileja, den er schon bei seiner ersten Anwesenheit zu seinem Vicar ernannt hatte, mit Zustimmung des Volkes von den zwölf popolaren Signo- ren die Signorie abtreten; kaum aber war der Kaiser weiter gezogen, als das Volk auch den Patriarchen ver- trieb, die Signorie der Zwölfer wiederherstellte und in diese Behörde, sowie zu dem Amte eines Stadtvenners, lauter Leute aus den niederen Zünften wählte. Die wie- der erwachte Eifersucht zwischen den Adelsfactionen der Salimbeni und Tolommei machte es dann den geringern Handwerkern, dem Popolo minuto, möglich, sich während der nächsten zwölf Jahre in Siena im Alleinbesitze der höchsten Gewalt zu behaupten. Auch in Pisa kam es hierauf während der Anwesenheit des Kaisers (21. Mai 1355) zu einem bewaffneten Aufstande, durch welchen die Adelspartei der Raspanti mit Hilfe des gemeinen Volkes den Bergolinischen Popolo grasso aus der Leitung der öffentlichen Geschäfte verdrängte und sich durch Hinrich- tungen mehrer Gambacorti und reichen Popolaren im Besitze der Gewalt zu befestigen suchte. Allein schon im folgenden Jahre wurden die neuen Häuptlinge von Pisa, Graf Pafetta von Monte Scudajo und Graf Lodovico della Rocca, nebst ihren mächtigsten Anhängern von den Anzianen gefangen gesetzt, ohne daß der Bischof Mark- wald von Augsburg, der vom Kaiser zurückgelassene Vi- car, es zu hindern vermochte, und auch in Pisa gewann der niedere Handwerksstand immer mehr das Übergewicht.

Während sich auf diese Weise der Popolo minuto in Siena und Pisa an die Spitze der Geschäfte schwang, wurde er in Florenz durch die Parte guelfa, die nur aus Adeligen und alten Geschlechtern des Popolo grasso be- stand, immer mehr aus den öffentlichen Ämtern verdrängt. Die Parte guelfa wußte ein Gesetz durchzusetzen, daß Je- der, der durch sechs Zeugen des Ghibellinismus bezüchtigt ward, nicht blos von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlos- sen, sondern auch zu einer Geldstrafe von wenigstens 500 kleinen oder Silbergulden verurtheilt werden solle (1357). Da nun die dabei auftretenden Zeugen nicht einmal wegen falschen Zeugnisses belangt werden konnten, so war durch die angedrohte Geldstrafe den Capitanen der Parte guelfa ein Mittel gegeben, jeden nicht grade reichen Bürger durch das sogenannte Ammoniren, d. h. durch die bloße Ver- warnung, daß man ihn als Ghibellinen verklagen wolle, von aller Bewerbung um öffentliche Ämter zurückzuschrecken. Inzwischen hatte die alte Eifersucht zwischen Florenz und Pisa zu mancherlei Reibungen und zur Beschränkung der Handelsfreiheiten geführt (1356), welche den Florentinern in Pisa zugestanden waren. Da nun aber die Florentiner ihre Waaren nicht mehr über Pisa, sondern über den sie- nesischen Hafen Talamone bezogen, so suchten die Pisaner, in Verbindung mit dem Dogen Boccanera von Genua, den Handel nach Talamone mit Gewalt zu hindern, ließen aber davon ab (1358), als sie sahen, daß sie durch solche Feindseligkeiten ihrem eigenen Handel nur noch mehr scha-

deten. Bald nachher wurde auch ein Krieg, welchen Perugia aus Eroberungssucht gegen Cortona begonnen hatte (1356), und in welchem Siena eine in Sold genommene Miethlingscompagnie unter dem teutschen Condottiere Baumgarten oder Bongarden den bedrängten Cortonesen zu Hilfe gesandt hatte, durch einen von Florenz vermittelten Frieden zwischen Siena und Perugia beendigt (1358). Eintracht unter den toscanischen Städten war aber jetzt auch um so nöthiger, weil einerseits der Kampf gegen den Landadel noch immer fortwährte, andererseits die Freibeuterscharen des Grafen Burkard, des Grafen Lando und des Baumgarten wiederholte Plünderungszüge nach Toscana unternahmen.

Während die Florentiner hierauf die Tarlati und Alberti unterwarfen, wie schon oben erwähnt wurde, unterdrückten sie auch eine Verschwörung, welche wegen des mit dem Ammoniren getriebenen Misbrauchs von Bartolommeo de' Medici und einigen Ammonirten angezettelt wurde (1360). Gleiches Schicksal hatten die Verschwörungen, welche in Perugia von den vom Regimente ausgeschlossenen Adeligen und reichen Popolaren (1361), in Siena ebenfalls von mehren Adeligen zur Wiederherstellung der Neuner (1362) gegen die Herrschaft der geringeren Zünfte gestiftet wurden. Auch in Pisa hatte der Verlust des florentinischen Handels große Unzufriedenheit mit der Herrschaft der Raspanti und Sehnsucht nach dem guten Regimente der Gambacorti geweckt, und um den Gedanken des Volkes eine andere Richtung zu geben, suchten die damaligen Gewalthaber Krieg mit Florenz, dessen Macht inzwischen (1361) durch die Erwerbung von Volterra einen ansehnlichen Zuwachs erhalten hatte. Gegenseitige Neckereien führten auch wirklich am Ende zu offenem Kriege (1362), während dessen der verbannte Piero de' Gambacorti zwei vergebliche Versuche machte, in Pisa einzudringen. Die Pisaner nahmen die sogenannte weiße Compagnie, welche in englischem Solde in Frankreich gedient hatte, und an deren Spitze später (1364) John Hawkwood trat, und ebenso die teutsche Compagnie des Baumgarten in Sold, der aber nachher nicht nur seine eignen Leute, sondern auch einen großen Theil der weißen Compagnie in den Dienst der Florentiner zog. Die Florentiner dagegen nahmen drei teutsche Grafen mit ihren Reiterscharen und für den Seekrieg den Genueser Perino de' Grimaldi und einen anderen Seecondottiere in Dienst, und während diese Portopisano und andere pisanische Küstenplätze eroberten, wurden zu Lande Ortschaften herüber und hinüber erobert, und der Krieg mit Plünderungen, Verwüstungen und gegenseitigen Verhöhnungen [80]) fortgeführt, bis die Pisaner bei Cascina eine große Niederlage erlitten (19. Juli 1364). Diesen Unfall benutzte ein pisanischer Bankier, Giovanni d'Agnello, um sich mit Hawkwood's Hilfe in Pisa zum Dogen aufzuwerfen, und schloß dann mit Florenz einen Frieden (30. Aug. 1364), durch welchen dieses Pietrabuona nebst 100,000 Gulden in zehnjährlichen Raten erhielt und wieder in den Besitz seiner alten Handelsfreiheiten in Pisa gelangte.

In Pisa hatte der neue Doge seine Würde zunächst zwar nur für ein Jahr usurpirt und 16 Familien bestimmt, unter denen das Dogenamt jährlich wechseln sollte; dessenungeachtet suchte er sich aber auf jede Weise in der Herrschaft zu befestigen, bewarb sich bei dem Papste Urban V. um Anerkennung, als dieser nach Rom zurückkehrte (1367), und verschaffte sich, als Karl IV. wieder nach Italien kam, für große Summen und für die völlige Abtretung Lucca's an denselben die kaiserliche Bestätigung in seiner Würde (1368). Während er aber in Lucca bei dem Kaiser verweilte, wurde seine Herrschaft in Pisa gestürzt (4. Sept. 1368); der Popolo grasso gelangte wieder zum Regimente und die vertriebenen Bergolinen wurden zurückgerufen, mit Ausnahme der Gambacorti.

Siena fand der Kaiser ebenfalls in der größten Verwirrung. Die unter sich uneinigen Zwölfer waren durch die Vereinigung aller einander sonst feindlichen Adelsfactionen gestürzt, und 13 Consuln, zehn aus dem Adel, drei aus der Partei der Neuner, an die Spitze der Geschäfte gestellt worden (2. Sept. 1368). Bald hatten jedoch die Salimbeni das Adelsregiment, zu dessen Einführung sie selbst mitgewirkt hatten, mit Hilfe des Popolo minuto wieder gestürzt (23. Sept.), den übrigen Adel aus der Stadt verjagt und eine Regierungsbehörde von zwölf Mitgliedern, den sogenannten Difensoren, drei aus der Partei der Neuner, vier aus der Partei der Zwölfer und fünf aus dem Popolo minuto, aufgestellt. Der sienesische Adel hatte sich nun, wie der gleichzeitig vertriebene Adel von Perugia, auf seinen Burgen oder in festen Ortschaften des Stadtgebietes eingenistet und bedrängte von dort aus die Umgegend mit Mord und Plünderung. Karl IV. übernahm hierauf gleich nach seiner Ankunft die Signorie von Siena (13. Oct.), übertrug dieselbe schon folgenden Tags dem Malatesta von Rimini und suchte dann nach seiner Rückkehr von Rom die fortdauernden Unruhen, durch welche inzwischen drei weitere Mitglieder aus dem Popolo minuto in das Collegium der Difensoren gelangt, dagegen die drei Neuner aus demselben verdrängt worden waren, zur Erwerbung unumschränkter Gewaltherrschaft zu benutzen. Allein die kaiserlichen Reiterscharen wurden von dem bewaffneten Volke in den Straßen der Stadt geschlagen (18. Jan. 1369), der Malatesta und die Salimbeni entflohen, der Kaiser selbst ward mit dem Reste seiner Leute in den Häusern der Salimbeni belagert, aber dann mit einem Reisegelde von 5000 Goldgulden entlassen, nachdem er die Difensoren zu seinen Vicaren ernannt und der Stadt reiche Privilegien gewährt hatte (25. Jan.). Der Zusammentritt der niederen Handwerker zu einer politischen Corporation, der sogenannten Raupengesellschaft (compagnia del bruco), veranlaßte aber in Siena bald neue Unruhen und Gewaltthaten, welche damit endeten, daß die Partei der Zwölfer ganz aus den öffentlichen Geschäften ausgeschlossen und das Difensorencollegium mit zwölf Leuten aus dem Popolo minuto, der jetzt sogenannten Partei der Riformatori, und mit drei Leuten aus der Partei der Neuner besetzt wurde (1371).

80) Dazu gehörten in jener Zeit der Ritterschlag und das Prägen von Münzen unter den Mauern der feindlichen Stadt.

Inzwischen hatten auch in Pisa wegen der neuen Feindseligkeiten zwischen den Raspanten und Bergolinen 1000 Bürger eine Gesellschaft zur Aufrechthaltung der Ruhe gebildet, und diese sogenannte compagnia di San Michele hatte endlich die Zurückberufung der Gambacorti bewirkt, sich dann aber den Bergolinen angeschlossen und mit deren Hilfe dem Piero de' Gambacorti die Signorie übertragen (4. April 1369). Nach seiner Rückkehr von Siena hatte der Kaiser zur Unterstützung der vertriebenen Raspanti das pisanische Gebiet verwüstet, dann aber für 50,000 Goldgulden das bestehende Regiment anerkannt. Eine ebenso große Summe hatte der Kaiser auch den Florentinern durch Verwüstung ihres Gebietes abgepreßt; auch hatte er der Stadt Lucca für 100,000 Goldgulden die Reichsfreiheit verkauft (6. April 1369), hatte den Cardinal Guido di San Giovanni als kaiserlichen Vicar dort zurückgelassen und war nach Teutschland zurückgekehrt.

Da Bernabò Visconti von Mailand auf Anstiften des kaiserlichen Vicars das von den Florentinern abgefallene San Miniato unterstützte, und dann dem Giovanni d'Agnello, dem gewesenen Dogen von Pisa, Vorschub leistete bei den Versuchen, die derselbe, wiewol vergebens, zur Wiedererwerbung Pisa's machte, so wurden dadurch Florenz und Pisa bewogen, sich mit dem Papste Urban V. gegen Mailand zu verbinden. Die Florentiner erlitten zwar durch den in mailändischem Solde stehenden Hawkwood eine Niederlage, und ihr Gebiet wurde furchtbar ausgeplündert; dennoch aber eroberten sie San Miniato wieder und unterstützten die Pisaner gegen die Angriffe des Erdogen, bis der Friede mit Bernabò (12. Nov. 1370) die äußere Ruhe herstellte.

In Florenz galt es wol noch immer als eine ehrenvolle Auszeichnung, wenn ein Adeliger wegen seiner Verdienste um den Staat in den Bürgerstand versetzt wurde; allein durch das immer weiter ausgedehnte Ammoniren bildete sich doch aus dem guelfischen Adel und aus dem Popolo grasso eine neue Aristokratie, welche nicht blos mit den öffentlichen Ämtern, sondern sogar auch mit den Weibern des Popolo minuto wie mit einem unbestreitbaren Eigenthum schaltete, sodaß die ganze niedere Volksclasse daher den Beinamen der Ciompi (von compare, Gevatter, Schwager im obscönen Sinne) erhielt. Zwar suchte die Familie de' Ricci dem mit dem Ammoniren getriebenen Unfug durch Beschränkungen zu steuern; allein ihre Bemühungen wurden vereitelt durch die bei der Parte guelfa übermächtige Familie Albizzi, welche an der Spitze jener neuen Aristokraten stand. Zu den daherigen Factionskämpfen in Florenz gesellten sich dann noch Hunger und Pest, von welchen ganz Toscana heimgesucht wurde (1374), und die allgemeine Noth wurde endlich noch vergrößert durch die Raubzüge, welche Hawkwood im Auftrage des Papstes Gregor XI. nach Toscana unternahm (1375), wie bereits in der mailändischen Geschichte erwähnt worden ist. Nachdem nämlich Gregor XI., welchem sich die Pisaner und das mit ihnen verbündete Lucca aus Mistrauen gegen Florenz angeschlossen hatten, Perugia mit Hilfe des gemeinen Volkes in seine Gewalt gebracht hatte, suchte er die in den andern toscanischen Städten herrschende Zwietracht zu benutzen, um seine Herrschaft über ganz Toscana auszudehnen. Gegen diese ehrgeizigen Plane des Papstes errichtete nun Florenz mit Bernabò von Mailand, mit Siena und Arezzo ein Bündniß zum Schutze der Freiheit Toscana's (1375), welchem dann noch Lucca, und endlich auch Pisa (1376) beitraten, und gleichzeitig empörten sich Perugia und fast alle Städte des Kirchenstaates gegen die päpstliche Herrschaft. Der Papst belegte zwar Florenz und dessen Verbündete mit Bann und Interdict, wonach aber diese, und besonders die Florentiner, so wenig fragten, daß sie die Geistlichkeit zur Fortsetzung des Gottesdienstes zwangen und fast alle Kosten des mehrjährigen Krieges gegen den Papst durch den Verkauf vieler Kirchengüter und durch die Besteuerung der Geistlichen bestritten. Dadurch ließ sich denn auch der Papst, dessen Cardinallegaten inzwischen fast alle empörten Städte des Kirchenstaates unterworfen und gegen den toscanischen Bund mit abwechselndem Glücke gekämpft hatten, am Ende dazu bewegen, mit den toscanischen Städten Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, die aber ohne Erfolg blieben, weil der vom Papste ernannte und mit Geldversprechungen bestochene Schiedsrichter, Bernabò Visconte von Mailand, die Friedensbedingungen zu sehr zu Gunsten des Papstes stellte (1378). Erst unter Urban VI., dem Nachfolger Gregor's XI., kam ein Friede zwischen dem römischen Stuhle und dem toscanischen Bunde zu Stande (Juli 1378); die verbündeten Städte erlangten Lossprechung von Bann und Interdict gegen das Versprechen von 250,000 Goldgulden, die ihnen später aber auch größtentheils erlassen wurden.

Während dieses Krieges hatte einerseits die in Florenz herrschende guelfische Faction, und an ihrer Spitze die Familie Albizzi, das Ammoniren immer ärger misbraucht, um ihre Gegner von den öffentlichen Ämtern fern zu halten; zugleich hatte sie sich durch ihre Tyrannei gegen die niedern Stände allgemein verhaßt gemacht. Andererseits hatte die Partei der Unzufriedenen, mit welcher es vom Adel und Popolo grasso nur die Familien Alberti, Ricci und Medici hielten, an der zur Leitung dieses Krieges ernannten Balie der Achter, welche sämmtlich zur Partei der Ricci gehörten und an deren Spitze Giorgio Scali und Tommaso Strozzi standen, eine kräftige Stütze erhalten. Durch diese vor dem Ammoniren geschützt, gelangte nun Salvestro de' Medici zu dem Amte des Venners der Justiz und suchte durch Gesetzvorschläge, die er den Prioren und den übrigen Rathscollegien vorlegte, die früher gegen den Adel gerichteten ordini della giustizia auch gegen die Parte guelfa auszudehnen und den bisher Ammonirten wieder Zutritt zu den Ämtern zu verschaffen. Das Widerstreben der Behörden wurde durch Volkstumulte besiegt, bei welchen die Kürschnerzunft und das gemeine Volk die Häuser der Albizzi und ihrer Parteigenossen plünderte und ausbrannte (18. Juni 1378). Um einer etwanigen Bestrafung der dabei verübten Frevel zu entgehen, traten dann die Taglöhner und niederen Arbeiter, welche im Dienste der zünftigen Geschäftsleute und unter den Zünften standen, in eine Eidgenossenschaft zusammen, verlangten für sich zwei selbständige Zünfte unter

eigenen Beamten zu bilden und Antheil am Stadtregimente zu erhalten, setzten durch neue Tumulte diese Foderungen durch, stürzten aber dann doch die Verfassung um und richteten eine neue Signorie von acht Prioren und einem Venner der Justiz ein, sodaß drei von diesen neun Beamten aus den höheren Zünften, drei aus den niederen Zünften und drei aus dem gemeinen Volke genommen wurden (23. Juli 1378). Die niedere Arbeiterclasse, die sogenannten Ciompi, wurden jedoch bald wieder aus den Staatsämtern verdrängt [81]) und ihre Zünfte aufgehoben (1. Sept. 1378). Die Ricci'sche Partei gelangte jetzt an das Ruder und ließ die noch in Florenz befindlichen Häupter der guelfischen Partei hinrichten, als die Flüchtlinge dieser Partei Fighine zu erobern versuchten (1379). Das Regiment in Florenz wurde jetzt zur Oligarchie, und alle Gewalt blieb in den Händen der Familien Medici, Alberti, Scali und Strozzi, bis die an der Spitze stehenden Giorgio Scali und Tommaso Strozzi, welche sich im Vertrauen auf die Gunst des gemeinen Volkes Alles erlaubten, in ihren Gewaltthaten das Maß so sehr überschritten, daß ihre eigenen Freunde und Parteigenossen in Giorgio's Hinrichtung einwilligen mußten (14. Jan. 1382), während sich Tommaso nur durch die Flucht retten konnte. Die Uneinigkeit unter der herrschenden Partei hatte zur Folge, daß die Albizzi'sche Faction, Adel und Popolo grasso von der Parte guelfa, bald wieder die Oberhand gewann (21. Jan. 1382); sie hob nun alle Ammonitionen auf, schloß auch die sieben niederen Zünfte von dem Venneramte der Justiz aus und verbannte ihre Gegner unter dem Adel und Volke.

Inzwischen hatte der ungarische Prinz, Karl von Durazzo, als er zur Eroberung Neapels durch Toscana zog, trotz des Gegenbündnisses aller toscanischen Städte mit Hilfe der Tarlati und Ubertini die Signorie von Arezzo erworben (1380) und den Florentinern 40,000 Goldgulden abgenöthigt. Enguerrand von Coucy, welcher dann im Auftrage Ludwig's von Anjou mit einem französischen Heere dem Karl von Durazzo das Königreich Neapel wieder entreißen sollte, eroberte Arezzo auf dem Durchzuge durch Toscana und verkaufte es den Florentinern (17. Nov. 1384). Diese Erwerbung weckte die Eifersucht Siena's; Florenz dagegen sah mit Mistrauen, daß sich die Tarlati und der übrige von ihm bedrohte Landadel an die Sieneser anschlossen. Um also Siena's Macht zu brechen, nährten die Florentiner die inneren Unruhen in dieser Stadt, welche die Vertreibung der seither herrschenden Partei der Riformatori, der niederen Handwerker, von denen gegen 4000 auswanderten, und die Rückkehr des Adels zur Folge hatten (1385). Grade dadurch wurde aber die Ruhe in Siena befestigt, indem jetzt alle Parteien oder Monti, wie sie seitdem dort hießen, durch Repräsentation in der höchsten Staatsbehörde zufrieden gestellt wurden. Denn da der stolze Adel die Theilnahme an den städtischen Ämtern verschmähte, so überließ man ihm alle Podestaten- und Capitansstellen im Gebiete; im Übrigen aber stellte man statt der seitherigen 15 Defensoren zehn Signori priori governadori, vier aus dem Monte der Zwölfer, vier aus dem Monte der Neuner und zwei aus dem Monte del Popolo (aus dem übrigen Volke, in sofern es nicht zur Partei der Riformatori gehört hatte), an die Spitze des Staates, und um auch die noch in der Stadt gebliebenen Riformatori für das Bestehende zu gewinnen, wählte man dann noch einen eilften Prior aus dem Monte der Riformatori. Da nun die Florentiner den innern Frieden Siena's nicht mehr zu stören vermochten, so suchten sie, trotz eines von ihnen mit Siena, Lucca, Pisa, Perugia und Bologna abgeschlossenen Schutzbündnisses (1385), unter der Hand und mit dem äußeren Anschein der friedlichsten Gesinnung die schutzhörigen oder zinspflichtigen Ortschaften der Sieneser zum Abfall zu bewegen, was ihnen auch mit Montepulciano und Cortona gelang (1387). Durch diese versteckten Feindseligkeiten der Florentiner wurde dann Siena bewogen, mit Giovan Galeazzo von Mailand ein enges Bündniß gegen Florenz zu schließen (1389). In dem hierauf ausgebrochenen Kriege, dessen Verlauf bereits in der mailändischen Geschichte dargestellt worden ist, stellte sich das von den Florentinern bedrängte Siena sogar unter die Oberherrschaft des Giovan Galeazzo (1390), erlangte aber dann in dem Frieden, welcher überhaupt den status quo vor dem Kriege wieder herstellte, seine völlige Freiheit wieder (1392).

In Pisa wurde der Signore Pietro de' Gambacorti, an dem die Pisaner Nichts auszusetzen hatten, als daß er mit Florenz zu eng befreundet war, von seinem eigenen Kanzler, Jacopo d'Appiano oder da Piano, den er selbst aus niedriger Stellung emporgehoben hatte, durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt. Jacopo d'Appiano erhielt nun mit Hilfe der Raspanti die Signorie über Pisa und suchte gegen die ihm feindseligen Florentiner einen Rückhalt an der Freundschaft Giovan Galeazzo's (1392). In Florenz wurde unter der Vennerschaft des Maso degli Albizzi durch die Gefangennehmung einiger Alberti, durch die Verbannung der übrigen Glieder dieser Familie und durch zahlreiche Ammonitionen ein neuer Tumult der niederen Zünfte veranlaßt, hatte aber nur zur Folge, daß Viele hingerichtet und verbannt wurden, und daß die Signorie die Erlaubniß des Waffentragens auf 2000 zuverlässige Bürger beschränkte, welche sie zu ihrem Schutze auswählte. In Perugia stiftete Papst Bonifacius IX. zwischen der herrschenden Ghibellinenpartei, an deren Spitze die Baglioni standen, und den verbannten Guelfen einen Frieden (7. Mai 1393). Von den zurückgekehrten Verbannten wurden jedoch mehre Baglioni und viele ghibellinische Adelige und Popolaren ermordet (30. Juli), und noch mehre verbannt, worauf sich das wieder ganz guelfische Perugia eng an Florenz anschloß.

In der mailändischen Geschichte wurde bereits erwähnt, daß Florenz an den Ligen Theil nahm, welche erst Francesco da Gonzaga (1392), dann der König von Frankreich gegen den nunmehrigen Herzog Giovan Galeazzo stiftete (1396). Der in Folge der letzteren Liga

81) Eine eigene Beschreibung dieser Arbeiterunruhen von *Gino de' Capponi*, Tumulto de' Ciompi, findet sich bei *Muratori*, Scrr. rer. Ital. Vol. XVIII.

usgebrochene Krieg (1397) blieb jedoch in Toscana auf nbedeutende Unternehmungen beschränkt und wurde bald Mai 1398) durch einen zehnjährigen Waffenstillstand beidigt. Als sich dann Giovan Galeazzo die Signorie on Pisa, Siena, Perugia, Assisi, Spoleto und Nocera erschaffte (1399), suchte er sich auch die Herrschaft über ucca anzueignen, allein vergebens; denn als die einflußeichsten Luccheser vor einer pestartigen Seuche in die Gebirgsegenden sich geflüchtet hatten, bemächtigte sich der Guelfe Paolo Guinigi, mit Hilfe des Notars und damaligen Zenners Giovanni di Ser Cambi, der diese Vorgänge elbst beschrieben hat[82]), unter dem Titel eines Capitans nd Beschützers des Volkes, der Herrschaft über Lucca 1400) und schaffte die Anzianen ab. Eine Verschwörung, welche die Alberti, Medici, Ricci, Strozzi und Cavicciuli n Florenz gegen die herrschenden Albizzi stifteten (Nov. 1400), wurde entdeckt und hatte außer zahlreichen Verbannungen noch die Folge, daß alle Alberti, Medici und Ricci uf zehn Jahre durch Ammonition von den Staatsämtern ausgeschlossen wurden. In Folge dessen richteten jetzt die Medici ihre ganze Thätigkeit auf Handels- und Wechselgeschäfte, und erwarben sich dadurch jenen Reichthum, der ihnen später zum Besitze fürstlicher Macht verhalf. Von der Gefahr, in welche das mit dem Papste verbündete Florenz dann noch gerieth, sich dem immer übermächtiger und übermüthiger werdenden Giovan Galeazzo unterwerfen zu müssen, wurde es durch dessen Tod befreit (1402).

Der **Kirchenstaat**, zu dessen Geschichte wir jetzt übergehen, bildete im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts so wenig, wie früher, ein fest verbundenes, gleichförmig gegliedertes und geordnetes Staatsganzes; er war vielmehr in noch höherem Grade, als Toscana, ein Aggregat der verschiedenartigsten politischen Elemente, weil hier zu dem republikanischen Elemente der Städte und zu dem zahlreichen, nach fürstlicher Macht und Stellung strebenden Adel noch die ebenso zahlreiche Geistlichkeit als einflußreichster Bestandtheil der geistlichen Wahlmonarchie hinzukam. Das einzige lockere Band, welches diese einander widerstrebenden Elemente zusammenhielt, waren die Ansprüche und die Autorität der Päpste; von deren individueller Tüchtigkeit und von der Gunst oder Ungunst der äußeren politischen Verhältnisse hing es also ab, ob sich die von ihnen beanspruchte Ländermasse ihrer Herrschaft fügte, oder ob einzelne Theile des Gebietes zeitweise eine völlige Unabhängigkeit behaupteten. Gewöhnlich begnügten sich die Päpste mit einer factischen, oft auch mit einer blos formellen Anerkennung ihrer Hoheit, und die Gewalt der Cardinäle, welche als Legaten den einzelnen Landschaften des Kirchenstaates vorgesetzt wurden, beschränkte sich fast nur auf die Ausübung der dem päpstlichen Stuhle vorbehaltenen Gerichtsbarkeit und auf die Verwendung der Geldmittel und Streitkräfte, welche etwa von Städten oder Adeligen dem Papste auf sein Ansuchen oder vertragsmäßig zur Verfügung gestellt wurden. Blieb aber schon die Anerkennung dieser Befugnisse der Legaten dem guten Willen der Betheiligten anheimgestellt und von den jedesmaligen Umständen abhängig, so war dies in noch höherem Grade der Fall bei der Ausübung der schiedsrichterlichen Gewalt und bei der Bestätigung politischer Rechte oder Vorrechte Anderer durch die Legaten. Selbst bei einer meistens nur temporären Unterordnung unter die Gewalt des Papstes behaupteten sich also die Städte sowol, als die Dynastengeschlechter, im Besitze der meisten Hoheitsrechte, ohne bei ihren inneren Verfassungsangelegenheiten oder bei ihren zahllosen Fehden dem anerkannten Oberherrn irgend eine Einmischung zu gestatten, wenn sie nicht durch Noth oder Waffengewalt dazu gezwungen wurden. So war das ganze Land fortwährend von Unruhen zerrissen; Dynasten kämpften mit Dynasten oder Städten; Städte lagen mit Städten oder Landschaften in Fehde; in den Städten selbst bekämpften sich Adel und Bürgerschaft, oder verschiedene Factionen des einen oder des andern dieser Stände, und dazu kam dann noch die große Parteiung in Guelfen und Ghibellinen, welche sich ebenfalls über das ganze Land und über alle Stände erstreckte. Die daraus hervorgehende Mannichfaltigkeit eines vielbewegten politischen Lebens kann aber in ihren einzelnen Erscheinungen hier unmöglich verfolgt werden; vielmehr muß die Geschichte der einzelnen Päpste sowol, wie der einzelnen Städte und Familien den einschlägigen Specialartikeln vorbehalten bleiben, und wir haben uns hier auf eine übersichtliche Darstellung des allgemein Wichtigsten zu beschränken.

In der Romagna konnten die dorthin gesendeten päpstlichen Legaten nicht zu Ansehen und Macht gelangen, so lange sie noch an den von den Kaisern ernannten Grafen politische Nebenbuhler hatten. Die dortigen Städte Bologna, Ravenna, Imola, Faenza, Forli, Cesena, Rimini und andere hatten, wie bereits in dem vorigen Abschnitte dieser Geschichte dargestellt worden ist, während des Kampfes der geistlichen und weltlichen Auctorität ebenfalls republikanische Formen angenommen, und das politische Leben entwickelte sich auch dort in Podestarien, Capitanien und Signorien in ganz gleicher Weise fort, wie in den Städten der Lombardei und Toscana's. Namentlich hatte Bologna dort so überwiegenden Einfluß gewonnen, daß viele Nachbarstädte ihre Podestaten aus Bologna entweder freiwillig nahmen, oder nehmen mußten; das Volk stand dort ebenfalls in Zünften und Waffengenossenschaften dem übermüthigen Adel gegenüber, und andrerseits stritten sich beständig vier oder noch mehr Adelsfactionen um den Besitz der Staatsämter und der höchsten Gewalt. Ähnliche Verhältnisse waren in den übrigen genannten Städten und in Modena, Reggio und Parma; auch hier war, namentlich durch den Ghibellinen- und Guelfenstreit, die ganze Bevölkerung, besonders aber der Adel, in wenigstens zwei Factionen geschieden, die sich je nach dem Wechsel der Umstände gegenseitig aus dem Besitze der öffentlichen Ämter verdrängten.

Auch in der Mark Ancona, in Umbrien und im Herzogthume Spoleto wurde der Einfluß der dorthin gesandten päpstlichen Legaten oder Rectoren lange Zeit durch ihnen

82) Cf. *Johannis Ser Cambii* Chronic. Lucc. ap. *Murat.* scrr. Vol. XVIII.

entgegenstehende kaiserliche Beamte neutralisirt. Nachher zeigten allerdings die dortigen Städte im Allgemeinen kein so entschiedenes Widerstreben gegen die päpstliche Oberherrlichkeit, wie die romagnolischen; doch bestanden auch einzelne von ihnen, wie das in der toscanischen Geschichte mehrfach erwähnte Perugia, welches sich ganz den toscanischen Städterepubliken nachbildete, für ihre Selbständigkeit einen langwierigen Kampf gegen den römischen Stuhl, und zugleich wurde in diesen Landschaften die Befestigung der päpstlichen Herrschaft bedeutend erschwert und verzögert durch die zahlreichen dortigen Dynastengeschlechter, welche jeden günstigen Anlaß zur Behauptung, oder, wenn auch nur zeitweisen, Wiedererwerbung ihrer Unabhängigkeit benutzten. Unter diesen Dynastengeschlechtern war in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts das mächtigste das der Grafen von Montefeltro, welches durch Kaiser Friedrich II. mit Urbino belehnt worden war, nach vertragsmäßiger Unterwerfung (1234) diese Stadt seitdem fortwährend beherrschte und von dort aus ebenso treu, als tapfer die Sache der Ghibellinen verfocht.

Ja sogar in seiner Hauptstadt, in Rom selbst, konnte der Papst keine andere Herrschergewalt üben, als die ihm etwa vertragsmäßig von Adel und Volk zugestanden wurde; denn das ganz republikanische Rom hatte ebenfalls, wie andere Städte, seine eigne Regierungsbehörde, den Podestà, der hier wegen der Erinnerung an die glänzende Vorzeit den Titel eines Senators führte und, wie anderwärts, gewöhnlich aus dem auswärtigen Adel genommen wurde. Daß diese Stelle sogar fremden Fürsten und Königen Ehren halber oder aus politischen Rücksichten bald vom Papste, bald vom Volke übertragen wurde, ist in der früheren Geschichte schon mehrmals angeführt worden. Der Popolo hatte hier ebenfalls seine selbständige Verfassung und Repräsentation nach den 13 Rioni der Stadt, und einen Capitan des Volkes als Feldhauptmann. Neben dem Volke hatte der reiche römische Adel durch seine ausgedehnten Gebirgsherrschaften, durch seine Burgflecken in der Campagna und im Gebirge, durch seine festen Burgen in der Stadt und durch seine zahlreichen Diener- und Söldnerscharen eine wahrhaft fürstliche Stellung und Haltung; zu stolz, um sich bei den politischen Angelegenheiten des römischen Volkes zu betheiligen, war er jedoch, wie dieses, der Herrschaft des Senators unterworfen, in sofern ein solcher Macht und Kraft genug besaß, um sich Gehorsam zu erzwingen. Unter solchen Umständen wurde dann für den Papst, den eigentlichen Herrn der Stadt, der Aufenthalt in derselben zu Zeiten so gefährlich, daß er es vorzog, seine Residenz in die kleineren Nachbarstädte oder selbst in weite Ferne zu verlegen.

Dieses war im Allgemeinen der Zustand des Kirchenstaates bei dem Untergange der Hohenstaufen und blieb es auch während des 13. und 14. Jahrhunderts. Hatte auch der Sieg Karl's von Anjou über Konradin den Guelfen im Kirchenstaate, wie überall in Italien, das Übergewicht verschafft und dem Papste wieder zum Besitze des seit 1241 verlornen Benevent verholfen, so war Clemens IV. damit doch noch nicht zur ruhigen Herrschaft über alle anderen Theile des Kirchenstaates gelangt. Vielmehr dauerte nach seinem Tode (1268) während der mehrjährigen Sedisvacanz und unter seinen nächsten Nachfolgern Gregor X. (1271—1276), Innocenz V. (1276) Hadrian V. (1276) und Johannes XXI. (1276—1277) der Kampf zwischen den Guelfen und Ghibellinen, besonders in der Mark und in der Romagna, fast ununterbrochen fort, und an der Spitze der Letzteren erfocht Guido von Montefeltro nicht blos über die romagnolischen und marchigianischen Guelfen, sondern auch über die denselben zu Hilfe gezogenen Florentiner mehrmals entschiedene Vortheile (1275 und 1277). Gleichzeitig war Ancona mit Venedig wegen Handelsinteressen, Camerino und Foligno mit Tolentino und Perugia, Ancona mit Jesi, Fano mit Cagli wegen Territorialstreitigkeiten in Krieg verwickelt.

Um in Zukunft den langen Sedisvacanzen vorzubeugen, hatte Gregor X. auf dem Concilium zu Lyon (1274) die Bestimmung getroffen, daß in Zukunft zehn Tage nach dem Tode eines Papstes, ohne Rücksicht auf die ausbleibenden Cardinäle, das Conclave beginnen sollte; durch eine in Zwischenräumen von drei und fünf Tagen bis auf Wasser, Wein und Brod getriebene Beschränkung der Nahrungsmittel sollten dann die unter strengster Clausur gehaltenen Cardinäle angetrieben werden, die Papstwahl zu beschleunigen [83]). Schon Hadrian V. beabsichtigte diese Bestimmungen wieder aufzuheben, wurde aber durch baldigen Tod (sein Pontificat dauerte nur fünf Wochen, 12. Juli bis 18. Aug. 1276) daran verhindert; Johannes XXI. hob dieselben jedoch wirklich auf.

Das nämliche Concilium zu Lyon wurde für die Geschichte des Kirchenstaates dadurch wichtig, daß im Einverständnisse mit den Gesandten Rudolf's von Habsburg die Grenzen des Kirchenstaates fest bestimmt wurden, wodurch für die Zukunft die Concurrenz des Kaisers in Betreff der Hoheitsrechte in der Romagna, der Pentapolis, der Mark Ancona und dem Herzogthume Spoleto beseitigt wurde, nachdem Rudolf bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Gregor X. in Lausanne diese Grenzbestimmungen genehmigt hatte. Als sich daher dem Papste Nicolaus III. (25. Nov. 1277 bis 23. Aug. 1280), dem Nachfolger Johann's XXI., fast die ganze Romagna nach dem Vorgange Bologna's unterwarf (1278), ernannte dieser jetzt selbst einen Grafen der Romagna, welcher seitdem dort, soweit es den Umständen nach thunlich war, das Bestätigungsrecht der städtischen Podestaten übte; doch blieb dieser Graf dem päpstlichen Legaten untergeordnet. Ebendieser Papst bewog auch den König Karl von Neapel zur Niederlegung des Reichsvicariates in Italien und der römischen Senatorwürde (1378), welche ihm auf zehn Jahre von Clemens IV. übertragen und von dessen Nachfolgern seither bestätigt worden war. Nicolaus III. erließ hierauf ein Gesetz, daß die Senatorwürde nie mehr einem auswärtigen Prinzen oder Fürsten, und niemals länger als auf ein Jahr ertheilt werden solle, und seitdem hatte Rom meistens Senatoren aus der zur Zeit in Rom vorherrschenden Adelsfaction.

83) *Raynaldi* annal. ad ann. 1274. Vol. XIV. p. 224.

Unter dem folgenden Papste Martin IV. (22. Febr. 281 bis 29. März 1285), einem Franzosen, der auch ristens französische Ritter in den ihm gehorchenden Thei- des Kirchenstaates als Rectoren ernannte, zwang der af der Romagna, der französische Ritter Giovanni da pa (de Apia), wie ihn die italienischen Geschichtsbücher nen, trotz mehrmaliger Niederlagen, die er von Guido Montefeltro erlitt, Forli und Cesena, die letzten An- ltspunkte der romagnolischen Ghibellinen, zur Unter- rfung (1284). Doch dauerte im Modenesischen und ggianischen der Kampf der Ghibellinen gegen die Guel- noch fort, und Rom selbst war durch die Parteikämpfe ischen den Orsini und Annibaldeschi seit dem Amts- tritte Martin's IV. fortwährend in so tumultuarischem stande, daß der Papst nur kurze Zeit dort verweilte, s ihn die Römer zum Senator ernannt hatten, in wel- er Eigenschaft er den König Karl von Neapel zu seinem icar bestellte; früher hatte er in Orvieto seine Residenz habt, und nahm diese dann später (1284) in Perugia. on ihm wurde auch der Guelfenhäuptling Gentile da arano, Gebieter von Camerino und mehren anderen tädten, zum Rector der Mark und zum Grafen der mpagna ernannt, und legte den Grund zu der spätern rstlichen Macht seines Hauses.

Honorius IV. (2. April 1285 bis 3. April 1287) nterwarf das von seinem Vorgänger Martin IV., wegen ewaltthätigkeiten gegen die Cardinäle bei dessen Wahl, it dem Interdict belegte Viterbo. Auch Guido von Montefeltro mußte seine Stadt Urbino der päpstlichen herrschaft unterwerfen und lebte in Verbannung zu Asti, s er die Signorie von Pisa übernahm (1289).

Der nächste Papst, Nicolaus IV. (23. Febr. 1288 is 4. April 1292), erkannte, daß seine Macht auf dem Gleichgewichte der Parteien beruhe, und unterstützte des- alb in Rom sowol, als in dem übrigen Kirchenstaate, ie den Guelfen unterliegenden Ghibellinen. So begün- igte er in Rom die ghibellinischen Colonna gegen die uelfischen Orsini; Giovanni da Colonna wurde Graf in er Mark und dann Senator von Rom (1291); Stefano a Colonna wurde Graf der Romagna und bekriegte die om Papste für Feinde der Kirche erklärten Guelfenhäupt- inge, Guido da Polenta, der in Ravenna, und Mala- esta da Verrucchio, der in Rimini an der Spitze stand. Der Krieg hatte aber einen so unglücklichen Erfolg, daß Stefano selbst gefangen ward, und auch sein Amtsnach- olger, Bischof Ildebrandino von Arezzo, konnte sich in er Romagna nicht behaupten; vielmehr wurden dort und n der Mark alle päpstlichen Beamten gefangen gesetzt der vertrieben, und guelfische Landedelleute theilten sich n die Herrschaft über die ganze Romagna, außer Bo- gna, welches dem Papste treu blieb. Während dieses Pontificats stellte sich das von Parteien zerrissene Modena nter die Signorie des Markgrafen Obizzo II. von Este 1289), ebenso Reggio (1290); beide Städte fielen aber päter (1308) von dessen Sohn, Azzo VIII., wieder ab. Nach des Papstes Tode kam es auch in Rom selbst wegen er Senatorwahl zu einem Treffen zwischen den verschie- enen Parteien (29. Juni 1292), und während der zwei- jährigen Sedisvacanz eroberte Guido von Montefeltro Urbino wieder (1293).

Aus dem kurzen Pontificate Cölestin's V. (5. Juli 1294 bis 13. Dec. 1294) ist nur zu erwähnen, daß er die Bestimmungen Gregor's X. über die Papstwahl er- neuerte. Dadurch aber und durch eigenmächtiges Ver- fahren machte er sich bei den Cardinälen so verhaßt, daß er für gut fand, seine Würde niederzulegen. Nichtsdesto- weniger wurde er bis an seinen Tod von seinem Nach- folger, Bonifacius VIII. (24. Dec. 1294 bis 11. Oct. 1303), aus Mistrauen gefangen gehalten. Bonifacius entwarf den großen Plan, unter allen Fürsten des christ- lichen Abendlandes Frieden zu stiften, um dann mit deren vereinten Kräften die schismatischen Griechen zu bekriegen und das heilige Land den Sarazenen wieder zu entreißen; allein er vermochte nicht einmal in seinem eigenen Lande den Frieden herzustellen. Malatesta da Verrucchio ver- trieb die Ghibellinen aus Rimini (1295) und besiegte den Guido von Montefeltro bei Monteloro (1296). Maghi- nardo da Susinana bemächtigte sich der Signorie über Imola, Faenza, Forli, Cesena und andere Städte, ver- band sich mit Guido's Vetter, Galasso da Montefeltro, dem jetzigen Haupte dieses Hauses, und mit dem Mark- grafen Azzo VIII. von Este zum Kriege gegen das dem Papste getreue Bologna und schlug die Bologneser gänz- lich am Santerno (1297). Nachdem Bonifacius einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, diesen fortdauernden Unruhen durch Ernennung eines Cardinals zum Friedens- stifter (paciarius) für Oberitalien und die Romagna zu steuern, ernannte er, um durch die Waffen eines fremden Fürsten die Ruhe herzustellen, den Prinzen Karl von Va- lois zum Grafen der Romagna, zum Rector der Mark und des Herzogthums Spoleto und zum Paciarius Tosca- na's und der Romagna. Karl von Valois hatte aber in Toscana soviel zu thun, daß die Romagna sich selbst über- lassen blieb und die Zerrüttung dort fortdauerte. Sogar in Rom selbst gerieth Bonifacius als Anhänger des Hau- ses Anjou in Neapel in Feindschaft mit den Colonna, welche es mit den Aragoniern hielten. Er ließ die Ketzer- richter gegen sie einschreiten, weil sie in ihren Herrschaften den Paterinern Schutz gewährten, ließ gegen sie und ihre Anhänger das Kreuz predigen und züchtigte Palestrina hart (1299), welches sich ihnen angeschlossen hatte. Auch die Ghibellinen in Gubbio wurden mit Hilfe der Spole- tiner und Peruginer überwältigt (1300); im übrigen aber war der ganze Kirchenstaat in der wildesten Aufregung. Dessenungeachtet wärmte Bonifacius die alten päpstlichen Prätensionen auf eine Oberherrlichkeit über alle Fürsten wieder auf und gerieth durch seine anmaßende Einmischung in die weltlichen Angelegenheiten Frankreichs mit dem französischen Könige Philipp dem Schönen in den heftig- sten Streit, in Folge dessen Philipp's vorzüglichster Rath- geber, Wilhelm Nogaret, nach Italien ging und mit Hilfe des Sciarra Colonna und einiger anderen Adeligen den Papst in Anagni überfiel und gefangen nahm (Septem- ber 1303). Die durch Plünderung erbitterten Einwohner von Anagni befreiten jedoch nach drei Tagen den Papst, der jetzt mit Rachegedanken nach Rom eilte, aber in Folge der

ausgestandenen heftigen Gemüthsbewegungen dort bald in Raserei starb (11. Oct. 1303).

Der folgende Papst, Benedict XI. (1303 bis 7. Juli 1304), begnadigte die von seinem Vorgänger verfolgten Colonna und ernannte für die einzelnen Landestheile Friedensstifter oder Paciarien; allein dessenungeachtet dauerten die Unordnungen im ganzen Kirchenstaate und die Factionskämpfe unter dem Adel in Rom fort, und die letzteren bewogen den Papst sogar, seine Residenz von Rom nach Perugia zu verlegen. Nach seinem Tode und nach langer Uneinigkeit unter den Cardinälen gelangte endlich der Erzbischof Bertrand von Bordeaux durch den Einfluß des von ihm durch wichtige Zugeständnisse gewonnenen Königs Philipp von Frankreich zur päpstlichen Würde und nannte sich Clemens V. (5. Juni 1305 bis 20. April 1314). Er sowol, als seine nächsten Nachfolger, Johann XXII. (August 1316 bis December 1334), Benedict XII. (20. Dec. 1334 bis Mai 1342), Clemens VI. (7. Mai 1342 bis 1. Dec. 1352) und Innocenz VI. (1352 bis 12. Sept. 1362), lauter Franzosen, kamen gar nicht nach Italien, sondern hielten sich in den Patrimonien der römischen Kirche im südlichen Frankreich auf und residirten (seit 1309) in Avignon, welche Stadt dann Clemens VI. der Königin Johanna I. von Neapel für 80,000 Goldgulden abkaufte (Juni 1348). So blieb der Kirchenstaat während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts fast ganz sich selbst überlassen und zerfiel in eine Reihe von Republiken und Gewaltherrschaften, in denen die päpstliche Oberhoheit nur noch hier und da vorübergehend und fast nur dem Namen nach anerkannt wurde.

In der Romagna dauerte während dieser Zeit der Kampf zwischen Ghibellinen und Guelfen mit mancherlei Glückswechsel fort; doch unterlagen die Ghibellinen immer mehr, seit sie durch den Tod des Maghinardo da Susinana, des Signore von Imola und Faenza, ihr Haupt verloren hatten (1302). Namentlich war Bologna, welches im Übrigen unter seinem Capitano del Popolo und seinem Consiglio del Popolo eine fast unabhängige republikanische Haltung hatte, dem päpstlichen Interesse treu ergeben, also entschieden guelfisch, und bestand mit Glück mehre Fehden gegen die romagnolischen Ghibellinen, an deren Spitze jetzt die Grafen von Panico standen (1307). In diesen Fehden fanden die ghibellinischen Städte Imola und Faenza und die Grafen von Panico zwar Hilfe bei dem gegen Bologna stets feindlich gesinnten Modena; dennoch mußte sich aber fast die ganze Romagna dem päpstlichen Stuhle unterwerfen, als König Robert von Neapel dort, wie überall in Italien, als Schützer und Haupt der Guelfen in die Schranken trat. Auch die Ankunft Heinrich's VII. vermochte den unterdrückten Ghibellinen nicht wieder aufzuhelfen, und als nach dessen Tode König Robert von dem Papste Clemens V. zum Senator von Rom und zum kaiserlichen Vicar in ganz Italien ernannt wurde, schien das Übergewicht der Guelfen auf lange Zeit gesichert (1313). Inzwischen war aber nach dem Tode Azzo's VIII. von Este (1308), des Signore von Ferrara, Modena und Reggio, die Stadt Ferrara nebst ihrem Gebiete dem Kirchenstaate einverleibt worden, wie bereits in der venetianischen Geschichte dargestellt worden ist. Dies hatte zur Folge, daß das Haus Este auf die Seite der Ghibellinen übertrat, und daß sich dann durch die Heirath Obizzo's III. von Este mit einem Fräulein aus dem reichen Bankierhause der Pepoli (1316) in Bologna selbst eine ghibellinische Partei bildete, die sogenannten Scacchesi[84]), welche den Markgrafen von Este bei der Wiedereroberung Ferrara's Hilfe leisteten (1317), aber wegen des Strebens der Pepoli nach höherer Gewalt von der entgegenstehenden Partei der Maltraversen aus Bologna vertrieben wurden (1321), und nun ihre Vaterstadt mit Glück bekriegten, bis Papst Johann XXII. den Cardinallegaten Bertrand du Poïet mit Heeresmacht zur Unterwerfung der Romagna aussandte (1326). Nachdem dieser Cardinallegat Parma, Reggio und Modena dem päpstlichen Stuhle unterworfen hatte, wurde er in Bologna selbst von dem Consiglio del Popolo zum Signore gewählt (1327), gestattete den Scacchesen die Rückkehr (1328), zwang Faenza und Imola zur Unterwerfung und zur Annahme päpstlicher Rectoren und nöthigte auch Forli, Ravenna und Cervia zu einem friedlichen Vergleiche (1329). Als sich hierauf Parma, Reggio und Modena mit Hilfe Kaiser Ludwig's des Baiern von der päpstlichen Herrschaft wieder losrissen, bekriegte der Cardinallegat diese Städte, bis sich dieselben unter die Signorie des Königs Johann von Böhmen stellten (1331). Auch Forli wurde sodann zur Annahme eines päpstlichen Rectors gezwungen; auf einem Feldzuge gegen die Markgrafen von Este in Ferrara erlitt aber das päpstliche Heer eine völlige Niederlage (1333); fast alle Häuptlinge der romagnolischen Guelfen wurden gefangen genommen, und der Cardinallegat selbst wurde auch aus Bologna vertrieben (28. März 1334). Sofort bemächtigten sich nun auch alle Häuptlinge der Herrschaft über die Städte wieder, die ihnen durch den Cardinallegaten entrissen worden waren; die Ordelaffi gelangten wieder zu unabhängiger Herrschaft in Forli und Forlimpopoli, die Malatesten in Rimini, die Polentanen in Ravenna, Cervia und Bertinoro, und Lippo degli Alidosi in Imola. Bologna wurde jetzt wieder ganz frei. Dort waren die Scacchesi seit ihrer Zurückberufung durch den Cardinallegaten guelfisch geworden; natürlich waren ihre Gegner, die Maltraversen, jetzt ghibellinisch. Nach einem Gefechte in den Straßen der Stadt wurden die Ghibellinen vertrieben, und während die siegreiche Schachpartei den Krieg gegen diese fortsetzte, söhnte sie sich zugleich mit dem Papste Benedict XII. wegen der Vertreibung des Cardinallegaten aus und unterstützte die Markgrafen von Este bei der Wiedereroberung von Modena (1336). Endlich bemächtigte sich Taddeo de' Pepoli der Signorie über Bologna (1337), welches deshalb vom Papste mit dem Interdict belegt ward, bis Taddeo nach vergeblichen Unterhandlungen dem päpstlichen Legaten die Signorie übergab (1340) und dafür zum päpstlichen Generalvicar in Bologna und dessen Gebiet ernannt wurde. Nach Taddeo's Tode (1347)

84) Diesen Namen erhielten sie von dem Wappen der Pepoli, einem Schachbret.

errschten seine Söhne Jacopo und Giovanni als Signo- n in Ruhe über Bologna, bis der damalige päpstliche raf der Romagna, Astorgio da Duraforte oder Hector Durfort, nach langen Zwistigkeiten aus seiner Residenz aenza durch Giovanni de' Manfredi mit Hilfe der Or- laffi von Forli vertrieben wurde (1350). In dem nun lgenden Kampfe gegen Faenza und Forli unterstützten nfangs die Pepoli, wie andere oberitalische Gewalthaber, en Grafen Astorgio; als dieser aber den Giovanni de' epoli hinterlistig gefangen nahm, begann Jacopo mit ilfe der Visconti in Mailand selbst Krieg gegen den Grafen und nahm den Herzog Werner von Urslingen it seiner wilden Freibeuterschar in seine Dienste. Die Bologneser wurden jedoch von dem päpstlichen Heere bald in die Enge getrieben, daß sie sich unter die Schutz- oheit von Florenz stellen wollten. Die Florentiner gingen adessen auf dieses Anerbieten nicht ein, sondern riethen ielmehr, Bologna solle die Signorie der Pepoli abschaf- en und eine Republik unter päpstlicher Hoheit werden. In dieser Bedrängniß verkauften die Pepoli die Signorie über Bologna an den Erzbischof Giovanni degli Visconti von Mailand, welcher seine Neffen, Galeazzo und Bernabò, mit großen Kriegshaufen nach Bologna sandte (October 1350) und sich trotz des päpstlichen Bannes und Interdicts im Besitze dieser Stadt behauptete, bis er durch einen Vergleich mit Clemens VI. gegen einen jährlichen Leben- zins als päpstlicher Vicar in Bologna anerkannt wurde (Mai 1352), wie in der mailändischen Geschichte bereits erwähnt worden ist.

In Rimini hatte nach dem Tode des Malatesta da Verrucchio (1312) dessen Sohn, Malatesta der Einäugige, und nach ihm sein Stiefbruder, Pandolfo (1317—1326), die Signorie besessen. Letzterer hatte auch noch in Pesaro die Signorie erworben; seine Söhne, Galeotto und Ma- latesta, und sein Neffe Ferrantino, der Sohn des Ein- äugigen, behaupteten sich dann in der Herrschaft über Rimini und Pesaro, bis die Übermacht des Cardinallega- ten Bertrand du Poïet sie zwang, die Signorie diesem im Namen der Kirche zu übergeben (1331). Nach dem Sturze des Cardinallegaten bemächtigten sich jedoch die drei Malatesten ihrer Herrschaften wieder, und nachdem Ferrantino von seinen Vettern, Galeotto und Malatesta, vertrieben war (1340), erwarben diese auch noch die Signorie von Fano, in deren Besitz sich bisher die Fa- milie der Carignani behauptet hatte, und ließen sich zur Befestigung ihrer Macht von Kaiser Ludwig dem Baiern zu dessen Vicaren ernennen. Sie theilten die Besitzungen nun so unter sich, daß Galeotto in Fano, Malatesta in Rimini und dessen Sohn Pandolfo in Pesaro herrschten, und suchten sich durch Anlegung fester Citadellen und durch Schleifung der Burgen ihrer Gegner den Besitz der Gewalt zu sichern. Die Anwesenheit und Freund- schaft des nach Neapel durchziehenden Ungarnkönigs Lud- wig benutzten sie (1347), um Sinigaglia, Ascoli, Osimo, Jesi und Alles zu erobern, was in der ehemaligen Graf- schaft Fano noch unmittelbar unter den Markgrafen ge- blieben war. Auch den Signore von Fermo, Gentile da Mogliano, schlugen sie (1348), nahmen ihm fast sein ganzes Gebiet ab, eroberten Ancona und unterstützten dann die Pepoli von Bologna im Kampfe gegen den Grafen Astorgio da Duraforte.

In Ravenna hatte sich seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts die Familie Polenta im Besitze der Signorie behauptet und dazu noch die Signorie von Cervia erwor- ben. Besonders zeichnete sich Ostasio da Polenta in allen Händeln jener Zeit als Guelfenhäuptling aus (1322—1346). Auch er wurde durch den Cardinallegaten Ber- trand du Poïet für einige Zeit zur Unterwürfigkeit ge- zwungen, behauptete sich aber nach dessen Niederlage bei Ferrara, bei der er gleichfalls in Gefangenschaft gerathen war, als unabhängiger Herr von Ravenna und Cervia. Nach seinem Tode suchten seine drei Söhne sich gegensei- tig durch Hinterlist aus der Herrschaft zu verdrängen; Bernardino, dem Ältesten derselben, gelang dies endlich und er blieb bis zu seinem Tode (1359) alleiniger Herr aller polentanischen Besitzungen, welche damals Ravenna, Cervia, Polenta, Melsa und Cuglianetto nebst dem Ge- biete dieser Orte umfaßten.

In der Mark waren ganz ähnliche Verhältnisse; das Haus Montefeltro an der Spitze der Ghibellinen, und deshalb mit den Päpsten im Kampfe, das Haus Varano an der Spitze der Guelfen, und deshalb von den Päpsten begünstigt, gewannen dort immer größere Macht und eine wahrhaft fürstliche Stellung. Federigo, der Sohn Guido's von Montefeltro und Beherrscher von Ur- bino, eng verbündet mit den Faggiuolas und mit der ghibellinischen Linie der Malatesten, stand zu dem Papste Clemens V. in freundlichen Verhältnissen, so lange dieser mit der neapolitanisch-guelfischen Partei der Cardinäle verfeindet, also gewissermaßen selbst Ghibelline war. Seit der Anwesenheit Heinrich's VII. in Italien trat jedoch Federigo als Gegner des Papstes auf und zog sich durch seine Ausbreitungsversuche in der anconitanischen Mark, namentlich durch die Eroberung von Cagli (1318), den päpstlichen Bann zu. Um so eifriger unterstützte er jetzt Recanati, Osimo, Spoleto und Assisi bei ihrem Abfalle von dem päpstlichen Markgrafen (1319); allein die Steuern, mit welchen er dieses Krieges wegen die Urbinaten be- lastete, veranlaßten in Urbino einen Aufstand, bei welchem Federigo ermordet wurde. Urbino wurde jetzt päpstlich, bis auch die päpstlichen Beamten wegen drückender Steuern, die sie ausschrieben, wieder vertrieben wurden (1323), worauf die drei Söhne Federigo's wieder zur gemeinsamen Herrschaft über Urbino gelangten. Im Bunde mit Neri della Faggiuola und mit den Peruginern erweiterten die Brüder ihr Gebiet durch glückliche Kriege gegen die Tar- lati und eroberten San Leo wieder (1338), welches ihrem Hause seit 1286 entrissen und unter die Signorie der Familie da Perella gekommen war. Als Condottieri nah- men dann die Brüder an allen italienischen Händeln jener Zeit wichtigen Antheil; namentlich zeichnete sich Nolfo, der jüngste von ihnen, durch seine Thatkraft so sehr aus, daß er eigentlich als Haupt des Hauses Monte- feltro erscheint.

Gentile I. de' Varani, von welchem bereits oben die Rede war, hatte seine Gewalt in Camerino und der Mark

auf seine Söhne vererbt, die jedoch vor der Macht Federigo's von Montefeltro in den Hintergrund traten, bis Berardo für seine wesentliche Mitwirkung zum Sturze Federigo's päpstlicher Markgraf von Ancona wurde. Sein Sohn und Nachfolger Gentile II. (seit 1329) wurde dann später von Clemens VI. auf zwölf Jahre zum päpstlichen Vicar in Camerino und den anderen Signorien seines Hauses ernannt, und durch die fortwährende Begünstigung der Päpste wurden die Varani nächst den Montefeltri die bedeutendsten Machthaber in der Mark.

Die Stadt Rom selbst erscheint während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts als eine fast völlig unabhängige Republik, die in politischer Beziehung mit den abwesenden Päpsten in einem sehr lockeren und nur durch die jeweiligen Umstände bedingten Zusammenhange steht. Das römische Volk hat, wie das der toscanischen Städterepubliken, seine eigenthümliche politische Organisation mit eigenen Beamten und Rathscollegien, spielt aber doch im Ganzen eine untergeordnete und passive Rolle dem verwilderten, streitlustigen und gewaltthätigen Adel gegenüber, dessen zwei Hauptfactionen, eine ghibellinische unter der Führung der Colonna, und eine guelfische unter der Führung der Orsini, die Abwesenheit des Titularoberherrn dazu benutzen, um in endlosen Kämpfen mit einander um das Übergewicht in der Republik und um den Besitz der Senatorwürde zu ringen, bis sich endlich das Volk unter die Leitung eines begeisterten Demagogen, Cola's di Rienzi, erhebt und auf kurze Zeit einen Zustand der Ordnung und Ruhe herbeiführt.

Seit Clemens V. seine Hauptstadt sich selbst überlassen hatte, zerfiel diese in zwei feindliche Heerlager, die sich in den Straßen der Stadt und in der Umgegend fortwährend bekämpften. Der Sieg, den die Colonnesen in einer Schlacht außerhalb der Stadt über die Orsini erfochten (1309), verschaffte jenen für einige Zeit das Übergewicht; allein schon nach drei Jahren waren die Orsini mit Hilfe der toscanischen Guelfen und des Königs von Neapel wieder so erstarkt, daß sie den Plan entwerfen konnten, dem anrückenden Heinrich VII. den Einzug in Rom zu verwehren. Wirklich vertrieben sie auch den Senator, den Prinzen Louis von Savoyen, vom Capitol und behaupteten sich in St. Peter und Trastevere, sodaß sich Heinrich VII. im Lateran krönen lassen mußte (1312). Um in Rom das gefährdete päpstliche Ansehen aufrecht zu erhalten, ernannte endlich Johann XXII. bald nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl den König Robert von Neapel zum Senator von Rom, und nach der Übernahme dieser Würde (1. Jan. 1317) suchte Robert den Factionskämpfen dadurch zu steuern, daß er zwei Stellvertreter, einen von der orsinischen, den andern von der colonnesischen Partei, ernannte. Bei der Annäherung Ludwig's des Baiern wurden aber Robert's Freunde und Anhänger von den Ghibellinen mit Hilfe des Volkes vertrieben, und in einer Volksversammlung auf dem Capitol wurde dann der inzwischen unvermuthet in Rom eingezogene König Ludwig auf ein Jahr zum Senator ernannt (11. Jan. 1328); er ernannte erst den Castruccio von Lucca, dann den Neri della Faggiuola, den Sohn Uguccione's, zu seinem Stellvertreter. Ein Aufstand des Volkes nöthigte jedoch bald (August 1328) den Kaiser Ludwig zur Flucht aus Rom und verschaffte den Guelfen wieder die Oberhand; Bertoldo degli Orsini und der guelfisch gesinnte Stefano della Colonna wurden jetzt Senatoren als Stellvertreter des Königs Robert [85]). In Rom und in der Umgegend unterwarfen sich nun die Ghibellinen und erkannten Johann's XXII. Hoheit an; nur Viterbo widersetzte sich noch einige Zeit, unterwarf sich aber nach der Ermordung seines Signore Salvestro de' Gatti ebenfalls der Oberherrlichkeit des Papstes (September 1329). Trotz dieser Unterwerfung der Ghibellinen dauerten aber die Fehden zwischen den Colonna und Orsini ununterbrochen fort, und von seinen festen Thürmen in der Stadt, von seinen Burgflecken in der Umgegend verübte der Adel mit seinem Söldnergesindel Mord, Raub und Gewaltthaten aller Art nicht blos an seinen Gegnern, sondern auch an wehrlosen Bürgern und Bauern. Durch dieses Räuberleben des Adels wurden die öffentliche Sicherheit und der Verkehr so gefährdet, daß sich das Volk endlich nach einem allgemeinen Frieden aller Parteien in Rom (1338) von der Republik Florenz die Mittheilung der dortigen ordini della giustizia erbat [86]), um durch deren Anwendung der frechen Willkür des Adels Schranken zu setzen; allein zu deren Durchführung fehlte in Rom noch der rechte Mann, und der Unfug wurde im Gegentheil noch größer, als nach dem Tode des Königs Robert (1343), der bis zu seinem Ende die senatorische Würde besessen und den Übermuth des Adels wenigstens einigermaßen eingedämmt zu haben scheint, die Ernennung der Senatoren wieder unmittelbar vom päpstlichen Hofe ausging. Meistens durch Bestechung zu ihrem Amte gelangt, traten seitdem auch die Senatoren die Gerechtigkeit, zu deren Handhabung sie bestellt waren, ohne alle Scheu mit Füßen, weil sie von dem entfernten geistlichen Oberherrn keine Strafe zu fürchten hatten; wer sich also Recht verschaffen wollte, war auf die eigene Faust angewiesen, und so griffen Gesetzlosigkeit und Gewaltthätigkeit immer weiter um sich [87]). Da erstand dem bedrängten Volke endlich ein Retter aus seiner eignen Mitte in der Person des Niccolò di Lorenzo, gewöhnlich Cola di Rienzi genannt. Durch das Studium der Alten zu einer Vergleichung zwischen dem jetzigen Elende seiner Vaterstadt und den Glanzzeiten der alten römischen Republik geführt, glaubte er durch Wiederherstellung der antiken Staatsformen auch die alte Herrlichkeit erneuen zu können, suchte mit feuriger und eindringlicher Beredsamkeit seine Mitbürger gegen die Tyrannei des Adels aufzustacheln und für einen Zustand gesetzlicher Ordnung und Freiheit zu begeistern, und führte nach solchen Vorbereitungen seine beabsichtigte Staatsre-

85) Cf. *Raynaldi*, Annal. eccles. Vol. XV. p. 360. 86) *Villani* lib. XI. cap. 95. 87) Die Fragmenta historiae Romanae bei *Muratori*, Antiquitt. Vol. III. schildern den damaligen furchtbaren Zustand Roms unter Anderm mit folgenden Worten: „Jeden Tag wurden Schlachten geliefert. Auf allen Seiten wurde geplündert. Die Jungfrauen wurden in ihren Zufluchtsstätten geschändet. Dagegen gab es keine Schutzwehr. Die kleinen Mädchen wurden eingefangen und entehrt. Die Ehefrau wurde ihrem Manne aus dem eigenen Bette entrissen. Die Ackerleute, wenn sie zur Arbeit aufs Feld gingen, wurden ausgeplündert. Wo? Pfui! Unter dem Thore von Rom."

orm mit solcher Kraft und Energie und mit so überraschendem Erfolge durch, daß sich die Augen von ganz Italien, ja von ganz Europa mit Bewunderung und Sympathie auf die von ihm geschaffene Republik richteten. Daß sein Bestreben, das Volk zur Beschränkung des übermüthigen Adels aufzureizen, von dem päpstlichen Hofe selbst gebilligt ward, geht aus der Aufnahme hervor, die er bei Clemens VI. fand, vor welchem er als Mitglied einer Gesandtschaft erschien (1342), wie sie bei jedem Papstwechsel von Rom nach Avignon geschickt zu werden pflegte; Clemens VI. behandelte ihn mit Auszeichnung, ernannte ihn zum apostolischen Notar und setzte ihm einen bedeutenden Gehalt aus. Daß aber nicht blos Rienzi's Declamationen gegen den Adel sich des päpstlichen Beifalls erfreuten, sondern daß auch seine Maßregeln zur politischen Umgestaltung Roms wenigstens im Anfange im Einverständnisse mit dem Papste unternommen wurden, dafür spricht der Umstand, daß des Papstes geistlicher Vikar in Rom, der Bischof Ramondo von Orvieto, an allen diesen Maßregeln thätigen Antheil nahm und sogar den Titel eines Volkstribuns nicht verschmähte. An der Seite dieses Bischofs trug Rienzi einer Volksversammlung, die er zu einer Zeit, wo sich die meisten Adeligen außerhalb der Stadt befanden, auf das Capitol berufen hatte (20. Mai 1347), die Grundzüge seiner neuen Verfassung vor, welche derjenigen der meisten italienischen Städte jener Zeit ähnlich war. Militairische Organisirung des Volkes nach den einzelnen Stadttheilen und Niederreißung der Adelsburgen sollten für die Zukunft den Bürger vor den Gewaltthaten des Adels sichern; die Errichtung von Getreidemagazinen sollte das Volk vor Noth bewahren; schnellere Justiz und strenge Bestrafung der Verbrechen sollten die öffentliche Sicherheit wiederherstellen und befestigen. Jauchzend nahm das Volk diese Verfassung an und ernannte zu deren Einführung den Rienzi und den Bischof Ramondo zu Volkstribunen; Papst Clemens VI. billigte das Geschehene und ernannte den Rienzi zum päpstlichen Rector in Rom[88]). Mit zauberähnlicher Schnelligkeit traten nun die beabsichtigten Wirkungen ein. Ein Theil des Adels unterwarf sich freiwillig; die widerspänstigen Barone und Dynasten wurden mit Waffengewalt zur Anerkennung der neuen Verfassung und zur Beschwörung des Landfriedens gezwungen; die Verbrecher wurden streng bestraft, die Landstraßen gesichert, was bei dem beständig großen Zudrange von Pilgern aller Länder nach Rom, der bei dem bevorstehenden Jubeljahr (1350) noch zahlreicher, als gewöhnlich, zu werden versprach, als eine Wohlthat für die ganze Christenheit erschien, und mit der Rückkehr der Ruhe und Ordnung, welche durch weise und kräftig gehandhabte Gesetze gesichert wurden, wuchs auch Roms Wohlstand schnell wieder. Viterbo, Orvieto, Corneto, Anagni, Gaeta und die kleineren Orte der Umgegend Roms bis nach Umbrien hin unterwarfen sich; Venedig und Mailand schlossen Freundschaft mit dem Haupte der römischen Republik; italienische und ausländische Fürsten ehrten den Volkstribun mit Beweisen von Achtung[89]).

Dieser über alle Erwartung glückliche Erfolg führte aber den Tribun zur Überschätzung seiner Kräfte und zum Übermuthe. Während er alle Freistädte und Gewalthaber Italiens zur Beschickung eines Congresses in Rom aufforderte, auf welchem der in Rom hergestellte gute Zustand und Landfriede auf ganz Italien, ja auf die ganze Menschheit ausgedehnt werden sollte[90]); während er auswärtige Fürsten, wie die Beherrscher von Neapel, den Kaiser Ludwig und dessen Gegenkönig Karl IV, vor seinen Richterstuhl citirte und den Papst selbst feierlich vorlud, in seiner bischöflichen Residenz zu erscheinen; während er alle italienischen Städte für frei erklärte und mit dem römischen Bürgerrecht, sowie mit Stimmrecht bei der vorzunehmenden Imperatorwahl beschenkte, machte er sich gleichzeitig in Rom durch abenteuerliches Formengepränge und durch Annahme der Ritterwürde lächerlich, und durch übermäßige Steuern für seinen nutzlosen Aufwand verhaßt, verlor durch die Citation des Papstes seinen Rückhalt an diesem und an der Geistlichkeit, wurde deshalb öffentlich in Rom durch den Cardinallegaten für einen Ketzer und Feind des Papstes erklärt, legte, vom Volke verlassen, als der Adel Rom von allen Seiten blokirte, sein Amt nieder (15. Dec. 1347) und entfloh, ohne Etwas für die Behauptung seiner Herrschaft zu wagen. Sogleich nach seiner Abdankung wurden wieder ein Colonna und ein Orsino zu Senatoren gewählt, und sofort begann der Unfug des Adels wieder in alter Weise[91]), dem der im Jubiläumsjahre (1350) vom Papste nach Rom gesandte Cardinal Annibal da Ceccano vergebens zu steuern suchte. Die fortdauernden Unruhen steigerten das Elend des römischen Volkes bald wieder zu einem furchtbaren Grade und erzeugten solche Erbitterung, daß der Senator Bertoldo degli Orsini bei einer Hungersnoth von dem Volke auf dem Capitol gesteinigt ward (1353).

Inzwischen hatte Giovanni da Vico, welcher durch den Kaiser Ludwig den Baiern zum Präfecten von Rom ernannt worden war, die Signorie von Viterbo erworben (1347), hatte sich aber dem römischen Tribun unterwerfen müssen. Nach Rienzi's Abdankung und Flucht hatte Giovanni seine Signorie über Orvieto, Narni, Amelia, Terni und andere Orte ausgedehnt und besaß fast das ganze sogenannte patrimonium Petri mit fürstlicher Gewalt.

Unter allen Theilen des Kirchenstaates war Benevent, welches seit 1241 sicilisch geworden, aber nach Manfred's Besiegung dem römischen Stuhle zurückgegeben worden war (1266), fast allein der päpstlichen Herrschaft fortwährend treu geblieben. Es stand unter Rectoren, denen oft zugleich die Verwaltung der Marittima und Campagna übertragen war. Unruhen, die auch hier zuweilen ausbrachen, waren nie gegen die päpstliche Herrschaft, sondern nur gegen den Misbrauch der Amtsgewalt einzelner Rectoren gerichtet, und um auch solche Auftritte unmöglich zu machen, hatte Johann XXII. dem Rector in Benevent ein festes Schloß bauen lassen.

88) *Raynald.* annal. eccles. Vol. XVI. p. 260 sq. 89) Cf. Chronicon Mutinense ap. *Muratori*, Scrr. Vol. XV. p. 609.

90) Cf. Chronic. Estense ap. *Murat.* scrr. Vol. XV. p. 438. 91) Cf. *Villani* lib. XII. cap. 104.

Um den so zersplitterten Kirchenstaat der päpstlichen Hoheit wieder zu unterwerfen, sandte endlich Innocenz VI. den Cardinal Egidio d'Albornoz dahin (1353), einen tapferen Spanier, der sich in seiner Heimath im Kampfe gegen die Ungläubigen Kriegserfahrung erworben hatte. Diese Wahl war eine glückliche; denn mit geringen Geldmitteln und Streitkräften wußte Albornoz doch ans Ziel zu kommen. Aquapendente, Bolsena und Montefiascone unterwarfen sich ihm sogleich; mit dem neuen Rector oder Tribun, Francesco de' Baroncelli, welchen das römische Volk gegen den Adelsunfug an seine Spitze gestellt hatte, schloß er einen Vertrag und zwang den Präfecten von Vico zur Herausgabe aller seiner neuen Erwerbungen, in denen er selbst dann im Namen der Kirche die Signorie übernahm (1354). Cola di Rienzi hatte sich erst an den Hof des Königs Ludwig von Ungarn, dann zu Karl IV. nach Prag geflüchtet, war aber von diesem gefangen an den Papst nach Avignon ausgeliefert und dort in Haft gehalten worden, bis Innocenz VI. den Einfluß desselben zur Unterwerfung Roms zu benutzen beschloß und ihn mit Albornoz nach Italien schickte. Rienzi kehrte also jetzt nach Rom zurück und kam dort unter dem Titel eines päpstlichen Senators nochmals zum Besitze der höchsten Gewalt, brachte aber durch drückende Steuern das Volk zum Aufruhr und wurde dabei ermordet (8. Sept. 1354). Albornoz ernannte nun einen neuen Senator und stellte die Ruhe in Rom wieder her, erwarb dem Papste Gubbio und Fermo wieder, zwang die Malatesten zur Unterwerfung, beschränkte ihre Signorie blos auf Rimini, Pesaro, Fano und Fossombrone und überließ ihnen auch diese nur auf die Dauer von 12 Jahren und nur gegen jährlichen Tribut (1355). Nachdem Albornoz hierauf Ascoli und Fabbriano erworben (1356), seinen Neffen zum Rector der Mark Ancona ernannt hatte und durch Unterwerfung des Giovanni de' Manfredi zum Besitze von Faenza gelangt war, wendete er seine Waffen gegen Francesco degli Ordelaffi, den jetzigen Herrn von Forli, Forlimpopoli, Cesena, Castrocaro, Bertinoro und Imola, und eroberte Cesena, welches die Gemahlin des Ordelaffo, Marzia von Susinana, mit unerschrockenem Heldenmuthe vertheidigte (21. Juni 1357). Albornoz wurde hierauf abberufen; allein die Untauglichkeit seines Nachfolgers machte es bald nöthig, daß man ihn wieder an die Spitze der Angelegenheiten im Kirchenstaate stellte (December 1358). Durch Geld bewog er nun die sogenannte große Compagnie, den Dienst des Ordelaffo zu verlassen, und zwang auch diesen dann zur Unterwerfung (4. Juli 1359); nur die Herrschaft über Forlimpopoli und Castrocaro wurde demselben auf zehn Jahre zugestanden, aber später gleichfalls entzogen. Giovanni da Oleggio, seit 1355 Herr von Bologna, wie in der mailändischen Geschichte erwähnt worden ist, verkaufte hierauf, als er von den Visconten mit Krieg bedroht und von den Nachbarn ohne Hilfe gelassen wurde, Bologna an die Kirche (März 1360), die auch durch den Frieden mit Bernabò degli Visconti (Dec. 1361) im Besitze dieser Stadt blieb. Endlich verdrängte Albornoz auch den Federigo II., den Sohn Nolfo's von Montefeltro, fast aus allen seinen Besitzungen; doch wurden dessen Söhne nachher als päpstliche Vicare in Urbino und Cagli anerkannt. In Rom hatte unterdessen das unter Pennern oder Banderesi militairisch organisirte Volk immer mehr das Übergewicht über den Adel erlangt; Umtriebe von Demagogen aus den niedrigsten Volksclassen erzeugten aber jetzt dort eine solche Verwirrung [92]), daß es auch die Römer endlich vorzogen, sich der Herrschaft des Papstes völlig zu unterwerfen (1362).

So hatte Albornoz den ganzen Kirchenstaat mit Ausnahme von Perugia zum Gehorsam gegen den Papst zurückgebracht und konnte dem Nachfolger des Innocenz VI., dem Papste Urban V. (28. Oct. 1362 bis 19. Dec. 1370), der endlich einmal wieder nach Italien kam, den ruhigen Besitz der Herrschaft übergeben (Juni 1367). Nach dem Tode des Cardinals d'Albornoz (24. Aug. 1367) ernannte Urban V. seinen eignen Bruder, den Bischof Anglicus von Albano, zum Generalstatthalter des Kirchenstaates, und dieser nahm seine Residenz in Bologna. Nachdem der Papst hierauf in Rom demüthige Besuche von dem teutschen Kaiser Karl IV. (Oct. 1368) und von dem griechischen Kaiser Johannes Paläologus (1369), der um Hilfe gegen die Türken bat, empfangen hatte, kehrte er auf Betreiben der Cardinäle nach der Provence zurück, wo er bald nach seiner Ankunft starb.

Sein Nachfolger Gregor XI. (30. Dec. 1370 bis 27. März 1378) gelangte durch seinen Legaten, den Cardinal von Burgos, endlich auch wieder zur Herrschaft über Perugia (16. Mai 1371) und beabsichtigte ganz Toscana dem Kirchenstaate einzuverleiben, wie in der toscanischen Geschichte bereits dargestellt worden ist. Er kehrte endlich nach Rom zurück (17. Jan. 1377), konnte sich aber dort und in Bologna, wo indessen (1376) die Raspanten, mit welchen sich die Scaccheser gegen die Maltraversen verbanden, dem päpstlichen Legaten die Herrschaft wieder entrissen hatten [93]), die Anerkennung seiner Oberherrlichkeit nur durch Genehmigung der bestehenden republikanischen Verfassungen erkaufen. Auch den Francesco da Vico, den Sohn des Präfecten Giovanni, mußte er in der usurpirten Signorie über Viterbo und in anderen angemaßten Besitzungen anerkennen.

Der folgende Papst Urban VI. (9. April 1378 bis 15. Oct. 1389) wurde endlich nach langer Zeit zum ersten Male wieder in Rom gewählt. Obgleich die französischen Cardinäle durch ihre Anwesenheit bei der Krönung und Einführung dieses Papstes im Lateran seine Erwählung als rechtmäßig und gültig anerkannt hatten, so nahmen sie doch nachher, als sie durch Urban's leidenschaftliches und grobes Benehmen beleidigt worden waren, einen bei dieser Wahl vorgekommenen Volkstumult zum Vorwande, um die Wahl als ungültig zu erklären und mit Zustimmung des Königs von Frankreich und der Königin Johanna von Neapel in einem neuen Conclave zu Fondi den Clemens VII. zum Papste zu wählen (20. Sept. 1378), der dann auch noch in Spanien anerkannt ward und seine Residenz in Avignon nahm, während der größte Theil

92) *Villani* lib. XI. cap. 25. 93) Cronica di Bologna ap. *Murat.* scrr. Vol. XVIII. p. 497 sq.

aliens, Teutschland, Scandinavien, England, Ungarn, olen und Portugal sich für Urban VI. erklärten. Wäh- nd des damit begonnenen großen Schisma's, durch elches das päpstliche Ansehen bei der ganzen Christenheit ngeheuer sank, gerieth der Kirchenstaat wieder in grenzen- e Verwirrung. Der Graf von Fondi an der Grenze s Kirchenstaates, der Präfect von Vico im Herzen des- ben ergriffen offen die Partei des Clemens VII., und e Familie da Vico behauptete sich bis gegen das Ende s Jahrhunderts in der Herrschaft über die bei diesem nlasse erworbenen Besitzungen. Auch alle die Gewalt- rren einzelner Städte oder größerer Territorien in der Mark und in der Romagna, wie sie im Verlaufe dieser arstellung namhaft gemacht worden sind, und außerdem ch andere Geschlechter, wie das der Trinci in Foligno, ren Emporkommen als Gegengewicht gegen die mächti- ren Dynasten durch den Cardinal Albornoz begünstigt orden war, suchten die Umstände zu ihrem Vortheil zu nutzen und durch Anschluß an Urban's kirchliche oder olitische Gegner ihre verlornen Besitzungen wieder zu ewinnen und durch neue Erwerbungen auf Kosten des edrängten Oberherrn zu vergrößern. Namentlich gelangte as Haus Malatesta, welches im Bunde mit Perugia und nit den Montefeltri sogar den John Hawkwood für einige eit in Dienst nahm, auf diese Weise zu ansehnlicher Macht und vereinigte (1384—1386) Rimini, Pesaro, ano, Fossombrone, Borgo San Sepolcro, Piviero di Sestino, Sasso, Montefiore, Meldola, Cesena, Cervia und iele kleinere Orte und Burgen in Umbrien und in der Mark unter seiner Herrschaft. Rom selbst, Perugia und Bologna, welches trotz aller verführerischen Versprechungen es Gegenpapstes Clemens dem Urban treu blieb, behaup- eten sich als fast selbständige Republiken. Den Versuch Karl's von Durazzo, sich des neapolitanischen Thrones zu bemächtigen, hatte Urban aus Haß gegen die seinem Gegner anhängende Königin Johanna begünstigt. Auch mit diesem, als derselbe wirklich König geworden war, zerfiel Urban aber wegen der Ansprüche, die er für einen seiner Neffen auf neapolitanische Ländereien machte. Vor Karl's Feindseligkeiten entfloh Urban nach Genua (1385), nahm dann seine Residenz in Lucca (1386) und endlich in Perugia; allein überall war man froh, wenn er weiter zog, weil seine Störrigkeit und Grobheit ihm alle Gemüther entfremdete. Eine Fehde mit den Orsini, denen er bei jeder Gelegenheit die Colonna vorzog, und ein Aufstand seiner eigenen Söldner, trieben ihn endlich von Perugia wieder nach Rom, wo er starb.

Unter seinem Nachfolger, Bonifacius IX. (2. Nov. 1389 bis 1. Oct. 1404), blieben die Verhältnisse des Kirchenstaates im Ganzen die nämlichen. In Neapel unterstützte Bonifacius die Durazzi'sche Partei, namentlich den jungen König Ladislaus, gegen die Angiovini'sche Partei. Seine Geldbedürfnisse suchte er durch Verpfändung und Veräußerung von Kirchengütern und durch den Verkauf von Hoheitsrechten an die Dynasten und Republiken des Kirchenstaates zu decken. Rom suchte er durch Befestigung der Engelsburg und des Capitols in Schranken zu halten, ließ sich aber doch durch die Unzufriedenheit der Römer über seine Veräußerungen bestimmen, seine Residenz erst nach Perugia (1392), dann nach Assisi zu verlegen, und kehrte erst nach Rom zurück in Folge eines Vertrages, durch welchen ihm das Ernennungsrecht des von der Stadt zu besoldenden Senators, den päpstlichen Dienern und der Geistlichkeit aber Exemtion von der Gerichtsbarkeit der Beamten der Republik und Befreiung von allen Staatslasten zugestanden wurden [94]). Die Varani von Camerino konnte er nur dadurch zum Frieden bewegen, daß er ihnen den Besitz der ansehnlichen Eroberungen zugestand, die sie inzwischen gemacht hatten; mit dem Grafen von Fondi, welcher es fortwährend mit dem avignonischen Papste, damals Benedict XIII. (28. Sept. 1394 bis 26. Juli 1417), hielt, dauerte dagegen der Krieg zu Lande und zur See fort bis zu dessen Tode (1400). Bologna war seit dem Kriege, welchen es als Verbündete der Florentiner gegen Giovan Galeazzo von Mailand geführt hatte (1390—1392), fortwährend durch Parteikämpfe zerrissen, indem Raspanten, Maltraversen und die zwischen beiden hin- und herschwankenden Scacchesen einander aus dem Regimente zu verdrängen suchten. Endlich bemächtigte sich Giovanni di Toniclo de' Bentivogli mit Hilfe des Volkes der Signorie (14. März 1401), wurde aber bei dem Angriffe Giovan Galeazzo's auf Bologna vom Volke ermordet, und Bologna kam unter die Herrschaft des Herzogs von Mailand (1402). Nach Giovan Galeazzo's Tode schloß aber Bonifacius mit Florenz und dem Markgrafen Niccolò von Este eine Liga gegen Mailand und erzwang die Zurückgabe von Bologna, Perugia und Assisi an den Kirchenstaat (Aug. 1403).

In dem Königreiche beider Sicilien, dessen Geschichte wir nun noch nachzuholen haben, zeigt sich die nämliche Zerrissenheit, wie im Kirchenstaate, seit die heterogenen Elemente nicht mehr, wie unter den Normannen und Hohenstaufen, durch die persönliche Kraft der Regenten zusammengehalten werden. Das Land zerfällt immer mehr in einzelne Herrschaften, und je nach der Persönlichkeit und den äußern Verhältnissen der jedesmaligen Beherrscher usurpiren Vasallen und einzelne Städte eine größere oder geringere Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Karl I. von Anjou (1266—7. Jan. 1284), durch päpstliche Belehnung und durch das Glück der Waffen König beider Sicilien, versprach zwar das von Friedrich II. eingeführte drückende Verwaltungssystem zu ändern und die Einrichtungen Wilhelm's II. wieder herzustellen, beschränkte sich aber nur auf die Einsetzung neuer Beamten, durch die er sich eine Partei zu bilden suchte, und ließ im Finanzwesen, welches zu den meisten Klagen Anlaß gab, aus Eigennutz Alles beim Alten. Der mit ihm eingewanderte französische Adel wurde auf Kosten der Anhänger Manfred's und Konradin's mit reichen Besitzungen und mancherlei Hoheitsrechten ausgestattet und drängte sich um die Person des Königs als ein glänzender Hofstaat zusammen, da er an seine ihm fremden Unterthanen noch durch kein anderes Interesse gekettet war, als daß er die

94) *Raynaldi*, Annal. eccles. Vol. XVII. p. 175.

Mittel zu Aufwand und Wohlleben von ihnen zu erpressen suchte. Seit dem herrschsüchtigen Karl seine erste Unternehmung so glücklich und so leicht gelungen war, trug er sich unablässig mit Eroberungsplanen gegen Griechenland und die sarazenischen Länder, und erwarb als Grundlage für derartige Unternehmungen von Marien, der Tochter Boemund's IV. von Antiochien, Ansprüche auf das Königreich Jerusalem, die auch von dem Papste Johannes XXI. feierlich anerkannt wurden (1277); allein es war ihm nicht einmal vergönnt, sich des ungeschmälerten Besitzes des bereits erworbenen sicilischen Reiches bis an sein Lebensende zu erfreuen. Die Unzufriedenheit der Sicilier, hervorgerufen durch die Verlegung der Residenz von Palermo nach Neapel und durch den furchtbaren Druck der königlichen Beamten, sowie durch die Erpressungen und Gewaltthaten der Franzosen überhaupt, und fortwährend geschürt durch Giovanni von Procida, welcher als eifriger Anhänger der Hohenstaufen von Karln seiner Besitzungen beraubt worden war, machte sich schrecklich Luft in der sogenannten sicilischen Vesper durch Ermordung aller auf der Insel befindlichen Franzosen (1282), und Manfred's Schwiegersohn, der König Peter von Aragonien, welchem der sterbende Konradin seine Rechte vermacht hatte, wurde von den Sicilern zur Herrschaft über die Insel berufen, für deren Erwerbung er sich bereits früher (1280) in eine von Giovanni da Procida gestiftete, von dem Papste Nicolaus III. und von dem griechischen Kaiser Michael begünstigte Verschwörung vieler Sicilier eingelassen hatte. Alle Anstrengungen Karl's und seiner Nachfolger, die Insel wieder zu unterwerfen, blieben vergeblich, trotz der nachdrücklichsten Unterstützung von Seiten der Päpste mit Bannstrahl, Geld und Truppen; das Haus Anjou blieb beschränkt auf das Königreich Neapel, für welches aber selbst in dem nach 90jährigem Kampfe erfolgten endlichen Frieden (1372) noch immer der Name eines Königreichs von Sicilien beibehalten wurde, während die unwiederbringlich an die Aragonier verlorene Insel Sicilien in ebendiesem Frieden den Namen eines Königreichs Trinacrien behielt, der ihr schon in einem früheren Frieden (1302) bestimmt worden war. Der Name Sicilien und eine wenig beachtete Lehenshoheit über die Insel war also Alles, was das Haus Anjou aus diesem langen Kampfe rettete. Die gegenseitige Feindschaft führte die beiden Nachbarreiche auch zu einer ganz entgegengesetzten Politik in Beziehung auf die Verhältnisse des übrigen Italiens; die Könige von Neapel waren lange Zeit die Vorkämpfer der Guelfenpartei in Italien, während die Könige von Sicilien die Ghibellinen begünstigten und unterstützten.

Wir geben nun hier zunächst eine Übersicht der Geschichte des Königreichs Neapel, um dann mit einer Skizze der Verhältnisse des Königreichs Sicilien die Geschichte des 13. und 14. Jahrhunderts abzuschließen.

Als Karl I. auf einem Winterfeldzuge gegen Sicilien starb, befand sich sein Sohn und Nachfolger, Karl II. (1284 — 5. Mai 1309), in aragonischer Gefangenschaft; sein Oheim, Graf Robert von Artois, übernahm also die Verwaltung des Reiches und die Fortführung des Krieges gegen Sicilien, bis Karl II. gegen eidliche Verzichtleistung auf Sicilien seiner Haft entlassen wurde (1288). Durch den Papst Nicolaus IV. seines Eides entbunden und zum Könige von Sicilien gekrönt (1289), setzte Karl II. den Krieg gegen die mit dem päpstlichen Banne belegten Aragonier fort, bis König Jacob in einem Vertrage (1293), der von dem Papste Bonifacius VIII. bestätigt wurde (21. Juni 1295), sich anheischig machte, Sicilien an den Papst abzutreten, welcher Karl damit belehnen wollte und den Aragonesen Sardinien und Corsica als Entschädigung versprach. Da aber den Siciliern jede Rückkehr unter die Angiovinische Herrschaft so verhaßt war, daß sie ohne Rücksicht auf diesen Vertrag Jacob's Bruder und seither Statthalter in Sicilien, den Prinzen Friedrich zum Könige von Sicilien erhoben (1296), so entbrannte der Krieg von Neuem, bis sich Karl II. nach mancherlei Glückswechsel gezwungen sah, in dem durch den Grafen Karl von Valois, Titularkaiser von Constantinopel, vermittelten Frieden von Castronovo (19. Aug. 1302) den Friedrich auf Lebenszeit als König von Sicilien und den dazu gehörigen Inseln anzuerkennen, wogegen er die von den Siciliern in Calabrien gemachten Eroberungen zurück erhielt; außerdem versprach Karl II. für Friedrich und dessen Nachkommenschaft Sardinien erobern zu helfen, und sobald dieses erobert sein würde, sollte Sicilien an Neapel zurückfallen. Zur Befestigung des Friedens war eine Heirath zwischen Friedrich und Eleonoren, der Tochter Karl's II., stipulirt worden, die auch vollzogen ward (1303). Den jetzt eingetretenen Zustand der Ruhe benutzte Karl II., um die Verhältnisse seines Reiches zu ordnen und die durch den sicilischen Krieg erwachsene Schuldenlast zu tilgen. Bereits als Reichsverweser in der Abwesenheit seines Vaters hatte Karl II., damals noch Fürst von Salerno, in einer Reichsversammlung auf der Ebene von S. Martino in Calabrien (1283) dem Lande eine Constitution gegeben, durch welche die Privilegien der Geistlichkeit und des Adels gesichert und den übrigen Unterthanen Steuerverminderung und sonstige Erleichterungen gewährt wurden. Diese Maßregel hatte wesentlich dazu beigetragen, die weitere Verbreitung des sicilischen Aufstandes über die andern Theile des Reiches zu verhindern. Überhaupt war Karl's Streben darauf gerichtet, der Herrschaft des Hauses Anjou in der Anhänglichkeit des Volkes eine feste Grundlage zu verschaffen. Aus diesem Grunde ließ er den Städten und Großen des Reiches nicht blos ihre althergebrachten Rechte, sondern gewährte ihnen noch manche neue und besetzte die Beamtenstellen in seinen provençalischen Besitzungen mit Neapolitanern. Wie sein Vater, suchte auch er im obern Italien Besitzungen und Einfluß zu erwerben, und auch im Auslande erhielt unter ihm die Macht des Hauses Anjou neuen Glanz und größere Ausdehnung, indem nach dem Tode Ladislaus' III. von Ungarn (1290) dessen Schwester Maria, die Gemahlin Karl's II., als nächste Erbberechtigte ihrem ältesten Sohne, Karl Martell, die Krone von Ungarn verschaffte; doch gelang es erst dem Sohne des Karl Martell, Karl Robert oder Karobert, dem Hause Anjou den ungarischen Thron zu sichern. Von

r imaginärem Werthe waren dagegen die Ansprüche, lche ein anderer Sohn Karl's II., Fürst Filippo von rent, durch seine Heirath mit der Tochter des Grafen rl von Valois auf den längst umgestürzten lateinischen iserthron in Constantinopel erwarb.

Karl's II. jüngerer Sohn, Robert, zugenannt der eise, wurde hierauf durch testamentarische Verfügung es Vaters und durch die Entscheidung des Papstes Oberlehensherrn König von Neapel (1309—1343), tz der näheren Ansprüche seines Neffen Karl Robert n Ungarn. Während seiner langen Regierung änderte Nichts an der innern Verfassung des Reiches; die eamtenhierarchie blieb, wie sie unter den Hohenstaufen wesen war; nur wußte sich der Adel den alleinigen esitz der Großämter zu verschaffen, und die öftere Abesenheit des Königs, welche durch seine auswärtigen iege und durch die Sorge für seine provençalischen und eritalischen Besitzungen, sowie durch seine Einmischung die Verhältnisse Ober- und Mittelitaliens nothwendig urde, gewährte den einzelnen Adeligen freien Spielraum, n Gesindel aller Art unter dem Namen von Söldnern d Hausdienern um sich zu scharen und ebenso, wie der mische Adel, an dem wehrlosen Bürger und Landmann Willkür und Gewalt ungestraft zu üben[94]). Besonders urden die Städte Sulmona, Aquila, Gaeta, Salerno, arletta der Schauplatz der Factionskämpfe und Gewaltätigkeiten des Adels, und die nachsichtige Milde des önigs, sowie seine Verwickelung in auswärtige Händel tten zur Folge, daß sich gegen das Ende seiner Regieung das neapolitanische Reich in einem ebenso zerrissenen ustande befand, wie der Kirchenstaat. König Robert rat, wie in dem Vorhergehenden schon mehrfach erwähnt orden ist, an die Spitze aller italienischen Guelfen und erieth dadurch gegen die teutschen Kaiser, Heinrich VII. nd Ludwig IV., den Baiern, in eine so feindselige Stelung, daß er von Beiden (1313 und 1327) mit der eichsacht belegt und mit dem Tode bedroht wurde[95]). berhaupt befolgte er eine durchaus nationale Politik und at überall der Einmischung der Ausländer in die italiischen Angelegenheiten entgegen; deshalb trat er auch er früher erwähnten Liga gegen den König Johann von Böhmen bei (1332), als sich dieser auf kurze Zeit aus nehren oberitalischen Städten ein Fürstenthum gebildet atte. Robert's feindseliges Verhaltniß zu den teutschen aisern führte auch (1313) zur Erneuerung des Krieges nit Sicilien, weil der sicilische König Friedrich, der von Heinrich VII. zum Reichsadmiral erhoben wurde[96]), ebenso ntschieden die Partei der Kaiser ergriff, wie Robert ihnen ntgegentrat. Nachdem dieser Krieg durch mehrmalige Waffenstillstände (1314 und 1317) unterbrochen worden war, deren letzteren Papst Johann XXII. vermittelt hatte, wurde er frisch angefacht durch die Theilnahme der Könige von Neapel und Sicilien an dem Kriege der genuesischen Parteien (1320), von welcher bereits in der Geschichte Genua's die Rede gewesen ist. Die Zeit der Waffenruhe benutzte Robert jedesmal, um seinen Einfluß in Ober- und Mittelitalien zu vergrößern und zu befestigen. Der fernere Schauplatz des Krieges war vorzugsweise die Insel Sicilien, deren Küsten durch neapolitanische und provençalische Flotten wiederholt verheert wurden, während Landungsheere einzelne feste Plätze und selbst größere Landstriche der Insel auf längere oder kürzere Zeit eroberten. Zwar führte auch König Friedrich seinerseits Landungen in Calabrien aus und machte dort vorübergehende Eroberungen und reiche Beute; allein er sowol, als seine Nachfolger geriethen durch die Factionskämpfe unter den übermüthigen sicilischen Großen und durch den daherigen Abfall eines Theils derselben zu den Neapolitanern mehrmals in die größte Bedrängniß und hatten Mühe, die Feinde zu vertreiben, welche immer wieder neue Eroberungszüge unternahmen. Noch dauerten Krieg und Empörung auf Sicilien fort, als der fast 80jährige Robert starb (16. Jan. 1343).

Da Robert seinen Sohn, den Herzog Karl von Calabrien, schon früh (1328) durch den Tod verloren hatte, so hatte er, um Streitigkeiten über die Thronfolge vorzubeugen, dessen älteste Tochter, Giovanna, zu seiner Nachfolgerin und den siebenjährigen ungarischen Prinzen Andreas, den Sohn Karl Robert's und Enkel Karl Martell's, zu deren Gemahl bestimmt (1332). Gleichzeitig war Ludwig, der Bruder des Andreas, mit Giovanna's Schwester Maria verlobt worden, und damit Andreas unter dem Volke aufwachse, dessen künftige Königin ihm zur Gemahlin bestimmt war, hatte ihn sein Vater selbst an Robert's Hof zur Erziehung gebracht (1333). Durch Robert's Testament wurde nun die 16jährige Giovanna wirklich Königin (1343—22. Mai 1382), aber bis zu ihrem 25. Jahre unter die Leitung eines vormundschaftlichen Collegiums gestellt. Das Zerwürfniß, welches schon früher durch die Ausschweifungen, denen sich Giovanna nach dem Beispiele des sittenlosen neapolitanischen Hofes hingab, und durch die Rohheit des Andreas zwischen beiden Ehegatten herbeigeführt worden war, hatte jetzt die Folge, daß sich das ganze Land und die königliche Familie selbst in eine neapolitanisch-angiovinische und in eine ungarische Partei spaltete. Die tarentinische Nebenlinie des königlichen Hauses, abstammend von Robert's Bruder, dem Fürsten Filippo von Tarent, an ihrer Spitze die Titularkaiserin Katharina, Filippo's Witwe, welche den Tod des Andreas wünschte, um Giovanna mit einem ihrer Söhne zu vermählen[98]), ergriff natürlich die Partei der Königin; die Durazzi'sche Nebenlinie dagegen, abstammend von Robert's anderem Bruder, dem Fürsten Giovanni von Achaja, schloß sich dagegen der ungarischen Partei an, weil sie mit der Königin verfeindet war, seit Prinz Karl von Durazzo sich eine Giovanna's Vorwissen mit deren Schwester Maria, die dem Könige Ludwig von Ungarn bestimmt

95) Le Bret, Geschichte von Italien. I. Th. S. 76. 77. Giannone, Geschichte des Königreichs Neapel, herausgegeben von J. Friedr. Le Bret. 3. Bd. S. 221. 96) Le Bret a. a. O. I. Th. S. 15. u. 56. 97) *Nicol. Specialis.* Histor. Sic. lib. VII. cap. I.

98) *Dominici de Gravina*, Chronicon ap. *Murat.* scrr. Vol. XII. p. 554.

war, vermählt hatte. Während nun diese Parteiung Fehden und Plünderungen im ganzen Lande nach sich zog, während Giovanna in unsinniger Verschwendung die reichen Schätze ihres Großvaters vergeudete, erklärte Papst Clemens VI., von der ungarischen Partei gewonnen, das Testament Robert's für ungültig, nahm als Oberlehnsherr die vormundschaftliche Regierung für sich selbst in Anspruch, erkannte dann den Andreas als König von Neapel an (19. Jan. 1344), versprach aber der Giovanna, daß sie zugleich mit ihrem Gemahl als Königin gekrönt werden solle. Ehe jedoch die Krönung stattfinden konnte, wurde Andreas, wenn auch ohne Mitschuld, doch gewiß nicht ohne Mitwissen seiner Gemahlin, auf einem Schlosse bei Aversa erdrosselt (20. Aug. 1345). Giovanna, welche bald nachher einen Prinzen gebar, bei dem der Papst Pathenstelle vertrat, gerieth nun ganz unter die Leitung der Kaiserin Katharina, deren Sohn, Lodovico von Tarent, sich des durch Andreas' Tod erledigten Herzogthums Calabrien mit Gewalt bemächtigte. Dadurch nur um so mehr gereizt, stachelte Karl von Durazzo den König Ludwig von Ungarn zur Blutrache für seinen Bruder Andreas auf, und während die Durazzi'sche Partei mit der tarentinischen im ganzen Reiche in offenem Kampfe lag, verlor Giovanna ihre oberitalischen Besitzungen völlig, und selbst im Königreiche Neapel erklärte sich die Stadt Aquila in offener Empörung für den König Ludwig von Ungarn und schlug die Angriffe Lodovico's von Tarent und Karl's von Durazzo ab, welchen Letzteren Giovanna dadurch für sich gewonnen hatte, daß sie ihm das Herzogthum Calabrien versprach. Dieses Versprechen wurde jedoch nachher nicht erfüllt; vielmehr vermählte sich Giovanna mit dem Prinzen Lodovico von Tarent (20. Aug. 1347). Als hierauf König Ludwig von Ungarn seinen Rachezug gegen Neapel unternahm, und auch der Graf von Fondi sich ihm anschloß, verstand sich Giovanna zu einem Frieden mit den Siciliern, welche die Verwirrung im neapolitanischen Reiche zu wiederholten Angriffen benutzt hatten; sie verzichtete auf alle ihre Ansprüche und erkannte die Aragonesen als legitime Beherrscher Siciliens an. Obgleich sich Sicilien in diesem Vertrage zu einem jährlichen Lehenzins von 3000 Goldunzen an den Papst verpflichtete, erkannte dieser den Vertrag doch nicht an; allein nichtsdestoweniger betrachteten ihn doch beide Theile als gültig. Ein Sieg der Ungarn über das neapolitanische Heer bei Capua nöthigte die Königin Giovanna zur Flucht in ihre provençalischen Besitzungen (15. Jan. 1348), wo sie in Avignon von dem Papste Clemens VI. als unschuldig an dem Morde des Andreas erklärt ward und für ihre Ehe mit Lodovico von Tarent die päpstliche Genehmigung erlangte. Inzwischen hatte sich das ganze neapolitanische Reich ohne Widerstand dem Ungarnkönige Ludwig unterworfen, und dieser hatte den Karl von Durazzo hinrichten lassen, dessen Brüder aber und die Prinzen der tarentinischen Linie als Gefangene mit sich nach Ungarn genommen, wohin auch Giovanna's Sohn, Karl, zur Erziehung gebracht wurde, der jedoch dort bald starb. Die Strenge des ungarischen Statthalters und die Erpressungen der Ungarn überhaupt, weckten aber bei den Neapolitanern bald wieder Sehnsucht nach der entflohenen Königin, und durch Boten eingeladen, kehrte diese, nachdem sie Avignon an den Papst verkauft hatte, von den Provençalen mit Geld und Truppen, von den Genuesern mit einer Flotte unterstützt, nach Neapel zurück (August 1348), verstärkte sich mit teutschen Söldnern unter Werner von Urslingen und kämpfte unter abwechselnden Erfolgen erst mit Ludwig's ungarischen und teutschen Feldhauptleuten, dann (1350) mit Ludwig selbst um den Besitz des Reiches, bis der Papst erst einen Waffenstillstand dann einen Frieden vermittelte (1352), durch welchen sich Ludwig gegen 300,000 Goldgulden, die er aber nachher durch seine Gesandten auch völlig erließ [99]), zur Räumung des neapolitanischen Reiches verstand. Giovanna's Gemahl, Lodovico von Tarent, welcher mit Bewilligung des Papstes den Titel eines Königs von Jerusalem angenommen hatte, wurde jetzt auch zum Könige von Neapel gekrönt. Doch kehrte damit keineswegs die Ruhe in das zerrüttete Reich zurück; die des Gehorsams entwöhnten Barone fuhren fort, nach eigenem Belieben zu schalten und sich gegenseitig zu befehden, und der Graf von Minorbino, welcher den Titel eines Fürsten von Bari usurpirt hatte, griff in Verbindung mit den aus der ungarischen Gefangenschaft zurückgekehrten Durazzi'schen Prinzen sogar gegen König und Königin zu den Waffen (1354). Zwar gelang es dem neapolitanischen Königspaare, durch seinen Feldherrn Acciajuoli das von furchtbaren Parteikämpfen zerrissene Sicilien bis auf Catania in seine Gewalt zu bringen und in Messina die Huldigung zu empfangen (1356); allein die sicilischen Eroberungen gingen bis auf die Nordküste der Insel bald wieder verloren (1359), und die zügellose Unordnung unter allen Ständen des neapolitanischen Reiches, welche den Papst Innocenz VI. bewog, den König und die Königin mit dem Banne (1355), und das Land zwei Mal (1355 und 1359) mit dem Interdict zu belegen, und welche noch durch die Plünderungszüge der Freibeuterscharen des Grafen von Landau vergrößert worden war (1355), dauerte noch immer fort, als der nun zum Frömmler gewordene König Lodovico starb (26. Mai 1362). Noch im nämlichen Jahre heirathete Giovanna einen spanischen Prinzen, den Titularkönig Jacob von Malorca, der aber in Neapel ohne allen Einfluß blieb und seiner sittenlosen Gemahlin bald so überdrüßig wurde, daß er bis zu seinem Tode (1374) außer Landes, meistens in Kriegsunternehmungen in Spanien, Beschäftigung suchte. Um das Reich wenigstens vor Streitigkeiten über die Thronfolge zu bewahren, bestimmte die Königin eine Tochter ihrer Schwester Maria, die Prinzessin Margaretha, zur Nachfolgerin und vermählte dieselbe (1368) mit dem in Ungarn erzogenen Prinzen Karl von Durazzo, einem Neffen des ältern Karl von Durazzo und Sohne des Prinzen Ludwig von Durazzo und Grafen von Gravina. Nachdem Giovanna hierauf auch mit Sicilien den bereits oben erwähnten

99) *Palmerius*, Vita Nicolai Acciajoli (eines Florentiners, welcher der Königin Giovanna als Feldhauptmann diente) ap. *Murat.* scrr. Vol. XIII. p. 1215.

eden (1372) geschlossen hatte, durch welchen diese Insel
selbständiges Königreich Trinacrien anerkannt, aber
Könige sowol gegen den Papst, als gegen die Könige
Neapel, denen der sicilische Königstitel vorbehalten
b, zur Lehenshuldigung verpflichtet wurden, genoß das
politanische Reich für einige Zeit einer ziemlichen Ruhe.
e Heirath (1376) Giovanna's mit dem Prinzen Otto
Braunschweig, dem Anführer ihrer Söldner, erregte
och das Mistrauen des nach Ungarn zurückgekehrten
rl von Durazzo; ihr Anschluß an den avignon'schen
genpapst, Clemens VII., zog ihr die Feindschaft des in
m residirenden Urban VI. zu. In Folge dessen erklärte
ban (1380) die Königin Giovanna des Thrones ver-
lig und munterte den Prinzen Karl von Durazzo zu
em Eroberungszuge nach Neapel auf. Giovanna, daran
zweifelnd, sich auf andere Weise vertheidigen zu können,
optirte nun den Herzog Louis von Anjou, den ältesten der
üder des Königs Karl V. von Frankreich, und bestimmte
n zu ihrem Erben und Nachfolger (29. Juni 1380).
ieser wurde aber grade damals durch seine Geschäfte als
gent von Frankreich während der Minderjährigkeit sei-
s Neffen Karl's VI. verhindert, seiner Adoptivmutter
Hilfe zu eilen, und so drang Karl von Durazzo, in-
ischen von Urban in Rom mit dem Königreiche Neapel
lehnt, gekrönt und mit Geld und Truppen unterstützt,
st ohne Widerstand bis in die Stadt Neapel selbst vor,
lagerte Giovanna in dem Castello nuovo, schlug deren
emahl, Otto von Braunschweig, bei einer versuchten
erproviantirung dieses Schlosses [1]) und zwang sie zur
bergabe (26. Aug. 1381).

Karl III., beigenannt von Durazzo, wurde jetzt fast
lgemein als König anerkannt (1381 bis 26. Febr. 1386).
r ergriff die Zügel der Regierung mit großer Energie,
nd als wegen dieser ungewohnten Strenge und wegen
er ganz ungewöhnlichen Steuern, die er von den Stän-
n verlangte, mehre Große zu der Partei des Louis
on Anjou übertraten, ließ er aus Mistrauen die bisher
fangen gehaltene Königin Giovanna erdrosseln oder unter
ederbetten ersticken (22. Mai 1382). Da aber der neue
önig dem Neffen Urban's VI. die vor seiner Krönung
ersprochenen Lehen im Neapolitanischen nicht ertheilte, so
achte auch Urban gemeinsame Sache mit Louis von An-
u, als dieser mit einem starken Heere in Italien ankam
nd ungehindert in das neapolitanische Reich bis nach
aserta eindrang. Als aber Louis von Anjou nach zwei-
hrigem kleinen Kriege in Apulien am Fieber gestorben war
Oct. 1384), mußte auch Urban vor Karl's Feindseligkeiten
ach Genua entfliehen (1385), und Karl war nun so un-
estrittener Herr des Königreichs, daß er sogar nach dem
ode des Königs Ludwig von Ungarn zur Erwerbung der
ngarischen Krone ausziehen konnte. Eine Partei erhob
n wirklich zum Gubernator und dann zum Könige von
ngarn; er wurde jedoch auf Veranlassung der Witwe
udwig's in deren Schlosse ermordet.

In Neapel folgte ihm sein minderjähriger Sohn La-
islaus oder Lancislaus (Lancelot) als König (1386—1414),

1) Giornali Napolitani ap. *Murat.* scrr. Vol. XXI. p. 1043.

Anfangs unter der Vormundschaft seiner Mutter Margaretha. Die Grafschaft Provence, bisher im ununterbrochenen Besitze der Nachkommen Karl's I., welche über Neapel geherrscht hatten, war in Folge der Adoption des Herzogs Louis von Anjou durch Giovanna von dessen Witwe Maria von Blois für ihren Sohn Louis II. occupirt worden und blieb für die Beherrscher Neapels verloren. Im Königreiche Neapel aber erregte die Regierung der geldgierigen und von Günstlingen beherrschten Margaretha bald solche Unzufriedenheit, daß Louis II. von Anjou, der von einer angiovinischen Partei in diesem Reiche fortwährend als der rechtmäßige König betrachtet worden war, auch dort mit Erfolg als Kronprätendent auftreten konnte. Auch noch von einer anderen Seite her war die Herrschaft des Ladislaus sehr bedroht; Urban VI. hatte seinen Haß gegen Karl von Durazzo auch auf dessen Sohn vererbt und wünschte Neapel als ein heimgefallenes Leben dem Kirchenstaate einzuverleiben. Als nun ein provençalisches Heer unter dem Prinzen Otto von Braunschweig in das neapolitanische Reich eindrang (1387), mußte Margaretha mit ihren Kindern nach Gaeta entfliehen, und nur diese Stadt nebst Capua, Aversa und den Castellen von Neapel hielten sich für Ladislaus, während die übrigen Theile des Reiches den Louis II. von Anjou als König anerkannten. Bald besserte sich jedoch die Lage des Ladislaus. Eine Heirath mit der Tochter des reichen Großadmirals von Sicilien, Manfredo de' Chiaramonti, der sich während der inneren Unruhen des größten Theils der Insel Sicilien bemächtigt hatte, schaffte ihm die Mittel zu einer nachdrücklicheren Betreibung des Krieges; zugleich erklärte sich Urban's Nachfolger Bonifacius IX. entschieden für ihn und ließ ihn durch einen Cardinallegaten krönen (29. Mai 1390). Auch Louis II. kam jetzt persönlich nach Neapel (August 1390), um seiner Partei mehr Einheit zu geben; allein er machte sich durch seine Unthätigkeit mit jedem Tage verächtlicher, und so gelang es dem Ladislaus desto leichter, mit fortwährender Unterstützung von Seiten des Papstes immer mehr Barone auf seine Seite zu ziehen und endlich nach zehnjährigem Kampfe seinen Gegner aus dem Reiche und aus Italien zu vertreiben (1400). Von den weiteren Unternehmungen des Ladislaus und von seinen hochfliegenden Planen wird später die Rede sein.

Sicilien hatte in dieser Zeit, seit es durch Peter von Aragonien dem Hause Anjou entrissen worden war, einen noch viel häufigeren Regentenwechsel erfahren als das Königreich Neapel; aus diesem Grunde und wegen seiner mehr gemischten Bevölkerung, unter der sich noch immer viele mit den Christen fast gleich berechtigte Sarazenen und Juden befanden, war es auch weit ärger von inneren Unruhen und Parteiungen heimgesucht und zerrüttet worden. Peter I. hinterließ bei seinem Tode (1285) sein neues, tapfer vertheidigtes Reich, welches er noch durch die Eroberung des bisher neapolitanisch gebliebenen Malta vergrößert hatte (1283), seinem zweiten Sohne Jacob (Jayme), unter der Bedingung, daß das sicilische Reich niemals mit den aragonesischen Hauptbesitzungen in Spanien, welche dem ältesten Sohne Alfonso zufielen, unter dem nämlichen Scep-

ter vereiniget werden sollte. In Folge dieser Absonderung gab denn auch Alfonso seinen Bruder und das sicilische Reich mehrmals in seinen Friedensunterhandlungen mit Karl II. von Neapel völlig preis; nichtsdestoweniger behauptete sich Jacob I. mit Glück gegen die Neapolitaner durch seine eigene Energie und durch die nachdrückliche Hilfe der Sicilier, bis ihm selbst durch den Tod des kinderlosen Alfonso dessen spanische Staaten zufielen (1291). Jetzt übergab Jacob seinem jüngeren Bruder Friedrich nicht die sicilische Krone, wie er es nach den Bestimmungen Peter's I. und Alfonso's gesollt hätte, sondern nur die Statthalterschaft in Sicilien, während er selbst nach Spanien ging. Auch Jacob beabsichtigte jetzt in seinem obenerwähnten Vertrage mit Karl II. von Neapel und dem Papste die Zurückgabe Siciliens an diese; er entband die Sicilier von dem ihm geleisteten Eide der Treue [2]) und ermahnte sie zur Unterwürfigkeit gegen Karl von Neapel. Da aber trotz dem Jacob's Bruder Friedrich von den Siciliern zum Könige ernannt und in Palermo gekrönt wurde (24. März 1296), so unternahm Jacob zu Gunsten der Angiovinen sogar zwei Feldzüge mit ansehnlichen Flotten (1298 und 1299) gegen den eigenen Bruder; allein trotz der Niederlagen, die er demselben beibrachte, trotz der Empörungen und Verräthereien auf Sicilien, welche den Unternehmungen der Neapolitaner Vorschub leisteten, behauptete Friedrich II. [3]) seine Selbständigkeit gegen Neapel in dem bereits erwähnten Frieden von Castronovo (1302) und nahm sein Königreich Trinacrien von dem Papste zu Lehen. Durch diesen Vertrag mit Karl II. war zwar dem Friedrich die Herrschaft über Sicilien nur auf Lebenszeit zugestanden und der spätere Rückfall der Insel an Neapel vorbehalten; dessenungeachtet ließ aber Friedrich, als er mit Robert von Neapel in neuen Krieg verwickelt wurde, seinen Sohn Pietro von den sicilischen Ständen als Nachfolger anerkennen (1313), und dann denselben trotz päpstlichen Bannes und Interdicts als seinen Mitregenten in Palermo krönen (1322). Friedrich schloß sich wie an Heinrich VII., so auch an Ludwig den Baier an und bewährte sich durch seine beharrliche Anhänglichkeit an die Sache der Ghibellinen als ein würdiger Urenkel des Hohenstaufen Friedrich II. Als einer der tüchtigsten und einsichtsvollsten Regenten seiner Zeit handhabte er in seinem Reiche strenge Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, sogar gegen seinen eignen Schwiegersohn, den mächtigen Grafen Giovanni de' Chiaramonti, und wußte sich immer in einer über die Intriguen und Familienfeindschaften des Adels erhabenen Stellung zu erhalten. Unter ihm hatte Sicilien noch die hohenstaufischen Einrichtungen, aber durch mancherlei Zugeständnisse an die Stände gemildert, und es gehörte zu den am besten verwalteten Reichen damaliger Zeit. Gegen das Ende seiner langen und segensreichen Regierung verlor er die für den Handel wichtigen Inseln Zerbi und Kerkeri durch einen von den Neapolitanern unterstützten Aufstand der sarazenischen Bevölkerung an die Tuneser (1336), und ehe er dieselben wieder erobern konnte, starb er (25. Juni 1337).

Sein schwacher Sohn und Nachfolger Pietro II. (1337 bis 8. Aug. 1342) gab sich ganz dem Einflusse der adeligen Familie der Palizzi hin und bewog dadurch den mit dieser verfeindeten Theil des Adels zum Anschlusse an Neapel; die Folge davon war Verwüstung der Insel durch innere Zwistigkeiten und durch den Krieg mit Neapel.

Pietro's minderjähriger Sohn und Nachfolger, Luigi I. (1342 bis October 1355), gerieth nach dem Tode seines Oheims und Vormundes, des Herzogs Giovanni von Randazzo, der bei Clemens VI. die Aufhebung des noch auf Sicilien lastenden Interdicts erwirkt (1344) und einen Frieden mit der Königin Giovanna von Neapel zu Stande gebracht hatte (1347), wieder ganz unter dem Einflusse der Palizzi (1348), der auch fortdauerte, als Luigi selbst die Regierung übernahm (1353). Diesem Übergewichte der Palizzi traten die Partei des Velasco von Alagona und die Partei der Chiaramonti feindlich entgegen, und so wurde das ohnehin schon von Pest und Heuschrecken verheerte Sicilien auch noch durch Bürgerkrieg zerrissen, während dessen die Neapolitaner durch Unterstützung der rebellischen Chiaramonti den König Luigi in die größte Bedrängniß versetzten und Melazzo und Palermo eroberten (1354). Luigi's jüngerer Bruder Friedrich oder Federigo III., der ihm unter der Regentschaft seiner Schwester Eufemia auf dem Throne folgte (1355—1377), wurde durch die immer größeren Eroberungen der Neapolitaner auf den bloßen Besitz von Catania beschränkt, eroberte aber nach seiner Aussöhnung mit den Chiaramonti den größten Theil der Insel bis auf die Nordküste wieder (1359) und beendigte endlich den langen Zwist der Nachbarreiche durch den mehrerwähnten Frieden mit der Königin Giovanna von Neapel (1372), durch welchen er die Insel als Königreich Trinacrien von den Königen von Sicilien (Neapel) zu Lehen nahm. Auch dem Papste leistete er hierauf den verlangten Huldigungseid (17. Jan. 1374), und Gregor XI. regelte die Thronfolge durch Erlassung eines Successionsgesetzes, welches uneheliche Kinder vom Throne ausschloß, erklärte das Reich für untheilbar und bestimmte die Freiheiten und Rechte der Geistlichkeit. Damit war jedoch die Ruhe in Sicilien noch keineswegs hergestellt; vielmehr dauerte der Trotz und die Unabhängigkeitsliebe der Barone und Städte fort, und die Zerrissenheit des Landes erreichte einen furchtbaren Grad, als nach Federigo's Tode die Krone seiner unmündigen Tochter Maria zufiel (1377).

Maria, als Königin anerkannt (1377—1402), wurde ihrem Vormunde Artalo von Alagona entführt und zu ihrem Großvater von mütterlicher Seite, dem Könige Peter von Aragonien, nach Spanien gebracht (1382). Peter glaubte selbst Ansprüche auf die sicilische Krone zu haben und hatte diese Ansprüche seinem zweiten Sohne Martin übertragen (1380), der sie, als sein Vater starb (1387), wieder auf seinen Sohn Martin übertrug und diesen mit Marien vermählte. Als nun Prinz Martin mit Heeresmacht in Sicilien erschien, um die nach Unabhängigkeit lüsternen Großen zu Paaren zu treiben, wand-

2) *Anonymi* Chronic. Sicul. ap. *Murat.* scrr. Vol. X. p. 845.
3) Der Hohenstaufe Friedrich II. wurde unter den Königen Siciliens als Friedrich I. gezählt.

sich diese an den Papst Urban VI, welcher die Insel Eigenthum des römischen Stuhles in Anspruch nahm, den Plan hegte, mit Hilfe der Sicilier auch das politanische Reich dem Kirchenstaate einzuverleiben. Urbi, welcher dem sicilischen Großadmiral Manfredo de' aramonti die Herrschaft über die endlich den Sarazenen der entrissenen Inseln Zerbi und Kerkeri als unmittelbes päpstliches Leben überließ (1388), wurde durch seinen bigen Tod an weiterer Einmischung in die sicilischen gelegenheiten verhindert. Sein Nachfolger Bonifacius IX. r jedoch ebenso, wie er, darauf bedacht, Sicilien dem gonesischen Prinzen als einem Anhänger des avignon'n Gegenpapstes zu entreißen, vertheilte die Insel unter e Tetrarchen aus den mächtigsten Adelsfamilien der aramonti, Alagona, Ventimiglia und Peralta, und unstützte dieselben durch Geld, geistliche Zehnten und Kreuzdigten im Kampfe gegen Martin, der sich nach der werbung Palermo's zum Könige hatte krönen lassen lai 1392). König Martin blieb lange Zeit auf den sitz der Hauptstädte des Landes beschränkt, bis endlich 00) ein allgemeiner Friedenszustand eintrat und seiner rrschaft größere Anerkennung verschaffte.

Bei der voranstehenden Übersicht der italienischen Zunde während des 13. und 14. Jahrhunderts wurde gen der ungeheuren Reichhaltigkeit und Mannichfaltigt des Stoffes, wegen der endlosen Zersplitterung des ndes in fast ebenso viele Staaten, als Gemeinwesen, gen des beständigen Wechsels der fast immer und überall h neu gestaltenden politischen Formen eine verhältnißäßig ausführlichere Darstellung erfodert, wenn von dem ntbewegten Leben jener Zeit ein nur einigermaßen geues Bild gegeben werden sollte. Der historische Boden, f dem und aus dem sich alle Verhältnisse der Folgezeit twickelten, mußte, wenn auch nur flüchtig, in seiner nzen Ausdehnung durchschritten werden; die politischen tome, aus denen dann die neueren Staaten zusammenuchsen, mußten in ihrer Eigenthümlichkeit und Vereinlung zur Anschauung gebracht werden; es mußte gezeigt erden, wie der jede Schranke überspringende Freiheitsun des italienischen Volkes sich in unzähligen, höchst rschiedentlich modificirten republikanischen Staatsformen ahn brach und allen politischen Elementen eine centrifule Richtung gab; wie aber ebendieses in allen Kreisen ahrzunehmende Streben, durch Losreißung von jedem ößeren Ganzen eigene Unabhängigkeit und Selbständigt zu gewinnen, die trostloseste Zerrissenheit und den Unrgang alles Gemeinsinnes, alles nationalen Selbstbewußtns und aller Nationalkraft herbeiführte und Italien zur achtstube der Heere teutscher, französischer, ungarischer d spanischer Fürsten und zum Tummelplatze herrenloser esindels und abenteuernder Soldknechte aus allen europäischen Nationen machte; wie endlich diesem Zerbröckeln s Staatslebens durch die Ausdehnungsversuche der größren Freistaaten und durch das immer häufiger werdende ervortreten einzelner, durch Charakterkraft, Tapferkeit er Glück hervorragenden Gewaltsherren ein zusammenltendes und concentrirendes Gegengewicht gegeben wurde. uf dieser nothwendig etwas breiter gewordenen Grundlage läßt sich dann in den folgenden Jahrhunderten die Darstellung um so leichter auf immer engere Grenzen beschränken, je mehr sich die Zahl der historischen Momente durch immer größere Concentrirung vermindert, und je mehr der Stoff selbst durch die zunehmende Stetigkeit und Gleichartigkeit der staatlichen Verhältnisse vereinfacht wird.

Das 15. Jahrhundert, zu dessen Darstellung wir jetzt übergehen, zeigt uns im Allgemeinen das rasche Zunehmen des bereits begonnenen Verfalls der republikanischen Staatsformen, die festere Begründung und Ausdehnung der fürstlichen Gewalt, das durch Einverleibung oder Unterordnung der kleineren politischen Kreise wachsende Übergewicht der italienischen Hauptstaaten, als welche besonders Venedig, Mailand, Florenz, der Kirchenstaat und Neapel hervortreten, und endlich die von der selbstsüchtigen Politik dieser Staaten hervorgerufene und erleichterte Einmischung ausländischer Fürsten in die italienischen Angelegenheiten, namentlich der Könige von Frankreich und Spanien, und des teutschen Kaisers, wodurch gegen Ende des Jahrhunderts ganz Italien von schweren Kriegsdrangsalen heimgesucht wird, die noch weit in das folgende Jahrhundert hinein fortdauern und dann nach völliger Verwirrung aller Verhältnisse eine theilweise Umgestaltung derselben herbeiführen.

Venedig erreichte in dieser Zeit seine höchste Blüthe. Seine politische Entwickelung war beendigt; seine Verfassung war festgestellt; die durch Mistrauen ins Leben gerufene und deshalb gegen Alle mistrauische Staatsinquisition griff controlirend in alle Zweige der Staatsverwaltung ein und sicherte den ruhigen Fortbestand und die eiserne Herrschaft der in sich streng abgeschlossenen Aristokratie; die Kirche war dem Staate untergeordnet und mußte den Staatszwecken dienen. Um so ungestörter konnte nun die Republik bei völlig ungetrübter innerer Ruhe der Ausbreitung ihres Welthandels und der Vergrößerung ihrer auswärtigen Besitzungen obliegen, um das Volk durch die Reichthümer, die ihm der Handel und die erhöhte Gewerbsthätigkeit zuführten, den Adel aber durch einträgliche Verwaltungsstellen in den in strengster Unterthänigkeit erhaltenen Territorien Dalmatiens, Albaniens, Candia's, Cyperns und des italienischen Festlandes für den politischen Druck, der in der Heimath auf ihnen lastete, zu entschädigen und mit den bestehenden Verhältnissen zu befreunden. Die Staatseinrichtungen selbst gaben also dem venetianischen Charakter eine vorherrschende Richtung auf Gelderwerb und machten den Venetianer schweigsam und verschlossen, feinberechnend und kaltverständig, hartherzig und rachsüchtig. Andrerseits aber erschloß der Reichthum dem aus den öffentlichen Geschäften zurückgedrängten Privatmanne alle Freuden und Genüsse des Lebens und führte die Venetianer zu sinnlicher Ausgelassenheit, aber auch zur Verfeinerung des geselligen Umgangs und zur Beförderung aller das Leben verschönernden Künste, sodaß sie in den beiden letzteren Beziehungen mit Recht als das gebildetste Volk der damaligen Welt anzusehen sind [4]). — Eifersucht gegen die wachsende Macht fürst-

4) Eine meisterhafte Schilderung des damaligen Staats- und

licher Nachbarn und Fürsorge für den bedroheten venetianischen Handel nach den Polandschaften hatten die Republik, wie früher erwähnt, schon gegen das Ende des 14. Jahrhunderts in Kämpfe auf dem italienischen Festlande verwickelt. Noch bedeutender wurden diese Kämpfe im 15. Jahrhundert; beträchtliche Erwerbungen auf dem Festlande waren die Frucht derselben, und gegen das Ende des Jahrhunderts war Venedig unbedingt der angesehenste Staat in Italien und stand auf dem Gipfel seiner Macht, durch welche alle übrigen Staaten nicht ohne Grund mit Besorgniß und Mistrauen erfüllt wurden.

Unter dem Dogen Michele Steno (1400—1413) wurden die Genueser, welche den Türken allen möglichen Vorschub gegen Venedig leisteten, zum Frieden gezwungen; dann wurden von Giovan Galeazzo's Witwe, der Herzogin von Mailand, die Städte der veronesischen Mark, Vicenza, Belluno, Bassano und Feltre, als Preis der Hilfe Venedigs gegen Francesco di Carrara, den Herrn von Padua, an die Republik abgetreten (1404), Verona selbst, welches Francesco den dahin zurückgekehrten Scaligern entrissen hatte (1404), ergab sich nach tapferer Gegenwehr (1405) an die Venetianer; Padua mußte endlich das Nämliche thun; Francesco di Carrara wurde nebst zwei Söhnen in Venedig hingerichtet (1406), und die Herrschaft der Carraresen hatte ein Ende. König Ladislaus von Neapel, der sich in Ungarn gegen Sigismund, seinen Mitbewerber um die ungarische Krone, nicht zu behaupten vermochte, verkaufte Zara und andere Landschaften in Dalmatien an Venedig (1409), und viele friaulische Vasallen des Patriarchen von Aquileja traten unter venetianische Hoheit (1411). Wegen des Besitzes von Zara und wegen verweigerten Durchzuges durch das venetianische Gebiet gerieth die Republik mit dem Könige Sigismund von Ungarn, der inzwischen auch römischer König geworden war, in einen Krieg (1411), der aber, nachdem ein ungarisches Heer mehre Städte in Friaul und in der veronesischen Mark eingenommen hatte, durch einen fünfjährigen Waffenstillstand unterbrochen ward (1413). Unter dem folgenden Dogen Tommaso Mocenigo (1414—1423) wurden die Türken bei Gallipoli besiegt und zu einem Waffenstillstand gezwungen (1416), und in dem nach Ablauf der fünf Jahre (1418) erneuerten Kriege gegen Sigismund wurden den Ungarn nicht blos die von ihnen eingenommenen Städte wieder entrissen (1419), sondern auch ganz Friaul erobert (1420); der Patriarch wurde dann durch einen Vertrag (1421) auf den Besitz von Aquileja beschränkt und von Venedig durch jährliche Tafelgelder entschädigt, und die seitherigen Vasallen desselben, wie der Graf von Görz, wurden Lehensleute des Dogen. In Dalmatien wurde gleichzeitig Trau von den Venetianern erstürmt; Spalatro, die dalmatinischen Inseln und endlich auch Cattaro unterwarfen sich freiwillig. In Albanien wurden Scutari, Drivasto und Dulcigno erobert, und in Morea suchten Korinth und einige feste Schlösser unter der venetianischen Herrschaft Schutz gegen die Türken (1421). Während der langen Regierung des folgenden Dogen Francesc Foscari (1423—1457), eines der kühnsten und kräftigste Männer, welche Venedig hervorgebracht hat[5]), war d Republik fast ununterbrochen in Kriege verwickelt. Zunäch gerieth sie über den Besitz von Salonichi, welches sich u ter ihren Schutz gestellt hatte, in einen Krieg mit de Türken, der mit der Eroberung Salonichi's durch de Sultan Amurat (1429) nach bedeutenden Geldopfern oh allen Vortheil für Venedig sein Ende erreichte. Na während dieses Türkenkrieges begannen die Venetianer Bunde mit Florenz, mit dem Markgrafen Niccolò v Este, Herrn zu Ferrara, mit dem Giovan Francesco vo Gonzaga, Herrn zu Mantua, und Obizzo da Polent Herrn zu Ravenna, einen Krieg gegen den Herzog Filipp Maria Visconti von Mailand (1426) und eroberten d Stadt Brescia mit ihrem Gebiete, die sie auch in de noch im nämlichen Jahre (30. Dec. 1426) geschlossene Frieden behaupteten. Der Bruch dieses Friedens dur den Herzog von Mailand gab den Venetianern Gelege heit zu neuen Eroberungen, und ein abermaliger Frie mit Mailand zu Ferrara (18. April 1428) bestätigte ihne auch noch den Besitz Bergamo's und seines Gebiete In einem dritten Kriege gegen den Herzog von Mailan (1431), wobei dieser von Genua, Venedig aber von seine früheren Verbündeten unterstützt wurde, verloren die V netianer ihre Flotte auf dem Po, schlugen aber die genu sische Flotte an der ligurischen Küste. Durch die a Verrath hindeutende Unthätigkeit des Francesco von Ca magnola, des Feldhauptmanns der venetianischen Land macht, und durch einen gleichzeitigen Einfall der Ungar in das Friaul gerieth Venedig ins Gedränge; allein d Rath der Zehn ließ den Carmagnola hinrichten (5. Mä 1432), und in dem neuen Frieden zu Ferrara (April 1433 mußte der Herzog von Mailand den Venetianern, Florer tinern und dem Gonzaga von Mantua, der sich vom Ka ser Sigismund den Markgrafentitel gekauft hatte (1432 die inzwischen von ihm gemachten Eroberungen zurückgeber Als aber hierauf der Herzog Filippo Maria dem Papst Eugen IV., einem Venetianer, die Städte der Romagn zu entreißen suchte, wurde gegen ihn von der Liga, wel cher auch der Papst jetzt beitrat, ein vierter Krieg begon nen (1434), der durch den Wankelmuth und den häufige Übertritt der Condottieren und Bundesgenossen von de einen Partei zur andern merkwürdig wurde. So tra Genua, nachdem es wieder eine unabhängige Republik ge worden war, von der Partei des Herzogs zu der Lig über (1436); dagegen trat der Markgraf von Mantua der seitherige venetianische Oberbefehlshaber, auf die Seit des Herzogs (1437), und Florenz, welches, seit die Me dici an seiner Spitze standen, hauptsächlich nach Erhaltun eines Gleichgewichts unter den italienischen Staaten strebt und deshalb die Venetianer nur lau unterstützte, trat eben falls von der Liga ab (1438), schloß aber mit Venedig Genua und dem Papste eine neue Liga gegen den Herzo von Mailand (1439), als dessen Kriegsglück ihm Besorg

Volkslebens in Venedig gibt Professor Dr. Leo in seiner Geschichte der italienischen Staaten. 3. Th. S. 193 — 199.

5) Cf. *Sanuto*, Vita di Franc. Foscari ap. *Murat.* scr Vol. XXII.

sse einflößte. Francesco Sforza [6]), vom Papste mit der Markgrafschaft Ancona belehnt, trat jetzt an die Spitze r ligistischen Heere und brachte durch Tapferkeit, Umsicht nd Glück den Herzog so ins Gedränge, daß dieser, dessen gne Condottieren zu gleicher Zeit die Herrschaft über nzelne Städte des mailändischen Staates als Preis fer= erer Dienste verlangten, durch Sforza's Vermittelung bei r Liga Frieden suchte und erhielt. In diesem Frieden zu remona (1441) wurde der Republik Venedig der Besitz von Bergamo, Brescia, Lonato, Peschiera und Riva di Trento ebst den dazu gehörigen Territorien zugestanden und die Un= bhängigkeit Genua's anerkannt. Als Lohn der Vermittelung hielt Sforza die Hand der Bianca Maria, der natürlichen ochter des Herzogs, und Cremona nebst einem Theile des ailändischen Gebiets als Mitgift. Während dieses Krieges atte die Republik Venedig auch Ravenna erworben, indem e ihren früheren Mündel, Ostasio da Polenta, wegen seines lbfalls zu dem Herzoge von Mailand der Herrschaft ent= tzte und nach Candia verbannte (1440). Als aber hier= uf der Papst auf das Zureden des Herzogs von Mailand nd mit Hilfe des Königs Alfonso von Neapel dem Sforza ie ihm verliehene Mark Ancona wieder entreißen wollte, icherte er sich diese durch ein auf zehn Jahre geschlossenes Bündniß mit den Republiken Venedig, Florenz, Genua nd Bologna (1443). Auch der Herzog von Mailand rat dieser Liga wieder bei und bewog den König Alfonso ur Einstellung der Feindseligkeiten gegen Sforza, der nun gegen den Papst allein so glücklich Krieg führte, daß ihm ieser im Frieden (October 1444) fast die ganze Mark Ancona überlassen mußte. Sforza kaufte sodann Pesaro von dem kinderlosen Galeazzo Malatesta, zog sich aber dadurch den Haß der Malatesten von Rimini zu, welche nun den Papst, den König von Neapel und den Herzog von Mailand zu einer neuen Verbindung und zum Kriege gegen Sforza und die republikanische Liga vermochten (1446), über welche der Papst Eugen den Bann aus= sprach. Die Venetianer machten bedeutende Eroberungen gegen den Herzog von Mailand, und da sich Francesco Sforza als dessen einstigen Erben betrachtete, so bewog ihn diese Bedrängniß seines Schwiegervaters, auf dessen Seite zu treten und seine letzten Besitzungen in der Mark Ancona dem neuen Papste Nicolaus V. zurückzugeben (1447). Der Tod des Herzogs Filippo Maria (13. Aug. 1447) änderte jedoch die Interessen und die Stellung der kriegführenden Parteien bald wieder völlig. Der teutsche Kaiser als Oberlehnsherr, der König Alfonso von Neapel in Folge eines Testaments Filippo Maria's von sehr zweifelhafter Echtheit, der Herzog Karl von Orleans als Schwestersohn Filippo Maria's, der Graf Francesco Sforza als Schwiegersohn und der Herzog Louis von Savoyen als Schwager des verstorbenen Herzogs erho= ben Ansprüche auf das Herzogthum Mailand; Lodi und Piacenza stellten sich unter venetianische Hoheit; Mailand, Parma und Pavia nahmen republikanische Verfassungen an; außer den durch frühere Verträge bereits garantirten Besitzungen hatten die Venetianer in diesem letzten Kriege alle Burgfesten im Cremonesischen, die ganze Ghiara d'Adda und Cassano in Besitz genommen. In diesem Wirrwar von Prätensionen nahm Sforza die Feldhauptmannsstelle der Republik Mailand gegen das Versprechen der Herr= schaft über Brescia oder Verona an, zwang die Paveser zur Unterwerfung, die ihn zu ihrem Grafen ernannten, schlug die Venetianer und vertrieb sie aus ihren Eroberun= gen, verband sich aber dann mit Venedig, welches ihm zum Herzogthume zu verhelfen versprach (18. Oct. 1448), und blokirte Mailand, für welches jetzt Alfonso von Nea= pel gegen Venedig Partei ergriff. Den Venetianern war es jedoch mit Sforza's Erhebung nicht Ernst; vielmehr verbanden sie sich bald mit der Republik Mailand gegen ihn (27. Sept. 1449). Nichtsdestoweniger gerieth das von Sforza eng blokirte Mailand durch Hunger und Seu= chen in die größte Noth, und ein Volksaufstand verschaffte endlich dem Grafen Francesco Sforza den Besitz der Stadt und die Anerkennung als Herzog (26. Febr. 1450), die ihm bald nur noch von dem teutschen Könige Friedrich III. und dem Könige von Frankreich verweigert wurde. Sofort schloß Venedig Frieden mit dem Könige Alfonso von Neapel (2. Juli 1450) und verband sich mit ihm gegen den neuen Herzog und dessen Verbündete, Flo= renz und den Markgrafen Lodovico von Mantua; der Herzog von Savoyen, der Markgraf von Montferrat, Siena und die Herren von Coreggio traten der venetia= nisch=neapolitanischen Liga bei (Mai 1451); Markgraf Borso von Ferrara, welcher von dem zur Kaiserkrönung ziehenden Friedrich III. zum Herzoge von Modena und Reggio erhoben wurde (1452), verhielt sich neutral. In dem nun folgenden Kriege erhielt der Herzog Sforza so= gar auch von dem Könige von Frankreich Hilfstruppen unter René von Anjou und nahm den Venetianern das brescianische Gebiet und die Ghiara d'Adda ab (1453). Da die Venetianer zu gleicher Zeit bei der Eroberung Constantinopels durch die Türken harte Verluste erlitten, so suchten sie wieder freundlichere Verhältnisse mit Sforza anzuknüpfen, und erhielten von diesem im Frieden zu Lodi (5. April 1454) alles ihnen Abgenommene, mit Ausnahme der Ghiara d'Adda, zurück; auch gelang es ihnen, durch einen Friedenstractat mit dem Sultan Muhammed II. die türkischen Landschaften ihrem Handel wieder zu öffnen. Dem Dogen Foscari hatte schon seit seinem Regierungs= antritte die Loredanische Familie und ihre Partei fortwäh= rend feindselig gegenüber gestanden und hatte sein Kriegs= und Eroberungssystem bekämpft. Ihre Anfeindungen hatten den Dogen zwei Mal (1433 und 1442) dahin gebracht, daß er sein Amt niederlegen wollte; man hatte ihn aber nicht entlassen, weil man in diesen unruhigen Zeiten seine kräftige Hand am Staatsruder nicht missen wollte. Bei dem endlich wieder eingetretenen dauerhaften Friedenszu= stande wollte man ihn jetzt in Ruhestand versetzen, und da er sein Amt nicht niederlegen wollte, so setzte man ihn ab (1457). Groß war der Unwille des Volkes über so schnöden Undank; allein es schwieg auf den Befehl der gefürchteten Staatsinquisition. Die Regierung des Dogen Pasquale Malipiero (1457—1462) ging ohne wichtige

6) Cf. *Joh. Simonetae* vita Franc. Sfortiae lib. IV. ap. *Murat.* scrr. Vol. XXI.

Ereignisse vorüber. Unter dem folgenden Dogen, Cristoforo Moro (1462—1471), wurde Cervia dem Domenico Malatesta von Cesena abgekauft (1465), und Ercole von Este wurde bei dem Tode seines unehelichen Bruders Borso (1471), des Herzogs von Modena und Reggio, der vom Papste auch zum Herzoge von Ferrara erhoben worden war, in der Besitznahme Ferrara's gegen seinen Neffen Niccolò von den Venetianern unterstützt. In dieser Zeit gerieth jedoch die Republik auch in einen blutigen und langwierigen Krieg mit den Türken. Die vertragswidrige Verweigerung der Auslieferung eines diebischen Sklaven, der dem Pascha von Athen entflohen war und sich unter venetianischen Schutz nach Koron geflüchtet hatte, veranlaßte die Türken zu der plötzlichen Wegnahme von Argos (1463). Die Venetianer eroberten dieses jedoch bald wieder; Siege und Niederlagen wechselten auf Morea, und der Krieg wurde schläfrig fortgeführt, bis Muhammed II., welcher geschworen hatte, den christlichen Glauben von der Oberfläche der Erde zu vertilgen, mit ungeheurer Land- und Seemacht Negroponte nach der tapfersten Gegenwehr eroberte (1470). Schon Papst Pius II. hatte die christlichen Fürsten zu einem Kreuzzuge gegen die Türken zu bestimmen gesucht (1463); sein Nachfolger, Paul II., ein Venetianer, hatte in ähnlichem Sinne gewirkt, aber ohne Erfolg. Die furchtbare Macht, welche die Türken jetzt plötzlich auch zur See entwickelten, flößte aber nun allen christlichen Küstenstaaten des Mittelmeeres, und namentlich den zunächst bedrohten Italienern, den größten Schrecken ein, und so gelang es endlich (1471) dem Papste Paul II., mit dem Könige Ferdinand von Neapel, dem Dogen von Venedig, den Herzogen von Mailand, Ferrara und Savoyen, den Markgrafen von Montferrat und Mantua, der Signorie von Florenz, den Republiken Lucca und Siena und dem Könige Johann von Aragonien eine Liga gegen die Türken zu Stande zu bringen, und der folgende Papst, Sixtus IV., bewirkte sogar die Aufstellung einer beträchtlichen ligistischen Flotte. Nichtsdestoweniger hatte Venedig auch noch in der nächsten Zeit unter den Dogen Niccolò Trono (1471—1473), Niccolò Marcello (1473—1474), Pietro Mocenigo (1474—1476) und Andrea Vendramini (1476—1478), die Last des Türkenkrieges fast ganz allein zu tragen und fand nur bei dem Herzoge Ercole von Ferrara und bei der Herzogin von Mailand schwache und verspätete Hilfe, als die Türken plündernd und verwüstend ins Friaul einbrachen (1471 und 1477) und viele Einwohner als Sklaven fortschleppten. Florenz befürchtete von etwanigen Siegen Venedigs über die Türken eine Störung des italienischen Gleichgewichts; Genua begünstigte die Türken aus Handelsrücksichten; das Haus Savoyen war gegen Venedig aufgebracht, weil durch dessen Hilfe Jacques de Lusignan, der natürliche Sohn des Königs Janus III. von Cypern, sich behauptete gegen die Ansprüche, welche Prinz Louis von Savoyen durch seine Heirath mit Charlotte de Lusignan, der ehelichen Tochter des Königs Janus III., auf die Krone von Cypern erworben hatte. Ebenfalls wegen der cyprischen Verhältnisse zürnten auch der Papst und der König von Neapel gegen die Venetianer; jener, weil er die Ansprüche Charlotten's anerkannte und unterstützte; dieser, weil sein Sohn Alonso nach dem Tode des Jacques de Lusignan (1473) von einer cyprischen Partei zum Gemahl Carola's, einer natürlichen Tochter des Königs Jacques, und zum Könige von Cypern ausersehen und dann auch noch von Charlotten adoptirt (1476), aber durch die Venetianer an Heirath und Kronerwerbung gehindert worden war. Unter dem Dogen Giovanni Mocenigo (1478—1485) erlangte Venedig, welches während dieses Türkenkrieges und in Folge desselben auch von der Pest mehrmals fürchterlich verheert worden war, endlich (1479) einen Frieden von dem Sultan Muhammed II. Die Republik trat in dem venetianischen Albanien Kroja und Scutari nebst ihren Gebieten, außerdem Stalimene und den Braccio di Maina ab, bezahlte 100,000 Dukaten und versprach für die Zollfreiheit des venetianischen Handels im türkischen Gebiete eine jährliche Abgabe von 10,000 Dukaten. Inzwischen hatte sich der Papst Sixtus IV., dessen Ehrgeiz und Selbstsucht viel Unruhe in Italien stifteten, mit dem Könige Ferdinand von Neapel eng gegen Florenz verbunden; Venedig, Mailand, der Herzog Ercole von Ferrara und Modena, überhaupt der ganze Norden von Italien, traten auf die Seite von Florenz. Als jedoch die Türken Otranto erstürmten (1480), bewog die Angst vor diesen erst den König von Neapel, dann auch den Papst zum Frieden mit Florenz, und Otranto wurde hierauf den Türken wieder entrissen (1481). Nun verbanden sich Sixtus IV., um seine Nipoten auszustatten, und Venedig, um seine Territorien zu vergrößern, zu einem Eroberungskriege gegen den Herzog Ercole von Ferrara, der von seinem Schwiegervater, Ferdinand von Neapel, thätig unterstützt wurde. Als aber die großen Eroberungen, welche die Venetianer im Ferrareſischen machten, den Papst überzeugten, daß er thöricht handle, wenn er zur Vergrößerung der mächtigen Republik auf Kosten eines päpstlichen Vasallen beitrage, schloß er mit Neapel einen Frieden (1482), durch welchen er dem Herzoge von Ferrara seine Besitzungen garantirte, und belegte hierauf Venedig mit dem Interdict (1483), welches aber gar nicht beachtet wurde, indem die venetianische Geistlichkeit fast ohne Ausnahme [7]) auf Befehl des allgewaltigen Rathes der Zehn den Gottesdienst forthielt. Auch Mailand und der Markgraf Federigo da Gonzaga von Mantua nahmen an dem Kampfe gegen Venedig Theil; als aber eine venetianische Flotte Gallipoli erstürmte (1484) und andere neapolitanische Seeplätze bedrohte, kam trotz des Entgegenwirkens des Papstes ein Friede zu Bagnolo zu Stande (7. Aug. 1484), durch welchen die Republik im Besitze des eroberten Polesine di Rovigo, mit den Hauptorten Rovigo, Lendenara, la Badia, le Torri del Doge und Veneza, blieb, während alle anderen Eroberungen von den am Kriege betheiligten Staaten gegenseitig herausgegeben wurden. Bei dem Friedensschlusse wurde zugleich eine Liga von Italien gebildet, zu welcher der Papst, Neapel, Venedig, Mailand, Florenz und der Herzog von Ferrara, Modena und Reggio gehören sollten;

7) *Sanuto* l. c. p. 1228.

er Republik Genua sollte binnen Monatsfrist der Beitritt zu dem Frieden gestattet sein. Sixtus IV. starb vor Schrecken über die Nachricht von diesem Friedensschlusse (13. Aug. 1484); sein Nachfolger, Innocenz VIII., bereite Venedig auch vom Interdict. Während des allgemeinen Friedenszustandes, der hierauf Italien auf einige Jahre beglückte, wurde Venedig unter dem Dogen Marco Barbarigo (1485—1486) abermals von der Pest heimgesucht. Unter dem folgenden Dogen, Agostino Barbarigo (1486—1501), behauptete Venedig dem Papste gegenüber seine Unabhängigkeit in der Vergebung geistlicher Stellen und führte einen kurzen Krieg gegen den Herzog Sigismund von Österreich (1487). Jetzt wurde auch die schon lange vorbereitete Occupation der Insel Cypern beendigt. Als sich nämlich Jacques de Lusignan, König von Cypern, mit der schönen Venetianerin Caterina Cornaro vermählte, hatte der venetianische Senat diese, wie schon früher andere venetianische Edelfräulein bei der Heirath mit Souverainen, für eine Tochter der Republik erklärt (1471). In Folge dessen hatte Caterina Cornaro nach dem Tode des Königs Jacques (1473) und ihres mit demselben erzeugten gleichnamigen Sohnes (1474) zwei venetianische Nobili als Vormünder erhalten, welche seitdem in der That, wenn auch nicht dem Namen nach, die eigentlichen Regenten von Cypern gewesen waren [8]). Als aber deren Anmaßung und Härte die Cyprioten so erbitterte, daß diese lieber unter türkische Herrschaft getreten wären, ließ der Rath der Zehn die Königin Caterina Cornaro durch deren eigenen Bruder nach Venedig holen (1489), entschädigte sie durch den lebenslänglichen souverainen Besitz des Schlosses und der Landschaft Asolo im Trevisanischen und stellte Cypern völlig unter die Herrschaft der Republik. Während des Eroberungszuges, welchen König Karl VIII. von Frankreich gegen das Königreich Neapel ausführte (1494), hielt sich Venedig neutral, schloß aber dann (April 1495), aus Mistrauen gegen die Übermacht der Franzosen, mit dem Papste, dem Herzoge von Mailand, dem Kaiser Maximilian und dem Könige Ferdinand dem Katholischen von Spanien eine Liga gegen Karl VIII. [9]) und lieferte mit seinen Verbündeten dem heimziehenden Franzosenkönige die blutige Schlacht bei Fornuovo am Taro (6. Juli 1495), in welcher sich beide Theile den Sieg zuschrieben. Dagegen schloß die Republik mit Ludwig XII., dem folgenden Könige von Frankreich, einen Eroberungs- und Theilungsvertrag über das Herzogthum Mailand ab (1498), durch welchen ihr der Besitz Cremona's und der Ghiara d'Adda zugesichert wurde [10]). Als der Herzog Lodovico der Mohr von Mailand davon Kunde erhielt, reizten er und König Friedrich von Neapel den Sultan Bajazet II. zum Kriege gegen Venedig auf; dessenungeachtet eroberten aber die Venetianer doch den ihnen zuerkannten Theil des Herzogthums Mailand (1499), während Ludwig XII. alle übrigen mailändischen Besitzungen seiner Herrschaft unterwarf. Allein die Republik verlor in Griechenland mehr, als sie in Italien gewann; ein türkisches Heer verwüstete Friaul abermals furchtbar (1499), und dann eroberten die Türken Koron und Modon (1500), Zonchio und Durazzo (1501), die ihnen auch bei dem bald (1502) erfolgten Friedensschlusse gelassen werden mußten, während Venedig seinerseits die in diesem Kriege eroberte Insel Cefalonia behielt.

Das Herzogthum Mailand stand bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts unter der Herrschaft des Hauses Visconti, wurde dann nach einem kurzen Wiederaufleben republikanischer Staatsformen die Beute des Francesco Sforza, eines glücklichen und ehrgeizigen Söldnerhauptmanns, artete immer mehr in eine förmliche Militairdespotie aus und wurde am Ende des Jahrhunderts von dem Könige von Frankreich und der Republik Venedig getheilt.

Giovan Galeazzo hatte seine Staaten durch ein Testament unter seine zwei ehelichen Söhne und unter einen legitimirten natürlichen Sohn vertheilt, die alle drei noch minderjährig waren. Giovan Galeazzo hatte deshalb aus seinen tüchtigsten Feldhauptleuten eine Regentschaft gebildet, an deren Spitze seine Gemahlin Catterina stehen sollte. Mangel an Eintracht unter den Mitgliedern der Regentschaft führte aber einen Zustand der furchtbarsten Verwirrung und Zerrissenheit herbei [11]). Durch einen Volksaufstand in Mailand ward die Regentschaft gestürzt und die Herzogin-Mutter zur Ernennung eines neuen ghibellinischen Regentschaftsrathes gezwungen (1403), von dem nun ihre eigene Macht ganz beschränkt wurde. Zwar entledigte sie sich desselben mit Hilfe der ihr ergebenen Condottieren (1404); allein doch gelang es den Ghibellinen bald wieder, sich ans Ruder zu drängen, und die Herzogin alles Einflusses auf ihre Söhne so völlig zu berauben, daß sie in Monza, wohin sie entflohen war, als Gefangene starb. Wie in Mailand, so waren auch in den andern Städten des Herzogthums inzwischen die alten Kämpfe zwischen Ghibellinen und Guelfen blutig wieder aufgelebt; in vielen Städten, wie in Cremona, Crema, Como, Bellinzona, Bergamo, Lodi, Piacenza und Bobbio, hatten sich besondere Signoren der höchsten Gewalt bemächtigt; andere Städte hatten die Condottieren in mailändischen Diensten theils mit Erlaubniß der Herzogin, theils eigenmächtig in Besitz genommen; mit der Abtretung noch anderer Städte war von drohenden Nachbarn Friede, von eigennützigen Freunden Hilfe erkauft worden. So hatte die Herzogin dem Feldhauptmann Pandolfo Malatesta den Besitz von Brescia zugestanden, und sofort hatte sich der Condottiere Ottobuono Terzo der Städte Reggio, Parma und Piacenza, der Condottiere Facino Cane der Städte Alessandria, Novara und Tortona bemächtigt. So hatte man ferner von dem Papste Bonifacius IX., welcher im Bunde mit Florenz, dem Markgrafen von Este und dem Carraresen von Padua die allgemeine Verwirrung zum Kriege gegen Mai-

8) *Navagero*, Storia di Venezia ap. *Murat.* scrr. Vol. XXIII. p. 1138—1149. 9) *Franc. Guicciardini*, Storia d'Italia lib. II. cap. II.; in der von mir besorgten Übersetzung 1. Bd. S. 183. 10) *Guicciardini* lib. IV. cap. III.; in meiner Übersetzung 1. Bd. S. 453.

11) Cf. Chronicon Bergomense ap. *Murat.* scrr. Vol. XVI.

land benutzt hatte, durch Abtretung von Bologna, Perugia und Assisi Frieden erkauft, und Venedig war, wie oben erwähnt, durch die Abtretung der Städte in der veronesischen Mark zur Hilfsleistung gegen den Carraresen bewogen worden. Auch die Markgrafen von Montferrat und Saluzzo hatten sich, jener der Städte San Evasio und Vercelli, dieser der übrigen viscontischen Besitzungen in Piemont bemächtigt; kurz es war ein Zustand eingetreten, wo Jeder nahm, was ihm gefiel oder zunächst lag.

Dem Gabriele degli Visconti, dem natürlichen Sohne Giovan Galeazzo's, waren Crema, Pisa nebst Livorno und ein Theil der Lunigiana als Erbtheil bestimmt worden. In Crema hatte sich bereits Giorgio de' Benzoni als Signore aufgeworfen; Livorno hatte Gabriele an den König von Frankreich abgetreten, um sich dessen Schutz zu erkaufen; Pisa, Librafatta und Santa Maria in Castello verkaufte er an Florenz (1405); Sarzana aber und seine letzten Besitzungen in der Lunigiana entrissen ihm die Genueser (1406), und als er dann mit Geldforderungen in Genua auftrat, wurde er als Unruhstifter hingerichtet (1408).

Gian Maria, Giovan Galeazzo's ältester Sohn, welchem Mailand nebst einer Reihe von Städten und die Herzogswürde bestimmt war (1402—1412), wurde nach dem Tode seiner Mutter ein Spielball der Parteien; bald drängten sich die Guelfen, bald wieder die Ghibellinen an das Staatsruder, und sogar Boucicaut, der französische Gouverneur von Genua, gelangte für einige Zeit an die Spitze der Verwaltung in Mailand (1409). Endlich wurde der Ghibelline Facino Cane auf drei Jahre Gouvernatore von Mailand (1410), bemächtigte sich auch in Pavia, welches nebst andern Städten und dem Grafentitel dem Filippo Maria, dem jüngern Sohne Giovan Galeazzo's, zugefallen war, der Leitung der Angelegenheiten und suchte durch eine energische und sparsame Verwaltung und durch Beschränkung des Hofstaates der jungen Fürsten wieder einige Ordnung in den zerrütteten Staatshaushalt zu bringen. Der Herzog Gian Maria, unter dem blutigen Treiben der Parteien aufgewachsen, war so verwildert und unmenschlich geworden, daß er Blut und Qualen zu seiner Unterhaltung bedurfte; sein liebstes Vergnügen bestand darin, daß er Menschen von seinen Hunden zerreißen ließ. Wegen seiner unersättlichen Grausamkeit allgemein verhaßt, fiel er als Opfer einer Verschwörung am nämlichen Tage, an welchem Facino Cane starb (16. Mai 1412).

Während die Verschworenen in Mailand dem Estorre degli Visconti, einem natürlichen Sohne Bernabò's, und dessen Vater Gian Carlo zu einer kurzen Herrschaft verhalfen, erwarb des ermordeten Herzogs Bruder Filippo Maria, der seitherige Graf von Pavia, durch eine rasche Heirath mit Beatricen, der Witwe des Facino Cane, nicht blos die von diesem besessenen Städte Alessandria, Novara und Tortona, sondern zugleich auch reiche Geldmittel, durch die er sich Facino's Söldner gewann, an deren Spitze er bald als Herzog (1412—1447) unter allgemeinem Jubel in Mailand einzog. Nachdem er von dem Kaiser Sigismund bei dessen Anwesenheit in der Lombardei (1413) die Belehnung erhalten hatte, richtete er sein Augenmerk auf die Wiedereroberung der von den Besitzungen seines Vaters abgerissenen Stücke. Dieser Plan ward sehr gefördert durch die Schlauheit, mit welcher er die Umstände zu benutzen verstand, durch die Hinterlist, mit welcher er seine wahren Absichten zu verbergen wußte, uud durch den Umstand, daß er mit feiner Menschenkenntniß die tüchtigsten Condottieren seiner Zeit in seine Dienste lockte, die er dann häufig, wenn sie in einer andern Stellung seine Zwecke besser befördern konnten, zum Scheine aus seinen Diensten entließ. Dabei war er höchst undankbar, mistrauisch und wankelmüthig, und that häufig grade das Gegentheil von dem, was man den Umständen nach von ihm erwartete, wofür seine in der venetianischen Geschichte erwähnten Kriege und Friedensschlüsse mit Venedig vielfache Belege liefern. Sein Feldhauptmann Filippo Arceli eroberte für ihn Monza (1413) und Piacenza (1414), bemächtigte sich aber selbst der Herrschaft über letztere Stadt, als er sich gegen den vom Herzoge begünstigten Francesco Bussone da Carmagnuola zurückgesetzt sah. Carmagnuola leistete jetzt als Oberbefehlshaber dem Herzoge die wichtigsten Dienste; er brachte Lodi, Como (1416), Trezzo, Vercelli und andere Eroberungen des Markgrafen von Montferrat, dem nur San Evasio gelassen wurde (1417), dann auch Piacenza (1418) wieder unter mailändische Herrschaft; dann eroberte er Bergamo (1419), Brescia (1420), bewog den dermaligen Besitzer der Städte Parma und Reggio, den Markgrafen Niccolò von Este, welcher sich nach Ermordung des Ottobuono Terzo (1409) derselben bemächtigt hatte, Parma zurückzugeben und Reggio von dem Herzoge von Mailand zu Lehen zu nehmen, vereinigte hierauf (1421) Albenga, Genua und Savona mit dem mailändischen Gebiete und vertrieb die Schweizer aus Bellinzona und Domo d'Ossola. Carmagnuola's Tapferkeit und Glück flößten aber dem Herzoge Filippo Maria Besorgniß ein; um denselben unschädlich zu machen, ernannte er ihn zum Gouverneur von Genua und ließ dann durch Secco da Montagnana die Stadt Forlì dem Tebaldo degli Ordelaffi (1423), durch Angelo della Pergola die Stadt Imola dem Lodovico degli Alidosi entreißen; Antonio dei Manfredi, der Herr von Faenza, stellte sich unter mailändischen Schutz (1424). Auch unterstützte der Herzog die Königin Giovanna II. von Neapel mit einer Flotte, führte in Toscana mit Glück Krieg gegen Florenz und bemächtigte sich Castelleone's mit Hinterlist. Empört über den immer mehr hervortretenden Undank seines Herrn entfloh Carmagnuola endlich zu den Venetianern (1425) und trug viel bei zur Eröffnung jener Feindseligkeiten Venedigs gegen Filippo Maria, die bis zu dessen Tode (1447) dauerten, wie in der venetianischen Geschichte bereits erwähnt worden ist. Von den späteren Vorfällen aus Filippo Maria's Regierung ist hier nur noch zu erwähnen, daß die Genueser auf seinen Befehl dem René d'Anjou eine Flotte gegen Alfonso von Aragonien bei dem Kampfe um die neapolitanische Krone zu Hilfe sandten, bei der Insel Ponza einen Sieg erfochten und den König Alfonso selbst gefangen nahmen (1435). Filippo Maria, dem dieser ausgeliefert wurde, ließ ihn frei und erwarb sich dadurch dessen Freundschaft, erbitterte

über ebendadurch die Genueser so sehr, daß sich Genua und Savona von dem mailändischen Staate losrissen (1435). Der Ausgezeichnetste unter den Condottieren, durch welche Filippo Maria seine späteren Kriege ausfechten ließ, war Francesco Sforza, dessen Vater Giacomo Muzio Attendolo, ein romagnolischer Bauer aus Cotignola, sich durch Tapferkeit und Glück im Dienste der Königin Giovanna II. von Neapel zu den höchsten Kriegswürden emporgeschwungen hatte und von dieser mit dem Grafentitel und mit dem Beinamen Sforza (der Erzwinger) geehrt worden war. Wie Graf Francesco Sforza im Kampfe bald für, bald wider Mailand fortwährend seine Macht und sein Ansehen vergrößerte; wie er Filippo Maria's Schwiegersohn wurde, dessenungeachtet aber von demselben erst bekriegt, dann wieder unterstützt ward; wie er endlich nach Filippo Maria's Tode (1447) und nach einem dreijährigen republikanischen Zwischenspiel, während dessen sich wieder Guelfen und Ghibellinen um den Besitz der höchsten Gewalt in Mailand stritten, Herzog von Mailand wurde (1450) und durch glücklichen Krieg mit Venedig und dessen Verbündeten bis zum Frieden von Lodi (1454) sich in seiner neuen Würde und im Besitze eines neuerworbenen Landes befestigte: dieses Alles ist schon in der venetianischen Geschichte dargestellt worden.

Der neue Herzog Francesco Sforza (1450—1466) wurde nach dem Frieden von Lodi auch von dem Könige Alfonso von Neapel anerkannt (1455) und unterhielt fortan mit demselben eine durch Wechselheirathen noch enger geknüpfte Freundschaft, indem er seine Tochter Ippolita mit Alfonso's gleichnamigem Enkel vermählte (1465) und für seinen dritten Sohn Sforza Maria die Hand Eleonoren's, der Enkelin Alfonso's, und das Herzogthum Bari erhielt. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf Herstellung einer geregelten innern Verwaltung des Herzogthums, wie sie durch Giovan Galeazzo und Filippo Maria eingeführt worden war. Dabei beförderte er Künste und Wissenschaften, baute das große Hospital in Mailand und suchte überhaupt durch eine friedliebende Politik die Lasten seiner Unterthanen zu vermindern und sich deren Liebe zu erwerben. Doch unterstützte er die Genueser bei der Vertreibung der Franzosen (1459), denen sich Genua und Savona abermals unterworfen hatten (1458), und als nach dem Abzuge der Franzosen (1461) erst die Adorni und Fregosi, dann die Fregosi unter einander selbst endlose Kämpfe um die Dogenwürde hatten, ließ er sich von dem Könige Ludwig XI. von Frankreich alle Ansprüche auf Genua und auf das seither noch behauptete Savona abtreten, besetzte Savona (1464), worauf sich Albenga und die ganze Westküste Liguriens freiwillig unterwarf, und nahm endlich auch Genua selbst in Besitz.

Sein Sohn und Nachfolger Galeazzo Maria (1466—1476) unterstützte die Medici in Florenz im Kampfe gegen die florentinischen Verbannten und deren Verbündete (1467), heirathete (1468) die Prinzessin Bona, eine Schwester des Herzogs Amadeus IX. von Savoyen, entzog seiner einsichtsvollen Mutter allen Einfluß auf die Regierung und vereitelte einen Abfallsversuch der Genueser (1476). Um die Mittel für den übermäßigen Aufwand seines übergroßen Hofstaates aufzubringen und um seinem Hange zu glänzenden Festen und Aufzügen fröhnen zu können, belastete er seine Unterthanen mit neuen Auflagen, und zog sich dadurch allgemeinen Haß zu, der durch seine unmenschliche Grausamkeit und seine viehischen Ausschweifungen endlich einen so hohen Grad erreichte, daß sich drei Jünglinge aus den ersten Familien Mailands zu seiner Ermordung verschworen und ihr blutiges Vorhaben in der Kirche von San Steffano ausführten (26. Dec. 1476).

Des ermordeten Herzogs achtjähriger Sohn Gian Galeazzo wurde jedoch sofort als Nachfolger im Herzogthum anerkannt; seine Mutter, die Herzogin Bona, übernahm die vormundschaftliche Regierung, verminderte die Auflagen und half einer drückenden Hungersnoth durch Getreidezufuhren ab (1477). Nachdem der junge Herzog Gian Galeazzo feierlich gekrönt war (24. April 1478), sandte die Herzogin Bona ihre besten Feldhauptleute den Florentinern gegen den Papst und gegen den König Ferdinand von Neapel zu Hilfe. Um die mailändischen Truppen von dieser Unterstützung abzuziehen, bewog der König von Neapel den Prospero Adorno, den mailändischen Statthalter von Genua, zum Abfall von Mailand und zur Annahme der Dogenwürde. Im Castelletto von Genua hielt sich jedoch die mailändische Besatzung, bis nach der Niederlage eines zum Entsatze herangerückten mailändischen Heeres (7. Aug. 1478) die Herzogin an der Wiedereroberung Genua's verzweifelte und dem Battistino da Campofregoso das Castelletto unter der Bedingung übergab, daß er selbst die Dogenwürde annehmen und nie eine gegen Mailand feindliche Partei in Genua dulden sollte. Prospero Adorno und seine Anhänger wurden nun auch vertrieben, Battistino Fregoso behauptete sich als Doge, und Genua war wieder frei. Da die Herzogin ungeachtet dieser Diversion die Florentiner doch fort unterstützt hatte, so reizten jetzt der König von Neapel durch Geld, der Papst Sixtus IV. durch reichlichen Ablaß und Dispens von gegebenen Versprechungen die Schweizer zum Friedensbruche gegen Mailand auf. Der Angriff der Urner auf Bellinzona war vergeblich; aber dem mailändischen Heere brachten sie bei Giornico oder Arnis eine bedeutende Niederlage bei (28. Dec. 1478), worauf Frankreich einen Frieden vermittelte. Inzwischen hatten die fünf Brüder des ermordeten Galeazzo Maria, namentlich Lodovico Sforza, beigenannt der Mohr [12]), vergebens durch Intriguen, durch Verschwörung und Aufruhr, endlich auch durch offenen Krieg die Herzogin Bona von der Regentschaft zu verdrängen gesucht; jetzt gelang es dem Lodovico durch Verstellung und Hinterlist. Die Herzogin ließ sich zur Aussöhnung mit ihm bewegen (1479), bewilligte seinen

12) Den Beinamen il Moro = der Maulbeerbaum und der Mohr, fassen Einige in der ersteren Bedeutung wegen des Maulbeerbaums, den Lodovico im Wappen führte, oder wegen eines maulbeerähnlichen Muttermals. *Guicciardini* lib. III. cap. II., und nach ihm Professor Leo, Geschichte von Italien 3. Bd. S. 419, fassen ihn in letzterer Bedeutung, und wol mit Recht, da ihn Lodovico selbst so aufgefaßt zu haben scheint, indem er sich auf einem allegorischen Gemälde im Schlosse zu Mailand als einen Mohren abbilden ließ. Vgl. meine Übersetzung Guicciardini's I. Bd. S. 307. Anmerk.

Anhängern Amneſtie und Rückkehr und war ſchwach genug, demſelben ihren treueſten Diener, den alten Staatsſecretair Simonetta, zu opfern, welcher ſpäter (1480) hingerichtet wurde. Bald gelang es nun dem Lodovico Sforza, ſich in das Vertrauen ſeines ſchwachköpfigen Neffen, des jungen Herzogs, einzuſchleichen und die Herzogin Bona alles Einfluſſes auf ihren Sohn ſo völlig zu berauben, daß dieſe, tiefgekränkt, die Regentſchaft niederlegte und Mailand verließ (2. Nov. 1480), worauf Lodovico am folgenden Tage von ſeinem Neffen ſelbſt zum Vormunde und Regenten ernannt wurde. Zum Danke beraubte nun der Mohr die Ghibellinenhäuptlinge, durch deren Hilfe er emporgeſtiegen war, ihrer Beſitzungen, oder vertrieb ſie, wofür ſich die Ghibellinen durch eine Verſchwörung gegen ſein Leben zu rächen ſuchten, die aber mislang (Dec. 1483). Als ſich Venedig, der Papſt, Genua, Siena und der Malateſta von Rimini zum Kriege gegen den Herzog Ercole I. von Ferrara verbündeten (1481), trat der Mohr der von Florenz, Neapel, Mantua und Bologna gebildeten Gegenliga bei und führte in der Lombardei Krieg gegen Venedig bis zum Frieden von Bagnuolo (1484). Eine Fehde mit den Walliſern und Graubündnern beendigte Lodovico ſchnell durch einen Vertrag (1485), unterſtützte den König von Neapel im Kampfe gegen ſeine aufrühriſchen Barone (1486) und verſchaffte dem Herzog von Mailand wieder die Herrſchaft über Genua (1488). Dort war nämlich der Doge Battiſtino Fregoſo verdrängt worden durch den ehrgeizigen Erzbiſchof Paolo Fregoſo (1484), welcher ſich der Dogenwürde bemächtigte; während aber dann die Florentiner den Genueſern Sarzana entriſſen, gerieth der Doge durch innere Unruhen ſo in's Gedränge, daß er gegen eine jährliche Penſion das Caſtelletto und die Herrſchaft über Genua an Mailand verkaufte, worauf Lodovico den Agoſtino Adorno zum mailändiſchen Statthalter in Genua ernannte. Inzwiſchen beſetzte Lodovico der Mohr alle Ämter und alle Befehlshaberſtellen in den feſten Caſtellen des mailändiſchen Gebietes mit ſeinen Creaturen, hielt ſeinen längſt großjährigen Neffen ſelbſt nach deſſen Verheirathung (1489) mit Iſabellen von Aragonien, der Tochter des Herzogs Alfonſo von Calabrien und Enkelin des Königs Ferdinand von Neapel, noch immer unter Vormundſchaft und fern von den Geſchäften, verheirathete ſich mit Beatricen von Eſte, der Tochter des Herzogs Ercole I. von Ferrara, und ſchaltete ſelbſt als unumſchränkter Gebieter im mailändiſchen Staate, ſodaß ihm Nichts mehr fehlte, als der herzogliche Titel. Auch dieſen wußte er ſich zu verſchaffen, als er ſeine Nichte Bianca Maria, die Schweſter des Herzogs Gian Galeazzo, an den Kaiſer Maximilian vermählte; zum Nachtheil ſeines neuen Schwagers ertheilte Maximilian [13]) dem Mohren für ihn und ſeine Nachkommen die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand (1493). Dies wurde jedoch noch geheim gehalten; künftiger Einſprache und vorausſichtlichem Widerſtande des neapolitaniſchen Königshauſes, welches einer ſo ſchnöden Verletzung aller Rechte Iſabellen's und ihres mit Gian Galeazzo erzeugten Sohnes Franceſco unmöglich ruhig zuſehen konnte, ſuchte der Mohr dadurch vorzubeugen, daß er den eroberungsluſtigen König Karl VIII. von Frankreich dringend zu einem Zuge gegen das Königreich Neapel aufmunterte und dadurch jenen allgemeinen Krieg anfachte, welcher Italien mehre Decennien hindurch verheerte. Während Karl VIII. dieſen Zug wirklich ausführte, ſtarb der Herzog Gian Galeazzo (1494), der öffentlichen Meinung nach von ſeinem Oheim Lodovico vergiftet [14]), der nun ſogleich den Titel und die Inſignien eines Herzogs von Mailand annahm und die Franzoſen bei der Eroberung des neapolitaniſchen Reiches unterſtützte, ſich aber dann wieder mit Venedig, dem Papſte, dem Kaiſer Maximilian und dem Könige von Spanien zur Vertreibung der Franzoſen verband (1495), ſeine Truppen in der Schlacht am Taro gegen Karl VIII. mitkämpfen ließ und doch noch im nämlichen Jahre mit dieſem einen Frieden ſchloß, worin er Genua als franzöſiſches Lehen anerkannte. Ludwig XII., der Nachfolger Karl's VIII., erhob dann als Enkel der Valentina Visconti, durch deren Heirath mit Ludwig von Orleans bereits Aſti franzöſiſch geworden war, Erbanſprüche auf das Herzogthum Mailand. Mit den Venetianern verbündet (1498), eroberte Ludwig XII. das Herzogthum Mailand ſchnell und faſt ohne Widerſtand (1499). Der Herzog Lodovico Sforza, mit ſeinen Kindern nach Teutſchland entflohen, kehrte zwar mit einem zahlreichen Schweizerheere zurück, gelangte durch eine Empörung der Mailänder nochmals zum Beſitze ſeiner Hauptſtadt und eroberte einige andere Städte (1500); allein mit der größten Schnelligkeit ſandte Ludwig XII. ſeinem Heere bedeutende Verſtärkungen; der Herzog Lodovico, von ſeinen Schweizerſöldnern treulos verlaſſen, wurde gefangen genommen (1500) und ſtarb nach zehnjähriger Haft in dem Thurme von Loches in Touraine. Das Herzogthum Mailand aber wurde franzöſiſche Provinz mit Ausnahme Cremona's und der Ghiara d'Adda, welche vertragsmäßig den Venetianern zufielen, und Bellinzona's, welches die heimziehenden Schweizer durch Liſt in ihre Gewalt brachten.

Die Markgrafſchaft Montferrat ſpielte im Anfang des 15. Jahrhunderts in den oberitalieniſchen Händeln eine ziemlich bedeutende Rolle, auf welche aber bald ein Zuſtand der Erſchöpfung folgte. In Folge von Apanagen und Kriegslaſten wurde das Land tief verſchuldet; das markgräfliche Haus drohte auszuſterben, und in dem Maße, wie die Macht und das Anſehen der Markgrafen ſanken, vergrößerte ſich der Einfluß der franzöſiſchen Könige auf die inneren Angelegenheiten des Landes. Teodoro II., den wir am Ende des 14. Jahrhunderts in beſtändigem Kampfe mit Amadeus von Piemont geſehen haben, nahm bei dem allgemeinen Zugreifen nach dem Tode Giovan Galeazzo's von Mailand die Stadt Vercelli mit ihrem Gebiete in Beſitz, arrondirte ſeine Territorien durch Austauſch gegen ſavoyiſche Ländereien (1407), erwarb ſogar für einige Zeit (1409—1413) die Herrſchaft über Genua und wurde vom Kaiſer Sigismund zum Reichsvicar für die ganze Lom-

13) *Guicciardini* lib. I. cap. II., in der angeführten Überſetzung 1. Bd. S. 49.

14) *Guicciardini* lib. I. cap. III. a. a. O. S. 102.

rbei ernannt (1414), wodurch aber nicht sowol seine lacht und sein Einfluß, sondern vielmehr nur das Mis- auen und die Eifersucht seiner Nachbarn gegen ihn ver- rößert wurden; nur im eigenen Lande gewann er dem m Theil noch halbfreien Adel und den noch zu republi- nischen Formen hinneigenden Gemeinden gegenüber als iserlicher Vicar eine mehr imponirende fürstliche Stel- ng. Sein Sohn und Nachfolger Gian Jacopo (1418— 445) gerieth als Verbündeter Venedigs im Kampfe gegen n letzten Visconten durch ein mailändisches Heer unter rancesco Sforza in solche Bedrängniß (1431), daß er, m sich Savoyens Hilfe zu verschaffen, seine Besitzungen uf dem linken Poufer in dem Vertrage zu Tonon (13. ebr. 1432), welcher nachher durch den Vertrag zu Turin Jan. 1435) bestätigt wurde, in ein savoyisches Lehen erwandelte [15]). Er war bereits so verarmt, daß er bei er Verheirathung seiner Tochter Amadea mit dem Könige anus III. von Cypern nur mit Mühe eine Aussteuer ufbringen konnte. Ihm folgte sein Sohn Giovanni IV. 1445—1464), der sich mit dem Herzoge Karl von Or- eans verband, als dieser Ansprüche auf das erledigte Her- ogthum Mailand erhob (1447). Guglielmo, Giovanni's üngerer Bruder, trat dagegen in mailändische Dienste nd dann in die des Grafen Francesco Sforza, der ihm um Besitze von Alessandria, Turin und Ivrea zu ver- elfen versprach (1448) [16]). Als aber Sforza dem Guglielmo statt dessen sogar das bereits in Besitz genom- mene Alessandria durch Hinterlist wieder entriß (1449), erwandelte sich Giovanni's Krieg gegen die Republik Mailand in einen Krieg gegen Francesco Sforza, welcher erst nach dem allgemeinen Frieden zu Lodi durch einen Separatfrieden (13. Juli 1454) sein Ende erreichte. Dem kinderlosen Giovanni folgte sein apanagirter Bruder Guglielmo VI. (1464—1483) in der Markgrafschaft. Er suchte sich durch einen Allianztractat mit Mailand (1467) der Abhängigkeit von Savoyen zu entziehen; ein Krieg gegen Savoyen wurde jedoch durch die Vermittelung des Königs Ludwig XI. von Frankreich mit Herstellung des früheren Lehensverhältnisses beendigt. Noch im hohen Alter heirathete er zweimal (1469 und 1474), um durch die Mitgift seiner Frauen seine drückende Armuth einiger- maßen zu erleichtern, und aus dem nämlichen Grunde trat er gegen eine ansehnliche Jahresbesoldung [17]) als Condottiere in mailändische Dienste. Da er keine Söhne hin- terließ, so folgte ihm sein jüngerer Bruder Bonifazio IV. (1483—1493), der sogar erst Bedenken trug, die mit schweren Schulden belastete Erbschaft seines Bruders an- zutreten, und sich dann auch nur als Condottiere durch Subsidiengelder von Mailand und Savoyen erhalten konnte; so tief war die Macht des Hauses Montferrat gesunken, und das Land, welches jeder mächtige Nachbar hätte ver- schlingen können, verdankte seine Selbständigkeit nur noch der gegenseitigen Misgunst zwischen Savoyen und Mailand. Das hohe Alter des kinderlosen Bonifacio schien ein bal- diges Aussterben des montferratischen Hauses in Aussicht zu stellen; allein die darauf gebauten Successionshoffnungen des Markgrafen Lodovico II. von Saluzzo und des Herzogs Karl von Savoyen, welche mit Töchtern Guglielmo's VI. vermählt waren, wurden bitter getäuscht, als sich Boni- facio auf Vermittelung Kaiser Friedrich's III. mit Marien, einer Tochter des aus seinen Staaten vertriebenen Des- poten Stephanus Komnenus von Servien und Albanien, vermählte (1485) und mit ihr zwei Söhne erzeugte. Der ältere von diesen, Guglielmo VII., in der paläologischen Linie Guglielmo II., wurde Bonifacio's Nachfolger (1493— 1518) unter der Vormundschaft seiner Mutter, und nach deren Tode (1495) unter der Leitung des Prinzen Con- stantin, seines Oheims von mütterlicher Seite, welchem König Karl VIII. von Frankreich die auch von dem Mark- grafen Lodovico II. von Saluzzo beanspruchte Regentschaft übertrug, als er die Verhältnisse der Markgrafschaft Mont- ferrat in Uebereinstimmung mit den Ständen des Landes durch Philipp de Comines ordnen ließ [18]).

Die Markgrafschaft Saluzzo verlor im 15. Jahr- hundert ihre politische Bedeutung noch mehr, als Mont- ferrat. Die Übermacht der Herzoge von Savoyen, welche streng an ihren lehensherrlichen Rechten festhielten, und die Zersplitterung der markgräflichen Besitzungen unter zahlreichen Nebenlinien des regierenden Hauses, welche nicht einmal mehr den markgräflichen Titel fortführten, ließen den Markgrafen fast ganz zum gewöhnlichen Land- edelmann herabsinken. Tommaso III. (1396—1416), welcher in einem Lehensverhältniß zu Montferrat gegen Savoyens Übermacht Schutz gesucht hatte, hinterließ die Regierung seinem unmündigen Sohne Lodovico I. unter Vormundschaft der Mutter, welche im Namen ihres Sohnes dem Herzoge von Savoyen die Lehenshuldigung leistete. Lodovico I. hinterließ nach einer langen, aber bedeutungs- losen Regierung die Markgrafschaft seinem Sohne Lodo- vico II., welchem bei seiner Verheirathung mit Giovanna von Montferrat von seinem Schwiegervater Guglielmo VI. für den Fall des Erlöschens der männlichen Linie des montferratischen Hauses die Nachfolge in Montferrat zuge- sichert wurde. Diese Anwartschaft entzog ihm jedoch Guglielmo's Nachfolger Bonifacio IV. durch eine förmliche Erklärung (1483) wieder, und vereitelte sie dann ganz durch seine zweite, mit Söhnen gesegnete Ehe. Hierauf begann Lodovico II. einen Krieg gegen Savoyen, weil er dem Herzoge Karl die verlangte Lehenshuldigung nicht in eigener Person, sondern nur durch einen Stellvertreter leisten und sein Land zu einem eigenen Bischofssprengel erheben wollte, welches beides dem Willen Karl's zuwider- lief. Er verlor jedoch sein ganzes Land an den von Mai- land, Bern und Freiburg unterstützten Herzog von Savoyen, erklärte in dieser Noth Saluzzo für ein französisches Leben (1487) und erhielt nach langer vergeblicher Vermittelung des Königs Karl VIII. von Frankreich, der ihn nicht zu Grunde richten lassen wollte, erst nach dem Tode des

15) *Guichenon*, Histoire généalogique de la royale maison de Savoie. Vol. II. p. 49. 16) *Benvenuti de S. Georgio*, Historia Montis-Ferrati ap. *Murat.* scrr. Vol. XXIII. p. 718. 17) 12,000 Dukaten in Friedenszeiten, 50,000 Dukaten in Kriegszeiten.

18) *Guicciardini* lib. II. cap. V. a. a. O. I. Bd. S. 255.

Herzogs Karl von dessen Witwe sein Land zurück (1491), als ihn Lodovico Sforza mit mailändischen Truppen unterstützte. Seine Ansprüche auf die Regentschaft in Montferrat während der Minderjährigkeit Guglielmo's VII. wurden durch die Entscheidung des Königs Karl VIII. beseitigt. Später trat er in französische Dienste und wurde von Ludwig XII. zum Vicekönig von Neapel ernannt, vertheidigte als solcher Gaeta, starb aber nach der Capitulation dieser Stadt auf dem Heimwege (1504) [19]).

Dem Hause Savoyen brachte das 15. Jahrhundert eine bedeutende Erhöhung in Titel und Würden, und auch einen ansehnlichen Zuwachs an Macht durch den Rückfall von Piemont nach dem Erlöschen der dortigen Nebenlinie. Eine den übrigen Umständen angemessene Entwickelung seiner Kraft wurde jedoch verhindert durch die häufigen Weiberregierungen während der Minderjährigkeit der Thronerben und durch die inneren Unruhen, welche in Folge davon ausbrachen.

Graf Amadeus VIII. (1391—1434) erhielt vom Kaiser Sigismund, der ihn mehrmals in Savoyen besuchte, den Herzogstitel (19. Febr. 1416), vereinte das Fürstenthum Piemont nach dem Tode Lodovico's wieder mit dem savoyischen Hauptlande (1418), nahm Theil an den Kämpfen gegen den letzten Visconten, bis sich dieser durch Abtretung Vercelli's nebst einem Theile seines Gebietes an Savoyen (1427) seine Freundschaft erkaufte, und brachte dann auch Montferrat in ein theilweises Lehensverhältniß (1432). Später (1434) übergab er seinem Sohne Louis die Regierung, trat in den geistlichen Stand und wurde unter dem Namen Felix V. sogar Papst (1439—1449). Herzog Louis (1439—1465) nahm bei dem Tode des letzten Visconten mehre mailändische Städte in Besitz, unterstützte die Republik Mailand gegen Francesco Sforza, erlitt aber durch diesen zwei Niederlagen und schloß dann mit dem König Alfonso von Neapel ein Schutz- und Trutzbündniß gegen ihn (1449). Während Louis hierauf durch eine Conföderation des savoyischen Adels und durch einen Krieg von Seiten des Königs Karl VII. von Frankreich bedroht war (1452), dauerte der Krieg gegen den Herzog Sforza von Mailand fort, bis sich Louis zur Zurückgabe der occupirten mailändischen Territorien verstand und im Frieden zu Mailand (30. Aug. 1454) der Fluß Sesia als Grenze zwischen den Herzogthümern Mailand und Savoyen bestimmt wurde. Sein zweiter Sohn Louis, durch seine Mutter Anna ein Neffe des Königs Janus III. von Cypern und Jerusalem, begründete durch seine Heirath mit der cyprischen Prinzessin Charlotte (1457) die späteren Ansprüche des savoyischen Hauses auf den cyprischen Königstitel. Dem ältesten Sohne und Nachfolger des Herzogs Louis, dem kränklichen Amadeus IX., als Herzog Amadeus II. (1465—1472), wurde von den Ständen seine Gemahlin Jolanda, eine Schwester Ludwig's XI. von Frankreich, als Regentin an die Seite gesetzt (1468). Dies veranlaßte die Brüder des Herzogs zu offener Auflehnung und zum Raube des jungen Herzogs Philibert; mit Hilfe Mailands und Frankreichs behauptete sich aber die Herzogin doch in der Regentschaft. Nach dem Tode des Amadeus IX. (1472) gab die Vormundschaft über dessen minderjährigen Sohn Philibert I. (1472—1482) neuen Anlaß zu Streitigkeiten zwischen der Herzogin und ihren Schwägern, welche noch dadurch vergrößert wurden, daß auch der Herzog Karl von Burgund kraft früherer Verträge Ansprüche auf die Vormundschaft erhob und die Herzogin nebst ihrem Sohne Karl hinterlistig gefangen nahm (1476). Von ihrem Bruder Ludwig XI. aus der Haft befreit, zwang die Herzogin mit Hilfe mailändischer Truppen auch ihren Schwager Philipp von Bresse zur Unterwerfung und führte die vormundschaftliche Regierung bis zu ihrem Tode (1478) fort, worauf Ludwig XI. den Grafen de la Chambre zum Regenten ernannte, der aber auch fortwährend mit den savoyischen Prinzen zu kämpfen hatte. Nach Philibert's I. Tode übernahm dann Ludwig XI. selbst die Vormundschaft über dessen minderjährigen Bruder und Nachfolger Karl I. (1482—1489), der nach Ludwig's Tode die Regierung selbst antrat (1483) und nach dem Tode Charlotten's, der Titularkönigin von Cypern, in Folge einer feierlichen Schenkungsurkunde (1485) den Titel eines Königs von Cypern und Jerusalem annahm (1487), welchen die Herzoge von Savoyen seitdem fortführten. Gegen den Markgrafen Lodovico II. von Saluzzo führte er hierauf einen sehr glücklichen Krieg (1487—1488), soll aber von demselben vergiftet worden sein [20]). Seine Gemahlin Bianca von Montferrat hatte als Vormünderin ihres erst einjährigen Sohnes Karl II. Johann Amadeus (1489—1497) mit den savoyischen Großen wieder harte Kämpfe um die Regentschaft zu bestehen, bis nach dem Tode Karl's II. dessen Großoheim Philipp von Bresse endlich auf einige Monate (4. Apr.—7. Nov. 1497) Herzog wurde und bei seinem Tode die Herzogswürde seinem ältesten Sohne Philibert II. (1497—1504) hinterließ. Während der Kriegszüge der Franzosen nach Neapel und Mailand gerieth Savoyen immer mehr in Abhängigkeit von Frankreich.

Außer diesen Fürstenthümern entstanden im Laufe des 15. Jahrhunderts, wie im Vorigen schon vorübergehend berührt wurde, in Oberitalien noch zwei neue, die Markgrafschaft Mantua und das Herzogthum Ferrara und Modena, von deren Verhältnissen hier eine kurze Übersicht anzufügen ist.

Das Haus Gonzaga, eine Mathildinische Capitanenfamilie, von welcher während des Streites über die Mathildinische Erbschaft ihre Lehen im Mantuanischen in erbliches Gut verwandelt worden waren, hatte mit Hilfe der della Scala dem Passerin de'Buonaccossi die Signorie über Mantua entrissen (1328) und sich seitdem nicht nur darin behauptet, sondern auch die Umgegend seiner Herrschaft unterworfen. Giovan Francesco da Gonzaga kaufte endlich (1432) für sich und seine Nachkommen den Markgrafentitel vom Kaiser Sigismund für 12,000 Dukaten; die neue Markgrafschaft blieb aber wegen der fortwährenden

19) *Guicciardini* lib. VI. cap. II. a. a. O. 2. Bd. S. 59.

20) Le Bret, Geschichte von Italien. 7. Th. 1. Bd. S. 31.

Zersplitterung der Besitzungen unter nachgeborene Söhne ein unbedeutender Staat. Giovan Francesco nahm an den Kämpfen zwischen Mailand und Venedig Theil; ebenso sein Sohn und Nachfolger Lodovico (1444—1478), der auch der großen Liga mit Venedig gegen die Türken (1471) beitrat, wie bereits früher erwähnt ist, und sich durch eigene Gelehrsamkeit und als Beschützer der Gelehrten auszeichnete. Lodovico's Sohn und Nachfolger Federigo (1478—1484) stand in Diensten der Herzogin Bona von Mailand und trat dann (1482) der Liga zum Schutze des Herzogs von Ferrara gegen Venedig und den Papst bei. Ihm folgte sein Sohn Francesco (1484—1519), welcher in venetianischen Diensten die Schlacht am Taro mitkämpfte (1495), dann in die Dienste Ludwig's XII. trat, aber doch nur durch die Verwendung seines Schwiegervaters, des Herzogs von Ferrara, bei diesem Könige der Gefahr entging, seinen Staat an die Venetianer zu verlieren, welche dem französischen Könige für den Besitz Mantua's die Abtretung Cremona's und der Ghiara d'Adda anboten.

Das mit den bairischen Welfen stammverwandte Haus Este, dessen in der früheren Geschichte mehrfach gedacht worden ist, besaß seit der Mitte des 12. Jahrhunderts den markgräflichen Titel, die Grafschaft Rovigo und viele Castelle und Ländereien, welche in der ganzen Lombardei, in der Lunigiana und in Toscana zerstreut waren. Die Markgrafen von Este hatten seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts die Herrschaft über Ferrara erworben, die ihnen jedoch noch einige Zeit lang von den Salinguerras streitig gemacht wurde; dann hatten sich Modena (1288) und Reggio (1289), um den inneren Parteikämpfen ein Ende zu machen, ihrer Herrschaft unterworfen. Wie die Päpste seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts lehensherrliche Rechte über Ferrara in Anspruch nahmen, so wurden Modena und Reggio von den Kaisern fortwährend als Reichslehen betrachtet, wenn auch diese Lehensherrlichkeit von dem Hause Este oft sehr wenig beachtet wurde. Markgraf Borso von Este (1450—1471) wurde endlich von Kaiser Friedrich III. zum Herzog von Modena und Reggio (1452) und von dem Papste Paul II. zum Herzog von Ferrara (1471) erhoben. Ihm folgte in diesen Herzogthümern sein Stiefbruder Ercole I. (1471—1505), welcher das Polesine di Rovigo an die Venetianer verlor (1484), wie bereits in der venetianischen Geschichte erzählt worden ist. Bei dem Feldzuge Karl's VIII. von Frankreich gegen Neapel hielt sich Ercole zum Scheine neutral, ließ aber doch seine Söhne erst in den Dienst des Herzogs von Mailand (1494), dann in die Dienste Ludwig's XII. treten (1498), und schickte endlich selbst diesem Könige Hilfstruppen nach Neapel. Seinen ältesten Sohn und Nachfolger Alfonso I. (1505—1534) verheirathete er (1501) mit der berüchtigten Lucrezia Borgia, der Tochter des Papstes Alexander VI.

Die Republik Genua verlor im 15. Jahrhundert immer mehr an Macht und Ansehen, und war genöthigt, sich der Reihe nach der Herrschaft von Frankreich, Montferrat und Mailand zu unterwerfen, und wenn es ihr auch zeitweise gelang, die Selbständigkeit wieder zu erringen, so ging diese doch immer schnell wieder in Folge der sogleich wieder auflebenden inneren Unruhen verloren.

Bald nach der Vertreibung des französischen Statthalters Colard de Calleville setzte sich der Marschall Boucicaut, auf Lebenszeit vom Könige von Frankreich zum Statthalter in Genua ernannt, wieder in den Besitz dieser Stadt (1401). Er führte mit einer genuesischen Flotte einen glücklichen Krieg gegen den König von Cypern (1403) und machte Angriffe auf die syrische Küste, wodurch er in Krieg mit Venedig verwickelt ward. Sein Einfluß bewog die Genueser, sich von dem Papste in Rom zu dem in Avignon zu wenden (1404); auch wurde unter seiner Verwaltung das Staatsschuldenwesen durch die Einrichtung der Bank von St. Georg fest geregelt (1407). Nachdem Boucicaut dann noch die abgefallene Insel Chios wieder unterworfen hatte (1408), wurden während seiner Abwesenheit die Franzosen aus Genua vertrieben (1409), und der Markgraf Teodoro II. von Montferrat erlangte durch die Ghibellinenpartei die Herrschaft über Genua (1409—1413); die Franzosen aber verkauften die noch in ihren Händen befindlichen genuesischen Orte an der ligurischen Küste, Porto Venere, Lerici und Sarzana, an die Florentiner, wodurch Genua auch mit diesen in feindselige Verhältnisse kam, bis es im Frieden zu Lucca (1413) jene Plätze zurückerhielt. Wegen beabsichtigter Verhaftungen wurde der Statthalter des Markgrafen, hauptsächlich durch die Guelfen, vertrieben; dem Adel wurde die Hälfte der Ämter zugestanden; Giorgio Adorno wurde Doge, und Genua wurde wieder ein Freistaat, mit welchem auch der Markgraf von Montferrat nach vergeblichen Angriffen auf Savona für 24,000 Goldgulden Frieden schloß (1413). Wie tief damals bereits das Ansehen der Kaiser in Italien gesunken war, ist aus dem Umstande zu entnehmen, daß sogar das ohnmächtige Genua dem Kaiser Sigismund den Einlaß verweigern durfte, als derselbe die Stadt zu sehen wünschte (1414).

Mit der Rückkehr der alten Verfassung kehrten auch die alten Unruhen wieder; Guelfen und Ghibellinen lieferten einander Schlachten in den Straßen der Stadt, bei denen man sich der immer allgemeiner werdenden Feuergewehre und selbst der Mörser bediente; Mord und Verwüstung herrschten überall, bis endlich ein Friede zu Stande kam, in Folge dessen der Doge abdankte (23. März 1415). Sein Nachfolger Bernabò da Goano mußte schon nach drei Monaten (3. Juli) bei einem Volksaufstande die Flucht ergreifen, und Tommaso da Campofregoso wurde Doge (1415—1421). Jetzt wanderten die Guarchi, Montaldi und ein Theil der Adorni aus, wählten sich einen eigenen Dogen, Teramo Adorno, brachten eine Liga mit dem Herzoge von Mailand, dem Markgrafen von Montferrat und dem Markgrafen von Carreto gegen Genua zu Stande und bekriegten mit deren Hilfe die in Genua herrschenden Fregosi zu Wasser und zu Lande, bis die Übermacht des mailändischen Heeres unter Carmagnola den Dogen Tommaso zwang, Genua der Herrschaft des Herzogs von Mailand zu übergeben (2. Nov. 1421). Unter mailändischen Governatoren genoß jetzt Genua wieder einer ziemlichen Ruhe, die nur vorübergehend gestört werden

konnte durch die Fregosi und einen Theil der Fieschi, welche sich des größten Theils der Ostküste bemächtigt hatten und von dort aus alljährlich zu Lande, später (1431 und 1432) auch zur See mit Hilfe venetianischer Flotten, Angriffe auf Genua versuchten, die aber ebenso vergeblich blieben, wie die Aufruhrversuche in der Stadt selbst; der mailändische Feldhauptmann Niccolò Piccinino eroberte endlich (1430) die meisten der von ihnen besetzten Plätze nebst den Familienbesitzungen der Fieschi auf der Ostküste und denen der Malaspina in der Lunigiana.

In den auswärtigen Verhältnissen Genua's brachte die mailändische Herrschaft keine Änderung hervor. Chios wurde gegen die Venetianer behauptet (1431); der fast ganz unabhängig gewordene corsische Adel wurde gedemüthigt; Graf Vincentello della Rocca, der auf Corsica eine Art Obergewalt usurpirt hatte und gegen Genua Seeraub trieb, wurde gefangen und enthauptet (1434). Auch der schon unter dem Dogen Tommaso Fregoso wieder begonnene Krieg gegen die Aragonier (1419) hatte unter der mailändischen Herrschaft fortgedauert, bis der Herzog mit diesen Todfeinden der Genueser Frieden geschlossen hatte (1426). Jetzt sandten die Genueser, vom Herzog selbst dazu aufgemuntert, den von dem Könige Alfonso belagerten Gaetanern eine kleine Flotte zu Hilfe und nahmen nach einem Siege über die aragonische Flotte bei der Insel Ponza den Alfonso selbst nebst seinem Bruder und vielen neapolitanischen Großen gefangen (1435). Alfonso's Freilassung durch den Herzog von Mailand brachte jedoch in Genua das längst unzufriedene Volk zum Aufstand; der mailändische Governatore wurde ermordet (27. Dec. 1435), das Castelletto erobert (1436), und auch aus Savona die mailändische Besatzung vertrieben. Niccolò Piccinino, der zum Entsatze des Castelletto's zu spät kam, plünderte und belagerte nun auf der Westküste die zu Genua haltenden Orte, wurde aber auch von dort vertrieben.

Kaum war jedoch Genua wieder frei, als auch die Streitigkeiten zwischen den Adorni und Fregosi wieder begannen. Ein neugewählter Doge, Isnardo da Guarco, wurde nach sieben Tagen durch Tommaso Fregoso aus dem Dogenpalaste vertrieben, und Tommaso bemächtigte sich abermals der Dogenwürde. Die Unterstützung des René d'Anjou gegen die Aragonier in Neapel gewährte jetzt den unruhigen Köpfen Beschäftigung, und die Furcht vor dem Herzoge von Mailand erhielt in Genua eine ziemliche Ruhe, bis die Besetzung aller Ämter mit Fregosen eine Partei der Fieschi so erbitterte, daß diese, von Mailand unterstützt, mit einem Heerhaufen in die Stadt eindrangen und den Dogen Tommaso Fregoso zu abermaligem Rücktritte zwangen (1442). Ein Collegium der Achter trat an die Spitze der Regierung, mußte aber seiner Uneinigkeit wegen bald (1443) einem neuen Dogen, Rafaele Adorno, Platz machen, dessen Gewalt man durch vier ihm zur Seite gesetzte Räthe beschränkte. Während nun Giovan Antonio del Fiesco und Pietro da Campofregoso mit mailändischer Hilfe Genua zu Lande beunruhigten und die Catalonier den genuesischen Handel durch Seeräubereien gefährdeten, schloß der Doge mit König Alfonso von Neapel Frieden (1444) und regierte mild und gerecht, bis ihn seine eigene Partei zur Resignation beredete (1447) und den Bernabò Adorno an seine Stelle schob, der jedoch durch einen kühnen Handstreich des Giano da Campofregoso vertrieben ward. Unter dem Dogen Giano wurde der Markgraf von Carreto bezwungen und die Ruhe auf der Westküste dadurch gesichert; die ausgewanderten Fregosi kehrten zurück. Nach Giano's Tode wurde Lodovico da Campofregoso Doge (1448—1450), und als nach dessen Abdankung der schon zweimal der Dogenwürde beraubte Tommaso da Campofregoso die abermalige Annahme dieses Amtes ausschlug, wurde Pietro da Campofregoso Doge (1452—1458), welcher nach dem Verluste von Pera das von den Türken bedrohte Caffa und das von dem Könige Alfonso von Neapel angegriffene Corsica der Bank von St. Georg abtrat, die gewissermaßen einen Staat im Staate bildete und wegen ihrer Geldmittel diese gefährdeten Besitzungen leichter zu vertheidigen vermochte. Mehre Versuche der jetzt ausgewanderten Adorni, mit neapolitanischer Hilfe die in Genua herrschenden Fregosi zu vertreiben, wurden zwar von dem Dogen mit Glück vereitelt; als er sich aber doch durch eigene Kraft nicht länger zu behaupten vermochte, stellte er Genua wieder unter die Hoheit des Königs von Frankreich (1458), nachdem derselbe die Verfassung der Stadt und der Bank von St. Georg garantirt hatte. Wie dann aber schon nach wenigen Jahren mit Hilfe des Herzogs Francesco Sforza von Mailand die Franzosen wieder vertrieben wurden (1461), wie Genua nach kurzer Freiheit wieder unter mailändische Herrschaft kam (1464), wie es sich von dieser nochmals losriß (1478), allein von Lodovico Sforza abermals unterworfen (1484) und von ihm im Frieden mit Karl VIII. als französisches Lehen anerkannt wurde (1495), ist bereits in der mailändischen Geschichte erzählt worden. Als Ludwig XII. das Herzogthum Mailand eroberte, kam auch Genua wieder unter französische Herrschaft (1499).

In Toscana fand im 15. Jahrhundert eine größere Concentrirung der politischen Interessen statt, indem Florenz unter der Leitung der Medici, welche dort zu fürstlicher Macht, wenn auch noch nicht zu fürstlichen Titeln gelangten, ein immer größeres Übergewicht gewann.

Nach Giovan Galeazzo's Tode war, wie schon erwähnt, Perugia nebst seinem Gebiete wieder in die Gewalt des Papstes gekommen; in Lucca herrschte Paolo Guinigi; Livorno war durch Gabriele degli Visconti an den König von Frankreich abgetreten, und Pisa von dem nämlichen Gabriele an die Florentiner verkauft worden (1405); das übrige Toscana war von Florenz oder Siena abhängig. In letzterer Stadt war zwar noch ein mailändischer Statthalter, der aber alles Einflusses so völlig beraubt war, daß sich die verschiedenen Monti der Neuner, Zwölfer, des Popolo und der Reformatoren ohne weitere Rücksicht au ihn schon wieder über den Antheil an den Staatsämtern bekämpften. Zugleich führte Siena, welches jetzt den Stützpunkt des toscanischen Landadels gegen Florenz bildete, wie dies Giovan Galeazzo früher gethan hatte, einen Krieg gegen die Florentiner, der sich auf gegenseitige Plünderungszüge und Aufhetzung der Unterthanen beschränkte.

Bald schloß jedoch Siena mit Florenz Frieden (1404) und iß sich gleichzeitig ganz von Mailand los. Der nun in ganz Toscana eingetretene Zustand der Ruhe wurde erst unterbrochen, als König Ladislaus von Neapel nach Eroberung des größten Theils des Kirchenstaates sich auch Perugia's bemächtigte und die Unterjochung von ganz Toscana, ja von ganz Italien, beabsichtigte (1409). Gegen ihn schlossen Florenz und Siena ein Schutz- und Trutzbündniß, und führten den kleinen Krieg so glücklich, daß Ladislaus nach Verwüstung des Landes sein Heer nach Rom und in die ihm unterworfenen Städte des Kirchenstaates zurückführen mußte. Verstärkt durch ein provençalisches Heer, mit welchem Louis von Anjou in Toscana erschien, drangen nun die verbündeten Florentiner, Saneser und Bologneser in den Kirchenstaat ein, und die florentinischen Feldhauptleute eroberten Rom (2. Jan. 1410) für den auf dem Concilium zu Pisa erwählten Papst Alexander V., während Louis von Anjou in die Provence zurückkehrte. Hierauf nahmen die Saneser ihren adeligen Nachbarn und andern Dynasten, darunter auch dem Sforza von Cotignuola, dem damaligen Gebieter von Chiusi, mehre feste Orte weg und erwarben Radicofani durch Kauf; Louis von Anjou aber kehrte aus der Provence zurück und trieb mit seinen toscanischen Verbündeten den König Ladislaus so in die Enge, daß dieser einen Frieden mit Florenz suchte und gegen Abtretung des von ihm eroberten Cortona auch erlangte (7. Jan. 1411). Diesem Frieden, in welchen auch Siena eingeschlossen ward, folgte dann durch Vermittelung von Florenz auch ein anderer (25. Juni 1412) zwischen Ladislaus und dem Papste Johann XXIII., dem Nachfolger Alexander's V. Zwar brach Ladislaus den Frieden bald wieder, eroberte nochmals den ganzen Kirchenstaat und bedrohte Toscana von Neuem (1413); allein ein abermaliger Friede (22. Juni 1414) und des Königs baldiger Tod (6. Aug. 1414) befreiten Florenz und seine Verbündeten von weiteren Gefahren. Die vollkommene Ruhe, welche hierauf in Toscana eintrat, wurde wieder gestört durch den Condottiere Braccio da Montone, welchen Johann XXIII. zum Militairgouverneur in Bologna ernannt hatte. Braccio überließ den Bolognesern die Festungswerke ihrer Stadt (1416), wodurch Bologna wieder ganz frei wurde, bemächtigte sich dann der Signorie über seine Vaterstadt Perugia und unterwarf sich die Städte Todi, Rieti, Narni und sogar für einige Zeit auch Rom. Als er aber bei der Unterstützung der aragonesischen Partei in Neapel bei Aquila eine Niederlage durch die Angiovinen erlitt (1424), hungerte er sich aus Verdruß darüber zu Tode, und Perugia fiel an den Papst, seine übrigen Eroberungen aber an ihre früheren Besitzer zurück.

In Florenz hatte die herrschende Faction der Albizzi, an deren Spitze seit Maso's Tode (1417) Niccolò da Uzzano stand, durch Niederhaltung der Alberti und Ricci fortwährend die Ruhe gesichert, hatte aber die ehemals ärmere Linie der Medici, von welcher man keine Gefahr befürchtete, von der Ammonition befreit. So war es gekommen, daß das Haupt dieser Linie, Giovanni dei Medici, der päpstliche Bankier, der inzwischen durch Ausdehnung seines Geschäftes über den größten Theil von Europa ungeheuere Reichthümer erworben hatte, unangefochten zu den höchsten Staatsämtern gelangt war. Er zeigte sich fortwährend den Interessen der herrschenden Faction ergeben, trat aber doch den Gewaltmaßregeln derselben gegen das Volk entschieden entgegen, gewann durch seine Klugheit und Rechtschaffenheit die Liebe des Volkes und erwarb dadurch solchen Einfluß, daß gegen seinen Willen bereits Nichts mehr in Florenz durchgesetzt werden konnte. Als die hohen Auflagen, welche durch die Unfälle in den Kriegen [21]) gegen Mailand (1423—1428) in Florenz nöthig wurden, das Volk schwierig machten, schaffte Giovanni Erleichterung, indem auf seinen Vorschlag statt des seitherigen willkürlichen Verfahrens bei der Steuererhebung eine Taration des Vermögens der Einzelnen, ein sogenannter Catasto, als fernere Grundlage der Besteuerung angenommen wurde (1427). Bei Giovanni's Tode (1429) wurde sein älterer Sohn Cosimo der Erbe des politischen Einflusses und der Hälfte des unermeßlichen Vermögens seines Vaters. Er befestigte die Macht des Mediceischen Hauses noch mehr, indem er der überreichen Thatkraft der Florentiner dadurch eine andere Richtung gab, daß er ihr statt des politischen Gebietes, auf welchem die fortwährenden Parteikämpfe und der ewige Wechsel der Regierungsformen Ermüdung und Überdruß erzeugt hatten, in den von ihm sehr begünstigten Künsten und Wissenschaften ein neues Feld eröffnete, auf welchem für das Talent Auszeichnung, für den Ehrgeiz Befriedigung zu finden war.

Lucca war seither unter der Herrschaft des Paolo Guinigi geblieben, welcher jede Betheiligung an den Streitigkeiten seiner Nachbarn ängstlich vermieden hatte, um nicht durch die Wechselfälle eines Krieges seine eigne Herrschaft aufs Spiel zu setzen. Daher fand er jetzt aber auch bei keinem Nachbar Hilfe, als der Condottiere Niccolò Fortebraccio auf eigne Faust Lucca angriff (1428). Da nun zugleich Guinigi wegen seiner kleinlichen und selbstsüchtigen Sparsamkeit versäumt hatte, sich an der Liebe seiner Unterthanen einen zuverlässigen Rückhalt gegen äußere Bedrängniß zu schaffen, so fielen alsbald viele luccheſische Ortschaften zu den Florentinern ab, welche dann ihre Lüsternheit nach dem Besitze Lucca's bald durch offenen Krieg zu erkennen gaben (1429). Zwar erhielt jetzt Guinigi von Siena heimliche, von dem Herzoge von Mailand offene Unterstützung; allein sein zäher Geiz hinderte ihn, den in seine Dienste getretenen Francesco Sforza dauernd an sich zu fesseln. Um nicht an die Florentiner verkauft zu werden, empörten sich dann die Luccheſer, überlieferten den Paolo Guinigi und seinen Sohn gefangen dem Herzoge von Mailand, und erneuerten die vor Guinigi's Herrschaft bestandene republikanische Verfassung unter acht Anzianen und einem Venner der Justiz aus dem Popolo grasso (1430). Da die Florentiner auch jetzt noch den Krieg gegen Lucca fortsetzten, verbanden sich Genua, Siena und Jacopo d'Appiano, der Herr von Piombino und Elba, offen

21) Die Einzelnheiten dieser Kriege sind zu finden in *Neri di Gino Capponi*, Commentari di cose seguite in Italia dal 1419 al 1456 ap. *Murat.* scrr. Vol. XVIII.

zum Schutze Lucca's, und der Herzog von Mailand sandte den Niccolò Piccinino, angeblich einen Dienstmann der Genueser, den Luccheſern zu Hilfe. Von dem Piccinino geschlagen, bewogen die Florentiner durch Vermittelung des Papſtes Eugen IV. Venedig zu einer neuen Liga und zum Kriege gegen den Herzog von Mailand (1431), während deſſen ſie die Feindſeligkeiten gegen Lucca fortſetzten, ungeachtet Kaiſer Sigismund auf ſeiner Krönungsfahrt nach Rom von Siena aus (1432) Friedensunterhandlungen vermittelte; erſt der Friede zu Ferrara (1433) ſicherte Lucca's Selbſtändigkeit.

Die Albizzi'ſche Partei in Florenz, an deren Spitze ſeit dem Tode des klugen Uzzano jetzt Rinaldo degli Albizzi ſtand, benutzte hierauf die ihr günſtige Zuſammenſetzung der neuen Signorie, indem der Venner der Juſtiz und die Mehrzahl der acht Prioren auf ihrer Seite waren, zu feindſeligen Schritten gegen die immer einflußreicher werdenden Medici. Coſimo dei Medici wurde gefangen geſetzt, ſogar am Leben bedroht, und dann nach Padua verbannt; ſeine gewichtigſten Anhänger wurden ebenfalls verwieſen, und die ganze Mediceiſche Familie wurde von öffentlichen Ämtern dadurch ausgeſchloſſen, daß man ſie in den Adelsſtand degradirte (1433). Die Medici waren jedoch durch ihre Geldmittel bereits für zu Viele in Florenz unentbehrlich geworden; daher wurde Coſimo nach Jahresfriſt zurückgerufen, ſeine Hauptgegner verbannt, die Macht der Albizzi'ſchen Partei gebrochen und die des Mediceiſchen Hauſes um ſo feſter begründet (1434). Während nun der Herzog von Mailand ſowol, als die Venetianer ganz Oberitalien ihrer Herrſchaft zu unterwerfen ſuchten und deshalb faſt ununterbrochen mit einander im Kriege lagen; während zu gleicher Zeit in Unteritalien der Papſt und die Aragonier in Neapel einander feindlich und mit Eroberungsplanen gegenüberſtanden, ging Coſimo's Politik dahin, die Republik Florenz Ausſchlag gebend zwiſchen den feindlichen Parteien in die Mitte zu ſtellen, und dadurch zwiſchen jenen vier Hauptmächten in Italien das Gleichgewicht zu erhalten. Zu dieſem Zwecke verband er ſich eng mit Francesco Sforza, dem ausgezeichnetſten Kriegsmanne damaliger Zeit, und in Folge dieſer Politik trat Florenz von den gegen den Herzog von Mailand gerichteten Ligen zurück, oder ſchloß ſich denſelben wieder an, je nachdem Venedig oder der Herzog ein entſchiedenes Übergewicht zu erlangen drohte, wie in der venetianiſchen Geſchichte bereits dargeſtellt worden iſt. Die von Coſimo in Florenz beſonders geweckte und genährte Vorliebe für das Studium des claſſiſchen Alterthums erhielt einen außerordentlichen Aufſchwung, als das Concil, welches Papſt Eugen IV. zur Wiedervereinigung der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche in Ferrara veranſtaltet hatte, wegen einer dort ausgebrochenen Seuche nach Florenz verlegt wurde, und ſo 500 der gebildetſten und gelehrteſten Griechen längere Zeit in Florenz verweilten (1439). Überhaupt zog Coſimo Künſtler und Gelehrte in ſeine Nähe, beförderte Bildnerei und Malerei, verſchönerte Florenz durch den Bau von Paläſten, Kirchen und Klöſtern, legte zur Erleichterung der Studien Sammlungen antiker Kunſtwerke und Bibliotheken an, unter denen ſeine Privatbibliothek die Grundlage für die jetzige berühmte laurentianiſche Bibliothek wurde, und gab dem Studium der Philoſophie eine andere Richtung durch die Stiftung einer Platoniſchen Akademie in Florenz. In den ſchon früher erwähnten Kriegen für und wider den Herzog von Mailand, deren Schauplatz auch Toscana mehrmals wurde, vergrößerte die Republik Florenz ihr Gebiet auf Koſten des benachbarten Adels und erwarb Borgo San Sepolcro vom Papſte durch Kauf (1443). Hierauf fand Francesco Sforza in ſeinen Kriegen gegen den Papſt und den König von Neapel (1444—1447), ſowie ſpäter als Herzog in ſeinen Kriegen gegen Venedig und Neapel (1449—1454) einen treuen Verbündeten und Helfer an Coſimo, der auch die Republik Florenz fortwährend auf Sforza's Seite zu erhalten bemüht war. Dies konnte Coſimo um ſo leichter, weil die Ernennung der Signorie völlig in den Händen ſeiner Partei war. Um nämlich zu verhindern, daß durch das Ausloſen aus den Wahlbeuteln Männer, die der herrſchenden Partei misbeliebig oder feindlich waren, zu den höchſten Staatsämtern gelangten, hatte ſchon früher die Albizzi'ſche Faction zeitweiſe durch die Volksverſammlung aus ihren Anhängern eine außerordentliche Staatscommiſſion wählen laſſen, der für eine beſtimmte Reihe von Jahren die Balie, d. h. die unumſchränkte Vollmacht, die öffentlichen Verhältniſſe zu ordnen und die höchſten Magiſtrate, den Gonfaloniere und die Prioren zu ernennen, übergeben wurde. In gleicher Weiſe hatte die Mediceiſche Partei ſeit Coſimo's Rückkehr aus der Verbannung (1435) fortwährend durch ſolche Balien die höchſten Staatsämter mit ihren Anhängern beſetzt und zugleich ihres eignen Vortheils wegen ſtatt der von Giovanni de' Medici eingeführten Vermögensſteuer wieder die alte willkürliche Beſteuerungsweiſe eingeführt. Als aber Coſimo durch den Frieden von Lodi die äußere Ruhe hergeſtellt und zugleich durch die gänzliche Vernichtung der Albizzi'ſchen Partei ſein Übergewicht in Florenz geſichert ſah, bewirkte er, um ſeine eigenen Anhänger durch das Wegfallen der in der Balie gegebenen Stütze ihrer Macht zu einem feſteren Zuſammenhalten und zu einer bereitwilligeren Unterordnung unter ſein perſönliches Anſehen zu nöthigen, das Aufhören der außerordentlichen Staatscommiſſionen und die Wiedererwählung der Magiſtrate durch Ausloſung aus den Wahlbeuteln, die ja ohnehin von der letzten Balie nur mit den Namen Mediceiſcher Parteigenoſſen gefüllt worden waren. Ebenſo bewirkte Coſimo die Wiedereinführung der Vermögensſteuer (1458) und veranlaßte ein Geſetz, kraft deſſen die Berufung einer Volksverſammlung, alſo auch die Ernennung einer Balie nur noch in Folge eines einſtimmigen Beſchluſſes des Venners, der Prioren und ihrer Räthe, der ſogenannten Collegen, möglich wurde. Nachdem Coſimo durch ſolche Maßregeln ſeinen Anhängern fühlbar gemacht hatte, daß ſie wider ſeinen Willen Nichts durchzuſetzen vermöchten, ließ er es geſchehen, daß Luca Pitti, einer ſeiner reichſten Anhänger, als Venner der Juſtiz wieder die Einſetzung einer Balie zur Ernennung der höchſten Magiſtrate durchſetzte (1458) und in der Handhabung der Parteigewalt in eben dem Maße mehr in den Vordergrund trat, wie ſich Coſimo wegen ſeines Alters und ſeiner zunehmenden Kränklichkeit mehr aus den öffentlichen

Geschäften zurückzog. Nach dem Tode Cosimo's (1. April 1464), der sich in seinen letzten Lebensjahren vorzüglich mit dem Studium der Platonischen Schriften beschäftigt hatte, vererbte sich sein Einfluß auf seinen ihm an Geist und Kraft unähnlichen, kränklichen Sohn Pietro, der sich von falschen Rathgebern zu strenger Einfoderung der von seinem Vater verschwenderisch ausgeliehenen Summen verleiten ließ und dadurch bei vielen seitherigen Anhängern seines Hauses Haß und Erbitterung weckte. Dem Luca Pitti, der gern selbst nach Verdrängung der Medici als Haupt an die Spitze der herrschenden Partei getreten wäre, gelang es daher um so leichter, der streng Mediceischen Partei gegenüber eine republikanische oder sogenannte Bergpartei[22]) zu bilden, welche bei dem Aufhören der Balie (1465) die Erwählung der Magistrate durch Loosen aus den Wahlbeuteln wieder durchsetzte, aber durch Mangel an Einigkeit und Energie ihren Einfluß bald so völlig verlor, daß sie den Sturz der Mediceer, den sie auf gesetzlichem Wege nicht erwirken konnte, auf dem Wege der Verschwörung erstreben mußte. Luca Pitti wurde jedoch durch die vortheilhafte Vermählung seiner Nichte von Pietro zum Abfall von der Bergpartei bewogen; Pietro erschien mit einem zahlreichen Haufen Bewaffneter in Florenz, wo auch seine Anhänger zu den Waffen griffen; die Ernennung einer neuen zehnjährigen Balie aus lauter Anhängern Pietro's wurde durchgesetzt (2. Sept. 1466), und die Gegner des Mediceischen Hauses entflohen oder wurden verbannt. Luca Pitti blieb zwar unangefochten in Florenz; allein durch seinen schmählichen Parteiwechsel hatte er seinen Einfluß und die allgemeine Achtung für immer verloren. Nachdem der Krieg, welchen die Ausgewanderten mit Venedigs Hilfe hierauf gegen das von Mailand unterstützte Florenz führten (1467), beendigt war (April 1468), wurde die Macht des Hauses Medici durch Hinrichtung oder Verbannung Aller, die es nicht entschieden mit ihm hielten, so dauernd befestigt, daß auch nach Pietro's Tode (2/3. Dec. 1469) seine Söhne Lorenzo und Giuliano als Leiter der Republik, als principi dello stato, einmüthig anerkannt wurden. Unter Pietro's Leitung hatte das Gebiet der Republik Florenz eine ansehnliche Vergrößerung erhalten durch Einverleibung der Stadt und des Gebietes von Sarzana, welches den Campofregosi in Genua abgekauft wurde (April 1467).

Lorenzo der Erlauchte (magnifico) vereinte alle Tugenden seines Großvaters Cosimo mit noch größerer Kraft und Gewandtheit in der Politik und gewann sich durch Bescheidenheit die Freundschaft der Angesehensten, durch Freigebigkeit die Liebe des Volkes. Ein Überfall, welchen die Ausgewanderten gegen Prato ausführten (1470), mislang völlig; eine Empörung in Volterra wurde schnell unterdrückt (1472). Als aber hierauf die Gebrüder Medici den Niccolò Vitelli, den Signore von Città di Castello, in seinem Kampfe gegen den Papst Sixtus IV. unterstützten (1474), zogen sie sich dadurch die Feindschaft dieses Papstes zu, welche ihnen bald die größten Gefahren bereitete. Lorenzo und Giuliano übten damals die Herrschaft über Florenz in der Weise, daß sie fünf Wahlherren (accoppiatori) ernannten, welche alle öffentlichen Ämter vergaben, und natürlich nur an die entschiedensten Anhänger der Medici; zugleich gab die unumschränkte Macht der den Medici blind ergebenen und höchst willfährigen Balie den Brüdern die Mittel an die Hand, um Jeden zu verfolgen, der ihnen Verdacht oder Besorgniß einflößte. Mit Gutheißung ebendieser Balie konnten dann die Medici sogar die Staatsgelder zu ihren Privatzwecken verwenden, als ihr Vermögen durch fürstlichen Aufwand und durch die über Staatsgeschäften vernachlässigte Betreibung und Beaufsichtigung ihrer Handelsgeschäfte in Verfall gerieth. Um aber ungestört auf solche Weise fortschalten zu können, mußten die Medici die Ruhe und Zufriedenheit unter ihren Parteigenossen dadurch zu erhalten suchen, daß sie den Mächtigsten unter ihren Helfern ähnliche Vortheile auf Staatskosten zuwendeten und der geringeren Classe reichliche Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst verschafften. Da also Geld der Haupthebel zum Emporkommen der Medici gewesen war und noch immer das Hauptmittel für die Behauptung ihres überwiegenden Einflusses bildete, so mußten sie die Concentrirung übermäßigen Reichthums in den Händen einer einzelnen Familie, an welcher sie dann eine gefährliche Rivalin erhalten hätten, desto eifersüchtiger hintertreiben, je zerrütteter ihre eignen Finanzen wurden. Nun stand die ohnehin reiche Bankiersfamilie de' Pazzi, ein in Florenz eingebürgertes und unter den Popolo aufgenommenes altes Adelsgeschlecht, damals im Begriff, durch die Erbschaft des reichen Giovanni Borromei, dessen Erbtochter Giovanni de' Pazzi geheirathet hatte, eine bedrohliche Geldmacht zusammenzubringen. Lorenzo erwirkte daher nach Borromei's Tode von der Balie ein Gesetz, kraft dessen die Neffen von männlicher Descendenz bei der Erbschaft vor der Erbtochter den Vorzug erhielten, und da man diesem Gesetze zugleich rückwirkende Kraft gab, so wurden die Pazzi dadurch um die Borromeische Erbschaft gebracht, aber auch zur Todfeindschaft gegen die Medici aufgestachelt. Nachdem Francesco de' Pazzi päpstlicher Bankier in Rom geworden war, stifteten die Pazzi unter Vorschub des Papstes Sixtus IV. und des Königs von Neapel eine Verschwörung zur Ermordung der Gebrüder Medici; Girolamo Riario, der Nepot des Papstes, Francesco de' Salviati, der vom Papste ernannte Erzbischof von Pisa, welchem die Medici die Anerkennung verweigerten, und viele Andere traten der Verschwörung bei. In der Kathedrale zu Florenz sollte der Mord während der Messe vollbracht werden; Giuliano, der Vater des nachherigen Papstes Clemens VII., fiel auch unter den Dolchen seiner Mörder (2. Mai 1478); dem Lorenzo aber, dessen Ermordung zwei Geistliche übernommen hatten, gelang es, sich zu retten und mit Hilfe des für ihn begeisterten und über den versuchten Frevel wüthenden Volkes an den Verschwörern die furchtbarste Rache zu nehmen. So trug dieser Mordversuch nur dazu bei, Lorenzo's fürstengleiche Stellung noch mehr zu befestigen. Der Papst bedrohte Florenz wegen der Ermor-

22) Die republikanische Partei erhielt diesen Namen der Bergpartei von der Lage des Palastes der Pitti auf einer Anhöhe des Stadttheiles Oltrarno; im Gegensatze dazu hieß die streng Mediceische Faction die Partei der Ebene.

dung der geistlichen Theilnehmer der Verschwörung mit dem Banne, wenn ihm nicht Lorenzo nebst den Mitgliedern der Signorie und Balie ausgeliefert würde, und als die Florentiner dieses verweigerten, excommunicirte er sie wirklich. In dem nun folgenden Kriege des Papstes und des Königs von Neapel gegen Florenz trat Herzog Ercole I. von Ferrara und Modena als Feldhauptmann der Florentiner auf, ohne jedoch große Heldenthaten zu verrichten. Siena schloß sich den Feinden der Florentiner an, weil es von Florenz nur lau und spät unterstützt worden war, als der venetianische Condottiere Carlo da Montone, ein Sohn Fortebraccio's, einen Versuch gemacht hatte (1476—1477), sich der Herrschaft über Siena zu bemächtigen. Venedig gab sich den Anschein, als betrachte es sich durch alte Verträge wol zur Unterstützung der Republik Florenz, aber nicht zur Unterstützung der Medici verbunden, gegen welche dieser Krieg angeblich allein gerichtet war. Auch die Hilfe des Königs Ludwig XI. von Frankreich beschränkte sich auf bloße Versprechungen. Nur die Herzogin Bona von Mailand leistete den Florentinern wirksame Hilfe, die aber dann durch den Abfall Genua's und durch den Angriff der Schweizer einigermaßen neutralisirt wurde. Das ligistische Heer unter Guido von Montefeltro und dem Herzoge Alfons von Calabrien erlitt zwar einige Niederlagen, brachte aber doch die Florentiner, deren Condottieren uneinig, deren Feldhauptleute unthätig waren, in große Bedrängniß. Die Furcht vor den Türken, welche Otranto eroberten, bewog jedoch, wie schon erwähnt, erst den König von Neapel (6. März 1480), dann auch den Papst zum Frieden mit Florenz.

Da dieser Friede fast nur durch Lorenzo's Muth und Gewandtheit zu Stande gebracht worden war, indem er es gewagt hatte, zu diesem Zwecke persönlich nach Neapel zu reisen und sich so seinem Gegner in die Hände zu liefern, so stieg dadurch sein Ansehen und seine Macht in Florenz in solchem Grade, daß er durch eine neue Balie (12. April 1480) eine Verfassungsänderung durchsetzen und einen permanenten Rath von 70 Mitgliedern einführen konnte, welcher aus den abgehenden Vennern gebildet werden, die öffentlichen Ämter besetzen und über die Staatsgelder verfügen sollte.

Während des letzten Krieges hatte Herzog Alfons von Calabrien in dem mit Neapel verbündeten Siena so bedeutenden Einfluß gewonnen, daß er sogar den Plan fassen konnte, diese Stadt seiner Herrschaft völlig zu unterwerfen. Er wußte den Monte del Popolo und den der Neuner für das neapolitanische Interesse zu gewinnen; der Monte der Zwölfer war schon länger aller politischen Berechtigung beraubt und viele seiner Glieder waren geächtet; ein gleiches Schicksal hatte jetzt auch der Monte der Reformatoren, und statt dessen wurde aus 50 Adeligen, 50 Popolaren und 50 Neunern ein neuer Monte, der degli Aggregati, gebildet, mit welchem auch einige Zwölfer und Reformatoren vereinigt wurden. Ehe jedoch des Herzogs herrschsüchtige Plane zur Reife gediehen, rief ihn der Angriff der Türken auf das neapolitanische Reich in die Heimath zurück. Siena, dadurch von der Gefahr der Fremdherrschaft befreit, verfiel jetzt in einen fast anarchischen Zustand; die Monti lagen in ununterbrochenem Kampfe mit einander und verdrängten sich der Reihe nach aus dem Besitze der öffentlichen Ämter; Verbannungen und Zurückberufungen folgten sich in raschem Wechsel, je nachdem bald diese, bald jene Partei siegte; ebenso rasch folgten einander Balien, durch welche die siegende Partei ihre Herrschaft zu befestigen suchte. Endlich wurden alle Monti abgeschafft, und die Beamten nach Stadtdritteln gewählt (1483), bis die Vertriebenen aller Monti und Parteien sich mit Waffengewalt Rückkehr erzwangen (1487) und die Monti wieder herstellten, die aber schon im nämlichen Jahre nochmals aufgehoben wurden. Unter Magistraten, die wieder nach Stadtdritteln gewählt wurden, genoß hierauf Siena einige Jahre der Ruhe, bis sich der Monte der Neuner wieder der Herrschaft bemächtigte, die er noch besaß [23]), als Karl VIII. von Frankreich auf dem Zuge gegen Neapel auch nach Siena kam und eine französische Besatzung dort zurückließ (1494). Als die Pisaner von Florenz abfielen (1495), fanden sie sogleich in Siena Unterstützung, und kaum hatte Karl VIII. auf dem Heimzuge Siena wieder verlassen, als auch die französische Besatzung durch die Neuner verjagt wurde, welche ihre frühere Macht wieder an sich rissen. Während hierauf die Spaltungen im Innern fortdauerten, wurde auch der Krieg gegen die alte Nebenbuhlerin Florenz, obwol ziemlich lau, fortgesetzt, bis Pandolfo Petrucci, der sich durch Talent und Schlauheit großes Ansehen in Siena verschafft hatte, einen fünfjährigen Waffenstillstand mit den Florentinern durchsetzte (1498), dann nach Hinwegräumung seiner Gegner eine Tyrannengewalt in seiner Vaterstadt usurpirte und sich unter französischem Schutze darin behauptete.

In Florenz hatte inzwischen unter der klugen Leitung Lorenzo's de Medici innere und äußere Ruhe geherrscht. Lorenzo hatte sein Bankiergeschäft ganz aufgegeben, sein Vermögen in liegenden Gütern angelegt und eine mehr fürstenmäßige, als kaufmännische Lebensweise angenommen, gerieth aber durch glänzenden Haushalt und durch freigebige Unterstützung von Künstlern und Gelehrten mehrmals in solche ökonomische Verlegenheiten, daß er seinen Credit nur durch Eingriffe in die Staatscasse aufrecht erhalten konnte. Nicht blos in der Gönnerschaft für Künste und Wissenschaften, sondern auch in dem Systeme des politischen Gleichgewichts suchte er seinem Großvater Cosimo nachzuahmen, und wirklich trug sein Einfluß viel zur Erhaltung der Ruhe bei, durch welche der größte Theil Italiens damals während einer Reihe von Jahren beglückt war. Da mit dem früheren Reichthume auch die Grundlage der Macht und des Einflusses der Mediceer zu schwinden begann, so suchte Lorenzo durch äußere Verbindungen das Ansehen seines Hauses aufrecht zu erhalten, vermählte zu diesem Zwecke seine Tochter Maddalena mit Francesco Cibo, einem Sohne des Papstes Innocenz VIII. (1487),

23) *Guicciardini* lib. I. cap. IV. a. a. O. I. Bd. S. 126. Über den weiteren Verlauf der sienesischen Geschichte vgl. *Guicciardini* lib. II. cap. I u. III.; lib. IV. cap. II. a. a. O. II. Bd. S. 152. 198. 423.

und verschaffte seinem Sohne Giovanni die Cardinalswürde (1489), der dann später unter dem Namen Leo X. den päpstlichen Stuhl bestieg.

Nach Lorenzo's Tode (8. April 1492) erhielt dessen ältester Sohn, Pietro, die Leitung der Republik Florenz. Dieser war zwar gelehrt, besaß aber weder die Staatsklugheit, noch die Charakterkraft und die sonstigen Vorzüge seines Vaters; vielmehr war er wegen seines Eigenwillens und Übermuthes bei den Florentinern allgemein verhaßt. Unbesonnen ließ er sich mit dem Könige Ferdinand von Neapel in geheime Verbindungen gegen den Lodovico Sforza von Mailand ein und nahm dann offen an den Feindseligkeiten gegen diesen Theil. Dies hatte zur Folge, daß König Karl VIII. von Frankreich, von Lodovico Sforza nach Italien gerufen, auf seinem Zuge gegen Neapel das florentinische Gebiet angriff (1494), worüber Pietro den Muth so völlig verlor, daß er mit Karl VIII. einen schimpflichen Frieden abschloß. Darüber aufgebracht, erhob sich das Volk in Florenz gegen die Herrschaft der Medici; Pietro und seine Brüder, Giovanni und Giuliano, wurden vertrieben (9. Nov. 1494) und von der Signorie geächtet; die Republik Florenz aber schloß dann mit Karl VIII. ein Friedens- und Schutzbündniß, durch welches dem Könige gestattet wurde, Pisa, Livorno und andere feste Plätze des florentinischen Gebietes bis zur Beendigung des neapolitanischen Feldzuges besetzt zu halten. Während sich dann Pisa mit Hilfe der französischen Besatzung völlig von der florentinischen Herrschaft losriß (1495), gab in Florenz das dort eingeführte Volksregiment fortwährenden Anlaß zu inneren Unruhen, und endlich erlangte der Bruder Geronimo Savonarola, ein Predigermönch, der sich den Namen und das Ansehen eines Propheten bei dem Volke erworben hatte, so überwiegenden Einfluß, daß er während einiger Jahre als der eigentliche Beherrscher von Florenz angesehen werden konnte. Denn bei dem großen Rathe, der jetzt aus der Gesammtheit aller Bürger gebildet und als höchste Staatsbehörde mit dem Ernennungsrechte aller Beamten und mit dem Verfügungsrechte über die öffentlichen Gelder bekleidet wurde, konnte Savonarola durch seine feurige Beredsamkeit Alles durchsetzen. Da aber Savonarola in reformatorischem Eifer auch den Lebenswandel der Geistlichkeit und des päpstlichen Hofes heftig tadelte und Zurückführung der Kirchenverfassung auf die Einfachheit der apostolischen Zeit verlangte [24]), so wurde er vom Papste Alexander VI. mit dem Banne belegt (1497). Dies führte in Florenz zu arger Parteiung für und wider Savonarola, der endlich in einem Auflaufe gefangen genommen (9. April 1498), gefoltert und hingerichtet wurde. Nun traten wieder, wie früher, acht Prioren und ein Venner der Justiz, die alle zwei Monate erneuert wurden, an die Spitze der Regierung; allein der stete Wechsel dieser höchsten Beamten hatte solche Unordnungen und eine solche Haltlosigkeit in allen Maßnahmen der Regierung zur Folge, daß man beim Beginne des folgenden Jahrhunderts, um diesen Übelständen abzuhelfen, den Pietro Soderini auf Lebenszeit zum Venner der Justiz wählte (10. Sept. 1502). Auch der Krieg gegen das abgefallene Pisa, während dessen Pietro de' Medici vergeblich mehre Versuche machte, seine Rückkehr nach Florenz durch List oder Waffengewalt zu bewerkstelligen, dauerte bis in das folgende Jahrhundert fort, und trotz französischer Hilfe gelang es den Florentinern nicht, den hartnäckigen Widerstand der von Venedig unterstützten Pisaner zu brechen. Vielmehr sank in dem ganzen florentinischen Gebiete, welches San Miniato, Volterra, San Gimignano, Colle, Arezzo, San Sepolcro, Cortona und Montepulciano umfaßte, das Ansehen der Florentiner durch wiederholte Niederlagen, welche sie von den Pisanern erlitten, in so hohem Grade, daß am Ende auch Arezzo die Fahne des Aufruhrs aufsteckte und nur mit Hilfe der Franzosen wieder unterworfen werden konnte (1502).

Lucca war während dieser ganzen Zeit frei geblieben, hatte aber eine sehr unbedeutende Rolle gespielt. Von dem toscanischen Landadel hatten nur die Malaspini in der Lunigiana, die Appiani in Piombino und in den pisanischen Maremmen und die Farnesi in den sanesischen Maremmen Unabhängigkeit und fürstliche Stellung behauptet.

Im Kirchenstaate dauerte auch während des 15. Jahrhunderts die durch das Schisma begünstigte Zersplitterung in eine Reihe mehr oder minder selbständiger Republiken und Herrschaften noch fort, und dazu kamen noch Factionskämpfe in den einzelnen Städten und Bedrängniß durch äußere Feinde. Nach Beendigung des Schisma's wurde es zwar den Päpsten möglich, ihrer Herrschaft im Kirchenstaate eine allgemeinere Anerkennung zu verschaffen und sogar Vergrößerung ihres Gebietes nach Außen hin zu versuchen; allein eine völlige Vernichtung der kleinen Familienherrschaften in den nördlichen und mittleren Theilen des Kirchenstaates gelang erst gegen das Ende des Jahrhunderts unter den allgemeinen Kriegswirren in Italien dem Papste Alexander VI. durch seinen Sohn Cesare Borgia, den Herzog von Valentinois, mit Hilfe der Franzosen.

Bonifacius IX. hatte nach Giovan Galeazzo's Tode Bologna, Perugia und Assisi wieder mit dem Kirchenstaate vereinigt; allein schon unter dessen nächsten Nachfolgern, Innocenz VII. (17. Oct. 1404 bis 6. Nov. 1406) und Gregor XII. (2. Dec. 1406 bis Juli 1415) drohte dem Staate durch innere Unruhen und äußere Angriffe neue Zersplitterung. Die ghibellinische Adelspartei, die Colonnesen und Savelli, jetzt an der Spitze der städtischen Geschäfte, brachten den Papst in Rom selbst mehrmals (1405 und 1407) in Gefahr; Forli erklärte sich zur Republik (1406); Alberico da Barbiano suchte sich in der Romagna ein Fürstenthum zusammen zu erobern; Berardo de' Varani vergrößerte von Camerino aus seine Besitzungen, und bei allen diesen Wirren hatte der eroberungssüchtige König Ladislaus von Neapel die Hand im Spiele, der sich endlich auch mit Heeresmacht in Rom und in den umbrischen Städten zum Herrn aufwarf (1408). Gregor XII. hatte sich, wie sein Vorgänger, bei seiner Erwählung verpflichtet, zum Behufe einer einigen Papst-

24) *Guicciardini* lib. III. cap. VI. a. a. O. S. 395—400.

wahl dem Pontificate zu entsagen, falls der avignonische Papst Benedict XIII. (28. Sept. 1394 bis 26. Juli 1417) ein Gleiches thun würde. Da aber keiner von beiden Päpsten dazu geneigt war, so vereinigten sich die französischen Cardinäle mit den römischen zu einem Concil in Pisa (1409), wo sie jene Beiden für abgesetzt erklärten und dem Alexander V. (1. Juli 1409 bis 3. Mai 1410) die päpstliche Würde übertrugen, sodaß die Kirche jetzt drei Päpste zugleich hatte. Gregor XII., von dem teutschen Könige Ruprecht fortwährend anerkannt, söhnte sich jetzt auch mit Ladislaus aus und fand an diesem einen um so entschiedeneren Vertheidiger, weil Alexander V. den Louis von Anjou mit dem Königreiche Neapel belehnte. Als aber Ladislaus von dem Louis von Anjou und von den Toscanern aus dem Kirchenstaate vertrieben wurde (1410), gelangte Alexander V. zur Herrschaft über Rom, in welcher sich auch sein Nachfolger Johann XXIII. (17. Mai 1410 bis 29. Mai 1415) durch einen Friedensschluß mit Ladislaus (1412) behauptete, bis ihn die abermalige Eroberung Roms durch ebendiesen friedbrüchigen König (1413) zur Flucht nach dem Norden des Kirchenstaates zwang. Nachdem auf dem Concil zu Costnitz durch die Absetzung Johann's XXIII. (29. Mai 1415) und Benedict's XIII. (26. Juli 1417) und durch die Abdication Gregor's XII. (Juli 1415) das große Schisma beendigt war, konnte der neue Papst Martin V. (11. Nov. 1417 bis 20. Febr. 1431), bei dessen Wahl außer den Cardinälen auch 30 Deputirte des Concils mitwirkten, um so ungehinderter darauf bedacht sein, seiner Hoheit in den einzelnen Theilen des Kirchenstaates wieder Anerkennung zu verschaffen.

Bologna war wieder ganz zum Freistaate geworden, seit Braccio da Montone, der päpstliche Militairgouverneur, die festen Punkte dieser Stadt den Bürgern für Geld überlassen hatte (1416). Braccio selbst hatte dann Perugia, Assisi und andere Städte für sich erobert und sich sogar die Signorie über Rom angemaßt (16. Juni 1417), die er aber bald (26. Aug.) dem neapolitanischen Feldhauptmanne Attendolo Sforza überlassen mußte, dessen Heer ihn zur Räumung Roms zwang. Benevent war schon seit längerer Zeit (seit 1412) in den Händen der Neapolitaner; in Forli hatten sich die Ordelaffi wieder der Signorie bemächtigt (1411), und überhaupt hatten die kleineren Dynasten in den nördlichen und mittleren Theilen des Kirchenstaates ihre Herrschaft auszubreiten gesucht.

Als Martin V. nach Italien kam (1418), bestätigte er den Giorgio degli Ordelaffi auf drei Jahre als päpstlichen Vicar in Forli, überließ dem Braccio da Montone, nach vergeblicher Bekämpfung desselben, die Vicariatsrechte in Todi, Canara, Perugia, Assisi, Gualdo und Spello (1419) und zwang mit dessen Hilfe auch Bologna zur Unterwerfung (1420). Doch behielt Bologna unter der Leitung eines päpstlichen Legaten seine eigne Verfassung mit selbstgewählten Anzianen und Volksvennern, selbst als es nach abermaligem Abfalle (1428) nochmals zur Anerkennung der päpstlichen Hoheit gezwungen wurde (1429). Guidantonio von Montefeltro, mit einer Nichte des Papstes verheirathet, wurde für den Verlust von Assisi durch Erwerbung der Massa Trabaria entschädigt. Weil der Herzog Filippo Maria von Mailand in der Romagna Eroberungen machte (1423) und Forli der Herrschaft der Ordelaffi, Imola der Herrschaft der Alidosi entriß, nahm der Papst an dem Kriege Venedigs gegen den Herzog Theil und erlangte im Frieden (1426) die unmittelbare Herrschaft über Forli und Imola. Andere Städte, wie San Severino (1426), Fermo (1429), Ascoli, entzogen sich der Gewalt ihrer Signoren und traten freiwillig unter päpstliche Herrschaft. Die Malatesten wurden zur Abtretung von Borgo San Sepolcro, Bertinoro, Osimo, Cervia an den Papst gezwungen (1429); die Varani rotteten sich in den über die Theilung ihrer Besitzungen entstandenen Familienkriegen fast ganz aus; nur Obizzo da Polenta blieb, vom Papste anerkannt, im ruhigen Besitze der Herrschaft über Ravenna und hinterließ dieselbe bei seinem Tode (1431) seinem unmündigen Sohne Ostasio unter der Vormundschaft der Republik Venedig, welche sich aber nachher (1440), wie in der venetianischen Geschichte erwähnt wurde, nach Ostasio's Absetzung selbst der Herrschaft über Ravenna bemächtigte.

Die dem folgenden Papste Eugen IV. (4. März 1431 bis 23. Febr. 1447) von dem Cardinalcollegium vorgeschriebene und von ihm angenommene Wahlcapitulation wurde zum staatsrechtlichen Grundgesetz für den Kirchenstaat und gab dem Cardinalscollegium neben den kirchlichen Prärogativen, die ihm durch das costnitzer Concil eingeräumt worden waren, auch eine größere politische Berechtigung. Da viele Päpste Ämter und Staatseinkünfte willkürlich zur Bereicherung ihrer Verwandten gemisbraucht hatten, so wurde die Bestimmung getroffen, daß alle Lehenträger und Beamten des Kirchenstaates nicht blos für die Päpste, sondern zugleich auch für das Cardinalscollegium in Pflicht genommen, daß die Hälfte aller Einnahmen der römischen Kirche, einer Constitution des Papstes Nicolaus IV. gemäß, dem Cardinalscollegium überlassen, und daß keine Staatshandlung, die auf die Einkünfte der Kirche Einfluß haben könnte, ohne Mitwirkung und Zustimmung der Cardinäle vorgenommen werden solle.

Eugen IV. wünschte das in Basel eröffnete Concil (1431) nach Bologna, oder überhaupt in eine italienische Stadt zu verlegen, konnte aber die Väter des Concils nicht dazu bewegen und gerieth mit denselben in arges Zerwürfniß. Angeblich im Auftrage des Concils, im Grunde aber auf Anstiften des Herzogs Filippo Maria von Mailand, gegen welchen Eugen die Florentiner unterstützt hatte, trat nun Francesco Sforza, nachdem er den mailändischen Dienst zum Scheine verlassen hatte, plötzlich als Feind gegen den Papst auf und eroberte Jesi, Osimo, Fermo, Recanati, Ascoli, Ancona (1433) und dann noch viele Plätze in Umbrien (1434). In seiner Bedrängniß, die noch durch die Feindseligkeiten der Colonnesen und des Niccolò Fortebraccio vergrößert ward, wußte sich der Papst nicht anders zu helfen, als daß er dem Francesco Sforza den lebenslänglichen Besitz der Mark Ancona und den Markgrafentitel zugestand und denselben dadurch auf seine Seite zog. Von dem Antheile des Papstes an den ober-

alienischen Kriegen, von seinen mislungenen Versuchen, em Francesco Sforza die zugestandenen Besitzungen wie- er zu entreißen und von der endlichen Rückkehr der Mark nter die unmittelbare Herrschaft des Papstes (1447), war ereits in der venetianischen Geschichte die Rede. Wir aben daher hier nur noch die Hauptereignisse in den übrigen heilen des Kirchenstaates kurz zu berühren. Ein Auf- and in Rom selbst zwang den Papst zur Flucht nach lorenz (1434), endete aber bald mit der Wiedereroberung oms durch die päpstlichen Truppen und mit der Hinrich- ung der Rädelsführer. Bologna und Imola, welche zu em Herzoge von Mailand abgefallen waren, wurden durch rancesco Sforza dem Papste wieder unterworfen (1435); enso Forli (1436), wo sich Antonio degli Ordelaffi der Signorie wieder bemächtigt hatte (1434). Als sich jedoch Bologna neuerdings empörte, eine mailändische Besatzung innahm und sich zur Republik erklärte (1438), gelangte uch Antonio degli Ordelaffi wieder zur Signorie über Forli 1439); Faenza aber und Imola, die gleichfalls vom Papste abfielen, wurden unter der Signorie des Guidan- onio de' Manfredi vereinigt; Unruhen in Rom selbst onnten nur durch die Verhaftung des treulosen Governa- ore der Stadt verhindert werden (1440), der dann in er Engelsburg vergiftet ward. Oddantonio von Monte- eltro wurde nach dem Tode seines Vaters Guidantonio om Papste zum Herzoge von Urbino erhoben (1442), nd nach seiner baldigen Ermordung folgte ihm in diesem euen Herzogthume sein unehelicher Bruder Federigo nach 1444—1482), einer der größten Helden jener Zeit, der einer Tapferkeit wegen selbst von Persern und Türken eehrt wurde; er heirathete eine Tochter des Francesco Sforza und hielt bei seinem Schwiegervater in allen Be- drängnissen desselben treu aus. In der Republik Bologna gelangte die Familie der Bentivogli zu überwiegendem Einflusse, und selbst nach der Ermordung des Annibale ei Bentivogli (1445) vererbte sich dieser Einfluß auf essen unehelichen Brudersohn Santi.

Der von dem baseler Concil gegen Eugen IV. auf- estellte Gegenpapst Felix V. (1439—1449), früherer Herzog von Savoyen, fand überhaupt wenig Anerkennung nd blieb bis zu seiner Abdication (1449) ohne allen Einfluß auf die Verhältnisse des Kirchenstaates.

Eugen's Nachfolger, Nicolaus V. (5. März 1447 bis 24. April 1455), söhnte sich sogleich mit Bologna aus und ließ der Stadt ihre republikanische Anzianenver- fassung; Santi de' Bentivogli blieb (bis zu seinem Tode 1463) an der Spitze der Republik, und der gelehrte Car- dinal Bessarion wurde dort Legat. Der Papst selbst, be- geistert für Kunst und Wissenschaft, sammelte alte Kunst- werke und Manuscripte, legte den Grund zu der vatica- nischen Bibliothek und verschönerte Rom und andere Städte des Kirchenstaates mit herrlichen Bauwerken. Die Ruhe, welche im Kirchenstaate herrschte, war diesen Bestrebungen günstig; die Schätze, welche während des Jubeljahres 1450 nach Rom flossen, lieferten die Mittel dazu. Die Anwe- senheit Friedrich's III., der sich in Rom die Kaiserkrone holte, wurde mit vielen Festlichkeiten verherrlicht (1452). Die von einem römischen Edelmanne, Stefano de' Porcari, gestiftete Verschwörung wurde durch Hinrichtungen unter- drückt (1453); doch dauerten in Rom und in der Umge- gend die Kämpfe zwischen den Orsini und Colonna fort, ohne auf die allgemeinen Staatsverhältnisse einzuwirken. Die Ordelaffi in Forli, die Manfredi in Faenza und Imola, Alessandro Sforza, der Bruder des Herzogs Fran- cesco Sforza, in Pesaro, Domenico Malatesta in Cesena, Sigismondo Malatesta in Rimini, Federigo von Monte- feltro im Herzogthume Urbino, die Varani in Camerino, die Este in Ferrara blieben ihrem Vasallenverhältnisse zum römischen Stuhle getreu und wurden dagegen vom Papste in ihrer fürstenmäßigen Stellung anerkannt; auch die Mark Ancona war aus der Gewalt des Francesco Sforza wieder ganz unter die Herrschaft des Papstes zurückgekehrt. Die Präfectur von Rom und die damit verbundenen Le- hen waren von dem Hause da Vico auf die Orsini über- gegangen.

Weil der folgende Papst, Calixtus III. (21. März 1455 bis 6. Aug. 1458), ein Spanier aus dem adeligen Hause Borgia, während seines ganzen Pontificats fast nur darauf bedacht war, seinen Neffen, darunter auch dem später als Papst Alexander VI. so berüchtigt gewordenen Roderico de' Lenzuoli, zu Macht und Reichthum zu ver- helfen, so mußte dessen Nachfolger, Pius II. (3. Sept. 1458 bis 14. Aug. 1464), den Cardinälen wieder eine Wahlcapitulation beschwören, in welche noch außer den früheren Punkten die Verpflichtung zum Türkenkriege und zu regelmäßigen Zahlungen an die Cardinäle aufgenommen wurde. Um für seine Nepoten Vortheile zu erhaschen, hatte Calixtus III. nach dem Tode des Königs Alfonso von Neapel (1458) dessen Sohne Ferdinand trotz früher anerkannter Successionsberechtigung die Nachfolge bestritten und Neapel für ein der Kirche heimgefallenes Leben er- klärt. Pius II. erkannte nun sofort den Ferdinand als König an, und dieser trat nicht blos dem Papste dafür Benevent, Pontecorvo und Terracina ab, sondern bewog auch seinen Feldhauptmann Jacopo Piccinino zur Zurück- gabe aller im Kirchenstaate gemachten Eroberungen, na- mentlich Assisi's, Norcia's und Gualdo's. Ein Congreß der italienischen Staaten, welchen der Papst zum Behufe eines Krieges gegen die Türken zu Mantua veranstaltete und selbst besuchte (1459), blieb ohne Erfolg. In dem Kriege zwischen den Aragonesen und Angiovinen im Kö- nigreiche Neapel, an welchem Herzog Federico von Urbino und Sforza von Pesaro für Ferdinand, die Malatesten aber gegen denselben Theil nahmen, war Pius II. ein treuer Bundesgenosse Ferdinand's (1460—1464), und nach dem endlichen Abzuge des Jean d'Anjou mußten auch die Malatesten des Papstes Gnade suchen. Dem Sigismondo Malatesta, der sodann als venetianischer Feld- hauptmann in Morea gegen die Türken focht, wurde der Besitz von Rimini, seinem Bruder Domenico der Besitz von Cesena auf Lebenszeit zugestanden (1463). Domenico verkaufte Cervia an die Venetianer (1465), und nach sei- nem Tode kamen Cesena, Bertinoro und andere Besitzun- gen wieder unmittelbar unter päpstliche Herrschaft; Mel- dola aber nebst einigen anderen Orten erhielt Sigismondo's

natürlicher Sohn Roberto, welchem der folgende Papst Paul II. nach Sigismondo's Tode (1468) und nach einem unglücklichen Kriege (1469—1471) auch Rimini überlassen mußte. Pius II. starb unter den Zurüstungen zu einem Kreuzzuge gegen die Türken, an welchem er während seines ganzen Pontificats gearbeitet hatte.

Paul II. (30. Aug. 1464 bis 26. Juli 1471) mußte sich zur Annahme einer noch weit strengeren Wahlcapitulation bequemen, wußte aber die Cardinäle zur Annullirung derselben zu bereden oder zu zwingen und herrschte dann als unumschränkter Monarch. Er unterdrückte das im Patrimonium Petri emporstrebende Dynastengeschlecht der Grafen von Anguillara (1465), suchte aber in Rom vergebens der Unsitte der Blutrache zu steuern und versuchte ebenso vergeblich dem Roberto Malatesta die Herrschaft über Rimini zu entreißen.

Sixtus IV. (9. Aug. 1471 bis 13. Aug. 1484) stiftete durch das Bestreben, seinen Neffen oder vielmehr Söhnen Pietro und Girolamo Riario ansehnliche Herrschaften zu verschaffen, viel Unruhe in Italien. Von den Kriegen gegen Florenz, Ferrara und Venedig, in welche er dadurch verwickelt wurde, war schon früher in der venetianischen und toscanischen Geschichte die Rede. Girolamo Riario erwarb wirklich die Herrschaft über Imola und Forli, und besaß dieselbe bis zu seiner Ermordung (1488), wo sie auf seinen Sohn Ottaviano überging. Der Nepotismus des Papstes verursachte in der Mark und im Spoletinischen große Gährung und verschaffte dort einer antipäpstlichen Partei, die man noch immer mit dem Namen der Ghibellinen bezeichnete, außerordentlichen Anhang. Bei den in Rom noch immer fortdauernden Privatfehden der Orsini mit den Colonnesen und Savellen erklärte sich der Papst entschieden für die Orsini und ergriff die härtesten Maßregeln gegen die Colonna und Savelli. Roberto de' Malatesti, dem durch Vermittelung seines dem Papste sehr ergebenen Schwiegervaters, des Herzogs Federigo von Urbino, auch von Sixtus IV. die Herrschaft über Rimini bestätigt worden war, hinterließ dieselbe bei seinem Tode (1482) seinem ältesten natürlichen Sohne Pandolfo, der nebst seinen zwei Brüdern von Sixtus IV. legitimirt und belehnt worden war. Fast gleichzeitig starb Federigo von Urbino (16. Sept. 1482) und hatte seinen zehnjährigen Sohn Guidobald im Herzogthume Urbino zum Nachfolger (1482—1508), mit welchem dann die Familie der Grafen von Montefeltro erlosch.

Der Nepotismus des Papstes Sixtus IV. hatte bei der nächsten Papstwahl eine Verschärfung der Wahlcapitulation zur Folge, welche der neue Papst Innocenz VIII. (29. Aug. 1484 bis 25. Juli 1492) zwar beschwor, aber dann um so leichter brechen konnte, weil er den einzelnen Cardinälen die Privatverträge genau erfüllte, durch welche er sich die Stimmen derselben bei der Wahl erkauft hatte [25]). Neffen hatte Innocenz nicht zu versorgen, wol aber zahlreiche uneheliche Kinder, welche er erzeugt hatte, ehe er die geistlichen Weihen erhielt, und welche er jetzt öffentlich als solche anerkannte, sodaß also der römische Hof jetzt auch päpstliche Prinzen aufzuweisen hatte, was bisher noch nie vorgekommen war, aber schon unter dem folgenden Papste Alexander VI. Nachahmung fand. Die persönliche Schwachheit des Papstes hatte zur Folge, daß Geiz und Ausschweifungen aller Art an seinem Hofe einrissen, an welchem die Verwandten des Sixtus, die Familie della Rovere, noch immer großen Einfluß behielten, obgleich der Papst die ihnen feindlichen Colonnesen und Savellen gegen die Orsini begünstigte. Von dem Könige Ferdinand von Neapel reclamirte Innocenz den Lehenzins, welchen Sixtus IV. nicht mehr eingefodert hatte, und führte darüber einen zweijährigen ruhmlosen Krieg gegen Ferdinand, bis Ferdinand der Katholische von Aragonien und Isabella von Castilien, Lorenzo de' Medici und der Herzog von Mailand einen Frieden vermittelten (1486), in welchem sich Ferdinand mit seiner gewohnten Meisterschaft in falschen Verheißungen, zu Allem verstand, was der Papst verlangte, nachher aber nicht das Geringste erfüllte. Während der Gährung in der Mark Ancona unter Sixtus IV. hatte sich Boccolino de' Guzzoni zum Signore in Osimo aufgeworfen, und als er nun von dem Papste in seiner Herrschaft bedroht wurde, bot er, um sich Hilfe zu verschaffen, Osimo dem Sultan Bajazeth II. zu Lehen an. Lorenzo de' Medici, durch die Verheirathung seiner Tochter mit dem Sohne des Papstes, Francesco Cibo, dem Stammvater der nachmaligen Markgrafen von Massa und Carrara, enger an das päpstliche Interesse gekettet, verhinderte jedoch die Festsetzung der Türken im Kirchenstaate dadurch, daß er den Boccolino bewog, Osimo dem Papste zu verkaufen (1487). In Bologna behaupteten sich die Bentivogli an der Spitze der Republik gegen eine Verschwörung der Malvezzi (1488). Da Ferdinand von Neapel keine seiner Versprechungen hielt, so begann endlich Innocenz einen neuen Krieg gegen denselben (1489), den er aber ohne alle Energie fast nur mit Breven und Bullen führte, bis sich Ferdinand wieder in ähnlicher Weise, wie früher, durch glänzende Versprechungen einen Frieden (Januar 1492), und dann seinem Sohne Alfonso die Anerkennung als Thronfolger in Neapel von Seiten des Papstes verschaffte (4. Juni 1492).

Wie Innocenz, so erkaufte sich auch sein Nachfolger Alexander VI. (11. Aug. 1492 bis 18. Aug. 1503) die päpstliche Würde durch Bestechung der Cardinäle. Er besaß große Geistesvorzüge, aber noch weit größere Laster. Er war mit großem Scharfsinne, wunderbarer Überredungsgabe und ausgezeichneter Gewandtheit in Geschäften begabt; dabei aber war er höchst unzüchtig und schamlos, lügenhaft und treulos, ein Mensch ohne Religion, voll unersättlicher Habsucht, unmäßigen Ehrgeizes und mehr als barbarischer Grausamkeit [26]). Das Hauptziel seines Strebens, zu dessen Erreichung er vor keiner Schandthat zurückbebte, war die Erhebung und Bereicherung seiner Kinder, unter denen besonders Cesare und Lucrezia ebensolche Scheusale waren, wie er selbst. Für einen seiner

25) Infessura Diario di Roma ap. *Murat.* vol. III. part. II. p. 1189.

26) *Guicciardini* lib. I. cap. I. a. a. O. Bd. I. S. 10.

Söhne wünschte er die Hand einer natürlichen Tochter des Herzogs Alfonso von Calabrien und ein neapolitanisches Fürstenthum zu erhalten. Da aber König Ferdinand zögerte, auf diese Absichten einzugehen, trat Alexander auf die Seite des Lodovico des Mohren von Mailand und schloß mit diesem und mit Venedig ein eigentlich gegen Neapel gerichtetes Schutz- und Trutzbündniß (April 1493). Dadurch erreichte Alexander seine Absicht; sein Sohn Giuffri Borgia erhielt mit der Hand Sancia's, einer Enkelin des Königs Ferdinand, das Fürstenthum Squillace. Nun schloß sich Alexander wieder an Neapel an, und erhielt nach Ferdinand's Tode für die Belehnung des neuen Königs Alfonso (18. April 1494) Kronämter und ansehnliche Jahresrenten für seine beiden Söhne, Giuffri und Francesco. Als Karl VIII. mit Heeresmacht in Italien eindrang, stellte auch der Papst seine Truppen zu dem den Franzosen entgegenziehenden neapolitanischen Heere; allein durch die Colonnesen, welche die Partei der Franzosen ergriffen, gerieth er so ins Gedränge, daß er im eigenen Lande neapolitanischer Hilfstruppen benöthigt war, und als Karl VIII. vor den Thoren Roms erschien, mußte ihn Alexander nach langer Unschlüssigkeit in die Stadt einlassen (31. Dec. 1494), sich vom Bündnisse mit Neapel lossagen (11. Jan. 1495) und französische Besatzungen in Civita vecchia, Spoleto und Terracina aufnehmen. Schon nach wenigen Monaten (April 1495) trat jedoch Alexander der von dem Herzoge von Mailand mit Venedig, dem Könige von Aragonien und dem Kaiser Maximilian gebildeten Liga gegen die Franzosen bei und verweigerte dem Könige Karl die Belehnung mit dem inzwischen eroberten Königreiche Neapel, mußte aber deshalb aus Rom entfliehen (30. Mai), als Karl VIII. auf dem Heimzuge nach Frankreich dorthin kam. Um seine Söhne mit den Besitzungen der Orsini zu bereichern, erklärte Alexander die Orsini für Rebellen, weil sie gegen seinen Befehl in französische Dienste getreten wären, und zog ihre Güter ein (1497). Die Orsini vertheidigten ihr Eigenthum, schlugen trotz der Hilfe, welche der Papst von seinen Verbündeten erhielt, das päpstliche Heer bei Soriano und zwangen den Papst zu einem Frieden, in welchem ihnen gegen 50,000 Dukaten ihre Güter gelassen wurden. Mit spanischen Hilfstruppen unter Gonsalvo Hernandez y Aguilar, dem großen Capitain, brachte dann der Papst Osia wieder in seine Gewalt, welches die Franzosen bei ihrem Abzuge dem mit ihm verfeindeten Cardinal Giuliano della Rovere übergeben hatten. Um seinem Sohne Cesare Borgia den Eintritt in das Cardinalscollegium möglich zu machen, hatte Alexander früher durch falsche Zeugen beweisen lassen, daß derselbe der eheliche Sohn eines römischen Bürgers sei, worauf Cesare zum Cardinal von Valenza ernannt worden war. Cesare aber hatte jetzt größere Lust, die Rolle eines weltlichen Fürsten zu spielen; deshalb bewarb sich Alexander für ihn um die Hand der Tochter des damaligen Königs Federigo von Neapel und um das Fürstenthum Tarent, in der ehrgeizigen Hoffnung, daß Cesare dann seinen Schwiegervater dereinst entthronen und nicht blos König von Neapel, sondern von ganz Italien werden könne. Weil aber Federigo von dieser Heirath Nichts wissen wollte, verband sich Alexander jetzt eng mit dem Könige Ludwig XII. von Frankreich (1498), welcher päpstliche Dispensation brauchte, um nach der Scheidung von seiner Gemahlin zu einer neuen Ehe schreiten zu können. Den Überbringer dieser Dispensation, den Ercardinal Cesare, erhob Ludwig XII. zum Herzoge von Valentinois mit ansehnlicher Jahresrente und sagte ihm zur Unterwerfung der kleinen Herren in der Romagna französische Hilfstruppen zu. Nachdem das französische Heer das Herzogthum Mailand erobert hatte, sandte Ludwig XII. wirklich dem Herzoge von Valentinois Truppen zu Hilfe, welche, mit dem päpstlichen Heere vereint, in die Romagna eindrangen. Während Alexander VI. für Geld zwölf Cardinäle ernannte und für das Jahr 1500 ein Jubiläum ausschrieb und abhielt, eroberte der Herzog von Valentinois Imola (1499), Forli (1500), Faenza (1501) und wurde dann von seinem Vater zum Herzoge der Romagna und zum Venner der römischen Kirche ernannt. Sein beabsichtigter Angriff auf Bologna, welches unter der Herrschaft des Giovanni de' Bentivogli und unter französischem Schutze stand, wurde durch ein Verbot des Königs von Frankreich vereitelt; ebenso mislang sein Angriff auf Florenz und ein Befehl Ludwig's XII. zwang ihn zur Räumung des florentinischen Gebiets. Dagegen entriß er dem Jacopo d'Appiano das Fürstenthum Piombino nebst den Inseln Elba und Pianosa (1501), während der Papst die Besitzungen der Colonna und Savelli in der Umgegend Roms eroberte und die Varani von Camerino ihrer päpstlichen Vicarien verlustig erklärte. Hinterlistig eroberte sodann Cesare das Herzogthum Urbino durch plötzlichen Überfall (1502), sodaß der Herzog Guidobald kaum Zeit hatte, mit seinem Neffen Francesco Maria della Rovere, dem damaligen Herrn von Sinigaglia, verkleidet nach Mantua zu entfliehen; die uralte Exemtionsherrschaft des Klosters San Marino, welche unter Guidobald's Schirmvoigtei gestanden hatte, mußte ebenfalls einen Borgianischen Podestà annehmen, und auch die Camerinischen Besitzungen der Varani wurden erobert, ihr Herr ermordet. Als Cesare hierauf abermals einen Angriff auf Bologna beabsichtigte, schlossen endlich die bis jetzt noch verschonten Dynasten und Condottieren, Giovanni de' Bentivogli, Herr von Bologna, Gian Paolo de' Baglioni, Regent von Perugia, Pandolfo Petrucci, Regent von Siena, Oliverotto, Beherrscher von Fermo, Vitellozzo de' Vitelli von Città di Castello und die Orsinen, ein Bündniß gegen den gemeinsamen Feind, und der Herzog von Urbino, welchem ein Aufruhr seiner Unterthanen gegen Cesare die Rückkehr in sein Land möglich gemacht hatte, trat diesem Bunde bei. Allein Cesare wußte die Verbündeten durch verstellte Friedensunterhandlungen sicher zu machen, trennte den Giovanni de' Bentivogli vom Bunde, indem er einen Separatfrieden mit demselben schloß und ihn als päpstlichen Vicar anerkannte, und ließ dann einen Theil der Verbündeten, die er hinterlistig in Sinigaglia in seine Wohnung lockte, gefangen nehmen und erdrosseln (18. Jan. 1503), während die Übrigen sich nur durch schleunige Flucht retten konnten. Cesare bemächtigte sich ihrer Städte und Herrschaften und wurde durch den glücklichen Erfolg an-

getrieben, immer höher zu streben; allein mitten unter den kühnsten Hoffnungen starb sein Vater, der Papst Alexander VI., wie man sagt, an vergiftetem Weine, welcher einem Cardinal zugedacht, aber aus Versehen vom Papste selbst getrunken worden war (17. Aug. 1503). Cesare, der von dem nämlichen Weine genossen hatte, wurde nur durch ein schnell angewandtes Gegengift und durch seine Jugend gerettet, lag aber lange krank darnieder, und inzwischen begann das rasch aufgeführte Gebäude seiner Herrschaft ebenso rasch in Trümmer zu fallen. Die vertriebenen Herren kehrten in ihre Besitzungen zurück; Faenza wurde von den Venetianern in Besitz genommen; Cesare, von den Orsini und Colonna in Rom selbst angegriffen, flüchtete sich in die Engelsburg, trat die ihm noch treu gebliebenen Städte der Romagna an den Papst Julius II. ab und ging mit freiem Geleite Gonsalvo's nach Neapel, wurde aber dort von diesem festgenommen und als Gefangner nach Spanien geschickt (1504).

Wie im Kirchenstaate die Dynasten, sogenannten päpstlichen Vicare und Herren einzelner Städte, fortwährend Unruhen veranlaßten, so thaten dies im Königreiche Neapel die Großen und Barone, deren völlige Unterwerfung unter die Staatsgewalt hier um so schwieriger war, weil dieselben an den angiovinischen Kronprätendenten und an den meisten Päpsten einen stets bereiten Rückhalt gegen ihre Regenten fanden. Dem Könige Alfons von Aragonien gelang es, Neapel und Sicilien wieder für einige Zeit unter einem Scepter zu vereinigen; am Ende des 15. Jahrhunderts wurde aber das Königreich Neapel ein Zankapfel für Frankreich und Spanien.

In Neapel regierte zu Anfang des 15. Jahrhunderts noch der schon früher erwähnte Ladislaus (1386—1414), der auch in Ungarn von einer Partei zum Könige ausgerufen und als solcher in Zara gekrönt wurde (1403). Obwol Ladislaus endlich seinen Nebenbuhler Louis II. von Anjou aus dem neapolitanischen Reiche vertrieben hatte, so hatte er doch noch immer mit einer angiovinischen Partei unter dem neapolitanischen Adel zu kämpfen, an deren Spitze die Sanseverini standen; die völlige Überwältigung oder Vertreibung dieser widerspänstigen Barone gelang ihm erst, als er deren letzten Anhaltspunkt, die Festung Tarent, durch seine Heirath mit der Witwe des letzten Fürsten von Tarent, Ramondo degli Orsini, in seine Gewalt brachte (1406). Von des Ladislaus Eroberungszügen in den Kirchenstaat und nach Toscana war schon früher die Rede. In Verbindung mit den Feinden, welche sich Ladislaus dadurch zuzog, erschien Louis II. von Anjou nochmals als Prätendent auf die neapolitanische Krone in Italien (1409—1411), zog aber wieder ab nach mehren vergeblichen Versuchen, von Rom nach Neapel vorzudringen.

Nach dem Tode des kinderlosen Ladislaus bestieg seine bereits 44jährige Schwester, die sittenlose Giovanna II., den neapolitanischen Thron (1414—1435). Sie war Witwe, vermählte sich jedoch auf die dringenden Bitten ihrer Räthe wieder, und zwar mit dem Grafen de la Marche, Jacques de Bourbon (1415), welcher aber nicht König, sondern nur Fürst von Tarent wurde. Als ihm Giovanna indessen auch an der königlichen Gewalt Antheil gab, gebrauchte er diese zur Einschränkung seiner Gemahlin und zur Besetzung aller Hofämter mit Franzosen. Die Folge davon war, daß der Adel sich Giovanna's annahm und ihr wieder zum Alleinbesitz der königlichen Gewalt verhalf. Die Franzosen wurden aus dem Reiche verwiesen; Jacques wurde gefangen gesetzt; und als er nach mehrjähriger Haft seine Freiheit wieder erlangte (1419), entfloh er aus dem Königreiche und wurde Franziskaner. Nun legte Giovanna, die auf Befehl des Papstes Martin V. durch einen Cardinallegaten feierlich gekrönt worden war (28. Oct. 1419), die Verwaltung des Reiches ganz in die Hände jener Leute, denen sie schon während der Anwesenheit ihres Gemahls ihren Körper schamlos überlassen hatte und jetzt noch schamloser überließ. Die unumschränkte Gewalt ihres Günstlings Giovanni de' Caraccioli erregte Misvergnügen, und eine Partei des Adels, darunter auf Anstiften des Papstes der Condottiere und Großconnetable Sforza Attendolo, erklärten sich für Louis III. von Anjou, welcher nach dem Tode seines Vaters als Kronprätendent auftrat und von dem Papste Martin V. als rechtmäßiger Erbe des neapolitanischen Reiches anerkannt wurde (4. Dec. 1420), falls Giovanna ohne Kinder sterben sollte. Von Sforza in Neapel selbst belagert, gerieth Giovanna in solche Bedrängniß, daß sie sich genöthigt sah, als letzten Nothhelfer den König Alfonso von Aragonien und Sicilien an Sohnes Statt anzunehmen.

In Sicilien hatte nämlich der Aragonese Martin auch nach dem Tode (1402) seiner Gemahlin Maria, der eigentlichen Erbin dieser Insel, kraft eines Testaments derselben die Herrschaft bis zu seinem eigenen Tode (1409) fortbesessen. Dann war dessen Vater, König Martin von Aragonien, als Erbe Siciliens aufgetreten, und da nach dessen Tode (1410) Niemand ein unbestreitbares Erbrecht besaß, so entstanden die größten Unruhen, weil nicht blos Ladislaus von Neapel und Louis II. von Anjou, sondern auch einheimische Große nach der sicilischen Königskrone strebten, und der Papst Johannes XXIII. Sicilien für ein der Kirche heimgefallenes Lehen erklärte. Die Sicilier hatten endlich (December 1412) den Erben der übrigen aragonesischen Herrschaften, Ferdinand von Castilien, den Schwestersohn des Königs Martin von Aragonien, auch als ihren König anerkannt, der die Insel durch Statthalter regiert und dieselbe dann nebst Aragonien seinem Sohne Alfonso V. hinterlassen hatte (1416).

Alfonso entriß nach seiner Adoption durch Giovanna dem Louis III. von Anjou fast alle Eroberungen, welche dieser im neapolitanischen Reiche gemacht hatte, und zwang die meisten Barone der angiovinischen Partei zur Unterwerfung, machte sich aber durch sein entschiedenes Auftreten gegen Caraccioli's Ränke der Königin selbst so furchtbar, daß diese, angeblich wegen Alfonso's Undankbarkeit, die Adoption aufhob und nun mit päpstlicher Genehmigung den Louis III. von Anjou adoptirte (2. Juni 1423) und zum Herzog von Calabrien ernannte. Durch Staatsgeschäfte nach Aragonien zurückgerufen, ließ Alfonso seinen Bruder Don Pedro als Generalvicar im neapolitanischen Reiche zurück. Dieser wurde jedoch bald (1424) von Louis nicht blos aus der Hauptstadt, sondern aus dem

ganzen Königreiche verdrängt; nur das neue Castell in Neapel hielt sich fortwährend für Alfonso, dessen spätere Aussöhnungsversuche mit Giovanna scheiterten (1430 und 1432). Louis III. von Anjou vermachte bei seinem Tode 1434) seine Ansprüche auf Neapel seinem Bruder, dem Herzoge René von Bar und Lothringen, und ebendiesen ernannte Giovanna bei ihrem Tode (2. Febr. 1435) durch ein Testament zu ihrem Erben.

Da Alfonso sowol, als René, eine zahlreiche Partei unter den Baronen des erledigten Reiches hatten, so kam es jetzt zu einem achtjährigen Kampfe (1435—1442) zwischen den beiden Kronbewerbern, der das herrliche Reich sehr erschöpfte, weil er von beiden Prätendenten mehr mit den Kräften des Königreiches selbst, als mit eigner Macht geführt wurde. Alfonso, gleich Anfangs von den Genuesern gefangen (4. Aug. 1435) und dem Herzoge von Mailand ausgeliefert, aber von diesem in Freundschaft entlassen, gewann zuletzt die Oberhand über seinen Gegner, dem er an Macht und Tapferkeit überlegen war. René wurde zwar eifrig unterstützt durch die Genueser und durch den Papst Eugen IV., welcher durch seinen Feldhauptmann Vitelleschi, den er den Angiovinen zu Hilfe sandte, auch für sich selbst Eroberungen im neapolitanischen Reiche zu machen versuchte [27]); als aber Alfonso immer größere Vortheile gewann und endlich auch Neapel einnahm (2. Juni 1442), entfloh René auf genuesischen Galeeren nach Frankreich, und seine überwältigten Anhänger wurden zu Gunsten der aragonesischen Parteigenossen ihrer Güter beraubt. Jetzt erlangte Alfonso auch vom Papste Frieden (14. Juli 1443), Anerkennung und Belehnung, und die Genueser bequemten sich gleichfalls zum Frieden (1444). Von Alfonso's weiterer Betheiligung an den Kriegen in Oberitalien war schon in der venetianischen Geschichte die Rede. Da derselbe ohne eheliche Kinder starb (27. Juni 1458), so hinterließ er durch ein Testament das Königreich Neapel, als von ihm erobert und daher der Krone Aragonien nicht zugehörig, seinem natürlichen Sohne Ferdinand, während ihm sein Bruder Juan in Sicilien und Aragonien nachfolgte.

Ferdinand I. (1458—1494) nahm sofort auf einem Reichstage zu Capua den königlichen Titel an, obgleich ihm der Papst Calixtus III. das Successionsrecht absprach. Der folgende Papst Pius II. erkannte jedoch den Ferdinand sofort als König von Neapel an und blieb dessen treuer Verbündeter, als Jean d'Anjou, der Sohn des René, einen neuen Versuch machte (1460—1464), das neapolitanische Reich mit Hilfe der vornehmsten Barone desselben in seine Gewalt zu bringen. Nachdem Jean d'Anjou zum Abzuge gezwungen worden war, hatte Ferdinand vor dem Hause Anjou für immer Ruhe und befestigte seine Herrschaft durch hinterlistige und grausame Hinwegräumung der Barone von der angiovinischen Partei. In der toscanischen Geschichte wurde bereits erwähnt, daß Ferdinand als Verbündeter des Papstes Sixtus IV. Florenz bekriegte (1478—1480), bis die Furcht vor den Türken, welche Otranto eroberten (1480) und ein Jahr lang behaupteten, einen Frieden herbeiführte. Ebenso wurde in der venetianischen Geschichte bereits angeführt, daß Ferdinand dann zum Schutze seines Schwiegersohnes, des Herzogs Ercole I. von Ferrara, gegen den Papst Sixtus IV. und gegen die Republik Venedig in die Schranken trat (1482—1484) bis zum Frieden von Bagnolo. Ferdinand's Falschheit und Grausamkeit hatten dem geheimen Misvergnügen der ehemals angiovinischen Partei unter den Baronen des Reichs fortwährend neue Nahrung gegeben; die Unzufriedenheit war noch größer und allgemeiner geworden durch die Habsucht seines ausschweifenden Sohnes, des Herzogs Alfonso von Calabrien, welcher den Handel mit dem Auslande als Monopol an sich gerissen hatte. Als sich nun die Stadt Aquila gegen Ferdinand empörte und unter den Schutz des Papstes Innocenz VIII. trat (1485), brach im ganzen Reiche ein Aufruhr gegen den tyrannischen König aus, der jedoch nach Beendigung des Krieges gegen den Papst (1486) in gewohnter Weise durch Erdrosselung der ihm feindseligen Barone die Ruhe wieder herstellte. Von einem zweiten Kriege Ferdinand's gegen den Papst Innocenz (1489—1492) war schon in der Geschichte des Kirchenstaates die Rede. Obgleich Ferdinand seinem Sohne Alfonso noch durch Anerkennung von Seiten ebendieses Papstes die Succession gesichert hatte, so sah er doch bereits den Sturm heranziehen, welcher seine Familie der Herrschaft berauben sollte. Jean d'Anjou war schon vor seinem Vater gestorben. Da also René bei seinem Tode keine männlichen Nachkommen hinterließ, so hatte er seinen Brudersohn Karl zum Erben aller seiner Besitzungen und Ansprüche gemacht. Als dann auch Karl bald nachher ohne Kinder starb, hinterließ dieser durch ein Testament seine Erbschaft, also auch seine Ansprüche auf das Königreich Neapel, dem Könige Ludwig XI. von Frankreich, von welchem sie sich auf seinen Sohn Karl VIII., den damaligen König von Frankreich, fortvererbt hatten. Als nun Lodovico der Mohr bei seiner beabsichtigten Usurpation des Herzogthums Mailand von Seiten des neapolitanischen Königshauses den heftigsten Widerstand befürchtete, weil der geistesschwache Herzog Gian Galeazzo von Mailand ein Schwiegersohn Alfonso's von Calabrien war, so stachelte er den Ehrgeiz Karl's VIII. so lange, bis sich dieser zu einem Eroberungszuge nach Neapel entschloß.

Noch vor dem Beginne dieses Zuges starb Ferdinand (25. Jan. 1494) und hinterließ den neapolitanischen Thron seinem Sohne Alfonso II., welcher die bereits von seinem Vater begonnenen Vertheidigungsanstalten eifrig fortsetzte. Da Alfonso aber wußte, daß er allgemein verhaßt sei, und daß das Volk die anrückenden Franzosen als Befreier von einem drückenden Joche betrachte, so verlor er bei dem unaufhaltsamen Vordringen Karl's VIII. den Muth und dankte ab zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand II. (23. Jan. 1495), der in der Stadt Neapel mit Jubel als König begrüßt ward. Inzwischen hatten sich in den Provinzen schon Viele für die Franzosen erklärt; dadurch wurden Ferdinand's Truppen und Anhänger entmuthigt; Officiere und Soldaten gingen zu den Franzosen über; eine Stadt nach der andern ergab sich; das Volk in Neapel selbst wurde aufrührisch, und Ferdinand entfloh mit

27) Giornali Napolet. l. c. p. 1106.

seinen Verwandten auf wenigen Fahrzeugen nach Ischia (21. Febr. 1495), worauf Karl VIII. mit großem Gepränge in die Hauptstadt einzog (22. Febr.) und fast das ganze Reich ohne Schwertstreich in seine Gewalt brachte. Dieser über Erwarten glückliche Erfolg flößte allen andern italienischen Staaten die gerechtesten Besorgnisse ein, und sogar der Anstifter dieses ganzen Zuges, der Herzog Lodovico von Mailand, schloß nun mit Venedig, mit dem Papste Alexander VI., mit dem Kaiser Maximilian und mit Ferdinand dem Katholischen von Spanien eine schon mehrfach erwähnte Liga zur Vertreibung der Franzosen aus Italien (April 1495). Dem nach Frankreich heimziehenden Karl VIII. lieferten dann auch die Verbündeten bei Fornuovo am Taro ein blutiges Treffen (6. Juli 1495), worin sich beide Theile den Sieg zuschrieben; Karl aber setzte ohne weitere Anfechtung seinen Marsch fort, schloß mit dem Herzoge von Mailand Frieden (8. Oct. 1495) und eilte nach Frankreich zurück. Indessen aber hatten die von ihm im neapolitanischen Reiche zurückgelassenen Beamten durch Erpressungen, und die französischen Soldaten durch Übermuth und Gewaltthätigkeiten den allgemeinen Haß gegen sich geweckt. Daher wurde der entflohene Ferdinand II. jetzt sehnsüchtig zurückgewünscht, und als dieser, von ligistischen Truppen, namentlich von Spaniern unter Gonsalvo von Cordova, dem großen Capitain, unterstützt, von Sicilien aus sein Reich wieder zu erobern suchte, wurde er mit offenen Armen aufgenommen. Ein Volksaufstand (7. Juli 1495) verhalf ihm wieder zum Besitze der Hauptstadt; andere Städte steckten ebenfalls seine Fahne auf; die französischen Heerhaufen mußten capituliren, und bald war wieder das ganze Reich bis auf Gaeta, Tarent und Monte Sant' Angelo in Ferdinand's Händen. Als er jedoch kurz nach seiner Verheirathung mit seiner leidenschaftlich geliebten Tante Giovanna im 29. Altersjahre an Entkräftung starb (7. Oct. 1496), folgte ihm sein Oheim Federigo auf dem neapolitanischen Throne und regierte bis zum Schlusse des Jahrhunderts sein durch den Krieg ausgesogenes Reich in einem Zustande ohnmächtiger Ruhe.

Sicilien war, wie oben bemerkt, nach dem Tode Alfonso's I. an Aragonien gefallen. König Juan von Aragonien und sein Sohn und Nachfolger Ferdinand ließen die Insel durch Statthalter oder Vicekönige mit fast unumschränkter Vollmacht, aber mit sehr beschränkenden geheimen Instructionen, regieren. Die Amtsdauer dieser Vicekönige, früher von dem Gutdünken der Könige abhängig, wurde seit 1488 auf drei Jahre festgesetzt. Ihnen zur Seite stand ein großer Rath, bestehend aus den höchsten Reichsbeamten, den mächtigsten Baronen und Prälaten und den höchsten Localbeamten der jeweiligen Residenz des Vicekönigs, welche meistens Palermo war. Die Großämter des Reichs, das Amt eines Großjustitiars, Großkanzlers, Protonotars, Großseneschalls, Großkämmerers, bestanden noch fort; doch waren sie völlige Sinecuren für Glieder der vornehmsten Familien Siciliens und des ganzen aragonesischen Reichs, welche nicht von den Vicekönigen, sondern von den Königen selbst verliehen wurden. Sogar das Amt des Großconnetables und des Großadmirals, welche länger als die übrigen Ämter mit wirklicher Geschäftsthätigkeit verbunden blieben, wurden unter Ferdinand dem Katholischen ebenfalls zu bloßen Titulaturen, seit den Vicekönigen gewöhnlich auch das Generalcapitanat mit den Functionen jener beiden Beamten übertragen wurde. Parlamente oder Landtage, gebildet durch die Prälaten, Barone und Deputirten der Städte, machten von Zeit zu Zeit über die etwa nöthigen Verbesserungen und über die Bedürfnisse des Landes Propositionen, die unmittelbar vom Könige selbst, gewöhnlich in Form eines gegenseitigen Vertrags, genehmigt wurden[28]). Dies war im Allgemeinen der Zustand Siciliens nicht blos bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, sondern auch noch während der beiden nächsten Jahrhunderte, so lange es unter spanischer Herrschaft blieb.

Sardinien und Corsica sind wegen ihres geringen Einflusses auf die allgemeinen italienischen Angelegenheiten seit der hohenstaufischen Zeit nur beiläufig hier und da in der Geschichte Genua's und Pisa's erwähnt worden; um aber ein möglichst vollständiges, wenn auch nur skizzirtes Bild der Entwickelung des italienischen Staatenlebens zu geben, müssen wir hier auch den seitherigen Zuständen dieser Inseln einige Worte widmen.

Sardinien war dem Könige Jacob II. von Aragonien bei seiner Verzichtleistung auf Sicilien von dem Papste Bonifacius VIII. zur Entschädigung als päpstliches Lehen überlassen worden. Hervorragende Macht auf der Insel besaß damals nur noch der Richter von Arborea; die Judicate Cagliari und Gallura hatten die Pisaner selbst in viele kleinere Lehen zersplittert; das von Logudoro hatten die eingebürgerten Zweige genuesischer Adelsfamilien, die Doria und Malaspina, mit den Richtern von Arborea getheilt; Sassari hatten die Genueser an sich gerissen. Jacob's Sohn, der Infant Alonso, eroberte nun die pisanischen und genuesischen Besitzungen auf Sardinien (1322—1324) und zwang den Richter von Arborea und die unabhängigen Barone zur Unterwerfung. Das ohnehin bedrängte Pisa mußte dann im Frieden (1326) die Aragonesen in der Herrschaft über ganz Sardinien anerkennen; Genua that ein Gleiches. König Pedro IV. von Aragonien gab der Insel eine ständische Verfassung (1355); die Geistlichkeit, der Adel und die Abgeordneten der königlichen Ortschaften bildeten seitdem Cortes oder Stände (stamenti, bracci), die sich von Zeit zu Zeit in Cagliari versammelten, zur Gesetzgebung mitwirkten und ein Steuerbewilligungsrecht übten. Sardinien blieb jedoch unter der aragonesischen Herrschaft keineswegs ruhig. Zunächst machten Pisaner und Genueser wiederholte Versuche, die Insel den Aragoniern wieder zu entreißen; auch einheimische Barone, und namentlich die mächtigen Fürsten des Judicats von Arborea, welche unter aragonesischer Hoheit ein Drittel Sardiniens besaßen, versuchten die ganze Insel ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Besonders glücklich thaten dies Mariano IV. von Arborea (1330—1376) und

28) Ausführlicher handelt über die Verfassung Siciliens unter der Herrschaft der Aragonesen Professor Leo in seiner Geschichte der italienischen Staaten. 5. Theil S. 1—31.

ein Sohn und Nachfolger Hugo IV. (1376—1382); auch des Letzteren Schwester und Erbin Eleonore, die sich außerdem als Gesetzgeberin so berühmt machte, daß ihre Gesetzsammlung später (1421) von den Cortes zum allgemeinen Gesetzbuche für die ganze Insel erklärt ward, vertheidigte sich gegen den König Pedro so tapfer, daß ihr dieser das Judicat von Arborea, oder, wie es seitdem hieß, das Marquisat von Oristano als aragonesisches Lehen gegen jährlichen Zins überlassen mußte (1382). Nach dem Tode Eleonoren's (1403) und ihres Sohnes Mariano V. (1407) kam das Marquisat an einen Seitenverwandten derselben, den Vicomte Guillaume III. von Narbonne-Lara, der aber durch den König Martin von Sicilien nach Frankreich vertrieben und von seinem eignen Statthalter Leonardo Cubello um das Marquisat betrogen wurde, indem dieser dasselbe von dem aragonesischen Vicekönige für sich selbst erkaufte (1416). Leonardo's Nachkommen behaupteten sich unter aragonesischer Hoheit im Besitze dieses ehemaligen Judicats von Arborea, bis Leonardo II. gefangen genommen (1478) und das Marquisat Oristano in eine königliche Domaine verwandelt wurde. Fortan blieb die Insel ruhig unter aragonesischer Herrschaft.

Corsica wurde während des 14. und 15. Jahrhunderts fast immer in einem Zustande der Anarchie erhalten durch die endlosen Kämpfe, in welchen einheimische Barone, einzelne genuesische Adelige, die Republik Genua selbst, die St. Georgsbank in Genua und die Könige von Aragonien einander aus dem Besitze dieser Insel zu verdrängen suchten. Die daraus entstehenden Unruhen wurden noch vergrößert durch Privatfehden und Erbfeindschaften unter den Adelsfamilien und durch die seit Jahrhunderten in Folge des gesetzlosen Zustandes bei der ganzen Bevölkerung tief eingewurzelte Blutrache.

König Jacob II. von Aragonien hatte zwar zugleich mit Sardinien auch Corsica von dem Papste Bonifacius VIII. zu Lehen erhalten (1295); auch hatten er und seine nächsten Nachfolger dem Papste dafür die Lehenshuldigung geleistet und Lehenszins entrichtet; allein durch andere Unternehmungen gehindert, hatten die Aragonesen für die wirkliche Besitznahme der Insel Nichts thun können. Die Genueser dagegen breiteten zeitweise unter günstigen Umständen ihre Herrschaft über größere Theile der Insel aus und behaupteten sich, wenn sie ins Gedränge geriethen, wenigstens immer im Besitze von Calvi und San Bonifazio, während die übrigen Theile der Insel jeden Augenblick den Herrn wechselten. So bemächtigte sich Guglielmo della Rocca unter dem Titel eines Richters der Herrschaft über die ganze Insel mit Ausnahme jener beiden Plätze (1340—1358), erkannte aber die Hoheit der Genueser durch eine jährliche Abgabe an, wie in der Mitte des 13. Jahrhunderts sein Ahnherr Sinucello della Rocca unter pisanischer Hoheit die Insel als Richter beherrscht hatte. Unter Guglielmo's Regiment trat fast ein Drittel aller Corsen einem neu entstandenen Orden bei, welcher Gemeinschaft der Güter, Weiber und Kinder einführte (um 1350), aber bald mit Waffengewalt wieder ausgerottet wurde [29]).

Bald nach Guglielmo's Tode vertrieb das Volk die einander befehdenden Barone (1359), richtete eine Republik ein und stellte diese unter genuesischen Schutz; genuesische Statthalter beherrschten nun eine Zeit lang die ganze Insel und vertrieben die inzwischen zurückgekehrten Barone nochmals (1362), wurden aber selbst von Arrigo della Rocca verjagt, welcher hierauf (1471—1475) unter dem Titel eines Grafen von Corsica die ganze Insel mit Ausnahme von Calvi und San Bonifazio beherrschte. Als die Corsen, durch Arrigo's tyrannisches Benehmen zu wiederholten Aufständen getrieben, bei der Republik Genua keine Hilfe mehr fanden, nahm sich eine Gesellschaft von fünf genuesischen Bürgern, die Maona genannt, ihrer an (1378), und Arrigo, der sich den Angriffen dieser verbundenen fünf Gegner nicht gewachsen fühlte, theilte sich mit ihnen in die Herrschaft über Corsica, eroberte aber bald wieder die Hälfte der Insel und behauptete sich in derselben im Frieden mit der Maona, welche im Besitze der anderen Hälfte blieb, während die Republik Genua, wie immer, Calvi und San Bonifazio behielt. Ein Angriff des Statthalters der Maona auf Arrigo's Hälfte bewog diesen, der schon früher (1376) bei den Aufständen der Corsen als Beamter des Königs von Aragonien aufgetreten war, jetzt in Aragonien Hilfe zu suchen, mit welcher er dann alle Besitzungen der Maona eroberte (1393) und nun wieder die ganze Insel außer Calvi und San Bonifazio unter aragonesischer Hoheit regierte, bis die Republik Genua bei der Unterstützung einer misvergnügten corsischen Partei die früher von der Maona besessene Hälfte selbst wieder erwarb (1398). Abneigung gegen die Franzosen, unter deren Herrschaft Genua damals stand, bewogen nach Arrigo's Tode (1401) fast die ganze Insel, den König von Aragonien zu ihrem Fürsten auszurufen; der genuesische Statthalter überwältigte jedoch die aragonesische Partei (1404). Hierauf wollte sich Leonello Lomellino, ein früheres Mitglied der Maona, mit Genehmigung des französischen Statthalters von Genua zum Grafen von Corsica aufwerfen (1405); er wurde jedoch vertrieben durch Vincentello d'Istria, Arrigo's Neffen, welcher dann als Graf von Corsica und aragonesischer Vicekönig von den Corsen anerkannt wurde und sich behauptete gegen den Genueser Abraamo da Campofregoso, welcher Corsica für seine eigne Rechnung vorübergehend eroberte (1417—1420). Nachdem Vincentello durch einen Aufruhr vertrieben (1433), auf der Flucht von den Genuesern gefangen und in Genua enthauptet worden war (1434), wurde Paolo della Rocca Graf von Corsica (1436), konnte aber nicht verhindern, daß die Republik Genua und zwei genuesische Privatleute, Giovanni und Niccolò da Montalto, sich wieder der Hälfte der Insel bemächtigten (1437—1440). Die zunehmende Unordnung bewog dann die Notabeln, die Insel dem römischen Stuhle zu unterwerfen (1444), welcher von der Pipin'schen Schenkung her Ansprüche auf Corsica zu haben vorgab. Ein Commissair Eugen's IV. entriß auch den Genuesern die ganze Insel bis auf Calvi und San Bonifazio, und päpstliche Statthalter regierten dann, obwol unter fortwährenden Kämpfen, mit einzelnen aufrührigen Caporalen oder Districtshäupt-

29) *Giovacchino Cambiagi*, Istoria del regno di Corsica. Tom. I. p. 282.

lingen und mit Baronen, die ihre Unabhängigkeit behaupteten, die Insel, bis der Papst Nicolaus V. den Genueser Lodovico da Campofregoso zum päpstlichen Commissair und zum Signore von Corsica ernannte (1448). Hierauf suchte sogar ein Franziskanermönch, Fra Niccolò, sich mit Hilfe eines politischen Ordens, den er stiftete, der Herrschaft über die ganze Insel zu bemächtigen (1451); er wurde aber durch seinen Ordensgeneral abberufen. Trotz mehrer Aufstände blieb nun der größte Theil Corsica's Fregosisch, bis auch König Alfonso von Aragonien wieder einmal einen Theil der Insel eroberte, worauf die Häupter des Volkes, dieser ewigen Kämpfe müde, sich unter die Herrschaft der St. Georgsbank in Genua stellten (1453). Noch ein Mal riß Tomassino da Campofregoso als Graf von Corsica die Herrschaft an sich (1460—1464); dann kam Corsica zugleich mit Genua unter mailändische Herrschaft, bis die Herzogin Bona dem nämlichen Tomassino die Insel nochmals schenkte (1481). Gegen ihn wurde dann noch Gherardo da Montagnana, der Bruder des Jacopo d'Appiano, des Fürsten von Piombino, von einigen Caporalen als Graf von Corsica aufgestellt (1483); allein die Bank von St. Georg vertrieb diesen, kaufte dem Tomassino seine letzten Plätze ab und behauptete sich trotz mehrer unbedeutenden Unruhen im Besitze der Insel.

Das 16. Jahrhundert, zu dessen Darstellung wir jetzt schreiten, und das 17., welches wir wegen seiner Unfruchtbarkeit an historisch wichtigen Ereignissen jenem gleich unmittelbar anreihen, zeigen uns Italien in der tiefsten politischen Ohnmacht. Sein eigenthümliches Staatsleben ist gebrochen; die politische Rührigkeit und Thatkraft des Volkes ist erlahmt; die Liebe zur Freiheit ist erkaltet; die übersprudelnde Lebensfülle des republikanischen Städtelebens wird immer mehr eingedämmt durch die mit Hilfe der Ausländer zu absoluter Gewalt emporstrebenden Fürsten, deren Macht aber andrerseits auch den ehrgeizigen Parteikämpfen, den endlosen Familienfehden und dem trotzigen Räuberleben des übermüthigen Adels eine Grenze steckt. So wird die Geschichte Italiens in dieser Zeit fast nur zur Geschichte seiner Regenten, welche selbst aber, nachdem sie sich einmal durch Gewalt oder Hinterlist, durch Hinrichtung oder Meuchelmord ihrer politischen Gegner im Besitze der Macht befestigt haben, meistens auch nur durch phantastische und ausschweifende Hof- und Familienfeste, durch kleinliche Intriguen und durch noch kleinlichere Vorrangsstreitigkeiten ihr Dasein bekunden, sodaß dergleichen Ereignisse nebst Reisen, Verlobungen, Hochzeiten, Geburten und Todesfällen fast den einzigen historischen Stoff bilden. Die hohen Steuern, mit welchen das durch langwierige Kriege verarmte, durch Räuber ausgeplünderte, durch Hungersnoth und Seuchen vielfach decimirte Volk belastet wird, werden von dem übermäßigen Aufwande und der sinnlosen Verschwendung der Fürsten spurlos verschlungen; nur die Familie der Mediceer verwendet mit ererbter Vorliebe noch bis zum letzten Viertel des 17. Jahrhunderts den Schweiß ihrer Unterthanen in würdigerer Weise zur Aufmunterung und Beförderung von Kunst und Wissenschaft, während der Kunstsinn anderer Fürsten sich höchstens der Begünstigung des Theaters, und besonders der Oper, zuwendet, weil ihnen diese zugleich Mittel zur Befriedigung ihrer grobsinnlichen Lüste bieten. Dieser klägliche Zustand Italiens, eine Folge der durch die Italiener selbst provocirten Einmischung ausländischer Fürsten, wird selbst wieder eine Hauptursache für die ununterbrochene Fortdauer der politischen Vormundschaft, welche ebendiese ausländischen Fürsten sich über die italienischen Staaten anmaßen. Der am Ende des 15. Jahrhunderts über den Besitz von Neapel begonnene Kampf zwischen Frankreich und Spanien, in welchen alle italienischen Staaten hineingezogen wurden, dauert noch bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts und endigt mit der Befestigung der spanischen Herrschaft über das Herzogthum Mailand und über ganz Unteritalien. Obwol nun Spanien dadurch einen überwiegenden Einfluß auch auf alle übrigen italienischen Staaten erhält und bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts behauptet, so hat doch auch Frankreich während dieser Zeit noch immer einzelne entschiedene Anhänger unter den italienischen Fürsten, namentlich in Oberitalien, und die in Italien altbergebrachte achselträgerische Politik läßt die meisten dieser Fürsten, je nach den vortheilhafteren Umständen des Augenblicks, bald auf Spaniens, bald auf Frankreichs Seite treten; sie verstärken mit der gewöhnlichen Taktik aller Unselbständigen jedes Mal die Partei des Stärkeren. Als daher Frankreich, um nach Richelieu's Plan das Haus Habsburg zu demüthigen und zu schwächen, während des 30jährigen Krieges in Teutschland gegen den Kaiser und gegen Spanien in die Schranken tritt und zu dem nämlichen Zwecke auch in Italien den Krieg gegen Spanien erneuert, lassen sich immer mehr italienische Fürsten für das französische Interesse gewinnen, je deutlicher die zunehmende Ohnmacht Spaniens hervortritt. Selbst bei jeder Besetzung des römischen Stuhls hatte Spanien zur Zeit seines Übergewichts einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Die neu auflebende Rivalität Frankreichs ruft dann auch unter den Cardinälen eine französische Partei neben der kaiserlich-spanischen hervor, und um die Mitte des 17. Jahrhunderts, bei der wachsenden Schwäche Spaniens, bildet sich zwischen jenen beiden Parteien eine dritte ohne eigentliche politische Farbe, die sogenannte fliegende Schwadron (squadrone volante), die, zum selbständigen Auftreten zu schwach, mit echt italienischer Politik zwischen jenen beiden Parteien hin und her schwankt und durch ihren Beitritt den Ausschlag gibt. Kaum ist es dann Italien gelungen, sich von dem tyrannischen Einflusse Spaniens zu emancipiren, als schon wieder der allgewaltige Ludwig XIV. von Frankreich immer anmaßender in das italienische Staatenleben eingreift und die italienischen Höfe seinem Einflusse unterwirft. In engherziger Selbstsucht geht jede höhere nationale Rücksicht unter, und an dieser Klippe scheitert auch der Vorschlag des Kaisers Leopold I. zur Bildung eines italienischen Staatenbundes, durch welchen Italien eine selbständigere Stellung hätte erhalten können (1679). Indessen mag doch auch der Kaiser bei diesem Vorschlage weniger die Selbständigkeit Italiens, als die Vernichtung des französischen Einflusses beabsichtigt haben; wenigstens suchte er selbst später gegen Ende des 17. Jahrhunderts,

während er im Bunde mit Savoyen gegen Frankreich Krieg führte (1690—1696), wieder einmal die kaiserliche Oberherrlichkeit über Italien geltend zu machen, indem er durch seine Heere von den Fürsten, die ihre Besitzungen ganz oder theilweise vom Reiche zu Lehen hatten, Contributionen erpressen ließ, welche von den Fürsten dann wieder als Vorwand benutzt wurden, um für eigene Zwecke ihren Unterthanen noch weit größere Summen abzujagen. Dadurch und durch die in jedem Winter wiederkehrende Einlagerung teutscher Truppen gerieth ganz Oberitalien im letzten Decennium des 17. Jahrhunderts wieder in die furchtbarste Noth', während Unter- und Mittelitalien, Sicilien (1693), Neapel (1694), der Kirchenstaat (1695), von schrecklichen Erdbeben heimgesucht wurden. Als hierauf der Vertrag von Vigevano zwischen dem Kaiser und Ludwig XIV. (7. Oct. 1696) Italien als neutrales Land erklärte, welches von Franzosen und Teutschen geräumt werden sollte, mußten die italienischen Fürsten erst durch nochmalige Contributionen den rückständigen Sold für die teutschen Truppen aufbringen, ehe die Räumung stattfand. Später (1697) verlangte Leopold I. durch ein Edict von allen Reichsvasallen in Italien sogar Beweise über die Rechtmäßigkeit ihres Besitzstandes [30]), wurde jedoch durch den hartnäckigen Widerstand des dadurch auch in manchem Stücke seiner Besitzungen gefährdeten Papstes zur Zurücknahme dieses Edicts bewogen. Der Friede zu Ryßwik (1697) verschaffte endlich auch Italien Ruhe; allein die Fortdauer der kaiserlichen Prätensionen erhielt alle italienischen Fürsten in Spannung, und da sich voraussehen ließ, daß der bald zu erwartende Tod des kinderlosen Königs Karl II. von Spanien auch in Italien wegen der dortigen ausgedehnten spanischen Besitzungen die Kriegsflamme wieder anfachen werde, so fanden in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts fast in allen italienischen Staaten schon wieder Rüstungen statt. Im Allgemeinen ist hier auch noch eine wesentliche Veränderung zu erwähnen, welche mit dem Condottierenwesen gegen Ende des 16. Jahrhunderts vorging. In Folge des damaligen langdauernden Friedenszustandes in Italien verwandelten sich die Condottieren in Räuberhäuptlinge, ohne jedoch dadurch in der öffentlichen Meinung gebrandmarkt zu werden; vielmehr sah das an die räuberische Kriegführung der einheimischen und fremden Kriegsknechte schon längst gewöhnte Volk jetzt auch das gewaltthätige Treiben dieser Räuber nur als einen besondern Zweig des Kriegshandwerks an und beehrte die Räuber sogar mit dem Titel der Bravi oder Tapfern. Auch die Banditi oder Verbannten, deren Zahl namentlich in früheren Jahrhunderten wegen der häufigen Verfassungsumwälzungen sehr groß gewesen war, und die großentheils damals als Söldner durch Kriegsdienst ihren Unterhalt gesucht hatten, lebten jetzt theilweise vom Räuberhandwerke, und so erhielten die Namen Bravo und Bandit allmälig den ihnen ursprünglich fremden Nebenbegriff eines Wegelagerers, Räubers und Mörders.

Venedig, mit dessen Geschichte wir jetzt wieder unsere Übersicht beginnen, war während des 16. und 17. Jahrhunderts fast der einzige italienische Staat, der sich von spanischen und überhaupt von fremdem Einflusse frei erhielt. Der Verlust des ostindischen Handels seit der Auffindung des Seeweges nach Ostindien und der langwierige Krieg auf dem italienischen Festlande zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatten ihm allerdings schwere Wunden geschlagen. Allein für jenen Verlust suchte es sich durch die Erwerbung des ausschließenden Besitzes des Levantehandels zu entschädigen und wurde in diesem Streben begünstigt durch die Ohnmacht Genua's, welches seither mit ihm darin rivalisirt hatte. Dieser Handel wurde dann für Venedig eine neue Wohlstandsquelle, und durch ihn erholte es sich bald auch von der Erschöpfung, in die es durch jenen Krieg versetzt worden war. Da aber die spanischen Vicekönige von Neapel durch ihre Feindseligkeiten gegen die Türken den Levantehandel oft störten und beeinträchtigten, und dabei selbst venetianische Schiffe, welche türkische Waaren führten, nicht schonten, so trat die Republik deshalb in Feindschaft mit Spanien, in Freundschaft mit allen von Spanien Bedrohten, und machte es sich hauptsächlich zur politischen Aufgabe, den status quo in Italien gegen spanische Anmaßung zu schützen. Mehr jedoch, als durch die italienischen Angelegenheiten, wurde Venedigs Aufmerksamkeit und Kraft in Anspruch genommen durch wiederholte Kriege gegen die Türken, in denen die Republik, besonders gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, ansehnliche Vergrößerung und hohen Ruhm gewann.

Die Regierung des Dogen Leonardo Loredano (1501—1521) war eine Zeit beständiger Kämpfe. Als die romagnolische Herrschaft des Cesare Borgia in Trümmer ging, erwarb die Republik die Stadt Rimini von dem dahin zurückgekehrten Pandolfo de' Malatesti durch Tausch, Faenza von dem borgianischen Befehlshaber durch Kauf (1503), und occupirte auch Forlimpopoli; dann führte sie als Verbündete Ludwig's XII. mit Glück Krieg gegen den teutschen König Maximilian und behielt ihre Eroberungen in dem mit diesem geschlossenen Waffenstillstande (20. April 1508). Ein schweres Ungewitter thürmte sich aber gegen Venedig zusammen, als sich Ludwig XII., der Kaiser Maximilian, Ferdinand der Katholische von Aragonien und der Papst durch den Vertrag von Cambray (10. Dec. 1508) zum Kriege gegen dasselbe und zur Theilung seines Gebietes verbanden. Während der Papst Venedig mit dem Interdict belegte (1509), eroberten die Franzosen Bergamo, Brescia, Crema, Cremona und die ganze Ghiara d'Adda; die Städte, welche die Venetianer an der neapolitanischen Küste in Besitz genommen hatten, wurden von ihnen an Ferdinand den Katholischen zurückgegeben, um diesen dadurch von der Liga abzuziehen; die Städte in Istrien und Friaul, sowie Verona, Vicenza und Padua gingen an Österreich verloren. Die Republik wurde jedoch durch den aufopfernden Patriotismus ihrer Bürger und durch die kluge Politik ihres Senates aus dieser Noth gerettet; die venetianischen Waffen waren im Kampfe gegen Maximilian bald wieder vom Glück begünstigt, der Papst aber wurde durch das Zugeständniß von Handelsbegünsti-

30) *Muratori* Vol. XVI. p. 264.

gungen auf dem adriatischen Meere für Venedig gewonnen (20. Febr. 1510). Bald kam sogar zwischen Venedig, dem Papste und Ferdinand dem Katholischen eine Liga gegen Frankreich zu Stande (5. Oct. 1511); ein ligistisches Heer, welches den Franzosen Bologna für den Papst entreißen sollte, wurde jedoch durch Gaston de Foix zum Abzuge gezwungen (7. Febr. 1512). Gaston eroberte das zu den Venetianern abgefallene Brescia wieder und schlug ein spanisches Heer bei Ravenna (11. April 1512), fand aber dabei seinen Tod, worauf die Franzosen Imola, Forli, Cesena und Rimini für das mailänder Concil eroberten. Inzwischen hatte Venedig durch Vermittelung des Papstes auch mit Maximilian einen Waffenstillstand geschlossen; da aber Maximilian den Venetianern die ihnen entrissenen Städte der veronesischen Mark nicht zurückgeben wollte, so ließ sich die Republik wieder in ein Bündniß mit Ludwig XII. ein (13. März 1513), durch welches ihr das alte Gebiet bis zur Ghiara d'Adda garantirt wurde. Als sich jedoch das französische Heer nach der Niederlage, die es bei Novara durch die Schweizer erlitt (6. Juni 1513), völlig aus Italien zurückzog, geriethen die Venetianer durch Schweizer und Spanier unter Raimon da Cardona wieder in die größte Bedrängniß, und da gleichzeitig der reichste Theil Venedigs durch eine Feuersbrunst zerstört ward, so ließ die Republik durch den Papst Leo X. bei dem Kaiser Vermittelungsversuche machen, die jedoch ohne Erfolg blieben. In unbedeutenden Grenzräubereien wurde nun der Krieg gegen den Kaiser fortgeführt, und nach mehren vergeblichen Versuchen Brescia mit französischer Hilfe wieder gewonnen (24. Mai 1516). In Folge des Friedens von Noyon (13. Aug. 1516), welchem auch der Kaiser endlich beitrat (4. Dec.), erhielt Venedig auch Verona zurück (23. Jan. 1517); die Ghiara d'Adda aber, die Städte in der Romagna, Roveredo, Riva und Gradisca blieben verloren. Dieser Krieg hatte Venedig in eine ungeheure Schuldenlast gestürzt und ihm so tiefe Wunden geschlagen, daß es sich davon nie mehr völlig erholte. Obwol die Republik von dem Nachfolger Ludwig's XII., dem Könige Franz I. von Frankreich, nur schlecht unterstützt worden war, so verband sie sich doch wieder mit demselben bei dem Wiederausbruche des Krieges gegen Karl V., den Papst und Florenz (1521), leitete aber bald unter dem Dogen Antonio Grimani (1521—1523), mit dem Kaiser Unterhandlungen ein, als dessen Waffen siegreich waren, und schloß, in der Hoffnung, ihre früher verlorenen Städte wieder zu erhalten, unter dem folgenden Dogen Andrea Gritti (1523—1538) wirklich mit dem Kaiser ein Bündniß zum Schutze des Herzogthums Mailand (28. Juni 1523). Da sich aber nun das Glück auf die Seite der Franzosen wandte, so trat Venedig bald wieder zu diesen über (Jan. 1525). Nach der Niederlage und Gefangennehmung des Königs Franz I. bei Pavia (25. Febr. 1525) suchten die Venetianer vergebens den Papst Clemens VII. zu einem Schutzbündnisse gegen den Kaiser zu bewegen, verweigerten im Vertrauen auf die feindselige Gesinnung des englischen Königs Heinrich VIII. gegen Karl V. die von den kaiserlichen Generalen verlangten Contributionen und rückständigen Subsidiengelder, und betrieben den Abschluß der heiligen Liga (22. Mai 1526), durch welche sich Venedig, der Papst und der Herzog Francesco Sforza von Mailand zur Vertreibung der Spanier aus dem Herzogthum Mailand und aus dem Königreich Neapel verbanden; der inzwischen wieder in Freiheit gesetzte Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England traten dieser Liga bei. Wirklich suchten nun die Venetianer in Verbindung mit einem französischen Heere das Herzogthum Mailand für den Herzog Francesco Sforza wieder zu erobern (1527), nahmen mit ihrer Flotte an der Blokade Neapels Theil (10. Juni 1528) und unterstützten dann noch die aufrührischen neapolitanischen Barone im Kampfe gegen den Kaiser. Da sich jedoch in diesem Kriege der Vortheil im Ganzen mehr auf die Seite des Kaisers neigte, schloß die Republik mit demselben zu Bologna einen Frieden (23. Dec. 1529), worin sie Ravenna und Cervia an den Papst, die eroberten neapolitanischen Küstenplätze an den Kaiser zurückgab, aber gegen Entrichtung von 300,000 Dukaten an den Kaiser ihre übrigen Territorien behielt. In dem Kriege gegen die Türken, in welchen Venedig hierauf verwickelt wurde, gingen viele venetianische Besitzungen in Griechenland verloren (1537), und auch eine Liga, welche die Republik mit dem Kaiser und mit dem Papste gegen die mit Frankreich verbündeten Türken schloß (1538), gab dem Kriege durchaus keine bessere Wendung, sodaß sich Venedig unter dem folgenden Dogen Pietro Lando (1539—1545) mit bedeutenden Opfern einen Frieden von der Pforte erkaufen mußte (20. Oct. 1540). Unter dem Ducat des gelehrten Francesco Donato (1545—1553), des Marcantonio Trivisano (1553—1554) und des Francesco Venieri (1554—1556) genoß Venedig eines ungestörten Friedens, während dessen sich sein Wohlstand durch den Levantehandel rasch wieder hob und nebst dem verbesserten Landbau die Mittel zur Beförderung von Künsten und Wissenschaften lieferte. Unter dem Dogen Lorenzo de' Priuli (1556—1559) machte der Papst Paul IV. einen vergeblichen Versuch, die Republik zu einem Schutzbündnisse gegen Philipp II. von Spanien zu vermögen (1556); auch wurde Venedig in dieser Zeit von Hungersnoth und Pest furchtbar heimgesucht. Auch der Ducat des Girolamo de' Priuli (1559—1567) verfloß noch in Frieden; aber schon unter dem folgenden Dogen Pietro Loredano (1567—1570) veranstalteten die Türken, welche seit der Mitte des 16. Jahrhunderts von den afrikanischen Küsten aus die neapolitanische, römische und ligurische Küste durch häufige Seeräuberzüge beunruhigt hatten, bedeutende Rüstungen zu einem Eroberungskriege gegen Venedig. Wahrscheinlich auf Veranstaltung des Sultans Selim brannte das ungeheure Arsenal in Venedig ab (15. Sept. 1569) und verursachte durch seine Explosion unberechenbaren Schaden, und unter dem Dogen Luigi Mocenigo (1570—1577) brach der Türkenkrieg wirklich aus. Eine ungeheuere türkische Flotte landete auf Cypern (1. Juni 1570) und eroberte mehre Städte; Venedig aber trat nun (Mai 1571) der vom Papste schon lange betriebenen heiligen Liga gegen die Türken bei. Eine ligistische Flotte unter Don Juan d'Austria erfocht auch einen glänzenden Sieg über die

Türken auf der Höhe der curzolarischen Inseln bei Lepanto; nichtsdestoweniger mußte sich Famagosta nach der tapfersten Gegenwehr an die Türken ergeben; ganz Cypern ging verloren; auch die Küsten von Candia und die venetianischen Besitzungen in Griechenland wurden verwüstet, und so erkaufte sich denn Venedig, welches von der Liga abtrat, unter Vermittelung des französischen Botschafters abermals mit schweren Geldopfern und mit der Aufgebung der herrlichen Colonie Cypern von dem Sultan Selim einen Frieden (7. März 1573), welcher auch mit dessen Nachfolger Murad III. erneuert wurde (1575) und bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts fortdauerte. Die Regierung der Dogen Sebastiano Venieri (1577—1578), Niccolò da Ponte (1578—1585), Pasquale Cicogna (1585—1595) und Marino Grimani (1595—1605) verfloß daher ganz ruhig.

Bei dem Anfange des 17. Jahrhunderts drohte zwar der Kampf zwischen Savoyen und Frankreich um den Besitz Saluzzo's einen allgemeinen Krieg zwischen der spanischen und französischen Partei in Italien zu entzünden. Venedig und der Großherzog von Florenz rüsteten sich bereits gegen Spanien; andrerseits waren auch Fuentes, der spanische Governatore von Mailand, ebenso Graf Lemos, der Vicekönig von Neapel, und die genuesische Flotte schon schlagfertig; allein trotz der Kriegslust des Fuentes wurde durch die friedliche Gesinnung des spanischen Cabinettes die Ruhe doch erhalten. Unter dem folgenden Dogen Leonardo Donato (1606—1612) gerieth Venedig in Zerwürfniß mit dem Papste. Paul V. suchte die Republik durch Bann und Interdict zur Freilassung zweier gefangenen Geistlichen und zur Zurücknahme eines Gesetzes, welches der Kirche die Erwerbung von Grundstücken untersagte (1605), zu zwingen, und bedrohte sie mit Krieg, als das Interdict nicht beachtet, sondern vielmehr die Jesuiten, welche den Gottesdienst einstellten, für ewige Zeiten aus dem Gebiete der Republik verbannt wurden. Die Parteinahme Heinrich's IV. von Frankreich für die Venetianer und die Vorstellungen Philipp's III. von Spanien bewogen jedoch den Papst zur Aussöhnung (1607); Venedig gab für dies Mal ausnahmsweise die beiden Geistlichen frei, ließ aber das angefochtene Gesetz fortbestehen, und der Papst seinerseits willigte in die Ausschließung der Jesuiten vom venetianischen Gebiete. Unter dem folgenden Dogen Marcantonio Memo (1612—1615) begann Venedig, um den zunehmenden Seeräubereien der Uskoken auf dem adriatischen Meere zu steuern, einen Krieg gegen dieselben und gegen Österreich (1615), unter dessen Schutz sie standen. Nach vergeblichen Vermittelungsversuchen von Seiten des Papstes, Spaniens und Frankreichs schritten auch die spanischen Statthalter in Mailand und Neapel zu Feindseligkeiten gegen Venedig, welches jedoch unter dem nächsten Dogen Giovanni Bembo (1615—1618) im Bunde mit Savoyen und den Niederlanden den Krieg mit Glück fortsetzte und nur durch die Drohung Frankreichs, die Republik mit den Waffen zum Frieden zwingen zu wollen, zur Eingehung des madrider Friedens (26. Sept. 1617) genöthigt wurde, durch den es vor den Uskoken Ruhe erhielt. Der Doge Niccolò Donato regierte nur 23 Tage (3—26. April 1618); unter dem Dogen Antonio de' Priuli (1618—1623) zettelten der spanische Botschafter in Venedig und der Vicekönig von Neapel mit französischen Officieren in venetianischem Dienste eine Verschwörung an, um sich Venedigs zu bemächtigen; die Verschwörung wurde jedoch durch die Hinrichtung der Officiere und durch die vom venetianischen Gesandten in Madrid bewirkte Abberufung des Botschafters und des Vicekönigs vereitelt (1618). Unter dem Dogen Francesco Contarino (1623—1625) schloß Venedig einen Bund (1624) mit Savoyen und Frankreich zur Vertreibung der Spanier aus Genua, Montferrat, Mailand und der Valtellina, und nahm auch unter dem nächsten Dogen Giovanni Cornaro (1625—1629) an dem Kriege Theil, welcher zu diesem Zwecke, aber ohne bedeutenden Erfolg, geführt wurde, bis Frankreich seine Verbündeten im Stiche ließ und für sich mit Spanien zu Monzon Frieden schloß (6. März 1626). Unter diesem und dem folgenden Dogen Niccolò Contarino unterstützte Venedig während des mantuanischen Erbfolgekrieges (1627—1631) den Herzog Carlo da Gonzaga von Nevers und vertheidigte dann (1642—1644) im Bunde mit dem Großherzog von Florenz den Herzog Odoardo von Parma gegen die Angriffe des für sein Haus ländersüchtigen Papstes Urban VIII. Unter dem Dogen Francesco Erizzo brach der Sultan Ibrahim den langen Frieden mit Venedig durch einen Angriff auf Candia ohne vorherige Kriegserklärung (24. Juni 1645), und der damit wieder eröffnete Türkenkrieg dauerte auch unter den Dogen Francesco Molino (1646—1655), Carlo Contarino (1655—1656), Francesco Cornaro (1656), Bertuccio Valiero (1656—1658), Giovanni Pesaro (1659) und Domenico Contarino (1660—1675) 24 Jahre lang ununterbrochen fort. Während dieses Krieges gewannen die Venetianer zwei große Seeschlachten zwischen Chios und Naxos (Juli 1651) und bei den Dardanellen (26. Juni 1656) und erfochten noch viele kleinere Seesiege. Zwar erlitten sie auch mehrmals bedeutende Verluste zur See; allein mit Hilfe päpstlicher, französischer, toscanischer und maltesischer Galeeren hielten ihre Flotten den türkischen doch immer das Gleichgewicht. Auch zu Lande wurde der Krieg mit der größten Anstrengung geführt, durch französische und teutsche, sogar protestantische Kriegsleute in venetianischem Solde, sowie durch kaiserliche, savoyische und päpstliche Hilfstruppen wurde die von den Türken fortwährend mit Übermacht angegriffene Festung Candia mit der größten Tapferkeit vertheidigt, und in Dalmatien, Bosnien und der Herzegowina fochten die venetianischen Waffen mit Glück. Dessenungeachtet konnte Venedig am Ende den Fall der Festung Candia nicht mehr verhindern und schloß, als Geld und Credit völlig erschöpft waren, einen Frieden mit der Pforte (6. Sept. 1669), in welchem die Republik die ganze Insel Candia, mit Ausnahme der drei Häfen und Inseln Grabusa, Spina-Longa und Suda, an die Türken abtrat, aber ihre Eroberungen an der dalmatinischen Grenze, namentlich Klis oder Klissa, behielt. Dieser mit heldenmäßiger Tapferkeit, wenn auch nicht mit entsprechendem Glücke, geführte Krieg hatte der Republik Ehre und Achtung in

der ganzen christlichen und Muhammedanischen Welt erworben, und unter der Regierung der Dogen Niccolò Sagredo (1675—1676) und Luigi Contarino (1676—1684) erholte sie sich schnell wieder von ihrer Erschöpfung so völlig, daß sie unter dem folgenden Dogen Marcantonio de' Giustiniani (1684—1688) wieder gegen die Türken in die Schranken treten konnte und in einem glorreichen 14jährigen Kampfe, der auch unter der Regierung der Dogen Francesco de' Morosini (1688—1694) und Salvestro Valiero (1694—1700) fortdauerte, noch ein Mal, und zwar zum letzten Male, die Bewunderung der Welt auf sich zog. Mit dem von den Türken bedrängten Kaiser Leopold I., mit dem Könige Johann Sobiesky von Polen und mit dem Papste Innocenz XI. schloß Venedig einen heiligen Bund gegen die Türken (28. März 1684), und von päpstlichen, maltesischen und toscanischen Galeeren unterstützt, erfochten die venetianischen Flotten eine Reihe von Siegen über die Türken und eroberten viele Inseln des Archipels, während das venetianische Landheer, meistens aus Sachsen und Braunschweigern bestehend, unter der Führung des Grafen von Königsmark nicht nur ganz Morea (1686), sondern auch Athen (1687), Theben und andere Orte in Mittelgriechenland einnahm und zugleich viele Plätze in Dalmatien eroberte. Als endlich Holland und England aus Besorgniß vor Ludwig's XIV. Übergewicht im westlichen Europa zwischen dem Kaiser und Venedig einerseits, der Pforte andrerseits den Frieden von Carlowicz vermittelten (26. Jan. 1699), wurde Venedig im Besitze von Morea anerkannt.

Das Herzogthum Mailand, dessen Geschichte jetzt darzustellen ist, verschwand in Folge des großen Krieges zu Anfang des 16. Jahrhunderts aus der Reihe der selbständigen Staaten und blieb während des 16. und 17. Jahrhunderts spanische Provinz, von Statthaltern regiert.

Nach der früher erwähnten Einkerkerung des Herzogs Lodovico Sforza war Ludwig XII. von Frankreich durch das Glück der Waffen unbestrittener Herr des Herzogthums Mailand und wurde sogar im Vertrage zu Blois (22. Sept. 1504) von dem Kaiser Maximilian damit belehnt. Weil Ludwig XII. die Vertragsbedingungen nicht erfüllte, nahm Maximilian diese Belehnung zwar zurück, ertheilte sie demselben aber doch von Neuem bei dem Abschlusse der heiligen Liga von Cambray gegen Venedig (10. Dec. 1508). Bald veranlaßte jedoch der Einfluß des Papstes Julius II., welcher sich in der letzten Zeit seines Lebens die Vertreibung der Franzosen aus Italien zur Hauptaufgabe machte, die Schweizer zu wiederholten Einfällen in das mailändische Gebiet (1511), und mit Hilfe Venedigs, des Kaisers und des Papstes eroberte ein Schweizerheer fast das ganze Herzogthum Mailand und rief den Massimiliano Sforza, den Sohn Lodovico's des Mohren, zum Herzoge aus (1512), der auch im Namen des Kaisers Maximilian von Raimon de Cardona als solcher investirt wurde (Dec. 1512). Bei dieser Eroberung wurde jedoch der Umfang des Herzogthums bedeutend geschmälert. Auf Cremona und die Ghiara d'Adda erhob Venedig Ansprüche; Locarno nebst seinem Gebiete rissen die Schweizer an sich; Chiavenna und die Valtellina wurden von den Graubündnern in Besitz genommen; Parma und Piacenza wurden vom Papste besetzt und trotz eines versuchten Abfalls zum Herzog Massimiliano (1513) auch behauptet. Die Franzosen, für welche sich nur noch die Citadellen von Brescia und Crema nebst einigen anderen Festen hielten, und die mit ihnen verbündeten Venetianer eroberten zwar schnell das ganze Herzogthum wieder bis auf Como und Novara; bei letzterer Stadt erlitt jedoch das französische Heer durch den Heldenmuth der Schweizer eine so furchtbare Niederlage (6. Juni 1513), daß es sich nicht länger in Italien zu halten vermochte, worauf sich endlich auch die Citadellen von Mailand und Cremona dem Herzoge ergaben (Juni 1514). Der schwache und unfähige Herzog Massimiliano gerieth jetzt zu den Schweizern, die seine einzige Stütze bildeten, in ein so abhängiges Verhältniß, daß er eigentlich nur schweizerischer Landvoigt in der Lombardei zu sein schien [31]), und als Ludwig's XII. Schwiegersohn und Nachfolger, Franz I., den Titel eines Herzogs von Mailand annahm und wieder ein Heer in das Mailändische führte, während die Venetianer von der andern Seite her in das Herzogthum eindrangen, trat der feige Massimiliano, ungeachtet die Schweizer den Franzosen und Venetianern bei einem kühnen Angriffe auf deren Lager eine blutige Niederlage beibrachten (13. Sept. 1515), sein Land und seine Ansprüche an den König Franz gegen einen Jahrgehalt ab (4. Oct. 1515) und verpflichtete sich zum Aufenthalte in Frankreich, wo er auch starb (1529). Nachdem Franz I. hierauf noch einen Angriff des Kaisers Maximilian auf das Herzogthum Mailand vereitelt hatte (1516), wurde er in dem Vertrage von Noyon (13. Aug.) von Karl I. von Spanien, dem nachherigen Kaiser Karl V., dann von den Schweizern durch den sogenannten ewigen Frieden (29. Nov. 1516) und endlich auch von dem Kaiser Maximilian (4. Dec. 1516) im Besitze des ganzen Herzogthums anerkannt und ließ dasselbe durch französische Statthalter regieren, bis Karl V. nach der Erwerbung der teutschen Krone neue Ansprüche auf dieses Reichslehen erhob, als Franz I. die französischen Ansprüche auf Neapel erneuerte (1520). Nachdem sich hierauf Karl V. und der Papst verbunden hatten (8. Mai 1521), den Francesco Sforza, den Bruder des letzten Herzogs Massimiliano, wieder als Herzog von Mailand einzusetzen, vertrieb ein päpstlich-kaiserliches Heer die Franzosen aus der Stadt Mailand (19. Nov. 1521) und fast aus dem ganzen Herzogthume; der Papst nahm Parma und Piacenza wieder in Besitz, und Francesco Sforza kehrte als Herzog nach Mailand zurück (1522). Ein französisches Heer unter Lautrec wurde geschlagen (27. April 1522); die Franzosen mußten die ganze Lombardei räumen bis auf die Festen von Mailand, Novara und Cremona, und da die Besatzungen in diesen keine Unterstützung aus Frankreich erhielten, so mußte sich endlich auch das Kastell von Mailand ergeben (14. April 1523). Gegen die neuen

31) Archiv für schweizer. Geschichte u. Landeskunde von Escher und Hottinger. I. Bd. S. 34.

Rüstungen des Königs von Frankreich verband sich fast ganz Italien zum Schutze des Herzogs von Mailand durch den Vertrag zu Rom (3. Aug. 1523), und ein französisches Heer unter dem Admiral Bonnivet wurde mit großem Verluste durch das Unterwallis heimgejagt (März 1524). Durch einen unglücklichen Zug in die Provence demoralisirt, mußte aber hierauf die kaiserliche Armee das von Seuchen heimgesuchte Mailand räumen (26. Oct. 1524), als Franz I. selbst mit einem Heere rasch in die Lombardei eindrang. Nachdem jedoch Franz I. bei der Belagerung von Pavia geschlagen und gefangen genommen worden war (25. Febr. 1525), erhielt der Herzog Francesco endlich vom Kaiser die Belehnung (Aug. 1525). Da aber alle festen Plätze des Herzogthums von spanischen Truppen besetzt blieben, so suchte sich der Herzog von diesen sich ihm aufzwingenden Beschützern durch den Beitritt zu der heiligen Liga (22. Mai 1526) zu befreien, wurde jedoch nun von den Spaniern auch zur Übergabe der Citadelle von Mailand gezwungen (24. Juli 1526), in welcher er neun Monate lang belagert worden war, und behielt von seinem ganzen Herzogthume nur Lodi, welches ihm von den ligistischen Heerführern übergeben wurde. Nun wurde das Herzogthum mehre Jahre lang von Freund und Feind um die Wette ausgeplündert und zugleich durch Hungersnoth und Pest verödet. Zwar eroberten die Franzosen Pavia mit Sturm (2. Oct. 1527) für den Herzog, ihren jetzigen Verbündeten, und errangen über die Spanier noch weitere Vortheile, die aber durch die Uneinigkeit zwischen dem Herzoge und den ligistischen Heerführern und durch die Niederlage, welche Leyva, der spanische Befehlshaber in Mailand, den Franzosen unter dem Grafen von St. Pol bei Landriano beibrachte (21. Juli 1529), wieder völlig verloren gingen. Der Friede von Cambray (5. Aug. 1529) verschaffte endlich auch dem zerrütteten Herzogthume Mailand wieder Ruhe, und durch Vermittelung des Papstes Clemens VII., der mit dem Kaiser eine mehrmonatliche Conferenz (5. Nov. 1529 bis Ende Februar 1530) zu Bologna hatte, erhielt der Herzog Francesco, der sich persönlich dorthin begab, gegen Entrichtung von 400,000 Dukaten und gegen eine jährliche Abgabe von 50,000 Dukaten für die nächsten zehn Jahre, sein Herzogthum vom Kaiser als Reichslehen zurück (23. Dec. 1529); nur wurde die Grafschaft Pavia davon getrennt und dem Leyva auf Lebenszeit als Reichsfürstenthum übergeben. Bei der jetzt zurückgekehrten Ruhe erholte sich das Land schnell wieder von den tiefen Wunden, die ihm ein mehr als 30jähriger Krieg geschlagen hatte. Nach dem Tode des kinderlosen Herzogs Francesco (24. Oct. 1535) und nach der Vergiftung eines natürlichen Sohnes des Lodovico Moro, der jetzt mit Ansprüchen hervortrat, zog der Kaiser Karl V. das Herzogthum an sich und belehnte dann seinen Sohn Philipp II. feierlich mit demselben (11. Oct. 1540), wodurch dasselbe zu einer spanischen Provinz herabsank und während des 16. und 17. Jahrhunderts unter der Herrschaft Spaniens blieb. Mailand stand seitdem unter der Leitung von Militairgouverneuren, die zugleich mit der Civilverwaltung beauftragt waren, und deren Macht beschränkt werden sollte durch einen Senat, welcher zuerst von Ludwig XII. den französischen Statthaltern an die Seite gesetzt worden war und dann von den spanischen Königen beibehalten wurde. Dieser Senat, aus drei vom Könige ernannten Spaniern und aus einer Anzahl ebenfalls vom Könige ernannter Mailänder bestehend, übte über die vom Governatore ernannten Beamten ein Bestätigungsrecht und konnte nicht nur diese Beamten, sondern auch den Governatore selbst bei dem Könige in Anklagestand versetzen, fand aber schon seit den Zeiten Philipp's II. mit seinen Beschwerden selten Recht am königlichen Hofe. Die Communalverwaltung blieb den städtischen Rathscollegien, deren Mitgliederzahl sich aber fortwährend verminderte, und die zuletzt meistens nur mit Adeligen besetzt wurden. Aus der ferneren Geschichte Mailands ist nur noch anzuführen, daß die beabsichtigte Einführung der Inquisition wegen der Unzufriedenheit des Volkes unterbleiben mußte (1563), und daß um ebendiese Zeit der heilige Carlo de' Borromei als Erzbischof von Mailand durch strenge Handhabung der Kirchendisciplin unter seiner Geistlichkeit und durch werkthätige Liebe sehr segensreich für das nd wirkte.

Wir müssen jetzt hier gleich die Geschichte eines Theils des seitherigen Herzogthums Mailand anreihen, der von jetzt an als Herzogthum Parma und Piacenza selbständig in der Geschichte auftritt.

Auf die Städte Parma und Piacenza, welche früher bald unter der Herrschaft der Herzoge von Mailand, bald unter der des Hauses Este gestanden hatten, waren schon mehrmals von den Päpsten Ansprüche erhoben worden, die aber stets von Seiten der Kaiser bestritten wurden. In Folge der Kriege, welche zu Anfang des 16. Jahrhunderts über den Besitz von Mailand geführt wurden, waren endlich nach häufigem Herrenwechsel beide Städte nebst ihrem Gebiete dem Kirchenstaate einverleibt worden, und Papst Paul III. gründete dann dem Hause Farnese dort eine selbständige Herrschaft, indem er seinem Sohne, Pier-Luigi da Farnese, einem sittenlosen Scheusale, Parma und Piacenza als Herzogthum zu Lehen gab (1545). Kaum war Pier-Luigi als Opfer einer Verschwörung gefallen (10. Sept. 1547), als der mailändische Statthalter, Ferdinando da Gonzaga, Piacenza nebst seinem Gebiete wieder für den Kaiser besetzte (12. Sept. 1547). Pier-Luigi's Sohn, Ottavio (1547 bis 18. Sept. 1586), behielt dagegen Parma und behauptete sich hier mit Hilfe des mailändischen Statthalters sogar gegen seinen Großvater, den Papst Paul III., welcher Parma wieder für die Kirche einziehen und seinen Enkel mit dem Fürstenthume Camerino entschädigen wollte. Von Philipp II. erhielt dann Ottavio auch Piacenza wieder unter kaiserlicher Hoheit (1556), und dazu noch Novara unter mailändischer Hoheit; doch blieben in den Citadellen dieser Städte spanische Besatzungen, und erst kurz vor seinem Tode konnte Ottavio erwirken, daß die Citadelle von Piacenza von den spanischen Truppen geräumt ward (1585). Ein Krieg, welchen Ottavio als Bundesgenosse Spaniens gegen den mit Frankreich verbündeten Herzog Ercole II.

von Ferrara führte (1557), wurde durch Vermittelung des Herzogs Cosimo von Florenz beendigt (1558). Ottavio's Sohn und Erbe, der kriegerische Alessandro, hatte bei Lebzeiten seines Vaters meistens bei seiner Mutter, Margaretha von Österreich, in den Niederlanden gelebt, wo dieselbe spanische Statthalterin war, und war dann selbst Statthalter Philipp's II. in den Niederlanden geworden (1577). Auch als Herzog (1586—1592) blieb Alessandro in spanischem Dienste in den Niederlanden und fand auch dort in Folge von Strapazen und Wunden seinen Tod zu Arras (2. Dec. 1592). Aus der Regierung seines ältesten Sohnes und Nachfolgers Ranuccio I. (1592—1622), eines finsteren, argwöhnischen Mannes, läßt sich weiter Nichts anführen, als daß er durch den Unfrieden mit seiner Gemahlin Margherita Aldobrandina, einer Großnichte des Papstes Clemens VIII., eine Zeit lang mit dem päpstlichen Hofe in gespannte Verhältnisse gerieth. Da sein ältester Sohn taubstumm war, so hatte er seinen zweiten Sohn, Odoardo, zum Nachfolger im Herzogthume (1622—1646). Odoardo beobachtete während des mantuanischen Erbfolgekrieges (1628—1631) eine bewaffnete Neutralität, verbündete sich aber dann offen mit Frankreich gegen Spanien (1635). Als jedoch hierauf die Spanier und Modeneser in sein Land eindrangen, und der Papst Urban VIII. ihn mit Einziehung des Lehens bedrohte, sagte er sich von Frankreich los, trat unter spanischen Schutz (1637) und söhnte sich auch mit dem Papste aus (1638). Urban VIII. wünschte jedoch Parma oder wenigstens die farnesischen Besitzungen Montalto und Castro im Kirchenstaate für seine Neffen zu erwerben; deshalb ließ er Montalto und Castro besetzen (1641), belegte den Herzog Odoardo mit dem Bann (1642) und ließ päpstliche Truppen in das Parmesanische eindringen. Von Venedig und Florenz mit Geld unterstützt, drang aber Odoardo rasch in den Kirchenstaat vor und zwang den Papst dadurch zur Aufhebung des Bannes, und als dann in Folge eines neuen Bündnisses auch Venedig und Toscana für Odoardo zu den Waffen griffen (1643), sah sich der Papst nach mehren Niederlagen seiner Truppen zu einem Frieden unter Frankreichs Vermittelung und Garantie gezwungen (1644), durch welchen Odoardo das Herzogthum Castro zurückerhielt. Odoardo's Sohn und Nachfolger, Ranuccio II. (1646—1694), wurde jedoch mit dem Papste Innocenz X. wegen ebendieses Herzogthums Castro in einen neuen Krieg verwickelt, in welchem die Stadt Castro von päpstlichen Truppen völlig geschleift und das ganze Land in Besitz genommen wurde (1649); weder durch den bald erfolgten Friedensschluß, noch durch die spätere Verwendung des Großherzogs von Toscana (1656) konnte Ranuccio wieder zum Besitze des Herzogthums Castro gelangen, und selbst Frankreich und Spanien verwendeten sich nach dem Abschlusse des pyrenäischen Friedens (1659) vergebens bei dem Papste für die Zurückgabe dieser Besitzung an den Herzog von Parma. Da Ranuccio's ältester Sohn, Odoardo, und dessen Sohn, Alessandro, bereits vor ihm gestorben waren, so folgte ihm sein zweiter Sohn, Francesco (1694—1727); da aber Francesco sowol, als sein Bruder und Nachfolger, Antonio (1727—1731), ohne Kinder starben und mit ihnen der farnesische Mannsstamm erlosch, so ererbte der spanische Infant Don Carlos, als Urenkel Ranuccio's II. durch seine Mutter, die Königin Elisabeth von Spanien, die hinterlassene Tochter des als Erbprinz verstorbenen Odoardo, das Herzogthum Parma und Piacenza (1731). Wir haben hier bereits in das 18. Jahrhundert hinübergegriffen, um das Erlöschen des farnesischen Hauses im Zusammenhange darzustellen.

Um nun die Geschichte der übrigen italienischen Staaten in der früher beobachteten Reihenfolge darzustellen, schreiten wir jetzt zu der Markgrafschaft **Montferrat**, wo wir am Ende des 15. Jahrhunderts den jungen Markgrafen Guglielmo VII. (II.) (1493—1518) unter der Vormundschaft seines Oheims, des Prinzen Constantin von Macedonien, verlassen haben. Guglielmo vertrieb mit Hilfe des französischen Hofes seinen Vormund (1508) und übernahm selbst die Regierung. Ohne sich in jener sturmbewegten Zeit irgendwie ausgezeichnet zu haben, hinterließ er die Markgrafschaft seinem mit einer französischen Prinzessin erzeugten Sohne Bonifazio II. (1518—1530), welcher sich als getreuer Lehensmann der Gnade Karl's V. erfreute und, als er ohne Kinder starb, seinen Oheim Giovan Giorgione zum Nachfolger hatte (1530—1533), mit welchem dann die paläologische Dynastie ausstarb. Jetzt erhoben der Herzog Federigo von Mantua, als Gemahl zweier Schwestern Bonifazio's II., der Markgraf Francesco von Saluzzo wegen seiner Abstammung von Aleram, dem Stammvater der früheren Aleram'schen Dynastie in Montferrat, und der Herzog Karl von Savoyen wegen früherer Hausverträge mit den Markgrafen Ansprüche auf den Besitz von Montferrat. Der Kaiser Karl V. als Lehensherr sprach die Markgrafschaft dem Herzoge von Mantua zu (3. Nov. 1536), und Montferrat, welches bei Gelegenheit der Vorrangsstreitigkeiten unter den italienischen Herzogen durch kaiserliches Diplom zum Herzogthume erhoben wurde und seinem Besitzer das Prädicat **Durchlaucht** verschaffte (1575), theilte fortan die Schicksale des Herzogthums Mantua. Republikanische Regungen in Casale (1565) wurden von dem Herzoge von Mantua unterdrückt, dessen strengmonarchischer Herrschaft auch die alten Reste freierer Municipalverfassung weichen mußten. Im mantuanischen Erbfolgekriege eroberte der Herzog von Savoyen einen Theil von Montferrat und behielt im Frieden von Chierasco (6. April 1631) Trino, Alba und einige Flecken und Dörfer. Während der hierauf folgenden Kriege zwischen Frankreich und Spanien eroberten die Franzosen mehrmals ganz Montferrat, wurden aber auch wieder daraus vertrieben. Um einen Anhaltspunkt für seine Unternehmungen in Italien zu erhalten, erkaufte dann Ludwig XIV. von dem Herzoge Ferdinando Carlo von Mantua das Besatzungsrecht in Casale (30. Sept. 1681), und diese Stadt bildete dann einen Hauptwaffenplatz für die Franzosen, bis sie durch kaiserliche Truppen unter dem Prinzen Eugen von Savoyen und durch englische unter Lord Galloway eingenommen (9. Juli 1695) und dem Herzoge von Man-

zurückgegeben wurde. Später kam ganz Montferrat Savoyen (1707).

Die Markgrafschaft Saluzzo sank zu immer grö-er politischer Bedeutungslosigkeit herab; die ohnmäch-en Markgrafen machten sich nur noch durch Kriegs-nst in fremdem Solde bemerkbar. So trat der Mark-f Michel Angelo nach dem Abschlusse der heiligen Liga französische Dienste (1526), befehligte zuletzt die fran-ische Occupationsarmee im Königreiche Neapel und fand t, wie der größte Theil dieses Heeres, seinen Tod 528). Der Markgraf Francesco wurde bereits oben Prätendent auf die erledigte Markgrafschaft Mont-rat (1533) angeführt; bald nach deren Übertragung an n Herzog von Mantua wurde er vor Carmagnuola er-ossen. Nach dem Aussterben des markgräflichen Hauses hm Frankreich die Markgrafschaft Saluzzo wegen einer heren Lehensverbindung mit dem Dauphiné in Besitz, rlor dieselbe an Savoyen (1552), eroberte sie jedoch eder und behauptete sie, bis sich der Herzog Karl Ema-uel von Savoyen ihrer bemächtigte, sie mit Savoyen reinigte (1588) und sich dieselbe weder von Heinrich III. n Frankreich durch Unterhandlungen, noch von Hein-h IV. durch Waffengewalt entreißen ließ, wie in der voyischen Geschichte genauer dargestellt werden wird.

Das Herzogthum Savoyen erhielt als Grenzland taliens gegen Frankreich und Teutschland in den lang-ierigen Kämpfen zwischen den französischen Königen und m habsburgischen Hause eine größere politische Wichtig-it, als es bisher je besessen hatte, und das herzogliche aus benutzte diese günstigen Umstände zu ansehnlicher ergrößerung seines Gebiets und zur Erwerbung höherer itel und Würden.

Der kinderlose Herzog Philibert II. hatte seinen Bru-er Karl III. zum Nachfolger (1504 bis 16. Aug. 1553), elcher sich die kaiserliche Belehnung verschaffte (Mai 505) und sich bei den damaligen Kriegen ziemlich passiv erhielt. Im Ganzen neigte sich jedoch Karl III. aus erwandtschaftlichen Rücksichten mehr auf die Seite Frank-eichs und gerieth dadurch in feindliche Verhältnisse zu en Schweizern, die er aber durch ein mit den Schweizer-antonen auf 25 Jahre abgeschlossenes gegenseitiges Schutz-ündniß beendigte (Mai 1512) und dann auch zwischen en Schweizern und seinem Neffen, Franz I. von Frank-eich, einen Frieden zu vermitteln suchte, was ihm auch ndlich gelang (Januar 1516). Als Oheim des franzö-schen Königs und als Schwager des Kaisers Karl V. ielt er sich in den nun folgenden Kämpfen zwischen die-en Beiden neutral und bewirkte dadurch, daß sein Land on keinen weiteren Kriegsdrangsalen, als von Truppen-urchzügen, heimgesucht wurde. Die Übermacht Karl's V. n Italien nach dem Frieden von Cambray (1529) bewog hn jedoch, aus dieser neutralen Stellung herauszutreten nd sich dem Kaiser anzuschließen, der ja überdies sein ehensherr war. Dies hatte aber zur Folge, daß bei em Wiederausbruche des Krieges zwischen Franz I. und Karl V. (1536), grade zu der Zeit, wo die Erwartungen es Herzogs hinsichtlich der Erwerbung von Montferrat urch kaiserliche Verfügung getäuscht wurden, ganz Sa-voyen und der größte Theil von Piemont von einer fran-zösischen Armee occupirt ward; nur einzelne Plätze wur-den mit Hilfe kaiserlicher Truppen für den Herzog be-hauptet, andere wurden von den Kaiserlichen erobert und wieder verloren, bis der Herzog in Folge des Friedens von Crespy alle seine Territorien, mit Ausnahme Pigne-rols und Montmelians, zurückerhielt (1544). Als jedoch der König Heinrich II. von Frankreich den Farnesen Ot-tavio von Parma gegen den Kaiser und gegen den Papst in Schutz nahm (1551), erneuerte er auch die Angriffe auf Piemont mit glücklichem Erfolge, und während dieses Krieges, in welchem der savoyische Erbprinz Philibert Emanuel den Franzosen die Markgrafschaft Saluzzo vor-übergehend entriß, starb der Herzog Karl III. und hatte seinen Sohn, Philibert Emanuel, zum Nachfolger (1553 —1580). Dieser setzte den Krieg gegen Frankreich ohne wichtige Resultate fort, bis er durch den Frieden von Chateau-Cambresis alle seine von den Franzosen besetzten Territorien, mit Ausnahme von Turin, Chieri, Chivasso, Villanova, Pignerol, Perosa und Savigliano, zurückerhielt (1559); und als sich der Herzog zur Unterstützung des französischen Hofes gegen die Hugenotten durch einen Vertrag verpflichtete (1561), wurden ihm auch die vier erstgenannten Plätze (December 1562), und nachdem er diese Unterstützung wirklich geleistet hatte, endlich auch die drei letztgenannten, Pignerol, Perosa und Savigliano, von den Franzosen wieder eingeräumt (1574), sodaß er jetzt erst wieder zum vollständigen Besitz aller italienischen Territorien seines Hauses gelangte. Auch mit dem Kai-ser Maximilian II. stand Philibert Emanuel in freundlichen Verhältnissen und unterstützte denselben mit Truppen im Kriege gegen die Türken (1566). Er war jedoch nicht blos ein tapferer, sondern auch ein frommer, gerechter und einsichtsvoller Regent, suchte Ackerbau und Industrie, Kunst und Wissenschaft in seinem Lande zu heben und gründete eine Universität zu Mondovi. Um bei den Vor-rangsstreitigkeiten mit den Herzogen von Mantua, Fer-rara und Toscana an äußerem Glanze nicht hintan zu stehen, umgab er sich mit einem glänzenden Hofstaate und veranstaltete prunkende Hoffeste, wurde aber ebendadurch genöthigt, seine Unterthanen mit höheren Steuern zu be-legen; seine kluge Verwaltung und seine Regententugen-den überhaupt bewahrten jedoch sein Land vor den inneren Unruhen, welche anderwärts in den italienischen Staaten durch Steuerdruck hervorgerufen wurden. Ihm folgte sein Sohn Karl Emanuel (1580—1630), der sich durch seine kriegerische Thätigkeit noch größeren Ruhm, als sein Vater, und den Beinamen des Großen erwarb. Als Schwiegersohn Philipp's II. konnte er bei seinen Unter-nehmungen auf die Unterstützung Spaniens rechnen, wäh-rend aus ebendiesem Grunde Frankreich, welches er über-dies durch die Wegnahme der Markgrafschaft Saluzzo gereizt hatte (1588), auf die Seite seiner Gegner trat. Dies zeigte sich zunächst in dem Kriege Savoyens gegen Bern und Genf. Bern hatte schon früher (1536) einen Theil des Chablais und das ganze savoyische Waadtland an sich gerissen und hatte diese eroberten Länder, in wel-chen es die Reformation einführte, in dem mit Philibert

Emanuel geschlossenen Frieden (October 1564) behauptet. Zu derselben Zeit und mit Hilfe der Berner hatte sich auch Genf den herkömmlichen Verpflichtungen gegen seinen Bischof und gegen Savoyen entzogen und war als Freistaat aufgetreten. Die Herzoge von Savoyen dachten dann aber im Gefühl ihrer steigenden Macht an Wiedergewinnung Genfs und der an Bern verlornen Besitzungen, und Karl Emanuel suchte durch Einverständnisse und Verschwörungen in Lausanne und Genf dieses Ziel zu erreichen. Hilfsanerbietungen von Seiten Frankreichs bewogen nun Genf und Bern zum Kriege gegen Savoyen (1588), den aber Karl Emanuel durch einen baldigen Frieden mit Bern (October 1589) und dann durch einen Waffenstillstand mit Genf (1593) beendigte, während er gegen Heinrich IV. von Frankreich den Krieg fortsetzte, zur Unterstützung der ligistischen Provençalen in die Provence eindrang und dort mehre Städte eroberte (1590), dieselben aber bald wieder verlor, als die Ligisten selbst aus Mistrauen gegen ihn den Großherzog von Toscana zu Feindseligkeiten gegen Savoyen bewogen. Von Spanien nur schlecht unterstützt, hatte Karl Emanuel jetzt in seinem eigenen Lande die Fortschritte der Franzosen zu bekämpfen, und nach kurzem Waffenstillstande erneuerte sich dieser Kampf (1597), bis Philipp II. von Spanien in seinem Frieden mit Frankreich zu Vervins (2. Mai 1598) auch den Herzog mit einschloß. Der Papst sollte nun als Schiedsrichter über den Besitz der Markgrafschaft Saluzzo entscheiden und verlangte die einstweilige Auslieferung dieses Landes an den römischen Stuhl; allein an Karl Emanuel's Mistrauen zerschlugen sich die Unterhandlungen. Heinrich IV. wollte dann dem Herzog gegen Abtretung von Bresse und Pignerol die Mark Saluzzo überlassen; allein Karl Emanuel ließ die für seine Erklärung festgesetzte Frist verstreichen und veranlaßte dadurch einen neuen Einfall der Franzosen nach Savoyen, behielt jedoch im Frieden von Lyon (17. Jan. 1601) gegen einige Abtretungen an der Rhone die Mark Saluzzo ohne alle Lehensabhängigkeit. Die Heirathen savoyischer Prinzessinnen mit den Erbprinzen von Mantua und Modena (1608) vergrößerten den Einfluß Savoyens in Oberitalien immer mehr, sodaß Karl Emanuel sogar daran denken konnte, sich und die übrigen italienischen Fürsten von dem Einflusse Spaniens zu emancipiren; in eben dem Maße aber, wie er sich aus diesem Grunde dem französischen Hofe näherte, zog er sich den Haß des spanischen Cabinets zu, und als er nach dem Tode seines Schwiegersohnes, des Herzogs Francesco von Mantua, der keine Söhne hinterließ, angeblich für dessen Töchterchen den großten Theil von Montferrat occupirte, wurde er von Spanien und dem Kaiser zur Zurückgabe gezwungen (1613). Nach unbedeutenderen Kriegen mit dem spanischen Statthalter von Mailand (1614) machte Karl Emanuel nochmals Eroberungen im Montferrat, mußte dieselben jedoch im Frieden von Madrid (26. Sept. 1617) wieder herausgeben. Durch die Verheirathung des Erbprinzen von Savoyen mit Christinen, der Tochter des Königs Heinrich IV. von Frankreich, stieg dann das Ansehen des savoyischen Hauses so bedeutend, daß Karl Emanuel bereits Unterhandlungen über die Erwerbung des königlichen Titels einleiten konnte (1620), die jedoch für jetzt noch ohne Erfolg blieben. Ebendadurch wurde aber der Herzog auch noch enger an das französische Interesse gefesselt und machte als Verbündeter Frankreichs und Venedigs Eroberungen an der genuesischen Küste, die er aber bald wieder verlor (1625). Da er indessen von dem französischen Cabinette in dem Tractate, welchen dasselbe mit Philipp IV. von Spanien zu Monzon schloß (6. März 1626), und in welchem die Zurückgabe der zu Österreich abgefallenen Valtellina an Graubünden festgesetzt wurde, seine Interessen völlig preisgegeben sah und dadurch auch zum Frieden mit Spanien genöthigt war, so schloß er sich nun aus Zorn gegen Frankreich wieder eng an das habsburgische Haus an. Bei dem Beginn des mantuanischen Erbfolgekriegs erneuerte dann Karl Emanuel seine Ansprüche auf Montferrat und eroberte den größten Theil dieses Landes (1628); allein die Franzosen, welche die Ansprüche des Herzogs von Nevers, Carlo da Gonzaga, unterstützten, besetzten dagegen ganz Savoyen bis auf Montmelian, ebenso Piemont und Saluzzo (1630). In dieser Bedrängniß starb Karl Emanuel (26. Juli 1630) und hatte seinen Sohn, Victor Amadeus, zum Nachfolger (1630—1637). Auch dieser erlitt noch einige Verluste gegen die Franzosen, erhielt jedoch im Frieden von Chierasco (6. April 1631) nicht nur alle seine verlornen Territorien zurück, sondern erwarb auch Trino und Alba nebst einigen Dörfern in Montferrat, mußte aber dafür insgeheim den Franzosen die Abtretung von Pignerol, Perosa, Riva und Budenasco versprechen. Victor Amadeus fügte seinem Wappen die Königskrone bei und nahm den Titel königliche Hoheit an (1634), und als Frankreich in Italien, wie in Teutschland, den Krieg gegen das Haus Habsburg erneuerte und dabei an den Herzogen von Parma und Mantua Bundesgenossen fand, trat er als Oberbefehlshaber der französischen Alliirten in Italien auf (1635). Als Victor Amadeus starb, wurde sein fünfjähriger Sohn, Franz Hyacinth, Herzog unter der Vormundschaft seiner Mutter, der französischen Prinzessin Christine, und nach dessen Tode (4. Oct. 1638) ging die Herzogswürde auf dessen vierjährigen Bruder, Karl Emanuel II., über (1638—1675). Die Herzogin-Regentin schloß sich aus Familienrücksichten natürlich ebenfalls eng an Frankreich an, wurde aber deshalb von ihren habsburgisch gesinnten Schwägern, den Prinzen Thomas und Moritz von Savoyen, bekriegt. Spanier und Franzosen eroberten nun abwechselnd Piemont und Montferrat (1639. 1640), bis Frankreich eine Aussöhnung zwischen der Herzogin und ihren Schwägern zu Stande brachte (14. Juni 1642), wodurch das Übergewicht der Franzosen in Savoyen festgestellt wurde. Eine Verschwörung gegen die Herzogin Christine und gegen den jungen Herzog (1648) wurde unterdrückt und vermochte in dem Verhältnisse des Herzogthums zu Frankreich Nichts zu ändern; vielmehr setzte Savoyen mit Frankreichs Hilfe den Krieg gegen Spanien, und besonders gegen den Statthalter von Mailand, fort, bis der pyrenäische Friede (7. Nov. 1659) in ganz Italien die Ruhe wieder her-

:ellte. Später unterstützte der Herzog, Karl Emanuel II., och Venedig im Kriege gegen die Türken (1665) und ahm wegen der alten Ansprüche des savoyischen Hauses uf das Königreich Cypern den Titel königliche Hoheit n (1670), wodurch sich die alten Rangstreitigkeiten mit Toscana erneuerten. Ihm folgte sein unmündiger Sohn, Victor Amadeus II. (1675—1730), Anfangs unter der Regentschaft seiner Mutter. Die beabsichtigte und von Ludwig XIV. von Frankreich betriebene Verbindung des ungen Herzogs mit der präsumtiven Erbin von Portugal wurde hintertrieben durch den misvergnügten savoyischen Adel, welcher befürchtete, daß Savoyen dadurch zu einer portugiesischen Provinz herabsinken möchte. Auf Anstiften Ludwig's XIV. verfolgte und bekriegte der Herzog hierauf die Waldenser (1686—1690), verband sich aber dann, um sich dem anmaßenden Einflusse Ludwig's XIV. zu entziehen, mit Spanien (3. Juni 1690), dem Kaiser (4. Juni) und der Republik Holland (20. Oct.) zum Kriege gegen Frankreich und erhielt bei dieser Gelegenheit vom Kaiser den Titel eines Königs von Cypern und die Belehnung mit 24 Kaiserlehen. Zwar verlor nun Victor Amadeus fast sein ganzes Land an die Franzosen; allein mit Hilfe kaiserlicher Truppen unter dem Prinzen Eugen von Savoyen und englischer unter Lord Galloway (1695) setzte er unerschrocken den Krieg fort, bis ihm Ludwig XIV. in einem Separatfrieden (29. Aug. 1696) alles Eroberte und sogar das schon seit 1631 an Frankreich abgetretene Pignerol zurückgab, worauf der Herzog sein Heer mit den Franzosen gegen die Kaiserlichen und Spanier vereinigte und diese dadurch zu dem Vertrage von Vigevano (7. Oct. 1696) zwang, worin Italien als neutrales Land erklärt und in Folge dessen von Teutschen und Franzosen geräumt wurde. Der drohende Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs bewog den Herzog in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts zu neuen Kriegsrüstungen.

Die Markgrafschaft Mantua wurde im Laufe des 16. Jahrhunderts zum Herzogthume erhoben und erhielt eine ansehnliche Vergrößerung durch die Erwerbung von Montferrat nach dem Abgange der paläologischen Dynastie. Im 17. Jahrhundert wurde das Herzogthum erst durch das Aussterben der regierenden Hauptlinie des Hauses Gonzaga, dann durch das Erlöschen der in Guastalla herrschenden Nebenlinie in mehrfache Successionsstreitigkeiten verwickelt.

Der bereits am Ende des 15. Jahrhunderts als Beherrscher von Mantua erwähnte Markgraf Francesco II. (1484—1519) benutzte den allgemeinen Krieg gegen Venedig, welchen die Liga von Cambray (1508) zur Folge hatte, um, mit Frankreich verbündet, Asola und Lonato wieder zu erobern (1509), welche seinen Vorfahren von den Herzogen von Mailand entrissen worden und von diesen an die Venetianer übergegangen waren. Als sich jedoch das Kriegsglück den Venetianern wieder zuwendete, gerieth er selbst in venetianische Gefangenschaft (9. Aug. 1509) und trat nach seiner durch die Verwendung des Papstes und des Sultans erwirkten Freilassung (September 1510) in päpstliche und venetianische Dienste, die er aber bald wieder verließ, als die Franzosen sofort sein Land besetzten. Obwol nun Francesco jede Betheiligung am Kriege zu vermeiden suchte, so gerieth er doch in Gefahr, sein Land zu verlieren, als der König von Frankreich und Venedig einen geheimen Tractat abschlossen (13. März 1513), dem zufolge die Venetianer Cremona und die Ghiara d'Adda an den König Ludwig XII. abtreten und dafür durch die Besitznahme der Markgrafschaft Mantua entschädigt werden sollten. Diese Gefahr wurde jedoch beseitigt durch die Unfälle, durch welche die Franzosen im Herzogthume Mailand getroffen und zum völligen Rückzuge aus Italien genöthigt wurden. Sein Sohn und Nachfolger, Federigo (1519—1540), diente als päpstlicher Oberbefehlshaber gegen Frankreich (1521), wurde zur Belohnung seines Eifers für die Sache des Kaisers Karl V. von diesem zum Herzoge erhoben (25. März 1530) und erhielt von demselben auch die Markgrafschaft Montferrat nach dem Aussterben der paläologischen Dynastie (3. Nov. 1536), wie oben bereits erwähnt wurde. Ihm folgte sein ältester Sohn, Francesco III. (1540—1550), welcher sich mit einer Tochter des nachherigen Kaisers Ferdinand I. vermählte (1549). Er ertrank im See bei Mantua, und da er keine Kinder hinterließ, so folgte ihm sein Bruder Guglielmo (1550—1587), welcher endlich nach dem Frieden von Chateau-Cambresis (3. April 1559) zum vollständigen Besitze von Montferrat gelangte und dem Kaiser Maximilian II. auf dem Reichstage zu Augsburg (1566) Geldunterstützung zum Türkenkriege versprach. Im Übrigen führte er ein angenehmes, glänzendes, aber unbedeutendes Hofleben. Unter ihm erhielt das Haus Gonzaga dadurch ein erhöhtes Ansehen, daß mehre Seitenlinien desselben selbständige Herrschaften erwarben. So erheirathete Guglielmo's jüngerer Bruder, Lodovico, welcher sich in französischen Diensten als Feldherr und als Statthalter von Saluzzo auszeichnete, das Herzogthum Nevers in Frankreich und hinterließ dasselbe bei seinem Tode (1595) seinem Sohne Carlo. Ein anderer Seitenverwandter, Ferdinando da Gonzaga, einer der treuesten und ausgezeichnetsten Generale Karl's V., erwarb Guastalla nebst Ariano und Molfetta als Herzogthum und vererbte bei seinem Tode (Nov. 1557) diese Besitzungen nebst dem Herzogstitel auf seinen Sohn Cesare, dessen Sohn Ferdinando oder Ferrante dann bei dem Aussterben der männlichen Hauptlinie des Hauses Gonzaga (1627) Ansprüche auf das Herzogthum Mantua erhob. Guglielmo's Sohn und Nachfolger, Vincenzo (1587—1612), brachte bei seiner Vorliebe für Pracht und Aufwand sein Leben unter heiteren Festen hin; doch führte er auch mehrmals (1595, 1597 und 1601) persönlich dem Kaiser Hilfstruppen nach Ungarn zum Türkenkriege zu. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Francesco IV., starb bereits nach zehnmonatlicher Regierung (22. Dec. 1612), ohne Söhne zu hinterlassen, und hatte deshalb seinen Bruder Ferdinando zum Nachfolger (1612—1626), welcher die seit 1606 von ihm besessene Cardinalswürde niederlegte. Ihm suchte der Herzog Karl Emanuel von Savoyen für seine Enkelin, die Tochter Francesco's IV., Montferrat zu entreißen; allein von dem Kaiser, von Spanien, von Venedig, von dem Großherzoge von Tos-

cana und von dem Herzoge Carlo da Gonzaga von Nevers unterstützt, behauptete sich Ferdinando gegen Karl Emanuel's wiederholte Angriffe. Da er bei seinem Tode keine Kinder hinterließ, so folgte ihm sein jüngster Bruder Vincenzo (30. Oct. 1626 bis 26. Dec. 1627), welcher ebenfalls seit 1615 Cardinal gewesen war, und da auch dieser ohne Kinder starb, so war bei dem Erlöschen der männlichen Hauptlinie der nächste Erbe der Herzog Carlo von Nevers, welcher zur Befestigung seiner Ansprüche mit päpstlicher Dispensation und mit Zustimmung Vincenzo's seinen Sohn Carlo mit Marien, der Tochter Francesco's IV., vermählt hatte (25. Dec. 1627) und in seinem Successionsrechte von Frankreich unterstützt wurde. Da aber auch der oben erwähnte Herzog Ferdinando oder Ferrante von Guastalla und die verwittwete Herzogin Margherita von Lothringen, eine Schwester der drei letzten Herzoge, als Prätendenten auftraten und im Lande Anhang, sowie bei Spanien Unterstützung fanden, so brach darüber der sogenannte mantuanische Erbfolgekrieg (1628—1631) aus. Der Kaiser erklärte Mantua und Montferrat für heimgefallene Reichslehen, und während der Herzog von Savoyen Montferrat eroberte, erstürmte ein kaiserliches Heer Mantua (18. Juli 1630) trotz venetianischer und französischer Hilfe. Nichtsdestoweniger bewilligte endlich der Kaiser Ferdinand II. im Frieden von Chierasco (6. April 1631) dem Herzoge Carlo von Nevers das Herzogthum Mantua, welches durch Krieg und Pest sehr verödet war, und das Herzogthum Montferrat bis auf einige Plätze, welche an Savoyen kamen. Herzog Carlo I. (1630 bis 25. Sept. 1637) hatte bei seinem Tode, da seine Söhne schon vor ihm gestorben waren, seinen Enkel, Carlo II., zum Nachfolger (1637—1666), dessen Mutter und Vormünderin, Maria da Gonzaga, sich eng an Spanien anschloß, deshalb aber Montferrat an die Franzosen verlor (1638), welche noch seit den Zeiten Carlo's I. eine Besatzung in Casale hatten. Von Mailand aus setzten dann die Spanier den Krieg gegen die Franzosen in Piemont und Montferrat fort, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß auch der Herzog Carlo II., als er die Regierung selbst übernahm, dadurch bewogen wurde, sich offen für Spanien zu erklären. In Verbindung mit dem spanischen Governatore von Mailand entriß er den Franzosen endlich auch Casale wieder (1652) und unterstützte die Kaiserlichen und Spanier im Kriege gegen Modena (1657), wurde jedoch von dem Herzoge Francesco von Modena zur Neutralität gezwungen (1658), die indessen von dem Herzoge von Savoyen nicht anerkannt, sondern zur Eroberung von Trino benutzt wurde. Der pyrenäische Friede machte auch diesem Kriege ein Ende. Auf Carlo II. folgte unter mütterlicher Vormundschaft sein 13jähriger Sohn Ferdinando Carlo (1666—1707), welcher durch seine Verheirathung mit der Tochter des Herzogs Ferrante von Guastalla, dessen einziger Sohn, Cesare, noch vor dem Vater starb (1670), auch auf dieses Herzogthum Ansprüche erwarb. Nach Ferrante's Tode nahm Ferdinando Carlo das Herzogthum Guastalla auch wirklich in Besitz (1679), ohne jedoch durch diese Erwerbung seinem Lande aufzuhelfen, welches durch die Schwelgerei und Ausgelassenheit des herzoglichen Hofes furchtbar zerrüttet war; denn der in Lüsten versunkene Herzog Ferdinando Carlo war überhaupt ein maßloser Verschwender und verwendete namentlich auf Theater und Oper ungeheure Summen, nur um sich von Sängerinnen und Schauspielerinnen Gefälligkeiten zu erkaufen. Um nun für sein ausschweifendes Leben die nöthigen Mittel aufzutreiben, waren ihm Titel, Ehren, überhaupt Alles für Geld feil. So verkaufte er dem Könige Ludwig XIV. das Besatzungsrecht in der Citadelle von Casale für 500,000 Livres, und nach erfolgter Besetzung (30. Sept. 1681) blieben die Franzosen 14 Jahre lang im Besitz dieser Festung. Überhaupt warf sich Ferdinando Carlo immer mehr den Franzosen in die Arme, weil die Spanier Ferrante's Vatersbrudersohn, Vincenzo da Gonzaga, welcher Melfi und Ariano als neapolitanische Lehen besaß, in seinen Ansprüchen auf das Herzogthum Guastalla unterstützten. Auf Anstiften Ludwig's XIV. ließ der Herzog von Mantua die Stadt Guastalla befestigen (1689); allein der spanische Statthalter von Mailand ließ die begonnenen Festungswerke sofort wieder schleifen, und mit Hilfe des Kaisers und Spaniens bemächtigte sich dann Vincenzo des Herzogthums Guastalla (1692) und mußte von Ferdinando Carlo für die von diesem seither bezogenen Einkünfte sogar noch durch die Abtretung von Luzzara und Reggiuolo entschädigt werden. Dagegen erhielt Ferdinando Carlo Casale zurück, welches kaiserliche und englische Truppen den Franzosen entrissen (9. Juli 1695). Da während des spanischen Erbfolgekriegs zu Anfang des 18. Jahrhunderts das Herzogthum Mantua aus der Reihe der souverainen Staaten verschwand, so erwähnen wir hier gleich noch die weiteren Schicksale des letzten Herzogs Ferdinando Carlo. Durch die Franzosen, mit denen er eng verbunden blieb, gelangte er zwar nochmals zum Besitze von Guastalla (9. Sept. 1702); als aber die kaiserlichen Waffen in Italien die Oberhand gewannen, wurde er wegen seiner Anhänglichkeit an Frankreich der Felonie schuldig erklärt und aller seiner Länder beraubt (1707). Er floh nach Venedig, wo er kinderlos im Elende starb (5. Juli 1708). Der nächstberechtigte Erbe der mantuanischen Besitzungen, der Herzog Vincenzo da Gonzaga von Guastalla, konnte von den Reichsgerichten nur einen Theil derselben, nämlich Bozzolo, Sabbioneta, Ostiano und Pomponesco, erhalten; den Rest des Herzogthums Mantua behielt der Kaiser als eingezogenes Reichslehen für sich; ganz Montferrat kam an Savoyen als kaiserliches Lehen (1707).

Das Herzogthum Ferrara, welches wir beim Beginne des 16. Jahrhunderts unter der Herrschaft des Herzogs Alfonso I. von Este (1505—1534) verlassen haben, verschwand gegen das Ende dieses Jahrhunderts ebenfalls aus der Reihe der selbständigen Staaten und wurde dem Kirchenstaate einverleibt. Dagegen behauptete sich das Haus Este im Besitze des Herzogthums Modena und Reggio, welches es seither neben jenem päpstlichen Lehen als Reichslehen besessen hatte.

Alfonso I., welcher damals die vortrefflichste Artillerie in Europa besaß, eroberte bei dem allgemeinen Zugreifen

egen Venedig, nach dem Abschlusse der Liga von Cam-
ray, das Polesine di Rovigo und andere Besitzungen
ieder (1509), welche seiner Familie in früheren Zeiten
on den Venetianern entrissen worden waren. Durch
eine Anhänglichkeit an den König von Frankreich gerieth
r aber dann in die größte Feindschaft mit dem Papste
Julius II., als dieser nach der Aussöhnung mit Venedig
en Plan faßte, die Franzosen aus Italien zu vertreiben.
Julius II. untersagte ihm die Salzbereitung in Comacchio,
verlangte die Zurückgabe der romagnolischen Besitzungen,
welche die Mitgift der Lucrezia Borgia gebildet hatten,
und ging am Ende soweit, den Herzog aller Ehren und
Würden verlustig zu erklären und dessen Unterthanen vom
Eide der Treue zu entbinden (9. Aug. 1510). Modena
1510), Reggio (1512) und die ferraresischen Besitzungen
n der Garfagnana wurden von päpstlichen Truppen be-
etzt, und durch Demüthigung vor dem Papste konnte
Alfonso zwar seine Lossprechung vom Kirchenbanne, aber
nicht die Zurückgabe seiner Territorien erwirken; vielmehr
erklärte Julius II. das Herzogthum Ferrara für ein ein-
gezogenes Lehen. Leo X. nahm dann zwar den Herzog
Alfonso wieder zu Gnaden an (1513) und bewilligte ihm
das Herzogthum Ferrara, hatte aber keine Lust, ihm auch
Modena und Reggio zurückzugeben; vielmehr beabsichtigte
er, aus diesen Städten in Verbindung mit Parma und
Piacenza ein Fürstenthum für seinen Bruder Giuliano
de' Medici zu bilden, und erkaufte sich dazu sogar bereits
die Zustimmung des Kaisers Maximilian (1514), dem in
seinen beständigen Geldverlegenheiten Alles feil war. Auf
einer persönlichen Zusammenkunft zu Bologna (10. Dec.
1515) bewog Franz I. von Frankreich den Papst zwar
dazu, daß er in die Zurückgabe von Modena und Reggio
an Alfonso gegen Vergütung der dem Kaiser bezahlten
Summen willigte; allein Leo verzögerte nicht nur fort-
während die Ausführung dieses Versprechens, sondern ver-
suchte sogar den Herzog durch Meuchelmord aus dem
Wege zu räumen (1520)[32]. Um so enger schloß sich
nun Alfonso an den inzwischen auch mit dem Papste ver-
feindeten König Franz I. an, verlor zwar einen Theil
seiner Territorien an die päpstlichen Truppen und an die
Florentiner (1521), eroberte aber diese bald wieder (1522)
und wurde endlich von dem Papste Adrian VI. in seinen
ferraresischen und romagnolischen Besitzungen anerkannt
(6. Oct. 1522), ohne jedoch Modena und Reggio zurück-
zuerhalten, welche noch von päpstlichen Truppen besetzt
blieben. Während des auf den Tod Adrian's VI. fol-
genden Interregnums bemächtigte sich endlich Alfonso
Reggio's wieder mit Gewalt (September 1523), unter-
stützte später den in Italien eindringenden König Franz I.
mit Subsidiengeldern (1525), mußte deshalb nach dessen
Gefangennehmung bei Pavia dem kaiserlichen Heere Con-
tributionen bezahlen, trat dann selbst als General in kai-
serliche Dienste (31. Dec. 1526) und eroberte als solcher
während der Feindseligkeiten zwischen Karl V. und Cle-
mens VII. auch Modena wieder (6. Juni 1527). Alfonso
trat zwar bald nochmals auf Frankreichs Seite (October
1527), wußte sich aber doch nach dem Unterliegen der
Franzosen die Gnade des Kaisers wieder zu erwerben
(1529) und behielt nach langen Verhandlungen vor einem
Schiedsgerichte Modena, Reggio, Rubiera und Cotignola
als Reichslehen, Ferrara als päpstliches Lehen (21. Dec.
1530). In der Herrschaft über diese Territorien folgte
ihm dann sein ältester Sohn, Ercole II. (1534—1559),
welcher als Feldhauptmann in die Dienste des Papstes
Paul IV. trat (17. Jan. 1557), als dieser im Bunde
mit Frankreich gegen Philipp II. von Spanien Krieg be-
gann. Als der Papst aber bald mit Spanien Frieden
schloß (14. Sept. 1557), setzte Ercole mit französischer
Hilfe den Krieg gegen den mit Spanien und dem Kaiser
verbündeten Herzog Ottavio von Parma noch fort, bis
der Herzog Cosimo von Florenz auch zwischen ihnen einen
Frieden vermittelte (22. April 1558) und zur Befestigung
eines freundlichen Verhältnisses zwischen den Häusern
Medici und Este seine Tochter Lucrezia mit dem ferrare-
sischen Erbprinzen Alfonso vermählte. Alfonso II. (1559
—1597) führte ein höchst prunkvolles Leben und verdun-
kelte durch romantische Phantasiespiele und glänzende Feste
alle andern italienischen Höfe, erschöpfte aber zu diesem
Zwecke sein Land durch drückende Steuern. Nachdem
seine Gemahlin Lucrezia gestorben war (1561), heirathete
er die Erzherzogin Barbara von Österreich (1565) und
schloß sich seitdem immer enger an das Haus Habsburg
an. Die auf dem Reichstage zu Augsburg (1566) von
ihm versprochenen Hilfstruppen gegen die Türken führte
er dem Kaiser Maximilian II. persönlich zu und führte
dann einen unbedeutenden Krieg (1578) gegen Bologna
wegen der durch den Reno verursachten Verschlammung
des Poarmes bei Ferrara, bis Papst Gregor XIII. einen
Frieden vermittelte. Eine dritte Ehe Alfonso's mit Mar-
gherita von Mantua (1579) wurde nur ein willkommener
Anlaß zu überschwenglichen Hoffesten, war aber ebenso
wenig, als die früheren, mit Kindern gesegnet, und Al-
fonso starb (27. Oct. 1597), ohne über die Succession
mit dem Papste feste Anordnungen getroffen zu haben.
Zwar hatte er seinen Vetter Cesare zum Erben ernannt;
allein dieser wurde wegen seiner Abstammung von einem
unehelichen, nicht förmlich legitimirten, Sohne des Her-
zogs Alfonso I. von dem Papste Clemens VIII. nicht an-
erkannt, sondern vielmehr durch Bann und Krieg zur Ab-
tretung Ferrara's gezwungen; doch wurde in dem Frie-
densvertrage (13. Jan. 1598) dem Cesare der Besitz der
estesanischen Allodien zugesichert. Das Herzogthum Fer-
rara nebst den romagnolischen Besitzungen des Hauses
Este wurde jetzt als heimgefallenes Lehen dem Kirchen-
staate einverleibt, und die seither auf Kosten des Landes
bereicherte Residenz Ferrara verarmte und verödete schnell.
In Modena und Reggio dagegen wurde Cesare vom
Kaiser und Reiche als Herzog anerkannt (1597—1628)
und hatte in diesem Herzogthume seinen ältesten Sohn,
Alfonso III., zum Nachfolger, der aber, von Trübsinn
geplagt, schon nach Jahresfrist (1629) seinem Sohne
Francesco durch testamentarische Verfügung die Regierung

32) Le Bret, Geschichte von Italien. 7. Bd. S. 410. *Guicciardini* lib. XIII. cap. V. *Muratori*, Antichità Estensi p. II. c. XI. p. 323.

übergab und Capuciner wurde. Francesco I. (1629—1656) beobachtete während des mantuanischen Erbfolgekriegs eine bewaffnete Neutralität (1628—1631), ebenso während des folgenden Krieges zwischen Frankreich und Spanien (1635), bis ein savoyisches Heer, welches dem Herzog Odoardo von Parma gegen die Spanier zu Hilfe zog, das reggianische Gebiet besetzte. Dadurch zur Theilnahme am Kriege gezwungen, schloß sich Francesco den Spaniern an, vertrieb mit Hilfe des Governatore von Mailand die savoyischen Truppen aus seinem Lande (1636) und verwüstete das Gebiet des Herzogs von Parma mit Feuer und Schwert. Später ließ er sich jedoch für Frankreich gewinnen (1647) und bekriegte mit französischer Hilfe das mailändische Gebiet, wurde aber durch das Einrücken der Spanier in das Modenesische zu einem durch Ranuccio II. von Parma vermittelten Frieden (27. Febr. 1649) und zur Lossagung von Frankreich gezwungen. Zwar stellte er sich jetzt wieder unter spanischen Schutz; allein durch seine Heirath mit einer Barberina wurde er nochmals auf die Seite Frankreichs gezogen, und als deshalb der Governatore von Mailand einen Angriff auf Reggio machte (1655), erhielt Francesco ansehnliche Hilfe aus Frankreich und Savoyen, unternahm mit dieser eine Belagerung von Pavia, die jedoch mislang, und setzte dann als französischer Generalissimus den Krieg gegen die Spanier und Kaiserlichen im Mailändischen mit Glück fort bis an seinen Tod. Sein Sohn, Alfonso IV. (1659—1662), wurde, wie alle kriegführenden Fürsten in Italien, in den pyrenäischen Frieden (7. Nov. 1659) eingeschlossen; da aber seine Ansprüche auf Comacchio, als auf ein Reichslehen, zu dessen Einziehung der Papst nicht berechtigt gewesen sei, in diesem Frieden in Schutz genommen waren, so gerieth er darüber mit dem Papste Alexander VII. in einen Streit, während dessen er starb. Seine Witwe übernahm das Regiment für ihren erst zweijährigen Sohn Francesco II. (1662—1694), und der Streit über Comacchio wurde durch das energische Einschreiten Ludwig's XIV. gegen den Papst dahin verglichen (12. Febr. 1664), daß Alexander VII. dem Hause Este für den Verlust von Comacchio eine Geldentschädigung bezahlte[33]). Francesco II. wetteiferte in Begünstigung des Theaters, und besonders der Oper, mit dem Herzoge Ferdinando Carlo von Mantua, und da er bei seinem Tode keine Kinder hinterließ, so folgte ihm sein Oheim Rinaldo (1694—1737), welcher seither Cardinal gewesen war, aber jetzt sich mit Charlotte Felicitas von Braunschweig vermählte und dadurch die beiden seit langer Zeit getrennten Zweige des Hauses Este wieder mit einander in Verbindung brachte (1696).

Wir müssen hier gleich noch einige Andeutungen aus der Geschichte des kleinen Fürstenthums Mirandola und Concordia im Süden des mittleren Po's anfügen, weil dieses, im 17. Jahrhundert ebenfalls zu einem Herzogthum erhoben, beim Beginn des 18. Jahrhunderts dem Herzogthum Modena einverleibt wurde.

Seit dem 12. Jahrhundert hatte die Familie der Pici die Städte Mirandola und Concordia als kaiserliche Lehen besessen. Dieses kleine Fürstenthum war wegen der ausdauernden Anhänglichkeit der Pici an die Franzosen im Laufe der Kriege während der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts von dem Kaiser Karl V. mehrfach an Andere vergeben worden, wurde aber doch nach der Verdrängung der Franzosen aus Italien an die Familie Pici zurückgegeben (1530). Galeotto de' Pici, der Beherrscher von Concordia, überfiel und tödtete (1533) seinen Oheim Gian Francesco, welcher Mirandola besaß, und vereinigte Mirandola und Concordia unter seiner Herrschaft. Unter seiner Regierung (1533—1550), sowie unter der seines Sohnes Lodovico (1550—1568) und unter der vormundschaftlichen Regentschaft der Witwe des Letztern (1568—1590) erhielt der kleine Staat durch seine fortwährende enge Verbindung mit Frankreich eine weit größere politische Bedeutung, als er seinem geringen Gebietsumfange nach sonst zu erlangen vermocht hätte. Denn während das ganze übrige Italien dem überwiegenden Einflusse Spaniens mehr oder weniger unterworfen blieb, bildete das Fürstenthum Mirandola fortwährend einen Anhaltspunkt und Werbeplatz für alle Gegner Spaniens und für alle Anhänger Frankreichs. Lodovico's ältester Sohn, Galeotto, starb nach kurzer Regierung (1592) und hatte seinen Bruder Federigo zum Nachfolger (1592—1602), der endlich sein Fürstenthum wieder als Reichslehen anerkannte und damit förmlich belehnt wurde (1596). Der dritte Sohn Lodovico's, Alessandro, welcher hierauf zur Regierung gelangte (1602—1637), wurde vom Kaiser sogar zum Herzog erhoben (1617) und hinterließ das neue Herzogthum seinem Enkel Alessandro II. (1637—1691), dessen Enkel und Nachfolger, Francesco Maria (1691—1707), sich im spanischen Erbfolgekriege wieder eng an Frankreich anschloß und deshalb vom Kaiser in die Reichsacht erklärt wurde. Das Herzogthum Mirandola zog der Kaiser jetzt als heimgefallenes Reichslehen an sich und verkaufte es an den Herzog von Modena (1707); Francesco Maria aber starb als Flüchtling in Madrid (1747), und mit ihm erlosch das Geschlecht der Pici.

Auch des Fürstenthums Massa-Carrara muß wegen dessen späterer Vereinigung mit dem Herzogthume Modena hier mit einigen Worten gedacht werden. Dieses aus einer alten Gaugrafschaft entstandene Fürstenthum der Familie Malaspina war durch Heirath an das von dem Papste Innocenz VIII. abstammende Haus Cibo gekommen. Als Giulio Cibo, der Fürst von Massa und Carrara, bei der Unterstützung vertriebener Genueser, mit denen er sich aus Haß gegen Andrea Doria zum Umsturze des genuesischen Regiments verschworen hatte, bei Pontremoli gefangen und in Mailand hingerichtet worden war (1548), gelangte dessen Bruder Alberico zur Regierung und hinterließ das Fürstenthum seinen Nachkommen, die dasselbe, zuletzt mit dem Titel von Herzogen, bis in das 18. Jahrhundert beherrschten, wo es durch die Verheirathung der letzten Erbin mit dem modenesischen Erb-

33) Le Bret a. a. O. 8. Bd. S. 675.

prinzen. Ercole Rinaldo von Este (1741), mit dem Herzogthume Modena vereinigt wurde.

In Genua, zu dessen Geschichte wir jetzt übergehen, zeigen sich während des 16. Jahrhunderts noch immer die alten endlosen Familienkämpfe um den Besitz der höchsten Gewalt. Vergebens sucht man dem unruhigen Treiben der Parteien durch eine Umgestaltung der Verfassung und der Adelsgeschlechter abzuhelfen; denn nun tritt an die Stelle der Familienfehden und Familienintriguen der Kampf zwischen altem und neuem Adel. In seinen Beziehungen nach Außen steht Genua bald mit dem Kaiser und mit Spanien, bald mit den Franzosen in Feindschaft und wird dann im 17. Jahrhundert auch noch in wiederholte Kämpfe mit den vergrößerungssüchtigen Herzogen von Savoyen verwickelt. Durch diese inneren Unruhen und äußeren Kriege wird Genua's Macht beständig geschwächt; es verliert immer mehr von seinen auswärtigen Besitzungen, und sein Handel sinkt immer mehr.

Beim Anfange des 16. Jahrhunderts wurde Genua von französischen Statthaltern regiert, die aber durch die Begünstigung des französisch gesinnten Adels, unter welchem fast nur noch die vier Geschlechter der Doria, Spinola, Fieschi und Grimaldi durch Reichthum und ausgebreiteten Landbesitz eine hervorragende Stellung behaupten, den Haß der Popolaren, zu welchen jetzt auch der größte Theil des alten Adels wegen seiner kaufmännischen Beschäftigung gerechnet wurde, in so hohem Grade weckten, daß diese endlich die französische Herrschaft ganz abzuschütteln versuchten. Der Gouverneur Philipp von Ravenstein sah sich genöthigt den Popolaren zwei Drittel der öffentlichen Ämter und einen eigenen Magistrat von acht Tribunen zu bewilligen (1506); dennoch stritt das Volk zu Anfang auf die Burgen und festen Plätze des Adels, und als Ravenstein im Unmuthe darüber Genua verließ und die französischen Commandanten in Genua und Mailand feindselige Maßregeln gegen die Genueser ergriffen, brach die römische Empörung los. Ein Seidenfärber, Paolo da Novi, wurde zum Dogen erwählt (15. März 1507), und die französische Besatzung im Castelletto belagert, bis Ludwig XII. selbst mit Heeresmacht heranzog, die Stadt zur Unterwerfung zwang (29. April 1507), den Dogen und Andere hinrichten ließ und dem Adel wieder die Hälfte der Ämter einräumte. Die in Folge dieses Aufstandes Betrübenen oder vor der Strafe Entflohenen fanden freundliche Aufnahme bei dem Papste Julius II. und unternahmen auf dessen Anstiften unter der Führung des Ottaviano da Campofregoso einen Angriff auf Genua (1510), der aber übel ablief. Besser gelang eine zweite, ebenfalls im Auftrage des Papstes unternommene Expedition gegen Genua. Giano da Campofregoso drang in die Stadt ein und wurde vom Volke zum Dogen ausgerufen (29 Juni 1512); allein von den Adornen und Fieschen geschlagen, entfloh er mit seinen Anhängern (1513), während eine französische Flotte unter dem Admiral Prejean in den Hafen eindrang. Antoniotto Adorno trat jetzt als französischer Statthalter auf und wurde Doge; allein nach der Niederlage der Franzosen bei Novara entfloh auch er mit den Adornen, und Ottaviano da Campofregoso wurde mit spanischer Hilfe Doge (17. Juni 1513). Jetzt stürmten auch die Franzosen auch die bisher treu behauptete Feste des Castelletto (26. Aug. 1514); bald aber [illegible] Ludwig XII. [illegible] dem Könige Franz I. von Frankreich an (1515), vertrieb die nach dem Abschlusse eines vorläufigen Friedens in Genua den Sitz ihres Dogen mit dem eines Königs des Stadtadels und verübte einen heftigen Angriff der Adornen (1521). Nach der abermaligen Vertreibung der Franzosen aus dem Herzogthume Mailand ernannte jedoch der Kaiser den [illegible] Ottaviano wurde zum zweiten Male Doge (1522). Genua hielt dann gegen die heftige Lage zum Kaiser, wurde aber dennoch [illegible] Andrea Doria [illegible] (1528) in [illegible], dann (1527) in [illegible] mit einer Flotte vor Genua erschien und [illegible] durch einen Aufstand der Franzosen in der Stadt unterstützt. Genua [illegible] Andrea Doria nach Mailand und Antonio Adorno ganz nach Mailand und Andrea di Teramo kam als französischer Statthalter nach Genua. Franz I. suchte nun auch den genuesischen Hafen nach Savona zu verlegen, welches er zur französischen Kriegsflotte erhalten und hatte [illegible] der Genueser [illegible] Vorstellungen nicht. Dennoch trat Andrea Doria nach Abschluß seines Friedensvertrags mit Frankreich in [illegible] (30. Juni 1528) und schloß mit einer Flotte von [illegible] (12 Sept.), wodurch plötzlich von der Pest heimgesucht war. Die Genueser ergaben sich [illegible] den Franzosen in Gefangenschaft zur Übergabe (21. Oct.), [illegible] und verschlossen den Hafen dieser Stadt. In seinem [illegible] Vaterstadt suchte nun Andrea Doria einen dauernden Zustand der Ruhe dadurch zu begründen, daß er eine Veränderung der Verfassung veranlaßte, die ganz [illegible] wurde, indem sie die Theilnahme der Aristokratie auf die Volksherrschaft beschränkte. Die adligen [illegible] Familien, welche Grundbesitz besaßen, wurden als adlig erklärt und in 28 Adelsrechten (alberghi) oder [illegible] so eingetheilt, daß in jeder Sechs [illegible] und Ghibellinen, Adlige und Popolaren gemischt waren. Die Adorno und Fregoso, die Hauptfamilien aller [illegible] Wirren, hatten keine besondere Sache dabei, sondern wurden in alle Sechs vertheilt, damit der Einfluß auf diese Weise neutralisirt würde; dem Volke [illegible] aber wurde die Möglichkeit gewährt, sich die Aufnahme in die Adelsrechten zu erwerben. Aus den 28 Adelsrechten wurde ein Senat von 400 Mitgliedern mit einjähriger Amtsdauer gewählt, welcher die übrigen Beamten des Staates ernannte. Ein Doge, eine Signorie von acht Mitgliedern, acht Procuratoren der Commune für die innere Verwaltung, alle auch mit zweijähriger Amtsdauer, ferner [illegible] Senat oder Consiglio als controllirende Behörde mit vorberathender und ein engerer Rath von 100 Mitgliedern mit einjähriger Amtsdauer wurden jetzt an die Spitze des Staates gestellt, und diese Verfassung wurde vom Kaiser garantirt (1530). Obwol nun Andrea Doria die ihm auf Lebenszeit angebotene Dogenwürde ausgeschlagen hatte, so übte er doch überwiegenden Einfluß auf alle Angelegenheiten, und als [illegible]

wegen zunehmenden Alters die Führung der Flotten zu beschwerlich wurde, überließ er dieselbe seinem Neffen Giannettino, der auch über die türkischen Corsaren Siege erfocht (1540). Giannettino's Übermuth, durch des Oheims einflußreiche Stellung gesteigert, gab jedoch der alten Eifersucht der Fieschen gegen die Doria neue Nahrung, und Gian Luigi de' Fieschi, Graf von Lavagna und unter mailändischer Hoheit Herr von Pontremoli, stiftete eine Verschwörung zum Sturze der Verfassung (1547). Giannettino Doria wurde im Tumult getödtet; Andrea selbst entfloh. Da aber auch Gian Luigi im Hafen ertrank, so trat keine Verfassungsänderung ein. Andrea Doria kehrte zurück, zog alle Herrschaften des Gian Luigi ein und benutzte den Einfluß, den er bis zu seinem Tode (November 1560) behauptete, zu fortwährender Verfolgung der Fieschen. Inzwischen hatten die Franzosen einzelne Theile von Corsica besetzt (1553), ohne daß die Genueser sie wieder daraus zu vertreiben vermocht hätten; erst in Folge des Friedens von Chateau-Cambresis (3. April 1559) räumten die Franzosen ihre dortigen Eroberungen ebenfalls. Hierauf nahm Genua die Stadt Finale in Schutz, welche sich gegen ihren Herrn, den Markgrafen Alfonso da Carreto, empört hatte; die Genueser wurden jedoch von den Reichsgerichten zur Restitution verurtheilt (1561) und, da sie sich dem Spruche nicht fügten, vom Kaiser für Reichsfeinde erklärt (1563), worauf der Herzog von Albuquerque, der Governatore von Mailand, spanische Besatzung nach Finale legte (1571). Andrea Sforza, mit welchem die Linie der Markgrafen von Carreto ausstarb, verkaufte dann Finale an Philipp II. von Spanien (1598), und dessen Nachfolger, Philipp III., wurde vom Kaiser Matthias damit belehnt (1619). Einen Aufstand der Corsen (1564—1567) gegen die genuesische Herrschaft konnten die Genueser sogar mit spanischer Hilfe nur mit Mühe unterdrücken, und während dieses corsischen Krieges verloren sie auch die Insel Chios an die Türken (1566). Inzwischen hatten sich aber auch in Genua bereits neue Parteien hervorgebildet. Verfassungsmäßig sollten jährlich sieben Individuen in die Alberghen neu aufgenommen oder aggregirt werden. Als jedoch die große Menge dieser Neubürger ein baldiges Übergewicht derselben besorgen ließ, wurde die Zulassung von Aggregirten erschwert und von fünf Alberghen ganz verweigert. Dadurch bildete sich nun ein Gegensatz zwischen dem alten Vollblutsadel der Alberghen, der sich an Spanien anschloß, und dem neuen oder aggregirten Adel, welcher an Frankreich einen Anhalt suchte. Die Aggregirten sannen sogar auf Ermordung des alten Adels und auf Einführung eines Volksregiments (1571) und vertrieben dann wenigstens mit Hilfe des Volkes den alten Adel aus der Stadt (1575), der sich hierauf der genuesischen Küstenplätze bemächtigte.

Mit einer nach Neapel bestimmten spanischen Flotte erschien nun Don Juan d'Austria an der genuesischen Küste und beabsichtigte sich selbst mit Hilfe des vertriebenen alten Adels der Herrschaft über Genua zu bemächtigen. Da aber daraus ein allgemeiner Krieg zu entstehen drohete, verbot Philipp II. dem Don Juan die fernere Einmischung in die genuesischen Angelegenheiten. Indessen trug doch Don Juan's Erscheinen wesentlich zur Wiederherstellung einer dauerhaften Ruhe in Genua bei; denn die jetzt in der Stadt herrschenden Aggregirten waren dadurch so erschreckt worden, daß sie sich einem schiedsrichterlichen Spruche des Papstes, des Kaisers und des Königs von Spanien unterwarfen, durch welchen, nachdem auch der alte Adel zur Unterwürfigkeit unter denselben von dem Großherzog von Toscana mit Waffengewalt gezwungen worden war, die politische Bevorrechtung der Alberghen beschränkt und der Verfassung, welche jedoch noch immer eine aristokratische blieb [34]), eine weniger exclusive Richtung gegeben wurde (17. März 1576). Aller Unterschied zwischen altem und aggregirtem Adel wurde aufgehoben, und für die Beförderung der Mischung dieser beiden Adelsclassen durch Heirathen eine eigne Heirathsbehörde aufgestellt; den Adeligen wurde das Betreiben von Handwerken und das Halten offener Läden untersagt, dagegen der Großhandel gestattet; dem Volke wurden ebenfalls einige Verwaltungsstellen eingeräumt und den Würdigen unter demselben die Aufnahme in den Adel als Belohnung in Aussicht gestellt. Unter der auf diese Weise reformirten Verfassung genoß nun Genua einer langen Ruhe, bis Herzog Karl Emanuel von Savoyen, von einem französischen Heere unterstützt, erobernd in das genuesische Küstengebiet eindrang (1625). Mit Hilfe des spanischen Governatore säuberten jedoch die Genueser ihr Gebiet bald wieder von den Feinden und eroberten sogar einige savoyische Grenzorte, gaben aber dieselben in dem bald erfolgten Frieden wieder zurück (1626). Da höchst selten neue Aufnahmen in den Adelsstand vorgenommen wurden, so verfielen allmälig reiche Kaufleute und Gutsbesitzer auf den Plan, auf anderem Wege eine gleiche politische Berechtigung den Nobili's abzutrotzen, denen sie es in allem Übrigen, in der Lebensweise überhaupt und im öffentlichen Auftreten mit einem zahlreichen Gefolge bewaffneter Dienerschaft, vollkommen gleichthaten. Ja ein reicher Bürger, Giulio Cesare Vacchero, beabsichtigte sogar mit Hilfe des durch seine Freigebigkeit gewonnenen Volkes und des Herzogs von Savoyen alle in das goldene Buch des Adels eingeschriebenen Genueser zu ermorden und sich zum Dogen ausrufen zu lassen; allein sein Vorhaben wurde entdeckt, und er ward trotz aller Verwendungen des Herzogs von Savoyen hingerichtet (1628). Seitdem bestand ein fortwährender Haß zwischen Genua und Savoyen, welcher den Herzog Karl Emanuel II. zu einem Versuche bewog, sich Savona's durch plötzlichen Überfall zu bemächtigen (1672). Dieser Versuch mislang zwar, hatte aber weitere Feindseligkeiten zwischen Genua und dem Herzoge zur Folge, die indessen durch Ludwig XIV. von Frankreich bald ausgeglichen wurden (1673). Als später Ludwig XIV. immer anmaßender in die italienischen Staatsverhältnisse eingriff, war Genua trotz seiner Schwäche fast der einzige Staat in Italien, der demselben entschieden entgegentrat. Die Genueser protestirten wenigstens, als der König seine Truppen in Casale mit eignem Salze

34) Diese neue Verfassungsurkunde steht bei *Graevius*, Thes. Tom. I. p. 1471 sq.

ber Savona versehen wollte, und die daherige Spannung ourde zu offener Feindschaft durch das übermüthige Benehmen des französischen Residenten in Genua, welcher Verbrecher in Schutz nahm und der Republik die Ausrüstung von vier Galeeren unter dem Vorwande verbot, als seien dieselben zur Unterstützung der Spanier bestimmt. Eine französische Flotte erschien vor Genua und zwang die Republik durch ein Bombardement (1685) zu demüthiger Abbitte und zur Abtakelung der Galeeren, worauf Genua bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wieder einer friedlichen Ruhe genoß.

Das kleine Fürstenthum Monaco an der genuesischen Westküste war während des 16. und 17. Jahrhunderts als Reichslehen in den Händen der genuesischen Familie Grimaldi, mit deren Zustimmung die Spanier in der Festung Monaco eine Besatzung hielten (1605—1641), bis Onorato de' Grimaldi diese Besatzung ermorden oder gefangennehmen ließ und unter französischen Schutz trat (1641), unter welchem das Fürstenthum seitdem auch blieb. Für die Besitzungen, welche Onorato in Folge dessen im Neapolitanischen verlor, wurde er von Frankreich durch das Herzogthum Valentinois im Dauphiné entschädigt [35]).

In Toscana, dessen Geschichte wir nun zu behandeln haben, trat Florenz immer übermächtiger hervor. Die Mediceer, durch fremde Waffengewalt in ihre Vaterstadt zurückgeführt, traten als wirkliche Fürsten an die Spitze des Staates und breiteten noch im 16. Jahrhundert als Herzoge und Großherzoge ihre Herrschaft von Florenz aus immer weiter über Toscana aus. Doch behaupteten neben ihnen noch einzelne Städterepubliken, wie Lucca, und einzelne Dynasten in den Apenninen auch während des 17. Jahrhunderts ihre Unabhängigkeit.

Die Republik Lucca nahm an den Kriegen zu Anfang des 16. Jahrhunderts keinen weiteren Antheil, als daß sie die von Florenz abgefallenen Pisaner unterstützte (1504—1509), wodurch sie in Feindseligkeiten mit Florenz gerieth, und daß sie dann, bei der Bedrängniß des Herzogs Alfonso I. von Ferrara durch den Papst Julius II., sich eines Theils der Garfagnana bemächtigte (1513), in deren Besitz sich das Haus Este seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts befand. Später schloß sich Lucca an Franz I. von Frankreich an (1525), trat aber nach dessen Besiegung auf die Seite des Kaisers, erwirkte sich dadurch von diesem die Anerkennung seiner Verfassung (1530) und behauptete dann unter kaiserlichem Schutze seine Freiheit gegen die herrschsüchtigen Absichten des Herzogs Cosimo von Florenz. Der Lucchese Francesco de' Burlamacchi entwarf hierauf sogar den Plan, mit Hilfe der lucchesischen Landwehr, von welcher er einen Theil befehligte, zunächst der Stadt Pisa, wo er Einverständnisse unterhielt, dann auch den übrigen toscanischen Städten ihre Freiheit und republikanische Verfassung wieder zu verschaffen (1545); allein der Herzog Cosimo, dem dieser Plan verrathen wurde, bewog den Kaiser, die Auslieferung Burlamacchi's zu verlangen, welcher darauf in Mailand hingerichtet wurde. Ihrer Unbedeutendheit wegen blieb die Republik Lucca dann im ununterbrochenen Besitze ihrer Unabhängigkeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, wo die Franzosen auch diesem kleinen Freistaate ein Ende machten (1797). Bis dahin bestand auch die Verfassung in alter Weise fort. Ein Gonfaloniere und neun Anzianen, welche alle zwei Monate wechselten, bildeten die Signorie; neben diesen stand ein kleiner Rath von 36 Mitgliedern mit sechsmonatlicher Amtsdauer und ein großer Rath von 90 Mitgliedern mit einjähriger Amtsdauer. Alle fungirenden Signoren und Räthe zusammen bildeten ein Wahlcollegium, welches alle Stellen besetzte. So kamen alle öffentlichen Ämter bald mit Ausschließung aller übrigen Bürger in die Hände einer Anzahl bevorrechteter Familien, und die auf diese Weise sich ausbildende Aristokratie wurde noch enger abgegrenzt durch die sogenannte legge martiniana, ein von dem Dogen Martin Bernardino durchgeführtes Gesetz (December 1556), welches die Söhne von Fremden und Districtsbewohnern von den öffentlichen Ämtern ausschloß. Die Zahl der regimentsfähigen Familien, welche im J. 1600 noch 168 betrug, schmolz bis zur französischen Occupation (1797) auf 88 zusammen. Von den äußeren Verhältnissen der Republik Lucca ist nur noch zu erwähnen, daß sie sich während des 16. Jahrhunderts meistens eng an Spanien anschloß, daß sie mit dem Herzoge Cesare von Modena zwei Mal (1602 und 1613) erfolglos über den Besitz der Garfagnana Krieg führte, und daß sie endlich mit dem Papste Urban VIII., weil sie dem Cardinalbischof Franciotti von Lucca das gesetzwidrige Waffentragen seiner Diener verwehren wollte, in arges Zerwürfniß gerieth, sodaß der Papst sogar den Bannstrahl gegen die Republik schleudern ließ (1640), der jedoch keine weiteren Folgen hatte, indem sich der Großherzog Ferdinando II. von Toscana und der spanische Hof der Luccheser annahmen.

Die Republik Siena behielt noch während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter fortwährenden inneren Unruhen und Verfassungswechseln ihre Freiheit; dann aber wurde sie der Herrschaft des Herzogs von Florenz unterworfen. Während des ersten Jahrzehends des 16. Jahrhunderts führten die Saneser zum Schutze des von Florenz abgefallenen Montepulciano einen öfters durch mehrjährige Waffenstillstände unterbrochenen Krieg gegen die Florentiner, bis endlich Papst Julius II. einen Frieden und die Zurückgabe Montepulciano's an Florenz vermittelte (3. Sept. 1511). Ebendieser Papst kaufte hierauf (1513) dem Kaiser Maximilian die Rechte des Reichs auf Siena ab, um seinen Neffen, den Herzog Francesco Maria della Rovere von Urbino, mit dieser Stadt und ihrem Gebiete zu belehnen; er wurde jedoch durch den Tod an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert. In Siena hatte inzwischen Pandolfo Petrucci, und nach dessen Tode (1512) sein ältester Sohn Borghese Petrucci an der Spitze einer Balie die Republik regiert; er und seine Brüder wurden jedoch auf Anstiften des Papstes Leo X. vertrieben, und ihr Vetter Rafaello de' Petrucci, Bischof von Grosseto, ein Günstling des Papstes, mit der Signorie in Siena bekleidet (1515). Auch dieser regierte an der Spitze

35) Le Bret a. a. O. 8. Bd. S. 594.

einer Balie von 90 Mitgliedern aus den drei Monti. Als sich Siena später dem Könige Franz I. von Frankreich anschloß (1525), wurden wieder einmal alle Monti aufgehoben; die drei Monti der Neuner, der Popolaren und des Adels mit einer Balie von 21 Mitgliedern wurden jedoch bald wieder unter dem Einflusse der kaiserlichen Feldherren hergestellt, welche nach der Niederlage der Franzosen bei Pavia auch in Siena eine bedeutende Contribution erhoben. Vergebens machte der Papst Clemens VII. einen Versuch, diese Verfassung durch einen Angriff auf Siena zu stürzen; die dazu verwendeten päpstlichen und florentinischen Truppen wurden von den Sanesern zurückgeschlagen (17. Juli 1526), die jetzt auch gegen die heilige Liga treu zum Kaiser hielten, ohne durch innere Unruhen, welche die Aufhebung des Monte der Neuner und die Wiederherstellung des Monte der Riformatori zur Folge hatten (1527), davon abwendig gemacht zu werden; auch zur Belagerung von Florenz liehen sie dem kaiserlichen Heere ihre Artillerie. Dafür wurde denn auch vom Kaiser nach seinem Obsiegen die Verfassung Siena's bestätigt (1530); doch wurde auf des Kaisers Wunsch auch der Monte der Neuner wieder hergestellt und erhielt gleichen Antheil am Regimente, wie die übrigen Monti; zugleich übernahm ein kaiserlicher General zur Aufrechthaltung der Ruhe den Oberbefehl über die sanesischen Truppen. Nichtsdestoweniger verursachte eine Hungersnoth bald wieder tumultuarische Auftritte (1534) und endlich sogar den Verkauf der öffentlichen Ämter für Geld (1538), wovon die Ungestraftheit der Verbrecher und die größte Unsicherheit des Lebens und Eigenthums die nothwendige Folge war. Um Ruhe und Sicherheit wieder herzustellen, ließ dann der Kaiser Karl V. die Verfassung nochmals abändern (1541) und stellte neben der mit der Regierung beauftragten Balie, namentlich für die Rechtspflege, einen Capitan di Giustizia auf, welcher ein studirter, nicht sanesischer Edelmann sein und alle vier Jahre vom Kaiser neu ernannt werden sollte; zugleich mußte eine spanische Stadtwache die über das Verbot des Waffentragens misvergnügten Saneser im Zaum halten. Inzwischen hatte der Herzog Cosimo von Florenz seine herrschsüchtigen Absichten auf Siena bereits so deutlich verrathen, daß die Saneser aus Mistrauen die von ihm angebotene Hilfe nicht annahmen, als der türkische Seeheld Chaireddin Barbarossa die sanesischen Hafenorte Talamone und Porto Ercole eroberte und ausplünderte (1544). Unter blutigen Unruhen wurde dann (1545) die vom Kaiser eingerichtete Verfassung aufgehoben, der Monte der Neuner von allem Antheile an der Regierung ausgeschlossen, eine Regierungsbehörde von neun Männern unter dem Vorsitze des Capitano del Popolo aus den übrigen Monti aufgestellt, und die spanische Stadtwache nebst dem kaiserlichen Capitano di Giustizia entlassen. Der Kaiser zwang jedoch die Saneser zur Wiederaufnahme einer spanischen Besatzung (1547) und zur Wiederherstellung der früheren Verfassung (1548), und ließ zur völligen Unterwerfung Siena's ein Castell bauen. Ehe dieses jedoch vollendet war, benutzte Siena den neuen Krieg Frankreichs mit dem Kaiser, um sich von dem spanischen Joche zu befreien, zwang mit Hilfe französischer Truppen die spanische Besatzung zum Abzuge (1552), wurde von dem Herzoge Cosimo bei seiner Reichsfreiheit anerkannt, nahm einen französischen Statthalter auf und änderte unter dessen Einfluß die Verfassung dahin ab, daß eine Signorie mit dreimonatlicher Amtsdauer nebst den Vennern, dem Capitan des Volkes und seinen Räthen mit sechsmonatlicher Amtsdauer als Regierungsbehörde aufgestellt wurde, zu welchen dann noch ein aus den Monti ernannter Rath von zwanzig Mitgliedern mit einjähriger Amtsdauer hinzukam (1553). Als aber die Franzosen Siena als Anhaltspunkt für weitere Eroberungen in Toscana benutzen wollten, wurde die Stadt durch ein florentinisches und kaiserliches Heer blokirt (1554) und bei der Capitulation (17. April 1555) zur Rückkehr unter kaiserlichen Schutz gezwungen. Zwar wurde den Sanesern ihre freie Verfassung und eine allgemeine Amnestie zugesichert; allein die unabhängigsten Saneser wanderten doch aus nach Montalcino und behaupteten sich dort noch mit Hilfe der Franzosen und des Papstes Paul IV. Nachdem hierauf Karl V. seinem Sohne Philipp II. das Reichsvicariat in Siena überlassen hatte, übergab dieser dem Herzoge Cosimo von Florenz, um sich dessen Hilfe gegen Frankreich zu sichern, Siena nebst dem größten Theile seines Gebietes mit allen Souverainitätsrechten (3. Juli 1557). Siena erhielt nun einen florentinischen Governatore (19. Juli) und bildete fortan einen Bestandtheil des Herzogthums Florenz; für den Verlust seiner Selbständigkeit gewann es wenigstens einen gesicherten Rechtszustand, der ihm bisher stets gefehlt hatte.

Bei der Abtretung Siena's an Cosimo hatte sich jedoch Philipp II. mehre sanesische Gebietstheile und Plätze vorbehalten, namentlich Orbitello, Talamone, Porto Ercole, Monte Argentaro und St. Steffano; diese erhielten spanische Besatzungen, bildeten fortan den sogenannten Stato de' Presidi und blieben bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts unter spanischer Herrschaft.

Die nach Montalcino ausgewanderten Saneser setzten noch eine Zeit lang den Kampf gegen Cosimo und den Traum von republikanischer Freiheit fort. Als nach dem Frieden von Chateau-Cambresis (3. April 1559) die französischen Truppen ganz aus Toscana abgerufen wurden, wollte sich die Republik Montalcino dem Papste unterwerfen; dieser ließ sich jedoch aus Rücksichten für Cosimo nicht darauf ein, und Montalcino mußte sich, wie die andern bis dahin von den Franzosen besetzten Plätze Chiusi, Grosseto, Radicofani und Montepescali, ebenfalls der florentinischen Herrschaft unterwerfen.

Die Republik Florenz unter der Leitung des Gonfaloniere Soderini setzte zu Anfang des 16. Jahrhunderts den Krieg gegen das abgefallene Pisa bald durch größere Unternehmungen, bald blos durch jährlich wiederkehrende Verwüstungen des pisanischen Gebietes fort. Von der Unterstützung, welche den Pisanern durch Genua und Lucca gewährt wurde, sowie von dem gleichzeitigen Kriege Siena's gegen Florenz und von den späteren Verhältnissen dieser drei Republiken zu Florenz war schon im Vorhergehenden die Rede; daher haben wir hier nur noch die übrigen florentinischen Verhältnisse ins Auge zu fassen. Von

em Könige Ludwig XII. von Frankreich und von Ferdi-and dem Katholischen von Spanien förmlich an Florenz erkauft, auch von Lucca verlassen und durch Hunger ent-räftet, mußte sich Pisa endlich nach der heldenmüthigsten Gegenwehr den Florentinern wieder unterwerfen (8. Juni 509); doch wanderten viele Pisaner nach allen Seiten in aus. In Beziehung auf die übrigen Kriegsunterneh-nungen zu jener Zeit in Italien hielt sich Florenz mög-ichst neutral; eine vom Papste Julius II. angezettelte Verschwörung gegen Soderini wurde entdeckt und vereitelt 1510). Als Misverhältnisse zwischen dem genannten Papste und dem Könige Ludwig XII. diesen bewogen, im Einverständnisse mit dem Kaiser Maximilian auf florenti-nischem Gebiete in Pisa ein nur wenig besuchtes referma-torisches Concil zu veranstalten (1. Nov. 1511), bewirkten die Bitten der Florentiner und die feindselige Stimmung des pisanischen Volkes gegen die anwesenden Prälaten eine baldige Verlegung (14. Nov.) des Concils nach Mai-and, von wo es dann nochmals nach Lyon verlegt wurde 1512). Inzwischen hatte der Cardinal Giovanni de' Medici im Geheimen schon längst der Rückkehr seiner Fa-milie nach Florenz vorgearbeitet; das Hinneigen Soderini's und der Republik Florenz zu Frankreich hatte auch den Papst Julius II. und die damals mit ihm gegen Frank-reich verbündeten Mächte, Venedig und Spanien, für die Zurückführung der Medici nach Florenz günstig gestimmt, und so führte Raimon da Cardona nach der Vertreibung der Franzosen aus dem Herzogthume Mailand zu diesem Zwecke ein spanisches Heer gegen Florenz, welches zur Gegenwehr fast gar nicht gerüstet war. Ein Haufen Ver-schworner nahm den Gonfaloniere Soderini gefangen (31. Aug. 1512), ließ ihn absetzen und dann entfliehen. Im Ein-verständnisse mit dem jetzt sogleich (2. Sept.) zurückkehrenden Giuliano de' Medici ließ man dann vom großen Rathe, welcher fortbestehen sollte, die Verfassung dahin abändern, daß ein Gonfaloniere mit einjähriger Amtsdauer an die Spitze des Staates gestellt und das Ernennungsrecht der Beamten wieder einer Balie eingeräumt wurde. Als aber bald darauf der Cardinal Giovanni, Giuliano's Bru-der, mit bewaffnetem Gefolge nach Florenz kam (14. Sept.), erhielt die Verfassung einen ganz oligarchischen Zuschnitt. Das Parlament oder der große Rath geneh-migte alle Foderungen der Medici; alle seit deren Ver-treibung erlassenen Gesetze wurden aufgehoben; eine neue Balie mit einjähriger Amtsdauer, aber mit der Vollmacht, ihre Gewalt selbst von Jahr zu Jahr zu verlängern, trat an die Spitze des Staates und ließ durch 20 Accoppiatori, die aus ihrer Mitte dazu bestimmt wurden, den Venner und die Prioren ernennen; das Volk wurde entwaffnet, die unter Soderini eingeführte Landwehr wurde aufgehoben, und an die Stelle des großen Raths trat ein von den Mitgliedern der Balie aus den eifrigsten Anhängern der Medici ausgewähltes Rathscollegium von 200 Personen. Hierauf kehrten alle Glieder der Mediceischen Familie nach Florenz zurück, und nachdem der Cardinal Giovanni unter dem Namen Leo X. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte (11. März 1513), war er rastlos thätig, nicht blos die Macht seines Hauses in Florenz zu befestigen, sondern auch seinem Bruder Giuliano ein Fürstenthum in den Pogegenden zu gründen. Eine angebliche Verschwörung mußte einen Vorwand liefern zur Hinrichtung und Ver-bannung der freisinnigsten Männer und der entschiedensten Gegner der Medici in Florenz, und nach Beseitigung die-ser Widersacher stand Giuliano, und dann, nachdem dieser vom Papste nach Rom berufen war, sein Neffe Lorenzo, der Sohn Pietro's, mit fürstlicher Gewalt, wenn auch ohne Fürstentitel, an der Spitze der Republik. Lorenzo erhielt außerdem noch von seinem Oheime Leo X. das Herzog-thum Urbino (1517) und vermählte sich unter dessen Ver-mittelung mit einer französischen Prinzessin Magdalena, die aber noch vor ihm starb; er selbst erlag den Folgen der damals durch die Franzosen von Neapel aus über ganz Italien verschleppten Lustseuche (April 1519) und hinterließ eine Tochter Catarina de' Medici, die nachherige Königin von Frankreich. Das Herzogthum Urbino zog zwar der Papst jetzt ein; doch überließ er den Florentinern davon die Feste San Leo und die Grafschaft Montefeltro, wie er ihnen schon früher (1513) durch Vermittelung eines Bündnisses mit Lucca wieder zum Besitze von Pietrasanta und Mutrone verholfen hatte. Jetzt trat der Cardinal Giulio, ein natürlicher Sohn Giuliano's, des Bruders Lorenzo's des Erlauchten, an die Spitze des florentinischen Staates und unterdrückte dort eine Verschwörung der re-publikanischen Partei durch Hinrichtungen und Verbannungen (1522). Nachdem hierauf Giulio unter dem Namen Cle-mens VII. den römischen Stuhl bestiegen hatte (18. Nov. 1523), schickte er einen Cardinal als seinen Statthalter nach Florenz (11. Mai 1524) und stellte zugleich seinen jungen Vetter Ippolito, einen natürlichen Sohn des jüngeren Giu-liano und Enkel Lorenzo's des Erlauchten, an die Spitze des Staates. In dem nun folgenden Kampfe zwischen Franz I. und Karl V. beobachtete Florenz, ebenso wie der Kirchen-staat, die strengste Neutralität. Als jedoch Clemens VII. mit Venedig und Frankreich die heilige Liga gegen den Kaiser schloß, stellte auch die Republik Florenz Truppen zu dem ligistischen Heere (1526), mußte aber deshalb einen Angriff des gegen Rom ziehenden Connetables von Bourbon mit bedeutenden Geldsummen abkaufen. Als nun Ippolito und die drei Cardinäle, welche damals in Florenz vom Papste an die Spitze der Regierung gestellt waren, eine Reise in das nahe ligistische Lager unternahmen, benutzte das Volk diese Entfernung zur Proclamation der Soderinischen Verfassung und zur Verbannung der Medici (26. April 1527), unterwarf sich aber feig wieder, als Ippolito und die Cardinäle mit den ligistischen Heerführern in die Stadt zurückkehrten[36]). Auf Veranlassung des bei diesem Anlasse nach Florenz gekommenen Herzogs von Urbino, des venetianischen Feldhauptmanns, trennten sich indessen die Florentiner doch vom Papste, traten selbstän-dig der Liga Frankreichs und Venedigs bei (28. April), zwangen nach der Eroberung Roms durch die Kaiserlichen (10. Mai 1527) den Ippolito und den Cardinal Cortona zur Niederlegung ihrer Gewalt und führten den großen Rath wieder ein. Mitglieder des großen Rathes konnten

[36]) *Varchi*, Della Fiorentina storia lib. II. ap. *Grav.* thesaur. Tom. VIII. p. 33 sq.

aber nur die sogenannten statuali werden, d. h. diejenigen, deren Vater oder Großvater in die Signorie, oder unter die Collegen der Signoren, d. h. unter die Venner der 16 Bürgercompagnien, oder unter die Buonomini, d. h. unter die 12 den Signoren beigegebenen Räthe, hätten gewählt werden können, weil ihr Name in die betreffenden Wahlbeutel aufgenommen gewesen war. Diese Umwälzung leitete besonders Filippo de' Strozzi, und nach Abschaffung der Balie trat Niccolò de' Capponi für ein Jahr als Venner an die Spitze des Staates (1. Juni 1527). In der Republik, welche gegen Capponi's Rath sich in ein Bündniß mit Frankreich einließ, brachen, während Florenz weit ärger, als in früheren Jahren, von der Pest heimgesucht wurde (Juli bis November 1527), auch gleich wieder Parteiunruhen aus. Capponi selbst stand an der Spitze einer aristokratischen Partei, der sogenannten Ottimati; ihnen gegenüber stand eine demokratische Partei, die der Popolani oder Arrabbiati; Alle aber waren, namentlich in Folge der herrschenden Krankheit, so ergriffen von der ehemaligen religiösen Schwärmerei Savonarola's, daß der große Rath förmlich Christum als ewigen König von Florenz erklärte. Im zweiten Jahre seiner Vennerschaft gab Capponi den Bürgern die Waffen wieder (6. Nov. 1528) und ließ wieder eine Bürgermiliz einrichten. Nach dem Frieden zu Cambray (5. Aug. 1529) machte die Republik einen vergeblichen Versuch, sich mit dem Kaiser auszusöhnen, und nahm dann den Ercole von Este, den Sohn des Herzogs Alfonso von Ferrara, als Feldhauptmann an, der sich jedoch bei der Annäherung der Gefahr seinen Verpflichtungen bald entzog. Wegen geheimer Correspondenz mit dem Papste wurde Capponi abgesetzt, und unter dem folgenden Venner Francesco de' Carducci wurde Christus nochmals urkundlich als Staatsoberhaupt erklärt, zugleich aber auch durch eine Anleihe, durch außerordentliche Steuern und durch Aufhäufung von Getreidevorräthen für irdische Vertheidigungsmittel gesorgt, was um so nöthiger war, weil ein starkes kaiserliches Heer unter dem Prinzen Philibert von Oranien nach Eroberung des größten Theils des florentinischen Gebiets vor Florenz erschien (14. Oct. 1529). Die von den Mönchen genährte religiöse Begeisterung und der glückliche Erfolg, mit welchem der heldenmüthige Francesco de' Ferrucci den kleinen Krieg gegen die Kaiserlichen und Spanier führte, hielten die Gemüther der eng belagerten Florentiner geraume Zeit aufrecht. Mit dem Tode des Ferrucci (2. Aug. 1530) schwand jedoch die letzte Hoffnung der Florentiner, welche bereits durch den Verrath ihres Feldhauptmanns Malatesta de' Baglioni, sowie durch Pest und Hungersnoth, sehr entmuthigt waren. So ergaben sie sich endlich dem kaiserlichen Oberbefehlshaber, Ferdinando da Gonzaga, und dem päpstlichen Statthalter in Toscana, Bartolommeo de' Valori, welche der Stadt ihre freie Verfassung zusicherten (12. Aug. 1530). Um den Schein von Freiheit zu wahren, ließ Valori hierauf in einer schwach besuchten Volksversammlung, die er zum Überfluß noch von bewaffneten Soldaten umringen ließ, eine Balie von 12 Männern ernennen, welche ebenso, wie eine bald darauf eintretende Balie von 150 Mitgliedern, allen anderen Behörden ihre Gewalt nahm, das Volk entwaffnete, die Gegner der Medici auf jede Weise verfolgte und überhaupt, dem Wunsche des Papstes gemäß, den Boden für den zu errichtenden Fürstenthron ebnete. Dann erst trat Alessandro de' Medici, ein natürlicher Sohn des jüngeren Lorenzo, oder, nach Anderen, des Papstes Clemens VII. selbst, als erblicher Herzog, wozu er schon früher durch ein kaiserliches Decret ernannt worden war (21. Oct. 1530), an die Spitze des florentinischen Freistaates (6. Juli 1531), wo er durch seine und des Papstes Anhänger bald zu unumschränkter Fürstengewalt gelangte. Auf das Betreiben dieser Mediceischen Faction wurde die Signorie und das Venneramt abgeschafft, ein Rath von 200 und ein sogenannter Senat von 48 Mitgliedern ernannt, und Alessandro zum lebenslänglichen und erblichen Dogen der Republik Florenz erklärt (4. April 1532). Bald war nun der leere Name einer Republik das letzte Erinnerungszeichen früherer Freiheit; denn Alessandro benahm sich ganz als souverainer Herr, umgab sich mit einer Leibwache, legte, um die Stadt besser im Zaume zu halten, eine Citadelle an (1534) und verscheuchte durch seine übermüthige Gewaltthätigkeit viele der angesehensten Florentiner aus der Stadt. Diese Ausgewanderten, an ihrer Spitze Filippo de' Strozzi, fanden nach dem Tode des Papstes Clemens VII. an dessen Nachfolger Paul III. einen Anhaltspunkt in Rom und erhoben von dort aus auch bei dem Kaiser Karl V. bittere Klagen über Alessandro's Tyrannei (1535). Trotzdem gelang es dem Alessandro, sich in der Gunst des Kaisers, den er persönlich in Neapel besuchte, dermaßen zu befestigen, daß er sogar dessen natürliche Tochter Margaretha zur Gemahlin erhielt (29. Febr. 1536). Bald wurde jedoch Alessandro von seinem Vetter Lorenzino de' Medici ohne besonderen Grund, vielmehr, wie es scheint, nur aus einer Herostratischen Sucht nach Berühmtheit, ermordet (7. Jan. 1537), und da er keine legitimen Söhne hinterließ, so bewirkten die einflußreichsten Männer in Florenz, der Cardinal Cibo, Francesco Guicciardini, Francesco de' Vettori, Roberto de' Acciajuoli und Matteo de' Strozzi, daß der Senat der Achtundvierziger den Cosimo, den Sohn Giovanni's de' Medici, des Anführers der sogenannten schwarzen Banden, als Haupt an die Spitze der florentinischen Republik wählte (9. Jan. 1537), welcher dann auch durch kaiserliches Decret (vom 28. Febr. 1537) zum Herzoge von Florenz ernannt wurde. Nachdem Cosimo I. (1537—1574) einen bewaffneten Einfall der Ausgewanderten durch hinterlistige Gefangennehmung derselben vereitelt und durch Hinrichtung der Häupter derselben seine Stellung nach Außen gesichert hatte, suchte er sich auch dem Einflusse der Männer zu entziehen, denen er seine Erhebung hauptsächlich zu danken hatte, und er ist nicht frei von dem Verdachte, daß er den Tod derselben beschleunigt habe. Cosimo flößte durch Argliſt und seinen Verstand bald allen seinen Nachbarn Besorgnisse ein, wie oben schon aus seinem Verhältnisse zu Siena ersichtlich war. Als Pietro de' Strozzi, der Sohn des ausgewanderten, aber dann im Gefängnisse durch eigene Hand gestorbenen Filippo, einer der erbittertsten Gegner Cosimo's, zum General der französischen Kriegsmacht in Toscana

rnannt wurde und als solcher in Siena Aufnahme fand, bernahm Cosimo für den Kaiser, aber ebenso sehr in eienem Interesse den Krieg gegen Siena (1554) und zwang iese Stadt zur Capitulation (17. Apr. 1555) und zur lückkehr unter kaiserlichen Schutz. Schon früher (12. lug. 1552) hatte Cosimo vom Kaiser als Unterpfand für in Darlehen das Fürstenthum Piombino nebst Elba eralten; dieses gab er dann an den jungen Fürsten Jaopo VI. d'Appiano zurück, als er selbst durch Philipp II. um Besitze von Siena gelangte (19. Juli 1557). Siena nd das ganze Herzogthum Florenz gelangten unter Coimo's segensreicher Verwaltung bald wieder zur Blüthe; ie Staatsschulden wurden getilgt, die verödeten sanesischen Maremmen colonisirt; auch wurde das Leben und Eigenhum der Unterthanen durch strenge Justiz gesichert; doch erschmähte Cosimo zur Erreichung seiner Zwecke auch poizeiliche Hinrichtungen und Meuchelmord nicht. Zwischen Frankreich und Spanien suchte Cosimo eine möglichst neurale und dadurch unabhängige Stellung zu behaupten. Bei zunehmenden Altersbeschwerden übergab Cosimo seinem Sohne Francesco, einem kunstliebenden Manne von wenig Interesse für öffentliche Geschäfte, die Regierung des Herzogthums (11. Mai 1559), behielt sich aber die höchste Gewalt, bestimmte Einkünfte und das Ernennungsrecht der höchsten Beamten vor. Hierauf erwirkte sich Cosimo noch vom Papste Pius V. für den Theil seiner Besitzungen, der weder kaiserliches, noch spanisches Lehen war, den Titel eines Großherzogs von Toscana (24. Aug. 1569) und wurde trotz der Protestationen des Kaisers und des Königs von Spanien, welche diese Rangerhöhung nicht anerkannten, in Rom feierlich als solcher gekrönt (5. März 1570). Er starb am 21. April 1574. Hatte sich der für Jedermann zugängliche Cosimo durch Freundlichkeit gegen seine Unterthanen ausgezeichnet, so besaß dagegen der Herzog Francesco I. (1564—1587) den finsteren Stolz eines Spaniers und zog nur Adelige in seine Umgebung. Während ihm der Übermuth des Adels, die Bedrückungen der Beamten, die schlechte Justiz und die Ungestraftheit der Verbrecher die Herzen seiner Unterthanen immer mehr entfremdeten, war er nur auf Befriedigung seines Stolzes bedacht und verwickelte sich dadurch in einen lächerlichen Vorrangsstreit mit dem Herzoge von Ferrara. Da dieser an Frankreich einen Rückhalt fand, so verließ Francesco die kluge Neutralität seines Vaters und schloß sich an Spanien an. Er erjagte denn auch endlich die eitle Ehre, für ein Darlehen von 100,000 Dukaten vom Kaiser, und in Folge dessen auch von Spanien als Großherzog anerkannt zu werden (21. Jan. 1576), gerieth aber durch die Zurücksetzung seiner Gemahlin Johanna von Österreich gegen seine Maitresse Bianca Capello aus Venedig bald in sehr gespannte Verhältnisse mit dem kaiserlichen Hause, während in Toscana durch Unterbrechung des Verkehrs mit der von der Pest heimgesuchten Lombardei und mit Venedig, sowie durch Räuberbanden, durch Heuschrecken, durch Verschwörungen, wie die der Pucci (1575), und durch daherige Processe, Hinrichtungen und Confiscationen die Unordnung furchtbar zunahm. Hierauf gerieth Francesco abermals in einen Vorrangsstreit mit dem Herzoge von Savoyen (1577), und endlich in Streit mit seinen eignen Brüdern, besonders mit dem Cardinal Ferdinando, weil er nach Johanna's Tode die Bianca Capello heirathete (5. Juni 1578), welche in althergebrachter Weise von Venedig als Tochter der Republik adoptirt wurde. Während das Land von Hungersnoth und Räuberbanden verödet wurde, führte Francesco ein streng abgeschlossenes, prunkvolles und festreiches Hofleben, überließ die Regierung ganz dem Vittore Capello, einem Bruder Bianca's, und dann dem Serguidi (1581), und suchte nach dem Tode seines einzigen mit Johanna erzeugten Sohnes einem von Bianca untergeschobenen Sohne Antonio die Nachfolge zu sichern. Durch Verheirathung Mediceischer Prinzessinnen in die Häuser Gonzaga und Este gerieth er mit diesen in freundlichere Verhältnisse, und die Freundschaft Philipp's II. von Spanien wußte er sich durch wiederholte Geldvorschüsse zu erhalten. Indem er den Engländern, in deren Hände ein großer Theil des ostindischen Handels aus denen der Portugiesen übergegangen war, in Livorno vielfache Handelsbegünstigungen gewährte, brachte er diese Hafenstadt zwar in Aufnahme; allein im Allgemeinen war bei seinem Tode (8. Oct. 1587) der Wohlstand Toscana's zerrüttet und das Land verödet, während er seinem Bruder, dem Cardinal Ferdinando, der ihm jetzt als Großherzog nachfolgte, eine wohlgefüllte Schatzkammer hinterließ. Ferdinando I. (1587 bis 7. Febr. 1609) war wieder ein echter Mediceer, ein Freund der Wissenschaften und Künste und freundlich gegen Jedermann. Dem untergeschobenen Antonio ließ er die demselben bestimmten Güter und den Mediceischen Familiennamen, vereitelte aber dessen Successionsträume, indem er sich mit päpstlicher Genehmigung mit der Prinzessin Christine von Lothringen vermählte (1589). Im Allgemeinen befolgte Ferdinando eine nationalere Politik, als sein dem spanischen Einflusse ganz hingegebener Vorgänger; er versöhnte das durch Francesco's Eitelkeit beleidigte Venedig und trat bei jeder Gelegenheit als Vertheidiger der bedrohten Selbständigkeit italienischer Staaten auf. So fanden Mantua und Genua an ihm einen Rückhalt, als sie von dem mit Spanien engverbundenen Herzoge Karl Emanuel von Savoyen bedroht wurden; ebenso unterstützte er das Haus Este im ferraresischen Erbfolgekriege (1597). Mit dem französischen Hofe, besonders mit der Königin Catarina de' Medici und dann mit Heinrich IV. stand er fast ununterbrochen in den freundlichsten Verhältnissen und unterstützte den Letzteren im Kampfe gegen die spanisch-ligistische Partei in Frankreich und gegen Spanien selbst mit Geld und Truppen. Dadurch und durch sein Bekämpfen des spanischen Einflusses in Italien brachte er aber das spanische Cabinet so gegen sich auf, daß ihm Philipp III. nicht nur die Belehnung mit Siena beharrlich verweigerte, sondern sogar aus diesem Leben ein selbständiges Herzogthum für des Großherzogs verschwenderischen Bruder Pietro zu bilden drohte; auch wurde Ferdinando von Fuentes, dem spanischen Governatore von Mailand, in seinen Besitzungen in der Lunigiana beeinträchtigt und bei dem Erlöschen des Appianischen Mannsstammes (1603) an der Geltendmachung seiner Ansprüche auf einen Theil

der Appianischen Besitzungen verhindert. Erst nach dem Tode Pietro's (1604), der in allen seinen maßlosen Geldforderungen und Prätensionen gegen seinen Bruder fortwährend von Spanien unterstützt worden war, gelang es dem Großherzog, von Philipp III. die Belehnung mit Siena zu erhalten. Dieses Misverhältniß zu Spanien hatte zur Folge, daß Ferdinando auch zu dem kaiserlichen Hofe in einem sehr kühlen Verhältnisse stand und dagegen mit den protestantischen Fürsten in Teutschland freundschaftliche Beziehungen unterhielt; dennoch unterstützte er den Kaiser Rudolf II. in Ungarn gegen die Türken erst mit Geld (1593), dann auch mit Truppen (1594). Unter ihm blühete Livorno, wo er den in Spanien verfolgten Juden und Neuchristen, sowie allen italienischen Verbannten eine Freistätte eröffnete, bedeutend empor und wurde vorzugsweise von Engländern und Provençalen besucht. Wie er in Toscana durch Ausrottung der Räuberbanden, die sich während des langen Friedens aus den Condottierenscharen gebildet hatten, die Ruhe sicherte, so suchte er auch sein Küstengebiet und die Schiffe seiner Unterthanen auf der See vor den räuberischen Anfällen der türkischen Piraten sicher zu stellen. Zu diesem Zwecke unterhielt er, wiewol der toscanische Orden der Stephansritter den Corsarenkrieg gegen die Türken beständig fortsetzte, doch fortwährend friedliche Handelsverbindungen mit der Pforte und führte andrerseits gegen die afrikanischen Raubstaaten nachdrückliche und glückliche Kriege (1607—1608). Ihm folgte sein Sohn Cosimo II. (1609—1621), der sich durch Milde und treffliche Verwaltung die Liebe seiner Unterthanen in hohem Grade gewann, unter dem aber gegen das Ende seiner Regierung in Folge der Uneinigkeit seiner Minister doch bereits der innere Verfall Toscana's begann. Er neigte sich ebenfalls mehr auf die Seite Frankreichs hin und wußte sich in solches Ansehen zu setzen, daß er nach der Ermordung Heinrich's IV. als Vermittler zwischen Frankreich und Spanien auftreten konnte. Den Cardinal Ferdinando da Gonzaga unterstützte er bei der Übernahme des Herzogthums Mantua (1612) mit Truppen gegen den Herzog Karl Emanuel von Savoyen, und aus Eifersucht gegen diesen stellte er dann sogar dem spanischen Governatore von Mailand Hilfstruppen zur Bekriegung Savoyens. Dadurch und noch mehr durch die Verheirathung seiner Schwester Catterina mit dem Herzoge Ferdinando von Mantua (1617) wurde er allmälig ganz in das spanische Interesse gezogen. Um so feindseliger trat er jetzt allen Planen Karl Emanuel's entgegen und suchte sowol die Erwerbung des Königstitels für das savoyische Haus, als die projectirte Vermählung des Kaisers Ferdinand II. mit einer savoyischen Prinzessin in Wien, Madrid und Rom zu hintertreiben. Gegen die Türken führte er mit Glück Krieg. Ihm folgte sein zehnjähriger Sohn Ferdinando II. (1621—1670) unter der Vormundschaft seiner Großmutter Christine und seiner Mutter, der Erzherzogin Magdalena von Österreich, durch welche letztere das Habsburgische Haus seinen überwiegenden Einfluß in Toscana behielt. Bereits Cosimo II. hatte beabsichtigt, durch eine Vermählung seines Erbprinzen mit der Enkelin und Erbin des Herzogs Francesco Maria von Urbino dieses Herzogthum mit Toscana unter der Herrschaft seines Hauses zu vereinigen. Da aber darüber Feindseligkeiten zwischen dem Papste Urban VIII. und Toscana auszubrechen drohten, vermittelte Spanien, welches das Herzogthum Urbino lieber in den Händen des Papstes sah, dessen Macht dadurch nicht wesentlich vergrößert wurde, zwischen dem Papste und der vormundschaftlichen Regierung in Toscana einen Vergleich (1624), zu Folge dessen das Herzogthum Urbino bei dem Tode des Herzogs Francesco Maria (1631) an den römischen Stuhl zurückfiel, der Papst aber dem jungen Großherzog eine Abfindungssumme von 100,000 Scudi bezahlte und außer anderen Begünstigungen die Allodien der herzoglichen Familie della Rovere herausgab. Im mantuanischen Erbfolgekriege beobachtete der junge Großherzog eine bewaffnete Neutralität (1628—1631), während sein Land von Seuchen heimgesucht wurde; doch suchte er Savoyens Vergrößerung zu hindern und mit dem Herzoge Odoardo von Parma den Anmaßungen Spaniens entgegen zu wirken, ohne jedoch offen die Waffen gegen dasselbe zu ergreifen. Dadurch, daß die Spanier Elba, welches sie vom Kaiser Matthias zu Lehen erhalten hatten, an einen Genueser verpachtet (1626) und Piombino als spanisches Afterlehen an den Fürsten Ludovisi, den Gemahl einer Schwester des letzten Fürsten aus dem Appianischen Hause, gegeben hatten, war der Großherzog Ferdinando zwar in seinen Ansprüchen auf einen Theil der Appianischen Besitzungen beeinträchtigt worden und in sehr gespannte Verhältnisse mit Spanien gerathen; dennoch hielt sich derselbe in dem nun folgenden spanisch-französischen Kriege neutral und suchte nur eine italienische Liga zum Schutze gegen die Ausländer überhaupt zu Stande zu bringen (1635), die jedoch an der Theilnahmslosigkeit des Papstes Urban VIII. scheiterte. Den Herzog Odoardo von Parma unterstützte der Großherzog gegen diesen Papst erst mit Geld (1642), dann mit offenem Kriege (1643), verband sich aber dann eng mit dem folgenden Papste Innocenz X. zur Verfolgung der von Urban VIII. allzu sehr begünstigten Barberini. Da diese jedoch bei Frankreich Schutz fanden und eine französische Flotte die toscanischen Küsten mit einem Angriff bedrohte, sah sich Ferdinando zu einem Neutralitätsvertrage mit Frankreich gezwungen (1646). Die Folge davon war die Feindschaft Spaniens, welches jetzt die Saneser gegen den Großherzog aufzuwiegeln suchte; und als auch der römische Hof durch die wieder zu Einfluß gelangten Barberini zu feindseligen Gesinnungen gegen Toscana verleitet wurde, hielt es Ferdinando, dessen Land ohnehin durch Hungersnoth gedrückt war (1648), für gerathen, sich wieder mit Spanien auszusöhnen (1649). Er benutzte hierauf die Geldverlegenheiten des spanischen Cabinettes, um von demselben Pontremoli in der Lunigiana nebst 79 Ortschaften für 500,000 Scudi zu erkaufen (1650), und wurde vom Kaiser mit dieser neuen Erwerbung belehnt. Mit seiner Hilfe eroberten dann die Spanier die seit vier Jahren von den Franzosen besetzten Städte im Stato de' Presidi wieder; ebenso Piombino und Porto Longone auf Elba, welche dem Fürsten Niccolò de' Ludovisi zurückgegeben wurden. Ohne weitere bemerkenswerthe Ereignisse war Ferdinando's fer-

nere Regententhätigkeit auf die Beförderung der Wohlfahrt seines Landes gerichtet, und in diesem Geiste regierte anfänglich auch sein Sohn und Nachfolger Cosimo III. (1670—1723), der aber doch bald von der nationalen Politik seines Vaters abwich und durch Ausländerei, Prunksucht und schlechte Verwaltung das größte Elend über sein Land brachte. Auch der Eifer, mit welchem seither die Mediceer alle wissenschaftlichen Bestrebungen unterstützt hatten, erkaltete unter Cosimo III., obgleich auch er noch die Sammlungen in Florenz mit manchen Kunstschätzen bereicherte. Die Venetianer, und mittelbar auch den Kaiser Leopold I., unterstützte er mit einer Flotte im Kampfe gegen die Türken (1684—1699). Der Unfriede, in welchem er mit seiner ausschweifenden und intriguanten Gemahlin, Margarethe Louise von Orleans, fortwährend lebte, brachte ihn in Misverhältnisse mit dem französischen Hofe. Zwar hatte die Großherzogin Toscana bald verlassen (1675) und war in das Kloster auf dem Montmartre gegangen; dort aber setzte sie ihr ungebundenes Leben fort und machte trotz ihrer ansehnlichen Pension absichtlich Schulden, um ihrem Gemahl Verlegenheiten zu bereiten; und da sie von Ludwig XIV. sogar durch Drohungen in ihren unverschämten Geldforderungen unterstützt wurde, so mußte sich Cosimo zur Bezahlung ihrer vorgeblichen Schulden verstehen. Durch diese Ausgaben, sowie durch Cosimo's Prunksucht und verschwenderische Freigebigkeit gegen die Kirche wurden aber die großherzoglichen Finanzen so zerrüttet, daß Cosimo seinen Hofhalt bedeutend einschränken mußte. Da jedoch dieses Sparsystem dem mit einer bairischen Prinzessin vermählten Erbprinzen Ferdinando nicht behagte, so mußte Cosimo auch noch das Misvergnügen des ungezogenen Sohnes mit monatlichen Geldopfern beschwichtigen. Dazu kamen noch bedeutende Contributionen an den Kaiser (1691), und so gerieth Toscana gegen das Ende des 17. Jahrhunderts in tiefe Erschöpfung, welche noch dadurch vergrößert wurde, daß die Franzosen Feindseligkeiten gegen die toscanischen Küstenlande verübten und den Handel Livorno's beunruhigten (1693), weil Cosimo, unter Berufung auf seine dem Kaiser und dem Könige von Spanien schuldige Lehenstreue, sich geweigert hatte, ohne den Beitritt des Papstes eine Verbindung mit Frankreich gegen das mit dem Kaiser verbündete Savoyen einzugehen.

Neben dem Herzogthume Florenz und selbst neben dem Großherzogthume Toscana gab es indessen in Toscana während des 16. und zum Theil auch noch während des 17. Jahrh. manche unabhängige Reichsritter und Reichsgrafen, welche sowol gegen die früheren Angriffe der Städterepubliken, als gegen die späteren Ausdehnungsversuche der Herzoge und Großherzoge ihre Selbständigkeit mit Glück behauptet hatten. So bestanden in den Grenzgebirgen zwischen der Lombardei, Toscana und dem Kirchenstaate noch eine Reihe kleiner Herrschaften, wie die der Pepoli, Montecuculi, Landi und andere, als Reichslehen fort; ebenso besaß eine Nebenlinie der Sforza die Grafschaft Santa Fiore als Reichslehen (seit 1439) und verkaufte sie endlich an den Großherzog von Toscana (1633). Ferner waren die Orsini seit alten Zeiten im Besitze der Grafschaft Pitigliano, bis Cosimo I. ihnen einen Theil derselben entriß (1562), und Francesco I. den Rest dem Alessandro degli Orsini abkaufte (1580). Der Stato de' Presidi stand, wie schon erwähnt, unmittelbar unter spanischer Herrschaft. Ein Theil des Fürstenthums Piombino und der Insel Elba war den Mediceischen Besitzungen einverleibt worden; der andere war noch immer unter der Herrschaft der Appiani geblieben, und als deren legitime Descendenz mit Jacopo VI. erloschen war (1585), hatte dieser den Alessandro, den ältesten seiner sechs natürlichen Söhne, welcher legitimirt worden war, zum Nachfolger gehabt. Nach Alessandro's Ermordung (1589) war von den Mördern desselben der spanische Commandant von Piombino, Don Felix von Aragonien, zum Fürsten gewählt worden und hatte sich als solcher mit spanischen Truppen gegen die Angriffe des Großherzogs von Toscana und gegen die Anordnungen des Kaisers behauptet. Sodann war das Fürstenthum Piombino als spanisches Afterlehen durch die Heirath einer Erbtochter aus dem Appianischen Hause in die Hände der Familie Ludovisi gekommen (1626), die sich seitdem im Besitze behauptete.

Im Kirchenstaate, dessen Geschichte uns jetzt noch darzustellen bleibt, concentrirte sich während des 16. und 17. Jahrhunderts das Staatsleben immer mehr. Die Päpste überwältigten nach und nach nicht blos die Gewalthaber in einzelnen Städten, sondern auch die Fürsten, welche größere Landstriche im Gebiete der Kirche fast selbständig beherrschten; und nachdem die Päpste auf diese Weise zu immer unumschränkterer Fürstengewalt gelangt waren und zugleich die Grenzen ihres Landes erweitert und festgestellt hatten, konnten sie sogar daran denken, ihren Kindern oder Nepoten auch in anderen Theilen Italiens Fürstenthümer zu gründen. Dabei waren jedoch auch die Päpste, wie die übrigen Fürsten Italiens, abwechselnd der politischen Einwirkung Spaniens oder Frankreichs unterworfen, und der Einfluß dieser rivalisirenden Mächte suchte sich in Rom neben dem zeitweise auch hervortretenden Einflusse der Mediceer bei jeder Papstwahl geltend zu machen, bis sich zwischen den an fremdes Interesse geketteten Cardinälen um die Mitte des 17. Jahrhunderts die früher erwähnte fliegende Schwadron (squadrone volante) als eine Mittelpartei von solchen Cardinälen bildete, die nur nach der Stimme des Gewissens wählen wollten; diese Partei war jedoch für sich allein in der Regel zu schwach, um den ausländischen Einfluß bei der Wahl gänzlich auszuschließen und dadurch den Päpsten von vornherein eine unabhängigere Stellung zu sichern.

Da nach dem Tode Alexander's VI. weder die französische, noch die spanische Partei im Conclave die Wahl eines ihrer Candidaten durchsetzen konnte, so vereinigten sie sich endlich zur Erhebung des Pius III. (22. Sept. —18. Oct. 1503), dessen Kränklichkeit einen baldigen Tod erwarten ließ, der auch wirklich bald erfolgte. In dem nun folgenden Conclave wurde schon am ersten Tage (31. Oct.) der Cardinal Giuliano della Rovere, in welchem die Franzosen sowol, als die Spanier ihren Parteigänger zu erblicken glaubten, unter dem Namen Julius II. auf den päpstlichen Stuhl erhoben (31. Oct. 1503 bis 21. Febr. 1513). Seine Regierung war eine fast ununter-

brochene Reihe von Kriegen, und er wollte den Apostel Petrus lieber in der Führung des Schwertes, als in der Übung der Schlüsselgewalt nachahmen. Seine ersten Unternehmungen waren gerichtet gegen die kleinen Tyrannen, welche nach dem Sturze des Cesare Borgia die Signorie in den einzelnen Städten der Romagna wieder an sich gerissen, und gegen die Venetianer, welche diesen Anlaß ebenfalls zu Eroberungen in der Romagna benutzt hatten. Der Tod Alexander's VI. hatte nämlich bedeutende Umwälzungen im Kirchenstaate hervorgebracht. Die Orsini und Savelli hatten ihre von dem Cesare Borgia in Besitz genommenen Castelle wieder erobert; die Baglionen waren wieder an die Spitze von Perugia getreten; die Vitelli waren nach Città di Castello, die Varani nach Camerino, Jacopo d'Appiano in sein Fürstenthum Piombino, der Herzog Guidobald in sein Herzogthum Urbino, der Sforza nach Pesaro, Giovanni della Rovere nach Sinigaglia, Antonmaria degli Ordelaffi nach Forli und Pandolfo de' Malatesti nach Rimini zurückgekehrt. Nur die Citadellen weniger Städte in der Romagna hielten sich noch einige Zeit für Cesare Borgia, und als auch dieser von der politischen Bühne abtrat, unterwarfen sie sich theils, wie Cesena, der unmittelbaren Herrschaft des Papstes, theils ergaben sie sich, wie Forlimpopoli, Faenza, Montefiore, St. Arcangelo, Verucchio, Porto Cesenatico, den Venetianern, denen der Malateste auch Rimini verkaufte. Von allen diesen ehemals durch Cesare Borgia vertriebenen sogenannten päpstlichen Vicaren bestätigte Julius II. nur seinen Neffen Francesco Maria della Rovere, den Sohn Giovanni's, als Vicar von Sinigaglia und als Präfecten von Rom und den Sforza als Vicar in Pesaro; auch dem Guidobaldo von Montefeltro bestätigte er das Herzogthum Urbino, weil derselbe seinem Enkel, dem päpstlichen Neffen Francesco Maria della Rovere, durch förmliche Adoption die Nachfolge sicherte (1504). Die übrigen Gewalthaber und Dynasten duldete Julius blos, so lange er mußte, und vertrieb sie dann bei der ersten passenden Gelegenheit, wie die Ordelaffi aus Forli (1504), die Baglionen aus Perugia (8. Sept. 1506), gegen welche er persönlich zu Felde zog, und dann mit französischer Hilfe auch die Bentivogli aus Bologna (2. Nov. 1506); mit republikanischen Einrichtungen traten diese Städte jetzt wieder unmittelbar unter päpstliche Hoheit. Eine längst ersehnte Gelegenheit, seinem Groll gegen die Venetianer Luft zu machen und ihnen die in der Romagna in Besitz genommenen Städte wieder zu entreißen, erhielt der Papst endlich, als sich der Kaiser Maximilian und Ludwig XII. von Frankreich durch die Ligue von Cambray zur Eroberung und Theilung des venetianischen Gebietes verbanden (10. Dec. 1508). Julius trat dieser Liga bei, schleuderte eine furchtbare Excommunicationssentenz gegen die Venetianer (27. April 1509) und sandte seinen Neffen Francesco Maria, der inzwischen nach dem Tode Guidobaldo's von Montefeltro Herzog von Urbino geworden war (1508), als päpstlichen Feldhauptmann mit einem Heere auf Eroberungen in die Romagna aus. In ihrer allseitigen Bedrängniß boten nun die Venetianer dem Papste die Zurückgabe aller ihrer Besitzungen in der Romagna an, versprachen für die Zukunft Ungestörtheit der geistlichen Gerichtsbarkeit in ihren Staaten, Aufgebung ihres Vicedominats in Ferrara und Freiheit des Handels und der Schiffahrt auf dem adriatischen Meere für alle päpstlichen Unterthanen, und erwirkten sich dadurch die Lossprechung von der Excommunication (24. Febr. 1510). Nach dieser Demüthigung der Venetianer war das Streben des Papstes, der trotz seiner Leidenschaftlichkeit einer der edelsten Charaktere des damaligen Italiens war, unablässig auf das schöne und nationale Ziel gerichtet, Italien von dem Einflusse der Fremden zu befreien. Mit dem in beständige Geldverlegenheiten verwickelten Kaiser Maximilian hoffte er leicht fertig zu werden, wenn ihm erst die Vertreibung der Franzosen gelungen wäre; daher veranstaltete er zu diesem Zwecke bedeutende Werbungen in der Schweiz, wendete aber dann seine Kriegsmacht und die geistlichen Waffen unvermuthet gegen den mit Frankreich verbundenen Herzog Alfonso I. von Ferrara. Die Vorwände zu diesem Kriege und der Verlauf desselben sind oben in der Geschichte des Herzogthums Ferrara bereits angeführt worden. Julius II. erschien selbst bei seinem Heere in der Romagna und zeichnete sich bei dem Angriffe auf Mirandola (Januar 1511) durch persönlichen Muth aus; zugleich suchte er die Aufmerksamkeit und Macht der Franzosen dadurch zu theilen, daß er die verbannten Genueser bei wiederholten Angriffen auf ihre Vaterstadt unterstützte. Nach vergeblichen Friedensunterhandlungen mit den Gesandten Maximilian's und Ludwig's XII. zu Bologna (April 1511) wurde jedoch der Papst durch die Annäherung eines französischen Heeres zur Flucht aus Bologna gezwungen, und als auch der von ihm hinterlassene Legat entfloh, empörten sich die Bolognesen, riefen die Bentivogli zurück (21. Mai 1511) und brachten in Verbindung mit den Franzosen dem abziehenden päpstlichen Heere unter dem Herzoge von Urbino eine furchtbare Niederlage bei. Hierauf brachte Julius eine förmliche Liga gegen Frankreich mit Venedig und Ferdinand dem Katholischen zu Stande (5. Oct. 1511), während Ludwig XII. im Einverständnisse mit Maximilian einige dem Papste feindliche Cardinäle und mehre französische Prälaten zu einem gegen den Papst gerichteten Concil erst in Pisa (1. Nov. 1511), dann in Mailand (14. Nov. 1511) vereinigte. Nachdem ein ligistisches Heer einen vergeblichen Angriff auf Bologna unternommen hatte (Jan. 1512), wurde es durch die Franzosen unter Gaston de Foix bei Ravenna geschlagen (11. April 1512), worauf die Franzosen mehre Städte in der Romagna vorübergehend für das mailänder Concil eroberten und den Herzog von Urbino zum Anschlusse an Frankreich zwangen. Inzwischen eröffnete Julius gegen das mailänder Concil ein zahlreich besuchtes Concil im Lateran (3. Mai 1512), und während der Herzog von Urbino, der wieder auf die Seite des Papstes trat, die Bentivogli abermals aus Bologna verjagte, ließ der Papst durch den Giano da Campofregoso die Franzosen aus Genua vertreiben, durch die Schweizer, die er schon früher zu zwei vergeblichen Zügen gegen Mailand bewogen hatte, das Herzogthum Mailand den Franzosen entreißen, und endlich durch ein ligistisches Heer die vertriebenen Medici nach Florenz zurückführen (Sept. 1512), um dadurch

auch diese Republik von der französischen Partei abzuziehen. Kaum hatte er aber dann an dem Kaiser Maximilian einen neuen Verbündeten gewonnen, als er an Venedig einen seitherigen Verbündeten verlor, indem diese Republik mit Ludwig XII. ihren früheren Theilungsvertrag über das Herzogthum Mailand erneuerte. Unter Rüstungen einer nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges gegen Ferrara und unter großartigen Entwürfen zur völligen Vertreibung der Franzosen, Teutschen und Spanier aus Italien wurde jedoch Julius II. unvermuthet vom Tode ereilt (21. Febr. 1513); seine letzte Lebenskraft hatte er noch dazu benutzt, seinem Neffen, dem Herzoge Francesco Maria von Urbino, welchem er vom Kaiser den Besitz von Siena und Modena zu verschaffen beabsichtigt hatte, wenigstens noch die Vicarie von Pesaro zu sichern.

Hierauf bestieg der Cardinal Giovanni de' Medici unter dem Namen Leo X. den päpstlichen Stuhl (11. März 1513 bis 1. Dec. 1521) und fand in der Schatzkammer einen bedeutenden von Julius II. ersparten Geldvorrath, den er sofort, der den Mediceern angebornen Neigung gemäß, zu äußerem Prunke und zu großartiger Unterstützung der Künste, aber auch zur Hebung seiner Familie benutzte. So suchte er seinem Bruder Giuliano ein Fürstenthum in den Pogegenden aus dem Gebiete von Reggio, Modena, Parma und Piacenza zu bilden, und um darin bei dem Kaiser und bei Spanien nicht auf Hindernisse zu stoßen, suchte er mit diesen beiden Mächten freundliche Verhältnisse zu unterhalten. Mit doppelzüngiger Politik wußte er sich jedoch gleichzeitig auch die Freundschaft des Königs Ludwig XII. von Frankreich zu sichern und bewog denselben zur Aufgebung des von Mailand nach Lyon verlegten Concils und zur Anerkennung des lateranischen (27. Oct. 1513). Auf einer Zusammenkunft, die er dann mit dem Könige Franz I. in Bologna hatte (10. Dec. 1515), bewog er diesen zur Verschiebung seines beabsichtigten Eroberungsversuches auf Neapel und erwirkte dessen Zustimmung zur Confiscation der Besitzungen des Herzogs von Urbino, mit welchen er seinen Neffen Lorenzo de' Medici auszustatten gedachte. Hierauf sprach Leo diese Confiscation wirklich aus, zwang durch ein Heer unter Lorenzo's Führung den Herzog Francesco Maria zur Flucht nach Mantua, belehnte dann seinen Neffen Lorenzo wirklich mit dem Herzogthume Urbino, mit Sinigaglia und Pesaro (18. Aug. 1516) und vermittelte später (1518) eine Heirath desselben mit einer französischen Prinzessin Magdalena. Francesco Maria, welcher die nach dem Frieden von Noyon brodlos gewordenen Söldner in Mantua an sich gezogen hatte, eroberte zwar mit diesen sein Herzogthum wieder; allein er sah sich doch bald zu einem Vertrage gezwungen, durch welchen ihm gegen Aufgebung des Herzogthums Urbino die Wegführung seiner Artillerie und seiner Bibliothek nach Mantua gestattet wurde (September 1517); nach Lorenzo's Tode (1519) vereinigte Leo das Herzogthum Urbino mit dem Kirchenstaate. Auch Perugia unterwarf Leo wieder unmittelbar der päpstlichen Herrschaft, nachdem er den Giampaolo de' Baglioni trotz des schriftlich ertheilten freien Geleites in Rom hatte hinrichten lassen (1520). Ebenso vertrieb oder unterwarf er die kleinen Gewalthaber, welche in der Mark wieder die Herrschaft über die einzelnen Städte an sich gerissen hatten; nur dem Vitello ließ er die Herrschaft über Città di Castello und dem Giulio de' Varani die Herrschaft über Camerino, und Giovan Maria, der Sohn des Letzteren, erhielt vom Papste sogar den Herzogstitel, wurde aber später (1522) von dem Herzoge von Urbino vertrieben. Durch einen Mordanschlag gegen den Herzog von Ferrara, wovon bereits in der ferraresischen Geschichte die Rede war, zog Leo ebenso sehr den Unwillen der übrigen Italiener auf sich, wie er durch seine luxuriöse Verschwendung die Unzufriedenheit seiner Unterthanen erregte. Um sowol für seine Privatzwecke, als für den Ausbau der kolossalen Peterskirche Mittel zu gewinnen, schritt er in seiner Geldverlegenheit zu einem entwürdigenden Handel mit den kirchlichen Gnaden, besonders mit dem Ablasse, und gab durch den damit getriebenen Unfug den hauptsächlichsten Anstoß zu der großen Kirchentrennung in Teutschland (1517). Als er durch den Tod seines Neffen Lorenzo de' Medici, das Hauptmotiv seiner seitherigen politischen Handlungsweise, die nur auf Erhebung und Versorgung dieses Verwandten gerichtet war, verloren hatte, nahm seine Politik eine nationalere Richtung und näherte sich der seines Vorgängers, nur mit dem Unterschiede, daß er durch eine achselträgerische Staatsklugheit zu bewirken suchte, was dieser durch offenen Krieg beabsichtigt hatte. Aus diesem Grunde nährte Leo die Kriegslust zwischen Franz I. und Karl V., um die Barbaren durch einander aufzureiben und dann um so leichter aus Italien zu vertreiben. Als aber Franz I. gegen ihn mistrauisch wurde, verband er sich sofort (8. Mai 1521) mit dem Kaiser Karl V. zur Einsetzung des Francesco Sforza in das Herzogthum Mailand und erlebte noch die Freude, dieses Vorhaben mit Erfolg gekrönt und Parma und Piacenza, sowie einen Theil des ferraresischen Gebiets, von päpstlichen Truppen besetzt zu sehen. Wahrscheinlich starb er an Gift (1. Dec. 1521) [37]).

Leo's Nachfolger wurde nach langem Wahlkampfe zwischen der französischen und kaiserlichen Cardinalspartei endlich der kaiserliche Rath Adrian van Trusen aus Utrecht unter dem Namen Adrian VI. (9. Jan. 1522 bis 14. Sept. 1523). Während des Interregnums, welches bis zur Ankunft (29. Aug. 1522) des neuen Papstes stattfand, setzten sich die Baglionen wieder in den Besitz Perugia's und der von Leo X. vertriebene Herzog Francesco Maria eroberte mit Hilfe des Herzogs von Ferrara sein Herzogthum Urbino wieder. Adrian VI., der sich am römischen Hofe durch seine Strenge bald verhaßt machte, suchte im Kirchenstaate den Frieden nach allen Seiten herzustellen und erkannte den Herzog von Urbino und den Herzog von Ferrara im Besitze ihres Landes an; nur gab er dem Letzteren Modena und Reggio noch nicht zurück. Auch zwischen dem Kaiser Karl V. und dem Könige Franz I. suchte Adrian einen Frieden zu vermitteln; allein die hohen Foderungen und die Kriegslust des Königs bewogen ihn bald, sich ganz entschieden dem Kaiser anzuschließen und einem Bunde beizutreten (3. Aug. 1523),

37) *Roscoe*, Leon X. Vol. IV. p. 349 sq.

welchen der Herzog von Mailand, der König von England und die Republiken Venedig, Florenz, Genua, Lucca und Siena zur Vertheidigung Italiens mit dem Kaiser abschlossen. Adrian starb jedoch, ehe der Krieg gegen Frankreich zu einem bedeutenden Ergebnisse geführt hatte.

Um eine bessere Übersicht der späteren Verhältnisse des Herzogthums Urbino, so lange dasselbe einen selbständigen Staat bildete, möglich zu machen, dürfte es zweckmäßig sein, die betreffenden Notizen hier gleich zusammenzustellen, wodurch ein wiederholtes Zurückkommen auf die ferneren Schicksale dieses Herzogthums überflüssig wird. Der Herzog Francesco Maria della Rovere (1508—1538) übernahm den Oberbefehl des venetianischen Heeres, als die Republik Venedig sich mit dem Kaiser zum Kriege gegen Frankreich verband (1523). Später diente er als Oberbefehlshaber der heiligen Liga gegen den Kaiser, bewies aber als solcher die größte Langsamkeit in allen seinen Unternehmungen und war durch seine Unthätigkeit hauptsächlich daran Schuld, daß sich der Herzog Francesco in der Citadelle von Mailand an die Spanier ergeben mußte (1526). Im Frieden zu Bologna (23. Dec. 1529) wirkte ihm sodann die Republik Venedig bei dem Kaiser Amnestie aus und garantirte ihm seine Besitzungen. Sein Sohn und Nachfolger Guidobaldo II. (1538—1574) mußte für die päpstliche Belehnung mit Urbino auf den Besitz von Camerino verzichten, dessen Erbin Giulia de' Varani er geheirathet hatte; er unterdrückte die Unzufriedenheit der Urbinaten über neu eingeführte Steuern mit blutiger Strenge (1573). Ihm folgte sein Sohn Francesco Maria II. (1574—1631), welcher, da sein Sohn Federigo noch vor ihm starb, der letzte Herzog von Urbino war. Federigo's Tochter Vittoria verlobte er mit dem jungen Großherzoge Ferdinando II. von Toscana und sicherte ihr die ganze urbinatische Erbschaft zu, wie bereits in der Geschichte Toscana's erwähnt wurde. Da aber der Papst Urban VIII. deshalb mit Feindseligkeiten drohte, mußte der Herzog Francesco Maria und der florentinische Hof in einen Vertrag mit jenem willigen (1624), durch welchen der Prinzessin Vittoria blos der Besitz der Allodien und eine Abfindungssumme zugestanden wurde. So wurde denn das Herzogthum Urbino nebst Sinigaglia und Pesaro nach Francesco Maria's Tode (1631) durch Urban VIII. dem Kirchenstaate einverleibt, und der seither von der Familie della Rovere besessene Titel eines Präfecten von Rom wurde dem Neffen des Papstes, Taddeo de' Barberini, Fürsten von Palestrina, verliehen. — Nach dieser Abschweifung nehmen wir den Faden der päpstlichen Geschichte wieder auf.

Nach langem Wahlkampfe im Conclave zwischen einer Colonnesischen und Mediceischen Partei, die aber beide dem Kaiser ergeben waren, wurde der Cardinal Giulio de' Medici zum Nachfolger Adrian's VI. gewählt und bestieg unter dem Namen Clemens VII. den Stuhl Petri (18. Oct. 1523 bis 25. Sept. 1534). Er blieb, wie früher Leo X., zu der Republik Florenz in dem Verhältnisse eines Protectors und schloß bei dem Kriege zwischen Franz I. und Karl V. mit dem Könige einen Neutralitätsvertrag für die Republik Florenz und für den Kirchenstaat (1524). Als das Übergewicht des Kaisers durch den Sieg bei Pavia entschieden war, verglich sich Clemens mit dem Sieger (1. April 1525) und bezahlte Contributionen an dessen Heer, schloß aber dann mit Venedig, Mailand und Frankreich die heilige Liga (22. Mai 1526) zum Schutze des Herzogthums Mailand und zur Vertreibung der Spanier aus dem Königreiche Neapel. Durch Feinde im eigenen Lande, nämlich durch die kaiserlich gesinnten Colonna, denen gegenüber die Orsini zu Frankreich hielten, wurde jedoch der Papst, den sie hinterlistig in Rom überfielen (20. Sept. 1526), bald zur Trennung von der Liga und zu einem viermonatlichen Waffenstillstande gezwungen, wofür er sich dann dadurch rächte, daß er durch Vitello de' Vitelli die Colonnesischen Besitzungen verwüsten ließ. Als hierauf ein kaiserliches Heer unter dem Connetable von Bourbon gegen Rom anrückte, erkaufte Clemens von dem Vicekönige von Neapel, Charles de Lannoy, einen achtmonatlichen Waffenstillstand für 60,000 Dukaten; da jedoch der Connetable, dem es an Geld für seine Truppen fehlte, diesen Vertrag nicht anerkannte, sondern seinen Zug gegen Rom fortsetzte, so erklärte sich der Papst wieder für die Liga, worauf der Connetable Rom erstürmte (6. Mai 1527) und dabei seinen Tod fand. Rom wurde nun von dem kaiserlichen Heere wochenlang furchtbar ausgeplündert; mehr als zehn Millionen wurden an Gold, Silber und Edelsteinen geraubt[38]), und nach dem Rückzuge eines ligistischen Entsatzheeres, welches unter dem Herzoge von Urbino zaudernd bis in die Nähe Roms vorgerückt war, sah sich der in der Engelsburg eingeschlossene Papst zu einer Capitulation gezwungen (6. Juni 1527), durch welche er nebst 13 Cardinälen in die Gefangenschaft des kaiserlichen Heeres gerieth und sich zur Zahlung von 400,000 Dukaten verstand. Nun besetzten die Venetianer Ravenna und Cervia für sich, der Herzog von Ferrara nahm Modena in Besitz, Sigismondo de' Malatesti bemächtigte sich nochmals der Herrschaft über Rimini, und gleichzeitig wurde Rom, wie ganz Italien, von der Pest heimgesucht. Durch eine neue Convention mit dem Kaiser (31. Oct. 1527) erhielt der Papst zwar größere Freiheit und suchte durch den Verkauf von Cardinalshüten und Prälaturen das Geld für die noch rückständigen Zahlungen aufzubringen, entfloh aber dann vor weiteren ungestümen Foderungen der verwilderten kaiserlichen Söldner in das ligistische Lager (9. Dec. 1527). Endlich führte Prinz Philibert von Oranien die Trümmer des zuchtlosen kaiserlichen Heeres von Rom weg nach Neapel (17. Febr. 1528), und da der Papst von Seiten Frankreichs keine Erlösung aus seiner mislichen Lage zu hoffen hatte, schloß er mit Preisgebung seiner Verbündeten mit dem Kaiser zu Barcelona einen Vergleich (20. Juni 1529), durch welchen er dem Kaiser die Belehnung mit Neapel versprach und dagegen die Zusicherung erhielt, daß ihm der Kaiser wieder zum Besitze der von den Venetianern und von dem Herzoge von Ferrara occupirten Städte verhelfen und die Mediceer nach Florenz zurückführen wolle. Auf einer Zusammenkunft des Papstes mit dem Kaiser in Bologna (5. Nov. 1529) wurden dann die Verhältnisse Italiens geordnet, und hierauf wurde

38) Historie der Frundsberge. Fol. 115 b.

Karl V. dort vom Papste zum Könige von Italien (22. Febr. 1530) und sodann (24. Febr.) zum Kaiser gekrönt. Die von Seiten der Türken drohende Gefahr gab dem Papste Gelegenheit, eine Besatzung nach Ancona zu legen (1532) und mit deren Hilfe diese fast ganz republikanische Stadt zu unterwerfen, welche dann durch ein angelegtes Castell im Gehorsam gegen die Päpste erhalten wurde. Bei einer zweiten Zusammenkunft in Bologna schloß Clemens mit dem Kaiser und mit allen italienischen Staaten außer Venedig und Florenz eine Liga zur gemeinsamen Vertheidigung Italiens (24. Febr. 1532), schloß sich aber bald wieder an Frankreich an, hatte mit Franz I. eine Zusammenkunft in Marseille und vermählte dort (27. Oct. 1533) Catarina de' Medici, die Tochter Lorenzo's, mit dem zweiten französischen Prinzen Henri d'Orleans. Er starb jedoch (25. Sept. 1534), ehe es zu neuen Feindseligkeiten zwischen ihm und dem Kaiser kam.

Der folgende Papst, Paul III., aus dem Hause Farnese (15. Oct. 1534 bis 10. Nov. 1549), zwang den Ridolfo de' Baglioni Perugia zu verlassen (1535), wo sich derselbe wieder festgesetzt hatte (1534), und führte die Inquisition in Rom ein. Als Gegner der Medici leistete er den florentinischen Ausgewanderten allen möglichen Vorschub, die sich unter Filippo de' Strozzi in Rom um den Cardinal Ippolito de' Medici sammelten, welcher sich durch Alessandro's Erhebung zurückgesetzt glaubte. Mit dem Kaiser und mit Venedig schloß er eine Liga gegen die Türken (1538) und vermittelte zwischen dem Kaiser und dem Könige Franz I. durch eine persönliche Zusammenkunft zu Nizza (18. Juni 1538) einen zehnjährigen Waffenstillstand. Perugia, welches sich wegen einer neuen Salzsteuer gegen den Papst empörte (1540), zwang er zur Unterwerfung und beraubte es seiner republikanischen Stadtverfassung, die es erst von Julius III. zurückerhielt. Dem Ercole de' Varani kaufte er seine Ansprüche auf Camerino ab und belehnte mit diesem Fürstenthume seinen 15jährigen Enkel, Ottavio da Farnese, der als Herzog von Camerino dem Kaiser in Trident huldigte (1541). Als aber Paul seinen Sohn Pier-Luigi, den Vater Ottavio's, zum Herzoge von Parma und Piacenza erhob (1545), zog er dafür das Herzogthum Camerino ein, wollte dieses jedoch nach Pier-Luigi's Ermordung dem Ottavio zurückgeben und statt dessen Parma dem Kirchenstaate einverleiben, um es vor kaiserlicher Occupation zu sichern (1549). Schreck und Verdruß darüber, daß sich Ottavio ihm zum Trotz mit spanischer Hilfe in Parma behauptete, zog dem Papste ein bitziges Fieber und in Folge dessen den Tod zu.

Sein Nachfolger Julius III. (8. Febr. 1550 bis 29. März 1555), nach langem Wahlkampfe zwischen einer kaiserlichen, einer französischen und einer farnesischen Cardinalspartei auf den päpstlichen Stuhl erhoben, überließ dem Ottavio Parma und übergab Camerino seinem eigenen Bruder Baldovino del Monte (1551). Gegen Parma schloß er dann ein Bündniß mit dem Kaiser, weil sich Ottavio an Frankreich angeschlossen hatte; im Übrigen bekümmerte sich jedoch Julius weder um Politik, noch um Staatsgeschäfte überhaupt. Marcellus II. regierte nach ihm nur drei Wochen (9. April bis 1. Mai 1555). Dessen Nachfolger Paul IV., aus der Familie Caraffa (23. Mai 1555 bis 18. Aug. 1559), wünschte Krieg, um in der Verwirrung aller Verhältnisse seine Neffen erheben und mit fürstlichen Besitzungen ausstatten zu können. Er erklärte deshalb den König Philipp II. von Spanien des neapolitanischen Thrones verlustig (27. Juli 1556), zog die Colonnesischen Lehen im Kirchenstaate ein zu Gunsten seines Neffen, des Grafen Giovanni von Montorio, den er zum Herzoge von Pagliano ernannte, und vereinte dann sein Heer unter dem Herzoge Ercole II. von Ferrara mit den Franzosen zum Kriege gegen Spanien (1557). Der Herzog von Alba, Vicekönig von Neapel, welcher den Colonna zu Hilfe zog, zwang jedoch durch bedeutende Eroberungen im Kirchenstaate den Papst bald zu einem Frieden (14. Sept. 1557), in welchem den Colonna ihre Besitzungen zurückgegeben wurden. Zwar verbannte Paul IV. seine Neffen endlich wegen ihrer Willkür und Schlechtigkeit vom Hofe und beraubte sie alles Antheils an den Regierungsgeschäften; allein er vermochte dadurch den Grimm des römischen Volkes nicht zu besänftigen, der sich noch, während der Papst auf dem Todesbette lag, in der Erstürmung des Inquisitionsgebäudes, in der Befreiung der Gefangenen und in dem Umsturze der Statue des Papstes Luft machte (1559).

Durch den Einfluß des Herzogs Cosimo von Florenz gelangte jetzt wieder ein Mediceer, der Cardinal Giovanangelo, unter dem Namen Pius IV. auf den päpstlichen Stuhl (25. Dec. 1559 bis 9. Dec. 1565). Er hielt sich frei von Nepotismus, begünstigte aber aus Dankbarkeit und Familienrücksichten den Herzog Cosimo und beabsichtigte demselben erst den Titel eines Königs von Toscana (1560), dann den eines Großherzogs von Toscana (1564) zu verleihen; beides wurde jedoch durch die Eifersucht Philipp's II. und des Kaisers hintertrieben, und ein kleinlicher Rangstreit unter den italienischen Herzogen war die einzige Folge davon. Den Kaiser und die Malteserritter unterstützte Pius IV. bei der Bekämpfung der Ungläubigen.

Obwol Cosimo's Einfluß nicht hinreichte, um die Wahl des folgenden Papstes nach seinem Wunsche zu leiten, so zeigte sich doch auch der neue Papst Pius V. (7. Jan. 1566 bis 1. Mai 1572) dem Cosimo sehr günstig, ernannte denselben wirklich zum Großherzoge von Toscana (24. Aug. 1569) und krönte ihn als solchen (5. März 1570) trotz der Protestation des kaiserlichen Gesandten. Auch er unterstützte den König von Spanien und die Venetianer mit Galeeren im Kampfe gegen die Türken (1571). Er war ein harter und strenger Mann, schaffte viele Misbräuche am römischen Hofe ab und verfolgte, wie früher als Vorsteher der Inquisition, die Ketzer in Italien. Sein Nachfolger Gregor XIII. (13. Mai 1572 bis 10. April 1585) war ebenfalls dem Mediceischen Hause sehr ergeben, dem er seine Erhebung verdankte. Er bekümmerte sich wenig um Politik, verschönerte Rom, begünstigte die Jesuiten und suchte die katholische Kirche auszubreiten. Seinem Sohne, Jacopo de' Buoncompagni, verschaffte er, nicht im Kirchenstaate, sondern im Modenesischen und Neapolitanischen Besitzungen nebst dem Herzogstitel. Dem von den römischen Baronen begünstigten

Banditenunfuge suchte er zu steuern, veranlaßte aber dadurch einen Aufstand in Rom (1583), den er nur durch Nachgiebigkeit stillen konnte. Wie seine Wahl, so wurde auch die seines Nachfolgers Sixtus V. (24. April 1585 bis 27. Aug. 1590) hauptsächlich durch den Cardinal de' Medici bewirkt. Daher war auch Sixtus ein Freund des Mediceischen Hauses, ließ sich durch den Großherzog Ferdinando von Toscana sogar zur Unterstützung des Königs Heinrich IV. von Frankreich bewegen und beantwortete die dadurch hervorgerufenen Drohungen Philipp's II. von Spanien in gleichem Tone. Durch seine Strenge säuberte er den Kirchenstaat von den zahlreichen Räuberbanden, machte sich aber durch ebendiese Strenge und Energie auch bei seinen Unterthanen furchtbar[39]), die er mit Steuern bedrückte, um einen Schatz aufzuhäufen. Für die Verschönerung Roms that er Vieles. Sein Nachfolger Urban VII. regierte nur 12 Tage (15—27. Sept. 1590). Während sich hierauf das Conclave über die Wahl eines Nachfolgers nicht einigen konnte, traten wieder mehre Banditenhaufen im Kirchenstaate auf, und in Rom selbst erregte eine Hungersnoth, zu welcher sich später noch eine verheerende Seuche gesellte, Unruhen unter dem Volke. Endlich setzte die spanische Partei die Wahl Gregor's XIV. durch. Körperlich schwächlich, nahm er während seines kurzen Pontificats (5. Dec. 1590 bis 15. Oct. 1591) wenig Antheil an der Politik; nur unterstützte er die Liga in Frankreich gegen Heinrich IV. mit Geld und Truppen. Während des noch kürzeren Pontificats des Innocenz IX. (29. Oct. bis 30. Dec. 1591) wüthete die Seuche in Rom fort. Sein Nachfolger Clemens VIII. (Aldobrandini) (30. Jan. 1592 bis 3. März 1605), ein kräftiger Mann, unterdrückte die Räuberhaufen im Kirchenstaate und schloß sich, um sich von dem drückenden spanischen Einflusse zu befreien, auf den Antrieb des Großherzogs Ferdinando von Toscana dem Könige Heinrich IV. von Frankreich an, den er als mit der Kirche ausgesöhnt erklärte (8. Sept. 1595). Dem Kaiser Rudolf II. sandte er eine bedeutende Truppenmacht nach Ungarn gegen die Türken zu Hilfe. Daß er nach dem Tode des Herzogs Alfonso II. das Herzogthum Ferrara einzog und dem Kirchenstaate einverleibte (1598), wurde bereits oben in der ferraresischen Geschichte berichtet. Nach ihm saß wieder einmal ein Mediceer, Leo XI., während einiger Wochen (1—27. April 1605) auf dem päpstlichen Stuhle, auf welchem ihm Paul V. (Borghese), ein Mann von sehr unternehmendem Charakter, folgte (16. Mai 1605 bis 28. Jan. 1621). Von seinen Streitigkeiten mit Venedig war bereits in der venetianischen Geschichte die Rede. Sein Hauptbestreben ging dahin, die zunehmende Vergrößerung der Macht des habsburgischen Hauses zu verhindern; deshalb widersetzte er sich der Vereinigung der von Graubünden abgefallenen Valtellina mit den spanischen oder österreichischen Besitzungen (1620). Das Nämliche that im Einverständnisse mit Frankreich sein Nachfolger Gregor XV. (9. Febr. 1621 bis 8. Juli 1623), der Stifter der Congregation de propaganda fide, der in Folge des zweiten, in dieser Angelegenheit zu Madrid geschlossenen Vertrags (3. Mai 1622) als neutraler Fürst die festen Plätze des Veltlins durch seine Truppen besetzen ließ (Juni 1623). Unter seinem Nachfolger Urban VIII. (Maffeo de' Barberini aus Florenz) (6. Aug. 1622 bis 29. Juli 1644) wurden zwar die päpstlichen Truppen durch schweizerische und bündnerische Heerhaufen mit heimlicher Hilfe Venedigs aus dem Veltlin vertrieben (1624); allein Urban sandte sofort neue Truppen dahin und ließ dann gemäß dem Vertrage zu Monzon (6. März 1626), durch welchen die Valtellina mit garantirter Religionsfreiheit wieder unter die Hoheit Graubündens gestellt wurde, die dortigen festen Plätze schleifen. Daß er sich mit dem großherzoglichen Hofe von Toscana wegen des Rückfalls des Herzogthums Urbino an die Kirche verglich, und daß er dann nach dem Tode des Herzogs Francesco Maria II. das Herzogthum Urbino nebst Montefeltro einzog und die Präfectur von Rom seinem Neffen Taddeo de' Barberini übergab (1631), wurde bereits oben angeführt. Seine zahlreichen Verwandten ließ er in Rom nach Belieben schalten, und unter ihrer Herrschaft und Begünstigung erreichte das Banditenunwesen in Rom eine furchtbare Höhe. Gegen Parma und Toscana hegte Urban fortwährend feindselige Absichten und wünschte diese Länder ganz oder theilweise an seine Familie zu bringen; allein die Drohungen des spanischen Cabinets hinderten ihn an der Ausführung seiner derartigen Plane. Wie er dann dem Herzoge Odoardo von Parma die im Kirchenstaate liegenden farnesischen Besitzungen, das Herzogthum Castro und Montalto, vergebens zu entreißen suchte (1641—1644), wurde oben in der Geschichte des Herzogthums Parma bereits angeführt.

Der folgende Papst Innocenz X. (15. Sept. 1644 bis 7. Jan. 1655) suchte durch Sparsamkeit die üble Wirthschaft der Barberini auszugleichen. Der am meisten gravirte Cardinal Antonio de' Barberini entzog sich der über ihn verhängten Untersuchung durch die Flucht und fand am französischen Hofe Schutz. Trotz der französischen Verwendung belegte jedoch der Papst die Güter der Barberini mit Beschlag und trieb schwere Executionsgelder von ihnen ein, bis ihn der Angriff einer französischen Flotte auf die Küstenlande des mit ihm eng befreundeten Großherzogs von Toscana zur Aussöhnung mit den Barberini bewog (1646), die dann, besonders durch die Vermittelung der Olimpia, der einflußreichen Schwägerin des Papstes, bald wieder am päpstlichen Hofe zu Macht und Ansehen gelangten. Auf Anstiften der Barberini erneuerte dann auch Innocenz den Versuch, dem Herzoge von Parma seine Lehen im Kirchenstaate zu entreißen, angeblich nur, um den Gläubigern des Herzogs ein Unterpfand für die Deckung ihrer Foderungen zu verschaffen; und nach der Zerstörung der Stadt Castro durch die päpstlichen Truppen mußte sich Ranuccio II. in dem mit Innocenz geschlossenen Vergleiche verpflichten, seine Schulden innerhalb acht Jahren zu bezahlen (1649), ohne daß er dafür vom Papste das Herzogthum Castro zurückerhielt. Hierauf versuchte der päpstliche Hof vergebens, die Barberini durch projectirte Heirathen mit dem Mediceischen Hause auszu-

39) *Muratori* Vol. XV. p. 89.

söhnen, und da auch eine versuchte Aussöhnung derselben mit Spanien mislang, so neigte sich der päpstliche Hof seitdem wieder mehr auf die Seite Frankreichs.

Bei der Wahl des folgenden Papstes, Alexander's VII. (7. April 1655 bis 22. Mai 1667), trat zum ersten Mal die mehr erwähnte fliegende Schwadron von 33 Cardinälen verzögernd und hindernd zwischen die spanische und französische Partei, und das Conclave wurde dadurch ausnehmend verlängert. Alexander unterschied sich Anfangs dadurch rühmlich von seinen Vorgängern, daß er seinen Verwandten verbot, nach Rom zu kommen; bald beschied jedoch auch er seinen Bruder Mario de' Chigi und dessen Söhne aus Siena zu sich (1656). Auch bei ihm verwendete sich der Großherzog von Toscana vergeblich für die Zurückgabe Castro's an den Herzog von Parma; ebenso vergeblich thaten dies nach dem Abschlusse des pyrenäischen Friedens Spanien und Frankreich; vielmehr war der Papst darüber, daß dieser Friede ohne seine Zuziehung unterhandelt worden war, so erbittert, daß er trotz dieser Verwendungen Castro für ein unveräußerliches römisches Kammergut erklärte (1660) und gegen den Herzog von Modena Ansprüche auf Comacchio erhob, welches diesem als ein Reichslehen in jenem Frieden zugesichert worden war. In der Feindschaft gegen Frankreich ging er dann soweit, daß er die Wohnung des französischen Gesandten in Rom von seiner corsischen Garde angreifen ließ (1662); allein von Ludwig XIV. wurde er durch die Besetzung von Avignon und Venaissin (1663) und durch Absendung französischer Truppen nach Parma und Modena gezwungen, dem Hause Farnese binnen acht Jahren gegen eine Summe von 1,629,750 Scudi die Auslösung des Herzogthums Castro zu gestatten, die aber niemals erfolgte. Zugleich mußte er dem Hause Este Comacchio gegen eine Abfindungssumme überlassen und am französischen Hofe für die Beleidigung des Gesandten Abbitte thun lassen.

Der folgende Papst Clemens IX. (20. Juni 1667 bis 9. Dec. 1669), aus Pistoja, war dem Großherzoge von Toscana als seinem ehemaligen Landesherrn sehr ergeben. Er ließ seinen Unterthanen Steuern nach, begünstigte Wollfabrication und Handel, unterstützte Venedig mit Eifer im Kampfe gegen die Türken und bewog auch noch Andere zur Unterstützung desselben. Auf ihn folgte nach einem sehr langwierigen und uneinigen Conclave der 80jährige Cardinal Emilio de' Altieri unter dem Namen Clemens X. (29. April 1670 bis 22. Juli 1676). Da er keine anderen Verwandten hatte, so adoptirte und begünstigte er die durch die Heirath seiner Nichte mit ihm verwandt gewordene Familie Paluzzi. Auch er verminderte die Abgaben und hob den Verkehr. Als er eine Abgabe von 3 Proc. auf alle eingeführten Artikel legte (1674), wurden, wie billig, auch die fremden Gesandten dieser Abgabe unterworfen, bis ihnen die Einmischung Ludwig's XIV. Exemption erzwang (1675).

Innocenz XI. (Odeschalchi) (21. Sept. 1676 bis 12. Aug. 1689) verdankte seine Erhebung hauptsächlich dem squadrone volante. Er war begeistert für Kirchenzucht und für die Würde des römischen Stuhls und hielt sich rein von Nepotismus, war aber ohne Sinn für höhere Politik und wußte deshalb die für die Erringung politischer Selbständigkeit Italiens günstigen Umstände nicht zu benutzen. Venedig und den Kaiser unterstützte er im Kriege gegen die Türken mit Geld und Schiffen. Er erklärte, daß er allein in Rom Herr sei, und entzog deshalb den fremden Gesandten das Asylrecht, welches sie nach und nach ihren Wohnungen vindicirt hatten. Als nun Ludwig XIV., der ohnehin schon durch die Behauptung der Freiheiten der gallicanischen Kirche den Papst erbittert hatte, für seinen Gesandten das Asylrecht ertrotzen wollte, zu diesem Zwecke Avignon und Venaissin besetzen ließ (1688) und mit einem allgemeinen Concil drohte, verweigerte Innocenz dem anmaßenden französischen Gesandten beharrlich die Zulassung und bewirkte durch seine Festigkeit dessen Abberufung.

Alexander VIII. (6. Oct. 1689 bis 1. Febr. 1691), ein Venetianer aus dem Geschlechte der Ottobuoni, begünstigte wieder seine Verwandten. Er erhielt von Ludwig XIV. Avignon und Venaissin zurück (1690); auch suchte ihn Ludwig in seiner Kriegsbedrängniß dadurch für sich zu gewinnen, daß er hinsichtlich des Asylrechtes oder der Quartierfreiheit der Gesandten ebenfalls nachgab. Dessenungeachtet mischte sich Alexander nicht in den Krieg, und ebenso wenig that dies sein Nachfolger Innocenz XII. (12. Juli 1691 bis 27. Sept. 1700), der nach einem langen Wahlkampfe zwischen einer französischen, einer österreichischen und einer kirchlichen Partei endlich gewählt wurde. Innocenz suchte in der für Oberitalien kriegsdrangvollen Zeit dem Kirchenstaate den Frieden zu erhalten und dem Lande durch gute innere Einrichtungen aufzuhelfen; er schaffte die Käuflichkeit der Ämter ab, beschränkte die Besoldungen, erließ Sittengesetze, verbot das Lottospiel, reformirte die Mönchsorden und ermahnte die kriegführenden Mächte zum Frieden. Mit Frankreich trat er in freundlichere Verhältnisse, lehnte aber eine ihm zugemuthete engere Verbindung mit demselben unter dem Vorwande ab (1692), daß er Venedig gegen die Türken unterstützen müsse. Als hierauf der Kaiser Leopold I. durch das bereits erwähnte Edict (29. April 1697) eine Untersuchung der Rechte und des Besitzstandes aller Reichsvasallen in Italien verlangte, wodurch auch der römische Stuhl in manchem Theile seiner Besitzungen gefährdet worden wäre, erließ Innocenz ein Gegenedict (17. Juni 1697), welches den Gehorsam gegen des Kaisers Aufforderung bei Strafe verbot, und er bewog dann durch seinen Nuntius in Wien den Kaiser wirklich zur Zurücknahme jenes anstößigen Edicts. So befand sich unter der fürsorglichen Regierung dieses Papstes der Kirchenstaat bei dem Ablaufe des 17. Jahrhunderts in einem glücklicheren Zustande, als alle anderen italienischen Staaten.

Wir haben nun zum Schlusse unserer Rundschau für das 16. und 17. Jahrhundert nur noch einen Blick auf die Schicksale des Königreichs Neapel und der Inseln Sicilien, Sardinien und Corsica zu werfen.

Das Königreich Neapel wurde durch einen geheimen Vertrag (September 1500) zwischen Ludwig XII.

von Frankreich und Ferdinand dem Katholischen von Spanien so getheilt, daß jener die Hauptstadt Neapel, die Terra di Lavoro und die Abruzzen nebst dem Titel eines Königs von Neapel und Jerusalem, dieser das Übrige mit dem Titel eines Herzogs von Apulien und Calabrien erhalten hatte. Um diese Theilung auszuführen, drang dann ein französisches Heer von Norden her in das Reich ein, während ein spanisches von Sicilien aus Calabrien besetzte (1501). Der schwache König Federigo, dem es an Geld und Truppen fehlte, wähnte an seinem treulosen Vetter Ferdinand einen Helfer in der Noth zu haben, und öffnete selbst dem spanischen Befehlshaber Gonsalvo die festen Plätze Calabriens. Bald aber, schrecklich enttäuscht, warf sich Federigo ganz in die Arme Ludwig's XII., entsagte zu dessen Gunsten der Krone und ging nach Frankreich, wo er das Herzogthum Anjou erhielt, aber bald starb (9. Sept. 1504). Grenzstreitigkeiten zwischen Spanien und Frankreich über den jedem gebührenden Antheil des Königreichs endigten sich, trotz eines aus Frankreich gesendeten Hilfsheeres, mit der völligen Vertreibung der Franzosen (1504), und in einem bald darauf geschlossenen Waffenstillstande auf drei Jahre wurde Spanien im Alleinbesitze des neapolitanischen Reiches auch von Frankreich anerkannt. Die endliche Belehnung (7. Juli 1510) durch den Papst Julius II. gab dann Ferdinand dem Katholischen auch ein formelles Recht auf das eroberte Reich, welches er bis an seinen Tod (1516) unangefochten besaß, obwol bereits durch die Stockung des Handels, durch die Erpressungen der spanischen Vicekönige und durch die Zügellosigkeit der spanischen Soldaten mannichfache Noth und innere Gährung erzeugt wurde. Franz I. überließ zwar im Frieden von Noyon (13. Aug. 1516) dem Könige von Spanien den Besitz des Königreichs Neapel; dennoch aber erneuerte er später (1520) gegen Karl V. seine Ansprüche auf dasselbe und ließ durch ein kleines Heer unter John Stuart einen Zug dahin unternehmen (1525), der jedoch ohne Erfolg blieb. Durch die heilige Liga sollte dann Neapel den Spaniern entrissen und vom Papste erst einem italienischen Fürsten, dann dem René de Vaudemont, dem Bruder des Herzogs von Lothringen, gegeben werden. Wirklich eroberten zwei päpstliche Heerhaufen und eine päpstlich-französische Flotte viele Plätze in den Abruzzen und in Campanien, verloren dieselben aber schnell wieder (März 1527). Nach dem Abschlusse des Bündnisses zwischen Frankreich und England gegen Karl V. drang wieder ein französisches Heer unter Lautrec in die Abruzzen ein (10. Febr. 1528), eroberte diese nebst Calabrien und blokirte Neapel zu Lande (1. Mai bis 29. Aug. 1528), während eine französische Flotte unter Andrea Doria und eine venetianische Flotte die See sperrten. Andrea Doria trat jedoch in kaiserliche Dienste über (20. Juli); Lautrec starb (16. Aug.), und das durch Hunger und Seuchen decimirte französische Heer mußte sich endlich unter dem Markgrafen Michel Angelo von Saluzzo zum Rückzuge bequemen, wurde aber in Aversa eingeschlossen und zur Ergebung gezwungen. Einzelne Barone setzten zwar mit Hilfe der Venetianer und der noch in einigen Städten gebliebenen französischen Besatzungen den Krieg gegen den Kaiser noch eine Zeit lang fort, erlagen aber doch endlich der Übermacht; und als Clemens VII. mit dem Kaiser einen Separatfrieden abschloß (20. Juni 1529), durch welchen er seine Verbündeten völlig preis gab, ertheilte er dem Kaiser auch die förmliche Belehnung mit dem Königreiche Neapel. Nach dem Frieden von Cambray genoß dann das neapolitanische Reich einer dauernden Ruhe von Außen, die auch im Innern von dem Vicekönige Pedro von Toledo durch strenge und unparteiische Gerechtigkeitspflege befestigt wurde. Um dem Wucher zu steuern, wurden unter diesem Vicekönige die Juden aus dem Reiche verbannt (1540) und Pfandhäuser errichtet. Die von Karl V. versuchte Einführung der Inquisition (1547) mußte unterbleiben, weil Adel und Volk deshalb die Waffen gegen die Regierung ergriffen. Die äußere Ruhe wurde nur gestört durch Angriffe der Türken auf die Küstenorte, und diese Angriffe dauerten auch unter Philipp II. fort, welchem sein Vater Neapel und Sicilien übergab (1554). Zwar eroberte der Vicekönig Toledo im Vereine mit Doria und dem Vicekönige von Sicilien die Feste Mehdije an der afrikanischen Küste, den Hauptsitz des kühnen Corsaren Dragut Reis (1550); dieser aber entriß dagegen den Malteserrittern Tripolis und setzte von dort aus, nachdem er vom Sultan zum Statthalter daselbst ernannt worden war, seine Plünderungszüge gegen die Küsten Unteritaliens fort. So plünderte er Reggio und andere Orte (1554), und der Sandschakbeg Piale plünderte Sorrent (1557). Nachdem auch Tunis den Spaniern von den Türken entrissen und zum dritten Seeräuberstaate an der afrikanischen Küste eingerichtet worden war (1574), vermehrten sich die Raubanfälle der Corsaren; aber die Spanier vermochten keine größere Unternehmung gegen dieselben mehr zu Stande zu bringen, sondern setzten, wie die toscanischen Stephansritter, ebenfalls nur in Corsarenweise den Krieg gegen die Türken fort. Ein Banditenhäuptling in Calabrien, Marco da Cotrone, vom Volke il re Marcone genannt, trat mit Hilfe der sarazenischen Seeräuber als König auf (1563), wurde aber von dem Vicekönige überwältigt; auch verursachte eine Hungersnoth einen Aufruhr in Neapel (1585), welchen der Vicekönig durch zahlreiche Hinrichtungen unterdrückte. Sonst wurde die innere Ruhe im neapolitanischen Reiche im Laufe des 16. Jahrhunderts nicht mehr gestört. Vicekönige mit sehr ausgedehnter Gewalt regierten unter Philipp II. und unter dessen Nachfolgern das Land als spanische Provinz. Den Adel, dessen Streben nach Unabhängigkeit den früheren Königen soviel zu schaffen gemacht hatte, suchte man durch erhöhte Titel zu ruinirendem Aufwande und zur Bedrückung seiner Untergebenen zu verleiten und seine Kraft durch Begünstigung oder Duldung von Uneinigkeit und Familienfeindschaften zu zersplittern [40]). Zwischen Adel und Volk suchte man durch Begünstigung des letzteren, durch Verleihung von Richterstellen an Leute aus dem Volke, durch unerbittliche Gleichheit vor dem Gesetze,

40) Ranke, Fürsten und Völker von Südeuropa. 1. Bd. S. 266 fg.

esonders in Criminalsachen, Mistrauen und Zwietracht u stiften, und diese beiden Stände suchte man durch Zuziehung der Geistlichkeit zu den öffentlichen Lasten zu gewinnen, während man andererseits auch die Bischöfe urch Beschützung derselben bei unrechtlichen Einkünften gegen die römische Controle zufriedenstellte und durch das königliche Placet jede unmittelbare Einmischung des Pap- tes verhinderte. Die Großämter des Reiches waren nur noch bloße Titel ohne wirkliche Macht. Mittelpunkt aller öffentlichen Geschäfte war das Conseglio collaterale, bestehend aus zwei spanischen und einem italienischen Re- genten, die sich täglich unter dem Vorsitze des Vicekönigs in dessen Palaste versammelten. Unter diesem Regierungs- rathe stand als höchste Behörde für das Gerichtswesen der heilige Rath von Santa Chiara, aus zehn italienischen und fünf spanischen Räthen gebildet, und als Referent in geistlichen Angelegenheiten in Beziehung zum römischen Stuhle ein Capellano maggiore. Der Vicekönig hatte eine Garde von 50 spanischen und 50 italienischen Edel- leuten und stand an der Spitze der Militairmacht, welche nicht mehr aus dem Heerbanne der Vasallen bestand, son- dern aus spanischer und italienischer Reiterei und aus spanischem Fußvolke, neben welchem aus den Eingeborenen eine Art Landwehr eingerichtet wurde. Die Abgaben zur Erhaltung der Beamten und des Heeres und zur Deckung der Geldverlegenheiten des Königs stiegen rasch zu einer furchtbaren Höhe; um die Mitte des 16. Jahrhunderts (1558) betrugen sie bereits 1,770,000 Dukaten, und im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts (um 1620) waren sie gar auf 5,000,000 Dukaten gestiegen. Dennoch reichten auch diese bei der zunehmenden Ohnmacht und Verarmung Spaniens bald nicht mehr aus, und man mußte, um die zur Führung des 30jährigen Krieges nöthigen Mittel auf- zubringen, Flecken und Dörfer an Privatleute verkaufen. Die schlechte Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, welche größtentheils an Genueser verpachtet oder verpfändet wa- ren, machte eine fortschreitende Vergrößerung der Steuer- lasten nöthig, und daneben wurde das Land noch durch Falschmünzer- und Räuberbanden, durch Theuerung, Hun- gersnoth und Erdbeben in das tiefste Elend versetzt. Als nun durch eine neue Steuer auf Eßwaaren (3. Jan. 1647) die schon lange herrschende Unzufriedenheit den höchsten Grad erreichte, kam es in der Hauptstadt Nea- pel zu einem Volksaufstande (7. Juli 1647), dessen Un- terdrückung dem ohnmächtigen Spanien nur mit der größ- ten Mühe gelang. Tommaso Aniello, gewöhnlich Masa- niello genannt, ein Fischer aus dem mit Amalfi zusam- menhängenden Dorfe Atrani, schwang sich in wenigen Tagen zum Generalcapitain des Volkes empor und zwang den Vicekönig, den Herzog von Arcos, dem Volke gleiche Rechte mit dem Adel einzuräumen, die von Karl V. ge- währten Privilegien wieder herzustellen und alle damit im Widerspruche stehenden Steuern aufzuheben. Durch sei- nen Übermuth beleidigte aber Masaniello seine Anhänger bald so sehr, daß ihn der Vicekönig ungestraft niederschie- ßen lassen konnte (16. Juli). Nichtsdestoweniger dauer- ten jedoch die Aufregung und Unordnung fort; der Auf- ruhr verbreitete sich auch über die Nachbarstädte, und die Unterthanen empörten sich gegen die Barone. Die An- kunft einer spanischen Flotte unter Giovanni d'Austria (1. Oct.) und die Beschießung der Stadt Neapel (5. Oct.) bewogen dann das Volk, dessen Aufstand bisher nicht gegen den König, sondern nur gegen den Vicekönig ge- richtet gewesen war, zur völligen Lossagung von Spanien. Da sich Papst Innocenz X., an welchen als Oberlehns- herrn sich die Neapolitaner zuerst wandten, der Sache nicht annahm, so suchten und fanden die Aufrührer Hilfe bei Frankreich, oder vielmehr bei Heinrich von Lothringen, dem Herzoge von Guise, welcher in Neapel die Stelle eines Generalstatthalters in ähnlicher Weise übernahm, wie sie der Prinz von Oranien in den Niederlanden be- saß. Die antispanische Volkspartei zerfiel nun in eine königlich französische und in eine guisische Faction, und diese Spaltung verzweigte sich, wie die Empörung, über das ganze Reich. Nachdem eine französische Flotte einen vergeblichen Versuch gemacht hatte (18. Dec. 1647), die spanische Besatzung aus den Castellen in Neapel zu ver- treiben, schloß sich die königlich-französische Faction, da sie den Herzog von Guise nur auf seinen eigenen Vor- theil bedacht sah, den Spaniern wieder an. Die spani- schen Besatzungen der Castelle bemächtigten sich der Thore und öffentlichen Plätze Neapels (6. April 1648); Guise entfloh und wurde auf der Flucht gefangen. Jetzt fan- den zahlreiche Hinrichtungen statt; noch zahlreichere Con- fiscationen dienten zur Bereicherung des königlichen Schatzes, und nachdem die Steuern ermäßigt waren, kehrten Alle zum Gehorsam gegen Spanien zurück. Zwar unternahm Guise nach seiner Befreiung aus spanischer Kriegsgefan- genschaft mit einer Flotte von der Provence aus einen nochmaligen Zug gegen Neapel (1654), erstürmte Ca- stellamare und drang gegen die Hauptstadt vor; allein sein Unternehmen scheiterte an der Geringfügigkeit seiner Truppenmacht und an dem Mangel an Lebensmitteln. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts genoß dann das Königreich Neapel einer erträglichen Ruhe; doch dauerten die alten Landplagen fort, und namentlich wurde das Reich von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht (1694).

Die Insel Sicilien stand während des 16. und 17. Jahrhunderts ununterbrochen unter spanischer Herr- schaft und wurde, wie Neapel, von Vicekönigen regiert; nur bestand dort die alte ständische Verfassung fort, und die sonst so unterwürfigen und kriechenden Sicilier traten mit äußerster Heftigkeit für ihre hergebrachten Privilegien in die Schranken gegen die Statthalter, welche fortwäh- rend durch List oder Gewalt die ständischen Rechte zu beeinträchtigen suchten. War durch solche Bestrebungen ein Vicekönig verhaßt geworden, so rief ihn der König ab, und ein neuer Vicekönig begann das alte Spiel von Neuem. Daher kam es, daß der Haß der Sicilier sich nie gegen die Könige von Spanien, sondern nur gegen die Vicekönige kehrte, und daß keiner von diesen Vice- königen seine Laufbahn mit Ehren beschloß [41]). Dagegen gelang in Sicilien die Einführung der Inquisition, die in

41) Ranke a. a. O. S. 262. 263.

Neapel mislungen war. Im Übrigen war Sicilien von den nämlichen Plagen, wie Neapel, von übermäßigem Steuerdruck, von Theuerung, Hungersnoth, Erdbeben und Räuberbanden bedrückt; die Münzverfälschung wurde sogar von Leuten höheren Standes getrieben. Daher waren die Folgen hier auch die nämlichen. Ein Theil des Adels versuchte bereits gegen Karl V. die Insel zu empören (1523); allein dieser Plan wurde durch Hinrichtung der Anstifter vereitelt. Auch in Palermo verursachten dann gleichzeitig, wie in Neapel, Theuerung und hohe Steuern auf Lebensmittel einen Volksaufstand (20. Mai 1647), der aber schneller, als in Neapel, mit Hilfe des Adels unterdrückt wurde (Ende Augusts 1647). Weit hartnäckiger war ein Aufstand der Messinesen, welche sich erhoben (August 1674), als ihre althergebrachte städtische Freiheit von den spanischen Beamten bedroht wurde. Die Vicekönige von Sicilien und Neapel waren zu schwach, den Aufruhr zu unterdrücken, und als die Messinesen dann gar von Ludwig XIV. mit ansehnlicher Land- und Seemacht unterstützt wurden (1675), mußte das ohnmächtige Spanien zur Durchführung dieses Kampfes Hilfe bei der Republik Holland suchen. Nach mehren unentschiedenen Land- und Seeschlachten erlitt die spanisch-holländische Flotte eine völlige Niederlage bei Palermo (2. Juni 1676), und die Franzosen eroberten hierauf nicht blos mehre Städte in Sicilien, sondern drangen auch in Calabrien ein. Um bei den nimweger Friedensverhandlungen auf weniger Schwierigkeiten zu stoßen, gab Ludwig XIV. die Messinesen Preis. 7000 Messinesen, die am meisten compromittirt waren, verließen mit der französischen Flotte ihre Vaterstadt; die Übrigen unterwarfen sich, nachdem ihnen der Vicekönig Amnestie zugesagt hatte. Die Güter der Ausgewanderten waren für den verarmten spanischen Fiscus eine willkommene Beute, und 500 Ausgewanderte, die sich wieder nach Sicilien wagten, wurden bis auf vier zum Galgen oder zu den Galeeren verurtheilt. Auch Sicilien wurde gegen das Ende des 17. Jahrhunderts von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht (1693). Während des 16. und 17. Jahrhunderts wurden die Küsten Siciliens auch fortwährend von türkischen Seeräubern beunruhigt, gegen die man sich vergebens durch Befestigung der Küstenorte zu sichern suchte, nachdem bereits Karl V. vergebens versucht hatte, durch seinen Zug gegen Tunis (1534) und Algier (1541) sein sicilisches und neapolitanisches Küstengebiet von dieser Plage zu befreien. Bezüglich der kleineren, zu Sicilien gehörigen, Inseln ist noch zu bemerken, daß Malta und Gozzo, als sicilische Lehen, von Karl V. den Rhodiserrittern übergeben worden waren (1530), und daß Zerbi von Dragut Reis in Besitz genommen, aber durch eine kaiserlich-maltesisch-genuesisch-florentinisch-monacoische Flotte wieder erobert wurde (1560), worauf der Scheich der Insel sich zu einem Tribut verpflichtete und dafür vom Kaiser mit der Insel belehnt wurde.

Sardinien blieb auch während des 16. und 17. Jahrhunderts unter spanischer Herrschaft in den nämlichen Verhältnissen, wie sie bei dem 15. Jahrhundert dargestellt worden sind; es ist nur noch zu erwähnen, daß Karl V. auch hier eine Landwehr zum Schutze gegen die türkischen Seeräuber errichtete (1535), und daß dann die Insel von Philipp II. einen ähnlichen obersten Gerichtshof in der sogenannten Reale Udienza erhielt (1560), wie ihn Neapel an dem heiligen Rathe von Santa Chiara, Sicilien an der Magna Curia besaß.

Corsica stand während dieser beiden Jahrhunderte unter der Herrschaft Genua's, wurde aber, wie die übrigen italienischen Inseln und Küstenländer, ebenfalls von türkischen Seeräubern beunruhigt. So eroberte Dragut Reis die Stadt Bastia und schleppte 7000 Einwohner als Sklaven fort (1551). Dann eroberten die Franzosen während ihres fünften Krieges gegen Karl V. mit Hilfe der Türken fast die ganze Insel (1553), und erst nach mehrjährigem Kampfe gelang es den Genuesern, sich wieder in Besitz zu setzen (1559). Von dem mehrjährigen Aufstande der Corsen gegen die genuesische Herrschaft (1564—1567) war bereits in der genuesischen Geschichte die Rede. Nach Unterdrückung desselben kam es bis zum Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr zu offener Empörung, obwol bei den Corsen die Unzufriedenheit mit der Herrschaft der Genueser nie erlosch.

Das 18. Jahrhundert, welches wir jetzt darzustellen haben, begann für Italien mit großen Stürmen und endigte mit noch größeren. Der spanische Erbfolgekrieg (1700—1714), in welchem sowol das teutsch-habsburgische, als das bourbonische Haus die ausgedehnten spanischen Besitzungen in Italien an sich zu reißen strebten, hatte namentlich für Oberitalien, welches fast ununterbrochen der Schauplatz des Krieges war, mannichfache Drangsale zur Folge. Obwol mehre italienische Staaten, wie die Republiken Venedig, Genua und Lucca, der Herzog Victor Amadeus von Savoyen, der Großherzog Cosimo III. von Toscana und der Papst Clemens XI. den Bourbonen Philipp V. als König von Spanien anerkannten, während der Herzog Rinaldo von Modena auf Österreichs Seite trat, so nahm doch fast nur der Herzog von Savoyen thätigen Antheil an dem Kriege, Anfangs für Frankreich, dann aber, als ihm Österreich und England größere Vortheile boten, als Verbündeter des Kaisers (1703), und die Frucht dieser Theilnahme war eine ansehnliche Vergrößerung der savoyischen Besitzungen (1707) und die Erlangung der Insel Sicilien nebst der Königswürde (1713). Die übrigen italienischen Staaten verhielten sich, trotz ihrer Hinneigung zu dem bourbonischen Hause, mehr neutral, oder vielmehr passiv, und erkannten nach dem Obsiegen der Österreicher ebenso den Erzherzog Karl als König von Spanien und als Herrn der spanischen Besitzungen in Italien an, wie sie früher Philipp V. als solchen anerkannt hatten. Dadurch entgingen sie jedoch keineswegs der Einlagerung kaiserlicher Truppen und der Entrichtung hoher Reichskriegssteuern, mit welchen der Kaiser fort und fort die italienischen Reichsvasallen belastete. Diese Plackereien erreichten ihr Ende erst durch den Vertrag zwischen Österreich und Frankreich zu Utrecht (14. März 1713), durch welchen Italien als neutrales Land erklärt wurde. Im Frieden zu Rastadt (6. März 1714) erwarb dann das österreichische Haus das Herzog-

thum Mailand, von welchem es jedoch einige Theile bereits durch früheren Vertrag (1703) an Savoyen abgetreten hatte, das Herzogthum Mantua, den Stato de' Presidi, das Königreich Neapel und die Insel Sardinien. Die unvermuthete Wegnahme Sardiniens (1717) und Siciliens (1718) durch die Spanier, auf Anstiften des Cardinals Alberoni, bewog den Kaiser, Frankreich, England und die Niederlande zum Abschlusse der Quadrupelallianz (2. Aug. 1718), durch welche bestimmt wurde, daß Victor Amadeus Sicilien dem Kaiser übergeben und dafür Sardinien erhalten, und daß bei dem vorauszusehenden Aussterben des Mediceischen und des Farnesischen Hauses Toscana, Parma und Piacenza dem Infanten Don Carlos, dem Sohne Philipp's V. von Spanien, aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth von Parma, zufallen sollten. Nachdem Philipp V. die Bestimmungen der Quadrupelallianz angenommen (26. Jan. 1720) und mit den verbündeten Mächten Frieden geschlossen hatte (17. Febr. 1720), erfolgte der Austausch Siciliens gegen Sardinien (8. Aug. 1720). Der Vertrag zu Sevilla (9. Nov. 1729), durch welchen Spanien, Frankreich, England und die Niederlande bestimmten, daß noch bei Lebzeiten des Großherzogs Giovan Gaston von Toscana die feste Hafenstadt Portoferrajo auf Elba, sowie Livorno, Parma und Piacenza von spanischen Truppen, selbst gegen den Willen des Kaisers, besetzt werden sollten, um dem Infanten Don Carlos die Nachfolge zu sichern, drohte hierauf in Italien einen neuen Krieg zu entzünden; allein gegen Gewährleistung der pragmatischen Sanction erkannte der Kaiser in den beiden Verträgen zu Wien, mit England (16. März 1731) und mit Spanien (25. Juli 1731), die Bestimmungen des Vertrags von Sevilla an. Nichtsdestoweniger brachen bald neue Kriegsdrangsale über Italien herein, indem Sardinien und Spanien als Verbündete Frankreichs an dem Kampfe Theil nahmen, welchen dieses wegen der polnischen Angelegenheiten gegen den Kaiser begann (1733). Franzosen und Sardinier eroberten die österreichischen Besitzungen in der Lombardei; Spanier eroberten die Königreiche Neapel und Sicilien, und der Infant Don Carlos trat dort als König beider Sicilien auf. Als solcher wurde er auch in dem Präliminarfrieden zu Wien (3. Oct. 1735) zwischen Frankreich und dem Kaiser anerkannt und erhielt außerdem noch den Stato de' Presidi und die Insel Elba; der Kaiser erhielt dagegen für sich das Herzogthum Parma und Piacenza, und für seinen zukünftigen Schwiegersohn, den Herzog Franz Stephan von Lothringen, die Zusicherung der Nachfolge im Großherzogthume Toscana für den Fall des Erlöschens des Mediceischen Hauses. Diesem Vertrage trat dann auch der König von Sardinien (1. Mai 1736) und später auch Spanien bei (15. Nov. 1737). Die dadurch hergestellte Ruhe in Italien wurde jedoch bald wieder unterbrochen (1741—1749) durch den nach dem Tode des Kaisers Karl VI. ausbrechenden österreichischen Erbfolgekrieg, in welchem besonders der Kirchenstaat und das Herzogthum Modena durch Märsche, Gefechte, Occupationen und Einlagerungen der Spanier und Österreicher zu leiden hatten; doch wurden außerdem noch Savoyen, Piemont und zuletzt auch die Republik Genua nebst ihrem Gebiete der Schauplatz der Feindseligkeiten. Der Friede zu Aachen (18. Oct. 1748) stellte endlich den Besitzstand wieder her, wie er vor dem Kriege gewesen war; nur erhielt der spanische Infant, Don Felipe, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla für sich und seine männliche Descendenz, mit Vorbehalt des Rückfalls an Österreich beim Erlöschen seines Mannsstammes. Der Congreß zu Nizza bewirkte hierauf die Räumung der gegenseitig occupirten Landschaften (Februar 1749), und der so hergestellte Friede in Italien wurde dann von Österreich, Spanien, Sardinien und Parma durch den Vertrag von Aranjuez (14. Juni 1752) nochmals förmlich garantirt. — Die Segnungen des langen, seitdem bis zum letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts in Italien herrschenden Friedenszustandes wurden noch vergrößert durch die bedeutenden Reformen, mit welchen mehre erleuchtete, für allgemeines Menschenwohl begeisterte Fürsten ihre Länder zu beglücken suchten. Namentlich erfreute sich die österreichische Lombardei unter der milden Herrschaft des Kaisers Joseph II. und unter der Verwaltung des ganz in dessen Sinne wirkenden Grafen Firmian eines goldenen Zeitalters[42]). Ebenso segensreich, wie Joseph für die Lombardei, wirkte auch sein Bruder Leopold für sein Großherzogthum Toscana[43]); durch Hebung des Ackerbaues und der Industrie, durch Beförderung des Handels, durch vernünftige religiöse Toleranz, durch zeitgemäße kirchliche Reformen, durch verbesserte Gesetzgebung kam Toscana, wie die Lombardei, in den blühendsten Zustand. Ähnliche Reformen führte auch der Marchese Tanucci als Minister im Königreiche beider Sicilien durch, hauptsächlich aber in Neapel, welches der Einwirkung des Zeitgeistes mehr unterlag, als die in sich abgeschlossene Insel Sicilien. Selbst kleinere Staaten, wie Parma, folgten der reformatorischen Bewegung der Zeit, verbesserten die Gesetzgebung, das Gerichtswesen und die Staatseinrichtungen überhaupt, und traten den althergebrachten Prätensionen des römischen Stuhles entgegen, welcher vergebens durch Abmahnungen, Drohungen und Protestationen den politischen und kirchlichen Reformen Einhalt zu thun strebte. Erst die blutigen Greuelscenen, von welchen der gewaltsame Umsturz des Thrones der Bourbonen in Frankreich begleitet war, bewirkten dann in Italien, was der Papst vergebens zu bewerkstelligen versucht hatte. Erschreckt durch die alle Schranken durchbrechende französische Revolution, stellten nämlich die italienischen Fürsten ihre Reformbestrebungen ein und waren nur darauf bedacht, dem Umsichgreifen der revolutionairen Ideen Einhalt zu thun. Allein durch das frühere reformatorische Auftreten dieser Fürsten war die Neuerungslust bereits national geworden; Hoffnungen und Wünsche für Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände hatten im Volke bereits tiefe Wurzeln geschlagen; durch das rücksichtslose Eingreifen der Fürsten in Verhältnisse, welche

42) Carlo Botta, Geschichte Italiens vom Jahre 1789—1814, in der ronneburger Übersetzung (1828.) I. Th. S. 9—12.
43) Carlo Botta a. a. O. S. 13—21.

in dem historischen Rechte, oder, was in den meisten Fällen richtiger sein dürfte, in dem historischen Unrechte ihre Begründung hatten, war dem Altherkömmlichen der ehrwürdige Rost der Jahrhunderte und der Nimbus von Heiligkeit und Unantastbarkeit abgestreift, und wenn auch noch Niemand in Italien an Umwälzung dachte, so dachten doch schon sehr Viele an Umänderung und erwarteten von der Zeit und von der Weisheit ihrer Fürsten die Beseitigung der noch obwaltenden Missstände. Als aber nun die Fürsten aus Furcht und Mistrauen vom Reformiren abstanden, verlangten die Völker wegen des in Frankreich gegebenen Beispiels nur um so mehr nach Reformen, und da auf diese Weise die Sympathie der Völker für die von den Franzosen bewerkstelligten Neuerungen geweckt war, so hatten die Fürsten keinen Rückhalt mehr an ihren Unterthanen, als der Strom der Revolution sich auch über die Alpen hinab nach Italien ergoß, und die seit Jahrhunderten mühsam aufgebauten Staaten stürzten in einem Augenblicke in Trümmer, wie wir im folgenden Abschnitte noch in gedrängter Kürze darzustellen haben, nachdem wir zuvor noch eine Übersicht der einzelnen Staaten während des 18. Jahrhunderts gegeben haben werden, zu der wir jetzt schreiten.

Die altersschwache Republik **Venedig** siechte einem ruhmlosen Ende entgegen. Der seit Jahrhunderten ungestörte Fortbestand ihrer Institutionen hatte die venetianische Aristokratie in verderbliche Stabilitätsträume eingewiegt und durch allmälige Verweichlichung ihre moralische Kraft gebrochen, für welche die noch immer ausgezeichnete Staatsklugheit ihres Senates bei Gefahren von ungewöhnlicher Natur keinen Ersatz bildete. Da also das Staatsgebäude keinen Halt mehr in seinen eigenen Bürgern hatte, so sank es auch bei dem ersten heftigen Stoße in Trümmer.

Vergebens suchte die Republik unter dem Dogen Luigi Mocenigo (1700—1709) während des spanischen Erbfolgekriegs ihre innere Ohnmacht hinter einer klugen Neutralität zu verbergen; obwol wegen früherer Größe noch von Allen geachtet, war sie doch bereits von Niemandem mehr gefürchtet, und Österreicher und Franzosen verletzten ohne Scheu das venetianische Gebiet, ohne daß es die Republik hätte ahnden können oder wollen. Unter dem Dogen Giovanni Cornaro (1709—1722) benutzten die Türken Venedigs Schwäche zu einem Kriege gegen dasselbe (1714—1718), wozu ihnen die vertragswidrig verweigerte Auslieferung türkischer Rebellen aus Montenegro, die sich nach Cattaro auf venetianisches Gebiet geflüchtet hatten, den Vorwand gab. In diesem Kriege trat die Ohnmacht der Republik, die Feigheit der Venetianer deutlich hervor und lieferte den Beweis, daß Venedig die glänzenden Erfolge des letzten Türkenkrieges nur der Tapferkeit seiner teutschen Miethstruppen zu verdanken gehabt hatte; denn alle von Venetianern vertheidigten Besitzungen, ganz Morea und die letzten venetianischen Inseln bei Candia gingen fast ohne Widerstand schimpflich an die Türken verloren, während teutsche Truppen unter dem Grafen von der Schulenburg die Insel Corfu mit dem besten Erfolge gegen den Capudan Pascha vertheidigten (1716). Nur an der dalmatinischen und bosnischen Grenze kämpften die Venetianer mit etwas mehr Glück. Auf die Vermittelung des Papstes Clemens XI. schloß zwar der Kaiser Karl VI. ein Schutz- und Trutzbündniß mit Venedig (25. Mai 1716), und das kaiserliche Heer unter dem Prinzen Eugen erfocht bedeutende Siege in Ungarn und Serbien; allein die Venetianer selbst zogen daraus doch keinen Vortheil, und im Frieden von Passarowicz (21. Juli 1718) erhielt Venedig nur die Insel Cerigo zurück und behielt einen Theil seiner Eroberungen in Dalmatien; Morea aber und die Inseln bei Candia blieben in den Händen der Türken. Unter den Dogen Sebastiano Mocenigo (1722—1732), Carlo Ruzzini (1732—1735), Luigi Pisani (1735—1741), Pietro Grimani (1741—1752), Francesco Loredano (1752—1762) und Marco Foscarini (1762—1763) vegetirte die Republik fort, ohne an den italienischen Händeln oder an den Weltbegebenheiten überhaupt Antheil zu nehmen. Politische Neuerungen machte das geheimnißvolle Walten der argwöhnischen Staatsinquisition unmöglich; kirchliche Reformen aber wurden unter dem Dogen Aloysio Mocenigo (1763—1779) auch in Venedig versucht. Den Mönchsorden wurde die Aufnahme der Novizen, der Geistlichkeit überhaupt die Erwerbung von Grundstücken untersagt (1767); allein der damalige Papst Clemens XIII., selbst ein Venetianer, wußte es bald dahin zu bringen, daß wenigstens das erstere Verbot wieder beschränkt wurde (September 1768). Mit den afrikanischen Raubstaaten hatte die Republik fast fortwährend kleinere Streitigkeiten gehabt. Unter dem Dogen Paolo Renier (1779—1788) versuchte dann die Republik sogar noch ein Mal das Glück der Waffen gegen den Dey von Tunis, weil der venetianische Gesandte in Tunis beschimpft worden war. Eine venetianische Flotte bombardirte la Goletta und andere tunesische Festen, richtete aber so wenig aus, daß sich die Republik zur Sicherung ihres Handels zu neuen Geldzahlungen an den Dey verstehen mußte. Unter dem Dogen Luigi Manini (1788—1797) machten endlich die Franzosen durch Besetzung Venedigs der unschlüssigen und hinfälligen Republik ein Ende (16. Mai 1797). Venedig verlor nicht blos seine Freiheit und Selbständigkeit, sondern auch den besten Theil seiner Schätze der Kunst und der Wissenschaft, die nach Paris geschleppt wurden.

Das Herzogthum **Mailand** erkannte, wie die übrigen spanischen Territorien, beim Beginn des spanischen Erbfolgekriegs den Bourbonen Philipp V. als seinen Herrn an und blieb von Franzosen und bourbonischen Spaniern besetzt, bis in Folge des Sieges, welchen Prinz Eugen bei Turin erfocht (7. Sept. 1706), und in Folge des mailänder Vertrags (13. März 1707), ganz Oberitalien von den Franzosen geräumt, und das Herzogthum Mailand von den Österreichern in Besitz genommen wurde. Im Frieden von Rastadt (1714) behielt der Kaiser dieses Herzogthum mit Ausnahme der schon durch einen früheren Vertrag (8. Nov. 1703) an Savoyen gemachten Abtretungen, namentlich Alessandria's, Valenza's, der Lomellina und der Valsesia. Als Frankreich dann wegen der polnischen Successionsstreitigkeiten den Kaiser bekriegte (1733),

eroberten französische und sardinische Truppen die ganze österreichische Lombardei bis auf Mantua; im Frieden von Wien (3. Oct. 1735) erhielt jedoch der Kaiser das Herzogthum Mailand und sogar auch Vigevano nebst seinem Gebiete zurück, welches der König von Sardinien auf den Grund früherer Versprechungen endlich in Besitz genommen hatte; dagegen wurden Novara und Tortona an Sardinien abgetreten. Während des österreichischen Erbfolgekriegs, nach dem Tode Karl's VI., suchten Spanier und Neapolitaner vom Stato de' Presidi aus das Herzogthum Mailand und alle kaiserlichen Besitzungen in der Lombardei zu erobern (1741), und nachdem der Krieg mehre Jahre lang hauptsächlich im Kirchenstaate und im Modenesischen geführt worden war, besetzten Spanier, Franzosen, Neapolitaner und Genueser Mailand, Pavia, Lodi und fast alle Städte der Lombardei (1745), verloren aber ihre sämmtlichen Eroberungen bald wieder (1746) an das sardinische und österreichische Heer und erlitten eine Niederlage bei Piacenza (16. Juni 1746). Maria Theresia, welche durch den Vertrag von Worms (13. Sept. 1743) abermals einige Stücke des Herzogthums Mailand, namentlich Vigevano nebst seinem Gebiete, alles westlich des Lago maggiore auf dem rechten Ufer des Tessin gelegene Land bis nach Pavia hin, und Piacenza nebst seinem Gebiete bis zur Nura, an den König von Sardinien abgetreten hatte, um sich dessen Hilfe gegen ihre zahlreichen Feinde zu sichern, wurde durch den Frieden von Aachen (18. Oct. 1748) als Beherrscherin der übrigen Lombardei anerkannt. Unter ihr und ihrem Sohne Joseph II. erreichte das Land eine nie gehabte Blüthe, besonders unter der Verwaltung des Grafen Firmian, der Joseph's Reformplane mit Eifer durchführte. Die Reste des Feudalwesens verschwanden; weise Gesetze schützten den Bauer gegen die Bedrückungen des Grundherrn; Prämien munterten seinen Fleiß auf; neue Straßen, neue Häfen und die Aufhebung der Zölle im Inlande gaben dem Handel einen bedeutenden Aufschwung; daneben wurden Wissenschaften und Künste gepflegt, und die Universität Pavia gehörte damals unter die berühmtesten in Europa. Gleichheit vor dem Gesetze, Freiheit der Gewissen, die zwei unschätzbarsten Güter des Menschen, suchte Joseph allen seinen Unterthanen zu verschaffen; durch die letztere Bestrebung aber, sowie durch eine durchgreifende Reformirung aller kirchlichen Verhältnisse, gerieth er in argen Conflict mit dem schnell aufbrausenden und auf die Rechte des römischen Stuhls eifersüchtigen Papst Pius VI., der natürlich von seinem Standpunkte aus nicht gleichgültig zusehen konnte, wie Joseph den Übergriffen der geistlichen Gewalt in die Sphäre des Staates durch Einführung des Placet zu begegnen, das Ansehen der Bischöfe und Pfarrer auf Kosten der päpstlichen Auctorität zu vergrößern und die geistlichen Orden, von denen er überhaupt nur diejenigen fortbestehen ließ, die sich irgendwie durch ihre Leistungen gemeinnützig machten, dem Einflusse ihrer in Rom residirenden Obern zu entziehen suchte. Auf diese Blüthezeit der Lombardei folgte aber dann wieder durch die Invasion der französischen Republikaner eine Zeit der Noth und Verwüstung.

Im Herzogthume Parma und Piacenza suchte der Herzog Francesco III. während des spanischen Erbfolgekrieges vergebens die Österreicher an der Besetzung seiner Festen dadurch zu hindern, daß er päpstliche Besatzungen in dieselben aufnahm (1702). Als er nach dem Abzuge der Franzosen 90,000 Dublonen Reichskriegssteuer bezahlen sollte (1707), suchte der Papst deren Eintreibung durch den Bannstrahl und durch Überfall der im Parmesanischen überwinternden kaiserlichen Truppen zu hintertreiben; die Folge davon war aber nur die völlige Vertreibung der päpstlichen Truppen aus dem Parmesanischen. Obwol der Herzog Francesco seitdem keine offenen Feindseligkeiten gegen den Kaiser mehr wagte, so blieb er doch den Bourbonen zugethan und verlobte seine Nichte Elisabeth, die Tochter seines verstorbenen älteren Bruders Odoardo und muthmaßliche Erbin des Herzogthums, mit Philipp V. von Spanien (16. Sept. 1714). Als nun Francesco III. (26. Febr. 1727) und sein Bruder und Nachfolger Antonio (20. Jan. 1731) ohne Kinder gestorben waren, ließ der Kaiser das Herzogthum besetzen, erkannte aber doch in dem mit England geschlossenen Vertrage zu Wien (16. März 1731), gemäß den Bestimmungen des Vertrags zu Sevilla, den Sohn Elisabeth's, den Infanten Don Carlos, als Erben von Parma und Toscana an. Für diesen übernahm die verwitwete Herzogin die vormundschaftliche Regierung (29. Dec. 1731), und die kaiserlichen Truppen räumten das Land. Als Don Carlos selbst die Regierung angetreten hatte (1734), wurde er spanischer Generalissimus in dem damaligen Kriege gegen den Kaiser und eroberte die Königreiche Neapel und Sicilien. In dem Frieden zu Wien (3. Oct. 1735) fiel das Herzogthum wieder an den Kaiser, wurde aber schon durch den Frieden zu Aachen (18. Oct. 1748) abermals einem spanischen Infanten, Don Felipe, übergeben, welcher zugleich das Herzogthum Guastalla erhielt, dessen seitherige Geschichte wir deshalb hier gleich einflechten.

Das Herzogthum Guastalla war bald nach dem Beginne des spanischen Erbfolgekriegs von den Franzosen besetzt und dem Herzoge von Mantua zugetheilt worden (1702). Nach dem Abzuge der Franzosen aus Oberitalien (1707) gelangte der Herzog Vincenzo da Gonzaga wieder zum Besitze seines Landes; aber von dem vom Kaiser confiscirten Herzogthume Mantua, auf welches er die nächsten Erbansprüche hatte, erhielt er vor den Reichsgerichten nur Bozzolo, Sabbioneta, Ostiano und Pomponesco. Ihm folgte sein ältester Sohn, Antonio Ferdinando (1714—1729), der seinen Bruder Giuseppe Maria zum Nachfolger hatte (1729—1746). Als dieser ohne Erben starb (15. Aug. 1746), ließ Maria Theresia das ganze Herzogthum Guastalla und Bozzolo, trotz der Protestationen des Reichshofrathes, besetzen, willigte aber im Frieden zu Aachen in dessen Abtretung an den Infanten Don Felipe.

Don Felipe, als Herzog von Parma, Piacenza und Guastalla (1748—1765), verhalf seinem Lande durch die ansehnlichen Einkünfte, die er aus Spanien bezog, zu einer leidlichen Lage. Ihm folgte sein 14jähriger Sohn,

Ferdinando III. (1765 bis 9. Oct. 1802), dessen Minister Du Tillot, Marchese von Felino, der reformatorischen Richtung der Zeit huldigte, das Placet einführte, die Jesuiten vertrieb (1768) und dem römischen Stuhle die Anerkennung der Lehensherrlichkeit desselben verweigerte. Gegen feindselige Maßregeln des Papstes fand Du Tillot bei allen bourbonischen Höfen Schutz, mußte aber doch entlassen werden, als seine Reformen Unruhen im Herzogthume selbst veranlaßten (1771). Der majorenn erklärte Herzog entsagte den Reformen, unterwarf sich dem päpstlichen Stuhle, führte die Inquisition ein[44]), ergab sich einer mönchischen Frömmelei und lag mehr den Geschäften eines Sakristans, als denen eines Herzogs ob; doch wurde das Land unter ihm mild regiert und hatte nur mäßige Abgaben zu entrichten.

Dem herzoglichen Hause von Savoyen brachte das 18. Jahrhundert eine abermalige Rangerhöhung und eine bedeutende Vergrößerung der Territorien; gegen das Ende des Jahrhunderts war aber Savoyen der erste italienische Staat, welchen die ländersüchtige französische Republik verschlang.

Der Herzog Victor Amadeus II. (1675—1730) stand beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges als Schwiegervater Philipp's V. von Spanien natürlich auf der Seite der Bourbonen und trat sogar als französischer Generalissimus in Italien auf. Besorgniß vor der drohenden Übermacht Frankreichs und die Abtretung einiger Stücke des Herzogthums Mailand (8. Nov. 1703) brachten ihn jedoch bald auf die Seite des Kaisers; dafür besetzten aber die Franzosen fast ganz Savoyen und der Herzog mußte in dem Gebirgsthale von Lucerna bei den Waldensern eine Zufluchtsstätte suchen (1706). Nachdem indessen die kaiserlichen Truppen unter Prinz Eugen das von den Franzosen hart belagerte Turin gerettet hatten (7. Sept. 1706) und in Folge des Vertrags zu Mailand (13. März 1707) die Franzosen und bourbonischen Spanier Oberitalien geräumt hatten, wurde Victor Amadeus wirklich von dem Kaiser Joseph I. mit den ihm vertragsmäßig versprochenen Ländern, mit Casale, dem ganzen mantuanischen Montferrat, Alessandria, der Lomellina, der Valsesia und einigen Herrschaften in den Langhe belehnt. Savoyen dagegen, Nizza, Villafranca und Susa blieben von den Franzosen besetzt, und die kaiserlichen Heere, welche diese Landschaften den Franzosen wieder zu entreißen suchten, wurden von Victor Amadeus selbst nur lau unterstützt, weil dieser über die Vorenthaltung des ihm ebenfalls vertragsmäßig zugesicherten Gebiets von Vigevano gegen den österreichischen Hof aufgebracht war. Der utrechter Neutralitätsvertrag (14. März 1713) machte auch in Savoyen den Feindseligkeiten ein Ende, und in dem Separatfrieden, welchen Victor Amadeus hierauf nebst England, Holland, Portugal und Preußen mit Frankreich zu Utrecht schloß (11. April 1713), erhielt er nicht blos alle noch von den Franzosen besetzten Plätze in Savoyen zurück, sondern behielt auch die von ihm eroberten französischen Grenzfestungen Exilles, Fenestrelles und Castel Delfino, sowie die Grafschaft Nizza; außerdem wurde ihm die Insel Sicilien als Königreich zugesagt, und nach dem Tractate mit Spanien (13. Aug. 1713), durch welchen ihm sogar eine Anwartschaft auf das spanische Reich für den Fall des Aussterbens der dortigen Bourbonen eröffnet wurde, fand die wirkliche Übergabe Siciliens (10. Oct.) und die feierliche Krönung in Palermo statt (24. Dec. 1713). Gemäß den Bestimmungen der Quadrupelallianz, denen sich Victor Amadeus nach einigem Zögern unterwarf (18. Oct. 1718), tauschte er dann Sardinien vom Kaiser gegen Sicilien ein (8. Aug. 1720) und führte seitdem den Titel eines Königs von Sardinien. Nach einer langen, segensreichen Regierung, während deren er sein Land erstaunlich vergrößert, die Rechtspflege verbessert, Handel und Gewerbe gehoben, den Schulunterricht den Jesuiten entzogen und die Universität zu Turin gegründet hatte, legte er die Krone freiwillig nieder (3. Sept. 1730) und übergab sie seinem Sohne Karl Emanuel (1730—1773). Der neue König verband sich mit Frankreich, als dieses den Kaiser bekriegte (1733), nahm endlich Vigevano in Besitz (31. Oct. 1733) und half den Franzosen die ganze Lombardei bis auf Mantua erobern. Als er aber dem wiener Frieden beitrat (1. Mai 1736), gab er Vigevano zurück, erhielt jedoch statt dessen Novara und Tortona. Im österreichischen Erbfolgekriege unterstützte er Maria Theresia gegen Spanien und Neapel; dafür wurde ihm in dem Vertrage zu Worms (13. Sept. 1743) für den Zeitpunkt des Friedens die Abtretung des Vigevanasco und alles westlich vom Lago maggiore auf dem rechten Tessinufer gelegenen Landes bis nach Pavia, sowie Piacenza's nebst seinem Gebiete bis zur Nura versprochen. Insgeheim wurde ihm auch die an Genua verkaufte Markgrafschaft Finale zugesagt, und als dieses ruchbar wurde, verbanden sich auch die Genueser mit den Feinden Österreichs und Sardiniens. Obgleich nun Karl Emanuel in seinem eigenen Lande zugleich von zwei spanischen Heeren, einem französischen und einem genuesischen von verschiedenen Seiten angegriffen wurde (1745), so blieb er doch dem Bunde mit Österreich treu, eroberte die verlorenen Städte wieder (1746), brachte sogar Finale und fast die ganze genuesische Riviera di Ponente in seine Gewalt und unternahm mit den Österreichern einen Einfall in die Provence (November 1746), der aber wegen Mangels an Lebensmitteln und Munition mislang (Februar 1747). Fernere Einfälle der Franzosen und Spanier in Piemont blieben ohne bedeutenden Erfolg, und im Frieden zu Aachen (18. Nov. 1748) behielt Karl Emanuel seine früheren Besitzungen und die kraft des wormser Vertrages gemachten Erwerbungen; nur mußte er, da das Herzogthum Parma und Piacenza wieder ein eigener Staat wurde, seinen Antheil an dem Piacentinischen herausgeben und erhielt dafür erst spät (1763) eine Abfindungssumme. Nachdem er hierauf noch Grenzstreitigkeiten mit Frankreich geordnet hatte (1760), verstärkte er die Alpenpässe, verbesserte die Gesetzgebung und das Gerichtswesen, machte die Feudallasten ablösbar und nahm auch kirchliche Re-

44) Carlo Botta a. a. O. S. 31.

ormen vor, aber nicht eigenmächtig, wie andere Fürsten, ondern nur im Einverständnisse mit dem Papste. Ihm olgte sein Sohn Victor Amadeus III. (1773—1796), in wohlgesinnter und wohlunterrichteter Fürst, der sich aber durch die Sucht, den großen Friedrich II. von Preußen nachzuäffen, zu einer nutzlosen und geldfressenden Soldatenspielerei verleiten ließ, welche, trotz der sehr drückenden Auflagen, dem Lande eine bedeutende Schuldenlast aufbürdete [45]), ohne daß im Augenblicke der Gefahr die Helden der Wachtparade das Vaterland zu schützen vermochten. Die aus dem Abgabendrucke entspringende üble Stimmung des Landes wurde noch dadurch vergrößert, daß der König alle Staatsämter, alle geistlichen und Officiersstellen vorzugsweise mit Adeligen besetzte, und deshalb fanden die aus dem benachbarten Frankreich eindringenden revolutionairen Ideen in Savoyen und Piemont einen fruchtbaren Boden. Durch die überall hervortretende Unzufriedenheit, durch Empörungen im Chablais, durch Studententumulte in Turin gewarnt, gab sich Victor Amadeus die größte Mühe (1791), die italienischen Staaten zu einem Bunde gegen das revolutionaire Frankreich zu vereinigen; allein seine ernsten Mahnungen fanden kein Gehör. Die Darstellung des Kampfes, in den er sich dessenungeachtet mit Frankreich einließ, und der mit dem Verluste seiner Besitzungen auf dem italienischen Festlande endigte, muß des Zusammenhanges wegen dem nächsten Abschnitte vorbehalten bleiben.

Das Herzogthum Mantua stand seit der Absetzung (1707) des letzten Herzogs Ferdinando Carlo da Gonzaga-Nevers unter österreichischer Herrschaft und blühte, wie das Herzogthum Mailand, unter einer weisen Administration auf.

Das Herzogthum Modena wurde während der Kriege in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehr, als irgend ein anderer Staat in Italien, von feindlichen Occupationen heimgesucht. So wurde während des spanischen Erbfolgekrieges (1702) und nochmals während des französisch-österreichischen Krieges (1734) das ganze Land von den Franzosen besetzt, und der Herzog Rinaldo (1694—1737) sah sich in beiden Fällen wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser zur Flucht nach Bologna genöthigt, erhielt jedoch das erste Mal nach dem Abzuge der Franzosen aus Oberitalien (1707), und das zweite Mal nach dem wiener Frieden sein ganzes Land zurück (Mai 1736), welches er inzwischen (1710) durch den Ankauf des vom Kaiser eingezogenen Herzogthums Mirandola und Concordia für 200,000 Dublonen vergrößert hatte. Auch sein einziger Sohn und Nachfolger, Francesco III. (1737—1780), wurde während des österreichischen Erbfolgekrieges zur Flucht nach Venedig genöthigt (1742), weil sein Land von österreichischen und sardinischen Truppen besetzt wurde, während er zu keinem Entschlusse gelangen konnte, welche Partei er zu ergreifen habe. Von dem Könige von Spanien, auf dessen Seite er sich, im Gegensatze zu der Politik seines Vaters, ohnehin mehr geneigt hatte, erhielt er als Entschädigung für sein verlorenes Land den Titel eines Generalissimus mit einem entsprechenden Gehalte, und begab sich in dieser Eigenschaft zum spanischen Heere nach Rimini (1743). Nach der Vertreibung der Spanier und Franzosen ließ Maria Theresia das Herzogthum Modena und das der Gemahlin des Erbprinzen von Modena zustehende Herzogthum Massa ganz als erobertes Land behandeln und legte sogar Beschlag auf die Estesanischen Besitzungen im Kirchenstaate (1747). Nach dem Frieden zu Aachen erhielt jedoch Francesco nicht blos sein Herzogthum wieder (1749), sondern auch seine eingezogenen Lehen in Ungarn und die guastalla'schen Allodien. Als das Erlöschen des Mannsstammes der Familie Este mit ziemlicher Gewißheit vorauszusehen war, suchte Maria Theresia die Erwerbung des Herzogthums Modena für ihr Haus dadurch vorzubereiten, daß sie ihren Sohn, den Erzherzog Leopold, mit der dreijährigen einzigen Tochter des Erbprinzen Ercole Rinaldo verlobte (1753). Dem Erzherzog Leopold wurde später sein jüngerer Bruder Ferdinand substituirt, und mit diesem wurde die Ehe wirklich vollzogen (16. Oct. 1771), trotz des heftigen Widerspruchs des Erbprinzen Ercole Rinaldo, der deshalb von seinem Vater bis nach der Hochzeit gefangen gehalten wurde. Francesco III. gab seinem Lande neue zeitgemäße Gesetzbücher, verursachte aber seinen Unterthanen durch seine Soldatenspielerei nutzlose Bedrückungen. Ihm folgte sein einziger Sohn, Ercole III. Rinaldo (1780—1797), der letzte Sprößling des Hauses Este, ausgezeichnet durch seine vernünftige Sparsamkeit, durch seinen Abscheu gegen das Feudalwesen, durch seinen energischen Widerstand gegen den Klerus und den Papst, wo diese der Staatsgewalt Schranken setzen wollten, und durch seinen prophetischen Blick, der ihn die nahenden Stürme voraussehen und voraussagen ließ [46]). Er verlor sein ganzes Land an die Franzosen (1796).

Das Herzogthum Massa-Carrara war bei dem Tode des letzten Herzogs Don Aledrano, aus dem Hause Malaspina-Cibo, auf dessen Tochter, die Gemahlin des Herzogs Ercole Rinaldo von Modena, vererbt worden. Diese hinterließ es bei ihrem Tode (1791) ihrer einzigen Tochter, Maria Beatrice Ricciarda, der Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand und Stammmutter der neuen Linie Österreich-Este, und erst nach deren Tode (1829) wurde das Herzogthum Massa ganz mit dem modenesischen Staate vereinigt.

In der Republik Genua hatte sich die Verfassung auf der von Andrea Doria geschaffenen aristokratischen Grundlage dahin fortgebildet, daß ein vom großen Rathe gewählter Doge, welcher 50 Jahre alt sein mußte, an der Spitze des Staates stand und nach zweijähriger Amtsthätigkeit als lebenslänglicher Procuratore in das Kammercollegium trat, welches die Finanzsachen besorgte und im Verein mit dem engeren Senate der zwölf Governatori einen größeren Senat, i collegj, bildete, der die eigent-

45) Nach Botta a. a. O. S. 40 mehr als 120,000,000 Francs.

46) Botta a. a. O. S. 46. 47.

liche politische Gewalt übte. 200 Nobili, über 40 Jahre alt, bildeten einen kleinen Rath, minor consiglio, mit dem Rechte, über Krieg und Frieden, über Bündnisse und dergleichen zu beschließen, und alle genuesischen Nobili, die über 22 Jahre alt waren, keinem fremden Fürsten dienten, und weder dem geistlichen Stande, noch einem fremden Ritterorden angehörten, bildeten einen großen Rath, der, wie der kleine Rath, durch 30 Wahlherren, die jährlich vom kleinen Rathe ernannt wurden, neu besetzt und von unpassenden Mitgliedern gereinigt wurde. Die supremi sindicatori übten die Staatscontrole, die inquisitori di stato wachten als Polizeibehörde über die Ruhe des Staates, die inquisitori di guerra sorgten für das Kriegswesen [47]). Obwol sich Genua in Folge dieser Einrichtungen eines weit ruhigeren Zustandes erfreute, als in früheren Jahrhunderten, so war doch seine Macht seit dem Verluste seines Handels gebrochen, und seine Ohnmacht trat namentlich in den Kämpfen mit den aufrührischen Corsen immer deutlicher hervor. An dem spanischen Erbfolgekriege nahm die Republik keinen thätigen Antheil; sie erkannte erst Philipp V., der selbst in Genua eine glänzende Aufnahme fand (1702), dann den Erzherzog Karl als König von Spanien an. Nachdem dieser Kaiser geworden war, kaufte sie ihm das früher an Spanien übergegangene Reichslehen Finale für sechs Millionen genuesische Lire ab. Den Aufstand der Corsen (1730—1732) vermochte Genua selbst mit kaiserlichen Hilfstruppen unter Wachtendonk (1731) und unter dem Prinzen Ludwig von Würtemberg nicht zu unterdrücken und verstand sich auf des Kaisers Vorschlag und Garantie zur Ertheilung einer Amnestie (1732). Gegen einen neuen Aufstand der Corsen (1732—1738) suchten die Genueser dann Hilfe bei Ludwig XV. von Frankreich, welcher auch Truppen sendete (1738) und die Corsen zu einem Waffenstillstande und zur Unterwerfung unter seine Entscheidung zwang. Im österreichischen Erbfolgekriege nahm Genua gegen Österreich Partei, als es vernahm, daß in dem Vertrage zu Worms dem Könige von Sardinien die Markgrafschaft Finale insgeheim versprochen worden sei. Als jedoch der Tod Philipp's V. den Abzug der Spanier und Franzosen aus Italien veranlaßt hatte, mußte sich Genua den Österreichern durch Capitulation ergeben (5. Sept. 1746) und bedeutende Contributionen bezahlen. Gewaltthätigkeiten der Österreicher brachten jedoch das Volk zum Aufstande (5. Dec. 1746), und nach Verjagung der österreichischen Besatzung (10. Dec.) trugen die Genueser durch Wegnahme von Proviant- und Munitionsvorräthen sehr viel zum Mislingen des Zuges bei, welchen Österreicher und Sardinier in die Provence unternommen hatten. Eine Belagerung Genua's durch Österreicher und Sardinier (15. April bis 5. Juli 1747) blieb erfolglos, weil es den Belagerern an schwerem Geschütz fehlte; doch dauerten die Feindseligkeiten der Österreicher auf der Riviera di Levante, und die der Engländer in den genuesischen Gewässern noch fort, bis der Friede zu Aachen (18. Oct. 1748) für Genua den status quo vor dem Kriege herstellte. In Corsica wüthete der während dieses Krieges wieder ausgebrochene Aufstand fort, und trotz wiederholter französischer Hilfssendungen (1749, 1753, 1756 und 1764) blieb die Herrschaft der Genueser über diese Insel doch fortwährend bedroht, besonders seit durch Pasquale Paoli, einen ehemaligen neapolitanischen Officier, der an die Spitze der republikanischen Partei der Corsen trat (1755), mehr Einheit und Ordnung in die Unternehmungen der Aufrührer gekommen war. Endlich war Genua genöthigt, dem Könige Ludwig XV. pfandweise bis zur Ersetzung der Kriegskosten die Hoheit über Corsica abzutreten (11. Mai 1768), und nach heldenmüthiger Gegenwehr mußte sich die ganze Insel der französischen Herrschaft unterwerfen. Nachdem die Republik auf diese Weise ihre letzte auswärtige Besitzung verloren hatte, schleppte sie altersschwach ihr wenig beachtetes Dasein noch fort, bis ihr die französische Revolution den Todesstoß gab (1797).

Die Republik Lucca, welche sich während des 18. Jahrhunderts noch weniger bemerkbar gemacht hatte, als Genua, nahm, wie schon früher bemerkt, zu derselben Zeit, wie Genua, durch die Franzosen ebenfalls ein Ende (1797).

Das Großherzogthum Toscana kam nach dem Aussterben des Mediceischen Hauses an die österreichisch-lothringische Familie und befand sich in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter der weisen Regierung österreichischer Prinzen im glücklichsten Zustande.

Der Großherzog Cosimo III. (1670—1723) erklärte sich im spanischen Erbfolgekriege für Philipp V. (1702), wurde aber deshalb von dem Kaiser mit dem Verluste des Reichslehens Siena bedroht und mit Contributionen und hohen Reichskriegssteuern belastet, die seine Casse erschöpften; nur mit Hilfe seines Schwiegersohns, des Kurfürsten von der Pfalz, gelang es ihm, sich in neutraler Haltung durchzuwinden. Da er bei der Kinderlosigkeit seiner drei Söhne das Erlöschen seines Mannsstammes befürchten mußte, so suchte er für diesen Fall eine Wiederherstellung der Republik Florenz durch Unterhandlungen mit den Niederlanden und mit England vorzubereiten und wußte auch den Kaiser Joseph I. für dieses Project günstig zu stimmen (1711). Allein Joseph's Bruder und Nachfolger, Karl VI., obwol nach seiner Wahl zum Kaiser von Cosimo auch als König von Spanien anerkannt, ging auf einen solchen Plan nicht ein, sondern behauptete, Florenz sei ein Reichslehen. Nachdem der Erbprinz Ferdinando an eingewurzelten venerischen Übeln gestorben war (30. Oct. 1713), ließ Cosimo seiner Tochter Anna Luigia, der Kurfürstin von der Pfalz, welcher durch einen geheimen Artikel [48]) in dem Friedenstractate zwischen Spanien und England auch die Belehnung mit Siena vorbehalten war, vom Senate der Zweiundvierziger auch die Succession in Florenz bestätigen; allein der Kaiser erklärte dieses für reichsconstitutionswidrig. Nach den Bestimmungen der Quadrupelallianz (2. Aug. 1718) sollte

47) Le Bret a. a. O. 9. Bd. S. 297. 298.

48) Le Bret a. a. O. 9. Bd. S. 144.

der spanische Infant Don Carlos und seine männliche Descendenz nebst Parma und Piacenza auch das Großherzogthum Toscana erben, welches für ein Reichsmannslehen erklärt wurde; und obwol Cosimo diese Successionsbestimmung nicht anerkennen wollte, so mußte er doch dem Kaiser sogar noch Reichskriegssteuern für die Zwecke der Quadrupelallianz bezahlen. Cosimo, der in der letzten Zeit seines Lebens ein gewaltiger Frömmler geworden war, hinterließ, als er starb (31. Oct. 1723), sein Land verschuldet, Wohlstand, Handel und Gewerbe zerfallen. Sein Sohn und Nachfolger, Giovan Gaston (1723—1737), entfernte des Vaters mönchische Schranzen vom Hofe, zog viele Pensionen ein, welche Cosimo convertirten Juden, Türken und Ketzern bewilligt hatte, führte ein lockeres Leben und überließ die Regierungsgeschäfte seinem Kammerdiener. Der Separatvertrag zwischen dem Kaiser und Spanien zu Wien (30. April 1725) sicherte dem Infanten Don Carlos nochmals die Nachfolge in Toscana und Parma zu und befreite Toscana von der Besorgniß vor einem feindlichen Einfalle der Spanier, mit welchem es jedoch nach dem Abschlusse des Vertrags von Sevilla (9. Nov. 1729) bald neuerdings bedroht war, sodaß sich der Großherzog Giovan Gaston zu Rüstungen genöthigt sah, um spanische Besatzungen von Livorno und Portoferrajo fern zu halten. Ein Ausbruch von Feindseligkeiten von Seiten Spaniens war um so mehr zu befürchten, weil sich dieses außerdem in seinen Rechten dadurch verletzt glaubte, daß Giovan Gaston nach langem Sträuben in seiner Bedrängniß sich endlich zu Mailand im Namen des Kaisers mit Siena hatte belehnen lassen; die Vermittelung des Papstes bewirkte jedoch, daß Toscana von Spanien als neutral anerkannt wurde, so lange der Großherzog keine kaiserlichen Besatzungen aufnehmen würde. Nach dem Vertrage zu Wien zwischen Spanien und dem Kaiser (25. Juli 1731) mußte Giovan Gaston gegen Bestätigung der toscanischen Verfassung und gegen Garantie der toscanischen Staatsschuld den Don Carlos als Erbprinzen anerkennen, und dieser kam dann selbst nach Florenz (9. März 1732). Da sich aber Don Carlos während des hierauf folgenden Krieges gegen den Kaiser Neapels und Siciliens bemächtigte und im Präliminarfrieden zu Wien zwischen Frankreich und dem Kaiser als König beider Sicilien anerkannt wurde (3. Oct. 1735), so wurde in ebendiesem Frieden der Herzog Franz Stephan von Lothringen zum Erben Toscana's bestimmt, und nachdem auch Spanien diesem Frieden beigetreten war (15. Nov. 1736), räumten die spanischen Truppen Pisa und Livorno (9. Jan. 1737), welche nun von kaiserlichen Truppen besetzt wurden. Nach Giovan Gaston's Tode (9. Juli 1737) wurde dann auch Franz Stephan, der Gemahl Maria Theresia's, wirklich Großherzog von Toscana (1737—1765); die Mediceischen Allodien fielen der verwitweten Kurfürstin von der Pfalz zu. Der neue Großherzog vermochte jedoch der zerrütteten Lage seines Landes nicht abzuhelfen, weil er als Kaiser meistens in Wien lebte, und daher ein großer Theil der Einkünfte Toscana's ins Ausland ging. Es erregte daher bei allen Toscanen die größte Freude, als der Kaiser und Großherzog Franz I. Toscana zu einer Secundogenitur des österreichischen Hauses machte (1763), und die auf eine selbständige Verwaltung Toscana's gegründeten Hoffnungen eines besseren Zustandes gingen herrlich in Erfüllung, als nach dem Tode des Kaisers Franz I., jener Bestimmung gemäß, dessen zweiter Sohn, der Erzherzog Peter Leopold, selbständiger Großherzog von Toscana wurde (1765—1790). Leopold I. versetzte Toscana, wie sein Bruder Joseph II. die Lombardei, bald in den blühendsten und glücklichsten Zustand. Er hob die unzähligen Particularrechte der einzelnen Landestheile und jeden privilegirten Gerichtsstand auf, gab gleiche Gesetze für Alle, schaffte Todesstrafen, Tortur, Strafen für Majestätsverbrechen, Güterconfiscationen und dergleichen ab, beschleunigte den Rechtsgang, befreite den Ackerbau von den auf ihm ruhenden Lasten und Beschränkungen, eröffnete demselben ein neues Feld der Thätigkeit durch Austrocknung der sanesischen Maremmen und durch Regulirung des Laufes der Flüsse, beförderte den Handel durch Aufhebung der Zölle im Inlande und durch freie Religionsübung, die er den Fremden in Livorno gewährte, und unternahm, wie sein Bruder Joseph, auch die durchgreifendsten kirchlichen Reformen[49]). Die Einkünfte der Pfarreien wurden verbessert, die Klöster, bis auf die der barmherzigen Brüder, aufgehoben und ihre Gebäulichkeiten den Pfarrern überwiesen; das Inquisitionstribunal wurde aufgehoben, das Strafrecht Roms und der Kirche überhaupt auf rein geistliche Angelegenheiten beschränkt und für solche auch nur rein geistliche Strafen gestattet; die Bischöfe wurden verpflichtet, zur Erhaltung der Reinheit der Lehre und einer würdigen Kirchendisciplin alle zwei Jahre Diöcesansynoden abzuhalten. Für diese Reformen fand Leopold eine Hauptstütze an dem Bischofe Scipio Ricci von Pistoja und an dem größten Theile des toscanischen Klerus; ja der Bischof Ricci ging sogar noch weiter, als der Großherzog, und setzte auf einer Diöcesansynode zu Pistoja fest, daß die Bischöfe nicht Statthalter des römischen Papstes wären, sondern ebenso gut, wie dieser, ihre Gewalt unmittelbar von Christo hätten; daß die Liturgie in der Volks-

49) Wegen dieser allseitigen Neuerungen mußte sich Leopold natürlich den bittersten Tadel aller Lobredner des Alten zuziehen, denen die Erhaltung der Verhältniß-herkommenschaften aus früheren Jahrhunderten als höchster Staatszweck gilt; wenn auch längst „die Vernunft des Gesetzes Unsinn, die Wohlthat des Rechts Plage" geworden ist. Der edle Leopold und seine Geistesverwandten hatten gewiß nicht die Absicht, die ihnen selbst noch von neueren Schriftstellern untergeschoben werden soll, aus purer Humanität die Spitzbübereien feiner Canaillen auf Kosten ehrlicher Leute zu begünstigen, oder nur für die Befriedigung der gemeinsten Bedürfnisse zu sorgen, und die von ihm beförderte Verstandesbildung, gegen deren durchdringendes Gift die größten Ausschweifungen der Medici, die trübsten Grausamkeiten der Farnese von Manchen noch als Begebenheiten reinerer Sphären ausgegeben werden sollen, trug doch unbestreitbar dazu bei, die Toscanen nicht blos materiell glücklicher, sondern auch gebildeter und achtbarer, mit einem Worte humaner, d. h. zu besseren Menschen zu machen, wie aus der großen Seltenheit der Verbrechen in Toscana unter Leopold's Regierung deutlich hervorgeht. Vgl. Lee a. a. O. 5. Th. S. 804 und Botta a. a. O. 1. Bd. 1. Buch S. 14, wo sich die entgegengesetzten Ansichten vertreten finden.

sprache vorzutragen sei; daß die Anwendung des Ablasses auf Verstorbene ein Unsinn sei und dergleichen mehr, lauter Lehren, welche der römische Stuhl um seines Interesses willen natürlich als ketzerisch verdammen mußte. — Als Leopold seinem Bruder Joseph II. in der Herrschaft über die österreichischen Erblande und in der Kaiserwürde nachfolgte (1790), übergab er, dem Secundogeniturgesetze gemäß, das Großherzogthum Toscana seinem zweiten Sohne, dem Erzherzoge Ferdinand III., welcher die Regierung im Geiste seines Vaters fortführte (1790—1824), aber trotz des umsichtigsten Benehmens doch auch von den Franzosen seines Landes beraubt wurde, wie im nächsten Abschnitte dargestellt werden soll.

Der früher den Spaniern gehörige Stato de' Presidi wurde im spanischen Erbfolgekriege zum größten Theil von den kaiserlichen Truppen erobert (1708) und im Frieden zu Rastadt (1714) dem Kaiser zuerkannt. In dem späteren Kriege Frankreichs, Spaniens und Sardiniens gegen den Kaiser wurden jedoch mehre feste Plätze durch ein spanisches Heer unter Montemar eingenommen (Februar 1735), und durch den Präliminarfrieden zu Wien wurde dann das ganze Ländchen an den König Carlos von Sicilien abgetreten (3. Oct. 1735).

Ähnliche Schicksale hatte das Fürstenthum Piombino. Die bisher theils zu diesem Fürstenthume, theils zu Toscana gehörige Insel Elba wurde durch denselben wiener Präliminarfrieden (3. Oct. 1735) nebst der Lehenshoheit über das Fürstenthum Piombino an den König beider Sicilien abgetreten, welcher auch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in deren Besitze blieb, aber im Frieden von Florenz (28. März 1801) den Stato de' Presidi, Elba und die Lehenshoheit über Piombino an Frankreich abtreten mußte.

Im Kirchenstaate hatten sich die Verhältnisse wesentlich geändert gegen frühere Zeiten, wo die Päpste das eigene Land nicht zur Anerkennung ihrer Herrschaft zu zwingen vermocht, aber doch in allen politischen Weltbegebenheiten eine höchst wichtige Rolle gespielt hatten. Der Kirchenstaat in seiner ganzen Ausdehnung gehorchte jetzt ohne alle Widerstandsversuche dem päpstlichen Scepter; aber der Einfluß der Päpste auf die übrigen italienischen Angelegenheiten, und noch mehr ihr Einfluß auf die außeritalienischen Begebenheiten war vor der immer kräftiger hervortretenden Staatsgewalt so völlig verschwunden, daß sogar die italienischen Vasallen des römischen Stuhls demselben die Anerkennung seiner Oberherrlichkeit verweigern konnten, ohne daß dem Papste andere Waffen gegen sie zu Gebote standen, als wenig beachtete Protestationen, durch die sich wol der schwache und frömmelnde Herzog von Parma, aber nicht der König von Neapel in das frühere Lehensverhältniß zurückbringen ließ. Seit Jahrhunderten hatte die päpstliche Politik darin bestanden, den Einfluß der Kaiser, sowie den Spaniens und Frankreichs auf die italienischen Angelegenheiten dadurch zu neutralisiren, daß die Päpste zwischen diesen Mächten fortwährend Feindschaft oder Mistrauen zu unterhalten suchten. Diese Politik war unmöglich geworden, seit durch Heirathen eine enge Verbindung zwischen dem österreichischen Kaiserhause und den neapolitanischen und französischen Bourbonen herbeigeführt worden war. Natürlich mußte sich seitdem der Papst allen Anfoderungen der weltlichen Macht fügen und sah sich sogar in seiner geistlichen Auctorität beeinträchtigt durch die Reformen der italienischen Fürsten, die er vergebens durch Abmahnungen und Drohungen zu verhindern suchte. Ebenso vergeblich suchte er den Revolutionssturm durch Accommodation an die Grundsätze der Jacobiner vom Kirchenstaate fern zu halten; der weltliche Thron des Papstes wurde, wie die Throne der übrigen Fürsten in Italien, von den siegreichen französischen Republikanern umgestürzt.

Die Wahl des Papstes Clemens XI. (23. Nov. 1700 bis 19. März 1721) wurde nach langer Dauer des Conclave's erst durch die Nachricht von dem Tode des Königs Karl II. von Spanien beschleunigt. Clemens erkannte zwar den Bourbonen Philipp V. als König von Spanien an, verweigerte demselben aber die Belehnung mit dem Königreiche Neapel, und gerieth andrerseits auch mit dem Kaiser in Feindschaft, weil er dem Herzoge von Parma, als einem Vasallen des römischen Stuhls, die Bezahlung der vom Kaiser verlangten Reichskriegssteuer verbot und die kaiserlichen Truppen in ihren Winterquartieren im Ferraresischen und Parmesanischen überfallen ließ (1707). Der Kaiser ließ nun Comacchio, welches er, wie Parma und Piacenza, als Reichslehen in Anspruch nahm, und andere Plätze im Ferraresischen besetzen (1708), die päpstlichen Truppen aus dem Gebiete von Parma vertreiben und die päpstlichen Einkünfte im Mailändischen und in Neapel sequestriren. Dieser Beschlag wurde zwar aufgehoben, als sich der Papst mit dem Kaiser verglich (15. Jan. 1709); allein Comacchio blieb von kaiserlichen Truppen besetzt, und die Lehensstreitigkeiten zwischen Kaiser und Papst versuchte ein Congreß zu Rom (1710) vergebens zu schlichten. In einem geheimen Artikel des Vertrags mit dem Kaiser hatte der Papst den Erzherzog Karl als König von Spanien anerkannt; deshalb gerieth er nun mit den bourbonischen Höfen in Feindschaft, obwol er gleichzeitig auch Philipp V. als König von Spanien anerkannte, soweit dieser im Besitze des Landes war. Auch mit Victor Amadeus von Savoyen, dem neuen Könige von Sicilien, gerieth Clemens in Streit über die kirchlichen Verhältnisse und über die Lehensabhängigkeit Siciliens vom römischen Stuhle (1714), und in Folge dessen erklärte er die kirchlichen Vorrechte des Königs, die sogenannte monarchia siciliana, für aufgehoben (1715). Weil Clemens den Cardinal Alberoni stets begünstigt hatte, gerieth er in den Verdacht der Mitwissenschaft um dessen Plane, zu Folge deren die Spanier plötzlich Sardinien und Sicilien eroberten (1717). Die Folge davon waren gespannte Verhältnisse des Papstes zu dem kaiserlichen Hofe, und als Clemens, um diese zu beseitigen, sich weigerte, den Cardinal Alberoni als Erzbischof von Sevilla zu bestätigen, gerieth er dann auch noch in Feindschaft mit dem spanischen Hofe.

Innocenz XIII. (8. Mai 1721 bis 7. März 1724) protestirte, wie sein Vorgänger, gegen die Behandlung

Parma's und Piacenza's als Reichslehen, ertheilte aber doch dem Kaiser die Belehnung mit Neapel und Sicilien (9. Juni 1722). Benedict XIII. (1724 bis 21. Febr. 1730), ein gutmüthiger, gelehrter und gegen sich selbst strenger Mann, dem es aber an Klugheit und Energie fehlte, verwickelte sich bald nach allen Seiten hin in Streitigkeiten, ohne seine Würde behaupten zu können. Dem Kaiser Karl VI. überließ er den geistlichen Zehnten in allen seinen Reichen (25. Nov. 1724) und erhielt dafür Comacchio zurück (20. Febr. 1725). Obgleich er selbst höchst ärmlich lebte, so leerte seine oft unverständige Mildthätigkeit doch die päpstlichen Cassen und führte sogar zu Schulden. Besonders begünstigte er die Beneventaner, deren Erzbischof er vor seiner Erhebung auf den römischen Stuhl gewesen war. Seine treulosen Diener, namentlich aber der Cardinal Coscia, welche seine Gutmüthigkeit zu den gröbsten Veruntreuungen misbrauchten, wurden von seinem Nachfolger Clemens XII. (12. Juli 1730 bis 6. Febr. 1740), der nach langem Wahlstreite zwischen einer kaiserlichen, einer französisch-spanischen und einer savoyischen Partei den Stuhl Petri bestieg, zur Strafe gezogen und zum Schadenersatz angehalten (1733). Bei dem Aussterben des Farnesischen Mannsstammes in Parma (1731) suchte Clemens XII. vergebens der Lehnsherrlichkeit des römischen Stuhls über das Herzogthum Parma und Piacenza Anerkennung zu verschaffen; auch seine Protestationen gegen die Verleihung dieses Herzogthums an den Infanten Don Carlos blieben unbeachtet und hatten keine weitere Folge, als daß Don Carlos nun auch Ansprüche auf Castro und Ronciglione erhob (1733), und daß der römische Stuhl mit dem Kaiser, mit Spanien und Sardinien in gespannte Verhältnisse kam, welche die Brandschatzung des Kirchenstaates durch spanische Truppen und Aufstände in Rom selbst (1736) nach sich zogen. Erst nach einigen Jahren (1737) wurden freundlichere Beziehungen zu Spanien hergestellt. Die uralte Republik San Marino, welche seit der Auflösung des Herzogthums Urbino unter der Schirmvoigtei der Päpste gestanden und neben der alten Einfalt der Sitten auch ihre mittelalterlichen Verfassungsformen [50]) in unangefochtener Freiheit unversehrt in die Neuzeit herübergerettet hatte, wurde hierauf plötzlich durch den unruhigen Cardinal Alberoni, damaligen Legaten von Ravenna, besetzt und zum Huldigungseid für den Papst gezwungen (25. Oct. 1739); allein Clemens XII. misbilligte die Gewaltthätigkeit Alberoni's und gab der kleinen Republik ihre alten Rechte und Freiheiten zurück (1740).

Der folgende Papst Benedict XIV. (16. Aug. 1740 bis 3. Mai 1758), erst nach einem langwierigen Conclave gewählt, ein heiterer und witziger Mann, ein leidenschaftlicher Beförderer von Kunst und Wissenschaft und deshalb friedliebend, dabei frei von allem Nepotismus, wirkte höchst segensreich für sein Land und war besonders glücklich in der Wahl seiner Staatsmänner. Obwol er sich seiner Friedensliebe gemäß im österreichischen Erbfolgekriege neutral erklärte, vermochte er doch sein Land nicht vor der Belästigung durch fremde Truppen zu bewahren. Er hatte nämlich einem neapolitanischen Heere den Durchzug durch den Kirchenstaat gestattet (1742); dies hatte zur Folge, daß sich auch Spanier und Österreicher in das Land zogen, darin mehre Jahre lang herummanoeuvrirten (1742—1745), sich dort schlugen und Winterquartiere bezogen. Auch mit der Republik Venedig gerieth Benedict dadurch in gespannte Verhältnisse, daß er das Patriarchat von Aquileja in zwei Erzbisthümer, in ein venetianisches mit der Residenz Udine, und in ein österreichisches mit der Residenz Görz, auflöste. Sein Nachfolger Clemens XIII. (6. Juli 1758 bis 2. Febr. 1769), ein Venetianer, machte dieser Trennung des Patriarchats sogleich ein Ende und söhnte dadurch die Republik Venedig mit dem römischen Stuhle aus. Zu ohnmächtig, um der in fast allen italienischen Staaten, sogar auch in seiner Vaterstadt Venedig, hervortretenden kirchlich-reformatorischen Richtung mit Erfolg entgegenzuwirken, bedrohte er den minder mächtigen Herzog von Parma wegen derartiger Neuerungen durch ein Breve (30. Jan. 1768) mit kirchlichen Strafen. Da aber die bourbonischen Höfe sich des bedrohten Herzogs annahmen, so hatte dieser Schritt für den Papst selbst die nachtheiligsten Folgen, indem Ludwig XV. Avignon und Venaissin und der König von Neapel Benevent und Pontecorvo besetzen ließ; selbst Maria Theresia lehnte die vom Papste nachgesuchte Vermittelung ab. Sein Nachfolger, der staatskluge Clemens XIV. (Ganganelli) (19. Mai 1769 bis 22. Sept. 1774), hob auf das Drängen der bourbonischen Höfe und Portugals den Jesuitenorden auf (16. Aug. 1773), und erhielt hierauf Benevent und Pontecorvo von dem Könige von Neapel, Avignon und Venaissin von Ludwig XV. zurück (1774). Sein früher Tod war wahrscheinlich die Folge ihm beigebrachten Giftes, wie die schnelle Auflösung seines Leichnams vermuthen läßt [51]). Sein Nachfolger Pius VI. (15. Febr. 1775 bis 29. Aug. 1799), nach langem Conclave vorzüglich wegen seines majestätischen, prachtliebenden Wesens, im Gegensatze zu der Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit seines Vorgängers, auf den Stuhl Petri erhoben [52]), war ein Mann voll guter und großer Eigenschaften, aber eitel, eigenwillig, empfindlich und aufbrausend, und ohne die nachhaltige Kraft und weise Umsicht, durch welche er den Gefahren und Stürmen seiner Zeit hätte begegnen können. Der Cardinal Orsini entwarf den Plan zu einer Conföderation aller italienischen Fürsten

50) Botta a. a. O. I. S. 45. 46.

51) Ist es wahrscheinlich, daß Clemens XIV. an Gift gestorben ist, so ist es noch wahrscheinlicher, daß ihm dieses Gift von den Jesuiten beigebracht worden sei, denn der edeldenkende und persönlich gute Papst hatte sonst keine Feinde. Was Leo a. a. O. 5. Th. S. 811 als Hauptgrund gegen diese Annahme anführt: „daß die Jesuiten, wenn sie dies gewollt hätten, es eher vor der Aufhebung, als hernach, gethan haben würden," ist deshalb nicht haltig, weil die bekannte Moral der frommen Väter Jesu [illegible] geeignet ist, sie vor den Verdacht der Sündhaftigkeit zu schützen, und weil es in ihrem Interesse lag, lieber eine neue Verfolgung [illegible] ehe sie aus allen ihren früheren Verhältnissen herausgerissen wären, indem sie von jedem neuen Papste eher eine Restauration zu hoffen hatten, als von Clemens XIV. 52) Botta a. a. O. I. Bd. S. 32.

unter der obersten Leitung des Papstes, fand aber damit keinen Anklang. Auf diesem Wege konnte also Pius VI. seine Herrschaft und sein Ansehen nicht erweitern; ebenso war er durch seine Stellung daran verhindert, sich, wie andere Fürsten, durch reformatorische Thätigkeit einen Namen zu machen; daher suchte er Ruhm in administrativer Thätigkeit, verschönerte Rom, bereicherte die Antikensammlungen und verwendete sehr große Summen auf die Austrocknung der pontinischen Sümpfe, wo er einen neuen Canal, die linea pia, anlegen ließ. Von diesem Unternehmen zog jedoch nur der Neffe des Papstes, der Herzog de' Braschi, dem die neu gewonnenen Ländereien in Erbpacht gegeben wurden, einigen Vortheil; dem Staate selbst erwuchs daraus nur eine Vergrößerung der öffentlichen Schuld um acht bis zehn Millionen Scudi. Über solchen Beschäftigungen verfehlte dann Pius VI. seine eigentliche Aufgabe, die Gebrechen der Kirche und die Gefahren des römischen Stuhls zu beseitigen. Den Kaiser Joseph II. suchte er vergebens durch einen persönlichen Besuch in Wien (22. März bis 22. April 1782) von seinem reformatorischen Bestreben abzubringen; er mußte demselben sogar bei einem Gegenbesuche, welchen ihm Joseph auf der Rückreise von Neapel in Rom machte (1784), das Ernennungsrecht zu allen Bisthümern und Pfründen der österreichischen Lombardei zugestehen. Die Wegnahme Avignons und Venaissins durch die französische Republik und die kirchlichen Neuerungen des Nationalconvents veranlaßten den Papst zu den heftigsten Beschwerden, zur Schleuderung des Interdicts gegen die Urheber der Neuerungen und zum Beitritte zu einem Offensivbündnisse gegen Frankreich. Um zu verhüten, daß die Freiheits- und Gleichheitslehren der französischen Republikaner, welche auch in Italien immer mehr Anhänger fanden, das Interesse der Kirche noch mehr gefährden könnten, adoptirte der Papst sogar einen Theil der Jacobinischen Grundsätze und gab denselben eine kirchlich-christliche Färbung, indem in seinem Auftrage ein gewisser Spedalieri zu Assisi ein Werk über die Menschenrechte drucken ließ (1791), worin despotische Regierungen als illegitim erklärt, dem Volke, als dem Urheber des politischen Gesellschaftsvertrags, für diesen Fall das Recht, den Regenten abzusetzen, zuerkannt, und die christliche Religion als der sicherste und einzige Schirm des Gesellschaftsvertrages und der Menschenrechte in der Gesellschaft dargestellt wurde[53]). Auch dieses Mittel war jedoch nicht hinreichend, den Kirchenstaat vor dem Umsturze zu bewahren.

Das Königreich Neapel, welches während zweier Jahrhunderte unter spanischer Herrschaft gestanden hatte, kam in Folge des spanischen Successionskrieges in den Besitz des Kaisers und wurde dann, mit Sicilien vereinigt, wieder ein selbständiges Reich unter spanisch-bourbonischen Fürsten.

Nach Unterdrückung einer Verschwörung zu Gunsten des Kaisers kam Philipp V. selbst nach Neapel (1702) und wurde allgemein im Reiche als König anerkannt. Das Volk suchte er durch Ermäßigung der Steuern, den Adel durch Ehrenbezeigungen zu gewinnen, konnte aber doch nicht verhüten, daß fortwährend eine unzufriedene Partei dem Kaiser zugethan blieb. Um so leichter gelang es einem kaiserlichen Heere unter Daun, das ganze Königreich zu erobern (Juni bis September 1707), welches nun dem Erzherzoge Karl als König huldigte. Im Frieden zu Rastadt (6. März 1714) wurde dann der inzwischen Kaiser gewordene Erzherzog Karl als Herr von Neapel anerkannt, und während der nächsten 20 Jahre regierten kaiserliche Vicekönige das Königreich in Ruhe, bis der spanische Infant Don Carlos das ganze Land eroberte (1734), von seinem Vater Philipp V. zum Könige beider Sicilien ernannt und als solcher in dem Frieden zu Wien zwischen Frankreich und dem Kaiser (3. Oct. 1735) anerkannt wurde; auch der Stato de' Presidi und Elba wurden ihm überwiesen. Im österreichischen Erbfolgekriege vereinigte er sein Heer mit den Spaniern zur Eroberung der österreichischen Lombardei, wurde aber durch eine englische Flotte, welche die Stadt Neapel mit einem Bombardement bedrohte (14. Aug. 1742), zur Zurückberufung seines Heeres und zu einer Neutralitätserklärung gezwungen. Trotz dem nahm er doch die von den Österreichern in die Abruzzen gedrängten Spanier in Schutz (1744) und veranlaßte dadurch die Österreicher zu einem Einfalle in die Abruzzen, von wo sie jedoch bald wieder zurückgetrieben wurden. Eine Art Inquisition, welche die Bischöfe des Landes doch allmälig eingeführt hatten, schaffte der König Carlos ab (1746), und überhaupt befand sich das Königreich Neapel unter ihm, im Vergleich zu der früheren Verwaltung unter Vicekönigen, in einem glücklichen Zustande. Als Carlos durch den Tod seines Bruders Ferdinand (10. Aug. 1759) die spanische Krone erbte, schloß er mit Österreich einen Vertrag (3. Oct.), durch welchen das Königreich Spanien und das Königreich beider Sicilien für unvereinbar erklärt wurden; zugleich verzichtete er auf die seither stets beanspruchten Mediceischen Allodien, wogegen Österreich dem Rückfallsrechte auf Parma entsagte. Hierauf übergab Carlos seinem dritten Sohne, dem neunjährigen Ferdinando, das Königreich beider Sicilien und ging nach Spanien. Ferdinando IV. (1759—1825) stand bis zur Vollendung seines 16. Altersjahres, welches als Zeitpunkt der Mündigkeit für die Könige von Neapel festgesetzt worden war, unter der Leitung einer von seinem Vater eingerichteten Regentschaft; allein auch nachher blieb er in Beziehung auf politische Geschäfte stets unmündig, weil ihm durch seine Erziehung eine ausschließliche Vorliebe für Jagd, Fischfang und dergleichen Beschäftigungen beigebracht worden war. So lag das Geschick des Reiches hauptsächlich in den Händen der Minister und später in denen der Königin Karoline, einer Tochter der Kaiserin Maria Theresia. Der Minister Tanucci, welcher schon unter dem Könige Carlos an der Spitze der Geschäfte gestanden hatte, vertrieb nach dem Vorgange Spaniens die Jesuiten aus dem Reiche (November 1767) und betrat mit Eifer die Bahn kirchlicher und politischer Reform; namentlich suchte er die Macht der Barone zu beschränken und sie durch Hereinziehen derselben in das Hofleben von der Gnade des Fürsten abhängiger zu machen. Selbst nach

53) Botta a. a. O. S. 71. 72.

Tanucci's Sturze (1776) wurden sein System und die von ihm begonnenen Lehensstreitigkeiten mit dem römischen Stuhle unter dem Minister Sambuca bis zu dem Grade fortgesetzt, daß endlich König Ferdinando dem Papste die altherkömmliche Lehensabgabe, jährlich einen weißen Zelter und 7000 Dukaten, gar nicht mehr entrichtete (1788). Als sich hierauf die herrschsüchtige und eigenmächtige Königin Karoline der Zügel der Regierung bemächtigte und ihren Günstling, den Engländer Acton, an die Spitze des Ministeriums stellte, erregte dessen Verwaltung überall Gährung und Unzufriedenheit, die um so gefährlicher wurden, weil gleichzeitig die von der französischen Republik drohenden Gefahren immer näher rückten.

Auch im Königreiche Sicilien bildeten sich während des spanischen Erbfolgekriegs Verschwörungen zu Gunsten des Erzherzogs Karl (1707), wurden aber von dem spanischen Vicekönige unterdrückt, welcher dann in Folge des Friedens zu Utrecht (11. April 1713) die Insel dem neuen Könige Victor Amadeus von Savoyen übergab (10. Oct. 1713). Nachdem Victor Amadeus in Palermo gekrönt war (21. Dec. 1713), entfernte er sich bald wieder mit Zurücklassung eines Vicekönigs; die wenigen Jahre, während deren Sicilien unter seiner Herrschaft stand, scheinen in der Verfassung der Insel keine wesentlichen Veränderungen herbeigeführt zu haben; nur gerieth er mit dem Papste Clemens XI. in heftigen Streit über die kirchlichen Verhältnisse, in Folge dessen der Papst die monarchia ecclesiastica siciliana für aufgehoben erklärte (1715). Nach der plötzlichen Wegnahme Sardiniens (1717) eroberten spanische Truppen auch den größten Theil Siciliens (Juni 1718), wurden aber bald durch kaiserliche Truppen wieder vertrieben, und zu Folge der Bestimmungen der Quadrupelallianz behielt der Kaiser Sicilien und trat dafür Sardinien, nachdem auch dieses von den Spaniern geräumt worden war, an Victor Amadeus ab (8. Aug. 1720). Seitdem wurde Sicilien von kaiserlichen Vicekönigen verwaltet; für die äußere Sicherheit der Insel wurde durch Friedens- und Handelsverträge mit den Barbaresken (1726, 1727) gesorgt, und die kirchlichen Angelegenheiten wurden mit Wiederherstellung der monarchia ecclesiastica durch den Papst Benedict XIII. geordnet (30. Aug. 1728). Nachdem sich der Infant Don Carlos des Königreichs Neapel bemächtigt hatte, wurde auch Sicilien durch ein spanisches Heer unter dem Grafen Montemar sehr schnell für ihn erobert (August 1734 bis 21. Juni 1735), und er selbst wurde in Palermo zum Könige gekrönt (3. Juli 1735). Seitdem bildete die Insel mit dem neapolitanischen Reiche das Königreich beider Sicilien und wurde von neapolitanischen Vicekönigen regiert. Aus der ferneren Geschichte der Insel bis zum Ablaufe des 18. Jahrhunderts bleibt nur noch ein Volksaufstand zu erwähnen, welcher in Palermo wegen Getreideangelegenheiten ausbrach (September 1773), aber mehr gegen die Person des Vicekönigs, der auch zur Flucht gezwungen ward, als gegen den König gerichtet war. Der Erzbischof Filangieri von Palermo stellte die Ruhe her, und der König begnadigte die Aufrührer.

Die Insel Sardinien wurde während der ersten Jahre des spanischen Erbfolgekrieges im Namen des Bourbonen Philipp V. von einem spanischen Vicekönige regiert, der aber durch Bevorzugung einzelner Adeligen und durch gewaltthätige Verfolgung Anderer bald unter dem Adel allgemeine Unzufriedenheit weckte. Mit Hilfe des verschwornen Adels eroberte eine englische Flotte Cagliari (1708) ohne Widerstand für den Erzherzog Karl, dessen Statthalter alsbald auch auf der ganzen Insel anerkannt wurde. Im Frieden von Rastadt wurde dem Kaiser der Besitz von Sardinien gewährleistet (1714); aber mitten im tiefsten Frieden wurde die Insel plötzlich von den Spaniern wieder erobert (August bis 30. Oct. 1717) und einige Jahre lang behauptet, bis Philipp V. mit den Mächten der Quadrupelallianz Frieden schloß (17. Febr. 1720) und in Folge dessen Sardinien von seinen Truppen räumen ließ, worauf der Kaiser die Insel gegen Sicilien an Victor Amadeus übergeben ließ (8. Aug. 1720). Die Sarden leisteten ihrem neuen Könige den Huldigungseid und blieben unter der Leitung von Vicekönigen fortan getreuere Unterthanen des savoyischen Hauses, als die Bewohner der angestammten Besitzungen desselben auf dem italienischen Festlande. Sardinien blühte bedeutend auf unter dem trefflichen Könige Karl Emanuel (1730—1773), welcher sich um die verwilderte Bevölkerung der Insel durch Beförderung der Wissenschaften und der Volksbildung überhaupt die größten Verdienste erwarb.

Daß Corsica fast fortwährend im Aufstande gegen die genuesische Herrschaft begriffen war, wurde bereits in der Geschichte Genua's angegeben. Im Allgemeinen suchten sich die Corsen bei ihren Empörungen republikanische Staatsformen zu geben; doch gelang es auch ein Mal einem Abenteurer, dem westfälischen Freiherrn Theodor Anton von Neuhoff, einen Sommer lang (15. April bis 4. Nov. 1736) die Rolle eines Königs von Corsica zu spielen, bis ihn seine Mittellosigkeit zur Flucht zwang, um der Rache seiner enttäuschten Unterthanen zu entgehen; sein späteres Wiedererscheinen (1743) vermochte dann die Ruhe nicht mehr zu stören, welche inzwischen durch französische Hilfstruppen auf der Insel wieder hergestellt worden war. Als Genua durch Paoli's glückliche Unternehmungen mit dem Verluste seiner Herrschaft über Corsica bedroht war, trat es, wie schon erwähnt, die volle Staatsgewalt über alle Festen und Häfen der Insel an Ludwig XV. von Frankreich ab (11. Mai 1768). Nachdem die Insel von den Genuesern geräumt war, setzte Paoli noch den Kampf gegen die Franzosen fort, unterlag aber und entfloh nach England (Juli 1769). Nachdem Corsica hierauf 25 Jahre unter der Herrschaft Frankreichs gestanden hatte, kehrte Paoli zurück (1794), vertrieb mit Hilfe einer englischen Flotte die Franzosen von der ganzen Insel und unterwarf dieselbe, da er sich zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit gegen die französische Partei zu schwach fühlte, der Herrschaft des Königs von England. Georg III. von England, dem die Erwerbung eines solchen Stationsplatzes für seine Flotten im Mittelmeere höchst erwünscht war, gab der Insel eine Constitution [54]), zu Folge welcher Corsica zwei Jahre

54) Sie steht ausführlich bei Botta a. a. O. I. Bd. S. 199. 200.

lang von einem englischen Vicekönige regiert wurde, während welcher Zeit die corsischen Corsaren den genuesischen und französischen Schiffen bedeutenden Schaden zufügten. Als Bonaparte den Oberbefehl in Italien übernommen hatte, brachte sein Einfluß auf seine Landsleute auch eine republikanische Partei der Corsen zum bewaffneten Aufstande gegen die englische Herrschaft, und nach einigen blutigen Gefechten mußten die Engländer die Insel räumen (1796), welche seitdem mit Frankreich vereinigt geblieben ist und dessen Schicksale getheilt hat.

Wir haben hiermit die Übersicht der italienischen Staatengeschichte nur bis zum Anfange des letzten Jahrzehends des 18. Jahrhunderts fortgeführt, weil mit diesem Zeitpunkte bereits die Umgestaltung der seitherigen politischen Verhältnisse in einigen Staaten Italiens beginnt, in anderen wenigstens vorbereitet wird, was des Zusammenhangs wegen füglicher in den nächsten Abschnitt hinüberzuziehen sein möchte. Wir schließen also hier den zweiten Abschnitt, nachdem wir gezeigt haben, wie die von der kaiserlichen Hoheit emancipirten Republiken nach und nach, mit alleiniger Ausnahme Venedigs, Genua's und Lucca's, die aber auch einem ruhmlosen Ende entgegensiechten, im Kampfe gegen das immer weiter um sich greifende monarchische Princip erlagen, und wie dann die Selbstsucht der Herrscher einerseits im Bereiche des einzelnen Staates centralisirend wirkte, indem sie die aus dem Volkscharakter und Volksbedürfnisse hervorgegangenen Staatsformen immer mehr verwischte und an deren Stelle die unumschränkte Fürstengewalt zu setzen suchte, andrerseits aber in Beziehung auf allgemeine Politik durch alleinige Beachtung ihrer Sonderinteressen den Untergang des Nationalbewußtseins und der Nationalkraft herbeiführte und Italien dadurch in einen solchen Zustand politischer Ohnmacht versetzte, daß dessen einzelne Staaten nur der gegenseitigen Eifersucht der ausländischen Mächte ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu verdanken hatten und diese nothwendig verlieren mußten, sobald es einem einzelnen Staate, wie der französischen Republik, gelang, durch die Überlegenheit der Waffen die Eifersucht der übrigen auswärtigen Mächte zum Schweigen zu bringen.

## Dritter Abschnitt.

### Von dem Entstehen der modernen Republiken in Italien bis auf die Gegenwart (1796—1846).

Bei der Darstellung dieses letzten Zeitraums der italienischen Staatengeschichte müssen wir uns um so kürzer fassen, weil die Ereignisse, welche die politische Umgestaltung Italiens zur Folge hatten, hauptsächlich der Kriegsgeschichte angehören und deshalb hier blos in ihren Resultaten zu betrachten sind. Da die französischen Waffen, welche sich nach und nach siegreich über ganz Italien verbreiteten und überall den Umsturz der bestehenden Verhältnisse bewirkten, für alle Theile des eroberten Landes eine Gleichförmigkeit des Geschicks und der innern Organisation herbeiführten, so erhält die Geschichte Italiens dadurch wieder für einige Jahrzehende eine größere Einheit, und wir können uns für die Zeit, wo Frankreichs Machtgebot die Schicksale Italiens bestimmte, darauf beschränken, eine annalistische Gesammtübersicht der durch die Franzosen im italienischen Staatsleben bewirkten Veränderungen zu geben. Da aber hierauf nach der Überwältigung Frankreichs in Folge der Bestimmungen des wiener Congresses die meisten ehemaligen Staaten Italiens in ihrer alten Form wieder auflebten, so müssen wir dann noch zum Schlusse in der seitherigen Weise eine Übersicht der einzelnen Staaten vom Sturze Napoleon's bis auf die Gegenwart anfügen.

Die politischen Grundsätze, deren praktische Durchführung die französische Revolution versuchte, hatten auch in Italien einen sehr fruchtbaren Boden gefunden und tiefe Wurzeln geschlagen. Die vielgelesenen Werke der französischen Philosophen, welche dieser Staatsumwälzung vorgearbeitet hatten, und die Vergleichung der kläglichen Verhältnisse der Gegenwart mit den Glanzzeiten einer ruhmreichen Vergangenheit hatten die Gebildeten der italienischen Nation für republikanische Regierungsformen und für republikanische Tugend begeistert. Daneben hatten die Reformversuche edelgesinnter Fürsten, wie bereits bei der allgemeinen Übersicht des 18. Jahrhunderts angeführt wurde, auch bei den Massen Wohlgefallen an Neuerungen und Verlangen nach denselben geweckt. Daher zerfiel damals in Italien, wiewol auch im größten Theile des civilisirten Europa's, die Bevölkerung in zwei große Parteien, deren eine aus Grundsatz, aus Liebe zu dem angestammten Fürsten, aus Gewohnheit, aus Stolz oder aus Eigennutz dem Alten anhing und gegen den Geist einer neuen Zeit mit den Waffen der alten rohen Gewalt ankämpfen wollte, während die andere in der Revolution die Wiederkehr des goldnen Zeitalters begrüßte und von der Mitwirkung der Franzosen die Wiedergeburt Italiens zu einem nach Innen freien und einigen, nach Außen kräftigen und geachteten Staatsganzen hoffte. Zu jener ersten Partei gehörten vorzüglich die Adeligen im Staats- und Hofdienste und die reichen und müßigen Prälaten, welche beiden Classen dem Mittelstande, den sie wegen seiner Bildung, wegen seines Wohlstandes und wegen des daraus hervorgehenden Selbstgefühls haßten, durch ihren Übermuth zu imponiren suchten, aber die Gefahr für ihren Stand grade durch das Mittel vergrößerten, welches sie zu deren Beseitigung ergriffen. Es gehörte ferner dazu ein großer Theil des niederen Klerus, der aus Religiosität oder Eigennutz das Volk vor den Gefahren warnte, welche der Religion durch die französische Revolution drohten; allein die Übertreibung, welche sich dieser Theil der Geistlichkeit bei der Schilderung der in Frankreich verübten Gräuel zu Schulden kommen ließ, brachte ebenfalls eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor, indem ihre Aussagen dadurch bei Vielen in den Verdacht der Parteilichkeit kamen und an Glaubwürdigkeit verloren. Es gehörten endlich dazu Alle, die vom alten Staate lebten und vom neuen eine Gefährdung ihrer Interessen befürchteten; der Sackpatriotismus dieser beiweitem größten Schar bildete aber für das Bestehende die unzuverlässigste Stütze, weil diese Selbstsüchtler ihres Eigennutzes wegen mit der Änderung der Verhältnisse auch ihre Grundsätze ändern mußten. Zu der andern Partei, deren

sehnsüchtiger Blick auf das revolutionäre Frankreich gerichtet war, gehörten erstens die schon oben bezeichneten Schwärmer für ein politisches Utopien, wahrhaft edle und tugendhafte Menschen, welche ernstlich das Glück ihres Vaterlandes wollten und theils mit ruhiger Mäßigung auf dem Wege gesetzlichen Fortschrittes mit der Zeit ihr Ideal zu verwirklichen hofften, theils aber auch durch gewaltsames Eingreifen und durch die verwerflichen Mittel geheimer Zusammenkünfte oder Clubs und geheimer Einverständnisse mit Frankreich die Erreichung eines eingebildeten Gutes zu beschleunigen suchten. Dem letzteren Streben schlossen sich dann alle Schlechtgesinnten an, Alle, deren Ehrgeiz, Herrschsucht oder Habsucht unter den bestehenden Verhältnissen keine Befriedigung fand; diese declamirten am lautesten von Freiheit und Gleichheit, von Vaterlandsliebe und Tugend, und trachteten hinter solchen hochtrabenden Phrasen ihre schlechten Absichten zu verbergen. Zu der Partei der Neuerungslustigen gehörte ferner eine Zahl der unbescholtensten und gelehrtesten Geistlichen, welche von der Einmischung der Franzosen in die italienischen Angelegenheiten eine Vernichtung der unbeschränkten und nach ihrer Ansicht angemaßten Gewalt des Papstes und die Wiederherstellung der in politischer und religiöser Beziehung volksthümlichen Verfassung der ältesten Christengemeinden erwarteten. Zu dieser Partei gehörte endlich auch eine Schar von Aristokraten, namentlich der reiche Adel, welcher fern vom Hofe und von öffentlichen Ämtern lebte und die Macht der Fürsten als das Haupthinderniß seiner eigenen Herrschaft betrachtete; diese wollten bei einer Verwirrung aller Elemente des Staates im Trüben fischen, und gaben sich der Hoffnung hin, daß die Anarchie eines Volksregimentes nothwendig zu aristokratischen Staatsformen führen und ihnen die Zügel der Gewalt in die Hände liefern werde [55]).

Diese durch alle Stände durchziehende Parteiung hatte die Grundfesten des Staates gelockert; die Drahtpuppen der Wachtparade konnten das wankende Gebäude nicht aufrecht erhalten, und die Fürsten, durch die Mißstimmung eines großen Theils ihrer Unterthanen in ihren Maßregeln zur Abwehr des einschleichenden republikanischen Giftes gelähmt, des Rückhalts an ihren Völkern beraubt, und selbst nicht einmal durch die stets näher rückende Gefahr zu gegenseitigem Anschlusse und zu gemeinsamer Vertheidigung bewogen, konnten in ihrer hilflosen Vereinzelung der um sich greifenden französischen Republik nicht widerstehen, welche erst das Schwert gegen sie erhob, nachdem sie zuvor durch die Macht der revolutionairen Ideen den Boden unter ihren Füßen ausgehöhlt hatte. Denn während die Republikaner Frankreichs die italienischen Regierungen, namentlich Venedig und Sardinien, durch Versicherungen von Freundschaft und durch glänzende Anerbietungen für sich zu gewinnen und in Sicherheit einzuwiegen suchten, reizten die Emissaire der Jacobinischen Propaganda und die französischen Zeitschriften, welche sich trotz aller Wachsamkeit überall einschlichen, die Völker fortwährend zur Abschüttelung des Joches ihrer Herrscher auf und bereiteten dadurch die späteren leichten und raschen Erfolge der französischen Waffen vor.

Am unmittelbarsten von dieser Gefahr bedroht war Frankreichs Nachbar, der König Victor Amadeus III. von Sardinien; denn in Savoyen und Piemont hatten wegen der Grenznachbarschaft der Republik die neuen politischen Grundsätze sehr viele Anhänger gefunden. Vergebens hatte Victor Amadeus die italienischen Mächte zu einer Liga gegen die französische Republik zu bewegen gesucht (1791); er fand nur Gehör und Unterstützungsversprechungen bei Ferdinando IV., dem Könige beider Sicilien (1792). Aber trotz dieser Isolirung wies er die von der französischen Republik gemachten Anträge zu einem Bündnisse entschieden zurück und ließ sich durch eigene Kriegslust, durch seine Verwandtschaft mit dem französischen Königshause und durch die Aufreizungen der zahlreichen Emigranten an seinem Hofe zum Anschlusse an Österreich und an die gegen Frankreich verbündeten Mächte, sowie zur Abbrechung des diplomatischen Verkehrs mit der französischen Republik hinreißen. Die Folge davon war eine Kriegserklärung von Seiten Frankreichs (15. Sept. 1792). Das sardinische Heer zerstob vor den französischen Republikanern; der König beider Sicilien wurde durch eine französische Flotte, die vor Neapel erschien (16. Dec. 1792), zur Neutralität gezwungen, und der Nationalconvent vereinigte die schnell eroberte Grafschaft Nizza als Departement der Seealpen (December 1792) und das Herzogthum Savoyen als Departement des Montblanc (Januar 1793) mit Frankreich.

Das übrige Italien wurde durch diese Ereignisse mit großer Furcht erfüllt; doch ließen sich Venedig, Genua und Toscana dadurch nicht aus ihrer Unthätigkeit aufschrecken, sondern beharrten bei ihrer einmal erklärten Neutralität. Der Papst dagegen, der wenig Kriegsmacht und nicht viel kriegerischen Muth, aber viel Kriegslust besaß, sagte dem Könige von Sardinien Hilfstruppen zu, nachdem das Volk in Rom den französischen Agenten Basville ermordet und einen anderen französischen Agenten mishandelt hatte (Januar 1793). Ebenso wurde der König von Neapel durch das Erscheinen einer englischen Flotte zu feindseligem Auftreten gegen die Franzosen und zum Anschlusse an die gegen Frankreich verbündeten Mächte ermuthigt.

Im Feldzuge des Jahres 1793 suchte der König von Sardinien vergebens mit Hilfe Österreichs und Englands seine verlornen Länder den Franzosen wieder zu entreißen; zwei französische Heere, die sogenannte italienische Armee in der Grafschaft Nizza und die sogenannte Alpenarmee in Savoyen, vereitelten seine Bemühungen. Eine französische Flotte unternahm sogar einen Angriff auf Sardinien, erlitt aber bei dem Bombardement von Cagliari solchen Schaden, daß sie zum Rückzuge genöthigt war.

Der Feldzug des Jahres 1794, zu welchem Napoleon Bonaparte als Artilleriegeneral der italienischen Armee den Plan entwarf, war ebenfalls für den König von Sardinien nicht glücklich. Außerdem wurden Victor Amadeus und sein ganzes Haus durch eine Verschwörung mit

55) Botta a. a. O. I. Bd. S. 116—122.

dem Tode bedroht, und auch auf der Insel Sardinien trat ein Zustand völliger Anarchie ein, indem sich die drei Stände nach Verjagung der piemontesischen Beamten eigenmächtig versammelten und sich der Zügel der Regierung bemächtigten. Da weder Engländer noch Franzosen das neutrale genuesische Gebiet respectirten, so stellte die Republik Genua zum Schutze ihrer Neutralität ein Heer von Milizen und fremden Söldnern auf. In der nämlichen Absicht beschloß auch die Republik Venedig die Aufstellung eines Heeres von 40,000 Mann; Geldmangel und der Einfluß einer französischgesinnten Gegenpartei hinderten jedoch die Ausführung. Im Königreiche Neapel, von wo dem Könige von Sardinien Hilfstruppen zugesendet, und wo zur Vertheidigung des Landes Milizen errichtet worden waren, wirkten die Freimaurerlogen unter französischem Einflusse immer feindseliger der Kirche und dem Lebenswesen entgegen, ohne daß Todes- und andere Strafen gegen einzelne Mitglieder (October) ihre Thätigkeit zu lähmen vermochten.

Das Jahr 1795 begann mit Friedensanträgen, welche Frankreich dem Könige von Sardinien machte. Als Entschädigung für Nizza und Savoyen wurden dem Könige Stücke der österreichischen Lombardei angeboten, die erst noch erobert werden sollte; Victor Amadeus lehnte jedoch diese Vorschläge ab und beschloß, sein Glück noch ferner mit den Waffen zu versuchen. Dagegen war der Großherzog Ferdinando III. von Toscana der erste europäische Fürst, welcher mit der französischen Republik einen Friedens- und Freundschaftstractat schloß (9. Febr.), durch den er sich ganz von den Alliirten lossagte und dafür von Frankreich als neutral anerkannt wurde. Von österreichischen und neapolitanischen Truppen unterstützt, gewann Victor Amadeus wirklich im diesjährigen Feldzuge, dessen Schauplatz vorzüglich die genuesische Westküste war, mehre kleine Vortheile über die Franzosen, die aber alle wieder in Folge der für die Alliirten unglücklichen Schlacht bei Loano (23. Nov.) verloren gingen. Auch in Sardinien dauerte die Anarchie und der Aufstand fort. Sicilien sollte durch eine Anzahl Verschworner in Palermo in eine Republik nach französischem Muster verwandelt werden; die Verschwornen wurden jedoch hingerichtet, eingekerkert und verbannt. Überhaupt wurde der Zustand des Königreichs beider Sicilien durch das gewaltthätige Verfahren der Königin Karoline und ihrer Rathgeber, besonders des Ministers Acton, von Tage zu Tage unheimlicher; die Gefängnisse wurden mit Tausenden von Schuldigen und Unschuldigen angefüllt; denn die allgemeine Jagd auf die Jacobiner gab dem Neide und dem Privathasse reichliche Gelegenheit, durch politische Verdächtigung, die auch ohne alle Beweise vollen Glauben fand, eine Menge Leute unglücklich zu machen. Dadurch verbreitete sich in immer weiteren Kreisen eine höchst bedrohliche Gährung [56]).

Mit dem Jahre 1796 begann für Italien eine höchst verhängnißvolle Zeit. Napoleon Bonaparte übernahm den Oberbefehl über die französischen Heere in Italien, drang nach den Siegen bei Montenotte (10—12. April) und bei Magliani oder Millemiso (13. April) in Piemont ein und zwang durch den Sieg bei Mondovi (22. April), sowie durch aufrührische Bewegungen in Alba, die er begünstigte, den König Victor Amadeus zum Abschlusse eines Waffenstillstandes zu Chierasco (27. April), dem bald ein Friede zu Paris folgte (15. Mai), durch welchen die französische Republik Savoyen und Nizza behielt und das Besatzungsrecht in den Festungen Ceva, Cuneo und Tortona erlangte; die savoyischen Grenzfestungen gegen Frankreich, Susa, la Brunette, Exilles, wurden geschleift; alle französischen Emigranten mußten die sardinischen Staaten verlassen, und alle Processe gegen die wegen politischer Ansichten Verfolgten wurden aufgehoben. Kaum war Bonaparte nach dem Waffenstillstande zu Chierasco bei Piacenza über den Po gegangen (7. Mai) und in das parmesanische Gebiet eingerückt, als sich der Herzog Ferdinando III. von Parma für zwei Millionen Francs einen Waffenstillstand von ihm erkaufte (9. Mai); in dem nachherigen Frieden zu Paris (5. Nov.) wurde der Herzog von Parma als neutral anerkannt, mußte aber den französischen Truppen ausschließlich freien Durchzug durch sein Land versprechen. Nachdem Bonaparte hierauf die Österreicher bei Lodi besiegt hatte (10. Mai), eroberte er die ganze österreichische Lombardei bis auf Mantua, und ernannte für die Verwaltung derselben eine congregazione di stato. Auch der Herzog Ercole III. von Modena erkaufte seinem Lande für zehn Millionen Francs einen Waffenstillstand (20. Mai) und ging mit seinen Schätzen nach Venedig. Erschreckt durch diese Erfolge der Franzosen folgte auch der neapolitanische Hof diesem Beispiele und schloß zu Brescia einen Waffenstillstand (5. Juni), in Folge dessen die neapolitanischen Truppen das österreichische Heer, die neapolitanischen Schiffe die englische Flotte verließen; dieser Waffenstillstand war der Vorläufer eines Friedens, welcher sodann zwischen dem Könige beider Sicilien und der französischen Republik zu Paris geschlossen wurde (11. Oct.). Als die Franzosen hierauf die Legationen Bologna und Ferrara nebst Ravenna besetzten, mußte sich auch der Papst Pius VI. für 21 Millionen Francs einen Waffenstillstand erkaufen (23. Juni) und den Franzosen jene beiden Legationen nebst der Festung Ancona überlassen; Bologna gestaltete sich unter französischem Schutze zu einer Republik. Nun mußte sich auch der Großherzog von Toscana die plötzliche Besetzung Livorno's durch französische Truppen gefallen lassen (Ende Juni) und hierauf besetzten die Franzosen auch das in dem Vertrage mit Modena nicht mit eingeschlossene Herzogthum Massa-Carrara und die ganze Lunigiana, während die Engländer unter Nelson sich Portoferrajo's auf Elba bemächtigten (9. Juli). Eine Schar von Revolutionairen brachte dann Reggio und die Garfagnana zum Aufstande gegen den vom Herzoge von Modena eingesetzten Regierungsrath (25. Aug.); Modena selbst ließ Napoleon wegen eines vorgeblichen Waffenstillstandsbruches besetzen (October), und Reggio und Modena wurden jetzt unter französischen Schutz genommen und republikanisch organisirt, wie die Legationen Bologna und Ferrara, mit welchen sie eine gemeinsame Sicherheits-

56) Botta a. a. O. 1. Bd. S. 241—243.

giunta und einen gemeinsamen Congreß erhielten. Die Wegnahme eines französischen Schiffes im Hafen von Genua (11. Sept.) und die Besetzung der genuesischen Insel Capraja durch die Engländer unter Nelson bewog endlich auch die Republik Genua unter französischen Schutz zu treten (9. Oct.) und den Engländern ihre Häfen zu verschließen. Auch das Gebiet des neutralen Venedigs war im Laufe des diesjährigen Feldzugs sowol von den Österreichern, als von den Franzosen mehrfach verletzt worden; dennoch konnte sich diese Republik ebenso wenig zum Aufgeben ihrer Neutralität, als zur nachdrücklichen Aufrechthaltung derselben durch Aufstellung einer hinreichenden Kriegsmacht entschließen. Dem Könige Victor Amadeus gelang es endlich, unter Vermittelung des Papstes die Ruhe in Sardinien durch Bestätigung der hergebrachten ständischen und sonstigen Freiheiten und durch verschiedene neue Zugeständnisse herzustellen. Als er bald darauf starb (16. Oct.), hatte er seinen ältesten Sohn Karl Emanuel IV. zum Nachfolger (1796—1802). Bis zur Mitte Novembers machte Österreich vergebens mehre Versuche, das hart belagerte Mantua zu entsetzen und seine italienischen Besitzungen wieder zu erobern.

Im Januar 1797 vereinigten sich die vier Gebiete von Bologna, Ferrara, Modena und Reggio zu einer cispadanischen Republik mit der Hauptstadt Bologna und gaben sich eine der französischen ähnliche Verfassung mit einem Directorium von drei Mitgliedern an der Spitze. Mit der endlichen Capitulation Mantua's (2. Febr.) verlor Österreich seinen letzten Anhaltspunkt in Italien; dagegen schloß sich ihm der Papst eng an, weil dieser eine Verwirklichung des vom spanischen Hofe ausgegangenen Planes befürchtete, wonach der Kirchenstaat dem Herzoge von Parma als Königreich übergeben, und der Papst durch Sardinien entschädigt werden sollte. Als Bonaparte durch aufgefangene Depeschen von den Unterhandlungen zwischen Wien und Rom Kenntniß erhielt, eroberte er schnell den größten Theil des Kirchenstaates ohne Widerstand (1—19. Febr.) und zwang den Papst zu dem schimpflichen Frieden von Tolentino (19. Febr.), in welchem Pius VI. auf Avignon und Venaissin verzichtete, außer den Legationen Bologna und Ferrara auch noch die Romagna abtrat und sich zur Bezahlung von 30 Millionen Francs verpflichtete, zu deren Aufbringung ein Theil der Kirchen- und Gemeindegüter verkauft werden mußte. Während dieses Feldzugs im Kirchenstaate hatte Bonaparte auch der kleinen Republik San Marino eine Vergrößerung ihres Gebietes angeboten (7. Febr.), was diese jedoch ablehnte; diesem klugen Entschlusse hatte sie es zu verdanken, daß sie auch ferner von ihrem Berge herab ruhig und ungefährdet, weil unbeachtet, den Stürmen zusehen konnte, welche das übrige Italien verwüsteten. Hierauf eilte Bonaparte in das venetianische Gebiet gegen die vordringenden Österreicher, warf den Erzherzog Karl nach Kärnthen zurück (10. März bis 7. April) und bewog dadurch den Kaiser Franz II. zum Abschlusse des Präliminarfriedens zu Leoben (18. April), welchem nach langen Unterhandlungen der Friede von Campoformio folgte (18. Oct.). Nach den Bestimmungen dieses letzteren sollte unter Anderem der Herzog von Modena für seine verlorenen Staaten vom Kaiser in Teutschland durch Abtretung des Breisgaues entschädigt werden. Sobald Bonaparte durch den Frieden zu Leoben freie Hand erhalten hatte, wendete er sich gegen die Republik Venedig, deren Gebiet zu Folge der Bestimmungen ebendieses Friedens zwischen Frankreich und Österreich so getheilt werden sollte, daß der Oglio die Grenze bildete; als Entschädigung sollte Venedig die Legationen Bologna und Ferrara und die Romagna erhalten. Schon vorher hatte Bonaparte die Revolutionirung des venetianischen Gebietes begünstigt; Bergamo (12. März), Brescia (19. März) und Crema (28. März) hatten die venetianischen Besatzungen und Beamten verjagt und sich für frei erklärt. Bewaffnete Aufstände der Gebirgsbauern gegen diese Revolutionaire und zu Gunsten der venetianischen Behörden, sodann ein blutiger Aufruhr der Veroneser gegen die französische Besatzung (17—24. April) und die gleichzeitige Wegnahme und Plünderung eines gewaltsam in den Hafen Venedigs eingedrungenen französischen Kriegsschiffes (20. April), dessen Führer nebst vier Leuten im Gefechte getödtet wurde, boten dem französischen Oberbefehlshaber willkommene Vorwände, um den ohnehin zaghaften venetianischen Senat durch Kriegsdrohungen völlig einzuschüchtern. Sofort nach dem Frieden zu Leoben wurden die venetianischen Besitzungen auf dem Festlande von Österreichern und Franzosen besetzt, die Güter des Adels sequestrirt und die Stadt Venedig von der Landseite blokirt. Die Nobili verloren durch diese Maßregeln allen Muth; die slavonischen Söldner, die man endlich bei der Annäherung der Gefahr angeworben hatte, wurden entlassen; der große Rath verzichtete fast einhellig auf alle seitherigen Vorrechte des Adels, proclamirte die Demokratie (12. Mai) und nahm zur Sicherung der Stadt sogar eine französische Besatzung in dieselbe auf (15. 16. Mai). Für so feige Nachgiebigkeit, sowie für Entrichtung von mehr als fünf Millionen Francs an baarem Gelde und für Auslieferung von Schiffen, Schiffsbedürfnissen, Gemälden und Handschriften von noch weit höherem Betrage erhielt dann das demokratische Venedig von Bonaparte zu Mailand (16. Mai) einen Friedens- und Freundschaftstractat mit der französischen Republik, wurde aber dessenungeachtet durch den Frieden von Campoformio (18. Oct.) aus der Reihe der selbständigen Staaten gestrichen, und seine Besitzungen wurden getheilt zwischen der neuentstandenen cisalpinischen Republik, Frankreich und Österreich, welchem letzteren auch die Stadt Venedig selbst nebst den Lagunen zu Theil wurde. Obwol die demokratische Municipalität und das venetianische Volk daran dachten, ihre Freiheit mit den Waffen zu behaupten, so erkannten sie doch bald, daß Widerstand unmöglich sei. Die Municipalität löste sich auf (November), und eine Commission übernahm einstweilen die Verwaltung der Stadt, bis diese von den Österreichern in Besitz genommen wurde (Januar 1798). Nach der Revolutionirung des aristokratischen Venedigs kam die Reihe an das aristokratische Genua, wo der französische Gesandte Faypoult einer ähnlichen Katastrophe längst vorgearbeitet hatte. Ein bewaffneter Aufstand der revolutionairen Partei

gegen die Regierung (22. Mai) wurde von dem gemeinen Volke der Stadt und vom Landvolke unterdrückt; da aber in diesem Kampfe auch einige Franzosen umkamen, so nahm Bonaparte davon Veranlassung, außer anderen erniedrigenden Foderungen, auch auf eine Abänderung der Verfassung zu dringen. Der muthlose Adel fügte sich allen Zumuthungen des französischen Oberfeldherrn; die aristokratische Verfassung wurde abgeschafft, und eine von Bonaparte ernannte einstweilige Regierungscommission proclamirte die Demokratie (14. Juni). Der neuen genuesischen Republik wurden die Reichslehen im ligurischen Gebirge, Arquata, Ronco, Torriglia und andere, einverleibt; die Aufstände des Adels und des Landvolks wurden von den französischen Truppen unterdrückt (September), und nachdem eine neue Verfassung, welche nach dem Vorbilde der französischen eine gesetzgebende Gewalt von zwei Räthen aus 30 und 60 Gliedern und als Verwaltungsbehörde ein Directorium von fünf Gliedern festsetzte, in den assemblee primarie vom Volke gebilligt worden war (2. Dec.), verwandelte sich die seitherige genuesische Republik mit dem 1. Jan. 1798 in eine ligurische.

Während auf diese Weise zwei alte Republiken ihrem Untergange zugeführt wurden, hatte sich, gemäß den Bestimmungen des leobener Präliminarfriedens, die ehemals österreichische Lombardei zur cisalpinischen Republik constituirt. Ihr waren zuerst Modena, Reggio, Massa und Carrara einverleibt worden, welche man auf Bonaparte's Wunsch (19. Mai) von der cispadanischen Republik getrennt und dafür die Romagna mit dieser vereinigt hatte. Da man aber dann in der cispadanischen Republik selbst fast allgemein eine Vereinigung mit der cisalpinischen wünschte, so nahm Bonaparte im Auftrage des Directoriums diese Vereinigung vor (Juli); auch gab er der einen und untheilbaren cisalpinischen Republik eine der französischen ähnliche Verfassung mit einem Rathe der Alten (consiglio di seniori) von 40—60, und einem großen Rathe (gran consiglio) von 80—120 Gliedern, sowie mit einem Directorium von fünf Gliedern.

Auch hier veranlaßte die Umkehrung aller seitherigen Verhältnisse und der Druck der Abgaben mehrfache Aufstände des Volkes gegen die neue Ordnung der Dinge; diese Regungen wurden jedoch von den französischen Truppen mit blutiger Strenge unterdrückt. Ansehnliche Vergrößerungen erhielt die cisalpinische Republik noch durch die Einverleibung der Valtellina, Bormio's und Chiavenna's (10. Oct.), welche durch französische Emissäre zum Abfall von Graubünden verleitet worden waren (Mai), sowie durch die Einverleibung der venetianischen Territorien westlich von der Etsch in Folge des Friedens von Campoformio (18. Oct.), und endlich durch die Einverleibung der Reichslehen in der Lunigiana und einiger parmesanischen Landschaften auf dem linken Po-Ufer (9. Nov.).— Der Großherzog von Toscana blieb, einige hohe Contributionen abgerechnet, während dieses Jahres noch unangefochten; in Folge eines Vertrags wurde Portoferrajo von den Engländern (16. April), und für 1,000,000 Lire auch Livorno von den Franzosen geräumt (12. Mai), und die Beliebtheit des Großherzogs bewahrte das Land vor revolutionairen Bewegungen und Verschwörungen, wie sie der König Karl Emanuel von Sardinien fortwährend in Piemont zu bekämpfen hatte, obwol auch ihm die Masse des Volkes fortwährend zugethan blieb. Noch unruhiger, als in Piemont, ging es im Kirchenstaate zu, wo, wie überall in Italien, die Neuerungslustigen von den Franzosen aufgemuntert und begünstigt wurden. Ancona, welches noch fortwährend eine französische Besatzung hatte, empörte sich gegen den Papst, proclamirte die Freiheit (5. Juni), erklärte sich endlich für eine unabhängige Republik (19. Nov.) und revolutionirte mit Hilfe der Cisalpinier die Umgegend. In Rom selbst versuchte ein Haufe Revolutionaire die Freiheitsfahne aufzupflanzen (27. Dec.); da dieses aber mislang, so suchten sie Schutz bei dem französischen Gesandten, Joseph Bonaparte, dem Bruder Napoleon's. Von den päpstlichen Soldaten, welche auf die Aufrührer feuerten, wurde auch der französische General Duphot erschossen, und so erhielt das französische Directorium einen längst gewünschten Vorwand, um auch dem päpstlichen Regimente ein Ende zu machen.

Im Januar 1798 drang Berthier ohne Widerstand von Ancona aus gegen Rom vor, wo er am 11. Febr. einzog. Bereits am 15. Febr. erklärte nun unter dem Schutze der französischen Truppen ein Haufe Revolutionaire auf dem Forum die päpstliche Herrschaft für abgeschafft und proclamirte eine unabhängige römische Republik. Pius VI., der nicht auf seinen Staat verzichten wollte, mußte Rom verlassen (20. Febr.) und ging nach Toscana. Anfangs März erhielt die römische Republik von Paris aus eine Constitution nach französischem Muster, aber mit den antiken Namen des Senates (Rathes der Alten), Tribunates (Rathes der Jungen) und der fünf Consuln (Directoren); die Republik Ancona wurde mit ihr vereinigt; doch kamen Pesaro und San Leo an die cisalpinische Republik. Obwol dem Namen nach unabhängig, mußte sich die römische Republik, wie die andern Republiken in Italien, stets nach dem Willen des Befehlshabers der französischen Truppen fügen, die im Gebiete zurückblieben. Ungeheure Zahlungen, welche die römische Republik an die Franzosen zu machen hatte, und eine gleichzeitige Getreidetheuerung brachten die größte Noth hervor und hatten fast beständig in irgend einem Theile des Gebietes Volksaufstände zur Folge, die von den Franzosen mit Waffengewalt unterdrückt werden mußten. Der König beider Sicilien trat nun zu seinem Unglücke für den Papst in die Schranken; er ließ Benevent und Pontecorvo besetzen (April), schloß Schutzbündnisse mit Österreich (19. Mai), Rußland (29. Nov.) und England (1. Dec.), kündigte an, daß er im Kirchenstaate die alte Ordnung herstellen wolle, und ließ sein Heer in das Gebiet der römischen Republik eindringen (23. Nov.). Nachdem seine Truppen Rom besetzt hatten (27. Nov.), kam er selbst dorthin und ließ eine Commission zur Verwaltung des Kirchenstaates ernennen. Im Vertrauen auf die neapolitanische Hilfe erhob sich das Volk fast überall gegen die republikanischen Behörden; allein die zwar an Zahl überlegenen, aber ganz unkriegerischen, Neapolitaner

wurden von den Franzosen bald wieder aus Rom (12. Dec.) und aus dem ganzen Kirchenstaate vertrieben, und ein französisches Heer überschritt nun die neapolitanischen Grenzen (28. Dec.). Der König, Ferdinando IV., der seinen eigenen Unterthanen nicht traute, wartete jedoch die Ankunft der Feinde nicht ab, sondern schiffte sich mit seinem Hofe nach Sicilien ein (24. Dec.). — Auch der König Karl Emanuel von Sardinien hatte gegen das Ende des Jahres seine letzten Besitzungen auf dem Festlande verlassen müssen. Er hatte fortwährend mit revolutionairen Banden in Piemont zu kämpfen gehabt; Feindseligkeiten zwischen ihm und der ligurischen Republik hatte das französische Directorium durch sein von beiden Theilen gehorsam befolgtes Machtgebot beendigt. Als aber dann Karl Emanuel zögerte, zum neapolitanischen Kriege die von der französischen Republik verlangten Hilfstruppen zu stellen, wurde ihm von dieser selbst der Krieg erklärt (6. Dec.), und muthlos unterzeichnete er eine Convention (9. Dec.), durch welche er auch seine letzten Besitzungen auf dem Festlande den Franzosen überließ. Er ging über Parma und Livorno nach Sardinien (3. März 1799), von wo aus er gegen die Convention, als eine ihm mit Gewalt abgedrungene, protestirte. Inzwischen war von den Franzosen eine provisorische Regierung für Piemont und Montferrat angeordnet und hier und da ausbrechende Volksaufstände mit Waffengewalt unterdrückt worden.

Das Jahr 1799 brachte den wenigen italienischen Staaten, die noch in ihren alten Verhältnissen fortbestanden, ebenfalls den Untergang; so glücklich es aber für Frankreich begann, so vielfaches Unglück brachte es doch sowol über die Franzosen, als über die italienischen Republikaner. Zunächst wurde das Königreich Neapel revolutionirt; trotz des gefährlichen Guerillaskrieges, welchen das für die königliche Regierung zu den Waffen greifende Landvolk begann, trotz des blutigen Widerstandes der Lazzaroni, drang das französische Heer siegreich in die Hauptstadt Neapel ein (22. Jan.) und proclamirte die Republik, welche von dem ältesten Namen Neapels den Namen der parthenopeischen erhielt. In den Provinzen dauerte jedoch der offene Aufstand gegen die republikanische Staatsform noch lange fort und gab dem französischen Heere vollauf zu thun. Im oberen Italien war inzwischen in Lucca die aristokratische Verfassung, die bisher für bedeutende Contributionen von den Franzosen geduldet worden war, durch einen revolutionairen Aufstand gestürzt worden (15. Jan.), und die Franzosen hatten Lucca zur einstweiligen Annahme der ligurischen Verfassung gezwungen (4. Febr.). Auch der Großherzog, Ferdinando III. von Toscana, der bisher durch fortwährende Übergriffe seiner republikanischen Nachbarn in Cisalpinien und Rom beeinträchtigt und dadurch zum Abschlusse eines Schutzbündnisses mit England und Sicilien bewogen worden war, wurde unter diesem Vorwande durch ein französisches Heer aus seinem Lande vertrieben (27. März), wo nun ebenfalls provisorisch eine republikanische Regierung eingerichtet wurde. Indessen hatten sich Österreich, Rußland und England gegen die französische Republik verbündet und derselben den Krieg erklärt (20. Febr.). Die schnellen Erfolge, welche die Armee der Alliirten unter Suwarow in der Lombardei, wo die Herrschaft des Kaisers (April), und in Piemont, wo die Herrschaft des Königs von Sardinien hergestellt wurde (Mai), errang, machten eine Zurückberufung der im Gebiete der römischen und parthenoveischen Republik stehenden französischen Heeresabtheilungen nothwendig, und sofort wurde überall in Italien der Aufstand des Volkes gegen die ihm aufgedrungenen republikanischen Staatsformen allgemein, da nirgends die Massen, sondern vorzugsweise nur der intelligentere Theil des Mittelstandes sich mit der neuen Ordnung der Dinge befreundet hatte. In Neapel wurde besonders durch eine christliche antidemokratische Armee, welche der Cardinal Ruffo in Calabrien organisirt hatte, unter Mitwirkung weniger russischen und türkischen Hilfstruppen die königliche Regierung wieder hergestellt, und die schwachen französischen Besatzungen in Neapel, Capua und Gaeta zur Capitulation gezwungen (Juli). Tausende von Republikanern, denen doch Schonung des Lebens und Eigenthums zugesichert worden war, darunter die Edelsten und Besten der Nation, wurden jetzt von dem entfesselten Pöbel ermordet, oder durch Strang und Fallbeil hingerichtet[57]; die Hauptschuld dieses treulosen Bruches der Capitulation fällt auf den englischen Admiral Nelson. Inzwischen hatte sich auch in Toscana mit Hilfe österreichischer Truppen das Volk allgemein erhoben; die Franzosen hatten das Land geräumt (16. Juni), und im Namen Ferdinando's III. war die großherzogliche Regierung wieder hergestellt worden. Während sodann eine russisch-türkische Flotte Ancona, eine englische Civitavecchia angriff, drangen Österreicher und Toscaner von Norden, Neapolitaner von Süden her gegen Rom vor, und gleichzeitig brachen in vielen Orten und in den Gebirgsgegenden des Kirchenstaates Empörungen aus. Die französischen Besatzungen wurden nach tapferer Gegenwehr zum Abzuge aus Rom (30. Sept.) und aus dem ganzen Kirchenstaate gezwungen, und damit hatte die römische Republik ihr Ende erreicht. Da aber Pius VI. inzwischen in Valence, wohin ihn die Franzosen gefangen aus Toscana abgeführt hatten, gestorben war (29. Aug.), so wurde einstweilen in Rom eine Regierungsgiunta eingerichtet; Umbrien aber nebst dem Patrimonium Petri und den Marken wurden provisorisch unter österreichische Verwaltung gestellt, bis die Cardinäle, die unter österreichischem Schutze in Venedig zum Conclave zusammentraten (1. Dec.), dem Kirchenstaate einen neuen Herrn gegeben haben würden. — So bestand gegen Ende des Jahres von allen Staaten, welche die Franzosen in Italien ins Leben gerufen hatten, nur noch die ligurische Republik, auf deren Gebiete die französischen Truppen zusammengedrängt waren: aber auch dort vermochten sich diese, sogar nach dem Abzuge der Russen (September), nicht gegen die Österreicher zu behaupten, die auf der Riviera di Levante schon bis in die Nähe Genua's vordrangen. In den von den Österreichern occupirten Territorien wurden die italienischen Republikaner

57) Botta a. a. O. 3. Bd. S. 444—453.

ebenfalls heftig verfolgt und eingekerkert; viele derselben hatten sich jedoch mit den abziehenden französischen Heeren entfernt und waren nach Frankreich entkommen, wo sie eine wohlwollende Aufnahme fanden.

Im J. 1800 gelang es den Österreichern, auch noch Genua durch Blokade und Hunger in ihre Gewalt zu bringen (4. Juni); allein das Feldherrntalent Napoleon Bonaparte's, der jetzt als erster Consul an der Spitze der französischen Republik stand und die Leitung des Krieges in Italien wieder selbst übernahm, entriß ihnen in kurzer Zeit alle Früchte ihrer seitherigen Siege. Nach seinem Übergange über den St. Bernhard (17—20. Mai) eroberte er Piemont wieder, und sein Sieg bei Marengo (14. Juni) zwang die Österreicher, einen Waffenstillstand zu suchen (16. Juni) und in demselben den Franzosen auch Ligurien und die Lombardei bis auf Peschiera, Mantua und Borgoforte wieder zu überlassen. Die cisalpinische Republik wurde wieder hergestellt und ihr als künftige Grenze die Sesia bestimmt; die executive Gewalt wurde einem französischen Minister übertragen. In Piemont und ebenso in Ligurien trat gleichfalls ein französischer Minister an die Spitze der dort eingerichteten provisorischen Regierungen; Cisalpinien, Ligurien und Piemont mußten monatlich bedeutende Subsidien an Frankreich bezahlen. — Durch das Conclave in Venedig hatte inzwischen auch der Kirchenstaat wieder einen Herrn erhalten in dem Papste Pius VII. (14. März 1800 bis 20. Aug. 1823); den von ihm dazu ernannten Cardinälen wurden nach einigem Sträuben die von den Österreichern und Neapolitanern besetzten Theile des Kirchenstaates übergeben (22—25. Juni), und er selbst zog hierauf (3. Juli) unter dem Jubel der Bevölkerung in Rom ein, stellte die alten Verhältnisse fast unverändert wieder her, ertheilte eine allgemeine Amnestie, suchte dem Handel aufzuhelfen und das höchst zerrüttete Finanzwesen zu ordnen, und schränkte zu letzterem Zwecke seinen Hofstaat sehr ein. Von Seiten der Franzosen hatte er zunächst Nichts zu befürchten, weil der allgewaltige Bonaparte eine Herstellung des katholischen Cultus in Frankreich wünschte und zu diesem Zwecke Unterhandlungen mit dem Papste anknüpfte, die auch später den Abschluß eines Concordats herbeiführten (15. Juli 1801). — Während in Süddeutschland die Österreicher unglücklich gegen die Franzosen kämpften, standen in Italien unter fortwährend verlängerten Waffenstillständen österreichische und französische Heere bis zum Ende des Jahres einander fast unthätig gegenüber; nur war das von den Österreichern geräumte Toscana von den Franzosen fast ohne Widerstand wieder besetzt worden (15. Oct.), während sich gleichzeitig auch die Engländer wieder in Portoferrajo festsetzten.

Im J. 1801 verschaffte der Waffenstillstand von Treviso (16. Jan.) den Franzosen auch die Festungen Peschiera, Sermione, Verona, Legnago, Ferrara und Ancona, und bei der Verlängerung dieses Waffenstillstandes zu Luneville (26. Jan.) erhielten sie endlich auch Mantua wieder. Im Frieden zu Luneville (9. Febr.) wurden hinsichtlich Modena's und des venetianischen Gebietes die Bestimmungen des Friedens von Campoformio erneuert; der Großherzog von Toscana mußte auf sein Land verzichten und wurde dafür durch das neugebildete Kurfürstenthum Salzburg entschädigt; die parmesanischen Staaten sollten an Frankreich fallen und der Herzog von Parma sollte dafür Toscana erhalten; der Kaiser erkannte die cisalpinische und ligurische Republik an und verzichtete auf die Reichslehen im Gebiete derselben. Ein neapolitanisches Heer, welches zur Unterstützung der Österreicher nach Toscana vorgedrungen war, hatten die Franzosen inzwischen in den Kirchenstaat zurückgeworfen und nöthigten dasselbe durch die Bedingungen des Waffenstillstandes zu Foligno (18. Febr.) auch zur Räumung des Kirchenstaates. Im Frieden zu Florenz (28. März) trat dann der König von Neapel den Stato de' Presidi und die Lehenshoheit über das Fürstenthum Piombino an Frankreich ab und erkannte ebenfalls die cisalpinische und ligurische Republik an; zugleich nahm er 16,000 Franzosen unter Soult auf seine Kosten in sein Küstengebiet in den Abruzzen und in der Landschaft von Otranto, um diese Landstriche gegen die Angriffe türkischer und englischer Flotten sicher zu stellen. Piemont wurde jetzt ganz französisch organisirt, erhielt französische Gesetzgebung und französische Verwaltung (2. April), ohne jedoch der französischen Republik förmlich einverleibt zu werden. Da sich der Herzog, Ferdinando III., aus frommer Gewissenhaftigkeit weigerte, sein Herzogthum Parma gegen Toscana zu vertauschen, so wurde durch eine Convention zwischen Frankreich und Spanien (21. März) aus Toscana und dem Stato de' Presidi ein Königreich Etrurien gebildet und dem Erbprinzen Lodovico von Parma, dem Gemahl der spanischen Infantin Maria Luise, bestimmt, welcher dann auch das neue Königreich in Besitz nahm (2. Aug.) und dafür auf seine vom Vater zu erbenden Staaten verzichtete.

Im J. 1802 erhielten die italienischen Republiken in dem Maße, wie Bonaparte in Frankreich selbst seine Alleinherrschaft vorbereitete, bereits einen mehr monarchischen Zuschnitt. Der cisalpinische Verfassungsrath, welcher im November 1801 nach Lyon zusammenberufen worden war, wurde veranlaßt, dem Bonaparte die Präsidentenwürde der cisalpinischen Republik auf zehn Jahre anzubieten (24. Jan.). Bonaparte nahm den Vorschlag an (26. Jan.), und mit der neuen Verfassung [58]), welche sodann dieser Republik gegeben wurde (15. Febr.), erhielt sie auch den neuen Namen der italienischen Republik. Ebenso erhielt die ligurische Republik eine neue Verfassung, durch welche wieder ein Doge an die Spitze der Verwaltung trat. Auch die Republik Lucca wurde neu organisirt und erhielt eine Regierungsbehörde von zwölf Anzianen unter dem Vorsitze eines alle zwei Monate aus dem Schoße dieses Collegs gewählten Gonfaloniere. König Karl Emanuel IV. von Sardinien verzichtete aus Schwermuth über den Tod seiner Gemahlin auf seine Krone (4. Juni) zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel, der sofort die Regierung übernahm (1802—1821). Die Insel Elba,

58) Sie steht bei *Coppi*, Annali d'Italia dal 1750. Tom. III. p. 65—87.

welche von den Engländern in Folge des Friedens von Amiens (27. März) geräumt worden war, wurde vollständig mit Frankreich vereinigt (26. Aug.); ebenso Piemont (21. Sept.) und nach dem Ableben (9. Oct.) des Herzogs Ferdinando III., den man bisher im Besitze gelassen hatte, auch das Herzogthum Parma (23. Oct.).

Das Jahr 1803 verging für Italien ganz ruhig; nur mußte die italienische Republik zu dem neuen Kriege Frankreichs gegen England Truppen und Geld liefern, und der König beider Sicilien, dessen Küstengebiet nach dem Frieden von Amiens von den französischen Truppen geräumt worden war, mußte sich trotz seiner Neutralitätserklärung eine abermalige Besetzung der Abruzzen und Apuliens durch Franzosen auf seine Kosten gefallen lassen (25. Juni). Der König Lodovico von Etrurien hatte bei seinem Tode (27. Mai) seinen Sohn Carlo Lodovico unter mütterlicher Vormundschaft zum Nachfolger. Der ehemalige Herzog von Modena, Ercole III. Rinaldo, hinterließ bei seinem Tode (14. Oct.) seine Rechte und Ansprüche seinem Schwiegersohne, dem Erzherzoge Ferdinand, nach dessen Tode (1806) sie auf dessen ältesten Sohn, den nachherigen Herzog Francesco IV. von Modena, übergingen. Auch die an Österreich gefallenen Theile des ehemaligen venetianischen Gebietes erhielten jetzt eine definitiv geordnete Verwaltung und wurden von Österreich in sieben Provinzen, jede unter einem Generalcapitan, eingetheilt.

Auch das Jahr 1804 brachte keine Änderung in den politischen Verhältnissen Italiens. Die ligurische Republik mußte dem zum Kaiser der Franzosen erhobenen Napoleon in Folge einer Convention (20. Oct.) Matrosen zum Kriege gegen England stellen und erhielt dafür einige Handelsbegünstigungen und den Schutz der französischen Flagge. Pius VII., der sich den Mächtigen der Erde gern gefällig erwies, wenn von diesen Gefälligkeiten Vortheil für die römische Kirche zu hoffen war, und der deshalb recht gern den Wunsch der Königin Karoline von Neapel erfüllte und, trotz des Widerstrebens des Ministers Acton, den Jesuitenorden, den Vorkämpfer der päpstlichen Allmacht, im neapolitanischen Reiche wiederherstellte (30. Juli), entsprach ebenso bereitwillig dem Wunsche Napoleon's und ging nach Paris, wo er diesen zum Kaiser krönte (2. Dec.), ohne jedoch für dieses persönliche und politische Opfer in der gehofften Weise entschädigt zu werden.

Im J. 1805 wurden dann nach dem Vorgange Frankreichs auch in Italien die Republiken in Monarchien verwandelt. Zunächst schlug die italienische Republik dem Kaiser auf dessen eigene Anregung ihre Verwandlung in ein erbliches Königreich Italien vor und bot ihm die Krone desselben an (15. März). Napoleon nahm den Vorschlag an (17. März), krönte sich dann selbst im Dome zu Mailand zum Könige von Italien (26. Mai), gab dem neuen Königreiche Einrichtungen, wie sie der Kaiserstaat erhalten hatte, ordnete eine bessere Administration an und ernannte über den Großwürdenträgern des Reichs, die er auch hier einführte, seinen Stiefsohn Eugène Beauharnais zum Vicekönig. Die ligurische Republik wurde veranlaßt, sich Vereinigung mit Frankreich zu erbitten; dieser Bitte wurde willfahrt, und aus dem ligurischen Gebiete wurden die drei Departemente Genua, Montenotte und Apenninen gebildet. Auch die Republik Lucca wurde aufgehoben (4. Juni) und mit dem Fürstenthume Piombino vereinigt, welches Napoleon schon früher (März) seiner Schwester Elise (Marianne) und ihrem Gemahle Felice (Pasquale) Bacciocchi übergeben hatte. — In dem hierauf wieder ausgebrochenen Kriege gegen Österreich wurden die österreichisch-venetianischen Besitzungen von den Franzosen erobert; dieselben wurden, nachdem der Kaiser Franz II. im Frieden zu Presburg (26. Dec.) auf sie verzichtet hatte, mit dem Königreiche Italien vereinigt. Trotz eines zu Paris geschlossenen Neutralitätsvertrages (21. Sept.) hatte sich der neapolitanische Hof, besonders auf Veranlassung der Königin Karoline, während dieses Krieges feindselig gegen Frankreich gezeigt. Sobald daher die Feindseligkeiten gegen Österreich eingestellt waren, erklärte Napoleon, die neapolitanische Dynastie habe aufgehört zu regieren, und sandte Truppen gegen Neapel.

Der königliche Hof von Neapel wich jedoch der heranziehenden Gefahr aus und ging am 23. Jan. 1806 mit allen Schätzen nach Sicilien; die Franzosen aber besetzten das ganze Königreich fast ohne Widerstand (Februar), und Napoleon ernannte seinen Bruder Joseph zum erblichen Könige von Neapel (30. März). Nach seinem feierlichen Einzuge in die Hauptstadt (13. Mai) organisirte Joseph das ganze Reich französisch, stellte Franzosen an die Spitze aller Verwaltungszweige, ordnete das Steuerwesen neu und entzog den Lehengütern die damit verbundenen Hoheitsrechte. Während der neue König diese Anordnungen traf, hatten die französischen Truppen einen blutigen und gefährlichen Guerillaskrieg in Calabrien, in den Abruzzen und selbst in der Terra di Lavoro zu führen. In Oberitalien hatte inzwischen Napoleon Massa, Carrara und die Garfagnana bis zur Serchioquelle mit dem Fürstenthume Lucca vereinigt, und in diesem, wie im Königreiche Italien, französisches Gesetz und französischen Münzfuß eingeführt. Guastalla hatte er seiner Schwester Paolina, der Fürstin Borghese, als ein nach Erstgeburtsrecht vererbbares Herzogthum übergeben. — Seit französische Truppen auf dem Durchzuge von Neapel her Ancona durch plötzlichen Überfall in Besitz genommen (October 1805) und trotz der lauten Protestation des Papstes (13. Nov. 1805) nicht wieder geräumt hatten, war es zwischen Pius VII. und Napoleon zu immer feindseligeren Erklärungen gekommen, weil Napoleon als Nachfolger Karl's des Großen kaiserliche Hoheitsrechte über ganz Italien beanspruchte und sich immer anmaßendere Eingriffe in die Fürstenrechte des Papstes erlaubte, während dieser, Prätensionen den Prätensionen entgegenstellend, seine Lehensherrlichkeit über Neapel in Erinnerung brachte und dem Könige Joseph Belehnung und Anerkennung verweigerte. Napoleon ließ, um den Papst zur Fügsamkeit zu zwingen, Benevent und Pontecorvo wegnehmen und machte daraus zwei französische Lehensfürstenthümer für Talleyrand und Bernadotte; sodann ließ er die Küstenorte des Kirchenstaates besetzen, um seine Continentalsperre gegen England

auch dort durchzuführen. Pius VII. protestirte gegen Alles, allein ohne Erfolg.

Im J. 1807 nahm die Spannung zwischen Papst und Kaiser noch beständig zu; Napoleon ließ endlich auch die päpstlichen Marken Ancona, Macerata, Fermo und Urbino besetzen (1. Nov.), ohne jedoch den Papst dadurch nachgiebiger zu machen. In Folge des Vertrags von Fontainebleau (27. Oct.) zwischen Frankreich und Spanien wurde dann auch das Königreich Etrurien aufgehoben und von den Franzosen besetzt, die schon im vorhergehenden Jahre Besatzungen nach Pisa und Livorno gelegt hatten; die königliche Familie, welche das nördliche Portugal als Entschädigung erhalten sollte, verließ das Land (10. Dec.) und ging nach Spanien. Im Königreiche Neapel dauerte in den Provinzen der von englischen und sicilischen Hilfstruppen genährte Guerillaskrieg beständig fort, während König Joseph die geistlichen Orden bis auf die Bettelmönche aufhob und deren Güter zu den Krongütern schlug.

Auch im J. 1808 fuhr Pius VII. fort, den anmaßenden Foderungen Napoleon's entschiedene Weigerungen und beharrliche Protestationen entgegenzusetzen; dies hatte endlich zur Folge, daß eine französische Heeresabtheilung Rom besetzte (2. Febr.), fast alle Cardinäle verjagte und störend in alle Staatsgeschäfte eingriff, und daß Napoleon die Schenkung Karl's des Großen widerrief (2. April) und die Marken Ancona, Macerata, Urbino und Fermo unwiderruflich mit dem Königreiche Italien vereinigte. Auf einer andern Seite Italiens wurden Parma und Piacenza als Departement des Taro (24. Mai) Frankreich einverleibt; ebenso Toscana, welches in drei Departemente getheilt wurde. Als Napoleon seinem Bruder Joseph das Königreich Spanien übergab, erhielt den dadurch erledigten neapolitanischen Thron mit Vererbbarkeit nach Erstgeburtsrecht der Schwager Napoleon's, Joachim Murat (15. Juli). Der neue König Gioachino machte sich beliebter, als sein Vorgänger, unterdrückte die Aufstände in Calabrien fast gänzlich und vertrieb die Engländer aus Capri (17. Oct.).

Das Jahr 1809 brachte wieder manche Territorialveränderungen. Zunächst wurden die drei toscanischen Departemente wieder in ein Großherzogthum Toscana verwandelt, und dieses als französisches Reichslehen Napoleon's Schwester Elise, der Fürstin von Lucca und Piombino, übergeben (3. März), welche sodann dieses Großherzogthum bis zum Sturze ihres Bruders beherrschte. Ferner erklärte Napoleon (10. Juni), daß er als Nachfolger Karl's des Großen und als daheriger Lehensherr des Kirchenstaates dieses Lehen wieder an sich ziehe, weil die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Gewalt sehr nachtheilig sei. Da sich Pius VII. weigerte, gegen eine Jahresrente von 2,000,000 Francs auf seine fürstliche Gewalt zu verzichten, so wurde er bei Nacht (5/6. Juli) gefangen aus Rom abgeführt und nach Grenoble, von da aber wieder zurück nach Savona gebracht, ohne daß er jedoch dadurch nachgiebiger geworden wäre; vielmehr trat er von jetzt an nur um so entschiedener auch in kirchlicher Beziehung den Foderungen und Planen Napoleon's entgegen und bereitete demselben manche Verlegenheiten. Ein ansehnlicher Theil des Kirchenstaates war schon mit dem Königreiche Italien vereinigt, der Rest wurde jetzt als Departement der Tiber mit dem Hauptorte Rom und als Departement des Trasimen mit dem Hauptorte Spoleto Frankreich einverleibt und französisch administrirt. Rom wurde sogar später zur zweiten Stadt des französischen Kaiserreiches erhoben (17. Febr. 1810); trotz dieser Ehre ging aber Rom einem unaufhaltsamen Verfall entgegen, weil es mit der Entfernung des Papstes und der Cardinäle aufgehört hatte, das Herz der katholischen Christenheit zu sein und von deren Mark auf mühelose Weise gemästet zu werden. — Der neue Krieg zwischen Frankreich und Österreich wurde von Napoleon hauptsächlich in Teutschland ausgefochten; daher wurde Italien außer bedeutenden Geld- und Truppenlieferungen von demselben nicht weiter berührt, als daß im östlichen Oberitalien einige Hin- und Hermärsche der Österreicher und Franzosen stattfanden, und daß Engländer und Sicilier eine Landung im Königreiche Neapel versuchten (Juni), aber auf die Nachricht von der Beendigung des Krieges in Teutschland wieder abzogen, ohne Etwas von Bedeutung verrichtet zu haben. Die ehemals venetianischen Provinzen in Dalmatien wurden nach dem Frieden zu Wien (14. Oct.) von dem Königreiche Italien, mit welchem sie früher vereinigt worden waren, wieder getrennt und mit den jetzt von Österreich neu abgetretenen Landestheilen bis zur Sawe als die sogenannten illyrischen Provinzen dem französischen Kaiserstaate einverleibt. Als Ersatz erhielt dann das Königreich Italien einen Theil von Tyrol (Februar 1810).

Während der Jahre 1810—1812 blieben die seither geschilderten Verhältnisse Italiens ziemlich unverändert; nur im Süden zeigte sich einige Gährung, und Geld und Truppen, theils unmittelbar Conscribirte aus den französischen Landestheilen, theils Hilfsvölker aus den selbständigen Staaten, mußte sowol der Süden, als der Norden dem Kaiser auch in die Eissteppen Rußlands liefern. König Gioachino von Neapel brachte durch beharrliche und grausame Strenge Calabrien zur Ruhe und unternahm nach langen Vorbereitungen einen Zug gegen Sicilien (17. Sept. 1810), gab denselben aber im Augenblicke der Ausführung aus Furcht vor den Engländern auf, die immer anmaßender in die Verhältnisse Siciliens eingriffen. Als König Ferdinando IV. die Protestation seiner sicilischen Stände gegen eine von ihm eingeführte neue Steuer dadurch unwirksam machen wollte, daß er fünf der widerspänstigsten Barone festsetzen und verbannen ließ (1811), wollten die Engländer diesen Baronen Straflosigkeit erzwingen und drohten mit militairischer Besetzung Siciliens. Da blieb dem ohnmächtigen Könige kein anderes Auskunftsmittel, als daß er, um sich nicht selbst vor England demüthigen zu müssen, die Regierung seinem Kronprinzen Francesco übergab, der sich dann den Foderungen der Engländer fügte und sogar die Stände zur Ausarbeitung einer neuen Verfassung nach englischem Muster versammelte (18. Juni bis 6. Nov. 1812).

Auch noch während des Jahres 1813 war Sicilien beschäftigt mit Streitigkeiten über diese neue Verfassung[59]),

59) Sie steht bei *Coppi* l. c. T. IV. p. 108—112.

welche, wie in England, eine Pairskammer und eine Kammer der Gemeinen anordnete. Sie erhielt die Bestätigung des Kronprinzen (9. Febr.); dagegen aber erklärte sich eine Partei, und an ihrer Spitze der König, der die Regierung wieder selbst übernahm (9. März), für die alte Verfassung. Da sich jedoch die Engländer nicht blos den Oberbefehl über die sicilischen Truppen angeeignet hatten, sondern dieselben sogar auch nach Belieben zu ihren auswärtigen Expeditionen, wie zu der nach Spanien, verwendeten, so fehlte es dem Könige an Mitteln zum Widerstande, und der englische Ministerresident Bentink konnte nicht nur den König zur nochmaligen Übergabe der Regierung an den Kronprinzen (29. März), sondern auch die Königin Karolina, die jetzt eine Hauptwidersacherin der Engländer war, zur Entfernung aus Sicilien zwingen. Im übrigen Italien, das bisher ebenso willenlos dem französischen Einflusse gehorcht hatte, wie Sicilien dem englischen, weckten jetzt die Unfälle der Franzosen in Rußland und Teutschland bei Vielen die Ansicht, daß jetzt der günstigste Zeitpunkt gekommen sei, Italien zu einem einzigen selbständigen Reiche zu vereinigen. Es war dieses der Lieblingsgedanke der helldenkendsten Köpfe und der warmfühlendsten Patrioten in allen Gauen Italiens, welche erkannten, daß die Zersplitterung für Italien seit Jahrhunderten die Quelle aller Schmach und Erniedrigung gewesen sei; es war dieses das Hauptziel der Carbonaria, einer Freimaurergesellschaft mit politischen Tendenzen, die sich besonders über das Königreich Neapel, wo sie entstanden war, und von da aus über ganz Italien verbreitet hatte; und König Gioachino, der mit seinem Schwager Napoleon in Misverhältnisse gekommen war, weil er gegen dessen Willen das französische Heer auf dem traurigen Rückzuge aus Rußland verlassen hatte, galt allgemein als der Geeignetste, um Italiens Vereinigung unter einem Scepter zu bewerkstelligen. Österreich suchte den König von Neapel auf seine Seite zu ziehen; andrerseits bot Napoleon, besonders nach der Schlacht bei Leipzig, Alles auf, um denselben bei der Treue gegen seine Person zu erhalten; inzwischen aber ließ Gioachino seine Truppen nach Norden vorrücken (November), um Italien bis zum Po zu besetzen. Dem unglücklichen Italien war es jedoch nicht vergönnt, sich seine politische Zukunft frei von Innen heraus nach den Wünschen und Bedürfnissen des Volkes zu gestalten, wie diese bei den politisch Mündigen im Volke zum Bewußtsein kamen; vielmehr wurde es nur von dem eisernen Drucke eines ausländischen Militairdespotismus befreit, um dem gebieterischen Einflusse eines ausländischen Absolutismus anheimzufallen, der sich zwar in der Regel in milderen Formen, doch in kritischen Augenblicken auch mit Bayonneten und Kanonen dem Volke gegenüber aussprach. Die Franzosen hatten auf der Spitze des Schwertes den widerstrebenden Italienern neue Staatsformen aufgenöthigt; aber trotz der wohlthätigen Folgen, welche die Napoleonische Regierung für Italien gehabt hatte, trotz der Menge uralter Misbräuche, welche abgeschafft, trotz der geregelten Staatsverwaltung, welche dem Gemeinwohl dienstbar gemacht worden war, trotz der Rechtsgleichheit für Alle, trotz der Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit in einem seit vielen Jahrhunderten unerhörten Grade hatten vorzüglich die Conscription und die Höhe der Abgaben bei der Masse des Volks einen fortwährenden Haß gegen die von Frankreich dictirten Staatsformen rege erhalten, und da diese Staatsformen erst seit wenigen Jahren bestanden, so hatte auch die Zeit diesen Haß noch nicht zu mildern vermocht. Allgemein sehnte man sich daher nach Veränderung; doch war der große Haufe unbekümmert darum, was in diesem Falle an die Stelle des Bestehenden treten würde, und nur der intelligente Theil der Nation war darauf bedacht, aus dem Sturze des Bestehenden Vortheil für die Einheit und Selbständigkeit Italiens zu ziehen. Daher kam es, daß sowol die Truppen Gioachino's, welche fast den ganzen Kirchenstaat, Toscana und Lucca besetzten, als die Österreicher, welche sich über die Lombardei und über die Romagna ausbreiteten, mit gleichem Jubel als Befreier begrüßt wurden, obgleich beide ganz verschiedenen Tendenzen dienten. Gioachino und mit ihm die Erleuchtetsten und Besten der Nation träumten von der Errichtung eines einigen constitutionellen Königreichs Italien; Österreich und die heilige Allianz beabsichtigten eine Wiederherstellung des Alten und Veralteten, sogar auch in der äußern Form. Gioachino scheint Anfangs von Seiten Österreichs ein Eingehen auf seine Plane erwartet zu haben; deshalb sagte er sich von Napoleon los (11. Jan. 1814), verbündete sich mit Österreich, schloß Waffenstillstand mit England (26. Jan.) und erklärte endlich sogar Frankreich den Krieg (15. Febr.). Die Augen wurden ihm jedoch geöffnet durch ein österreichisches Manifest (vom 5. Febr.), worin den Italienern angekündigt wurde, daß die Alliirten den Zustand in Italien wiederherzustellen beabsichtigten, wie er vor dem Eindringen Napoleon's gewesen sei. Von jetzt an wurde Gioachino sehr lau in der Unterstützung der Österreicher im Kriege gegen den Vicekönig Eugène Beauharnais, der seine Überlegenheit im Felde noch behauptete, bis die Abdankung Napoleon's (11. April) den ferneren Kampf als nutzlos erscheinen ließ. Der Waffenstillstand von Schiarino-Rizzino (16. April) beendigte die Feindseligkeiten, und unruhige Auftritte in Mailand (19. 20. April), bei denen für die Entfernung des Vicekönigs und aller Franzosen, für ein unabhängiges Königreich Italien, für eine Constitution und dergleichen mehr Stimmen laut wurden, bewogen den Vicekönig, das ganze Königreich Italien den Österreichern Namens der Alliirten zu übergeben (23. April). Nach Napoleon's Fall sah Gioachino wohl ein, daß er auf alle größeren Plane verzichten und zufrieden sein müsse, wenn er mit Hilfe Österreichs, welches allein unter den Alliirten noch keine feindselige Gesinnung gegen ihn verrathen hatte, sein Königreich Neapel behaupten könne. Als daher im neapolitanischen Reiche selbst bedrohliche Foderungen nach einer Constitution laut wurden, und sogar die gewaltsame Erzwingung einer solchen versucht, aber durch Hinrichtungen, Verbannungen und durch das Verbot der Carbonaria (4. April) vereitelt wurde, zog Gioachino seine Truppen immer weiter aus dem oberen Italien zurück. In demselben Maße dehnten sich die österreichischen Truppen über Italien aus, und unter ihrem Schutze wur-

den provisorisch die politischen Verhältnisse der vorfranzösischen Zeit überall wieder hergestellt. Das Princip der Legitimität, welches im ersten pariser Frieden die Bourbonen wieder auf den französischen Thron brachte, führte auch in Italien die vertriebenen oder entflohenen Fürsten jetzt wieder zum Besitze ihrer Staaten zurück; nur die legitimen Herren von Parma, Piacenza und Guastalla, die Witwe und der Sohn des Königs Lodovico von Etrurien, mußten sich mit Geldabfindung und mit dem kleinen Herzogthume Lucca begnügen, weil ihre parmesanischen Staaten der Gemahlin Napoleon's, der Erzherzogin Maria Louise, als souveraines Fürstenthum übergeben worden waren. Auch die Insel Elba war noch ihrem legitimen Herrn entzogen, weil dieses winzige Eiland dem großen Kaiser Napoleon, wie zum Spott, als souveraines Fürstenthum zugedacht war. Endlich duldete man auch den illegitimen Gioachino Murat einstweilen nicht blos im Besitze des Königreichs Neapel, sondern auch im Besitze der drei päpstlichen Legationen, welche noch von seinen Truppen besetzt waren. Wurde im Allgemeinen das historische Recht bei dieser Restauration zu Grunde gelegt, wo es sich um das Interesse eines legitimen Fürsten handelte, so wurde dagegen in Beziehung auf die ehemaligen italienischen Republiken kein historisches Recht anerkannt, weil die republikanische Regierungsform durch das welterschütternde Auftreten der französischen Republik ein Gegenstand mistrauischer Besorgniß geworden war. Daher wurde Genua, wo inzwischen der Engländer Bentink auf den Wunsch der Genueser nach dem Abzuge der Franzosen die alte republikanische Verfassung hergestellt hatte (26. April 1814), dem Königreiche Sardinien einverleibt. Venedig blieb unter österreichischer Herrschaft, und Lucca wurde, wie schon erwähnt, für die parmesanischen Bourbonen in ein Herzogthum verwandelt; nur die kleine Republik San Marino, die alle bisherigen Stürme überdauert hatte, ließ man fortbestehen, weil von ihrer Ohnmacht dem monarchischen Princip keine Gefahr drohte. In dem einzigen neugebildeten Staate, welcher auch nach dem Sturze Napoleon's, obwol ungern gesehen, noch fortbestand, im Königreiche Neapel nämlich, wurde indessen auch die völlige Rückkehr des Alten herbeigeführt, als König Gioachino, im Vertrauen auf die Hilfe der Hunderttausende von Carbonari, die über ganz Italien zerstreut waren, für seinen von Elba nach Frankreich zurückgekehrten Schwager die Waffen ergriff und von seinem Heere in den römischen Marken und in Toscana Eroberungen machen ließ. Der Kriegserklärung Österreichs (10. April 1815) folgte ein eiliger Rückzug der Neapolitaner und ein rasches Vordringen der Österreicher in das Königreich Neapel; nach vergeblichen Unterhandlungsversuchen entfloh König Gioachino nach Frankreich (20. Mai), und nun triumphirte auch in Neapel die Legitimität mit der Rückkehr Ferdinando's IV. aus Sicilien. Die so durch Österreichs Waffen eingeleitete und beförderte Rückkehr der alten Staatsverhältnisse wurde definitiv sanctionirt durch die Schlußacte des wiener Congresses (9. Juni 1815), welche folgende selbständige Staaten in Italien bestätigte: 1) das lombardisch-venetianische Königreich; 2) das Königreich Sardinien; 3) das Herzogthum Parma; 4) das Herzogthum Modena; 5) das Herzogthum Lucca; 6) das Großherzogthum Toscana; 7) den Kirchenstaat; 8) die Republik San Marino; 9) das Königreich beider Sicilien.

Ehe wir nun zum Schlusse noch einen Blick auf die Geschichte dieser neun Staaten während der letzten 30 Jahre werfen, müssen wir vorher nur noch wenige allgemeine Bemerkungen vorausschicken. Nach den Bestimmungen des wiener Congresses waren diese Staaten allerdings selbständig; allein in der That standen sie doch alle in größerer oder geringerer Abhängigkeit von Österreich. Die Wünsche des wiener Cabinets waren maßgebend für die innere Gestaltung dieser Staaten; von ihm gingen alle Maßregeln zur Wiederherstellung der alten Formen und zur Ausrottung der neuen Ideen aus; seine Bataillone waren stets bereit, an allen Enden Italiens gegen das unruhige Volk einzuschreiten, und jeden, selbst mit Zustimmung der Landesfürsten versuchten politischen Fortschritt im Keime zu ersticken. In den entlegensten Theilen Italiens, in Neapel und im Kirchenstaate, wo das Einschreiten der Österreicher zu viel Zeit und Umstände erfoderte, und wo sich die Ruhe doch nur durch ununterbrochene Besetzung des Landes von fremden Truppen aufrecht erhalten ließ, suchte man die Österreicher durch fremde Söldnerregimenter entbehrlich zu machen, und die freien Söhne der Schweizerrepubliken verkauften sich hier, wie sie schon gar oft gethan, zu blinden Werkzeugen des fürstlichen Despotismus. Auf diese Weise gelang es der Staatsgewalt bis jetzt überall in Italien, mit Hilfe fremder Waffen die Ausbrüche der Unzufriedenheit des Volkes zu unterdrücken und den Schein der Ruhe zu erhalten; es ist dieses jedoch die schwüle Ruhe, welche dem Ausbruche eines Gewitters vorhergeht. Denn obwol die Regierungen seit drei Jahrzehenden auf die Ausrottung der geheimen Verbindungen die größte Sorgfalt verwenden, so ist doch noch immer ganz Italien von diesen unterminirt; die Masse des Volkes hat sich andrerseits durch eine 30jährige Erfahrung hinlänglich überzeugt, daß sie, mit wenigen Ausnahmen, wie in Toscana, vor der Restauration glücklicher war, als nach derselben, und das Verlangen nach constitutionellen Staatsformen, der Wunsch nach Selbständigkeit und Einheit Italiens hat in immer größeren Kreisen tiefe Wurzeln geschlagen. Als die Julirevolution ganz Europa wie ein elektrischer Schlag durchzuckte, wendeten sich auch die Blicke und Herzen aller italienischen Patrioten der neuen Dynastie in Frankreich zu, die um deren Plane wußte und dieselben zu begünstigen schien [60]). Trotz des von Frankreich feierlich proclamirten Grundsatzes der Nichtintervention ließ es jedoch die Friedensliebe des Königs Ludwig Philipp und die Krämerpolitik des Ministers Casimir Périer geschehen, daß die Österreicher die insurgirten Länder Italiens, Parma, Modena, Bologna und die Romagna mit Waffengewalt wieder zur Rückkehr in die alten Verhältnisse zwangen. Am glücklichsten war

60) Louis Blanc, Geschichte der zehn Jahre von 1830—1840, deutsch von Gottlob Fink. 2 Th. S. 50. 196. 200.

während dieser ganzen Zeit noch immer Toscana, wo auf den von dem edeln Großherzoge Leopold I. geschaffenen politischen Grundlagen das geistige und materielle Wohl des Volkes weiter gefördert, und die obwol unumschränkte Regierung mit väterlicher Milde und Weisheit fortgeführt wurde, sodaß dort das Volk sich eines Wohlstandes sonder Gleichen erfreut und dadurch am Besten vor aller Unzufriedenheit und aller Sehnsucht nach Neuerungen bewahrt bleibt. In neuester Zeit scheint auch für den Kirchenstaat unter der Leitung des edeln Pius IX. eine politische und administrative Wiedergeburt vorbereitet zu werden. Mögen die wohlwollenden Absichten dieses Papstes weder an inländischen Hindernissen, noch an ausländischen Einflüssen scheitern!

1) Das lombardisch-venetianische Königreich bildete der Kaiser Franz I. von Österreich (7. April 1815) aus den ihm zugefallenen Landschaften Chiavenna, Bormio, Valtellina, dem Mailändischen, Mantuanischen und Venetianischen, und aus den Theilen des Parmesanischen und Ferraresischen, die nördlich des Po lagen. Das Königreich, in diesem Umfange durch die wiener Schlußacte bestätigt (9. Juni 1815), wurde durch den Mincio in zwei Gubernien getheilt, deren jedes seinen Governatore mit einem collegio governativo hatte. Die von den Franzosen eingerichteten Gemeinderäthe behielt man bei, und außerdem führte man sogenannte Provinzial- und Centralcongregationen ein. Die Provinzialcongregationen, aus den angesehensten Einwohnern zusammengesetzt, beaufsichtigen die örtlichen Angelegenheiten der ganzen Bezirke, in welche die Gubernien getheilt sind; die zwei Centralcongregationen, die eine für Mailand, die andere für Venedig, haben die ausgeschriebenen außerordentlichen Steuern zu vertheilen, die Arbeiten der Provinzialcongregationen zu beaufsichtigen und die Wünsche oder Bitten des Volkes vor den Kaiser zu bringen [61]). Im J. 1816 wurde die österreichische Gesetzgebung statt der französischen im Königreiche eingeführt, und seit dem Jahre 1818 bis jetzt steht der Erzherzog Rainer als Vicekönig an der Spitze der Verwaltung. Von jeher ließ das österreichische Cabinet nicht blos in der Lombardei die Carbonari eifrig aufspüren und verfolgen, weil dort der größte Theil des reichbegüterten Adels diesem Geheimbunde beigetreten war; sondern es veranlaßte auch in den übrigen italienischen Staaten Carbonarijagden und gewährte dann mit der größten Bereitwilligkeit den unruhigen Köpfen aus allen Theilen Italiens ein stilles Aufenthaltsplätzchen unter den Bleidächern Venedigs, oder in den dumpfen Kerkern des Spielbergs. Ebenso bereitwillig und aus bloßer Sorgfalt für die Erhaltung der Ruhe stellt Österreich seine zahlreichen Truppenscharen in der Lombardei den hilfsbedürftigen Fürsten zur Verfügung; und namentlich seit die Julirevolution den Zündstoff in Italien bedeutend vermehrt hat, haben die Österreicher schon in allen Theilen Italiens die wankenden Fürstenthrone neu befestigen müssen; den Dank und die Liebe des Volkes haben sie sich aber dabei freilich nicht erwerben können.

2) Das Königreich Sardinien erhielt durch den wiener Congreß alle seine ehemaligen festländischen Territorien zurück, mit Ausnahme Savoyens, von welchem ein Stück an die Schweiz, ein anderes an Frankreich abgetreten und ein drittes als neutrales Land erklärt wurde. Dafür erhielt aber der König Victor Emanuel, der bereits am 20. Mai 1814 von Cagliari nach Turin zurückgekehrt war, Genua nebst seinem Gebiete und die davon umschlossenen Reichslehen und die Insel Capraja; auch erhielt er durch den zweiten pariser Frieden vom 20. Nov. 1815 die Schirmvogtei über das Fürstenthum Monaco, welches im vorhergehenden Jahre unter die Herrschaft seines Fürsten Honorius V. Grimaldi (1814—1841) zurückgekehrt war und dann nach dessen Tode an dessen Bruder Florestan I. überging (1841). Derselbe zweite pariser Friede bestätigte dem Könige Victor Emanuel auch wieder den vollständigen Besitz von Savoyen, welches er mit Hilfe Österreichs während der hundert Tage den Franzosen entrissen hatte. Mit einer wahren Wuth stürzte nun Victor Emanuel über alle französischen Einrichtungen in seinen wieder erlangten Staaten her; französische Gesetze wurden aufgehoben, Richtersprüche cassirt, alle seit einem Vierteljahrhundert im Lande angesiedelten Franzosen verjagt, alle alten Privilegien wieder hergestellt, die Jesuiten zurückberufen, die strengste Censur eingeführt und ein so vollständiges Verdummungssystem ins Leben gerufen, daß nur der Besitz eines bestimmten Vermögens Ansprüche auf Erlernung des Lesens und Schreibens verschaffen konnte! Ein so schneidender Gegensatz gegen die seitherigen Verhältnisse erregte natürlich allgemeine Unzufriedenheit und lieferte einen fruchtbaren Boden für die Constitutions- und Einheitstendenzen der Carbonaria, welche besonders unter dem Heere sehr viele Mitglieder zählte, und für welche sogar der präsumtive Thronerbe, der junge Prinz Karl Albert von Savoyen-Carignan, gewonnen war. Ein Militairaufstand sollte den österreichischen Einfluß in Italien vernichten, dem constitutionellen Neapel Luft schaffen und ein constitutionelles Königreich Italien ins Leben rufen; durch den Wankelmuth des Prinzen von Carignan wurde aber der bereits festgesetzte Ausbruch mehrmals hinausgeschoben. Endlich proclamirten einige Officiere in Alessandria (9. 10. März 1821) und an andern Orten die spanische Constitution, und der Aufstand gewann so rasche und weite Verbreitung, besonders unter dem Heere, daß sich Victor Emanuel bewogen fand, zu Gunsten seines Bruders Karl Felix, Herzogs von Genevois, der Krone zu entsagen; da dieser aber in Modena zum Besuche war, so ernannte Victor Emanuel den Prinzen von Carignan zum einstweiligen Reichsverweser und entfloh von Turin nach Nizza. Der Prinz proclamirte nun, den Umständen sich fügend, die spanische Constitution, und Genua nebst dem südlichen Savoyen schlossen sich der Bewegung an. Bald zeigte sich aber die alte Halbheit und Unschlüssigkeit des Prinzen von Carignan; er unterließ alle zur Sicherung des Erfolgs nöthigen Maßregeln, und als Karl Felix von Modena aus gegen alles in seiner Abwesenheit Vorgefallene protestirte und in Novara unter dem treu gebliebenen Grafen della Torre Truppen sammelte, da entfloh der Prinz von

61) K. H. Hermes, Geschichte der letzten 25 Jahre. I. Bd. S. 126.

Carignan aus Turin (22. März) und versprach in einer an die Verfassungsgiunta gerichteten Zuschrift für die Zukunft den tiefsten Gehorsam gegen den Willen seines rechtmäßigen Monarchen. Bald rückten auch Österreicher unter Bubna aus der Lombardei in das sardinische Gebiet ein und brachten in Verbindung mit den Königlichen unter della Torre den weit schwächeren Constitutionellen bei Novara eine Niederlage bei (8. April), worauf della Torre bereits nach zwei Tagen Turin wieder besetzte (10. April). So war nach Ablauf eines Monats die Revolution unterdrückt, und gegen die hauptsächlich Compromittirten, deren man habhaft wurde, verhängte man jetzt die härtesten Strafen: Tod, Verbannung, Güterconfiscationen und dergleichen; doch war es den meisten gelungen, nach Frankreich oder Spanien zu entkommen. Auch der Prinz von Carignan fiel in schwere Ungnade und durfte erst nach mehrjähriger Buße wieder bei Hofe erscheinen (1824). Nach Herstellung der Ruhe hatte Victor Emanuel nochmals auf die Krone verzichtet (18. April), und nun übernahm Karl Felix förmlich die Königswürde (1821—1831). Er behielt 12,000 Österreicher noch 14 Monate lang in Alessandria, um die Ruhe seines Landes zu sichern, und widmete sich nun ebenso eifrig, wie früher sein Bruder, der Zurückführung der alten Zustände aus der vorfranzösischen Zeit. Als mit seinem Tode die regierende Hauptlinie des Hauses Savoyen erlosch (1831), bestieg gemäß einem vom wiener Congresse bestätigten Hausvertrage der Prinz Karl Albert von Savoyen-Carignan den sardinischen Thron. Wahrscheinlich aus Scham über sein früheres tactloses Benehmen gegen die Freisinnigen seines Landes hat er seit seiner Thronbesteigung sich entschieden feindselig gegen diese gezeigt, die von seinen Vorgängern eingeschlagene Richtung beibehalten und sich beharrlich an Österreich angeschlossen. Der abenteuerliche Zug einiger Hundert italienischer, polnischer und teutscher Flüchtlinge, welche unter dem General Romarino von der Schweiz aus in Savoyen eindrangen, um von dort aus die Revolutionirung Italiens zu beginnen, stieß auf keinen Widerstand, löste sich aber, da die Bevölkerung keine Theilnahme zeigte, in sich selbst auf (1834). Seitdem genoß das Land ungestörter Ruhe. Die in der neuesten Zeit wieder auftauchenden Gerüchte, daß das Heer bei einer Revue den König zum Könige von Italien zu proclamiren beabsichtige, deuten darauf hin, in sofern sie begründet sind, daß selbst 25jährige Verfolgung die Idee der nationalen Einigung nicht auszurotten vermocht hat, und daß die Carbonaria noch immer unter dem Heere einflußreiche Beförderer ihrer Tendenzen zählt. König Karl Albert hat jedoch durch den Mangel an Energie bei seinem ersten politischen Auftreten hinlänglich gezeigt, daß er der ihm zugemutheten Rolle nicht gewachsen ist.

3) Parma, Piacenza und Guastalla stehen seit dem 6. Juni 1814 unter der Herrschaft der Erzherzogin Maria Louise, der Witwe Napoleon's. Die früheren Successionsbestimmungen für den Fall des Todes der Erzherzogin wurden auf Betreiben Spaniens von den fünf europäischen Großmächten durch eine Convention zu Paris (10. Juni 1817) dahin abgeändert, daß der Erzherzogin Maria Louise die Infantin Maria Louise, die Witwe des früheren Erbprinzen von Parma und nachherigen Königs von Etrurien, und ihr Sohn Carlo Lodovico in Parma und Piacenza nachfolgen, und daß in diesem Falle Lucca zwischen Toscana und Modena getheilt werden soll. Stirbt aber dann der Stamm Carlo Lodovico's aus, so soll gemäß den Bestimmungen des Vertrags von 1748 Parma an Österreich, Piacenza an Sardinien kommen. Von den Unruhen, welche in Folge der Julirevolution in Mittelitalien ausbrachen (1831), wurde auch Parma ergriffen. Die Erzherzogin entfloh und nahm, selbst nachdem die Ruhe durch das Einschreiten der Österreicher hergestellt und durch längere Einlagerung österreichischer Truppen befestigt war, ihre Residenz in Piacenza, in dessen Citadelle schon seit dem wiener Congresse österreichische Besatzung liegt; jetzt residirt Maria Louise wieder in Parma. Die Regierungsform ist unumschränkt monarchisch; der Adel hat viele Vorrechte; die Bauern sind meistens nur Zeitpächter; im Rechts- und Münzwesen sind die französischen Einrichtungen ziemlich unverändert beibehalten worden.

4) Modena, Reggio und Mirandola waren bereits am 16. Juli 1814 unter die Herrschaft des Erzherzogs Franzesco IV. von Österreich-Este, eines Enkels des letzten Herzogs Ercole III. Rinaldo von Modena, zurückgekehrt, durch welchen diese Länder eine Tertiogenitur des Hauses Österreich-Lothringen wurden. Seine Mutter, Maria Beatrice von Este, erhielt Massa und Carrara, und dazu die Reichslehen in der Lunigiana, welches Alles dann bei ihrem Tode (14. Nov. 1829) ihrem Sohne, dem Herzoge von Modena, zufiel. Dieser, ein starrer Anhänger des Alten und nach Princip und Praxis ein strenger Absolutist, stellte sogleich nach seinem Regierungsantritte alle alten Zustände wieder her; nur Fideicommisse und Tortur blieben abgeschafft. Trotz seiner antirevolutionairen Gesinnungen soll es jedoch der Beherrscher von Modena nicht verschmäht haben, sich mit dem revolutionairen jungen Italien in Verbindungen einzulassen, um durch dasselbe mit Hilfe des französischen Bürgerkönigs die Krone von Italien zu erlangen [62]). Sobald jedoch der Herzog gewahr wurde, daß von Seiten Frankreichs auf keine Unterstützung, dagegen von Seiten Österreichs auf den heftigsten Widerstand gegen das Project eines unabhängigen Königreichs Italien zu rechnen sei, ließ er, um von seiner Person den Verdacht aller Theilnahme abzulenken, seinen Freund Menotti, der bisher zwischen ihm und den Verschwörern vermittelt hatte, und einen zahlreichen Club in dessen Hause nach blutigem Widerstande gefangen nehmen (3—4. Febr. 1831). Da jedoch der gleichzeitig in Bologna ausgebrochene Aufstand gelungen war (4. Febr.) und sich rasch, wie nach allen Seiten hin, so auch nach Modena verbreitete, so entfloh der Herzog nach Verbrennung seiner geheimen Papiere nach Mantua, wohin er den verwundeten Menotti mitschleppen ließ, um sich der Verschwiegenheit desselben zu versichern. Als der Herzog bald darauf unter dem Schutze der Österreicher in sein Land zurückgekehrt war, mußte Menotti unter Henkers Hand für immer ver-

62) Louis Blanc a. a. O. 2. Th. S. 15. 50. 196. 200.

stummen. Vielleicht mag die Erbitterung über seine von der Julidynastie getäuschten persönlichen Hoffnungen mit dazu beigetragen haben, daß Herzog Francesco IV. bis an seinen Tod (20. Jan. 1846) dem Könige Ludwig Philipp beharrlich die Anerkennung verweigerte. Ihm folgte in der herzoglichen Würde sein ältester Sohn Francesco V. Ferdinando, von dessen Regententhätigkeit bis jetzt noch Nichts verlautet hat.

5) Lucca wurde als Herzogthum der Infantin Maria Luise übergeben (22. Nov. 1817), nachdem die pariser Convention (10. Juni 1817) ihr und ihren Descendenten in der oben angegebenen Weise die Succession im Herzogthume Parma zugesichert hatte. Seit dem Tode der Infantin (13. März 1824) beherrscht ihr Sohn Carlo Lodovico das Herzogthum Lucca, in welchem das Volk eine vertretende Behörde hat an dem Senate von 36 Mitgliedern, die aus der Classe der Kaufleute, Gelehrten, Künstler und Grundeigenthümer gewählt und jährlich vom Herzoge zusammenberufen werden. Titel, Privilegien, Familienauszeichnungen gibt es in dieser ehemaligen Republik nicht. Die Ruhe wurde in Lucca nicht gestört.

6) Toscana hatte der Großherzog Ferdinando III. schon am 1. Mai 1814 für sich in Besitz nehmen lassen und war selbst am 17. Sept. dorthin zurückgekehrt. Die wiener Schlußacte bestätigte ihm Toscana mit denselben Grenzen, wie vor dem luneviller Frieden, dazu noch den Stato de' Presidi und die Reichslehen Vernio, Montalto, Santa Maria. Nach Napoleon's Flucht von Elba erhielt er dann auch noch die Insel Elba und die Hoheit über das Fürstenthum Piombino, welches der Fürst Lodovico de' Buoncompagni zurückerhielt, der seitdem seinen Sohn Antonio I. zum Nachfolger gehabt hat (1841). Ferdinando III. regierte, wie früher, mild und weise, sicherte sich dadurch die allgemeine Liebe seines Volkes und bewahrte sein Land vor allen Unruhen. Selbst gegen die in andern Theilen Italiens mit großer Härte verfolgten Carbonari verfuhr er mit Mäßigung und Milde. Sein Sohn und Nachfolger, Leopold II. (seit 18. Juni 1824), trat ganz in des Vaters Fußtapfen, und so ist Toscana noch jetzt das glücklichste Ländchen in Italien; nur wurde es am 14. Aug. 1846 von einem schweren Erdbeben heimgesucht.

7) Der Kirchenstaat wurde bis auf ein Stück des Ferrareſischen auf dem linken Po-Ufer, welches nebst dem Besatzungsrechte in Ferrara und Comacchio Österreich vorbehalten blieb, an den Papst Pius VII. zurückgegeben, der bereits am 24. Mai 1814 nach Rom zurückgekehrt war. Pius ließ gegen die Vorenthaltung des ferrareſischen Gebietstheiles, sowie gegen die Vorenthaltung Avignons und Venaissins, gegen die Säcularisationen und gegen die Auflösung des teutschen Reiches protestiren, allein ohne anderen Erfolg, als daß er dadurch verrieth, wie weit die Prätensionen des römischen Stuhls wieder ausgedehnt werden sollten. Überhaupt hatte die römische Curie unter Pius VII. das hinterlistige System der scheinbaren Nachgiebigkeit gegen die Zeitumstände mit heimlichem Vorbehalt als hauptsächlichste Politik adoptirt, und wenn ihr auch die Kraft fehlte, alle die verschimmelten mittelalterlichen Prätensionen auf eine Weltherrschaft des Papstes geltend zu machen, so fehlte ihr doch nicht der Wille, dies zu thun, sobald sich die Zeitumstände günstiger gestalten würden. Als Hauptmittel zur Erreichung dieses Zieles wurde aber die Bekämpfung der ungünstigen Verhältnisse auf Schleichwegen angewendet, und zu diesem Zwecke hatte Pius VII. nicht blos das Auftauchen verschiedener verkappten jesuitischen Verbrüderungen begünstigt, sondern auch den Zweig des Jesuitenordens, der sich in Polen erhalten hatte, bestätigt (1801) und den Jesuitenorden im Königreiche Neapel wiederhergestellt (1804). Aus diesem Grunde war es auch nach seiner Rückkehr eins seiner ersten Geschäfte, den Jesuitenorden allgemein wieder herzustellen (7. Aug. 1815), und an diesen scheinheiligen Leisetretern hat seitdem allerdings das Römerthum, wenn auch nicht das Christenthum, wieder eine Hauptstütze gewonnen. — Was nun die Umgestaltung der Verhältnisse des Kirchenstaates betrifft, so meinte es Pius VII. zwar gut, verstand aber zu wenig vom weltlichen Regiment, ließ sich deshalb von seiner Umgebung leiten und setzte Alles wieder auf den Fuß, wie es vor der Revolution gewesen war. Das Land außer Rom wurde in 19 Delegationen eingetheilt; alle Vorrechte des Adels wurden wieder hergestellt, aber demselben die eigene Gerichtsbarkeit wegen zu argen Misbrauchs doch bald wieder entzogen. Das Volk versuchte man in die alte Rohheit zurückzustürzen; Schulen und Erziehungsanstalten wurden vernachlässigt, jede freie wissenschaftliche Regung durch eine Censur unterdrückt, welche sogar die unumstößlichsten astronomischen Wahrheiten, wie die Bewegung der Erde um die Sonne, als ketzerisch verdammte[63]). Die Carbonari wurden streng verfolgt, und gegen sie sogar die Anwendung der Tortur erlaubt; dagegen konnten Banditen und Räuber unter der erbärmlichen Verwaltung ungestört ihr Wesen treiben und die von den Franzosen hergestellte öffentliche Sicherheit verschwand wieder völlig. Ein Carbonariaufstand in Macerata fand wenig Anklang unter dem Volke und wurde ohne Mühe unterdrückt. Seine Lehenshoheit über Neapel vermochte der Papst nicht mehr geltend zu machen; der König Ferdinando IV. verweigerte ihm beharrlich den Lehenszelter und die Lehensgelder. Der Papst gerieth sogar in Gefahr, Benevent und Pontecorvo zu verlieren (1820), indem diese Landschaften während des Militairaufstandes in Neapel die päpstlichen Beamten verjagten und dem constitutionellen Königreiche Neapel einverleibt zu werden wünschten; der Kronprinz-Regent schlug ihnen jedoch dieses ab, und nach Beendigung des constitutionellen Zwischenspiels im Königreiche Neapel mußten sie sich wieder dem Papste unterwerfen. Pius VII. starb am 20. Aug. 1823. Zu seinem Nachfolger wurde von einer strengkirchlichen Partei im Conclave Leo XII. gewählt (28. Sept. 1823 bis 10. Febr. 1829), der durch energisches Eingreifen etwas mehr Ordnung in die Verhältnisse des Kirchenstaates brachte, die Finanzverwaltung verbesserte, die Criminal-

63) K. H. Hermes a. a. O. 1. Bd. S. 127.

justiz strenger handhabte und dadurch die Räuberbanden verscheuchte, die unter seinem Vorgänger das Land überschwemmt hatten. Durch seine Strenge machte er sich bei dem Volke, durch seine Selbständigkeit bei den Cardinälen verhaßt. In kirchlicher Beziehung war er, wie sein Vorgänger, ein Beförderer des Jesuitismus und ein abgesagter Feind aller kirchlichen Verbesserung. Ketzerverdammungen, Jubiläum, Kanonisation und andere Waffen der Art wurden aus der hierarchischen Rüstkammer des Mittelalters hervorgesucht, um in den Augen der Völker das tief gesunkene Ansehen des römischen Stuhles wieder zu heben; mit den Fürsten dagegen suchte er möglichst Frieden zu halten, weil die Massen noch nicht gehörig fanatisirt waren, um bei einem Conflicte zwischen Kirche und Staat entschieden gegen den letzteren Partei zu ergreifen.

In ähnlichem Geiste regierte auch Leo's Nachfolger, Pius VIII. (31. März 1829 bis 30. Nov. 1830), der an sich ein milder und kunstsinniger Mann war, aber aus Furcht vor der Ausbreitung der Aufklärung alle Kräfte zur Aufrechthaltung des alten Systems aufbot, das Inquisitionsgericht in der Romagna neu einrichtete und die drohendsten Edicte gegen alle geheimen Gesellschaften erließ. Er starb jedoch, ehe die befürchtete Revolution im Kirchenstaate ausbrach.

Sein Nachfolger, Gregor XVI. (2. Febr. 1831 bis 1. Juni 1846), war jedoch unmittelbar nach seiner Erhebung mit dem Verluste seiner weltlichen Herrschaft bedroht, indem ein Aufstand in Bologna (4. Febr. 1831), welcher den Papst zur Abdankung zwingen und Italiens Einheit und Selbständigkeit herbeiführen sollte, sich schnell über die ganze Romagna, über Perugia, Spoleto, Foligno, über die Mark Ancona und über Umbrien bis in die Nähe Roms verbreitete. Die Aufrührer wurden jedoch von den Österreichern schnell überwältigt; die Meisten unterwarfen sich in Ancona dem römischen Stuhle durch eine mit dem Cardinal Benvenuti geschlossene Capitulation (27. März); allein diese Capitulation wurde vom Papste nicht beachtet, sondern die Unterworfenen mußten jetzt mit ihren Personen und ihrem Eigenthume eine harte Buße aushalten. Daher kam es bald zu einem neuen Aufstande (Januar 1832), in welchem die sogenannten päpstlichen Freiwilligen, die fanatisirte Hefe des Landvolkes, mit Banditen und Sträflingen untermischt, die Ruhe herstellen sollten, aber so toll gegen ganz ruhige Ortschaften wüthelen, daß am Ende nur die Dazwischenkunft der Österreicher das Land und die päpstliche Regierung selbst vor den emporenden Greueln dieser Papalini (Päpstlinge) zu retten vermochte. Da die Österreicher auf Verlangen des Papstes mehrmals im Kirchenstaate intervenirten, so glaubten die Franzosen dadurch ein Recht erhalten zu haben, selbst gegen den Willen des Papstes auch zu interveniren. Casimir Périer ließ plötzlich in der Nacht des 23. Febr. 1832 Ancona besetzen, und eine französische Besatzung blieb dort mehre Jahre lang, trotz der Protestationen des Papstes und trotz der Bannflüche desselben gegen die aufrührischen Anconitaner. Um nun in Zukunft jede fremde Intervention unnöthig zu machen, warb Gregor einige Schweizerregimenter an, und mit deren Hilfe, sowie mit Hilfe des Schreckens, den das System der geheimen Angeberei, der Militaircommissionen und Standgerichte verbreitete, gelang es ihm auch fortan, größere Ausbrüche der Unzufriedenheit des Volkes niederzuhalten. Grade diese fremden Truppen sollen aber auch neben der erbärmlichen Verwaltung, die gewiß viel dazu mitgewirkt hat, die Schuldenlast des Landes um 15 bis 16 Millionen Scudi vergrößert haben; und doch konnten sie nicht verhindern, daß die allgemeine Unzufriedenheit sich bald hier, bald dort in kleineren Aufständen Luft machte, die aber nur dazu dienten, in die ohnehin schon überfüllten Gefängnisse neue Opfer der verkehrten Regierungsweise des Papstes zu liefern. In Beziehung auf auswärtige Politik schien sich dieser Papst, wie im Namen, so auch in den Ansprüchen, den gewaltigen Gregor VII. zum Vorbilde genommen zu haben. Er konnte in dieser Hinsicht auch bereits viel entschiedener auftreten, als seine letzten Vorgänger, weil durch die reißenden Fortschritte, die sich der Jesuitismus in allen Ländern Europa's erkämpfte, oder erschlich, der Übermuth der Hierarchie bereits an den Massen einen so kräftigen Rückhalt gewonnen zu haben glaubte, daß katholische Bischöfe es schon ohne Gefahr wagen dürften, sich gegen ihre protestantischen Regierungen aufzulehnen. Gegen die ungeheueren Eroberungen, welche die Propaganda unter Gregor XVI. nach allen Richtungen hin gemacht hat, muß allerdings das bodenlose Elend des Kirchenstaates als etwas höchst Geringfügiges erscheinen. Überhaupt wird jeder Papst sich desto weniger um die Verwaltung seines Landes bekümmern können, je mehr er den veralteten Idealen von päpstlicher Machtvollkommenheit, von geistlicher Universalmonarchie und dergleichen mehr nachjagt; in der Regel wird entweder der Papst den Fürsten, oder der Fürst den Papst beeinträchtigen. War Jenes bei Gregor XVI. der Fall, so scheint Dieses, wie Viele jetzt schon hoffen oder fürchten, bei dessen Nachfolger, Pius IX., der Fall werden zu sollen.

Pius IX. (gewählt am 16. Juni 1846) hat sich, trotz der bedeutendsten Hindernisse, die er nach Innen und nach Außen zu beseitigen hat, bis jetzt als einen liebevollen Vater seiner Unterthanen bewährt. Die Amnestie, welche er der großen Schar der politisch Verfolgten ertheilte, hat der Ruhe des Kirchenstaates dauerhaftere Grundlagen gegeben, als alle Gewaltsmaßregeln und fremden Bayonnete seines Vorgängers. Seine Regierung verheißt für den Kirchenstaat in politischer Beziehung eine neue Ära zu eröffnen.

8) San Marino besteht auch seit den letzten 30 Friedensjahren als Freistaat unter päpstlicher Schirmvoigtei fort, mehr durch die patriarchalische Sitteneinfalt seiner zufriedenen und glücklichen Bewohner, als durch den Papst geschützt, der ja bisher in seinem eigenen Lande selbst immer eines Schirmvoigtes benöthigt war. Seit 1802 hat die Republik einen großen Rath von 300 Anzianen, halb Adeligen, halb Bürgerlichen, und einen Rath der Ältesten, aus 20 Adeligen, 20 Stadtbürgern und 20 Landbürgern bestehend. Zwei, jährlich am 1. Oct.

gewählte, Capitani nebst einem Regierungsausschuß von zwölf Mitgliedern leiten die Verwaltung.

9) Das Königreich beider Sicilien wurde wieder hergestellt, als nach Gioachino's Flucht Ferdinando IV. durch sicilische und österreichische Truppen wieder zum Besitze des Königreichs Neapel gelangte (23. Mai 1814). Zwar machte Gioachino noch einen abenteuerlichen Versuch, sein Reich wieder zu erobern, wurde aber dabei gefangen, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen (13. Oct. 1815). König Ferdinando ließ nicht blos dem neapolitanischen Reiche den französischen Zuschnitt, weil derselbe für die königliche Gewalt günstiger war, als die frühere Verfassung, sondern er suchte denselben auch in Sicilien nachzubilden, schaffte dort Parlament und Lehenswesen ab, gab für beide Reiche ein neues Gesetzbuch auf der Grundlage des Napoleonischen, und nannte sich fortan Ferdinando I. (1816). Drückend hohe Abgaben erregten indessen bald allgemeine Unzufriedenheit. Ein Militairaufstand (2. Juli 1820) im Königreiche Neapel, unter Leitung der Carbonari, sollte die Verleihung einer Constitution erzwingen. Der König suchte sich, wie früher in Sicilien, durch Abtretung der Regierung an den Kronprinzen aus dieser Verlegenheit herauszuwinden; allein nachdem der Kronprinz-Regent den Aufrührern die verlangte spanische Constitution vom Jahre 1812 bewilligt und beschworen hatte (13. Juli), wurde auch der alte König zur Beschwörung dieser Constitution genöthigt. Hierauf erhob sich auch Sicilien (14. Juli) und verlangte ein eigenes Parlament und politische Trennung von Neapel, wurde aber nach hartnäckigem Widerstande von den neapolitanischen Constitutionellen unterworfen, und das für Neapel und Sicilien gemeinschaftliche Parlament schaffte nun auch auf der Insel alle Reste des Feudalwesens gänzlich ab. Nachdem der König dem Parlamente durch entschieden constitutionelle Äußerungen und Maßregeln die lange verweigerte Erlaubniß zum Besuche des Monarchencongresses zu Laibach abgelistet hatte (13. Dec.), übertrug er seine ganze Gewalt dem Kronprinzen und ging zum Congresse ab (11. Dec.), wo er sich gern dazu verstand, die beschworene Constitution wieder zurückzunehmen. Während er nach Florenz ging, um zu beweisen, daß seine Handlungen aus freiem Entschlusse hervorgehen, drang in seinem Namen und Auftrage ein österreichisches Heer unter Frimont erobernd in das Königreich Neapel ein (März 1821). Die constitutionelle Armee leistete nur ein Mal bei Rieti (7. März) sehr geringen Widerstand; dann stob sie feig aus einander, sobald sich nur die Feinde näherten. Nachdem die Hauptstadt mit den Österreichern eine Capitulation geschlossen (23. März), und das Parlament sich aufgelöst hatte (24. März), ordnete der König eine provisorische Regierung an, trennte Sicilien in administrativer Beziehung wieder von Neapel, indem er für die Insel einen eigenen Statthalter ernannte, ließ durch Kriegsgerichte die an der constitutionellen Revolution Betheiligten streng bestrafen und stellte Schrift- und Unterrichtswesen unter strenge Aufsicht. Österreich bot gern böhmische und ungarische Festungen an, um die Verfechter des verbrieften constitutionellen Princips durch Haft in weiter Ferne unschädlich zu machen. Obwol König Ferdinando I. später (28. Sept. 1822) ein Amnestiedecret erließ, so dauerten doch die Verfolgungen der darin namentlich Ausgenommenen fast bis an seinen Tod (3. Jan. 1825). Ihm folgte sein Sohn Francesco I. (1825 bis 8. Nov. 1830), welcher milder gegen die politisch Verfolgten verfuhr, doch die Aufspürung und Einziehung der Carbonari eifrig fortsetzte. Unter ihm wurde endlich Sicilien (9. April 1826) und das Königreich Neapel (März 1827) von den letzten österreichischen Truppen geräumt, die bisher noch immer zur Erhaltung der Ruhe dort zurückgeblieben waren. — Sein Sohn und Nachfolger, der jetzige König Ferdinando II (seit 8. Nov. 1830), sprach sogleich nach seiner Thronbesteigung einen Generalpardon für alle wegen politischer Vergehen Verurtheilten aus, machte den Zustand der Finanzen öffentlich bekannt, stellte die Nationalgarde wieder her (1833), und machte sich dadurch, sowie durch Belebung des Handels, des Gewerbfleißes und der Landwirthschaft, ziemlich beliebt. Dessenungeachtet wurde die Ruhe des Landes durch Aufstände im Sinne der Carbonari (1831 1832) und durch wiederholte Landungsversuche politischer Flüchtlinge gestört, und sogar das Leben des Königs durch Verschwörungen bedroht. Obwol das edle Beispiel des Papstes Pius IX., der die Militaircommissionen für politische Verbrechen aufhob, auch den König Ferdinando II. bewogen hat, die am 24. Mai 1826 errichteten Commissionen für Staatsvergehen aufzuheben (Juli 1846), so scheint die sicilische Regierung doch das seitherige Verfahren des Papstes mit dem größten Mißtrauen zu betrachten. Zum Heile Italiens wäre aber zu wünschen, daß sie sowol, wie alle anderen italienischen Regierungen einmal von dem nutzlosen Straf- und Schreckensystem abgingen und nach dem Vorgange des Papstes durch hochherzige Milde und zeitgemäße Zugeständnisse sich die Liebe ihrer Völker erwerben und eine bessere Zukunft für das schon seit vielen Jahrhunderten unglückliche Italien vorbereiten möchten.

(*Eduard Sander.*)

B. Geographie, s. in den Nachträgen zu I.

Ende des fünfundzwanzigsten Theiles der zweiten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

# Figuren zu dem Artikel Isothermen

Fig 1.

Fig 2.

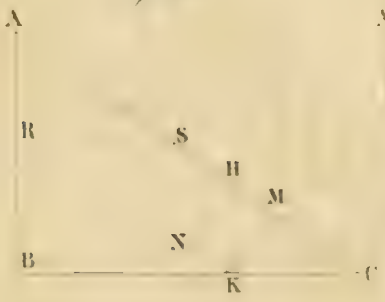
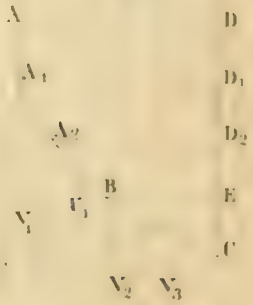
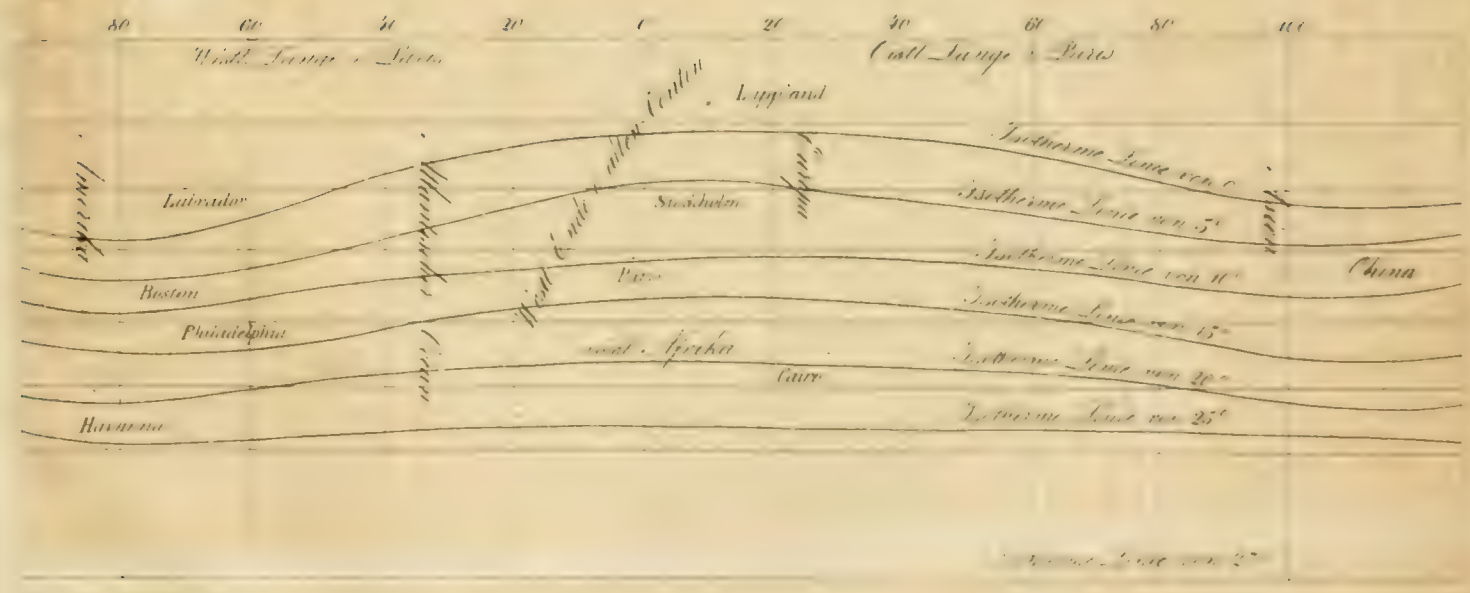



Fig 3.




# Zum Artikel Isothermische Linien



AE
27
E7
Sect.2
Bd.24-
25

Ersch, Johann Samuel
Allgemeine Encyclopä-
die der Wissenschaften
und Künste

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY